

Datum : Donnerstag, den 26. Januar 2017, 10:12:22
Korpus : W-öffentlich - alle öffentlichen Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen)
Archiv-Release: Deutsches Referenzkorpus (DeReKo-2015-II)
Suchanfrage : *Hipster++*
Suchoptionen : Ei+Ri+Di, Flex
Ergebnis : 2.935 Treffer

KWIC (unsortiert)

Anz. Treffer : 2.935
Anz. exportierte Zeilen: 2.935
Angezeigter Kontext : 1 Satz links, 1 Satz rechts
Kontext umschließt : gesamten Treffer

A97 Steven Watson: Die Beat Generation: Visionäre, Rebellen und **Hipsters** 1944-1960, Hannibal Verlag 1997, 49.80 Franken. kunst
A99 F.V. Alfred Hackensberger: I Am Beat / Das Leben des **Hipsters** Herbert Huncke. Rotbuch Verlag Hamburg 1998, Fr. 28.
A10 setzen nur auf bunte Bilder. Im Blog von Styleranking.de erfahren **Hipster** Hintergründe zu den Trends. Hohe Massstäbe an ihre
A10 Destine - Lightspeed Früher waren es die Emos, heute sind es die **Hipster**, die die Bevölkerung spalten. Ob in Modezeitschriften oder in
A10 Ob in Modezeitschriften oder in Musikmagazinen, man kommt um den **Hipster** - der eigentlich ein Emo ist - nicht mehr herum. Emos, oder eben
A10 der eigentlich ein Emo ist - nicht mehr herum. Emos, oder eben die **Hipsters**, sind ein Modephänomen: Neben Hornbrillen und Röhren-Jeans
A11 rauszukommen: Nach einem langen Bürotag im Sitzen quetscht der **Hipster** eben doch ganz schön. Zweiter Tag: Meinen nächsten Testlauf
A11 die Polizei das Skateboarden auf öffentlichen Plätzen. So, lieber **Hipster**, Dein Papa war so beeindruckend, dass Dinge, die er zum Spass
A11 durch die Strassen flitzt.» Auf dem Fotoblog «Dads are the real **Hipsters**» behauptet und beweist der Autor mit alten Fotos: «Hipster von
A11 real Hipsters» behauptet und beweist der Autor mit alten Fotos: «**Hipster** von heute sind nicht originell, sie versuchen nur wie ihr alter
A11 Darunter waren «extrem fitte Männer und Frauen», aber auch «**Hipster** in Militärstiefeln und Kapuzenpullis», wie die «Financial
A11 Ode an den **Hipster** Der hippe junge Mann von heute trägt Hornbrille und Schnäuzchen
A11 das einem Pariser Avantgardisten gehören könnte - oder eben einem **Hipster**, einem hippen jungen Mann, wie du es bist. Erlesene Unikate
A11 alle wollen Künstler sein. Alle wollen cool sein - so cool wie du, **Hipster**. So lehnt du plötzlich nicht mehr alleine und schweigsam an den
A11 Denn auch dieser Zug wird weiterziehen und du, als einzig wahrer **Hipster**, wirst zurückbleiben - alleine an der Wand vor einem Club
HAZ07 kraftvoll auf den Punkt wie Mailer: Mal war er der Philosoph der „**Hipster**“ (der amerikanischen Version des Existenzialismus), mal Prophet
HAZ08 für 60 Euro. Heese bietet T-Shirts ab 40, Strings ab 20 und **Hipster** ab 30 Euro an. Liebevoll verarbeitete Wäsche führt auch das
A12 Kein Schnauz für die Ewigkeit Einmal im Leben will auch ich ein **Hipster** sein. Einer mit Röhrliosen, einer lässigen Hornbrille und
A12 Lächerlich würde das aussehen. Und nicht **Hipster**, sondern eben doch Weichei wie ich eins bin, wählte ich die
A12 auf einmal wieder zu den In-Objekten. Vornehmlich getragen von **Hipstern** in den Grossstädten, kombiniert mit Röhrliosen, Hornbrille und

A12 aus dem Appenzellerland gefunden, die ebenfalls einmal ein **Hipster** war. Zum Wohle aller, sagt die Redaktion: Danke, dass ihr
A12 Abstieg des **Hipsters** Subkultur Erst Griechenland, dann Portugal, nun der **Hipster**:
A12 des **Hipsters** Subkultur Erst Griechenland, dann Portugal, nun der **Hipster**: Herabgestuft auf Ramschniveau. Apolitisch, uninspiriert und
A12 Tin Fischer Im Rating der Subkulturen hatte der **Hipster** stets die Bestnote AAA. Irgendwie gelang ihm alles.
A12 Geliebt von Oma und Werbung Am Ende gelang dem **Hipster** das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden
A12 ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band **«Hipster»** erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei
A12 sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der **Hipster** darin nicht weg. Im Gegenteil.
A12 Im Gegenteil. «Der **Hipster** zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen
A12 Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der **Hipster** abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die
A12 Keine Wut, kein Profil, kein Ego Warum allerdings der **Hipster** den politischen Grossereignissen seiner Zeit – den
A12 Einfach extrem zeitgemäss Doch was das eigentliche Problem mit dem **Hipster** ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich
A12 der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der **Hipster** heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird.
A12 Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des **Hipsters**, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die
A12 Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der **Hipster** schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den
A12 gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des **Hipsters**, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine
A12 wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen. Die Herabstufung des **Hipsters** auf BB+ – also auf Ramschniveau – wäre so gesehen nur
A12 – wäre so gesehen nur konsequent. Mark Greif (Herausgeber): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion.
A12 Hipsterszene: Ursprung in den USA **«Hipster»** ist ein vager Begriff, der sich weder über Tätigkeiten noch
A12 Status oder eine Musikrichtung definieren lässt. Heute meint **Hipster** jene einflussreiche Subkultur, die sich in den Neunzigerjahren
A12 an Menschen jenseits der 30er gesichtet wurden, wendeten sich die **Hipster** von der Marke ab. Plötzlich war es alles andere als cool, eine
A12 auch diesmal die Bad-Bonn-Kilbi mit hervorragenden Bands. Die **Hipster** und Musik-Freaks kamen aus der ganzen Schweiz auf den Vorplatz
A12 Jahr dürften es über tausend gewesen sein – und sogar ein paar **Hipster** mit Züri-Dialekt waren zu hören (siehe «S wie Style»). Kwie
A12 Käse. Swie Style: «Style kommt vor allem», dachte sich ein **Hipster** aus Zürich, der in Turnschuhen durch den Schlamm watete. «Ich
A12 Engel und der besten «Heissen Schoggi mit Rum» der Stadt ist unter **Hipstern** und «Szenis» schon lange kein Geheimtip mehr. Alle Produkte
A12 doch heute hat es dort Secondhand-Läden, schöne Bars und viele **Hipster**, sagt sie. **Hipster**, sagt sie. **Hipster** und Möbel in Brooklyn
A12 dort Secondhand-Läden, schöne Bars und viele **Hipster**, sagt sie. **Hipster** und Möbel in Brooklyn So oft sie kann, streift die 27-Jährige
A12 1-Euro-Kiste und nehme heim, was zu abscheulich ist, dass auch ein **Hipster** nicht cool genug ist, es als Style zu verkaufen. Also trag ich
A12 Der Felix Nightclub ruft alle Fashionistas, Glamour Ladies, **Hipsters** und angehende It-Girls auf den Laufsteg. Oder wohl besser auf
A13 wirklich höher schlagen lässt. Aber da wurde die Rechnung ohne den **Hipster** gemacht. Denn dieser (männlichen oder weiblichen Geschlechts)
A13 bietet, war das Revival absehbar. Zudem ist der durchschnittliche **Hipster** zu jung, um noch die Narben des letzten Jeanshemd-Revivals
A13 haben es die weissen Socken geschafft. Das Label Acne – bei **Hipstern** besonders beliebt – schickte männliche Models damit über den
A13 die das Gefühl haben, sie seien anders als der Rest der Welt: **Hipster**. Meistens sind sie in engen Röhrenjeans und mit Jutebeutel
A13 aufleben. Dabei ist die Bewegung nicht einmal modern: Das Wort **«Hipster»** gibt es bereits seit den 1930-Jahren, und in jedem Jahrzehnt
A13 wieder eine andere Jugendgruppe angesagt. Die Auffassung über den **Hipster**, die wir auch heute noch haben, entstand vor gut zehn Jahren in
A13 junger Mann, der als Grafiker arbeitet und genau in das Schema des **Hipster** passt. «De Roni» bei www.youtube.com
A13 Trotzdem sind sie auf jedem Cover zu sehen. **Hipster**, die nur noch mit Schnauz durch die Gegend laufen, wollen sie
A13 sind nicht hip, sondern eher die kleinere nerdige Schwester des **Hipsters**, sagt die Aargauerin. «Moustache» erscheint seit Anfang 2011
A13 meine diese Walross-Dinger) werden heute eigentlich nur noch von **Hipstern** getragen. Die würde ich nicht als geeignete modische Vorbilder
A13 Jarmusch die Geschichte eines jungen Mannes, der sich selber als **Hipster** ernannt hat. Das Ziel von Jim Jarmusch war es 1984, die
A13 INTERNETTES Google für **Hipster** Sind Sie ein Hipster?
A13 Google für Hipster Sind Sie ein **Hipster**? Wenn Sie diese Frage nicht endgültig mit Ja oder Nein
A13 einige Faktoren zutreffen, dann herzliche Gratulation: Sie sind **Hipster**. Zumindest in der realen Welt.
A13 Bei totallylayouts.com stehen alle möglichen Dinge, die typischen **Hipstern** und Hipsterinnen gefallen, zur Auswahl. Also bunte Dreiecke in
A13 Zwischen hip(st)er und sehr, sehr nerdig. Botschaft: Ich bin ein **Hipster**! Oder ich hacke deinen Mailaccount und lese deine Post!
A13 hinter jeder Zeile Parolen wie «Was ich singe, spricht Bände / **Hipster** ringen die Hände» von sich. Dazu pumpen die Synthies und rattern
A13 ROGER BERHALTER Über die **Hipster** ist schon viel geschrieben, gesagt und gesungen worden. Dennoch
A13 Eine Internetseite zeigt das schön. «Pictures of **Hipsters** Taking Food Pictures» heisst sie – und versammelt Fotos von
A13 Finken ganz wunderbar. Nun aber sollen sich Frau Chic und Herr **Hipster** mit den Altherren-Schühchen auf die Strasse wagen. Keine
A13 Regard» mit «Bling Ring» – über eine Einbruchsgang von jungen **Hipsters** in Beverly Hills, welche die Villen der Reichen und Schönen im
A13 «Bling Ring» porträtiert ohne jeglichen Tiefgang eine Gruppe **Hipsters**, welche die Villen der Schönen und Reichen plündern. Immerhin
A13 LOOK ... Der Turnbeutel hat seine Unschuld verloren: **Hipster** tragen in ihm ihr iPad herum – und Kiffer ihren Stoff ... Wir

A13 tun. Nun erschien vor kurzem in der NZZ am Sonntag ein Text über
A13 Er kann nun nachvollziehen, wieso es in dieser Stadt viele
A13 nicht um hängengebliebene Landeier handelte, sondern um
A13 Aber ich bin so», sagt er und schaut auf die Strasse. Bei den
A13 kuriosen Biographien. «Ich weiss nicht so recht, ob ich das Wort
A13 Schimpfwort», sagt er. Sein klassischer Zuhörer sei übrigens kein
A13 Er riet dazu, auch das Haupthaar wilder zu tragen. Der Begriff
A13 und ihnen trendige Lofts bezahlen», stellt Jimenez fest. Der
A13 New Yorker Dialekt - schnell und engagiert. Diese Jungen - oft als
A13 Indietronic die Clubs im Nu erobert. Für Hippies und
A13 Hits ihres Débuts - das sowohl bei Hippies als auch bei
A14
A14 modische Statements mit religiösen. Sie sind bekennende
A14 zu ihrem moslemischen Hintergrund. Das Ergebnis: Mipster
A14 wie Sänger Chris Martin. Fassbender präsentierte sogar die bei
A14 Retro-Schick im Netz
A14 langen Haaren, Vietnam-Demonstrationen, Beatniks und tatsächliche
A14 Ein
BRZ06 wählen Sie Stringboxer oder Panties. Einen knackigen Po formen
BRZ11 wie er rüberkommt, und versucht gar nicht erst, einen auf coolen
BRZ12 Das ist Kult Partys,
BRZ12 geraucht und kein Alkohol getrunken wird. In Berlin macht der
BRZ12 Röhrenjeans, Parker undHornbrille machen
BRZ12 noch eine andere Spezies in unserer Hauptstadt ausgebreitet: Der
BRZ12 Hauptstadt ausgebreitet: Der Hipster. Wer oder was ist ein
BRZ12 Und was macht ihn aus? Die Charakteristika eines
BRZ12 sogar mit einem Vollbart. Komplettiert wird das Aussehen eines
BRZ12 müssen es sein. Nicht der Preis bestimmt dabei für den
BRZ12 jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines
BRZ12 Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein
BRZ12 und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein
BRZ12 doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der
BRZ12 Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der
BRZ12 mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des
BRZ12 bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank. So ein
BRZ12 nie vorhat. Ein Freund aus der Szene gab mir neulich den Rat:
BRZ12 aus, indem er über die Hornbrille- und Stoffbeutel-tragenden
BRZ13 Was würden die Berliner
BRZ13 Und Jute-Beutel, sie sind ein Lieblings-Accessoire der
BRZ13 zeigt, wie der Schnitt als lässige Partyfrisur aussieht. „Modern
BRZ13 und überproportional viele junge Bartträger männlicherseits.
C96 einen solchen Marktwert; noch nie wandelten so viele ziegenbärtige
E00 anwesend, darunter durchsichtige Teenager mit feinsten Gesichtern,
E98 Brainstorming also, nur ohne Brain. Eine Improvisation, die der
E98 grossstädtische Alleeatmosphäre und vorbeischlurfende Globus-
E98 seine Pubertät: Michael Wex erzählt von den Nöten eines jiddischen
E98 aus, bevor Joine "Bird lebt" sagen kann. Die coolen Jazzer und
FOC00 scheint aufzugehen: Die feierwütigen
FOC00 die ihm als Take-That-Tanzflummi versagt war: schlurfige
FOC00 wiegt den eher kärglichen Zuspruch der jungen einheimischen
FOC01 Die Blaxploitation-Filme kommen zurück.

Hipsters und Yuppies, die sich wie Sozialempfänger kleiden würden.
Hipster gibt. Nina Thöny
Hipster, die wieder Kleider aus Netzstoff und schrille Rucksäcke tragen.
Hipster kommt er gut an. In der Grossstadt mag man Lebenskünstler mit
Hipster verstehe, aber ich glaube in Berlin ist es ein Schimpfwort»,
Hipster.«Der durchschnittliche Dagobert-Fan ist männlich, Mitte vierzig
Hipster bezeichnet die jugendlichen Mitglieder einer städtischen
Hipster am Tropf der Eltern Tatsächlich ziehen immer mehr sogenannte
Hipster verspottet - leben in coolen Lofts, kaufen in Bio- und
Hipster Bereits auf ihrem zweiten Album «Congratulations» hatten sich
Hipster für Begeisterung gesorgt hatte - verabschiedet. Stattdessen
Hipster mit Kopftuch Mit einem selbstgedrehten Videoclip will eine
Hipster (was an sich schon ziemlich ungewöhnlich ist, wird dieser
(Hipster plus Moslem), wie sich die jungen Frauen vor und die Männer
Hipster beliebte Rauschbart-Variante. Statt zu verschwinden, wuchert
Hipster, Lomographie-Kameras, Indie-Hype... Zurückspulen! Emos,
Hipster, Jazzmusik... Und die Blitzreise durch die Subkulturen der letzten
Hipster auf der Farm «Tom à la ferme» ist der vierte Film des gefeierten
Hipster durch den tief angesetzten Bund. Und Shorties zaubern einen
Hipster zu machen. Sein graues Schlabber-Shirt betont die schnell größer
Hipster und Selbstgenähtes Unsere Jugendredaktion, die Wellenbrecher,
Hipster schon eine eigenständige Szene aus, die in Wolfenbüttel
Hipster aus In Berlin hat sich eine neue Jugendszene etabliert
Hipster.Wer oder was ist ein Hipster?
Hipster?Und was macht ihn aus?
Hipsters (engl. hip) lassen sich vor allem an seinem äußeren
Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank
Hipster die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie
Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze
Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach
Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook
Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das
Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts
Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten
Hipster hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche
„Hipster wird man nicht, man bezeichnet sich auch nicht so, man ist es.“
Hipsters bei seiner letzten Lesung in Berlin lästert und zusammenfasst:
„Hipster“ - junge Menschen, die sich besonders hässliche Klamotten
Hipster.Wie gesagt: hässlich = schön.
Hipster“ heißt die kunstvoll zerstrubbelte Frisur von Christopher Loitz.
Hipster jedweder Couleur. Der Anlass: Die Band Tocotronic tritt hier
Hipsters in den Fluren der Kommunikationsgiganten. Sie suchen
Hipster mit Ziegenbärtchen und sennerinnenförmige Schönheiten in
Hipster Schipenko womöglich vornahm, als er an einem Sonntagnachmittag,
Hipsters - eine Sitzgelegenheit für Geltungssüchtige mit
Hipster.Im Buch oder live auf der Bühne.
Hipsters dienen Joine als neue Götzenbilder: Bird (Bebop-Idol Charlie
Hipster aus dem szenigen Tel Aviv sind als Nächstes an der Reihe. Am 19.
Hipster beiden Geschlechts mit ausgewachsenen Plattensammlungen,
Hipster auf, und Rudolph Moshammer lässt sich bald in seinem dritten
Hipster ohne Krause tragen einfach Perücke.

FOC01 Die perfekten Pommes Den ewig Zuspätgekommenen zum Trost: Wahre **Hipster** wollen nur eins - um keinen Preis mehr hip sein An einem
FOC03 Hip ist out - **Hipster** sind in Groovy - war mal, fresh sein ist vorbei, und hip gilt
FOC03 als neuestes Codewort. Wer heute absolut in sein will, muss ein **Hipster** sein. Was das ist?
FOC03 und welche Regeln für sie gelten, erklärt Robert Lanham im **"Hipster Handbook"**. Der Autor definiert den Hipster als
FOC03 Robert Lanham im "Hipster Handbook". Der Autor definiert den **Hipster** als Kunsthochschulabsolventen, der einen urbanen Lebensstil
FOC03 So fand sich vergangene Woche ein Häufchen **Hipsters** am Leipziger Hauptbahnhof zur Rolltreppen-Polonaise ein, und
FOC04 verkauft wird, und der Billionaire's Boys Club versorgt **Hipster** mit Herrenbekleidung.
FOC05 umweltfreundlich und politisch korrekt hergestellt wurde, unter **Hipstern** als chic. Die Rede ist keineswegs von kratzigen Wollpullovern
FOC06 sich Shepard Fairey, 36, nicht für Mode. Und trotzdem tragen **Hipster** aus New York und Berlin seine "Obey"-Designs auf der Brust. Denn
FOC07 Während sich auf der Bread & Butter berufsjugendliche **Hipster** in einer Kabelfabrik wie auf einer Klassenfahrt auslebten,
FOC12 zu deklassieren. Das Ganze war als Spektakel für Berliner **Hipster** inszeniert und glich dann auch eher einer schrägen Performance
FOC12 MUSIK Grizzly Bear: »Shields« Die vier **Hipster** aus Brooklyn nennen ihren Sound "Baumhaus-Folk". Man kann das
FOC13 man entdeckt aber auch Kochmützen und Stirnbänder bei den **Hipstern**. Und manchmal sogar Feuerwehrhelme bei denjenigen, die allzu
FOC13 und Elektro-Beats machen den Klamauk zu Ohrwürmern. Unter **Hipstern**, die in seine Konzerte strömen, ist sein Kunstwort und
FOC13 sagt Franco zur Zerstörungsgorgie. In Wirklichkeit wohnt der **Hipster** viel bescheidener und biederer: "Ich lebe in einem einfachen
FOC13 Sänger der Band Travis, Wurzeln geschlagen. Ein Gespräch über **Hipster** und deutsche Autofahrer Herr Healy, wie lange leben Sie schon in
FOC13 Selbsternannte **Hipster**, die sich immer dort niederlassen, wo es gerade vermeintlich
FOC13 Stadt ohne Bermudas: Melbourne ist kreativ, urban und cool. Der **Hipster** trägt lange Hosen.
FOC13 von rund 30 Prozent dank Senioren oder dank **Hipster** erreichen konnte, haben die Statistiker nicht ermittelt.
FOC13 In New York ist die deutsche Sprache beliebt wie nie zuvor. **Hipster** speisen in Restaurants mit deutschen Namen und schwärmen von
FOC13 Nach den New Yorker **Hipstern** greifen nun auch US-Werbestrategen zu dem positiv belegten Wort
FOC13 Das passt zum avantgardistischen Selbstbild amerikanischer **Hipster**, deren Deutschland-Bild heute mehr vom pulsierenden Berlin
FOC13 deutscher Mammutwörter Hot-Spot in Brooklyn New Yorker **Hipster** verbringen den Abend im Restaurant "Fette Sau" Grillwurst mit
FOC13 der mit 50 noch Jeans und Turnschuhe und Wollmütze trägt wie die **Hipster** der Internet-Cafés um die Ecke, da begreift man, dass er die
FOC13 zum Mieten an und beruhigt damit das Gewissen umweltbewusster **Hipster**. Denn nach der Mietdauer wird die Kleidung weiterverarbeitet.
FOC14 Die deutsche Sprache ist wieder chic. In New York schwärmen **Hipster** von Berlin und sagen "über" statt "cool". Aus Großbritannien
FOC14 Retrostil und Möbelklassiker sind gefragter denn je. Warum junge **Hipster** lieber im Vintage-Look leben und sich dabei an Oma und Opa
FOC14 Doch der glatte Look perlt heute bei den Jungen ab. Mailands **Hipster** stehen, wie in vielen Großstädten Europas, auf Shabby Chic. Auf
FOC14 108 Sehnsucht nach gestern Vintage im Wohnzimmer: warum junge **Hipster** Möbel im Stil ihrer Großeltern lieben 114 Privatkrieg gegen
FOC14 Anwendungsmöglichkeiten. Doch das neue Lieblings-Gadget der **Hipster** provoziert auch Spott Die junge Frau fotografiert am See ihre
FOC14 charismatisch er auch sein mag. Und das gilt überall: Bei den **Hipstern** im Start-up-Unternehmen, im Rektorat einer Mädchenschule oder
FOC14 gebeten oder soll für ein schnelles Handy-Foto posieren. Junge **Hipster**, bodenständige Bürger und gemütliche Senioren stehen
FOC14 auch die Republikaner, um ihre Ziele durchzusetzen. Werden die **Hipster** konservativ? Banales Wahlkampfgezänk stand im Silicon Valley nie
HAZ09 in die Nachbarschaft. Denn es müssen nicht immer ausländische **Hipster** wie die Pariser Lederfreunde von Justice sein. Wenn es gerecht
HAZ09 des Friedens. Der Begriff Hippies bezog sich in Amerika auf die **Hipster**, eine Subkultur der fünfziger Jahre, zu der vor allem Musiker
HAZ09 sind zum Beispiel ein schwarztransparentes Hemd mit passendem **Hipster** der Firma Body Art. Er kostet 35, das Hemd 50 Euro. Wäsche für
HAZ12 retro und so, quasi das Randgruppen-„Sandra Maischberger“ für **Hipster**, nur ohne alte Männer. Geraucht wird trotzdem.
HAZ14 viele Fragen: In welches Hogwarts-Haus gehöre ich? Bin ich ein **Hipster**? Und: Welcher Kerl aus „O. C. California“ ist mein
HMP06 in St. Pauli, da sind die Leute viel entspannter." Die **Hipster** vor dem "Transmontana" bekommen in Siebeths Song "Keine Zeit"
HMP07 funky Tanzbeats Im vergangenen Herbst glühten die schwedischen **Hipster** Lo-Fi-Fnk den Tanzboden vor, den Hot Chip dann zum Glühen
HMP07 Und das ist nur die Spitze des Eisberges. Denn für Hamburgs **Hipsters** sind einschlägige Internet-Seiten längst das
HMP08 Negligé von Verde Veronica (98 Euro), darunter einen passenden **Hipster** (49 Euro). "Männer kaufen verspielt-sexy, Frauen eher
HMP08 Hemdchen aus einem Woll-Seiden-Mix mit Spitze (75 Euro), kleine **Hipster** mit Bindebändchen (39 Euro). Tanja sagt: "Man sollte lieber zehn
HMP08 ich sowieso, mit ihrer Mischung aus depressiver 70er-Ästhetik, **Hipstern**, Arty-Farty und Multikulti. Momentan investiere ich viel Zeit
HMP10 Heute ist für untenrum so ziemlich alles zu haben: Panties und **Hipster** heißen die modernen Höschen, Jazzpants, Culotte und French
HMP10 17 Millionen Myspace-Clicks später liegen ihr nicht nur die **Hipster** zu Füßen: Produzenten wie Mirwais, Mr. Oizo, Sebastian und ihr
HMP10 weiblichen Fans des "Whipsters", einer Mischung aus Weichei und **Hipster**, müssen ihren Gefühlen nun bei Shows von kauzigen Sängern wie
HMP10 von Synthesizern dominierten 80er -doch wie es sich für einen **Hipster** wie Ronson gehört, trimmt er diese auf modernen Zeitgeist. Seine
HMP10 SebastiaAn weltweiten Popstar-Status genießen. Auf Konzerten der **Hipsters** schütteln auch Stars wie BeyoncØ und Kate Hudson ihre
HMP10 des Jahres 2010. Mit "Swim" hat Caribou sie alle gekriegt: die **Hipster**, die Caföbesucher und sogar jene, die ansonsten mit
HMP11 U-Bahn, raus beim "Notting Hill Gate", vorbei an Rasta-Locken, **Hipstern** und bunten Shop-Schildern und ab in den "Music Exchange".

HMP11 verlassen, denn mittlerweile hat sich auch unter
HMP11 und Klavierkünstler zu überzeugen. "Vorher kamen nur die
HMP11 angeklickt. Heute klingt der funky Electro der zwei Pariser
HMP11 Auf der einen Seite hast du die Hasser. Für die bin ich
HMP12 sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu The Drums. So wie bei den
HMP12 ist tot". Statt dauernd den eigenen Namen zu googeln, sollte der
HMP12 Indie-Rock Avantgardist auf Best-of-Tour Der ewig junge
HMP12 Sonntag (15 Uhr, Eintritt frei): Hamburgs Hort für "vergreiste
HMP12 hat: Hippies, HipHop oder Punk war gestern, jetzt kommen die
HMP12 Boys (Foto) oder Tobitob. Publikum: Modeaffine Szenegänger,
HMP12 (Schulterblatt 12, Schanzenviertel, Tel. 69219951) finden junge
HMP12 Aufnahmetechniken, krawallige Bühnenshow. Aber die ausgeflippten
HMP12 die Drinks, die im Preis (99 Euro) inbegriffen sind. Hamburger
HMP12 (Neuer Pferdemarkt 13): Swing, Sektpyramide und Burlesk-Show!
HMP13 einer Woche mauserte sich der Volksmusik-König zum Liebling der
HMP13 Und vieles geht dabei unter die Gürtellinie. Er wird
HMP13 hätte mir gewünscht, dass man normal diskutieren kann. Yuppie,
HMP13 (49) im Song "Herz voll Stolz". Jedenfalls fiele er in keinem
HMP13 Auf der Tanzfläche werfen sich leicht Verlotterte, adrette
HMP13 derzeit in möchtegern-witzigen TV-Spots für "McDonald's". Neben
HMP13 hin heller werden. Bunte Spiegelbrillen stehen jungen, flippigen
HMP13 es einfach dabei geblieben ist." Privat ist der Musiker kein
HMP13 die Eiswürfel klimpern im Glas, in Flipflops tanzen sich
HMP13 in der Trust Bar, einem der coolsten Clubs in Berlin-Mitte, wo
HMP13 agierenden Star-DJ dagegen enorm. "Also, wenn ich die ganzen
HMP13 Es ist kein Modethema, denn es geht nicht um ein Haarnetz, liebe
HMP13 Beats - Spielte in: Große Freiheit 36 (Freitag) - Publikum:
HMP13 Karamell-Macchiato. So sieht man sie jeden Tag: Hamburgs
HMP13 und dicker Brille - Macklemore ist der Held der "Generation
HMP13 beschäftigt. Wir sind ja Teil des Ganzen, weil ich uns auch als
HMP13 gegenseitig kopieren. Es gibt nichts Peinlicheres als einen
HMP13 alles, was sie hassen - und das ist eine ganze Menge. Klassische
HMP14 Morgens (23 Uhr, 10 Euro) packen die zwei
HMP14 Protests. Die gesellschaftliche Relevanz der künstlerischen
HMP14 Der Bärtige mit der komischen Mütze sowieso. Ja, die
HMP14 sehr lustige!) "Typologie" verfasst. Und man staunt, dass die
HMP14 schon Licht und Bremsen am Rad?! Oder eine Gangschaltung? Der
HMP14 nicht: "Es ist nicht überraschend, dass die Veganer von allen
HMP14 Geringschätzung erfahren", schreibt Kara Simsek: "Wie alle
HMP14 zu trotten, ist kein modisches Event, außer man ist ein
HMP14 stammen." Kara Simsek (Text) und Paul Parker (Illustrationen):
HMP14 Publikum fühlte sich plötzlich so cool wie die 30 Jahre jüngeren
HMP14 BUND Hamburg
HMP14 Hipster Ein
HMP14 Dumpfbacken hörten. Man ist ja nicht cool, nur weil man als
HMP14 mit alten reinen HipHop-Stücken zu einer genialen Mischung, die
HMP14 MOPOPOP Bei
HMP14 - Rennrad: Heute ist es das Lieblingsaccessoire eines jeden
HMP14 eine Biermarke aus Milwaukee, die als Lieblingsgebräu urbaner
HMP14 junge Mann nicht so nett und normal aus - er wäre der ultimative
HMP14 mitreden will, muss hierher Hafenstädte waren schon immer die

Hipstern herumgesprochen, wie cool soziales Gewissen sein kann. Die
Hipster zu meinen Konzerten, mit dem Piano-Album öffnete sich ein
Hipster, "Make the Girls Dance" (Foto) deutlich punkiger. Heute:
Hipster, Emo-Rapper, Indie, schwul. Was dort alles als Beleidigung
Hipstern aus New York findet sich auch in der Musik der French Films
Hipster von heute lieber Zeit in die "Kulturtechnik der Langweile"
Hipster Phillip Boa feiert bald seinem 50. Geburtstag. Altersmilde ist
Hipster" am Fischmarkt 27 feiert mit Produzentin Ada und Sanso-Xtro
"Hipster"! Ihre Hochburg ist derzeit das Dockville-Festival in
Hipster, junge Leute Programm: Techno und House, sehr frischer Sound,
Hipster, frischgebackene Mütter und Schanzen-Aficionados genau die
Hipster tragen das Genreins neue Jahrtausend: Sie mixen digitale Klänge
Hipster treffen sich beim Ottenser Pizzabäcker "Mehl" (Gaußstr. 190,
Hipster schwingen zu Louise Gold + Die Herren Quarz die Beine. 12 Uhr
Hipster - mit Songs von Rammstein + Co. BU: Die Fantastischen Vier Sie
"Hipster", "Schnösel" und "Yuppie" genannt. "Ich hoffe, Du endest auf
Hipster, Schnösel Ä ist klar, Leute. Alle die in den ,Szenevierteln'
Hipster- Club auf.
Hipster und bildhübsche Frauen im Kleid glückliche Blicke zu. Brutale
Hipstern wie Cro und Joko Winterscheidt unterstützen sogar die ernst zu
Hipstern am besten. & Wem stehen welche Farben nicht? Für
Hipster, sondern einfach nur ein Typ, der Spaß am Projekt MC Fitti hat.
Hipster und Hippies schon am dritten Wochenende in Folge durch diesen
Hipster und VIPs Cocktails trinken. Dann rolle ich mit meinem DJ-Koffer
Hipster sehe, die alle so aussehen wie ich, mit Laptop und iPhone, die
Hipster. Auch die Fischer werden nicht angesprochen.
Hipster mit Jutebeuteln, Mittvierziger in Allwetter-Jacken - So war's:
Hipster. Neulich kam mir wieder ein ganz besonderes Exemplar
Hipster". Aber auch Hausfrauen singen bei den Songs des Rappers zum
Hipster sehen würde. Der Punkt ist aber: Wir wollen, dass die Leute
Hipster, der auf cool macht und voll auf die Fresse fliegt. Haben Sie
Hipster etwa: "Modedrogenopfer mit Luxusproblemen, Undercut,
Hipster für eine Nacht ihre Plattenkoffer wieder aus: Old School, New
Hipster als treibende Kraft bleibt allerdings fraglich. (fsk)
Hipster sind überall. Sie kaufen in kleinen Pop-Up-Läden ein, betreiben
Hipster immer zu erkennen sind, egal ob sie in New York, London oder der
Hipster jedenfalls nicht, dem reicht der Rücktritt. Ein Rahmen ohne
Hipstern die meiste Geringschätzung erfahren", schreibt Kara Simsek:
Hipster handeln auch die Veganer etwas scheinheilig. Sie lieben Tiere so
Hipster", schreibt Kara Simsek. Die Fashionista trägt
Hipster - Eine Typologie" Verlag Schwarzkopf&Schwarzkopf, 128
Hipster, die hier für gewöhnlich abhängen. Als Zugabe spielte Cherry
Hipster Ein "Hipster" möchte mit seinem Auftreten anders sein als seine
Hipster "Hipster" möchte mit seinem Auftreten anders sein als seine Mitmenschen.
Hipster im Sommer 'ne olle Wollmütze trägt. Matthias Arff
Hipster und Headbanger gleichermaßen in Wallung bringt. "Ich will euch
Hipstern schon Topstars Das Duo Phantogram klingt wie die durch den
Hipsters - doch bereits 1930 gab es Rennräder, die den heutigen Flitzern
Hipster ein Revival feiert. Als weitere Vertreter dieses "Genres" gelten
Hipster. Dub FX (eigentlich Benjamin Stanford) aus Melbourne hält zum
Hipster unter den Metropolen: Hier ist man seit jeher bestens

HMP14 für die Passanten nicht mehr passierbar sind, weil irgendwelche
 LTB11 DJ Koze - als erstem großen Act - überlassen, die vielen
 LTB12 sind cool. Plünderung ist kein Hobby von
 LTB13 Freigeist, ich könnte gern Gitarre spielen. Inzwischen werden
 LTB13 Salzburger Sommernachtstraum Coole Liebeswirren junger
 LTB13 Stolzmann) gehört - ebenfalls mit Hornbrille und Lederjacke ganz
 LTB14 für den Strand sind." Leider sind in einigen Metropolen bei
 LTB14 unter vielen. Und sicher auch ein Gegentrend zum
 LTB14 gerade loslegt und womöglich Röhrenjeans und Jutebeutel der
 LTB14 Für
 LTB14 Ungewöhnliche Sandalentrends
 LTB14 VIE MODERNE SEITE 38
 M06 nach ewiger Jugend - und von "Dadsters", abgeleitet aus "Dad" und
 M07 Varianten in der Lingerie-Abteilung heißen "Panty" oder
 M07 Wobei sie ohnehin große Kindsköpfe in den Körpern 30-jähriger
 M07 Es mangelt nicht an Protagonisten. Ob deutsche
 M08 nach angenehmer und komfortabler Wäsche. Gradlinige Formen, also
 M09 gut machen will. Schließlich sind Franz Ferdinand nicht mehr die
 M09 luftigen Kleidchen und Oberteilen auch Halt bieten. Höher sitzende
 M10 Dominant sind in den Kollektionen nach wie vor körpernah gehaltene
 M11 zurückziehen", schreibt der selbst ernannte Verband kritischer
 M11 „Der String verliert immer noch an Bedeutung. Der
 M11 . Hass-Blogs über
 M11 Mit modischen Extravaganzen und ausufernden Partys bringen die
 M12 Fashion-Blogger haben das Ruder übernommen. „Die
 M12 „In“-Fallen in den USA Mäuse lockt man mit Speck -
 M12 Fallen für
 M12 sein, anders als der Mainstream. Dabei sehen sich die sogenannten
 M12 Nutzer des Blogs haben YouTube-Clips mit dem Titel „Fuck you
 M12 muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf
 M12 ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet - und Fallen für
 M12 Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif
 M12 dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen
 M12 nur auf Hinterhof-Flohmärkten, sondern auch bei H&M und Zara.
 M12 „Hipster greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen
 M12 seinen Nachbarn anpassen. Auf der Webseite „Look at this fucking
 M12 gibt es die Sammlung auch als Buch. Mit der Häme gegen
 M12 T-Shirts oder Unterhosen mit der Aufschrift „Look at this fucking
 M12 Mode von Alexander McQueen mag da Hollywood erobern, junge
 M12 Pro Woche. Bagger ziehen Verkehrsinseln ein, damit Londons coole
 M12 Griechen selbst bevorzugen derzeit noch den Euro. Mit Bausatz zum
 M12 schwarze Papp-Brille und Visitenkarten: fertig ist der Berliner
 M12 und wurden in Berlin hergestellt, der Welthauptstadt des
 M12 Uncool, okay oder gar „hip“? Der
 M12 verkommen, szenige Cafés verbitten sich sogar den Zutritt von
 M12 aber noch lange nicht. Obwohl so uncool geworden, sieht man den
 M12 mobilen Apple-Gerät beschäftigt. Der einst so avantgardistische
 M12 Ohne Botschaft Nach der heute gängigen Auffassung ist der
 M12 finden sich in den USA der 1940er Jahre. „Hep cats“ oder eben
 M12 stellen - eben „hip“ sein. Was die „Hep cats“ mit dem modernen
 M12 Hinter der Fassade Mit dem modernen
 M12 sich in Röhrenjeans und verlotterte Hemden hüllen - die weiblichen

Hipster da massenweise Schlange vor dem Apple Store stehen! Hier sollte
Hipster mit seinem Minimal House in die richtige Laune rüber zu
Hipsters, sondern Ausdruck von Wut (siehe die Londoner Krawalle von
Hipster gesichtet, die ihnen nacheifern.
Hipster Jung, cool, hip: So zeigt Henry Mason seinen mit Musik
Hipster. Lysander (Daniel Jeroma) im Anzug gehört damit zur schicken
Hipstern auch wieder Stonewashed-Jeans zu sehen.
Hipster, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage. Während Normcore
Hipster ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere
Hipster und Sportler Gesundheitsschuhe
Hipster stehen auf Gesundheitsschuhe Selbst halbwegs modeinteressierte
Hipster stehen auf Gesundheitsschuhe Selbst halbwegs modeinteressierte
"Hipsters". "Sie wollen einfach nicht, dass Elternsein uncool sein
"Hipster", hauchdünne, knackig sitzende Mini-Shorts. Auch den guten
Hipster sind. Schließlich sammeln sie antiquierte Billig-Gitarren und
Hipster wie DJ Dixon und sein zusammen mit der Karlsruher
Hipster oder Panty-Slip sind gefragt. Wer String tragen möchte findet im
Hipster wie noch zu Beginn des Jahrtausends, als sie mit ihrem Debüt und
„Hipsters“ sind die Slip-Form der aktuellen Saison, sagt Bausch. Aber
Hipster mit unterschiedlich langen Beinformen. Aber der klassische
Hipster im Internet. „Hier werden wir unterhaltsam über unsere
Hipster ist bei jungen Frauen sehr beliebt, reifere Damen greifen eher
Hipster Erkennungszeichen sind dick umrandete Brillen, T-Shirts mit
Hipster in den Szenevierteln der Großstädte ihre Mitmenschen zur
Hipster mixen multikulturell, da gibt es keine Vorgaben“, so der
Hipster mit Sonnenbrille, Kultgetränk und einer Kamera zum Umhängen. In
Hipster - in den USA bereits Realität Trend: Wer Hornbrille, Vollbart
Hipster alle ähnlich. Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme
hipsters“ hochgeladen. Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein
Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler
Hipster aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine
„Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht
Hipstern“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des
„Hipster greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen
hipster“ werden satirische Fotos und Videos von Menschen mit bärtigem
Hipster lässt sich also Geld verdienen. Tasche mit Aufdruck
hipster“. Verschifft wird nach Australien, in die USA, nach Kanada und
Hipster in London feiern indessen „Blitz-Partys“ - Motto: feten im
Hipster durch die neuen Boutiquen, Antikläden und teuren Kuriositäten am
Hipster Jutebeutel, Schallplatten, schwarze Papp-Brille und
Hipster. Wer sich in einen richtig coolen Szenegänger verwandeln will,
Hipsters.“ (<http://dpaq.de/JgXX5>) .
Hipster gilt seit mehreren Jahren als „tot“. Die Bezeichnung ist zu
Hipstern. Und so ist es kein Wunder, dass zwar viele junge Menschen
Hipster dennoch nach wie vor vielerorts: Angetan mit Hornbrille,
Hipster ist mittlerweile Teil des Mainstreams geworden. Ihm sei es
Hipster eine Erscheinung der Nullerjahre, konsumorientiert, ohne
„Hipster“ wurden sie genannt, Musiker, die mit dem Bebop den Modern Jazz
Hipster gemeinsam haben, ist ihr „Streben nach Individualität“, sagt
Hipster assoziieren viele junge Erwachsene, die sich in Röhrenjeans und
Hipster tragen gern auch Omas Röcke und Strickjacken auf -, und sich mit

M12 pressen oder Schublade stecken lassen. „Im Prinzip findet man
 M12 In Berlin-Friedrichshain wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal der
 M12 Auf DieHipster.com zeigen „echte New Yorker“ ihre Begegnungen mit
 M12 veröffentlicht, die sich satirisch mit dem Erscheinungsbild von
 M12 Wer über Nacht zur Stilikone werden will, dem kann mit dem
 M12 trendig wird es mit hochgezogenen Socken. Liegt es daran, dass die
 M13 einen Schnurrbart als Alternative vor. In Berlin haben die
 M13 den Schnauzer bereits für sich entdeckt: Beim Spaßwettkampf
 M13 Neues vom
 M13 Kastenbrille, Oberlippenbärtchen und Vintage-Fahrrad: Was
 M13 - finden jedenfalls die Macher des US-Blogs „Dads are the Original
 M13 das Hirschell-Holster auch über Bluse oder Hemd getragen werden.
 M13 einen Tag Es ist das Statussymbol Nummer eins des zeitgenössischen
 M13 das Berliner Kopfsteinpflaster zu rumpeln. Aber wer ein echter
 M13 als Oma-Schmeichler, schlimmstenfalls als Schmutztrunk. Londons
 M13 Adolf Noise steht nicht auf Berlin. „Also, wenn ich die ganzen
 M13 mit Casper ist marginal. Statt Kappe trägt man Mütze, der
 M14 seines Quartetts sein: „Ich selber sehe mich definitiv nicht als
 M14 sein.“ Wer den oft spöttisch verwendeten Begriff nicht kennt: Mit
 M14 der Trend im vergangenen Jahr schon totgesagt wurde, tauchten die
 M14 Das Magazin hofft, dass 2014 das Jahr werde, „in dem das Wort
 M14 Lob der Normalität Die Zeit der
 M14 Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle
 M14 Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle
 M14 Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle
 M14 unter vielen anderen. Und sicher auch ein Gegentrend zum
 M14 gerade loslegt und womöglich bald Röhrenjeans und Jutebeutel der
 M14 lesen. Der neue Roman des amerikanischen Autors, Verlegers von
 M14 ist das Bahnhofsviertel in, wo Investment-Banker auf Zuhälter,
 M14 Mädchen mitten hinein in die himmlische Höhle der
 M14 machen“ oder „Wie sieht’s mit Drogen aus?“ Außerdem wichtig für
 M14 der sich in den letzten Jahren zum Szenebezirk für Künstler und
 M14 werden muss. Den im besten Sinne erdigen Brew-Sound mögen manche
 M14 feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für
 M14 feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für
 M14 feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für
 N00 keine wahren Kuba-Fans, sondern nur trendverliebte
 N98 Durch einen tief sitzenden, rutschsicheren Bund ist "Fatal
 NEW03 hat Ruhepause. Stattdessen absolut hip: Höschen im Boy-Cut, auch
 NEW04 4), ein Relikt aus realsozialistischen Zeiten. Junge Warschauer
 NEW09 und das Finale der Filmfestspiele in Cannes. G Es gilt als
 NEW10 Punk und Afro-Beats durchaus miteinander können. Die New Yorker
 NEW12 Am anderen Ende verabreichen (vornehmlich schwule)
 NEW14 Homophobie, auf der anderen Seite hautenge Jeans, Gefühle und
 NKU02 in der Vorstadt im Alkohol. Sein Bruder Chip ist ein New Yorker
 NKU02 in der Vorstadt im Alkohol. Sein Bruder Chip ist ein New Yorker
 NKU07 Format eines Hundeknochens gefragt. Per Adapter schließt sie der
 NKU07 Varianten in der Lingerie-Abteilung heißen "Panty" oder
 NKU10 einen String favorisiert, setzt Madlen Hagemann auf einen
 NKU12 Ó la Schauspieler Ashton Kutcher sei vor allem unter jungen
 NKU12 regionale und saisonale Ernährung. "Berlin ist viel mehr als

Hipster in den verschiedensten Lebenslagen“, sagt Eike Wenzel, „nach
„Hipster des Jahres“ gekürt - auf der Hipster-Olympiade. Die Teilnehmer
Hipstern, auf dem Blog HipsterHitler.com werden regelmäßig Comics
Hipstern auseinandersetzen. Wer über Nacht zur Stilikone werden will,
„Hipster Kit“ geholfen werden. Für 26 Euro gibt es den obligatorischen
Hipster älter werden? Untersuchungen haben nämlich ergeben, dass der
Hipster den Schnauzer bereits für sich entdeckt: Beim Spaßwettkampf
Hipster Winter Cup trugen die Szenegänger Jutebeutel, Röhrenjeans und
Hipster Übergroße Kastenbrille, Oberlippenbärtchen und Vintage-Fahrrad:
Hipster heutzutage von London bis Berlin zelebrieren, scheint nichts als
Hipsters“. Fotos aus vergangenen Tagen von bebrillten und bärtigen
Hipster für einen Tag Es ist das Statussymbol Nummer eins des
Hipsters: sein schlankes, buntes Retro-Rennrad. Um auf der Straße mit im
Hipster sein will, muss eben die Pobacken zusammenknEIFEN. Leben an der
Hipstern mit ihrer Liebe zu den verflochtenen Traditionen der Fifties und
Hipster sehe, die alle so aussehen wie ich, mit Laptop und iPhone, die
Hipster ist hier näher als der Rocker. Der Bandname klingt nicht nur
Hipster. Ich mache mir nicht so viel aus meinem Äußeren und versuche
„Hipster“ sind Leute mit einem ausgeprägten Stil gemeint, der cool,
Hipster und Szenebewussten wieder in Röhrenjeans und Vollbart auf. Vor
Hipster für immer und ewig verschwindet“. Es gebe inzwischen zu viele
Hipster mit bunt bedruckten T-Shirts, Jutebeuteln und Nerd-Brillen ist
Hipster der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder
Hipster der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder
Hipster der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder
Hipster, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage. Jutebeutel
Hipster ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere
Hipster Magazinen und Gründers eines Schreibprojektes für Jugendliche
Hipster auf Hip-Hopper und Künstler auf Dealer treffen. Trödel im
Hipster und beobachtet, was passiert, wenn all das umgesetzt wird, was
Hipster: „Wie Du dich nicht wie ein beschissener Tourist verhältst“.
Hipster entwickelt hat. Ein idealer Ort zum Kunstmachen also.
Hipster altbacken finden, aber das auch altersmäßig erstaunlich bunt
Hipster, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges -
Hipster, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges -
Hipster, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges -
Hipster?Funktioniert bei anderen Kuba-Bands der Imagetransfer a` la
Hipster" die ideale Ergänzung zur aktuellen Hüftmode und bauchfreien
Hipsters genannt, die sich den hüftig geschnittenen Hosen anpassen.
Hipsters schwelgen hier in Retro-Romantik, am nächsten Tisch speisen die
hipster Event des Grand Prix von Monaco: die Amber Lounge im Le Méridien
Hipster um den zur Stilikone aufgestiegenen Sänger und Gitarristen Ezra
Hipster ihren skulpturalen Körpern Schlamm-packungen aus roter Heilerde.
Hipster. Er selbst sieht sich genau zwischen diesen beiden Rap-Schulen
Hipster und das komplette Gegenteil des strengen Vaters, aber dennoch
Hipster und das komplette Gegenteil des strengen Vaters, aber dennoch
Hipster von heute an sein Handy an. Für ganz Trendbewusste gibt es eine
"Hipster", hauchdünne, knackig sitzende Mini-Shorts. Auch den guten
Hipster als auf den zarten Hauch von nichts unten drunter. Im "Jeans am
Hipstern in Großstädten verbreitet, die ihn mit einem Augenzwinkern
Hipsters, Techno-Szene und Startup-Unternehmen. Es hat viele Freiräume

NKU13 Phänomen Kneipenchor: Hohe Töne für
 NKU13 eigenen vier Wänden leben, die meisten Geräte besitzen. Junge
 NKU14 Kurzfilm über Neuköllner
 NKU14 beleuchtet der Kurzfilm Ecke Weserstraße das Lebensgefühl der
 NKU14 ist das Bahnhofsviertel in, wo Investment-Banker auf Zuhälter,
 NKU14 neuen Typen: Den Nipster. Das Kunstwort setzt sich aus Nazi und
 NKU14 Rolling Stone mit einer langen Reportage aus Deutschland (Heil
 NKU14 es wäre, wenn man die zwei meistverhasstesten Dinge im Internet
 NON08 können nun auch wählen zwischen Slip, Tanga, Pant und Short,
 NON10 können nun auch wählen zwischen Slip, Tanga, Pant und Short,
 NON13 Julia Sitz schafft es, Songs von Ella Fitzgerald oder Harry
 H86 Jahre seines Lebens der ultimate hero, artist, cool man, bad dude,
 NUN94 "böses Baby, ein rücksichtsloses Schwein, einen unsterblichen
 NUN96 Gute-Laune-Pop, doch aus dem Haufen quirliger Kinder sind junge
 NUN96 wir hätten auch Vitamin C genommen, wenn`s verboten wäre", sagt
 NUN97 "Cornershop" bieten die Musik für den Slacker, den gelangweilten
 NUN00 USA, diese langhaarigen Underdogs, die gestylten Beatnicks und
 NUN06 Band - weg von der Balkan-Folklore hin zur Rockmusik.
 NUN06 lächelt still und wippt entspannt zum Blues, mit dem die Band
 NUN11 RICHTER Aktuelles Album: 17 Hippies, „Phantom Songs“
 NUN11 32500 Protestierende. Sie sind jung, sie sind alt, Punks und
 NUN12 com betreibt. Bis zu 50000
 NUN12 von Jack Kerouac nicht mehr recht nachvollziehen. Die kreativen
 NUN12 versammelt: die Tussi, der Eigenbrötler, der Nerd und der
 NUN13 Der Typ im Silberanzug Hyperaktiv oder
 NUN13 nennt ihn liebevoll den „schillernden Türken“, andere sagen
 NUN13 ist heute nicht mehr nur bei Omas, sondern auch bei städtischen
 NUN13 auch der Schnauzer nicht mehr bei allen jungen Männern verpönt;
 NUN13 bunt gemischte Publikum - von älteren Semestern bis zum jungen
 NUN14 recht gut. Ansonsten bleibt zu hoffen, dass sich Modeschöpfer,
 NUN14 Wo der
 NUN14 den Sprech-Schock noch verdaute, wurden am laufenden Band neue
 NUN14 um in Ruhe Kaffee zu trinken. Und wehe, einer verrät's den
 NUN14 Spieltechnik vor YouTube-Stars können nicht nur junge
 NUN14 Hilfe vom Chirurgen für bartlose
 NUN14 Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen
 NUN14 Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des
 NUN14 die Gäste könnten unterschiedlicher nicht sein. Vom bärtigen
 NUN14 betrachte ich lächelnd die fliegenden Rauschebärte der
 NUN14 erst in Berlin getestet, bevor auch der Nürnberger
 NUN14 soll angeblich wieder Trend werden. Bitte, liebe Trendsetter und
 NUN14 wenig geschlafen und, wenn doch, weckt das Gebrüll des Löwen die
 NUN14 oder optisch unverwechselbar zu machen. Das Fahrrad ist des
 NUN14 Frauen" in einer Stadt oder zu Vierteln „mit besonders vielen
 NUN14 zum aufgeblähten Medien-Phänomen macht. Dave Eggers, der
 NUN14 kam, auch davon berichtet der Musiker: Birds nannte man als
 NUN14
 NUN14 Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von
 NUN14 Was zählt, ist der einzigartige „Look“. Man weiß, wie ein
 NUN14 Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008:
 NUN14 sind konform in ihrer Nichtkonformität.“ Wie kann es sein, dass

Hipster Von Robert Gast Gospel war gestern: Der Berliner Kneipenchor
Hipster, arme Mieter und alte Menschen kommen aus unterschiedlichen
Hipster Berlin.
Hipster im Kiez. Premiere feiert der 30-Minuten-Film von Johannes
Hipster auf Hip-Hopper und Künstler auf Dealer treffen. Glamour
Hipster, dem manchmal etwas abfällig genutzten Begriff für szenebewusste
Hipster). Die grobe Charakterisierung: Nipster bedienen sich angesagter
Hipster und Schlager miteinander verbindet. Alle einschlägigen
Hipster und String passend zur Hüfthose auch mit niedrigem Aufgang. Doch
Hipster und String passend zur Hüfthose auch mit niedrigem Aufgang. Doch
Hipster Gibson neues Leben einzuhauchen. Beflügelt wird sie dabei von
hipster, clear as daylight and funky as revelation war, hält ein
Hipster".Seine Fans halten ihm die Stange (wie gefordert), die Presse
Hipster mit Anspruch geworden. Sie singen nun auch deutsch, die Gitarren
Hipster Renton. Sobald der Film die rückwärts gewandte Erzählebene
Hipster, der nur im Rausch die Abwechslung findet oder in der ironischen
Hipster, die Punks des No Future drückten aus, was eine junge Generation
(Hipster Records/Soulfood) Erinnert sich noch jemand an die
»Hipsters Phoneback« den Streikenden einheizt. Neue Hausmacht
(Hipster Records/Soulfood)
Hipsters, Arbeiter und Studenten, schwarz und weiß, Amerikaner und
Hipster und Fashion-Fans surften seither täglich vorbei. Und bewunderten
Hipster von damals haben ihr Avantgarde-Charisma verloren. Dabei sind
Hipster, die zarte Asiatin und die farbige Wuchtbrumme - müssen alle
Hipster?Wo Burak hinkommt, fällt er auf
Hipster oder Hyperaktiver. Entscheidet selbst...
Hipstern angesagt, die in Hinterhöfen Beete anlegen und sich monatelang
Hipster lassen ihn sich bisweilen stehen. Auf Nürnbergs Straßen indes
Hipster ist alles vertreten - bereits nach den ersten zwei, drei Songs.
Hipster, Stilkolumnisten und andere Trendsetter nicht allzu viel
Hipster Kaffee trinkt Wenn Nürnberg plötzlich Hauptstadt spielt
Hipster angeliefert. Sie schlurften lässig heran, kamen von
Hipstern!
Hipster werden. Auch der 53-jährige russische Gitarrist Igor Presnyakov
Hipster „Dieser ranzige Look ist gerade angesagt“: In New York boomen
Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New
Hipsters passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese
Hipster bis zum Metaler mit Matte, vom Jura-Studenten bis zum
Hipster.Und wehe auch nur einer sagt: „Hier zieht's.“ Dann schlürfe ich
Hipster auf den Trend aufspringt. Auf Facebook macht man sich aber auch
Hipster, tut uns das nicht an! Wir ertragen schon die Röhren-Jeans, den
Hipster, Neo- und Auf-ewig-Hippies. Und, ja, auch inmitten dieses
Hipsters liebstes Kind Marcel Salwender bekommt seit drei Jahren
Hipstern". Zum Kaufpreis machten die Parteien keine Angaben.
Hipster aus Kalifornien („Ein Hologramm für den König“), lebt in San
Hipster in den 60ern hübsche Mädchen. Und wer schon immer wissen wollte,
„Hipster“ in Uniform Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen
Hipstern.Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter
Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum.
„Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle
Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

NUN14 hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich **Hipster** kleidungstechnisch anpassen. Touboul bediente sich statistischer
 NUN14 Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen **Hipster** oder Mainstream ändern. **Hipster** definiert er als
 NUN14 wieder ihren Status zwischen Hipster oder Mainstream ändern. **Hipster** definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass
 NUN14 legte er übereinander. Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn **Hipster** zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die
 NUN14 Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten **Hipster**. Was in Magazinen abgedruckt ist und als Inspirationsquelle
 NUN14 Trends erkennen. Denn wenn man mathematisch erklären kann, warum **Hipster** gleich aussehen, kann man vielleicht bald auch die angesagtesten
 NUN14 Überwiegend B Der **Hipster** ist eigentlich zu cool für Weihnachten. Deshalb kauft er seine
 NUN14 Mütze vor und freut sich, dass sein Vollbart so schön wärmt. Der **Hipster**
 NUN14 Deko-Fan oder **Hipster**: Welcher Weihnachtstyp sind Sie? Weihnachtsdeko ist für mich...
 NUN14 Wenn der **Hipster** erwachsen wird // Basteln für warme Füße // Fünf Sätze, Kaum
 NUN14 Füße // Fünf Sätze, Kaum hatte man sich mit Mühe und Not an den **Hipster** gewöhnt, bringt die menschliche Evolution das Folgemodell auf
 NUN14 er problemlos in ein Tellereisen treten kann. Den guten alten **Hipster** konnte man noch mit Anpusten aus der Fassung bringen, weil dann
 NUN14 genau hinsieht, erkennt natürlich: Hier versteckt sich oft ein **Hipster** der alten Schule, der vor allem froh ist, dass die Hose nicht
 NUZ03 bleibt!« grantelt Zimmerschied. Die Ohrfeige für die Trendys und **Hipster** saß. Gleich danach tut es ihm allerdings wieder furchtbar leid,
 NUZ05 Vor allem, weil sie so bequem sind. **Hipster**: Enganliegende Hosen haben dem String-Tanga zum Siegeszug
 NUZ05 vom Band, und im Zwinger (Marienstraße) gastiert die »60s **Hipster** Lounge«. cro
 NUZ05 vielmehr waren die Teilnehmer eine bunte Mischung aus Yuppies, **Hipsters** und Punks. Colma zeigte sich an diesem Tag von seiner
 NUZ07 In den Regalen finden sich jetzt so genannte Pantys oder **Hipster**, die vor drei Jahren noch als olle Schlüpper der Oma
 NUZ10 Die Jury, eine spitzfindige junge Frau und ein unangenehmer **Hipster**, fordert mich trocken zum Singen auf. Während ich „Heavy Cross“
 NUZ10 ein bisschen wirkt er wie einer dieser eiligen Berliner **Hipster**, die „irgendwas mit Medien“ machen. Sein Organisationstalent
 NUZ11 „Stranger than Paradise“. Der im Grunde triste Amerika-Trip, den **Hipster** Willie, dessen ungarische Cousine Eva und Kumpel Eddie
 NUZ12 **Hipster**: Eine Jugendszene wird mit Spott überzogen
 NUZ12 sich also optisch an Computernerds und Muttis Einkaufstasche: **Hipster** sehen etwas eigenwillig aus. Erst wurden sie nur belächelt,
 NUZ12 **Hipster**: Eine Szene wird mit Spott überzogen Brille und Beutel werden zu
 NUZ12 Spezies der Großstadt zu voller Blüte entwickeln kann: der **Hipster**. Obwohl aber Nürnberg ein denkbar schlechter Lebensraum für eine
 NUZ12 Rudeln wie in Berlin. Doch gibt es durchaus Orte, an denen man **Hipster** antreffen kann. Eine Massenbewegung
 NUZ12 Monobar: In der Achse Klaragasse-Hallplatz-Königstormauer sind **Hipster** bei Nacht unterwegs. So auch Hugo Tiedje.
 NUZ12 Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel. „Ein **Hipster** ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt
 NUZ12 Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist **Hipster** Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom?
 NUZ12 Ja. Denn **Hipster** sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das
 NUZ12 sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein **Hipster** jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war - er war eben
 NUZ12 keine Nische mehr. Es gibt klare Vorstellungen davon, wie ein **Hipster** auszusehen hat. In Nürnberg trägt er vielleicht nicht immer
 NUZ12 Nein, einzigartig ist das alles nicht mehr. „**Hipster** ist inzwischen so etwas wie eine Moderichtung“, meint Miriam
 NUZ12 Freunden auf der Straße vor dem K4 - es ist Streetheart-Festival. „**Hipster** tragen einen gebrauchten Look. In München wird dieser
 NUZ12 sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der **Hipster** nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass
 NUZ12 überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen. „'Fuck you, **Hipster**': Häme gegen Szenemenschen“ - in diesem Tenor titeln die
 NUZ12 bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen **Hipster** anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine
 NUZ12 anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „**Hipster** Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus
 NUZ12 zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, **Hipster** zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser
 NUZ12 Mark Greif hat schon lange das Aussterben der **Hipster** prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der **Hipster** wirklich in
 NUZ12 der Hipster prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der **Hipster** wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den **Hipster** dasselbe
 NUZ12 Ende der Hipster wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den **Hipster** dasselbe Schicksal wie alle anderen Subkulturen vorher auch: Er
 NUZ12 sind ein heikles Thema. Aber wir beschäftigen uns hier ja mit **Hipstern**, nicht mit Menschen, die aus Versehen wie Fashion Victims
 NUZ12 versammelt: die Tussi, der Eigenbrötler, der Nerd und der **Hipster**, die zarte Asiatin und die farbige Wuchtbrumme - müssen alle
 NUZ13 sein wird. Es wird ausgefallen auf den Köpfen: An Pilzköpfen, „**Hipstern**“ und Mr. Spock kommt man diesen Sommer beim Friseur nicht
 NUZ13 auf der Straße lag unter 30, und noch nie hatte ich so viele **Hipster** mit Hornbrillen und engen Hosen auf einen Schlag gesehen. Ganz
 NUZ13 eigenen vier Wänden leben, die meisten Geräte besitzen. Junge **Hipster**, arme Mieter und alte Menschen kommen aus unterschiedlichen
 NUZ14 Lifestyle als mit Spaß zu tun - aber auch die wenigen Nürnberger **Hipster** trauen sich ohne offensichtlich Selbstgestricktes oder
 NUZ14 Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen **Hipster** wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New
 NUZ14 Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des **Hipsters** passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese
 NUZ14 von Gesichtshaartransplantationen in New York Hilfe für bartlose **Hipster**

NUZ14 an der Spree. An einem Freitagabend tummeln sich dort
 NUZ14 Es ist nicht leicht, ein
 NUZ14 engen Hosen. Und immer ein warmer Kopf, weil ohne Mütze geht der
 NUZ14 Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen
 NUZ14 Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des
 NUZ14 normal. Auch Frauen wissen es zu schätzen, dass man als
 NUZ14 Gewissensfrage: Kann man als
 NUZ14 Großstadt Deutschlands" degradierte. Wer sich zu den
 NUZ14 bemüht cool um Aufmerksamkeit bettelt. Artgenossen trifft der
 NUZ14 So ist das.
 NUZ14 da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des
 NUZ14 er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der
 NUZ14 der Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der
 NUZ14 kann man sich auf die Wiese legen und auf Klopffzeichen anderer
 NUZ14 zu etablieren. Nipster setzt sich dabei aus den Begriffen
 NUZ14 schwer, auf dem Bürgersteig durchzukommen. Für die vielen
 NUZ14 Rap und Romantik, eine fundamentale Bundestagsschönheit und ein
 NUZ14 ein Ende des Erfolgs sowas von nicht in Sicht. „'n bisschen
 NUZ14 Hauptstadt. Die Feuilletons befassen sich mit dem Typus
 NZS02 Ästhetik mit Ethno-Elementen und ist bei den japanischen
 NZS02 Das erste Mal wurde Cord in den sechziger Jahren populär, als
 NZS04 darauf hin, dass sich in dem heruntergekommenen Gebäude Berlins
 NZS04 Clapton, Mick Jagger, Keith Richards, Ringo Starr und anderen
 NZS05 Von Christoph Feilmann Als hätte ein
 NZS08 reizt den charmanten Provokateur und einstigen Liebling aller
 NZS08 ernst nimmt, es nicht tragen sollte. Es ist das Modell «Air
 NZS09 Vintage-Geschäfts Tabouret in Schaffhausen, «wieso nicht?» Der
 NZS09
 NZS09 Schwuler, ist in Israel der beste Freund von jedermann. Die
 NZS09 Ist so etwas von hopp! Wer unbedingt hip sein will und
 NZS09 und gebacken, sondern auch eingemacht, was das Zeug hält. Die
 NZS09 Und wenn die
 NZS10 lonely in the modern world», weiss der Macher des Blogs Unhappy
 NZS10 Langeweile. Dies verrät uns der Macher des Blogs Unhappy
 NZS10 Er ist die Personalunion von Stadt und Land. Ein bisschen
 NZS10 wo das schwedische Königshaus einst seine Jagdgründe hatte.
 NZS10 wird. Für ein Magazin wie «20 Minuten Friday», das urbane
 NZS10 gibt er den Lässigen, was wohl erklärt, warum er auch den jungen
 NZS10 Und damit hat der Zeitgeist sie der SVP näher gebracht. Urbane
 NZS10 gibt es allerlei Sorten Menschen. Vegetarier zum Beispiel,
 NZS10 um die Musik.» Dass man einen Musical-Job und die Arbeit mit
 NZS11 «Eine Menge Weltverbesserer sind unterwegs hier, aber auch viele
 NZS11 Urbanität Ausdruck verleihen will und einem gewissen Herrn
 NZS11 Herrn Hipster folgt. Wie befreie ich ihn nun wieder aus des
 NZS11 verfallen, er sei eine Art ästhetische Avantgarde oder eben
 NZS11 die jetzt wieder Hut tragen (meist Trilbys), sind sogenannte
 NZS11 •Haare föhnen •Sonntagsfahrer •Kalorien •Versicherungsvertreter
 NZS12 Kleidung reduziert werden darf», sagt Robert, der wie viele
 NZS12 Wie der
 NZS12 wurde Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar:
 NZS12 Von Regula Freuler Der

Hipster im Pulli mit Einhorn-Motiv, junge Partygänger aus England und
Hipster zu sein: Ein Bart muss her, eine Brille auch. Dann die engen
Hipster nirgendwo hin. Haar-Transplantationen, Brillen, Mützen, Meggings:
Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New
Hipsters passen", sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese
Hipster das Haarewaschen auch mal ausfallen lassen kann. Sieht eh keiner.
Hipster in Nürnberg überleben? Pro: Manchmal könnte ich ausrasten.
Hipstern zählt, mag sich hier recht alleine fühlen. Dafür gilt er fast
Hipster ja trotzdem: an der Kunstakademie zum Beispiel, im Rosenaupark,
Hipster haben es woanders leichter: In Berlin findet sich ihr
Hipsters.Allerdings freut er sich über Artgenossen.
Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der Hipster
Hipster Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit
Hipster warten. Man hat vier, fünf Läden, wo man einkaufen kann.
Hipster und Nürnberg zusammen. Die drei Magazinemacher sind felsenfest
Hipster, Nerds und Medienleute gibt es entsprechende Läden, wobei sich
Hipster von heute, der zwar für die Beatnik-Bücher eigentlich zu jung
Hipster, 'n bisschen Glitzer-Glitzer", dazu Gäste, Feuerwerk und Pyro...
Hipster und der großen Lust vieler Großstadtmänner, mit einem Bart
Hipsters genauso beliebt wie bei weniger verwegenen Mode-Anwendern und
Hipster das samtige Material der schlichten englischen Manchesterhose
hipster Gourmet-Tempel verbirgt. Vielmehr erinnert die unscheinbare, mit
Hipstern der Londoner Szene zusammenbrachte. Es bedurfte eines
Hipster in Manhattan einen Stein genommen und ihn umgedreht, genau so,
Hipster am optimistischen Schwung, den das Album über weite Strecken
Hipster H» aus Baumwolle und Viskose mit 7 Prozent Lycra. Es sieht aus,
Hipster allerdings greift zu Säge und Schrauben. Basteln ist in. Der
Hipster haben zwei Der Hund, nicht wie in Paris Freund alter Damen oder
Hipster haben zwei, junge Mädchen und Jungs, mittelalterliche Männer mit
Hipstern nachrennt, wird nie stilprägend sein, sondern höchstens ä
Hipster bringen hausgemachte Konfitüre mit, deren Früchte sie im eigenen
Hipster ihr Konfitüreglas überreichen, bekommen sie vom Gastgeber zur
Hipsters Endlich haben wir den Beweis für das, was wir alle vermutet,
Hipsters (unhappyhipsters.com), der Heile-Wohnwelt-Bilder aus dem
Hipster, ein bisschen Bauer. Das heisst: So schien er.
Hipster zieht es jedoch nach Södermalm (3), wo das junge, modische
Hipsters anpeilt. Wer ist dieser Bühlmann?
Hipstern ins Konzept passt. Toby fragt etwa: «Bist du parat?» Jan: «0.
Hipster ziehen am Wochenende Schwingfeste dem Clubbing in Berlin vor,
Hipster, Esoteriker, Spiesser, Swinger oder Banker. Und nun soll es auch
Hipstern wie Mark Ronson gegeneinander ausspielen könnte, ist wohl eher
Hipster, denen die richtige Jeans und eine smarte Bar genauso wichtig
Hipster folgt. Wie befreie ich ihn nun wieder aus des Hipsters Klauen?
Hipsters Klauen? Jelena V., per E-MailDarf ich raten: Hatte er nicht
Hipster. Es gibt diese leicht versifft Form von Zeitgeist-Surfern
Hipsters, und deren Blickfeld beschränkt sich üblicherweise auf das
•Hipsters •Autobahnraststätten •Zähne putzen •Samstagabend-Fernsehen
Hipster mehrere Hoodies im Schrank hat. Der Pulli gehört zur
Hipster vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde
«Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide
Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool.

NZS12 noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den
 NZS12 dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der
 NZS12 sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des
 NZS12 und überhaupt alles ehemals uncoole ironisch. Was den
 NZS12 Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der
 NZS12 Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen
 NZS12 dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den
 NZS12 sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the
 NZS12 Nebentischchen sitzt: der Hipster-Mainstream. Und eben weil der
 NZS12 prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die
 NZS12 Was kommt nach dem
 NZS12 Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den
 NZS12 «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der
 NZS12 kann, dann ist der Hipster eben auch nur noch ein Tourist.»
 NZS12 sich die Szene nach der Platzspitz-Räumung wiederfand und jetzt
 NZS12 vor kurzem vor allem in New York grassierende Stil-Phänomen der
 NZS12 American Dream gelten durften. Bereits gibt es ein Wort für den
 NZS12 Sevigny brachte als Erste zur Perfektion, was zum Fetisch der
 NZS12 richtigen Kreativen, über die falschen herziehen: die
 NZS12 verwirrt an den Jugendstil-Fassaden hochschauen, schon fragt der
 NZS13 Prolos bei den Prinzesschen im «Indochine» und die schluffigen
 NZS13 Yuppies.
 NZS13 Die einfachste Erklärung wäre: ein Missverständnis.
 NZS13 Gaben hinweg. «Poor is beautiful.» Als Nächstes stürmen
 NZS13 alte Badeschlappen und schlabrigere Turnhosen so schlurfen die
 NZS13 Leser Ihrer Zeitung erstaunte mich der neuerliche Artikel über
 NZS13 sind zwar noch auf Achse, doch sie sind in der Minderzahl.
 NZS13 erfand. Wo unlängst noch Chügelidealer standen, begehren nun
 NZS13 Landluft macht frei Die Geschichte der
 NZS13 dem Immobilienmarkt. Es begab sich zur gleichen Zeit, dass die
 NZS13 Berlin oder Zürich bevorstehen könnte. Weltweit haben die
 NZS13 mehr viel anders aussieht als in Hastings. Bis anhin war ein
 NZS13 Dasselbe triste Bild in London, Paris, Berlin, Zürich: Während
 NZS13 mit neuen Schuhen auf, deren schickes rot-weisses Design jedem
 NZS13 das Leihvelo-System Citi Bike eingeweiht und sofort von den
 NZS13 Velo-Radio auf dem Lenker offenbar das neuste Gadget der urbanen
 NZS13 Python, das Genre auf. Natürlich wirft man ihm nun vor, ein
 NZS13 Im Stil-Magazin präsentieren wir darum Vorschläge für Dandy,
 NZS14 gut zum grünen Smoothie, ohne den gerade kein Hollywoodstar und
 NZS14 Backenbart, offensichtlich bemüht, in seiner Mao-Kutte den
 NZS14 sich Dom Nader und gehört zum australischen Comedy-Duo Bondi
 NZS14 des weiblichen Körpers in der Modewelt» wollen die Bondi
 NZS14 Frauen gewollt, der Film sei aber reine Fiktion. Der flamboyante
 NZS14 Bühne und sang unbegleitet, sogar ohne Mikrofon. Und hundert
 NZS14 niedrig, die Armut so gross. Und doch lautet der Dreiklang der
 NZS14 Sinnbild: Denn Berlin ist nicht nur ein Eldorado für sparsame
 NZS14 verwechseln könnte, mit denen er gerne Champagner süffelt.
 NZZ00 Leichtigkeit verführerisch. Gleiches erzählen sich Londons
 NZZ01 schnörkelloses, ungemein einfühlsames Filmporträt des
 NZZ01 der Beat-Literaten Allen Ginsberg und Jack Kerouac. "Beatniks,
 NZZ03 Schlagzeuger Al Jackson zusammen mit den langhaarigen weissen
 Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht
 Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie
 Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz
 Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen
 Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde.
 Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im
 Hipster zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New
 Hipster?» in Buchform heraus. Für die deutsche Übersetzung nun kamen
 Hipster zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum
 Hipster ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus. Weshalb sonst lässt
 Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im
 Hipster an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall
 Hipster eben auch nur noch ein Tourist.» Hipster.
 Hipster. Eine transatlantische Diskussion.
 Hipsters mit Raybans auf der Nase in die Sonne blinzeln, erzählt sie,
 «Hipster» ärgern. Diese jungen, wohlhabenden Nichtsnutze (Künstler,
 Hipster in den Hamptons: den «Hampster». Dass sein nach Kapitulation
 Hipster wurde: total vernetzt und gleichzeitig total individuell zu
 Hipster, diese Kunst-Darsteller in sorgfältig zerlumpte Röhrenjeans.
 Hipster mit der Pelzmütze: «What are you looking for?» Um die Ecke die
 Hipster in der «Zukunft» landen. So geht die Nacht für alle auf.
 Hipster. Die Zukunft.
 Hipster sein, das bedeutet, in schneller Abfolge immer noch kryptischere
 Hipster, Arbeitslose und Rentnerinnen seit' an Seit' die Banken! Gerne
 Hipster durch Zürichs Trendquartiere. Wie erfolgreiche Jungverdiener mit
 Hipster. Nicht die Tatsache, dass bald jede Ausgabe einen
 Hipster und mit Hochprozentigem gewappnete Jugendliche prägen das
 Hipster Einlass, die zwar heruntergekommen aussehen, es aber nicht sind.
 Hipster in Hastings beginnt nahezu biblisch. Als die letzten Arbeiter
 Hipster aus New York vertrieben wurden. Voll war die Stadt, fertig
 Hipster das Rurale entdeckt. Mumford and Sons, die In-Band der Stunde,
 Hipster in Städten unter minimal ein paar hunderttausend Einwohnern
 Hipster auf ihren Fixies Masstäbe setzten, sind die Share-Biker mit
 Hipster Ehre gemacht hätten. Dummerweise lief Heer dann am Dienstag in
 Hipstern adoptiert wurde. Was dies für die Schuhmode bedeutet, hat
 Hipsteria. Was nicht der Rede wert wäre, würde uns diese niedliche
 Hipster zu sein, der längst im Geld schwimme, natürlich heisst es, er
 Hipster und Femme fatale wobei die Kategorien nicht allzu ernst zu
 Hipster mehr das Haus verlässt, nicht wahr? Egal.
 Hipster zu geben. Doch man hat einen Poeten vor sich, der wie kein
 Hipsters. Die beiden haben ein Fotoshooting des Topmodels Miranda Kerr
 Hipsters zeigen.
 Hipster, der ein wenig aussieht wie Justin Bieber und so
 Hipster hatten Tränen in den Augen, weil sie überrumpelt wurden von so
 Hipster «New York, London, Berlin» weil ihnen die Stadt zwar längst
 Hipster, auf die Zukunft der Stadt wird heftig spekuliert. Der
 «Hipster King Klaus Wowereit Rebuilt Berlin on Anarchy and Champagne»,
 Hipsters von Aqua di Parmas "Blue" - und dies nicht erst, seitdem das
 Hipsters auf England-Tour im Jahre 1965 atmet das Beste vom Geist der
 Hipster und Wegelagerer", vorgetragen in ambitionsloser Haltung,
 Hipstern Steve Cropper und Duck Dunn (an Gitarre und Bass) Hunderte von

NZZ03 aus gähnenden und die Hand in die Tasche steckenden
NZZ04 nach dem Krieg war er ein Tummelplatz für die "apokalyptischen
NZZ04 sind wie noch nie. Da sind aber auch vergessen geglaubte
NZZ05 Beklemmung." Oder da kann es sich um Randgestalten handeln: "Hipster
NZZ05 ist in der Tat Jarmuschs Bouquet für Bill Murray; hat der
NZZ07 alz. Was tut der
NZZ10 in Grossstädten: In-Quartiere, wo gut ausgebildete
NZZ10 oder in der Computerbranche untergekommen sind. Sie werden
NZZ10 Der
NZZ10 ein satirisches «Hipster-Handbuch» herausgebracht hat. Den
NZZ10 Theater Neumarkt:
NZZ10
NZZ10 hat sich durch den konstanten Zuzug von Studenten und jungen
NZZ11 der Gesellschaft und Literatur, die Huren, Bop-Musiker,
NZZ11 eine junge Frau eine Lampe zurecht oder spielt ein bärtiger
NZZ12 Unternehmen gab an, diese Daten nicht gespeichert zu haben. Auch
NZZ12 Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will ...
NZZ12 Wer ist ein
NZZ12 David Torcasso Der
NZZ12 Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen
NZZ12 vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele
NZZ12 an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für
NZZ12 ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff
NZZ12 Abhilfe gegen Klischees Dabei ist der
NZZ12 von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs
NZZ12 des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des
NZZ12 Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den
NZZ12 Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der
NZZ12 oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch
NZZ12 Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen
NZZ12 «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner
NZZ12 mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den
NZZ12 und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von
NZZ12 führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene
NZZ12 irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von
NZZ12 Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort
NZZ12 Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen
NZZ12 über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der
NZZ12 der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»
NZZ12 und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint:
NZZ12 Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit:
NZZ12 Bike-Polo-Spielern auf wendigen Sportvelos oder bärtigen
NZZ12 Motto «Ewig diese Wintergemüse» fragten wir uns: Werden wir mit
NZZ12 Die Mieten stiegen an, und Gonzales berichtet von neu ansässigen
NZZ12 in einer Nachbarschaft, in der das gentrifizierte Mekka der
NZZ12 Erfolg von Gelati Gasparini und Sorbetto-Glace bei urbanen
NZZ12 der verstaubten Weltmusik-Schublade, um auf der Must-Liste der
NZZ12 nicht allzu langer Zeit hätte die Stilpolizei André 3000 als
NZZ12 Karlsruher Stadtlexikons. Ein bunter Haufen aus Hausfrauen und
NZZ13 Wochenendattraktionen in Bangkok geworden, wo flotte
Hipsters eine Gemeinde euphorischer Armschwenker zu formieren. Altes
Hipster die Allen Ginsberg in den sechziger Jahren besang. In den
Hipster der Roaring Sixties wie John Fogerty oder Country Joe McDonald,
"Hipster suchen Zuflucht in der Kirche Unserer Lieben Frau von der
Hipster unter den Autor-Regisseuren je einem Schauspieler mehr
Hipster, wenn er in der selbstgebauten Style-Falle festsetzt? Er
Hipster ihren Lebensmittelpunkt haben. Horx schreibt: «Das Leben findet
«Hipster» genannt.
Hipster ist ein sehr junger Mensch mit einer Mop-Top-Frisur, Hornbrille,
Hipster erkennt man demnach daran, dass «er Retro-Mappen schwingt und
Hipster üben sich im Ehekrach Seite ...
Hipster üben sich im Ehekrach Barbara Weber und Michael Gmaj zeigen mit
Hipstern gewandelt. Aber auch heute noch trifft man, wenn man die U-Bahn
Hipsters, Beatniks und vor allem Neal Cassady, Bürgerschreck und
Hipster mit seinem Kind und fast alle scheinen einen Hund zu haben.
Hipster, ein Anbieter digitaler Postkarten, musste eine Aktualisierung
Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will ... Hipster sind
Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will einer sein Seite 57
Hipster?
Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in
Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre
Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin
Hipster. Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als
Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker»
Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010.
«Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag
Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie.
Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext
Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer
«Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein
Hipster oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die
Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale
Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den
Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die
Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und
Hipstern und brachte Bioläden oder überteuerte Boutiquen hervor.
Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer
Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden.
Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.» «Hipster sind
«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben
«Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und
«Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen
Hipstern auf sperrigen Vintage-Dreigängern.
Hipstern aus der Kreativszene am Tisch sitzen? Wie wird es sein, in
«Hipsters», aber auch von einem starken Zuwachs von Einwanderern aus der
Hipster und das traditionelle polnische Einwandererviertel Greenpoint an
Hipstern illustriert, dass Werbung bisweilen auch ohne Comic-Grafik und
Hipster wieder aufzutauchen.
Hipster überführt, aber in Tat und Wahrheit ist er ein proaktiver Styler
Hipstern, Politikaktivisten und Professoren trug hier in den vergangenen
Hipster und alternative Szenemenschen im düsteren Offspace-Charme

NZZ13 Meist gehen die Töchter voraus und erklären, was ein modischer
NZZ13 ziemlich augenrollend und wohl auch in der Hoffnung, dass kein
NZZ13 Beste, das den Leuten hier passieren könnte.» Aufschwung dank
NZZ13 «zweiten Frühling». Laut Boyle haben dazu nicht zuletzt auch die
NZZ13 Einer dieser
NZZ13 abgelegene Pop-up-Galerien mit junger Kunst (Bushwick),
NZZ13 die schönen Frauen der Jeunesse dorée, die lässigen Typen, die
NZZ13 Pop seiner Kindheit in den Distinktionswillen der jungen
NZZ13 HoPro-Absolventen über aktuelle Stilfragen aufklären liess
NZZ13 Vor den gekühlten Getränken tigert derweil ein
NZZ13 Bart und der neuen Woody-Allen-Brille wie eine Melange aus
NZZ13 machten die Homosexuellen wieder populär, dann übernahmen die
NZZ13 Röhrchen. Erst vermute ich, das sei der neuste Trend der Zürcher
NZZ13 Diese spricht wohl eine andere Kundengruppe an: weniger die
NZZ14 Und weil die Lieblingsbeschäftigung der notorisch kreativen
NZZ14 berichtet Bucher. Hüttenhain bemüht sich in Hamburg, «auch die
NZZ14 Selbstverständlichkeit. Heute ist «Selbstversorgung» ein bei den
NZZ14 die Freier auf der Suche nach käuflicher Nähe, die Diebe, die
NZZ14 drei Tage lang Land auf Stadt, Obwalden auf Zürich, Tracht auf
NZZ14 immer möglichst das unauffällige Zeug. Normcorer sind auch keine
NZZ14 das unauffällige Zeug. Normcorer sind auch keine Hipster, denn
NZZ14 verschnörkelt sind und wo sich die Antibürgerlichen mit den
NZZ14 und als Teil einer bestimmten (Sub-)Kultur kenntlich zu machen.
NZZ14 ungepflegten Spezies junger und wilder Modemuffel, die sich
NZZ14 Wie die Mode zu uns spricht
NZZ14 über glutenfrei oder gleich vegan, über zu viele
NZZ14 liegt wieder im Trend. Nebst Künstlern, Filmstars und anderen
NZZ14 Lokal-Szene, vorbehalten. Bis 2002 ein paar Soul-fanatische
NZZ14 mühelos wie die heutige Soft-Existenz ostwestdeutscher Nerds,
NZZ14 und ihr bettnässender Henri, bei Jan Bluthardt ein bärtiger
O98 breite Bund. Dieser sorgt bei der modernen Hüftstrumpfhose "Fatal
PRF00 Community, die einen erbitterten Abwehrkampf gegen
PRF00 22 Jahre) eine Denim-Kollektion, die zurzeit von den
PRF01 der Popmoderne mitschwingt - der leicht zgedröhnte Ennui des
PRF03 dann doch lehrreich. Sie führt vor, wohin die aktuellen
PRF06 vor allem aufgeschlossene Pärchen und all die anderen urbanen
PRF06 Wahrscheinlich misstrauten die
PRF06 Hure. Brillant fotografiert von Vilmos Zsigmond und gespielt von
PRF07 jedoch keineswegs der einzige Attraktionspunkt. Die versammelten
PRF08 veröffentlicht die Diva regelmäßig Reisetipps ("Ho ho ho,
PRF09 Genau das ist ihr Problem. G Wenn coole Londoner
PRF09 Tageszeitungen, Magazine und TV-Shows; Ferrell avancierte - als
PRF10 Mittzwanzigerin im weißen Ralf-Lauren-Polo - der standesbewusste
PRF10 Autorenfilms. Danach war seine Karriere, die von den jungen
PRF10 beschränkt hatten, avancierte zu einem Hohepriester der
PRF10 die 'New York Times' in ihrer Besprechung: 'Dieses Buch gibt den
PRF10 Gerät war zur Hochblüte eines der wichtigsten Accessoires der
PRF11 Hauptstadt bespielt und für Popwunderkinder wie MIA oder
PRF12 Welt der modernen Einrichtungssikonen wirft: "The Unhappy
PRF12 auch auf Deutsch Greifs viel diskutierter Essay "Wer waren die
PRF12 den von ihm herausgegebenen Sammelband über das Phänomen des

«Hipster» ist. Manchmal tun sie dies ziemlich augenrollend und wohl auch
Hipster sie hier mit der Mutter sieht. Doch auch die Mütter haben ihre
Hipstern Die Rockaways waren schon ab 1830 ein beliebtes Ausflugsziel
Hipster beigetragen, die im Sommer aus den Trendquartieren Brooklyns mit
Hipster ist Andrew Field, der vor sechs Jahren mit einem
Hipster mit Bart und Mütze (Williamsburg), tätowierte Lesben (Prospect
Hipster, die Normalos. Sie wünschen sich einen Flirt, doch bei einer
Hipster aus Ostlondon. Dass das Duo dabei an das andere Leitmedium der
(Hipster, Schippis, Skater, Preps und so weiter) sowie darüber, dass
Hipster mit Kinnbart und dicker Hornbrille auf und ab, ehe er in sein
Hipster und Sozialarbeiter wirkt. Und da war der Goalie Oliver Kahn, der
Hipster, und heute ist er Mainstream. Wer weiss, vielleicht widerfährt
Hipster man weiss ja nie, es gab schon absurdere Attitüden, um sich
Hipster in den Grosstädten, sondern einen breiteren Kundenkreis, der
Hipster Ideen und Dilettantismus wuchern lässt, kann eine klug
Hipster» anzusprechen, moderne Grosstädter, die etwas für ihren Körper
Hipstern beliebter Begriff und wird als Ausdruck des alternativen,
Hipster, die Migranten. «Ich bin voll von Begegnungen», sagt Dhamrah.
Hipster, Jodel auf Techno. Der Anfang auf dem Lindenhof ist überaus
Hipster, denn Hipster wollen zwar auch irgendwie «normal» angezogen
Hipster wollen zwar auch irgendwie «normal» angezogen sein, tun dies
Hipsters zum Bier treffen, da lebt Biel. Hier wird Besuchern die Seele
Hipster, Skater, Hänger, Neo-Nerd oder Hip-Hopper alle haben ihre
Hipster nennen erklärt werden kann.
Hipster, Skater, Hänger, Neo-Nerd oder Hip-Hopper alle haben ihre
Hipster in der Stadt und zu lange Schlangen vor den Klubs. NSA, Gaza,
Hipstern lassen zunehmend auch Spitzensportler das Rasieren bleiben; da
Hipster aus Brooklyn ihn ins Studio zerzten. Das Album «Problems»
Hipster und «HelikopterMütter», die theoretisch Oles und Nancys Kinder
Hipster; Hilke Altfrohnes bekiffte Simone und Christian Baumbach als
Hipster" - als perfekte Ergänzung zur aktuellen Hüftmode und den
Hipsters führen muss, welche die Straßen mit ihren lauschigen Veranden
Hipstern von New York bis San Francisco mit wohligem Schauer getragen
Hipsters, man kann, wienerisch, sagen: das Waache.
Hipster am Rand der US-Filmindustrie (Drehbuch: Charlie "Adaptation"
Hipster und Intellektuellen, die nun endlich demonstrieren konnten, dass
Hipsters, trotz RZA und Corbijn, der Salonfähigkeit eines Mannes, der
Hipstern wie Warren Beatty, Julie Christie und Shelley Duvall.
Hipster des US-Kinos - Joel und Ethan Coen etwa, die mit der lakonischen
Hipsters!"), via Internet-Plattform MySpace bleibt sie verlässlich mit
Hipster auf in die Jahre gekommene Flanellhemdträger treffen, um
'Hipster Grifter' - zur Celebrity. Das will sie - trotz ihrer
Hipster bekommt bei diesem Anblick schnell den Würgereflex. Auch
Hipstern der Nouvelle Vague schon seit Jahren für tot erklärt worden
Hipsters und wurde dabei mindestens genauso berühmt wie seine
Hipstern ihre ganz spezielle Körpersprache wieder.' Aber auch die zweite
Hipster. Über 200 Millionen Original-Walkmen und zehn- bis hundertmal so
Hipster wie Basement Jaxx gearbeitet. Für sein Debüt versteckt sich
Hipsters" wurde auf Anhieb ein Internet-Erfolg, nach nur einer Woche
Hipster?". k. c. Mark Greif: Bluescreen.
Hipster.

PRF12 pointierte Thesen: Die mit freiem Auge erkennbaren New Yorker
PRF12 G profil: Der urban-modische Trendsetter, der so genannte
PRF12 in den neunziger Jahren in New York eigentlich auch selbst ein
PRF12 iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am
PRF12 sich am Beboop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße
PRF12 erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen
PRF12 auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich
PRF12 sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen
PRF12 profil: Das klingt fast so, als wären alle
PRF12 profil: Viele Occupy-Demonstranten gelten wohl auch als
PRF12 Hosen und angesagten Turnschuhen aus wie die idealtypischen
PRF12 Suhrkamp-Liebkind: aktuelle Publikationen von Mark Greif G
PRF12 auslotende Debatte um hiesige Entsprechungen - etwa den Berliner
PRF12 dick und dunkel sein und Vergleiche mit den Schaugestellten von
PRF12 brauchen, sind funktionierende Busse und Schulen. Wenn die
PRF12 des zitathaften Lebens? Erst kam Harald Schmidt, dann der
PRF13 aber als echte Prophetie erweist. Denn Senioren sind die neuen
PRF13 nicht lumpen: Bei diesem Line-up ist für jeden etwas dabei. Für
PRF13 Man muss sagen: zum Glück.
PRF13 Der arktische
PRF13 hatte die Beine eines Balletttänzers. Die skinny Jeans der
PRF14 K-Hole und zog daraus den Schluss: Nicht Abgrenzung, wie sie der
PRF14 hat, der sich absurderweise sogar davon distanzieren wollte,
PRF14 führt vielleicht tatsächlich neugierigere Gespräche als die
R98 Bloß Old Spice fehlt. Bitchy Aufsässigkeit als
R98 (Mobyettes) versuchen, sich dem Lebensgefühl der Beatniks und
R98 für Freiberufler entwickelt: Das "SELL"-System: Slots, "Elitist
R98 Freiberufler eine Lücke darstellen. Die berühmte "Elitist
R98 Hamburger Pudelclub erlebte er den Autor auf der Bühne. äder alte
R98 Alfred Hackensberger: I am beat. Das Leben des
R98 den Hype-Anforderungen der jungen Clubwelten. Für die aufgeregten
R99 Karaoke-Show, hr3-DJs (zum Beispiel "Klassiker" Gerd Freymann und
R99 Mischung, erfolgreich seit Kreuzberg SO 36 die young urban
R99 zur Lesung über Herbert Huncke Er setzte den Maßstab für eine
R99 40 902: "Dead Poets In Residence IV" - "I am Beat. Das Leben des
RHZ12 Berlin. Designer, Models, Einkäufer, Blogger und andere
RHZ12 kann sich ein im Internet kursierendes Video über den „Berliner
RHZ12 Berlin/Mainz. Designer, Models, Einkäufer, Blogger und andere
RHZ12 à la Schauspieler Ashton Kutcher ist vor allem unter jungen
RHZ12 aus den besetzten Häusern New Yorks kommen die Star Fucking
RHZ12 vom Berliner Ensemble „Rimini Protokoll“ (großes Foto). Wo
RHZ13 schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase.
RHZ13 Prost auf viele Bestseller: Der 41-jährige Dimitri Verhulst ist
RHZ06 einem Programm, das Programm zu einem Marathon der Legenden und
RHZ07 Film "Stranger than Paradise", die Geschichte eines New Yorker
SBL05 Auf gehts, die Metropolen der Welt zu entdecken. Als City
SBL08 ein paar Iren ein Fußballspiel, oben drängeln sich aufgekratzte
SBL09 Bandeau Fr. 19.90
SBL09 BH 49 Franken
SBL10 BH, Fr. 34.90
SBL13 [N] Neueinstieg [W] Wiedereinstieg Allen, denen Cro zu sehr

Hipster, die mit ihren engen Röhrenjeans und dicken Hornbrillen so
Hipster, ist eines Ihrer Lieblingsthemen. Waren Sie in den neunziger
Hipster?
Hipster?
Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht
Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das
Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer
Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten
Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.
Hipster. Sie interessierten sich offenbar nicht nur für den Look und den
Hipster. Anfangs war ich sehr skeptisch gegenüber der Occupy-Bewegung.
Hipster - Eine transatlantische Diskussion.
Hipster und seinen engen Verwandten, den Partytouristen.
Hipsters und/oder Nerds zulassen müssen und dass man dazu Turnschuhe
Hipster, die jetzt in die Stadt kommen, weil sie Detroit oder das Image
Hipster, und keiner meinte das, was er sagte oder tat, wirklich ernst.
Hipster, das Modemagazin der "New York Times" schwärmt vom Style der
Hipster spielen die coolen Briten Franz Ferdinand, für
Hipster werden nie mehr das sein, was sie einmal waren. G
Hipster Canada Goose
Hipster nehmen diese Motive wieder auf.
Hipster betrieben hat, der sich absurderweise sogar davon distanzieren
Hipster zu sein, ist das neue Ziel, sondern das Aufgehen in der Masse.
Hipster, die eh schon immer alles wussten und nicht müde wurden, die
hipster Charakterzug, kalkulierte Rebellion als Geisteshaltung: In jeder
Hipster der späten fünfziger Jahre anzuverwandeln. Erheblich schneller
hipster attitude", "Long equals bad" und Links, links, links. "Slots"
hipster attitude", also eine besonders hippe, elitär angehauchte
Hipster, ein Knochen von über siebzig, entfaltete enormen Charme, nichts
Hipsters Herbert Huncke - und seine Freunde Burroughs, Ginsberg,
Hipster in England laufen Rockers HiFi zur Zeit unter ferner liefen,
"Hipster" Peter Lack) und viel Comedy gebucht. Denn merke: Entertainment
hipster der Republik in seinen Bann schlug. Lange her.
Hipster- Existenz. Eine Avantgarde brachte er auf den Begriff: Beat.
Hipsters Herbert Huncke", vorgestellt von Alfred Hackensberger, heute um
Hipster haben sie fest im Kalender notiert: die zehnte Ausgabe der
Hipster" ansehen. Zum Outfit gehören demnach fast zwingend ein
Hipster haben sie fest im Kalender notiert: die zehnte Ausgabe der
Hipstern in Großstädten verbreitet, die ihn mit einem Augenzwinkern
Hipsters, die Band um Stza Crack (Leftover Crack/Choking Victim).
„Hipster“ draufsteht, darf er nicht fehlen: Wladimir Kaminer (kleines
Hipster sitzen in Wireless-Cafés vor ihren Laptops und füttern ihre
hipster Autor der Niederlande. Foto: dpa
Hipsters des aktuellen Weltgeschehens in Sachen Rock und Pop. "Rock am
Hipsters und seiner ungarischen Cousine. Jarmusch erhielt dafür 1984 die
Hipster zieht es einen nach Hongkong, Sydney oder New York. Oder
Hipster vor die Flachbildfernseher, um eine Wahldebatte zu verfolgen.
Hipster Fr. 19.90 Manor Büsi auf Streifzug: Das
Hipster Fr. 21.90 Im Handel Mit diesem edlen Küchenhelfer-Set aus
Hipster, Fr. 27.90 www.jockey.ch
Hipster und EstA zu deutsch ist, erhalten mit D.N.A. von Genetik den

SBL13 und Greenpoint zieht jede Menge Künstler, Intellektuelle und
SBL14 Radio
SBL14 vom lärmigen French Quarter. Im Faubourg Marigny treffen sich
SBL14 locker mal 50 Dollar, dafür sind die schlürpfenden Models und
SBL14 Bildern ebenfalls ein aktuelles Thema: «Yolo you only live once
SBL14 1 «Yolo you only live once
SOZ12 Harrys ausgangstipps Bunnies und
SOZ12 oft mehr als Anwärter für die Analytikercouch denn als
SOZ13 leider wird er in letzter Zeit immer mehr zweckentfremdet: Der
SOZ13 leider wird er in letzter Zeit immer mehr zweckentfremdet: der
SOZ13 ausser ihrer gröönnenloosen Individualität? Man nennt sie oft
SOZ13 androgyne Lesben und bärtigen, urban gekleideten, bleichen
SOZ13 gilt deshalb als hip. Rauf auf das Rennvelo schwingt sich der
SOZ14 werden will. Denn wer als Rocker, Hip-Hopper, Skater, Hippie,
SOZ14 so sehr mit dem Neuen wie hier. Ein Tummelplatz für zugezogene
SOZ14 Klammern schreiben kann, denn schliesslich wollen alle hiesigen
SOZ14 passt in unser Selfie-Zeitalter wie das Rennvelo zum
SOZ14 nimmt. Mit dem Bild outet sich der Politiker aber auch als
SOZ14 Vorstandsmitglied. Marco Fausch, 27, ein aufgeweckter Junge, ein
SOZ14 ab.» - «Ist das ein Parasitenstaat?» Der Liechtensteiner
T00 Sein Protagonist aber blieb die Projektion eines liberalen, weisen
T00 Kein Wunder, dass Chadbourne in den 90ern aus Augen und Ohren der
T00 seiner Band hatte es Dave Schramm immer erfolgreich vermieden, den
T00 hie und da mal eine Party statt. Jetzt laufen die echten Londoner
T00 schon mit der Extravaganz. Viele Teenies, vor allem Mädchen, wenig
T00 kongeniale Vocoder-Version von "Beat Generation", "für den urbanen
T00 gefragt, die die Großmütter nicht verschreckt und die
T00 Diesmal gehts darin um die Farbe Grau. Um
T00 Internetfirmen, die sich hier niedergelassen haben, hatten sich
T00 Kunstszene leidet unter dem wirtschaftlichen Aufschwung und den
T00 Kunstszene leidet unter dem wirtschaftlichen Aufschwung und den
T00 steht, Oscarnominierung und H&M inklusive. Bevor jetzt bei den
T00 Im gleichen Genre musiziert die Band Ewa Braun; sie genießt unter
T00 Und das klappt ganz gut an diesem Abend, denn neben
T00 also völlig untauglich für die Zielgruppen, die diese
T00 täglich Popsong gib uns heute Man muss nicht immer cool und
T00 von "Play" spendet. Diese beweisen, dass nicht immer cool und
T00 die fuckin ol Killerqueen ihr Basecap annersrum auffem Kopp und
T01 Jeden Abend. Viel trinkende, Musik liebende, Zeit totschiagende
T01 Karen Horney, Erich Fromm, Meyer Schapiro - mit Künstlern, Beats,
T01 In Berlin-Mitte werden viele Ideen geboren. Die
T01 schon in seiner Bebop- und Hard-Bop-Zeit, war er immer schon der
T01 Geschmack abzutragen. In diesen Irrgärten werden sich die
T01 werden musste. Tatsächlich hat er sich dieses Image des ewigen
T01 die einen Sommer funktionierte, aber im Grunde war Reggae bei den
T01 T-Shirt wirkt er im Eckcafé an der Place Pigalle wie ein
T01 wie auch einer ebenso vertrackten Rhythmik. Abend vier gehört dem
T01 teilen. Die neue Mitte-Boheme kennt keine Parteien mehr, nur noch
T01 Gitarren tun groß, tun sehr groß „wahwah“. Der junge
T01 bescheiden, wenig uneindeutig, das. Aber halt, du jugendlicher
T01 Stones über Canned Heat und die Animals bis hin zu modernen

Hipster an. Hier herrscht eine alternative Szene, in der Manhattans
Hipster tanzen im Underground Club zu Elektro und House ab. Schöne
Hipster, Künstler und die Gay-Community. Hier spielen junge Bands, und
Hipsters nirgendwo so chic wie hier. Noch teurer und exklusiver ists im
Hipster oder Skater?» Zürcher Jugendliche zeigen hier ihre Styles und
Hipster oder Skater?» Zürcher Jugendliche zeigen ihre Styles.
Hipster auf der Piste Von Harry Hustler
Hipster. «On The Road» läuft ab Donnerstag in den Deutschschweizer Kinos.
Hipster-, Kitchener-, Raver-Rucksack oder - wie man ihn ursprünglich
Hipster-, Kitchener-, Raver-Rucksack oder - wie man ihn ursprünglich
Hipster.Damit sind dann junge, para-intellektuelle Stadtmenschen mit
Hipstern bis zu jungen ökobewussten Müttern mit Kinderwagen ist hier
Hipster, den Jutebeutel mit einem «1:12»-Aufdruck auf dem Rücken, die
Hipster, Tussi, Püppchen, Punker, Shippie oder Gangster erkannt werden
Hipsters und gestandene «Politicos» gleichermaßen. Washington ist ein
Hipster Berliner und nicht Schweizer Künstler sehen. «Ich finde das
Hipster.Wer kann heute schon noch einen ganzen Abend ins Theater gehen,
Hipster.Flach telefoniert mit einem neongrünen Hörer à la Achtziger, den
Hipster mit wallendem Bart. Er arbeitet mal für einen Fonds, mal in
Hipster Er überlegt lange. «Zu einem gewissen Grad ja.»
Hipsters der 40er Jahre, die schon wenig später nicht mehr möglich
Hipster verschwand. Verschwunden war er zu keinem Zeitpunkt.
Hipster raushängen zu lassen. Glamour war seine Sache nie, und schon zum
Hipster schon wieder zu Old-Skool-Jungle-Raves - und in Berlin
Hipster. Leider ist es ein Leichtes, über Him herzuziehen.
Hipster", wie der Presstext es zärtlich nennt, aufführen. "Art of
Hipster zumindest nicht anwidert. Als Mann, der sich am wohlsten fühlt,
Hipster.Um Kommerz und Notwendigkeiten.
Hipster schon den Spaß erlaubt, diese Straße in Silicon Alley
Hipstern der Neuen Ökonomie. Doch nun scheinen sich die
Hipstern der Neuen Ökonomie. Doch nun scheinen sich die
Hipstern das große Wehklagen einsetzt, weil ihr Star nicht mehr nur in
Hipstern Kultstatus. Einen anderen Weg hat Armia eingeschlagen.
Hipstern und Anzugträgern kommen auch Spandauer Sekretärinnen und Leute
Hipster bedienen müssen. So kommen die immer gleichen SängerInnen zum
Hipster sein, um schöne Popsongs zu schreiben und einen roten Teppich
Hipster sein muss, wer schöne Popsongs schreibt. Und dass zwischen
hipstert di Fanta aus der Flasche. Womit wir zu einer anderen wichtigen
Hipsters drängelten sich in zwei schmalen Räumen mit grünen, später
Hipstern, Kritikern, Poeten und deutsch-jüdischen Immigranten - geraten
Hipster rennen zum Beispiel um eine Tischtennisplatte. Früher nannte man
Hipster, der „Dark Prince of Jazz“. Für mich lässt sich das Scheitern
Hipster endgültig verlaufen. ANDREAS HARTMANN
Hipsters nicht nur bewahren können, sondern schaffte es, parallel
Hipstern verpönt und stand zu sehr im Schatten des Marley-, Birkenstock-
Hipster unter vielen. Doch so einfach ist das nicht mit der
Hipster.Jimi Tenor ist der Typ mit der Brille.
Hipster. Wer in den letzten zehn Jahren nach Berlin gezogen ist, hat
Hipster ohne musikalische Herzensbildung könnte denken: Blur-Verschnitt
Hipster, hör doch mal bitte was genauer hin. Hör doch diese komische
Hipstern wie der Jon Spencer Blues Explosion auf diese alten Männer.

T02 „Die Kitty ist nicht unschuldig“ Für Teenies und **Hipster** aus Mitte: Sie stellt nicht nur Kunst aus, sondern verkauft auch
T02 urbanen Regionen. Die Kitty wird jetzt also nicht mehr nur von **Hipstern** aus Mitte geschätzt. Übrigens leiden die „echten“ Fans, also
T02 Von Jochen Becker Trendscouts und **Hipster** halten sich den Termin bereits seit Monaten frei. Am 1. und 2.
T02 tiefschwarzen Bin-Laden-Bart. Bei in die besten Jahre gekommenen **Hipstern** wie ihm weiß man natürlich nicht, ob aus politischem Subtext
T02 Zipfel der Dummheit Spießer oder **Hipster?**Die Galerie im Körnerpark würdigt den Gartenweg: Mit einer
T02 in der Zeitschleife (4): Punk geht nie tot. Während in Mitte **Hipster** die No-Future-Ästhetik wiederentdecken, tanzen die Originale
T02 eingeweiht und sich eins mit der eigenen Bewegung fühlend. Als **Hipster** wurde in den Fünfzigerjahren der amerikanische Typ des
T02 gegenübergestellt, dem Spießer, Philister oder Konformisten. Der **Hipster** orientierte sich an dem in den Ghettos der Schwarzen
T02 einen künstlichen Paradieszustand zu versetzen, als junior grade **hipsters**, Nachwuchshipster, kurz: Hippies. Damit hatten sie zugleich
T02 in Ost und West sowie fein unterteilt in Kleinstmilieus: Von den **Hipstern** im Prenzlauer Berg über die DDR-Systemträger am Platz der
T03 schleppten auf der Suche nach einer wütenden Spritze, / **Hipster** mit Engelsköpfen, süchtig nach dem alten himmlischen Kontakt zum
T03 zwischen Glückseligkeit und Geschlagenheit. Sie führt uns den **Hipster** in seiner ganzen Zerissenheit vor. Diane di Prima: „Nächte in
T03 Alles wirkt seltsam unvertraut an Nicholson, dem alten **Hipster**. Durch diese Verweigerung gegenüber dem eigenen Klischee geht er
T03 es vorbei Alles wirkt seltsam unvertraut an Nicholson, dem alten **Hipster**
T03 Victims verloren gegangen? Vielleicht treffen sich die wirklichen **Hipster** aber auch schon seit Monaten woanders? Zwei Pumphosen mit
T03 (aber immerhin in der nahen Bergmannstraße) und auch keine **Hipster**, ja, eigentlich überhaupt keine Menschen. Dafür findet hier
T03 und Immobilienerträge verfrühstücken dürften. In-Gruppe: Die **Hipsters** von MTV. (Fast) alle 80 Mitarbeiter kommen von München nach
T03 haben wie Antiamerikanismus. Trotzdem übte sich einer, ein **Hipster** noch dazu, im French-Bashing. Der aktuellen Ausgabe der Vogue
T03 Warum? Gallo, der **Hipster** mit dem Herz für George W. Bush, hat sich als Autorenfilmer
T03 ist wieder voll angesagt - auch und gerade bei großstädtischen **Hipstern**. Das Erfolgsrezept dieser stilistischen Renaissance besteht
T03 ihrem Erfolg. Denn bereits nach wenigen Jahren hatten Millionen **Hipsters** das Label für sich entdeckt. Leider ohne den politischen
T03 bebrillter und bereits um die Mittagszeit champagnertrunkener **Hipster** aus Public-Relations-Agenturen die Cafés und Kneipen rund um den
T04 angelangt und treiben ganz eigentümliche, lokalpatriotische Blüten. **Hipster** in T-Shirts mit aufgedruckten Stadtteilnamen prägten im letzten
T04 einer Vorliebe für Scooter noch unter den begeisterungsfähigsten **Hipstern** keinerlei geschmackliche Distinktionsgewinne einfahren kann:
T04 Doch ist vor Ort irgendwer auch nur präsent, der einen veritablen **Hipster** abgäbe? Wohnzimmer-DJ Karel Duba zehrt von seinem Nachruhm,
T04 VON MARTIN REICHERT Angefangen hatte alles, als er ging: Welcher **Hipster** könnte den Abschiedsauftritt des Pastorensohns und Popliteraten
T04 Handykettchen waren der Renner der Messe. Tokioter und Hongkonger **Hipsters** laufen schon länger mit sogenannten Moshis - mit „MoshiMoshi“
T04 Funktionen neu integrierende Ausnahme war denn auch jener größte **Hipster** und Exzentriker der Kulturgeschichte, nämlich Thelonious Monk.
T04 die Linken, die Afrozentrischen, die Weltraumreisenden und die **Hipster** des Free Jazz zu einer Partei zusammenrotteten, vor allem aber
T04 „Vielleicht nennen sie es dann Un-Pop“ - auch wenn das heutigen **Hipstern** eventuell nicht schmecke.
T04 ins schickere Rio als in die Staatsoper. Ist eher etwas für den **Hipster** aus Mitte, meinen sie. Wenn sie sich da nicht mal getäuscht
T04 So gut, wie von den Herren in ihren verbeulten Anzügen sind viele **Hipster** noch nie gerockt worden: Die „Fanfare Ciocarlia“ spielt heute in
T04 und Prenzlauer Berg machen doch ständig neue Läden auf. Berliner **Hipster**: faites vos jeux. In der Schliemannstraße zum Beispiel: Lange
T04 ist Kwaito das populärste Genre unter den Jugendlichen und **Hipstern** und gilt als der Sound des neuen, demokratischen Südafrika, gar
T04 die Sonne gewonnen und die Weser ihr schmuddliges Grün zurück. Die **Hipster** tragen Neonfarben dieses Jahr. Neonpink sind die Gummistiefel
T04 Ludwig Weinrich zu Naschwerk verarbeitet werden. Richtigen **Hipstern** sei jedoch empfohlen, die eigentlich von „Merci“, „Wertsiegel“
T04 die hier zusammenfließen. Doch selbst bei gut informierten **Hipstern** erntet man mit einer Frage nach diesem neuesten Stil des Black
T04 feuilleton abgedruckt ist. Sein titel: „Do you want to know what a **hipster** in glasgow talks about?“ Nun, da Murdoch selbst längst die
T04 selbst längst die blaupause dessen ist, was denn in Glasgow so als **hipster** durchgehen darf, redet ein Glasgower **hipster** vermutlich am
T04 in Glasgow so als **hipster** durchgehen darf, redet ein Glasgower **hipster** vermutlich am liebsten über den existenzialismus in verstaubten
T04 ein Quoten-Schwarzer die Homepage des Unternehmens. Den deutschen **Hipstern** nun Rassismus vorzuwerfen, weil sie „Abercrombie“-T-Shirts
T04 von Kékélé - noch ein Highlight in Essen - auch bei jugendlichen **Hipstern** bekannt werden. Der kanadische DJ Ian Menzies hält zwar nichts
T04 begleitete, schickt sie gleich hinterher: „This aint no **hipster** shit“. Rachel Nagy brüllt es und nimmt einen Schluck aus der
T04 Seifenoper im New Yorker „Pyramid-Club“, einem Treffpunkt für **Hipster** im damaligen East Village. Die einflussreiche Theaterreihe
T04 & oben“ behaupten das jedenfalls, wenn sie all jene unter Hamburgs **Hipstern**, die nicht bereits auf dem Weg nach Baden oder ins
T05 die Single heraus und erzählte vom Glanz und Elend des alternden **Hipsters**, dessen cooles Wissen dabei ist, sein Verfallsdatum zu
T05 New York (und der Rest der westlichen Welt) voll melancholischer **Hipster** mit großen Plattensammlungen ist und dem Gefühl, die besten Tage
T05 vor dem Beat, griff als Material ja nur auf, was die juvenilen **Hipster** des frühen und fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts mochten.
T05 außerhalb von England fast vollständig aus weißen, anglophilen **Hipstern** zusammensetzt. Doch auch wenn Grime im amerikanischen
T05 Wahn beizukommen wäre; Lottmanns Alter Ego als onkelhafter **Hipster**, der die gewollte Kinderlosigkeit mit ständigen Ausflügen in die
T05 Die Brücken zurück zu den Anfängen stehen noch. **Hipster** können „On Another Level“ also als unzeitgemäß abtun, der Rest

T05 von außen" zu beschützen, verlieren die postmateriellen
T05 Kultur genauso faszinierend interessant wie sonst immer nur weiße
T05 Apple als „der coolere Computer“ zu brechen, fühlen sich urbane
T05 „Temporäre Autonome Zone“-Theorien - um die Traditionslinie vom
T06 Publikum wippt eine Melange aus jungen und nicht mehr ganz jungen
T06 mythopoetischen Überhöhungen aus. Die Altersweisheit des gereiften
T06 einst verächtlich auf diese schlichte Musik schaute: bei urbanen
T06 mag es sein - doch vor allem als Importeur. Die stilsichersten
T06 war gestern, das Bett auf der Straße ist jetzt. Nur der Berliner
T06 Stadtbad Oderberger Straße hatten gerade zahlreiche Prenzelberger
T06 Hausrat, Hippie-Zubehör und Altklamotten jagen Touristen und
T06 unterm strich Der wirkliche
T06 im Alter von 61 Jahren gestorben ist, war ein wirklicher
T06 Pille. Weiter geht es mit all den Vorurteilen, die deutsche
T06 über sein Leben. Mittlerweile ist es auch hierzulande dem gemeinen
T06 als die neue Mitte oder wie es nur die sich ewig locker gebenden
T06 am oberen Ende dieser Skala - wenn er nicht gerade den New Yorker
T06 Wie auch immer, ein Job in der Welt der dreitagebärtigen
T06 müssen wohl noch etwas warten, bis auch übergewichtige Lesben als
T07 surfen. „Jen ist eine Medienexpertin“, erzählt der hübsche
T07 auch Belle & Sebastian). Damit die eigene Hipness auch von anderen
T07 hinweg, öffnet sich ein neues Universum. Abba für den
T07 gestern ein Zwischentitel nahe, dass linksbewegte Studenten die
T07 My Edge“ 2002 so treffend von Glanz und Elend des alternden
T07 Licht ist rot schimmernd bis kaum vorhanden. Und jeder, der
T07 mit dieser Aufgabe, die mir begegnet. Als im Picknick aufgekratzte
T07 wieder. Zum einen fallen sie einem ohnehin auf, zwischen all den
T07 Style-Touristen einfallen ließ, die zusammen mit anderen
T07 Händen und Füßen in die Redaktionsräume hereinrudern zu sehen. Den
T07 Regentropfen deluxe Premiumwasser steht bei
T07 Die Berliner Power-Punkrocker „Beatsteaks“ treffen den Londoner
T07 zu sehen ist. Zur Vernissage schoben sich Limonade schlürfende
T07 zur Frisur: Die Wandervögel waren mal so etwas wie die absoluten
T07 Intellektuelle fachsimpeln mit blutjungen Mädchen, Punks mit
T07 Fischer da oben am Pier, da hinten die Russen und dazwischen die
T07 und fachmännische Gespräche mit dort anwesenden Kollegen und
T07 sich auch wirklich jeder, vom Dorfpunk bis zum großstädtischen
T08 „Wedding Dress #2“, den Bezirk als kommendes Überlaufbecken für
T08 Da gibt es James Murphy, der seiner Figur des alternden
T08 Plastikgitarrensolo Wie aus Videospiele für
T08 Sie sind cool und herausfordernd. Sie sprechen Clubgänger und
T08 Nach der Schule gründete Diddlely mit zwei Freunden die Band The
T08 Ihre Partyreihe „Secousse“ im Notting Hill Arts Club bringt
T08 Sekretärinnen oder SparkassenmitarbeiterInnen. Wenn sich ihnen nun
T08 davon singen. Doch ihr Prinzip, mit den jeweiligen subkulturellen
T08 wird aber größer. Immer öfter sieht man jetzt auch tagsüber junge
T08 Charts angekommen und werden auch in Tokio und New York von jungen
T08 ist es doch realer als Manhattan. In Greenpoint leben zwar viele
T08 in denen man Pierogi bekommt. In den Seitenstraßen hocken die
T08 Sache. Warum auch immer: Irgendwann stieß man bei maßgeblichen
T08 er atmet die weiße Liebe zur schwarzen Musik wie nur je ein

Hipsters die Bodenhaftung. Verbinden könnte man aber die beiden Flügel,
Hipster die schwarze. Währenddessen rettet ein Cop, der schwarze Männer
Hipster in Nike-Sneakers ausnehmend wohl.
Hipster zum Hacker, wenn man so will. Hierbei entwickelt er ein offen
Hipstern und den Beatfans der Stadt, keiner erwartet eine Ballade -
Hipsters drückt sich im Gegenteil sehr konkret aus: Scham über die
Hipstern.Die werden sich entscheiden müssen, ob sie weiterziehen, wenn
Hipster der Welt dürften sich auf den Straßen von Tokio herumtreiben,
Hipster zeigt sich unentschieden. Schloss doch bisher die hiesige
Hipster das beinbrecherische und mit Gelben Karten gepflasterte
Hipster nach 70er-Jahre-Sonnenbrillen, einem originalen
Hipster wird nicht berühmt. Und Arthur Lee, der Kopf der großen Rockband
Hipster.Streetwise, weil ehemaliger Zuhälter.
Hipster gemeinhin mit Deutschland verbinden, die Nationenschelte als
Hipster erlaubt, Country zu hören. „Speedbuggy USA“ könnten nun von der
Hipster in Prenzlauer Berg hinbekommen, gleichzeitig entspannt und total
Hipster gibt, wird es dünn. Doch „eine reiche Menschlichkeit läßt uns
Hipster ist ihm nach diesem Auftritt jedenfalls sicher. Frank soll ja
Hipster anerkannt werden. Und mit einer deutschen Lily Allen, die den
Hipster Dobkin bei einem Minztee in einem Café in SoHo, nicht weit von
Hipstern als solche erkannt wird, empfehlen sich folgende Accessoirs:
Hipster von heute Ebenfalls schon eine Weile around sind Deerhoof aus
Hipster von heute sind. Echt?
Hipsters erzählt hatte, dessen cooles Wissen dabei ist, sein
Hipster nur buchstabieren kann, schmeißt sich in Schale und bestellt von
Hipster im Flashlight-Gewitter zum Block Party Mix in die Luft springen
Hipstern, die mit ihren modernen Frisuren und dünnen Schals die
Hipstern der Selbstinszenierung und dem Pop frönten. Viele noch
Hipster mit den Hush Puppies und dem schrägem Gang, als den ich ihn
Hipstern bald hoch im Kurs, bei den Smashing Pumpkins jetzt schon auf
Hipster Jamie T in Hamburg und die Frage ist: Wer wird da wohl Hauptact
Hipster über ein eigens errichtetes Treppengerüst in die Höhe. Ein Event.
Hipster der deutschen Jugend, die als eigener Lebensabschnitt erstmals
Hipstern, das sieht alles sehr besonnen aus. Es ist vier Uhr an einem
Hipster aus dem Village. Jeder ist hier.“
Hipstern nicht nur Nachteile mit sich bringt. Denn das, was Onur Özer in
Hipster, damit identifizieren konnte. Der holländische Fotograf und
Hipster zu positionieren, denen Mitte und Prenzlauer Berg zu teuer
Hipsters immer neue Facetten abgewinnen kann. Es gibt Hot Chip, die
Hipster Rückzugsgebiete für vom Aussterben bedrohte Rockdinosaurier
Hipster genauso an wie Videospiele nerds. Die einen finden die Aufmachung
Hipsters.Mangels Konzert-Engagements traten sie auf der Straße auf und
Hipster mit Teilen der afrikanischen Communities zusammen. Der Raum ist
Hipster zugesellen und behaupten, deren Mucke immer schon gemocht zu
Hipstern zusammenzuarbeiten und nach neuesten Trends zu fischen,
Hipster und Dandys betont verlangsamt durch die Straßen schlendern. Sie
Hipstern beklatscht. Am Ende des Tages, wenn niemand hinguckt, schleifen
Hipster in Jeans, die ihnen wie Strumpfhosen an den Beinen kleben, aber
Hipster auf den Stufen vor den zweigeschossigen Häusern, die für die
Hipstern immer wieder auf Namen wie eben „Dackelblut“ und auch „But
Hipster.Tatsächlich ist er darin dann auch Connaisseur, jemand, der

T09 und fachmännische Gespräche mit dort anwesenden Kollegen und **Hipstern** nicht nur Nachteile mit sich bringt. Denn das, was Onur Özer
T09 Oder ist das jetzt auch schon ein Lifestyle-Accessoire für **Hipster** im urbanen Dschungel? UTE BRADE
T09 Retro-Lounge am Bosphorus FÜR **HIPSTER** Durch „Istanbul 1:26 a.m.“, den Titeltrack zu Fatih Akins
T09 war angenehm gemischt. Touristen, Fremdsprachige, Neukreuzberger **Hipster**, ein paar Ältere, die so waren wie wir. Dem Besuch fiel eine
T09 Auch ihre Konzerte sind deutlich eher Party als Tummelplatz von **Hipstern** auf der Suche nach dem nächsten großen Ding. Die Musik der „Mad
T09 heißt, Radikalitäten aushalten. Die Schnorrer, Touristen, **Hipster**, die Abgewrackten, Verpeilten, Alkis, Junkies, die Esos, die
T09 eine ganze ehemalige Rotlichtbar voller mitteilungsbedürftiger **Hipster** zum andächtigen Schweigen, der Kompakt-Label-Abend verlief wie
T09 über Klassenkampf sinnieren. Es gibt aber auch **Hipster** von heute, die das Wort „progressiv“ mit neuer Bedeutung füllen.
T09 Vom **Hipster** zum Doyen FOLK Urgesteine auf der Straße: Geoff Muldaur und Jim
T09 Anti-Antiimperialismus: Was es mit dem Phänomen des globalen **Hipster** zwischen Brooklyn, Lima und Mexiko auf sich hat VON JACE CLAYTON
T09 mich also Jem nach Mexiko eingeladen. Doch waren es zunächst die **Hipster**, die Jem eingeladen hatten. Der verantwortliche Ober-Hipster war
T09 Nach ein paar Tagen bemerkte ich, dass eine Handvoll mexikanischer **Hipster** ähnlich beeindruckende, anachronistische Schnurrbärte trug.
T09 - und sein unmittelbares Nebenprodukt, die Abneigung gegen **Hipster** - stellen offensichtlich heute ein globales Phänomen dar. Der
T09 war ich für ein paar Gigs in Lima, und er erzählte mir von den **Hipstern** dort. Peruanische Hipster sind ein neues Phänomen, kaum zwei
T09 in Lima, und er erzählte mir von den Hipstern dort. Peruanische **Hipster** sind ein neues Phänomen, kaum zwei Jahre alt. Carlos sah vor
T09 Neue Möglichkeiten Nach kleinlicher Interpretation haben die **Hipster** aus Peru zu viel Geld und neokolonialisierte Köpfe. Diese
T09 Iquitos - für ihn gab es nichts „Echteres“ als sie. Wofür die **Hipster** auch immer standen, aus seiner Sicht repräsentierte sie das
T09 Das kann man einfach nicht schlecht finden. Der Aufstieg des **Hipsters** ist mit der weiten Verbreitung des Internets verbunden und mit
T09 in Lima noch immer langsam und teuer ist. Die Renaissance des **Hipsters** bezeugt heute ganz einfach, dass jeder Mensch beinahe von allen
T09 Modelle getragen werden. Doch in den meisten Gesprächen unter **Hipstern** scheint eine Sehnsucht nach der Zeit zum Ausdruck zu kommen,
T09 Wie dem auch sei: Je nachdem, wo man sich befindet, sehen auch die **Hipster** anders aus. In Nordeuropa oder Dubai entspricht das Bild des
T09 anders aus. In Nordeuropa oder Dubai entspricht das Bild des **Hipsters** eher demjenigen, das auch ein New Yorker sofort wiedererkennt.
T09 unhippe europäische Subkulturanhänger. Übt man Kritik am **Hipster**, spricht man oft über dessen Vorreiterrolle bei der
T09 Prozess immer ausnimmt. In der Rolle des Sündenbocks zerstört der **Hipster** ganze Viertel, indem er die Mieten mithilfe der elterlichen
T09 und neue Verkaufsstandorte zu erschließen. Wenn der **Hipster** dann tatsächlich im Viertel auftaucht, ist der
T09 ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein **Hipster**, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur
T09 mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die **Hipster** sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder
T09 oder ihre Freunde. Meiner Meinung nach reicht es nicht, über den **Hipster** nur in Begriffen der „Schichtzugehörigkeit“ zu sprechen - der
T09 lange nicht zu einem Teil der Arbeiterklasse. Doch die Figur des **Hipsters** scheint die Erkenntnis zu erschweren, dass wir alle mit daran
T09 Ist der **Hipster** nicht eine sehr spezifische Figur aus dem 20. Jahrhundert?! USA,
T09 Und jetzt spricht Jace Clayton so selbstverständlich vom **Hipster**, als ob er eine ganz aktuelle Erscheinung sei? Ist es nicht
T09 klingt eben auch nicht nach Feinmechanik nur für Connaisseurs. Den **Hipstern** des neuen Berlin nach zu urteilen, die sich das Umsonst-Konzert
T09 RUSS. FILM - THE **HIPSTERS** Der junge Kommunist Mels lebt ein ganz normales und
T09 Tages mit der faszinierenden Welt der Stiljagi, der sowjetischen **Hipsters**, in Berührung kommt. Diese Jugendlichen sind bunt, laut und vor
T09 neuem, wunderbar luftig arrangiertem Weltmusik-Wunderwerk für **Hipster** halluzogene Folk-Installationen, die einem ob ihrer melodischen
T09 scheint generalstäbsmäßig an einem Wohlfühlimperium für junge **Hipster** gebastelt zu werden. Der Laden steht voll mit Couchs, eine
T10 Wall-Street-Banker und Designer ebenso wie Fahrradkuriere und **Hipster**. Das Fahrradfahren boomt in den USA, und natürlich ist New York
T10 ist heute vergessen. Fotografieren war hier strikt verboten, die **Hipster** feierten lieber das Hier und Jetzt VON ULRICH GUTMAIR
T10 ist dieses Fehlen nicht den Wirren des Umbruchs geschuldet. Die **Hipster** aller Länder verschwanden in Mitte wie die Männer und Frauen,
T10 schon - etwas Hipperes, als man etwa in Literaturhäusern antrifft. **Hipster**, Eventprofis, Popvolk trafen auf viele
T10 Hamburger Pudelclub angekündigt. Aber es kamen nicht nur die 800 **Hipster**, die sich für elektronische Spezialistenmusik interessieren. Das
T10 Herbst am eigenen Leibe erfahren. Ganze Hundertschaften von **Hipstern** waren aufmarschiert, um die Empfehlungen des Pariser Hauses zu
T10 aus den Boxen rollt, ertönen Jubelschreie, und perfekt gestylte **Hipster** verlieren den letzten Rest an Selbstbeherrschung. Doch heute
T10 sind Sie das Gespött des Internet! „Stuff White People Like“ und **„Hipster** Runoff“ heißen die entscheidenden Blogs, die diese Vorlieben
T10 Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße **Hipster** für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel
T10 Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der **Hipster** mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich
T10 glaubte. Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf **„Hipster** Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden
T10 überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des **Hipsters**, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is
T10 band or just an idea old als are 'holding on2'?" In den USA ist **„Hipster** Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine
T10 erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und **„Hipster** Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das
T10 eine wichtige Entwicklung in der Popkultur deutlich: das Ende des **Hipsters** - und damit das Ende des Undergrounds. Online ist alles

T10 nicht an Sinn eingebüßt - nur der Musikkritiker als **Hipster** hat ausgedient. „'Underground' sollte doch wirklich mehr
T10 gegelte Tollen und großflächige Tattoos sind genauso zu sehen wie **Hipster** aller Altersstufen, aber auch unauffällig aussehende Menschen.
T10 In den USA blieb der große Erfolg aus, in Europa wurde Guru von **Hipstern** geschätzt: ein smarter Typ, der für sie den Sehnsuchtsort
T10 sieht das Ensemble aus wie eine Gruppe **Hipster** von übermorgen. Das Schauspielhaus plant, diesen Baal auch in
T10 wahr, ihr sympathischer Dancefloor-Pop spricht Bodenständige sowie **Hipster** an. Das Ikea-Prinzip.
T10 London einen Zwischenstopp einlegen. Er sieht die Anzugträger und **Hipster**, die nun die Gegend übernommen haben, während andere in die
T10 wird. Dabei erwähnt Clayton die Leiden der peruanischen **Hipster**, die sich plötzlich für die bis dato nur naserümpfend als
T10 Originalwaren in Limas Secondhandläden weiter Staub ansetzen. Der **Hipster**: eine verzwickte Figur aus Trend-Scout, Trend-Hörigkeit und
T10 der Song keine zwölf Jahre alt. Und selbst für die stilbewusstesten **Hipster** und musikvernarrten Elektroniknerds bietet die Loveparade die
T10 vier treffen sich am Essener Hauptbahnhof nicht nur die regionalen **Hipster**, sondern auch Gothics, Jugendliche mit Ed-Hardy-Shirts und
T10 nach Liebe. Um sie herum gibt es eine Reiterstaffel von „eurotrash **hipstern**“, die sich abwechselnd blind saufen, bewusstlos vögeln und über
T10 Neben farbenfrohem Weltmusikpublikum und vereinzelten jüngeren **Hipstern** haben sich vor der Bühne viele Rollstuhlfahrer versammelt, die
T10 seichte Rockmusik hört oder melancholischen Pop und die schwarzen **Hipster** in der Heimat lieber zu Hause tanzen oder Kwaito. Doch dieses
T10 als er seinen großen Roman „Gravity's Rainbow“ schrieb. Freaks und **Hipster** Doc Sportello ist auf der Spur seiner Exfreundin, die nun mit
T10 die das 20. Jahrhundert aus der Warte der Außenseiter, Freaks und **Hipster** betrachten - aber weitaus zugänglicher. Im Englischen geübten
T10 musikalischen Subkulturen. Während Carolin Walch das Leben junger **Hipster** seziert, widmet sich Martina Lenzin der DIY-Kultur des Postpunk.
T10 wie seit 20 Jahren nicht mehr. Dazu gab es ein Foto, das junge **Hipster** beim Kramen in Plattenkisten zeigt, und ein DJ wurde zitiert,
T10 geoutet, weil er findet: „Vinyl hat mehr Charakter.“ Herr **Hipster**, wo biste? Das hieß für unsere Plattenbörse im Shoppingcenter
T10 aber noch längst nicht, dass sich dorthin jetzt auch **Hipster**, wie sie auf dem Foto in der New York Times zu sehen waren, oder
T10 da waren sich beide einig, lief schlecht. Technoplatten hätte der **Hipster** sowieso gar nicht gefunden. Auf Berliner Plattenbörsen kaufen
T10 diese beiden Clowns offenbar besser als all die reservierten **Hipster** begriffen, womit die Musik von Of Montreal nun mal bis in die
T10 zu demonstrieren. Drinnen, im vollen Festsaal, schieben sich **Hipster** mit ihren Stofftaschen um die Hüften aneinander vorbei. Nach dem
T10 in dem früher eine Hertie-Filiale war. Jetzt verkehren hier vom **Hipster** bis zum Kulturschaffenden alle, die Kunst in irgendeiner Art
T10 Ist es ja auch! Das Problem an den ganzen **Hipstern** ist ja, dass sie glauben, alles zu checken und so tun, als
T10 die Zensoren besonders eine Zeile provoziert, in der Ginsberg von **Hipstern** schreibt, die sich „von Motorrad-Engeln in den Arsch ficken
T11 und eigene Metaphern und Metonymien einsetzt. Ein Beispiel: „[**Hipster**,] die durch Universitäten gingen mit verklärten wissenden
T11 jahrzehntelang nach dem selben Schema ab: Erst kamen die Künstler, **Hipster** und Intellektuellen, die sich, angezogen von den billigen
T11 Aber immerhin: Der Übergang steht Suhrkamp gut. Die Adresse unter **Hipstern** und Bohemiens Festmachen lässt sich das an einer anderen
T11 von Mitte, wo sich digitale Bohemiens und Hauptstadttouristen, **Hipster**, Geschäftsmodellausprobierer und Grill-Royal-Abhänger guten Tag
T11 und fachmännische Gespräche mit anwesenden Kollegen und **Hipstern** nicht nur Nachteile mit sich bringt. Was Özer auf die
T11 Über den Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen Vom **Hipster** lernen, auch wenn er nervt Du willst doch nur
T11 ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom **Hipster** nämlich. Der kleine Band „What was the
T11 handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the **Hipster?A Sociological Investigation**“ dokumentiert eine Konferenz, die
T11 konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker **Hipster** der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die
T11 Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den **Hipster** als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das
T11 es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze **Hipster** und das „Hipster Feminine“. Rebellischer Konsument und
T11 als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das **Hipster** Feminine“. Rebellischer Konsument und Nostalgiker
T11 ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand **Hipster** genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“
T11 niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten **Hipster** genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“
T11 Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the **Hipster**“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob
T11 Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des **Hipster**“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen
T11 brauchbar wäre zum Beispiel das Immer-schon-Bescheid-Wissen des **Hipsters** eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind
T11 „Ich muss nichts erlebt haben, um alles zu kennen“, sagt der **Hipsters**.Mark Greif, Mitherausgeber des Doku-Bandes, spricht von einem
T11 - Mark Greif zeigt es anhand des schwarzen **Hipster** „meine Fülle und Pracht ist vor aller Erfahrung!“ Und auch bei
T11 aus aller Welt innig lauschende Studenten neben gesetzten **Hipsters** der vierziger Jahre - ist beredt, wenn nicht geschwätzig. Viel
T11 wurde - diesem Magazin, das sich als Gonzo-Blättchen für urbane **Hipstern**.Am Kottbusser Tor, in der Paloma Bar, der „Partyküche“ des
T11 what you do 'cause the lie becomes the truth.“ Text: Wie viele **Hipster** genauso einen Namen gemacht hat wie als Produktionsfirma für
T11 der Landwehrkanal. Man könnte hier inzwischen an jeder Ecke schon **Hipster** braucht man, um eine Glühbirne zu wechseln? Eine Anzahl, von der
T11 als Köder im rostigen Rachen einer aufgespannten Bärenfalle - der **„hipster traps“** aufstellen, wie sie neuerdings in New York gesichtet
T11 und läge bald „SCHNAPP!“ in seinem Blute. Erkennbar sind diese **Hipster** würde einfach nicht widerstehen können und läge bald „SCHNAPP!“
T11 laut Vouge! „London's most outrageous dresser“. Für all die **Hipster** weniger an ihren Accessoires als vielmehr an der sie umgebenden
T11 **Hipsters** und Fashion Victims da draußen ist das ein unbedingter

T11 - Patti Smith, ihre Art, zu gehen. Bis heute orientieren sich die
T11 REINHARDT Die ultimative Coolness: Bis heute orientieren sich die
T11 Hipsterstände zur internationalen Vollversammlung gerufen. Gegen
T11 Pogromstimmung gemacht. Was wäre Berlin eigentlich ohne seine
T11 Musik und einer grauen Müllsackfahne schnell auf die versammelten
T11 „Early Rappers“ auf, die die Anfänge des Sprechgesangs feiert, und
T11 aber auch logisch, dass das gerade für oberflächlich interessierte
T11 Ich weiß es nicht. Die amerikanischen
T11 Wochenende kommt die nächste Bahn auch nachts in 15 Minuten. Die
T11 nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs ist, kommt um die
T11 nicht den Weg in jeden Reiseführer gefunden haben, spricht der
T11 Medienprojekte ausgetauscht. Auch in größeren Gruppen haben die
T11 prominente Musiker outeten sich vermehrt als Anhänger, etwa die
T11 Inszenierung abschreckend wirkt. Oder möchten Berliner
T11 ist voller als bei jeder Vernissage. Im Publikum internationale
T11 von Galerien, aber auch viele Musikerkollegen, junge und alte
T11 Herkunft, auch wenn sich, wie man bei Melle lesen kann, auf
T11 auch schnell klar, und die Katastrophe kommt nicht unerwartet. Aus
T11 Baseballkappe und einem übergroßen T-Shirt zwischen den
T11 Achtzigern zu tun, die den Schritt gemacht hätten, die lange unter
T11 ENRICO IPPOLITO
T11 bärtiger Folkmäner wie Scott Matthew dominiert die iPhones der
T11 es ein gängiger Scherz, gerade nicht zu wissen, ob ein trendiger
T11 Kleidungsstil? Bin weder Hippie noch Terrorist und auch kein
T11 nur erste Songs all dieser Künstler im Netz. Ein Autor des Blogs
T11 Jon Pareles - moniert, Chillwave-Künstler wären
T11 WARUM WIR DIE LOSER VON DAMALS LIEBEN Von
T11 Festtagspflichten erledigen Selbst der urbane
T11 wie eine flüchtige Konsumschimäre. Alle, die hier sind, Penner,
T11 Röslers Gesicht herumkritzeln und versuchen durfte, ihn in einen
T11 Geschichte reflektierende Kunst neu erfunden wurde. Es sind die
T11 Erfahrungen gemacht? Das Beknackteste waren jedenfalls ein paar
T11 Ist ja schließlich Weihnachten. Da sind die meisten
T11 Club-Mate, die „Hackerbrause“, inzwischen auch Trendgetränk aller
T11 in immer mehr Supermärkte und Kioske - und wurde dort von
T11 Ein kleiner Schluck gedämpften Hasses
T11 Ah, Club-Mate! Getränk der Rastlosen, der Partyhungrigen, der
T11 der hässliche Eso-Indianer auf der Flasche abschrecken. Doch die
T12 der späten Sowjetunion enttäuscht, wurde er zum lesehungrigen
T12 Gegen diesen Charme der Altneuköllner sahen die kaffeeschlürfenden
T12 John Talabot in der Nähe der Kreuzberger Oberbaumbrücke, für
T12 Ich bin Verlierer, Baby POP Super-Ossis als neue
T12 „Und zack, hatten wir den Spieß umgedreht.“ Super-Ostler als neue
T12 Und doch ist inzwischen alles anders. Hype durch
T12 Hype durch Hipster Immer öfter sieht man jetzt sogenannte
T12 verliebte Magazin n+1 mit heraus, hat sich mit dem Sozialtypus des
T12 wieder in einer Völkerwanderungszeit. Schon auch mit den vielen
T12 Die Sache mit dem Bart Das mit dem
T12 in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der
T12 der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der
T12 recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass
T12 Hipster an seinem Look. Der Dylan-Körper 1966: staksig und hohlwangig
T12 Hipster an seinem Look
T12 Hipster wurde in letzter Zeit oft regelrechte Pogromstimmung gemacht.
T12 Hipster?Eine Enklave schwäbischer Blockwarte?
T12 Hipster übertrug. Die Anfänge der Band sollen ja in einer New Yorker
T12 Hipster Talk von Cab Calloway bis Bo Diddley und von Blanche Thomas bis
T12 Hipster attraktiv ist. Dogmentreue als heißer Scheiß
T12 Hipster, die hier in der Ecke flirteten, und der junge Mann, der sich
T12 Hipster Wer von Friedrichshain nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs
T12 Hipster nicht herum. Zu erkennen sind sie daran, dass sie die Kleidung
T12 Hipster in der Öffentlichkeit der M10 lieber nicht darüber. Stattdessen
T12 Hipster die Fähigkeit, eine Bahnfahrt schweigend zu absolvieren - indem
T12 Hipster von Vampire Weekend und Arcade Fire. Komplexe Vexierspiele
T12 Hipster freiwillig durch eine Allee aus Fressbuden, Mercedes Benz „Blue
T12 Hipster, dazwischen Anzugträger, Medienfuzzis und Frauen in
T12 Hipster, Kreuzberg in seiner weltoffenen Pracht. Nennt man Mayo Thompson
T12 Hipster inzwischen Sickster reimt. Aber man muss der Herkunft ja immer
T12 Hipstern werden Sickster: Thorsten trinkt (Red Bull Jägermeister), seine
T12 Hipstern East Londons und ihrer eng anliegenden Ausgehuniform aus
T12 Hipstern akzeptierten Siebziger-Genres Krautrock und Ambient in ihre
T12 Hipster!“, „Terrorist!“, „Hippie!“: Das sind nur einige Beschimpfungen,
T12 Hipster. Es sind mit zarter Stimme vorgetragene Lieder über Wälder, Liebe
T12 Hipster oder ein Penner neben einem in der Bar steht. Makaber, aber
T12 Hipster. Ich wache nicht morgens auf und überlege, was ich anziehe oder
T12 Hipster Runoff erfand auch den Begriff, der ihre Musik fortan verband:
T12 Hipster, zu unfähig oder zu feige, den 80er Synthiepop, den sie toll
T12 Hipstern und Nerds Neulich war ich unterwegs und machte mich an einem
T12 Hipster kommt an zwei Jahrtausende währenden Traditionen nicht vorbei.
T12 Hipster, Hausfrau, Araber, fühlen sich plötzlich aufgewertet; selbst wer
T12 Hipster zu verwandeln. Auf dem Heimweg in der U-Bahn lästerten wir über
T12 Hipster von 1972 bis heute, die sich hier versammelt haben. Die halbe
T12 Hipster - bei denen ich selbst schon dachte: Das muss ja jetzt auch
T12 Hipster eh nicht mehr in Berlin. „Bei Conny, der wohl ältesten Süchtigen
T12 Hipster. Es gibt sogar ein Buch über sie.
T12 Hipstern entdeckt. An der Erschließung des deutschen Hinterlands
T12 HIPSTER Club-Mate ist das Accessoire der Coolen und soll gegen die
T12 Hipster. Kaum eine Brause ist symbolisch derart aufgeladen.
T12 Hipster trinken das Zeug wie blöd. Ohne geht halt nicht.
T12 Hipster. In den 1980er Jahren zog es ihn nach Moskau und in die dortigen
T12 Hipster alt aus. Es ist noch nicht alles verloren.
T12 Hipster längst eine No-go-Area und der Inbegriff des Berliner
T12 Hipster: die Indierocker von der Band Kraftklub. Auf ihrem Debütalbum „
T12 Hipster. Der andere Grund für die ständige Erwähnung ihrer Heimatstadt
T12 Hipster Immer öfter sieht man jetzt sogenannte Hipster durch das Viertel
T12 Hipster durch das Viertel schlurfen. Sie tragen Vollbärte, Hornbrillen
T12 Hipsters beschäftigt, aber auch seine eigene, mäßig hippe musikalische
T12 Hipstern, die gerade Neukölln unterwandern (siehe oben), was aber wohl
T12 Hipster ist zum Beispiel die Sache mit dem Bart. Kann so einer sein wie
T12 Hipster nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist.
T12 Hipster. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer
T12 Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird

T12 gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp
T12 und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen. Die Frage ist: „Hipster – Strohmänner in Jeans?“ Danach gibt es hippe Plattenauflegen
T12 ins Leere. Paradigmatisch steht dafür der Hipster, der allenfalls ein Zombie des Bohemians ist. Sein Habitus ist
T12 Er ist in aller Munde und doch so fremd – wer oder was ist der Hipster?Und was ist überhaupt hip?
T12 ALEXANDER DIEHL Mehr Hipster war nie: Ließ sich vor gar nicht so langer Zeit durch die
T12 dürfte man sich rasch einigen können, was sich dahinter verbirgt: Hipster, das sind doch diese dünnen Jünglein in engen, umgekremelten
T12 echter Desert Boot oder bloß eine dreimal so teure Kopie? Denn: Hipster oder keiner, das ist nicht eins zu eins ans Geld gekoppelt,
T12 soziologischen Analyse einer zufällig ausgewählten Ansammlung von Hipstern dennoch eine ganz bestimmte Zusammenstellung von Geschlecht
T12 verbreitet habenden – Suhrkamp-Verlag ist dieser Tage der Band „Hipster.Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein
T12 umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine
T12 oder gar positive Konnotation“ erhalten. Schon der Versuch, den Hipster zu beschreiben, sei zum Scheitern verurteilt, heißt es weiter,
T12 verurteilt, heißt es weiter, „weil darin am Ende nie alle die Hipster wiedererkennen werden, denen sie selbst begegnet sind“. Die
T12 sich von den Wagnissen früherer Tage wiederfindet in der Idee vom Hipster, wie Greif und die Seinen sie da im Munde führen. Dass immer
T12 Dass immer mehr Menschen wissen oder zu wissen glauben, wer der Hipster sei und wie er sich erkennen lasse, wird begleitet von Häme, ja
T12 Hipstertum: Im Großen und Ganzen nämlich ist der Hipster ein Mann, wenn auch vielleicht ein nicht immer so arg
T12 es eine US-Vorlage: die 2010 erschienene Anthologie „What Was The Hipster?A Sociological Investigation“. So wie bereits die Titel der
T12 vielleicht nicht so beabsichtigt, auch zur Verwandtschaft) des Hipsters mit seiner Nemesis: dem Touristen. Neben Rapp hat Suhrkamp
T12 Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter Hipster zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären
T12 Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem Hipster korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist nicht immer
T12 Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the Hipster“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden
T12 in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der Hipster Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?
T12 wenn nicht Bashing, so doch wenigstens Spott auf Kosten des Hipsters auch traditionellere Kanäle: Mitte der nuller Jahre zeichnete
T12 Wundervoll zeigt dessen Mechanismen der im Netz kursierende Sketch „Hipster Cycle“: Da geht ein Kinnbartträger nicht mehr in seine
T12 ins Leere, hieß es gestern richtig. Dann aber wurde der Hipster als Zombie des Bohemiens diffamiert. Der Hipster war das
T12 aber wurde der Hipster als Zombie des Bohemiens diffamiert. Der Hipster war das nichtbürgerliche, am modernen Massenkonsum geschulte
T12 nicht mehr funktionieren, gibt es ihn gar nicht mehr. „Hipster“ haben sie nur noch bei H&M.
T12 seine Winterjacke erst auf der Bühne auszieht und ein Buch über Hipster geschrieben hat. Aus dem aber nicht gelesen wird, sondern
T12 Aus dem aber nicht gelesen wird, sondern diskutiert. Über den Hipster. Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei
T12 zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten. Erkenntnisse: Der Hipster ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der Hipster ist
T12 Der Hipster ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der Hipster ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der Hipster
T12 Hipster ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der Hipster ist die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein
T12 die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein Zuschauer). Und: Hipster, das sind immer die anderen. So ähnlich wie Spießler, jeder weiß,
T12 polare Kaltluft. Drinnen eine interessierte Menge an Hipstern und unerschrocken Verträumten, die den langen Weg durch die
T12 die Musik von Blondes gelegentlich mit verächtlichem Unterton als „Hipster House“ bezeichnet wird. Haar und Steinman machen einfach die
T12 zu retten. Der gewitzte Nichtsnutz Saheiji, eine Figur zwischen Hipster, Trickster und Kasper, muss seine Bordellschulden abarbeiten und
T12 Lo-Fi-Avantgarde oder ein Hipster aus Baku FEHLER IM SYSTEM „Parastrophics“, das neue Album von
T12 „Es gibt auf dem Album etwa die Figur eines aserbajdschanischen Hipsters, der durch das Baku der zwanziger Jahre läuft und aufsehen
T12 erregt, weil sein Geschlecht nicht deutlich wird.“ Wobei der „Baku Hipster“ nur eine der Figuren auf „Parastrophics“ ist, deren
T12 war. Dann kommen die Partygänger aus der ganzen Stadt: ein paar Hipster, ein paar Prolls, ein paar Touristen, ein bisschen
T12 Ich wohnte damals in Prenzlauer Berg, Berlin. Da, wo die Hipster ihre Beck's-Gold-Flaschen auf der Straße liegen lassen. Also
T12 „Gschpusis“ oder „Schantis“ randalieren, während „Backfische“ und „Hipsters“ „hammermäßig“ einen „Trottoir-Walk“ zusammen dancen. Auch
T12 gelbe Socken, auf dem Rücken einen Wanderrucksack, um den ihn Hipster beneiden würden. Trotzdem: Sein Kleiderkonsum hätte sich
T12 Meter weiter wummert der neue Club in der Kindl-Brauerei. Weil die Hipster den Eingang nicht finden, sitzen hier neben Frauen in
T12 Grill - Essenfotos online posten ist schwer hip. Mehr über Essen, Hipster und das Internet im Video der Woche auf taz.de/netzkultur
T12 Das Manhattan jener Jahre ist bis heute die Referenzfolie der Hipster.Rezession und Stadtflucht der weißen Mittelschicht hatten den
T12 selbstgemachte Köfte und Wassermelonenscheiben für zwei Euro. Hipster, die neben Hipster-Hassern vor Bühnen tanzen. Und im
T12 dieser Güte üblich ist. So viele Vollbartträger, die keine Hipster, sondern Metalfans sind, wie auf diesem Konzert, hat man lange
T12 1. Mai voll zufrieden. Um kein Leistungstief zu haben, schlucken Hipster und Manager montagmorgens mehr als 20 verschiedene Vitamine und
T12 Orte und begegnen den Helden und Antihelden unserer Zeit: Dem Hipster („Die Jungs sehen alle aus wie bärtige Eulen“), dem Arbeiter
T12 von Johannes Groschupf um das alte Neukölln, bevor die Hipster kamen – und das in der Kulisse jener Kneipe „Zum Elefanten“, in
T12 Jahre zuvor die Black Panthers in den USA mit ihrer Bezugnahme auf Hipster und Hustler der 1920er: Es ging um das Recht des Körpers gegen

T12 gleichen Geschichte sind: Zuerst kommen die Kreativen, dann die
T12 Nein! Der
T12 Beutelchen baumelt da seit Neuestem, ganz zentral, um des
T12 der bis vor Kurzem jedes Großstadtbild dominierte. Der neue
T12 jedoch, in Anbetracht der dominanten 3 Ks, nun Sorgen macht, der
T12 Spanien - spricht der Sieg spanisch. Denn jeder der spanischen
T12 draußen und hier im angemessen plüschigen Roten Salon rennen keine
T12 öfter mal auf der Escape-Taste. Der zum „Sickster“ derangierte
T12 hierher. Weshalb Alteingesessenen mittlerweile die zugezogenen
T12 und poetischen Texten. Zum anderen ist Dylan als New Yorker
T12 Brighton in den Sechzigern erinnert. Die Mods sind die coolen
T12 mit tätowiertem Hooligan-Herrchen. Und tatsächlich: Prollos und
T12 als typisch anzusehenden, in Berlin gestrandeten Israelis. Vier
T12 Hipster, die in Neukölln und Kreuzberg mit anderen israelischen
T12 Siebziger erinnert, an Erkin Koray oder Baris Manco, die unter
T12 Man muss den Trend ja schmieden, solange er noch heiß ist. Der
T12 nicht so recht entschieden ist, was das eigentlich sein soll, ein
T12 ausgetragen wird. Vorstellen darf man sich diese Suche nach dem
T12 Auf einen Sprung im Jutebeutel
T12 sich selbst lustig. Am Samstag traten sie bei der zweiten Berliner
T12 sein, als Sportgerät verzieht die Handtasche aller
T12 drei bis fünf TeilnehmerInnen ringen am Samstagnachmittag auf der
T12 am Samstagnachmittag auf der „Hipster Olympiade“ um den Titel
T12 angemessene sportliche Hommage an das Königsaccessoire jedes echten
T12 und mit dicken Brillen, machten sie sich erst über den Berliner
T12 Café-Spinnerei ist offenbar genau das, worauf der Berliner
T12 Das Ganze ist vor allem auch eine große Kostümparty: „Ein echter
T12 große Kostümparty: „Ein echter Hipster sieht eh nicht aus wie ein
T12 Kleines Hipster-Einmaleins Was sind
T12 Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus
T12 Und die Frauen? „Der Prototyp des
T12 eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der
T12 Kleines Hipster-Einmaleins Was sind
T12 Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus
T12 Mode, Medien oder Nachtleben. Und die Frauen? „Der Prototyp des
T12 eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der
T12 biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind.
T12 biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind.
T12 des „refugees welcome“. Und in Neukölln gründete sich eigens eine
T12 werden kann.“ Mit zwei Freunden gründete Korsky Ende Mai die
T12 Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr
T12 zu tun“. Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies,
T12 Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse. „Wenn die
T12 würde die Miete doch trotzdem nicht sinken.“ Im Internet wird die
T12 stellen.“ Die Feindbilder seien austauschbar: Schwaben, Yuppies,
T12 Es ist Berlin hier. Revier für
T12 Alle sehen gleich aus, so individuell. Der vielbeschworene
T12 ja durchaus ruppig diskutiert - mit Schmähungen gegen Touris und
T12 dazu zerknitterte Jeans und Vintage-Sneakers. Nicht wie ein
T12 des Internets. Sichere Lacher, wie Witze über die FDP,
T12 dann nach einer Bar, vor der man draußen sitzen konnte. Was

Hipster, dann die Bürger und am Ende ist nichts mehr, wie es war. Nur:
Hipster an sich schneidert sich bekanntlich sein individuelles
Hipsters Hals, dessen Form sich doch glatt, ganz uneitel, an seinen
Hipster, auch in der Spielart des Hobo-Hipsters, setzt demnach auf
Hipster neige bald zu regressiver Konformität, Konservatismus und
Hipster hier kann sich schon allein dafür als Sieger wähnen, dass er der
Hipster mit Jutebeuteln und Mitte-No-Ass-Jeans herum, niemand trägt hier
Hipster sucht sich Freiräume, Schutzzonen, in denen er dem Zugriff des
Hipster schon ein Dorn im Auge sind. Eric Nordby, Sänger und Gitarrist
Hipster in den frühen 1960er Jahren, mit Sonnenbrille und Röhrenhosen,
Hipster auf Amphetaminen, die gut geschnittene Anzüge tragen und schicke
Hipster huldigten dem Flachschnauzer, Omas und Pubertisten gaben sich
Hipster, die in Neukölln und Kreuzberg mit anderen israelischen Hipstern
Hipstern in WGs leben, um in der Stadt der großen Freiheit Urlaub von
Hipstern von heute gerade wieder ziemlich hoch im Kurs stehen. Jachzen
Hipster zum Beispiel. Auch wenn noch gar nicht so recht entschieden ist,
Hipster, sind sie doch unzweifelhaft da in der Stadt, in der man das mit
Hipster des Jahres wie so Bundesjugendspiele mit recht aparten
HIPSTER Was machen junge Menschen, wenn sie gerade mal keinen Trend
Hipster Olympiade am Postbahnhof gegeneinander an - in ziemlich
Hipster von Berlin bis Tokio keinen technischen Fehler. Wer zu kleine
„**Hipster** Olympiade“ um den Titel „Hipster des Jahres 2012“ - nebst
„**Hipster** des Jahres 2012“ - nebst Wanderpokal. Fünf Vorrundendisziplinen
Hipsters. Als irgendwie logischer Abschluss nach Brille, Beutel und
Hipster an sich lustig. Dann überlegten sie sich Disziplinen für ihn.
Hipster gewartet hat. „Wir hatten dieses Mal schon deutlich mehr
Hipster sieht eh nicht aus wie ein Hipster“, behauptet eine
Hipster“, behauptet eine Teilnehmerin. Selbst die Wettkämpfe sind für
Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus
„**Hipster**“ gibt es seit rund 100 Jahren - er sieht nur immer anders aus.
Hipsters ist männlich.“ Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern
Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“.
Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus
„**Hipster**“ gibt es seit rund 100 Jahren - er sieht nur immer anders aus.
Hipsters ist männlich.“ Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern
Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“.
Hipsters Paradise. Sie merken nicht, dass Werte beschworen werden, die
Hipster Antifa“. Offenbar gibt es Diskussionsbedarf. Jannek Korsky hat
„**Hipster** Antifa Neukölln“. Die wirbt im Internet nun „für mehr
Hipster ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues
Hipster oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht:
Hipster und Touris weg wären, würde die Miete doch trotzdem nicht
Hipster Antifa mal bejubelt, mal angefeindet, in einem linken Szeneforum
Hipster oder eben Touristen
Hipster, Lohas und sonstige urbane Fauna, nicht für Hühner und Schafe.
Hipster ist jedermann. Die Hauptsache scheint zu sein, dass hier niemand
Hipster sowie Farbbeutelwürfen gegen neue Kneipen oder Bio-Hotels. Am
Hipster, sondern einer, dem es nicht so wichtig ist, wie er rumläuft.
Hipster oder Prenzlauer-Berg-Muttis. Inzwischen sind es 93 Likes und 293
Hipster und andere Städter halt so tun, wenn ihnen nicht nach Exzess

T12 KONRAD LITSCHKO taz: Matthias Merkle, die Hipster Antifa Neukölln fordert mehr Aufwertung, mehr Soja-Latte und
T12 mit dieser Thematik, weg von den austauschbaren Feindbildern: der Hipster, der Touri, der Schwabe. Es hat sich ja leider als Common Sense
T12 der Grund für die Aufwertung ist. Dabei weiß niemand, was der Hipster damit zu tun hat, noch was er eigentlich ist. Sind Sie denn
T12 damit zu tun hat, noch was er eigentlich ist. Sind Sie denn Hipster? Korsky: Eher nein.
T12 pappte sich ein Laden ein Schild an die Tür: „No Entry for US Hipsters.“ Merkle: Das ist natürlich Schwachsinn.
T12 Früher war man als Hausbesetzer Avantgarde, heute ist es der Hipster. Das nervt den Hausbesetzer natürlich.
T12 Ist das der Weg? Die Hipster in den Widerstand holen? Korsky: Ja, natürlich!
T12 Jannek 30 Jahre, Sozialarbeiter, eines von drei Mitgliedern der „Hipster Antifa Neukölln“, die sich Ende Mai gründete. Heißt eigentlich
T12 oder weniger vor Ort. Diskutiert wird nun, wie Touristen und „Hipster“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen - nicht
T12 wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „Hipster Antifa Neukölln“. (ko) Merkle
T12 oder weniger vor Ort. Diskutiert wird nun, wie Touristen und „Hipster“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen - nicht
T12 wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „Hipster Antifa Neukölln“. (ko)
T12 Jannek 30 Jahre, Sozialarbeiter, eines von drei Mitgliedern der „Hipster Antifa Neukölln“, die sich Ende Mai gründete. Heißt eigentlich
T12 die Occupy-Bewegung unterstützt, mit seinen Analysen zum Wesen des Hipsters zu Recht zu Ruhm gelangt. Neben ihm sitzt die Philosophin
T12 Ambivalenzen schon die durch Außenblicke definierte Figur des Hipsters, selbst wenn sie noch so angesagt ist! In Peter Fox' Lied „Von
T12 einem guten Jahr wurde das anders. Plötzlich gab es Cafés voller Hipster, die sich Halbfettsojamilch für den Chai Latte wünschten.
T12 gewählt. Das Publikum war bunt gemischt und feierwütig: Raver, Hipster, Hippies. Fast jeder mit einer Bierflasche in der Hand - und
T12 und alle kommen: die Kinder, die Hausfrauen und Tussen, die Hipster und Schwulen und auch die Filialleiter VON
T12 die Hausfrauen mit rotgefärbten Haaren und die blonden Tussen, die Hipster mit Jutebeutel, Dutt und zerrissenen Strumpfhosen, die Schwulen,
T12 über steigende Mieten, Touris, Schwaben, Familien und Hipster. Gleichzeitig haben dort in den letzten Monaten tatsächlich
T12 am zweiten Tag kommt Camp-Feeling auf. Zwischen Anzugträgern und Hipstern tummeln sich die Übernächtigen mit wirrem Haar und Laptop. Ein
T12 der Klappräder, die in den Nullerjahren das Nonplusultra von Hipstern waren. Altmittel wird zum Kultgegenstand umgemodelt -mir soll's
T12 von früher, man darf ganz man selber sein, ohne sich als Hipster verstellen zu müssen, und fühlt sich aufgehoben. Patrick Wolf
T12 erhabene Schönheit der Melodie betört. Doch hier ergeht sich kein Hipster in schnöder Drogenverherrlichung. Rodriguez äußert Verständnis
T12 zu erleben. Am Donnerstag haben Sie gleich drei bis vier Optionen: Hipster und Hipster und Hipsterin gehen wohl am besten zum Berliner
T12 Am Donnerstag haben Sie gleich drei bis vier Optionen: Hipster und Hipsterin gehen wohl am besten zum Berliner
T12 DIE IN DEN BARS VON NEUKÖLLN IM DREIERPACK AUFTRETEN Hipster, hipstermäßig cool gekleidet Der Besuch kam spät.
T12 später meldete er sich vom Hermannplatz. Da wären sehr viele junge Hipster unterwegs. So viele auf einem Haufen!
T12 in den letzten Jahren, trotzdem muss man auch und gerade bei Hipstern konstatieren, dass es in dieser Stadt weniger um Stil und
T12 Es ist ein ziemlich melancholischer Blick auf diese Stadt, ohne Hipster und Touristen, das Schwarz-Weiß und der Jazz passen da ganz gut.
T12 in einer Stadt, in der Tausende ohne Strom sind, in der sich die Hipster ironisch mit „Happy Hurricane“ begrüßen, während die Skyline von
T12 Sache klar, in dieser Ecke Neuköllns sieht man mittlerweile mehr Hipster mit goldenen Leggings und silbernen Paillettenblusen als Frauen
T12 ALLE REDEN ÜBER IHN - KEINER KENNT IHN Den Hipster gab es nie Wenn ich noch einmal das Wort Hipster lese oder höre,
T12 Den Hipster gab es nie Wenn ich noch einmal das Wort Hipster lese oder höre, Hipster lese oder höre, sprengte ich irgendwas in die Luft oder haue
T12 mehr. Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär - wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten
T12 (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir
T12 Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben
T12 auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn
T12 junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte
T12 denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal.
T12 Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampler mit spirituellem Charakter. Für Norman
T12 Art Trampler mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod
T12 Nichts. Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft - neben Ausländern, Ossis
T12 Ossis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht. Er ist tot.
T12 Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem Hipster nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer
T12 der 80er und 90er. Wenn ich meine Kollegen frage, was oder wer ein Hipster ist, antworten sie: Menschen, die so sind wie du. Ach so. Als
T12 aufrege, antwortet sie trocken: „Was willst du eigentlich sein? Hipster nicht. Hobo auch nicht.
T12 innovativ. Brega heißt so viel wie kitschig, genau das, was ein Hipster aus Rio de Janeiro nie sein wollte. Heute erscheint in
T12 Wie langweilig ist das denn.“ Und es ist wirklich so: Künstler, Hipster, Arbeitslose, Einfallslöse, alle jungen Menschen zieht es
T12 in Mitte - vom Style her irgendwo zwischen den engbehesten Hipstern in Neukölln und den zuckenden Körpern jugendlicher Komasaufer.
T12 wurde auf der Thielensbrücke jüngst ein Denkmal gesetzt: „So viel Hipster ist nicht zu fassen“. Auf dem ehemaligen Bolle-Gelände am

T12 das Grummeln am Himmel. Über der Roten Flora ziehen Wolken heran, **Hipster** und Yuppies bummeln trotzdem durch die Straßen.
T12 Clubs wird er stattfinden, und ich denke, das ist für die Nerds, **Hipster** und Schmerzensmänner mal 'ne gute Gelegenheit, ihr Reden und
T12 auf den Punkt bringen will, nennt sie wahlweise Styler oder **Hipster**. Wer eine Ecke weiterdenkt, findet, dass sie das Ganze perfekt
T12 Senkrechtstarter des Jahres Das Wort **Hipster**. Wurde so inflationär gebraucht, dass man es schon nicht mehr
T13 Alle sind sie gekommen - die Eltern mit Kindern und die bärtigen **Hipster**, die gealterten Elektrofans mit Mayday-T-Shirt und die
T13 eine offensive Selbstdarstellung. Die sieht so aus: Ein verpeilter **Hipster** namens Oskar Wrobel erlebt in weniger als 24 Stunden das ganze
T13 Ein Kreuzchen für halbierte **Hipster** STUDIUM Mit klar formulierten Forderungen wie „Kekse statt
T13 die Hochschulgruppe der „Partei“ wirbt neben ihrem Hauptanliegen **„Hipster** halbieren“ für mehr Fleisch an der Uni. Ob es geschickt ist,
T13 sich etwa fünfzig Menschen: Junge, Alte, Homos, Heten, Transen, **Hipster** und Penner. Und alle haben sich unheimlich lieb.
T13 Frisuren und spitzen Schuhen hinterher - wahrscheinlich **Hipstern**, nahmen wir an. Und endlich schafften wir es bis zur
T13 Bethanien aus allen Nähten platzt. Ihr Essen bringen die **Hipster** in der Tupperware mit, um bloß nichts zu versäumen. Bei „The
T13 den Charakter einer Stadt? Multikulti gibt's in London auch, **Hipster** sowieso. Im Späti an der Ecke treffen sie alle aufeinander.
T13 Die zitty teilte mit: „Neukölln rockt“ - und machte dort die neuen **Hipster** aus. Dass aber Neukölln inzwischen in den meisten Reiseführern
T13 günstige Wohnung ergattert, gibt sich den Williamsburger **Hipstern** gegenüber gern mitleidig, die nun Yupster heißen und fast
T13 GENTRIFY ME II **Hipster** Antifa Neukölln: 5.636 „Gefällt mir“-Angaben 68 sprechen darüber
T13 von „Hipster-Sozialismus“ zu sprechen, wie es oft geschieht. Der **Hipster** ist ein irrsinnig veraltetes Label der nuller Jahre, das im
T13 und „Portlandia“. Wenn Jacobin überhaupt in einer Relation zum **Hipster** steht, dann handelt es sich bei dem Magazin um einen Teil der
T13 SOLIPARTY FÜR DEN LAUTSPRECHERWAGEN IM ://ABOUT BLANK UND WAHRE **HIPSTER** IM ALPTRAUM II Verbeult, zerkratzt, zusammengeflickt
T13 und Tänzer ein: „Es kommen Leute quer durch den Garten zu uns. Die **Hipster** kommen, weil sie Elektrobeats hören wollen, und die
T13 LEUCHTEN DER MENSCHHEIT Der **Hipster**, unser liebster Feind Seit Monaten geistert der **Hipster** als
T13 Der Hipster, unser liebster Feind Seit Monaten geistert der **Hipster** als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des
T13 die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von **Hipstern** als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die
T13 von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der **Hipster**, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig -
T13 - doch niemand möchte einer sein. „Kein Wunder, dass der **Hipster** heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl
T13 ist. Statt zu rebellieren, hat sich niemand so sehr wie der **Hipster** mit der Überblendung von Arbeit und Freizeit arrangiert, immer
T13 die ihre Codes aus der Isolation heraus entwickelte? Heute sind **Hipster** jene, die es sich leisten können, weiße Mittelschichtsjungs,
T13 Menschen einander angleichen. Dann wäre das Ressentiment gegen den **Hipster** der Phantomschmerz ihrer untergegangenen Welt.
T13 Lurie, Eszter Balint Schräge Szenen aus dem Alltag des New-Yorker **„Hipster“** Willie, seiner ungarischen Cousine Eva und Kumpel Eddie. Die
T13 ist, denn auf meinen Schildern steht unter anderem: „tourists and **hipsters** against gentrification“. Als Berlin im letzten Sommer aufgeregt
T13 Gentrifizierung zu machen. Das fand ich gut, denn nicht Touristen, **Hipster** oder zugezogene Südeuropäer sind für steigende Mieten
T13 Zwischen Landei und **Hipster** MEDIEN Die Stadt boomt.
T13 muss eine breite Palette abdecken, um im Idealfall den Neuköllner **Hipster** ebenso anzusprechen wie das Landei in der Uckermark. Claudia
T13 in jedem Fall eine virulente Gefahr, dass sich die Angriffe auf **Hipster**, Touris und Zugezogene radikalieren. Der ein oder andere kommt
T13 ein neues Hotel einfach mal anzuzünden“, glauben Aktivisten der **„Hipster** Antifa Neukölln“. Als spöttische Gegenreaktion auf die
T13 auf die Heimatschutz-Bemühungen fordert die gutgelaunte **„Hipster** Antifa Neukölln“ ausdrücklich „mehr Soja Latte, Wi-Fi und
T13 sehr verkürzt sind. Stereotype und Klischees wie Nerd, Geek, **Hipster**.“ Dass das Publikum genau „in der gleichen Tonalität“ antwortet,
T13 Bildungsbürgertum interessanter. Andere diskutieren noch über **Hipster** - mit der ganzen Faszination des Gymnasiasten für Ironie. Dabei
T13 Party schwappt auf Straße „Mein Haus am See“ heißt die vor **Hipstern** überbordende Bar in der Brunnenstraße, gleich am Rosenthaler
T13 Beben bis zur Läss!!!gkeit **HIPSTER** Coolness, die nie zur Pose erstarret: Die schlagzeuggetriebene
T13 Personalisierende Gentrifizierungskritik an Schwaben, Touristen, **Hipstern** oder Veganern wird nicht nur niemals in der Lage sein, etwas an
T13 Sushi-Bistro eröffnen. Eine Art Einkaufspassage für Hippies und **Hipster** also, oder, wie es der Journalist Thomas Blum formuliert:
T13 Wie **Hipster** im Schritt PRODUKTTEST Erst duschen und dann „Dreckig bleiben“
T13 kommt man auch darauf, wie das Parfum wirklich riecht. Nämlich wie **Hipster** im Schritt. Der tatsächliche modische Kontext ist die aktuelle
T13 Ballhaus sitzen und tanzen 90-jährige Stammgäste und 25-jährige **Hipster** zusammen. Marion Kiesow hat für ihr Buch anlässlich des 100.
T13 „Es ist doch super, dass unsere Musik nicht mehr nur die coolen **Hipster** in Trainingsjacken erreicht“, sagt Flo Weber. Da muss man ihm
T13 bekannt für ihre vielen bengalischen Restaurants und als Ziel von **Hipstern**, die sich in den Hallen der alten Truman-Brauerei nach
T13 Doppelter Exzess KOSTÜMFILM Ein **Hipster** vergangener Tage: In Sylvie Verheydes „Confession“ spielt der
T13 Tops zu cremefarbenen Shorts tragen, es grassiert unter **Hipstern** mit engen Hosen wie unter aufgetoasteten Tussen. Es starkgähnen
T13 Plastiklaub zu beschützen schien, war verschwunden. Studenten, **Hipster**, mehrere Schriftsteller, die wir kannten und begrüßten, einen
T13 „Because I fucked them!“ Alles, was der notorische **Hipster** Moore schon immer gern gewesen wäre, war und ist Lydia Lunch.
T13 Mit Aufdruck sind sie schick. Der **Hipster** liebt sie. I love Berlin.

T13 Chaos stehen soll, bevor Mitte August wieder Musikliebhaber und
T13 Geburtsstunde eines Mythos: Kai Dieckmann als später
T13 BERLIN Vor den Pfand- automaten bilden sich lange Schlangen. Die
T13 Ein Sonnen-Nazi. Die
T13 Die Hipster (die es nicht gibt! Ich sag das nur so:
T13 „Hipster“, damit auch Denkfaulere als ich wissen, dass ich über Personen
T13 und Skinny-Jeans-Taupziehen (Foto). 12 Teams kämpfen um den Titel
T13 „Hipster des Jahres 2013“, dazu gibt’s Auftritte von McFitti, Stil Vor
T13 Erst jetzt zeigt sich so recht, wie stilsicher und formbewusst die
T13 Hipster von damals den eher scheußlichen Raverstyle der Zeit mit
T13 glaubt zwar, dass die goldenen Jahre der Camden-Szene vorbei sind
T13 -Hipster treffen sich längst im Stadtteil Shoreditch - Camden sei
T13 Herumstreunernde
T13 Hipster ELBINSELROMANTIK Auch in seinem siebten Jahr lockt das Musik-
T13 Hipster.Zwischen Nagelstudios und Ramschläden klaffen leer stehende
T13 Hipster
T13 Keine Jutebeutel, keine bunten Sonnenbrillen - keine
T13 Menschen. Keine Jutebeutel, keine bunten Sonnenbrillen - keine
T13 ums Können. Wenn man aus der Arbeiterklasse kommt, kann man kein
T13 Hipster werden. Hip zu sein, das sind Ferien, die sich Kids aus der
T13 als ich einer Musikveranstaltung beiwohnte, bei der knalljunge
T13 Hipster enthusiasmiert genau jenen Klängen lauschten, die in meiner
T13 dagegen tun kann“ heißt die Veranstaltung. Mit der Warnung vorm
T13 Hipster versichern sich Kreuzköllner_innen und Prenzlberger_innen darin,
T13 seiner Fasson. Hier trifft sich Jung und Alt, Fernfahrer und Arzt,
T13 Hipster mit Frustrationshintergrund und Taxifahrer mit
T13 sprechen die Krümel“ (Ullstein, 2012). Im März 2014 erscheint
T13 „Hipster wird’s nicht“ (Berlin Verlag). Hannemann
T13 sprechen die Krümel“ (Ullstein, 2012). Im März 2014 erscheint
T13 „Hipster wird’s nicht“ (Berlin Verlag). Hannemann
T13 Touristen gesehen. Nicht die abschätzig als Touristen bezeichneten
T13 „Hipster“, die in den letzten Jahren aus Gott weiß woher nach
T13 die offenbar gekommen sind, weil sie sehen wollen, wie hier
T13 „Hipster“ aus Gott weiß woher in schummrigen Kneipen hocken, Club-Mate
T13 tourt mit diesem Programm durch die Welt und wird dabei von jungen
T13 Hipstern gefeiert wie ein Popstar. In gewisser Weise ist er das ja auch:
T13 Auto- und Fahrradfahrer, einschließlich der kaufkräftigen Berliner
T13 Hipster. Die Schlange vor den kostenlosen Luftapparaten der ein paar
T13 Off-Hollywood-Film „Frances Ha“. New York in Schwarz-Weiß. Eine
T13 Hipsterin, die versucht, beruflich als Tänzerin zu reüssieren. Sie
T13 ist „Frances Ha“ ein Milieufilm fürs Milieu, ein Hipsterfilm für
T13 Hipster, und trotzdem könnte er größere Wirkung entfalten, wenn es etwa
T13 durch und haben merkwürdige Ernährungsgewohnheiten. Die jungen
T13 Hipster unterscheiden sich von klassischen Vampiren eigentlich nur
T13 Dafür betreibt Ihr jetzt ein Hipster-Label ... Bossenz: Sind wir
T13 Hipster?Wir haben auf jeden Fall Bärte, wir haben teilweise Brillen, wir
T13 bekannt gab, interessierte das nur halb so viele. Gewinner Der
T13 Hipster.Mit dem Schnauzer gibt es endlich eine Alternative zum Vollbart.
T13 Wäre das nicht wunderbar? Wir verbannen die
T13 Hipster mit ihren Juten und basteln uns das Leben schön. Bauen
T13 mit Zottelbart, der in unsere Richtung steuerte. Jetzt klauen die
T13 Hipster schon Kaffee am Hauptbahnhof! Die Hochzeit in Flensburg war sehr
T13 US-Magazin The Baffler erschienenen Artikel „Sacking Berlin. How
T13 hipsters, expats, yummies, and smartphones ruined a city“. Einfluss auf
T13 schaden: Danke, Bruder Boden. „Funny dude“, höre ich einen der
T13 Hipster sagen. Im Vorbeigehen gießt er mir den Rest seines Biers über
T13 Ringfinger den Teufelsgruß. #wunderschön #Beerdigung #Großvater
T13 #Hipster #Foto des Tages #Gefällt mir #Folgt mir. Warum er das Bild
T13 dass wir so traurig sind. „#wunderschön #Beerdigung #Großvater
T13 #Hipster #Foto des Tages #Gefällt mir #Folgt mir“
T13 der den musikalischen Wert nicht schmälert. Zumal die globalen
T13 Hipster der neunziger und nuller Jahre ja auch nicht verzweifelt auf
T13 Anzügen oder in Feinripp, Frauen in Domina-Dress oder junge
T13 Hipster mit Hornbrillen und umgekremelten Hosen treten ein. Die
T13 und totalitär, sobald Veränderungen die tonangebenden
T13 Hipster, Expats usw. erreicht, welche Berlin gestern und vorgestern
T13 Wettprofis gemeinsam mit türkischen, italienischen und deutschen
T13 Hipstern Fußball guckten, waren auf einmal die Deutschlandfans in der
T13 deren Angebot von Wikipedia etwa als „vintage, bohemian,
T13 hipster“ beschrieben wird und somit genau die Skinny-Jeans-Klientel
T13 Buch zum Angeben James Carr & Archana Kumar:
T13 „Hipster Hitler“. Gezeichnete Lehrstunde über Ironie und zugleich
T13 Tanzwilliger in der Kantine einfand. Sind denn die Berliner
T13 Hipster wirklich schon alle in den Weihnachtsferien? Wilson legte
T13 Am abendlichen Berliner Hauptbahnhof angekommen, bestimmen Touris,
T13 Hipster und Anzugträger das Bild. Dazwischen wandeln stämmige
T13 Modeläden, die früher in Mitte waren. Kommen jetzt nur noch
T13 Hipster? Weber: Nein.
T14 Ding, der alte Arbeiterbezirk wird gerade von Künstler_innen und
T14 Hipstern übernommen und einer Funktion als Kapitalmaximierungsmaschine
T14 Um nicht mit dem in Nordneukölln herumslummenden internationalen
T14 Hipsters verwechselt zu werden, entgegne ich, dass ich Deutsch spreche.
T14 im Beutel“. Der ironische Spruch stammt aus der Subkultur der
T14 Hipster.Deshalb taufen andere Kritiker die gezeigten Figuren „Nipster“,
T14 gezeigten Figuren „Nipster“, eine Wortverschmelzung aus Nazi und
T14 Hipster.In ihren Bildanalysen benutzen sie weitere Wortspiele wie die
T14 schluderigen Outfits und subtil strähnigen Haaren als echte
T14 Hipster bezeichnen: ein bisschen Grunge, ein bisschen Glamour. Auch
T14 coole Art gibt, „Ausländer raus“ zu sagen, ob das nun spanische
T14 Hipster sind oder sonst etwas. Oh sorry, noch so ein Ärgerniswort.
T14 Was ist daran ein Ärgernis? Ach, letztendlich sind
T14 Hipster sowas von egal, und auch Latte macchiato-Muttis sind so was von
T14 STEFAN MUSTERMANN, taz.de
T14 Hipster ausgerutscht betr.: „Wetter.
T14 rassistisch). Stattdessen könnte man sagen: „Und in Berlin ist ein
T14 Hipster ausgerutscht.“ Danke. ELMAR, taz.de
T14 Zwei taz-Stylingtipps Der
T14 Hipster: Mit vorsätzlicher Nachlässigkeit und Mut zur Trendfarbe

T14 die sogenannten Prinzessinnengärten, ein Ort für Hippies und
T14 Berlinale ihrem Ruf als Stilikone mal wieder gerecht. Sie ist ein
T14 Matthew Macfadyen, Jerome Flynn, Adam Rothenberg Wo heute die
T14 die versuchen, ihre umherspringenden Kinder zu domestizieren,
T14 am Anfang wird ironisch den Horizont des gemeinen Brooklyn
T14 gelegt wurden. Er verkörpert auch persönlich eine Mischung aus
T14 in der Neuköllner Weserstraße. Vorabdruck aus Uli Hannemanns Roman
T14 Haut des Hodensacks geschnitten habe, schreite ich zum Ausgang.
T14 & Welt" und bei „LSD - Liebe statt Drogen“. Sein jüngster Coup,
T14 & Welt" und bei „LSD - Liebe statt Drogen“. Sein jüngster Coup,
T14 im Biergarten mit großem Kindl. Weit und breit keine
T14 Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen
T14 einmal Neukölln, und das jetzt in einen einzigen Satz verstaat:
T14 als Neuköllnroman natürlich von Neukölln handelt. Heißen tut er
T14 Berlin-Neukölln, waren sie dann doch wieder alle: Die Krim und die
T14
T14 Deswegen: Komm zu den Nipstern! Sie übernehmen die Zeichen der
T14 Doch probiere es nicht mit dem Hashtag #Nipster, denn wie bei den
T14 alle beide". Schritt 2: Bedenke, der Bart ist ein Muss für jeden
T14 In einer Ecke des Cafés sitzt ein
T14 Fans,
T14 sind die Codes vielschichtiger. Ein Neonazi kann aussehen wie ein
T14 sich das im Publikum wider: Statt flüchtig interessierten
T14 Damms, in der Gegend, die erst in den letzten Jahren von
T14 Volker Tautorat) aber auch Phänomenen wie Männerstillgruppen,
T14 Anzug. Er sieht mit Bart, Kapuzenpulli und Armbändchen aus wie ein
T14 Anzugträgern und alternativ Gekleideten, sitzen Hippies neben
T14 angenehm und ist so etwas wie ein Oswald-Spengler-Remake für den
T14 ist noch mehr passiert. Mauerfall, Love Parade, der Berliner
T14 laufen ja viele Bärte herum: Dschihadisten tragen sie ebenso wie
T14 und Schwachsinn lauten. Heute wäre ich in dem Aufzug König der
T14 ehemaligen Friseursalons, der jetzt eine Bar für junge Leute,
T14 England, Deutschland, Italien. Gästeblock: Internationale
T14 Jugend, Kreative und Jugend, Jugend und Kreative: wohin?
T14 Jugend und Kreative: wohin? Hipster wie Künstler, Künstler wie
T14 mit etwas auf. Und da sitzen sie jetzt in einem Restaurant für
T14 Deutschland, aber eher so Antifanmeile Gästeblock: Nachbarschaft,
T14 "Beyond the surface" sowie die Surf-Komödie "Death 2
T14 Mit den UrberlinerInnen und mit den inzwischen hier angesiedelten
T14 und Teilzeit-Muslima Hatice hat keine Lust auf die internationalen
T14 in London oder Berlin meist blasiert daherkommt, zeigen Teherans
T14 Das Alte aber bleibt mächtig. Das Pink der
T14 verspüre. Bei "Taste the Doom", einem Whisky-Tasting für
T14 Dauereinsatz, kann er als der Prototyp des männlichen New Yorker
T14 Dealer, Schießereien. Andererseits sagen sich Brooklyn
T14 beherbergt eher reflektiertes Milieu. Sächselnde Kosmopoliten,
T14 c) Ich hasse
T14 wirkt es wie ein schief aufgehängter Hühnerstall. Die jungen
T14 Das Musikprogramm passt zur Stadt. Portland gilt als aktuelle
T14 modischer Trends steht sie auch in der Kunst skeptisch gegenüber.
T14 meine modischen Codes gestohlen haben - ob denen auch jemand

Hipster, die ihr schnödes Laubenpiepertum mit dem Wort Urban Gardening
Hipster aus Paris, der sich für Mode und Musik, aber auch die Rettung
Hipster Flat White trinken, war Ende des 19. Jahrhunderts das Verbrechen
Hipster mit Baseballcaps und Mittvierziger in Pullundern, die aussehen,
Hipsters aufspannt: „'The music reminds me of Brooklyn!“, said Winston
Hipster und Dandy, und seine künstlichen Vergangenheiten sind komplexe
„Hipster wird's nicht“ VON
„Hipster wird's nicht“, höre ich Bernd hinter mir wiehern.
„Hipster wird's nicht. Der Neuköllnroman“ erscheint genau heute im
„Hipster wird's nicht. Der Neuköllnroman“ erscheint genau heute im
Hipster oder Touris. Irre.
Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. Dadurch
„Hipster wird's nicht“, höre ich Bernd hinter mir wiehern.
„Hipster wird's nicht“, am Samstag stellt ihn der Lesebühler und
Hipster, das vermisste Flugzeug und neue, schöne Biosupermärkte. Sich
Hipster unterm Hakenkreuz HEIL In zehn Schritten zum "Nipster" - eine
Hipster. Du wirst endlich cool und tust gleichzeitig etwas für die
Hipstern auch, bezeichnet sich der echte Nipster niemals selbst als
Hipster. Doch wenn du überlegst, dir einen stehen zu lassen, sei
Hipster in enger Jeans und mit MacBook. In zwei Stunden, wenn der
Hipster. Liken, folgen.
Hipster. Kiffer gibt es überall.
Hipstern sah man vornehmlich Musiknerds, die tatsächlich zum andächtigen
Hipstern aus der ganzen Welt erschlossen wurde, gibt es nichts
Hipstern und möglicherweise sogar dem Theatertreffen zu tun. (Prime Time
Hipster, der den Bausparvertrag auflöst, den die Eltern für ihn
Hipstern auf dem Fußweg. Ein einheitliches Bild, oder gar eine
Hipster. Dennoch kommt mir der Schmöker in den Sinn, wenn ich jeden
Hipster, Berliner Schule im Film, die Startup-Welle: der ganze irre
Hipster. Aber das sind Bärte, die - ernst oder ironisch - immer Symbole
Hipster, doch damals wurde ich dafür zu Recht verkloppt. Alle nannten
Hipster und Touristen im Reuterkiez ist. weitläufig, bewohnbar, mit
Hipster. Stadionimbiss: Nüsse in der Schachtel.
Hipster wie Künstler, Künstler wie Hipster: wodem? Studenten: wodannen?
Hipster: wodem? Studenten: wodannen?
Hipster, einer dieser doch kurzlebigen Kaschemmen, die in meiner Straße
Hipster, Politische, das junge Kreuzberg Stadionimbiss: Waffeln,
Hipsters". So, 13. 7., 15 Uhr, Golden Pudel Club
Hipstern des Viertels, die dabei sind, aber nicht den Ton angeben. Sie
Hipster und flüchtet auf eine Stutenmilchfarm in der Uckermark. Wie
Hipster Lust auf Fremdes und Unbekanntes: "Willkommen in Teheran! Wo
Hipster und das Schwarz der Märtyrer, die Modifarben der Saison und das
Hipster, Metalfans und taz.lab-Besucher, wird jedenfalls genau so
Hipsters gelten. Ein Anruf, und er liefert sein Dope nach Hause.
Hipster: Wo sonst in New York kann ich billig wohnen und morgens als
Hipster mit DDR-Anstrich. Ich sehe einige aufrichtig bewegte und
Hipster.
Hipster sind auch wieder da. Machen Selfies vor dem Iron Dome.
Hipster- und Öko-Zentrale der USA mit starker europäischer Prägung.
"Hipster Art" nennt sie das und meint damit das belanglose Kopieren von
"Hipster" hinterherschreit? Oh, ignorante Menschen - ihr seid so leicht

T14 schön es wäre, einen Test zu kreieren. Titel: "Dschihadist oder
T14 Westen als "Scharia-Polizei" auftraten, sind keine harmlosen
T14 Fahnen, die Videos im Internet - auch die Bärte? Das dürfte auch
T14 am Leibnizplatz ausgezeichnet. Ihr Fotografieprojekt "Gestern
T14 Twin hinkriegt. In Zeiten, in denen Kitsch auch unter bärtigen
T14 Durchgeknallte
T14 in Ikea-Küchen und sinnieren, ob es eigentlich schlimm ist, ein
T14 hier keinen. "Das Tracking ballert durch die Decke!", sagt der
T14 Mütter mit Kinderwagen, türkische Omas, Schüler, Business-Leute,
T14 An einem durchschnittlichen Werktag setzen sich die
T14 bunten runden Tische und die Ehepaare in die Lounge-Sessel. Die
T14 habe die Nase voll davon, dass Berlin angeblich nur aus Berghains,
T14 zur "Musterung der Freiwilligen-Armee" an, lästert ausgiebig über
T14 an denen sich die Bussarde delectieren. Doch längst haben ihn die
T14 Die
T14 waren doch keine schwitzenden, brutalen Machokämpfer, sondern die
T14 Alteingessene und Zugezogene, egal ob Normalo,
T14 Hochsteck-Iro gestylt haben. Ansonsten: Hip-Hopper, ein paar
T14 Am Premierenabend waren es also eher gut informierte
T14 Dann wieder fährt er Taxi und erzählt von spätpubertierenden
T14 Was man inzwischen weiß: Junge trifft es öfter als Alte, urbane
T14 Ein Laden für englischsprachige
T14 wie er liebevoll in der Szene genannt wird, weder Gangster noch
T14 Farbband? Nur so gelingt der entscheidende Schritt vom
T14 Studenten, alle auf der Suche nach dem verlorenen Glück; deutsche
T14 nach dem verlorenen Glück; deutsche Hipster mit Hund, deutsche
T14 Yousufzai: Eine Muslimin, ein Star. 6. Mipsters: muslimische
U92 der Szene wie den Neville Brothers. Für den Puristen, für den
U92 Jimmy Giuffre Trio Herbst der
U93 gewöhnte man sich an Mick/Fidel. Und das ist der Tod jedes
U93 er, der gebürtige Cubaner, einst die Sakralmusik der New Yorker
U93 auf. Und der Mann selbst, Allen 'ordentlicher Professor' Ginsberg,
U94 Nein, steigen zu früh aus. Der graumelierte
U94 werden. Aber das Santa Fe spekuliert ganz kühl mit den Mochtegnern
U95 werden. Jede Generation hat ihre Stile hervorgebracht:
U95 Johnny aus The Wild One, er könnte ein Warhol-Star sein, oder ein
U95 Zitatkultur bedienen sie sich von den Saxophongesten entrückter
U95 immer ein wenig verzerrte Fender-Rhodes bis zum trompetenden
U95 den Wellen des Zeitgeistes direkt auf die Zukunft zu und war ein
U95 Franzls Saxophonspiel etwa kokettierte mit den heimlichen
U96 Mekka des Jazz, pilgerte. Denn da konnte er sie alle treffen, die
U96 gesamten Spektrum der DJ-Underground-Culture. Völlig klar, daß ein
U96 Dick Hebdige, charakterisierte, wurden bereits die amerikanischen
U96 schwarze Hipness in den Mainstream Einzug hielt. Das war bei den
U96 der sie eher mit den Vorvätern der Jugendkulturen verbindet, den
U96 eine Persiflage auf Swing und Groove. So haben die amerikanischen
U99 wieder die Türen für eine Nacht mit „Word, Jazz, Poet, Beat,
U99 Musik auf der Insel im Moment so en vogue ist? Auch für die
U99 oberhalb von MTV liegt. Sogar eine gewisse Bajuwarisierung der
U99 Mit dieser Komposition und ihrem Album „Flagman Ahead“ waren die
U99 dem herrlich undurchsichtigen Samurai Kazamatsuri, einem schicken

Hipster? VON ENRICO IPPOLITO
Hipster, sondern waschechte Islamisten, deren Gesellschaftsvorstellungen
Hipster belästigen. Oje.
Hipster, heute Punk - morgen guck ich wieder in den Schrank" wird auf
Hipstern konsensfähig ist, man denke nur an den Breitwandsound des
Hipster KRAUTROCK
Hipster zu sein. Sie reden viel.
Hipster immer zur Kamera. "Ob das bei anderen auch so geil ist?
Hipster und mittelalte Ehepaare mit modischer Kleidung.
Hipster und die Business-Leute an die Bartische, die Großmütter an die
Hipster nutzen die Aussicht auf die Große Bergstraße, die Business-Leute
Hipstern und Latte-Trinkern im Banne eines glamourösen Regiermeisters
Hipster, Transgender und Spätgebärende, bis die Suada in blanken
Hipster für sich gekapert. Street Food, Food Art, Food Culture und
Hipster unter den Römern STUDIE Gladiatoren ernährten sich meist
Hipster unter den Römern, mit einer Flasche "Club Asché" und grünen
Hipster oder Rechtsradikaler, Lichtenberg ist mit etwa 260.000
Hipster, Bärte und Blondierungen, Glitzer und Extensions. Mädchen mit
Hipster, interessierte junge Leute wie du und vielleicht noch ich, die
Hipstern in Mitte, einem Besuch im Bürgeramt, einem Kleinverleger, der
Hipster zahlreicher als Landwirte im Nebenerwerb und Akademiker aus der
Hipster? So will Dukes das nicht stehen lassen, er betont die guten
Hipster. Stattdessen macht er Pop mit mehrheitlichen Rap-, aber auch
Hipster zum Tippster. KRIKI
Hipster mit Hund, deutsche Hipster ohne Hund, die Veganer, die
Hipster ohne Hund, die Veganer, die Impfgegner, gestresste Polyamoristen
Hipsters. Stöckelschuhe auf dem Skateboard - gar nicht einfach.
Hipster, für den Fan und den Neuling: ein Muß. KARL BRUCKMAIER
Hipster Die vielbeachtete Wiederveröffentlichung dreißig Jahre alter
Hipsters. In Nachschlagewerken wird man finden, was Mick/Fidel Anfang der
Hipsters, den Bebop, revolutioniert. Bauzá war als junger Mann von
Hipster auf Lebenszeit, sitzt mitten unter ihnen im Bottom Line Club
Hipster im Jacket? Auch nicht.
Hipstern aller Altersklassen - und legt die Indianernummer drauf, um
Hipsters, Bikers, Beats und Teddy Boys in den fünfziger Jahren, Rocker,
Hipster der Achtziger. Gestrippt aufs klare Urbild.
Hipster bis zu den Grunge-Attitüden lärmender Wohlstandslümmel bei den
Hipster für die Bop-Füßel zwischendurch. Urbaniak selbst geigt trotz
Hipster und verdammt cool - oder man war spießig, altbacken: square. Man
Hipstern der Jazzgeschichte, klang mal mit schwülem Ton
Hipster der 52sten Straße, große Namen und Berühmtheiten wie Erroll
Hipster das Plattencover der Band 'The Jam' jedem Picasso vorzöge, daß
Hipster oder auch die englischen Mods der 60er Jahre wahrgenommen. 'Der
Hipstern des Jazz so, die über die weißen Beatniks kulturfähig wurden,
Hipstern und Beatniks der Be-Bop-Ära, als mit den Rebellen von Rock bis
Hipster der 40er Jahre das auch gemacht. Das Alte überdrehen,
Hipsters" (21 Uhr, Luisenstraße 33). Freitag: Die Mediziner haben den
Hipster sind die Suns wohl zu verschroben... Für sein jüngstes Album
Hipster hat er festgestellt: „Wenn die Engländer da sind, müssen wir
Hipsters 1995 zur ersten USA-Tournee aufgebrochen. Es folgten weltweite
Hipster des Bösen. Gespielt wird er von Tomoyasu Hotei, einem

U99 die Chance, den kleinen Kreis der Eingeweihten und fanatischen
U99 sich in den Grabbelkisten der Flohmärkte, aus denen sich jene
U99 das den ursprünglich nur ein paar eingeweihten Bohemiens und
U99 gibt es die zu ihm gehörenden Produkte von der Stange. Der
U99 Effekte von Medien- und Informationstechnologien sind. Eher
U99 seinen Bilder, Ginsberg und Burroughs, Genet und Warhol. „A 50s
U99 den Wortwitz in den Rang jener Eigenschaften, ohne die ein rechter
U99 dem Fernsehen kennt). Früher war Bond, was man vielleicht einen
U00 Funk vom Feinsten! Die
U00 Kurvenstar Diese Woche trifft Joachim Lottmann die
U00 Diese Woche trifft Joachim Lottmann die Hipster der Stadt
U00 Kellerwohnung im Prenzlauer Berg. Das war sofort der Geheimtip der
U00 Street Diese Woche trifft Joachim Lottmann die
U00 Diese Woche trifft Joachim Lottmann die Hipster der Stadt Was ein
U00 Go West! Diese Woche trifft Joachim Lottmann die
U00 Hymnologie Diese Woche trifft Joachim Lottmann die
U00 Das ist nötig. Schon zwei Stunden später muss der
U00 Er nimmt nie was. Er ist ein
U00 Command executed. Die Hi-Tech-Genies können unmöglich die neuen
U00 Sound“ räkeln, kommt es zu ungewohnt nahen Begegnungen mit anderen
U00 lange Haare. Westerwelle ist überhaupt der Weltmeister unter den
U00 kritischen Frage fällt Alfred Biolek immerhin auf, dass auch der
U00 sein, die zuletzt zum Synonym für die höchsten Sphären der
U00 biete die besseren, unverbrauchteren Bilder. Die Haltung jener
U00 Herr in Regenmantel und schmalkrempigen Hut einen der jungen
U00 Hut einen der jungen Hipster, die nun Downtown bevölkern. Der
U00 ist das Leder?“, wollte der Alte wissen. „Jaja“, antwortete der
U00 „Looking smart.“ Der
U01 der Massen definierten. Pop ist die Rache des Marktes am
U01 Zimmergenossen, dem späteren Hollywoodstar Tommy Lee Jones, zu den
U01 Madonna, die das aufgreift, und man fragt sich: Hey, Misses
U01 hier Abendbrot gegessen hätten. Ehemalige Supermodels, Popstars,
U01 heißt. Und am Donnerstag gab es „Fatbacksound“: Den Jazzniks und
U01 Bis der Sonnenschirm im 19. Jahrhundert zum Mode-Muss wurde und die
U01 gilt abermals als umzingelt - jetzt von einer Corona aus
U01 in Boston, Tochter Denise driftet als hoffnungsloser
U02 Stone Island war in den 80ern eine Weile mal sehr beliebt unter
U02 und den Kriminellen. Einer von ihnen schrieb das Programm für den
U02 Im Unique, mitten in der Düsseldorfer Altstadt gelegen, feiern die
U02 bei Äußerlichkeiten wie den halblangen, fransigen Frisuren der
U02 von Manhattan entfernt, ein Ex-Industrieviertel, in das die junge
U02 Nicht immer gelingt das, vor allem weil Klangkonstruktionen wie
U02 der allerletzte Amazon.com-Kunde noch versteht, dass Du hier der
U02 sie sich nach dem 11. September auf die Affirmation. Der
U02 Der Hipster als Verweigerer Die
U02 Der Künstler als Nachzügler Wo die
U02 Satzperioden auf, die von den läppischen Machenschaften der
U02 ein und lenkte alles zum Guten: Jagger traf den frühreifen
U02 DDR-Rebellen. Nina Hagen dagegen bleibt unfassbar, ein echter
U03 Mief der Fünfziger abzuschütteln, in den Achtzigern blickten die
U03 die Tugenden von Polit-Aktivisten mit dem Stilwillen cooler

Hipster auf die Masse der College-Kids auszudehnen. Ihnen hat er mehr zu
Hipster bedienen, die ständig auf der Suche sind nach neuem Klangfutter
Hipstern bekannten Umstand massenhaft feierte und vermarktete, dass mit
Hipster wird zum Uniformträger, aus dem einsamen Bad im See wird ein
Hipster als Hans und Grete Das klingt zwar neu, ist es aber nicht.
hipster who slipped through the 60s and who couldn't stomach the 70s..
Hipster nicht auskommt. Mit De La Soul führte der schwächliche Rapper und
Hipster nennen muss: Er rief nicht etwa zum Umsturz auf, sondern
Hipster werden wieder mehr und mehr! Funk vom Feinsten, ta-tää!
Hipster der Stadt Hipster (von hip, Kult) sind außerhalb und gegen die
Hipster (von hip, Kult) sind außerhalb und gegen die Medien lebende
Hipster, aber es befriedigte ihn nicht. „Wo ist der Sinn?“ Für junge
Hipster der Stadt Was ein Hipster ist, wissen wir nun: eine
Hipster ist, wissen wir nun: eine medienunabhängige Berühmtheit. Aber
Hipster der Stadt Der sinnliche Mund bleibt offen, eine halbe Sekunde zu
Hipster der Stadt Immer, wenn es Tag wird in Mitte, stellt Severin
Hipster in der Schule sein und einen Vortrag über das Metaphysische im
Hipster. Eine kurze Geste, der DJ erkennt: Der letzte Song.
Hipster, Künstler und Rebellen sein. Sie schaffen höchstens neue
Hipstern in der Horizontale. Selbst öffentliches Nacktsein ist Teil des
Hipstern, ist mit einem allein erziehenden Vater und einem Bruder in
Hipster Westerwelle einen „eher ehrgeizigen Eindruck“ mache. Den Streber
Hipster- und Popkultur geworden ist, für die spirituelle Form der
Hipster, die am Anfang der via Werbung zum Mainstream gewordenen
Hipster, die nun Downtown bevölkern. Der Hipster trug einen jener
Hipster trug einen jener knielangen Ledermäntel, wie man sie aus den
Hipster unwirsch. „Looking smart“, meinte der Alte.
Hipster guckte irritiert, lief eilig weiter. Er hatte das wehmütige
Hipster: Immer schneller verschluckt die Popkultur, die stets neue,
Hipstern auf dem Campus. Er engagierte sich für Bürgerrechte und
Hipster, was machst du draus? Was hat das mit dir und mit uns zu tun?
Hipsters. London ist voll von ihnen, sagt man. Nur ein Bild hängt an der
Hipstern und wie sie sonst heißen ist der Mojo-Club in Hamburg längst
Hipster von damals ihre "Knicker" in der Farbe der Saison mit Volants
Hipstern in Ostberlin und Besserverdienern im Speckgürtel. Die
Hipster durch die Schickeria von Philadelphia, und der älteste Spross
Hipstern, vor allem ihrer multifunktionalen Winterjacken wegen, aber
Hipster, den „weißen Neger“, und forderte dazu auf, den „Psychopathen in
Hipster stilvoll. Früher haben sich hier einmal Damen an Tanzstangen
Hipster bis zu den allgegenwärtigen Inszenierungen des Alltags. Eine
Hipster- und Künstlerszene zog, als die Mieten in der City zu teuer
„Hipsters Delight“ oder Miles Davis' „Freddy The Freeloader“ sich selten
Hipster bist und niemand sonst, druckst du einfach ein paar Worte in
Hipster als Verweigerer Die Hipster, Erben der Rock'n'Roll-Generation
Hipster, Erben der Rock'n'Roll-Generation und in New York bisher für die
Hipster sich verweigerten, blieben die bildenden Künstler der Stadt ganz
Hipster und Prankster, der kleinen Ganoven und Wiseguys erzählen, als
Hipster Keith Richards, schloss Freundschaft mit der Bohème, ließ das
Hipster in dieser Umgebung. Sie sieht unschuldig aus und erzählt doch
Hipster voll Verachtung auf die Geschmacksverirrungen der Siebziger und
Hipster. Noch hat sich keine dominante Ästhetik herausgebildet, im Moment

U03 es hier nie leicht. New York war der Geburtsort der Hepcats, **Hipster**, Beatniks, Punks und des Pop. Für Blumenkinder, Zärtlichkeiten
U03 die afroamerikanische Jugend der sechziger Jahre, der ultimative **Hipster**, und zwischen der Ermordung von Malcolm X und den Unruhen in
U03 auf dem Handelsportal eBay zum Verkauf angeboten werden. „Triff **Hipster**“, verspricht ein Anbieter namens sleepnetwork. Und xxxdtox
U03 Wohl eher nicht. Die **Hipster** scheinen es ernst zu meinen, denn Schwarzrotgold provoziert
U03 Flüge ins Ausland leisten können. Vielleicht wollen die Berliner **Hipster** nächstes Jahr ja plötzlich alle Schweden sein, und das Jahr
U03 gesagt und damit die Erwartung an einen glatt polierten **Hipster** mit Silberstecker im Ohr geweckt. Auf die Frage nach eine
U04 Branche gerade in der Hauptstadt der Konsumverweigerung, wo die **Hipster** lieber bei Humana (einer Second-Hand-Kaufhaus-Kette) als im
U04 der Plattenindustrie vom deutschen Musikmarkt. Renner, ein **Hipster** der neuen Popmitte und begnadeter Lautsprecher seiner Zunft,
U04 Donald in seinem stilsichersten Moment zum jung gebliebenen **Hipster** wird, bleibt Tim stets dem einmal gewählten Look treu. Man
U04 Miami zurück, wo die Nächte lau sind und nicht Trauben mittelloser **Hipster** den Millionären den Weg zu den Ständen versperren. Doch solange
U04 Verhaltensauffälligkeiten in Comicfiguren zu verwandeln. **Hipster** Fritz Der dauerbrunftige **Hipster** Fritz the Cat, die schwarze
U04 **Hipster** Fritz the Cat, die schwarze Superamazone Anglefood McSpade (eine
U04 „Meine Eltern waren schon Pachucos“, erzählte er. Das waren die **Hipster** unter den mexikanischen Einwanderern, die Anzüge mit Hos
U04 altmodisch anmutende Hippie-Atmosphäre gefiel den angereisten **Hipstern**, die Kommunenalltag bisher nur aus Fernsehdokumentationen
U04 den Turnaround geschafft hat und in London junge **Hipster** Schlange stehen, um dem entnervten Verkaufspersonal käferförmige
U04 bekommt durchaus Einblick in das Rätsel Dylan, der sich sich als **Hipster**, Star und Musiker beleuchtet. Es bedarf auch keiner großen
U04 er sich noch gelegentlich, der ihn und die anderen „engelsköpfigen **Hipster**“ in seinem großen Gesang „Howl“ besungen hatte. Caleb Carr,
U05 die richtigen Dessous, zum Beispiel „sloggi hot hips“, die neuen **„Hipster Slips“** der Firma Triumph, ohne Nähte und mit anschmiegsamem
U05 ohne Nähte und mit anschmiegsamem Hüftsitz. Sagen Sie uns, was **„Hipster“** ursprünglich bedeutet und gewinnen Sie je einen von 20 **Hipster**
U05 **„Hipster“** ursprünglich bedeutet und gewinnen Sie je einen von 20 **Hipster** Slips (bitte Größe L, M oder S angeben) und ein attraktives
U05 Auflösung vom 19./20. Februar: **Hipster** bedeutet 1. Jazzmusiker, 2. ist einer, der über alles, was
U05 **„Pudel Club“**. Dort trifft man zwar ausnahmsweise keinen von den **Hipstern**, die hier ihren Hauptwohnsitz haben, dafür jedoch -
U05 Haarige Augenklappe Pony-Frisur war gestern: Der **Hipster** trägt jetzt „Bloc Head“ Um aus einer Frisur ein Markenzeichen zu
U05 annehmen, der Bloc Head sei entstanden, um dem Klischeebild des **Hipsters** die passende Frisur zu geben. Während popaffine junge Männer
U05 Scheitel ein Bloc Head werde, ist Lissack, wie es sich für einen **Hipster** gehört, schon weiter: Irritiert vom Hype um seine Frisur, denkt
U05 immer ein bisschen zu aufdringlich waren für den Geschmack der **Hipster** und High Society. John Travolta setzte den Bridge&Tunnel People
U05 und Sprache immer ein bisschen zu aufdringlich sind für die **Hipster** von Red Hook. Das ist nicht böse gemeint, aber etwas Triumph
U05 zuerst ein Geschäft, ein Markt, mit all diesen Schubladen, Indie, **Hipster**, Arthouse, und das ist immer eine Art Ghetto. In Europa habe ich
U05 okay, keep on shopping.“ Protest ist chic. Wat Stearns sagt: „Die **Hipster** wollen den modischen Reiz, aber nicht die politische
U05 hinstellen lassen, manch Altbestand ist von abenteuerlustigen **Hipstern** übernommen worden. Für Danny und Target sind das eher
U06 Kastanienallee: „Laufsteg für die gerade Zugezogenen, für bemühte **Hipster** und der Latte-Macchiato-Strich für alle, die sich um ihre
U06 Kaiser sind jetzt Chefs Bei den Brit-Awards räumen junge **Hipster** ab Preisverleihungen in der Pop-Branche sind oft wie
U06 gibt es dafür schon längst Etiketten. Yupster (von Yuppie und **Hipster**), Yindie (Yuppie und Indie) oder Grups (eine Verkürzung des
U06 zuzulassen. Was Marc Ecko tut, ist, ganz einfach die Instinkte des **Hipsters** auf die Globalwirtschaft anzuwenden. Er hat sich das Ende der
U06 das NuBlu, einer jener modernen Bohèmeclubs, in denen New Yorks **Hipster** den jüngsten Subkulturphänomenen nachspüren. Ausgerechnet hier
U06 auch lange nach Mitternacht noch für ein zweites Set bleiben. **Hipster** beim Avantgarde Jazz sind nun sicherlich kein neuer großer
U06 schleppten auf der Suche nach einer wütenden Spritze, / **Hipster** mit Engelsköpfen, süchtig nach dem alten himmlischen Kontakt zum
U06 Pionier verkörpert wurde. Ginsberg formte den Archetype des **Hipsters**, der sich über die Konventionen der Gesellschaft hinwegsetzt,
U06 zu entdecken. Bis zu seinem Tode im April 1997 war Ginsberg ein **Hipster** - und Mentor und Freund von Jack Kerouac, Bob Dylan, Ken Kesey
U06 unternahm die amerikanischen Justiz einen letzten Versuch, den **Hipster** aus der Mitte der Gesellschaft zu verbannen. Im Unterschied zu
U06 jedem unabhängigen Film begibt sich eine neue Generation von **Hipstern** auf die Suche. ANDRIAN KREYE
U06 Kunkel geschrieben. Einen weltenschmerz-beseelten Bildungsroman für **Hipster**, in dem der junge Dwight Wilmerding ziellos durch die
U06 ist das, in der europäische Touristen mit eckigen Brillen neben **Hipstern** aus Brooklyn ausharren und sich Familien aus der Provinz
U06 Wäre doch eine schöne Exegetenwissenschaft: die Lehre des heiligen **Hipsters** Beck. Wenn es nur etwas zu exegieren gäbe.
U06 deine Frage an sarah@jetzt.de Welches Accessoire benutzen Berliner **Hipster** anstelle eines Adventskranzes? Ich habe letztes Jahr erst mit
U06 von Brauchtum für fragwürdig. Von mir aus sollen sich die Berliner **Hipster** (wie auch immer die derzeit wohl aussehen mögen...ach je, jetzt
U06 oder Udo Lindenberg hätten sicher eine Idee. Besagten Berliner **Hipstern** von weiter oben würde zu dem Thema sicher auch etwas einfallen.
U06 langjährigen Mitmusiker und umgab sich mit jungen, exaltierten **Hipstern** aus Detroit wie dem Brüderpaar Bootsy und Catfish Collins, die
U07 besten Zeit gab er sich aber redlich Mühe, inszenierte sich als **Hipster** und Anti-Feminist, kandidierte in New York als Bürgermeister und
U07 sich hat. Mit Russian Standard Platinum, diesem neuen, markanten **Hipster** aus Russland, liegt man derzeit goldrichtig. Wem der Preis zu
U07 machte die Karawane der Galeristen, Sammler und mitlaufenden **Hipster** wie jedes Jahr zur Schneeschmelze in New York Station. Noch vor

U07 Achselzucken entlocken. Aber zum Glück wird Musik ja nicht nur für
U07 großen Brecht - sie kommt in diesen Tagen durch Breitcord tragende
U07 Überlegungen („Désinvolture und Coolness. Über Ernst Jünger,
U07 ganz Nordamerika durchgesetzt. Das Lack-Revival führt bei Berliner
U07 intellektuelle Visitenkarte mit Street-Credibility. Drüben finden
U07 Clubpromotern und Grafikdesignern. Dann sind da die japanischen
U07 beim Motown-Autorenteam Holland-Dozier-Holland. Und als die
U07 flauschiger, und überhaupt Kritiker, denen so ein allwissender
U07 engagiert blieb Max Roach durch seine ganze Karriere hindurch. Der
U07 von seinen Platten lernten. Auch seine fast störrische Haltung als
U07 Der Himmel der
U07 man ja andauernd miterleben, was passierte, wenn die Masse die
U07 auf Motorrädern in die Stadt ein und nahmen den eigentlichen
U07 des Publikums bei Mitte 20. Es sind College-Kids,
U07 Pärchen jeden Alters, aber auch Asiaten und weiße
U07 Nun aber outet sich das Bärchen endgültig als Snob. Ein
U07 Herr Yabe, der eine DJ, der andere Labelbetreiber, zwei alternde
U07 ein Amüsierbezirk für US-Soldaten, nun ein Szeneviertel für
U07 Bambiblick und den ungezähmten Haaren umgibt sich mit Hollywoods
U07 Schwarzen kreierte er den „weißen Neger“ als ultimativen
U07 mit George Bush und mit Hitler, seine Filme, in denen er den
U07 zeigen, die Firma Hennessy jedenfalls nennt diesen Drink in bestem
U07 Popmagazin Vice entdeckte München als neues Reiseziel für
U08 nach einer ursprünglichen, unverfälschten Folklore, welche die
U08 den Subkulturen. Was mit den spirituellen Reisen der Beatniks und
U08 Die Pop-Connaissseure schätzten ihr kluges Spiel mit Zitaten, die
U08 Lindsay, John Lurie, Anton Fier unter ihnen - sahen aus wie junge
U08 vor dem Café de Flore entspannte sich unter globalisierten
U08 in einer Band spielen kannst du doch nichts machen“, sagen junge
U08 Angeles als passé. Da Converse aber nichts dafür kann, wechseln
U08 Im East End sind sie die Krönung der Coolness. Junge
U08 eines zur Retorten-Schlacht verkommenen Popbetriebs wittert, die
U08 Synagoge durch die hastig hochgezogenen, übergroßen Herbergen für
U08 gut aussehen und manche nicht. Und schon tragen die ersten
U08 Erstaunlich ist, dass viele Münchner ihre Metamorphose zum
U08 auf der anderen Seite der kodierte Slang der Ghettabewohner und
U08 Bürger zurück. Zunächst in Gestalt der Bohemiens und
U08 Nur dass es dieses Mal für alle Beteiligten glückte.
U08 wusste: Schönheit wird künftig aus dem Unperfekten entstehen.“
U08 nicht: einzigartig. Wer Acne und Cheap Monday trägt, ist zwar ein
U08 bei sich trug. Die verteilte er dann an die Stars und
U08 keine Posen, keine Moden. Und genau die haben die amerikanischen
U08 er dank seiner Jazzleidenschaft und überwundener Heroinsucht als
U08 zu navigieren, sind die ungeschriebenen Gesetze der örtlichen
U08 mit. So mutieren sie weniger zu den U2, als zu den Bon Jovi für
U08 Musikfests. Er winkt gerührt ins Publikum, in dem auch die
U08 Realitäten der Zeit kommt also nicht aus dem luftleeren Raum eines
U97 Westbam, Marusha, Sven Väth offenbar nicht mehr die Dialektik von
U97 worden sind. Westbam ist Daltrey und Townshend in einer Person:
U97 Swingers,
U97 Film The Last Time I Committed Suicide dem legendären

Hipster gemacht. Ähnlich wie die kanadischen Arcade Fire sind die sechs
Hipster sogar in Mengen auf die Straßen zurück. Gerne wird vergessen,
Hipsters und Hans Inhoff, den Frosch“) sind nachzulesen in einem
Hipstern hingegen zu Kryptik: „Find' ich voll Cleveland, Du!“ Lack 2007
Hipster es eben noch „exciting“, wenn etwas aus Berlin kommt. Das
Hipster, die isländischen Studenten, die brasilianischen
Hipster um sie herum flügte wurden und Singer/Songwriter, konnte sie
Hipster ganz einfach auf die Nerven geht. Sophisticated sind seine
Hipster wusste sich der Menge voraus. Sein Stolz war sprichwörtlich und
Hipster hat sich bewahrt. Sein Neffe hat die Staffel längst aufgenommen,
Hipster Im Sommer des Jahres 1967 lebte der musikbegeisterte Untergrund
Hipster umarmte: Jedes Wochenende fielen nun die als Hippies
Hipstern die Luft zum Atmen. Hinzu kam, dass sich auch die
Hipsters, und die Hälfte von ihnen ist weiß. Weiß ist auch Martin
Hipster.Kein Zufall, dass dabei Last Poets-Veteran Felipe Luciano als
Hipster, dessen Eklektizismus kaum noch Hautfarben oder Stilgrenzen
Hipster und Kenner des Nachtlebens von Shinjuku. „Wir zeigen japanische
Hipster und Nachtschwärmer. Über zweihundert winzige Bars sind in die
Hipstern: Lindsay Lohan ist eine gute Freundin, und wenn die gerade auf
Hipster, als amerikanische Version der rive gauche. Die Hölle waren
Hipster in mancher Verkleidung spielte. Wenn er in der Talkshow Gore
Hipster Slang Crunk Juice (crunk ist eine Wortschöpfung aus crazy und
Hipster, die in der hiesigen Mischung aus exotischem Bajuwarismus und
Hipster in den frühen Sechzigern entwickelten, sollte das Objekt ihrer
Hipster begann, schwoll bald zu einer Welle der spirituellen Moden an,
Hipster ihren Anschluss an die angesagtesten Szenen, die Indie-Kids
Hipster Ende der vierziger Jahre ausgesehen haben mögen, zu jener Zeit
Hipstern, die von der Modewoche nach Paris gespült worden waren, eine
Hipster wie Vidir. Und deshalb bekommt man am Festivalwochenende keinen
Hipster zum Jubiläumsmodell Jack Purcell, aus zwei Gründen: 1. Der
Hipster kombinieren die Kopfbedeckung mit engen Strumpfhosen-Jeans und
Hipster ihr an den neonfarbenen Leggings kleben. Eine Liebe, die Santi
Hipster sponsored by Opa, die hier auf der verzweifelten Suche nach
Hipster ihre Jeans wieder mit Schlag, nachdem das Revival der
Hipster gar nicht so recht mitbekommen hatten, was vielleicht doch für
Hipster.Dabei beweist Price nicht nur das sprichwörtliche „Ohr für die
Hipster wie Eric Cash und Ike Marcus. Doch die Spannungen zwischen den
Hipster, Kunstbegeisterte genauso wie Muttchen, die Stephen Sprouse -
Hipster wie Muttchen stürzten sich auf seine Graffiti-Taschen. Nicht
Hipster, aber eben nur einer von vielen. So gilt bei den Machern von
Hipster, die er für Interviews gewinnen wollte und an potentielle
Hipster von Portland bis Brooklyn auch satt. Bei Bands wie Fleet Foxes
Hipster alter Schule zu gelten. Nun rehabilitiert er ein verrufenes
Hipster, die beim Ausgehen ähnlich konkurrenzbewusst sind wie tagsüber
Hipster. ANDRIAN KREYE
Hipster und Nerds stehen, die die ostkanadische Kulturmetropole in den
Hipsters auf Sinnsuche, sondern aus einem langjährigen sozialen
Hipster (Daltrey) und Hip-Intellektuellem (Townshend), eine
Hipster, Hip-Intellektueller, Produzent, Star, Journalist und
Hipsters und Guidos Im Mittelpunkt der diesjährigen Independents-Reihe
Hipster und Beatnik-Poeten Neal Cassady porträtiert, und zwar als einen

U97 schrullig schrill gekleidet gilt er als Antipode der eleganten
U97 des Punk deuten und sich nur schwer vorstellen, daß es
U97 erste Satz von Anthony Burgess' 1962 erschienenem Traktat über die
U97 Wow! Dieser Robbie - british bloke, slacker,
U98 Eine Anthologie hier, ein ausgeschriebenes Tonband da. Der
U98 Liebespiel am Rande zur amour fou. Romeo und Julia sind ein wenig
U98 Die Marbacher Ausstellung fieselt die Revolution auseinander in
U98 Borrible gegessen oder sogar mit einem gesprochen haben." Der
U98 sind. Survival-Boots, Minimal-Mix, USA-Look, Extra Baggy und Jeans
U09 die Besucher. Doch zu viele von ihnen waren arbeitslose New Yorker
U09 Anatole Broyard zu schreiben. Lange vor Norman Mailer kennt er den
U09 erkennbar. Heute verkleidet man sich in allen Jugendgruppen als
U09 und hängen bei Facebook rum. Was man halt so macht. Beäugt wie
U09 Plastikfolie in Container stopfen, schnuppern gegenüber reiche
U09 Zauberei glauben lassen." Es war eine Wirkung, der sich selbst die
U09 Films machte aus Bogdanovich ein merkwürdiges Zwitterwesen, einen
U09 Mink DeVille als karibisch-louisianische Lieblingsfälschung aller
U09 an den Folgen eines Herzinfarktes. Carroll war der prototypische
U09 in einem digitalen Umfeld mit Empfehlungsmodellen nicht auch der
U09 doch der geschmacksbildende Motor der Popkulturen war? Renner: Der
U09 ihm vormals als „Blasphemie“ empfundenen Erkenntnis, dass weiße
U09 Fotos von Liebenden, Transvestiten, Schwulen, von Fixern,
U09 Es wurde ein großer Film. Unglaubliche
U09 einem altmodischen Urgemüse, das heute vor allem von jungen
U09 wirken könnte, dass man schon froh sein muss, wenn sich auch die
U09 wann sie zum ersten Mal Kobe Beef gegessen hatten - all diese
U09 die Welt des teuren Geschmacks wiedergeben. Darin bewegen sich
U09 gilt es zu meiden: Schuhpflege. Sie ist 2010 der sichere Tod des
U10 Der geheimnisvolle Superblogger Das Blog
U10 wer sich hinter einem der beliebtesten Blogs Amerikas verbirgt.
U10 so genau. Selbst das Gossip-Magazin Gawker, das Carles gerade zum
U10 das Internetphänomen zu erklären: „Die einfachste Definition von
U10 im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten.
U10 Zahlen ersetzt wird, dunkelhäutige Styler zu Blipstern (Black
U10 unterschiedlichen Gründen immer wieder zurückkommt. Manchem ist
U10 wlada-kolosowa.jetzt.de Mehr Information gibt der
U10 im Ausland zu verdanken hat - und zwar nicht nur bei urbanen
U10 ab, dass ich einer dieser Menschen bleibe, gegen die sich die
U10 wird den Status der Band verändern: Das Leuchten in den Augen der
U10 und wirbeln lassen. Zentrale Anlaufstelle der New Yorker
U10 Fender keine Elektronikfirma, die das Image vom rebellischen
U10 schon früh all die Attribute, mit denen Beatniks, Hippies und
U10 gewinnt, wer am lautesten spielt. Bis heute ist er den Maximen der
U10 Bewusstsein eines jungen Jazzpublikums zu bringen, das den größten
U10 Verehrer aus der Funk-Szene Brooklyns für sich entdeckt. Junge
U10 gerahmten Uptown-Look. Alex Wang, 25 Jahre alt, entwirft Mode für
U10 bis zu den Progrock-Anleihen bei Grizzly Bear haben amerikanische
U10 Es ist freilich eine ausgemachte Sache, dass Joanna Newsom ihr
U10 auch dem gemeinsamen Freund Lucien Carr, doch dieser „angelheaded
U10 Generation muss sich selbst finden. SZ: Dabei träumen Tausende von

Hipster und derJunkies der Bebop-, Cool- und Hardbop-Zeit. Spröde
Hipster schon gegeben hatte, lange bevor sich Sid Vicious seine erste
Hipster des Hasses, „A Clockwork Orange“, bringt die Frage nach Gut und
hipster, die coole Sau. „Back in the USSR“ und das „My Way“ der Sex
Hipster, allzeit dienstbar. Der Privatkrieg gegen die Massenmedien
Hipster, ein wenig Slacker. Romeo, der wohl in der Werbebranche
Hipsters und Kaderemente, Pardon -Hefte und die eine oder andere
Hipster unter den Horrorbuben ist aber in jedem Fall der Melonenträger
Hipster - hinter diesen kryptischen Bezeichnungen verbergen sich für die
Hipster auf Besinnungskurs Werbung, Videos, Plattencover, perfekt
Hipster.Die Sammler mit der Million-Dollar-Aura, die in Miami trotz
„Hipster“, denn er verkehrte in Harlem, aber es ist auch die Welt, die
Hipster, und American Apparel liefert das Beiwerk. Stirnbänder.
Hipster Dass alte Knacker oft mehr Stil haben als Modeschaffende, hat
Hipster bei Helmut Lang und Diane von Furstenberg an den Parfums. Der
Hipster nicht entziehen konnten, die Michael Jacksons Pop als
Hipster mit der vorweggenommenen Gravitas des Altmeisters. In den
Hipster weltweit, weil sie New Yorker Cool mit unverstelltem Willen zur
Hipster der New Yorker Downtownkultur und eine der wichtigsten Stimmen
Hipster überflüssig, der mit seinen Subkulturen doch der
Hipster wird nicht verschwinden, er wird nur transparenter. Auf der
Hipster und Produzenten wie Steve Cropper, Chips Moman, Rick Hall oder
Hipstern, Freunden, es sind Fotos der ewigen Nacht und Fotos von alten
Hipster All das ist unbedingt Grund genug, Dennis Hoppers Fotografien
Hipstern gegessen wird, in Restaurants, die aussehen wie die
Hipster von New York ins Freeman's setzen und Maccaroni mit Cheese in
Hipster kamen nun in ein Alter, wo sie nachdenklich wurden oder pleite
Hipster, Hippies und juvenile Hohlbirnen wie in der richtigen Gegenwart,
Hipsters. Verena Stehle
„Hipster Runoff“ ist die Quintessenz aller Indie-Magazine - wer es
Hipster Runoff ist so etwas wie ein Modeblog nur viel inspirierter. Der
„Hipster des Jahrzehnts“ gewählt hat, gelingt es nicht so recht, das
Hipster Runoff - es ist Satire. Die komplizierteste Version kann ich
Hipster Runoff ist die Quintessenz aller Indiemagazine - gemischt mit
Hipster) werden und Barack Obama zu ObammyBRO. Hat sich der Gast aber
Hipster Runoff eine Szenebibel, machem eine Karikatur auf diese. Um die
„Hipster Runoff“-Blogger leider selten preis.
Hipstern. Kurz nach dem Mauerfall, im Februar 1990, wurde die Ruine des
Hipster, die die Streetstyle-Blogs bevölkern, erst so richtig abheben.
Hipster wird wahrscheinlich nicht mehr so hell sein, wenn der Name Hot
Hipster wie Glenn O'Brien ist der Freemans Sporting Club an der Lower
Hipster so erfolgreich für sich vereinnahmt hat wie Apple. Die
Hipster die prägenden Subkulturen der letzten sechzig Jahre definierten
Hipster treu geblieben, hat sich neuen Strömungen geöffnet, mit neuen
Hipster der deutschen Jazzgeschichte noch gar nicht im Blick hat.
Hipster, die mit Bands wie Antibalas die Speerspitze des alternativen
Hipster, Clubkids, bambibeinige und bambiäugige Nachwuchs-Supermodels.
Hipster längst in jeder noch so verborgenen Ecke jenes Jahrzehnts
Hipster- und Hippie-Publikum spalten wird. Unbeeindruckt wird es
hipster“ wollte dann doch lieber draußen bleiben und nicht mehr an die
Hipstern in der Lower East Side von einem Leben wie dem Ihren. Ihre

U10 versuchen, gegen die nicht erst die Rockmusik, sondern schon die **Hipster** des Bebop rebellierten. Byrne und Cook wollten hier ein
U10 aus Tucson, Arizona, an einem Montagabend eine Menge junge **Hipster** in den Münchner Technoclub „Rote Sonne“ lockt. Oder weil ihr der
U10 zum Bowling zu verabreden. In Zeiten des Hypes verhält sich der **Hipster** Campbell sehr geschickt. Er betont die naiven Aspekte des
U10 Mischung aus Hip-Hop und Blues lockten sie die **Hipster** unter den Freak-Folk- und Indie-Rock-Aficiandos in die insuläre
U10 so James Murphy, der weltweit gefeierte „New York City Dancemusic **Hipster**“, der Gründer von DFA Records, des einflussreichsten
U10 ist seit 1831 Pilgerstätte für Familien, Schulklassen und heute: **Hipster**. Ja, mittlerweile ist Deyrolle ein Trendshop, das Colette der
U10 Der **Hipster** über eine tragische Rolle der Gegenwart, die niemand spielen
U10 all dies haben sie schon gelesen, gesehen und angezogen: die **„Hipster“**. Die Zeitschrift Neon sieht sie in ihrer aktuellen Ausgabe in
U10 zu kleiden, die Neue Zürcher Zeitung weiß, dass es die Stockholmer **Hipster** in den Stadtteil Södermalm zieht und wo sie sich in Reykjavik
U10 zu sehen, dass sich die Kurve der Popularität des Suchbegriffs **„Hipster“** seit Mitte der Nullerjahre bis heute kontinuierlich nach oben
U10 Tagung zum Thema. Das sie den historisierenden Titel „What was the **Hipster?“** trug, war natürlich kein Zufall. Im Gegensatz zum anderen
U10 besetzt, will längst niemand mehr einer sein. Meist wird der **Hipster** als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur
U10 und alberne Gestalt er eigentlich ist. In Robert Lanhams **„Hipster Handbook“** wird er als irrer Idiosynkrat vorgestellt, als einer,
U10 nicht mehr als einen Körperfettanteil von zwei Prozent. Der **Hipster** benutze ununterbrochen den Begriff postmodern, gerne auch in der
U10 ohne die Hausaufgaben. Der New Yorker Autor Mark Greif entwarf den **Hipster** auf der New-School-Tagung dementsprechend als Mittelsmann
U10 Quellen sozialer Macht vorantreibt. Tatsächlich ist der **Hipster** in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem
U10 Anziehungs- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells **„Hipster“** wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst. Dass manche nun
U10 jedoch noch nicht wirklich erfasst. Dass manche nun das Ende des **Hipsters** gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der
U10 denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens. Der **Hipster** war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das
U10 gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der **Hipster** war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz
U10 Essay „The White Negro - Superficial Reflections on the **Hipster“**. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen **Hipsters**
U10 the Hipster“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen **Hipsters** mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch
U10 .) Die Bürger würden ihre Republik lieber an die Russen als an die **Hipsters** fallen lassen, denn der sowjetische Sinn für Wissenschaft und
U10 eine schlaue Überlebensstrategie in feindlicher Umgebung. „Der **Hipster“**, schrieb der deutsche Jazzkritiker und Essayist Joachim Ernst
U10 nicht jeder, der das neue iPhone als erster besitzen will, ein **Hipster** ist, sind die Parallelen zu groß. Die Anschlussfähigkeit des
U10 wie vielleicht noch nie in der Geschichte, ist unübersehbar. Der **Hipster** ist der Marginalisierte, der eigentlich nichts lieber hätte, als
U10 gefolgt ist.“ Als traumatisierten Helden muss man sich den **Hipster** aus einem anderen Grund vorstellen: Er wurde vom Nerd, dem
U10 ihn aus seinen Vierteln zu verdrängen. So steht der einst stolze **Hipster** traurig da als Modeberater und Probewohner. JENS-CHRISTIAN RABE
U10 ist die Hauptschlagader Berlins, durch die sonnenbebrillte **Hipster** aus den Bars und Cafés in Prenzlberg zu den Galerien und
U10 diese, aus seinem Film „Brandstifter“ (1969): Da will der linke **Hipster** Friedel mit seinem Opel aus einer Parklücke, rammt den Wagen
U10 Schlagern auf die Probe. Das entsprach eher dem Geist der BeBop **Hipster**, als der europäischen Avantgarde. Seine Mitmusiker schätzten ihn
U10 des modernen Hipstertums war die Suburbia für die Beats und **Hipster** der amerikanischen Albtraum vom konformen Leben im uniformen
U10 Laena McCarthys „Anarchy Strawberry Balsamic Jam“ unter New Yorks **Hipstern** nun den Status eines Rodarte-Strickpullis hat, wird Kates
U10 sofort, wenn schon mal ein Baby durchs Auditorium kräht und junge **Hipster** ganz unhierarchisch Ideen hin- und herwerfen wie in einer
U10 mit der sonoren Stimme eines Politikers sprach und die Kluft des **Hipsters** trug - Rollkragenpullover, blank geputzte schwarze Schuhe und
U10 und einen Mini-Ableger von Opening Ceremony, jenes Shops, der alle **Hipster** glücklich macht.
U10 und einen Mini-Ableger von Opening Ceremony, jenes Shops, der alle **Hipster** glücklich macht. Ist dort rechts der Ölberg?
U10 chauffiert - das Bild stammt aus dem Jahr '65. Genauso wollen **Hipster** von heute aussehen. Vor allem die, die nur ein Fahrrad haben.
U10 von Vice lässt sich nicht eindeutig klassifizieren. Es sind **Hipster**, Nerds. Spötter sagen Berufsjugendliche.
U10 verändernden Zeiten quengeln darf und in einer Episode die jungen **Hipster** in Ausbildung abends ins Greenwich Village pilgern, ja später
U10 und überall hören zu können. Aber spätestens seit selbst ernannte **Hipster** mit weißen iPod-Kopfhörern Anfang der Nullerjahre die CD
U10 wie Piano zu verpflichten, sondern Diller Scofidio + Renfro, die **Hipster** der amerikanischen Kulturbau-Branche. Nur eine Glasscheibe soll
U10 Und es tröstet darüber hinweg, dass mit dem Nerd und dem **Hipster** wenigstens zwei der präsentesten symptomatischen Typen der
U10 iPhone laden - unter einem Namen, der klingt als sei er für die **Hipster** amerikanischer und europäischer Großstädte erfunden worden. In
U10 in einer Drogenklinik in Fort Worth wieder, kein Platz für einen **Hipster** aus dem Sündenbabel, und in seiner Hosentasche steckt bei seiner
U10 kunsthistorisch geschulten Auges, sondern mit dem Instinkt eines **Hipsters** getan. Was dazu führte, dass er ganze Generationen hipper
U10 an der Lower East Side, die 1989 eröffnete, als es dort weder **Hipster** noch Bars gab. „Wer drei Dollar für ein Bier verlangt, kann
U10 perfekt gestylt. Nach all dem möchte man Geris Freunde fragen, die **Hipster** aus der „Limbo“-Bar, aber damit käme man ziemlich peinlich
U11 Was war der **Hipster?** Vom Niedergang des **Hipsters** zu sprechen, ist eine heikle Sache.
U11 Was war der **Hipsters** getan. Was dazu führte, dass er ganze Generationen hipper
U11 der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der **Hipster** alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

U11 nötig ist. 2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff
U11 Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking
U11 Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des
U11 Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban
U11 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The
U11 American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der
U11 im vergangenen August, dass der Hipster seit Zeit gehabt hätte:
U11 Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den
U11 aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der
U11 Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder
U11 eigentlich bedeute. Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein
U11 verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein
U11 The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two
U11 beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other
U11 zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ - Zwei
U11 other ‚Hipster‘“ - Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend
U11 Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des
U11 Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein
U11 bald nicht mehr geben könnte. Wenn wir über den zeitgenössischen
U11 um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein. Der
U11 die „Neo-Bohème“ ungewollt veränderte und so den Weg für den
U11 sich etwas, was niemand voraussehen konnte. Der zeitgenössische
U11 so etwas wie eine typische Weltanschauung. Im Kern bewegt sich der
U11 so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen
U11 Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme. Der
U11 Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen
U11 analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the
U11 the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der
U11 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet. Dieser
U11 tatsächlich zuerst eine abschätzig Verniedlichung des Begriffs
U11 Über ein Wissen freilich, das aller Erfahrung vorausgeht. Der
U11 sind. Der Wiederentdeckung dürfte genützt haben, dass die neuen
U11 aussahen. Tatsächlich jedoch verhörte der Stil des neuen „Weißen
U11 Negro einst alles Schwarze vergöttert hatte, so verehrte der weiße
U11 Richtung lief. Mit seiner Haltung und seinem Stil schien der weiße
U11 denke nur an die neue Hipster-Kunst. Zur selben Zeit, zu der sich
U11 sah die Parodie damals jedoch finitenreich rekontextualisiert. Die
U11 das Hipstertum sei an sein Ende gelangt. Es schien, als sei der
U11 Jahren. Es sah so aus, als verdrängte der grüne den weißen
U11 grüne den weißen Hipster. Man könnte die neue Figur den primitiven
U11 Tiermasken und die dazu passenden Plüsch-Kostüme trugen. Der weiße
U11 Frauen ließ er allenfalls als Polaroid-Musen gelten. Der primitive
U11 Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten. Die avanciertesten
U11 ist inzwischen das zweitsichtbarste Erkennungszeichen des
U11 Erkennungszeichen des Hipsters. Am besten kann man den
U11 das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße
U11 gibt es ein gemeinsames Identitätsmerkmal: das Verhältnis des
U11 vor allen anderen zu wissen, bis zum äußersten betrieben wird. Der
U11 Vor allem wegen dieses internen Wettbewerbs wird der Begriff
U11 Hipstertum eine Bohème ohne eine revolutionäre Kerngruppe. Unter
U11 Geschick - eine quasi-heroische Kunst. Die aktivsten

Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image seit Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame Hipster vor: Fauxhemian - Mochtetern-Bohemien. In Europa sieht es wiedererboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ - Zwei Hipster nennen sich ‚Hipster‘“ - Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns Hipster erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, Hipster bereitete. Lloyd zeigte, wie ehrgeizige Künstler, die sich mit Hipster breitete sich zuerst in der Lower East Side und in Williamsburg Hipster der Gegenwart allerdings nach wie vor im gleichen Spannungsfeld Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 Hipster nach 1999 meinte vor allem, als erster eine Ahnung davon zu Hipster mit ihren Ziegenbärten und Filzhüten für eine kurze Zeit Hipsters“ Broyards Ausführungen. Man denke nur an die Truckerkappen, die Hipster die Rohheit, Instinkte und Aufsässigkeit der unteren Hipster deutlich machen zu wollen, dass die Weißen und das Geld bereit Hipster wie das Siebziger-Jahre-Model Stanley Kowalski kleideten, Hipster machten aus ihr die bloße Rekonstruktion vergangener Techniken, Hipster vor allem eine Reaktion auf die Proteste gegen die Hipster. Man könnte die neue Figur den primitiven Hipster nennen. Hipster nennen. Dessen Referenzpunkt war nun nicht mehr die Vorstadt des Hipster war ausnahmslos männlich gewesen, Frauen ließ er allenfalls als Hipster effeminierte sich dagegen. Man sprach plötzlich nicht mehr nur Hipster bauten sogar die Gangschaltungen ihrer Fahrräder aus. Das Hipsters. Am besten kann man den Hipster seit 2004 allerdings an seinen Hipster seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Hipsters getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde. Hipsters zum Konsum. Er steht damit in einer Linie mit einem Hipster versteht sich wie kein anderer darauf, die wenigen Hipster abwertend verstanden. Als Beleidigung gehört dann er in eine Hipstern ist das Trittbrettfahren - das Aufspüren von Trends, das Hipster verkaufen irgendetwas, also maßgeschneiderte Marken-Jeans,

U11 hatte im vergangenen Jahrzehnt dennoch das Gefühl, dass sich die
U11 ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen
U11 Jugendkultur. Diese Irritationen deuten auf den möglichen Tod des
U11 Weltkrieg jedoch immer gegeben. Im vergangenen Jahrzehnt haben die
U11 und Punk-Gemeinschaften aufgegriffen und vermischt. Hinter dem
U11 zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger. Kann der
U11 schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven
U11 schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven Hipster. Der weiße
U11 Der weiße Hipster war nur grotesk. Der britische
U11 sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven
U11 eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur. Der Vorwurf, ein
U11 manche ein Jahrzehnt lang die Beleidigung schlechthin Der weiße
U11 die gleichen Mechanismen und Attribute der Subkultur, wie sie die
U11 der New Yorker Literaturwissenschaftler Mark Greif, der schrieb:
U11 verschwunden, die Hänflinge in Skinny Jeans. In Zeiten, in denen
U11 In Zeiten, in denen Hipster zum Schimpfwort geworden ist und
U11 denen Hipster zum Schimpfwort geworden ist und Hipster Bashing -
U11 bahnt sich also eine Romanze unter intellektuellen New Yorker
U11 Diese Gier nach Präsenz zeitigt ein schlimmes Mitläufertum: Der
U11 trägt einen Pulli mit buntem Aufdruck, wie ihn sonst nur Berliner
U11 Tannenzäpfle und Augustiner gibt es vor allem da, wo die
U11 deshalb nun Sütterlin-Aphorismen über die Liebe studieren. Die
U11 der Massenkultur einen Tick voraus zu sein. Die Geschichte des
U11 Produkt festlegen will. Wer weiß schon, welche Haken der rappende
U11 ohne Freilauf, mit denen eine wachsende Zahl von jungen, urbanen
U11 sein Dealer ihn schlecht behandelt. Natürlich kommen auch viele
U11 dann wieder zum Schrauber wurde und was er von all den Berliner
U11 Quintessenz des Cool Warum es nur konsequent ist, dass sich der
U11 Morricone verneigt Irgendwann kommt im Leben eines amerikanischen
U11 das Lied vom Tod" und „Es war einmal in Amerika" verdankt. Ist der
U11 für seinen Film „Inglorious Basterds" zu gewinnen. Ist der
U11 Bürgerrechtsorganisation American Civil Liberties Union (ACLU) und
U11 Gerichte verkauften. Und wären ihm nicht die 30-jährigen
U11 1. Fuck you very much Die Bildersammlung für den urbanen
U11 zuletzt auch deshalb, weil er damit ein austauschbares Bild des
U11 Max Scharnigg Riecht nach
U11 Riecht nach
U11 Kopfnote entzündetes Streichholz, Zielgruppe alt gewordene
U11 NEU AUF CD Ein
U11 der steinreiche Medienmann - gefielen sich und anderen New Yorker
U11 2011. 368 Seiten, 22,90 Euro. Als maßgebliche Instanz wollen die
U11 Clubs träumen wird. Die Definitionshoheit der schnatternden
U11 stets mit den Jungen aufnehmen soll und kann. Die Ideologien der
U11 und Ikone dieser Generation bezeichnet. Allerdings: Sämtliche
U11 seven Dollar for a cupcake?!", fragt Max entgeistert. Na klar, die
U11 Foto: Bernd Hartung/Agentur Focus Genialer Schauspieler, Berliner
U11 in „Blue Valentine" hat er schon fasziniert - als frustrierter
U11 ist deswegen in Portland angesiedelt, weil dort angeblich die
U11 spielt sie in Portland. Besonders dort haben sich angeblich die
U11 und noch mehr, als ich in Mitte wieder absteige. Die grellen
U12 haben, wider. Unter den Besuchern fallen neben den üblichen
U12

Hipster für die klassischen Künste kaum interessierten. Man übertreibt
Hipsters keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists,
Hipsters hin. Die Anhängerschaften der echten Gegenkulturen mögen zwar
Hipster Elemente anarchistischer, freier, veganer, ökologisch
Hipster lauert der Fahrradkurier genauso wie der Straight-Edge-Skater,
Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von
Hipster.Der weiße Hipster war nur grotesk.
Hipster war nur grotesk. Der britische Hipster in Shoreditch oder
Hipster in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur
Hipster.Sie werden nur nicht länger hip sein.
Hipster zu sein, war für manche ein Jahrzehnt lang die Beleidigung
Hipster verehrte die Rohheit und Aufsässigkeit des sogenannten „White
Hipster der Fünfziger Jahre entwickelten, insbesondere eine Hierarchie
Hipster existieren in einem Moment nach dem Ausverkauf, statt der
Hipster zum Schimpfwort geworden ist und Hipster Bashing - Hipster
Hipster Bashing - Hipster beschimpfen - eine beliebte Blogger-Disziplin,
Hipster beschimpfen - eine beliebte Blogger-Disziplin, haben clevere
Hipstern an. Auf keinen Fall uncool überkommen, bloß nie um den
„Hipster", dieses Phantom des vergangenen Jahrzehnts, ist nicht deswegen
Hipster mit ironischer Attitüde anziehen. Heba ist einer der wenigen,
Hipster rumlaufen. Im südlichen Neukölln tut man sich schon schwer, Club
Hipster aber, dieden Hyde Park mit Rollschuhen und Fixie-Bikes zu ihrer
Hipsters: Sie führt von dem als Sohn eines Kantors geborenen und mit
Hipster als nächstes schlägt? „Die Essenz der hippen Sprache", schreibt
Hipsters durch die Städte dieser Welt radeln. Daher leitet sich wohl
Hipster hierher, bei denen alles bloß warme Luft ist. Da muss man dann
Hipstern hält, die seine Räder kaufen, das erzählt er im Interview.
Hipster und Superproduzent Danger Mouse auf seinem neuen Album vor Ennio
Hipsters der Punkt, an dem er rasch und leidenschaftlich der Musik von
Hipster Regisseur, wird er vielleicht nie wieder von Morricone
Hipster ein Musiker oder Produzent, wird er wahrscheinlich eine
Hipster aus dem Umfeld der Literaturzeitschrift N + 1, ist in Hochform.
Hipster mit Hosenträgern und musealen Bärten aufgefallen, die alte
Hipster.Stets mit humorvollen Sprüchen versehen führen die Macher vor,
Hipsters abgibt, der ohne die Mode-Insignien nicht wiedererkennbar wäre.
Hipster Wer anders sein will als alle anderen, trägt Düfte von Byredo,
Hipster Wer anders sein will als alle anderen, trägt nicht mehr Davidoff
Hipster.Das dazugehörige Gefäß sieht dann auch aus wie die Flasche
Hipster Dem Münchner Saxofonisten Max Merseny gelingt Jazzrock
Hipstern in den 50ern und 60ern als Gastgeber. Auch Capote war
Hipster das Bücherregal wieder ins Recht setzen „Was, wenn man jedes
Hipster traf in Deutschland, den USA, in Großbritannien das gemeine
Hipster von vor dreißig Jahren sind das Gesicht der Aus- und Vernutzung
Hipster, die in Stockholm oder Argentinien darauf warten, dass das Glück
Hipster in Brooklyn! Haha.
Hipster, junger Familienvater:
Hipster, der seit seinem zwanzigsten Lebensjahr keinen Schritt mehr
Hipster am liebsten leben, die Gentrifizierer, Gutmenschen, die
Hipster, die Gentrifizierer, die Gutmenschen der digitalen Zeit
Hipster, die hier in den Cafés hinter weißen Notebooks hängen, halten
Hipstern auch schlaksige, flachbrüstige, langhaarige Models auf. Sie

U12 muss einen anderen Vorschlag machen. So entstehen Hitlisten für **Hipster**. Was das soll?

U12 Kollaps der Materie Was passiert, wenn das Hirn des **Hipsters** verrücktspielt: Thomas Melles Roman „Sickster“ Das Hirn, so
U12 ihren Sinn. Und hier erscheint plausibel, warum bei Melle aus den **„Hipstern“** der Beatniks die versehrten „Sickster“ geworden sind. Je
U12 Uhr). Caroline von Lotzow erklärt im Zündfunk Generator, wie die **Hipster** die Welt eroberten: Wo ist vorne? (Bayern 2, Sonntag, 22.05
U12 und Parka Der amerikanische Kultautor Mark Greif ist Experte für **Hipster** und die Occupy-Wall-Street-Bewegung. Ein Besuch seiner Lesung in
U12 schlank, gut aussehend, sorgfältig gestylt, sehr heute, ein **Hipster** aus Friedrichshain. Und er erzählte, dass er ganz ohne Internet
U12 Das Zentrum der texanischen Hauptstadt schwimmt dann in 20 000 **Hipstern**, die die Korridore des Messezentrums, die Lobbys und Ballsäle
U12 Fünf Schritte weiter sitzt die Zielgruppe der gemäßigten **Hipster** im Schaufenster eines Cafés, begutachtet ihre neuen Klamotten
U12 Ornament aus roten, gelben und blauen Rauten bedruckt und „Navajo **Hipster** Panty“ getauft. Vertreter des Navajo-Volkes waren empört.
U12 Eines der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der **Hipster**. Der Hipster ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für
U12 der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der Hipster. Der **Hipster** ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für diese
U12 Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der **Hipster** zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität
U12 So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem **Hipster** an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten
U12 haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you **hipsters**“ versendet werden soll. In New York errichteten Freunde des
U12 und eine analoge Fotokamera - die wichtigsten Accessoires der **Hipster** - auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster
U12 diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den **Hipstern** ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht
U12 aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die **Hipster** ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd
U12 Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere **Hipster** schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts
U12 Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking **hipster!**“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit
U12 Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der **Hipster** näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille
U12 Anerkennung. Und das wolltet ihr doch immer haben, nicht wahr, ihr **Hipster?**
U12 des Kulturmagazins n+1. Bekannt wurde er 2010 mit einem Essay über **Hipster**.
U12 auf eigene Rechnung zu arbeiten scheint. SZ: In Ihrem Essay zum **Hipster** beschreiben Sie unseren erlahmten Rebellionsgeist. Das Tattoo
U12 einfach nicht beachtet hatten: Die Leute nämlich, von denen die **Hipster** ihre Motive geklaut haben, Leute wie die anarchistischen
U12 bald eine ganze Generation barocker Männer schwor. Was heute der **Hipster** ist, war im Feudalismus der Ludwig. Das wiederum konnte die
U12 lange an ihrer Erscheinung feilen, bis der Rest der Welt sie dann **Hipster** nennt. In diesem Sinn ist Wes Anderson, doch ja, der
U12 nur eben auch den Hass, der sich auch immer wieder auf den **Hipster** richtet, weil ihm alles krampfhaft Hermetische und unehrlich
U12 das in Manhattan Millionen kosten würde. Also kamen Musiker, **Hipster** und Lebenskünstler, verwandelten Brachen in Ackerflächen,
U12 Ihre schlicht-schönen Rucksäcke sind längst in gut sortierten **Hipster**-Modeboutiquen zu finden.
U12 er Gegenüber dem begnadeten Poser, Polit-Aktivist, Junkie und **Hipster** John Lennon der Normalo, der zwar höchstbegabte, aber immer
U12 wie das Dreieck seit einiger Zeit ist. Es ist daher bereits vom **Hipster** Triangle die Rede. Beim Hipster Triangle handelt es sich,
U12 Es ist daher bereits vom Hipster Triangle die Rede. Beim **Hipster** Triangle handelt es sich, aufgepasst Freunde der Geometrie, fast
U12 Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für **Hipster** verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die
U12 Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das **Hipster** -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen
U12 gemeint. Man mag eigentlich gar nicht mehr viele Worte über den **Hipster** verlieren, nicht einmal mehr den Ausdruck verwenden, so ermüdend
U12 zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, **Hipster** genau das aber für sich ablehnen? Oder haben die Illuminaten mit
U12 und macht elektronische Musik mit Kuhglocken und Handclaps. Mehr **Hipster** geht quasi nicht. Das Symbol ist nicht nur ihr Markenzeichen,
U12 nicht größer als drei Inch, danke. Bleibt noch die Frage: Soll das **Hipster** Triangle eigentlich irgendetwas ausdrücken? In der Formenlehre
U12 Action und Komik begeistert, und gleichzeitig genug Fährt für **Hipster**, Nerds und Intellektuelle streut, um Bücher wie dieses zu
U12 2012, jeweils 10 Euro. So macht man Fernsehen für Kinder, Trottel, **Hipster** und Nerds zugleich
U12 spannendsten. Wo früher Armut herrschte, überbieten sich heute die **Hipster** an Coolness Der Osten Londons war lange vor allem für seine
U12 sich grundlegend gewandelt. In Shoreditch werden die Straßen von **Hipstern** bevölkert, die einander in Coolness zu überbieten suchen. In
U12 zu reduzieren. Statt fünf gegen fünf dürfen sich nur noch drei **Hipster** pro Team am Jeansknäuel quälen. Und wieder ziehen die Teams an
U12 haben oder gegeneinander im Jutebeutel-Sackhüpfen angetreten sind. **Hipster**: Was einst als Individualismus begann, ist in Berlin längst
U12 begann, ist in Berlin längst Uniform geworden. Die ersten **Hipster** tauchten Ende der Neunziger Jahre in der Lower Eastside in New
U12 Und irgendwann dann auch nach Berlin. Inzwischen sind dort die **Hipster** mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln
U12 ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen **Hipster**: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz sollte der
U12 den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu. „Der **Hipster** ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen - das richtige
U12 Amerikanist lehrt an der New School University in New York. **Hipster** seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit
U12 und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der **Hipster** selbst“, schaffe keine echte Kunst. „Würde er (oder sie) es tun,
U12 er (oder sie) es tun, wäre er (oder sie) ab diesem Moment kein **Hipster** mehr.“ Per Definition ist der Sieg bei den Hipster-Spielen also

U12 hypertrendige Umfeld in Hackney Wick mit seinen Lagerhaus-Partys, **Hipstern** und Fashionistas erst geschaffen. Dieser Cool wird nun
U12 Söhne, die sich als obdachlose Serienkiller kostümieren. Der **Hipster**, der New Yorker liebste Hassobjekt des vergangenen Sommers, ist
U12 mitten in Beverly Hills. Andere folgten Künstlern und **Hipstern**. So The Box, die Galerie von Paul McCarthys Tochter Mara, die
U12 der letzten Chinesen, die aus dem Halbdunkel ihrer Ramschläden die **Hipster** beäugen, sorgte für einen willkommenen Ironie-Bonus. Doch nach
U12 zur avantgardistischen Kulturkritik. Steigen nicht die ersten **Hipster** aus? „Wollen wir, dass unsere Kinder einander ins Gesicht sehen,
U12 die „Drive“-Produzenten hätten in ihm wohl nur einen 20-jährigen **Hipster** gesehen, dem außer ein paar Disco-Pop-Nümmerchen nichts
U12 Jannek hat mit zwei Freunden vor ein paar Monaten die Initiative **„Hipster Antifa Neukölln“** gegründet. Sie wollten nicht mehr hinnehmen,
U12 werden, egal ob sich die Ablehnung nun gegen Schwaben, Yuppies, **Hipster** oder, wie in der letzten Zeit vor allem, gegen Touristen
U12 verbale und körperliche Angriffe auf Touristen, Zugezogene und **Hipster**, von denen sie erfahren. Gerade entwickelt sich der Neuköllner
U12 Szeneviertel. Seitdem dort nette Cafés und Galerien öffnen, die **Hipster** kommen und auch ab und zu ein Rollkoffer über die Straße
U12 eine grelle, eher an den geltenden **Hipster-** und Skater-Codes als an der klassischen Bling-Bling-Ästhetik
U12 hätte. Als Weltstädter steht er in direkter Konkurrenz zu den **Hipstern** in Berlin, London oder Erding, da heißt es wachsam sein und
U12 New Yorker und Glamour durch ihre Comics über New Yorker **Hipster** und Cocktail-Trinkerinnen bekannt, erfährt 2004, dass sie
U12 in den gültigen Kanon der Coolness eingegangen: Wenn jetzt von **Hipstern** gesprochen wird, einer soziokulturellen Kategorie, bei der man
U12 das Pils des Hauses, längst auch von markenbewussten **Hipstern** in Berlin oder Hamburg getrunken. Jetzt allerdings ist das
U12 gut zu meistern „Tannenzäpfle“, das Pils von Rothaus, ist unter **Hipstern** schon lange Kult - und zielt schon mal Grafittis, wie hier in
U12 Sekunde an die Funktionskleidung aus dem Sportbereich, die der **Hipster** so verachtet. Wem das nicht reicht, der greift zur
U12 Nachricht lautet: Die Leute - ob Sportler, Technikfreak oder **Hipster** - fahren auch mit ihren Rädern. Laut Deutschem Mobilitätspanel
U12 Mode der nackten Fixies mit starrer Nabe wieder vorbei, sogar der **Hipster** will nun ein Rad, auf dem man auch fahren kann. Ans Radeln,
U12 Fixie Das Rad für den urbanen **Hipster**. Zwar handelt es sich selten um ein echtes Fixed-Gear-Bike, also
U12 erfolgreichsten Fahrrad-Blogs (Copenhagencyclechic.org), für das er **Hipster** auf Hipster-Rädern fotografiert. Seine ästhetische Sicht auf
U12 weder als „Kaschmirpullitragender Erstgeborener“ - noch als **„Hipster“**. Dem Typus des Hipsters wird ja unter anderem vorgeworfen,
U12 Erstgeborener“ - noch als **„Hipster“**. Dem Typus des **Hipsters** wird ja unter anderem vorgeworfen, sich mit lauter
U12 und der Lebensentwurf gleich mehrerer Generationen von **Hipstern** stehen da auf dem Spiel. An den gefluteten Ufern von Brooklyn
U12 Nasse Einrichtungen flogen auf die Straße, und wie immer bei **Hipstern** ließ sich aus dem Aufzug nicht schließen, wer gerade beim
U12 und seine Freunde nannten ihn Barry. Doch das Bild vom lässigen **Hipster** trägt. Zwei Jahre später wechselte er in die Ivy League, erst an
U12 als individuelles Statement taugt, das haben denn auch die neuen **Hipster** erkannt - sie kokettieren jetzt schon wieder mit dem Urigen, mit
U12 1 Der **Hipster** Heilemann, Edelvollmilch, 5,75 Euro: „Ist das Ihr Ernst?
U12 Eine Orientierungshilfe. Für **Hipster** Das hat man jetzt davon.
U12 In das Anti-Idyll bricht Onkel Bob, ein bärtiger **Hipster** in weiß glänzender Steppjacke, mit beeindruckend
U12 ihr eigenes Gemüse anzubauen - und waren damit vor den westlichen **Hipster** noir In Bored to Death spielt Jason Schwartzman den
U12 nicht ganz Skater, nicht Punk, nicht Büromensch, nicht **Hipstern** und Stadtökos die ersten urban farmers. Klar; sie tun all das
U13 der er entstammt, gemacht. Wenn jetzt plötzlich halb so alte **Hipster** nicht Indiemensch, sondern einfach nur jemand sein möchten, der
U13 erklärt darin die Ironie zum prägenden Ethos unserer Zeit und den **Hipster** und Rich Kids wie eben Nemo Librizzi und Andy Valmordbida die
U13 Kritik naturgemäß ab. Alles nur Spaaaahaaß, brüllt einem die **Hipster** zu ihrem Archetypen. Für die allermeisten Amerikaner, die in den
U13 THEMEN & TRENDS Liebe **Hipster** von RTL entgegen. Und es stimmt ja sogar, die Dialoge von
U13 la Rumba. Bei Künstlern, Grafikdesignern und Modestudenten, den **Hipster**, ihr müsst jetzt tapfer sein. Denn es dauert noch bis September,
U13 Und vor allem: Wer kauft sie? Musikliebhaber und **Hipstern** Bogotás, sind gerade die ausgefallenen Partys der Peluqueras
U13 Ein DJ-Pult gab es natürlich auch. Und die **Hipster**, sagen Marktforscher. Menschen, für die CDs das Symbol
U13 Im **Hipster-** Haifischbecken Arezu Weitholz und ihr Roman „Wenn die Nacht am
U13 produzieren. Die Marke ist auf den Prototypen des Berliner **Hipsters** zugeschnidert, man nehme nur mal die locker hängenden
U13 A159 Armbanduhr. Das Modell mit Flüssigkristallanzeige ist für **Hipster** weltweit das, was die Nomos Tangente für die meisten anderen
U13 kurz: Es sind die Uhren von Bombenlegern. Dass die Übermacht der **Hipster** in den Städten dieser Welt eine Form von Terrorismus ist, ist
U13 die regnerische Nacht. Und trotzdem kaufen sie nun ausgehütigte **Hipster** bei Urban Outfitters. Was soll man da noch sagen?
U13 für den Dreh heute verantwortlich. Sie sind liebenswürdige, sanfte **Hipster** aus Köln, die darüber diskutieren, ob in der Luft noch Asbest
U13 ist Lee Fields ein Star. Anfang der Nullerjahre entdeckten ihn die **Hipster** des Brooklyner Labels Daptone, die ihn zum Elder Statesman ihres
U13 Detroit ein Haus kaufen, das in Manhattan Millionen kosten würde. **Hipster** und Lebenskünstler verwandeln Brachen in Ackerland, verlassene
U13 Label mit Streetwear groß und cool gemacht hat. Ein Darling der **Hipster**, sagen die einen. Ein T-Shirt-Designer, sagen die anderen.
U13 jetzt ein Atelier draußen in Bushwick und sitze da zwischen lauter **Hipstern** mit Vollbart.) Die Künstlerin Jorinde Voigt freute sich über
U13 Der alte Jannis Kounellis hat sein Atelier jetzt bei den Vollbart- **Hipstern** draußen in Bushwick Bjarne Melgaard und Sverre Bjertnes

U13 Detail! Mit Grausen habe ich gelesen, was „liebenswürdige, sanfte
U13 und Lautsprecher aus dem Fenster gehängt, damit es auch die
U13 Jedes Jahr im März reisen Software-Entwickler, Investoren,
U13 Die Zahl der Tegelianer wächst beträchtlich. Die
U13 auch nicht mehr das sind, was sie mal waren. So murren die
U13 Max Herre und Patrice, Arte, Nacht zu Sonntag, 00.40 Uhr. Der
U13 die tragbarsten Alltags-Alternativen. Modeaffine Radler und urbane
U13 vegane Küche anzubieten, die vielen schmeckt, der Oma, dem
U13 für sie schildert und sie auffordert, sich für ihn oder für den
U13 Negation des Konsumterrors in dem Film „Der Tag wird kommen“. Den
U13 Jaggerdünn war im Publikum niemand. Außer ein paar
U13 war immer noch das schnellere, garstigere, lustigere Wiesel. Die
U13 auf einen, der zum Beispiel Chinesen zeigt, die sich zufällig wie
U13 Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der
U13 Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der
U13 Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist.
U13 sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den
U13 dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum
U13 ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der
U13 erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.
U13 keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre
U13 Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden,
U13 ist schließlich irgendwie bezeichnend, dass heute in East L.A. die
U13 heute deutsche Zeit -Abonnenten, viele Japaner sowie flaumbärtige
U13 Spielen lernen Drei Tage in Barcelona:
U13 drei Tage eine Konferenz stattfinden, Titel: Offf. Man kann die
U13 dass auf einer Uhr Digitalziffern statt Zeiger zu sehen waren.
U13 Angebot richtet sich an eine bestimmte Klientel, nämlich an den
U13 an der Leipziger Straße oder in Heidenau benötigt würden. Ein
U13 Aufnahmen und Niederschriften der Deichjournalle, haben sich die
U13 fast nur noch Streetstyle und eine Sorte Board. Aber sind dann die
U13 Delhomme ist dann immer dabei. Davon zeugen sein Blog „The Unknown
U13 wäre). Matthew ist Australier, lebt da, wo alle rauschebärtigen
U13 durch unterschiedliche Brillen entdecken kann: Bagpacker,
U13 „Strawberry Fields Berlin“ speist sich aus dem Hass auf den
U13 den Prozess der Gentrifizierung verantwortlich gemacht wird - den
U13 seinem Freund Roman führt er eine Punktliste darüber, wer einem
U13 zu sein. Das kann nun ins Internet gehen, also dahin, wo die alten
U13 wo sich normal vorwiegend eine Subspezies des Bürgers tummelt: der
U13 Sportler verachten sie als unanständige Hilfsmittel,
U13 und Autorinnen, die überlegen, ob die „Selbst-Infantilisierung der
U13 und deren Erlebnisabende für „Fröhliche Stadtneurotiker“ „Happy
U13 „In San Francisco gibt es ein regelrechtes Rennen unter den
U13 für die Sketchsendung „Portlandia“ geschrieben hatte, in der sich
U13 „Portlandia“ geschrieben hatte, in der sich Hipster über
U13 - belohnt. Williamsburg gilt zurzeit als New Yorks „Best
U13 großen Idol, war Helge Schneider kaum je so nah wie hier. Weil der
U13 Wenn es gut läuft, dann kann er nachts sagen: „I hugged a lonely
U13 hugged a lonely hipster. And I liked it.“ Ich habe einen einsamen
U13 immer es kaufen wird, wird einen Laden daraus machen, in dem die
U13 Bezirk noch, wie er früher war, bevor die Szenebars kamen und die
U13 Hipster aus Köln“ in aller Öffentlichkeit propagieren („Jung, brutal,
U13 Hipster auf der Straße mitbekamen. Weil gerade Fashion Week war, hätten
U13 Hipster und Nerds nach Austin, um bei „South by Southwest Interactive“
U13 Hipster in Neukölln tragen seit Wochen Jutesäckchen mit der Aufschrift
U13 Hipster im gefrorenen Boden über Produkte der Apfel-Sekte, sie benutzen
U13 Hipster aus Stuttgart: Musiker Max Herre. FOTO: DPA
U13 Hipster mögen mit der Tweed-Radlmode auf dem Trottoir vor ihrer Tagesbar
U13 Hipster, dem Banker. Zur Klientel gehören nun auch das Krawatten- und
U13 Hipster zu entscheiden. Ihre Antwort fällt, uiuuui!, genau so ehrlich
U13 Hipstern vor dem Supermarkt wünscht er den Krebs in die Gedärme,
U13 Hipster aus dem Hipsterviertel Silverlake, die wahrscheinlich ein paar
U13 Hipster auf der Empore mussten das mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis
U13 Hipster aus Berlin kleiden, kommen im Schnitt neun, die dies nur
U13 Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man
U13 Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist.
U13 Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und
U13 Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er
U13 Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt -
U13 Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter
U13 Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa
U13 Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy
U13 Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung.
U13 Hipster hausen. Und die Ausstellung kontert das Bild des suburbanen
U13 Hipster, deren Hemden ebenso kariert sind wie etliche der Büchlein in
U13 Hipster und Geeks wollen herausfinden, wie das Internet aussehen müsste
U13 Hipster und Nerds und Geeks vom Dach des Briefkastens bequem beobachten.
U13 Hipster, Nerds, Designer. Sie werden mit ihren Ideen die Welt gestalten.
U13 Hipster. Die Rede ist von jungen Menschen, die vielleicht gerade zu Hause
U13 Hipster hat in solchen Momenten zwei Möglichkeiten. Die eine ist, sitzen
U13 Hipster in ihrer großen Mehrzahl fürs Schippen entschieden. Das muss man
U13 Hipster, die mit dem Longboard die Leopoldstraße rauf- und runterrollen,
U13 Hipster“, den er seit 2009 führt, der gerade erschienene Band „New York“
U13 Hipster wohnen müssen, in New York, und hat jetzt nach einigen sehr
U13 Hipster, Gay, Sightseer, Fashionista oder Businessman. „Wir arbeiten mit
U13 Hipster - und verfängt sich doch in der Ironiefalle VON CHRISTOPH
U13 Hipster. Bei Heun klingt das so: „Diese urbanen Szeneaffen, die hässliche
U13 Hipster schon wie oft in die Hacken getreten oder einen Sektkorken an
U13 Hipster ja sowieso den ganzen Tag abhängen. In Mainz hat Heike Maurer
U13 Hipster. Es ist nagend schwül draußen, und noch viel schwüler drinnen.
U13 Hipster lehnen die klobigen Dinger aus Furcht um ihre Coolness ab,
U13 Hipster“ ein Effekt globaler Autoritätsansprüche ist. LORC
U13 Hipsters“ oder „How-to-be-cool“-Aspiranten erwachsen ist, den freien
U13 Hipstern um Plätze in den angesagten Restaurants“, sagt er. Das State
U13 Hipster über Hipster lustig machen. Es war allerdings Del Rey, die den
U13 Hipster lustig machen. Es war allerdings Del Rey, die den verschlissenen
U13 Hipster Neighborhood“. Immer mehr Kreative, Künstler, Start-ups ziehen
U13 Hipster, der diesen Namen ernsthaft verdient, auch im Ruhrpott, sich ja
U13 hipster. And I liked it.“ Ich habe einen einsamen Hipster umarmt, und es
U13 Hipster umarmt, und es gefiel mir. Wenn es nicht so gut läuft, bleibt
U13 Hipster mit Paris Hilton gemeinsam auf den Tischen tanzen können. Bis es
U13 Hipster in neonfarbenen Sneakern, die jetzt ihre Biomarkteinkäufe auf

U13 sind. Es ist nicht diese Form des Trash-Tourismus, bei dem
U13 es Netflix noch nicht. Die Menschen bei Netflix wirken nicht wie
U13 man sich derzeit in keinem Film vorstellen: Kyle Jarrow, dürrer
U13 den Brothers-and-Sisters-Prediger Marvin Gaye, den ultimativen
U13 Früher galt das als spießig. Heute kommen die
U13
U13 Pop-Soziologie von Richard Florida im Hinterkopf, die
U13 um dieses grienende Yeah, wir sind die digitalen
U13 hergeeilte Parlamentarier, dazwischen ergraute
U13 Gerne groß Leipzig, das bessere Berlin, die neue Hochburg für
U13 Viertel im Osten der Stadt, das noch nicht zu einer Hüpfburg für
U13 Reiche und Studenten, Freaks, Nerds genauso wie Machos,
U13 erst mal beide Seiten überzeugt werden müssen: die urbanen
U13 Die Rache des
U13 zarte Seele und bei allem Nervpotential erstaunlich sympathischen
U13 als würden sie später in einem Bob-Marley-Video mitspielen. Ein
U13 Auf einem anderen Monitor ist der Studio und Toilette suchende
U13 jetzt auf einer Couch in der Lobby und unterhält sich mit dem
U13 dann gibt es viele komplett ohne Studenten, ohne Galerien, ohne
U13 Jarmuschs „Only Lovers Left Alive“, der eben im Kino läuft. Dessen
U13 Jarmuschs „Only Lovers Left Alive“, der eben im Kino läuft. Dessen
U13 Straßenzügen tanzen die Untoten, als gäbe es kein Morgen,
U13 zwölf Monate. Kein Zweifel, 2013 war das Jahr des Produzenten,
V00 investiert in besonders taillenfreundliche Strumpfhosen namens
VDI10 sein, dass sie jeder haben will.“ Allerdings werden potenzielle
VDI14 Underground-Cafés. „Aber für jeden
VDI14 nicht so viel Charme abgewinnen können wie urban geprägten
WWO05 nach zur Zuversicht neigt - anders als seine Vorgänger, die
WWO05 Vorgänger, die Hipster. In den Fünzigern begeisterten sich die
WWO06 Modeform, als Vivienne Westwood diese Ikonen des Abtossenden zu
WWO06 funktionierte. Doch im Grunde war Reggae bei den
WWO07 mit kleinem Budget, Handwerksbetrieben, aber auch linken
WWO07 Vorbild für die von ihrer Musikleidenschaft besessenen jungen
WWO07 und internationalen Namen belegt: Beatniks, Blousons Noirs,
WWO07 Silberknäuf, verändert die Haltung und ist das Statussymbol für
WWO07 einen dieser wunderschönen Gehstöcke zu kaufen. Heimlich dürfen
WWO11 Machen Sie den Hugh Hefner Die
WWO11 mitunter etwas unerwachsen wirken lassen. In Amerika tragen die
WWO12 Schnauz in diesen Jahren vor allem Kreative und Entrepreneur, die
WWO13 Nachruf auf den
WWO13 Nachruf auf den Hipster
WWO13 Von Ulf Poschardt Der
WWO13 unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen
WWO13 auf sprachlich tiefem Niveau. Der Respekt vor dem
WWO13 vor dem Hipster ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der
WWO13 wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des
WWO13 Die Entwertung des
WWO13 zum Spiesser sonnen, eine Fata Morgana. Der selbsterklärte
WWO13 haben das mediale Establishment und die Unternehmensberater die
WWO13 Die Verdienste des
WWO13 sein zu wollen, bleibt eine Gegenwartsverpflichtung. 4. Der
Hipster manchmal belustigt alte Eckkneipen und deren Stammgäste
Hipster, wie man sie ständig in West Hollywood sieht. Sie tragen:
Hipster aus Brooklyn, entwickelt die Serie ZE - ein Mädchen aus einer
Hipster Charlie Mingus. Exakt die Pole, zwischen denen seine Musik
Hipster und nennen es „urban gardening“ Protest in grüner Idylle:
Hipster- Förderung Hamburg baut für „Kreative“, das soll die Stadt
Hipster zur Avantgarde der Stadterneuerung verklärte, umarmten
Hipster, und ihr da draußen, ihr seid alle Friseure. Dass sie selbst
Hipster mit Ballonmützen, ein paar junge logischerweise auch. Und auf
Hipster: Das war eine übertriebene Zuschreibung. Auf den Hype folgt nun
Hipster aufgeblasen worden ist. Meyer ist Leipziger, er blieb der Stadt
Hipster, Intellektuelle und Bauchmenschen, um ihrer Lust an der Oper zu
Hipster, die sich zwar für verlassene Gutshöfe interessieren, aber
Hipsters Ein Regisseur findet zu alter Form: Leander Haußmann inszeniert
Hipster mit anstrengendem Gefühlshaushalt kennenlernen. Was bei einem
Hipster fragt, wo denn das Studio 2 sei und ob sich auf dem Weg dorthin
Hipster abgebildet, wie er an einer Kamera werkelt. Vor einem Jahr wurde
Hipster. Da deutet sich doch schon wieder eine lohnenswerte
Hipster und Touristen. Natürlich gibt es auch Beispiele, wo der Zuzug
Hipster sind von anämischer Romantik infiziert, Jordans Frauen sind
Hipster sind von anämischer Romantik infiziert, Jordans Frauen sind
Hipster aus der ganzen Welt haben den Wrangelkiez zur größten Partyzone
Hipsters, Sängers und Songwriters Pharrell Williams. Der rettete vor
"Hipster", die sich nicht abzeichnen um den Nabel herum. Toller Look.
Hipster eine dicke Geldbörse brauchen. „Wegen der teuren Batterien wird
Hipster oder Künstler, der sich hier ansiedelt, ziehen drei bis vier
Hipster, sind hier gut aufgehoben. Die Schau erhebt keinen Anspruch auf
Hipster. In den Fünzigern begeisterten sich die Hipster für nervösen
Hipster für nervösen Jazz, ihre Führer waren Schriftsteller wie William
Hipstern veredelte. Kein Trendsetter möchte etwas tragen, das jedem
Hipstern verpönt und stand zu sehr im Schatten des Marley- und
Hipstern zwischen 1960 und 1972 zu einem perfekten Nutzfahrzeug.
Hipster, die cool bis ans Kragenknöpfchen ihrer schicken Outfits, in
Hipsters, Beasters, Provos, Mods, Rockers, Nozems, Zazzeroni, Raggare,
Hipster. Die Würde des Alters kennt viele Symptome.
Hipster mit dem Stock des Grossvaters üben. Nutzt man den Stock richtig,
Hipster tragen im Sommer Samt-Slippers. Das ist ein Stilbruch, aber
Hipster jetzt Samt-Slippers. Jenen Schuh also, den Hugh Hefner
Hipster, die auch sonst nichts auf Konventionen geben: soft
Hipster Hipster, das sind heute krachend langweilige Träger schwarzer
Hipster, das sind heute krachend langweilige Träger schwarzer Brillen
Hipster hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu
Hipster auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys,
Hipster ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der "Hipster" zum
"Hipster" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun
Hipsters schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien
Hipsters ist eine gute Sache. Sie entschlackt die urbanen öffentlichen
Hipster steht knietief im Klärschlamm des Konventionellen. Er achtet auf
Hipsterei als Travestie übernommen. Die einst hipsterrechtsbewegten
Hipsters bleiben: 1. Die Forderung nach einer Geschmacksdiktatur, sie
Hipster hat die Marktwirtschaft mit Vitalität versorgt. Kein Konsum ist

WWO13 Auf die Spitze getrieben wurde die Selbstironisierung mit dem "Hipster Hitler", einem Comic, der den Diktator mit dem angesagten
WWO13 deutsche Akzent hilft bei der Verächtlichmachung von beidem: dem Hipster und Hitler. Der Backlash hat erst begonnen.
WWO13 Der Backlash hat erst begonnen. Hipster ist bereits weniger Prädikat als Schimpfwort. Uncool.
WWO13 Nun strömen also die Massen. Im Sog der Popularität ziehen Hipster und Städter nach. Firmen reißen sich ums Sponsoring.
WWO13 Hipster mit Wollmützen, Studentinnen der Medienwissenschaften, gegelte
WWO14 4 Hipster, die derzeit dominierende Stil-Majorität, schwören auf die
WWO14 gestrichener Sohle - doch es ist genau diese Sohle, die für Hipster das Stil-Dogma ist. Der Stiefel hat ein Fussbett aus Kork, eine
A15 im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige Hipster lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu
A15 im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige Hipster lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu
A15 im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige Hipster lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu
A15 im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige Hipster lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu
BVZ15 Hexen, ein lustiger Clown, eine hübsche Prinzessin, modische Hipster und sogar die weltweit bekannte Rocklegende Elvis Presley dabei.
FLT14 Der Schnee kann kommen. Die Hipster haben bereits das richtige Schuhwerk an den Füßen.
FLT14 echte und gefälschte. Interessant dabei ist, dass nicht einmal Hipster den sonst so gehypten post-sozialistischen Chic spartanisch
FLT14 können mehr als nur Einkaufsparadies: Eine Topografie zwischen Hipster und Hippie, bürgerlich und boboesk Eigentlich ist das doch alles
FLT14 9 Phil Wer das mit den Hipstern immer noch nicht verstanden hat, muss einfach ein paar Stunden
FLT14 Die Zeit, da es unter Moskaus Hipstern fast zum guten Ton gehörte, auch einmal im "Awtosak", im
FLT14 avanciertem Pop, andererseits das Nebeneinander von aktuellen Hipstern und alten Helden. Heuer fällt Blixa Bargeld in letztere
FLT14 Er ist ein klassischer Hipster, auch wenn er das selbst abstreitet. Max Montocchio, 20,
FLT14 neue Spielart der neuen Rechten nicht einfach. Oft wie linke Hipster gekleidet, formal gebildet und rhetorisch gewandt unterscheiden
FLT14 Produktion zwischen dem exzentrischen Pop von The Knife, dem bei Hipstern seit Jahren populären Phil-Collins-80er-Sound und
FLT14 dass man auch mal lässig hinter deren Pult abhängen kann. Vom Hipster bis zum Hippie trinken, tanzen und wuzeln hier alle gerne - und
FLT14 Gut so. Palettenmöbel sind die Fliesentische der Hipster. Braucht man nicht."
FLT14 als kontaminierter Sondermüll. Ich bin dennoch gespannt, ob die Hipster die Dinger neu entdecken.
FLT14 durch den abendlichen Szenebezirk zu schreiben und irgendeinen Hipster, den ich kannte, unmotiviert mit erhobener Gösserdose zu grüßen,
FLT14 Kommt sicher auch bald als Hugo. Während in den USA die Hipster Sizzurp-to-go nuckeln (codeinhaltiger Hustensaft mit Limo),
FLT14 schon vorüber zu sein. Eine Schau für Hippies ebenso wie für Hipsters. Mumok, bis 18.1.
FLT14 Fielmann-Crowd". Und: "Nicht da waren nur: alle Arten von Hipstern und Hipster-Bärten." Die will Helene auch noch kriegen,
FLT14 und Hosen, die erst weit unterm Arsch anfangen. Sie sind Hipster in Röhrenjeans, jung, trendy und kreativ, und sie betreiben ein
FLT14 und es ist ein bisschen eine Wissenschaft, die von nerdigen Hipstern mit Tätowierungen und Singlespeed-Rädern mit großer Inbrunst
FLT14 wuseln an diesem Freitag zig Leute umher; Bandbreite: junger Hipster bis gealterter Yuppie. Der Ausbildungsleiter Paul Angeli begrüßt
FLT14 im Brut zehn Jahre auf der Bühne "Ich mache keine Musik für Hipster" unter dem Namen Dorian Concept ist Oliver Johnson, 30, einer
FLT14 Der oberflächliche Hipster ist Ihnen als Hörer also suspekt?
FLT14 Concept: Hm, vielleicht bin ich selbst ja auch ein Hipster? Nur würde ich mit meiner Musik nie auf ein bestimmtes Publikum,
FLT14 verlangen, aber ich mache auf jeden Fall keine Musik für Hipster. "We share a decade" mit Dorian Concept Trio, Cid Rim,
FLT15 bis rechtsextreme Truppe, die auftreten, als wären sie linke Hipster. Markovics findet Pegida natürlich wichtig und gut, aber Pegida
FLT15 Sie spielt mit popkulturellen Symbolen, ihre Vertreter schauen Hipstern zum Verwechseln ähnlich, ihr Gedankengut wird von Beobachtern
FLT15 Das ist kein Bobo, das ist ein Hipster!
FLT15 würden, und in stylischen Outfits, nach denen sich sämtliche Hipster des Freihausviertels alle zehn Finger abschlecken würden.
FLT15 Heute schauen die, die sich noch als "Bobos" oder schon als "Hipster" oder mittlerweile gar nicht mehr definieren, aber jedenfalls
FLT15 jamaikanischen Dub-Ikone Lee "Scratch" Perry. Über die Welt der Hipster hinaus bekannt wurde Mad Professor vor allem durch "No
FLT15 Jedenfalls zeigten Hipster und Stars - im heurigen Winter haufenweise retroussiert,
FLT15 Beisl Der steirische Gourmet Wo Hipster Bulgur futtern Brauchen Museen Gastronomie?
FLT15 Eine Botschaft ,die 2015 nicht mehr ganz so zieht. Hipster setzen neuerdings auf Natürlichkeit: Schamhaare,
FLT15 Intellektuellen der USA seiner Generation wurde Der Hipster meint es ernst Es ist ja nicht so, dass die jungen Leute in den
FLT15 per se ein hipper Akt und macht einen somit auch schon fast zum Hipster. So gesehen zum Beispiel bei den nicht enden wollenden Schlangen
FLT15 herrscht trotzdem kein Mangel: Alte Helden treffen auf junge Hipster, spröde Elektronik steht neben tanzbaren Beats und epischem
FLT15 Darum haben sich die Brüder Profis geholt, die nun den Wiener Hipstern an die Gesichts- und Kopfbehaarung gehen. Nämlich so, wie man
FLT15 Highheels, Muslima mit Kopftuch, Pensionist im Rennoutfit oder Hipster: alle radeln.
FLT15 die die Stadt und ihre Bewohner besser kennenlernen wollen -ob Hipster oder Hackler, beim Essen, Trinken oder nackt beim Baden, im
FLT15 Wochen zwei junge Russen mit ihrem Brothers Barbershop den Hipstern, wie angesagte Bartmode geht, und schräg vis-à-vis gibt es bei

FLT15 machen die Neubaugasse noch nicht so schnell zur "Straße der
FLT15 in der Mode eben immer so ist, liefen bald nicht mehr bloß die
FLT15 gibt es Skinny-Jeans längst beim Textildiskonter und der
FLT15 Die gedruckten Schiefertafeln mit der Kreidotypografie Marke
FOC15 Moustache Nach dem allgegenwärtigen Vollbart tragen Promis und
FOC15 Chartposition, sondern auch an seinem Coolness-Faktor unter
FOC15 Ob es allein die Angst war, als Rauschebart tragender
FOC15 Rauschebart tragender Hipster in der Masse Rauschebart tragender
FOC15 in den frühen sogenannten Nullerjahren. Damals, als der Begriff
FOC15 Kontaktaufnahme mit Johanna und Charlotte Messers Schneide Vom
FOC15 gemixt - und wenn pur, dann in homöopathischen Mengen genossen.
FOC15 verwendet. Burger gab es damals für 15 CentGHerta und die
FOC15 (siehe S. 106). Für den erfolgreichen New Yorker
HMP15 sind ehemaliger Werber: Wie wichtig ist es, dass die sogenannten
HMP15 kürzer: MSG. Vor dem Eingangsportal hetzen Anzugträger, Models,
LTB15 Es vermittelt einen Einblick in eine Stadt mit jungen
LTB15 Terrain befindet. Kinder der Mittelschicht geben sich als
M15 die jungen und die ganz jungen Leute. Und Überraschung: Da stehen
M15 um 19 Uhr. Als zweiter Festivalpunkt des Abends folgt um 21 Uhr
M15 Machtsignien des Königs. Schließlich heißt die Tanzperformance
M15 auf kantigen Plastik-Oberarmen. In Videos erklären Rocker,
M15 für Angewandte Kunst zusammengetragen. Die Sonderschau „Hamster -
M15 Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und
M15 stehen „Hamster“ und „Hipster“ im zunächst rätselhaften Titel. Der
M15 zu einer ihrer zwölf Lieblingsstraßen in Europa gekürt. Die
M15 Jungfrau zum Zersägen zu finden, Boujemaa Tajjiou erläutert, was
M15 werden fast überall in Europa beliebter: das Retro-Rennrad für
M15 Yucci statt Hipster Was kommt heraus, wenn man einen
M15 ist der Yucci-Traum“, heißt es auf der Website „Mashable“, die den
M15 Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des
NEW15 Ausgehen Im Nová Scéna Café tummeln sich die Prager
NEW15 würden? Wohlgermerkt: Wir reden hier nicht von halbwüchsigen
NKU15 Der
NKU15 Berlin. Was kommt heraus, wenn man einen
NKU15 ist der Yucci-Traum, heißt es auf der Website Mashable, die den
NKU15 Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des
NUN15 kommen die Fans von überall, und am auffälligsten sind junge
NUN15 und darüber hinaus auch noch als
NUN15 Freeletics, Astro-Yoga und Mondschein-Zumba. Turnvater Jahn wird
NUN15 sagt Martin Nos. Sowohl junge als auch ältere Leute, vom
NUN15 Angewandte Kunst zusammengetragen. Für die Sonderschau „Hamster,
NUN15 Für diese beiden Blickwinkel stehen die Worte „Hamster“ und
NUN15 // Fünf Gründe... Der
NUN15 im Gesicht vor sich hin. Der Pfeiferauchende
NUN15 und uns zeigen, wo der modische Hammer hängt. Aber, lieber
NUN15 * Fässchen statt Fläschchen Der
NUN15 Einnahmequelle als die geplante Pkw-Maut, doch die Spezies des
NUN15 möchte man noch dazugehören zu den Lockeren und Beweglichen, den
NUN15 Tattoos statt Tracht MÜNCHEN - „Tätowierter
NUN15 anderes Gesicht haben kann. Ein Landwirt, der auch als urbaner
Hipster". In Mühlbauers Hutgeschäft werden die Hüte und Kappen in
Hipster mit Skinny-Jeans herum, sondern nach Britney Spears und Co
Hipster wurde bereits vom Yuccie, dem "Young Urban Creative" abgelöst.
Hipster Rustikal haben einen großen Nachteil: Man kann nicht abwischen,
Hipster nun Schnauzer, um aufzufallen
Hipstern. Wie etwa beim Personal des "Soho House", einem schicken
Hipster in der Masse Rauschebart tragender Hipster unterzugehen, oder
Hipster unterzugehen, oder schiere Langeweile am eigenen Spiegelbild -
Hipster in der urbanen Mundart gerade erst entstand und noch niemand auf
Hipster zum Trendsetter: Erst werden die Kinnbarthaare elektrisch, dann
Hipsters in Berlin oder München stellen ihn neuerdings nach eigenen
Hipster Angeblich erfand die Berliner Herta Heuwer (Bild l.) 1949 die
Hipster mag es ja okay sein, sich auf kurze Affären einzulassen wie
Hipster der Stadt eine Ihrer Flaschen in der Hand haben? Wir sind, was
Hipster und Hip-Hop-Kids vorbei. Die Touristen bleiben stehen: Foto-Stop.
Hipstern und aufsteigenden Unternehmen.
"Hipster", die gern am Erlöserplatz Caffè Latte schlürfen, neben einem
Hipster, Flanellhemden, dick umrandete Brillengläser, flauschige Bärte.
„Hipster the King“, eine Tanzperformance aus Thailand. Mario Adorf im
„Hipster the King“. Da rücken Besen oder Telefon, Gießkanne, Mikrofon,
Hipster und andere, warum sie sich stechen lassen; manche haben die
Hipster - Handy. Im Bann des Mobiltelefons" wird an diesem Wochenende
„Hipster" im zunächst rätselhaften Titel. Der Hipster, das ist die
Hipster, das ist die bejahende Seite, der moderne Großstadtbewohner, der
Hipster aus Neukölln werden sich aber wohl trotzdem nicht dorthin
Hipster mit Islamisten gemeinsam haben, und Angelina Bell erzählt vom
Hipster, das E-Bike für Ältere oder das Lastenrad für Pizzaboten. Rund
Hipster Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt?
Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue
Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative)
Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in angesagter
Hipster. Das Café gehört zur "New Stage des Nationaltheaters, wo
Hipstern und ihren Vintage-Adidas-Jacken, sondern von erwachsenen
Hipster ist tot, es lebe der Yucci
Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue
Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative)
Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in hipper Nachbarschaft) zu
Hipster, die ihren alkoholischen Grenzwert nicht kennen. Und weil
Hipster!21 Uhr, Josephsplatz 32 in Nürnberg.
Hipster.Yeah.
Hipster bis zur Oma samt Enkelin. Und sie würden bereitwillig mehr
Hipster, Handy. Im Bann des Mobiltelefons", die an diesem Wochenende
„Hipster" im rätselhaften Titel. Der Hipster ist die bejahende Seite: der
Hipster hat uns modisch ja schon so einiges vorgemacht. Enge Jeans und
Hipster hat sich im Rhein-Main-Gebiet schon verbreitet, in Berlin
Hipster, aufgepasst, es gilt, wie schon zu Opas Zeiten, das Sprichwort:
Hipster ist uns modisch wieder mal voraus und raucht nun Pfeife // Das
Hipsters würde bei solch rüden Eingriffen in das Grundrecht auf
Hipstern mit den Wollmützen und den rundum Tätowierten mit der endlosen,
Hipster wirbt für Urlaub in Bayern", schrieb Medien wie Welt Online.
Hipster durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern

NUN15 der gängigen Klischees existiert.“ Bayern-Werbung mit bärtigem
NUN15 die Bestellungen fast um 50 Prozent gestiegen. Und so werben
NUN15 tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt:
NUN15 durch die Stadt: Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten
NUN15 sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik. Wer ist der hipste
NUN15 Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein
NUN15 Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein
NUN15 organisiert. Ziel dieser hippen Olympiade ist es, den hipsten
NUN15 Also nach Gostenhof. Hier fühlt sich der
NUN15 ##### Der
NUN15 ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der
NUN15 ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler. Man sieht den
NUN15 Hals. Sein iPad liegt vor ihm auf dem Tisch – meistens macht der
NUZ15 beruflichen Gruppe bestimmt mehr und mehr auch ihren Look, die
NUZ15 Wer sich das mit 60 noch wünscht, kann höchstens noch als
NUZ15 Banker,
NUZ15 Angewandte Kunst zusammengetragen. Die Sonderschau „Hamster –
NUZ15 Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und
NUZ15 „Hamster“ und „Hipster“ im zunächst rätselhaften Titel. Der
NUZ15 nach natürlicher Autorität. Allerdings sind eher ein paar
NUZ15 Halbnackter Tätowierter statt Trachtler MÜNCHEN – „Tätowierter
NUZ15 haben kann. Ein bayerischer Landwirt, der zugleich als urbaner
NUZ15 solche, die sich schön finden. Deshalb sieht man auch jede Menge
NUZ15 klar: Hier steht die Königin von England. Da können sich alle
NUZ15 auch wenn es komisches Potenzial birgt: so wie die Antwort jenes
NZS15 Ein Spitzel? In Zürich würde man ihn eher als
NZZ15 ist von «Youtube-Nazis» oder «Nipstern» (Mischwort aus Nazi und
NZZ15
NZZ15 Nicht selten haben mich einige abschätzig als Treffpunkt von
NZZ15 mich einige abschätzig als Treffpunkt von Hipstern bezeichnet.
NZZ15 Andy McSean kommt aus St. Gallen. Ein Ostschweizer
NZZ15
NZZ15 mit böser Schwester Jan Hudec Er hat durchaus das Zeug zum
NZZ15 in Kapstadt müsste es doch eigentlich still sein, denkt man. Die
NZZ15 Jidda gekommen. Die Männer tragen Jeans und T-Shirt, einige
NZZ15 sich in eine Datensculptur zu verwandeln, wie es die nervösen
NZZ15 Ein
NZZ15 Jahre, von dem sich der Sänger-Pianist Ben Sidran als erklärter
NZZ15 Umverkehr postuliert eine neue Velokultur für Zürich.
NZZ15 dem Besucher nahebrächte. Dazu passt ihr ulkiger Titel: «Hamster
NZZ15 erfährt man, die «negativen Merkmale des Mobiltelefons». Und der
NZZ15 Hamster
NZZ15 umzufunktionieren, eine Zeitlang widerstanden. Man will ja kein
PRF15 anders: Die Stadt ist gentrifizierter, da gibt es Lokale für
PRF15 aus, als spielte er in einer Band. Er ist ein kosmopolitischer
SBL15 Sie können damit nichts anfangen, finden
SBL15 3 Zwei Werbestars Cool Men Sie waren die
SOZ15 in der Tat fehlt. Von bleichen, dichtegestressten Zürcher
T15 und die großen politischen Zusammenhänge mit anderen Berliner
T15 HARTMANN VON Dort, wo Neukölln längst aufgehört hat, Berlins
T15 lang war das Kiki Blofeld eine superangesagte Chill-Out-Area für
Hipster schlägt Wellen
Hipster für Modelle, die aussehen, als hätte ein Künstler à la Jackson
Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik.
Hipster der Republik. Wer ist der hipste Hipster im Land?
Hipster im Land? // So erkennst du ihn
Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich.
Hipster, das will wirklich keiner sein. Aber das gehört zur Attitüde.
Hipster zu küren. Die Disziplinen: Jutebeutel-Sackhüpfen,
Hipster heimisch, kann in kleinen Secondhand-Shops stöbern, vegan essen
Hipster trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart – ganz egal
Hipster das Fahrrad auserkoren – gerne auch ein Bonanza-Radl – deswegen
Hipster oft im Café sitzen, seine übergroßen Kopfhörer hängen dann um
Hipster beruflich irgendwas mit Medien oder ist Freelancer, wenn er
Hipster sind dafür das beste Beispiel. Da die sich an den 80er Jahren
Hipster durchgehen. -> Spaghettiträger:
Hipster, Medienmenschen – jetzt auch noch Skandal-Bischof Tebartz-van
Hipster – Handy. Im Bann des Mobiltelefons“ wird an diesem Samstag
„Hipster“ im zunächst rätselhaften Titel. Der Hipster, das ist die
Hipster, das ist die bejahende Seite: der moderne Großstadtbewohner, der
Hipster hinter diesem Trend zu vermuten. Stets auf der Suche, was Otto
Hipster wirbt für Urlaub in Bayern“, schrieben Medien wie „Welt Online“.
Hipster durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern
Hipster und durchtrainierte Schönlinge, wenn man sich durch das Angebot
Hipster dieser Welt etwas abschauen, denn über Jahrzehnte derart
Hipsters, der sagt, eine ältere Frau könnte ihm bei der Steuererklärung
Hipster beschreiben, enges T-Shirt mit poppiger Aufschrift und zottigem
Hipster) die Rede. Die Bewegung besteht vorwiegend aus jüngeren Männern
Hipster, was soll das sein?
Hipstern bezeichnet. Hipster, was soll das sein?
Hipster, was soll das sein? Sind das die mit den Schnürrucksäcken?
Hipster mit Nasenpiercing, Vollbart und Tattoos. Kann man sich seine
Hipster mit böser Schwester Jan Hudec Er hat durchaus das Zeug zum
Hipster. Er ist wild, er ist aus der Region, und ihm werden allerhand
Hipster und Youngster sind um diese Zeit bestimmt noch am Ausschlafen.
Hipster mit Bart, Sonnenbrille und farbiger Röhrenjeans haben sich ins
Hipster in futuristischen Overalls vormachen. Sie sagen: «Wie Google
Hipster ehrt Camus shr.
Hipster auf «Blue Camus» inspirieren lässt. Ein Hommage nicht nur auf
Hipster, Ökoaktivisten, Väter mit Kindern, ältere Damen und Teenager
Hipster Handy». An Hamstern und anderen Nagern wurden um die
Hipster? Er sei eine «affirmative Konsumfigur».
Hipster Handy. Im Bann des Mobiltelefons.
Hipster sein, der jeder Mode hinterherhechelt. Zudem war er bis anhin
Hipster und welche für das Bürgertum. Aber es durchmischt sich nicht.
Hipster, der nicht einfach einzuordnen ist. Der Akzent, den er spricht,
Hipster doof und machen am liebsten Wanderferien in der Schweiz? Kein
Hipster der 1990er-Jahre: Mit Rauschebart und urchiger Coolness werden
Hipstern werden wir nicht selten nett, aber mit unüberhörbarem
Hipstern zu philosophieren. Ich freue mich, einfach auf meinem Balkon zu
hipster Bezirk zu sein, und es eher nach Industriegebiet als nach
Hipster, Partyvögel und andere Berliner gewesen, direkt an der Spree

T15 lang ein Eremitenleben zu führen. In einem Ort, wo sie die Wörter "Hipster", "cool" und "sexy" nicht kennen und auch nicht vorgeben, etwas
T15 Die Bild als **Hipster** der Alltagsrassisten? Der schon hetzte, als es noch nicht cool
T15 aufgewachsen sind. Die beiden scheren sich nicht darum, ob die **Hipster** sie belächeln könnten. Sie geben aber auch nicht einfach dem
T15 an, das "Schorf und Torf" in Kreuzkölln, die neue In-Kneipe für **Hipster** und Intellektuelle gleichermaßen. Von außen wirkt es
T15 Wir reißen die Köpfe herum. Dort sitzt eine Runde **Hipster** um eine auf die andere Seite gedrehte Badewanne und prostet sich
T15 verlegt hatte, sind auserzählt. Der Vollbart gilt bekanntlich in **Hipster-** und Start-up-Kreisen als Ausdruck der eigenen Unangepasstheit.
T15 diese Spezies, im Normalfall Männer über 40, den handelsüblichen **Hipster**. Dass man nun jedoch selber aussieht wie einer, liegt eben an
T15 Outlaw-Image wie Carlson. Kai Dieckmann in Amerika, junge **Hipster**, alt gewordene Hipster, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit
T15 Carlson. Kai Dieckmann in Amerika, junge **Hipster**, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit man langsam sagen kann,
T15 und kündige einen Auftritt an. Füllt sich die Halle mit **Hipstern**, quod erat demonstrandum.
T15 ins Reihenhaus und einem sorglosen Leben. Da, wo die Berliner **Hipster** herkommen, denen ein leichter Schauer über den Rücken läuft,
T15 Einerseits haben Zugezogen Maskulin Verständnis für die ignoranten **Hipster**, andererseits Verachtung für die arroganten Hipster
T15 die ignoranten Hipster, andererseits Verachtung für die arroganten **Hipster** ("Agenturensohn"). Einerseits gehen ihnen die zuziehenden
T15 einer Ostberliner Arbeiterkneipe, von spätpubertierenden **Hipstern**, Besuchen im Bürgeramt, einem Kleinverleger, der mit 100
T15 am Rathaus wohnt. Sie mag das Viertel mit seinen netten Cafés, den **Hipstern** und Künstlern. Sie fühle sich sicher und wohne gern dort.
T15 nicht in einer Ecke landen." Nicht in der Ecke, wo die Expats und **Hipster** als kreative Boheme beieinander stehen. Nicht bei denen, die
T15 Siedlerpartei "Jüdisches Heim", tritt in Videos als **Hipster** auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes
T15 nicht. Als Father John Misty tritt dieser in Videos ebenfalls als **Hipster** auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes
T15 Das Gegenteil ist der Fall. Und vor allem gibt er den **Hipster** auch live.
T15 schnatternden Girlies (eine Flasche Sambuca) und den munteren **Hipstern** mit Vollbärten (Jägermeister). Alle anderen Kunden stehen mit
T15 FOTO KARSTEN THIELKERFrühstück in Berlin-Mitte, dem Reich der **Hipster**, Selbstdarsteller, Nerds und Flaneure. Friedrich Liechtenstein,
T15 und DJ-Lounges ein neues Publikum auf das Gelände: **Hipster** statt Freaks, Familien statt Druffies.
T15 den Mehrtagebärten für alle gehören zu einer Melange aus Marilyn, **Hipster** und Conchita Wurst jenseits der Geschlechterrollen. Alles fängt
T15 den niemand braucht, und der "Brillenmann" schließlich ist der **Hipster**, ein intellektueller Blutsauger, den vor allem eine Eigenschaft
T15 Nord-Neukölln ist das, arabische Cafés, viele Menschen, die man **Hipster** nennt, weil sie sich auf eine irgendwie extravagante Tracht
T15 ist am Telefon, die Schlange wird immer länger: ein spanischer **Hipster** mit Laptop, eine Oma mit kaputtem Kassettenrekorder, der
T15 Formen der Beschissenheit menschlicher Existenz einen Nerv bei **Hipstern** getroffen und sind gerade ein Riesen-Hype. Sudden Infant vor
T15 wie Lasse Marhaug, John Wiese oder Wolf Eyes auch von **Hipstern** geschätzt, von Jazzmusikern für Klangexperimente eingeladen
T15 und Bärte und machen keinen Unterschied zwischen Managern und **Hipstern**.
T15 Auch um die Ecke im "Rootz", wo **Hipster** in schwarzen Röhrenjeans fleischlose Burger, Bagels und Wraps
T15 Juden in Brooklyn, das sie selten verlässt. (Die berüchtigten **Hipster** aus dem angrenzenden Teil Williamsburgs sieht man dagegen im
T15 "Ein ausländischer Investor!", flüstert ein Brigadist. "Ein **Hipster!**", raunt ein anderer. "Wie der guckt ... als ob der hier wohnen
T15 eigentlich will. Kein Wunder: Das RAW-Gelände bevölkern Touristen, **Hipster**, Dealer, Clubbesitzer, Künstler und Weltverbesserer. Manche
T15 Schwule, schwule **Hipster** Nackt ist hier normal.
T15 wo sich das Publikum vor allem aus Schwulen und schwulen **Hipstern** zusammensetzt. Man sieht viele Bärte.
T15 über polnische Obdachlose und die boomende Wirtschaft. Sehe **Hipster** und Hochhäuser und spreche mit Jugendlichen und denke: Die
T15 unmöglich auszumachen: In den Szenekneipen und Projekträumen der **Hipster?** In den hübsch sanierten Eigentumswohnungen am Feld?
T15 von Vergnügungswilligen, rücksichtslosen Kite-Surfern - und der **Hipster**, die sich im Kiez austoben, ohne sich mit ihm zu
T15 bekommt und die extra für den Geschmack des vielgescholtenen **Hipsters** eingerichtet sind, also mit kargem Style, rätselhaftem
T15 Das hat der **Hipster** toll gemacht, aber warum muss er als Tourist einem immer im Weg
T15 Jeder platzt mit poppigem Knallen. Im Publikum nippen bärtige **Hipster**, Typen wie ich, an ihren Bieren. Ich empfinde bei all dem ...
T15 frag ich. In so ein Bordell geht auch der verantwortungsbewusste **Hipster** guten Gewissens. Johanna Weber nickt.
T15 WAMPE "Dad bod" hat den **Hipster** abgelöst. Statt enge Jeans jetzt also Wampe.
T15 Antonio Gramsci als "kulturelle Hegemonie" beschreiben würde. Die **Hipster**, die einen neuen Lifestyle suchen, haben ihn im Leftism - auf
T15 Jetzt verdrängen die **Hipster** also auch noch die Kinder?
T15 zur polymorph-perversen Maschine: die Ausstellung "Hamster **Hipster** Handy" in Frankfurt FUNK
T15 so, telefonieren kann man mit ihm auch Die Ausstellung "Hamster **Hipster** Handy" im Museum Angewandte Kunst in Frankfurt, in der diese
T15 Wie Tilman Baumgärtel in seiner Ausstellungsrezension zu "Hamster **Hipster** Handy" in Frankfurt am Main schrieb. Während 200 Kilometer
T15 Eines dieser Bücher liegt derzeit auf meinem Nachttisch: **Hipster**. Eine Typologie" von der US-amerikanischen Journalistin Kara
T15 von Trend- und Musikmagazinen, dennoch verirren sich keine junge **Hipster** in das SO36, anzutreffen war eher ein angegrautes
T15 Kuttenträger, Kleinkinder mit Mickymäusen auf den Ohren, sogar **Hipster** - alle sind sie da.

T15 Kuttenträger, Kleinkinder mit Mickymäusen auf den Ohren, sogar
T15 INTERVIEW SYBILLE BIERMANN "Oldschool lesbisch,
T15 Kinder haben wollen. Sie schimpft leise auf die Touristen und die
U14 tragen. Es gibt Punks mit sternförmig gegelten Haaren, die
U14 am Ende seines Auftritts kommen die Schulumädchen, die Punks, die
U14 einem verfallenen DDR-Vergnügungspark. 12 000 sogenannte
U14 werteten das schon als das Ende des gerade nicht nur bei Berliner
U14 gehen dabei ganz konkret in Richtung neuer Dandy oder veredelter
U14 ist es eine der teuersten Gegenden Londons, wo sich nur reiche
U14 Theater, nur noch eine Kulisse für Milchschaum schlürfende
U14 an der Hand in der suburbanen Hauptstadtnacht zwischen Pennern und
U14 weil das englische Wort für quadratisch bei den amerikanischen
U14 einst mondäne, dann vergessene und vor wenigen Jahren von ein paar
U14 konsequent zu Ende gedacht haben, als sie Obama als volksnahen
U14 So gelang der Imagewandel. Heute laufen
U14 sich nicht mal mehr Williamsburg leisten, wegen der verdammten
U14 Vollbart Die sogenannten
U14 von New York können einerseits froh sein, dass sie keine
U14 Heute sind es eher Weiße, und es geht sehr viel um Haare. Die
U14 und Familienoberhäupter der vorletzten Jahrhundertwende. Die
U14 Das gab vielen hier noch einmal Anlass, über den Sozialpopanz des
U14 fährt die Schlange der misstrauig Wartenden ab, er steuert auf den
U14 Es geht um die Frage, wer heute als Dandy durchgeht und wer als
U14 den Plattenladen marschiert und sich des Jargons eines schwarzen
U14 junge Frau eine Hängematte aufgespannt. Eine Gruppe vollbärtiger
U14 Hell's Angels aus Oakland? Oder doch die eleganten
U14 sich über ihre Lippengröße beschwerten? Weder Hell's Angels, noch
U14 selten geworden. Stattdessen begeistern sich westliche
U14 neuen Albums „Neue Deutsche Welle 2“ veröffentlicht. Sie heißt
U14 das Wort „postmodern“ untergebracht wurde: „Ich wär' auch gern ein
U14 Stadt zu viel und zu teuer geworden, und fast immer nennt man sie
U14 dann müsste das, tja: Sonny Rollins sein, denn der war schon ein
U14 zur Normcore-Hymne erklärt, lägen sich schon morgen die
U14 Aber das reicht nicht. Herausgeber Esser weiß, dass er nicht nur
U14 die Postmoderne besungen (von Fler auf seiner neuen Single
U14 das Kottbusser Tor mit seiner Mischung aus türkischen Läden,
U14 mit Kräuterbündeln ab. Es kommen schwarze Haushälterinnen, weiße
U14 wird das Ganze in just jener Kulisse, in der bislang ein paar
U14 Russin Nina Kravitz auf: feministischer Elektro - den Stockholmer
U14 Auswahl an Kinderbüchern. „Wir haben auch einen Buchtisch für
U14 bunt ist das Publikum gemischt, hier fühlen sich mitnichten nur
U14 auch ist - neben den Omas und Opas, den Müttern und Vätern und den
U14 VON PETER LAUDENBACH Dass
U14 erfand, gab es das Theater gerade mal ein paar Monate, und
U14 Theater gerade mal ein paar Monate, und Hipster hießen noch nicht
U14 Weltoffenheit, und das Deutsche hat in einem Maße den Jargon der
U14 Proto-Hipster Den sogenannten
U14 Übung aktueller Alltagskultur-Kritik: „Auf den zeitgenössischen
U14 zuletzt eine neue Generation junger urbaner Menschen, die den
U14 den Hipster zu einer grotesken Kommerz-Witzfigur machten. Diese
U14 Stummfilm im Club Als Abend für die gegenwärtigen

Hipster - alle sind sie da.
hipster queer, polit trans*?" Berlins queere Identitäten, betont der
Hipster, auf den Lärm und die Menschen um sie herum (nimmt aber selbst
Hipster mit überdimensionierten Brillengestellen, Pärchen, die zum
Hipster und wollen ein Foto mit ihm. Kim Suck Hyun ist Straßenmusiker.
Hipster unter Plastik im Regen, eine unfassbare Versammlung für The XX,
Hipstern, sondern auch bei Hollywood-Stars gerade so angesagten
Hipster.Für den Dandy spricht, dass alles tendenziell eleganter wird,
Hipster noch was leisten können. Vom heimischen Kilburn aus ist ein Trip
Hipster. Kurz vor Weihnachten ging es wieder los.
Hipstern nach Mama - und trifft dabei ausschließlich auf
Hipsters, Beatniks und Hippies in den Fünfziger- und Sechzigerjahren ein
Hipstern wiederentdeckte Skiort in Österreich. „Wie weit ich so schon
Hipster verkaufen wollten. Die Geschichte ist jedenfalls unglaubwürdiger
Hipster im Schuhwerk mit dem „N“ durch die Straßen von Berlin, München
Hipster!“ SZ
Hipster von New York können einerseits froh sein, dass sie keine
Hipster sind. Denn in der Hauptstadt haben einmal Kaiser Wilhelm II.
Hipster von New York, speziell die in Brooklyn, tragen ihr Haar oben
Hipster von New York haben andererseits dadurch aber auch eine Bürde,
Hipsters herziehen, aber damit verhält es sich in New York wie auf dem
Hipster hinter mir zu und fragt: „Warum lächelst du nicht?“ Der junge
Hipster.Im Berlin der Wowi-Ära, in dem man schlimme Probleme stets
Hipsters bedient, empfindet Nat das wie eine unerlaubte
Hipster sitzt vor einem alten Plattenspieler und legt Motown-Musik auf.
Hipster, die vor zwei Jahren noch Lanas Musik etwas geschmacklerisch
Hipster.Am Eingang sitzt ein vielleicht vierzehnjähriges Mädchen auf dem
Hipster und Pop-Avantgardisten seit einiger Zeit für unerforschtes
„Hipster Hass“ und dürfte der erste deutscher Gangster-Rap-Text sein, in
Hipster, doch mein Kreuz ist zu breit / Besser lauf, denn der Weg bis
Hipster, obwohl kaum einer noch sagen kann, was das eigentlich heißt und
Hipster, als der Begriff erfunden wurde, in den Vierzigern und
Hipster aller Länder dazu in den Armen. Damit hätte sich aber an der
Hipster erreichen muss, sondern auch seine Eltern. In Frankreich sammelt
„Hipster Hass“), noch nie, nie, nie aber so formvollendet an die
Hipstern und Sozialbauten ist um die Ecke. Doch diese Gegend ist
Hipster mit Backenbart, Studentinnen mit Nasenpiercing auf Sinnsuche.
Hipster für NRW.TV stundenweise juvenilen Bildungswillen simulieren. Es
Hipstern scheint das etwas zu sagen. Sie tanzen im Dunst der
Hipster“, ergänzt sie schmunzelnd. Ein Zugeständnis an manche Bewohner
Hipster wohl, sondern vor allem Junge und Junggebliebene aus Stuttgart
Hipstern und Coolistinnen waren unter den viertausend Zuschauern in der
Hipster und andere Szenetouristen lästig werden können, hat sich
Hipster hießen noch nicht Hipster, sondern auf der Prime-Time-Bühne kurz
Hipster, sondern auf der Prime-Time-Bühne kurz und mitleidlos
Hipster von Brooklyn durchdrungen, dass einem Angst und Bange werden
„Hipster“ zu hassen (wenn nicht gleich für tot zu erklären), ist seit
Hipster trifft man in zwei Varianten: Es gibt die bärtigen, mit denen
Hipster zu einer grotesken Kommerz-Witzfigur machten. Diese Hipster
Hipster schmücken sich bloß mit dem Lifestyle und den Einstellungen der
Hipster wird die Veranstaltung „Videokills“ angekündigt. Doch das

U14 auf einer Vernissage nebenan einfallen, wo die anwesenden **Hipster** noch nichts von ihrem Statisten-Glück ahnen. Die Wartezeit
U14 Frühstückscafé „La Femme“ in Neukölln, in dem sich Großfamilien, **Hipster** und Studenten drängen und inzwischen alle Nase lang ein Film
U14 Ebenfalls die typische Kreuzberger Mischung, Aktivisten, Alt-68er, **Hipster**, junge Familien, auch der Grünen-Bundestagsabgeordnete Christian
U14 gelegentlich am Vorabend auch noch anbietet. Allerdings wurden die **Hipster**, die vorher nach dem Muster des einstigen Vorzeigekanals Giga in
U14 **Hipster** statt Goldknopf Escada-Chef Bruno Sälzer wechselt zur
U14 Schwäbische **Hipster** Eine Studie kürt ausgerechnet Stuttgart zur deutschen
U14 behandelt sehen will. Dass das Berliner Kulturangebot einem **Hipster** aufregender oder einem Kritiker qualitativvoller erscheinen mag
U14 aller oberflächlichen Unkonventionalität träumen auch tätowierte **Hipster** vom spießigen kleinen Glück - Zweisamkeit, gemeinsame Wohnung,
U14 verhasste Soziotop voller bärtiger Männer in engen Hosen, voller **„Hipster“**, die unverschämterweise für viele so aussehen, als hielten sie
U14 Bad Gastein wiederum versucht sich gerade deswegen für die **Hipster** Mitteleuropas neu zu erfinden und hat es sich nicht entgehen
U14 Potzblitz! „Manual“ ist ein Heft für Makler, die gerne **Hipster** wären Wann ist ein Mann ein Mann?
U14 von Magazinen wie FHM und Maxim zurück. Manual ist kein Heft für **Hipster**, sondern für Immobilienmakler, die gern Hipster wären. Es setzt
U14 ist kein Heft für Hipster, sondern für Immobilienmakler, die gern **Hipster** wären. Es setzt keine Trends, sondern hechelt ihnen hinterher.
U14 Götz sammelte für ihr Magazin Päng!, eine Art Landlust für **Hipster**, mehr als 10 000 Euro. Lisa Altmeier und Steffi Fetz, beide 26,
U14 helllichten Donnerstagnachmittag, Tausende elegante junge Menschen an, **Hipster** mit Bart und Brille, Galeriedamen, dazu ältere Herrschaften in
U14 muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen **Hipster** an“, sagt Professor Heidmann von Ecochallenge. Das Team von
U14 ganz andere Gruppen anzusprechen - und eben nicht nur den urbanen **Hipster**. Verwende nur 80 Liter Wasser pro Tag, verzichte im Supermarkt
U14 muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen **Hipster** an.“
U14 an Che-Guevara-T-Shirts, an die aktuelle Diskussion um den als **Hipster** verkleideten Nazi namens Nipster. Grenzt man das Thema ein auf
U14 Mein Wortschatz. Wörter wie **„Hipster“**, **„Facebook“** oder **„Nerd“**? Ja, so was kennzeichnet ja klar die
U14 sparen können“, sagt Stefan, „das war eher ein Oktoberfest für **Hipster**, es gab sogar Lebkuchenherzen zu kaufen“. Stefan trampft schon
U14 und Slow-Motion sind reibungslos funktionierende Effekte für den **Hipster** von heute, der Bildstabilisator ist dem iPhone 6 Plus
U14 DEUTSCHLAND, ECHT SPANNEND: Die **Hipster** Darum geht's: Vier junge Erwachsene leben in Altbauwohnungen
U14 laut Tonianne Bellomos Tweet erstaunliche Ähnlichkeit mit dem **Hipster**: „James Dean shirt on, Arctic Monkeys playing, and working on my
U14 Sehr viele stolze Schurrbärte. Nicht da waren nur: alle Arten von **Hipstern** und Hipster-Bärten. Allerdings auch nicht die notorischen
U14 INTERVIEW: ERIK BRANDT-HÖGE **Hipster**, Nerd, Genie: Der Norweger Erlend Øye, bekannt als Kopf und
U14 - hervorragend zum Nachspielen. Nur für die spanischen **Hipster** in Neukölln müsste man ein Pendant finden. In letzter Zeit war
U14 du nur hier.“ Weil man hier jeden trifft: Punks und BWL-Studenten, **Hipster** und Rentner. Wenn man so will, hat die Krise das Nachtleben in
U14 Ayahuasca-Rituals - unter spirituell interessierten **Hipstern** ziemlich populär wurde. Die verstörende Frage - was erlebt man
U14 viel simplere Feindbilder: Migranten, Frauen, Homosexuelle, Juden, **Hipster**, Muslime. Dieses finstere Szenario entwirft Sibylle Berg in
U14 außerdem Utopien möglich, schwärmt er: Plötzlich diskutiert der **Hipster** aus Williamsburg mit dem argentinischen Politiker, und der
U14 in Brooklyn: Hipsterland. Alles, was je zur Definition von **Hipstern** vorgebracht wurde, kommt dort vorbildlich in einem Ort
U14 dem Streckenabschnitt durch Williamsburg, der Welthauptstadt der **Hipster**. Männer mit gekämmten Rauschbärten, glänzenden Daunenjacken und
U14 House of Small Wonder (houseofsmallwonder.com), wo man auch gut **Hipster** beobachten kann. Hier wollen alle drüber: die Williamsburg
U14 Paris, hat in einem wissenschaftlichen Aufsatz dargelegt, weshalb **Hipster** stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The Hipster Effect:
U14 weshalb Hipster stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The **Hipster** Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der Hipster
U14 „The Hipster Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der **Hipster** Effekt: Wenn alle Unangepassten gleich aussehen“) legt er
U14 mittels mathematischer Formeln und Schaubildern dar, wie und wann **Hipster** einem Trend folgen. „Die Personen innerhalb einer bestimmten
U14 BÜRGER Das Gärtnern gehört heute genauso zum Kosmos urbaner **Hipster** wie Vollbärte und Fahrräder. Schrebergärten gelten irgendwie
U14 dieser Clip-Serie. Weil sich im coolen Brooklyn die zugereisten **Hipster** und die gestressten Ureinwohner vom gegenseitigen Gentrifizieren
U14 nach dem Vorbild des von ihm 1957 kreierten „weißen Neger“, dem **„Hipster“**, und geformt zum „existenzialistischen Helden“. Mit Politik,
U14 wie eine Schachtel Petits Fours. Es ist eine Paris-Bibel für **Hipster**, Künstler, Designer oder solche, die all dies werden wollen.
U14 wie eine Schachtel Petits Fours. Es ist eine Paris-Bibel für **Hipster**, Künstler, Designer oder solche, die all dies werden wollen.
U14 Diedrich, deutscher Poptheoretiker, Zeitdiagnostiker, **Hipster**, Professor, Hipster-Professor. Hat mit „Über Popmusik“ eine
U14 deutsche Hauptstadt gilt, selbst wenn sich ein paar amerikanische **Hipster** schon wieder enttäuscht zurückgezogen haben, weiter als eine der
U15 klassische Musik bei Pygmäen aus? Empfinden ein vollbärtiger **Hipster** aus Montréal in Kanada und ein Angehöriger der Mbenzélé-Pygmäen
U15 Drei Kinder. Keine **Hipster**, freundlich und unaufgeregt. Sogar die Eltern des
U15 als Baustoff prüfen. Es sind übrigens gar nicht nur die Berliner **Hipster**, die bei Nowakowski einkaufen. Viele Bestellungen gingen nach
U15 November dann doch wiedergewählt wurden und hält wenig von weißen **Hipstern**, die niedliche kleine Läden für Klamotten oder Bio-Cupcakes
U15 den ersten Essay aus den eigenen Reihen besprachen - es ging um **Hipster** zwischen Leipzig und Berlin und deren Lieblingsserien -, kam die
U15 und Berlin und deren Lieblingsserien -, kam die Frage auf, wie **Hipster** es mit der Ironie halten. Das Apple-Girl meldete sich flugs mit

U15 Wampole haderte schwer mit den ihrer Meinung nach dauerironischen
U15 suchen sich, indem sie versuchen, so wie alle zu sein. Wenn die
U15 - wie dieses, in dem der kahlköpfige Politiker einen linken
U15 Album auf hohem Niveau eher so vor sich hin. Fahrstuhlmusik für
U15 soll. Zehn spezielle Datingportale für Metal-Fans, Millionäre,
U15 FÜR TIERLIEBHABER FÜR
U15 Denn Haferschleim ist aktuell die Lieblingsspeise der Berliner
U15 die Lieblingsspeise der Berliner Hipster, weil die Berliner
U15 die ganz im Zeichen des Überlebenskampfes standen. Heute müssen
U15 Rettung mit viel Lalala Heiler für
U15 großen, wahren Liebe singen: Dagoberts Musik ist die Heilung des
U15 der Big-Data-Branche, Gefällt-mir-Angaben auf Facebook. Wenn die
U15 Wellen des Mauerfalls und der Gentrifizierung durch schwäbische
U15 zur alten Lokalwirtschaft - mit Hilfe des Internets. Das Ebay für
U15 Marguet (Didier Bezace). Obwohl er aussieht wie ein unschuldiger
U15 Strom steten Einkommens zufließen lassen. Man denke nur an all die
U15 beschaulichen Kiez von früher sind heute Studenten, Künstler und
U15 an der Mütze, die er immer noch trägt. „Wir sind doch heute alle
U15 von Eileen Gray, der in den Wohnungen der
U15 neunmalklugen Lebenskünstler, als grandiose Mischung aus Goofy und
U15 Im neuerdings hippen Karaköy beim nicht ganz so hippen Kuaför
U15 Ui, schon sehr kurz und zackig. Als
U15 Putins
U15 Vollbart wie jeder Zweite junge Mann hier im Raum. Als „Putins
U15 davon sind die Warschauer überzeugt. Daher gibt es hier mehr
U15 dem Sundance Festival Aufsehen erregt und auch die transgressiven
U15 bei Triumph liegt heute bei Mitte dreißig - coole, junge
U15 Walden (140 Seiten, 7,50 Euro) als Outdoor-Biedermeier-Update für
U15 direkt aus der Packung picken, ohne sich weiter um die
U15 und „So ein Schwachsinn!“ brüllt. Da sind die Englisch sprechenden
U15 sich berieseln lässt. Netflix gucken, das klingt nach gebildetem
U15 Jünglingen samt Eltern zum Wippen bringen. Auf Bob Sinclair, den
U15 wenn man wieder böse sein will, ein Auto für Spießer, die sich für
U15 vorbeigeht. Dichter Vollbart, Stoffbeutel, der typische Berliner
U15 - als das Silicon Valley Europas und als Hauptstadt der
U15 verrauchten Coffeeshops des New Yorker East Village, wo Amerikas
U15 verrauchten Coffeeshops des New Yorker East Village, wo Amerikas
U15 Geheeb würde heutzutage als Hippie durchgehen, vielleicht auch als
U15 Was sie aber ein Leben lang blieb, war die Personifizierung des
U15 ihm getrost mit „Jünger“ übersetzen. Es ist, als befreie er die
U15 erscheint vor dem Großen Preis von Großbritannien als Mischung aus
VDI15
WWO15 Wird er vegan?
RHZ08 Protagonisten: Vom 6. bis zum 8. Juni kommen Weltstars und die
RHZ10 war einst ein großer Abenteuerspielplatz, heute gehen die
Z66 Girls in kniefreien Röcken, Boys mit Bärten, Girls in
Z67 Love-In Zum ersten „love-in“ trafen sich Ostern die
Z69 Neger“ unter weißen Schulkindern; im Getto versuchte er als
Z69 liest („Von der Sucht, ein Weißer zu sein, befreit sich der
Z69 Neger“ unter weißen Schulkindern; im Getto versuchte er als
Z86 Jahre seines Lebens der ultimate hero, artist, cool man, bad dude,
Hipstern der eigenen Generation: „Ironic living is a first-world
Hipster weg sind, also jene, die immer das neueste und ausgefallenste
Hipster spielt, der sich bei allem und jedem entschuldigt. Foto: youtube
Hipster.Muss man aber natürlich auch erst mal so gut hinkriegen.
Hipster und andere schwer Vermittelbare VON JANA FELGENHAUER UND
HIPSTER Offiziell für: Herrchen sucht Frauchen.
Hipster, weil die Berliner Hipster alles mögen, was Menschen aus
Hipster alles mögen, was Menschen aus früheren Tagen mochten: Bärte,
Hipster ja auch aufpassen, dass sie keine aufs Maul kriegen in Neukölln.
Hipster: Der Schweizer Sänger Dagobert Irgendwann kommt im Leben jedes
Hipsters mit den Mitteln des Hipstertums. „Afrika“ wird niemanden
Hipster und die anderen notorischen Early-Adopter frühmorgens aus den
Hipster versunken ist, scheint sich im Genre der versifften
Hipster, die für altmodische Ware extra zahlen, die sich in Brooklyns
Hipster, mit Hornbrille, Schnurrbart und Rucksäckchen, ist er ein
Hipster, die da kinderlos Zeit und Geld in ihren Clubs vergeuden. Dort
Hipster unterwegs, Bars und Bioläden reihen sich aneinander.
Hipster!“ Das ist die eine Wunde, aus der McDonald’s gerade blutet: die
Hipster noch als Design-Ikone im Wohnzimmer rumsteht, in Wirklichkeit
Hipster.Seinem verliebten Freund muss er klar machen, dass das höchste
Hipster oder Salafist? Man kann die langen Bärte schon in München oder
Hipster werde ich mit diesem Haarschnitt da draußen nicht durchgehen.
Hipster Vier Stunden lang beantwortet Russlands Präsident im Fernsehen
Hipster“ verspotten Kreml-Gegner die Set-Leute. Auf Igotkov zum Beispiel
Hipster als andernorts, und rings um den Kulturpalast stehen neue
Hipster von Vice Media angelockt, die ihn in ihrer neuen Kooperation mit
Hipster, für die vor allem die Ästhetik wichtig ist und nicht
Hipster zweimal im Jahr heraus. Die nächste Ausgabe „folgt rechtzeitig
Hipster zu kümmern, die nebenan Palmblattschälchen stapeln, Weingläser
Hipster auf einem Balkon im ersten Stock, mit viel Haar im Gesicht und
Hipster, der eine virtuelle Bibliothek betritt und das zu ihm passende
Hipster mit den Promi-Freunden, ist Verlass, das Hauptstadion, der Court
Hipster halten. Nicht so langweilig wie ein VW, nicht so lässig wie der
Hipster.„Genauso haben wir damals ausgesehen.“ Die beiden Greise gucken
Hipster.Keine Frage, Berlin wird immer quirlicher und internationaler.
Hipster die Folkmusik ihrer Eltern und Großeltern neu entdeckte. Doch
Hipster die Folkmusik ihrer Eltern und Großeltern neu entdeckte. Doch
Hipster.Er trug einen beeindruckenden Rauschbart, war etwas exzentrisch
Hipsters in der eigentlichen Bedeutung. Sie konnte aber nicht nur mit
Hipster, Träumer, Eskapisten und Unpolitischen zum Eigentlichen. Auch
Hipster, Holzfäller und Konzernangestellter. Um den Hals trägt er eine
Hipster dank Analogtechnik Seitenhieb
Hipster? Transgender?
Hipster der Szene an den Nürburgring. Mit dabei sind unter anderem James
Hipsters lieber in Neukölln aus. Auf der Bühne ist der Spott über den
hipsters, hüftengen, nabelfreien Hosen. „I wanna be your man...“,
Hipsters in Los Angeles und New York. 4000 junge Leute waren im Elysion
„Hipster“ krampfhaft seine schwarze Identität zu verdrängen; die
Hipster durch das Rauschgift, vom Rauschgift wiederum durch die Sucht,
„Hipster“ krampfhaft seine schwarze Identität zu verdrängen; die
hipster, clear as daylight and funky as revelation war, hält ein

Z89 Fünfziger-Jahre-Jazz daraus hervor und mit ihm die Ästhetik des „Hipsters“, den Norman Mailer 1957 im „White Negro“ zum erstenmal
Z89 Mailer 1957 im „White Negro“ zum erstenmal beschrieben hat. Hipsters hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. Hipsters
Z89 Hipsters hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. Hipsters waren Schwarze, die in der Welt der Weißen überleben,
Z89 nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines
Z89 Rock 'n' Roll-Revolution in den sechziger Jahren verdrängte die Hipsters, Musik und Musiker wurden laut und brachial. Die „Hippies“
Z89 das „Dreh dein eigenes Ding!“ wieder zu beleben. Danach galt der Hipster als ausgestorben. Der Jazz war nichts weiter als ein sportliches
Z90 konsequenterweise die Drogen - Dexter Gordon war der Inbegriff des Hipsters. Er weigerte sich, mit Miles Davis durch die Clubs zu ziehen,
Z92 eines der größten Jazzmusikers, der für viele zum Inbegriff des Hipsters und des Cool Jazz wurde, eines Verlierers, der nur für seine
Z96 Konitz oder Paul Desmond, wie ein Relikt. Er mußte die Tragik des Hipsters spüren, der sich kaum verändert, an dem aber die Zeit
Z96 Donke schoen." Die beiden Hipster - Gil Evans, sensibler Perfektionist, und Miles Davis,
Z97 erschienen ist ("Die Beat Generation. Visionäre, Rebellen und Hipsters, 1944-1960"; Verlag Hannibal). Die Beat-Bewegung erscheint als
Z98 zum Accessoire erhebt; bei den Teds, den Bikern und Rockern, beim Hipster und selbst beim Skinhead, dem er als Stilisten Klarheit und
Z98 mobile Verunsicherungseinheit erfinden sie eine neue Version des Hipsters, jener legendären Boheme-Figur aus den fünfziger Jahren, über
Z98 Der resignierte Joey wird bei Gilles Tschudi zum aufgeregten Hipster, der mit jeder Geste das große Grafitto seines Lebens in die
Z99 Die Vorzeigefiguren des Neuen Reichtums hingegen sind 25-jährige Hipster: Durch irgendein ECommerce-Projekt haben sie in ein paar Monaten
Z00 78,- DM · Steven Watson: Die Beat Generation Visionäre, Rebellen, Hipsters, 1944-1960; aus dem Amerikanischen von Bernhard Schmid;
Z00 des Internet teure Sportmode an junge Leute zu vertreiben, an die Hipster spüren, der sich kaum verändert, an dem aber die Zeit
Z00 soll dokumentieren, was sich an den Orten tut, an denen sich die Hipster tummeln: in angesagten Clubs und Konzerten, in Einkaufszentren,
Z00 aufmerksam ihre Heimatstadt zu beobachten. Sobald also der erste Hipster in Tokyo mit einem neonfarbenen Tirolerhut aufläuft, bekommt Dee
Z00 dass ihre digitalfotografierenden Scouts von unkooperativen Hipstern eventuell Dresche kriegen könnten: »Nein, denn die Leute, die
Z00 Kaum wagten sich im New Yorker East Village die ersten Hipster damit auf die Straße, waren sie auch schon auf den Köpfen von
Z00 Volksfest? Und warum hat sich das Häufchen ostwestlicher Urban Hipsters nun gerade Tegel ausgesucht? Banale Dinge wie Größe, Lage und
Z01 und legt die Füße auf den Tisch; in den frühen Sechzigern sahen Hipster nun mal so aus. D'Lugoff ist 77 Jahre alt, eigentlich heißt er
Z01 Popkultur, ist aber zugleich so smart und lustig, dass genau diese Hipster sich in den coolen, trendy Läden, in denen dieses Heft umsonst
Z01 Co-Autor von "Dr. Strangelove" und "Easy Rider" und ein kapitaler Hipster der 60er: "A Grand Guy. The Art and Life of Terry Southern" von
Z01 und alle waren zufrieden: die Hermès-Leute, aber auch die Hipster aus dem Reich der Subversion und Dissidenz. Dumas, dessen Haus
Z01 eine der üblichen Kunstautoritäten (Kuratoren, Kritiker, Sammler, Hipster)? Im Kunstsupermarkt, anders als in der gerade festlich wieder
Z02 Geilheit auf ein Pornovideo starren. Dazwischen flitzt ein junger Hipster auf seinem Moped scheinbar ziellos über die Stadtautobahn von
Z02 Moss sind Prinzessinnen dieser Nacht, die ausgelassene Menge aus Hipstern und fashion victims verschluckt Mick Jagger oder die britische
Z02 auf - sei es als Parka, Cape oder riesige Jacke. Die japanischen Hipster von Cosmic Wonder bringen dieses Element mit einer
Z02 besser. Berliniamsburg ist einer der zentralen Orte, wo New Yorker Hipster nach einer besseren Vergangenheit suchen. Vielleicht ist es ja
Z02 in ihren absurden Kostümen, des Cotton Club, des Hot Jazz, der Hipster und Beats, der völlig verqualmten Kellerclubs - mehr denn je mit
Z02 NEWYORKERNOTIZEN(4 5) Hipster auf Asbest Nur eins stört den industriellen Charme im
Z02 Lagerhallen des ehemaligen Industrieviertels erobert, Galerien für Hipster und Fachgeschäfte für Schokoladencroissants (2,50 Dollar das
Z02 finden, wenn Brooklyn-Williamsburg erst teuer und sauber ist. Die Hipster folgen bestimmt schnell nach. Kommentare und Anregungen sind
Z03 wofür sie kritisiert wurden: ihr Vermögen, den großstädtischen Hipster ebenso abzuholen wie den aufgeschlossenen Traditionalisten oder
Z03 bleiche Gestalten in T-Shirts und riesigen Sandalen, trendige Hipster mit Fantasiefrisuren, viele der Gäste haben noch reichlich
Z04 quirliger, aufregender. Mit den Beats sind erste ausländische Hipster gekommen. Die jungen Europäer und Amerikaner, die sich in die
Z05 Diner in Los Angeles. Wie jeden Samstag trifft sich eine Hand voll Hipster, unter anderem gespielt von Tobey Maguire und DiCaprio, um die
Z05 dem Ergebnis, dass Bloc Party sich in den Hochglanzmagazinen der Hipster genauso gut machen wie als Identifikationsobjekt für die
Z05 zwischen dem deutschen Kleinbürger und dem afroamerikanischen Hipster: Beide legen viel Wert auf Manieren. Tu dies, tu das, damit
Z05 Kevin Lynch aufgestellt: Cognitive Mapping nannte er das. Der Hipster Whitehead durchkreuzt also laufend seine Stadt, New York, und
Z06 Die Welt als Disco also; und Berlin als permanente Party. Die Hipster der Nacht saßen im Prenzlauer Berg vor Bars und guckten Fußball,
Z06 die Etage mit ihren Showrooms und Designabteilungen, wo junge Hipster multikultureller Herkunft an Computern und Konferenztischen
Z07 Ideale Ausgangsbedingungen für einen exklusiven Kreis junger Hipster, der von der Kölner Südstadt aus den Versuch unternahm, den Pop
Z07 einlud: Gonzales alias Jason Beck, den Multiinstrumentalisten und Hipster von Welt, Julian Brown und die Baird-Brüder, mit denen sie
Z07 Titel trägt; da gab es jenes Plattencover, auf dem vier nachtmüde Hipster aus grünem Unterholz hervorblinzeln. Und auf einmal gehen alle
Z08 IV, und nun stand er hier, mitten in Mitte, wo die Heimat der Hipster ist, vor einem Laden, der bräunliche Sweatshirtjacken und Jeans
Z08 July« in Amerika längst das Mantra der Eingeweihten war, der Hipster und der fortgeschrittenen Sinnsucher. Das ist ein knappes Jahr
Z08 Group Frisch aus dem Ei gepellter Pop von vier New Yorker Hipstern, die sich in afrikanische Gitarren verliebt haben. Die CD, auf
Z08 ist, dass es etwas bedeuten muss. Oder warum sonst sind all die Hipster von Silverlake so begeistert von der 34-jährigen July und ihrem

Z08 Wilhelm Trapp Mitte der Neunziger, als die akademischen
Z08 und sexuelle Perversionen.« So muss sich auch kein intellektueller
Z08 Cleverness, kurz: Pop kehrte zurück in den Postpunk. Die Figur des
Z08 ? Es sei das "Prinzip, mit den jeweiligen
Z08 ab neun Uhr morgens aufgeschlagen wird, da drehen sich die echten
Z09 zu einem kleinstädtischen Versuchslabor, in dessen Cafés sich die
Z09 empfängt. In Scharen sind sie angereist, um die Lage zu sondieren,
Z09 kreativer, unangepasster, und die sich selbst wohl am ehesten
Z09 "Hipster" nennen würden. Anfang des 20. Jahrhunderts hießen
Z10 Treffpunkt im Viertel. Bis der Tag sich neigt, sitzen immer mehr
Z10 Gemeinde die Verwaltung, eine von spärlich bekleideten
Z10 Besitzer des Traif Bike Gesheft an der South Sixth Street, hat den
Z10 Rio in der Chausseestraße, wo sie der versammelten Mischpoke aus
Z10 Besitzer erzählt. Orange Juice war die Band, die das Weichei zum
Z10 dem Kopf, seinen Satz zur Perfektion; morgen fragt ein simsender
Z10 Mehr zum Thema Lifestyle -
Z11 karierten Hemden und Hornbrillen zum Must-have-Accessoire der
Z11 durch die Popkultur, dass Nerd jetzt das neue Cool ist? Wohl kaum:
Z11 wird. So versieht Stella McCartney ihre Kleider mit Peace-Zeichen,
Z11 mit nicht ganz marktüblichen Eigenschaften, schienen Hillbilly und
Z11 Leben eines international erfolgreichen DJs (der Traumbezug der
Z11 hinunterblicken, aber gleich daneben stehen jetzt fünf Dutzend
Z11 und Langnese entdeckt: »So stellt man sich das vor, den Konsum des
Z11 Ort zu schaffen. Andere finden, dass Aizpitarte ein überschätzter
Z11 dass Aizpitarte ein überschätzter Hipster ist, ein Bobo, wie
Z11 Leute ist. Man weiß so genau, wo er wohnt, weil der König aller
Z11 Anzügen und der Halbglatze nicht gerade der Inbegriff eines
Z11 Prüfer Vor wenigen Jahren wäre es noch eine Sache für absolute
Z11 tanzen, ein DJ legt auf. Bei einem Renaissance-Brunnen nippen
Z11 Popstar Lady Gaga. Und doch, wer diesen Philosophen als genialen
Z11 Journalisten an, er sei ein »Bobo aus dem 16. Arrondissement«, ein
Z11 an der Seite der Opfer betrügerischer Bauunternehmen. Die
Z12 geht, hat sich kürzlich in der Süddeutschen Zeitung der Berliner
Z12 Eltern, Studenten, Lebenskünstler und den paar dick bebrillten
Z12 Mark Greif zu sehen, der über seinen Sammelband
Z12 weshalb sie naturgemäß bestens vorbereitet waren, um dem
Z12 nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der
Z12 das unentgeltliche Engagement im Seniorenheim. Die New Yorker
Z12 sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner
Z12 Bündnis am Werk zu sein. Die Diskutanten sagten, der
Z12 ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder
Z12 verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als
Z12 Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als
Z12 der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein
Z12 noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen
Z12 Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der
Z12 sagt Meissner. »Das ist der Blend von interessanten Menschen.« Die
Z12 selbst sich nur bedingt zum Feindbild eignet. Der großstädtische
Z12 16. Waren Sie jemals ein
Z12 Waren Sie jemals ein Hipster? Sich selber als
Z12 Es ist, so denke ich, praktisch unmöglich, zum selben Zeitpunkt

Hipster dekonstruktiv an sämtlichen Geschlechts- und sonstigen
Hipster schämen, wenn er solche Textzeilen mitsingt: »1-2-3, oh du
Hipsters, geschichtsbewusst und ironisch, modisch und eklektisch, wurde
Hipstern zusammenzuarbeiten und in subkulturellen Untiefen nach neuen
Hipster gerade noch mal in ihrem Bett herum. Die Ränge sind jedenfalls
Hipster der Internetzukunft Programmiererwitze erzählen. Viele Gründer
Hipster mit Umhängetaschen und modischen Sneakern, wir bewegen uns
"Hipster" nennen würden. Anfang des 20. Jahrhunderts hießen Hipster noch
Hipster noch Künstler, und sie lebten, wenn sie Künstler bleiben
Hipster auf den roten Samtstühlen vor seiner Tür. Mit etwas Glück
Hipstern frequentierte Fahrradspur wegen »Gefahr für Sicherheit und
Hipstern als Geste der Solidarität den ersten Automaten für Luftpumpen,
Hipstern, Studenten und Projektbastlern Bier und Longdrinks verkaufte,
Hipster erklärte. Was den Schotten den diskreten Charme der Coolness
Hipster nach Schuhgröße 39oe. Tom Shannon, der energische
Hipster, hör' die Signale! Stilkolumne - Gestept und zugenäht
Hipster von Berlin bis New York avancierten.
Hipster mögen sich zwar als Nerds verkleiden. Das macht sie aber noch
Hipster schlurften in Strickjacke und Wollmütze durch Berlin-Mitte und
Hipster in einer aufregend neuen Mixtur miteinander zu versöhnen. Es
Hipster in den neunziger Jahren). Als müsste er die Theorien von den
Hipster auf der Balustrade und trinken Bier. Es sind junge Menschen um
Hipsters in der Hafencity. Und ab und an gönnt er sich dann auch mal ein
Hipster ist, ein Bobo, wie Hipster hier heißen. Er wohnt am Canal
Hipster hier heißen. Er wohnt am Canal Saint-Martin, einer Art Pariser
Hipster, der Fotograf Todd Selby aus New York, für sein Blog Aizpitarte
Hipsters, traut sich dabei nicht nur zu, in dieser neuen Welt
Hipster oder CSU-Mitglieder gewesen, sich in Loden zu zeigen. Nun ist
Hipster an Espresso Martini. Nebenan lauschen sie Vorträgen über
Hipster, als Schaumschläger und Popdeppen abtun möchte, der kommt nicht
Hipster aus einem der wohlhabenden Viertel von Paris, der im Gegensatz
Hipster zückten ihre Smartphones und Tablet-PCs. Die Vereinzelung in der
Hipster und Schauspieler Lars Eidinger geoutet.
Hipstern wirkt er fast so anachronistisch wie das mit Intarsien
Hipster mit Tobias Rapp (Der Spiegel), Thomas Meinecke (Suhrkamp-Autor)
Hipster auch aus Berliner Perspektive zu Leibe zu rücken, der seinem
Hipster, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch
Hipster glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner.
Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle
Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht
Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das
Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen
Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten
Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose
Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der
Hipster mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze
Hipster treffen sich regelmäßig zum Start-up-Basketball, machen lunch
Hipster, wie Kraftklub ihn besingen - mit Retro-Sonnenbrille,
Hipster? Sich selber als Hipster zu bezeichnen ist nicht möglich.
Hipster zu bezeichnen ist nicht möglich. Es ist, so denke ich, praktisch
Hipster und ein sehr erfolgreicher Sänger zu sein. Gehen wir zurück zu

Z12 er sich in Berlin als Big Player aus New York und in New York als **Hipster** aus der aufkommenden Kunststadt Berlin inszeniert. Seit 2004
Z12 es werde mehr als ein Schnappschuss sein. »Es war der erste **Hipster**, den ich in Hackney sah, und ich dachte: Irgendwas passiert
Z12 macht das übrigens selbst vor. ZEIT: Was raten Sie dem Berliner **Hipster**, der in Hamburg nicht unangenehm auffallen will? Jensen: Kauf
Z12 sich noch ein paar gut gelaunte junge Stutzer - man nennt sie auch **Hipster** - an einem Comeback des Hutes. Die Hüte, die sie trugen, sollten
Z12 Deutschlandkarte Wo die deutschen **Hipster** hausen Das Hipstertum hat es von der Großstadt auch in die
Z12 , um die Karte zu vergrößern) Das Buch **Hipster**, herausgegeben von dem amerikanischen Essayisten Mark Greif ,
Z12 In- oder Studentenviertel. Aber ein Student ist noch lange kein **Hipster**, und in ist ja auch eher ein Wort von früher. Hipster mag es
Z12 lange kein Hipster, und in ist ja auch eher ein Wort von früher. **Hipster** mag es überall geben, Hipster-Viertel aber nur in acht Städten,
Z12 Ab ca. 135 Euro/Nacht (3 Nächte Minimum) Beliebt bei **Hipstern** aus der ganzen Welt ist der Szenecampingplatz El Cosmico , wo
Z12 und kultivierte, halb neureich-coole Warschau wandert, all die **Hipster** sieht, die sich zumindest äußerlich in nichts von denen in
Z12 in die siebziger Jahre, nach Manhattan : Waren Sie damals ein **Hipster**? Schwarzenegger: Ich würde sagen: Ich war ein freier Geist.
Z12 geredet wurde, wenn in deren Gemäuer teure Lofts für die **Hipster** aus der Finanzbranche entstanden. Postindustrialismus war
Z12 gerade für in oder für out befunden wird. Ohnehin sind die **Hipster** längst weitergezogen, geblieben sind die Feiernden. Das war
Z12 Auf der Bühne wirkt das manchmal anders. Da ist er der Berliner **Hipster** mit Rock-'n'-Roll-Tolle und exaltierter Gestik. Neuerdings
Z12 Außerdem wird man ohne Vollbart in Berlin von **Hipstern** mit iPads und alten Gameboys beworfen. Winterscheidt: Glaubst
Z13 Straße / A man lost in time / Near KaDeWe« (unter Berliner **Hipstern** heißt die neue Bowie-Single längst »der KaDeWe-Song«). Gott,
Z13 die Alt-Hippies, Gesundheitsbewussten, Nachhaltigkeitsfreaks und **hipster** wohnen .
Z13 Frauen- und Brownstein auch Männerrollen. Sie zeigen Formen der **hipster** entrepreneurship, kleine Firmen, denen es nicht darum geht, Geld
Z13 herausgegeben, in dem die Topografie Portlands mit Hinweisen für **Hipster** und Ökos überzogen ist. Wahrscheinlich könnte man so einen
Z13 es ja kommen: Nachdem Omas plüschiges Sofa längst in die Cafés der **Hipster**, Nerds und Geeks umgezogen ist und auch die Wohnzimmerlampe mit
Z13 Ihrem Erfolg steht das nicht im Weg. Bald lauschen im Midtown **Hipster** und Beatniks Nina Simones unerhörter Musik. 1958 erscheint ihre
Z13 Armory Show: Die **Hipster** kaufen anderswo Lange galt die New Yorker Armory als eine der
Z13 Lebenslust allerorten. Weizenblonde Elfen tanzen mit schlaksigen **Hipstern**, das Lachen steckt an, manchmal geht ein neuer Zechkumpan
Z13 dann hat das meine totale Unterstützung. Wenn in Berlin irgendein **Hipster** eine Samenbombe in den Park schmeißt, nach dem alten Kriegsmotto
Z13 kommen. Inzwischen hat sie so viele Anhänger gefunden, dass weiße **Hipster** sich an semiotisch inspirierten Genrerekonstruktionen zu
Z13 eigenes Essen, und mit ein wenig Glück kann man beobachten, wie **Hipster** und Rentnerinnen die Optik eines Fanzines diskutieren, das ein
Z13 und weißen Apple-Laptops mit den Latte Macchiato schlüpfenden **Hipstern** dahinter fast zur Grundausstattung der Cafés. Die Leute haben
Z13 US-Serie "Vice": **Hipster** im Krieg Mittendrin und krass dabei: Die US-Serie "Vice"
Z13 die eher an Hemingway als an den früheren Berliner **Hipster** erinnert. Yohji Yamamoto ist am Sonntag dann nicht mehr
Z13 Castingshow als urbanes Gegenstück oder ein paar herumfliegende **Hipster** als Signet auf dem Zweitsender. Dagegen hilft nur das
Z13 die Wiederentdeckung einer Erfindung aus dem 19. Jahrhundert? Der **Hipster** mit Vollbart und XXL-Brille tritt heute genauso in die Pedale
Z13 Hersteller wie BMW, Audi oder Mercedes wichtig sei. Dazu komme der **Hipster**- und Trendsetterfaktor: In Metropolen wie Los Angeles, Tokio
Z13 Warum? Weil der **Hipster**, von grünen Ideologen dazu angestachelt, sich im Hinterhof sein
Z13 ist eine fatale Liebe, denn das Interesse der Investoren folgt dem **Hipster** auf dem Fuß. An prosperierenden Orten wie München
Z13 - bis auf die Mode der Dandys, der Punks, der Teds, der Mods, der **Hipsters** natürlich.
Z13 einem komischen Mix von Leuten - Philosophiestudenten, Yuppies, **Hipster**, Banker, Journalisten, Schauspieler vom Theater. In der Kneipe
Z13 Neuestem manchmal abends Hip-Hop aufgelegt, dann sitzen lauter **Hipster** auf den Bierkisten davor, und die Münchener Straße erlebt
Z13 Sorte besitzt für die Kasetheke eine ähnliche Funktion wie der **Hipster** für Berlin-Mitte: Er prägt das Erscheinungsbild seiner Gattung,
Z14 und die bunten Sonnenbrillen, die Cobain trug - und die **Hipster** von heute immer noch tragen. Auch in Designer-Kollektionen wurde
Z14 Zusammenwürfelung junger Erwachsener, die man damals noch nicht **Hipster** nannte: eine Szenebarfrau, eine Make-up-Künstlerin, ein
Z14 Eleganz, die Lang predigte, ist heute so verbreitet, dass bärtige **Hipster** viel schrulliger daherkommen müssen, um sich davon abzusetzen.
Z14 wenn sie das Haus verlässt; lebte sie heute, wäre sie sicher ein **Hipster**. Nie lädt sie Freunde zu sich nach Hause ein, sie hat Angst,
Z14 Vorstellung ein Publikum gejubelt, in dem von Pelzdamen bis **Hipstern** kaum eine Spezies fehlte. Während sich hier das liberale
Z14 Wermutbars erleben eine Renaissance. Reife Gäste und junge **Hipster** stoßen an auf eine alte Tradition. von Christian Thiele
Z14 Kauf steht, wirkt das "Wex" wie eine durchgestylte kleine Welt für **Hipsters**: schick, aber auch ein bisschen künstlich. Ähnlich ist die
Z14 John F. Jungclaussen Umringt von Dragqueens und **Hipsters**, hat Jewgeni Lebedew vor ein paar Tagen sein neuestes
Z14 aufgenommen haben, war zunächst eigentlich nur für Kenner und **Hipster** interessant. John: Das war mir klar.
Z14 ausgespielt. Geblieben ist eine Kaffeehausmeile, in der **Hipster** ihre Bärte spazieren tragen. Zwischendrin gibt es ein bisschen
Z14 als der neue "Indie-Schlagerstar" gefeiert. "Schunkeln für **Hipster**", schrieb die Süddeutsche Zeitung über das Phänomen .
Z14 habe ich auf einer Party im vierten Stock eines Etagenhauses einen **Hipster** mit seinem Rad in einer Ecke stehen sehen. Und natürlich: Kaum
Z14 mit Matten wie angeklebtem Moos. Vergebliche Versuche der Brooklyn **Hipster**, mit kultiviertem Kurzbart ein neues Wildwestfeuer zu befächern.

Z14 wie früher. Nur dass schräg gegenüber im Café Saltkråkan jetzt die
Z14 23, sehe ich, wer da alles vorbeikommt: eine Dragqueen, ein
Z14 auf der Straße singen werden". Damit sind alle Bürger gemeint: der
Z14 n+1. Zuletzt veröffentlichte er (als Mitherausgeber)
Z14 Die beiden jungen Männer mit ihren Bärten und Schürzen sind
Z14 kann. Knappe 300 Seiten driftet man mit dem schriftstellernden
Z14 Stilkunde: Baumschule für
Z14 und lebt jetzt in New York. Auf der Hülle der CD sehen wir ihn als
Z14 fotografieren. Heute gilt Dobrindt als christsozialer
Z14 wenn man mit sogenannten Dissonanzen jongliert." Wenn die
Z14 Häufigkeit des Gebrauchs zu ermitteln. So kommt es, dass Nomen wie
Z14 möchte er nicht. Buntes Volk schart sich um den Kessel: örtliche
Z14 "Tatort": Zwei
Z14 Ulmen, 39, aufgewachsen in Hamburg, die Prototypen des Berliner
Z15 reden nun einmal so, sie sind alles andere als wortgewandte
Z15 - und darüber, welche Gesetze sich ändern müssen SEITE 16 Homo
Z15 wie die frühen Jäger - die Steinzeit ist der letzte Schrei HOMO
Z15 der Jungen Union. Andererseits, wenn man bedenkt, dass Berlins
Z15 sich mit ein bisschen urbanem Chichi und ein paar spiddeligen
Z15 zu 20 Euro, Champagner im Kübel. Cohen, ein gertenschlanker
Z15 Dagobert, hieß es, habe den Schlager für
Z15 und Rennfahreroverall von seiner Schwester und sagt: "Das mit den
Z15 Hoffnungen, die hier geweckt werden, echter vorkommen als mancher
Z15 vor Schluss. Strätzt so rein - Bart und Kurzmantel, voll der
Z15 Mentaler Cut. In einem Jahr - steht da dieser
Z15 Wie die Neonazis bei den Protesten in Frankfurt auf links machten
Z15 Neuer ist das Phänomen des Nipsters, der Mischung aus Nazi und
Z15 die Pflanze des hoffnungslosen Spießers. Und nun ist er quasi der
Z15 ausschließt. Und ich laufe nicht Gefahr, den Anschluss an jene
Z15 Tote Maus? Möwenreste?GES war dieser Typ. Sah aus wie
Z15 GUT ZU HABEN Dank verbreiteter Akzeptanz unter den
Z15 Essen auf Rädern für
Z15 Banker und
Z15 HALBWISSEN Dreckige
Z15 Lokalsender KOAT (sic!) hatte mit Wattestäbchen in den Bärten von
Z15 Man kann also auch weiterhin ohne Mundschutz mit
Z15 ein Strohalm ragt. Die andere Hälfte fällt unter die Bezeichnung
Z15 DJs, App-Designern, Luftgitarriern, Lebenskünstlern oder
Z15 das Zeug hält. Selbst Bundespräsidenten haben hier brav neben dem
Z15 mit Kennermiene an den Schaumkronen. Wo gibt es das noch, dass
Z15 unbändige Wut, an Raymonds sture Kunstpassion, an die tätowierten
Z15 in einem anderen Wald kaum treffen würde. Ein junger Brite, Typ
Z15 an Nagelstudios. Der Ort ist längst kein Geheimtipp mehr: Rentner,
Z15 unter neuer Bewirtschaftung auch eine neue Klientel anzieht, die
Z15 Orientiert sich am Hamburger
Z15 Der braune
ZCA11 karierten Hemden und Hornbrillen zum Must-have-Accessoire der
ZCA11 die Popkultur, dass Nerd jetzt das neue Cool ist? Wohl kaum:
ZCA12 In den Cafés in Reykjavík, dort, wo die
ZCA12 im Radio keine Klingeltonwerbung um die Ohren gehauen und die
ZCA14 Soundtrack: Playlist "Hipster International" auf Spotify.

Hipster ihre iPads zum Kaffee auspacken. Das Eiscafé Filippi hat
Hipster auf seinem Fahrrad, ein altes Paar mit Blumen im Arm, junge
Hipster in Ottensen wie der Hartz-IV-Empfänger in Osdorf, der
Hipster.Eine transatlantische Diskussion (Suhrkamp, 2012)
Hipster wie aus dem Bilderbuch, und zu ihren Füßen, zwischen den Spänen,
Hipster Paul durch 18 ereignisarm verlebte Monate: In einer halbgaren
Hipster Die Streuobstwiese - so funktioniert eine liberale Gesellschaft.
Hipster mit Bart in Feinripp, die Schulter tätowiert, die Trompete
Hipster.Er trägt eine Brille aus Horn und elegante Anzüge mit
Hipster nicht gerade für Selfies am Bühnenrand posierten, gingen sie
HIPSTER oder Verben wie GENDERN Einzug in den Duden halten. Wann ein
Hipster im Vintage-Look, ein Nordafrikaner mit Gebetsmütze, zwei
Hipster für Weimar Christian Ulmen und Nora Tschirner spielen wieder im
Hipsters sind - in gewisser Weise. Diese Schauspieler zu
Hipster.
hipster rockt die Steppe Auf der Suche nach dem Originalzustand:
HIPSTER ROCKT DIE STEPPE So sieht es aus, wenn Menschen ihren
Hipster auch nur Moden der Siebziger und Achtziger rekonstruieren, dann
Hipstern noch ein jeder Kleinstädter vortrefflich blenden. Doch wer dann
Hipster mit üppigem Vollbart, wickelt sich fast um seine Trompete, der
Hipster erfunden.
Hipstern wurde völlig übertrieben." Klar, ein paar von denen hätten bei
Hipster- und Künstler-Traum. Doch er muss jetzt nach Hause.
Hipster. "Hallo, Andreas", sagt Blasius und dass Andreas demnächst
Hipster! Cut.
Hipster von rechts "Nationaler Sozialismus und ein bisschen Glitter -
Hipster. Im vergangenen Jahr berichtete sogar das amerikanische Magazin
Hipster unter den Gewächsen. Der Kaktus begegnet einem auf Kunstmesse,
Hipster zu verlieren, die schon immer das neueste Mobiltelefon in der
Hipster, war aber nicht hip, jedenfalls dusch-scheu. Hätte ja die Brille
Hipstern der Welt reist der Bildungsreisende endlich stilsicher in
Hipster und Fashion-Victims.
Hipster, Schläfer und Schmatzer: Sie alle fahren U1. Eine Typologie
Hipster?
Hipstern gestochert und die Proben im Labor untersuchen lassen.
Hipstern kuscheln. VON CHRISTOPH DRÖSSER
Hipster.
Hipstern mit Bart und Tattoos am Unterarm, also bei Leuten, die sich nie
Hipster, dem Fährschiffkapitän, der Oma Schlange gestanden - nicht für
Hipster so unangepasst wirken, wie sie sich fühlen?
Hipster von Jan Besar und die Huren von Geylang. Seit ich weiß, dass
Hipster mit Dreitagebart, balanciert einen Stapel Pizzakartons zu seinen
Hipster und Touristen kaufen hier ein, laufen herum, behängt mit
Hipster. Anlass ist der erste Geburtstag einer
Hipster- Nazi Heiko Georgi, ist verliebt in Nazigöre Doreen, für die er
Hipster Der Hamburger Neonazi Heiko Georgi (Jörg Bundschuh) findet sich
Hipster von Berlin bis New York avancierten. War Nerdtum früher
Hipster mögen sich zwar als Nerds verkleiden. Das macht sie aber noch
Hipster ihren Macchiato trinken, sitzen bärtige Papas mit Wickeltaschen,
Hipster müssen keine Rheumadecken-Anzeigen lesen.
"Hipster International" auf Spotify.

ZCA14 76 dB Brüsseler Platz in Köln Fußballfans und
WDD11 in Mexico City (1946-51), wo er die Bekanntschaft anderer
WDD11 wohl Helmuth Rilling, und der ist erklärterweise Anti-HIP. Die
WDD11 Ist waistcut wirklich richtig? Habe mal gelesen die würden
WDD11 Vor allem, da "waist" eher Taille als Hüfte bedeutet.
WDD11 LEO noch auf en.wikipedia.org gefunden. Hast Du eine Quelle für
WDD11 der Hipsterbewegung, sondern wurde erst populär, als sich die
WDD11 hätte nur mal auf den ersten Link hier schauen müssen. Ein
WDD11 Vorschlag: dieser Artikel behält den Namen
WDD11 Artikel behält den Namen Hipster die Begriffsklärung kommt auf
WDD11 die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht) bekommt
WDD11 sowas in der Art es gibt auch ein Motorrad der Firma Kymco mit
WDD11 soviel zur guten Billie findest, mag ich dann doch mal bei den
WDD11 nicht eher hin als das doch recht umfängliche USA, bei dem man
WDD11 auf die Backlinks fällt mir auf, dass nicht eine Person ein
WDD11 *Backlinks: Ich habe mal sehr intensiv nach dem Begriff
WDD11 ist tatsächlich der Einzige der in seinem Artikel direkt als
WDD11 auch dort werden nur wenige Einzelpersonen in ihren Artikeln als
WDD11 Schriftsteller, aber bestimmt nicht ..war ein einflussreicher
WDD11 14:46, 14. Mai 2006 (CEST) Wer würdest Du denn sagen sind
WDD11 Das Rat Pack? Wahrscheinlich ebenso
WDD11 Ich frage mich ja, ob die Schweden mehr herausgefunden haben als
WDD11 Ihre Hose unterhalb des Bauchansatzes ist das kein
WDD11 19:58, 14. Mai 2006 (CEST) Ich wäre da nicht so sicher, ob
WDD11 hab' gerade in einem Halbsatz gelesen, dass die schwarzen
WDD11 Oberpriester von Elijah Muhammad. Dass er von sich als
WDD11 ausserhalb des OT, ich denke wir sollten versuchen noch ein paar
WDD11 Evtl. könnte man auch noch den modernen
WDD11 (CEST) Jetzt hab' ich für dich mal eine google.bildersuche mit
WDD11 22:51, 14. Mai 2006 (CEST) Somit gab es also doch weiblich
WDD11 es also doch weiblich Hipster? Und wir sollten die Aussage „Ein
WDD11 von Kenny Dorhams damaliger Frau geschossen hat (nicht im
WDD11 ist eine coole Bio. Problem: eine weibliche Form des Wortes
WDD11 Artikel ist klasse, aber es fehlt noch der Bezug zur Gegenwart.
WDD11 Auch die Mitglieder der zeitgenössischen Avantgarde werden als
WDD11 und Popkultur. Der Artikel lässt dagegen den Eindruck aufkommen,
WDD11 (CEST) Wie wäre es zumindest schon mal mit einer Erwähnung auf
WDD11 des 19. und frühen 20. Jahrhunderts" Ist mit dem Begriff
WDD11 also muss es ja eine Verbindung zwischen den "ursprünglichen"
WDD11 zwischen den "ursprünglichen" Hipstern und den "Modernen"
WDD11 2010 (CET)
WDD11 (eben heute) Spiegel Online schon die Abgesänge erscheinen? Die
WDD11 BKL angelegt, da mehrere Links auf den Artikel
WDD11 sehr grob gesagt so viel wie "cool und zeitgemäß". Begriffe wie
WDD11 Caleb in einem Interview mit dem Rolling Stone: "I hate fucking
WDD11 auf seine inhaltlichen Widersprüche und den Einfluss auf den
WDD11 Konsequenzen! Lange waren Linke und
WDD11 gefunden und spielte selbst an Stelle von Mike Melvoin." „Die
WDD11 in particular, is the spiritual homeland for American dance
WPD11 Bikini-Hose
WPD11 Befassen mit Literatur, ein eng verwandter Begriff ist der des
Hipster genießen die letzten Sonnenstrahlen des Tages. Mehr als 100
"Hipster" macht, die ebenfalls auf der Flucht vor dem Gesetz sind. In
HIPster hingegen habe ein riesiges Agogik- und Phrasierungs-Repertoire.
hipster pants heißen. --Kirschblut 22:35, 6. Feb 2006 (CET)
"Hipster pants" habe ich allerdings weder in LEO noch auf
"hipster pants"? Hier z.B. wird es als Übersetzung aufgeführt.
Hipster auflösten. "Cool" war sogar geradezu ein Gegenbegriff zu "hip"
Hipster kann auch eine Bikini-Hose sein. Zwar sehr reizvoll, hat aber
Hipster die Begriffsklärung kommt auf Hipster (Begriffsklärung)
Hipster (Begriffsklärung) die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht)
Hipster (Bekleidung) oder sowas in der Art es gibt auch ein Motorrad der
Hipster 125 bezeichnet wird Siehe auch: , müsste Modell II sein.
Hipstern vorbeischaun. Im Detail:
Hipster auch noch in ALabama, Arizona oder South Dakota vermuten würde?
Hipster war, zumindest den Wikipedia-Links nach. Stil: Sprachlich okay.
Hipster hier in der WP gesucht und er kommt tatsächlich sehr selten in
Hipster bezeichnet wird (ist jetzt auch gelinkt). Lustig auch, das in
Hipster bezeichnet. Aber ich werde mal schauen, was man da evtl. machen
Hipster.Also wie bringt man eine Horde intellektueller Amis, die sich
Hipster?Monk?
Hipster wie Jeanette Biedermann ne Rockbraut ist. Es ist schwierig.
"Hipster ist eine Hosenform, deren Bund ungewöhnliche niedrig auf Höhe
Hipster, sondern ein Bekleidungsunfall." ;-) -- southpark Köm ? |
Hipster und Hüfthose wirklich das selbe ist. Ich frage nachher mal meine
Hipster einerseits als Distanz von den überemotionalen
Hipster schreibt in einer Zeit, wo das Wort noch hep hieß, ist
Hipster namentlich einzubauen, Leute die man kenn, von denen der Leser
Hipster etwas ausbauen. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36,
Hipster gemacht; ausgehend von allem was abgebildet ist, scheint noch
Hipster?Und wir sollten die Aussage „Ein Hipster war ein männlicher
Hipster war ein männlicher Angehöriger einer hauptsächlich in den USA
Hipster ;-), sondern natürlich im kleinen Schwarzen). Die Lady vom
Hipster hab' ich noch nie gehört, Hipstress klingt ja wohl irgendwie
Hipster (sowohl als Personen als auch als Begriff) gibt es ja
Hipster bezeichnet, speziell in der Musik und Popkultur. Der Artikel
"Hipster" bezeichne ausschliesslich die historischen Beatniks und
Hipster (Begriffsklärung)? -- ShaggeDoc Talk 11:19, 5. Jun. 2007 (CEST)
"Hipster" wirklich eine Erscheinung von 1800 bis etwa 1920 gemeint? Oder
Hipstern und den "Modernen" Hipstern geben, oder?--Daondo 06:32, 14.
Hipstern geben, oder?--Daondo 06:32, 14. Feb. 2010 (CET)
Hipster, hör' die Signale! Ein Artikel aus der Zeit, Gruß --stfn
Hipster sind längst nicht mehr "hip", die beknackten Hüte, Nerd-Brillen,
Hipster (die Subkultur) gingen, die eigentlich die Bikini-Hose meinten.
Hipster und auch Hippie (ursprünglich eher abwertend für
hipsters". Die ersten beiden Platten waren Garagenrock mit Elementen aus
Hipster Rap. Gruß --Brainchild 15:39, 23. Mai 2010 (CEST)
Hipster nicht mehr so weit voneinander entfernt wie heute. Während die
Hipster von Mink DeVille, die er im CBGB kennenlernte, wiesen mit ihrem
hipsters these days.) grüße, Hoch auf einem Baum 12:29, 25. Jan 2005
Hipster, Panty, Hot Pants bzw. Bade-Shorts Tanga
Hipsters. Bekannte Beatniks

WPD11 Ende seiner Schulzeit gründete er mit zwei Freunden die Band The **Hipsters** und spielte mit ihnen auf der Straße. Nach der Schule arbeitete
 WPD11 mit der typischen rechteckigen Korpusform Diddleys Band The **Hipsters** wurden im Laufe der Zeit immer populärer. Im Alter von 19
 WPD11 der Surrealist Peter Lamantia, Jack Spicer, Lew Welch. **Hipster** Beat Literatur in Deutschland
 WPD11 da - orientiert an Rollenklischees wie beispielsweise dem des „**Hipsters**“ - Jazzmusiker zu einem unscharfen, „emotionalen“
 WPD11 die Single Can't Let Her Go b/w Make Her Mine mit der Mod-Band **Hipster** Image, die 1965 auf Decca Records veröffentlicht wurde. Er sang
 WPD11 auf dem „Highway 66“ (genannt: Benzadrine Highway), mit Jazz, **Hipstern** und Hustlern. Andererseits begann er 1955 ein Studium der
 WPD11 äußerlich der Inbegriff des smarten, hippen Jazz-Intellektuellen (**Hipster**). In dieser Zeit zählte er auch zu den ersten amerikanischen
 WPD11 Poststrukturalismus, LSD-Drogenkonsum, „Großfreunde“, **Hipster** und Hip-Intellektuelle, Klatsch und Bolsheviq Chic wird die
 WPD11 war weit unkonventioneller als der der meisten Beatniks und **Hipster** seiner Zeit und kann am besten mit einem später entstandenen
 WPD11 The Soviettes Star Fucking **Hipsters** Strike Anywhere
 WPD11 Scott, Jackie Paris, Rudy Vallee, im Three Deuces mit Harry „The **Hipster**“ Gibson, Dave Schildkraut, Tony Fruscella und Buddy DeFranco; er
 WPD11 in der „Allianz der Columbia Intellektuellen und Times Square **Hipsters**“. Corso arbeitete 1952 für den Los Angeles Examiner und fuhr
 WPD11 beliebte Materialien zur Umsetzung von GTD das Notizbuch, der **Hipster** PDA und der Karteikasten „43folders“. Jedoch kann die Umsetzung
 WPD11 die in den 1960er Jahren entstand und sich an den Lebensstil der **Hipster** der 1950er Jahre anlehnte. Ein Teil der ursprünglichen Hippies
 WPD11 Hüfthose Hüfthosen (auch engl. „**Hipster**“) sind in der Taille kurz geschnittene, tief sitzende Hosen. Im
 WPD11 {{Dieser Artikel|beschreibt den **Hipster** als Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des
 WPD11 der Mitte des 20. Jahrhunderts; zu anderen Bedeutungen siehe **Hipster** (Begriffsklärung).}} Ein **Hipster** (Begriffsklärung).}} Ein **Hipster** war ein Angehöriger einer
 WPD11 zu anderen Bedeutungen siehe Hipster (Begriffsklärung).}} Ein **Hipster** war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten,
 WPD11 urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts. Der **Hipster** ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen
 WPD11 heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden. **Hipster** definierten sich selbst wesentlich über die Eigenschaft der
 WPD11 der 1940er Jahre von dem Boogie-Pianisten und Sänger Harry "The **Hipster**" Gibson geprägt. Begriffe
 WPD11 hepcat usw. im Zusammenhang mit den (schwarzen) Vorläufern der **Hipster** aus den 30er Jahren vor, wie sie etwa von dem Sänger Cab
 WPD11 und Jazzkritiker David H. Rosenthal schildert die Welt der **Hipster** folgendermaßen: Bohemian Manhattan was an intimate, small-scale
 WPD11 aus dem englischen Zweig der Rothschild-Familie, die unter den **Hipstern** das „europäische“ Element repräsentierte. [[Datei:Dizzy
 WPD11 seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler **Hipster** (Foto: Carl van Vechten)]] Der spezielle Soziolekt der Hipster
 WPD11 Hipster (Foto: Carl van Vechten)]] Der spezielle Soziolekt der **Hipster** beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache,
 WPD11 toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des **hipster** lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene
 WPD11 auf', zu schätzen wissen" meinen kann. Der zentrale Begriff des **Hipsters**, cool, hat ohne nennenswerten Bedeutungswandel seinen Weg in
 WPD11 eines verrauchten Jazzclubs eine Sonnenbrille. Der männliche **Hipster** ließ sich nach dem Vorbild Dizzy Gillespies gern einen
 WPD11 Mailer kennen, The White Negro: Superficial Reflections on the **Hipster** (deutsch 1957 unter dem Titel Der weiße Neger). Auch wenn der
 WPD11 war oder sein sollte. Die weitgehende politische Indifferenz der **Hipster** zeigt sich besonders deutlich im Vergleich zur etwa zeitgleichen
 WPD11 Nachwirkungen Im Sprachgebrauch der **Hipster** war „Hippie“ eine herabsetzende Bezeichnung für einen
 WPD11 Ende der 90er Jahre erfuhr der ursprüngliche Terminus **„Hipster“**, mit einer zeitgenössischen Bedeutung versehen, ein
 WPD11 Norman Mailer: The White Negro: Superficial Reflections on the **Hipster**. Nachdruck in Advertisements for Myself.
 WPD11 New York 1960. Mark Greif/n+1-Research (Hrsg.): Wer waren die **Hipster**?Eine transatlantische Diskussion.
 WPD11 Das Wort **Hipster** bezeichnet: den Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur
 WPD11 Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts, siehe **Hipster** eine Form einer (Unter-)Hose, siehe Hüfthose
 WPD11 entstand eine geistige Strömung, deren Anhänger sich als **„Hipster“** oder auch „Beatnik“ zu bezeichnen begannen und ihre schwarzen
 WPD11 square/self-society/crooks-cops/free will-determinism.“ Das von **Hipster** abgeleitete Wort Hippie entstand als verächtliche, spöttisch
 WPD11 der Hipster-Bewegung feindselig gegenüberstanden, teils von den **„Hipstern“** und „Beatniks“ selbst, die sich als eine Art geistige Elite
 WPD11 Nachahmer im Sinne von „Möchtegern-Hipster“ benutzten. Aus den **Hipster**- und Beatnik-Strömungen entwickelte sich eine neue
 WPD11 von Alexis Korner zu hören. Seine Komposition „The **Hipster**“ wurde später in Acid Jazz-Clubs häufig gespielt (und findet
 WPD11 Juli 1948.
Fotografie von William P. Gottlieb]] Harry „The **Hipster**“ Gibson (geboren als Harry Raab, * 27. Juni 1915 in der Bronx,
 WPD11 Ovaltine“, „Stop that Dancin Up There“, „Handsome Harry the **Hipster**“, „I Stay Brown All Year Around“, „Get Your Juices at the
 WPD11 Gibson sei.), „Riot in Boogie“, „Barrelhouse Boogie“ oder „The **Hipster**’s Blues“. Dabei bediente er sich des ihm aus Harlem geläufigen
 WPD11 geläufigen „Jive-Talk“ der Afroamerikaner. Er prägte das Wort **Hipster** (aus dem vorher verbreiteten hep und hip, mit der Jazzfans
 WPD11 angesagte Musik umschrieben), und für sich den Beinamen „The **Hipster**“. [[File:Harry Gibson who s goin steady.jpg|miniatur|78er von
 WPD11 er noch bei Diamond Records in New York das 3-Single Album „The **Hipster**“ heraus). Außerdem saß er in den 1940ern kurz wegen
 WPD11 the Frantic Freak, Barrelhouse Boogie, Handsome Harry the **Hipster**, sowie ein animierter Film mit dem Benzadrine-Song). Er trat
 WPD11 |titel= **Hipster** Rap - Legerer Habitus dank Majordeal im Gucci-Bag |werk=
 WPD11 Hipster-Rapper über die Blogosphäre, (Jan Wehn: Don't Call It **Hipster** Rap. In: Juice, Ausgabe Januar/Februar 2010, Seite 59.) in der

WPD11 Siehe auch **Hipster** Einzelnachweise
WPD11 und Franco-Gegner aus dem benachbarten Spanien auf Beatniks und **Hipster** aus San Francisco und dem Rest der USA. Barbara Hutton, die
WPD11 Produktionen **Hipsters**, Flipsters & Finger Poppin' Daddies (Lord Buckley, 1955) Knock
WPD11 Weblinks Jazzbo Portrait von Gene Sculatti in Live of the **Hipster** Saints Brunswick-Platten von Collins
WPD11 XXL Magazine |url= http://www.xxlmag.com/online/?p=23801 |titel= **Hipster** Boogie |datum= 2008-08-14 |zugriff= 2010-05-08 |sprache=
WPD11 Managerin der Band. Sie betreut seit 2001 das Indie Plattenlabel **Hipster** Records. {{SORTIERUNG:Sauer, Kiki}}
WPD11 Himation **Hipster** Hochzeitsanzug, siehe Herrenanzug
WPD11 Mond von Moabit - Pool Musikproduktion, 1996, CD Ahoi - **Hipster** Records, 1997, CD (Wiederveröffentlichung: 2006 auf Groundsound /
WPD11 Bordeauxline: 2003 | CD, Rent a Poet Ouest Terne: 2005 | CD, **Hipster** Records in Zusammenarbeit mit anderen Künstlern
WPD11 Singing (Nabel, mit Andy Lumpf) **Hipsters** in the zone, Into the afro latin bag (Nabel, mit Xaver Fischer)
WPD11 2006: Ahab 2006: **Hipster** Girl 2007: White Kids Aren't Hyphy
WPD11 Musiccraft-78er von Harry „the **Hipster**“ Gibson 78er von Sarah Vaughan bei Musiccraft: „I Cover the
WPD11 Dizzy Gillespie („Shaw Nuff“), der Bebop-Komiker Harry „the **Hipster**“ Gibson, Teddy Wilson, Leadbelly, Carl Sandburg, Dizzy
WPD11 10. November 2007, mit Fotostrecke Zum Tod Norman Mailers: Der **Hipster**, Nachruf von Marius Meller in der Frankfurter Allgemeinen
WPD11 2008: Der Mongole von Sergei Bodrow 2009: **Hipsters** von Waleri Todorowski 2010: Krai von Alexei Utschitel
WPD11 1987: Alsmann, Götz & his sentimental pounders, Fazon, The **Hipsters**, Made in England, White, Hot & Blue 1986:
WPD11 bezeichnet, sie galt als eine Personifikation des weiblichen **Hipsters**. Nach Parkers Tod musste sie das „Stanhope Hotel“ verlassen und
WPD11 Konzept In der Serie wird das Glokalkolorit der Portlander **Hipster** bzw. die Kreativ- und Alternativszene in kurzen Sketchen
WPD11 die eigentlich unspektakulären Erlebnisse des selbsternannten **„Hipsters“** Willie aus New York City, seiner ungarischen Cousine Eva und
WPD11 eine Art purpurener Schädell mit ständigen Appetit, Harry der **Hipster** (bzw. Beatnik) und Kermit, eine frühe Vorform von Kermit der
WPD11 Round 2 - Nigel Godrich Death to All **Hipsters** - Beck/Nigel Godrich A Different Guy - Nigel Godrich
WPD11 am liebsten ist. Datei:Coley burn before reading.jpg|Coley, **Hipster** Datei:Cianna.jpg|Cianna, Typ Cheerleaderin
WPD11 auf. Damit prägte er neben Dizzy Gillespie das Bild des **Hipsters** der 1940er und 1950er Jahre. In der Öffentlichkeit war Monk
WPD11 Musikgeschäft und er hieß ihn mit offenen Armen willkommen. Die **Hipster** von Mink DeVille, die er im CBGB kennenlernte, wiesen mit ihrem
WPD11 Excelsior Press, New York 1961. The **Hipsters**.Corinth Books, New York 1961.
WPD11 aus 1848, sollte die Fans wieder überraschen. Um gegenüber den **„Hipsters“** aber klarzustellen, dass die Byrds solches „Square“ Material
WPD11 ihrer anderen Formationen wie Choking Victim oder Star Fucking **Hipsters**. Der Ortsverband von Food Not Bombs Manhattans bietet jeden
WPD11 Lürsen (Sabine Postel) ab und zu auftauchen und inmitten der **Hipsters** und Skins sehr angestrengt, seriös und überaus politisch
WPD11 dem Rausch, den Frauen und dem Jazz hinzugeben - wobei sie als **Hipster** nicht Mainstream-Jazz, sondern den neuen, härteren Bebop hören.
WPD11 Phillips, dem Rova Saxophone Quartet, Patti Smith, Harry „the **Hipster**“ Gibson, Eugene Chadbourne, Kevin Ayers, Andrea Centazzo, Peter
WPD11 on Earth : 2005 | CD,DVD 17 Hippies play Guitar : 2006 | CD, **Hipster** Records Heimlich : 2007 | CD & LP, **Hipster** Records
WPD11 Guitar : 2006 | CD, Hipster Records Heimlich : 2007 | CD & LP, **Hipster** Records El Dorado : 2009 | CD & LP, **Hipster** Records
WPD11 : 2007 | CD & LP, Hipster Records El Dorado : 2009 | CD & LP, **Hipster** Records Phantom Songs : 2011 | CD, **Hipster** Records
WPD11 : 2009 | CD & LP, Hipster Records Phantom Songs : 2011 | CD, **Hipster** Records(The Guardian vom 19. Mai 2011: 17 Hippies: Phantom Songs
RHZ14 auf die Idee, schließlich sähe sie immer so aus wie ein **„Hipster“**, ein sehr cooler junger Mensch. Die Spinne
RHZ14 verleiht den Nerds eine Stimme („Nur einmal rächen“), entlarvt **Hipster** („Jede Zeit hat ihre Pest“), lässt die Forums-Feiglinge nicht
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
RHZ14 Mozart zum Jubiläum, **Hipster** feiern, Comeback einer Großen Empfohlen von Dominic Schreiner
RHZ14 Weine aus Rheinhessen). Und natürlich jede Menge Mainzer **Hipster**.<p> Neneh Cherry: Comeback nach 18 langen Jahren <p> Mit dem
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
RHZ14 <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der
Z62 hin zu Corso. Die höchsten Lobeshymnen, die der Sprachschatz des **„hipsters“** enthält, beziehen sich auf den Zustand der völligen
Z62 Welt, hinübergangen, auf Wolke neun, weit fort.“ (Das Wort **hipster** ist unübersetzbar; es bezeichnete ursprünglich den Alkoholiker,
Z62 Die Jazz-Generation der zwanziger Jahre trank Whisky und Gin; der **hipster** der vierziger und der fünfziger Jahre rauchte Marihuana, wobei
Z62 wäre dennoch das resultierende Gedicht für den Geschmack des **hipsters** nicht ekstatisch genug. Und selbst, wenn es in dieser
P00 Ralph Bakshi 1971 diese Erzählung eines Katers, der als **Hipster** durch Harlem streift, dumme Cops der Lächerlichkeit preisgibt -
P95 die sich vor allem von Hoppers "Easy Rider" (1969) und verwandten **Hipster** -Produktionen beeindruckt zeigte, vermittelt Richard T. Jameson,
P98 in den großen Hallen zum großen Gleichmacher wird, feiert der **Hipster** stilvoll in Easy-Listening-Launches zu Tanzorchestermusik,

P13 Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die **Hipster**, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab
P13 Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der **Hipster** plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und
P13 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem **Hipster** ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander
P13 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der **Hipster** eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark
P13 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion", der für viele auch das Ende
P13 35 Die **Hipster** sind tot! So schnell verschwindet die Subkultur aber auch nicht.
P13 **>Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in... **>Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in... **>Hipstern**
P13 **>Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer,
P13 @LR von Karin Schuh Die **Hipster** sind tot, es leben die **Hipster** sind tot, es leben die Hipster Mögen Sie Biomärkte,
P13 @LR von Karin Schuh Die Hipster sind tot, es leben die **Hipster** Mögen Sie Biomärkte, Filmfestivals, Reisen, NGOs, kleine
P13 hat man sich an den jungen Menschen, die sich selbst zwar nie als **Hipster** bezeichnen würden, dennoch aber sofort als solche erkennbar
P13 zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der **Hipster** - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht
P13 als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. **"Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer,
P13 unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der **Hipster** wohl so hip nicht mehr ist.
P13 Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den **Hipster** längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug
P13 Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen **Hipster** erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich
P13 in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als **Hipster** bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich",
P13 er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein **Hipster**, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im
P13 Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die **Hipster** meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der
P13 meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der **Hipster** nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem
P13 hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die **Hipster**" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich
P13 natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking **hipster**" über ebendiese lustig machen.
P13 "Ich" statt "Wir". Sofern ein **Hipster** Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz
P13 Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der **Hipster** lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien-
P13 zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der **Hipster** noch weniger, passt ja nicht zur Individualität.
P13 In New York ist der **Hipster** natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in
P13 und Papers oder zumindest eine Packung American Spirits - ein **Hipster** würde nie Mainstream-Zigaretten rauchen - und eine Fahrradkette
P13 noch nicht über die verbale Ebene hinaus gekommen. Vom Tod des **Hipsters** ist aber auch bei uns schon länger zu lesen. Stellt sich nur
P13 gestellt. Dabei stellt sich heraus: So wirklich tot ist der **Hipster** dann doch nicht. Wie auch, er war ja auch nie etwas Greifbares.
P13 er selbst. Derzeit sieht es eher danach aus, als würde sich der **Hipster** einfach neue Symbole suchen, die der Mainstream (noch) nicht
P13 Subkulturen **Hipster** 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den
P13 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA **Hipster** auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene
P13 schwarzen Jazzszene vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die **Hipster** der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und
P13 durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G **Hipster** 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut
P13 aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut **Hipster** auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht
P13 - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen **Hipstern** ist Individualität und Selbstironie wichtig.
P13 Kinderrucksack "Kanken" längst zum Standard-Outfit eines urbanen **Hipsters**. Ah ja, und eine Sache kann man mit einem Rucksack natürlich
P13 Pullover in der Bibliothek, hat ein bisschen etwas von einem **Hipster**. Er sitzt gegenüber von mir und scheint sehr in seinen Computer
P13 zu verschmelzen. Das Ergebnis ist der Fotowunschtraum aller **Hipster**. Die Kamera sieht aus wie das Gerät gewordene Symbol der
P13 anderen Musikstil, und auch das Publikum ist gemischt, "nicht nur **Hipster**, über 30- oder unter 14-Jährige." Benannt ist das Format
P13 sympathischer Bursche mit Wuschelkopf nach der Fassung, wie sie bei **Hipstern** in der Universitätsstadt Cambridge modisch ist. Und auch sein
P13 Von Richtung Innenstadt hat sich dieser Coolness-, Bobo-, **Hipster**- oder Wie-auch-immer-Faktor zusehends in die äußeren
P13 Spinett? Immer mit Sonnenbrille, meist mit Koteletten, ein **Hipster** unter den Hippies, schrieb und spielte er - gemeinsam mit dem
P13 Wagnis? Oder umgekehrt aus jener nerdigen Haltung, die man von **Hipstern** kennt, die qua Krankenkassenbrillen mit Hässlichkeit als
P13 Romansatire eine beängstigende post-jugendkulturelle Totalität der **Hipster**, jener in den letzten Jahren aus dem Nichts entsprungenen
P13 Die Lieblinge der **Hipster** Stadtbild.
P13 der Treffpunkt junger, cooler Menschen, die unter die Kategorie **Hipster** fallen und inmitten von Flohmarktmöbeln und unverputzten Wänden
P13 Frau auf einem Stuhl, die gerade noch aussah wie der klassische **Hipster** in kurzem Kleidchen, Täschen und Turnschuhen. Es läuft
P13 Auch die ganz Jungen. Denn selbst im Bartwildwuchs der **Hipster**, jener ideologiefreien Modeerscheinungen, die Berlin zu ihrer
P13 die soziopolitische Topografie: Bei jungen Künstlern, Kreativen, **"Hipstern"** kam es in Mode, in die sanierten Viertel Neuköllns zu ziehen.
P13 tätowierter Menschen konnte sich ob der anwesenden Anzugträger, **Hipster** und Freunde der Crew niemand erklären. (win)

P13 Schlager mit leichter Ironie - und schon jubelten ihm die **Hipster** zu. Ein Alexander Marcus mischte gewitzt Schlager, Elektronik
 P13 Beim Barte des **Hipsters** von Karl Gaulhofer G Eine der hehrsten Aufgaben des
 P13 Wildwuchs im Faziabereich. Schuld daran sind einmal mehr die **Hipster**. Wer diese ideologiefreie Horde eine Jugendkultur nennt, tut
 P13 in die USA geführt hätte. Der Dschungel um Kinn und Backen des **Hipsters** ist aber keine Brutstätte für Terror, sondern für Ungeziefer.
 P14 Dorado der **Hipster**. Denn das Land der Cowboys und Rancher ist zu einem Dorado der
 P14 Land der Cowboys und Rancher ist zu einem Dorado der Künstler und **Hipster** aus New York und Los Angeles mutiert. Die Leere, die Weite, die
 P14 "Hipster" als Impuls Ein Impuls, so sagt er, sei mit den "Hipstern, die
 P14 "Hipstern, die jetzt in die Reindorfstraße ziehen", ohnehin schon da
 P14 Blutwurstpizza, Beef Tatar oder Sacherpassionsfruchttorte. Wer **Hipster** sein will, sollte sich hier blicken lassen, wer lediglich guten
 P14 Was haben **Hipster** und Schweigemönche gemein? Sie brauen die Biere der
 P14 natürlich selbst sah. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: **Hipster** und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen
 P14 schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die **Hipster** das Sujet." Fast 30 Jahre später hat er also ein riesiges
 P14 Trotz Hitparade bei **Hipstern** beliebt Zu lange galt es ja im Dancefloor-Genre als cool, eine
 P14 beliebter, und zwar trotz ihres Hitparadenerfolgs auch bei den **Hipstern**.
 P14 Stones, Bob Dylan, Traffic nahmen hier genauso auf wie aktuelle **Hipster** wie die Black Keys, die ihr famoses Album "Brothers" dort
 P14 Das alarmiert die hiesigen **Hipster**. Sie verlieren die Orientierung, als hätte man ihnen den vielen
 P14 Aber ihre treue Präsenz in der deutschen Hauptstadt hatte den **Hipstern** immerhin eine Identität jenseits von uniformen Modetrends
 P14 Dieses haarige Insignium ist gleichermaßen Kennzeichen für den **Hipster** wie für den leicht verschrobene Außenseiter. Dabei verbirgt
 P14 ist, aber auch tragbar." Sprich: Keine Outfits für Berliner **Hipster**? Schaad, eine gebürtige Vietnamesin, nickt.
 P14 Schaad, eine gebürtige Vietnamesin, nickt. "Obwohl die Berliner **Hipster**, muss man sagen, unsere Sachen auch tragen." "Komisch, aber
 P14 Yetties sind die ungewaschenen, naturnahen **Hipster** sind die jüngeren Geschwister der Bobos. Der Begriff ist seit
 P14 die den "Mass-Indie" (den Massen-Individualisten) oder **Hipster** ablösen soll.
 P14 verbreitet als die vor-vor-letzte Subkultur-Kategorisierung der **Hipster** (siehe Glossar). Bald schon wird man von der Tyrannei des
 P14 Diese Website wurde seinerzeit mit einem im Stil alternativer **Hipster** gedrehten Werbespot beworben, und Oliver drehte den Spieß nun
 P14 dann junge, kollektiv gekleidete Mode-Individualisten, weltweit **Hipster**, in Wien liebevoll Bobos genannt, die angeblichen Luxusmarken
 P14 Der "Tatort" ist der Heimatfilm der **Hipster**. Schon der Vorspann aus den Siebzigern beruhigt und berauscht
 P14 die Sonne fast so schön unter wie über dem Meer. Dann feiern die **Hipster** und Hippies das Leben. Sie grillen und chillen, zupfen Unkraut
 P14 Fieberkurve, die mit "Buy-in" beginnt (die intellektuellen **Hipster** investieren ihr geistiges Kapital in Piketty) und mit "Umzug"
 P14 oft europäisch, Männer in Jeans und Anzug, Frauen unverschleiert, **Hipster** beim Biertrinken auf der Dachterrasse eines
 P14 Selbstzerknirschung. Daran labten sich zunächst nur die **Hipster**, seit den Welterfolgen von "Sex on Fire" und "Use Somebody" auch
 P14 Selbstzerknirschung. Daran labten sich zunächst nur die **Hipster**, seit den Welterfolgen von "Sex on Fire" und "Use Somebody"
 P14 zählen auf jeden Fall jene, die den spießigen Boheme-Lebensstil der **Hipster** nicht teilen und sich lieber freuen, wenn die einst
 P14 Ungenierte Spielplätze und Shabby Chic für **Hipsters** Hotel-Ranking.
 P14 allerneuesten Trends verfolgt. Einen "ungenierten Spielplatz für **Hipsters**" nennt "Conde Nast"-Autor John Wogan das Hotel, in dem mit
 P14 die primäre Tugend und was eher sekundäre Untugend ist. Die jungen **Hipster** von Neukölln wissen das nicht. Willenlos unterwerfen sie sich
 P14 Frauen, zwischen 20 und 30 Jahre alt, reiseaffin, ein bisschen **Hipster** - und mit einer unbestrittenen Begeisterung, das Leben online zu
 P14 als Vorbild der sympathisch verschrobene, aber weltoffenen **Hipster** gelten mag, ist Gödel der in seine (Computer-)Systeme versunkene
 P14 Doch **Hipster** allerorten zu privaten Yoga-Abenden oder Kochkursen
 P14 sprießt das Kinnbouquet. Eine Pointe, mit der das Ende des **Hipsters** eingeläutet wird. Und was hat Bill Murray damit zu tun?
 P14 insgesamt für ein ironisches Statement. "Ich glaube, dass der **Hipster** schön langsam tot ist", sagt er - die Blumenbärte seien so etwas
 P14 - die Blumenbärte seien so etwas wie ein ironisches Adieu auf den **Hipster**. Zum Abschied gibt es Blumen.
 P14 Firma, die mit ihren Anti-Sweatshop-Werbekampagnen den Nerv der **Hipster** getroffen hatte, zieht sich über Jahre. Der Niedergang ist eng
 P14 www.sxsw.com Für **Hipsters** und Hipstergucker: Marfa Es liegt zwar auch für texanische
 P14 absoluten - sagen wir - Ende der Welt, ist aber für kunstsinnige **Hipster** ein absoluter Pflichtstopp. Das Städtchen Marfa war bis in die
 P14 weiß Gott Wichtigeres zu tun: mit Stammkunden quatschen, echte **Hipster** bedienen oder einfach in aller Ruhe Gläser spülen. Nach zehn
 P14 Und auch die Trendsetter mögen ihre schicken Ohren spitzen: Liebe **Hipster**, vergesst Williamsburg - das neue Zentrum postindustrieller
 P14 geworden. Von der Punzierung als Grünzeug für präventive **Hipster** soll man sich jedoch nicht abschrecken lassen: Der krause Kohl
 P14 stürmt den Laden, und auch bei den notorisch weltoffenen Berliner **Hipstern** ist er schwer angesagt. Wer dort auf Deutsch bestellt, erntet
 P14 sie nervös an ihrem Hightech-Gadget herum. Das Leben, so sagen die **Hipster**, ist das Verschwommene außerhalb des Bildschirms.
 P14 Touristen und pittoreske Kulisse für den gepflegten Lebensstil als **Hipster**, aber nicht als funktionierende Gesellschaft aus Alt und Jung,

P14 mir den einzigen Jungen aus dem Vorstand. Marco Fausch, 27, ein
P14 gut hingegen geht vom Konkurrenten Apple das iPhone 7, Edition
P14 sich gern vom Ernstesten ablenken. Vor den Lokalen scharen sich die
P15 im Berliner Osten ist ein ruhiges Pflaster. Keine Touristen, keine
P15 Ein
P15 hat genau die ursprüngliche Authentizität, die einem postmodernen
P15 Von der Einrichtung - die den Wiener
P15 "Mommy" wurde letztes Jahr in Cannes mit dem Jurypreis geehrt.
P15 Wenn schlaue
P15 Bartpflege, nicht nur für
P15 würde, frequentieren (zumindest an diesem Vormittag) nicht nur
P15 Mensch, aber gekommen sind sie alle: blond, brünett, alt, jung,
P15 Celluloid-Revival für
P15 eine Renaissance des Celluloid anschieben. Dann werden sich die
FLT01 anzutreffende Idealisierung schwarzer Kultur durch den weißen
FLT01 und ohne Ziel ist er weder Poet der Droge noch subversiver
FLT05 (I/CH 2005) R: Edo Bertoglio. Whatever happened to the Village
FLT06 lässt erst einmal offen, ob das als Seitenhieb auf retrofixierte
FLT07 aufnahm, die Debütsingle seines LCD Soundsystem. Ein alternder
FLT07 alles von gepflegter Genre-Fadesse über zügellose Parties und
FLT07 modisch ist, sich Schals an die Gürteltasche zu binden (An alle
FLT08 damals quasi ein Grundnahrungsmittel für mich. Heute verwenden
FLT08 Jazz hatte als Musik der
FLT09 Bässen. Eine funktionale wie amüsante Mixtur, die bereits von
FLT09 und dem Pianisten Bill Evans, zwischen dem Inbegriff des coolen
FLT09 Sinn für hippe Mode von sich hören. Kooperationen mit anderen
FLT09 kann, außer dass es ausnahmslos von schönen, klugen, jungen
FLT09 Edgar Retro, das ist ein Knabe mit Kaliber. Ein Musiker,
FLT09 Stöger, Sebastian Fasthuber Zu Beginn klingt der alternde
FLT10 vorbeischaue, ist aber genauso ungeklärt wie die Frage, ob alle
FLT10 wird sich der Musikfreak inzwischen selbst wie jener alternde
FLT10 Blue-Eyed Soul, so harmlos wie packend, klingt nach Duffy fÄr
FLT10 wird sich der Musikfreak inzwischen selbst wie jener alternde
FLT10 Blue-Eyed Soul, so harmlos wie packend, klingt nach Duffy für
FLT10 gerade ihm? Weil er Jean-Michel Basquiat ist, ein 22-jähriger
FLT10 (Tapete) gs Uffie: Sex Dreams and Denim Jeans Jeder
FLT10 im Morisson Club ein, wo die Zirkus-Maximus-Gang den New Yorker
FLT10 der Umsatz des Unternehmens rattert in den Keller. Müssen die
FLT10 Die Londoner Royal Albert Hall ist ausverkauft. Die
FLT11 Kalt erwischt Einmal im Jahr tragen selbst
FLT11 Coolness. Oder man könnte nörgeln: Die Fashion-verliebten
FLT11 sich hin. Ungefähr so geht es bei den einst krachigen New Yorker
FLT11 Bücher übers Scheitern. Seine Helden schaffen es nie zu jenem
FLT11 das heuer im März offline ging, enormen Trendsetterstatus. Was
FLT11 die ähnlich klangen', erinnert sich der einstige Betreiber von
FLT11 "Chillwave' halten sich ungefähr eine Saison. Dann beginnen jene
FLT11 Events
FLT11 Musik im Bild Dark Wave von den italienischen G
FLT11 da ein bisschen Festivalstimmung auf. Man sieht Gruppen von
FLT11 "Verdamnter
FLT11 "Verdamnter
Hipster mit wallendem Bart. Er arbeitet mal für einen Fonds, in einer
Hipster, mit integrierter Wählscheibe. Der Touchscreen "Schiefertafel"
Hipster mit ihren Getränken, als wäre man im tiefsten Süden-aber
Hipster. Die Straßenbahn bimmelt durch die Mittagsruhe.
Hipster macht Musik, die seine Mutter mag Interview.
Hipster wie Ronson naturgemäß fehlt, die er aber für die Konstruktion
Hipstern gefallen dürfte - bis zu den jeweiligen Eissorten stammt alles
Hipster fahren darauf ab, während Ozon in den Programmkinokellern dieser
Hipster Spiele machen Authentizität und Ehrlichkeit, aber auch
Hipster Neubau.
Hipster den Friseursalon, denen man akribische Bartpflege ohnehin
Hipster, Hippie und Hip-Hopper. Die Schlange reicht vom Eingang des
Hipster Bis es so weit ist, sollte man sich auf immer mehr Fortsetzungen
Hipster von morgen Filme von gestern anschauen, in einem dunklen Saal
Hipster nieder. "Blackness stand in der Popkultur immer mit
Hipster, sondern bloß White Trash, Protagonist eines "unsichtbaren"
Hipsters? "Downtown 81"-Regisseur Edo Bertoglios aktuelle
Hipster, als großzügig angelegte Selbstironie oder als Kritik am echten
Hipster ringt darin mit dem Verlust von Coolness und Definitionsmacht,
Hipster im Hypeverdacht bis hin zu Soundlegenden entgegen.
Hipster: sofort nachmachen!). Das führt uns vom letzten Schrei zum
Hipster Acts oder Crystal Castles wieder genau diese Soundästhetik.
Hipster ein Ablaufdatum, vielleicht gilt das ja auch für Rock- und
Hipstern wie Hot Chip oder The Kills durch Remixaufträge abgesegnet
Hipsters und dem introvertierten brillentragenden Semmelgesicht, nicht
Hipsters wie Crystal Castles, Acid Girls und Curses! tun ihr Übriges.
Hipstern konsumiert wird. Als Headliner fungiert das brachiale Rockduo
Hipster, DJ, Provokateur und Jungspund. Eben einer von denen, die Wien
Hipster noch ganz ruhig. 'I'm losing my edge', sprechsingt er, 'I'm
Hipster ins überdimensionale Rectum im MQ-Hof passen. Dort schmeißt das
Hipster fÄhhlen, dem er im Song äURLosing My EdgeäEURœ ein tanzbares
Hipster, nach Familienausflug.
Hipster fühlen, dem er im Song 'Losing My Edge' ein tanzbares Denkmal
Hipster, nach Familienausflug.
Hipster auf dem besten Weg, die Kunstwelt zu erobern.
Hipster gähnt, dass Uffie so 2006 ist. Blöderweise brauchte die in Paris
Hipster und Italo-Disco-Don Usyesses an die Plattenspieler bittet. Und
Hipster nun zurück zu H&M?
Hipster aus Übersee, Lawrence Ferlinghetti und Gregory Corso, haben
Hipster lange Unterhosen - und zwar am FM4-Fest. Der Radiosender feiert
Hipster geben viel Geld für Macs aus, nur damit sie ein eh schon
Hipstern auch den Rest des Albums weiter: Kaum verständliche Gesänge
Hipster, den er selbst seit mehr als 20 Jahren verkörpert. Schamonis
Hipster Runoff feierte, wurde umgehend in der Blogosphäre verbreitet.
Hipster Runoff im britischen Magazin Wired. "Die Presse hat das Wort
Hipster, die den Trend ursprünglich ausgerufen haben, zuverlässig als
Hipster Hangout G TT Flohmarkt Hinter dem Kürzel TT versteckt sich das
Hipsters Be Forest im Rhiz, Sa 21.30 Gitarrero Carl Verheyen mit
Hipstern in enganliegenden Jeans, sie eilen vom Flex zum Fluc, vom
Hipster', meint er nur verächtlich.
Hipster', meint er nur verächtlich.

FLT11 - alles ist in Afri-Cola ...'), nuckeln die Menschen
FLT11 #hipster Alle reden über Apple?
FLT11 Bevor Peaches auftrat, spielten übrigens die Crystal Fighters, Hipsters Lieblingsband. Das ausgesprochen junge Publikum fuhr auf den
FLT11 dieser Hippie-Look ja auch ein neuer Trend, und bald laufen alle Hipster barfuß herum und reden von "Mutter Erde". Oh Gott, bitte nicht!
FLT11 den schon bei der Diagonale vor allem der Jungmensch liebte (#hipster), hat man sich dann doch fürs Votivkino entschieden. Begrüßt
FLT11 Da darf man ruhig ein Püschchen machen. Sogar als Hipster.
FLT11 allem eine musikliebende Klientel ansprechen und nicht "gewisse Hipster- oder Schnöselpartien". Sobald die Anlaufphase der Grellen
FLT12 Beats sind so minimalistisch wie kreativ, und als Gäste wirken Hipster wie The Weeknd ebenso mit wie Superstars der Marke Rihanna.
FLT12 Röhrenhose, dicke Brille und Attitüde: Der Hipster ist in Wien angekommen. Steckt mehr dahinter als Konsumspaß?
FLT12 Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.
FLT12 Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind
FLT12 vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster?
FLT12 Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster?
FLT12 Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder
FLT12 Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre
FLT12 Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster (sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen
FLT12 fürchterlich viel Stress und man wird ja auch so schnell als "Hipster" beschimpft.
FLT12 Für Katja Krüger ist "Hipster" kein Schimpfwort. Die Studentin der Germanistik und Slawistik,
FLT12 einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies
FLT12 Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute
FLT12 Zum Beispiel die, ob sich Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger.
FLT12 - gerne auch ohne Korrekturgläser - ein wichtiges Accessoire der Hipster weltweit. Ebenso wie die Tatsache, dass man einen
FLT12 "Im Gegensatz zu Nerds und Geeks", schreibt Krüger, "haben Hipster keine wirtschaftlich relevanten Skills. Allerdings sind sie sich
FLT12 sich auch so. In den Sechzigerjahren verschwanden die Hipster, deren europäisches Pendant wohl die Existenzialisten sind, von
FLT12 Plötzlich ist der Hipster zurück. Wieder ausgehend von den USA erobert er seit der
FLT12 modebewusster und konsumfreudiger, denn: Was heute unter Hipstern total angesagt ist, kann morgen schon wieder so von gestern
FLT12 US-Fernsehserien wie der wunderbaren Sitcom "Happy Endings" der Hipster charakterisiert. Und man macht sich natürlich auch lustig über
FLT12 die Form und das Image generell. Politik ist sicher für viele Hipster ein Thema, aber Politikverdrossenheit gibt es auch." Kein
FLT12 Kultursoziologie und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse",
FLT12 schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken.
FLT12 Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm
FLT12 motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und
FLT12 ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.
FLT12 Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien?
FLT12 antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional.
FLT12 unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen
FLT12 Den konsumfreudigen Wiener Hipster findet man gerne in Popup- und Konzeptgeschäften wie dem
FLT12 Yppster bezeichnen können. Tatsächlich geht der Lebensstil des Hipster endlich verortet hätten und fortan als Yppster bezeichnen
FLT12 Mode, Design, Architektur, Garten G Schwipp Schwapp Hipsters stets auch mit Gentrifizierung einher, der Aufwertung von
FLT12 Betrifft: "Hallo Yppster" von C. Wurmdobler, Falter 4/12 Hipster aufgepasst: Kommendes Wochenende (28./29. Jänner) findet im
FLT12 US-amerikanische Intellektuelle Mark Greif hat eine Kritik des Hipsters gab es in Wien in den 50er-Jahren. Ein Kristallisationspunkt:
FLT12 während seiner Promotientour für sein soeben erschienen Buch Hipsters verfasst, ist der Occupy-Bewegung beigetreten und hat als
FLT12 Lassen Sie uns später über "Bluescreen" reden und zuerst den "Hipster" auf ihn einprasselten. Der in New York lebende
FLT12 war nett." Wenn man allerdings in persönlichen Gesprächen auf "Hipster" abhandeln. Dieser kommt in Ihrem Buch ausgesprochen schlecht
FLT12 Greif: Hipster zu sprechen kam, flippten dieselben Leute komplett aus.
FLT12 Das untermauert die These, dass Hipster halten sich für anders und für überlegen, weil sie die neuesten
FLT12 Hipster die Speerspitze der Gentrifizierung bilden.
FLT12 meist Künstler, aber auch Schwule. Man könnte behaupten, dass Hipster diesen Part nun größtenteils übernommen haben. Vielleicht haben wir
FLT12 sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den Hipstern fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre
FLT12 Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.
FLT12 die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des Hipsters, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume

FLT12 Hat die Occupy-Bewegung denn dazu beigetragen, die **Hipster** zu politisieren?

FLT12 Greif: Zuerst haben die **Hipster** in New York von den anarchistischen Radfahrgruppen, die ihre

FLT12 Wenn ich sie auf Konzerten traf, waren das für mich einfach **Hipster**. Im Kontext des Zuccotti Parks (Park im Financial district von

FLT12 Hitler **Hipster** ist ein Comic, dessen Schöpfer, JC und APK, die Hipster-Kultur

FLT12 Suhrkamp, 59 S., EUR 5,20 Mark Greif u.a. (Hg.): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion.

FLT12 Europa braucht kein weiteres Wachstum, sagt Tomáš Sedláček, der **Hipster** unter den Ökonomen G In "Die Ökonomie von Gut und Böse" geht

FLT12 und Herren in Abendgarderobe führen kunstsinnige Gespräche, ein **Hipster** mit Weird-Folk-Bart verteilt Brut-Programme. "Wegen einer

FLT12 längst die besten Mittel zum Hipmachen. So strömen mehr als 2000 **Hipster**, Yppster, Kunststudenten und Modeblogger in die Westbahnstraße,

FLT12 von diesseits und jenseits des Atlantik festzumachen: die **Hipster** G Hipster. Eine transatlantische Diskussion": Der Titel ist gut

FLT12 diesseits und jenseits des Atlantik festzumachen: die Hipster G **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion": Der Titel ist gut gewählt.

FLT12 Originalität sorgt. Um den ursprünglichen Titel "What Was the **Hipster?**" ist es trotzdem schade.

FLT12 Die äußeren Merkmale dessen, was **"Hipster"** heißt, zählen dabei nicht zu den Ergebnissen, sondern sind der

FLT12 Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den **Hipster** erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die

FLT12 Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: **Hipster** bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi

FLT12 sich mit einem so hinfälligen Phänomen auseinandersetzen? Wenn **Hipster** Leute sind, die sich gerne mit Mode beschäftigen, hauptsächlich

FLT12 dieser Frage und mit dem erstaunlich verbreiteten Hass auf den **Hipster** im Allgemeinen befasst sich der interessanteste Beitrag des

FLT12 Evans empfiehlt, sich lieber gleich mit Hip-Hop statt mit **Hipsters** zu befassen, weil das interessanter sei.

FLT12 Seiner Ansicht nach beziehen sich Auftreten und Interessen des **Hipster** der Jahre nach 1999 auf eine "suburbane Form der Weißheit", die

FLT12 Mark Greif (Hg.): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion.

FLT12 Sonst wo In Hongkong tragen **Hipster** Fassungen schicker Brillenmodelle - ohne Gläser. Bei Sehschwäche

FLT12 waren, gibt es neue Geschäfte. In Coffeeshops sitzen bebrillte **Hipster** und Touristen, die an Latte macchiato nippen. Doch: Wien 15 ist

FLT12 Wir sehen Damen und Herren in Tweedanzügen, spindeldürre **Hipster** mit engen Hosen, streng tätowierte Kerle oder hübsche Mädchen

FLT12 Annäherung der alternativen Szene an die Popwelt. Es wurde unter **Hipstern** schick zu sagen, dass in den Charts die interessantesten Sounds zu

FLT12 innerhalb der Occupy-Bewegung wachsende Konflikte zwischen den **Hipstern** mit ihren iPads und den Leuten aus der Arbeiterklasse geben

FLT12 Schlagwörter auf ein paar neuen Plakaten, irgendwo zwischen **Hipster-** und "Ja natürlich!"-Ästhetik angesiedelt, nur phänomenologisch

FLT12 mit ihrer Kindheitssehnsucht dem ästhetischen Kanon der **Hipster** zugeschlagen. Wird schon stimmen.

FLT12 das Boem die Hackler von früher, aber auch Künstler, Musiker und **Hipster**. Wenn die Kellnerin dann noch singt, sind die Grenzen fließend.

FLT12 Die Anhänger der Occupy-Bewegung, die neuen New Yorker **Hipster**, backen gerne Kuchen und beziehen ihr Bier aus lokalen und

FLT12 Zurück blieben leere Gläser und zufriedene Gäste. G Noch mehr **Hipster**, dafür keine Polizei, gab es dann am Wochenende bei der

FLT12 die beste Alternative, auch ohne erste Zeichen des Alterns. **Hipster** wird man allerdings bald ohne Wagerl sein. Wiener Wagerl

FLT12 ist, ist Williamsburg für Brooklyn - hier wie dort regiert der **Hipster**. Beziehungsweise: der Yppster.

FLT12 Ich war zwar 2009/10 nicht dabei, aber meines Wissens haben **Hipster** den Radweg in der Bedford Avenue nicht wieder aufgemalt, weil er

FLT12 singt dazu eine Arie, Soldo singt beherzt mit. Zwei **Hipster** im Publikum kriegen sich vor peinlich berührtem Lachen kaum mehr

FLT12 ein Donauinselfest ohne Platzangst oder ein Popfest ohne **Hipster**. Trotzdem sind irgendwie eh alle da.

FLT12 Man muss zum Geekster werden. Das ist eine Mischung aus Geek und **Hipster** - Menschen, die ihren Fetisch ausleben und dabei stylish

FLT12 in Wien die Sportschuhbörse Sneakerness statt - ein Eldorado für **Hipster** G Berühren verboten!' steht auf Zetteln zwischen den

FLT12 sind vor allem modische Menschen zwischen 15 und 30 - HipHopper, **Hipster**, Skater, Sammler, Käufer und Verkäufer. Männer sind in der

FLT12 Folkpop-Sinfonie "Veckatimest", als Beach Boys für den **Hipster** von heute. Für "Shields", das nach kurzer Kunstpause entstanden

FLT12 Sogar der **Hipster** trägt Bio. Zwar lässt der amerikanische Jungmenschenausstatter

FLT12 so genau Trägt: alles was hip ist, obwohl sie natürlich kein **Hipster** ist Der Abstinenzler

FLT12 der Regel schief. So viele Szenen, so viele Codes und so viele **Hipster** (siehe Seite 40). Trotzdem geht Konsumieren über Studieren, und

FLT12 Die Sache mit den **Hipstern** ::Durch die Hornbrille betrachtet: Das ewige Pochen auf und

FLT12 Kulturwissenschaftler Mark Greif herausgegebenen Sammelband **"Hipster: Eine transatlantische Diskussion"**, der soeben erschienen ist,

FLT12 Wo man im Wiener Nachtleben **Hipster** trifft? Eh überall.

FLT13 heißt es dann mitleidig. Fußballschauen gehört heute sogar unter **Hipstern** zum guten Ton, aber Skirennen sind ungefähr so uncool wie

FLT13 Ein bisserl Kritik an **Hipstern**, an Korruption und Gleichgültigkeit. Die Songs plätschern nett

FLT13 Thomas Bernhard Do bemüht sich die Kunsthalle um Hofräte wie **Hipster**, unterfordert aber beide G Dabbblljuh, Dabbljuh, Tih, Bih, Dih.'

FLT13 waren sie nur mehr etwas für Nerds, inzwischen lieben sie die **Hipster**. Nun kommen die Smartwatches auf den Markt: Pebble oder Apples

FLT13 Nicht nur **Hipster** sind fesch "Das Hipster-Klischee verfolgt uns", sagt Barbara

FLT13 Zielgruppe. Denn die "Into the Out'-Kollektion gefällt auch dem **Hipster**, und immer mehr junge Damen haben ein Nachziehköffchen als

FLT13 **Hipster**, die auf Zombies reiten Je älter das Rad desto hipper.

Belege (unsortiert)

Anz. Treffer : 2.935
Anz. exportierte Belege: 2.935
Angezeigter Kontext : 2 Absätze links, 2 Absätze rechts
Kontext umschließt : gesamten Treffer

Beat-Fibel

Der Kultur- und Literaturhistoriker Steven Watson legt mit dem nun von Bernhard Schmid übersetzten Buch «The Birth of the Beat Generation» eine umfassende Darstellung der amerikanischen Beat-Strömung zwischen 1944 und 1960 vor. Mit seinem neuen Bildmaterial, den Übersichtstafeln, literaturkundlichen Landkarten und synoptischen Tafeln darf der Band den Anspruch eines Nachschlagewerkes erheben. Der Autor schreibt darüber hinaus lebendig. Im Zentrum stehen gruppensdynamische Prozesse der Beatkultur und die zentralen Figuren Ginsberg, Burroughs, Kerouac und Huncke. Auch Frauen der Bewegung wie Joan Vollmer, Diane DiPrima und Joyce Johnson sind erwähnt.MP

Steven Watson: Die Beat Generation: Visionäre, Rebellen und **Hipsters** 1944-1960, Hannibal Verlag 1997, 49.80 Franken.
kunst Karl Schmidt-Rottluff

Das Brücke-Museum Berlin verdankt dem deutschen Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff seine Gründung vor 30 Jahren. Der 1905 in Dresden geborene Mitbegründer der Künstlergruppe «Die Brücke» hatte 1967 mit der Schenkung von 74 eigenen Arbeiten den Grundstock der Sammlung gelegt. Jetzt würdigt das Museum seinen Gründer mit einer umfassenden Retrospektive. Aus den 400 Gemälden und mehreren tausend Arbeiten auf Papier, die das Museum von Schmidt-Rottluff heute besitzt, wurden 170 Werke ausgewählt. Ein Teil davon, vor allem das späte Alterswerk mit seinen Tuschpinsel- und Farbstiftzeichnungen, war bisher noch kaum oder gar nicht zu sehen.

Obwohl er selbst nur wie nebenher schrieb und ein beträchtlicher Teil seines Werks unwiderruflich in seinem Lebenschaos verschollen ist, kann sein Einfluss auf die Beat Culture und die nachfolgenden Strömungen kaum überschätzt werden. Huncke war nicht nur ausschlaggebend für die semantische Aufladung des Wortes «beat», er war die Schaltstelle schlechthin für zahlreiche Begriffe, die von der schwarzen zur weissen Subkultur wechselten beziehungsweise von der Strasse in jenen Intellektuellenkreis gelangten, der in den 50er Jahren an der mentalen Chronik des 20. Jahrhunderts mitgeschrieben hat. Dass Hunckes Beitrag oft unterschätzt wird, könnte darin liegen, dass Literaturgeschichte primär schriftorientiert funktioniert; die lebendigen, oft abgründigen Impulse aber, die zu Texten führen, hat sie allzu lange als blosses Anekdote wahrgenommen. Dagegen ist Hackensbergers Recherche ein starkes Gegengift. F.V.
Alfred Hackensberger: I Am Beat / Das Leben des **Hipsters** Herbert Huncke. Rotbuch Verlag Hamburg 1998, Fr. 28.

-

Einer der ältesten und besten Streetfashionblogs kommt aus Helsinki. Trotz enormen Erfolgs sieht man auf hel-looks.com noch echte Mode von der Strasse.

Dass Deutschland in Sachen Strassenmode dem Ausland in nichts nachsteht, will Stilinberlin.com beweisen. Lokalpatrioten aus Hamburg sollten sich styleclicker.net ansehen.

Nicht alle Blogs setzen nur auf bunte Bilder. Im Blog von Styleranking.de erfahren **Hipster** Hintergründe zu den Trends.

Hohe Massstäbe an ihre Berichterstattung setzt die US-Amerikanerin Diane Pernet. Die Stilikone schreibt im Blog ashadedviewonfashion.com über Mode als Kulturphänomen. Schriller, egozentrischer, aber durchaus sympathisch der Blog des Branchenlieblings bryanboy.com

Tavi Gevinson ist ein 13jähriges Wundermädchen. Wo andere in ihrem Alter noch nicht mal wissen, wie sie ihre Barbie anziehen sollen, da beherrscht Tavi bereits die Sprache der Mode aus dem Effe. Ihr Blog tavi-thenewgirlintown.blogspot.com ist Kult.

Destine – Lightspeed

Früher waren es die Emos, heute sind es die **Hipster**, die die Bevölkerung spalten. Ob in Modezeitschriften oder in Musikmagazinen, man kommt um den Hipster – der eigentlich ein Emo ist – nicht mehr herum. Emos, oder eben die Hipsters, sind ein Modephänomen: Neben Hornbrillen und Röhren-Jeans prägt auch die Musik deren Image. Bands wie New Found Glory, 30 Seconds To Mars oder eben auch Destine, die neue Hipster-Band aus Holland, sind fester Bestandteil der Szene. Emo- Rock ist melodios, harmonisch und griffig, genauso wie Destines Débutalbum «Lightspeed» sein sollte. Rafaela Spitzli

Destine – Lightspeed

Früher waren es die Emos, heute sind es die Hipster, die die Bevölkerung spalten. Ob in Modezeitschriften oder in Musikmagazinen, man kommt um den **Hipster** – der eigentlich ein Emo ist – nicht mehr herum. Emos, oder eben die Hipsters, sind ein Modephänomen: Neben Hornbrillen und Röhren-Jeans prägt auch die Musik deren Image. Bands wie New Found Glory, 30 Seconds To Mars oder eben auch Destine, die neue Hipster-Band aus Holland, sind fester Bestandteil der Szene. Emo- Rock ist melodios, harmonisch und griffig, genauso wie Destines Débutalbum «Lightspeed» sein sollte. Rafaela Spitzli

Destine – Lightspeed

Früher waren es die Emos, heute sind es die Hipster, die die Bevölkerung spalten. Ob in Modezeitschriften oder in Musikmagazinen, man kommt um den Hipster – der eigentlich ein Emo ist – nicht mehr herum. Emos, oder eben die **Hipsters**, sind ein Modephänomen: Neben Hornbrillen und Röhren-Jeans prägt auch die Musik deren Image. Bands wie New Found Glory, 30 Seconds To Mars oder eben auch Destine, die neue Hipster-Band aus Holland, sind fester Bestandteil der Szene. Emo- Rock ist melodios, harmonisch und griffig, genauso wie Destines Débutalbum «Lightspeed» sein sollte. Rafaela Spitzli

Das bestätigt auch Triumph-Beraterin Regina Steiner: «Die Passform ist extrem wichtig. Wir können die Pölsterchen ja nicht wegzaubern, sondern nur vorteilhaft verteilen.» Aber wir finden schliesslich, was mir schmeichelt: Mein Favorit ist der Smooth Sensation Hipster-String für 59 Franken. Ein hochgeschnittener String, der für einen flachen Bauch und eine schmale Taille sorgt. Erster Tag: Wo mich sonst ein kleines Bäuchlein nervt, fällt nun eine Bauchdecke glatt ab wie die Eiger-Nordwand. Mutig trage ich ein enges T-Shirt-Kleid und fühle mich pudelwohl in meiner Shapewear. Reaktionen gibt's keine. Am Abend bin ich dann allerdings doch froh, aus dem Ding wieder rauszukommen: Nach einem langen Bürotag im Sitzen quetscht der **Hipster** eben doch ganz schön. Zweiter Tag: Meinen nächsten Testlauf mache ich mit meinen Skinny-Jeans. Was sich im T-Shirt-Kleid nur als Gefühl geäussert hat, bekommt jetzt ein handfestes Mass: Ich muss den Gürtel schlank ein Loch enger schnallen als sonst. Auch die Partie gleich über dem Hosenbund präsentiert sich straff und ohne das kleinste Röllchen. Die Bilanz: Durchaus positiv. Die Triumph-Shapewear liefert, was sie verspricht, nämlich eine schöne Silhouette im Handumdrehen. Auch die Optik überzeugt, wenn man den Retro-Look mag, sowieso. Ich muss aber auch sagen: Jeden Tag möchte sich mein Bauch nicht derart zusammennehmen. Aber die Idee, für spezielle Anlässe und spezielle Kleider auf formgebende Wäsche zurückzugreifen, finde ich ziemlich entspannend.

Internettes

Hip war der Papa, seinen Kindern weit voraus

«Dein Papa rollte lange vor Deiner Zeit auf dem Skateboard durch die Strassen – und er hat ein Bild, um es zu beweisen. Als Dein Papa jung war, verbot die Polizei das Skateboarden auf öffentlichen Plätzen. So, lieber **Hipster**, Dein Papa war so beeindruckend, dass Dinge, die er zum Spass machte, illegal wurden. Denk daran, wenn Du das nächste Mal mit dem Board durch die Strassen flitzt.» Auf dem Fotoblog «Dads are the real Hipsters» behauptet und beweist der Autor mit alten Fotos: «Hipster von heute sind nicht originell, sie versuchen nur wie ihr alter Vater zu sein.» Farbige Jeans, Videogames, federleichte Rennvelos – hatte der Papa alles schon – vor zwanzig Jahren. (man)
www.dadsaretheoriginalhipster. tumblr.com

Internettes

Hip war der Papa, seinen Kindern weit voraus

«Dein Papa rollte lange vor Deiner Zeit auf dem Skateboard durch die Strassen – und er hat ein Bild, um es zu beweisen. Als Dein Papa jung war, verbot die Polizei das Skateboarden auf öffentlichen Plätzen. So, lieber Hipster, Dein Papa war so beeindruckend, dass Dinge, die er zum Spass machte, illegal wurden. Denk daran, wenn Du das nächste Mal mit dem Board durch die Strassen flitzt.» Auf dem Fotoblog «Dads are the real **Hipsters**» behauptet und beweist der Autor mit alten Fotos: «Hipster von heute sind nicht originell, sie versuchen nur wie ihr alter Vater zu sein.» Farbige Jeans, Videogames, federleichte Rennvelos – hatte der Papa alles schon – vor zwanzig Jahren. (man)
www.dadsaretheoriginalhipster. tumblr.com

Internettes

Hip war der Papa, seinen Kindern weit voraus

«Dein Papa rollte lange vor Deiner Zeit auf dem Skateboard durch die Strassen – und er hat ein Bild, um es zu beweisen. Als Dein Papa jung war, verbot die Polizei das Skateboarden auf öffentlichen Plätzen. So, lieber Hipster, Dein Papa war so beeindruckend, dass Dinge, die er zum Spass machte, illegal wurden. Denk daran, wenn Du das nächste Mal mit dem Board durch die Strassen flitzt.» Auf dem Fotoblog «Dads are the real Hipsters» behauptet und beweist der Autor mit alten Fotos: «**Hipster** von heute sind nicht originell, sie versuchen nur wie ihr alter Vater zu sein.» Farbige Jeans, Videogames, federleichte Rennvelos – hatte der Papa alles schon – vor zwanzig Jahren. (man)
www.dadsaretheoriginalhipster. tumblr.com

Sie erstellen Zahlentabellen, Datendiagramme, Statistiken und Grafiken. Sie analysieren diese Daten und treffen Massnahmen. Sie tun dies für ein optimiertes, besseres Leben; sie wollen sich schöner, klüger, fitter machen.

40 000 Einzeldaten pro Jahr

Man kann nur kontrollieren, was man auch messen kann – so lautet das Lebensmotto der Zahlensammler. Entstanden ist die «Quantified Self»-Bewegung in den USA, genauer: im Silicon Valley. Ende Mai haben sich dort zum ersten Mal 400 Self-Tracker zu einer Konferenz getroffen, um über die Vermessung des eigenen Lebens zu reden und um Excel-Tabellen und Gadgets herzuzeigen. Darunter waren «extrem fitte Männer und Frauen», aber auch «**Hipster** in Militärstiefeln und Kapuzenpullis», wie die «Financial Times» über den Anlass schreibt.

Die Bewegung hat einige extreme Vertreter. Zum Beispiel den Holländer Joost Plattel, der nach eigenen Angaben 67 Prozent seines Lebens quantifiziert und allein im vergangenen Jahr 40 000 Einzeldaten über sich gesammelt hat. Oder den Amerikaner Dave Asprey, Unternehmer im Silicon Valley und Experte für Computersicherheit. Er bezeichnet sich als «Bio-Hacker» und optimiert seit 20 Jahren seinen Organismus per Datensammeln. Nach eigenen Angaben hat er ohne Diät 50 Kilo abgenommen (und sein Gewicht ohne Sport gehalten), er hat seinen IQ um zwölf Punkte erhöht, er braucht nur fünf Stunden Schlaf, und er kann in nur einer Woche eine Zen-Stufe erreichen, für die andere 40 Jahre Meditation benötigen.

Ode an den **Hipster**

Der hippe junge Mann von heute trägt Hornbrille und Schnäuzchen und ist Künstler obendrein – zumindest im Idealfall.

Johanna Egli

Der hippe junge Mann von heute trägt Hornbrille und Schnäuzchen und ist Künstler obendrein – zumindest im Idealfall.

Johanna Egli

Du bist cool – lehnst schweigsam an der Wand vor einem Club und ziehst voller Genuss an einer Zigarette. Dampf dröhnt die elektronische Musik einer englischen Indie-Band nach draussen. Auf deiner Nase thront eine prägnante Hornbrille, die du eigentlich nur zum Lesen brauchen würdest. Unter deiner Nase hast du beim Rasieren ein kleines Schnäuzchen ausgespart, das einem Pariser Avantgardisten gehören könnte – oder eben einem **Hipster**, einem hippen jungen Mann, wie du es bist.

Erlesene Unikate

Schweigend nimmst du den letzten Zug der Zigarette und zerdrückst den Stummel mit deinen Lederschuh, fährst mit der Hand durch deine James-Dean-Frisur und hältst für einen Moment inne – gelassen, selbstbewusst und unnahbar. Man bewundert dich – vor allem für deinen Mut zur Individualität. Du richtest dich niemals nach dem Mainstream – schon gar nicht nach den Modetrends. Deine Garderobe besteht hauptsächlich aus erlesenen Unikaten, die du in verschiedenen Brockenhäusern, Secondhandshops und Flohmärkten erstanden hast – mit Vorliebe in Paris, Berlin oder London. Es gelingt dir immer wieder, die besonders schmucken Vintage- und Retro-Klamotten aus einem Haufen Schmutzware herauszupicken.

So entsteht dein einzigartiger Look, der lässig und nachlässig zugleich ist. Jetzt trägst du enge Röhrenhosen und ein kariertes Hemd, das kernig, schon fast etwas bäuerlich aussieht. So eigenständig wie dein Kleidungsstil ist, stellt man sich auch deinen Lebensstil vor: unabhängig, romantisch und verrückt – wie das Leben eines Künstlers eben. Die Polaroidkamera um deinen Hals beweist: Du bist ein Künstler.

Alle wollen Künstler sein

Man bewundert dich für deine knalligen Farbfotos. Für dein Kunststudium wirst du gar beneidet. Denn alle wollen Künstler sein. Alle wollen cool sein – so cool wie du, **Hipster**. So lehnst du plötzlich nicht mehr alleine und schweigsam an den Wänden der Clubs. Viele haben sich unterdessen zu dir gesellt und versuchen deinem Beispiel zu folgen. Um dich herum wimmelt es nur so von modernen James Deans mit Hornbrille, Avantgarde-Schnäuzchen, Röhrenhosen und Lederschuh. Auch sie fotografieren und stellen die gelungenen und bewusst misslungenen Bilder auf Facebook, wie du.

Eine Masse von Abbildern

Und du verschwindest in dieser Masse von metrosexuellen Abbildern und verlierst dadurch deine Individualität: Der Mainstream hat dich eingeholt. Doch das ist dir egal. Denn auch dieser Zug wird weiterziehen und du, als einzig wahrer **Hipster**, wirst zurückbleiben – alleine an der Wand vor einem Club lehnd.

Alle wollen cool sein – so cool wie du, **Hipster**. So lehnst du plötzlich nicht mehr alleine und schweigsam an den Wänden der Clubs. Viele haben sich unterdessen zu dir gesellt und versuchen deinem Beispiel zu folgen. Um dich herum wimmelt es nur so von modernen James Deans mit Hornbrille, Avantgarde-Schnäuzchen, Röhrenhosen und Lederschuh. Auch sie fotografieren und stellen die gelungenen und bewusst misslungenen Bilder auf Facebook, wie du.

Eine Masse von Abbildern

Und du verschwindest in dieser Masse von metrosexuellen Abbildern und verlierst dadurch deine Individualität: Der Mainstream hat dich eingeholt. Doch das ist dir egal. Denn auch dieser Zug wird weiterziehen und du, als einzig wahrer **Hipster**, wirst zurückbleiben – alleine an der Wand vor einem Club lehnd.

Gefährlich war er in der Tat, nicht nur für US-Präsidenten wie Johnson, Nixon und Bush: Einmal ging er mit dem Messer auf seine zweite Ehefrau, die Malerin Adele Morales, los. Wie Hemingway war auch Mailer ein Grenzgänger zwischen Journalismus und Literatur: Seine Romane waren oft halbdokumentarisch, seine Biografien und Reportagen romanhaft. Sein Erstling „Die Nackten und die Toten“, in dem er 1948 seine Erfahrungen als Soldat an der Pazifikfront verarbeitete, war auch sein größter Erfolg. Mailer schrieb noch einige große Romane, etwa „Der Alptraum“ (1965) oder „Gnadenlos“ (1980), aber den angekündigten „Großen Amerikanischen Roman“ blieb er letztlich schuldig.

Kein Autor brachte die Widersprüche seiner Person und seines Landes so ideologisch sorglos und literarisch kraftvoll auf den Punkt wie Mailer: Mal war er der Philosoph der „**Hipster**“ (der amerikanischen Version des Existenzialismus), mal Prophet der Hippies und Drogen. Mailer war Marxist und Freudianer, „weißer Neger“ und Antifeminist, Linksintellektueller und Gewaltverherrlicher, Wahlhelfer Kennedys und Vietnamkriegsgegner, Autor von brutalen Gangster- und seriösen Dokumentarfilmen.

Liebenswert war er dabei selten. Für die Frauenrechtlerinnen war er ein sexistischer Kotzbrocken, für das konservative Amerika ein Schmutzfink und Nestbeschmutzer, für die Europäer der dröhnende Lautsprecher aus Übersee. Bis zuletzt war er für Aufregung und Skandalchen gut, etwa wenn er gegen Bushs „Kreuzzug“ vom Leder zog oder Günter Grass mit der Bemerkung beisprang, auch er wäre zur Waffen-SS gegangen. Mit den Nazis kannte Mailer sich aus; schon 1932 hatte ihn seine (jüdische) Mutter angeblich vor Hitler gewarnt.

Für Kundinnen, die nicht immer Schwarz tragen möchten, führt Stefanie Rauch ebenfalls von Aubade die Serie „Asako“ in der Farbe Rot. Ein besonderes Detail sind die kleinen schwarzen Tüllröschen am BH-Träger und auf dem Shorty. Auf den Cups wurde außerdem Plisse verarbeitet. Den BH gibt es zum Preis von 89,90, den Shorty für 79,90 Euro.

Exklusive Herrenwäsche und Bademoden bietet Matthias Heese in seinem Geschäft Stefan, Am Marstall 7-9, nur wenige Meter weiter an. Von der Firma Body Art gibt es erotische und sinnliche Wäsche in guter Passform. „Die dominierende Farbe ist Schwarz“, sagt der Inhaber. Doch auch Freunde anderer Farben finden Passendes: Wäsche in Rot, Gold oder auch Silber gehören zum Angebot. Besonders beliebt ist ein schwarzer Stringbody für 60 Euro. Heese bietet T-Shirts ab 40, Strings ab 20 und **Hipster** ab 30 Euro an. Liebevoll verarbeitete Wäsche führt auch das Unternehmen Passionata in der Ernst August-Galerie. Ein Klassiker ist das Modell „Passio“ mit Spitze und Schleifchen in der Farbe Mokka-Rosé. Den BH gibt es in verschiedenen Ausführungen, er kostet 36 Euro. Dazu passend bietet Passionata String, Panty und Slip zum Preis von 19 bis 24 Euro an. Die Serie gibt es außerdem in den Farben Rot, Milk sowie Schwarz-Rosé.

Kein Schnauz für die Ewigkeit

Einmal im Leben will auch ich ein **Hipster** sein. Einer mit Röhrlihosens, einer lässigen Hornbrille und natürlich einem Schnauz. Der Schnauz ist zurück und gehört bei den heutigen jungen Männern in den Grossstädten beinahe wieder zum guten Aussehen – zumindest bei denen, die cool sind, etwas auf sich halten und modebewusst jedem Trend folgen.

Die Weicheivariante

Cool fand ich es auch, als bei einer der Lifestyle-Sitzungen das Thema Schnauz – ebenfalls bekannt als Oberlippenbart, Pornobalken oder «Schnudderbremse» – auf den Tisch kam. Damals wusste ich aber noch nicht, dass das Ganze in einem Selbstversuch enden würde. Der Praktikant weigerte sich, als Versuchskaninchen zu dienen. Seine billige Ausrede: «Zu wenig Bartwuchs über den Lippen.»

Cool fand ich es auch, als bei einer der Lifestyle-Sitzungen das Thema Schnauz – ebenfalls bekannt als Oberlippenbart, Pornobalken oder «Schnudderbremse» – auf den Tisch kam. Damals wusste ich aber noch nicht, dass das Ganze in einem Selbstversuch enden würde. Der Praktikant weigerte sich, als Versuchskaninchen zu dienen. Seine billige Ausrede: «Zu wenig Bartwuchs über den Lippen.»

Also liess ich mich erweichen, den Versuch zu starten. Dies, obwohl ich auch mit 28 Jahren den Bartwuchs eines 15-Jährigen habe. Doch Sekunden nach der Zusage traf es mich wie ein Blitz. Lächerlich würde das aussehen. Und nicht **Hipster**, sondern eben doch Weichei wie ich eins bin, wählte ich die Alternativvariante und liess mir einfach einen Monat lang einen Bart wachsen. Nach rund einer Woche wurde es bereits mühsam, das haarige Dings biss im Gesicht. Und nach zwei Wochen trimmte ich die unregelmässig wachsenden Haare zum erstenmal.

«Furchtbar»

Einen Tag, oder immerhin einen grosszügig geschätzten halben (genauer: etwa vier Stunden), musste ich aber mit der «Pracht» über den Lippen herumlaufen. Trotz angeschlagenem Selbstvertrauen rang ich mich am vergangenen Donnerstag dazu durch. Unterstützung gab es von den wenigsten, dafür durften sich alle am Arbeitsplatz im Medienhaus über mich amüsieren. Es gab aber auch vereinzelt «Komplimente».

Markus Fässler

Zu dieser Seite

Beinahe vergessen, gehört der Schnauz auf einmal wieder zu den In-Objekten. Vornehmlich getragen von **Hipstern** in den Grossstädten, kombiniert mit Röhrlihosens, Hornbrille und Flanellhemd. Redaktor mf hat den Versuch gewagt, sich einen Monat lang so ein cooles Teil wachsen zu lassen. Einen Schnauz getragen hat er gerade mal vier Stunden lang. Das reichte – ein Tom Selleck wird er sicher nie. Zudem hat die Lifestyle-Redaktion im Bildarchiv der Appenzeller Zeitung gestöbert und manch eine Persönlichkeit aus dem Appenzellerland gefunden, die ebenfalls einmal ein Hipster war. Zum Wohle aller, sagt die Redaktion: Danke, dass ihr Schnauz der Vergangenheit angehört... (red)

Markus Fässler

Zu dieser Seite

Beinahe vergessen, gehört der Schnauz auf einmal wieder zu den In-Objekten. Vornehmlich getragen von Hipstern in den Grossstädten, kombiniert mit Röhrlihosens, Hornbrille und Flanellhemd. Redaktor mf hat den Versuch gewagt, sich einen Monat lang so ein cooles Teil wachsen zu lassen. Einen Schnauz getragen hat er gerade mal vier Stunden lang. Das reichte – ein Tom Selleck wird er sicher nie. Zudem hat die Lifestyle-Redaktion im Bildarchiv der Appenzeller Zeitung gestöbert und manch eine Persönlichkeit aus dem Appenzellerland gefunden, die ebenfalls einmal ein **Hipster** war. Zum Wohle aller, sagt die Redaktion: Danke, dass ihr Schnauz der Vergangenheit angehört... (red)

Abstieg des **Hipsters**

Subkultur Erst Griechenland, dann Portugal, nun der Hipster: Herabgestuft auf Ramschniveau. Apolitisch, uninspiriert und stilfixiert sei die Szene, lautet das Urteil eines Buchs. Tin Fischer

Im Rating der Subkulturen hatte der Hipster stets die Bestnote AAA. Irgendwie gelang ihm alles. Er wusste, welche Bands morgen angesagt sein werden, und er wusste, welche Retro-Platten auf ewig grossartig bleiben. Er wusste, dass die Welt auf seine Ideen wartet, egal, womit er selbst sein Geld verdiente. Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Abstieg des Hipsters

Subkultur Erst Griechenland, dann Portugal, nun der **Hipster**: Herabgestuft auf Ramschniveau. Apolitisch, uninspiriert und stilfixiert sei die Szene, lautet das Urteil eines Buchs. Tin Fischer

Im Rating der Subkulturen hatte der Hipster stets die Bestnote AAA. Irgendwie gelang ihm alles. Er wusste, welche Bands morgen angesagt sein werden, und er wusste, welche Retro-Platten auf ewig grossartig bleiben. Er wusste, dass die Welt auf seine Ideen wartet, egal, womit er selbst sein Geld verdiente. Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Geliebt von Oma und Werbung

Abstieg des Hipsters

Subkultur Erst Griechenland, dann Portugal, nun der Hipster: Herabgestuft auf Ramschniveau. Apolitisch, uninspiriert und stilfixiert sei die Szene, lautet das Urteil eines Buchs. Tin Fischer

Im Rating der Subkulturen hatte der **Hipster** stets die Bestnote AAA. Irgendwie gelang ihm alles. Er wusste, welche Bands morgen angesagt sein werden, und er wusste, welche Retro-Platten auf ewig grossartig bleiben. Er wusste, dass die Welt auf seine Ideen wartet, egal, womit er selbst sein Geld verdiente. Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Geliebt von Oma und Werbung

Am Ende gelang dem Hipster das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden wie von seinen Grosseltern. Er schaffte es, den Linken genauso zu schmeicheln wie den Liberalen. Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «Hipster» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa.

Im Rating der Subkulturen hatte der Hipster stets die Bestnote AAA. Irgendwie gelang ihm alles. Er wusste, welche Bands morgen angesagt sein werden, und er wusste, welche Retro-Platten auf ewig grossartig bleiben. Er wusste, dass die Welt auf seine Ideen wartet, egal, womit er selbst sein Geld verdiente. Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Geliebt von Oma und Werbung

Am Ende gelang dem **Hipster** das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden wie von seinen Grosseltern. Er schaffte es, den Linken genauso zu schmeicheln wie den Liberalen. Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «Hipster» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der Hipster darin nicht weg. Im Gegenteil.

«Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif.

Er wusste, welche Bands morgen angesagt sein werden, und er wusste, welche Retro-Platten auf ewig grossartig bleiben. Er wusste, dass die Welt auf seine Ideen wartet, egal, womit er selbst sein Geld verdiente. Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Geliebt von Oma und Werbung

Am Ende gelang dem Hipster das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden wie von seinen Grosseltern. Er schaffte es, den Linken genauso zu schmeicheln wie den Liberalen. Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «**Hipster**» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der Hipster darin nicht weg. Im Gegenteil.

«Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der Hipster abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die Gefahr, dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von Early Adopters und Trendsettern sein werden.»

Und er war überzeugt, dass man mit «strategischem Konsum» das Klima retten und mit Mikrokrediten Entwicklungsländern aus der Patsche helfen kann.

Geliebt von Oma und Werbung

Am Ende gelang dem Hipster das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden wie von seinen Grosseltern. Er schaffte es, den Linken genauso zu schmeicheln wie den Liberalen. Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «Hipster» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der **Hipster** darin nicht weg. Im Gegenteil.

«Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der Hipster abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die Gefahr, dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von Early Adopters und Trendsettern sein werden.»

Keine Wut, kein Profil, kein Ego

Geliebt von Oma und Werbung

Am Ende gelang dem Hipster das Kunststück, von der Werbebranche genauso geliebt zu werden wie von seinen Grosseltern. Er schaffte es, den Linken genauso zu schmeicheln wie den Liberalen. Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «Hipster» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der Hipster darin nicht weg. Im Gegenteil.

«Der **Hipster** zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der Hipster abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die Gefahr, dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von Early Adopters und Trendsettern sein werden.»

Keine Wut, kein Profil, kein Ego

Warum allerdings der Hipster den politischen Grossereignissen seiner Zeit – den globalisierungskritischen Protesten und jenen gegen den Irak-Krieg – mit einer Mischung aus Zustimmung und Abscheu gegenüberstand und sich nie richtig politisiert hat, lässt der Sammelband offen.

Doch jetzt ist in der Buchreihe «edition suhrkamp» – eine Reihe, die für den Kulturbetrieb in etwa das ist, was Ratingagenturen für die Finanzindustrie sind – der Band «Hipster» erschienen: eine Sammlung von Essays und Diskussionen, die bei einer Tagung in New York entstanden sind, ergänzt um Texte zur Lage in Europa. Gut kommt der Hipster darin nicht weg. Im Gegenteil.

«Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der **Hipster** abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die Gefahr,

dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von Early Adopters und Trendsettern sein werden.»

Keine Wut, kein Profil, kein Ego

Warum allerdings der Hipster den politischen Grossereignissen seiner Zeit – den globalisierungskritischen Protesten und jenen gegen den Irak-Krieg – mit einer Mischung aus Zustimmung und Abscheu gegenüberstand und sich nie richtig politisiert hat, lässt der Sammelband offen.

«Der Hipster zeigt uns, was mit Eliten im allgemeinen und der weissen Mittelschicht im speziellen passieren kann, wenn sie ihre ach so kontroverse und mutige Rebellion nur noch in Bereichen austragen, die ihr eigenes Vergnügen und ihren Komfort betreffen», schreibt Herausgeber Mark Greif. Einzig mit Hilfe kleiner Unterschiede versuche sich der Hipster abzugrenzen und narzisstisch zu überhöhen. «Es besteht die Gefahr, dass die Avantgarden der Zukunft einfach nur Gemeinschaften von Early Adopters und Trendsettern sein werden.»

Keine Wut, kein Profil, kein Ego

Warum allerdings der **Hipster** den politischen Grossereignissen seiner Zeit – den globalisierungskritischen Protesten und jenen gegen den Irak-Krieg – mit einer Mischung aus Zustimmung und Abscheu gegenüberstand und sich nie richtig politisiert hat, lässt der Sammelband offen.

Einer Antwort am nächsten kommt der Essay «Generation Sell» von William Deresiewicz in der «New York Times». Deresiewicz wundert sich, dass die Hipster-Kultur so anständig und freundlich ist, dass sie keine Wut, keine Kanten und kaum Ego kennt. Stattdessen verstehe sich jeder als Unternehmer seiner selbst. Die Gründe dafür vermutet er in der Symbiose von Hipster-Kultur und Kreativklasse in den 90er-Jahren, als – auch dank der Dotcom-Blase – Kreativität lukrativ und Un-ternehmertum cool geworden ist.

Einer Antwort am nächsten kommt der Essay «Generation Sell» von William Deresiewicz in der «New York Times». Deresiewicz wundert sich, dass die Hipster-Kultur so anständig und freundlich ist, dass sie keine Wut, keine Kanten und kaum Ego kennt. Stattdessen verstehe sich jeder als Unternehmer seiner selbst. Die Gründe dafür vermutet er in der Symbiose von Hipster-Kultur und Kreativklasse in den 90er-Jahren, als – auch dank der Dotcom-Blase – Kreativität lukrativ und Un-ternehmertum cool geworden ist.

Einfach extrem zeitgemäss

Doch was das eigentliche Problem mit dem **Hipster** ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der Hipster heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird. Den Grund vermutet Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des Hipsters, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläuften», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet?

Einer Antwort am nächsten kommt der Essay «Generation Sell» von William Deresiewicz in der «New York Times». Deresiewicz wundert sich, dass die Hipster-Kultur so anständig und freundlich ist, dass sie keine Wut, keine Kanten und kaum Ego kennt. Stattdessen verstehe sich jeder als Unternehmer seiner selbst. Die Gründe dafür vermutet er in der Symbiose von Hipster-Kultur und Kreativklasse in den 90er-Jahren, als – auch dank der Dotcom-Blase – Kreativität lukrativ und Un-ternehmertum cool geworden ist.

Einfach extrem zeitgemäss

Doch was das eigentliche Problem mit dem Hipster ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der **Hipster** heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird. Den Grund vermutet Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des Hipsters, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläuften», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des Hipsters, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen.

Deresiewicz wundert sich, dass die Hipster-Kultur so anständig und freundlich ist, dass sie keine Wut, keine Kanten und kaum Ego kennt. Stattdessen verstehe sich jeder als Unternehmer seiner selbst. Die Gründe dafür vermutet er in der Symbiose von Hipster-Kultur und Kreativklasse in den 90er-Jahren, als – auch dank der Dotcom-Blase – Kreativität lukrativ und Un-ternehmertum cool geworden ist.

Einfach extrem zeitgemäss

Doch was das eigentliche Problem mit dem Hipster ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der Hipster heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird. Den Grund vermutet Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des **Hipsters**, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläuften», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des Hipsters, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen.

Die Gründe dafür vermutet er in der Symbiose von Hipster-Kultur und Kreativklasse in den 90er-Jahren, als – auch dank der Dotcom-Blase – Kreativität lukrativ und Un-ternehmertum cool geworden ist.

Einfach extrem zeitgemäss

Doch was das eigentliche Problem mit dem Hipster ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der Hipster heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird. Den Grund vermutet Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des Hipsters, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der **Hipster** schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläuften», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des Hipsters, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen. Die Herabstufung des Hipsters auf BB+ – also auf Ramschniveau – wäre so gesehen nur konsequent.

Mark Greif (Herausgeber): Hipster.

Doch was das eigentliche Problem mit dem Hipster ist, entlarvt ausgerechnet ein Beitrag des Buchs, der sich eigentlich mit der Frage auseinandersetzt, warum der Hipster heute so verhasst ist und auf unzähligen Blogs verspottet wird. Den Grund vermutet Jens-Christian Rabe in der «extrem zeitgemässen Existenzform» des Hipsters, die neidisch mache. «Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläufen», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des **Hipsters**, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen. Die Herabstufung des Hipsters auf BB+ – also auf Ramschniveau – wäre so gesehen nur konsequent.

Mark Greif (Herausgeber): Hipster. Eine transatlantische Diskussion. edition suhrkamp, Berlin 2012.

Hipsterszene: Ursprung in den USA

«Wie kein anderer verkörpert er die Grundbedingung des Daseins im Angesicht der digitalen Revolution», schreibt er. Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläufen», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des Hipsters, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen. Die Herabstufung des **Hipsters** auf BB+ – also auf Ramschniveau – wäre so gesehen nur konsequent.

Mark Greif (Herausgeber): Hipster. Eine transatlantische Diskussion. edition suhrkamp, Berlin 2012.

Hipsterszene: Ursprung in den USA

Der Hipster schaffe es, sich bei gleichzeitiger «Synchronisation mit den Zeitläufen», die das Internet immer schneller und verstärkt prägt, permanent neu zu erfinden.

Nur: Wird eine Kultur, die perfekt an jene Jahrzehnte angepasst ist, die uns mit ihrer «Synchronisation der Zeitläufe» in eine der grössten Wirtschaftskrisen gestürzt haben, wirklich bloss aus Neid verachtet? Die Losung des Hipsters, nur mit kleinen Unterschieden und zeitgeistigen Ideen eine Aura von Erfolg zu generieren, der der eigentliche Erfolg erst folgen soll, tönt jedenfalls ähnlich gruselig wie die Verkaufstaktik von Ramschanleihen. Die Herabstufung des Hipsters auf BB+ – also auf Ramschniveau – wäre so gesehen nur konsequent.

Mark Greif (Herausgeber): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion. edition suhrkamp, Berlin 2012.

Hipsterszene: Ursprung in den USA

«Hipster» ist ein vager Begriff, der sich weder über Tätigkeiten noch über sozialen Status oder eine Musikrichtung definieren lässt. Heute meint Hipster jene einflussreiche Subkultur, die sich in den Neunzigerjahren im New Yorker Dunstkreis der Indie-Musik und der «Neo-Bohèmes», der Werbegrafiker und Café-Betreiber herausgebildet hat. Die Szene spielte mit Zeichen der amerikanischen Arbeiterklasse, trug Trucker-Kappen, Porno-Schnauzer oder bedruckte T-Shirts, interessierte sich für Kunst, die ironisch, infantil oder einfach nur trashig war – und schwappte bald auf die grossen Städte Europas über, allen voran London und auch Berlin. (tin)

Mark Greif (Herausgeber): Hipster. Eine transatlantische Diskussion. edition suhrkamp, Berlin 2012.

Hipsterszene: Ursprung in den USA

«**Hipster**» ist ein vager Begriff, der sich weder über Tätigkeiten noch über sozialen Status oder eine Musikrichtung definieren lässt. Heute meint Hipster jene einflussreiche Subkultur, die sich in den Neunzigerjahren im New Yorker Dunstkreis der Indie-Musik und der «Neo-Bohèmes», der Werbegrafiker und Café-Betreiber herausgebildet hat. Die Szene spielte mit Zeichen der amerikanischen Arbeiterklasse, trug Trucker-Kappen, Porno-Schnauzer oder bedruckte T-Shirts, interessierte sich für Kunst, die ironisch, infantil oder einfach nur trashig war – und schwappte bald auf die grossen Städte Europas über, allen voran London und auch Berlin. (tin)

Mark Greif (Herausgeber): Hipster. Eine transatlantische Diskussion. edition suhrkamp, Berlin 2012.

Hipsterszene: Ursprung in den USA

«Hipster» ist ein vager Begriff, der sich weder über Tätigkeiten noch über sozialen Status oder eine Musikrichtung definieren lässt. Heute meint **Hipster** jene einflussreiche Subkultur, die sich in den Neunzigerjahren im New Yorker Dunstkreis der Indie-Musik und der «Neo-Bohèmes», der Werbegrafiker und Café-Betreiber herausgebildet hat. Die Szene spielte mit Zeichen der amerikanischen Arbeiterklasse, trug Trucker-Kappen, Porno-Schnauzer oder bedruckte T-Shirts, interessierte sich für Kunst, die ironisch, infantil oder einfach nur trashig war – und schwappte bald auf die grossen Städte Europas über, allen voran London und auch Berlin. (tin)

Denn sie war robust, sie sah schon beim Kauf richtig alt aus, und jedes Stück war ein Unikat. Kurze Zeit später wurde die Tasche an Grafikern, Architektinnen, DJs und Journalisten gesichtet. Das war die Zeit, als man von «Freitagtaschentragern» schrieb und damit das schicke, irgendwie kreativ arbeitende Jungvolk in Schweizer Städten meinte.

Das war so um 2002 – und es hätte der Anfang vom Ende dieser nach Schwerverkehr riechenden Taschen werden können. Denn nun entdeckte die breite Masse die breite Masse die Umhängetaschen. Billige Kopien überschwemmten

den Markt, und während Freitag-Bags plötzlich auch auf dem Land und an Menschen jenseits der 30er gesichtet wurden, wendeten sich die **Hipster** von der Marke ab. Plötzlich war es alles andere als cool, eine «Freitag» geschultert zu haben.

Doch wenn ein Produkt gut ist, richtig gut, dazu unglaublich langlebig und nicht gerade billig (rund 200 Franken), dann wirft man so ein Produkt nicht einfach weg, nur weil es gerade nicht mehr angesagt ist. Nein, so eine Tasche behält man, für seine Kinder, für später, für Tage, wo es viel zu schleppen gibt, oder zumindest für den nächsten Flohmarkt-Verkauf. Mehr als nur ein Trend

Es ist ein eigenartiger Ort für ein Musikfestival. Man steigt am kleinen Düdinger Bahnhof aus und geht fünfzehn Minuten an Industriehallen, Einfamilienhäusern und einem Bauernhof vorbei. Am Ende einer mit Weizenfeldern gesäumten Landstrasse steht dann ein ockerfarbenes Haus mit der Aufschrift: «Where the hell is Bad Bonn?». So abwegig die Idee ist, ausserhalb eines kleinen Kaffs zwischen Bern und Fribourg ein Musikfestival zu veranstalten, so grossartig gelingt es den Kilbi-Veranstaltern.

Grosse Namen enttäuschen

Wie in den vergangenen Jahren lockte auch diesmal die Bad-Bonn-Kilbi mit hervorragenden Bands. Die **Hipster** und Musik-Freaks kamen aus der ganzen Schweiz auf den Vorplatz des kleinen, aber unter Kennern geschätzten Musikclubs. Unter den Bands waren einige grössere Namen wie Metronomy, Dieter «Yello» Meier und Beach House. Musikalisch überzeugt hat von diesen aber lediglich Beach House. Ein saftloser Auftritt boten die Elektro-Popper Metronomy. Dieter Meier als alternde Musiklegende vermochte mit Mundartgedichten und eher dünner Stimme nur wenige zu beeindrucken.

Spielfreude, die begeistert

Zu den musikalischen Höhepunkten gehören die Wohlfühllieder des norwegischen Duos Kings of Convenience: Sanfte akustische Gitarren und zuckersüßer Gesang brachten die Menge zum Jubeln. Station 17 sind eine Band mit behinderten und nichtbehinderten Musikern. Mit Flöten, Rap-Einlagen und grosser Spielfreude gaben sie ein berauschendes Konzert.

«Wir haben keinen Vergleich: Das ist unser erstes Konzert in der Schweiz.» Und Schlagzeuger Ronny Wunderwald wähnt sich in der totalen Abgeschlossenheit. «Findet Ihr alle wieder nach Hause?», fragte er besorgt. Hwie Housse de Racket: Die zweite ausländische Band kam aus Frankreich und brachte die schlotternde Menge mit melodiosen Gitarrenmelodien zum Tanzen. Nach dem Auftritt im beschaulichen Eggersriet reisten die zwei Parisiens weiter. Erstmal nach Wien, dann nach Los Angeles, Montreal und New York.

Jwie Jubiläum: Vor fünf Jahren fand das Sur le Lac zum erstenmal statt: 350 Leute kamen nach Eggersriet. Dieses Jahr dürften es über tausend gewesen sein – und sogar ein paar **Hipster** mit Züri-Dialekt waren zu hören (siehe «S wie Style»).

Kwie Kälte: «Ich habe meine Winterjacke hervorgeholt», erzählte ein Besucher. Auch Schal und Mütze trugen viele. In der Nacht war es eisig kalt, da konnte nur noch ein Tee mit Schnaps helfen (siehe «T wie Teezelt»).

Mwie Matsch: Petrus meinte es trotz allem gut mit den Besuchern. Während des Festivals regnete es nicht, dafür vorher umso mehr. Das Gelände war matschig, Gummistiefel waren von Vorteil (siehe «S wie Style»).

Rwie Matsch: Petrus meinte es trotz allem gut mit den Besuchern. Während des Festivals regnete es nicht, dafür vorher umso mehr. Das Gelände war matschig, Gummistiefel waren von Vorteil (siehe «S wie Style»).

Rwie Raclette: Das Raclette-Häuschen aus Holz erinnerte an Weihnachtsmarkt – und angesichts der eisigen Temperaturen sah man es beinahe schon schneien. Kein Wunder, kauften sich viele geschmolzenen Käse.

Swie Style: «Style kommt vor allem», dachte sich ein **Hipster** aus Zürich, der in Turnschuhen durch den Schlamm watete. «Ich wusste nicht, dass es in der Ostschweiz heute so stark geregnet hatte», meinte er.

Twie Teezelt: Für all jene, die kein kaltes Bier trinken wollten, gab es im Teezelt warme Alternativen: Pfefferminztee mit Pflaumenschnaps oder Kaffee mit Baileys.

Üwie Übelkeit: Ein Shuttlebus fuhr die Besucher um drei und vier Uhr nachts nach St. Gallen hinunter. Die Strasse ist bekanntlich kurvig. Darum bat der Fahrer vor der Abfahrt: «Wem jetzt schon schlecht ist, soll sich bei mir einen Sack holen. Oder noch besser: laufen.»

Das urchige Goliath Stübli befindet sich am östlichen Ende der Goliathgasse. Das Stübli eignet sich hervorragend, um kurz einen «Schwarzen Bären» zu stemmen und dem kratzigen Rocksound der Jukebox zu lauschen. Der Spezial-Cocktail des Hauses heisst «Die Narkose». Deren Konsumenten dürfen ihre Namen auf einer Tischplatte verewigen – mit Hilfe des Barkeepers.

Schwarzer Engel

Die genossenschaftlich geführte Bar mit klingendem Namen Schwarzer Engel und der besten «Heissen Schoggi mit Rum» der Stadt ist unter **Hipstern** und «Szenis» schon lange kein Geheimtip mehr. Alle Produkte tragen das Siegel «Bio» und sind saisonal erlesen. Das Lokal bietet den perfekten Kulissenwechsel zum allgegenwärtigen Sturdenken und Uni-Stress.

Jurte

Eine laute Strasse, mehrere Baustellen, Bauten mit bröckelndem Verputz, eine nach Urin riechende Unterführung – dort liegt das «Jurte». Ein warmherziges mongolisches Restaurant mit immer lächelnden Angestellten und üppigem Buffet. Betritt man das «Jurte», wird man unmittelbar vom Duft nach Gewürzen, Saucen, gebratenem Fleisch, Fisch und Meerestieren betört.

Wegen ihr steht heute ein antikes Holzkästchen in der Küche. Cathrin Michael

Die «Freitag»-Tasche hat sie verraten. Deana Petroccia sitzt in einem Kaffee mitten in New York, als sie eine junge Frau anspricht: «Gell, Du bisch Schwizerin?».

Wie die Kreuzlingerin Deana Petroccia lebt auch Laura aus Basel für einige Zeit in New York. Die beiden treffen sich von da an häufig. Petroccia betreut als Nanny Kinder einer amerikanischen Familie und besucht eine Sprachschule. Die Zeit dazwischen vertreibt sie sich am liebsten in Williamsburg, einem alternativen Viertel im New Yorker Stadtteil Brooklyn. «Früher war es ein heruntergekommener Ort mit Fabrikgebäuden, doch heute hat es dort Secondhand-Läden, schöne Bars und viele **Hipster**», sagt sie.

Hipster und Möbel in Brooklyn

So oft sie kann, streift die 27-Jährige durch Williamsburg und klappert mit ihrer Kollegin die Vintage-Stores ab. «Ich erinnere mich vor allem an einen Tag. Laura suchte nach farbigen Griffen für ein Möbelstück, wir rannten durch das ganze Viertel», erzählt die Kreuzlingerin. «Es war kurz bevor sie zurück in die Schweiz reiste und sie wollte diese Griffe unbedingt haben.»

Die «Freitag»-Tasche hat sie verraten. Deana Petroccia sitzt in einem Kaffee mitten in New York, als sie eine junge Frau anspricht: «Gell, Du bist Schwizerin?».

Wie die Kreuzlingerin Deana Petroccia lebt auch Laura aus Basel für einige Zeit in New York. Die beiden treffen sich von da an häufig. Petroccia betreut als Nanny Kinder einer amerikanischen Familie und besucht eine Sprachschule. Die Zeit dazwischen vertreibt sie sich am liebsten in Williamsburg, einem alternativen Viertel im New Yorker Stadtteil Brooklyn. «Früher war es ein heruntergekommener Ort mit Fabrikgebäuden, doch heute hat es dort Secondhand-Läden, schöne Bars und viele Hipster», sagt sie.

Hipster und Möbel in Brooklyn

So oft sie kann, streift die 27-Jährige durch Williamsburg und klappert mit ihrer Kollegin die Vintage-Stores ab. «Ich erinnere mich vor allem an einen Tag. Laura suchte nach farbigen Griffen für ein Möbelstück, wir rannten durch das ganze Viertel», erzählt die Kreuzlingerin. «Es war kurz bevor sie zurück in die Schweiz reiste und sie wollte diese Griffen unbedingt haben.»

An diesem Tag hat Deana Petroccia auch die Holzkästchen entdeckt. Kleine Kisten aus Holz, geölt und antik, mit wenigen Tablars drin, die man als Regal nutzen kann. «Ich fand sie wunderschön, aber es wäre zu teuer gewesen, diese in die Schweiz zu schicken.» Nicht so für ihre Basler Kollegin Laura.

Wer Brot nicht liebt, ist Aussenseiter, weil es kommt in Scheiben. Mit Karotten drin. Halleluja. Auch in Berlin haben Künstler wenig Geld. Und weil die Stadt so angesagt ist, ist secondhand nicht secondhand sondern vintage und deswegen teuer. Alter Pulli von Oma? Vintage. 20 Euro auf'm Flohmarkt. Danke nein, ich wühl in der 1-Euro-Kiste und nehme heim, was zu abscheulich ist, dass auch ein **Hipster** nicht cool genug ist, es als Style zu verkaufen. Also trag ich das eklige 80er-Grün, aber niemand sagt: «Super, bestimmt vintage, woher?»

Diszipliniert und trinkfest

Berlin ist ungesund. Man geht aus und trinkt und raucht, auch wieder drinnen, und wer braucht schon Schlaf, der kam hier vor Jahren aus der Mode. Arbeiten gehen sie dann doch, faul sind sie nicht und ein wenig diszipliniert, weil trinkfest. Nur leider zahlt keine Krankenkasse den Nervenzusammenbruch nach dreieinviertel Monat Exzess, der unvermeidlich dich ereilt. Ich bin dann langweilig und bleib am dritten Abend daheim und meine Leber sagt Danke ein bisschen.

Sa, 21.00, Kraftwerk, Krummenau

Auftakeln und gesehen werden

«Too dressed up» – zu sehr auftakeln kann man sich eigentlich gar nicht, wenn's in den Ausgang geht. Das Motto der Party hat darum all jene im Fokus, die sich gerne stundenlang stylen. Der Felix Nightclub ruft alle Fashionistas, Glamour Ladies, **Hipsters** und angehende It-Girls auf den Laufsteg. Oder wohl besser auf die Tanzfläche. Dort sorgt DJ Fadeout dafür, dass die Damen – und natürlich auch Herren – ihre gestylten Körper zu Hip-Hop, House und R'n'B bewegen können.

Sa, 20.00, Felix Nightclub, St. Gallen

Immer auf den Bierbecher zielen

Der Grund: Von zehn Personen trugen fünf ein Jeanshemd. Farbe, Schnitt und Waschung unterschieden sich, aber es waren eben doch alles Jeanshemden. Was eindrücklich zeigt, welch rasante Karriere dieses Cowboy-Teil in den letzten zwei Jahren hingelegt hat.

Das Image des Jeanshemds war seit den 80er-Jahren nicht das beste. Es erinnerte einerseits an hemdsärmelige Do-it-yourself-Markt-Romantik, andererseits hatten es die Schwulen (offen, mit weissem Unterhemd) und Lesben (zugeknöpft) für sich anektiert.

Obendrein fordert das Jeanshemd in punkto Passform und Kombinierbarkeit mächtig heraus. Mithin nichts, was das Modeherz einer Frau (und eines Mannes) wirklich höher schlagen lässt. Aber da wurde die Rechnung ohne den **Hipster** gemacht. Denn dieser (männlichen oder weiblichen Geschlechts) liebt alles, was ihn von der Masse abhebt. Stilbrüche sind seine Passion. Und weil ein Jeanshemd ein schöner Kontrast zur intellektuellen Hornbrille bietet, war das Revival absehbar. Zudem ist der durchschnittliche Hipster zu jung, um noch die Narben des letzten Jeanshemd-Revivals (Mitte der 80er-Jahre) in seinem modischen Herzen zu tragen.

Aber eben; jetzt ist es wieder da. Taillierte und gut sitzende für Männer. Oversized, leicht bis stark tailliert, für die Frauen. Besonders angesagt sind zurzeit gestickte Verzierungen im Western-Stil an Kragen und Taschen. Wer es zeitloser mag, ist mit dem hellen Hemd von American Apparel (Bild) gut bedient.

Das Image des Jeanshemds war seit den 80er-Jahren nicht das beste. Es erinnerte einerseits an hemdsärmelige Do-it-yourself-Markt-Romantik, andererseits hatten es die Schwulen (offen, mit weissem Unterhemd) und Lesben (zugeknöpft) für sich anektiert.

Obendrein fordert das Jeanshemd in punkto Passform und Kombinierbarkeit mächtig heraus. Mithin nichts, was das Modeherz einer Frau (und eines Mannes) wirklich höher schlagen lässt. Aber da wurde die Rechnung ohne den Hipster gemacht. Denn dieser (männlichen oder weiblichen Geschlechts) liebt alles, was ihn von der Masse abhebt. Stilbrüche sind seine Passion. Und weil ein Jeanshemd ein schöner Kontrast zur intellektuellen Hornbrille bietet, war das Revival absehbar. Zudem ist der durchschnittliche **Hipster** zu jung, um noch die Narben des letzten Jeanshemd-Revivals (Mitte der 80er-Jahre) in seinem modischen Herzen zu tragen.

Aber eben; jetzt ist es wieder da. Taillierte und gut sitzende für Männer. Oversized, leicht bis stark tailliert, für die Frauen. Besonders angesagt sind zurzeit gestickte Verzierungen im Western-Stil an Kragen und Taschen. Wer es zeitloser mag, ist mit dem hellen Hemd von American Apparel (Bild) gut bedient.

Katja Fischer

Zumindest ist sie in London – einer Stadt, deren Szene als besonders fortschrittlich und modisch gilt – oft zu sehen. Ein junger Mann, grosse Hornbrille und Leinenrucksack: Seine Hose reicht nicht einmal bis zum

Knöchel. Zehn Zentimeter weisse Socke, erst dann folgt der Schuh. Schwingt sich der Mann auf sein Retro-Rennvelo, rutscht die Hose noch weiter das Bein hoch, und noch mehr Socke kommt zum Vorschein. Schon fünf Minuten später sind wieder weisse Socken unterwegs. Diesmal sind sie aus noch größerem Material, fast so, als wolle der Träger zum Tennisunterricht. Stattdessen betritt er eine Bar. Auch auf den Laufsteg haben es die weissen Socken geschafft. Das Label Acne – bei **Hipstern** besonders beliebt – schickte männliche Models damit über den Catwalk. Immerhin entschieden sich die Designer für einen etwas feineren Stoff als der Londoner in der Bar. So kommen Socke und Mann nicht ganz ungehobelt daher. An alle, die nun den Kopf schütteln: Es geht noch schlimmer. Denken Sie an Socken in Sandalen.
Diana Bula

INTERNETTES

Hipster-Alarm

Jeder kennt sie: Junge Männer und Frauen, die das Gefühl haben, sie seien anders als der Rest der Welt: **Hipster**. Meistens sind sie in engen Röhrenjeans und mit Jutebeutel anzutreffen und tragen eine Hornbrille (auch wenn sie diese gar nicht brauchen). Zu ihren Lieblingsplätzen gehören heruntergekommene Viertel, die dank ihnen wieder aufleben. Dabei ist die Bewegung nicht einmal modern: Das Wort «Hipster» gibt es bereits seit den 1930-Jahren, und in jedem Jahrzehnt war wieder eine andere Jugendgruppe angesagt. Die Auffassung über den Hipster, die wir auch heute noch haben, entstand vor gut zehn Jahren in Berlin: Dort hoben sich junge Männer mit ihrem individuellen Vintage-Stil von der Masse ab und galten als kulturelle Gattung. Was aber kreativ begann, nervt schon viele «Normalos»: Sie laden ihre Antihipstervideos auf YouTube hoch und machen sich so über die Bewegung lustig.

INTERNETTES

Hipster-Alarm

Jeder kennt sie: Junge Männer und Frauen, die das Gefühl haben, sie seien anders als der Rest der Welt: Hipster. Meistens sind sie in engen Röhrenjeans und mit Jutebeutel anzutreffen und tragen eine Hornbrille (auch wenn sie diese gar nicht brauchen). Zu ihren Lieblingsplätzen gehören heruntergekommene Viertel, die dank ihnen wieder aufleben. Dabei ist die Bewegung nicht einmal modern: Das Wort «**Hipster**» gibt es bereits seit den 1930-Jahren, und in jedem Jahrzehnt war wieder eine andere Jugendgruppe angesagt. Die Auffassung über den Hipster, die wir auch heute noch haben, entstand vor gut zehn Jahren in Berlin: Dort hoben sich junge Männer mit ihrem individuellen Vintage-Stil von der Masse ab und galten als kulturelle Gattung. Was aber kreativ begann, nervt schon viele «Normalos»: Sie laden ihre Antihipstervideos auf YouTube hoch und machen sich so über die Bewegung lustig. Ein besonders ironisches Video ist «De Roni», ein Animationsfilm der Zürcherin Andrea Schneider. Präsentiert wird ein junger Mann, der als Grafiker arbeitet und genau in das Schema des Hipster passt.

INTERNETTES

Hipster-Alarm

Jeder kennt sie: Junge Männer und Frauen, die das Gefühl haben, sie seien anders als der Rest der Welt: Hipster. Meistens sind sie in engen Röhrenjeans und mit Jutebeutel anzutreffen und tragen eine Hornbrille (auch wenn sie diese gar nicht brauchen). Zu ihren Lieblingsplätzen gehören heruntergekommene Viertel, die dank ihnen wieder aufleben. Dabei ist die Bewegung nicht einmal modern: Das Wort «Hipster» gibt es bereits seit den 1930-Jahren, und in jedem Jahrzehnt war wieder eine andere Jugendgruppe angesagt. Die Auffassung über den **Hipster**, die wir auch heute noch haben, entstand vor gut zehn Jahren in Berlin: Dort hoben sich junge Männer mit ihrem individuellen Vintage-Stil von der Masse ab und galten als kulturelle Gattung. Was aber kreativ begann, nervt schon viele «Normalos»: Sie laden ihre Antihipstervideos auf YouTube hoch und machen sich so über die Bewegung lustig. Ein besonders ironisches Video ist «De Roni», ein Animationsfilm der Zürcherin Andrea Schneider. Präsentiert wird ein junger Mann, der als Grafiker arbeitet und genau in das Schema des Hipster passt.

«De Roni» bei www.youtube.com
eingeben.

Dabei ist die Bewegung nicht einmal modern: Das Wort «Hipster» gibt es bereits seit den 1930-Jahren, und in jedem Jahrzehnt war wieder eine andere Jugendgruppe angesagt. Die Auffassung über den Hipster, die wir auch heute noch haben, entstand vor gut zehn Jahren in Berlin: Dort hoben sich junge Männer mit ihrem individuellen Vintage-Stil von der Masse ab und galten als kulturelle Gattung. Was aber kreativ begann, nervt schon viele «Normalos»: Sie laden ihre Antihipstervideos auf YouTube hoch und machen sich so über die Bewegung lustig. Ein besonders ironisches Video ist «De Roni», ein Animationsfilm der Zürcherin Andrea Schneider. Präsentiert wird ein junger Mann, der als Grafiker arbeitet und genau in das Schema des **Hipster** passt.
«De Roni» bei www.youtube.com
eingeben.

Cathrin Michael

Das Wort töne so schön. Moustache. Französisch für Schnauz. So nennt Miriam Suter ihr Online-Magazin, das seit über vier Jahren erscheint. «Es war ein Bauchgefühl, unser Magazin so zu nennen», sagt die 24-Jährige. Inhaltlich habe es nichts mit Schnäuzen zu tun. Trotzdem sind sie auf jedem Cover zu sehen. **Hipster**, die nur noch mit Schnauz durch die Gegend laufen, wollen sie aber nicht ansprechen. «Wir sind nicht hip, sondern eher die kleinere nerdige Schwester des Hipsters», sagt die Aargauerin. «Moustache» erscheint seit Anfang 2011 nicht nur als Online-Version, sondern auch in gedruckter Form. Möglich macht das die finanzielle Unterstützung der Stiftung «Kulturdünger» im Kanton Aargau. «Eines Tages davon leben zu können, wäre schön. Aber das ist utopisch», sagt sie. Keiner wollte Texte abdrucken

Das Wort töne so schön. Moustache. Französisch für Schnauz. So nennt Miriam Suter ihr Online-Magazin, das seit über vier Jahren erscheint. «Es war ein Bauchgefühl, unser Magazin so zu nennen», sagt die 24-Jährige. Inhaltlich habe es nichts mit Schnäuzen zu tun. Trotzdem sind sie auf jedem Cover zu sehen. Hipster, die nur noch mit Schnauz durch die Gegend laufen, wollen sie aber nicht ansprechen. «Wir sind nicht hip, sondern eher die kleinere nerdige Schwester des **Hipsters**», sagt die Aargauerin.

«Moustache» erscheint seit Anfang 2011 nicht nur als Online-Version, sondern auch in gedruckter Form. Möglich macht das die finanzielle Unterstützung der Stiftung «Kulturdünger» im Kanton Aargau. «Eines Tages davon leben zu können, wäre schön. Aber das ist utopisch», sagt sie.

Keiner wollte Texte abdrucken

... Winterschuhe erfinden, die Kälte, Nässe und Eisesglätte trotzen, ohne dass sie gleich aussehen, als wären sie für eine Hochtourenwoche oder für eine Mondlandung gemacht?

... Thuja-Hecken und blinkende Samichläuse auf Rentier-Schlitten verbieten; und wenn wir schon dabei sind: gleich auch noch die Baby-on-board-Aufkleber hinten auf Kombis und SUVs.

... unseren Politikerinnen und Politikern beibringen, dass sich die Halbwertszeit von Krawatten, Foulards, Brillen und dergleichen dramatisch verkürzt, sobald man in der Öffentlichkeit steht. Ausserdem, meine sehr verehrten Herren: Schnäuze (ich meine diese Walross-Dinger) werden heute eigentlich nur noch von **Hipstern** getragen. Die würde ich nicht als geeignete modische Vorbilder für Lokalpolitiker bezeichnen.

Und zum Schluss noch dies: Könnte bitte jemand Stephan Klapproth nahelegen, er möge sein Styling überdenken. Der Schnauz ist zwar gottlob schon mal weg. Bleibt aber immer noch der extravagante Mittelscheitel mit beidseits schwungvoll nach aussen geföhnten Tollen: Das geht nun wirklich nicht.

Corina Vuilleumier

HIN UND WEG

spontan

In Stranger Than Paradise erzählt der Regisseur Jim Jarmusch die Geschichte eines jungen Mannes, der sich selber als **Hipster** ernannt hat. Das Ziel von Jim Jarmusch war es 1984, die Normalität und teils auch Absurdität zu bebildern. Durch die eindrucklichen Aufnahmen und die geniale Idee, das alltägliche Leben festzuhalten, gewann der amerikanische Regisseur mit dem Film verschiedene Preise und trägt bis heute Kultstatus.

Mo, 20.00, Kino Rex, St. Gallen

merken

INTERNETTES

Google für **Hipster**

Sind Sie ein Hipster? Wenn Sie diese Frage nicht endgültig mit Ja oder Nein beantworten können, werfen Sie doch mal einen Blick in den Spiegel. Sehen Sie hautenge Jeans, eine verwuschelte Frisur, ein ausgeleiertes Shirt, einen Schnauz- oder auch einen Vollbart? Oder tragen sie eine Stofftasche in der einen und eine Club-Mate-Flasche in der anderen Hand sowie eine Hornbrille im Gesicht? Wenn einige Faktoren zutreffen, dann herzliche Gratulation: Sie sind **Hipster**. Zumindest in der realen Welt. Falls Sie nun auch noch in der digitalen Welt zum Trendsetter avancieren wollen, besuchen sie die Homepage totallylayouts.com. Dort können Sie selbst bestimmen, wie ihre Google-Startseite aussehen soll und sich so von den un kreativen Normalo-Goglern abheben.

INTERNETTES

Google für Hipster

Sind Sie ein **Hipster**? Wenn Sie diese Frage nicht endgültig mit Ja oder Nein beantworten können, werfen Sie doch mal einen Blick in den Spiegel. Sehen Sie hautenge Jeans, eine verwuschelte Frisur, ein ausgeleiertes Shirt, einen Schnauz- oder auch einen Vollbart? Oder tragen sie eine Stofftasche in der einen und eine Club-Mate-Flasche in der anderen Hand sowie eine Hornbrille im Gesicht? Wenn einige Faktoren zutreffen, dann herzliche Gratulation: Sie sind **Hipster**. Zumindest in der realen Welt. Falls Sie nun auch noch in der digitalen Welt zum Trendsetter avancieren wollen, besuchen sie die Homepage totallylayouts.com. Dort können Sie selbst bestimmen, wie ihre Google-Startseite aussehen soll und sich so von den un kreativen Normalo-Goglern abheben.

INTERNETTES

Google für Hipster

Sind Sie ein Hipster? Wenn Sie diese Frage nicht endgültig mit Ja oder Nein beantworten können, werfen Sie doch mal einen Blick in den Spiegel. Sehen Sie hautenge Jeans, eine verwuschelte Frisur, ein ausgeleiertes Shirt, einen Schnauz- oder auch einen Vollbart? Oder tragen sie eine Stofftasche in der einen und eine Club-Mate-Flasche in der anderen Hand sowie eine Hornbrille im Gesicht? Wenn einige Faktoren zutreffen, dann herzliche Gratulation: Sie sind **Hipster**. Zumindest in der realen Welt. Falls Sie nun auch noch in der digitalen Welt zum Trendsetter avancieren wollen, besuchen sie die Homepage totallylayouts.com. Dort können Sie selbst bestimmen, wie ihre Google-Startseite aussehen soll und sich so von den un kreativen Normalo-Goglern abheben.

Bei totallylayouts.com stehen alle möglichen Dinge, die typischen Hipstern und Hipsterinnen gefallen, zur Auswahl. Also bunte Dreiecke in allen Variationen, Einhörner, Anker, Steuerräder, Kreuze, das Weltall, das Weltall in Regenbogenfarben, Vögel, Schnäuze, Wölfe, Hirsche, Katzen mit Schnäuzen, Bären mit Schnäuzen, Dreiecke mit Schnäuzen und so weiter und so fort. Surfen Sie also los und werden sie hip. www.totallylayouts.com/google/hipster-homepages

Wenn Sie diese Frage nicht endgültig mit Ja oder Nein beantworten können, werfen Sie doch mal einen Blick in den Spiegel. Sehen Sie hautenge Jeans, eine verwuschelte Frisur, ein ausgeleiertes Shirt, einen Schnauz- oder auch einen Vollbart? Oder tragen sie eine Stofftasche in der einen und eine Club-Mate-Flasche in der anderen Hand sowie eine Hornbrille im Gesicht? Wenn einige Faktoren zutreffen, dann herzliche Gratulation: Sie sind **Hipster**. Zumindest in der realen Welt. Falls Sie nun auch noch in der digitalen Welt zum Trendsetter avancieren wollen, besuchen sie die Homepage totallylayouts.com. Dort können Sie selbst bestimmen, wie

ihre Google-Startseite aussehen soll und sich so von den un kreativen Normalo-Goglern abheben.

Bei totallylayouts.com stehen alle möglichen Dinge, die typischen **Hipstern** und Hipsterinnen gefallen, zur Auswahl. Also bunte Dreiecke in allen Variationen, Einhörner, Anker, Steuerräder, Kreuze, das Weltall, das Weltall in Regenbogenfarben, Vögel, Schnäuze, Wölfe, Hirsche, Katzen mit Schnäuzen, Bären mit Schnäuzen, Dreiecke mit Schnäuzen und so weiter und so fort. Surfen Sie also los und werden sie hip.

www.totallylayouts.com/google/hipster-homepages

Geschmack: Einzigartig, prickelnd, herb.

Trendfaktor: Zwischen hip(st)er und sehr, sehr nerdig.

Botschaft: Ich bin ein **Hipster!**Oder ich hacke deinen Mailaccount und lese deine Post!

Wirkung: Plötzlich hat man viele neue Freunde – oder die Polizei vor der Tür.

Nebenwirkungen: Plötzlich ist man Seni oder Häftling.

NACHTLEBEN

Saalschutz ist der Name einer Zürcher Elektropop-Band, die ihren Stil als «Rave-Punk» beschreibt. Auf dem neusten Saalschutz-Album spricht niemand Geringeres als Eurodance-Legende DJ Bobo das Intro.

«Nichtsnutz» heisst es treffenderweise, und auf diesem dümpeln die beiden DJs namens Flumroc und M. T. Dancefloor radikaler, frohgemuter und gescheiter vorwärts denn je. Im Palace in St. Gallen stehen die beiden Zürcher heute zuvorderst am Bühnenrand – und geben dort ekstatisch, laut und immer mit gefühlten drei Ausrufezeichen hinter jeder Zeile Parolen wie «Was ich singe, spricht Bände / **Hipster** ringen die Hände» von sich. Dazu pumpen die Synthies und rattern die Trommeln. Und das alles immer ausgefuchst und haargenau zwischen Kitsch und Punk, Pathos und Intelligenz eingemittelt. Bei den Saalschutz-Shows rückt denn auch das Tanzen in den Hintergrund, dafür das Hüpfen in den Vordergrund. (kar)

Fr, 22.00, Palace, St. Gallen

DJ aus dem Dschungel

Saalschutz verbinden Technobeats mit deutschen Texten. Auch wenn die Zürcher auf ihrem neuen Album «Saalschutz Nichtsnutz» etwas nachdenklicher klingen: In die Beine fahren sie noch immer, und an Witz haben sie nicht verloren.

ROGER BERHALTER

Über die **Hipster** ist schon viel geschrieben, gesagt und gesungen worden. Dennoch klingt es frisch, wie Saalschutz in ihrer neuen Single diese Spezies hochnehmen. «Und alles so yeah» handelt von der Welt der Gefällt-mirs, in der man alles nur gut und nichts schlecht finden kann. Einer Welt, die jedes Wochenende in Euphorie versinkt und in der man sich durch Statusmeldungen von anderen abhebt. «Die Leute mögen interessante Denkfiguren unter diesen imposanten Trendfrisuren», singen Saalschutz gutgelaunt, und dazu pumpt der Beat und zuckt der Synthesizer.

Das Erfolgsrezept bleibt

«Saalschutz Nichtsnutz» heisst das mittlerweile vierte Album der selbsternannten Technopunker aus Zürich. Ihr Equipment und Erfolgsrezept ist das gleiche geblieben: bewusst ein bisschen dilettantisch gespielte Keyboards, unterlegt mit einem Technobeat und passendem Bass, dazu deutsch gesungene Parolen, die haften bleiben.

Laien wissen, dass es schwierig ist, Speisen zu fotografieren. Im Netz schreibt einer vom Versuch, Lasagne zu fotografieren. Auf dem Teller habe es schön ausgesehen, auf dem Display nicht. «Ist es wirklich eine Lasagne? Oder ein Griespudding mit Erdbeersauce?»

Oft sehen die Fotos nicht appetitlich aus. Allein der Versuch, solche Bilder zu knipsen, wirkt schon komisch. Eine Internetseite zeigt das schön. «Pictures of **Hipsters** Taking Food Pictures» heisst sie – und versammelt Fotos von Leuten, die in Restaurants Fotos vom Essen machen. Die Bilder sind tolle Realsatire: Man kann sich gar nicht gut genug verrenken für den vermeintlich perfekten Schuss.

Wirte haben nun drei Möglichkeiten: Diese Fotos verbieten (wie ein Lokal in New York), sie tolerieren oder gutheissen. So bietet die spanische Restaurantkette Grupo Gourmet Workshops an für Foodfotografen. In der Hoffnung, dass das servierte Essen auf Facebook künftig besser aussieht.

LOOK

...Schlupp, Schlapp, Slipper. Das aristokratische Finken-Schühchen trägt man diesen Frühling auch auf der Strasse...

Sie sehen aus wie die Hausschuhe von Playboy-Gründer Hugh Hefner, die Slipper, die in diesen Tagen in allen Schaufenstern stehen und als die «bequemeren Ballerinas» umworben werden. Sicher, zu einem seidenen Morgenmantel und schütterem weissen Haar harmonieren diese Finken ganz wunderbar. Nun aber sollen sich Frau Chic und Herr **Hipster** mit den Altherren-Schühchen auf die Strasse wagen. Keine einfache Sache. Die flachen Treter mit dem hohen Rist machen weder einen schlanken Fuss noch haben sie die jugendliche Leichtigkeit der Ballerinas. Aber je länger man sich die neuen Modelle im Leopardlook, mit Blümchenprint, Totenkopfstickerei oder Palmendruck so anschaut, desto lieber möchte man in sie hineinschlüpfen. Denn sie sehen wirklich wahnsinnig bequem aus und versprechen leidgeplagten Füßen lindernde Stunden in Samt. Und genau deshalb werden wir die Slipper diesen Frühling und Sommer an vielen Füßen sehen. Schliesslich wirft die Modeindustrie selten genug etwas Bequemes auf den Markt: Und wenn, dann greifen Herr und Frau Schweizer auch gerne zu.

So wurde auch sein aktueller Film von HBO finanziert – weil Hollywood ihn (aufgrund des Themas?) abgelehnt hatte: «Behind the Candelabra» erzählt vom flamboyanten Las-Vegas-Star und virtuosen Pianisten Liberace (Michael Douglas) – der eidesstattlich bezeugt hatte, nicht homosexuell zu sein – und seiner turbulenten Liebesaffäre mit dem 30 Jahre jüngeren Scott Therson (Matt Damon).

Die einzige Frau im Wettbewerb

Einzige Frau im erneut männerdominierten Wettbewerb – aber immerhin! – ist Valeria Bruni Tedeschi mit «Un château en Italie». In ihrem Epos über eine wohlhabende italienische Industriellenfamilie – in dem wohl

alle nach autobiographischen Anklängen suchen werden – führt sie nicht nur Regie, sondern spielt auch die Hauptrolle. Weitere bekannte Namen tummeln sich in den Nebensektionen: Sofia Coppola eröffnet die Reihe «Un Certain Regard» mit «Bling Ring» – über eine Einbruchsgang von jungen **Hipsters** in Beverly Hills, welche die Villen der Reichen und Schönen im Visier hat; in der Hauptrolle «Harry Potter»-Star Emma Watson Schweiz mit zwei Romands

Die «Quinzaine des Réalisateurs» startet mit «The Congress» von Ari Folman («Waltz With Bashir») über das Klonen von Schauspielerinnen, inspiriert von Science-Fiction-Autor Stanislaw Lem und auf Hollywood gemünzt. In derselben Programmsektion sieht sich die Schweiz vertreten mit den beiden Romands Basil da Cunha und seinem ersten langen Spielfilm «Até ver a luz» sowie Kaveh Bakhtiari mit seinem ersten langen Dokfilm «L'escale».

Ebenso nach «Jeune & jolie» von François Ozon über die 17jährige Isabelle und ihr sexuelles Erwachen: Ausgehend von einem leichtfüssigen Beginn, der an die Sommerkomödien Eric Rohmers erinnert, schildert Ozon die krude Entjungferung der Hauptfigur (Starmodel Marine Vach), um dann in einer Mischung aus «Lolita» und buñuelschem «Belle de Jour» in die unterkühlte Erzählung von Isabelles Doppelleben als Callgirl zu münden.

Blick in Paris Hiltons Bleibe

Als Flop erwies sich der mit Spannung erwartete Eröffnungsfilm von Sofia Coppola: «Bling Ring» porträtiert ohne jeglichen Tiefgang eine Gruppe **Hipsters**, welche die Villen der Schönen und Reichen plündern. Immerhin erhalten wir darin exklusiven Einblick in die mit viel Selbstverliebtheit eingerichtete authentische Hollywood-Bleibe von Paris Hilton – die fünfmal (!) von der Gang heimgesucht wurde.

Ergiebige Nebensektion

Was der Auftakt (und auch ein Grossteil des Wettbewerbs) vermissen liess, erfüllten gleich zwei Filme in ebendieser Nebensektion: zum einen «L'inconnu du lac» von Alain Gironde, der von einem schwulen Cruising-Strand an einem idyllischen See erzählt, um dann unversehens zu einem subtilen Thriller zu mutieren, der das Gefüge zwischen Liebe und Macht thematisiert.

LOOK

... Der Turnbeutel hat seine Unschuld verloren: **Hipster** tragen in ihm ihr iPad herum – und Kiffer ihren Stoff ...

Wir haben es in der Zeitung gelesen: In Düsseldorf hat ein 19jähriger Deutscher seinen Turnbeutel in der S-Bahn liegengelassen. Im Turnbeutel des vergesslichen Teenagers lagerten aber keine verschwitzte Kleider, sondern Hasch und Marihuana. Als der Jugendliche im Fundbüro nach dem verlorenen «Stoff-Sack» fragte, ahnte man dort bereits, wer der 19-Jährige sein könnte: Neben den Drogen lagen blöderweise auch seine Ausweise im Beutel.

Diese Geschichte zeigt: Auch Leute, die das schulpflichtige Alter längst hinter sich gelassen haben und keine Turnstunden mehr besuchen müssen, tragen Turnbeutel mit sich herum. Die rucksackartigen Nylontaschen sind leicht, robust, günstig – und man erhält sie oft geschenkt.

Diese Geschichte zeigt: Auch Leute, die das schulpflichtige Alter längst hinter sich gelassen haben und keine Turnstunden mehr besuchen müssen, tragen Turnbeutel mit sich herum. Die rucksackartigen Nylontaschen sind leicht, robust, günstig – und man erhält sie oft geschenkt. Manchmal sind es Unternehmen, welche die Beutel als Give-aways unter die Leute bringen, manchmal Vereine oder katholische Kirchengemeinden, die ihren Mitgliedern und Ministranten etwas schenken wollen. Ein Logo verrät jeweils die Herkunft. Chic ist das nie, aber das macht den Trägern nichts aus. Womit eine Regel wieder bestätigt wäre: Modetrends haben oft nichts mit Geschmack zu tun.

Nun erschien vor kurzem in der NZZ am Sonntag ein Text über **Hipsters** und Yuppies, die sich wie Sozialempfänger kleiden würden. Daraufhin kritisierte ein Leserbriefschreiber, dass der Text suggeriere, Sozialhilfeempfänger seien stets schlecht angezogen, was natürlich nicht immer der Fall ist. Doch die Journalistin hat in einem Punkt recht: Der Turnbeutel komplettiert den Gammel-Look, den manche zurzeit kultivieren. Nur nicht mit dem Reichtum protzen, das ist die Devise. Ja nicht zeigen, dass im schäbigen Beutel ein iPad, ein iPhone und ein MacBook Pro lagern. Es ist doch grandios, wenn einige billiges Dosenbier darin vermuten. Und womöglich sogar Drogen. Lukas G. Dumelin

Studieren in der Kult-Stadt

Uni-Vergleich Der St. Galler Pascal Stäheli (23) studiert zurzeit in Berlin und ist dort abgetaucht in die spannende Welt von Geschichte, Kunst und Lifestyle. Er kann nun nachvollziehen, wieso es in dieser Stadt viele **Hipster** gibt. Nina Thöny

Seit drei Monaten lebt und studiert Pascal Stäheli nun in der Hauptstadt Deutschlands. Anders als viele Austauschstudenten, lebt der St. Galler jedoch nicht in einem Studentenheim oder bei einer Gastfamilie, sondern in einer eigenen Wohnung. Die eigentliche Wohnungsbesitzerin, ebenfalls eine Studentin, macht praktischerweise genau zur gleichen Zeit ein Praktikum in einer anderen deutschen Stadt.

Moderne Architektur

Denn überall liefen junge Frauen mit Raver-Accessoires wie Plastik-Noppen-Rucksäcken, Schlaghosen, hässlich-bunten Tops und Schuhen mit Plateausohlen herum. Eben genauso, wie es Techno-Fans vom Land tun, wenn die Street Parade ansteht. Einmal im Jahr holen sie dann ihre verstaubten Buffalos, Nuggi-Ketten und Trillerpfeifen aus dem Estrich hervor und fahren mit dem Turbo an den nächstgrösseren Bahnhof, um dann im Schnellzug nach Zürich zu düsen. Damit sie dort rund um die Lovemobiles abraven können. Allesamt bunt, in Plastik und auffällig gekleidet, halt ganz im Stile der 90er, der mir damals schon unheimlich war. Doch ich musste einsehen, dass es sich am Zürcher Hauptbahnhof nicht um hängengebliebene Landeier handelte, sondern um **Hipster**, die wieder Kleider aus Netzstoff und schrille Rucksäcke tragen. In den 90er-Jahren war dieses Outfit angebracht. Denn damals war die Mauer weg, alle hatten sich wieder gern. Bunte Smiley-T-Shirts und grelle Regenbogenfarben passten zur gelösten Stimmung. Doch das heutige Revival der Rave-Mode sieht nicht nur schlecht aus, es steckt einfach kein grösserer Zusammenhang dahinter. So verhält es sich ähnlich wie mit dem Wiederaufkommen des Hippie-Looks: Ausgefallene Kleider, die aber keine politische Aussagekraft haben, machen keinen Sinn. Im Falle der Hippie-Kleider sah das wenigstens noch hübsch aus. Kathrin Reimann

Eine eigene Wohnung hat er nicht. Meistens schläft er bei Freunden.

Eine Hipster-Ikone?

Es klingt verwegen, wenn Dagobert Jäger Dinge sagt wie: «Ich gehe oft in der Wohnung auf und ab, um meinen Kopf zu entleeren.» Oder wenn er auf die Frage, ob er nie Geld in der Tasche hatte, antwortet: «Das war schon immer so.» Klar ist, er hat eine Managerin, einen Produzenten, Menschen, die sich um sein Image kümmern. Ist er doch mehr Kunstfigur als er wahrhaben will? «Ach, das werfen mir die Leute oft vor. Aber ich bin so», sagt er und schaut auf die Strasse. Bei den **Hipstern** kommt er gut an. In der Grossstadt mag man Lebenskünstler mit kuriosen Biographien. «Ich weiss nicht so recht, ob ich das Wort Hipster verstehe, aber ich glaube in Berlin ist es ein Schimpfwort», sagt er. Sein klassischer Zuhörer sei übrigens kein Hipster. «Der durchschnittliche Dagobert-Fan ist männlich, Mitte vierzig und schlecht frisiert.»

Es klingt verwegen, wenn Dagobert Jäger Dinge sagt wie: «Ich gehe oft in der Wohnung auf und ab, um meinen Kopf zu entleeren.» Oder wenn er auf die Frage, ob er nie Geld in der Tasche hatte, antwortet: «Das war schon immer so.» Klar ist, er hat eine Managerin, einen Produzenten, Menschen, die sich um sein Image kümmern. Ist er doch mehr Kunstfigur als er wahrhaben will? «Ach, das werfen mir die Leute oft vor. Aber ich bin so», sagt er und schaut auf die Strasse. Bei den Hipstern kommt er gut an. In der Grossstadt mag man Lebenskünstler mit kuriosen Biographien. «Ich weiss nicht so recht, ob ich das Wort **Hipster** verstehe, aber ich glaube in Berlin ist es ein Schimpfwort», sagt er. Sein klassischer Zuhörer sei übrigens kein Hipster. «Der durchschnittliche Dagobert-Fan ist männlich, Mitte vierzig und schlecht frisiert.»

Es klingt verwegen, wenn Dagobert Jäger Dinge sagt wie: «Ich gehe oft in der Wohnung auf und ab, um meinen Kopf zu entleeren.» Oder wenn er auf die Frage, ob er nie Geld in der Tasche hatte, antwortet: «Das war schon immer so.» Klar ist, er hat eine Managerin, einen Produzenten, Menschen, die sich um sein Image kümmern. Ist er doch mehr Kunstfigur als er wahrhaben will? «Ach, das werfen mir die Leute oft vor. Aber ich bin so», sagt er und schaut auf die Strasse. Bei den Hipstern kommt er gut an. In der Grossstadt mag man Lebenskünstler mit kuriosen Biographien. «Ich weiss nicht so recht, ob ich das Wort Hipster verstehe, aber ich glaube in Berlin ist es ein Schimpfwort», sagt er. Sein klassischer Zuhörer sei übrigens kein **Hipster**. «Der durchschnittliche Dagobert-Fan ist männlich, Mitte vierzig und schlecht frisiert.»

Der Thurgauer SP-Kantonsrat Walter Hugentobler zeigt sich modisch ganz auf der Höhe der Zeit, was die Bartmode betrifft. Seit kurzem zeigt sich der gestandene Politiker, der auch Gemeindeammann von Matzingen ist, mit einem sogenannten Hipster-Bart. Damit reiht Hugentobler sich in eine ganze Reihe von Prominenten ein, die im Gesicht einen gepflegten Wildwuchs tragen: etwa der Schauspieler Brad Pitt oder der Medien-Zampano Roger Schawinski. Ihm ging letzthin der «Blick» schlagzeilenträchtig um den Bart. Das Blatt befragte gar Valentino in der Angelegenheit. «Der wilde Bart ist Mode», zitierte «Blick» den Star-Figaro. Er riet dazu, auch das Haupthaar wilder zu tragen. Der Begriff **Hipster** bezeichnet die jugendlichen Mitglieder einer städtischen Subkultur, die sich bewusst gegen den Mainstream, die modische Hauptströmung, stellen. (hil)

«Hausbesitzer zahlen den Leuten bis zu 25 000 Dollar, damit sie gehen.» Bei einem durchschnittlichen Jahreseinkommen in Brooklyn von etwas mehr als 20 000 Dollar ist das ein verlockendes Angebot. «Viele haben wahrscheinlich noch nie so viel Geld auf einmal in ihrem Leben gesehen», sagt Jimenez. Für die Besitzer oder Immobilienfirmen ist es ein lohnendes Geschäft.

Die «Abgangsentschädigung» spielen sie durch höhere Mieten um ein Vielfaches wieder ein. Rücksicht auf die sozialen und familiären Folgen der Verbannten? Fehlanzeige. «Die Medien berichten sowieso nicht über diesen Missstand, weil wir die neue Kunstszene sind, der Ort, an den Eltern ihre Kinder zur Selbstverwirklichung hinschicken und ihnen trendige Lofts bezahlen», stellt Jimenez fest.

Der **Hipster** am Tropf der Eltern

Tatsächlich ziehen immer mehr sogenannte «Silverspoon»-Leute nach Brooklyn, Kinder reicher Eltern, «oder solche, die sonst irgendwie Geld haben und sich hier verwirklichen wollen», sagt Flako Jimenez in typisch markantem New Yorker Dialekt – schnell und engagiert. Diese Jungen – oft als Hipster verspottet – leben in coolen Lofts, kaufen in Bio- und Secondhand-Märkten ein, arbeiten meist freiberuflich und mögen Kunst und Party.

Brooklyn hat zwei Gesichter. Eines der Armen, die um ihre Wohnungen bangen und jenes der Coolen, die ihrer Kreativität freien Lauf lassen und sich in hohem Masse selber verwirklichen wollen. Und mittendrin die Immobilienhaie auf der Suche nach Renditen und Investitionen.

Die «Abgangsentschädigung» spielen sie durch höhere Mieten um ein Vielfaches wieder ein. Rücksicht auf die sozialen und familiären Folgen der Verbannten? Fehlanzeige. «Die Medien berichten sowieso nicht über diesen Missstand, weil wir die neue Kunstszene sind, der Ort, an den Eltern ihre Kinder zur Selbstverwirklichung hinschicken und ihnen trendige Lofts bezahlen», stellt Jimenez fest.

Der Hipster am Tropf der Eltern

Tatsächlich ziehen immer mehr sogenannte «Silverspoon»-Leute nach Brooklyn, Kinder reicher Eltern, «oder solche, die sonst irgendwie Geld haben und sich hier verwirklichen wollen», sagt Flako Jimenez in typisch markantem New Yorker Dialekt – schnell und engagiert. Diese Jungen – oft als **Hipster** verspottet – leben in coolen Lofts, kaufen in Bio- und Secondhand-Märkten ein, arbeiten meist freiberuflich und mögen Kunst und Party.

Brooklyn hat zwei Gesichter. Eines der Armen, die um ihre Wohnungen bangen und jenes der Coolen, die ihrer Kreativität freien Lauf lassen und sich in hohem Masse selber verwirklichen wollen. Und mittendrin die Immobilienhaie auf der Suche nach Renditen und Investitionen.

DAVID GADZE

Vielleicht war alles bloss ein Missverständnis. Die Hits, die eigentlich keine sein wollten. Oder der Look, der einen Sommer lang die Indie-Szene dominierte, eigentlich aber als Parodie gedacht war. Jedenfalls hatte MGMT vor fünf Jahren mit seinem psychedelischen Indietronic die Clubs im Nu erobert.

Für Hippies und **Hipster**

Bereits auf ihrem zweiten Album «Congratulations» hatten sich die beiden ehemaligen Kunststudenten von den unwiderstehlichen Hits ihres Débuts – das sowohl bei Hippies als auch bei Hipster für Begeisterung gesorgt hatte – verabschiedet. Stattdessen überraschten Andrew VanWyngarden und Ben Goldwasser mit einer introvertierten Platte, die viele Fans vor den Kopf stiess und sich erst nach mehrmaligem Hören in den Gehörgängen einzunisten begann. Die beiden versteckten ihre Melodien unter einer Deckschicht von Klangexperimenten. «Damals setzten wir uns zu sehr unter Druck, schnell etwas Neues zu kreieren. Diesmal wollten wir es entspannter angehen», sagt Goldwasser im Interview.

Für Platte Nummer drei liess sich das Duo viel Zeit: Es begann noch im Januar 2012 mit der Arbeit.

Vielleicht war alles bloss ein Missverständnis. Die Hits, die eigentlich keine sein wollten. Oder der Look, der einen Sommer lang die Indie-Szene dominierte, eigentlich aber als Parodie gedacht war. Jedenfalls hatte MGMT vor fünf Jahren mit seinem psychedelischen Indietronic die Clubs im Nu erobert.

Für Hippies und Hipster

Bereits auf ihrem zweiten Album «Congratulations» hatten sich die beiden ehemaligen Kunststudenten von den unwiderstehlichen Hits ihres Débuts – das sowohl bei Hippies als auch bei **Hipster** für Begeisterung gesorgt hatte – verabschiedet. Stattdessen überraschten Andrew VanWyngarden und Ben Goldwasser mit einer introvertierten Platte, die viele Fans vor den Kopf stiess und sich erst nach mehrmaligem Hören in den Gehörgängen einzunisten begann. Die beiden versteckten ihre Melodien unter einer Deckschicht von Klangexperimenten. «Damals setzten wir uns zu sehr unter Druck, schnell etwas Neues zu kreieren. Diesmal wollten wir es entspannter angehen», sagt Goldwasser im Interview.

Für Platte Nummer drei liess sich das Duo viel Zeit: Es begann noch im Januar 2012 mit der Arbeit. Fast eineinhalb Jahre lang fügten VanWyngarden und Goldwasser die Songs Stück für Stück zusammen, unterbrachen diesen Prozess aber auch regelmässig.

Hipster mit Kopftuch

Mit einem selbstgedrehten Videoclip will eine Clique ein neues Bild junger Moslems malen. Die Debatte, die sie damit losgebrochen haben, kam für die New Yorker allerdings unerwartet.

KATHRIN REIMANN

KATHRIN REIMANN

Sie sind jung, sie sind schön und sie sind hip. Zu Rapper Jay-Zs Musik stolzieren sie durchgestylt und selbstbewusst durch die Strassen, hängen cool im Wald, auf Feuerleitern, oder im Park ab, schlecken Glace, lachen, tanzen und fahren in High Heels auf Skateboards rum.

Eigentlich normale Szenen, wie sie sich in jeder Metropole abspielen könnten. Doch die jungen Frauen tragen Kopftücher, kombinieren modische Statements mit religiösen. Sie sind bekennende **Hipster** (was an sich schon ziemlich ungewöhnlich ist, wird dieser Ausdruck doch eher als abwertende Fremdbezeichnung benutzt), stehen aber gleichzeitig zu ihrem moslemischen Hintergrund. Das Ergebnis: Mipster (Hipster plus Moslem), wie sich die jungen Frauen vor und die Männer hinter der Kamera – Habib Yazdi und Abbas Rattani – nennen.

Kommentare ohne Ende

Mit dem Clip den man unter «Somewhere in America#Mipsterz» auf der Videoplattform YouTube findet, wollten die Macher «einfach den Alltag moslemischer Mädchen in New York zeigen». Und zwar so, wie er sei, und nicht so, wie ihn islamische Fanatiker oder westliche Gutmenschen zeichnen würden. Mit der Debatte, die sie damit losgebrochen haben, hatten sie allerdings nicht gerechnet.

KATHRIN REIMANN

Sie sind jung, sie sind schön und sie sind hip. Zu Rapper Jay-Zs Musik stolzieren sie durchgestylt und selbstbewusst durch die Strassen, hängen cool im Wald, auf Feuerleitern, oder im Park ab, schlecken Glace, lachen, tanzen und fahren in High Heels auf Skateboards rum.

Eigentlich normale Szenen, wie sie sich in jeder Metropole abspielen könnten. Doch die jungen Frauen tragen Kopftücher, kombinieren modische Statements mit religiösen. Sie sind bekennende Hipster (was an sich schon ziemlich ungewöhnlich ist, wird dieser Ausdruck doch eher als abwertende Fremdbezeichnung benutzt), stehen aber gleichzeitig zu ihrem moslemischen Hintergrund. Das Ergebnis: Mipster (**Hipster** plus Moslem), wie sich die jungen Frauen vor und die Männer hinter der Kamera – Habib Yazdi und Abbas Rattani – nennen.

Kommentare ohne Ende

Mit dem Clip den man unter «Somewhere in America#Mipsterz» auf der Videoplattform YouTube findet, wollten die Macher «einfach den Alltag moslemischer Mädchen in New York zeigen». Und zwar so, wie er sei, und nicht so, wie ihn islamische Fanatiker oder westliche Gutmenschen zeichnen würden. Mit der Debatte, die sie damit losgebrochen haben, hatten sie allerdings nicht gerechnet. Um sich alle Kommentare unter dem Video zu Gemüte zu führen, brauchte man eine Woche Ferien. Das Spektrum reicht dabei von begeistert, den Mut der Frauen lobend, bis hin zu übelsten Beschimpfungen, die sich an der aufreizenden Kleidung der Frauen stören.

... Vollbärte sind ein Trend, der sich so hartnäckig hält wie das Unkraut im Garten...

Noch vor ein paar Monaten konnten Liebhaber und Liebhaberinnen von glattrasierten Männergesichtern vermeintlich aufatmen. Die ersten Designer schickten für die Frühlingskollektion ihre Models ohne Vollbart über die Laufstege und der archaischen Gesichtsbehaarung wurde ein baldiger Mode-Tod vorausgesagt. Die Blogger-Szene propagierte, der Trend sei Geschichte, Männer wieder glattrasiert. Vorbei die Zeit der penetrant zur Schau gestellten Männlichkeit. Und dann das: An den Golden Globes schritt die halbe Gilde der männlichen Sexsymbole mit gestutztem Vollbart im Gesicht über den Teppich. Die Schauspieler Jared Leto und Michael Fassbender zeigten genauso Bart, wie Sänger Chris Martin. Fassbender präsentierte sogar die bei **Hipstern** beliebte Rauschebart-Variante.

Statt zu verschwinden, wuchert der Trend weiter – und scheint sich in eine Reihe zu stellen mit Lederleggings, Hornbrillen und Ballerinas. Es gibt Looks, die partout nicht mehr aus der Mode kommen wollen.

Makrotrends werden diese Untoten der Modewelt genannt. Ihnen gegenüber stehen kurzlebige Mikrotrends. Diese schaffen so schnell den Weg in die Modezeitschriften, wie sie wieder im Altkleidersack verschwinden.

Aktuelles Beispiel sind Shirts in Neonfarben und bunte Chinos. Der Vollbart ist auf dem besten Weg, ein Makrotrend zu werden. Bleibt nur zu sagen, dass ein Rauschebart allein noch keinen Mann ausmacht.

Nina Ladina Kurz

INTERNETTES...

Retro-Schick im Netz

Hipster, Lomographie-Kameras, Indie-Hype... Zurückspulen! Emos, Gangster-Hip-Hop, Popsternchen, Techno-Trend, Neon-Hosen, Haarspray-Metal, Sicherheitsnadeln im Ohr, karierte Hosen, Skateboarder mit

langen Haaren, Vietnam-Demonstrationen, Beatniks und tatsächliche Hipster, Jazzmusik... Und die Blitzreise durch die Subkulturen der letzten sechzig Jahre ist beendet. Was davon übrig geblieben ist, sind Anspielungen in TV-Serien, verflossene Ideale – und unzählige Fotos. Die besten davon sammelt ein Blog aus Kalifornien.

Internet K-Hole zeigt Teenager mit rot-schwarzen Stacheln auf dem Kopf, mit Nietenarmbändern und «Kiss»-Schminke. Ein Rocker, der auf einer blauen Suzuki posiert und langhaarige, gebräunte Teenies, die mit einem Skateboard an den Füßen den Handstand auf einer Autohaube machen.

Der Blog ist eine Schatzkiste für jeden Retro-Fanatiker, für Freizeit-Hipster, Freunde von alten Fotografien und für alle, die den Generationen zuvor vorwerfen wollen, wie schrecklich dies

INTERNETTES...

Retro-Schick im Netz

Hipster, Lomographie-Kameras, Indie-Hype... Zurückspulen! Emos, Gangster-Hip-Hop, Popsternenchen, Techno-Trend, Neon-Hosen, Haarspray-Metal, Sicherheitsnadeln im Ohr, karierte Hosen, Skateboarder mit langen Haaren, Vietnam-Demonstrationen, Beatniks und tatsächliche **Hipster**, Jazzmusik... Und die Blitzreise durch die Subkulturen der letzten sechzig Jahre ist beendet. Was davon übrig geblieben ist, sind Anspielungen in TV-Serien, verflossene Ideale – und unzählige Fotos. Die besten davon sammelt ein Blog aus Kalifornien.

Internet K-Hole zeigt Teenager mit rot-schwarzen Stacheln auf dem Kopf, mit Nietenarmbändern und «Kiss»-Schminke. Ein Rocker, der auf einer blauen Suzuki posiert und langhaarige, gebräunte Teenies, die mit einem Skateboard an den Füßen den Handstand auf einer Autohaube machen.

Der Blog ist eine Schatzkiste für jeden Retro-Fanatiker, für Freizeit-Hipster, Freunde von alten Fotografien und für alle, die den Generationen zuvor vorwerfen wollen, wie schrecklich diese sich früher angezogen haben.

Ein **Hipster** auf der Farm

«Tom à la ferme» ist der vierte Film des gefeierten kanadischen Jungregisseurs Xavier Dolan. Es hätte ein spannender Thriller über vertuschte Sexualität und eine zerbröckelnde Familienfassade werden können – wäre da nicht der narzisstische Regisseur, der niemandem neben sich Raum lässt.

TIMO POSSELT

Die Vielfalt lässt keine Wünsche übrig. Ob romantische Verführungen de Luxe den Körper mit zart transparentem Tüll umhüllen oder sinnliche Dessous mit Spitze im Retro-Look und aufregendem Schnitt ein unwiderstehliches Decolleté modellieren – jeder Körper kann perfekt in Szene gesetzt werden.

Für optisch längere Beine wählen Sie Slips oder Strings mit hohem Beinausschnitt. Das lässt Sie insgesamt auch schlanker wirken.

Wenn sie hingegen sehr schlank sind, wählen Sie Stringboxer oder Panties. Einen knackigen Po formen **Hipster** durch den tief angesetzten Bund. Und Shorties zaubern einen flachen Bauch.

Bei zu großer Oberweite sollten Sie Push-Ups vermeiden und besser zu Modellen mit unsichtbarem Halt greifen.

Möchten Sie zusätzlich ein paar Pfunde um die Taille wegzaubern, wählen Sie Bodies mit tiefem Dekolleté und großen Mustern, die ablenken. Mit Push-Ups lassen sich kleine Brüste optisch vergrößern.

– breit aufgestellt: In der seit Wochen ausverkauften Meier Music Hall drängen sich Indie-Mädchen in Leggings und Strickjacken genauso wie zum Sonntagskaffee bei den Eltern rausgeputzte Wirtschaftsingenieure. Sicher, es gibt Leute, die der Ansicht sind, respektabler Rock'n'Roll sei keiner – aber jetzt mal ehrlich: Wer will sich mit den Sexpistols dauerhaft eine Butze teilen? Bosse dagegen ist gleichsam der Typus Mitbewohner, der ständig zusammen kochen will. Manchmal nervt das – besonders wenn man gerade mehr Lust auf Dosenbier und schmutzige Filme hat –, aber dafür hört er zu, wenn mit der Freundin mal wieder Stress ist. Bosse weiß genau, wie er rüberkommt, und versucht gar nicht erst, einen auf coolen **Hipster** zu machen. Sein graues Schlabber-Shirt betont die schnell größer werdenden Schweißflecken, und als er sich von den überschwänglichen Publikumsreaktionen enthusiastisch zu einem „Rockstar-Yeah“ hinreißen lässt, muss der Axel selber lachen.

Unterschätzen sollte man den Künstler Bosse aber keineswegs. Zeilen wie „Ich stell alles in Frage / nur nicht ein Wort aus deinem Mund / Steh ich besoffen im Regen / bist du die Nachtapotheke“ sind so bestechend einfach wie schön. „Sommer lang“, vorgetragen im Duett mit Valeska Steiner von der Vorgruppe Boy, ist gar so ergreifend, dass es Augen-Inkontinenz auslöst.

Das Übrige tut die Klasse Band. Jenseits vom üblichen Indiepop-Einheitsbrei fahren die Musiker eine Vielzahl von rhythmischen und klanglichen Variationen von NDW über No Wave bis Soul auf.

Das ist Kult Partys, **Hipster** und Selbstgenähtes

Unsere Jugendredaktion, die Wellenbrecher, sind in Wolfenbüttel und in Berlin unterwegs gewesen, um sich in der Szene umzuhören, was gerade angesagt ist. Voll im Trend liegen Partys für Jugendliche, auf denen nicht geraucht und kein Alkohol getrunken wird. In Berlin macht der Hipster schon eine eigenständige Szene aus, die in Wolfenbüttel vielleicht weniger bekannt ist. Hier treffen sich die Jugendlichen in einer Chillout-Lounge. Die Wellenbrecher nahmen aber auch Musik, Mottopartys und Apps unter die Lupe

Das ist Kult Partys, Hipster und Selbstgenähtes

Unsere Jugendredaktion, die Wellenbrecher, sind in Wolfenbüttel und in Berlin unterwegs gewesen, um sich in der Szene umzuhören, was gerade angesagt ist. Voll im Trend liegen Partys für Jugendliche, auf denen nicht geraucht und kein Alkohol getrunken wird. In Berlin macht der **Hipster** schon eine eigenständige Szene aus, die in Wolfenbüttel vielleicht weniger bekannt ist. Hier treffen sich die Jugendlichen in einer Chillout-Lounge. Die Wellenbrecher nahmen aber auch Musik, Mottopartys und Apps unter die Lupe

Röhrenjeans, Parker und Hornbrille machen **Hipster** aus

In Berlin hat sich eine neue Jugendszene etabliert

Von Kirstin MacLeod

In Berlin hat sich eine neue Jugendszene etabliert

Von Kirstin MacLeod

BERLIN. In Berlin wohnt der Berliner? Denkste! Wie eine Invasion hat sich in den vergangenen Jahren neben Schwaben und Latte-Machiato-Mamis noch eine andere Spezies in unserer Hauptstadt ausgebreitet: Der **Hipster**. Wer oder was ist ein Hipster? Und was macht ihn aus?

Die Charakteristika eines Hipsters (engl. hip) lassen sich vor allem an seinem äußeren Erscheinungsbild ablesen. Das Aussehen ist mit das wichtigste Utensil auf dem Weg zum Hipsterdasein, schließlich erkennen sich Artgenossen so auf den ersten Blick. Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbar und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben.

In Berlin hat sich eine neue Jugendszene etabliert

Von Kirstin MacLeod

BERLIN. In Berlin wohnt der Berliner? Denkste! Wie eine Invasion hat sich in den vergangenen Jahren neben Schwaben und Latte-Machiato-Mamis noch eine andere Spezies in unserer Hauptstadt ausgebreitet: Der Hipster. Wer oder was ist ein **Hipster**? Und was macht ihn aus?

Die Charakteristika eines Hipsters (engl. hip) lassen sich vor allem an seinem äußeren Erscheinungsbild ablesen. Das Aussehen ist mit das wichtigste Utensil auf dem Weg zum Hipsterdasein, schließlich erkennen sich Artgenossen so auf den ersten Blick. Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbar und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben.

Von Kirstin MacLeod

BERLIN. In Berlin wohnt der Berliner? Denkste! Wie eine Invasion hat sich in den vergangenen Jahren neben Schwaben und Latte-Machiato-Mamis noch eine andere Spezies in unserer Hauptstadt ausgebreitet: Der Hipster. Wer oder was ist ein Hipster? Und was macht ihn aus?

Die Charakteristika eines **Hipsters** (engl. hip) lassen sich vor allem an seinem äußeren Erscheinungsbild ablesen. Das Aussehen ist mit das wichtigste Utensil auf dem Weg zum Hipsterdasein, schließlich erkennen sich Artgenossen so auf den ersten Blick. Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbar und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben. Kleine Boutiquen und limitierte Kollektionen müssen es sein.

Wie eine Invasion hat sich in den vergangenen Jahren neben Schwaben und Latte-Machiato-Mamis noch eine andere Spezies in unserer Hauptstadt ausgebreitet: Der Hipster. Wer oder was ist ein Hipster? Und was macht ihn aus?

Die Charakteristika eines Hipsters (engl. hip) lassen sich vor allem an seinem äußeren Erscheinungsbild ablesen. Das Aussehen ist mit das wichtigste Utensil auf dem Weg zum Hipsterdasein, schließlich erkennen sich Artgenossen so auf den ersten Blick. Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbar und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines **Hipsters** durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben. Kleine Boutiquen und limitierte Kollektionen müssen es sein.

Nicht der Preis bestimmt dabei für den Hipster die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern.

Das Aussehen ist mit das wichtigste Utensil auf dem Weg zum Hipsterdasein, schließlich erkennen sich Artgenossen so auf den ersten Blick. Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbar und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben. Kleine Boutiquen und limitierte Kollektionen müssen es sein.

Nicht der Preis bestimmt dabei für den **Hipster** die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera.

Röhrenjeans, abgetragene grüne Parkas und manchmal eine übergroße Hornbrille auf der Nase. Weiblein mit hohem verwahrlost wirkendem Dutt, Männlein mit Schnauzbart und, wenn „er“ sich richtig etwas traut, sogar mit einem Vollbart.

Komplettiert wird das Aussehen eines Hipsters durch einen Mix aus Second-Hand-Ware. Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben. Kleine Boutiquen und limitierte Kollektionen müssen es sein.

Nicht der Preis bestimmt dabei für den Hipster die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines **Hipsters** lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Auch Omas Kleiderschrank dient gern als Inspirationsquelle sowie skandinavisch minimalistische Teile. Diese stammen natürlich niemals vom der Allgemeinheit bekannten Schweden mit zwei Buchstaben. Kleine Boutiquen und limitierte Kollektionen müssen es sein.

Nicht der Preis bestimmt dabei für den Hipster die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein **Hipster** in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, de

Nicht der Preis bestimmt dabei für den Hipster die Exklusivität einer Ware, Hauptsache man sieht nicht aus wie jeder andere, sondern individuell. Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein **Hipster** nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der **Hipster** gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

So ein Hipster hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche zu erfüllen, auch wenn er das natürlich nie vorhat.

Über die Individualität eines Hipsters lässt sich streiten, denn mittlerweile besiedelt er ganze Bezirke und kein (zugezogener) Berliner will mehr leugnen, dass das Hipstertum ebenso zum Stadtbild Berlins gehört wie Schrippe und Currywurst.

Genauso individuell wie das Aussehen sollte der Lebensstil sein. Doch auch hier gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sein Nest errichtet ein Hipster in Altbau-WGs in Kreuzkölln oder im Friedrichshain, die nach allen Regeln des Minimalismus nur mit einer Matratze und einer Kleiderstange ausgestattet werden. Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der **Hipster** tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

So ein Hipster hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche zu erfüllen, auch wenn er das natürlich nie vorhat. Ein Freund aus der Szene gab mir neulich den Rat: „Hipster wird man nicht, man

bezeichnet sich auch nicht so, man ist es.“

Auch, wenn sich ein Hipster nicht gern Massenphänomenen beugt, ein „fruchtiges“ Notebook muss es dann doch sein, genauso wie eine Spiegelreflexkamera. Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des **Hipsters**) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

So ein Hipster hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche zu erfüllen, auch wenn er das natürlich nie vorhat. Ein Freund aus der Szene gab mir neulich den Rat: „Hipster wird man nicht, man bezeichnet sich auch nicht so, man ist es.“

Ich dachte mir:

Nur so ist der Hipster gewappnet dafür, seine alltägliche Outfitschnapschnüsse für das eigene Blog festzuhalten.

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

So ein **Hipster** hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche zu erfüllen, auch wenn er das natürlich nie vorhat. Ein Freund aus der Szene gab mir neulich den Rat: „Hipster wird man nicht, man bezeichnet sich auch nicht so, man ist es.“

Ich dachte mir:

„Hip hip, hurra!“

Damit das nicht zur langweiligen Routine wird, studiert der Hipster tagsüber etwas Kreatives oder irgendwas mit Medien. Nachts verlässt er sein Nest, um in den Szeneclubs der Stadt (natürlich bevor sie international „gehyped“ werden) bei elektronischen Klängen alles um sich herum zu vergessen. Gefeierte wird dann bis zum nächsten Morgen, oder wenn das viele Koffein der Mate (Limonade auf Mate-Basis, mit sehr hohem Koffein-Gehalt und ständiger Begleiter des Hipsters) einfach nicht nachlassen will, auch mal bis zum nächsten Nachmittag, der „Afterhour“ sei Dank.

So ein Hipster hat es schon nicht leicht, diese ganzen Kategorien und Ansprüche zu erfüllen, auch wenn er das natürlich nie vorhat. Ein Freund aus der Szene gab mir neulich den Rat: „**Hipster** wird man nicht, man bezeichnet sich auch nicht so, man ist es.“

Ich dachte mir:

„Hip hip, hurra!“

Von Anna Boos

„Ich muss aufpassen, dass ich nicht gleich in Tränen ausbreche. Sogar meine Jugendliebe ist da...“ Jan Off grinst breit, als er in seine Lesung im LOT-Theater einsteigt.

Zu Hause ist es eben doch am Schönsten, und der Wahl-Hamburger fühlt sich bei dem Gastspiel in seiner Geburtsstadt Braunschweig sichtlich wohl. Doch derart rührselige Worte kann Off nicht einfach so im Raum stehenlassen und teilt erst mal eine Runde aus, indem er über die Hornbrille- und Stoffbeutel-tragenden **Hipsters** bei seiner letzten Lesung in Berlin lästert und zusammenfasst: „Wie schön ist es dagegen in Braunschweig – lauter ehrliche und schlichte Gemüter.“

Als Punkrock-Dichter und Punk unter den Pop-Literaten wird Off in der Literatur-Szene bezeichnet. Im Jahre 2001 war er zum Deutschen Meister bei den Poetry-Slam-Meisterschaften in Düsseldorf gekürt worden. Auf einem kleinen Podest sitzt der 1967 geborene Off nun im LOT-Theater und liest mit kräftiger Stimme aus seinem aktuellem Buch „Happy Endstadium“.

Es geht um eine autonome Wohngemeinschaft. Vier Jungs, ein Mädels und eine Rüde namens Ulrike. Die fünf Weltverbesserer haben der Gentrifizierung, der Verdrängung alteingesessener Bewohnerschichten, und dem kapitalistischen Alltag den Kampf angesagt.

Was würden die Berliner „**Hipster**“ – junge Menschen, die sich besonders hässliche Klamotten anziehen und das besonders schön finden – nur ohne Julius Spiegelberg tun (Artikel unten)? Wissen Sie nicht? Er hat die erste Jute-Spinnerei auf dem europäischen Festland gegründet. Und Jute-Beutel, sie sind ein Lieblings-Accessoire der Hipster. Wie gesagt: hässlich = schön. Vielleicht hätte es die Beutel ohne den Peiner nie gegeben. Wer weiß das schon?

E-Mail: norasophie.kienast@bzv.de

Was würden die Berliner „Hipster“ – junge Menschen, die sich besonders hässliche Klamotten anziehen und das besonders schön finden – nur ohne Julius Spiegelberg tun (Artikel unten)? Wissen Sie nicht? Er hat die erste Jute-Spinnerei auf dem europäischen Festland gegründet. Und Jute-Beutel, sie sind ein Lieblings-Accessoire der **Hipster**. Wie gesagt: hässlich = schön. Vielleicht hätte es die Beutel ohne den Peiner nie gegeben. Wer weiß das schon?

E-Mail: norasophie.kienast@bzv.de

Ein Schnitt, zwei Frisuren: „Criss-Cross“ heißt der neue Look von Rike Heuer (links) und Nadja Gerkes, der glatt oder wild gelockt gestylt werden kann.

Norma Fricke (rechts) trägt die elegante Version des unterschrittenen Pilzkopfes. Julia Meyer zeigt, wie der Schnitt als lässige Partyfrisur aussieht.

„Modern **Hipster**“ heißt die kunstvoll zerstrubbelte Frisur von Christopher Loitz. Fotos (6): Anna Boos
Den „Casual“-Look kann Christoph Ehrhardt mit einem natürlichen Schwung oder brav gestylt tragen.
Lineare Schnittführung und akkurate Konturen zeichnen den 20er-Jahre-Bob von Anja Diehl aus.

Tocotronic spielten sich in Hannover durch 20 Jahre Bandgeschichte.

Von Matthias Schröder

Hannover. Eine merkwürdige Melange hat sich Mittwochabend eingefunden im Capitol in Hannover: Die süßen Indie-Girls mit ihren coolen großen Schwestern (oder Tanten) weiblicherseits und überproportional viele junge Bartträger männlicherseits. **Hipster** jedweder Couleur.

Der Anlass: Die Band Tocotronic tritt hier anlässlich ihres 20-jährigen Bandbestehens auf und präsentiert ihr zehntes Album „Wie Wir Leben Wollen“ live.

Es geht etwas stockend los: Pausen nach den ersten beiden, vom neuen Album stammenden Songs, eine etwas ungelenke Begrüßung – doch dann „Drüben auf dem Hügel“ und „Freiburg“ vom Debütalbum „Digital ist besser“ (1994). Die wohl einzigen „Toco“-Songs, die auf jedem Konzert gespielt werden, verfehlen ihre Wirkung nicht. Und nun, da die Eckdaten des Schaffens abgesteckt und Band und Publikum warm sind, ist alles im Fluss.

Ähnliche Pionierzeiten schafft das neue Medium Internet seit ein paar Monaten auch für Marketiers: Agenturen, von denen noch nie jemand etwas gehört hat, schalteten eine Selbstdarstellung im Internet und wurden plötzlich zu anerkannten Kompetenzen mit beeindruckenden Kundenlisten. Andere überbieten sich gegenseitig in der Geschwindigkeit, mit der sie Online-Units aufbauen, und die Marketingmanager auf Kundenseite haben gelernt, mit der täglichen Angst zu leben, den richtigen Zeitpunkt für den Sprung in die Zukunft zu verpassen. Der Druck ist groß, denn "online" gehen die Uhren schneller.

Mangels professioneller Internet-Marketiers stürzte sich die Werbung zum Beispiel auch auf die Computer- und Programmier-Freaks: Noch nie hatten beturnschulte Cyberkids mit einem Hang zur Kreativität einen solchen Marktwert; noch nie wandelten so viele ziegenbärtige **Hipsters** in den Fluren der Kommunikationsgiganten. Sie suchen verzweifelt nach der idealen Synthese von Bild, Ton, Text, Grafik und Video. Im Try-and-error-Verfahren mutierte in den letzten Wochen und Monaten so mancher wackelige Stöckelschuh in Form einer mehr oder weniger gut auf das neue Medium angepaßten Print- oder gar TV-Kampagne zum schnittigen "Web-Walker", das heißt einer guten Internet-Werbung.

Doch gerade als Werbetreibender ist es falsch, sich von dem Slogan "Get linked or get lost" in Panik versetzen zu lassen und überstürzt loszustöckeln. Im Moment ist der Anteil der Nutzer am weltweiten Netz noch überschaubar und der große Cybersale wird sicherlich nicht nächsten Mittwoch beginnen.

Sie sieht nicht nur ganz undiplomatisch gut aus, sondern bringt auch Glamour und eine lässig-amerikanische Verbindlichkeit zu ihren Auftritten mit. Dass sie mit ihrem Gatten auch zum Abschluss der dreistädtischen RecRec-Minitournee im Roten Salon der Ost-Berliner Volksbühne erschien, ist eine sympathische Geste, die zugleich zeigt, wie umfassend das Repräsentationsethos der Botschaft ist.

Schweizer Exilpublikum

Vier stilistisch recht unterschiedliche Bands waren als Auswahl aus dem Schweizer Underground in der freundlich gefüllten Szene-Location angetreten - nach Auftritten in Ulm, wo die Halle zu gross war, und in Köln, wo es im kleinen Kreis gut zur Sache gegangen war. Einige Exilschweizer waren hörbar anwesend, darunter durchsichtige Teenager mit feinsten Gesichtern, **Hipster** mit Ziegenbärtchen und sennerinnenförmige Schönheiten in bestickten, roten T-Shirts.

Sehr viel versprechend begannen die Jellyfish Kiss den Abend mit ihrem gewagt instrumentierten Folk. Quetsche, Bassklarinette und akustische Gitarre beschrieben einen Eklektizismus, dessen Melange aus Volkstanz, Jazz und Folk an eine Tom-Waits-hafte Neurose, das Stimmnäseln eher an den frühen Dylan erinnerte. Musik, die vielleicht zum Arzt sollte, wobei die Symptome schwer sympathisch sind.

Wies Frau Botschafterin mag

Wieso jemand das oder jenes macht, ist sowieso egal. Dafür gibt es Kursives und Fettgedrucktes, auch Kyrillisches, viel Weissraum zwischen den Buchstaben und Synopsenartiges; einer zitiert fleissig Lermontow, man redet Englisch, und alle sehen aus wie Clark Gable. Diese Postmoderne ist schon toll, hört man Schipenko murmeln: Man kann alles und muss nichts. Mätzchen, nichts als Mätzchen, hochgradig präventios und ebenso sinnfrei. Sie multiplizieren nicht den Inhalt, sie substrahieren ihn bis weit unter null, während wir einem Poseur zuschauen, der sein Unvermögen, in geraden Sätzen eine Geschichte zu erzählen, zur Masche macht. Eine Art Brainstorming also, nur ohne Brain. Eine Improvisation, die der **Hipster** Schipenko womöglich vornahm, als er an einem Sonntagnachmittag, so gegen zwei, keine Lust hatte, mit den Kindern wieder in den Zoo zu gehen. Jo, wird er sich gesagt haben (natürlich auf russisch), improvisieren ist besser als diese elenden Pandas. Er spitzte die Maus und legte los. Pünktlich zum Abendessen war er fertig. Alexej Schipenko: Das Leben Arsenijs. Aus dem Russischen von Sergej Gladkich und Franziska Seppeler. Suhrkamp. 316 Seiten, 41 Franken.

BILD THOMAS BURLA

Drei Männer und ein Baby: Auch Zuschauen ist höchstens in angetrunkenem Zustand zu empfehlen.

ST. GOTTHARD/ MÖVENPICK

Enger können Bistrotische kaum nebeneinander stehen. Der Gast des "St. Gotthard" wird dadurch eins mit dem Bahnhofstrassen-Catwalk. Die Aussicht verspricht grossstädtische Alleeatmosphäre und vorbeischlurfende Globus-

Hipsters - eine Sitzgelegenheit für Geltungssüchtige mit "Champs-Élysées-Komplex". Der Service ist höflich und spricht vorzugsweise englisch. Eiscafé fehlt auf der Karte. Also rüber ins nahe "Mövenpick". Hier gilt: Die moderne Architektur vis-à-vis studieren und sich von den hässlichen roten Plastikmöbeln nicht stören lassen. Dafür ist die Bestuhlung grosszügig angelegt und der Eiscafé schmeckt lecker.

CAFE WÜHRE

Die "Ray-Ban-Sippe" fixiert mit Röntgenblick jeden Neuankömmling, der einen Platz sucht. Faszinierend ist die sich bietende Altstadtkulisse inklusive Stadthaus und Gross-

Sex und Schabbes

Ein Professor und seine Pubertät: Michael Wex erzählt von den Nöten eines jiddischen **Hipster**. Im Buch oder live auf der Bühne.

Von Tobi Müller

"Wir müssen wieder privat werden", schreit Christoph Schlingensief im Privatsender, und der österreichische Starkabarettist Josef Hader sass letztes Wochenende so beiläufig auf der Bühne im Miller's Studio, als besuchten wir ihn im Proberaum. Titel von Haders Programm: "Privat". Alle spielen sie mit der Biographie ihrer eigenen Kunstfiguren. Kunst. Leben. Öffentlich. Privat.

Quellen der Erschütterung sind: streng religiöse Eltern, Nudistengazetten im Zeitalter der Hormonrevolte, Rock 'n' Roll, Beat Generation. Nur fast normale Nöte eines Heranwachsenden. Denn an Joines Schläfen baumeln die Peies, auf dem Kopf sitzt die Kipah, und zu Hause spricht er Jiddisch. Die Chancen, als Elvis durchzugehen, verringern sich damit erheblich. Immer gibt es noch das andere: Neben den jüdischen Gebetsbüchern das "Heartbreak Hotel" und den Rabbi Elvis ben Orle ("Sohn der Vorhaut"), neben dem jiddischen Namen Joine den "englischen" Jonasz, später gar die erfundene Übersetzung Jelly Roll. Letzteres geht Mutter Rachl zu weit, und sie holt aus, bevor Joine "Bird lebt" sagen kann.

Die coolen Jazzer und **Hipsters** dienen Joine als neue Götzenbilder: Bird (Bebop-Idol Charlie Parker), Dizzy und Jack Kerouac. Unterwegssein steht beim Judao-Hipster nicht nur für die gängige Kleinbürgerphantasie: Die Familie Levkes flüchtete vor den Nazis aus Polen nach Shanghai und landet nach dem Krieg in Coalbanks, Alberta. Die Schoa, das Unfassbare, das jenseits von Joines Erfahrungen liegt, lässt Joine Identität fühlen. Und doch berichtet er parodistisch über die hilflosen Strategien seiner Leute, aus der Katastrophe Sinn zu ziehen, sie zur Metapher zu verdichten. Wie Lebemann Kalman Holz hacker, der als Verleger Sexhefte vertreibt, um die paar jiddischen Bücher zu finanzieren: "Er glaubte tatsächlich, seine Bilder hielten die Juden rein und bewahrten sie vor den Öfen."

Von den am 8. Juli erwarteten eineinhalb Millionen Spätouristen, die nach einer Schätzung des Berliner Senats insgesamt fast 200 Millionen Mark in die Bundeshauptstadt tragen, profitiert die planetcom GmbH nach eigenen Angaben denn auch kaum. Lediglich eine kleine Reserve für spätere Projekte bleibe übrig.

Sosehr sich die Macher beim Merchandising ihres Volksfestes bescheiden - neben der alljährlichen Techno-CD werden lediglich am Tag der Parade originale T-Shirts feilgeboten -, so ehrgeizig sind ihre internationalen Pläne als Markenrechtinhaber der Love Parade. Erstmals findet dieses Jahr zeitgleich mit dem Berliner Rave ein Umzug in der britischen Industriestadt Leeds statt; die Österreicher haben sich den lautstarken Tanzmarathon schon eine Woche früher in die Walzerstadt an der Donau geholt. Die Call-A-Love-Parade-Strategie scheint aufzugehen: Die feierwütigen **Hipster** aus dem szenigen Tel Aviv sind als Nächstes an der Reihe. Am 19. Oktober dieses Jahres gastiert der Miet-Rave an der Strandpromenade der Mittelmeermetropole.

Über die kommerzielle Zielsetzung der deutsch-israelischen Kooperation schweigt sich die expandierende planetcom aus und vermarktet die Love Parade wie eh und je als Frieden stiftende Mission: ein

Völkerverständigungsprogramm mit 120 Beats per minute. DAS DUTZEND IST VOLL

Die Love Parade jährt sich zum zwölften Mal. Von Jahr zu Jahr kamen mehr Raver.

Nach über 20 Millionen verkauften Take-That-Alben feuerte 1995 der Manager in Übereinstimmung mit Bandchef Gary Barlow den unzüchtigen Querkopf wegen Unzuverlässigkeit. Der schwerreiche Twen begann unumwunden eine schlagzeilenträchtige Party- und Drogenkarriere, legte sich ein stattliches Übergewicht zu und verunglimpfte die restlichen Bandmitglieder. Der Zuneigung seiner meist jungfräulichen Fans, die gerade erst ihre Menarche und den letzten Ponyhof-Urlaub hinter sich gebracht hatten, tat Robbies hedonistischer Schleuderkurs keinen Abbruch. Als der rebellische Hübschling dann nach einer erfolgreichen Therapie beim Promi-Psychiater Beechy Colclough wieder zu seiner Wohlproportioniertheit zurückfand und zwei eigenwillige, intelligente Solo-Alben veröffentlichte, von denen beide Platz eins der englischen Charts erreichten, hatte der Britpop einen neuen Superstar. Und Robbie Williams die Fan-Gemeinde, die ihm als Take-That-Tanzflummi versagt war: schlurfige **Hipster** beider Geschlechts mit ausgewachsenen Plattensammlungen, ausgelebter Sexualität und eigener Gaggia-Espressomaschine.

Davon gibt es mittlerweile so viele, dass Robbie, der zurzeit sein charmant-schnoddriges Gammel-Bond-Image kultiviert und zur Präsentation seines neuen Albums am Kölner Rheinufer in einem Schnellboot aufkreuzte, seinen Urlaub an der Côte d'Azur nicht eigens hätte unterbrechen müssen. "Sing, When You're Winning", Robbies bisher ausgegorenste CD, wird sich auch ohne Werbegags glänzend verkaufen. Einen ganz besonderen hatte die Plattenfirma EMI trotzdem vorbereitet: Wie einst die Beatles bei ihrer letzten gemeinsamen öffentlichen Session zu "Let It Be" konzertierte Robbie mit voller Bandbesetzung auf dem luftigen Dach eines abgeriegelten Gebäudes. Eine Hand in den sommerlichen Abendhimmel gereckt, mit der anderen in seiner Unterhose pulend, verabschiedete sich der schöne Schludrian nach einem halben Dutzend frischer Songs vom mental-erigierten Publikum: "Länger möcht

Weil der damalige Meister das kreative Potenzial des beginnenden Modisten nicht erkennt, beschließt der junge Moshhammer, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. In der Maximilianstraße, Münchens ansehnlichster Einkaufsmeile, entdeckt der prestigebewusste Jungunternehmer ein leer stehendes Ladengeschäft. Zum werbewirksamen Medienereignis gerät die Eröffnungsfeier im Frühling 1967, nachdem Moshhammer als devoter Bittsteller beim Bayerischen Rundfunk auf Knien rutschend ein Kamerateam erbettelt hat.

Der Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit gilt fortan alles Trachten des anachronistischen Toupet- und Schoßhundträgers, der im paradiesvogelarmen Weltdorf München trotz oder wegen seiner verkitschten Krawallmode schnell Promistatus erreicht. Die immense Kaufkraft seiner arabischen Klientel, für die der ewige Junggeselle in seinem Textilbasar ein Séparée zur korangerechten Kleideranprobe einrichtet, wiegt den eher kärglichen Zuspruch der jungen einheimischen **Hipster** auf, und Rudolph Moshhammer lässt sich bald in seinem dritten Rolls-Royce chauffieren. Mehr als von Kundschaft sieht sich der "Modezar Mosi", wie ihn der Münchner schmunzelnd titulierte, bald von Schaulustigen und den Boulevardmedien belagert: "Es vergeht kein Tag, an dem wir nicht zwei TV-Teams im Hause haben." Bleiben die Kameras doch einmal weg, rückt die korpulente Majestät samt Zamperl und Dienerschaft aus und sich selbst in den Mittelpunkt. Ob bei den Richard-Wagner-Festspielen in Bayreuth, beim Hunde-Event "Woodsdog" in Babelsberg, beim Beatles-Musical am Chiemsee, bei Biolek, Gottschalk und Schmidt oder in der Wiesn-Box - dem notorischen Plappermaul geht nie die Puste aus. Und das Geld auch nicht, vermutet die Entertainment-Branche und attestiert Moshammers Privatsekretär ein glückliches Händchen beim Aushandeln von Gagen.

Er bleibt, wer er ist, und designt dabei wunderschöne Mode für wunderschöne Frauen.

- 70er-Afro-Haarschnitte

Die Blaxploitation-Filme kommen zurück. **Hipster** ohne Krause tragen einfach Perücke.

OUT

- New York

Die perfekten Pommies

Den ewig Zuspätgekommenen zum Trost: Wahre **Hipster** wollen nur eins - um keinen Preis mehr hip sein

An einem besonders schmutzigen Münchner Vorfrühlingstag malte der Zufall ein Bild, das kein Lifestyle-Fotograf so suggestiv hätte inszenieren können. Im matschigen Uferkieis des Kleinhesseloher Sees kniete eine schlurfige Jungmami. Die weiten Hosenaufschläge umflatterten ihre winterbleichen Fesseln, während sie mit verfrorenen Händen in einer Papiertüte wühlte, aus denen dankbare Stockenten zerbröselte Zimt-Donuts pickten. Ein wenig beiseite lagerte der Nachwuchs rücklings im brüchigen Korbgeflecht seines Jugendstil-Kinderwagens und lächelte selig den fliegenden Wolken entgegen.

Anders als der knackärschige Mittdreißiger, der samstagsabends auf dem Kitzbüheler Dorfplatz sein Chanel-Snowboard am silbernen Boxster festzurrt, verlangt das Enten-Mutter-Kind-Idyll weder nach Publikum noch nach Anerkennung.

Hip ist out - **Hipster** sind in

Groovy - war mal, fresh sein ist vorbei, und hip gilt mittlerweile auch nicht mehr als neuestes Codewort. Wer heute absolut in sein will, muss ein Hipster sein. Was das ist? Ein cooler Typ, der nach aktuellen Trends lebt. Im Hipster-Slang heißt das "deck".

Wie man diese Spezies erkennt und welche Regeln für sie gelten, erklärt Robert Lanham im "Hipster Handbook". Der Autor definiert den Hipster als Kunsthochschulabsolventen, der einen urbanen Lebensstil führt, mit Ironie statt Vernunft vorankommt, Musik von den White Stripes hört und vor allem in Amerikas angesagtester Gegend wohnt: Williamsburg in Brooklyn. In New York hat der Style-Guide Kultstatus erreicht.

Hip ist out - Hipster sind in

Groovy - war mal, fresh sein ist vorbei, und hip gilt mittlerweile auch nicht mehr als neuestes Codewort. Wer heute absolut in sein will, muss ein **Hipster** sein. Was das ist? Ein cooler Typ, der nach aktuellen Trends lebt. Im Hipster-Slang heißt das "deck".

Wie man diese Spezies erkennt und welche Regeln für sie gelten, erklärt Robert Lanham im "Hipster Handbook". Der Autor definiert den Hipster als Kunsthochschulabsolventen, der einen urbanen Lebensstil führt, mit Ironie statt Vernunft vorankommt, Musik von den White Stripes hört und vor allem in Amerikas angesagtester Gegend wohnt: Williamsburg in Brooklyn. In New York hat der Style-Guide Kultstatus erreicht.

Hip ist out - Hipster sind in

Groovy - war mal, fresh sein ist vorbei, und hip gilt mittlerweile auch nicht mehr als neuestes Codewort. Wer heute absolut in sein will, muss ein Hipster sein. Was das ist? Ein cooler Typ, der nach aktuellen Trends lebt. Im Hipster-Slang heißt das "deck".

Wie man diese Spezies erkennt und welche Regeln für sie gelten, erklärt Robert Lanham im "**Hipster** Handbook". Der Autor definiert den Hipster als Kunsthochschulabsolventen, der einen urbanen Lebensstil führt, mit Ironie statt Vernunft vorankommt, Musik von den White Stripes hört und vor allem in Amerikas angesagtester Gegend wohnt: Williamsburg in Brooklyn. In New York hat der Style-Guide Kultstatus erreicht.

Hip ist out - Hipster sind in

Groovy - war mal, fresh sein ist vorbei, und hip gilt mittlerweile auch nicht mehr als neuestes Codewort. Wer heute absolut in sein will, muss ein Hipster sein. Was das ist? Ein cooler Typ, der nach aktuellen Trends lebt. Im Hipster-Slang heißt das "deck".

Wie man diese Spezies erkennt und welche Regeln für sie gelten, erklärt Robert Lanham im "Hipster Handbook". Der Autor definiert den **Hipster** als Kunsthochschulabsolventen, der einen urbanen Lebensstil führt, mit Ironie statt Vernunft vorankommt, Musik von den White Stripes hört und vor allem in Amerikas angesagtester Gegend wohnt: Williamsburg in Brooklyn. In New York hat der Style-Guide Kultstatus erreicht.

Weit gefehlt. Die Tauntenzenstraße fungierte kurze Zeit als Bühne eines skurrilen Gesellschaftsspiels namens Flash-Mob, was frei übersetzt so viel wie Blitz-Massenaufmarsch bedeutet. Der Anglizismus verrät den Ursprung des Gaga-Events, der, natürlich, aus den USA stammt (wobei in diesem Fall das freakige England auch in Frage käme) und derzeit europäische Städte infiziert.

Übertragen und ausgelöst werden die in diesem Sommer hoch virulenten Nonsense-Aktionen via Internet. Auf Web-Seiten wie Cheesebikini.com oder Flashmobde.today.net verabreden wildfremde Zeithaber spontane Happenings, bei denen sie möglichst närrische, aber harmlose Spielchen, die nur wenige Minuten dauern, kollektiv zelebrieren.

So fand sich vergangene Woche ein Häufchen **Hipsters** am Leipziger Hauptbahnhof zur Rolltreppen-Polnaise ein, und die im Internet angekündigte "intellektuelle Regenschirmparade" lockte eine Hand voll Aktivisten auf den Bremer Marktplatz.

Niveauloser Nonsense? Unter der Überschrift "Betreff: Mob Szene. Wer: Fremde. Sinn: Keiner" echauffierte sich jüngst die "New York Times" über den scheinbar sinnfreien Zeitvertreib gelangweilter Großstädter, der im Big Apple geboren worden sein soll. Dort freilich stürmen schon mal mehrere Hundert Blitzverabredete einen angesagten Schuhladen in Soho oder versammeln sich im Central Park, um Erholungssuchende zu erschrecken. "Glaubt nicht einer dieser Leute an eine Sache, die es wert wäre, sich zu versammeln?", fragt ein Internet-Nutzer mit dem Pseudonym "YllabianBitPipe".

Turnschuhe, pharrellisiert

Weil die Musikindustrie immer schlechtere Zahlen schreibt, suchen sich die Künstler neue Erwerbsmöglichkeiten. Bei Frauen beliebt sind eigene Düfte (J.Lo); Eminem, Jay-Z, 50 Cent, Puff Daddy und ähnliche Kaliber launchen Klamottenfirmen.

Dieses Geschäft will sich auch Erfolgsproduzent Pharrell Williams nicht entgehen lassen. Nachdem er mit The Neptunes Stars wie Justin Timberlake kredibel in die Charts führte, vermarktet der smarte Williams jetzt

sein Wissen in Zusammenarbeit mit Reebok: Ice Cream heißt die schicke Treterkollektion, die ab Oktober in ausgewählten Boutiquen verkauft wird, und der Billionaire's Boys Club versorgt **Hipster** mit Herrenbekleidung.

Charney lässt seine Streetwear nicht von Billiglöhnern in Entwicklungsländern stricken, sondern von gut bezahlten Angestellten in L.A. Was sich nach betriebswirtschaftlichem Suizidversuch anhört, ist in Wirklichkeit das Verkaufsargument für Kunden mit sozialem Bewusstsein. Der faire Firmenchef "tritt die amerikanische Textilindustrie in den Hintern", lobte die britische "Times", dagegen sehen jene, die "T-Shirts aus Bangladesch ankarren, dumm aus".

Ein Einzelfall? Mitnichten. Wie es scheint, vollzieht sich in Teilen der Modewelt sowie bei einer wachsenden Zahl von Konsumenten ein Bewusstseinswandel. Folgte die Eitelkeitswirtschaft bislang der Maxime: Erst kommt die Fashion, dann die Moral, gilt derzeit Kleidung, die umweltfreundlich und politisch korrekt hergestellt wurde, unter **Hipstern** als chic. Die Rede ist keineswegs von kratzigen Wollpullovern mit Rentiermustern aus dem Dritte-Welt-Laden und sackartigen Leinenkleidern. "Die Enkel der neuen grünen Modebewegung sind urban, hip und cool", postuliert die deutsche Ausgabe des Branchenblatts "Sportswear International". Die neue Generation von Ökofashion, so "Newsweek", sei derart stylish, "dass man dazu besser Manolo Blahniks als Gesundheitslatschen kombiniert".

Gut aussehen und Gutes tun, formuliert die Londoner Designerin KatharineHamnett das Motiv der Klientel, die sich in ihre schneien weißen Herrenanzüge aus Bio-Baumwolle hüllt. Sechzehn Jahre hat die 56-Jährige Pionierin an den Herstellungsmethoden für ihre umweltfreundlich fabrizierte Frühjahrs-Sommer-Kollektion gearbeitet, die sie jüngst auf der Berliner Modemesse Premium erstmals präsentierte.

Inzwischen zeichnet er dort für die Freizeitlinie 96 Hours verantwortlich. Auch 2006 siegte der Wahl-Mailänder mit Italien: Barrett entwarf für Puma die Trikots des frisch gebackenen Weltmeisters. Die Italiener gewannen den Pokal und Barrett ein völlig neues Publikum für seine Kreationen.

Unterwirf dich!

Er war auf keiner Modeschule, weiß nichts über die Rocklänge der Saison, und eine Einladung zur Fashion Week würde er ablehnen. Genau genommen interessiert sich Shepard Fairey, 36, nicht für Mode. Und trotzdem tragen **Hipster** aus New York und Berlin seine "Obey"-Designs auf der Brust. Denn Shepard Fairey gilt der Stadt-Guerilla als der Andy Warhol der Straße. Schließlich war es der Mann aus Los Angeles, der sich mit seiner "Obey"-Kampagne (Unterwirf dich!) zum wichtigsten

Vertreter der Street-Art aufschwung - mit einer Mischung aus süffisanter Propaganda und plakativ verzerrten Pop-Ikonen. Und die funktioniert auch, wenn an Stelle einer Leinwand, einer Mauer oder eines Skateboards ein T-Shirt oder ein Kapuzenshirt bedruckt wird. Schließlich ist Mode auch immer ein Statement.

Nashorn-Mann aus der Garage

Heute beschäftigt Piedayesh neun Mitarbeiter und verkauft an 70 Läden. Als begehrt gilt die Marke der studierten Betriebswirtin spätestens, seit Claudia Schiffer in einem LaLa-Berlin-Pulli abgelichtet wurde und die internationale Fachpresse über die provokanten Palästinensertücher aus Kaschmir (rund 300 Euro) berichtete. Mit der Fashion Week ist die Modemacherin, deren schräge Modelle auch in den USA zu kaufen sind, hochzufrieden: "Ich bin mit zehn neuen Einkäufern happy, wenn es denn die richtigen sind."

Mit dem Engagement von IMG, die sich ihren Einstieg im deutschen Markt 1,5 Millionen Euro kosten ließen, ändert sich die Ausrichtung der Modewoche grundlegend. Während sich auf der Bread & Butter berufs-jugendliche **Hipster** in einer Kabelfabrik wie auf einer Klassenfahrt auslebten, verkörpert heute eher der Typus Verona Pooth, die sich für jedes Defilee komplett umzog, die Fashion Week. Statt um rotzigen Hauptstadtd charme (Motto: "Arm, aber sexy") bemühte man sich in den temporären Bauten am Brandenburger Tor um Elégance.

Zur Attitude der Berliner Designer gehört zuweilen auch eine Prise Kommerzverweigerung. Clara Leskovar und Doreen Schulz von C.Neeon piffen auf den von Karstadt gesponserten Nachwuchswettbewerb und luden zur Modenschau in einen Friedrichshainer Hinterhof. Zumindest im Ausland scheint diese Haltung gut anzukommen. Die avantgardistische C.Neeon-Kollektion, die auf farbenfrohe Grafikprints setzt, ist in Japan in 17 Geschäften vertreten - hierzulande nur in drei.

In dem Band "Äquatorkälte" entwarf der französische Comic-Zeichner und Autor die Idee eines neuen Kampfes, der sowohl geistige als auch körperliche Höchstleistungen verlangt. Echte Männer tragen ihren Zweikampf am besten im Boxring und am Schachbrett aus. Sieger ist, wer seinen Gegner mit den Fäusten k. o. schlägt oder mittels IQ schachmatt setzt. Wie würde sich solch ein Fight wohl anfühlen, überlegte der Niederländer Iepe Rubingh nach der Lektüre des Buches. Die Erfahrung reizte den in Berlin lebenden Künstler so sehr, dass er Enki Bilals Fiktion wirklich werden ließ. Im Jahr 2003 initiierte der heute 38-Jährige in der Hauptstadt den weltweit ersten Schachboxkampf.

Unter dem Kampfnamen "The Joker" gelang es Rubingh sogar, seinen Herausforderer zu deklassieren. Das Ganze war als Spektakel für Berliner **Hipster** inszeniert und glich dann auch eher einer schrägen Performance als einem Sportereignis. Was als Event begann, hat sich in den vergangenen Monaten und Jahren aber zu einer Sportart entwickelt. Und die ringt nun ernsthaft darum, in den kommenden Jahren als olympische Disziplin anerkannt zu werden. Dieses Ziel jedenfalls verfolgt die von Rubingh gegründete World Chess Boxing Organisation (WCBO).

Auch wenn Schachboxen noch weit entfernt ist vom Profitum, als cooler Trendsport ist es bereits etabliert. In Berlin, in London und im sibirischen Krasnojarsk existieren jedenfalls bereits Vereine, und neuerdings auch in München. Gestandene wie kluge Kerle treffen da aufeinander, die hart daran arbeiten, der King im Ring und am Brett zu werden.

Seit 2006 malt Gordon täglich ein Bild, das er auf seiner Website versteigert. Großartiger Bildband der Berlin Paintings, die die Atmosphäre der Hauptstadt widerspiegeln. (Kein & Aber)

MUSIK Grizzly Bear: »Shields«

Die vier **Hipster** aus Brooklyn nennen ihren Sound "Baumhaus-Folk". Man kann das Zweitwerk einer der heißesten Newcomer auch als Indie-Pop vom Feinsten bezeichnen. (Warp)

ECHTE HANDARBEIT Wummelkiste

Gutes altes Basteln mit Kindern von drei bis sieben Jahren. Jede Kiste hat ein Thema, beispielsweise Farbe und Licht, zu dem dann Material für ein Kaleidoskop oder ein Mobile geliefert wird. Zu bestellen unter www.wummelkiste.de. (ab 19,95 monatlich)

Aber noch wichtiger ist ihnen tatsächlich die Macht über die Elemente: "Seht her, es brennt - und ich hab das ganz allein getan!" Außerdem haben Männer gern Publikum. Ein Grillplatz ist die perfekte Bühne. Die Zange ist das Zepter des Grill-Königs, die Schürze sein Hermelinmantel. Was ist dann die Krone?

Das ist Geschmackssache. Vereinzelt sieht man Bierhelme, man entdeckt aber auch Kochmützen und Stirnbänder bei den **Hipstern**. Und manchmal sogar Feuerwehrhelme bei denjenigen, die allzu überschwenglich zündelten.

Wer sein Fleisch marinieren möchte, aber nicht so lange warten kann, soll die Marinade mittels Spritze ins Fleisch injizieren. Ist das Ihr Ernst?

Ich würde nichts empfehlen, was ich nicht ernst nähme und getestet hätte. Die Injektion mit der Marinadespritze spart viel Zeit. Gut für die Spritze eignet sich eine Mischung aus Rohrzucker, Knoblauch-, Zwiebel- und Senfpulver, aufgelöst in Sojasauce, Reiswein, Sake und einem Spritzer Fischsauce. Aber Steaks?

BESTSELLER

GUTE-LAUNE-RAP Singender Clown

Vollbart, Sonnenbrille und Baseballkappe. Das sind die Markenzeichen von MC Fitti, dem neuen Spaß-Rapper aus Berlin. Sein amateurhafter Sprechgesang dreht sich in erster Linie um ihn selbst: Der coole MC Fitti in einer lockerflockigen Sommerwelt. Leichtgängige HipHop- und Elektro-Beats machen den Klamaus zu Ohrwürmern. Unter **Hipstern**, die in seine Konzerte strömen, ist sein Kunstwort und Songtitel "Geilon" bereits Kult. MC Fitti verrät weder seinen Namen noch sein Alter, was den Hype um ihn noch verstärkt. Vergangene Woche war er im TV bei Markus Lanz zu Gast, und im Herbst tritt er beim Bundesvision Song Contest an. Sommerhit Sein Song "30 Grad" machte MC Fitti auf YouTube berühmt

Der Clou an dieser bitterbösen Disaster-Movie-Satire: Comedy-Jungstars der Traumfabrik spielen sich selbst - und spielen mit ihrem Image. Gastauftritte haben Channing Tatum und Rihanna. Zu den Hauptakteuren gehört neben Seth Rogen und Jonah Hill auch Schönling und Multitalent JAMES FRANCO, 35. Der oscarominierte Star ("127 Hours") erwirtschaftete als Zauberer von Oz nicht nur fast 500 Millionen Dollar für Disney, sondern ist auch als Autorenfilmer, bildender Künstler und Schriftsteller aktiv und ambitioniert.

In "Das ist das Ende" verschanzen sich die Helden in Francos Villa, einer postmodernen Betonburg in den Hollywood Hills. "Das ist natürlich nicht mein Haus", sagt Franco zur Zerstörungorgie. In Wirklichkeit wohnt der **Hipster** viel bescheidener und biederer: "Ich lebe in einem einfachen Zweifamilienhaus im spanischen Stil. Von Architektur versteh ich leider eher wenig."

Höllische Einsichten In Hollywood tut sich die Erde auf, und Jungstar James Franco (l.) muss mit seinen Partygästen der Apokalypse ins Auge schauen

Ein Englishman in Berlin

In der Hauptstadt hat Fran Healy, Sänger der Band Travis, Wurzeln geschlagen. Ein Gespräch über **Hipster** und deutsche Autofahrer

Herr Healy, wie lange leben Sie schon in Berlin?GFünf Jahre. Und bislang war es eine tolle Zeit. Ich habe hier richtig Wurzeln geschlagen und plane, noch länger zu bleiben. Also ganz im Gegensatz zu so vielen anderen Leuten, die in Interviews gesagt haben: "Was für eine tolle Stadt, hier muss ich unbedingt hinziehen" - nur um dann ganz schnell wieder zu verschwinden. Aber ich bin froh darüber, dass all diese Flachpfeifen wegziehen.

Wen meinen Sie konkret?

Herr Healy, wie lange leben Sie schon in Berlin?GFünf Jahre. Und bislang war es eine tolle Zeit. Ich habe hier richtig Wurzeln geschlagen und plane, noch länger zu bleiben. Also ganz im Gegensatz zu so vielen anderen Leuten, die in Interviews gesagt haben: "Was für eine tolle Stadt, hier muss ich unbedingt hinziehen" - nur um dann ganz schnell wieder zu verschwinden. Aber ich bin froh darüber, dass all diese Flachpfeifen wegziehen.

Wen meinen Sie konkret?

Selbsternannte **Hipster**, die sich immer dort niederlassen, wo es gerade vermeintlich jung, chic und trendy zur Sache geht. Das sind urbane Heuschrecken, die nichts zur Gemeinschaft beitragen, sondern nur dazu beitragen, dass die Preise in die Höhe schießen und die Lebensqualität sinkt, ehe sie wieder weiterziehen.

Wie lebt es sich als Schotte an der Spree?

Stellenweise habe ich mich zunächst etwas enturzelt gefühlt. Bis mein Sohn im vergangenen Jahr in die erste Klasse der Berlin Bilingual School eingeschult wurde. Dann habe ich die Schulgemeinschaft für mich entdeckt und mich dort richtig eingebracht. Der Rektor ist toll, und die Eltern sind unfassbar nett. Ich habe den offiziellen Schulsong mit dem Kinderchor aufgenommen und als CD veröffentlicht - ein Riesenhit.

Küste 1200 Kilometer Küste, Sandstrände bis zum Horizont: Liebling der Surfer.

Garten Mediterranes Klima im "Gartenstaat": Von hier kommen die besten Weine.

Kultur Stadt ohne Bermudas: Melbourne ist kreativ, urban und cool. Der **Hipster** trägt lange Hosen.

Immer der Welle nach: Great Ocean Walk

104 Kilometer lang ist der bestens präparierte Wanderweg, der von Apollo Bay bis zu den Zwölf Aposteln führt. Die legendäre Küstenstraße Great Ocean Road verläuft in der Nähe. Alle zehn bis 15 Kilometer finden sich Lodges, die oft auch geführte Touren anbieten.

Deutschland, Kaffeeland: 200 Millionen Tassen Kaffee trinken die Deutschen täglich, das sind 2,6 Tassen pro Kopf, gerechnet für koffeinaffine Menschen ab 14. Das hat der Hamburger Röster Tchibo publiziert. Damit liegen die Deutschen vor den Italienern, die nur 1,9 Tassen konsumieren. Und hinter den Finnen, die die Weltstatistik mit 4,1 Tassen anführen.

Pads und Kapseln werden wohl weiter an Bedeutung gewinnen. Obwohl die Filterkaffee-Maschine noch immer das Bild in deutschen Küchen dominiert: In Bayern und Baden-Württemberg nennen erstaunliche 40 Prozent eine Pad-Maschine ihr Eigen, so Tchibo. In Seniorenhaushalten immer noch und in Szene-Cafés wieder angesagt: der Aufsatzfilter aus Porzellan. Ob Berlin seine Spitzenposition mit einer Handfilter-

Durchdringung von rund 30 Prozent dank Senioren oder dank **Hipster** erreichen konnte, haben die Statistiker nicht ermittelt.

Der Cappuccino nach dem Essen bleibt eine Domäne der Deutschen. Saeco-Chef De Angelis plädiert für strikte kulinarische Selbstbestimmung: "Wenn Sie ein Italiener belehrt, dass man Cappuccino nur zum Frühstück und nie nach zwölf Uhr trinkt, sollten Sie das einfach ignorieren."

"Deutsche haben eine Milchmanie. Latte macchiato gibt man bei uns den Kindern, die unbedingt auch mal Kaffee trinken wollen"

Yes, we speak Deutsch

In New York ist die deutsche Sprache beliebt wie nie zuvor. **Hipster** speisen in Restaurants mit deutschen Namen und schwärmen von Berlin

Die "Fette Sau" platzt fast aus allen Nähten. Bärtige Männer mit engen Jeans und dezent geschminkte Frauen in Retro-Kleidern drängen sich an den rustikalen Holztischen des Restaurants. Sie essen St. Louis Style Pork Ribs statt bayerischen Schweinebraten, Berkshire Sausage statt Bratwurst. Die "Fette Sau" steht nicht in Erding, sondern in Williamsburg, dem trendigsten Stadtteil von Brooklyn, New York. Hier, wo der Soziologe Mark Greif die Anfänge der postmodernen Hipster-Bewegung sieht, heißen Smoothie-Läden "Essbar" und edle Imbissbuden "Landhaus". Wer weiß, was angesagt ist, geht dort essen, sagt "über" anstatt "cool" - oder belegt einen Deutschkurs.

Deutsch, die Sprache der Psychoanalyse, habe dagegen Tiefe.

Viele Amerikaner empfinden den Gebrauch deutscher Wörter als witzig. Launig twittert zum Beispiel der US-amerikanische Germanistikprofessor Eric Jarosinski unter "@NeinQuarterly" übers Deutsche. Wenn sein misanthropisches Alter Ego namens "Nein" dort am Freitag einen "Schönen Wochenuntergang" wünscht, lesen das mehr als 44 000 Follower. Deutsch cool zu finden ist in Deutschland immer noch ein Tabu. "Deshalb freut man sich, wenn ich es tue", sagt der 42-Jährige.

Nach den New Yorker **Hipstern** greifen nun auch US-Werbestrategen zu dem positiv belegten Wort "über": Es gibt einen "Über"-Müsliriegel, und vegane "Über"-Snacks. Zahlreiche Unternehmen tragen "uber" im Namen - ohne Umlaut, um die Kundschaft phonetisch nicht zu überfordern. "Der Begriff weckt die Assoziationen von Intelligenz und einem ironischen Abstand zur Kultur", erklärt Jarosinski. Das passt zum avantgardistischen Selbstbild amerikanischer Hipster, deren Deutschland-Bild heute mehr vom pulsierenden Berlin geprägt ist als von Lederhosen und Schweinebraten wie früher.

Berliner Clubs, die 24 Stunden geöffnet haben, sind der Brooklyn Dream "

Ben Schott Britischer Bestsellerautor und Liebhaber deutscher Mammutwörter

Wenn sein misanthropisches Alter Ego namens "Nein" dort am Freitag einen "Schönen Wochenuntergang" wünscht, lesen das mehr als 44 000 Follower. Deutsch cool zu finden ist in Deutschland immer noch ein Tabu. "Deshalb freut man sich, wenn ich es tue", sagt der 42-Jährige.

Nach den New Yorker Hipstern greifen nun auch US-Werbestrategen zu dem positiv belegten Wort "über": Es gibt einen "Über"-Müsliriegel, und vegane "Über"-Snacks. Zahlreiche Unternehmen tragen "uber" im Namen - ohne Umlaut, um die Kundschaft phonetisch nicht zu überfordern. "Der Begriff weckt die Assoziationen von Intelligenz und einem ironischen Abstand zur Kultur", erklärt Jarosinski. Das passt zum avantgardistischen Selbstbild amerikanischer **Hipster**, deren Deutschland-Bild heute mehr vom pulsierenden Berlin geprägt ist als von Lederhosen und Schweinebraten wie früher.

Berliner Clubs, die 24 Stunden geöffnet haben, sind der Brooklyn Dream "

Ben Schott Britischer Bestsellerautor und Liebhaber deutscher Mammutwörter

Berliner Clubs, die 24 Stunden geöffnet haben, sind der Brooklyn Dream "

Ben Schott Britischer Bestsellerautor und Liebhaber deutscher Mammutwörter

Hot-Spot in Brooklyn New Yorker **Hipster** verbringen den Abend im Restaurant "Fette Sau" Grillwurst mit Sauerkraut "Rosamunde" serviert deutschemerikanische Küche

Ben Schott Britischer Bestsellerautor und Liebhaber deutscher Mammutwörter

An den Wänden hängen Filmplakate, aber alle garantiert nur mit einem einzigen Star: Til Schweiger.

"Ich war mal bei Clint Eastwood im Büro, da war das nicht anders", sagt Schweiger selbst dazu. Und niemand weiß, ob das nun Selbstüberschätzung ist. Oder Bewunderung. Oder beides. Jedenfalls hat er kein Problem mit vollmundigen Vergleichen. Als ein Kritiker schrieb, er habe als Darsteller nur drei Gesichtsausdrücke zur Verfügung, konterte Schweiger: "Schon mal zwei mehr als Steve McQueen."

Und wie er sich so hinflätzt auf einem edel verwaschenen Designersofa in seinem Büro im Berliner Prenzlauer Berg, ein Mann, der mit 50 noch Jeans und Turnschuhe und Wollmütze trägt wie die **Hipster** der Internet-Cafés um die Ecke, da begreift man, dass er die Rolle des agilen Machers, den keiner richtig ernst nimmt und auf den doch niemand verzichten kann, noch spielen wird, wenn er im Rollstuhl sitzt.

Er hat ja so viele Ideen. Eine seiner älteren: die Fortsetzung von "Manta, Manta". "Eine Fortsetzung", begeistert sich Schweiger, "mit der Frage: Was ist aus den Jungs von damals geworden, aus ihren Träumen und Hoffnungen? Das würde ein Mega-Blockbuster werden!"

Die Vorstellung, die von Mario Barth, Oliver Pocher und Cindy aus Marzahn vorgeschwächte Nation müsste noch einen Film über Autos mit Spoilern und dämlichen Friseurinnen verkraften, mag Kritiker bedrücken.

NACHRICHTEN

Mode Jeans und Pullis zum Leasen

Der niederländische Denim-Hersteller Mud Jeans hat mit seiner Geschäftsidee einen Trend gesetzt: Er bietet Mode zum Mieten an und beruhigt damit das Gewissen umweltbewusster **Hipster**. Denn nach der Mietdauer wird die Kleidung weiterverarbeitet. Eine Jeans zu mieten kostet 20 Euro Pfand und ein Jahr lang fünf Euro im Monat. Danach geht die Hose zurück oder bleibt für weitere 20 Euro beim Nutzer. Dank Crowdfunding kommen ab 2014 Fleece-Pullis dazu.

Für sie und ihn mudjeans.eu vermietet Jeans, Jacken und Pullis

NACHRICHTEN

Musik So schön klingt Fernweh

Die deutsche Sprache ist wieder chic. In New York schwärmen **Hipster** von Berlin und sagen "über" statt "cool". Aus Großbritannien kommt nun ein wirklich cooles Album, das einen deutschen Titel trägt:

"Wanderlust". Die Sängerin Sophie Ellis-Bextor, 34, ist in ihrer Heimat ein Star, weltweit wurde sie mit dem Hit "Murder On The Dancefloor" aus 2001 bekannt. "Auf dem Album geht es um die Freude, von einem Ort zum anderen zu ziehen", sagt Ellis-Bextor (Foto) zu FOCUS. Ihr geschmeidiger Pop eignet sich zum Beispiel gut für lange Autofahrten.

VIDEO Seite scannen mit FOCUS ACTIVE APP Die Single "Jung Blood" von Sophie Ellis-Bextor

Die große Sehnsucht nach gestern

Retrostil und Möbelklassiker sind gefragter denn je. Warum junge **Hipster** lieber im Vintage-Look leben und sich dabei an Oma und Opa orientieren

Mailand war schon immer gut für Stilbrüche. Gio Ponti, die Design-Ikone Italiens, verpasste der Stadt mit dem Pirelli-Hochhaus 1960 ein modernes Gesicht. Ettore Sottsass provozierte in den 80ern mit "Anti-Design" und knallbunten Memphis-Möbeln. Und Piero Lissoni, der lässige Dandy unter den Italienern, propagiert seit der Jahrtausendwende seinen Clean Chic: minimal, weiß und superelegant. Doch der glatte Look perlt heute bei den Jungen ab. Mailands Hipster stehen, wie in vielen Großstädten Europas, auf Shabby Chic. Auf Bohemien-Style und Retrolook. Auf Alt mit ein klein wenig Neu. Auf Patina mit Funktion.

Die große Sehnsucht nach gestern

Retrostil und Möbelklassiker sind gefragter denn je. Warum junge Hipster lieber im Vintage-Look leben und sich dabei an Oma und Opa orientieren

Mailand war schon immer gut für Stilbrüche. Gio Ponti, die Design-Ikone Italiens, verpasste der Stadt mit dem Pirelli-Hochhaus 1960 ein modernes Gesicht. Ettore Sottsass provozierte in den 80ern mit "Anti-Design" und knallbunten Memphis-Möbeln. Und Piero Lissoni, der lässige Dandy unter den Italienern, propagiert seit der Jahrtausendwende seinen Clean Chic: minimal, weiß und superelegant. Doch der glatte Look perlt heute bei den Jungen ab. Mailands **Hipster** stehen, wie in vielen Großstädten Europas, auf Shabby Chic. Auf Bohemien-Style und Retrolook. Auf Alt mit ein klein wenig Neu. Auf Patina mit Funktion. Auf brandneu gestaltete, aber im Vintageflair strahlende Lokale wie das "Caruso" oder das "Ceresio 7" in der Mailänder Altstadt. Beide hat das Dimore Designstudio mit Marmor, Messing, dunklem Holz und farbigen Wänden in Rückzugsorte in einer überdigitalisierten Welt verwandelt. Man fühlt sich dort wie in einen Roman oder an ein Filmset der 30er-Jahre versetzt. Passenderweise liegt das "Ceresio 7" im Penthouse des Modeimperiums D'squared.

Ist rückwärtsgewandte Wohnmode wirklich unsere Zukunft?

KULTUR

108 Sehnsucht nach gestern

Vintage im Wohnzimmer: warum junge **Hipster** Möbel im Stil ihrer Großeltern lieben

114 Privatkrieg gegen al-Qaida

In "Vergeltung" lässt Thriller-Star Don Winslow einen Söldner Rache üben

Wer trägt eigentlich die Google-Brille?

Seit einem Jahr testen ausgewählte Nutzer die Computerbrille Google Glass. Ärzte, Polizisten und Feuerwehrleute finden jede Menge Anwendungsmöglichkeiten. Doch das neue Lieblings-Gadget der **Hipster** provoziert auch Spott

Die junge Frau fotografiert am See ihre Freunde. Eigentlich nichts Außergewöhnliches. Doch seit einem Autounfall vor zwei Jahren ist Alexandra Blaszcuk querschnittsgelähmt, kann die Arme zwar noch bewegen, hat jedoch Probleme mit der Feinmotorik. Dank Google Glass trägt die 27-jährige Jurastudentin in New York die Kamera als Brille auf der Nase - und bedient den Auslöser per gesprochenem Befehl. Freunde machten sie auf Glass aufmerksam und bewarben sich für sie bei Google. Für Blaszcuk ist die neue Technologie ein Glücksfall. Durch Glass kann sie wieder fotografieren, filmen und schreiben, ohne jemanden um Hilfe zu bitten: "Ich will mir beweisen, dass ich trotz des Unfalls ich selbst geblieben bin.

Genau das ist das Geheimnis ihres Triumphs.

Es ist eine der großen Plattitüden des Fußballs, wenn es heißt: Der Star ist die Mannschaft. Es ist aber auch eine der großen Wahrheiten. Und das nicht nur im Sport.

Der moderne Fußball ist wie die globalisierte Wirtschaft zu schnell und zu komplex geworden, als dass der eine große Anführer dieser Herausforderung noch gewachsen wäre. Egal, wie charismatisch er auch sein mag. Und das gilt überall: Bei den **Hipstern** im Start-up-Unternehmen, im Rektorat einer Mädchenschule oder im Operationssaal eines Krankenhauses. Die Basis für Erfolg ist ein funktionierender Organismus.

Holger Stromberg war Teil des Teams hinter dem Team. Mit seinen 40 Mitarbeitern verwöhnte der Starkoch die Kicker vom Aufstehen bis zur Nachtruhe. Als er mit seinen Leuten im Campo Bahia ankam, versammelte er seine Crew im Kreis um sich herum. Was dann folgte, war eine knapp zweistündige Ansprache. So ähnlich wie Jogi Löw sie auf dem Platz hält. "Kein reiner Monolog", sagt Stromberg, "sondern von Anfang an ein Miteinander, bei dem jeder zu Wort kommt." Eine Führungskultur, die er sich zum Prinzip gemacht hat.

Ein lässiger, nicht ganz schlanker, nicht ganz junger Typ in tadellos gebügeltem Hemd und heller Sommerhose. Nur die gelben Socken stechen heraus. Und der übermütige Blick. "Ohne Brille und Jackett erkennt mich kein Mensch auf der Straße", sagt der 58-Jährige. Er wirkt fast erleichtert. Über Nacht wurde er in diesem Frühjahr zum Star - mit einem Werbeclip für eine Supermarktkette und einem Wort, das die Generation seiner drei erwachsenen Kinder elektrisiert: "supergeil". Seitdem ist der Berliner Künstler ein Promi. Ständig wird er um Autogramme gebeten oder soll für ein schnelles Handy-Foto posieren. Junge **Hipster**, bodenständige Bürger und gemütliche Senioren stehen gleichermaßen auf den grau melierten Partylöwen. Sogar die "New York Times" widmete ihm ein großes Porträt.

Jahrelang ist er durch Clubs getingelt, in denen das Publikum jünger war als seine Kinder. Er spielte vor weniger als 30 Besuchern in Privattheatern und lebte ohne viel Besitz im Büro eines Mäzens. Mit dem Ruhm wird der Bohemien nun bürgerlich. Eben hat er eine Mietwohnung in Berlin-Mitte bezogen. Für sein Buch über "Selfies", das im Herbst erscheint, hat er sich ein Smartphone angeschafft, ab September taucht er in Christian Ulmens Web-Serie "Mann/Frau" auf, und sogar eine Biografie ist in Arbeit.

Links denken, rechts verdienen

Amerikas High-Tech-Firmen sponsern jetzt auch die Republikaner, um ihre Ziele durchzusetzen. Werden die **Hipster** konservativ?

Banales Wahlkampfgezänk stand im Silicon Valley nie hoch im Kurs. Die High-Tech-Industrie gilt als hip und politisch links. Anstatt mit Senatoren und Abgeordneten zu parlieren, tüftelten die Ingenieure lieber an neuer Software. Bis 2014. Da pumpten Internet- und Computer-Unternehmen plötzlich rund 28 Millionen Dollar in den Wahlkampf, ein neuer Rekord bei den Kongresswahlen. Über ein Viertel davon steckten sie in politische Spendenorganisationen, die sogenannten PACs. Aus diesem 7,25-Millionen-Dollar-Topf sahten die siegreichen Republikaner ein deutlich größeres Kuchenstück ab als die Demokraten - 53 : 47 Prozent. Im Jahr 2010 war das noch umgekehrt.

++ ausgehen: der tipp ++

Rockmusik und Gameboy-Beats

Piepsen und Klackern hat Hochkonjunktur. Es fiept, stampft und pumpt seit geraumer Zeit gewaltig in den Clubs der Republik. Dieser Trend ist sozusagen hausgemacht. Denn elektronische Musik war schon immer eins von Deutschlands Top- exportgütern – man denke nur an Bands wie Kraftwerk oder die jüngst mitreißenden Digitalism. Auf der Suche nach Beats reicht ein Blick in die Nachbarschaft. Denn es müssen nicht immer ausländische **Hipster** wie die Pariser Lederfreunde von Justice sein. Wenn es gerecht zugeht, wird das Debüt von Situation Leclerq ohnehin ähnliche Beachtung finden wie Justice' Tanzflächen füllender Diskohit „D.A.N.C.E.“. Die Pop-Affinität dieses Songs bildet bei den Franzosen eher eine Ausnahme. Für die Jungs von Situation Leclerq dagegen steht der Pop durchgängig stärker im Mittelpunkt, ohne den stildefinierenden Elektroenschlag der Band zu übertünchen. Minimale, mitreißende Beats, frische Melodien und eingestreute Gitarrentöne bestimmen das Klangbild. So mutet das hitverdächtige „Read My Lips“ an wie eine Symbiose eines Lenny-Kravitz-Songs mit einer Groovebox und Run DMC. Das klingt, als seien die vier Musiker aus Hannover und Hamburg auf einer Mission, Rockmusik und Gameboy-Beats zu vereinen.

Einmal im Jahr kommen 10 000 von ihnen zusammen, um beim Burg Herzberg Festival die Hippiekultur zu beschwören. Es ist das größte und älteste Treffen in Deutschland samt Hanfnussecken, Freaksauerkraut und Kuschelparty im Großraumzelt — ein Kurzurlaub jenseits der Realität. Vor 40 Jahren feierten etwa 400 000 Menschen beim Woodstock-Festival den Höhepunkt einer Gegenbewegung, die im Summer of Love 1967 von San Francisco ihren Anfang nahm. Tausende ließen sich damals die Haare und Bärte lang wachsen, feierten die Musik von Jimi Hendrix, Jefferson Airplane und Janis Joplin und propagierten die Kraft der Liebe, die Macht der Freiheit und des Friedens. Der Begriff Hippies bezog sich in Amerika auf die **Hipster**, eine Subkultur der fünfziger Jahre, zu der vor allem Musiker des Bebop-Jazz und Dichter der Beat Generation wie Jack Kerouac und Allen Ginsberg zählten.

Die Panty mit abnehmbaren Strumpfhaltern kostet 65 Euro, der Halbschalenbüstenhalter 89 Euro, der Pushup 95 Euro und der String 49 Euro.

Die Farbe Grün setzt Akzente bei einem Modell der Fima Luna. Der schwarze Push-up-BH mit Spitze ist grün hinterlegt, die Panty auslaufend und ohne Nähte. BH und Panty ziert ein kleines grünes Schmuckstück in Tropfenform. Der Panty kostet 49 Euro, der String 39 und der Push-up-BH 79 Euro.

Auch für Herren gibt es ausgefallene und verspielte Dessous. „Transparente Optik ist nach wie vor ein Thema“, sagt Matthias Heese, Inhaber des Geschäfts Stefan, Am Marstall 7–9. Besonders angesagt sind zum Beispiel ein schwarztransparentes Hemd mit passendem **Hipster** der Firma Body Art. Er kostet 35, das Hemd 50 Euro. Wäsche für schöne Stunden sind schwarz-weiße Boxer mit zwei Reißverschlüssen an den Beinen zum Preis von 40 Euro oder ein Modell in knackiger Hipster-Form mit einem Reißverschluss vorn (35 Euro).

Schöne Nachtwäsche wie ein Seiden-Negligé der Firma Calida mit Spaghettiträgern und einem passenden Mantel – beides mit Spitze abgesetzt – gibt es bei I. G. von der Linde an der Ecke Karmarschstraße/Osterstraße. Das Modell gibt es in den Farben Bordeaux, Schwarz, Rot und Champagner, der Mantel kostet 139, das Hemd 109 Euro.

„In modischem Lila ist der Schlafanzug von Eva. B. Bitzer aus reiner Seide“, erklärt Abteilungsleiterin Anne Dirks.

121 Protagonisten, zahllose Kamerateams, 17 Stunden Reportage – mit seinem „Tag der Norddeutschen“ suchte der NDR einmal mehr nach den Gemeinsamkeiten der Menschen zwischen Ems und Elbe. Am Ende konnte die Antwort nur heißen: Die Besonderheit liegt in der Vielfalt. Zu sehen war vorwiegend die vertraute Stammklientel der NDR-Fernsehmacher (die Vereinskneipenwirtin, die Yogalehrerin, der Spargelbauer). Dennoch: Das von arte („24 h Berlin“) und dem WDR („Ein Tag Leben in NRW“) ebenfalls schon ausprobierte Konzept hat Zukunft.

In der Nische ist es kuschelig. Und so dürfen Charlotte Roche und Jan Böhmermann in ihrer ZDFkultur-Talkshow „Roche & Böhmermann“ jederzeit zeigen, dass sie eigentlich keine Talkshow sein wollen. Das Ergebnis ist voll cool, anti und retro und so, quasi das Randgruppen-„Sandra Maischberger“ für **Hipster**, nur ohne alte Männer. Geraucht wird trotzdem. Man kann ja auch ohne Helmut Schmidt rauchen. Postironisch, postirgendwas. Ganz fein: Die von Böhmermann getexteten Vorstellungsfilmchen über die Gäste. Nächstes Jahr geht's weiter.

„Mad Men“, „Breaking Bad“, „Game of Thrones“ (Bild), „The Wire“, „The Newsroom“, „Girl“, „Boardwalk Empire“ – auch in diesem Jahr kommt das beste Serienfernsehen der Welt aus den USA. Das kreative Dauerhoch beschert DVD- und Onlineguckern goldene Zeiten. Nur die deutschen Fernsehsender sind merkwürdig zögerlich. Damit schneiden sie sich ins eigene Fleisch.

++ zish grüßt ++

Liebes Buzzfeed, als Jugendliche quälen uns viele Fragen: In welches Hogwarts-Haus gehöre ich? Bin ich ein **Hipster**? Und: Welcher Kerl aus „O. C. California“ ist mein Seelenverwandter? Glücklicherweise bombardiert ihr uns momentan mit lauter fachmännischen Tests, die uns diese Fragen beantworten. Doch mit welchem Quiz aus dieser ganzen Flut sollen wir bloß anfangen? Vielleicht könnt ihr uns da ja auch mal einen Fragebogen entwerfen. Mit verwirrtem Gruß, ZiSH

Foto: adi, Text: jos

Damals, als er noch mit seiner College-Rock-Formation "Pornomat" in kleinen Clubs auf der Bühne herumsprang. Inzwischen ist der Lokalmatador vom Kiez als Solokünstler unterwegs und hat nicht nur die Horden an Jackenträgern, sondern auch die Schanzianer zum Feindbild erkoren. Auf seinem neuen Indie-Pop-Album "Trainingsjackensupervisorfreak" (erscheint am 28. Juli) besingt der 36-Jährige unter anderem den "Galão-Strich" am Schulterblatt. "Früher konnte man da ja mal gemütlich am Rinnstein Kaffee trinken", so der Songwriter. "Aber mittlerweile findet dort das krassste Körper-Scanning statt, es geht nur noch ums Sehen und Gesehenwerden. Mein Revier ist jetzt der Hein-Köllisch-Platz in St. Pauli, da sind die Leute viel entspannter." Die **Hipster** vor dem "Transmontana" bekommen in Siebeths Song "Keine Zeit" auf einem groovenden Soundteppich ihr Fett weg. Wie seine amüsiert-ironischen Betrachtungen beim Schanzen-Volk ankommen, wird sich zeigen. Am 26. Juli findet nur unweit der Szene im "Grünen Jäger" (Neuer Pferdemarkt) die Album-Release-Party des Deutschpoppers statt. Zur Party (Eintritt frei) darf jeder kommen - auch wenn so mancher Stadtteil-Patriot wohl lieber demonstrativ Galão trinken geht.
LAURA SOPHIE BRAUER & ARNE PFLUGRAD Tel. 040/80 90 57-330
Handy 0160/706 79 55

LO-FI-FNK

Schwedenjungs mit funky Tanzbeats

Im vergangenen Herbst glühten die schwedischen **Hipster** Lo-Fi-Fnk den Tanzboden vor, den Hot Chip dann zum Glühen brachten. Zeit, dass die live völlig losgelöst auftretende Elektro-Pop-Band sich alleine behauptet. Im Kern bestehen Low-Fi-Fnk aus den beiden Malmö-Twens August Hellsing und Leo Drougge, die sich in frühen High-School-Tagen an softem House versuchten. Mittlerweile schlagen sie härtere, funkige Tanzbeats und so unkomplizierte wie melodische Sounds an. Auf ihrem Debüt-Album "Boylife" geht die spannende Chose ein wenig in Richtung Daft Punk, LCD Soundsystem oder 80er-Synthi-Pop. (sn)
14. Januar, 21 Uhr, Astra-Stube

Psst! Hier steigen Geheim-Partys

Cooler Feten-Nächte machen der Club-Garde Konkurrenz / MOPO verrät, was man nicht verpassen sollte

Eine ganz gewöhnliche Ausgeh-Nacht beginnt so manches Mal mit einem virtuellen Besuch bei "MySpace". Wie ist es sonst zu erklären, dass beim geheimen Justice-Gig im Uebel & Gefährlich vor wenigen Wochen plötzlich 300 Menschen unangemeldet auf der Matte standen? Einzig die Chat-Plattform hatte das Konzert publik gemacht. Und das ist nur die Spitze des Eisberges. Denn für Hamburgs **Hipsters** sind einschlägige Internet-Seiten längst das Party-Informationsmedium schlechthin. Die MOPO hat die wichtigsten auf einen Blick. ½ Bislang war "Kitty & Tigers" eine eingeschworene Gemeinschaft von feierlustigen Freunden, Mode-Fans, Trendsettern und Club-Kennern. Die Gastgeber "Nivea"-Model Anna Groth und Coffeeshop-Inhaber Oliver Schlünz ("Beanie Bee") organisierten auf angesagten Sponsoren-Events ihre eigene Lounge für ausgesuchte Gäste. Ab Oktober will das eingespielte Duo den Bekanntenkreis bei seiner ersten exklusiven Feten-Reihe in geheimen Locations erweitern. Mitglieder erhalten kurzfristig persönliche Einladungen. Wer der Community beitreten möchte, kann sich unter www.kittytigerclub.de bewerben oder eine Mail mit freundlichem Foto an anna@kittytiger.de senden. ½ Ein Jahr nach seiner Gründung zieht der "Secret Venues Club" immer weitere Kreise.

Eröffnung "La Divina" in Winterhude verführt mit sündiger Wäsche

Wie können die Wahnsinnsdekollés der Hollywood-Stars unfallfrei halten? Tanja Hentschel steht in ihrem Laden am Poelchaukamp, zeigt eine Box mit "Fashion-Tape". Hier ist das Geheimnis aller Hollywood-Diven: Klebeband. "50 Stripes kosten 15 Euro." Natürlich gibt es noch mehr Tricks: Secret Covers decken die Brustwarzen ab, Freedom-Forms wirken wie ein unsichtbarer BH der Schwerkraft entgegen.

In dieser Woche hat Tanja Hentschel ihr Dessous-Domizil "La Divina" eröffnet - eins der schönsten Wäscheengeschäfte der Stadt. Eine Schaufensterpuppe trägt ein hauchzartes Negligé von Verde Veronica (98 Euro), darunter einen passenden **Hipster** (49 Euro).

"Männer kaufen verspielt-sexy, Frauen eher schlicht-praktisch", sagt Hentschel. Der Blick geht auf Wanderschaft: In einer Kommode finden sich Fila-Sport-BHs von 70B bis 90D für 35 Euro, ein Bauernschrank offenbart das, was Italiener sündig finden. Bestickte Verdissima-Strings mit großer Satinschleife am Po (29 Euro), Hemdchen aus einem Woll-Seiden-Mix mit Spitze (75 Euro), kleine Hipster mit Bindebändchen (39 Euro).

Tanja sagt: "Man sollte lieber zehn Euro mehr in einen BH investieren, als einen zu nehmen, der drückt, quetscht und nach der dritten Wäsche farblos ist." Bei ihr wird die schicke Businessfrau ebenso wie die Omi mit der Enkelin fündig. Für die

Natürlich gibt es noch mehr Tricks: Secret Covers decken die Brustwarzen ab, Freedom-Forms wirken wie ein unsichtbarer BH der Schwerkraft entgegen.

In dieser Woche hat Tanja Hentschel ihr Dessous-Domizil "La Divina" eröffnet - eins der schönsten Wäscheengeschäfte der Stadt. Eine Schaufensterpuppe trägt ein hauchzartes Negligé von Verde Veronica (98 Euro), darunter einen passenden Hipster (49 Euro).

"Männer kaufen verspielt-sexy, Frauen eher schlicht-praktisch", sagt Hentschel. Der Blick geht auf Wanderschaft: In einer Kommode finden sich Fila-Sport-BHs von 70B bis 90D für 35 Euro, ein Bauernschrank offenbart das, was Italiener sündig finden. Bestickte Verdissima-Strings mit großer Satinschleife am Po (29 Euro), Hemdchen aus einem Woll-Seiden-Mix mit Spitze (75 Euro), kleine **Hipster** mit Bindebändchen (39 Euro).

Tanja sagt: "Man sollte lieber zehn Euro mehr in einen BH investieren, als einen zu nehmen, der drückt, quetscht und nach der dritten Wäsche farblos ist." Bei ihr wird die schicke Businessfrau ebenso wie die Omi mit der Enkelin fündig. Für die

Kleinen gibt es sogar Nachtkleider. Da schließt sich der Kreis: Hatte früher doch Til Schweigers Frau Dana an dieser Stelle ihren Shop für Umstandsmode.

Ich hole den Kleinen vom Internationalen Kinderladen ab, und während einer schnellen Fährfahrt nach Finkenwerder essen wir Hot Dogs, und ich lasse mich von Kumpels auf den neuesten Stand bringen: Wer nach

Berlin zieht, welcher Künstler mit wem zerstritten ist, und ob wir auch von der Finanzkrise betroffen sind. Als Kulturproduzentin bin ich es eh gewöhnt, dass es mal besser, mal schlechter läuft. Abends ist es meistens in der Fleetstreet sehr unterhaltsam, das Programm ist vielfältig und bunt. Auf einen Absacker gehe ich dann gern in die Yoko Mono Bar und hoffe, dass Frau Kraushaar aufliegt. Da ist immer was los, Streitereien und spontane Liebesbekundungen sind an der Abendordnung. Wenn ich in der Stadt bin, zieht es mich zu den XX-Veranstaltungen im Hafenklang. Das Line-up ist immer vertrauenswürdig. Die Große Bergstraße mag ich sowieso, mit ihrer Mischung aus depressiver 70er-Ästhetik, **Hipstern**, Arty-Farty und Multikulti. Momentan investiere ich viel Zeit in die Girl-Monster-Reihe, die wir (Chicks on Speed) auf Kampnagel präsentieren. Am 13. November haben wir zum Thema "Fanatically Feminist" hochkarätige und umstrittene Künstlerinnen eingeladen. An jedem Girl-Monster-Abend gibt es zeitgenössische Video-Arbeiten von internationalen Künstlerinnen, Performance, Lecture und Konzert. Wir finden, Feminismus verträgt eine ordentliche Portion Humor, Lebendigkeit und Vielschichtigkeit. Wer auf die dritte, vierte oder fünfte Welle im Feminismus hofft, soll surfen gehen!
Girl Monster: Fanatically Feminist feat. Lady Bitch Ray auf Kampnagel am 13.11., 21 Uhr

für Frauen selbstverständlich, drunter nicht ohne zu gehen. Eng anliegende Höschen, wie wir sie heute kennen, kamen zunächst für Kinder auf den Markt. Bald gehörte der Damenschlüpfer aus Seide oder Trikotstoff mit Gummizug in der Taille und kurzen, angeschnittenen Beinen in jede Wäscheschublade. In den 1950er Jahren waren Miederhöschen sehr gefragt, figurformend und taillenhoch. Die durften dann auch farbig sein, bevorzugt natürlich in femininem Pastell. Heute ist für untenrum so ziemlich alles zu haben: Panties und **Hipster** heißen die modernen Höschen, Jazzpants, Culotte und French Knickers. Auch die schritt-offene Variante gibt es noch, den Slip ouvert - der dann aber doch wohl eher eine Art Nachtwäsche ist. Und mit dem String-Tanga ist ein Minimum an Stoff erreicht, womit wir wieder bei den alten Zeiten wären, als unten ohne ganz normal war.

CD-TIPP

Uffie: 'Sex Dreams+Denim Jeans' (Ed Banger/Warner) Bekloppter Titel, toller Sound: Mit 'Sex Dreams+Denim Jeans' erscheint endlich das erste Album des amerikanischen Club-Darlings Uffie. Seit vier Jahren landet ihr Hit 'Pop The Glock' in immer neuen Remix-Varianten auf den Playlists der besten DJs der Welt. 17 Millionen Myspace-Clicks später liegen ihr nicht nur die **Hipster** zu Füßen: Produzenten wie Mirwais, Mr. Oizo, Sebastian und ihr langjähriger Partner Feadz bastelten ihr auf diesem Album einen umwerfenden Mix aus Electro, HipHop und verträumten Indie. Mit Pharrell Williams ('Add Suv') rappt sie über den Komfort riesiger Autos, unterlegt von billigen 80er-Jahre-Videospiel-Sounds. Aus dem ehemaligen Club-Geheimtipp wird langsam, aber sicher ein Popstar. Wäre Madonna noch einmal 22 Jahre alt, dann würde sie wohl genauso klingen wie Uffie. (ds)

Perlen aus dem Pop-Exil Stiller Star des Indie-Pop Der schwedische Songwriter Jens Lekman stellt im Knust neues Songmaterial vor
Es ist ein wenig still geworden um den schwedischen Songwriter Jens Lekman. Das mag daran liegen, dass der außergewöhnliche Pop-Crooner seiner Heimatstadt Göteborg den Rücken kehrte, um an das andere Ende der Welt nach Melbourne zu ziehen: Anstatt durch Europa zu touren, finden seine Konzerte nun im Pazifik-Raum statt. Die vielen weiblichen Fans des "Whipsters", einer Mischung aus Weichei und **Hipster**, müssen ihren Gefühlen nun bei Shows von kauzigen Sängern wie William Fitzsimmons, Adam Green oder Maximilian Hecker mit großen Augen freien Lauf lassen. Und der 29-Jährige scheint Skandinavien auch kaum zu vermissen, dort wo er zum Star aufstieg und ihn die "Elle" einmal zu einem der sexiest Männer des Landes kürte. Das ist schon ein paar Jahre her, und auch das letzte Studioalbum "Night Falls Over Kortedala" stammt aus dem Jahre 2007. Aber es gibt neue Songs des melancholischen Romantikers, der gerne mit Waldhörnern und Chorgesängen in seinen Pop-Songs arbeitet. Lieder, die Lekman stilistisch in die Nähe der Magnetic Fields oder Burt Bacharach rücken.

Mit "Record Collection" hat Mark Ronson (35) nun sein drittes eigenes Album veröffentlicht -und ist damit in aller Munde. Es ist der Nachfolger des Coversong-Albums "Version", das auch die Winehouse-Kollaboration "Valerie" hervorbrachte -ein Welthit!
Doch wiederholen wollte sich der Musiker und DJ aus New York nicht. Verbannt hat er die Bläser, die seinen damals an die 60er angelehnten Sound auszeichneten. Auch Cover gibt es nicht mehr -stattdessen greift er schon mal selbst zum Mikro und beurteilt seinen Gesang recht realistisch -mit 6,5 von 10 möglichen Punkten.
Seine "Record Collection" gebärdet sich wie eine Reminiszenz an die von Synthesizern dominierten 80er -doch wie es sich für einen **Hipster** wie Ronson gehört, trimmt er diese auf modernen Zeitgeist. Seine Songsammlung ist ein Bekenntnis zur Liebe für die Musik -mit schmissigen Melodien, clubtauglichen Rhythmen und viel Tempo. Die Gästeliste ist noch länger und vereint mit Simon LeBon (Duran Duran), Boy George, Ghostface Killah, Jonathan Pierce (The Drums), Alex Greenwald (Phantom Planet), einem Londoner Schwulen-Chor, Q-Tip (A Tribe Called Quest), Jake Shears (Scissor Sisters) und Nick Hodgons (Kaiser Chiefs) eine äußerst vielseitige Musikerriege.
Allein für das schöne "Somebody To Love Me" -gesungen von Boy George -sind acht Personen als Songwriter eingetragen, weshalb die Platte unter dem Namen Mark Ronson + The Business Intl erscheint.

Der Schöpfer des Electro-Hypes DJ-Popstar, Workaholic und "Ed Banger"-Labelboss Busy P rockt am Sonnabend mit Breakbot die Mondial Halle
Wenn es für einen Hype eine mathematische Formel gäbe, so hätte der Pariser Pedro Winter alias Busy P, diese schon längst geknackt. Als Drahtzieher hinter den französischen Exportschlagern Daft Punk und Justice. Als Boss des Electro-Über-Labels "Ed Banger", dessen Protagonisten Uffie, Mr. Oizo (der mit der gelben Stoffpuppe) und SebastiaAn weltweiten Popstar-Status genießen. Auf Konzerten der **Hipsters** schütteln auch Stars wie Beyoncé und Kate Hudson ihre toupierten Mähnen.
Kein Wunder: Der Electroclash macht einfach Spaß! Schon der Label-Name "Ed Banger" (macht sich über die landeseigenen Aussprachprobleme des "h" lustig) zeigt, dass sich einer da nicht so wichtig nimmt. Am Sonnabend (23 Uhr, 12 Euro) feuert Busy P mit Neuentdeckung Breakbot die Mondial Halle im Cafø Keese (Reeperbahn 26) seinen spaßigen Brachialsound auf die abzappelnde Menge. Support an den Decks kommt von Push the Button und Machines and Friends. Lichtblitze zucken, Handy-Kameras blitzen, und dazwischen dreht der umtriebige Pedro ganz entspannt die Platten.
Das Mastermind der New-Rave-Bewegung weiß, dass der Mega-Hype bald auslaufen könnte.

Hypnotischer Klangstrudel Reißt Elektro-Fans mit Caribou im Uebel + Gefährlich

Es ist das elektronische Konsensalbum des Jahres 2010. Mit "Swim" hat Caribou sie alle gekriegt: die **Hipster**, die Caf besucher und sogar jene, die ansonsten mit elektronischer Tanzmusik nicht viel anfangen können. Daniel Victor Snaith ist Caribou. "Ich wollte ein Album machen, dessen Sound wie Wasser dahinfließt", sagt er. Und wirklich: Da winden sich Basslinien wie Seeschlangen, das Keyboard scheint auf dem Meeresgrund gestanden zu haben, und über allem schwebt die sanfte, einlullende Stimme des Kanadiers -ein fantastischer, hypnotischer Klangstrudel tut sich beim Hören auf.

Zum Wasser hat der 32-Jährige sowieso ein ganz besonderes Verhältnis: Der Mann besitzt zwar einen Dokortitel in Mathematik; wie man schwimmt, hatte ihm aber lange niemand beigebracht. Erst vergangenes Jahr traute er sich ins Wasser.

Der verhinderte Engländer Indie-vernarrt und London-süchtig Seit zehn Jahren schmeißt Frank Eichstädt die "King Kong Kicks"-Partys / Jetzt mit neuer Platte

Diagnose: Indie-Fieber! In "schlimmen Phasen" pilgerte er alle zwei Monate nach London: rein in den Flieger, in die U-Bahn, raus beim "Notting Hill Gate", vorbei an Rasta-Locken, **Hipstern** und bunten Shop-Schildern und ab in den "Music Exchange". "Unter 200 CDs komme ich da nicht raus", sagt Frank Eichstädt, der in seiner Schnelseiner Wohnung eine "geistesgest rte" Sammlung von rund 50000 CDs hat.

Ein verhinderter Engländer. "London ist für mich eine krankhafte Sucht: Hier spielt jeden Tag 'ne gute Band. Und die Musik-Charts drehen sich so schnell wie ein Karussell. Hätte ich nicht in Hamburg meine Wurzeln, würde ich dort hinziehen."

Stattdessen hat sich DJ Franky mit dem "King Kong Club" auf Delta Radio und der gleichnamigen Partyreihe "King Kong Kicks" deutschlandweit einen Namen gemacht. Indie-Pop und Electro in 19 Städten von München über Wuppertal, Stuttgart und Kiel.

Aufgesp rt

Begriffe wie "Fairtrade" oder " ko-Mode" haben anno 2011 längst die Nische des einst langweiligen Weltverbesserertums verlassen, denn mittlerweile hat sich auch unter **Hipstern** herumgesprochen, wie cool soziales Gewissen sein kann. Die Jungs vom Hamburger Label "recolution" haben das erkannt und gehen in die gleiche Richtung wie die lokalen Fairtrade-Kollegen von "fairliebt" oder "toodot". Sie fertigen lässige Streetwear aus Bio-Baumwolle und zu bezahlbaren Preisen, die zu fairen Bedingungen entstehen. Im Online-Shop (recolution.de) gibt's die Sommerkollektion für Jungen und Mädchen. Das "Listen To The Earth"-Shirt (34,90 Euro) könnte in diesem Sommer zum absoluten Renner auf Hamburgs Straßen werden.

Schließlich geht's dem 39-jährigen Kanadier um die Musik. Und da hat Gonzales einiges zu bieten. Ganz aktuell das erste Rap-Orchester-Album der Welt! Morgen stellt er es auf Kampnagel vor. Die MOPO verrät, wie es dazu kam.

Troubadour und Tausendsassa

Zehn Jahre ist es her, dass der Kanadier, der mit bürgerlichem Namen Jason Charles Beck heißt, die Berliner Undergroundszene mit seinem Rap-Debüt "Gonzales über alles" aufmischte. Weitere fünf Jahre brauchte der selbst ernannte "Worst MC", um die Welt mit seiner Platte "Solo Piano" als Komponist und Klavierk nstler zu überzeugen. "Vorher kamen nur die **Hipster** zu meinen Konzerten, mit dem Piano-Album öffnete sich ein Publikum für mich, das nur darauf gewartet hatte, mich mögen zu dürfen." Doch Gemütlichkeit ist seine Sache nicht. Nach Paris umgesiedelt, präsentierte er mit "Soft Power" eine Pop-Platte -und zu seinem 2010 veröffentlichten Elektro-Opus "Ivory Tower" sogar einen ganzen Kinofilm!

Irrwitziger Weltrekord

Quasi nebenbei produzierte er den Indie-Star Feist, begleitete für die Aufführungen von "Peaches Christ Superstar" seine Kollegin Peaches am Piano, begab sich in einen Entertainer-Wettstreit mit Helge Schneider ("Er ist mein größter Konkurrent", sagt Gonzales) und stellte mit einem mehr als 27-ständigen (!) Klavierkonzert den Weltrekord für die "längste Performance eines Solok nstlers" auf.

Nein, kein neuer Trenddrink: Auf der Party "Vodka Latino" spielen Latino-Bands. Diesmal: "Der Fall Böse" und "Frontline Guerrilla Sonora" aus Mexiko. HipHop, Reggae, Punk. Heute: Große Elbstraße 84 (22 Uhr, 10 Euro)

Make The Girls Dance @ Neidklub

Drei nackte Mädchen in Paris -15 Millionen Mal wurde der Youtube-Clip "Baby, Baby, Baby" angeklickt. Heute klingt der funky Electro der zwei Pariser **Hipster**, "Make the Girls Dance" (Foto) deutlich punkiger.

Heute: Reeperbahn 25 (23 Uhr, 8 Euro)

CASPER: Danke. Ja, es läuft erschreckend gut. Es hätte mich auch nicht gewundert, wenn ich nach den hohen Erwartungen als das "Fiasko des Jahres" geendet wäre. Aber so ist jetzt erst einmal alles super. Ich freue mich.

Es scheint, als könnten sich in diesem Sommer alle auf Casper einigen.

Ich merke eher das Gegenteil: Speziell innerhalb der HipHop-Szene polarisiert meine Platte sehr. Auf der einen Seite hast du die Hasser. Für die bin ich **Hipster**, Emo-Rapper, Indie, schwul. Was dort alles als Beleidigung gemeint ist. "Scheiße, das ist doch ein Weichei." Dadurch dass sie mich immer verteidigen müssen, feiern mich meine Fans umso krasser ab.

Ihre Musik ist sehr weit weg vom herkömmlichen deutschen Hip-Hop. Können Sie sich mit dieser Gangsta- und Proliszene überhaupt identifizieren?

Nein. Ich komme auch ganz woanders her. Ich stelle mich stark gegen Aspekte wie diese Homophonie im HipHop. Ich habe auch mit Breakdance oder Graffiti nichts am Hut.

Finnen-Import vom Feinsten Alles andere als düster Die French Films aus Helsinki machen fröhlichen Indiepop

Keineswegs typisch für die finnische Musikszene sind die French Films -und das nicht nur wegen ihres Bandnamens! Wild, fröhlich und sorglos ist die Stimmung bei den Konzerten des Quintetts. Den sonst im hohen Norden gepflegten schweren Rhythmen setzen die Herren aus Helsinki jugendliche Energie entgegen.

Mit ihrem wavigen, tanzw tigen Indiepop huldigen sie ihren großen Helden Joy Division und befinden sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu The Drums. So wie bei den **Hipstern** aus New York findet sich auch in der

Musik der French Films eine wohltdosierte Prise Surf-Rock. Schließlich kommt es auf die Sonne im Herzen an!

Auch deshalb nennen sie ihren Sound "Sunny music from a cold cold place". Nachzuhören ist dieser auf ihrem im November erschienenen Album "Imaginary Future". Die Zutaten: ein dunkler Bass, ein kickendes Schlagzeug, nostalgisch stimmende und magisch hymnische Refrains, dazu der Harmoniegesang der drei Frontmänner. Zweifelsohne das Beste, was Finnland in jüngerer Zeit hervorgebracht hat! KSCH Molotow: 14.1., 23 Uhr, 4 Euro

Durchblick ohne Facebook Die Diskurs-Pop-Band Die Türen propagiert Langeweile statt Sucht nach dem Internet

Diese Jugend von heute: Postet Fotos von Pommes bei Facebook, findet Urheberrechte überbewertet und twittert Quatsch am laufenden Band. Das nervt auch die Berliner Diskurs-Pop-Band Die Türen auf ihrem aktuellen Album "ABCDEFGHIJKLMN..." Bei ihnen macht die Zeitgeistkritik allerdings Spaß: "Böse Menschen kaufen keine Lieder, sie laden sie nur darnieder", singen sie augenzwinkernd in "Pop ist tot!". Statt dauernd den eigenen Namen zu googeln, sollte der **Hipster** von heute lieber Zeit in die "Kulturtechnik der Langeweile" investieren, wünscht sich Maurice Summen. An anderer Stelle fleht er: "Ich will keinen Mindestlohn. Ich will Mindestliebe!" Vor zehn Jahren gründete er das Indie-Label Staatsakt, um das erste Album seiner Band zu veröffentlichen. Heute hat er Ja, Panik und Bonaparte unter Vertrag. Obwohl den Türen das ganze Gelaber über soziale Netzwerke total auf den Sack geht: Seit Kurzem haben sie auch eine eigene Facebook-Seite ... SDE

Infozeile: Golden Pudel Club, Donnerstag, 22 Uhr

Indie-Rock Avantgardist auf Best-of-Tour

Der ewig junge **Hipster** Phillip Boa feiert bald seinem 50. Geburtstag. Altersmilde ist aber nicht festzustellen. Pop-Biedermeier gibt es ja genug, der gerne mal grantige Dortmunder bleibt da zum Glück seiner musikalischen Sozialisation treu. Seit er 1984 auftauchte, bilden Avantgarde, unwiderstehliche Rhythmen, New Wave und ein Rumpeln die Grundmauern der stets melodiosen Gitarren-Songs. Damit schaffte es der Rock-Nonkonformist mit jedem seiner über 15 Alben in die Charts. Zeit also, sich bei den Fans zu bedanken und eine Best-of-Tour mit Indie-Evergreens wie "This Is Michael", "Kill Your Ideals" und "Container Love" zu starten. (sn)

5.5., 21 Uhr (Einlass 20 Uhr), Markthalle, Klosterwall 11, VVK 21 Euro, AK 26 Euro

Die besten Partys

-> Pudel Open Air am Sonntag (15 Uhr, Eintritt frei): Hamburgs Hort für "vergeisterte **Hipster**" am Fischmarkt 27 feiert mit Produzentin Ada und Sanso-Xtro (Foto). Die Südaustralierin spielt mit Händen, Knien und Ellenbogen ihre Instrumente. Am DJ-Pult: Untold, Lawrence u.a.

-> DJ Orchester im Uebel + Gefährlich (Feldstraße 66): Mirko Machine, Stylewarz und Mixwell werkeln am Sonnabend (24 Uhr, 12 Euro) an sechs Plattenspielern live.

+++ Yippieh, die Sonne ist zurück +++ Hipster-Hochburg Dockville-Festival

Sie tragen Blümchenhemden wie Oma, Oberlippenbärte, Hochwasserhosen und Jeansjacken wie in den schrägen 80ern sowie Hornbrillen, die aussehen wie von Opa geklaut. Und doch sind sie das Coolste, was die Jugendkultur derzeit zu bieten hat: Hippies, HipHop oder Punk war gestern, jetzt kommen die "**Hipster**"! Ihre Hochburg ist derzeit das Dockville-Festival in Wilhelmsburg. Die MOPO am Sonntag hat sich auf dem Gelände umgeschaut und erklärt das schräge Style-Phänomen. wt

BU: Festivalromantik vor Industriekulisse: Noch bis heute spielen mehr als 100 Bands auf dem "Dockville"-Gelände.

(Reeperbahn 25, St. Pauli)

So ist der Laden: Der Keller-Club wechselt im Oktober von den Golden-Cut-Chefs Human und Homayoun Nikmaslak in andere Betreiberhände. Was sich alles ändert, wird sich zeigen. Klar ist aber: Das hauseigene Label "Jeudi" sorgt weiterhin für guten, undergroundigen TechHouse mit Künstlern wie Doctor Dru und befreundeten Acts wie den Coaster Boys (Foto) oder Tobitob.

Publikum: Modeaffine Szenegänger, **Hipster**, junge Leute

Programm: Techno und House, sehr frischer Sound, der nichts eingebüßt hat

Öffnungszeiten: Donnerstags bis sonnabends

Wenn viele Hamburger den Sommer mit leichter Schwermut verabschieden und sich langsam, aber sicher wieder mit der kälteren Jahreszeit arrangieren müssen, überkommt einen alljährlich dieselbe Frage: Wofür ist der Herbst noch mal gut? Wer die Bio-Cafes der Stadt besucht, findet darauf ziemlich schnell eine Antwort. Wenn es kälter wird, verlangen Körper und Geist nämlich wieder verstärkt nach Kaffee und Kuchen!

Dass diese sogenannte Zwischenmahlzeit gesund und mit viel Liebe zubereitet sein kann, zeigen die vielen Bio-Cafes, die alles andere als verstaubten Butterkuchen im Angebot haben. Mit ihren Leckereien locken sie Naschkatzen und Genießer an. Allen voran im "Herr Max" (Schulterblatt 12, Schanzenviertel, Tel. 69219951) finden junge **Hipster**, frischgebackene Mütter und Schanzen-Aficionados genau die Leckereien, nach denen sie lechzen. Ob geriebene Apfeltorte mit Vanillesauce, Kanadischer Käsekuchen oder Mango-Mousse-Torte: Hier lautet das Motto: "Zum Naschen bist du auf der Welt". Ein Stück Torte kostet 3,30, Kuchen 3 Euro. Wem eher nach einer Abkühlung zumute ist, der bestellt Earl-Grey-Eis oder eines der Eis-Sandwiches. Ganz vorn mit dabei ist auch die "Bio-konditorei Eichel" (Osterstr. 15, Eimsbüttel, Tel. 43193151): Zu den Klassikern gehören hier Blaubeer-Holunderquark-Torte, Chocolate Pie, Himbeertorte und Rhabarberstreusel. Vor allem Veganer und Allergiker finden hier eine gute Auswahl. Im "Cafe LilliSu" (Große Rainstr. 18, Ottensen, Tel. 3902491) wird ebenso gesund genascht: Hier erwarten einen hervorragende Pflaumen- und Streuselkuchen, vegane Torten ohne Eier, Brownies mit Sesam oder der beliebte Apfel-Walnuss-Kuchen.

Bonaparte Wilde Party mit Krawall-Sound

Bonaparte: Die Berliner Truppe um den jungen Schweizer Tobias Jundt scheut vor keinem Punk-Klischee zurück: Texte mit klaren Ansagen, wüster Sound, simple Aufnahmetechniken, krawallige Bühnenshow. Aber die ausgeflippten **Hipster** tragen das Genreins neue Jahrtausend: Sie mixen digitale Klänge in ihre Songs und bieten statt zerrissener Shirts eine Bühnenperformance in obskuren Kostümen. Auch die Provokation erfinden sie neu: "You know Tolstoi, I know Playboy", singt die Band. "You know you know too much." Du weißt, dass du zu viel weißt.

Aber eine wilde Party mit Bonaparte könnte vielleicht ein paar überflüssige Hirnzellen beseitigen. WT

Infozeile: Große Freiheit 36: 19.12., 20 Uhr, 28 Euro

97, Tel. 31119 - 0). Im Edelhôtel mit Hafengeblick wird ein Spezialitätenbuffet aufgeföhren. Von Live-Cooking bis Sushi gibt es alles, was den Gaumen verwöhnt. Das Party-Arrangement inklusive ausgewählter Getränke kostet 165 Euro.

Einen Premium-Blick auf's Hafengebwerkw gibt's auch im "Hotel Hafen Hamburg" (Seewartenstr. 9, Tel. 31113-70600) als Zugabe zur "Discofever"-Feier. Ab 21 Uhr geht es in der Piano Bar des Hauses zur Sache. Fingerfood wie Garnelenschaschlik, Mini-Burger oder Tortilla-Flammkuchen vom Buffet schaffen die Grundlage für die Drinks, die im Preis (99 Euro) inbegriffen sind.

Hamburger **Hipster** treffen sich beim Ottenser Pizzabäcker "Mehl" (Gaußstr. 190, Tel. 73449969). Der Teig wird im Akkord in den Ofen geschoben, und während verrückte Pizzakreationen die Runde machen, wird gegessen, getrunken, getanzt. Für 60 Euro (inkl. Speisen und Drinks) ist man ab 19 Uhr bei der Sause dabei.

Prince Alec ist der David Garrett unter den Saxofonisten. Zum Jahreswechsel sorgt er für Stimmung im "Byntze 1318" (im Hotel Alsterblick, Schwanenwik 30, Tel. 22948981). Neben Live-Musik wird hier ein siebengängiges Flying-Food-Menü geboten. Hinzu kommt die kuschelige Wohlfühlatmosphäre. So lässt es sich aushalten! Der All-inclusive-Abend kostet 99 Euro.

-> TechHouse-Tornado im Ego (Talstraße 9): Neben Oliver S und Christopher Lawrenz schießt Club-Chefin Magdalena eine Tanzrakete. (24 Uhr, 10 Euro)

Für verspielte Gemüter

-> Burleskes und Vergnügliches im Mandalay (Neuer Pferdemarkt 13): Swing, Sektpyramide und Burlesk-Show! **Hipster** schwingen zu Louise Gold + Die Herren Quarz die Beine. 12 Uhr (20 Euro)

-> Players Ball im Moondoo (Reeperbahn 136): Zu Charlie Funks elektrisierender Beatbowle tanzen Hefner-Häschen und Pimps. Dresscode: Rotlicht. (23 Uhr, 35 Euro, inkl. ein Drink)

-> Flug 2013, Start: Sichtbar (Fischmarkt 5): Um 20:13 startet der Ambient- und House-Airbus ins neue Jahr mit Setsuna, MapusaMapusa und Flugbegleiterin Cosma Shiva Hagen. 20 Uhr (Economy: 20 Euro, Tacos und Dips). Wir verlosen Karten (siehe Verlosung).

"Wenn man so will - bist du meine Schillaut- Ärrrea" Heino singt "Sportfreunde Stiller"

"Wat ich jetzt erlebe, also dat is' echt der Hammer!" Heino über seinen Erfolg

BU: Heinz Georg Kramm, 74 Jahre, perückenartiges Haar, Lichtschutzbrille. Innerhalb von einer Woche mauserte sich der Volksmusik-König zum Liebling der **Hipster** - mit Songs von Rammstein + Co.

BU: Die Fantastischen Vier Sie wünschten Heino mit seinem Album ganz lässig "Viel Glück!". Der Schlagersänger "rappt" etwas hölzern ihren Hit "MfG".

BU: Rammstein Wenn Heino "Sonne" singt, rollt er das R härter als im Original.

Er solle sich schämen, aus Hamburg verschwinden und sich nie wieder in Barmbek sehen lassen: Nach dem MOPO-Bericht über Lars L. (35), der unbedingt weiter im Szeneviertel leben will, diskutiert die ganze Stadt - und der selbstständige Web-Entwickler wird von einer wahren Hasswelle überrollt.

"Das ist natürlich nicht das, was ich beabsichtigt habe", sagt Lars L. Der 35-Jährige, der notgedrungen aus seiner WG auf dem Kiez ausziehen muss und jetzt einfach keine Wohnung im Szeneviertel findet (MOPO berichtete), ist erschrocken. Denn statt Wohnungsangebote bekommt der selbstständige Web-Entwickler jetzt vor allem eins: puren Hass.

Per SMS, per E-Mail, auf Facebook - überall wird er beschimpft, beleidigt und angegriffen. Und vieles geht dabei unter die Gürtellinie. Er wird "**Hipster**", "Schnösel" und "Yuppie" genannt. "Ich hoffe, Du endest auf der Straße!", "So einen wollen wir auch gar nicht in Barmbek!" oder "Ich hoffe, der Möchtegern-Hamburger findet nichts!", heißt es beispielsweise in Kommentaren, Mails und Nachrichten. Und das sind tatsächlich noch die harmlosen Beiträge.

"Ich bin jetzt der Buhmann", sagt Lars, dem sogar ein Barmbek-Verbot ausgesprochen wurde. Der ganze Stadtteil regt sich offenbar darüber auf, dass er dort nicht wohnen will, sondern im Szeneviertel. Selbst Lars' eigener Freundeskreis wendet sich in Teilen jetzt gegen ihn.

"Um das klarzustellen: Ich habe nichts gegen Barmbek oder sonst einen Stadtteil. Ich möchte mich einfach weiter in meinem sozialen Umfeld bewegen.

Hier wehrt sich Lars L. gegen Hass-Attacken Offener Brief des 35-Jährigen an seine Kritiker

"Ich bin es leid, mir weiter Beschimpfungen, Unterstellungen und unsachliche Vorwürfe anhören zu müssen und hätte mir gewünscht, dass man normal diskutieren kann. Yuppie, **Hipster**, Schnösel Ä ist klar, Leute. Alle die in den 'Szenevierteln' wohnen, sind so. Mein Friseur Pepi, der seit 50 Jahren seinen Laden in der Seilerstraße hat und mir jeden Monat einen Sidecut verpasst, wird euch zustimmen. Und die Bardamen in der 'Katze' stellen mir auch immer gleich ein Caipi ungefragt auf den Tresen. Geht's noch? Ich schäme mich für das Bild, das ich gestern von vielen Hamburgern bekommen habe. Denn ich zählte mich nie als Hamburger selbst, sondern freundlich aufgenommener Bewohner dieser Stadt. Aber willkommen, das ist man hier offenbar nicht, wenn man seine Reise nicht in einem äußeren Viertel beginnt. Übrigens wohnte ich ein halbes Jahr in Barmbek.

Das schweiß untereinander natürlich zusammen. Weidner müsste diese Menschen klipp und klar von seiner Onkelz-Vergangenheit lossagen: "Ich habe mich weiterentwickelt, macht das doch auch!" Aber darauf wartet man vergebens. Er hütet sich, den Reiz des Verbotenen aufzuheben. "Mach's Maul auf, Hamburg!" ruft er ins Publikum. "Mach's Maul auf, Stephan Weidner!", möchte man zurückrufen.

BU: "Ich seh' klug aus", singt Stephan Weidner (49) im Song "Herz voll Stolz". Jedenfalls fiele er in keinem **Hipster**- Club auf.

SO WAR ES LIVE

... bei Moonbootica im Uebel + Gefährlich: Um 1.30 Uhr wird es kurz still im Bunker. Die beiden Männer in den Collegejacken grinsen, bauen sich am Mischpult auf. Ein Lichtblitz schießt durch den Club. Und der Rest ist Ekstase beim Gig des Elektro-Duos Moonbootica am Freitagabend.

"Bounce with us" haben die beiden Hamburger als Motto für ihr Heimspiel ausgegeben -und machen Ernst. Moonbootica lassen erst schwere Tieftöner wummern, streuen ein paar scheppernde Snares ein -und bringen dann ihre typisch-treibenden Melodien bei Tracks wie "Iconic", die sie zur Elite der Szene machten. Auf der Tanzfläche werfen sich leicht Verlotterte, adrette **Hipster** und bildhübsche Frauen im Kleid glückliche Blicke zu. Brutale Hitze füllt den Raum. Und mit jeder Minute steigt die Euphorie. Zweieinhalb Stunden Bassgewitter, zum Schluss der Klassiker "June" -dann ist Feierabend für Moonbootica. Das Grinsen in den Gesichtern hält an, die Meute tanzt weiter. HEI

VIP LOUNGE Für 'ne fette Gage Diese McVIPs verspielen ihren guten Ruf Moritz Bleibtreu, Jürgen Vogel + Co. Staraufgebot wirbt ausgerechnet für Fast Food - Shitstorm im Internet

So verwurstet man die eigene Beliebtheit binnen Sekunden zu Hackfleisch! Auch schon gesehen? Zehn der angesagtesten deutschen Stars werben derzeit in möchtegern-witzigen TV-Spots für "McDonald's". Neben **Hipstern** wie Cro und Joko Winterscheidt unterstützen sogar die ernst zu nehmenden und sozialkritischen Filmgrößen Moritz Bleibtreu, Jürgen Vogel und Alexandra Maria Lara den Fleisch-Konzern, der weltweit immer wieder für Massentierhaltung, Umwelt-Zerstörung und Dumpinglöhne angeprangert wird. Zu einem Kommentar über den hoch bezahlten Nebenjob hat sich bislang noch keiner der Protagonisten herabgelassen. Stattdessen laufen die Fans im Internet Sturm!

"Hätte ich denen nicht zugetraut, dass sie für dieses Schweinesystem ihre Seele verkaufen", kommentieren enttäuschte Anhänger unisono. "Unglaublich, dass man so was unterstützt, wenn man genug Einfluss hätte, die Gesellschaft für Gutes zu begeistern", schreiben andere. Und die meisten bringen es so auf den Punkt: "Gier frisst Hirn!"

Gestellfarben: Bei Männern stehen dieses Jahr, ähnlich wie bei den Gläsern, unauffällige Töne wie Braun und Grau hoch im Kurs. "Frauen, die mit ihrer Brille auffallen wollen, setzen auf starke Farbkontraste zwischen Gläsern und Fassung", so Kruschinski. "Auf den Bügeln sind Stoffmuster oder Blumen-Design angesagt."

Materialien: Diesen Sommer werden gern verschiedene Materialien kombiniert: Metallbügel mit Acetat-Überzug oder Stahlfassungen mit Holzbügeln.

Wem stehen diese Trends? "Einen sportliche Fassung kann einen reizvollen Kontrast zu einem romantischen Outfit setzen", sagt Kruschinski. Menschen mit schmalem Gesicht sollten übergroße Brillen liegen lassen - oder welche mit sehr dünner Fassung und Verlaufsgläsern nehmen, die nach unten hin heller werden. Bunte Spiegelbrillen stehen jungen, flippigen **Hipstern** am besten.

>Wem stehen welche Farben nicht? Für Hellhäutige mit hellen Haaren und Augen sind dunkle, große Brillen mit breiten Fassungen unvorteilhaft. Wer dennoch nicht darauf verzichten möchte, sollte Verlaufsgläser wählen. Ansonsten sollte die Farbe der Brille zum Grundton von Haut und Haaren passen. "Allzu starke Kontraste sind hier nicht vorteilhaft", so Kruschinski.

Frauen setzen auf starke Farbkontraste.

Freunde kümmern sich um die immer topaktuelle Präsenz des Rappers in den sozialen Netzwerken.

MC Fitti selbst steht mit seinen bunten Hipster-Outfits für den Style der Partygeneration und des Berliner Szeneviertels Friedrichshain, wo er seit Jahren lebt. Was seine Outfits, das Design seiner Videos und des CD-Covers angeht, schöpft er aus dem Vollen: Alles sieht nach "Miami Vice" auf Ecstasy aus. "Das mit den Delfinen und Flamingos war eigentlich nur für den Track ‚30 Grad‘ gedacht", erklärt er. "Aber dann habe ich von Sponsoren so viele hippe Klamotten geschenkt bekommen, dass es einfach dabei geblieben ist." Privat ist der Musiker kein **Hipster**, sondern einfach nur ein Typ, der Spaß am Projekt MC Fitti hat. Seinen echten Namen hält er geheim.

Aber woher holt er sich dann all die Ideen, die irgendwie genau den Zeitgeist treffen? "Wir sind viel unterwegs mit der ganzen Bande", sagt er. "Und dann kommen uns so Einfälle wie ‚YOLO!‘ Wir wussten erst gar nicht, was das heißt. Wir haben es trotzdem ständig benutzt, und dann wurde ein Track draus."

Keine Hintergedanken, einfach Party. Und was soll die Sache mit dem Bart? "Ich wollte für das Albumcover ein Foto von mir mit so einem Kaiser-Wilhelm-Bart, wie ich auf einer Pferdestatue sitze."

Frischluft-Party-Reigen im Endlos-Sommer: Dockville, Ego und Grünanlage locken raus

Von Jane Masumy

Hamburg im Ibiza-Modus: Der Himmel azurblau, die Eiswürfel klimpern im Glas, in Flipflops tanzen sich **Hipster** und Hippies schon am dritten Wochenende in Folge durch diesen Endlos-Sommer. Alle Hände in den Himmel gestreckt!

> Dockville Kunstcamp (Schlengendeich 21): Vor dem eigentlichen Festival (16. bis 18. August) locken die Macher mit Kunst und Partys auf das Wilhelmsburger Gelände. Morgen (18 Uhr, 8 Euro) steigt "Rock & Wrestling" auf dem Deich - der Show-Kampf mit Bierduschen und Anarcho-Attitüde. Am Sonntag (16 Uhr, 8 Euro) toben sich verspielte Tänzer auf dem Butterland-Open-Air aus - mit Masken und DeepHouse der DJs Smallpeople, Akaak und Co.

> Grünanlage Derby auf der Horner Rennbahn (Rennbahnstraße 96): House statt Hufen, Rave auf dem Rasen! Am Sonnabend (14 bis 22 Uhr, 12 Euro) traben Hamburgs Outdoor-Clubber zu den Disc-Jockeys Extrawelt, Andhim und H.O.S.H. durch die Zielgerade.

MEIN WOCHENENDE

Von Jane Masumy

Phil Darimont a.k.a. Dairmount (40), DJ und Label-Chef: "Mein Wochenende startet heute mit einem DJ-Gig in der Trust Bar, einem der coolsten Clubs in Berlin-Mitte, wo **Hipster** und VIPs Cocktails trinken. Dann rolle ich mit meinem DJ-Koffer nach Hamburg, wo wir morgen im Moondoo (Reeperbahn 136) das ‚Soleil de Nuit‘-Festival mit der holländischen DJ-Sensation Shook feiern. Davor diniere ich aber im Abendmahl am

Hein-Köllisch-Platz."

Er ist einer der erfolgreichsten DJs Deutschlands, sorgt bis nach Australien für volle Clubs! Doch wenn es um die schönste Stadt zum Leben geht, lässt sich DJ Koze (bürgerlich Stefan Kozalla) nicht beirren. Der 41-Jährige wohnt in Hamburg - und begründet die Vorzüge auf spezielle Art: "Weil es so langweilig ist, kann man dort gar nichts anderes machen, als selber etwas zu produzieren." Kozalla erklärt: "Deswegen kommen auch gute, originäre Sachen aus Hamburg. Man hat nicht so viel Ablenkung und auch nicht ständig das Gefühl, etwas zu verpassen. Das macht einen gelassener." Berlin nervt den fernab vom Mainstream agierenden Star-DJ dagegen enorm. "Also, wenn ich die ganzen **Hipster** sehe, die alle so aussehen wie ich, mit Laptop und iPhone, die mit DJ-Tasche im Caffè-latte- Bistro sitzen - da würde ich wahnsinnig werden", sagte "Koze" der "Berliner Zeitung".

Alle könnten glücklich sein ...

Noch zehn Tage, liebes Wahlvolk, dann sind wir endlich mal wieder gefragt! Ich bin schon ganz aufgeregt bei so viel Auswahl und Themen. Die wichtigste Frage für uns Hamburger ist am Ende aber "Netz oder nicht Netz?" - schon alleine deshalb lohnt sich derzeit das aufmerksame Studium der örtlichen Medien.

Es ist kein Modethema, denn es geht nicht um ein Haarnetz, liebe **Hipster**. Auch die Fischer werden nicht angesprochen. Es geht um unseren Stromtransport, und da mischen auf einmal ziemlich viele wichtige Leute mit. Allen voran natürlich die Atomstromkonzerne, die diese feine Ertragsquelle natürlich behalten wollen. Gleichzeitig reden sie jedem ein, dass der Rückkauf für die Stadt viel zu teuer wäre.

Wem nun glauben und vertrauen? Was sagt eigentlich "Die Partei" dazu? Oder Sylvie van der Vaart? Oder Sabia? Hat Olivia Jones nichts zu dem Thema beizusteuern?

NoNoNo: Betörende Stimme, starke Beats

- Spielte in: Große Freiheit 36 (Freitag) - Publikum: **Hipster** mit Jutebeuteln, Mittvierziger in Allwetter-Jacken - So war's: Melancholische Melodien zu kräftigen Beats, dazu die betörende Stimme von Sängerin Stina Wäppling (25, Foto): Gänsehautmomente! - Zu hören: Am Debütalbum wird noch gewerkelt. Stark: Die Single "Pumpin Blood"

MOIN MOIN

DER MOBILE HIPSTER-HÖRER

Draußen brennt die (Herbst-)Sonne, die Wollmütze sitzt trotzdem auf dem Kopf. Am Handgelenk schaukelt der Jute-Beutel (Aufschrift etwa: "George, Gina und deine Mudder"), in der anderen Hand ein laktosefreier Karamell-Macchiato. So sieht man sie jeden Tag: Hamburgs **Hipster**. Neulich kam mir wieder ein ganz besonderes Exemplar entgegengeradelt. Ein junges Mädchen telefoniert auf ihrem Fahrrad. Doch an ihr Ohr hält sie nicht ein iPhone, sondern einen neongrünen alten Telefonhörer - wie zu Omas Zeiten.

ANKEA JANSSEN

Riesenaufmarsch gestern vor der O2-World - und 12 000 Fans auf dem Weg zu ihrem Konzert-Highlight des Jahres: dem Auftritt von Rapper Macklemore. Bitte, wer? Für Jugendliche ist der Hip-Hopper längst ein Superstar - Eltern kennen den 30-Jährigen dagegen kaum. Die MOPO erklärt das Phänomen.

- Seine Musik: Bekannt wurde Macklemore mit den Hits "Thrift Shop" und "Can't Hold Us". Macklemore erfindet den HipHop nicht neu - aber statt mit Proll-Attitüde über Schlampen und Geld zu rappen, setzt er auf positive Texte und Gospel-Gesang. "Can't Hold Us" klingt wie die Einlaufmusik zu einem Boxkampf. Inspiration holt er sich bei Pathos-Rockern wie Arcade Fire.

- Seine Fans: Jugendliche in Chino-Hosen, mit Neon-Shirts und dicker Brille - Macklemore ist der Held der "Generation **Hipster**". Aber auch Hausfrauen singen bei den Songs des Rappers zum Autoradio mit.

- Sein Erfolg: Das Video zur Single zu "Thrift Shop" wurde bei YouTube mehr als 400 Millionen (!) Mal angeklickt. Das Album "The Heist" verkaufte sich allein in den USA mehr als eine Million Mal. Dazu gab's unter anderem einen Billboard-Award und mehrere MTV-Preise. Das Hamburg-Konzert wurde erst aus der Sporthalle verlegt, auch die O2-World war nach wenigen Wochen ausverkauft.

- Sein Stil: Manchmal ganz schlicht in Jeans und T-Shirt - meistens aber schräg und extravagant, mit umfunktionierten Altkleidern. Der Pelzmantel aus dem "Thrift Shop" ist längst ein Markenzeichen. Auf dem roten Teppich taucht der Rapper schon mal in Kapitänskluft auf.

In Oslo gibt es momentan Kids, die ihren ersten Bürojob haben und bis nachts um zwei Uhr arbeiten. Wie krank ist das, bitte?!

Sind das auch Gründe, warum Sie in Songs "Saviour" oder "No Song" die Nachteile der modernen Hipster-Kultur besingen?

Das ist ein Thema, das uns immer wieder beschäftigt. Wir sind ja Teil des Ganzen, weil ich uns auch als **Hipster** sehen würde. Der Punkt ist aber: Wir wollen, dass die Leute authentisch sind und sich nicht gegenseitig kopieren. Es gibt nichts Peinlicheres als einen Hipster, der auf cool macht und voll auf die Fresse fliegt.

Haben Sie das auch schon in Hamburg beobachtet?

Nein, die Kids hier sind sehr höflich. Die hören zu, wenn wir was sagen. Und sie wissen, wie man richtig feiert. Nicht so in Norwegen: Ein beschisseneres Publikum als dort kann ich mir nicht vorstellen, die Leute sind teilweise sehr arrogant. Die denken: Wenn er nicht tanzt, dann tanze ich auch nicht. Jeder hält sich für etwas Besseres.

In Oslo gibt es momentan Kids, die ihren ersten Bürojob haben und bis nachts um zwei Uhr arbeiten. Wie krank ist das, bitte?!

Sind das auch Gründe, warum Sie in Songs "Saviour" oder "No Song" die Nachteile der modernen Hipster-Kultur besingen?

Das ist ein Thema, das uns immer wieder beschäftigt. Wir sind ja Teil des Ganzen, weil ich uns auch als Hipster sehen würde. Der Punkt ist aber: Wir wollen, dass die Leute authentisch sind und sich nicht gegenseitig kopieren. Es gibt nichts Peinlicheres als einen **Hipster**, der auf cool macht und voll auf die Fresse fliegt.

Haben Sie das auch schon in Hamburg beobachtet?

Nein, die Kids hier sind sehr höflich. Die hören zu, wenn wir was sagen. Und sie wissen, wie man richtig feiert. Nicht so in Norwegen: Ein beschisseneres Publikum als dort kann ich mir nicht vorstellen, die Leute sind

teilweise sehr arrogant. Die denken: Wenn er nicht tanzt, dann tanze ich auch nicht. Jeder hält sich für etwas Besseres.

Von SIMONE DECKNER

Sie mögen Panda-Masken-Cro nicht sonderlich. Die Texte von Casper finden sie weinerlich. Doch Zugezogen Maskulin, kurz ZM, dissen andere Rapper nicht bloß: Sie feuern gegen alles, was sie hassen - und das ist eine ganze Menge.

Klassische **Hipster** etwa: "Modedrogenopfer mit Luxusproblemen, Undercut, Tumblr-Blog, nix zu erzählen", rappen Grim 104 und Testo, die beiden Kerle hinter ZM. Testo ist in Stralsund geboren, Grim 104 als Moritz Wilken im friesischen Dorf Zetel. Mit 13 Jahren fing jeder für sich mit dem Rappen an - in Jugendzentren oder bei einer Hochzeit. In Berlin trafen sie schließlich aufeinander. Und gemeinsam bringen sie die Wut zurück in den Rap. Die Texte sind nichts für Zartbesaitete. Mit ihren unerschrockenen Reimen haben sich die Mittzwanziger bereits einen Ruf in der Szene erspielt.

2011 veröffentlichten sie ihre EP "Kauft nicht bei Zugezogenen" im Netz. Seit Kurzem sind sie beim Hamburger Indie-Label "Buback" unter Vertrag, im Frühjahr soll das erste Album von ZM erscheinen.

ASSOTO-COMEBACK

Hamburgs beliebtestes DJ-Duo ist zurück - die Assoto-Jungs! Ole alias Clap To This (l.) und Arash alias Reef sorgten einst im Neidklub für sagenumwobene, durchtanzte Nächte. Soul-Funk-Beats mit Schwitz-Faktor! Morgen

(23 Uhr, 10 Euro) packen die zwei **Hipster** für eine Nacht ihre Plattenkoffer wieder aus: Old School, New School,

HipHop und Soul. Und das an legendärem Ort: im Mojo Club (Reeperbahn 1).

CH, 95 Min., OmU, Lichtmess, 6.3., 20 Uhr

Art War

Die "Arabellion" genannten Volksproteste führten in Ägypten 2011 zum Sturz des Mubarak-Regimes. Die politische Lage ist bis heute verworren und brisant: Freiheitliche Bestrebungen stehen noch immer im Konflikt mit Staatsmacht und religiösen Fundamentalisten. Der deutsche Filmmacher Marco Wilms begleitete Straßen- und Undergroundkünstler Kairos bei dem Versuch, die arabische Revolution am Leben zu erhalten. Dabei übernimmt der Dokumentarfilm auch stilistisch die Perspektive der Künstler und zeigt deren Graffiti, Aktionen und Musikvideos (Foto) als Ausdruck politischen Protests. Die gesellschaftliche Relevanz der künstlerischen **Hipster** als treibende Kraft bleibt allerdings fraglich.

(fsk)

Das Hipster-Lexikon

Huch, den Typen mit dem bunten Fahrrad ohne Bremsen, den kenn ich doch. Und die Cupcake-Bäckerin kommt mir auch bekannt vor. Der Bärtige mit der komischen Mütze sowieso. Ja, die **Hipster** sind überall. Sie kaufen in kleinen Pop-Up-Läden ein, betreiben einen Blog, gehen auf Partys in Lagerhallen und stricken. Die Londoner Journalistin Kara Simsek und der Illustrator Paul Parker haben jetzt eine liebevolle (und sehr lustige!) "Typologie" verfasst. Und man staunt, dass die Hipster immer zu erkennen sind, egal ob sie in New York, London oder der Schanze zu Hause sind.

Der Drogen-Langweiler

Komische Mütze im Anden-Style, trüber Blick: "Der Drogen nehmende Langweiler nimmt Drogen, um sein Leben ein bisschen interessanter aussehen zu lassen", hat Kara Simsek festgestellt: "Er denkt, er ist Teil einer bedeutenden kulturellen Bewegung und ist leicht an seiner lauten Stimme zu erkennen, mit der er jedem mitteilt, wie viel Meskalin er neulich bei einer Galerieeröffnung genommen hat."

Das Hipster-Lexikon

Huch, den Typen mit dem bunten Fahrrad ohne Bremsen, den kenn ich doch. Und die Cupcake-Bäckerin kommt mir auch bekannt vor. Der Bärtige mit der komischen Mütze sowieso. Ja, die Hipster sind überall. Sie kaufen in kleinen Pop-Up-Läden ein, betreiben einen Blog, gehen auf Partys in Lagerhallen und stricken. Die Londoner Journalistin Kara Simsek und der Illustrator Paul Parker haben jetzt eine liebevolle (und sehr lustige!) "Typologie" verfasst. Und man staunt, dass die **Hipster** immer zu erkennen sind, egal ob sie in New York, London oder der Schanze zu Hause sind.

Der Drogen-Langweiler

Komische Mütze im Anden-Style, trüber Blick: "Der Drogen nehmende Langweiler nimmt Drogen, um sein Leben ein bisschen interessanter aussehen zu lassen", hat Kara Simsek festgestellt: "Er denkt, er ist Teil einer bedeutenden kulturellen Bewegung und ist leicht an seiner lauten Stimme zu erkennen, mit der er jedem mitteilt, wie viel Meskalin er neulich bei einer Galerieeröffnung genommen hat."

Komische Mütze im Anden-Style, trüber Blick: "Der Drogen nehmende Langweiler nimmt Drogen, um sein Leben ein bisschen interessanter aussehen zu lassen", hat Kara Simsek festgestellt: "Er denkt, er ist Teil einer bedeutenden kulturellen Bewegung und ist leicht an seiner lauten Stimme zu erkennen, mit der er jedem mitteilt, wie viel Meskalin er neulich bei einer Galerieeröffnung genommen hat."

Der Fahrrad-Fanatiker

Wer braucht schon Licht und Bremsen am Rad?! Oder eine Gangschaltung? Der **Hipster** jedenfalls nicht, dem reicht der Rücktritt. Ein Rahmen ohne Aufschrift, zwei Räder (davon gerne eines ein gelbes Aerospoke-Rad), harter Sattel, fertig. Der Fahrrad-Fanatiker schließt sein 1000-Euro-Ein-Gang-Rad niemals an: "Eine heiße Freundin würdest du ja auch nicht vor einem Club anketten und draußen stehen lassen."

Die Veganerin

Moralisch sind Veganer extrem weit vorne. Beliebt sind sie nicht: "Es ist nicht überraschend, dass die Veganer von allen Hipstern die meiste Geringschätzung erfahren", schreibt Kara Simsek: "Wie alle Hipster handeln auch die Veganer etwas scheinheilig. Sie lieben Tiere so sehr, dass sie der industriellen Landwirtschaft den Rücken kehren, zwingen aber ihre Haustiere, sich wider die Natur fleischlos zu ernähren."

Wer braucht schon Licht und Bremsen am Rad?! Oder eine Gangschaltung? Der Hipster jedenfalls nicht, dem reicht der Rücktritt. Ein Rahmen ohne Aufschrift, zwei Räder (davon gerne eines ein gelbes Aerospoke-Rad), harter Sattel, fertig. Der Fahrrad-Fanatiker schließt sein 1000-Euro-Ein-Gang-Rad niemals an: "Eine heiße Freundin würdest du ja auch nicht vor einem Club anketten und draußen stehen lassen."

Die Veganerin

Moralisch sind Veganer extrem weit vorne. Beliebt sind sie nicht: "Es ist nicht überraschend, dass die Veganer von allen **Hipstern** die meiste Geringschätzung erfahren", schreibt Kara Simsek: "Wie alle Hipster handeln auch die Veganer etwas scheinheilig. Sie lieben Tiere so sehr, dass sie der industriellen Landwirtschaft den Rücken kehren, zwingen aber ihre Haustiere, sich wider die Natur fleischlos zu ernähren."

Cupcake-Bäckerin

Handgenähte Schürze, pinke Mini-Küchlein in handbedruckter Verpackung: "Die Hipster-Bäckerin backt massenweise Kuchen für Hochzeiten, Taufen, Magazin-Präsentationen und Events, auf denen auf das Problem der Bulimie aufmerksam gemacht wird."

Wer braucht schon Licht und Bremsen am Rad?! Oder eine Gangschaltung? Der Hipster jedenfalls nicht, dem reicht der Rücktritt. Ein Rahmen ohne Aufschrift, zwei Räder (davon gerne eines ein gelbes Aerospoke-Rad), harter Sattel, fertig. Der Fahrrad-Fanatiker schließt sein 1000-Euro-Ein-Gang-Rad niemals an: "Eine heiße Freundin würdest du ja auch nicht vor einem Club anketten und draußen stehen lassen."

Die Veganerin

Moralisch sind Veganer extrem weit vorne. Beliebt sind sie nicht: "Es ist nicht überraschend, dass die Veganer von allen Hipstern die meiste Geringschätzung erfahren", schreibt Kara Simsek: "Wie alle **Hipster** handeln auch die Veganer etwas scheinheilig. Sie lieben Tiere so sehr, dass sie der industriellen Landwirtschaft den Rücken kehren, zwingen aber ihre Haustiere, sich wider die Natur fleischlos zu ernähren."

Cupcake-Bäckerin

Handgenähte Schürze, pinke Mini-Küchlein in handbedruckter Verpackung: "Die Hipster-Bäckerin backt massenweise Kuchen für Hochzeiten, Taufen, Magazin-Präsentationen und Events, auf denen auf das Problem der Bulimie aufmerksam gemacht wird."

Was der Mode-Redakteur twittert, wird der nächste Trend: "Er hatte lange gebraucht, bis sein Bart auf beiden Seiten gleich lang war. Außerdem zupft er seine dicken Augenbrauen. Es kommt auf die Details an! Niemand hatte vor ihm seine Chino-Hosen hochgekrempt, und keinem wäre es eingefallen, sie mit Nike-Turnschuhen zu kombinieren."

Die Fashionista

"Zum Supermarkt zu trotten, ist kein modisches Event, außer man ist ein **Hipster**", schreibt Kara Simsek. Die Fashionista trägt Herzchen-Sonnenbrille, "Beanie"-Mütze, Jeans-Shorts (gerne auch Lederleggings oder langer Netzrock). Wichtig: Der Kinderrucksack. Kara Simsek: "Manche Hipster-Outfits sehen aus wie ein Haarknäuel, das die frühen 90er ausgewürgt haben."

Der Sneaker-Fan

Turnschuhe sind für ihn kulturelle Artefakte: "Der Sneaker-Fan bezahlt Unsummen für Schuhe, die für einen Hungerlohn in Sweat-Shops hergestellt werden. Schnell macht er ein paar Fotos, die er ins Internet stellen will, bevor er die Schuhe wieder sicher in ihrem Pappsarkophag verstaut und diesen auf die anderen Kartons stapelt - von denen einige von 1992 stammen."

Der Sneaker-Fan

Turnschuhe sind für ihn kulturelle Artefakte: "Der Sneaker-Fan bezahlt Unsummen für Schuhe, die für einen Hungerlohn in Sweat-Shops hergestellt werden. Schnell macht er ein paar Fotos, die er ins Internet stellen will, bevor er die Schuhe wieder sicher in ihrem Pappsarkophag verstaut und diesen auf die anderen Kartons stapelt - von denen einige von 1992 stammen."

Kara Simsek (Text) und Paul Parker (Illustrationen): "**Hipster** - Eine Typologie" Verlag Schwarzkopf&Schwarzkopf, 128 Seiten, 14,95 Euro

Wischmopp-Rock und Motorrad-Lederjacke sah auf der Bühne des Uebel & Gefährlich am Mittwochabend optisch glatte 20 Jahre jünger aus. Im Gegensatz zu ihrem grauhaarigen Ü-50-Publikum, das der Neuerfindung einer Künstlerin beiwohnen durfte: Begleitet vom Elektro-Duo RocketNumberNine an Schlagzeug und Synthesizer sang Neneh Cherry die minimalistischen Songs ihres neues Albums "Blank Project". Kühle und sperrige Soundcollagen voller Breakbeats und Reminiszenzen an düsteren TripHop. Langsam entfalteten sich diese Skizzen zu echten Songs mit großen Melodien, die Cherry entweder sang oder teilweise rappte.

"Hey, dieser Bunker ist voller guter Vibes!", jubelte die Schwedin - und das seniorenhafte Publikum fühlte sich plötzlich so cool wie die 30 Jahre jüngeren **Hipster**, die hier für gewöhnlich abhängen. Als Zugabe spielte Cherry sogar ihren größten Hit "Buffalo Stance" von 1989 - in einer kaum wiederzuerkennenden Version. Welcome back, Neneh!

DS

"Hey Hamburg, dieser große Bunker ist voller guter Vibes!"

Rudolf J. Sergel,
BUND Hamburg

Hipster

Ein "Hipster" möchte mit seinem Auftreten anders sein als seine Mitmenschen. Ich denke nicht, dass man alles und jeden in Schubladen stecken sollte, es geht hier vielmehr um ein Lebensgefühl. So wie ältere Menschen gern Kaffee trinken gehen, isst die Veganerin eben keine tierischen Produkte. In der heutigen medialen Welt stecken viele junge Leute in einer Identitätskrise. Wenn man, egal in welche Richtung man geht, verurteilt wird, zeigt das nur, dass die Gesellschaft scheinbar nicht weiß, wie sie damit umgehen soll. Lasst jeden machen, wie er will. Bitte!

Philip Goetzl, Hitzacker

BUND Hamburg

Hipster

Ein "**Hipster**" möchte mit seinem Auftreten anders sein als seine Mitmenschen. Ich denke nicht, dass man alles und jeden in Schubladen stecken sollte, es geht hier vielmehr um ein Lebensgefühl. So wie ältere Menschen gern Kaffee trinken gehen, isst die Veganerin eben keine tierischen Produkte. In der heutigen medialen Welt stecken viele junge Leute in einer Identitätskrise. Wenn man, egal in welche Richtung man geht, verurteilt wird, zeigt das nur, dass die Gesellschaft scheinbar nicht weiß, wie sie damit umgehen soll. Lasst jeden machen, wie er will. Bitte!

Philip Goetzl, Hitzacker

Mutter erstochen

Kambiz Fathalizadeh

Konzert Neneh Cherry

Der Konzertkritiker hätte sich auf die Qualität des Konzertes und das Feedback des Publikums konzentrieren - und nicht so abwertend über das vorwiegend "grauhaarige Ü-50-Publikum" sinnieren sollen. Musik ist alterslos! Die Zeiten sind vorbei, in denen "Senioren" die Zillertaler Dampfböden hörten. Man ist ja nicht cool, nur weil man als **Hipster** im Sommer 'ne olle Wollmütze trägt.

Matthias Arff

HSV-Abstiegskampf

- Casper in der Sporthalle: "Dies ist kein Abschied, denn ich war nie willkommen", dröhnt es am Sonnabend durch die ausverkaufte Sporthalle. Zum zweiten Mal binnen eines Monats ist Casper, der Rapper mit der Kratzstimme, in Hamburg - und bringt die Halle, die Olson bereits vorheizte, zum Überkochen.

Wie ein Irrwisch rennt Casper über die Bühne. Das Energiebündel kombiniert Lieder seiner aktuellen Platte "Hinterland" mit alten reinen HipHop-Stücken zu einer genialen Mischung, die **Hipster** und Headbanger gleichermaßen in Wallung bringt.

"Ich will euch alle springen sehen", fordert Casper. Gesagt, getan. Ohne Pause. Immer wieder. Mit seinem guten Freund Felix Kummer (Kraftklub) feuert er "Ganz schön okay" ab. Fast zwei Stunden rockt Benjamin Griffey alias Casper in der Sporthalle. Mit einer Power, bei der sich selbst der Duracell-Hase noch locker Energie abzapfen könnte.

JUL

MOPOP

Bei **Hipstern** schon Topstars

Das Duo Phantogram klingt wie die durch den Mixer gedrehten Roxette

Wenn man in Sachen Erfolg auf Nummer sicher gehen will, dann ist es offenbar immer eine gute Idee, ein Duo zu gründen. Hat bei den White Stripes funktioniert, bei The Knife, bei The Kills - und auch bei Phantogram.

Fahrradbauer hatten entdeckt: Je größer das Vorderrad, desto schneller kann der Radler bei gleichem Tretaufwand fahren. Der Nachteil: Ein Sturz von dem hohen Gefährt war ziemlich gefährlich. Und so setzte sich schließlich das sogenannte "Sicherheitsniederrad" durch. 1890 wurde der Kettenantrieb eingeführt, die Reifen außerdem mit Luft gefüllt. Das Fahrrad wurde massentauglich. Auch Frauen wagten sich erstmals in den Sattel. Zuvor hatten Männer ihnen das Radeln verboten. Das Argument: Von der vielen Bewegung würden ihrer Körper abmagern.

- Rennrad: Heute ist es das Lieblingsaccessoire eines jeden **Hipsters** - doch bereits 1930 gab es Rennräder, die den heutigen Flitzern sehr ähnlich sahen.

- Mountainbike: 1976 gaben Fahrradrennen in den Bergen den Anstoß für eine ganze Reihe von technischen Modifikationen an den Rädern - die ersten Mountainbikes wurden gebaut.

1930Das Design dieses Rennrads wirkt schon richtig modern.

Unter dem Namen How To Dress Well berührt R&B-Sänger Tom Krell seine Zuhörer im Innersten

Von STEFFEN RÜTH

Die Abkürzung ist gewöhnungsbedürftig: In Amerika bezeichnen sie den Musikstil, dem sich der 29-jährige Tom Krell unter dem Namen How To Dress Well verschrieben hat, als PBR&B. "PB" steht dabei für "Pabst Blue Ribbon", eine Biermarke aus Milwaukee, die als Lieblingsgebräu urbaner **Hipster** ein Revival feiert.

Als weitere Vertreter dieses "Genres" gelten etwa Janelle Monae, The Weeknd, Frank Ocean und sogar Kanye West - Soulschaffende, die Chauvinismus doof finden, überraschend-abenteuerliche Beats bauen und den Soul ins Coole geschubst haben.

Krell hält davon nichts. "Nichts liegt mir weniger am Herzen, als elitäre oder bewusst komplizierte Musik zu machen", stellt er fest. "Abgrenzungen sind doch irrelevant. Hör dir mal das letzte Rihanna-Album an. Das ist eindeutig Mainstream, aber ein Song wie 'Get It Over With' ist auch wunderschön, modern, außergewöhnlich. Indie-Welt und Rihanna-Welt sind längst verschmolzen."

Dub FX: Der vielseitige HipHop-Held

Der australische Beatboxer tritt in der Fabrik auf

Sähe der junge Mann nicht so nett und normal aus - er wäre der ultimative **Hipster**. Dub FX (eigentlich Benjamin Stanford) aus Melbourne hält zum Beispiel nichts von Kommerz, Werbung und großen Konzerten.

Seine vier Alben nahm der 31-Jährige alle selbst auf und vertreibt sie auch selbst. Als Werbung genügen ihm überraschende Straßenkonzerte, Clips in den sozialen Netzwerken und Mundpropaganda.

Seine Musik besteht nur aus seiner Stimme. Die nimmt er mit einem Loop-Gerät auf, so dass er live über die aufgenommenen Parts rappen und singen kann. Dub FXs Leidenschaft ist der HipHop, er ist ein exzellenter Beatboxer. Aber er ist nicht auf ein Genre beschränkt: Seine Musik ist genauso spannend wie der Australier selbst.

WT

FESTIVAL

Wer mitreden will, muss hierher

Hafenstädte waren schon immer die **Hipster** unter den Metropolen: Hier ist man seit jeher bestens informiert, was die Welt bewegt, sei es in Übersee oder ein paar Städte flussaufwärts. Das MS Dockville führt diese Tradition des Hamburger Bescheidwissens fort: Nicht jede Band, die auf dem dreitägigen Festival an der Elbe spielt, hat den Durchbruch bereits geschafft, aber von einigen der hier auftretenden Künstler wird man in Zukunft noch hören. So haben beispielsweise Jungle aus London noch nicht die kritische Masse erreicht: Zwar ist der genreübergreifende Tanzflächenpop ihres Debütalbums allerorts begeistert aufgenommen worden, jetzt müssen die Vorschusslorbeeren allerdings mit Live-Auftritten verteidigt werden. Die elektronischen Songwriter Chet Faker und Ry X drehen an Knöpfchen und singen seelenvolle Lieder, Birdy (Foto) und Jake Bugg sorgen für den Pop-Appeal des Festivals.

ONLINE- KOMMENTARE

iPhone-Kult

Es kann/darf nicht sein, dass bei jedem Verkaufsstart eines neuen Apple-Produktes große Teile des Jungfernstiegs für die Passanten nicht mehr passierbar sind, weil irgendwelche **Hipster** da massenweise Schlange vor dem Apple Store stehen! Hier sollte die Polizei auf Anordnung der Politik endlich durchgreifen und die Menschenmenge auflösen; jede andere Massenveranstaltung muss zuvor angemeldet werden und unterliegt strengen Auflagen, warum sollten da für Apple andere Regeln gelten?

morbidophil

Warum tut man sich das nur an für ein Stück Telefon, was nach einem Jahr wieder out ist? Vor allem ist es NUR ein Telefon ... na ja, okay, ein SchlauPhone auf Neudeutsch. Können tut es nicht viel mehr als der Vorgänger, nur in einer neuen Verpackung.

Am Freitag endete die Spielzeit der Philharmonie. Und sie endete nicht mit den üblichen Klängen. Zur "End of Season"-Party waren die Großen der elektronischen Musik geladen. House und Techno gab es mit DJ Hell und DJ Koze. Fürs richtige Abfeiern war der Großmeister himself am Start: Grandmaster Flash, einer der Pioniere des Hip-Hops. Es war klar an diesem Freitag: Die Philharmonie würde andere Gäste empfangen als unter der Saison. Und so passte es gut, dass die DJs ihre Jünger im Foyer zum Tanz baten. Es war dem Wahl-Hamburger DJ Koze - als erstem großen Act - überlassen, die vielen **Hipster** mit seinem Minimal House in die richtige Laune rüber zu schaukeln. Die mit Farbpalette-breiten Lichteffekten in Szene gesetzte Philharmonie und die Geschmäcker übergreifende Cocktail-Auswahl trugen ihren Teil zum smarten Auftakt bei.

Anschließend war es am Großmeister des Hip-Hops, Plattenteller und Laptop zu übernehmen. Grandmaster Flash erklärte erst die drei Regeln des Hip-Hops. Sie sind nicht sehr kompliziert: Gibt's ein "Hands in the Air!" vom Meister, dann: Hoch die Hände! Will er die Menge lärmen hören, heißt die Ansage "Make some noise!".

Regel Nummer drei lautet, einfach alles mitsingen, was man kennt. Und so funktionieren Partys - bloß nicht zu kopflastig, bloß nicht zu kompliziert.

Tim Renner (2012), ehemaliger Geschäftsführer von Universal Music in Deutschland, meint: "Kostenlos ist kein Menschenbedürfnis. Und weder Diebstahl noch Plünderung sind cool. Plünderung ist kein Hobby von **Hipsters**, sondern Ausdruck von Wut (siehe die Londoner Krawalle von 2011) oder purer Not (siehe den "Kohlenklau" in den Nachkriegsjahren). (...) Das Bedürfnis nach bequemen und unmittelbaren Zugriff auf

Klein und rund, so mochte der Ex-Beatles-Star seine Brillengläser.

Die Männer, die sie heute noch als Sonnenbrille mögen, sind oft jenseits der 40 und tragen die Haare lang.

Botschaft: Ich bin ein Hippie, ich bin ein Freigeist, ich könnte gern Gitarre spielen. Inzwischen werden **Hipster** gesichtet, die ihnen nacheifern.

Label

Ein geschwungener Schriftzug auf dem Glas oder ein dickes Logo auf dem Bügel ist Pflicht. Die Botschaft: Ich kann es mir leisten. Die Ausrede: Die billigen Brillen sahen alle blöd aus.

Salzburger Sommernachtstraum

Cooler Liebeswirren junger **Hipster**

Jung, cool, hip: So zeigt Henry Mason seinen mit Musik untermalten Sommernachtstraum in Salzburg. Das Publikum war begeistert.

Dieser Salzburger Sommernachtstraum könnte auch einem Drogenrausch auf einer Designer-Party in einem Londoner Penthouse entsprungen sein. Denn sie sind alle sehr hip, cool und schick, die sich da beim britischen Regisseur Henry Mason in Liebeswirren verfangen: Hippolyta macht in Wellnesskleidung Schwangeren-Yoga, Hermia verfolgt mit Schnürschuhen, Hornbrille und Oversize-Blazer ihren Liebsten und Puck wirkt im engen Blumenmuster-Anzug zeitweise wie das Abziehbild eines schwulen In-Designers. Auch die Sprache ist sehr modern, der Regisseur hat Shakespeares Stück selbst ins Deutsche übersetzt. Das Publikum der Open-Air-Premiere im Salzburger Residenzhof war vom leichten und kurzweilig-modernen Musiktheater begeistert: Nach der rund dreistündigen Vorstellung bei tropischen Temperaturen gab es langanhaltenden Applaus und begeisterte Bravo-Rufe für Schauspiel

Nach Entfernung der Renovierungsplanen ist der Blick frei auf den mit Birkenstämmen angedeuteten Wald: Hier herrschen freakig-freche Feen unsicheren Geschlechts, mit zerrissenen Netzstrumpfhosen und derben

Stiefeln ganz im Punk- oder Gothicstil.

Markus Meyer zeigt einen in jeder Hinsicht stets einsatzbereiten, frechen und differenzierten Puck. Auch die vier Liebenden müssen bei ihren Verirrungen viel turnen und überzeugen mit Spielfreude: Hermia (Tanja Raunig) stöckelt in Ankle-Boots und mit Koffer-Ensemble als verwöhntes Töchterchen durch den Wald, Helena (Eva Maria Sommersberg) ist im Schlabber-Look eher hippe Außenseiterin. Da ist gleich klar, dass sie letztendlich zu Demetrius (Claudius von Stolzmann) gehört - ebenfalls mit Hornbrille und Lederjacke ganz **Hipster**. Lysander (Daniel Jeroma) im Anzug gehört damit zur schicken Designerbraut Hermia. Bei so viel gestylter Coolness nimmt man dem Quartett - wie auch den anderen Paaren - heiße Liebesqualen aber nicht so recht ab.

Karoline Eichhorn zeigt eine ebenso wie ihre Hippolyta kühl-schroffe Elfenkönigin Titania mit Glatzkopf, die auch mal kurzerhand einen Vogel erdolcht, weil sie sich in sein Nest legen will. Einzig Michael Rotschopf bringt als Theseus und mehr noch als Elfenkönig Oberon Wärme und glaubhaftes Interesse für die Geschehnisse ins Spiel.

Die ihr Stück probenden Handwerker überzeugen durchweg in ihrer Komik. Am Ende darf die erste Zuschauerreihe Konfetti auf die Hochzeitsgesellschaft werfen und die Elfen tragen Lichtkugeln ins Publikum: Ein stimmiger, wenn auch sehr cooler Sommernachtstraum ...

Mittlerweile laufen ja viele Revivals parallel. Neben den 90er Jahren sind auch die 80er in, zum Beispiel in der Jeans-Mode für Herren.

"Da sind sie wieder: Hellblaue Jeans im Stil der 80er lösen das dunkle Denim der vergangenen Saisons ab", weiß das Männer-Stilmagazin GQ zu berichten. "Gleichmäßig verwaschen und so leicht, dass sie perfekt für den Strand sind."

Leider sind in einigen Metropolen bei **Hipstern** auch wieder Stonewashed-Jeans zu sehen.

Palazzohosen wieder auf dem Vormarsch?

Weit statt eng in der Damenhosenmode: "Wir schreiben das Jahr 2014", schreibt das Frauenmagazin Glamour unter der Überschrift "Unendliche Weiten".

Herausgekommen ist der Artikel "Normcore: Mode für die, die merken, dass sie einer von sieben Millionen sind", der auf der Website des "New York Magazines" zu lesen ist.

"Es gibt definitiv einen Trend zum Normalo-Look, Birkenstock sind total in und Basics laufen ja auch immer gut", sagt die Mode-Journalistin Nina Piatscheck. Sie glaubt aber, dass Normcore "ein hochgeschriebener Trend" ist. "Das ist eine Richtung von so vielen."

Dass Normcore einen Nerv getroffen hat, meint auch der Geschäftsführer des Deutschen Mode-Instituts. "Normcore reagiert auf die Inflation der Andersartigkeit bei gleichzeitiger Sehnsucht nach dem persönlichen Mittelmaß", sagt Gerd Müller-Thomkins. Allerdings sei Normcore eine Kleidungsvariante unter vielen. Und sicher auch ein Gegentrend zum **Hipster**, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage. Während Normcore vielleicht gerade loslegt und womöglich Röhrenjeans und Jutebeutel der Hipster ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere wiederum den Normalo-Trend schon wieder in die Mottenkiste stecken. "Forget Normcore, we're turning our focus to florcore" (Vergesst Normcore, wir setzen unseren Fokus auf Florcore), twittert das Magazin "Vogue". Bald heißt es also vielleicht Blumenmuster statt Normalo-Look - schöne bunte Modewelt.

"Es gibt definitiv einen Trend zum Normalo-Look, Birkenstock sind total in und Basics laufen ja auch immer gut", sagt die Mode-Journalistin Nina Piatscheck. Sie glaubt aber, dass Normcore "ein hochgeschriebener Trend" ist. "Das ist eine Richtung von so vielen."

Dass Normcore einen Nerv getroffen hat, meint auch der Geschäftsführer des Deutschen Mode-Instituts. "Normcore reagiert auf die Inflation der Andersartigkeit bei gleichzeitiger Sehnsucht nach dem persönlichen Mittelmaß", sagt Gerd Müller-Thomkins. Allerdings sei Normcore eine Kleidungsvariante unter vielen. Und sicher auch ein Gegentrend zum Hipster, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage. Während Normcore vielleicht gerade loslegt und womöglich Röhrenjeans und Jutebeutel der **Hipster** ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere wiederum den Normalo-Trend schon wieder in die Mottenkiste stecken.

"Forget Normcore, we're turning our focus to florcore" (Vergesst Normcore, wir setzen unseren Fokus auf Florcore), twittert das Magazin "Vogue". Bald heißt es also vielleicht Blumenmuster statt Normalo-Look - schöne bunte Modewelt.

Für **Hipster** und Sportler

Gesundheitsschuhe

sind jetzt angesagt

Ungewöhnliche Sandalentrends

Hipster stehen auf Gesundheitsschuhe

Selbst halbwegs modeinteressierte Menschen mögen es kaum glauben: An den Füßen von Modejunkies tummeln sich in diesem Sommer nun Trekkingsandalen und Gesundheitslatschen. Mindestens aber sind es ganz flache Riemchensandalen. Was Sie und Er in diesem Sommer so an den Füßen tragen, stellen wir hier gerne vor.

Auf 6, 10 oder gar 14 Zentimetern durch die Sommerhitze staksen? Diese Zeiten sind zum Glück vorbei. In diesem Jahr sind Sandalen häufig komplett flach - und folglich bequem. Blasenpflaster und gemütliche Wechselschuhe können Frauen getrost zu Hause lassen. Dezent Farben

VIE MODERNE SEITE 38

Hipster stehen auf Gesundheitsschuhe

Selbst halbwegs modeinteressierte Menschen mögen es kaum glauben: An den Füßen von Modejunkies tummeln sich nun Trekkingsandalen und Gesundheitslatschen.

Bingo- und Quiz-Abende sind als Trend aus England nach Deutschland geschwappt. Wie früher auf den Dörfern begeistern sich die jugendlichen Barbesucher für Bingo, bei dem derjenige gewinnt, der zuerst fünf Zahlen in einer Reihe ankreuzen kann. Die Preise sind wohl weniger der Grund. So verschenkt die "Bitsy Bar" im Hamburger Stadtteil St. Pauli glitzernde Mokka-Tassen oder CDs mit Blasmusik. Das Haus ist voll, die Gäste kommen mittlerweile eine Stunde vor Beginn, um einen Sitzplatz zu ergattern. Der Spieltrieb in der Erwachsenenwelt ist auch Trendforschern aufgefallen. Eike Wenzel vom Zukunftsinstitut Kelkheim spricht vom "Peter-Pan-Syndrom" - dem Wunsch nach ewiger Jugend - und von "Dadsters", abgeleitet aus "Dad" und "**Hipsters**". "Sie wollen einfach nicht, dass Elternsein uncool sein muss." dpa

Der Tanga tritt den Rückzug an

Der String-Tanga, die Unterhose, die hinten mit einem Faden und ohne Rückseite auskommt, erhält Konkurrenz in den Wäscheregalen. "Der Markt der String-Tangas entwickelt sich rückläufig", weiß Alexandra von Richthofen vom Fachblatt "TextilWirtschaft". Der "totale Hype" um Tangas sei vorbei. Die textilreicheren Varianten in der Lingerie-Abteilung heißen "Panty" oder "**Hipster**", hauchdünne, knackig sitzende Mini-Shorts. Auch den guten alten Schlüpfen hat die Retrowelle wieder in die Regale gespült. Von "Dolce&Gabbana" gibt es für Frauen sogar knallig bunte, Po-verdeckende "Liebestöter". Bilder: dpa

In dieselbe Kerbe schlägt das mexikanische Melodrama "Conquest", das einen Playboy am Charisma einer Tänzerin scheitern lässt, und im Original von Pin-Up-Queen Betty Page geschmettert wurde. "Eine der faszinierendsten Frauen der Welt. Wir sind riesige Fans", so Meg, die im Verlauf des einstündigen Gesprächs gerade mal drei Sätze sagt. Dabei ist sie der Ideenlieferant hinter "Rag And Bone", einem Stück, das Sesamstraßen-Monster Oscar gewidmet ist, und die Stripes als ähnliche Müll- und Trödel-Fanatiker outet. Als solche hoffen sie, möglichst bald in die Sendung eingeladen zu werden. Bei den Simpsons waren sie bereits im September 2006 - und haben immer noch leuchtende Augen. Wobei sie ohnehin große Kindsköpfe in den Körpern 30-jähriger **Hipster** sind. Schließlich sammeln sie antiquierte Billig-Gitarren und ausgestopfte Tiere. "Icky Thump" von den White Stripes ist dem Label Beggars/Indigo erschienen. Jack und Meg White. Bild: Autumn de Wilde

Die Kenntnis aller kursierenden Sub-Genre-Bezeichnungen grenzt an Raketenwissenschaft - oder an Comedy. Die Aussage, dass es "House-Musik" dieser Tage blendend geht, stimmt zwar - bleibt die Frage, ob auch nur zwei Menschen auf der Welt eine entfernte gemeinsame Vorstellung von "House" teilen. Gemeint wäre in diesem Fall nämlich keinesfalls der selten einfalllose und bierzeitige Format-Unfug etwa der Blödel-DJs Disco-Boys und ihrer unzähligen Replikanten. Hört man sich hingegen durch die digitalen Regale von Plattenläden wie etwa Picadilly-Records in Manchester oder Rush-Hour in Amsterdam, kommt man nicht umhin anzuerkennen, dass House-Musik quicklebendig und wunderbar musikalisch ist - welch jämmerliches Bum-Bum-Techno-Soundbild die vorbeifahrenden "Pimp-my-Ride"-Prols auch malen mögen. Es mangelt nicht an Protagonisten. Ob deutsche **Hipster** wie DJ Dixon und sein zusammen mit der Karlsruher Geschmackszentrale Ame betriebenes Label Innervisions, ob die versammelte englische House-Intelligenzia rund um den Fanzine-Macher Terry Farley oder ob norwegische Neo-Disco-Schwurbler wie den notorischen Hans Peter Lindström (von den New Yorker Granden gar nicht zu sprechen) - Housemusik war vermutlich noch nie so hochwertig. Wobei der uneingeschränkte Tanzflächenbezug unangetastet bleibt. Zumindest letzteres gilt auch an anderer Stelle, etwa im sagenumwobenen Berghain in Berlin. Wo zu einem "Genre" namens "Minimal" eine Endlosigkeit zelebriert wird, als habe den Schlaf noch keiner erfunden. Berlin entdeckt sich neu als Weltmetropole und feiert das mit einem Radikalhedonismus, der selbst englischen Rave-Haudegen einen gewissen Respekt abverlangt.

Der Dessous-Trend wird minimalistisch

Wäsche: Wohlfühlen in einem Hauch Eleganz in dezenten Tönen

In der kalten Jahreszeit besteht ein besonderes Bedürfnis nach angenehmer und komfortabler Wäsche. Gradlinige Formen, also **Hipster** oder Panty-Slip sind gefragt. Wer String tragen möchte findet im Panty-String eine gelungene Kombination der beiden Wäschestücke. Elegante Verspieltheit, ein Hauch von Spitze oder Strass-Steinchen auf dem Träger unterstreichen die weibliche Note der Dessous, so dass die Wäsche auch im Winter nicht uninteressant wird.

Auch im Dessous-Bereich sind die vorherrschenden Farben in der Herbst-/Wintersaison Lila, Violet sowie dezente Grau- und Beigetöne. Auch kristalline Eistöne – in Blau-, Grau- oder Grünnuancen – sind in den Kollektionen vertreten. Für die Weihnachtssaison stehen natürlich auch in diesem Jahr wieder rote und schwarze Kollektionen im Vordergrund

. Hier dürfen die Wäschestücke dann auch gerne dekorativer gestaltet und mit mehr Details gespickt sein.

Doch für jemanden, der gerade eine dreijährige Plattenpause hinter sich hat, ist der Schotte griechischer Herkunft vor allem eins: unkommunikativ. Er sitzt im Berliner Büro seiner Plattenfirma, schlürft seinen Kaffee und beschränkt sich aufs informative Minimum: „Wir haben Riesenstress, weil wir durch die Gegend fliegen, mit unglaublich vielen Leuten reden und jede Menge Konzerte spielen – in Amerika und Europa.“

Wenn Großes passiert

Was sich nicht vermeiden lässt, wenn man verlorenen Boden gut machen will. Schließlich sind Franz Ferdinand nicht mehr die **Hipster** wie noch zu Beginn des Jahrtausends, als sie mit ihrem Debüt und Hits wie „Take Me Out“ oder „The Dark Of The Matinée“ in aller Ohren waren. Da haben sich inzwischen die Kings Of Leon und Kaiser Chiefs eingenistet, und Kapranos und Co. müssen anlässlich ihres dritten Albums wieder bei Null anfangen.

Wozu sich die ehemaligen Kunststudenten eines ebenso simplen wie effektiven Tricks bedienen. Mit „Tonight: Franz Ferdinand“ wählen sie einen Titel, der instinktiv an „The Dark Of The Matinée“ erinnert – weil er dasselbe mentale Bild bemüht: Das leuchtende Neon-Schild über einem Kino- oder Konzertsaal, das beim Betrachter Vorfreude auf das Kommende auslöst.

Bei leichten Kleidern und Blusen dürfen bisweilen eine kleine Spitze oder ein Träger sexy hervorblitzen. Auf solch selbstbewusste Weiblichkeit setzen im kommenden Sommer die meisten Hersteller.

„Im Sommer werden generell mehr glatte nahtlose und helle Wäscheteile gesucht und angeboten, die sich nicht unter leichten T-Shirts und dünner Kleidung abzeichnen“, sagt Maria Bausch vom Bundesverband des

Deutschen Textileinzelhandels (BTE) in Köln. Ebenso wie bei den BHs achten viele Damen auch bei den Slips auf flache Abschlüsse und kaum sichtbare Nähte. Allerdings soll die dezente Wäsche vor allem unter luftigen Kleidchen und Oberteilen auch Halt bieten.

Höher sitzende „**Hipsters**“ sind die Slip-Form der aktuellen Saison, sagt Bausch. Aber auch die tiefen Formen, die unter Hüftosen passen, bleiben modern. Außerdem findet sich in den Wäsche-Kollektionen ein klares Bekenntnis zu Natur und Natürlichkeit. Das setzen die Designer nicht nur in der Produktion und Verarbeitung um. Auch in den leichten, feinen Stoffen und den Dessins ist das wiederzufinden. Feine, pudrige Farben wie Lavendel stehen bei Speidel warmen Kakao gegenüber - und Elfenbein soll den sanften Charakter der Natur widerspiegeln, heißt es im Kollektionsbericht.

dpa

Dagegen gibt es auch Kollektionen, die ganz auf Farbe setzen. Klare Blautöne erinnern an das Meer. Auch bunte Wäsche, glamouröse Unterhosen im Metallic-Look oder solche aus schimmernden Materialien und Mustern in Matt/Glanz-Optik sind jetzt im Trend. Dazu kommen Neontöne und Wäsche in knallbunten Farben wie Giftgrün, Orange, Knallgelb oder Pink. Angesagt sind auch angedeutete oder akzentuierte Eingriffe in maskulinen, nostalgischen Karo- und Streifendessins der 50er Jahre.

Pastellige Töne, freche Farben

Nicht nur optisch kommt Bewegung in die Herrenunterhose, auch formal. Dominant sind in den Kollektionen nach wie vor körpernah gehaltene **Hipster** mit unterschiedlich langen Beinformen. Aber der klassische Sportslip mit ausgeschnittenem Bein und die weiten, gewebten Boxershorts holen auf.

„Ich sehe ein Boxer-Comeback von klassisch bis modisch. Das sind nicht nur klein-, auch richtig großkarierte, farbschöne Shorts, mit denen man sich sehen lassen kann“, sagt Volker Görhardt, über Jahrzehnte Kreativdirektor der amerikanischen Traditionsmarke Jockey. Einer der Gründe sei, dass sie kein altbackenes Wäsche-Aussehen hätten.

Junge Männer entdecken die weiten Unterhosen mit dem Hüftbund neu für sich, die älteren bevorzugen die klassische Version – als lockere Alternative zur eng anliegenden Wäsche. Es gibt sie auch in pastelligen Tönen und frechen Farben.

Das Restaurant und die gleichnamige Bar wollen jedoch dem Hype um ihren Besitzer trotzen. Känguruhoden oder pürierter Rattenschwanz, die in der Sendung „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“ gegessen wurden, sollen auch künftig nicht auf der Speisekarte stehen, wie Restaurantleiter Hendrik Dockmann sagt. Seit Kusmagk das Dschungelcamp als Sieger verlassen habe, riefen dauernd Leute an, berichtet er. „Einige reservieren schon für August.“ dpa

Hippe Prenzl-Blogger

Sie tragen Röhrenjeans, trinken Latte Macchiato und kaufen im Bioladen ein: Jetzt bloggen die hippen Bewohner vom Berliner Prenzlauer Berg auch noch über ihr Leben. „Wir wollen uns nicht auf unsere Insel der Glückseligen zurückziehen“, schreibt der selbst ernannte Verband kritischer **Hipster** im Internet. „Hier werden wir unterhaltsam über unsere Begegnungen im Alltag berichten.“ Dabei geht es zum Beispiel um Frühstückslokale oder geklaute Kinderwagen. Ist das nur Selbstdarstellung oder doch schon Selbstironie? dpa

Tierchen auf dem Köpfchen

Prominente wie Paris Hilton, Drew Barrymore und Ashley Olsen sind häufig mit ihren kleinen Vierbeinern auf dem Arm anzutreffen. Doch solche lebenden „Taschenhunde“ sind für Menschen auf Großveranstaltungen viel zu unpraktisch. Sie setzen sich die Tierchen lieber auf den Kopf – wenn auch aus Kunststoff. Egal ob Bär oder Kuh, Spinne oder Elefant: Tiermützen sind angesagt. Eisbären à la Knut wippen auf Touristenköpfen durch Berlin, und auf dem Oktoberfest schaute das Schweinchen mit in den Bierkrug.

Spitze! Genau das sollen Frauen in diesem Frühjahr und im kommenden Sommer tragen. Ob durchsichtig, unterlegt oder nur als Druck ist das als aufreizend geltende Textil angesagt. Allerdings hat die Wäsche untendrunter dafür auch wieder etwas mehr Stoff. „Alles darf ein bisschen eleganter und weiblicher sein“, sagt die Unterwäsche-Expertin Martina Metzner. „Der String verliert immer noch an Bedeutung. Der **Hipster** ist bei jungen Frauen sehr beliebt, reifere Damen greifen eher zum Slip.“ Beide Hörschen-Formen würden kombiniert mit Korsagen und Push-ups, sagt Metzner, die für das Branchenmagazin „Textilwirtschaft“ arbeitet. Und je jünger die Frau sei, desto stärker sei der Wunsch, die eigene Weiblichkeit herausstellen. Deshalb würden gerade junge Mode-Linien diese Teile verstärkt anbieten – und damit auch bei Kundinnen Anklang finden, die zuvor eher bei etablierten Wäschemarken gekauft hätten. Gerd Müller-Thomkins, Geschäftsführer des Deutschen Mode-Instituts in Köln, stellt ein zunehmendes Spiel mit solchen Gegensätzen in der Mode fest. So würden beispielsweise biedere Versatzstücke früherer Zeiten, wie etwa das Mieder und die Korsage, aktuell von jungen Frauen bewusst hervorgeholt und spielerisch und lustvoll eingesetzt.

Es ist ein Berlin-Phänomen: Wenn die Kanzlerin zum Tag der offenen Tür einlädt, stehen die Leute Schlange. Ebenso, wenn es eine Ausstellung gibt, wie gerade die Renaissance-Porträts im Bode-Museum. Aber es gibt auch diverse kleine, vermeintliche Geheimtipps, die für Aufläufe sorgen: der Bäcker mit den viel gerühmten „Ost-Schrippen“ etwa oder das Café mit den angeblich besten Törtchen der Stadt. Prominentes Beispiel ist „Mustafas Gemüsekebab“ in Kreuzberg, vor dem Heerscharen von Globetrottern aus aller Welt anstehen, um einen Döner zu kaufen. (Kinospot zu „Mustafas Gemüsekebab“: <http://dpaq.de/8WXf6>)

Hass-Blogs über **Hipster**

Erkennungszeichen sind dick umrandete Brillen, T-Shirts mit tiefen V-Ausschnitten und hautenge Jeans. Mit modischen Extravaganzen und ausufernden Partys bringen die Hipster in den Szenevierteln der Großstädte ihre Mitmenschen zur Weißglut. Diese machen ihrer Wut nun Luft. „Hipster-Hass-Blogs vervielfachen sich“, schreibt die britische Zeitung „Guardian“. Dabei werden die Fotos von androgynen Künstlertypen in Cafés mit höhnischen Kommentaren versehen.

„Guttenbergen“ mit Chancen

Hass-Blogs über Hipster

Erkennungszeichen sind dick umrandete Brillen, T-Shirts mit tiefen V-Ausschnitten und hautenge Jeans. Mit modischen Extravaganzen und ausufernden Partys bringen die **Hipster** in den Szenevierteln der Großstädte

ihre Mitmenschen zur Weißglut. Diese machen ihrer Wut nun Luft. „Hipster-Hass-Blogs vervielfachen sich“, schreibt die britische Zeitung „Guardian“. Dabei werden die Fotos von androgynen Künstlertypen in Cafés mit höhnischen Kommentaren versehen.

„Guttenbergen“ mit Chancen

Bereits zum vierten Mal will der Langenscheidt Verlag 2011 sein „Jugendwort“ des Jahres küren. 2010 hatte „Niveaulimbo“ (Absinken des geistigen Standes) gewonnen, 2009 das umstrittene „hartzen“ (arbeitslos sein oder rumhängen) und 2008 „Gammelfleischparty“ (Feste mit Leuten über 30). In diesem Jahr sind nach einem Web-Voting noch 15 Kandidaten im Rennen, aus denen eine Jury noch im November den Sieger bestimmt. Darunter sind „Bitchmove“ (hinterhältige Aktion), „Gesichtsbuch“ (Facebook), „guttenbergen“ (abschreiben) oder „Hausfrauenpanzer“ (schicke

Noch vor einiger Zeit holte man die Jogginghose eher verstohten hervor. Dann, wenn man ganz bestimmt ganz unbeobachtet war. Doch die Zeiten sind vorbei. Die Jogginghose drängt es auf die Straße: „Von der klassischen Urform bis zu den heutigen Modellen hat sich viel bewegt“, beobachtet Stockhammer.

Modischer Faux-Pas? Da lächeln Streetstyle-Anhänger müde. Mode findet nicht mehr nur in Hochglanz-Magazinen statt. Fashion-Blogger haben das Ruder übernommen. „Die **Hipster** mixen multikulturell, da gibt es keine Vorgaben“, so der Mode-Professor. „Sakko, indisches Hemd und Jogginghose: Nichts dagegen zu sagen, wenn es zum Typ passt. Bevor man sich in einen schlechten Anzug quetscht, lieber auf Ausgefallenes zurückgreifen!“

Schauspieler wie Ashton Kutcher und Sienna Miller, Sängerin Madonna oder Fußballstar David Beckham gelten als Stil-Ikonen. Und auch sie frönen dem Schlabber-Trend, beim Spaziergang im Central Park oder beim Shoppen.

Bei all der Begeisterung, eine kleine Relativierung bringt der Mode-Professor dann doch noch: „Zum Gala-Dinner bleibt die Jogginghose im Schrank. Da gibt es wahrlich Passenderes. Am Tag danach können Sie mich dann aber wieder beim Bäcker treffen, in Jogginghose mit Mantel drüber.“

„In“-Fallen in den USA

Mäuse lockt man mit Speck – **Hipster** mit Sonnenbrille, Kultgetränk und einer Kamera zum Umhängen. In den USA haben Künstler solche Hipster-Fallen jetzt in Großstädten wie New York und Washington aufgestellt. Ob sie damit jemanden gefangen haben, ist nicht bekannt. In Berlin war man von der Idee immerhin sofort begeistert. Vom Szene-Einheitslook genervt posteten erste Hauptstädter die Fallen bereits im Internet und forderten: „Das brauchen wir auch.“ Die „Urban Traps“ – wie die Erfinder sie nennen – sind Teil eines Projekts, in dem Künstler Fallen für verschiedene Subkulturen legen (Internet: <http://dpaq.de/WNyvC>)

Sommerhit im Winter

Fallen für **Hipster** – in den USA bereits Realität

Trend: Wer Hornbrille, Vollbart oder Jutetasche trägt, sollte seinen Stil vielleicht überdenken: Statt Bewunderung schlägt Szenegängern zunehmend geballte Abneigung entgegen.

Sie tragen Hornbrillen, Röhrenjeans und Jutebeutel, wohnen in Altbauwohnungen und machen beruflich irgendwas mit Medien. Die Szenemenschen von Berlin, London oder New York wollen individuell sein, anders als der Mainstream. Dabei sehen sich die sogenannten Hipster alle ähnlich. Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme entgegen – auf YouTube und in Blogs ebenso wie auf Partys.

Fallen für Hipster – in den USA bereits Realität

Trend: Wer Hornbrille, Vollbart oder Jutetasche trägt, sollte seinen Stil vielleicht überdenken: Statt Bewunderung schlägt Szenegängern zunehmend geballte Abneigung entgegen.

Sie tragen Hornbrillen, Röhrenjeans und Jutebeutel, wohnen in Altbauwohnungen und machen beruflich irgendwas mit Medien. Die Szenemenschen von Berlin, London oder New York wollen individuell sein, anders als der Mainstream. Dabei sehen sich die sogenannten **Hipster** alle ähnlich. Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme entgegen – auf YouTube und in Blogs ebenso wie auf Partys.

„Hier in Kreuzberg rennen die zu Tausenden rum. Und sehen alle gleich aus“, schreibt ein Nutzer namens Alex im Berliner Blog „Spreeblick“. „Man trifft einfach keine authentischen Menschen mehr, weil einfach jeder Szene sein möchte“, schreibt ein anderer.

Nutzer des Blogs haben YouTube-Clips mit dem Titel „Fuck you hipsters“ hochgeladen. Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für Hipster aufgestellt.

Sie tragen Hornbrillen, Röhrenjeans und Jutebeutel, wohnen in Altbauwohnungen und machen beruflich irgendwas mit Medien. Die Szenemenschen von Berlin, London oder New York wollen individuell sein, anders als der Mainstream. Dabei sehen sich die sogenannten Hipster alle ähnlich. Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme entgegen – auf YouTube und in Blogs ebenso wie auf Partys.

„Hier in Kreuzberg rennen die zu Tausenden rum. Und sehen alle gleich aus“, schreibt ein Nutzer namens Alex im Berliner Blog „Spreeblick“. „Man trifft einfach keine authentischen Menschen mehr, weil einfach jeder Szene sein möchte“, schreibt ein anderer.

Nutzer des Blogs haben YouTube-Clips mit dem Titel „Fuck you **hipsters**“ hochgeladen. Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für Hipster aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – alles beliebte Accessoires der Szene. In Berlin war man von der Idee sofort begeistert. „Das brauchen wir auch“, posteten Hauptstädter bei Facebook – und laden zu Anti-Hipster-Partys ein.

Eine Form des Wettbewerbs

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein

Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen Hipstern“, glaubt er.

Die Szenemenschen von Berlin, London oder New York wollen individuell sein, anders als der Mainstream. Dabei sehen sich die sogenannten Hipster alle ähnlich. Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme entgegen – auf YouTube und in Blogs ebenso wie auf Partys.

„Hier in Kreuzberg rennen die zu Tausenden rum. Und sehen alle gleich aus“, schreibt ein Nutzer namens Alex im Berliner Blog „Spreblick“. „Man trifft einfach keine authentischen Menschen mehr, weil einfach jeder Szene sein möchte“, schreibt ein anderer.

Nutzer des Blogs haben YouTube-Clips mit dem Titel „Fuck you hipsters“ hochgeladen. Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf **Hipster** sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für Hipster aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – alles beliebte Accessoires der Szene. In Berlin war man von der Idee sofort begeistert. „Das brauchen wir auch“, posteten Hauptstädter bei Facebook – und laden zu Anti-Hipster-Partys ein.

Eine Form des Wettbewerbs

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen Hipstern“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des Wettbewerbs, wer das bessere Outfit hat.

Jetzt schlägt den Szenegängern zunehmend Häme entgegen – auf YouTube und in Blogs ebenso wie auf Partys.

„Hier in Kreuzberg rennen die zu Tausenden rum. Und sehen alle gleich aus“, schreibt ein Nutzer namens Alex im Berliner Blog „Spreblick“. „Man trifft einfach keine authentischen Menschen mehr, weil einfach jeder Szene sein möchte“, schreibt ein anderer.

Nutzer des Blogs haben YouTube-Clips mit dem Titel „Fuck you hipsters“ hochgeladen. Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für **Hipster** aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – alles beliebte Accessoires der Szene. In Berlin war man von der Idee sofort begeistert. „Das brauchen wir auch“, posteten Hauptstädter bei Facebook – und laden zu Anti-Hipster-Partys ein.

Eine Form des Wettbewerbs

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen Hipstern“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des Wettbewerbs, wer das bessere Outfit hat. Nach dem Motto: „Dein Look ist nicht authentisch, weil du dich offensichtlich zu sehr bemüht.“ Tatsächlich haben es Nachahmer mittlerweile leicht.

Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für Hipster aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – alles beliebte Accessoires der Szene. In Berlin war man von der Idee sofort begeistert. „Das brauchen wir auch“, posteten Hauptstädter bei Facebook – und laden zu Anti-Hipster-Partys ein.

Eine Form des Wettbewerbs

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („**Hipster**“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen Hipstern“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des Wettbewerbs, wer das bessere Outfit hat. Nach dem Motto: „Dein Look ist nicht authentisch, weil du dich offensichtlich zu sehr bemüht.“ Tatsächlich haben es Nachahmer mittlerweile leicht. „Hipster-Accessoires sind Massenprodukte geworden“, sagt Greif. Glaslose Hornbrillen, Jeanshemden, Röhrenjeans oder Armeeparka – die typische Szene-Kleidung gibt es mittlerweile nicht nur auf Hinterhof-Flohmärkten, sondern auch bei H&M und Zara.

„Hipster greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen Subkulturen kommt“, erklärt Greif. Viele ihrer Erkennungsmerkmale hätten einen ernsten Hintergrund.

Außerdem gibt es eine ironische Anleitung, ein Szenemensch zu werden: „Unbedingt, und zu allererst, muss ein Jutebeutel angeschafft werden.“ Mit ihrem Hass auf Hipster sind sie nicht allein. In New York und Washington haben Künstler ihre Aversion bereits kreativ verarbeitet – und Fallen für Hipster aufgestellt. Der Köder: Sonnenbrille, Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – alles beliebte Accessoires der Szene. In Berlin war man von der Idee sofort begeistert. „Das brauchen wir auch“, posteten Hauptstädter bei Facebook – und laden zu Anti-Hipster-Partys ein.

Eine Form des Wettbewerbs

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen **Hipstern**“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des Wettbewerbs, wer das bessere Outfit hat. Nach dem Motto: „Dein Look ist nicht authentisch, weil du dich offensichtlich zu sehr bemüht.“ Tatsächlich haben es Nachahmer mittlerweile leicht. „Hipster-Accessoires sind Massenprodukte geworden“, sagt Greif. Glaslose Hornbrillen, Jeanshemden, Röhrenjeans oder Armeeparka – die typische Szene-Kleidung gibt es mittlerweile nicht nur auf Hinterhof-Flohmärkten, sondern auch bei H&M und Zara.

„Hipster greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen Subkulturen kommt“, erklärt Greif. Viele ihrer Erkennungsmerkmale hätten einen ernsten Hintergrund. Heute gehe es oft aber nur noch um die Optik. Ein Beispiel dafür ist Greif zufolge der derzeit angesagte Vollbart.

Warum erhitzt der Szene-Einheitslook derart die Gemüter? Der New Yorker Autor und Geschichtswissenschaftler Mark Greif („Hipster“, Suhrkamp) hat darauf eine Antwort, die die Kritiker nicht erfreuen dürfte: „Ein Großteil des Hipster-Hasses kommt von anderen Hipstern“, glaubt er. Er sieht die Antipathie auch als Form des Wettbewerbs, wer das bessere Outfit hat. Nach dem Motto: „Dein Look ist nicht authentisch, weil du dich offensichtlich zu sehr bemüht.“ Tatsächlich haben es Nachahmer mittlerweile leicht. „Hipster-Accessoires sind Massenprodukte geworden“, sagt Greif. Glaslose Hornbrillen, Jeanshemden, Röhrenjeans oder Armee-

Parka – die typische Szene-Kleidung gibt es mittlerweile nicht nur auf Hinterhof-Flohmärkten, sondern auch bei H&M und Zara.

„**Hipster** greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen Subkulturen kommt“, erklärt Greif. Viele ihrer Erkennungsmerkmale hätten einen ernsten Hintergrund. Heute gehe es oft aber nur noch um die Optik. Ein Beispiel dafür ist Greif zufolge der derzeit angesagte Vollbart. Jemand, der sich Barthaar stehenlasse, breche nicht unbedingt mit der Gesellschaft, sondern wolle sich mittlerweile vielleicht nur seinen Nachbarn anpassen. Auf der Webseite „Look at this fucking hipster“ werden satirische Fotos und Videos von Menschen mit bärtigem Gesicht und Hornbrille hochgeladen. Eines der Bilder zeigt zwei Männer mit Waldschrat-Bartwuchs und teilweise nackten Füßen. Statt im Wald sind sie allerdings in einem Café zu finden – natürlich mit weißem Laptop auf dem Tisch.

Nach dem Motto: „Dein Look ist nicht authentisch, weil du dich offensichtlich zu sehr bemüht.“ Tatsächlich haben es Nachahmer mittlerweile leicht. „Hipster-Accessoires sind Massenprodukte geworden“, sagt Greif. Glaslose Hornbrillen, Jeanshemden, Röhrenjeans oder Armee-Parka – die typische Szene-Kleidung gibt es mittlerweile nicht nur auf Hinterhof-Flohmärkten, sondern auch bei H&M und Zara.

„Hipster greifen einen Stil auf, der ursprünglich von wirklichen Subkulturen kommt“, erklärt Greif. Viele ihrer Erkennungsmerkmale hätten einen ernsten Hintergrund. Heute gehe es oft aber nur noch um die Optik. Ein Beispiel dafür ist Greif zufolge der derzeit angesagte Vollbart. Jemand, der sich Barthaar stehenlasse, breche nicht unbedingt mit der Gesellschaft, sondern wolle sich mittlerweile vielleicht nur seinen Nachbarn anpassen. Auf der Webseite „Look at this fucking **hipster**“ werden satirische Fotos und Videos von Menschen mit bärtigem Gesicht und Hornbrille hochgeladen. Eines der Bilder zeigt zwei Männer mit Waldschrat-Bartwuchs und teilweise nackten Füßen. Statt im Wald sind sie allerdings in einem Café zu finden – natürlich mit weißem Laptop auf dem Tisch. Mittlerweile gibt es die Sammlung auch als Buch. Mit der Häme gegen Hipster lässt sich also Geld verdienen.

Tasche mit Aufdruck

Per Online-Shop vertreibt eine Firma beispielsweise Tassen, T-Shirts oder Unterhosen mit der Aufschrift „Look at this fucking hipster“. Verschifft wird nach Australien, in die USA, nach Kanada und nach Deutschland. Die Macher scheinen allerdings zu ahnen, dass viele Kunden im Grunde selbst gern Szenegänger wären – und bieten noch ein anderes Accessoire mit dem Aufdruck an – die Jutetasche.

Heute gehe es oft aber nur noch um die Optik. Ein Beispiel dafür ist Greif zufolge der derzeit angesagte Vollbart. Jemand, der sich Barthaar stehenlasse, breche nicht unbedingt mit der Gesellschaft, sondern wolle sich mittlerweile vielleicht nur seinen Nachbarn anpassen. Auf der Webseite „Look at this fucking hipster“ werden satirische Fotos und Videos von Menschen mit bärtigem Gesicht und Hornbrille hochgeladen. Eines der Bilder zeigt zwei Männer mit Waldschrat-Bartwuchs und teilweise nackten Füßen. Statt im Wald sind sie allerdings in einem Café zu finden – natürlich mit weißem Laptop auf dem Tisch. Mittlerweile gibt es die Sammlung auch als Buch. Mit der Häme gegen **Hipster** lässt sich also Geld verdienen.

Tasche mit Aufdruck

Per Online-Shop vertreibt eine Firma beispielsweise Tassen, T-Shirts oder Unterhosen mit der Aufschrift „Look at this fucking hipster“. Verschifft wird nach Australien, in die USA, nach Kanada und nach Deutschland. Die Macher scheinen allerdings zu ahnen, dass viele Kunden im Grunde selbst gern Szenegänger wären – und bieten noch ein anderes Accessoire mit dem Aufdruck an – die Jutetasche.

Jemand, der sich Barthaar stehenlasse, breche nicht unbedingt mit der Gesellschaft, sondern wolle sich mittlerweile vielleicht nur seinen Nachbarn anpassen. Auf der Webseite „Look at this fucking hipster“ werden satirische Fotos und Videos von Menschen mit bärtigem Gesicht und Hornbrille hochgeladen. Eines der Bilder zeigt zwei Männer mit Waldschrat-Bartwuchs und teilweise nackten Füßen. Statt im Wald sind sie allerdings in einem Café zu finden – natürlich mit weißem Laptop auf dem Tisch. Mittlerweile gibt es die Sammlung auch als Buch. Mit der Häme gegen Hipster lässt sich also Geld verdienen.

Tasche mit Aufdruck

Per Online-Shop vertreibt eine Firma beispielsweise Tassen, T-Shirts oder Unterhosen mit der Aufschrift „Look at this fucking **hipster**“. Verschifft wird nach Australien, in die USA, nach Kanada und nach Deutschland. Die Macher scheinen allerdings zu ahnen, dass viele Kunden im Grunde selbst gern Szenegänger wären – und bieten noch ein anderes Accessoire mit dem Aufdruck an – die Jutetasche.

Anderswo rügen Unis Studenten, weil sie morgens im Schlafanzug im Speisesaal erscheinen. Und Martin Roth, Leiter des Victoria-and-Albert-Museums, beklagt den Niedergang der Krawatte in dem Land, das einst für seine Maßschneiderei berühmt war: „Nur Portiers und Sicherheitskräfte tragen noch eine.“ Auch das lässt Nostalgiker seufzen: Bei der Krönung der Queen sieht man auf Fotos, dass sämtliche Passanten trotz knapper Kassen sorgfältig gekleidet waren.

Dass die Queen heute wieder populär ist, verwundert also nicht. „Retro“ und „Vintage“ sind Riesentrends in Großbritannien: Swing-Tanzkurse boomen, Szene-Friseure legen Wasserwellen, der ausrangierte Routemaster-Bus feiert als Neuaufgabe eine Renaissance. Die radikale Mode von Alexander McQueen mag da Hollywood erobern, junge **Hipster** in London feiern indessen „Blitz-Partys“ – Motto feten im schick-gestrigen Stil der Kriegsjahre. Charaktere, die sich wie Bürgermeister Boris Johnson oder Prinz Philip der Political Correctness verweigern, haben wieder Hochkonjunktur.

Dabei ist Nostalgie natürlich auch blind. Wer sich in die Goldenen 50er zurücksehnt, vergisst, wie sehr viel toleranter es sich heute in Großbritannien lebt – schwarz zu sein, schwul oder alleinerziehend, das war alles andere als angenehm. Heute zieht das Land Immigranten aus aller Welt an, die Großbritannien für seine Offenheit lieben – hier können sie ihr Talent besser als anderswo zu Geld machen.

Auch andere Statistiken verheißen gute Trends: Statt 17 Damen sitzen 2012 immerhin 145 Frauen im Parlament.

Er weiß schon, was jetzt kommt: Die Leute heute verziehen das Gesicht, wenn sie „Aal“ hören. Also hievt er sich von der harten Holzbank und schlurft hinter die Theke. Mit einem Eimer voll Fisch in Glibbermasse kommt er wieder. „Ein echter Leckerbissen“, preist er die Malocher-Speise etwas defensiv an, „manchmal fragen die Kunden noch danach.“ Wobei die meisten Passanten hier am Broadway Market mittlerweile anders ticken. „Sie sind keine Fleischpasteten-Esser mehr“, bemerkt er. Ein Satz, dessen Beiläufigkeit über die gewaltigen Umwälzungen in einer der ärmsten Regionen Großbritanniens hinwegtäuscht.

Cooke hat nun schicke Nachbarn: Nebenan vermietet ein Edel-Makler Mini-Lofts im Olympia-Bezirk Hackney für 4600 Euro. Pro Woche. Bagger ziehen Verkehrsinseln ein, damit Londons coole **Hipster** durch die neuen Boutiquen, Antikläden und teuren Kuriositäten am Broadway Market bummeln können. Durch die Tür von Cookes „Pie and Mash“-Laden blinzeln sie höchstens kurz: Das weiß geflüsterte, schmucklose Ladenlokal wirkt wie ein Museum vergangener Tage. Zuflucht suchen hier nur noch Gäste, für die Fleischpasteten nach Kindheit und verllorener Heimat schmecken.

Seit 1900 backen die Cookes hier nach dem gleichen Rezept: Mit Margarine, Mehl und kaltem Wasser rühren sie im Hinterhof den Teig an, geben ihn in Formen, füllen Gehacktes und Sauce hinein und legen einen Teigdeckel drüber. Eine Viertelstunde kommt die Kultspeise in den Ofen, dann bringt Cooke die dampfenden „Pies“ auf einem Blech nach vorn in die Imbissstube.

Krisen-Accessoires in Athen

Stilsicher durch die Krise: Humor beweisen Ladenbesitzer in Athen auch in wirtschaftlicher Not. Im Touristenviertel Plaka gibt es allerlei Krisen-Accessoires zu kaufen, darunter zum Beispiel Kinder-Shirts mit dem Aufdruck „No job, no girl, no money... no problem“. So wird schon die junge Generation auf schwere Zeiten vorbereitet. Andernorts verkaufen Händler zwischen Ledersandalen und Akropolis-Kitsch auch Drachmen. Die alte Währung der Griechen ist vor allem bei Touristen beliebt – die Griechen selbst bevorzugen derzeit noch den Euro.

Mit Bausatz zum **Hipster**

Jutebeutel, Schallplatten, schwarze Papp-Brille und Visitenkarten: fertig ist der Berliner Hipster. Wer sich in einen richtig coolen Szenegänger verwandeln will, kann sich jetzt dafür einen Bausatz für 25 Euro kaufen. Darin findet sich auch eine Anleitung zum Hipster-Dasein in der Hauptstadt. Die verwendeten Materialien? Ironie, leerer Blick, Sarkasmus und poetische Grübelei, heißt es in der Beschreibung auf der Bastel-Plattform Dawanda im Internet. Und: „Mit Ausnahme der Schallplatten sind alle Produkte einzigartig und wurden in Berlin hergestellt, der Welthauptstadt des Hipsters.“ (<http://dpaq.de/JgXX5>)

Stilsicher durch die Krise: Humor beweisen Ladenbesitzer in Athen auch in wirtschaftlicher Not. Im Touristenviertel Plaka gibt es allerlei Krisen-Accessoires zu kaufen, darunter zum Beispiel Kinder-Shirts mit dem Aufdruck „No job, no girl, no money... no problem“. So wird schon die junge Generation auf schwere Zeiten vorbereitet. Andernorts verkaufen Händler zwischen Ledersandalen und Akropolis-Kitsch auch Drachmen. Die alte Währung der Griechen ist vor allem bei Touristen beliebt – die Griechen selbst bevorzugen derzeit noch den Euro.

Mit Bausatz zum Hipster

Jutebeutel, Schallplatten, schwarze Papp-Brille und Visitenkarten: fertig ist der Berliner **Hipster**. Wer sich in einen richtig coolen Szenegänger verwandeln will, kann sich jetzt dafür einen Bausatz für 25 Euro kaufen. Darin findet sich auch eine Anleitung zum Hipster-Dasein in der Hauptstadt. Die verwendeten Materialien? Ironie, leerer Blick, Sarkasmus und poetische Grübelei, heißt es in der Beschreibung auf der Bastel-Plattform Dawanda im Internet. Und: „Mit Ausnahme der Schallplatten sind alle Produkte einzigartig und wurden in Berlin hergestellt, der Welthauptstadt des Hipsters.“ (<http://dpaq.de/JgXX5>)

Die alte Währung der Griechen ist vor allem bei Touristen beliebt – die Griechen selbst bevorzugen derzeit noch den Euro.

Mit Bausatz zum Hipster

Jutebeutel, Schallplatten, schwarze Papp-Brille und Visitenkarten: fertig ist der Berliner Hipster. Wer sich in einen richtig coolen Szenegänger verwandeln will, kann sich jetzt dafür einen Bausatz für 25 Euro kaufen. Darin findet sich auch eine Anleitung zum Hipster-Dasein in der Hauptstadt. Die verwendeten Materialien? Ironie, leerer Blick, Sarkasmus und poetische Grübelei, heißt es in der Beschreibung auf der Bastel-Plattform Dawanda im Internet. Und: „Mit Ausnahme der Schallplatten sind alle Produkte einzigartig und wurden in Berlin hergestellt, der Welthauptstadt des **Hipsters**.“ (<http://dpaq.de/JgXX5>)

Uncool, okay oder gar „hip“?

Der **Hipster** gilt seit mehreren Jahren als „tot“. Die Bezeichnung ist zu einer Beleidigung verkommen, szenige Cafés verbitten sich sogar den Zutritt von Hipstern. Und so ist es kein Wunder, dass zwar viele junge Menschen möglichst „hip“ sein wollen – so bezeichnet werden aber noch lange nicht. Obwohl so uncool geworden, sieht man den Hipster dennoch nach wie vor vielerorts: Angetan mit Hornbrille, Vollbart und Jutebeutel sitzt er bevorzugt in Cafés, trinkt Club Mate und ist mit seinem mobilen Apple-Gerät beschäftigt.

Der einst so avantgardistische Hipster ist mittlerweile Teil des Mainstreams geworden. Ihm sei es ergangen wie so vielen Trends, erklärt Eike Wenzel vom Heidelberger Institut für Trend- und Zukunftsforschung (ITZ).

Uncool, okay oder gar „hip“?

Der Hipster gilt seit mehreren Jahren als „tot“. Die Bezeichnung ist zu einer Beleidigung verkommen, szenige Cafés verbitten sich sogar den Zutritt von **Hipstern**. Und so ist es kein Wunder, dass zwar viele junge Menschen möglichst „hip“ sein wollen – so bezeichnet werden aber noch lange nicht. Obwohl so uncool geworden, sieht man den Hipster dennoch nach wie vor vielerorts: Angetan mit Hornbrille, Vollbart und Jutebeutel sitzt er bevorzugt in Cafés, trinkt Club Mate und ist mit seinem mobilen Apple-Gerät beschäftigt.

Der einst so avantgardistische Hipster ist mittlerweile Teil des Mainstreams geworden. Ihm sei es ergangen wie so vielen Trends, erklärt Eike Wenzel vom Heidelberger Institut für Trend- und Zukunftsforschung (ITZ). Am Anfang seien es nur „Spurenelemente in der Gesellschaft“, später erklimmen sie ein Plateau, von dem aus sie für jeden sichtbar sind.

Uncool, okay oder gar „hip“?

Der Hipster gilt seit mehreren Jahren als „tot“. Die Bezeichnung ist zu einer Beleidigung verkommen, szenige Cafés verbitten sich sogar den Zutritt von Hipstern. Und so ist es kein Wunder, dass zwar viele junge Menschen möglichst „hip“ sein wollen – so bezeichnet werden aber noch lange nicht. Obwohl so uncool geworden, sieht man den **Hipster** dennoch nach wie vor vielerorts: Angetan mit Hornbrille, Vollbart und Jutebeutel sitzt er bevorzugt in Cafés, trinkt Club Mate und ist mit seinem mobilen Apple-Gerät beschäftigt.

Der einst so avantgardistische Hipster ist mittlerweile Teil des Mainstreams geworden. Ihm sei es ergangen wie so vielen Trends, erklärt Eike Wenzel vom Heidelberger Institut für Trend- und Zukunftsforschung (ITZ). Am Anfang seien es nur „Spurenelemente in der Gesellschaft“, später erklimmen sie ein Plateau, von dem aus sie für jeden sichtbar sind. Und von da tauchen sie ab in die Masse und darin unter. Diese Dynamik gilt für verschiedene Arten von Trends: sowohl für das Jeanshemd oder die Röhrenhose, für den Öko-Boom und technologische Trends wie Kommunikationswege.

Uncool, okay oder gar „hip“?

Der Hipster gilt seit mehreren Jahren als „tot“. Die Bezeichnung ist zu einer Beleidigung verkommen, szenige Cafés verbitten sich sogar den Zutritt von Hipstern. Und so ist es kein Wunder, dass zwar viele junge

Menschen möglichst „hip“ sein wollen – so bezeichnet werden aber noch lange nicht. Obwohl so uncool geworden, sieht man den Hipster dennoch nach wie vor vielerorts: Angetan mit Hornbrille, Vollbart und Jutebeutel sitzt er bevorzugt in Cafés, trinkt Club Mate und ist mit seinem mobilen Apple-Gerät beschäftigt.

Der einst so avantgardistische **Hipster** ist mittlerweile Teil des Mainstreams geworden. Ihm sei es ergangen wie so vielen Trends, erklärt Eike Wenzel vom Heidelberger Institut für Trend- und Zukunftsforschung (ITZ).

Am Anfang seien es nur „Spurenelemente in der Gesellschaft“, später erklimmen sie ein Plateau, von dem aus sie für jeden sichtbar sind. Und von da tauchen sie ab in die Masse und darin unter.

Diese Dynamik gilt für verschiedene Arten von Trends: sowohl für das Jeanshemd oder die Röhrenhose, für den Öko-Boom und technologische Trends wie Kommunikationswege. „Man muss unterscheiden: Ein Produktrend hält etwa zwei bis fünf Jahre an, der Konsumtrend kann sich bis zu zehn Jahre lang halten“, sagt Wenzel.

Trends als sozioökonomische Veränderungsprozesse entstünden immer dort, wo es einen Engpass gibt, oder „eine Frage entsteht, die erst einmal nicht gelöst werden kann“. Sie entstehen in einer Subkultur, wie etwa dem Punk als Rebellion gegen die Konsumgesellschaft der 1960er und 70er Jahre.

Ohne Botschaft

Nach der heute gängigen Auffassung ist der **Hipster** eine Erscheinung der Nullerjahre, konsumorientiert, ohne gesellschaftliche Botschaft. Seine Vorgänger finden sich in den USA der 1940er Jahre. „Hep cats“ oder eben „Hipster“ wurden sie genannt, Musiker, die mit dem Bebop den Modern Jazz begründeten.

Die Subkultur vereinte avantgardistische Künstler, die aus unterschiedlichsten sozialen Schichten stammten. In der Szene tummelten sich vorwiegend Afroamerikaner, aber auch die „White Negros“, wie sie der Schriftsteller Norman Mailer in einem 1956 veröffentlichten Essay nannte. Er beschreibt die Szene als einzig logische Konsequenz auf die Schrecken des Zweiten Weltkriegs. In einer Welt zu leben, in der nichts mehr sicher zu sein scheint, sei nur möglich, indem man die bestehenden Werte anzweifelt, sich „vom Über-Ich der Gesellschaft“ befreit.

Trends als sozioökonomische Veränderungsprozesse entstünden immer dort, wo es einen Engpass gibt, oder „eine Frage entsteht, die erst einmal nicht gelöst werden kann“. Sie entstehen in einer Subkultur, wie etwa dem Punk als Rebellion gegen die Konsumgesellschaft der 1960er und 70er Jahre.

Ohne Botschaft

Nach der heute gängigen Auffassung ist der Hipster eine Erscheinung der Nullerjahre, konsumorientiert, ohne gesellschaftliche Botschaft. Seine Vorgänger finden sich in den USA der 1940er Jahre. „Hep cats“ oder eben „**Hipster**“ wurden sie genannt, Musiker, die mit dem Bebop den Modern Jazz begründeten.

Die Subkultur vereinte avantgardistische Künstler, die aus unterschiedlichsten sozialen Schichten stammten. In der Szene tummelten sich vorwiegend Afroamerikaner, aber auch die „White Negros“, wie sie der Schriftsteller Norman Mailer in einem 1956 veröffentlichten Essay nannte. Er beschreibt die Szene als einzig logische Konsequenz auf die Schrecken des Zweiten Weltkriegs. In einer Welt zu leben, in der nichts mehr sicher zu sein scheint, sei nur möglich, indem man die bestehenden Werte anzweifelt, sich „vom Über-Ich der Gesellschaft“ befreit. Bedeutet: Man musste neue Werte definieren, sich selbst und seine individuellen Bedürfnisse in den Vordergrund stellen – eben „hip“ sein.

Die Subkultur vereinte avantgardistische Künstler, die aus unterschiedlichsten sozialen Schichten stammten. In der Szene tummelten sich vorwiegend Afroamerikaner, aber auch die „White Negros“, wie sie der Schriftsteller Norman Mailer in einem 1956 veröffentlichten Essay nannte. Er beschreibt die Szene als einzig logische Konsequenz auf die Schrecken des Zweiten Weltkriegs. In einer Welt zu leben, in der nichts mehr sicher zu sein scheint, sei nur möglich, indem man die bestehenden Werte anzweifelt, sich „vom Über-Ich der Gesellschaft“ befreit. Bedeutet: Man musste neue Werte definieren, sich selbst und seine individuellen Bedürfnisse in den Vordergrund stellen – eben „hip“ sein.

Was die „Hep cats“ mit dem modernen **Hipster** gemeinsam haben, ist ihr „Streben nach Individualität“, sagt Trendforscher Eike Wenzel. Und das teilweise ironisierende Zitieren der Generationen vor ihnen.

Hinter der Fassade

Mit dem modernen Hipster assoziieren viele junge Erwachsene, die sich in Röhrenjeans und verlotterte Hemden hüllen – die weiblichen Hipster tragen gern auch Omas Röcke und Strickjacken auf –, und sich mit Polaroidkamera und Fixierad bewaffnet durch die In-Viertel der Großstädte bewegen. „Die sieht man wirklich überall“, sagte Eike Wenzel. Sie kämen ihm vor wie „ein Abziehbild ihrer selbst.“ Doch allein das Aussehen mache noch keinen Trend aus, sondern sei eher ein Modephänomen. Viel interessanter ist jedoch das, was hinter der Fassade steckt.

Was die „Hep cats“ mit dem modernen Hipster gemeinsam haben, ist ihr „Streben nach Individualität“, sagt Trendforscher Eike Wenzel. Und das teilweise ironisierende Zitieren der Generationen vor ihnen.

Hinter der Fassade

Mit dem modernen **Hipster** assoziieren viele junge Erwachsene, die sich in Röhrenjeans und verlotterte Hemden hüllen – die weiblichen Hipster tragen gern auch Omas Röcke und Strickjacken auf –, und sich mit Polaroidkamera und Fixierad bewaffnet durch die In-Viertel der Großstädte bewegen. „Die sieht man wirklich überall“, sagte Eike Wenzel. Sie kämen ihm vor wie „ein Abziehbild ihrer selbst.“ Doch allein das Aussehen mache noch keinen Trend aus, sondern sei eher ein Modephänomen. Viel interessanter ist jedoch das, was hinter der Fassade steckt.

In ihrer aktuellen Studie „Wie wir morgen leben werden“ beschreiben der Trendforscher und seine Kollegen Oliver Dziemba und Corinna Langwieser die Gesellschaft der Zukunft.

Was die „Hep cats“ mit dem modernen Hipster gemeinsam haben, ist ihr „Streben nach Individualität“, sagt Trendforscher Eike Wenzel. Und das teilweise ironisierende Zitieren der Generationen vor ihnen.

Hinter der Fassade

Mit dem modernen Hipster assoziieren viele junge Erwachsene, die sich in Röhrenjeans und verlotterte Hemden hüllen – die weiblichen **Hipster** tragen gern auch Omas Röcke und Strickjacken auf –, und sich mit Polaroidkamera und Fixierad bewaffnet durch die In-Viertel der Großstädte bewegen. „Die sieht man wirklich überall“, sagte Eike Wenzel. Sie kämen ihm vor wie „ein Abziehbild ihrer selbst.“ Doch allein das Aussehen mache noch keinen Trend aus, sondern sei eher ein Modephänomen. Viel interessanter ist jedoch das, was hinter der Fassade steckt.

In ihrer aktuellen Studie „Wie wir morgen leben werden“ beschreiben der Trendforscher und seine Kollegen Oliver Dziemba und Corinna Langwieser die Gesellschaft der Zukunft. Dabei gehen sie von den sogenannten Megatrends aus, globale Entwicklungen, die unaufhaltsam sind und großen Einfluss auf die Gesellschaft haben.

Auf dieser Basis haben sie 15 Lebensstile ausgemacht, die unser Gesellschaftsbild in Zukunft bestimmen werden. Da gibt es die „Emerging Adults“, die das Erwachsenwerden so lange wie möglich hinauszögern und sich viel Zeit nehmen, sich selbst zu finden. Oder die „Öko-Modernisten“, die das politisch und ökologisch korrekte Leben weit weg von dessen verstaubtem Image führen. Oder die „Generation Brigitte“, die modernen Mütter, die sich nach einer „Work-Wife-Balance“ sehnen, also den Spagat zwischen Arbeitsleben und Haushalt meistern und dabei sie selbst bleiben wollen.

Was diese Lebensstile verbindet? Die Menschen, die sie leben, wollen ihre Individualität ausleben, sich nicht in eine bestimmte Rolle pressen oder Schublade stecken lassen. „Im Prinzip findet man **Hipster** in den verschiedensten Lebenslagen“, sagt Eike Wenzel, „nach unserer Vorstellung gibt es ihn immer wieder.“ Als „tot“ könne man ihn deshalb noch lange nicht bezeichnen.

In Berlin-Friedrichshain wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal der „**Hipster** des Jahres“ gekürt – auf der Hipster-Olympiade. Die Teilnehmer mussten beim Jutebeutel-Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen antreten. Mit dem Wettstreit wolle man der Szene einen Spiegel vorhalten, so die Veranstalter.

Ähnliches im Sinn haben zahlreiche Blogs. Auf DieHipster.com zeigen „echte New Yorker“ ihre Begegnungen mit Hipstern, auf dem Blog HipsterHitler.com werden regelmäßig Comics veröffentlicht, die sich satirisch mit dem Erscheinungsbild von Hipstern auseinandersetzen.

Wer über Nacht zur Stilikone werden will, dem kann mit dem „Hipster Kit“ geholfen werden. Für 26 Euro gibt es den obligatorischen Stoffbeutel nebst Hornbrille, einen Hipster-Guide, gefälschte Tattoos und Schnurrbärte zum Aufkleben sowie eine „ironische“ Musiksammlung – auf Vinyl, versteht sich!

In Berlin-Friedrichshain wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal der „Hipster des Jahres“ gekürt – auf der Hipster-Olympiade. Die Teilnehmer mussten beim Jutebeutel-Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen antreten. Mit dem Wettstreit wolle man der Szene einen Spiegel vorhalten, so die Veranstalter.

Ähnliches im Sinn haben zahlreiche Blogs. Auf DieHipster.com zeigen „echte New Yorker“ ihre Begegnungen mit **Hipstern**, auf dem Blog HipsterHitler.com werden regelmäßig Comics veröffentlicht, die sich satirisch mit dem Erscheinungsbild von Hipstern auseinandersetzen.

Wer über Nacht zur Stilikone werden will, dem kann mit dem „Hipster Kit“ geholfen werden. Für 26 Euro gibt es den obligatorischen Stoffbeutel nebst Hornbrille, einen Hipster-Guide, gefälschte Tattoos und Schnurrbärte zum Aufkleben sowie eine „ironische“ Musiksammlung – auf Vinyl, versteht sich! Erhältlich über selekt.com.

Buchtip: Wenzel, Eike/Dziemba, Oliver/Langwieser, Corinna: „Wie wir morgen leben werden: 15 Lebensstiltrends, die unsere Zukunft prägen werden“ (2012), mi Wirtschaftsbuchverlag, 34,99 Euro, ISBN 978-3868801347

In Berlin-Friedrichshain wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal der „Hipster des Jahres“ gekürt – auf der Hipster-Olympiade. Die Teilnehmer mussten beim Jutebeutel-Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen antreten. Mit dem Wettstreit wolle man der Szene einen Spiegel vorhalten, so die Veranstalter.

Ähnliches im Sinn haben zahlreiche Blogs. Auf DieHipster.com zeigen „echte New Yorker“ ihre Begegnungen mit Hipstern, auf dem Blog HipsterHitler.com werden regelmäßig Comics veröffentlicht, die sich satirisch mit dem Erscheinungsbild von **Hipstern** auseinandersetzen.

Wer über Nacht zur Stilikone werden will, dem kann mit dem „Hipster Kit“ geholfen werden. Für 26 Euro gibt es den obligatorischen Stoffbeutel nebst Hornbrille, einen Hipster-Guide, gefälschte Tattoos und Schnurrbärte zum Aufkleben sowie eine „ironische“ Musiksammlung – auf Vinyl, versteht sich! Erhältlich über selekt.com.

Buchtip: Wenzel, Eike/Dziemba, Oliver/Langwieser, Corinna: „Wie wir morgen leben werden: 15 Lebensstiltrends, die unsere Zukunft prägen werden“ (2012), mi Wirtschaftsbuchverlag, 34,99 Euro, ISBN 978-3868801347

In Berlin-Friedrichshain wurde in diesem Jahr zum zweiten Mal der „Hipster des Jahres“ gekürt – auf der Hipster-Olympiade. Die Teilnehmer mussten beim Jutebeutel-Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen antreten. Mit dem Wettstreit wolle man der Szene einen Spiegel vorhalten, so die Veranstalter.

Ähnliches im Sinn haben zahlreiche Blogs. Auf DieHipster.com zeigen „echte New Yorker“ ihre Begegnungen mit Hipstern, auf dem Blog HipsterHitler.com werden regelmäßig Comics veröffentlicht, die sich satirisch mit dem Erscheinungsbild von Hipstern auseinandersetzen.

Wer über Nacht zur Stilikone werden will, dem kann mit dem „**Hipster** Kit“ geholfen werden. Für 26 Euro gibt es den obligatorischen Stoffbeutel nebst Hornbrille, einen Hipster-Guide, gefälschte Tattoos und Schnurrbärte zum Aufkleben sowie eine „ironische“ Musiksammlung – auf Vinyl, versteht sich! Erhältlich über selekt.com.

Buchtip: Wenzel, Eike/Dziemba, Oliver/Langwieser, Corinna: „Wie wir morgen leben werden: 15 Lebensstiltrends, die unsere Zukunft prägen werden“ (2012), mi Wirtschaftsbuchverlag, 34,99 Euro, ISBN 978-3868801347

Das Hosen-Hoch

Wer dachte, es geht nicht figur-unfreundlicher als schlauchige Hipster-Hosen, die auf halbmast hängen und die Po-Ritze freilegen, wird jetzt eines Besseren belehrt. In Berliner Szenevierteln hat es begonnen, inzwischen ist es bundesweit zu beobachten: Die Männerhose wandert in die gegensätzliche Richtung: extrem hoch in die Taille und mit kurzen Hosenbeinen. Besonders trendig wird es mit hochgezogenen Socken.

Liegt es daran, dass die **Hipster** älter werden? Untersuchungen haben nämlich ergeben, dass der Hosenbund bei Männern mit dem Alter nach oben wandert.

Milchbubis als YouTube-Stars

Vom Milchbubi zum YouTube-Hit: Englische Studenten schütten sich Milch über den Kopf, filmen sich dabei und werden zu Internet-Sternchen. Die Jungs aus Newcastle upon Tyne im Nordosten Englands stehen an der Bahnhofstestelle, vor einer Kneipe oder in der Fußgängerzone, während sie sich literweise Milch übergießen. Einen Sinn hat das Video nicht, dafür aber großen Erfolg. Über 600 000 Mal wurde „Milking Newcastle“ bei YouTube bereits angesehen (<http://dpaq.de/A1U8c>)

Ihre abgerundeten Klingen sollen vermeiden, dass man sich schneidet. Langhaarrasierer seien häufig zu ungenau, sagt der Clubpräsident. Außerdem sollte man das Gesichtshaar jeden Morgen durchkämmen, sagt Burkhardt. „Der Bart sieht viel gepflegter aus, wenn alle Haare in eine Richtung zeigen.“ Der Experte rät zu einer speziellen Bartbürste mit Naturborsten. Diese ist kleiner als eine normale Haarbürste. Der Bart sollte alle zwei bis drei Tage mit einem milden Shampoo gewaschen werden. Außerdem wird er bei der täglichen Gesichtswäsche oder unter der Dusche gereinigt.

Hat ein Mann keinen besonders dichten Bartwuchs an den Wangen, schlägt Burkhardt einen Schnurrbart als Alternative vor. In Berlin haben die **Hipster** den Schnauzer bereits für sich entdeckt: Beim Spaßwettkampf Hipster Winter Cup trugen die Szenegänger Jutebeutel, Röhrenjeans und Schnurrbart. „Der Schnurrbart kann nicht die Nachfolge antreten“, findet jedoch Roetzel. „Das Kopfhaar bleibt weiterhin länger, aber nun ist Glattrasiertheit angesagt.“

Ob Bart ab oder Bart dran – heutzutage sei der Mann sowieso nicht mehr so festgelegt, findet Kaiser: „Früher hatte man den Vollbart lebenslang, heute ist das eine Tages- oder Monatsgeschichte.“ Möglicherweise kommt daher bald das glattrasierte Gesicht wieder zum Vorschein. Bei Affleck habe der Vollbart sowieso nicht gut ausgesehen: „Ben Affleck ist viel zu gebügelt dafür.“ Wer sich fürs Abrasieren entscheidet, sollte bedenken, dass die Haut unter dem Bart, nachdem sie lange von den Haaren vor äußeren Einflüssen geschützt war, nun empfindlich ist.

Langhaarrasierer seien häufig zu ungenau, sagt der Clubpräsident. Außerdem sollte man das Gesichtshaar jeden Morgen durchkämmen, sagt Burkhardt. „Der Bart sieht viel gepflegter aus, wenn alle Haare in eine Richtung zeigen.“ Der Experte rät zu einer speziellen Bartbürste mit Naturborsten. Diese ist kleiner als eine normale Haarbürste. Der Bart sollte alle zwei bis drei Tage mit einem milden Shampoo gewaschen werden. Außerdem wird er bei der täglichen Gesichtswäsche oder unter der Dusche gereinigt.

Hat ein Mann keinen besonders dichten Bartwuchs an den Wangen, schlägt Burkhardt einen Schnurrbart als Alternative vor. In Berlin haben die Hipster den Schnauzer bereits für sich entdeckt: Beim Spaßwettkampf **Hipster** Winter Cup trugen die Szenegänger Jutebeutel, Röhrenjeans und Schnurrbart. „Der Schnurrbart kann nicht die Nachfolge antreten“, findet jedoch Roetzel. „Das Kopfhaar bleibt weiterhin länger, aber nun ist Glattrasiertheit angesagt.“

Ob Bart ab oder Bart dran – heutzutage sei der Mann sowieso nicht mehr so festgelegt, findet Kaiser: „Früher hatte man den Vollbart lebenslang, heute ist das eine Tages- oder Monatsgeschichte.“ Möglicherweise kommt daher bald das glattrasierte Gesicht wieder zum Vorschein. Bei Affleck habe der Vollbart sowieso nicht gut ausgesehen: „Ben Affleck ist viel zu gebügelt dafür.“ Wer sich fürs Abrasieren entscheidet, sollte bedenken, dass die Haut unter dem Bart, nachdem sie lange von den Haaren vor äußeren Einflüssen geschützt war, nun empfindlich ist.

Neues vom **Hipster**

Übergroße Kastenbrille, Oberlippenbärtchen und Vintage-Fahrrad: Was Hipster heutzutage von London bis Berlin zelebrieren, scheint nichts als billiger Abklatsch zu sein. Die wahren Hippen sind die Väter – finden jedenfalls die Macher des US-Blogs „Dads are the Original Hipsters“. Fotos aus vergangenen Tagen von bebrillten und bärtigen Männern und deren – wie man vor ein paar Jahren ja noch fand – peinliche Accessoires vom Hirschgeweih bis zur klapprigen Schreibmaschine werden gezeigt.

Elvis-Tolle wieder im Kommen

Neues vom Hipster

Übergroße Kastenbrille, Oberlippenbärtchen und Vintage-Fahrrad: Was **Hipster** heutzutage von London bis Berlin zelebrieren, scheint nichts als billiger Abklatsch zu sein. Die wahren Hippen sind die Väter – finden jedenfalls die Macher des US-Blogs „Dads are the Original Hipsters“. Fotos aus vergangenen Tagen von bebrillten und bärtigen Männern und deren – wie man vor ein paar Jahren ja noch fand – peinliche Accessoires vom Hirschgeweih bis zur klapprigen Schreibmaschine werden gezeigt.

Elvis-Tolle wieder im Kommen

Johnny Cash hat sie getragen, Elvis Presley hat ihr sogar ihren Namen verliehen – jetzt schmückt sich auch Robbie Williams (39) mit ihr: die Elvis-Tolle. Dass die Schmalztolle wieder im Kommen ist, war schon während der Berliner Modewoche zu sehen.

Neues vom Hipster

Übergroße Kastenbrille, Oberlippenbärtchen und Vintage-Fahrrad: Was Hipster heutzutage von London bis Berlin zelebrieren, scheint nichts als billiger Abklatsch zu sein. Die wahren Hippen sind die Väter – finden jedenfalls die Macher des US-Blogs „Dads are the Original **Hipsters**“. Fotos aus vergangenen Tagen von bebrillten und bärtigen Männern und deren – wie man vor ein paar Jahren ja noch fand – peinliche Accessoires vom Hirschgeweih bis zur klapprigen Schreibmaschine werden gezeigt.

Elvis-Tolle wieder im Kommen

Johnny Cash hat sie getragen, Elvis Presley hat ihr sogar ihren Namen verliehen – jetzt schmückt sich auch Robbie Williams (39) mit ihr: die Elvis-Tolle. Dass die Schmalztolle wieder im Kommen ist, war schon während der Berliner Modewoche zu sehen. Beispielsweise bei Michael Michalsky liefen Männer wie Frauen mit der gegelten Frisur über den Laufsteg. Die Fans, die Williams und seine Haare sahen, waren begeistert. „Die Frisur war richtig cool“, sagte Marie (15).

Smartphones ins Halfter

Etuis für Smartphones stecken in den meisten Handtaschen oder Anzügen von Paris. Kaum ein Franzose lässt iPhone, Blackberry und Co. ohne schützende Hülle. Eine edle Variante mit Mafia-Feeling hat nun das noch junge Pariser Schmucklabel Hirschell entwickelt. Geht es nach den Designern des Hauses, stecken die Franzosen ihr Smartphone künftig in Halfter wie für Kommissar Maigrets Revolver. Ein Griff unter die Achsel, schon ist die Telefonverbindung hergestellt. Eindeutiger Unterschied zur Welt der Kriminellen und Kriminaler: Als schmückendes Accessoire kann das Hirschell-Holster auch über Bluse oder Hemd getragen werden.

Hipster für einen Tag

Es ist das Statussymbol Nummer eins des zeitgenössischen Hipsters: sein schlankes, buntes Retro-Rennrad. Um auf der Straße mit im Strom der urbanen Bohème zu schwimmen, muss man sich aber nicht auf Dauer

von seinem bequemen Hollandrad trennen. Ein Fahrradverleih vermietet in Berlin neu gestaltete Rennräder aus früheren Jahrzehnten. Mit 9,99 Euro pro Tag beginnt bei „Hello World Berlin“ das Fahrvergnügen. Es gibt zwar sicher bequemere Arten der Fortbewegung, als auf einem hart gefederten Rennrad aus den 1980er Jahren über das Berliner Kopfsteinpflaster zu rumpeln. Aber wer ein echter Hipster sein will, muss eben die Pobacken zusammenknäufen.

Leben an der Seine

Etuis für Smartphones stecken in den meisten Handtaschen oder Anzügen von Paris. Kaum ein Franzose lässt iPhone, Blackberry und Co. ohne schützende Hülle. Eine edle Variante mit Mafia-Feeling hat nun das noch junge Pariser Schmucklabel Hirschell entwickelt. Geht es nach den Designern des Hauses, stecken die Franzosen ihr Smartphone künftig in Halfter wie für Kommissar Maigrets Revolver. Ein Griff unter die Achsel, schon ist die Telefonverbindung hergestellt. Eindeutiger Unterschied zur Welt der Kriminellen und Kriminaler: Als schmückendes Accessoire kann das Hirschell-Holster auch über Bluse oder Hemd getragen werden.

Hipster für einen Tag

Es ist das Statussymbol Nummer eins des zeitgenössischen **Hipsters**: sein schlankes, buntes Retro-Rennrad. Um auf der Straße mit im Strom der urbanen Bohème zu schwimmen, muss man sich aber nicht auf Dauer von seinem bequemen Hollandrad trennen. Ein Fahrradverleih vermietet in Berlin neu gestaltete Rennräder aus früheren Jahrzehnten. Mit 9,99 Euro pro Tag beginnt bei „Hello World Berlin“ das Fahrvergnügen. Es gibt zwar sicher bequemere Arten der Fortbewegung, als auf einem hart gefederten Rennrad aus den 1980er Jahren über das Berliner Kopfsteinpflaster zu rumpeln. Aber wer ein echter Hipster sein will, muss eben die Pobacken zusammenknäufen.

Leben an der Seine

Angetrieben vom Frühling und unterstützt von umfassenden Neuerungen auf beiden Seiten der Seine erobern sich die Pariser in diesen Tagen die Ufer ihres Flusses zurück.

Eindeutiger Unterschied zur Welt der Kriminellen und Kriminaler: Als schmückendes Accessoire kann das Hirschell-Holster auch über Bluse oder Hemd getragen werden.

Hipster für einen Tag

Es ist das Statussymbol Nummer eins des zeitgenössischen Hipsters: sein schlankes, buntes Retro-Rennrad. Um auf der Straße mit im Strom der urbanen Bohème zu schwimmen, muss man sich aber nicht auf Dauer von seinem bequemen Hollandrad trennen. Ein Fahrradverleih vermietet in Berlin neu gestaltete Rennräder aus früheren Jahrzehnten. Mit 9,99 Euro pro Tag beginnt bei „Hello World Berlin“ das Fahrvergnügen. Es gibt zwar sicher bequemere Arten der Fortbewegung, als auf einem hart gefederten Rennrad aus den 1980er Jahren über das Berliner Kopfsteinpflaster zu rumpeln. Aber wer ein echter **Hipster** sein will, muss eben die Pobacken zusammenknäufen.

Leben an der Seine

Angetrieben vom Frühling und unterstützt von umfassenden Neuerungen auf beiden Seiten der Seine erobern sich die Pariser in diesen Tagen die Ufer ihres Flusses zurück. So ist etwa am bereits fertigen Teilstück auf der rechten Uferseite „Rive droite“ im zentralen vierten Arrondissement bei Sonnenschein kaum noch ein Platz zu finden für Picknick, Lektüre oder für ein „bavardage“, das kleine Schwätzchen zwischendurch. Am Wochenende wird dort zudem die Voie Georges-Pompidou für den sonst allgegenwärtigen Pariser Verkehr gesperrt. Dann haben Müßiggänger Sonne und Seine stundenlang für sich – bis am späten Nachmittag ein ohrenbetäubender Polizeikorso die Rückkehr von Autos, Motorrädern und Auspuffgasen einleitet.

Sie sind ein historisches Paar, das sich lange gar nicht gut vertrug: Gin und London gehören zusammen, auch wenn ihr Verhältnis kompliziert ist. Doch zurzeit erlebt das Duo einen wahren Höhenflug: Gin gilt plötzlich als schick und Londons größte und älteste Destillerie will seine Manufaktur noch dieses Jahr für Besucher öffnen. Die Gäste erwartet dort eine ordentliche Prise Wacholderduft und Stadtgeschichte.

Von Queen Mum weiß man, dass sie ihre drögen Repräsentationspflichten gerne mit einem Drink aus Gin und Dubonnet auflockerte. Auch James Bond setzt auf die belebende Wirkung des Getränks: Immerhin 16 Gin-Cocktails mischt er sich in seiner literarischen Karriere. Im Film verzichtet er dann aber doch lieber zugunsten cooler Martinis: Gin galt eben lange bestenfalls als Oma-Schmeichler, schlimmstenfalls als Schmutztrunk. Londons **Hipstern** mit ihrer Liebe zu den verflochtenen Traditionen der Fifties und Sixties ist es nun zu verdanken, dass das Getränk eine wahre „Ginaissance“ erlebt: Pubs richten in Hinterzimmern „Boutique-Destillieren“ ein, Barmixer entdecken das enfant terrible der Londoner Slums wieder für sich.

Die Neugier spürt man auch bei Beefeater, der letzten verbliebenen Großbrennerei, die bislang in einer ehemaligen Gurkenfabrik südlich der Themse ein Schattendasein geführt hat. Noch dieses Jahr will Meister-Brenner Desmond Payne die Manufaktur zu einer 600 Quadratmeter großen Besucherattraktion ausbauen und – wie Guinness in Dublin oder Jack Daniel's in Tennessee – Gäste in die Kunst des Hochprozentigen einweihen.

Authentische Arbeit

Kein Berlin-Fan

Der Hamburger Elektro-DJ Koze alias Adolf Noise steht nicht auf Berlin. „Also, wenn ich die ganzen **Hipster** sehe, die alle so aussehen wie ich, mit Laptop und iPhone, die mit DJ-Tasche im Café Latte Bistro sitzen – da würde ich wahnsinnig werden“, sagte Koze der „Berliner Zeitung“. Zudem treffe man viele Leute, die sagten: „Entertain mich, ich komme aus Spanien“ oder „Entertain mich, ich bin hierhergezogen aus meiner Kleinstadt“. Von solchen Sachen sei Hamburg völlig unberührt.

Shakira gewinnt

Shakira (36) hat Medien zufolge einen erneuten Rechtsstreit mit ihrem Ex-Freund gewonnen. Ihr langjähriger Lebenspartner und Manager, Antonio de la Rúa, hatte sie Ende 2012 auf Zahlung eines hohen Millionenbetrags verklagt. De la Rúas Argument: Er habe maßgeblich zu ihrem Erfolg beigetragen.

Wenn jedoch die Band OK Kid mit eben jener Herkunft ihre rauhen bis melancholischen Lieder kraftvoll im Weinheimer Café Central präsentieren, könnten sie aus jeder Metropole kommen. Das erste Lied „Graue Stadt ohne Meer“ bezieht sich darauf und holt das zahlreich erschienene Publikum am rechten Fleck ab. Das Trio aus Sänger Jonas Schubert, Moritz Rech am Keyboard und Raffael Kühle an Gitarre und Schlagzeug wird live zum Quintett.

So bekommt der nicht so einfach in Schubladen passende Mix aus Rap, elektronischen Klängen und Indie mehr Energie und geht in die Beine. Statt eines Genres fällt eher ein Name ein. Doch die Ähnlichkeit mit Casper ist marginal. Statt Kappe trägt man Mütze, der **Hipster** ist hier näher als der Rocker.

Der Bandname klingt nicht nur schick, er soll auch eine Zusammensetzung der beiden großartigen Radiohead-Alben „Ok Computer“ und „Kid A“ sein. Auch wenn das große Namen sind, etwas bleibt hängen: Neben dem soliden Sprechgesang fesselt die Band mit ihrem Händchen für atmosphärisch dichte Momente wie bei „Alles oder Nichts mehr“. Graue Großstadt trifft auf nächtliches Neonleuchten.

Inhaltlich liefern die Wahl-Kölnler zutreffende Beschreibungen einer gemeinsam einsamen Generation. Zeilen wie „Wir sind zu groß für unsere Stadt doch zu klein für die Welt“ werden vom Publikum gefeiert – zwei Zungen sprechen für sich. Am Ende ist es egal welcher Ort, die Lieder spielen überall.

)
Hipster-Quartett

Je größer die Sammlung an Jutebeuteln, desto höher ist die Gewinnchance – jedenfalls beim Hipsterquartett. Neben den Taschen entscheiden auch die Besuche von illegalen Open-Air-Konzerten, die Zahl der Social Media Friends und der Mate-Konsum in Litern pro Jahr, wer das Quartettspiel gewinnt. Das Spiel stammt von Jonas Brunnert, Student der Kulturgeschichte in Berlin. Um seine Karten zu bebildern, castete er nicht etwa Models: Dafür mussten seine Freunde herhalten. Brunnert selbst könnte kein Charakter seines Quartetts sein: „Ich selber sehe mich definitiv nicht als **Hipster**. Ich mache mir nicht so viel aus meinem Äußeren und versuche nicht zwanghaft, individuell zu sein.“ Wer den oft spöttisch verwendeten Begriff nicht kennt: Mit „Hipster“ sind Leute mit einem ausgeprägten Stil gemeint, der cool, individuell und großstädtisch sein soll. (Homepage: hipsterquartett.de)

Je größer die Sammlung an Jutebeuteln, desto höher ist die Gewinnchance – jedenfalls beim Hipsterquartett. Neben den Taschen entscheiden auch die Besuche von illegalen Open-Air-Konzerten, die Zahl der Social Media Friends und der Mate-Konsum in Litern pro Jahr, wer das Quartettspiel gewinnt. Das Spiel stammt von Jonas Brunnert, Student der Kulturgeschichte in Berlin. Um seine Karten zu bebildern, castete er nicht etwa Models: Dafür mussten seine Freunde herhalten. Brunnert selbst könnte kein Charakter seines Quartetts sein: „Ich selber sehe mich definitiv nicht als Hipster. Ich mache mir nicht so viel aus meinem Äußeren und versuche nicht zwanghaft, individuell zu sein.“ Wer den oft spöttisch verwendeten Begriff nicht kennt: Mit „**Hipster**“ sind Leute mit einem ausgeprägten Stil gemeint, der cool, individuell und großstädtisch sein soll. (Homepage: hipsterquartett.de)

Das klingt nach Arbeit und Eitelkeit, weniger nach Gleichgültigkeit und Faulheit am Morgen. Gleichzeitig scheiden sich vor allem im weiblichen Umfeld die Geister, wenn es um bärtige Männer geht. Ungepflegt? Kratzig? Oder doch männlich? Sexy?

Merkmal wilder Rebellen

Waren Vollbärte lange Zeit ein Merkmal der wilden Rebellen und Individualisten, gibt es heute kaum noch ein In-Viertel in großen Städten, in dem die Cafés und Bars nicht voller Bartträger sind. Gerade als der Trend im vergangenen Jahr schon totgesagt wurde, tauchten die **Hipster** und Szenebewussten wieder in Röhrenjeans und Vollbart auf.

Vor kurzem zeigte sich sogar Prinz Harry von seiner Hipsterseite, indem er mit rötlichem Vollbart in der Öffentlichkeit auftauchte. Das ging trotz allem Modebewusstsein sogar dem britischen Königshaus zu weit. Queen Elizabeth II. verdonnerte ihren Enkel zur Rasur, „lieber früher als später“, wie sie gesagt haben soll. Männer mit Stoppeln im Gesicht mag die Königin offenbar nicht. Damit hat sie etwas gemeinsam mit dem Unternehmer Will King. Der sollte sich vielleicht mehr auf Trimmer konzentrieren. Deren Verkaufszahlen, so ist überliefert, sind seit einiger Zeit hervorragend.

Wer sich in Wien in Sachen Umwelt danebenbenimmt, bekommt es mit den sogenannten Waste-Watchern zu tun. 50 hauptberufliche Müll-Aufpasser und 400 zusätzlich ausgebildete Rathausmitarbeiter sind in Österreichs Hauptstadt auf Sauberkeitsmission. Nach sechs Jahren haben sie nun eine Gesamtbilanz vorgelegt: 25 000 Mal baten sie Umweltsünder sofort oder per Anzeige zur Kasse. Der Erfolg: deutlich weniger illegal entsorgte Kühlschränke, weniger Hundekot auf der Straße, und die Zahl der auf den Boden geschmissenen Zigarettenkippen ging von 868 Millionen auf rund 600 Millionen zurück. Bleibt die Frage: Wer hat das so genau gezählt?

Hipster-Hypes hält an

Ist „Vice“ eine Hipster-Postille? Egal. Das Magazin hofft, dass 2014 das Jahr werde, „in dem das Wort **Hipster** für immer und ewig verschwindet“. Es gebe inzwischen zu viele Subkulturen und Stereotypen, für die der Begriff benutzt werde – etwa Leute, „die sich kleiden, als wäre es 1932“ oder „weiße Jugendliche, die Hip-Hop hören“. Außerdem auf der Liste: Bärtige Typen mit Flanellhemden, Mädchen in Einteilern mit Vögeln drauf, Leute, die bei Urban Outfitters einkaufen, Leute mit schwarzen Hornbrillen, Rockabilly Pärchen, Prius-Fahrer, Fahrradfahrer, Pitchfork-Leser, Leute, die in Secondhandläden kaufen, alles, was mit Vice zu tun hat, Plattensammler, Folkrocker, Kunststudenten, Jugendliche mit Aktienfonds, Veganer, Ex-Punks.

Tauschbörse in Neustadt

Die Tauschbörse für Bierdeckelsammler am Samstag, 22. Februar, findet nicht in Frankenthal, sondern im Brauhaus Neustadt, Martin-Luther-Straße 60, Neustadt an der Weinstraße, um 13.30 Uhr statt.

Ja, es gibt sie, die Sonne – und sie scheint jetzt wieder öfter. Der Frühling kommt. Und das beweisen sich alle gerade wie wild in den Sozialen Netzwerken, indem sie Fotos posten, auf denen es sonnig und schön ist und bei denen eine bereits kräftige Märzsonne gelobt wird und die gute Laune und das erste Eis, der tolle Spaziergang und so weiter. Mancher ist davon genervt und würde diese öffentliche Selbstbespiegelung gern aus Facebook und Co verbannen – ebenso wie die immer noch üblichen Bilder von Tellern mit ach so leckerem Essen (auch Foodies genannt).

Lob der Normalität

Die Zeit der **Hipster** mit bunt bedruckten T-Shirts, Jutebeuteln und Nerd-Brillen ist vorbei: „Normcore“ ist angesagt. Die Bezeichnung lässt es vermuten, es ist der Look der Normalos. Vorbild ist zum Beispiel der frühere Apple-Chef Steve Jobs mit seinem unverwechselbaren Stil aus Jeans und schwarzem Rollkragenpullover. Während manche Londoner versuchen, mit viel Aufwand den nächsten Trend zu setzen, wissen die meisten „Normcorer“ gar nicht, dass ihr Styling perfekt ist. Es ist die Kleidung der Touristen: Jeans, Pullover und Turnschuhe – genauso langweilig wie funktional.

Konzert in der Kammer

Erst waren die Balkone dran, nun wird in Berliner Wohnzimmern gerockt. Nach der „Nacht der singenden Balkone“ im vergangenen November organisiert die Nachbarschaftsplattform „Polly & Bob“ am 26. April eine Serie von Wohnzimmerkonzerten in der Hauptstadt.

... geht Ashton Kutcher mal mit, mal ohne, Christoph Waltz oder Jürgen Klopp lassen's sprießen, auch Prince Harry gefällt sich (but not his Grandma!) damit: Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle **Hipster** der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder weniger vollen Pelz um Kinn und Backen. Die Manneszier ist jenseits von Islamistencamps und Almhütten seit ein paar Jahren zum Erkennungszeichen der urbanen Szene geworden, man hat den Rasierpinsel weggelegt, setzt auf trocken gestutzte Pflege-Varianten. Nicht bei allen Gefolgsleuten wollen sich jedoch die Stoppeln zur gewünschten Form entwickeln. In den USA haben Schönheitschirurgen die Marktlücke entdeckt und geschlossen. Der Traum von der vollen Gesichtsbehaarung wird mittels Transplantation erfüllt, man forstet Micker-Zonen mit dem Skalpell auf und verzeichnet üppiges Wachstum (auf dem Konto). Zum Bart trägt der Mann dann die möglichst über den Kragen wallende Mähne: Jesus Christ, das hatten wir doch schon mal!

... geht Ashton Kutcher mal mit, mal ohne, Christoph Waltz oder Jürgen Klopp lassen's sprießen, auch Prince Harry gefällt sich (but not his Grandma!) damit: Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle **Hipster** der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder weniger vollen Pelz um Kinn und Backen. Die Manneszier ist jenseits von Islamistencamps und Almhütten seit ein paar Jahren zum Erkennungszeichen der urbanen Szene geworden, man hat den Rasierpinsel weggelegt, setzt auf trocken gestutzte Pflege-Varianten. Nicht bei allen Gefolgsleuten wollen sich jedoch die Stoppeln zur gewünschten Form entwickeln. In den USA haben Schönheitschirurgen die Marktlücke entdeckt und geschlossen. Der Traum von der vollen Gesichtsbehaarung wird mittels Transplantation erfüllt, man forstet Micker-Zonen mit dem Skalpell auf und verzeichnet üppiges Wachstum (auf dem Konto). Zum Bart trägt der Mann dann die möglichst über den Kragen wallende Mähne: Jesus Christ, das hatten wir doch schon mal!

... geht Ashton Kutcher mal mit, mal ohne, Christoph Waltz oder Jürgen Klopp lassen's sprießen, auch Prince Harry gefällt sich (but not his Grandma!) damit: Nicht nur Jan und Hein und Claas und Pit, die haben Bärte: Alle **Hipster** der Welt und auch ein paar „MM“-Kollegen tragen mehr oder weniger vollen Pelz um Kinn und Backen. Die Manneszier ist jenseits von Islamistencamps und Almhütten seit ein paar Jahren zum Erkennungszeichen der urbanen Szene geworden, man hat den Rasierpinsel weggelegt, setzt auf trocken gestutzte Pflege-Varianten. Nicht bei allen Gefolgsleuten wollen sich jedoch die Stoppeln zur gewünschten Form entwickeln. In den USA haben Schönheitschirurgen die Marktlücke entdeckt und geschlossen. Der Traum von der vollen Gesichtsbehaarung wird mittels Transplantation erfüllt, man forstet Micker-Zonen mit dem Skalpell auf und verzeichnet üppiges Wachstum (auf dem Konto). Zum Bart trägt der Mann dann die möglichst über den Kragen wallende Mähne: Jesus Christ, das hatten wir doch schon mal!

Herausgekommen ist der Artikel „Normcore: Mode für die, die merken, dass sie einer von sieben Millionen sind“, der auf der Website des „New York Magazines“ zu lesen ist. „Es gibt definitiv einen Trend zum Normalo-Look, Birkenstock sind total in und Basics laufen ja auch immer gut“, sagt die Mode-Journalistin Nina Piatscheck. Sie glaubt aber, dass „Normcore“ ein hochgeschriebener Trend“ ist. „Das ist eine Richtung von so vielen.“

Dass „Normcore“ einen Nerv der Zeit getroffen hat, meint auch der Geschäftsführer des Deutschen Mode-Instituts. „Normcore“ reagiert auf die Inflation der Andersartigkeit bei gleichzeitiger Sehnsucht nach dem persönlichen Mittelmaß“, sagt Gerd Müller-Thomkins. Allerdings sei „Normcore“ nur eine Kleidungsvariante unter vielen anderen. Und sicher auch ein Gegentrend zum **Hipster**, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage.

Jutebeutel verdrängt

Während „Normcore“ hierzulande vielleicht gerade loslegt und womöglich bald Röhrenjeans und Jutebeutel der Hipster ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere wiederum den Normalo-Trend schon wieder in die Mottenkiste stecken.

Dass „Normcore“ einen Nerv der Zeit getroffen hat, meint auch der Geschäftsführer des Deutschen Mode-Instituts. „Normcore“ reagiert auf die Inflation der Andersartigkeit bei gleichzeitiger Sehnsucht nach dem persönlichen Mittelmaß“, sagt Gerd Müller-Thomkins. Allerdings sei „Normcore“ nur eine Kleidungsvariante unter vielen anderen. Und sicher auch ein Gegentrend zum Hipster, der immer ziemlich ausgefeilte Outfits trage.

Jutebeutel verdrängt

Während „Normcore“ hierzulande vielleicht gerade loslegt und womöglich bald Röhrenjeans und Jutebeutel der **Hipster** ganz nach hinten in die Kleiderschränke verbannt, wollen andere wiederum den Normalo-Trend schon wieder in die Mottenkiste stecken.

„Forget Normcore, we're turning our focus to florcore“ („Vergesst ‚Normcore‘, wir setzen unseren Fokus auf Florcore“), twittert zum Beispiel das Magazin „Vogue“. Bald heißt es also vielleicht Blumenmuster statt Normalo-Look – schöne bunte Modewelt.

B. C. Kosminski empfiehlt Eggers

Wer wissen will, was Firmen wie Facebook oder Google planen, sollte „The Circle“ von Dave Eggers lesen. Der neue Roman des amerikanischen Autors, Verlegers von **Hipster** Magazinen und Gründers eines Schreibprojektes für Jugendliche erzählt die Geschichte der jungen Mae Holland, die bei dem Internet-Giganten The Circle arbeitet. Die hypermodernen Arbeitsplätze, der Firmencampus, die coolen Partys und Konzerte passen zur Firmenphilosophie, die für Transparenz, globale Kommunikation und mehr Demokratie steht. All das lässt die idealistische Mae glauben, einen Traumjob in einer innovativen Firma gefunden zu haben, bis sie bemerkt, wie ihre Privatsphäre und Persönlichkeitsrechte verschwinden und die totale Transparenz zum Albtraum wird. Natürlich gibt es auch eine Liebesgeschichte, Sex unter Nerds, was naturgemäß nicht sehr aufregend ist. Es gibt die Guten und die Bösen, die nicht immer zu unterscheiden sind, wie es sich für einen spannenden Psychothriller gehört.

Ob das alles Floristen sind? Für Frauen gibt es eine andere Variante: Blumen im Haar im Flowerpower-Stil oder Plastik-Blumenkränze – letztere ein kleiner Trend auf der Berliner Fashion Week.

Die Plätze des Sommers

Hamburg, München, Köln, Leipzig, Berlin, Frankfurt, Freiburg: Für sieben deutsche Städte hat das Magazin „Glamour“ Insider „die besten Locations für diesen Sommer“ aussuchen lassen. In Hamburg ist der Park

Fiction in St. Pauli dabei, in München die Cocktail-Bar „Jaded Monkey“. In Köln sei nach wie vor der Brüsseler Platz angesagt (sowie das Büdchen „Kölnkiosk“), in Leipzig die Sachsenbrücke mitten im Clara-Zetkin-Park. In Frankfurt ist das Bahnhofsviertel in, wo Investment-Banker auf Zuhälter, **Hipster** auf Hip-Hopper und Künstler auf Dealer treffen.

Trödel im Hinterhof

Wer in Berlin seinen Trödel aus dem Keller loswerden will oder dringend alte Schlittschuhe braucht, findet dazu am Wochenende eine besondere Gelegenheit. Beim „Sonntag der Berliner Hinterhofflohmärkte“ kann man seine Sachen verkaufen oder verschenken. Außerdem sei die Aktion in den Häusern ein guter Anlass, die Nachbarn kennenzulernen, erklärten die Veranstalter. Bei der Nachbarschaftsplattform Polly & Bob ist im Netz eine Karte zu sehen, wo sich bereits Hinterhof-Verkäufer angemeldet haben: Am meisten dürfte sich der Bummel im Szene-Stadtteil Friedrichshain lohnen. Ähnliche Aktionen gibt es auch in anderen Städten, in München ist beispielsweise der Schwabinger Hofflohmärkte sehr beliebt.

Gespensische neue Welt

Auch er schickt seine Protagonistin Mae Holland ins Silicon Valley. In einem Superunternehmen, das in sich all das vereinigt, was Google, Facebook, Twitter und Amazon heute schon zu gefürchteten Konzernen macht, bekommt sie ihre große Chance. Den Circle gibt es in Wirklichkeit nicht, und es gibt ihn doch. Dave Eggers, der in Kalifornien quasi in Sichtweite zu den Tüflern und Weltherrschern von Palo Alto lebt, hat diesen fiktiven Firmenalltag aus dem Geist der bestehenden Konzerne geformt.

Er schickt ein naives, aber karrieretüchtiges Mädchen mitten hinein in die himmlische Höhle der **Hipster** und beobachtet, was passiert, wenn all das umgesetzt wird, was technisch bereits möglich ist. Sein Roman spielt in einer sehr nahen Zukunft, und er entwirft das Szenario einer gespenstischen neuen Welt. Eggers' Buch erschreckt vor allem deshalb, weil uns das Beschriebene schon allzu vertraut ist. Und den meisten Usern vermutlich gar nicht bedrohlich anmutet, sondern wie ein Versprechen auf eine bessere Zeit erscheint.

Terror der Transparenz

Mae ist so eine Userin, die zur willigen Vollstreckerin eines Masterplans wird, den sie nicht durchschauen will, weil das ihren Optimismus und Opportunismus sabotieren würde. Ihre ersten Schritte in der Kundenbetreuung erledigt sie mit stupender Leidenschaft.

„Damit können Sie mit-fluchen und den nächsten auf-dringlichen Verehrer mit einem ‚Schleich di!‘ dahin schicken, wo der Pfeffer wächst.“ Die App „Schuhplatteln lernen“ verspricht eine „Schritt-für-Schritt-Video-Anleitung“. Die „Glamour“ empfiehlt außerdem die Liederbuch-App „Sing Wiesn Hits“.

Reisen mit „Vice“-Guides

Amsterdam, Barcelona, London, Mailand, Zürich, Wien, Berlin – das sind nur einige der europäischen Städte, für die das schräge Magazin „Vice“, das ursprünglich aus Kanada stammt und nun in New York und für Deutschland in Berlin seinen Sitz hat, Online-Reiseführer zur Verfügung stellt. In schnoddrigem Duktus gibt es Rubriken wie „Orte, die auch nüchtern Spaß machen“ oder „Wie sieht's mit Drogen aus?“ Außerdem wichtig für **Hipster**: „Wie Du dich nicht wie ein beschissener Tourist verhältst“.

„Central Perk“ in SoHo

In fast jeder Folge der US-Serie „Friends“ trafen sich die sechs Hauptdarsteller in ihrem Lieblingscafé „Central Perk“. Wenn Fans dieses Café aber bislang in New York suchten, wurden sie enttäuscht. Es existierte nur als Kulisse am Set in Los Angeles – bis jetzt. Zum 20. Geburtstag der Serie, deren erste Folge in den USA im September 1994 ausgestrahlt wurde und die bis 2004 lief, wird das Kaffeehaus im New Yorker Stadtteil SoHo nachgebaut. Ab Mitte September können Fans dort einen Monat lang Kaffee schlürfen und Souvenirs kaufen, wie der „Hollywood Reporter“ berichtet.

Es trägt den knappen Titel „Ea“ und befindet sich auf dem aktuellen Album von Neda, das der begnadete Vierer auf seinem Konzert in der Orientalischen Musikakademie auf CD verkaufte.

Neben dem Besuch in der Quadratestadt geht es für das Quartett auf seiner musikalischen Reise auch für einen Auftritt ins Ruhrgebiet nach Essen sowie nach Belgien. Unterwegs kümmert sich Tourmanager David Benforado um Unterkunft und Verpflegung – und um all die kleinen organisatorischen Dinge, die bei Profimusikern „on the road“ anfallen. Mittlerweile lernt Manager David Benforado die Mentalität der Deutschen etwas besser kennen, seit einigen Monaten lebt der Grieche nämlich in der Hauptstadt Berlin. Und zwar mitten in dem kulturellen Schmelztiegel Neukölln, einem Stadtteil, der sich in den letzten Jahren zum Szenebezirk für Künstler und **Hipster** entwickelt hat. Ein idealer Ort zum Kunstmachen also. Denn von Beruf ist David Benforado auch abstrakter Maler.

David vergleicht gut gelaunt das multikulturelle Neukölln mit dem hiesigen Jungbusch – ein Vergleich, der nahe liegt. Spielen Neda also deshalb auch in Mannheim? Nicht nur. Zwischen der Mannheimer Orientalischen Musikakademie und der Ausbildungsstätte „Labyrinth Musical Workshop“ auf Kreta, gegründet vom berühmten Weltmusiker Ross Daly, besteht eine enge Partnerschaft. Über diesen Austausch lernten sich die griechischen Musiker und die Mannheimer Dozenten kennen.

Analog ist manchmal eben doch besser: The Brew scheren sich nicht um modernen Schnickschnack, sondern zeigen auf beeindruckende Weise, wie enorm energetischer Rock 'n' Roll ohne jeglichen Firlefanz auch im Jahr 2014 noch funktionieren kann. „Danke, dass ihr gekommen seid, um Livemusik zu unterstützen“, sagt Sänger Jason Barwick mitten in einem furiosen Zwei-Stunden-Set in der Alten Seilerei in Mannheim-Neckarau, das 150 Zuschauer völlig begeistert zurücklässt. Die Bühne ist definitiv der einzig richtige Ort, an dem der mal psychedelisch angehauchte, aber meist schnörkellos nach vorne gehende Bluesrock des Trios aus Nord-England zelebriert werden muss. Den im besten Sinne erdigen Brew-Sound mögen manche **Hipster** altbacken finden, aber das auch altersmäßig erstaunlich bunt gemischte Publikum klatscht sich spätestens nach dem starken Led-Zeppelin-Cover „Whole Lotta Love“ geradezu die Hände wund. Der verdiente Lohn für eine handwerklich überragende Performance in familiärer Atmosphäre. Und die markerschütternden Wah-Wah-Effekte aus Barwicks Gitarre dröhnen noch lange im Kopf, nachdem „A Million Stars“ einen herrlich altmodischen Rock-'n'-Roll-Abend beendet hat.

... waren die Übersiedler aus der DDR vor 25 Jahren schon am modischen Outfit leicht zu identifizieren. Die diagonal-karierten Damenröcke aus den Kleiderwerken Jena, dann die Herrenkonfektion aus dem VEB „Fortschritt“ mit dem Label Elegant, oder die Trikotage aus den Wäschewerken „Tadellos“ oder „Trikotex“... Besonders die Ostjeans in ihrer unverkennbaren Schnittführung, die Marken Boxer, Shanty oder Wisent mit ihrem lappigen blauen Stoff, erregten das Mitleid aller Levis-Wessis, die damals schon im stonewashed Lässig-Look auf Grenzgang unterwegs waren. Aber die Zeiten ändern sich. Honeckers Schmalrand-Hütchen feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für **Hipster**, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges – knappsitzend weil stoffsparend – wurde von internationalen Designern wie

Prada oder Gucci millionenfach kopiert. Die Bloggerinnen reißen sich heute sogar um die DDR-Damen-Basttaschen aus den 60er Jahren, ein unverzichtbares Accessoires für den Fashion-Auftritt 2014. Und der sächsische Unterwäschen-Riese Bruno Banani hat als Verpackungsspezialist die entscheidenden Dinge bundesweit bestens im Griff.

... waren die Übersiedler aus der DDR vor 25 Jahren schon am modischen Outfit leicht zu identifizieren. Die diagonal-karierten Damenröcke aus den Kleiderwerken Jena, dann die Herrenkonfektion aus dem VEB „Fortschritt“ mit dem Label Elegant, oder die Trikotage aus den Wäschewerken „Tadellos“ oder „Trikotex“... Besonders die Ostjeans in ihrer unverkennbaren Schnittführung, die Marken Boxer, Shanty oder Wisent mit ihrem lappigen blauen Stoff, erregten das Mitleid aller Levis-Wessis, die damals schon im stonewashed Lässig-Look auf Grenzgang unterwegs waren. Aber die Zeiten ändern sich. Honeckers Schmalrand-Hütchen feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für **Hipster**, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges – knappsitzend weil stoffsparend – wurde von internationalen Designern wie Prada oder Gucci millionenfach kopiert. Die Bloggerinnen reißen sich heute sogar um die DDR-Damen-Basttaschen aus den 60er Jahren, ein unverzichtbares Accessoires für den Fashion-Auftritt 2014. Und der sächsische Unterwäschen-Riese Bruno Banani hat als Verpackungsspezialist die entscheidenden Dinge bundesweit bestens im Griff.

... waren die Übersiedler aus der DDR vor 25 Jahren schon am modischen Outfit leicht zu identifizieren. Die diagonal-karierten Damenröcke aus den Kleiderwerken Jena, dann die Herrenkonfektion aus dem VEB „Fortschritt“ mit dem Label Elegant, oder die Trikotage aus den Wäschewerken „Tadellos“ oder „Trikotex“... Besonders die Ostjeans in ihrer unverkennbaren Schnittführung, die Marken Boxer, Shanty oder Wisent mit ihrem lappigen blauen Stoff, erregten das Mitleid aller Levis-Wessis, die damals schon im stonewashed Lässig-Look auf Grenzgang unterwegs waren. Aber die Zeiten ändern sich. Honeckers Schmalrand-Hütchen feierte in diesem Jahrtausend eine Renaissance als Hauptsache für **Hipster**, und die linientreue Form des schwarzen Jugendweihe-Anzuges – knappsitzend weil stoffsparend – wurde von internationalen Designern wie Prada oder Gucci millionenfach kopiert. Die Bloggerinnen reißen sich heute sogar um die DDR-Damen-Basttaschen aus den 60er Jahren, ein unverzichtbares Accessoires für den Fashion-Auftritt 2014. Und der sächsische Unterwäschen-Riese Bruno Banani hat als Verpackungsspezialist die entscheidenden Dinge bundesweit bestens im Griff.

Buena Vista Social Club: Alte Herren aus Kuba im Burgenland

Tausende pilgerten sonntags ins Erdbeerland, um die wohl älteste Boygroup der Welt endlich einmal live zu erleben. Nach den mit Platin veredelten CDs, dem bereits mit Kultstatus gehandelten Film war nun wieder einmal das Konzertereignis. Es blieb eine exklusive Sache für jene, die rechtzeitig Karten ergattert hatten. Denn das Konzert des Buena Vista Social Club in Wiesen war seit Wochen ausverkauft.

Warum das Aushängeschild des Kubabooms solchen Ansturm auslöst, jedoch Sierra Maestra, eine andere Speerspitze kubanischer Musiktradition, wenige Wochen zuvor in Wien nur auf bescheidenes Interesse stieß, bleibt ein Rätsel. Sind Buena-Vista-Fans keine wahren Kuba-Fans, sondern nur trendverliebte **Hipster**? Funktioniert bei anderen Kuba-Bands der Imagetransfer a` la "Bacardi-Feeling" noch nicht? Warum ist da ein Massenandrang, speziell von Menschen, die sonst eigentlich selten auf Konzerte gehen? Neugier? Der Olympische Gedanke? Der Lockruf der allseits beliebten Location Wiesen? An Letzterem könnte etwas dran sein: Die Atmosphäre sowie Sound und Akustik sind im Erdbeerland traditionell bestens.

Die ergrauten Botschafter des Son waren live sensationell. Damit ist alles gesagt. Wer seit 60 Jahren mit so viel Liebe dasselbe spielt, muss überzeugend und authentisch sein.

Damit unter Bodies und dünnen Tops nicht Nähte und Verschlüsse Aufmerksamkeit erregen, hat Triumph "Bijou E" kreiert, einen T- Shirt- Bra, der sich selbst bei genauem Hinschauen nicht abzeichnet. Das Geheimnis liegt in den Cups. Sie werden aus einer besonders weichen Vlieseinlage gearbeitet, die nahtlos aus einem Stück vorgeformt wird wie die Körbchen selbst.

Mit "My Top" schuf auch Lejaby einen BH, bei dem Körbchen und Rückenpartie völlig ohne Naht hergestellt werden und der Bügel verdeckt eingearbeitet wird.

Rundum nahtlos sind auch zwei neue Strumpfhosen der Firma Wolford, die Fans von Hüftosen unbeschwerte Zeiten beschert. Durch einen tief sitzenden, rutschsicheren Bund ist "Fatal **Hipster**" die ideale Ergänzung zur aktuellen Hüftmode und bauchfreien Tops. Unter eng anliegenden Hosen und Röcken schmiegt sich die Strumpfhose wie eine zweite Haut dem Körper an. "Fatal Tanga" vereint in nahtloser Form ein Höschen und eine transparente Strumpfhose.

Der nahtlose BH, der einen weichen, natürlich runden Busen formt, läutet langsam aber sicher das Ende des "Push ups" ein. Gefragter sind da schon die "Minimizer", die den Busen optisch verkleinern.

Lange Zeit sind sie verpöht gewesen, jetzt trägt frau sie wieder, vor allem unter zarten Chiffonkleidern. Abgesehen davon lassen sie sich wunderbar zweckentfremden: als Nachthemd - extra sexy!

Die Trends. Farblich ist im Sommer alles erlaubt, was auf bronzefarbener Haut zur Wirkung kommt. Elegantes Schwarz, schlammfarbene Töne, unschuldiges Weiß und Creme und (zarte!) Muster ebenso wie Aqua- und Erdtöne. Bei den Schnitten allerdings gibt's Neuerungen. Der Tanga, der während der letzten Jahre frech aus den Jeans blitzen durfte, hat Ruhepause. Stattdessen absolut hip: Höschen im Boy-Cut, auch **Hipsters** genannt, die sich den hüftig geschnittenen Hosen anpassen. Ebenso wieder im Kommen: Statt beengender, korsettartiger Büstenhalter - bügellose Triangel-Bras und glatte Unterhemdchen mit zarten Details.

Die 20-Jährige ist eine typische Vertreterin der "Generation Kriegsrecht", der Baby-Boomer-Generation der frühen 80er Jahre. In ihrem Roman wird die Geschichte von Andrzej, genannt der Starke, erzählt, der von seiner Freundin verlassen wird und dies von seinen Freunden erfährt, während sich Polen auf einen neuen Krieg gegen Russland vorbereitet. Ein surrealer Roman, der die Stimmung der verwirrten postkommunistischen Generation zwischen Konsumrausch und Desillusionierung gut beschreibt.

Zwei Systeme. Ein Ort, an dem man die Brüche der Warschauer Gesellschaft gut studieren kann: die Milchbar "Mleczny Prasowy" (Ul.

Marszałkowska 4), ein Relikt aus realsozialistischen Zeiten. Junge Warschauer **Hipsters** schwelgen hier in Retro-Romantik, am nächsten Tisch speisen die Modernisierungsverlierer, die beim Transitionstempo nicht mehr mithalten konnten. Für letztere Gruppe ist die Milchbar schlicht der einzig erschwingliche Ort, etwas zu essen zu bekommen.

Milchsuppe mit Nudeln und Zucker: umgerechnet 35 Cent, ein Glas Milch kostet nicht einmal zehn Cent. Daneben gibt es Mehlsuppe und Sauerkraut mit Faschiertem - das dürfte die beliebteste Speise in der kargen, an ein Bahnhofsrestaurant der Polnischen Staatsbahnen gemahnenden Milchbar sein.

Retro-Romantik herrscht auch im Stadion Dziesiecioletnia. Das vergammelnde Fußballstadion ist Schauplatz des riesigen Freiluftmarkts, der von allen nur der "russische Markt" genannt wird.

Kuscheln an der Côte

Côte d'Azur. Starauflauf in Südfrankreich. Reich und Schön feierten den Grand Prix von Monaco und das Finale der Filmfestspiele in Cannes. G Es gilt als **hipster** Event des Grand Prix von Monaco: die Amber Lounge im Le Méridien Beach Plaza Hotel. Boris Becker brachte seine Verlobte Lilly Kerksenberg mit, die, fast hysterisch fröhlich, zu viel Bein zeigte. Auch dabei: Prinzessin Beatrice, die ältere Tochter von Sarah Ferguson, die den Abend dauerschmusend mit Freund Dave Clark verbrachte. Ein weiteres VIP-Must: die Hugo-Boss-Party in der luxuriösen Villa Key Largo.

Bunny Lake tummeln sich schon seit Jahren als Geheimtipp im Wiener Untergrund und haben über die Grenzen hinaus Aufsehen erzeugt. Est jetzt aber, mit den Singles 'Into the Future' und '1994', setzt das vierköpfige Kollektiv um Suzy On The Rocks und Christian Fuchs zum großen Wurf an. Der Sound von Bunny Lake kann sich zwischen discoesken Uptempo-Nummern und Rock'n'Roll-Versatzstücken nie endgültig entscheiden. Daraus entsteht ein unruhiger, vibrierender, aber genial eingängiger Pop.

Vampire Weekend: Contra

Wer mit Einflüssen aus sämtlichen Kulturen spielt, kann viel verlieren, aber auch viel gewinnen. Vampire Weekend haben mit ihrem zweiten Album 'Contra' den Beweis erbracht, dass New Wave, Pop, Punk und Afro-Beats durchaus miteinander können. Die New Yorker **Hipster** um den zur Stilikone aufgestiegenen Sänger und Gitarristen Ezra Koenig haben ein fiebriges, aber absolut massentaugliches Kunststück abgeliefert. Und das trotz der schweren thematischen Zugänglichkeit der Lyrics: Ezra Koenig singt bevorzugt über Mansardendächer und die Beistrichsetzung, für ihn ist das Album durchgängig tanzbar — gerade wegen der unglaublichen Sounddichte liegt da ein Indiepop-Juwel der besonderen Art vor. 'Contra' sollte in keinem Plattenkasten und in keiner iTunes-Bibliothek fehlen.

Wir streifen an den Hotelburgen nämlich nicht einmal an und sehen die Stadt höchstens bei einem Ausflug. Wer Ibiza liebt, mietet ein Auto und ein Häuschen im Norden und fährt direkt vom Flughafen zum Strand Aguas Blancas: ein Streifen Sand, hohe Klippen und Pinienwälder bis zum Wasser. Rausschwimmen, umdrehen - und man sieht nur mehr Blau und Grün. In diesem Moment setzt der Urlaub ein.

Die nächsten Tage muss man hier nicht mehr weg. Die Bar am einen Ende des Strandes wurde zum Treffpunkt der jungen, cooleren Ibicencos - das genügt, um den Insel-Gossip mitzubekommen. Am anderen Ende verabreichen (vornehmlich schwule) **Hipster** ihren skulpturalen Körpern Schlamm-packungen aus roter Heilerde. Den Morgenkaffee trinkt man in Sant Carles mit den Alt-Hippies in der Bar Anita, die auch nach 50 Jahren Tourismus ein Dorfgasthaus geblieben ist. Abends kurvt man zum Sonnenuntergang in die Cala Benirrás, geht an der Felsnadel klettern und bestellt im Familienrestaurant am Strand eine Paella. Fertig ist der perfekte Urlaub.

Wenn es doch eine Party sein muss - und ja, einmal muss es doch sein -, dann weichen Sie bitte allen Gratis-Eintritten aus: Die einzig wahre Party-Kombi beginnt sonntags zu Mittag im Space und endet dienstags im Morgengrauen beim Circo Loco im DC10. Wer danach mit unklaren Erinnerungen und brummendem Schädel Richtung Norden flieht und in Aguas Blancas in die ersten Sonnenstrahlen schwimmt, der wird wiederkommen.

Und dennoch läuft er nicht auf Ö3, nur ein bisschen auf FM4, und die heimischen Tageszeitungen ignorieren ihn. Rap hat immer noch ein Schmuddel-Image.

"Leute wie Bushido und Kollegah haben allerdings schon lange nicht mehr das Zepter im deutschen Hip Hop in der Hand, die sind wahnsinnig erfolgreich und gehen zwar Gold, aber Leute wie Casper und Cro, die füllen heute ganze Stadien, antwortet RAF auf die Frage, ob deutscher Hip Hop denn noch so gefährlich wie früher ist. Eine neue Welle kommt nach und die alte würde sich dagegen wehren. Auf der einen Seite Muskeln, derbe Sprache und auch ein bisschen Homophobie, auf der anderen Seite hautenge Jeans, Gefühle und **Hipster**. Er selbst sieht sich genau zwischen diesen beiden Rap-Schulen und muss sich deshalb an diesen Grabenkämpfen nicht beteiligen. Gerade hat er mit zwei weiteren österreichischen Berlinern - Chakuza und Joshi Mizu - ein hartes Straßenalbum namens "Zodiak aufgenommen. Der Rabe, der Wolf, der Affe - sie standen für jeweils einen von den drei. Artwork, Videos und T-Shirts waren in strengem Schwarz-Weiß gehalten.

RAF hat das gebraucht, sie alle haben das gebraucht, nach ihren melodischen und fast introvertierten Vorgängern. Nicht so verkopft, einfach machen, das war die Devise. RAF hat in seinem Leben schon viel probiert. Er hat eine Klavier- und Geigenausbildung bekommen, spielte in seiner Jugend sogar in einer Black-Metal-Band, bevor er begonnen hat, auf Französisch zu rappen.

Bild des Patriarchen

Vater Alfred war einmal Ingenieur bei der Eisenbahn, fleißig und

respektiert, wenn auch finanziell nur mäßig erfolgreich. Er ist ein echter Familienpatriarch. Durch eine Parkinson-Erkrankung versinkt er zusehends in geistige Demenz. Alfreds Frau Enid, aus Hingabe Hausfrau, setzt deshalb alle Energien und Überredungskünste daran, die drei erwachsenen Kinder zu einem letzten gemeinsamen Weihnachten nach Hause zu holen. Gary, der älteste Sohn, macht Karriere als Banker in Philadelphia. Er ertränkt sein langweiliges Eheleben in der Vorstadt im Alkohol. Sein Bruder Chip ist ein New Yorker **Hipster** und das komplette Gegenteil des strengen Vaters, aber dennoch dessen Liebling. Denise wiederum, eine Chefköchin, steckt tief in Zweifeln über ihre sexuelle Identität. Mit bewundernswerter Leichtigkeit und sprachlichem Geschick verknüpft Franzen die Lebenswege seiner fünf krass unterschiedlichen Charaktere und liefert ein tragikomisches Stimmungsbild aus der häuslichen Sphäre des heutigen Amerikas. Auf der Suche nach Alternativen zum Lebensstil der Eltern finden die drei Geschwister Zuflucht in Sex, Karriere und Konsumsucht. Alle verlieren etwas, weil sie die Werte ihrer Eltern abschütteln und damit den Weg der vorangegangenen Generation "korrigieren", sagt Franzen. Gisela Ostwald
Jonathan Franzen: Die Korrekturen . Rowohlt-Verlag, Reinbek, 781 S eiten, 24,90 Euro

Bild des Patriarchen

Vater Alfred war einmal Ingenieur bei der Eisenbahn, fleißig und

respektiert, wenn auch finanziell nur mäßig erfolgreich. Er ist ein echter Familienpatriarch. Durch eine Parkinson-Erkrankung versinkt er zusehends in geistige Demenz. Alfreds Frau Enid, aus Hingabe Hausfrau, setzt deshalb alle Energien und Überredungskünste daran, die drei erwachsenen Kinder zu einem letzten gemeinsamen Weihnachten nach Hause zu holen. Gary, der älteste Sohn, macht Karriere als Banker in Philadelphia. Er ertränkt sein langweiliges Eheleben in der Vorstadt im Alkohol. Sein Bruder Chip ist ein New Yorker **Hipster** und das komplette Gegenteil des strengen Vaters, aber dennoch dessen Liebling. Denise wiederum, eine Chefköchin, steckt tief in Zweifeln über ihre sexuelle Identität. Mit bewundernswerter Leichtigkeit und sprachlichem Geschick verknüpft Franzen die Lebenswege seiner fünf krass unterschiedlichen Charaktere und liefert ein tragikomisches Stimmungsbild aus der häuslichen Sphäre des heutigen Amerikas. Auf der Suche nach Alternativen zum Lebensstil der Eltern finden die drei Geschwister Zuflucht in Sex, Karriere und

Konsumsucht. Alle verlieren etwas, weil sie die Werte ihrer Eltern abschütteln und damit den Weg der vorangegangenen Generation "korrigieren", sagt Franzen. Gisela Ostwald
Jonathan Franzen: Die Korrekturen . Rowohlt-Verlag, Reinbek, 781 S eiten, 24,90 Euro

Hallöchen!

Hallöchen!

Jetzt hat die Retro-Welle die Telefone erreicht. In Berlin sind wieder Telefonhörer vom Format eines Hundeknochens gefragt. Per Adapter schließt sie der **Hipster** von heute an sein Handy an. Für ganz Trendbewusste gibt es eine Halterung, mit der man den Hörer lässig am Gürtel tragen kann. Zum Retro-Glück fehlt jetzt eigentlich nur noch das Handy mit drehbarer Wählscheibe. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Nic

Wer ähnlich denkt wie die Französin, wird sich über eine Prophezeiung von Mode-Experten freuen: Der String-Tanga, also die Unterhose, die hinten mit einem Faden und ohne Rückseite auskommt, erhält wieder mehr Konkurrenz in den Wäscheregalen. Frauen mit Rettungsring, enger Hüftgürtel, dazu der schmale, gemusterte Hosen-Faden über dem als "Steißgeweih" geschmähnten Tattoo: Dieses sommerliche Bild, das nicht nur bei den Radlerinnen auf den Straßen keine Seltenheit ist, könnte bald der Vergangenheit angehören. "Der Markt der String-Tangas entwickelt sich rückläufig", weiß Alexandra von Richthofen vom Fachblatt "Textilwirtschaft". Der "totale Hype" um Tangas wie vor etwa drei Jahren mit dem oben beschriebenen Look sei vorbei. Die textilreicheren Varianten in der Lingerie-Abteilung heißen "Panty" oder "**Hipster**", hauchdünne, knackig sitzende Mini-Shorts. Auch den guten alten Schlüpfer hat die Retrowelle wieder in die Regale gespült. Von "Dolce & Gabbana" gibt es für Frauen sogar knallig bunte, Po-verdeckende Liebestöter mit - angefäuschem - Eingriff wie bei den Männern. Die schwedische Modemarke "Hennes & Mauritz" hat, wie viele Geschäfte, nach wie vor reichlich Strings im Angebot, die gut laufen. "H & M" ist aber in der Wäscheabteilung ein möglicher Indikator für künftig andere Vorlieben von Teenagern und erwachsenen Frauen. "Der Trend geht eigentlich wieder zum klassischen Slip", sagt "H & M"-Sprecher Mathias Geduhn. "Der fliegt nur so raus." Modedesigner Niels Holger Wien, der die Düsseldorfer Wäsche-Messe "Body Look" berät, schätzt, dass der Marktanteil der Tangas in den vergangenen zwei, drei Jahren von einem Drittel auf unter ein Fünftel gesunken ist.

"Es kamen auch Männer in den Laden, die mir ein Handy-Bild vom Flakon ihrer Liebsten zeigten oder mir einen Zettel präsentierten, auf dem haarklein alle Informationen vom Fläschchen abgeschrieben hatten", erinnert sich Petra Gillert. Im Wäsche-Geschäft von Liane Bensch wollen drei Kundinnen Dessous umtauschen. Eine von ihnen hatte von ihrem Mann Unterwäsche bekommen. Die Größe war allerdings nicht ganz richtig. "Aber ich stelle hinsichtlich der Männer fest: Viele lehnen das Angebot, das Geschenk von mir einpacken zu lassen, ab. Sie möchten selbst ganz kreativ das Präsent für die Herzdame verschönern", sagt sie. Außerdem finden zwei Frauen den Weg in den Laden. Von ihren Müttern erhielten sie jeweils ein Wäsche-Set. Doch während die lieber keinen Slip, sondern einen String favorisiert, setzt Madlen Hagemann auf einen **Hipster** als auf den zarten Hauch von nichts unten drunter. Im "Jeans am Markt"-Geschäft haben zwei Kunden auf die Kulanz von Christine Struck gesetzt. Die Größen stimmten nicht. "Das Problem konnten wir allerdings schnell beheben", berichtet die Chefin. Außerdem wurde schon der erste Gutschein eingelöst. Einen Umtausch verbucht bisher auch Carola Stock, Mitarbeiterin in der "Buchhandlung am Steintor". "Das Buch lag einfach doppelt unter dem Weihnachtsbaum", informiert sie. Auch Klaus Grützmann vom "expert"-Laden zeigt sich kulant. "Wenn das Geräte einwandfrei ist und die Verpackung nicht wild aufgerissen wurde, dann lassen wir mit uns reden", sagt der Chef. Der Umtausch eines Telefons beispielsweise, bei dem die Anrufbeantworter-Funktion fehlt, ist demnach unproblematisch, spricht der Inhaber von seiner gestrigen Erfahrung.

Eine haarige Angelegenheit

Eine haarige Angelegenheit

DPA-Korrespondent Samuel Acker Rucker, Althippies, Bergbauern: Bisher trugen vor allem diese Gruppen dichten Vollbart. Doch nun ist die Gesichtswolle auch jenseits von Alpenhütten und Motorradkneipen zum modischen Trend geworden: Besonders jüngere Männer tragen gerne einen Mehrtages- bis Vollbart. Die Träger wollen laut Stilautor und Modeberater Bernhard Roetzel aus Berlin "ungebändigte Männlichkeit" demonstrieren. Der Vollbart Ó la Schauspieler Ashton Kutcher sei vor allem unter jungen **Hipstern** in Großstädten verbreitet, die ihn mit einem Augenzwinkern tragen: "Auch der Kuschehbär sieht so ein bisschen nach raubeinigem Holzfäller aus." In der breiten Bevölkerung sieht Roetzel den Bart noch nicht angekommen. "Viele Männer probieren ihn einmal aus, aber wenige bleiben länger dabei", sagt er. Dabei sei der Bart für alle Gesichtsformen geeignet: "Runde Gesichter macht er auf positive Weise kleiner, und hagere Gesichter kriegen so mehr Kontur." Klaus-Dieter Kaiser vom Zentralverband des Deutschen Friseurhandwerks empfiehlt den modischen Vollbart aber nur für Jüngere. "Der Reiz liegt im Kontrast zwischen jugendlicher Gestalt und ehrwürdigem Vollbart. Wer über 30 ist und Vollbart trägt, sieht oft einfach nur alt aus."

Eine alte Charlottenburger Eckkneipe, das deutsch-russische Museum in Karlshorst oder kleine Platten im Kopfsteinpflaster, die in Schöneberg an Opfer der Nazi-Zeit erinnern - die Berlin-Tipps auf der Internetseite "Slow Travel Berlin" sind gewollt ungewöhnlich. Der Brite Paul Sullivan und seine Mitstreiter wollen zum bewussten, gemächlichen Genuss auf Reisen einladen und ein Zeichen gegen abgehetztes Abhaken der prominentesten Sehenswürdigkeiten setzen. Das heißt: Ein paar Tage länger bleiben, durch die Stadt laufen statt fahren und die ausgetretenen Pfade verlassen. Dabei lehnt Sullivan sich an die "Slow Food"-Bewegung an, die ein Italiener 1986 aus Protest gegen die Eröffnung einer McDonald's-Filiale bei Roms berühmter Spanischer Treppe ausrief - gegen das weltweit gleiche, eintönige Fast-Food und für genussvolle, regionale und saisonale Ernährung. "Berlin ist viel mehr als **Hipsters**, Techno-Szene und Startup-Unternehmen. Es hat viele Freiräume und Parks. Auch Familien und ältere Leute prägen das Stadtbild", sagt der 39-jährige Reisejournalist Sullivan. "Als ich nach Berlin kam, war die coole Seite der Stadt, also Mode und Nachtleben, schon in vielen Projekten und Blogs repräsentiert. Ich wollte etwas Integrativeres anbieten, das sich nicht nur an junge, trendbewusste Leute richtet", erzählt er. Dass die deutsche Hauptstadt beide Seiten bietet, darauf setzt auch ihre Tourismus-Marketinggesellschaft "Visit Berlin". "Slow Travel ist durchaus ein Thema für uns, wir nennen es nur anders", sagt Geschäftsführer Burkhard Kieker. "Wir vermarkten die Stadt weltweit mit dem Spruch 'Berlin ist Adrenalin und chillout zugleich?', so Kieker. "Das ist auch das Image von Berlin, wenn man an die vielen Parks, Strandbars oder an das riesige Tempelhofer Feld denkt, ein Alleinstellungsmerkmal weltweit", betont der Tourismusexperte.

Phänomen Kneipenchor: Hohe Töne für **Hipster**

Von Robert Gast Gospel war gestern: Der Berliner Kneipenchor führt jungen Leuten vor, wie Singen bei der Suche nach Glück helfen kann. Außerhalb der Hauptstadt verlieren Chöre aber an Mitgliedern. Berlin. Während die letzte Sängerin auf die Fensterbank steigt, leeren die anderen die Sektflasche. Schnell wird noch eine Runde Schnaps gekippt, dann geht es los im randvollen "Süß war gestern", einer Bar im Berliner Stadtteil Friedrichshain. Etwa 25 Stimmen heben sich über das Kneipenrauschen, sie singen "Diamonds" von Rihanna, "Männer" von Herbert Grönemeyer und den Dirty-Dancing-Soundtrack "Time of my life". Der

Berliner Kneipenchor mag auf den ersten Blick an Karaoke erinnern. Musikalisch sei man aber durchaus ambitioniert, sagt Gründer Mathias Hielscher.

Mitten im Wirtschaftswunder bot sich bei der ersten Umfrage vor 50 Jahren noch ein karges Bild: Ein Telefon hatten nur 14 Prozent der Deutschen. Ein gutes Drittel besaß ein Fernsehgerät. Kühlschränke gab es nur in jedem zweiten Haushalt, von Geschirrspülern ganz zu schweigen.

Heutzutage gibt es laut Bundesamt im Schnitt pro Haushalt 1,2 Kühlschränke, drei Telefone und 1,6 Fernseher. Dazu kommen noch zwei CD-Player, 1,5 Fotoapparate, 1,7 Computer und vieles mehr. Wer keinen Fernseher hat, gehört zu einer Minderheit von fünf Prozent und will vielleicht auch gar keinen. Grundsätzlich gilt, dass größere Haushalte, wo Familien möglichst in den eigenen vier Wänden leben, die meisten Geräte besitzen. Junge **Hipster**, arme Mieter und alte Menschen kommen aus unterschiedlichen Gründen mit weniger aus.

Die abgefragte Ausstattung hat sich über die Jahre immer wieder geändert. Mixer oder Kaffeemaschinen, Bügelmaschinen oder separate Wäscheschleudern und Videorekorder werden nicht mehr erfasst. Dafür sind Spielekonsolen und Pay-TV-Empfänger aufgenommen worden.

Nachdem Smartphones MP3-Player nahezu überflüssig machen, stehen nun diverse Abspielgeräte für Filme zur Disposition: 'Viele Leute wollen die Medien ja gar nicht mehr physisch besitzen, sondern sie nur noch bei Bedarf abrufen', sagt Roland Stehle von der Gesellschaft für Unterhaltungs- und Kommunikationselektronik. Musik wird gestreamt und der Film kommt direkt aus dem Netz. Der große Monitor im Wohnzimmer werde bleiben, sagt Stehle, der auch für Kameras trotz Handy-Konkurrenz eine gute Zukunft sieht.

Kurzfilm über Neuköllner **Hipster**

Berlin. Neukölln, genauer gesagt die Gegend am Landwehrkanal: Das ist seit einigen Jahren Berlins Hipster-Hochburg. Junge Kreative aus aller Welt toben sich dort in Projekten aus, laden zu Vernissagen oder halten sich am grünen Smoothie fest. Nun beleuchtet der Kurzfilm Ecke Weserstraße das Lebensgefühl der Hipster im Kiez. Premiere feiert der 30-Minuten-Film von Johannes Hertwig und Hayung von Oepen heute in einer Bar am Weichselplatz, am Rande des Festivals 48 Stunden Neukölln.

Kurzfilm über Neuköllner Hipster

Berlin. Neukölln, genauer gesagt die Gegend am Landwehrkanal: Das ist seit einigen Jahren Berlins Hipster-Hochburg. Junge Kreative aus aller Welt toben sich dort in Projekten aus, laden zu Vernissagen oder halten sich am grünen Smoothie fest. Nun beleuchtet der Kurzfilm Ecke Weserstraße das Lebensgefühl der **Hipster** im Kiez. Premiere feiert der 30-Minuten-Film von Johannes Hertwig und Hayung von Oepen heute in einer Bar am Weichselplatz, am Rande des Festivals 48 Stunden Neukölln.

Hamburg, München, Köln, Leipzig, Berlin, Frankfurt am Main, Freiburg: Für sieben große deutsche Städte hat das Magazin Glamour (August) Insider die besten Locations für diesen Sommer aussuchen lassen. In Hamburg ist der Park Fiction in St. Pauli dabei, in München die Cocktail-Bar Jaded Monkey. In Köln sei nach wie vor der Brüsseler Platz angesagt, auch lohnt es sich laut dem Magazin, beim Büdchen Kölnkiosk vorbeizuschauen.

In Leipzig empfiehlt Glamour die Sachsenbrücke mitten im Clara-Zetkin-Park, in Berlin etwa der Klunkerkranich auf dem Dach des Einkaufszentrums Neukölln-Arcaden sowie die skurrile Bar Le Croco Bleu.

In Frankfurt ist das Bahnhofsviertel in, wo Investment-Banker auf Zuhälter, **Hipster** auf Hip-Hopper und Künstler auf Dealer treffen. Glamour empfiehlt die Bar Plank, das Maxie Eisen sowie das Ima World. In Freiburg trinkt man laut Glamour einen Mango-Ingwer-Spritz im Skajo oder geht in den Kastaniengarten.

Jutebeutel und umweltbewusst: Junge Rechte haben sich mit dem urbanen Lebensstil angefreundet. Sie machen deutlich: Radikale lassen sich nicht mehr so leicht an ihrem Äußeren erkennen. Das birgt Gefahren. Berlin. Vollbart, Jutebeutel und rechtsextrem. Vegan, umweltbewusst und rechtsextrem. Wer sich mit der politisch rechten Szene beschäftigt, stößt auf scheinbare Widersprüche. Und einen neuen Typen: Den Nipster. Das Kunstwort setzt sich aus Nazi und **Hipster**, dem manchmal etwas abfällig genutzten Begriff für szenebewusste Großstadtbewohner, zusammen. Gemeint sind Rechtsradikale, die so ganz anders auftreten, als die kahlrasierten und Springerstiefel tragenden Neonazis früherer Jahre. Prominenz verschaffte den Nipstern jüngst das US-Magazin Rolling Stone mit einer langen Reportage aus Deutschland (Heil Hipster). Die grobe Charakterisierung: Nipster bedienen sich angesagter Modestile und wirken wie ein Teil der urbanen Subkultur. Die Frage dahinter: Wie gefährlich ist rechte Ideologie, wenn sie trendy verpackt wird? Zumindest lässt sie sich von außen schwerer erkennen. Neonazis könnte es deutlich leichter fallen, Zugang zu Jugendlichen zu finden, warnen Experten weil sie zunächst gar nicht als radikal wahrgenommen werden.

Das birgt Gefahren.

Berlin. Vollbart, Jutebeutel und rechtsextrem. Vegan, umweltbewusst und rechtsextrem. Wer sich mit der politisch rechten Szene beschäftigt, stößt auf scheinbare Widersprüche. Und einen neuen Typen: Den Nipster. Das Kunstwort setzt sich aus Nazi und Hipster, dem manchmal etwas abfällig genutzten Begriff für szenebewusste Großstadtbewohner, zusammen. Gemeint sind Rechtsradikale, die so ganz anders auftreten, als die kahlrasierten und Springerstiefel tragenden Neonazis früherer Jahre. Prominenz verschaffte den Nipstern jüngst das US-Magazin Rolling Stone mit einer langen Reportage aus Deutschland (Heil **Hipster**). Die grobe Charakterisierung: Nipster bedienen sich angesagter Modestile und wirken wie ein Teil der urbanen Subkultur. Die Frage dahinter: Wie gefährlich ist rechte Ideologie, wenn sie trendy verpackt wird? Zumindest lässt sie sich von außen schwerer erkennen. Neonazis könnte es deutlich leichter fallen, Zugang zu Jugendlichen zu finden, warnen Experten weil sie zunächst gar nicht als radikal wahrgenommen werden. Ob sich das für die Rechten auszahlt, ist allerdings noch offen. Gleichzeitig verliert die Szene nämlich für ihre Anhänger an Kontur.

Veganismus hätte man früher nicht zur Kultur der rechten Szene gezählt. Dass es diese Lebensweise mittlerweile auch dort gibt, beweisen zwei Männer mit Sturmhauben, die als Beispiele für die neuen Nazis angesehen werden.

Schlager trifft Hipstertum

München. Der Journalist David Württemberger hat sich als sein Alter Ego Davigi Amore einen Scherz erlaubt und alle Klischees rund um Hipstertum und junge Leute in einen Schlager namens Hashtag Liebe gegossen. Mit seinen Kollegen hatte er sich überlegt, wie es wäre, wenn man die zwei meistverhasstesten Dinge im Internet **Hipster** und Schlager miteinander verbindet. Alle einschlägigen Buzz-words also Schlagwörter rund

um das Thema sind in den Text geflossen.

War es noch vor einigen Jahren so, daß Herren die Auswahl hatten zwischen Unterhose mit oder ohne Bein, gibt es nun auch für Herren neben dem normalen Slip auch den Tanga mit schmalem Bund, als auch den Rio-Slip mit besonders breitem Bund.

Neben der Boxer-Short, als Alternative zum baumwollenen Feinripp in weiß, gibt es nun auch die enganliegende Pant. Für den besonders modischen Herren steht auch der String-Tanga zur Auswahl. Gewagt aber sexy! Bei den Damen gibt es nun neben dem klassischen BH mit Bügel oder ohne Bügel, die verschiedensten Trägerformen. Der Träger wird in die Bekleidung integriert. Damen können nun auch wählen zwischen Slip, Tanga, Pant und Short, **Hipster** und String passend zur Hüft hose auch mit niedrigem Aufgang.

Doch nicht nur Schnitte und Farben sind facettenreicher geworden, auch die verarbeiteten Materialien. Neben der klassischen Baumwolle, findet sich Mikrofaser, atmungsaktiv und hautfreundlich.

Speziell im Bereich der Funktionswäsche haben die neuen Materialien ihren Platz. Ob beim Laufen, Tennis spielen oder Golfen, atmungsaktive, schweißleitende Materialien unterstützen Sie dabei. Das richtige Material fördert nicht nur Ihr Wohlbefinden, sondern auch die Gesundheit Ihrer Haut, denn Sie lassen auch nicht alles an Ihre Haut.

War es noch vor einigen Jahren so, dass Herren die Auswahl hatten zwischen Unterhose mit oder ohne Bein, gibt es nun auch für Herren neben dem normalen Slip auch den Tanga mit schmalem Bund, als auch den Rio-Slip mit besonders breitem Bund.

Neben der Boxer-Short, als Alternative zum baumwollenen Feinripp in weiß, gibt es nun auch die eng anliegende Pant. Für den besonders modischen Herren steht auch der String-Tanga zur Auswahl. Gewagt aber sexy! Bei den Damen gibt es nun neben dem klassischen BH mit Bügel oder ohne Bügel, die verschiedensten Trägerformen. Der Träger wird in die Bekleidung integriert. Damen können nun auch wählen zwischen Slip, Tanga, Pant und Short, **Hipster** und String passend zur Hüft hose auch mit niedrigem Aufgang.

Doch nicht nur Schnitte und Farben sind facettenreicher geworden, auch die verarbeiteten Materialien. Neben der klassischen Baumwolle, findet sich Mikrofaser, atmungsaktiv und hautfreundlich.

Speziell im Bereich der Funktionswäsche haben die neuen Materialien ihren Platz. Ob beim Laufen, Tennis spielen oder Golfen, atmungsaktive, schweißleitende Materialien unterstützen Sie dabei. Das richtige Material fördert nicht nur das Wohlbefinden, sondern auch die Gesundheit der Haut.

Freitag, 11. Oktober, Festsaal Winklarn, Einlass: 20 Uhr, Beginn: 20.30 Uhr. „Music was my first love“ - unter diesem Motto findet in diesem Jahr der „Musik-Ball“ statt. Tanzbegeisterte

Jungmusikerinnen und Jungmusiker werden den Ball mit einer Polonaise eröffnen. Ein festliches Ambiente und die Musik von „DABASGO“ werden zu einem wunderschönen Ballabend beitragen. VVK: 6, AK: 8

Freitag, 18. Oktober, Festsaal Winklarn ab 19.30 Uhr „jazz & wine“. Julia Sitz schafft es, Songs von Ella Fitzgerald oder Harry **Hipster** Gibson neues Leben einzuhauchen. Beflügelt wird sie dabei von Philipp Jagschitz, Florian Fennes, Christian Wendt und Walter Sitz.

Rudi Kneisl präsentiert ausgesuchte Qualitätsweine.

VVK: 10, AK: 12

indem er seit Jahren auf Miles wie auf einer Aubergine herumkriecht, da sind die Strauchdiebe unter den Komponisten, die sich von der "Sammeltechnik auf Kosten anderer" des Meisters bestätigt sehen, dort steht der blutarme Jazz-Hirnhund aus Europa, der sich die Musik von Davis wie eine Korsettstange in seine schlotternde Identität eingezogen hat, weiter hinten lächelt sein Kassiererlächeln der Vertreter eines amerikanischen Schallplattenkonzerns, der Miles Davis zu einem Markenartikel, zu einem Burger gemacht hat. selbst Sportler haben sich eingefunden, die nicht vergessen haben, daß der Jubilar den Boxring von innen sehr gut kennt - und auch ich schwenke einen Blumenstrauß. anwesend ist auch die Frau im Versace-Kleid, die beim Anblick der matt-schwarzbraunen Arme des Trompeters ihrer Freundin in der Berliner Philharmonie zuflüstert: "den möcht' ich mal ablecken". und der Dichter Amiri Baraka, für den Miles Davis viele Jahre seines Lebens der ultimate hero, artist, cool man, bad dude, **hipster**, clear as daylight and funky as revelation war, hält ein Protestplakat hoch. auf ihm steht: "zu den ausgeprägtesten Zügen des westlichen Weißen gehört von jeher seine fanatische, sozusagen von Instinkten bestimmte Überzeugung, daß sein Weltbild unendlich begehrenswert ist, und mehr noch, daß die, die von ihm nicht gerade angetan sind oder es nicht gleich so bewunderungswürdig finden, entweder Wilde sind oder aber Feinde". als der Zigeuner-Gitarrist Django Reinhardt starb, schrieb Jean Cocteau von "einem schönen, wilden Tier in seinem Käfig". heute sitzen die meisten von uns in irgendeinem Käfig wie Tiere, aber Miles Davis ist einer der wenigen, denen es halbwegs gelungen ist, die Gitterstäbe wenigstens aufzubiegen.

Sie lieben und sie hassen ihn. Er nennt sich selbst ein "böses Baby, ein rücksichtsloses Schwein, einen unsterblichen **Hipster**". Seine Fans halten ihm die Stange (wie gefordert), die Presse hält ihn für überzogen egozentrisch oder vermutet gar Schizophrenie. Den Mittelweg scheint es bei Phillip Boa jedenfalls nicht zu geben.

Ein Jahrzehnt ist es her, da begann Boa, sich mit exaltierten Auftritten und schaurig schrägen Indie-Pop-Platten den Ruf des unangepaßten Genies aufzubauen. Jetzt hat er einen neuen Coup gelandet. Er veröffentlichte zwei Platten auf einmal. Die eine mit seiner alten Gruppe "Voodooclub", schlicht und bescheiden "Boa God" betitelt. Die andere mit einer Art Supergroup des Heavy Metal unter dem Titel "Jesus Killing Machine".

Mit beiden Gruppen ist Boa derzeit auf Tournee durch Deutschland.

Nicht so wuchtig, auf das Wesentliche beschränkt wie die Erlanger, dafür melodischer durch den zweistimmigen Gesang und ein Keyboard, überzeugte das Quartett.

Aus Würzburg reisten "Miles" an. Ihr Brit-Pop bietet den klaren Bezug zur mittleren Periode der "Beatles", auch "Buffalo Springfield" werden noch als Vorbild genannt. So klingen sie auch, nur modern in leicht schräger, schrammelliger Version. Schöne Melodien für regnerische Tage. Headliner waren "Throw That Beat". Die Gruppe um Claus Cornfield hat sich seit ihrem Gang zu einer großen Plattenfirma verwandelt. Schlechter ist sie dadurch nicht geworden. Immer noch machen die Musiker Gute-Laune-Pop, doch aus dem Haufen quirliger Kinder sind junge **Hipster** mit Anspruch geworden. Sie singen nun auch deutsch, die Gitarren klingen heftiger, die Drums können auch knüppeln, doch der Gesang ist immer noch herrlich naiv. gro.

Aber der Spaß der frühen Siebziger ist natürlich weg, jetzt wird schwer reflektiert über die Revolte wider den Mittelstand, der sich um niedrigen Cholesterinspiegel und Bausparkasse sorgt.

Dazu dringt die Stimme des Junkies Mark Renton aus dem Off, und der Zuschauer darf sofort davon ausgehen, daß der im Grunde eine Erfolgsstory erzählt. Beruhigung für Gesundheitsämter und Suchtausschüsse, Renton hat's bereits geschafft, wenn der Film beginnt. Was dazwischen an ekelregenden Einzelheiten aufkommt, könnte gut Teil eines geschickten Entzugsprogramms sein, mit allen Höhen und Tiefen, Alpträumen und Höllenfahrten. In Nahaufnahme taucht die Nadel in eine bräunliche Soße ein, der nächste Schuß gibt den Weg für goldene Zeiten im Abbruchviertel von Edinburgh frei. "Aber wir hätten auch Vitamin C genommen, wenn's verboten wäre", sagt **Hipster** Renton.

Sobald der Film die rückwärts gewandte Erzählebene verläßt (er basiert auf einem Roman von Irvine Welsh), bekommt er Drive und jene Glaubwürdigkeit, die durch das philosophierende Sozialgeplauder des Aussteigers ausgehebelt wird. Rentons Freunde halten sich da knapper und agieren ehrlicher, kleine Fische und Abzocker, die dem englischen Hang zum "Trainspotting" frönen. Züge gucken und in Träumen dort sein, wo man nie hinkommt. In manchen Augenblicken, die keine Ecstasy-Musik schön, sind die Jungs in ihrem Elend vom Kult weit weg. (CineCitta und Atlantik Nürnberg, Babylon Fürth, Manhattan Erlangen). INGE RAUH

Die britische Gruppe um Tjinder Singh hat sich nicht umsonst nach einem Kramladen benannt. In ihrer Musik findet sich so ziemlich alles, was bei einem Spaziergang durch die Viertel Londons zu hören ist. Relaxter Hip Hop, Soundcollagen aus Ambient und Trip Hop, indische Popmusik und Country & Western. Im Nürnberger Musikclub "Hirsch" gaben die hochgelobten Briten ein kurzes aber bejubeltes Konzert. Tamboura, Sitar, Harmonium. Das Instrumentarium läßt auf ein aufgewärmtes Weltmusikkonzept schließen. Doch funktioniert die Melange. Wer die Gruppe gehört hat, verzeiht die Verwendung des Wiener Begriffs. "Cornershop" bieten die Musik für den Slacker, den gelangweilten **Hipster**, der nur im Rausch die Abwechslung findet oder in der ironischen Kopie alter Heldenbilder. Zwei Schrammelgitarren spielen handgestoppte 4 Minuten 30 Sekunden lang das gleiche Riff ohne Veränderung. Ebenso Drums und Percussion. Tjinder Singh singt dazu ein naives Melodiechen in der Nähe zum Kinderlied. Nah an "Sea & Cake" sind "Cornershop" da. Allerdings ohne deren unterschwellige Beimischung von Bitterkeit, beginnt das Konzert mit schlichtem Pop. Die unerträgliche Beiläufigkeit des Seins. Doch ist das nur die Vorstufe zu einer Übung in Reduktion auf wesentliche Elemente des Musikmachens, die schließlich in einem psychedelischen Trommelgewitter endet. "Cornershop" zeigt, wo die Wurzeln liegen. Die traditionelle indische Musik benutzt seit Jahrhunderten die Wiederholung treibender Schlagzeugpattern zur Erzeugung von tranceähnlichen Zuständen.

Welcher Titel wäre als Motto besser für ein Buch geeignet, das die "Musik einer Generation - 40 Jahre Rock und Jazz" versammelt? Heidkamp, Jahrgang 1947, erzählt in It's all over now, Joachim Fest Verlag, 49,80 Mark, wie das war, als Rock und Jazz ins Wirtschaftswunder-(Deutsch)Land kamen. Als der "Jailhouse Rock" aus dem Radio auf die "Alpenrosi" traf, John Wayne über die Leinwand ritt, während Vicco Torriani das Abendprogramm im Fernsehen bestritt. Der Streifzug durch den Plattenladen war immer auch ein Abenteuer, das durch die Begegnung mit dem Unbekannten belohnt wurde. Die Musiker aus England und den USA, diese langhaarigen Underdogs, die gestylten Beatnicks und **Hipster**, die Punks des No Future drückten aus, was eine junge Generation fühlte, der aber bislang das Ventil gefehlt hatte. Gleichzeitig mit diesem musikalischen Orkan zog der neue Wind der Amerikanisierung herauf. So viel die neuen Helden der Sehnsucht auch von den oft bitteren Realitäten der USA besangen, wuchs doch gleichzeitig der weltweite Traum vom "Land der Freiheit". In 18 Musiker- und Bandporträts stellt Heidkamp diese ganz persönliche Geschichte der Musik vor. Elvis Presley steht neben Chet Baker, die Jazz-Revolutionäre John Coltrane, Archie Shepp, Miles Davis, Cecil Taylor und Thelonious Monk neben Bands wie den Beatles, Velvet Underground, The Rolling Stones. Heidkamp ist dabei nicht nur ein Anekdotensammler, er sucht den Bezug zur deutschen Befindlichkeit und bastelt puzzleartig Zusammenhänge.

Ihre neue CD »The Life Pursuit« enthält reizende Pop-Perlen im Geist der Sechziger Jahre. Manchmal klingt das wie eine gemeinsame Session der Kinks und der Beach Boys. Darunter sind unwiderstehliche Ohrwürmer mit Gute-Laune-Garantie. Eine runde Sache. (Sanctuary/Rough Trade) Die 17 Hippies aus Berlin sind ein unkonventionelles Musikerkollektiv mit offenen Ohren und weitem Horizont. Für ihr neues Album haben sich die Weltmusiker zwei außerordentliche GastGitarristen ins Studio geladen: den Jazz-Rock-Avantgardisten Marc Ribot und Jakob Ilja von Element of Crime. »17 Hippies Play Guitar« ist ein weiteres musikalisches Abenteuer der experimentierfreudigen Band - weg von der Balkan-Folklore hin zur Rockmusik. (**Hipster** Records/Soulfood) Erinnert sich noch jemand an die Jeans-Reklame mit der zauberhaften »Underwater Love«? Die Sängerin hieß Nina Miranda und die Band Smoke City, auf sehr charmante Art verbanden sie brasilianische Bossa Nova und elektronische Triphop-Sounds. Nun überrascht Nina Miranda, die man schon als One-Hit-Wonder abgebucht hatte, mit ihrem neuen Musikprojekt Shrift. Das Album »Lost in a Moment« bezaubert wieder mit Bossa-Groove, Disco-Beats und Lounge-Sounds. Das Ergebnis dürfte Brazil-Fans ebenso gefallen wie Lounge-Liebhabern. Sehr lässig, sehr entspannt. (Exil Musik) In Holland ist sie schon ein Superstar, im Rest der Welt noch zu entdecken: Die Chancen für die Rocksängerin Anouk stehen mit der CD »Hotel New York« nicht schlecht.

Und der ebenso ehrgeizige wie rhetorisch brillante Montgomery weiß das geschickt für sich zu nutzen: Immer mehr Ärzte, die sich seit Jahren von Politikern wie Möllring übergangen fühlen, scharen sich um den charismatischen Gewerkschaftsführer. Montgomery strotzt vor Kraft und kündigt Streiks auch in den kommunalen Kliniken an, »sobald wir das kleine Problem mit den Ländern gelöst haben«. Begeistert antworten die Streikenden auf dem Hugenottenplatz mit Trillerpfeifen und Ratschen. Eine Stunde sind sie durch die Erlanger Altstadt und das Universitätsviertel gezogen, haben lautstark vor den Kliniken deutlich gemacht, dass aus einem früher völlig unpolitischen Berufsstand ein kampfeslustiger Haufen geworden ist. »Erlangen ist endlich keine Streikdiaspora mehr«, stellt Jochen Wacker, der den Ausstand der Ärzte in der Hugenottenstadt organisiert, zufrieden fest. Frank Ulrich Montgomery lächelt still und wippt entspannt zum Blues, mit dem die Band »**Hipsters** Phoneback« den Streikenden einheizt. Neue Hausmacht Er weiß, dass die neue Geschlossenheit der Doktores untrennbar mit seinem Namen verbunden ist. Früher wollte er Präsident der Bundesärztekammer werden, doch damals wollten ihn die Ärzte nicht haben. Heute ist er der Star der jungen Klinikmediziner, die seine Hausmacht für Höheres werden könnten. Die rechnen ihm bereits jetzt hoch an - obwohl noch keine Lösung für den festgefahrenen Konflikt in Sicht ist -, dass kein Weg mehr an einem speziellen Tarifvertrag für Ärzte vorbeiführen wird.

„Wir kommen von der Bühne und es gibt zwölf verschiedene Meinungen, wie das Konzert war.“

Um finanziell über die Runden zu kommen, muss die Gruppe fast jedes Engagement annehmen. „Wir machen extrem viel“, seufzt Sauer. „Wir stehen morgens um halb Vier auf, um zu einem Konzert nach Straßburg zu fliegen, obwohl wir noch den Jet-Lag vom Australien-Trip in den Knochen haben. Abends stehst du auf der Bühne und bist trotzdem euphorisiert. Wir bekommen so viel zurück.“ Blenkinsop macht an seiner Band am meisten Spaß, „dass man unglaubliche Leute trifft und tolle Geschichten erzählen kann, die Band ist ein reisender Zirkus.“ HENNING RICHTER
Aktuelles Album: 17 Hippies, „Phantom Songs“ (Hipster Records/Soulfood)

Obwohl die Polizisten versuchten, die Kameras fernzuhalten, ist eindeutiges Bildmaterial entstanden. Die Polizisten setzten Pfefferspray ein und schlitzen Zelte auf. Die Aktion war nach Bürgermeister Bloomberg „nötig für die öffentliche Sicherheit und Gesundheit“.

Ein paar Blocks weiter treffe ich auf eine Menschenmenge – beim City Hall Park, gleich neben der Brooklyn Bridge, deren Überquerung das Ziel des zweimonatigen Geburtstags der Bewegung ist. Überall stehen Polizisten mit Helmen und Stöcken, einschüchternd geht's nicht. Dann kommen sie. Es ist eine unglaubliche Anzahl an Leuten, die hier marschiert.

Das New York Police Department schätzte 32500 Protestierende. Sie sind jung, sie sind alt, Punks und **Hipsters**, Arbeiter und Studenten, schwarz und weiß, Amerikaner und Hispanos. Und im Chor rufen sie: „We are the 99 Prozent.“ (siehe Extra-Info rechts) Überwältigend! So ein starker Zusammenhalt zwischen Menschen, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie halten Flaggen und Schilder hoch. „Tax the millionaires“ steht da in großen Lettern, „end the fed“, „Screw you, Mr. CEO“ und mein Favorit: „One day the poor will have nothing left to eat but the rich.“

Sie haben alle die Nase voll: Studienanfänger verschulden sich schon zu Beginn ihres Lebens, um die hohen Studiengebühren zu bezahlen, und Arbeitende brauchen zwei oder mehr Jobs, um ihren Lebensunterhalt abdecken zu können.

Das Online-Wunderkind

Die Modewelt liebt Tavi Gevinson. Sie ist kein neuer Designer-Star oder ein neues Top-Model. Sie ist einfach eine 16-jährige Highschool-Schülerin aus einer Kleinstadt nahe Chicago – die seit ihrem elften Lebensjahr den Mode-Blog www.thestylerookie.com betreibt.

Bis zu 50000 **Hipster** und Fashion-Fans surfen seither täglich vorbei. Und bewunderten Tavis ganz eigenen Stil. Sie kombiniert aktuelle Mode mit Kleidern aus der Mottenkiste oder der Heilsarmee. Dann fotografiert sie sich damit und schreibt darüber.

Und das mit Erfolg: Plötzlich erhielt Tavi Einladungen zur New Yorker Fashion Week. Dann brachte sie eine T-Shirt-Kollektion heraus. Sogar Karl Lagerfeld liebt Tavi: „Er war fasziniert von meinen grau gefärbten Haaren und dass ich mich wie eine Oma angezogen habe“, erzählt sie. Was sie in dieser Zeit erlebt hat, hat sie übrigens kürzlich dem Zeit-Magazin erzählt. Das Porträt „Wunderkind der Mode“ steht online auf www.zeit.de

Inzwischen ist Tavi das Mode-Ding aber zu einseitig geworden.

Was Walter Salles („Motorcycle Diaries“) nun nach gut 50 Jahren präsentiert, ist der patinasatte Wiederbelebungsversuch eines mausetoten Kultschmökers.

Es war eine zähe Editions-geschichte, an der der Rechteinhaber Francis Ford Coppola nicht ganz unschuldig war. Nun hat sein Sohn Robert nach acht Jahren Produktionszeit den Stoff in die Kinos gebracht, und man fragt sich, ob eine mehr als zweistündige Nacherzählung eines Buches Sinn macht, das man sich, bei aller Begeisterung in den 60er Jahren, kein zweites Mal antun möchte.

Womöglich lässt sich ja auch der US-amerikanische Künstlerstolz auf das Werk von Alan Ginsberg („Howl“), W.S. Burroughs („Naked Lunch“) und eben von Jack Kerouac nicht mehr recht nachvollziehen. Die kreativen **Hipster** von damals haben ihr Avantgarde-Charisma verloren. Dabei sind sie es, die in Salles' Film neben dem wilden Dean Moriarty (Garrett Hedlund) den wahrhaft kunsthaltigen Freundeskreis des angehenden Schriftstellers und Kerouac-Alter Egos Sal Paradise (Sam Riley) ausmachen. Viggo Mortensen ballert als schießwütiger Burroughs in Louisiana herum, Tom Sturridge geistert als schwuler Ginsberg durchs Village, beides peinliche Klischees.

Dean Moriarty's Reiseieber — hauptsächlich New York, Denver, San Francisco und retour — und seine in den Wagen gepackten jeweiligen Ehefrauen Mary Lou (Kirsten Steward) und Camille (Kirsten Dunst) bringen dann allerdings das von Sal Paradise ersehnte „wahre Leben“, heute bekannt als „Sex, Drugs & Rock 'n' Roll“, in die Geschichte.

Leider ist die einzige All-Girl-Group „Bellas“ ziemlich am Hund und hat mit den herrlich arroganten „Treblemaker“ die größte Konkurrenz beim Kampf um die nationalen Mundmusik-Meisterschaften direkt vor der Nase. Für die Sängerinnen gilt: Kein Feindkontakt! Doch natürlich kommt alles genau so, wie man es schon tausendmal gesehen hat.

Ob Boxer, Baseball-Mannschaft oder wie hier eine Bande von Barden – gerne führt uns Hollywood einen hoffnungslos zusammengewürfelten Haufen Loser vor, der mal eben fit gemacht wird für irgendein Finale, an dem das Seelenheil der Protagonisten hängt. Regiedebütant Jason Moore hat das übliche Typenkabarett einer US-Hochschule versammelt: die Tussi, der Eigenbrötler, der Nerd und der **Hipster**, die zarte Asiatin und die farbige Wuchtbrumme – müssen alle mit, sind alle lustig dabei.

„Pitch Perfect“ macht sich gar nicht erst die Mühe, dem bewährten „Du kannst es schaffen“-Mythos eine frische Nuance abzutrotzen. Doch das junge, engagierte Ensemble ficht die dünne Rahmenhandlung nicht an. Mit Verve und coolen Sprüchen geht es kopfüber hinein in eine so faltenlose wie bonbonbunte Musikrevue, für die die alte Musical-Grundregel gilt: Vergiss die Story, es geht allein um die Mucke. (USA/112 Min.; Cinecittà, Nbg.; CineStar, Erl.) STEFAN GNAD

Der Typ im Silberanzug

Hyperaktiv oder **Hipster**? Wo Burak hinkommt, fällt er auf

Skater, HipHopper, Metalller: In loser Folge stellen wir euch in unserer Serie „Jugendkulturen im Porträt“ junge Leute vor, die einen bestimmten Lebensstil pflegen. Heute dreht sich alles um einen jungen Nürnberger, der mit seinem Glamour Aufsehen erregt. Unsere Mitarbeiterin Klara nennt ihn liebevoll den „schillernden Türken“, andere sagen Hipster oder Hyperaktiver. Entscheidet selbst...

Wer mit 21 Jahren täglich in einen Anzug schlüpft, tut das meist des Berufs wegen. Und er ist froh, nach einem langen Arbeitstag diese „Uniform“ gegen eine bequeme Jogginghose zu tauschen. Nicht so Burak Uzun: Er läuft liebend gern in einem strahlend silbernen Anzug durch Nürnberg – denn der ist Buraks Markenzeichen.

Der Typ im Silberanzug

Hyperaktiv oder Hipster? Wo Burak hinkommt, fällt er auf

Skater, HipHopper, Metaller: In loser Folge stellen wir euch in unserer Serie „Jugendkulturen im Porträt“ junge Leute vor, die einen bestimmten Lebensstil pflegen. Heute dreht sich alles um einen jungen Nürnberger, der mit seinem Glamour Aufsehen erregt. Unsere Mitarbeiterin Klara nennt ihn liebevoll den „schillernden Türken“, andere sagen **Hipster** oder Hyperaktiver. Entscheidet selbst...

Wer mit 21 Jahren täglich in einen Anzug schlüpft, tut das meist des Berufs wegen. Und er ist froh, nach einem langen Arbeitstag diese „Uniform“ gegen eine bequeme Jogginghose zu tauschen. Nicht so Burak Uzun: Er läuft liebend gern in einem strahlend silbernen Anzug durch Nürnberg – denn der ist Buraks Markenzeichen.

„Anzüge habe ich schon immer gerne getragen“, erzählt der Nürnberger achselzuckend. Dass er der einzige in seinem Freundeskreis ist, der diese Vorliebe hat, störte ihn nie. Im Gegenteil: Ihm gefällt es, aus der Reihe zu tanzen; um Konventionen schert er sich nicht. Was er trägt, entscheidet er nach Gefühl und Laune.

„Menschen in Paarbeziehungen machen sich heute Gedanken, wie lange das überhaupt hält.“ Früher, da hatte eine Ehe zu funktionieren, „bis der Tod uns scheidet“. Andere grübeln, wie es im Alter weitergehen soll, mit den schlechten Renten und vielen Ausgaben, die irgendwann für dritte Zähne, Pfleger und Heim anstehen.

Um mit diesen Fragen umzugehen, entwickeln Menschen unterschiedliche Strategien, sagt Schneider. Manch einer beschließt, sich nun erst recht nicht um die Zukunft zu scheren. Andere wiederum retten sich in (vermeintliche) Sicherheiten — in die Ehe, die Immobilie oder einen Schrebergarten, draußen vor der Stadt, in dem ganz bodenständig Zucchini, Tomaten und auch Kartoffeln angepflanzt werden.

Irgendwann kann so etwas sogar Trend werden: Karotten aus der Erde zu ziehen, ist heute nicht mehr nur bei Omas, sondern auch bei städtischen **Hipstern** angesagt, die in Hinterhöfen Beete anlegen und sich monatelang auf ihre erste Ernte freuen. Auch manches, eigentlich als Modesünde gebrandmarktes, Accessoire wird wieder modern — wie das Jeanshemd: „Es anzuziehen, war eine Zeit verpönt“, sagt Luck. „Heute tragen es alle hippen Leute in den Modezeitaltern.“

Das Kurzarm-Hemd hingegen spaltet die Regionen: In München sei es verrufen, sagt Luck, in Bamberg jedoch angesagt, „da läuft jeder damit rum“. Sogar Krawatte dazu geht. Denn, wie sagt der Spießer: Mir doch wurscht, was Trend ist!

Und: Wer ein breites Gesicht hat, ist gut beraten, auf Koteletten zu verzichten. Die Entscheidung für einen Barttypen, ob Goatee, Soulpatch oder Kinnstreifen, darf also nicht nur von Mode und Männlichkeitswirkung abhängen, sondern auch von der eigenen Kopfform.

Barttypen, die allerdings „total out“ sind: Gunslinger, Hufeisen und Henriquette (Stefan Raab!), Ziegenbart und Schnauzer. Letzterer, der Schnurrbart, ist ein Relikt aus den Achtzigern — stilbildend war damals Tom Selleck in „Magnum“. Ein Stil, dem heute noch, so scheint es, insbesondere Polizeibeamte gerne treu bleiben. Aber: Da die Achtziger längst wieder (zum Leidwesen vieler) ästhetisch zitiert werden, ist auch der Schnauzer nicht mehr bei allen jungen Männern verpönt; **Hipster** lassen ihn sich bisweilen stehen.

Auf Nürnbergs Straßen indes dominieren Drei-Tage-Bart und Vollbart. Jan Suk etwa trägt Vollbart. Die schlichten Gründe: Der 25-jährige Musiker ist kein Freund regelmäßiger Rasur; mit Bart sieht er älter aus; außerdem stünden Frauen auf Bärte.

Tobias Hüttmeyer will noch einen Schritt weitergehen. Der 24-jährige Student trägt einen wildwachsenden Drei-Tage-Bart, aus dem ein „Sparrow“ werden soll, jener Piratenbart mit zwei Kinn-Zöpfen, der nach Jack Sparrow (Johnny Depp) aus „Fluch der Karibik“ benannt ist. Die Motivation? Männlich aussehen. Ohne Bart fehle etwas an ihm.

Er trägt auf der Bühne eine Lederjacke — und meint das ernst. Er reckt bei den Refrains seiner Songs die Faust in die Höhe — und meint das ernst. Er erzählt davon, dass selbst Fans von verfeindeten Fußballclubs in der Kneipe zueinanderfinden können — und meint das ernst.

Thees Uhlmann ist ein Musiker, der mit Ironie nichts anfangen kann. Ehrlich und geradeaus will er sein — auch das meint er ernst. Der ehemalige „Tomte“-Frontmann macht Schluss mit einer in der Postmoderne weit verbreiteten Haltung und hat damit Erfolg. Proppenvoll ist das Konzert im Erlanger E-Werk, begeistert ist das bunt gemischte Publikum — von älteren Semestern bis zum jungen **Hipster** ist alles vertreten — bereits nach den ersten zwei, drei Songs.

Mitsing-Qualität

Sonderlich innovativ ist der Sound an diesem Abend nicht gerade. Da klingt mal Bruce Springsteen durch, dann wird wieder bei Billy Joel geklaut, und in manchen pathetischen Momenten glaubt man gar bei „Coldplay“ zu Gast zu sein. Eins muss man Uhlmann aber lassen: Zusammen mit seinem Musik-Partner Tobias Kuhn (der einst mit der fränkischen Band „Miles“ für Aufsehen in der Pop-Szene sorgte) liefert er jede Menge erstklassiger Mitsing-Songs ab. Die Refrains haben nicht selten hymnische Qualitäten, die Texte sind bodenständig und mit Tiefgang.

„Im Februar kann man zaghafte erste Gedanken an den Sommer verschwenden“, findet auch Tillmann Prüfer, und der muss es wissen, immerhin ist Prüfer bei der Wochenzeitung Die Zeit für die Stilkolumne verantwortlich. Stilkolumnisten, das sind Menschen, die sich im Gegensatz zum Autor dieses Textes, mit Mode auskennen. Prüfer weiß deshalb auch: „Kleider werden dieses Jahr schulterfrei. Gefragt sind daher durchtrainierte Arme.“

Nun gut, schulterfrei hat man trotz Temperaturen von bis zu 20 Grad in Sotschi noch nicht allzu viele Athleten beobachten können — abgesehen von den Langläufern (vorbildlich: Chris Andre Jespersen aus Norwegen) beließen es die meisten Sportler dann doch eher bei winterlichen Klamotten — das mit den durchtrainierten Armen funktioniert aber schon recht gut.

Ansonsten bleibt zu hoffen, dass sich Modeschöpfer, **Hipster**, Stilkolumnisten und andere Trendsetter nicht allzu viel anschauen bei den Fashionweeks in Sotschi.

Der Schwede Henrik Harlaut trat beim Slopestyle zum Beispiel mit so weiten Klamotten an, dass nicht nur ein Blick auf seine Unterwäsche möglich wurde, sondern, dass der Eindruck entstehen konnte, dass Harlaut immer noch nicht mitbekommen hat, dass die Jugendkultur, von der er den Kleidungsstil entwendet hat, die weiten Klamotten schon seit den 90er Jahren abgelegt hat. O. k., der Hip-Hop-Fan Henrik Harlaut darf das, er trägt auf dem Kopf eine Frisur, die lediglich in den 70er Jahren auf Jamaika angesagt war.

Auch an Bermudas Fahnenträger und Langläufer Tucker Murphy sollte man sich kein Vorbild nehmen, für die Kombination aus Jackett, kurzer roter Hose, Kniestrümpfen und Lederschuhen sind in manchem Land

schon Leute beim Verlassen der Diskothek verhaftet worden.

Wo der **Hipster** Kaffee trinkt

Wenn Nürnberg plötzlich Hauptstadt spielt

Neulich wollte ich am Sonntagnachmittag nur in ein Café in den Nürnberger Norden gehen und war plötzlich in der Kölner Südstadt. Vielleicht war es auch Berlin. Franken war es jedenfalls eindeutig nicht. Vor der Tür des Cafés standen Menschen Schlange. Menschen, die sehr hip aussahen. Mit Vollbärten, schwarzen Wollmützen und grünen Parkas oder auffälligen Lockenfrisuren. So sehen Menschen in der Kastanienallee in Berlin gerne aus.

Durch Zauberei gelangte ich auf einen der raren Außenplätze vor dem Café und konnte die Szenerie beobachten. Allerdings nicht schweigend. Ruckzuck begann die ältere Dame neben mir ein Gespräch. Ich erfuhr, dass sie lieber wieder in der Breiten Gasse wohnen würde, wo sie 30 Jahre lang gelebt hatte, was ihr Lieblingskuchen ist (Kalter Hund) und dass der Tee hier immer frisch ist: „Ist das nicht geil?“, sagte sie und nahm einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette.

Geil?! Ich starrte sie an. Kam diese Lautkette tatsächlich gerade aus dem Mund dieser älteren Lady oder hatte ich schon Latte-Macchiato-Halluzinationen?

Während ich den Sprech-Schock noch verdaute, wurden am laufenden Band neue **Hipster** angeliefert. Sie schlurften lässig heran, kamen von Hollandfahrrädern gesprungen, einige parkten vor Übermut halb auf der Straße. Eine brachte tatsächlich ihre Oma samt Krückstock mit, ein anderer den blinden Opa. Sind Großeltern jetzt etwa die neuen Must-Haves der Saison? Die Birkin Bag der Zukunft? Ich hielt langsam alles für möglich.

Nach einer Stunde am Nürnberger Hotspot war ich von der ganzen Coolness so ausgelaugt, dass ich mich vermutlich recht unhip nach Hause schleppte, um die Erlebnisse im Dämmerzustand auf dem heimischen Sofa zu verarbeiten.

Zwei Tage später überkam mich am Nachmittag wieder die Lust, in einem Café in der Sonne zu sitzen.

Der Tisch wackelte. Nicht weil er „vintage“ war, sondern einfach so. Den Kaffee musste ich selber aus dem Automaten ziehen. Zwei Tische von mir entfernt besprachen zwei Berufsschülerinnen ihr Leben. Und zwar mit sich und nicht mit mir. Die Fußgänger, die vorbeitrabten, wollten nicht hip sein, sondern bloß in den Supermarkt.

Ich streckte die Beine aus und lächelte in die Sonne. Ich glaube, ich komme künftig öfter hier vorbei, um in Ruhe Kaffee zu trinken. Und wehe, einer verrät's den **Hipstern!**

Gitarrenheld der Internetwelt Tagestipp

Der Russe Igor Presnyakov führt im Hirsch seine einzigartige Spieltechnik vor

YouTube-Stars können nicht nur junge **Hipster** werden. Auch der 53-jährige russische Gitarrist Igor Presnyakov ist eine bekannte Größe im Netz. Heute Abend zeigt er sein Können auch in der realen Welt: um 20 Uhr im Hirsch, Vogelweiherstraße 66.

47 Jahre alt musste Igor Presnyakov erst werden, bevor seine Karriere einen gewaltigen Satz nach vorne machte. Dabei war er schon jahrzehntelang als Gitarrist unterwegs. Doch erst als er im Jahr 2007 damit begann, seine Musik-Videos via YouTube ins Internet zu stellen, konnte er sich wirklich einen Namen machen.

Und was für einen: Mehr als 200 Millionen Aufrufe zählen seine gesammelten Werke, fast 600000 Nutzer haben seinen YouTube-Kanal abonniert. Dabei gibt es in den Videos keinerlei Spezial-Effekte, keine dicken Schlitten und keine leicht bekleideten Frauen zu bewundern.

Hilfe vom Chirurgen für bartlose **Hipster**

„Dieser ranzige Look ist gerade angesagt“: In New York boomen die Gesichtshaartransplantationen

VON JENNIE

MATTHEW (afp)

Vollbärte sind zurzeit besonders gefragt — aber nicht bei jedem sprießen die Haare im Gesicht so üppig. Um trotzdem den neuesten Trend nicht zu verpassen, wenden sich junge US-Amerikaner neuerdings an die Schönheitschirurgen. Für die sind die Transplantationen ein gutes Geschäft.

NEW YORK — Vorbei sind die Zeiten, da Vollbärte allenfalls die Gesichter alternder Studienräte und bärbeißiger Seeleute zierten. Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen **Hipster** wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die Schönheitschirurgie.

Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen. Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des Hipsters passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht.

Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben.

Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die Schönheitschirurgie.

Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen. Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des **Hipsters** passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht.

Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben. Der 26-jährige New Yorker, der sein eigenes Bauunternehmen führt, legte sich bei Dr. Epstein unters Messer. „Einige Leute mögen lange Haare, andere mögen kurze Haare, ich wollte einfach nur einen schönen Bart“, sagt er. „Ich mag diesen rauen Look.“ Außerdem sei der Vollbart derzeit einfach angesagt.

Über Jahrhunderte galt Gesichtsbehaarung in vielen Kulturen auf der ganzen Welt als Zeichen der Männlichkeit. Mit der Zeit kam der Vollbart aber aus der Mode, das Idealbild des metrosexuellen Mannes beinhaltete vor einigen Jahren sogar die Ganzkörperenthaarung.

Auf einer dreieinhalb Quadratmeter kleinen „Bühne“ heizen die Künstler dem Publikum ein – es soll schon eine Fünf-Mann-Band samt Drums und Kontrabass hier aufgespielt haben.

In jedem Fall kann die (Mini)-Bar mit einem beachtlichen Getränke-Arsenal angeben – über 200 Drinks stehen auf der Karte, darunter allein 40 unterschiedliche Wisk(e)ys und Malts. Aber auch Cola, Mate, Cocktails und Bier reichen sie den Gästen hier. Die Preise der feinen Gesöffle bewegen sich dabei im Durchschnitt des Nürnberger Nachtlebens. Gediegen kann man das kühle Blonde in diesem Lädchen aber nur unter der Woche genießen, denn an den Wochenenden quillt die Bar über.

In jedem Fall lohnt sich ein Blick nach links und rechts an der Theke, denn die Gäste könnten unterschiedlicher nicht sein. Vom bärtigen **Hipster** bis zum Metaler mit Matte, vom Jura-Studenten bis zum Kfz-Mechaniker – für alle ist die Mata-Hari eine Hausnummer. Höchst auffallend ist die Geschlechter-Verteilung – fast nur Jungs laufen auf: hinter dem Tresen, vor dem Tresen, am Mikrofon, am DJ-Pult. Also Ladys: Auf, auf, hier herrscht Gleichstellungsbedarf!

Die nächste Wohnzimmer-Musik findet übrigens am 14. April mit „Die Barracudas“ ab 20 Uhr statt. Mehr Infos unter www.mataharibar.de/live.html SARA DE SANCTIS

Zwischen Schlüpfer und Caprihose installiere ich ein Mini-Heizkissen und meine Sandalen kleide ich mit beheizbaren Sohlen aus. Ha! Der erste wandelnde Heizpilz trägt meinen Namen. Dermaßen erwärmt von hinten und unten, kann ich oben dann lässig ein T-Shirt und ein dünnes Jäckchen tragen. Wenn überhaupt!

Dann gehe ich an die Bar und gebe einen neuen Cocktail in Auftrag: Arktis. Mit extra viel Eis. Mit meinen hautfarbenen Handschuhen transportiere ich ihn an meinen Platz. Und im Wind des von mir aufgestellten Ventilators betrachte ich lächelnd die fliegenden Rauschebärte der **Hipster**. Und wehe auch nur einer sagt: „Hier zieht’s.“ Dann schlürfe ich an meinem arktischen Drink und spreche die magischen vier Worte: „Geh halt rein, Memme.“

Es wird so cool, ich freu mich drauf!

Zeitgleich hat die Leggings bei den Frauen eine Renaissance erlebt und jetzt wird es auch für die Herren eng um die Wade.

„Meggins“ taufte ein Londoner Label die Leggings für den Mann. Die Designer John Galiano und Riccardo Tisci ließen die männlichen Models damit bereits über den Laufsteg spazieren. Um Schlimmstes zu verhindern gibt das Männermagazin QG schon mal Tipps: Pflicht ist demnach auf alle Fälle eine Shorts über der hautengen Stoffpelle. Damit es beim Gegenüber nicht zum „Ein bisschen mehr Information, als ich mir gewünscht hätte“- Effekt kommt.

Erwartungsgemäß wird der Robin-Hood-Look erst in Berlin getestet, bevor auch der Nürnberger **Hipster** auf den Trend aufspringt. Auf Facebook macht man sich aber auch schon in der Noris Gedanken dazu. A: „Hast du schon eine Tiger-Leggings?“ B: „Nein, ich habe eine Elefanten-Leggings“. A: „Hä? Grau?“ B: „Nein, mit mehr Platz in der Mitte - für den Rüssel!“ arö

Nude-Look für die Wampe // Das Spaghetti-Feuerzeug // Fünf Missen. ...

Okay, die Mode greift ja immer gerne zurück auf Vergangenes, um es uns als brandneu zu verkaufen. Die Leggings kamen wieder, der Rucksack und sogar die Polaroid-Kamera. Alles retro, alles hip. Bei einer Modeerscheinung hört der Spaß jetzt aber auf: Bauchfrei soll angeblich wieder Trend werden. Bitte, liebe Trendsetter und **Hipster**, tut uns das nicht an! Wir ertragen schon die Röhren-Jeans, den Hipster-Vollbart und den Herren-V-Ausschnitt. Jetzt bringt nicht auch noch das Thema „Bauch“ aufs Tapet. Der hat im Sommer nämlich nur im Freibad nackt etwas zu suchen — oder abends im Hinterhof: auf dem Grill.

Den Trend können doch echt nur 13-Jährige oder Heidi-Klum-HybridFrauen mitmachen. Wir anderen haben schon genug damit zu tun, den Wampenansatz unterm T-Shirt einzuziehen. Wenn „bauchfrei“ wirklich Trend wird, bleibt uns Normalos nur eines übrig: untrendy zu sein.

Oder auf einen Zusatz-Trend zu hoffen, der sich kongenial damit verbinden würde: Die Rückkehr der Bauchtasche! Auf den bauchfreien Bauch schnallen, fertig.

Ein Festival in Hilvarenbeek, Niederlande: Vier Bühnen direkt an einem See, weißer, feiner Sand zwischen den Zehen, in den Haaren und überall. Die Musik ist wunderschön, nervtötend, berührend, langweilig, betäubend, zart, sexy und kalkuliert. Sie ist belebend, einschläfernd, wiederbelebend, manchmal ist sie all das während eines einzigen Konzerts. Gezeltet wird in lauschigen Wäldchen rund um einen Safaripark. Die Menschen sind gesund, zeigen gerne ihre strahlend weißen Zähne, reihen sich anstandslos in die Schlangen vor den Toilettenhäusern ein und waschen sich gründlich die Hände, bevor sie sie wieder verlassen, selbst wenn sie sich dabei nicht beobachtet fühlen. Es wird gesungen, getanzt, wenig geschlafen und, wenn doch, weckt das Gebrüll des Löwen die **Hipster**, Neo- und Auf-ewig-Hippies.

Und, ja, auch inmitten dieses Wochenendtraums von Liebe, Frieden und Glückseligkeit geht es um Fußball. Zunächst fällt das nicht auf, schwarzrotgoldene angemalte und in Fahnen gehüllte Menschen trifft man in diesen Tagen auch zu Hause beim Bäcker. Die Welt aber schwärmt vom neuen Fußballdeutschland, warum nicht auch in Hilvarenbeek? Am Samstag jedoch singen und tanzen diese Menschen immer noch, während Lahm der erste Fehler seiner Karriere unterläuft und Klose zum 15. WM-Salto ansetzt.

Deshalb spricht man mit Febe aus Roosdaal und Vanity aus Eeklo über Fellaini, Mertens und diesen blutjungen Stürmer von Manchester United, der unter all diesen Talenten das talentierteste sein soll.

Für manchen Großstadtmenschen ist das Auto nicht länger das Statussymbol schlechthin. Man fährt Rad — und das darf dann auch ein bisschen ausgefallen sein. Immer mehr Leute tunen ihr Fahrrad, um es schneller, leichter oder optisch unverwechselbar zu machen.

Das Fahrrad ist des **Hipsters** liebstes Kind

Marcel Salwender bekommt seit drei Jahren zunehmend Anfragen von Kunden, die aus ihrem Fahrrad von der Stange etwas Besonderes machen wollen. Oder die sich aus einem alten Rahmen ein Bike aufbauen wollen, mit dem man auf der Straße richtig auffällt. Bunte Felgen, Sättel oder Griffe sollen das 08/15-Rad zu einem Schmuckstück machen. Dem Trend zur Individualisierung haben etliche Hersteller schon nachgegeben und bieten eine Fülle an Zusatzteilen an. Konnte man beispielsweise früher Lenkerbänder in Schwarz, Weiß oder Braun kaufen, kann der Kunde heute aus 15 Farben auswählen.

Im Prinzip kann man drei Formen des Tunings unterscheiden: optisch aufmotzen, technisch aufrüsten mit höherwertigen Komponenten oder das Gewicht reduzieren, um es damit schneller zu machen.

Diese werde deswegen ihre Angebote aus dem App Store von Google-Konkurrent Apple entfernen, teilte Jetpac mit. Die technische Unterstützung werde außerdem zum 15. September eingestellt.

Das Unternehmen verwendet Fotos von Nutzern sozialer Netzwerke, um Städtereisende über Smartphones und Tablets zu Lokalen und Sehenswürdigkeiten zu leiten.

Dafür durchkämmt JetPac den Online-Fotodienst Instagram nach touristisch relevanten Bildern und formuliert auf dieser Basis Empfehlungen. So erhält der Nutzer zum Beispiel Tipps zu den „Bars mit den schönsten Frauen“ in einer Stadt oder zu Vierteln „mit besonders vielen **Hipstern**“.

Zum Kaufpreis machten die Parteien keine Angaben. Google hatte zuletzt eine Reihe von Unternehmen gekauft. Dabei expandiert der Internetgigant in neue Geschäftsfelder. Kürzlich stellte er den Prototypen eines fahrerlosen Autos vor. Im zweiten Quartal 2014 verzeichnete der Konzern einen Gewinn von 3,42 Mrd. Dollar (2,55 Mrd. •) — sechs Prozent mehr als im Vorjahr.

US-Konzern kauft Fotoanalyse-dienst

Das wahre Leben in der virtuellen Welt

Das Verdienst dieses 560-Seiten-Romans ist es, eine Debatte angeheizt zu haben, auf die man auch zuvor schon hätte kommen können: Was wird aus uns, wenn wir freiwillig und überall alles über uns preisgeben?

Wenn kein Ereignis zu banal sein kann, um gepostet und hundertfach kommentiert zu werden? Wenn Nobodys ungefragt und anonym Häme ausschütten über andere und dabei auch noch von falschen oder ungenau kolportierten Fakten ausgehen? Ein Prozess, der tagtäglich im Netz millionenfach stattfindet und der den Tratsch im Treppenhaus zum aufgeblähten Medien-Phänomen macht.

Dave Eggers, der **Hipster** aus Kalifornien („Ein Hologramm für den König“), lebt in San Francisco praktisch in Nachbarschaft mit denen, die unsere Welt immer kleiner und die Durchschaubarkeit jedes Internetnutzers immer größer machen. Also hat er ein Buch geschrieben über „The Circle“, den Kreis der Glücklichen, die in der innovativen Forschungsmaschine arbeiten dürfen, leicht erkennbar als Google, dem weltbeherrschenden Datenkonzern.

Er habe lange nach einem Protagonisten gesucht, der nah genug dran ist an den Strukturen des Unternehmens, aber doch die Außensicht transportieren könnte, sagte Eggers in einem Zeitungsinterview. Erfunden hat er dann Mae, die Neue im Team, die voller Begeisterung in den Konzern kommt und ganz allmählich zu seinem willigen Organ wird.

Dünne Stimme

Der Mann entpuppt sich als charmanter Plauderer, die Lieder kommen kurz und bündig. Der Woody-Guthrie-Klassiker „Pretty Boy Floyd“, Dylans „It’s Alright, Ma“ oder das tieftraurige „St. James Infirmary Blues“, ein Evergreen aus den späten 20ern, den der Jazzsänger Cab Calloway berühmt machte. Auch einige Stücke von „Sweetheart of the Rodeo“ sind dabei: Das Album bedeutete 1968 die Geburtsstunde des Country-Rock. Gewöhnungsbedürftig ist wie gehabt McGuinns dünne und hohe Stimme. Die Byrds-Mitglieder Gene Clark, David Crosby oder Gram Parsons waren schon immer die besseren Sänger. Wie es zu dem Bandnamen kam, auch davon berichtet der Musiker: Birds nannte man als **Hipster** in den 60ern hübsche Mädchen. Und wer schon immer wissen wollte, wie David Crosby zu den Byrds kam: „Eines Tages stand ein rundlicher Junge vor uns und sagte, er kenne jemanden, bei dem wir aufnehmen können. Wir antworteten: Okay, du bist in der Band!“

Erstaunlich ist, dass McGuinns Stimme im Laufe des Konzerts ausdrucksstärker wird. So beim sarkastischen „Drug Store Truck Drivin’ Man“. Ein Höhepunkt ist der Gassenhauer „Knockin’ on Heaven’s Door“. Die Fans singen leise mit und so mancher im Publikum verdrückt eine Träne. Das treibende „So You Want To Be A Rock’n’Roll Star“ verbockt McGuinns Säuselstimme gründlich.

Besser kommt „Eight Miles High“, die Nummer hat auch in der Akustik-Version einen deutlich psychedelischen Einschlag.

„**Hipster**“ in Uniform

Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen die Welt durch eine überdimensionale Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von Hipstern. Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter in Sachen Mode. Accessoires oder Kleidungsstücke, die ihnen zu „mainstreamig“ erscheinen, streifen sie ab. Was zählt, ist der einzigartige „Look“.

Man weiß, wie ein Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

„Hipster“ in Uniform

Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen die Welt durch eine überdimensionale Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von **Hipstern**. Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter in Sachen Mode. Accessoires oder Kleidungsstücke, die ihnen zu „mainstreamig“ erscheinen, streifen sie ab. Was zählt, ist der einzigartige „Look“.

Man weiß, wie ein Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

„Hipster“ in Uniform

Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen die Welt durch eine überdimensionale Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von Hipstern. Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter in Sachen Mode. Accessoires oder Kleidungsstücke, die ihnen zu „mainstreamig“ erscheinen, streifen sie ab. Was zählt, ist der einzigartige „Look“.

Man weiß, wie ein **Hipster** aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich Hipster kleidungstechnisch anpassen.

„Hipster“ in Uniform

Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen die Welt durch eine überdimensionale Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von Hipstern. Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter in Sachen Mode. Accessoires oder Kleidungsstücke, die ihnen zu „mainstreamig“ erscheinen, streifen sie ab. Was zählt, ist der einzigartige „Look“.

Man weiß, wie ein Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „**Hipster** vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich Hipster kleidungstechnisch anpassen.

Sie wohnen in angesagten Großstadtvierteln, sehen die Welt durch eine überdimensionale Hornbrille und machen irgendwas mit Medien. Die Rede ist von Hipstern. Sie geben sich gern als kulturelle Avantgarde, als Trendsetter in Sachen Mode. Accessoires oder Kleidungsstücke, die ihnen zu „mainstreamig“ erscheinen, streifen sie ab. Was zählt, ist der einzigartige „Look“.

Man weiß, wie ein Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

Wie kann es sein, dass **Hipster**, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich Hipster kleidungstechnisch anpassen.

Touboul bediente sich statistischer Mittel. Er zog eine Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen Hipster oder Mainstream ändern. Hipster definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden.

Man weiß, wie ein Hipster aussieht, doch einordnen lässt sich die Subkultur kaum. Soziologen versuchen sich nun an einer Klassifizierung. Die Bloggerin Julia Plevin schrieb bereits 2008: „Hipster vermeiden Labels und gelabelt zu werden, sie ziehen sich alle gleich an, handeln gleich und sind konform in ihrer Nichtkonformität.“

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich **Hipster** kleidungstechnisch anpassen.

Touboul bediente sich statistischer Mittel. Er zog eine Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen Hipster oder Mainstream ändern. Hipster definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden. Und das dauert.

Grob gesagt, entwickelte der Mathematiker zwei Funktionsgleichungen. Die eine bildete den Verlauf der Modeerscheinungen ab, die andere die Kommunikation zwischen den Individuen. Diese Gleichungen legte er übereinander.

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich Hipster kleidungstechnisch anpassen.

Touboul bediente sich statistischer Mittel. Er zog eine Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen **Hipster** oder Mainstream ändern. Hipster definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden. Und das dauert.

Grob gesagt, entwickelte der Mathematiker zwei Funktionsgleichungen. Die eine bildete den Verlauf der Modeerscheinungen ab, die andere die Kommunikation zwischen den Individuen. Diese Gleichungen legte er übereinander. Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn Hipster zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die gleichen Entscheidungen treffen und deshalb mit der Zeit untereinander korrelieren, während ihr Trend als periodische Funktion weiterläuft.“ Will heißen: Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten Hipster.

Wie kann es sein, dass Hipster, die Individualität betonen, am Ende doch alle gleich aussehen?

Der französische Forscher Jonathan Touboul scheint nun des Rätsels Lösung gefunden haben. Der Mathematiker vom Collège de France hat eine Gleichung aufgestellt, die erklären soll, warum sich Hipster kleidungstechnisch anpassen.

Touboul bediente sich statistischer Mittel. Er zog eine Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen Hipster oder Mainstream ändern. **Hipster** definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden. Und das dauert.

Grob gesagt, entwickelte der Mathematiker zwei Funktionsgleichungen. Die eine bildete den Verlauf der Modeerscheinungen ab, die andere die Kommunikation zwischen den Individuen. Diese Gleichungen legte er übereinander. Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn Hipster zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die gleichen Entscheidungen treffen und deshalb mit der Zeit untereinander korrelieren, während ihr Trend als periodische Funktion weiterläuft.“ Will heißen: Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten Hipster.

Er zog eine Menge Individuen heran, die immer wieder ihren Status zwischen Hipster oder Mainstream ändern. Hipster definiert er als Antikonformisten. Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden. Und das dauert.

Grob gesagt, entwickelte der Mathematiker zwei Funktionsgleichungen. Die eine bildete den Verlauf der Modeerscheinungen ab, die andere die Kommunikation zwischen den Individuen. Diese Gleichungen legte er übereinander. Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn **Hipster** zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die gleichen Entscheidungen treffen und deshalb mit der Zeit untereinander korrelieren, während ihr Trend als periodische Funktion weiterläuft.“ Will heißen: Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten Hipster.

Was in Magazinen abgedruckt ist und als Inspirationsquelle dient, ist bei wahren Trendsettern längst out. Die meisten sind sich nicht bewusst, für welchen Stil sich andere gerade entscheiden und können sich daher schwerlich abgrenzen. Die Folge: Der Kleidungsstil gleicht sich an. Irgendwann läuft jeder mit Bart, Flanell-Shirt und Parka herum. Die Entscheidung gegen die Mehrheit führt fast immer zu Gleichförmigkeit. Auch die Wirtschaft will Trends erkennen.

Die Grundannahme ist, dass in der Mode, ähnlich wie in der Ökonomie und Meinungsbildung, Informationen Zeit brauchen, bis sie von A nach B gelangen und an ein größeres Netzwerk übertragen werden. Entscheidungen müssen nämlich erst kommuniziert werden. Und das dauert.

Grob gesagt, entwickelte der Mathematiker zwei Funktionsgleichungen. Die eine bildete den Verlauf der Modeerscheinungen ab, die andere die Kommunikation zwischen den Individuen. Diese Gleichungen legte er übereinander. Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn Hipster zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die gleichen Entscheidungen treffen und deshalb mit der Zeit untereinander korrelieren, während ihr Trend als periodische Funktion weiterläuft.“ Will heißen: Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten **Hipster**.

Was in Magazinen abgedruckt ist und als Inspirationsquelle dient, ist bei wahren Trendsettern längst out. Die meisten sind sich nicht bewusst, für welchen Stil sich andere gerade entscheiden und können sich daher schwerlich abgrenzen. Die Folge: Der Kleidungsstil gleicht sich an. Irgendwann läuft jeder mit Bart, Flanell-Shirt und Parka herum. Die Entscheidung gegen die Mehrheit führt fast immer zu Gleichförmigkeit. Auch die Wirtschaft will Trends erkennen. Denn wenn man mathematisch erklären kann, warum Hipster gleich aussehen, kann man vielleicht bald auch die angesagtesten Geschäftsmodelle mathematisch entschlüsseln.

Sein etwas technokratisches Fazit: „Wenn Hipster zu langsam beim Ausmachen von Trends sind, werden sie weiter die gleichen Entscheidungen treffen und deshalb mit der Zeit untereinander korrelieren, während ihr Trend als periodische Funktion weiterläuft.“ Will heißen: Die Mode entwickelt sich schneller als die trendbewussten Hipster.

Was in Magazinen abgedruckt ist und als Inspirationsquelle dient, ist bei wahren Trendsettern längst out. Die meisten sind sich nicht bewusst, für welchen Stil sich andere gerade entscheiden und können sich daher schwerlich abgrenzen. Die Folge: Der Kleidungsstil gleicht sich an. Irgendwann läuft jeder mit Bart, Flanell-Shirt und Parka herum. Die Entscheidung gegen die Mehrheit führt fast immer zu Gleichförmigkeit. Auch die Wirtschaft will Trends erkennen. Denn wenn man mathematisch erklären kann, warum **Hipster** gleich aussehen, kann man vielleicht bald auch die angesagtesten Geschäftsmodelle mathematisch entschlüsseln. Weil sie zu träge sind, sehen diese Individualisten letztendlich alle gleich aus

Überwiegend B

Der **Hipster** ist eigentlich zu cool für Weihnachten. Deshalb kauft er seine Geschenke erst am 23. ein. Sein Christbaum ist pink oder schwarz und natürlich ironisch gemeint. Auf Facebook postet er Anti-Weihnachtswitze. Heimlich steht er aber doch auf den Hype, fehlt bei keinem Glühweinumtrunk auf dem Christkindlesmarkt. Aus Protest trinkt er Bier — von einer kleinen lokalen Brauerei. Anbei führt er seine neue Mütze vor und freut sich, dass sein Vollbart so schön wärmt.

Der Hipster

Überwiegend B

Der Hipster ist eigentlich zu cool für Weihnachten. Deshalb kauft er seine Geschenke erst am 23. ein. Sein Christbaum ist pink oder schwarz und natürlich ironisch gemeint. Auf Facebook postet er Anti-Weihnachtswitze. Heimlich steht er aber doch auf den Hype, fehlt bei keinem Glühweinumtrunk auf dem Christkindlesmarkt. Aus Protest trinkt er Bier — von einer kleinen lokalen Brauerei. Anbei führt er seine neue Mütze vor und freut sich, dass sein Vollbart so schön wärmt.

Der **Hipster**

Deko-Fan oder **Hipster**: Welcher Weihnachtstyp sind Sie?

Weihnachtsdeko ist für mich...

A das Allerwichtigste! Ich freue

Wenn der **Hipster** erwachsen wird // Basteln für warme Füße // Fünf Sätze,

Kaum hatte man sich mit Mühe und Not an den Hipster gewöhnt, bringt die menschliche Evolution das Folgemodell auf den Markt: den sogenannten Lumbersexual. Eine Chimäre aus Holzfäller („Lumberjack“) und Sexidol, die seit einiger Zeit vermehrt auf der Straße und in der Kneipe zu beobachten ist. Dort sieht man sofort, dass der Lumbersexual nur zufällig hier ist, herausgerissen aus der kanadischen Wildnis. Deshalb hat der Lumbersexual ein Flanellhemd und eine dicke Mütze an, grobe Jeans und Stiefel, mit denen er problemlos in ein Tellereisen treten kann. Den guten alten Hipster konnte man noch mit Anpusten aus der Fassung bringen, weil dann die Hornbrille beschlug; jetzt braucht es mindestens einen verwundeten Grizzly, damit der urbane Holzfäller die Contenance verliert.

Wenn der Hipster erwachsen wird // Basteln für warme Füße // Fünf Sätze,

Kaum hatte man sich mit Mühe und Not an den **Hipster** gewöhnt, bringt die menschliche Evolution das Folgemodell auf den Markt: den sogenannten Lumbersexual. Eine Chimäre aus Holzfäller („Lumberjack“) und Sexidol, die seit einiger Zeit vermehrt auf der Straße und in der Kneipe zu beobachten ist.

Dort sieht man sofort, dass der Lumbersexual nur zufällig hier ist, herausgerissen aus der kanadischen Wildnis. Deshalb hat der Lumbersexual ein Flanellhemd und eine dicke Mütze an, grobe Jeans und Stiefel, mit denen er problemlos in ein Tellereisen treten kann. Den guten alten Hipster konnte man noch mit Anpusten aus der Fassung bringen, weil dann die Hornbrille beschlug; jetzt braucht es mindestens einen verwundeten Grizzly, damit der urbane Holzfäller die Contenance verliert.

Wenn der Hipster erwachsen wird // Basteln für warme Füße // Fünf Sätze,

Kaum hatte man sich mit Mühe und Not an den Hipster gewöhnt, bringt die menschliche Evolution das Folgemodell auf den Markt: den sogenannten Lumbersexual. Eine Chimäre aus Holzfäller („Lumberjack“) und Sexidol, die seit einiger Zeit vermehrt auf der Straße und in der Kneipe zu beobachten ist.

Dort sieht man sofort, dass der Lumbersexual nur zufällig hier ist, herausgerissen aus der kanadischen Wildnis. Deshalb hat der Lumbersexual ein Flanellhemd und eine dicke Mütze an, grobe Jeans und Stiefel, mit denen er problemlos in ein Tellereisen treten kann. Den guten alten **Hipster** konnte man noch mit Anpusten aus der Fassung bringen, weil dann die Hornbrille beschlug; jetzt braucht es mindestens einen verwundeten Grizzly, damit der urbane Holzfäller die Contenance verliert. Mehr Männlichkeit geht nicht.

Wer genau hinsieht, erkennt natürlich: Hier versteckt sich oft ein Hipster der alten Schule, der vor allem froh ist, dass die Hose nicht mehr so zwickelt. Und überhaupt, als Lumbersexual kann er endlich mal ganz er selbst sein. Äußerlichkeiten sind am Yukon nämlich überhaupt nicht wichtig.

#####

Eine Chimäre aus Holzfäller („Lumberjack“) und Sexidol, die seit einiger Zeit vermehrt auf der Straße und in der Kneipe zu beobachten ist.

Dort sieht man sofort, dass der Lumbersexual nur zufällig hier ist, herausgerissen aus der kanadischen Wildnis. Deshalb hat der Lumbersexual ein Flanellhemd und eine dicke Mütze an, grobe Jeans und Stiefel, mit denen er problemlos in ein Tellereisen treten kann. Den guten alten Hipster konnte man noch mit Anpusten aus der Fassung bringen, weil dann die Hornbrille beschlug; jetzt braucht es mindestens einen verwundeten Grizzly, damit der urbane Holzfäller die Contenance verliert. Mehr Männlichkeit geht nicht.

Wer genau hinsieht, erkennt natürlich: Hier versteckt sich oft ein **Hipster** der alten Schule, der vor allem froh ist, dass die Hose nicht mehr so zwickelt. Und überhaupt, als Lumbersexual kann er endlich mal ganz er selbst sein. Äußerlichkeiten sind am Yukon nämlich überhaupt nicht wichtig.

#####

Alltag ist nicht einfach. An dieser Stelle wollen wir Ihnen das Leben erleichtern — mit Tipps und Tricks für Situationen, die wir alle kennen und manchmal unerträglich finden. Heute: Kalte Füße. Sie brauchen: Filzreste vom Weihnachtsbasteln.

Auf Dialektik oder Massentauglichkeit seiner Pointenarbeit legt Zimmerschied auch im neuen Programm »Diddihasi« nicht den geringsten Wert. Schon der Einzug zur Bühne des Gostner Hoftheaters gerät dem Bühnenberserker zur Publikumsbeschimpfung ersten Ranges.

Mit dem Blindenstock in der Hand stellt er sich vor, wie schön es wäre, wenn man das Publikum nicht sähe und er es sich statt dessen in seiner Fantasie formen könnte. Wie wäre das wohl, wenn er sich all die kulturbeflissenen Filialeiter, die von der Oma gesponsorten Pseudostudenten und die Salon-Bayern mit Lap-Top und Landhaustrachtenhose einfach wegdenken könnte. Wer schleimt oder seine Überzeugungen der Political Correctness opfert, der ist nun fällig. »Design vergeht, Dummheit bleibt!« grantelt Zimmerschied. Die Ohrfeige für die Trendys und **Hipster** saß. Gleich danach tut es ihm allerdings wieder furchtbar leid, schließlich will er doch eigentlich ein »guter« Kabarettist sein, ein geachtetes Mitglied der Gesellschaft, einer den man zu »Wetten, dass...?« einlädt, auch wenn er weiß, dass er dafür den Leuten nach dem Mund polemisieren muss.

Inszeniert ist dieses Bemühen um Angepasstheit als therapeutischer Besserungsprozess, bei dem von Anfang an der Ausgang klar ist. Schon nach dem ersten Satz, sich für eine fernsehtaugliche Comedykarriere domestizieren zu lassen, packt ihn der Ekel vor der Harmlosigkeit, des »Diddihasi-Tums«.

Am Ende steht Zimmerschied nur noch von einer kleinen Taschenlampe beleuchtet im Dunkeln und hält Zwiesprache mit seinem Über-Ich.

Tuniken: Sind immer noch angesagt. Leicht und in frohen Farben entsprechen sie dem Ibiza-Gefühl, das dem einfachen Biergartenbesuch einen Hauch von Jet-Set verleiht. Mit Stickereien sind sie am schönsten. Und man muss auch nach der Wurstplatte nicht den Bauch einziehen.

Flip-Flops: Sind aus der Sommermode nicht mehr wegzudenken. Diese Saison lernt man die lautstarken Schlappen aber endlich von ihrer schicken Seite kennen: Im Ethno-Look, mit Perlen und Steinen verziert, gerne aus Leder. Kann nie schaden, so etwas zu haben. Vor allem, weil sie so bequem sind.

Hipster: Enganliegende Hosen haben dem String-Tanga zum Siegeszug verholfen, als die Hosen Richtung Hüfte rutschten, gab es viele mehr oder weniger schöne Aussichten. Nicht wesentlich verführerischer, aber immerhin richtig witzig sind die neuen Hüftpants, die es beispielsweise von Perleberg auch mit interessanten Rückansichten gibt. Diese Brazilian Panties (»Höschen im Döschen«) gibt es in Bonbonfarben und mit

Aufdrucken wie »Knackarsch« zu kaufen. Aber daran denken: Versprechen sind einzuhalten. isi

Morgen Abend gratulieren die beiden DJ-Ikonen in der Rakete (Vogelweiherstraße) der Partyreihe »Rigorös« zum Geburtstag.

Bodenständig fränkisch geht es dagegen morgen beim »Hellfire Club« (einst »Indiepopdisco«) im Fürther Kunstteller (Ottostraße, am Bahnhof) zu... Sonst an diesem Wochenende: Heute »3-2-1« im Hirsch (Vogelweiherstraße), »Bastard Pop Shop« im Club Stereo (Klaragasse), Drum 'n' Bass bei »Tsunami« in der Rakete, elektronische Feinschmeckereien bei »L' Electrique« in der Weinerei (Prinzregentenufer) und »Lovepop« im Stars & Stairs (Engelhardtsgasse).

Morgen laden Teile des »Jazzboutique«-Teams in ihren »Karma Club« im Stereo, im Loft gib's erst Live-Elektronik von einer Band und dann Independent vom Band, und im Zwinger (Marienstraße) gastiert die »60s **Hipster** Lounge«. cro

Außerdem fanden vor kurzem erst wieder die »Graveyard Games« (Friedhofsspiele) statt. Dabei spielten rund 80 Teilnehmer auf Grabplatten, saßen an Grabsteinen gelehnt und pokerten, was das Zeug hielt. Dabei gab es auch spezielle Regeln wie, wenn der Todestag auf einem Grabstein der Geburtstag eines Spielers war, konnte er diesen als Joker im Spiel nutzen.

Die Teilnehmer wanderten zwischen den Gräbern hin und her und genossen den warmen Sonntag. So richtig ernst nahm niemand die Pokerei, vielmehr ging es darum, an einem ungewöhnlichen Ort Spaß zu haben. Deshalb zog es auch keine hartgesottenen Spieler an, vielmehr waren die Teilnehmer eine bunte Mischung aus Yuppies, **Hipsters** und Punks. Colma zeigte sich an diesem Tag von seiner fröhlichen Seite. Ob das allerdings dem Ruf der Stadt hilft, muss abgewartet werden. Auf alle Fälle waren die Verantwortlichen der »Graveyard Games« von der Resonanz begeistert und planen bereits das nächste Pokerturnier zwischem ewigem Licht und Trauerkranz.

Alexandra von Richthofen vom Fachblatt „Textilwirtschaft“ berichtet, dass sich „der Markt für Stringtangas sehr rückläufig“ entwickle. Das wurde auch Zeit: Schließlich durfte man bei den meisten Zeitgenossinnen das zarte Teil nicht neugierig erahnen, sondern bekam es auf Fahrrädern, in der U-Bahn, selbst im Büro regelrecht unter die Nase gehalten. Von wegen unsichtbar unter engen Hosen. Beliebteste und gleichzeitig abschreckendste Kombination: Hüfthose, die beim Sitzen den String, gerne mit Strass-Schmetterlingen oder Schleifchen versehen, freilegt – und als Krönung darüber ein „Arschgeweih“.

Die Gegenbewegung verläuft ähnlich radikal wie der Wechsel von bauchfrei auf überschenkellange Tuniken und schwangerschaftskaschierende Babydolls: In den Regalen finden sich jetzt so genannte Pantys oder **Hipster**, die vor drei Jahren noch als olle Schlüpfer der Oma durchgegangen wären. Also: Angeschnittenes Bein, viel Stoff, alles eher sportlich und schlicht gehalten.

Nach der bei Männern sehr beliebten String-Wäsche wünschten sich Frauen nun wieder angezogener und perfekter auszusehen, glaubt Modedesigner Niels Holger Wien. Das mag schon stimmen, aber wer hat String-Tangas schon getragen, um angezogen zu sein (oder zu bleiben)?

Isabel Strohschein

Dann werde ich in einen kleinen, weißen Pavillon gewunken, der vor dem eigentlichen Casting-Truck steht.

Hier bin ich mit sechs aufgeregten und trällernden Kandidaten auf engstem Raum eingepfercht. Die Anspannung meiner „Konkurrenten“ steigt ins Unermessliche. Jetzt habe ich schon unzählige Konzerte mit meiner Rockband hinter mir, habe viele Jahre im Nürnberger Opernhaus gesungen und mein Jazzchor ist Deutscher Meister geworden – und trotzdem kann ich mich nicht dagegen wehren, einen Anflug von Aufregung zu spüren. Ich bin sauer auf mich selbst und wundere mich, wie mich eine Sache, die mir eigentlich egal ist, trotzdem so beschäftigen kann.

Irgendwann betrete ich dann den Truck. Die Jury, eine spitzfindige junge Frau und ein unangenehmer **Hipster**, fordert mich trocken zum Singen auf. Während ich „Heavy Cross“ von Gossip vortrage, verziehen sie keine Miene. Ich weiß nicht genau, wie lange ich singen soll, also höre ich zur Verwunderung der Musikexperten einfach nach dem Refrain auf. Irgendwie scheinen diese Leute doch Menschenkenntnis zu besitzen, denn nach meinem Vorsingen lautet die Beurteilung: „Von der Stimme her würden wir dich schon mitnehmen, aber irgendwie glauben wir dir nicht, dass du das wirklich willst!“

Vielen Dank, ich freue mich, dass ich anscheinend doch zu sehr ich bin, um ein Casting-Popstar zu werden.

Der Verteidiger der Thomas Sabo Ice Tigers hat eine besondere Beziehung zu „Helles“. Nein, der Kanadier hat kein Alkoholproblem. „Helles“ heißt sein Hund. Ohne Bier kann diese Geschichte dennoch nicht enden. „Helles ist mein Lieblingsbier. Da dachte ich: Hey, das ist der perfekte Name für ihn.“ Den Namen seiner Freundin Shannon durfte Kemp zum Glück nicht bestimmen.

Dass ein skurriler Humor ein ernstes Wesen nicht ausschließt, das lässt der 29-Jährige schnell erkennen. Wer Kemp auf der Straße begegnet, würde nicht sofort darauf ankommen, es mit einem Eishockeyspieler zu tun zu haben. Kemp kleidet sich elegant, sein Blick ist messerscharf, ein bisschen wirkt er wie einer dieser eiligen Berliner **Hipster**, die „irgendwas mit Medien“ machen.

Sein Organisationstalent bringt Kemp aber lieber auf dem Eis ein. Der Kanadier ist ein Feingeist, von dem man häufiger einen guten Pass als einen harten Bodycheck erwarten darf. Seine Spielaufbauqualitäten sind unbestritten, doch es ist sein Torinstinkt, der besonders auffällt bei diesem Verteidiger. Fünfmal schlug Kemp in der ersten Saisonhälfte bereits zu, meist, nachdem er sich unbemerkt direkt vor das Tor geschlichen hatte. „Ich nutze jede Gelegenheit, mich offensiv einzubringen, und versuche, viel zu antizipieren“, verrät Kemp, bei dem die Lust an der Offensive nur selten zu Lasten der von Trainer Andreas Brockmann geforderten Defensivarbeit geht.

Klassenkampf, Atomkrieg, Umweltzerstörung – die Begründungen für das katastrophale Bild der Zukunft in H.G. Wells' Sci-Fi-Klassiker „Die Zeitmaschine“ wechselten, je nach Zeit und Ort (Das Buch erschien 1895, die wichtigsten Verfilmungen 1960 und 2002). Jedes Mal aber findet der Reisende auf seinem Zeitreise-Schlitten im fernen Jahr 802701 eine gespaltene Gesellschaft vor, bestehend aus den kindlichen Eloï und den Höhlenmenschen der Morlock. Filmisch am eindrucklichsten in der halb viktorianischen, halb geisterbahnartigen Verfilmung von 1960. Sci-Fi-Grusel mit rührenden Effekten und schöner Melo-Atmo. (So., 13.05 Uhr, Kabel 1)

Zeitreise zurück

Anfang der 80er-Jahre, als das Phänomen Independent-Film noch jung war, machte ein Film Furore: Jim Jarmuschs „Stranger than Paradise“. Der im Grunde triste Amerika-Trip, den **Hipster** Willie, dessen ungarische Cousine Eva und Kumpel Eddie unternehmen, etablierte mit seinen absurd-komischen Dialogen und hochstilisierten monochromen Bildern eine neue Form filmischer Coolness. Der Soundtrack (vor allem von

Hauptdarsteller und Jazzmusiker John Lurie) tat ein Übriges. Wer den Film sieht, hat noch tagelang Screaming Jay Hawkins' Blueshymne „I put a spell on you“ im Ohr. Magisch. (So., 20.15 Uhr, ZDF.Kultur) ram

Hipster: Eine Jugendszene

wird mit Spott überzogen

Sie tragen Riesenbrillen und Stoffbeutel, orientieren sich also optisch an Computernerds und Muttis Einkaufstasche: Hipster sehen etwas eigenwillig aus. Erst wurden sie nur belächelt, jetzt schlägt ihnen auch Hass entgegen. (Nürnbergplus 1)

Hipster: Eine Jugendszene

wird mit Spott überzogen

Sie tragen Riesenbrillen und Stoffbeutel, orientieren sich also optisch an Computernerds und Muttis Einkaufstasche: **Hipster** sehen etwas eigenwillig aus. Erst wurden sie nur belächelt, jetzt schlägt ihnen auch Hass entgegen. (Nürnbergplus 1)

Bamberg: Heute öffnet

die 16. Landesgartenschau

Hipster: Eine Szene wird mit Spott überzogen

Brille und Beutel werden zu Hassobjekten

Nürnberg ist nicht Berlin. Die Dichte an Second-Hand-Läden und Cafés mit chaotisch-gemütlichem Inventar scheint zwar hoch in Gostenhof, dem einzigen Stadtteil, welchem wir Trendstatus und Multikulti-Flair zugestehen. Aber verglichen mit anderen Großstädten – naja. Während in der Hauptstadt jeden Sonntag Massen die Eberswalder Straße hinunter in Richtung Mauerpark strömen, sucht man in Nürnberg richtig gute Flohmärkte vergebens. Auch der Berufswunsch „irgendwas mit Medien“ lässt sich hier nicht so einfach verwirklichen. Angeblich ist das jedoch das Biotop, in dem sich eine bestimmte Spezies der Großstadt zu voller Blüte entwickeln kann: der Hipster.

Hipster: Eine Szene wird mit Spott überzogen

Brille und Beutel werden zu Hassobjekten

Nürnberg ist nicht Berlin. Die Dichte an Second-Hand-Läden und Cafés mit chaotisch-gemütlichem Inventar scheint zwar hoch in Gostenhof, dem einzigen Stadtteil, welchem wir Trendstatus und Multikulti-Flair zugestehen. Aber verglichen mit anderen Großstädten – naja. Während in der Hauptstadt jeden Sonntag Massen die Eberswalder Straße hinunter in Richtung Mauerpark strömen, sucht man in Nürnberg richtig gute Flohmärkte vergebens. Auch der Berufswunsch „irgendwas mit Medien“ lässt sich hier nicht so einfach verwirklichen. Angeblich ist das jedoch das Biotop, in dem sich eine bestimmte Spezies der Großstadt zu voller Blüte entwickeln kann: der **Hipster**.

Obwohl aber Nürnberg ein denkbar schlechter Lebensraum für eine solche Art zu sein scheint, so findet man sie auch hier. Nicht in Rudeln wie in Berlin. Doch gibt es durchaus Orte, an denen man Hipster antreffen kann.

Eine Massenbewegung

Die Dichte an Second-Hand-Läden und Cafés mit chaotisch-gemütlichem Inventar scheint zwar hoch in Gostenhof, dem einzigen Stadtteil, welchem wir Trendstatus und Multikulti-Flair zugestehen. Aber verglichen mit anderen Großstädten – naja. Während in der Hauptstadt jeden Sonntag Massen die Eberswalder Straße hinunter in Richtung Mauerpark strömen, sucht man in Nürnberg richtig gute Flohmärkte vergebens. Auch der Berufswunsch „irgendwas mit Medien“ lässt sich hier nicht so einfach verwirklichen. Angeblich ist das jedoch das Biotop, in dem sich eine bestimmte Spezies der Großstadt zu voller Blüte entwickeln kann: der Hipster. Obwohl aber Nürnberg ein denkbar schlechter Lebensraum für eine solche Art zu sein scheint, so findet man sie auch hier. Nicht in Rudeln wie in Berlin. Doch gibt es durchaus Orte, an denen man **Hipster** antreffen kann.

Eine Massenbewegung

gegen den Mainstream?

Eine Massenbewegung

gegen den Mainstream?

Im Club Stereo und K4, Soundbar Mitte, Monobar: In der Achse Klaragasse-Hallplatz-Königstormauer sind **Hipster** bei Nacht unterwegs. So auch Hugo Tiedje. Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel.

„Ein Hipster ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt der 16-Jährige an. Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist Hipster Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom? Ja. Denn Hipster sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert.

Früher war ein Hipster jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig.

Eine Massenbewegung

gegen den Mainstream?

Im Club Stereo und K4, Soundbar Mitte, Monobar: In der Achse Klaragasse-Hallplatz-Königstormauer sind Hipster bei Nacht unterwegs. So auch Hugo Tiedje. Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel.

„Ein **Hipster** ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt der 16-Jährige an. Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist Hipster Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom? Ja.

Denn Hipster sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein Hipster jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig. Wie ein Fabelwesen geistert er deshalb seit einem Jahrzehnt durch Modezeitingen und Fashion-Blogs. Er hat es sich sogar in Gastro-, Konzert- und Trendbesprechungen großer Tageszeitungen bequem gemacht.

Eine Massenbewegung
gegen den Mainstream?

Im Club Stereo und K4, Soundbar Mitte, Monobar: In der Achse Klaragasse-Hallplatz-Königstormauer sind Hipster bei Nacht unterwegs. So auch Hugo Tiedje. Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel. „Ein Hipster ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt der 16-Jährige an. Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist **Hipster** Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom? Ja. Denn Hipster sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein Hipster jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig. Wie ein Fabelwesen geistert er deshalb seit einem Jahrzehnt durch Modezeitingen und Fashion-Blogs. Er hat es sich sogar in Gastro-, Konzert- und Trendbesprechungen großer Tageszeitungen bequem gemacht. Heute ist das Hipstertum keine Nische mehr.

gegen den Mainstream?

Im Club Stereo und K4, Soundbar Mitte, Monobar: In der Achse Klaragasse-Hallplatz-Königstormauer sind Hipster bei Nacht unterwegs. So auch Hugo Tiedje. Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel. „Ein Hipster ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt der 16-Jährige an. Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist Hipster Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom? Ja. Denn **Hipster** sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein Hipster jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig. Wie ein Fabelwesen geistert er deshalb seit einem Jahrzehnt durch Modezeitingen und Fashion-Blogs. Er hat es sich sogar in Gastro-, Konzert- und Trendbesprechungen großer Tageszeitungen bequem gemacht. Heute ist das Hipstertum keine Nische mehr. Es gibt klare Vorstellungen davon, wie ein Hipster auszusehen hat.

So auch Hugo Tiedje. Er trägt enge Hosen, Jeansweste und einen Stoffbeutel. „Ein Hipster ist ein konsumsüchtiger, in der Masse mitschwimmender...“, setzt der 16-Jährige an. Nachdenkliche Pause. „Eigentlich ist Hipster Anti-Mainstream.“ Massenbewegung und trotzdem gegen den Strom? Ja. Denn Hipster sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein **Hipster** jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig. Wie ein Fabelwesen geistert er deshalb seit einem Jahrzehnt durch Modezeitingen und Fashion-Blogs. Er hat es sich sogar in Gastro-, Konzert- und Trendbesprechungen großer Tageszeitungen bequem gemacht. Heute ist das Hipstertum keine Nische mehr. Es gibt klare Vorstellungen davon, wie ein Hipster auszusehen hat. In Nürnberg trägt er vielleicht nicht immer Vollbart wie anderswo, auf jeden Fall aber „Nerd-Brille und Wuschelhaare“, meint Hugo Tiedje. „Ganz wichtig: Skinny-Jeans. Natürlich darf auch der Stoffbeutel nicht fehlen“, ironisch grinsend schwingt er den eigenen.

Denn Hipster sind nicht mehr das, was sie mal waren. Vielleicht ist auch das ein Grund, warum sich keiner von ihnen selbst so bezeichnet und sich sogar von seinen Artgenossen distanziert. Früher war ein Hipster jemand, der zuerst wusste, was wann wo los war – er war eben „hip“, zu Deutsch „angesagt“ oder „auf dem neuesten Stand“. Das machte ihn einzigartig. Wie ein Fabelwesen geistert er deshalb seit einem Jahrzehnt durch Modezeitingen und Fashion-Blogs. Er hat es sich sogar in Gastro-, Konzert- und Trendbesprechungen großer Tageszeitungen bequem gemacht. Heute ist das Hipstertum keine Nische mehr. Es gibt klare Vorstellungen davon, wie ein **Hipster** auszusehen hat. In Nürnberg trägt er vielleicht nicht immer Vollbart wie anderswo, auf jeden Fall aber „Nerd-Brille und Wuschelhaare“, meint Hugo Tiedje. „Ganz wichtig: Skinny-Jeans. Natürlich darf auch der Stoffbeutel nicht fehlen“, ironisch grinsend schwingt er den eigenen. „Aber der ist auch schon wieder abgeklatscht, weil ihn jeder hat. Deshalb trägt man ihn am Ende gar nicht mehr.“
Nein, einzigartig ist das alles nicht mehr. „Hipster ist inzwischen so etwas wie eine Moderichtung“, meint Miriam Reichert. Sie studiert in München, steht aber mit Freunden auf der Straße vor dem K4 – es ist Streetheart-Festival. „Hipster tragen einen gebrauchten Look.

Heute ist das Hipstertum keine Nische mehr. Es gibt klare Vorstellungen davon, wie ein Hipster auszusehen hat. In Nürnberg trägt er vielleicht nicht immer Vollbart wie anderswo, auf jeden Fall aber „Nerd-Brille und Wuschelhaare“, meint Hugo Tiedje. „Ganz wichtig: Skinny-Jeans. Natürlich darf auch der Stoffbeutel nicht fehlen“, ironisch grinsend schwingt er den eigenen. „Aber der ist auch schon wieder abgeklatscht, weil ihn jeder hat. Deshalb trägt man ihn am Ende gar nicht mehr.“
Nein, einzigartig ist das alles nicht mehr. „**Hipster** ist inzwischen so etwas wie eine Moderichtung“, meint Miriam Reichert. Sie studiert in München, steht aber mit Freunden auf der Straße vor dem K4 – es ist Streetheart-Festival. „Hipster tragen einen gebrauchten Look. In München wird dieser künstlich kriert. Es wird teuer eingekauft, sieht aber heruntergekommen aus. In Nürnberg ist das anders, mehr Second-Hand. Hier wird von den Jüngeren, die genug Zeit für Mode haben, der Stil der Älteren nachgeahmt.“
Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel.

In Nürnberg trägt er vielleicht nicht immer Vollbart wie anderswo, auf jeden Fall aber „Nerd-Brille und Wuschelhaare“, meint Hugo Tiedje. „Ganz wichtig: Skinny-Jeans. Natürlich darf auch der Stoffbeutel nicht fehlen“, ironisch grinsend schwingt er den eigenen. „Aber der ist auch schon wieder abgeklatscht, weil ihn jeder hat. Deshalb trägt man ihn am Ende gar nicht mehr.“

Nein, einzigartig ist das alles nicht mehr. „Hipster ist inzwischen so etwas wie eine Moderichtung“, meint Miriam Reichert. Sie studiert in München, steht aber mit Freunden auf der Straße vor dem K4 – es ist Streethart-Festival. „**Hipster** tragen einen gebrauchten Look. In München wird dieser künstlich kreiert. Es wird teuer eingekauft, sieht aber heruntergekommen aus. In Nürnberg ist das anders, mehr Second-Hand. Hier wird von den Jüngeren, die genug Zeit für Mode haben, der Stil der Älteren nachgeahmt.“ Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel. „Und dann gibt es eben die Teenie-Hipster, die sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der Hipster nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen.

Sie studiert in München, steht aber mit Freunden auf der Straße vor dem K4 – es ist Streethart-Festival. „Hipster tragen einen gebrauchten Look. In München wird dieser künstlich kreiert. Es wird teuer eingekauft, sieht aber heruntergekommen aus. In Nürnberg ist das anders, mehr Second-Hand. Hier wird von den Jüngeren, die genug Zeit für Mode haben, der Stil der Älteren nachgeahmt.“ Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel. „Und dann gibt es eben die Teenie-Hipster, die sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der **Hipster** nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen. „'Fuck you, Hipster': Häme gegen Szenemenschen“ – in diesem Tenor titeln die Onlineausgaben von Focus, ZEIT und Berliner Morgenpost in diesem Frühling. Die Amerikaner haben seit langer Zeit genug vom gleichgearteten Szenegänger und zeigen das in Blogs, YouTube-Videos und Kunstaktionen. In New York wurden von Künstlern Fuchsfallen aufgestellt und mit Ködern ausgestattet: übergroße bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen Hipster anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „Hipster Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus neuen Szenestadtteilen aufmerksam gemacht. Momentan werden dort sogar Anti-Hipster-Partys gefeiert. Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streethart-Festival in Nürnberg.

In München wird dieser künstlich kreiert. Es wird teuer eingekauft, sieht aber heruntergekommen aus. In Nürnberg ist das anders, mehr Second-Hand. Hier wird von den Jüngeren, die genug Zeit für Mode haben, der Stil der Älteren nachgeahmt.“ Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel. „Und dann gibt es eben die Teenie-Hipster, die sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der Hipster nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen. „'Fuck you, **Hipster'**: Häme gegen Szenemenschen“ – in diesem Tenor titeln die Onlineausgaben von Focus, ZEIT und Berliner Morgenpost in diesem Frühling. Die Amerikaner haben seit langer Zeit genug vom gleichgearteten Szenegänger und zeigen das in Blogs, YouTube-Videos und Kunstaktionen. In New York wurden von Künstlern Fuchsfallen aufgestellt und mit Ködern ausgestattet: übergroße bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen Hipster anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „Hipster Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus neuen Szenestadtteilen aufmerksam gemacht. Momentan werden dort sogar Anti-Hipster-Partys gefeiert. Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streethart-Festival in Nürnberg. Er ist früh nach Hause gegangen.

Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel. „Und dann gibt es eben die Teenie-Hipster, die sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der Hipster nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen. „'Fuck you, Hipster': Häme gegen Szenemenschen“ – in diesem Tenor titeln die Onlineausgaben von Focus, ZEIT und Berliner Morgenpost in diesem Frühling. Die Amerikaner haben seit langer Zeit genug vom gleichgearteten Szenegänger und zeigen das in Blogs, YouTube-Videos und Kunstaktionen. In New York wurden von Künstlern Fuchsfallen aufgestellt und mit Ködern ausgestattet: übergroße bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen **Hipster** anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „Hipster Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus neuen Szenestadtteilen aufmerksam gemacht. Momentan werden dort sogar Anti-Hipster-Partys gefeiert. Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streethart-Festival in Nürnberg. Er ist früh nach Hause gegangen. „Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, Hipster zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem.“

Auch Hugo Tiedje sagt, es gibt einerseits die Älteren, zwischen 20 und 30, die schon länger da sind und deren Mode noch einen sinnvollen Anfang hatte – in der Vorliebe einer bestimmten Musikrichtung zum Beispiel. „Und dann gibt es eben die Teenie-Hipster, die sich mit nichts so recht identifizieren, nur kopieren.“ Weil der Hipster nun anscheinend überall ist, schlägt ihm plötzlich Hass entgegen. „'Fuck you, Hipster': Häme gegen Szenemenschen“ – in diesem Tenor titeln die Onlineausgaben von Focus, ZEIT und Berliner Morgenpost in diesem Frühling. Die Amerikaner haben seit langer Zeit genug vom gleichgearteten Szenegänger und zeigen das in Blogs, YouTube-Videos und Kunstaktionen. In New York wurden von Künstlern Fuchsfallen aufgestellt und mit Ködern ausgestattet: übergroße bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen Hipster anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „**Hipster** Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus neuen Szenestadtteilen aufmerksam gemacht. Momentan werden dort sogar Anti-Hipster-Partys gefeiert. Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streethart-Festival in Nürnberg. Er ist früh nach Hause gegangen. „Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, Hipster zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem. Die Konsumgesellschaft.“

Die Amerikaner haben seit langer Zeit genug vom gleichgearteten Szenegänger und zeigen das in Blogs, YouTube-Videos und Kunstaktionen. In New York wurden von Künstlern Fuchsfallen aufgestellt und mit Ködern ausgestattet: übergroße bunte Brillen, analoge Lomo-Kameras, Kultgetränke. Sie sollen Hipster anlocken. Berlin hat schon im letzten Jahr ironisch durch eine „Hipster Olympiade“ auf die Verdrängung von ursprünglichen Bewohnern aus neuen Szenestadtteilen aufmerksam gemacht. Momentan werden dort sogar Anti-Hipster-Partys gefeiert. Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streethart-Festival in Nürnberg. Er ist früh nach Hause gegangen. „Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, **Hipster** zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem.“

Die Konsumgesellschaft.“

Der amerikanische Kulturwissenschaftler Mark Greif hat schon lange das Aussterben der Hipster prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der Hipster wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den Hipster dasselbe Schicksal wie alle anderen Subkulturen vorher auch: Er wird in den Mainstream integriert, stößt auf Ablehnung, und dann kommen neue Trends. Einer ist schon da: Die Anti-Hipster-Bewegung. Man kann Tassen und T-Shirts kaufen, die zeigen, dass man dagegen ist.

Wie Miriam war auch Hugo auf dem Streetheart-Festival in Nürnberg. Er ist früh nach Hause gegangen. „Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, Hipster zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem. Die Konsumgesellschaft.“

Der amerikanische Kulturwissenschaftler Mark Greif hat schon lange das Aussterben der **Hipster** prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der Hipster wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den Hipster dasselbe Schicksal wie alle anderen Subkulturen vorher auch: Er wird in den Mainstream integriert, stößt auf Ablehnung, und dann kommen neue Trends. Einer ist schon da: Die Anti-Hipster-Bewegung. Man kann Tassen und T-Shirts kaufen, die zeigen, dass man dagegen ist. Solche Slogans zieren sogar Stoffbeutel.

Er ist früh nach Hause gegangen. „Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, Hipster zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem. Die Konsumgesellschaft.“

Der amerikanische Kulturwissenschaftler Mark Greif hat schon lange das Aussterben der Hipster prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der **Hipster** wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den Hipster dasselbe Schicksal wie alle anderen Subkulturen vorher auch: Er wird in den Mainstream integriert, stößt auf Ablehnung, und dann kommen neue Trends. Einer ist schon da: Die Anti-Hipster-Bewegung. Man kann Tassen und T-Shirts kaufen, die zeigen, dass man dagegen ist. Solche Slogans zieren sogar Stoffbeutel.

„Ich finde das manchmal anstrengend, diese Masse an immer gleichen Szenegesichtern.“ Die gab es dort zuhauf zu sehen. Andererseits ist das für ihn noch lange kein Grund, Hipster zu hassen. „Ja, es gibt keine richtigen Inhalte in dieser Bewegung, das ist schade. Sie zeigt eben die Mitte. Und das extrem. Die Konsumgesellschaft.“

Der amerikanische Kulturwissenschaftler Mark Greif hat schon lange das Aussterben der Hipster prophezeit. Nun scheint es, ist das Ende der Hipster wirklich in Sicht. Denn letztendlich ereilt den **Hipster** dasselbe Schicksal wie alle anderen Subkulturen vorher auch: Er wird in den Mainstream integriert, stößt auf Ablehnung, und dann kommen neue Trends. Einer ist schon da: Die Anti-Hipster-Bewegung. Man kann Tassen und T-Shirts kaufen, die zeigen, dass man dagegen ist. Solche Slogans zieren sogar Stoffbeutel.

Trendstreit: Kleidung mit Tiermotiven

Schräg, aber schön – oder kindisch?

Pro: Ich weiß gar nicht, was man gegen Tiermotive auf Kleidung haben kann. Klar, erwachsene Frauen und Männer in Bärchen-Pullis sind ein heikles Thema. Aber wir beschäftigen uns hier ja mit **Hipstern**, nicht mit Menschen, die aus Versehen wie Fashion Victims wirken – sie waren einfach seit 15 Jahren nicht mehr einkaufen.

Die Entwicklung zum Bambi auf dem T-Shirt, dem Hirsch auf dem Pulli und der Miezekatze auf dem Rock ist eine logische, wenn man sich die hippe Mode der vergangenen Jahre anschaut. Schönheit in einem massentauglichen Sinn darf da keine Rolle spielen: Hübsche Frauen mit zarten Gesichtern setzten riesige Kassengestelle auf, um nach verpeilter Intelligenz auszusehen. Alle fanden es hässlich. Und machten es nach. Männer über 30 rollten auf Skateboards umher und hängten sich schluffige Jutebeutel über die Schulter, um zu demonstrieren, dass der ganze erwachsene Spießerkram sie mal kann.

Leider ist die einzige All-Girl-Group „Bellas“ ziemlich am Hund und hat mit den herrlich-arroganten „Treblemaker“ die größte Konkurrenz beim Kampf um die nationalen Mundmusik-Meisterschaften direkt vor der Nase. Für die Sängerinnen gilt: Kein Feindkontakt! Doch natürlich kommt alles genau so, wie man es schon tausendmal gesehen hat.

Ob Boxer, Baseball-Mannschaft oder wie hier eine Bande von Barden – gerne führt uns Hollywood einen hoffnungslos zusammengewürfelten Haufen Loser vor, der mal eben fit gemacht wird für irgendein Finale, an dem das Seelenheil der Protagonisten hängt. Regiedebütant Jason Moore hat das übliche Typenkabarett einer US-Hochschule versammelt: die Tussi, der Eigenbrötler, der Nerd und der **Hipster**, die zarte Asiatin und die farbige Wuchtbrumme – müssen alle mit, sind alle lustig dabei.

„Pitch Perfect“ macht sich gar nicht erst die Mühe, dem bewährten „Du kannst es schaffen“-Mythos eine frische Nuance abzutrotzen. Doch das junge, engagierte Ensemble ficht die dünne Rahmenhandlung nicht an. Mit Verve und coolen Sprüchen geht es kopfüber hinein in eine so faltenlose wie bonbonbunte Musikrevue, für die die alte Musical-Grundregel gilt: Vergiss die Story, es geht allein um die Mücke. (Cinecittà, Nbg.; CineStar, Erl.) Stefan Gnad

und Stefan Hippel (Fotos)

Pilzkopf, Mr. Spock und „Hipster-Style“: Der Landesinnungsverband des bayerischen Friseurhandwerks zeigte gestern, was morgen in den Friseurläden Trend sein wird.

Es wird ausgefallen auf den Köpfen: An Pilzköpfen, „**Hipstern**“ und Mr. Spock kommt man diesen Sommer beim Friseur nicht vorbei. Der Landesinnungsverband des bayerischen Friseurhandwerks präsentierte das Neueste aus der Welt der Mode und Kosmetik. In der kleinen Meistersingerhalle kamen Fachleute aus ganz Bayern zusammen, die sich für Frisurenmoden für Frühjahr/ Sommer 2013 interessierten. Die Veranstaltung findet halbjährlich in Nürnberg statt.

Das wusste auch Anna Wurl zu schätzen, die seit 18 Jahren keinen der Termine verpasst hat: „Ich bin hier, um mir neue Anregungen für mein Friseur-Geschäft zu holen.“ Als eine von circa 300 Besuchern konnte sie hautnah miterleben, wie die neuen Haartrends Schritt für Schritt entstehen.

Auf der Bühne wurde an den Models geschnippelt, rasiert und frisiert.

Ahnungslos mieteten wir ein Zimmer in einer Privatwohnung in New York, genauer gesagt in Brooklyn, und dort im Stadtviertel Williamsburg. Dass wir damit in jeder Hinsicht einen Volltreffer landen würden, ahnten wir nicht. Williamsburg, so viel hatten wir in Erfahrung gebracht, ist schon seit Jahren eines der angesagtesten Gebiete in ganz New York. Ehemals ein Ort, an dem Künstler und ärmere Bürger lebten, hat auch hier die Gentrifizierung zugeschlagen: der Austausch einer statusniedrigeren durch eine statushöhere Bevölkerung. Als wir aus der U-Bahn stiegen, waren wir kurz sprachlos. Das Durchschnittsalter der Menschen auf der Straße lag unter 30, und noch nie hatte ich so viele **Hipster** mit Hornbrillen und engen Hosen auf einen Schlag gesehen. Ganz in der Nähe der Wohnung, in der wir die nächste Woche verbringen würden, liegt die Bedford Avenue, eine Straße, die hauptsächlich aus Restaurants, kleinen Läden und Bars besteht. Wir hatten uns vorher Sorgen gemacht, ob man nachts wohl zu Fuß durch das Viertel laufen kann – das ist in amerikanischen Großstädten durchaus nicht selbstverständlich. Hier jedoch herrschte auch um ein Uhr nachts noch reges Treiben. Nach einem Konzert junger Nachwuchskünstler setzten wir uns in den Außenbereich einer Kneipe, betrachteten die vorbeigehenden Menschen und fühlten uns bestens unterhalten. Mac ist von der Entwicklung seines Viertels weniger begeistert.

Ein gutes Drittel (34 Prozent) besaß bereits selbst ein Fernsehgerät und konnte ab April 1963 ein zweites deutsches Fernsehprogramm in Schwarz-Weiß empfangen. Auch Kühlschränke gab es nur in jedem zweiten Haushalt, von Geschirrspülern ganz zu schweigen.

50 Jahre später gibt es laut Bundesamt im Schnitt pro Haushalt 1,2 Kühlschränke, drei Telefone und 1,6 Fernseher. Dazu kommen noch zwei CD-Player, 1,5 Fotoapparate, 1,7 Computer und vieles mehr. Bei den Basisprodukten registrieren die Statistiker schon länger eine annähernde Vollversorgung. Wer keinen Fernseher hat, gehört zu einer Minderheit von fünf Prozent und will vielleicht auch gar keinen. Grundsätzlich gilt, dass größere Haushalte, wo Familien möglichst in den eigenen vier Wänden leben, die meisten Geräte besitzen. Junge **Hipster**, arme Mieter und alte Menschen kommen aus unterschiedlichen Gründen mit weniger aus.

Die abgefragte Ausstattung hat sich über die Jahre immer wieder geändert. Beim Statistischen Bundesamt berät eine eigene Kommission darüber, welche Artikel typischerweise angeschafft werden und welche von der Liste gestrichen werden können. Das anfängliche Interesse der Statistiker an Mixern oder Kaffeemaschinen erschien schon nach der ersten Befragung zu kleinteilig. Auch Bügelmaschinen oder separate Wäscheschleudern werden nicht mehr erfasst. Über andere Geräte wie Schmalfilmkameras oder die nach 2003 ausgelisteten Videorecorder ist die technische Entwicklung hinweggegangen. Dafür sind beispielsweise Spielekonsolen und Pay-TV-Empfänger neu aufgenommen worden.

Ist nicht ganz billig, aber eben auch individuelle Handarbeit. Je digitaler die Welt wird, desto größer scheint die Sehnsucht nach etwas Echtem und Persönlichem zu werden.

In den USA ergänzen sich sogar Stricken und Yoga – vor allem durch das Ex-Topmodel Tara Stiles, die seit Jahren durch Yoga-Videos auf YouTube auf sich aufmerksam macht. Mittlerweile gilt sie nicht nur als Yoga-, sondern auch als Koch- und Strick-Inspiration. Dass sie Wolle von „Wool And The Gang“ verwendet, hat der Firma einen Kultstatus unter alternativ Lebenden eingebracht.

In Franken hat das weniger mit Lifestyle als mit Spaß zu tun – aber auch die wenigen Nürnberger **Hipster** trauen sich ohne offensichtlich Selbstgestricktes oder -gehäkeltes kaum aus dem Haus. Den Boom aufgegriffen hat die Firma „myboshi“ aus Hof, die 2013 zum ersten Mal eine Häkel-WM in Zirndorf veranstaltet hat. Wer macht aus 50 Gramm myboshi-Häkelwolle am schnellsten eine Mütze? Etwas stressig also – aber wer sich beim Häkeln sonst voll entspannt, kann das einmal im Jahr verkraften. Am 8. Februar findet die Häkel-WM wieder statt. Wieder in Zirndorf. isis
www.haekel-wm.de

NEW YORK— Vorbei sind die Zeiten, da Vollbärte allenfalls die Gesichter alternder Studienräte und bärbeißiger Seeleute zierten. Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern.

Doch nicht bei jedem männlichen **Hipster** wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die Schönheitschirurgie. Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen.

Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des Hipsters passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht. Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben.

Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern.

Doch nicht bei jedem männlichen Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die Schönheitschirurgie. Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen.

Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des **Hipsters** passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht. Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben. Der 26-jährige New Yorker, der sein eigenes Bauunternehmen führt, legte sich bei Dr. Epstein unters Messer. „Einige Leute mögen lange Haare, andere mögen kurze Haare, ich wollte einfach nur einen schönen Bart“, sagt er. „Ich mag diesen rauen Look.“ Außerdem sei der Vollbart derzeit einfach angesagt. Über Jahrhunderte galt Gesichtsbehaarung in vielen Kulturen auf der ganzen Welt als Zeichen der Männlichkeit. Mit der Zeit kam der Vollbart aber aus der Mode, das Idealbild des metrosexuellen Mannes beinhaltete vor einigen Jahren sogar die Ganzkörperenthaarung.

Sie beklagen sich, dass sie entweder so gut wie keinen Bart oder bartfreie Stellen haben“, sagt Dr. Yael Halaas, deren Praxis direkt an der edlen Park Avenue liegt. „Viele von ihnen sind zwischen 20 und 40 Jahre alt, sie sind eher hippe New Yorker mit einem Auge für das ästhetische Detail.“ Vier bis fünf Patienten für eine Gesichtshaartransplantation sieht Halaas pro Woche. „Vor einem Jahrzehnt waren es vielleicht zehn pro Jahr“, sagt die Ärztin. Nur wenige Schönheitschirurgen haben eine Ausbildung für Gesichtshaartransplantationen. Bei dem Eingriff werden Haarwurzeln vom Kopf oder auch von der Brust ins Gesicht verlegt. „Dieser Look

ist gerade einfach angesagt“, freuen sich die Ärzte.
Boom von Gesichtshaartransplantationen in New York
Hilfe für bartlose **Hipster**

Die Debatte ist zum Partygespräch geworden, ähnlich wie die Klagen über steigende Mieten oder das Rätseln, welcher der neue In-Bezirk werden könnte. Klammer auf: Nach Neukölln und dem Wedding hat das Plattenbauviertel Marzahn Chancen. Klammer zu.
Abends aber gehen Berliner und Touristen nach wie vor gerne nach Kreuzberg. Dort findet sich einer der großen Trends wieder: Essen ist das neue Ausgehen. Die Berliner Gastroszene boomt, einen Tisch zu bekommen, wird immer schwerer. „Foodies“, die neuen Feinschmecker, gehen zu Edel-Imbissen in eine alte Markthalle. Oder zum „Bar Market“ im alten Senatsreservenspeicher, einer bunkerartigen Industriehalle an der Spree. An einem Freitagabend tummeln sich dort **Hipster** im Pulli mit Einhorn-Motiv, junge Partygänger aus England und Familienväter mit einem Glas Riesling in der Hand.
„Die Leute, die vor zehn Jahren in die Clubs gegangen sind, werden natürlich älter“, sagt Barkeeper Stefan Endres (35), der mit seiner Freundin Susan Choi (37) Austern und Bloody Mary verkauft. Die Leute seien offener für gutes Essen geworden – und Essen ist für ihn Teil der Popkultur geworden. Ihm ist es egal, was über die Stadt geschrieben wird. Er mag es, dass Berlin international geworden ist. „Das bringt der Stadt sehr viel Schwung.“ Bald will das Paar ein Restaurant eröffnen, wo „modern-Korean-American“ gekocht wird: „Bitte schreib nicht Fusion.“

Es ist nicht leicht, ein **Hipster** zu sein: Ein Bart muss her, eine Brille auch. Dann die engen Hosen. Und immer ein warmer Kopf, weil ohne Mütze geht der Hipster nirgendwo hin.
Haar-Transplantationen, Brillen, Mützen, Meggings:
Trendsetter dürfen nicht zimperlich sein

Es ist nicht leicht, ein Hipster zu sein: Ein Bart muss her, eine Brille auch. Dann die engen Hosen. Und immer ein warmer Kopf, weil ohne Mütze geht der **Hipster** nirgendwo hin.
Haar-Transplantationen, Brillen, Mützen, Meggings:
Trendsetter dürfen nicht zimperlich sein

Trendsetter dürfen nicht zimperlich sein

Vorbei sind die Zeiten, da Vollbärte allenfalls die Gesichter alternder Studienräte und bärbeißiger Seeleute zierten. Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern.
Doch nicht bei jedem männlichen **Hipster** wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die ohnehin blühende Schönheitschirurgie.
Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen. Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des Hipsters passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht.
Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben.

Eine üppige Gesichtsbehaarung gehört heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern.
Doch nicht bei jedem männlichen Hipster wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. In New York, der Hipster-Hauptstadt der Welt, eröffnet sich dadurch ein ganz neuer Markt für die ohnehin blühende Schönheitschirurgie.
Die Praxis von Dr. Jeffrey Epstein liegt in Manhattan, er gilt als Experte für Haartransplantationen. Seine Hauptkundschaft sind eigentlich gesetztere Herren, die dem fortschreitenden Rückzug ihres Haupthaars den Kampf ansagen wollen. Neuerdings aber hat er ungewohnten Zulauf. „30 bis 35 Prozent sind diese Jungs im Alter von 26 bis 40 Jahren, die in die Kategorie des **Hipsters** passen“, sagt Epstein. Statt drohender Glatze plagt diese Patienten ihr dünner Flaum im Gesicht.
Rund 8000 Dollar (umgerechnet etwa 5800 Euro) hat Danny Higuera für seinen Traum vom Vollbart ausgegeben. Der 26-jährige New Yorker, der sein eigenes Bauunternehmen führt, legte sich bei Dr. Epstein unters Messer. „Einige Leute mögen lange Haare, andere mögen kurze Haare, ich wollte einfach nur einen schönen Bart“, sagt er. „Ich mag diesen rauen Look.“
Auch Brillenhersteller dürften sich über enormen Zulauf freuen. Vor allem Modelle, für die jeder vor zehn Jahren noch verspottet worden wäre, sind jetzt kaum unter 200 Euro zu haben. Oft genug mit Fensterglas bestückt – wer jetzt noch Kontaktlinsen trägt, ist selber schuld.

„Einige Leute mögen lange Haare, andere mögen kurze Haare, ich wollte einfach nur einen schönen Bart“, sagt er. „Ich mag diesen rauen Look.“
Auch Brillenhersteller dürften sich über enormen Zulauf freuen. Vor allem Modelle, für die jeder vor zehn Jahren noch verspottet worden wäre, sind jetzt kaum unter 200 Euro zu haben. Oft genug mit Fensterglas bestückt – wer jetzt noch Kontaktlinsen trägt, ist selber schuld.
Dass auch Männer beinah eine Nacht im Club bei 35 Grad Raumtemperatur überstehen, ohne ihr so genanntes Beanie (leicht schlumpfige Mützen) abzulegen, ist mittlerweile normal. Auch Frauen wissen es zu schätzen, dass man als **Hipster** das Haarewaschen auch mal ausfallen lassen kann. Sieht eh keiner.
An den neuesten Hipster-Trend aus New York dagegen wird man sich noch ein bisschen gewöhnen müssen: Meggings. Das sind Leggings für Männer. Zur Sicherheit nochmal: Das sind Leggings für Männer. Sieht nicht schön aus? Stimmt. Aber es geht nicht um schön, sondern um hip. Und anders. Wobei natürlich die Individualität auf der Strecke bleibt, wenn noch zehn andere Jungs mit sternchenbedruckten Meggings im Szene-Café

sitzen.

Gewissensfrage:

Kann man als **Hipster** in Nürnberg überleben?

Pro: Manchmal könnte ich ausrasten. Nicht wegen Nürnberg, sondern wenn man diese Zeitschriften in die Hand bekommt, die angeblich das Leben junger Menschen abbilden. Da gibt es Rubriken wie „Erwachsen werden“ und im Vorwort stehen Sachen wie: „Ein Tipp an den Autor vom Rest der Redaktion: Trag’ öfter mal die Wollmütze, die lässt dich ziemlich böse aussehen!“ Dazu sind Mittdreißiger abgebildet, die sich alle gleich kleiden (besagte Wollmütze, Ringelshirt, abgewetzte Hose), gleich gestylt sind (Mann: Bombenlegerbart; Frau: Ponyfrisur, keinesfalls gefönt) und gleich fotografiert wurden (überbelichtet oder schlecht ausgeleuchtet). Diese Menschen leben erkennbar in einer Großstadt. In einer „echten“ Großstadt wie Berlin, Köln und München und eben nicht in Nürnberg, das der „Spiegel“ einst zur „langweiligsten Großstadt Deutschlands“ degradierte.

Nicht wegen Nürnberg, sondern wenn man diese Zeitschriften in die Hand bekommt, die angeblich das Leben junger Menschen abbilden. Da gibt es Rubriken wie „Erwachsen werden“ und im Vorwort stehen Sachen wie: „Ein Tipp an den Autor vom Rest der Redaktion: Trag’ öfter mal die Wollmütze, die lässt dich ziemlich böse aussehen!“ Dazu sind Mittdreißiger abgebildet, die sich alle gleich kleiden (besagte Wollmütze, Ringelshirt, abgewetzte Hose), gleich gestylt sind (Mann: Bombenlegerbart; Frau: Ponyfrisur, keinesfalls gefönt) und gleich fotografiert wurden (überbelichtet oder schlecht ausgeleuchtet). Diese Menschen leben erkennbar in einer Großstadt. In einer „echten“ Großstadt wie Berlin, Köln und München und eben nicht in Nürnberg, das der „Spiegel“ einst zur „langweiligsten Großstadt Deutschlands“ degradierte. Wer sich zu den **Hipstern** zählt, mag sich hier recht alleine fühlen. Dafür gilt er fast überall als modischer Vorreiter und geht nicht unter in einer Masse, die bemüht cool um Aufmerksamkeit bettelt. Artgenossen trifft der Hipster ja trotzdem: an der Kunstakademie zum Beispiel, im Rosenaupark, bei einem Kaffee in der „Regina“ in Gostenhof. Dort ist es manchmal so schön wie in Berlin. Mit dem netten Unterschied, dass man in Berlin als Nicht-Hipster seine Koffer packen kann, in Nürnberg dagegen trotzdem bedient wird. Contra: Man kann überleben. Das sei gesagt. Nürnberg ist modisch nicht mehr völlig hinter dem Mond. Aber es kostet Kraft. Und Geduld.

Da gibt es Rubriken wie „Erwachsen werden“ und im Vorwort stehen Sachen wie: „Ein Tipp an den Autor vom Rest der Redaktion: Trag’ öfter mal die Wollmütze, die lässt dich ziemlich böse aussehen!“ Dazu sind Mittdreißiger abgebildet, die sich alle gleich kleiden (besagte Wollmütze, Ringelshirt, abgewetzte Hose), gleich gestylt sind (Mann: Bombenlegerbart; Frau: Ponyfrisur, keinesfalls gefönt) und gleich fotografiert wurden (überbelichtet oder schlecht ausgeleuchtet). Diese Menschen leben erkennbar in einer Großstadt. In einer „echten“ Großstadt wie Berlin, Köln und München und eben nicht in Nürnberg, das der „Spiegel“ einst zur „langweiligsten Großstadt Deutschlands“ degradierte.

Wer sich zu den Hipstern zählt, mag sich hier recht alleine fühlen. Dafür gilt er fast überall als modischer Vorreiter und geht nicht unter in einer Masse, die bemüht cool um Aufmerksamkeit bettelt. Artgenossen trifft der **Hipster** ja trotzdem: an der Kunstakademie zum Beispiel, im Rosenaupark, bei einem Kaffee in der „Regina“ in Gostenhof. Dort ist es manchmal so schön wie in Berlin. Mit dem netten Unterschied, dass man in Berlin als Nicht-Hipster seine Koffer packen kann, in Nürnberg dagegen trotzdem bedient wird. Contra: Man kann überleben. Das sei gesagt. Nürnberg ist modisch nicht mehr völlig hinter dem Mond. Aber es kostet Kraft. Und Geduld. Jeder Trend kommt halt zwei Jahre später. So ist das.

Mit dem netten Unterschied, dass man in Berlin als Nicht-Hipster seine Koffer packen kann, in Nürnberg dagegen trotzdem bedient wird. Contra: Man kann überleben. Das sei gesagt. Nürnberg ist modisch nicht mehr völlig hinter dem Mond. Aber es kostet Kraft. Und Geduld. Jeder Trend kommt halt zwei Jahre später. So ist das.

Hipster haben es woanders leichter: In Berlin findet sich ihr natürliches Habitat, jedenfalls, wenn sie sich im richtigen Revier bewegen. Und so werden bald Turnbeutelträger auf veganen Turnschuhen durch Marzahn schnüren. Da wird Cindy Augen machen. Immer da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des Hipsters. Allerdings freut er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der Hipster Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit Lomo-Fotografie abgelichtet sind. Die lernen diese Krakel-Tattoos zu stechen, die aussehen, als hätte die Nichte mit dem Kuli auf dem Arm/Bein/Fuß rumgekrizelt.

Nürnberg ist modisch nicht mehr völlig hinter dem Mond. Aber es kostet Kraft. Und Geduld. Jeder Trend kommt halt zwei Jahre später. So ist das.

Hipster haben es woanders leichter: In Berlin findet sich ihr natürliches Habitat, jedenfalls, wenn sie sich im richtigen Revier bewegen. Und so werden bald Turnbeutelträger auf veganen Turnschuhen durch Marzahn schnüren. Da wird Cindy Augen machen. Immer da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des **Hipsters**. Allerdings freut er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der Hipster Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit Lomo-Fotografie abgelichtet sind. Die lernen diese Krakel-Tattoos zu stechen, die aussehen, als hätte die Nichte mit dem Kuli auf dem Arm/Bein/Fuß rumgekrizelt.

Sie sehen schon: Wo in Nürnberg soll das alles sein? Gostenhof bietet ein Reservat, beim Schnepferschutz kann man sich auf die Wiese legen und auf Klopfschnecken anderer Hipster warten. Man hat vier, fünf Läden, wo man einkaufen kann.

Woanders ist es leichter: Köln nimmt eh jeden gerne auf, auch Leipzig bietet Einiges.

Und Geduld. Jeder Trend kommt halt zwei Jahre später. So ist das.

Hipster haben es woanders leichter: In Berlin findet sich ihr natürliches Habitat, jedenfalls, wenn sie sich im richtigen Revier bewegen. Und so werden bald Turnbeutelträger auf veganen Turnschuhen durch Marzahn schnüren. Da wird Cindy Augen machen. Immer da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des Hipsters. Allerdings freut er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der **Hipster** braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der Hipster Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit Lomo-Fotografie abgelichtet sind. Die lernen diese Krakel-Tattoos zu stechen, die aussehen, als hätte die Nichte mit dem Kuli auf dem Arm/Bein/Fuß rumgekrizelt.

Sie sehen schon: Wo in Nürnberg soll das alles sein? Gostenhof bietet ein Reservat, beim Schnepferschutz kann man sich auf die Wiese legen und auf Klopfschnecken anderer Hipster warten. Man hat vier, fünf Läden, wo

man einkaufen kann.

Woanders ist es leichter: Köln nimmt eh jeden gerne auf, auch Leipzig bietet Einiges. Aber man muss auch sagen: In vollem Hipster-Ornat kann man in Nürnberg wenigstens noch glänzen.

Jeder Trend kommt halt zwei Jahre später. So ist das.

Hipster haben es woanders leichter: In Berlin findet sich ihr natürliches Habitat, jedenfalls, wenn sie sich im richtigen Revier bewegen. Und so werden bald Turnbeutelträger auf veganen Turnschuhen durch Marzahn schnüren. Da wird Cindy Augen machen. Immer da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des Hipsters. Allerdings freut er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der **Hipster** Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit Lomo-Fotografie abgelichtet sind. Die lernen diese Krakel-Tattoos zu stechen, die aussehen, als hätte die Nichte mit dem Kuli auf dem Arm/Bein/Fuß rumgekritzelt.

Sie sehen schon: Wo in Nürnberg soll das alles sein? Gostenhof bietet ein Reservat, beim Schnepferschütz kann man sich auf die Wiese legen und auf Klopfeichen anderer Hipster warten. Man hat vier, fünf Läden, wo man einkaufen kann.

Woanders ist es leichter: Köln nimmt eh jeden gerne auf, auch Leipzig bietet Einiges. Aber man muss auch sagen: In vollem Hipster-Ornat kann man in Nürnberg wenigstens noch glänzen. Während in Berlin die blanke Mimikry herrscht.

Da wird Cindy Augen machen. Immer da sein, wo es an sich uncool ist, das ist das Grundgesetz des Hipsters. Allerdings freut er sich über Artgenossen. Denn die machen die Cafés auf, die der Hipster braucht. Die machen den Buchladen auf, in dem der Hipster Bildbände kauft, in denen Menschen im Dunkeln mit Lomo-Fotografie abgelichtet sind. Die lernen diese Krakel-Tattoos zu stechen, die aussehen, als hätte die Nichte mit dem Kuli auf dem Arm/Bein/Fuß rumgekritzelt.

Sie sehen schon: Wo in Nürnberg soll das alles sein? Gostenhof bietet ein Reservat, beim Schnepferschütz kann man sich auf die Wiese legen und auf Klopfeichen anderer **Hipster** warten. Man hat vier, fünf Läden, wo man einkaufen kann.

Woanders ist es leichter: Köln nimmt eh jeden gerne auf, auch Leipzig bietet Einiges. Aber man muss auch sagen: In vollem Hipster-Ornat kann man in Nürnberg wenigstens noch glänzen. Während in Berlin die blanke Mimikry herrscht. isis

In der Naziecke

Nipster sind sauer auf die Taz

Seit zwei Jahren versucht ein gleichnamiges Online-Magazin den Begriff Nipster für den coolen Trendsetter aus Nürnberg zu etablieren. Nipster setzt sich dabei aus den Begriffen **Hipster** und Nürnberg zusammen.

Die drei Magazinmacher sind felsenfest davon überzeugt: In Nürnberg gibt es interessante Jungunternehmer, Visionäre und Künstler. Diese stellen sie in ihrem Magazin vor. Allerdings waren die Nipster bislang wohl nicht interessant genug, vielleicht lag es aber auch an der mangelnden Reichweite der Webseite, um den Begriff deutschlandweit in den Hirnen zu verankern. So hat die Berliner Taz nämlich Nipster jetzt in einem ganz anderen Zusammenhang verwendet: für Nazis, die sich mit Hipsterattributen wie Bart, Hornbrille und Stofftasche einen modischeren Anstrich geben wollen.

Für das Nürnberger Onlinemagazin ist das freilich eine Katastrophe. Nun wird der Taz vorgeworfen, sich nicht vorher ausreichend kundig gemacht zu haben, ob der Begriff schon anderweitig besetzt ist.

Das Kölner ein feierfreudiges Volk sind, ist dem Rest der Republik vor allem durch den Karneval bekannt – aber der ist nur einmal im Jahr. Die Lebensfreude will auch an den anderen Tagen gelebt werden, und es gibt ausreichend Kreative in Köln, die über guten Geschmack verfügen. Deshalb kann man sich in einigen Ecken (Belgisches Viertel, Südstadt) vor netten Cafés, Restaurants, Kneipen und Bars kaum retten.

Das Nachtleben ist sauber aufgeteilt: In den großen Läden am Hohenzollernring feiern die, die es nur laut und besoffen mögen. Scharenweise Junggesellenabschiede machen es selbst um Mitternacht schwer, auf dem Bürgersteig durchzukommen.

Für die vielen **Hipster**, Nerds und Medienleute gibt es entsprechende Läden, wobei sich die Szenen gerne mischen. Das mag der Kölner: Je bunter, desto besser. Gequatscht und gefeiert wird mit jedem. Und dennoch: Süße Bars mit guten DJs, Clubs, die von 20 bis 40 besucht werden können und die Tatsache, dass man in jedem Lokal spontan eine Party starten kann, machen Köln zum Paradies für Nachtschwärmer. isis
England erlebt ein großes Kneipensterben: Die Zahl der Pubs geht seit einiger Zeit um 1000 pro Jahr zurück. Auch in der Hauptstadt London ist das so. Einige Wirte versuchen inzwischen, die Kundschaft mit etwas zu locken, woran es auf der Insel noch großen Bedarf gibt: gutes Essen.

der feuchten Fantasien

Die Story der „Magischen Rosinen“ ist messerscharf aufgezogen und sprachlich zugespitzt. Über einen Erschossenen, der im Treibsand versinkt, heißt es da: „Von Vincent Burton waren nur noch die Schuhsohlen oberirdisch.“ Und in welcher Stellung man morgens am besten „mundgeruchskonfrontationsvermeidend“ Sex hat, darum geht es nebenher auch.

Sex und Crime, Rap und Romantik, eine fundamentale Bundestagsschönheit und ein **Hipster** von heute, der zwar für die Beatnik-Bücher eigentlich zu jung ist, aber trotzdem seinen William S. Burroughs gelesen hat. Wenn Wagenknecht einen Pistolenhalter am Strumpfhalter trägt, beeindruckt ihn das wenig.

Wer den Wal

hat, hat den Gral

Und dann macht's rumms und Spot an und die lustigen Tunnel unterhalb der Arena spucken den Mann mit Maske am anderen Ende des Saales wieder aus, hinauf auf eine Hebebühne, damit die Leute hinten auch mal nah dran sein können an ihrem Helden (derweil der andere, eingangs genannter Weltmeister, unbehelligt Fotos schießend daneben steht).

„Gute-Laune-Pop“, das klingt immer so despektierlich, aber warum eigentlich? Wenn 8000 Menschen sich wiederfinden und freuen, singen und tanzen, wenn all diese Menschen auf Geheiß des Künstlers ihre Smartphones zücken und die Lichter schwenken, dann ist das schön und ansteckend.

Zwei Alben gibt's von Cro, zweimal Nummer 1, Gold, Bambi, Echo, alles schon daheim im Regal, ein Ende des Erfolgs sowas von nicht in Sicht. „'n bisschen **Hipster**, 'n bisschen Glitzer-Glitzer“, dazu Gäste, Feuerwerk und Pyro...

Was bleibt sind Fröhlichkeit, wundgekreischte Kehlen wegen laut geäußerter Kinderwünsche und viele, viele, selbige Panda-Gesichter, die sich in ihrer Fan-Liebe entweder bekräftigt sehen – oder frisch zu ihr gefunden haben.

Täglich wird stundenlang aufs Smartphone gestarrt. Selfies sind ein Massenphänomen. Tele(fonier)phobie macht sich breit. Es wird mehr getippt statt gequatscht – selbst dann, wenn kurz anrufen schneller wäre.

-> Neuer Begriff von Freundschaft: Mit dem Massenphänomen Facebook hat sich ein neuer Begriff von Freundschaft entwickelt. Nutzer des sozialen Netzwerks sind dort mit sogenannten Freunden, aber eben auch Selbstvermarktern und Angebern konfrontiert. Mit einem Klick kann man sich aber auch rasch „entfreunden“ (entfreunden).

-> Bart, Burger, Berlin: Die drei B's der Zehnerjahre sind – glaubt man Szene-Experten – der Vollbart, der Rinderklops und Deutschlands Hauptstadt. Die Feuilletons befassen sich mit dem Typus **Hipster** und der großen Lust vieler Großstadtmänner, mit einem Bart besonders männlich zu erscheinen. Der Burger und Bio-Fleisch sind Kultobjekte in Trendlokalen und privaten Küchen. Auch der Hype um Berlin als „cool capital of Europe“ mit dem Vorzeigecub Berghain wird immer heftiger.

-> Vegetarismus und Veganismus: Wie der Burger-Boom zum gleichzeitigen Trend der fleischlosen Ernährung passt, bleibt ein Geheimnis der widersprüchlichen Zehnerjahre. Logisch: Es sind andere Leute als die Fleisch-Fans, die sich Gedanken machen und Autoren wie Karen Duve („Anständig essen: Ein Selbstversuch“), Attila Hildmann („Vegan For Fun“) und dem Starkoch Yotam Ottolenghi („Genussvoll vegetarisch“) naheifern.

-> Sommermärchen: Als „Sommermärchen“ ging die Fußball-WM 2006 in Deutschland in die Geschichte ein.

Doch auch gelungene Scherze basieren meistens auf Kalkül, erst recht in der Mode. Ein Revival kommt nicht einfach so. Voraussetzung ist der Bekanntheitsgrad der Marke, auch wenn sie zwischenzeitlich aus der Mode kam. Doch dann muss in den meisten Fällen auch ein neuer Kreativ-Direktor her. Im Fall von Lacoste war das Christophe Lemaire. Seine Kollektionen gelten in der Modeszene als "hip". "He rocks the Classic", wird von ihm gesagt. Sein Background ist erste Klasse, er arbeitete unter anderem für so bekannte Modehäuser wie Christian Lacroix, Jean Patou, Yves Saint Laurent oder Thierry Mugler. Der "Fashion DJ" verbindet westliche Ästhetik mit Ethno-Elementen und ist bei den japanischen **Hipsters** genauso beliebt wie bei weniger verwegenen Mode-Anwendern und damit also die richtige Person für Lacoste. Die Firma will nämlich eine breite Klientel bedienen. Gemäss den Vorbildern Gucci, Burberry oder Vuitton sollen Fashion Victims sich genauso wie Normalverbraucher für das weltberühmte Polo-Hemd begeistern.

Im Juli letzten Jahres dann der erste Auftritt für den verjüngten Alligator. Im Pariser Bois de Boulogne wurde den Moderedaktorinnen demonstriert, dass das Grossmaul, das von Wohlstand und Savoir-vivre kündigt, auch den Damen gut zu Gesicht steht. Damit nicht genug, bekam es weitere "Cool"-Faktoren verpasst. Im "Georges", dem angesagten Restaurant im obersten Stock des Centre Georges Pompidou, wurde eine Customizing-Aktion zelebriert.

Cord, der klassenlose Stoff, ist wieder da

Es ist das Material der Saison: Cord gibt es auf jede Art, in allen Preisklassen, von H" & "M bis Dolce & Gabbana, von Strenesse bis Zara, in jeder Form und Farbe und praktisch zu jeder Tageszeit. Als klassenloses Textil - Lords tragen es ebenso wie Brit-Popper, Studenten, Banker und Arbeiter - macht es sich gut in der neuen Nüchternheit.

Das erste Mal wurde Cord in den sechziger Jahren populär, als **Hipster** das samtige Material der schlichten englischen Manchesterhose für sich entdeckten. Es war fast so warm wie Wolle, aber waschbar. Männer trugen leicht ausgestellte Cordhosen mit breiten Gürteln, und frau bedeckte mit Breitcord-Miniröcken knapp den Po. Im Europa der Sechziger war Cord cool - es war das Material der Beatniks. Die Rolling Stones trugen Cord, auch Marianne Faithful, Mary Quant und auch die Beatles.

Elvis trug nie Cord und Tom Jones erst, als es zu spät war. Rock blieb bei Jeans, wenn man dabei auf die Knie musste, oder bei Samt, wenn es um die gesittete Las-Vegas-Variante von Rock'n'Roll ging. Auch die praktisch veranlagten Cowboys verwendeten Cord - für wärmende Hemden zum Kühehüten.

Tel. 001 212 929 94 60

Maroder Berliner Charme

Das Cookies Cream kann man leicht übersehen. Von aussen weist nichts darauf hin, dass sich in dem heruntergekommenen Gebäude Berlins **hipster** Gourmet-Tempel verbirgt. Vielmehr erinnert die unscheinbare, mit Graffiti beschmierte Aussentür an einen Künstlereingang eines Theaters. Ganz so falsch ist dieser Eindruck trotzdem nicht: denn die Innenräume offenbaren sich tatsächlich als eine Art Bühne, wie sie nur die Hauptstadt hervorbringen kann. Die Wände sind unverputzt, karge Betonpfeiler stützen den Saal. Das rohe Material steht in schönem Kontrast zu den klassisch gedeckten Tischen und den Ledersofas. Trotz dem schlichten Ambiente wirkt das Restaurant nicht unterkühlt, was zum einen an den Kerzen liegt, die den Raum in ein warmes Licht tauchen, zum anderen an Juval Dieziger, dem Schweizer Chefkoch, der seine Gäste mit internationalen Gerichten und etwas Eigensinnigkeit verwöhnt.

Keiner der im Blues geerdeten Gitarrenhelden der Sixties, der nicht von Hubert Sumlin gelernt hätte: Robbie Robertson und Mike Bloomfield, diesseits des Atlantiks die Rolling Stones, Eric Clapton und Jeff Beck hörten Howlin' Wolfs erste LPs, coverten seine Songs und plünderten Sumlins Repertoire. Jimi Hendrix nannte ihn seinen Lieblingsgitarrenisten; und tatsächlich, wenn es einen gegeben hat, der Sumlins Art, gitaristische Extravaganz in den Dienst des Songs zu stellen, begriffen und entwickelt hat, dann Hendrix. Weil sich Sumlin aber nie als Solokünstler etablieren konnte, blieb er ausserhalb der Blueszirkel ein unbekannter Name. Wie wenig der getreue Sideman zählte, zeigt die Geschichte der "London Sessions" aus dem Jahr 1970, einem Album, auf dem Howlin' Wolfs Plattenfirma seinen Star mit Eric Clapton, Mick Jagger, Keith Richards, Ringo Starr und anderen **Hipstern** der Londoner Szene zusammenbrachte. Es bedurfte eines entschiedenen Anrufs Eric Claptons in den Chicagoer Chess-Büros, damit Sumlin nicht vergessen ging.

So bleibt Hubert Sumlins Name untrennbar mit Howlin' Wolf verbunden, dem gewaltigen Sänger und elementaren Heuler, dem er zwanzig Jahre lang diente. Beide waren sie aus Mississippi nach Chicago gekommen, und zusammen putschten sie das Primitivste und das Mysteriöseste, das im Blues des Mississippideltas steckte, zu einem rüdigem Hard-boiled-Blues für die Grossstadt auf. Sie prügeln und vertragen sich - und es brauchte wohl einen Gitarristen wie Hubert Sumlin, um neben einem Sänger wie Howlin' Wolf überhaupt zu bestehen: einen, der noch die engsten Räume neben Wolfs enormer Stimme aufreissen konnte, der die

kleinsten Licks und Fills im Laufe eines Songs immer neu zu färben und zu dynamisieren vermochte.

Neue Sounds

aus verruchten Gegenden Im Unterholz der amerikanischen Populärmusik regt es sich: Junge New Yorker Sängerinnen und Sänger verwandeln den Folk und Blues der Väter. Von Christoph Fellmann
Als hätte ein **Hipster** in Manhattan einen Stein genommen und ihn umgedreht, genau so, wie ein Kind einen Stein umdreht, um das Krabbeln darunter zu sehen. So kringelt sich, ans Tageslicht geholt, diese Stimme oder vielmehr dieser Sound. Als hätte er seit etlichen Tagen hier gelegen. "Your lips are greying", singt die Stimme in aufsteigender Linie, und die Gitarre verliert sich in vielen Biegungen in der Vergangenheit, "and your mouth is saying / Get some other diamond sparkling / An' get some other people talking / Aw-um / Aw-um / Aw-um / Aw-um."
Devendra Banhart ist 24 Jahre alt und erst unlängst von einer Kunstschule in San Francisco nach New York gekommen.

In seiner noch kurzen Karriere - das Début «Gonzales Über Alles» erschien 2000 - hat sich der Multiinstrumentalist in einer Häufigkeit neu erfunden, wie es nur Madonna oder David Bowie in besseren Tagen geschafft haben. «Ich betrachte mich als Figur in einem Film, der in Teilen von meinem Leben inspiriert ist, und überlege mir: Wie soll es weitergehen? Sobald ich weiss, wo die Geschichte hingeht, ergibt die Musik sich von selbst», erklärt Gonzales seinen Ansatz.

Im Falle von «Soft Power», seinem neuen Album, klingt der Soundtrack entschieden nach Siebziger-Jahre-Mainstream, nach Billy Joel und den Bee Gees. Aber auch ein bisschen «Muppet Show» steckt drin. Was reizt den charmanten Provokateur und einstigen Liebling aller **Hipster** am optimistischen Schwung, den das Album über weite Strecken transportiert?
«Ausgangspunkt war mein Gefühl, dass Gonzales inzwischen akzeptiert ist. Und dass ich mit Menschen zusammenarbeiten muss, um meine Musik auf die nächste Ebene zu bringen. Darum geht es in «Soft Power». Ich bin immer noch machthungrig, habe immer noch grössenwahnsinnige Tendenzen. Aber ich muss andere Menschen in meinen Kosmos lassen, mein Ego unterdrücken. Ich bin einfach kein Aussenseiter mehr - so schmerzvoll es ist, das auch zuzugeben.»

Es zieht sich wie ein roter Faden durch das Interview: Gonzales' Bedürfnis, im Mittelpunkt zu stehen. «Wäre ich nicht Musiker, dann wohl Politiker. Aber von Politikern erwarten die Menschen, dass sie ihren Job aus Gründen tun, die über das eigene Ego hinausgehen.

Und schliesslich sollten wir uns noch eingehend diesem Stephan Weiler widmen, der uns sein Höschen verkaufen will.
Er ist nackter als ein Nacktmull: Kein einziges Haar, ausser denen auf seinem Skalp, zielt seinen epilierten und retuschierten Jünglingskörper. Dabei spricht man jetzt statt vom Metrosexuellen neu vom Retrosexuellen, der nicht nur Haare, sondern auch Charakter hat! Stephan dagegen ist kein Mann, aber auch kein fragiler Knabe, sondern etwas dazwischen. Weder Fisch noch Vogel halt, sondern ein Weiler, Lang-Weiler.
Und dann ist da dieses Höschen auf seinen schmalen Hüften, von dem wir uns sicher sind, dass ein Mann, der sich ein wenig ernst nimmt, es nicht tragen sollte. Es ist das Modell «Air **Hipster** H» aus Baumwolle und Viskose mit 7 Prozent Lycra. Es sieht aus, als würde man darin schnell schwitzen, auch wenn Sloggi sich rühmt, dass dieses Höschen «für angenehme Frische sorgt» und «die Sinne durch dezente Transparenz inspiriert». Ach ja, Inspiration, das wär schön! Aber dann bitte nicht mit diesem glitschigen Bürschchen. Jeroen van Rooijen

Trotz Design-Beutezügen ennet der Grenze nicht verpassen sollte man die Lager- und Sonderverkäufe, welche Design-Häuser wie Teo Jakob und Zingg-Lamprecht durchführen. Bis zu fünfzig Prozent Preiserlass ist an diesen Veranstaltungen nicht selten.

Wer am liebsten gar nichts ausgeben möchte: Ein guter Jäger hat auch gute Ohren. Hören Sie sich um. Vielleicht entpuppt sich das vermeintliche Ungetüm, welches die Nachbarin loswerden möchte, als cooler Fifties-Schrank. Ausserdem gewinnt Tauschen an Stellenwert, im Bekanntenkreis oder im Geschäft. «Wenn mir jemand ein tolles Stück bringt und zum Tausch gegen ein anderes anbietet», sagt Werner Senger, Besitzer der Vintage-Geschäfts Tabouret in Schaffhausen, «wieso nicht?» Der **Hipster** allerdings greift zu Säge und Schrauben. Basteln ist in. Der Designer-Shootingstar Max Lamb entwarf den «DIY-Chair», einen Stuhl zum Selbermachen, die Bastelanleitung publizierte das Magazin «Apartamento». Wenn es so weitergeht, laden wir bald die Pläne für Antonio Citterios «Divano Bricolage», das «Sofa zum Selbermachen», vom Internet.
Rebekka Kiesewetter

www.myplacedesign.ch, www.1000-objekte.ch, www.tischundtisch.ch, www.muji.com, www.habitat.de, www.zingg-lamprecht.ch, www.teojakob.ch, www.tabouret.ch, www.apartmentomagazine.com; Die besten Einrichtungs-Blogs zum Ideen-Sammeln: style-files.com, emmas.blog.se, lescarnetsdudesign.com.

Und sie zeigen in völlig undressierter Art denn auch, wem die Stadt eigentlich gehört: Die Menschen in ihren hässlichen Plastic-Trikots taugen nur zum Füttern und Gassigehen und zur bedingungslosen Liebe zu den unerzogenen Viechern.

Es sind keine Rassehunde, die hier durch die Strassen schlendern, sondern fast ausschliesslich Mischlinge, denn hier suchen sich die Hunde ihre Besitzer aus und nicht umgekehrt. Sie stammen von der Strasse, aus dem Hundeheim, werden gefunden, adoptiert, sie sind meist zu alt, um dressiert zu werden, und selbst wenn - wer hat hier dazu schon Zeit?

Hipster haben zwei

Der Hund, nicht wie in Paris Freund alter Damen oder wie in der Schweiz Begleitung alter Schwuler, ist in Israel der beste Freund von jedermann. Die Hipster haben zwei, junge Mädchen und Jungs, mittelalterliche Männer mit dicken Bäuchen, alleinstehende Damen, Familien, fast jeder in Tel Aviv schleift hinter sich einen Mischling her. Die hundeverrückten Israeli küssen (Tatsache, das tun sie) wildfremde Hunde auf die Schnauze, sie streicheln jedes Tier, das ihnen vor die Beine läuft, und nichts vermag sie so glücklich zu machen wie ein niedlicher Köter, der sie anspringt.

Keiner vertraut hier der Regierung, die korrump ist, von einem Skandal in den nächsten schlittert, aber vermutlich wäre jeder mit der Regierung dieses Landes überfordert.

Es sind keine Rassehunde, die hier durch die Strassen schlendern, sondern fast ausschliesslich Mischlinge, denn hier suchen sich die Hunde ihre Besitzer aus und nicht umgekehrt. Sie stammen von der Strasse, aus dem Hundeheim, werden gefunden, adoptiert, sie sind meist zu alt, um dressiert zu werden, und selbst wenn - wer hat hier dazu schon Zeit?

Hipster haben zwei

Der Hund, nicht wie in Paris Freund alter Damen oder wie in der Schweiz Begleitung alter Schwuler, ist in Israel der beste Freund von jedermann. Die **Hipster** haben zwei, junge Mädchen und Jungs, mittelalterliche Männer mit dicken Bäuchen, alleinstehende Damen, Familien, fast jeder in Tel Aviv schleift hinter sich einen Mischling her. Die hundeverrückten Israeli küssen (Tatsache, das tun sie) wildfremde Hunde auf die Schnauze, sie streicheln jedes Tier, das ihnen vor die Beine läuft, und nichts vermag sie so glücklich zu machen wie ein niedlicher Köter, der sie anspringt. Keiner vertraut hier der Regierung, die korrupt ist, von einem Skandal in den nächsten schlittert, aber vermutlich wäre jeder mit der Regierung dieses Landes überfordert. Weil Menschen gerne alles hassen, was anders ist als sie selber, hassen sie sich hier besonders ausgiebig.

Luxus kann künftig nur das sein, was sich durch beste Qualität in Material und Machart weit über den Durchschnitt erhebt. Ausserdem ist wahrer Luxus ja oft ein immaterielles Vergnügen. Style. Stil ist gut, aber Style oder stylish ist vorbei. Style ist gestylt, also aufgesetzt und ausgedacht. Der sehr dehnbare und von entsprechenden Gruselformaten im Lokalfernsehen überstrapazierte Sammelbegriff «Lifestyle» wirkt auch schon sehr ausgeleiert. Hip. Ist so etwas von hopp! Wer unbedingt hip sein will und **Hipstern** nachrennt, wird nie stilprägend sein, sondern höchstens à stylish. Trendy. Es gibt heute keine universell gültigen Trends mehr, sondern nur noch Optionen, die nach individuellen Geschmackswahrnehmungen zusammengestellt werden. Wenn etwas «trendy» sein will, weist das darauf hin, dass es dem Zeitgeist hinterherhinkt. Wer Geschmack hat, weiss: Mode begleitet und unterstützt den Menschen, macht ihn frei und lässt ihn à authentisch wirken. Mode darf nicht den Eindruck erwecken, dass dem Menschen ein fremdes Image aufgestülpt wurde. Celebrities. Unterbeschäftigte, aber krass überexponierte Volksgruppe, die von der à Luxus produzierenden Industrie bis vor kurzem gratis mit à trendy Taschen, Schuhen und Schmuck versorgt wurde, damit sie diese tragen und so bei den Konsumenten von sogenannten «Glossies» das Begehren nach ebendiesem à Luxus wecken.

Unter der Woche aber ernähren wir uns immer mehr mit Convenience-Produkten. Selbstverständlich darf es kein Junkfood sein - die Devise lautet: Fresh Convenience, also Fertigprodukte, von denen gesagt wird, dass sie gesund seien, weil aus frischen Zutaten hergestellt.

Die neuen Stars am Herd sind zweifelsfrei die Bäckerinnen, die mit viel Engagement sozusagen Haute Couture aus dem Ofen zaubern. Zur Dinner-Einladung bringt man diese kleinen, hübschen Kuchen mit, Cupcakes genannt, die man selber gebacken oder etwa bei «Jolie et Calorie» in Zürich (www.jolie-et-calorie.ch) bestellt hat. Selbermachen ist überhaupt ein grosses Thema. Es wird nicht nur gekocht und gebacken, sondern auch eingemacht, was das Zeug hält. Die **Hipster** bringen hausgemachte Konfitüre mit, deren Früchte sie im eigenen (Schreber-)Garten geerntet haben. Hand- und Gartenarbeit werden nämlich wieder geschätzt. Und wenn die Hipster ihr Konfitüreglas überreichen, bekommen sie vom Gastgeber zur Begrüssung ein Glas Rosé-Champagner in die Hand gedrückt. Der Trend zu «drink pink» wird sich im nächsten Jahr noch verstärken, obwohl wirklich gut gemachte Weine auf dem Markt nicht allzu häufig zu finden sind. Rosé ist nicht Rosé: Frische, fruchtbetonte Produkte punkten am höchsten. Sie passen zu neuen Konsumtendenzen wie weniger strukturierten Mahlzeiten, exotischer, asiatischer Küche und einfachem Essen. Wie ein Händler feststellt, steigen die Preise für Rosé-Weine anders als für die anderen Farben fast in allen Anbaugebieten.

Die neuen Stars am Herd sind zweifelsfrei die Bäckerinnen, die mit viel Engagement sozusagen Haute Couture aus dem Ofen zaubern. Zur Dinner-Einladung bringt man diese kleinen, hübschen Kuchen mit, Cupcakes genannt, die man selber gebacken oder etwa bei «Jolie et Calorie» in Zürich (www.jolie-et-calorie.ch) bestellt hat. Selbermachen ist überhaupt ein grosses Thema. Es wird nicht nur gekocht und gebacken, sondern auch eingemacht, was das Zeug hält. Die Hipster bringen hausgemachte Konfitüre mit, deren Früchte sie im eigenen (Schreber-)Garten geerntet haben. Hand- und Gartenarbeit werden nämlich wieder geschätzt.

Und wenn die **Hipster** ihr Konfitüreglas überreichen, bekommen sie vom Gastgeber zur Begrüssung ein Glas Rosé-Champagner in die Hand gedrückt. Der Trend zu «drink pink» wird sich im nächsten Jahr noch verstärken, obwohl wirklich gut gemachte Weine auf dem Markt nicht allzu häufig zu finden sind. Rosé ist nicht Rosé: Frische, fruchtbetonte Produkte punkten am höchsten. Sie passen zu neuen Konsumtendenzen wie weniger strukturierten Mahlzeiten, exotischer, asiatischer Küche und einfachem Essen. Wie ein Händler feststellt, steigen die Preise für Rosé-Weine anders als für die anderen Farben fast in allen Anbaugebieten. Ein eindeutiges Indiz dafür, dass die Nachfrage ungebrochen ist. Die Provence bleibt zwar das Mass aller Dinge.

Zu Hause im Unglück

«It's lonely in the modern world», weiss der Macher des Blogs Unhappy **Hipsters**

Endlich haben wir den Beweis für das, was wir alle vermutet, insgeheim gewusst und sowieso gehofft haben: Schöner wohnen macht auch nicht glücklich. In den auf Hochglanz polierten Hipster-Buden, die wir aus Wohnmagazinen kennen, jenen aseptischen Retorten-Domizilen, welche uns immer mindestens zehnmal grösser, zehnmal heller, zehnmal aufgeräumter und sowieso zehnmal hübscher zu sein scheinen als unsere eigenen ramponierten Buden, spielen sich Dramen ab. In den fussballfeldgrossen Wohnzimmern regiert die Einsamkeit, im Eames-Chair fläzt sich neben dem schnieken Hausbesitzer auch grenzenlose Langeweile. Dies verrät uns der Macher des Blogs Unhappy Hipsters (unhappyhipsters.com), der Heile-Wohnwelt-Bilder aus dem amerikanischen Einrichtungsmagazin «Dwell» mit bissig-entlarvenden Kommentaren versieht.

«It's lonely in the modern world», weiss der Macher des Blogs Unhappy Hipsters

Endlich haben wir den Beweis für das, was wir alle vermutet, insgeheim gewusst und sowieso gehofft haben: Schöner wohnen macht auch nicht glücklich. In den auf Hochglanz polierten Hipster-Buden, die wir aus Wohnmagazinen kennen, jenen aseptischen Retorten-Domizilen, welche uns immer mindestens zehnmal grösser, zehnmal heller, zehnmal aufgeräumter und sowieso zehnmal hübscher zu sein scheinen als unsere eigenen ramponierten Buden, spielen sich Dramen ab. In den fussballfeldgrossen Wohnzimmern regiert die Einsamkeit, im Eames-Chair fläzt sich neben dem schnieken Hausbesitzer auch grenzenlose Langeweile. Dies verrät uns der Macher des Blogs Unhappy **Hipsters** (unhappyhipsters.com), der Heile-Wohnwelt-Bilder aus dem amerikanischen Einrichtungsmagazin «Dwell» mit bissig-entlarvenden Kommentaren versieht.

G«Dwell» (Untertitel: At Home in the Modern World) ist die Interior-Bibel der Betonbunker-Jünger der nuller Jahre, und wie jeder Titel seines Genres verkauft das Magazin Illusionen vom «besseren Leben zwischen Designermöbeln». Das ist nicht falsch. Man möchte auf den Hochglanzzeiten ja nicht das Puff der anderen sehen. Die Stylisten, die zum Shooting Lastwagen voller Designerstücke herankarren und die Versandhausmöbel der stolzen Hausbesitzer aus dem Kameraradius des Fotografen rücken, um sie mit den mitgebrachten Designerteilen zu ersetzen, schaffen die Welt, von der wir träumen wollen. Das hat nichts mit Verlogenheit zu tun, wirkt aber oft langweilig, leb- und humorlos.

Er verbreitet, wo er auftaucht, gute Stimmung. Und er ist, was am Fernsehen fast jeden Mangel kompensiert, spontan und nonchalant. (Eine betagte, offenbar halbblinde Passantin, vom Mikrofon gestreift: «Oh, ist das

der Schwanz Ihres Hundes?» Hartmann: «Nein, nein, das ist nur der Schwanz des Kameramanns!») Doch was aus Hartmann bisher nicht nur einen guten, sondern einen unverzichtbaren Moderator machte, war sein Talent zur Integration. Es ist schwer vorherzusagen, was das Auftauchen von Kurt Aeschbacher bei einem Feuerwehrverein in Obersiggenthal für Konsequenzen hätte. Hartmann hingegen kann man getrost auf alles loslassen. Er ist die Personalunion von Stadt und Land. Ein bisschen **Hipster**, ein bisschen Bauer. Das heisst: So schien er. Jetzt zeigt sich, dass seine innere Distanz zur Stadt doch grösser ist als angenommen, insbesondere zu Zürich. Je weiter weg, desto lieber sei es ihm, lamentierte er auf der ersten Etappe seiner Wanderung. Zürich-Bashing? Noch eine ältere Platte auf Lager? Ist das nicht nur noch bei Wallisern Sportfunktionären über 70 in Mode? Andy Borg und Stadel-Kameraden, bitte Platz machen! Wir müssen in eurer Schublade noch einen weiteren SF-Moderator unterbringen. (cz.)

GPS Stockholm

Sehenswürdigkeiten: Touristisch von grösster Bedeutung ist die zentrale Altstadt-Insel Gamla Stan (1), deren malerische Gässchen mit der Storkyrkan (Domkirche) und dem Königsschloss die Kulisse für die schwedische Märchenhochzeit von Kronprinzessin Victoria mit ihrem Daniel vor zwei Wochen bildeten. Romantiker werden auch die weitläufigen, von Wasser umgebenen Parkanlagen von Djurgården (2) schätzen, wo das schwedische Königshaus einst seine Jagdgründe hatte. **Hipster** zieht es jedoch nach Södermalm (3), wo das junge, modische Stockholm seine Basis hat. Hier hat man das Trendquartier SoFo (South of Folkungagatan) ausgerufen, wo die neuen Labels, Klubs und Kneipen angesiedelt sind. Shopping: Die Hauptachse für den einkaufenden Stockholm-Besucher ist Drottningsgatan (4) in der Nachbarschaft dieser Fussgängerzone finden sich nicht nur alle wichtigen internationalen Ketten, sondern auch die grossen schwedischen Kaufhäuser NK und Ahlens. Etwas eleganter gibt sich Biblioteksgatan (5), wo man etwa die Flagship-Stores vom Malene Birger, J. Lindeberg oder Filippa K. findet. Etwas abseits der Hauptachsen liegt die schöne Boutique Jus (6) (Brunnsgatan 7, www.jus.se), die internationale Top-Labels wie Rick Owens, Dries Van Noten, James Perse oder Martin Margiela verkauft.

Nach Ex-Bundeskanzlerin Annemarie Huber-Hotz. Das dürfte eine ziemliche Herausforderung für ihn sein. Es ist noch nicht lange her, dass auch er bei einem TV-Quiz weder Didier Burkhalter noch Marcel Ospel noch Pipilotti Rist erkannte. Wieder einer, dachte man, der sich in die Galerie der entsetzlich simplen Mistern einreicht: Stephan (Lang-)Weiler, Claudio Minder (posiert nackt mit Staubsauger) oder Sven Melig (prügelt sich mit Carl Hirschmann). Doch Jan Bühlmann überrascht. Er ist nicht nur der erste Mister, der auf dem Rütli redet, sondern auch von einem international gefragten Fotografen wie Walter Pfeiffer («Vogue») inszeniert wird. Für ein Magazin wie «20 Minuten Friday», das urbane **Hipsters** anpeilt. Wer ist dieser Bühlmann? Was macht er besser als seine Vorgänger? Wir sind einen Tag lang mit ihm unterwegs, gehen Fallschirm springen, fahren Zug, besuchen ein Musical und lernen einen netten Buben kennen, der das Showbusiness begriffen hat. Und ein ganz neues Mister-Spiel spielt. Der Sohn einer Tierpädagogin und eines IT-Managers ist im luzernischen Buchrain aufgewachsen. Letztes Jahr hat er die Matura gemacht. Sein Berufsziel: Schauspieler. Seit er vor drei Monaten Mister Schweiz wurde, liest man fast nur Gutes: «Jan wird mit Heiratsanträgen überhäuft» («Sonntag»), «Der Mister der Generation Casting» («Berner Zeitung»).

Auch an diesem Morgen, am Sky-Dive-Flugplatz in Grenchen (der Mister wird schon bald per Tandemsprung durch die Luft fliegen). Auffallend ist auch die sorgfältig verwuschelte Frisur, deren Sitz bei jeder Gelegenheit in Spiegeln und Scheiben überprüft wird. Zusammen ergibt das den Typ bübischer Mann, der bei Mädchen und Jungen ebenso ankommen kann (weil herzlich und kumpelhaft) wie bei ihren Mami und Papi (weil sexy und vertrauenswürdig).

Jan ist ein Aufgestellter. Während Instruktor Toby Zumsteg erklärt, wie, wann, wo man springen muss, sagt er ständig «yeah», «cool», «easy». Das sind die typischen Jan-Wörter. Auch sonst gibt er den Lässigen, was wohl erklärt, warum er auch den jungen **Hipstern** ins Konzept passt. Toby fragt etwa: «Bist du parat?» Jan: «O k., machen wir da oben noch einen Salto?» Man kann es professionell nennen oder auch aufgesetzt: Während der Vorbereitungen wirft sich Bühlmann vor den anwesenden Kameralenten in Pose, drei sind es an der Zahl.

Erstens: der sensible Bub mit den grossen Augen. Zweitens: der Coolio mit hochgezogenen Brauen. Drittens: der Sonnenschein mit breitem Smile. Sekundenschnell von der einen zur anderen switchen, auch das kann er problemlos, was auf Bühlmanns schauspielerische Ambition verweist (sein grosser Traum ist das Theater). Auch das eine Eigenschaft, die er im Gegensatz zu seinen Vorgängern nutzen kann.

Für Blocher haben die Berge viele Bedeutungen, wie er im aufschlussreichen 3sat-Porträtfilm «Berg und Geist» von Beat Kuert und Michael Lang ausführt: eine religiöse, weil sie ihn an die Schöpfungsgeschichte erinnern; eine politische, weil er sie als Symbol des Widerstandes gegen die 68er sah, die mit der Vergangenheit brechen wollten; und eine persönliche, weil sie für ihn der Inbegriff von Heimat sind.

Der 1969 geborene Michael Steiner repräsentiert eine neue Generation von Kulturschaffenden, die keine Berührungsangst gegenüber traditionellen Heimatbildern hat. Steiner wuchs mit MTV und globalisiertem Unterhaltungs-Mainstream auf, dessen er inzwischen überdrüssig ist. Seine Generation entdeckt nun die Urkraft einheimischer Traditionen. Und damit hat der Zeitgeist sie der SVP näher gebracht. Urbane **Hipster** ziehen am Wochenende Schwingfeste dem Clubbing in Berlin vor, gehen Wandern und essen gern Bodenständiges wie «Hacktätschli und Händöpfelstock mit Seeli». Und junge Mundartsänger entdecken die Volksmusik wieder. Bliigg etwa verbindet Hip-Hop erfolgreich mit urchiger Hackbrettmusik.

Die vorangehenden Generationen hatten ein verkramptes Verhältnis zur Heimat. Die 68er erlebten sie als engstirnig. Schriftsteller Paul Nizon polemisierte in «Diskurs in der Enge» (1970) gegen die Provinzialität, die Filmer prangerten das Reduidenken an. Auch die 80er Generation zelebrierte lieber Multikulti als traditionelle Swissness. Niklaus Meienberg sah die Berge als «Bretter vor dem Kopf», sie galten als Symbole für die versteinerte Mentalität. Man wollte sie sprengen, forderte «freie Sicht aufs Mittelmeer».

Mehr Dreck!

Heutzutage gibt es allerlei Sorten Menschen. Vegetarier zum Beispiel, **Hipster**, Esoteriker, Spiesser, Swinger oder Banker. Und nun soll es auch Menschen geben, die der Dusche Adieu sagen und dem ganz normalen Hygiene-Wahn. Nennen wir sie also Dreckler. Die «New York Times» etwa berichtet von der wachsenden Bewegung solcher Dreckler, der, wie getratscht wird, sogar Sängerin Amy Winehouse angehören soll. Kann es aber tatsächlich sein, dass auch hier, in einem der saubersten aller saubereren Länder, immer mehr Dreckler leben? GERDIG riechen

Vielleicht hat es ja wirklich nicht nur mit Öko-Geräten zu tun, dass man in Haushalten und Kleingewerbe viel weniger Wasser braucht als noch vor zehn Jahren. Nämlich, wie der Schweizerische Verein des Gas- und Wasserfaches weiss, bloss 200 statt 250 Liter pro Person und Tag.

Der Song braucht noch etwas Piano von Victor Axelrod, der sich nach unserem Gespräch für die Aufnahme gemütlich warmspielt. Zeitdruck hat hier niemand.

Auch Axelrod spielte einst bei den Dap-Kings, später mit Gabriel Roth bei Antibalas. Vor sechs Jahren leitete er erste Workshops für die Truppe von «Fela!». Vom armen Teil Brooklyns ins internationale Musical-Format? Axelrod sieht da keinen Gegensatz: «Ein wenig kitschig ist die Geschichte schon geworden. Aber nicht zu sehr. Und es geht sowieso mehr um die Musik.» Dass man einen Musical-Job und die Arbeit mit **Hipstern** wie Mark Ronson gegeneinander ausspielen könnte, ist wohl eher eine europäische Idee.

Wenn man vom flachen Brooklyn in die Strassenschluchten um den Times Square kommt und vor dem Eugene-O'Neill-Theater steht, denkt niemand mehr an Europa. Die Eintrittskarten für «Fela!» sind teuer, das Publikum afroamerikanisch. Das ganze Theater ist Fela Kutis Klub in Lagos nachempfunden, die Musik hört gar nie richtig auf. Wichtiger als Dialoge ist die Ansprache des Publikums. Die Choreografien sind eine Wucht, opfern nicht alles der Symmetrie und ziehen eine schön verwischte Linie zwischen afrikanischen Tänzen und Modern. Vollends aus dem Häuschen gerät der Saal aber, wenn der Soul-Star Patti LaBelle als Fela's Mutter Funmilayo auftritt.

Es ist wirklich nicht ganz einfach, Byron Bay zu beschreiben. Wer einen Ruf hat wie Byron Bay, der leidet normalerweise unter dem Zuzug des gemeinen Zottels: Menschen, deren Lebensziel es ist, es ruhig angehen zu lassen, und die am Strand mit Fackeln, Trömmelchen und Einrädern ihre friedliche Gesinnung zum Ausdruck bringen. Nix gegen zu sagen, so grundsätzlich. Findet Fexe auch. Fexe ist der erste Mensch, den wir in Byron Bay kennenlernen. Er erklärt uns, wie der Ort funktioniert: Man müsse sich das vorstellen wie die Synthese aus Woodstock und Berlin Mitte: «Eine Menge Weltverbesserer sind unterwegs hier, aber auch viele **Hipster**, denen die richtige Jeans und eine smarte Bar genauso wichtig ist. Dazu die ganzen Künstler, die in beiden Lagern zu Hause sind.» Wir schauen irritiert. Und das funktioniert? Fexe zuckt mit den Schultern. «Sieht so aus, oder?»

Für einen Berliner Taxifahrer ist Fexe ein ziemlich relaxter Typ. Das mag daran liegen, dass seine «Vierrad-Klitsche» an der Spree noch zwei Monate geschlossen bleibt. Der lang aufgeschossene Basketballer ist auf «Welttournee», in Thailand war er schon, Australien bereist er seit vier Wochen. Wobei «bereisen» nicht präzise beschreibt, was Fexe wirklich treibt, momentan. Ausser surfen nicht viel nämlich, aber das mit breitem Grinsen. «Wir bleiben erst mal hier.»

Hat das Stil? Leser fragen, Stilsachmann Jeroen van Rooijen antwortet

Ein Freund von mir ist vor etwa sechs Monaten nach Berlin gezogen. Als ich ihn nun dort besuchte, packte mich das schiere Grauen: Obwohl er nicht kurzsichtig ist, trug er eine riesige Streber-Brille, die Frisur war von Tonnen einer schmierigen Substanz verklebt, das T-Shirt zeigte das Logo einer verstaubten Rockband, und zur Krönung schwenkte mein Bekannter in der Hand eine Jutetasche vom Grünen Punkt. Es stellte sich jedoch heraus, dass er auf diese Weise seiner Urbanität Ausdruck verleihen will und einem gewissen Herrn **Hipster** folgt. Wie befreie ich ihn nun wieder aus des Hipsters Klauen? Jelena V., per E-MailGDarf ich raten: Hatte er nicht auch mindestens einen Achttagbart im Gesicht, und sicherlich trug er hautenge Stretch-Jeans? Fährt er zufällig ein minimalistisches Fixie-Bike oder wenigstens einen Saab 900? Und in seiner Wohnung stapeln sich obskure Zeitschriften aus dem Sortiment von «do you read me?!», richtig? Ihr Bekannter ist jetzt ein Berlin-Mitte-Mainstream-Mensch geworden und dem Irrglauben verfallen, er sei eine Art ästhetische Avantgarde oder eben Hipster. Es gibt diese leicht versiffte Form von Zeitgeist-Surfern inzwischen auch schon in Kleinstädten, und so hip, wie Ihr Freund sich da wähnt, ist das Ganze schon lange nicht mehr.

Leser fragen, Stilsachmann Jeroen van Rooijen antwortet

Ein Freund von mir ist vor etwa sechs Monaten nach Berlin gezogen. Als ich ihn nun dort besuchte, packte mich das schiere Grauen: Obwohl er nicht kurzsichtig ist, trug er eine riesige Streber-Brille, die Frisur war von Tonnen einer schmierigen Substanz verklebt, das T-Shirt zeigte das Logo einer verstaubten Rockband, und zur Krönung schwenkte mein Bekannter in der Hand eine Jutetasche vom Grünen Punkt. Es stellte sich jedoch heraus, dass er auf diese Weise seiner Urbanität Ausdruck verleihen will und einem gewissen Herrn Hipster folgt. Wie befreie ich ihn nun wieder aus des **Hipsters** Klauen? Jelena V., per E-MailGDarf ich raten: Hatte er nicht auch mindestens einen Achttagbart im Gesicht, und sicherlich trug er hautenge Stretch-Jeans? Fährt er zufällig ein minimalistisches Fixie-Bike oder wenigstens einen Saab 900? Und in seiner Wohnung stapeln sich obskure Zeitschriften aus dem Sortiment von «do you read me?!», richtig? Ihr Bekannter ist jetzt ein Berlin-Mitte-Mainstream-Mensch geworden und dem Irrglauben verfallen, er sei eine Art ästhetische Avantgarde oder eben Hipster. Es gibt diese leicht versiffte Form von Zeitgeist-Surfern inzwischen auch schon in Kleinstädten, und so hip, wie Ihr Freund sich da wähnt, ist das Ganze schon lange nicht mehr. Die Mode wendet sich von diesem Lebensmodell bereits wieder ab und propagiert eine neue Klarheit und Ordnung.

dort besuchte, packte mich das schiere Grauen: Obwohl er nicht kurzsichtig ist, trug er eine riesige Streber-Brille, die Frisur war von Tonnen einer schmierigen Substanz verklebt, das T-Shirt zeigte das Logo einer verstaubten Rockband, und zur Krönung schwenkte mein Bekannter in der Hand eine Jutetasche vom Grünen Punkt. Es stellte sich jedoch heraus, dass er auf diese Weise seiner Urbanität Ausdruck verleihen will und einem gewissen Herrn Hipster folgt. Wie befreie ich ihn nun wieder aus des Hipsters Klauen? Jelena V., per E-MailGDarf ich raten: Hatte er nicht auch mindestens einen Achttagbart im Gesicht, und sicherlich trug er hautenge Stretch-Jeans? Fährt er zufällig ein minimalistisches Fixie-Bike oder wenigstens einen Saab 900? Und in seiner Wohnung stapeln sich obskure Zeitschriften aus dem Sortiment von «do you read me?!», richtig? Ihr Bekannter ist jetzt ein Berlin-Mitte-Mainstream-Mensch geworden und dem Irrglauben verfallen, er sei eine Art ästhetische Avantgarde oder eben **Hipster**. Es gibt diese leicht versiffte Form von Zeitgeist-Surfern inzwischen auch schon in Kleinstädten, und so hip, wie Ihr Freund sich da wähnt, ist das Ganze schon lange nicht mehr. Die Mode wendet sich von diesem Lebensmodell bereits wieder ab und propagiert eine neue Klarheit und Ordnung. Sie dürfen also darauf hoffen, dass die Zeit zu Ihren Gunsten spielt. Denn anpassungsfähig scheint Ihr Bekannter ja zu sein.

Mein Bruder und ich, 25 und 30, wurden zu guten Tischmanieren erzogen und wohnen noch zu Hause. Nun fragen wir uns, ob es nicht der bürgerlichen Sitte widerspricht, wenn sich unser Vater regelmässig beim gemeinschaftlichen Brunch an Sonn- und Ferientagen zwischen dem Butterbrot und dem Birchermüesli aufs stille Örtchen zurückzieht und sich danach erneut zu uns gesellt.

Jetzt scheint der Hut ein Comeback zu haben, und ich frage mich: Grüsst man wieder durch Ziehen des Huts? Ein Zylinder wird manchmal auch nur mit dem Zeigefinger zum Gruss angetippt ist das auch mit einem Hut zulässig? Harald R., per E-Mail

Im Grunde wäre es zu begrüßen, wenn mit der Hutmode auch die schöne Sitte wiederkehrte, dass man die Kopfbedeckung zur Begrüssung kurz lupft oder wenigstens antippt. Da Menschen sich aber, gerade im städtischen Raum, meist gar nicht mehr begrüßen, wird unser Wunsch wohl ein solcher bleiben. Ausserdem dies: Die, die jetzt wieder Hut tragen (meist Trilbys), sind sogenannte **Hipsters**, und deren Blickfeld beschränkt sich üblicherweise auf das Display ihres Mobiltelefons. Andere Hutträger werden sie also gar nicht wahrnehmen, und wenn doch, dann wissen sie nicht, dass man früher voreinander den Hut zog. In unserer Softwarefirma tragen die Verkäufer bei Kundenkontakt jeweils Hemden, auf deren Kragen der Firmenname eingestickt ist. Ich meine, bei Sportlern mag dies als Werbefläche durchgehen, nicht aber im Geschäftsbereich.

Was meinen Sie? Michel L., per E-Mail

Auf Hemdkragen aufgestickte Logos sind eine ziemliche Grobheit, um nicht zu sagen: total stillos. Im Kontext einer akzeptablen Berufsbekleidung haben solch krude Merkmale nichts zu suchen. Ihre Fragen senden Sie an: jvr@nzz.ch.

nachzudenken, das, einmal abgeschafft, keiner vermissen würde: •Pop-ups •Grenchen •Ja-Sager •Smalltalk •Kater •Lift fahren •Publi-Reportagen •Seele baumeln lassen •Liebe Männer •Krise Krise Krise Krise Krise Krise •Couch-Potatoes •Abkürzungen wie Lg •Ratgeberliteratur •Facebooks-Posts wie etwa «Esse gerade eine Wurst» •Ein Parfum zu Weihnachten •Philip Maloney •Schaufenster-Shop-ping •Spannteppich •Zur Post gehen •Lounge-Musik •Kalorien •Freundliche-Grüsse-aus-dem-sonnigen-XY-Postkarten •Trends nachjagen •Januar •Waschmittelwerbung •Langsames Internet •Valentinstags-Rosen •Stau •Höflichkeitsfloskeln •Latte macchiato •Konkordanz-Diskussion •Anstehen •Namenstag •Fitnessstraining •Staub •Haare föhnen •Sonntagsfahrer •Kalorien •Versicherungsvertreter •**Hipsters** •Autobahnraststätten •Zähne putzen •Samstagabend-Fernsehen •Zimmerpalme •Warteschlaufen •Sicherheitskontrollen (ck.)

Die Diskussion um den Kapuzenpulli hatte ein konservativer Kommentator des Fernsehsender Fox News in Gang gebracht, der geschrieben hatte: «Ein junger Mensch, der so angezogen ist, sucht nicht wirklich einen Job, höchstens den eines Räubers oder Zuhälters.» Das provozierte zornige Reaktionen im Internet, und der Hoodie entwickelte sich rasend schnell zum politischen Protestzeichen. Der demokratische Kongressabgeordnete Bobby Rush trat am Mittwoch mit grauer Kapuze in Washington vors Rednerpult und rief: «Ein Hoodie macht noch keinen Verbrecher!» Auf Twitter wird dazu aufgerufen, morgen Montag aus Protest Hoodie zu tragen. «Die Botschaft ist, dass unter jeder Kapuze ein Mensch steckt, der nicht auf seine Kleidung reduziert werden darf», sagt Robert, der wie viele **Hipster** mehrere Hoodies im Schrank hat. Der Pulli gehört zur amerikanischen Mode wie die Baseball-Kappe.

Wie der **Hipster**

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler

Wie der Hipster

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «**Hipster**» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler

Der Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind.

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler

Der **Hipster** ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind.

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler

Der Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den **Hipster** zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besseres» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Dierich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde.

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler

Der Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der **Hipster** ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besseres» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Dierich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller

Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sekto

vom coolen Typen zum Hassobjekt wurde

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler
Der Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des **Hipsters** unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besserwissen» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Diedrich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.

Intellektuell akribisch und trotzdem gut lesbar: «Hipster» erklärt den Abstieg einer Subkultur und liefert eine luzide Analyse der Gegenwart. Von Regula Freuler
Der Hipster ist tot. Er ist zwar noch überall, aber er ist nicht mehr cool. Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den **Hipster** in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besserwissen» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Diedrich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.
Gerade dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den Hipster zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New Yorker Intellektuellen rund um das Magazin «n+1» und ihren Mitbegründer Mark Greif.

Und wenn etwas den Hipster zum Jugendidol gemacht hat, dann das: cool zu sein. Vielleicht sollte man darum sagen: Der Hipster ist ein Untoter, der sein Unwesen in der Lifestyle-Industrie treibt. Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besserwissen» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Diedrich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der **Hipster** der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.
Gerade dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den Hipster zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New Yorker Intellektuellen rund um das Magazin «n+1» und ihren Mitbegründer Mark Greif. Weil Greif die Auswirkungen der zeitgenössischen Hipster-Kultur wie die Gentrifizierung so faszinierte, rief er 2009 zu einer Tagung. Die damals gehaltenen Vorträge, die Diskussion danach sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the Hipster?» in Buchform heraus.

Seinetwegen zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besserwissen» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Diedrich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen **Hipster** nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.
Gerade dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den Hipster zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New Yorker Intellektuellen rund um das Magazin «n+1» und ihren Mitbegründer Mark Greif. Weil Greif die Auswirkungen der zeitgenössischen Hipster-Kultur wie die Gentrifizierung so faszinierte, rief er 2009 zu einer Tagung. Die damals gehaltenen Vorträge, die Diskussion danach sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the Hipster?» in Buchform heraus. Für die deutsche Übersetzung nun kamen drei «Reaktionen von diesseits des Atlantiks» dazu.
Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist.

zwängen sich auch noch nach Ende der nuller Dekade der vitalen Phase des Hipsters unter 35-Jährige in Röhrenjeans, tragen Hornbrillen und Schnauz oder Vollbart, gerne auch Tätowierungen, fahren Ein-Gang-Velos, vereinnahmen Amateurpornos und überhaupt alles ehemals Uncoole ironisch. Was den Hipster in erster Linie kennzeichnet, ist sein exklusives Wissen darüber, welche Klubs, Bars, Läden, Marken gerade hip sind. «Existenzielles Besserwissen» nannte das die Pop-Kultur-Instanz Diedrich Diederichsen, «arrogant, unverbundlich, glamourös» sein Kollege Thomas Meinecke. Der «Priorismus» war bereits eine Eigenschaft der Hipster der vierziger Jahre, als der Begriff erstmals verwendet wurde. Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.
Gerade dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den **Hipster** zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New Yorker Intellektuellen rund um das Magazin «n+1» und ihren Mitbegründer Mark Greif. Weil Greif die Auswirkungen der zeitgenössischen Hipster-Kultur wie die Gentrifizierung so faszinierte, rief er 2009 zu einer Tagung. Die damals gehaltenen Vorträge, die Diskussion danach sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the Hipster?» in Buchform heraus. Für die deutsche Übersetzung nun kamen drei «Reaktionen von diesseits des Atlantiks» dazu.

Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist.

Er stand für Künstler wie den Jazzmusiker Thelonious Monk und den Schriftsteller Jack Kerouac, kreative Köpfe also, während die neuen Hipster nicht selbst kreativ tätig sind, sondern sich einfach im kreativen Sektor hervorragend auskennen.

Gerade dieses zur Schau gestellte Überlegenheitsgefühl machte den Hipster zum Hassobjekt und zum Untersuchungsobjekt einer Gruppe von New Yorker Intellektuellen rund um das Magazin «n+1» und ihren Mitbegründer Mark Greif. Weil Greif die Auswirkungen der zeitgenössischen Hipster-Kultur wie die Gentrifizierung so faszinierte, rief er 2009 zu einer Tagung. Die damals gehaltenen Vorträge, die Diskussion danach sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the **Hipster?**» in Buchform heraus. Für die deutsche Übersetzung nun kamen drei «Reaktionen von diesseits des Atlantiks» dazu.

Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist. Wir sitzen also im Café und lesen eine ebenso kluge wie verständliche Analyse dessen, was am Nebentischchen sitzt: der Hipster-Mainstream. Und eben weil der Hipster zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum selbstkritischen Blick in den Spiegel sofern man jener Generation angehört, die zu Beginn der nuller Jahre die erste Phase des neuen Hipstertums prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die Hipster ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus.

Weil Greif die Auswirkungen der zeitgenössischen Hipster-Kultur wie die Gentrifizierung so faszinierte, rief er 2009 zu einer Tagung. Die damals gehaltenen Vorträge, die Diskussion danach sowie Reaktionen darauf gab er unter dem Titel «What Was the Hipster?» in Buchform heraus. Für die deutsche Übersetzung nun kamen drei «Reaktionen von diesseits des Atlantiks» dazu.

Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist. Wir sitzen also im Café und lesen eine ebenso kluge wie verständliche Analyse dessen, was am Nebentischchen sitzt: der Hipster-Mainstream. Und eben weil der **Hipster** zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum selbstkritischen Blick in den Spiegel sofern man jener Generation angehört, die zu Beginn der nuller Jahre die erste Phase des neuen Hipstertums prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die Hipster ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus. Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein.

Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist. Wir sitzen also im Café und lesen eine ebenso kluge wie verständliche Analyse dessen, was am Nebentischchen sitzt: der Hipster-Mainstream. Und eben weil der Hipster zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum selbstkritischen Blick in den Spiegel sofern man jener Generation angehört, die zu Beginn der nuller Jahre die erste Phase des neuen Hipstertums prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die **Hipster** ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus. Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein. Vielleicht ist er auch nicht mehr so arrogant gegenüber seinem einstigen Feindbild, dem Touristen. So hat, wie «Spiegel»-Redaktor Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den Hipster an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der Hipster eben auch nur noch ein Tourist.»

Warum die zeitlich verzögerte Lektüre der «n+1»-Beiträge und ihre aktuelle Ergänzung so erhellend ist, liegt eigentlich auf der Hand und macht ihren bestechenden Reiz aus: Die Beschreibung einer (Sub-)Kultur kann nicht abschliessend sein, solange sie gegenwärtig ist. Wir sitzen also im Café und lesen eine ebenso kluge wie verständliche Analyse dessen, was am Nebentischchen sitzt: der Hipster-Mainstream. Und eben weil der Hipster zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum selbstkritischen Blick in den Spiegel sofern man jener Generation angehört, die zu Beginn der nuller Jahre die erste Phase des neuen Hipstertums prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die Hipster ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus. Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem **Hipster?** Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein. Vielleicht ist er auch nicht mehr so arrogant gegenüber seinem einstigen Feindbild, dem Touristen. So hat, wie «Spiegel»-Redaktor Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den Hipster an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der Hipster eben auch nur noch ein Tourist.» Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Hg. v. Mark Greif u. a. Deutsch von Niklas Hofmann, Tobias Moorstedt.

Und eben weil der Hipster zum Mainstream geworden ist, führt das Buch auch zum selbstkritischen Blick in den Spiegel sofern man jener Generation angehört, die zu Beginn der nuller Jahre die erste Phase des neuen Hipstertums prägte: In den siebziger Jahren geboren, schlachteten die Hipster ästhetisch das Jahrzehnt ihrer Kindheit aus. Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein. Vielleicht ist er auch nicht mehr so arrogant gegenüber seinem einstigen Feindbild, dem Touristen. So hat, wie «Spiegel»-Redaktor Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den **Hipster** an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der Hipster eben auch nur noch ein Tourist.» Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Hg. v. Mark Greif u. a. Deutsch von Niklas Hofmann, Tobias Moorstedt. Edition Suhrkamp, Berlin 2012. 207 S., Fr. 25.90.

Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein. Vielleicht ist er auch nicht mehr so arrogant gegenüber seinem einstigen Feindbild, dem Touristen. So hat, wie «Spiegel»-Redaktor Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den Hipster an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der **Hipster** eben auch nur noch ein Tourist.» Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Hg. v. Mark Greif u. a. Deutsch von Niklas Hofmann, Tobias Moorstedt. Edition Suhrkamp, Berlin 2012. 207 S., Fr. 25.90.

Weshalb sonst lässt sich heute mit Polaroid-artigen Partyfotos und Fetzen aus dem Brockenhaus ein lukratives Geschäft machen?

Was kommt nach dem Hipster? Jener Typus junger Mensch, der mit Kopfhörern und Laptop im angesagten Café sitzt, total abgeschottet und gleichzeitig total vernetzt. Er zeltet nicht mit den Occupy-Leuten, unterstützt sie aber im virtuellen Raum. Ja, der Post-Hipster hat vielleicht sogar einen Funken politisches Bewusstsein. Vielleicht ist er auch nicht mehr so arrogant gegenüber seinem einstigen Feindbild, dem Touristen. So hat, wie «Spiegel»-Redaktor Tobias Rapp treffend schreibt, das Internet den Hipster an sein Ende gebracht: «Wenn jeder alles immer und überall wissen kann, dann ist der Hipster eben auch nur noch ein Tourist.»

Hipster. Eine transatlantische Diskussion. Hg. v. Mark Greif u. a. Deutsch von Niklas Hofmann, Tobias Moorstedt. Edition Suhrkamp, Berlin 2012. 207 S., Fr. 25.90.

Er besang Heroin, wie Bob Dylan, wie die Rolling Stones, wie Neil Young, Musiker, die auch hierzulande verehrt wurden, als «Sugar» noch eine exotische Rarität war.

In den achtziger Jahren inspirierte der Film «Wir Kinder vom Bahnhof Zoo» die adoleszenten Sehnsuchts-Menschen. Auf Roman-Basis schildert er die Geschichte der Junkie-Heldin Christiane F., den Dreck des Fixer-Lebens, die Verzweiflung der Sucht, den Ekel der Prostitution, alles, was auch in der Schweiz langsam hässliche Realität wurde. Und genau davon waren Jugendliche fasziniert, wie eine Bundes-Studie zum Image-Wandel von Heroin festhält. Auch Louise fand den Film «heiss» und Junkies «sexy»: In der Letten-Badi angekommen, da, wo sich die Szene nach der Platzspitz-Räumung wiederfand und jetzt **Hipsters** mit Raybans auf der Nase in die Sonne blinzeln, erzählt sie, wie sie als Kind durch den Türspalt ins Wohnzimmer schielte. Wie sie auf dem Bildschirm diese coole Clique durch die Strassen Berlins ziehen sah, high vom Heroin und einem «Uns-gehört-die-Welt-Gefühl». Und wie sie danach «So will ich sein» ins Tagebuch schrieb.

Was in den verschworenen Bohème-Zirkeln von Selbstversorgern einst eine Aura der Exklusivität hatte, war nun auch auf der Gasse zu haben. Die Polizei verfolgte einen harten Repressionskurs, jagte «das Pack» von einer Ecke der Stadt in die nächste, was das rebellische Image der Droge weiter stärkte. Heroin versprach einer Generation Betäubung ohne Ende.

Inzwischen sind es drei Tonnen, die zum Kilopreis von rund 800 Euro exportiert werden der symbolische Sieg über Iran zahlt sich auch finanziell aus. Nur kulinarisch bringt er den Israeli wenig. Da Störe keine Schuppen haben, sind sie nach jüdischer Vorschrift nicht koscher. (mah.)

Untrügliche Zeichen des Niedergangs

Die Kunst der Ironie, wie jeder Possenreisser weiss, steht im Widerspruch zur Siegermentalität Fortschritt gibt es nur in einem Leben aus erster Hand. Es ist also nicht verwunderlich, dass der amerikanische Gründer-Mythos in seinen ersten zweihundertfünfzig Jahren mehr Stolz als Gelächter produziert hat, und man ahnt auch, warum sich viele Amerikaner über das bis vor kurzem vor allem in New York grassierende Stil-Phänomen der «**Hipster**» ärgern. Diese jungen, wohlhabenden Nichtsnutze (Künstler, Intellektuelle) nehmen gar nichts mehr ernst: Statt Ambitionen zu pflegen und dies durch zivilisierte Kleidung zu unterstreichen, tragen sie Bärte, Hüte und Tätowierungen. Und nun löst sich ihre Mode auch noch aus den städtisch-kreativen Biotopen und schwappt aufs Land über, bis in die Hamptons gar, die bis vor kurzem noch als letztes Reservat des American Dream gelten durften. Bereits gibt es ein Wort für den Hipster in den Hamptons: den «Hampster». Dass sein nach Kapitulation riechendes Understatement hier unwillkommen ist, zeigen Verbotstafeln mit durchgestrichenem Hut: Zusammen mit dem Accessoire sollen sie das Virus der Verlierermentalität bannen.

Es ist also nicht verwunderlich, dass der amerikanische Gründer-Mythos in seinen ersten zweihundertfünfzig Jahren mehr Stolz als Gelächter produziert hat, und man ahnt auch, warum sich viele Amerikaner über das bis vor kurzem vor allem in New York grassierende Stil-Phänomen der «Hipster» ärgern. Diese jungen, wohlhabenden Nichtsnutze (Künstler, Intellektuelle) nehmen gar nichts mehr ernst: Statt Ambitionen zu pflegen und dies durch zivilisierte Kleidung zu unterstreichen, tragen sie Bärte, Hüte und Tätowierungen. Und nun löst sich ihre Mode auch noch aus den städtisch-kreativen Biotopen und schwappt aufs Land über, bis in die Hamptons gar, die bis vor kurzem noch als letztes Reservat des American Dream gelten durften. Bereits gibt es ein Wort für den **Hipster** in den Hamptons: den «Hampster». Dass sein nach Kapitulation riechendes Understatement hier unwillkommen ist, zeigen Verbotstafeln mit durchgestrichenem Hut: Zusammen mit dem Accessoire sollen sie das Virus der Verlierermentalität bannen. (mah.)

Dieser spielt in der Skater- und Techno-Szene, handelt von Aids und von Jugendlichen, die durch Ecstasy und Alkohol vernebelt sind. Es war die Zeit von Grunge und Heroin Chic. Das Magazin «The New Yorker» druckte 1994 ein siebenseitiges Porträt des Teenagers, in dem der Autor zum Schluss kam: «Ich weiss eigentlich sehr wenig über sie.» Sevigny hatte damals keinen festen Wohnsitz, fand ab und zu bei Junkie-Freunden Unterschlupf. Sie kleidete sich in Brockenhäusern ein und trug eine Mischung aus Hippie, Punk und Grunge, ackerte sich aber auch durch sämtliche Modehefte, kannte alle Designer und Kollektionen. Chloë Sevigny brachte als Erste zur Perfektion, was zum Fetisch der **Hipster** wurde: total vernetzt und gleichzeitig total individuell zu sein.

Sich bloss nie festlegen

Jemand charakterisierte sie einmal als Warhol-Muse Edie Sedgwick, abzüglich Drogen und Verrücktheit. Obwohl der Druck auf Filmstars, sich stets perfekt gestylt zu zeigen, seit Ende der neunziger Jahre enorm gewachsen ist, blieb Sevigny auf angepasste Art unangepasst: Sie inszeniert sich zwar und gibt ihren Namen für eine Modelinie her, entzieht sich aber immer wieder der totalen Vermarktung.

Sie heisst Kreativität. Und Freiheit.

Längst ist es die Idee. Das merken wir Schreiber, Werber, Grafiker, Fotografen, Designer, Filmer, Architekten, Musiker, Schauspieler, Künstler an der Flut von anderen, die auch Teilzeit arbeiten, auch noch irgendwelche Projekte im Sinn haben, die vom Erwachsenwerden ablenken und vom Kindermachen. Ein Film vielleicht oder ein Porträt-Buch, on the road im amerikanischen Nordwesten, yeah.

Das merken wir ausserdem an der Hipster-Debatte, die wir so gehässig führen und damit unsere eigene Spiessigkeit offenbaren. Indem wir, die vermeintlich richtigen Kreativen, über die falschen herziehen: die **Hipster**, diese Kunst-Darsteller in sorgfältig zerlumpte Röhrenjeans. Diese konformen Nonkonformisten, die nichts können ausser Bärte spazieren führen und das System melken, bis die inszenierte Originalität nicht mehr mit

Fördergeld künstlich am Leben erhalten werden kann.

Längst Mainstream

Bei diesem Geschrei ahnen wir, dass wir uns, oh Schreck, gar nicht mehr über die Masse erheben. Schlimmer noch: mitten im verachteten Mainstream angekommen sind. Wir haben uns in den letzten beiden Jahrzehnten statistisch vermehrt. Kunst und Unterhaltung: Zunahme um 30 Prozent. Information und Kommunikation: 60 Prozent. Das hat mit der Nachfrage zu tun, aber auch mit der Akzeptanz: Einst hielten sich Mäzene Kreative wie drollige Haustiere, um ihre Abendessen damit aufzupeppen.

Nun ja. Für eine gute Sache schon. Ausserdem wird mit dieser Aktion füreinander allen da draussen die Gelegenheit geboten, etwas Sinnvolles zu tun. Ein gutes Gefühl zu haben. Und das erst noch gratis.

Wer hilft den Suchenden?

Geht die Orientierung in den ruhigen Quartierstrassen im Kreis 4 verloren, muss man nicht lange mit dem Stadtplan fuchteln und verwirrt an den Jugendstil-Fassaden hochschauen, schon fragt der **Hipster** mit der Pelzmütze: «What are you looking for?» Um die Ecke die Frau mit den Perlen in den Ohren, Typ Sachbearbeiterin: «Can I help you?» Am belebten Stauffacher hingegen eilen plötzlich alle vorbei, Blick geradeaus, Büroleute, Penner, Schüler, Rentner, Bauarbeiter, VBZ-Angestellte, Mütter. Erste Erkenntnis: Mehr Menschen bedeuten nicht mehr Nächstenliebe. Im Gegenteil. Not kann im Gewusel untergehen. Oder übersehen werden. An den Haltestellen hat man ja auch zu tun. In die Winterluft rauchen oder Smartphones streicheln. Die von der Heilsarmee müssen erst ganz dringend «Es ist ein Ros entsprungen» singen, jetzt mit der Büchse rasseln, klingelnd, und weiter geht's. Dann sind da noch diejenigen, die glotzen, als würden sie zum ersten Mal offensichtlich Ortsunkundige sehen.

Unter der Woche arbeitet er als Versicherungsberater. Er versteht sich als Dienstleister, der sich nicht viel erlauben darf. Bevor er gewalttätig werde, rufe er lieber die Polizei. Durchsetzen, abführen die Grundlagen fürs Türstehen hat der Bodybuilder «auf der Strasse gelernt». Wenn einer im Klub den Tarzan macht und sich das Shirt vom Leib reisst, wie am Vortag, lässt er sich «nicht provozieren». Manchmal seien die Frauen das grössere Problem. «Im betrunkenen Zustand werden sie hysterisch und nehmen sich viel mehr raus als die Männer.»

Stephan und Rudi sorgen beide dafür, dass die Prolos bei den Prinzesschen im «Indochine» und die schluffigen **Hipster** in der «Zukunft» landen. So geht die Nacht für alle auf. Würde man die Türen entschärfen und die verschiedenen Gruppen antidiskriminatorisch zusammenführen, würde der Spass wohl kleiner, das Konfliktpotenzial grösser. Und wer sich mit klassischen Türstehern trotzdem nicht anfreunden mag, keine Quizfragen beantworten und ungeschminkt von der WG-Küche auf die Tanzfläche will, geht einfach an die Hardbrücke.

Sonntagnacht, vor dem «Helsinki» steht Jeremias. 1 Meter 74, 78 Kilo kein Gorilla, sondern ein Türsteher mit Nerdbrille. Der alternative Klub hat eine offene Tür. Selbst für Männer nach 2 Uhr. Es sei denn, es ist voll.

Sauberer. Insgesamt nicht so heruntergekommen. GNeimen wir die Zürcher Trend-Quartiere Kreis 4 und 5. Wären die Prostituierten je den ganzen Tag in Jogginghosen herumgelaufen, hochgekrempt, damit auch noch die Socken Luft sehen? Hatten die Zuhälter vielleicht Nylonrucksäcke auf dem Buckel, die aussehen wie ein knausriges Werbegeschenk? Trugen am Existenzminimum darbende Rentnerinnen die klobigen Hornbrillen ihrer verstorbenen Männer? Nein. All solches Zeug sieht man erst, seit die alten Mieter weg- und die neuen eingezogen sind: sozial erfolgreiche Jungverdiener. Yuppies. **Hipster**. Die Zukunft. Lange erkannte man diese Bevölkerungsgruppe an «skinny legs»-Jeans und «Keingang»-Rennrädern, auch «Fixies» genannt. Doch in den letzten Jahren peppen sie ihren Look immer öfter mit Requisiten aus dem Fundus für die Rolle des Sozialhilfeempfängers auf bzw. ab. Ob an der Zürcher Langstrasse oder in Berlin Kreuzberg, überall Badeschlappen zu Strümpfen, in den Nacken fallende Penner-Mützen («long beanies»), Anoraks, die jemand extra für dieses Revival bereits in den achtziger Jahren aus dem Altkleidersack gezogen haben muss, sowie den obligatorischen Hipster-Vollbart ausgewildert zum Fell eines 300 Seemeilen vor San Cristóbal schiffbrüchig gegangenen Matrosen. Früher stellte diese Klientel ihren Besitz (iPhone, iPad, GBook) in Lkw-grossen Planentaschen zur Schau.

Früher stellte diese Klientel ihren Besitz (iPhone, iPad, GBook) in Lkw-grossen Planentaschen zur Schau. Heute tun sie, als besässen sie nichts. Ihr wenig (iPhone, iPad, GBook) passt in Jutebeutel von der Caritas. Haben diese Leute sich mit der Miete übernommen? Nein. Die wollen aus freien Stücken ärmer wirken, als sie sind.

Die einfachste Erklärung wäre: ein Missverständnis. **Hipster** sein, das bedeutet, in schneller Abfolge immer noch kryptischere Stilcodes zu erfinden. Credo dabei: Alles ist tragbar, solange es «so Scheisse ist, dass es schon wieder gut ist». Beim Versuch, comichaft grosse Nerdbrillen und Obdachlosenbärte zu toppen, landet man wohl irgendwann zwangsläufig bei Badeschlappen. Der Abstiegslook wäre dann das Produkt einer ungebremsten Steigerungsgeschichte. Ein ästhetisches Versehen. So ein Versehen jedoch liesse sich korrigieren. Aber will man? Will man offensichtlich nicht.

Zu gut passt das Ganze zur gesellschaftlichen Stimmung.

Aber will man? Will man offensichtlich nicht.

Zu gut passt das Ganze zur gesellschaftlichen Stimmung. Wirtschaftskrise, Absacken weiter Bevölkerungsteile in tiefere Schichten. Der Weg nach oben für die meisten verbaut, der Blick nach unten angsteinflössend. Möglich, dass selbst «Fashion Addicts» da antimaterialistische Reflexe entwickeln. Noch optimistischer könnte man die freiwillige Selbstverlotterung sogar als Solidaritätsgeste interpretieren, eine Handreichung über den sozialen Graben hinweg. «Poor is beautiful.» Als Nächstes stürmen **Hipster**, Arbeitslose und Rentnerinnen Seit' an Seit' die Banken! Gerne warten wir darauf. Hinderlich könnte allein sein, dass die Verwahrlost-Tuenden auf real Verwahrloste höchstens einmal bei der Absacker-Safari in der Knelle treffen, die «so Scheisse ist, dass sie schon wieder gut ist». Es ist auch nicht das erste Mal, dass Gutsituierte sich modisch bei den Schlechtsituierten bedienen. Gleichheit kam dabei noch nie heraus. Es waren immer Beutezüge.

1999 etwa entwarf Tom Ford für Gucci die teuerste Jeans der Welt: ein mit künstlichen Löchern und Rissen ramponiertes Stück für 3715 Dollar. Schöne Grüsse nach unten, wo man so etwas aus Scham wegwirft. Zwei Jahre später der Vintage-Trend: Flohmarkt-Mode kombiniert mit Luxusmarken.

Schön verwahrlost

Wilde Bärte, alte Badeschlappen und schlabbrige Turnhosen so schlurften die **Hipster** durch Zürichs Trendquartiere. Wie erfolgreiche Jungverdiener mit Sozialhilfe-Chic ihre Angst vor dem sozialen Abstieg kaschieren.

Seite 67

Kein «Sozialhilfe-Kleiderstil»

«Schön verwahrlost»GNZZ am Sonntag vom 21. April

Als Mitarbeiter einer Sozialberatungsstelle und treuen Leser Ihrer Zeitung erstaunte mich der neuerliche Artikel über **Hipster**. Nicht die Tatsache, dass bald jede Ausgabe einen Hipster-Bashing-Artikel enthält, das amüsiert mich eigentlich, sondern der Missbrauch von Sozialhilfebezügern für die neueste Bashing-Runde befremdete mich.

Der Artikel suggeriert, dass Sozialhilfebezügler anhand ihrer Kleidung zugeordnet werden können, und zudem, dass ihr Kleidungsstil verwahrlost und stillos sei. Ich werte das als Diskriminierung und Unwahrheit! So könnte ich als Sozialarbeiter, der täglich mit dieser Klientengruppe zu tun hat, auf der Strasse nicht erkennen, welche Personen Sozialhilfe beziehen.

Vom Sündenpfehl zur Kulturmeile

Sugar», «Cola», «Ficki-Blas»: Wer vor 15 Jahren durch die Zürcher Langstrasse eilte, wurde von Drogen süchtigen und Prostituierten mit zweifelhaften Angeboten eingedeckt. Nach Mitternacht flogen im Rotlichtviertel oft die Fäuste, es gab mehrere Schiessereien mit Toten. Heute trifft der Flaneur in den Kreisen 4 und 5 eine angenehmere Szene an. Junkies und blutjunge Roma-Dirnen sind zwar noch auf Achse, doch sie sind in der Minderzahl. **Hipster** und mit Hochprozentigem gewappnete Jugendliche prägen das Nachtleben.

Ab Donnerstagabend, wenn im Herzen Zürichs das Wochenende beginnt, drängen sie in die Musikklubs. Diese schossen in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden, gleichzeitig machte ein Striplokal nach dem anderen dicht. Als hip gilt das «Gonzo», benannt nach Hunter S. Thompson, der in seinen Reportagen persönliche (Drogen-)Erlebnisse erzählte und so den Gonzo-Journalismus erfand. Wo unlängst noch Chügelidealer standen, begehren nun Hipster Einlass, die zwar heruntergekommen aussehen, es aber nicht sind. «Wir lassen den Rock'n'Roll-Lifestyle der sechziger Jahre aufleben», erklärt Anatol Gschwind, einer der Betreiber. «Im Quartier wird nun viel Neues und Schönes gebaut, wir wollen mit unserem verruchten Klub einen Kontrapunkt setzen.»

Heute trifft der Flaneur in den Kreisen 4 und 5 eine angenehmere Szene an. Junkies und blutjunge Roma-Dirnen sind zwar noch auf Achse, doch sie sind in der Minderzahl. Hipster und mit Hochprozentigem gewappnete Jugendliche prägen das Nachtleben.

Ab Donnerstagabend, wenn im Herzen Zürichs das Wochenende beginnt, drängen sie in die Musikklubs. Diese schossen in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden, gleichzeitig machte ein Striplokal nach dem anderen dicht. Als hip gilt das «Gonzo», benannt nach Hunter S. Thompson, der in seinen Reportagen persönliche (Drogen-)Erlebnisse erzählte und so den Gonzo-Journalismus erfand. Wo unlängst noch Chügelidealer standen, begehren nun **Hipster** Einlass, die zwar heruntergekommen aussehen, es aber nicht sind. «Wir lassen den Rock'n'Roll-Lifestyle der sechziger Jahre aufleben», erklärt Anatol Gschwind, einer der Betreiber. «Im Quartier wird nun viel Neues und Schönes gebaut, wir wollen mit unserem verruchten Klub einen Kontrapunkt setzen.»

Das Propre protzt in der gegenüberliegenden Europaallee, die Hauptbahnhof und Langstrasse verbindet. Die hohen Betongebäude mit ihren Glasfassaden kontrastieren mit den kleinräumigen Häusern des Aussersihler Arbeiterquartiers. Am Ende der Allee werden der Filmemacher Samir und der Verleger Bruno Deckert das Kulturhaus Kosmos betreiben, das 2016 eröffnet werden soll. Es wird sechs Kinosäle, eine Galerie, einen Buchladen und ein Café enthalten. «Die Langstrasse ist jetzt schon die Ausgehmeile der Bobos, der bourgeois Bohémiens», sagt Samir, «bis zu 20 000 Leute gehen hier donnerstags und freitags schon heute auf und ab, überwiegend Freitag-Taschen-Intellektuelle und andere Kreative.»

Landluft macht frei

Die Geschichte der **Hipster** in Hastings beginnt nahezu biblisch. Als die letzten Arbeiter und Farmer die Kleinstadt am Hudson River verliessen, ging Gott mit ihnen. Seine Kirche verlotterte wie die anderen Häuser auf dem Immobilienmarkt. Es begab sich zur gleichen Zeit, dass die Hipster aus New York vertrieben wurden. Voll war die Stadt, fertig gentrifiziert, der Konflikt zwischen dem bescheidenen Raumangebot und den noch bescheideneren Gehältern der Kreativen eskalierte. Da erwarteten ein Hipster-Mann und eine Hipster-Frau ein Kind in Manhattan, doch sie fanden keine Bleibe. Also zogen sie gen Norden und kauften die Kirche von Hastings. G«Wir kamen, bevor Hastings hip wurde», sagt der Mann heute.

Landluft macht frei

Die Geschichte der Hipster in Hastings beginnt nahezu biblisch. Als die letzten Arbeiter und Farmer die Kleinstadt am Hudson River verliessen, ging Gott mit ihnen. Seine Kirche verlotterte wie die anderen Häuser auf dem Immobilienmarkt. Es begab sich zur gleichen Zeit, dass die **Hipster** aus New York vertrieben wurden. Voll war die Stadt, fertig gentrifiziert, der Konflikt zwischen dem bescheidenen Raumangebot und den noch bescheideneren Gehältern der Kreativen eskalierte. Da erwarteten ein Hipster-Mann und eine Hipster-Frau ein Kind in Manhattan, doch sie fanden keine Bleibe. Also zogen sie gen Norden und kauften die Kirche von Hastings. G«Wir kamen, bevor Hastings hip wurde», sagt der Mann heute. Und gleich den ersten Industriearbeitern, die im 19. Jahrhundert hierher kamen und als Erstes eine Kirche errichteten, renovierten die Hipster-Pioniere dieselbe Kirche für die eigene Gemeinde: Ein Kreativzentrum für Künstler, Musiker und sonstiges Kreativvolk entstand, das sich der «sozialen Innovation» verschrieb.

Und gleich den ersten Industriearbeitern, die im 19. Jahrhundert hierher kamen und als Erstes eine Kirche errichteten, renovierten die Hipster-Pioniere dieselbe Kirche für die eigene Gemeinde: Ein Kreativzentrum für Künstler, Musiker und sonstiges Kreativvolk entstand, das sich der «sozialen Innovation» verschrieb. Die Hipsterisierung der Kleinstadt nahm ihren Lauf.

Der heiligen Familie von Manhattan sind mittlerweile viele andere gefolgt. Das Hudson Valley ist der Zufluchtsort der New Yorker Kreativen, die Bevölkerung dort wächst doppelt so schnell wie im Rest des Staates, die Metropole selbst eingeschlossen. Eine Zeitenwende: Seit Jahrhunderten waren Progressivität und Urbanität untrennbar, jetzt zieht die Avantgarde plötzlich aufs Land. Eine Stadtfucht, wie sie auch London, Berlin oder Zürich bevorzugen könnte. Weltweit haben die **Hipster** das Rurale entdeckt. Mumford and Sons, die In-Band der Stunde, sehen aus wie besser gekleidete Bauern mit Banjo. Urban Gardening, Locavore- und Lohas-Bewegung wollen lokale Nahrungsmittel und ein gesundes, entschleunigtes Leben. Das ist jetzt cool. Und damit ist eigentlich am coolsten, wer gleich ganz aufs Land zieht.

Wie der «Glamer Sprinter»

Betrachtet man die Situation in Zürich, könnte das Glamerland ein zweites Hudson Valley werden. Wohnungsnot, schwindelerregende Preise, das Leben in Zürich ist bereits teurer als in New York. Ebenso wie das Hudson Valley war das Linthtal früher industriell, bietet heute interessante Bausubstanz und gute Verkehrsanbindung.

Die Neuen haben alles eingenommen. Sie schicken ihre Haustiere zur «Homöopathin und Akupunkturistin für Tiere», ihren feinen Zwirn in die «Bio-Trockenreinigung». Die Kinder werden im «Broadway Training Center» gegrillt. Praktischerweise führt der lange Arm der wohl berühmtesten New Yorker Strasse tatsächlich durch das Hudson Valley, genau durch die Stadtmitte von Hastings.

Verspiesserte Grossstädte

«NoBro» wird die ländliche Gegend bereits genannt: «North of Brooklyn». Brooklyn, der szenigste Stadtteil New Yorks, in dem es nicht mehr viel anders aussieht als in Hastings. Bis anhin war ein **Hipster** in Städten unter minimal ein paar hunderttausend Einwohnern nicht auffindbar, es sei denn, er besuchte mit gekräuseltem Nase seine Kleinstadteltern, um sich Geld zu «leihen». Am Puls der Zeit war nur die Grossstadt. Die Französische Revolution und die Aufklärung brachten die erste Kohorte kreativer Freigeister in Paris hervor. Mit dem Niedergang des Adels geriet die Kunst in die Hände der breiten Masse. Man traf sich in Literatursalons und diskutierte im Schutz der grossstädtischen Anonymität über Ideen, die man im kontrollsüchtigen, engstirnigen Dorf nicht zu äussern, geschweige denn zu leben gewagt hätte. Doch heute sind die Grossstädte zu dicht besiedelt, überreguliert, voller Überwachungskameras.

Hätten sie ihr Aschenbrödel nicht mit Schönheit ausgestattet, seine Charakterfestigkeit wäre dem Königssohn entgangen. Und dann sind da noch die Studien, die zeigen, dass schöne Leute nicht nur als moralisch besser, sondern auch als vertrauenswürdiger gelten. Wie aber soll moralische Rechtschaffenheit wirksam werden, wo kein Vertrauen besteht? Insofern haben die Stadtplaner von New York ihr neues City-Bike-Sharing-System nicht zu Ende gedacht. So gut für Mensch und Umwelt der Umstieg der Stadtbevölkerung auf das Velo wäre, so unwahrscheinlich ist dieses Ereignis, solange die Rahmen der Velos plump aussehen wie Industrieröhre. Noch schlimmer sind die sperrigen Parkstationen, die in Manhattan gar zu Protesten führen. Dasselbe triste Bild in London, Paris, Berlin, Zürich: Während **Hipster** auf ihren Fixies Massstäbe setzen, sind die Share-Biker mit Klumpfüssen geschlagen. Ein bisschen Zerbrechlichkeit muss her! Sonst wird das niemals schön und gut. (mah.)

Der grosse Kessel

Es gibt Esoteriker zweifelhafter politischer Couleur, die glauben, er lebe auf dem Mond, plane seine Rückkehr nach Deutschland. Es gibt ein Buch, bestens verkauft, heisst: «Er ist wieder da.» Dabei waren die Deutschen nie ganz führerlos. Hitler ist ein Popstar. In Comics, der Werbung, im politischen Streit. Im Internet ist die Suche nach Dingen, die wie Hitler aussehen, ein Volkssport.

Classe politique

Alfred Heer, politischer Hardliner, knickt auf dem glitschigen Terrain der Mode erstaunlich schnell ein. Der Zürcher SVP-Nationalrat tauchte diese Woche in der Wandelhalle mit neuen Schuhen auf, deren schickes rot-weisses Design jedem **Hipster** Ehre gemacht hätten. Dummerweise lief Heer dann am Dienstag in einem Fernsehbeitrag durchs Bild, worauf ein Zuschauer sofort die rote Karte zückte: Er sei ja politisch mit ihm hoch zufrieden, schrieb der Fan, aber diese Schuhe . . . , das gehe nun gar nicht. Heer krebste zurück und tauchte tags darauf standesgemäss wieder in schwarzen Tretern auf. G Ruth Genner, Scheidende, verewigt sich. Zürich liess auf dem ganzen Stadtgebiet diese Woche zehn Velopumpen installieren. Die neuen Pumpen sind in sattem Grün gehalten und dank Kontraststreifen nicht zu übersehen. Auffällig ist auch die Symbolik der Pumpen-Offensive. Die zuständige Stadträtin Ruth Genner ist ebenfalls grün, fährt Velo, hat es am Herzen (vulgo Pumpe) und tritt deshalb auf April 2014 zurück.

Kanon der Populärkultur

Pédaleurs de charmeGDie Vereinnahmung der Velo-Kultur durch die Lifestyle-Schickeria zieht immer weitere Kreise. Nachdem sich zuerst das Rennvelo vom biedereren Sportgerät für «Gümmeler» in ein Statussymbol urbaner Städte verwandelt hat und danach das nichts als praktische City-Bike zum ultra-coolen Fixie, wird nun auch das Schuhwerk gentrifiziert. Früher trugen Velofahrer Halbschuhe oder Turnschuhe. Heute geht es nicht mehr ohne nun, die radelnde Stil-Elite ist erst dabei, ihren Kleider-Comment für die Füsse zu definieren. Zu beobachten ist das in New York, wo vor kurzem das Leihvelo-System Citi Bike eingeweiht und sofort von den **Hipstern** adoptiert wurde. Was dies für die Schuhmode bedeutet, hat kürzlich die «New York Times» untersucht. Folgendes ist zu erwarten: Stiletos werden durch Keilabsätze ersetzt. Die Knöchel stabilisierenden Gladiatoren-Sandalen werden boomen. Die Wanderschuhe der Männer dürfen bleiben. Ob sich die weichen Converse All-Stars und Flip-Flops halten können, ist dagegen fraglich: Immerhin sind die Stadtvelos 20 Kilo schwer. (mah.)

Längere Ferien

Kindheit ist langsam, Erwachsenenleben schnell. Es scheint zu unserem biologischen Schicksal zu gehören, dass sich die Stunden und Tage mit dem Alter verkürzen.

Will heissen: Konsum und Entwicklungshilfe feiern hier Hochzeit! Wer partymässig auf Zack bleibt, dient damit erst noch einem guten Zweck. Anmeldung unter info@fraugerold.ch. (mah.)

Sound des Sommers

Neulich, ein weiterer hitzegeschwängelter Abend vor einer Zürcher Szene-Bar. Das Bier schmeckte, die Menschen waren glücklich, wie immer, wenn sie vom Sommer wie berauscht in die Nacht hinein sinnieren. Leise Elektro-Beats von den Strassen, langsam lauter, noch lauter. Nicht aus einem Cabrio kommen die und auch nicht aus einer tiefergelegten Angeber-Karre mit runtergelassenen Scheiben, nein: Vorbei radeln zwei Bärtige mit einem Velo-Radio auf dem Lenker offenbar das neuste Gadget der urbanen **Hipsteria**. Was nicht der Rede wert wäre, würde uns diese niedliche Episode nicht auf grosse Zusammenhänge aufmerksam machen. Kann man darin doch einen richtigen Wertewandel erkennen: Die Zeiten des Cabrio, einst das Statussymbol, um sich demonstrativ über andere zu erheben, scheinen sich langsam dem Ende zuzuneigen. Flanieren auf vier Rädern und dazu richtig Krach machen, wer macht denn das noch ausser Agglo-Proleten und andere Angeber? Eben. Die urbane Avantgarde hingegen pröckelt nicht. Sie ist leise, sportlich, sauber und versucht, ihren Beitrag zur Vernichtung des Planeten möglichst gering zu halten, kurz: Sie fährt Velo. Und hört Velo-Radio. So ist das in Kopenhagen, London, Paris, New York.

Der Song avancierte zum Hit des Jahres, das entsprechende Filmchen wurde auf Youtube eine halbe Milliarde Mal angeklickt, und es liegt nahe, dem Neuling das Kokettieren mit Gebrauchtkleidern als sorgsam drapierten Arme-Leute-Chic auszulegen. Doch auf «The Heist» ist alles wahr: der Kampf gegen den Rückfall in die Drogen, die Geschichte vom schwulen Onkel, der Gang in den Secondhandladen, weil für neue Kleider das Geld fehlt.

Macklemore und seinem Produzenten Ryan Lewis gelang ein kleines Wunder: Im Selbstverlag veröffentlicht, schnellte «The Heist» ohne Werbe-Tamtam auf Rang eins der Charts und verkaufte sich zwei Millionen Mal. Mit seinen aberwitzigen Videos frischt Macklemore, dieser Bastard aus Eminem und Monty Python, das Genre auf. Natürlich wirft man ihm nun vor, ein **Hipster** zu sein, der längst im Geld schwimme, natürlich heisst es, er habe das Lied «Same Love» nur aus Kalkül gemacht, um in einer notorisch homophoben Musikgattung den ersten Schwulensong zu landen. Kein Artikel über ihn im Web, den selbsternannte Insider nicht

hämisch kommentieren würden. Als Möchtegern wird er verhöhnt, als Eintagsfliege. Doch Macklemore nahm «Same Love» mit gutem Grund auf: Er unterstützte damit im amerikanischen Gliedstaat Washington ein Referendum für die gleichgeschlechtliche Ehe, und er wählte als Duettpartnerin nicht etwa eine telegene Säuslerin, sondern eine lesbische Songschreiberin aus Seattles Independent-Szene, Mary Lambert. Bezeichnend, dass der Emporgekommene weiss ist. Denn in der schwarzen Musik kriselt es.

Weihnachtsgeschäft Das grosse Shoppen beginnt

Mit dem 1. Advent beginnt endgültig die vorweihnachtliche Shopping-Zeit: Heute Sonntag haben in Zürich und weiteren Schweizer Städten zahlreiche Geschäfte geöffnet. Oft besteht eine Schwierigkeit darin, die richtigen Geschenke für unterschiedliche Persönlichkeiten auszuwählen. Im Stil-Magazin präsentieren wir darum Vorschläge für Dandy, **Hipster** und Femme fatale wobei die Kategorien nicht allzu ernst zu nehmen sind. Wer das Gedränge in den Fussgängerzonen zu anstrengend findet, weicht aufs Internet aus. In diesem Jahr drohen allerdings bei Amazon wegen eines Streiks Lieferschwierigkeiten. Zum Glück bleibt noch etwas Zeit bis zum Fest. (Zürich, 30. 11. 2013) Seite 32, Stil-Magazin

Ein Geschenk an die Frau zum Valentinstag, wie das Label verkündete. Wow, wie grosszügig! Der «Guardian» erklärte 2014 kurzerhand zum «Jahr des Busches». Frau darf an ihrem Körper also wieder etwas Haar tragen, ganz ohne Scham. Gwyneth Paltrow, die Mitte der neunziger Jahre noch jubelte, das Brazilian waxing habe ihr «Leben verändert», bekannte sich jüngst zu ihrem «Siebziger-Jahre-Vibe» untenrum. Cameron Diaz mahnte in ihrem Manual «The Body Book», sich auch zwischen den Beinen möglichst alle Optionen offenzulassen. Schliesslich änderten sich die Partner und die Vorlieben. Ein bisschen Öko da unten macht sich einfach verdammt gut zum grünen Smoothie, ohne den gerade kein Hollywoodstar und **Hipster** mehr das Haus verlässt, nicht wahr? Egal. Dass da unten endlich wieder etwas spriesst, war Grund genug für Alice Schwarzer, in der «Emma» jedes Schamhaar einzeln willkommen zu heissen und das Ende der «Kindermösen» zu feiern.

Ich muss zugeben, dass ich mich über das Frühlingserwachen zwischen den Beinen auch eine Zehntelsekunde lang freute. Immerhin ist es der erste Rückzug im sonst beängstigend erfolgreichen Feldzug gegen die weibliche Körperbehaarung, welchen die Kosmetikbranche im Namen der Ästhetik seit dem Ersten Weltkrieg führt. Schliesslich ist die Entblössung der Scham mitschuldig an der wachsenden Zahl operativer Schamlippenkorrekturen. Doch man muss nicht lange nachdenken, um die vermeintliche Befreiung der Frau von der schmerzhaften Intimenthaarung als das zu entlarven, was es ist: ein simples Modediktat.

Gesungene Sturmwarnungen

Sässe man ihm in der Mailänder Metro zufällig gegenüber, man hielte ihn für einen Gymnasiasten, mit seinem bübischen Gesicht, dem zerzausten Haar und dem üppigen Backenbart, offensichtlich bemüht, in seiner Mao-Kutte den **Hipster** zu geben. Doch man hat einen Poeten vor sich, der wie kein anderer Künstler im neuen Jahrtausend Italiens desperate Gefühlslage artikuliert hat: Vasco Brondi. Der Schreiber und Sänger, eben 30 geworden, fasst das Befinden einer Generation in Worte, die unter Silvio Berlusconi um die Jugend und die Zukunft betrogen wurde. GSeine Lieder tragen Titel wie «Die Liebe in Zeiten der Massenentlassungen von Metallarbeitern» und enthalten Zeilen wie «Die Gedanken sind aus demselben Material wie der Himmel über Mailand». Solch eine Musik galt als zu subtil fürs grosse Geschäft. Nun aber schnellte «Costellazioni», Brondis viertes Album, auf Rang zwei der italienischen Charts. Weil Brondi einen Nerv trifft, berührend ist und musikalisch auf der Höhe der Zeit.

51 Prozent

Nur mit schwarzen Strümpfen bekleidet räkel sich das Model bäuchlings vor grünblauem Grund. Einzig ein dünnes Hemdchen trägt es auf der nächsten Foto, die Brustwarzen schimmern hindurch. Bilder, wie man sie schon Hunderte Male in Modezeitschriften gesehen hat. Abgesehen davon, dass es sich beim Model diesmal um einen Mann mit zotteligen langen Haaren und Rauschebart handelt, übersät mit Tattoos und dicht behaart an Brust und Armen. GDer Mann nennt sich Dom Nader und gehört zum australischen Comedy-Duo Bondi **Hipsters**. Die beiden haben ein Fotoshooting des Topmodels Miranda Kerr aus der Zeitschrift «GQ» nachgestellt. Nader imitiert gekonnt die Posen des weiblichen Vorbilds. Ein «Beispiel für die Übersexualisierung des weiblichen Körpers in der Modewelt» wollen die Bondi Hipsters zeigen. Nackt, lasziv, sexuell provozierend: Im medialen Mainstream bekommen wir so für gewöhnlich bloss Frauen zu Gesicht. Ein Mann, der sich dergestalt präsentiert, irritiert weil er Geschlechterklischees durchbricht. Und das auf einfachste Weise. Wo erst eine Frau zu sehen war, posiert nun ein Mann.

Einzig ein dünnes Hemdchen trägt es auf der nächsten Foto, die Brustwarzen schimmern hindurch. Bilder, wie man sie schon Hunderte Male in Modezeitschriften gesehen hat. Abgesehen davon, dass es sich beim Model diesmal um einen Mann mit zotteligen langen Haaren und Rauschebart handelt, übersät mit Tattoos und dicht behaart an Brust und Armen. GDer Mann nennt sich Dom Nader und gehört zum australischen Comedy-Duo Bondi Hipsters. Die beiden haben ein Fotoshooting des Topmodels Miranda Kerr aus der Zeitschrift «GQ» nachgestellt. Nader imitiert gekonnt die Posen des weiblichen Vorbilds. Ein «Beispiel für die Übersexualisierung des weiblichen Körpers in der Modewelt» wollen die Bondi **Hipsters** zeigen.

Nackt, lasziv, sexuell provozierend: Im medialen Mainstream bekommen wir so für gewöhnlich bloss Frauen zu Gesicht. Ein Mann, der sich dergestalt präsentiert, irritiert weil er Geschlechterklischees durchbricht. Und das auf einfachste Weise. Wo erst eine Frau zu sehen war, posiert nun ein Mann.

Der gender flip, der Tausch der Geschlechter, ist derzeit in Mode. Bilder, Filme oder Zeitungsartikel machen darauf aufmerksam, wie unterschiedlich Frauen und Männer wahrgenommen und behandelt werden. Auf stets die gleiche Weise: Frauen werden durch Männer ersetzt und umgekehrt.

In der bezauberndsten Szene des ganzen Festivals fährt Steve auf einem Rollbrett die Strasse hinunter, einen euphorisierenden Pop-Song im Ohr, und weitete das in 1:1-Ratio gehaltene Bild zum Breitleinwandformat. Schöner kann man die Befreiung aus der Enge nicht darstellen.

Das knallbunte Melodram des Neo-Almodóvar Xavier Dolan ist eine Hommage an starke Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs. Nachdem Dolan in seinem autobiografischen Erstling «Jai tué ma mère» (2009) mit seiner eigenen Mutter abgerechnet hatte, wollte er mit diesem Film Wiedergutmachung betreiben. «Ich habe meine Mutter kämpfen gesehen», erklärte er. Nun habe er ein gutes Ende für die Frauen gewollt, der Film sei aber reine Fiktion. Der flamboyante **Hipster**, der ein wenig aussieht wie Justin Bieber und so selbstverständlich Freud und Proust zitiert wie ein Uni-Professor, wurde in Cannes bereits wie ein Star gefeiert. Zu Recht: «Mommy» erfasste den Zuschauer wie eine frische Brise. Das ist junges und verspieltes Kino, wild und sexy, angepeitscht von Rocksongs und doch reflektiert. Es bescherte das beglückende Gefühl, eine Entdeckung gemacht zu haben.

Und auch How to Dress Well glänzt dank einer Liebe zum Detail in den Arrangements, mit feinen Verschiebungen, Auslassungen, Verdoppelungen. Immer atmet alles, man hört ein Herz auf der Schwelle zum Hyperventilieren, jede Beruhigung könnte auch ein Aussetzer sein.

Umwertend ist die Entwicklung der Stimme, zumindest auf den Tonträgern. Wer How to Dress Well schon früh live sah, staunte bereits damals. Die ersten Veröffentlichungen aber waren verwaschen, verfremdet vom Kratzen alter Schellackplatten. Über allem lag ein Schleier der Geschichte, die Pop-Kritik sprach von Archivmusik. Doch plötzlich stand Krell auf einer Bühne und sang unbegleitet, sogar ohne Mikrofon. Und hundert **Hipster** hatten Tränen in den Augen, weil sie überrumpelt wurden von so viel körperlich vermitteltem Gefühl. Krell sang, und er wollte ins Herz treffen. Heute klingen auch die Studioaufnahmen so: klar, stark und schutzlos zugleich.

Wenn man Hegel nicht für einen Fussballer hält und von Krell erfährt, dass er sich zurzeit mit Friedrich Heinrich Jacobi beschäftigt, erstaunt das Ausmass der Gefühligkeit weniger. Jacobi war der Mann, der den Grossdenkern des frühen 19. Jahrhunderts den Glauben und das Gefühl entgegenhielt. Krell fragt mit diesem Album, welchen Stellenwert die Liebe hat in einer Gesellschaft, in der sie sich anscheinend nicht auszahlt. Er singt über seine Eltern, seine Brüder, seine Freundin.

Berlin sei nicht Deutschland, sagen viele, und das stimmt gewiss. Teutonische Effizienz gibt es im alten Preussen nicht mehr. Nirgendwo ist die Unordnung grösser, nirgendwo sonst wartet ein neuer Mega-Flughafen auf seine Inbetriebnahme. Seit Jahren. Keine andere Stadt war geteilt in Ost und West, keine andere war so stark subventioniert, keine andere musste sich dem Wettbewerb lange Zeit so wenig stellen wie Westberlin, die Insel im sowjetischen Sektor. In Berlin wird Wirtschaftspolitik gemacht, aber zur Stärke der deutschen Wirtschaft trägt Berlin nicht bei: Nur in wenigen anderen Städten ist das Einkommen so niedrig, die Armut so gross. Und doch lautet der Dreiklang der **Hipster** «New York, London, Berlin» weil ihnen die Stadt zwar längst nicht mehr in den Zentren, so doch immerhin an den Rändern genug Raum lässt, um mit einem Taschengeld existieren zu können.

Es ist ein Spiel des Scheins. Denn vielem fehlt es an Substanz. Berlin, ein kulturelles Zentrum von Weltrang, so heisst es. Aber wo ist der Roman aus Berlin, der über lokale Grenzen hinweg Beachtung gefunden hätte? Wo ein Film, der Massen wie Kritiker bewegt? Und wo eine Band? Und der Fussball?

Insofern ist die Hertha längst einen Schritt weiter. Auch nach Rückschlägen wie dem Abstieg kehrte der Klub zurück in die Bundesliga. Doch auch als Erstligist fehlt ihm der Glamour, die Anziehungskraft, die andere Traditionsklubs haben. Dazu bestimmt der Umstand, bloss eine regionale Grösse zu sein, auch die wirtschaftliche Existenz.

So bekamen sie nicht einen grosszügigen Spender, wie ihn der FC Bayern gleich mehrfach hat, sondern einen sogenannten Finanzinvestor aus den USA. KKR dürfte zu jenen Firmen zählen, die der ehemalige SPD-Chef Franz Müntefering als «Heuschrecken» bezeichnete. So ist die Hertha auch ein Sinnbild: Denn Berlin ist nicht nur ein Eldorado für sparsame **Hipster**, auf die Zukunft der Stadt wird heftig spekuliert. Der Wohnungsmarkt ist längst in der Hand auswärtiger Investoren. Aber da ist sicher mehr zu holen als im Fussball.

«Ich bin ja auch ein eitler Mensch», erklärte er selber im Zusammenhang mit seinem Rücktritt in einer TV-Talkshow. Die schlechten Umfragewerte hätten ihm zu schaffen gemacht. Eitel? Diven sind eitel, und fühlt sich eine Diva nicht gewollt, dann geht sie. Nur ist Wowereit doch Politiker. Man vergisst das manchmal fast. Seine Persönlichkeit ist so stark, dass man ihn mit unpolitischen Prominenten wie Wolfgang Joop, Udo Lindenberg oder Charlize Theron verwechseln könnte, mit denen er gerne Champagner süffelt. «**Hipster** King Klaus Wowereit Rebuilt Berlin on Anarchy and Champagne», titelte eine britische Wirtschaftszeitung vor kurzem passend.

Herr Wowereit, wie finden Sie das eigentlich, wenn die Briten so etwas über Sie schreiben? «Na gut, also das drückt ein positives Lebensgefühl aus», sagt Wowereit am Rande eines Termins, den linken Arm locker auf einen Stehtisch gestützt. «Und wir haben auch gearbeitet an dem Image.» Sie haben gearbeitet an dem Image? «Ja. Und deshalb ist das auch so eine tolle Stadt und interessant hier für so viele junge Leute auf der Welt.» Sie nennen ihn «Provinzgraf»

Kombiniert mit fernöstlichem Wissen um die Heilkraft der Farben wurde die olfaktorische Wirkungskraft der Aromadüfte später mit bunten Flakons noch unterstrichen. So etwa beim "Eau d'Été Relaxante" von Issey Miyake, dessen Milchglas von einem zarten Hellgrün ins Violett ausläuft.

Die "transparenten" Düfte hinterliessen aber auch in der klassischen Parfümwelt ihre Spuren: Wegen ihrer geringeren Konzentration - die Kopfnote verflüchtigt sich relativ schnell - stiessen die Wasser (Eau, Aqua) besonders im Geschäftsbereich auf Begeisterung. Doch obwohl sie die Parfums in die Abendstunden abdrängten, stehen sie ihnen an Sinnlichkeit keineswegs nach. "Flora Nerolia" aus der Linie "Aqua Allegoria" von Guerlain etwa wirkt seiner blumigen Herznote und des warmen Weihrauchs wegen trotz seiner Leichtigkeit verführerisch. Gleiches erzählen sich Londons **Hipsters** von Aqua di Parmas "Blue" - und dies nicht erst, seitdem das Kultwasser aus den 30er Jahren in den Kiosken von Jan Schragers Trendhotels zu kaufen ist.

*

"Trotz dem Blick zurück steht uns aber kein Schritt ins Mittelalter bevor", versichert Parfumeur Morillas, "die Zeiten sind glücklicherweise vorbei, als tierische Essenzen noch die Duftnoten verstärkten." Er glaubt an eine neue Sinnlichkeit, die mit exotischen Düften zum Ausdruck kommt. "Oriental chic" nennt er den Trend und spricht von Vanille, Hölzern und Moschus, die den Parfums mehr Struktur verleihen werden. Jo Malone, die Londons trendigste Nischenparfums kreierte und vor kurzem von Estée Lauder übernommen wurde, geht mit ihrem jüngsten Eau de Cologne "154" den gleichen Weg: Citrus und Vetiver ergänzen die Basis aus indischem Pinienöl und Sandelholz.

Was diese Sammlung von "Begegnungen mit Bob Dylan" sehenswert macht, sind in erster Linie die seltenen Momente, in denen keine Gitarre dem Sänger Halt gibt: wenn Journalisten versuchen, ihn mit brav zurechtgelegten Fragen zu einer anderen Antwort als "ja" oder "weiss nicht" zu bewegen. Oder wenn dieser jüdische Christ dem Papst die Hand schütteln muss und dabei beinahe die Treppe hinauffällt. Die seelische Dunkelkammer aus Introvertiertheit und innerer Unruhe, aus Verachtung und Verletzlichkeit, in die Dylan sich zurückzieht, wird in einigen dieser Szenen wie mit einem Spot-Scheinwerfer kurz aufgehell.

Nach fünf Minuten CD- und Buchtipps (warum legt man Scadutos Biographie nicht wieder auf?) kommt Arte zum Höhepunkt des Dylan-Kults: Alan Pennebakers schnörkelloses, ungemein einfühlsames Filmporträt des **Hipsters** auf England-Tour im Jahre 1965 atmet das Beste vom Geist der sexy Sixties: Dylans Nonkonformismus war und ist eben etwas mehr als nur der Panzer eines Prominenten. Gespeist wird er damals wie heute von dem Leiden an Verlogenheit und Doppelmoral. Nicht "Don't Look Back" (so der Filmtitel) möchte man da der angepassten Partyjugend ins Handy diktieren - eher das Gegenteil. Heute ab 21.40 Uhr im Arte-Kanal

Dass hier dem Sprachmaterial und seiner Sinnpotenz tendenziell zu wenig - sich selbst zu viel - zugetraut wurde, kann nur ein Missverständnis sein. Oder eine Kinderkrankheit übereifriger Schüler, was sich auskurieren lässt.

Bevor am Samstag - exakt ein Jahr nach Ernst Jandls Tod - die "Gruppe 80", Jandl-Spezialistin und eine der ältesten und wichtigsten Off-Theater-Truppen in Wien, zu Wort kam, schlug im Sogar-Theater die Geburtsstunde eines Kultabends mit Star-Credibility. Der freilich in diesem Stadium mehr Ahnung denn Kult war. Alexander Seibt und Pascal Ulli (Stimmen), Meister der Unterspannung, probten zusammen mit Jochen Baldes (Sax) und Marco Dreifuss (Piano) eine szenisch-musikalische Einrichtung mit Texten der Beat-Literaten Allen Ginsberg und Jack Kerouac. "Beatniks, **Hipster** und Wegelagerer", vorgetragen in ambitionsloser Haltung, zurückgelehnt auf die Lines von Miles Davis und Charlie Parker, zeigte auf coole Weise den Frischegrad der Texte. Verfasst von Süchtigen mit Engelsköpfen brennen sie noch immer, brennen göttlich - wenn unsere eigne Einbildungskraft mitbrennen darf.

Zürich, Sogar-Theater, 7. bis 9. Juni. Nächste Termine: "A la a capella", Literaturhaus, 11. Juni, und Gessnerallee P"3, 14. Juni; "Klarinettoqramm", Konservatorium, 12. Juni, und Gessnerallee P"3, 13. Juni; "Beatniks", Gessnerallee P"3, 15. Juni, und Sphères, 18. Juni.

Daniele Muscicono

In der drei Quadratmeilen grossen Nachbarschaft steht Aretha Franklins Geburtshaus, und Musikerlegenden wie Booker T. Jones oder Maurice White (von Earth, Wind & Fire) gingen hier zur Schule. Soulsville gehört zu den ärmsten Gegenden von Memphis: Das durchschnittliche Jahreseinkommen liegt bei etwa 12'000 Dollar, rund 70 Prozent seiner Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. "Es wäre sehr selbstsüchtig", meint Deanie Parker, die Direktorin von Soulsville und ehemalige Angestellte von Stax, "ein Museum für Soul-Musik ohne jeden Sinn für soziale Verantwortung zu projektieren." In den sechziger Jahren, erinnert sich die weisshaarige Afroamerikanerin, hätten die Stax-Studios einen einzigartigen Begegnungsraum inmitten des segregierten Südens geboten: Zwischen 1961 und 1970 prägten hier der schwarze Organist Booker T. Jones und der schwarze Schlagzeuger Al Jackson zusammen mit den langhaarigen weissen **Hipstern** Steve Cropper und Duck Dunn (an Gitarre und Bass) Hunderte von Soul-Hits. Ironie der Geschichte: Gerade die "schwärzeste" Spielart des Souls wurde auch von weissen Musikern bestimmt. Als Jim Stewart, ein weisser Bankangestellter und erfolgloser Country-Geiger aus Memphis, und seine Schwester Estelle Axton, eine Lehrerin, 1960 das ehemalige Capitol-Kino mieteten, um ein Label zu betreiben, hatten sie von Rhythm'n'Blues keine Ahnung. Also verliessen sie sich auf die Talente aus dem umliegenden Ghetto. David Porter, mit Isaac Hayes Autor von Welthits wie "Soul Man" oder "Hold On I'm Coming", bediente im Lebensmittelladen auf der anderen Strassenseite. William Bell sang in einer nahe gelegenen Kirche.

Nein, seine Stimme überschlägt sich vor Euphorie, während er rücklings auf und ab schaukelt und mit den Füßen stampfend den Rhythmus hält: "We're gonna have a good time", schreit er ein weiteres Mal, bevor er sich wieder auf den Stuhl setzt und sich über seine Lap-Steel-Gitarre beugt. Ein Jaulen wie von einer verzerrten menschlichen Stimme dröhnt durch den Klub. Abgehackte Phrasen auf den tiefen Registern wechseln mit jubelnden Obertönen. Ruf und Antwort. Praise Music. Während Randolph immer neue Riffs in den Raum schleudert, wacht die Menge auf. Bewegen sich erst die Bierflaschen, dann die Beine. Den Jimi-Hendrix-Vergleichen zum Trotz, die der 25-jährige Gitarren-Virtuose Robert Randolph so gerne evoziert - seine eigentliche Stärke liegt woanders: in der Kraft, sein Publikum zu transformieren, aus gähnenden und die Hand in die Tasche steckenden **Hipsters** eine Gemeinde euphorischer Armschwenker zu formieren. Altes Rock'n'Roll-Handwerk? - Nein, uralte Gospel-Liturgie!

Dass Randolph die Kunst, eine Menge in seinen Bann zu ziehen, nicht im Klub erlernt hat, zeigt das "Amen", das ihm gelegentlich noch über die Lippen kommt. Und die perplexen bis besorgten Blicke des neuen Publikums kann er aus der strampelnden Rückenlage sowieso kaum wahrnehmen. In seiner Heimatgemeinde, der House of God Church in Orange, New Jersey, gehörte all das zur sonntäglichen Gottesdienst-Routine, ebenso wie die Gläubigen, die mit halb geschlossenen Augen die Beine nach vorne werfen, in Trance dem Altar entgegenaumeln und ihre Arme einem unsichtbaren Licht entgegenstrecken. "Get Happy" nennen sie dort den Zustand spiritueller Trunkenheit.

Es entstand die Melange aus frivoler Eleganz und Massenrummel, die den nostalgischen Mythos des Times Square bis heute nährt.

Um 1910 war die 42. Strasse ein funkelnendes Band von Leuchtreklamen, eine Parade- und Prunkmeile für prunkvolle Theater und Restaurants. In "Murray's Roman Garden" dienten kristallene Lüster, plätschernde Springbrunnen und nackte Göttinnen als Kulisse für jene late suppers, die unter dem Namen "Bird and the Bottle" berüchtigt waren - bevor die Prohibition in den Zwanzigern den Bottles und Birds ein Ende bereitete. Während der Depression verkam der Times Square zur Schmutzmeile mit Spielsalons und billigen Stundenhotels; nach dem Krieg war er ein Tummelplatz für die "apokalyptischen **Hipster**" die Allen Ginsberg in den sechziger Jahren besang. In den Siebzigern verwandelte die Gegend sich dann in den urbanen Albtraum aus Drogen, Sex und Gewalt, dem Scorsese-Film "Taxi Driver" ein Denkmal setzte. Times Square war zu einem Synonym für das Verbrechen geworden.

Seine Sanierung im Jahr 1996, auch Disneyfizierung genannt, hat den Ort nun einem Themenpark angeglichen, wo Winston Churchill, Mahatma Gandhi und J. Lo sich unter Madame Tussauds Regie die Hände reichen, wo Disney mit "The Lion King" alle Rekorde sprengt und der Spielzeuggigant Toys "R" Us das Herz der Nation auf vier Etagen ergötzt. Grösse und Anordnung der Werbeflächen wurden von der Stadt bis ins Detail festgelegt und bestimmen die Dramaturgie, nach der die Apotheose des globalen Konsums in Szene gesetzt wird.

Und doch wäre es falsch, die politischen Absichten in Abrede zu stellen, welche die Popsänger von heute so zahlreich zu den Parolen von gestern treiben - zu erdrückend ist der Ruf nach einem Wechsel im Weissen Haus, zu zahlreich sind die Protestsongs. Vielmehr scheinen sich die politischen, ästhetischen und materiellen Motive, welche die einzelnen Sänger in den vielstimmigen Chor dieser hippen Vox populi treibt, munter zu mischen. Hier sind arrivierte Stars wie Bruce Springsteen, Bono oder Michael Stipe, die schon länger versuchen, ihre Popularität in politischen Einfluss umzumünzen und damit 2004 für viele so glaubwürdig sind wie noch nie. Da sind aber auch vergessene geglaubte **Hipster** der Roaring Sixties wie John Fogerty oder Country Joe McDonald, die mit Selbstzitationen gegen den gesellschaftspolitischen Backlash antreten, wie ihn George W. Bush zu verkörpern scheint, und sich mit Countrysängern wie Steve Earle oder den jungen Dancerockern von Radio 4 verbünden, um das "wahre, freie Amerika" zu retten. Da sind Hip-Hop-Crews, Punks und Indie-

Bands, die sich ans Bewusstsein und an den Aufruhr erinnert sehen, die ihre Bewegungen einst antrieben, und die diese längst vom Markt instrumentalisierte Dissidenz heute zurückzuerobern versuchen.
Pop-Dissidenz

Aber: Besteht die Pop-Dissidenz nicht eigentlich darin, den Chor der vielen zu meiden? In diesem Falle: die Welle des Protests lautstark zu ignorieren?

Hier ein paar Kostproben. Erstens gibt es Bonmots - die nie isoliert sind. "An die Stadt erinnert sich jeder. An manche erinnert sich auch die Stadt", heisst es einmal. Und andernorts erfahren wir: "Diese Stadt ist Belohnung für alles, was sie dir zu erreichen ermöglicht, und Strafe für alle Verbrechen, die sie dich zu begehen zwingt." Zweitens sind die Kurzcharakterisierungen von Typen ansprechend. Da können Büromenschen ins Visier genommen werden: "Nachdem er sich den ganzen Tag hinter Sekretärinnen und Voice-Mail versteckt hat, bringen kleine Interaktionen Beklemmung." Oder da kann es sich um Randgestalten handeln: "**Hipster** suchen Zuflucht in der Kirche Unserer Lieben Frau von der Ewigen Subkultur." Drittens enden viele der - meist ironisch servierten - Geschichtchen knapp und effektiv. Die Rede ist unter anderem von einem Mann, der im Park flaniert. "Der Baum, auf dem er mit seinem Bruder zu klettern pflegte, ist nicht mehr so hoch, und inzwischen haben Kinder die Äste abgebrochen, die als Sprossen dienten. Er klettert trotzdem hoch. Dreizehn Stiche."

Wenn die Sequenzen ins Surreale gleiten und an Beatles-Texte à la "I am the Walrus" und "Eleanor Rigby" gemahnen, wird es besonders vergnüglich. Was ist dem einsamen Barbesucher zu empfehlen? "Zieh die nächste Persönlichkeit aus deiner Gesäss tasche."

Glaube ich.") Bis ihn ein anonymes rosa Briefchen zum Vater eines 19-jährigen Sohnes stempelt und ein leises, fein moduliertes Transamerica-Roadmovie in Gang setzt - den gewundenen Highway der Erinnerungen entlang, vorüber an Autofriedhöfen, Abstellgleisen und stattlichen Bäumen, die ihr Laub verlieren . . .

Einen Strauss rosa Rosen in der Hand, klopft Don an die sehr unterschiedlichen Türen von vier einstigen Flirts. Wer ist die Absenderin: Schrank-Ordnerin Sharon Stone, Musterhausmaklerin Frances Conroy, Tierkommunikatorin Jessica Lange oder gar Rockerbraut Tilda Swinton? Alle reagieren sie anders auf den ungebetenen Gast aus der Vergangenheit, während Murray immer wieder anders "nicht" reagiert. Strichmund, Knollennase, müde Lider - nichts weiter: der Murray-Effekt. Indes die (Tragi-)Komik zusehends dunklere Blüten treibt.

"Broken Flowers" ist in der Tat Jarmuschs Bouquet für Bill Murray; hat der **Hipster** unter den Autor-Regisseuren je einem Schauspieler mehr Grossaufnahmen geschenkt? Nachdem er früher "Amerika" aus der begeistert-befremdeten Sicht von Einwanderern oder Touristen gezeigt hat, dringt Jarmusch - einer der wenigen Schüler sowohl der B-Movies wie der internationalen Avantgarde - seit Mitte der neunziger Jahre zu den Schattenseiten der US-Genre-Landschaften vor: des Western ("Dead Man"), des Gangsterfilms ("Ghost Dog") und nun des Roadmovie. So findet sich am Ende des Weges auch bloss Bill Murrays Antlitz, welk vom Leben und von den verpassten Chancen. Ja - Blumen sagen oft mehr als tausend Worte. Blumen und Gesichter. (Kinos Arthouse Le Paris, Riffraff in Zürich)

Andreas Maurer

Erstickende Perfektion

alz. Was tut der **Hipster**, wenn er in der selbstgebauten Style-Falle festsitzt? Er versucht, sich herauszureden. Er behauptet zum Beispiel, wie die beiden französischen Pop-Connaisseurs von Air, im japanischen Zen-Buddhismus eine "neue Einfachheit" gefunden zu haben. Air hat tatsächlich ein konzeptuelles "Japan-Album" aufgenommen, exotische Instrumente inklusive. Schnell wird aber klar: Zen ist hier nur cooles Accessoire unter anderen. Wie immer werden grossspurig Geschmacksreferenzen abgeliefert: Steve Reich, Pierre Boulez, Riuichi Sakamoto, Erik Satie - darunter geht es nicht. Das Volle und das Viele, typisch für Air, klingen diesmal erdrückender und zugleich leerer denn je. Was auf frühen Air-Platten noch gelang - die ausschweifende Klangwerdung des Bittersüssen und bedrohlich Schönen - endet nunmehr in präntiöser Langeweile und erstickender Perfektion.

Kinder sind der wahre Luxus

Zudem sorgte diesen Sommer eine in der Fachzeitschrift «Nature» publizierte Studie für Aufsehen. Sie widerlegt, dass die Geburtenrate eines Landes stetig sinkt, wenn das Wohlstandsniveau steigt. Wird eine Reichtumsgrenze überschritten, steigen die Geburtenzahlen wieder an. Auf ökonomische Satttheit folgt Verlangen nach Nachwuchs. Zukunftsforscher sehen darin einen ihrer Megatrends bestätigt: Der wahre Luxus ist immateriell. Wer alles hat, will eigene, leibliche Kinder. Denn sie kann man nicht kaufen. Autoren wie Matthias Horx sprechen bereits von neuen «Fertility-Clustern» in Grossstädten: In-Quartiere, wo gut ausgebildete **Hipster** ihren Lebensmittelpunkt haben. Horx schreibt: «Das Leben findet in urbaner Sphäre statt. Das entlastet das Verhältnis zwischen Mann und Frau.»

Mikko Myrskylä, Mitautor des «Nature»-Artikels, wendet ein: Das Wohlstandsniveau dürfe nicht mit dem Bildungsgrad gleichgesetzt werden. «Innerhalb einiger Länder gibt es aber Hinweise, dass die negative Korrelation zwischen Geburtenrate und Bildungsniveau sich ändern könnte.» So bleiben heute in Norwegen gut gebildete Väter weniger oft kinderlos als schlecht ausgebildete. Die Gründe seien unklar, meint der am Max-Planck-Institut für Demografische Forschung tätige Myrskylä. Staatliche Bemühungen können zentral sein. Studien zeigten indes: Sie haben nicht unbedingt Einfluss auf die Kinderzahl, nur auf den Zeitpunkt der Geburt.

Von den Skandinaviern in Bay Ridge bis zu den Chinesen in Sunset Park neigen die Immigranten von Brooklyn zu albernen Übertreibungen bei der Rekonstruktion ihrer Heimat nur um mit einem vulgären Abklatsch zu enden.»

Szene-Stadtteil Williamsburg

Im letzten Herbst bin ich für ein paar Wochen über den Fluss gezogen, in das Apartment einer Freundin, die ihre Künstlerkarriere gegen das Immobiliengeschäft eingetauscht und in Williamsburg coole Luxus-Condos gebaut hat. Williamsburg ist der in Brooklyn angesagteste Ort. «Angesagt», die Vokabel legt das schon nahe, ist dieser Stadtteil bei den Jungen und irgendwie Kreativen, die entweder von zu Hause alimentiert werden oder in der Computerbranche untergekommen sind. Sie werden «**Hipster**» genannt.

Der Hipster ist ein sehr junger Mensch mit einer Mop-Top-Frisur, Hornbrille, knallengen schwarzen Hosen und sehr dünnen Beinen. Dieser Menschenschlag ist hier so verbreitet, dass der in Williamsburg lebende Jungautor Robert Lanham ein satirisches «Hipster-Handbuch» herausgebracht hat. Den Hipster erkennt man demnach daran, dass «er Retro-Mappen schwingt und ununterbrochen in sein Handy quasselt, europäische

Zigaretten raucht, Plateausohlen trägt und eine Biografie von Che Guevara aus seiner Tasche ragen lässt».

Angesagt sind auch die komfortabel ausgestatteten Lofts in den Luxusapartmenthäusern, die während des Immobilienbooms am Ufer des East River aus dem Boden gestampft wurden. Oder vielmehr: Sie waren begehrt vor der Krise, die diesen Stadtteil wie keinen andern getroffen hat.

Szene-Stadtteil Williamsburg

Im letzten Herbst bin ich für ein paar Wochen über den Fluss gezogen, in das Apartment einer Freundin, die ihre Künstlerkarriere gegen das Immobiliengeschäft eingetauscht und in Williamsburg coole Luxus-Condos gebaut hat. Williamsburg ist der in Brooklyn angesagteste Ort. «Angesagt», die Vokabel legt das schon nahe, ist dieser Stadtteil bei den Jungen und irgendwie Kreativen, die entweder von zu Hause alimentiert werden oder in der Computerbranche untergekommen sind. Sie werden «Hipster» genannt.

Der **Hipster** ist ein sehr junger Mensch mit einer Mop-Top-Frisur, Hornbrille, knallengen schwarzen Hosen und sehr dünnen Beinen. Dieser Menschenschlag ist hier so verbreitet, dass der in Williamsburg lebende Jungautor Robert Lanham ein satirisches «Hipster-Handbuch» herausgebracht hat. Den Hipster erkennt man demnach daran, dass «er Retro-Mappen schwingt und ununterbrochen in sein Handy quasselt, europäische Zigaretten raucht, Plateausohlen trägt und eine Biografie von Che Guevara aus seiner Tasche ragen lässt».

Angesagt sind auch die komfortabel ausgestatteten Lofts in den Luxusapartmenthäusern, die während des Immobilienbooms am Ufer des East River aus dem Boden gestampft wurden. Oder vielmehr: Sie waren begehrt vor der Krise, die diesen Stadtteil wie keinen andern getroffen hat.

Im letzten Herbst bin ich für ein paar Wochen über den Fluss gezogen, in das Apartment einer Freundin, die ihre Künstlerkarriere gegen das Immobiliengeschäft eingetauscht und in Williamsburg coole Luxus-Condos gebaut hat. Williamsburg ist der in Brooklyn angesagteste Ort. «Angesagt», die Vokabel legt das schon nahe, ist dieser Stadtteil bei den Jungen und irgendwie Kreativen, die entweder von zu Hause alimentiert werden oder in der Computerbranche untergekommen sind. Sie werden «Hipster» genannt.

Der Hipster ist ein sehr junger Mensch mit einer Mop-Top-Frisur, Hornbrille, knallengen schwarzen Hosen und sehr dünnen Beinen. Dieser Menschenschlag ist hier so verbreitet, dass der in Williamsburg lebende Jungautor Robert Lanham ein satirisches «Hipster-Handbuch» herausgebracht hat. Den **Hipster** erkennt man demnach daran, dass «er Retro-Mappen schwingt und ununterbrochen in sein Handy quasselt, europäische Zigaretten raucht, Plateausohlen trägt und eine Biografie von Che Guevara aus seiner Tasche ragen lässt».

Angesagt sind auch die komfortabel ausgestatteten Lofts in den Luxusapartmenthäusern, die während des Immobilienbooms am Ufer des East River aus dem Boden gestampft wurden. Oder vielmehr: Sie waren begehrt vor der Krise, die diesen Stadtteil wie keinen andern getroffen hat. Heute stehen viele der schicken gläsernen Türme leer. Williamsburg ist das Miami von New York.

Vor noch gar nicht so langer Zeit hätte niemand gedacht, dass das schäbige Arbeiterviertel zum Top-Terrain für Luxusanlagen werden könnte.

Theater Neumarkt: **Hipster**

üben sich im Ehekrach Seite ...

Theater Neumarkt: HipsterGüben sich im Ehekrach Seite 25

Hipster üben sich im Ehekrach

Barbara Weber und Michael Gmaj zeigen mit «Are You Still Afraid of Virginia Woolf?» eine Neuauflage von Edward Albees Ehedrama. Mittels Videoaufnahmen wird das ganze Haus des Theaters Neumarkt bespielt. «Are You Still Afraid of Virginia Woolf?», fragt momentan ein Projekt im Theater Neumarkt. Kann uns in einer Zeit, in der es die klassische Ehe kaum mehr gibt, Edward Albees Klassiker über die schonungslose Bosheit zweier Ehepaare noch Angst machen? Fürchten wir uns vor dem Wolf beziehungsweise vor der emanzipierten Virginia Woolf? Was auf der Website anhand von Fotos junger, hip gekleideter Schauspieler angekündigt wird, sieht nach wildem Trend-Theater aus.

Die im Foyer ausgelegten und aus rotem Samt geflickten Teppiche vermitteln ein Gefühl der Erhabenheit, wenn die Billettverkäuferin die prunkvoll-kristallinen Kronleuchter zum Erstrahlen bringt. Und dann der Hauptsaal: In feinsten Detailarbeit 2006 restauriert, mit Fresken und neobarocken Motiven versehen, wunderbar beleuchtet und proportioniert, bietet er genug Platz für 370 Besucher und dazu noch eine gigantische Filmleinwand. Im hohen Norden Manhattans kann man heute das älteste, durchgehend in Betrieb befindliche Kino in New York besuchen ein echtes Urgestein. Die Reise dorthin führt in einen der ehemals berüchtigtsten Stadtteile von New York, nach Washington Heights. Doch das Viertel hat sich durch den konstanten Zuzug von Studenten und jungen **Hipstern** gewandelt. Aber auch heute noch trifft man, wenn man die U-Bahn verlässt, auf jenes lateinamerikanische Publikum, das dem Viertel seinen ursprünglichen Charme verliehen hat. Ältere Herren verkaufen an Strassenecken Papayas und Grapefruits, frisch gepresste Säfte und Kokosnüsse, während aus Lautsprechern rhythmische Salsa-Musik dröhnt. In einer Seitenstrasse findet man dann das «Coliseum Cinema», dessen beste Zeit, wie man an der brüchigen, stark verschlissenen Fassade erkennen kann, mehrere Dekaden zurückliegt. Wenn man den Art-déco-Stil, die voluminöse Gestaltung der Säle und die etwas angestaubten Sitzreihen betrachtet, fühlt man sich zwangsläufig in eine auführerische Epoche zurückversetzt, in der soziale Unruhen im nördlichen Manhattan zur Tagesordnung gehörten.

Die schlammigen Pflastersteine und die Baumstämme aus Montana, die kaputten Dampfper, die alten Strassenschilder, das Gras und die Seile am Fluss. Nachts Missouri, die Felder von Kansas, die Nachtkühe von Kansas in den geheimen Weiten [. . .]»

«American Madness»

Ende der 1940er Jahre hat der Weltkrieg die jüngere Generation traumatisiert. Das Vertrauen in den Staat und die Generation der Väter ist verschwunden. Ziemlich schnell konstatiert der Ich-Erzähler: «Der amerikanische Trübsinn und der amerikanische Irrsinn kannten kein Ende.» Diese American madness erinnert durchaus an jene madness, die in Allen Ginsbergs berühmtem und fast zeitgleich entstandenem Gedicht «Howl» die «besten Köpfe meiner Generation» zerstört. Im Mittelpunkt des Romans stehen die antibürgerlichen Aussenseiter der Gesellschaft und Literatur, die Huren, Bop-Musiker, **Hipsters**, Beatniks und vor allem Neal Cassady, Bürgerschreck und Kleinkrimineller, der Kerouac auch zu anderen Romanen inspirierte, unter anderem «Gammler, Zen und hohe Berge», ebenfalls in überarbeiteter Ausgabe neu aufgelegt.

Das Verhältnis des Erzählers zu Neal Cassady ist ein ambivalentes: Einerseits ist er ein Vorbild, dem es nachzueifern gilt, ein Bruder im Geist, mit dem man sich bis zur Selbstaufgabe identifizieren möchte («Neal ist ich»), andererseits geht der Erzähler auf Distanz, konstatiert Cassadys Rücksichtslosigkeit und den zunehmenden Wahnsinn, der «zu einer bizarren Blume erblüht» war. Ihnen gemeinsam sind Flucht und spirituelle Quest, das Aufspüren einer Vaterfigur. Was genau das Ziel der Reisen ist, bleibt die meiste Zeit im Ungewissen.

Denn Platz haben sie alle, die Porträtierten: Modedesignerin Esther Perbandt bewohnt eine radikal ausgeräumte Etage eines Plattenbaus im Osten der Stadt, über gefühlte 150 Quadratmeter verfügt Illustrator Frank Höhne in Kreuzberg, opulente 240 Quadratmeter sind es bei Boris Radczun, der als Gastronom und Betreiber des beliebten «Grill Royal» Berliner Berühmtheit erlangt hat und am Tiergarten wohnt, und gar ein ganzes Kutscherhaus hat Innenarchitektin Andrea Wilson bei Potsdam gefunden.

Leben statt residieren

Was allen Fotos gemein ist: Die Bilder zeigen nicht nur schöne, eigenwillige oder verblüffende Räume, sondern eine Vielzahl charmanter Details sowie eine Fülle von wenig inszenierten Porträts der Bewohner. Einmal trinkt jemand einen Kaffee, da rückt eine junge Frau eine Lampe zurecht oder spielt ein bärtiger **Hipster** mit seinem Kind und fast alle scheinen einen Hund zu haben.

Sogar wenn das überregional bekannte Kunstsammler-Paar Karen und Christian Boros Einblick in sein minimalistisches Penthouse gibt, das zuoberst auf einem einstigen Reichsbahnbunker in Berlin-Mitte thront, darf es ein wenig «menscheln»: Ein Mini-Tipi im Kinderzimmer zeigt an, dass in diesen grosszügig geschnittenen Räumen nicht bloss standesgemäss residiert, sondern auch tatsächlich gelebt wird.

Freunde von Freunden Berlin. Distanz-Verlag. Die Website zum Buch: www.freundevonfreunden.com.

Für das Auslesen des Adressbuches ist dies jedoch nicht vorgeschrieben. In den Richtlinien der Entwickler heisst es nur, sie müssten die User über die Sammlung und Nutzung ihrer Daten stets «klar und komplett» informieren. Der CEO von Path, Dave Morin, entschuldigte sich vergangene Woche in einem Blog-Eintrag und kündigte an, sämtliche auf fragwürdige Weise erhaltene Kontaktinformationen zu löschen.

Twitter gelobt Besserung

Auch andere App-Anbieter haben Negativschlagzeilen gemacht, weil sie sich ungefragt in den Adressbüchern ihrer Nutzer bedienten. Der Geolocation-Service Foursquare stoppte den Zugriff erst nach einem Update am 14. Februar. Das Unternehmen gab an, diese Daten nicht gespeichert zu haben. Auch **Hipster**, ein Anbieter digitaler Postkarten, musste eine Aktualisierung seiner App vornehmen, um das Problem zu lösen. Das Unternehmen übertrug die Daten sogar unverschlüsselt auf seine Server.

In den Fokus von Datenschützern geriet auch Twitter. Der führende Microblogging-Dienst lädt die Adressbücher von Nutzern seiner iOS- beziehungsweise Android-App auf seine Server und speichert Daten wie Namen, E-Mail-Adressen und Telefonnummern 18 Monate. Anwender werden beispielsweise in der Apple-App aber nur darüber informiert, dass der Dienst die Kontakte nach Leuten durchsuchen möchte, die man auf Twitter bereits kennt. Eine Sprecherin von Twitter erklärte, man arbeite an Aktualisierungen für die Apps, ohne zu verraten, wann sie verfügbar sein sollen: «Wir möchten mit unseren Nutzern unmissverständlich kommunizieren, daher werden die Anwendungen in Zukunft darauf hinweisen, dass die Daten auf unsere Server hochgeladen werden.» Die Sprecherin betonte, Nutzer könnten die Daten auf einer Twitter-Seite

Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will ...

Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will einer sein Seite 57

Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will ...

Hipster sind heute allgegenwärtig, doch niemand will einer sein Seite 57

Wer ist ein **Hipster**?

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Wer ist ein Hipster?

David Torcasso Der **Hipster** ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Wer ist ein Hipster?

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen **Hipster** in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen

ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch.

Wer ist ein Hipster?

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele **Hipster**, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie.

Wer ist ein Hipster?

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für **Hipster**». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens.

Wer ist ein Hipster?

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff **Hipster** wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie.

David Torcasso Der Hipster ist oder gibt sich 16 bis 35 Jahre jung und tummelt sich in Berlin-Neukölln oder New York-Williamsburg, aber auch an der Zürcher Langstrasse. Seine Merkmale sind, unabhängig vom Geschlecht: eine schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase und Velos ohne Gangschaltung. Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der **Hipster** seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie.

Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben.

Mit fein codierten Klamotten sitzen Hipster in Wireless-Cafés vor ihren Apple-Laptops und füttern ihre Blogs. Es gibt viele Hipster, doch niemand will gerne so genannt werden. Im Süden von Berlin finden sich inzwischen bereits Kneipen, an deren Eingangstür ein Schild prangt: «Kein Einlass für Hipster». Der Begriff Hipster wird von Redaktionen manchmal auch als «semantischer Joker» eingesetzt, wenn es darum geht, vermeintlich junge, urbane und modebewusste Menschen zu beschreiben.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «**Hipster** eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie.

Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders

als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen.

Abhilfe gegen Klischees

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des **Hipsters**: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik.

Dabei ist der Hipster seit über einem Jahr tot. Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den **Hipster** ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durc

Seine Ära dauerte von 1999 bis 2010. Das zumindest schreiben die Autoren des Buchs «Hipster eine transatlantische Diskussion», welches im Suhrkamp-Verlag erschienen ist. Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der **Hipster** lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur.

Wer sich einen Bildband mit anschaulichen Beispielen wünscht, liegt falsch. Das in der seit 1963 unveränderten Reihe «edition Suhrkamp» erschienene Buch bietet nur Text bzw. Typografie. Damit tarnt es sich als wissenschaftliche Untersuchung des Phänomens. Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «**Hipster**», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe.

Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen **Hipster**» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren

ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.

Und zelebriert dabei einen Charakterzug des Hipsters: Ironie, verpackt in Parodie. Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner **Hipster** in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.
Randgruppe wird Generation

Mit dem Buch will der aus New York stammende Herausgeber Mark Greif den Hipster ganz nüchtern in einem «akademisch-analytischen» Kontext beschreiben. Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den **Hipster** in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.
Randgruppe wird Generation
Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten.

Das Problem ist allerdings: Der Hipster lässt sich, anders als Hippies, Kiffer oder Skater, nur schwer beschreiben. Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von **Hipstern** auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.
Randgruppe wird Generation
Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster.

Er ist weder über seinen Job, seinen sozialen Status, seine Herkunft noch über seinen Musikgeschmack oder seine Frisur eindeutig einzuordnen. Also versucht das Buch «Hipster», mit ausgewählten Essays und Positionen Abhilfe gegen ein wandelndes Klischee zu schaffen dies, während die Spezies noch am Atmen ist. Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene **Hipster** verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.
Randgruppe wird Generation
Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

Beiträge wie «Williamsburg, Jahr null», «Hip-Hop und Hipsterismus», «Nachruf auf den weissen Hipster» oder «Der Berliner Hipster in drei Begriffen» beschreiben die Werte, Ansichten und Merkmale der Bewegung

mit wissenschaftlicher Semiotik. Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von **Hipstern** und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.

Randgruppe wird Generation

Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.

Randgruppe wird Generation

Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort **Hipster** in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Die Beiträge versuchen den Hipster in einen sozial-kulturellen Kontext einzubetten und zeigen den Zusammenhang von Rasse und Geschlecht von Hipstern auf, thematisieren deren ästhetische Erscheinung oder auch die Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen durch diese Subkultur. Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.

Randgruppe wird Generation

Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen **Hipster**. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Letztgenanntes führte zu einer «Suburbanisierung der Armut»: Zugezogene Hipster verdrängten an der Lower East Side oder in Brooklyn Juden und Puerto Ricaner und trieben die Mietpreise in die Höhe. Jahr für Jahr «kippte» irgendwo ein ehemaliges Arbeiterquartier durch den Einzug von Hipstern und brachte Bioläden oder überbeuerte Boutiquen hervor.

Randgruppe wird Generation

Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der **Hipster**, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Randgruppe wird Generation

Die Positionen im Buch zeigen auch einen historischen Kontext. Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«**Hipster** sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Bereits in den fünfziger Jahren bezeichnete das Wort Hipster in den USA Subkulturen, etwa Weisse, die sich von schwarzer Kultur angezogen fühlten. Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem

heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «**Hipster** zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «Hipster erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Doch das Hauptinteresse Greifs und seiner Mitautoren gilt dem heutigen Hipster. Denn aus einer Randgruppe ist eine Generation entstanden. Greif schreibt: «Inzwischen verfügt der Mainstream über ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln der Hipster, die frisch verpackt in jedem Supermarkt liegen.»

«Hipster sind Kuratoren und Kritiker, Remixer und Designer oder eben jene Werbetexter und <Prosumenten>, die im Kielwasser der Künstler segeln», schreibt Dayna Tortorici. Und eine andere der rund ein Dutzend Koautorinnen und -autoren des Buches, Jennifer Baumgardner, meint: «Hipster zu hassen verrät mehr über unsere eigenen Ängste und Unzulänglichkeiten, als dass es irgendetwas Wahres über Menschen aus Fleisch und Blut aussagen würde.» Sie schliesst mit dem Fazit: «**Hipster** erinnern uns an eine Jugendlichkeit, an einen Wagemut und einen Stil, den wir nicht mehr haben oder nie hatten?»

Das jährliche Gipfeltreffen dieser Zweirad-Enthusiasten, die sich teilweise im Stil der zwanziger bis vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts kleiden (und manchmal solche Velos fahren), ist der Londoner Tweed Run, der dieses Jahr am 6. Mai stattfindet und an dem sich Hunderte Velo-Dandys auf einen Corso durch London begeben.

Businessmen und Bonvivants

Die in währschafte Wolle und Trikots im alten Stil gehüllten Retro-Pedaleure, welche diese Plauschfahrt bevölkern, sind allerdings nur eine von vielen Velo-Subkulturen in London. Sie teilen sich die Velostreifen mit wieselflinken Businessmen auf ultramodernen Klappvelos, sexy jungen Frauen auf alten Rennrädern, urbanen Nomaden auf radikal reduzierten Singlespeed-Modellen, Bonvivants auf gemütlichen Holland-Velos, Bike-Polo-Spielern auf wendigen Sportvelos oder bärtigen **Hipstern** auf sperrigen Vintage-Dreigängern.

Sie alle sind Thema des eben erschienenen Bildbandes «Cycle Style» des deutschen Fotografen Horst A. Friedrichs, der die neue Velokultur Londons auf 200 Farbfotos dokumentiert hat. Sogar der Modedesigner Sir Paul Smith, einer der bekanntesten englischen Fürsprecher des Zweirads und oft selbst mit dem Velo in London unterwegs, ist mit von der Partie.

Die Fotos, von denen ab kommendem Donnerstag einige in der Zürcher Velo-Boutique Stilrad in den Viaduktbögen im Kreis 5 zu sehen sind, dokumentieren auf sympathische Weise, wie Zweirad und Mensch heute eine stilvolle Symbiose bilden. Wenn es an dem bunten, bei Prestel erschienenen Zeitdokument überhaupt etwas zu bemäkeln gäbe, dann die Tatsache, dass von über hundert Radlern nur deren fünf auf der Foto einen Helm tragen.

«Mein Kopf ist voller Ideen», erklärt Pearson, die schon als Kind gerne am Herd stand. Vor zwei Jahren realisierte sie, inspiriert durch einen Zeitungsartikel über die Restaurantes a Puertas Cerradas in Buenos Aires, die Idee, einmal monatlich ihre Stube zu einem öffentlichen Esszimmer zu machen und zehn Personen aus dem erweiterten Freundeskreis zu bekochen. Inzwischen nehmen immer mehr Unbekannte an den experimentellen Abenden unter dem Titel «a tavola!» teil. Dazu treten die Gäste einem Verein bei und bezahlen 100 Franken für den 5-Gänger sowie Wein und Kaffee.

Vor dem Blinddate mit zehn unter dem Motto «Ewig diese Wintergemüse» fragten wir uns: Werden wir mit **Hipstern** aus der Kreativszene am Tisch sitzen? Wie wird es sein, in einer Privatwohnung mit Unbekannten zu speisen? Kaum stehen wir im hübsch eingerichteten Wohnzimmer, verfliegen unsere Bedenken. Hier ist alles aufeinander abgestimmt. Vom Buffet aus den 1950er Jahren über die Serviette bis zur Untertasse hat die Gastgeberin alles in Brockenhäusern ausgewählt. Anna mag Dinge mit Geschichte, Unpersönliches ist ihr zuwider.

Die Gästeschar ist angenehm durchmischt, ein Ehepaar in den Fünfzigern, sie Grafikerin, er Architekt, eine alleinstehende Dame, eine an regionaler Küche interessierte Mittdreissigerin und ein junger Vater, der wieder einmal ausgeht. Dann sind da noch eine mit der Köchin bekannte Jus-Studentin und eine Hebamme mit ihrer Tochter.

Im nach wie vor stark segregierten New York hat der Begriff oft auch eine ethnische Komponente: Im April erklärte die «New York Times» die South Bronx zur Zone der Gentrifizierung und berichtete über weisse junge Berufsleute und Künstler, die neuerdings in der Gegend wohnen.

Anwohner streiten sich darüber, ob von Gentrifizierung die Rede sein kann. Ein Blick in die nach Ethnien aufgeschlüsselten städtischen Statistiken zeigt, dass im letzten Jahrzehnt zwar 500 Weisse, aber auch 17 500 Latinos aus anderen New Yorker Quartieren zugezogen sind. Laut dem Rapper Luis Canada haben sich auch die Lebensumstände der Anwohner nur bedingt verbessert: «Der Anteil von Teenager-Schwangerschaften ist hoch, die Schulen sind schlecht, und die Leute leiden unter Asthma.» Dass ein Wandel stattfindet, stellen aber auch Canada und der Geschichtenerzähler Gonzalez fest. Die Mieten stiegen an, und Gonzales berichtet von neu ansässigen «**Hipsters**», aber auch von einem starken Zuwachs von Einwanderern aus der Karibik, Zentralamerika, dem Nahen Osten sowie aus Westafrika. «Dass sich die Quartiere durch neue Einwanderer und Zuzüger verändern, ist eine gute Sache, das war in New York schon immer so», sagt er.

Wie diese Veränderungen die Gegend prägen werden, muss sich erst noch weisen. Womöglich sorgen das alte Stigma und geografische Grenzen dafür, dass sich die South Bronx nicht allzu rasch in eines der neuen Trendquartiere New Yorks verwandelt. Für pauschale Aussagen erscheint das Gebiet als zu gross und zu heterogen, und die Entwicklungen muten widersprüchlich an. Während die Art-déco-Gebäude am Grand Concourse Boulevard an alte Blütezeiten erinnern und in Quartieren wie dem geschäftigen Melrose neue Cafés oder Galerien entstanden sind, wirken andere Strassenzüge ärmlich und wenig entwickelt.

Doch Mayor Bloomberg, der so viel getan hat zur Hebung der Lebensqualität von New York, Parks angelegt und die Ufer begrünt, ökologisch gebaut und Flüsse entgiftet und sogar Fahrradwege gegen den Aufstand der Autolobby durchgesetzt, hat auch das Leid der Daheimgebliebenen nicht vergessen. Der soeben mit grossem Pomp eröffnete McCarren-Park-Pool, ein über Jahrzehnte brachliegendes, nun mit architektonischer Sorgfalt und hochmodernem Designer-Chic aufwendig renoviertes Riesenschwimmbad in Williamsburg, ist die Sensation der Saison. 1936 auf der Höhe der Grossen Depression gebaut, sollte der Pool jenen minderbemittelten Massen, die sich keine Klimaanlage leisten konnten, Abkühlung bieten. Elf Riesenschwimmbäder wurden damals gebaut und sind bis heute noch in Betrieb. Selbst der Eintritt ist immer noch frei! Gefilzte Badegäste

Der McCarren Park liegt in einer Nachbarschaft, in der das gentrifizierte Mekka der **Hipster** und das traditionelle polnische Einwandererviertel Greenpoint an die Problemgebiete von Brooklyn stossen. 1500

Schwimmer haben im Becken Platz, und alle, wirklich alle, die young professionals aus den schicken Condos von Williamsburg und die Latino-Kids aus den Sozialbauten von Bedford-Stuyvesant, wollen in dieses Bad. Dessen Wiedereröffnung wurde als «zivile Errungenschaft» und «Zeichen einer neuen sozialen Dynamik in New York City» gepriesen, in der Leute unterschiedlicher Ethnien und sozialer Schichten Kontakte knüpfen und «die Kinder von Künstlern mit Jugendlichen aus den Public-Housing-Überbauungen spielen können» schrieb oder spottete die «New York Times». Doch seit dem ersten Tag sind die Kapazitäten des Pools schon am frühen Morgen voll ausgeschöpft, und lange Schlangen ringeln sich um den Block.

Reichte es 1934, einen ins Monumentale vergrößerten Kleiderknopf zusammen mit den Buchstaben «PKZ» auf ein Plakat zu drucken, zeigt der Herrenausstatter heute bildhaft, wie die Weiblichkeit seinen Kunden an die Wäsche geht. Aber auch die Produkte selber haben sich verändert: Rauchen gilt inzwischen als Selbstmord auf Raten, der Kaffee kommt aus der Kapsel, und Citroëns göttlicher Glanz des Futuristischen ist verblasst. Oder gibt es bereits einen Backlash? Die von Niklaus Stoecklin gemalte Bianca-Zahnpastatube entspricht wie die Bi-Oro-Sonnencreme (beide 1941) in ihrem minimalistischen Krankenkassen-Design dem Bild einer ultrahippen Produktverpackung, wie sie heute zu hochpreisigen Kultprodukten gehört. Ein Getränk wie Vivi-Kola, abgebildet auf einem anonymen Plakat von 1940, wäre heute absolut trendy. Das beweist der Erfolg von Retro-Sprudeln wie Afri-Cola oder Gazosa. Und der durchschlagende Erfolg von Gelati Gasparini und Sorbetto-Glace bei urbanen **Hipstern** illustriert, dass Werbung bisweilen auch ohne Comic-Grafik und Magnum-Sex funktioniert.

Die Dialektik des Wertewandels spiegelt sich auch in einem Sandoz-Plakat von Donald Brun für eine chemische Behandlung von Obstbäumen aus dem Jahr 1953: Die angeschlagene Hälfte des Apfels im fleckigen Bio-Look entspricht weit besser unserem heutigen Bild eines gesunden Nahrungsmittels als die klinisch saubere Hälfte, die in ihrer makellosen Schönheit geradezu verdächtig wirkt. Weisses Pulver

Und kaum ein Kollege, der nicht eine Anekdote über die technischen Fähigkeiten des einstigen Fela-Kuti-Schlagzeugers beizutragen hätte: «Ich spiele», hat Allen behauptet, «das gleiche Pattern niemals zweimal. Warum auch, wenn es so viele Variationen gibt?»

Nicht weniger wichtig als Allens Originalität und Virtuosität ist seine kulturelle Übersetzungsarbeit. «Tony Allen got me dancing», sang Damon Albarn 2000 in einem Blur-Song. Die Zeile hatte Folgen. Nicht nur für Albarns und Allen für die westliche Pop-Musik insgesamt. Dank dem musikalischen Import-Export-Geschäft galten Metropolen wie Lagos, Kinshasa und Addis Abeba bald als cool. Afrika verschwand aus der verstaubten Weltmusik-Schublade, um auf der Must-Liste der **Hipster** wieder aufzutauchen.

Globaler Afrobeat

Und Tony Allen? Er trommelte, als wäre nichts geschehen, weiter seine Beats, freute sich, dass sein handgemachter Rhythmus technoide Experimente mit Hip-Hop-Produzenten wie Danger Mouse, Doctor L oder der Berliner Dub-Techno-Koryphäe Mark Ernestus inspirierte. Er hatte es vorausgesagt: Dass der Westen wie gewohnt mit einiger Zeitverzögerung irgendwann entdecken würde, was afrikanische Musiker bereits in den siebziger Jahren erfunden hatten. Nun schwören junge Indie-Rock-Bands plötzlich auf den Sound alter Fela-Kuti-Platten. Losgelöst von seinen Ursprüngen in Nigeria, fasst der Afrobeat heute in sämtlichen westlichen Metropolen Fuss. Dafür sorgen Karl Hector und die Malcouns in München, die Heliocentrics in London oder Antibalas in Brooklyn.

Während Big Boi als gut genährter Soulfood-Rapper in Erscheinung trat, gab André 3000 einen Hänfling von bis dato ungesehenem Stil. Im Jahr 2003 präsentierte er sich im Video zu «Hey Ya!» in multipler Ausführung hinter jedem Bandmitglied steckte er selber. Sein Retro-Preppy-Look schien importiert von einem andern Stern, der Hip-Hop-Planet Erde sah im Direktvergleich schon sehr nach Old School aus. Er trug keine schlotternden Zelthosen, sondern eng anliegende, hochtaillierte Golfer-Pants, dazu schneeweisse Hosenträger überm froschgrünen Hemd, ein André-3000-Background-Trio war kostümiert als Jockeys mit schwarzen Käppis und Breeches über mintgrüner Hose. Vor noch nicht allzu langer Zeit hätte die Stilpolizei André 3000 als **Hipster** überführt, aber in Tat und Wahrheit ist er ein proaktiver Styler zurzeit wirbt er, auch auf einem deutschen Fernsehkanal, neben den Filmschauspielern Adrien Brody und Gael Garcia Bernal für den Gillette ProGlide Styler, als «Master of Style».

Zum flamboyanten Hip-Hop-Dandy will keine gewöhnliche Partnerin passen, und darum erstaunte es wenig, dass André 3000 und die aparte und hochtalentiertere Erykah Badu zusammenfanden. Noch bevor seine Karriere in ungeahnte Höhen abhob, brachte die Sängerin 1997 den gemeinsamen Sohn zur Welt. Die Beziehung zerbrach dennoch. Heute ist Badu, die im Jahr 2010 für die Herbstkollektion von H&M warb, mit dem Rapper Jay Electronica liiert. Demnächst soll ein Soloalbum von André 3000 auf den Markt gelangen eine eigene Modelinie ist in Planung.

«Wie war es denn früher?»

Für Friedel Völker spielten regionale Belange in der Online-Enzyklopädie Wikipedia oftmals keine Rolle. In einer Region könne aber die Geschichte eines alteingesessenen Bäckers oder eines historischen Marktplatzes durchaus von Interesse sein. «Uns», sagt Völker, «fasziniert die Frage: Wie war es denn früher einmal?»

Mittlerweile hielt mit den regionalen Nachschlagewerken eine Art Bürgerjournalismus Einzug. Das liegt vor allem an Beate Paland. Paland neugieriger Blick, zierliche Erscheinung ist Macherin des Karlsruher Stadtlexikons. Ein bunter Haufen aus Hausfrauen und **Hipstern**, Politikaktivisten und Professoren trug hier in den vergangenen acht Jahren über 23 000 Artikel zusammen nach eigenem Bekunden ein Weltrekord. Wie bei «Stuttgart 21» ist es aber in erster Linie ein Verkehrsprojekt, das die Bürger mobilisiert. Vor allem die neue Schienenführung bis mitten in die Innenstadt, im Zuge der Neugestaltung des öffentlichen Nahverkehrs, gilt in der Bürgerschaft als hoch umstritten. «Tagespolitische Themen», sagt die 35-jährige Web-Entwicklerin, «bestimmen die Agenda unseres Stadtwikis.»

Anderswo geht man einen Schritt weiter. In Brest, im äussersten Westen Frankreichs, stossen die Beiträge des Stadtwikis konkrete Stadtteilarbeit an. Bereits seit 1997 fördert die Gemeinde in der Bretagne in Schulen, Seniorenheimen oder im Rahmen von Happenings Medienkompetenz.

Doch dann zog er mit «Rod's», seinem Szenelokal, selber auf das Gelände um und lud Freunde und Kollegen ein, dort ebenfalls ihre Sammelstücke zu verkaufen. Das Areal war riesig und bot jede Menge Platz, und Troy stellte die Verkaufsplätze zu Beginn kostenlos zur Verfügung. Suche nach dem Retro-Kick

Doch niemand wollte auf das entlegene Eisenbahngelände in den Bangkoker Norden kommen, wo heruntergekommene Lagerhallen und rostzerfressene Eisenbahnwagen alles andere als einen einladenden Eindruck machten. Aber dann entdeckten ein paar couragierte Händler die einmalige Lage des Standorts zwischen dem belebten Chatuchak-Wochenendmarkt und dem Or-Tor-Kor-Frischmarkt und erlagen bald schon dem bröckelnden Reiz des Eisenbahnermilieus.

Inzwischen ist der Talat Rot Fai, der Eisenbahnmarkt, zu einer der angesagtesten Wochenendattraktionen in Bangkok geworden, wo flotte **Hipster** und alternative Szenemenschen im düsteren Offspace-Charme verlassener Fabrikhallen auf der Suche nach dem Retro-Kick unterwegs sind. Jedes Wochenende verwandelt sich die riesige Open-Air-Anlage zu einem quirligen Nachtmärktepektakel mit Hunderten von Verkaufsständen und einer phantastischen Raritätenshow.

Der Markt, den die Einheimischen Talat Dek Näu, Teenagermarkt, nennen, ist Shoppingparadies, Sammlerbörse und Partytreff zugleich. Ein Eldorado für Retro-Fans und Kunstliebhaber und für coole Partygänger, die im kühler werdenden Odem der Nacht zwischen patinalastigen Memorabilien und skurrilen Vergangenheitspreziosen flanieren oder im Schummerlicht kultiger Mobilbars selbstvergessen bei Cocktails, Whisky und kühlen Bieren sitzen. Nostalgie ist angesagt bei den freakischen Grossstadtkids. Sie begreifen den Tand vergangener Tage als modischen Ausweis ihres nonkonformen Lebensstils, doch selbstverständlich nicht ohne Verzicht auf ihren unentbehrlichen digitalen Escort-Manager, da

Vor allem im Winter und Frühling sei es «voll schön», mit Kolleginnen zu shoppen, allerdings sollte man schon Geld dabei haben «ohne ist es ein bisschen dumm». Das wird es vor allem Ende des Monats, wenn sie das Geld schon aufgebraucht hat und enthalten sein muss. Sie unterscheidet zwischen Frust-Shoppen und normalem Shoppen. «Beim Frust-Shoppen kaufe ich oft etwas, das mir gar nicht gefällt.» Das lande ungetragen im Kleiderschrank oder bei der kleinen Schwester. Immerhin diese habe dann «Megafreude».

«Mami, du musst noch unterschreiben», zitiert eine Tochter ihre Mutter an die Kasse im ersten Stock. Mutter-Tochter-Gespanne sind häufig am Samstagmorgen unterwegs. Meist gehen die Töchter voraus und erklären, was ein modischer «**Hipster**» ist. Manchmal tun sie dies ziemlich augenrollend und wohl auch in der Hoffnung, dass kein Hipster sie hier mit der Mutter sieht. Doch auch die Mütter haben ihre Momente: «Diese Schuhe habe ich vor zwanzig Jahren auch schon gehabt», schwärmt eine, und die Tochter lächelt milde.

Die Zürcher Gymnasiastin Lena, 15, gibt gefühlte 70 Franken für Kleider pro Monat aus, «je nachdem, wie viel Essensgeld ich sparen kann». Sie erzählt am Handy, während sie gerade die Ein-Franken-Kiste in einem Zürcher Brockenhaus durchwühlt. «Shopping mit Kolleginnen ist eine amüsante Beschäftigung, vor allem bei Regen oder Kälte.» Zweimal pro Woche gehe sie auf Tour, bevorzuge meist den H&M, «man bekommt einfach mehr Material fürs Geld, ein unifarbenees T-Shirt kostet nur sieben Franken».

Das wird es vor allem Ende des Monats, wenn sie das Geld schon aufgebraucht hat und enthalten sein muss. Sie unterscheidet zwischen Frust-Shoppen und normalem Shoppen. «Beim Frust-Shoppen kaufe ich oft etwas, das mir gar nicht gefällt.» Das lande ungetragen im Kleiderschrank oder bei der kleinen Schwester. Immerhin diese habe dann «Megafreude».

«Mami, du musst noch unterschreiben», zitiert eine Tochter ihre Mutter an die Kasse im ersten Stock. Mutter-Tochter-Gespanne sind häufig am Samstagmorgen unterwegs. Meist gehen die Töchter voraus und erklären, was ein modischer «Hipster» ist. Manchmal tun sie dies ziemlich augenrollend und wohl auch in der Hoffnung, dass kein **Hipster** sie hier mit der Mutter sieht. Doch auch die Mütter haben ihre Momente: «Diese Schuhe habe ich vor zwanzig Jahren auch schon gehabt», schwärmt eine, und die Tochter lächelt milde.

Die Zürcher Gymnasiastin Lena, 15, gibt gefühlte 70 Franken für Kleider pro Monat aus, «je nachdem, wie viel Essensgeld ich sparen kann». Sie erzählt am Handy, während sie gerade die Ein-Franken-Kiste in einem Zürcher Brockenhaus durchwühlt. «Shopping mit Kolleginnen ist eine amüsante Beschäftigung, vor allem bei Regen oder Kälte.» Zweimal pro Woche gehe sie auf Tour, bevorzuge meist den H&M, «man bekommt einfach mehr Material fürs Geld, ein unifarbenees T-Shirt kostet nur sieben Franken».

Am unruhigen Meer schaukeln Bagger Sand, um den weggeschwemmten Strand für die am Wochenende beginnende Saison wieder herzurichten. Die einst emblematische, neun Kilometer lange Strandpromenade besteht noch immer nur aus Betonträgern, doch sollen zumindest die Toiletten und die Verpflegungsstände wieder hergerichtet werden, um die Strandgäste zu verpflegen. 140 Millionen Dollar investiert die Stadt in die Bauarbeiten zur Wiederherstellung des Strands. Fast alle Besitzer der beschädigten Häuser und Geschäfte in den Rockaways hätten selber für die Reparaturkosten aufkommen müssen, da Hochwasserschäden bis vor kurzem gar nicht versicherbar gewesen seien, sagt Chefredaktor Boyle. «Wir hoffen darum, dass die New Yorker im Sommer an den Strand kommen. Es wäre wirtschaftlich das Beste, das den Leuten hier passieren könnte.»

Aufschwung dank **Hipstern**

Die Rockaways waren schon ab 1830 ein beliebtes Ausflugsziel für die New Yorker, bis der Stadtplaner Robert Moses der Gegend nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Stempel aufdrückte. Moses liess Sozialsiedlungen und Irrenhäuser bauen gemäss der damaligen Politik, wonach die Armen und Verrückten an den Stadtrand verbannt werden sollten. In der Folge eilte der früheren «Spielwiese New Yorks» der Ruf von Gewalt und sozialen Problemen voraus. Viele New Yorker zogen es vor, ihre Sommerferien an den schickeren Stränden auf Long Island ausserhalb der Stadt zu verbringen. Erst seit rund zehn Jahren erleben die Rockaways einen «zweiten Frühling». Laut Boyle haben dazu nicht zuletzt auch die Hipster beigetragen, die im Sommer aus den Trendquartieren Brooklyns mit ihren Surfbrettern an den Strand strömen und die Rockaways als mit der Subway erreichbares Ausflugsziel wiederentdeckten.

Die Rockaways waren schon ab 1830 ein beliebtes Ausflugsziel für die New Yorker, bis der Stadtplaner Robert Moses der Gegend nach dem Zweiten Weltkrieg seinen Stempel aufdrückte. Moses liess Sozialsiedlungen und Irrenhäuser bauen gemäss der damaligen Politik, wonach die Armen und Verrückten an den Stadtrand verbannt werden sollten. In der Folge eilte der früheren «Spielwiese New Yorks» der Ruf von Gewalt und sozialen Problemen voraus. Viele New Yorker zogen es vor, ihre Sommerferien an den schickeren Stränden auf Long Island ausserhalb der Stadt zu verbringen. Erst seit rund zehn Jahren erleben die Rockaways einen «zweiten Frühling». Laut Boyle haben dazu nicht zuletzt auch die **Hipster** beigetragen, die im Sommer aus den Trendquartieren Brooklyns mit ihren Surfbrettern an den Strand strömen und die Rockaways als mit der Subway erreichbares Ausflugsziel wiederentdeckten. Im Sommer 2012 verzeichneten die Rockaways die Rekordzahl von 8 Millionen Besuchern, was fast der gesamten Bevölkerung New Yorks entspricht.

Einer dieser Hipster ist Andrew Field, der vor sechs Jahren mit einem Geschäftspartner die mexikanische Imbissbude «Rockaway Tacos» eröffnete. Zuerst sei das Geschäft bei den alteingesessenen Quartierbewohnern auf Skepsis gestossen, doch heute seien die jungen Surfer Teil der Gemeinschaft. Der populäre Imbissstand gebe im Sommer 35 Personen Arbeit, unter denen auch viele Jugendliche aus den Sozialwohnungen seien, sagt Field.

In der Folge eilte der früheren «Spielwiese New Yorks» der Ruf von Gewalt und sozialen Problemen voraus. Viele New Yorker zogen es vor, ihre Sommerferien an den schickeren Stränden auf Long Island ausserhalb der Stadt zu verbringen. Erst seit rund zehn Jahren erleben die Rockaways einen «zweiten Frühling». Laut Boyle haben dazu nicht zuletzt auch die Hipster beigetragen, die im Sommer aus den Trendquartieren

Brooklyns mit ihren Surfbrettern an den Strand strömen und die Rockaways als mit der Subway erreichbares Ausflugsziel wiederentdecken. Im Sommer 2012 verzeichneten die Rockaways die Rekordzahl von 8 Millionen Besuchern, was fast der gesamten Bevölkerung New Yorks entspricht.

Einer dieser **Hipster** ist Andrew Field, der vor sechs Jahren mit einem Geschäftspartner die mexikanische Imbissbude «Rockaway Tacos» eröffnete. Zuerst sei das Geschäft bei den alteingesessenen Quartierbewohnern auf Skepsis gestossen, doch heute seien die jungen Surfer Teil der Gemeinschaft. Der populäre Imbissstand gebe im Sommer 35 Personen Arbeit, unter denen auch viele Jugendliche aus den Sozialwohnungen seien, sagt Field. Da er die Reparaturkosten für das überschwemmte Geschäft von rund 20 000 Dollar selber tragen musste, hofft auch Field, dass der Aufschwung anhält und der Sommer für einen guten Geschäftsgang sorgt. «Die Community rappelt sich auf», sagt er, «die Leute hier sind hart im Nehmen.»

«Brooklyn Is», heisst eine fabelhafte Reportage des Autors James Agee, der im Jahr 1938 einen «Reisebericht» über den zweitgrössten Stadtteil New Yorks verfasst hat (deutsch bei Diaphanes). Damals war Brooklyn eine verrufene Gegend, in der allen voran Immigranten lebten. Mittlerweile ist Brooklyn die angesagteste Gegend weltweit: der Welt. «Brooklyn ist» das fehlende Wort am Ende des Satzes kann heute nahezu jeder problemlos einsetzen: Brooklyn ist cool. So cool, dass der Name zum globalen Adjektiv avanciert ist. «Das ist ja total Brooklyn», sagt man jetzt in Stockholm oder Dubai; sogar die arroganten Pariser murmeln inzwischen anerkennend «très Brooklyn».

Was damit gemeint ist, lässt sich etwa in folgender Liste zusammenfassen: abgelegene Pop-up-Galerien mit junger Kunst (Bushwick), **Hipster** mit Bart und Mütze (Williamsburg), tätowierte Lesben (Prospect Heights) und Bambus-Velorahmen zum Selber-zusammen-Bauen (Red Hook). Brooklyn ist der Ort mit der höchsten Dichte an Schriftstellern (Fort Greene), Yoga-Studios (Cobble Hill) und Bioläden (Park Slope), und es ist der Schauplatz der Kultserie «Girls» (Greenpoint), eines brooklynisierten Gegenentwurfs zu «Sex and the City». Das neue Brooklyn ist gleichbedeutend mit Hühnern im Hinterhof und Auberginen auf dem Fabrikdach, mit umweltfreundlichen Startup-Unternehmen und selbst eingelegten Pickles.

Die Quintessenz dessen, was Brooklyn ist, lässt sich vielleicht am besten mit der handgeschöpften Schokolade der Mast Brothers illustrieren, die ihre Kakaobohnen aus der Dominikanischen Republik mit dem Segelschiff importieren und vor der Weiterverarbeitung «dreissig Tage ruhen» lassen.

Was für ein Glück, Junggeselle zu sein

bai. «Ein Junggeselle soll am Alleinsein zerschellen.» So lauteten einst die Erwartungen, welche die Gesellschaft an Unverheiratete hatte, wird in der Hörinstallation «Junggesellen» des Theaterkollektivs Mercimax postuliert. Von Verzweiflung ist bei Alleinstehenden heutzutage nichts mehr zu spüren. Gerade tummeln sie sich in den Badeanstalten, die schönen Frauen der Jeunesse dorée, die lässigen Typen, die **Hipster**, die Normalos. Sie wünschen sich einen Flirt, doch bei einer Affäre soll es bitte bleiben. Frauen wie Männer aller Altersgruppen geniessen ihr «Junggesellendasein». Dass junge Männer sich aus jeglicher Beziehungsverantwortung stehlen, ist bekannt, dass Frauen das Alleinsein vermehrt geniessen, hingegen ein neueres Phänomen. Mercimax zeigt im hübsch arrangierten Stück «Junggesellen» im Flussbad Höngg auf der Werdinsel die Vor- und Nachteile der Unabhängigkeit. Auf Liegestühlen erleben Zuschauer über Kopfhörer und anhand von Mini-Inszenierungen inmitten der Sonnenbadenden Kennenlern-Episoden mit. Was erzählt wird, basiert auf Interviews mit langjährigen Singles. Eine 34-Jährige erklärt, dass sie ihre letzte Beziehung mit 17 Jahren hatte, eine andere sagt: «Früher war ich wunderschön, Tausende liefen mir hinterher.

Denn das Duett ist ein echtes «London Thing» und die allerneueste Emanation des Londoner Bass-Kontinuums das von der «Punky Reggae Party» der siebziger Jahre über Drum'n'Bass und UK Garage bis zum Post-Dubstep-Pluralismus der Gegenwart reicht.

Der kleine Unterschied

Die Derbheiten der gegenwärtigen Bass-Music-Szene verwandelt AlunaGeorge in zuckersüsse Pop-Vignetten, ohne Substanzverlust und ohne die Ansprüche an Komplexität zu verraten. Unter den süss wattierten Synthesizer-Flächen, den kernigen Basslinien und den mit warmer Helium-Stimme gesungenen Melodien ist immer noch genügend Eigenwille auszumachen. Reids Rhythmusstrukturen klingen launig und sind immer für Überraschungen gut. Manchmal denkt man, die Software habe Schluckauf bekommen, so wie die Grooves aus der Spur zu geraten drohen. Wenn man so will, übersetzt AlunaGeorge seine musikalischen Laster, seine «guilty pleasures», den Spass am konfektionierten Pop seiner Kindheit in den Distinktionswillen der jungen **Hipster** aus Ostlondon. Dass das Duo dabei an das andere Leitmedium der stilversessenen jungen Leute die bildende Kunst andockt, sollte nicht weiter verwundern. Das Video zu «Your Drums, Your Love» spielt in einer Galerie im Ostlondoner Hipster-Stadtteil Dalston. AlunaGeorge macht Pop für viele allerdings mit kleinen Unterschieden zum Pop für die Masse. Wenn man diese Musik im Supermarkt hörte, würde man zunächst die handelsübliche Beschallung vermuten und dann aber plötzlich denken: Irgendwas klingt hier anders, schrullig, widerspenstig.

Der musikalische Ansatz passt genauso in die Auseinandersetzung der Pop-Nerds wie in Boutiquen, Sportwagen und Werbe-Clips. Die Abweichungen machen sich nicht zuletzt in einer gewissen Keckheit bemerkbar.

Unterdessen hat statt Wandtafel-Frontalunterricht freilich Multimedia Einzug in die Pädagogik gehalten (aus der Turnhalle ist eine Mediathek geworden). Der Zeitgeist wandelte sich im Lauf des Jahrhunderts. Was zum Beispiel Klara Obermüller in ihren hell-dunklen Erinnerung bemängelt, dass nämlich «Haltung und Disziplin» in persönlichen, ja tragischen Momenten Empathie verboten, hat sich seit ihrer Schulzeit in den 1950er Jahren zum Besseren geändert.

Auch sonst blieb wenig, wie es war. Wechselnde Moden und Denkmoden nimmt Bruno Ziauddin unter die komische Lupe, ein weiterer Ehemaliger, der als Gymnasiast beschloss, «Linksintellektueller» zu werden, und sich heute, als Journalist und Autor, für seinen Beitrag von geduldigen HoPro-Absolventen über aktuelle Stilfragen aufklären liess (**Hipster**, Schippis, Skater, Preps und so weiter) sowie darüber, dass man, was politische Positionierung angeht, «heute glaub etwas offener» sei.

Lernt man für die Schule oder für das Leben? Das sei ein «weites Feld», sagt Klaus Bartels, der als blutjunger Altphilologe am Anfang seiner Lehrerkarriere manche Schülerin zur Wahl des Griechischen verführte.

Schola und vita konvergierten für Ilma Rakusa in ihrem einstigen Klassenzimmer. Es war für sie, deren Kindheit von der Emigrationserfahrung geprägt wurde, eine Art Heimat. Dazu trugen Lehrerinnen und Lehrer viel bei, denen sie ganz individuelle Kränzchen windet, aber auch Mitschülerinnen wie Magi Wechsler, unterdessen Cartoonistin, die schon damals alle zum Lachen brachte mit ihrer Zeichnung eines fliegenden Klassenzimmers.

Der Duft von frisch gebackenen Broten liegt in der Luft. Thongsuk arbeitet seit zehn Jahren in diesem Tankstellenshop. Immer nachts. Die alleinstehende 45-jährige Thailänderin sagt, ihr sei das lieber, weil die Kunden

in den Nachtstunden entscheidungsfreudiger seien. Nur mit ihrem Lohn ist sie nicht zufrieden. Sie verdiene brutto 4000 Franken. «Für Nachtarbeit ist das zu wenig», sagt sie. Vor den gekühlten Getränken tigert derweil ein **Hipster** mit Kinnbart und dicker Hornbrille auf und ab, ehe er in sein Smartphone brüllt: «Was, Hundefutter kann ich nicht kaufen? Ist ja eine riesige Frechheit!» Schliesslich verlässt er den Shop mit zwei Cola-Dosen und einer Packung M&M's. Um 1 Uhr 25 ist erstmals kein Kunde im Shop. Neben der Musik aus den Boxen ist lediglich das Surren der Kühlmaschinen zu hören. Für die beiden Angestellten bedeutet das eine kurze Verschnaufpause. Mit den heruntergelassenen Rollos sieht der Shop irgendwie unfertig aus. Die abgesperrten Regale ragen wie Kästen ihn die Höhe und bilden seltsame Gassen. Geschäftsführer Sandro Monico mag die Verhüllung nicht. Er spricht von einem Sicherheitsrisiko: «Hinter den Regalen könnte man sich gut für einen Überfall vorbereiten.»

Klopp regte sich darüber auf, dass der Verteidiger Neven Subotic nicht augenblicklich nach der Behandlung einer kleinen Platzwunde wieder aufs Feld zurückkehren durfte. Der Referee hatte regelkonform gehandelt. Klopp aber verlor die Contenance, und wer in sein Gesicht blickte, der kam ins Grübeln: Der Trainer beugte sich zum vierten Offiziellen, er fletschte die Zähne, sein Gesicht war zur Maske verzerrt. Es war: verstörend. Schnell kam die Frage auf, wann solche Bilder zuletzt aufgetaucht waren: Paolo di Canio, der Faschist im Team von Lazio, er hatte einmal noch beängstigender gewirkt. Doch der ist ein Fanatiker, ein Extremist, keiner wie Jürgen Klopp, der mit seinem Bart und der neuen Woody-Allen-Brille wie eine Melange aus **Hipster** und Sozialarbeiter wirkt. Und da war der Goalie Oliver Kahn, der kurz davor stand, einem Gegenspieler in den Hals zu beißen.

Kahn kultivierte seine Entgleisungen. Auch Klopp ist ein Wiederholungstäter; Besserung gelobte er nicht. Und Klopp wäre nicht Klopp, wenn er nicht sofort begonnen hätte, eine Legende um seinen Feldverweis zu stricken, um das Image zu polieren und der Entgleisung eine menschliche Note hinzuzufügen: Im Stadion war er nach dem Verweis nicht aufzufinden, nein, er schaute den Match am TV im Büro des Hausmeisters. Dem galt keine Entschuldigung, sondern ein ausdrücklicher Dank für das Asyl. In diesem Augenblick konnte die Fussballwelt Jürgen Klopp in seiner allerbesten Rolle erleben: die des genialen Verkäufers seiner selbst.

Alle, die die Kampagne unterstützen, tun sich hervor als Gesundheitsapostel, als aktive Botschafter für «Movember». Über die Website www.movember.com kann sich jeder «Movember Brother», kurz «Mo Bro», registrieren. Die Liebste kann ihn unterstützen und wird damit zur «Mo Sista». Ziel ist es, Spenden zu sammeln. Am 29. November feiern «Mo Bros» und «Mo Sistas» ihren Erfolg im Zürcher Kaufleuten und küren die Miss und den Man of Movember.

Zu einem heimischen Kräuterbonbon müssen sich vorwitzige Ausländer die Frage gefallen lassen: «Wer hat's erfunden?» In diesem Fall sind es Australier, die schon beim Hautkrebs eine Pionierrolle innehatten. Den Vollbart machten die Homosexuellen wieder populär, dann übernahmen die **Hipster**, und heute ist er Mainstream. Wer weiss, vielleicht widerfährt dem Schnauz ja dasselbe Schicksal. Wenigstens im Monat November.

Liebe macht Muskelkater

Anja Knabenhans Sie bestellt den Latte Macchiato mit einem Röhrchen. Erst vermute ich, das sei der neuste Trend der Zürcher **Hipster** man weiss ja nie, es gab schon absurdere Attitüden, um sich kurzzeitig von der Masse abzuheben. Aber dann kramt sie in der Handtasche nach dem Portemonnaie und kann dieses nur mit schmerzverzerrtem Gesicht hervorziehen. «Ich hab höllischen Muskelkater an Armen und Schultern, kann kaum etwas heben», sagt sie. Der Grund für die Beschwerden: Tennisspielen mit dem Freund. Sie wollte einmal am Hobby des Liebsten teilhaben und gucken, ob sich hier eine Basis für gemeinsames Sporttreiben finden lässt. Solches ist essenziell für die Stärkung einer Partnerschaft so steht es in Frauenzeitschriften, muss also wahr sein. Drum: einträchtige Bewegung, geteiltes Schwitzen, vereinigter Muskelkater. Allerdings war sie in Schläger-Sportarten noch nie gut.

Und wenn der Konzern jährlich 20 000 bis 30 000 Einheiten des i3 verkaufen würde, wäre das wohl schon ein grosser Erfolg. In diesem Jahr wird die BMW-Gruppe weltweit über 1,9 Mio. «klassische» Autos verkaufen.

Trotzdem sollte man die gewagte Strategie von BMW nicht vorschnell kritisieren. Es hat etwas für sich, für eine neue Form der Mobilität ein völlig neues Auto zu entwickeln ähnlich, wie das iPhone von Apple die mobile Internetnutzung grundlegend veränderte. BMW setzt vor allem darauf, dass man als Pionier der «nachhaltigen Mobilität» wahrgenommen wird. Der Glanz des i3 soll auf die ganze Marke ausstrahlen. Umgekehrt könnte aber auch die vorsichtiger, schrittweise Strategie von Volkswagen aufgehen. Diese spricht wohl eine andere Kundengruppe an: weniger die **Hipster** in den Grossstädten, sondern einen breiteren Kundenkreis, der für die Mittellösung des Plug-in-Hybrids mehr zu zahlen bereit ist als für ein klassisches Auto.

Kundschaft in Wartestellung

In jedem Fall müssen sich die Autohersteller der grossen Herausforderung stellen, dass sich Elektroautos bisher äusserst schlecht verkauft haben. Die deutschen Konzerne sind keineswegs die ersten Unternehmen, die Elektrofahrzeuge auf den Markt bringen. Besonders japanische Hersteller haben sich als Vorreiter hervorgetan, und auch die französischen Autokonzerne Peugeot-Citroën und Renault bieten seit längerem elektrisch betriebene Modelle an. Der Markterfolg dieser Fahrzeuge ist jedoch gering. So wurden in Deutschland 2012 lediglich 3000 Elektroautos zugelassen. Die schwache Marktentwicklung sorgte jüngst auch an einer internationalen Konferenz, zu der die deutsche Regierung geladen hatte, für Ernüchterung.

Gemälde müssen draussen bleiben

Annegret Erhard Eine neue Messe nimmt sich der Hervorbringungen zeitgenössischer Künstler an. Das ist nun nicht das Desiderat der Stunde. Doch statt dem Immergleichen ein weiteres Exemplar hinzuzufügen, positioniert sich die «Unpainted» mit ihrer Restriktion auf Medienkunst in einer ganz speziellen Nische. Und weil die Lieblingsbeschäftigung der notorisch kreativen **Hipster** Ideen und Dilettantismus wuchern lässt, kann eine klug kompilierte Messeveranstaltung dieser Art gleich noch dringend benötigte Massstäbe setzen. Unter der Glaskuppel des alten Postpalasts in München versammeln sich 26 in der Mehrzahl in Deutschland, aber auch in Paris, Brüssel, Istanbul, Zürich und New York ansässige Galerien. Dazu kommen in winzigen Kojen 23 Künstler, die (noch) nicht mit einer Galerie zusammenarbeiten am Verkauf ihrer Exponate ist die Messe mit dreissig Prozent beteiligt: ein innovatives Konzept, kuratiert von dem chinesischen Multimediakünstler Li Zhenhua. Bei leichtem chinesischem Übergewicht sind hier etliche phantasievolle Positionen anzutreffen. «White Noise» etwa, die Installation von lab binaer (alias Benjamin Mayer und Martin Spengler), in der die Staubgeräusche von einer leeren Schallplatte über einen grossen hölzernen Schalltrichter hörbar und an der Wand digital sichtbar gemacht werden technisch präzise und schön anzuschauen (Edition von zwei, 22 00

Andererseits ist da auch der Zeitgeist: «Bouldern ist ein ganzheitlicher Sport, das spricht die Leute heute an», meint Thomas Bucher, Sprecher des DAV. «Man trainiert dabei jede Faser des Körpers und auch den Kopf.»

Jost Hüttenhain, der in Hamburg die modernste Kletterhalle Europas eröffnet hat, sagt: «Bankdrücken im Fitnessstudio war gestern. Bouldern hat eine grosse soziale Komponente.» Nirgendwo komme man so leicht ins Gespräch wie bei der Suche nach perfekten Kletterzügen in Städten wie Zürich, Hamburg oder München mit ihren hohen Single-Anteilen kein ganz unwichtiges Verkaufsargument.

Das Publikum, das heute in die Boulder-Hallen strömt, ist ein neues: «Die Klientel hat mit dem klassischen Bergsport kaum etwas zu tun», berichtet Bucher. Hüttenhain bemüht sich in Hamburg, «auch die **Hipster**» anzusprechen, moderne Grossstädter, die etwas für ihren Körper tun wollen, für Gruppensport aber zu individualistisch sind.

Doch nicht nur das Publikum hat sich verändert, sondern auch die Menschen, die es anzulocken versuchen. Die klassische Karriere eines Hallenbetreibers begann früher meist so wie die von Andrea Lerch in der Zentralschweiz: Eine Gruppe Kletterfreunde ärgert sich bei Regen, dass es keine Trainingsmöglichkeit gibt. «Irgendwer müsste endlich eine Kletterhalle eröffnen», sagen sie. Nach der x-ten Wiederholung des Satzes denkt sich einer aus der Gruppe: «Warum eigentlich nicht ich?» und beginnt, das Hirngespinnst in die Realität umzusetzen. Lerch, der als Student schon in einer Halle in Zürich gejobbt hatte, fand zwei Mitstreiter.

Um das Pflanzenwachstum zu fördern, verzog sich Strindberg diskret in eine Ecke seines Gartens, um grosse Giesskanne mit «purin», wie er schrieb, zu füllen, das nach seiner Erfahrung der beste Dünger sei. Gemüse für den Eigenbedarf

Auch die Dada-Künstlerin Hannah Höch liebte ihren Privatgarten über alles. Ihr Gartenglück bestand aus einem mit Blumen und Gemüse bepflanzten Stück Land, das ein Holzhäuschen in einer Laubenkolonie am Berliner Stadtrand umgab. Von 1939 an bewohnte Hannah Höch ihr Refugium. Sie überlebte dort Terror und Verfolgung während der NS-Diktatur. Alle drei Hesse, Strindberg und Höch waren als «Selbstversorger» in ihrer Zeit keine Ausnahmeerscheinungen. Für den Eigenbedarf Gemüse anzubauen, war damals für eine breite Bevölkerungsschicht eine Selbstverständlichkeit. Heute ist «Selbstversorgung» ein bei den **Hipstern** beliebter Begriff und wird als Ausdruck des alternativen, ökologischen Lebensstils und der Selfmade-Kultur wiederbelebt. Allerdings gärtnern Anhänger zeitgeistiger «Selbstversorgung» nicht mutterseelenallein im Garten, sondern schliessen sich unter dem Banner «Local Food» und «Urban Gardening and Farming» in Gruppen zusammen. Naturerfahrung im städtischen Raum und Begegnung mit Gleichgesinnten, die sich für eine sozial verträgliche, nachhaltige Ökonomie engagieren, sind Motive, einen Gemeinschaftsgarten zu gründen. Von konventionellen Schrebergärten wie auch von städtischer Landwirtschaft, «urban agriculture», als gewinnorientiertem Geschäftsmodell grenzen sie sich ab.

«Prinzessinnengarten» der Name klingt nach monarchischen Zeiten, in denen Königstöchter auf sorgfältig gepflegten Wegen zwischen blumengeschmückten «parterres de broderies» lustwandeln. Aber als das genaue Gegenteil einer höfischen Gartenanlage entpuppt sich der Gemeinschaftsgarten in Berlin-Kreuzberg an de

Seit 14 Jahren schreibt Farid Dhamrah arabische Geschichten über Zürich. In einem Film von Pino Esposito spielte der Schriftsteller sich selbst. Eine Begegnung im Herzen der Stadt.

Er ist ein stiller Chronist des Kreises 4. Der Schriftsteller Farid Dhamrah streift durch die Strassen, sitzt in Cafés, beobachtet und protokolliert. «Zürich ist der Tatort. Ich schreibe darüber, was ich hier sehe», erzählt Dhamrah. Seit Jahren schon, seit er als Flüchtling aus Palästina in die Schweiz gekommen ist, schreibe er. Er kennt die durch den Stadtkreis und das Rotlichtmilieu irrlichternden Menschen, die Dealer und die Süchtigen, die Prostituierten, die Freier auf der Suche nach käuflicher Nähe, die Diebe, die **Hipster**, die Migranten. «Ich bin voll von Begegnungen», sagt Dhamrah. Von all den unterschiedlichen Menschen habe er gelernt: Einsamkeit sei ihre Luft und vielleicht auch ihr Problem. Geschichten aus dem Schatten

Von Einsamkeit handelt auch Pino Espositos Film «Farid In Zürich oder irgendwo», der 2013 an den Solothurner Filmtagen und in den Kinos der Romandie und des Tessins, jedoch nicht in der Deutschschweiz zu sehen war. Dhamrah spielt darin sich selbst, den am Rand stehenden Schriftsteller, umweht vom Klang des Arabischen, ein Flaneur in der Zürcher Halbwelt. «Spürst du nicht meinen schweigenden Blick eines Kindes?», fragt er. Sein Blick fällt auf die Menschen im Schatten, auf diejenigen, die ohne offiziell anerkannte Papiere in Zürich leben.

In die Stadt Zürich verschlägt es das Trio selten, das gibt die Jodlerin sofort zu. Nicht, dass sie etwas gegen die Metropole an der Limmat einzuwenden hätte. Ihre Tochter wohnt in der Agglomeration, und das Flanieren an der Bahnhofstrasse möchte sie nicht missen, doch so richtig zu leuchten beginnen ihre Augen erst dann, wenn sie von der Obwaldner Landschaft zu erzählen beginnt: die Seen! Und die Berge! Diese satten Wiesen, die steilen Hänge und die Kühe, die noch ihre Hörner tragen dürfen. Solche Emotionen stecken in ihrer Stimme, wenn sie zum Natur-Juchzer ansetzt oder, auf korrekt Obwaldnerisch: zum Natuirjuiz.

Und so prallt also drei Tage lang Land auf Stadt, Obwalden auf Zürich, Tracht auf **Hipster**, Jodel auf Techno. Der Anfang auf dem Lindenhof ist überaus friedlich gewesen. Die Obwaldner beschnuppern die Ortsansässigen (und die vielen Touristen), lassen sich geduldig ablichten und wehren städtische Hast mit stoischer Gelassenheit ab. Besonders begehrte Fotosujets sind die «Wilden», diese ürtümlich maskierten Wyber und Manne, die sich ganz zahm geben und brav posieren.

Die Obwaldner Gäste wiederum scheinen am Hafenkran, den es ja vom Lindenhof herab besonders prächtig zu bestaunen gibt, ihren Narren gefressen zu haben. Grüppchenweise scharen sie sich zum Aussichtspunkt, ein Bier, einen Weissen oder ein Cheli in der Hand, und bestaunen die neuste Zürcher Sehenswürdigkeit. Höflich, wie sie sind, äussern sie weder Unverständnis noch Abfälligkeiten oder dann tun sie es in einem derart urchigen Dialekt, dass es die Zürcher nicht verstehen.

Der in den Vereinigten Staaten von einer Marketingagentur kreierte Begriff beschreibt erstmals griffig diesen offensichtlich an Mode desinteressierten, aber sehr verbreiteten Typus des Mainstream-Kunden, der sich von der Vorstellung, etwas Besonderes sein zu wollen, verabschiedet hat und dem es wohler ist, in der Masse zu verschwinden, als aus ihr herauszusteichen. Pflegeleicht und Unisex

Normcore beschreibt aber nicht einfach den genuinen Langweiler oder Bünzli, der kein Interesse an Kleidung hat und deshalb einfach irgendetwas anzieht. Vertreter dieser Spezies, auch «Normcorer» genannt, sind sowohl finanziell wie demografisch keine Randgruppen. Sie kaufen durchaus oft Kleidung ein aber immer möglichst das unauffällige Zeug. Normcorer sind auch keine **Hipster**, denn Hipster wollen zwar auch irgendwie «normal» angezogen sein, tun dies aber immer mit einer Portion Ironie und dem Flair für bewusst inszenierte Hässlichkeit.

Die Uniform des Normcorers besteht aus alltäglichen, pflegeleichten Basics wie bedruckten T-Shirts, Trainerjacken mit Kapuzen (Hoodies), Jeans oder Baumwollhosen (Chinos) und nicht allzu auffälligen Freizeitschuhen, die eine Art Hybride aus klassischen Schnürern und Sneakers (immer mit Gummisohlen) sind. Hemden haben grundsätzlich Muster und kurze Ärmel, manchmal auch sportive Applikationen. Dazu kommt bei Bedarf eine sportliche Nylonjacke (etwa von Jack Wolfskin) oder eine praktische Umhängetasche. Krawatten oder Blusen sind praktisch inexistent. Diese ganz und gar praktische Kleidung tragen Normcorer beiden Geschlechts erstmals in der Geschichte der Mode ist also der oft als futuristisches Fernziel skizzierte Unisex-Look der alltägliche Standard.

Der in den Vereinigten Staaten von einer Marketingagentur kreierte Begriff beschreibt erstmals griffig diesen offensichtlich an Mode desinteressierten, aber sehr verbreiteten Typus des Mainstream-Kunden, der sich

von der Vorstellung, etwas Besonderes sein zu wollen, verabschiedet hat und dem es wohler ist, in der Masse zu verschwinden, als aus ihr herauszustecken. Pflegeleicht und Unisex Normcore beschreibt aber nicht einfach den genuinen Langweiler oder Bünzli, der kein Interesse an Kleidung hat und deshalb einfach irgendetwas anzieht. Vertreter dieser Spezies, auch «Normcorer» genannt, sind sowohl finanziell wie demografisch keine Randgruppen. Sie kaufen durchaus oft Kleidung ein aber immer möglichst das unauffällige Zeug. Normcorer sind auch keine Hipster, denn **Hipster** wollen zwar auch irgendwie «normal» angezogen sein, tun dies aber immer mit einer Portion Ironie und dem Flair für bewusst inszenierte Hässlichkeit. Die Uniform des Normcorers besteht aus alltäglichen, pflegeleichten Basics wie bedruckten T-Shirts, Trainerjacken mit Kapuzen (Hoodies), Jeans oder Baumwollhosen (Chinos) und nicht allzu auffälligen Freizeitschuhen, die eine Art Hybride aus klassischen Schnürern und Sneakers (immer mit Gummisohlen) sind. Hemden haben grundsätzlich Muster und kurze Ärmel, manchmal auch sportive Applikationen. Dazu kommt bei Bedarf eine sportliche Nylonjacke (etwa von Jack Wolfskin) oder eine praktische Umhängetasche. Krawatten oder Blusen sind praktisch inexistent. Diese ganz und gar praktische Kleidung tragen Normcorer beider Geschlechter erstmals in der Geschichte der Mode ist also der oft als futuristisches Fernziel skizzierte Unisex-Look der alltägliche Standard.

Diese Saucisson- Spezialität wird beim Destillieren von Marc im Brennkessel gegart und erhält so ihren typischen Geschmack. Von Twann aus erreicht man Biel auch über den Rebenweg. Er ist insgesamt 15 Kilometer lang und führt bis nach La Neuveville. Der Weg bietet an schönen Tagen nebst dem Panorama von Bielersee und St.-Peters-Insel gar Aussicht auf Eiger, Mönch und Jungfrau.

Ausklang in der Altstadt

In Biel lassen die Einheimischen den Tag in der charmanten Altstadt ausklingen. Der historische Stadtteil mit Restaurants und Cafés liegt etwas abseits des Sees und der Einkaufsstrasse. Wo sich Künstlerateliers neben reizende Boutiquen reihen, wo die Gassen verwinkelt und die Brunnen verschnörkelt sind und wo sich die Antibürgerlichen mit den **Hipsters** zum Bier treffen, da lebt Biel. Hier wird Besuchern die Seele der Uhrenstadt offenbart. Zentral übernachten lässt es sich in der Villa Lindenegg, in der Nähe der Bieler Altstadt gelegen (www.lindenegg.ch). Mehr Ausflusstipps und zahlreiche Veranstaltungshinweise erhält man bei Tourismus Biel Seeland (www.biel-seeland.ch). Vom 5. bis am 7. September dieses Jahres feiert die Taubenlochgesellschaft ihr 125-jähriges Bestehen.

Mode - Der derzeitig dominante Modestil totale Normalität, ...

Der derzeitig dominante Modestil totale Normalität, Stichwort «Normcore» lässt es bisweilen etwas vergessen, aber: Mode war eigentlich zu allen Zeiten dazu da, sich nonverbal zu artikulieren und als Teil einer bestimmten (Sub-)Kultur kenntlich zu machen. **Hipster**, Skater, Hänger, Neo-Nerd oder Hip-Hopper alle haben ihre eigenen Codes und modischen Ausdrucksweisen. Wie interpretiert man diese Sprache der Mode? Eine Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur sucht nach Antworten. jvr. Winterthur, Gewerbemuseum, bis 8. 3. 2015.

Er erkennt in der neuen Üppigkeit ein strategisch gesetztes Zeitzeichen, das von der postmodernen Schwulenbewegung ausging. Ausgerechnet. Und zwar sei das Umschwenken auf demonstrative Bärtigkeit notwendig geworden als Antwort auf die gesellschaftlich anerkannte Umdeutung von babyglatter Männerhaut als Zeichen von Androgynität zur spiegelglatten Haut als Männlichkeitsattribut beim explizit sportlichen, metrosexuellen Mann wie etwa David Beckham.

Anspielung auf Frida Kahlo

Das aber würde bedeuten, dass das öffentliche Barttragen zumindest seit der Jahrtausendwende immer dringlicher Fragen nach sexuellen Präferenzen und nach Genderzugehörigkeit aufwirft; und damit nicht nur als kurzlebiger Spleen esoterischer Biobauern oder als Markenzeichen einer vorsätzlich ungepflegten Spezies junger und wilder Modemuffel, die sich **Hipster** nennen erklärt werden kann. Sollte die Annahme von Clarke stimmen, dann ist der neue Bart ein selbstbewusst getragenes Zeichen für Nonkonformismus und Ambivalenz etwas, was man zusammengefasst als «beard pride» benennen könnte. Und seine Träger könnten sich durchaus weiblicher sehen und geben, als es bisher aus der Sicht der klassischen Geschlechterrollennormen jedenfalls jemals denkbar war. Unbeschreiblich weiblich sogar, wie Figura zeigt. Sie hat jedenfalls ihren Bart erst vor wenigen Tagen auf dem Laufsteg der Pariser Fashion Week spazieren getragen, wo sie als nachtdunkle Märchenkönigin den Abschluss der diesjährigen Herbst-Show des französischen Modeschöpfers Jean-Paul Gaultier machte. Conchita Wurst hat ihre Rolle als neue Muse des exzentrischen Franzosen mit Bravour gemeistert und nicht nur mit einer fabelhaft glamourösen Abendrobe in Schwarz und Gold gepunktet, sondern auch mit einer vom Flamenco inspirierten Hochsteckfrisur, die sie optisch wohl nicht ganz zufällig in di

Wie die Mode zu uns spricht

Hipster, Skater, Hänger, Neo-Nerd oder Hip-Hopper alle haben ihre eigenen Codes und modischen Ausdrucksweisen. Wie interpretiert man diese Sprache der Mode? Eine Ausstellung sucht nach Antworten. Der derzeitig dominante Modestil totale Normalität, Stichwort «Normcore» lässt es bisweilen etwas vergessen, aber: Mode war eigentlich zu allen Zeiten dazu da, sich nonverbal zu artikulieren und als Teil einer bestimmten (Sub-)Kultur kenntlich zu machen. Ob man es bewusst macht oder nicht, mit Kleidung hebt man sich von den anderen ab oder bezieht Stellung für eine bestimmte Weltanschauung oder soziale Gruppierung. Mode spricht, über Landes-, Kultur- und Kontinentalgrenzen hinweg, und deswegen heisst die neue Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur «Fashion Talks».

Vermutlich sind es vor allem Statusmeldungen; die klingen so: «Ich musste heute zwei Blocks entfernt von zu Hause parkieren, furchtbar.» Oder: «Der Kellner liess mich zehn Minuten warten, noch nie wurde ich so gedemütigt.» Und schliesslich: «In meinem Salat war definitiv zu viel Ziegenkäse.» Die Statements finden sich auf der Website «First World Problems». Es sind digitale Feldpostbriefe einer «Bored Generation», die nie existenzielle Not kannte, ein Ticker der Belanglosigkeiten einer selbstbetitelten digitalen Bohème, die erstmals alles hatte und genau an diesem Überfluss zu ersticken droht. Träumen vom Staatsdienst Das Problem der zwischen 1980 und 2000 geborenen «Generation Y» sind nicht die zu vielen Optionen oder das seichte Lebensgefühl des «vielleicht dies, vielleicht das». Ihr Problem ist, dass sie keine Probleme mehr kennt. Erst noch die Welt retten oder lieber gleich einen Master machen? Wir streiten über Lifestyle-Themen, über glutenfrei oder gleich vegan, über zu viele **Hipster** in der Stadt und zu lange Schlangen vor den Klubs. NSA, Gaza, Syrien? Das sind Probleme der anderen. Wir hingegen, die mit dem Glauben an die eigene Grossartigkeit aufgewachsen sind, beschäftigen uns lieber mit dem Warten auf die Belohnung, die uns immer versprochen wurde für das Abhaken der grossen Lebensziele, wie Ausbildung, Abitur und Studium. Was denkt die Jugend? Wonach streben leistungsfähige Akademiker? Gemäss einer Erhebung von Ernst & Young in Deutschland träumen junge Menschen vom Staatsdienst. Ja, richtig: von Beamtenstuben, Stempeluhren, Filterkaffee und bohnergewachsenen Fluren mit Porträts der Bundespräsidenten. Diese Generation will nicht gestalten, sie will verwalten. Ein gutes Drittel der Befragten favorisiert den staatsfinanzierten Sektor.

Beim Barte des Athleten

Rod Ackermann Auf Kinn und Wangen der Männerwelt legt sich seit geraumer Zeit ein Schatten aus Milch- und Stoppelbärten. Das Barthaar, einstmals Kennzeichen des Altväterischen oder Revolutionären, liegt wieder im Trend. Nebst Künstlern, Filmstars und anderen **Hipstern** lassen zunehmend auch Spitzensportler das Rasieren bleiben; da Bärte aber nicht immer wunschgemäß wachsen, nehmen gewisse Herren der Schöpfung die Chirurgie zu Hilfe. Schon immer musste halt leiden, wer schön sein will beziehungsweise viril. Umso anachronistischer wirkt da der unvergessene Rasierklingen-Werbespot mit Roger Federer, Tiger Woods und Thierry Henry. Für den Branchenführer Gillette Eigenreklame: «The Best a Man can get» hatten sich die drei Modellathleten spiegelglatten Antlitzes als nachahmenswerte Vorbilder präsentieren lassen. Das war in ferner Vergangenheit, nämlich anno 2007; seither hat sich das Image des Mannes von Welt gründlich gewandelt. Mögen sich Federer und Woods der Welt nach wie vor sauber rasiert zeigen, so trägt Henry einen modisch gestutzten Vollbart.

Denn wo andere längst das Handtuch warfen, hat der Soul-Veteran immer gesungen ob jemand zuhörte oder nicht. Bereits seit 1969 steht er auf der Bühne, er liess sich einst vom Deep-Soul-Grossmeister O. V. Wright in der Zelebrierung des Unglücks anlernen, nahm ein Dutzend erfolglose Singles auf, veröffentlichte 1979 ein obskures und seitdem teuer gehandeltes Debütalbum und tingelte durch die Südstaaten mit einem Sound, der zum Rohesten des Rohen gehörte, James Brown in die Kirche zurückholte und Otis Redding in den Beichtstuhl. Jahrzehntelang waren Lee Fields' Soul-Dramen dem sogenannten Chitlin' Circuit, einer unterhalb des Mainstream-Radars existierenden schwarzen Lokal-Szene, vorbehalten. Bis 2002 ein paar Soul-fanatische **Hipster** aus Brooklyn ihn ins Studio zerrten. Das Album «Problems» brachte Fields' zweite Karriere in Schwung und machte ihn zusammen mit ähnlich tragisch erfolglosen Veteranen wie Sharon Jones und Charles Bradley zum Fackelträger eines Revivals, das wohl selbst Fans kaum zu erträumen wagten: Südstaaten-Soul mit Hipster-Bonus. Der Sound der 1960er Jahre mit der Dringlichkeit des Hier und Jetzt.

Gesang als quasireligiöses Ritual

Was aber macht die Aktualität dieses einst von Ray Charles und Little Richard revolutionierten Vokalstils aus? Warum entdeckt die Generation iPod einen vermeintlich historischen Schmirgel-und-Schmutz-Sound? Wohl gerade deswegen: weil sich hier Texte und Arrangements noch aneinander reiben und der Gesang als quasireligiöses Ritual im Vordergrund steht.

Ein Vierteljahrhundert nach den damaligen Ereignissen und inzwischen selbst geschiedener Vater einer Teenager-Tochter macht sich Ole auf den Weg in die einst tödliche Grenzregion. Wo nun längst ein EU-finanzierter Radweg die beiden Länder verbindet, wohnt jedoch der damalige Verräter, nunmehr Waldbauer, noch immer in seinem Häuschen. Dort findet Ole schliesslich die ungelenten Tagebuchaufzeichnungen jener Punk-Nancy aus dem tschechischen Teil des «Tals der Hohlköpfe». Sie bilden den wohl stärksten Teil dieses Buchs, rabiat anarchische Einsprüche gegen eine dumpf realsozialistische Umwelt, in die sich nicht nur der Krebs von Tschernobyl eingefressen hat.

Und siehe da: Der zwischen Prag und Berlin pendelnde Romancier Rudis belebt diese unwirtliche Szenerie ebenso mühelos wie die heutige Soft-Existenz ostwestdeutscher Nerds, **Hipster** und «Helikoptermütter», die theoretisch Oles und Nancys Kinder sein könnten aber eben auch nur theoretisch. Der kalte Spott und die gleichzeitig geradezu liebevolle Präzision, mit der dieser deutsch-tschechische Roman geschrieben ist, macht indessen die Angst vor dem historischen Vergessen beinahe obsolet. Zumindest in diesem Buch und bei Jaroslav Rudis. Denn solange goldschnittfreie Geschichten wie jene von Ole, Frank und Nancy erzählt werden, ist es wohl um das Gedächtnis des Kontinents besser bestellt als befürchtet. Jaroslav Rudis: Vom Ende des Punks in Helsinki. Roman. Aus dem Tschechischen von Eva Profousová. Luchterhand-Verlag, München 2014. 349 S., Fr. 22.90.

Sie hört ihren Kritikern aufmerksam zu, mit unerschütterlicher Teflon-Toleranz, sie «liked» ihre Feinde sozusagen: «Ich bewundere Sie», sagt der Botschafter zum Dienstmädchen, das ihn soeben als «Imperialistenschwein» titulierte, und geht mit einem Lächeln zur Tagesordnung über. Ohnedies hat nichts wirklich Bedeutung in dieser Gesellschaft von Poseuren. Sie tanzen geschmeidig ihren Modetanz, eine Bossa nova, um genau zu sein. Lars Wittershagen hat für den Abend, ausgehend von Antonio Carlos Jobims «Águas de Março», einen Soundtrack komponiert, zu dem die Herrschaften nun dahingleiten (Choreografie: Tabea Martin), beschwingt und beschwipst; «ein leichter Rausch hilft zu leben», lallt die lolitahafte Florence (Dagna Litzenberger Vinet). Sie sind allesamt zum Lachen: die lüsterne Alice von Anne Ratte-Polle und ihr bettnässender Henri, bei Jan Bluthardt ein bärtiger **Hipster**; Hilke Altfrohnes bekiffte Simone und Christian Baumbach als ihr Buchhaltergatte François, Lukas Holzhausen in der Rolle des skrupellosen Drogenhändler-Diplomaten, Johannes Sima als scharwenzelnder Colonel.

Eine Freak-Show

Nicht weniger lüsterne als die Herrschaften ist das Dienstmädchen, dem Susanne-Marie Wrage prolligen Mutterwitz gibt. Auf dem Nachttisch hat sie offensichtlich «Le Monde diplomatique». In einer rabiaten Gardinenpredigt liest sie der «globalitären» Verdrängungsgesellschaft die Leviten es geht postwendend in der allgemeinen Lebenswürdigkeit unter. Sebastian Nüblings Buñuel-Fortschreibung hat durchaus boshafte Züge, sie zieht die Sozialkritik von 1972 auf eine Weise in die Gegenwart, dass einem das Lachen eigentlich im Hals stecken bleiben müsste. Dass das nicht geschieht, ist die grosse Schwäche der Inszenierung.

Wie eine zweite Haut paßt sich diese neue, rundum nahtlose Strumpfhose dem Körper an. Neu ist auch der tiefliegende, breite Bund. Dieser sorgt bei der modernen Hüftstrumpfhose "Fatal **Hipster**" - als perfekte Ergänzung zur aktuellen Hüftmode und den bauchfreien Tops - für den rutschsicheren Sitz.

Modell: Wolford

Schuhe und Madonnenstatuen im Kombipack. The Mission ist das Herz der lateinamerikanischen Community, die einen erbitterten Abwehrkampf gegen **Hipsters** führen muss, welche die Straßen mit ihren lauschigen Veranden für sich entdeckt und die Preise in die Höhe getrieben haben.

Institution, dem politisch-korrekten Ausdruck für den Knast in

Pendelton. Dort schneiden die Insassen (Durchschnittshaft: 22 Jahre) eine Denim-Kollektion, die zurzeit von den **Hipstern** von New York bis San Francisco mit wohligem Schauer getragen wird. Auf der Website www.prison-blues.com kann man sich über die aktuellen

Im knappen Intro hören wir Bass, akustische und elektrische Gitarre, und da ist auch der kleine schmutzige "hook" dieser Nummer, das Tremolo der E-Gitarre, das einen Hauch langsamer eingestellt ist als der Beat. Das macht den moderaten Vierviertler dieser Nummer so schleppend und groovy. Der moderate Vierviertler ist übrigens mit dieser um sechstausend Schilling produzierten Nummer für 20 Jahre zum Herz-Rhythmus österreichischen Pops geworden und hat dabei jeden Groove verloren. So weit behält Ovid Recht.

Dann aber die Stimme: "Schau, do liegt a Leich im Rinnsol, s Blud rinnt in Kanäu", singt ein 19-Jähriger, mit einer authentisch-vorstädtischen Unbeteiligten-Stimme, in der aber trotzdem eine unverzichtbare Qualität der Popmoderne mitschwingt - der leicht zgedröhnte Ennui des **Hipsters**, man kann, wienerisch, sagen: das Waache.

So waach sang Dylan etwa auf "Visions of Johanna" von 1967, bloß dass die Visions of Wolferl, in Worte gebracht wie viele darauf folgende Songs von seinem Freund Joesi Prokopetz, ganz andere sind: "... kennst du den? Bei dem zarschnidanen Gsicht kaun i dees ned seeeennnnng." Moritaten, Grant, so nobel samma eben ned. Es ist ein grundgerader Song, ohne irgendwas Falsches. Aus Gold waren Zeiten wohl nie, aber in glücklichen Momenten waren sie richtig gut.

Das österreichische Pop-Universum, auf das der "Hofa" traf, stand 1971 in der Phase seiner Konstituierung. Seine Eckpfeiler trugen Namen wie Waterloo & Robinson, Marianne Mendt und Peter Rapp.

Nun hat dieser Barris aber eben auch ein Buch geschrieben, in dem er eine ganz andere (eher unwahrscheinliche) Karriere zugibt: Er habe, betont er darin nonchalant, als Killer für den CIA 33 Menschen umgebracht. Diese Geschichte hat Clooney (mit Sam Rockwell als Barris) verfilmt, aber ohne großes Interesse für diese selbst, als gehe es in Wirklichkeit nur um die bunten Bilder, zu der man sie klein schlagen kann. An sich selbst ist Clooney dabei bezeichnenderweise auch nicht vorbeigekommen: Als CIA-Vermittler zieht der von Clooney gespielte Dunkelmann den drögen Barris in die Welt der geheimdienstlichen Kriminalität.

"Geständnisse" ist als Film nicht direkt schlecht, nicht einmal unambitioniert. Er ist nur eines: irgendwie überflüssig. In einer Hinsicht ist Clooneys Inszenierung dann doch lehrreich. Sie führt vor, wohin die aktuellen **Hipster** am Rand der US-Filmindustrie (Drehbuch: Charlie "Adaptation" Kaufman; Koproduzent: Steven "Solaris" Soderbergh) alle wollen: zu einem Kino, das sich wissend gibt, ohne sich gleich um Wissen bemühen zu müssen, das ein bisschen schlau aussieht, ohne gleich neunmalklug sein Publikum zu vergraulen. Auf die Liebe ist man angewiesen. Clooneys fallweise durchaus erheiternde Regiearbeit wirft nur erneut die Frage auf, warum jemand Filme macht, von denen er offenbar selbst nicht weiß, wozu genau sie am Ende da sein sollen.

Die Dokumentation "Inside Deep Throat" stilisiert ihn nun zu einem Monument der sexuellen Befreiung und liegt damit ganz im Trend der Zeit: Das Flirten mit Pornografie ist längst salonfähig geworden. Luxuriös kann man die Entstehungsbedingungen von "Deep Throat" nicht nennen. Doch die amateurhaft arrangierte Pornokomödie, gedreht im Jänner 1972 in nur sechs Tagen in einem billigen Motel in Miami für ein Budget von 22.000 Dollar, avancierte knapp fünf Monate später, unerwartet für alle Beteiligten, zu einem der Filmereignisse der Saison: ein von der Mafia mitfinanzierter Anti-Hollywood-Film, der nicht mehr bloß Herren mit hochgeschlagenen Mantelkrägen ins Kino lockte, sondern vor allem aufgeschlossene Pärchen und all die anderen urbanen **Hipster** und Intellektuellen, die nun endlich demonstrieren konnten, dass die sexuelle Revolution gegriffen hatte.

Hollywood-Regisseur Mike Nichols und der Schriftsteller Truman Capote verteidigten den Film öffentlich, das Branchenblatt "Variety" rezensierte "Deep Throat" wohlwollend, sogar die konservative "New York Times" näherte sich den neuen Verhältnissen mit dem Begriff "Porno-Chic". Die Pornografie war im Mainstream angekommen. Linda Lovelace, die Hauptdarstellerin von "Deep Throat", wurde so zum ersten quasi offiziellen "Pornostar" der Geschichte - um sich später zur Anti-Porno-Aktivistin zu wandeln und als Autorin einer aufsehenerregenden Biografie namens "Ordeal" über ihr Leiden an ihrem Zuhälter-Ehemann und den Ausbeutungsverhältnissen in der Pornindustrie Auskunft zu geben.

Mit Sex zum Staruhm.

Fünf Jahre später stand der Rehabilitation für die Generation X wirklich nichts mehr im Wege. Auf dem CD-Projekt "They Call Me Hansi", für das Corbijn eingangs erwähntes Porträt gestaltete, verneigten sich unter anderem Xavier Naidoo, Nina Hagen, der US-Rapper RZA, der auch eine Last-Komposition für den Soundtrack von Quentin Tarantinos "Kill Bill" verwendete, und Herbert Grönemayer vor dem 75-jährigen Mann, der heute im Gespräch in einem solchen Affentempo nuschelt, dass es wirklich schwierig ist, ihm zu folgen. Der ehemalige Eurythmics-Produzent Alex Silva hatte bei dem Projekt die kreative Oberhoheit. Dennoch wollte "They Call Me Hansi" nicht so richtig abheben.

Wahrscheinlich misstrauten die **Hipsters**, trotz RZA und Corbijn, der Salonfähigkeit eines Mannes, der die Herzen ihrer Eltern erwärmen konnte. Last lässt das erstaunlich gelassen: "Es war spannend, da ging die Post ab, die jungen Leute waren hoch interessant, aber das Leben geht weiter."

Einer, dessen Kompositionen von Elvis Presley, P. Diddy und Freddie Quinn interpretiert wurden, kann naturgemäß in sich ruhen. Bedauerlicherweise hat Last nur Letzteren persönlich kennen gelernt: "Von Elvis und Diddy war leider nur die jeweilige Truppe da, und die haben sich die Titel eben ausgesucht."

Dass so ein 80-Millionen-Platten-Leben, inklusive jährlichem Getingel samt Sing-mit-Partys in Mehrzweckhallen, aber auch in der Royal Albert Hall, nicht alle Beteiligten froh machen kann, legt Last in seiner Biografie offen.

Keine Helden mehr

Western, Jazz und Frauenstudien: fünf G weit gehend verkannte Altman-Meisterwerke.

1 "McCabe & Mrs. Miller" (1971). Ein Höhepunkt des Kinofrühwerks Altmans: ein antiheroischer winterlicher Western, zugleich eine politische Genrerevision um einen liebenswerten Maulhelden und eine desillusionierte Hure. Brillant fotografiert von Vilmos Zsigmond und gespielt von **Hipstern** wie Warren Beatty, Julie Christie und Shelley Duvall.

2 "Buffalo Bill und die Indianer" (1976). Altman zertrümmert lustvoll amerikanische Wahnbilder: Der Westernheld Buffalo Bill erweist sich in der brillanten Darstellung Paul Newmans als kläglich fahrender

Showman, der nichts als die Mythen des alten Westens ausbeutet.

3 "3 Women" (1977). Nach einem seiner Träume gestaltete Robert Altman diese fast bergmaneske (allerdings weitaus lustigere) Studie dreier Frauen, die in einen Fall von Identitätstausch geraten. Shelley Duvall, Sissy Spacek und Janice Rule übernehmen die Tragikomödie mit sichtlicher Lust am bizarren Spiel.

Danach stellte Mungiu, der als Regisseur selbst eine starke Nähe zum stilisierten Naturalismus Seidls aufweist, seinen neuen Spielfilm fertig - und bescherte dem Wettbewerbsprogramm 2007 damit einen Höhepunkt: In "4 Monate, 3 Wochen & 2 Tage" wird eine illegale Abtreibung abgewickelt; der Mann, der das dazu nötige Wissen und Werkzeug besitzt, setzt eine schwangere Studentin und deren Freundin in einem Hotelzimmer unter Druck, fordert sie zu sexuellen Dienstleistungen auf. Die desolaten Orte und Weltbilder des späten rumänischen Kommunismus (die Ereignisse sind mit 1987 datiert) sind wie das makellose Schauspiel Grundlagen der Wirkung dieser Inszenierung, deren zupackende Realzeit-Montage für die sich intensivierende Spannung sorgt.

Die soziale Tristesse blieb in Cannes 2007 jedoch keineswegs der einzige Attraktionspunkt. Die versammelten **Hipster** des US-Kinos - Joel und Ethan Coen etwa, die mit der lakonischen Killergroteske "No Country for Old Men" ihren besten Film seit Jahren vorlegten - glänzten mit einer Reihe inspirierter Nebenwerke und einigem Hang zu komödiantischer Hysterie: Die Langfassung von Quentin Tarantinos (in den USA als Double Feature gekürzt veröffentlichtem) Slasher- und Autoverfolgungsjagd-Thriller "Death Proof" gehörte in seiner unbändigen Liebe zu den Signalen des prädigitalen Seventies-Kinos (künstlich verblichene Farben, Bildsprünge und übersteuerter Soul) zu den spaßigsten Arbeiten in der offiziellen Auswahl. Regisseur Abel Ferrara wies ebenfalls, technisch simpler zwar, mit dem improvisierten Stripgirls-Slapstick seiner "Go Go Tales" in die politisch inkorrekten siebziger Jahre zurück.

G Die Welt im Überblick, nach Measha Brueggergosman: Wer einmal echte "Killer Sushi" essen wolle, müsse nach Atlanta ins Ru San's (1529 Piedmont Ave NE). Der beste Vintage-Kleiderladen der Welt sei Steinberg & Tolkien in London (193 King's Road). In Toronto habe sie im Southern Accent (595 Markham Street) "einen Truthahn gefüllt mit einer Ente gefüllt mit einem Huhn" gegessen: Klinge schrecklich, sei aber köstlich. Und, ach ja, der geräucherte Lachs in Ferri's Oyster Bar in Victoria (536 Yates Street) - "ein Hammer".

Measha Brueggergosman, 31, 100.000-Volt-Naturkrause am Kopf und ein Piercing im rechten Nasenflügel, teilt sich manisch gerne mit. Auf ihrer Homepage veröffentlicht die Diva regelmäßig Reisetipps ("Ho ho ho, **Hipsters!**"), via Internet-Plattform MySpace bleibt sie verlässlich mit Freunden und Fans in Kontakt. Selbst bei ihren Auftritten kann die Sopranistin nicht an sich halten: In Berlin gab die Globetrotterin ihrem Publikum von der Bühne herab Entthaarungstipps für den Intimbereich.

Hier kommt Measha Brueggergosman: stark geschminkt und in bodenlange Kleider verpackt. "Ich habe es gerne ein bisschen lustig und ein bisschen schmutzig", lautet eines ihrer zahlreichen Lebensmottos, und auch sonst entspricht die quirlige Lady mit der verführerisch dunklen Stimme nicht so recht dem Verhaltenskodex im Klassikgeschäft. Warum sie immer barfuß auftritt? "Weil es unmöglich ist, für meine großen Füße schicke Schuhe zu finden."

Im Schafspelz

Rock. Den einstigen Grunge-Titanen Pearl Jam gelang die wundersame Wandlung zur klassischen Rockband. Genau das ist ihr Problem. G Wenn coole Londoner **Hipster** auf in die Jahre gekommene Flanellhemdträger treffen, um gemeinsam einem Konzert einer Band aus Seattle beizuwohnen, kann das mitunter zu kuriosen Konstellationen führen — vor allem dann, wenn die Band selbst an einer Midlife-Crisis laboriert.

Fast 20 Jahre nach ihrer Gründung sind Pearl Jam in den großen Konzerthallen dieser Welt angekommen: Rotterdam, Berlin, Manchester und, wie zuletzt, London dienen als Schauplätze für die Minitour, die das neue Album vorab bewerben soll. In der zum Bersten vollen O2 Arena, einem als Kuppelbau konzipierten Allzweckstadion im Stadtteil Greenwich, war vergangene Woche zu erleben, wie leicht es ist, eine riesige Halle samt Publikum mit simpel gestrickten Rock-Songs zu dirigieren.

Im April dieses Jahres bewarb sich Kari Ferrell, 22, für einen Job in der New Yorker Redaktion des Hipster-Zentralorgans 'Vice'. Die Bewerbung war erfolgreich, denn Ferrell entspricht den einschlägigen Vorstellungen eines zeitgenössischen It-Girls buchstäblich mit Haut und Haaren: Pixie-Frisur, handtuchgroße, knallbunte Tätowierung auf dem Oberkörper, frech, gesprächig, kontaktfreudig. Davon abgesehen verdient sie, wie ihre neuen Kollegen bald herausfanden, ihr Geld mit Diebstählen und Scheckbetrügereien — und zwar im großen Stil. Als 'Vice' das Malheur öffentlich machte, meldeten sich Ferrells Opfer gleich dutzendweise — offenbar war bereits halb Brooklyn ihrem Charme erlegen (und vor ihrer Übersiedlung ganz Salt Lake City). Szeneblogger berichteten über den Fall, danach auch Tageszeitungen, Magazine und TV-Shows; Ferrell avancierte — als '**Hipster** Grifter' — zur Celebrity. Das will sie — trotz ihrer Verurteilung zu neun Monaten Haft, die sie derzeit in Salt Lake City absitzt — offenbar bleiben. In online verbreiteten Gefängnisbriefen berichtet sie ihren zahlreichen Fans vom Häfenalltag (der in ihrer Version äußerst hip erscheint), empfängt Fernsehteams, twittert und plant bereits die nächsten Karriereschritte — vorzugsweise eine eigene TV-Show. Hoffentlich kommt RTL jetzt nicht auf dumme Gedanken. Verbrechen darf sich nicht auszahlen!

geben ihren Kritikern 'Contra'. G Viel Ehr, viel Feind: Vor zwei Jahren sorgte die New Yorker Band Vampire Weekend mit ihrem gleichnamigen Debütalbum für beachtliches Tamtam im Popkulturbetrieb. Das Quartett vermittelte geschickt zwischen zeitgenössischem Indiepop, New Yorker Hipster-Pose und weltmusikalisch informierter Polyrythmik, wurde dafür auch mit alten Helden wie den Talking Heads oder Paul Simon verglichen — und von Bloggern und Popjournalisten branchentypisch euphorisch gefeiert. Entsprechend heftig fiel aber auch der anschließende Backlash aus, insbesondere wurden Vampire Weekend für ihr angebliches Upperclass-Besserwisserum verhöhnt. Diesen doch recht dumpfen Antiintellektualismus musste man zwar nie sonderlich ernst nehmen, der Band dürfte er trotzdem an die Nieren gegangen sein: Das Cover ihres neuen Albums 'Contra' zielt, durchaus provokant, eine adrett gebürstete Mittzwanzigerin im weißen Ralf-Lauren-Polo — der standesbewusste **Hipster** bekommt bei diesem Anblick schnell den Würgereflex. Auch musikalisch erscheint 'Contra' wie eine Reflexion auf die Anwürfe der letzten Monate: Die Klischees, die Vampire Weekend angedichtet wurden, werden doch einmal in aller Deutlichkeit formuliert (Afrobeat!), die postmodernistische Cleverness, an der ihre Musik angeblich leide, noch eine Spur weitergedreht (Referenzen!), abschließend noch ein paar neue Facetten dazugepinselt (Discobeats!). Auf diverse nicht ganz unwesentliche Nebensachen (Seele! Aufregung!) wurde dabei leider vergessen. Entsprechend ambivalent fällt das Ergebnis aus: toll, aber lauwarm. S. Ho.

Vampire Weekend: Contra

(XL/edel)

Wenige Tage später streckte den Regisseur eine Herzattacke nieder, kurz nachdem er eine Liebesszene zwischen Romy Schneider und Dany Carrel inszeniert hatte. Der Anfall beendete die Produktion nach nur drei von 18 geplanten Drehwochen. Clouzot überlebte die Herzattacke, aber den Film nahm er nicht mehr auf.

Er wandte sich nach seiner Genesung kurzfristig anderen, traditionelleren Sujets und Formen zu, porträtierte Probenarbeiten Herbert von Karajans und einen der großen Auftritte des Dirigenten 1967 an der Mailänder Scala ('Messa da Requiem'). In seinem letzten Film kam Clouzot aber auf die Pop-Art-Experimente, die in 'L'enfer' zum Einsatz kommen sollten, zurück: Mit dem bizarren Beziehungs-drama 'La prisonnière' zog Clouzot 1968 noch einmal alle Register des transgressiven Autorenfilms. Danach war seine Karriere, die von den jungen **Hipstern** der Nouvelle Vague schon seit Jahren für tot erklärt worden war, tatsächlich am Ende. Die letzten neun Jahre seines Lebens verbrachte Henri-Georges Clouzot mit Fantasieprojekten, für die kein Finanzierungspartner mehr gefunden werden konnte.

1994 arbeitete Claude Chabrol Clouzots Drehbuch für Emmanuelle Béart um: Seine Version von 'L'enfer' besitzt allerdings nicht annähernd jene Bildgewalt, die in dem hinterlassenen Material von 1964 wirkt. Am Anfang und Ende der Inszenierung Clouzots ist Romy Schneider bewusstlos, von Tabletten ausgeschaltet; ihr Mann hält seine blitzende Rasierklinge in der Hand, unschlüssig. Statt 'The End' heißt es im Skript am Schluss des Textes: 'Etc.' Das Finale ist hier nur der Beginn von etwas schon Bekanntem.

Er ist von fast übertriebener Höflichkeit, durchaus auch kokett und offen, aber es besteht kein Zweifel, dass Ford auch hier einen Masterplan besitzt und nichts von sich preisgibt, was er nicht im Vorfeld mit sich selbst abgeklärt hätte.

'Eigentlich hatte ich vor, für den Rest meines Lebens Tennis und Golf zu spielen', erzählt er über die Zeit nach dem Gucci-Exodus 2004. Binnen zehn Jahren hatte Ford aus dem maroden italienischen Label die coolste und zugleich lukrativste Designermarke der Welt gemacht — der Name Gucci wurde zum Synonym für einen Markenkult, der das Modebusiness der neunziger Jahre wie niemand anderer prägte. Der frühere Schauspieler Ford, dessen Auftritte sich vor allem auf Werbespots beschränkt hatten, avancierte zu einem Hohepriester der **Hipsters** und wurde dabei mindestens genauso berühmt wie seine Star-Kunden. Nach Kontroversen mit dem Management von Pinault-Printemps-Redoute, dem Mischkonzern und mächtigen Eigentümer von Gucci, verließ er mit seinem Geschäftspartner Domenico De Sole völlig unerwartet 2004 das Unternehmen. Ein Schock für die Modewelt; eine anfängliche Befreiung für Ford, die sich jedoch bald in eine persönliche Krise umwandelte.

'Erst langsam begann ich zu begreifen, dass ich so über keine Stimme mehr in der Gegenwartskultur verfügte', erzählt er. 'Ich realisierte erst zu diesem Zeitpunkt, wie wertvoll das für mich gewesen ist. Nun hatte ich kein Forum mehr.' Langeweile machte sich breit. Zwar gründete Ford 2005 mit De Sole sein eigenes Unternehmen und entwarf unter dem Flaggschiff seines Namens Brillen und Düfte; 2007 folgte die erste Tom-Ford-Männerkollektion und die erste Boutique in New York; inzwischen existieren weltweit 21 Läden, doch seine kreative Leidenschaft verlangte nach

Jack Kerouac, Allen Ginsberg und William S. Burroughs, Protagonisten einer literarischen Strömung, die sich mehr am Bebop und Jazz orientierte als am geschriebenen Wort, waren ziemlich kaputte Typen — die es allerdings bestens verstanden, ihren Lebensstil zu vermarkten. In den verklemmten fünfziger Jahren stellten sie überkommene Normen provokant infrage. Über die Beatniks ist schon viel geschrieben worden, nun ist auf Deutsch eine Graphic Novel erschienen, die einmal mehr versucht, ihre chaotischen Lebensläufe aufzuzeichnen. Das von Harvey Pekar und Paul Buhle herausgegebene Comic 'The Beats' ist ein pointierter Zugang zum Lebensstil der Beat Generation: Hier wird nichts verklärt und nichts beschönigt. Wir sehen, wie Kerouac, Ginsberg und Burroughs durch ihr Leben taumeln. Zu Recht lobte die 'New York Times' in ihrer Besprechung: 'Dieses Buch gibt den **Hipstern** ihre ganz spezielle Körpersprache wieder.' Aber auch die zweite Generation der Beatniks — wie etwa Charles Olson — wird porträtiert. K. C.

Harvey Pekar, Paul Buhle (Hrsg.):

The Beats. Eine Geschichte der Beat-Literatur.

Trash der Woche

Nachruf

Walkman. Eine Ikone des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts ist nicht mehr: der Walkman. Das anfangs als Hörapparat für Autisten verteuerte Gerät war zur Hochblüte eines der wichtigsten Accessoires der **Hipster**. Über 200 Millionen Original-Walkmen und zehn- bis hundertmal so viele Kopien wurden verkauft. Nun ist Schluss damit. iPods und Handys haben den Walkman gekillt. Die Produktion des tragbaren Kassettenabspielgeräts mit Kopfhöreranschluss ist eingestellt.

Suppenküche

Ein Londoner DJ namens SBTRKT erfindet den Elektropop neu. G Es flirrt, es zischt, es brodeln. An allen Ecken und Enden jener elf Titel, die SBTRKT, der neue Shooting-Star aus London, nun vorlegt. Obwohl - neu ist relativ: SBTRKT hat unter seinem bürgerlichen Namen Aaron Jerome schon die Clubs der britischen Hauptstadt bespielt und für Popwunderkinder wie MIA oder **Hipster** wie Basement Jaxx gearbeitet. Für sein Debüt versteckt sich SBTRKT nun hinter einer Maske mit Tribal-Muster, überlässt sich einem Strudel wunderbar ruhiger Poprhythmik und lässt seine Gastvokalistinnen über die viel beschworene "Teenage Angst" singen. Musikalisch bewegt sich der Mann zwischen Funk, 2Step, Post-Dubstep, R&B und ein wenig House: ein ganz normaler Grenzgänger im Elektroland also, der - wie es der Zeitgeist will - alle verfügbaren Stile in einen Topf wirft und damit sein eigenes Süppchen kocht. Darf man das charakterlos nennen? Man darf, aber SBTRKT gelingt damit trotzdem das schönste Popkleinod der Saison: ein SMMRHT, wenn man so will. ph. d.

Tristesse, stilvoll

Ein ironischer Guide hilft dabei, ein perfektes, modernes Leben zu führen: minimalistisch, dezent - und mit gepflegtem Ennui. G Seltsamerweise wirken Menschen in schicken Design-Magazinen, die perfekte Inneneinrichtungen zur Schau stellen, auf den Fotos oft selbst wie Gegenstände. Lebloos stehen oder sitzen sie herum, krampfhaft darum bemüht, sich der minimalistischen Umgebung anzugleichen. Die US-Journalistin Molly Jane Quinn und die Grafikerin Jenna Talbott riefen vor einigen Jahren einen ungewöhnlichen Blog ins Leben, der einen ironischen Blick auf die aseptische Welt der modernen Einrichtungsschönheiten wirft: "The Unhappy **Hipsters**" wurde auf Anhieb ein Internet-Erfolg, nach nur einer Woche zählte die Site bereits 122.000 Fans. Das Prinzip war denkbar einfach: Die beiden Betreiberinnen nahmen Einrichtungsfotos aus dem Magazin "Dwell" und versahen diese mit neuen Bildunterschriften, die von der immensen Einsamkeit ihrer Protagonisten erzählten. Nun ist daraus ein Buch entstanden, ein ebenso praktischer wie satirischer Ratgeber: Vom perfekten Waschbetonboden über den richtigen Kamin bis zum passend minimalistischen Haustier ist alles aufgelistet in diesem, so der Untertitel, "Essential Guide to Form, Function, and Ennui". k. c.

Molly Jane Quinn und Jenna Talbott: It's Lonely in the Modern World. Englisch. Chronicle Books. 175 S., EUR 12,95

"Es sollte möglich sein, Sex vollkommen gleichgültig gegenüberzustehen", schreibt Greif in seinem Essay über den "Hochsommer der Sexkinder". Nicht alle der sechs Texte haben dieselbe Dichte, Greifs Analysen über die Online-Plattform YouTube etwa bringen wenig Neues. Sein immenses Geschick, Privates mit Politischem kurzzuschließen und komplexe Theorie allgemein verständlich aufzubereiten, zeigt sich am besten in dem Aufsatz "Rappen lernen": Als die Kunstform HipHop aufkam, war Greif Teenager und Postpunk-Fan. Als Erwachsener beschließt er, Rappen zu lernen, und ergründet, warum sich ihm als weißem Mittelstandskind diese Musik damals nicht erschlossen hat. Er kommt dabei zu erstaunlich kapitalismuskritischen Ergebnissen. Demnächst erscheint übrigens auch auf Deutsch Greifs viel diskutierter Essay "Wer waren die **Hipster?**".

k. c.
Mark Greif: Bluescreen. Essays. Aus dem Englischen v. Kevin Vennemann. edition suhrkamp, 231 S., EUR 15,50

Man wartet mit dem ersten Bier in der Hand auf das Erscheinen von Mark Greif. Die Deutschland-Tournee des 36-Jährigen, der den Philosophen Epikur ebenso schätzt wie den Rapper Jay-Z, war ein voller Erfolg, seine bei Suhrkamp fast zeitgleich erschienenen vier Bücher (siehe Kasten Seite 113) verkaufen sich ausgezeichnet. In Hamburg sprach der von der "FAZ" bereits mit Roland Barthes verglichene Mythologe des Medienalltags über Erweckungserlebnisse in Sachen Demo-Kultur anlässlich seines "Occupy Wall Street"-Engagements; in München stellte er das von ihm mitgegründete New Yorker Literaturmagazin "n+1" vor. In Berlin diskutierte er, flankiert von deutschen Popkulturauskennern, den von ihm herausgegebenen Sammelband über das Phänomen des **Hipster**. Dazu hat Greif pointierte Thesen: Die mit freiem Auge erkennbaren New Yorker Hipster, die mit ihren engen Röhrenjeans und dicken Hornbrillen so aussehen wie nicht wenige im Publikum, erscheinen im Blick des Sprösslings aus der Lower East Side als eine sehr amerikanische, sehr weiße und sehr ironische Variante der Bobos: junge Menschen, die glauben, dass Pornoschnauzer und Trucker-Kappen cool oder lustig oder beides seien.

Mark Greif selbst sieht natürlich so unhip aus, dass es fast schon wieder modisch ist: normale Brille, normaler Kurzhaarschnitt, normale schwarze Stoffhose, normales weißes Button-down-Hemd. Das soll die neue Stimme der Protestgeneration sein? "The Voice? Da höre ich schon den Singsang der Werbung" - so lächelt der stets charmant-unterhaltsame Essayist jeden an ihn herangetragenen Messianismus lässig weg.

Die Deutschland-Tournee des 36-Jährigen, der den Philosophen Epikur ebenso schätzt wie den Rapper Jay-Z, war ein voller Erfolg, seine bei Suhrkamp fast zeitgleich erschienenen vier Bücher (siehe Kasten Seite 113) verkaufen sich ausgezeichnet. In Hamburg sprach der von der "FAZ" bereits mit Roland Barthes verglichene Mythologe des Medienalltags über Erweckungserlebnisse in Sachen Demo-Kultur anlässlich seines "Occupy Wall Street"-Engagements; in München stellte er das von ihm mitgegründete New Yorker Literaturmagazin "n+1" vor. In Berlin diskutierte er, flankiert von deutschen Popkulturauskennern, den von ihm herausgegebenen Sammelband über das Phänomen des Hipster.

Dazu hat Greif pointierte Thesen: Die mit freiem Auge erkennbaren New Yorker **Hipster**, die mit ihren engen Röhrenjeans und dicken Hornbrillen so aussehen wie nicht wenige im Publikum, erscheinen im Blick des Sprösslings aus der Lower East Side als eine sehr amerikanische, sehr weiße und sehr ironische Variante der Bobos: junge Menschen, die glauben, dass Pornoschnauzer und Trucker-Kappen cool oder lustig oder beides seien.

Mark Greif selbst sieht natürlich so unhip aus, dass es fast schon wieder modisch ist: normale Brille, normaler Kurzhaarschnitt, normale schwarze Stoffhose, normales weißes Button-down-Hemd. Das soll die neue Stimme der Protestgeneration sein? "The Voice? Da höre ich schon den Singsang der Werbung" - so lächelt der stets charmant-unterhaltsame Essayist jeden an ihn herangetragenen Messianismus lässig weg.

"Nicht so penetrant weiß"

Mark Greif über Occupy, Hipster-Konservatismus und prügelnde Polizisten. G profil: Der urban-modische Trendsetter, der so genannte **Hipster**, ist eines Ihrer Lieblingsthemen. Waren Sie in den neunziger Jahren in New York eigentlich auch selbst ein Hipster?

Greif: Ich bin in Hipster-Cafés herumgesessen und habe mich am Spektakel der schönen Menschen erfreut. Als ich Jahre später an meinem Hipster-Buch arbeitete, wurde ich immer wieder gefragt: Bist du selbst oder warst du einmal einer? Der Verdacht klang so ähnlich wie bei der Kommunistenhatz in den Fünfzigern. Eines Abends wurde sogar meine Frau unsicher. Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen. profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

"Nicht so penetrant weiß"

Mark Greif über Occupy, Hipster-Konservatismus und prügelnde Polizisten. G profil: Der urban-modische Trendsetter, der so genannte Hipster, ist eines Ihrer Lieblingsthemen. Waren Sie in den neunziger Jahren in New York eigentlich auch selbst ein **Hipster**?

Greif: Ich bin in Hipster-Cafés herumgesessen und habe mich am Spektakel der schönen Menschen erfreut. Als ich Jahre später an meinem Hipster-Buch arbeitete, wurde ich immer wieder gefragt: Bist du selbst oder warst du einmal einer? Der Verdacht klang so ähnlich wie bei der Kommunistenhatz in den Fünfzigern. Eines Abends wurde sogar meine Frau unsicher. Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen. profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

Waren Sie in den neunziger Jahren in New York eigentlich auch selbst ein Hipster?

Greif: Ich bin in Hipster-Cafés herumgesessen und habe mich am Spektakel der schönen Menschen erfreut. Als ich Jahre später an meinem Hipster-Buch arbeitete, wurde ich immer wieder gefragt: Bist du selbst oder warst du einmal einer? Der Verdacht klang so ähnlich wie bei der Kommunistenhatz in den Fünfzigern. Eines Abends wurde sogar meine Frau unsicher. Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen. profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am **Hipster**?

Greif: Die Subkultur in den 1940er- und 1950er-Jahren war ursprünglich schwarz und orientierte sich am Bebop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

Als ich Jahre später an meinem Hipster-Buch arbeitete, wurde ich immer wieder gefragt: Bist du selbst oder warst du einmal einer? Der Verdacht klang so ähnlich wie bei der Kommunistenhatz in den Fünfzigern. Eines Abends wurde sogar meine Frau unsicher. Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen.

profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

Greif: Die Subkultur in den 1940er- und 1950er-Jahren war ursprünglich schwarz und orientierte sich am Bebop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße **Hipster** wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

profil: Das klingt fast so, als wären alle Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Eines Abends wurde sogar meine Frau unsicher. Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen.

profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

Greif: Die Subkultur in den 1940er- und 1950er-Jahren war ursprünglich schwarz und orientierte sich am Bebop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen **Hipstern** zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

profil: Das klingt fast so, als wären alle Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Greif: Das hat sich aber geändert. Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgyne Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

Aber dann meinte sie, ich sei einfach nicht gut genug angezogen.

profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

Greif: Die Subkultur in den 1940er- und 1950er-Jahren war ursprünglich schwarz und orientierte sich am Bebop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich **Hipster** nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

profil: Das klingt fast so, als wären alle Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Greif: Das hat sich aber geändert. Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgyne Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

profil: Enge Hosen, Indierock am iPod und kultivierter Spaß am Anderssein: Was ist so schlimm am Hipster?

Greif: Die Subkultur in den 1940er- und 1950er-Jahren war ursprünglich schwarz und orientierte sich am Bebop von Charlie Parker und am modernen Jazz. Weiße Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen **Hipster**, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

profil: Das klingt fast so, als wären alle Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Greif: Das hat sich aber geändert. Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgyne Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

Weiße Hipster wie Norman Mailer oder später auch Lou Reed wollten sich nicht nur einem rassistischen Amerika verweigern. Sie wollten vor allem nicht uncool sein. Deshalb erschien es diesen Außenseitern opportun, sich mit den schwarzen Hipstern zu verbrüdern, obwohl überhaupt nicht klar war, ob diese das auch wollten. Die nach 1999 auftauchenden jungen Leute, die sich Hipster nannten, taten hingegen so, als würden sie in einer postrassistischen Gesellschaft leben. Diese neuen Hipster, die zurück in die früher von Schwarzen und Latinos dominierten Innenstädte zogen, trugen mit Vorliebe Symbole der weißen Suburbia-Kultur am Körper.

profil: Das klingt fast so, als wären alle **Hipster** Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Greif: Das hat sich aber geändert. Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgyne Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

profil: Viele Occupy-Demonstranten gelten wohl auch als Hipster. Sie interessierten sich offenbar nicht nur für den Look und den Sound der coolen Demos, sondern auch für das, was man Demokratie von unten nennen könnte.

profil: Das klingt fast so, als wären alle Hipster Republikaner mit Landei-Vergangenheit.

Greif: Das hat sich aber geändert. Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgyne Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die

Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

profil: Viele Occupy-Demonstranten gelten wohl auch als **Hipster**. Sie interessierten sich offenbar nicht nur für den Look und den Sound der coolen Demos, sondern auch für das, was man Demokratie von unten nennen könnte.

Greif: Absolut. Einige dieser rebellischen Kids, die Transparente hochhielten und Versammlungen organisierten, sahen mit ihren engen Hosen und angesagten Turnschuhen aus wie die idealtypischen Hipster. Anfangs war ich sehr skeptisch gegenüber der Occupy-Bewegung. Als konventioneller Liberaler, der brav die Demokraten wählt, konnte ich mir nicht vorstellen, dass Anarchisten jemals sinnvoll arbeiten und eine Versammlung organisieren könnten. Aber dann war ich richtig gerührt, als ich sah, wie 18- bis 20-Jährige mit ihrem Engagement eine solche Bewegung am Leben hielten.

Um 2005 tauchte eine viel sympathischere, androgynere Hipster-Spezies auf. Sie gab sich nicht so penetrant weiß und zeigte ein wachsendes Umweltbewusstsein. Das ist auch die Hipster-Variante, die man in Europa kennt.

profil: Viele Occupy-Demonstranten gelten wohl auch als Hipster. Sie interessierten sich offenbar nicht nur für den Look und den Sound der coolen Demos, sondern auch für das, was man Demokratie von unten nennen könnte.

Greif: Absolut. Einige dieser rebellischen Kids, die Transparente hochhielten und Versammlungen organisierten, sahen mit ihren engen Hosen und angesagten Turnschuhen aus wie die idealtypischen **Hipster**. Anfangs war ich sehr skeptisch gegenüber der Occupy-Bewegung. Als konventioneller Liberaler, der brav die Demokraten wählt, konnte ich mir nicht vorstellen, dass Anarchisten jemals sinnvoll arbeiten und eine Versammlung organisieren könnten. Aber dann war ich richtig gerührt, als ich sah, wie 18- bis 20-Jährige mit ihrem Engagement eine solche Bewegung am Leben hielten.

profil: Was muss ein öffentlicher Intellektueller heute leisten?

Greif: Er muss ehrlich sein. Wenn man auf der Straße etwas bemerkt, das einen wirklich beschäftigt, sollte man dieses Problem bis zu seinen Wurzeln verfolgen.

Suhrkamp-Liebkind:

aktuelle Publikationen von Mark Greif **G Hipster** - Eine transatlantische Diskussion.

Hg. Mark Greif. Edition Suhrkamp. 18,50 Euro.

Kaum hat man sein Lieblingsfeindbild zurechtgezimmert, stellt man fest, dass nicht nur das Hase-Igel-Spiel der modischen Distinktion schon wieder einen Dreh weiter ist, sondern auch die angebliche Substanz des fremden Wesens zerfällt wie der Staub auf den Platten der (natürlich superhippen) Hipster-Hasserbands. Die deutsche Version des US-Originals erweitert die aus einem kulturwissenschaftlichen Symposium hervorgegangene, auch Gender-Aspekte auslotende Debatte um hiesige Entsprechungen - etwa den Berliner Hipster und seinen engen Verwandten, den Partytouristen.

aktuelle Publikationen von Mark Greif **G Hipster** - Eine transatlantische Diskussion.

Hg. Mark Greif. Edition Suhrkamp. 18,50 Euro.

Kaum hat man sein Lieblingsfeindbild zurechtgezimmert, stellt man fest, dass nicht nur das Hase-Igel-Spiel der modischen Distinktion schon wieder einen Dreh weiter ist, sondern auch die angebliche Substanz des fremden Wesens zerfällt wie der Staub auf den Platten der (natürlich superhippen) Hipster-Hasserbands. Die deutsche Version des US-Originals erweitert die aus einem kulturwissenschaftlichen Symposium hervorgegangene, auch Gender-Aspekte auslotende Debatte um hiesige Entsprechungen - etwa den Berliner **Hipster** und seinen engen Verwandten, den Partytouristen.

Bluescreen. Essays.

Edition Suhrkamp. 15,50 Euro.

Und das hat Fabio Giacobello wahrscheinlich nicht gemeint, als er vor der Eröffnung zu Protokoll gab, er wünsche sich sein "Fabios" in Zukunft weiblicher. Ich habe im Übrigen keine Ahnung, was genau er damit meint.

Fest steht jedenfalls, dass ich mich bei gelegentlichen Besuchen in den vergangenen sechs Jahren nie so wohl und entspannt gefühlt habe wie derzeit - auch wenn die neue Lässigkeit, die der Chef demonstrativ zur Schau stellt, ein wenig schmunzeln macht. Wie stellt man sich also den coolen Patron vor? Giacobello meint damit, dass das Hemd unter dem Anzug fortan heraushängen muss, dass die Brillenränder dick und dunkel sein und Vergleiche mit den Schaugestellen von **Hipsters** und/oder Nerds zulassen müssen und dass man dazu Turnschuhe ohne Schuhbänder anzuziehen hat.

Jetzt aber husch in die Küche von Joachim Gradwohl, der ja den eigentlichen Coup des Fabios 2.0 verkörpert. Ich finde zunächst Spurenelemente seines einstigen Arbeitsplatzes "Mein! am Graben", und zwar in Gestalt eines Trios perfekt gepflegter Austern und eines Beef Tatar, über das zumindest ich beim "Mein!" immer sehr glücklich war; hier im "Fabios" könnte man über einen erhöhten Paradeisspiegel in der tizianroten Masse debattieren. Ein Holzkohlengrill in der Küche (wollen wir hoffen, dass er stets fachgerecht bedient wird, jener im City-Restaurant "Artner" am Franziskanerplatz hat nämlich unlängst die halbe Küche abgefackelt) sorgt für einen Antipasti-Teller mit wunderbar rauchigem Grillgemüse.

"Das wird ein kalter Winter hier drinnen", sagt Starr und äußert Zweifel an der Renaissance Detroit's, wie sie in den Entwicklerprospekten gepredigt und in den Lifestyle-Magazinen verheißen wird, die glauben, in Michigan das neue Berlin gefunden zu haben. Die Wiedergeburt der Stadt aus dem Geiste der creative industries? Euphorie im Atelier? "Arm, aber sexy" funktioniert nur, wenn die Armut nicht zu deutlich wird. "Mich kotzt die Selbstgerechtigkeit dieser Investoren an", sagt Crystal Starr: "Klar ist es schön, wenn kaputte Häuser zu Künstlerquartieren umgebaut werden. Aber was hat das mit Detroit zu tun? Was wir wirklich brauchen, sind funktionierende Busse und Schulen. Wenn die **Hipster**, die jetzt in die Stadt kommen, weil sie Detroit oder das Image von Detroit aufregend finden, alt genug für eine eigene Familie sind, werden sie ihre Kinder kaum in Detroit großziehen wollen. Dann können wir wieder von vorn anfangen."

Crystal Starr ist in Detroit geboren, groß geworden und fortgegangen, als sie alt genug war. "Aber irgendwie hat mich die Stadt nie losgelassen. Sie hat mich zurückgerufen. Und ich bin zurückgekommen." Es gibt tatsächlich genug Gründe, diese Stadt zu verlassen. Aber man lernt sie auch zu schätzen, wenn man sie erst einmal kennen lernt. Das dauert. Detroit sperrt sich gegen oberflächliche Bekanntschaften. Wenig ist hier offensichtlich, einfach oder selbsterklärend.

Es konstatiert nur die Dissonanz zwischen möglicher und erreichter Selbstverwirklichung. Wir werden nicht an der Freiheit krank, sondern an zu viel Freiheitsdrang. Dass ausgerechnet Papst Benedikt XVI., ein giftiger Kritiker des allzu modernen Alles-ist-Möglich, aus gesundheitlichen Gründen ins Kloster ging, ist vor diesem Hintergrund tatsächlich eine völlig jenseitige Pointe. Apropos. Wo bleiben Witz und Ironie? War Letztere nicht jahrelang das Vademecum, wenn es darum ging, sich selbst vor der Überforderung zu schützen, vor zu viel Anspruch und davor, sich selbst allzu ernst zu nehmen? Waren die neunziger und Nullerjahre nicht die Hochzeiten des Uneigentlichen, des unernten Sprechens, des zitathaften Lebens? Erst kam Harald Schmidt, dann der **Hipster**, und keiner meinte das, was er sagte oder tat, wirklich ernst. Polenwitze oder hässliche Hosen - alles nur Posen! Leider funktioniert das heute nicht mehr. Ironie befreit nicht mehr vom Zwang der Freiheit, weil sie selbst unfrei geworden ist. Genauer: zu einer Marketingstrategie. Ironie funktioniert nur noch im Rahmen von Social-Media-Kampagnen. Zum Selbstschutz taugt sie nicht mehr. Dementsprechend lautet auch der Imperativ der frühen zehner Jahre: Bitte echt sein! Authentisch bleiben!

Erstes lässt sich kaum kontrollieren, Zweites bleibt eine Funktion von Lebenszeit: Je mehr Modestrecken der Mensch durchgeblättert, je öfter er die Menschen von Paris oder New York beim Schicksein beobachtet hat, desto sicherer wird sein Gefühl für Outfits sein. Genauer gesagt: ihr Gefühl. Denn dem angenehm altersweisen Fotoblog "Advanced Style" zufolge ist Coolness im hohen Alter eher Frauensache. Die von dem US-Fotografen Ari Seth Cohen betriebene Seite bemüht sich seit 2008 mit tollen Fotos von tollen Damen um die Wahrnehmung der Generation 70 plus - was lange wie die Marotte eines Spinners erschien, sich mittlerweile aber als echte Prophezie erweist. Denn Senioren sind die neuen **Hipster**, das Modemagazin der "New York Times" schwärmt vom Style der Alten, und sogar die ewig jungen Bunte-Hosen-Hersteller von American Apparel geben neuerdings Grauhaare auf ihre Plakate. "Advanced Style" seinerseits hat schon im Vorjahr den Sprung auf den Kaffeetisch vollzogen (der gleichnamige Bildband erschien bei powerHouse Books), derzeit arbeitet Ari Cohen an einem Dokumentarfilm über schicke ältere New Yorkerinnen. (advancedstyle.blogspot.com)

FM4 Frequency Festival
15.-17.8., St. Pölten

Das FM4 Frequency Festival lässt sich nicht lumpen: Bei diesem Line-up ist für jeden etwas dabei. Für **Hipster** spielen die coolen Briten Franz Ferdinand, für Trip-Hop-Nostalgiker sorgt Energiebündel Tricky für gute Stimmung, für moderne Romantiker performt der angesagte Brite James Blake, wer zarte Popmelodien liebt, kommt bei den sympathischen Schweden Shout Out Louds auf seine Kosten.

Sie weiß nur: Ali kommt aus der Türkei, ist 83 Jahre alt, lebt seit 44 Jahren in Berlin, arbeitet als Schneider und kommt jeden Tag kurz nach neun an dem Neuköllner Café vorbei, in dem die australische Fotografin kellnert - und nun eben auch Fotos macht, die immer dasselbe Sujet zeigen (Ali) und immer dieselbe Botschaft enthalten: Ali gehört eigentlich nach Paris oder zumindest in die "Vogue", denn eindeutig handelt es um den stil sichersten Neuköllner Schneider Europas, wenn nicht der Welt. Ali trägt vorzugsweise Maßanzug in Signalfarbe, zwischendurch aber auch mal Camouflage-Dress oder Berliner Kleinganovenuniform, geizt nicht mit perfekt gesetzten Kontrasten (Tasche, Kette, Hut) und verfügt offenbar über einen Fundus an Accessoires, für die Karl Lagerfeld seine Katze verkaufen würde. Dank Zoe Spawtons Blog ist Ali inzwischen ein Held im Internet und erfreut sich auch außerhalb wachsender Prominenz. Man muss sagen: zum Glück. **Hipster** werden nie mehr das sein, was sie einmal waren. Galioutfit.tumblr.com

Der arktische **Hipster**
Canada Goose

Der kanadische Experte für Polarbekleidung war lange nur in kalten Gefilden zu sehen. In Grönland, Alaska und Amerika vertraute man auf die Traditionsmarke, die 1957 von einem polnischen Auswanderer gegründet wurde und auf extreme Temperaturen spezialisiert ist. Seit einigen Jahren aber ist Canada Goose plötzlich ein angesagtes Hipster-Label geworden. Stars wie Matt Damon, Hilary Duff oder Maggie Gyllenhaal wurden in Canada-Goose-Jacken gesichtet, mittlerweile ist der Trend auch nach Europa übergeschwappt, wo die Jacken allerdings noch immer nicht leicht erhältlich sind. Bei Online-Käufen sollte man vorsichtig sein und nur bei einem autorisierten Händler bestellen, denn von dieser Marke sind viele Fälschungen im Umlauf.

profil: Suchen gerade die Hipster-Outfits den Anschluss an vormoderne Mode?

Vinken: Ja. Denn der Bürger zieht sich in Opposition zum Aristokraten an. Letzterer trägt Farben, Federn und Spitzen. Er ist extrem körperbetont und zeigt das schlanke Bein. Ludwig XIV. hatte die Beine eines Balletttänzers. Die skinny Jeans der **Hipster** nehmen diese Motive wieder auf.

profil: Jeans gelten als das wichtigste Unisex-Kleidungsstück der letzten 70 Jahre. Wie haben sie eine solche Karriere gemacht?

Vinken: Die Jeans erlaubten es Männern wieder, Geschlecht und Po zumindest ein bisschen zu zeigen. Frauen-Jeans hingegen mussten immer wahnsinnig eng sein. In meiner Jugend habe ich mich mit heißen Jeans in die Badewanne gelegt, damit sie die Körperform genau nachzeichnen.

Wer will da allen Ernstes am modischen Puls der Zeit bleiben - oder sogar eine Nasenlänge voraus sein?

Im Oktober 2013 versuchte die New Yorker Marketing-Agentur K-Hole in ihrer Trend-Analyse "Youth Mode: A Report on Freedom" zu beschreiben, wie Jugendliche auf diese Überforderung reagieren. Der Text stellte die Frage, ob wir nicht alle darunter leiden, "etwas Besonders sein zu müssen. K-Hole kreierte einen Begriff, der seitdem weltweit die Runde macht: Normcore. "Früher wurden Menschen in Gemeinschaften hineingeboren und mussten ihre Individualität finden. Heute werden Menschen als Individuen geboren und müssen ihre Gemeinschaft finden, schrieb K-Hole und zog daraus den Schluss: Nicht Abgrenzung, wie sie der **Hipster** betrieben hat, der sich absurderweise sogar davon distanzieren wollte, Hipster zu sein, ist das neue Ziel, sondern das Aufgehen in der Masse. Du musst nichts Besonderes sein, um dein Leben zu genießen, so der befreiende Slogan. Die ewige Suche nach Andersartigkeit ist ohnehin längst inflationär geworden.

Wie irritierend dieser neue Trend sein kann, musste die New Yorker Journalistin Fiona Duncan vergangenen Sommer erleben. Sie konnte in ihrer ansonsten so hippen Nachbarschaft plötzlich nicht mehr unterscheiden, wer nun ein cooler Kunststudent war und wer ein durchschnittlicher amerikanischer Tourist. Der Look der beiden hatte sich einfach zu sehr angeglichen. Die Jugendlichen trugen auf einmal Trekkingsandalen,

Birkenstocks oder Crocs, Funktionsjacken, No-Name-Jeans sowie billige Baseball-Kappen vom Souvenirstand.

Wer will da allen Ernstes am modischen Puls der Zeit bleiben - oder sogar eine Nasenlänge voraus sein?

Im Oktober 2013 versuchte die New Yorker Marketing-Agentur K-Hole in ihrer Trend-Analyse "Youth Mode: A Report on Freedom zu beschreiben, wie Jugendliche auf diese Überforderung reagieren. Der Text stellte die Frage, ob wir nicht alle darunter leiden, "etwas Besonders sein zu müssen. K-Hole kreierte einen Begriff, der seitdem weltweit die Runde macht: Normcore. "Früher wurden Menschen in Gemeinschaften hineingeboren und mussten ihre Individualität finden. Heute werden Menschen als Individuen geboren und müssen ihre Gemeinschaft finden, schrieb K-Hole und zog daraus den Schluss: Nicht Abgrenzung, wie sie der Hipster betrieben hat, der sich absurderweise sogar davon distanzieren wollte, **Hipster** zu sein, ist das neue Ziel, sondern das Aufgehen in der Masse. Du musst nichts Besonderes sein, um dein Leben zu genießen, so der befreiende Slogan. Die ewige Suche nach Andersartigkeit ist ohnehin längst inflationär geworden.

Wie irritierend dieser neue Trend sein kann, musste die New Yorker Journalistin Fiona Duncan vergangenen Sommer erleben. Sie konnte in ihrer ansonsten so hippen Nachbarschaft plötzlich nicht mehr unterscheiden, wer nun ein cooler Kunststudent war und wer ein durchschnittlicher amerikanischer Tourist. Der Look der beiden hatte sich einfach zu sehr angeglichen. Die Jugendlichen trugen auf einmal Trekkingsandalen, Birkenstocks oder Crocs, Funktionsjacken, No-Name-Jeans sowie billige Baseball-Kappen vom Souvenirstand.

Ein Wellness-Wochenende in der Therme ist schließlich auch ganz gemütlich, warum soll man denn in die weite Welt schweifen? Neo-Spießigkeit, Pragmatismus und Konformismus gehen mitunter seltsame Verbindungen ein.

Trotzdem haftet dem Normcore-Phänomen auch etwas Befreiendes an: Wer nicht dauernd etwas Besonderes sein möchte, hat mehr Energie dafür, sein Leben trotz aller Banalitäten zu genießen. Wer nicht permanent einem neuen Look hinterherhecheln muss, hat mehr Zeit für seine Freunde. Wer auf das Tragen von teuren Labels verzichtet, ist finanziell unabhängiger, viele Produkte sind absurderweise ohnehin schon out, sobald sie auf den Markt kommen. Wer weniger cool sein möchte, führt vielleicht tatsächlich neugierigere Gespräche als die **Hipster**, die eh schon immer alles wussten und nicht müde wurden, die Welt ständig mit ihrer Ironie zu überschütten, die nicht selten völlig unreflektiert sexistische Klischees transportierte.

Letztendlich geht Normcore davon aus, dass es so etwas wie Normalität gar nicht gibt, sondern nur eine zugespitzte, verschärfte Form des Alltäglichen. So normal ist der Alltag von Studierenden schließlich auch nicht: Tagtäglich in überfüllten Hörsälen zu sitzen, keine sichere Zukunft vor Augen zu haben und dazu der ständige Druck, bloß nicht zu versagen. Eigentlich ist das Hardcore. Und Funktionskleidung passt ausgezeichnet, um diese Krisenzeiten zu überstehen.

Die schönste Spice Girls-Reportage aber brachte die Sun: Einen schonungslos offenen Insider-Bericht darüber, wie Geri bei Videoarbeiten einmal ein falscher Fingernagel im Ohr stecken blieb. Nebst Preisausschreiben, bei dem eben jener Fingernagel als Hauptpreis zu gewinnen war.

Die Spice Girls als Lebenskonzept verkörpern Homogenität ("Sind wir nicht alle ein bißchen spicy?") wie Heterogenität, Individuum wie Kollektiv - und bieten damit Identifikationsmöglichkeiten für Einzelgänger wie Mitläufer. Auch optisch wurde von Anfang an Wert auf unterschiedliche Charaktere gelegt, was eine weitere Potentierung des Zielpublikums bedeutete. Und auf daß auch wirklich jeder sein Spice Girl findet, bekamen die Fünf als Entscheidungshilfe zusätzliche Spitznamen verpaßt: Scary Spice, Sporty Spice, Ginger Spice, Baby Spice und Posh Spice. Bloß Old Spice fehlt.

Bitchy Aufsässigkeit als **hipster** Charakterzug, kalkulierte Rebellion als Geisteshaltung: In jeder PR-Aktion manifestiert sich der nirgends definierte und damit allumfassende Anspruch der Spice Girls auf eindrucksvollste Weise.

In ihren Videos wird der gepiercte Cunnilingus angedeutet - aber wehe, Englands Tabloids veröffentlichen alte Topless- Aufnahmen von Geri! Auch Prince Charles vor laufenden Kameras in den Arsch zu kneifen ist voll o.k. - wenn aber der Ex-Lover in der Yellow Press plaudert, bekommt er alsbald angeheuerte Schläger auf den Hals gehetzt und wird in Interviews danach öffentlich getröstet: Soo weh hat's doch nicht getan, oder.. ? Auch beim Versuch, die Spice Girls musikgeschichtlich einzuordnen, kommt man an jener Doppelbödigkeit (oder Mittelmäßigkeit?

Robert Forster (Ex-Go-Betweens), im Erscheinungsjahr des Buches geboren, illustriert sechs Episoden aus dem Vagabundenleben des angehenden Schriftstellers Sal Paradise mit Musik von der Wandergitarre bis hin zu Anklängen an die Jazzbeats jener Jahre. Sal Paradise folgt seinem Vorbild, dem Aussteiger Dean Moriarty, quer durch die Staaten und sucht seine Freiheit in einer richtungs- und ziellosen Rebellion gegen das spießige Amerika und in gelegentlichen Benzedrin- Räuschen.

Gesprochen werden die Texte nicht von professionellen Sprechern, sondern von Musikern. Smudo (nicht etwa Thomas D.) von den Fantastischen Vier, Schorsch Kamerun (Die Goldenen Zitronen), Christine Rösinger (Lassie Singers), Kristof Schreuf (Kolossale Jugend) und Rebecca Giese (Mobylettes) versuchen, sich dem Lebensgefühl der Beatniks und **Hipster** der späten fünfziger Jahre anzuverwandeln.

Erheblich schneller sind die sechs Kurzfassungen (ab 29. April jeweils mittwochs um 16.05 Uhr), in denen verschiedene Musiker und Disjockeys mit dem gleichen Sprachmaterial die Episoden auf ihre Tauglichkeit für die neunziger Jahre überprüfen.

Zwischen filmmusikartigen Soundtracks und urbanen (Techno-)Beats sollen die Texte atmosphärisch umgesetzt und zum Tanzen gebracht werden. Das gelingt nicht immer - und das liegt oft nicht an der Musik, sondern vielleicht daran, daß die Jugend von heute eher online als on the road ist.

Die Interactive Edition des Wall Street Journal genießt zum Beispiel einen derart guten Ruf, daß die Reporter des Printorgans nun fordern, auch ihre Artikel in die Internet-Ausgabe aufzunehmen. Und seit zwei erfahrene und landesweit bekannte Wirtschaftsjournalisten den Sprung vom Print- zum Onlinemedium vollzogen haben, gibt es kaum noch ein Halten: Die einstigen Stiefkinder werden plötzlich zu Vorbildern. Noch sind die neuen Medien in der Wachstumsphase, noch sind ihre Redakteure ansprechbar für Newcomer unter den Autoren und weniger genervt durch die Stapel unaufgefordert zugeschickter Manuskripte. "Wer einen Treffer bei einem Online-Magazin landet, der wird fast immer gefragt, ob er weiter machen möchte", meint Michael Ray Taylor. Und damit gleich der erste Versuch erfolgreich ist, hat er ein Einmaleins für Freiberufler entwickelt: Das "SELL"-System: Slots, "Elitist **hipster** attitude", "Long equals bad" und Links, links, links.

"Slots" steht für Nischen oder bestimmte Kolumnen, die viele Web-Publikationen thematisch füllen müssen und von daher für viele spezialisierte Freiberufler eine Lücke darstellen. Die berühmte "Elitist hipster attitude", also eine besonders hippe, elitär angehauchte Einstellung, die aus der Vertrautheit mit den neuen Medien herrührt, ist bei den schrillen Hotwired-Zukunftspropheten vielleicht noch willkommen, nicht allerdings

bei traditionsbewußten Zeitungen wie der New York Times, die Objektivität immer noch vor personality stellen.

"Long equals", lange Artikel, die eine Printpublikation noch eher verkraften kann, sind auf dem Flimmerbildschirm des Computers fast tabu. Gewünscht dagegen sind "Links", also Verbindungen zu anderen Webseiten, die die Informationen vertiefen.

Noch sind die neuen Medien in der Wachstumsphase, noch sind ihre Redakteure ansprechbar für Newcomer unter den Autoren und weniger genervt durch die Stapel unaufgefordert zugeschickter Manuskripte. "Wer einen Treffer bei einem Online-Magazin landet, der wird fast immer gefragt, ob er weiter machen möchte", meint Michael Ray Taylor. Und damit gleich der erste Versuch erfolgreich ist, hat er ein Einmaleins für Freiberufler entwickelt: Das "SELL"-System: Slots, "Elitist hipster attitude", "Long equals bad" und Links, links, links.

"Slots" steht für Nischen oder bestimmte Kolumnen, die viele Web-Publikationen thematisch füllen müssen und von daher für viele spezialisierte Freiberufler eine Lücke darstellen. Die berühmte "Elitist **hipster** attitude", also eine besonders hippe, elitär angehauchte Einstellung, die aus der Vertrautheit mit den neuen Medien herrührt, ist bei den schrillen Hotwired-Zukunftspropheten vielleicht noch willkommen, nicht allerdings bei traditionsbewußten Zeitungen wie der New York Times, die Objektivität immer noch vor personality stellen.

"Long equals", lange Artikel, die eine Printpublikation noch eher verkraften kann, sind auf dem Flimmerbildschirm des Computers fast tabu. Gewünscht dagegen sind "Links", also Verbindungen zu anderen Webseiten, die die Informationen vertiefen. Unter allen Umständen sind lange Texte zu vermeiden: Was in einem Magazin die Länge eines gängigen Features hat, wird dann, so Taylor, schnell ein "Ulysses online".

dort wieder angelangt, wo ich als vierzehnjähriger äGasolin 23ö-Leser Endstücke des Beats zu etwas Spättem zusammenbastelte. Das Umherschweifende im 70er-Jugenddasein kommt als Flash zurück, während die 80er-Härte schmilzt. Wo Politik war, ist Kunst. Exkrement, Flaschen, Blutspuren, Stoffhaufen. Die Epoche spannt Bögen zwischen James Dean und Cyberpunk. Aber bei den Veteranen nickt der Drogengebrauch dem 19. Jahrhundert zu. Er führt zu Poe und de Quincey. Man operierte an der Bewußtseinsfront so ungerührt wie die Ahnen bei der Erschließung des amerikanischen Westens. Hartmann erzählt von alten Briefen, in denen Burroughs die Freunde vor Herbert Huncke warnt, einem Mann, der den Beatpionieren Namen und Inspiration gab. Er geistert durch ihre Elaborate. Er bestahl jedermann, um die Beute in Heroin umzusetzen. Für einen Story-Band Hunckes gestaltete Hartmann das Cover. Es zeigt die New Yorker Skyline über einem Junkie. Im Hamburger Pudelclub erlebte er den Autor auf der Bühne. äDer alte **Hipster**, ein Knochen von über siebzig, entfaltete enormen Charme, nichts in ihm schien zerbrochen.ö Jemand stellte Huncke den Layouter vor: äThis guy did the cover.ö Hunckes Replik: äI'm more than a junkie. Jemand: äYeah, a junkie and a half.ö Hartmann übersetzt auch. äIm Englischen haben die Sätze eine feinere Melodie.ö Der mit Nicholson verfilmte William-Kennedy-Roman Wolfsmilch (Rowohl 1986) verdankt Hartmann seinen deutschen Text, so wie Patti Smiths Lyrik- & Prosaband Babel (1980 bei 2001 erschienen). äGanz eigenwillige Geschichten.ö Die äussere Erscheinung der schwächigen Sängerin gibt von ihrer Energie nichts preis. Gewissen Phänomen näherte sie sich über die kritische Distanz. Entschlossen, ihrem Limit dauernd nah zu sein, fiel sie schließlich von der Bühne. Diese Beiläufigkeit, mit der Hartmann seine Anteile an prominenter Zeitgeschichte zum Kegelnachmittagsrapport absinken läßt. Unter dem Titel äSex, Drugs, Electricityö hatte er den Star zuvor für äSoundsö interviewt. äc

Für Jürgen Ploog sind derlei biographische Spuren indes nur der Hintergrund, vor dem er in seinem Buch eine faszinierende Analyse von Burroughs' literarischem Werk entfaltet, die zumindest im deutschen Sprachraum ihresgleichen sucht. Der ehemalige Langstreckenpilot hat sich wie kein anderer hierzulande Burroughs' Schreibmethode des Cuttingup zu eigen gemacht. In Ploogs Worten: "Cut-up ist die Methode der semantischen Abweichung. Wir versuchen, die nicht individuelle abgesteckten Sprachnormen und Automatismen mit Cut-up zu unterbrechen, um nicht in dieser sprachlich diktierten Wirklichkeit zu verharren. Cut-up will das Wort taktil machen, anfaßbar." Ploogs Text, der ständig zwischen Fakt und Fiktion oszilliert, ist ein adäquater Reiseführer durch Burroughs "magisches Universum": Please sit down and fasten your seatbelt...

Alfred Hackensberger: I am beat. Das Leben des **Hipsters** Herbert Huncke - und seine Freunde Burroughs, Ginsberg, Kerouac. Rotbuch Verlag, Hamburg 1998. 28 DM.

Victor Bockris: William S. Burroughs. Bericht aus dem Bunker. Ullstein-Verlag, Berlin 1998. 392 Seiten, 28 DM.

Jürgen Ploog: Straßen des Zufalls. Über W. S. Burroughs. Druckhaus Galrev, Berlin 1998. 243 Seiten, 25 DM.

Und Rockers HiFi haben nicht erst seit ihrem neuen Album "Overproof" ihre organische Mischung aus Reggae, House, Dub und Soul mit Songstrukturen unterlegt, ohne daraus die große Sensation zu machen. Sie treten nun als Band auf, sechsköpfig gar. Kein versunkenes Gegniedel mehr hinter kleinen Geräten mit immer kleineren Knöpfchen. Glyn "Bigga" Bush spielt nun Bass. Groß, weiß, dünn und erhaben wiegt er sich im Bühnenzentrum zwischen den quirligen Farda P. und Tweed. Sogar Richard "DJ Dick" Wittingham steht beinahe aufrecht und mit Blickkontakt zum Publikum hinter den Keyboards. Und man steht über den Hype-Anforderungen der jungen Clubwelten. Für die aufgeregten **Hipster** in England laufen Rockers HiFi zur Zeit unter ferner liefen, nicht so sehr in ihrer Heimat Birmingham, aber im Trendzentrum London ganz gewiß. Aus dieser Position gewinnen die Musiker ihre psychedelische Lässigkeit, die die gesamte Live-Erscheinung prägt. Das Party-Angebot wird angenommen. Freudig begrüßt das Publikum die ausschweifende Dramaturgie der Stücke, die auf dem ewigen Spiel mit den Beats basiert: Sie verlieren sich im Hall, formieren sich erneut, erst tröpfelnd, dann wuchtig, schließlich hypnotisch. Dieses Spiel beherrschen Rockers HiFi perfekt, und es ist nicht zuletzt deshalb so überzeugend, weil es musikalisch nach allen Seiten hin offen ist. Schwer zu sagen, wie sie sich in zwei Jahren anhören werden, nur eines ist sicher: Die Bässe bilden immer das Fundament.

27?) seine eigene Band namens Supercharge ins allabendliche Rhythm'n'Blues-Gefecht. Die einst beinahe Bigband-große Combo hat sich auf sieben Mitglieder gesundgeschrumpft und ist Garant für eine feucht-schmissigen Abend: am Samstag, 13. Februar, im Colos-Saal Aschaffenburg. nin

Quartier Latin

Am Fastnachtswochenende ist in Frankfurt traditionell das Quartier Latin angesagt. Im Hörsaalgebäude der Universität in Bockenheim wird auch am Samstag, 13. Februar ab 20 Uhr wieder auf allen Etagen die Sau rausgelassen. In diesem Jahr zeichnet - wie schon '94 und '95 - wieder die Veranstaltungsagentur artmobil für das Programm verantwortlich. Und siehe da: Zwei wunderbare Livegruppen wurden neben einer Karaoke-Show, hr3-DJs (zum Beispiel "Klassiker" Gerd Freymann und "**Hipster**" Peter Lack) und viel Comedy gebucht. Denn merke: Entertainment darf auch zu Fastnacht durchaus Qualität haben. Dafür stehen der Hamburger Skurriel-Musiker Rocko Schamoni, der "Meister der Low-Fi- Unterhaltungskiste" (FAZ) und Pudel- Fan, und vor allem die charmanten Mobyettes. Die Girl-Group mit Sixties- Anleihen zwischen Beat und Soul lieferten in Gershwins 100. Geburtstagjahr eine der liebenswertesten Verbeugungen vor dem Werk des Meisters namens "Kicking The Clouds Away" (elbtonal). dk

The Moonbees

Allein ihr Album "Fleur" treibt genügend seltsam-betörende musikalische Blüten und hat Reize satt zu bieten. The Moonbees sind jedenfalls stilistisch nicht festzulegen, bedienen sich aus dem Riesenfundus an Popmusik aus den letzten vier Jahrzehnten - mindestens.

Eisenträger laufen ringsherum, eine Galerie ohne Fußboden; Stuck bröckelt, naturgemäß, das gehört zum Traumbild von Berlin, wo es (noch) nicht potsdam-platzigblitze-blank gefegt sein neues Talmigewand übergestreift hat. Liebknecht und die kommunistische Ideal-Oma Clara Zetkin sprachen hier im Hinterhof, eine Treppe, im Großen Saal.

Die Sophiensaele in Mitte, den berühmten Flaniertrichtern der Hackeschen Höfe benachbart, sind heute "mega-in". Sasha Waltz, die neue Tanzprinzessin der Republik, begann von hier aus ihren Siegeszug, der sie bis auf den Chefinnensessel der Schaubühne geführt hat. Ihr Lebensgefährte hat sich seit zwei Jahren der Sophiensaele angenommen.

Berliner Mischung, erfolgreich seit Kreuzberg SO 36 die young urban **hipster** der Republik in seinen Bann schlug. Lange her. Aber Geschichte, Arbeiterbewegung, verschnitten mit künstlerischer Avantgarde geht noch immer. In den Sophiensaealen vollziehen sich Begebnisse unter so ausgesucht delikaten Titeln wie "Spontane Ratlosigkeit versiegelter Säulen im Häusermeer. Eine Vermessung". In der Ankündigung brausen Signalworte: "Drei Tenöre in Bauanzügen. ... Einschreibung des Menschen in den Raum... scheinen kaleidoskopartig Muster und Bilder städtischer Lebenswelten auf". Es geht voran, Kunst wird gemacht. Am Abend versammelt sich buntes Volk in der Vorhalle, Theaterjugend, Aficionados des Kommenden, Adabeis, griesgrämige Kritikastergesichter. Vorgeblich um avantgardem Genuß zu obliegen.

Heute zur Lesung über Herbert Huncke

Er setzte den Maßstab für eine **Hipster**- Existenz. Eine Avantgarde brachte er auf den Begriff: Beat. Herbert Edwin Huncke (1915-1996), der mit vierzehn Heroin kennenlernte und bis zu seinem Lebensende süchtig blieb, zog die Spritze auf, die den Hip-Society-Star in spe William Seward Burroughs in den vierziger Jahren zum Junkie machte.

Huncke lehrte ihn das Idiom der New Yorker Narkotica-Sphäre, bevor sie zu einem Marktplatz der Jugend wurde. Den Debütanten - und zukünftigen Doyen der Beat-Literatur - führte er in seine "Wohnzimmer". Das waren Automatencafes an der 42sten Straße. Süchtige Schnorrer und Stricher versammelten sich dort. Unter ihnen genoß Huncke einen außerordentlichen Ruf. Man sprach von ihm als dem "König des Times Square".

Das berichtet Alfred Hackensberger in seinem Versuch einer Annäherung an den heiklen Ur-Beat. Der deutsche Autor besuchte ihn kurz vor seinem Tod in New York. Huncke, der eine Weile auch im legendären Chelsea-Hotel hof hielt, ließ sich seine Gesprächsbereitschaft bezahlen. Aus Hackensbergers biografischen Vorstoß ("I am beat", Rotbuch) sind die Schwierigkeiten nicht gelöscht, die der eigensinnige Greis ihm bereitete.

Eine OFF-Romanfabrik-Lesung im

"West-Östlichen Diwan", Oskar-von- Millerstraße 12, 49 40 902: "Dead Poets In Residence IV" - "I am Beat. Das Leben des **Hipsters** Herbert Huncke", vorgestellt von Alfred Hackensberger, heute um 20.30 Uhr. tus

Modeszene trifft sich auf der Fashion Week

Messe Designer zeigen neueste Kollektionen

Berlin. Designer, Models, Einkäufer, Blogger und andere **Hipster** haben sie fest im Kalender notiert: die zehnte Ausgabe der Berliner Fashion Week. Kleinere Veranstaltungen gibt es bereits heute, richtig los geht es morgen. Dann beginnen die dreitägige Modemesse Bread & Butter auf dem alten Flughafen Tempelhof und die Laufstegschauen am Brandenburger Tor. In dem Zelt auf der streckenweise gesperrten Straße des 17. Juni stehen bis Samstag rund 40 Shows und Präsentationen auf dem Programm. Gezeigt werden die Kollektionen für Herbst/Winter 2012/2013.

Den Auftakt bestreitet das Label Escada Sport. Das Finale läutet am Freitag Michael Michalsky mit seiner „Stylenite“ im Tempodrom ein. Das Duo Unrath & Strano lädt seine Gäste zur Show in einen U-Bahnhof am Potsdamer Platz.

Die meisten Termine richten sich ans Fachpublikum wie Einkäufer und Modekritiker. Für jedermann zugänglich sind die „Showroom Days“ an verschiedenen Orten mit Ausstellungen und Performances. Neben zahlreichen Messen, darunter die Premium am Gleisdreieck, bietet die Fashion Week viel Klatsch und Tratsch bei Empfängen und Partys.

Auf der Dachterrasse des „Hotel de Rome“ in Berlin-Mitte öffnet eine Eisbar. In der alten Münzfabrik gibt es das Restaurant „Pret a Diner“, ein „Pop-up“, das nach einigen Wochen wieder verschwindet.

Wer wissen will, wie ein hauptstädtischer Szene-Gänger aussieht, kann sich ein im Internet kursierendes Video über den „Berliner **Hipster**“ ansehen. Zum Outfit gehören demnach fast zwingend ein Schnauzbart, Hornbrille und Second-Hand-Klamotten.

Y Das Video sehen Sie unter -ku-rz.de/hipster

Mode Die Mainzerin stellt auf der Fashion Week ihre Winterkollektion vor

Von Caroline Bock

Berlin/Mainz. Designer, Models, Einkäufer, Blogger und andere **Hipster** haben sie fest im Kalender notiert: die zehnte Ausgabe der Berliner Fashion Week. Kleinere Veranstaltungen haben bereits gestern begonnen, richtig los geht es aber erst heute mit der dreitägigen Modemesse Bread & Butter auf dem alten Flughafen Tempelhof und den Laufstegschauen am Brandenburger Tor. In dem Zelt auf der Straße des 17. Juni stehen bis Samstag rund 40 Shows und Präsentationen auf dem Programm. Dort zeigen Models die Herbst- und Winterkollektionen für 2012/2013.

Die Mainzer Modedesignerin Anja Gockel will in Berlin beweisen, dass ihre nächste Winterkollektion alterslos ist. Dazu hat sie die Modelikone Veruschka verpflichtet, die auf dem Laufsteg am Brandenburger Tor zeigen soll, dass Mode und Stil keine Frage des Alters sind.

Trend Der Holzfäller-Look gilt neuerdings auch fürs Gesicht – Statt Dreitagebart ist immer öfter Wildwuchs angesagt

Rocker, Althippies, Bergbauern: Bisher trugen vor allem diese Gruppen dichten Vollbart. Doch nun ist die Gesichtswolle auch jenseits von Alpenhütten und Motorradkneipen zum modischen Trend geworden:

Besonders jüngere Männer tragen gern einen Mehrtages- bis Vollbart.

Die Träger wollen laut dem Berliner Stilautor und Modeberater Bernhard Roetzel „ungebändigte Männlichkeit“ demonstrieren. Der Vollbart à la Schauspieler Ashton Kutcher ist vor allem unter jungen **Hipstern** in Großstädten verbreitet, die ihn mit einem Augenzwinkern tragen, berichtet er: „Auch der Kuschelbär sieht so ein bisschen nach raubeinigem Holzfäller aus.“ In der breiten Bevölkerung sieht Roetzel den Bart noch nicht angekommen. „Viele Männer probieren ihn einmal aus, aber wenige bleiben länger dabei“, sagt er. Dabei ist der Bart für alle Gesichtsformen geeignet: „Runde Gesichter macht er auf positive Weise kleiner, und hagere Gesichter kriegen so mehr Kontur.“

Trend schmückt nur Jüngere

Klaus-Dieter Kaiser vom Zentralverband des Deutschen Friseurhandwerks empfiehlt den modischen Vollbart aber nur für Jüngere. „Der Reiz liegt im Kontrast zwischen jugendlicher Gestalt und ehrwürdigem Vollbart. Wer über 30 ist und Vollbart trägt, sieht oft einfach nur alt aus.“ Wer schon früh graue Haare im Bart hat, sollte auf den Wildwuchs ebenfalls verzichten.

Info: www.rheingau-musik-festi.val.de

Ska-Punker aus New York

Direkt aus den besetzten Häusern New Yorks kommen die Star Fucking **Hipsters**, die Band um Stza Crack (Leftover Crack/Choking Victim). Musikalisch gekennzeichnet durch die unterschiedlichen Einflüsse der Band, machen sie trotzdem ihren eigenen prägnanten und direkten Sound: Ska und Punk gemischt mit Crust/HC-Punk und Melodie. Termine: Samstag, 18. August, ab 21 Uhr, Au in Frankfurt, und Sonntag, 19. August, 20 Uhr, Exzellenzhaus in Trier.

Info: www.au-frankfurt.org

und www.exhaus.de

Aktuell und hochpolitisch: „Prometheus in Athen“ vom Berliner Ensemble „Rimini Protokoll“ (großes Foto). Wo „**Hipster**“ draufsteht, darf er nicht fehlen: Wladimir Kaminer (kleines Foto oben) liest bei „Hip im Exil“. Innovativ und inklusiv: das Theaterfestival „Grenzenlos Kultur vol. 15“. Fotos: Veranstalter

M Bad Kreuznach. Wenn das keine besondere Erinnerung ist: Neben einer Zeitung produzierten die Abiturienten des Kreuznacher Lina-Hilger-Gymnasiums auch einen Film zum Ende ihrer Schulzeit. Dabei ist das Abi-Motto Programm: „LiHipster“. Eine Persiflage auf die gleichnamige Personengruppe, die man unter anderem an folgenden Merkmalen erkennt: schlaksige Gestalt, enge Röhrenjeans, Hornbrille auf der Nase. **Hipster** sitzen in Wireless-Cafés vor ihren Laptops und füttern ihre Blogs. „Das Motto haben wir uns eigentlich erst während der Abizeit ausgedacht, da ist es richtig populär geworden“, sagt Carl-Christian Gehl, der gemeinsam mit Julian Seewald und Frederik Manz für Drehbuch und Regie verantwortlich zeichnete. „Also dachten wir uns, warum nicht mal eine Spaßdokumentation drehen?“, ergänzt Gehl. Clever verknüpft mit den Eigenheiten des Schulalltags. Zwei Wochen haben die Abiturienten gedreht. Das Ergebnis ist 21 Minuten lang, aber alles andere als langatmig. Im Gegenteil: Professionell und unterhaltsam. Zu sehen unter: www.youtube.com/user/Razputin93?feature=watch

Stephan Brust

Prost auf viele Bestseller: Der 41-jährige Dimitri Verhulst ist **hipster** Autor der Niederlande. Foto: dpa

Legendentreffen in der Eifel: Beim Megafestival "Rock am Ring" vom 2. bis zum 4. Juni können sich die Fans auf eine sehr prominente Startaufstellung freuen: Metallica, Tool und Depeche Mode stehen in der ersten Reihe, doch bis ans Ende des Felds ist Qualität Programm. Besondere Gäste, exklusiv auf dem Nürburgring: Guns N' Roses.

NÜRBURGRING.

Das Festival "Rock am Ring" wirbt traditionell mit einem großen Blatt voller Buchstaben. Die Buchstaben gruppieren sich zu Bandnamen, die Bandnamen zu einem Programm, das Programm zu einem Marathon der Legenden und **Hipsters** des aktuellen Weltgeschehens in Sachen Rock und Pop. "Rock am Ring" braucht keine Bilder, keine Slogans, keine Grafiken. "Rock am Ring" nennt Fakten, die Musikereignisse sind - und somit Werbeeffekt genug. Für das diesjährige Festival auf dem Nürburgring (2. bis 4. Juni) geht dieses Konzept mutmaßlich so gut auf wie in kaum einem Jahr zuvor.

Also: Metallica, Depeche Mode, Tool, Guns N' Roses, Placebo, Franz Ferdinand, Jamiroquai, Korn, Morrissey, Nelly Furtado, Deftones, Sportfreunde Stiller, Turbonegro, Bloodhound Gang - so geht das über viele Zeilen weiter. Der Ansammlung von amtierenden und künftigen Weltstars Herr zu werden, ist beim Festival-Überblick schon schwierig. Wie sich das bei den drei heißen Tagen im Ring entwickeln wird?

Erst die 747 machte das Flugzeug zum Massentransportmittel, da es die Flugkosten pro Passagier um 30 Prozent senkte. Sein Hersteller Boeing wurde damit lange Zeit zum führenden Konzern der zivilen Luftfahrt. Die Boeing 747 in ihren verschiedenen Weiterentwicklungen blieb lange das Flaggschiff vieler großen Fluglinien.

1953 - Jim Jarmusch geboren

Der US-amerikanische Regisseur Jim Jarmusch studierte Film in New York und Paris. Seinen ersten Film "Permanent Vacation" drehte er 1982 für nur rund 15 000 US-Dollar. Er stieß schließlich auf den Produzenten Otto Grockenberger, der ihn förderte und ihm alle künstlerische Freiheit gewährte. Das Ergebnis war der umjubelte Film "Stranger than Paradise", die Geschichte eines New Yorker **Hipsters** und seiner ungarischen Cousine. Jarmusch erhielt dafür 1984 die Goldene Kamera in Cannes und wurde zum Star des Independentkinos. Auch in "Down by law" (1986) und "Mystery Train" (1989) zeigte der weißhaarige Regisseur Amerika durch die Augen ausländischer Protagonisten. 1999 drehte Jarmusch den Film "Ghost Dog - Der Weg des Samurai". Foto: dpa

Mehr dazu im Internet - www.kalenderblatt.de ist ein Angebot der Deutschen Welle (www.dw-world.de)

Bibelwort

haare

beim barte des touristen

Auf gehts, die Metropolen der Welt zu entdecken. Als City **Hipster** zieht es einen nach Hongkong, Sydney oder New York. Oder Barcelona. Tagsüber shoppen und die Nächte in angesagten Clubs zum Tag machen. Sehen und gesehen werden. Zu diesem Stil passt ein Bartwuchs, der sich auf ein scharf konturiertes Etwas an Oberlippe und Kinn reduziert: ein Meisterwerk der Haarschneidekunst, das den Träger als Ästhet auszeichnet. Anz anders sieht sich der Trekking Beard, der die Natur mit Rucksack und festem Schuhwerk erobern will. Ob Tibet, Bolivien oder Amazonas, ein aufwändiges Bartstyling ist hier nicht gefragt. Trotzdem soll das Gesicht nicht einfach zuwuchern. Während einer kurzen Rast im Hostel wird der Vollbart sorgsam gestutzt, damit er auch im Dschungel pflegeleicht bleibt. Windschnittig mag der Surferboy. Ob in Südfrankreich, Andalusien oder auf Sylt, das Brett ist immer dabei.

Sie halten für ihn Salsapartys ab. Für sie gibt es Frühstückstreffen. Die Fenster der feudalen Häuser in Brooklyn Heights zieren weiss-rot-blaue «Hillary for President»-Plakate. Wer nach Williamsburg fährt, ins Quartier der Lebenskünstler, Dichterinnen und Maler, sieht fast nur hellblaue Obama-Schilder. Arbeiterquartiere wie Carroll Gardens oder West Harlem stehen hinter Clinton, schicke Gegenden wie Fort Greene in Brooklyn unterstützen Obama, ebenso die Barbieri im schwarzen Viertel Bedford-Stuyvesant.

Es ist kurz vor acht Uhr abends. Elizabeth Lynch ist eben im Irish Rogue angekommen, eine mit Holz ausgekleidete zweistöckige Bar beim Times Square. Unten schauen ein paar Iren ein Fussballspiel, oben drängeln sich aufgekratzte **Hipster** vor die Flachbildfernseher, um eine Wahldebatte zu verfolgen. Sie trinken Bier im Glas, essen frittierten Mozzarella und würzige Hühnerflügel. Man trägt chic abgewetzte Jeans und modische Hemden, die Männer haben kurze Haare und stoppelige Bärte, die Frauen sind keck geschminkt. Ein Raunen geht durch die Menge, als am Bildschirm die drei Kandidaten der Demokraten erscheinen: Barack Obama, Hillary Clinton, John Edwards. Plötzlich entlädt sich wilder Applaus der CNN-Moderator stellt Obama vor. Häme bewirkt Clintons Auftritt. «Mieses Outfit», ruft eine 24-jährige Zeichenlehrerin aus der Bronx. Sie belächelt den zu engen schwarzen Anzug, den Clinton zur TV-Debatte trägt. «Sie sieht besser aus in Grün.» Alle lachen.

notizen

RedaktionGGestreifte Lässigkeit: Der Bikini aus der Kollektion «Summer Breeze» macht eine sportliche Figur.

Bandeau Fr. 19.90 **Hipster** Fr. 19.90 Manor

Büsi auf Streifzug: Das «Cat-Life»-Katzenhalsband kann Leben retten. Der Verschluss öffnet sich, wenn unser Liebling hängen bleibt.

Fr. 29.80 www.cat-life.ch

299 Franken Im Fachhandel

Ethno auf der Haut: Die Unterwäsche der «Jolie»-Kollektion von Sloggi besteht aus angenehmer Mikrofaser.

BH 49 Franken **Hipster** Fr. 21.90 Im Handel

Mit diesem edlen Küchenhelfer-Set aus italienischem Bio-Olivenholz kochen sie zwar nicht besser, aber bestimmt schöner.

139 Franken www.grueneerde.com

RedaktionGBasics für den Alltag: Bereits zum zweiten Mal bringt Jockey eine Damenkollektion auf den Markt.

BH, Fr. 34.90

Hipster, Fr. 27.90

www.jockey.ch

Für Quasselstrippen: Das neue VoIP855 von Philips ermöglicht Festnetz- und Skype-Telefonie ohne Computer!

10. Kodaline [N] In a Perfect World Sony Music

[1] Platzierung Vorwoche [N] Neueinstieg [W] Wiedereinstieg

Allen, denen Cro zu sehr **Hipster** und EstA zu deutsch ist, erhalten mit D.N.A. von Genetik den perfekten coolen Sound für den Sommer. D.N.A. bedeutet Entertainment im grossen Stil ein Album mit Klasse.

Buch TopTen

1. Allmen und die Dahlien [N] Martin Suter, Diogenes

New York ist die Muse kreativer Geister und die Messlatte aller, die sich in der Welt behaupten wollen. Aber auch wer es lieber gemütlich nimmt, kann sich in dieser Weltstadt problemlos die Zeit vertreiben. Das Angebot ist riesig. Jeder Stadtteil hat seinen Reiz. Manhattan ist nicht nur das Herz, sondern auch das kulturelle Zentrum des Big Apple. In den Hochhausschluchten finden sich mit dem Metropolitan Museum of Art, dem Modern Museum of Art und dem Guggenheim Museum einige der besten Kunstsammlungen. Brooklyn mit seinen schönen Altbauten und hippen und multikulturellen Quartieren Williamsburg, Park Slope und Greenpoint zieht jede Menge Künstler, Intellektuelle und **Hipster** an. Hier herrscht eine alternative Szene, in der Manhattans schicke Stiletto-Absätze und Banker-Anzüge Fehlanzeige sind.

Auch die weiter entfernten Bezirke, die berühmt-berühmte Bronx und Queens, sind einem steten Wandel unterworfen. Der nördlichste Teil des Arbeiterviertels Queens, Long Island City, mausert sich zum Geheimtipp der Kunstszene. Hier spriessen coole Bars, Floh- und Food-Märkte ebenso wie neue Apartment-Hochhäuser aus dem Boden. Welches Quartier der Acht-Millionen-Metropole wohl zum nächsten Trendviertel mutiert?

New York ist berühmt für die Brooklyn Bridge (gr. Bild) und seine Skyline (u.) hier mit dem neuen One World Trade Center 1 WTC mit dem höchsten Wolkenkratzer der USA, der 2014 eröffnet wird.

Der Sound von Tel Avivs Partyszene ist längst über das Mittelmeer geschwappt. Das Angebot ist legendär.

Radio

Hipster tanzen im Underground Club zu Elektro und House ab. Schöne Menschen garantiert!

Adresse: 7 Shadal Street

Suzanne Dellal Centre

Französische Einwanderer gründeten New Orleans 1718 am Golf von Mexiko und lieferten sich mit den Spaniern lange, erbitterte Kämpfe um die Vorherrschaft. 1803 verkaufte Napoleon die Stadt an die USA. Noch heute erinnern Häuserzeilen im French Quarter an die Zeiten der französischen Herrscher. Die berühmte Bourbon Street mit ihren Beizen, leichten Mädchen und üppigen Po Boy-Sandwiches führt mitten durch das alte Quartier. Am Mardi Gras zogen hier früher Tausende kostümierte Musiker und kuriose Fasnachtstruppen vorbei. Seit 1972 finden die Mardi-Gras-Feierlichkeiten vorwiegend entlang der St. Charles Avenue und der Canal Street statt.

Der Garden District bietet mit seinen rauschenden Alleen, viktorianischen Wohnquartieren und stilvollen Cafés ein wenig Erholung vom lärmigen French Quarter. Im Faubourg Marigny treffen sich **Hipster**, Künstler und die Gay-Community. Hier spielen junge Bands, und Kunststudenten zeigen ihr Können in alternativen Galerien.

Beeindruckend und erschreckend zugleich ist eine Fahrt durch den 9th Ward, jenes Quartier, das vom Hurrikan Katrina 2005 fast total zerstört wurde und sich bis heute noch nicht richtig erholt hat.

Amerikanische Stadt mit mediterranem Charme: Französische Siedler bebauten als erste das sumpfige Ufer des Mississippi ihre Häuser stehen heute noch (u.).

Nightlife

Skybar

Auf dieser marokkanisch anmutenden Terrasse kosten die Drinks zwar locker mal 50 Dollar, dafür sind die schlüpfenden Models und **Hipsters** nirgendwo so chic wie hier. Noch teurer und exklusiver ist im Red Room im Inneren des Skybar-Gebäudes.

Adresse: 1901 Collins Avenue

Nikki Beach

Was die Ausstellung in Winterthur einmalig macht, sind die Schweizer Sonderbeiträge, die im Studiengang «Ereignis» an der Zürcher Hochschule der Künste entstanden sind: So zeigt Henriette-Friederike Herm mit «I am so immigrate» eine brillant durchdachte Modekollektion mit dem Titel «Türken Style, Vallah Geil!». Herm stellte die Frage: Welche visuellen Zeichen enthält der Kleidungsstil türkischer Postmigranten? Und wie lässt sich diese Migrationsästhetik in eine Modeästhetik transformieren? Die diesjährige Preisträgerin des Werkbundes analysierte die Style-Kultur junger Mitmenschen türkischer Herkunft. Sie spürte Zweit- und Drittgenerationstürken an deren Treffpunkten und im Social Web auf. Sie fand deren Style- und Dresscodes und macht in deren Alltagswelt klare kleidungsspezifische Zeichen sichtbar und decodiert diese. Eva Geiser von der Zürcher Hochschule der Künste präsentiert in Wort und Bildern ebenfalls ein aktuelles Thema: «Yolo you only live once **Hipster** oder Skater?» Zürcher Jugendliche zeigen hier ihre Styles und geben Statements zu Alltagsmode und zum Selbstbild ab. Faszinierend, wie sich die «Geilen» von den «Heilen» unterscheiden weniger als beide denken.

«Im Rahmenprogramm werden zudem Events in Kooperation mit der Zürcher Hochschule der Künste, der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel sowie mit der Designgut Winterthur entwickelt», verspricht Rigert. Was sich bestens anhört. Und Lust macht, Mode abseits der altbekannten Gurus, Kritiker, Designer, Art Directors oder Vermarkter zu be- und zu überdenken. Und sich endgültig von den Pressebildern mit all den bezahlten und überkandidelten Stars als Kleiderpuppen erst optisch zu befreien, um dann den gängigen «Vogue»-«Elle»-Leerformeln nie mehr auf den Leim zu gehen.

«Fashion Talks», Gewerbemuseum Winterthur, ab 12. Juli. www.gewerbemuseum.ch

Mode von morgen? Jeans, Schottenmuster und Camouflage in Kombination.

1 «Yolo you only live once **Hipster** oder Skater?» Zürcher Jugendliche zeigen ihre Styles. Recherchiert und analysiert von Eva Geiser von der Zürcher Hochschule der Künste.

2 Henriette-Friederike Herm zeigt in Winterthur «I am so immigrate». Eine brillant durchdachte Modekollektion türkischer Postmigranten mit dem Titel «Türken Style, Vallah Geil!»

3 Möchten wir wirklich wissen, wie viel Chemie in den blauen Hosen steckt? 350 Objekte aus Jeans sind in der Ausstellung «Fashion Talks» im Gewerbemuseum Winterthur zu sehen.

Harrys ausgangstipps

Bunnies und **Hipster** auf der Piste

Von Harry Hustler

Diese Woche war ich seit Langem wieder einmal auf der Piste. Eher eine Rarität, da ich seit Jahren nur auf etwa zehn Schneetage pro Winter komme. Deshalb haben sich meine Snowboard-Skills seit meinem 16. Lebensjahr nicht wirklich verbessert. Leider wird auch die Angst vor Unfällen mit dem Alter nicht kleiner. Doch ich liebe es einfach, den Fahrtwind im Gesicht zu spüren.

Doch die elegischen Vagabundenszenen erinnern an nostalgische Postkarten aus der Nachkriegszeit. Wenn Sal mit Landarbeitern auf der LKW-Pritsche sitzt oder «ganz unten» mit Latinos schuftet, hat die Verbindung von Bohème und Proletariat einen sozialromantischen Anstrich. Vom leidenschaftlichen Sturm und Drang des Romans ist wenig zu spüren.

Die Farbe verloren

Salles, mit «Central Station» und «The Motorcycle Diaries» mittlerweile ein Spezialist für Roadmovies, inszeniert den Avantgarde-Klassiker weitgehend konventionell - und entzaubert ihn unfreiwillig. Jenseits von Kerouacs rauschhafter Sprache treten uncoole Details schärfer hervor. Sal, der Erholungspausen bei Muttern einlegt, und der getriebene Dean erscheinen oft mehr als Anwärter für die Analytikercouch denn als **Hipster**. «On The Road» läuft ab Donnerstag in den Deutschschweizer Kinos.

Mit dem Turnbeutel in den Club

Von Harry Hustler

Ich muss ehrlich gestehen, am Anfang fand ich seine Renaissance cool. Er ist ja auch leicht, zeitlos, robust, in allen Farben zu haben, praktisch für Städtereisen und Sportnachmittage und so erschreckend überzeugend in seiner Einfachheit. Doch leider wird er in letzter Zeit immer mehr zweckentfremdet: Der **Hipster**-, Kitchener-, Raver-Rucksack oder - wie man ihn ursprünglich nannte - Turnbeutel.

Die neuen Übernamen verraten schon den Grund, wieso ich von Zweckentfremdung spreche. Vorbei sind nämlich die Zeiten, als der Turnbeutel einmal pro Woche als Ergänzung zum Schulthek diente. Heute sieht man ihn überall, was mich eigentlich nicht stören würde. Aber wieso um Himmelswillen wollen ihn gewisse junge und stilneurotische Möchtegerns nicht an der Garderobe abgeben, wenn sie einen Club betreten?

Klar bin auch ich manchmal eifersüchtig auf die Frauen, die hochhoffiziell immer eine Handtasche dabei haben dürfen, während wir Männer unsere Hosentaschen bis aufs Äusserste füllen müssen. Doch im Club brauche ich höchstens Geld, Natel, Zigaretten, Feuerzeug und Schlüssel.

Mit dem Turnbeutel in den Club

Von Harry Hustler

Ich muss ehrlich gestehen, am Anfang fand ich seine Renaissance cool. Er ist ja auch leicht, zeitlos, robust, in allen Farben zu haben, praktisch für Städtereisen und Sportnachmittage und so erschreckend überzeugend in seiner Einfachheit. Doch leider wird er in letzter Zeit immer mehr zweckentfremdet: der **Hipster**-, Kitchener-, Raver-Rucksack oder - wie man ihn ursprünglich nannte - Turnbeutel.

Die neuen Übernamen verraten schon den Grund, wieso ich von Zweckentfremdung spreche. Vorbei sind nämlich die Zeiten, als der Turnbeutel einmal pro Woche als Ergänzung zum Schulthek diente. Heute sieht man ihn überall, was mich eigentlich nicht stören würde. Aber wieso um Himmelswillen wollen ihn gewisse junge und stilneurotische Möchtegerns nicht an der Garderobe abgeben, wenn sie einen Club betreten?

Klar bin auch ich manchmal eifersüchtig auf die Frauen, die hochhoffiziell immer eine Handtasche dabei haben dürfen, während wir Männer unsere Hosentaschen bis aufs Äusserste füllen müssen. Doch im Club brauche ich höchstens Geld, Natel, Zigaretten, Feuerzeug und Schlüssel.

Homo constructus versus Homo ridiculus

Von Anja Conzett*

Kennen Sie einen jener Menschen, die kaum einen Satz über die Lippen bringen, ohne ihn vorher in Verachtung zu tranken? Die schon längst alles wissen, was man ihnen erzählt, überall schon waren, wo man gewesen sein sollte und die nichts ernst zu nehmen scheinen ausser ihrer grööönnenloosen Individualität? Man nennt sie oft **Hipster**. Damit sind dann junge, para-intellektuelle Stadtmenschen mit pseudo-kreativen Berufen gemeint. Szenis mit Hornbrillen, Skinnyjeans, karierten Hemden und einem zwanghaft avantgardistischen Musikgeschmack. Meister des Konsums. Aber damit ist der Begriff zu kurz gefasst, denn diese Art Mensch gibt es innerhalb aller Bildungs- und Altersschichten, man findet sie in der Peripherie, sowie der Urbanie - jene Menschen, die glauben, Identität müsse man kaufen, konstruieren, inszenieren.

Ich nenne sie Designermenschen. Sie sind glatt wie Kunsteisfelder, aerodynamisch wie die Concorde und so greifbar wie ein Schatten. Der handelsübliche Designermensch ist beständig damit beschäftigt, sich selbst zu optimieren, glänzt mit Überpräsenz, achtet auf die Pflege eines Freundes- und Bekanntenkreises, der mindestens so vorzeigbar ist wie ein ETH-Abschluss, verwechselt Attitüde mit Charakter, hat immer eine Meinung, aber nie Haltung, übt die Posen vor dem Spiegel, und alles, was er besitzt - von de

Brooklyn, der coolste Ort der Welt» untertitelte kürzlich die NZZ einen ihrer Artikel im Feuilleton. Seit mittlerweile vier Monaten halte ich mich an

Von Luca Sisera*

diesem scheinbar unschlagbar hippen Stadtteil von New York auf. Genaugenommen habe ich mich im Prospect-Heights-Viertel niedergelassen. Ein in vieler Hinsicht bunt durchmisches Quartier in Brooklyn. Von afroamerikanischen Hip-Hoppern über tätowierte androgyne Lesben und bärtigen, urban gekleideten, bleichen **Hipstern** bis zu jungen ökobewussten Müttern mit Kinderwagen ist hier alles anzutreffen. Ein wunderbares Multikulti-Kaleidoskop, ein wirklich echt «cooler» Ort. Momentan spielt sich das Quartierleben vor allem draussen auf den Gehsteigen ab. Ausgelassen sitzen die Leute allabendlich vor ihren Brownstone-Häusern. Es wird bei einem kühlen Bier gequatscht und geschäkert, man wirft sich Basketballbälle zu, heizt den Grill an oder hört in betörender Lautstärke gemeinsam Musik, zu welcher man tanzt oder lauthals mitsingt.

*

Musik ist in dieser Stadt sowieso omnipräsent. Neben dem Hip-Hop, allen voran der Rapper Jay-Z, welcher hier in Brooklyn den Status einer Art Gottheit geniesst, oder der Salsamusik, welche von den ansässigen Latinos heraufbeschwört wird, ist vor allem auch der Jazz hier überaus stark vertreten.

Das gute Gute gegen das böse Böse. Wo die Rollen derart klar verteilt sind, da fällt es leicht, Position zu beziehen. Wer heutzutage erfolgreich sein will, macht deshalb aus Sachpolitik Symbolpolitik. Und verkürzt eine der drängendsten Fragen unserer Zeit zu einem einfachen Zahlensalat. Die fundamentale Auseinandersetzung darüber, wie viel Ungleichheit unsere Gesellschaft noch zu akzeptieren gewillt ist, gerinnt so zur blossen 1:12-Symbolik, auf Plakaten illustriert mit Hamburgern.

Die Rollen sind klar verteilt. Hier die mächtigen Abzocker aus der Managerkaste, dort die machtlosen Angestellten. Sich für die Initiative zu engagieren gilt deshalb als hip. Rauf auf das Rennvelo schwingt sich der **Hipster**, den Jutebeutel mit einem «1:12»-Aufdruck auf dem Rücken, die Vintage-Schuhe an den Füßen, die WOZ guckt aus der Jackentasche heraus, auch wenn nie darin gelesen wird. Aber es sieht so verdammt gut aus.

Der ganze Auftritt als ein Symbol für Coolness. Politik als Lifestyle. Politik vermarkten statt Politik machen lautet das Gebot der Stunde. Und so werde ich am 24. November vielleicht Ja sagen zur 1:12-Initiative. Weil ich ein Zeichen setzen möchte. Gegen die sattsam bekannten Lohnexzesse in Unternehmen, die vor gar nicht allzu langer Zeit noch am Tropf des Staates hingen. Dagegen, dass Gewinne privatisiert werden in den Taschen einiger weniger, Verluste aber sozialisiert werden aus den Tasche aller.

Die einen wollen es bequem, die anderen schick, die anderen sport-lich, sexy oder seriös. Sich anziehen, wie man will, zeigt auch, was man will.

Es gibt Leute, die äusserst viel Wert auf ihren Style legen. Und wenn man Wert auf einen bestimmten Style legt, zieht man sich nicht an, wie man will, sondern wie man gesehen werden will.

Denn wer als Rocker, Hip-Hopper, Skater, Hippie, **Hipster**, Tussi, Püppchen, Punker, Shippie oder Gangster erkannt werden will, muss sich auch als solches zeigen. Dazu müssen Kleider, Schuhe, Frisuren, Accessoires,

Brillen, Taschen und Jacken allesamt richtig eingesetzt werden. Farbe, Form, Muster, Marke, Material, Grad der Abnutzung - nichts wird dem Zufall überlassen.

Bei wirklichen Stylelern ist alles aufeinander abgestimmt. Ein erkennbares Gesamtkonzept von der Sohle bis zum Scheitel. Nur ihre Schuhe fallen in mein Blickfeld und ich weiss, wie die restliche Person angezogen sein wird.

Wenn die Oberfläche das Tiefgründigste an jemandem ist, kann man halt keine grossen Überraschungen erwarten. Neben ihrem unübersehbarem Style sind die meisten Styler völlig durchschaubar. Im wörtlichen Sinne.

«Happy Hour» ist auch im Sommer die wichtigste Stunde in einer Stadt, die in den zurückliegenden zehn Jahren einen rasanten Wandel durchmachte. Weg vom Image des «Hollywoods der Hässlichen», hin zum Zentrum eines pulsierenden Grossraums mit fünf Millionen Menschen.

Zum Beispiel im «Point of View», einer Bar auf dem Dach des «W»-Hotels, von der aus der Blick direkt in den Garten des Weissen Hauses fällt. Männer in perfekt sitzenden Anzügen schlürfen 15-Dollar-Martinis neben Frauen mit hochhackigen Schuhen und eng anliegenden Kostümen. An kaum einem anderen Ort verschmilzt das alte Washington so sehr mit dem Neuen wie hier. Ein Tummelplatz für zugezogene **Hipsters** und gestandene «Políticos» gleichermaßen.

Washington ist ein Magnet für gut gebildete Nachwuchskräfte, die in die reichste Metropole der USA kommen, um einen der hoch bezahlten Jobs zu landen. In keiner anderen US-Grossstadt finden sich so viele 25- und 34-Jährige wie im District of Columbia und dem Speckgürtel von Maryland und Virginia, Heimat der zehn reichsten Kreise des Landes. Gespräche beginnen nicht mit einem «How are you doing?», sondern einem «What do you do?». Status zählt.

Im Kontrast dazu stehen die Wohngebiete auf der anderen Seite des Anacostia-Flusses. Eine meist unsichtbare Welt, die meidet, wer dort nichts zu tun hat. Arm und schwarz ist sie.

Sowieso sind unsere nördlichen Nachbarn immer wieder für musikalische Überraschungen gut, was vor allem damit zu tun hat, dass Berlin schon seit einem Jahrzehnt der Gradmesser für gute Clubkultur ist.

Das führt allerdings je länger, je mehr dazu, dass gute Berliner Partykonzepte, Eventserien, ja sogar die ganze Innendeko eins zu eins kopiert werden. Was in Berlin angesagt ist, sollte schliesslich auch hierzulande funktionieren. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass man mittlerweile in allen trendigen Bars das Getränk «Club Mate» (vom «Gazosa»-Wahn ganz zu schweigen) bestellen kann, das die Berliner schon seit jeher gerne mit Vodka mixen. Und natürlich punktet man als Etablissement, wenn man hinter dem DJ-Namen ein D in Klammern schreiben kann, denn schliesslich wollen alle hiesigen **Hipster** Berliner und nicht Schweizer Künstler sehen.

«Ich finde das schade. Denn irgendwie hat Zürich an Identität verloren», meinte deshalb kürzlich meine deutsche Kollegin Annika, die schon seit einigen Jahren in der Schweiz wohnt. Es könne doch nicht sein, dass man nur kopiere, da gehe doch die Kreativität verloren. «Stimmt», meinte ich, «aber ehrlich gesagt, wollten die Zürcher noch nie Zürcher sein. Deshalb sind sie jetzt Pseudo-Berliner...»

Zum Programm: Dieses Wochenende befindet sich der Kanton Graubünden im Festivalfieber, und für einmal sollte auch das Wetter mitspielen: So stehen Gigi Moto, Nau, Tex + Co., Baba Shrimps und Jojo and the dinosaurs am Chapella Open Air in S-Chanf auf der Bühne, 7 Dollar Taxi, Famara, Dabu Fantastic, Stämpf und Bandit sorgen für eine gute Stimmung am Open Air Malans, in Klosters schaukelt man mit Monique, den Grubertalern, dem Nockalm Quintett und weiteren am Gatschiefer Open Air, Dave Grusin und Lee Ritenour und Banda Magda sorgen für eine

Ein multimediales Chaos, das immer wieder durch Musik und die Texte der Schauspieler unterbrochen wird. Hinter der Bar rollt die ganze Zeit der Text der Tresenautorin über eine Leinwand. Vor der Bar stehen «richtige» Gäste und bestellen Bier. Daneben hängt ein Screen, der immer wieder wechselnde Perspektiven der Bar, des Publikums und der Zürcher Strassen zeigt. Die multimediale Musik-Theater-Performance-Installation ist Theater für Digital Natives mit Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung. Die Idee dazu ist übrigens nicht ganz neu. Alles nahm seinen Anfang (natürlich) in Berlin mit «Chez Icke», ins Leben gerufen von Regisseurin und Autorin Gesine Danckwart. Die Installation passt in unser Selfie-Zeitalter wie das Rennvelo zum **Hipster**. Wer kann heute schon noch einen ganzen Abend ins Theater gehen, ohne ständig das Smartphone zu checken? Die Angst, etwas zu verpassen, ist beim folgen von «Chez Ois» genauso präsent wie auch im realen Leben. Es ist richtig erholsam, mal zwischendurch einen Barvatar zu steuern und für einen Moment das Gefühl von Kontrolle zurück zu gewinnen.

«Chez Ois» wird noch bis am 27. September 2014 jeden Abend (ausser Montag und Dienstag) gezeigt. Mit wechselnden SchauspielerInnen, Musikern und Tresenautoren ab 18 Uhr auf dem Judith-Gessner-Platz vor der Gessnerallee in Zürich. www.chez-ois.ch.

Aufgeschnappt

«Bei diesem Namen muss ja alles den Bach runter gehen.» Auch wenn sich der Berner FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen diesen Spruch vielleicht noch nie anhören musste, hat er den Gegenbeweis angetreten.

Auf Twitter schrieb er: «Ich habe die Schwerkraft ausgetrickst» und verwies auf einen aufwärtsfliessenden Wasserfall in England. (rit)

Der Aargauer GLP-Nationalrat Beat Flach hat seinen Followern auf Twitter einen Einblick in sein Büro gewährt. Ein Foto zeigt ihn mit seinem «flauschigen Assistenten» - einer Katze, die Flachs Laptop in Beschlag nimmt. Mit dem Bild outet sich der Politiker aber auch als **Hipster**. Flach telefoniert mit einem neongrünen Hörer à la Achtziger, den er ans Handy anschliesst. (rit)

In Vaduz sind nach Bankschluss alle Parkplätze frei. Die Grenzgänger aus dem Ausland sind angehalten, das Land nach der Arbeit zu verlassen, und sie tun das gerne. Ich setze mich in eine Sitzung des Landtags. Alle 25 Abgeordneten sind am runden Tisch versammelt. Der die schärfste Attacke reitet - «das sage ich bewusst, da wird davon gefaselt ...» - bleibt dabei im Manuskript hängen. Ich bin der einzige Zuhörer. Immer wieder drehen sich Abgeordnete nach mir um, nicken mir erstaunt zu.

Die Demokratiebewegung, vorwiegend von Rentnern getragen, schickt mir das einzige junge Vorstandsmitglied. Marco Fausch, 27, ein aufgeweckter Junge, ein **Hipster** mit wallendem Bart. Er arbeitet mal für einen Fonds, mal in einer Katzenfutterfabrik, mal als Kulturbeamter. Er spottet: «Liechtenstein ist eine Kaufnation. Es ist das einzige Land, das nach dem Menschen benannt wurde, der es gekauft hat. Wir sind der letzte Rest des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Manche Aussagen des Fürsten deuten darauf hin, dass er immer noch da lebt.»

Als Unterländer lacht Fausch über die Feindseligkeiten mit den Oberländern, macht aber gleichzeitig eine weitere Kulturgrenze auf: Vaduz und Schaan, beide im Oberland gelegen, «sind ein bisschen wie Istanbul und Ankara». Die Türkei kennt er, er war bei den Protesten im Gezi-Park dabei.

ist Banker, Winzer, Förster, Kunstsammler; das Vermögen des Multimilliardärs übersteigt das BIP des Staates. «Ihm gehört der Name des Staates», «er legt die Leitplanken der Demokratie fest», «es gibt eine enorme geballte Fürstentreue». Seine Gegenspieler heissen «Fürstenfeinde», einer habe mal einen Schweinskopf vor dem Haus gefunden. «Gefahr für Leib und Leben besteht nicht», aber aus Angst vor wirtschaftlichen Nachteilen halte mancher Demokratiebewegte seinen Namen geheim.

Ich frage Fausch nach Liechtensteins Reichtum. «Sind die Liechtensteiner so fleissig?» - «Natürlich nicht. Der Finanzplatz bietet gegenüber Frankfurt und London eine Steuerersparnis von 20 bis 30 Prozent.

Liechtenstein grast Steuersubstrat ab.» - «Ist das ein Parasitenstaat?» Der Liechtensteiner **Hipster** Er überlegt lange. «Zu einem gewissen Grad ja.»

Schliesslich müssen wir über die grosse Niederlage sprechen. 2012 erreichte die Demokratiebewegung ein Referendum, mit dem zumindest das Vetorecht des Fürsten gegen Volksentscheide abgeschafft werden sollte. Das Referendum ging mit 76 Prozent verloren. «Das war ein Stück weit ein Eigentor. Das schmiert uns der Fürst jetzt ständig um die Nasen - dass er ein undemokratisches Recht demokratisch legitimiert hat.»

Ich verabschiede mich. «Die anderen sind müde», sagt Fausch. Interessant, denke ich in der leeren Tiefgarage der Fürstenbank.

Sonnenbrillen, Zigaretten, Autos. The Man in Black versucht, auf präpostmoderner Grundlage als Spätwestern das Genre nicht zu transzendieren, sondern ernstzunehmen." Das ist natürlich ausgemachter Quatsch. Mit dem Western hat The Man in Black trotz seines Titels kaum etwas im Sinn. Stilistische Leitidee seines an Boris Vians Skandalroman Ich werde auf Eure Gräber spucken angelehnten Trash-Kinos scheinen eher die Spät-Noirs der 70er Jahre zu sein. Vians Pulp-Konventionen parodierende Vorlage handelt vom Rachezug eines hellhäutigen, als "weiß" durchgehenden Schwarzen. Vian schockte mit Sex und Gewalt, indem er die Phobien des Rassismus bis an die Grenzen des Erträglichen überzog. Sein Protagonist aber blieb die Projektion eines liberalen, weißen **Hipsters** der 40er Jahre, die schon wenig später nicht mehr möglich gewesen wäre.

Schäferkordt ist das leidlich egal. Als Apologet des Cools interessieren ihn vornehmlich der Sex und die Gewalt. Die Viansche Figur gerät ihm so allein zu dem, was er wohl schon immer sein wollte: das Bubblegum-Abziehbildchen des Mailerschen white negroe. Endlich einmal selbst Held eines feuchten Blaxploitation-Traums sein, endlich einmal selbst den weißen Superfly geben! Elender kamen coole Typen selten rüber. Tobias Nagl

Sonnabend, 23.15 Uhr + 0.15 Uhr, Metropolis

Mit letzteren rief er Camper Van Chadbourne ins Leben - eine frühe Supergroup aus Postpunk, Country, Gitarrenwahnsinn und linkem Kifferhumor.

Es muss höllischen Spaß gemacht haben, typische Songstrukturen mit allerlei Wahnsinn auszuleiern. Formal war das längst nicht so raffiniert wie das, was Mitte der 90er als Postrock zelebriert wurde. Gruppen wie Tortoise kochten Songstrukturen zu Ambient weich und transformierten den Rest mit Mitteln der Elektronik in neue Musik. Aber damals ging es noch offensiv um das "Zerspielen" von Songs, die Konfrontation von Unvereinbarem, um die punkgestählte, politisch korrekte Reanimation des frühen Frank Zappa.

Tja, das klingt heute so unglaublich weit weg. Kein Wunder, dass Chadbourne in den 90ern aus Augen und Ohren der **Hipster** verschwand. Verschwunden war er zu keinem Zeitpunkt. Im Gegenteil - er steigert sich in einen Hyperaktivismus, veröffentlicht mehrere Dutzend Tonträger (pro Jahr!) und vor allem: Er besinnt sich auf seine frühen Wurzeln als Improvisator. Er organisiert wieder Free-Form-Freakouts, unterhält eine Gruppe, die Duke Ellington-Kompositionen zu Cut Ups verarbeitet (Hellington Country), gründete diverse Bands zu Ehren des Schutzheiligen aller Free Jazzer Albert Ayler und ist natürlich immer noch der Gitarren- und Banjovirtuose, der gerne Charlie-Parker-Soli rückwärts spielt.

Nun gut. Die Reunion von Camper Van Chadbourne ist allerdings eine kleine Mogelpackung. Wer die Supergroup incl. Camper-Sänger David Lowery erwartet, wird enttäuscht werden. De facto handelt es sich hier um das Eugene Chadbourne Trio, in dem die alten Camper-Gitaristen Victor Krummenacher und Jonathan Segel mit von der Partie sind.

"Hey, es soll eine neue CD der Schramms geben. Soll! Denn gesehen haben will sie mal wieder niemand. In der Redaktion: Kopfschütteln. Bei der Plattenfirma: Anrufbeantworter. Beim Knust: "Gestern lag sie noch im Laden, die wird wohl irgendjemand gezockt haben." Ja, ja, deine Mudder.

Nun steht nicht zu befürchten, dass eben gerade diese 100 Questions betitelte Platte das an sich grundsätzliche musikalische Gebäude der Schramms zum Einsturz gebracht haben wird, um auf den Ruinen von Folk und Country-Rock so etwas wie, sagen wir mal, Beck oder zumindest Wilco entstehen zu lassen. In der zehnjährigen Geschichte seiner Band hatte es Dave Schramm immer erfolgreich vermieden, den **Hipster** raushängen zu lassen. Glamour war seine Sache nie, und schon zum Höhepunkt des Folk-Revivals erschien er uns wie der elder statesman einer Bewegung, deren Mitglied er partout nicht sein wollte. Eher dem New Yorker Gitarren-Underground verpflichtet, war das 90er Schramms-Debüt Walk To Delphi eine nüchterne, dafür aber sehr innige Antwort auf die Frage "Was wäre eigentlich aus Gram Parsons geworden, hätte er in Big Apple gelebt?"

Daran hat sich bis heute wenig geändert. Als Hausmeister einer New Yorker Schule steht der ehemalige Gitarrist von Yo La Tengo auf der sicheren Seite des Geschehens. Nur selten lässt er seine Arbeit für Studio-Jobs oder Tourneen im Stich.

"Der schwache Umsatz der Grooverider-LP war 1998 für die Industrie der Beweis, dass mit dieser Musik kein großer Umsatz gemacht werden kann."

Die Berliner DJs haben sich umgetan: Ragga liegt schon länger im Trend, und dann ist da noch TwoStep - ein Sound, der genau wie einst Drum 'n' Bass von den afrokaribischen Szenen Londons nach Europa kommt. Mit TwoStep scheint es in Berlin jetzt richtig loszugehen: eine Art Synthese aus House, Ragga-Bässen, Drum 'n' Bass-Produktionsweisen (Time Stretching und klirrende Sounds) und Soul-Gesang.

In den letzten beiden Jahren war TwoStep richtig groß in London; in Berlin dagegen fand nur hie und da mal eine Party statt. Jetzt laufen die echten Londoner **Hipster** schon wieder zu Old-Skool-Jungle-Raves - und in Berlin verdichten sich die TwoStep-Veranstaltungen -, aber das ist nur die übliche Subkultur-Lücke zwischen Großbritannien und dem Kontinent.

Berliner Plattenläden wie Melting Point oder Soul Trade haben inzwischen eigene Fächer mit der Überschrift "TwoStep" eingerichtet. Manche Tracks schaffen es aber nach der Lieferung gar nicht mehr dort hin, so groß ist die Nachfrage. Ein Soul-Trade-Verkäufer legte vor drei Wochen "Rewind Selecta" von Artful Dodger auf. Die Anwesenden horchten auf und hielten beim Plattendurchstöbern inne - gut gelaunter Gesang, eine munter shuffelnde Hi Hat, wie schön. Und dazu dieser catchy Break: "Re-Re-Wind, Enter Selecta!" In zwei Minuten war die ganze Auflage weg, wer leer ausging, musste eine Woche bis zur nächsten Lieferung aus London warten.

Merkwürdig vielleicht, dass die finnische Band Him nur in ihrer Heimat und eben bei uns in die Top Ten einrückte. Vielleicht zu einfach: Die deutsche Seele scheint prima kompatibel mit Sänger Ville Valos Einladung zum gemeinsamen Selbstmord.

Die Frau im Hinterhof aber hat den Song falsch verstanden und lebt immer noch. Wahrscheinlich war sie eine der über 6.000 Fans, die Him in der Arena erleben wollten. Mit Pseudo-Grüfties hatten wir ja gerechnet, aber dass einige im Publikum wie ihre Gothic-Eltern einst bei Sisters Of Mercy ausgestattet waren? High-Heels und schwarze Lackkombis wurden ausgeführt, einer trug ein Deine-Lakaien-Shirt. Das wars auch schon mit der Extravaganz. Viele Teenies, vor allem Mädchen, wenig **Hipster**.

Leider ist es ein Leichtes, über Him herzuziehen. Denn Ville Valos Kombo ist wahrhaftig nicht das, was man unter einer ausstrahlungstarken, gar charismatischen Rockband verstehen würde. Keine Spur von Kreativität oder dem Versuch, öde, drömelige Songstrukturen wenigstens live aufzupeppen. Wir sind Mittelmaß, und wir schwören euch, nie was Besseres sein zu wollen. Dieses Band-Credo scheint recht gut mit den Ansprüchen der Fans zu harmonieren. "Join Me" - das ist kein Revoltensong, nichts was Energie nach außen transportieren würde. "Join Me" - das ist Introspektion, eingesperrt in ein nicht zu großes Wohnzimmer mit hässlichen Rahaus-Möbeln ziehen wir pseudoverzweifelt und selbstverliebt Lebensbilanz, und dabei fällt uns ein, das der Wagen zum TÜV müsste.

Maxi ist ein besonders liebes Kind von Almut Klotz, Christiane Rösinger und Flittchen Records, die in Zusammenarbeit mit dem Vinyl Label "Fucky Laibel" am Sonntag eine CD-Release-Party nachschieben werden. "Fucky don't CD" haben sie das Projekt genannt, denn eigentlich darf Fucky halt nur Vinyl sein. Aber "jetzt seid doch mal nicht immer so dogmatisch!", hatte Flittchen Christiane Fucky Alex und Evelin vorgehalten. Darum können Robert Lippok von To Rococco Rot, das Jeans Team, Art of Kissing und 18 andere Bands hübsche, kleine, elektronische Düdeleien und Lo-Fi-Pop auf CD präsentieren.

Ein Glück, dass das geklappt hat. Und hoffentlich werden am Samstag auch "The Visions" ihre kongeniale Vocoder-Version von "Beat Generation", "für den urbanen **Hipster**", wie der Presstext es zärtlich nennt, aufführen. "Art of Kissing", die Band der Comiczeichnerin und Musikerin Evelin, hat mit "Normal" eine postpopmoderne Romanze geschrieben, und ebenfalls allerliebste ist die "schlumpfige Softhouse-Nummer" von Console feat. Hanayo. Es kann eigentlich nur schön werden, oder wie die Flittchen es charmant ausdrücken: Es gibt kein richtiges Leben mit falscher Musik. JENNI ZYLKA

Heute ab 20 Uhr: Eröffnungsschlag mit Uwe Ludwig, Party mit Maxi und den DJs Jack Tennis, DJ Umat, Kritt Morgen ab 22 Uhr: Record Release Party "Fucky Don't CD" mit Bands und DJs Mo, 24.4. 16-20 Uhr: Spielbetrieb, Eiersuchen und Eisverkauf. Haus des Lehrers, Alexanderplatz

Insofern kann es Stefan Raab nicht gleichgültig sein, wie er in Stockholm abschneiden wird. Wird er Letzter - was höchst unwahrscheinlich ist, schließlich wird es genug Raab-Jünger geben, die mit ihren Handys über die Nachbargrenzen gehen und dort wählen -, darf er einen weiteren Kultfaktor zu seinem Status hinzuaddieren. Aber einen der ersten drei Plätze zu schaffen wäre besser. Wie will er sich sonst empfehlen, langfristig so etwas wie "Wetten dass ...?" zu moderieren, ohne die erfolgreichste Show Deutschlands in den Quotenkeller zu ätzen? Dort könnte er mit seinen Gästen nicht so umspringen wie mit Dubinski, Türck und Carrell: Da ist eine gewisse Verbindlichkeit gefragt, die die Großmütter nicht verschreckt und die **Hipster** zumindest nicht anwidert. Als Mann, der sich am wohlsten fühlt, wenn er den Außenseiter spielt, als Mann, der in der Mitte keinen Platz haben soll und doch von dort unbedingt geliebt werden will, verfügt er über ganz eigene seelische Strategien, dem möglichen Desaster - einem Mittelplatz - vorzubeugen. So sagt er: "Ich muss nicht gewinnen." Was auch keiner verlangt hat. Und: "Es ist nur ein Spaß." Dem niemand widerspricht.

Nur dass es stets eine Grimasse wird, wenn er lacht. Dann wird sichtbar, dass Raab (und auch sein Lied) kaltherzig bleibt. Vielleicht, weil es ihn ängstigt zu sagen: "Ich will nur geliebt werden."

Abgerissen wird die Kirche, in der Murdoch bisher wohnte. Im Studio hören sie gerne Platten von Yes und spielen probenhalber "Close To The Edge" nach. Sich nichts vorschreiben lassen. Keine Hintergedanken wollen sie haben, nur Gedanken.

Wohlfeile Erklärungen also, die einen großen Bogen machen um das Geheimnis dieser Musik, das sich vielleicht wirklich nur in privater Exegese erfahren lässt. Oder in einfachen Sätzen wie "The leaves are not on the trees, but the colour of the sandstone is pretty enough". Der steht in einer der dichten, verschränkten Kurzgeschichten, die jedes Mal auf dem Cover abgedruckt sind. Diesmal gehts darin um die Farbe Grau. Um **Hipster**: Um Kommerz und Notwendigkeiten.

Und immerhin haben sie ihren Namen geändert. Von Belle and Sebastian zu Belle & Sebastian. Zumindest das ist jetzt ein kaufmännisches Zeichen. Yeah. Wow. Weiter so. ARNO FRANK

Belle & Sebastian: "Fold Your Hands Child, You Walk Like A Peasant" (Jeepster/EFA Medien)

Doch gerade weil das so ist, sind so einfach gestrickte Veranstaltungen wie ein After Work Club von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn Distinktionsgewinne lassen sich damit keine einstreichen: Die Simulation würde funktionieren, nur in Echtzeit tut sich so was kein Mensch an. So sitzen nach Feierabend im Oxymoron in den Hackeschen Höfen nur Touristen rum, und die wollen auch nicht tanzen, sondern nur was essen. Und selbst bei ihnen ist nicht sicher, ob sie sich nun in einem After Work Club wännen oder einfach nur in einem Restaurant.

Etwas weiter nördlich verläuft die Kastanienallee. Wegen der dreieinhalb Internetfirmen, die sich hier niedergelassen haben, hatten sich **Hipster** schon den Spaß erlaubt, diese Straße in Silicon Alley umzubenennen. Der Vorschlag konnte sich allerdings nicht durchsetzen, und am Rande der Kastanienallee findet sich im Weinbergspark die dritte Berliner Modelllösung für einen After Work Club: Im Pavillon des Parks findet man den After Work Club, der nicht funktioniert, weil er kein After Work Club ist. Er findet auch an Feiertagen statt und ist nur ein Vorwand, in aller Ruhe grillen zu können. Alle sind willkommen, die ihre Kinder mitbringen. Der Weinbergspark selbst dagegen ist tagein, tagaus voller Punks und ihrer Hunde. Die Punks kommen meist aus Polen und ruhen sich von ihrem Saisonarbeiterjob auf der nahe gelegenen Kreuzung aus, wo sie Autos die Fensterscheiben putzen.

unterm strich

Das Tanzstudio musste verschwinden, weil eine neue dot-com-Firma mehr Miete zahlen konnte. Eine Geschichte, die sich in San Francisco immer häufiger wiederholt und Maler, unabhängige Filmemacher, Tänzer und Bildhauer aus ihren billigen Quartieren vertreibt.

Die amerikanische Kunstszene leidet unter dem wirtschaftlichen Aufschwung und den **Hipstern** der Neuen Ökonomie. Doch nun scheinen sich die Turnschuhunternehmer eines Besseren zu besinnen und wollen ihre dot-com-Dollars und notleidende Künstler zusammenbringen. Seit drei Monaten gibt es in San Francisco den neuen Start-up www.idealive.com, der Künstlern helfen will, an Geld zu kommen und der schon eine Filmfinanzierung auf die Beine gestellt hat.

Auch wenn kaum einer der Geldgeber glaubt, dass Kunst der nächste heiße Anlagemarkt ist, soll es hier nicht um Mäzenatentum gehen, sondern um Investitionen. Wobei die Liebhaberei, die ruhig mitspielen soll, Verluste verschmerzen läßt. Jamie Zawinski, ehemals Programmierer bei Netscape, kaufte sich einen Club in Downtown San Francisco, den er in ein neues Mekka für lokale Bands und Videofilmer verwandeln will.

unterm strich

Auch hier sei global berichtet: Aus San Francisco, wo das Tanzstudio verschwinden musste, weil eine neue Dot.com-Firma mehr Miete zahlen konnte. Das ist eine Geschichte, die sich dort immer häufiger wiederholt und Maler, unabhängige Filmemacher, Tänzer und Bildhauer aus ihren billigen Quartieren vertreibt.

Die amerikanische Kunstszene leidet unter dem wirtschaftlichen Aufschwung und den **Hipstern** der Neuen Ökonomie. Doch nun scheinen sich die Turnschuhunternehmer eines Besseren zu besinnen und wollen ihre Dot.com-Dollars und Not leidende Künstler zusammenbringen. Seit drei Monaten gibt es in San Francisco den neuen Start-up www.idealive.com, der Künstlern helfen will, an Geld zu kommen und der inzwischen auch schon eine Filmfinanzierung auf die Beine gestellt hat.

Selbst wenn keiner der Geldgeber glaubt, dass Kunst der nächste heiße Anlagemarkt ist, soll es hier nicht um Mäzenatentum gehen, sondern um Investitionen. Wobei die Liebhaberei, die ruhig mitspielen soll, Verluste verschmerzen lässt. Jamie Zawinski, ehemals Programmierer bei Netscape, investierte in einen Club in Downtown San Francisco, den er in ein neues Mekka für lokale Bands und Videofilmer verwandeln will.

Denn 1995 debütierte Chloë Sevigny in Kids, und während Larry Clarks urbane Dystopie die Kontroverse über Realismus und Exploitation im zeitgenössischen Film als werbewirksame Plattform nutzte, wurde die Protagonistin ein Arthouse-Liebling. Als solcher erlebte sie dann auch die schizophrene Zuneigung der elitären Geheimtipper, die ständig über die mangelnden Engagements ihrer Helden klagen, gleichzeitig aber nichts so sehr fürchten wie deren Vereinahmung durch einen diffusen Mainstream.

Dieser Logik zufolge verlief die Karriere von Chloë Sevigny nach Plan, spielte sie doch in den richtigen Filmen mit, ohne dabei in den Dunstkreis allzu großer Popularität oder gar finanziellen Erfolgs zu geraten. Aber letztes Jahr kam mit der großen Öffentlichkeit für Boys Don't Cry die Erkenntnis, dass Sevigny tatsächlich an der Schwelle zum marktauglichen Ruhm steht, Oscarnominierung und H&M inklusive. Bevor jetzt bei den **Hipstern** das große Wehklagen einsetzt, weil ihr Star nicht mehr nur in The Face sondern auch in der Hörzu zu sehen ist, sollten lieber alle im Metropolis Ursachenforschung betreiben. Drei der insgesamt sieben Filme stehen dabei unter besonderen Vorzeichen, denn die biografische Nähe Chloë Sevignys zu Autor und Regisseur Harmony Korine hat viele Kritiker von Kids (Drehbuch: Korine), Gummo (1997) und Julien Donkey-Boy (1999) zur Konstruktion einer eingängigen Künstler-Muse-Beziehung verleitet. In Artikeln wird das berufliche wie private Paar gerne als verspätete No Wave-Antwort auf Gena Rowlands und John Cassavetes angesehen. Und bei Korine - der in Interviews oft den existentialistischen Schrat mit Hang zu Nazi-Metal und deutschen Autorenfilmern gibt - muss Sevigny stets soziale Apokalypsen durchleiden.

Der Gangstarapper Liroy, 1995 wegen seiner rüden Sprache sehr hip, ist zahm geworden.

Kaliber 44 behaupten mit ihren politischen Attacken im Rapstil standhaft gute Verkaufszahlen. Aber: Nur Heavy Metal und Punk werden noch seltener gehört. Wehmütig erinnert man sich an früher, als die Punkgruppen Armia und Big Cyc unzufriedene Jugendliche anzogen.

Heute hat nur Kazik, solo rappender Frontmann der sozialkritischen Gruppe Kult, ein mehr als undergroundfähiges Marktpotenzial. Weitab der Popmusik haben sich manche Punks gehalten. Es gibt Dutzende von ihnen. Branchenführer ist, wer schon zu realsozialistischer Zeit aktiv war: Nikt Nic Nie Wie und Antena Krzyku. Im gleichen Genre musiziert die Band Ewa Braun; sie genießt unter **Hipstern** Kultstatus.

Einen anderen Weg hat Armia eingeschlagen. Die Punker singen von Jesus Christus. Unterstützt werden sie dabei von Mitgliedern der legendären Punkcombo Moskwa, die überzeugt sind, der Teufel hätte sie zu Punks gemacht. 2tm2,3 sind die populärsten christlichen Rocker.

Brathanki und ihr Debüt ("Ano!") sind die Stars der Saison. Sie reiten auf einer neuen, auch von Jugendlichen akzeptierten Volksmusikwelle, die mit Goran Bregovic begann.

Was sie dort präsentierte, war definitiv eine Überraschung - zumindest, wenn man ihren Werdegang nicht en détail verfolgt und immer noch das Image vom rastabezopften, "Mädchen" trällernden Lucilectric-Girlie im Kopf hat. Der Ort der Veranstaltung war klug gewählt - die Bar ist Treffpunkt der Berliner Boheme, und die ist auch Zielgruppe der neuen Luci van Org. Dass diese Boheme hauptsächlich aus der mittlerweile ganz schön unschick wirkenden Frontstadt-Schickeria besteht, die gerne mal Anzug mit Schlapphut oder Schiebermütze kombiniert und dicke Zigarren raucht, passt - schließlich versucht auch Luci van Org mit ihrem neuen Image an die Zwanzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts anzuknüpfen. Eine Epoche, die für sie Modellcharakter hat, weil damals "kultivierte, versaute Menschen" zusammenkamen. Solche Menschen will sie auch zusammenbringen. Und das klappt ganz gut an diesem Abend, denn neben **Hipstern** und Anzugträgern kommen auch Spandauer Sekretärinnen und Leute aus der S/M-Szene.

Einen Tag später erzählt Luci am Telefon, dass sie "Gefühlsbrote backen" und "die Leute mitnehmen will auf eine innere Reise". Ein Bedürfnis nach "Ernsthaftigkeit" treibe sie an, echte Gefühle wolle sie den Menschen zurückgeben, und zwar vielen verschiedenen Menschen. Ein Image-Relaunch vom Girlie zur Boheme-Chansonette - zumindest in der Trompete scheint das zu funktionieren. Die Leute sind bereit, gefühlig zu sein und sich beircen zu lassen. Luci van Org bedankt sich artig, dass sie "jetzt und hier ihre Träume verwirklichen darf". Die Musik passt in die Bar und sie ist schön.

Die Quote, hatte da auch ZDF-Programmdirektor Markus Schächter erkannt, sei unter aller Würde und das Image der Sendung so gar nicht geeignet, den Sender vom Ruch, außer "Wetten dass ..." nur verstaubte Unterhaltung zu bringen, zu befreien. 80 Prozent ihrer Zuschauer hatte die Sendung in rund zehn Jahren verloren, neue Kunden kamen kaum hinzu. Quoten unter 10 Prozent: Das war das Todesurteil.

Denn eine Besserung war schon deshalb nicht in Sicht, weil die Musikindustrie die Sendung links liegen gelassen hat. Eine derartige Wettbewerbssendung, heißt es seitens der Major-Plattenfirmen, sei nichts für die Big Stars wie Udo Jürgens oder die "Prinzen". Und Popikonen wie Sabrina Setlur und Xavier Naidoo wurde abgeraten, am allmonatlichen Wettträllern mitzutun: Das Umfeld sei zu schlagertauglich, also völlig untauglich für die Zielgruppen, die diese **Hipster** bedienen müssen.

So kommen die immer gleichen SängerInnen zum Zuge, deren CDs sich nach Auskunft des einflussreichen Medienmanagers Hans R. Beierlein fast nicht verkaufen lassen, und die gerade deswegen ein Forum brauchen, um sich im Benefiz- und Galageschäft (Firmenpartys, Volksfeste, etc.) zu halten - die "ZDF-Hitparade" macht wenigstens in dieser Hinsicht noch Marktwert für Nicole, Ingrid Peters, die Gruppe "Wind", Michael Morgan, Petra Frey und G. G. Anderson.

Sie alle werden nun eine entscheidende Plattform verlieren - zumal auch die Schlagersendungen in den Radios stetig Hörer einbüßen.

Unseren täglich Popsong gib uns heute

Man muss nicht immer cool und **Hipster** sein, um schöne Popsongs zu schreiben und einen roten Teppich ausgelegt zu bekommen: Der amerikanische Gutmensch und Multiinstrumentalist Moby zeigte in der Berliner Columbiahalle, was für ein wunderbarer Gemischtwarenladen seine Musik sein kann von GERRIT BARTELS

So richtig ernst zu nehmen scheint den kleinen, kahlköpfigen Mann keiner. Nicht das Publikum in der ausverkauften Berliner Columbiahalle, das glaubt, Moby mache einen Scherz, als er auf seinen Turnschuhen von der einen auf die andere Seite der Bühne schliddert, den rutschigen Boden beklagt und seine barfüßig auftretende Bassistin wortreich beneidet. Und auch nicht die Bühnentechniker, die sich nicht rühren, als er fragt, ob er das Konzert liegend bestreiten solle, und dann einen Teppich verlangt.

An diesem Mittwochabend spielt Moby wahlweise Keyboards, Bongos, Akustik- und E-Gitarre, dazu singt er hin und wieder (allerdings nicht besonders gut), und neben der Bassistin wird er von einem DJ, einem Schlagzeuger und einer Gospelsängerin unterstützt. So gerät das alles musikalisch auch sehr kunterbunt: Mal ein Keyboard-Instrumental, dann ein gitarrenlastiger Song, mal ein paar Drum-Loops, dann ein alter Softtechno-Hit wie "Everytime you touch me", der mit Akustikgitarre und Gesang sozusagen unplugged gespielt wird.

Das Publikum, das Love-Parade-gestählt ist, aber sich auch im Pärchenengtanz gut auskennt, macht jede Wendung gut gelaunt mit - auch wenn Moby das richtige Glück auf Erden vor allem mit den Songs von "Play" spendet. Diese beweisen, dass nicht immer cool und **Hipster** sein muss, wer schöne Popsongs schreibt. Und dass zwischen wirklich gutem Geschmack und schlechtem Trash eine ziemlich große Lücke ist, die von Moby bis in jeden Winkel hinein aufs Beste ausgefüllt wird.

Weitere Konzerte: 24. 11. Leipzig, Haus Auensee; 25.11. Köln, E-Werk

Die Queen wird immer mehr zum Underdog und passt sich sprachlich ihren Untertanen an. Zu diesem Schluss kamen laut der britischen Fachzeitschrift Nature Wissenschaftler der Macquarie-Universität in Sydney in einer Studie. Die Phonetiker analysierten die Weihnachtsansprachen von Königin Elizabeth II. von den Fünfziger- bis in die Achtzigerjahre, wobei sie besonders auf die Vokale achteten. Die königlichen Laute verglichen sie dann mit denen der BBC-Sprecherinnen. Dabei stellten sie fest: Im Laufe der Jahre machte sich die Regentin mehr und mehr einen vom Unterschicht-Slang Cockney beeinflussten südbritischen Akzent zu eigen. Dieses Englisch wird eigentlich mehr von hippen Jugendlichen gesprochen. Und demnächst trägt die fuckin ol Killerqueen ihr Basecap annersrum auffem Kopp und **hipstert** di Fanta aus der Flasche. Womit wir zu einer anderen wichtigen Frage kämen: Haben australische Phonetiker eigentlich sonst nichts zu tun?

Damit die Polizei nicht, wie es ein paar Mal passiert ist, DemonstrantInnen bis in die Kneipe verfolgt und den gemütlichen Arbeitersolidaritätsnachmittag mit Tränengas und Helmen versaut.

Schalli und Aui, die so heißen, weil Menschen jenseits der 30 oft mit Diminutivformen ihrer Nachnamen aus der Schulzeit in die Erwachsenenphase geglitten sind, meistens gut mit ihren Gästen. Damals, in den 90ern, als das Wiener Blut das war, was Stadtmagazine „Szenekneipen“ nennen und was in komischen kleinen Berlin-Reiseführern ein gemaltes Auge als Symbol für „Prominente Gäste“ abgestaubt hätte, damals war es natürlich in erster Linie voll. Jeden Abend. Viel trinkende, Musik liebende, Zeit tötende **Hipsters** drängelten sich in zwei schmalen Räumen mit grünen, später roten Wänden samt Gimmicks: silberne Rosen waren, einmalig in einer fast plüschlosen Zeit, eigenhändig per „Strukturroller“ von der Chefin mit dem Händchen fürs Dekorative an die Wände gerollert worden.

Und es gab ein Begleitprogramm, das angesichts der „Club-Performance-Musik-Show-Party-und-alles-andere-auch-noch“-Ambitionen der heutigen Abendveranstaltungen geradezu archaisch wirkt: „Saufen und Laufen“ hieß ein Wettbewerb, bei dem, na was wohl, verschiedene Mannschaften unter ständigem Bierverzehr gegeneinander anliefen, bis der Kopf (oder die Leber) platzte. Trinken wurde in der Wiener Straße gegenüber der Feuerwehr eben zelebriert, wie es sich für eine Kneipe gehört.

Heute wird vermutlich nicht weniger getrunken, aber es werden mehr Komponenten gemischt.

Verwurfsvoll sieht eine der Protagonistinnen den bewunderten Vater wortlos sterben. Eine andere erwischt ihn beim Fremdgehen und bleibt fassungslos gegenüber dem unbeirrbaren Wunsch der Eltern, die Fassade von Familienglück zu erhalten. Immer ist der Vater charmant, überragend klug und oft überlebensgroß. Dabei geht es nie um Heldentaten. Die in allen Geschichten zentrale Entwicklung der behütet aufgewachsenen Tochter, ihre ersten sexuellen Erfahrungen haben mit den Abenteuern von Bliss Broyards Vater auf den ersten Blick wenig gemein.

Anatole Broyard versucht sich an einer selbstironischen Mythologisierung der amerikanischen Avantgarde. Seine Schilderungen privater Erlebnisse mit den Größen der Zeit, William Gaddis, Anaïs Nin, Karen Horney, Erich Fromm, Meyer Schapiro – mit Künstlern, Beats, **Hipstern**, Kritikern, Poeten und deutsch-jüdischen Immigranten – geraten oft böse. Aber selbst das formuliert Broyard als Gründungsmythos der Village-Legende um: Es sei die „Bösartigkeit der modernen Kunst“, und „brillante Bosheit“ sei unfehlbar, sie mache „Objekte zu höheren Wesen“.

Verächtlich und doch voll selbststilisierender Bewunderung urteilt er auch über die Zeitgenossen, die sich der Tanzmusik in Spanish Harlem nicht ergeben wollen. Tanz steht dabei für die Authentizität einer Haltung, für Abstraktion und echte, lässige Intellektualität. „Der schlechte Tänzer ist ein Opfer des Rhythmus“, bringt Broyard seine verdeckte Poetik auf den Punkt.

„Erst klappte es nicht, denn ich folgte dem Rhythmus zu genau“, schreibt Bliss Broyard in der Titelgeschichte von „Mein Vater, tanzend“.

Kannte er Joles, der mit Holz sieben auf die Piste geht und seine Kumpels mit der Frage nervt: „Was passiert eigentlich, wenn du in eine Menschenansammlung zielst, macht es dann vielleicht ‘Bonk’?“ Wusste er von Damia, die den Golfsport außerhalb der Grüns liebt, weil er ihr das Rätsel aufgibt, wie man die „verdammte Blutkruste vom Putter runterkrieg“?

Vermutlich wäre Manfred von Richthofen auch darüber verwundert gewesen, dass die Musikanten von Bad Religion Zweifel an der Spezies Punk-Golfer hegen. Sänger Greg Graffin, der auf dem Gelände des sehr schönen Golfplatzes Kalua Oahu auf Hawaii mal ein Konzert gab und immer nur an Tiger Woods denken musste und an Sherry trinkende Rentnerinnen und an dicke Männer in putzigen Knickerbockers, dieser Greg Graffin sagte also angesichts der Bunker-Akkuratess: „Punk-Golf gibts gar nicht. Golf ist unglaublich nervtötend. Und ein schwuler Sport.“

In Berlin-Mitte werden viele Ideen geboren. Die **Hipster** rennen zum Beispiel um eine Tischtennisplatte. Früher nannte man das Chinesisch. Heute heißt es Country Ping Pong. Da war es zwangsläufig, dass der kreative Sturm auch Papas Putter vom Dachboden wirbelt. Was könnte man mit dem Ding alles anfangen? Golf spielen in 18 Löcher und danach im Klubhaus abhängen? Keinesfalls. Nun stolpert die Punk-Golf-Elite also nächstens aus diversen Trinkhallen auf die Straße und golft. Ein bisschen über den Alex. Mit fluoreszierenden Bällen die Weltzeituhr traktieren.

Trotzdem möchte ich hier anmerken, dass man das letzte Album von Miles Davies „Doo-Bop“ kaum noch als sein eigenes bezeichnen kann, ist doch als Co-Autor immer auch der Produzent Easy Mo Bee angegeben. Durch den Tod von Miles ist er wohl eher der Urheber dieser so genannten letzten Platte von Miles.

Natürlich war die Richtung, in die Miles seit seinem TUTU-Album ging, voraussehbar, irgendwann musste er praktisch die Trompete an den Nagel hängen und nur noch mit dem Sampler arbeiten. Trotzdem, hat er sich nicht schon immer perfekt vermarktet? Auch schon in seiner Bebop- und Hard-Bop-Zeit, war er immer schon der **Hipster**, der „Dark Prince of Jazz“. Für mich lässt sich das Scheitern eines Miles Davis leicht verschmerzen, ist er doch mit wahrer Größe gescheitert. Ein Umstand, in den die meisten Musiker nie kommen werden, weil sie, einmal ihren Stil gefunden, daran kleben bleiben, um weiterhin ihr (wenn auch schmales) Auskommen zu sichern. Vielleicht liegt auch darin die Größe und Bedeutung Miles Davis für den Jazz und die Musik allgemein begründet, war er doch immer schon bereit Grenzen auszuloten und sie zu überschreiten. ANDREAS HÖFLICH, Mainz

Auch Air geht es scheinbar um größtmögliche Coolness durch das ständig neue Ausloten von Geschmacksgrenzen. So wie Daft Punk, die auf ihrem letzten Album plötzlich das Gitarrensolo herausholten: Im richtigen Moment auf das Verpönte setzen, und schon gibt es in der Club-Lounge wieder ein Gesprächsthema. Air klingen, auch wenn sie das selbst nicht so gerne hören, nach den Pink Floyd der Siebzigerjahre, nach Manierismus, Bombast und keine Ahnung von Punk. Aber weil man „10.000 Hz Legend“ zumindest faszinierend finden muss, tragen Air zugleich ihren Teil dazu bei, die letzten Markierungen zwischen gutem und schlechtem Geschmack abzutragen. In diesen Irrgärten werden sich die **Hipster** endgültig verlaufen.

ANDREAS HARTMANN

Air: „10.000 Hz Legend“ (Virgin)

Schon seit seinen Anfängen als Teenie-Star in Serien wie „21 Jump Street“ und Opfer von Freddy Krueger in „Nightmare on Elm Street“ gilt der mittlerweile 37-Jährige als Querkopf. Ob bei der Rollenauswahl, dem Zerlegen von Hotelzimmern und Verprügeln von Paparazzi oder ebenso öffentlichen wie dramatischen Liebschaften mit Kollegin Winona Ryder oder Model Kate Moss, Depp gelang es stets, nicht so stromlinienförmig zu erscheinen wie der Großteil des restlichen Hollywood-Personals.

Bevor er Schauspieler wurde, experimentierte der Schulabbrecher mit Drogen und verdiente seine Brötchen eine Zeit lang als Gitarrist einer Garagenband, die sich durch Nachtclubs in Florida spielte, in die der minderjährige Depp durch die Hintertür geschleust werden musste. Tatsächlich hat er sich dieses Image des ewigen **Hipsters** nicht nur bewahren können, sondern schaffte es, parallel ausgerechnet im verhassten Hollywood an einer veritablen Karriere zu basteln. Trotzdem: Ob Depp in „Benny and Joon“ einen Behinderten gab, in „Dead Man“ den ausführlichsten Tod der Filmgeschichte hinlegte oder in „Donnie Brasco“ selbst an der Seite von Al Pacino bestand, nie wollte in all den Jahren die Diskussion verstummen, ob Depp denn nun ein guter Schauspieler oder nur ein hübsches Gesicht sei.

Ein Talent hat Depp in seiner Karriere allerdings unzweifelhaft bewiesen: Kaum ein Schauspieler hat je so ein geschicktes Händchen mit der Auswahl seiner Filme gehabt. Die Hauptrolle für „Speed“ überließ er gnädigerweise Keanu Reeves, der daraufhin zum Action-Star aufstieg.

Wenige Tage nach dem 15. Januar 1991, die USA hatten gerade zum Angriff auf den Irak geblasen und konnten auf eine bis weit in die hiesige Linke reichende Fürsprache bauen, war es der jamaikanische Dancehall-Sänger Cocoa T, der mit „No Blood For Oil“ einen der ersten Protestsongs sang. Trotz überbordender Trash-Symbolik ahnte man, dass das Herz dieser Musik vielleicht doch auf so manchem rechten Fleck schlug.

Um diesen Sound in Deutschland durchzusetzen, brauchte es zunächst viel Basisarbeit. Denn im Gegensatz zu Frankreich und England, wo die Reggae- und Dancehall-Szene traditionell von karibischen Einwanderern getragen wird, besaß diese Kultur hierzulande lange ein Imageproblem. Norbert Rudnitzky, Betreiber des Downbeat-Labels, das u. a. Seed veröffentlichte, sagt: „In den letzten zehn Jahren gab es immer wieder mal eine Reggae-Nummer, die einen Sommer funktionierte, aber im Grunde war Reggae bei den **Hipstern** verpönt und stand zu sehr im Schatten des Marley-, Birkenstock- und Strickmützen-Images.“

HipHop als Vorreiter

Schwang in der Rezeption der ersten Generation von Reggae-Hörern eine romantisierende Suche nach weniger entfremdeten Lebensformen mit, stehen nun folgende Generationen vor völlig neuen Ausgangslagen.

Rudnitzky: „Inzwischen sind die Leute HipHop-sozialisiert. HipHop basiert auf ähnlichen Regeln: Es gibt eine fette Anlage, zwei Plattenspieler und einen MC am Mikrofon. Doch mit der Kommerzialisierung des HipHop nahm das Interesse von Teilen des Publikums ab. Mit Busta Rhymes ruft man inzwischen nur ein müdes Lächeln hervor, während man mit der neuen Capleton-Single auf dem ‘Eightball’-Riddim ganz weit vorn liegt.“

Doch mit seinen Ansagen und Scherzen hat Cui Jian zumindest die, die ihn kennen, bald hinter sich gebracht. Die anderen versucht er mit einzubeziehen, indem er die Anspielungen seiner Lieder erklärt. Nicht immer mit Erfolg: Auch nach mehreren Anläufen weiß man nicht so genau, was nun die „Eier unter dem roten Banner“ zu bedeuten haben.

Dabei soll die aktuelle Europa-Tournee des Rockpioniers aus Peking gerade auch Nichtchinesen aufmerksam machen auf den Ausnahmekünstler aus Fernost. „Ich versuche mein Bestes, um den Inhalt meiner Texte zu übersetzen“, erklärt Cui Jian am nächsten Tag. Mit seinem modischen, olivgrünen T-Shirt wirkt er im Eckcafé an der Place Pigalle wie ein **Hipster** unter vielen. Doch so einfach ist das nicht mit der Übersetzbarkeit der Codes. Wer im Westen kennt schon auf Anhieb das Mao-Wort vom Dorf, das die Stadt angreift – ein Slogan aus der Zeit der Kulturrevolution? Cui Jian hat einen seiner Songs danach benannt, den er, ironisierend, im bäuerlichen Akzent vorträgt. Aber, auch das, wer merkt das schon?

Gegenkultur der Städte

Und steht er nicht mit seiner Musik eher für den Angriff der Stadt aufs Land? Schließlich ist Rockmusik in China ein rein urbanes Phänomen, auf die großen Städte beschränkt? Da muss Cui Jian lachen, die Idee gefällt ihm. Doch die Suche nach tieferem Sinn lehnt er ab: „Das ist nur ein Witz, Nonsens“, wiegelt er ab.

Vieles wird auf Deutsch vorgetragen, denn, so der Künstler, „Deutsch sprechen macht gut“. Der inhaltliche Schwerpunkt ist wohl am besten mit einem seiner Leitsätze beschrieben: „Das Wichtigste hier auf der Welt ist für den Menschen Dägä“. Kann also heiter werden.

Nächste Attraktion: Värttinä, die seit den späten Achtzigern damit befasst sind, traditionelle karelische Musik aufzumöbeln. Ihre beherzten Blockhütten-sounds von einst sind mittlerweile zwar einer soliden „Ethnopop“-

Instrumentierung gewichen, und die Zahl der Sängerinnen ist um elf geschrumpft. Die verbliebenen vier Frauen aber stemmen ihre Hände immer noch energisch in die Hüften, und ihr Gesang zeugt von der Schönheit einer vertrackten Sprache wie auch einer ebenso vertrackten Rhythmik.

Abend vier gehört dem **Hipster**. Jimi Tenor ist der Typ mit der Brille. Der Typ mit „Take Me Baby“. Der Typ, der alles kann. Wenn die einen noch nach seinem Loveparade-Stampfer verlangen, gibt er längst den käsigem Ersatz-Curtis-Mayfield und schüttelt eine angenehm nach Plattenbausiedlung riechende Soulvariante aus dem Ärmel. Dann will man dieses coole Zeug lässig in der Lounge goutieren, und schon schiebt Tenor zusammen mit dem Sinfonieorchester von Łódź einen schwer verdaulichen Brocken Unterhaltungsmusik hinterher. Kaum jemand hat sich zwar getraut, diese (gelungene) Platte öfter als zweimal zu hören, aber es reicht ja, sie im Schrank stehen zu haben, von wegen Distinktionsgewinn. Tenors Konzert mit Band und Mitgliedern des festivaaleigenen Klassikorchesters ist bereits ausverkauft.

Seit Berlin wieder als Regierungssitz fungiert, entwickelt es sich auch in Sachen Pop zum neuen Gravitationszentrum – eine Tendenz, die durch den fürs nächste Jahr angekündigten Umzug des Musikkonzerns Universal nun quasi amtlich wird. Auch MTV produziert schon einige Sendungen in Berlin, und als Drehkulisse steigt die Stadt nicht erst seit „Lola rennt“ im Kurs.

Als „Berlinzwang“ hat der Popschreiber Diedrich Diederichsen diesen Sog beschrieben, der selbst seinen Wohnort nach Berlin verlegt hat, wie auch viele andere. Heute ist es deswegen nichts Außergewöhnliches mehr, wenn sich an einem lauen Sommerabend vor einer Bar in Mitte Parlamentarier und Popliteraten gegenseitig auf die Schuhe treten oder auf einem Toilettendeckel ihr letztes Koks teilen. Die neue Mitte-Bohème kennt keine Parteien mehr, nur noch **Hipster**.

Wer in den letzten zehn Jahren nach Berlin gezogen ist, hat sich meist in den östlichen Bezirken niedergelassen, und auf den Ruinen der ehemaligen DDR entstand ein neuer Szene-Kosmos. Aus Kellerclubs und Wohnzimmerbars entsprangen Kleinlabels und Galerien, und wie im Zeitraffer gesellten sich Werbeagenturen und Start-Up-Firmen, Edelmoutiquen und die Exzesse der Erlebnisgastronomie dazu. Es war, als sei nach dem Mauerfall mitten in Berlin ein Raumschiff gelandet.

An Versuchen, diese Aufbruchstimmung in Songzeilen zu fassen, hat es bisher nicht gefehlt. Ob das nun der Techno-Impressario Jürgen Laarmann war, der zur Melodie der Pet Shop Boys dem allegorischen „Berlin Mitte Boy“ ein Ständchen bringen ließ, oder Guido Horn, der mit einem Berlin-Schlager auf den Hauptstadt-Zug zu springen versuchte, um seiner Karriere einen neuen Schub zu verpassen – bleibenden Eindruck haben diese musikalischen Ranschmeißereien bislang nicht hinterlassen.

Und das, obwohl es jetzt schon mehr als 20 Jahre her ist, als hier die Arbeitslosenquote und Verelendung schlimmer denn je waren, man aber gleichzeitig annehmen musste, dass plötzlich alle tolle Musik im Königreich des Pop aus Manchester kommt. Hier wurde der tieftraurigste Postpunk erfunden und gepflegt, den man sich vorstellen kann. Eine heißblütige Melancholie, die man auch heute noch nicht nur in der Stadt spürt, sondern auch in der Musik der zwanzig Jahre alten Band New Order, die sich nach achtjähriger Pause, wie so viele Helden der Achtziger, noch mal für ein neues Album zusammengerauft haben.

Beim ersten Hören klingt „Get Ready“ wie ein besseres Britpop-Album. Häufig macht ein Frauen- oder Jungschor „heyhey“, „uhuhu“ oder „yeahyeah“. Oh, du große Wichsergeste! Gitarren tun groß, tun sehr groß „wahwah“. Der junge **Hipster** ohne musikalische Herzensbildung könnte denken: Blur-Verschnitt verspätet. Oder, noch schlimmer: Oasis. Fußballhymnen und Stadionrock von alten Männern mit Schweißperlen über der Oberlippe. Wenig bescheiden, wenig uneindeutig, das. Aber halt, du jugendlicher Hipster, hör doch mal bitte was genauer hin. Hör doch diese komische Stimme an (Bernhard Sumner), ist die nicht gläsern und androgyn? Und was hat dieser seltsam treibende, aber trotzdem traurig tröpfelnde Bass von Peter Hooks in dieser Bierherrlichkeit verloren?

New Order kommen nicht von irgendwo, sie kommen aus Manchester. Als ihr erster Sänger Ian Curtis noch lebte, setzten sie mit Joy Division ein autoaggressives Statement gegen den Hass des Punk, und ihr Label Factory beeinflusste Bands wie die Happy Mondays, A Certain Ratio, The Smiths, The Cure und viele andere.

Eine heißblütige Melancholie, die man auch heute noch nicht nur in der Stadt spürt, sondern auch in der Musik der zwanzig Jahre alten Band New Order, die sich nach achtjähriger Pause, wie so viele Helden der Achtziger, noch mal für ein neues Album zusammengerauft haben.

Beim ersten Hören klingt „Get Ready“ wie ein besseres Britpop-Album. Häufig macht ein Frauen- oder Jungschor „heyhey“, „uhuhu“ oder „yeahyeah“. Oh, du große Wichsergeste! Gitarren tun groß, tun sehr groß „wahwah“. Der junge Hipster ohne musikalische Herzensbildung könnte denken: Blur-Verschnitt verspätet. Oder, noch schlimmer: Oasis. Fußballhymnen und Stadionrock von alten Männern mit Schweißperlen über der Oberlippe. Wenig bescheiden, wenig uneindeutig, das. Aber halt, du jugendlicher **Hipster**, hör doch mal bitte was genauer hin. Hör doch diese komische Stimme an (Bernhard Sumner), ist die nicht gläsern und androgyn? Und was hat dieser seltsam treibende, aber trotzdem traurig tröpfelnde Bass von Peter Hooks in dieser Bierherrlichkeit verloren?

New Order kommen nicht von irgendwo, sie kommen aus Manchester. Als ihr erster Sänger Ian Curtis noch lebte, setzten sie mit Joy Division ein autoaggressives Statement gegen den Hass des Punk, und ihr Label Factory beeinflusste Bands wie die Happy Mondays, A Certain Ratio, The Smiths, The Cure und viele andere. Klausrophobische, monotone Lieder, brutale Einsamkeit und irrationale Todessehnsucht waren kaum verwunderlich bei einer Band aus ehemaligen Fabrikarbeitern, die an der Schockstrategie von Punk festhielten und sich zum Beispiel nach dem Namen derjenigen Areale in Konzentrationslagern benannt hatten, wo sich Offiziere Frauen hielten.

So sind sie, die Blueslegenden. Irgendwann (im August 1917) irgendwo (im Mississippidelta) geboren, war John Lee Hooker eine der größten. Der Blues, Mutter und Vater und vor allem Uroma jeder modernen Musikform, wurde damals von einer Handvoll genialer, schwarzer Legenden entwickelt, als Gemisch aus Überbleibseln afrikanischer Rhythmen, ihren kreolischen Weiterentwicklungen und Folk- also Country and Western-Einflüssen, und John Lee Hooker war ihr letzte Vertreter. Einer, dessen Musik alle beeinflusst hat: „So the blues got pregnant. And they named the baby Rock’n’Roll“, sang er, und so berufen sich auch jede Menge Blues-Rock’n’Roller, von den Rolling Stones über Canned Heat und die Animals bis hin zu modernen **Hipstern** wie der Jon Spencer Blues Explosion auf diese alten Männer.

Jörg Bundschuh hat im vergangenen Herbst einen Dokumentarfilm über den Übervater des Blues gemacht, dessen Klaupe vor allem in den letzten Jahren in einer ewigen Bluesgriffschrammel-Haltung erstarrt gewesen zu sein schien: In „John Lee Hooker – That’s my story“ kommen außer Hooker selber vor allem auch Fans wie Eric Clapton oder Carlos Santana zu Wort. Bundschuh dokumentiert das Leben des „son of a preacherman“, mischt Archivschnipsel mit aktuellen Konzertmitschnitten, zum Beispiel ein Live-Auftritt in Stanford 1998, und kommt dem sonnenbrillenverhängten Gesicht doch nicht richtig nah.

Denn John Lee Hooker selber, nicht seine Musik, gehört in eine andere Zeit: der Boogiemann scheint in Gedanken weit weg zu sein, auch, wenn er Sprüche klopft oder sich an früher erinnert.

„Die Kitty ist nicht unschuldig“

Für Teenies und **Hipster** aus Mitte: Sie stellt nicht nur Kunst aus, sondern verkauft auch Produkte von Hello Kitty. Das gefällt ihr so, dass sie am liebsten mit einem Bauchladen durch die Clubs tingeln würde. Ein Interview mit der Galeristin Christiane Löhrl
von SUSANNE MESSMER
Wann war Ihre erste Begegnung mit Hello Kitty?

Ich habe mich in diesem Zusammenhang schon sehr oft geärgert. Die meisten Artikel versuchen, Hello Kitty ausschließlich mit Neoinfantilismus zu erklären. Das trifft die Sache überhaupt nicht. Eher ist es so, dass in Deutschland die Frauen ab meiner Generation alles andere als damenhaft sein wollen. Das heißt aber nicht, dass man infantil ist, wenn man ein Portemonnaie mit Hello Kitty in der Tasche trägt.

Also wird der Trend um Hello Kitty auch wieder zu Ende gehen?

Ja klar. Man kann jetzt schon die zweite Entwicklungsstufe des Hypes beobachten, denn in letzter Zeit häufen sich die Bestellanrufe aus weniger urbanen Regionen. Die Kitty wird jetzt also nicht mehr nur von **Hipstern** aus Mitte geschätzt. Übrigens leiden die „echten“ Fans, also die, für die es nie eine Zeit des Vergessens gab, sehr unter der Kitty-Mode. Und als nächstes kommen dann die Monchichis herausgekrochen ... Aber normalerweise hält so ein Trend drei Jahre.

Galerie maou-maou, Di.–Fr. 14–19, Sa. 12–16 Uhr, Linienstr. 77, Mitte. Jeden ersten Samstag im Monat Teaparty mit Erdbeertee, 15–18 Uhr

Der Zeitgeist bekommt seine eigene Messe und vielleicht auch irgendwann Sponsoren

Von Jochen Becker

Trendscouts und **Hipster** halten sich den Termin bereits seit Monaten frei. Am 1. und 2. Juni geht's zur „Design- und Lifestyle-Verkaufsmesse LebensArt“ nach Bahrenfeld. Zum zweiten Mal nach 2001 werden auf dem Gelände des alten Gaswerks die heißesten Entwicklungen der gehobenen Konsumgüterindustrie präsentiert. Wer den Zug der Zeit nicht verpassen will, lässt sich von 150 Ausstellern aus den Bereichen Mode, Wohnen, Garten, Freizeit und Wellness ein Lebensgefühl der besonderen Art vermitteln.

Richtungsweisend wolle man sein, jung, modern und innovativ, bewerben die Macher schon jetzt ihr „exklusives Messe-Event“ - und geizen nicht mit weiteren Worthülsen: Junges Design, das ist „Kreativität und Originalität, Funktion und Ästhetik“. Natürlich nicht für jedermann.

Euer Ficken rockt

Der Abend, an dem die Bauchdecke vibrierte: Jon Spencer und The Yeah Yeah Yeahs aus „Neew Yooork Ciityyyy!!!!“ kicken das ColumbiaFritz auf unnachahmlich coole Art

Bei Mungo Jerry sind die Koteletten zum Schluss ja fast am Kinn zusammengewachsen. Jon Spencer hatte dafür bis neulich noch, das jedenfalls schwört die Labelfrau beim Konzert im ColumbiaFritz, einen zottigen, tiefschwarzen Bin-Laden-Bart. Bei in die besten Jahre gekommenen **Hipstern** wie ihm weiß man natürlich nicht, ob aus politischem Subtext oder purem, coolem Understatement.

Denn wenn irgendetwas verdammt cool ist, dann ist es immer noch die Art, wie die Blues Explosion (ohne Bin-Laden-Bart) rockt. Wirklich rockt übrigens, was auf der neuen Platte die Tieftöner und beim Live-Konzert die Ohrstöpsel sprengt: Die machen plötzlich einfach Rock n Roll! Die haben frech diese billigen Keith-Richards-Gitarrenriff's, „Stray Cat Blues“-Arrangements, die „Aaaaaawl riiiiight!!“-Attitude geklaut, dem ganzen Schmu-Koteletten angeklebt, mit gutturalen „Blues Explosion“-Brüllern garniert, und schon ist der Scheiß wieder heiß.

Judah Bauer spielt mit Al-Pacino-Gesichtsdruck in seiner vietnamesischen Puff-Rock-Joppe Rhythmus, Russel Simmins haut die neu gewonnenen Pfunde, die der nervöse Spencer verloren hat, so dermaßen auf sein Schlagzeug, dass es knallt.

Zipfel der Dummheit

Spießer oder **Hipster**? Die Galerie im Körnerpark würdigt den Gartenzwerg: Mit einer Ausstellung zum 130. Geburtstag des deutschen Volkshelden

von SILKE LODE

Helmut Kohl würde sicher entsetzt flüchten, wenn er sich Seite an Seite mit seinem Nachfolger Schröder zwischen einem KFZ-Mechaniker, einem Soldaten und einer Domina mitten in einem deutschen Vorgarten wiederfinden würde. Wenn er sich denn bewegen könnte. Doch der Hartplastikkörper gibt ihm keinerlei Bewegungsfreiheit und befreit ihn von jeglichem Gedanken über die missliche Situation, in die er geraten ist. Er hat sich nicht einmal selber in diese Lage manövriert.

Der große Verwertungsschwindel

Jugendkulturen in der Zeitschleife (4): Punk geht nie tot. Während in Mitte **Hipster** die No-Future-Ästhetik wiederentdecken, tanzen die Originale Pogo zu TV Smith oder machen von Polen und der deutschen Provinz aus rüber nach Friedrichshain

von STEPHANIE GRIMM

Vor dem Glaspavillon an der Volksbühne steht junges, hippestes Volk. Es trinkt Retro-Spezi und Tannenzäpfle Bier. Drinnen läuft die Aufzeichnung einer Radiosendung des Bayerischen Rundfunks von 1978. Das Thema ist Punk und ein ziemlich junger Thomas Gottschalk moderiert die Sendung. Um den damals heißen Scheiß aus England geht es auch bei den ins Fenster gehängten Zeitungsartikeln aus Bravo, Musikexpress und Spiegel, denen die Verwirrung darüber, was Punk denn nun genau ist und war, deutlich anzumerken ist. Das sorgt bei den umstehenden Menschen, die 1978 zum Teil noch gar nicht auf der Welt waren, für Belustigung.

Existenz; zweitens die Praktizierung einer triebgesteuerten Sexualität jenseits gesellschaftlicher Konventionen und Normen; drittens die Erweiterung des Bewusstseins durch einen experimentellen Umgang mit Drogen; und viertens die Entdeckung einer neuen Religiosität, die nicht mehr vom Christentum, sondern von Buddhismus und Taoismus inspiriert war und mit der Wiederbelebung von allerlei Mystizismen einherging.

Auf die Generation, die ihnen folgen sollte, blickten nicht wenige Repräsentanten der Beat Generation hochnäsiger herab. In ihren Augen stellten Hippies nichts anderes als die Imitation einer spezifischen Art von Bohème dar, die sich nicht mehr für „seriöse“ Formen der Kultur (Poesie, Jazz) interessierte und es sich nur noch gut gehen lassen, am besten immer stoned sein wollte.

Bereits für die Beatniks hatte das Adjektiv „hip“ eine spezifische Bedeutung. Es meinte so viel wie erfahren, eingeweiht und sich eins mit der eigenen Bewegung fühlend. Als **Hipster** wurde in den Fünfzigerjahren der amerikanische Typ des Existentialisten bezeichnet. Er wurde dem Square gegenübergestellt, dem Spießler, Philister oder Konformisten. Der Hipster orientierte sich an dem in den Ghettos der Schwarzen entwickelten Stil – in der Mode, der Musik, der Art und Weise zu sprechen und sich zu bewegen.

Die Beatniks bezeichneten nun die jungen Leute, die zu Beginn der Sechzigerjahre in ihren Augen kaum anderes im Kopf zu haben schienen als an Drogen heranzukommen, um sich damit in einen künstlichen Paradieszustand zu versetzen, als junior grade hipsters, Nachwuchshipster, kurz: Hippies.

Damit hatten sie zugleich eine Bezeichnung gewonnen, mit der sie zwei Gruppen von Jugendlichen unterscheiden konnten.

Auf die Generation, die ihnen folgen sollte, blickten nicht wenige Repräsentanten der Beat Generation hochmütig herab. In ihren Augen stellten Hippies nichts anderes als die Imitation einer spezifischen Art von Bohème dar, die sich nicht mehr für „seriöse“ Formen der Kultur (Poesie, Jazz) interessierte und es sich nur noch gut gehen lassen, am besten immer stoned sein wollte.

Bereits für die Beatniks hatte das Adjektiv „hip“ eine spezifische Bedeutung. Es meinte so viel wie erfahren, eingeweiht und sich eins mit der eigenen Bewegung fühlend. Als Hipster wurde in den Fünfzigerjahren der amerikanische Typ des Existentialisten bezeichnet. Er wurde dem Square gegenübergestellt, dem Spießler, Philister oder Konformisten. Der **Hipster** orientierte sich an dem in den Ghettos der Schwarzen entwickelten Stil – in der Mode, der Musik, der Art und Weise zu sprechen und sich zu bewegen.

Die Beatniks bezeichneten nun die jungen Leute, die zu Beginn der Sechzigerjahre in ihren Augen kaum anderes im Kopf zu haben schienen als an Drogen heranzukommen, um sich damit in einen künstlichen Paradieszustand zu versetzen, als junior grade hipsters, Nachwuchshipster, kurz: Hippies.

Damit hatten sie zugleich eine Bezeichnung gewonnen, mit der sie zwei Gruppen von Jugendlichen unterscheiden konnten. Die Anhänger des Rock n Roll von denen der Folksongs. Während die Anhänger der Folkmusik kurz Folkies genannt wurden, stand nun für die der Rockmusik der Ausdruck Hippies zur Verfügung.

Es meinte so viel wie erfahren, eingeweiht und sich eins mit der eigenen Bewegung fühlend. Als Hipster wurde in den Fünfzigerjahren der amerikanische Typ des Existentialisten bezeichnet. Er wurde dem Square gegenübergestellt, dem Spießler, Philister oder Konformisten. Der Hipster orientierte sich an dem in den Ghettos der Schwarzen entwickelten Stil – in der Mode, der Musik, der Art und Weise zu sprechen und sich zu bewegen.

Die Beatniks bezeichneten nun die jungen Leute, die zu Beginn der Sechzigerjahre in ihren Augen kaum anderes im Kopf zu haben schienen als an Drogen heranzukommen, um sich damit in einen künstlichen Paradieszustand zu versetzen, als junior grade **hipsters**, Nachwuchshipster, kurz: Hippies.

Damit hatten sie zugleich eine Bezeichnung gewonnen, mit der sie zwei Gruppen von Jugendlichen unterscheiden konnten. Die Anhänger des Rock n Roll von denen der Folksongs. Während die Anhänger der Folkmusik kurz Folkies genannt wurden, stand nun für die der Rockmusik der Ausdruck Hippies zur Verfügung.

Und die so eher abschätzig Attribuierten begannen bald damit, diese Bezeichnung selbst im positiven Sinn zu verwenden. Ein ehemaliger Bewohner der Hippieszene von Haight Ashbury beantwortete zwanzig Jahre nach deren Auflösung die Frage, was unverwechselbar an der Einstellung der Hippies gewesen sei, mit der Feststellung, sie hätten eine Haltung an den Tag gelegt, die man als eine expansiv theatralische Attitüde „of being cool enough to have fun“ – etwa: locker genug, um Spaß zu haben – bezeichnen könne.

Die meisten, die hier in Friedrichshain wohnen, dem jüngsten der Berliner Szenebezirke, sind so früh am Tag noch gar nicht aus dem Bett. Und der 33-Jährige sieht mit kahl geschorenem Kopf, schlacksigen Bewegungen und ironischem Dauerlächeln auch aus wie einer, der öfter unter der Woche spät ins Bett geht und spät wieder rauskommt.

„Von wegen!“, Matthae leckt sich den Milchschaum von den Lippen: „Sieben Uhr. Frühverteile. An der U-Bahn.“ Matthae hat ein krudes Hobby: die SPD. Der jüngste Direktkandidat, den die älteste Partei Deutschlands jemals aufgestellt hat in Berlin, soll Friedrichshain-Kreuzberg-Prenzlauer Berg-Ost gewinnen. Ein schwieriger Wahlkreis: die ärmsten Bezirke, die jüngste Bevölkerung und grob gespalten in Ost und West sowie fein unterteilt in Kleinstmilieus: Von den **Hipstern** im Prenzlauer Berg über die DDR-Systemträger am Platz der Vereinten Nationen, die Kneipenszene um die Simon-Dach-Straße, die frustrierten Originalfriedrichshainer, natürlich die Kreuzberger Alt-Alternativen und die jungen Türken mit deutschem Pass, seit kurzem gibt es eine russlanddeutsche Nachbarschaft am Mehringplatz genau neben den Arabern. Und und und. Matthae seufzt schwer geKreuzberg-stress: Jedes Grüppchen hat seine eigene Identität und speziellen Problemchen. Und was das Nervigste ist: Der Gegenkandidat heißt Ströbele.

Es ist wie in der Geschichte vom Wettrennen zwischen Hase und Igel. Wo immer der umtriebige Matthae aufkreuzt, ist Ströbele schon da. Nicht nur in persona, sondern auch als Begriff. Seine Geschichte – im Spiegel, in den Tagesthemen und in der taz wieder und wieder erzählt – ist in den Köpfen präsent.

Oder wie eben jener Ginsberg am fabulösen 13. Oktober 1955 in dem kleinen Club „Six Gallery“ in San Francisco den anderen heiligen Text der Beats zur Aufführung bringt, den ekstatisch-mystischen Hymnus „Howl“. Kerouac, der Bruder im Geist, begann mit geschlossenen Augen auf einer Weinflasche zu trommeln, ein archaisches Stammesritual imitierend, peitschte unter vielen „Go, man, go!“ und „Yeah!“ das Publikum und auch Ginsberg auf, bis der Prediger endlich niederkam mit seiner gar nicht so frohen Botschaft: „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, ausgemergelt hysterisch nackt, / wie sie im Morgengrauen sich durch die Negerstraßen schleppten auf der Suche nach einer wütenden Spritze, / **Hipster** mit Engelsköpfen, süchtig nach dem alten himmlischen Kontakt zum Sterndynamo in der Maschinerie der Nacht / Die armselig und abgerissen und hohläugig und high wach hockten und rauchten im übernatürlichen Dunkel von Altbauwohnungen, in Jazz-Meditationen schwebend über dem Häusermeer der Städte.“ Dass diese Verse zu den großartigsten, schönsten Gedichtanfängen überhaupt gehören, lehren mittlerweile sogar die Akademien. Was diese Zeilen für den literarischen Nachwuchs damals bedeutet haben muss, ist kaum noch zu ermessen. Immerhin eine Ahnung davon vermittelt die Lyrikerin und Dramatikerin Diane di Prima in ihren 1969 zuerst erschienenen und noch im gleichen Jahr ins Deutsche übertragenen „Memoirs of a Beatnik“. Michael Kellner hat sie nun für Rogner & Bernhard noch einmal neu übersetzt, mit einem warmherzigen Nachwort und einem aufschlussreichen Kommentar versehen.

So gibt sie im Vorwort der amerikanischen Neuauflage von 1987 durchaus zu, dass gerade bei den Sexszenen – selbstredend! – eine Menge Fantasie im Spiel war. Mit einigen komplett angezogenen Freunden hat sie dann nachträglich ausprobiert, „ob eine bestimmte Verrenkung machbar war“. Ein wenig verwundert ist man auch über die selbstbewusste Emanzipiertheit der „Chicks“ in der Szene, die wohl auch nicht ganz der historischen Realität entsprochen hat, denn ungeachtet allen Nonkonformismus war die Beat-Gemeinde doch ziemlich chauvinistisch – nicht zuletzt Kerouac.

Aber es steckt eine besondere ästhetische Wahrhaftigkeit in diesen Erinnerungen. Diane di Prima macht die Ambiguität des Wortes „beat“ erfahrbar, dieses Oszillieren zwischen Glückseligkeit und Geschlagenheit. Sie führt uns den **Hipster** in seiner ganzen Zerissenheit vor.

Diane di Prima: „Nächte in New York. Erotische Erinnerungen“. Aus dem Amerikanischen von Michael Kellner. Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins 2002. 206 S., 13,80 €

Yorker Upper-Class-Anwalt war, dessen rissige Existenz erst allmählich zum Vorschein kam, ist er bei Paynes ein Nowhere-Mann aus dem Niemandsland des Mittelwestens – von Beginn an in Auflösung begriffen: hängende Schultern, abwesender Blick und ein teigiges Gesicht, das jeder nach seinen eigenen Vorstellungen formen könnte.

Dieses Gesicht aber gehört Jack Nicholson, der für seine Rolle in „About Schmidt“ bereits den Golden Globe als bester Darsteller erhalten und auch gute Chancen bei den diesjährigen Oscar-Verleihungen hat.

Einen doppelten Erfolg gab es für Nicholson zuletzt 1975 mit „One Flew over the Cuckoos Nest“, doch diesmal ist es nicht so sehr sein unbändiges Poweracting, für das man sich bei Schmidt begeistert. Mimisch hat Nicholson abgespeckt, sein Grinsen sieht nicht mehr nach Haifisch aus, wie damals das Time Magazine schrieb. Da ist kein Teufel, kein Psycho-Clown und kein Comic-Joker: Alles wirkt seltsam unvertraut an Nicholson, dem alten **Hipster**.

Durch diese Verweigerung gegenüber dem eigenen Klischee geht er ganz in den desolaten Empfindungen eines Mittsechzigers auf, der keinen Halt findet. Mehr noch, statt Schmidt zu einer Nicholson-Facette unter vielen zu machen, führt er das Schmidt-Werden vor und zeigt, wie sich der Verfall im Alter als Bruchlinie auf der Oberfläche seines Gesichts einzeichnet. Ohne den Schmerz pathetisch zu erhöhen, fährt Nicholson die Gefühle herunter – in ihm zerren, leiden, hadern, greinen zig Enttäuschungen, still und auf schleichendem Fuße.

Payne lässt Nicholson viel Raum, damit diese Verwandlung nicht bloß wieder zu einer Parodie auf das Scheitern des american way of life gerät. Vielleicht zu viel, wenn man bedenkt, dass Cathy Bates als Mutter des künftigen Schmidt-Schwiegersohnes in wenigen Minuten rasant durchspielen muss, wie sich ein Ex-Hippie-Chick aus der Woodstock-Ära heute so fühlen muss zwischen Naturkost, gebatiker Selbstverwirklichung und Alterssex im Whirlpool.

„About Schmidt“. Regie: Alexander Payne. Mit Jack Nicholson, Cathy Bates, Hope Davies u. a. USA 2002, 124 Min.

Im leeren Büro sitzt Schmidt, schaut auf die Uhr und weiß: Jetzt ist es vorbei

Alles wirkt seltsam unvertraut an Nicholson, dem alten **Hipster**

Dann zieht die Party-Karawane weiter. In andere total geheime feuchte Keller. Die Szene ist vollständig angetreten. Sie will zeigen: Ich war von Anfang an dabei.

Mein Begleiter und ich hängen im Sofa, bereit für jede erdenkliche Lästerorgie. Doch wir müssen feststellen: Außer Pumphose und Stiefelette fällt den Damen modetechnisch nichts Neues ein, und der Mitte-Mann hat sich auch schon mal mehr um sein Styling bemüht. Nicht einen Hauch von Glamour gönnt man uns. Ist Mitte die gnadenlose Selbstinszenierung seiner Fashion Victims verloren gegangen? Vielleicht treffen sich die wirklichen **Hipster** aber auch schon seit Monaten woanders?

Zwei Pumphosen mit Stiefeletten schieben sich ins Blickfeld. Trotz ihrer modischen Einfallslosigkeit scheinen sie noch einen Willen zur Performance zu haben. Die Schwarzhaarige trägt eine Plattenkiste im Arm, die Blonde bewundert überlaut: „Hey, bist du heut Abend Pop, oder was?“ Die Schwarzhaarige kichert und sagt: „Ja, voll Pop.“ Die Blonde wirft die Arme hoch – große Disco-Geste! – und ruft: „Hey, shes the fucking Queen of Pop!“ Doch niemand beachtet die Stiefeletten und ihre ironische Pop-Konversation, alle unterhalten sich ungestört weiter.

Mit der modischen Überdrehtheit scheint auch das „Ruf mich an! Beachte mich!“ vergangener Party-Nächte passé zu sein.

Typisch: erst Bier, dann kulturelle Zwischennutzung, dann Lofts, dann Konkurs, dann Ödnis. Schultheiss und Berliner Pilsener, diese beiden klassisch handgemachten Berliner Biere, werden übrigens längst in Brandenburg gebraut.

Unlängst lernte ich beim Konzert von Jimi Tenor im Maria eine nette Frau vom Jazzradio kennen, die sicher war, Jazz sei ein Produkt. Die Vermarkter dieses Produktes mussten nun ihre noch ziemlich frisch gestylten Räume in den Sophienhöfen in Mitte verlassen, die sie seit einigen Jahren aufwerten durften. Jetzt haben die Jazzradio-Leute die gleiche Aufgabe im verödeten Viktoria Quartier. Am Kreuzberg gibt es kein Bacomis direkt gegenüber (aber immerhin in der nahen Bergmannstraße) und auch keine **Hipster**, ja, eigentlich überhaupt keine Menschen. Dafür findet hier wenigstens der Produktjazz zurück zu „Kunst und Leben“.

ANDREAS BECKER

Randgruppe 3: Baptisten. Fünf Gemeinden der bibelfesten Freikirchler sind vom Senat als steuerbegünstigte Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt worden. Grundlage der Entscheidung: Sie böten durch „Verfassung und Mitgliederzahl“ die „Gewähr der Dauer“.

Randgruppe 4: Rentner im KaDeWe: Kommende Woche rechnet die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte Kunden in der Fressetage vor, wie viel sie im Rentenalter noch dort verpulvern können. Wobei die meisten Shopper dann nicht vom Gnadenbrot der BfA zehren, sondern Wertpapier- und Immobilienerträge verfrühstücken dürften.

In-Gruppe: Die **Hipsters** von MTV. (Fast) alle 80 Mitarbeiter kommen von München nach Berlin, wenn sich der Clip-Rotator Anfang 2004 am Osthafen niederlässt. Servus, Schwabing.

Eine fremde Frau, Grace (Nicole Kidman), sucht hier Zuflucht. Dafür, dass die Ansässigen sie ihr gewähren, belohnt sie sie mit der aufopferungsvollen Haltung, die man von den Frauenfiguren Lars von Triers kennt. Mit dem Unterschied, dass die Selbstaufgabe diesmal nicht bis zum Äußersten reicht, Grace den Film überlebt und noch zwei Teile einer Trilogie vor sich hat. Diese Verschiebung und das Ensemble (neben Kidman agieren unter anderem Lauren Bacall, Ben Gazzara und Chloë Sevigny) machen „Dogville“ zweifellos zu einem der Filme, die aus dem Wettbewerbsprogramm herausragen.

Ressentiments wider das Alte Europa sollten in Cannes genauso wenig verloren haben wie Antiamerikanismus. Trotzdem übte sich einer, ein **Hipster** noch dazu, im French-Bashing. Der aktuellen Ausgabe der Vogue vertraute der mit „The Brown Bunny“ im Wettbewerb vertretene Schauspieler und Regisseur Vincent Gallo an: „Das hasse ich an Europa, besonders an Frankreich, wo sie ihre Ahnungslosigkeit auch noch intellektualisieren. Diese Reaktionen auf Amerikas Politik langweilen mich, das ist so alt. Wenn man sich ein anderes Land aussuchen könnte, das ab sofort ebenso mächtig wäre wie die USA, würde man es doch mit der Angst bekommen. Stell dir vor, Frankreich hätte diese Stärke, Großbritannien oder Russland. Ein Albraum!“

Wenn heute an der Croisette ein Tag des europäischen Kinos zelebriert wird, muss Gallo sich nicht fürchten: Er kann sich „Matrix Reloaded“ ansehen.

Andere Regisseure gehen nicht ganz so weit, und dennoch lässt sich nicht leugnen, dass der geschlossene Raum sich großer Beliebtheit erfreut. Als Location dienen oft entlegene Häuser. François Ozon bestreitet „Swimming Pool“, indem er den größten Teil des Films in einer Ferienvilla ansiedelt. Michael Hanekes „Wolfszeit“ beschränkt sich zwar nicht auf einen einzigen Schauplatz, geht dafür aber sehr zurückhaltend mit Licht und Farbe um.

Dann betritt Vincent Gallo die Bühne und treibt die Reduktion so weit, dass die Kritiker während der Vorführung um zehn Uhr abends entweder einschlafen, das Kino verlassen oder in Spott und Gelächter verfallen, sobald ausnahmsweise etwas passiert auf der Leinwand. Warum? Gallo, der **Hipster** mit dem Herz für George W. Bush, hat sich als Autorenfilmer ernst genommen und für „The Brown Bunny“ alles selbst gemacht: Er hat produziert, hat Regie geführt, er hat das Drehbuch verfasst und die Hauptrolle gespielt, er war der Director of Photography und hat selbst (wenn auch nicht in allen Szenen) die Kamera geführt, und schließlich zeichnet er für das Produktionsdesign verantwortlich. Es nimmt vor diesem Hintergrund Wunder, dass er die Rolle Daisys, der weiblichen Hauptfigur, nicht selbst übernommen, sondern sie an Chloé Sevigny vergeben hat.

Während der ersten Stunde von „The Brown Bunny“ geschieht wenig. Gallo fährt Auto und manchmal Motorrad, die Reise führt von Küste zu Küste, von Osten nach Westen.

Hingebungsvoll verzweifelt

Einer jahrzehntelang von schönem Rock'n'Roll geschändeten Sprache die ihr gebührende Gewalt antun: „The Kills“ und Adam Green überarbeiten im Molotow auf jeweils eigene, durchaus bemerkenswerte Weise den Blues

Die Wiederbelebung des toten – oder eher totgesagten? – Hundes namens Blues außerhalb seiner ganz und gar regeltreuen Reservate hat bereits vor einiger Zeit begonnen. Ob mit Jon Spencers Blues Explosion, Boss Hog oder zuletzt den im vergangenen Jahr bejubelten Yeah Yeah Yeahs: In coole Riffs verliebte Simplizität, die ordentlich in den Hintern tritt, ist wieder voll angesagt – auch und gerade bei großstädtischen **Hipstern**. Das Erfolgsrezept dieser stilistischen Renaissance besteht dabei in der Verbindung mehr und mehr entschlackter, traditioneller Bluesrhythmen mit der Expressivität des Punkrock – und das unter Aufnahmebedingungen, für welche klassische Lo-Fi-Ideale als oberste Grenze des Wohlklangs gelten.

Das Duo The Kills kann nun als der neueste Schrei dieses eigentlich gar nicht mehr so neuen Phänomens angesehen werden. Alison Mosshart und Jamie Hince nennen sich VV und Hotel und haben verstanden, dass es auch bei dieser Art des wiederbelebten Blues nicht vorrangig um Virtuosität oder komplizierte Inhalte, sondern um den Gestus gnadenloser Hingabe an die eigene Verzweiflung geht. Die sich aufdrängende Frage ist natürlich, ob im Fall von The Kills die Referenz tatsächlich bei T-Model Ford und R.L.

Heute

Vom Riot Girl zur Lady

Eines muss man den Ladys der frühen Riot-Girl-Bewegung lassen: Respekt vor ihrem Erfolg. Denn bereits nach wenigen Jahren hatten Millionen **Hipsters** das Label für sich entdeckt. Leider ohne den politischen Kontext. Die Vorreiterinnen aus der Punk- und Grunge-Szene stellten nämlich nicht nur ihren Hintern, sondern vor allem ihre Theorien zu Sexismus und Rassismus zur Schau. Nun sind aus den Girls mittlerweile Ladys geworden und man hat es wieder geschafft, schlau und sexy sein zu können. „Step Up and Be Vocal“ zeigt dabei Reaktionen in der Musikszene um San Francisco auf die neue Lady-Bewegung. Mit diesem Dokumentarfilm eröffnet heute das Lady-Fest female up! Herren sind gern gesehene Gäste – hier können sie schließlich was lernen. female up! „Step Up and Be Vocal“. Dokumentation, BRD 2001, 60 Min. plus ein Überraschungsfilm.

Die fetten Jahre haben Public-Relations-Agenturen hinter sich. Aber auch ohne großes Geld bieten sich noch Möglichkeiten – vor allem im Internet. Gute Ideen sind gefragt, Marketing wird wichtiger. Eine gute Ausbildung behandelt auch ethische Fragen

von VOLKER ENGELS

Es ist noch nicht sehr lange her, da bevölkerten Scharen gut gelaunter, schwarz bebrillter und bereits um die Mittagszeit champagnertrunkener **Hipster** aus Public-Relations-Agenturen die Cafés und Kneipen rund um den Hackeschen Markt, um einen Geschäftserfolg nach dem anderen zu feiern. Ein Prosit dem Gewinn. Doch die Zeiten sind schwieriger geworden: Firmen haben ihr PR-Budget häufig gekürzt oder komplett gestrichen, die Jungdynamiker von früher müssen sich heute selbst beim Arbeitsamt vermarkten. Die Agenturen, denen der Sog der florierenden New Economy fast von allein Aufträge und Einkommen garantierte, sind gezwungen nach neuen Wegen suchen, um die eigene Existenz zu sichern. „Wir setzen in erster Linie auf die Möglichkeiten, die das Internet für Kunden interessant macht“, sagt Volker Markmiller von der Agentur Ahrens&Behrent.face2net, die sich auf Onlinekommunikation spezialisiert hat.

Der Online-Shop „gemischtwaren.com“ in Ehrenfeld führt Artikel des täglichen Bedarfs. In den Regalen finden sich neben lokalem Kräuterschnaps auch CDs und Kunsthandwerk. Inhaber Thor Zimmermann setzt auf Identifikation mit dem Veedel

VON CHRISTIAN MEYER

Ein Gemischtwarenladen in Ehrenfeld: Der im Januar eröffnete Laden „gemischtwaren.com“ ist etwas ganz altes ganz neu. Die Antiglobalisierungsgefühle sind in den Stadtteilen angelangt und treiben ganz eigentümliche, lokalpatriotische Blüten. **Hipster** in T-Shirts mit aufgedruckten Stadtteilnamen prägen im letzten Sommer das Stadtbild, Stadtteilpostkarten erleben gerade eine Hochsaison und kleine Läden mit Tante-Emma-Flair gibt es auch wieder. Der Ehrenfelder Laden „gemischtwaren.com“ – vor dem Punkt ganz altmodisch, dahinter up-to-date – spiegelt einen Zwiespalt, der vielfältig aufzuspüren ist: ein Unbehagen vor aktuellen wirtschaftlichen Entwicklungen und der Wunsch, mit modernen Mitteln im Hier und Jetzt mitzuspielen – aber nach den eigenen Regeln.

Da muss der Online-Shop www.gemischtwaren.com

schon sein, auch wenn der zur Zeit nur wie eine Webcam funktioniert: Man kann sich dort lediglich das Sortiment angucken, Bestellungen sind noch nicht möglich. Im Laden selber geht es auf den ersten Blick konventioneller zu, die Regale sind gut gefüllt mit Artikeln des täglichen Bedarfs.

VON TOBIAS RAPP

So muss mans machen. „One, two, three ... FIRE!!!“, schreit HP Baxxter, und die bis unters Dach voll gepackte Columbiahalle wird von zwei mehrere Meter hohen Stichflammen erhellt, eine Explosion erschüttert die Bühne. Er zieht seine nicht angeschlossene Gitarre in die Höhe, vollzieht mit verzerrtem Gesicht das markerschütternde Riff nach und lässt beim nächsten „FIRE!!!“ noch einmal Funken aus dem Gitarrenhals sprühen. Gigantisch. In Anbetracht der Tatsache, dass man mit einer Vorliebe für Scooter noch unter den begeisterungsfähigsten **Hipstern** keinerlei geschmackliche Distinktionsgewinne einfahren kann: glaubt es einfach. Nach einem Scooter-Konzert fängt man an, die Tage zu zählen. Bis zum nächsten Scooter-Konzert. Eine ähnliche konsequent angelegte konzeptionelle Strenge dürfte man sonst nur noch bei Motörhead oder dem Sun Ra Arkestra finden. Mit einem diabolischen Grinsen gibt HP Baxxter den teutonischen Schreihals, der in schlechtem Englisch weitgehend sinnentleerte Reime ins Publikum schleudert, die im Wesentlichen darauf hinauslaufen, dass es jetzt mächtig abgeht. Rick Jordan und Jay Frog stehen etwas erhöht an ihren Pulten und schütteln sich im Rhythmus, als wären sie direkt an den Stromkreis angeschlossen, der die Bassboxen versorgt. Zwei Tänzerinnen schleudern ihre Beine in die Höhe.

Was hingegen in Boxhagen und im weiteren Friedrichshain real droht, ist die Verelendung einer Gruppe, die im neuen Berlin der Jagdfelds und Beisheims keine Fürsprecher mehr findet: der Gäste der inzwischen geschlossenen Wärmestube des Roten Kreuzes im Nordkiez, der Nutzer des „Offenen Cafés“ der Wohnungslosenhilfe und der Kunden des „Sozialladens“. Wenn dort Nahrungsmittel nach dem Verfallsdatum und vor dem Verfall angeliefert werden, ist die Bude voll und die Freude groß. Berliner Durchschnitt eben – und verglichen mit einigen Gegenden südlich des Flusses, in denen gerne mal anlässlich von Stress oder Neujahr scharf geschossen wird und Messer wie Mundwerk lose sitzen, geht es sogar noch.

„Im Trend“ ist der Kiez allerdings ebenso wenig. Von seinen 18.492 Bewohnern sind zwar 8.705 „jung“ – also zwischen 18 und 35. Doch ist vor Ort irgendwer auch nur präsent, der einen veritablen **Hipster** abgibt? Wohnzimmer-DJ Karel Duba zehrt von seinem Nachruhm, Plattenhändler Osti brummelt wie immer vor sich hin, und nicht mal die Kellnerin aus dem „Cibo Matto“ wohnt hier noch. Im Lovelite ist es abends noch immer nett, aber die Leute, die dort bei der Performance von Jonathan Meese auftauchten, werden nie wieder gesehen. Ansonsten gibt es einen einzigen „mittigen“, von einem Leuchter aus dem „WMF“ erleuchteten Laden, aber der ist immer leer. Und wenn man mal ganz viel Glück hat und Scottie und Sandra aus Brooklyn ein Essen geben, dann sitzt man zwischen einem norwegischen Politikwissenschaftler aus Cambridge, der am Pembroke College über transatlantische Sicherheitskonzepte promoviert, und einer schottischen DJane aus Oslo, die ihr Glück jetzt in Hoxton versuchen will.

„Anuraaqtug“ bedeutet in der Sprache der Inuit „der Wind bläst“. Was bei der Renaissance des Anoraks irgendwie auf der Strecke blieb, war das schlechte Gewissen über den Pelz an der Kapuze

VON MARTIN REICHERT

Angefangen hatte alles, als er ging: Welcher **Hipster** könnte den Abschiedsauftritt des Pastorensohns und Popliteraten Benjamin von Stuckrad-Barre vergessen. Für die Sendung „Polylux“ hatte er sich auf das Dach einer Prenzlauer Berger Mietskaserne gesetzt und verkündet: „Ich brauche euch alle nicht.“ Gerüstet für die kommende Einsamkeit jenseits des Scheinwerferlichts und ohne Anke Engelke war er mit einem Satinanorak, umkränzt von einer ausladenden pelzbesetzten Kapuze. Gut sah das aus, der gleißende Himmel über Berlin, ein einsamer Literat vor Schornsteinen – und er war der einzige Hauptstadtbürger, der solch eine Jacke sein Eigen nennen konnte, damals, im Winter von 2001 auf 2002.

Unsereinem kam erst nach dem Kauf das schlechte Gewissen: Was, wenn der Pelz echt ist?

MoshiMoshi? Hallo Moshi!

Wer braucht schon einen Entertainment PC, der Fernseher, Stereoanlage und Playstation ersetzt? Die spannendste Erkenntnis der heute endenden Cebit ist doch: Wir lieben unsere Handys, und wollen sie deshalb verschönern – mit Schmuck. Kleine blinkende Handykettchen waren der Renner der Messe.

Tokioter und Hongkonger **Hipsters** laufen schon länger mit sogenannten Moshis – mit „MoshiMoshi“ („HalloHallo“) meldet sich der Japaner am Telefon – durch die Gegend. Wenn es nach den drei deutschen Firmengründern geht (alle unter 30, Firmensitz: Berlin-Mitte), schlägt das Moshi diesen Sommer in Europa ein, wie vergangenes Jahr die Flip Flops. Erst sagen alle „igittigitt“, und dann macht jeder mit.

Große Mobilfunkunternehmen wittern schon die Lücke im wachsenden Markt für Individualisten. Denn Moshi-Fans schmücken ihr Handy je nach Stimmung und Anlass. Kristallblaue Blinker und gelgefüllte Herzchen versprechen Liebe, Glück und Gesundheit. Dem Fußball-Fan blinkt bei einem Anruf ein schwarz-rot-güldenes Trikot an der Handyleine. Praktisch auch der kleine Duft für zwischendurch, ein mobiler Parfum-Flakon, verkleidet als Moshi.

Der Solist musste im Prinzip seine Töne aus diesen Akkorden auswählen, die er allerdings in den Fünfzigern schon oft bis zur Unkenntlichkeit erweitert und umgebaut hatte oder der, wie in der modalen Spielweise des Cool Jazz, schon ganze Skalen zur Auswahl hatte. Musiker wie John Coltrane versuchten überdies durch schiere Rasanz des Spiels mehr als die möglichen Töne anklingen zu lassen. Alles drehte sich damals um eine Erweiterung des Ausdrucksspektrums. Das, was wir landläufig unter Free Jazz verstehen, erweitert die Möglichkeiten des Jazz tatsächlich entlang dieser avantgardistischen Logik.

Pianisten standen, von Ausnahmen abgesehen, nicht an der Front dieser Entwicklung. Sie waren gespalten zwischen rhythmisch organisatorischen und solistischen Aufgaben und hatten eine andere Rolle als der vorne im Rampenlicht brennende Mann mit seinem Horn. Die all diese Funktionen neu integrierende Ausnahme war denn auch jener größte **Hipster** und Exzentriker der Kulturgeschichte, nämlich Thelonious Monk. Bei seiner ersten Aufnahme spielte Taylor bezeichnenderweise als Erstes dessen „Bemsha Swing“ ein. Es ist schwer beim Anhören des frühen Taylor, der mit wechselnden Quartetten in der zweiten Hälfte der Fünfziger auf den üblichen Jazz-Labels in großen Abständen Platten machte, das Wissen um die spätere Entwicklung seiner Musik auszublenden. Wenn er über Standards improvisiert, hat man immer das Futur II mit im Ohr, wie etwa diese Phrase später nicht einfach auf den Grundton zurückgeführt worden wäre, aber möglicherweise bis dahin noch ganz genau so spröde bissig, dann wieder funkeln bitterstüß verlaufen würde. Schon damals konnte er eine Cole-Porter-Nummer ziemlich auseinander möblieren, ohne ihr die große zornige Gewalt des Free Jazz anzutun, um dann aber in Eigenkompositionen relativ brav und pünktlich an den Zwischenstationen anzukommen, wo ihn seine Band erwartete.

Während der ganze restliche Free Jazz hinaus in den Kosmos wollte und massive Motherships für einen Exodus in den Outer Space zusammenschreinerte, kroch Taylor durch den heutzutage so beliebten Mikrokosmos und notierte die Feuer, die sich da entzündeten, wo sich Geist und Gehirn begegnen. Seine Idee von Raum ähnelte dabei der des zur gleichen Zeit entstandenen Minimalismus bei La Monte Young: Verweigerung des

zweiten Akkords, Negation der Makrostruktur, Verräumlichung.

Noch interessanter als Cecil Taylor solo ist Cecil Taylor in den diversen Gruppen, die er im Laufe der Zeit gegründet hatte. Mit seinem langjährigen Bassisten Buell Neidlinger dehnte er das Quartettformat in den frühen Sechzigern, soweit es die alten Strukturen zuließen. Erst danach entstanden die Meisterwerke des Komponisten und Organistoren Taylor, zum Beispiel in Zusammenarbeit mit dem Jazz Composers Orchestra, wo sich für kurze revolutionäre Momente die Linken, die Afrozentrischen, die Weltraumreisenden und die **Hipster** des Free Jazz zu einer Partei zusammenrotteten, vor allem aber auf „Unit Structures“ und „Conquistador!“ für Blue Note. Hier gibt es völlig unterschiedliche Segmente: Melodien, Plateaus, Atmosphäre-Einheiten, solistische und kollektive Passagen, Anfänge, Schlüsse und Mitten. Diese Musik kann man sich nicht mehr als Blick in den Abgrund des Zwischenraums vorstellen, in die Tiefe des „instant thinking“, wie Taylor es nannte, sondern als eine von ihm ausgewählte und gestaltete Umgebung für seine Praktiken, eine Umgebung, in der diese Praktiken kommunikativ werden – in ganz neuen und ganz verschiedenartigen Strukturen.

Obwohl Taylor nicht nur zu Beginn seiner Karriere mit fast allen Heldendarstellern des Free-Jazz-Saxofons zusammenspielte – Coltrane, Ayler, Shepp, Lacy – und die entscheidenden Drummer (Sunny Murray, Dennis Charles, Andrew Cyrille) und Bassisten (Alan Silva, Henry Grimes, Sirone) sozialisierte, war es vor allem di

Das gibt zu denken

Christoph von der Deylen, 33, Kopf des Musikprojekts „Schiller“, hält das Gerede übers Ende der Jugendkultur für „Unfug und abwegig“. „Die Menschheit stirbt ja nicht aus“, sagte er der taz. Der chartnotierte Musiker, momentan mit Tourneevorbereitungen und mit Konzepten für das nächstjährige Friedrich-Schiller-Jahr beschäftigt, ist überzeugt davon, dass „neue Jugendliche immer neue, eigene Ausdrucksformen“ suchten. „Vielleicht nennen sie es dann Un-Pop“ – auch wenn das heutige **Hipstern** eventuell nicht schmecke.

Die Tuba macht den Pogo jung

Der Bucovina Club erfreute mit Blasmusik vom Balkan und ließ die Leute im Apollo-Saal der Staatsoper springen

So trennt man sich dann nach dem gemeinsamen Essen. „Für die nächste Zeit haben wir genug Gypsy Music gehört“, lautet die Begründung. Sie gehen heute Nacht lieber ins schickere Rio als in die Staatsoper. Ist eher etwas für den **Hipster** aus Mitte, meinen sie. Wenn sie sich da nicht mal getäuscht haben: Beim Bucovina Club, dem Musiktreff des Frankfurters Stefan Hantel, geht es nicht um abgeschabten Multikulti, wie man ihn aus Kreuzberg gewohnt ist, hier geht es darum, sich adäquat in den Rausch versetzen zu lassen. Seit fast einem Jahr tourt Hantel nun schon sehr erfolgreich durch ganz Europa, ist immer gut gebucht, die Medien schenken seinen behutsamen Mixen folkloristischer Musiken Südosteuropas zunehmend Aufmerksamkeit. Das hat hörbar sein Ego gefüttert.

Legt er heute ein Lied von der „Bucovina Club“-Platte auf, dann singt Hantel über Mikrofon mit. Beim Hit „Espinita“ von Paci Barovero greift er gar zum Großraum-Disse-Trick: Das traurige Intro lässt er nicht aus, er spielt es aus, gut laut.

Dicke Backen

So gut, wie von den Herren in ihren verbeulten Anzügen sind viele **Hipster** noch nie gerockt worden: Die „Fanfare Ciocarlia“ spielt heute in der Fabrik von Volker Peschel

Man sagt, das kleine rumänische Dorf Zece Prajini, zu deutsch „zehn Felder“, sei so klein und unbedeutend, dass selbst der Zug, der zweimal täglich diesen südöstlichen Zipfel des Landes durchkreuzt, hier nicht hält.

Edel groovt die Welt zugrunde

Trotz Wirtschaftskrise eröffnet am Prenzlberg ein Laden nach dem nächsten. Eines haben alle gemein: einen Verkäufer und zwei Plattenspieler

Wer sagt denn, die Wirtschaft sei am Ende? In Mitte und Prenzlauer Berg machen doch ständig neue Läden auf. Berliner **Hipster**: faites vos jeux. In der Schliemannstraße zum Beispiel: Lange Zeit stand der Laden neben dem schlecht laufenden Blumengeschäft leer, seit ein paar Wochen geht es hoch her: gleich zwei Neueröffnungen. Der Shop für Baby- und Elternkleidung im lustigen Goa-Trance-Style musste nach wenigen Tagen schon wieder schließen – unter den vielen Elternpaaren auf dem Helmholtzplatz hatten sich wohl zu wenige Spaßvögel gefunden. Nun residiert in dem Lokal eine neue Geschäftsidee: ironische Prints auf T-Shirts und Kapuzenpullis. Wer George Bush nicht so gut findet, kann sich hier ein „Sheriff“-Shirt zulegen, wer die „Berlin“-Pullis, die es auf der Kastanienallee noch immer zu kaufen gibt, mittlerweile albern findet, kann jetzt mit „Beijing“ kontern.

Zehn Jahre nach dem Ende der Apartheid: Kwaito kommt nach Deutschland

Der Mann mit der Maske heißt Mzekezeke. Und was er in der Hand hält, ist der „South African Music Award“ (Sama), der wichtigste Musikpreis des Landes.

Dort, in Südafrika, ist Kwaito das populärste Genre unter den Jugendlichen und **Hipstern** und gilt als der Sound des neuen, demokratischen Südafrika, gar als Soundtrack der Befreiung von der Apartheid. „Kwaito wurde geboren, als Nelson Mandela freigelassen wurde“, erinnerte Mzekezeke, selbst einer der größten Stars des Genres, bei der letztjährigen, neunten Sama-Verleihung: Die große Gala-Show im vergangenen April stand damals ganz im Zeichen der Kwaito-Stars.

Das Genre kann inzwischen auf eine stolze Dekade zurückblicken: Denn mit dem Ende der Apartheid begannen junge, schwarze Produzenten in Südafrika, importierte House-Beats, die sie auf eine verlangsamte Geschwindigkeit drosselten, mit Zulu-Gesang und Rap-Strophen zu versehen. So entstand Kwaito, inzwischen eines der kommerziell erfolgreichsten Genres des Landes (nach Gospel-Musik!), das ständig neue Stars gebiert.

Schwimmbadblau, neonpink, sonnenschmuddelgrün

Wasser und Himmel verschmelzen in Taubenblau. Ein langer Moment, solange die Sonne noch gegen die Regenwolken kämpft. Dann hat die Sonne gewonnen und die Weser ihr schmutziges Grün zurück.

Die **Hipster** tragen Neonfarben dieses Jahr. Neonpink sind die Gummistiefel des Mädchens, das seine Freundin huckepack nimmt und den ersten Tanz aufs Gras legt. Leuchtend gelb prangt die Warnung „wild“ auf ihrer Brust. Saure Schnüre gibt's neuerdings auch in Schwimmbadblau am Gummibärchenstand. In der multikulturellen „Brez'n Bäckerei“ führen die schwarzlockigen Verkäuferinnen Frauengespräche in einem

atemberaubenden Gemisch aus Deutsch und Türkisch. Schwarz wie ihre Augen sind die Anzüge von Billy Bob Buddha. Diese Mischung von Blues Brothers und Sesamstraße spielt eigentlich immer, ob sie nun auf dem Programm stehen oder nicht.

Auch andere können sich nicht losreißen. „Ich gehe nicht in die Badewanne!“ Um seine Autorität zu steigern, hat der kleine Junge am Schminkstand nachhelfen lassen: Mit einem dunkelgrünen POLIZEI-Schriftzug quer über die Backen.

Gut, dass wir verglichen haben, denn auch andere Firmen bedienen den Trend: Der Süßwarenhersteller Husel überzieht deutsche Büros schon seit längerem mit einem Rausch aus Kaffee und Schokolade, der von mit Schokolade überzogenen Kaffeebohnen induziert wird. „Quick Kick“ lautet der etwas dämliche Produktname für die bekannte italienische Leckerei. Der weniger präventöse Ostler greift da lieber zu „Mokkabohnen Zartbitter“, einem VEB-Klassiker, der mit 3,4 Prozent Kaffeepulver unbestimmter Herkunft zubereitet wird. Die Cappucino-Schokolade von Vivani Bio-Genuss verwendet hingegen garantiert Kaffee aus kontrolliert biologischem Anbau, was auch für die restlichen Zutaten gilt, die in dem kleinen Familienunternehmen Ludwig Weinrich zu Naschwerk verarbeitet werden.

Richtigen **Hipstern** sei jedoch empfohlen, die eigentlich von „Merci“, „Wertsiegel“ und anderen Großmutter-Herstellern ausgelatschten Pfade der Schoko-Kaffee-Kombi zu verlassen. In den Mae-B.-Frauensexshops von Beate Uhse wird jetzt Zartbitterschokolade mit rosa Pfefferkörnern angeboten: „Verführerisch. Knisternd. Feurig“. Noch schärfer trieben es nur die alten Azteken, sie bevorzugten Schokolade mit Chili. Demnächst bei Milka?

Es gab eine Zeit, lange ist es nicht her, da galt der Sound der britischen Hauptstadt als Goldstandard der europäischen Clubkultur – man schaute nach London, man orientierte sich an London, so mancher DJ fuhr gar regelmäßig nach London, um dort seine Platten zu kaufen. Rare Groove, Acid-House, überhaupt die ganze Rave-Kultur der frühen Neunziger: Was in Londoner Clubs lief, das galt. Nimmt man die in Europa messbare Strahlungsstärke des Londoner Nachtlebens zum Maßstab, gilt es, eine so konstante wie dramatische Intensitätsabnahme festzustellen: Jungle, Drum n Bass, Speed Garage, 2-Step – je näher man der Gegenwart kommt, desto weniger landete vom Sound of London auf dem Kontinent.

So gesehen ist Grime der vorläufige Tiefpunkt. Gangsta-Rave wird diese Musik auch genannt, um die beiden Genres anzuzeigen, die hier zusammenfließen. Doch selbst bei gut informierten **Hipstern** erretet man mit einer Frage nach diesem neuesten Stil des Black London nur Achselzucken: Grime? Nie gehört. Selbst für ein so großartiges Album wie Dizzie Rascals „Boy In Da Corner“ vom vergangenen Herbst reichte es außerhalb Englands nur zum kleinen succès destime. Wileys nicht weniger großem „Treddin On Thin Ice“ dürfte es nicht anders ergehen – tatsächlich ist aber gerade die zunehmende Inkommunikabilität die eigentliche Stärke des Sound of London. Was mit dem Dubplate-Krieg der Drum-n-Bass-Zeit begann, jener künstlichen Verknappung der neuesten Hits, von denen nur wenige Exemplare in die Hände einiger DJs gelangten, um jede Art von Ausverkauf zu verhindern, hat mit Grime seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht: Dies ist eine Musik, die sich gar nicht mehr ausverkaufen kann, so sehr ist sie Kind ihrer lokalen Verankerung, so hermetisch für jeden, der jenseits der Sendeleistung der Londoner Piratensender lebt, die das eigentliche Medium von Grime sind.

„Hipness“, so hat es Tom Wolfe einmal geschrieben, „is not only about how you are but also about where you are“, und damit die bars, cafés und plattenläden im Soho der ganz frühen sechzigerjahre gemeint. Der hippe ort, an dem sich die sanften töne von Belle & Sebastian in ihrem neuen videoclip „wrapped up in books“ zwischen raumhohen fichtenholzregalen verfangen, ist wiederum ein antiquariat in der Glasgower altstadt. Und damit die topografische ausformung dessen, worum es der band um birkenstock-träger Stuart Murdoch schon seit einer guten dekade geht. Einer band, auf deren plattencovern entrückte mädchen Franz Kafkas „der prozess“ lesen. Einer band, deren plattentitel schon mal einer erzählung von Cécile Aubry entliehen sind. Und auf deren plattencoverrückseiten auch mal ein kurzes feuilleton abgedruckt ist. Sein titel: „Do you want to know what a **hipster** in glasgow talks about?“ Nun, da Murdoch selbst längst die blaupause dessen ist, was denn in Glasgow so als hipster durchgehen darf, redet ein Glasgower hipster vermutlich am liebsten über den existenzialismus in verstaubten altstadtantiquariaten. Und das mit hübschen, entrückten mädchen, die sich gerade ein verstaubtes buch aus den raumhohen fichtenregalen gegriffen haben: Sein titel: „political commitment in the twentieth century literature“. Mögen andere den begriff diskursrock für sich beanspruchen. Den belesenen feierabendsoundtrack für akademisch sozialisierte macht mit Belle & Sebastian eine band, deren Stuart Murdoch fast mal dekan einer hochschule geworden wäre. Aber die hübschen, entrückten mädchen entpuppen sich bald auch nur als ganz gewöhnliche, bodenständige, müttertriebgesteuerte langweilerinnen.

Der hippe ort, an dem sich die sanften töne von Belle & Sebastian in ihrem neuen videoclip „wrapped up in books“ zwischen raumhohen fichtenholzregalen verfangen, ist wiederum ein antiquariat in der Glasgower altstadt. Und damit die topografische ausformung dessen, worum es der band um birkenstock-träger Stuart Murdoch schon seit einer guten dekade geht. Einer band, auf deren plattencovern entrückte mädchen Franz Kafkas „der prozess“ lesen. Einer band, deren plattentitel schon mal einer erzählung von Cécile Aubry entliehen sind. Und auf deren plattencoverrückseiten auch mal ein kurzes feuilleton abgedruckt ist. Sein titel: „Do you want to know what a **hipster** in glasgow talks about?“ Nun, da Murdoch selbst längst die blaupause dessen ist, was denn in Glasgow so als **hipster** durchgehen darf, redet ein Glasgower hipster vermutlich am liebsten über den existenzialismus in verstaubten altstadtantiquariaten. Und das mit hübschen, entrückten mädchen, die sich gerade ein verstaubtes buch aus den raumhohen fichtenregalen gegriffen haben: Sein titel: „political commitment in the twentieth century literature“. Mögen andere den begriff diskursrock für sich beanspruchen. Den belesenen feierabendsoundtrack für akademisch sozialisierte macht mit Belle & Sebastian eine band, deren Stuart Murdoch fast mal dekan einer hochschule geworden wäre. Aber die hübschen, entrückten mädchen entpuppen sich bald auch nur als ganz gewöhnliche, bodenständige, müttertriebgesteuerte langweilerinnen.

CLEM

Der hippe ort, an dem sich die sanften töne von Belle & Sebastian in ihrem neuen videoclip „wrapped up in books“ zwischen raumhohen fichtenholzregalen verfangen, ist wiederum ein antiquariat in der Glasgower altstadt. Und damit die topografische ausformung dessen, worum es der band um birkenstock-träger Stuart Murdoch schon seit einer guten dekade geht. Einer band, auf deren plattencovern entrückte mädchen Franz Kafkas „der prozess“ lesen. Einer band, deren plattentitel schon mal einer erzählung von Cécile Aubry entliehen sind. Und auf deren plattencoverrückseiten auch mal ein kurzes feuilleton abgedruckt ist. Sein titel: „Do you want to know what a **hipster** in glasgow talks about?“ Nun, da Murdoch selbst längst die blaupause dessen ist, was denn in Glasgow so als hipster durchgehen darf, redet ein Glasgower **hipster** vermutlich am liebsten über den existenzialismus in verstaubten altstadtantiquariaten. Und das mit hübschen, entrückten mädchen, die sich gerade ein verstaubtes buch aus den raumhohen fichtenregalen gegriffen haben: Sein titel: „political commitment in the twentieth century literature“. Mögen andere den begriff diskursrock für sich beanspruchen. Den belesenen feierabendsoundtrack für akademisch sozialisierte macht mit Belle & Sebastian

eine band, deren Stuart Murdoch fast mal dekan einer hochschule geworden wäre. Aber die hübschen, entrückten mädchen entpuppen sich bald auch nur als ganz gewöhnliche, bodenständige, müttertriebgesteuerte langweilerin. CLEM

Die alte Wasp-Kultur hat ausgedient, nun sind die BoBoS am Ruder, die „Bourgeois Bohemians“. Gut ausgebildete junge Menschen, die den Stil der Boheme, zum dem immer auch sexuelle Freizügigkeit gehört hat, zum Mainstream der oberen Mittelschicht gemacht haben. BoBos legen keinen Wert auf traditionelle Statussymbole bzw. Insignien der Macht. Die neue Attitüde ist postmateriell – was nicht bedeutet, dass die demonstrativ getragenen simplen T-Shirts auch wirklich billig sind. Im Gegenteil.

Die Abercrombie-Zielgruppe bildet eine Einheit mit den regelrecht gecasteten VerkäuferInnen in den hyperchicen Filialen und den Models der Werbekampagnen: Blond, groß, blauäugig, sportlich soll Mensch sein. Nach Klagen entlassener Latino- und Filipino-Angestellter, die zwar die Fensterscheiben reinigen, nicht aber Kleidung im Verkaufsraum falten durften, zierte nun auch ein Quoten-Schwarzer die Homepage des Unternehmens.

Den deutschen **Hipstern** nun Rassismus vorzuwerfen, weil sie „Abercrombie“-T-Shirts tragen, wäre allerdings verfehlt. Das Verdikt der Oberflächlichkeit trüfe da schon besser: Es gefällt ihnen einfach das Konzept „schöne junge Menschen verkaufen schöne Klamotten an schöne Menschen“. Ethnische Zugehörigkeiten spielen da eher eine untergeordnete Rolle – höchstens ein gewisser elitärer Anspruch, nämlich der, Teil einer internationalen juvenilen Elite anzugehören. Einer Art entgrenztem Stüssy-Tribe.

Abercrombie & Fitch verkauft Kleidung mit den Mitteln des Sex, das ist nicht neu, aber in dieser Form radikal. Abercrombie, die Marke mit dem Elchsymbol, ist in Amerika ein Symbol für Jugend, die cool ist und trotzdem verführerisch. Und höchstens 25 Jahre alt.

In Essen zeigten Daara J, das derzeit führende Kollektiv, und Didier Awadi (Ex-Rapper der Pioniere von Positive Black Soul), dass Sene-Rap fast gar nichts mehr mit trommelnder Afrika-Folklore zu tun hat. Explizit auf den Senegal bezogen waren hier vor allem die Sprache (Wolof), die kritischen Texte und die durchweg flaggenfarben-patriotische Sportkleidung der Sene-Rapper.

„Nur wenn die Weltmusik die Jugend in den Clubs gewinnt, hat sie eine Zukunft“, argumentierte der New Yorker DJ und Produzent Fabian Alsultany. Er will etwa die lässige kongolesische Rumba remixen, damit die älteren Herren von Kékélé – noch ein Highlight in Essen – auch bei jugendlichen **Hipstern** bekannt werden. Der kanadische DJ Ian Menzies hält zwar nichts von Remixen („es gibt schon genügend schlechte“), setzt aber auf Künstler, die wissen, was gute Clubmusik ausmacht, etwa das Afro-Celt-Soundsystem oder die Tango-Innovatoren vom Gotan Project. Alles Diskussionen, die in der Weltmusik-Szene nicht zum ersten Mal geführt wurden. Aber in Anbetracht der ökonomisch fragilen Situation scheint der Ton nun härter zu werden. Dabei funktioniert Weltmusik als positiv besetztes Marketing-Tool natürlich nur dann, wenn die ästhetische Diversität von allen Nutzern der „Marke“ mehr oder weniger akzeptiert wird.

Musik aus schrumpfenden Städten, von Flohmärkten und aus Secondhand-Läden

Mit Musik aus schrumpfenden Städten war Berlin dieses Jahr reichlich gesegnet. Manchester, Sheffield, St. Petersburg und Detroit feierten sich beim „Shrinking Cities Music Festival“ als Horte der urbanen Coolness: meist elektronisch, manchmal etwas kühl. Erst seit dem Auftritt der „Detroit Cobras“ wissen wir, wie heiß und kopflos es in schrumpfenden Städten auch zugehen kann. Eine kleine Frau mit Jeans und Cowboystiefeln enterte die Bühne des Maria und fegt sämtliche Erinnerungen an Drum-Maschinen und Effektgeräte hinfort. All dem schicken theoretischen Überbau, der das besagte Musikprogramm begleitete, schickt sie gleich hinterher: „This aint no **hipster** shit“. Rachel Nagy brüllt es und nimmt einen Schluck aus der Bierflasche. „Ihr sollt euch besaufen, tanzen und was für die Nacht aufreißen!“, schallt das Gebot des Abends von der Bühne, und die Detroit Cobras nehmen es beim Wort.

Rhythm and Blues direkt aus den Sechzigern, zusammengebaut in einer Vorstadtgarage, deren Wellblechdach ganz sicher von der Sonne glüht. Die kleine Gitarristin haut mit aller Macht in die Saiten ihrer klassischen Gitarre, die Bassisten schwitzen Bäche, dem Drummer schmilzt der Schnurrbart. Und Frontfrau Rachel Nagy zuppelt an ihrem Haar, raucht eine Zigarette nach der anderen und lullt den Saal genussvoll mit ihrer warmen Stimme ein.

Der Regisseur, Dramatiker und Bühnenbildner Jesurun war einer der Ersten, die Medientechnologien offensiv in ihre Theaterarbeit einfließen ließen. Immer wieder erzählt er, dass seine elektronischen Stimmspiele anfangs nur eine Art Zufall waren. Als er 1982 nach längerer Beschäftigung beim Fernsehsender CBS einen Film drehen wollte, entschloss er sich kurzerhand, den Film auf der billiger auszustattenden Theaterbühne zu inszenieren. Wie auf einem Filmset, aber ohne diesen zu filmen. Weil eine 60-jährige Schauspielerin Schwierigkeiten mit dem Lernen ihres Textes hatte, nahm Jesurun sie vor den Aufführungen auf Video auf. Fortan unterhielt sie sich auf der Bühne mit ihrer eigenen Fernsehstimme. Was herauskam, war eine inzwischen legendäre theatrale Seifenoper im New Yorker „Pyramid-Club“, einem Treffpunkt für **Hipster** im damaligen East Village. Die einflussreiche Theaterserie „Chang in the Void Moon“ hat inzwischen 58 Folgen, von denen die letzte bei den Berliner Festspielen uraufgeführt wird.

Jesurun war einer von vielen amerikanischen Theaterkünstlern, die durch Gastspiele in Europa dafür sorgten, dass Stimmtechnologien auch auf den deutschen Bühnen eingesetzt wurden. Die Wooster Group gehörte dazu, deren technokratisches Markenzeichen Stimmen sind, die schillernd im elektronischen Echo ihrer selbst nachklingen. Oder Robert Wilson, der dem Mikroport durch eine geradezu unheimliche Verwendung zum Auftritt verhalf. Er stellte es so ein, dass die Stimmen ihren Ort verloren und aus Lautsprechern im Zuschauerraum erklangen. Richard Foremans Inszenierungen waren in intrikate Soundschleier aus sich wiederholenden Klangsnipseln und Radiowellen gehüllt, durch die Schauspielerstimmen nur als verzagt-vergängliche Echos drangen.

„Unten & oben Festival“ in der Weltbühne

Bewusstsein ist tanzbar

Ob der Vorabend des Feiertagstamels die „beste Ausgehzeit des Jahres“ darstellt? Die Macher des kleinen Festivals „Unten & oben“ behaupten das jedenfalls, wenn sie all jene unter Hamburgs **Hipstern**, die nicht bereits auf dem Weg nach Baden oder ins Oberhessische sind, zu großstädtischem Entertainment zwischen „bissiger Musik“ und „tanzbarem stream of consciousness“ laden.

Da zeigt Timo Schierhorn, der bereits Clips für Tocotronic und Go Plus drehte, seinen Mittellangfilm Ekalaka über das gleichnamige Örtchen in Montana. Der Hamburger-Schule-Überlebende Knarf Rellöm gibt sich mitsamt seiner jüngsten Bande The ShiShaShellöm die Ehre, dazu wurde das Berliner All-Star-Outfit NM Farmer gebucht. Pascal Fuhlbrügge (Kolossale Jugend), Houseproduzent und Elektronika-Schöngeist, ist neben

anderen für Tanzmusik zuständig.
aldi

Man könnte komplizierte Zitationssysteme entwerfen, wollte man das Universum beschreiben, aus dem James Murphy und Tim Goldsworthy, die beiden Macher des New Yorker DFA-Labels und die Köpfe hinter der Band LCD Soundsystem, sich ihre Inspiration abholen. Doch das ist schon tausendmal geschehen. Vor allem aber: Sie selbst haben es schon am besten gemacht. „Im losing my edge“, nölte Murphys Stimme nselnd (und in ihrer Diktion an Mark E. Smith erinnernd, ein wenig auch an Jonathan Richman, aber das wars jetzt wirklich mit den Quellennachweisen) im gleichnamigen Stück, „to the internet seekers who can tell me every member of every good group from 1962 to 1978“. 2002 kam die Single heraus und erzählte vom Glanz und Elend des alternden **Hipsters**, dessen cooles Wissen dabei ist, sein Verfallsdatum zu überschreiten: Er fühlt die Schritte des Nachwuchses in seinem Rücken und erzählt sich und der Welt, er sei dabei gewesen, im Unterschied zu allen anderen und ihrer geliebten Nostalgie „for the unremembered Eighties“. „I was there at the first Can show, 1968 in Cologne ... I was there when Captain Beefheart started his first band, I told him dont do it that way, you never make a dime ... I was there, I was the first guy playing Daft Punk to rock kids, I played it at CBGBs, everybody thought I was crazy ... I was there, in the Paradise Garage DJ booth with Larry Levan, I was there, in Jamaica during the great soundclashes, I woke up naked on the beach in Ibiza 1988.“

Das hört man den Lyrics von „Me And Giuliani Down By The Schoolyard“ der !!! genauso an wie Radio 4. Doch niemand kanalisiert diese Wut so zielgenau wie Murphy. Sei es in einem Stück wie „On Repeat“ das von der Langeweile des „stylish creep“ handelt, dem seine Lieblingsband doch nur zum besseren Einschlafen verhilft, oder ein Hardcorestück wie „Movement“, das eine ähnliche Leere beklagt: „Its a culture without the effort of all the culture, its like a movement without the bother of all the meaning.“ Das Album ist voll von dieser „metamusikalischen Verärgerung“, wie der Kritiker Simon Reynolds sie nennt. Und tatsächlich ist diese nicht nur deshalb der Modus Operandi des LCD Soundsystems, weil New York (und der Rest der westlichen Welt) voll melancholischer **Hipster** mit großen Plattensammlungen ist und dem Gefühl, die besten Tage seien ungefähr an dem Tag zu Ende gegangen, als man begonnen habe, die Welt bewusst wahrzunehmen – also ungefähr im Sommer 1982. Es ist auch Murphys Art und Weise, mit der Einflussangst umzugehen, die es bedeutet, in dem Bewusstsein Musik zu machen, die wichtigen popmusikalischen Statements seien gemacht und der Gestus der Revolte hohl – bei dem gleichzeitig anhaltenden Gefühl, ohne das Bedürfnis nach beidem aber auch nicht auszukommen. Murphy und Goldsworthy bewegen sich durch die Kulturlandschaft ihres coolen Wissens wie durch eine zweite Natur: Autoaggressive Wut war selten so sexy.

Denn der kam aus Ostpreußen, der hatte ein Herz für die sozial Schwachen, „das war unser Mann“. Kramm, der Bäckergehilfe: ein junger Mann, der seine Wünsche nach irdischer Gerechtigkeit keineswegs unter den Fittichen Adenauers und seiner Erben behütet sah, sondern bei den Roten. Willy Brandt, Carlo Schmidt, Herbert Wehner – das waren seine Helden, und zumindest Willy Brandt mochte ihn zurück. Dass seine musikalischen Interessen und Erzeugnisse in späteren Jahren stetig als faschismusverdächtig, als Bäh und Igitt verhandelt wurden, hätte er nicht verstanden und versteht es wohl bis heute nicht. Denn Heino, das gehört ja auch zum verschütteten Wissen um die Popularkultur der Deutschen vor dem Beat, griff als Material ja nur auf, was die juvenilen **Hipster** des frühen und fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts mochten. Sentimentale Visionen bündischer Provenienz, missionarisch in der Haltung, die Welt zu bessern, Lieder der fahrenden Jugend, der proletarischen Jungs, die in die Natur hinaus zogen und am Lagerfeuer saßen. Sie Antipoden des Berliner Glamours zu Weimarer Zeiten, so wie Heino zum Konterpart der Beatgeneration wurde. Ein Grüner der Frühzeit, was nicht wundert, schätzt der Sänger doch die grüne Partei ihrer naturschützerischen Anliegen wegen immer noch sehr. Zurück zur Natur, Liebe zum Ursprünglichen, Kameradschaft, Ehrlichkeit und Mut, die Flucht vor der Moderne – das, wie verwölkt die Fantasien auch immer gewesen sein mögen, einte die internationalistischen oder völkischen Jugendlichen früher Jahre fugenlos.

Etwas dieser eigenartigen Schiefelage von Grime hat der Titel der Compilation „Run The Road“ (679 Records/ Import) eingefangen: „Road“ ist Grime-Sprech für „Street“. In „Destruction V.I.P.“, einem der Killertracks auf der Platte, verkündet Kano: „From lamp post to lamp post / We run the road“. Die Absicht ist klar. Es geht um die gangstermäßige Drohung und die Versicherung, sein Gebiet im Griff zu haben. Aber selbst für englische Ohren klingt die malerische Phrasierung dieser Prahlerei ein wenig schwachbrüstig. Amerikanische Rapfans dürften sich wegschmeißen vor Lachen, sollten sie das Stück jemals hören. Kein Wunder, dass sich die Hörerschaft von Grime außerhalb von England fast vollständig aus weißen, anglophilen **Hipstern** zusammensetzt. Doch auch wenn Grime im amerikanischen HipHop-Mutterland nicht die Spur einer Chance hat – es kann sich mit dem Wissen trösten, dass es gegenwärtig im Vergleich mit dem real thing die Nase vorn hat. Neben den Hochglanzproduktionen der Amerikaner hören die Grime-Platten sich billig und gemein an, trotzdem sind sie in ihrer Behandlung von Rhythmus und Sound um einiges futuristischer. Wichtiger noch: Grime transportiert ein Gefühl der Verzweiflung, das amerikanischer HipHop fast vollständig verloren hat. Individuelle Rapper mögen zwar noch der „Vom Burgerbrater zum Millionär“-Flugbahn folgen, als kollektive Unternehmung hat HipHop jedoch gewonnen. Es dominiert den Pop weltweit. Diese Musik verströmt ein Gefühl von aristokratischem Anspruch, was man auch in den fürstlichen Blicken blasierter Verachtung sehen kann, die den HipHop-Videoclips gegenwärtig die nötige Härte verleihen.

Klingt hübsch in der Theorie, in der Praxis wird diese runderneuerte Richtlinienkompetenz wahlweise als „Luftloheit über die Kinderbetten“ (Olaf Scholz) oder „Rückzüchtung der Form“ (Joachim Bessing) begrüßt. Doch braucht die kein Vater, höchstens ein böser Onkel. Was also läge näher, als sich vom paternalen Leitbild ästhetisch zu distanzieren? Die Publikumserfolge in der Popliteratur, wie beispielsweise „Herr Lehmann“ von Sven Regener oder „Die Jugend von heute“ von Joachim Lottmann, propagierten konsequenterweise ein Modell von Männlichkeit, das jegliche Fortpflanzungsambitionen als geradezu grotesk erscheinen ließ: Herr Lehmann als ewig adoleszenter Durchhänger, dessen reproduktiver Lethargie weder mit Zeugungspatriotismus noch mit irgendeinem anderen kollektiven Wahn beizukommen wäre; Lottmanns Alter Ego als onkelhafter **Hipster**, der die gewollte Kinderlosigkeit mit ständigen Ausflügen in die Jugendkultur kompensiert. Allein, diese Typen schienen um ein Vielfaches glaubwürdiger zu sein als etwa der einfühlsame Vorzeigevater aus Axel Hackes SZ-Kolumnen, der seinem putzigen Spross selbst die mutwillige Zerstörung der japanischen Import-CD-Sammlung milde nachsehen würde. Zwar weiß man ja aus eigener Erfahrung, dass der real shit zwischen Kita und KiKa etwas anders aussieht, doch für dessen unbarmherzige Schilderung ist nun mal kein kulturelles Kapital ausgelobt. Frauen haben es zumindest an diesem Punkt leichter. Sie verfügen über mediale Vor-Bilder, an die sich halten können, Projektionsflächen, die ihnen Mutterschaft als genau das anstrengende Abenteuer verkaufen, das es nun mal ist.

Ihre Live-Performance entschlüsselt in eindringlicher Weise, was im Code von Techno durch seine Abstraktion alles angelegt ist: Gospel, Soul, Funk, Salsa, Rock, Jazz – im Los-Hermanos-Sound findet all das in einem faszinierenden Schwebezustand zusammen. Zugleich klingen die Tracks klar und eindeutig, nichts wird verschleiert. Diese hypnotische Transparenz entwickelt die Wirkung von völlig entplastifiziertem Trance. In Kontrast zu europäisch geprägten Klangsprachen von Techno spielen hier die Novitätsaspekte von Sounds oder Tracks, die Editing und Übergeschnaptheit zu ihrem Hauptthema machen, keine Rolle. Die allgegenwärtigen Retrozyklen greifen nicht, da in der UR-Tradition nichts verdammt und über Bord geworfen, sondern immer weiter assimiliert und akkumuliert wurde. Die Brücken zurück zu den Anfängen stehen noch. **Hipster** können „On Another Level“ also als unzeitgemäß abtun, der Rest darf das Album zeitlos nennen. Gerald Mitchell meint es zwar nicht im übertragenen Sinn, wenn er vom Haus der Submerge-Familie spricht, das alle gemeinsam hegen und pflegen, aber vermutlich bringt er genau damit das Geheimnis der Ertüchtigung der Seele auf den Punkt: „Zuerst kümmern wir uns um das Haus und die Familie – und erst danach machen wir Musik.“ Angesichts des großartigen Albums von Los Hermanos kann man also annehmen, dass das Submerge-Gebäude in Detroit blitzblank strahlt.

ARNO RAFFEINER

Soul ist harte Arbeit. Man hat ihn nicht einfach, sondern muss ihn sich immer wieder neu erkämpfen

„Mehr Internationalität wagen“

betr.: „Nach links, ohne Gleichschritt“ (So hat die Linke wieder eine Zukunft) von Robert Misik, taz vom 15. 6. 05

Was der Kapitalismusdebatte noch fehlt, ist eine internationale Ausrichtung – ein Feld, das nur allzu oft den Neoliberalen überlassen bleibt. Während die Retrolinken nur in der Containerschablone der eigenen Wählerschaft denken, da es ihnen darum geht, den hiesigen Sozialstaat gegen „Bedrohungen von außen“ zu beschützen, verlieren die postmateriellen **Hipsters** die Bodenhaftung.

Verbinden könnte man aber die beiden Flügel, indem man das Internationale der Bewegung wieder mit in den Blick bekäme. Das hieße also Solidarität mit Bewegungen weltweit, die sich für soziale Gerechtigkeit und politische Partizipation „von unten“ einsetzen. Denn langfristig gesehen kann doch eine gerechte Verteilung in Europa nicht in Ignoranz gegenüber der Ungleichheit in Djakarta oder Bombay funktionieren.

„Mehr Internationalität wagen“ wäre aber ein Motto, das letztlich auch nur das ausspräche, was die Autoren des „Kommunistischen Manifests“ schon prophezeit hatten.

In „L.A. Crash“ von Paul Haggis überfällt der Rassismus die Menschen in Stresssituationen. Gerade die Guten. Die Bösen wissen dafür den institutionellen Antirassismus als Mittel ihrer Karriere zu nutzen

VON DIEDRICH DIEDERICHSEN

Der Rassismus muss verrückt geworden sein, in dieser glitzernden, kalten Nacht von Los Angeles: Der einzige nicht-rassistische weiße Polizist in der ganzen LAPD erschießt einen schwarzen Anhalter in einer merkwürdig zwangsläufigen Kurzschlussreaktion. Sein Opfer war wiederum der einzige Afroamerikaner, der Country-Songs schrieb und zum Eishockey ins Valley fuhr. Er fand die weiße Kultur genauso faszinierend interessant wie sonst immer nur weiße **Hipster** die schwarze.

Währenddessen rettet ein Cop, der schwarze Männer demütigt und schnippische, intellektuelle Frauen sexuell belästigt, eines seiner ehemaligen Opfer unter Einsatz seines Lebens. Einem schwarzen Fernsehregisseur wird vorgeworfen, dass seine Schauspieler nicht schwarz genug sprechen. Ein schwarzer Cop, der nicht korrupt ist, wird von der Innenrevision mit der Strafkarte seines Bruders dazu erpresst, einen weißen Kollegen rassistischer Übergriffe zu bezichtigen.

Alles ist anders als es sowohl das rassistische als auch das antirassistische Klischee will, trotzdem entgeht nichts der rassistischen Infizierung. Jeder Dialog, der eine Person in Paul Haggis „L.A. Crash“ einführt, beginnt mit rassistischen Beleidigungen. Und fast jede seiner Personen hat einen Job beim Staat oder verwandten Institutionen: als Staatsanwalt, ermittelnder Kriminalpolizist, Streifenpolizist, bei Krankenversicherungen und Fernsehgesellschaften.

Die Macht: Nike

1982 fand das Untere Unternehmen des Turnschuhmanagers Phil Knight gewissermaßen seinen inneren Kern: Nike präsentierte einen Basketball-Stiefel mit dem prägnanten Namen „Air Force“ – eine verdammt stolze Standortbestimmung. Nicht nur deshalb gilt Phil Knight als der Bill Gates der Branche. Mit einem entscheidenden Unterschied. Während es Gates nie gelang, das Image von Apple als „der coolere Computer“ zu brechen, fühlen sich urbane **Hipster** in Nike-Sneakers ausnehmend wohl.

Toledo kritisiert Gilles Deleuze und Félix Guattari dafür, ein verschwurbeltes Widerstandstheorie-Universum aufgebaut zu haben, das keinerlei praktischen Nutzen hatte – außer dem physischen und psychischen Zusammenbruch von tausenden widerstandswilligen Spätpubertierenden. Leider schreibt der Autor das weder direkt, noch seziert er diesen interessanten Aspekt der sozialen Auswirkungen der Rhizomtheorie genau. Stattdessen referiert er erst wie ein braver Student den Zeitgeist der späten Achtzigerjahre und kommt zu dem Ergebnis: Massendandyismus.

Nicht schlecht, aber auch nicht gerade revolutionär. Dann kümmert er sich um die Neunzigerjahre, die er trotz seiner Jugend sehr intensiv erlebt hat: um Transgression, Cyberpunks und digitale Graswurzelrevolution plus dazugehöriger „Temporäre Autonome Zone“-Theorien – um die Traditionslinie vom **Hipster** zum Hacker, wenn man so will. Hierbei entwickelt er ein offen eingestandenes Faible für die romantische Idee der Piraterie. Schließlich landet er bei seiner Subversionsstrategie für das 21. Jahrhundert: der „Romantik der offenen Augen“.

Genau hier kippt die bis dato lesenswerte Theorie-Rückschau um in reine Dampfplauderei. Toledo hat sich mit seiner Neoromantik eine kitschige Widerstandsfantasie ausgedacht, die in der Lobpreisung der „Eleganz“ kulminiert und letztendlich nur eines deutlich werden lässt: den erneuten Umschlag von Politik in Pop. Denn Stil und Eleganz als die Weiterführung der Erschießung von Carlo Giuliani in Genua am 20. Juli 2001 zu sehen entbehrt jeder Progressivität oder inneren Logik.

„Wir haben schon ehrgeizige Ziele“, das sagt sie ein wenig später, in Richtung Charts schielen würde sich allerdings gar nicht erst lohnen – so schlau ist die Band auch, dass sie weiß, wo der Hammer und die Messlatte hängen: Petting sind schlicht viel zu selbstgemacht und musikalisch unpräzise, um neben Kunstprodukt-Chansonieusen wie Annett Louisian oder Film-One-Hit-Retro-Wiederentdeckungen wie Dick Dale zu bestehen.

Bei Petting-Konzerten treten Malika und Katy stilecht und schick in Mini-Hemdblusenkleidern und kniehohen Stiefeln auf, Malika gern mit keckem Stewardessenhalstuch, die Jungs kleiden sich in schneie Anzüge. Im

Publikum wippt eine Melange aus jungen und nicht mehr ganz jungen **Hipstern** und den Beatfans der Stadt, keiner erwartet eine Ballade – Petting haben den Anspruch einer Sechziger-Jahre-Tanzband, die statt DJ den Abend bestreiten und die Gäste auf die Tanzfläche scheuchen kann. „Ich wäre gerne eine Clubband“, sagt Malika denn auch, und fügt, nicht ganz ernst eventuell, dazu, „vielleicht auf einem Vergnügungsdampfer...“. Petting passt und fühlt sich wohl in einer ganz bestimmten Ecke des heterogenen Berliner Musiklebens, in der es abends hoch her geht, und in der man mit netten Mädels und freundlichen Jungs flirten kann, denn, nun ja, so ganz soll der Name schließlich auch nicht untergehen, das erste Mal Petting, das sagt die Sängerin am Ende des Gesprächs kichernd, vergisst man nicht so schnell.

Der völlig verstörte Frank entdeckt derweil die Masturbation und verteilt seinen Samen in der Schulbibliothek. Der Film ist eine Kaskade kleiner Peinlichkeiten und Demütigungen, die alle erfreuen, nur nicht die Beteiligten, und in die sexuelle Konkurrenz von Vater und Sohn münden, als Bernard sich aufs Allererbärmlichste mit einer Studentin einlässt. Wer bei diesen familiären Verkrampfungen an Wes Anderson denkt, liegt nicht verkehrt. Baumbach hat „Die Tiefseetaucher“ geschrieben. Nun hat Anderson für ihn produziert. Anstelle des rätselhaften Titels, der sich im Schlussbild erklärt, hätte er seinen Film auch The Royal Berkman oder Baumbachs nennen können, kommt aber ohne die für Anderson typischen mythopoetischen Überhöhungen aus. Die Altersweisheit des gereiften **Hipsters** drückt sich im Gegenteil sehr konkret aus: Scham über die jugendliche Beschränktheit seines Alter Ego Walt, leises Verständnis für den katastrophalen Vater. Vor allem aber ist „Der Tintenfisch und der Wal“ ein Film, der anders als Andersons Werke nicht nur in den Achtzigern spielt, sondern auch so aussieht: ein stimmiges New-York-Porträt aus dem geistig noch in den Siebzigern steckenden Milieu von Woody Allen und „Kramer gegen Kramer“. Der leicht verlebte Look ist eine Frage billigen Materials und des Gesichts von Jeff Daniels. Es hat einen Zug zur Bitterkeit, die diesem bittersüßen Film gut steht. Hoffentlich kommt er darüber hinweg.
PHILIPP BÜHLER

Rock

The Bosshoss

Gerade gastierten Hayseed Dixie mit Bluegrass-Rock-Versionen von Hardrock-Klassikern in Bremen, sind Texas Lightning, deren Programm vor allem aus countryfizierten Pop-Hits besteht, auf Platz eins der Charts, nun kommen The Bosshoss und spielen „Hey Joe“ und Billy Idols „Eyes Without A Face“ in ruraler Diktion. Country ist in Deutschland da angekommen, wo man einst verächtlich auf diese schlichte Musik schaute: bei urbanen **Hipstern**. Die werden sich entscheiden müssen, ob sie weiterziehen, wenn Texas Lightning den Grand Prix gewinnen und die inflationäre Verwurstung stilistischer Primärmerkmale einsetzt. Bis dahin können sie sich bei Bosshoss gut amüsieren.

Dienstag, 20.30 Uhr, Kulturetage, Oldenburg

Auch die Welle der Disco-Edits, jene Computer-Schnitt-Kunst, alte Discotracks am Computer den aktuellen Tanzflächenanforderungen anzupassen, war offensichtlich an den Sonar-Verantwortlichen vorbeigeschwappt. Auch wenn diese Edits gegenwärtig so präsent sind wie seit zwanzig Jahren nicht mehr. Auch Dubstep-Künstler suchte man vergeblich – was erstaunlich war, hatte das Sonar in den vergangenen Jahren von Baile Funk bis Grime immer wieder Genres präsentiert, die sich der Bassforschung verschrieben haben.

Schwerpunkt Japan

Stattdessen legte das diesjährige Sonar seinen zweiten Schwerpunkt auf Japan. Was in der jenseits der Nationenform organisierten Welt der elektronischen Musik durchaus Sinn macht. Denn vernetzt mit dem Rest der Welt mag es sein – doch vor allem als Importeur. Die stilsichersten **Hipster** der Welt dürften sich auf den Straßen von Tokio herumtreiben, und es dürfte kaum eine amerikanische Platte oder einen europäischen Turnschuh der letzten fünfzig Jahre geben, der sich dort nicht in irgendeinem Spezialgeschäft erwerben lässt – als aktiv Beteiligte an diesem kulturellen Warenaustausch treten Japaner nur selten auf.

So vielfältig die japanische Musikproduktion für den japanischen Markt selbst ist, in den Export finden vor allem Künstler aus zwei Genres: experimentellem Hiphop und experimentellem Noise. Wahrscheinlich, weil sich hier am vortrefflichsten jene beiden Attribute verbinden lassen, die man im Westen mit japanischer Popkultur als ganzer verbindet: Radikalität und Intensität.

In Barcelona sah das dann im Idealfall so aus wie Tucker, einer Art Hardcore-Variante der berühmten Funkrhythmusgruppe Booker T & The MGs – bloß als Einmannshow.

Und schon vor ein paar Monaten wurde mit dem Projekt T.r.a.u.m in der Auguststraße ein Bett aufgestellt, frei zur Benutzung für jedermann. Der nette Wächter in der Nationalgalerie erzählt wiederum von der „Melancholie“-Ausstellung, wo sich eine Gruppe Übernachter die Ohren auf Lazarettbetten verbogen habe, um am Morgen unausgeschlafen und traurig zu sein.

Sind also öffentliche Schlafkabinen nicht bloß für betrunkene Hooligans und Japaner ein Zukunftsmodell? Ist es mehr als der sanfte Kapitalismus Asiens, der den Worker wabenhaft in sein System einbaut – womöglich gar zukunftsträchtig elitäres Modewohnen?

Rückzugsraum war gestern, das Bett auf der Straße ist jetzt. Nur der Berliner **Hipster** zeigt sich unentschieden. Schloss doch bisher die hiesige Prekarisierung noch großräumig-stuckgeschmückte Altbauwohnungen mit ein. Statt locker kreativ zurückgelehnt auf 60 qm also bald öffentlich platzangstig? Noch lächeln wir müde über solcherlei. Noch.

TIMO FELDHAUS

Sorgenvoll richtet sich der Blick auf den bröckelnden Putz

Alle gucken Fußball. Wir auch. Bis zum Ende der WM berichten wir täglich live von den Berliner Spielplätzen. Heute: Portugal – Niederlande im Stadtbad Oderberger Straße.

„Was für ein Spiel“, ruft der pinkelnde Mann auf der historischen Herrentoilette. Im Stadtbad Oderberger Straße hatten gerade zahlreiche Prenzelberger **Hipster** das beinbrecherische und mit Gelben Karten gepflasterte Achtelfinale Portugal – Niederlande verfolgt.

„Was für ein Bad“, hätte der Mann auch rufen können. Das Gebäude ist der Stein gewordene Traum jedes Badefreunds. Hohe Gewölbe in der Halle, an der Seite eine Galerie, von der man auf die im Wasser schwimmende Nixen blicken könnte. Doch in dem 1902 eröffneten Haus wurden schon 1986 die letzten Bahnen gezogen. Seitdem ist das Bad geschlossen. Eine Genossenschaft kämpft seit Jahren für die Sanierung. Sogar gekauft hat sie das altherwürdige Gebäude. Genützt hat das bisher fast nichts. 2005 hat Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) den eingeplanten Baukostenzuschuss aus EU-Mitteln gestoppt.

Berlin gilt als Hauptstadt des handbedruckten T-Shirts. Viele kleine Modefirmen halten sich so mit ihrer Kreativität über Wasser. Flohmärkte gelten als Experimentierfeld für den Verkaufserfolg. Manche Labels schaffen es zu Modemessen wie der „bread & butter“, die am Wochenende stattfindet

VON NINA APIN

Der Flohmarkt auf dem Boxhagener Platz ist seit Jahren eine erstklassige Adresse für skurrilen Berlin-Schick. Zwischen angestaubtem Hausrat, Hippie-Zubehör und Altklamotten jagen Touristen und **Hipster** nach 70er-Jahre-Sonnenbrillen, einem originalen Mitropa-Kaffeesservice oder T-Shirts. Längst hat sich der kleine Sonntagsmarkt in Friedrichshain auch als Markt für schicke Neutextilien einen Namen gemacht. Wer ein originelles T-Shirt made in Berlin sucht, kommt hierher, wo eine wachsende Szene junger Kreativer handgemachte Kleinstkollektionen feilbietet.

Die Shirts decken die ganze Palette des hauptstädtischen Lebensstils ab. Längst sind es nicht nur alternative Künstlerkollektive, die mit antikapitalistischen Botschaften bedruckte Second-Hand-Kleider feilbieten. Neben lokalpatriotischen Kinderstraplern mit dem Aufdruck „Klein, gemein und aus Friedrichshain“ kann man selbstgeschneiderte Kleider mit zarten Blumenmotiven und andere künstlerisch hochwertige Designware kaufen.

Der T-Shirt-Markt boomt. Viele der Kreationen vom Boxhagener Platz – von Grafikern, Künstlern oder Modestudenten zu Hause entworfen und in Handarbeit produziert – sieht man auch in kleine

unterm strich

Der wirkliche **Hipster** wird nicht berühmt. Und Arthur Lee, der Kopf der großen Rockband Love, der in der Nacht auf Donnerstag im Alter von 61 Jahren gestorben ist, war ein wirklicher Hipster. Streetwise, weil ehemaliger Zuhälter. Exzentrisch und keinem Exzess abgeneigt. Und eben immer unterhalb des Radars der breiten Masse – absichtlich, mit denen wollte er nichts zu tun haben. Drei Alben spielte er mit Love zwischen 1966 und 1968 ein – „Love“, „DaCapo“ und „Forever Changes“, wunderbarer psychelischer Folkrock mit breiter Popsensibilität, das, wo die Doors immer hinwollten: „Forever Changes“ kann man sich vorstellen wie eine Mischung aus den Beach Boys und Jimi Hendrix – doch auf Tour wollte er nicht gehen.

unterm strich

Der wirkliche Hipster wird nicht berühmt. Und Arthur Lee, der Kopf der großen Rockband Love, der in der Nacht auf Donnerstag im Alter von 61 Jahren gestorben ist, war ein wirklicher **Hipster**. Streetwise, weil ehemaliger Zuhälter. Exzentrisch und keinem Exzess abgeneigt. Und eben immer unterhalb des Radars der breiten Masse – absichtlich, mit denen wollte er nichts zu tun haben. Drei Alben spielte er mit Love zwischen 1966 und 1968 ein – „Love“, „DaCapo“ und „Forever Changes“, wunderbarer psychelischer Folkrock mit breiter Popsensibilität, das, wo die Doors immer hinwollten: „Forever Changes“ kann man sich vorstellen wie eine Mischung aus den Beach Boys und Jimi Hendrix – doch auf Tour wollte er nicht gehen. Als er es dann doch tat, nach 1968, nachdem er alle Mitglieder der Urbesetzung von Love gefeuert hatte, da war es leider zu spät.

Vor fünf Jahren begann er seine Solokarriere mit der Reggaeplatte „Searching For The Jan Soul Rebels“, die nicht nur musikalisch äußerst gelungen war – die Art und Weise, wie sie Publikumsbeschimpfung („Ich möchte nicht, dass ihr meine Lieder singt“), Verarbeitung des deutschen Terrorismus der Siebziger („Söhne Stammheims“) und Polit-Dadaismus („www.hitler.de“) verband, war durchdacht, in Maßen militant, aber mit fast allen Spielarten linker Politik kompatibel. Deutschland war hier kein Ort, mit dem sich irgendwie identifiziert werden konnte.

Und nun „Kartoffel“. Eigentlich beginnt es als Schmähesang. Es handle sich um „ödes Gemüse“, habe „keinen Geschmack“, sei eine bittere Pille. Weiter geht es mit all den Vorurteilen, die deutsche **Hipster** gemeinhin mit Deutschland verbinden, die Nationenschelte als Stilkritik: „Geht's um Entertainment bei unserem Kleingewächs / sag ich 'Bonjour Tristesse', und zwar im vollen Effekt / Wir haben andere Hobbys, andere Vorlieben / Regeln vorschreiben oder auch Riegel verschieben / Wir scheißen auf Mucker, wollen lieber Bausparen / darum haben andere Bob Marley, und wir haben Klaus Lage / keinen Miles Davis, nicht mal einen Frank Sinatra / Warum sind hier alle so modebewusst wie Taxifahrer?“ Alles wie gehabt also, und auch der arme Klaus Lage und sein Gewerkschafterblues kriegte noch einen mit, als hätte sein Publikum mit dem Strukturwandel nicht schon genug zu tun.

Country & Rock'n'Roll

Speedbuggy USA

Lange bahnte sie sich an, die Ankunft der ländlichen amerikanischen Musik im Rock-Mainstream, nicht zuletzt befeuert durch die letzten Jahre des Johnny Cash und den Film über sein Leben. Mittlerweile ist es auch hierzulande dem gemeinen **Hipster** erlaubt, Country zu hören. „Speedbuggy USA“ könnten nun von der Vorarbeit auch einheimischer Bands wie „Cow“, „Fink“ oder „Velvetone“ profitieren, wenn sie ihre abgehangene Mischung aus Country und Roots-Rock'n'Roll nach Bremen bringen.

Mittwoch, 20 Uhr, Römer

Dadurch, dass er nicht in deutschen Kulturdiskursen steckt, nur wenig Deutsch spricht und keine deutschen Zeitungen liest, erhält er sich eine Sicht von oben. Diese Distanz lässt seine Blog-Beiträge oft skurril wirken. Wenn er aber von deutscher Öko-Besessenheit auf japanische Shinto-Kultur kommt, ist es gerade die abwegige Versponnenheit, die seine Texte so treffend macht.

Auf der anderen Seite nimmt Currie sich die Stadt auch genau vor, liest die Straße, während er sich ausschließlich mit dem Fahrrad auf Zeichenreise begibt. Momus ist eine Art Korrespondent in Berlin. Seine Leser sitzen weit verstreut in der Welt vor ihren Bildschirmen und lassen sich erklären, warum der Stadtteil Neukölln jetzt viel cooler ist als die neue Mitte oder wie es nur die sich ewig locker gebenden **Hipster** in Prenzlauer Berg hinbekommen, gleichzeitig entspannt und total verklemt zu sein.

Eine seiner Theorien widmet sich dem durch eine eigene Wortschöpfung benannten „verfehlten Globalisierten“. Solch ein Mensch hat kein Mobiltelefon oder Auto. Er hat auch kaum Bekanntschaften in unmittelbarer Nähe. Seine Medien sind Internet und Flugzeug. Wodurch er sich möglichst gleichzeitig auch an anderen Orten bewegen kann. Flüchtig und durchleuchtend. So verkleidet sich Momus an einem Tag mit schwarzem Schleier und untersucht auf dem türkischen Markt am Maybachufer in halb soziologischer Manier die Wirkung auf die Einkaufenden. Um am nächsten Tag schnell nach New York zu jetten, wo er mit einem Megafon bewaffnet die Whitney Biennale in Manhattan begleitet.

Ende des 19. Jahrhunderts begannen Bilddokumente, die Ideale von Jugend und Künstlertum realistisch abzubilden. Im Bildnis des Schriftstellers fallen seitdem die Eigenschaften von literarischer und Autorenfigur in eins, eine Pose steht für eine Philosophie. Dies war auch ein Leitmotiv bei der Rezeption der Popliteratur und Debütantenschwemme im Deutschland der Neunziger. Aus dieser Erfahrung sollte man die Definition von Popliteratur als einer Prosa ableiten, die von ihrer Autorenfigur unabhängig nicht gedacht werden kann. So betrachtet, realisiert jeder Autor in unterschiedlichem Grade popliterarische Elemente, von Günter Grass bis Patrick Süskind. Benjamin Kunkel bewegt sich am oberen Ende dieser Skala – wenn er nicht gerade den New Yorker **Hipster** gibt, wird es dünn. Doch „eine reiche Menschlichkeit läßt uns beim Schriftsteller über künstlerische Mängel hinwegsehen“, wie von Beaulieu in seinem Debüt-Essay schrieb.

Als Genre bewahrt sich das Debüt die maximale Offenheit. Vielleicht sieht das Debüt von morgen gar nicht mehr aus wie ein Buch und wir müssen es erst als literarisches Debüt entdecken – denkbar ist ein sensationell gut geschriebenes Computerspiel. Kunkel aber hat die Hohlform eines Debüts geliefert, in der es nur noch die Überraschung gibt, aber keinen literarischen Text mehr. Positiv gesagt handelt es sich bei „Unentschlossen“ um debütästhetische Konzeptkunst. Man kann in diesem Roman auch eine literarische Mogelpackung sehen, die sich als Lifestyle-Produkt innerhalb des Mediums Literatur materialisiert hat.

Was der SPD-Vorsitzende dem ehemaligen Stadtgärtner ankreidet, ist in gewissen Branchen Einstellungs voraussetzung. Oder will jemand einen frisch gewaschenen, rasierten und gepuderten Typen (Kurt Beck?!) am Bass einer Hardcore-Punk-Band sehen? Hat ein Projekt-Manager eines hippen Skateboard- und Kapuzenpulli-Herstellers noch irgendeine Credibility, wenn er mit festgezurrtm Schlips daherkommt? Mitnichten. Henrico Frank würde sich mit den blonden Haarstählen und dem verwegenen Piratenbart auch als Surfbrett-Vertreter bestens eignen. Oder er könnte in „Gegen die Wand 2“ den Part von Birol Ünel übernehmen. Wie auch immer, ein Job in der Welt der dreitagebärtigen **Hipster** ist ihm nach diesem Auftritt jedenfalls sicher. Frank soll ja nach Becks spießiger Altherren-Abkanzelung gesagt haben: „Ich wasche und rasiere mich und komme dann bei Ihnen in der Staatskanzlei vorbei.“ Aber: SPD-Chef werden ist auch nicht so rock 'n' roll, wie es vielleicht mal war. Man kann Henrico Frank nur Dove-Werbung-artig raten: Bleib genau so, wie du bist, du coole Sau!

KIR

Pffff, wer sich in dieses Scheingefecht der Männlichkeitsmodelle schlug, verpasste die beste Popmusik des Jahres: Sie kam durchgängig von Frauen. Smart bis zum Gehtnichtmehr produziert und doch lässig in der Darbietung – Nelly Furtado und Co. retteten den Pop im aufreizenden Vorbeigehen. Aus alten Versatzstücken zusammengesetzt und doch aufregend neu klang ihre Musik – oder hätte jemand vor „S.O.S“ gedacht, dass man aus „Tainted love“ noch irgendwas Interessantes rausquetschen könnte?

Als Gossip-Sängerin Beth Ditto vom englischen Musikmagazin NME zur coolsten Person im Musikbusiness 2006 wählte, war zumindest auf der Insel der popfeministische Penny gefallen. Wir hier müssen wohl noch etwas warten, bis auch übergewichtige Lesben als **Hipster** anerkannt werden. Und mit einer deutschen Lily Allen, die den kinderlosen Singlejungs von der Popfraktion ihren scharlachrot lackierten Finger in die Seite bohrt, wird es wohl auch 2007 nichts. (Der letzte Song ist natürlich eine Mogelpackung, aber irgendwie musste noch die beste Platte des Jahres untergebracht werden.)

HANNAH PILARCZYK

Size does matter

Gothamist wurde von Jake Dobkin aus Park Slope gegründet und deckt das gesamte Stadtgebiet ab. Dobkin hat nach eigener Aussage „New York nie länger als zehn Wochen am Stück verlassen“. Er leitet das Projekt gemeinsam mit seiner Studienfreundin Jen Chung, die immer dann die Seite betreut, „wenn sie gerade nicht in einer Werbeagentur arbeitet“. Dobkin und Chung begannen damit, dass sie sich gegenseitig Geschichten und Neuigkeiten über das Stadtleben in New York zusandten. Dann traten sie dem „Netzwerk der Gelangweilten bei der Arbeit“ bei – einem losen Verbund junger, qualifizierter Arbeitskräfte, die während der vielen Überstunden am Arbeitsplatz im Internet surfen.

„Jen ist eine Medienexpertin“, erzählt der hübsche **Hipster** Dobkin bei einem Minztee in einem Café in SoHo, nicht weit von seiner Wohnung entfernt. „Sie verschlingt alles, was mit Kunst und Kultur zu tun hat. Außerdem ist sie süchtig nach Kieznachrichten und Klatsch. Mich interessieren eher schräge Sachen – Zeichensysteme, Graffiti, alternative Kultur und Zeitungsschnipsel. Wir bombardierten uns damit gegenseitig über E-Mail und Instant Messaging, und 2002 stellten wir einiges davon auf meine Website. Damals waren Blogs in New York noch nicht so angesagt. Als wir merkten, dass das noch mehr Leute interessiert, bestellte ich bei einer Firma namens Blogger kostenlos ein simples Programm für das Content Management. Damit habe ich die Website Gothamist gestaltet und mit unserem gesammelten Material gefüllt.“

„indie“ im schnellkurs

taz-Schnellkurs für Leute, die sich um eine Einbürgerung in die „Indie“-Nation bemühen. Dafür braucht's zunächst einmal die richtige Musik (oder auch nur Buttons von Velvet Underground, The Kinks, Sonic Youth, die frühen R.E.M., The Smiths, The Melvins, Nirvana, Arctic Monkeys, zur Not tun's auch Belle & Sebastian). Damit die eigene Hipness auch von anderen **Hipstern** als solche erkannt wird, empfehlen sich folgende Accessoires: Baseball- oder Schiebermütze nebst Voll- oder Schnauzbart plus Koteletten (Vorsicht: unbedingt mit Ironie tragen!); Turnschuhe von Chuck Taylor, es dürfen auch Vans sein; Mädels sollten möglichst die 160 Zentimeter Körpergröße nicht überschreiten, Jungs sollten über zwei Meter groß sein; eine Scott-Walker- bzw. Mick-Jagger-Frisur (zirka 1968); Umhängetaschen aus dem Gummi ausgemusterter Lastwagenplanen; ein Tattoo (z. B. ein schwarzes Sternchen); klobige Brille mit schwarzem Rahmen (Modell Jarvis-Cocker); auch Nichtraucher sollten immer Kippen der Marke „Parliament“ parat haben – fertig ist der „Indie“-Spaß.

Mittlerweile geht so etwas ja einfacher, da braucht man nur eine Wohnung, einen Laptop und ein paar Zusatzinstrumente für. Aber auch der Output ist ähnlich hoch wie beim Workaholic aus dem Paisley Park – jedes Jahr eine Platte, und, oh Himmel, auf den Vinylversionen gibt es sogar Bonusmaterial.

„Hissing Fauna“ stellt die Hinwendung zum Achtziger-Pop im Werk des weiden Südstaatlers dar, natürlich wird er das grundeigene Indie-Geschrammel nicht vergessen. Die Stücke handeln vom Einsiedlerleben im lichtlosen Oslo, wo Barnes' Frau und Kind hingezogen ist, von den postnatalen Depressionen eines Mannes, der von seiner gewohnten Außenwelt abgeschnitten ist. Schafft man es über den anstrengenden Eröffnungstrack hinweg, öffnet sich ein neues Universum.

Abba für den **Hipster** von heute

Ebenfalls schon eine Weile around sind Deerhoof aus San Francisco, inzwischen wieder zum Trio geschrumpft. Das Fehlen des Vierten, Chris Cohen, fällt allerdings nicht besonders auf, der Sound ihrer neunten Platte ist gewohnt vielschichtig, krachig und breit.

Überhaupt geht es für Deerhoof nach der erfolgreichen Platte „The Runners Four“ und Touren mit Radiohead und den Flaming Lips weiter aufwärts, direkt in den bonbonfarbigen Pophimmel, nur dass die Farben mit einer Pumpgun verteilt worden sind. Groß glänzende Versatzstücke zu kleinen Popstücken zusammengesetzt. Und umgekehrt. Schief-sperrige Gitarren, abstrakte Rhythmen und Tempowechsel, quietschige Synthies und listig importierte Elektronelemente. Darüber der piepsige Gesang der kleinen Japanerin Satomi Matsuzaki.

berichtigung

Schwere Panne gestern in der Autorenbetreuung. Der verdiente Kollege René Hamann erhielt in der Autorenzeile leider ein m im Namen zu viel; wir entschuldigen uns und verschaffen unserem schlechten Gewissen Luft, indem wir auf seinen Roman „Schaum für immer“ verweisen, der Anfang März im Verlag Tisch7 erscheinen wird. Lesen, Leute! – Außerdem legte gestern ein Zwischentitel nahe, dass linksbewegte Studenten die **Hipster** von heute sind. Echt?

Zumal Murphy nicht den Eindruck macht, als ob er das Bestehen auf der Peinlichkeit seines Tuns wie ein großes Schild vor sich hertragen würde, auf dem noch eine kleine „Deshalb seid nett zu mir“-Notiz befestigt ist. Nein, Embarrasement ist das Agens movens seines Schaffens. Das, was diese faszinierende Murphy-Figur am Laufen hält.

Und der Umstand, dass „Get Innocuous“, das erste Stück des Albums, mit einem Beat anfängt, der klingt wie eine leichte Variation auf den Beat der LCD-Soundsystem-Debütsinge „Losing My Edge“ (auf den dann ein „Wir sind die Roboter“-Schnarren und ein Pianoriff draufgelegt wird, bevor das Schlagzeug einsetzt), deutet in die Richtung: Es geht um die Transformation dieses James-Murphy-Charakters, der mit dem Erscheinen von „Losing My Edge“ 2002 so treffend von Glanz und Elend des alternden **Hipsters** erzählt hatte, dessen cooles Wissen dabei ist, sein Verfallsdatum zu überschreiten. Eine der besten Singles, die dieses Jahrzehnt bisher hervorgebracht hat, weil sie so treffend unreißt, wovon diese Nullerjahre handeln, die bisher ja so überaus quälend sichtbar ohne großen musikalischen Quantensprung ausgekommen sind: der Durcharbeitung dessen, was da war. Nur: So war das nicht gemeint. Sagt Murphy. So wurde es irgendwann verstanden. Am Anfang sei es vor allem „embarrassing“ gewesen, dieses Stück aufzunehmen.

„Ich musste raus aus dieser Bequemlichkeitszone“, erläutert er. Diese Murphy-Figur sei ein eingeführter Charakter geworden. „Diese Figur ist aus einem Gefühl des Unbehagens entstanden. Aber weil die Reaktionen auf diese Figur so überwältigend positiv waren, wurde sie irgendwann zu einem Ort, an dem man sich wohlfühlen konnte.“

ausgehen und rumstehen

Poeten in weißen Kragen tanzen

Wenn einmal im Monat der Broken Hearts Club zum Tanz ruft, beginnt das Wochenende schon donnerstags. In einem alten Berliner Ballhaus heißt es dann, traurig dahinzuschmelzen auf glamourösem Niveau. Auf den Tischen stehen aus alten Tagen sichtbar nummerierte Telefone, von denen man auch heute noch die favorisierten Nachbarn anrufen und anflirten kann. Licht ist rot schimmernd bis kaum vorhanden. Und jeder, der **Hipster** nur buchstabieren kann, schmeißt sich in Schale und bestellt von seinen letzten Kröten das Taxi.

Einmal im Monat kommen jene Leute aus ihren Löchern, von denen man immer vergisst, dass es sie auch in Berlin gibt: die Schönen, die Erfolg Suchenden, die Stilsicheren und Unbeherrschten. Was zu Beginn des Abends noch etwas gezwungen vulgär und aufgesetzt wirkt, steigert sich langsam zu einer ausschweifenden Party von einer Aufgeregtheit, die man sonst nur von der Schauspielschule kennt.

Man kann das alles natürlich nur aushalten, wenn man sich vorher stärkt. Deshalb hieß es zur Ausstellungseröffnung des philosophischen Lichtarchitekten Richard Kelly im Postbahnhof zu gehen. Denn dort lernte man nicht nur, wie man Bauhäuser in ambiente Lichtlounges verwandelt, sondern vor allem wurde man wahnsinnig gut versorgt.

Das Picknick ist die kleine süße Schwester vom Rio, dem Club, der im Mai schließen muss und dessen Besucher sich dann wohl hier (...) treffen. In einer Stadt, die nur im Osten feiern geht, wird der Club so im Grunde zum westlichsten Partytreff. Mitten im Areal aus Touristik, Politik und sanft betonierter Freifläche. Einer Welt, die nur am Tag zu leben scheint. Heute Nacht halten einem einige Mädchen ihre großen digitalen Spiegelreflexkameras ins Gesicht. Sie trägt ein Kostüm zwischen Armeuniform und Stewardess. „Irgendwas Sowjetisches, Arbeiter,“ sagt sie, während ihre Augen ekstatisch in die Menge stieren. Sie fotografiert für einen Mode-Blog cool aussehende People aus Berlin, und sie ist hier schon die Zweite mit dieser Aufgabe, die mir begegnet. Als im Picknick aufgekratzte **Hipster** im Flashlight-Gewitter zum Block Party Mix in die Luft springen und sich bemühen, so auszuschauen, als wären sie ganz schön außer sich, muss man schnell ins Weekend eilen. Denn man möchte jetzt lieber bei Derrick May sein.

Er ist der alte schwarze Mann aus Techno-Detroit, der nach 13 Jahren wieder in Berlin ist und Musik spielt, die 20 Jahre alt ist und wunderschön. Derrick zelebriert viele DJ-Tricks, die sich heute keiner mehr traut. Er macht sich nichts aus der blanken Perfektion des Mixes. Vocals werden von vollen Piano-Loops hochgefächert, flankiert von Cello-Einspielungen, die May zu einem Netz aus Skizzen von mitreißender Energie mixt.

Gerade hat er zusammen mit seinem Partner Sören Bodmer „Remikks Potpourri 2“ (Mute Records/EMI) herausgebracht, bereits das zweite Album, das eine Auswahl ihrer Remixe für andere Künstler präsentiert – von Superstars wie Depeche Mode, Underworld oder Röyskopp bis zu Kollegen wie Paul Kalkbrenner oder Matthias Tanzmann. Wenn man die beiden so vor sich hat, erinnern sie in ihrer Ruhe und Freundlichkeit so gar nicht an die beiden Berserker, als die sie weltweit die Clubs bespielen.

Denn wer die Wignomy Bros einmal hat auflegen sehen, vergisst es so schnell nicht wieder. Zum einen fallen sie einem ohnehin auf, zwischen all den **Hipstern**, die mit ihren modernen Frisuren und dünnen Schals die mitteleuropäischen Clubs bevölkern. Schablitzki mit seinem akkurat gestutzten Bart, dem Seitenscheitel und seinen weiten Hemden wirkt dann eher wie ein Musiklehrer, und sein Partner mit dem wild wuchernden Haupthaar und dem Siebentagebart kommt einem vor wie Rübezahl. Zum anderen nehmen sie an einem guten Tag jeden Laden auseinander. Dann haben sie eine Flasche Wodka zwischen sich stehen, die sie ziemlich zügig leertrinken, und klopfen ein Set herunter, dem man sich nicht entziehen kann.

Es ist nicht nur eine Freude, ihnen dabei zuzuschauen, wie sie sich auf eine unnachahmliche Weise gleichzeitig hochkonzentriert und neben der Spur an den Plattenspielern abwechseln und manchmal euphorisiert in die Höhe springen, wenn sie den Bass nach einem mehrtaktigen Aussetzer wieder hineinknallen lassen.

Berliner Clubkultur hat immer so funktioniert, dass man von einem Ort zum nächsten zieht. Siehe Cookies oder WMF.“

Konzeptionell konnte man das Rio als eine Art Nachfolger der sagenumwobenen Galerie Berlin-Tokio sehen, die in den 90ern Kunst und Nachtleben zusammenbrachte. Es entsprach vorbildhaft der Folie des hiesigen Nachtlebenmythos: immer im Ruf der Illegalität, immer kurz vor der Schließung. Als Underground-Treff und internationale Stylefabrik hatte es in den letzten Jahren einen großen Anteil an der Innen- und der

Außenwahrnehmung der Stadt. Es zelebrierte nicht mehr den harten Technosound der Industriearbeit, sondern einen neuen, dreckigen Glamour. Ein Glamour, der allwöchentlich skandinavische Style-Touristen einfallen ließ, die zusammen mit anderen **Hipstern** der Selbstinszenierung und dem Pop frönten.

Viele noch unentdeckte Acts hatten in der Chausseestraße ihr Deutschlanddebüt. Zuletzt das französische Label Ed Banger mit seiner Mischung aus Headbanging und Clubsound. Die schottische Band Franz Ferdinand drehte hier ein Video, und Electroclash wurde hier praktisch erfunden. Das Rio war ein Ort, an dem man sich Oberflächlichkeiten mit der nötigen Albernheit hingeben konnte. Und an dem kein Techno-DJ viele Stunden lang auflegte, sondern wo ein genialer Dilettanten-Wahnsinn inszeniert wurde. „Es war uns nie wichtig, dass ein DJ mixen musste“, sagt Conny Opper. „Wir wollten auch ein wenig Leichtigkeit ins Nachtleben bringen.“ Das soll so weitergehen.

Mit artistischem Minimalismus gab er der Kugel in einer kleinen Karambolage genau den Drall, den es braucht, sie punktgenau zu versenken. Es schmerzt, dass Harald Fricke den ganzheitlichen Wahrnehmungstrip nach Venedig nicht mehr unternehmen konnte. Sein Bericht wäre eine Wellnesskur der ganz anderen Art gewesen. Dank der fast kommentarlosen Genauigkeit seiner Beobachtungen mit ihren wenigen, trockenen, kritischen Anmerkungen, hätte er sich von der pompösen Menüfolge der venezianischen Art Cuisine nicht täuschen lassen und jederzeit festgestellt, ob die „visuellen, politischen oder überhaupt intellektuellen Belange der Kunst“ als ihre doch wesentlichen Bestandteile überhaupt noch vorkommen. Es schmerzt, ihn nicht mehr mit Händen und Füßen in die Redaktionsräume hereinrudern zu sehen. Den **Hipster** mit den Hush Puppies und dem schrägem Gang, als den ich ihn kennengelernt hatte vor rund fünfzehn Jahren. Ich weiß noch, wie mir angekündigt wurde, dass Harald im Anmarsch sei, und wie ich vollkommen fasziniert einem gut aussehenden, langen, schlaksigen Typ entgegenstarre, der nicht einfach auf mich zu kam, sondern eben auf mich zuzurudern schien. Ich kannte Berlin nicht und wollte dennoch den Kunstredakteur vertreten. Harald begegnete mir mit äußerster Liebeshuld und führte mich überaus großzügig in die Berliner Kunst- und Clubszene ein. Das war nicht selbstverständlich. Denn er hätte die Kunst in jedem Fall bestens vertreten. Allerdings schrieb er über Musik nicht minder brillant als über Kunst oder Film.

Regentropfen deluxe

Premiumwasser steht bei **Hipstern** bald hoch im Kurs, bei den Smashing Pumpkins jetzt schon auf der Bühne

Die Gesundheitshysterie hat eine der letzten Bastionen hedonistischer Selbstzerstörung erreicht. No smoking, no drinking, no flash – Ruhe und Nüchternheit wurden beim geheimen Intimkonzert der Smashing Pumpkins in der Zitadelle Spandau am Vorabend der ausverkauften Columbiahallenshow eingefordert.

In weißen Hemden und weißen Hosen war die Band absolut state-of-the-art. Hinter der Absperrung zum Backstage-Bereich, einst das Tor zu einer enthemmteren Welt, vermeintliche Schleuse zu durchrockten Nächten und Drogen, scheinen nun, geschützt durch die trainierten Rücken der Security, die schallgedämpften Flure eines blütenreinen Wellness-Spas zu liegen.

Konzert

Zwei gute Gründe

Die Berliner Power-Punkrocker „Beatsteaks“ treffen den Londoner **Hipster** Jamie T in Hamburg und die Frage ist: Wer wird da wohl Hauptact sein? Schätzungsweise gewinnen die Beatsteaks, die nämlich sind deutlich länger im Geschäft und im Alternativ-Bereich noch mehr Konsensmusiker als der junge Jamie T mit seiner HipHop-Ska-Popsong-Mixtur. Sicher aber wird es Schnittmengen unter den Fans geben: Leute, die zum Aufstehen den Nach-Vorne-Rock der Beatsteaks schätzen und nach dem ersten Kaffee Jamie T hören – weil sie letztlich doch Kopfarbeiter sind.

Irgendwann hat jemand die roten Punkte entdeckt. Einen vom Papier geknibbelt und seinem Freund aufs Hemd gepappt. Später am Abend klebten die grell leuchtenden Kreise überall. Auf den Wänden, auf dem großen gelben Plastikpanzer, in den Gesichtern hübscher Mitte-Mädchen. Wie eine Infektion, ein geheimnisvoller Virus. Das passt gut zu einer Street-Art-Ausstellung. Die Tags verbreiten sich schließlich auch wie ein Virus im Körper der Stadt.

„Planet Prozess“ heißt die Schau mit den Punkten, die gerade im alten Senatsreservenspeicher am Ufer der Spree zu sehen ist. Zur Vernissage schoben sich Limonade schlürfende **Hipster** über ein eigens errichtetes Treppengerüst in die Höhe. Ein Event. „Vier Etagen, 1.200 Quadratmeter“, hieß es in der Eigenwerbung. Messeveranstalter-Lyrik.

„Es ist das Gegenteil einer Messe“, sagt Lutz Henke, Kulturwissenschaftsstudent und Projektleiter von „Planet Prozess“: „Im Grunde können wir nichts verkaufen, weil wir nur Konzepte und Prozesse ausstellen.“ Die Ausstellung soll Street Art im Dialog mit der Stadt zeigen. „Alle Projekte verbinden den Innen- und den Außenraum. Und sie entwickeln sich weiter, solange die Ausstellung dauert“, sagt Henke.

Ein schönes Beispiel für diesen Anspruch ist das Projekt von El Tono & Nuria aus Madrid. Das Künstlerpaar hat primitive Holzschilder in der Stadt aufgestellt, die mit stilisierten Bildern von Gegenständen verziert sind.

Die deutsche Jugendbewegung war einen Tick schneller – und entwickelte eine ganz eigene Dynamik

VON MARTIN REICHERT

„Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein“, nölte Tocotronic-Sänger Dirk von Lotzow vor Jahren. Tatsächlich? Die hippen Jungs aus Hamburg in kurzen Hosen, die Klampfe geschultert und dann auf „Fahrt“ in die Lüneburger Heide zum Volksliederabend? Unvorstellbar. Doch um das Jahr 1900 und folgend wären sie mit ihrem Habitus aus deutscher Innerlichkeit und bildungsbürgerlicher Intellektualität sowie dem Bewusstsein, einer kulturell-sozialen Avantgarde anzugehören, in der Lüneburger Heide genau richtig aufgestellt gewesen, und das bis hin zur Frisur: Die Wandervögel waren mal so etwas wie die absoluten **Hipster** der deutschen Jugend, die als eigener Lebensabschnitt erstmals in dieser Zeit gedacht und gelebt wurde: „Jugend“ als Moratorium, als „Freiraum“. Was wie bei der Urtruppe des großstädtischen „Steglitzer Wandervogels“ zunächst als freigeistiges Adoleszenzvehikel (bildungs)bürgerlicher Jugend funktionierte – zurück zur Natur! –, weitete sich im späteren Verlauf auf alle sozialen Schichten aus, allerdings zum Preis der Vereinnahmung durch sämtliche nur denkbaren Institutionen: Kirchen, Parteien, Gewerkschaften – nicht mehr die originäre Bewegung, sondern die „Jugendpflege“ stand nun im Vordergrund, und zwar unter der Fragestellung: Wie kann es uns gelingen, die Jugendlichen am besten in unserem Sinne zu beeinflussen?

Die Botschaft der Bibel oder das Parteiprogramm lässt sich eben besser eintrichtern, wenn man zugleich eine Portion Abenteuer und Lagerfeuer verabreicht – was im späteren Verlauf des Jahrhunderts sowohl

ausgehen und rumstehen

Die Stille vor dem Sommerschluss

Berlin wird still. Die meisten Touristen sind auf dem Heimweg. Das Sommerloch findet ein Ende. Der Rosenthaler Platz könnte in einer Vorstadt liegen, so ruhig ist es. Nur vor dem Hinterhof der Möbelfabrik in der Brunnenstraße stehen noch Menschen herum, in die Jahre kommende Intellektuelle fachsimpeln mit blutjungen Mädchen, Punks mit **Hipstern**, das sieht alles sehr besonnen aus. Es ist vier Uhr an einem Samstagmorgen.

Berlin wird still, der Sommer verschwindet auf leisen Sohlen. Im U-Bahn-Schacht stimmt ein bedürftiger Musiker seine in die Jahre kommende Gitarre. Unten sitzen zwei schweigsame Raucher, ein Mann mit Fahrrad verflucht die Bahn, die gerade weg ist, aber selbst das geschieht leise. Die nächste kommt in vierzehn Minuten, man nimmt es gelassen. In den Nächten vergeht die Zeit schneller, besonders im Sommer, selbst wenn man warten muss.

Im Wagon ist das Licht gelb. In den Sitzen hängen in die Jahre kommende Menschen und dösen vor sich hin. Eine hellblonde Frau mit leicht gekrümmter Nase kratzt sich beständig an den Fesseln, die jeweils einen sehr flatschigen Insektenstich aufweisen.

Coney Island ist die letzte Bastion der Prollkultur dieser gedrängten Massen, einer Kultur, die man vor zwanzig Jahren noch überall in der Stadt finden konnte – in den irischen und italienischen Arbeiterkneipen, am Times Square oder rund um den Port-Authority-Busbahnhof, an der Lower East Side oder in den Tanzschuppen von Harlem. Sie ist lärmend, halbseiden, schlagfertig und clever, ebenso hartgesotten wie letztlich lebenswürdig und vor allem eines – multikulturell. „Das ist der verdammte Schmelztiegel hier“, sagt Jorge, ein Latino-Bademeister mit gestähltem Oberkörper und Surfer-Mähne, während er nur hundert Meter von Ruby's entfernt auf seinem Hochsitz hockt und aufmerksam die spielenden Kinder im flachen Wasser beobachtet. „Du hast hier die puerto-ricanischen Familien, da drüben die Schwarzen, die mexikanischen Fischer da oben am Pier, da hinten die Russen und dazwischen die **Hipster** aus dem Village. Jeder ist hier.“

Doch es geht die Angst um in Coney Island, dass diese Kultur nun auch noch von hier verdrängt wird – zugunsten derselben keuschen und keimfreien Konsumkultur, die sich überall breitmacht: Markenboutiquen, Starbuck's und Fastfood-Ketten statt fliegender Hotdog-Händler, illegaler Bratfischverkäufer und Ruby's. Sowie vielleicht ein Coney-Island-Themenpark als seelenloses Abziehbild des einstigen Originals an gleicher Stelle. Einige geben sich noch kämpferisch, wie die dicke Terry mit dem grell rosaroten Lippenstift und der farblich dazu passenden Mütze, die am Boardwalk Muscheln und Fritten verkauft: „Ich bin im April wieder hier, darauf kannst du deinen Arsch wetten“, sagt sie. „Wir überlassen Coney Island nicht den Reichen.“ Andere haben hingegen resigniert, wie Angi, bei der gleich hinter Ruby's Kinder für einen Dollar Plastikenten aus einem künstlichen Teich fischen und dabei Teddybären gewinnen können.

Am Heiligabend stellt der Istanbuler DJ und Produzent Onur Özer sein Debüt-Album „Kashmir“ auf der Stubnitz vor

16 Millionen Einwohner – und kein einziger ordentlicher Plattenladen. Keine leichte Startposition für den Istanbuler Onur Özer, der 1999 beginnt, als DJ aktiv zu werden. Aber zum Glück hat das Internet nie geschlossen und so verbringt der Klangtüftler aus der einzigen Stadt auf zwei Kontinenten seine Tage auf den Seiten von Online-Mailorder-Shops und vor seinen komplex zusammenschalteten Synthesizern und etlichen anderen Instrumenten – wenn er nicht gerade zwischen den Clubs Europas hin- und herjettet.

Und das Ergebnis macht klar, dass der Verzicht auf nachmittägliches Abhängen im Plattenladen und fachmännische Gespräche mit dort anwesenden Kollegen und **Hipstern** nicht nur Nachteile mit sich bringt. Denn das, was Onur Özer in Istanbul, Berlin oder Frankfurt auf die Plattenteller wirft, ist eine ungewöhnlich frische Mischung aus digitaler und analoger Musik, aus Okzident wie Orient, die dem mittlerweile ja auch schon ein wenig durchgeföhrtückten Minimal durchaus den einen oder anderen neuen Spin versetzen kann. Vor allem aber ist Özers Sound persönlich.

Denn das, was einen Track für ihn spannend macht, ist der Mensch hinter dem Equipment. DJ-Hard- und -Software wie „Final Scratch“ kommen für ihn nicht in Frage. Echte DJs lieben eben Vinyl. Und so setzt Özer seine Marke mit einer geradezu spirituellen Verbindung von Live-Instrumenten und elektronischer Musik.

Cobain zu einer Art Märtyrerstatus, blendende Projektionsflächen für die Enttäuschungen, Sehnsüchte und Depressionen unzähliger Fans und Popkulturauguren, die im Freitod ihrer Idole ein Zeichen der Zeit erkannt zu haben glaubten. Faszinierend an der öffentlichen Rezeption waren in beiden Fällen jedoch weniger die Spekulationen über die persönlichen Gründe für die Tat, sondern wie sich aus dem brodelnden Befindlichkeitsmix aus Heldenverehrung, abgedroschener Künstler-Romantik (die bürgerliche Vorstellung der gequälten Künstlerseele, die sich in ihrem Werk – und an der Welt – zu Tode leidet) und Zeitgeist Mythen herausbildeten, die die Musik von Joy Division und Nirvana schon bald überstrahlen sollten. So bilderbuchmäßig hochtragisch und zeittypisch muteten diese gescheiterten Bildungsromane, in denen sich gesellschaftliche Stimmung und private Depression zu lähmender Ausweglosigkeit hochschaukelten, an, dass sich auch wirklich jeder, vom Dorfpub bis zum großstädtischen **Hipster**, damit identifizieren konnte.

Der holländische Fotograf und Musikchronist Anton Corbijn hat in seinem Regiedebüt „Control“ die Projektionsfläche um den Selbstmord von Ian Curtis nun mit prächtigen, monochromen Bildern ausgefüllt, in denen noch ein Nachklang des schwermütigen, unterkühlten Joy-Division-Sounds zu vernehmen ist. Corbijn lernte Curtis kurz vor dessen Tod kennen, von ihm stammt auch das mittlerweile berühmte Foto, auf dem die Band mit dem Rücken zur Kamera vor einem U-Bahn-Eingang posiert.

Trotzdem ist „Control“ nicht zu einer wehmütigen, von persönlichen Eindrücken verwässerten Hommage geraten. Der Film basiert größtenteils auf den Erinnerungen von Curtis' Frau Deborah, die 1996 unter dem Titel „Touching from a Distance“ erschienen sind.

Wedding ganz groß in Mode

Mit Mode, Kunst und Partys versucht das Festival „Wedding Dress #2“, den Bezirk als kommendes Überlaufbecken für **Hipster** zu positionieren, denen Mitte und Prenzlauer Berg zu teuer geworden sind
VON JENNI ZYLKA

Hinter dem U-Bahnhof Bernauer Straße bleiben zwei halbstarke Nordberliner mit Baggy Jeans, breitschultrigen Jacken und Golddekor an den Baseballkappen vor einem Schaufenster stehen, in dem ein einziges blaues Kleid hängt. Das Kleid wird von mikrofonähnlichen ausfahrbaren Metallstangen attackiert. Aber so sehr die Angreifer es auch zerknittern – immer wieder wippen die Rockfalten trotzig in die Senkrechte zurück. Als ob das Kleid sagte: Atsch, Mode ist eben doch stärker.

„Hercules & Love Affair“ erscheint bei der New Yorker Plattenfirma DFA Records, die damit nun schon den dritten sensationellen Act herausbringt, nach LCD Soundsystem, der Band von James Murphy, der DFA Records mitbetreibt, und Hot Chip aus London, die in den USA ebenfalls bei DFA erscheinen. Es ist zum einen ganz erstaunlich, wie diese Firma es geschafft hat, einen ganz bestimmten an der New Yorker Popgeschichte orientierten Sound zu entwickeln. Immer wieder anders und doch jederzeit erkennbar. Von eher an Punkfunk orientierten Entwürfen bis hin zu House. Zum anderen aber, und das ist im Grunde wichtiger als das popkulturelle Referenzsystem, schafft es DFA immer wieder aufs Neue, Außenseitersubjektivitäten zu entwickeln. Da gibt es James Murphy, der seiner Figur des alternden **Hipsters** immer neue Facetten abgewinnen kann. Es gibt Hot Chip, die Nerds, die freudig ihre eigene Weirness umarmen. Und nun gibt es Andrew Butler, alias Hercules & Love Affair, den schwulen Träumer, wenn man so will. Der junge Mann, der sich in der Gegenwart nicht wirklich wohlfühlen scheint und stattdessen eine Spätsiebzigervergangenheit zurückhaben möchte, die es natürlich so nie gegeben hat.

Plastikgitarrensolo

Wie aus Videospiele für **Hipster** Rückzugsgebiete für vom Aussterben bedrohte Rockdinosaurier werden

Um gut zu rocken braucht es nicht viel: Wichtig sind vor allem coole Posen, die richtigen Klamotten und eine Gitarre. Dieses Prinzip haben sich die Videospiele „Guitar Hero“ und „Rockband“ zu eigen gemacht. Die Namen sind kurz und schnörkellos, wie die einer guten Band. Und nebenbei funktionieren sie auch noch wie der große Bruder mit guter Plattensammlung: Sie spielen einem gute Musik vor.

Deshalb treten in den Spielen nicht unbedingt die angesagten Chartbands auf, auch wenn sich gerade in den deutschen Versionen Bands wie Tokio Hotel oder Juli einschleichen. Interessant werden sie dann, wenn es um die Klassiker der Musikgeschichte geht.

Wer es präzise macht, sammelt Punkte, wer danebenhaut, verliert. Besonders viel Spaß macht das, wenn man gegeneinander spielt. Hohn und Spott sind ebenso sicher wie glühende Bewunderung für die eifrigsten Knöpfchendrücker. Genau wie im richtigen Rockerleben.

Beide Spiele sind immens populär. Mit dem inzwischen in der dritten Generation angelangten „Guitar Hero“ veranstalten Clubs von New York über Reykjavik bis Helsinki Wettbewerbe für Karaoke-Gitarristen. Für „Rockband“, das letzten Herbst in den USA erschien und diese Woche auch auf den deutschen Markt kommt, haben Spieler schon über zehn Millionen Zusatzlieder heruntergeladen. Die beiden Musikspiele schaffen etwas, was Videospiele selten gelingt: Sie sind cool und herausfordernd. Sie sprechen Clubgänger und **Hipster** genauso an wie Videospielderds. Die einen finden die Aufmachung ironisch, die anderen lassen sich von der Geschicklichkeitsübung herausfordern.

In der höchsten Schwierigkeitsstufe hilft die Gitarrenschule nicht mehr weiter. Wenn dort die Noten vorbeiziehen, schaffen es nur noch an „Super Mario“ geschulte Finger, ihnen zu folgen. Sie sehen nur noch Punkte auf dem Bildschirm, langhaarigen Hippies, irokesengeschorene Punks und kuttentragende Rocker treten in den Hintergrund.

Vielleicht sind die Rockspiele der neue Rock 'n' Roll, vielleicht auch nur ein Karaoke-Ersatz für Jungs, die sich nicht trauen zu singen und deshalb lieber posen. Ganz sicher aber gilt für viele Spieler der Satz der South Park-„Guitar Hero“-Folge: „Echte Gitarren sind etwas für alte Leute.“

Diddley ist nicht nur einer der founding fathers des Rock 'n' Roll, er steht Pate für die Garagenbands der Sechziger, für den Primitivismus, mit dem Punk ab 1976 den Pomp des Progressiven wegfegte, und für jene reduktionistischen Rock-Weirdos, die seit den Achtzigern mit ihren Äxten vom Mainstream-Klang abweichen. Die Fan-Schnittmenge umfasst Keith Richards ebenso wie Patti Smith, Jack White oder Dave Sitek (TV on the Radio). Irgendwann landen alle bei Bo Diddley und seiner würfelförmigen, aus dem Kunststoff Bakelit bestehenden Gitarre.

Diddley kam als Ellas Botha Bates am 30. 12. 1928 auf einer Farm nahe dem Ort McComb im US-Bundesstaat Mississippi zur Welt. Im tiefsten Süden. Als Zwölfjähriger bekam Diddley von seiner Schwester eine Geige geschenkt, die er, unwissentlich, mit einem Plektron bearbeitete. Und seither lässt er die Säge sägen. Nach der Schule gründete Diddley mit zwei Freunden die Band The **Hipsters**. Mangels Konzert-Engagements traten sie auf der Straße auf und setzten sich durch, nur weil Diddley einen Gitarrenverstärker benutzte und zwischen Gitarre und Verstärker ein aus Autowrackteilen und einer Uhr zusammengebasteltes Tremolo-Effektgerät schaltete.

Damit ist Bo Diddley ein frühes Beispiel für die unkonventionelle Anwendung von Technologie. Eine Art Einmann-Public-Enemy-Bombsquad im Landeimodus.

Vielleicht lag es an den mesmerisierenden Momenten der Gospelgottesdienste, die er als Kind besuchte, vielleicht war auch der Countrysong „Jingle Jangle“ von Gene Autry schuld, der Bo Diddley vor dem Radio verzauberte, jedenfalls trieb er mit seinem erdigen Gitarrensound dem Country-Blues bald die Verzweiflung mit Elektrizität aus. Und die war Anfang der Fünfzigerjahre flächendeckend nur in der Großstadt zu haben.

Die amerikanischen Tropicalisten haben sich um die New Yorker DJ Rupture und Diplo versammelt und mit Santogold ihren ersten, ebenfalls weiblichen Star hervorgebracht. Von Berlin aus greifen die Sick Girls und DJ Daniel Haaksmann die Dance Music aus den Favelas von Brasilien und anderen Gettos unterhalb des Äquators auf. Und erste Technostücke mit traditionellen afrikanischen Griots tauchen aus Paris auf.

Doch von London aus setzt diese Bewegung die meisten Impulse und übernimmt nun auch die Clubszene. Das Produzenten- und DJ-Team Radioclit, bestehend aus dem Franzosen Etienne Tron und dem Schweden Johan Karlberg, ist das Aushängeschild des tropischen Londons. Ihre Partyreihe „Secousse“ im Notting Hill Arts Club bringt **Hipster** mit Teilen der afrikanischen Communities zusammen. Der Raum ist in sattem Grün dekoriert, Dschungelklänge eröffnen den frischen Mix aus angolaischem Kuduro, brasilianischem Baile Funk, Coupé Décalé von der Elfenbeinküste und zügellosen House-Spielarten. Dabei begleitet sie der Sänger Esau Mwamwaya aus Malawi am DJ-Pult, als ob er gerade auf dem Gipfel des Kilimandscharo stehen würde. Für ihn haben Radioclit gerade ein ganzes Album produziert. Manche sagen, er lächele wie Youssou N'Dour und könne zum afrikanischen Phil Collins werden.

Bescheidener geht es bei Alexander Holmes zu, obwohl er schon einen Adelstitel inne hat: „The King of the New Electric Hi-Life“. Damit markiert A. J. Holmes die Herrschaft über den selbst erfundenen Hybrid aus elektronischem Lo-Fi-Pop und westafrikanischem Hi-Life.

Das hat sich allenthalben geändert. Mittlerweile ist kein Kulturteil irgendeiner Zeitung ohne ein starkes Lob auf diese frühpostfeministische Band, die Frohsinn spielten und es doch immer ernst meinten. War die meiste Popmusik jener Ära männlich, jungenhaft kodiert, lockte Abba mit dem Klang von Familiärem nach der Definition von Frauen.

Das Musical, das seit Donnerstag in unseren Kinos läuft, belegt das Gesetz wachsender Beliebtheit: Wenn alle irgendwie „Mamma Mia!“ gut finden, wenn Abba allmählich Konsens sind, dann hat sich die Kraft dieser lebenshungrigen Gesamttonspur namens Abba erschöpft. Die vier SchwedInnen wurden geliebt von Friseurinnen, Schlossern, Fahrradmonteuren, Sekretärinnen oder SparkassenmitarbeiterInnen. Wenn sich ihnen nun

Hipster zugesellen und behaupten, deren Mücke immer schon gemocht zu haben, läuft da etwas zu Tode. Eine Klimax, die in einem Revivalkonzert münden könnte, haben die Abbas abgelehnt. 1 Milliarde Euro für ein Konzert? Björn Ulvaeus lehnte im Namen auch der anderen drei Musiker ab – Geld hätten sie nicht nötig, und ihre Zeit auf der Bühne sei vorbei.

Das verfilmte Musical ist ein guter Nekrolog. Ein würdiger Film, ein Dokument aus Zeiten, in denen man nach Griechenland mit dem Rucksack fuhr, alternatives Leben spielte, tüchtig Sex übte oder Tarotkarten zu legen übte. Die Siebziger und Achtziger sind vorbei. Abba ist eine glamouröse Erinnerung.

Von ihrer liebsten New Yorker Subkultur, den Homosexuellen, hat sie sich dabei nie ganz verabschiedet – man denke nur an „Vogue“ und das dazugehörige Video, das ohne Hilfe des schwulen schwarzen Undergrounds nicht entstanden wäre.

Ein Teil ihrer anderen Videos auch nicht. Madonna ging sogar so weit, schwule Männer zu re-heterosexualisieren, wie in ihrem Track „Justify my love“. Der neben Madonna zweite „Vogue“-Darsteller Tony Ward, die spätere Muse von Queer-Cinema Ikone Bruce La Bruce, kann ein Lied davon singen.

Doch ihr Prinzip, mit den jeweiligen subkulturellen **Hipstern** zusammenzuarbeiten und nach neusten Trends zu fischen, bescherte ihr in den späten Neunzigern einen „zweiten Frühling“: Mit Hilfe jüdisch-kabbalistischer Geheimlehren und einigen Eckpfeilern des elektronischen Dancefloors (Mirwais, Stuart Price oder William Orbit) stellte sie die Popwelt auf den Kopf. Einher mit ihrer Entdeckung der Kabbala betrat sie auch musikalisch Neuland.

Plötzlich fand noch der affigste Kritiker Geschmack an Triphop und den Elektronik-Skulpturen der Queen of Pop und bescheinigte ihr Stilbewusstsein. So ging es fast durchgehend in den letzten zehn Jahren, sieht man ab von „American Life“, mit seiner etwas unglücklich formulierten Kritik am Irakkrieg, weswegen sie gar das Video zur Single zurückziehen musste.

Wir befinden uns weder in London 1977 oder im New York der frühen Achtzigerjahre, sondern in einem Club im Peking der Olympischen Spiele.

Wer China nur aus der derzeitigen Medienberichterstattung kennt, der wird an diesem Ort staunen. Denn hier scheint sich niemand für Themen wie Pressefreiheit oder Menschenrechtsverletzungen zu interessieren, die derzeit den Westen umtreiben. Und auch nicht für die schnellstmögliche Anhäufung von Wohlstand und den Aufstieg auf der sozialen Leiter – für gesellschaftliche Umbrüche, für die China in den letzten Wochen ein Synonym geworden zu sein scheint.

Pekings Punkszene ist klein, wird aber größer. Immer öfter sieht man jetzt auch tagsüber junge **Hipster** und Dandys betont verlangsamt durch die Straßen schlendern. Sie passen so gar nicht ins Bild eines totalitär beherrschten, konformen Landes, in dem der Mao-Kittel leichthändig gegen hektischen Konsumrausch ausgetauscht wurde. In der Gulou Dongdajie zum Beispiel, der Kastanienallee oder dem St. Pauli von Peking, befindet sich der Secondhandladen von Liu Hao, dem Bassisten der Pekinger Kultband Joyside. Hier verdient er sich seine Miete, indem er ausgewaschene Levi's und T-Shirts mit Ramones-, Sex-Pistols- und New-York-Dolls-Aufdruck verkauft. Man braucht sich nur ein halbes Stündchen zu den Jungs im Laden zu setzen, die hier täglich abhängen, Whiskey trinken und Karten spielen, und schon hat man verstanden: Hier geht es nicht um den Abklatsch westlicher Mode, um Ausdifferenzierung und Distinktion durch größeres Warenangebot.

Bevor Foals durch die Musikpresse gereicht wurden, mieteten britische Fans die Band des Öfteren über Myspace für Gratiskonzerte in ihren Privatwohnungen. Manchmal spielten Foals vor zwei Menschen und einer Schüssel Thunfischsalat, dann wieder stopften sich fünfzig Leute in ein enges Wohnzimmer und ließen sich von Philippakis Schreigesängen in den körperlichen Exzess treiben. Von diesen Gigs existieren Fotos und Videoclips: Durchbrochene Wände sind da zu sehen, zerborstene Spanplatten – und mittendrin die verausgabte Band mitsamt ihren verausgabten Fans.

Längst sind Philippakis und seine Mannen mit ihrem Schlaubergerkrawallsound in den britischen Charts angekommen und werden auch in Tokio und New York von jungen **Hipstern** beklatscht. Am Ende des Tages, wenn niemand hinguckt, schleifen sie den röchelnden Math Rock aus seinem Loch und führen ihn dem aktuellen Geschehen zu. Sie machen ihn poptauglich. Und das ist gleichermaßen das Irre wie das Tolle am Pop unserer Zeit: Es gibt einfach keine stilistische Verirrung, die nicht zitiert werden könnte.

Diverse Kolleginnen machten mich auf den Termin aufmerksam und sahen zu, dass sie rechtzeitig aus dem Büro kamen. Zehntausende New Yorker finden sich dort zum Picknick mit Freunden ein, und bestimmt ist die Aussicht, illegalerweise eine Flasche Rotwein im Freien zu trinken, für viele noch verlockender als die Musik. Der Abend endet traditionell mit einem Feuerwerk.

Ich bin Klassikfan und konnte mir nicht vorstellen, die Philharmoniker aus hundert Metern Entfernung als Hintergrundmusik zu hören. Deshalb fuhr ich in den Brooklyner Stadtteil Greenpoint, wo es im McCarren Park ein originelles Open-Air-Kino gibt.

Obwohl auch Brooklyn mit Mythen besetzt ist, ist es doch realer als Manhattan. In Greenpoint leben zwar viele **Hipster** in Jeans, die ihnen wie Strumpfhosen an den Beinen kleben, aber es gibt auch noch die anderen, älteren, polnischen Bewohner. Die Polen haben auf den Hauptstraßen ihre kleinen Bäckereien, Wäschereien und Restaurants, in denen man Pierogi bekommt. In den Seitenstraßen hocken die Hipster auf den Stufen vor den zweigeschossigen Häusern, die für die Gegend typisch sind.

Das Sommerkino passt mit seinem Retrocharme eher zur coolen Fraktion. Es besteht aus einem ehemaligen Schwimmbecken, das man durch den monumentalen Doppelbogen eines rostrot gestrichenen Turmgemäuers betritt. Ich musste an sozialistische Architektur denken. Tatsächlich stammt die Anlage aus der Zeit des New Deal und hat wohl deshalb überdimensionale Ausmaße.

Der Abend endet traditionell mit einem Feuerwerk.

Ich bin Klassikfan und konnte mir nicht vorstellen, die Philharmoniker aus hundert Metern Entfernung als Hintergrundmusik zu hören. Deshalb fuhr ich in den Brooklyner Stadtteil Greenpoint, wo es im McCarren Park ein originelles Open-Air-Kino gibt.

Obwohl auch Brooklyn mit Mythen besetzt ist, ist es doch realer als Manhattan. In Greenpoint leben zwar viele Hipster in Jeans, die ihnen wie Strumpfhosen an den Beinen kleben, aber es gibt auch noch die anderen, älteren, polnischen Bewohner. Die Polen haben auf den Hauptstraßen ihre kleinen Bäckereien, Wäschereien und Restaurants, in denen man Pierogi bekommt. In den Seitenstraßen hocken die **Hipster** auf den Stufen vor den zweigeschossigen Häusern, die für die Gegend typisch sind.

Das Sommerkino passt mit seinem Retrocharme eher zur coolen Fraktion. Es besteht aus einem ehemaligen Schwimmbecken, das man durch den monumentalen Doppelbogen eines rostrot gestrichenen Turmgemäuers betritt. Ich musste an sozialistische Architektur denken. Tatsächlich stammt die Anlage aus der Zeit des New Deal und hat wohl deshalb überdimensionale Ausmaße. Das Becken ist riesig. Hier sollen 6800 Menschen

gleichzeitig gebadet haben.

Die ursprüngliche Funktion erkannte ich nur an den Resten der schwimmbadblauen Wandfarbe, denn in einer Ecke war jetzt ein Stand mit Brooklyner Bier und veganem Essen aufgebaut. In der anderen saßen die Zuschauer auf ihren Decken auf dem Boden.

Und irgendwie hat es ein bisschen was mit Hamburg zu tun, mit Jens Rachut und Bands wie „Blumen am Arsch der Hölle“, „Dackelblut“ und „Oma Hans“.

Punk mit deutschen Texten, das war einmal „Slime“ (ebenfalls aus Hamburg), später aber dann eben auch „Die Abstürzenden Brieftauben“ (Hannover) - und sogar die „Goldenen Zitronen“ (wieder Hamburg) waren irgendwie ja schon Fun-Punk. Das verkaufte sich zwar eine Weile wie geschnittenes Brot (musste eigentlich „Dosenbier“ heißen, das schneidet sich aber schlecht und ist danach noch schlechter zu verkaufen), war aber musikalisch in der Regel eine eher unappetitliche Sache.

Warum auch immer: Irgendwann stieß man bei maßgeblichen **Hipstern** immer wieder auf Namen wie eben „Dackelblut“ und auch „But Alive!“ (aus, tja, Hamburg) wurden genannt.

Das war Punk mit deutschen Texten, den man auch mit einem „guten Geschmack“ vereinbaren konnte. Und fortan gründeten junge Leute nicht nur in Hamburg Bands, deren wesentliche Inspiration die Bands des Sängers Jens Rachut sind: „Muff Potter“, „Turbostaat“ und wie sie alle heißen. Und das Schöne an diesem Phänomen ist: Sehr viele dieser Bands sind wirklich gut. Zum Beispiel „Trend“ und „Captain Planet“, die am Montag zusammen in Bremen spielen.

ASL

Über die Zweifel, die ihn immer wieder beschleichen, wie über den merkwürdigen Stolz, der ihn erfüllt, als er eines Nachts zwei Jungs aus den Büschen vor seinem Haus springen sieht – Cohn denkt erst, er werde überfallen –, und sie ihm eine selbstgebrannte CD in die Hand drücken: „Wir kommen später noch mal vorbei, hören, was du denkst.“ Das tun sie allerdings nie. Sie werden kurz darauf erschossen.

Nik Cohn ist ein überzeugter Rockist und Authentizitätsverfechter. Die kaputteste Musik ist ihm die allerliebste, weil er genau hier das findet, was Pop für ihn sein muss: direkter Ausdruck der Straße. Da ist er ganz Kind seiner Generation, er atmet die weiße Liebe zur schwarzen Musik wie nur je ein **Hipster**. Tatsächlich ist er darin dann auch Connoisseur, jemand, der genau weiß, warum ihm das eine Stück gefällt und das andere nicht. Und Ausdruck der Straße ist natürlich auch etwas Gemachtes – genau dem jagt Cohn hinterher, er hängt mit Produzenten im Studio ab und versucht zu verstehen, wie das geht.

Im Ergebnis ist dies eine brillante Reportage. Und kulturpolitisch wichtig. Sei es nur, um festzustellen, dass man lebendige Kultur nicht unter Denkmalschutz stellen kann. Southern Hip-hop ist kein Teil des Erinnerungstamms geworden, mit dem Jahr für Jahr an die untergegangene Stadt erinnert wird. Die Musik mag tot sein. Für die New-Orleans-Folklore ist sie immer noch zu lebendig.

Frische für den Minimal Techno: Der Istanbul DJ Onur Özer verbindet analog und digital, Orient und Okzident

16 Millionen Einwohner – und kein einziger ordentlicher Plattenladen. Keine leichte Startposition für den Istanbul DJ Onur Özer, der 1999 beginnt, als DJ aktiv zu werden. Zum Glück hat das Internet nie geschlossen und so verbringt der Klangtüftler aus der einzigen Stadt auf zwei Kontinenten seine Tage auf den Seiten von Online-Mailorder-Shops und vor seinen komplex zusammenschalteten Synthesizern und etlichen anderen Instrumenten.

Und das Ergebnis macht klar, dass der Verzicht auf Abhängen im Plattenladen und fachmännische Gespräche mit dort anwesenden Kollegen und **Hipstern** nicht nur Nachteile mit sich bringt. Denn das, was Onur Özer auf die Plattenteller wirft, ist eine ungewöhnlich frische Mischung aus digitaler und analoger Musik, aus Okzident wie Orient, die dem mittlerweile ja auch schon ein wenig durchgeföhstückten Minimal durchaus den einen oder anderen neuen Spin versetzen kann. Vor allem aber ist Özers Sound persönlich. Denn die Kombination aus all den orientalischen Melodien, die in der Stadt am Bosphorus erklingen, und der seit jeher verspürten Liebe zu „Pink Floyd“, „Depeche Mode“ und „Kraftwerk“, entsteht nun mal zuerst im Kopf.

MATT

Beide sind nagelneu, sie glänzen in der Sonne um die Wette. Sauber sind sie auch, kein einziger brauner Spritzer ist zu sehen. Sie sehen ein bisschen wie Spielzeugautos aus, nur viel größer.

„Dass die noch nicht zerkratzt sind ...“, sage ich zu meiner Freundin. Mein Blick haftet auf dem glänzenden, neuen Lack. Ein paar Schritte weiter, die Autos sind ziemlich lang, die Antwort auf meine Verwunderung: Auf der Motorhaube des weißen BMW prangt ein schwarzes Graffiti. Schwarz auf weiß – ein guter Kontrast. Wurde schnell hingeschmiert: ein Anarchiezeichen, riesengroß. Oder ist das jetzt auch schon ein Lifestyle-Accessoire für **Hipster** im urbanen Dschungel?

UTE BRADE

Retro-Lounge am Bosphorus

FÜR **HIPSTER**

Durch „Istanbul 1:26 a.m.“, den Titeltrack zu Fatih Akins Hommage an die Musikszene der Stadt, sind Orient Expressions bekannt geworden. Ihr suggestiver Großstadt-Groove hat gezeigt, dass sich das türkisch-amerikanische Quartett auf eine zeitgemäße Fusion von Ost und West versteht.

Mit ihrem neuen Album verneigen sie sich nun vor der goldenen Ära des türkischen Kinos in den 60er- und 70er-Jahre, das nach dem Produktionsort in der gleichnamigen Straße „Yedigöller“ genannt wurde – damals, als die Schnurrbärte noch groß und die Leinwanddramen herzerreißend waren.

Also blieb ich zu Hause.

Trost durch Milch, Alkohol, Nikotin, Gespräche. Am Samstagabend ging ich dann mit dem Besuch aus Köln in die Monarch Bar. Die Musik war gut und wurde im Laufe der Nacht immer schlechter. Es fing an mit elektronischer Musik der frühen Jahre. „New Life“ von Depeche Mode. Dann driftete der DJ in Abgründe ab. Es klang, als ob er die B-Seiten von Vanessa-Paradis-Singles spielte. Das Publikum im Monarch, dem Ort meines Vertrauens, wenn sich sonst nichts bietet, war angenehm gemischt. Touristen, Fremdsprachige, Neukreuzberger **Hipster**, ein paar Ältere, die so waren wie wir.

Dem Besuch fiel eine Frau mit übergroßer Brille auf. Sie hatte was Amerikanisches, obwohl sie perfektes Deutsch sprach. Großer Augenaufschlag. Jeder Satz fand die Begleitung eines Haare-aus-dem-Gesicht-

Streichens, obwohl sie die eh schon zusammengebunden hatte. Nur Oberfläche und Hipnesszwang, fand mein Besuch. Bei der muss man ständig James Dean sein. Zu Hause langweilt sie sich, immer muss sie irgendwohin, wo etwas los ist, auf Konzerte oder Vernissagen, vermutete er. Mir gefiel sie. Vielleicht verbirgt sich hinter der Fassade eine Verunsicherung, wandte ich ein.

Nicht wegen einer Szenemoral, „sondern weil wir am besten damit fahren“, sagt Lasse. Und damit haben sie durchaus Erfolg. In den fünf Jahren seit Bandgründung sind die „Mad Monks“ auf beinahe unheimliche Art und Weise abseits der gängigen Mechanismen des Musikmarktes zu einer festen Größe der norddeutschen Szene geworden und die Clubs, in denen sie spielen, immer größer: Angefangen in der „Buchte“ über das Lagerhaus hin zur Kesselhalle des Schlachthofs, die sie zuletzt locker ausverkauften. „Wir sind ein Bremer Phänomen“, resümiert der Trompeter. So wirken sie nicht nur als Band wie ein Haufen bester Kumpels. Auch ihre Konzerte sind deutlich eher Party als Tummelplatz von **Hipstern** auf der Suche nach dem nächsten großen Ding. Die Musik der „Mad Monks“, eine lebensfrohe Mischung aus Punk-Rock, Ska und Ausflügen in Heavy Metal, Country oder Swing, ist mit Herzblut gespielt. Da stört auch nicht weiter, wenn der Gesang vielleicht mal den Ton nicht ganz exakt trifft. Zur Feier der Veröffentlichung ihres zweiten Albums „Mad Monks Flying Circus“, das aus technischen Gründen erst im September erscheint, beschreiten sie deshalb nun neue Wege: Gleich fünf Mal wird über die Stadt verteilt gefeiert, wobei es das neue Album auch schon zu erstehen gibt. „Damit die Leute Platz zum Tanzen haben spielen wir lieber mehrere Konzerte und lassen dafür pro Show weniger Gäste in die Clubs“, erzählt Lasse, der seine ersten Bühnenerfahrungen übrigens als Messdiener in der Kirche sammelte.

Das bedeutet auch, dass man Einblicke bekommt, die man nicht unbedingt haben wollte. Die Schamhaare der älteren Übersetzerin, die mit sehr kurzen Hosen breitbeinig dasitzt. Zum Beispiel. Vor kurzem noch konnte man es nicht abwarten, sich auch nur in den kleinsten Fitzel Sonne zu setzen, jetzt ölt man im Schatten. Ein Yogi mit Mikrofon und Verstärker schleicht vorbei und salbadert etwas von Haaren. Er dreht zur Seite ab. Ein Alleinunterhalter, eine Einmannband mit Fußschlagezeug und Gitarre, setzt sich auf den Platz und beginnt zu lärmern, mit dem Rücken zu uns. Herumsitzen am Heinrichplatz heißt, Radikalitäten aushalten. Die Schnorrer, Touristen, **Hipster**, die Abgewrackten, Verpeilten, Alkis, Junkies, die Esos, die ewigen Ökos, die Intellektuellen, die neuen Spießer. Der nicht immer ansehnliche Melting Pot heißt Heinrichplatz. Der Grummler liest sich halblaut die Zeitung vor. Ich zahle den üblichen Cortado und mache mich auf den Weg. Als ich durch die Oranienstraße gehe –beruhigtes Licht fällt auf die Alt- und Neubauten und das Dazwischen, durch das Autos fahren –überlege ich, dass ich in dieser Stadt nicht lieben kann. Oder nicht in diesem Stadtteil. Der übliche Quatsch eben, den man denkt, wenn das allzu Übliche zu nerven beginnt. Wenn es Zeit wird, ein paar Rituale zu ändern. Vielleicht sollte ich einfach mal das Café wechseln.

Die Konzerthäuser stehen in erster Linie unter dem Druck, ihre Auslastungszahlen zu erhöhen, und haben im Stadtmarketing einen guten Verbündeten. Denn nicht nur die gern herbeizitierte „kreative Klasse“ an Kulturarbeitern schätzt ein breites Angebot an Popkonzerten, auch Ärzte, Lehrer und Anwälte. Manchmal fällt dies alles zusammen. Beim ausverkauften Konzert von Beirut in der Philharmonie in Köln am Eröffnungsabend der c/o pop zum Beispiel. Bei der Zugabe stürmt das euphorische Publikum die Bühne, und der Sprecher des Hauses freut sich im Anschluss darüber, dass die Spontanbesetzung so gesittet ablief. Glücklicherweise entschädigten die Konzerte beim c/o-pop-Festival noch häufiger für die große Anzahl an Nickligkeiten im Diskurs. Die intimen akustischen Songs der Tiny Vipers brachten eine ganze ehemalige Rotlichtbar voller mitteilungsbedürftiger **Hipster** zum andächtigen Schweigen, der Kompakt-Label-Abend verlief wie gewohnt schwitzig und bis in die frühen Morgenstunden. Der Berliner Prankster Gonzales nahm im weißen Frack in der Filiale eines anglophilen Herrenmodedesigners am Flügel Platz und kündigte an, sein neues Album „Broccoli“ zu nennen: „You may not like it, but it's good for you.“
Drama Queen Patrick Wolf
Zwei Tage zuvor hatte der Jungs- und Mädchenschwarm Patrick Wolf bei einem Open-Air-Konzert seine Rolle als Drama Queen ein wenig übertrieben und die Tontechniker mit einem Mikroständer beworfen, als diese ihm wie abgesprochen um 22 Uhr den Strom abdrehten. Was dann aber ein schöner Kontrast zu Bill Callahan war, der später am gleichen Abend wie gewohnt stoisch am Publikum vorbei ins Leere starrte seine Songs absplulte und wieder einmal bewies, dass amerikanischer Indierock immer dann auf der Höhe der Zeit ist, wenn er sich auf die lange Tradition erzählenden Songwritertums beruft.

Obwohl die Arcata Police eigentlich die Nase zudrückt. Der Arcata-Lebensstil hat sich entwickelt aus der Protestbewegung von 1967/68. Dropouts und Leute, für die es Südkalifornien und irgendwann auch San Francisco nicht mehr brachte, zogen auf der Suche nach einem besseren Leben Richtung Norden. Da bauen sie jetzt Solarpanels oder pflanzen Biogemüse an und verkaufen es samstags beim Farmer's Market auf der Plaza (Siehe YouTube: „The Arcata Farmers Market“ und „hippies gone wild“.) Aber Arcata ist nicht nur ein bisschen bio und dope. Sicher gibt es Hippies, die „White Rabbit“ summend im Gestern leben. Und Leute, die in staubigen Secondhand-Buchläden über Klassenkampf sinnieren. Es gibt aber auch **Hipster** von heute, die das Wort „progressiv“ mit neuer Bedeutung füllen. „Progressiv“ denken und leben im 21. Jahrhundert hat eine zentrale ökologische Dimension. Das hat Arcata verstanden. Und lebt es. Was anderswo Alternative ist, ist in Arcata Mainstream. Man sieht es auch daran, dass ein entscheidender Ort, der Haupteinkaufsmarkt, nicht ein klassischer Supermarkt ist, sondern „Wildberry's Marketplace“, wo es von lokalem Bio bis zur New York Times alles gibt, was Menschen, ihre Körper und ihren Geist glücklich machen kann. Warum Arcata? Eine Vermutung: Man tut sich hier einfacher, das individuelle und kollektive Lebensglücksmodell zu überarbeiten und das Progressive neu zu interpretieren, weil der Ansatz globaler Gerechtigkeit und das Neohedonistische der neuen Ökobilogie hier schlüssig mit dem Konservativen koalitiert, dem traditionellen nordkalifornischen Bewahrungsgedanken der Natur.

Vom **Hipster** zum Doyen

FOLK Urgesteine auf der Straße: Geoff Muldaur und Jim Kweskin haben schon das erste Folk-Revival mitgeprägt. Zum Establishment gehören sie auch heute noch nicht
VON ANDREAS SCHNELL

Der Gipfel der Coolness

HIPSTERLOGIE Popkultureller Anti-Antiimperialismus: Was es mit dem Phänomen des globalen **Hipster** zwischen Brooklyn, Lima und Mexiko auf sich hat

VON JACE CLAYTON

Im Frühjahr war ich einen Monat auf Tour. Eine Woche habe ich in Mexiko-Stadt verbracht und an dem Soundtrack für den neuen Film von Jem Cohen mitgearbeitet. Jem hatte Guy Picciotto von Fugazi, T. Griffin, Andy Moor von The Ex und mich gebeten, eine Live-Begleitung für den Film zu schreiben. Im Prinzip hat mich also Jem nach Mexiko eingeladen. Doch waren es zunächst die Hipster, die Jem eingeladen hatten.

HIPSTERLOGIE Popkultureller Anti-Antiimperialismus: Was es mit dem Phänomen des globalen Hipster zwischen Brooklyn, Lima und Mexiko auf sich hat

VON JACE CLAYTON

Im Frühjahr war ich einen Monat auf Tour. Eine Woche habe ich in Mexiko-Stadt verbracht und an dem Soundtrack für den neuen Film von Jem Cohen mitgearbeitet. Jem hatte Guy Picciotto von Fugazi, T. Griffin, Andy Moor von The Ex und mich gebeten, eine Live-Begleitung für den Film zu schreiben. Im Prinzip hat mich also Jem nach Mexiko eingeladen. Doch waren es zunächst die **Hipster**, die Jem eingeladen hatten.

Der verantwortliche Ober-Hipster war ein freundlicher Typ. Er trug gern enge Jeans und Flanellhemden, kannte jedes gute Restaurant und verfügte über einen Humor, der sich irgendwo zwischen trocken und staubtrocken bewegte. Doch bei der ersten Begegnung gab es vor allem eine Sache, die jedem im Gedächtnis haften blieb – sein Schnurrbart. Ein dicker, mexikanischer Schnurrbart, den er wie eine Fliege trug, eine Gesichtsbehaarung, die Burt Reynolds neidisch gemacht hätte.

Nach ein paar Tagen bemerkte ich, dass eine Handvoll mexikanischer Hipster ähnlich beeindruckende, anachronistische Schnurrbärte trug. Diese Haarbalken schienen direkt aus den 70er-Jahren zu stammen, waren retro-cool. In den Vereinigten Staaten hätte man sie wohl sofort als „gay“ interpretiert.

Jem hatte Guy Picciotto von Fugazi, T. Griffin, Andy Moor von The Ex und mich gebeten, eine Live-Begleitung für den Film zu schreiben. Im Prinzip hat mich also Jem nach Mexiko eingeladen. Doch waren es zunächst die Hipster, die Jem eingeladen hatten.

Der verantwortliche Ober-Hipster war ein freundlicher Typ. Er trug gern enge Jeans und Flanellhemden, kannte jedes gute Restaurant und verfügte über einen Humor, der sich irgendwo zwischen trocken und staubtrocken bewegte. Doch bei der ersten Begegnung gab es vor allem eine Sache, die jedem im Gedächtnis haften blieb – sein Schnurrbart. Ein dicker, mexikanischer Schnurrbart, den er wie eine Fliege trug, eine Gesichtsbehaarung, die Burt Reynolds neidisch gemacht hätte.

Nach ein paar Tagen bemerkte ich, dass eine Handvoll mexikanischer **Hipster** ähnlich beeindruckende, anachronistische Schnurrbärte trug. Diese Haarbalken schienen direkt aus den 70er-Jahren zu stammen, waren retro-cool. In den Vereinigten Staaten hätte man sie wohl sofort als „gay“ interpretiert. Doch in Mexiko-Stadt drückten sie eine ironische Hipster-Haltung gegenüber der Geschichte aus.

Ich sprach mit ihm über Mexiko, und er erklärte: „Mein Viertel ist zu ... hip. Deshalb ziehe ich nach La Roma.“ Das Hipstertum – und sein unmittelbares Nebenprodukt, die Abneigung gegen Hipster – stellen offensichtlich heute ein globales Phänomen dar.

Der Limeño-Hipster

Ein dicker, mexikanischer Schnurrbart, den er wie eine Fliege trug, eine Gesichtsbehaarung, die Burt Reynolds neidisch gemacht hätte.

Nach ein paar Tagen bemerkte ich, dass eine Handvoll mexikanischer Hipster ähnlich beeindruckende, anachronistische Schnurrbärte trug. Diese Haarbalken schienen direkt aus den 70er-Jahren zu stammen, waren retro-cool. In den Vereinigten Staaten hätte man sie wohl sofort als „gay“ interpretiert. Doch in Mexiko-Stadt drückten sie eine ironische Hipster-Haltung gegenüber der Geschichte aus.

Ich sprach mit ihm über Mexiko, und er erklärte: „Mein Viertel ist zu ... hip. Deshalb ziehe ich nach La Roma.“ Das Hipstertum – und sein unmittelbares Nebenprodukt, die Abneigung gegen **Hipster** – stellen offensichtlich heute ein globales Phänomen dar.

Der Limeño-Hipster

Der unerbittlichste Anti-Hipster, dem ich je begegnet bin, kam aus Lima, Peru. Nennen wir ihn einfach „Carlos“. Im letzten Dezember war ich für ein paar Gigs in Lima, und er erzählte mir von den Hipstern dort.

Peruanische Hipster sind ein neues Phänomen, kaum zwei Jahre alt. Carlos sah vor allem die Musik-Website Pitchfork als Grund für die Geburt des Limeño-Hipsters.

Ich sprach mit ihm über Mexiko, und er erklärte: „Mein Viertel ist zu ... hip. Deshalb ziehe ich nach La Roma.“ Das Hipstertum – und sein unmittelbares Nebenprodukt, die Abneigung gegen Hipster – stellen offensichtlich heute ein globales Phänomen dar.

Der Limeño-Hipster

Der unerbittlichste Anti-Hipster, dem ich je begegnet bin, kam aus Lima, Peru. Nennen wir ihn einfach „Carlos“. Im letzten Dezember war ich für ein paar Gigs in Lima, und er erzählte mir von den **Hipstern** dort.

Peruanische Hipster sind ein neues Phänomen, kaum zwei Jahre alt. Carlos sah vor allem die Musik-Website Pitchfork als Grund für die Geburt des Limeño-Hipsters.

Das peruanische Hipstertum zeichnete sich dadurch aus, dass Mittelschichtkids, die sich ihr Leben lang über Cumbia lustig gemacht haben, plötzlich Partys feierten, auf denen zu dieser Musik getanzt wurde. Das alles nur wegen einer CD-Compilation mit dem Titel „Roots of Chicha: Psychedelic Cumbias from Peru“. „Roots of Chicha“ wurde auf Barbès, einem von Franzosen geführten Label aus Brooklyn, veröffentlicht. Da die alte Musik jetzt auf einem coolen New Yorker Imprint erschien, konnten diese Kids sie in einem neuen Licht sehen; das war nicht einfach nur Rekontextualisierung, vielmehr war es die Erkenntnis, dass dieser altbackene und zutiefst unhippe Aspekt ihres eigenen peruanischen Hintergrundes in einen globalen Austausch getreten war – zu der Gitarren, Drogen, 70er-Jahre-Mode, tragisch

Ich sprach mit ihm über Mexiko, und er erklärte: „Mein Viertel ist zu ... hip. Deshalb ziehe ich nach La Roma.“ Das Hipstertum – und sein unmittelbares Nebenprodukt, die Abneigung gegen Hipster – stellen offensichtlich heute ein globales Phänomen dar.

Der Limeño-Hipster

Der unerbittlichste Anti-Hipster, dem ich je begegnet bin, kam aus Lima, Peru. Nennen wir ihn einfach „Carlos“. Im letzten Dezember war ich für ein paar Gigs in Lima, und er erzählte mir von den Hipstern dort.

Peruanische **Hipster** sind ein neues Phänomen, kaum zwei Jahre alt. Carlos sah vor allem die Musik-Website Pitchfork als Grund für die Geburt des Limeño-Hipsters.

Das peruanische Hipstertum zeichnete sich dadurch aus, dass Mittelschichtkids, die sich ihr Leben lang über Cumbia lustig gemacht haben, plötzlich Partys feierten, auf denen zu dieser Musik getanzt wurde. Das alles

nur wegen einer CD-Compilation mit dem Titel „Roots of Chicha: Psychedelic Cumbias from Peru“. „Roots of Chicha“ wurde auf Barbès, einem von Franzosen geführten Label aus Brooklyn, veröffentlicht. Da die alte Musik jetzt auf einem coolen New Yorker Imprint erschien, konnten diese Kids sie in einem neuen Licht sehen; das war nicht einfach nur Rekontextualisierung, vielmehr war es die Erkenntnis, dass dieser altbackene und zutiefst unhippe Aspekt ihres eigenen peruanischen Hintergrundes in einen globalen Austausch getreten war – zu der Gitarren, Drogen, 70er-Jahre-Mode, tragische Flugzeugabstürze und ander

Heute ist der Marketingbegriff, den Barbès erfunden hat – „cumbias psicodelicos“ –, ein fester Eintrag im Lexikon des Limeño-Hipsters. Ich wurde gefragt, ob ich nicht einen Stapel „Roots of Chicha“-CDs mit nach Lima bringen könnte, da die Preise für eine Import-CD dort sehr hoch sind. Die Sache ist nur, dass man immer noch jede Menge original Cumbias, die auf der Barbès-Compilation enthalten sind – und tonnenweise ähnliche Platten – in den Secondhandläden der Stadt kaufen kann. Zwar sind die Preise dafür gestiegen, dennoch sind sie weit erschwinglicher als die Compilation.

Neue Möglichkeiten

Nach kleinlicher Interpretation haben die **Hipster** aus Peru zu viel Geld und neokolonialisierte Köpfe. Diese oberflächlichen reichen Kids wüssten ihre eigene Kultur erst dann zu schätzen, wenn sie von anderen, cooleren Ländern neu verpackt wird. Carlos war dieser Meinung, ja, er ging sogar noch einen Schritt weiter, denn er war ganz vernarrt in die Tochter eines Drogenbarons aus der Dschungelstadt Iquitos – für ihn gab es nichts „Echteres“ als sie. Wofür die Hipster auch immer standen, aus seiner Sicht repräsentierte sie das genaue Gegenteil. Dieses Mädchen, das er im Sommer kennengelernt hatte, verkörperte für ihn Authentizität und Erfahrung – auch wenn er beim Warten, dass sie ins Internet ging, damit sie via AIM chatten konnten, einschlieft ... Da sehnt man sich nach der guten alten ironischen Hipster-Haltung zurück.

Die Sache ist nur, dass man immer noch jede Menge original Cumbias, die auf der Barbès-Compilation enthalten sind – und tonnenweise ähnliche Platten – in den Secondhandläden der Stadt kaufen kann. Zwar sind die Preise dafür gestiegen, dennoch sind sie weit erschwinglicher als die Compilation.

Neue Möglichkeiten

Nach kleinlicher Interpretation haben die Hipster aus Peru zu viel Geld und neokolonialisierte Köpfe. Diese oberflächlichen reichen Kids wüssten ihre eigene Kultur erst dann zu schätzen, wenn sie von anderen, cooleren Ländern neu verpackt wird. Carlos war dieser Meinung, ja, er ging sogar noch einen Schritt weiter, denn er war ganz vernarrt in die Tochter eines Drogenbarons aus der Dschungelstadt Iquitos – für ihn gab es nichts „Echteres“ als sie. Wofür die **Hipster** auch immer standen, aus seiner Sicht repräsentierte sie das genaue Gegenteil. Dieses Mädchen, das er im Sommer kennengelernt hatte, verkörperte für ihn Authentizität und Erfahrung – auch wenn er beim Warten, dass sie ins Internet ging, damit sie via AIM chatten konnten, einschlieft ... Da sehnt man sich nach der guten alten ironischen Hipster-Haltung zurück.

Wie dem auch sei, ich sehe die Limeño-Hipster in einem anderen Licht. Sobald sie merken, dass ein Teil der peruanischen Musik in eine globale Phase tritt, verwandelt sich dieser für sie von einem kleingeistigen, altmodischen, örtlich begrenzten Phänomen in etwas Offenes, Zeitgemäßes, Kosmopolitisches. Die Tür hat sich einen Spalt weit geöffnet.

Dieses Mädchen, das er im Sommer kennengelernt hatte, verkörperte für ihn Authentizität und Erfahrung – auch wenn er beim Warten, dass sie ins Internet ging, damit sie via AIM chatten konnten, einschlieft ... Da sehnt man sich nach der guten alten ironischen Hipster-Haltung zurück.

Wie dem auch sei, ich sehe die Limeño-Hipster in einem anderen Licht. Sobald sie merken, dass ein Teil der peruanischen Musik in eine globale Phase tritt, verwandelt sich dieser für sie von einem kleingeistigen, altmodischen, örtlich begrenzten Phänomen in etwas Offenes, Zeitgemäßes, Kosmopolitisches. Die Tür hat sich einen Spalt weit geöffnet. Und nun kann man versuchen, sie noch weiter aufzustoßen. Wegen einer coolen Compilation aus Brooklyn hat sich in den reicheren Vierteln Limas ein diskursiver Raum klanglicher und sozialer Möglichkeiten eröffnet. Das kann man einfach nicht schlecht finden.

Der Aufstieg des **Hipsters** ist mit der weiten Verbreitung des Internets verbunden und mit der immer kürzer werdenden Zeit, in der sich eine Mode vom Ausdruck eines individuellen Stils in etwas verwandelt, das fotografiert, im Internet gebloggt, weiterverbreitet, in einen Trend verwandelt, vermarktet und verkauft wird. Insofern ist der Limeño-Hipster noch relativ neu, da das Internet in Lima noch immer langsam und teuer ist. Die Renaissance des Hipsters bezeugt heute ganz einfach, dass jeder Mensch beinahe von allen Seiten einsehbar geworden ist. Man sieht das vor allem auf den Websites sozialer Netzwerke wie Facebook und auf Seiten wie LastNightsParty.com

. Aber man kann es auch auf der Ebene durchorganisierter Unternehmen beobachten.

Und nun kann man versuchen, sie noch weiter aufzustoßen. Wegen einer coolen Compilation aus Brooklyn hat sich in den reicheren Vierteln Limas ein diskursiver Raum klanglicher und sozialer Möglichkeiten eröffnet. Das kann man einfach nicht schlecht finden.

Der Aufstieg des Hipsters ist mit der weiten Verbreitung des Internets verbunden und mit der immer kürzer werdenden Zeit, in der sich eine Mode vom Ausdruck eines individuellen Stils in etwas verwandelt, das fotografiert, im Internet gebloggt, weiterverbreitet, in einen Trend verwandelt, vermarktet und verkauft wird. Insofern ist der Limeño-Hipster noch relativ neu, da das Internet in Lima noch immer langsam und teuer ist. Die Renaissance des **Hipsters** bezeugt heute ganz einfach, dass jeder Mensch beinahe von allen Seiten einsehbar geworden ist. Man sieht das vor allem auf den Websites sozialer Netzwerke wie Facebook und auf Seiten wie LastNightsParty.com

. Aber man kann es auch auf der Ebene durchorganisierter Unternehmen beobachten.

Ein chilenischer Freund betreibt eine beliebte Website, auf der Modefotos von Streetwear gezeigt werden. Sie wird von einer weltweit bekannten Turnschuhmarke gesponsert. Das ist so üblich. Auch andere Marken zahlen ihr wahrscheinlich Geld dafür, dass dort Fotos von der „Straße“ platziert werden, auf denen ihre neuesten Modelle getragen werden. Doch in den meisten Gesprächen unter Hipstern scheint eine Sehnsucht nach der Zeit zum Ausdruck zu kommen, als es noch wesentliche Unterschiede zwischen Underground und Mainstream gab.

Die Renaissance des Hipsters bezeugt heute ganz einfach, dass jeder Mensch beinahe von allen Seiten einsehbar geworden ist. Man sieht das vor allem auf den Websites sozialer Netzwerke wie Facebook und auf Seiten wie LastNightsParty.com

. Aber man kann es auch auf der Ebene durchorganisierter Unternehmen beobachten.

Ein chilenischer Freund betreibt eine beliebte Website, auf der Modefotos von Streetwear gezeigt werden. Sie wird von einer weltweit bekannten Turnschuhmarke gesponsert. Das ist so üblich. Auch andere Marken zahlen ihr wahrscheinlich Geld dafür, dass dort Fotos von der „Straße“ platziert werden, auf denen ihre neuesten Modelle getragen werden. Doch in den meisten Gesprächen unter **Hipstern** scheint eine Sehnsucht nach

der Zeit zum Ausdruck zu kommen, als es noch wesentliche Unterschiede zwischen Underground und Mainstream gab.

Wie dem auch sei: Je nachdem, wo man sich befindet, sehen auch die Hipster anders aus. In Nordeuropa oder Dubai entspricht das Bild des Hipsters eher demjenigen, das auch ein New Yorker sofort wiedererkennt. Die Kids aus Dubai sind ständig in London, L.A., New York oder Tokio, und die Skandinavier haben genetisch bedingt ein ausgeprägtes Gespür für Design. Als ich in Graz, Österreich, als DJ arbeitete, habe ich etwas Seltsames erlebt. Der Backstage-Bereich sah aus wie die Bedford Avenue – fast alle trugen enge Hosen, auffällige Turnschuhe, bunte T-Shirts und Kapuzenpullis, Käppis – das volle Programm.

Aber man kann es auch auf der Ebene durchorganisierter Unternehmen beobachten.

Ein chilenischer Freund betreibt eine beliebte Website, auf der Modefotos von Streetwear gezeigt werden. Sie wird von einer weltweit bekannten Turnschuhmarke gesponsert. Das ist so üblich. Auch andere Marken zahlen ihr wahrscheinlich Geld dafür, dass dort Fotos von der „Straße“ platziert werden, auf denen ihre neuesten Modelle getragen werden. Doch in den meisten Gesprächen unter Hipstern scheint eine Sehnsucht nach der Zeit zum Ausdruck zu kommen, als es noch wesentliche Unterschiede zwischen Underground und Mainstream gab.

Wie dem auch sei: Je nachdem, wo man sich befindet, sehen auch die **Hipster** anders aus. In Nordeuropa oder Dubai entspricht das Bild des Hipsters eher demjenigen, das auch ein New Yorker sofort wiedererkennt. Die Kids aus Dubai sind ständig in London, L.A., New York oder Tokio, und die Skandinavier haben genetisch bedingt ein ausgeprägtes Gespür für Design. Als ich in Graz, Österreich, als DJ arbeitete, habe ich etwas Seltsames erlebt. Der Backstage-Bereich sah aus wie die Bedford Avenue – fast alle trugen enge Hosen, auffällige Turnschuhe, bunte T-Shirts und Kapuzenpullis, Käppis – das volle Programm. Es waren allerdings nicht nur Kids aus Österreich da, sondern auch ein paar aus Kroatien und der Slowakei. Unter den Nichthipstern in Graz war ungefähr ein Dutzend weißer Jungs mit Dreadlocks (ohne weitere Rastafari-Merkmale) und andere erschütternd unhippe europäische Subkulturanhänger.

Ein chilenischer Freund betreibt eine beliebte Website, auf der Modefotos von Streetwear gezeigt werden. Sie wird von einer weltweit bekannten Turnschuhmarke gesponsert. Das ist so üblich. Auch andere Marken zahlen ihr wahrscheinlich Geld dafür, dass dort Fotos von der „Straße“ platziert werden, auf denen ihre neuesten Modelle getragen werden. Doch in den meisten Gesprächen unter Hipstern scheint eine Sehnsucht nach der Zeit zum Ausdruck zu kommen, als es noch wesentliche Unterschiede zwischen Underground und Mainstream gab.

Wie dem auch sei: Je nachdem, wo man sich befindet, sehen auch die **Hipsters** eher demjenigen, das auch ein New Yorker sofort wiedererkennt. Die Kids aus Dubai sind ständig in London, L.A., New York oder Tokio, und die Skandinavier haben genetisch bedingt ein ausgeprägtes Gespür für Design. Als ich in Graz, Österreich, als DJ arbeitete, habe ich etwas Seltsames erlebt. Der Backstage-Bereich sah aus wie die Bedford Avenue – fast alle trugen enge Hosen, auffällige Turnschuhe, bunte T-Shirts und Kapuzenpullis, Käppis – das volle Programm. Es waren allerdings nicht nur Kids aus Österreich da, sondern auch ein paar aus Kroatien und der Slowakei. Unter den Nichthipstern in Graz war ungefähr ein Dutzend weißer Jungs mit Dreadlocks (ohne weitere Rastafari-Merkmale) und andere erschütternd unhippe europäische Subkulturanhänger.

Die Kids aus Dubai sind ständig in London, L.A., New York oder Tokio, und die Skandinavier haben genetisch bedingt ein ausgeprägtes Gespür für Design. Als ich in Graz, Österreich, als DJ arbeitete, habe ich etwas Seltsames erlebt. Der Backstage-Bereich sah aus wie die Bedford Avenue – fast alle trugen enge Hosen, auffällige Turnschuhe, bunte T-Shirts und Kapuzenpullis, Käppis – das volle Programm. Es waren allerdings nicht nur Kids aus Österreich da, sondern auch ein paar aus Kroatien und der Slowakei. Unter den Nichthipstern in Graz war ungefähr ein Dutzend weißer Jungs mit Dreadlocks (ohne weitere Rastafari-Merkmale) und andere erschütternd unhippe europäische Subkulturanhänger.

Übt man Kritik am **Hipster**, spricht man oft über dessen Vorreiterrolle bei der Gentrifizierung, den Wandel von Wohnvierteln – wobei man sich selbst von diesem Prozess immer ausnimmt. In der Rolle des Sündenbocks zerstört der Hipster ganze Viertel, indem er die Mieten mithilfe der elterlichen Zuwendungen in die Höhe treibt, während die Nichthipster einfach nur ... dort wohnen. Interesselos und sympathisch. Was für eine absolut lächerliche Lüge.

Die vehemente Anti-Hipster-Haltung ist ein eher uncooler Ansatz, vor allem auch in der Gentrifizierungsdebatte. Künstler sind nicht die Stoßtrupps der Gentrifizierung. Bevor sich die Künstler überhaupt überlegen, in ein bestimmtes Viertel zu ziehen, sind es in vielen Fällen die Kinder seiner ursprünglichen Bewohner, die sich abmühen, dort Häuser zu kaufen und neue Märkte, neue Einkommensgruppen und neue Verkaufsstandorte zu erschließen.

Der Backstage-Bereich sah aus wie die Bedford Avenue – fast alle trugen enge Hosen, auffällige Turnschuhe, bunte T-Shirts und Kapuzenpullis, Käppis – das volle Programm. Es waren allerdings nicht nur Kids aus Österreich da, sondern auch ein paar aus Kroatien und der Slowakei. Unter den Nichthipstern in Graz war ungefähr ein Dutzend weißer Jungs mit Dreadlocks (ohne weitere Rastafari-Merkmale) und andere erschütternd unhippe europäische Subkulturanhänger.

Übt man Kritik am Hipster, spricht man oft über dessen Vorreiterrolle bei der Gentrifizierung, den Wandel von Wohnvierteln – wobei man sich selbst von diesem Prozess immer ausnimmt. In der Rolle des Sündenbocks zerstört der **Hipster** ganze Viertel, indem er die Mieten mithilfe der elterlichen Zuwendungen in die Höhe treibt, während die Nichthipster einfach nur ... dort wohnen. Interesselos und sympathisch. Was für eine absolut lächerliche Lüge.

Die vehemente Anti-Hipster-Haltung ist ein eher uncooler Ansatz, vor allem auch in der Gentrifizierungsdebatte. Künstler sind nicht die Stoßtrupps der Gentrifizierung. Bevor sich die Künstler überhaupt überlegen, in ein bestimmtes Viertel zu ziehen, sind es in vielen Fällen die Kinder seiner ursprünglichen Bewohner, die sich abmühen, dort Häuser zu kaufen und neue Märkte, neue Einkommensgruppen und neue Verkaufsstandorte zu erschließen. Wenn der Hipster dann tatsächlich im Viertel auftaucht, ist der Gentrifizierungsprozess längst in vollem Gang.

In der Rolle des Sündenbocks zerstört der Hipster ganze Viertel, indem er die Mieten mithilfe der elterlichen Zuwendungen in die Höhe treibt, während die Nichthipster einfach nur ... dort wohnen. Interesselos und sympathisch. Was für eine absolut lächerliche Lüge.

Die vehemente Anti-Hipster-Haltung ist ein eher uncooler Ansatz, vor allem auch in der Gentrifizierungsdebatte. Künstler sind nicht die Stoßtrupps der Gentrifizierung. Bevor sich die Künstler überhaupt überlegen, in ein bestimmtes Viertel zu ziehen, sind es in vielen Fällen die Kinder seiner ursprünglichen Bewohner, die sich abmühen, dort Häuser zu kaufen und neue Märkte, neue Einkommensgruppen und neue Verkaufsstandorte zu erschließen. Wenn der **Hipster** dann tatsächlich im Viertel auftaucht, ist der Gentrifizierungsprozess längst in vollem Gang. Und die Präsenz von coolen, unabhängigen Coffeeshops, deren Personal aus weißen

Bedienungen mit Tätowierungen, die man leicht bei einem Bewerbungsgespräch verstecken kann, besteht, bedeutet nur, dass ein Viertel bald den Gipfel seiner Coolness erreicht haben wird. Ich stelle mir vor, wie Leute, die nach Bushwick ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein Hipster, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur von Ironie höre ich mir gern klassische Countrymusik an.“ Danach sind sie immer noch die gleichen arroganten und überprivilegierten Menschen mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die Hipster sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder ihre Freunde.

Bevor sich die Künstler überhaupt überlegen, in ein bestimmtes Viertel zu ziehen, sind es in vielen Fällen die Kinder seiner ursprünglichen Bewohner, die sich abmühen, dort Häuser zu kaufen und neue Märkte, neue Einkommensgruppen und neue Verkaufsstandorte zu erschließen. Wenn der Hipster dann tatsächlich im Viertel auftaucht, ist der Gentrifizierungsprozess längst in vollem Gang. Und die Präsenz von coolen, unabhängigen Coffeeshops, deren Personal aus weißen Bedienungen mit Tätowierungen, die man leicht bei einem Bewerbungsgespräch verstecken kann, besteht, bedeutet nur, dass ein Viertel bald den Gipfel seiner Coolness erreicht haben wird.

Ich stelle mir vor, wie Leute, die nach Bushwick ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein **Hipster**, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur von Ironie höre ich mir gern klassische Countrymusik an.“ Danach sind sie immer noch die gleichen arroganten und überprivilegierten Menschen mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die Hipster sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder ihre Freunde. Meiner Meinung nach reicht es nicht, über den Hipster nur in Begriffen der „Schichtzugehörigkeit“ zu sprechen – der wichtigere, übergeordnete Zusammenhang wäre die soziale Mobilität – oder deren Fehlen. Allein die Tatsache, dass man für'n Appel und'n Ei bei einer Zeitung als Praktikant arbeitet und versucht, möglichst billig zu leben, macht einen noch lange nicht zu einem Teil der Arbeiterklasse.

Wenn der Hipster dann tatsächlich im Viertel auftaucht, ist der Gentrifizierungsprozess längst in vollem Gang. Und die Präsenz von coolen, unabhängigen Coffeeshops, deren Personal aus weißen Bedienungen mit Tätowierungen, die man leicht bei einem Bewerbungsgespräch verstecken kann, besteht, bedeutet nur, dass ein Viertel bald den Gipfel seiner Coolness erreicht haben wird. Ich stelle mir vor, wie Leute, die nach Bushwick ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein Hipster, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur von Ironie höre ich mir gern klassische Countrymusik an.“ Danach sind sie immer noch die gleichen arroganten und überprivilegierten Menschen mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die **Hipster** sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder ihre Freunde. Meiner Meinung nach reicht es nicht, über den Hipster nur in Begriffen der „Schichtzugehörigkeit“ zu sprechen – der wichtigere, übergeordnete Zusammenhang wäre die soziale Mobilität – oder deren Fehlen. Allein die Tatsache, dass man für'n Appel und'n Ei bei einer Zeitung als Praktikant arbeitet und versucht, möglichst billig zu leben, macht einen noch lange nicht zu einem Teil der Arbeiterklasse. Doch die Figur des Hipsters scheint die Erkenntnis zu erschweren, dass wir alle mit daran beteiligt sind, öffentliche Räume zu schaffen oder zu zerstören – und dafür nur einem Sündenbock in engen Jeans die Schuld daran geben.

Und die Präsenz von coolen, unabhängigen Coffeeshops, deren Personal aus weißen Bedienungen mit Tätowierungen, die man leicht bei einem Bewerbungsgespräch verstecken kann, besteht, bedeutet nur, dass ein Viertel bald den Gipfel seiner Coolness erreicht haben wird. Ich stelle mir vor, wie Leute, die nach Bushwick ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein Hipster, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur von Ironie höre ich mir gern klassische Countrymusik an.“ Danach sind sie immer noch die gleichen arroganten und überprivilegierten Menschen mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die Hipster sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder ihre Freunde. Meiner Meinung nach reicht es nicht, über den **Hipster** nur in Begriffen der „Schichtzugehörigkeit“ zu sprechen – der wichtigere, übergeordnete Zusammenhang wäre die soziale Mobilität – oder deren Fehlen. Allein die Tatsache, dass man für'n Appel und'n Ei bei einer Zeitung als Praktikant arbeitet und versucht, möglichst billig zu leben, macht einen noch lange nicht zu einem Teil der Arbeiterklasse. Doch die Figur des Hipsters scheint die Erkenntnis zu erschweren, dass wir alle mit daran beteiligt sind, öffentliche Räume zu schaffen oder zu zerstören – und dafür nur einem Sündenbock in engen Jeans die Schuld daran geben. Der unerbittlichste Antihipster, dem ich je begegnet bin, kam aus Lima, Peru. Nennen wir ihn einfach Carlos

Ich stelle mir vor, wie Leute, die nach Bushwick ziehen, ihren Kleiderschrank öffnen und denken: „Ich bin kein Hipster, meine Eltern zahlen mir nicht die Miete, ohne die leiseste Spur von Ironie höre ich mir gern klassische Countrymusik an.“ Danach sind sie immer noch die gleichen arroganten und überprivilegierten Menschen mit der selbstgefälligen Zufriedenheit darüber, dass es nur die Hipster sind, die das Viertel kaputt machen, nicht etwa sie selbst oder ihre Freunde. Meiner Meinung nach reicht es nicht, über den Hipster nur in Begriffen der „Schichtzugehörigkeit“ zu sprechen – der wichtigere, übergeordnete Zusammenhang wäre die soziale Mobilität – oder deren Fehlen. Allein die Tatsache, dass man für'n Appel und'n Ei bei einer Zeitung als Praktikant arbeitet und versucht, möglichst billig zu leben, macht einen noch lange nicht zu einem Teil der Arbeiterklasse. Doch die Figur des **Hipsters** scheint die Erkenntnis zu erschweren, dass wir alle mit daran beteiligt sind, öffentliche Räume zu schaffen oder zu zerstören – und dafür nur einem Sündenbock in engen Jeans die Schuld daran geben. Der unerbittlichste Antihipster, dem ich je begegnet bin, kam aus Lima, Peru. Nennen wir ihn einfach Carlos

Ist der **Hipster** nicht eine sehr spezifische Figur aus dem 20. Jahrhundert?! USA, 60er-Jahre? Und jetzt spricht Jace Clayton so selbstverständlich vom Hipster, als ob er eine ganz aktuelle Erscheinung sei? Ist es nicht schrecklich uncool, das ständige Revivalding, das nur historische Untote gebiert?

Ist der Hipster nicht eine sehr spezifische Figur aus dem 20. Jahrhundert?! USA, 60er-Jahre? Und jetzt spricht Jace Clayton so selbstverständlich vom **Hipster**, als ob er eine ganz aktuelle Erscheinung sei? Ist es nicht schrecklich uncool, das ständige Revivalding, das nur historische Untote gebiert?

Metallische E-Gitarre

Die Klanglandschaft auf „Fluorescent Black“ wirkt aufgeräumt und luftig. Synthiebässe und -linien werden von fast räumlich klingenden Drums nach vorne gekickt. Immer wieder mischen sich auch lärmige, metallisch

klingende E-Gitarren-Elemente als Kontrast zum Beatdesign ins Bild. „Fluorescent Black“ verzichtet fast vollständig auf Sampleloops. Damit sind die Parameter klar abgesteckt: HipHop, aber nicht auf tradierte Weise dargebracht. Tradition hätte man ohnehin nicht von Anti-Pop erwartet. Aber ihre neues Album klingt eben auch nicht nach Feinmechanik nur für Connaisseurs.

Den **Hipstern** des neuen Berlin nach zu urteilen, die sich das Umsonst-Konzert anhören, ist Beans' Optimismus berechtigt. Die Musik kommt an, die Leute stehen bis auf die Straße, nicht mal die Tram kann passieren. Das Konzert wird zum Happening, und das ist allen Anwesenden bewusst.

Auch der zweite Rapper High Priest gesellt sich wiederum zwanzig Minuten nach Beans zum Gespräch, inspiziert die große exotische Obstschale und sagt verächtlich: „Äh, fruits.“ Stattdessen zündet er sich einen Begrüßungsjoint an.

„Die Atmosphäre in Berlin ist toll. So viel Freiräume gibt es in New York nicht mehr, vor allem nicht in Manhattan. Die meisten Leute ziehen jetzt nach Brooklyn...“ Und nach Berlin.

RUSS. FILM – THE **HIPSTERS**

Der junge Kommunist Mels lebt ein ganz normales und unaufregendes Leben im Moskau der 50er-Jahre, bis er eines Tages mit der faszinierenden Welt der Stiljagi, der sowjetischen Hipsters, in Berührung kommt. Diese Jugendlichen sind bunt, laut und vor allem: anders.

RUSS. FILM – THE **HIPSTERS**

Der junge Kommunist Mels lebt ein ganz normales und unaufregendes Leben im Moskau der 50er-Jahre, bis er eines Tages mit der faszinierenden Welt der Stiljagi, der sowjetischen **Hipsters**, in Berührung kommt. Diese Jugendlichen sind bunt, laut und vor allem: anders.

Im Alter von drei Jahren zog Devendra Banhart mit seiner Mutter nach Caracas, wuchs mit der spanischen Sprache und Kultur Venezuelas auf und übersiedelte mit 13 Jahren nach Kalifornien. Längst ist der ehemalige Kunststudent der „San Francisco Art Academy“ wie ein kultureller Schwamm mit dadaistischem Ausgabe-Mechanismus. Interviews mit ihm sind selten kohärent. Vor allem Fragen nach Einflüssen seiner Kunst oder dem Stil seiner polyglott verschurbelten Musik verwendet Banhart als Stichwortgeber dadaistisch improvisierter Antwortketten: „Wir sind die fünfte Generation des Ska-Revivals, ein samtener afrikanischer Revolver, die mikronesischen ‘Blues Traveler’ oder die Shania Twain von Usbekistan.“ Tatsächlich folgen auf Banharts neuem, wunderbar luftig arrangiertem Weltmusik-Wunderwerk für **Hipster** halluzogene Folk-Installationen, die einem ob ihrer melodiosen Zeitverlorenheit Glücksgefühle auf die Seele zaubern („First Song für B“, „Last Song For B“). Es darf eine Roxy-Music- („16th & Valencia“) neben einer Doors-Hommage („Rats“) stehen bleiben und sogar von einem wundersam erhabenen Song in einer ausgestorbenen Indianersprache („Walilamdzi“) gefolgt werden. Sogar das Ska-Revival kommt noch – am Schluss mit dem sonnigen Endlos-Offbeat von „Foolin“.

Eine Menge Stoff, die das Popgeschehen vergangener Jahrzehnte wie mit einem Weitwinkel-Objektiv fotografiert zusammenträgt. Verrückt oder nicht, Devendra Banhart und seine hochbegabte Hippieband schaffen es, dass man über problematische Begriffe wie Weltmusik oder Retropop wippend den Mantel des beseelten Lächelns hüllen möchte.

Auf der anderen Straßenseite steht seit Jahren das Kaufhaus Jandorf leer, das nach dem Ende des Modeinstituts der DDR ein paar Jahre von der Bayerischen Hypo genutzt wurde. Der Entscheidung, was dieses Haus beherbergen wird, wird ein lautes Echo in der Gegend folgen. Noch scheint der Frankfurter Eigentümer sie hinauszuschieben. Vielleicht sammelt auch er noch Daten, liest die kleinen und großen Veränderungen in der Straße, um sich nicht von kurzfristigen Trends blenden zu lassen.

Das ist klug, denn auch südlich der Invalidenstraße werden widersprüchliche Signale ausgesandt. Klar ist nur, dass der Rosenthaler Platz nicht mehr nur das geheime Herz von Mitte ist. In den Räumen der Buchhandlung Starick scheint generalstabsmäßig an einem Wohlfühlimperium für junge **Hipster** gebastelt zu werden. Der Laden steht voll mit Couchs, eine verspiegelte Sitztreppe führt auf ein Plateau. Die mittelalten bärtigen Herren, die hier werkeln, haben scheint's einiges vor.

An Kundschaft wird es wohl nicht fehlen, wenn bald direkt am Platz das All Seasons in Berlin eröffnet, das schon „originelles Design in 145 Zimmern“ verspricht. Ein paar Schritte weiter wird das ehemalige Marrakech gerade in eine Furnierhölle verwandelt. Ob hier nur getrunken, oder auch gegessen werden soll, wird sich zeigen.

Das Kim ist noch da, gibt es das Subversiv noch? Die Tage von Rossi Records sind lange vorbei. Ans Sexyland unter der Tram, das Glowing Pickle, das Boudoir und die Hohe Tatra erinnert sich außer Martin Conrads eh keiner mehr.

Der Mitbegründer Hal, ein Hippie mit schulterlangen Rastalocken, stand mitten im Raum und schraubte aus Schrottteilen Räder zusammen. Er und sein Partner Charly McCorkell organisierten regelmäßig Spontiaktionen, um gegen das Fahrradverbot auf der Fifth Avenue zu protestieren und um für die Einrichtung einer Fahrradspur auf den Brücken nach Brooklyn zu werben. Heute ist die Lafayette Street eine schicke Einkaufsstraße. Hal hat zwar immer noch Rastazöpfe und steht immer noch zum Schrauben im Schaufenster, aber Bicycle Habitat ist eine Boutique mit drei Räumen und einer Riesenauswahl an Rädern und Zubehör geworden. In den kommenden Monaten eröffnen Charly und Hal eine Dependance. Zu ihren Kunden gehören mittlerweile Wall-Street-Banker und Designer ebenso wie Fahrradkuriere und **Hipster**.

Das Fahrradfahren boomt in den USA, und natürlich ist New York bei diesem Trend mit an der Spitze. In den letzten fünf Jahren, sagt Charly McCorkell, sei der Umsatz seines Geschäftes um 150 Prozent gestiegen. 60 Prozent seines Geschäftes machen dabei Verkauf und Wartung von Rädern für den Stadtverkehr aus. Die Zahlen des New Yorker Verkehrsamtes belegen diesen Boom. Im Jahr 2005 noch stieg die Fahrradnutzung im Stadtverkehr um 4 Prozent. 2007 wuchs sie um 12 Prozent, 2008 um 32 Prozent, 2009 um weitere 26 Prozent. Rund 200.000 New Yorker fahren mittlerweile täglich mit dem Fahrrad durch New York. Rekordjahr 2008

Die ersten Tage von Berlin

NEUNZIGER Heute vor zwanzig Jahren wurde das Tacheles besetzt. Dass das Haus den ersten neuen Club in Berlin Mitte beherbergte, ist heute vergessen. Fotografieren war hier strikt verboten, die **Hipster** feierten lieber das Hier und Jetzt

VON ULRICH GUTMAIR

Die Touristen kennen das Haus schon aus ihren Reiseführern, wenn sie am Oranienburger Tor aus der U-Bahn steigen. Im Tacheles erzählen ihnen die braunen Wände und die alten Tische aus Stahl von den Jahren nach dem Mauerfall. Hier ahnen die Besucher, wie die Stadt wurde, was sie ist. Das Tacheles ist die verblichene Postkarte aus einer Zeit, als Berlin für einen Moment die Hauptstadt der Welt war. Davon erzählt im heutigen Berlin-Mitte nicht mehr viel. Wer sich die Tage und vor allem Nächte der frühen Neunziger noch einmal vor Augen führen will, muss sich mit Erinnerungen behelfen.

Fast ganz Mitte, so schien es, wurde einige Sommer lang zwischengenutzt. Raves wurden gefeiert, Ausstellungen organisiert. Lokale wurden geöffnet, um manchmal schon nach wenigen Wochen wieder zu schließen. Die internationale Bohème aus Künstlern, DJs, Partyveranstaltern, Ravern, Hausbesetzern, Galeristen, Netzaktivisten, Designern, Anarchisten, Bastlern und umherschweifenden Jüngern des dionysischen Rauschs besetzte Mitte eher heimlich. Ihr Netzwerk aus Bars, Cafés, Galerien und Clubs war nur Eingeweihten sichtbar. Seine ständig wechselnden Adressen wurden mündlich oder per Flyer weitergegeben.

Wenn heute kaum Bilder aus dieser Zeit zu finden sind und die Anfänge des neuen Berlins so in einem mythischen Dunkel liegen, dann ist dieses Fehlen nicht den Wirren des Umbruchs geschuldet. Die **Hipster** aller Länder verschwanden in Mitte wie die Männer und Frauen, die man aus England als Kolonisatoren in die Neue Welt geschickt hatte. Statt jeden Tag hart zu arbeiten, das neue Land zu vermessen, zu kartografieren und in Besitz zu nehmen, flohen sie lieber in die Wälder und schlossen sich dem Wilden Mann an.

So jedenfalls ist es in Hakim Beys Buch „The Temporary Autonomous Zone“ zu lesen, das 1991 in New York erschienen und sofort zur Pflichtlektüre der wilden Intellektuellen erklärt worden war. Die Temporäre Autonome Zone (TAZ) ist Beys „poetische Fantasie“ einer Guerillaoperation, die ein Stück Land, Zeit oder Imagination befreit und sich sodann auflöst, um anderswo wieder zu erscheinen: „Babylon hält seine Abstraktionen für real, und innerhalb dieses Fehlerbereichs kann die TAZ existieren.“

Überforderte Praktikantinnen mit der Gästeliste. Und in der Crowd überall Kolleginnen und Kollegen. Ganze Kulturredaktionen waren geschlossen angereist. Viele Kollegen zeigten sich event- und spaßbereit. Aber man war auch nicht allein mit seiner Restscham, diesen Auftrieb dann doch auch selbst mitzumachen.

Drinne dann eine seltsame Mischung aus Aufregung und dem unbedingten Willen, sich trotz aller Neugier kein X für ein U vormachen zu lassen. Zur einen Hälfte war es der übliche Betriebsausflug in unüblicher Kulisse. Und zur anderen Hälfte war es – das dann schon – etwas Hipperes, als man etwa in Literaturhäusern antrifft. **Hipster**, Eventprofis, Popvolk trafen auf viele Literaturbetriebsmitglieder, die sich erst einmal umguckten: Ah, so sieht so ein Club also in echt von innen aus. In der großen Zeit der Berliner Volksbühne, wo Helene Hegemanns Vater lange Dramaturg war (wie inzwischen aus den personalisierten Huntergroundstorijs ein jeder weiß), sah es bei Premieren immer so gemischt aus. Aber für eine Romanpremiere ist das immer noch etwas anderes.

Dann der Auftritt von Helene Hegemann. Keine besonders ausgefeilte Dramaturgie. Links hinter ihr blinkte das rote Herz, das immer da hängt. Direkt vor dem Mischpult des DJ las sie mit einer Freundin aus dem Buch. Das war der entscheidende Moment, wie man diesen Abend einordnen würde.

Das Berghain macht weiter

CLUBKULTUR Avancierte Musik für die Masse

Pop kann eine klassenlose Gesellschaft sein, wie die Freitagnacht im Berghain zeigte. Als Highlight in einem geschmackvollen Line-up waren der US-Produzent Flying Lotus und DJ Ralf Köster aus dem Hamburger Pudelclub angekündigt. Aber es kamen nicht nur die 800 **Hipster**, die sich für elektronische Spezialistenmusik interessieren. Das Berghain hat so viel Strahlkraft, dass es Sekretärinnen in deckungsgleichen Tops, exaltierte polnische Raverinnen, Billigflugtouristen und Mitglieder von The Notwist als Gäste aufnehmen kann, ohne seinen Nimbus als bester Club der Welt einzubüßen. Der Ruf des Berghain kommt ja nicht von ungefähr: Künstler treten auch zum angekündigten Zeitpunkt auf und führen ihre Musik in einer einzigartigen Klangkulisse vor.

Die Kunde vom Berghain-Sound ist auch im südkalifornischen Suburb Winnetka angekommen, Heimat des 26-jährigen Afroamerikaners Steven Ellison. „In Berlin schneidet man schon beim Produzieren auf den Berghainsound zu“, erzählt er Stunden vor seiner Performance als Flying Lotus enthusiastisch in seinem Hotelzimmer.

wir hohe Anerkennung in der Musikwelt und immer mehr in der Modewelt.“ Mit Platten von Bands wie Digitalism, Hot Chip oder La Roux hat sich Kitsuné, der Labelname ist von dem japanischen Wort für „Rotfuchs“ abgeleitet, als Adresse für hybride Pop-Entwürfe empfohlen.

Bekannt ist das Label vor allem für seine Compilation-Reihe „Kitsuné Maison“. Hier werden haufenweise neue Bands vorgestellt, eingeführte Namen wie das amerikanische Elektroclash-Duo Fischerspooner kommen auch hin und wieder vor. Auf der achten Maison-Ausgabe dominiert Pop im Zwischenreich von Independent und Disco. Namen wie Delphic, Two Door Cinema Club oder Heartsrevolution stehen für retrofuturistische Mischformen aus Gitarren und Computern, bei denen gutes Songwriting mit Ohrwurm-Refrains nicht fehlen darf. Dass diese Bands sogar ein modebewusstes Publikum ansprechen, ließ sich bei der Berliner Kitsuné Maison Night letzten Herbst am eigenen Leibe erfahren. Ganze Hundertschaften von **Hipstern** waren aufmarschiert, um die Empfehlungen des Pariser Hauses zu begutachten. Man war mit dem Angebot zufrieden, die Indie-Disco-Band Delphic aus England wusste zu begeistern.

Loaëc, bei Kitsuné für die Musik zuständig, war vor der Gründung des Labels über zehn Jahre Manager für Daft Punk, Aushängeschild des „French Touch“ genannten aufgekratzten House-Stils, mit dem das Duo zur internationalen Marke wurde. Seine Kontakte zur Musikindustrie nutzte er für den Aufbau von Kitsuné. Und Kuroki, der die Modelinie betreut, brachte die Design-Erfahrung mit: Er hatte vorher beim Star-Architekten Jean Nouvel Entwürfe gezeichnet. Kurokis Linien haben etwas Klassisches, orientieren sich an College-Uniformen oder Polo-Kleidung, mit deren Formsprache er ironisch spielt.

Doch was in London eine zerbrechliche, aber produktive Balance ist, wird wunderschön kompliziert, wenn es die Homepage verlässt.

Vielleicht ist deshalb der Aachener Bunker schon vor dem Set von Ikonika hoffnungslos überfüllt. Ikonika, das ist das Alter Ego der 25-jährigen Sara Abdel-Hamid. 2008 veröffentlichte sie ihr erstes Album, seitdem fällt ihr Name immer dann, wenn nach der Zukunft von Dubstep gefragt wird. Es ist eine Zukunft in hellen Klangfarben, obwohl auch an diesem Abend erst einmal schwere Streichersounds und schleppende Beats durch das Aachener Gewölbe hallen. Es ist das eingespielte Ritual einer Dubstep-Party: Der Dancefloor wiegt sich im Takt, immer wenn ein verzerrter Bass aus den Boxen rollt, ertönen Jubelschreie, und perfekt gestylte **Hipster** verlieren den letzten Rest an Selbstbeherrschung.

Doch heute Abend herrscht auf einmal Stille. Ikonika stellt sich hinter ihr digitales DJ-System. Sofort ziehen die Drums im Tempo an, Snares und HiHats überschlagen sich, und verschachtelte Melodiebögen

degradieren den Bass zum Nebendarsteller in diesen komplex federnden Grooves. Nur die Tänzer wollen sich nicht so recht auf diesen Sound einlassen. Irritiert stehen sie vor dem DJ-Pult. Langsam macht die Verlegenheit unbeholfenen Tanzversuchen Platz, die ersten Jungs rollen mit den Schultern, springen und johlen, während sich Ikonikas Set in die Euphoriehöhen früher Raves schraubt. „Erst seit Kurzem verstehen die Leute, wohin ich mit meinen Produktionen will“, erzählt Ikonika im grellen Licht des Backstage-Raums.

VON
HANNAH PILARCZYK

Mögen Sie die Band Animal Collective? Haben Sie ein oder mehrere Kleidungsstücke der Marke American Apparel? Interessieren Sie sich für vegetarische Ernährung und erwägen Sie den Kauf einer DVD-Box der US-Serie „Mad Men“? Herzlichen Glückwunsch, dann sind Sie das Gespött des Internet! „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ heißen die entscheidenden Blogs, die diese Vorlieben als Klischees einer vermeintlich alternativen Lifestyle-Elite vorführen. Als „die definitive Anleitung für den einzigartigen Geschmack von Millionen“ beschreibt sich der Blog „Stuff White People Like“ selbst. In über 130 Einträgen zählt der US-Blogger Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße Hipster für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte.

HANNAH PILARCZYK

Mögen Sie die Band Animal Collective? Haben Sie ein oder mehrere Kleidungsstücke der Marke American Apparel? Interessieren Sie sich für vegetarische Ernährung und erwägen Sie den Kauf einer DVD-Box der US-Serie „Mad Men“? Herzlichen Glückwunsch, dann sind Sie das Gespött des Internet! „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ heißen die entscheidenden Blogs, die diese Vorlieben als Klischees einer vermeintlich alternativen Lifestyle-Elite vorführen. Als „die definitive Anleitung für den einzigartigen Geschmack von Millionen“ beschreibt sich der Blog „Stuff White People Like“ selbst. In über 130 Einträgen zählt der US-Blogger Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße Hipster für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte. Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“

„Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ heißen die entscheidenden Blogs, die diese Vorlieben als Klischees einer vermeintlich alternativen Lifestyle-Elite vorführen. Als „die definitive Anleitung für den einzigartigen Geschmack von Millionen“ beschreibt sich der Blog „Stuff White People Like“ selbst. In über 130 Einträgen zählt der US-Blogger Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße Hipster für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte. Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“ In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf.

Als „die definitive Anleitung für den einzigartigen Geschmack von Millionen“ beschreibt sich der Blog „Stuff White People Like“ selbst. In über 130 Einträgen zählt der US-Blogger Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße Hipster für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte. Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“ In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das Internet zu bieten hat.

In über 130 Einträgen zählt der US-Blogger Christian Lander darin Dinge auf, die der durchschnittliche weiße Hipster für hochindividuelle Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte. Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“ In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das Internet zu bieten hat. Sie machen auch eine wichtige Entwicklung in der Popkultur deutlich: das Ende des Hipsters – und damit das Ende des Undergrounds.

Lifestyle-Optionen hält: zum Beispiel „Musikpiraterie“ (# 93), „Leute hassen, die Ed Hardy tragen“ (# 124), „unbezahlte Praktika“ (# 105), „Michel Gondry“ (# 68) oder „schwule Freunde haben“ (# 88). In seinen Kurz-Essays zeigt Lander (übrigens selber weiß), wie diese Vorlieben durch eben das weiße, heterosexuelle Mittelschichtsmilieu hervorgebracht werden, welches der Hipster mit seinem global informierten Stilbewusstsein eigentlich überwunden glaubte.

Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“

In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das Internet zu bieten hat. Sie machen auch eine wichtige Entwicklung in der Popkultur deutlich: das Ende des Hipsters – und damit das Ende des Undergrounds. Online ist alles zugänglich und nichts exklusiv. Die interessanteste Newcomer-Band muss man nicht mehr in einer Eckkneipe in L.A. gesehen haben, um über ihren Musikstil urteilen zu können: Der „long tail“ der Nischenprodukte reicht bis ins entlegenste Kinderzimmer in der fernsten Provinz.

Noch gnadenloser geht der anonyme Blogger Carles auf „Hipster Runoff“ vor. In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“

In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das Internet zu bieten hat. Sie machen auch eine wichtige Entwicklung in der Popkultur deutlich: das Ende des Hipsters – und damit das Ende des Undergrounds. Online ist alles zugänglich und nichts exklusiv. Die interessanteste Newcomer-Band muss man nicht mehr in einer Eckkneipe in L.A. gesehen haben, um über ihren Musikstil urteilen zu können: Der „long tail“ der Nischenprodukte reicht bis ins entlegenste Kinderzimmer in der fernsten Provinz.

In Deutschland bestimmt den Pop-Diskurs aber immer noch die Rede vom Ende des Mainstreams. Das hat angesichts des globalen Erfolgs von Künstlerinnen wie Lady Gaga, Shakira oder Beyoncé nicht nur einen sexistischen Drall.

In einer an Sarkasmus nicht mehr zu überbietenden Kunstsprache parodiert Carles die Getriebenheit des Hipsters, sofort über jeden neuen Trend informiert zu sein: „Is Caribou's 'Odessa' the first authentic mp3 of 2k10?“ – „Is Pavement a 'good'/influential band or just an idea old alts are 'holding on2'?“

In den USA ist „Hipster Runoff“ derart einflussreich, dass vor kurzem eine kleine Kontroverse ausbrach, ob Carles mit einem Blogeintrag über „Chillwave“, eine verträumte Spielart des Elektro-Pops, das Mikro-Genre nur veralberte – oder ihm nicht vielmehr erst zu seinem Durchbruch verhalf. „Stuff White People Like“ und „Hipster Runoff“ sind aber nicht nur zwei der lustigsten Blogs, die das Internet zu bieten hat. Sie machen auch eine wichtige Entwicklung in der Popkultur deutlich: das Ende des Hipsters – und damit das Ende des Undergrounds. Online ist alles zugänglich und nichts exklusiv. Die interessanteste Newcomer-Band muss man nicht mehr in einer Eckkneipe in L.A. gesehen haben, um über ihren Musikstil urteilen zu können: Der „long tail“ der Nischenprodukte reicht bis ins entlegenste Kinderzimmer in der fernsten Provinz.

In Deutschland bestimmt den Pop-Diskurs aber immer noch die Rede vom Ende des Mainstreams. Das hat angesichts des globalen Erfolgs von Künstlerinnen wie Lady Gaga, Shakira oder Beyoncé nicht nur einen sexistischen Drall. Es versucht auch die narzisstische Kränkung zu übertönen, die viele Musikkritiker durch das Internet erfahren zu haben scheinen. Wenn jeder die seltensten Remixe im Netz hören und kommentieren kann, dann kann es mit Pop nicht mehr weit her sein – so nimmt sich die verquere Logik der Pop-Endzeitbeschwörer aus.

Es versucht auch die narzisstische Kränkung zu übertönen, die viele Musikkritiker durch das Internet erfahren zu haben scheinen. Wenn jeder die seltensten Remixe im Netz hören und kommentieren kann, dann kann es mit Pop nicht mehr weit her sein – so nimmt sich die verquere Logik der Pop-Endzeitbeschwörer aus.

Dabei steht das Label Pop eigentlich für die allgemeine Zugänglichkeit und Verständlichkeit eines kulturellen Produkts. Doch das Internet scheint für viele Musikkritiker die falschen Dinge zugänglich und verständlich gemacht zu haben: nämlich die, über die sie ihren eigenen Lifestyle als individuell und unverkennbar definiert haben. Musikkritik hat in Zeiten der Digitalisierung nicht an Sinn eingebüßt – nur der Musikkritiker als **Hipster** hat ausgedient.

„'Underground' sollte doch wirklich mehr bedeuten als ‚etwas mögen, das nicht viele Leute kennen‘“, schreibt der britische Musikjournalist Simon Reynolds in seinem Essay „The changing sound of the underground“ (zu finden auf guardian.co.uk

). Er macht vor allem die Club-Musik der 90er für die Entpolitisierung des Konzepts „Underground“ verantwortlich. Im Gegensatz zu Punk habe die Rave-Bewegung die Vereinnahmung durch die Musikindustrie nur abgelehnt, weil ihr diese zu behäbig erschien: „Das war ein ästhetischer Untergrund, kein politischer.“ Eine Repolitisierung des Konzepts könnte die entscheidende Aufgabe einer Musikkritik werden, die auch sich selbst neu begründen will. Wenn sich Mainstream und Kommerz nicht mehr zur Abgrenzung eignen, müssen neue Kategorien innerhalb der Nische her.

Doch auch in Deutschland wächst die Szene, trotz Vereinsrecht und Rollsport-Verbot in den meisten öffentlichen Hallen. Am Anfang stand bei Roller-Derby „der Rock-'n'-Roll-Gedanke und Punkrock“, so Pugatori. Doch langsam würden die Teams „professioneller und auch sportlich wächst der Ehrgeiz“. Dennoch ist ihr das Egalitäre und der Do-it-yourself-Gedanke weiter wichtig. So könne prinzipiell jede ein Rollergirl werden, auch wenn es mit den vorhandenen Rollschuh-Künsten nicht so weit her sei. „Zu uns kommen viele Frauen, die sich in klassischen Sport-Vereinsstrukturen nicht wohl fühlen, von unserem Lifestyle und Individualismus angesprochen werden.“

Und so mischen sich bei den Wettkämpfen Frauen mit gerade geschnittenen Betty-Page-Ponys unters Publikum, gegelte Tollen und großflächige Tattoos sind genauso zu sehen wie **Hipster** aller Altersstufen, aber auch unauffällig aussehende Menschen. Punkrock dröhnt aus den Boxen, bunte Scheinwerflichter tanzen über den Boden, viele Zuschauerinnen halten Bierflaschen in den Händen.

Trikots mit Schleifen

Polly Purgatory hat ihre grünen Shorts gegen schwarze getauscht, auf denen hinten in großen Lettern „Eat This!“ prangt. Die anderen Rollergirls tragen ebenfalls schwarze Shorts oder Miniröcke, kombiniert mit pinken Leggings oder zerrissenen Netzstrümpfen, manche Trikots sind mit Schleifen geschnürt. Die Berliner Bombshells erscheinen hingegen in grauen Trikots und grauen Miniröcken, haben dafür aber Kriegsbemalung

aufgelegt: schwarze Balken, weiße Gesichter, blutunterlaufene Augen und aufgemalte blutige Tränen.

Guru nahm die Rolle des Fackelträgers dankend an. Für sein Soloprojekt Jazzmatazz arbeitete er 1993 mit alten Jazzern wie Donald Byrd und Roy Ayers zusammen. Dabei schrieb sich die Geschichte der Selbstermächtigung vor allem in den Samples aus staubigen Platten fort, die DJ Premier für seine Beats ausgewählt hatte. Kein Major Label würde heute mehr die Collagen veröffentlichen, die jedes der fünf Gang-Starr-Alben zum Ereignis machten. „Guru“ steht für „Gifted Unlimited Rhymes Universal“ und verbreitete in fiebrig monotoner Taktung street knowledge: „I’m too deep and much too complicated.“ In den USA blieb der große Erfolg aus, in Europa wurde Guru von **Hipstern** geschätzt: ein smarter Typ, der für sie den Sehnsuchtsort Brooklyn auf die popkulturelle Landkarte gesetzt hat. Dazu passt, dass Keith Elam vor seiner Karriere als Sozialarbeiter tätig war. Geboren wurde er 1966 in Boston. Sein Vater war der erste schwarze Richter der Stadt. Dass Guru auch mal die radikale Nation of Islam abfeierte und seinen Widersachern dauernd verbal drohte, überhörte man bereitwillig. Seine Reime waren so kunstvoll verschachtelt, der war Flow so geschmeidig, dass man nie stumpfen Vulgärdarwinismus dahinter vermutet hätte. Und dann die Stimme, purer Sound, erhaben über die Unzulänglichkeiten der Sprache: die Wiedergeburt von Cool. Der Gauner in Guru zeigte sich abseits der Bühne.

Baal ist ein junger Dichter, der sich ebenso verzweifelt wie selbstherrlich der Welt zumutet. „Baal“ ist das erste Stück von Bertolt Brecht, der 20-jährig die erste Fassung schrieb. Unter der Regie von Schauspielhaus-Ensemblemitglied Samuel Weiss zeigen acht Studierende des Studiengangs Schauspiel der Theaterakademie Hamburg einen Baal voller Spielfreude und das bedeutet bei der Sperrigkeit des Textes: Voller Energie. Die Rolle des Baal übernimmt von Szene zu Szene ein anderer Schauspieler, viele Passagen werden chorisches gesprochen und es gibt hohen Körpereinsatz. Das macht den Schauspielern sichtlich Spaß. Schick sind auch Kostüme und Maske: Mit einer Mischung aus 70er-Jahre-Disco, Raumschiff Enterprise und 50er-Jahre-Hochsteckfrisuren sieht das Ensemble aus wie eine Gruppe **Hipster** von übermorgen. Das Schauspielhaus plant, diesen Baal auch in der kommenden Spielzeit zu zeigen. Im Fußball wäre der Abend ein 4:0-Erfolg. Dank optischer Überlegenheit aber auch Dank Leidenschaft, Teamgeist und Technik. KLAUS IRLER

Als sie ihre Karriere nach dem von der Major-Industrie betriebenen semierfolgreichen Aufbau als Christina-Aguilera-Epigonin in die eigenen Hände nimmt, sich aus Verträgen herauskauft, ihr eigenes Label gründet und 2007 ihr Album „Robyn“ herausbringt, hätte wohl niemand gewissagt, was in der Folge passiert: Richtungsweisende Blogs wie Popjustice empfehlen die Schwedin begeistert, ihre Videos werden YouTube-Hits, sie verkauft ihr Album bis zum Platinstatus, erreicht mit ihrer atemberaubenden Single „With Every Heartbeat“ Platz 1 der britischen Charts, Madonna nimmt sie ins Vorprogramm ihrer Tour. Robyn trifft mit ihrer Subjektmischung aus etwas in die Jahre gekommenem Riot Girl, melancholischer Romantikerin, begeisterter Tänzerin und unabhängiger Unternehmerin einen Nerv: Man nimmt sie als maximal authentisch wahr, ihr sympathischer Dancefloor-Pop spricht Bodenständige sowie **Hipster** an. Das Ikea-Prinzip. Schrei nach dem Sommerhit

Zwei Jahre nach dem großen Durchmarsch tritt Robyn jetzt an, den Status „One Hit Wonder“ zu überwinden. Mit Verve. Sie will 2010 drei Kurzalben hintereinander veröffentlichen – das erste erscheint jetzt. „Body Talk Pt. 1“ kommt mit seinen acht Songs als eine stilistisch weit offene Erkundung des Möglichkeitsraums Pop daher. Und geht dabei ein hohes Risiko ein: Verzichtbares steht neben Gelungenem und nachgerade Schrecklichem. Da gibt es mit „Fembot“ ein niedliches Eighties-Spacesound-Stückchen, dessen cartoonhafte Unbedarftigkeit entsetzt: Hallo, ich bin ein hormonell ferngesteuertes Weibchen, aber ich habe Gefühle! Die erste Single „Dancing On My Own“ wiederum klingt wie die Coverversion eines der schlechteren Kylie-Minogue-Stücke aus den Achtzigern: eine überproduzierte Power-Pop-Nummer mit souverän marschierenden Synthies und Fump-Beat, die partout Überwältigung will, aber nu

hinter akustischen Gitarren und wohl temperiertem Schlagzeug, hinter einem einsamen Klavier und gelegentlichen Einsprengseln vom Akkordeon oder Keyboards versteckt sich doch tatsächlich ein Abgesang auf den Osten Berlins, wie er nach der Wende entstanden war. Auf jenen wilden, unregulierten, spitzenmäßig kreativen Ort, der zum aktuellen Ruf der Hauptstadt als weltweiter Hotspot Entscheidendes beigetragen hat. Und der nun zunehmend den Spekulanten, Stadtentwicklern und der Bionade-Bohème zum Opfer fällt. Ganz speziell hat es Noël Rademacher, der als gelegentlicher Schlagzeuger von Mina und Contriva zu einer überschaubaren Bekanntheit kam und diese mit Jersey auszubauen wusste, die Rosenthaler Vorstadt angetan. Mit melancholischem Blick streift er auf „Lost Neighbourhood“, seinem zweiten Album, durch das Viertel, beobachtet vor den vielen Youth Hostels die Easyjetter, die mal eben zwischen Amsterdam und London einen Zwischenstopp einlegen. Er sieht die Anzugträger und **Hipster**, die nun die Gegend übernommen haben, während andere in die Randbezirke weiter ziehen mussten, an die „Wrong Side Of Town“. Singend fragt er: „Does it change a lot/ To have or to have it not?“ Der The-Jam-Klassiker „The Bitterest Pill (I Ever Had To Swallow)“ fügt sich nahtlos ins Konzept. Und wie um dem Wandel etwas entgegen zu setzen, hat er den Videoclip zu „Last Century Man“ im Schokoladen drehen lassen, auch einem jener Orte in der Stadt, die heute von steigenden Mieten bedroht sind, aber noch so viel erzählen könnten von der anarchischen Kraft der mittlerweile nachgerade mythischen Nachwendzeit. Ja, dies ist ein Konzeptalbum über das, was aktuell so modisch Gentrifizierung genannt wird.

Eine Cumbia ist ein lateinamerikanischer Tanz, verwandt mit der Salsa, und wie eigentlich jede lateinamerikanische Musik eine Mischung aus afrikanischen, indianischen und spanischen Elementen, zu der man prima sich schütteln kann zum Trommeln. Woraus sich im Wesentlichen das Wort zusammensetzt mit „cum“ für Trommel und „ia“ für sich bewegen. Was man mit der Cumbia vorzugsweise als Schunkel- und Kirmes-Vergnügen machte, das nun allerdings so oft vor. Deswegen stößt man im Archiv schnell auf einen vergangenen Oktober erschienenen Artikel des New Yorker DJs und Autors Jace Clayton, „Der Gipfel der Coolness“ betitelt, in dem die Cumbia in einen Hipster-Diskurs eingestellt wird. Dabei erwähnt Clayton die Leiden der peruanischen **Hipster**, die sich plötzlich für die bis dato nur naserümpfend als hinterwäldlerisch wahrgenommene Tanzform aus eigenem Anbau interessieren müssen, nur weil im fernen New York eine Compilation mit peruanischen Cumbias aus den Siebzigern erschienen ist. Die muss dann schon als teure Import-CD in den peruanischen Hipster-Haushalt einverleibt werden, während die Originalwaren in Limas Secondhandläden weiter Staub ansetzen.

Der Hipster: eine verzwickte Figur aus Trend-Scout, Trend-Hörigkeit und Trendablehnung. Das alles, transzendierend, in einem.

Bleibt die Frage, ob der hiesige Hip-Mensch, wenn aus einem dummen Zufall tatsächlich die Polka das crazy Ding aus Böhmen wäre, auch nicht raus auf die Flohmärkte ginge, um für wenige Cent die Schätze von Ernst Mosch und Slavko Avsenik und seinen Oberkrainern zu heben.

In der taz kommt die Cumbia noch nicht so oft vor. Deswegen stößt man im Archiv schnell auf einen vergangenen Oktober erschienenen Artikel des New Yorker DJs und Autors Jace Clayton, „Der Gipfel der Coolness“ betitelt, in dem die Cumbia in einen Hipster-Diskurs eingestellt wird. Dabei erwähnt Clayton die Leiden der peruanischen Hipster, die sich plötzlich für die bis dato nur naserümpfend als hinterwäldlerisch wahrgenommene Tanzform aus eigenem Anbau interessieren müssen, nur weil im fernen New York eine Compilation mit peruanischen Cumbias aus den Siebzigern erschienen ist. Die muss dann schon als teure Import-CD in den peruanischen Hipster-Haushalt einverleibt werden, während die Originalwaren in Limas Secondhandläden weiter Staub ansetzen.

Der **Hipster**: eine verzwickte Figur aus Trend-Scout, Trend-Hörigkeit und Trendablehnung. Das alles, transzendierend, in einem.

Bleibt die Frage, ob der hiesige Hip-Mensch, wenn aus einem dummen Zufall tatsächlich die Polka das crazy Ding aus Böhmen wäre, auch nicht raus auf die Flohmärkte ginge, um für wenige Cent die Schätze von Ernst Mosch und Slavko Avsenik und seinen Oberkrainern zu heben.

Die Polka jedoch wird es schätzungsweise nicht werden. Zu hinterwäldlerisch, dieses Schunkel- und Kirmes-Vergnügen.

Jüngere Partygänger gehen hin, weil ihre Freunde auch hingehen und weil man hier DJ-Stars wie Richie Hawtin oder David Guetta ohne horrenden Eintrittspreis und kritische Türsteher sehen kann. Für die Jungraver ist die Loveparade eine Party unter vielen. Am nächsten Wochenende geht's mit dem nächsten Festival oder auf dem heimischen Schützenfest weiter. Für die älteren Jahrgänge hält die Loveparade die Chance zur nostalgischen Verklärung bereit mit der Option auf eine Übernachtung im warmen Bett.

Als auf der Dortmunder Loveparade 2008 die englischen Rave-Veteranen Underworld ihren Hit „Born Slippy“ spielten, grölten Tausende von Mittdreißigern den Refrain „Lager, Lager, Lager“ mit, als sei der Song keine zwölf Jahre alt. Und selbst für die stilbewussten **Hipster** und musikvernarnten Elektroniknerds bietet die Loveparade die Gelegenheit, in ihrem Fahrwasser die Acts zu sehen, die sonst einen weiten Bogen um die Clubs des Ruhrgebiets machen.

Außerhalb der Loveparade gestaltet sich das Ausgehen im Ruhrgebiet jedoch schwierig. In Berlin erreicht man auf dem Rad in einer Viertelstunde sämtliche Clubs, in denen sich avancierte DJs sämtlicher Stile die Klinke in die Hand geben. In verstreuten Clubs des Ruhrgebiets ist das nicht möglich. Gleichwohl existieren um sie herum ganze Reihen halb legaler Partys, die die endlosen Brachflächen des Ruhrgebiets bespielen. Enthusiastische Partygänger haben also die Wahl. Entweder erleben sie eine nüchterne Nacht als Autofahrer oder nutzen das spärliche Nachtangebot des Verkehrsverbunds Rhein-Ruhr.

In Berlin erreicht man auf dem Rad in einer Viertelstunde sämtliche Clubs, in denen sich avancierte DJs sämtlicher Stile die Klinke in die Hand geben. In verstreuten Clubs des Ruhrgebiets ist das nicht möglich. Gleichwohl existieren um sie herum ganze Reihen halb legaler Partys, die die endlosen Brachflächen des Ruhrgebiets bespielen.

Enthusiastische Partygänger haben also die Wahl. Entweder erleben sie eine nüchterne Nacht als Autofahrer oder nutzen das spärliche Nachtangebot des Verkehrsverbunds Rhein-Ruhr. Ausgehen bedeutet im Ruhrgebiet immer auch Rumstehen an zugigen Bahngleisen – ein Schicksal, das man mit anderen Feierwütigen teilt. Morgens um vier treffen sich am Essener Hauptbahnhof nicht nur die regionalen **Hipster**, sondern auch Gothics, Jugendliche mit Ed-Hardy-Shirts und Schlagerfans. Und man redet miteinander: über die Warterei, das Wetter, den Fußball. Der Rückzug ins Hipsterghetto ist im Ruhrgebiet schwierig. Schon allein deshalb, weil diejenigen, die Wert auf die Geschmacksverfeinerungen der Jungbohemiens legen, längst nach Hamburg, Berlin oder Köln gezogen sind. Dort kann man die eigenen Codes und Abgrenzungsgesten bei Zeitungen, Agenturen oder im Kulturbetrieb zu Geld machen. Im Ruhrgebiet hingegen laufen solche Gesten meist ins Leere.

Die Loveparade im Ruhrgebiet schließt niemanden aus. Nur deshalb funktioniert sie so gut

FILMTIPP

„London Nights“ von Alexis Dos Santos

„Der spanische Hausbesetzer Axl sucht in London nach seinem englischen Vater. Die entrückte belgische Streunerin Vera sucht nach Liebe. Um sie herum gibt es eine Reiterstaffel von „eurotrash **hipstern**“, die sich abwechselnd blind saufen, bewusstlos vögeln und über das wundersame Elend sinnieren, aus dem ihr Leben besteht. Vieles ist vielversprechend an „Unmade Beds“ (so der Originaltitel): Er ist brillant fotografiert, die Regie ist locker, die Darstellung außergewöhnlich. Aber letztlich ist diese ein freudloser verhätschelnder Film über freudlose, verhätschelte Menschen, die zu angestrengt versuchen, cool zu sein und dabei ständig das Ziel verfehlen“ - so die schön fiese Kritik im britischen „Time Out“.

Tanzende Rollstühle

„Music saved my life“ steht auf dem T-Shirt eines der Männer auf der Bühne. Er hält ein seltsames Gerät aus einer Dose, einem krummen Holzstück und einer Gitarrensaite in der Hand. Die Melodien aus seinem selbst gebastelten Instrument klingen wie von einer elektronisch bearbeiteten Gitarre. Die übrigen Musiker benutzen Gitarre, Bass und Schlagzeug oder einfach ihre Stimme.

Im Publikum tanzen betagtere Herrschaften in bunt bedruckter Kleidung wie entrückt zur Musik von Staff Benda Bilili. Die Band aus Kinshasa ist im Haus der Kulturen der Welt zu Besuch. Neben farbenfrohem Weltmusikpublikum und vereinzelt jüngeren **Hipstern** haben sich vor der Bühne viele Rollstuhlfahrer versammelt, die meisten von ihnen Frauen, manche sind deutlich jenseits der fünfzig. Mit dem durchgehenden Beat haben sie keinerlei Problem, sondern tanzen euphorisch mit. Eine Rollstuhlfahrerin hat ihren Warnblinker angeschaltet. Während sie sich mit dem Oberkörper zur Musik wiegt, flackert es unter ihrem Sitz wie eine Lichtorgel. Staff Benda Bilili lassen Rumba, Reggae, Funk und Afrobeat ganz selbstverständlich zu einem elegant verschachtelten Groove zusammenfließen. Dazu singen sie ergreifend schöne mehrstimmige Chorgesänge.

Drei der acht Musiker sitzen selbst im Rollstuhl, ein anderer steht auf Krücken. In ihrer kongolesischen Heimat leben die Polio-Gelähmten als Straßenmusiker, sind zum Teil obdachlos.

„Vorher hat sich das niemand ansehen wollen. Dabei stand das alles schon über ein halbes Jahr im Netz“, erzählte Ninja Mitte April am Telefon. Da war die Gruppe gerade aus den USA zurück, wo sie einen

Plattenvertrag mit Universal unterschrieben hatte. Klar, dass man sich um diesen Act riss, dem inzwischen internationale Vernetzer wie Diplo das Loblied sangen. Internationale Aufmerksamkeit, schön und gut, aber im eigenen Land sah es Mitte April noch ziemlich trüb aus: Die integrierte südafrikanische HipHop-Szene rümpfte die Nase, zu trashig, zu unamerikanisch sei das Ganze. Während das weiße Südafrika sowieso nur seichte Rockmusik hört oder melancholischen Pop und die schwarzen **Hipster** in der Heimat lieber zu House tanzen oder Kwaito.

Doch dieses Zwischen-den-Stühlen-Sitzen kommt Die Antwoord gerade recht. „Wir werden hier auch als national embarrassment bezeichnet, als nationale Schande“, so Ninja, und man hört ihm dabei durchaus den immer noch verwunderten Stolz über den eigenen Überraschungserfolg an.

Erfolgreicher Popmusik gelingt immer die Fusion verschiedener Strömungen. Bei Die Antwoord ist es trashiger Dance-Sound und Synthipop in Kombination mit Ninjas Rap und Yo-Landis Gesang. In den frühen Videos war das Textmaterial ausschließlich in Afrikaans gesungen, was die Exotik der Gruppe nur noch stärker betonte. Inzwischen sind die meisten Texte zwar englisch, aber die Vokalistinnen rollen das „R“ und die „E-s“ nach wie vor auf typisch burische Art. Auch in den Texten wird fleißig Popmusik zitiert.

Die zukunftsfrohen revolutionären Sixties versinken schon in Dunkelheit. Blumenkinder verfallen dem Heroin. Surfer arbeiten als Spitzel für das FBI. Ein Hippiefaschist namens Charles Manson hat eben die schwangere Sharon Tate ermorden lassen. Der alternde Schauspieler Ronald Reagan beginnt als kalifornischer Gouverneur eine glänzende zweite Karriere. In dieser Welt bewegt sich Doc Sportello, ein stets bekiffter Hippie-Privatdetektiv, der seine Dienste im kalifornischen Gordita Beach anbietet. Das ist ein fiktiver Ort, der im wirklichen Leben Manhattan Beach heißt. Dort lebte Pynchon, als er seinen großen Roman „Gravity’s Rainbow“ schrieb.

Freaks und **Hipster**

Doc Sportello ist auf der Spur seiner Exfreundin, die nun mit einem schillernden Immobilienhai namens Mickey Wolfmann zusammen ist. Der kommt auf den Trip, sein böses Leben gegen ein besseres zu tauschen und fürderhin Wohnraum für alle zu bauen. Daraufhin verschwindet er mitsamt seiner Geliebten. Verschiedene Männer werden ermordet, und Doc Sportello entdeckt ein mysteriöses Kartell namens „The Golden Fang“, das hinter allem zu stecken scheint.

„Natürliche Mängel“ ist ein Buch, das vom selben dunklen und doch zutiefst menschenfreundlichen Humor getragen ist wie die Klassiker „V.“ oder das erwähnte Meisterwerk „Gravity’s Rainbow“. Es ist den Pynchon’schen Frühwerken ähnlich, die das 20. Jahrhundert aus der Warte der Außenseiter, Freaks und Hipster betrachten – aber weitaus zugänglicher.

Doc Sportello ist auf der Spur seiner Exfreundin, die nun mit einem schillernden Immobilienhai namens Mickey Wolfmann zusammen ist. Der kommt auf den Trip, sein böses Leben gegen ein besseres zu tauschen und fürderhin Wohnraum für alle zu bauen. Daraufhin verschwindet er mitsamt seiner Geliebten. Verschiedene Männer werden ermordet, und Doc Sportello entdeckt ein mysteriöses Kartell namens „The Golden Fang“, das hinter allem zu stecken scheint.

„Natürliche Mängel“ ist ein Buch, das vom selben dunklen und doch zutiefst menschenfreundlichen Humor getragen ist wie die Klassiker „V.“ oder das erwähnte Meisterwerk „Gravity’s Rainbow“. Es ist den Pynchon’schen Frühwerken ähnlich, die das 20. Jahrhundert aus der Warte der Außenseiter, Freaks und **Hipster** betrachten – aber weitaus zugänglicher. Im Englischen geübten Lesern sei daher empfohlen, „Inherent Vice“ im Original zu lesen. In der Übersetzung geht notgedrungen einiges an Eleganz und Witz verloren.

Vorangetrieben wird der Plot von einem nicht enden wollenden Strom von Dialogen, der den besten Drehbuchschreibern Hollywoods Ehre machen würde. Sie sind wie immer gespickt mit milieu- und zeittypischem Jargon und allerlei Hipster-Wissen. „Inherent Vice“ ist ein klassischer Krimi in der Tradition des Krimi noir. Und es ist ein Sittengemälde des großen Umbruchs im amerikanischen Westen. Es treten auf: Freaks, Surfer, Gurus, Psychologen, Cops, Flugbegleiterinnen, Revolutionäre und Agenten der Macht, die unliebsame Bürger in Brückenpfeilern aus Beton verschwinden lassen.

Vor allem, damit sie ihre BesitzerInnen wechseln: Im Zentrum des Festivals steht eine Comicbörse in der Clemens-Schultz-Straße, bei der am Freitag und Samstag nicht nur flaniert und diskutiert, sondern auch gekauft werden soll.

Darüber hinaus gibt es aber auch ein erweitertes Programm, das die Comics ins Zentrum rückt. Am deutlichsten wird die Schnittstelle von Musik und Zeichenstift dabei in den Arbeiten von Martina Lenzin, die während ihrer Tresenschichten in der Astra-Stube grafische Live-Bandporträts skizziert. In einer gemeinsamen Ausstellung mit Carolin Walch präsentiert sie ihr Debüt-Album. Was beide Künstlerinnen verbindet, ist die Auseinandersetzung mit musikalischen Subkulturen. Während Carolin Walch das Leben junger **Hipster** seziert, widmet sich Martina Lenzin der DIY-Kultur des Postpunk. Nun präsentieren beide ihre fast fertiggestellten „Graphic Novels“ erstmals einem größeren Publikum und geben einen Einblick in die nächste Generation des deutschen Indie-Comics.

Ein weiteres Highlight des Festivals findet im erst vor wenigen Tagen eröffneten Comicluden Strips & Stories in der Seilerstraße statt – an der Route zwischen Reeperbahn und der Zentrale des Comicfestivals. Passend zum Fokus des Ladens, der sich vor allem auf „Graphic Novels“ spezialisiert hat und ein liebevoll ausgewähltes internationales Repertoire versammelt, präsentiert dort der Berliner Gregor Hinz aus seinem illustrierten Reisetagebuch „Es war, als würde ich nur kurz zum See fahren“: eine viermonatige, bebilderte Lese-Motorradreise von Berlin zum Nordkap und weiter Richtung Rumänien.

Alte deutsche Schlager

VINYL Berlin ist cooler als New York, Berlin ist Forum Köpenick. Erfahrungen von einer Plattenbörse

Vor ein paar Wochen brachte die New York Times einen Artikel über eine Plattenbörse in Brooklyn. Zu lesen war dort, dass die Zahl der Vinylsammler ganz klar ansteigen würde und dass Vinyl wieder eine so große Sache sei, wie seit 20 Jahren nicht mehr. Dazu gab es ein Foto, das junge **Hipster** beim Kramen in Plattenkisten zeigt, und ein DJ wurde zitiert, der nach Platten der angesagten Technolabels Kompakt und Minus fahnden würde.

Berlin ist ja längst cooler als New York. Sagen die Berliner. Aber was die Plattenbörsen angeht, kann Berlin vielleicht doch noch etwas lernen. Dieses Wochenende war mal wieder so eine Plattenbörse, die „Schallplatten & CD Sammlertage“. Drei Tage lang. Im Forum Köpenick, einem Einkaufszentrum in Köpenick, wo man von frischem Obst bis hin zu Windeln alles bekommt. Im Foyer der Mall hatten ein paar Plattenhändler ihre Stände aufgebaut, drei Tage lang waren sie den ständigen Durchsagen von irgendwelchen Angeboten ausgesetzt, die den regulären Besuchern der Mall galten.

Im Foyer der Mall hatten ein paar Plattenhändler ihre Stände aufgebaut, drei Tage lang waren sie den ständigen Durchsagen von irgendwelchen Angeboten ausgesetzt, die den regulären Besuchern der Mall galten. Ein

wenig komisch war es schon, in dieser Atmosphäre sich im Fach „Free Jazz“ durch alte Vinylplatten zu wühlen, während die Köpenicker ihre Wochenendeinkäufe erledigten.

Vinyl ist ja tatsächlich wieder angesagt, zumindest ist es nicht mehr ganz so tot. Vom Comeback der „guten alten Schallplatte“ hat selbst die BZ erst vor Kurzem berichtet, und der deutsche Formel-1-Rennfahrer Sebastian Vettel hat sich gerade gegenüber der Süddeutschen Zeitung als Plattensammler geoutet, weil er findet: „Vinyl hat mehr Charakter.“

Herr **Hipster**, wo biste?

Das hieß für unsere Plattenbörse im Shoppingcenter aber noch längst nicht, dass sich dorthin jetzt auch Hipster, wie sie auf dem Foto in der New York Times zu sehen waren, oder vielleicht sogar der Vettel verirrt, um vielleicht auch nach seltenen Technoplatten zu suchen, wie man das anscheinend in New York gerade macht. Michael Kohls, einer der Plattenhändler in Köpenick, der selbst eine Plattenbörse in der TU-Mensa organisiert, sagte, die Leute hätten „hauptsächlich nach alten deutschen Schlagern“ gefragt. Einer seiner Kollegen am Nebentisch meinte, er hätte das Gefühl, die Leute seien aus Frankfurt an der Oder oder so gekommen, mit 10 Euro in der Tasche.

Vinyl ist ja tatsächlich wieder angesagt, zumindest ist es nicht mehr ganz so tot. Vom Comeback der „guten alten Schallplatte“ hat selbst die BZ erst vor Kurzem berichtet, und der deutsche Formel-1-Rennfahrer Sebastian Vettel hat sich gerade gegenüber der Süddeutschen Zeitung als Plattensammler geoutet, weil er findet: „Vinyl hat mehr Charakter.“

Herr Hipster, wo biste?

Das hieß für unsere Plattenbörse im Shoppingcenter aber noch längst nicht, dass sich dorthin jetzt auch **Hipster**, wie sie auf dem Foto in der New York Times zu sehen waren, oder vielleicht sogar der Vettel verirrt, um vielleicht auch nach seltenen Technoplatten zu suchen, wie man das anscheinend in New York gerade macht. Michael Kohls, einer der Plattenhändler in Köpenick, der selbst eine Plattenbörse in der TU-Mensa organisiert, sagte, die Leute hätten „hauptsächlich nach alten deutschen Schlagern“ gefragt. Einer seiner Kollegen am Nebentisch meinte, er hätte das Gefühl, die Leute seien aus Frankfurt an der Oder oder so gekommen, mit 10 Euro in der Tasche. Das Geschäft, da waren sich beide einig, lief schlecht. Technoplatten hätte der Hipster sowieso gar nicht gefunden.

Das hieß für unsere Plattenbörse im Shoppingcenter aber noch längst nicht, dass sich dorthin jetzt auch Hipster, wie sie auf dem Foto in der New York Times zu sehen waren, oder vielleicht sogar der Vettel verirrt, um vielleicht auch nach seltenen Technoplatten zu suchen, wie man das anscheinend in New York gerade macht. Michael Kohls, einer der Plattenhändler in Köpenick, der selbst eine Plattenbörse in der TU-Mensa organisiert, sagte, die Leute hätten „hauptsächlich nach alten deutschen Schlagern“ gefragt. Einer seiner Kollegen am Nebentisch meinte, er hätte das Gefühl, die Leute seien aus Frankfurt an der Oder oder so gekommen, mit 10 Euro in der Tasche. Das Geschäft, da waren sich beide einig, lief schlecht.

Technoplatten hätte der **Hipster** sowieso gar nicht gefunden. Auf Berliner Plattenbörsen kaufen immer noch bevorzugt Typen in speckigen Lederjacken irgendwelche Progressive-Rock-Platten, hier hat man nicht das Gefühl, als sei Vinyl wirklich wieder in. Ein Händler, der Rolf von „Witch Doctor's Totem“ genannt werden möchte, meinte, die meisten Platten hätte er an andere Händler verkauft. Privatpersonen hätten sich kaum vor seinem Stand verirrt, sagte er. Was das Comeback von Vinyl im großen Stil anbelangt, war er sowieso eher skeptisch: „Ich glaube nicht, dass die breite Masse wieder auf Vinyl umsteigt.“ Plötzlich kam am Samstagmittag doch noch ein wenig Unruhe auf. Im Rahmen der Plattenbörse fand eine Autogrammstunde der Ostrockband Stern Combo Meissen statt, auf deren Platten man in den vielen Amiga-Fächern schon gestoßen war.

Es war nicht wirklich voll, und so konnte ich in aller Ruhe potenziell „neue Leute“ betrachten. Den Kameraden beispielsweise, der während der Vorgruppe noch mit um die Hüften geschlungenem Pullover an einem Pfeiler lehnte, konzentriert Feuilleton las und ebenso gut einen Stempel auf der Stirn hätte tragen könnte: „ICH BIN JOURNALIST“.

Ganz anders dagegen das verliebte Paar direkt vor mir, er doppelt so groß wie sie, beide tief in einen erschreckend ungelentkten Tanz versunken, als würden Roboter rhythmische Sportgymnastik betreiben und zugleich versuchen, miteinander zu kopulieren. Einerseits hatte ich seit ungefähr 25 Jahren nichts Groteskeres, Uncoolereres auf einem Konzert gesehen. Andererseits aber hatten diese beiden Clowns offenbar besser als all die reservierten **Hipster** begriffen, womit die Musik von Of Montreal nun mal bis in die Haarspitzen aufgeladen ist: Sex. Aber was weiß denn ich schon von Coolness?

Unlängst etwa durfte ich Bryan Ferry interviewen, die eleganteste Gestalt in der Geschichte der Popmusik. Um nicht vollends abzustinken, hatte ich sogar meinen alten Pierre-Cardin-Anzug in die Reinigung gegeben. Kurz vor dem Interview aber säbelte ich mir in der Küche den Nagel meines kleinen Zehs ab. Der blutige, angeschwollene Schlamassel passte nicht in anständige Schuhe, also musste ich Bryan Ferry in Sandalen gegenüberreten, unter denen ich kältehalber auch noch Socken trug. In der Hoffnung, dieses modische Kapitalverbrechen vor den Augen des Style-Gottes verbergen zu können, stemmte ich das ganze Gespräch über meine Füße krampfhaft unter das viel zu niedrige Hotelzimmertischchen.

BENJAMIN DANNEMANN

Um zum Konzert von No Age in den Berliner Festsaal Kreuzberg zu gelangen, muss man sich an einer Hundertschaft Polizei und einem Haufen schwarz gekleideter Kapuzenträger vorbeidrücken. Am Kottbusser Tor hatte sich gegen Abend nicht nur die Fangemeinde der kalifornischen Band eingefunden, sondern auch linke Gruppen versammelt, um gegen „Naziterror und Repression“ zu demonstrieren.

Drinnen, im vollen Festsaal, schieben sich **Hipster** mit ihren Stofftaschen um die Hüften aneinander vorbei. Nach dem ersten Bier schwimmt das babylonische Sprachengewirr zum Hintergrundrauschen, die Stimmung wird dank der treibenden Powerpopperlen der Vorband Abe Vigoda besser. Leider haben sie noch mit der Bewegungsunlust des Publikums zu kämpfen – ewiges Vorbandschicksal. Man wartet auf den Hauptact.

No Age starteten 2005 im Umfeld des sagenumwobenen L.A.-Clubs „The Smell“. Vom Gestank zum Krach: Inzwischen sind sie die lauteste Zwei-Mann-Band der Welt. Schlagzeuger und Sänger Dean Spunt und Gitarrist Randy Randall dekonstruieren Rock und Punk bis auf die Knochen und erzeugen Feedback-Schleifen, die durch hochgepitchte Shoegaze-Riffs zu einem großen Ganzen verwoben werden.

Und dann eröffnete auch noch das „Puerto Giesing“. „Ein Turm der Coolness und Hipness“, nennt es Weisenburger. Das mehrstöckige „Puerto Giesing“ liegt an der Silberhornstraße, vor der Tür hält die Trambahn und eine U-Bahn-Station ist nicht weit. Von dort sind es bis zum Hauptbahnhof drei Stationen. Das ist zwar nicht so nah an der Innenstadt wie Haidhausen oder das Glockenbachviertel, aber doch noch nah genug. Auch das ist einer der Gründe, die das Viertel so attraktiv machen: In der Innenstadt arbeiten, in Untergiesing wohnen.

Eigentlich ist das Gebäude des „Puerto Giesing“ ein grauer Klotz, in dem früher eine Hertie-Filiale war. Jetzt verkehren hier vom **Hipster** bis zum Kulturschaffenden alle, die Kunst in irgendeiner Art produzieren oder ihre Nähe suchen. Gerade findet eine Werkschau im Erdgeschoss des Gebäudes statt. Hier werden Mode, Fotografie, Malerei, Videos der im Haus ansässigen Künstler gezeigt. Auch die Aktionsgruppe Untergiesing hat eine Stellwand, an der sie Zeitungsartikel und selbst bedruckte T-Shirts angebracht hat. Die Rückseite der T-Shirts ziert das Logo der „Burg Pilgersheim“.

„Ich sehe hier keine Yuppies rumrennen und glaube auch nicht, dass wegen uns jetzt die Mieten erhöht werden“, sagt Zehra Spindler, Leiterin des „Puerto Giesing“-Teams. Tatsächlich kommt eine ältere Frau aus Giesing, die sich die Werkschau ansieht und dann zur Aufsicht sagt: „Der DJ Hell war auch schon mal hier, oder?“

Eine meiner liebsten Einsendungen! Es ist wirklich rührend, wenn jemand so genau verstanden hat, was der Kern der Problematik und der Grundgedanke unserer Kampagne ist. Klickt man sich so durch die ganzen Fotos und Statements, bleibt der Eindruck: Das hier ist die Krönung der Allgemeinplätze!

Ist es ja auch! Das Problem an den ganzen **Hipstern** ist ja, dass sie glauben, alles zu checken und so tun, als hätten sie den totalen Durchblick. Gleichzeitig sind sie so wahnsinnig unreflektiert und sprechen eben in Allgemeinplätzen. Die nehmen wir uns und übersetzen sie satirisch. Es gibt natürlich auch Leute, die die Ironie dahinter nicht sehen und uns verständnislose Nachrichten schreiben. Man sollte also für manche „Vorsicht, Satire“ oben drüber schreiben!

Wir wollen mit dem Projekt ja nicht unsere Meinung oder unsere Position verbreiten, jeder soll es so verstehen, wie er mag. Politische Arbeit ist ja in der Regel eher trocken. Dieses Projekt hingegen ist einfach mal ein neuer Ansatz, mit dem wir versuchen, anzuecken.

Anlass war die bevorstehende Veröffentlichung von „Howl“. Wegen der sexuell expliziten Inhalte seines Gedichts erwartete der damals 29-Jährige Schwierigkeiten mit der Justiz. Im Brief berichtet Ginsberg, dass er präventiv mit seinem Verleger Lawrence Ferlinghetti bei der Bürgerrechtsvereinigung Civil Liberties Union angefragt hat, ob deren Anwälte ihren Fall übernehmen würden. Bis zum Skandal sollte es aber noch ein Jahr dauern: Im März 1957 fing der US-Zoll 520 Exemplare des Gedichtbandes „Howl and Other Poems“ auf dem Weg von der Druckerei in London nach San Francisco ab und beschlagnahmte sie. Aus dem epischen Titelgedicht des Bandes hatte die Zensoren besonders eine Zeile provoziert, in der Ginsberg von **Hipstern** schreibt, die sich „von Motorrad-Engeln in den Arsch ficken ließen“ und dabei „schrien vor Lust“.

Ferlinghetti wurde angeklagt wegen Verbreitung obszöner Schriften, ein Anwalt der Civil Liberties verteidigte ihn. Alle großen Medien der USA verfolgten den Prozess – und machten den jungen Dichter gleich mit seiner ersten Buchveröffentlichung berühmt. Aus der Ode Ginsbergs an seine Boheme-Freunde wurde der erste Schlüsseltext der Beat Generation.

Die Gerichtsverhandlung steht im Mittelpunkt von einem der vier Handlungsstränge, über die sich die Filmemacher Rob Epstein und Jeffrey Friedman („Paragraph 175“) dem vielleicht bekanntesten US-Gedicht der letzten 60 Jahre nähern. Dabei setzen sie den Prozess weniger mit den Mitteln des Spielfilms erneut in Szene, als dass sie sich an einer Art Reenactment versuchen: Die Schauspieler mussten sich streng an die aus den Gerichtsakten überlieferten Sätze von Verteidiger, Staatsanwalt, Richter und Experte

Natürlich sind es gerade jene starken Bilder von „Howl“, die zur filmischen Belebung herausfordern. In einer Abwandlung des Arguments wird Drooker, der in den frühen 90er Jahren mit Ginsberg am Gedichtband „Illuminated Poems“ zusammenarbeitete, dafür kritisiert, dass er sich zu sklavisch am Text entlangehangelt habe.

Doch ein Vergleich seiner „Howl“-Version mit den Bebilderungsversuchen von Laien auf Youtube zeigt sehr schön, dass er in weiten Teilen der Gefahr einer einfach verdoppelnden Illustration entgeht. Er versucht, einen eigenen Rhythmus der Bilder zu finden, der zwar nie allzu weit von Ginsbergs Stakkato-Poesie wegführt, aber Lücken lässt, synkopiert (Bebilderungen werden vor- oder nachgezogen) und eigene Metaphern und Metonymien einsetzt.

Ein Beispiel: „**[Hipster,]** die durch Universitäten gingen mit verklärten wissenden Augen und Halluzinationen hatten von Arkansas und düsteren Blake-Tragödien zwischen den Scholaren des Krieges“, schreibt Ginsberg. Bei Drooker werden daraus zwei Szenen, in denen der Betrachter zunächst über eine Welt aus hochhäusergroßen Buchstapeln fliegt und dann über Berge von Totenköpfen hin zu einem erleuchteten Fenster. In der ersten Szene taucht Ginsberg kurz als lesende Figur auf, in der zweiten sieht man ihn zu Beginn reglos am Boden liegen, während eine schwarze Figur im Kapuzenumhang, offenbar der Tod, ihn am Bein fasst. Bücherstapel und Totenkopfberge, die Pars pro Toto für Universitäten und Krieg stehen, mögen wenig originell sein, eine wörtliche Umsetzung von Ginsbergs Zeile liefern sie dennoch nicht.

Kürzlich gab das US-amerikanische Unternehmen Kimco nach langem Hin und Her bekannt, in New York mit dem Bau einer Shopping Mall an der 125. Straße Ecke Frederick Douglass Boulevard beginnen zu wollen. „So what?“, könnte man jetzt fragen – Shopping Malls gibt es schließlich wie Sand am Meer –, würde sich das geplante Einkaufszentrum nicht mitten im Herzen von Harlem befinden und die Geschichte so zu einem Musterbeispiel für die immer radikaler voranschreitende Gentrifizierung von New York werden.

Natürlich hat die Gentrifizierung in New York eine lange Geschichte – schon in den fünfziger und sechziger Jahren lieferten sich der Stadtplaner Robert Moses und die Gentrifizierungskritikerin Jane Jacobs legendäre Duelle –, doch lief sie jahrzehntelang nach dem selben Schema ab: Erst kamen die Künstler, **Hipster** und Intellektuellen, die sich, angezogen von den billigen Mieten, in einer heruntergewirtschafteten Umgebung von Manhattan niederließen. Kurz darauf folgten die Studenten und schon bald war ein Viertel so weit aufgemöbelt, dass den Bewohnern gekündigt wurde, die Gebäude saniert werden konnten, die Mieten drastisch erhöht wurden und eine ökonomisch besser gestellte Elite Einzug erhielt. Der Schriftsteller Colson Whitehead hat dieses Prinzip einmal als „Gentrification in a Box“ bezeichnet.

Inzwischen gibt es jedoch Tendenzen, die nahe legen, dass das Phänomen Gentrifizierung in den letzten Jahren wesentlich komplexer geworden ist – und zwar in dreierlei Hinsicht: bezogen auf die Mechanismen, welche die Gentrifizierung vorantreiben, bezogen auf ihre Wahrnehmung durch die betroffenen Bewohner der jeweiligen Bezirke und bezogen auf ihre immer weiter voranschreitende soziale Ausdifferenzierung.

Es gab Neues von Handke, Enzensberger und Christa Wolf. Positiv in den Bilanzen auffallen wird aber vor allem „Tage der Toten“ von Don Winslow. Ein klasse Buch.

Aber es geht bei Suhrkamp eben nicht nur ums Büchermachen im engeren Sinn. Immer noch hat intellektuelle Selbstverständigung hierzulande etwas mit Suhrkamp-Exegese zu tun. Das ist die eigentliche Nachricht dieses ersten Berliner Jahres. Zwar ist immer noch nicht klar, wo genau Suhrkamp in der Hauptstadt residieren wird; die drei oberen Etagen im ehemaligen Finanzamt in der Pappelallee sind nur eine Übergangslösung. Aber immerhin: Der Übergang steht Suhrkamp gut.

Die Adresse unter **Hipstern** und Bohemiens

Festmachen lässt sich das an einer anderen Adresse, Linienstraße 127, 10115 Berlin. Hier, im Herzen von Mitte, wo sich digitale Bohemiens und Hauptstadttouristen, Hipster, Geschäftsmodellausprobierer und Grill-Royal-Abhänger guten Tag sagen, hat der Verlag einen Laden für seine Edition Suhrkamp eröffnet. Nicht für immer, sondern nur ein paar Monate lang, in einer für Berlin so typischen Zwischennutzung. Daraus ist dann ein kleines intellektuelles Sommermärchen entstanden: der Beweis dafür, dass Suhrkamp es immer noch hinkriegt, Intellektualität cool aussehen zu lassen.

Was man dazu wissen muss: Die Berlin kulturell so dynamisch machende Mischung aus Hipkulturalisten, Jungautoren und Trendsettern der Kreativwirtschaft ist keineswegs homogen und auf gar keinen Fall stabil.

Aber es geht bei Suhrkamp eben nicht nur ums Büchermachen im engeren Sinn. Immer noch hat intellektuelle Selbstverständigung hierzulande etwas mit Suhrkamp-Exegese zu tun. Das ist die eigentliche Nachricht dieses ersten Berliner Jahres. Zwar ist immer noch nicht klar, wo genau Suhrkamp in der Hauptstadt residieren wird; die drei oberen Etagen im ehemaligen Finanzamt in der Pappelallee sind nur eine Übergangslösung. Aber immerhin: Der Übergang steht Suhrkamp gut.

Die Adresse unter Hipstern und Bohemiens

Festmachen lässt sich das an einer anderen Adresse, Linienstraße 127, 10115 Berlin. Hier, im Herzen von Mitte, wo sich digitale Bohemiens und Hauptstadttouristen, **Hipster**, Geschäftsmodellausprobierer und Grill-Royal-Abhänger guten Tag sagen, hat der Verlag einen Laden für seine Edition Suhrkamp eröffnet. Nicht für immer, sondern nur ein paar Monate lang, in einer für Berlin so typischen Zwischennutzung. Daraus ist dann ein kleines intellektuelles Sommermärchen entstanden: der Beweis dafür, dass Suhrkamp es immer noch hinkriegt, Intellektualität cool aussehen zu lassen.

Was man dazu wissen muss: Die Berlin kulturell so dynamisch machende Mischung aus Hipkulturalisten, Jungautoren und Trendsettern der Kreativwirtschaft ist keineswegs homogen und auf gar keinen Fall stabil. Ein, zwei Saisons lang redet man hektisch über Kunst, dann aber wie in einem kollektiven Ruck nur noch über US-Fernsehserien; man schreibt fürs subkulturelle Hate-Magazin und plötzlich für die Welt am Sonntag; man geht eine Zeit lang in denselben Club, bis auf einmal wieder eine kollektive Suchbewegung nach neuen Orten einsetzt und über die Facebook-Netzwerke Tipps, Namen und Adresse

CLUB

Ungewöhnlich persönlich

16 Millionen Einwohner – und kein einziger ordentlicher Plattenladen. Keine leichte Startposition für den Istanbuler Onur Özer, der 1999 beginnt, als DJ aktiv zu werden. Zum Glück hat das Internet nie geschlossen und so verbringt der Klangtüftler seine Tage auf den Seiten von Online-Shops und vor seinen komplex zusammenschalteten Synthesizern und etlichen anderen Instrumenten. Und das Ergebnis macht klar, dass der Verzicht aufs Abhängen im Plattenladen und fachmännische Gespräche mit anwesenden Kollegen und **Hipstern** nicht nur Nachteile mit sich bringt. Was Özer auf die Plattenteller wirft, ist eine ungewöhnlich frische Mischung aus digitaler und analoger Musik, Okzident und Orient, die dem Minimal durchaus den einen oder anderen neuen Spin versetzen kann. Vor allem aber ist Özers Sound persönlich: Die Kombination aus all den Melodien, die in der Stadt am Bosphorus erklingen, und der seit jeher verspürten Liebe zu „Pink Floyd“, „Depeche Mode“ und „Kraftwerk“ entsteht zuerst im Kopf.

MATT

Über den Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen

Vom **Hipster** lernen, auch wenn er nervt

Du willst doch nur Distinktionsgewinne einfahren!“ Diesen nach wie vor beliebten Vorwurf muss sich anhören, wer mit Lesefrüchten oder abseitiger Musikrezeption renommieret. Unter Zynismusverdacht steht der feine Unterscheider sogar, wenn es ums Ganze geht und Politik mit großem fettem P geschrieben wird.

In seinem gerade erschienenen Buch „Das Versagen der Intellektuellen. Eine Verteidigung des Konsums gegen seine deutschen Verächter“ prangert der Literaturwissenschaftler Thomas Hecken in einem Abschnitt über die einstmals so genannte „Pop-Linke“ nachträglich und überhaupt deren „Distinktionsgebaren“ an. Der Autor kritisiert unter anderem die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte groß

In seinem gerade erschienenen Buch „Das Versagen der Intellektuellen. Eine Verteidigung des Konsums gegen seine deutschen Verächter“ prangert der Literaturwissenschaftler Thomas Hecken in einem Abschnitt über die einstmals so genannte „Pop-Linke“ nachträglich und überhaupt deren „Distinktionsgebaren“ an. Der Autor kritisiert unter anderem die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom **Hipster** nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“. Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig.

Eine Verteidigung des Konsums gegen seine deutschen Verächter“ prangert der Literaturwissenschaftler Thomas Hecken in einem Abschnitt über die einstmals so genannte „Pop-Linke“ nachträglich und überhaupt deren „Distinktionsgebaren“ an. Der Autor kritisiert unter anderem die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the **Hipster**? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die

Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig.

Der Autor kritisiert unter anderem die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken. Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker **Hipster** der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

Der Autor kritisiert unter anderem die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken. Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den **Hipster** als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

die Geste, „zwischen verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze **Hipster** und das „Hipster Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

verwandten Angeboten per Geschmacksurteil tiefste Unterschiede zu behaupten“ und damit ernsthaft „politische Ansprüche zu verfolgen und zu etablieren“. Heckens Buch ist vor allem eine zur meinungsstarken Abrechnung hochgetunte große Nacherzählung, und doch animiert es dazu, noch einmal über Sinn und Zweck ästhetischer Kleinstunterscheidungen nachzudenken.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „**Hipster** Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuosen der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.
Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand **Hipster** genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet

gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

In ihrem Buchbeitrag erkennt die Pulitzerpreisträgerin Margo Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des Hipsters eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind kannte. Neuere Musikstile wie Chillwave, in denen Elternmusiken wie Yachtrock oder der Konsensrock der Achtziger angeeignet werden, unterstützen den Befund.

Gelegenheit dazu gibt ein neues Buch, das vom Obervirtuos der Distinktion handelt: vom Hipster nämlich. Der kleine Band „What was the Hipster? A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.

Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

In ihrem Buchbeitrag erkennt die Pulitzerpreisträgerin Margo Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des Hipsters eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind kannte. Neuere Musikstile wie Chillwave, in denen Elternmusiken wie Yachtrock oder der Konsensrock der Achtziger angeeignet werden, unterstützen den Befund.

Obwohl der Proto-Hipster – in Berlin-Mitte etwa notorisch als staksiger Wanderer mit skinny Jeans und/oder ironischer Gesichtsbehaarung – nicht selten nervt, kann es schon traurig stimmen, wie er da im „Wha

A Sociological Investigation“ dokumentiert eine Konferenz, die 2009 an der New School for Social Research in New York stattfand. Eine konkrete, aber zugleich allgemeine Figur, der männliche New Yorker Hipster der nuller Jahre, wird hier begutachtet, um etwas über die Tragfähigkeit popkultureller Verfeinerungstaktiken, Posen und Mikro-Codes herauszufinden. Nebenbei geht es um den Hipster als Gentrifizierungsvorhut, weiße und schwarze Hipster und das „Hipster Feminine“.

Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

In ihrem Buchbeitrag erkennt die Pulitzerpreisträgerin Margo Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des Hipsters eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind kannte. Neuere Musikstile wie Chillwave, in denen Elternmusiken wie Yachtrock oder der Konsensrock der Achtziger angeeignet werden, unterstützen den Befund.

Obwohl der Proto-Hipster – in Berlin-Mitte etwa notorisch als staksiger Wanderer mit skinny Jeans und/oder ironischer Gesichtsbehaarung – nicht selten nervt, kann es schon traurig stimmen, wie er da im „What was the Hipster?“-Buch aus der Weltgeschichte geboxt werden soll.

Rebellischer Konsument und Nostalgiker

Interessant ist dabei die wiederholte Feststellung, dass ja eigentlich niemand Hipster genannt werden will. Von einer regelrechten „Hipster Fatigue“ ist die Rede, und der Blogger und Journalist Rob Horning verkündet gar „The Death of the Hipster“. Allerdings bleibt die Rolle dieser oft genug ridikulösen Erscheinung doppeldeutig. Er ist nicht nur obsolet, sondern auch mega-zeitgemäß: einerseits als „rebellischer“ Konsument ein dominanter Prototyp des Neoliberalismus, andererseits ein Nostalgiker mit der Tendenz zur Regression.

In ihrem Buchbeitrag erkennt die Pulitzerpreisträgerin Margo Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des Hipsters eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind kannte. Neuere Musikstile wie Chillwave, in denen Elternmusiken wie Yachtrock oder der Konsensrock der Achtziger angeeignet werden, unterstützen den Befund.

Obwohl der Proto-Hipster – in Berlin-Mitte etwa notorisch als staksiger Wanderer mit skinny Jeans und/oder ironischer Gesichtsbehaarung – nicht selten nervt, kann es schon traurig stimmen, wie er da im „What was the Hipster?“-Buch aus der Weltgeschichte geboxt werden soll. Warum nicht mal über seine Potenziale nachdenken, über das, was an ihm 2011 noch gut und berechtigt sein könnte?

Durchaus brauchbar wäre zum Beispiel das Immer-schon-Bescheid-Wissen des Hipsters. Mark Greif, Mitherausgeber des Doku-Bandes, spricht von einem hipster-typischen „Apriorismus“. Im selbstgewissen Erfahrungsverzicht ließe sich eine Haltung erkennen, die einen Kontrapunkt zur zeitgenössischen Erlebnisökonomie mit ihrem Terror des Authentischen setzt.

In ihrem Buchbeitrag erkennt die Pulitzerpreisträgerin Margo Jefferson in den Aneignungstechniken und Vintage-Ästhetiken des Hipsters eine Sehnsucht nach der Erwachsenenwelt, die man als Kind kannte. Neuere Musikstile wie Chillwave, in denen Elternmusiken wie Yachtrock oder der Konsensrock der Achtziger angeeignet werden, unterstützen den Befund.

Obwohl der Proto-Hipster – in Berlin-Mitte etwa notorisch als staksiger Wanderer mit skinny Jeans und/oder ironischer Gesichtsbehaarung – nicht selten nervt, kann es schon traurig stimmen, wie er da im „What was the Hipster?“-Buch aus der Weltgeschichte geboxt werden soll. Warum nicht mal über seine Potenziale nachdenken, über das, was an ihm 2011 noch gut und berechtigt sein könnte?

Durchaus brauchbar wäre zum Beispiel das Immer-schon-Bescheid-Wissen des Hipsters. Mark Greif, Mitherausgeber des Doku-Bandes, spricht von einem hipster-typischen „Apriorismus“. Im selbstgewissen Erfahrungsverzicht ließe sich eine Haltung erkennen, die einen Kontrapunkt zur zeitgenössischen Erlebnisökonomie mit ihrem Terror des Authentischen setzt. „Ich muss nichts erlebt haben, um alles zu kennen“, sagt der Hipster „meine Fülle und Pracht ist vor aller Erfahrung!“

Und auch bei all jenen, denen noch die Rhetorik aus der „Der kommende Aufstand“ unangenehm im Kopf nachhallt, könnten Hipster-Techniken Sympathien wecken. Während das Unsichtbare Komitee einfach auf Versteckspiele und die Unterbrechung des Kommunikationsflusses setzt, ist die klassische Hipstergeste eine dialektische: geheimes Wissen wird gezeigt und zugleich verhüllt. Diese Kommunikationsverweigerung – Mark Greif zeigt es anhand des schwarzen Hipsters der vierziger Jahre – ist beredt, wenn nicht geschwätzig.

Obwohl der Proto-Hipster – in Berlin-Mitte etwa notorisch als staksiger Wanderer mit skinny Jeans und/oder ironischer Gesichtsbehaarung – nicht selten nervt, kann es schon traurig stimmen, wie er da im „What was the Hipster?“-Buch aus der Weltgeschichte geboxt werden soll. Warum nicht mal über seine Potenziale nachdenken, über das, was an ihm 2011 noch gut und berechtigt sein könnte?

Durchaus brauchbar wäre zum Beispiel das Immer-schon-Bescheid-Wissen des Hipsters. Mark Greif, Mitherausgeber des Doku-Bandes, spricht von einem hipster-typischen „Apriorismus“. Im selbstgewissen Erfahrungsverzicht ließe sich eine Haltung erkennen, die einen Kontrapunkt zur zeitgenössischen Erlebnisökonomie mit ihrem Terror des Authentischen setzt. „Ich muss nichts erlebt haben, um alles zu kennen“, sagt der **Hipster** „meine Fülle und Pracht ist vor aller Erfahrung!“

Und auch bei all jenen, denen noch die Rhetorik aus der „Der kommende Aufstand“ unangenehm im Kopf nachhallt, könnten Hipster-Techniken Sympathien wecken. Während das Unsichtbare Komitee einfach auf Versteckspiele und die Unterbrechung des Kommunikationsflusses setzt, ist die klassische Hipstergeste eine dialektische: geheimes Wissen wird gezeigt und zugleich verhüllt. Diese Kommunikationsverweigerung – Mark Greif zeigt es anhand des schwarzen Hipsters der vierziger Jahre – ist beredt, wenn nicht geschwätzig. Viel zur Schau stellen, sich obsessiv in Distinktionsdetails verheddern und dennoch nicht in die liberale Transparenz- und Sichtbarkeitsfalle laufen: das könnte eine weitaus schönere Strategie sein als das dröge Schweigen im Walde.

Mark Greif, Mitherausgeber des Doku-Bandes, spricht von einem hipster-typischen „Apriorismus“. Im selbstgewissen Erfahrungsverzicht ließe sich eine Haltung erkennen, die einen Kontrapunkt zur zeitgenössischen Erlebnisökonomie mit ihrem Terror des Authentischen setzt. „Ich muss nichts erlebt haben, um alles zu kennen“, sagt der Hipster „meine Fülle und Pracht ist vor aller Erfahrung!“

Und auch bei all jenen, denen noch die Rhetorik aus der „Der kommende Aufstand“ unangenehm im Kopf nachhallt, könnten Hipster-Techniken Sympathien wecken. Während das Unsichtbare Komitee einfach auf Versteckspiele und die Unterbrechung des Kommunikationsflusses setzt, ist die klassische Hipstergeste eine dialektische: geheimes Wissen wird gezeigt und zugleich verhüllt. Diese Kommunikationsverweigerung – Mark Greif zeigt es anhand des schwarzen **Hipsters** der vierziger Jahre – ist beredt, wenn nicht geschwätzig. Viel zur Schau stellen, sich obsessiv in Distinktionsdetails verheddern und dennoch nicht in die liberale Transparenz- und Sichtbarkeitsfalle laufen: das könnte eine weitaus schönere Strategie sein als das dröge Schweigen im Walde.

KOLUMNE

BESTELLEN UND VERSENDEN

Statt sich groß mit Kritik aufzuhalten, ging es gleich weiter ins HBC. Dort konnte man zwei Antipoden an der Gitarre erleben: Ryan Francesconi, der neben Balkan-Musik-Projekten mit der Folk-Ikone Joanna Newsom zusammenarbeitete, gefolgt von James Blackshaw, minimalistischer Zwölfsaiten-Virtuose. Während Francesconi die Volksmusik des Balkan oder asiatischen Gamelan zu minutiös ausgearbeiteten Kompositionen verarbeitet, rattern bei Blackshaw die Arpeggien bei fast konstanter Lautstärke durch. Interessant wird seine Musik insbesondere durch die eleganten Melodien, die er über seinen flächigen Stücken entstehen lässt.

Neben der Musik war auch das Publikum erkennbar anders als im HAU: statt Medienkünstlern aus aller Welt innig lauschende Studenten neben gesetzten **Hipstern**. Am Kottbusser Tor, in der Paloma Bar, der „Partyküche“ des Festivals, war es schließlich so voll, dass ein längerer Aufenthalt mit Erststickerisiko verbunden gewesen wäre.

Im Monarch wurde derweil recht entspannt im Sitzen der Plattenauswahl der DJs gelauscht, während sich das geringfügig betagtere Publikum im West Germany auf die Darbietung der New Yorker Noise-Pioniere The Haters einstimmt. Die beiden Performer in SM-Gewandung hielten dann ohne Murren und Ermüdungserscheinungen über eine Viertelstunde lang Koffer in die Luft, mit denen sie sehr laute Frequenzen erzeugten. Das Geheimnis des Inhalts blieb ungelüftet.

Im Festsaal Kreuzberg schließlich traf man wieder auf eine jüngere Tänzerschare, die sich gerade von den lebhaften Discostep-Improvisationen eines Dorian Concept begeistern ließ.

Will man wirklich wissen, warum sich HIV-negative schwule Männer beim ungeschützten Sex mit Infizierten absichtlich das Aidsvirus einfangen? Will man wissen, ob man in Oberfranken die Droge Crystal Meth tatsächlich quasi hinterhergeschmissen bekommt? Ob in diesem Land tatsächlich noch Menschen Opfer von Satanskulten werden?

Will man? Ja, doch, eigentlich schon. Vielleicht nicht beim ZDF. Aber bei ZDFneo, dem digitalen Spartensender, der das vergreiste Hauptprogramm seit Ende 2009 mit Serien, Dokus und Reportagen für eine deutlich jüngere Zielgruppe konterkariert, zeigt man sich derlei Themenfeldern aus Dunkel-Deutschland gegenüber aufgeschlossen. Und kauft unbefangen eine sechsteilige Reportagereihe ein, die von der deutschen Vice produziert wurde – diesem Magazin, das sich als Gonzo-Blättchen für urbane **Hipster** genauso einen Namen gemacht hat wie als Produktionsfirma für tollkühnen Wir-gehen-dahin-wo's-weh-tut-Journalismus, etwa der Doku „Heavy Metal in Baghdad“.

Tom Littlewood, Chefredakteur der deutschen Vice hat sich das Format „Wild Germany“ ausgedacht und den in Sachen Trendnäschen und subkultureller Beschlagenheit durchaus krediblen Berliner Musikjournalisten Manuel Möglich als rasenden Reporter gewonnen. „Völlig freie Hand“ habe der Sender dem Team gelassen, erzählt Möglich, der als „Host“ der Sendung seine Recherchen vor laufender Kamera vollführt, vor keiner dubiosen Begegnung zurückschreckt, Experten befragt und auch mal die Hüllen fallen lässt, um authentische Eindrücke von schwulen FKK-Partys in Darkrooms zu gewinnen.

Man mag es scheinheilig finden: Möglich versucht in jeder halbstündigen Folge der Reihe – ob zum saftigen Thema Bugchasing (eben jenem absichtlichen Anstecken mit dem HI-Virus), Porno, Crystal Meth

Dafür gibt es das schöne hebräische Wort Chuzpe, weshalb ich auch, als Guttenberg seinen Zenit überschritten hatte und sich in seine Einzelteile zu zerlegen begann, nicht glauben mochte, das ein „rollender Donner“ wirklich über etwas so Wertkonservatives wie einen guten alten Betrug stolpern könnte. Ich dachte, dieser Skandal sei nur das Drachenblut, in dem er sich würde wälzen müssen, um gestärkt daraus hervorzugehen.

Er selbst wusste es offenbar besser. Nach seinem Lieblingssong von Michael Jackson befragt, sagte er mit typisch Guttenberg'scher Verbindlichkeit: „'Billy Jean'! Ein toller Song, und insgesamt ist die Platte 'Thriller' nicht nur der Klassiker, sondern eine, die auch heute noch überaus empfehlenswert ist.“ Bei Texten anderer Leute hat er schon immer genau hingeschaut. Wie heißt es in „Billy Jean“ so schön? „Be careful what you do 'cause the lie becomes the truth.“

Text: Wie viele **Hipster** braucht man, um eine Glühbirne zu wechseln? Eine Anzahl, von der du noch nie etwas gehört hast. Musik: „Now you are / How you were / When you were / Real“ (Bright Eyes)

Nomaden mit grellbunten Sonnenbrillen

Jetzt im Frühling suchen sie in Schwärmen unseren Kiez heim wie besonders exotische Fische ein sehr altes Korallenriff: Globalisierungsnomaden, von denen es zwei Varianten gibt bei uns im Viertel. Die erste Gruppe kommt aus den USA, wie ich als Alteingesessener mit muränenhafter Griesgrämigkeit feststellen musste. Womöglich hat sie der Golfstrom nach Berlin gespült. Es herrscht auf den Straßen ein gar nicht babylonisches

Geschnatter: „I was like ...“, „She was like ...“ und „We were like ...“, gerade so, als wäre dies East River und nicht der Landwehrkanal.

Man könnte hier inzwischen an jeder Ecke schon „hipster traps“ aufstellen, wie sie neuerdings in New York gesichtet werden: eine Packung American Spirit, eine Idiotensonnenbrille aus grellbuntem Plastik, eine chinesische Mittelformatkamera vom Typ Holga 120 S und eine Flasche Tannzäpfle, schön arrangiert als Köder im rostigen Rachen einer aufgespannten Bärenfalle – der Hipster würde einfach nicht widerstehen können und läge bald „SCHNAPP!“ in seinem Blute.

Erkennbar sind diese Hipster weniger an ihren Accessoires als vielmehr an der sie umgebenden Blase aus leicht anblasierter Selbstsicherheit, deren ideale Oberflächenspannung aus der Tatsache resultiert, dass diese Leute in aller Regel nicht ihr eigenes Geld ausgeben – sondern das ihrer Eltern. Manche noch nicht erlegten Exemplare tragen stürmische Frisuren wie aus der Vogue, impotenzfördernde Enghosen, Menjou-Oberlippenbärte und onkelige Hüthen.

Die erste Gruppe kommt aus den USA, wie ich als Alteingesessener mit muränenhafter Griesgrämigkeit feststellen musste. Womöglich hat sie der Golfstrom nach Berlin gespült. Es herrscht auf den Straßen ein gar nicht babylonisches Geschnatter: „I was like ...“, „She was like ...“ und „We were like ...“, gerade so, als wäre dies East River und nicht der Landwehrkanal.

Man könnte hier inzwischen an jeder Ecke schon „hipster traps“ aufstellen, wie sie neuerdings in New York gesichtet werden: eine Packung American Spirit, eine Idiotensonnenbrille aus grellbuntem Plastik, eine chinesische Mittelformatkamera vom Typ Holga 120 S und eine Flasche Tannzäpfle, schön arrangiert als Köder im rostigen Rachen einer aufgespannten Bärenfalle – der **Hipster** würde einfach nicht widerstehen können und läge bald „SCHNAPP!“ in seinem Blute.

Erkennbar sind diese Hipster weniger an ihren Accessoires als vielmehr an der sie umgebenden Blase aus leicht anblasierter Selbstsicherheit, deren ideale Oberflächenspannung aus der Tatsache resultiert, dass diese Leute in aller Regel nicht ihr eigenes Geld ausgeben – sondern das ihrer Eltern. Manche noch nicht erlegten Exemplare tragen stürmische Frisuren wie aus der Vogue, impotenzfördernde Enghosen, Menjou-Oberlippenbärte und onkelige Hüthen.

Am Rande des Wochenmarktes am Maybachufer lässt sich beobachten, wie diese „Jeunesse dorée“ zweckfrei beisammensitzt und geckenhaft barfüßigen Vollbartmusikanten lauscht, die polyrhythmisch ihre Bongos bearbeiten. Einmal legte ich einen Euro in den Onkelhut – und ertete einen sehr gereizten Blick.

Es herrscht auf den Straßen ein gar nicht babylonisches Geschnatter: „I was like ...“, „She was like ...“ und „We were like ...“, gerade so, als wäre dies East River und nicht der Landwehrkanal.

Man könnte hier inzwischen an jeder Ecke schon „hipster traps“ aufstellen, wie sie neuerdings in New York gesichtet werden: eine Packung American Spirit, eine Idiotensonnenbrille aus grellbuntem Plastik, eine chinesische Mittelformatkamera vom Typ Holga 120 S und eine Flasche Tannzäpfle, schön arrangiert als Köder im rostigen Rachen einer aufgespannten Bärenfalle – der Hipster würde einfach nicht widerstehen können und läge bald „SCHNAPP!“ in seinem Blute.

Erkennbar sind diese **Hipster** weniger an ihren Accessoires als vielmehr an der sie umgebenden Blase aus leicht anblasierter Selbstsicherheit, deren ideale Oberflächenspannung aus der Tatsache resultiert, dass diese Leute in aller Regel nicht ihr eigenes Geld ausgeben – sondern das ihrer Eltern. Manche noch nicht erlegten Exemplare tragen stürmische Frisuren wie aus der Vogue, impotenzfördernde Enghosen, Menjou-Oberlippenbärte und onkelige Hüthen.

Am Rande des Wochenmarktes am Maybachufer lässt sich beobachten, wie diese „Jeunesse dorée“ zweckfrei beisammensitzt und geckenhaft barfüßigen Vollbartmusikanten lauscht, die polyrhythmisch ihre Bongos bearbeiten. Einmal legte ich einen Euro in den Onkelhut – und ertete einen sehr gereizten Blick.

Nomaden der zweiten Gruppe und ganz anderen Schlags, das sind die Zigeuner der Strafenkapelle, die auch jeden Frühling erneut durch die Straßen zieht.

MORGEN

Anwesenheitspflicht für hippe Fashionistas

Shabba Dabba Da, so heißt das DJ-Team bestehend aus Electroclash-Guru Larry Tee, dem Londoner Partystar Buster Bennet und weiteren Stimmungskanonen, welches morgen im Festsaal Kreuzberg die ganz speziellen Gäste der/des dritten „CAMP!“, die natürlich auch mit residenten Plattenauflegern vertreten sein wird. Für die optische Begleitung sorgt unter anderem die Lichtkünstlerin Michaela Kesenheimer und Daniel Lismor, laut Vouge! „London's most outrageous dresser“. Für all die **Hipsters** und Fashion Victims da draußen ist das ein unbedingter Pflichttermin. Wir sehen uns dort!

Man riecht beinahe die dumpfen Ausdünstungen von Haar, alter Kleidung, Tabak.

Seine Physiognomie wandelt sich von Pausbäckigkeit zu Aufgedunsenheit. Der Babyspeck schmilzt aus dem Gesicht des Anfang 20-Jährigen, um sich Jahre später in einer fast nicht zu ertragenden Satttheit erneut zu zeigen. Dazwischen: der Peak. Gipfel der Schönheit. 1965, 1966.

Cate Blanchett hatte es leicht, als beste Dylan-Darstellerin in „I'm not there“ gefeiert zu werden – stellt sie doch den Barden in seiner präpotentesten Phase dar. Ihr reales Äquivalent lehrte 1965 durch „Don't look back“ – die ultimative Coolness-Doku – Patti Smith, ihre Art, zu gehen. Bis heute orientieren sich die **Hipster** an seinem Look.

Der Dylan-Körper 1966: staksig und hohlwangig von zu vielen Konzerten, Zigaretten, zu viel Arbeit. Bleistifhosen, wildes Haar. Sarkasmus im Mundwinkel, Hunger in den Augen; die flirrende Hibbeligkeit auf der Bühne. Ein Besessener. Welch Schönheit!

1966 verschwindet Bob Dylan für acht Jahre von der Bühne, um vier Kinder zu zeugen und sein Image fortan als abgehalfterter Haderer mit Backenbart selbst zu dekonstruieren.

Doch gegen seine einstige ewige Schönheit, dieses Idol in Aspik, hat er keine Chance.

KIRSTEN REINHARDT

Die ultimative Coolness: Bis heute orientieren sich die **Hipster** an seinem Look

VON

JULIAN WEBER

Alle haben getanzt. Vor der Bühne, auf den Rängen und in den Seitengängen im vollen Berliner Theater Hau zuckten am Samstagabend Körper konvulsivisch zur Musik von Gang Gang Dance. Körper schöner, schicker und schlauer Menschen, die zum einzigen Konzert der New Yorker Band in Deutschland erschienen waren, als hätten die Hipsterstände zur internationalen Vollversammlung gerufen. Gegen **Hipster** wurde in letzter Zeit oft regelrechte Pogromstimmung gemacht. Was wäre Berlin eigentlich ohne seine Hipster? Eine Enklave schwäbischer Blockwarte?

Das Hau war an diesem Abend auch ein Laufsteg, auf dem Pumps oder abgelatschte Sneakers vorgeführt wurden. Ganze Grüppchen mit den obligatorischen Stoffhängetaschen, in T-Shirt-Übergrößen, knappen Mohairpullundern und vielfach mit leichter Sommerbekleidung, obwohl die Temperaturen noch gar nicht tropisch waren.

Die Stimmung wurde sehr schnell sogar etwas frostig, als der New Yorker Musiker High Life den Konzertabend eröffnete. Seine, nach dem Muster von Bands wie Animal Collective aufgebauten Samplefolksongs verließen sich allzu sehr auf Effekte und Instrumente, reichten aber über das Epigonale nie hinaus.

VON

JULIAN WEBER

Alle haben getanzt. Vor der Bühne, auf den Rängen und in den Seitengängen im vollen Berliner Theater Hau zuckten am Samstagabend Körper konvulsivisch zur Musik von Gang Gang Dance. Körper schöner, schicker und schlauer Menschen, die zum einzigen Konzert der New Yorker Band in Deutschland erschienen waren, als hätten die Hipsterstände zur internationalen Vollversammlung gerufen. Gegen Hipster wurde in letzter Zeit oft regelrechte Pogromstimmung gemacht. Was wäre Berlin eigentlich ohne seine **Hipster**? Eine Enklave schwäbischer Blockwarte?

Das Hau war an diesem Abend auch ein Laufsteg, auf dem Pumps oder abgelatschte Sneakers vorgeführt wurden. Ganze Grüppchen mit den obligatorischen Stoffhängetaschen, in T-Shirt-Übergrößen, knappen Mohairpullundern und vielfach mit leichter Sommerbekleidung, obwohl die Temperaturen noch gar nicht tropisch waren.

Die Stimmung wurde sehr schnell sogar etwas frostig, als der New Yorker Musiker High Life den Konzertabend eröffnete. Seine, nach dem Muster von Bands wie Animal Collective aufgebauten Samplefolksongs verließen sich allzu sehr auf Effekte und Instrumente, reichten aber über das Epigonale nie hinaus. Der bloße Einsatz von Stimme und Gitarre kaschiert eben nicht fehlende Raffinesse beim Songwriting.

Sängerin Lizzi Bougatsos bediente etwa immer wieder Schlagzeugbecken und Trommeln und verschwand zwischendurch einfach tanzend im Publikum.

Zur Publikumsanimation hatten Gang Gang Dance ein eigenes Bandmitglied dabei. Auf „Eye Contact“ erzeugt Taka „Hype, Vibe, Spirit“. Am Samstagabend auf der Bühne feuerte er das Publikum mit Handtuch über dem Kopf und grauer Müllsack-Fahne, fahnenschwingend an, wie einst Baz bei den Happy Mondays.

Aber die Tanzbarkeit von Gang Gang Dance funktioniert mit deutlich klarerem Verstand. Gerade, weil sie an die Ursprünge von Musik appellieren, an den Rhythmus, an die Direktheit ihrer Botschaften. An die positive Energie, die sich an diesem Berliner Abend von der Musik und einer grauen Müllsackfahne schnell auf die versammelten **Hipster** übertrug.

Die Anfänge der Band sollen ja in einer New Yorker Kunstgalerie liegen

Peinlich, dann die ganze Zeit Fischgeröll aus den Zähnen zu zuppeln, während gegenüber William und Kate oder Victoria und Daniel oder Victoria und David sitzen, die das richtige Benehmen mit der Muttermilch, sozusagen am goldenen Löffel vorbei, eingehämmert bekommen haben. Also nicht die letzteren, Posh und Becks, haben sich ja auch nur hochgezickt beziehungsweise -gespielt.

Als kleines Dankeschön konnte man jedenfalls wieder einmal mit dem Königswissen über das praktische Zusammenlegen von Spannbettlaken punkten: Jeder freut sich, wenn er den Trick verraten bekommt, wie sich platzaufwendige Stoffknäuel vermeiden lassen. DJ Tex Morton legte dazu die umwerfende neue Compilation „Early Rappers“ auf, die die Anfänge des Sprechgesangs feiert, und **Hipster** Talk von Cab Calloway bis Bo Diddley und von Blanche Thomas bis Pigmeat Markham vorstellt: „I'm bad, I spell b-a-d! Bad!“ Immer dieses Kokettieren mit der dunklen Seite der Macht.

Man blieb am Fischthema kleben wie die Panade an der Haut: In einer Bar um die Ecke erzählte später jemand von einem Bekannten, der ein „Kleine Fische knabbern Hornhaut ab“-Business betreibt, und bei Gott, wenn jemand unbedingt kein Glück bei den Frauen haben will, muss er nur genau so etwas machen. Ist das ekelig! Dann schon lieber Hirschhornkäfer, die Fingernägel schneiden. Oder gleich Blutegel, was können die noch mal? Leberflecke verkleinern?

Dabei gilt sein Interesse auch der im Zusammenhang der postmodernen Theorie zumeist verpönten direkten politischen Aktion: „Ein Flugblatt auf dem Markt zu verteilen, heißt zugleich, die Bühne der Geschichte zu betreten“, schreibt Badiou.

Ernsthaftigkeit, Pathos und Dogmentreue – das ist, so unglaublich es klingt, die Erfolgsformel des Modedenkers. Seine Gradlinigkeit ist erfrischend in einer Zeit, in der ostentative Lockerheit (Oberarmgeweih der First Lady, Guttenberg als DJ) gerade in strukturkonservativen Kreisen zu einem Muss geworden ist. Er formuliert damit den Bruch mit jener postmodernen Beliebigkeit, die die Poplinke in das politische Vakuum von architektonischen Bildbänden, Landkommunen und kulturwissenschaftlichen Seminaren getrieben hat. Es ist paradox, aber auch logisch, dass das gerade für oberflächlich interessierte **Hipster** attraktiv ist.

Dogmentreue als heißer Scheiß

Seine bewusst demagogische Sprache bildet sozusagen das ultimative kulturelle Kapital im Neoliberalismus – je deutlicher sie Phänomene wie „Ausbeutung“ und „Klassenkampf“ beim Namen nennt, desto sicherer ist sie vor der Nachahmung durch den Mainstream. Der Katholizismus-Hype der letzten Jahre hat es vorgemacht: Dogmentreue ist der ganz heiße Scheiß in einer Welt, in der praktisch alles verwertbar geworden ist, sie ist sozusagen das letzte schlechthin unverkäufliche Gut, eine Res extra commercium. Würde die Linke das ebenso gut verstehen wie Badiou und sich nicht dafür entschuldigen, im Gegensatz zu allen anderen Parteien über eine politische Utopie zu verfügen, sie könnte locker eine Volkspartei werden.

Ach ja. Diesmal führte der Blick aus dem Schaufenster des Cafés Ringo in der Sanderstraße hinaus. Und wieder Regen. Zum Ringo, das ich auch gar nicht so oft besuche, habe ich inzwischen eine Art Hassliebe entwickelt, die diesmal von einem neu mit Schablone an die Wand über der Theke gesprühten Satz weiter angefacht wird. „The demand for a luxury good does not depend on its price but only on the income of the customer.“ Was soll das heißen? Ist hier unverhohlenem Snobismus Tür und Tor geöffnet? Oder soll das eine versteckte Konsumkritik sein? Ich weiß es nicht. Die amerikanischen **Hipster**, die hier in der Ecke flirten,

und der junge Mann, der sich Zeichnungen von Schaben mit hebräischen Schriftzeichen darunter anschaut, werden es wohl auch nicht wissen.

Die Bedienung ließ derweil das letzte annehmbare, aber schon tief mit den Lederstiefeln im Radioschmuck der achtziger Jahre stehenden Roxy-Music-Album „Avalon“ laufen. „It was fun for a while“, heißt es da im Eröffnungstück „More Than This“, das gleich zweimal lief. „There was no way of knowing/ Like a dream in the night/ Who can say where we're going/ No care in the world/ Maybe I'm learning/ Why the sea on the tide/ Has no way of turning.“ War mal das Lieblingslied einer vergangenen Flamme.

Alles wird untermalt vom blechernem Sound, den die Handylautsprecher so hergeben. Besonders vermeintlich Mutige versuchen, auch während der Fahrt weiter zu rauchen, bis der Tramfahrer sie über das Mikrofon auffordert, das lieber sein zu lassen. Auch erste Ansätze von Vandalismus in Form vom Rütteln an Sitzen und Haltestangen oder Tritte gegen die Türen werden entsprechend vom Fahrer abgemahnt. Wenn die Kids gar nicht gehorchen oder aussteigen wollen, bleibt die Bahn auch schon mal minutenlang mit geöffneten Türen an der jeweiligen Haltestelle stehen: Zum Schluss gewinnt immer der Fahrer. Für die Jugendlichen bleibt der Trost der guten Taktung: Am Wochenende kommt die nächste Bahn auch nachts in 15 Minuten.

Die **Hipster**

Wer von Friedrichshain nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs ist, kommt um die Hipster nicht herum. Zu erkennen sind sie daran, dass sie die Kleidung ihrer Großeltern auftragen und Beck's trinken. Auch sie sind auf dem Weg zu Partys und in Clubs. Da diese aber noch nicht den Weg in jeden Reiseführer gefunden haben, spricht der Hipster in der Öffentlichkeit der M10 lieber nicht darüber. Stattdessen werden die Seminare der letzten Woche rekapituliert oder die neuesten Entwicklungen der jeweiligen Medienprojekte ausgetauscht. Auch in größeren Gruppen haben die Hipster die Fähigkeit, eine Bahnfahrt schweigend zu absolvieren – indem alle auf ihre Smartphones starren.

Besonders vermeintlich Mutige versuchen, auch während der Fahrt weiter zu rauchen, bis der Tramfahrer sie über das Mikrofon auffordert, das lieber sein zu lassen. Auch erste Ansätze von Vandalismus in Form vom Rütteln an Sitzen und Haltestangen oder Tritte gegen die Türen werden entsprechend vom Fahrer abgemahnt. Wenn die Kids gar nicht gehorchen oder aussteigen wollen, bleibt die Bahn auch schon mal minutenlang mit geöffneten Türen an der jeweiligen Haltestelle stehen: Zum Schluss gewinnt immer der Fahrer. Für die Jugendlichen bleibt der Trost der guten Taktung: Am Wochenende kommt die nächste Bahn auch nachts in 15 Minuten.

Die Hipster

Wer von Friedrichshain nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs ist, kommt um die **Hipster** nicht herum. Zu erkennen sind sie daran, dass sie die Kleidung ihrer Großeltern auftragen und Beck's trinken. Auch sie sind auf dem Weg zu Partys und in Clubs. Da diese aber noch nicht den Weg in jeden Reiseführer gefunden haben, spricht der Hipster in der Öffentlichkeit der M10 lieber nicht darüber. Stattdessen werden die Seminare der letzten Woche rekapituliert oder die neuesten Entwicklungen der jeweiligen Medienprojekte ausgetauscht. Auch in größeren Gruppen haben die Hipster die Fähigkeit, eine Bahnfahrt schweigend zu absolvieren – indem alle auf ihre Smartphones starren.

Die Touristen

Touristen erkennt man in der M10 nicht nur an der Sprache und der Tatsache, dass sie stets im großen Pulk auftreten, sondern vor allem daran, dass sie die falsche Biermarke dabei haben (also weder das Punker- noch das Hipster-Bier).

Wenn die Kids gar nicht gehorchen oder aussteigen wollen, bleibt die Bahn auch schon mal minutenlang mit geöffneten Türen an der jeweiligen Haltestelle stehen: Zum Schluss gewinnt immer der Fahrer. Für die Jugendlichen bleibt der Trost der guten Taktung: Am Wochenende kommt die nächste Bahn auch nachts in 15 Minuten.

Die Hipster

Wer von Friedrichshain nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs ist, kommt um die Hipster nicht herum. Zu erkennen sind sie daran, dass sie die Kleidung ihrer Großeltern auftragen und Beck's trinken. Auch sie sind auf dem Weg zu Partys und in Clubs. Da diese aber noch nicht den Weg in jeden Reiseführer gefunden haben, spricht der **Hipster** in der Öffentlichkeit der M10 lieber nicht darüber. Stattdessen werden die Seminare der letzten Woche rekapituliert oder die neuesten Entwicklungen der jeweiligen Medienprojekte ausgetauscht. Auch in größeren Gruppen haben die Hipster die Fähigkeit, eine Bahnfahrt schweigend zu absolvieren – indem alle auf ihre Smartphones starren.

Die Touristen

Touristen erkennt man in der M10 nicht nur an der Sprache und der Tatsache, dass sie stets im großen Pulk auftreten, sondern vor allem daran, dass sie die falsche Biermarke dabei haben (also weder das Punker- noch das Hipster-Bier). Oder, im schlimmsten Fall, gar keins. Kann ja nicht jeder wissen, dass man in Berlin in Bus und Bahn nicht nur trinken darf, sondern dass das in der M10 geradezu eine Einstiegsvoraussetzung ist.

Für die Jugendlichen bleibt der Trost der guten Taktung: Am Wochenende kommt die nächste Bahn auch nachts in 15 Minuten.

Die Hipster

Wer von Friedrichshain nach Prenzlauer Berg und zurück unterwegs ist, kommt um die Hipster nicht herum. Zu erkennen sind sie daran, dass sie die Kleidung ihrer Großeltern auftragen und Beck's trinken. Auch sie sind auf dem Weg zu Partys und in Clubs. Da diese aber noch nicht den Weg in jeden Reiseführer gefunden haben, spricht der Hipster in der Öffentlichkeit der M10 lieber nicht darüber. Stattdessen werden die Seminare der letzten Woche rekapituliert oder die neuesten Entwicklungen der jeweiligen Medienprojekte ausgetauscht. Auch in größeren Gruppen haben die **Hipster** die Fähigkeit, eine Bahnfahrt schweigend zu absolvieren – indem alle auf ihre Smartphones starren.

Die Touristen

Touristen erkennt man in der M10 nicht nur an der Sprache und der Tatsache, dass sie stets im großen Pulk auftreten, sondern vor allem daran, dass sie die falsche Biermarke dabei haben (also weder das Punker- noch das Hipster-Bier). Oder, im schlimmsten Fall, gar keins. Kann ja nicht jeder wissen, dass man in Berlin in Bus und Bahn nicht nur trinken darf, sondern dass das in der M10 geradezu eine Einstiegsvoraussetzung ist. Hauptgesprächsthemen der Touristen, wenn man sie denn verstehen kann, sind die Clubempfehlungen aus dem Lonely Planet oder dem Easy-Jet-Magazin.

In Folge produzierten Fucked Up in hoher Frequenz Singles und EPs, bevor 2008 mit „The Chemistry of Common Life“ das nächste Doppelalbum erschien: Noch höher wurden da die Gitarrenwände gezogen, während Songs wie „Black Albino Bones“ hinter schroffer Fassade ungeahntes Hitpotenzial verbargen. Mit den insgesamt elf majestätisch aufgetürmten Songs, die jeder Kategorisierung spotteten, arrivierte die Band endgültig zum Kritikerfavoriten. Fucked Up landeten im Fernsehen, gewannen Preise im Dutzend und wurden in der Musikpresse fortan an als das neue, heiße Ding gehandelt – was angesichts des langen Bestehens der Band etwas putzig erschien. Auch prominente Musiker outeten sich vermehrt als Anhänger, etwa die **Hipster** von Vampire Weekend und Arcade Fire.

Komplexe Vexierspiele

Sänger Pink Eyes, alias Damian Abraham, konterkarierte derweil als charmanter Talkshow-Gast hintersinnig das Image vom entgrenzten Bühnenberserker mit Höllenhundstimme. Überhaupt hat die Band über Jahre eine Meisterschaft darin entwickelt, Medien und Öffentlichkeit mit Selbstironie und komplexen Vexierspielen vor sich her zu treiben. Der Blog „Looking for Gold“ (<http://lookingforgold.blogspot.com>)

Viele junge Besucherinnen aus Spanien und Italien, ganze Airbus-Ladungen aus England. Gefühlt befinden sich Freitag und Samstag aber auch alle bärtigen Skandinavier unter 35 auf dem Festivalgelände. Viele mit den obligatorischen Stoffbeuteln und mit Fruchtsafttüten uns unbekanntem Inhalt.

Allee aus Fressbuden

Nicht weiter tragisch, dass Deutschsprechende in der Unterzahl sind. Weltstars, die wie bei großen Festivals extra Publikum anziehen, bietet das „Berlin Festival“ nicht, und die auf Deutsch singenden Bands sind auch Mangelware. Einheimische interessiert das „Berlin Festival“ daher kaum. Vielleicht, weil die provinzielle Inszenierung abschreckend wirkt. Oder möchten Berliner **Hipster** freiwillig durch eine Allee aus Fressbuden, Mercedes Benz „Blue Efficiency“-Messestand und Autoscooter-Jahrmakelvergnügen, um zu den Konzertbühnen zu gelangen? Mehr als die Musik suchen Zigarettenmarken und Menschenrechtsorganisationen nach Aufmerksamkeit. „Alle drei Sekunden stirbt ein Kind“ gleich neben der Raucherlounge.

Gelernt haben die Veranstalter aus dem vorzeitigen Abbruch während des letztjährigen Festivals. Das Gelände ist diesmal weiträumiger, Zäune und Schleusen zwischen den Bühnen sind verschwunden. Security ist betont freundlich und zurückhaltend, und diese Zurückhaltung trägt entscheidend zur entspannten Atmosphäre bei.

Vielleicht hilft auch die Konzentration auf dance- und performanceorientierte Popkünstler. Auffallend viele Musikerinnen stehen auf der Bühne. Eine Party im Flugzeughangar ist denn doch völkerverbindender als eine Schlammochelade zu Rockmusik.

Chloés Gegenspieler ist am Dienstagabend die Krautrockband Faust, die vor ihrem Konzert erst einmal die Wände der Galerie mit einer Kreissäge bearbeitet und währenddessen neben ihren Instrumenten auch Schlagbohrer und Schneidbrenner einsetzt und Action-Painting auf einer Leinwand macht. Wo Chloé die Zuschauer durch ihre schlichte Performance-Situation auf Distanz hält, beziehen Faust das Publikum ein, gehen durch die Menge, adressieren Einzelne direkt.

In guten Momenten klingen die Drone-Motive von Velvet Underground an. In schlechten Momenten wirken Faust wie untote Hippie-Klabautermänner, die auf der Bühne kaum an das Kauzige ihrer frühsiebziger Alben anknüpfen können.

Vielleicht ließe sich ihre Performance als Inszenierung eines Happenings aus den Siebzigern begreifen. Der Laden jedenfalls ist voller als bei jeder Vernissage. Im Publikum internationale **Hipster**, dazwischen Anzugträger, Medienfuzzis und Frauen in Abendkleidern, deutlich schicker als durchschnittliche Konzertbesucher. „Kunst als Klang“ nimmt in keinem Moment den kommerziellen Charakter eines Konzerts an. Die Kunst ist nicht käuflich, sondern flüchtig, und der Marktwert der Galerie wird dadurch nicht unbedingt gesteigert. Vielleicht gelingt ihr ja eine stärkere Anbindung an die Subkultur. Gelungen ist jedenfalls die spielerische Atmosphäre der Sounds und der Bilder, der Ausgang des Abends bleibt bis zum Schluss offen.

Pantha Du Prince, bürgerlich Hendrik Weber, aus dem Umfeld des Hamburger Houselabels Dial, freut sich jedenfalls, dass er Räumlichkeiten und finanzielle Ressourcen der Berliner Galerie Contemporary Fine Arts in seinem Sinne nutzen kann.

JULIAN WEBER

Sein Dank gilt den Steuerzahlern, die dieses Konzert erst ermöglicht haben. Mayo Thompson macht die Ansage auf Deutsch. Höflich, aber bestimmt. Da ist der Auftritt seiner Band The Red Krayola im HAU am Samstagabend erst wenige Songs alt.

Unvermutet, wie der 67-Jährige die Worte an die Zuschauer richtet, wirkt auch die Musik: formlos, direkt, inspirierend. Mal diskursiv, mal lustvoll verspielt. Red Krayola ist der Applaus aller anwesenden Steuerzahler gewiss. Ein kunstaffines Publikum ist gekommen, um Thompson und seine Band zu sehen, ganze Abordnungen von Galerien, aber auch viele Musikerkollegen, junge und alte **Hipster**, Kreuzberg in seiner weltoffenen Pracht.

Nennt man Mayo Thompson eine legendäre Type, würde er dagegenhalten: „Historizismus stinkt.“ Deutsch hat Thompson bereits in den achtziger Jahren gelernt, als der US-Künstler in Düsseldorf wohnte und für einige Zeit in der Werbung arbeitete. Da hatte er schon einige abrupte Richtungswechsel hingelegt – angefangen bei den Psychedelik-Experimenten der ersten beiden Red-Krayola-Alben im texanischen Houston der späten Sechziger über eine Assistenz beim Künstler Robert Rauschenberg in New York Anfang der Siebziger. 1974 zog er nach Großbritannien um, wirkte bei der marxistischen Künstlergruppe Art&Language mit und reformierte Red Krayola mit britischen Postpunkmusikern 1978. Für das Londoner Indielabel Rough Trade war Mayo Thompson als Produzent tätig.

Der Essay auf Seite 3 stellt dann das Thema „Herkunft“ als – zumindest heimlichen – Schwerpunkt der in diesem Herbst in Deutschland erscheinenden Romane vor. Herkunft dabei selbstverständlich weit gefasst: als Familiengeschichten, wie sie die Autoren Josef Bierbichler, Oskar Roehler und Eugen Ruge in ihren Romanen erzählen. Aber zum Beispiel auch in dem Verweis auf Ostprodukte aus der DDR, wie sie in Annett Gröschners Roman „Walpurgistag“ vorkommen.

Und auch das ist Beschäftigung mit der jetzt literarischen Herkunft: die aktuelle Art und Weise, wie etwa ein Autor wie Thomas Melle mit der Tradition des Popromans umgeht. Denn auch die Hipness gehört zu unserer Herkunft, auch wenn sich, wie man bei Melle lesen kann, auf **Hipster** inzwischen Sickster reimt.

Aber man muss der Herkunft ja immer auch entkommen. Wie Liebe und Familie die Grenzen von Sprache, Kultur und Nationalität sprengen, zeigen Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck in ihrem Buch „Fernliebe“. Auf Seite 10 finden Sie ein Interview mit dem Autorenpaar. Die Herkunft der taz liegt, wer wüsste es nicht, zum großen Teil in der Umweltbewegung begründet. Das ist nun aber gegenwärtig Anlass für

manche Neubestimmung: Der Historiker Frank Uekötter sieht die Ökos jedenfalls in einer starken Krise; warum, erfahren Sie auf Seite 15 dieser Literaturbeilage.
Viel Spaß beim Lesen!

„Dass Tankstellen und Energy Drinks auf so extreme Weise voneinander profitieren, läge an mehreren Faktoren, erklärte Thorsten“ – und der Text enthält sie uns nicht vor, sondern breitet sie genüsslich aus, alle fünf, mit Begründung und Klarnamen, und das zwischen Sexfantasien, platonischer Jugendliebe und Plänen für den großen Film (der das Buch dann am Ende auch irgendwie ist). Friesenrock und Webcam, Timotei und Distelmeyer, Fukuyama, Cassavetes und die Wirkung der Times New Roman, alles welthaltig erzählt, pointiert, gesättigt mit Gegenwart – aber na ja, dass hier entfremdetes Leben und Reden parodiert wird, ist dann auch schnell klar, und die Katastrophe kommt nicht unerwartet. Aus **Hipstern** werden Sickster: Thorsten trinkt (Red Bull Jägermeister), seine Freundin Laura ritzt, und der Feingeist Magnus Taue, der „als der nervöse Supertasker, der er war“, dem Leser besonders ans Herz wächst (bitte bei der Verfilmung unbedingt mit Lars Eidinger besetzen!), rutscht in die Psychose. „Ihr naht euch wieder, krankende Gewalten –“. Doch auch hier kneift der Text nicht. Er gibt diesen mentalen Grenzzuständen der Sickster Raum, erfindet ihnen Texturen, verwandelt sie, man muss es so sagen, in Literatur. Taues Paranoia etwa, „der Krebs des Verstehens“, wird vorgeführt als eine verdichtete Stadtsemiotik Berlins, in der die zunehmende Komplexität der Codierungen mit dem poetischen Projekt derart identisch ist, dass man am Ende nicht mehr weiß: Dient hier die Poesie der Darstellung des Wahns oder der Wahn dazu, Poesie hervorzubringen?

Der Retro-Elektro von Boddika steht neben dem plakativeren UK Funky von Roska, aber beide fügen sich dem Mix. Das alles kulminiert in Scubas eigenem Track „Adrenaline“, auf dem sich ein gefiltertes Sprachsample aus der Musik schält und zärtlich so etwas wie einen „Drop“ andeutet – die Versöhnung eines Körpers, dem die Affekte britischer Bassmusik ins Muskelgedächtnis eingeschrieben sind, mit der Weite einer Nacht in den Clubs, die an der Berliner U-Bahnlinie 1 zwischen Friedrichshain und Kreuzberg liegen. Der Körper von Rustie lässt sich dagegen nur erahnen. Etwas verloren stand er vergangenes Jahr auf seiner eigenen Releaseparty mit Baggy pants, Baseballkappe und einem übergroßen T-Shirt zwischen den **Hipstern** East Londons und ihrer eng anliegenden Ausgehuniform aus Vintage-Kleidung. Aber genau wie sein Körper steht auch Rusties Musik quer zu einer Gegenwartsdeutung, die in der Digitalisierung nichts anderes als das endlose Recyceln einer analogen Vergangenheit entdecken kann. Klar, Rustie ist ein B-Boy, wenn auch ein glaubwürdig unauthentischer. Die Tracks des Schotten simulieren nicht die aus dem Handgelenk geschüttelte Eleganz des klassischen HipHop-DJs: eine Hand am Crossfader, die andere am Plattenspieler, den Blick verküffelt-konzentriert ins Leere gerichtet. Stattdessen entspringt Rusties Version von HipHop der verkrampften und gleichzeitig hyperaktiven Haltung des Bildschirmarbeiters, in der Konzentration und Euphorie nur einen Mausklick voneinander entfernt sind.

Dazu nutzt Lopatin technisches Gerät, das aktiv in den Degenerationsprozess eingreift – leierige alte Videorekorder –, dessen Ergebnisse dann allerdings krisp digital aus den Boxen herausausen. Lopatin, der seine Arbeiten in letzter Instanz in Club- und Tanzkontexten sieht, also schon auf die körperliche Identifikation mit seinen semantischen Monstern zusteuert, gehört zu einer Gruppe von Künstlern, die der britische Autor David Keenan mit dem nicht ganz blöden Etikett „Hypnagogic Pop“ versehen hat. Für Keenan hat die Abarbeitung an besonders grusligen Achtziger-Mainstream-Synthesizer-Klängen, Fernsehserien-Themen und New-Age-Musik etwas mit der Kindheit dieser Musiker in den Achtzigern zu tun, die den Schritt gemacht hätten, die lange unter **Hipstern** akzeptierten Siebziger-Genres Krautrock und Ambient in ihre amerikanischen Verfallsformen der Achtziger zu folgen. Restschmierige Klangidylle
Auf „Replica“ bewältigt Lopatin aber nicht so sehr unfrei die eigene Kindheit in den Achtzigern mit heutigen Hipstermitteln, als dass er musikalisch und historisch den Verbindungen schon der anerkannten Siebziger-Prog-Kultur mit ihren ewigen Hippie-Höllern und den Anlagen der Immersions-Ästhetiken späterer Kulturindustrien nachspürt, bis in die Gegenwart. Am besten genießen kann man das Zeug, glaube ich, nur, wenn man sich der ganzen Bandbreite des hier ökologisch wiederaufbereiteten Elends bewusst ist und sich dennoch nicht gegen die Verführungskraft dieser hochgradig restschmierigen Klangidyllen sperrt. Küsst die Vettel!

VON

ENRICO IPPOLITO

Hipster!“, „Terrorist!“, „Hippie!“. Das sind nur einige Beschimpfungen, die mir hinterhergerufen werden. Meine Kleidungswahl und Geschichtsbehaarung löst bei Menschen starke Reaktionen aus. Letzte Woche brüllte ein Mädchen mit Acrylfingernägeln und weißen Boots im Bus „Rasier dich mal, du Penner!“

Es geht um den „Hobo-Stil“, der sich allmählich in den Alltag schleicht – und irritiert. Er ist keine Art der Rebellion, wie es in den Neunzigern der Grunge mit seinen Lagenlooks, zerrissenen Hosen und Chucks war. Doch ähnlich wie beim Grunge geht auch diese Mode Hand in Hand mit der Musikindustrie – oder andersrum. Die Musik bärtiger Folkmäner wie Scott Matthew dominiert die iPhones der Hipster.

Hipster!“, „Terrorist!“, „Hippie!“. Das sind nur einige Beschimpfungen, die mir hinterhergerufen werden. Meine Kleidungswahl und Geschichtsbehaarung löst bei Menschen starke Reaktionen aus. Letzte Woche brüllte ein Mädchen mit Acrylfingernägeln und weißen Boots im Bus „Rasier dich mal, du Penner!“

Es geht um den „Hobo-Stil“, der sich allmählich in den Alltag schleicht – und irritiert. Er ist keine Art der Rebellion, wie es in den Neunzigern der Grunge mit seinen Lagenlooks, zerrissenen Hosen und Chucks war. Doch ähnlich wie beim Grunge geht auch diese Mode Hand in Hand mit der Musikindustrie – oder andersrum. Die Musik bärtiger Folkmäner wie Scott Matthew dominiert die iPhones der **Hipster**. Es sind mit zarter Stimme vorgetragene Lieder über Wälder, Liebe und Freiheit. Mehr Hobo-Romantik geht nicht.

Der Begriff Hobo tauchte das erste Mal gegen 1890 in Amerika auf – Hobos, das waren heimatlose Wanderarbeiter. Den Höhepunkt erlebte die Hobo-Kultur während der „Great Depression“. Die Hobos lebten ein freies Leben und nahmen Gelegenheitsjobs an. Sie benutzen einen Zeichencode, der andere Hobos vor Gefahren schützen sollte, verfügten über eine eigene Terminologie und ein ethisches Regelwerk. Regel Nummer 1:

„Nimm dein Leben selbst in die Hand, lass keinen anderen Menschen über dich bestimmen.“
Ein Grundsatz, mit dem auch folgende Generationen etwas anfangen konnten – und können.

Ein Grundsatz, mit dem auch folgende Generationen etwas anfangen konnten – und können. Bob Dylan sang „I Am a Lonesome Hobo“, Jack Kerouac widmete ihnen einen Essay, und erst kürzlich erschien ein Roman

von William T. Vollmann, der das Thema aufgreift.

Die Hobos selbst grenzten sich stets von Obdachlosen oder Vagabunden ab, sie begriffen sich als Arbeiter – obgleich sie stilistisch vieles gemeinsam hatten. Ähnlich verhält es sich auch mit dem aktuellen Hobo-Hipster-Stil: War noch 2009 der „Penner-Look“ in aller Munde beziehungsweise auf allen Laufstegen, ist es nun, zwei Jahre später, der Hobo-Style. In Berlin-Mitte etwa ist es ein gängiger Scherz, gerade nicht zu wissen, ob ein trendiger **Hipster** oder ein Penner neben einem in der Bar steht.

Makaber, aber nicht ganz unbegründet. Der Modezirkus hatte schon immer eine Vorliebe für Gruppierungen außerhalb der gesellschaftlichen Norm. Homosexuelle, Punker, Junkies: Alle wurden sie schon dem Verwertungskreislauf anheim gegeben. Und ich? Bin ich nun selbst ein Hobo? Die Konfrontation im Nahverkehr löste bei mir etwas aus.

Mein Umfeld vermutet hinter meinem Stil ein Konzept. Das irritiert mich. Ich trage meistens nur Schwarz und das aus Faulheit. Meine Kleidung ist weit und ein wenig „walle walle“. Mir ist ständig kalt, also trage ich mehrere Lagen übereinander.

Die Konfrontation im Nahverkehr löste bei mir etwas aus.

Mein Umfeld vermutet hinter meinem Stil ein Konzept. Das irritiert mich. Ich trage meistens nur Schwarz und das aus Faulheit. Meine Kleidung ist weit und ein wenig „walle walle“. Mir ist ständig kalt, also trage ich mehrere Lagen übereinander. Es hat sich einfach über die Jahre entwickelt.

Mode ist Kommunikationsmittel, Schutzschild und Gefühlsbarometer – der französische Philosoph Roland Barthes sagt, sie spräche eine eigene Sprache. Aber was sagt mein persönlicher Kleidungsstil? Bin weder Hippie noch Terrorist und auch kein **Hipster**. Ich wache nicht morgens auf und überlege, was ich anziehe oder wer ich sein will – es ist ein intuitiver Prozess. Das Geheimnis liegt also wenn in der Absichtslosigkeit.

Der Hobo-Stil verfolgt mich trotzdem, und das ist wohl vor allem meinem Vollbart geschuldet. Der steht offenbar für ein ungepflegtes Äußeres und spricht somit für Obdachlosigkeit. Warum mein Bart so lang ist? Ich weiß darauf keine rechte Antwort. Er wärmt mich. Und ohne Gesichtsbehaarung sähe ich aus wie ein Zwölfjähriger.

Ein Vollbart ist natürlich männlich – und ihn zu tragen offenbart einen gewissen Mut zur Hässlichkeit.

VON

ELIAS KREUZMAIR

Der „Summer of chillwave“ ist gerade zwei Jahre her, und trotzdem wünscht man ihn sich wieder herbei, weil er so intensiv war. Denn jener Sommer gehörte Neon Indian und seinem tollen Song „Deadbeat Summer“. Auch der herrlichen Trägheit wegen wurde „Deadbeat Summer“ zur Hymne aller Faulpelze. 2009 war auch der Sommer von Toro Y Moi, von Memory Tapes und Small Black. In jenem Sommer verbreiteten sich nämlich nicht nur erste Songs all dieser Künstler im Netz. Ein Autor des Blogs **Hipster** Runoff erfand auch den Begriff, der ihre Musik fortan verband: Chillwave.

Chillwave war der Soundtrack für die Akademiker unter den digital natives. Stellen wir uns eine Geisteswissenschaftlerin am Ende ihres Studiums vor: Sie blickt melancholisch zurück und etwas ziellos in die Zukunft, ihr Aushilfsjob begeistert sie mäßig. Die Zeilen „I found a job / I do it fine /not what I want / But I still try“ aus dem Song „Blessa“ von Toro Y Moi sprechen ihr aus der Seele. Sie waren so etwas wie die Präambel des Chillwave.

Unfähig zur Imitation

Die Zeilen „I found a job / I do it fine /not what I want / But I still try“ aus dem Song „Blessa“ von Toro Y Moi sprechen ihr aus der Seele. Sie waren so etwas wie die Präambel des Chillwave.

Unfähig zur Imitation

Vergangenes Jahr folgten dann Debütalben der Protagonisten. Aber der Hype verblasste. Als die Anzahl der Chillwave-Songs über ein Dutzend gebloggter Tracks stieg, wurde bereits eine künstlerische Minikrise ausgerufen. Inzwischen wird in der Blogosphäre gar gezweifelt, ob man Toro Y Moïs „Causers Of This“ und Neon Indians „Psychic Chasms“ überhaupt noch der gleichen Musikrichtung zurechnen könnte. Darüber hinaus wurde – allen voran vom New-York-Times-Popkritiker Jon Pareles – moniert, Chillwave-Künstler wären **Hipster**, zu unfähig oder zu feige, den 80er Synthiepop, den sie toll finden, überhaupt nur zu imitieren. Insofern ist das laufende Jahr 2011 jetzt entscheidend für das Genre Chillwave. Alle Szenegrößen brachten jetzt neue Alben heraus. Neon Indian, Toro Y Moi und Memory Tapes veröffentlichten ihre zweiten Alben, Washed Out debütierte mit „Within And Without“.

Nachdem mit Neon Indians „Era Extraña“ soeben das letzte dieser Alben erschienen ist, wird klar: Chillwave lebt – gerade weil jeder der Beteiligten einen anderen Weg eingeschlagen hat. Die losen Gemeinsamkeiten der Chillwaver bleiben bestehen. Alle sind sogenannte Laptop-Artists, zur Produktion ihrer Musik brauchen sie nur sich und ihren portablen Computer.

NATALIE TENBERG ÜBER HABSELIGKEITEN DIE MODE VERLÄUFT ZYKLISCH UND TROTZDEM STECKEN WIR IN DEN ACHTZIGERN FEST. WARUM WIR DIE LOSER VON DAMALS LIEBEN

Von **Hipstern** und Nerds

Neulich war ich unterwegs und machte mich an einem Freitagabend auf den weiten Weg aus meiner Charlottenburger Wohnung nach Friedrichshain. Das ist ein Stadtteil in Berlin, der unter jungen Leuten aus aller Welt sehr beliebt ist, dementsprechend fehl am Platz kam ich mir mit meinen 35 Jahren dort vor. In der Lobby eines Hotels, das nicht für Ruhe und Einkehr bekannt werden wird, fand eine riesige Party statt. Ich schaute nach links, nach rechts, dann an mir herunter und dachte: „Wie einfältig von dir!“, denn ich trug ein kleines schwarzes Kleid mit Stiefeln und hatte die Haare hochgesteckt.

Richtig wäre gewesen, ein vage körperbetontes Karohemd zu tragen.

Festtagspflichten erledigen

Selbst der urbane **Hipster** kommt an zwei Jahrtausende währenden Traditionen nicht vorbei. Auch wenn er vielleicht nicht primär die Geburt des Heilands feiern möchte, so ist er doch gefangen in Familienrückführung, Rührseligkeit und Geschenkezwang. Weihnachten steht vor der Tür. Und weil den Liebsten ein Ausdruck der Playlisten vom iPod als gute Gabe eventuell nicht ausreichen wird, muss er sich umschaun nach Konsumgütern, die sowohl die gebende als auch die nehmende Partei beglücken können. Da kommt das Holy-Shit-Shopping mit seinem so schrägen, wie passenden Namen gerade recht. Nirgendwo sonst wird dem traditionsbewussten Antitraditionalisten sein widersprüchliches Dasein so angenehm gemacht. All die coolen Läden, Verlage und Kunsthandwerker dieses Landes auf einem Haufen!

Zögernd trete ich durch die sich lautlos öffnende, glitzernde Pforte: Ich bin im Paradies. Linkerhand eine großzügige, in warmem Licht schimmernde Obsttheke, rechterhand blinkende Spiegel, wie durch Zauberhand sinnvoll angeordnete Regale, nagelneue Plastikkörbe. Das alles eingehüllt in wohligh weiche Weihnachtsklänge.

Denn auch Musik gibt es im neuen Kaiser's. Wer den alten kannte, den engsten Supermarkt Europas, in dem zwei Kunden nicht mal ohne Wagen aneinander vorbeikamen und dessen Sortiment selbst die ältesten Ostberliner in Erstaunen versetzte, bewegt sich so vorsichtig durch dieses Versailes des Shoppens, als könne es sich jeden Moment in Novembernebel auflösen wie eine flüchtige Konsumschimäre. Alle, die hier sind, Penner, **Hipster**, Hausfrau, Araber, fühlen sich plötzlich aufgewertet; selbst wer noch nie von einem KaDeWe gehört hat, verspürt hier einen Hauch von Westberliner Luxus und stolziert herum, als trüge er einen unsichtbaren Nerzkragen. Auch das Personal kann sein Glück nicht fassen, knisternde Aufregung umgibt sie, wie sie in ihren schneeweißen Kitteln durch die autobahnbreiten Gänge schlittern. Existenziell getröstet lege ich meine exotischen Waren auf das Laufband und lausche gemeinsam mit dem freundlich lächelnden Kassierer den Klängen von „Last Christmas“.

„Du, Frau Walters, also ‘Last Christmas’, ick weeb nich“, ruft er zur Nebenkasse rüber. Sie: „Ist doch schön, oder: mit der Musik immer jetze!“ „Ja, aber ick gloobe, dit könnte auf Dauer ooch nerven.“ Also, ich kann mir das beim besten Willen nicht vorstellen.

Oder, noch schlimmer, eine randlose, wie die von Philipp Rösler.

Der Wirtschaftsminister, der seinen Dokortitel noch besitzt, hing in Form eines Wahlplakates an der Wand. Ich erzählte von einem Interview mit einer Brillenexpertin, das ich gelesen hatte. „Randlose Brillen sind angeblich typisch für Menschen, die sich nicht trauen, ein Statement zu setzen.“ Martha stieß mir ihren Ellbogen in die Rippen und zeigte auf das Mädchen hinter uns. Es trug randlos und sah nicht so aus, als meinte es das ironisch. Zum Glück ging gerade der Contest los, bei dem man mit Edding in Röslers Gesicht herumkritzeln und versuchen durfte, ihn in einen **Hipster** zu verwandeln.

Auf dem Heimweg in der U-Bahn lästerten wir über die Gäste. „Die Frauen hatten alle dicke Ärsche und die Männer haben nur über ihren Job geredet“, sagte Martha. „Eben genauso spießig wie die FDP“, meinte Emil. Ich fand ja, dass Rösler mit Koteletten und Nerd-Brille ganz schick aussah. Fast sexy. Davon könnte Karl-Theodor noch was lernen.

ULRICH GUTMAIR

Alle haben sich chic gemacht. Alle Generationen sind vertreten. Der Altersdurchschnitt liegt bei 50. Zwei Freundinnen, sicher gute siebzig, strahlen um die Wette. Eine von beiden trägt eine Frisur, die noch aus den Tagen von Punk stammen könnte. Man scheut sich, bei ihrem Anblick so was wie „ältere Damen“ auch nur zu denken. Als 1972 das erste Album von Roxy Music erschien, waren sie klug genug, dabeizusein, als Pop als eklektizistische, auf die eigene Geschichte reflektierende Kunst neu erfunden wurde.

Es sind die **Hipster** von 1972 bis heute, die sich hier versammelt haben. Die halbe Belegschaft des Salon Beige aus der Auguststraße ist anwesend, außer Geli, die ist krank. Aus London sind die Pet Shop Boys gekommen, um Bryan Ferry im Berliner Admiralspalast zu sehen, in einer klassischen Theaterkulisse ohne Bestuhlung, gleich neben dem Bahnhof Friedrichstraße. Die Show geht los, von einer Sekunde auf die andere. Die vier Backgroundsängerinnen fangen zu singen an. Die Band beginnt zu spielen. Die beiden Tänzerinnen tanzen vor der großen Videoleinwand. Und Bryan Ferry, „conservative by nature“, zeigt, wie man lässig in Anzug und Krawatte auf der Bühne steht. Es ist elektrisierend.

Viele fanden sehr spannend, was ich gemacht habe. Die interessanteste Erfahrung war wohl das Gespräch mit Conny, der wohl ältesten Süchtigen am Platz, die schon 40 Jahre drauf ist. Bei ihr hatte ich immer das Gefühl, dass sie mich als jemanden sieht, der da auch am Platz rumhängt. Sie hat mir ein paarmal angeboten, dass ich ja bei ihr wohnen könne, wenn ich keine Wohnung mehr hätte. Total herzlich und offen.

Haben Sie auch schlechte Erfahrungen gemacht?

Das Beknackteste waren jedenfalls ein paar **Hipster** – bei denen ich selbst schon dachte: Das muss ja jetzt auch nicht sein. Die habe ich aber dann doch angesprochen. Eigentlich sehr extrovertierte Typen – die sich aber letztlich zu fein waren, sich fotografieren zu lassen. Vielleicht hat sie auch das Wort „Adventskalender“ abgeschreckt. Andererseits: Ich finde es okay, wenn sich jemand nicht fotografieren lassen will.

Wenn Sie auf Ihre Fototouren gegangen sind: Haben Sie sich da einfach an einen Fleck hingestellt und gewartet, dass etwas passiert? Oder haben Sie die Menschen direkt angesprochen?

Beides. Das war auch von meiner Stimmung abhängig.

Ja, kann ich mir schon vorstellen. Das ist er doch auch schon in Teilen. Aber noch geht man da abends hin und dann auch wieder weg.

Dadurch, dass Sie den Ort fotografiert haben, haben Sie Ihren Teil zu der vielleicht kommenden Hipness beigetragen.

Klar. Am leichtesten wäre es wohl, sich da mit Adorno rauszureden. Aber ich nehme die Schuld ganz christlich auf mich. Ist ja schließlich Weihnachten. Da sind die meisten **Hipster** eh nicht mehr in Berlin.

„Bei Conny, der wohl ältesten Süchtigen am Platz, hatte ich das Gefühl, dass sie mich als jemanden sieht, der hier auch rumhängt. Sie hat mir ein paar Mal angeboten, dass ich bei ihr wohnen könne“

waaAAAAAACH!!

FIZZELWASSER Ab morgen trifft sich in Berlin wieder die weltweite Hackerszene. Mit dabei: Club-Mate, die „Hackerbrause“, inzwischen auch Trendgetränk aller **Hipster**. Es gibt sogar ein Buch über sie. Wie konnte es nur so weit kommen?

Als Sekt-Bronte begonnen, als Einhornpisse geendet

HERSTORY Diese Brause wurde in der Provinz geboren. In Thüringen. Sie schaffte es, zumindest als Idee, bis nach San Francisco

1994 kaufte die dort ansässige Brauerei Loscher das Rezept für das limonadenartige Getränk auf Mate-Tee-Basis und begann, es herzustellen und zu verkaufen – obwohl das Herz des Familienbetriebs eigentlich seit Generationen für das Brauen von Bier schlägt.

Ursprünge. Das Rezept für Club-Mate stammt aus den Zwanzigern. Erfunden wurde es im thüringischen Bad Köstritz, in größerem Umfang aber ab 1924 in Mittelfranken unter dem Namen „Sekt-Bronte“ verkauft.

Urbanisierung. In den Neunzigern entdeckte der alternative Getränkehandel KGB (Kohlen, Gips, Bier bzw. Kollektive Getränke Basis) Club-Mate und brachte sie – zunächst wenig unterstützt von der Brauerei Loscher

– in die Großstädte Berlin und Hamburg. Die dortige Hacker-Szene verliebte sich in das Getränk. Durch ihren stetigen Konsum und jahrelange Mund-zu-Mund-Propaganda kam Club-Mate in immer mehr Supermärkte und Kioske – und wurde dort von **Hipstern** entdeckt. An der Erschließung des deutschen Hinterlands jenseits der Großstädte wird noch gearbeitet. Ausland: In Hackerkreisen gibt es geradezu rühende Versuche, die Club-Mate-Versorgung im Ausland sicherzustellen. In den USA ist die Lage so jämmerlich, dass US-Hacker ihre Konferenzen per Roadtrip beliefern. Kombiniert mit der US-Vorliebe fürs Heimbrauen keltern die Geeks im Hackerspace „Noisebridge“ in San Francisco das Zeug sogar selbst – und erfinden dafür so wundervolle Namen wie „Unicorn Pee“.

MEIKE LAAFF

Mehr lesen: Im O'Reilly-Verlag ist das Buch „Hackerbrause – Erfrischung für Geeks“ von Kathrin Ganz, Jens Ohlig und Sebastian Vollnhals erschienen.

Mehr lesen: Im O'Reilly-Verlag ist das Buch „Hackerbrause – Erfrischung für Geeks“ von Kathrin Ganz, Jens Ohlig und Sebastian Vollnhals erschienen.

Ein kleiner Schluck gedämpften Hasses

HIPSTER Club-Mate ist das Accessoire der Coolen und soll gegen die Müdigkeit helfen. Dabei ist schon das Design verdammenswert

Ah, Club-Mate! Getränk der Rastlosen, der Partyhungrigen, der Hipster. Kaum eine Brause ist symbolisch derart aufgeladen. Eigentlich müsste allein der hässliche Eso-Indianer auf der Flasche abschrecken. Doch die Hipster trinken das Zeug wie blöd. Ohne geht halt nicht. Normalerweise leben sie Design und beten ästhetische Dinge an – bei ihrem Lieblingsgetränk machen sie aber nun mal eine Ausnahme. Ist halt so retro und wirkt ironisch-heruntergebrochen.

Ein kleiner Schluck gedämpften Hasses

HIPSTER Club-Mate ist das Accessoire der Coolen und soll gegen die Müdigkeit helfen. Dabei ist schon das Design verdammenswert

Ah, Club-Mate! Getränk der Rastlosen, der Partyhungrigen, der **Hipster**. Kaum eine Brause ist symbolisch derart aufgeladen. Eigentlich müsste allein der hässliche Eso-Indianer auf der Flasche abschrecken. Doch die Hipster trinken das Zeug wie blöd. Ohne geht halt nicht. Normalerweise leben sie Design und beten ästhetische Dinge an – bei ihrem Lieblingsgetränk machen sie aber nun mal eine Ausnahme. Ist halt so retro und wirkt ironisch-heruntergebrochen. Von wegen.

Der Kult nervt gewaltig. In Berlin darf man eigentlich nur Club-Mate trinken – und das natürlich auch nur aus der Halbliter-Flasche.

Ein kleiner Schluck gedämpften Hasses

HIPSTER Club-Mate ist das Accessoire der Coolen und soll gegen die Müdigkeit helfen. Dabei ist schon das Design verdammenswert

Ah, Club-Mate! Getränk der Rastlosen, der Partyhungrigen, der Hipster. Kaum eine Brause ist symbolisch derart aufgeladen. Eigentlich müsste allein der hässliche Eso-Indianer auf der Flasche abschrecken. Doch die **Hipster** trinken das Zeug wie blöd. Ohne geht halt nicht. Normalerweise leben sie Design und beten ästhetische Dinge an – bei ihrem Lieblingsgetränk machen sie aber nun mal eine Ausnahme. Ist halt so retro und wirkt ironisch-heruntergebrochen. Von wegen.

Der Kult nervt gewaltig. In Berlin darf man eigentlich nur Club-Mate trinken – und das natürlich auch nur aus der Halbliter-Flasche. Abweichungen werden mit ächtenden Blicken bestraft. Vor allem wenn beim Weggehen kein Alkohol getrunken wird, darf es nur Club-Mate sein. Cola ist zu langweilig, Rhabarberschorle zu spießig und Bubble-Tea nur am Tag erlaubt.

riesigen Staatsverlag in einer Unterabteilung für Nichtpublizierbare Amerikanische Poesie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. Inzwischen hat er es zum „Büchermagier“ gebracht: Er kauft die Manuskripte verarmter Untergrundautoren, um die Rechte an neureiche Bürokraten und Gangster mit künstlerischen Ambitionen zu verticken, die diese dann unter ihrem Namen veröffentlichen. Die im Roman dargestellte Welt ist ein gefährliches Pflaster: Verlagshäuser halten sich eigene Gangs, die den Kampf um die Rechte von Nabokov oder Puschkin mit der Knarre austragen; diese Gangs sind wiederum von den Geheimdiensten unterwandert, die ihre eigenen undurchsichtigen Ziele verfolgen. „Nahe Null“ zählt also zu der Sorte von Büchern, die Surkows Jugendgruppen auf dem Roten Platz verbrennen.

Der Held Jegor ist als Sohn einer alleinstehenden Mutter in der russischen Provinz aufgewachsen. Von der Talmi-Ideologie der späten Sowjetunion enttäuscht, wurde er zum lesehungrigen **Hipster**. In den 1980er Jahren zog es ihn nach Moskau und in die dortigen Boheme-Kreise, bis er in den 1990er Jahren zum PR-Guru wurde.

Jegors Werdegang erinnert an den von Surkow, über den kaum jemand etwas wusste, bevor die Zeitschrift Nowoje Wremja Anfang April 2011 darüber schrieb. Demnach ist die Mutter des 1964 geborenen Surkow eine Russin, sein Vater ein Tschetschene, der aber schon früh aus dem Leben des Sohnes verschwand. Ehemalige Schulkameraden erinnern sich an einen Jungen, der sich im Komsomol über die Lieblinge seines Lehrers lustig machte, Samthosen und lange Haare trug wie Pink Floyd, Gedichte schrieb und ein Mädchenschwarm war.

Samstag ist im Schillerkiez Markttag. Zehn Stände, mehr nicht. Eigentlich ein bisschen zu bio für die Ecke, noch: Bio-Obst, Bio-Bäcker, Bio-Kaffee. Wären da nicht der Falafel-Mann. Und die Jungs von Outreach. Problemboys alter Schule, gegelte Haare, die da eines Samstags ihren Stand aufbauten. „Hast du Balkon? Willst du Vogelhäuschen?“ Hatten die harten Burschen selbst zusammengeleimt. Gegen diesen Charme der Altneuköllner sahen die kaffeeschlürfenden **Hipster** alt aus. Es ist noch nicht alles verloren.

Konrad Litschko ist seit sechs Jahren Neuköllner. Zog in den Schillerkiez, als die Fliieger noch am Küchenfenster vorbei auf dem Flughafen Tempelhof landeten. Heute landet er dort zum Grillen.

Rixdorf für Rosinenpicker

„Oro y Sangre“ heißt ein weiterer eindrücklicher Track, mit blinkenden Keyboardtönen und einem aggressiv aufgaloppierenden Beat. Anstatt romantisch in die Ferne zu schweifen, lässt „Oro y Sangre“ unguete Erinnerungen an die spanische Geschichte aufkommen. „Gold und Blut haben als Begriffe im Spanischen viele unangenehme Assoziationen, man denke nur an die spanischen Eroberer, an den Bürgerkrieg oder an Stierkampf. Ich finde Stierkampf schrecklich, andererseits wirken seine Plakate und seine Bilderwelten visuell ansprechend. Gold und Blut spielen auch in der Ikonografie des Katholizismus eine Rolle. Es gibt da schlimme Traditionen, aber ihre Darstellungen sind dennoch atemberaubend.“

Wir treffen John Talabot in der Nähe der Kreuzberger Oberbaumbrücke, für **Hipster** längst eine No-go-Area und der Inbegriff des Berliner Nachtlebentourismus. Speziell Spanier sind hier in Teilen der schollenbesitzenden Deutschen als Störenfriede verpönt. John Talabot freut sich, am Abend Platten aufzulegen und Musikerkollegen wie den koreanischen Migranten Hunee endlich persönlich kennenzulernen. So wie viele Protagonisten in der House-Szene, strahlt auch John Talabot Offenheit aus, eine Haltung, der Arroganz oder Weltekel einfach fremd sind. Geboren und aufgewachsen ist Talabot in Barcelona. Seine Heimatstadt hat ihn vielfach geprägt. „Was ich über Musik weiß, habe ich durchs Clubben in Barcelona gelernt“, erzählt Talabot. Elektronische Musik in Barcelona steht gleichbedeutend mit dem „Sonar-Festival“, zu dem Menschen aus der ganzen Welt jeweils im Juni pilgern, um elektronische Musik aus der ganzen Welt zu goutieren.

Ich bin Verlierer, Baby

POP Super-Ossis als neue **Hipster**: die Indierocker von der Band Kraftklub. Auf ihrem Debütalbum „... mit K“ geben sie den Slacker, mokieren sich über den Osten, wollen aber auch nicht nach Berlin – und haben auch noch Erfolg damit

VON

JULIANE STREICH

„Sonst haben wir noch ein Schwimmbad mit wohl temperiertem Wasser“, fügt Gitarrist Steffen Israel grinsend hinzu.

Dass die Band trotzdem so oft betont, wo sie herkommt, hat zwei Gründe: „Früher musste man aus Berlin oder Hamburg sein, um als Musiker bekannt zu werden“, erklärt Brummer. Aber irgendwann waren sie nur noch angeödet, wenn in ihrem Chemnitzer Lieblingsclub wieder eine Band auf die Bühne stieg und breitbeinig erklärte, aus Berlin zu sein. Schließlich ist das allein noch keine Kunst und schon gar kein Alleinstellungsmerkmal. Die Herkunft aus der sächsischen Provinz schon eher. „Das ist ja für viele ein weißer Fleck auf der Landkarte“, meint Brummer. „Und zack, hatten wir den Spieß umgedreht.“ Super-Ostler als neue **Hipster**.

Der andere Grund für die ständige Erwähnung ihrer Heimatstadt ist ihr Lebensweg. „Unsere Texte entstehen durch die Reflexion über das eigene Umfeld“, erklärt der Sänger. Und das liegt seit nunmehr über 20 Jahren in der sächsischen Stadt, unterscheidet sich aber sonst nicht weiter von dem Leben anderer Zwanzigjähriger in der Republik.

Da liegt das eigentlich Aufregende an Kraftklub. Genau deshalb werden sie zu Recht als Band der Stunde, des Jahres oder einer Generation gefeiert. Sie berichten in ihren Songs über ihre Lebensumstände. Über Menschen, die gegen ihre Einsamkeit drei Staffeln „Dexter“ am Stück schauen. Über Menschen, die, wenn sie verliebt sind, ständig das Facebookprofil derer checken, in die sie verliebt sind.

HAUPTSTADTHYPE Flatseeing ist das neue Ding in der Berliner Szene

Es ist ein grauer Vormittag in einer der heruntergekommenen Ecken Berlins. In den Asphaltlöchern steht seit Wochen das gleiche Regen-Altöl-Schlamm-Gemisch, das gelegentlich über den Straßenbelag aus Abfall und festgetretenem Erbrochenen schwappt. Fünf zerzauste Biertrinker sehen einer Rollstuhlfahrerin dabei zu, wie sie vergeblich versucht, die etwa 60 Zentimeter hohe Bordsteinkante zu überwinden. Ein ganz normaler Vormittag in Berlin-Neukölln, könnte man meinen. Und doch ist inzwischen alles anders.

Hype durch **Hipster**

Immer öfter sieht man jetzt sogenannte Hipster durch das Viertel schlurfen. Sie tragen Vollbärte, Hornbrillen und Parkas und trinken Beck's aus 0,3-Liter-Flaschen. Ein Berliner Winkeltrinker könnte sich niemals in seinem Leben ein Beck's leisten, und sollte er es doch einmal tun, würde er es sofort im hohen Bogen wieder ausspeien. Doch der Siegeszug der globalisierten Biermarken ist so wenig aufzuhalten wie die Kinderwagenkolonnen in Prenzlauer Berg oder ganz schlicht: die Gentrifizierung. Der neueste Hype im weltberühmten Trendbezirk Neukölln heißt Flatseeing.

Auf dem Trottoir der Sonnenallee hat sich eine Gruppe von etwa 200 zumeist jungen Leuten breitgemacht. Manche haben Isomatten mitgebracht, aus einem Gettoblaster dröhnt die typische Berliner Elektropopschlagermusik.

Es ist ein grauer Vormittag in einer der heruntergekommenen Ecken Berlins. In den Asphaltlöchern steht seit Wochen das gleiche Regen-Altöl-Schlamm-Gemisch, das gelegentlich über den Straßenbelag aus Abfall und festgetretenem Erbrochenen schwappt. Fünf zerzauste Biertrinker sehen einer Rollstuhlfahrerin dabei zu, wie sie vergeblich versucht, die etwa 60 Zentimeter hohe Bordsteinkante zu überwinden. Ein ganz normaler Vormittag in Berlin-Neukölln, könnte man meinen. Und doch ist inzwischen alles anders.

Hype durch Hipster

Immer öfter sieht man jetzt sogenannte **Hipster** durch das Viertel schlurfen. Sie tragen Vollbärte, Hornbrillen und Parkas und trinken Beck's aus 0,3-Liter-Flaschen. Ein Berliner Winkeltrinker könnte sich niemals in seinem Leben ein Beck's leisten, und sollte er es doch einmal tun, würde er es sofort im hohen Bogen wieder ausspeien. Doch der Siegeszug der globalisierten Biermarken ist so wenig aufzuhalten wie die Kinderwagenkolonnen in Prenzlauer Berg oder ganz schlicht: die Gentrifizierung. Der neueste Hype im weltberühmten Trendbezirk Neukölln heißt Flatseeing.

Auf dem Trottoir der Sonnenallee hat sich eine Gruppe von etwa 200 zumeist jungen Leuten breitgemacht. Manche haben Isomatten mitgebracht, aus einem Gettoblaster dröhnt die typische Berliner Elektropopschlagermusik. Sie alle warten auf den Mitarbeiter der Hausverwaltung, der gleich zur Wohnungsbesichtigung erscheinen wird.

Die ersten Wochen in New York“. Und dass es bei den Protesten um mehr gehe „als nur um symbolische Bedürfnisse“. Und verlangt im Folgenden doch Symbolisches: die bronzene Bullenstatue vor der New Yorker Börse solle ersetzt werden durch „eine kleine Bühne oder eine Soapbox der Freiheit“, mithin „ein Symbol für die Sprache, für Reden und Argumente“.

Dass Greif auf die Macht des Wortes vertraut, liegt vielleicht nahe: Der studierte Literaturwissenschaftler und -dozent ist gerade so eine Art Popstar im nordamerikanischen Theoriebetrieb. Er gibt das auf geradezu anachronistisch in lange Texte verliebte Magazin n+1 mit heraus, hat sich mit dem Sozialtypus des **Hipsters** beschäftigt, aber auch seine eigene, mäßig hippe musikalische Adoleszenz ausgebreitet („Rappen lernen“). Zurzeit von seinem deutschen Verlag auf Lese-, um nicht zu sagen: Werbetour durch Deutschland geschickt, spricht Greif in Hamburg über die „Occupy!“-Proteste, an deren Chronik, der Gazette, er auch mitwirkte. Hatten sie je auch nur entfernt etwas mit dem Arabischen Frühling zu tun? Und wie schlimm war die nie pausieren wollende Trommelgruppe wirklich?

Er habe mit 36 Jahren etwas gelernt, sagte der Absolvent diverser Ivy-League-Unis kürzlich, „das ich mit zwölf hätte wissen sollen, nämlich dass man der Polizei nicht trauen kann“. Sich selbst nannte er aber auch

einen „klassischen Linksliberalen und nicht etwa Anarchisten“.

VORMERKEN

Da arbeiten und dort protzen: Eine Fotoschau zeigt eine doppelte Identität

Man lebt ja doch wieder in einer Völkerwanderungszeit. Schon auch mit den vielen **Hipstern**, die gerade Neukölln unterwandern (siehe oben), was aber wohl eher als so ein Nebenwiderspruch zu betrachten ist. In der Hauptsache geht es halt weiterhin um die Arbeit, und auf der Suche nach ihr hat sich nach dem Niedergang des Realsozialismus eine massive Bewegung ergeben von Ost nach West. Mittlerweile soll beispielsweise mehr als ein Viertel der rumänischen Bevölkerung im Ausland leben und arbeiten. Unter den ersten, die ihr Land verließen, waren die Einwohner von Certeze, einem Dorf im Norden von Transsylvanien. Und das sieht man nun auch in dem Dorf. An den imposanten Häusern nämlich, die die Arbeitsemigranten dort errichten ließen. Um zu zeigen, dass sie es im Ausland auch zu etwas gebracht haben.

Die Sache mit dem Bart

Das mit dem **Hipster** ist zum Beispiel die Sache mit dem Bart. Kann so einer sein wie hier abgebildet. Wenn man den aber bei sich selbst endlich in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der Hipster nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der Hipster. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer unterwegs. Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd.

Die Sache mit dem Bart

Das mit dem Hipster ist zum Beispiel die Sache mit dem Bart. Kann so einer sein wie hier abgebildet. Wenn man den aber bei sich selbst endlich in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der **Hipster** nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der Hipster. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer unterwegs. Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp und Thomas Meinecke wude der Band dabei zu einer „transatlantischen Diskussion“ aufgepeppt. Präsentiert wird er auch diskursiv, in einer Podiumsdiskussion mit dem „Hipster“-Herausgeber Mark Greif, den bereits Genannten sowie der Kulturwissenschaftlerin Ulla Haselstein und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen.

Die Sache mit dem Bart

Das mit dem Hipster ist zum Beispiel die Sache mit dem Bart. Kann so einer sein wie hier abgebildet. Wenn man den aber bei sich selbst endlich in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der Hipster nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der **Hipster**. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer unterwegs. Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp und Thomas Meinecke wude der Band dabei zu einer „transatlantischen Diskussion“ aufgepeppt. Präsentiert wird er auch diskursiv, in einer Podiumsdiskussion mit dem „Hipster“-Herausgeber Mark Greif, den bereits Genannten sowie der Kulturwissenschaftlerin Ulla Haselstein und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen.

Die Sache mit dem Bart

Das mit dem Hipster ist zum Beispiel die Sache mit dem Bart. Kann so einer sein wie hier abgebildet. Wenn man den aber bei sich selbst endlich in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der Hipster nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der Hipster. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer unterwegs. Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass **Hipster** hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp und Thomas Meinecke wude der Band dabei zu einer „transatlantischen Diskussion“ aufgepeppt. Präsentiert wird er auch diskursiv, in einer Podiumsdiskussion mit dem „Hipster“-Herausgeber Mark Greif, den bereits Genannten sowie der Kulturwissenschaftlerin Ulla Haselstein und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen. Die Frage ist: „Hipster – Strohmänner in Jeans?“ Danach gibt es hippen Plattenauflegen mit Jan Kedves, Meinecke und Rapp.

TM

Kann so einer sein wie hier abgebildet. Wenn man den aber bei sich selbst endlich in Form gebracht hat, tragen ihn dann halt alle so. Nur der Hipster nicht mehr, weil der Bart so richtig hip nicht mehr ist. Schwierig zu fassen, der Hipster. Fast eine geisterhafte Erscheinung und doch unzweifelhaft immer unterwegs. Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „**Hipster**“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp und Thomas Meinecke wude der Band dabei zu einer „transatlantischen Diskussion“ aufgepeppt. Präsentiert wird er auch diskursiv, in einer Podiumsdiskussion mit dem „Hipster“-Herausgeber Mark Greif, den bereits Genannten sowie der Kulturwissenschaftlerin Ulla Haselstein und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen. Die Frage ist: „Hipster – Strohmänner in Jeans?“ Danach gibt es hippen Plattenauflegen mit Jan Kedves, Meinecke und Rapp.

TM

Mancherorts scheinbar so massenhaft, dass man ihn bei sich gar nicht mehr haben will, wie im momentan recht hippen Neukölln, wo bereits Schilder gesehen wurden, dass Hipster hier nicht willkommen seien. Was bestimmt ein Thema sein wird heute Abend im HBC, wo der gerade bei Suhrkamp erschienene und aus Amerika übernommene Reader „Hipster“ vorgestellt wrd. Mit Beiträgen zum Beispiel von Tobias Rapp und

Thomas Meinecke wude der Band dabei zu einer „transatlantischen Diskussion“ aufgepeppt. Präsentiert wird er auch diskursiv, in einer Podiumsdiskussion mit dem „Hipster“-Herausgeber Mark Greif, den bereits Genannten sowie der Kulturwissenschaftlerin Ulla Haselstein und Jens-Christian Rabe von der Süddeutschen. Die Frage ist: „**Hipster** – Strohmänner in Jeans?“ Danach gibt es hippest Plattenauflegen mit Jan Kedves, Meinecke und Rapp.

TM

Hier sei Raum für die „Reform-Elite“, die vormacht, was andere dann nachmachen.

Kaubes Argumentation übersieht, dass es der Boheme immer schon um mehr ging, als Distinktionsfunken zu schlagen. Zentral für die Boheme war seit je der Anspruch auf ein besseres Leben jenseits ökonomischer Verwertungszusammenhänge. Diederich Diederichsen nannte das ein „existenzielles Besserwissen“ der in Armut Lebenden. Einer zeitgenössischen Boheme müsse es also wiederum um Fraktionierungen, um Abschottungen, Entnetzungen gehen.

Bohemisierung von oben muss man es nennen, wenn prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse auf Dauer gestellt sind und nicht mehr als Wahlmöglichkeit offenstehen. Auch die „symbolische Aggression“ der Boheme (Helmut Kreuzer) läuft unter Individualisierungszwängen ins Leere. Paradigmatisch steht dafür der **Hipster**, der allenfalls ein Zombie des Bohemians ist. Sein Habitus ist ihm zum reinen Tauschmittel geworden. Man könnte hier natürlich auch vom Untergang der Boheme sprechen. Viel wichtiger ist aber eine ideologiekritische Perspektive auf die kommerzielle und romantische Überformung der Boheme. Das wäre dann wieder eine Frage der Perspektive.

PHILIPP GOLL

Vorne. Wo auch immer das ist

PHÄNOMEN Er ist in aller Munde und doch so fremd – wer oder was ist der **Hipster**? Und was ist überhaupt hip? Ein gerade erschienenenes Buch versucht Antworten darauf zu geben

VON

ALEXANDER DIEHL

VON

ALEXANDER DIEHL

Mehr **Hipster** war nie: Ließ sich vor gar nicht so langer Zeit durch die Verwendung des Wortes noch für einiges Unverständnis sorgen, wird es heute schwer sein, noch jemanden zu finden, der zugibt, es nicht zu kennen. Auch dürfte man sich rasch einigen können, was sich dahinter verbirgt: Hipster, das sind doch diese dünnen Jünglein in engen, umgekrempelten Jeans, möglichst auffälliges Woody-Allen-Brillengestell im bärtigen Gesicht und ironisch bedruckten Jutebeutel über der Schulter, mit iPad drin. Stimmt und auch wieder nicht.

Denn so konsensfähig diese Beschreibung ist: Wer heutzutage in einschlägigen Berliner oder auch New Yorker Straßen nach solchen Äußerlichkeiten über Hipness oder eben nicht entscheiden wollte, hätte schlechte Karten.

VON

ALEXANDER DIEHL

Mehr Hipster war nie: Ließ sich vor gar nicht so langer Zeit durch die Verwendung des Wortes noch für einiges Unverständnis sorgen, wird es heute schwer sein, noch jemanden zu finden, der zugibt, es nicht zu kennen. Auch dürfte man sich rasch einigen können, was sich dahinter verbirgt: **Hipster**, das sind doch diese dünnen Jünglein in engen, umgekrempelten Jeans, möglichst auffälliges Woody-Allen-Brillengestell im bärtigen Gesicht und ironisch bedruckten Jutebeutel über der Schulter, mit iPad drin. Stimmt und auch wieder nicht.

Denn so konsensfähig diese Beschreibung ist: Wer heutzutage in einschlägigen Berliner oder auch New Yorker Straßen nach solchen Äußerlichkeiten über Hipness oder eben nicht entscheiden wollte, hätte schlechte Karten. Sogar dann, wenn er die Verästelungen modischer Codes zu lesen verstünde: Ist dieser halbhohe Wildlederschnürstiefel nun ein echter Desert Boot oder bloß eine dreimal so teure Kopie? Denn: Hipster oder keiner, das ist nicht eins zu eins ans Geld gekoppelt, sondern eher an eine schwerer greifbare Währung; vielleicht am ehesten an das, was vor ein paar Jahrzehnten „cooles Wissen“ genannt wurde.

Auch dürfte man sich rasch einigen können, was sich dahinter verbirgt: Hipster, das sind doch diese dünnen Jünglein in engen, umgekrempelten Jeans, möglichst auffälliges Woody-Allen-Brillengestell im bärtigen Gesicht und ironisch bedruckten Jutebeutel über der Schulter, mit iPad drin. Stimmt und auch wieder nicht.

Denn so konsensfähig diese Beschreibung ist: Wer heutzutage in einschlägigen Berliner oder auch New Yorker Straßen nach solchen Äußerlichkeiten über Hipness oder eben nicht entscheiden wollte, hätte schlechte Karten. Sogar dann, wenn er die Verästelungen modischer Codes zu lesen verstünde: Ist dieser halbhohe Wildlederschnürstiefel nun ein echter Desert Boot oder bloß eine dreimal so teure Kopie? Denn: **Hipster** oder keiner, das ist nicht eins zu eins ans Geld gekoppelt, sondern eher an eine schwerer greifbare Währung; vielleicht am ehesten an das, was vor ein paar Jahrzehnten „cooles Wissen“ genannt wurde. Dass sich in einer soziologischen Analyse einer zufällig ausgewählten Ansammlung von Hipstern dennoch eine ganz bestimmte Zusammenstellung von Geschlecht (durchweg männlich), Hautfarbe (weiß!) und Einkommen (gar nicht mal so gering) ergäbe, stimmt dennoch.

Beim – auf seine Weise ja auch mal sehr cooles Wissen verbreitet habenden – Suhrkamp-Verlag ist dieser Tage der Band „Hipster. Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein Indiz dafür, wo es das Konzept und seine Vertreter inzwischen so alles hin geschafft haben.

Denn so konsensfähig diese Beschreibung ist: Wer heutzutage in einschlägigen Berliner oder auch New Yorker Straßen nach solchen Äußerlichkeiten über Hipness oder eben nicht entscheiden wollte, hätte schlechte Karten. Sogar dann, wenn er die Verästelungen modischer Codes zu lesen verstünde: Ist dieser halbhohe Wildlederschnürstiefel nun ein echter Desert Boot oder bloß eine dreimal so teure Kopie? Denn: Hipster oder keiner, das ist nicht eins zu eins ans Geld gekoppelt, sondern eher an eine schwerer greifbare Währung; vielleicht am ehesten an das, was vor ein paar Jahrzehnten „cooles Wissen“ genannt wurde. Dass sich in einer

soziologischen Analyse einer zufällig ausgewählten Ansammlung von **Hipstern** dennoch eine ganz bestimmte Zusammenstellung von Geschlecht (durchweg männlich), Hautfarbe (weiß!) und Einkommen (gar nicht mal so gering) ergäbe, stimmt dennoch.

Beim – auf seine Weise ja auch mal sehr cooles Wissen verbreitet habenden – Suhrkamp-Verlag ist dieser Tage der Band „Hipster. Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein Indiz dafür, wo es das Konzept und seine Vertreter inzwischen so alles hin geschafft haben. Die Herausgeber, zu keinem geringen Teil Absolventen US-amerikanischer Ivy-League-Universitäten, legen ihrer „Diskussion“ dabei einen sehr klar umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine äußerst heterogene Figur, die in diversen Subkulturen zu verorten ist und die zum ersten Mal im Jahre 1999 auftauchte und eine recht kurze, aber robuste erste Phase durchlebte, zwischen 1999 und 2003.“ Da habe jüngst

Sogar dann, wenn er die Verästelungen modischer Codes zu lesen verstünde: Ist dieser halbhohe Wildlederschnürstiefel nun ein echter Desert Boot oder bloß eine dreimal so teure Kopie? Denn: Hipster oder keiner, das ist nicht eins zu eins ans Geld gekoppelt, sondern eher an eine schwerer greifbare Währung; vielleicht am ehesten an das, was vor ein paar Jahrzehnten „cooles Wissen“ genannt wurde. Dass sich in einer soziologischen Analyse einer zufällig ausgewählten Ansammlung von Hipstern dennoch eine ganz bestimmte Zusammenstellung von Geschlecht (durchweg männlich), Hautfarbe (weiß!) und Einkommen (gar nicht mal so gering) ergäbe, stimmt dennoch.

Beim – auf seine Weise ja auch mal sehr cooles Wissen verbreitet habenden – Suhrkamp-Verlag ist dieser Tage der Band „**Hipster**. Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein Indiz dafür, wo es das Konzept und seine Vertreter inzwischen so alles hin geschafft haben. Die Herausgeber, zu keinem geringen Teil Absolventen US-amerikanischer Ivy-League-Universitäten, legen ihrer „Diskussion“ dabei einen sehr klar umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine äußerst heterogene Figur, die in diversen Subkulturen zu verorten ist und die zum ersten Mal im Jahre 1999 auftauchte und eine recht kurze, aber robuste erste Phase durchlebte, zwischen 1999 und 2003.“ Da habe jüngst „ein Begriff, der lange Jahre als Beleidigung verwendet wurde, plötzlich eine neutrale oder gar positive Konnotation“ erhalten.

Dass sich in einer soziologischen Analyse einer zufällig ausgewählten Ansammlung von Hipstern dennoch eine ganz bestimmte Zusammenstellung von Geschlecht (durchweg männlich), Hautfarbe (weiß!) und Einkommen (gar nicht mal so gering) ergäbe, stimmt dennoch.

Beim – auf seine Weise ja auch mal sehr cooles Wissen verbreitet habenden – Suhrkamp-Verlag ist dieser Tage der Band „Hipster. Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein Indiz dafür, wo es das Konzept und seine Vertreter inzwischen so alles hin geschafft haben. Die Herausgeber, zu keinem geringen Teil Absolventen US-amerikanischer Ivy-League-Universitäten, legen ihrer „Diskussion“ dabei einen sehr klar umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen **Hipster** sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine äußerst heterogene Figur, die in diversen Subkulturen zu verorten ist und die zum ersten Mal im Jahre 1999 auftauchte und eine recht kurze, aber robuste erste Phase durchlebte, zwischen 1999 und 2003.“ Da habe jüngst „ein Begriff, der lange Jahre als Beleidigung verwendet wurde, plötzlich eine neutrale oder gar positive Konnotation“ erhalten. Schon der Versuch, den Hipster zu beschreiben, sei zum Scheitern verurteilt, heißt es weiter, „weil darin am Ende nie alle die Hipster wiedererkennen werden, denen sie selbst begegnet sind“.

Die Schwierigkeit einer genauen Definition trieb auch schon John Leland um, den Verfasser der bis heute gründlichsten Befassung mit dem Thema, „Hip: The History“, aus dem Jahr 2004.

Eine transatlantische Diskussion“ erschienen; auch das ein Indiz dafür, wo es das Konzept und seine Vertreter inzwischen so alles hin geschafft haben. Die Herausgeber, zu keinem geringen Teil Absolventen US-amerikanischer Ivy-League-Universitäten, legen ihrer „Diskussion“ dabei einen sehr klar umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine äußerst heterogene Figur, die in diversen Subkulturen zu verorten ist und die zum ersten Mal im Jahre 1999 auftauchte und eine recht kurze, aber robuste erste Phase durchlebte, zwischen 1999 und 2003.“ Da habe jüngst „ein Begriff, der lange Jahre als Beleidigung verwendet wurde, plötzlich eine neutrale oder gar positive Konnotation“ erhalten. Schon der Versuch, den **Hipster** zu beschreiben, sei zum Scheitern verurteilt, heißt es weiter, „weil darin am Ende nie alle die Hipster wiedererkennen werden, denen sie selbst begegnet sind“.

Die Schwierigkeit einer genauen Definition trieb auch schon John Leland um, den Verfasser der bis heute gründlichsten Befassung mit dem Thema, „Hip: The History“, aus dem Jahr 2004. Er zitierte gleich zu Beginn einen Song der Soulband Tower of Power: Die Frage „What Is Hip“ beantwortete er 1973 so: „Hipness is – what it is! And sometimes hipness is / What it ain't!“ Womit alles gesagt wäre und, wiederum, zugleich nichts. Das geheime Wissen

Die Herausgeber, zu keinem geringen Teil Absolventen US-amerikanischer Ivy-League-Universitäten, legen ihrer „Diskussion“ dabei einen sehr klar umrissenen Begriff zugrunde: „Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster sprechen“, schreibt Mark Greif, „dann sprechen wir über eine äußerst heterogene Figur, die in diversen Subkulturen zu verorten ist und die zum ersten Mal im Jahre 1999 auftauchte und eine recht kurze, aber robuste erste Phase durchlebte, zwischen 1999 und 2003.“ Da habe jüngst „ein Begriff, der lange Jahre als Beleidigung verwendet wurde, plötzlich eine neutrale oder gar positive Konnotation“ erhalten. Schon der Versuch, den Hipster zu beschreiben, sei zum Scheitern verurteilt, heißt es weiter, „weil darin am Ende nie alle die **Hipster** wiedererkennen werden, denen sie selbst begegnet sind“.

Die Schwierigkeit einer genauen Definition trieb auch schon John Leland um, den Verfasser der bis heute gründlichsten Befassung mit dem Thema, „Hip: The History“, aus dem Jahr 2004. Er zitierte gleich zu Beginn einen Song der Soulband Tower of Power: Die Frage „What Is Hip“ beantwortete er 1973 so: „Hipness is – what it is! And sometimes hipness is / What it ain't!“ Womit alles gesagt wäre und, wiederum, zugleich nichts. Das geheime Wissen

And sometimes hipness is / What it ain't!“ Womit alles gesagt wäre und, wiederum, zugleich nichts. Das geheime Wissen

„Moment mal“, wendet nun der eine oder andere ein. Dreht seinen audiophilen Verstärker leiser, der gerade eine rare Pressung Thelonious Monks optimal in Szene setzt. Erzählt von, ja, Jazz und von den Beatniks und davon, wie das Wort „hip“ sich aus dem westafrikanischen Wolof herleitet und eng verwoben ist mit der Geschichte von Sklaverei, Rassentrennung und Bürgerrechtsbewegung. Wie Hipness also zu tun hat mit der Selbstermächtigung, mit dem geheimen Wissen von Menschen, die ansonsten an nichts teilhaben durften. Und davon, wie wenig sich von den Wagnissen früherer Tage wiederfindet in der Idee vom **Hipster**, wie Greif und die Seinen sie da im Munde führen.

Dass immer mehr Menschen wissen oder zu wissen glauben, wer der Hipster sei und wie er sich erkennen lasse, wird begleitet von Häme, ja Hass: Auch im deutschsprachigen Internet wird inzwischen seit Jahren hergezogen über einen bestimmten Typ von klischiertem Berlin-Mitte-Bewohner: Blogs wie ichwerdeenberliner.com ergehen sich in mal mehr, mal weniger zielgenauer Polemik wider pseudo-kreative Cafëbewohner oder auch „confused dark-haired girls“; Letztere sind dabei ein seltenes Beispiel für eine weibliche Idee von (verachtenswertem) Hipstertum: Im Großen und Ganzen nämlich ist der Hipster ein Mann, wenn auch vielleicht ein nicht immer so arg männlicher.

Dreht seinen audiophilen Verstärker leiser, der gerade eine rare Pressung Thelonious Monks optimal in Szene setzt. Erzählt von, ja, Jazz und von den Beatniks und davon, wie das Word „hip“ sich aus dem westafrikanischen Wolof herleitet und eng verwoben ist mit der Geschichte von Sklaverei, Rassentrennung und Bürgerrechtsbewegung. Wie Hipness also zu tun hat mit der Selbstermächtigung, mit dem geheimen Wissen von Menschen, die ansonsten an nichts teilhaben durften. Und davon, wie wenig sich von den Wagnissen früherer Tage wiederfindet in der Idee vom Hipster, wie Greif und die Seinen sie da im Munde führen. Dass immer mehr Menschen wissen oder zu wissen glauben, wer der **Hipster** sei und wie er sich erkennen lasse, wird begleitet von Häme, ja Hass: Auch im deutschsprachigen Internet wird inzwischen seit Jahren hergezogen über einen bestimmten Typ von klischiertem Berlin-Mitte-Bewohner: Blogs wie ichwerdeenberliner.com ergehen sich in mal mehr, mal weniger zielgenauer Polemik wider pseudo-kreative Cafëbewohner oder auch „confused dark-haired girls“; Letztere sind dabei ein seltenes Beispiel für eine weibliche Idee von (verachtenswertem) Hipstertum: Im Großen und Ganzen nämlich ist der Hipster ein Mann, wenn auch vielleicht ein nicht immer so arg männlicher. Den zur Schau gestellten Tätowierungen und dem beinahe zur Vorschrift geronnenen Muss, ein Feinripp-Unterhemd zu tragen, zum Trotz. Womit die Anti-Hipster-Tiraden dann anschlussfähig sind an die jüngst losgetretene Debatte um den vermeintlich Neuen Mann.

Und davon, wie wenig sich von den Wagnissen früherer Tage wiederfindet in der Idee vom Hipster, wie Greif und die Seinen sie da im Munde führen.

Dass immer mehr Menschen wissen oder zu wissen glauben, wer der Hipster sei und wie er sich erkennen lasse, wird begleitet von Häme, ja Hass: Auch im deutschsprachigen Internet wird inzwischen seit Jahren hergezogen über einen bestimmten Typ von klischiertem Berlin-Mitte-Bewohner: Blogs wie ichwerdeenberliner.com ergehen sich in mal mehr, mal weniger zielgenauer Polemik wider pseudo-kreative Cafëbewohner oder auch „confused dark-haired girls“; Letztere sind dabei ein seltenes Beispiel für eine weibliche Idee von (verachtenswertem) Hipstertum: Im Großen und Ganzen nämlich ist der **Hipster** ein Mann, wenn auch vielleicht ein nicht immer so arg männlicher. Den zur Schau gestellten Tätowierungen und dem beinahe zur Vorschrift geronnenen Muss, ein Feinripp-Unterhemd zu tragen, zum Trotz. Womit die Anti-Hipster-Tiraden dann anschlussfähig sind an die jüngst losgetretene Debatte um den vermeintlich Neuen Mann. Zu dem nun auf Deutsch vorliegenden Buch gibt es eine US-Vorlage: die 2010 erschienene Anthologie „What Was The Hipster? A Sociological Investigation“. So wie bereits die Titel der beiden Ausgaben Unterschiedliches in Aussicht stellen, unterscheiden sich auch die Inhalte: Drei Texte des Originals gelangten nicht in den Suhrkamp-Band, darunter einer, der sich mit dem offenbar für nicht vermittelbar gehaltenen Begriff des „douchebag“ beschäftigt, grob übersetzbar als Vollpfosten.

ergehen sich in mal mehr, mal weniger zielgenauer Polemik wider pseudo-kreative Cafëbewohner oder auch „confused dark-haired girls“; Letztere sind dabei ein seltenes Beispiel für eine weibliche Idee von (verachtenswertem) Hipstertum: Im Großen und Ganzen nämlich ist der Hipster ein Mann, wenn auch vielleicht ein nicht immer so arg männlicher. Den zur Schau gestellten Tätowierungen und dem beinahe zur Vorschrift geronnenen Muss, ein Feinripp-Unterhemd zu tragen, zum Trotz. Womit die Anti-Hipster-Tiraden dann anschlussfähig sind an die jüngst losgetretene Debatte um den vermeintlich Neuen Mann. Zu dem nun auf Deutsch vorliegenden Buch gibt es eine US-Vorlage: die 2010 erschienene Anthologie „What Was The **Hipster**? A Sociological Investigation“. So wie bereits die Titel der beiden Ausgaben Unterschiedliches in Aussicht stellen, unterscheiden sich auch die Inhalte: Drei Texte des Originals gelangten nicht in den Suhrkamp-Band, darunter einer, der sich mit dem offenbar für nicht vermittelbar gehaltenen Begriff des „douchebag“ beschäftigt, grob übersetzbar als Vollpfosten. Ergänzt wurde der Band dafür um drei deutschsprachige Beiträge, auch vom früheren taz- und heutigen Spiegel-Redakteur Tobias Rapp. Bei ihm finden sich schöne Überlegungen zum Unterschied (und, wenn vielleicht nicht so beabsichtigt, auch zur Verwandtschaft) des Hipsters mit seiner Nemesis: dem Touristen. Neben Rapp hat Suhrkamp einen Text des SZ-Redakteurs Jens-Christian Rabe sowie eine teils ein wenig ins Esoterische ragende E-Mail-Korrespondenz zwischen Thomas Meinecke und dem Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher hinzugenommen.

Zu dem nun auf Deutsch vorliegenden Buch gibt es eine US-Vorlage: die 2010 erschienene Anthologie „What Was The Hipster? A Sociological Investigation“. So wie bereits die Titel der beiden Ausgaben Unterschiedliches in Aussicht stellen, unterscheiden sich auch die Inhalte: Drei Texte des Originals gelangten nicht in den Suhrkamp-Band, darunter einer, der sich mit dem offenbar für nicht vermittelbar gehaltenen Begriff des „douchebag“ beschäftigt, grob übersetzbar als Vollpfosten. Ergänzt wurde der Band dafür um drei deutschsprachige Beiträge, auch vom früheren taz- und heutigen Spiegel-Redakteur Tobias Rapp. Bei ihm finden sich schöne Überlegungen zum Unterschied (und, wenn vielleicht nicht so beabsichtigt, auch zur Verwandtschaft) des **Hipsters** mit seiner Nemesis: dem Touristen. Neben Rapp hat Suhrkamp einen Text des SZ-Redakteurs Jens-Christian Rabe sowie eine teils ein wenig ins Esoterische ragende E-Mail-Korrespondenz zwischen Thomas Meinecke und dem Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher hinzugenommen. Gerade diese nachgereichten Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter Hipster zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären Clubs der 90er Jahre zu lesen, aber genauso von den Zoot Suits der 40er Jahre, von Disco und den Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem Hipster korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist nicht immer ganz klar. Ist eben eine Debatte, da redet man auch schon mal aneinander vorbei.

Investigation“. So wie bereits die Titel der beiden Ausgaben Unterschiedliches in Aussicht stellen, unterscheiden sich auch die Inhalte: Drei Texte des Originals gelangten nicht in den Suhrkamp-Band, darunter einer, der sich mit dem offenbar für nicht vermittelbar gehaltenen Begriff des „douchebag“ beschäftigt, grob übersetzbar als Vollpfosten. Ergänzt wurde der Band dafür um drei deutschsprachige Beiträge, auch vom früheren taz- und heutigen Spiegel-Redakteur Tobias Rapp. Bei ihm finden sich schöne Überlegungen zum Unterschied (und, wenn vielleicht nicht so beabsichtigt, auch zur Verwandtschaft) des Hipsters mit seiner Nemesis: dem Touristen.

Neben Rapp hat Suhrkamp einen Text des SZ-Redakteurs Jens-Christian Rabe sowie eine teils ein wenig ins Esoterische ragende E-Mail-Korrespondenz zwischen Thomas Meinecke und dem Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher hinzugenommen. Gerade diese nachgereichten Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter **Hipster** zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären Clubs der 90er Jahre zu lesen, aber genauso von den Zoot Suits der 40er Jahre, von Disco und den Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem Hipster korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist

nicht immer ganz klar. Ist eben eine Debatte, da redet man auch schon mal aneinander vorbei.

Im **Mainstream** angekommen

Wider die Klischees vom akademischen Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the Hipster“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden Phänomen: Denn die Hipster-Mode habe ja „den **Mainstream** erreicht, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der Hipster Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?

Bei ihm finden sich schöne Überlegungen zum Unterschied (und, wenn vielleicht nicht so beabsichtigt, auch zur Verwandtschaft) des Hipsters mit seiner Nemesis: dem Touristen.

Neben Rapp hat Suhrkamp einen Text des SZ-Redakteurs Jens-Christian Rabe sowie eine teils ein wenig ins Esoterische ragende E-Mail-Korrespondenz zwischen Thomas Meinecke und dem Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher hinzugenommen. Gerade diese nachgereichten Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter Hipster zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären Clubs der 90er Jahre zu lesen, aber genauso von den Zoot Suits der 40er Jahre, von Disco und den Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem **Hipster** korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist nicht immer ganz klar. Ist eben eine Debatte, da redet man auch schon mal aneinander vorbei.

Im **Mainstream** angekommen

Wider die Klischees vom akademischen Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the Hipster“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden Phänomen: Denn die Hipster-Mode habe ja „den **Mainstream** erreicht, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der Hipster Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?

Neben Rapp hat Suhrkamp einen Text des SZ-Redakteurs Jens-Christian Rabe sowie eine teils ein wenig ins Esoterische ragende E-Mail-Korrespondenz zwischen Thomas Meinecke und dem Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher hinzugenommen. Gerade diese nachgereichten Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter Hipster zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären Clubs der 90er Jahre zu lesen, aber genauso von den Zoot Suits der 40er Jahre, von Disco und den Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem Hipster korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist nicht immer ganz klar. Ist eben eine Debatte, da redet man auch schon mal aneinander vorbei.

Im **Mainstream** angekommen

Wider die Klischees vom akademischen Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the **Hipster**“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden Phänomen: Denn die Hipster-Mode habe ja „den **Mainstream** erreicht, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der Hipster Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?

Neben dem genuinen Hipness-Medium, dem Netz, transportieren wenn nicht Bashing, so doch wenigstens Spott auf Kosten des Hipsters auch traditionellere Kanäle: Mitte der nuller Jahre zeichnete die britische Serie „Nathan Barley“ ein teils krudes Bild von den Gadget-fixierten Medienschaffenden in den damaligen Londoner In-Stadtteilen. Was manche bemängelten, war, dass die Macher der Serie zwar präzise beobachtet hatten, worüber sie sich lustig machten – damit aber schlicht zu spät dran waren: 2005 noch die Dotcom-Entourage zu verspotten, war eben nicht besonders cool.

Gerade diese nachgereichten Beiträge erweitern erheblich das Spektrum dessen, was unter Hipster zu verstehen sei: Da ist vom Techno-Publikum und den legendären Clubs der 90er Jahre zu lesen, aber genauso von den Zoot Suits der 40er Jahre, von Disco und den Rändern der Heteronormativität. Wie sehr solche Phänomene mit dem Hipster korrespondieren, der Greif et al. vorschwebt, ist nicht immer ganz klar. Ist eben eine Debatte, da redet man auch schon mal aneinander vorbei.

Im **Mainstream** angekommen

Wider die Klischees vom akademischen Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the Hipster“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden Phänomen: Denn die Hipster-Mode habe ja „den **Mainstream** erreicht, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der **Hipster** Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?

Neben dem genuinen Hipness-Medium, dem Netz, transportieren wenn nicht Bashing, so doch wenigstens Spott auf Kosten des Hipsters auch traditionellere Kanäle: Mitte der nuller Jahre zeichnete die britische Serie „Nathan Barley“ ein teils krudes Bild von den Gadget-fixierten Medienschaffenden in den damaligen Londoner In-Stadtteilen. Was manche bemängelten, war, dass die Macher der Serie zwar präzise beobachtet hatten, worüber sie sich lustig machten – damit aber schlicht zu spät dran waren: 2005 noch die Dotcom-Entourage zu verspotten, war eben nicht besonders cool.

Der vorerst letzte Schrei des – im weitesten Sinne – **Mainstream-Hipster-Verhohnepiepels** ist die amerikanische Comedy-TV-Serie „Portlandia“. Sie hat sich ein selbst reichlich aus der Zeit gefallenes Objekt der Belustigung gesucht – das alternative Biotop Portland, Oregon – und schert sich wenig um da

Im **Mainstream** angekommen

Wider die Klischees vom akademischen Denken fragte ausgerechnet die US-Ausgabe, „What was the Hipster“, von einer nachträglichen Warte aus nach einem sterbenden Phänomen: Denn die Hipster-Mode habe ja „den **Mainstream** erreicht, ein fixes Set von Accessoires und Stilmitteln, die frisch verpackt in den Einkaufszentren der USA liegen“. Und was könnte sich der Hipster Schlimmeres vorstellen, als eingeholt zu werden von der Masse?

Neben dem genuinen Hipness-Medium, dem Netz, transportieren wenn nicht Bashing, so doch wenigstens Spott auf Kosten des **Hipsters** auch traditionellere Kanäle: Mitte der nuller Jahre zeichnete die britische Serie „Nathan Barley“ ein teils krudes Bild von den Gadget-fixierten Medienschaffenden in den damaligen Londoner In-Stadtteilen. Was manche bemängelten, war, dass die Macher der Serie zwar präzise beobachtet hatten, worüber sie sich lustig machten – damit aber schlicht zu spät dran waren: 2005 noch die Dotcom-Entourage zu verspotten, war eben nicht besonders cool.

Der vorerst letzte Schrei des – im weitesten Sinne – **Mainstream-Hipster-Verhohnepiepels** ist die amerikanische Comedy-TV-Serie „Portlandia“. Sie hat sich ein selbst reichlich aus der Zeit gefallenes Objekt der Belustigung gesucht – das alternative Biotop Portland, Oregon – und schert sich wenig um das Hase-und-Igel-Spiel der Hipness.

dem Netz, transportieren wenn nicht Bashing, so doch wenigstens Spott auf Kosten des Hipsters auch traditionellere Kanäle: Mitte der nuller Jahre zeichnete die britische Serie „Nathan Barley“ ein teils krudes Bild von den Gadget-fixierten Medienschaffenden in den damaligen Londoner In-Stadtteilen. Was manche bemängelten, war, dass die Macher der Serie zwar präzise beobachtet hatten, worüber sie sich lustig machten – damit aber schlicht zu spät dran waren: 2005 noch die Dotcom-Entourage zu verspotten, war eben nicht besonders cool.

Der vorerst letzte Schrei des – im weitesten Sinne – Mainstream-Hipster-Verhohnepiepeles ist die amerikanische Comedy-TV-Serie „Portlandia“. Sie hat sich ein selbst reichlich aus der Zeit gefallenes Objekt der Belustigung gesucht – das alternative Biotop Portland, Oregon – und schert sich wenig um das Hase-und-Igel-Spiel der Hipness. Wundervoll zeigt dessen Mechanismen der im Netz kursierende Sketch „**Hipster Cycle**“: Da geht ein Kinnbarträger nicht mehr in seine Lieblingskneipe, weil die falschen Leute es auch tun. Er gibt sein Fixie-Fahrrad weg, weil das „so over“ sei, und hört sogar damit auf, Muscheln und Schneckenhäuser zu grässlichem Kunsthandwerk zu verarbeiten.

Am Ende hat sich dann alles gedreht: Nun kinnbartlos, sitzt unser trauriger Held am Tresen, während draußen der anfängliche Normalo, in einen echten Alternativen gewandelt, der Bar verächtlich den Rücken kehrt. Hip wäre demnach nicht, wer etwas Bestimmtes, Festzulegendes trägt, hört oder kauft. Hip wäre, wer die Nase vorn hat. Wo immer gerade vorne ist.

BERICHTIGUNG

Die symbolische Aggression der Boheme laufe unter Individualisierungszwängen ins Leere, hieß es gestern richtig. Dann aber wurde der **Hipster** als Zombie des Bohemiens diffamiert. Der Hipster war das nichtbürgerliche, am modernen Massenkonsum geschulte Pendant des Bohemiens. Weil seine Strategien dissidenter Zeichensetzung nicht mehr funktionieren, gibt es ihn gar nicht mehr. „Hipster“ haben sie nur noch bei H&M.

BERICHTIGUNG

Die symbolische Aggression der Boheme laufe unter Individualisierungszwängen ins Leere, hieß es gestern richtig. Dann aber wurde der Hipster als Zombie des Bohemiens diffamiert. Der **Hipster** war das nichtbürgerliche, am modernen Massenkonsum geschulte Pendant des Bohemiens. Weil seine Strategien dissidenter Zeichensetzung nicht mehr funktionieren, gibt es ihn gar nicht mehr. „Hipster“ haben sie nur noch bei H&M.

BERICHTIGUNG

Die symbolische Aggression der Boheme laufe unter Individualisierungszwängen ins Leere, hieß es gestern richtig. Dann aber wurde der Hipster als Zombie des Bohemiens diffamiert. Der Hipster war das nichtbürgerliche, am modernen Massenkonsum geschulte Pendant des Bohemiens. Weil seine Strategien dissidenter Zeichensetzung nicht mehr funktionieren, gibt es ihn gar nicht mehr. „**Hipster**“ haben sie nur noch bei H&M.

Nina Pauer hätte sich das nicht getraut

Mark Greif. Ach. 2003 hatte der ja wirklich noch Edge. Aber jetzt, wo ihn jeder kennt, ich weiß ja nicht. Tatsächlich sind so viele Leute ins HBC gekommen, dass ein Drittel keinen Platz mehr findet und im Foyer bleiben muss, dort, wo auch ein tarnfarbener Flügel mit Riesenreifen steht, der aus einem Mad-Max-Film, na ja, der schlechten Kopie eines Mad-Max-Films stammen könnte – doch ich schweife ab.

Eigentlich sind wir hier, um den Harvard-Yale-Oxford-Absolventen zu sehen, der als Letzter kommt, seine Winterjacke erst auf der Bühne auszieht und ein Buch über **Hipster** geschrieben hat. Aus dem aber nicht gelesen wird, sondern diskutiert. Über den Hipster.

Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei als Popjournalisten arbeiten bzw. umgekehrt: Ein Thomas Meinecke, der es natürlich schafft, in jedem Redebeitrag eine jahrzehntealte Platte unterzubringen. Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten.

2003 hatte der ja wirklich noch Edge. Aber jetzt, wo ihn jeder kennt, ich weiß ja nicht. Tatsächlich sind so viele Leute ins HBC gekommen, dass ein Drittel keinen Platz mehr findet und im Foyer bleiben muss, dort, wo auch ein tarnfarbener Flügel mit Riesenreifen steht, der aus einem Mad-Max-Film, na ja, der schlechten Kopie eines Mad-Max-Films stammen könnte – doch ich schweife ab.

Eigentlich sind wir hier, um den Harvard-Yale-Oxford-Absolventen zu sehen, der als Letzter kommt, seine Winterjacke erst auf der Bühne auszieht und ein Buch über Hipster geschrieben hat. Aus dem aber nicht gelesen wird, sondern diskutiert. Über den **Hipster**.

Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei als Popjournalisten arbeiten bzw. umgekehrt: Ein Thomas Meinecke, der es natürlich schafft, in jedem Redebeitrag eine jahrzehntealte Platte unterzubringen. Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten.

Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei als Popjournalisten arbeiten bzw. umgekehrt: Ein Thomas Meinecke, der es natürlich schafft, in jedem Redebeitrag eine jahrzehntealte Platte unterzubringen. Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten. Erkenntnisse: Der **Hipster** ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der Hipster ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der Hipster ist die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein Zuschauer). Und: Hipster, das sind immer die anderen. So ähnlich wie Spießer, jeder weiß, was gemeint ist, aber niemand würde sich selbst so bezeichnen. Als Greif am Ende zum Hipster-Selbstbekenntnis aufruft, meldet sich eine Person.

Am Abend davor

Am Abend davor war ich im Antje Øklesund. Wegen Camera. Camera sah ich das erste Mal samstagnachts auf dem Musiker-Babystrich an der Warschauer Brücke und verliebte mich sofort in den Schlagzeuger.

Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei als Popjournalisten arbeiten bzw. umgekehrt: Ein Thomas Meinecke, der es natürlich schafft, in jedem Redebeitrag eine jahrzehntealte Platte unterzubringen. Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten. Erkenntnisse: Der Hipster ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der **Hipster** ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der Hipster ist die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein Zuschauer). Und: Hipster, das sind immer die anderen. So ähnlich wie Spießer, jeder weiß, was gemeint ist, aber niemand würde sich selbst so bezeichnen. Als Greif am Ende zum Hipster-Selbstbekenntnis aufruft, meldet sich eine Person.

Am Abend davor

Am Abend davor war ich im Antje Øklesund. Wegen Camera. Camera sah ich das erste Mal samstagnachts auf dem Musiker-Babystrich an der Warschauer Brücke und verliebte mich sofort in den Schlagzeuger. Er ist heute auch wieder da, aber vorher ist Helmut dran.

Dazu sind neben Mark Greif noch mehrere DJs da, die nebenbei als Popjournalisten arbeiten bzw. umgekehrt: Ein Thomas Meinecke, der es natürlich schafft, in jedem Redebeitrag eine jahrzehntealte Platte unterzubringen. Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten. Erkenntnisse: Der Hipster ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der Hipster ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der **Hipster** ist die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein Zuschauer). Und: Hipster, das sind immer die anderen. So ähnlich wie Spießer, jeder weiß, was gemeint ist, aber niemand würde sich selbst so bezeichnen. Als Greif am Ende zum Hipster-Selbstbekenntnis aufruft, meldet sich eine Person.

Am Abend davor

Am Abend davor war ich im Antje Øklesund. Wegen Camera. Camera sah ich das erste Mal samstagnachts auf dem Musiker-Babystrich an der Warschauer Brücke und verliebte mich sofort in den Schlagzeuger. Er ist heute auch wieder da, aber vorher ist Helmut dran. Helmut ist eher so Singer/Songwriter, klanglich die Kings-of-Convenience-Schiene.

Ein Tobias Rapp, der die ganze Zeit so aussieht, als wäre ihm das hier alles furchtbar unangenehm. Und ein Jens-Christian Rabe, der irgendwie die falschen Drogen genommen zu haben scheint und überhaupt eher wenig sagt.

Es geht um Trucker Caps, White Negros, Johnny Otis, Vespa-Gangs, Boot-Cut- und Tight-at-the-Ankle-Jeans, Bands mit Tiernamen, Raumeroberungen, Suburbia, Bohemia, et cetera. Und ich muss darauf achten, immer nur dann zu husten, wenn alle gerade lachen, zum Glück hat Mark Greif Entertainer-Qualitäten. Erkenntnisse: Der Hipster ist der coole Bruder des Touristen (Rapp). Der Hipster ist seiner Zeit voraus, zumindest 20 Minuten (Rabe). Der Hipster ist die Zombie-Version der klassischen Subkultur (ein Zuschauer). Und: **Hipster**, das sind immer die anderen. So ähnlich wie Spießer, jeder weiß, was gemeint ist, aber niemand würde sich selbst so bezeichnen. Als Greif am Ende zum Hipster-Selbstbekenntnis aufruft, meldet sich eine Person.

Am Abend davor

Am Abend davor war ich im Antje Øklesund. Wegen Camera. Camera sah ich das erste Mal samstagnachts auf dem Musiker-Babystrich an der Warschauer Brücke und verliebte mich sofort in den Schlagzeuger. Er ist heute auch wieder da, aber vorher ist Helmut dran. Helmut ist eher so Singer/Songwriter, klanglich die Kings-of-Convenience-Schiene. Vor sich hat er einen Elektronikzoo aus Loop-Maschinen ausgebreitet und spielt siebenstimmig mit sich selbst.

Elektronische Spätgotik

COMET CLUB I Break Horses aus Stockholm stimmten eine Wintermusik an, die dunkel, monoton und dabei cool und schön war. Das wärmte die Sinne

Die Voraussetzungen hätten kaum besser sein können. Draußen Schwedenwetter, polare Kaltluft. Drinnen eine interessierte Menge an **Hipstern** und unerschrocken Verträumten, die den langen Weg durch die kalte Montagnacht in den Comet Club gefunden hatten, wenige Meter vor der vereisten Spree.

Auftritt I Break Horses, ursprünglich ein Duo aus Stockholm, bestehend aus Maria Lindén und Fredrik Balck, heute ergänzt durch drei Mitstreitende, fünf Menschen mit schnittigen Frisuren in glitzerndem Outfit, die bald eine etwas überdimensioniert klingende Wintermusik anstimmten, elektronische Spätgotik, mittelalterhaft kalt und dunkel, fachgerecht monoton und dabei cool und schön.

Das Überdimensionierte dieser Musik, die auf Klangflächen setzt, auf Schichten, die sich aufeinander aufbauen, hier allerdings ohne einer sofort erkennbaren Logik zu folgen, hätte vielleicht einen anderen Rahmen gebraucht, einen größeren.

Debüt – ein Doppelalbum – heißt schlicht und einfach „Blondes“. Die Titel ihrer Tracks bestehen jeweils aus einem Wort, das mit dem darauf folgenden ein Paar bildet: „Lover/Hater“, „Business/Pleasure“, „Wine/

Water“, „Gold/Amber“. Die ersten drei dieser Paare sind bereits als Maxisingles beim exquisiten New Yorker Label RVNG Intl. erschienen.

Ihr Debütalbum präsentiert nun die abgeschlossene Tetralogie samt beigelegter Remixe. Seltsamer Zufall: Beide Musiker sind dunkelhaarig, beide haben eine klassische Musikausbildung durchlaufen. Kennengelernt haben sie sich auf dem renommierten – Musiker von Tortoise und Beach House sind Alumni – Oberlin-College in Ohio, wo sie elektroakustische Komposition studiert haben. Ihre Wanderjahre haben sie in Berlin zugebracht, momentan leben sie in Brooklyn.

Es liegt aber nicht nur an ihrer Biografie, dass die Musik von Blondes gelegentlich mit verächtlichem Unterton als „**Hipster** House“ bezeichnet wird. Haar und Steinman machen einfach die richtige Musik zur richtigen Zeit. Auch die Auswahl der Remixer, etwa die New Yorker Biceps oder der Brite Andy Stott, beweisen ein feines Händchen. In ihren eigenen Tracks kombinieren Blondes die sphärischen Synthie-Kaskaden des Chillwave mit Anklängen an den rumpeligen House der frühen Neunziger.

Sie selbst sehen sich in einer anderen Tradition und nennen den Komponisten und Bandleader der gefürchteten Berliner Krautrockband Ash Ra Tempel, Manuel Göttsching, und sein Album „E2-E4“ als Inspirationsquelle. Wie bei Göttsching spielt im Arbeitsprozess von Blondes die Improvisation die Hauptrolle – viele ihrer Tracks sind in einem Take aufgenommen.

Shohei Imamura, einer der Mitbegründer der japanischen Nouvelle Vague, der ihm in einigen seiner Filme assistierte, nannte ihn seinen Lehrer. Kawashimas wunderbare burleske Komödie „Sun in the last days of the Shogunate“ (1957) wurde 1999 bei einer Abstimmung von 140 japanischen Filmkritikern und Regisseuren zum fünftbesten japanischen Film aller Zeiten gewählt.

Der Film spielt 1862 in einem Bordell im Vergnügungsviertel Shinagawa. Takasugi Shinasuku, ein junger Samurai, will mit Anschlägen die Ausländer aus der Gegend vertreiben. Zwei junge Geishas kämpfen darum, die Nummer 1 zu sein. Eine der beiden ist verschuldet und versucht sich durch eine unglaublich komische Liebeselbstmordinszenierung mit einem tumben Kunden zu retten. Der gewitzte Nichtsnutz Saheiji, eine Figur zwischen **Hipster**, Trickster und Kasper, muss seine Bordellschulden abarbeiten und macht sich unentbehrlich. Die klaren Typisierungen engen die Schauspieler nicht ein, sondern verlebendigen ihre Darstellung. Das kleine Filmformat ist wunderschön.

„Suzaki Paradise: Red Light“ spielt in den Grenzbereichen, die das Rotlichtviertel Suzaki von den ehrbaren Bezirken trennen. Eine Brücke, die das mittellose junge Pärchen Yoshigi und Tsutue in der Anfangsszene überschreitet, und kleine Bars, die das Viertel umsäumen, bilden die Grenze.

Tsutue findet Arbeit in einer dieser Bars, deren Betreiberin ihre beiden Kinder allein durchbringen muss, seitdem ihr Mann sie verlassen hat. Yoshigi verdingt sich als Lieferant in einem Nudelrestaurant. Ein reicher Mann verliebt sich in Tsutue.

Lo-Fi-Avantgarde oder ein **Hipster** aus Baku

FEHLER IM SYSTEM „Parastrophics“, das neue Album von Mouse on Mars, führt den Technikseptizismus des Elektronik-Duos konsequent weiter. Ihr Sound entsteht immer auch beim Scheitern. Kaum jemand geht so kreativ mit den Unzulänglichkeiten des Geräteparks um VON

Wo die Technologie aber nicht perfekt ist, da öffnen sich Freiräume, die man nicht nur durch wohlklingende Fehler im System, sondern auch mit Ideen füllen kann. „Auf ‘Parastrophics’ geht es viel um das Verhältnis von Individuum und Masse. Das ist so eine Art futuristisches Modell von traditionellen Ideen, per Kleidung und dergleichen Individualität auszudrücken“, meint Jan St. Werner.

Uneindeutige Charaktere

„Es gibt auf dem Album etwa die Figur eines aserbaidjanischen **Hipsters**, der durch das Baku der zwanziger Jahre läuft und Aufsehen erregt, weil sein Geschlecht nicht deutlich wird.“ Wobei der „Baku Hipster“ nur eine der Figuren auf „Parastrophics“ ist, deren bestimmendes Merkmal die Uneindeutigkeit ist. Im Booklet des Albums ist eine Geschichte abgedruckt, in der ein Charakter namens Michael Jackson durch die Welt wandert, ohne dass deutlich wird, ob es sich dabei um den Michael Jackson handelt.

„Der Charakter bewegt sich im Zwischenraum aus der materiellen Welt und der Geisterwelt und genau das ist seine Identität.“ Aber was ist der Zweck dieser Uneindeutigkeiten? Geht es letztendlich doch nur wieder darum, die Gegenwart so weit zu verfremden, dass man vor lauter Orientierungslosigkeit bereit ist, die höheren Weihen der Geschichte aus berufenem Munde zu empfangen?

Wo die Technologie aber nicht perfekt ist, da öffnen sich Freiräume, die man nicht nur durch wohlklingende Fehler im System, sondern auch mit Ideen füllen kann. „Auf ‘Parastrophics’ geht es viel um das Verhältnis von Individuum und Masse. Das ist so eine Art futuristisches Modell von traditionellen Ideen, per Kleidung und dergleichen Individualität auszudrücken“, meint Jan St. Werner.

Uneindeutige Charaktere

„Es gibt auf dem Album etwa die Figur eines aserbaidjanischen Hipsters, der durch das Baku der zwanziger Jahre läuft und Aufsehen erregt, weil sein Geschlecht nicht deutlich wird.“ Wobei der „Baku **Hipster**“ nur eine der Figuren auf „Parastrophics“ ist, deren bestimmendes Merkmal die Uneindeutigkeit ist. Im Booklet des Albums ist eine Geschichte abgedruckt, in der ein Charakter namens Michael Jackson durch die Welt wandert, ohne dass deutlich wird, ob es sich dabei um den Michael Jackson handelt.

„Der Charakter bewegt sich im Zwischenraum aus der materiellen Welt und der Geisterwelt und genau das ist seine Identität.“ Aber was ist der Zweck dieser Uneindeutigkeiten? Geht es letztendlich doch nur wieder darum, die Gegenwart so weit zu verfremden, dass man vor lauter Orientierungslosigkeit bereit ist, die höheren Weihen der Geschichte aus berufenem Munde zu empfangen?

„Prenzlauer Berg ist out!“, sagt der schließlich vor etwa 100 geladenen Gästen. „Da gibt es keine Clubszene mehr. Hier sind die Leute, die noch auf der Piste sind!“ Sonderlich gut kommt der Bürgermeister allerdings nicht an. Gerade, erzählt er, sei er einem Mann in pastellfarbener Hose begegnet, die ihn veranlasste, den Herrn mit den Worten „Vorsicht, ich bin hetero“ zu begrüßen. Der Mann sei daraufhin gegangen. Buschkowsky findet das lustig. Im Saal lacht niemand.

Die Ersten, die schließlich kommen, sind Leute aus dem Kiez, die den neuen Nachbarn kennen lernen wollen, von dem lange nur Baulärm zu hören war. Dann kommen die Partygänger aus der ganzen Stadt: ein paar **Hipster**, ein paar Prolls, ein paar Touristen, ein bisschen Szenepublikum. Der Titel der Auftakt-Fete, „Secret Opening“, hätte falscher nicht sein können: Mehr als 900 Gäste hatten sich bereits per Facebook angemeldet. Viele sind aus Neugier da: Sie wollen sehen, wie der neue Club so ist – und am ersten Abend ist noch dazu der Eintritt umsonst.

Etwas brav geht es zu

Die Tanzfläche füllt sich. „Die Location ist der Hammer“, findet eine Besucherin aus Bremen. Die Elektromusik kommt ebenfalls an, die hohen Getränkepreise weniger. Man könnte es fast brav nennen, wie es hier zugeht: Die Wartezeit ist kurz, die Polizei sagt Hallo, um festzustellen, dass nichts passiert ist.

DENK

Ich war pleite, schlicht und ergreifend arm und hungrig. Ich war mittellos und verzweifelt. Während meiner Ausbildung 2005 an der Journalisten-Schule erhielt ich zwar ein Stipendium, doch das reichte gerade mal für die Miete. Nebenbei jobben ging nicht, weil ich den ganzen Tag Unterricht hatte. Wohlhabende Verwandte hatte ich auch keine. Was tun, wenn der Magen knurrt? Ich wohnte damals in Prenzlauer Berg, Berlin. Da, wo die **Hipster** ihre Beck's-Gold-Flaschen auf der Straße liegen lassen. Also nahm ich meinen Rucksack, radelte los und sammelte das Leergut ein. Nach etwa einer Stunde war ich frustriert: Erst fünf Flaschen hatte ich gefunden – das war nicht einmal 1 Euro. Nach weiteren 30 Minuten gab ich auf. Zu frustrierend. Der Hunger war verschwunden.

cak

Es war einmal ein Land, das lebte von dem, was einst war. Flaschen, die einst voll waren, Papier, das einst ein Buch war, Metallschrott, welcher einstmals ein Rasenmäher gewesen sein mochte. So erzählte man es uns Jungpionieren in der DDR.

bis Kerouacs „On the Road“ wird alles angeklickt, was einmal Avantgarde gewesen ist bzw. (Joyce und Beckett) auf die Urtexte der Bibel, Odyssee und Göttlichen Komödie verweist. Zu schweigen von befristeten Beziehungen wie Orpheus und Euridike (Reanimation), Tristan und Isolde (Drogen) oder Romeo und Julia (Stress mit Nahestehenden). Alles atmet Exemplarität, die durch die Großschreibung von „UnS“ (im Original noch eindeutiger: „US“) beständig ruft: Wir sind Amerika! „Der Westen erwächst dem Westen, aber wir erwachsen UnS nie.“

Die Übersetzung unterstützt den Trend zum Abendland nach Kräften, etwa wenn ein Hauch von unerwartetem Kaffeehaus die Midwest-Tragödie durchweht. Denn Hailey „eichkatzelt“ mit „herzigen Händen“ und „zerdeppert“ manches, anderes geht „scheps“, wenn „Gschpusis“ oder „Schantis“ randalieren, während „Backfische“ und „**Hipsters**“ „hammermäßig“ einen „Trottoir-Walk“ zusammen dancen. Auch Consumer Culture und Natur sind sprachlich ebenbürtig. Sam und Hailey fahren praktisch zeitgleich jede Automarke, die in den USA je verkauft worden ist.

In katalogartigen Serien klimpern dazu Flora und Fauna: „– Verlass sie nie, / flistern Hirschmäuse. / – Allein, / klagen Glühwürmchen & Antilopen. (...) / Neben sich räkelnden Kurzhornkrötechen.“ Diese allegorische Tendenz zum Tiefsinn wird mit poetischen Knallern garniert: „Der sengende / Sommer kehrt wiehernd zurück.“

Bekifftsein „unter Flöten“ ist hier mehr als nur ein Zustand zweier Teenies, es ist ein poetisches Prinzip. Klamauk und Wortspiel sind die Träger, die in Danielewskis Weltgedicht, wie schon im „Haus“, die Tiefenschichten menschlicher Verwirrung und Verirrung eindrucksvoll ergraben.

Er kauft Bioapfelsaft für 2,30 Euro, Schokolade, Löwenzahngemüse und Kartoffeln, dies noch, das noch – 30,50 Euro insgesamt. In Berlin wäre er einfach in den Plus gegangen, hätte sich von industrieller Normgeometrie ernährt, schreibt er in seinem Buch.

„Ich koche hier viel mehr“, erzählt Braun, „also nicht nur Nudeln und Soße.“ Verfällt man auf dem Land in eine heimelige Kochstimmung, weil das alle tun? Oder ist das nächste Restaurant bloß zu weit weg? „Beides ein bisschen“, sagt Braun.

Er spricht langsam und mit Pausen, verschränkt die Arme dabei. Dass er hier doch irgendwie der Städter ist, ist kaum zu übersehen: braun-weiße Turnschuhe, hochgekremelte Jeans, gelbe Socken, auf dem Rücken einen Wanderrucksack, um den ihn **Hipster** beneiden würden. Trotzdem: Sein Kleiderkonsum hätte sich verändert, seit er auf dem Land lebt. „Früher hab ich mehr auf Modelabels geachtet“, sagt Christoph Braun. Das sei ihm nun nicht mehr so wichtig. Hier ginge es ihm um Materialien. Darum, dass Dinge Bestand haben.

Obwohl heute jeder alles online bestellen kann, inklusive Fairtrade-Mode. Schließlich wühlt auch Braun jetzt nicht mehr in Plattenläden, er bestellt Musik im Internet und klickt sich durch Amazon. Ein paar Frauen aus dem Umkreis, so schreibt er in seinem Buch, nutzen das Netz auf ganz andere Art. Hin und wieder trifft sich das Grüppchen, um eigene Ebay-Auktionspreise in die Höhe zu treiben.

Eine Kollektivkneipe mit Sterni und Buchregalen: Laidak. Und da bleibe ich auch. Im Laidak habe ich keinen Koffer. Aber einen Deckel. Der ist vom letzten Mal. Und das, was ich über die Gasträume verteilt habe liegen lassen: ein Buch, ein Brief, ein Schlüssel.

Mindestens 50 Menschen drängeln sich in den verqualmten Räumen. Keine 300 Meter weiter wummert der neue Club in der Kindl-Brauerei. Weil die **Hipster** den Eingang nicht finden, sitzen hier neben Frauen in Trainingshosen und durchgepieerten Schlumpfrägern auch schlanke Männer mit Oberlippenbart. „Cool“, sagt einer. „Da stehen Bücher im Regal.“ Dann stellt er das Pamphlet von Otto Weininger zurück zur Stalin-Biografie. Über ihm hängt eine Tafel. „Der ausbeutende Stil führt im Extremfall zu Aufmerksamkeitsdefizitssyndromen“, steht da in krakeligen Lettern. Ein deutscher Zeitungsmacher hat das gesagt. Der Spruch hängt da wie ein Menetekel und ist furchtbar blöd. Ich gehe.

Zu Hause suche ich in der Manteltasche nach dem wiedergefundenen Brief. Und finde ihn nicht.

taz.de

Eat it!

Ob braun gebutterter Semmelstoppelpilz mit auf Apfelholz geräuchertem Seesalz oder das triviale Steak auf dem Grill – Essenfotos online posten ist schwer hip. Mehr über Essen, **Hipster** und das Internet im Video der Woche auf taz.de/netzkultur

1970 begegnet er Allen Ginsberg. Mit ihm unterhält er eine lebenslange musikalisch-literarische, zwischenzeitlich auch erotische Beziehung. Ginsberg war es auch, der ihn 1971 ins Studio nach New York mitnimmt, wo Russell auf Bob Dylan trifft. Dessen Entdecker, der Talentscout John Hammond, stuft Russells Folk-Ästhetik und den Bubblegum-Pop mit seiner Band Flying Hearts allerdings als „zu gekünstelt“ ein, leider.

Russell lässt sich davon nicht aufhalten. „New York is where it's happening“, lässt er die Eltern 1973 wissen, da ist er gerade in Ginsbergs Apartment im East Village eingezogen und hat erste Auftritte absolviert. Das Manhattan jener Jahre ist bis heute die Referenzfolie der **Hipster**. Rezession und Stadtfucht der weißen Mittelschicht hatten den Stadtbezirk entvölkert. Mit dem Zuzug weißer Künstler, Musiker und Schriftsteller bildete sich eine popkulturelle Salatschüssel, die zwei stilbildende Szenen formte: den fiebrigen Punk-Underground mit Television, den Ramones und Patti Smith. Und die schwarze, oft schwule Utopie des Tanzens, die Disco als Stil, Ort und Prinzip etablierte und einen Ausdruck in legendären Loft-Partys fand, die auch Russell besuchte. Arthur Russell ist in beiden Szenen zu Hause, Ausdruck seiner rastlosen Identitätssuche. Als Programmdirektor des Auftrittsorts The Kitchen öffnet er das Konzept dieser Herzkammer der New Yorker Avantgarde und lässt dort 1975 die Modern Lovers auftreten. Mit David Byrne nimmt er 1978 nach seinen gescheiterten Pop-Experimenten unter dem Pseudonym Dinosaur L den fabelhaften Discotrack „Kiss Me Again“ auf und gründet 1982 das Dance-Label Sleeping Bag Records.

Eine abgepackte Mülltonne, ein entglastes Polizeiwachhäuschen, einige obligatorische Stein- und Flaschenwürfe gehörten auch in diesem Jahr wieder zu den Fotomotiven rund um den 1. Mai. Doch Polizei und Beobachter sind sich einig: Das waren Nebenaspekte. Der 1. Mai 2011 war schon reichlich unspektakulär – und in diesem Jahr ging es noch entspannter zu. Das Dorffest hat Berlin erobert.

Pendant der Provinz

Das sind die Szenen dieses neuen politischen Modus: Studenten bieten aus den Parterrefenstern ihrer Wohnungen den Inhalt ihrer Kühlschränke feil. Kreuzberger Türken verkaufen selbstgemachte Köfte und Wassermelonenscheiben für zwei Euro. **Hipster**, die neben Hipster-Hassern vor Bühnen tanzen. Und im „Jodelkeller“ kippen sich Hells Angels einen hinter die Weste. Dieses Nebeneinander findet auf jedem Dorffest landauf, landab sein – etwas provinzielleres – Pendant. Meistens wird viel gesoffen. Und am Ende gibt es eine Schlägerei.

Heute plündert Kreuzberg nicht mehr, heute versichert es sich seines Daseins. Nun fällt es leicht, dieses wilde Gewirre als den kollektiven Verdross von Freizeitliebhabern misszuverstehen. Aber muss diese Manifestation eigentlich wirklich unpolitisch sein? Vielleicht nicht: 25 Jahre nach der Ausrufung der ersten Krawalle rückt in Berlin die Idee der Kommune als politischer Gemeinde, in ihrem Wortsinn, wieder in den Mittelpunkt.

Außer im forciert-relaxten Reggae wird nirgendwo sonst in der Popmusik so offensiv die lebensqualitätssteigernde Wirkung des Heilkräuterkonsums gepriesen wie im schwermetallischen Stonerrock, der ja auch nicht ohne Grund so heißt.

Und Sleep aus Kalifornien sind vielleicht die ultimative Stonerrockband. Was bedeutet, dass im Berghain, wo man längst überall darauf hingewiesen wird, das Rauchen im großen Saal doch bitte zu unterlassen, dennoch ein süßlicher Duft von frisch gerauchtem Gras in der Luft liegt. Man muss die Sinne eben eintakten auf das, was da kommt, auf den langsamen, zähen Riffmetal von Sleep.

Nur wer bekiff ist, ist wahrscheinlich fähig, so dermaßen in Zeitlupe sein Haar zu schütteln, wie es bei Konzerten von Stonerrockbands dieser Güte üblich ist. So viele Vollbarträger, die keine **Hipster**, sondern Metalfans sind, wie auf diesem Konzert, hat man lange nicht mehr gesehen. Berlin sei keine Metalstadt, heißt es immer wieder. Man höre hier lieber schlechten Techno als guten Metal, wird oft behauptet.

Doch nun kommen Sleep, von denen man eigentlich dachte, sie seien eher ein Gerücht denn eine wirklich bekannte Band, und das Berghain ist proppenvoll. Als wäre man bei der Jahreshauptversammlung tätowierter, langhaariger Bongbesitzer. Vielleicht funktioniert Metal in Berlin ja einfach besser über den Umweg Technoclub. Sleep gehörten in den Neunzigern zu der Handvoll Stonerrock- und Doommetalbands, die das Erbe von Black Sabbath verwalteten, aber eben noch viel mehr heavy als diese klangen.

Und jetzt, 30 Jahre später, schreiben wir das Jahr der Nachhaltigkeit, der Rio+20-Konferenz, bei deren Vorgesprächen es frustriert um grünen Kapitalismus geht. Die Berliner Clubkultur zelebriert nur noch den Moment, lässt Bässe durch den Körper wummern und ertränkt sich in MDMA, dem Hauptbestandteil sauberen Ecstasys. Das ist eine ganz und gar wunderbare Droge, die nach einem angenehmen Endorphin-Hoch noch nicht mal in ein Tief führt. Mit Spiegelei und Vitaminpräparat kann der nächste Tag gerettet werden. Und die Woche über arbeitet man an Selbstverwirklichungsprojekten, die sozialen Mehrwert schaffen. Die Berliner Polizei zeigte sich am 1. Mai voll zufrieden.

Um kein Leistungstief zu haben, schlucken **Hipster** und Manager montagsmorgens mehr als 20 verschiedene Vitamine und Spurenelemente. Das gleicht das Koks aus. Auf der Packung eines der meistverkauften Vitaminpräparate steht, es werde bei Strahlentherapie verwendet. Doch langfristige Heilsversprechen sind ausverkauft. Keiner glaubt mehr an Familienglück, und wer von Wachstum spricht, gerät in den Verdacht, dumm zu sein. Reine Erfahrungswerte. Netzwerk- und Flexibilitätsideologien sind im Trend, doch deren soziale Funktionalität führt in gemeinsame Anonymität.

Die Punks haben damals selbst das Establishment überrascht. Im Jahr 1981 wurden über 160 Häuser in Berlin instandbesetzt, der Leerstand wurde genutzt, greifbare Alternativen entwickelt. Können wir das auch jetzt erhoffen?

Im Singsang der Werbejingles sprechen die fünf DarstellerInnen die Imperative von Jagows wirrer Welt: „Zerstören Sie Ihre Stadt!“ – „Beleidigen Sie die Wasserwerke!“ – „Kneifen Sie Ihrer Schwester in den Po!“ An seinem großspurig verkündeten Plan, Berlin zu zerstören, scheitert Jagow, sodass die Erzählung dem wütenden Protagonisten in Gedanken- und Zeitsprüngen quer durch die Stadt hinterher jagen muss.

In der szenischen Lesung erscheint Jagow (sehr schön gesprochen von Sebastian Zimmer) allerdings eher kleinlaut. Die SprecherInnen sitzen, ihr Spiel ist aufs Minimum beschränkt. Die Szenen entwickeln ein solches Tempo, dass sie ab und an Schwierigkeiten haben, dem Monolog hinterherzukommen.

Mit Jagow durchqueren wir sämtliche Berliner Orte und begegnen den Helden und Antihelden unserer Zeit: Dem **Hipster** („Die Jungs sehen alle aus wie bärtige Eulen“), dem Arbeiter („Eine Wurst ist mir lieber als der globale Kapitalismus“), dem Kapitalismus („Alles hat ein Ende, nur ich hab keins“), Andreas Baader („Ich bin dagegen“), Moritz Bleibtreu („Bei uns ging es doch um was!“), Andritz Baadtreu („Wir hatten doch einen Grund“) und Tobias Moretti („Was mach ich denn hier?“). Fakt ist: Jagows Plan scheitert. Trotzdem wird ein Teil Berlins zerstört. Ein Asteroid schlägt überraschend an der Kreuzung Voxstraße/Ludwig-Beck-Straße ein. Vielleicht die falsche Frage

Mit seiner Mischung aus Witz, Größenwahn und Poesie kratzt Michel Decar oft knapp am Kalauer vorbei. Historische und Science-Fiction-Szenen, Zitate, Dialoge im Bett und Monologe an der Bushaltestelle, fiktive und zeitgenössische Figuren vermischen sich im Dada-Sprech.

Und doch hat man in keiner der Lesungen je das Gefühl, in eine literarische Großveranstaltung geraten zu sein – dass Menschen hektisch von Laden zu Laden laufen würden, die Nase stets im Programmheft. Eher

wirkt das meist mittelalte bis alte Publikum, als wohne es hier. Man bummelt von Laden zu Laden, isst Kebab, verweilt hier und da und hört gut zu, wenn es sich lohnt.

Da passt es auch wunderbar, dass viele Lesungen von Autoren der Gegend bestritten werden – dass viele Bücher, die an diesem Abend Gegenstand werden, vom alte Westberlin handeln. So dreht sich die lakonische Milieustudie von Johannes Groschupf um das alte Neukölln, bevor die **Hipster** kamen – und das in der Kulisse jener Kneipe „Zum Elefanten“, in der Teile von „Herr Lehmann“ gedreht wurden!

Eine Stunde später, im Wirtshaus Max und Moritz, sagt Bernd Cailloux, er werde nun eine Passage seines Buches lesen, die man nicht überall lesen kann. Sein Roman „Gutgeschriebene Verluste“ handelt wie der von Johannes Groschupf von der großen Zeit der Mauerstadt um 1980, als alles darum ging, wie es bei Cailloux heißt, „anders zu leben als im Rest der Republik“. Ach ja.

Bernd Cailloux – dieser Melancholiker mit dem leicht verwitterten Aussehen, der supersonoren Stimme und dem kaminholzgetrockneten Humor – Bernd Cailloux ist ein großer Vorleser.

MARCEL MALACHOWSKI

Die geschlechtslosen Beatles und ihre feministischen Jüngerinnen hatten mit ihrem ätherischem Pilzkopf-Geklampfe in den Sechzigern die Erotik abgeschafft, die jungsenilen 68er entwickelten sich zu lustfeindlichen Ökofaschisten und zogen sich in ihre vergilbten Lehrerzimmer zurück. Dies war die Geburtsstunde des Punk: 1976. Der US-Schriftsteller T. C. Boyle, auch er mit Wurzeln in der kalifornischen Punkszene, beschrieb diesen verlogenen Lebensreform-Lifestyle trefflich in seinem Roman „Willkommen in Welville“.

Was Punk dann in Europa auslöste, das schafften zehn Jahre zuvor die Black Panthers in den USA mit ihrer Bezugnahme auf **Hipster** und Hustler der 1920er: Es ging um das Recht des Körpers gegen die Zumutungen der Gesellschaft. Was bei „Shaft“ und Pam Grier als „Foxy Brown“ Lederkostüme und Muscle-Shirts waren, waren bei den Sex Pistols Bondage-Hosen und Niete-Halsbänder. Die impertinente Form war der Inhalt: Spaßgesellschaft gegen Besinnlichkeitswahn, die masturbierende Nina Hagen gegen die grüne Heulsuse Petra Kelly. Hedonismus gegen Protestantismus. Punk war die triebhafte Rache am blutleeren Beat-Music-Appesement der Sechziger.

Wichtiger als aller Agitprop war an Punk aber der bedingungslose Rückbezug auf den antirationalen Körper. Die Texte zu den voluminösen Riffs wären oft gar nicht nötig gewesen, so viel Energie transportierten sie in den Thatcher-, Reagan- und Kohl-Jahren.

Susann engagiert sich auch in einer Elterninitiative für eine Kiez-Schule für alle (siehe taz vom 22. 1. 2011). Wie die meisten hier ist sie Ende der 90er-Jahre in den Kiez gekommen. Sie zahlt noch immer dieselbe Miete wie damals, hat aber gehört, dass ihr Hausbesitzer bei der Neuvermietung einer Wohnung derselben Größe vor wenigen Wochen knapp das Doppelte verlangt hat.

Susann hat Angst, dass auch sie sich eines Tages die Mieten im Viertel nicht mehr leisten können – andererseits weiß sie genau, dass Leute wie sie, die ihre Kinder in Kunstkurse schicken und Schulen gründen, Teil der immer gleichen Geschichte sind: Zuerst kommen die Kreativen, dann die **Hipster**, dann die Bürger und am Ende ist nichts mehr, wie es war. Nur: Soll deshalb alles so bleiben, wie es ist?

Brotlose Kunst

Es ist Mittag geworden, und Rüdiger Schöll, der Besitzer der Kunstschule, ein freundlicher Mann in den Fünfzigern mit winziger schwäbischer Klangfärbung in der Stimme, lädt ein zu einem gemächlichen Spaziergang durch seinen Kiez. Schöll ist in den Achtzigern nach Berlin gekommen, hat Kunst studiert an der Hochschule der Künste. Dann kamen Ausstellungen, Lehraufträge und Gastprofessuren. Brotlose Kunst, muss man wohl sagen. 1998 zog er in den Schillerkiez. „Damals erklärten mich alle für verrückt, als ich hierhin wollte“, sagt er.

Mit geschwollener Brust

RIINGRIING Muss der Mensch große Taschen mit sich herumschleppen? Nein!

Der **Hipster** an sich schneidert sich bekanntlich sein individuelles Mäntelchen gerne so unpassend wie möglich: die Sonnenbrille zu groß, die Hose zu kurz, die Mütze zu klein, die Jacke zu weit. Der Inhalt bestimmt die Unförmigkeit, könnte man meinen. Streift jedoch in letzter Zeit der Blick über eine Menge, sich dieser Nonkonformität verpflichteten Personen, entdeckt man eine unerwartete Tendenz zu Effizienz und Kompaktheit.

Ein gleich einem Amulett platziertes Beutelchen baumelt da seit Neuestem, ganz zentral, um des Hipsters Hals, dessen Form sich doch glatt, ganz uneitel, an seinen Inhalt angepasst hat: der HANDYBRUSTBEUTEL. Zwischen Herz und Hirn, an zwei dünnen Schnüren hängend, in unaufgeregtem Schwarz, zeigt er so auch deutlich mehr Präsenz als der zwischen den Achseln versteckte Jutebeutel, der bis vor Kurzem jedes Großstadtbild dominierte.

RIINGRIING Muss der Mensch große Taschen mit sich herumschleppen? Nein!

Der Hipster an sich schneidert sich bekanntlich sein individuelles Mäntelchen gerne so unpassend wie möglich: die Sonnenbrille zu groß, die Hose zu kurz, die Mütze zu klein, die Jacke zu weit. Der Inhalt bestimmt die Unförmigkeit, könnte man meinen. Streift jedoch in letzter Zeit der Blick über eine Menge, sich dieser Nonkonformität verpflichteten Personen, entdeckt man eine unerwartete Tendenz zu Effizienz und Kompaktheit.

Ein gleich einem Amulett platziertes Beutelchen baumelt da seit Neuestem, ganz zentral, um des **Hipsters** Hals, dessen Form sich doch glatt, ganz uneitel, an seinen Inhalt angepasst hat: der HANDYBRUSTBEUTEL. Zwischen Herz und Hirn, an zwei dünnen Schnüren hängend, in unaufgeregtem Schwarz, zeigt er so auch deutlich mehr Präsenz als der zwischen den Achseln versteckte Jutebeutel, der bis vor Kurzem jedes Großstadtbild dominierte. Der neue Hipster, auch in der Spielart des Hobo-Hipsters, setzt demnach auf Reduktion und konzentriert sich in Zukunft auf das Wesentliche: Kommunikation, Konzentration und Koordination. Sich in Raum, Zeit und Netz gut zu verorten zählt schließlich auch zu seinen obersten Prioritäten. Oberstes Hipster-Gesetz: Warte den geeigneten Moment ab, aber verlasse ihn um Gottes willen rechtzeitig!

Der Hipster an sich schneidert sich bekanntlich sein individuelles Mäntelchen gerne so unpassend wie möglich: die Sonnenbrille zu groß, die Hose zu kurz, die Mütze zu klein, die Jacke zu weit. Der Inhalt bestimmt die Unförmigkeit, könnte man meinen. Streift jedoch in letzter Zeit der Blick über eine Menge, sich dieser Nonkonformität verpflichteten Personen, entdeckt man eine unerwartete Tendenz zu Effizienz und Kompaktheit. Ein gleich einem Amulett platziertes Beutelchen baumelt da seit Neuestem, ganz zentral, um des Hipsters Hals, dessen Form sich doch glatt, ganz uneitel, an seinen Inhalt angepasst hat: der HANDYBRUSTBEUTEL. Zwischen Herz und Hirn, an zwei dünnen Schnüren hängend, in unaufgeregtem Schwarz, zeigt er so auch deutlich mehr Präsenz als der zwischen den Achseln versteckte Jutebeutel, der bis vor Kurzem jedes Großstadtbild dominierte. Der neue **Hipster**, auch in der Spielart des Hobo-Hipsters, setzt demnach auf Reduktion und konzentriert sich in Zukunft auf das Wesentliche: Kommunikation, Konzentration und

Koordination. Sich in Raum, Zeit und Netz gut zu verorten zählt schließlich auch zu seinen obersten Prioritäten. Oberstes Hipster-Gesetz: Warte den geeigneten Moment ab, aber verlasse ihn um Gottes willen rechtzeitig! Mit dem Handy an der Brust, praktischerweise auch näher am Ohr, kann einem der auch bestimmt nicht mehr entgehen.

Wer sich jedoch, in Anbetracht der dominanten 3 Ks, nun Sorgen macht, der Hipster neige bald zu regressiver Konformität, Konservatismus und technikfeindlicher Kleinlichkeit, der wird sich nach Einsicht des Handybrustbeutel-Inhalts schnell wieder beruhigen.

Zwischen Herz und Hirn, an zwei dünnen Schnüren hängend, in unaufgeregtem Schwarz, zeigt er so auch deutlich mehr Präsenz als der zwischen den Achseln versteckte Jutebeutel, der bis vor Kurzem jedes Großstadtbild dominierte. Der neue Hipster, auch in der Spielart des Hobo-Hipsters, setzt demnach auf Reduktion und konzentriert sich in Zukunft auf das Wesentliche: Kommunikation, Konzentration und Koordination. Sich in Raum, Zeit und Netz gut zu verorten zählt schließlich auch zu seinen obersten Prioritäten. Oberstes Hipster-Gesetz: Warte den geeigneten Moment ab, aber verlasse ihn um Gottes willen rechtzeitig! Mit dem Handy an der Brust, praktischerweise auch näher am Ohr, kann einem der auch bestimmt nicht mehr entgehen.

Wer sich jedoch, in Anbetracht der dominanten 3 Ks, nun Sorgen macht, der **Hipster** neige bald zu regressiver Konformität, Konservatismus und technikfeindlicher Kleinlichkeit, der wird sich nach Einsicht des Handybrustbeutel-Inhalts schnell wieder beruhigen. Darin steckt nämlich in den meisten Fällen das neueste Smartphone.

LAURA WÖSCH

Vom Neuköllner lernen heißt siegen lernen. Auch wenn der Sieg auf den ersten Blick so aussieht, als hätte ihn noch nicht mal Pyrrhus mit der Kneifzange angefasst. Der Sieg trägt komische Brillen, kunstvoll zerrissene Spitzenstrumpfhosen, zauselige Bärte und sieht so jung aus, dass er sichtlich eben erst errungen wurde. Der Sieg stolpert laut schnatternd durch die Hobrechtstraße in Neukölln, er lümmelt schnatternd auf alten Sesseln in Kneipen namens „Raumfahrer“ oder „Mama“ herum, und vor allem – eine gute und außerhalb der Welt des Fußballs eher überraschende Nachricht für das krisengeplagte Spanien – spricht der Sieg spanisch.

Denn jeder der spanischen **Hipster** hier kann sich schon allein dafür als Sieger wähnen, dass er der heimischen Krisenhölle in Madrid oder Saragossa entkommen konnte, mit dem letzten Ersparten oder mit dem nackten Leben. Vor die Wahl gestellt: Arbeits- und obdachlos in Spanien oder ein anerkannter Mondscheinkreativer mit WG-Zimmer im flippigen Neukölln, fiel die Entscheidung leicht. Wer noch ein paar Europeseten in der Tasche hat, kauft sich auch eine Eigentumswohnung, die südlich des Landwehrkanals in etwa so viel kostet wie in Barcelona die „comida barracuda“, eine Tüte salziger Gummibärchen, das Hauptnahrungsmittel der Krisenverlierer.

Die jungen Spanier waren fast schon am Ende, als sie mit letzter Kraft den EasyJet-Flieger nach Schönefeld erklommen.

Anders ausgedrückt: Weswegen galt The Edge eigentlich so lange als guter Gitarrist? Er hätte noch viel lernen können hier. The Walkmen, an der Schießbude hinten ein besonnener, erst rudernder, dann zunehmend schlagfester Matt Barrick, spielen zeitlose Surfmusik. Rock 'n' Roll, brillant oszillierend zwischen langsam und schnell, gefühlvoll und energetisch, sie veröffentlichen in schöner Regelmäßigkeit Alben, das neuste heißt „Heaven“ und klingt auch so, und hört man allein Stücke wie „Angela Surf City“ vom vorletzten Album, ist man schnell geneigt, alles andere auszublenden. Es gibt keinen modischen Schnickschnack, es hat nie elektronische Musik gegeben; da draußen und hier im angemessen plüschigen Roten Salon rennen keine **Hipster** mit Jutebeuteln und Mitte-No-Ass-Jeans herum, niemand trägt hier Plastiksonnenbrillen aus den achtziger Jahren, nein, es ist noch immer 1965, nur dass sich das Jahr 1965 unendlich in die Zukunft hinein ausgedehnt und entwickelt hat, in zum Beispiel genau diese Musik genau dieser Band.

Man fühlt sich gleich viel cooler. Die Europameisterschaft findet in weiter Ferne statt, die Stadt Berlin liegt an der Ostküste der USA. An der Ostküste? Dass The Walkmen aus New York kommen und nicht, wie es sich eigentlich für ihre Musik gehörte, aus Kalifornien, merkt man vielleicht an den melancholischen Nuancen, die sich durch ihre Stücke ziehen. Im Hudson River ist nicht gut surfen, und Montauk ist nicht immer erreichbar.

In der geschlossenen Abteilung der Charité treffen sich die drei wieder und planen den großen Coup gegen das charakterverbiegende, nervenzerrüttende System – den Aufstand der Irren. Denn die Irren, das ist einer der Lehrsätze der vorgestrigen Hipster-Ideologie, auf die Thomas Melle schon im Titel anspielt, sind die eigentlich Gesunden in einem irren System.

Ein bisschen herrscht also Katerstimmung in der Hauptstadt. Während noch vor Jahren im Zuge des Berlin-Hypes eine urbane Avantgarde wie die „digitale Boheme“ ihre Rund-um-die-Uhr-Verfügbarkeit und sich selbst als sexy verkaufen wollte und gewissermaßen der völligen Hingabe an den Markt das Wort redete, so geschehen etwa in Holm Friebes und Sascha Lobos essayistischer Selbstapotheose „Wir nennen es Arbeit“, liegt der Finger nun augenscheinlich öfter mal auf der Escape-Taste. Der zum „Sickster“ derangierte **Hipster** sucht sich Freiräume, Schutzzonen, in denen er dem Zugriff des Systems zumindest für einige Zeit entzogen ist. Die Romane „Wach“ und „Sickster“ thematisieren solche Befreiungsschläge. Und auch die besondere Aufmerksamkeit, die den Spazier- und Müßiggängern augenblicklich zuteil wird, zeugt womöglich von der Sehnsucht nach Dispens.

Übrigens nicht nur in Berlin. In Lee Rourke's mit dem „Not The Booker Prize“ der britischen Tageszeitung Guardian ausgezeichneten Roman „Der Kanal“ (Mairisch Verlag) geht ein Londoner Angestellter eines Tages nicht mehr zur Arbeit, setzt sich auf eine Bank am Regent's Canal und überlässt sich ganz dem langsamen Verstreichen der Zeit. „Es war gut, hier zu sitzen und dem Lauf der Dinge zuzusehen – nichts zu sagen, nichts zu tun und nichts zu denken.“

Die Prog-Rocker 31 Knots kommen ebenso von dort wie die legendären, mittlerweile allerdings aufgelösten Garagen-Punk-Legende Dead Moon, die Power-Popper The Thermals und die Post-Metal-Band Grails, The Gossip zogen aus dem ländlichen Arkansas nach Portland und eroberten von dort aus die Welt, die Shins kamen aus Albuquerque hierher, von den Wipers, Poison Idea und Team Dresch wurde hier Punk-Geschichte geschrieben. Da kann Bremen dann doch nicht ganz mithalten. Aber vielleicht kommt das ja noch. Portland ist nämlich so eine Art Kriegsgewinner: Wer sich die Mieten in San Francisco oder Seattle nicht mehr leisten kann, zieht hierher. Weshalb Alteingesessenen mittlerweile die zugezogenen **Hipster** schon ein Dorn im Auge sind.

Eric Nordby, Sänger und Gitarrist der Band Norman wohnt allerdings schon lange in der Gegend, und auch seine Mitmusiker kommen aus dem Tal entlang des Willamette, der in Portland in den Olympia River mündet. Und sie legen viel Wert auf Tradition. Schon der Bandname ist eine Referenz an die Vergangenheit: Norman hieß Eric Nordbys Großvater mit Vornamen. Der Titel ihres aktuellen Albums „Hay, Hay, Make A Wish And Turn Away“ (jetzt auf dem Label Songs & Whispers erschienen) zitiert einen Volksbrauch, demzufolge man sich bei Ansicht eines Heuballen etwas wünscht und sich dann schnell abwendet. „This album is dedicated to the traditions that we carry with us“, heißt es im Booklet der CD: Dieses Album ist den Traditionen gewidmet, die wir mit uns tragen.

Dylan hatte die akustische Gitarre – zur Empörung vieler seiner Anhänger – gegen eine elektrische ausgetauscht, aber wandte sich schließlich, als die Popmusik 1968 psychedelisch wurde, der Countrymusik zu. Ab Mitte der 1970er Jahre machte Dylan einen langsamen und langen künstlerischen Abstieg durch, den er erst im September 1997 mit der CD „Time Out of Mind“ endgültig beendete.

Nun sang ein alter, einsamer Mann, der zu viel gesehen hat, der seinem Tod entgegensieht: „When you think you’ve lost everything, you find out you can always lose a little more.“

Bob Dylan ist zu einer Legende geworden, zu einer Figur, wie sie die populäre Musik außer ihm nicht kennt. Seine fortdauernde Faszinationskraft liegt zum einen in seinen intelligenten und poetischen Texten. Zum anderen ist Dylan als New Yorker **Hipster** in den frühen 1960er Jahren, mit Sonnenbrille und Röhrenhosen, meist eine Zigarette in der Hand oder im Mund, das Sinnbild des coolen Künstlers. In der Zeit, als er von der Arroganz der Adoleszenz beseelt war und den Beatles das Kiffen beibrachte, wurde er zum bis heute gültigen Prototyp des modernen Bohemien.

Schon immer verehrten ihn viele seiner Kollegen. Jimi Hendrix trug stets ein Dylan-Songbook mit sich herum; er sei der „Picasso of song“ sagte Leonard Cohen. Als vergangenes Jahr für den 50. Geburtstag von Amnesty International eine Platte mit 76 Dylan-Songs produziert wurde, sangen auch Künstlerinnen Covers, die seine Enkelinnen sein könnten: Natasha Bedingfield, Miley Cyrus und Adele.

In Klaus Lemkes Film „Rocker“ aus dem Jahr 1971 wird der Rocker Gerd aus dem Gefängnis entlassen, vielleicht „von einem Gefängnis nur in ein anderes“, wie der Filmkritiker Hans Schifferle anmerkte. Jedenfalls braucht Gerd Geld, an das ein Rocker wie er im Gefängnis der bürgerlichen Gesellschaft nur kommt, wenn er halt wieder ein Ding dreht.

Nach dem Konzert der Rolling Stones im kalifornischen Altamont (1969), bei dem ein Mitglied der Hells Angels einen Konzertbesucher ersticht, werden die Rocker zu den Totengräbern der friedvollen Hippieära. 1976 kommt Punk und aus dem Rocker, der auf Led Zeppelin steht, wird ein Altrocker, der nicht mehr durchblickt.

Im Film „Quadrophenia“ von 1979 wird nochmals an die Kriege zwischen Mods und Rockern im englischen Küstenort Brighton in den Sechzigern erinnert. Die Mods sind die coolen **Hipster** auf Amphetaminen, die gut geschnittene Anzüge tragen und schicke Lambretta-Motorroller fahren, während die Rocker die Dumpfbacken sind, die dann ganz zu Recht eine gescheuert bekommen.

Auch wenn man sich die vielen Bilder in Günter Brechts Rockerbuch betrachtet, will sich nicht mehr die Vorstellung vom glamourösen Outlaw-Dasein des Rockers einstellen. Man sieht Rocker, die sich aus unerfindlichen Gründen ständig untenrum nackig machen und Rocker, die sich im Schlamm wälzen, was dann wohl eine gelungene Party sein soll.

Die Ausgestoßenen feiern ihr Ausgestoßensein. Wer sich freiwillig im Dreck wälzt, dem ist eh schon alles egal. Der kann dann auch was mit Zwangsprostitution machen, auch wenn das Peter Struck und Udo Lindenberg ganz bestimmt total ablehnen.

Berliner beglücken

Der Berliner liebt den Hund, keine Frage. 110.000 Vierbeiner sind in der Stadt gemeldet, so viele wie kaum irgendwo sonst, ganz zu schweigen von all den unregistrierten Kläffern. Und wer am Samstag einen Abstecher nach Lankwitz machte, der weiß: Die Zuneigung des Berliners gilt zunehmend dem Mops.

Zum dritten Berliner Mopstreffen luden dort Liebhaber der kurzbeinigen Dickerchen. 70 Möpfe aus mehreren Bundesländern erschienen, mit artzugeschriebener Lässigkeit: fast kein Gebelle, stattdessen kugelrundes, knautschgefaltetes Herumtrotten nebst überraschend agilem Gewetze über die regengetränkte, umzäunte Wiese. Hier Möpfe mit rosa Schleifchen, dort mit tätowiertem Hooligan-Herrchen. Und tatsächlich: Prollos und **Hipster** huldigten dem Flachschnauzer, Omas und Pubertisten gaben sich gleichermaßen verzückt. Nix Dackel, nix Schäferhund – der Mops eint die Stadt!

Auf den Berliner Bürgersteigen ist das schon länger zu beobachten. Seit Jahren klettert der Kurzbeiner in den Welpenstatistiken unaufhaltsam nach oben. Der Alt-Berliner verehrt den Mops für seine schnaufige Gelassenheit, der Styler für dessen äußerliche Unkonventionalität. Ein in sich ruhender Kompakthund als Anker in der hektisch-prekären Metropole – das passt. Die Mops-Verehrer verbindet, was Loriot einst als Bonmot festhielt: „Ein Leben ohne Mops ist vielleicht möglich, aber sinnlos.“

Und die Ausrichter der Berliner Schau gaben sich alle Mühe, das Image des Glupsch-Hundes noch weiter zu polieren.

Mit den großen Erklärungen haben es die vier, die man im sogenannten Rockhaus in Lichtenberg trifft, wo sie ihren Proberaum haben, sowieso nicht. Sie lassen sich auf nichts festlegen, auf Fragen antwortet jeder etwas anderes, und was auch immer man sagt, will am Ende gar nicht unbedingt so gemeint sein. Israel: ein schreckliches Land mit anstrengenden Menschen und einer schlimmen Regierung, aber, hey, lass uns bitte nicht über Politik reden. Religion, Judentum, koscheres Essen, damit wollen wir nichts zu tun haben, aber schreib doch bitte: Wir lieben den Rabbi trotzdem.

Die vier Mitglieder von Jachzen Bachzen sind eben die inzwischen fast schon als typisch anzusehenden, in Berlin gestrandeten Israelis. Vier **Hipster**, die in Neukölln und Kreuzberg mit anderen israelischen Hipstern in WGs leben, um in der Stadt der großen Freiheit Urlaub von dem ganzen Stress in Israel zu nehmen. Auch räumlich wollen sie Abstand haben von der israelischen Siedlungspolitik, von der Debatte über die iranische Atombombe, von den Ultraorthodoxen. Gegen Currywurst und Döner haben sie auch nichts einzuwenden.

Und sie sind in Berlin, weil zwar gefühlt fast jeder Israeli ein Musiker ist, aber die Chancen, es mit der eigenen Musik zu etwas zu bringen im kleinen Israel, einfach geringer sind als in der Musikmetropole Berlin. In Tel Aviv, wo sie herkommen, gebe es nur wenig Läden, in denen man auftreten könne, in Berlin dagegen würden sie andauernd irgendwo spielen.

Mit den großen Erklärungen haben es die vier, die man im sogenannten Rockhaus in Lichtenberg trifft, wo sie ihren Proberaum haben, sowieso nicht. Sie lassen sich auf nichts festlegen, auf Fragen antwortet jeder etwas anderes, und was auch immer man sagt, will am Ende gar nicht unbedingt so gemeint sein. Israel: ein schreckliches Land mit anstrengenden Menschen und einer schlimmen Regierung, aber, hey, lass uns bitte nicht über Politik reden. Religion, Judentum, koscheres Essen, damit wollen wir nichts zu tun haben, aber schreib doch bitte: Wir lieben den Rabbi trotzdem.

Die vier Mitglieder von Jachzen Bachzen sind eben die inzwischen fast schon als typisch anzusehenden, in Berlin gestrandeten Israelis. Vier Hipster, die in Neukölln und Kreuzberg mit anderen israelischen **Hipstern** in WGs leben, um in der Stadt der großen Freiheit Urlaub von dem ganzen Stress in Israel zu nehmen. Auch räumlich wollen sie Abstand haben von der israelischen Siedlungspolitik, von der Debatte über die iranische Atombombe, von den Ultraorthodoxen. Gegen Currywurst und Döner haben sie auch nichts einzuwenden.

Und sie sind in Berlin, weil zwar gefühlt fast jeder Israeli ein Musiker ist, aber die Chancen, es mit der eigenen Musik zu etwas zu bringen im kleinen Israel, einfach geringer sind als in der Musikmetropole Berlin. In Tel Aviv, wo sie herkommen, gebe es nur wenig Läden, in denen man auftreten könne, in Berlin dagegen würden sie andauernd irgendwo spielen.

Auch bei Zohar Argov, einem in Israel legendären Sänger, hört man immer wieder die Bouzouki. Im Mizrahi, dem Pop der orientalischen Juden, ist sie kaum wegzudenken. Auf Zohar Argov und Mizrahi beziehen sich auch Jachzen Bachzen, auf Volksmusik aus Griechenland und Israel. Der Dreh bei der Band ist jedoch, einem eher in der Weltmusik angesiedelten traditionellen Genre gehörig Rock 'n' Roll einzupfropfen. Die Orgel und das Schlagzeug rumpeln wie bei einer Garagenrockband, und die Bouzouki wird elektronisch verstärkt und mit Effektgeräten bearbeitet. Herauskommt dabei eine mitreißende Partymusik, die einen an die türkische Psychedelik der frühen Siebziger erinnert, an Erkin Koray oder Baris Manco, die unter **Hipstern** von heute gerade wieder ziemlich hoch im Kurs stehen. Jachzen Bachzen sind eine Retroband, aber eine gute. Jachzen Bachzen sind eine Retroband, aber eine gute

Hipster-Olympiade

Man muss den Trend ja schmieden, solange er noch heiß ist. Der **Hipster** zum Beispiel. Auch wenn noch gar nicht so recht entschieden ist, was das eigentlich sein soll, ein Hipster, sind sie doch unzweifelhaft da in der Stadt, in der man das mit dem Hipstertum (irgendwas mit Mode und eher nicht Mainstream) in manchen Bezirken bereits schon als Breitensport betreibt. Was damit auch mit dem heißen Trend genau nach der Hipster-Olympiade schreit, die jetzt am Samstag bereits zum zweiten Mal ausgetragen wird. Vorstellen darf man sich diese Suche nach dem Hipster des Jahres wie so Bundesjugendspiele mit recht aparten Disziplinen wie Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und Hornbrillen-Weitwurf. Mit Musikprogramm drumherum und natürlich auch einem Kreativmarkt, am und im Postbahnhof.

Hipster-Olympiade

Man muss den Trend ja schmieden, solange er noch heiß ist. Der Hipster zum Beispiel. Auch wenn noch gar nicht so recht entschieden ist, was das eigentlich sein soll, ein **Hipster**, sind sie doch unzweifelhaft da in der Stadt, in der man das mit dem Hipstertum (irgendwas mit Mode und eher nicht Mainstream) in manchen Bezirken bereits schon als Breitensport betreibt. Was damit auch mit dem heißen Trend genau nach der Hipster-Olympiade schreit, die jetzt am Samstag bereits zum zweiten Mal ausgetragen wird. Vorstellen darf man sich diese Suche nach dem Hipster des Jahres wie so Bundesjugendspiele mit recht aparten Disziplinen wie Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und Hornbrillen-Weitwurf. Mit Musikprogramm drumherum und natürlich auch einem Kreativmarkt, am und im Postbahnhof. Der Eintritt zum Hipster-Gucken ist frei. TM

Hipster-Olympiade

Man muss den Trend ja schmieden, solange er noch heiß ist. Der Hipster zum Beispiel. Auch wenn noch gar nicht so recht entschieden ist, was das eigentlich sein soll, ein Hipster, sind sie doch unzweifelhaft da in der Stadt, in der man das mit dem Hipstertum (irgendwas mit Mode und eher nicht Mainstream) in manchen Bezirken bereits schon als Breitensport betreibt. Was damit auch mit dem heißen Trend genau nach der Hipster-Olympiade schreit, die jetzt am Samstag bereits zum zweiten Mal ausgetragen wird. Vorstellen darf man sich diese Suche nach dem **Hipster** des Jahres wie so Bundesjugendspiele mit recht aparten Disziplinen wie Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und Hornbrillen-Weitwurf. Mit Musikprogramm drumherum und natürlich auch einem Kreativmarkt, am und im Postbahnhof. Der Eintritt zum Hipster-Gucken ist frei. TM

Auf einen Sprung im Jutebeutel

HIPSTER Was machen junge Menschen, wenn sie gerade mal keinen Trend setzen? Sie machen sich über sich selbst lustig. Am Samstag traten sie bei der zweiten Berliner Hipster Olympiade am Postbahnhof gegeneinander an – in ziemlich außergewöhnlichen Disziplinen

VON

ANNA KLÖPPER

Auf einen Sprung im Jutebeutel

HIPSTER Was machen junge Menschen, wenn sie gerade mal keinen Trend setzen? Sie machen sich über sich selbst lustig. Am Samstag traten sie bei der zweiten Berliner **Hipster** Olympiade am Postbahnhof gegeneinander an – in ziemlich außergewöhnlichen Disziplinen

VON

ANNA KLÖPPER

VON

ANNA KLÖPPER

„Man kriegt wahnsinnig viel Speed auf so 'nem Beutel“, warnt Moderator Alex noch kurz vor dem Startschuss zum „Jutebeutel-Sackhüpfen“ – da liegen auch schon die Ersten auf der hornbrillenbewehrten Nase. Die schlaffen Stoffbeutel mögen ein äußerst geduldiger Begleiter beim Milchtüten-nach-Hause-Tragen sein, als Sportgerät verzeiht die Handtasche aller **Hipster** von Berlin bis Tokio keinen technischen Fehler. Wer zu kleine Hüpfen macht, kippt – ruck, zuck! – vornüber in den Dreck der 50 Meter langen Wettkampfstrecke auf dem Freigelände des Postbahnhofs am Ostbahnhof. Wer zu große Sprünge macht, den katapultiert es spätestens nach dem vierten Hopser aus der Tasche raus.

Hornbrillen-Weitwurf, Jutebeutel-Sackhüpfen, Club-Mate-Kisten-Wettrennen – zwölf Teams mit je drei bis fünf TeilnehmerInnen ringen am Samstagnachmittag auf der „Hipster Olympiade“ um den Titel „Hipster des Jahres 2012“ – nebst Wanderpokal. Fünf Vorrundendisziplinen gilt es für die in drei Vierergruppen aufgeteilten Mannschaften zu absolvieren. Die zwei punktbesten Teams aus jeder Gruppe dürfen nach der Vorrunde im Halbfinale mit Vinylplattendrehen und Hipster-Konsum-Produkttest (wer den Wert bestimmter Apple-Produkte am genauesten schätzt, gewinnt) weitermachen.

„Man kriegt wahnsinnig viel Speed auf so 'nem Beutel“, warnt Moderator Alex noch kurz vor dem Startschuss zum „Jutebeutel-Sackhüpfen“ – da liegen auch schon die Ersten auf der hornbrillenbewehrten Nase. Die

schlaffen Stoffbeutel mögen ein äußerst geduldiger Begleiter beim Milchtüten-nach-Hause-Tragen sein, als Sportgerät verzeiht die Handtasche aller Hipster von Berlin bis Tokio keinen technischen Fehler. Wer zu kleine Hüpfen macht, kippt – ruck, zuck! – vornüber in den Dreck der 50 Meter langen Wettkampfstrecke auf dem Freigelände des Postbahnhofs am Ostbahnhof. Wer zu große Sprünge macht, den katapultiert es spätestens nach dem vierten Hopser aus der Tasche raus.

Hornbrillen-Weitwurf, Jutebeutel-Sackhüpfen, Club-Mate-Kisten-Wettrennen – zwölf Teams mit je drei bis fünf TeilnehmerInnen ringen am Samstagnachmittag auf der „**Hipster** Olympiade“ um den Titel „Hipster des Jahres 2012“ – nebst Wanderpokal. Fünf Vorrundendisziplinen gilt es für die in drei Vierergruppen aufgeteilten Mannschaften zu absolvieren. Die zwei punktbesten Teams aus jeder Gruppe dürfen nach der Vorrunde im Halbfinale mit Vinylplattendrehen und Hipster-Konsum-Produkttest (wer den Wert bestimmter Apple-Produkte am genauesten schätzt, gewinnt) weitermachen. Jetzt fehlt nur noch die angemessene sportliche Hommage an das Königsaccessoire jedes echten Hipsters. Als irgendwie logischer Abschluss nach Brille, Beutel und Mate-Kiste ist das Röhrenjeans-Tauziehen den beiden besten Mannschaften im Finale vorbehalten.

Lauter Blümchenblusen

Die Idee zu der Veranstaltung hatten die Initiatoren der Olympiade, Alexander Bernikas und Thomas Blockus, in einem Friedrichshainer Café.

„Man kriegt wahnsinnig viel Speed auf so ’nem Beutel“, warnt Moderator Alex noch kurz vor dem Startschuss zum „Jutebeutel-Sackhüpfen“ – da liegen auch schon die Ersten auf der hornbrillenbewehrten Nase. Die schlaffen Stoffbeutel mögen ein äußerst geduldiger Begleiter beim Milchtüten-nach-Hause-Tragen sein, als Sportgerät verzeiht die Handtasche aller Hipster von Berlin bis Tokio keinen technischen Fehler. Wer zu kleine Hüpfen macht, kippt – ruck, zuck! – vornüber in den Dreck der 50 Meter langen Wettkampfstrecke auf dem Freigelände des Postbahnhofs am Ostbahnhof. Wer zu große Sprünge macht, den katapultiert es spätestens nach dem vierten Hopser aus der Tasche raus.

Hornbrillen-Weitwurf, Jutebeutel-Sackhüpfen, Club-Mate-Kisten-Wettrennen – zwölf Teams mit je drei bis fünf TeilnehmerInnen ringen am Samstagnachmittag auf der „Hipster Olympiade“ um den Titel „**Hipster** des Jahres 2012“ – nebst Wanderpokal. Fünf Vorrundendisziplinen gilt es für die in drei Vierergruppen aufgeteilten Mannschaften zu absolvieren. Die zwei punktbesten Teams aus jeder Gruppe dürfen nach der Vorrunde im Halbfinale mit Vinylplattendrehen und Hipster-Konsum-Produkttest (wer den Wert bestimmter Apple-Produkte am genauesten schätzt, gewinnt) weitermachen. Jetzt fehlt nur noch die angemessene sportliche Hommage an das Königsaccessoire jedes echten Hipsters. Als irgendwie logischer Abschluss nach Brille, Beutel und Mate-Kiste ist das Röhrenjeans-Tauziehen den beiden besten Mannschaften im Finale vorbehalten.

Lauter Blümchenblusen

Die Idee zu der Veranstaltung hatten die Initiatoren der Olympiade, Alexander Bernikas und Thomas Blockus, in einem Friedrichshainer Café. Umgeben von lauter Mädchen in Blümchenblusen und Jungs in eng anliegenden Hosen und mit dicken Brillen, machten sie sich erst über den Berliner Hipster an sich lustig.

– vornüber in den Dreck der 50 Meter langen Wettkampfstrecke auf dem Freigelände des Postbahnhofs am Ostbahnhof. Wer zu große Sprünge macht, den katapultiert es spätestens nach dem vierten Hopser aus der Tasche raus.

Hornbrillen-Weitwurf, Jutebeutel-Sackhüpfen, Club-Mate-Kisten-Wettrennen – zwölf Teams mit je drei bis fünf TeilnehmerInnen ringen am Samstagnachmittag auf der „Hipster Olympiade“ um den Titel „Hipster des Jahres 2012“ – nebst Wanderpokal. Fünf Vorrundendisziplinen gilt es für die in drei Vierergruppen aufgeteilten Mannschaften zu absolvieren. Die zwei punktbesten Teams aus jeder Gruppe dürfen nach der Vorrunde im Halbfinale mit Vinylplattendrehen und Hipster-Konsum-Produkttest (wer den Wert bestimmter Apple-Produkte am genauesten schätzt, gewinnt) weitermachen. Jetzt fehlt nur noch die angemessene sportliche Hommage an das Königsaccessoire jedes echten **Hipsters**. Als irgendwie logischer Abschluss nach Brille, Beutel und Mate-Kiste ist das Röhrenjeans-Tauziehen den beiden besten Mannschaften im Finale vorbehalten.

Lauter Blümchenblusen

Die Idee zu der Veranstaltung hatten die Initiatoren der Olympiade, Alexander Bernikas und Thomas Blockus, in einem Friedrichshainer Café. Umgeben von lauter Mädchen in Blümchenblusen und Jungs in eng anliegenden Hosen und mit dicken Brillen, machten sie sich erst über den Berliner Hipster an sich lustig. Dann überlegten sie sich Disziplinen für ihn. Und organisierten im vergangenen Jahr mit den MitstreiterInnen ihres Berliner Vereins Kultmücke e. V. (Vereinsmotto: „Mach dir deinen eigenen Kult!“) die ersten Wettkämpfe. Finanziert wird die Olympiade aus der Vereinskasse, durch Sponsoren und den Getränkeverkauf auf der Veranstaltung.

Die zwei punktbesten Teams aus jeder Gruppe dürfen nach der Vorrunde im Halbfinale mit Vinylplattendrehen und Hipster-Konsum-Produkttest (wer den Wert bestimmter Apple-Produkte am genauesten schätzt, gewinnt) weitermachen. Jetzt fehlt nur noch die angemessene sportliche Hommage an das Königsaccessoire jedes echten Hipsters. Als irgendwie logischer Abschluss nach Brille, Beutel und Mate-Kiste ist das Röhrenjeans-Tauziehen den beiden besten Mannschaften im Finale vorbehalten.

Lauter Blümchenblusen

Die Idee zu der Veranstaltung hatten die Initiatoren der Olympiade, Alexander Bernikas und Thomas Blockus, in einem Friedrichshainer Café. Umgeben von lauter Mädchen in Blümchenblusen und Jungs in eng anliegenden Hosen und mit dicken Brillen, machten sie sich erst über den Berliner **Hipster** an sich lustig. Dann überlegten sie sich Disziplinen für ihn. Und organisierten im vergangenen Jahr mit den MitstreiterInnen ihres Berliner Vereins Kultmücke e. V. (Vereinsmotto: „Mach dir deinen eigenen Kult!“) die ersten Wettkämpfe. Finanziert wird die Olympiade aus der Vereinskasse, durch Sponsoren und den Getränkeverkauf auf der Veranstaltung.

Letzterer dürfte an diesem Samstag recht einträglich verlaufen: Zu Beginn der Vorrundenwettbewerbe am frühen Nachmittag ist die Schlange vor dem Einlass bereits eindrucksvoll lang – zwei Stunden später hat sie sich noch einmal verdoppelt und reicht fast bis vor die Tore des weitläufigen Geländes. Viele sind allerdings wohl nicht allein wegen des Hipsterwettbewerbs gekommen.

Finanziert wird die Olympiade aus der Vereinskasse, durch Sponsoren und den Getränkeverkauf auf der Veranstaltung.

Letzterer dürfte an diesem Samstag recht einträglich verlaufen: Zu Beginn der Vorrundenwettbewerbe am frühen Nachmittag ist die Schlange vor dem Einlass bereits eindrucksvoll lang – zwei Stunden später hat sie sich noch einmal verdoppelt und reicht fast bis vor die Tore des weitläufigen Geländes. Viele sind allerdings wohl nicht allein wegen des Hipsterwettbewerbs gekommen. Den ganzen Nachmittag über gibt es im Postbahnhof Akustikkonzerte, DJs und einen Kreativ-Flohmarkt, abends eine Aftershow-Party mit Indie, Elektro und R ’n’ B.

Die Friedrichshainer Café-Spinnerei ist offenbar genau das, worauf der Berliner **Hipster** gewartet hat. „Wir hatten dieses Mal schon deutlich mehr Teilnehmer-Anfragen als noch 2011“, berichtet Steffi Saeger vom

zehnköpfigen Kultmücke-Organisatorenteam. „Und am Ende doppelt so viele Anmeldungen, wie wir letztendlich Teams an den Start schicken konnten.“ Ausgewählt worden sind die Mannschaften, die auf dem Onlinebewerbungsformular besonders schön begründen konnten, warum ausgerechnet sie ihre Hornbrillen durch die Gegend werfen sollten.

Die angetretenen Teams namens „Tante Emma“, „Kultrocker“ oder „Yeah-Prinzessin“ machen jedenfalls der anwesenden Hipstergemeinde optisch alle Ehre: Die 80er-Jahre-Turnanzüge, die schmalen Jeans und die großen Sonnenbrillen sind zwar sportlich gesehen eher hinderlich. Und auch wenn es am Ende mit dem „Jam FM Casting Team“ einen offiziellen Sieger gibt, so richtig ernst nimmt sich niemand bei dieser Veranstaltung.

„Und am Ende doppelt so viele Anmeldungen, wie wir letztendlich Teams an den Start schicken konnten.“ Ausgewählt worden sind die Mannschaften, die auf dem Onlinebewerbungsformular besonders schön begründen konnten, warum ausgerechnet sie ihre Hornbrillen durch die Gegend werfen sollten.

Die angetretenen Teams namens „Tante Emma“, „Kultrocker“ oder „Yeah-Prinzessin“ machen jedenfalls der anwesenden Hipstergemeinde optisch alle Ehre: Die 80er-Jahre-Turnanzüge, die schmalen Jeans und die großen Sonnenbrillen sind zwar sportlich gesehen eher hinderlich. Und auch wenn es am Ende mit dem „Jam FM Casting Team“ einen offiziellen Sieger gibt, so richtig ernst nimmt sich niemand bei dieser Veranstaltung. Das Ganze ist vor allem auch eine große Kostümparty: „Ein echter **Hipster** sieht eh nicht aus wie ein Hipster“, behauptet eine Teilnehmerin. Selbst die Wettkämpfe sind für manche nur Beiwerk: „Wir wussten gar nicht so richtig, was wir hier machen müssen“, sagt Lucas von den „Flipsters“. „Bloß vor dem Hornbrillen-Weitwurf haben uns Bekannte den Tipp gegeben, dass man die Bügel einhaken muss. Dann fliegen die weiter!“

Zunächst war übrigens geplant, iPhones zu werfen – „das war den Teilnehmern aber dann doch zu kostspielig“, meint Steffi Saeger. Irgendwo hört die Coolness auf.

„Bekanntes haben uns den Tipp gegeben, dass man die Bügel der Hornbrillen einhaken muss. Dann fliegen die weiter“

„Und am Ende doppelt so viele Anmeldungen, wie wir letztendlich Teams an den Start schicken konnten.“ Ausgewählt worden sind die Mannschaften, die auf dem Onlinebewerbungsformular besonders schön begründen konnten, warum ausgerechnet sie ihre Hornbrillen durch die Gegend werfen sollten.

Die angetretenen Teams namens „Tante Emma“, „Kultrocker“ oder „Yeah-Prinzessin“ machen jedenfalls der anwesenden Hipstergemeinde optisch alle Ehre: Die 80er-Jahre-Turnanzüge, die schmalen Jeans und die großen Sonnenbrillen sind zwar sportlich gesehen eher hinderlich. Und auch wenn es am Ende mit dem „Jam FM Casting Team“ einen offiziellen Sieger gibt, so richtig ernst nimmt sich niemand bei dieser Veranstaltung. Das Ganze ist vor allem auch eine große Kostümparty: „Ein echter Hipster sieht eh nicht aus wie ein **Hipster**“, behauptet eine Teilnehmerin. Selbst die Wettkämpfe sind für manche nur Beiwerk: „Wir wussten gar nicht so richtig, was wir hier machen müssen“, sagt Lucas von den „Flipsters“. „Bloß vor dem Hornbrillen-Weitwurf haben uns Bekannte den Tipp gegeben, dass man die Bügel einhaken muss. Dann fliegen die weiter!“

Zunächst war übrigens geplant, iPhones zu werfen – „das war den Teilnehmern aber dann doch zu kostspielig“, meint Steffi Saeger. Irgendwo hört die Coolness auf.

„Bekanntes haben uns den Tipp gegeben, dass man die Bügel der Hornbrillen einhaken muss. Dann fliegen die weiter“

TEILNEHMER LUCAS

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind **Hipster**? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

TEILNEHMER LUCAS

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „**Hipster**“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des **Hipsters** ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der **Hipster** nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind **Hipster**? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „**Hipster**“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Kleines Hipster-Einmaleins

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des **Hipsters** ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der Hipster nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Was sind Hipster? Der Literaturwissenschaftler Eckhard Schumacher weiß: Den Typus „Hipster“ gibt es seit rund 100 Jahren – er sieht nur immer anders aus. Heute trägt er enge Jeans und große Brillen, gerne auch Schnauz- oder Vollbart. Er lebt und arbeitet meist im urbanen Umfeld, macht Mode, Medien oder Nachtleben.

Und die Frauen? „Der Prototyp des Hipsters ist männlich.“

Der „Jutebeutel“ ist eigentlich keiner, sondern ein Baumwollbeutel. Aber das weiß der **Hipster** nicht: Er ist laut Schumacher auch „tendenziell unpolitisch“. (dapd)

Auch die meisten Altmieten aus dem Haus in St. Pauli müssen nicht bemitleidet werden, sie sind well off: Aus dem Jungkoch wurde ein Gastronom, aus der linken Politikerin eine Wissenschaftlerin, aus dem Dealer ein skrupelloser hanseatischer Unternehmer, aus dem Künstler ein Preisträger. Nur der Kirchenmusiker und der Kranke können nicht mit der Zeit gehen. Sie hören schlecht, gehen langsam, verhalten sich ungeschickt. Sie sagen, die Zeit sei kalt, schweinish, rücksichtslos.

Hört man dagegen den neuen Bewohnern St. Paulis zu, wenn sie darüber sprechen, warum sie dorthin ziehen, erfährt man, in welcher erfüllten Sehnsüchten neoliberale Menschen leben: behaglich, gemütlich, nachbarschaftlich, persönlich, kinderfreundlich, ökologisch, biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind. **Hipsters** Paradise. Sie merken nicht, dass Werte beschworen werden, die eingekauft sind: das Flair von Solidarität aufgrund von Solidität. Alle anderen Wahrnehmungen St. Paulis scheinen dagegen antiquiert oder übergangssituativ. Sie werden ignoriert. Und das ist vielleicht die Schwachstelle des Neoliberalismus: Er sieht nicht das ganze Bild, er liest nur das Portfolio.

Behaglich, gemütlich, nachbarschaftlich, persönlich, kinderfreundlich, ökologisch, biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind. Hipsters Paradise

Hört man dagegen den neuen Bewohnern St. Paulis zu, wenn sie darüber sprechen, warum sie dorthin ziehen, erfährt man, in welcher erfüllten Sehnsüchten neoliberale Menschen leben: behaglich, gemütlich, nachbarschaftlich, persönlich, kinderfreundlich, ökologisch, biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind. Hipsters Paradise. Sie merken nicht, dass Werte beschworen werden, die eingekauft sind: das Flair von Solidarität aufgrund von Solidität. Alle anderen Wahrnehmungen St. Paulis scheinen dagegen antiquiert oder übergangssituativ. Sie werden ignoriert. Und das ist vielleicht die Schwachstelle des Neoliberalismus: Er sieht nicht das ganze Bild, er liest nur das Portfolio.

Behaglich, gemütlich, nachbarschaftlich, persönlich, kinderfreundlich, ökologisch, biologisch, verdaulich, fair, schick ist es, wo sie sind. **Hipsters** Paradise

Schon im letzten Jahr lösten die Kreuzberger Grünen mit einer Diskussion unter dem Titel „Hilfe, die Touris kommen“ eine aufgeregte Debatte aus.

Nun formiert sich eine Gegenbewegung. Seit Tagen plakatieren Linke gegen den Anti-Touri-Zorn. „Spot the tourist“ steht auf den Aushängen, darauf zwölf Porträts, bei denen unklar ist, ob es sich um Touristen oder Berliner handelt. „Gesucht: der offizielle Sündenbock für hohe Mieten“. Eine gezielte Provokation, auch gegen die eigene Szene.

Und nicht die einzige. Auf einem Berliner Internetblog werden „tourists welcome“ geheißen – der Titel firmiert auch stilistisch analog zur Szeneformel des „refugees welcome“. Und in Neukölln gründete sich eigens eine „**Hipster** Antifa“. Offenbar gibt es Diskussionsbedarf.

Jannek Korsky hat die Anti-Touristen-Graffiti fotografiert, gut 100 Stück, und sie alle ins Internet gestellt. „Touris fuck off“ – „Zündet Touristen an“ – „Touristen fisten“. Irgendwann sei das nicht mehr witzig gewesen, sagt der 30-Jährige. „Da haben wir uns für eine Intervention entschieden – eine, die nicht ignoriert werden kann.“ Mit zwei Freunden gründete Korsky Ende Mai die „Hipster Antifa Neukölln“.

Die wirbt im Internet nun „für mehr Soja-Latte, Wi-Fi und Biomärkte“, fordert „mehr Luxus“ und weniger „Heimatschutz“. Korsky grinst, wenn er davon in einem Neuköllner Alternativcafé unweit der Hermannstraße erzählt. Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr Hipster ist aber nicht.

„Gesucht: der offizielle Sündenbock für hohe Mieten“. Eine gezielte Provokation, auch gegen die eigene Szene.

Und nicht die einzige. Auf einem Berliner Internetblog werden „tourists welcome“ geheißen – der Titel firmiert auch stilistisch analog zur Szeneformel des „refugees welcome“. Und in Neukölln gründete sich eigens eine „Hipster Antifa“. Offenbar gibt es Diskussionsbedarf.

Jannek Korsky hat die Anti-Touristen-Graffiti fotografiert, gut 100 Stück, und sie alle ins Internet gestellt. „Touris fuck off“ – „Zündet Touristen an“ – „Touristen fisten“. Irgendwann sei das nicht mehr witzig gewesen, sagt der 30-Jährige. „Da haben wir uns für eine Intervention entschieden – eine, die nicht ignoriert werden kann.“ Mit zwei Freunden gründete Korsky Ende Mai die „**Hipster** Antifa Neukölln“.

Die wirbt im Internet nun „für mehr Soja-Latte, Wi-Fi und Biomärkte“, fordert „mehr Luxus“ und weniger „Heimatschutz“. Korsky grinst, wenn er davon in einem Neuköllner Alternativcafé unweit der Hermannstraße erzählt. Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr Hipster ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues Hemd, sehr kurze Haare, von seinem „disparaten Kommunismusbegriff“. Ja, sie kämen aus der linken Szene, sagt Korsky. Aber wie manche dort zuletzt über Aufwertung diskutierten, habe „mit progressiv nichts mehr zu tun“.

Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies, Hipster oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht: Wir, die hier zuerst waren, gegen euch Dazugekommene.“ Dabei, sagt Korsky, liege das Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse.

– der Titel firmiert auch stilistisch analog zur Szeneformel des „refugees welcome“. Und in Neukölln gründete sich eigens eine „Hipster Antifa“. Offenbar gibt es Diskussionsbedarf.

Jannek Korsky hat die Anti-Touristen-Graffiti fotografiert, gut 100 Stück, und sie alle ins Internet gestellt. „Touris fuck off“ – „Zündet Touristen an“ – „Touristen fisten“. Irgendwann sei das nicht mehr witzig gewesen, sagt der 30-Jährige. „Da haben wir uns für eine Intervention entschieden – eine, die nicht ignoriert werden kann.“ Mit zwei Freunden gründete Korsky Ende Mai die „Hipster Antifa Neukölln“.

Die wirbt im Internet nun „für mehr Soja-Latte, Wi-Fi und Biomärkte“, fordert „mehr Luxus“ und weniger „Heimatschutz“. Korsky grinst, wenn er davon in einem Neuköllner Alternativcafé unweit der Hermannstraße erzählt. Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr **Hipster** ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues Hemd, sehr kurze Haare, von seinem „disparaten Kommunismusbegriff“. Ja, sie kämen aus der linken Szene, sagt Korsky. Aber wie manche dort zuletzt über Aufwertung diskutierten, habe „mit progressiv nichts mehr zu tun“.

Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies, Hipster oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht: Wir, die hier zuerst waren, gegen euch Dazugekommene.“ Dabei, sagt Korsky, liege das Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse. „Wenn die Hipster und Touris weg wären, würde die Miete doch trotzdem nicht sinken.“

Im Internet wird die Hipster Antifa mal bejubelt, mal angefeindet, in einem linken Szeneforum wird gar ein „neuer Szenekonflikt“ heraufbeschworen.

„Da haben wir uns für eine Intervention entschieden – eine, die nicht ignoriert werden kann.“ Mit zwei Freunden gründete Korsky Ende Mai die „Hipster Antifa Neukölln“.

Die wirbt im Internet nun „für mehr Soja-Latte, Wi-Fi und Biomärkte“, fordert „mehr Luxus“ und weniger „Heimatschutz“. Korsky grinst, wenn er davon in einem Neuköllner Alternativcafé unweit der Hermannstraße erzählt. Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr Hipster ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues Hemd, sehr kurze Haare, von seinem „disparaten Kommunismusbegriff“. Ja, sie kämen aus der linken Szene, sagt Korsky. Aber wie manche dort zuletzt über Aufwertung diskutierten, habe „mit progressiv nichts mehr zu tun“.

Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies, **Hipster** oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht: Wir, die hier zuerst waren, gegen euch Dazugekommene.“ Dabei, sagt Korsky, liege das Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse. „Wenn die Hipster und Touris weg wären, würde die Miete doch trotzdem nicht sinken.“

Im Internet wird die Hipster Antifa mal bejubelt, mal angefeindet, in einem linken Szeneforum wird gar ein „neuer Szenekonflikt“ heraufbeschworen. Die Gruppe rücke das Problem der Aufwertung in den Hintergrund, heißt es. Sie spalte die Engagierten, verhöhne prekäre Mieter.

Korsky nickt. Man habe die Heftigkeit der Debatte erwartet, ja gewollt. Deshalb keine Fotos, auch heiße er eigentlich anders. Natürlich, sagt er, sei Gentrifizierung ein Problem.

Die wirbt im Internet nun „für mehr Soja-Latte, Wi-Fi und Biomärkte“, fordert „mehr Luxus“ und weniger „Heimatschutz“. Korsky grinst, wenn er davon in einem Neuköllner Alternativcafé unweit der Hermannstraße erzählt. Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr Hipster ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues Hemd, sehr kurze Haare, von seinem „disparaten Kommunismusbegriff“. Ja, sie kämen aus der linken Szene, sagt Korsky. Aber wie manche dort zuletzt über Aufwertung diskutierten, habe „mit progressiv nichts mehr zu tun“.

Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies, Hipster oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht: Wir, die hier zuerst waren, gegen euch Dazugekommene.“ Dabei, sagt Korsky, liege das Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse. „Wenn die **Hipster** und Touris weg wären, würde die Miete doch trotzdem nicht sinken.“

Im Internet wird die Hipster Antifa mal bejubelt, mal angefeindet, in einem linken Szeneforum wird gar ein „neuer Szenekonflikt“ heraufbeschworen. Die Gruppe rücke das Problem der Aufwertung in den Hintergrund, heißt es. Sie spalte die Engagierten, verhöhne prekäre Mieter.

Korsky nickt. Man habe die Heftigkeit der Debatte erwartet, ja gewollt. Deshalb keine Fotos, auch heiße er eigentlich anders. Natürlich, sagt er, sei Gentrifizierung ein Problem. Da hälfen aber keine eingeschlagenen Scheiben, sondern Widerstand wie das Protestcamp am Kotti.

Tatsächlich bestellt er Soja-Kaffee. Mehr Hipster ist aber nicht. Stattdessen spricht der Sozialarbeiter, blaues Hemd, sehr kurze Haare, von seinem „disparaten Kommunismusbegriff“. Ja, sie kämen aus der linken Szene, sagt Korsky. Aber wie manche dort zuletzt über Aufwertung diskutierten, habe „mit progressiv nichts mehr zu tun“.

Die Feindbilder seien da austauschbar: Schwaben, Yuppies, Hipster oder eben Touristen. „Das klingt alles nach Etabliertenrecht: Wir, die hier zuerst waren, gegen euch Dazugekommene.“ Dabei, sagt Korsky, liege das Problem tiefer: dass diese Gesellschaft Armut zulasse. „Wenn die Hipster und Touris weg wären, würde die Miete doch trotzdem nicht sinken.“

Im Internet wird die **Hipster** Antifa mal bejubelt, mal angefeindet, in einem linken Szeneforum wird gar ein „neuer Szenekonflikt“ heraufbeschworen. Die Gruppe rücke das Problem der Aufwertung in den Hintergrund, heißt es. Sie spalte die Engagierten, verhöhne prekäre Mieter.

Korsky nickt. Man habe die Heftigkeit der Debatte erwartet, ja gewollt. Deshalb keine Fotos, auch heiße er eigentlich anders. Natürlich, sagt er, sei Gentrifizierung ein Problem. Da hälfen aber keine eingeschlagenen Scheiben, sondern Widerstand wie das Protestcamp am Kotti.

Erst im Juli begründeten Autonome Steinwürfe auf ein neues Hotel am Boxhagener Platz mit „reihenweise entmieteten Häusern für Eigentumswohnungen und Hotels“. In einem 1.-Mai-Aufruf wurde über die „immer größeren Touristenhorden“ gemotzt, die „nachts in die Hauseingänge kotzen“. Das scheint anschlussfähig: Als die Grünen zu ihrer Touri-Diskussion riefen, kamen 200 Anwohner – und schimpften nicht minder laut.

In Friedrichshain-Kreuzberg beschloss der Bezirk, die Ansiedlung von Hostels zu begrenzen. Das, sagt Bürgermeister Schulz, habe geholfen. Auch im Camp am Kottbusser Tor, in dem seit Wochen gegen steigende Mieten protestiert wird, sind Touristen ein Thema. „Natürlich nervt es, wenn man sich hier wie im Zoo fühlt“, sagt dort Zeynep Yildiz. Das müsse man aber dem Senat vorwerfen, der kein Konzept für sanften Tourismus habe. Die Protestler haben sich nun etwas Neues ausgedacht, wenn bald zur nächsten „Lärmdemo“ gerufen wird: einen Touristenblock. „Wenn die Leute schon hier sind“, sagt Yildiz, „dürfen sie sich auch gern auf unsere Seite stellen.“

Die Feindbilder seien austauschbar: Schwaben, Yuppies, **Hipster** oder eben Touristen

Tierschutz unter ferner liefen

Tierschutz steht nicht besonders weit oben auf der mentalen To-do-Liste des Metropolenbewohners. Wozu auch? Es ist Berlin hier. Revier für **Hipster**, Lohas und sonstige urbane Fauna, nicht für Hühner und Schafe. Dass das so nicht stimmt, zeigt der gestern vorgelegte Bericht des Tierschutzbeauftragten: Die Stadt ist voller Fell und Federn, und gerade aufgeklärte Großstadtmenschen müssen sich fragen lassen, wie sie mit diesen Lebewesen umgehen. Mit den Tauben, den Katzen und Hunden, den Zoo- und den Zirkustieren.

Klaus Lüdcke, der scheidende Tierschutzbeauftragte, hat sein Ehrenamt mit Leidenschaft ausgefüllt. Er hat die Anliegen von Bürgern und Verbänden gegenüber der Verwaltung vertreten, mit allen nach Lösungen gesucht und oft gefunden, etwa für die Dezimierung der Taubenbestände. Bleibt zu hoffen, dass der SPD-CDU-Senat das von Rot-Rot geschaffene Amt ernst nimmt und für angemessene Nachfolge sorgt.

Seit sieben Jahren gibt es das Way Out West, das immer erfolgreicher wird. Nachhaltigkeit wird großgeschrieben, angeblich ist sogar das Gaffa-Tape des schön geschmückten Festivals biologisch abbaubar. Auch dieses Jahr ist es wieder ausverkauft, ungefähr 250 Euro kostet ein Ticket für die drei Tage, in denen Bands wie Bon Iver, The Black Keys, Hot Chip, Feist oder Mike Snow auftreten. Bands, die angesagt sind, die fast alle gut finden, die nicht anecken.

„Ihr seid so ein schönes Publikum“, ruft Florence von Florence + the Machine. Und ja, alle, wirklich alle sind sehr gut angezogen. Alle sehen gleich aus, so individuell. Der vielbeschworene **Hipster** ist jedermann. Die Hauptsache scheint zu sein, dass hier niemand etwas anhat, was auch nur ein anderer unter den Tausenden genauso trägt. Aber wen wundert's in einer Stadt, in der samstagsmorgens DJs Platten in Klamottenläden der Innenstadt auflegen, während man selbst gerade eine Jeans anprobiert.

Florence trägt ein wallendes, langes Kleid, hüpfert gut gelaunt von einer Bühnenseite, ihr tätowierter Bandkollege spielt Harfe, die Popmelodien stimmen. Alle klatschen mit, wippen im Takt, lächeln, checken ihre Mails. Ausrasten ist nicht. Doch! Zu Refused. Die Schweden aus dem Norden haben hier ein Heimspiel im letzten Abendsonnenschein. Sänger Dennis Lyxzén ist wild, steigt hinunter zu den Fans, hinein in die Masse, stellt sich auf ihre Schultern.

22-JÄHRIGER BELEIDIGTE STUDENTEN

Haftstrafe für „Yuppie“-Beschimpfung

Gentrifizierung wurde zuletzt ja durchaus ruppig diskutiert – mit Schmähungen gegen Touris und **Hipster** sowie Farbbeutelwürfen gegen neue Kneipen oder Bio-Hotels. Am Mittwoch stand nun ein 22-Jähriger vorm Amtsgericht Tiergarten, weil er zwei Studenten in Friedrichshain als „Scheiß Yuppies“ beschimpft und mit Pfefferspray attackiert hatte.

„Tradition schlägt jeden Trend“, prangt auf dem Kapuzenpulli des Angeklagten. Er sei ein linker Skin, sagt Max J., Glatze, Tunnelohrringe, Tattoos. Er gesteht: Er habe sich an einem Dezemberabend im letzten Jahr mit seiner Freundin gestritten, sei betrunken und auf Kokain gewesen. In der Tram sei er auf die beiden Männer gestoßen und habe seine „Wut rausgelassen“. Ja, brummelt J., er habe beide als „Scheiß Studenten“ und „Yuppies“ beschimpft. Habe geschrien, er wohne seit 24 Jahren – sechs waren es tatsächlich – in Friedrichshain, und habe Pfefferspray gesprüht.

Eigentlich ist man ja gekommen, um über freudigere Dinge zu reden. Über zehn Jahre Watergate. Über die sensationelle Erfolgsgeschichte eines Berliner Clubs, der sich weltweit zu einem Aushängeschild Berlins hochgespielt hat. Den junge Menschen in Barcelona, Tel Aviv und New York unbedingt besuchen wollen, der sie mehr interessiert als das Brandenburger Tor oder der Berliner Fernsehturm. Aber Hack will kein Selbstmarketing betreiben. Der Ärger über die Gema muss raus.

Hack ist eine echte Type. Er trägt ein Holzfällerhemd über dem T-Shirt, dazu zerknitterte Jeans und Vintage-Sneakers. Nicht wie ein **Hipster**, sondern einer, dem es nicht so wichtig ist, wie er rumläuft. Wie schön doch alles ist, wie wichtig der eigene Club für den Berlin-Boom ist, das wird man von ihm nicht hören. Hack will nichts verkaufen, das hat er nicht nötig. Die Marke Watergate, sagt er, sei unkaputtbar. In diversen Foren würde inzwischen zwar viel über die vielen Touristen und die unfreundlichen Türsteher im Club gemeckert – aber jedes Wochenende bilden sich doch wieder schier endlose Schlangen davor.

Hack lebt eigentlich einen Traum. Der ehemalige Hausbesitzer hat vor zehn Jahren auf der Kreuzberger Seite der Oberbaumbrücke einen Club eröffnet, obwohl es zu jener Zeit rund ums Schlesische Tor noch recht ruhig war.

Als ich am nächsten Morgen bei 150 war, schaute ich mir die Shares mal an und merkte: Das sind fast nur Leute, mit denen ich gar nicht so viel zu tun haben wollen würde, so im echten Leben. Und auch sonst.

Erst da wurde mir klar, mit was ich gepunktet hatte. Bildergoogelt man den Spruch, kriegt man mehrere baugleiche Fotos ausgeworfen, eine Karikatur und sogar ein Buch mit dem Namen: „Kaffee to go – auch zum Mitnehmen!: Die verrücktesten und witzigsten Schilder“. Kaffeetrendwitze sind das, was Helmut-Kohl-Karikaturen in den Achtzigern waren, der Mario-Barth-Humor des Internets. Sichere Lacher, wie Witze über die FDP, **Hipster** oder Prenzlauer-Berg-Muttis.

Inzwischen sind es 93 Likes und 293 Shares, und insgesamt dürfte ich mehrere tausend Leute erreicht und manche davon sogar amüsiert haben. Und obwohl ich längst die emotionale Bindung zu meinem Foto verloren habe, bin ich doch ein wenig stolz. Ich hatte nicht nur etwas Vorhandenes weiterverbreitet, sondern tatsächlich selbst etwas geschaffen. Ich hatte meinen bescheidenen Beitrag zu der sich täglich weiter reproduzierenden Pointenmaschine Internet geleistet.

Danach konnte ich beruhigt vier 0-Like-Beiträge posten. Einen davon habe ich allerdings nachträglich heimlich wieder gelöscht. Wie sieht denn das sonst aus?

Von den Toten Hosen fand ich ja auch immer nur ein Lied gut, nämlich „Hier kommt Alex“. Jedenfalls hatte sich der Vetter meiner jetzigen Freundin Karten besorgt und es dann aber nicht mehr nach Berlin geschafft; der Weg war einfach zu weit. Die Karten galten nur für das Konzert am Freitag, und gescheitert ist das Vergnügen letztlich an der Schneckenposthaftigkeit der österreichischen und der deutschen Post. Tja! Schade. Vielleicht in fünfundzwanzig Jahren wieder, die Ärzte wird es bestimmt noch sehr lange geben, die Fans geben ja immer noch reichlich Geld für sie aus. Da helfen auch keine Krankenkassen. Also blieben wir in der heißen Stadt am Freitagabend und spazierten am Kanal entlang. Später aßen wir Sushi und suchten dann nach einer Bar, vor der man draußen sitzen konnte. Was **Hipster** und andere Städter halt so tun, wenn ihnen nicht nach Exzess ist. In der Minibar wurden dann Brüste gezeigt, die ich leider nicht gesehen habe, weil ich draußen auf der Bierbank auf das Bier wartete; später wurde die Brüsteinhaberin sanft aus dem Laden hinauskomplimentiert. Eine einfühlsame Frau in einem Rolling-Stones-Shirt, über die jede Sozialstation froh und glücklich sein könnte, redete beruhigend auf sie ein, dann kam ein Paar in Uniform mit den üblichen, stumpfen Autoritätsgesten, um den Fall zu übernehmen. Für einen Moment wurde die Sache spannend: Der Exhibitionistin war natürlich nicht nach danach, nach Hause zu gehen, wie eine Kriminelle wollte sie schon mal gar nicht behandelt werden; klar war nur: Alkohol wirkte noch, Weltschmerz war mächtig, Freund angeblich hinter schwedischen Gardinen und Zuhause: doof.

INTERVIEW

KONRAD LITSCHKO

taz: Matthias Merkle, die **Hipster** Antifa Neukölln fordert mehr Aufwertung, mehr Soja-Latte und mehr Bio-Märkte. Einverstanden?

Matthias Merkle: Damit kann ich schlicht nichts anfangen. Es wird so viele Soja-Latte und Bio-Märkte geben, wie die Leute so was wollen. Ich weiß aber nicht, warum ich das fordern sollte.

Jannek Korsky: Das ist natürlich eine Provokation. Selbstverständlich sind wir nicht für Gentrifizierung oder die Shareholder, die in Berlin Kohle scheffeln wollen. Aber wir wollen einen anderen Umgang mit dieser Thematik, weg von den austauschbaren Feindbildern: der Hipster, der Touri, der Schwabe. Es hat sich ja leider als Common Sense etabliert, dass der Zuzug dieser Leute der Grund für die Aufwertung ist.

taz: Matthias Merkle, die Hipster Antifa Neukölln fordert mehr Aufwertung, mehr Soja-Latte und mehr Bio-Märkte. Einverstanden?

Matthias Merkle: Damit kann ich schlicht nichts anfangen. Es wird so viele Soja-Latte und Bio-Märkte geben, wie die Leute so was wollen. Ich weiß aber nicht, warum ich das fordern sollte.

Jannek Korsky: Das ist natürlich eine Provokation. Selbstverständlich sind wir nicht für Gentrifizierung oder die Shareholder, die in Berlin Kohle scheffeln wollen. Aber wir wollen einen anderen Umgang mit dieser Thematik, weg von den austauschbaren Feindbildern: der **Hipster**, der Touri, der Schwabe. Es hat sich ja leider als Common Sense etabliert, dass der Zuzug dieser Leute der Grund für die Aufwertung ist. Dabei weiß niemand, was der Hipster damit zu tun hat, noch was er eigentlich ist.

Sind Sie denn Hipster?

Korsky: Eher nein. Wir haben in unserer Gruppe alle einen linken Background, aber das ist eigentlich auch egal. Wenn ein Diskurs aus dem Ruder läuft, hat jeder das Recht, diesen in eine vernünftige Richtung zu lenken. Wir versuchen da ganz gezielt auch das subkulturelle, linke Milieu aus der Reserve zu locken. Wer Teerfarbe gegen Bar-Fenster schmeißt, senkt die Mieten nicht.

Einverstanden?

Matthias Merkle: Damit kann ich schlicht nichts anfangen. Es wird so viele Soja-Latte und Bio-Märkte geben, wie die Leute so was wollen. Ich weiß aber nicht, warum ich das fordern sollte.

Jannek Korsky: Das ist natürlich eine Provokation. Selbstverständlich sind wir nicht für Gentrifizierung oder die Shareholder, die in Berlin Kohle scheffeln wollen. Aber wir wollen einen anderen Umgang mit dieser Thematik, weg von den austauschbaren Feindbildern: der Hipster, der Touri, der Schwabe. Es hat sich ja leider als Common Sense etabliert, dass der Zuzug dieser Leute der Grund für die Aufwertung ist. Dabei weiß niemand, was der **Hipster** damit zu tun hat, noch was er eigentlich ist.

Sind Sie denn Hipster?

Korsky: Eher nein. Wir haben in unserer Gruppe alle einen linken Background, aber das ist eigentlich auch egal. Wenn ein Diskurs aus dem Ruder läuft, hat jeder das Recht, diesen in eine vernünftige Richtung zu lenken. Wir versuchen da ganz gezielt auch das subkulturelle, linke Milieu aus der Reserve zu locken. Wer Teerfarbe gegen Bar-Fenster schmeißt, senkt die Mieten nicht. Auf lange Sicht schreckt das niemanden ab.

Es wird so viele Soja-Latte und Bio-Märkte geben, wie die Leute so was wollen. Ich weiß aber nicht, warum ich das fordern sollte.

Jannek Korsky: Das ist natürlich eine Provokation. Selbstverständlich sind wir nicht für Gentrifizierung oder die Shareholder, die in Berlin Kohle scheffeln wollen. Aber wir wollen einen anderen Umgang mit dieser Thematik, weg von den austauschbaren Feindbildern: der Hipster, der Touri, der Schwabe. Es hat sich ja leider als Common Sense etabliert, dass der Zuzug dieser Leute der Grund für die Aufwertung ist. Dabei weiß niemand, was der Hipster damit zu tun hat, noch was er eigentlich ist.

Sind Sie denn **Hipster**?

Korsky: Eher nein. Wir haben in unserer Gruppe alle einen linken Background, aber das ist eigentlich auch egal. Wenn ein Diskurs aus dem Ruder läuft, hat jeder das Recht, diesen in eine vernünftige Richtung zu lenken. Wir versuchen da ganz gezielt auch das subkulturelle, linke Milieu aus der Reserve zu locken. Wer Teerfarbe gegen Bar-Fenster schmeißt, senkt die Mieten nicht. Auf lange Sicht schreckt das niemanden ab. Matthias Merkle, Sie haben vor einiger Zeit in einem Internetvideo über die Aufwertung Neuköllns geschimpft, über die „fucking students und artists“. Ist das die richtige Gentrifizierungskritik?

Matthias Merkle, haben Sie den Eindruck, dass Ihre Gäste hinterm MacBook am Kommunismus basteln?

Merkle: Jeder hangelt sich so durch in dieser Welt, in der man eh nichts mehr richtig machen kann, in der die Soja-Herstellung genauso scheiße ist wie Kuhmilch. Ich nehme grundsätzlich Leute ernst, die irgendeinen Weg daraus suchen. Das tun auch welche mit MacBook.

Bei Ihnen in der Straße pappte sich ein Laden ein Schild an die Tür: „No Entry for US **Hipsters**.“

Merkle: Das ist natürlich Schwachsinn. Die ganze Debatte krankt daran, dass sie völlig ohne Komplexität geführt wird. Ich bin nicht gegen Touristen, auch nicht gegen Wandel. Es sollen alle kommen, ich finde Berlin

ja auch cool. Aber wenn ich benenne, dass wir wochenends hier leiden, weil wir in den Reiseführern stehen und derart überschwemmt werden, dass unsere Stammgäste keinen Platz mehr finden, dann sage ich doch noch lange nicht, wer in diese Stadt darf und wer raus soll. Früher waren wir mal ein wichtiger Kiez-Treff, alle kannten sich am Tresen. Seit anderthalb Jahren haben wir eine völlig andere Publikumsstruktur. Das finde ich traurig, weil ich den Laden vorher mehr mochte.

Das finde ich traurig, weil ich den Laden vorher mehr mochte.

Muss man bedauern, dass sich Neukölln verändert?

Korsky: Nein. Neukölln war immer auch geprägt von Armut und Elend. Da ist schon die Frage, wie erhaltenswert das ist. Natürlich kann man verstehen, wenn Leute sagen, durch den Massentourismus fühlten sie sich wie im Zoo. Wo aber kommt die Berechtigung her, für sich ein Biotop zu fordern? Ich glaube, da wird vieles idealisiert. Früher war man als Hausbesetzer Avantgarde, heute ist es der **Hipster**. Das nervt den Hausbesetzer natürlich.

Matthias Merkle, Sie waren Pionier in Nordneukölln. Geht's Ihnen einfach darum, Avantgarde zu bleiben?

Merkle: Das halte ich jetzt für vereinfacht. Natürlich habe ich diesen Laden vor sieben Jahren aufgemacht, weil ich gesehen habe, dass es so was hier noch nicht gibt. Weil ich es schön hier fand und weil ich keinen Bock hatte, für ein Bier immer über den Kanal nach Kreuzberg zu müssen. Was jetzt aber passiert, ist eine politisch gewollte Beschleunigung, die mich ankotzt. Dieser ganze Quartiersmanagement- und Berlin PR-Scheiß. Da gibt es unglaubliche Steuerersparnisse für irgendwelche Anzugsjungs, die hierher kommen, nur um in Häuser zu investieren.

Matthias Merkle, haben Sie Mitleid mit Investoren?

Merkle: Das wäre zu viel gesagt. Mit wem müsste ich dann noch Erbarmen haben? Mit Frau Merkel? Da, wo Leute meinen, immer weiter mitspielen zu müssen, hört mein Mitleid auf.

Das „Kotti-Camp“ in Kreuzberg, wo Anwohner seit zwei Wochen gegen die steigenden Mieten protestieren, lädt zu seiner nächsten Demo explizit auch Zugezogene ein. Ist das der Weg? Die **Hipster** in den Widerstand holen?

Korsky: Ja, natürlich! Ich finde das einen total guten Zug.

„Ich sage doch nicht, wer in diese Stadt darf und wer raus soll“

42 Jahre, seit Anfang der 1990er Jahre Berliner, betreibt seit sieben Jahren die Kneipe Freies Neukölln im Norden des gleichnamigen Bezirks.

Jannek

30 Jahre, Sozialarbeiter, eines von drei Mitgliedern der „**Hipster** Antifa Neukölln“, die sich Ende Mai gründete. Heißt eigentlich anders – wegen Anfeindungen gegen die Gruppe mag er aber weder seinen richtigen Namen noch ein Foto abgedruckt sehen.

Berlin diskutiert Aufwertung

In Berlin stiegen in der Innenstadt die Mieten in den letzten Jahren beständig. Als In-Bezirk gilt vor allem der einstige Krawallort Neukölln, hier stiegen die angebotenen Mieten in den letzten vier Jahren um 23 Prozent. Besonders Studenten und Künstler zieht es in den Bezirk. In Nordneukölln lebt die Hälfte der Bewohner erst seit fünf Jahren oder weniger vor Ort.

Berlin diskutiert Aufwertung

In Berlin stiegen in der Innenstadt die Mieten in den letzten Jahren beständig. Als In-Bezirk gilt vor allem der einstige Krawallort Neukölln, hier stiegen die angebotenen Mieten in den letzten vier Jahren um 23 Prozent. Besonders Studenten und Künstler zieht es in den Bezirk. In Nordneukölln lebt die Hälfte der Bewohner erst seit fünf Jahren oder weniger vor Ort.

Diskutiert wird nun, wie Touristen und „**Hipster**“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen – nicht ohne fremdenfeindliche Ressentiments, wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „Hipster Antifa Neukölln“. (ko)

Merkle

Korsky

Berlin diskutiert Aufwertung

In Berlin stiegen in der Innenstadt die Mieten in den letzten Jahren beständig. Als In-Bezirk gilt vor allem der einstige Krawallort Neukölln, hier stiegen die angebotenen Mieten in den letzten vier Jahren um 23 Prozent. Besonders Studenten und Künstler zieht es in den Bezirk. In Nordneukölln lebt die Hälfte der Bewohner erst seit fünf Jahren oder weniger vor Ort.

Diskutiert wird nun, wie Touristen und „**Hipster**“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen – nicht ohne fremdenfeindliche Ressentiments, wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „**Hipster** Antifa Neukölln“. (ko)

Merkle

Korsky

Berlin diskutiert Aufwertung

In Berlin stiegen in der Innenstadt die Mieten in den letzten Jahren beständig. Als In-Bezirk gilt vor allem der einstige Krawallort Neukölln, hier stiegen die angebotenen Mieten in den letzten vier Jahren um 23 Prozent. Besonders Studenten und Künstler zieht es in den Bezirk. In Nordneukölln lebt die Hälfte der Bewohner erst seit fünf Jahren oder weniger vor Ort.

Diskutiert wird nun, wie Touristen und „**Hipster**“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen – nicht ohne fremdenfeindliche Ressentiments, wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „Hipster Antifa Neukölln“. (ko)

Berlin diskutiert Aufwertung

In Berlin stiegen in der Innenstadt die Mieten in den letzten Jahren beständig. Als In-Bezirk gilt vor allem der einstige Krawallort Neukölln, hier stiegen die angebotenen Mieten in den letzten vier Jahren um 23 Prozent. Besonders Studenten und Künstler zieht es in den Bezirk. In Nordneukölln lebt die Hälfte der Bewohner erst seit fünf Jahren oder weniger vor Ort.

Diskutiert wird nun, wie Touristen und „Hipster“ Investoren anlocken und zu steigenden Mieten beitragen – nicht ohne fremdenfeindliche Ressentiments, wie zuletzt linke Gruppen kritisierten, so die eigens gegründete „**Hipster** Antifa Neukölln“. (ko)

Jannek

30 Jahre, Sozialarbeiter, eines von drei Mitgliedern der „**Hipster** Antifa Neukölln“, die sich Ende Mai gründete. Heißt eigentlich anders – wegen Anfeindungen gegen die Gruppe mag er aber weder seinen richtigen Namen noch ein Foto abgedruckt sehen.

Korsky

JOANNA ITZEK

Doch, es sind wirklich kluge und auch sympathische Menschen, die da im Haus der Berliner Festspiele auf der Bühne sitzen. Das muss man sich immer wieder sagen, damit man nicht zu sehr verzweifelt an dieser Runde, die sich am Mittwochabend zusammengefunden hat, um über „Emanzipation durch Intellekt“ zu sprechen.

Da ist der New Yorker Mark Greif, ein junger Diagnostiker der Gegenwart mit dem unaufgeregten Erscheinungsbild eines Busfahrers. In Deutschland ist Greif, der die Occupy-Bewegung unterstützt, mit seinen Analysen zum Wesen des **Hipsters** zu Recht zu Ruhm gelangt.

Neben ihm sitzt die Philosophin Juliane Rebentisch, auf deren Gedanken man sich auch freut, nachdem sie es in ihrem Buch „Kunst der Freiheit“ durchgezogen hat, die Ästhetisierung von Politik zu verteidigen. Das lässt sich ja nicht ohne weiteres verstehen. Und schließlich ist die britische Autorin Nina Power zu Gast. Als hierzulande die Alphamädchen und Charlotte Roche mit ihren Feuchtgebieten die neuen feministischen Debatten prägten, veröffentlichte Power „Die eindimensionale Frau“. Darin sprach sie dieser Art von Feminismus die politische Perspektive ab.

Bemerkenswert also, dass sich ausgerechnet bei dem Zusammentreffen dieser drei Denker Witz und Gelassenheit rückstandslos auflösen. Als Rebentisch im Hinblick auf Occupy kritisiert, dass die soziale Wärme innerhalb der Gruppe kein politischer Wert an sich sei, geht Greif nicht darauf ein – sondern gleich zur Verteidigung der Bewegung über.

Dieser großstädtische Blick von der Monumentenstraße aus in Richtung Potsdamer Platz: Da könnte Woody himself mit zerzausten Haaren vorbeilaufen und mit Gott und der Welt hadern. Die unangestregte Kultiviertheit hinter den Fenstern der besseren Restaurants Schönebergs: Vermittelt das nicht manchmal einen ähnlich urbanen Lebensstil, wie es die festlichen Familientafeln in „Hannah und ihre Schwestern“ getan haben?

In solchen Momenten frage ich mich dann gelegentlich, warum eigentlich niemand Lust hat, Woodys Figur des Großstadtneurotikers fortzuführen – des Jedermannmenschen, der von den Phänomenen der Großstadt (Verkehr, Menschenschlangen, schlechte Bäcker) genervt, aber noch viel mehr in das urbane Leben verliebt ist. Ich meine, was ist gegen die Spannung solcher inneren Ambivalenzen schon die durch Außenblicke definierte Figur des **Hipsters**, selbst wenn sie noch so angesagt ist!

In Peter Fox' Lied „Von Schwarz zu Blau“ ist dieser Wille zur Großstadtverkörperung da. Aber Fox folgt auch wieder der letztlich dunklen Erzählung vom einsamen Reiter in der Großstadtwüste. In der „Herr Lehmann“-Trilogie von Sven Regener konnte man auch einiges über das wilde Leben mit all seinen Krisen in den Innenstädten nachlesen – aber alles in allem in einer abgedimmten, keine große Erzählung behauptenden Variante. Es ist wirklich sehr seltsam: Aber eine aktuelle Erzählung, ob nun als Roman oder Film, die ein heutiges Lebensgefühl vom Leben in der Großstadt enthielte – gibt es so etwas eigentlich?

Apropos: Eine meiner Nachbarschaften, in denen ich in meiner Zeit in New York gelebt habe, war Bedford-Stuyvesant (Bed-Stuy). The Notorious B.I.G. und andere Gangster-Rapper sind hier aufgewachsen. Diesen Einfluss hört man täglich vom Fenster aus: HipHop rauf und runter und böse Wörter, die mit B, F, N oder M anfangen. Die Autos sind Karren, aber die Musikanlage ist vom Feinsten. Vor Giuliani und zehn Jahren war das eine sehr gefährliche Gegend New Yorks.

Als ich 2010 dorthin zog, war ich oft die einzige Weiße auf der Straße. Nach einem guten Jahr wurde das anders. Plötzlich gab es Cafés voller **Hipster**, die sich Halbfettsojamilch für den Chai Latte wünschten. Künstler und Studenten sind die Crash-Test-Dummies der Gentrifizierung. Die Mieten gehen schneller hoch, als die Mordrate runtergeht. Condos werden gebaut und Familien, alte Menschen, vor allem arme Leute weggetrieben, die sich die überzogenen Mieterhöhungen nicht leisten können.

In der Straße, in der ich gelebt habe, war jedes dritte Haus eine Kirche – Mount Pisgah Baptist Church, Mount Olive Temple, Lion of Judah Ministries, New Jerusalem Baptist Church, Saint Pauls Church, Shiloh Baptist Church, First AME Zion Church.

Eine afroamerikanische Oma lächelt mich an und sagt „Good morning, white lady!“ Eine andere ältere Dame mit dunkler Haut, aber knallgelben Haaren brüllt einer Ratte hinterher „You fat motherfucker!“

UND

NICOLAS WEISENSEL

Es sah fast aus wie einst auf der Loveparade. Nicht umsonst hatten die Veranstalter der Berliner Anti-Gema-Demo die alte Strecke auf dem Kurfürstendamm gewählt. Das Publikum war bunt gemischt und feierwütig: Raver, **Hipster**, Hippies. Fast jeder mit einer Bierflasche in der Hand – und überall Parolen gegen die Gema: „Gema exekutiert meinen Arbeitsplatz“, „sing together, fight the power“ und „Gema over“.

Doch nicht nur in Berlin, sondern in vielen Städten Deutschlands trieb die geplante Reform der Tarife für Musikrechte Kritiker auf die Straßen. In der Hauptstadt sollen es nach Veranstalterangaben knapp 10.000 Menschen gewesen sein. In München versammelten sich vor der Zentrale der Rechteverwertungsgesellschaft rund 2.000 Menschen, in Frankfurt schätzte die Polizei die Teilnehmerzahl auf 7.000.

Die Gema, die Gebühren für die öffentliche und kommerzielle Nutzung von Musik anderer erhebt, will am 1. April 2013 neue Gebühren für Musikveranstaltungen einführen.

Die Prophetin für alle, die anders sind

ORTSTERMIN Lady Gaga gibt ein Konzert in Berlin, und alle kommen: die Kinder, die Hausfrauen und Tussen, die **Hipster** und Schwulen und auch die Filialleiter
VON
JULIA NIEMANN

In Anbetracht der saftigen Ticketpreise, die bei 86 – 114 Euro liegen, darf man diese Danksagung auch erwarten. Gaga freut sich, dass Leute, die hart arbeiten, für ihre Show ihr Geld ausgeben. Und sie freut sich darüber, wie viele sich die Mühe gemacht haben, sich aufzubereiten. „Mir ist es scheißegal, was die Leute über mich sagen und darüber, wie ich mich anziehe“, betont sie und sendet eine warme Umarmung an alle, die sich anders oder sich nicht gut genug fühlen, und an alle, die heute Abend zu ihr gekommen sind.

Gekommen sind die Kinder, die Hausfrauen mit rotgefärbten Haaren und die blonden Tussen, die **Hipster** mit Jutebeutel, Dutt und zerrissenen Strumpfhosen, die Schwulen, verkleidet mit Glitzer und Perücke, in Jeansjacken auf nackter Haut, die Filialleiter im Anzug und potenzielle DSDS-Teilnehmer. Darunter ist auch eines der weiblichen Groupies, das Lady Gaga schon seit langem nachreist. Die Lady bittet sie cool auf die Bühne. Dann singen die beiden zusammen „Princess Die“, während das Groupie-Mädchen die ganze Zeit ihre Hand auf Gagas Hintern hat. „Wenigstens weiß sie, was sie will“, kommentiert Lady Gaga dies ungerührt und sieht dabei sehr gut aus.

In der zweiten Konzerthälfte werden gehäutete Plastiktierkadaver an Fleischerhaken gehängt, eine tarantinoeske Hochzeitszene mit Flamencotänzerinnen und jeder Menge Kalaschnikow-Ästhetik abgefeiert.

VON

LUKAS DUBBRO

Es herrscht Katerstimmung in den Berliner Szenebezirken. Statt wie früher die Idee des guten Lebens zu proklamieren, wettet die einstige Avantgarde in Prenzlauer Berg, Mitte, Kreuzberg und Friedrichshain über steigende Mieten, Touris, Schwaben, Familien und **Hipster**.

Gleichzeitig haben dort in den letzten Monaten tatsächlich einige legendäre subkulturelle Institutionen dichtgemacht, unter ihnen das Kunsthaus „Tacheles“, der Drum-‘n’-Bass-Klub „Icon“ und der Kulturraum „HBC“. Andere wie der Schokoladen und der Rote Salon haben Zoff mit ihren Nachbarn, die sofort die Polizei rufen, wenn nach zehn Uhr noch laut Musik gespielt wird, oder zittern wie das Berghain vor der Gema-Tariffreform.

Kulturpessimisten haben es angesichts der angespannten Lage nicht schwer, den Untergang der alternativen Musikkultur Berlins zu proklamieren. Doch geht Berlin tatsächlich den Bach runter? Und: Wie sehen eigentlich junge Menschen, die in Berlin Musik machen, die Entwicklung der Stadt?

In seiner Amtszeit als Bürgermeister von Bogotá, das von Bandenriminalität und Drogenkartellen zerfressen ist, ersetzte er Polizisten durch Pantomimen, trat mit einer kugelsicheren Weste auf, in die ein herzförmiges Loch gestanzt war, und ließ Waffen gegen Spielzeug tauschen. Mockus' Zauberwort ist „Rekontextualisierung“. In Graz stellt er eine Wasserkaraffe vom Tisch an den Bühnenrand. „Nicht produktiv, aber irritierend“, sagt er. An die starke Hand des Staates glaubt er nicht: „Ich ziehe symbolische Gewalt vor.“ Die Statistiken gaben Mockus recht: die Zahl der Morde und Verkehrstoten in Bogotá sank drastisch.

Überhaupt wird viel erklärt

Für das Nonstop-Camp hat das Raumlabor Berlin das Grazer Thalia über Gerüstbauten mit dem Palais auf der gegenüberliegenden Straßenseite verbunden. Drinnen ist aus alten Möbelteilen eine charmante Wohnlandschaft entstanden. Schon am zweiten Tag kommt Camp-Feeling auf. Zwischen Anzugträgern und **Hipstern** tummeln sich die Übernächtigten mit wirrem Haar und Laptop. Ein Mikrokosmos mit eigenen Zeitabläufen ist entstanden.

Im Zentrum des Geländes steht ein Turm aus ausgedienten Fenstern. Ganz oben: der Garten des biologischen Ungehorsams. Katherine Ball zieht dort „widerständige“ Pflanzen, Schopftintlinge etwa, Pilze, die angeblich durch Asphalt brechen. Die Künstlerin erläutert, wie herbizidresistentes Unkraut die Testfelder der Saatgutriesen lahmlegen kann. Überhaupt wird viel erklärt. Die subjektive Karte aktivistischer Strategien, die im Dialog entworfen wird, hemmt aber den Disput. Dabei gibt es genügend Streitpunkte, sei es die brachialsexistische Bildsprache von Femen, sei es der Populismus von Srdja Popovic.

Mit dieser Eintracht rechnet der Aktionskünstler Reverend Billy in einem Gospel-Gottesdienst seiner Church of Earthalujah ab.

Möpse spielen eine Rolle in dem Spielfilm „Die Qual der Wahl“, den wir gestern rezensierten. Und sie prägen das Berliner Stadtbild in der Nachfolge der Klappräder, die in den Nullerjahren das Nonplusultra von **Hipstern** waren. Altmetall wird zum Kultgegenstand umgemodelt –mir soll's recht sein. Was könnte einst den Sabberhunden mit den eingedellten Schnauzen nachfolgen? Erster Vorschlag zur Güte: Skischuhe als Handtaschen.

Die schlimmen Monsterveranstaltungen von JLo (Samstag) oder Helene Fischer (Mittwoch) in der O-Zwo-Halle könnt ihr also getrost vergessen, und falls jemand hier ein Konzert von Grönemeyer zur „Gemütlich“-Sparte rechnen will: Pech gehabt, sein C-Hallen-Gig am Montag ist eh ausverkauft.

Stattdessen ist es höchste Zeit, mal wieder ein Konzert von Funny van Dannen zu besuchen, die Möglichkeit bietet sich dazu gleich morgen im Astra Kulturhaus. Funny ist zugegebenermaßen ein echt alter Hase, er hat über alles Mögliche schon Lieder gemacht, über Schilddrüsenunterfunktion, Nana Mouskouri, Freundinnen und Hunde namens Gazprom. Alles schon dagewesen und zimal gehört, aber genau deswegen ist ein Konzert von Funny van Dannen auch wie der Besuch bei einem alten Freund: Er erzählt Geschichten von früher, man darf ganz man selber sein, ohne sich als **Hipster** verstellen zu müssen, und fühlt sich aufgehoben. Patrick Wolf ist ein bisschen zu jung für so eine Alte-Kumpels-Idylle, er war mit seiner Musik auch nie angenehm, sondern gern schräg und wild. Am Donnerstag in der Passionskirche aber gibt er sich anlässlich seines zehnjährigen Bühnenjubiläums unplugged. Sein am Tag darauf erscheinendes neues Album ist auch akustisch, teils alte Songs, aber alle ohne schrille E-Geige und wabernde E-Effekte.

Und dann am Freitag Wohnzimmerfeeling im BKA mit der Blockflöte des Todes, verschnörkeltem Neo-Liedermacher-Pop, über den Kollege Thomas Winkler schrieb: „Lange schon nicht mehr ist jemand so

geschmackssicher durch die Abgründe des deutschsprachigen Humors in Liedform gesteuert.“ So isses.

Inzwischen ist der Mann mit der getönten Brille, den alle nur beim Nachnamen nennen, 70 Jahre alt. Seine Musik hat in den USA und Europa eine Renaissance erfahren, und die absurde Geschichte seiner Karriere ist Thema eines Dokumentarfilms, der Ende des Jahres in die Kinos kommt.

Der Soundtrack zu „Searching for Sugar Man“ ist bereits jetzt veröffentlicht und vereint die prägnantesten Songs der beiden Rodriguez-Alben sowie drei weitere Stücke aus den Jahren 1972 und 1973. Immerhin, diesmal erhält er Tantiemen. Das steht als unmissverständliche Botschaft auf dem Albumcover.

„Sugar Man“, der titelgebende Song, ist nur beim ersten Hören ein reiner Drogenkurier-Herbeisehn-Knaller. Rodriguez' wütend-verzweifelte Stimme und die erhabene Schönheit der Melodie betört. Doch hier ergeht sich kein **Hipster** in schnöder Drogenverherrlichung. Rodriguez äußert Verständnis für den Eskapismus aus einem deprimierenden Alltag, der keine Zukunft bereithält und von Intrigen durchsetzt ist. „Sugar Man, won't you hurry, 'cos I'm tired of these scenes / For a blue coin won't you bring back all those colours to my dreams.“ Mag die vordergründige Coolness des Songs auch der erste Impuls für den New Yorker Rapstar Nas gewesen sein, die Hookline von „Sugar Man“ im Jahr 2001 zu sampeln, hat er Rodriguez damit einer breiten Hörerschaft bekannt gemacht.

Und dass es jetzt nicht absurd wirkt, wenn ein Mann Songs, die er vor 40 Jahren schrieb, vor ausverkauften Häusern mit extrem jungen Publikum darbietet, liegt an der zeitlosen Aktualität seines schmalen Werks.

Am Mittwoch gibt es leider kein Konzert mit Todd A.s Band Firewater. Der verletzte sich kürzlich schwer, will die Tournee aber im März 2013 nachholen. Damit macht er den Weg für alle Zauderer frei, die überlegt haben, ob sie nicht doch lieber zu Crippled Black Pheonix wollen, die am Mittwoch ab 20.30 Uhr im Lagerhaus spielen. Die Formation aus Bristol verbindet orchestrale Arrangements in Post-Rock-Nähe mit einer subtil verarbeiteten, durchaus schalkhaften Liebe zu klassischem Rock von AC/DC bis Journey.

Auch an diesem Abend gibt es allerdings eine Alternative: Im Schlachthof ist zeitgleich die amerikanische Jazz- und Soulsängerin Lizz Wright zu erleben.

Am Donnerstag haben Sie gleich drei bis vier Optionen: **Hipster** und Hipsterin gehen wohl am besten zum Berliner Dada-Crossover-Performance-Kollektiv Bonaparte in den Schlachthof, vielleicht aber auch doch eher zu Christian Naujoks, der recht mühelos John Cage und elektronische Musik im Pop-Sinn unter einen Hut bringt – „Zwölfton-R 'n' B“ witzelte die De:Bug. Den gibt's ab 22 Uhr im Kleinen Haus. Eher Retro spielt die Formation Organice im SWB-Kundencenter auf: Hammond-Organ-Jazz im Sixties-Sinn mit Saxofon, Beginn um 20 Uhr. Und dann gibt es natürlich noch für die reiferen Semester die Alt-Rocker Saga auf „2020“-Tour 2012 zu Gast in der Music Hall Worpswede, ebenfalls ab 20 Uhr.

Andreas Schnell

Der verletzte sich kürzlich schwer, will die Tournee aber im März 2013 nachholen. Damit macht er den Weg für alle Zauderer frei, die überlegt haben, ob sie nicht doch lieber zu Crippled Black Pheonix wollen, die am Mittwoch ab 20.30 Uhr im Lagerhaus spielen. Die Formation aus Bristol verbindet orchestrale Arrangements in Post-Rock-Nähe mit einer subtil verarbeiteten, durchaus schalkhaften Liebe zu klassischem Rock von AC/DC bis Journey.

Auch an diesem Abend gibt es allerdings eine Alternative: Im Schlachthof ist zeitgleich die amerikanische Jazz- und Soulsängerin Lizz Wright zu erleben.

Am Donnerstag haben Sie gleich drei bis vier Optionen: Hipster und **Hipsterin** gehen wohl am besten zum Berliner Dada-Crossover-Performance-Kollektiv Bonaparte in den Schlachthof, vielleicht aber auch doch eher zu Christian Naujoks, der recht mühelos John Cage und elektronische Musik im Pop-Sinn unter einen Hut bringt – „Zwölfton-R 'n' B“ witzelte die De:Bug. Den gibt's ab 22 Uhr im Kleinen Haus. Eher Retro spielt die Formation Organice im SWB-Kundencenter auf: Hammond-Organ-Jazz im Sixties-Sinn mit Saxofon, Beginn um 20 Uhr. Und dann gibt es natürlich noch für die reiferen Semester die Alt-Rocker Saga auf „2020“-Tour 2012 zu Gast in der Music Hall Worpswede, ebenfalls ab 20 Uhr.

Andreas Schnell

VOM ENDE DER BERLINER TANZBÄRJAHRE, EINER FASTKAPITULATION UND ZAHNARZTHELFERINNEN, DIE IN DEN BARS VON NEUKÖLLN IM DREIERPACK AUFTRETEN

Hipster, hipstermäßig cool gekleidet

Der Besuch kam spät. Er war mitsamt seiner Mitfahrgelegenheit auf der Autobahn steckengeblieben, kurz vor Magdeburg, zwei Stunden vor Mitternacht. Da tranken wir bereits. Stangen aus Potsdam. Der Laden, in dem wir das machten, heißt nach seinen Eigentümern, einer Frau, einem Mann. Er befindet sich auf der allseits beliebten Weichselstraße, die nach der Aufwertung der Weserstraße hier im Norden Neuköllns ebenfalls eine Erfrischung erlebt hat, was man den Häuserfassaden noch nicht anmerkt. Na, altes Thema.

Der Laden war wie gewohnt voll. Die Musik war kaum zu hören.

Dann aber dachte ich, dass es auch so schon traurig ist, sich die Aufforderung „Immer weiter machen“ auf den Arm tätowieren zu lassen. Weil man ja so davon ausgehen muss, dass die Dame alles andere lieber täte, als eben immer weiterzumachen.

Kurz darauf wurde das Paar von einem Dreierpack junger Zahnarzthelferinnen ersetzt. Die Rothaarige in der Mitte trug ein fleischfarbenedes Oberteil. Obwohl, korrekt wiedergegeben ist das nicht: Die Haut dieser jungen Dame war einfach von so einer noblen Blässe, dass ihr ansonsten vielleicht hellbeiges Oberteil ebenso fleischfarben aussah.

Der Besuch hatte unterdessen die Stadtgrenze erreicht, wenig später meldete er sich vom Hermannplatz. Da wären sehr viele junge **Hipster** unterwegs. So viele auf einem Haufen! Und sie wären alle hipstermäßig cool gekleidet. Tatsächlich hat das Stilniveau der Hauptstadt insgesamt angezogen in den letzten Jahren, trotzdem muss man auch und gerade bei Hipstern konstatieren, dass es in dieser Stadt weniger um Stil und Geschmack geht, was vermutlich auch den ökonomischen Verhältnissen geschuldet ist. Wer nicht viel hat, muss improvisieren. Die Jutebeutel kommen da nicht von ungefähr.

Lange Psychologenparty

Es war also spät geworden, und unsere Tanzjahre waren vorbei. Vielleicht hätten wir noch auf die Psychologenparty gehen sollen, die einen Freund noch bis um halb acht beschäftigt hatte. Am nächsten Morgen, als wir früh in der Sonne im Café Pfeiffers am Heinrichplatz saßen, waren wir aber ganz froh, ausgeschlafen zu sein.

Weil man ja so davon ausgehen muss, dass die Dame alles andere lieber täte, als eben immer weiterzumachen.

Kurz darauf wurde das Paar von einem Dreierpack junger Zahnarthelferinnen ersetzt. Die Rothaarige in der Mitte trug ein fleischfarbenedes Oberteil. Obwohl, korrekt wiedergegeben ist das nicht: Die Haut dieser jungen Dame war einfach von so einer noblen Blässe, dass ihr ansonsten vielleicht hellbeiges Oberteil ebenso fleischfarben aussah.

Der Besuch hatte unterdessen die Stadtgrenze erreicht, wenig später meldete er sich vom Hermannplatz. Da wären sehr viele junge Hipster unterwegs. So viele auf einem Haufen! Und sie wären alle hipstermäßig cool gekleidet. Tatsächlich hat das Stilniveau der Hauptstadt insgesamt angezogen in den letzten Jahren, trotzdem muss man auch und gerade bei **Hipstern** konstatieren, dass es in dieser Stadt weniger um Stil und Geschmack geht, was vermutlich auch den ökonomischen Verhältnissen geschuldet ist. Wer nicht viel hat, muss improvisieren. Die Jutebeutel kommen da nicht von ungefähr.

Lange Psychologienparty

Es war also spät geworden, und unsere Tanzjahre waren vorbei. Vielleicht hätten wir noch auf die Psychologienparty gehen sollen, die einen Freund noch bis um halb acht beschäftigt hatte. Am nächsten Morgen, als wir früh in der Sonne im Café Pfeiffers am Heinrichplatz saßen, waren wir aber ganz froh, ausgeschlafen zu sein. Das Wetter war herrlich!

„Oh Boy“ erzählt in Episoden von einem Tag im Leben von Niko (Tom Schilling), Ende 20, einem Slacker ohne Ambitionen. Weil der Film in Berlin spielt und Niko sich den ganzen Tag durch die Stadt bewegt, wird „Oh Boy“ gerne als Berlin-Film bezeichnet. Viele der Schauplätze sind klar zu verorten, die U-Bahn-Haltestelle Eberswalder Straße, das St. Oberholz, das White Trash. Dennoch wirkt die Stadt fremd.

Sie drängt sich nie auf, bis auf einige Einstellungen zwischen den Episoden bleibt sie im Hintergrund. Vor allem aber ist sie seltsam leer, fast immer sind Straßen, U-Bahnen und Cafés unbesetzt – selbst das White Trash. Es ist ein ziemlich melancholischer Blick auf diese Stadt, ohne **Hipster** und Touristen, das Schwarz-Weiß und der Jazz passen da ganz gut.

Und Niko ist ein melancholischer junger Mann, er trägt schwer an sich und der Welt, nur widerwillig setzt er sich ihr aus. Er hat sich Vermeidungsstrategien angewöhnt, redet irgendwas von „Terminen“ und „so viel zu tun“, um nur ja keine Verpflichtungen einzugehen. Bisher hat das gut funktioniert, denn Papa hat den Lebensunterhalt finanziert. Jetzt aber hat der Vater herausgefunden, dass Niko sein Jurastudium schon vor zwei Jahren abgebrochen hat. Als er seinen Sohn fragt, was er in dieser Zeit gemacht habe, antwortet Niko: „Nachgedacht.“

Das muss man sich erst mal leisten können.

Die Leute scheinen sich ähnlich vernachlässigt zu fühlen wie Ricky Williams, bevor er wieder Strom hatte. „Es ist wie in der Dritten Welt“, sagt ein Mediziner, der in Red Hook hilft, im New York Magazine. Ricky Williams erzählt von Nachbarn, die Müll angezündet haben, um sich warm zu halten. An den zerstörten Küstenstreifen verbrennen manche ihre Wohnzimmereinrichtung. Wer friere, solle in eine Notunterkunft gehen, sagt Bürgermeister Bloomberg.

Der hatte noch versucht, den jährlichen New York Marathon trotz „Sandy“ stattfinden zu lassen. Aber dann musste er ihn doch absagen. Wie hätte das ausgesehen: ein Wettrennen in einer Stadt, in der Tausende ohne Strom sind, in der sich die **Hipster** ironisch mit „Happy Hurricane“ begrüßen, während die Skyline von Manhattan nachts wieder fast ohne schwarze Stellen leuchtet, während die Bewohner von Red Hook immer mehr Angst vor den immer weiter sinkenden Temperaturen bekommen, vor den steigenden Preisen – und vor Nachbarn, die man in der Dunkelheit nicht genau erkennen kann. Schließlich kursieren diese Geschichten. Von Menschen, die für eine Taschenlampe abgestochen werden.

Man kann wieder im Dunkeln auf die Straße: Die Zahl der Überfälle dürfte mit dem Brotpreis sinken

Die beiden Filmstudenten hatten ein Baugerüst mit einer Pappfassade aufstellen lassen, von Weitem sah alles wie ein gewöhnliches Einkaufszentrum aus, und als die Geleitmen auf die vermeintliche Tür losstürmten und begriffen, dass sie hinter Licht geführt wurden, reichten die Reaktionen von Scham bis zu Empörung.

Wenn der Kottbusser Damm ein potemkinsches Dorf wäre, man müsste den Erbauern Einfallslosigkeit vorwerfen. Auf den 1,5 Kilometern zwischen Hermannplatz und Kottbusser Tor gibt es sechs Apotheken, neun Spielotheken und dreizehn Boutiquen mit mehr oder weniger ansehnlicher Kleidung.

Als ich noch hier lebte, fragte ich mich oft, wer eigentlich die ganzen goldenen Plastikleggings und silbernen Paillettenblusen kauft. Inzwischen ist die Sache klar, in dieser Ecke Neuköllns sieht man mittlerweile mehr **Hipster** mit goldenen Leggings und silbernen Paillettenblusen als Frauen mit Kopftüchern. Und mitten in diesem Rummelplatz aus orientalischem angehauchtem Einzelhandel und den neuerdings wie Pilzen aus dem Boden schießenden Vollbarthipstern strahlt nun der neue Biomarkt. Es gibt zwar bereits ein Reformhaus wenige Meter weiter, aber mit dem in verkaufsförderndes Licht getauchten Profi-Bio-Shoppingtempel kann die nun ziemlich verstaubt und spießig daherkommende Filiale mit nur einer einzigen Mitarbeiterin selbstverständlich nicht mithalten. Der ganze Kottbusser Damm wirkt durch den aufwendig durchgestylten Supermarkt wie ein übrig gebliebenes Relikt aus den 80ern. Selbst Woolworth und der Edelemarkt schämen sich, es ist ihren Fassaden anzumerken. In den Gängen werden bereits die ersten Kunden begrüßt, es lassen sich bequem drei Kinderwagen nebeneinander herschieben, und pro Regal gibt es mindestens einen Angestellten.

ALLE REDEN ÜBER IHN – KEINER KENNT IHN

Den **Hipster** gab es nie

Wenn ich noch einmal das Wort Hipster lese oder höre, sprengt es irgendwas in die Luft oder haue demjenigen oder derjenigen in die Fresse. Zweimal. Mit voller Wucht. Ich ertrag es nicht mehr.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

ALLE REDEN ÜBER IHN – KEINER KENNT IHN

Den Hipster gab es nie

Wenn ich noch einmal das Wort **Hipster** lese oder höre, sprengt es irgendwas in die Luft oder haue demjenigen oder derjenigen in die Fresse. Zweimal. Mit voller Wucht. Ich ertrag es nicht mehr.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode

(goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz.

Den Hipster gab es nie

Wenn ich noch einmal das Wort Hipster lese oder höre, sprengt sich irgendwas in die Luft oder haue demjenigen oder derjenigen in die Fresse. Zweimal. Mit voller Wucht. Ich ertrag es nicht mehr.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „**Hipster**“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Den Hipster gab es nie

Wenn ich noch einmal das Wort Hipster lese oder höre, sprengt sich irgendwas in die Luft oder haue demjenigen oder derjenigen in die Fresse. Zweimal. Mit voller Wucht. Ich ertrag es nicht mehr.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein **Hipster** ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt.

Ich ertrag es nicht mehr.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele **Hipster** hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter.

Wir, und damit meine ich die geliebten Kollegen, benutzen „Hipster“ inflationär – wie es gerade passt. Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von **Hipstern**.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter.

Wir wissen von Hipsterorten (Neukölln), Hipsterfilmen (Oh Boy), Hipsterphilosophen (Slavoj Zizek), Hipstermode (goldene Leggings) und Hipstermusik (eigentlich alle aktuellen Bands). Nur wer oder was ein Hipster ist, wissen wir nicht. Trotzdem oder genau deshalb benutzen wir das Wort – als ob jede Person damit etwas anfangen könnte. Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the **Hipster**?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geliebt? Nichts.

Von wegen.

Szenenwechsel: L. und ich am Hermannplatz. Zwei Typen zeigen mit dem Finger auf uns. Sagt der eine Langweiler zum anderen: „Voll viele Hipster hier!“ Ich rege mich auf, L. sagt: „Na ja, aber irgendwie haben wir doch Attribute von Hipstern.“ Das regt mich noch mehr auf. Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein **Hipster** ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht.

Welche Attribute sollen das denn sein?

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den **Hipster** als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht. Er ist tot. Es gab ihn nie. Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem Hipster nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer in einer Art Reminiszenz.

Als Mark Greif, der junge Vorzeigeeintellektuelle aus New York, sein Buch „What Was the Hipster?“ herausgab, wusste er viel über dieses Phänomen. Er kannte seinen Phänotyp, er wusste, dass er apolitisch ist, was er denkt, hört, fühlt. Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der **Hipster** ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht. Er ist tot. Es gab ihn nie. Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem Hipster nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer in einer Art Reminiszenz. Das hat aber nichts mit einer Bewegung zu tun.

Was Greif nicht wusste: wer oder was genau ein Hipster ist. Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der **Hipster** ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht. Er ist tot. Es gab ihn nie. Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem Hipster nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer in einer Art Reminiszenz. Das hat aber nichts mit einer Bewegung zu tun. Schon immer war zum Beispiel die Mode in der Vergangenheit angesiedelt. Mode ist ein zyklischer Prozess.

Ist ja egal. Wieso sollte sich auch jemand den Begriff vernünftig erklären? Ist doch einfacher so.

Die alt-neue Diskussion findet keine Ende. Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den **Hipster** gibt es nicht. Er ist tot. Es gab ihn nie. Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem Hipster nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer in einer Art Reminiszenz. Das hat aber nichts mit einer Bewegung zu tun. Schon immer war zum Beispiel die Mode in der Vergangenheit angesiedelt. Mode ist ein zyklischer Prozess. Tendenzen wiederholen sich.

Jack Kerouac beschrieb 1940 den Hipster als eine Art Trampfer mit spirituellem Charakter. Für Norman Mailer war der Hipster ein amerikanischer Existenzialist, der ein Leben umgeben vom Tod lebt – nachzulesen in seinem Essay „The White Negro“. Was ist von dieser positiven Assoziation geblieben? Nichts.

Der Hipster ist das Feindbild unserer Gesellschaft – neben Ausländern, Osis und eigentlich allen Nichtheterosexuellen. Doch den Hipster gibt es nicht. Er ist tot. Es gab ihn nie. Er ist ein konstruiertes Phänomen. Oft wird dem **Hipster** nachgesagt, er stecke zu sehr in der Vergangenheit fest. Immer in einer Art Reminiszenz. Das hat aber nichts mit einer Bewegung zu tun. Schon immer war zum Beispiel die Mode in der Vergangenheit angesiedelt. Mode ist ein zyklischer Prozess. Tendenzen wiederholen sich.

Und ja, natürlich ist meine Generation (+/- 30) von der Historie fasziniert. Wie auch nicht, wenn die Gegenwart Scheiße ist. Das Hier und Jetzt ist künstlich. Wir suchen krampfhaft nach Authentizität und finden sie halt in den Filmen von Fellini, in der Musik von Arthur Russell, in der Mode der 80er und 90er.

Das hat aber nichts mit einer Bewegung zu tun. Schon immer war zum Beispiel die Mode in der Vergangenheit angesiedelt. Mode ist ein zyklischer Prozess. Tendenzen wiederholen sich.

Und ja, natürlich ist meine Generation (+/- 30) von der Historie fasziniert. Wie auch nicht, wenn die Gegenwart Scheiße ist. Das Hier und Jetzt ist künstlich. Wir suchen krampfhaft nach Authentizität und finden sie halt in den Filmen von Fellini, in der Musik von Arthur Russell, in der Mode der 80er und 90er.

Wenn ich meine Kollegen frage, was oder wer ein **Hipster** ist, antworten sie: Menschen, die so sind wie du. Ach so. Als ich mit F. im Südblock sitze und mich über den inflationären Gebrauch in unserer Zeitung aufrege, antwortet sie trocken: „Was willst du eigentlich sein? Hipster nicht. Hobo auch nicht. Queer sowieso nicht. Und schwul schon mal gar nicht.“ Ich habe keine Antwort. Brauche ich auch nicht.

Nächste Woche schreibt an dieser Stelle Kirsten Riesselmann.

VOLLBART

Tendenzen wiederholen sich.

Und ja, natürlich ist meine Generation (+/- 30) von der Historie fasziniert. Wie auch nicht, wenn die Gegenwart Scheiße ist. Das Hier und Jetzt ist künstlich. Wir suchen krampfhaft nach Authentizität und finden sie halt in den Filmen von Fellini, in der Musik von Arthur Russell, in der Mode der 80er und 90er.

Wenn ich meine Kollegen frage, was oder wer ein Hipster ist, antworten sie: Menschen, die so sind wie du. Ach so. Als ich mit F. im Südblock sitze und mich über den inflationären Gebrauch in unserer Zeitung aufrege, antwortet sie trocken: „Was willst du eigentlich sein? **Hipster** nicht. Hobo auch nicht. Queer sowieso nicht. Und schwul schon mal gar nicht.“ Ich habe keine Antwort. Brauche ich auch nicht.

Nächste Woche schreibt an dieser Stelle Kirsten Riesselmann.

VOLLBART

ASTRID KUSSER

Seit den achtziger Jahren ist Brega in Brasilien ein Kürzel für romantische Synthesizermusik, populär und vorhersehbar. Doch jetzt ist im Norden Brasiliens, nahe am Amazonasdelta, eine elektronische Clubmusik entstanden, die für Überraschungen sorgt.

Tecno Brega versteckt seine Herkunft nicht, sondern erklärt Brega zum Konzept: Was wir machen, ist billig und simpel. Und genau deshalb sind wir schnell, erfolgreich und innovativ. Brega heißt so viel wie kitschig, genau das, was ein **Hipster** aus Rio de Janeiro nie sein wollte. Heute erscheint in Deutschland eine erste Compilation mit Tecno Brega, entstanden aus der langjährigen Kooperation zwischen DJs und Mashup-Künstlern aus Brasilien, den USA und Europa.

Respektlos, aber liebevoll

Im ersten Moment klingt Tecno Brega, als betrete man ein Jugendzimmer aus den neunziger Jahren – Soundscapes alter Computerspiele schlagen einem entgegen. Manchmal fühlt man sich auch in die Dorfdisko zurückversetzt. Tecno Brega feiert, was alles schon da ist, und bedient sich respektlos, aber liebevoll aus den Archiven des globalen Pop. Verbindendes Element ist ein extrem eingängiger Rhythmus, zu dem auf alle mögliche Arten und Weisen getanzt werden kann.

Wer nichts von dem will, kann sich mit seinem Einsnuller-Magister-Artium den Hintern abwischen, während der Laptop unentwegt zynische US-Serien streamt, deren Plots diesen Umstand schön auf den Punkt bringen: Weisheit ist eigentlich für'n Arsch.

Nicht, dass es in Berlin einen Überschuss an Jobs gäbe. Es gibt nur so viel Bewegung, so viele Dinge, die man tun kann, dass man leicht vergisst, dass man eigentlich nichts tut. Außerdem trifft man genügend Menschen, denen es ähnlich geht. Mit denen kann man Kaffeetrinken und Weisheiten austauschen, die dann ja doch irgendwie nützlich werden.

Ich bin eher zufällig hier gelandet. Wenn mal wieder jemand verkündete, er wolle nach Berlin ziehen, war ich diejenige, die am lautesten ächzte: „Och, da gehen doch alle hin. Wie langweilig ist das denn.“ Und es ist wirklich so: Künstler, **Hipster**, Arbeitslose, Einfallslöse, alle jungen Menschen zieht es magnetisch in diese Stadt. Selbst die, die nicht gehen, sagen dauernd: „Eigentlich will ich ja nach Berlin ziehen.“ Alter, dann geh doch!

Nun ja. Meiner Anti-Attitüde zum Trotz hat der Mainstream letztlich auch mich mitgespült. Man könnte von Zufall sprechen, vom Schicksal, oder einfach von pragmatischer Faulheit. Eine Matratze für lau, im Kinderzimmer meiner frühpubertären Cousins am Leopoldplatz und ein Praktikumsangebot von der taz haben jedenfalls genügt, um mich hierher zu locken. Erst auf Zeit. Ich bin geblieben und es ist gar nicht mal so schlecht.

Berlin hat nämlich das, was man eigentlich in L.A.

VERBOTEN

Guten Tag, meine Damen und Herren, bevor verboten in ein hartes Berliner Partywochenende startet, muss es noch rasch Maxi und Schnute verabschieden. Die beiden Tierchen und ihre Vorgänger wanken seit circa tausend Jahren katatonisch durch den Bärenzwinger in Mitte – vom Style her irgendwo zwischen den engbehosten **Hipstern** in Neukölln und den zuckenden Körpern jugendlicher Komasaüfer. Nun aber, heißt es, wollen die beiden perspektivisch aufs Land, nach Brandenburg: Biorinder fressen, mal richtig wild sein. Was ist los mit den Feierbiestern? Stadtmüde? Nein: Maxi und Schnute sind eben einfach Braunbären.

Es sind nicht nur die Museen, Läden, Kaufhäuser, Kneipen, Cafés und Bars, die sich entlang der Linie reihen; erstaunlich ist, wie sich die Umgebung beim Blick durch das Busfenster verändert.

Schon mit den Jahreszeiten wandelt sich die Wahrnehmung: Im Winter taucht man ein in die Tristesse mancher Straßenzüge, bis der Sommer sie wieder verwunschen erscheinen lässt. Vor allem das Straßenbild verändert sich: Nordneukölln hat sich in wenigen Jahren vom Niemandsland zu einer der beliebtesten Gegenden der Stadt gemausert. An kaum einem anderen Ort haben sich so rasant Studenten und Kreative, Cafés, Galerien und Bars angesiedelt. Alte Klischees werden durch neue abgelöst. Den Veränderungen in Neukölln wurde auf der Thielenbrücke jüngst ein Denkmal gesetzt: „So viel **Hipster** ist nicht zu fassen“.

Auf dem ehemaligen Bolle-Gelände am Görlitzer Bahnhof ragt seit einigen Jahren eine prachtvolle Moschee in die Höhe und am Moritzplatz, wo früher gährende Leere herrschte, wo man sich keine fünf Minuten aufhalten wollte, wurde eine Brachfläche in einen Garten mit urbaner Landwirtschaft verwandelt und auf einer anderen ist ein Kreativkaufhaus entstanden.

Auch die City West gestaltet sich neu, der Ku'damm ist wieder Prestigemeile, bald eröffnet das Waldorf Astoria im Zoofenster, in der früheren Filmbühne Wien bereitet Apple einen sterilen Flagshipstore vor.

Unverhofftes Stück Glück

VERGÄNGLICHKEIT Warum Street Art im Museum nichts zu suchen hat: Die Designerin Annika Fitz hat Straßenkunst untersucht, nicht nur im Hamburger Schanzenviertel, wo eine ihrer Lieblingswände steht Ein kleiner Junge spielt die Geige, die Bass-Linie besorgt das Grummeln am Himmel. Über der Roten Flora ziehen Wolken heran, **Hipster** und Yuppies bummeln trotzdem durch die Straßen. Freitagnachmittag im Hamburger Schanzenviertel.

Für die beklebten und besprühten Häuserwände hat kaum jemand einen Blick über. Ganz anders Annika Fitz. Ihr blauer Blazer, ihr rotes Halstuch: Sie fliegen durch ihre Bewegungen wie ihre grünen Augen über die vielen kleinen Hinterlassenschaften an den Kalksandsteinmauern. „Hier der Toaster-Sticker, dahinten dann das Stencil, das sind alles Wegweiser, die zu einem Ballungszentrum führen“, sagt die 31-Jährige mit begeisterter Stimme. „Die Stadt ist eine Galerie“, erklärt sie und streicht sich eine braune Strähne aus dem Gesicht. „Zumindest wenn man sich dafür interessiert.“ Um das Interesse zu wecken an den oft als Schmiererei abgetanen Kunstformen der Straße, hat sie ihre Diplom-Arbeit aufgestockt und in einem Verlag veröffentlicht.

Doppelsinn. Unklarem Kontext. „Ich finde es gut, dass du den Feministinnen, die die Gesprächskultur ruinieren, mal deutlich entgegentrittst“, setzt der Freund hinzu. Er hat's also verstanden. Zumindest die eine Hälfte des Workshops. Puh, ich bin erleichtert.

Aber so schwer ist das ja eigentlich auch nicht zu verstehen. Wenn man verstehen will.

Noch knapp drei Wochen sind es bis zu meinem Workshop „Sexuelle Beziehungen in Phantasie und Praxis – Vergewaltigung, eine Übung“. Beim Kongress des Chaos Computer Clubs wird er stattfinden, und ich denke, das ist für die Nerds, **Hipster** und Schmerzensmänner mal 'ne gute Gelegenheit, ihr Reden und Handeln in sexuellen Beziehungen zu hinterfragen. Aber eben auch für die Feministinnen mit der Beleidigungskultur. Diejenigen, die mit Begriffen wie „rape culture“ und „sexistische Kackscheiße“ um sich werfen, ohne konkret zu werden. Das ist oberflächlich, dogmatisch und schädlich und muss endlich aufhören. Diese Kackscheiße endet hier.

Der Workshoptitel wurde von einigen missverstanden, sie dachten doch tatsächlich, da gebe es praktische Übungen im Vergewaltigen. Es wird rumgehasst. Manche machen Stimmung gegen den Workshop, ja sogar Freunde von mir. Vermeintliche Freunde. Habe ich die zu doll provoziert – oder war es richtig, sie zu provozieren, damit sie mal ihr wahres Gesicht zeigen?

Für jeden natürlich, denn „gut gemachten Thrash-Metal kann man eigentlich immer gebrauchen“ (Sänger Mille Petrozza). Fr, 14.12., 17.45 Uhr, Große Freiheit 36, Große Freiheit 36 Der Witz an der neo-bohemistischen Geste der ganz großen Verweigerung ist: Man weiß gar nicht, wie sie finanziert wird. Die Akteure sind also entweder reich und können sich noch jede Geste leisten oder sie meinen alles nur ironisch oder sie meinen es im Ernst, machen aber praktisch – hinter unserem Rücken! – das Gegenteil. Wie dem auch sei: Mittekil – der Name springt einen etwas zu programmatisch an – sind ein Teil dieser verzwickten Sache. Wer es besonders ideenlos auf den Punkt bringen will, nennt sie wahlweise Styler oder **Hipster**. Wer eine Ecke weiterdenkt, findet, dass sie das Ganze perfekt parodieren. Wer dann fleißig noch mal um die Ecke denkt, stellt fest, dass sie beides gleichzeitig hinbekommen. Und der Chef der Plattenfirma geht natürlich davon aus, dass man die Band gar nicht dingfest machen kann. Kann man aber dann irgendwie doch, was ja nicht schlimm ist: Im groben Ganzen operiert das Duo mit minimalistischen Beats, auf die wahlweise ganz billige oder ganz süße Melodien und elektronische Tupfer montiert sind. Dazu werden als Refrains Slogans gereicht, die man in der Disco – vielleicht zwischen Der Moderne Mann, Andreas Dorau und HGichT? – gerne mitruft („Ich will eure Jobs nicht“). Der Rest fällt dann mal ernst, mitunter auch absichtsvoll infantil aus.

Antje Lang-Lendorff
Senkrechtstarter des Jahres

Das Wort **Hipster**. Wurde so inflationär gebraucht, dass man es schon nicht mehr hören mag.

Absturz des Jahres

Klaus Wowerit. Vor Kurzem noch begeisterte er die Berliner, indem er sich von Stoffkrokodilen die Nase knuffen ließ. Heute ist er der Buhmann, der den Flughafen versaut hat.

CHRISTIAN WERTHSCHULTE

Auch ein Roboter drückt mal die falsche Taste. Am Ende von „Ätherwellen“ ertönt in der Düsseldorfer Kunstsammlung an der falschen Stelle ein tiefer Synthesizerklang und Ralf Hütter schaut ein wenig pikiert. Ein paar Minuten vorher – Punkt 20 Uhr – hatte das letzte verbliebene Gründungsmitglied von Kraftwerk zusammen mit seinen drei Mitstreitern die ersten Takte von „Roboter“ von den Workstations abgespielt.

Im Hintergrund tanzen die Roboter auf einer großen Leinwand „mechanic“, vor der Bühne stehen 850 Zuschauer und starren durch ihre 3-D-Brillen auf die Bühne. Alle sind sie gekommen – die Eltern mit Kindern und die bärtigen **Hipster**, die gealterten Elektrofans mit Mayday-T-Shirt und die Düsseldorfer Kunst-Schickeria. Kraftwerk sind zurück in ihrer Heimatstadt, nach gut 20 Jahren und nur ein paar hundert Meter von dort, wo alles begann. Die Ratinger Straße ist heute die Saufmeile für das Feierabendbier, in den späten Sechzigern und frühen Siebzigern aber war sie das Zentrum der westdeutschen Kunstszene, aus der auch Kraftwerk hervorgingen. „12345678“ heißt die Werkschau, bei der Kraftwerk in zwei Wochen acht ihrer Alben aufführen. Nach 43 Jahren haben sich Kraftwerk neu erfunden – wieder einmal.

Sound der alten Bundesrepublik

Die Kraftwerk, die Ende der Sechziger von Ralf Hütter und Florian Schneider als Krautrockband gegründet wurden, interessieren heute Abend nicht.

Unschwer ist zu erkennen, dass es es sich dabei um die „Weltbühne“ handelt, die Autor Hanekamp vor einigen Jahren auf und groß machte – und wieder zu: Das Gebäude, in dem sie sich befand, wurde abgerissen. Danach gründete Hanekamp den Club „Übel und Gefährlich“ mit, inzwischen auch eine große Szene-Nummer. So groß, dass sein Ruf bis nach Osterholz-Scharmbeck und Leckerhölken gedrungen ist. Entsprechend durchmischt ist mittlerweile das Publikum. Aber wer zum engeren Kreis gehört, darf Backstage feiern – mit den wirklich coolen Leuten wie Hanekamp. Hanekamps Roman ist nun nicht nur die Würdigung eines vergangenen Clubs, er ist auch die Würdigung seiner Betreiber und damit eine offensive Selbstdarstellung. Die sieht so aus: Ein verpeilter **Hipster** namens Oskar Wrobel erlebt in weniger als 24 Stunden das ganze Leben. Von Sex über Kriminalität, Drogen, Tod, Freundschaft, Liebe und Musik ist alles dabei, und zwar eingebettet in ein zünftiges Kiez-Szenario: Da ist der Zuhälter namens Kiez-Kalle, der von Wrobel Geld fordert; die Kiez-Tanke, wo Wrobel für die Party einkauft; die Innensensorin, die mal cool war und scheiße geworden ist. Die Zeit, die drängt: Wrobel muss die letzte große Party vorbereiten und weil er so verpeilt ist und schräge Gespräche führt, ist es eine unterhaltsame Geschichte.

Erfolgreiches Debüt

30.000 Mal hat sich „Sowas von da“ verkauft, für das Debüt eines jungen Autors ist das beachtlich.

Ein Kreuzchen für halbierte **Hipster**

STUDIUM Mit klar formulierten Forderungen wie „Kekse statt Konkurrenz“ geht es auf Stimmenfang. Bei den Wahlen an der Freien Universität in Dahlem gibt es viel Wahlkampf – und wenige WählerInnen. Je länger der Stimmzettel, desto geringer die Wahlbeteiligung – ein solcher Zusammenhang ist wissenschaftlich nicht belegt, drängt sich aber geradezu auf bei den aktuellen Gremienwahlen an der Freien Universität (FU) in Dahlem: Bei der bis Donnerstag dauernden Wahl zum Studierendenparlament (Stupa) treten 42 Listen an, und eine der Listen für den Akademischen Senat hat sogar 119 Plätze. Es gilt also, viel Papier zu bewältigen in den Wahlkabinen, die in den vergangenen Jahren stets nur von rund 10 Prozent der Studierenden aufgesucht wurden.

Wahlkämpfer spielen dabei seit Wochen mit ebenso eifrigen Uni-Mitarbeitern eine Mischung aus Katz und Maus und Bäumchen, wechsle dich: Alle paar Stunden werden die Bäume rund um die Uni von Plakaten befreit, nur um kurze Zeit später aufs Neue behängt zu werden.

Und der Wahlkampf bringt auch Originalität in den Uni-Alltag: Die Grünen mobilisieren mit süßen Katzenbildern gegen Atomstrom an der Uni, die Fachschaftsinitiative Geschichte scheint mit dem orakelhaften Spruch „Ich war, ich bin, ich werde sein“ über den Niederungen des gewöhnlichen Wahlkampfs zu schweben, während sich die Jusos an prägnanteren Slogans wie „Gerechtigkeit – Master für alle“ versuchen.

Ein Thema, das offenbar die Gemüter bewegt, ist das Essen: Die Fachschaftsinitiative Politikwissenschaft will „Kekse statt Konkurrenz“, bei der Publizistik fordert man „Deconstruct the Krustenbrot“. Und die Hochschulgruppe der „Partei“ wirbt neben ihrem Hauptanliegen „**Hipster** halbieren“ für mehr Fleisch an der Uni.

Ob es geschickt ist, potenzielle WählerInnen hungrig zu machen, sei dahingestellt. Die Schlange vor dem Mensakarten-Aufwerter in der Silberlaube ist jedenfalls den ganzen Tag über länger als die zum Wahllokal daneben.

MALENE GÜRGEN

Und zwar deswegen, weil die Liebe einer Mutter so enorme Kräfte freisetzt, oder was? – „Bei Tarantino geht es immer um Liebe und Rache“, sagt Paul, „realistisch ist der nie.“ Wir sind ziemlich laut geworden mittlerweile. Die Leute gucken schon. Über verschränkte Arme hinweg starren wir uns an. „So, ihr Turteltaubchen“, sagt Christoph und rafft seine Klamotten zusammen, „es läuft Madonna, ich tanz jetzt.“

Wir sind nämlich im Kumpelnest, Christophs neuem Lieblingsladen. An der Potsdamer Straße irgendwo links rein und dann da, wo es blinkt. An der Decke kleben Peter-Pan-Plakate von Disney, die in diesem Kontext eine ziemlich anzügliche Bedeutungsebene eröffnen.

„Guck mal, die ficken!“, ruft Christoph und zeigt zur Decke. Auf der Tanzfläche von der Größe eines Küchentischs drängen sich etwa fünfzig Menschen: Junge, Alte, Homos, Heten, Transen, **Hipster** und Penner. Und alle haben sich unheimlich lieb. So stelle ich mir Westberlin in den Achtzigern vor. Irgendwann fällt die Anlage aus. Also die Boxen, die an den Laptop angeschlossen sind, bei dem die Playlist durchläuft, die fallen aus. Der Stimmung tut das keinen Abbruch. Wir singen einfach selber: „Männanehmindennarm, Männa gehm Geborgenheit?“ Die Jüngsten heute Abend sind drei entzückende junge Männer und eine reizende junge Frau, die ein bisschen aussehen, als ob sie in „Prinzessinnenbad“ hätten mitspielen können. Sie haben ein erstaunliches Repertoire drauf, sogar Fettes Brot: „Essis neunznsehnneunzich, meine Freundin is weg und bräunt sich.“ Die vier haben 1996 vermutlich so bewusst erlebt wie ich das Erscheinen von Grönemeyers „Männer“. Knarzend setzen die Boxen wieder ein.

Wir führen mit der BVG bis zum U-Bahnhof Karl-Marx-Straße, wo sie kurz das Haus zeigte, wo sich, wie sie sagt, einmal eine spektakuläre Disko befand.

Wir nahmen den Herrnhuter Weg, gingen plaudernd vorbei an der Kindl-Klause, wo es eine „Hartz-IV-Lage“ mit „Molle und Korn für 2,50“ gibt.

Gingen eine Zeitlang einem Paar mit asymmetrischen Frisuren und spitzen Schuhen hinterher – wahrscheinlich **Hipstern**, nahmen wir an.

Und endlich schafften wir es bis zur katholischen Schule St. Marien, einem Gebäude mit eitergelben Klinkern und Kiesbetonplatten. Sterblich, die es bis dahin nicht sonderlich eilig hatte und eher schlendernd von diesen seltsamen Träumen erzählte, in denen man noch einmal Matheklausuren schreiben muss: Dieser Ulrike Sterblich konnte es auf der Höhe der Schule auf einmal nicht schnell genug gehen – so, als könnten da plötzlich doch noch alte Gespenster hinter einer Ecke auftauchen. Sterblich ist ihren alten Schulweg zum letzten Mal vor über zwanzig Jahren gegangen.

„Es hat sich einiges verändert“, stellt sie jetzt bei ihrer Schorle auf dem Kunstledersofa fest und seufzt.

UND

CAROLIN WEIDNER

In Sachen elektronische Musik blickt die Welt nach Berlin. Besonders während des Festivals „Club Transmediale“, wenn schon zum Podiumsgespräch am Freitagnachmittag der Veranstaltungsort Bethanien aus allen Nähten platzt. Ihr Essen bringen die **Hipster** in der Tupperware mit, um bloß nichts zu versäumen. Bei „The Death of Rave Pt. I“, geleitet von der US-Autorin Lisa Blanning, debattieren britische Musiker und Kulturtheoretiker über die goldene Ära des Rave zwischen 1987 und 1994.

Mit dem „Criminal Justice Act“ verabschiedete die britische Regierung 1994 ein Gesetz, das „illegale Zusammenkünfte junger Menschen zum Zwecke der Party“ untersagte. Für den Produzenten und Hyperdub-Labelchef Steve Goodman alias Kode 9 ist das der Dolchstoß ins Herz einer „dole culture“: Es ging darum, mit wenig Geld das Maximale aus den Umständen herauszuholen, allabendlich über Klassengrenzen hinweg feiern zu gehen. Das sei – mehr noch als Hedonismus – „serious fun“ gewesen.

ZURÜCK AUS LONDON (II)

„Was bildet eigentlich den Charakter einer Stadt? Multikulti gibt’s in London auch, **Hipster** sowieso. Im Späti an der Ecke treffen sie alle aufeinander. Nur das Bier ist in Berlin billiger. Prost, welch ein Glück!“

Sonja Trabandt hat Berlin vor 13 Jahren zu ihrer Heimat gemacht. Nach einem Jahr Londonpause ist sie auf der Suche nach der Freiheit, die sie einst hierherlockte.

SUSANNE MESSMER

Das Erste, was mir auffällt, ist ein Café, wie es auch in Prenzlauer Berg stehen könnte. Es heißt Schaumschläger, wirkt ziemlich mintgrün, man kann sich mit einem Latte ins Schaufenster setzen und auf die Tankstelle gegenüber starren. Es ist also wahr, denke ich: Ich habe den Trend verpennt.

Ja, immer mehr Freunde aus Prenzlauer Berg und Kreuzberg sind in den letzten Jahren nach Neukölln gezogen. Die zitty teilte mit: „Neukölln rockt“ – und machte dort die neuen **Hipster** aus. Dass aber Neukölln inzwischen in den meisten Reiseführern auftaucht? Dass der „Lonely Planet“ meint, Neukölln sei das „Lower Eastside aus dem New York der Achtziger“? Und der neue „Berlin-Merian“ behauptet, Neukölln sei das wichtigste „Laboratorium“ Berlins, dieser „Kreativhauptstadt“ des „Alles ist möglich“?

Ich bin überrumpelt. Ich war noch niemals in Neukölln! Also: Ich war zweimal im Reuterkiez und habe zwei Abende im Heimathafen verbracht. Und nun soll es schon wieder vorbei sein? Nun kommen die Touristen und trampeln alles platt?

Es bleibt nur der Realitycheck. Ich tauche in die Hobrechtstraße ein.

Heute kann Manhattan froh sein, dass es überhaupt noch eine Kunstmesse hat – diese Woche findet die angeschlagene Armory Show statt. Das eigentliche Künstler- und Galerienviertel soll jetzt aber eben Bushwick sein, das so weit hinten in Brooklyn liegt, dass man sich fragen muss, ob die U-Bahn-Fahrt dahin überhaupt lohnt. Die dauert (ohne Empfang und Internet!) so lang, dass die Künstler vielleicht weggenuffelt sind, bis man ankommt – so schnell, wie das hier geht.

Dann bleiben nur die typischen blauen Bauwände, hinter denen die Glas-Stahl-Condos wachsen und die darauf gesprayten bitteren Sprüche wie „Artists used to live here“. Aber noch ist die Laune ausgezeichnet und wer in Bushwick eine vergleichsweise günstige Wohnung ergattert, gibt sich den Williamsburger **Hipstern** gegenüber gern mitleidig, die nun Yupster heißen und fast denselben Stress haben wie die in Manhattan: Geld ranschaffen für Miete, keine Zeit Kunst. Jedenfalls für keine, die nicht teuer verkauft wird.

Wenn man Morgan Avenue aussteigt, landet man gleich in der Bogart Street, deren Schild jemand so umgeknickt hat, dass, haha, nur „art“ zu lesen ist. Hier ist 56 Bogart, ein Fabrikgebäude, in dem inzwischen neun Galerien ihre Räume haben. Der Rest ist an Künstler vermietet. Die Ausstellungen verraten schnell, ob man es mit Künstlern zu tun hat, die sich selbst ausstellen, oder mit Profis, die ihre Posten als Galeriemäuse in Manhattan verlassen haben, um endlich kuratieren zu dürfen.

GENTRIFY ME II

Hipster Antifa Neukölln: 5.636 „Gefällt mir“-Angaben 68 sprechen darüber

KAI LÖFFELBEIN hat in Berlin und Hannover Fotojournalismus studiert. Er arbeitet als freier Fotograf und ist Träger des Henri-Nannen-Preises für die beste Fotoreportage 2012

Mit seiner Idee eines spontanen Kommunismus bleibe Graeber Romantiker, kritisiert Jacobin. Auch nach der Revolution werde nichts ohne eine Form ausgeklügelter staatsähnlicher Organisation gehen.

Fast belletristisch wirkt diese politische Ernsthaftigkeit bisweilen, wie aus der Zeit gefallen oder aus einem parallelen Universum, in dem sich die Linke nie diskreditiert hat. Schon im Vorwort zur ersten Ausgabe heißt es, man sei der Moderne und dem „noch unverwirklichten Projekt der Aufklärung“ verpflichtet – as if Adorno/Horkheimer never happened. Natürlich hat gerade dieser fast absurde Purismus einen ironischen Beigeschmack, der vom netten Äußeren des Magazins unterstrichen wird.

Trotzdem ist es falsch und letztlich anachronistisch, hier von „Hipster-Sozialismus“ zu sprechen, wie es oft geschieht. Der **Hipster** ist ein irrsinnig veraltetes Label der nuller Jahre, das im Brooklyner Stadtteil Bedford-Stuyvesant, wo das Magazin herkommt, so aus der Zeit gefallen scheint wie das Adjektiv „knorke“ – es sei denn, man verwechselt die Realität mit Mainstream-Comedy wie „2 Broke Girls“ und „Portlandia“.

Wenn Jacobin überhaupt in einer Relation zum Hipster steht, dann handelt es sich bei dem Magazin um einen Teil der sich seit Occupy abzeichnenden Antithese zu dem Phänomen des unter Amerikanern wachsenden Bewusstseins, dass das nomadische Leben zwischen Latte-plus-Umsonst-WLAN in prekären Stadtvierteln und mies bezahlten, an sich überflüssigen Kreativjobs ohne soziale Sicherheit niemals Snobismus war, sondern das alarmierende Symptom einer korrodierenden Mittelschicht.

Schon im Vorwort zur ersten Ausgabe heißt es, man sei der Moderne und dem „noch unverwirklichten Projekt der Aufklärung“ verpflichtet – as if Adorno/Horkheimer never happened. Natürlich hat gerade dieser fast absurde Purismus einen ironischen Beigeschmack, der vom netten Äußeren des Magazins unterstrichen wird.

Trotzdem ist es falsch und letztlich anachronistisch, hier von „Hipster-Sozialismus“ zu sprechen, wie es oft geschieht. Der Hipster ist ein irrsinnig veraltetes Label der nuller Jahre, das im Brooklyner Stadtteil Bedford-Stuyvesant, wo das Magazin herkommt, so aus der Zeit gefallen scheint wie das Adjektiv „knorke“ – es sei denn, man verwechselt die Realität mit Mainstream-Comedy wie „2 Broke Girls“ und „Portlandia“.

Wenn Jacobin überhaupt in einer Relation zum **Hipster** steht, dann handelt es sich bei dem Magazin um einen Teil der sich seit Occupy abzeichnenden Antithese zu dem Phänomen des unter Amerikanern wachsenden Bewusstseins, dass das nomadische Leben zwischen Latte-plus-Umsonst-WLAN in prekären Stadtvierteln und mies bezahlten, an sich überflüssigen Kreativjobs ohne soziale Sicherheit niemals Snobismus war, sondern das alarmierende Symptom einer korrodierenden Mittelschicht. Mit anderen Worten: Man hat es mit keinem Radical Chic zu tun, sondern mit einer angemessen radikalen Kritik fundamentaler Probleme des amerikanischen Wirtschaftssystems.

Neben postironischen Ausdrucksformen wollen die Herausgeber auch eine authentisch-amerikanische Linke denken: zwischen Lincoln und Marx, zwischen Demokratie und Sozialismus. Erfrischend, ist doch die Linke – selbst in den USA – oft gleichbedeutend mit plumpem Antiamerikanismus.

FRAUENZEITSCHRIFTEN BEI PRO QM, SOLIPARTY FÜR DEN LAUTSPRECHERWAGEN IM ://ABOUT BLANK UND WAHRE **HIPSTER** IM ALPTRAUM II

Verbeult, zerkratzt, zusammengeflickt

Es ist Donnerstag, der 27. März, mein Kontostand hat sich nach Tagen im freien Fall bei 11,08 Euro gefangen. In einem Anflug von Midlife-Crisis hatte ich mein letztes Geld in Klamotten gesteckt: neongelber Reißverschluss, Zwickel knapp überm Boden. Ein von vornherein verpatzter Start ins Wochenende. Ein echter Rohrkreierer. „Mit 30 ist es für dich vorbei“, redet mir mein bester Freund seit Jahren ein. „Hrmpf“, antworte ich dann bloß. Aber B. hat auch gut reden. Er ist irgendwo Richtung 40 stecken geblieben: bübisches Lächeln, ausgedünntes Haar.

Auf den Berliner Dancefloors ist die elektronische Variation von Swing an verschiedenen Orten zu hören, in der Stadt hat sich eine starke Szene formiert: „Neben London und Paris ist Berlin mittlerweile ein weiteres wichtiges Zentrum für den Electroswing geworden“, sagt Johannes Heretsch, Veranstalter der Partyreihe Electro Swing Revolution im Astra Kulturhaus.

Beim Electroswing wird der in den Zwanzigern und Dreißigern des vergangenen Jahrhunderts in den USA entstandene Swing mit der elektronischen Soundproduktion von heute zusammengebracht. Dabei sampeln die DJs häufig alte Jazz- oder Swingstücke und verarbeiten sie zu einem Remix – aber natürlich werden auch eigene Stücke komponiert. Die Beats nehmen das meist flotte Tempo des Swings auf.

Zu den Partys von Heretsch finden sich bis zu tausend Tänzerinnen und Tänzer ein: „Es kommen Leute quer durch den Garten zu uns. Die **Hipster** kommen, weil sie Elektrobeats hören wollen, und die Jazzliebhaber lieben das Knistern der Schallplatte“, sagt Heretsch. Er selbst und sein Partner Wolfram Guddat veranstalten die Reihe seit Mai 2012 und stehen auch hinter dem DJ-Pult.

Wenn man Berlin zur Electroswinghochburg erklärt, ist das mehr als das Beschwören eines Hypes. Auch der Electro Swing Club im Festsaal Kreuzberg ist fast immer gedrängt voll, daneben gibt es noch weitere Veranstaltungsreihen, wo man den neuen Sound hören kann. Die Veranstalter des Electro Swing Clubs, Gian Köhler und Martin Heuser, brachten im vergangenen Jahr im Mai weit mehr als 10.000 Besucher auf dem Tempelhofer Feld zum elektronischen Swingen.

SONJA VOGEL LEUCHTEN DER MENSCHHEIT

Der **Hipster**, unser liebster Feind

Seit Monaten geistert der Hipster als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von Hipstern als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die Schmähere beinahe so hip wie die Figur selbst. Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der Hipster, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein.

„Kein Wunder, dass der Hipster heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013).

SONJA VOGEL LEUCHTEN DER MENSCHHEIT

Der Hipster, unser liebster Feind

Seit Monaten geistert der **Hipster** als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von Hipstern als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die Schmähere beinahe so hip wie die Figur selbst. Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der Hipster, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein.

„Kein Wunder, dass der Hipster heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013).

SONJA VOGEL LEUCHTEN DER MENSCHHEIT

Der Hipster, unser liebster Feind

Seit Monaten geistert der Hipster als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von **Hipstern** als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die Schmähere beinahe so hip wie die Figur selbst. Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der Hipster, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein.

„Kein Wunder, dass der Hipster heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013). Die Autoren erklären, wie uns die Totalität der Arbeitsgesellschaft bis in den Traum verfolgt.

SONJA VOGEL LEUCHTEN DER MENSCHHEIT

Der Hipster, unser liebster Feind

Seit Monaten geistert der Hipster als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von Hipstern als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die Schmähere beinahe so hip wie die Figur selbst. Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der **Hipster**, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein.

„Kein Wunder, dass der Hipster heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013). Die Autoren erklären, wie uns die Totalität der Arbeitsgesellschaft bis in den Traum verfolgt. Ein Entkommen ist unmöglich, zumal der Chef 2.0 nicht zur Arbeit zwingt, weil Eigeninitiative gefragt ist.

Statt zu rebellieren, hat sich niemand so sehr wie der Hipster mit der Überblendung von Arbeit und Freizeit arrangiert, immer online, immer bei der Arbeit, im Café, in der U-Bahn, im Bett.

Der Hipster, unser liebster Feind

Seit Monaten geistert der Hipster als Sozialtypus durch die Feuilletons. Vom „Terror des Authentischen“ ist die Rede, von Hipstern als „Opfer ihres schwachen Egos“. Mittlerweile scheint die Schmähere beinahe so hip wie die Figur selbst. Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der Hipster, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein.

„Kein Wunder, dass der **Hipster** heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013). Die Autoren erklären, wie uns die Totalität der Arbeitsgesellschaft bis in den Traum verfolgt. Ein Entkommen ist unmöglich, zumal der Chef 2.0 nicht zur Arbeit zwingt, weil Eigeninitiative gefragt ist.

Statt zu rebellieren, hat sich niemand so sehr wie der Hipster mit der Überblendung von Arbeit und Freizeit arrangiert, immer online, immer bei der Arbeit, im Café, in der U-Bahn, im Bett. Doch er bleibt an der Oberfläche, ohne jemals abzutauchen. Es ist diese als Ironie verkaufte Absage an die Originalität, die die Hipster-Hasser auf die Palme bringt: Sie klammern sich an eine Zeit, in der der Zugang zur Subkultur exklusiv

war.

Er gilt als Träger der Übel einer postmodernen Welt: Unoriginalität, einen hyperaffirmativen Habitus, die Pop-Retroschleife, Konsumismus, die Entwertung von allem und jedem durch das ironische Augenzwinkern. Der Hipster, Phantom einer westlichen Welt in der Krise, allgegenwärtig – doch niemand möchte einer sein. „Kein Wunder, dass der Hipster heute der vorbildliche Angestellte ist“, schreiben Carl Cederström und Peter Fleming in „Dead Man Working. Die Schöne neue Welt der toten Arbeit“ (Edition Tiamat, 2013). Die Autoren erklären, wie uns die Totalität der Arbeitsgesellschaft bis in den Traum verfolgt. Ein Entkommen ist unmöglich, zumal der Chef 2.0 nicht zur Arbeit zwingt, weil Eigeninitiative gefragt ist. Statt zu rebellieren, hat sich niemand so sehr wie der **Hipster** mit der Überblendung von Arbeit und Freizeit arrangiert, immer online, immer bei der Arbeit, im Café, in der U-Bahn, im Bett. Doch er bleibt an der Oberfläche, ohne jemals abzutauchen. Es ist diese als Ironie verkaufte Absage an die Originalität, die die Hipster-Hasser auf die Palme bringt: Sie klammern sich an eine Zeit, in der der Zugang zur Subkultur exklusiv war.

Wen interessiert da, dass das Hipstertum in den Vierzigern ein Phänomen der schwarzen amerikanischen Szene war, die ihre Codes aus der Isolation heraus entwickelte? Heute sind Hipster jene, die es sich leisten können, weiße Mittelschichtsjungs, geschmückt mit den Insignien der Unterschicht: Pornoschnauzer, Jogginghose, Feinrippunterhemd.

Ein Entkommen ist unmöglich, zumal der Chef 2.0 nicht zur Arbeit zwingt, weil Eigeninitiative gefragt ist.

Statt zu rebellieren, hat sich niemand so sehr wie der Hipster mit der Überblendung von Arbeit und Freizeit arrangiert, immer online, immer bei der Arbeit, im Café, in der U-Bahn, im Bett. Doch er bleibt an der Oberfläche, ohne jemals abzutauchen. Es ist diese als Ironie verkaufte Absage an die Originalität, die die Hipster-Hasser auf die Palme bringt: Sie klammern sich an eine Zeit, in der der Zugang zur Subkultur exklusiv war.

Wen interessiert da, dass das Hipstertum in den Vierzigern ein Phänomen der schwarzen amerikanischen Szene war, die ihre Codes aus der Isolation heraus entwickelte? Heute sind **Hipster** jene, die es sich leisten können, weiße Mittelschichtsjungs, geschmückt mit den Insignien der Unterschicht: Pornoschnauzer, Jogginghose, Feinrippunterhemd. Vielleicht akzeptieren sie, was die Aufgebrachten für sich selbst befürchten: ihr Verschwinden in prekären Verhältnissen, die die Menschen einander angleichen. Dann wäre das Ressentiment gegen den **Hipster** der Phantomschmerz ihrer untergegangenen Welt.

Es ist diese als Ironie verkaufte Absage an die Originalität, die die Hipster-Hasser auf die Palme bringt: Sie klammern sich an eine Zeit, in der der Zugang zur Subkultur exklusiv war.

Wen interessiert da, dass das Hipstertum in den Vierzigern ein Phänomen der schwarzen amerikanischen Szene war, die ihre Codes aus der Isolation heraus entwickelte? Heute sind Hipster jene, die es sich leisten können, weiße Mittelschichtsjungs, geschmückt mit den Insignien der Unterschicht: Pornoschnauzer, Jogginghose, Feinrippunterhemd. Vielleicht akzeptieren sie, was die Aufgebrachten für sich selbst befürchten: ihr Verschwinden in prekären Verhältnissen, die die Menschen einander angleichen. Dann wäre das Ressentiment gegen den **Hipster** der Phantomschmerz ihrer untergegangenen Welt.

Absurder Alltag

20.15 Uhr, ZDF Kultur, „Stranger than Paradise“, Tragikomödie, USA 1984; R: Jim Jarmusch; D: John Lurie, Eszter Balint

Schräge Szenen aus dem Alltag des New-Yorker „**Hipster**“ Willie, seiner ungarischen Cousine Eva und Kumpel Eddie. Die drei befinden sich im ständigen Auf und Ab von Glücksspiel, Freundschaft, und Lebenslaunen. Teilweise absurde und ironische Wendungen, eine Low-Budget-Ästhetik und selbst gemachte Jazzklänge von Hauptdarsteller John Lurie runden das komisch-schöne Indie-Film-Erlebnis ab.

Tourists against Gentrification

betr.: „Genosse für urbane Kreativität“, taz vom 13./14. 4. 13

Auf Seite 13 prangt ein Foto, das mich beim Demonstrieren gegen Verdrängung und steigende Mieten in Kreuzberg zeigt. Die Bildunterschrift sagt, dass ich darüber hinaus auch gegen Touristen demonstriere. Das ist falsch – was eigentlich nicht zu übersehen ist, denn auf meinen Schildern steht unter anderem: „tourists and **hipsters** against gentrification“. Als Berlin im letzten Sommer aufgeregt über den Einfluss von Touristen und Neuberlinern auf die Mieten in der Stadt diskutierte, hatte die Mieterinitiative Kotti & Co die gute Idee, Touristen einzuladen, sich dem Protest anzuschließen, anstatt sie zu Sündenböcken für die Gentrifizierung zu machen. Das fand ich gut, denn nicht Touristen, Hipster oder zugezogene Südeuropäer sind für steigende Mieten verantwortlich, sondern Vermieter, der Rückzug des Senats aus der Mietenpolitik und dem sozialen Wohnungsbau und die Tatsache, dass anlagensuchendes Kapital den Wohnungsmarkt entdeckt hat, wodurch die Immobilienpreise steigen.

Ich wohne übrigens in einem touristischen Hotspot Berlins und kann euch sagen, dass Touristen auch nicht dämlicher sind als Berliner, die meisten kennen das Problem hoher Mieten selbst sehr gut, und außerdem sind wir ja alle fast überall Touristen, wo wir nicht gerade wohnen.

Auf Seite 13 prangt ein Foto, das mich beim Demonstrieren gegen Verdrängung und steigende Mieten in Kreuzberg zeigt. Die Bildunterschrift sagt, dass ich darüber hinaus auch gegen Touristen demonstriere. Das ist falsch – was eigentlich nicht zu übersehen ist, denn auf meinen Schildern steht unter anderem: „tourists and **hipsters** against gentrification“. Als Berlin im letzten Sommer aufgeregt über den Einfluss von Touristen und Neuberlinern auf die Mieten in der Stadt diskutierte, hatte die Mieterinitiative Kotti & Co die gute Idee, Touristen einzuladen, sich dem Protest anzuschließen, anstatt sie zu Sündenböcken für die Gentrifizierung zu machen. Das fand ich gut, denn nicht Touristen, **Hipster** oder zugezogene Südeuropäer sind für steigende Mieten verantwortlich, sondern Vermieter, der Rückzug des Senats aus der Mietenpolitik und dem sozialen Wohnungsbau und die Tatsache, dass anlagensuchendes Kapital den Wohnungsmarkt entdeckt hat, wodurch die Immobilienpreise steigen.

Ich wohne übrigens in einem touristischen Hotspot Berlins und kann euch sagen, dass Touristen auch nicht dämlicher sind als Berliner, die meisten kennen das Problem hoher Mieten selbst sehr gut, und außerdem sind wir ja alle fast überall Touristen, wo wir nicht gerade wohnen. JAN OLE ARPS, Berlin

Zwischen Landei und **Hipster**

MEDIEN Die Stadt boomt. Aber die Stadtmagazine haben kaum was davon. Und auch das regionale Fernsehen schlägt daraus kein Kapital

VON

Nothelle ist zur Selbstkritik fähig, sie sieht die Dinge realistisch. Als „angestaubt“ hat sie in der Vergangenheit einiges bezeichnet, was in ihrem Sender lief. Aber welchen Ton gilt es zu treffen? Nothelle überlegt. „Ein Ton reicht nicht aus – wir müssen eine Vielstimmigkeit treffen“, sagt sie dann. Jeder habe schließlich ein eigenes Berlinbild und eigene Vorstellungen davon, was Berlin ausmache. Hinzu kommen die Befindlichkeiten zweier Bundesländer, deren Strukturen sehr unterschiedlich sind: Hier der Stadtstaat, dessen Viertel zwischen pulsierender Metropole und Biederkeit wechseln, dort das Flächenland, in dem einige Regionen wachsen, während andere absterben. Ein regionaler Fernsehsender muss eine breite Palette abdecken, um im Idealfall den Neuköllner **Hipster** ebenso anzusprechen wie das Landei in der Uckermark.

Claudia Nothelle gefällt diese Zuspitzung nicht. „Es ist ja nicht so simpel, dass alle in Berlin hip, schick und modern sind und alle in Brandenburg Landeier. Wir müssen auch den Schrebergärtner aus Reinickendorf ansprechen oder den Studenten in Cottbus, der sich sehr für Kultur interessiert.“

Gut 350 Millionen Euro nimmt der öffentlich-rechtliche Sender jedes Jahr allein über Gebühren ein. Damit müsste sich eigentlich etwas bewirken lassen. Im vergangenen Jahr hat Nothelle eine Programmreform durchgesetzt, Sendungen gekippt, neue Formate ausprobiert. Trotzdem darf man man bezweifeln, dass die Maßnahmen Früchte tragen werden: In den vergangenen Jahren hat der RBB die preisgekrönte Doku „24h Berlin“ produziert, die von Regisseur Andreas Dresen verantwortete Reihe „20 x Brandenburg“, Kurt Krömer kam hier groß raus.

Auch die Parole „Touristen fisten“ erfreut sich an Berliner Häuserwänden zunehmender Beliebtheit. Die Forderung ist so takt- wie sinnlos.

Schon weil nicht wenige Touristen genau zu diesem Zweck anreisen. Die provinziellen Kreuzberger Ressentiments gegen Fremde sind die Folge einer aggressiven Überidentifikation der Zugereisten mit ihrem Siedlungsgebiet. Das kann uncharmante Folgen haben, wenn alternative Spießer jeden, der nicht so schluffig durchs Leben trottet wie sie, für einen Agenten der Gentrifizierung halten: „Freunde von uns sind im Görlitzer Park mit Flaschen beworfen und als Touristen beschimpft worden, nur weil sie etwas schicker angezogen waren. Es gibt in jedem Fall eine virulente Gefahr, dass sich die Angriffe auf **Hipster**, Touris und Zugezogene radikalisieren. Der ein oder andere kommt vielleicht auf die Idee, ein neues Hotel einfach mal anzuzünden“, glauben Aktivisten der „Hipster Antifa Neukölln“.

Als spöttische Gegenreaktion auf die Heimatschutz-Bemühungen fordert die gutgelaunte „Hipster Antifa Neukölln“ ausdrücklich „mehr Soja Latte, Wi-Fi und Bioläden“ im Problembezirk. Das ist das Schöne an Kreuzberg: Selbst die eher banale Frage, ob Touristen eine Zumutung oder vielleicht einfach nur Kunden sind (wir vermuten: beides), wird zum ideologischen Konflikt, bei dem es schnell mindestens um die Weltrevolution geht. Aber in den Kreuzberger Aufgeregtheiten spiegelt sich, stark vergrößert, das Unbehagen und Konfliktpotenzial, das entsteht, wenn sich eine Stadt partiell zum Touristen-Resort macht.

Schon weil nicht wenige Touristen genau zu diesem Zweck anreisen. Die provinziellen Kreuzberger Ressentiments gegen Fremde sind die Folge einer aggressiven Überidentifikation der Zugereisten mit ihrem Siedlungsgebiet. Das kann uncharmante Folgen haben, wenn alternative Spießer jeden, der nicht so schluffig durchs Leben trottet wie sie, für einen Agenten der Gentrifizierung halten: „Freunde von uns sind im Görlitzer Park mit Flaschen beworfen und als Touristen beschimpft worden, nur weil sie etwas schicker angezogen waren. Es gibt in jedem Fall eine virulente Gefahr, dass sich die Angriffe auf Hipster, Touris und Zugezogene radikalisieren. Der ein oder andere kommt vielleicht auf die Idee, ein neues Hotel einfach mal anzuzünden“, glauben Aktivisten der „**Hipster** Antifa Neukölln“.

Als spöttische Gegenreaktion auf die Heimatschutz-Bemühungen fordert die gutgelaunte „Hipster Antifa Neukölln“ ausdrücklich „mehr Soja Latte, Wi-Fi und Bioläden“ im Problembezirk. Das ist das Schöne an Kreuzberg: Selbst die eher banale Frage, ob Touristen eine Zumutung oder vielleicht einfach nur Kunden sind (wir vermuten: beides), wird zum ideologischen Konflikt, bei dem es schnell mindestens um die Weltrevolution geht. Aber in den Kreuzberger Aufgeregtheiten spiegelt sich, stark vergrößert, das Unbehagen und Konfliktpotenzial, das entsteht, wenn sich eine Stadt partiell zum Touristen-Resort macht.

Dieser Text besichtigt die Berlin-Touristen im Vorübergehen, also genau so, wie der Tourist die Stadt besichtigt: willkürlich, ungerecht, dem Zufall vertrauend und natürlich ohne Anspruch auf endgültige, gar objektive Wahrheiten.

Die provinziellen Kreuzberger Ressentiments gegen Fremde sind die Folge einer aggressiven Überidentifikation der Zugereisten mit ihrem Siedlungsgebiet. Das kann uncharmante Folgen haben, wenn alternative Spießer jeden, der nicht so schluffig durchs Leben trottet wie sie, für einen Agenten der Gentrifizierung halten: „Freunde von uns sind im Görlitzer Park mit Flaschen beworfen und als Touristen beschimpft worden, nur weil sie etwas schicker angezogen waren. Es gibt in jedem Fall eine virulente Gefahr, dass sich die Angriffe auf Hipster, Touris und Zugezogene radikalisieren. Der ein oder andere kommt vielleicht auf die Idee, ein neues Hotel einfach mal anzuzünden“, glauben Aktivisten der „Hipster Antifa Neukölln“.

Als spöttische Gegenreaktion auf die Heimatschutz-Bemühungen fordert die gutgelaunte „**Hipster** Antifa Neukölln“ ausdrücklich „mehr Soja Latte, Wi-Fi und Bioläden“ im Problembezirk. Das ist das Schöne an Kreuzberg: Selbst die eher banale Frage, ob Touristen eine Zumutung oder vielleicht einfach nur Kunden sind (wir vermuten: beides), wird zum ideologischen Konflikt, bei dem es schnell mindestens um die Weltrevolution geht. Aber in den Kreuzberger Aufgeregtheiten spiegelt sich, stark vergrößert, das Unbehagen und Konfliktpotenzial, das entsteht, wenn sich eine Stadt partiell zum Touristen-Resort macht.

Dieser Text besichtigt die Berlin-Touristen im Vorübergehen, also genau so, wie der Tourist die Stadt besichtigt: willkürlich, ungerecht, dem Zufall vertrauend und natürlich ohne Anspruch auf endgültige, gar objektive Wahrheiten. Tourismus-Hasser sind dem Autor so suspekt wie Touristen.

Die virtuelle Selbstdarstellung par excellence. Bei der die realen UserInnen genauso mitmachen. Die Posts, die Kate erhält, scheinen fast alle von Macbook-NutzerInnen aus der Mittelschicht zu stammen. So lesen sich auch die Themen, um die es in den ersten Sendungen geht, ein wenig wie Titel aus dem Mittdreißiger-Magazin Neon: Egoist oder Hippie? Wie beziehungsfähig bist du? Bisher ein augenscheinlich recht homogenes Publikum, das mit Kate befreundet sein will.

Janna Nandzik sagt dazu: „In der Serie finden sich sehr überzeichnete Charaktere, denen wir auch im Internet begegnen, weil dort die Dinge auch sehr catchy, sehr verkürzt sind. Stereotype und Klischees wie Nerd, Geek, **Hipster**.“

Dass das Publikum genau „in der gleichen Tonalität“ antwortet, damit hatte Nandzik nicht gerechnet. Was Kate von ihren ZuschauerInnen scheidet, ist letztlich nur das Extreme, Überzeichnete: Ihrer Therapeutin erzählt sie, sie habe im wahren Leben keinen einzigen Freund mehr. Zwischen Posten, Kommentieren und Liken hat Kate sich selbst vollständig verloren. Ihren 30. Geburtstag verbringt sie in der Psychiatrie. Es ist der 27.

April – der Tag, an dem auch die Serie anläuft.

Süchtig, aber langsam

Und Lena Dunham hat mit ihrem Film „Tiny Furniture“ und ihrer TV-Serie „Girls“ die Stilmittel der „Neuen Ehrlichkeit“ schon so überstrapaziert, dass man sagen kann, nicht die viel thematisierte Ironie, sondern Ehrlichkeit sei das Ethos – und das Problem – unserer Ära.

Wie die naiven Wälder des einen Rousseaus (Henri), das wilde Denken des anderen (Jean-Jacques) oder die Art Brut schockt die „New Sincerity“ zunächst durch ihre Simplizität. Geradezu empörend einfach klingt die Suche nach Direktheit und Aufrichtigkeit in Zeiten, in denen einige noch der Idee der Neunziger anhängen, das Dschungelcamp werde durch popkulturelles Bildungsbürgertum interessanter.

Andere diskutieren noch über **Hipster** – mit der ganzen Faszination des Gymnasiasten für Ironie. Dabei liegt ein Teil der Wurzeln der New Sincerity ja gerade in der punkigen Direktheit des Hipsterismus, beim Vice Magazine, dem Fotografen Terry Richardson, der Musikerin Peaches und dem Filmemacher Harmony Korine, einem Vorläufer der Hipster-Ästhetik, der wie auch Tao Lin den schonungslosen Realismus von Regisseur Werner Herzog als Haupteinfluss nennt.

Dunham und July, die sich in ihren Filmen selbst spielen, unterziehen die eigene Sexualität einer viel subtileren Entblößung als dies in den Nullern üblich war. Bei der Neuen Ehrlichkeit geht es dreckig zu, peinlich, grobmotorisch – niemals aber um den Tabubruch. An Dunhams unförmigen Titten zeigt sich das Individuum in seiner existenziellen Tragik zwischen dem Sein und dem Nichts.

4. Mai, Mein Haus am See, ab 19 Uhr

Party schwappt auf Straße

„Mein Haus am See“ heißt die vor **Hipstern** überbordende Bar in der Brunnenstraße, gleich am Rosenthaler Platz, in der das Lebensgefühl der Neunziger nachgestellt wird: Party immer in Tuchfühlung mit der Straße. Ältere Raver erinnern sich noch an die Buchhandlung Starick, die einst dort logierte. Ein passender Ort für eine Ausstellung von Fotografien von Ben de Biel aus der Serie „Club Berlin 2009–2012“. Die Vernissage ist am Samstagabend, Musik machen das Singer/Songwriter-Duo Mr. Pink & The Lily. Ab zwölf spielt Red Rack’em Deep House.

Beben bis zur Läss!!!gkeit

HIPSTER Coolness, die nie zur Pose erstarrt: Die schlagzeuggetriebene amerikanische Band !!! und ihr punky Disco-Album „Thr!!!er“

VON

TIM STÜTTGEN

„Mieten runter“

betr.: „Schwabenhass ist ein Phantom“, taz.de vom 6. 5. 13

Personalisierende Gentrifizierungskritik an Schwaben, Touristen, **Hipstern** oder Veganern wird nicht nur niemals in der Lage sein, etwas an der Wohnmisere zu ändern, sie ist sogar Teil des Problems, da sie die völlig verschwurbelten Denkmuster in die Welt setzt, die es dem Kapital erlauben, unentdeckt und unerkannt weiterhin die Städte der Welt nach Belieben umzubauen. Schön wäre es, wenn jedeR GentrifizierungskritikerIn „Mieten runter“ schreiben würde (noch besser, sie würden die Selbstaufhebung von Immobilienkapital und staatlicher Wohnungspolitik fordern und die Vergesellschaftung des Wohnens selbst in die Hand nehmen). Doch leider speist sich das vulgäre Antigentrifizierungsbewusstsein aus genau den eben genannten Ressentiments. BAJRAMAJ, taz.de

Empathie reicht

betr.: „Schwabenhass ist ein Phantom“, taz.de vom 6. 5. 13

Die Initiative „Mediaspree versenken“ kämpft gegen die kommerzielle Verwertung des Ufers, bei einem Bürgerentscheid forderten 87 Prozent der Anwohner ein „Spreeufer für alle“; zuletzt sorgte der Bau von Luxuslofts hinter der East Side Gallery für weltweites Aufsehen. Sogar Bademeisterdarsteller David Hasselhoff sah sich genötigt, für eine Songlänge das Whiskey-Glas wegzustellen und sich zu engagieren.

Als Speerspitze des politischen Widerstands und Beispiel für eine alternative Nutzung des Ufers geriert sich dabei ausgerechnet des Großprojekt „Holzmarkt eG“. Auf 18.000 Quadratmetern wollen die ehemaligen Betreiber der Bar 25 – so viel Kapitalismuskritik muss sein – ein Restaurant, ein Hotel, ein Technologiezentrum für Start-ups und, als besondere Attraktion, ein Hüttendorf mit Bäcker, Bioladen und Sushi-Bistro eröffnen. Eine Art Einkaufspassage für Hippies und **Hipster** also, oder, wie es der Journalist Thomas Blum formuliert: „Berlin goes Arschlochhausen!“

Damit das Ganze schön nachhaltig, nachbarschaftlich und naturnah daherkommt, gibt es außerdem einen 24-Stunden-Kindergarten, in dem die Kleinsten versorgt sind, während sich die Eltern das Hirn wegkoksen, und den sogenannten Möhrchenpark, in dem die Druffies ihrer Gartenzergsehnsucht frönen können.

Die Gestaltfantasien wurden den Freak-Kapitalisten dabei entweder durch Drogen oder den Allmächtigen höchstselbst zuteil: „Pläne wurden geschmiedet, Visionen empfangen“, heißt es im Eso-Sprech der Projektbroschüre: „Mit Übermut denke ich daran, wie diese Fläche neu, ganz anders, zu leben beginnen kann. Mit einem musikalischen Herzen, ohne Mauer, ein Dorf von Schaffenden geschaffen, an dem sich jeder finden kann, ob im Biergarten oder beim Friseur, im Kiosk oder in der Galerie, im Hotelzimmer oder auf der Showbühne.“

Wie **Hipster** im Schritt

PRODUKTTEST Erst duschen und dann „Dreckig bleiben“ mit Eau de Parfum. Äh, wie?

Was sagt es über einen Duft aus, wenn der sonntaz-Praktikant schreiend davonläuft, um einer winzigen Ladung aus dem Probefläschchen zu entgehen? Wie soll ein Rezensent damit umgehen, wenn er versucht, Freunden ein Feedback zu entlocken, indem er ihnen das Handgelenk hinstreckt, und diese verstört antworten: „Wasch mal deine Jacke!“?

Die „rauchigen Öle der Zistrose“ werden wohl ihren Beitrag leisten zu den bizarren Assoziationen, die dieses Parfum weckt – marketingtechnisch möchte man allerdings eher an Hamburger Punks und Bauwagenplatzbewohner erinnern, der Claim: „Eine fein abgestimmte Absage an die Oberflächlichkeit.“ Auch der Name „Dreckig bleiben“ wurde diesen Menschen, die sich ein solches Produkt eher nicht leisten

können und wollen, ohne Überweisung urheberrechtlichen Entgelts vom Mund abgelesen – der Slogan galt dort angeblich als Grußformel.

Nimmt man all dies zusammen und rührt noch dazu, dass am Launch dieses Dufts New Yorker Starfotografinnen, deutsche Elektro-Musik-Legenden und PMP (Perfumes Mayr Plettenberg) beteiligt waren, kommt man auch darauf, wie das Parfum wirklich riecht. Nämlich wie **Hipster** im Schritt.

Der tatsächliche modische Kontext ist die aktuelle Rückkehr von Grunge und Schmutz-look. Fettiges Haar, ungebügeltes Hemd, Löcher. Doch was will uns der Zeitgeist damit sagen? Womöglich Folgendes: Irgendwas stinkt gerade.

MARTIN REICHERT

AM SAMSTAG IN DER TAZ

100 Jahre Clärchens Ballhaus

In Clärchens Ballhaus sitzen und tanzen 90-jährige Stammgäste und 25-jährige **Hipster** zusammen. Marion Kiesow hat für ihr Buch anlässlich des 100. Geburtstags in diesem Jahr Fotos und Geschichten zusammengetragen, die plastisch von dieser besonderen Berliner Institution erzählen. Foto: Berlin Mitte Archiv/Nicolai Verlag

Nette Musik, die keinem wehtut, mögen einige mäkeln. Ein bisschen wie Pur vielleicht, wobei damit weniger die Musik gemeint ist als vielmehr die massentaugliche Wohlfühligkeit der Sportfreunde.

Natürlich ist die Band im Mainstream angekommen, füllt Open-Air-Hallen. Man kann das langweilig finden und irgendwie uncool. Aber ist es eigentlich wirklich schlimm, eine Band gut zu finden, die dafür sorgt, dass man sich wohlfühlt? Ist das nicht irgendwie die große Spezialität der Sportfreunde?

Auch Teenager können ohne Probleme den WM-Song „54, 74, 90, 2010“ mitsingen. Ältere sind mit der Band mitgewachsen. „Es ist doch super, dass unsere Musik nicht mehr nur die coolen **Hipster** in Trainingsjacken erreicht“, sagt Flo Weber. Da muss man ihm erst mal erklären, dass Trainingsjacken schon lange nicht mehr hip sind. Vor zehn Jahren vielleicht, als die Sportfreunde Stiller als Jungspunde im Adidas-Look für Menschen im Adidas-Look sangen – in ausgetretenen Chucks und engen, löchrigen T-Shirts. Ganz so unerwachsen sind sie heute vielleicht doch nicht mehr.

„Erwachsen klingt doof. Als hätten wir keinen Spaß mehr oder so“

FLO WEBER, SCHLAGZEUGER

AUS LONDON

JOHANNES HIMMELREICH

Die Brick Lane im Londoner Stadtteil Tower Hamlets ist heute vor allem bekannt für ihre vielen bengalischen Restaurants und als Ziel von **Hipstern**, die sich in den Hallen der alten Truman-Brauerei nach Klamotten umschaun. Dazwischen gibt es aber noch die kleinen Stoff- und Lederhändler, die Läden für Elektrogerümpel und die bengalischen Süßigkeitengeschäfte – wie jenes, in dem Samir Uddin auf Kundschaft wartet.

Die Geschäfte laufen schlecht, auch wenn der Bürgermeister des Stadtteils, Lutfur Rahman, ab und zu persönlich bei Uddin vorbeikommt und mit ihm Tee trinkt. Doch die Hoffnungen, die der Ladenbesitzer einst in den bengalischstämmigen Politiker setzte, sind tiefer Enttäuschung gewichen. Damit steht Uddin nicht allein da: Kaum ein Tag vergeht, an dem die Londoner Presse nicht von Skandalen des autokratisch agierenden Bürgermeisters und seines Stadtrats berichtet, an dem nicht von Nepotismus, Wahlfälschung oder Misswirtschaft die Rede ist.

Doppelter Exzess

KOSTÜMFILM Ein **Hipster** vergangener Tage: In Sylvie Verheydes „Confession“ spielt der britische Musiker Pete Doherty einen Libertin im Frankreich des frühen 19. Jahrhunderts

VON

ANKE LEWEKE

Don't be afraid: Es kommt nun nicht die gut deutsche Kritik der Yankee-Unkultur, passend zum Obama-Besuch; aber ich muss sagen: Seit ich in die rosa Rachen dieser amerikanischen jungen Damen geblickt habe, ist meine Weltsicht eine andere geworden. Ich scanne es überall, das unbekümmerte Aufreißen. Und je mehr ich davon erhasche, desto weniger gelingt es mir, mich von ihm zu lösen. Das Phänomen betrifft Mann und Frau, sozial und nach Generationen ist es allerdings differenziert: Das große Gähnen, weiß ich nach 12 Monaten Feldforschung, ist ein Mittelklasseding von Menschen unter 50. Es betrifft bleiche Angestellte in Billiganzügen wie leger-kostbar gekleidete Manager, Sommertouristinnen, die apricotfarbene Tops zu cremefarbenen Shorts tragen, es grassiert unter **Hipstern** mit engen Hosen wie unter aufgetoasteten Tussen. Es starkgähnen die Zuvielbeschäftigten und Erlebnishungrigen, es zeigen ihre mandelbestückten oder beschnittenen Schlünde all jene, die immer arbeiten müssen und doch nicht auf die geile Party verzichten mögen, die, denen ein Urlaub keine Erholung, sondern nur ein Mehr und Immermehr sein kann, ganz wie dem „Kleinen Häwermann“ von Theodor Storm seine nächtliche Fahrt unter Vater Mond. Das große Gähnen ist das Zeichen der chronischen Überforderung und der kindlich-trotzigen Abwehr derselben. Es ist das popularisierte „Schlafen kann ich, wenn ich tot bin“ von Rainer Werner Fassbinder. Es ist das, wo man hineinschauen muss, wenn jeder ein Künstler, jeder seines Glückes Schmied sein muss.

Einer der zwei Blaumanträger, die weiter vorne saßen, ging dann zur Toilette. Wenig später hörten wir ein Geräusch, als wäre der Mann hingefallen. Da sich der andere Typ nicht rührte, sah ich weiter auf den Fernseher. Nach vielleicht drei Minuten sagte der andere zu der Barfrau: „Micha is uff Fresse!“ Die Barfrau sagte: „Kiek ma nach!“ Der Mann stand langsam auf und ging nach hinten. Dann waren wir vor der Kneipe und ich sagte: „Okay, übel, übel!“ und öffnete die Tür. Die Kneipe war überfüllt, der riesige Plastikbaum, der in der Mitte des Raums stand und alles mit seinem dichten Plastiklaub zu beschützen schien, war verschwunden. Studenten, **Hipster**, mehrere Schriftsteller, die wir kannten und begrüßten, einen Lektor, einen Agenten, einen Journalisten, herrje, sie waren alle angekommen und hatten diese schöne versifft Kneipe zerlegt. Aber wo, verdammt, wo waren die Säufer hin? Ich sondierte den Raum. Da war noch einer. Er saß am Tresen und schaute sich mit aufgeschwollenem Gesicht verwundert um. Ich stellte mich neben ihn und fragte „Was is'n hier passiert?“ Er sah mich lange aus glasigen Augen an und sagte: „Weeß ick ooch nich.“

BJÖRN KUHLLIGK

„Was is`n hier passiert?“ – „Weeß ick ooch nich“

How do you know?

„Because I fucked them!“

Alles, was der notorische **Hipster** Moore schon immer gern gewesen wäre, war und ist Lydia Lunch. Die übrigens seit Jahren in Barcelona lebt und für New York nur noch böse Worte findet – „the fuckin’ asshole of the universe!“ Im Rahmen seiner Arbeit an dem Fotobuch „No Wave: Post-Punk. Underground. New York 1976–1980“ interviewte Moore vor einiger Zeit Lydia und bot sich an, falls sie noch mal ihre legendäre erste Band Teenage Jesus & The Jerks reanimieren wolle.

Sie wollte, konnte – und hat es einfach getan, sehr erfolgreich mit Moore am Bass und Weasel Walter an und in allem anderen. Letzteren wiederum bringt sie nun neben Bob Bert und Algis Kizys (Swans) mit nach Hamburg.

Dachau? I like!

WAS SAGT UNS DAS? Auf Amazon kann man Jutebeutel mit der Aufschrift „I love Dachau“ kaufen. Dahinter steht eine Bochumer Firma – und vermutlich Dummheit

Jutebeutel sind praktisch zum Einkäufeschleppen. Mit Aufdruck sind sie schick. Der **Hipster** liebt sie. I love Berlin. I love Schnauzbar. I love Dachau. Was? Doch: Der Onlineversandhändler Amazon bietet eine Jutebeutelserie zu Dachau feil, dahinter steht die Bochumer Firma Jollify. Dachau mit „Gefällt mir“-Facebook-Daumen, „I still love Dachau“, oder auch ein frisch-fröhliches: „I escaped from Dachau“.

Was haben sich die Designer dabei gedacht? Nichts, weil sie in der Schule nicht aufgepasst haben? Provokation, die leider nicht funktioniert, weil sie – in der Schule nicht aufgepasst haben?

ANNIKA LASARZIK

Grenzüberschreitungen gehören zum Wesen des Unkrauts: Wildes Gewächs hält sich nicht an Markierungen, Zaun und Stacheldraht, es sprießt an ungeahnten Orten und schafft dabei neue ästhetische Formen. Es ist eine sehr blumige Metapher, die sich die Initiatoren in diesem Jahr für das Dockville-Kunstcamp ausgedacht haben.

Internationale Künstler haben auf dem Gelände in Wilhelmsburg am Reiherstieg-Hauptdeich ein Experimentierfeld geschaffen, das ganz im Zeichen des kreativen Chaos stehen soll, bevor Mitte August wieder Musikliebhaber und **Hipster** in Scharen zum Open-Air-Festival pilgern.

Einer der Künstler ist Andreco aus Rom. Sein Werk ist ein überdimensionaler „Polyeder“ aus Holz, ein geometrischer Körper mit geraden Flächen. Das komplexe Gebilde wird mit Schlingpflanzen versehen, entstehen soll ein „Garten in Bewegung“ – das Kunstcamp schafft sich seine eigenen Ökosysteme. Unterstützt wird der Künstler von zwei Helferinnen vom Internationalen Bauorden, einer Organisation, die europaweit soziale und kulturelle Bauprojekte unterstützt. Es ist diese Zusammenarbeit zwischen Künstlern und Laien, die das Kunstcamp ausmacht.

Für die rund 80 Künstler ist das Camp nicht nur kreative Spielwiese, sondern auch temporärer Wohnort. In diesem Jahr schlafen sie erstmals im „Igel“, eine an indigene Schlafstätten angelehnte Unterkunft.

Geburtsstunde eines Mythos: Kai Dieckmann als später **Hipster** mit Dreitagebart, wie er als Messias aus dem Tal des Silikons wiederkehrt und das Ende der Holzmedien ausruft? So soll es jedenfalls wirken. Dass Springer erst die zwischenzeitlich ausgelagerte B.Z. wieder heim ins Haus holt, nur um sich im Anschluss gleich von der „doppelten Mottenpost“ zu verabschieden; dass die Hauptstadt jetzt plötzlich Westfalen ante portas hat, heißt noch lange nicht, dass sich die Welt von Qualitätsjournalismus auf Papier verabschieden muss – dafür gibt es ja immer noch uns! Und wir schauen auf die Leuchtschrift auf dem Springerhochhaus und lesen was? Dass die Nationalgalerie geschlossen ist. Wegen einer gestörten Klimaanlage.

Unterm Rettungsschirm

SOMMER IN BERLIN Vor den Pfand- automaten bilden sich lange Schlangen. Die **Hipster** bleiben blass. Andere wünschen sich den Winter herbei. Nur ich bin richtig braun geworden

VON

ULI HANNEMANN

Wie alle. Nur in der Hasenheide liegen Tote in der Sonne. Jedenfalls glaube ich, dass sie tot sind, denn einen anderen Grund für diesen Wahnsinn kann ich mir nicht vorstellen.

Wie konnte ich das überhaupt jemals mitmachen? Im Grunde erinnert doch der bizarre Wunsch eines Blondens, einen für seinen Typ unnatürlichen Farbton anzunehmen, an Michael Jackson, bloß umgekehrt. Und dass der sowohl nicht ganz dicht, als auch ziemlich arm dran war, weiß mittlerweile jedes Kind. Was bin ich doch für eine arme braune Wurst. Ein Sonnen-Nazi.

Die **Hipster** (die es nicht gibt! Ich sag das nur so: „Hipster“, damit auch Denkfaulere als ich wissen, dass ich über Personen spreche, die wegen vernachlässigbarer Äußerlichkeiten und Verhaltensweisen von ebendiesen Denkfaulen als H. bezeichnet werden) machen es genau richtig: Bräune ist ihnen verpönt. Sie meiden direkte Sonneneinstrahlung und sind sicherheitshalber gleich von vornherein eher nachtaktiv. Ihre Birnen bleiben stets wohltemperiert, deshalb sind sie auch so kreativ.

Im Gegensatz zu anderen: Wie soll man bei der Hitze denken? Der Körper ist mit lebenserhaltender Selbstkühlung beschäftigt, da bleibt für das Gehirn nichts übrig. Allenfalls noch „Vanille, Schokolade, Erdbeere, Ventilator, ächz, Hilfe!“ Der Wärmeeffekt gleicht einer ungewollten Verlängerung der Ferien aus der Flasche.

Nur in der Hasenheide liegen Tote in der Sonne. Jedenfalls glaube ich, dass sie tot sind, denn einen anderen Grund für diesen Wahnsinn kann ich mir nicht vorstellen.

Wie konnte ich das überhaupt jemals mitmachen? Im Grunde erinnert doch der bizarre Wunsch eines Blondens, einen für seinen Typ unnatürlichen Farbton anzunehmen, an Michael Jackson, bloß umgekehrt. Und dass der sowohl nicht ganz dicht, als auch ziemlich arm dran war, weiß mittlerweile jedes Kind. Was bin ich doch für eine arme braune Wurst. Ein Sonnen-Nazi.

Die Hipster (die es nicht gibt! Ich sag das nur so: „**Hipster**“, damit auch Denkfaulere als ich wissen, dass ich über Personen spreche, die wegen vernachlässigbarer Äußerlichkeiten und Verhaltensweisen von ebendiesen Denkfaulen als H. bezeichnet werden) machen es genau richtig: Bräune ist ihnen verpönt. Sie meiden direkte Sonneneinstrahlung und sind sicherheitshalber gleich von vornherein eher nachtaktiv. Ihre Birnen bleiben

stets wohltemperiert, deshalb sind sie auch so kreativ.

Im Gegensatz zu anderen: Wie soll man bei der Hitze denken? Der Körper ist mit lebenserhaltender Selbstkühlung beschäftigt, da bleibt für das Gehirn nichts übrig. Allenfalls noch „Vanille, Schokolade, Erdbeere, Ventilator, ächz, Hilfe!“ Der Wärmeeffekt gleicht einer ungewollten Verlängerung der Ferien aus der Flasche. Autofahrer, die bekanntlich schon ab 23 Grad ausrasten, machen vor Wut und Hitze kochend Jagd auf Fußgänger und Radfahrer.

Dabei hip sein ist alles

Samstag bietet der Postbahnhof ein Festival für oft geschmähte Modeopfer: Massen mit dicker Brille, hautengen Jeans und Undercuts treffen dort zusammen und üben sich in den Wettkampfdisziplinen Jutebeutel-Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Skinny-Jeans-Tauziehen (Foto). 12 Teams kämpfen um den Titel „**Hipster** des Jahres 2013“, dazu gibt's Auftritte von McFitti, Stil Vor Talent und den deutschen Beatbox-Meistern 4xSample sowie einen Kreativmarkt und eine Streetart-Ausstellung.

Rosa wiederum hat die so knappen wie treffenden Kommentare zu den Fotos des Bands verfasst, mit lakonischen Überschriften wie dieser: „Ein im Grunde schrecklicher Abend“.

Momente des Überschlags hat Martin Eberle festgehalten, aber auch Routinen wie das Mixen des Hausdrinks „Sexy an Eis“. Das postexzessive Motiv des Ausgelaugten, Kaputten und Zugemüllten darf nicht fehlen. Auf einem der diversen Actionfotos kann man sehen, wie der Sänger der Stuttgarter Punk-Combo Midget beim Singen einen beeindruckenden breakdancemäßigen Handstand macht.

Am schönsten sind die Porträts, wobei zwischen Machern und Gästen nicht unterschieden wird, weil berlintonkyo wie alle guten Mitte-Orte der 90er ein kollektivistisches Unterfangen zur Einleitung von sozialen und künstlerischen Prozessen war. Erst jetzt zeigt sich so recht, wie stilsicher und formbewusst die **Hipster** von damals den eher scheußlichen Raverstyle der Zeit mit modernistischer Reduktion und bohemistischer Verkleidungskunst kontierten. Gleiches gilt für die Musik. Die zweite Generation Nachwendekultur war schon Antitechno und Neo New Wave. Beim Jeans Team wird zwar noch Umhängekeyboard gespielt, der Bass aber kommt aus einer Gitarre.

ULRICH GUTMAIR

Goldene Jahre vorbei

Camden hat sich stark gewandelt. Früher gab es hier massenhaft Plattenläden und fliegende Händler, die auf der Straße Mixtapes verkauften, wenige sind übriggeblieben. Out on the Floor auf dem Inverness Market hat überlebt. „Eigentlich brauche ich nur ein paar Dauerbrenner im Laden: Nirvanas 'Never Mind', 'Abbey Road' von den Beatles, 'Dark Side of the Moon' von Pink Floyd und 'Quadrophenia!' von the Who“, schimpft sein Besitzer Jake Travis.

Der Reggaeenthusiast gründete vor Jahren sein eigenes Label Tuff Sounds, das Geschäft geht so gerade. Travis glaubt zwar, dass die goldenen Jahre der Camden-Szene vorbei sind –**Hipster** treffen sich längst im Stadtteil Shoreditch – Camden sei wirklich nur noch ein Magnet für Touristen. „Andererseits kann dieser Music Walk of Fame bewirken, dass mehr Leute aus echtem Interesse herkommen. Was Livebühnen betrifft, ist Camden zugegeben unschlagbar“, meint er.

Vergangenes Jahr brachte der Bürgermeister von Camden vorsorglich einen Stadtplan mit den Sehenswürdigkeiten der örtlichen Musikszene heraus. Viele der legendären Bars und Clubs sind darauf verzeichnet. Aber es fehlt der Musikpub Fiddlers Elbow, eine der ersten Adressen in Camden. „Der Bürgermeister war noch nie hier“, schimpft sein Besitzer Dan Maiden. Der ehemalige Drummer schaffte es, trotz Randlage in einer Seitenstraße seinen Pub erfolgreich als Livebühne aufzubauen.

Herumstreunernde **Hipster**

ELBINSELROMANTIK Auch in seinem siebten Jahr lockt das Musik- und Kunst-Festival MS Dockville vor allem junge, stylische Entdecker nach Wilhelmsburg
VON

In den kühlen Hallen des Europa-Centers scheinen die Zeiger anders zu ticken. Vielleicht liegt es an der Uhr der fließenden Zeit in der zweistöckigen Haupthalle mit ihrer grellgelben Flüssigkeit, die so trostlos vor sich hin plätschert.

Innenansicht: ein Kosmetikstudio, ein Schuhladen für Übergrößen, Klamottenläden mit engen, knallpinkfarbenen Kleidchen im Schaufenster. Touristen- und Krempelläden. Eine Welt ohne schwedische und spanische Ketten. Im Erdgeschoss neben einem Waffenladen und Games-Shop ein Irish Pub. Doch kaum Menschen. Asiaten, rucksacktragende Paare und Ku'damm-Touristen. Keine Jutebeutel, keine bunten Sonnenbrillen – keine **Hipster**. Zwischen Nagelstudios und Ramschläden klaffen leer stehende Geschäfte wie schwarze Löcher – über zehn sind es. „Mehr West-Berlin geht nicht“ – so ein anderes Werbeplakat. Der übertrieben hippe Style der knalligen Plakate unterstreicht die Hilflosigkeit angesichts des Absterbens des Ortes. Die glanzvollen Zeiten der Teilung will man krampfhaft zurück. Als Westberlin auf Fortschritt setzte. Als die heutigen Hotspots der Stadt noch graue DDR waren. Als die Coolness noch in den Händen des Westens lag.

Heute vom Glanz nichts mehr übrig. Über den weißen Fliesen hängt der Geruch von Chlor, Putzmitteln und altem Zigarettenrauch.

Heute vom Glanz nichts mehr übrig. Über den weißen Fliesen hängt der Geruch von Chlor, Putzmitteln und altem Zigarettenrauch. Blaue Neonbeleuchtung auf dem Boden, an den Wänden. Trash auf allen Sinneskanälen.

ANIKA MALDACKER

Kaum Menschen. Keine Jutebeutel, keine bunten Sonnenbrillen – keine **Hipster**

In Großbritannien ist in den achtziger Jahren die amerikanische Krankheit ausgebrochen, die Menschen haben wie verrückt Schulden gemacht: Mein großes Haus, mein dickes Auto, mein kleiner Penis! Solche Leute gibt es hier natürlich auch, aber generell seid ihr viel genügsamer, Statussymbole sind hier nicht so wichtig. In der Beziehung sind die Deutschen übrigens wie die Schotten – vielleicht fühle ich mich hier auch deshalb

zu Hause.

Sie legen Wert auf Ihre Arbeiterherkunft und haben schon mal gesagt, Sie hätten, selbst als Travis wahnsinnigen Erfolg hatten, niemals das Bedürfnis gehabt, hip zu sein.

Es geht nicht ums Wollen, es geht ums Können. Wenn man aus der Arbeiterklasse kommt, kann man kein **Hipster** werden. Hip zu sein, das sind Ferien, die sich Kids aus der Mittelschicht von ihrer Herkunft nehmen.

Das sind wohlhabende Kids, die eine Wahl haben.

Sind Sie im Berliner Nachtleben unterwegs?

Kaum. Ich war auch noch nie im Berghain, aber immerhin schon mal im Badeschiff. Aber auch das nur, weil Nigel und Thom dort aufgelegt haben.

Was zum Beispiel die Homosexuellen angeht, können mir nachfolgende Generationen vorwerfen, dass ich die Homo-Ehe befürwortet habe – allerdings war das nur ein längst auf das Gleis gesetzter Zug, auf den ich draufgesprungen bin, so wie überhaupt fast alle Betten, in denen ich mich herumgelümmelt habe, irgendwie schon gemacht waren. Zumindest kommt es mir so vor.

Wie schafft man es eigentlich, so ein richtig bräsiges, stolzes Generationsbewusstsein zu designen? Was ist los mit „my Generation“, dass sie so gar nicht hagestolz durchs Leben schreitet? Liegt es daran, dass sie die nachfolgenden Generationen mit allgegenwärtigem Epigonentum und Retrowahn so gut in Schach halten kann, dass die erst recht nicht auf die Beine kommen? Es also gar nicht notwendig erscheint, die Nachfolgenden zu maßregeln oder sich gar über sie zu erheben? Zumindest dachte ich das neulich, als ich einer Musikveranstaltung beiwohnte, bei der knalljunge **Hipster** enthusiastisch genau jenen Klängen lauschten, die in meiner Abiturzeit hip waren; ganz abgesehen davon, dass mich die Klamotten irgendwie an etwas erinnerten ...

Vielleicht muss man das umgekehrt denken. Was haben „uns“ die Jüngeren vorzuwerfen? Den Klimawandel verpennt? Zu viel mit Easy Jet um die Welt gebettet? Oder, eigentlich noch viel besser als Generalanklage: Neoliberalismus mit tatsächlicher Freiheit verwechselt?

Gut, es liegt natürlich auch daran, dass es sich bei den Nachwachsenden noch nicht um die eigenen Kinder handelt – aufgrund des generationell bedingten Spätgebärens gibt es da noch eine Gnadenfrist.

Vorwissen ist nicht immer nötig, Wissen aber sehr wohl hilfreich und in den einschlägig bekannten Buchläden Oh21, Schwarze Risse und Zur schwankenden Weltkugel ist ein Reader zu erwerben, der jene Texte beinhaltet, auf die sich die Referent_innen beziehen werden (unter freu.de.kla@gmx.de zu bestellen). Der Eintritt zur Tagung ist frei.

Am Montag schließlich wird im Monarch (Skalitzer Straße 134, 19 Uhr) die Heimatkeule geschwungen: „Hipsteralarm! Warum in Berlin die Mieten steigen – und was man dagegen tun kann“ heißt die Veranstaltung. Mit der Warnung vorm **Hipster** versichern sich Kreuzköllner_innen und Prenzlberger_innen darin, dass sie niemals niemanden verdrängt haben (wobei man sich immer noch fragt, wo die Arbeiterklasse aus dem Rollbergviertel und die SED-Mitglieder vom Arkonaplatz eigentlich geblieben sind). Nein, die Touristen sind an allem schuld, die Rollkoffer haben und Englisch sprechen oder irgendwas, was nicht mal Facebook versteht.

Die Veranstalter_innen des Treffens bezweifeln dies und fragen sich: „Gibt es einen statistischen Zusammenhang zwischen Nerdrille und Mietspiegel?“ Wir sind auf die Antworten sehr gespannt!

POLITIK

„48 Jahre Ehe, das vergisst man nicht so leicht“, sagt er. „Ich gehe alleine tanzen und gehe auch allein nach Hause“, fügt er mit einem Lächeln an.

Aber Rumknutschen, hier im Garten: das hat er dann doch schon einmal erlebt, sagt Wolfram und zieht seinen linken Mundwinkel ein winziges Stück nach oben. Zweite Charmeoffensive. Clärchens Ballhaus ist eben für viele hier nicht nur eine Ersatzfamilie, weiß er, sondern auch eine Art Insel, auf der die gesellschaftlichen Regeln, die einen sonst so beschäftigen, außer Kraft gesetzt sind. Hier darf jeder nach seiner Fassung. Hier trifft sich Jung und Alt, Fernfahrer und Arzt, **Hipster** mit Frustrationshintergrund und Taxifahrer mit Migrationshintergrund. Und hier kommt nicht nur auf seine Kosten, wer gerne tanzt, sondern auch, wer gerne flirtet. Oder wer sich gern ganze Lebensgeschichten aus anderen Welten anhört.

Clärchens Ballhaus ist wie ein Geschenk in einer Stadt, die sich zunehmend entmischt, noch dazu in der Auguststraße in Mitte, einem Stadtteil, in dem sich bald nur noch reiche Werber und Webdesigner ihre ausgebauten Dachgeschosse leisten können.

Umso mehr Forderungen blieben da jedoch für andere Parteien: Ein Grundrecht auf Niveau. Die Abschaffung der Fernsehgebühren. Exmatrikulation, Exkommunizierung, Exorzierung von Christine Neubauer und all ihren Klonen in Aussehen, Wort und Geist. Ausräumen und anschließende Sprengung der Sauställe in München und Mainz. Fernsehverbot für alle.

Uli

Geboren 1965. Mitglied der „Reformbühne Heim & Welt“ und bei „LSD - Liebe statt Drogen“. Letztes Buch: „Wenn der Kuchen schweigt, sprechen die Krümel“ (Ullstein, 2012). Im März 2014 erscheint „**Hipster** wird's nicht“ (Berlin Verlag).

Hannemann

Uli

Geboren 1965. Mitglied der „Reformbühne Heim & Welt“ und bei „LSD - Liebe statt Drogen“. Letztes Buch: „Wenn der Kuchen schweigt, sprechen die Krümel“ (Ullstein, 2012). Im März 2014 erscheint „**Hipster** wird's nicht“ (Berlin Verlag).

Hannemann

BESICHTIGUNGSTERMIN

Touristen-Touristen

Heute habe ich in der Weserstraße zum ersten Mal richtige Touristen gesehen. Nicht die abschätzig als Touristen bezeichneten „**Hipster**“, die in den letzten Jahren aus Gott weiß woher nach Nordneukölln gezogen sind,

um in schummrigen Kneipen herumzuhocken, Club-Mate zu trinken und ihre Jutebeutel, Vollbärte, Neonsonnenbrillen und Röhrenjeans zu präsentieren. Sondern richtige Touristen-Touristen, die offenbar gekommen sind, weil sie sehen wollen, wie hier „Hipster“ aus Gott weiß woher in schummrigen Kneipen hocken, Club-Mate trinken und ihre Jutebeutel, Vollbärte und Sie wissen schon präsentieren. Die Information, dass das so ist, scheint es aus Reiseblogs inzwischen in richtige Touristenführer geschafft zu haben. So wie zum Beispiel in die dicke französische Schwarte, welche die etwa 40-jährige Mutter in der Hand hält, die da samt Familie die Weserstraße entlangkommt und die graffitibesprühten Altbauten mustert, als wären sie Notre Dame.

BESICHTIGUNGSTERMIN

Touristen-Touristen

Heute habe ich in der Weserstraße zum ersten Mal richtige Touristen gesehen. Nicht die abschätzig als Touristen bezeichneten „Hipster“, die in den letzten Jahren aus Gott weiß woher nach Nordneukölln gezogen sind, um in schummrigen Kneipen herumzuhocken, Club-Mate zu trinken und ihre Jutebeutel, Vollbärte, Neonsonnenbrillen und Röhrenjeans zu präsentieren. Sondern richtige Touristen-Touristen, die offenbar gekommen sind, weil sie sehen wollen, wie hier „**Hipster**“ aus Gott weiß woher in schummrigen Kneipen hocken, Club-Mate trinken und ihre Jutebeutel, Vollbärte und Sie wissen schon präsentieren. Die Information, dass das so ist, scheint es aus Reiseblogs inzwischen in richtige Touristenführer geschafft zu haben. So wie zum Beispiel in die dicke französische Schwarte, welche die etwa 40-jährige Mutter in der Hand hält, die da samt Familie die Weserstraße entlangkommt und die graffitibesprühten Altbauten mustert, als wären sie Notre Dame. Ihr folgt Vater mit Cargopants, Golfhut und Spiegelreflexkamera. Zwei halbwüchsige Töchter trotten mit gelangweiltem Gesichtsausdruck hinterher. Als ich mit dem Fahrrad durch die Hofeinfahrt in mein Haus fahre, ist Muttern blitzschnell hinter mir, hält das zufallende Tor auf und sieht mit großen Augen in meinen Hinterhof.

Bei dem bedrohlich an- und abschwellenden Grummeln aus seinem mannsgrößen Basssaxofon denkt man, gleich zerspringt einem die Bierflasche in der Hand, die Schleifen und jublierenden Tonreihen, die mit dem Altsaxofon entstehen, erinnern dagegen eher an die etwas vor sich hinplätschernden Filmmusiken des Minimal-Music-Komponisten Michael Nyman. Erstaunlich ist es so oder so, was man hier an diesem Mittwochabend im Berghain vorgesetzt bekommt: einen Mann und sein Saxofon. Und das eine gute Stunde lang. So etwas verkneift man sich eigentlich inzwischen sogar auf den avantgardistischsten Avantgarde-Festivals der Jazzszene, Colin Stetson aber tourt mit diesem Programm durch die Welt und wird dabei von jungen **Hipstern** gefeiert wie ein Popstar. In gewisser Weise ist er das ja auch: Colin Stetson war schon mit angesagten Indiebands wie Arcade Fire und Bon Iver unterwegs, auf Platten von Tom Waits bis David Byrne ist er zu hören – irgendwie hat er es geschafft, sein eher der Jazz-Avantgarde zuzuordnendes Spiel in die Popmusik zu schummeln. Und jetzt ist er eben der Typ mit dem Basssaxofon, der mit Arcade Fire unterwegs war, der aber auch schon gemeinsam mit dem schwedischen Free-Jazzer Mats Gustafsson auf der Bühne stand. Ein Grenzgänger also, ein Klangforscher, der es tatsächlich hinkommt, mit seinen mit etwas Hall unterlegten Solo-Sax-Stücken, die sich dank einer ausgefeilten Zirkularatmung schier endlos winden und drehen, ein typisches Berghain-Publikum zu begeistern.

Die meisten können das Gerät, auf dem sie sitzen, gar nicht fahren. Sie wirken unbeholfen wie Kinder, die mit Stützrädern trainieren, und merken nicht, wie sie sich das kaputt machen, was sie eigentlich performen wollen: Coolness.

Den Coolnessfaktor hat Shell jedenfalls verspielt. In den 80er und 90er Jahren kaufte man wegen der Zusammenarbeit des Konzerns mit dem Apartheid-Regime in Südafrika und der geplanten Versenkung der Plattform Brent Spar in der Nordsee nie bei Shell, außer in der Provinz nach Mitternacht. Aber dieses „man“ waren meist nur Linke und Alternative. Jetzt verprellt der Konzern alle Auto- und Fahrradfahrer, einschließlich der kaufkräftigen Berliner **Hipster**.

Die Schlange vor den kostenlosen Luftapparaten der ein paar Ecken weiter gelegenen Aral-Tankstelle in Kreuzberg wird dafür jeden Morgen länger. Aral aber ist BP und BP ist Deepwater Horizon. Und sicher werden auch Aral und Total demnächst nur noch Luft gegen Geld abgeben. Ach, das mit dem Boykott einzelner Konzerne war schon immer eine schlechte Idee.

Die eigentlichen Profiteure dieser Kapitalisierung der Luft könnten aber die Spätis sein. Die müssten sich nur so einen alten Luftapparat besorgen, schon würden wieder alle ihren Tabak, ihren Chardonnay und ihre Kaugummis hier und nicht an der Tanke kaufen.

Das verstummte Prekariat

KUNST Müssen wir wirklich noch über die unsicheren Lebensverhältnisse Kulturschaffender reden? Aber ja. Denn die Lage verschärft sich weiter

Einer der schönsten Filme des vergangenen Sommers war der amerikanische Off-Hollywood-Film „Frances Ha“. New York in Schwarz-Weiß. Eine **Hipsterin**, die versucht, beruflich als Tänzerin zu reüssieren. Sie trennt sich von ihrem Freund, weil sie nicht mit ihm zusammenziehen will, sie möchte sich lieber weiter eine Wohnung mit ihrer besten Freundin teilen. Die Freundin allerdings denkt selbst darüber nach, aus der WG auszuziehen – und tut es schließlich auch. Für Frances heißt das: Sie muss sich eine neue Bleibe suchen.

Es geht in diesem Film klar um mehr als das bloße Einzelschicksal: Es geht um das moderne Prekariat, um Künstler, die in der heutigen Welt versuchen, von ihrer Kunst zu leben. Die meisten bleiben auf der Strecke. Frances zum Beispiel bekommt das angestrebte Weihnachtsengagement nicht, und auch sonst keines – sie schafft es nicht in den Kern der Tanztruppe, sondern bekommt lediglich den Job als Sekretärin des Tanzstudios angeboten.

Arme raus, Reiche rein. Das Kapital wird es richten.

Dass sich diese Aussichten zudem nicht auf Berlin beschränken, muss man angesichts der jetzt schon exorbitant hohen Mieten in anderen deutschen Großstädten gar nicht mehr betonen. Und das alles verliert auch dadurch, dass es nicht wirklich neu ist, wenig von seinem Schrecken. Die Schlagworte der letzten Jahre zu dieser Debatte hießen Gentrifizierung, Prekariat, Generation Praktikum, digitale Bohème. Und, ja, über diese Themen wurde viel diskutiert – auch in dieser Zeitung. Das Problem aber blieb, bleibt und wird nur immer größer.

Sicherlich ist „Frances Ha“ ein Milieufilm fürs Milieu, ein Hipsterfilm für **Hipster**, und trotzdem könnte er größere Wirkung entfalten, wenn es etwa heißt: „In New York muss man reich sein, um Kunst machen zu können.“ Denn die Zukunft sieht eben nicht nur für New York so aus. Falls sich nichts ändert, wird es im ausgehenden 21. Jahrhundert überall nur noch Kunst von Reichen für Reiche geben.

Kunst braucht das Urbane

Und das erscheint durchaus gewollt. Schuld ist nicht nur die zunehmende, viel beschworene und genauso wenig bekämpfte Durchökonomisierung sämtlicher Lebensbereiche. Schuld ist auch die Politik. Nicht nur was die Immobilienblase betrifft. Nicht nur in ihrer berlusconiesken Variante à la „Kunst ist Luxus für Linke und das Bildungsbürgertum, der gesellschaftliche Mehrwert von Kultur eine Schimäre“. Wenn das Kapital anrollt, muss die Kunst weichen, besonders die, die nicht sofort zu Kapital werden kann.

VON

LEA STREISAND

Sie sind etwas blass, aber trotzdem sexy, machen jede Nacht durch und haben merkwürdige Ernährungsgewohnheiten. Die jungen **Hipster** unterscheiden sich von klassischen Vampiren eigentlich nur dadurch, dass man ihnen den ausschweifenden Lebenswandel irgendwann ansieht, während Dracula und Konsorten auf ewig weiterfeiern.

Seit knapp 300 Jahren frönen die Blutsauger dem Hedonismus.

Vorfälle in Belgrad

Spindler: Ich spiele noch in einer Band, aber nicht mit dem gleichen Aufwand wie früher. Wenn ich mir so ansehe, wie viel Bands wie Bodi Bill oder Me & My Drummer investieren wollen und müssen, das ist ein ganz anderes Level als bei uns damals.

Dafür betreibt Ihr jetzt ein Hipster-Label ...

Bossenz: Sind wir **Hipster**? Wir haben auf jeden Fall Bärte, wir haben teilweise Brillen, wir haben Turnschuhe ...

Spindler: ... und wir haben Jute-Beutel. Wir trinken Club Mate.

Bossenz: Wir haben Apple-Laptops, trinken aber keinen Latte macchiato. Ich befürchte, wir würden nie eine Titelgeschichte im Vice-Magazin kriegen. Wir sind einen Tick zu uncool.

2.628 Tweets

Ergebnis „Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden“, schrieb Grass, weswegen ihn Jakob Augstein nun für den deutschen Jesus hält: „Er hat es auf sich genommen, diesen Satz für uns alle auszusprechen.“

Am 8. April erhält Grass Einreiseverbot nach Israel. Google Trends registriert einen starken Anstieg der Suchanfragen für Günter Grass. Als er 2006 seine SS-Mitgliedschaft bekannt gab, interessierte das nur halb so viele.

Gewinner Der **Hipster**. Mit dem Schnauzer gibt es endlich eine Alternative zum Vollbart.

Verlierer Der Vollbart.

Dann laufe ich dir hinterher wie einem Vögelchen und fange dich ein, weil du mir so lieb bist.

Und nun sollst du verbannt werden? Nur weil du für einen EU-Kommissar ein „Symbol unserer Wegwerfgesellschaft“ bist? Wir müssen etwas tun! Sammeln wir deine Artgenossen aus den Meeren und vereinen sie. Ein ganzer Kontinent kann aus euch Tüten entstehen, sagt er. Plastikanien. Wäre das nicht wunderbar? Wir verbannen die **Hipster** mit ihren Juten und basteln uns das Leben schön. Bauen sonnendurchlässige Häuser, lassen dich als Drachen steigen, knüpfen Teppiche aus dir. Leben die Leichtigkeit des Plastiks.

JULIA NEUMANN

Am Hauptbahnhof kaufe ich einen Riesenkaffee für vier Euro, stelle ihn zum Abkühlen auf einen Briefkasten und rufe Tante Erna an. Paul steht neben mir und raucht. Wach ist der auch nicht. Dann ist der Kaffee weg. Weg! Der Briefkasten leer obendrauf, der Boden trocken. Paul und ich starren uns an. Dann erinnert sich Paul schemenhaft an einen Mann mit Zottelbart, der in unsere Richtung steuerte. Jetzt klauen die **Hipster** schon Kaffee am Hauptbahnhof!

Die Hochzeit in Flensburg war sehr schön. Mehr nicht dazu, die Familie liest mit. Nur so viel: Ich habe diesen Blumenstrauß nicht gefangen. Wir haben uns alle drunter weggeduckt. Wir mögen die Ehe lieber wild.

Nun ist es 14.24 Uhr, wir sind am Hauptbahnhof, gleich sind wir zu Hause. Wenn ich den Kaffeedieb noch mal treffe, werde ich ihm was husten. Ich kann nämlich auch ohne Kaffee wach bleiben. Ha! Später gehe ich zum Jubiläumskonzert des Hanns-Eisler-Chors.

Zumindest ist es für die Tourismuswirtschaft nicht gerade förderlich, wenn die Akzeptanz gegenüber Touristen abnimmt. Ich finde aber einen anderen Aspekt viel entscheidender: Die Förderung des Tourismus ist kein Selbstzweck. Auch seine ökonomische Bedeutung ist noch lange keine Rechtfertigung für die Wachstum-um-jeden-Preis-Politik, die in den vergangenen Jahren gemacht wurde.

Berlin gilt als coole Stadt. Wie lange bräuchte es, bis sich herumgesprochen hat, dass das ein Bild von gestern ist?

Das spricht sich rum. Denken Sie nur an den vor einigen Monaten im US-Magazin The Baffler erschienenen Artikel „Sacking Berlin. How **hipsters**, expats, yummies, and smartphones ruined a city“. Einfluss auf die Besucherzahlen werden solche Abgesänge auf Berlin wohl nicht haben – dafür dürfte alleine das zu erwartende Besucherwachstum aus Schwellenländern wie China, Russland oder Indien sorgen. Aber zu denken geben sollten sie uns.

INTERVIEW: UWE RADA

Johannes

Ein paar mit Bierflaschen bewehrte Nachtschwärmer kommen mir, der ich für sie kaum sichtbar im Dunkeln liege, gefährlich nahe, so dass ich mich warnend räuspere. Ich will nicht, dass sie auf mich drauftreten, ich bin kein Boden, auch kein doppelter, der Boden ist schließlich unter mir.

Hab ich mich bei dem überhaupt schon bedankt? So fürs Tragen und so? Egal, einmal zu oft kann auch nicht schaden: Danke, Bruder Boden.

„Funny dude“, höre ich einen der **Hipster** sagen. Im Vorbeigehen gießt er mir den Rest seines Biers über den Kopf. Die anderen lachen. Ich lache ebenfalls. Berlin gilt ja zurzeit als eine der aufregendsten Partystädte der Welt. Jetzt weiß man mal wieder, warum. Mühsam rapple ich mich hoch. Mein Fahrrad scheint noch heil zu sein.

ULI HANNEMANN

LIEBLING DER MASSEN

Menschen können sich den Tod nicht vorstellen, also schieben sie ihn weg. Die Fotos entstehen aus Angst: um dem Nachdenken zu entgehen, als eine Befreiung vom Grübeln um den Tod. Eine unbewusste Selbsttherapie vielleicht, als versuchten die Jugendlichen die Trauerphase zu überspringen.

These 4: Humor

Ein Junge hält ein Mädchen im Arm, er macht mit Zeige- und Ringfinger den Teufelsgruß. #wunderschön #Beerdigung #Großvater #Hipster #Foto des Tages #Gefällt mir #Folgt mir. Warum er das Bild gemacht hat? „100% Spaß“, antwortet er auf Twitter. Willibald Ruch ist Humorforscher, er lehrt am Psychologischen Institut der Universität Zürich. „Humor kann durchaus negative Emotionen abfangen, das Unerträgliche erträglich machen.“

Dopethecomedian hat ein Foto von sich im beigen Sakko hochgeladen. Er schreibt: Auf dem Weg zu meinem #Opa #Beerdigung! Ihm zu #Ehren habe ich beschlossen #frisch zu sein. #Cool angezogen bis zum Ende, kein Wortspiel #Ruhe in Frieden.

Schwarzer Humor?

Die Jugendlichen versuchen etwas, womit sich alle Hinterbliebenen gemeinhin schwer tun: das Leben weiterzuleben, weiter zu lachen, sich selbst vor der Verzweiflung ob des Verlusts zu schützen. Und das, so mag man argumentieren, kann kaum gegen den Wunsch der Verstorbenen sein. „Es gibt auch Kulturen, in denen viel gelacht wird, ohne dass es eine Geringschätzung der Toten wäre“, sagt Ruch. Im Gegenteil, sagt Humorforscher Ruch: „Es kann eine Würdigung sein.“ Das Foto als Geschenk für den Toten also, als eine letzte Ehre? Digitale Denkmäler für die Betrauten. Das Internet vergisst nicht. Zumindest eines scheinen die Selfies sagen zu wollen: Die Toten hätten nicht gewollt, dass wir so traurig sind.

„#wunderschön #Beerdigung #Großvater #Hipster #Foto des Tages #Gefällt mir #Folgt mir“

Es dauerte dann allerdings noch mal fast zehn Jahre, bis Falceto mit dem Label Buda Musique eine Heimat für eine tiefergehende Serie von Compilations fand, die sich der äthiopischen Musik im Allgemeinen unter besonderer Berücksichtigung des Funk- und Jazz-Outputs des Amha-Labels widmete: In der Reihe „Éthiopiques“ sind mittlerweile fast 30 CDs erschienen, und für seine einmalige editorische Leistung erhielt Falceto viel Lobpreisungen und nicht zuletzt einen Sonderpreis der Weltmusik-Messe Womex. Falceto steckt auch hinter den Vinyl-Editionen von Heavenly Sweetness, zu denen neben dem Astatke-Album drei Originalalben zählen, die anderen sind neue Compilations, die durch ein Retro-Artwork, das allerdings eher an Prestige- und Blue-Note-Cover der frühen fünfziger Jahre erinnert, den Schallplattenromantiker verführen möchten.

Musik bei Jim Jarmusch

Ein kleiner Schwindel, der den musikalischen Wert nicht schmälert. Zumal die globalen **Hipster** der neunziger und nuller Jahre ja auch nicht verzweifelt auf alten äthiopischen Funk warteten, der eher im Überangebot cooler Veröffentlichungen unterzugehen drohte. Und genau das wäre vielleicht auch passiert, hätte nicht Jim Jarmusch im Soundtrack zu seinem Film „Broken Flowers“ von 2004 Mulatu Astatkes Musik prominent gefeurt. Das stieß die Tür weit auf für den heute 70-Jährigen. Es folgten ein Album plus Tour mit den Londoner Funk-Jazzern The Heliocentrics, Projekte für die Red-Bull-Academy, weitere Tourneen und Alben. Auf dem soeben erschienenen „Sketches Of Ethiopia“ wirkt der Meister allerdings etwas müde. Besonders im Vergleich mit den handverlesenen Perlen der Heavenly-Sweetness-Alben. Da ist etwas das namenlose 1972er-Werk des Saxofonisten Getatchew Mekurya, ein wilder Watz, dessen temperamentvolle Ausbrüche entlang äthiopischer Skalenlinien eher an Peter Brötzmann und Archie Shepp erinnern würden – wäre da nicht diese eigentümlich stoische

Es gehe häufig nicht mehr ums bloße Saufen und Tanzen, dafür werde beim Ausgehen wieder „mehr miteinander geredet“. Bei den Clubs erkennt sie die Tendenz, eher kleinere, gemütliche Läden zu eröffnen, chillige wie das Antje Öklesund in Friedrichshain, das auch versucht, Galerie und Dancefloor zu verbinden. „Ausgehen in Berlin verliert nichts an Faszination“, glaubt Lucker. „Sich in dieser wilden Mischung aus Kunst und aufregender Musik, Club-Mate und Wodka zu verlieren und von Club zu Club zu hoppen, bleibt aufregend.“

Kurz vor sieben am Samstagmorgen. Geht man vom Naherholung Sternchen rüber zum Berghain, ist das so, als ginge man zum Shoppen erst in den Second-Hand-Shop und dann zu Armani am Ku’damm. Männer in maßgeschneiderten Anzügen oder in Feinripp, Frauen in Domina-Dress oder junge **Hipster** mit Hornbrillen und umgekrempten Hosen treten ein.

Die Schlange ist kurz heute, drinnen tobt eine kleine Party auf nur einem Floor. Am Eingang wartet Türsteher Sven Marquardt mit zwei jungen Helfern. Die Unerfahreneren gucken etwas ängstlich zu Marquardt rüber, ob sie auch hineindürfen. Die Türpolitik des Clubs, das sexuell Freizügige, die öffentliche Zurückhaltung der Betreiber: Der Mythos ist ungebrochen.

In den Foren der Clubgänger heißt es inzwischen oft: Berghain? Nur noch Hollywood, reine Kulisse. Geht man die zwei Etagen hoch in Richtung der Tanzflächen, sieht man das erwartete Bild: hochgradig herausgeputzte Menschen, viel feiner, schwarzer Stoff an den Körpern. Harte, fast brutale Bässe, die lauter sind als in anderen Locations.

Kleinprovinziell

betr.: „Tourismus ist kein Selbstzweck“, taz.de vom 20. 11. 13

Was für ein kleinprovinzielles und ausländerfeindliches Gelaber. Berlin, diese sich stets verändernde Gigacity, wie man immer hört, ist spießig, hinterwäldlerisch und totalitär, sobald Veränderungen die tonangebenden **Hipster**, Expats usw. erreicht, welche Berlin gestern und vorgestern veränderten und nun ihren Spielplatz gerne bis zur Rente konservieren möchten. Kreuzberg bekommt wieder Subventionen wie zu Mauerzeiten, den Winter verbringt man mit Arbeitslosengeld auf Gomera, Prenzlauer Berg wird wieder auf Ruine hergerichtet (aber schon mit Bio-Solar-Öko-Bad bitte), die Mietpreise dürfen nie das Niveau von Wanne-Eickel erreichen, das Zentrum der Hauptstadt des reichsten Landes Europas muss für Dauerstudenten und Nichtstuer bezahlbar bleiben und jeder Besucher braucht ein Visum. Dann ist die linksalternative Welt in Ordnung, alles ist

„sozial“ und man kann wieder für Sinti-Roma in Duisburg oder Afrikaner in Hellersdorf demonstrieren gehen. Danach fliegt man irgendwo in den Urlaub.

Denn der Profiwetter hat sich für seinen Ergebnistipp nicht nur die Mannschaftsaufstellung, sondern auch den Schiedsrichter genau angesehen und einkalkuliert. Das Reizendste am Fußballgucken unter Profiwettern ist jedoch, dass jene, die verlieren, am Ende einfach nur ihren Tippschein in den Papierkorb schmeißen. Und anstatt andere dafür verantwortlich zu machen, dass „ihr“ Verein verloren hat, stellen sie sich selbst in Frage und ärgern sich über ihre Unzulänglichkeit, irgendwas falsch berechnet zu haben.

Bloß sind Sportwettenstudios inzwischen kein Geheimtipp mehr. Und so ließ sich das Studio meines Vertrauens kürzlich von der verlockenden Masse verleiten und zeigte statt der WM-Playoffs das Freundschaftsspiel Deutschland – Italien. Wo sonst türkische, bosnische und deutsche Wettprofis gemeinsam mit türkischen, italienischen und deutschen **Hipstern** Fußball guckten, waren auf einmal die Deutschlandfans in der Mehrheit und der Laden, sonst sehr gut besucht, ziemlich leer.

Biergläser fielen um

Und also entschied ich, das nächste Fußballspiel, es war Dortmund gegen Bayern, mal wieder in einer normalen, also hippen Kreuzberger Kneipe zu gucken: „Judas“, „Pussy“ und „Scheiß-Schiri“ wurde gebrüllt, Stinkefinger in alle Richtungen wurden gezeigt, Schals wurden geschwungen, Biergläser fielen dabei um, „Foul“ wurde gegrölt, wo gar keins war, und bei jeder Ballberührung des eigenen Vereins „Spiiiiiieeel“ gezischt.

Das Album muss ja gut sein, wenn ein Label weder Mühe noch Kosten scheut, es erneut herauszubringen. Bevor das Neuauflegen von bereits veröffentlichten Klassikern als Geschäftsmodell entdeckt wurde, lag der Fokus auf Raritäten, also Alben, die als Originalpressung schwer zu finden waren. Etwa des früh verstorbenen Singer-Songwriters Nick Drake, einst ein gut gehütetes Geheimnis und unbezahlbar. Heute kann, dank unzähliger Reissues (und eines Volkswagen-Werbespots) kaum mehr von einem Geheimtipp gesprochen werden. Schon kursiert die Redewendung „der Nick Drake unter den Geheimtipps“.

In Plattenläden wuchern Nachpressungen wie Unkraut, nun bestücken sie auch Kaufhäuser wie Dussmann in Berlin. Auch Urban Outfitters, deren Angebot von Wikipedia etwa als „vintage, bohemian, **hipster**“ beschrieben wird und somit genau die Skinny-Jeans-Klientel anspricht, bietet neuerdings Schallplatten an. Dazu werden auch Plattenspieler im Retrolook mit Tweedüberzug angeboten.

Peruanische Teenbands

Bei Mediamarkt und Saturn wissen die Angestellten zwar nicht, was ein Single-Puck ist, doch in der Musikabteilung gibt es einen nicht unerheblichen Anteil an Vinylneuware. Neben Rock-Klassikern stößt man auch auf peruanische Teen-Bands, die 1961 eine Single in einer Auflage von 200 Stück gepresst haben. Einige Unbeugsame sträuben sich gegen den Trend. Besonders in der Northern-Soul-Szene ist es geradezu verboten, als DJ Reissues aufzulegen. Zum einen gilt es als unsportlich, eine „gute“ Platte zu kaufen, ohne sich durch Vinylhaufen gewühlt zu haben.

William Gibson: „Misstrauen Sie dem unverwechselbaren Geschmack“ (Klett-Cotta). Gibson zeigt wieder einmal, was gute Science-Fiction ist: gute Gegenwartsliteratur.

Buch zum Angeben

James Carr & Archana Kumar: „**Hipster** Hitler“. Gezeichnete Lehrstunde über Ironie und zugleich Nachhilfe in Sachen Internethumor. Dazu hören: „Ich bin Adolf Hitler“ von K.I.Z.

DVD / Hörbuch

„Hit and Miss“. Britische Serie über eine Frau, die im Körper eines Mannes steckt und dafür tötet, endlich auch äußerlich Frau sein zu können. Sehr langsam, sehr still, sehr schön.

Er ist der Westbam Englands, wenn man so will, einer, der schon früh auch außerhalb Amerikas Funk, Soul, Disco und die ersten Ansätze von House und HipHop zusammenbrachte und nach dem Vorbild amerikanischer DJs bereits Platten mixte, als in der Heimat kaum jemand wusste, was das überhaupt ist, ein Discjockey. Anders als Westbam hat Wilson dann nicht zum Techno gefunden, sondern er blieb der avancierten Discomusik treu und entwickelte sich zu einem Pionier der sogenannten Re-Edits. Mit Hilfe von geradezu mittelalterlichem Equipment wie Bandmaschinen, einem Kassettenrecorder, zwei Plattenspielern und einer scharfen Rasierklinge manipulierte er Discostücke, verlängerte sie, unterlegte sie mit Halleffekten und klanglichen Spielereien.

Alles war möglich

Disco-Edits sind heute wieder schwer angesagt, komisch also, dass Greg Wilson, der Meister der Re-Edits, zum endlosen Trip rief und sich trotzdem nur ein düftiges Häuflein Tanzwilliger in der Kantine einfand. Sind denn die Berliner **Hipster** wirklich schon alle in den Weihnachtsferien? Wilson legte grandios auf, Disco, Acid, HipHop, Cosmic, dazwischen mal „Don't Stop The Dance“ von Bryan Ferry, alles war möglich, alles ging, die Partyidee ging absolut auf, allein die Publikumsmassen fehlten.

So entwickelte sich die Atmosphäre einer Privatparty zu später Stunde, bei der das Gros der Gäste schon wieder verschwunden ist, der Rest aber umso tanzwütiger ist. Es war kein Kommen und Gehen wie sonst in Berliner Clubs, sondern die, die da waren, blieben und sie blieben unter sich.

Manche übten sich im Paartanz oder entwickelten eher ungewöhnliche Tanzchoreografien, auch das kennt man von WG-Partys, wo man sich teilweise schon länger kennt und so eher bereit ist, abenteuerlich bis bekloppt zu tanzen oder einfach mal beim Verrenken hinzufallen.

In Dortmund war ich in den ICE an einem Bahnhof gestiegen, der von ranzigen, unrasierten Gestalten in Jogginghosen dominiert wird. Es wird gebrüllt, gedrängelt, gerülpelt, und alles riecht nach dem Bratfett der Würstchenbude in der Bahnhofshalle.

Selbst Bierdosen haben hier in einer Zeitblase Jürgen Trittin überdauert und werden mit Gusto geleert. Mensch, denkt man sich da, so war das doch früher in Berlin auch. Als die Bahnen noch am Zoo oder am Ostbahnhof Endstation hatten, wurde man von solchen schwankenden Gestalten mit leiernem Tonfall begrüßt, die in Dortmund noch immer die Bahnsteige bevölkern.

Am abendlichen Berliner Hauptbahnhof angekommen, bestimmen Touris, **Hipster** und Anzugträger das Bild. Dazwischen wandeln stämmige Sicherheitskräfte entlang der Flagship-Stores. Wer hat da was vom „Schmuddel-Berlin“ gesagt? Der zivile Eindruck hält freilich nur so lange an, bis man zu der als Bushaltestelle fungierenden Stadtbrache kommt, die Michael Mönningers Spruch vom Alexanderplatz als „Vorposten der Mongolei“ ins Gedächtnis ruft, und neben den aufgereihten Stehimbissen in der Dunkelheit auf den M41 wartet. Der passiert Tiergarten-Tunnel und Potsdamer Platz, die letzten Berliner Weltstadt-Simulationen.

Spätestens am Halleschen Tor beginnt der Bus sich mit den düsteren, unrasierten Figuren in Jogginghosen zu füllen, die man am Dortmunder Hauptbahnhof hinter sich gelassen hatte. Aus vielen Kehlen riecht es nach

Alkohol.

Na ja, Sie tauchen wirklich in allen einschlägigen Hitlisten auf.

Hindermann: Ich meinte es eher im handwerklichen Sinne – wenn man das Gesellenstück fertighat, baut man mit mehr Erfahrung das Meisterstück. Das sollte die Victoria Bar sein. Wir haben uns mit der Zeit einen sehr treuen Kundenstamm erarbeitet. Ich bediene heute Rechtsanwälte oder Schönheitschirurgen, denen ich schon Drinks gemischt hab, als sie noch nicht mal 'nen Führerschein oder ihr Abi hatten.

Apropos Gäste: Die Potsdamer Straße hat sich sehr gewandelt, lauter Galerien, Modeläden, die früher in Mitte waren. Kommen jetzt nur noch **Hipster**?

Weber: Nein. Aber es ist doch klar, dass die Leute aus den Galerien auch hier verkehren. Wenn die Vernissagen haben, kommen sie danach hier vorbei. Insgesamt aber hat sich die Sozialstruktur des Bezirks kaum geändert. Wir sind damals hierhergegangen, weil die Bar sowohl von Mitte, Charlottenburg, Schöneberg und Kreuzberg gut zu erreichen ist.

Wie hat sich denn das Trinkverhalten der Berliner in all der Zeit gewandelt?

Donnerstag wird das linke Agit-Jahr im Café Cralle (Hochstädter Straße 10a, 20 Uhr) eröffnet, und zwar mit einer Solidaritätstrinkaktion. Das Bündnis „Hände weg vom Wedding“ lädt zum Tresenabend und versucht mithilfe der dort erzielten Einnahmen die Gentrifizierung des Wedding einzudämmen oder gar aufzuhalten. Denn bekanntlich ist der Wedding das nächste große Ding, der alte Arbeiterbezirk wird gerade von Künstler_innen und **Hipstern** übernommen und einer Funktion als Kapitalmaximierungsmaschine zugeführt. Loftbewohner werden folgen. Dagegen wiederum will das alteingesessene Café protestieren. Am Samstag wird dann in der K9 (Kinzigstraße 9, 20 Uhr) politisch getanzt oder bouncing diskutiert, denn die Gipsy Mafia aus Zrenjanin ist zu Besuch und klärt über die Lage in Serbien auf. Wie arbeiten dort die politischen Kräfte mit Nationalismus und Rassismus, wie leiden akut neben Juden und Homosexuellen die Rom_nja – die zum Großteil in Gettos leben müssen, die Favelas ähneln – unter der derart aufgeheizten Politik und was kann dagegen unternommen werden? Kann es eine antifaschistische Bewegung in einem ehemaligen jugoslawischen Teilstaat geben, in dem nach dem Ende des Sozialismus der Antifaschismus geradezu verpönt ist?

Dem Obsthändler, der gerade eine Tüte mit Äpfeln abwägt, ist das natürlich nicht entgangen. Er sieht sich gezwungen, sein Mango-Mantra zu unterbrechen.

„WerNichtKaufenWillSollAuchNichtKostenWerNichtKaufenWillSollAuchNichtKosten“, wiederholt er nun, während er die Äpfel ihrem Käufer reicht. Dann wechselt er auch noch die Sprache:

„Don'tTryIfYouDon'tWantToBuyDon'tTryIfYouDon'tWantToBuy“, repetiert er nun hypnotisch, während er einige Kiwis verpackt und abkassiert. Er spricht immer noch in Richtung der Mundräuberin, die inzwischen wohl außer Hörweite ist. Dann nimmt er meine Avocados und sag erklärend: „These people are modern thieves. They don't come here to buy. They just come here to eat.“

Um nicht mit dem in Nordneukölln herumslummenden internationalen **Hipsters** verwechselt zu werden, entgegne ich, dass ich Deutsch spreche. „Okay. But English is the language of business“, antwortet er und steckt meinen Euro in die Kasse. Dass ich auch von den Mangos probiert habe, ohne die zu kaufen, muss ihm entgangen sein. Oder sollte das eine Warnung fürs nächste Mal sein? Egal, die Mangos waren einfach noch nicht reif.

TILMAN BAUMGÄRTEL

„Don'tTryIfYouDon'tWantToBuy“, repetiert er hypnotisch

Tiefes Schwarz dominiert das Bild des Magdeburger Hauptbahnhofs. Eingefangen ist die Abreise nach einem „Gedenkmarsch“, die Gestalten sind bis zur Unkenntlichkeit verhüllt. Der Duktus ist radikal, der Schwerpunkt der Szene rechts.

Die Figuren tragen zeitgenössische Accessoires. Die naturfarbene Tasche setzt den Hauptakzent im Bild – ein Jutesack mit dem Aufdruck: „Bitte nicht schubsen, ich hab einen Joghurt im Beutel“.

Der ironische Spruch stammt aus der Subkultur der **Hipster**. Deshalb taufen andere Kritiker die gezeigten Figuren „Nipster“, eine Wortverschmelzung aus Nazi und Hipster. In ihren Bildanalysen benutzen sie weitere Wortspiele wie die „Facism Week“ oder den „Yolocaust“. Doch diese Bewertung geht nicht tief genug.

Trotz der dominanten Farbe Schwarz zeigt das Foto die Vielfalt der Rechtsextremen. Jeder Horst kann Nazi werden, dazu braucht man keine Springerstiefel. Außerdem führt es die Verschiebung von Semantik vor, die auf zukünftigen Nazidemos zu erwarten ist: So erhält der beliebte Taschenspruch „The Whitest Beutel Alive“, der auf die Indieband The Whitest Boy Alive anspielt, eine völlig neue Ebene. Klare Positionierung wäre möglich mit dem Beutel: „Adolf, Heinrich & deine Mudda“.

Tiefes Schwarz dominiert das Bild des Magdeburger Hauptbahnhofs. Eingefangen ist die Abreise nach einem „Gedenkmarsch“, die Gestalten sind bis zur Unkenntlichkeit verhüllt. Der Duktus ist radikal, der Schwerpunkt der Szene rechts.

Die Figuren tragen zeitgenössische Accessoires. Die naturfarbene Tasche setzt den Hauptakzent im Bild – ein Jutesack mit dem Aufdruck: „Bitte nicht schubsen, ich hab einen Joghurt im Beutel“.

Der ironische Spruch stammt aus der Subkultur der Hipster. Deshalb taufen andere Kritiker die gezeigten Figuren „Nipster“, eine Wortverschmelzung aus Nazi und **Hipster**. In ihren Bildanalysen benutzen sie weitere Wortspiele wie die „Facism Week“ oder den „Yolocaust“. Doch diese Bewertung geht nicht tief genug.

Trotz der dominanten Farbe Schwarz zeigt das Foto die Vielfalt der Rechtsextremen. Jeder Horst kann Nazi werden, dazu braucht man keine Springerstiefel. Außerdem führt es die Verschiebung von Semantik vor, die auf zukünftigen Nazidemos zu erwarten ist: So erhält der beliebte Taschenspruch „The Whitest Beutel Alive“, der auf die Indieband The Whitest Boy Alive anspielt, eine völlig neue Ebene. Klare Positionierung wäre möglich mit dem Beutel: „Adolf, Heinrich & deine Mudda“.

SB

Warpaint „Warpaint“ (Rough Trade/Beggars Group/Indigo)

Frisch erschienen, das namenlose Album von Warpaint aus Los Angeles. Genau geplant, kommt die kalifornische Band damit auch bald auf Tour. Sofort ins Auge fällt: Das Quartett weiß sich visuell zu inszenieren und

bewegt sich trendsicher zwischen alternativ und artsy-fartsy.

Dafür spricht nicht nur das unfassbar schöne, Zeitgeist atmende Cover ihres Albums, einer Arbeit des britischen Videokünstlers Chris Cunningham. Auch die Bebilderung der zurückhaltend als Blog installierten Website, nicht zuletzt auch das Erscheinungsbild der Bandmitglieder selbst: Emily Kokal, Theresa Wayman, Jenny Lee Lindberg und Stella Mozgawa darf man mit ihren stilsicher schludrigen Outfits und subtil strähnigen Haaren als echte **Hipster** bezeichnen: ein bisschen Grunge, ein bisschen Glamour. Auch Biz-strategisch wird geschickt eingefädelt: Produziert wurde „Warpaint“ an den Hotspots London und Los Angeles, unter Beteiligung von Flood, der bereits PJ Harvey produzierte, und dem Radiohead-Produzenten Nigel Godrich. Man hat wohl einiges vor mit Warpaint.

Überkonzeptualisiert

Nicht, dass man den Musikerinnen ihr künstlerisches Glück misgönnen würde – es wirkt alles etwas überkonzeptualisiert. Wo bleiben die Persönlichkeiten dieser vier Musikerinnen? Und kann ihr Sound dem Niveau ihrer Inszenierung Stand halten? Leider nein. „Warpaint“ beginnt mit einem Intro, das keines ist. Weil es nicht vorweg nimmt, was die Hörer hinterher erwartet.

Im Hamburger Schanzenviertel hat sich an einem dieser „Kauf Dich glücklich“-Shops der ganze Frust der Gentrifizierungsgegner entladen: keine Scheibe mehr heile, zig Farbbeutelattacken. Wissen die nicht, wohin mit ihrer Wut?

Am Ende des Tages sind viele Leute auch einfach nicht so schlau. Es gibt ja die passenden Feindbilder. Warum bündelt man die Kräfte nicht dagegen und hält sich mit dieser Zeichensprache auf? Ich wäre dafür, dass man ganz oldschool das Wort „Spekulanten“ revitalisiert und sich mit dem Kern des Problems beschäftigt. Und sich darüber klar wird, dass es keine coole Art gibt, „Ausländer raus“ zu sagen, ob das nun spanische **Hipster** sind oder sonst etwas. Oh sorry, noch so ein Ärgerniswort.

Was ist daran ein Ärgernis?

Ach, letztendlich sind Hipster sowas von egal, und auch Latte macchiato-Muttis sind so was von egal im Vergleich zu anderen Dingen. Manchmal hab ich das Gefühl, es bleibt eine Gartenzaunmentalität in den Leuten, egal wie links, Indie oder was auch immer sie sich geben.

Am Ende des Tages sind viele Leute auch einfach nicht so schlau. Es gibt ja die passenden Feindbilder. Warum bündelt man die Kräfte nicht dagegen und hält sich mit dieser Zeichensprache auf? Ich wäre dafür, dass man ganz oldschool das Wort „Spekulanten“ revitalisiert und sich mit dem Kern des Problems beschäftigt. Und sich darüber klar wird, dass es keine coole Art gibt, „Ausländer raus“ zu sagen, ob das nun spanische Hipster sind oder sonst etwas. Oh sorry, noch so ein Ärgerniswort.

Was ist daran ein Ärgernis?

Ach, letztendlich sind **Hipster** sowas von egal, und auch Latte macchiato-Muttis sind so was von egal im Vergleich zu anderen Dingen. Manchmal hab ich das Gefühl, es bleibt eine Gartenzaunmentalität in den Leuten, egal wie links, Indie oder was auch immer sie sich geben.

Und wie geht es Kreuzberg sonst so? Was war dir persönlich noch wichtig?

Das Thema Mietpreise ist mir wirklich wichtig. Weil ich aus eigener Anschauung sagen kann, dass Berlin einzigartig – wirklich einzigartig! – darin ist, wie man hier über Jahre hinweg Kunst machen kann, auch verquere Kunst, und sich nicht voll der Erwerbstätigkeit verschreiben muss. Und nicht früh aufgeben muss, weil man doch lieber den IT-Job nimmt.

Das Europäische Parlament, die UNO, Human Rights Watch haben zuletzt heftige Kritik, betreffend den Umgang mit Flüchtlingen in Europa, geäußert. Dass der Bezirk von Frau Herrmann, der gleichzeitig die geografische Mitte und somit das Herz Berlins ist, beim Umgang mit Flüchtlingen besonderen Wert auf Menschenrechte legt, ist europaweit willkommen und erwünscht.

STEFAN MUSTERMANN, taz.de

Hipster ausgerutscht

betr.: „Wetter. Aufs Glatteis geführt“, taz.de vom 20. 1. 14

Und in China ist ein Sack Reis umgefallen. Ich fände es toll, wenn man dieses Sprichwort in Zukunft nicht mehr so benutzen würde (ist ja eh irgendwie schon halb rassistisch). Stattdessen könnte man sagen: „Und in Berlin ist ein Hipster ausgerutscht.“ Danke. ELMAR, taz.de

Hipster ausgerutscht

betr.: „Wetter. Aufs Glatteis geführt“, taz.de vom 20. 1. 14

Und in China ist ein Sack Reis umgefallen. Ich fände es toll, wenn man dieses Sprichwort in Zukunft nicht mehr so benutzen würde (ist ja eh irgendwie schon halb rassistisch). Stattdessen könnte man sagen: „Und in Berlin ist ein **Hipster** ausgerutscht.“ Danke. ELMAR, taz.de

Versuch wert

betr.: „Hier das falsche Instrument“, taz vom 22. 1. 14

Undercover Boss

KONTROLLETTI Verkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU) will mit Testfahrten herausfinden, was die Deutsche Bahn mit dem Geld vom Staat anstellt – und dabei natürlich inkognito bleiben. Zwei taz-Stylingtipps
Der **Hipster**: Mit vorsätzlicher Nachlässigkeit und Mut zur Trendfarbe Neongrün verstärkt das linke Outfit Dobrindts äußerliche Typveränderung (Nerdbrille!) virtuos. Für Testfahrten im ländlichen Raum nicht geeignet
Der Rentner: Zeitlos dezent und schon immer regionalzugänglich, fungiert dieses Modell als Ganzkörperarnkappe: Man hat ihn wieder vergessen, schon bevor man ihn gesehen hat. Nie war Dobrindt seinen Wählern optisch näher

Selbst gezüchtete Verlagsleitung

Der Moritzplatz in Berlin-Kreuzberg ist noch immer ein bisschen öde, auch wenn mit dem Betonkasten des Aufbau Hauses ein bisschen Leben in den Ort gekommen ist. Im Aufbau Haus befindet sich nämlich neben den Verlagen der Aufbau-Gruppe (Metrolit, Die andere Bibliothek, Rütten & Loening und Aufbau selbst) auch das Kaufhaus Modular, das Bastelbedarf für Erwachsene anbietet.

Doch dem Haus gegenüber, auf der anderen Seite der Prinzenstraße, herrscht geradezu ländliche Ruhe. Dort befinden sich nämlich die sogenannten Prinzessinnengärten, ein Ort für Hippies und **Hipster**, die ihr schnödes Laubepiepertum mit dem Wort Urban Gardening aufhübschen. Sie gärtnern dort fröhlich vor sich hin, pflanzen Tomaten und Gurken in Holzkisten und bekämpfen den Wurm und den Käfer nicht mit Gift, sondern mit Liebe. Am Ende dann verzehren sie voller Hingabe das Selbstgeerntete: So viel Schönes gibt uns die Natur. Das Prinzip Homegrown ist nun auch im Betonklotz gegenüber angekommen, denn die Aufbau-Verlage streben zwar nach Urbanität und Moderne, doch sie wollen aufs Selbstgezüchtete nicht verzichten. Als Ende Januar die beiden bisherigen Verlagsleiter, René Strien und Tom Erben, das Haus verließen, fragte man sich, wie es weitergehen wird. Seit gestern ist die Lösung bekannt – der Metrolit Verlag wird von Peter Graf geleitet, der Rest von Gunnar Cynybulk und Reinhard Rohn, alle drei waren bereits in den jeweiligen Verlagen als Lektoren tätig und de facto die Stellvertreter ihrer Vorgänger.

„Warst du auch schwanger?“, fragt sie etwa den Kollegen William Shimell, als er Fragen nach den Heilkräften der Natur beantwortet. Laurent, damals im dritten Monat schwanger, habe während der Dreharbeiten am Polarkreis „keinerlei Übelkeitsgefühle“ verspürt, „danach aber wieder“. Dabei ist ihr Privatleben ein Tabu: Weder gibt Laurent den Namen ihres Freundes preis, eines Technikers, den sie bei Dreharbeiten kennengelernt haben soll, noch ob sie ihn geheiratet hat. Der Name ihres Ende September geborenen Sohnes ist trotzdem bekannt: Léo.

Im weißen Bustierkleid mit durchscheinender weißer Bluse wird Laurent bei der Berlinale ihrem Ruf als Stilikone mal wieder gerecht. Sie ist ein **Hipster** aus Paris, der sich für Mode und Musik, aber auch die Rettung der Welt interessiert. Laurent ist Botschafterin für eine Klimakampagne des früheren UN-Generalsekretärs Kofi Annan. Sie scheint sich also Mühe zu geben, ein guter Mensch zu sein – ob sie auch eine gute Schauspielerin ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Das ist wohl das Los, wenn man so blendend aussieht und so sympathisch überkommt wie Laurent. Die kann doch nicht auch noch Talent haben, denken da manche unweigerlich – weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Man hätte Laurent einen besseren Film gewünscht, um ihre Kritiker zu widerlegen.

DAVID DENK

Jagdsaison

22 Uhr, ZDF Neo, „Ripper Street“; Krimiserie, GB 2012; Idee: Richard Warlow; Darsteller: Matthew Macfadyen, Jerome Flynn, Adam Rothenberg Wo heute die **Hipster** Flat White trinken, war Ende des 19. Jahrhunderts das Verbrechen zu Hause: Im Londoner East End jagt die „H Division“ einen Killer – Jack the Ripper? Doch schnell stellt sich heraus, dass ein Trittbrettfahrer den Mord an der jungen Frau begangen haben muss. Düsterer Historienkrimi mit abgründigen Plots und vielen Bezügen zur Jetztzeit.

In 20 Minuten wird Stromae auftreten, der belgische Sänger, der seit dem Nummer-1-Hit „Alors on danse“ von 2009 als die personifizierte Hoffnung der Popmusik gilt. Sein Erfolg mag dabei auch an seinem unpräzisen Charme zu liegen. „Ich mache keine keine Trendmusik“, sagte der 28-jährige in einem Interview. „Ich mache einfach nur Musik.“ Einfach nur Musik ist eine Mischung aus House, Electropop und Trap, die gerade in Deutschland, wo das Debütalbum „Cheese“ 2010 die Spitze der Charts erreichte, viele Fans anzieht. Kein Wunder, dass rund 1.500 Leute gekommen sind und das Konzert seit Monaten ausverkauft ist.

Drinnen begegnet einem der demografische Querschnitt, den die Gerüche in der Schlange bereits erahnen ließen. Mütter und Väter, die versuchen, ihre umherspringenden Kinder zu domestizieren, **Hipster** mit Baseballcaps und Mittvierziger in Pullundern, die aussehen, als hätten sie kurz zuvor noch ein paar Aktien gebrokt. Der Generationenkonflikt, der sich einst anhand des Musikgeschmacks entlud, ist hier längst überwunden.

Begeistert nicken die Köpfe

In der Haupthalle wird erst mal ausgiebig gewartet. Stromae beherrscht die Kunst des künstlichen Herauszügerns perfekt. Das regelmäßig aufbrandende Gejubil des unruhigen Publikums kann den Konzertbeginn nicht beschleunigen. Nach 40 Minuten Verspätung geht es endlich los. Auf der Bühnenleinwand taucht eine schwarz-weiße Comic-Silhouette des Sängers auf, begleitet von einem grollenden Basston. Drei Musiker mit Zylindern treten hinter die asymmetrisch angeordneten Synthesizer und diversen E-Drum-Vorrichtungen, bevor Stromae Messias-artig die Bühnenmitte betritt.

ULRICH GUTMAIR

Oje! Berlin is over! Das meldet das Magazin Gawker im Internet, und das halbe Facebook diskutiert auch schon drüber, dann muss ja was dran sein. Grund der Aufregung ist ein aktueller Gipfel in der weltweiten Berlinberichterstattung. Vor Kurzem hat die New York Times ihren Reporter Zeke Turner ins Berghain entsandt. Er kam zurück mit einer Geschichte über Bohemiens aus Brooklyn, die in der Berliner Technoszene einfallen. „Brooklyn on the Spree“ heißt das Stück programmatisch. Gleich am Anfang wird ironisch den Horizont des gemeinen Brooklyner **Hipsters** aufspannt: „The music reminds me of Brooklyn!“, said Winston Chmielinski, a 25-year-old painter who moved here from New York last year.“

Am schönsten ist es immer noch zu Hause, und wenn es in Ostberlin so ist wie in Williamsburg, dann kann es in Germany nicht ganz falsch sein. Aber irgendwie ist es in Berlin dann doch ein bisschen anders, wie Zeke Turner an einem anderen Abend in einem anderen Club, dem Chesters in Berlin-Friedrichshain, beobachtet. Gerade hat sein Brooklyner Bohemien noch gesagt: „Ich hab das Gefühl, das sind alles Leute aus New York hier“, da erscheint ein deutscher Vater mit Schnauzbart und fragt, ob jemand zufällig MDMA dabei habe?

Beide sind Beschäftigte in dem besagten Hotel, das im tiefen Zubrowka auf einem Zauberberg liegt und nur mit einer Zahnradbahn erreichbar ist.

Die Assoziation zu dem großen Roman von Thomas Mann beschränkt sich zwar auf den Titel, doch dieser verweist uns auf einen entscheidenden Aspekt: Wenn etwas aus der Zeit fällt, bedeutet dies zugleich, dass es umso tiefer in die Zeit fällt. Es geht möglicherweise darin verloren und muss erst wieder geborgen werden. Was Wes Anderson in seinen Zeitfalten findet, ist unschwer zu erkennen: Stil. Er hält Dinge hoch, die einem in Houston, Texas, geborenen Amerikaner nicht in die Wiege gelegt wurden. Er verkörpert auch persönlich eine Mischung aus **Hipster** und Dandy, und seine künstlichen Vergangenheiten sind komplexe Bastelarbeiten, in denen er Welten, die es nie gab, im Studio rekonstruiert.

Für so ein Unternehmen gibt es im amerikanischen Kino eine Chiffre. Sie lautet Rosebud, entsprechend dem Rätsel eines unerreichbaren archimedischen Punkts der Subjektivität, um den herum Orson Welles in „Citizen Kane“ einen ganzen Palast namens Xanadu errichten lässt. Das „Grand Budapest Hotel“ ist auch ein Xanadu, allerdings eines, das auf Ordnung gebaut ist und nicht auf exzessive Anhäufung von Trivialitäten. Es ist eine Ordnung, die wir nur noch als Verlust kennen. Es ist eine imaginäre Ordnung, die natürlich niemand besser verwalten kann als ein Concierge.

Wie hässlich Bernd aussieht, wenn er lacht
VORMALS FREUNDE Sie haben sich auseinanderentwickelt, die alten Freunde, einer wird alt und der andere seit Neuestem täglich jünger. Dank seiner WG in der Neuköllner Weserstraße. Vorabdruck aus Uli Hannemanns Roman „**Hipster** wird's nicht“
VON
ULI HANNEMANN

„Tritratralala – Kasperle ist wieder da“, kommentiert der müffelnde Greis meinen deutlich verbesserten Kleidungsstil.
„Ich glaub, ich komm nicht mehr in diesen Laden“, verkünde ich zum Abschied. „Hier riecht es doch in jeder Ecke nach Intoleranz, Tod und Verfall.“ So aufrecht und würdevoll, wie es mir noch möglich ist, nachdem ich mir gestern Abend beim unvorsichtigen Verkanten des Rasierers in die empfindliche Haut des Hodensacks geschnitten habe, schreite ich zum Ausgang.
„**Hipster** wird's nicht“, höre ich Bernd hinter mir wiehern. „Hi-hi-hi-hipster wird's nicht.“ Hinter mir schließt sich die Tür des Nirvana. Garantiert zum letzten Mal.
„Blass bist du geworden.“ Bernd bringt seine Worte, Terrakottaarmeen aus im Keramikofen gehärtetem Scheißdreck, in Stellung
Uli Hannemann

Uli Hannemann
wurde 1965 in Braunschweig geboren und lebt seit 1985 in Berlin. 423 Texte sind seit 2001 in der taz erschienen, einmal war er Gegenstand einer Berichtigung. Er ist Mitglied der „Reformbühne Heim & Welt“ und bei „LSD – Liebe statt Drogen“.
Sein jüngster Coup, „**Hipster** wird's nicht. Der Neuköllnroman“ erscheint genau heute im Berlin Verlag, kostet 9,99 Euro und hat 320 Seiten.

Uli Hannemann
wurde 1965 in Braunschweig geboren und lebt seit 1985 in Berlin. 423 Texte sind seit 2001 in der taz erschienen, einmal war er Gegenstand einer Berichtigung. Er ist Mitglied der „Reformbühne Heim & Welt“ und bei „LSD – Liebe statt Drogen“.
Sein jüngster Coup, „**Hipster** wird's nicht. Der Neuköllnroman“ erscheint genau heute im Berlin Verlag, kostet 9,99 Euro und hat 320 Seiten.

Hier ist ein kurzer Stopp zur Besichtigung der wahrscheinlich NSA-verlinkten-Server von Level 3Com (Firmenschild vorhanden) möglich – die stehen gut gekühlt und schlecht gesichert hinter einem Zaun im Garten – schräg gegenüber der BSR. Von hier versuchen wir wieder einmal die „Kolonie Sorgenfrei“ – schon besser mit Stacheldraht bewacht – und „Kolonie Goldregen“ zu durchqueren. Früher wurde man hier auf dem Rad noch von reaktionären Kleingärtnern durch die Hecken beschimpft. Vorbei an pittoresk eingestürzte Gewächshäuser. Unser Ziel: Die Mühle Britz, im Rahmen der Buga 88 aufgehübscht und mit Schafen umhegt. Die sind leider noch irgendwo im Stall.

Dann also Bauernfrühstück im Biergarten mit großem Kindl. Weit und breit keine **Hipster** oder Tourist. Irre. Man kann nicht nur BZ, sondern auch SZ lesen. Nett prollige Fußballfans verraten einem auf dem Klo die Bundesliga-Ergebnisse. Hier wird man also einkehren, wenn man in Nowkölln die Miete nicht mehr zahlen kann und in einem der Hochhäuser an der Parchimer Allee vor sich hin grummelt. Oder geht die Reise dann gleich bis nach Köpenick?

Auch dort gibt's „einen Bauern zum Frühstück“ im sogar bei Sonne absolut gut frequentierten Einkaufszentrum Forum am S-Bahnhof. Hier darf man sich allerdings nicht von beschrifteten Oberarmen schockieren lassen, auf denen schon mal Eisern Union und „Kategorie C“ (Polizeideutsch für Brutalo-Hool) stehen kann.

HAARIGES BEGEHREN: GROSSES ENGAGEMENT FÜR AUFFORSTUNG DES GESICHTS

Investigative Recherchen der AFP haben ergeben, dass eine üppige Gesichtsbehaarung heute zu den Erkennungszeichen der Hipster-Szene gehört, jener urbanen Subkultur, in der sich junge Menschen im beginnenden 21. Jahrhundert mit leicht ranziger Retro-Kleidung als Gegenpol zum Mainstream feiern. Doch nicht bei jedem männlichen **Hipster** wollen die Stoppeln bis zur gewünschten Form sprießen. Dadurch eröffnet sich ein ganz neuer Markt für die Schönheitschirurgie. Experten für Haartransplantationen freuen sich über ungewohnten Zulauf. Männer zwischen 26 und 40 sitzen in den Wartezimmern neben älteren Herren, die ihrem verlorenen Haupthaar nachtrauern. Weit über 5.000 Euro geben die Jungen pro Kinn aus, um ihren spärlichen Gesichtsfleum aufzuforsten. Darunter auch einige, die zuvor dem metrosexuellen Modediktat folgten und das Gesichtshaar weglassen ließen – und das nun bereuen. Bei dem Eingriff werden Haarwurzeln vom Kopf oder auch von der Brust ins Gesicht verlegt. Ein Profi-Tipp der Wahrheit: Freunde der Intimirasur können auf weitere Bestände zurückgreifen.

22. März, Heimathafen Neukölln, Karl-Marx-Str. 141

Der Dichter

Also gut, noch einmal Neukölln, und das jetzt in einen einzigen Satz verstaubt: „**Hipster** wird's nicht“, höre ich Bernd hinter mir wiehern. „Hi-hi-hi-hipster wird's nicht.“ Der Satz stammt von Uli Hannemann, der drumherum ein ganzes Buch geschrieben hat, das als Neuköllnroman natürlich von Neukölln handelt. Heißen tut er „Hipster wird's nicht“, am Samstag stellt ihn der Lesebühler und taz-Kolumnist im Heimathafen Neukölln vor. 20 Uhr, 10 Euro.

23. März, Monarch, Skalitzer Str. 134
Der Pop

22. März, Heimathafen Neukölln, Karl-Marx-Str. 141
Der Dichter

Also gut, noch einmal Neukölln, und das jetzt in einen einzigen Satz verstaubt: „'Hipster wird's nicht', höre ich Bernd hinter mir wiehern. 'Hi-hi-hi-hipster wird's nicht.'“ Der Satz stammt von Uli Hannemann, der drumherum ein ganzes Buch geschrieben hat, das als Neuköllnroman natürlich von Neukölln handelt. Heißen tut er „**Hipster** wird's nicht“, am Samstag stellt ihn der Lesebühler und taz-Kolumnist im Heimathafen Neukölln vor. 20 Uhr, 10 Euro.

23. März, Monarch, Skalitzer Str. 134
Der Pop

Aber das Kind wusste ja noch nicht, dass es in ein Land gekommen war, in dem eine ausgetickte Industrielobby nicht mehr um Lebensjahre, sondern um Lebensminuten raufte („Mindestlohn erst ab 20 Jahren, zwei Monaten und 17 Stunden – sonst Exportnation Deutschland sofort kaputt!“).

Und so nahm das kleine Wesen die gestellte Aufgabe „Leben“ vorurteilsfrei an, es gewöhnte sich an Luft und Licht, an Warm und Kalt, an Hart und Weich, an Leise und an Laut. Und auch die Eltern verhielten sich artgerecht, stellten die Telefone ab, verwiesen Besucher freundlich und dankbar auf die Zeit nach dem Einführungsseminar und gaben so allen Beteiligten die Chance, sich aneinander zu gewöhnen. Doch auch die vorausschauendste Bunkerbevorratung stieß bald an ihre Grenzen, frische Dinge sollten her, es galt, nach draußen zu gehen. Und da, in Berlin-Neukölln, waren sie dann doch wieder alle: Die Krim und die **Hipster**, das vermisste Flugzeug und neue, schöne Biosupermärkte.

Sich nach draußen zu wagen hieß für den Vollzeitbeschäftigten aber auch, ganz unverhoffte Begegnungen zu haben. Ging man zum Beispiel um elf Uhr morgens noch leicht schlafmangelverkatert zum Einkaufen, so konnte man Menschen sehen, die man nach Jahren des eight-to-six gar nicht mehr im Szenekiez vermutet hätte. Der Typus des Mannes etwa, dem man seine 50 Jahre erst auf den zweiten Blick ansieht: Nicht nur weil er noch immer wie in den späten 1980ern gekleidet ist, sondern auch, weil er – dank eines seit Jahren festen Fußballtermins und filterlosen Zigaretten – schlank geblieben ist und sich beim Gang zum Tabakkaufen (seinem ersten am Morgen) etwas verträumt-jugendlich Trotziges bewahrt hat.

Hipster unterm Hakenkreuz

HEIL In zehn Schritten zum "Nipster" - eine Handreichung für die nationale Jugend
HEIL

Lieber Neonazi,

es ist ja klar: Einerseits soll jeder verstehen, du bist rechts. Und deine Symbolik dafür klaust du dir seit Jahren von anderen Subkulturen zusammen. Doch ist sie nicht oft ein wenig arg simpel? Ein N für "national" auf dem New Balance Schuh, vier Fünftel der NSDAP auf dem Lonsdale-Pulli - da verhaun dich die Antifas doch schon auf dem Weg zur Demo!

Deswegen: Komm zu den Nipstern! Sie übernehmen die Zeichen der **Hipster**. Du wirst endlich cool und tust gleichzeitig etwas für die Gemeinschaft. Denn das unradikale Auftreten erleichtert die Nachwuchsrekrutierung. Deine Gesinnung bleibt, nur deine Zeichen werden subtiler. Komm zu den Kameraden, die seit Neuestem mit Röhrenjeans und Jutebeutel zum Gedenkmarsch gehen. Hier sind zehn Tipps, was du tun musst, um dazuzugehören.

Schritt 1: Such dir die richtigen Freunde bei Instagram und Tumblr. Doch probiere es nicht mit dem Hashtag #Nipster, denn wie bei den Hipstern auch, bezeichnet sich der echte Nipster niemals selbst als solcher. Doch mit den einschlägigen Begriffen "Zensur", "Deutsche" oder "Volkstod" findest du die Grafiken, die du suchst.

Sie übernehmen die Zeichen der Hipster. Du wirst endlich cool und tust gleichzeitig etwas für die Gemeinschaft. Denn das unradikale Auftreten erleichtert die Nachwuchsrekrutierung. Deine Gesinnung bleibt, nur deine Zeichen werden subtiler. Komm zu den Kameraden, die seit Neuestem mit Röhrenjeans und Jutebeutel zum Gedenkmarsch gehen. Hier sind zehn Tipps, was du tun musst, um dazuzugehören.

Schritt 1: Such dir die richtigen Freunde bei Instagram und Tumblr. Doch probiere es nicht mit dem Hashtag #Nipster, denn wie bei den **Hipstern** auch, bezeichnet sich der echte Nipster niemals selbst als solcher. Doch mit den einschlägigen Begriffen "Zensur", "Deutsche" oder "Volkstod" findest du die Grafiken, die du suchst. Populär ist etwa die kunstvolle Illustration von Karl Marx und Friedrich Engels mit dem flotten Spruch: "Bärtige Fotzen alle beide".

Schritt 2: Bedenke, der Bart ist ein Muss für jeden Hipster. Doch wenn du überlegst, dir einen stehen zu lassen, sei vorsichtig. Der Nipster braucht nämlich einen ordentlich getrimmten Bart, nicht so wie die zotteligen Vollbarhippies. Du willst ja nicht aussehen wie ein Taliban.

Schritt 3: Kauf dir gute Jute. Viel Aufsehen erregte der Stoffbeutel "Bitte nicht schubsen, ich hab einen Joghurt im Beutel" eines Kameraden auf dem Magdeburger "Trauermarsch" im Januar.

Komm zu den Kameraden, die seit Neuestem mit Röhrenjeans und Jutebeutel zum Gedenkmarsch gehen. Hier sind zehn Tipps, was du tun musst, um dazuzugehören.

Schritt 1: Such dir die richtigen Freunde bei Instagram und Tumblr. Doch probiere es nicht mit dem Hashtag #Nipster, denn wie bei den Hipstern auch, bezeichnet sich der echte Nipster niemals selbst als solcher. Doch mit den einschlägigen Begriffen "Zensur", "Deutsche" oder "Volkstod" findest du die Grafiken, die du suchst. Populär ist etwa die kunstvolle Illustration von Karl Marx und Friedrich Engels mit dem flotten Spruch: "Bärtige Fotzen alle beide".

Schritt 2: Bedenke, der Bart ist ein Muss für jeden **Hipster**. Doch wenn du überlegst, dir einen stehen zu lassen, sei vorsichtig. Der Nipster braucht nämlich einen ordentlich getrimmten Bart, nicht so wie die zotteligen Vollbarhippies. Du willst ja nicht aussehen wie ein Taliban.

Schritt 3: Kauf dir gute Jute. Viel Aufsehen erregte der Stoffbeutel "Bitte nicht schubsen, ich hab einen Joghurt im Beutel" eines Kameraden auf dem Magdeburger "Trauermarsch" im Januar. Ironische Sprüche kommen gut, am besten in Runen-ähnlicher Schrift. Zusammen mit einer klaren Grafik, ist deine Tasche dann ein Hit. Nipster stehen auf klares Design und geometrische Formen.

Marktstrategie des Cafés war es, "unsere führenden Technologiereportagen dahin zu bringen, wo Technologie eigentlich ist, um somit Echtzeitdebatten und Engagement innerhalb der kreativen Technologiegemeinschaft voranzutreiben", schrieb der Guardian über sich selbst in einem Dossier zur Eröffnung des Cafés.

Wie sieht dies nun alles in Echtzeit aus? Die gedruckte Zeitung wird im #guardiancoffee umsonst vergeben. Einige der Gäste scheinen jedoch Probleme mit der Entscheidung zwischen Digital- und Druckausgabe zu haben, denn aus der Mitte eines jeden Tisches ragen unentfernbar iPads. Es beginnt ein Knobelspiel - das iPad aber stört immer, selbst wenn das Papier gewonnen hat, bei der Entfaltung der Papierzeitung. Das mag symbolisch sein.

In einer Ecke des Cafés sitzt ein **Hipster** in enger Jeans und mit MacBook. In zwei Stunden, wenn der eigentliche Tag der Computer und Tech-Freaks beginnt, wird das Café voll mit Menschen dieses Typs sein. Ein riesiger LED-Bildschirm an der Wand preist schon den "populärsten Drink des Tages" an, zusammen mit den beliebtesten Tweets des Tages. Ein anderes Experiment dagegen ist überraschenderweise aus Papier. "The Long Read" ist eine wöchentliche Zeitung, die es nur im Café gibt, kreiert von einem Roboter, der Algorithmen der Leser benutzt, um den Inhalt und die Themen der Zeitung zu bestimmen.

Guardian-Chefredakteur Alan Rusbridge bejahte kürzlich der New York Times gegenüber die Frage, ob das Café wie ein Intellektuellensalon sein solle, mit den Worten: "Ja mehr sich die digitale Welt formiert, desto mehr werden Leute nach echten Dingen hungern."

Soziale Netzwerke sind ein gesellschaftliches Phänomen und Teil des digitalen Zeitalters. Sie gehören für die meisten Menschen dazu - wie eine E-Mail-Adresse und ein Telefon.

Für die taz bringt die Präsenz neben 10 bis 20 Prozent Zugriffen auf unsere Website auch die Möglichkeit der direkten Kommunikation mit den Leserinnen und Lesern. Wir erreichen auf diesem Weg mehr Menschen, die dabei helfen können, unabhängigen Journalismus und die Zukunft der taz zu sichern.

Fans, **Hipster**. Liken, folgen. Nerds, Skater. Klickzahlen, Profil. Emo, Facebook-Freunde. Neue Worte, neue Codes. Früher gab es Trampenaufkleber auf Autos und Linke erkannten man an ihren Cordhosen und Atomkraft-nein-danke-Logos. Sie organisierten sich über Telefonketten, Flugblätter und Plakate. Heute sind die Codes vielschichtiger. Ein Neonazi kann aussehen wie ein Hipster.

Liken, folgen. Nerds, Skater. Klickzahlen, Profil. Emo, Facebook-Freunde. Neue Worte, neue Codes. Früher gab es Trampenaufkleber auf Autos und Linke erkannten man an ihren Cordhosen und Atomkraft-nein-danke-Logos. Sie organisierten sich über Telefonketten, Flugblätter und Plakate. Heute sind die Codes vielschichtiger. Ein Neonazi kann aussehen wie ein **Hipster**. Kiffer gibt es überall. Und die Welt kann sich vermeintlich mit einem Mausklick verändern.

Die digitale Welt birgt große Chancen. Wir können uns organisieren - und zwar schnell. Das hat Vor- und Nachteile. An einem Facebook-Profil kann ich einiges erkennen. "Du unterstützt die gleiche Organisation wie ich? Wir haben sogar eine gemeinsame Freundin?"

Inzwischen sind 200 Schallplatten bei Denovali erschienen, das Label eine renommierte Adresse für melancholisch-düstere Klänge aller Art. Das alljährliche Denovali Swingfest, in Essen begonnen, wird seit 2013 zusätzlich in London und Berlin abgehalten.

Passend zu dieser Erfolgsgeschichte war die Berliner Ausgabe des Swingfests im Radialsystem V am Wochenende ausverkauft. Neben Künstlern des Labels hatte man als Gäste unter anderem den mexikanischen Musiker Murcof geladen, der mit seinen donnergrollenden Ambient-Wolken bestens ins Programm passte, und den New Yorker Elektronik-Manipulator Oneohtrix Point Never, der Schnipsel aus Werbejingles und andere vorgefertigte Klänge in ihre Bestandteile zerhackte und zu amorphen Gebilden fügte.

Von zähflüssigem Doom Metal bis zu leichtfüßiger Klaviermusik reicht das Spektrum des Labels, da die Betreiber ausschließlich danach entscheiden, was ihnen gefällt. Ein wenig spiegelte sich das im Publikum wider: Statt flüchtig interessierten **Hipstern** sah man vornehmlich Musiknerds, die tatsächlich zum andächtigen Hören gekommen waren.

Versucht man, die Musiker von Denovali auf eine generelle Linie zu bringen, dann ist es am ehesten die Vorliebe für Zwischentöne, Ambivalenzen und Grauschattierungen. Das Duo Piano Interrupted etwa kombinierte romantisches Klavierspiel mit spröden elektronischen Störgeräuschen, oft wurden die Töne des Instruments in Echtzeit bearbeitet, dann wieder mit einem Beat unterlegt oder sich selbst überlassen. Eine Verbindung, die zwar nicht immer aufging, aber Entdeckergeist und Freude am Unbekannten erkennen ließ. Eine andere Art der Erkundung betreibt das britische Trio Origamibiro, mit denen das Festival eröffnete. Das Trio besteht aus zwei Musikern, die Gitarre, Ukulele, Kontrabass und allerlei Objekte benutzen, um mutierende Loops zu erzeugen, und einem Videokünstler, der das Geschehen auf der Bühne in Echtzeit bearbeitete.

Sie verweist auf eine geweißelte Sperrmüll-Kommode, auf der sich einige zerlesene Zeitschriften stapeln: ein paar Ausgaben von Vice, Brand Eins und Modezeitschriften, die meisten aus dem vergangenen Jahr und mit Eselsohren. Wer in dem Café auf der Nord-Neuköllner Pannierstraße etwas Aktuelles lesen will, muss es sich schon selbst mitbringen.

So trennt der Kottbusser Damm nicht nur Kreuzberg von Neukölln, sondern auch Altberliner von der Neuberliner Café-Kultur. Auf der Kreuzberger Seite gehört zur Inneneinrichtung eines Cafés der Tagesspiegel, vielleicht auch die taz, die Berliner Zeitung oder die Zeit - eventuell sogar in Zeitungshaltern in einem designierten Ständer. Auf der anderen Seite des Kottbusser Damms, in der Gegend, die erst in den letzten Jahren von **Hipstern** aus der ganzen Welt erschlossen wurde, gibt es nichts dergleichen.

Hier betreten wir das Reich der "Däumlinge", wie sie der französische Philosoph Michel Serres in seinem im vergangenen Jahr auf Deutsch erschienenen Buch "Erfindet euch neu!" genannt hat. Diese Spezies blättert sich nicht mehr durch Papierseiten, sondern wischt mit dem Daumen über Monitore.

Wenn diese Klientel liest, dann auf dem Bildschirm eines Laptops, Tablets, Smartphones. Aber meistens liest sie gar nicht, sondern tippt und klickt und wischt. Da Zeitungen an die Wand zu hängen wäre nur Geldverschwendung. Die Kundschaft erwartet das in diesem Teil der Stadt genauso wenig wie eine Bedienung, die zu ihr an den Tisch kommt.

Wer in diesen Tagen dann vielleicht doch mal eine Ablenkung benötigt: Eine der allertollsten Fluchtmöglichkeiten aus den Hochtagen der Oberkunst und den sie begleitenden Anstrengungen bietet das unermüdliche Prime Time Theater im Wedding mit seiner Sitcom-Theaterserie "Gutes Wedding, schlechtes Wedding". Am 9. Mai kommt dort die inzwischen 91. Folge heraus! Im Zentrum steht der Hasslebener Dorftrötel Micha, der

(im Gegensatz zu Botho Strauß) das Landleben in der Uckermark satt hat und selbigem kurzerhand mit dem Klapprad nach Berlin entkommt. Dort bekommt er es dann mit dem inzwischen schon legendären Personal der Theater-Soap (u. a. "Kalle" alias Volker Tautorat) aber auch Phänomenen wie Männerstillgruppen, **Hipstern** und möglicherweise sogar dem Theatertreffen zu tun. (Prime Time Theater: "Flucht aus der Uckermark", ab 9. 5., 20.15 Uhr)

Härter noch als den mit dem Klapprad durch den wilden Osten irrenden Micha traf es dereinst Odysseus alias Ulysses, der zehn Jahre für den Weg aus dem Trojanischen Krieg nach Hause brauchte und unterwegs so viel erlebte, dass der Stoff für ein paar tausend Jahre reichte. Der Regisseur und Filmer Marat Burnashev hat sich nun der Sache angenommen beziehungsweise der Variation, die James Joyce von der Geschichte schuf. Das Ergebnis seiner multimedialen Auseinandersetzung wird sowohl auf der Bühne als auch im Internet zu sehen sein.

Man muss dafür nicht einmal mehr heterosexuell sein. Monogam ist man oft schon noch, aber dann in Serie, eine Zweierbeziehung folgt der anderen. Feste Arbeitsverhältnisse gibt es immer weniger. In jeder Bankfiliale jobbt eine Tätowierte.

Normen scheinen nicht mehr das Problem zu sein. Gesellschaftliche Produktivität ist nicht mehr an Standards und Formate, sondern an Individualität, Kommunikationsfähigkeit und Innovation gekoppelt. Selbst der Chefredakteur der Bild-Zeitung trägt zum Zeichen seiner entfesselten Kreativität nicht mehr Anzug. Er sieht mit Bart, Kapuzenpulli und Armbändchen aus wie ein **Hipster**, der den Bausparvertrag auflöst, den die Eltern für ihn abgeschlossen haben, um das Geld in ein irres Start-up zu investieren.

Normcore ist nicht das Ende von Differenz, wie die New Yorker Trendforscher meinen, sondern markiert den letzten Unterschied. Normalität wird zum Abenteuer. Wer sich heute ein Eheversprechen gibt und es ernst meint, kann durchaus auf die Idee kommen, eine geradezu heroische Entscheidung zu treffen.

Wenn das ideale zeitgenössische Subjekt transgressiv ist, also die Fähigkeit zur Überschreitung der Normen haben muss, wird es Zeit, sich den Vollbart abzuschneiden. Wer aussieht wie ein von Mode und Extravaganz gänzlich unangekränkelter Vorstadtbewohner, ist vielleicht der hippste von allen, arbeitet womöglich gar an einem subversiven Projekt.

MONTAGSDEMOS

Weltfrieden und Nachhaltigkeit. Am heutigen Montag will die "Mahnwache Hamburg" wieder am Jungfernstieg für diese Anliegen werben. Weder rechts, noch links seien sie, sagt Initiator Henrik Hanssen, auch nicht politisch organisiert. In verschiedenen norddeutschen Städten plant die neue "Friedensbewegung 2014" Kundgebungen.

Auf der Hamburger Reesendammbrücke stehen am vergangenen Montag Punks neben Anzugträgern und alternativ Gekleideten, sitzen Hippies neben **Hipstern** auf dem Fußweg. Ein einheitliches Bild, oder gar eine gemeinsame Meinung liefern die etwa 100 Teilnehmer nicht.

Am offenen Mikrofon sprechen sie über die Kriegsgefahr in der Ukraine oder warnen vor der Einführung von genmanipuliertem Mais, sie klagen über Strahlen und Atomenergie, Chemtrail und Impfung und wünschen sich Herzlichkeit statt Hass, Liebe statt Feindschaft.

Eine Annahme eint sie aber: Hier, bei der Mahnwache, scheint die Meinung vorzuherrschen, dass die Medien die Wahrheit verschweigen, um Manipulationen im Weltgeschehen zu ermöglichen. "Sind sie von der freien Presse?", fragt sofort ein junger Mann. Glaubt nicht den Medien, heißt es in den Videos von den Mahnwachen.

Es geht auch ohne CV

VOM ABWERFEN BIOGRAFISCHEN BALLASTS IM NEUEN BERLIN BESTELLEN UND VERSENDEN

Ein seltsamer Text macht gerade die Runde: Der Essay "Die Ordnung herrscht in Berlin" des französischen Autors Francesco Masci. Masci beklagt darin vieles, unter anderem den Nihilismus des Berliner Nachtlebens und den Verlust des "wirklichen Lebens" durch die Omnipräsenz einer "absoluten Kultur". Seine aufgeplusterte und doch irgendwie muffige Kulturkritik liest sich alles andere als angenehm und ist so etwas wie ein Oswald-Spengler-Remake für den **Hipster**. Dennoch kommt mir der Schmöcker in den Sinn, wenn ich jeden Morgen am Kottbusser Tor (Kreuzberg) an dem Reklameplakat einer Personalberatung vorbeirade: "Wir pfeifen auf deinen Lebenslauf", steht dort auf einer verzerrten Visage zu lesen. Gesucht wird nach Account Managern, unter www.berlinbewirbdich.de solle man sich melden. Wird hier nicht an die von Masci so titulierte "fiktive Subjektivität, die nichts ist", an ein Individuum ohne Geschichte appelliert? An das Versprechen, dass sich das unbezahlt angehäuften "kulturelle Kapital" und die strebsame Arbeit an der eigenen Vita eines Tages in einer gut dotierten Festanstellung materialisieren würde, glauben nur noch die wenigsten. "Wir pfeifen auf deinen Lebenslauf" könnte als zynisches Eingeständnis verstanden werden.

1980 gründeten sich Die Einstürzenden Neubauten, Die Tödliche Doris und Sprung aus den Wolken, ein Jahr darauf fand im Tempodrom das "Festival Genialer Dilletanten" statt. 1982 organisierte Dimitri Hegemann, später als Tresor-Chef einer der prägenden Figuren des Berliner Techno, das erste Atonal-Festival. Im selben Jahr strandeten The Birthday Party in der Stadt, ihr Sänger Nick Cave blieb nach der Auflösung der Band hier hängen. 1983 kamen Depeche Mode zum ersten Mal in die Hansa-Studios, Killing Joke, Siouxsie and the Banshees, U2 und R.E.M. folgten.

Fragiles Selbstbewusstsein

Seitdem ist noch mehr passiert. Mauerfall, Love Parade, der Berliner **Hipster**, Berliner Schule im Film, die Startup-Welle: der ganze irre Berlin-Hype halt. Doch das Selbstbewusstsein bleibt fragil, das Image als weltweit geschätzte Kreativmetropole scheint nur geliehen. Wenn das Berghain vom "DJmag" nur noch auf Platz 13 der besten Clubs der Welt gewählt wird, klappern die Türsteher mit den Zähnen. Und schreibt irgendein US-Blogger: "Berlin is over", dann setzt das große Gejammer ein.

"We can be heroes", singt David Bowie, "just for one day." Ruhm ist eben vergänglich. Das muss Berlin lernen, um endlich mal ganz entspannt Berlin sein zu können.

Die Angriffe kommen heute nicht mehr von außen - etwa von Frauen. Im Ringen um öffentliche Anerkennung von Homosexualität und Transgender beginnen Männer selbst, die Brüche dieser Bastion freizulegen. Conchita Wurst ist nicht weniger gelungen, als dafür ein Bild gefunden zu haben. Nicht in subkulturellen Kreisen - nein, ein massentaugliches Bild, eine masseneuphorisierende Figur für diese "Geste der Selbstdurchstreichung" (Luca di Blasi).

Dieses Bild ist weder das einer Verkleidung noch das eines Transsexuellen, denn das wäre ja eine neue Eindeutigkeit. Es ist vielmehr ein Bild gegen jede Eindeutigkeit - und das Symbol dafür ist ausgerechnet der Bart. Zurzeit laufen ja viele Bärte herum: Dschihadisten tragen sie ebenso wie **Hipster**. Aber das sind Bärte, die - ernst oder ironisch - immer Symbole des Phallus sind. Wobei Phallus nicht das biologische Organ meint,

sondern die imaginäre Fülle einer intakten Männlichkeit. Conchita Wurst aber hat gerade den phallischen Bart umcodiert: Sie hat den Bart zu jenem Element gemacht, das eine volle geschlechtliche Identität verhindert. Der Bart wird aus einem phallischen Zeichen zum Zeichen einer nichtvollen Identität.

Die Heftigkeit der Gegnerschaft, die dieses Bild auf den Plan ruft, zeigt, wie genau es trifft. Da gibt es zum einen jene - vorwiegend Männer -, bei denen ihr Anblick Ekel erzeugt. Das ist eine persönliche Abwehr, die zeigt, wie tief die Erschütterung ist.

EURO-URNE (3)

An den Füßen trug ich Gummistiefel über karierten Kniestrümpfen. Dazu eine kurze Lederhose, auf deren Brustlatz ein röhrender Hirsch aus Plastik prangte. Mein Gesicht "zierte" eine riesige Hornbrille, deren linkes Glas mit einem FDP-Sticker abgeklebt war. Meine Eltern waren in der FDP.

Im Nachhinein frage ich mich nach dem Sinn einer Werbung, deren zentrale Botschaften Hässlichkeit und Schwachsinn lauten. Heute wäre ich in dem Aufzug König der **Hipster**, doch damals wurde ich dafür zu Recht verkloppt. Alle nannten mich bloß "Walter Schiel".

Wir wohnten in Bottrop-Ekel, Stacheldraht schützte das Grundstück vor Neidern. Im Keller standen mit Geld und Wertpapieren fertig gepackte Koffer bereit. Wir mussten täglich Schwyzerdütsch pauken und alle paar Monate gab es einen Probealarm: Mitten in der Nacht schrien die Eltern "Steuerfahndung", wir rannten in den Keller, griffen die Koffer und stürzten zum Benz. Wenn alle drin saßen, war die Übung beendet. Unsere Rekordzeit lag bei 48 Sekunden.

Vater war Immobilienmakler. An jedem Zehnten des Monats traf er sich mit seinen Parteifreunden.

Tatterige Engländer in HD-Qualität

ENG UND VERRAUCHT - SONST KANN MAN ZU HAUSE BLEIBEN WM-KOLUMNE RUDELGUCKEN

Romy Schneider grinst mich an. Von der Wand dieses ehemaligen Friseursalons, der jetzt eine Bar für junge Leute, **Hipster** und Touristen im Reuterkiez ist. weitläufig, bewohnbar, mit tschechischem Bier und internationalem Publikum und einer Leinwand, die ein gestochen scharfes Bild bietet: ZDF in HD-Qualität. Wo gibt es so etwas sonst? Also gucken wir heute im Damensalon, und Romy ist das Maskottchen, das vom Logo herunter lächelt. Die Atmosphäre im Laden ist etwas unruhig, da es sich die Girl Groups in der Ecke nicht nehmen lassen wollen, ihre Leben zu bequatschen, aber klar, ist ja der Damensalon. Auch ist es etwas eng und verraucht, aber das gehört dazu - ansonsten könnte man zu Hause bleiben.

Also, England spielt gegen Uruguay, Uru-Fans gibt es keine, dafür ein paar Engländer, einer sogar mit Trikot, dazu ein paar deutsche England-Fans, wegen Popkultur und so, immerhin sind die Balotelli-Fans zu Hause geblieben, die beim Italien-Spiel hier für ausgleichende Verhältnisse und reichlich Marihuana-Wolken gesorgt hatten.

Am Ende des Abends diskutieren wir vor der Ladentür über die Favoriten. Spanien ist raus, England kann es nicht, die Urus sind nur mit Suárez gut, wer soll denn bitte Weltmeister werden? Genannt werden: Deutschland, Holland, Chile. Brasilien, sagt einer. Alles, nur das nicht.

Heimmannschaft: England, Deutschland, Italien. Gästeblock: Internationale **Hipster**. Stadionimbiss: Nüsse in der Schachtel. Ersatzbank: Das Café Goldberg ist nur einen Einwurf entfernt, allerdings lassen sich die Betreiber oft lieber hier blicken, weil sie das »relaxter« finden. Rote Karte: Luis Suárez.

VON RENÉ HAMANN

Jung geht alt fürderfort! Trend kriegt definitiv out. Fun hat ultimativ fort. Voll tränenspritz: Berlin droht platt!

Jammerjaul groß! Berlin hat schief, Berlin ist zu. Jugend, Kreative und Jugend, Jugend und Kreative: wohin? **Hipster** wie Künstler, Künstler wie Hipster: wodem? Studenten: wodannen? Touristen: wodumm? Berlin alle, Berlin wie Molle leer! Kulturkunst in Kunstkultur lach, Kulturevent Eventkultur kreisch. Statt dem nur Piefke bleibt Piefke immerfotzen. Bolle total! Balina Bullerkopp Bumskopp absolut extrem!

Jung geht alt fürderfort! Trend kriegt definitiv out. Fun hat ultimativ fort. Voll tränenspritz: Berlin droht platt!

Jammerjaul groß! Berlin hat schief, Berlin ist zu. Jugend, Kreative und Jugend, Jugend und Kreative: wohin? **Hipster** wie Künstler, Künstler wie **Hipster**: wodem? Studenten: wodannen? Touristen: wodumm? Berlin alle, Berlin wie Molle leer! Kulturkunst in Kunstkultur lach, Kulturevent Eventkultur kreisch. Statt dem nur Piefke bleibt Piefke immerfotzen. Bolle total! Balina Bullerkopp Bumskopp absolut extrem!

SONNTAGNACHMITTAG BERLINER SZENEN

Ein Sonntag im Trockenem (dieser Sommer scheint ja wieder ein verregneter zu werden; monatelang wartet man, dass es endlich losgeht mit der Wärme, und dann das). Das traute Paar geht spazieren; es geht zu einem Friedhof, der Mann posiert auf einem Foto neben dem Grab des Begründers der Sprachwissenschaften, später zieht es sie zum Flohmarkt. Die Kirchenglocken sind befriedigt und still. Die Bäume sind schon lange ergrünt.

Die anderen machen einfach immer weiter mit ihrem Leben, niemand hört mit etwas auf. Und da sitzen sie jetzt in einem Restaurant für **Hipster**, einer dieser doch kurzlebigen Kaschemmen, die in meiner Straße aufgemacht haben. Und von irgendwo kommt Musik. Die Musik füllt den Raum mit Watte. Es ist leichte, wohl bekannte Popmusik.

"Ich liebe dich", sagt sie.

"Ich dich auch", antwortet er.

Nach dem Spiel wird über den "vierten Stern" fabuliert, der jetzt hermuss. Andere freuen sich über ein Finale gegen Holland: "Das geht dann ganz anders aus! Wie geil wäre das - 7:1 gegen die Brasas, und dann vergehen sie das Endspiel knapp gegen van Gaals Oranje."

Heimmannschaft: Ziemlich Deutschland, aber eher so Antifanmeile
Gästeblock: Nachbarschaft, **Hipster**, Politische, das junge Kreuzberg
Stadionimbiss: Waffeln, Sandwiches
Ersatzbank: Drüben der Irish Pub. Auf dem Bouleplatz wird bei sehr gutem Wetter auch ein Bildschirm aufgebaut

Zum siebten Mal feiert das "Surf & Skate"-Festival das Gleiten über Wellen und Asphalt. Zum ersten Mal wird dabei die Deutsche Meisterschaft im Stationary Wave Riding ausgerichtet - in der Nord Welle Bispingen. Neben einem Skate-Wettbewerb, einem Nachtflohmarkt, einem VW-Bulli-Battle, Surf-Yoga-Kursen und einer Kunstausstellung auf 200 Quadratmetern im Seaways-Terminal freuen sich BoardsportlerInnen auf die Deutschland-Premiere des vielfach preisgekrönten Indie-Surf-Reise-Films "Gauchos del Mar - Tierra de Patagones" der argentinischen Brüder Julian and Joaquin Azulay im Zeise-Open-Air-Kino im Altonaer Rathaus. Zu sehen sind außerdem der neue Surf-Film "Missing" des einflussreichen Regisseurs Taylor Steele, die Surf-Dokumentation "Beyond the surface" sowie die Surf-Komödie "Death 2 **Hipsters**".
So, 13. 7., 15 Uhr, Golden Pudel Club
Spaghetti-Jizzer

Sonntagnacht in Berlin-Neukölln. Auf der Sonnenallee blockieren rund 150 vorwiegend junge Männer und Frauen mit sogenanntem Migrationshintergrund die Fahrbahn. Jedes Auto, das vorbeifahren will, wird gestoppt, umrahmt und unter "Deutschland, Deutschland"-Rufen hin und her geschaukelt. Die Fahrer reagieren mit Hupen, sehr freundlich alle. Deutschland ist Fußballweltmeister, und die Nacht wird in Neukölln vor allem von seinen Einwohnern zum Tag gemacht. Türken, Araber, Roma. Sie alle feiern, liegen sich in den Armen. Mit den UrberlinerInnen und mit den inzwischen hier angesiedelten **Hipstern** des Viertels, die dabei sind, aber nicht den Ton angeben. Sie hüllen sich in Deutschlandflaggen. Sie hängen sich aus Autofenstern. Sie bilden eine schwarz-rot-goldene Feierrasse. Hier auf der Straße wird Integration, das gute Zusammenleben mühelos gelebt. Kleine Jungs mit riesigen Handschuhen rennen die Straße runter. Ihre Helden sind nicht nur Spieler wie Özil, Boateng und Khedira. Es sind auch und vor allem Neuer und Götze. Und natürlich Schweinsteiger, der für den Sieg gar blutete.

Edith Schröders Horror-Hostel
COMEDY

Berlin-Urgestein Edith Schröder will vom Touri-Boom profitieren: Nachdem sie im letzten Ades-Zabel-Company-Neuköllnical "Linie 8" ihr Neuköllner Mietshaus als Besitzerin übernehmen konnte, will sie nun Touristen ausnehmen und wandelt ihren Altbau in ein Hostel um. Doch die patente Futschi-Queen ist überfordert, auch ihre Clique um Kneipenbesitzerin Jutta, Hobby-Schlampe Brigitte und Teilzeit-Muslima Hatice hat keine Lust auf die internationalen **Hipster** und flüchtet auf eine Stutenmilchfarm in der Uckermark. Wie kommt Edith Schröder da nur wieder raus? Mit hochprozentigen Getränken und hingebungsvoll vertanzten Show-Nummern. Die Neuköllnicals von Ades Zabel und Company sind Kult.
Hostel Hermannstraße: BKA Theater, Mehringdamm 34, 16./18./19./23. 7., 20 Uhr, 18-22 Euro

"Das Reiseverhalten hat sich verändert, die Leute haben nicht mehr so viel Geld und fahren nicht mehr so weit weg", erklärt Amir, der als linientreuer Reiseführer sichtlich bemüht ist, den deutschen Gästen vor allem die Schokoladenseiten der Stadt zu präsentieren. Bereits am nördlichen Stadtrand in Darband am Fuß des Elburs-Gebirges, wo die Temperaturen deutlich angenehmer sind als im Zentrum, präsentiert sich die Metropole in entspannter Feiertagsstimmung. Der populäre Ausflugsort ist Fluchtpunkt für alle, die es nicht bis ans Meer geschafft haben: gutmütige Familienväter, die ihren Anhang in Restaurants und Cafés ausführen, kernige Bergwanderer, die zur Tour ins Gebirge aufbrechen, Großstadtsöhne und -töchter, deren Lifestyle-Accessoires die aktuellen Toleranzgrenzen des Systems austesten: Baseball Caps, blondierte Haare, Kopftücher in grellem Pink, High Heels.

Doch während der Metropolen-Style in London oder Berlin meist blasiert daherkommt, zeigen Teherans **Hipster** Lust auf Fremdes und Unbekanntes: "Willkommen in Teheran! Wo kommt ihr her?" Schnell wird klar: Dieses Land ist nicht nur jung, gebildet und wohlhabend, sondern, zumindest unter den Jüngeren, auch gierig auf Neues. Das Alte aber bleibt mächtig. Das Pink der Hipster und das Schwarz der Märtyrer, die Modifarben der Saison und das Monochrom der Revolution liegen selbst im modernen Teheran nie weit auseinander.

Zehn Kilometer südlich der Stadt, im Schatten des gigantischen, immer noch im Bau befindlichen Chomeini-Mausoleums, hat sich eine andere, nicht weniger selbstbewusste Festtagsgesellschaft eingefunden. Tausende Pilger sind aus weit entfernten Landesteilen angereist, um den 25. Todestag des Imam zu begehen.

Der populäre Ausflugsort ist Fluchtpunkt für alle, die es nicht bis ans Meer geschafft haben: gutmütige Familienväter, die ihren Anhang in Restaurants und Cafés ausführen, kernige Bergwanderer, die zur Tour ins Gebirge aufbrechen, Großstadtsöhne und -töchter, deren Lifestyle-Accessoires die aktuellen Toleranzgrenzen des Systems austesten: Baseball Caps, blondierte Haare, Kopftücher in grellem Pink, High Heels.

Doch während der Metropolen-Style in London oder Berlin meist blasiert daherkommt, zeigen Teherans Hipster Lust auf Fremdes und Unbekanntes: "Willkommen in Teheran! Wo kommt ihr her?" Schnell wird klar: Dieses Land ist nicht nur jung, gebildet und wohlhabend, sondern, zumindest unter den Jüngeren, auch gierig auf Neues. Das Alte aber bleibt mächtig. Das Pink der **Hipster** und das Schwarz der Märtyrer, die Modifarben der Saison und das Monochrom der Revolution liegen selbst im modernen Teheran nie weit auseinander.

Zehn Kilometer südlich der Stadt, im Schatten des gigantischen, immer noch im Bau befindlichen Chomeini-Mausoleums, hat sich eine andere, nicht weniger selbstbewusste Festtagsgesellschaft eingefunden. Tausende Pilger sind aus weit entfernten Landesteilen angereist, um den 25. Todestag des Imam zu begehen. In zahllosen Zelten campieren sie in der Umgebung des Mausoleums, das eines Tages nach seiner Fertigstellung mit Kulturzentrum, Islam-Uni, Shopping Mall und gigantischem Parkplatz noch deutlich mehr Menschen anziehen wird als bisher.

Vor allem die Älteren und die Landbevölkerung erinnern sich noch an die Wohltaten der Revolution, die vielen Bedürftigen einst größere soziale Sicherheit bescherte.

Whisky ist teuer, da macht man nicht unnötig Flaschen auf, man kalkuliert und Reservierungen haben unbedingt eingehalten zu werden. Wer erst mal zusagt, sich besaufen zu wollen, hat das dann gefälligst auch zu tun.

Whisky-Tastings haben im Allgemeinen den Ruf, dass sich hier in schummrigen Etablissements, in denen von der Toilette bis zum Tresen alles aus Deutscher Eiche ist, alte Männer gegenseitig mit teurem Scotch zuprosten, andauernd ihre Nasen in die Gläser hängen, ein wenig über den "runden Geschmack" des Tropfens philosophieren, über dessen Rauchigkeit und den Abgang, bei dem man einen "Hauch von Johannisbeere" verspüre. Bei "Taste the Doom", einem Whisky-Tasting für **Hipster**, Metalfans und taz.lab-Besucher, wird jedenfalls genau so schwadroniert. Einer am Tisch hat Dreadlocks und legt später noch für die gut alkoholisierten Gäste Tarot-Karten, die Frau neben mir ist Neue-Musik-Pianistin, ihr Begleiter Komponist von Avantgarde-Musik. Dennoch stellt sich bald heraus, dass scheinbar alle hier hobbymäßig Whisky-Kenner sind und wissen, dass amerikanischer Bourbon in Fässern aus amerikanischer Weißbeiche gelagert wird und dass der Anteil künstlicher Farbstoffe im Whisky so verschwindend gering ist, dass er vergleichbar ist mit "einem Löffel Senf, den man ins Meer kippt".

Letzteres sagt Dominik Röttgers, ein, wie es der Zufall so will, ehemaliger taz-Mitarbeiter, der jetzt aber voll in die Whisky-Szene eingestiegen ist, sein "Hobby zum Beruf" gemacht hat, wie er sagt und in einem Friedrichshainer Whisky-Laden arbeitet.

USA

Die USA sind offensichtlich vollkommen breit, stoned und absolut bekifft. Erst legalisieren die Bundesstaaten Colorado und Washington Gras, und jetzt feiert das Feuilleton des Landes "High Maintenance". Vom New Yorker bis USA Today, die Kulturjournalisten sind begeistert von der ausschließlich fürs Internet produzierten Kurzfilm-Serie über Gras, noch mal Gras und jede Menge skurrile Gestalten.

Im Mittelpunkt der Serie steht "The Guy": Ein junger Mann, der sich für den überaus ehrbaren Beruf des Drogenkuriers entschieden hat. Sympathisch mit Bart, Rennrad und einem Smartphone im Dauereinsatz, kann er als der Prototyp des männlichen New Yorker **Hipsters** gelten. Ein Anruf, und er liefert sein Dope nach Hause. Jede Episode von "High Maintenance" ist ein kleiner Snack für sich. Die Folgen sind kurz, zwischen fünf und zwölf Minuten lang, und erzählen jeweils eine in sich abgeschlossene Geschichte. Schaut man sich die einzelnen Episoden dann am Stück an, entsteht so etwas wie ein Panorama des New Yorker Mittelstands. Denn die Haushalte die "The Guy" beliefert, sind so unterschiedlich wie seine Gras-Sorten. Da gibt es solche, die eher zum Nachdenken anregen und andere die einen zum Lachen bringen. Zwei Beispiele? In der Folge "Olivia" wird der "Guy" angerufen und auf dem Bildschirm seines Smartphones prangt "Assholes".

Die Rockaways waren einmal das Naherholungsgebiet der New Yorker, ab 1830 mit dem Bau absurd riesiger Strandhotels und mit dem Anschluss an die Long Island Rail Road eine ganz große Nummer. 1901 eröffnete der Playland-Vergnügungspark, der 1986 pleiteging. Die Bahnlinie wurde zerstört, dafür gab es den Anschluss an das normale U-Bahn-Netz, die Hotels wurden abgerissen, ihr Vermächtnis ist eine Ausnahmeregelung im Bebauungsplan, der am Strand sehr hohe Häuser zulässt.

Das hat zu einer sozialistisch anmutenden Kulisse von abgerockten Hochhäusern mit Meeresblick geführt, einem irritierend urbanen Strand. Aber eben auch zu sehr viel Ärger: Chrystal-Meth-Küchen, Dealer, Schießereien. Andererseits sagen sich Brooklynler **Hipster**: Wo sonst in New York kann ich billig wohnen und morgens als Erstes gleich surfen gehen? Die Rockaways waren gerade dabei, ein Ableger Bushwicks am Strand zu werden, als der Hurrikan kam.

Klaus Biesenbach war einer der Ersten, die nach "Sandy" anpackten. Er hatte soeben ein Haus in der Nähe vom Strand gekauft und eine gute Freundin, die Künstlerin Patti Smith, dazu angeregt, dasselbe zu tun, als die Katastrophe passierte. Fassungslos liefen Smith und Biesenbach danach durch die überall aufgetürmten Habseligkeiten der Menschen. Berge von aus den Häusern gespülten Matratzen, aus ihren Rahmen oder Alben gespülte Fotos - das Privateste wurde da sichtbar.

Überall warnen die Deutschen vor sich selbst. Die Rufe der verfeindeten Lager werden in der entscheidenden Turnierphase lauter. Mich nerven die integrationsunwilligen Deutschen in Deutschland. Vor allem wohl, weil sie recht haben. So wie Mütter damit recht haben, dass man für den kälteren Abend besser noch einen Pullover mitnimmt.

Götze trifft, Argentinien ist besiegt. Die Karl-Heine-Straße in Leipzig beherbergt eher reflektiertes Milieu. Sächselnde Kosmopoliten, **Hipster** mit DDR-Anstrich. Ich sehe einige aufrichtig bewegte und fassungslos glücklich auf den Bildschirm starrende Gesichter. Übergeschnappte Deutsche, die wieder vom Tausendjährigen Reich träumen, sehe ich nicht.

Ich freue mich in diesem Moment für Deutschland. So wie ich mich über den Erfolg eines guten Freundes freue. Ich freue mich darüber, dass die Deutschen die Möglichkeit erhalten, sich über sich selbst freuen zu dürfen. Und zu zeigen, dass die meisten das auf eine reflektierte und gesunde Weise tun können. Anzunehmen, dass Deutsche das nicht können, wäre, nun ja, rassistisch. Wer sich selbst nicht akzeptieren darf, kann auch niemand anderen akzeptieren.

a) Ja.

b) Ja!

c) Ich hasse **Hipster**.

d) Highlander? Der Film war ja wohl so was von schlecht

Sollte man für ein hübscheres historisches Arrangement nicht doch erst für eine Bewerbung 2036 in Berlin ins Rennen gehen?

Der Bus hält an, wir steigen aus. Es macht noch einmal Bumm. "Eins, zwei, drei vier", zählt der Busfahrer, während er in den Himmel zeigt. Im glasklaren Blau sieht man vier weiße Wölkchen, die Reste der abgeschossenen Raketen. Zwei Hipsterpärchen in Strandkleidung, die ebenfalls angehalten haben, machen Handyfotos von den Wölkchen und steigen zurück ins Auto. Wir auch. Einige hundert Meter weiter nur steht eine Batterie des Iron Dome in einem schmutzigen Sandfeld. Von einem kleinen Zaun umgeben wirkt es wie ein schief aufgehängter Hühnerstall. Die jungen **Hipster** sind auch wieder da. Machen Selfies vor dem Iron Dome. Ohne das Ding hier hätten sie und wir die weißen Wölkchen nicht gesehen.

"Der Iron Dome hat eine Trefferquote von 90 Prozent", erläutert Michael Herzog, Brigadegeneral a. D. Er begleitet die Journalistenreise, zu der die Organisation European Leadership Network eingeladen hat, damit man sich ein "Bild von den schwierigen Dynamiken" in der Grenzregion machen könne. Er drängt sich nicht auf, hin und wieder korrigiert er eine falsche Zahl, ein falsches Datum. Beim Mittagessen erläutert er die Entwicklung der militärischen Abwehr der IDF. Stolz aber nicht triumphierend, bestimmt aber nicht herrisch. Auf die Frage, ob Israel Kriegsverbrechen begeht, antwortet er: "Dafür gibt es keine Anzeichen."

Von der WM in Brasilien, die neue Fernsehrekorde für Fußball brachte, erhofft man sich einen weiteren Schub.

All-Star-Games sind traditionell Bühnen, auf denen sich nordamerikanische Profi-Ligen von ihrer besten Seite zeigen. Begonnen hat diese Tradition im Baseball, das 1933 zum ersten Mal die besten Profis zu einem Schauwettkampf einlud. Mittlerweile sind die lockeren Spielchen, für die gewöhnlich die laufende Saison unterbrochen wird, mit einem Rahmenprogramm zu mehrtägigen Spektakeln aufgeblasen worden. Auch Portland ist bereits seit dem vergangenen Freitag im Party-Modus, in der Innenstadt finden Autogrammstunden, ein Street-Soccer-Turnier, Sponsoren-Events oder Konzerte mit den Flaming Lips und Cold War Kids statt. Das Musikprogramm passt zur Stadt. Portland gilt als aktuelle **Hipster-** und Öko-Zentrale der USA mit starker europäischer Prägung. Fahrradfahrer dominieren das Straßenbild, und auch der örtliche Fußballklub profitiert von diesem Image. Die Heimspiele der Timbers sind immer ausverkauft. Die "Timbers Army", eine Fan-Gruppierung, die man hierzulande wohl Ultras nennen würde, sorgt für Stimmung im intimen, wenig mehr als 20.000 Zuschauer fassenden Providence Park. Keinem anderen Klub in der MLS ist die Symbiose zwischen traditioneller Fußballkultur und typisch amerikanischer, familienfreundlicher Show so gut gelungen. "Dieses Phänomen", sagt MLS-Boss Don Garber über die Stimmung in Portland, soll das All-Star-Game aber nicht nur in die nordamerikanischen Märkte transportieren, sondern auch "dem Rest der Welt präsentieren".

Für einen Master in Performance Studies ließ sie sich New Yorker Luft um die Nase wehen. Zurück in Europa engagierte sie sich in zahlreichen Kulturgremien und stellte Festivals auf die Beine. Zuletzt leitete sie das Kiasma Theatre in Helsinki und das Dansens Hus in Stockholm.

Sie ist eine, die das urbane Leben liebt. "Ich habe gern Asphalt unter den Füßen", scherzt sie und lässt ihr ansteckendes Lachen hören. Für ihre Zeit in Berlin hat sie sich eine Wohnung in Charlottenburg gesucht, ganz bewusst wollte sie nicht in ein Szeneviertel ziehen. Dem Hinterherhecheln modischer Trends steht sie auch in der Kunst skeptisch gegenüber. "**Hipster** Art" nennt sie das und meint damit das belanglose Kopieren von Stilen und Ideen. "Tanz ist ein wunderbares Werkzeug, wirklich wichtige Themen zu diskutieren." Man darf gespannt sein, welchen kreativen Wind sie der Berliner Tanzwelt noch bescheren wird.

Das geht schon länger so. Als ich B. in Neukölln besucht habe, saßen wir auf dem Balkon, es begann zu regnen. Weil ich nicht gewillt war, auf meine Sonnenbrille zu verzichten, gingen wir in der Küche, machten eine Tischlampe an und setzten unsere Sonnenbrillen auf - Italo-Feeling. Die Sonnenbrille kommt nicht bei allen gut an. Oder eher die Kombination aus Sonnenbrille, schwarzer Kleidung und Vollbart. Der Platz in der U-Bahn neben mir bleibt immer frei. Wahrscheinlich denken die Leute, ich würde bald ein Attentat verüben. Ist auch klar, seit die Dschihadisten meine modischen Codes gestohlen haben - ob denen auch jemand "**Hipster**" hinterherschreit? Oh, ignorante Menschen - ihr seid so leicht zu täuschen. Vielleicht sollte ich mir doch eine glänzende goldene Daunenjacke zulegen und mir "Schwuchtel!" mit schwarzem Edding auf die Stirn schreiben. Dann wäre es einfacher, mich richtig zu lesen.

Während wir, die Italo-Connection, immer noch in Mitte sitzen und über die große Raffaella Carrà reden und überlegen, welche deutsche Sängerin an sie rankommt, fragt unsere Freundin plötzlich: "Kennt ihr eigentlich den Online Test 'German or Lesbian?'" Nö. Als L. und ich zu Hause ankommen, machen wir sofort den Test. Ziel ist es, auf Fotos herauszufinden, wer die Deutsche unter den ganzen Lesben ist.

Dann wäre es einfacher, mich richtig zu lesen.

Während wir, die Italo-Connection, immer noch in Mitte sitzen und über die große Raffaella Carrà reden und überlegen, welche deutsche Sängerin an sie rankommt, fragt unsere Freundin plötzlich: "Kennt ihr eigentlich den Online Test 'German or Lesbian?'" Nö. Als L. und ich zu Hause ankommen, machen wir sofort den Test. Ziel ist es, auf Fotos herauszufinden, wer die Deutsche unter den ganzen Lesben ist. Bei richtiger

Zuschreibung steht dann "good work! you spotted the auslander". Und während ich so spiele, denke ich daran, wie schön es wäre, einen Test zu kreieren. Titel: "Dschihadist oder **Hipster**?"

VON ENRICO IPPOLITO

JANNIS HAGMANN

Stellen wir uns einmal vor: Ein paar Halbstarke laufen als Hipster-Polizei durch deutsche Städte und empfehlen den Leuten, Bionade zu trinken statt Bier. Würde der Innenminister des Landes, Thomas de Maizière, sagen: "Niemand darf sich anmaßen, den guten Namen der deutschen Polizei zu missbrauchen"? Würde Bundesjustizminister Heiko Maas betonen: "Für die Durchsetzung von Recht und Gesetz ist allein der Staat verantwortlich"?

Zugegeben, der Vergleich hinkt. Die Salafisten, die in orangefarbenen Westen als "Scharia-Polizei" auftraten, sind keine harmlosen **Hipster**, sondern waschechte Islamisten, deren Gesellschaftsvorstellungen so weit von der demokratischen Grundordnung entfernt liegen wie Mekka von Wuppertal. Ihre Propaganda bewegt sich im gefährlichen Graubereich von friedlicher Missionsarbeit und Gewaltbereitschaft. Jetzt aber von "illegaler Paralleljustiz" (Maas) zu sprechen - das ist Alarmismus.

Empörung über Islamisten scheint in Zeiten der Terrormiliz Islamischer Staat en vogue zu sein. Nur haben die jungen Männer in den orangefarbenen Westen leider genau das erreicht, was sie wollten: Aufmerksamkeit. In der Szene werden sie nun gefeiert. Hier gehört es zum guten Ton, sich über Medien und Politiker lustig zu machen. Die Mehrheitsbevölkerung, so deren Grundbehauptung, lehne den Islam allein aus Unkenntnis und aufgrund der Lügen der Medien ab.

Nabelschau jagd auf Islamisten

DER ROTE FADEN

Und jetzt kommen die Verbote. Innenminister de Maizière will sich keine Faulheit nachsagen lassen und verbietet den Islamischen Staat. Also den deutschen Ableger davon. Manche Kritiker befürchten, das ginge nicht, denn womöglich habe dieser gar keine Postadresse in Deutschland oder sie sei nicht bekannt. Doch de Maizière bleibt dabei: Das Anwerben von Mitgliedern und die IS-Propaganda sind jetzt strafbar: die Fahnen, die Videos im Internet - auch die Bärte? Das dürfte auch **Hipster** belästigen. Oje. Auf die Terrorliste kann IS übrigens nur per Gerichtsentscheid gesetzt werden.

De Maizière will wissen, dass von den rund 320 nach Syrien entschwundenen Islamisten, 100 wieder zurück und im Lande seien. Zum Vergleich: Die Zahl gewaltbereiter Rechtsextremisten in Deutschland liegt nach Auskunft des Innenministeriums in diesem Jahr bei etwa 9.600 Personen.

Die hierzulande viel beschworene Gefahr, die von den islamistischen Rückkehrern ausgehen soll, dürfte die von den christlichen oder ungläubigen Rechtsradikalen und ihren Helfershelfern im Sicherheitsapparat also kaum übertreffen. Stichwort NSU und tiefer Staat. Gleichwohl stürzt sich nun alles auf die Islamisten.

Das eigentliche Problem läge allerdings nicht in den unterschrittenen Zielwerten bei der Vermittlung, sondern in der Qualität der Jobs und wie sie den Erwerbslosen im Rahmen der Offensive aufgezwungen würden. Statt in Fördermaßnahmen sei das Geld in die Aufstockung des Jobcenter-Personals gesteckt worden. Mit der Job-Offensive lasse sich der Senat "wieder einmal vom Jobcenter an der Nase herumführen". Dass Bremen dem Jobcenter pro Jahr rund 440.000 Euro kommunale Mittel gibt, "damit mehr Betreuer noch mehr Sanktionen verhängen können", sei "indiskutabel". (taz)

Leibnizplatz olympisch

Beim zehnten "Kinder zum Olymp!"-Wettbewerb der Kulturstiftung der Länder zum Thema "Schulen kooperieren mit Kultur" werden die SchülerInnen der Oberschule am Leibnizplatz ausgezeichnet. Ihr Fotoprojekt "Gestern **Hipster**, heute Punk - morgen guck ich wieder in den Schrank" wird auf der Preisverleihung am 19. September 2014 in der Berliner Philharmonie in Anwesenheit des Bundespräsidenten prämiert. Die Arbeit besteht aus fünf großformatigen Gruppenbildern in Szene gesetzter Jugendkulturen, denen elf stille Einzelportraits gegenüber stehen. Das Fotoprojekt mit 15 SchülerInnen der Kunst-AG der Oberschule am Leibnizplatz Bremen wurde von Katrin Jahn vom Kunsthaus KUBO und der Bremer Fotografin Andrea Lühmann geleitet. (taz)

Sie gilt weiterhin, gerade auch, wenn Aphex Twin am Freitag sein neues, mit Hochspannung erwartetes Album "Syro" veröffentlicht wird. Es ist zu 70 Prozent kitschfrei. Das heißt, die 30 Prozent benutzerfreundliches Geplänkel und Musiklehrer besänftigende, Debussy-artige Pianoetüde mit Vogelgezwitscher am Ende sind sofort verziehen, wenn nach ungefähr 25 Minuten - es handelt sich um den vierten Track mit dem einprägsamen Titel "4 bit 9d api+e+6" - ein Breakbeat losbrettert, der alle anderen Breakbeats, die es je gab, nach Fußgängerzone klingen lässt. Und dann prasseln Bleep-Töne und subsonische Basssounds in einem Uptempo, so malerisch und gleichzeitig fundamental beunruhigend, wie sie nur Aphex Twin hinkriegt. In Zeiten, in denen Kitsch auch unter bärtigen **Hipstern** konsensfähig ist, man denke nur an den Breitwandsound des schottischen Angebers Rustie oder die gefühlig-gesangslastigen Tracks des britischen Postdubstep-Duos SBTRKT, wird Nichtkitsch umso wertvoller. Da kann selbst das Betätigen vom Ausknopf schon ein Akt der Befreiung sein. Und Aphex Twins Maschinpark stand ja geschäftsschädigend lange still. Deshalb zu behaupten, "Syro", so heißt sein neues Werk, knüpfe da an, wo "Drukqs", sein letztes, im Oktober 2001 erschienenes Album aufgehört hat, wäre trotzdem eine glatte Marketinglüge. In den 13 Jahren dazwischen hat elektronische Tanzmusik gleich mehrere kreative Krisen durchlaufen und sich mindestens einmal - per Dubstep - neu erfunden. Währenddessen kam und verschwand die Piratenpartei, ritzen sich Mitglieder von The-Bands flächendeckend Risse in ihre Röhrenjeans.

Durchgeknallte **Hipster**

KRAUTROCK

Klaus Johann Grobe ist ein Duo: Sevi Landolt und Daniel Bachmann präsentieren am Sonntag im Monarch ihr Debütalbum "Im Sinne der Zeit", das mit einigen Vorschusslorbeeren daher kommt: Krautrock sei das, erinnernd an Can, Shuggie Otis, Die Sterne, Stereolab, aber auch an Mutter und Kraftwerk und sogar die olle Hildegard Knef. Häää? Lakonischer Gesang, lofi und ohne absoluten Reinheitsanspruch, melancholischer Appeal mit Orgel, einem kräftigem Bass und jazzigem, manchmal funky Schlagzeug - was vor zu viel Krautrockigkeit wohl bewahren dürfte.

STEFAN REINECKE

VON Städter sehnen sich nach dem Land. Denn das Land verspricht, was die Stadt nicht hat: Ruhe, Weite, unaufgeregte Echtheit. Was passiert, wenn Sehnsucht und reales Land aufeinander treffen, zeigt die sechsteilige Dokureihe "Landschwärmer".

Die Protagonisten sind meist zwischen dreißig und vierzig, Filmproduzenten, Schauspielerinnen, Jugendbuchautoren. Sie haben Häuser in der Uckermark, im Norden von Berlin, einer Gegend leer wie Sibirien und hügelig wie die Toskana. Sie versuchen mit ihren Kindern zu angeln oder Roggen und Gerste auseinanderzuhalten. Sie sitzen in Ikea-Küchen und sinnieren, ob es eigentlich schlimm ist, ein **Hipster** zu sein. Sie reden viel. Das gelingt ihnen entschieden besser, als etwas praktisch zu tun. Die Angel verheddert sich, Mücken stechen, der eigenhändig gewebte Schal kratzt.

"Landschwärmer", von Lola Randl stilsicher inszeniert, ist ästhetisch erfreulich anders als die übliche Dokufeatures. Kein dramatisierender Soundteppich, der uns Gefühle abpresst, sondern lässige, unaufgeregte Gitarrenriffs im Hintergrund. Es gibt keinen Off-Kommentar, dafür kurze comichafte Zeichnungen, mal mit Kochrezepten, mal mit blitzlichthaften Kommentaren zu den Figuren.

In der dritten Folge (heute) will der Mittvierziger Andreas, in der Filmbranche tätig, ein Huhn kochen.

DIE WERBEPAUSE

Eine neonfarbene Tür öffnet sich und "Heeeeeey" - ein Pseudo-Hipster mit Schnurrbart und Hosenträgern führt uns freudestrahlend durch die quietschbunte Welt von "yeah3000": ein fiktives Start-up, dessen Mitarbeiter sich zwischen Zwergpony, Bällebad, Tischkicker, Luftballons und Konfetti vergnügen.

Buchhaltung interessiert hier keinen. "Das Tracking ballert durch die Decke!", sagt der **Hipster** immer zur Kamera. "Ob das bei anderen auch so geil ist? - I doubt it!" Und dann fragt ein ordentlich gekleideter junger Mann: "Das ist zwar alles ganz cool, aber ... was genau arbeitet ihr hier eigentlich?" Und den Start-up-Nerds entgleisen die Gesichtszüge.

Sie existiert also noch, die arbeitswütige Jugend. Zumindest hier, in diesem Imagevideo des Springer-Konzerns, der sich damit als hipper Arbeitgeber präsentieren will. Während sich der junge Mann mit seiner Frage als Spielverderber begreifen ließe, lautet Springers Botschaft: Frei und kreativ wie im Start-up kann man bei ihnen Karriere machen - nur besser, nämlich mit vernünftigen Arbeitsalltag!

In der Mitte des Restaurants steht wie ein öffentlicher Brunnen eine Zapfstation für Softdrinks und Wasser. Ein leeres Glas für die alkoholfreien Getränke kostet einen Euro und kann beliebig oft aufgefüllt werden. Im Selbstbedienungsbereich gibt es ab 8 Uhr morgens warme und kalte Gerichte, es gibt Frühstück, Mittagstisch, Snacks, Kuchen und Desserts zu niedrigen Preisen. Egal, wann die Gäste kommen, sie können sich hier immer der Tageszeit entsprechend verpflegen.

Besucht wird das Ikea-Restaurant nicht nur von Kunden, sondern von Leuten, die im Stadtteil wohnen. An einem durchschnittlichen Werktag zeigt sich ein breiter Querschnitt der Altonaer Bevölkerung: Es kommen junge Mütter mit Kinderwagen, türkische Omas, Schüler, Business-Leute, **Hipster** und mittelalte Ehepaare mit modischer Kleidung.

Das Restaurant wirkt auf den ersten Blick wie die Realisierung einer Utopie: Eine Stadtgesellschaft trifft sich in einem großzügigen Ambiente, jeder hat Platz, niemand wird ausgeschlossen, an alle wird gedacht. Für die Babys gibt es einen Wickelraum und für die Alten gibt es Rollatoren, auf denen sich die Tablets aus dem Selbstbedienungsbereich transportieren lassen. Viele der Besucher bringen Zeit mit. Sie sind nicht nur zum

Essen gekommen.

Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Offenheit dieser Stadtgesellschaft auf eine subtile Art eingeschränkt ist. Ikea definiert über die Möblierung der Sitzflächen vier Bereiche: Es gibt einen Bereich mit Bartischen, einen mit konventionellen Sitzgruppen, einen mit bunten runden Tischen und einen mit Lounge-Sesseln.

Das Restaurant wirkt auf den ersten Blick wie die Realisierung einer Utopie: Eine Stadtgesellschaft trifft sich in einem großzügigen Ambiente, jeder hat Platz, niemand wird ausgeschlossen, an alle wird gedacht. Für die Babys gibt es einen Wickelraum und für die Alten gibt es Rollatoren, auf denen sich die Tablets aus dem Selbstbedienungsbereich transportieren lassen. Viele der Besucher bringen Zeit mit. Sie sind nicht nur zum Essen gekommen.

Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Offenheit dieser Stadtgesellschaft auf eine subtile Art eingeschränkt ist. Ikea definiert über die Möblierung der Sitzflächen vier Bereiche: Es gibt einen Bereich mit Bartischen, einen mit konventionellen Sitzgruppen, einen mit bunten runden Tischen und einen mit Lounge-Sesseln.

An einem durchschnittlichen Werktag setzen sich die **Hipster** und die Business-Leute an die Bartische, die Großmütter an die Sitzgruppen, die Mütter an die bunten runden Tische und die Ehepaare in die Lounge-Sessel. Die Hipster nutzen die Aussicht auf die Große Bergstraße, die Business-Leute führen ihre Geschäfte weiter, die Omas essen Kuchen und bei den runden bunten Tischen gibt es Spielkonsolen für die Kinder. Niemand sagt den Besuchern, wo sie sich hinsetzen sollen, es ist lediglich die Art der Möbel, die die Aufteilung der Besucher steuert: Jeder geht automatisch da hin, wo ihm Ikea seinen Platz zugedacht hat. Das Restaurant ist nur in der Theorie ein sozial durchlässiger Ort, in der Praxis ist er es nicht.

Für die Babys gibt es einen Wickelraum und für die Alten gibt es Rollatoren, auf denen sich die Tablets aus dem Selbstbedienungsbereich transportieren lassen. Viele der Besucher bringen Zeit mit. Sie sind nicht nur zum Essen gekommen.

Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Offenheit dieser Stadtgesellschaft auf eine subtile Art eingeschränkt ist. Ikea definiert über die Möblierung der Sitzflächen vier Bereiche: Es gibt einen Bereich mit Bartischen, einen mit konventionellen Sitzgruppen, einen mit bunten runden Tischen und einen mit Lounge-Sesseln.

An einem durchschnittlichen Werktag setzen sich die Hipster und die Business-Leute an die Bartische, die Großmütter an die Sitzgruppen, die Mütter an die bunten runden Tische und die Ehepaare in die Lounge-Sessel. Die **Hipster** nutzen die Aussicht auf die Große Bergstraße, die Business-Leute führen ihre Geschäfte weiter, die Omas essen Kuchen und bei den runden bunten Tischen gibt es Spielkonsolen für die Kinder. Niemand sagt den Besuchern, wo sie sich hinsetzen sollen, es ist lediglich die Art der Möbel, die die Aufteilung der Besucher steuert: Jeder geht automatisch da hin, wo ihm Ikea seinen Platz zugedacht hat. Das Restaurant ist nur in der Theorie ein sozial durchlässiger Ort, in der Praxis ist er es nicht. Die Besucher scheinen das zu schätzen: Sie bleiben unter ihresgleichen und sind zugleich öffentlich. Die Idee von Demokratie, für die Ikea steht, ist nicht die der sozialen Durchlässigkeit.

Nicht zuletzt könnte Berlin mit Raed Saleh wieder einmal deutsche Geschichte schreiben: Nach Klaus Wowereit als erstem offen schwulem Regierungschef könnte Raed Saleh mit gerade mal 37 Jahren jüngster Regierungschef aller Zeiten werden.

SEBASTIAN HEISER

Die Entscheidung für den künftigen Regierenden Bürgermeister mag mit den konkreten Programmen der Bewerber zu tun haben, aber mindestens genauso viel mit persönlichen Vorlieben und Grundeinstellungen der SPD-Wähler. Will ich Missstände beseitigen, aber kein Bilderstürmer sein? Bringen mich die Negativmeldungen von IS, dem Krieg in der Ukraine und Ebola dazu, dem alten Adenauer-Diktum "Keine Experimente" etwas abzugewinnen? Bin ich ein Fan von Sportfilmen, in denen einer am Boden lag und wieder aufgestanden ist? Wohne ich außerhalb der Innenstadt und habe die Nase voll davon, dass Berlin angeblich nur aus Berghains, **Hipstern** und Latte-Trinkern im Banne eines glamourösen Regiermeisters besteht?

Wer diese Fragen mit einem Ja beantwortet, wird sich zwangsläufig für Michael Müller entscheiden. Dass er einen Führungsjob kann, hat er bewiesen: in der Fraktion, der Partei und der Senatsverwaltung mit den meisten Aufgaben. Dass er nicht vergessen wird, dass es in Berlin nicht nur Kreuzköllner und Prenzlberger gibt, dafür bürgt seine Tempelhofer Bodenständigkeit. Auch Wowereit kam aus diesem Bezirk, doch auf dem Weg ins Rote Rathaus kam ihm bisweilen das Gespür für normale Nöte seiner Wähler abhanden; am deutlichsten, als er eines Winters die Angst vor dem Glatteis nicht nachempfinden konnte. Ausgemustert, aufgestanden

Sechs Stühle stehen in einem Kreis. Schüchtern und vorsichtig trudeln vier Nerds mit karierten Hosen, Sneakers und dunklem Brillengestell ein.

Ein Chor der Verhuschten, der Realitätsabstinenzler, die sich offenbar zur Gruppentherapie treffen. Das Quartett (Mohamed Achour, Simon Kirsch, Thomas Müller, Jakob Leo Stark) legt sich tröstend die Hände auf den Arm, zieht sich bis auf die Unterhose aus. Erotische Fußmassagen wechseln mit dem hordenmäßigen Bekraulen der Körperbehaarung und eher beiläufig lassen die vier ihrer Ranküne freien Lauf. Bei Sibylle Berg ist der Trupp allerdings eher für die geistige und reale Mobilisierung zuständig.

Er tritt zur "Musterung der Freiwilligen-Armee" an, lästert ausgiebig über **Hipster**, Transgender und Spätgebärende, bis die Suada in blanken Rassismus umschlägt. Schwule? "Es ist also von einer Missbildung der DNA auszugehen." Asylsuchende? "Bootsflüchtlinge, die traurig schauen und sich ungesehen halb schlapp lachen." Aber auch Europa, der neoliberale Kapitalismus oder der Feminismus bekommen ihr Fett ab. Berg hat sich hier unverkennbar bei Sarrazin & Co bedient und kehrt die Idee von privatem Radikalismus und gezügelter Öffentlichkeit um: Der Chor propagiert offen den Krieg, während Robbie noch mault.

Regisseur Raffael Sanchez hat allerdings nicht nur alle militärischen Anspielungen gestrichen, er nimmt mit der nerdigen Selbsttherapie jede Bedrohlichkeit zurück, am Ende muss der Chor auch noch in fleischfarbenen Ganzkörperanzügen herumhopsen.

Für bequem ist immer noch genügend Zeit, wenn man hinfällig, tot oder 35 ist.

Dimensionen, Atmosphäre und Besucher erinnern an die Kopenhagener Freistadt Christiania, bloß ohne die Tapeziertische mit den Haschklotzen drauf. Eine missbrauchte Utopie, zum Rummelplatz verkommen.

Immerhin das kann man dem RAW-Gelände nicht vorwerfen, eine Utopie mit Tiefe hats hier nie gegeben.

Höhepunkt der Hipness ist der "Village Market" am hinteren Ende des Komplexes. Hier gibt es "Street Food", ursprünglich ein Begriff aus der Forstwirtschaft, der überfahrene Wildtiere auf Schnellstraßen bezeichnet,

an denen sich die Bussarde delectieren. Doch längst haben ihn die **Hipster** für sich gekapert. Street Food, Food Art, Food Culture und Food-Start-ups verleihen der guten alten Imbissbude neuen Glanz, statt Pommes Schranke warten Buchweizen-Dumplings auf ein auffällig junges Publikum.

Eine Kaste für sich: deutsche New-York-Fans

In einer Ecke stinkt es nach einem Buttersäureattentat, doch dann sind es nur Schweizer, die mit ihrem Raclette vergeblich auf brechreizresistente Kundschaft warten. Ich werde für ein Pastrami Sandwich fremdentschieden, obwohl man das "eigentlich in New York essen" müsse, sagt meine Freundin, die normalerweise schwer in Ordnung ist, aber neben anderen kleinen Schwächen leider auch die weit verbreitete New-York-Meise innehat.

Die **Hipster** unter den Römern

STUDIE Gladiatoren ernährten sich meist vegetarisch-vegan und tranken Energydrinks aus pflanzlicher Asche

STUDIE

Man hätte sich das denken können: Schon der römische Gelehrte Plinius der Ältere nannte die mutigen Muskelmänner "Gerstenfresser" in seiner Naturalis-Historia-Enzyklopädie. Die Knochenstudie liefert dazu nun einen weiteren wissenschaftlichen Beweis. Was die Analysen noch zeigen, ist, dass zur Athletendiät der Gladiatoren auch natürliche Energydrinks gehörten - aus Pflanzasche. "Pflanzliche Asche wurde offenbar zur Kräftigung nach körperlicher Anstrengung und zur verbesserten Knochenheilung eingenommen", so der Leiter der Studie. "Da verhielt es sich ähnlich wie heutzutage die Einnahme von Magnesium und Calcium nach körperlicher Anstrengung."

Vitaminreiche Energydrinks und vegetarische Bohnenaufläufe - mit der modernen Vorstellung von Fleischorgien und römischen Saufgelagen hat das nicht viel zu tun. Sollte Russel Crowe uns also belogen haben?

Gladiatoren waren doch keine schwitzenden, brutalen Machokämpfer, sondern die **Hipster** unter den Römern, mit einer Flasche "Club Asché" und grünen Pflanzensmoothies. Vielleicht sollte man nun untersuchen, ob ihre blutigen Zirkuskämpfe auch bloß inszenierte Performances waren, um "Daumen hoch"-Likes zu kriegen.

JACQUES PEZET

Hort der Missverständnisse und der aktuellen Kunstproduktion

LANGEN NACHT DER BILDER IN LICHTENBERG Galerie

Mittlerweile gibt es in fast jedem Bezirk ein Wochenende, an dem sich ansässige KünstlerInnen und Institutionen vorstellen. Eines der spannendsten findet in Lichtenberg statt. Kaum ein Stadtteil, der divergenter ist als dieser, zwischen "ostzonalen" Vorurteilen und Gentrifizierungsinself. Alteingesessene und Zugezogene, egal ob Normalo, **Hipster** oder Rechtsradikaler, Lichtenberg ist mit etwa 260.000 EinwohnerInnen voller Überraschungen. Der Anteil der BewohnerInnen mit Migrationshintergrund schwankt zwischen 3,5 Prozent im Norden und 25 Prozent im Süden. Im Ostberliner Vergleich ist das der höchste Anteil. Wer hätte das gedacht? Und wer weiß schon, dass im einstigen Margarinewerk Berolina sich heute die Kunstfabrik HB55 befindet, wo in gut 150 Räumen KünstlerInnen aus Kunst, Design oder Musik produzieren. Im Ratskeller werden immer wieder spannende und eher unbekanntere KünstlerInnen aus der ehemaligen DDR vorgestellt. Das Mies von der Rohe Haus glänzt ohnehin durch Anschluss an den internationalen Kunstdiskurs, während in den Lichtenberg Studios auf entsprechendem Niveau künstlerisch experimentiert wird.

21.35 Uhr. Das Konzert war für 21 Uhr angekündigt, und das Publikum ist eines, das Pünktlichkeit schätzt. Die ersten Reihen werden unruhig, wieder Buhrufe. Was n hier los? Haben die alle Mutti-Zettel und müssen um Mitternacht nach Hause? "Kiesza! Kiesza!", rufen ein paar Kiesza-Lookalikes mit weißen Tops und Hosenträgern. Hier und da sieht man Mädchen, die sich Kieszas typischen Hochsteck-Iro gestylt haben.

Ansonsten: Hip-Hopper, ein paar **Hipster**, Bärte und Blondierungen, Glitzer und Extensions. Mädchen mit Leuchtarmbändern, Jungs mit Poloshirts, auf einem steht "Players Club". Altersdurchschnitt Anfang zwanzig. Kiesza selbst ist ja erst 25, das glaubt man kaum, wenn man hört, was sie schon alles gemacht hat: Sie hat Codes entschlüsselt bei der Royal Canadian Navy, nahm an den Wahlen zur Miss Universe Canada teil und schrieb Songs für Rihanna und Kylie Minogue. Heute stellt sie ihr erstes Album vor: "Sound of a Woman". Ein Album, das man nicht im Sitzen hören kann.

21.44 Uhr. Eine Perlenpaula sagt zur anderen, Kiesza könne jetzt endlich mal rauskommen, andere müssten morgen schließlich arbeiten.

Gut für die Schauspieler, gut für den Autor und eigentlich nicht weiter der Rede wert - wäre das nicht der blinde Fleck dieses Stücks: Es klammert bei aller Sozialkritik und Kritik am waltenden Spät-, Turbo- oder Wie-auch-immer-Kapitalismus die eigenen Produktionsbedingungen aus.

Die Tickets kosten 12, ermäßigt 8 Euro, Suppe inbegriffen. Beschwerden kann man sich darüber kaum, besonders wenn man den Berliner Kulturstaatssekretär Renner im Ohr hat, der sowieso höhere Eintrittspreise für Oper und Theater fordert. Trotzdem stellt sich die Frage, wer sich dieses Ticket denn leisten möchte. Die Armen, durch deren Welt man auf dem Audiowalk läuft, wohl nicht. Die türkischstämmige Community, die diesen Sozialfleck beherrscht, wohl auch nicht.

Am Premierenabend waren es also eher gut informierte **Hipster**, interessierte junge Leute wie du und vielleicht noch ich, die sich mit Kopfhörern durch das Zentrum Kreuzbergs wie in einer Geisterbahn bewegten. Es gab tatsächlich merkwürdige Effekte, Effekte des künstlichen Eintauchens in reale soziale Situationen, die Albrecht und seine Gruppe kreierte haben: eine mit der Luft und dann mit der Gruppe schimpfende Frau, Passanten, die nach den fehlenden Laternen unserer seltsamen Martins-Prozession fragten, ein Straßenmusikant, der sich uns in den Weg stellte, die auf die Bahn wartenden Fahrgäste, der türkische Mercedesbesitzer in der zwielichtigen Zone, die Frau, die ihre Einkaufstüten fallen ließ, die irritierten Hänger in der Hostelbar.

Dazu gab es den Begleittext aufs Ohr: ein bisschen Sloganism, ein wenig historischer Kontext (sehr gut!), ein wenig politischer Diskurs.

Montag, 8. Dezember, Volksbühne

Mit Kindern in der Stadt

Am Montag stellt Björn Kuhligk sein neues Buch "Großraumtaxi. Berliner Szenen" im Roten Salon zum ersten Mal in Berlin vor. Wie der Titel des Buchs schon sagt, handelt es sich dabei um eine Sammlung der

schönen Berliner Szenen, die bereits auf unseren schönen Seiten zu lesen waren. Darin läuft der Erzähler durch die Stadt, manchmal ist er auch mit dem Fahrrad unterwegs. Dann wieder fährt er Taxi und erzählt von spätpubertierenden **Hipstern** in Mitte, einem Besuch im Bürgeramt, einem Kleinverleger, der mit 100 Bücherkisten umzieht, drei Mädchen, die beim Klauen erwischt wurden, und von vielem anderem mehr. Björn Kuhligns Texte sind durchdrungen von einer feinen Ironie gegenüber den Menschen in unserer Stadt, aber auch die Position des Erzählers selbst, der den Alltag aus den Augen eines Vaters sieht, der mit seinen Kindern unterwegs ist. Eintritt 6 Euro.

VEGANISMUS

Die Modekrankheit Veganismus breitet sich in Deutschland weiterhin unkontrolliert aus. In manchen Großstadtvierteln sollen schon fast jede zweite Bewohnerin und jeder fünfte Bewohner an dem ansteckenden Leiden erkrankt sein, das von vielen Betroffenen erstaunlich klaglos akzeptiert wird. Vermutlich wirkt es direkt auf das Denkvermögen ein. Epidemiologen wollen sich nur noch nicht festlegen, in welche Richtung.

Ohnehin mangelt es momentan an gesicherten Befunden über die angesagte Szeneseuche, deren Reiz offenbar in den mannigfaltigen Einschränkungen liegt, die sie mit sich bringt. Was man inzwischen weiß: Junge trifft es öfter als Alte, urbane **Hipster** zahlreicher als Landwirte im Nebenerwerb und Akademiker aus der oberen Mittelschicht häufiger als Mitarbeiter in der fleischverarbeitenden Industrie.

Warum Frauen so viel häufiger an der beliebten Unverträglichkeit gegenüber Tierprodukten leiden als Männer, ist jedoch noch völlig ungeklärt. Spekulationen, dass Frauen einfach lieber Verzicht üben, konnten jedenfalls wissenschaftlich nicht bestätigt werden.

Auch die Herkunft der Krankheit liegt weiter im Dunkeln, oft bei schummrigen Kerzenlicht. Medizinische Studien konnten zeigen, dass sich die meisten Betroffenen bei Freunden und Bekannten anstecken, die ihnen zum Abendessen köstliche Knoblauch-Kürbis-Taler mit Rote-Bete-Kichererbsen-Chutney servieren. Wenn die Gastgeber begleitende Gespräche über Gewichtsreduktion und Möglichkeiten der Leistungssteigerung anbieten, kommt eine Infektion mit hoher Wahrscheinlichkeit zustande.

Am vollsten ist das Sameheads immer am Dienstagabend, dann gibt es im Keller englischsprachige Comedy, also eine Unterhaltungsform, die mit dem, was in Deutschland gemeinhin unter diesem Begriff verstanden wird, wenig gemeinsam hat. Die Show mit dem Titel "We are not gemüsed" ist das "Epizentrum englischsprachiger Comedy" in Berlin und damit möglicherweise auch in Deutschland, wie KennerInnen der Szene erklären. Eine Mischung aus Szeneberühmtheiten und Open Stage, eine Prise Chaos und gut gelauntes Publikum tragen zu einem tatsächlich ziemlich witzigen Abend bei. Zum Aufwärmen spielt man "Deutsche versenken": Eine Handvoll Freiwillige auf der Bühne muss die vereinzelt Deutschen im Publikum erraten, die alsdann unter der Produktion von Explosionsgeräuschen von ihrem Stuhl sinken müssen.

Ein Laden für englischsprachige **Hipster**? So will Dukes das nicht stehen lassen, er betont die guten Kontakte in die Nachbarschaft. So ganz überzeugend ist das nicht, zumal er an Kontakten nur Läden mit ähnlichem Zielpublikum nennt. Macht ja aber auch nichts, zumindest so lange, wie es in der Gegend auch Angebote für Leute gibt, die es etwas weniger ambitioniert mögen.

MALENE GÜRGEN

"Baute im Studio Beats, anstatt Fußball zu spielen", heißt es da. Musik ist Mortis Lieblingsbeschäftigung, er tüfelt wie besessen an seinem Sound. Daraus resultieren dichte Klangteppiche, sorgfältig ausgewählte Soul-Samples und gesungene Hooklines, die derweil schon als inoffizielles Erkennungsmerkmal für Mortis Version von HipHop fungieren.

Bis jetzt beschränkt sich Mortis Bekanntheitsgrad noch auf die Rapszene, ein Anfänger ist er keineswegs: Unter dem Namen Mortis One veröffentlichte er bereits einige Mixtapes; als Mortis folgte dann Anfang des Jahres die EP "Der Goldene Käfig" beim HipHop-Label Showdown Records.

Trotz der Rap-Sozialisierung ist "Morti", wie er liebevoll in der Szene genannt wird, weder Gangster noch **Hipster**. Stattdessen macht er Pop mit mehrheitlichen Rap-, aber auch genreübergreifenden Elementen und gitarrenlastigeren Melodien. Sein Elternhaus spielt dabei auch eine Rolle, denn seine Eltern hören gerne Manowar und Metallica. Das hat den Sound seines Albums mitgeprägt.

Coming-of-Age-Story

Textlich bewegt sich "Hollywoodpsychose" durch die vergangenen zehn Jahre in Mortis Leben. Auf dem Album erstreckt sich das von seinen Rap-Anfängen in der Provinz, dem 18. Geburtstag und dem damit verbundenen Umzug zu seinem DJ nach Hannover, wo er sich nur auf einer Matratze in dessen Flur einquartiert, über Berlin, nächtliche Erlebnisse, Partys, Alkohol und dem finanziellen Über-die-Runden-kommen.

Heute muss man noch nicht einmal einen Bildpunkt selbst eintippen, heute macht das ein Konvertierungsprogramm für den bequemen Künstler. Der moderne Tipper tippt dann beispielsweise auf topster.de seine Bildvorlage ein und kann im Handumdrehen das fertig hingepixelte Bild ausdrucken. Als Geschenk eignete sich im erwartungsvollen Selbstversuch das fertige Bild allerdings nicht, die Ergebnisse waren genau so, wie Åski klingt, nämlich fade und unansehnlich.

Derjenige, der definitiv ein individuelles und sichtlich selbst gemachtes und noch richtig von Hand getipptes Bild braucht, sollte am besten auf durchscheinendes und nachgegilbtes Schreibmaschinenpapier zurückgreifen. Da stellt sich allerdings eine entscheidende Frage: Wer hat überhaupt noch eine alte Schreibmaschine mit funktionierendem Farbband? Nur so gelingt der entscheidende Schritt vom **Hipster** zum Tipper. KRIKI

Kaum kamen die halbwegs miteinander aus, zogen die Bosnier her, darauf dann gleich das ganze rumänische Dorf, das in meiner Straße einzog und für neue Stimmung in der Bude sorgte.

Doch ihnen allen erging es nicht schlecht in Neukölln. Alles pendelte sich irgendwie ein, bald besaßen die rumänischen Frauen gebrauchte Buggys, die Kinder Inliner und die Kerle neue Autos. Aufgestört wurde diese bunte, aber wenig kaufräftige Mischung dann tatsächlich erst unlängst, als Merkels Wirtschaftsflüchtlinge hierherzogen, die Mutti mit ihrer Sparpolitik alle auf die Welt gebracht hat. Griechische Familien, spanische Studenten, französische Studenten, portugiesische Studenten, alle auf der Suche nach dem verlorenen Glück; deutsche **Hipster** mit Hund, deutsche Hipster ohne Hund, die Veganer, die Impfgegner, gestresste Polymoristen und lauter Buggyfrauen aus dem Prenzlauer Berg, die den Scheiß da oben nun auch nicht mehr bezahlen konnten und sich in die Niederungen Neuköllns herabbegeben mussten und als Erstes bei Rewe mit den Ureinwohnern aneinandergesammelt sind, denn da herrscht eben immer noch der gute alte Umgangston, den man besser beherrscht, wenn man schon hierherzieht. Anders wär nämlich schlecht.

Die Weserstraße, in der noch vor wenigen Jahren eine 19-jährige Schwangere nachts auf der Straße erschossen worden war, ist nun der hippe Hotspot voller Kneipen und Galerien, die auch mal einen Dreier anbieten, wenns mit der Kunst nicht so läuft.

Kaum kamen die halbwegs miteinander aus, zogen die Bosnier her, darauf dann gleich das ganze rumänische Dorf, das in meiner Straße einzog und für neue Stimmung in der Bude sorgte. Doch ihnen allen erging es nicht schlecht in Neukölln. Alles pendelte sich irgendwie ein, bald besaßen die rumänischen Frauen gebrauchte Buggys, die Kinder Inliner und die Kerle neue Autos. Aufgestört wurde diese bunte, aber wenig kaufkräftige Mischung dann tatsächlich erst unlängst, als Merkels Wirtschaftsflüchtlinge hierherzogen, die Mutti mit ihrer Sparpolitik alle auf die Welt gebracht hat. Griechische Familien, spanische Studenten, französische Studenten, portugiesische Studenten, alle auf der Suche nach dem verlorenen Glück; deutsche Hipster mit Hund, deutsche **Hipster** ohne Hund, die Veganer, die Impfgegner, gestresste Polymoristen und lauter Buggyfrauen aus dem Prenzlauer Berg, die den Scheiß da oben nun auch nicht mehr bezahlen konnten und sich in die Niederungen Neuköllns herabbegeben mussten und als Erstes bei Rewe mit den Ureinwohnern aneinandergesammelt sind, denn da herrscht eben immer noch der gute alte Umgangston, den man besser beherrscht, wenn man schon hierherzieht. Anders wär nämlich schlecht. Die Weserstraße, in der noch vor wenigen Jahren eine 19-jährige Schwangere nachts auf der Straße erschossen worden war, ist nun der hippe Hotspot voller Kneipen und Galerien, die auch mal einen Dreier anbieten, wemns mit der Kunst nicht so läuft.

"Das ganze Jahr 2014 bemühen sich IS und Boko Haram, Muslime in ein schlechtes Licht zu rücken. Aber es geschehen auch andere Dinge." 1. Promi-Redner: Immer mehr Denker werden von jungen Muslimen verehrt wie Popstars. 2. Promi-YouTubers: Die von verschleierte Mädchen regelrecht gemobbt werden. 3. Bärte: 2014, das Jahr des Bartes. Bei Jungs. 4. Hidschabs: Noch ein Trend. Bei Mädchen. 5. Malala Yousufzai: Eine Muslimin, ein Star. 6. Mipsters: muslimische **Hipsters**. Stöckelschuhe auf dem Skateboard - gar nicht einfach. 7. Happy Muslims: Tanzende Muslime, von England bis Singapur. Wir sind die besten. 8. Shisha: Zigaretten sind Sünde. Mit der Shisha kann man sich halal umbringen. 9. Für Gutes Sport treiben: Man baut eine JustGiving-Seite, sammelt Geld und geht Bergsteigen. 10. Twitter-Hashtags: #TeamFajr fürs Morgengebet. Als könne man nur mit Hashtag beten. 11. Noch mehr Twitter-Hashtags: #NotInMyName gegen IS.

nimmt die Musik von W. C. Handy, Jelly Roll Morton, Fats Domino, Professor Longhair, ja selbst von Louis Moreau Gottschalk, jenem Komponisten des 19. Jahrhunderts, der mit als erster Schwarze Polyrythmik in seine Musik integriert hat, er nimmt also diese Habaneras, Boogie Woogies, Blues-Nummern und Jazz-Schlager und verändert sie nach seinem Geschmack, mal das Arrangement, mal den Text, aber nie deren Authentizität. Unterstützt bei dieser beschwingten, mit jedem Hören neue Kostbarkeiten eröffnenden Privatlektion wird Mac Rebennack einerseits von Veteranen, die mit Louis Armstrong in den zwanziger Jahren gespielt haben, sowie andererseits von aktuellen Größen der Szene wie den Neville Brothers. Für den Puristen, für den **Hipster**, für den Fan und den Neuling: ein Muß.

KARL BRUCKMAIER

Verantwortlich: Eva-Elisabeth Fischer

Jimmy Giuffre Trio

Herbst der **Hipster**

Die vielbeachtete Wiederveröffentlichung dreißig Jahre alter Aufnahmen

der Jimmy Giuffre 3 mag bei vielen Jazzfreunden die Frage aufgeworfen haben: Wo ist eigentlich der heute 71jährige Mr. Giuffre abgeblieben? Man weiß um Steve Swallows Arbeit; man hat Paul Bley nicht aus den Augen verloren. Aber Jimmy Giuffre?

Und als sie ihm eine auf eben diese Klappe geben wollten, machte er eine schnelle, aber elegante Bewegung. Der Schlag ging ins Leere, und Mick/Fidel war noch cooler als zuvor. Soviel zu mächtigen Feinden. Mick/Fidel hatte auch Freunde. Uns sowieso. Aber auch Freunde, die so richtig die Feinde seiner Feinde waren. Ho Chi Minh, Andy Warhol, Che Guevara, Keith Richards. Doch irgendwann gewöhnte man sich an Mick/Fidel. Und das ist der Tod jedes **Hipsters**. In Nachschlagewerken wird man finden, was Mick/Fidel Anfang der sechziger Jahre trieb, doch was war 1973? Und 1983? 1993 wird Mick Jagger 50 Jahre alt. Und Mick Jagger ist Fidel Castro. Eine Person der Zeitgeschichte. Eine Zigarre. 'Lippen wie Stoßstangen' (Nik Cohn). Heute klingt zynisch, was noch über diese Lippen kommt. Frage 1990: 'Beschäftigen Sie die Vorgänge in Osteuropa und der Fall der Mauer?' Antwort 1990: 'Die neue Situation nimmt Einfluß auf die Kapitalmärkte. Die großen Geldströme werden umgeleitet.'

Mario Bauzá lächelt, ein echtes altes Latinolächeln: sinnlich, freundlich, mit einem Anflug von Keckheit. Gerade hat er drei Stunden lang in einem lateinamerikanischen Hurrikan gestanden. Hinter ihm seine 20 Musiker, vor ihm eine Menge von 1000 schwitzenden Leibern, die sich zuckend und hüftschwingend unter der Macht des Mambo wand. In der Garderobe geht es zu wie in einem Taubenschlag. Fast ständig klopft irgendjemand dem alten Musiker auf die Schulter, gratuliert ihm zu seinem Comeback nach so vielen Jahren. 'Was wollen Sie wissen?', fragt Bauzá. Es hätte so viel zu fragen gegeben. Schließlich hatte er, der gebürtige Cubaner, einst die Sakralmusik der New Yorker **Hipsters**, den Bebop, revolutioniert. Bauzá war als junger Mann von Havanna nach Harlem gekommen und vermenigte die verqueren, schnellen Rhythmen seiner Heimat mit dem nervösen Sound des Big Apple. Den musikalischen Cocktail nannte er Afro-Cuban-Jazz, und es war so, als hätte jemand einen Cuba Libre mit Martini on the rocks gemixt. Bauzá's neuer Beat hatte die gleiche Wirkung: New York wurde verrückt und tanzte den Mambo. Es hätte wirklich viel zu fragen und zu erzählen gegeben. Mario Bauzá kam nicht zum verabredeten Interview. Er konnte nicht, weil ihn sein Arzt in New York ins Krankenhaus schickte. Ein Tumor, noch dazu am Herzen. Seine Deutschland-Tournee mußte abgesagt werden.

Doch Ginsberg gelingt es seit frühester Jugend, scheinbare Gesetzmäßigkeiten zu erschüttern oder zu brechen, indem er nur hartnäckig genug küßt, singt, summt, dichtet, umarmt, penetriert, Om brumpfelt, Harmonium spielt, Straßen blockiert oder Akademiemitglieder nervt, bis jemand wie Burroughs auch in die erlauchten Hallen des American Instituts of Arts and Letters aufgenommen wird - nie einen Freund vergessen: Man ist nicht mehr allein, remember?

Wenn damit nebenbei Generation auf Generation in Ginsberg ein taugliches Rollenmodell ausmacht, um so besser für Ginsberg. Und die Welt. Heute spricht man in den USA von einem Beat Revival und was nicht. Die Literaturcafés sind voll, die Clubs, die Kellerlokale auch, die Enkel sind losgelassen. Ein Ginsberg- Photo scheint für Sekundenbruchteile in einer Jeanswerbung auf. Und der Mann selbst, Allen 'ordentlicher Professor' Ginsberg, **Hipster** auf Lebenszeit, sitzt mitten unter ihnen im Bottom Line Club oder im Nuyorican Poets Café und sagt: 'Molockgh!'

(Allen Ginsberg liest heute und morgen abend um 20 Uhr bei Soft Research, Osterwaldstraße 10, München. Dazu eröffnet seine Photoausstellung 'Reality Sandwiches', die in einem gleichnamigen Bildband im Nishen Verlag bestens dokumentiert ist.)

KARL BRUCKMAIER

Wieder nüchtern

Bob Dylan auf Europa-Tournee

Mit der Linie 37 zur Hohen Warde, ein Auge immer auf die Mitfahrer, Semiotik des Alltags: Wer verrät mir durch Aussehen und Verhalten, welche Haltestelle richtig ist? Die schwarz gekleideten Szene-Menschen, schwarz gekleidet, wie nur österreichische Szene-Menschen schwarz gekleidet sind, die Schwarzgekleidetsten von allen? Nein, steigen zu früh aus. Der graumelierte **Hipster** im Jacket? Auch nicht. Bleiben nur noch die beiden Jünglinge in braunen Patchwork-Leder-Leiberln mit unpassender Baseball-Mütze und fettigen Haaren, warum auch nicht? Gedacht, gefragt und richtig getippt. Und trotzdem grundfalsch. Denn ich hätte der aufdringlich geschminkten Dame im weißen Hosenanzug genauso gut folgen können wie den Familien in pastellfarbener Freizeitkleidung oder dem Mitsechziger mit der blauen Sporttasche. Alle biegen in die erste Gasse rechts zum Stadion des halbvergessenen Wiener Fußball-Clubs Vienna First, um Bob Dylan zu sehen und zu hören.

Er spielt, spielt, spielt

Nein, der österreichische Kollege, der am nächsten Morgen seinen ansonsten vorausberechenbaren Schmä über Dylan ablassen wird, hat in einem Recht: Mit den gegenwärtigen Strömungen und Moden der Popmusik hat Bob Dylan nichts mehr zu tun, nichts mit Jugendkultur und offensichtlicher Musik zur Zeit.

Es paßt nicht und schmeckt nicht. Das Steak? OK, so gut, wie es in Deutschland geht, wo ein vernünftiges Steak - richtig abgehangen und marmoriert - noch immer zu den selteneren Genüssen gehört. Empfehlenswert aber ist die 'Elchpastete in Bourbon-Gelee'; sie 'schmeckt richtig nach Jagd', notierte Mit-Esser Karl.

Das Santa Fe ist ein Laden, den man nur sehr hungrig oder nicht unbedingt wegen der Speisekarte aufsuchen möge. Hier haben auch die 28jährigen die Baseball-Kappe falsch herum auf, und das fand die 13jährige Mit-Testerin Jessica so cool wie von Muttern am Rock-Konzert abgesetzt zu werden. Aber das Santa Fe spekuliert ganz kühl mit den Möchtegern- **Hipstern** aller Altersklassen - und legt die Indianernummer drauf, um auch noch Drittwelt-Sentimente anzupapfen. P.S. Besonders gut ist das Sonnenblumenbrot aus bayerischen Öfen, das an manchen Abenden serviert wird.

SANTA FE, Balanstraße 16, Phone (sic): 48 47 36. Geöffnet täglich von 16.30 bis 1 Uhr, Sonntags ab 10 Uhr.

* ES IST WIEDER SOWEIT: Die SZ- Kostproben sind auch in diesem Jahr gesammelt erschienen. Der dritte Band 'Kostproben Jahrgang 1994' (Georg Simader Verlag, Frankfurt, 191 Seiten, Leinen 26 Mark) enthält 46 Restaurantkritiken aus den letzten zwölf Monaten und ist im Buchhandel erhältlich. Auch Band I und II können noch von den Buchhändlern nachbestellt werden.

Dazwischen liegen nicht nur 50 Jahre Straßenmode, sondern auch fünf Dutzend verschiedener Stile jugendlicher Gegenkultur. Alle versuchen auf ihre Art, sich mit Kleidung und Accessoires vom Mainstream abzugrenzen und nach außen zu demonstrieren, was ihnen an Werten wichtig erscheint. Solange bis der Mainstream sie einholt und aufsaugt. Diese Subkulturen haben ihre eigenen Gesetze, ihre Musik und ihre Rituale. Das 'hänging out', die Kunst, zur rechten Zeit am rechten Ort zu sein und dabei noch die richtigen Zeichen zu setzen, läßt die Straße zur Bühne jugendlicher Gegenkultur, und die Straßenkleidung zum Spiegel der Zeitgeschichte werden. Jede Generation hat ihre Stile hervorgebracht: **Hipsters**, Bikers, Beats und Teddy Boys in den fünfziger Jahren, Rocker, Mods und Hippies in den Sechzigern, Headbangers, Skins und Punks in den Siebzigern, Indie Kids, Goths, Ökos und HipHoppers in den achtziger Jahren. Und die neunziger Jahre warten mit einer kaum zu überblickenden Reihe von Stilen, die zum Teil alte Traditionen aufgreifen und fortführen, zum Teil neue Elemente hinzufügen: Acid Jazz, Grunge, Raggamuffins, Techno und Cyberpunks sind nur einige, die man auf den Straßen - wohlgermerkt: den richtigen Straßen - sehen kann. Die Ausstellung im V & A-Museum versucht, alle diese Stile darzustellen. Sie zeigt typische Kleidungskombinationen der jeweiligen Richtung auf Kleiderständern.

Ein junger Mann in Brooklyn, der gerne tanzt und sich einen Traum erfüllt. Ich hatte doch keine Ahnung: Ein Discokönig - was ist denn das?"

Davor läuft um 21 Uhr ein Film, der mindestens so lässig ist: Kathryn Bigelows Debüt The Loveless mit dem jungen Willem Dafoe. Dazu schrieb Hans Schifferle in steadycam: 'Ein Film von 1981, irgendwann in den Fünfzigern spielend. Der geschwungene Lenker, drei Scheinwerfer. Glatte nasse Haare, dunkle Gläser. Vance vorne, auf seiner Harley fahrend. Ein Phantom zwischen Fünfzigern und Achtzigern reitet über die leeren Straßen. Vance erinnert an Johnny aus The Wild One, er könnte ein Warhol-Star sein, oder ein **Hipster** der Achtziger. Gestrippt aufs klare Urbild.

Stimmt, es fehlte noch der Text von Deutsch, 'Imprécations II' (Verwünschungen). Es soll sich um eine satirisch-apokalyptische Parabel auf die Defizite der Moderne handeln. Oder so. 'Dénoncez votre prochain voisin, ne soyez pas timide!' Mit dem Charisma eines Propheten beschwört Wilms den fröhlichen Untergang des Abendlandes, Petit und die Band bilden Gegenpart, Antwort- und Chorstimmen. Mit den pathetischen Gesten zeitgenössischer Rockmusik werden Phrasen des Klassenkampfes skandiert (was im übrigen erstaunlich gut zusammenpaßt!), das Endzeitpanoptikum mündet schließlich in eine Apologie des Rausches. Dieser Gedanke ist zwar nicht mehr ganz frisch, wird aber von Sentimental Trois 8 musikalisch pointiert umgesetzt.

Mit gepflegter Zitatkultur bedienen sie sich von den Saxophongesten entrückter **Hipster** bis zu den Grunge-Attitüden lärmender Wohlstandslümmel bei den neuen Mythen der Subkultur. Witzig bis zur letzten Note und Aki Kaurismäki unbedingt für einen Konzertfilm empfohlen!

RALF DOMBROWSKI

Verspielter Geiger

Gefährlich sehen sie schon aus, die sechs Herren von Urbanator. Allen voran der Leader der Band, Michael Urbaniak. In seiner Kostümierung als Großstadtpirat wirkt er wie die Acid-Ausgabe von Captain Hook oder ein Stehgeiger eines fernen Douglas-Adams-Planeten - man hat Muße für Assoziationen über die Optik, denn in der Musik tut sich nicht viel Überraschendes.

Seit einem Vierteljahrhundert greift Urbaniak in die Fusion-Kiste und produziert Tanzbares. Zur Zeit gehören alle Accessoires der JazzHop-Szene zum Erscheinungsbild, vom rappenden Publikumsgast im Trainingsanzug über das seit Galliano reaktivierte, immer ein wenig verzerrte Fender-Rhodes bis zum trompetenden **Hipster** für die Bop-Füsel zwischendurch. Urbaniak selbst geigt trotz futuristischer E-Violine konventionell, mal im Volksliedton, mal bluesig, mal ein wenig alteriert, weitgehend vorhersehbar. Für seinen Klischee-Cocktail im Bayerischen Hof hat er sich mit Jazzrock-Senior Lenny White am Schlagzeug und dem Trompeter Tom Brownie illustre Begleiter gewählt. Whites druckvoll-aggressives Drumspiel und Brownies eigenartige Kombination aus dem Ton Herb Alperets, der Phrasierung Freddie Hubbards und der

solistischen Dreistigkeit Lester Bowies sorgten dafür, daß etwas Leben in die eintönigen Fusion- Arrangements kam. Sie konnten es aber auch nicht verhindern, daß sich ein Gefühl der Beliebigkeit breit machte, alles doch schon mal bei Herbie Hancock gehört zu haben.

Das kann der passionierte Dixieland- Frühschopper sein oder jener Freund, für den der Jazz mit den späten Coltrane- Aufnahmen ein trauriges Ende fand. Vielleicht auch der Altachtundsechziger, der Musik im Vokabular der Sozialromantik erstickt. Oder einer aus jener bei Festivals so zahlreich vertretenen Spezies der kombinierten Vollbart-, Bauch- und Sandalenträger, dessen polternde Erscheinung die Jazzer-Physiognomie so karikaturesk geprägt hat. Eines haben sie gemeinsam: Egal, in welchem Jahrzehnt sich ihr Denken festgefressen hat, in ihrem Selbstverständnis sind sie unglaublich hip.

Der Abgang und die Post

'Hip oder square?' lautete jahrelang die Existenzfrage cliquenimantener Akzeptanz. Entweder man schwamm in aggressiv ausladenden Zügen auf den Wellen des Zeitgeistes direkt auf die Zukunft zu und war ein **Hipster** und verdammt cool - oder man war spießig, altbacken: square. Man wußte immer, wie man hip zu sein hatte. Folge einer imaginären Angriffslinie auf die Zukunft war gleichbedeutend mit: Befolge die neueste Kleiderordnung! Wir Heutigen dagegen sind Genießer, Vulgärhedonisten des Hier-und-jetzt-Stylings. Wir tragen - wie einst Dizzy (der wahre Insider nennt nur Vor- und Spitznamen) - die Sonnenbrille, dazu den Stuß von Stüssy im Mojo-Club und sind davon überzeugt, daß guter Jazz das ist, was als Vorlage für autistische Gymnastikübungen taugt.

Wo Verwirrung über den Zustand der Gegenwart herrscht, blühen die Ruinen der Vergangenheit als goldüberglänzte Fixpunkte des Sehns auf. Und dieses Sehnen sucht sich eine Sprache.

Viel Ehr' - und doch ist damit oft noch lange kein Jazzclub gefüllt. 'Wir waren selbst überrascht, daß so viele kamen', wundert sich der Saxophonist Andi Franzl mit Blick auf die gut besuchte Unterfahrt. Jung ist das Publikum und schwingt begeistert und bewegungsfreudig sogar das eine oder andere Tanzbein.

Und jung ist auch das Programm der Band, das sich fast ausschließlich aus Eigenkompositionen zusammensetzt. Von der Bossa-Ballade bis zum Hiphop-Shuffle findet sich mit Schwerpunkt auf den Latin-Rhythmen das gesamte neotraditionalistische Stilinventar zeitgenössischer Jazztrends in ihren Stücken wieder - wenn in seiner Substanz auch epigonal, so doch mit lässiger Professionalität präsentiert. Franzls Saxophonspiel etwa kokettierte mit den heimlichen **Hipstern** der Jazzgeschichte, klang mal mit schwülem Ton aspiriert-anzüglich, mal ironisch leidend im Stil Paquito d'Riveras. Pidi Hupfauer ergänzte den insgesamt instrumental konzipierten Gesamtklang der Gruppe mit bravem, in seinem Timbre klaren Gesang, der jedoch bei 'as everybody sees... .' durchaus auch über die Norm einer nur schönen Stimme hinausging.

Der heimliche Star von Mind Games ist jedoch Andi Binder, der sein Waldhorn blies, als gehörte es ganz selbstverständlich nicht in Mahlersymphonien, sondern zu dieser Spielart der Musik. Er ist ein seltener Glücksfall, bei dem die Technik des klassisch studierten Musikers mit der Phantasie des Jazzers zusammentrifft, der sanfte Ansatz und weiche Ton sich mit kreativen Phrasierungen kombiniert.

Also sah sich der Junge nach einer Alternative um. In seiner Schule fand er einen Kontrabaß, lieb ihn sich aus und hatte Spaß an dem Ungetüm. Sein Talent und sein musikalisches Vorwissen, das er sich seit dem achten Lebensjahr durch Klavierunterricht erworben hatte, ließen ihn schnell zu einem passablen Bassisten werden. So wurde Ray Brown bereits im Jahre 1944 von der Schule weg engagiert und zog mit einigen Lokalmatadoren swingend durch die Lande.

Es war aber nur eine Frage von Monaten, bis Brown seiner Heimatstadt Pittsburgh, Pennsylvania, den Rücken kehrte und nach New York, dem Mekka des Jazz, pilgerte. Denn da konnte er sie alle treffen, die **Hipster** der 52sten Straße, große Namen und Berühmtheiten wie Erroll Garner, Art Tatum, Billie Holiday, Coleman Hawkins. In dieser Stadt experimentierten die Musiker, versuchten unerhörte Läufe und Harmonien und waren auf der Suche nach einem neuen Sound, der den abgenudelten Weltkriegsschlagern der Swing-Bands etwas entgegenzusetzen hatte.

Verheiratet mit Ella Fitzgerald

'Bebop' nannten sie ihre Musik, für die auch der junge Bassist aus der Provinz bald Feuer gefangen hatte. Der Pianist Hank Jones stellte ihn schließlich dem Szeneguru und Trompeter Dizzy Gillespie vor. Vom folgenden Abend an spielte Brown in der angesagtesten Band der Stadt. Sein Solo auf der legendären 'One Bass Hit'-Aufnahme mit dem Gillespie- Sextett vom Mai 1946 machte ihn auf einen Schlag bekannt.

Schon sind kluge Köpfe am Werk. Bach und Beethoven werden fit für den Dancefloor gemacht. Das Personal der Theater- und Opernklassiker kommt im Punk- und Junkie-Look daher. Die Erkenntnisse der Philosophen finden Eingang in die Ratgeberliteratur. Die Architekten bauen mit Versatzstücken aus allen Stilepochen Disneylands und Gewerbeparks um unsere Städte. Der Zitatenschatz der besten Dichter und Denker taugt für originelle Begrüßungen im Anrufbeantworter. Das sind hoffnungsvolle Ansätze. Aber es reicht nicht aus, wenn wir die Fünfzehn- bis Dreißigjährigen fürs Kulturerbe gewinnen wollen. Bei dieser Gruppe steht die Kultur im harten Wettbewerb mit den Markenartiklern und dem gesamten Spektrum der DJ-Underground-Culture. Völlig klar, daß ein **Hipster** das Plattencover der Band 'The Jam' jedem Picasso vorzöge, daß ein selbstbewußter Teenager an den Produkten des deutschen Klassiker-Verlages wenig Spaß hätte. Überhaupt der Klassiker-Verlag. Wie könnte man dessen Bücher umgestalten, damit sie nicht nur in den Bibliotheken der Professoren und Zahnärzte ungelesen ihren Repräsentationszwecken genügen, sondern auch der Rapper oder Jungle- Fan wippend murmeln kann: It's cool to know that stuff.

Wir zweifeln nicht, daß zum Beispiel der Werther bestens als Rap-Text geeignet ist, also für den Sprech-Schnellgesang auf der Basis von Maschinenrhythmen. Bedingung wäre, daß wir die englische Übersetzung zugrunde legen. Von den deutschen O-Tönen sollten wir Abschied nehmen. Wer durchaus will, kann sich die Originaltexte online aus den Archiven auf die Speicherplatte herunterladen.

Da Rock'n' Roll keine Musikalität zum Ausdruck bringen, sondern lauthals zum Ausbruch auffordern, und da Hollywood keine Abbilder des Alltags, sondern Glamourbilder gegen den Alltag produzieren will, speisen vor allem diese beiden Quellen den Fundus des heutigen Dandys. Er liebt sie ganz besonders, weil ihr gewollt primitives Styling und weil ihre Nähe zur Ästhetik des Kitsches und der Gewalt hervorragend für die vorsätzliche Kränkung seines Hauptfeindes, des gehobenen Kulturverwalters, geeignet ist. Er liebt sie aber auch deshalb, weil beide, also auch der Rock 'n'Roll, längst ihre eigene Dandytradition aufgebaut haben, die man jetzt unendlich ironisieren und verfeinern kann.

Manie und Manieren

Als 'typische Dandys der unteren Klassen', wie es einer ihrer besten Kenner, Dick Hebdige, charakterisierte, wurden bereits die amerikanischen **Hipster** oder auch die englischen Mods der 60er Jahre wahrgenommen. 'Der Mod mit seiner Manie für kleine Details definierte sich durch den Winkel seines Hemdkragens, durch den präzise bemessenen Schlitz seines maßgeschneiderten Jacketts oder die Form seiner handgearbeiteten Schuhe.' Auch wenn diese Etikette der Kellerklubs nur auf eine sehr unauffällige und smarte Durchbrechung der konventionellen Bedeutung von 'Anzug, Hemd und Kragen' hinauslief, bewegten sie sich nicht anders als die anderen Trendsetter des Rock'n' Roll, die Teds, die Rastas, die New Wavers, auf der Linie, die später über die Punks zu den heutigen Hip-Hoppern oder Ravern führt. Gerade die Punks lieferten mit ihrem

Vogelscheuchenlook nur einen extremen Fall der dandyhaften Abwehrästhetik - eine schwarze Pose, die das freiwillige, aber durchgestaltete Exil im bürgerlichen Nowhereland anzeigt.

Mit dem neuen Geld kauften sich die Gangster ein paramilitärisches Waffenarsenal zusammen, das von den Rappern in Songs mystifiziert wurde. '9 Millimeter Goes Bang' von Boogie Down Productions, 'My Uzi Weighs a Ton' von Public Enemy, '375 Break It On Down' von L.L. Cool J und 'Squeeze The Trigger' von Ice-T wurden allesamt 1987 veröffentlicht und etablierten den Waffenkult in den Hitparaden der schwarzen Musik. In den Videos der Westcoast-Rapper wie Niggas With Attitude und Snoop Doggy Dogg sah man dann zum ersten Mal die neue Schußwaffenhaltung im Fernsehen. Wie schon in Jamaika sollte das coole Schießen Verachtung und eiskalten Haß symbolisieren. Gemäßigte Rapper integrierten die Handhaltung ohne Waffe in Tanzbewegungen.

Ghetto-Nihilismus

Es hat in der amerikanischen Popkultur immer gut zehn Jahre gedauert, bis schwarze Hipness in den Mainstream Einzug hielt. Das war bei den **Hipstern** des Jazz so, die über die weißen Beatniks kulturfähig wurden, und bei den Soul-Rebellen der 60er Jahre, die von der Popindustrie zu Disco und Schlagermaterial veredelt wurden. Dieses Jahr nun kam der Ghetto-Nihilismus in Hollywood an. Quentin Tarrantinos lässiger Umgang mit der Gewalt im Kino bot dafür das ideale Umfeld. Selbstverständlich verteidigen sowohl die Rapper wie die Filmindustrie den hippen Waffenkult mit dem Kunstanspruch und der Behauptung, daß ein Song oder ein Film noch niemanden getötet haben. Es gibt auch keine Gegenbeweise. Aber daß das hippe Schießen auch schon in der Praxis geübt wird, zeigte das Video einer Supermarkt-Überwachungskamera, das auf CNN gesendet wurde.

Immer schneller wechseln sich die Bewegungen ab, weshalb auch heute jedes bessere Großstadt-Café als lebendes Museum dienen kann. Da stehen die, die nie erwachsen werden wollten und senden deutlich ihre Signale. Man sieht die Althippies in braunen neben den New Wavern in schwarzen Lederjackets, die Jünger der Discozeit in knallengen Jeans neben den Pop-Karrieristen in Helmut- Lang-Jackets und den Früh-90er-Ravern in Stüssy-Blousons. Und wie placieren sich die 18- bis 25jährigen in dieser Landschaft der Archetypen?

Noch sind sie die Jugend ohne Label. Generation Yes trifft den Punkt wohl eher als Generation X; denn nicht Hoffnungslosigkeit prägt die Jungen der späten 90er Jahre, sondern ein Zweckoptimismus, der sie eher mit den Vorvätern der Jugendkulturen verbindet, den **Hipstern** und Beatniks der Be-Bop-Ära, als mit den Rebellen von Rock bis Pop. Warum noch verbissen Barrikaden stürmen? Alle Schranken sind gefallen. Neue Formen gilt es zu schaffen. Heute in Europa nach dem Kalten Krieg genauso, wie damals in Amerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Aufbauen auf den Trümmern und der Geschichte. Generation X ist ein Begriff, der von den europäischen Medien blind aus den amerikanischen Zeitschriften übernommen wurde. Niemand hat bemerkt, daß sich die europäische und amerikanische Jugend seit fünf Jahren vollkommen anders entwickeln. Es gibt kein Techno in New York, und die Raves von Los Angeles sind ein Stück exotische Pop- Internationale, das aus London übernommen wurde.

Die Jungen versuchen, den Lauf der Geschichte nicht aufzuhalten. Sie umarmen ihn. Überdrehen, überziehen

Und die Synkopen? Sind auch wieder da. Bis zu 500 in der Minute, eingepackt in atemberaubend schnelle Arabesken aus dem Drumcomputer. Jungle oder Drums & Bass nennt sich das. Fast schon eine Persiflage auf Swing und Groove. So haben die amerikanischen **Hipster** der 40er Jahre das auch gemacht. Das Alte überdrehen, überziehen, dann entsteht etwas Neues. Ein Loblied auf die Jugend von Heute? Keineswegs. Dies soll auch kein Aufruf zu Versöhnung und Verständnis sein. Der Generationenkonflikt muß bleiben, sonst gibt es keinen Fortschritt. Dies sollte nur ein Hinweis darauf sein, daß der Kampf der Generationen immer von der Jugend gewonnen wird. Und wenn die Jungen dann über 30 sind, wird er auch wieder verloren.

ANDRIAN KREYE

Donnerstag: Das goldene Zeitalter wird im Atomic Café eingeläutet. Die Band ist das neue Astral-Jazz-Projekt der (Ex) Poets Of Rhythm und der bezaubernden Zuzzi. Sie geben bei „In Motion“ ihr erstes Gastspiel (20.59 Uhr, Neuturmstraße 5). Im Lenbachhaus öffnet das „Temporäre Klangmuseum“ wieder die Türen für eine Nacht mit „Word, Jazz, Poet, Beat, **Hipsters**“ (21 Uhr, Luisenstraße 33).

Freitag: Die Mediziner haben den Ruf, am härtesten und wildesten zu feiern. Wie hart, kann man beim „Überfakultären Medizinerfest“ in der TU miterleben (21 Uhr, Arcisstraße 17). „Tiefschwarz“ ist das Motto bei Flokati House. Die beiden „Benztown“-Brüder Ali und Basti Schwarz vom Red Dog Label legen auf (23 Uhr, Kunstpark Ost, Grafinger Straße 6, siehe Meldung). Noch ist die Freiburger Band Geschmeido ein Geheimtip. Im Atomic Café präsentiert sie beim „Smart- Club“ ihren funky Deutsch-Pop, der so weich dahinfließt wie der Name der Band (20.59 Uhr, siehe Seite 10).

Samstag: Eine ruhige Kugel schieben kann man beim „Hollywood Super Bowling“. Für angenehme Beats sorgt Cosmic- DJ Markus (20.30 Uhr, Forstenrieder Allee 74).

Während Sherwood die inzwischen berühmte Plattenfirma On-U-Sound gründete, heißt Wadadas Label immer noch Arka Sound. Bis heute sind mehr als zwei Dutzend Werke seiner Suns of Arqa dort erschienen, Alben, die mit wechselnden Musikern eingespielt, indische Musik mit Reggae und Dub zusammenbringen, mit Rock, Funk, House und neuerdings Drum'n'Bass experimentieren, gespielt mit Tablas, Bansuri und Sitar, E-Gitarren, Drums und Dudelsack, manipuliert mit Dub-Effekten und gesampelten Passagen.

Erfolgreich sind die Suns of Arqa vor allem in Deutschland und Frankreich, weniger in England, wo man, so Wadada, derzeit nicht „in Mode“ sei. Obwohl doch indisch beeinflusste Musik auf der Insel im Moment so en vogue ist? Auch für die **Hipster** sind die Suns wohl zu verschoben...

Für sein jüngstes Album „Suns of Arqa Meet the Gayan Uttejok Orchestra“ hat sich Michael Wadada mit seinem ungarischen Pendant und Bruder in Geiste, dem umtriebigen Laszlo Hortobagyi und dessen 1980 gegründeter Gruppe zusammengetan. Seit zehn Jahren kennen sich die beiden, tauschen gegenseitig Platten und Ideen aus. Wie Wadada ist auch Hortobagyi von indischer Musik besessen. Der Ungar verfügt in Budapest nicht nur über ein eigenes Studio, sondern auch über ein großes Archiv orientalischer Musik.

Gemeinsam machten sich die Ungarn und Briten, unterstützt von indischen Musikern, an ein Album, das ausgesprochen verspielt den Orient mit dem Okzident zusammenführt, mal mediativ klingt, mal Tabla und Sitar über Dancebeats jagt.

Er muß eine halbe Stunde totschlagen bis zum nächsten Dreh. „95 Prozent meiner Zeit verbringe ich mit Warterei“, sagt er genervt.

Bis in den letzten Winkel der Republik strahlt die Zeitgeist-Zentrale aus. Jeden Tag läuft in mehreren Millionen Wohnzimmern MTV. Pullach bleibt davon seltsam unberührt. Kein noch so kleines Graffiti prangt auf einen Blumenkübel. Keiner aus der Popgesellschaft ist schon mal beim Jointrauchen auf der Parkbank gesehen worden. „Die sind unauffällig, leise,“ sagt der Geschäftsführer der Traditionskneipe Rabenwirt, Heinz

Knöchlein, die gleich oberhalb von MTV liegt. Sogar eine gewisse Bajuwarisierung der **Hipster** hat er festgestellt: „Wenn die Engländer da sind, müssen wir denen schon 'ne gute Haxn machen.“ ZEITGEIST, made in Pullach: Auch das Team von Oliver Mielke (ganz rechts) soll mithelfen, daß MTV wieder Kultstatus unter Jugendlichen bekommt. Vom Studio aus blickt man auf das Tal der Isar. Photos (2): Stephan Rumpf

„Tab Two“ aus Ulm präsentieren ihren tanzbaren Stilmix im Incognito
Nimm zwei – stimmt zumindest live nicht mehr ganz bei Tab Two, dem international erfolgreichsten Jazz-Dance-Duo aus Deutschland. Auf dem aktuellen Album „Between Us“ machen Bassist „extraordinaire“ Hellmut Hattler und Trompeter Joo Kraus mit der Sängerin Sandie W. einen Dreier. Kennengelernt haben sie die erotische Stimme bei einem Konzert von Tina Turner, die den beiden aus Ulm den ersten internationalen Erfolg brachte: Seit 1996 gehört „Wildest Dreams“ aus der Feder der beiden TripHop-Jazzler zu den favorisierten Live-Songs der schwarzen Soul-Diva. Mit dieser Komposition und ihrem Album „Flagman Ahead“ waren die **Hipsters** 1995 zur ersten USA-Tournee aufgebrochen. Es folgten weltweite Auftritte, zum Beispiel auf dem renommierten „Montreux Jazz Festival“.
Doch Hellmut Hattler bekam schon in den 70er Jahren mit seiner Band Kraan als überaus innovativer E-Bassist internationale Anerkennung. Als er 1991 den vierzehn Jahre jüngeren Joo Kraus beim Flipperrn kennenlernte, funkte es sofort. Ihren ebenso tanzbaren wie amüsanten Stil-Crossover zwischen Jazz und Jive, Lounge und Light offerieren sie mit Stil und Charme am Mittwoch, 31. März, im Incognito.
Ingeborg Schober

Die Schönschrift des Kinos probiert Nakano aus – und in manchen Passagen erreichte er sie: wenn die coolen Schwarzweißbilder – mit denen man natürlich Kurosawas Samurairklassiker assoziiert – immer wieder ins feurige Rot der Emotionen getaucht werden, was an die Viragierung von Stummfilmen erinnert. Die Musik ist meist reiner Hardrock. Wobei die Gitarrensalven gut zu den vielen Szenen des Aufbruchs und der Kampfbereitschaft der alten Krieger passen.
Der Film spielt vor gut 300 Jahren in der Zeit der Edo-Ära. Die Hölle ist los, als bekannt wird, daß das Shogun-Schwert geklaut wurde: und zwar von dem herrlich undurchsichtigen Samurai Kazamatsuri, einem schicken **Hipster** des Bösen. Gespielt wird er von Tomoyasu Hotei, einem japanischen Star-Musiker (bekannt als „Samurai der Gitarre“), der auch die Filmmusik komponiert hat. Den Dieb verfolgt ein junger Heißsporn namens Heishiro, ein japanischer Parsifal. Freilich ist das gestohlene Schwert nur ein MacGuffin. In Wirklichkeit geht es darum, daß das Greenhorn Heishiro etwas vom Leben und von der Liebe erfährt – etwas, das vielleicht noch 300 Jahre später von Bedeutung ist. Zur Seite steht ihm dabei ein Zen-Meister und herrenloser Samurai namens Hanbei, mit dem vielsagenden Beinamen Mizoguchi.
Im Herzen dieses sympathischen Märchens über Samurais, Ninjas und Yakuza steckt also ein Entwicklungsroman. Und den Ehrenkodex des Samurai überträgt Nakano auch auf das Filmemachen.

„In den achtziger Jahren war ich vom Musikgeschäft derart frustriert, daß ich mich aufgegeben hatte. Ich bettelte auf der Straße, rauchte Crack. Manchmal schaute ich wehmütig den Fliegern nach, in denen ich einst erster Klasse zwischen Studios und Plattenfirmen gependelt war.“ Ohne einen waghalsigen Produzenten, der „Mr. Rhythm“ von der Straße weg ins Studio holte, wäre Andre Williams heute wohl nur eine verschollene R'nB-Legende mehr. Zufällig hörte die Jon Spencer Blues Explosion von seinem Comeback-Versuch in einer winzigen Chicagoeer Eckkneipe. Nach der Show verpflichteten sie Mr. Williams gleich für ihr neues Album sowie für eine gemeinsame Tour.
Für den alten Mann die Chance, den kleinen Kreis der Eingeweihten und fanatischen **Hipster** auf die Masse der College-Kids auszudehnen. Ihnen hat er mehr zu bieten als nur Musik: Seine Geschichten stoßen direkt in die Tabuzonen der moral majority. Als Williams in den Sechzigern noch Hits für Bobby Blue Bland produzierte, holte er sich seine Texte aus dem Knast: Duke-Records-Boss Don Robey hat am Kiosk des texanischen Staatsgefängnisses einen Aushang gehabt, auf dem er jedem Häftling, der seine Geschichte einschickte, 25 Dollars bot.
Mr. Williams kann sich das Kopfgeld heute sparen: Neun Jahre in der Gosse haben ihm einen gehörigen Vorrat an Galgenhumor eingebracht. „Ich neige zum Mißbrauch. Alles Gute beanspruche ich übermäßig, egal ob Geld, Drogen oder Pussy.“

Es war eine ferne und seltsame Welt, dieser Ostblock, aber der Vorhang aus Eisen und die Fronten des Kalten Krieges konnten mittels Instrumentenkoffer und dank der Aussicht auf etwas Devisen durchaus überwunden werden: Jazzmusiker reisten vergleichsweise unbehelligt von drüben nach hüben und vice versa; East traf West, und manchmal blieb einer im für Jazzmusiker gar nicht so Goldenen Westen, während westliche Musiker die DDR-Marks vor Grenzübertritt in größere Partien Bleicheimer, Putzlappen oder Schallplatten umwandelten, auf die bereits ein an solidem Handwerk oder an vergleichsweise exotischen Labels wie Amiga interessierter Abnehmer diesseits der Mauer wartete.
Heute bestellt man seine langlebigen Putzkübel bei elitären Versandhäusern, und Export-Vinyl gewordener Ost-Jazz findet sich in den Grabbelkisten der Flohmärkte, aus denen sich jene **Hipster** bedienen, die ständig auf der Suche sind nach neuem Klangfutter für die an exotischen Kicks interessierten Tänzer, die die Clubs der Metropolen bevölkern.
Das Berliner DJ-Label Jazzanova Compost hat aus seinen Fundstücken zwei Sampler kompiliert; die im vergangenen Jahr erschienene „Formation 60“-CD präsentiert Material des staatlichen DDR-Labels Amiga, die neue CD „Go Right“ bietet Jazz aus Polen. Die Aufnahmen stammen aus den Jahren 1957 bis 1975, Musik also aus der heißen Phase des Kalten Krieges.
Die Sampler spiegeln aber keineswegs das damalige Spektrum des Jazz und der improvisierten Musik aus dem Osten wieder – Musikwissenschaften: nein danke – zu sehr hat wohl der gelegentliche Zufallsfund auf Flohmärkten eine Rolle gespielt.

es schnurgerade bergab, dann wieder rechts ein Stück den Sunset Boulevard herunter, zur Rechten lässt man die hyperreichen und schwerstbewachten Villen der Schönbergs und Manns liegen, um dann irgendwann links in die nicht mehr ganz so üppige South Kenter Ave einzubiegen, wo Adorno in einem Holzbau mit Doppelgarage die mittleren vierziger Jahre verbrachte, gelegentlich Thomas Mann oben auf dem Berg beim „Doktor Faustus“ in Sachen Dodekaphonie beriet und die „Dialektik der Aufklärung“ co-autorte. (Und nun raten Sie mal, wie die Kenter Ave nach dem nächsten Block heißt? Richtig, Bundy Drive! Und wer wohnte da, wohl? Nein, nicht Horkheimer, hier lebte O.J. Simpson, aber das ist eine andere Geschichte).
Der Mann, dessen berühmtesten Diktum zufolge es kein richtiges Leben im Falschen gäbe, erst recht nicht in Brentwood, Los Angeles, nahm seinen Satz mit ins Grab und machte den Platz frei für ein Festival, das den ursprünglich nur ein paar eingeweihten Bohemiens und **Hipstern** bekannten Umstand massenhaft feierte und vermarktete, dass mit den richtigen Glückstechniken (Drogen, Musik, Arbeitsverweigerung, Spiritualität und Sexualität – und alles auch käuflich) bewaffnet dieses richtige Leben, und sei es für ein paar Tage, doch möglich sei, mitten in den Vereinigten Staaten des Falschen.

Doch diese Feier war von Anfang an von der Tatsache kontaminiert, dass aus all diesen Befreiungen heraus eine „bestialische“ Raserei, Folter und Mord genauso hervorgehen konnten wie die berühmte Liebe und der sattsam bekannte Frieden. Man darf nicht vergessen, dass den Hippie-Utopien als erstes nämlich noch nicht ihre Vermarktbarkeit vorgehalten wurde. Das passierte erst so ab 1971, als überall die Levi's-Anzeige (Motiv „Pop-Festival“) erschien und Konkret und Franz Josef Degenhardt den Konsumismus und Eskapismus der Pop-Kultur gnadenlos zu geißeln begannen („Die Wallfahrt zum Big Zeppelin“) – wofür das Pop-Festival immer

Wer sich wundert, dass Turnschuhe mittlerweile interessanter geworden sind als der Mensch, der sie trägt, dem sei aus der Trend-Fibel gepredigt: Alles, was du tust und trägst, ist ein Statement. Style ist genauso wichtig wie Persönlichkeit, mehr noch, er macht dich erst zur Persönlichkeit. Wie schrieb schon Jean Paul Sartre: „Die Erscheinung verbirgt nicht das Wesen, sondern, sie enthüllt es: Sie ist das Wesen.“ Tatsächlich wird die Gestaltung des Selbst – wirklich: man nennt es „Self-Fashioning“ – immer wichtiger. Das Dilemma ist nur: Kaum ist ein Trend geboren, gibt es die zu ihm gehörenden Produkte von der Stange. Der **Hipster** wird zum Uniformträger, aus dem einsamen Bad im See wird ein Schwumm im Mainstream. Doch wird dieser Aspekt gerne ignoriert, da er dem Mythos von Authentizität und Reinheit widerspricht. Und gerade darum geht es den Anhängern des Retro-Stils. Stundenlang werden Flohmärkte durchstöbert nach originalen Möbeln, Brillen oder Uhren aus den sechziger oder siebziger Jahren. Woher nun kommt die neue Lust am Alten? Es geht nicht darum, Stilmerkmale in ihrer ursprünglichen Form zu konservieren, sondern darum, sie zu aktualisieren und sich der Images bestimmter Stilelemente zu bedienen. Es dreht sich nicht um die Gegenstände selbst, sondern deren Codes. Gegen den schrillen High-Tech-Look der Techno-Szene werden das proletarisch Spießige und der „schlechte Geschmack“ der Flower-Power-Zeit und Beat-Generation gesetzt.

Entsprechend ist es zum schicken Gemeinplatz geworden zu behaupten, Nationen seien gar nicht das, was die anderen sich darunter vorstellen, politische Gemeinschaften, tägliche Plebiszite, Partizipation an Entscheidungsprozessen, Debatten, Wahlen, Gleichheit vor dem Gesetz und was es sonst noch an juristisch-institutionellen Erfindungen gibt. Im Tonfall der Neunmalklugheit schreitet der Mediologe zur definitorischen Tat, von Norbert Bolz bis Peter Sloterdijk: Nationen sind keine verfassungsrechtlichen Größen, es sind autogene Informationssysteme, psycho-politische Suggestionkörper, artifizielle Stressgemeinschaften. Gemeint ist immer dasselbe. Erstens, Nationen sind nichts Eigentliches, und zweitens, sie sind, medientechnisch gesehen, ziemlich altmodisch. Auf Nachfrage fallen die Stichworte: Globalisierung, Vernetzung, Ausdifferenzierung, Hybridisierung, die ihrerseits natürliche Effekte von Medien- und Informationstechnologien sind.

Eher **Hipster** als Hans und Grete

Das klingt zwar neu, ist es aber nicht. Denn kurioserweise wiederholt ausgerechnet die medial manövrierende Hyperaufklärung die nationalste aller deutschnationalen Ideen: die Idee nämlich, dass die Nation eine Sache sei, deren Grund sich diesseits aller rechtlich institutionalisierten Prozeduren und staatlichen Praktiken befände. Früher figurierte eine alles durchwaltende Natur aus diesem Grund, heute sind es: die Medien. Peter Sloterdijk hat diesen Kurzschluss von der Fichteschen Nationalerregung zur medialen Fabrikation von Nation 1997 in Berlin öffentlich vorgeführt.

Sicher, die neue Mediologie will uns mit guten antinationalistischen Absichten beweisen, dass Nationen Epiphänomene oder Emergenzen von Techniken sind, während der alte Nationalismus die Nation in eine unzugängliche Naturtiefe verlegt hatte.

Searcher

Er war der Hoffotograf der Rolling Stones, ist, im Verlauf der Sixties, der engste Freund von Keith Richards geworden: Michael Cooper, ein photographer-in-waiting – einer in Wartestellung, auf der Lauer. Einmal erfasst er sich selbst im Spiegel, neben Jagger am Klavier. Bei Vogue, in der Fashionfotografie ist er nie heimisch geworden, Blinds and Shutters heißt einer der Bildbände, um deren Veröffentlichung er kämpfte. Neben den Stones sind viele der Stars der rebellischen Sechziger auf seinen Bildern, Ginsberg und Burroughs, Genet und Warhol. „A 50s **hipster** who slipped through the 60s and who couldn't stomach the 70s.“ Am Ende ist Michael Cooper aus der – heroinbedingten – Spirale der Depression nicht mehr rausgekommen, 1963 hat er sich das Leben genommen. Unsere Aufnahme zeigt Mitglieder der Stones- Szene auf fremdem Terrain, Gram Parsons und Anita Pallenberg im Joshua Tree National Park, Californien, „searching for Ufos“. (Robin Muir: Michael Cooper – The London Sixties. Verlag Schirmer/Mosel, München Paris London 1999. 144 Seiten, 78 Mark.

Foto: Verlag

Handsome Boy Modeling...

Schönlinge

Ohne Mercedes, Muckis und MP mag man vielleicht nicht zum Gangsta taugen. Aber Prince Paul hat aus der Gangsta- Not eine Tugend gemacht und erhebt den Wortwitz in den Rang jener Eigenschaften, ohne die ein rechter **Hipster** nicht auskommt. Mit De La Soul führte der schwächliche Rapper und Produzent einst das Prinzip Comic im Hip-Hop ein. Besser gesagt: Er entdeckte erneut den unter dem Gewicht der Goldketten und Pumpguns lange Zeit erdrückten Sinn für das subversive Wirken von Wortspiel und Persiflage. Bereits das CD-Cover seines neuen Projekts Handsome Boy Modeling School lässt ahnen: Der Mann scheut das Gelächter nicht. Warum sonst sollte er sich mit falschem Schnurrbart, Intellektuellen-Brille und verrutschter Fliege ablichten lassen, während ihm Produzentenpartner Dan Nakamura über einem Martini Geschäftsgeheimnisse ins Ohr flüstert? Ihre Musik allerdings nehmen die beiden so ernst, wie sie auf dem Cover dreinschauen: Schließlich ist es kein Kinderspiel, solch widerstrebenden Persönlichkeiten wie Sean Lennon, Sadat X, Josh Haden, DJ Shadow und Alec Empire einen durchgehenden Flow zu verpassen. Gerade das aber ist den beiden zwischen Hardcore-Hip-Hop und Soul bestens gelungen.

Er hat einen angenehmen Akzent, hält seinen Körper in Form, und im neuesten Film kann man sehen, dass er auch dunklere Nuancen beherrscht, als die Bond-Drehbücher bislang von ihm forderten. Dass Brosnan, als er die Rolle übernahm, schon ein paar Jahre älter war als Sean Connery zu dem Zeitpunkt, da der die Rolle abgab: Das kann man Brosnan nicht vorwerfen. Ein dreißigjähriger Bond würde heute überfordert wirken. Das Problem mit Bond ist nicht Pierce Brosnan, das Problem ist Bond, der nicht bemerkt, dass das Publikum sich erinnern kann (oder die alten Filme aus dem Fernsehen kennt). Früher war Bond, was man vielleicht einen **Hipster** nennen muss: Er rief nicht etwa zum Umsturz auf, sondern forderte das Establishment mit dessen eigenen Mitteln heraus. Seine Anzüge waren etwas schärfer, seine Sprüche erst recht, und die sexuelle Revolution war kein Schlagwort für ihn, sondern Praxis; eine Praxis, welche Bond selbstverständlich nur an den schicksten und mondänsten Orten perfektionierte.

Heute treffen wir James Bond in Aserbeidschan – und als Zuschauer kommt man nicht herum um den Verdacht: Genau da gehört er auch hin. James Bond im Spielcasino von Baku, zwischen Gangstern und billigen

Mädchen: Da fällt so einer noch auf. Da ist James Bond der coolste und der eleganteste Mann.

Halt, seit geraumer Zeit heißt es ja sogar „zeitgenössischer Jazz“, wenn die ekligen Fratzen der Fusion-Musik zu Markte getragen werden, damit man den Nichteingeweihten gegenüber so tun kann, als wäre die Musik der großen Meister, als wäre Amerikas „klassische“ Musik etwas von gestern und das Getute eines Kenny G. der Weisheit letzter Schluss.

Aber nein, die Rettung naht. Ich habe an dieser Stelle bereits über Vijay Iyer geschrieben und möchte noch die Pianisten Rodney Kendrick und D.D. Jackson nennen, dazu Ravi Coltrane, Malachi Thompson oder John Purcell, die, dem Blues sei's gedankt, für eine ganze Kavallerie-Abteilung von jungen Talenten stehen, die pflichtgemäß zur Rettung heranpreschen. Funk vom Feinsten! Die **Hipster** werden wieder mehr und mehr! Funk vom Feinsten, ta-tää!

Und das Abraham-Burton/Eric-McPherson Quartet gehört mit dazu. Nicht nur ist ihr Spiel so voller Leben und „live“ sowieso, nicht nur verlangt es unsere volle Aufmerksamkeit, sondern auch ihr Ansatz, ihr Weg in die Musik ist einfach verblüffend – voller Einsatz vom ersten Ton an, dabei exquisit. Und diesen eigenständigen Weg lassen sie sich nicht verbauen, dem Blues sei ein weiteres Mal gedankt, von den ungezählten Ablenkungsmanövern der Herren mit den dicken Brieftaschen und auch nicht vom hypnotisierenden Gewese um die großen Toten unserer Musik, Stolpersteine, die so viele von denen zu Fall bringen, die so gern „heavy“ klingen würden und doch nur ihr Innerstes verleugnen.

Mein Tagebuch

Kurvenstar

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die **Hipster** der Stadt

Hipster (von hip, Kult) sind außerhalb und gegen die Medien lebende Untergrund-Stars. Stephan Schilgen, am 18. 9. 1967 in Berlin West geboren, somit 32 Jahre alt, gründete im November 1997 den seitdem hipsten Club Deutschlands (vulgo: Disco), den „Kurvenstar“, von Insidern K-Star genannt, ausgesprochen key-star. Direkt am Hackeschen Markt. Hier wächst Ost und West zusammen, was sonst ja eher selten geworden ist. Die Musik klingt wie Trance, so sphärisch, was an den handgeschnitzten Holzlautsprechern liegt, ist aber besser als Hiphop, der da weich in den Raum fließt wie Gas, an den Bullaugen vorbei, in die verschachtelten Räume hinein. Folge: Im Keystar unterhält man sich besser als im Tonstudio.

Kurvenstar

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die Hipster der Stadt

Hipster (von hip, Kult) sind außerhalb und gegen die Medien lebende Untergrund-Stars. Stephan Schilgen, am 18. 9. 1967 in Berlin West geboren, somit 32 Jahre alt, gründete im November 1997 den seitdem hipsten Club Deutschlands (vulgo: Disco), den „Kurvenstar“, von Insidern K-Star genannt, ausgesprochen key-star. Direkt am Hackeschen Markt. Hier wächst Ost und West zusammen, was sonst ja eher selten geworden ist. Die Musik klingt wie Trance, so sphärisch, was an den handgeschnitzten Holzlautsprechern liegt, ist aber besser als Hiphop, der da weich in den Raum fließt wie Gas, an den Bullaugen vorbei, in die verschachtelten Räume hinein. Folge: Im Keystar unterhält man sich besser als im Tonstudio.

Seine Türsteher coacht Stephan Schilgen bis zur Perfektion: In Diavorträgen müssen sie aus tausenden Gesichtern die wenigen interessanten herauspicken. Dabei vermittelt er seine Werte, die eigentlich die traditionellen sind: Persönlichkeit statt Klamotten, Integrität statt Geld, Zukunftsmächtigkeit statt Ruhm. Till Schweiger oder Heiner Lauterbach kommen hier nicht rein.

Schilgen will, dass sich die Menschen wieder neu finden, jene, die sagen: „Ich move, ich bin Single, ich wechsele die Berufe.“ In einem Club muss ein ordnender Geist zu erkennen sein, findet er. Bevor er den Kurvenstar erfand, stellte er Bierkästen und ein Soundsystem in eine aufgebrochene Kellerwohnung im Prenzlauer Berg. Das war sofort der Geheimtip der **Hipster**, aber es befriedigte ihn nicht. „Wo ist der Sinn?“ Für junge Leute, die verantwortungslos nur für den Moment leben, wollte er nicht der Dienstleister sein. „Was eigentlich ist so schlecht am kategorischen Imperativ?“, überlegte er. Und schuf den K-Star. Joachim Lottmann, 43, lebt als Schriftsteller in Berlin und München.

Street

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die **Hipster** der Stadt

Was ein Hipster ist, wissen wir nun: eine medienunabhängige Berühmtheit. Aber was ist „street“? Beides zusammen jedenfalls ist Naleesha Barthel, 23, genannt Neelu. Ihr Film über die New Yorker Hiphop-Szene zirkuliert gerade mit 30 Kopien in Berliner Clubs, Kellern und Wohnungen. Nun sind auch die – also doch – „richtigen“ Medien hinter der Deutsch-Inderin her wie der Teufel hinter der armen Seele. MTV will 44 Minuten des Films senden, Programmkinos in anderen Städten wollen ihn haben. Als Schauspielerin, die sie nicht ist, bekam sie gerade die Hauptrolle in einem indischen Film. Weil sie so schön ist. Und sie hat ja gesagt.

Street

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die Hipster der Stadt

Was ein **Hipster** ist, wissen wir nun: eine medienunabhängige Berühmtheit. Aber was ist „street“? Beides zusammen jedenfalls ist Naleesha Barthel, 23, genannt Neelu. Ihr Film über die New Yorker Hiphop-Szene zirkuliert gerade mit 30 Kopien in Berliner Clubs, Kellern und Wohnungen. Nun sind auch die – also doch – „richtigen“ Medien hinter der Deutsch-Inderin her wie der Teufel hinter der armen Seele. MTV will 44 Minuten des Films senden, Programmkinos in anderen Städten wollen ihn haben. Als Schauspielerin, die sie nicht ist, bekam sie gerade die Hauptrolle in einem indischen Film. Weil sie so schön ist. Und sie hat ja gesagt. Weil sie street ist.

Mein Tagebuch

Go West!

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die **Hipster** der Stadt

Der sinnliche Mund bleibt offen, eine halbe Sekunde zu lang, die leuchtenden Esther-Schweins-Haare wirft sie einen Tick zu theatralisch nach hinten.

Sie, das ist Miriam Küller, 27, aus Charlottenburg, vulgo: Old Berlin. Neuerdings das angesagte Viertel. Sie will nicht nach Mitte. Und während sie das sagt, quetscht sie sich eine Zigarette zwischen die Lippen wie Lucky Luke. Einen Moment lang guckt sie auch so. Knackig und verkniffen. Dann reißt sie das Gesicht auf, großäugig und wehrlos, wie bei einem Kind. Ständig ändert die junge Frau ihren Gesichtsausdruck.

Hymnologie

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die **Hipster** der Stadt

Immer, wenn es Tag wird in Mitte, stellt Severin Schmidt, 21, seinen funkgesteuerten Atomwecker. Das ist nötig. Schon zwei Stunden später muss der Hipster in der Schule sein und einen Vortrag über das Metaphysische im Gesamtwerk Brechts halten, oder so. Oder verbotene Videos mit einem Freund tauschen, in der großen Pause, etwa „Surfnazis must die“ gegen Schwarz-Weiß-Operetten aus der DDR, „Ritter Blaubart“, 1958. Die sehen sie dann im selben Raum gleichzeitig, wobei sie über kleine Mikros vor dem Mund miteinander sprechen, auf den Ohren tellergroße Kopfhörer und an den Lippen Müsli-Krümeln. Gerührt mit Mango, die Severin per Lufthansa Cargo direkt aus Mumbai/Indien bezieht.

Hymnologie

Diese Woche trifft Joachim Lottmann die Hipster der Stadt

Immer, wenn es Tag wird in Mitte, stellt Severin Schmidt, 21, seinen funkgesteuerten Atomwecker. Das ist nötig. Schon zwei Stunden später muss der **Hipster** in der Schule sein und einen Vortrag über das Metaphysische im Gesamtwerk Brechts halten, oder so. Oder verbotene Videos mit einem Freund tauschen, in der großen Pause, etwa „Surfnazis must die“ gegen Schwarz-Weiß-Operetten aus der DDR, „Ritter Blaubart“, 1958. Die sehen sie dann im selben Raum gleichzeitig, wobei sie über kleine Mikros vor dem Mund miteinander sprechen, auf den Ohren tellergroße Kopfhörer und an den Lippen Müsli-Krümeln. Gerührt mit Mango, die Severin per Lufthansa Cargo direkt aus Mumbai/Indien bezieht. Severin ist bei seinen Homies der ungekrönte König. Einer, der respect verkörpert.

Er leitet, trotz Abi, eine neue Wissenschaftssendung auf Premiere World, die er auch moderiert, zusammen mit seinem schwarzen Freund Jonas, einem vornehm sprechenden Hamburger aus den Elbvororten.

Was man in München oder Bremen mühelos als Fress- und Freizeitgesellschaft erkennt, hat hier den Hauch des Geschichtlichen. Spirit in der Luft, andernorts nur der Geruch verkohlter Würstchen.

Es wird langsam hell in Mitte. Ein letzter Club. Ausgebrannte Partyprofis sitzen erschöpft auf den Stufen, schlagen die Hände vors Gesicht, reißen die verschwitzte Eisfeldt-Mütze von der Glatze: Das Extasy funktioniert nicht mehr. Severin Schmidt steht aufrecht neben ihnen wie Jesus bei den schlafenden Jüngern, sein Blick ist klar. Er hat als einziger nichts genommen. Er nimmt nie was. Er ist ein **Hipster**. Eine kurze Geste, der DJ erkennt: Der letzte Song. Die Nachtarmeen werden geschlagen, wie immer. Aber von ihm wird man hören. Sev rollt seinen fliegenden Teppich aus. Zwei Stunden noch, dann ist Schulanfang, der Tag beginnt.

Joachim Lottmann, 43, lebt als Schriftsteller in Berlin und München.

Doch dort sitzen immer noch Lektoren und Produzenten, die sich mit dem Metier auseinandergesetzt haben, die etwas von künstlerischen Inhalten verstehen und die wirkliche Qualität produzieren wollen.

Die Aussicht, dass die Netzwelt den Kulturbetrieb dominieren könnte, ist dagegen eher finster; hier gibt es kein Gespür für künstlerische Qualität. Die kreativen Kräfte, die sich im Internet entfalten, sind technischer Natur. Es geht letztendlich um binäre Codes – da gibt es keine Zwischentöne. Der Zweideutigkeit der Blue Notes im Jazz, dem Sog einer Erzählung, der Intensität einer brillant gespielten Szene steht die schlichte Meldung des Computers gegenüber: Command executed. Die Hi-Tech-Genies können unmöglich die neuen **Hipster**, Künstler und Rebellen sein. Sie schaffen höchstens neue Werkzeuge für sie.

Dass die Internetindustrie ein revolutionäres Image und Leute wie der Netscape-Erfinder Marc Andreessen oder die Napsterkids Shawn Fanning und Sean Parker einen jugendfrischen Appeal pflegen, kaschiert nur die wahren Machtverhältnisse. Napster operiert seit dem Frühjahr mit einem Startkapital von 15 Millionen Dollar. Beim gegenwärtigen Rechtsstreit zwischen Napster und dem Verband der Musikindustrie RIAA vertritt kein geringerer als David Boies die Netkids, ein prominenter Anwalt, der schon IBM gegen Monopolklagen verteidigt und der amerikanischen Regierung dabei geholfen hat, Microsoft in die Knie zu zwingen. Die Zeiten, in denen das Internet ein Untergrundmedium war, sind vorbei.

Statt Kaviarhäppchen brutzeln Hamburger auf den Grills, und aus dem Rummelplatzkies steigt der Staub auf, der sich als unelegante Schicht auf die Miu-Miu-Sandälchen aus SoHo legt. Ein halb ernstes, halb ironisches Spiel mit Urlaubs- und Freizeitbräuchen tritt an die Stelle der Sozialrituale des Kunstbetriebs, die jenseits des Flusses so gerne zelebriert werden.

Nackt am Strand

Wie ein Reiseveranstalter hat das P.S.1 Liegestühle, Badetücher und Sonnenhüte mit seinem Logo bedruckt. Die tanzende Menge spielt im Sand Ibiza oder Miami Beach, nur sind die DJs hier um Klassen besser. Und wenn sich die Besucher – Avantgardemusik im Kopfhörer – auf dem 20 Meter langen „Bed of Sound“ räkeln, kommt es zu ungewohnt nahen Begegnungen mit anderen **Hipstern** in der Horizontale. Selbst öffentliches Nacktsein ist Teil des Gesellschaftsspiels. Normalerweise schritte die Polizei ein, hier nimmt kaum jemand Notiz, wenn die schwitzenden Kunstfreunde mitten im Gewühl unbekleidet auf den nächsten Saunagang warten. Das Bier ist billig, die Sponsoren sind unsichtbar, jeder hat eine Kamera, nur das Fernsehen ist nicht da. Auf den Gesichtern spiegelt sich das kollektive Glück, das sich vor Jahren aus der Love Parade verflüchtigt hat.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Noch bis 2. September jeden Samstag.

Nur, wie gesagt, bei aller Politik ist Westerwelle doch Mensch geblieben: Kochen, braten, backen, auf Nachfrage bestimmt auch den Hund ausführen, die Blumen gießen, älteren Damen die Tür aufhalten und wahrscheinlich auch Überraschungseier auf Kinderspielplätzen verteilen. Andererseits kann sowas sicher auch Möllemann.

Guido („Sagt einfach du!“) Westerwelle ist noch besser als Möllemann und kann deshalb noch mehr. Er kann, wenn ihn Alfred Biölek anruft und mal wieder was Menschliches hören will, den Über-Menschen machen.

Der Knabe Guido – da staunt ihr? – war dick und pummelig und ein Scheidungskind, aber ja. Später wurde er ein Revoluzzer, trug deshalb einen Parka zur Schule und sogar lange Haare. Westerwelle ist überhaupt der Weltmeister unter den **Hipstern**, ist mit einem allein erziehenden Vater und einem Bruder in einer richtigen „Villa Kunterbunt“ aufgewachsen, hat dort Lehrjahre am Römertopf und bei Nudelaufbruch verbracht und im „totalen Chaos“.

Lebenslänglich FDP

Wahrscheinlich wurde er deshalb später mit verschärfter Burschenschaft und wöchentlicher Mensur bestraft. Außerdem lebenslänglich FDP. Das Leben ist hart, aber dann ja auch wieder menschlich.

Wahrscheinlich war es das gleichnamige Gewissen, das Dienstag bei Boulevard Bio in der ARD aus ihm sprach: Vor eineinhalb Jahren, berichtet Westerwelle ganz offen, da sollte er schon einmal zu Birolek kommen, aber da wäre er bloß als Streber rübergekommen, nicht als chaotische, ach was, als kunterbunte und römertöpfische Pippi Langstrumpf. Da hat er lieber gewartet, bis er sich in seinen Mußstunden und garantiert in Handarbeit ein neues Image zusammengestrickt hatte: Westerwelle ist nicht mehr der Streber für die Besserverdienenden und nur noch absolut gegen die Neidgesellschaft. Sondern Guido, der Bierflaschenhalter, Guido, das Partytier, Guido, die hippe Legende. Eine Legende, versteht sich, wie sie halt nur der Römertopf zusammenschmurgelt.

Bei seiner einzigen halbwegs kritischen Frage fällt Alfred Birolek immerhin auf, dass auch der **Hipster** Westerwelle einen „eher ehrgeizigen Eindruck“ mache. Den Streber aber weist der neue Westerwelle weit von sich. Er doch nicht! Da könnte er ja gleich in die Politik gehen statt in den Container, nein, er, Guido aus Bonn, und ehrgeizig? Aberwoher denn!

Das stinkt

Und wenn, dann bloß zuhause. „Bei mir können Sie immer kommen“, versichert Guido Westerwelle seinem Interviewer Alfred Birolek, „bei mir ist immer alles aufgeräumt.“

Was hat Kokain, das Rauschmittel mit der Aura der Edeldroge für Kreativität und Intelligenz, hier zwischen den Balltretern zu suchen, wo wir trotz allem noch proletarischen Sinn und Geschmack vermuten? Dieser elitäre Grundgedanke beruht natürlich auf der Annahme, dass es noch immer eine spezifische Drogenkultur gibt. Denn in ihr galt Kokain stets als das bevorzugte Suchtgift der Dichter und Denker, als die Droge von Sigmund Freud und Gottfried Benn, von Robert Louis Stevenson und Jean Cocteau, von Rainer Werner Fassbinder und Brett Easton Ellis. Also muss der Fall Daum die Bestätigung für den Niedergang jener Drogenkultur sein, die zuletzt zum Synonym für die höchsten Sphären der **Hipster**- und Popkultur geworden ist, für die spirituelle Form der Anarchie und Rebellion. Und hier liegt auch der große Irrtum.

Von den fünf Rauschgiften Kokain, Heroin, Amphetamin, Ecstasy und Marihuana, die die Drogenkultur seit dem 19. Jahrhundert geprägt haben, sind vier reine Industrieprodukte, die wenig mit Kultur, aber viel mit Geschäft zu tun haben. Und in diesem Geschäft spielte die deutsche Industrie eine herausragende Rolle.

Das Vermarktungsprinzip der neuzeitlichen Drogen war von Anfang an so einfach wie erfolgreich. Moderne Sinnleere plus künstliche Euphorie plus Suchterzeugung war der Schlüssel zum Bombengeschäft. Weltweite Verbote haben niemals sonderlich gestört. Im Gegenteil – im Schatten der Illegalität konnten sich die Konsumenten jene wunderbare Scheinwelt aus elitärem Subkultur- und Rebellionsgefühl aufbauen, die den Umsatz nur noch steigerte.

Schlecht vorstellbar, dass der Unternehmer Michael Dell seine Visionen vor der klapperdünnen Steintapete des Hotel Adlon vorträgt, sich danach ein Würstchen kauft und im Schrittempo durchs Brandenburger Tor in Richtung Zukunft rollt. In einer Zeit, die, von einigen Bauskulpturen abgesehen, kaum eine erkennbare Gegenwartsästhetik ausgeprägt hat, wird zurückgegriffen auf die Zukunftsbilder der letzten modernitätsgläubigen Epoche. „Brasilia steht wie nichts anderes dafür, etwas völlig Neues zu bauen“, sagt Frank Lotze von der Werbeagentur Jung von Matt, die mit der in Brasilia gedrehten Kampagne für die Post architekturikonografisch an der Spitze der Bewegung steht. Man hätte im Post-Spot auch die Skyline von Dallas zeigen können – aber Brasilia bietet die besseren, unverbrauchteren Bilder. Die Haltung jener **Hipster**, die am Anfang der via Werbung zum Mainstream gewordenen Retrowelle stand, ist das, was Susan Sontag einmal als „Camp“ bezeichnet hat: Die Liebe zum Artifizialen, Größenwahnsinnigen, zu letztendlich gescheiterten und gesellschaftlich wertlos gewordenen Ambitionen – zu goldenen Opel-Limousinen, die nie Mercedes wurden, zu rotglühenden Guzzinlampen, die es nie in neue Galaxien schafften und zu Hauptstädten wie Brasilia, die das Land dann doch nicht in die erste Welt katapultierten. In dem Moment, in dem die Yuppie-Generation türkisfarbene T-Shirts und schultergepolsterte Zweireiher anzog und mit Dreiercabrios die orangefarbenen Granadas deutscher Hausmeister von der Überholspur blinkte, wurde die so abgeschobene Ästhetik nach einer gewissen Quarantäne wiederentdeckt; und während sich die letzten Dorfbarkeper anfang der Neunziger endlich auch als Sunny Crocket verkleideten, reaktivierte die urbane Hipster-Elite schon wieder jene grandios gescheiterte Ästhetik, die

118 Nationen haben dort eine Konvention unterschrieben, die internationale Standards für Gesetzgebungen vorsieht, eine Lockerung der Bankgeheimnisse und eine engere Zusammenarbeit im Kampf gegen die globalisierten Gangster.

Von den Beutezügen der Wise Guys und Goodfellas sind die Globalgeschäfte des internationalen Verbrechens Welten entfernt. In den Rängen der internationalen Syndikate lebt die alte Mafia nur noch als Mythos. Der ehrbare Gangster im Nadelstreifenanzug, der kaltblütig tötet und doch ein Herz aus Gold hat, der sich auf den Straßen Hetzjagden mit ebenso ehrbaren Polizei-Inspektoren liefert, dient als Folklore für eine Industrie, die nur noch einen einzigen Wert kennt: die Profitmaximierung jenseits der Gesetze.

Auf der Mott Street, nicht weit von Tonys Bar, erspähte kürzlich ein älterer Herr in Regenmantel und schmalkrempigen Hut einen der jungen **Hipster**, die nun Downtown bevölkern. Der Hipster trug einen jener knielangen Ledermäntel, wie man sie aus den Mafiafilmen der siebziger Jahre kennt, dazu stilecht Gabardinehosen und Halbschuhe. „Ey, ist das Leder?“, wollte der Alte wissen. „Jaja“, antwortete der Hipster unwirsch. „Looking smart“, meinte der Alte. „Looking smart.“ Der Hipster guckte irritiert, lief eilig weiter. Er hatte das wehmütige Kompliment nicht verstanden.

ANDRIAN KREYE

Von den Beutezügen der Wise Guys und Goodfellas sind die Globalgeschäfte des internationalen Verbrechens Welten entfernt. In den Rängen der internationalen Syndikate lebt die alte Mafia nur noch als Mythos. Der ehrbare Gangster im Nadelstreifenanzug, der kaltblütig tötet und doch ein Herz aus Gold hat, der sich auf den Straßen Hetzjagden mit ebenso ehrbaren Polizei-Inspektoren liefert, dient als Folklore für eine Industrie, die nur noch einen einzigen Wert kennt: die Profitmaximierung jenseits der Gesetze.

Auf der Mott Street, nicht weit von Tonys Bar, erspähte kürzlich ein älterer Herr in Regenmantel und schmalkrempigen Hut einen der jungen Hipster, die nun Downtown bevölkern. Der **Hipster** trug einen jener knielangen Ledermäntel, wie man sie aus den Mafiafilmen der siebziger Jahre kennt, dazu stilecht Gabardinehosen und Halbschuhe. „Ey, ist das Leder?“, wollte der Alte wissen. „Jaja“, antwortete der Hipster unwirsch.

„Looking smart“, meinte der Alte. „Looking smart.“ Der Hipster guckte irritiert, lief eilig weiter. Er hatte das wehmütige Kompliment nicht verstanden.
ANDRIAN KREYE

Der ehrbare Gangster im Nadelstreifenanzug, der kaltblütig tötet und doch ein Herz aus Gold hat, der sich auf den Straßen Hetzjagden mit ebenso ehrbaren Polizei-Inspektoren liefert, dient als Folklore für eine Industrie, die nur noch einen einzigen Wert kennt: die Profitmaximierung jenseits der Gesetze. Auf der Mott Street, nicht weit von Tonys Bar, erspähte kürzlich ein älterer Herr in Regenmantel und schmalkrempigen Hut einen der jungen Hipster, die nun Downtown bevölkern. Der Hipster trug einen jener knielangen Ledermäntel, wie man sie aus den Mafiafilmen der siebziger Jahre kennt, dazu stilecht Gabardinehosen und Halbschuhe. „Ey, ist das Leder?“, wollte der Alte wissen. „Jaja“, antwortete der **Hipster** unwirsch. „Looking smart“, meinte der Alte. „Looking smart.“ Der Hipster guckte irritiert, lief eilig weiter. Er hatte das wehmütige Kompliment nicht verstanden.
ANDRIAN KREYE

Der ehrbare Gangster im Nadelstreifenanzug, der kaltblütig tötet und doch ein Herz aus Gold hat, der sich auf den Straßen Hetzjagden mit ebenso ehrbaren Polizei-Inspektoren liefert, dient als Folklore für eine Industrie, die nur noch einen einzigen Wert kennt: die Profitmaximierung jenseits der Gesetze. Auf der Mott Street, nicht weit von Tonys Bar, erspähte kürzlich ein älterer Herr in Regenmantel und schmalkrempigen Hut einen der jungen Hipster, die nun Downtown bevölkern. Der Hipster trug einen jener knielangen Ledermäntel, wie man sie aus den Mafiafilmen der siebziger Jahre kennt, dazu stilecht Gabardinehosen und Halbschuhe. „Ey, ist das Leder?“, wollte der Alte wissen. „Jaja“, antwortete der Hipster unwirsch. „Looking smart“, meinte der Alte. „Looking smart.“ Der **Hipster** guckte irritiert, lief eilig weiter. Er hatte das wehmütige Kompliment nicht verstanden.
ANDRIAN KREYE

„Les Années Pop“ zeigt, wie endgültig die Reservatgrenzen der Hochkultur aufgeweicht wurden. Astérix-Hefte waren hintersinniger und sprachmächtiger als mancher kritische Roman, und ob die Stühle von Pierre Paulin nicht kunstvoller aussahen als die Skulpturen von Henry Moore, war auch schwer zu sagen.
Der Tod der wilden Engel

Niemand musste den Pop so sehr hassen wie die Anhänger der Avantgardekunst, die ihre Ästhetik stets über das Unverständnis der Massen definierten. Pop ist die Rache des Marktes am **Hipster**: Immer schneller verschluckt die Popkultur, die stets neue, härtere Thrills und Schocks zur Erregung von Aufmerksamkeit und Kauflust braucht, die Untergrund- und Avantgardeästhetik und speist sie in den Mainstream ein – bis die Rebellion zur Zerstörung der allesfressenden Popkultur ansetzte. Was die Pop-Rebellen im Spiel geübt hatten, die antizivilisatorische Wut der Rock'n'Roller, die leidenschaftliche Pose von Peter Fonda in „Wild Angels“ von 1966, wurde plötzlich, im Mai 1968, politischer Ernst, auf den Straßen von Paris und im lateinamerikanischen Dschungel. Währenddessen lagen die überhitzten Popkonsumenten schlaff am Pool herum, wie auf David Hockneys Bild „Sunbather“ von 1966, auf dem sogar das Wasser verdorrt aussieht.

Ganz sicher wurde George W. Bush in Yale von einer Kultur geprägt, die so gar nicht zu seiner Zeit passte. Damals, als er für seinen Abschluss in Betriebswirtschaft studierte, tobte im ganzen Land ein Kampf der Generationen. Zu Tausenden gingen seine Altersgenossen auf die Straße, um für Bürgerrechte zu kämpfen, gegen den Vietnamkrieg und vor allem gegen ein System der Eliten, das sich längst überlebt hatte.
Die Macht im Land

Das war die Zeit des Aufbruchs, der Experimente und des Rock 'n' Roll. Albert Gore Junior, Bushs späterer Widersacher in den Präsidentschaftswahlen des Jahres 2000, studierte zu dieser Zeit in Harvard und gehörte mit seinem Zimmergenossen, dem späteren Hollywoodstar Tommy Lee Jones, zu den **Hipstern** auf dem Campus. Er engagierte sich für Bürgerrechte und Politik, rauchte hie und da mal einen Joint, und auch wenn Al Gore damals nicht in den vorderen Reihen der Protestgeneration stand, so hat ihn die Zeit damals doch entscheidend geprägt.

George W. Bush gehörte dagegen zu einer ganz anderen Fraktion. Er war Teil jener schweigenden Minderheit, die weder die Wut noch den Kampfgeist ihrer Generation nachvollziehen konnte. Sie wollten studieren, Karriere machen, Familien gründen. Und im Falle des jungen Bush gab es noch einen triftigen Grund, nicht auf die Straße zu gehen – er verkörperte ja genau die Elite, gegen die sich der Protest gerichtet hatte.

Dann kommt sie als Geisha zurück auf die Bühne und singt „Frozen“, im schwarzen Kimono, mit den längsten Ärmeln der Welt. Ein Samurai fährt mit seinem Schwert durch die Luft. Sie sind seit dem Erfolg von Ang Lees „Crouching Tiger, Hidden Dragon“, ja sehr gefragt, die Samuraidarsteller. Jetzt fliegen sie an dünnen Seilen über die Bühne und kämpfen hoch oben im Raum. Madonna macht sie alle fertig und hängt noch eine rasende Pirouette dran. Die Halle tobt, denn das ist furios choreografiert – ein Höhepunkt der Show. Ein Zitat, ein guter Effekt, aber es ist immerhin Madonna, die das aufgreift, und man fragt sich: Hey, Misses **Hipster**, was machst du draus? Was hat das mit dir und mit uns zu tun? Mit diesem Tourkonzept macht sie es sich zu einfach: Das Prinzip ihrer Hochzeitsfeierlichkeiten im vergangenen Dezember, von allem nur das Beste, das Teuerste und das Angesagteste einzukaufen und es dann unbearbeitet auszustellen, geht als Kunstform nicht auf. Wo auf jeder Zutat groß Pop draufsteht, da ist im Ganzen kein Pop mehr drin. Schattenreiter nannte man im Wilden Westen die schicken Cowboys mit Maßstiefeln und silberplattierten Colts, weil sie sich aus Eitelkeit beim Reiten immer nach ihrem eigenen Schatten umblickten. Auch das Luxus-Cowgirl Madonna gehört zu dieser Sorte, „die bei wolkigem Wetter nicht viel Spaß am Leben findet“, wie Charles M. Russell in seinem Buch über den Cowboy schrieb.

Monte's Restaurant. Jamie Oliver trägt einen schlabbrigen Strickpulli und eine verwaschene Jeans. Das Monte's ist einer der vielen Privatclubs mit Zigarrenladen, Restaurant, Bar und Kellerdisco. Jeanshosen sieht man hier selten. Doch Jamie, 24, darf rumlaufen wie er will, denn er ist der Küchenchef. Und der bekannteste Fernsehkoch Großbritanniens. Seine Sendung heißt „The Naked Chef“ und hatte zuletzt drei Millionen Zuschauer, dabei war es bloß eine Wiederholung. Seine Prominenz zieht nun immer mehr Gäste an, die sonst nie hier Abendbrot gegessen hätten. Ehemalige Supermodels, Popstars, **Hipsters**. London ist voll von ihnen, sagt man. Nur ein Bild hängt an der Wand des Restaurants, direkt neben der verglasten Küche. Eine Schwarzweiß-Fotografie von John Lennon. In einer Ecke sitzt Helena Christensen mit ihrem neuen Freund. Jamie hockt daneben, schwatzt ein wenig, muss dann wieder loslaufen, Küchendienst. Die Freunde folgen ihm ins Hinterzimmer. Die Bar im zweiten Stock ist im Art Deko Stil eingerichtet. Gediegen und nobel. Die Leute warten, reden, trinken, kultiviert knabbern sie Kracker. Einzigen Stilbruch verübt eines der gerahmten Fotos: Mel Gibson hängt schief.

Und in der Szene in London, New York, Rio oder Tokio gilt der Schuppen in dem heruntergekommenen Betonklotz mit der Nummer 1 am Eingang dieser noch immer hilflos-nett sündig genannten Vergnügungsmeile als Top-Adresse. Nicht etwa für schwüle Shows, sondern für Chill-Outs und sonstige für Außenstehende und ältere Zeitgenossen eher gewöhnungsbedürftige Äußerungen einer coolen Kultur, die sich längst zu einer mächtigen Jugendbewegung entwickelt hat: Dancefloor Jazz, Poetry Slams, Klassik im Klub. Erst am Mittwoch legten DJ Krush & DJ Hide auf, „die altwürdigen japanischen Meister der deepen Breakbeats“, wie es im Programm heißt. Und am Donnerstag gab es „Fatbacksound“: Den Jazzniks und **Hipstern** und wie sie sonst heißen ist der Mojo-Club in Hamburg längst der Klassiker unter den deutschen Clubs. Seit den großen Tagen des Star-Clubs in den sechziger Jahren hat die Reeperbahn vergleichbar Schrilles nicht mehr produziert. Und genau diesem Club droht nun der Garaus. Nicht etwa, weil ihm das Geld ausginge, im Gegenteil, der Laden brummt. Er droht an der Inflexibilität der Stadt Hamburg zu scheitern – so sehen es jedenfalls die Betreiber. Denn das trostlose Gebäude – trashig nennt man das im Jargon –, diese Betonburg, die einst eine Bowling-Bahn beherbergte und in der nun der Mojo-Club zu seinen Parties bittet, soll Ende des Jahres abgerissen werden.

mussten sie als schnöde Papierschildchen in den Eisbechern der Eckitaliener Zuflucht suchen oder zu grellbunten Strandschirmen an überfüllten Adria- und Rivieraküsten degenerieren, wo sich all die Möchtegern-Ursulas von der Sonne braun brutzeln ließen, frühzeitige Hautalterung und fröhlich sich mehrende Melanome pflegten und dabei völlig vergaßen, dass vor gar nicht so langer Zeit ja alles einmal ganz anders gewesen war.

Denn blass zu sein, das galt lange Zeit als todschick. Schon im 5. Jahrhundert erfanden die alten Griechen den tragbaren Sonnenschirm. Schließlich signalisierte die eigene Blässe, man könne es sich leisten, den Tag mit schöngestigen Dingen im schattigen Haus zu verbringen, anstatt unter brennender Sonne auf dem Feld zu schuften. Die ersten Schirme waren noch recht schlicht: flache Kegel aus Holz und Leinen, die ein Diener an einem seitlich angebrachten langen Stab hinter der Herrin her tragen musste. Bis der Sonnenschirm im 19. Jahrhundert zum Mode-Muss wurde und die **Hipster** von damals ihre "Knicke" in der Farbe der Saison mit Volants und Fransen bezogen und mittels eines Klappmechanismus' bei Bedarf einfach zum Fächer umfunktionierten, erlebte er freilich auch dunklere Zeiten. Zum Beispiel im 16. Jahrhundert, als man ihn in Frankreich mit Wachstüchern bespannte und so zum unhandlichen Monstrum degradierte. Trotzdem entfaltete er sich immer wieder auf der Höhe der Zeit - mal als sinnlich gewölbter Rokocoschirm, mal sportiv- flach zur Zeit des Jugendstils. Erst als man ihm im vergangenen Jahrhundert mit dem Verschwinden der vornehmen Blässe seiner Daseinsberechtigung beraubte, schien sein Schicksal besiegelt. Doch wie immer, wenn alles stockduster zu sein scheint, taucht am Horizont ein Lichtstreifen auf.

Ästhetisch hingegen ist es längst ein Sachverhalt wie ehemals, nur unter umgekehrten Vorzeichen. Eine Ahnung davon gibt ein Blick von einem Balkon im Bezirk Prenzlauer Berg über den ehemaligen Mauerstreifen in den Wedding. Ganz in der Nähe haben sie damals diesen berühmten Tunnel gegraben und sind unter Lebensgefahr rübergekrochen. Das Unglaubliche daran: ausgerechnet von Ost nach West, was heute mindestens einer Übersiedlung von London nach Kalkutta gleich käme.

Bis vor kurzem noch verhielt es sich genau andersherum. Westberlin, dieses einst so verheißungsvolle Schaufenster von Wohlstand und Freiheit, wird heute gerne als eingeschlagene Mattglasscheibe präsentiert: im Vergleich zum Osteil langweilig und lahm. Die Mauerstadt gilt abermals als umzingelt – jetzt von einer Corona aus **Hipstern** in Ostberlin und Besserverdienern im Speckgürtel. Die Subventionsmetropole ist in den vergangenen zehn Jahren so konsequent niedergemacht worden, dass es aussah wie eine Rache der Westdeutschen für all die Jahre Berlinzulage und Wehrfreiheit, billige Altbauten und „Einstürzende Neubauten“. Die Neubauten, die nun da vom Wedding herüberwinken, mit ihren Satellitenschüsseln auf den engen Balkonen, die stürzen zwar noch nicht ein, sehen aber plötzlich ziemlich alt aus. Derweil wirken die Ostberliner Altbauten auf bestürzende Weise immer neuer. Auf besagtem Balkon muß man aufpassen, dass man nicht aus Versehen ein Stück aus den Kunststoff- Fensterprofilen herausbricht. In der Einbauküche fürchtet sich ein anfälliges Ceran-Kochfeld vor Benutzung.

Aber dann steht er am Leseputz, ruhig und gelassen, folgt seiner schier nahtlosen Erzählstruktur, ohne sich von den gelegentlichen Lachern des Publikums aus dem Fluss bringen zu lassen.

Der Autor als Seelsorger

Der Roman bewegt sich mit einer Leichtigkeit durch die vielschichtigen Beziehungs- und Gefühlsgeflechte der Familie Lambert, wie sie nur ein penibel zurecht gefeilter Text erreicht. Der Klan der mittelständischen Lamberts aus einer fiktiven Kleinstadt im Mittelwesten gerät bei Franzen zum satirischen Porträt der Neunziger Jahre. Alfred, Patriarch und ehemaliger Manager der Eisenbahngesellschaft, ist von der Parkinsonschen Krankheit zum Verfall verdammt. Enid, seine Frau, träumt von der netten Welt voll netter Leute und netter Kinder. Sohn Chip haust als verkrafter Linksintellektueller in Boston, Tochter Denise driftet als hoffnungsloser **Hipster** durch die Schickeria von Philadelphia, und der älteste Spross Gary, ein Banker, kompensiert seine Paranoia- und Depressionsanfälle mit Arroganz und herrischen Wutanfällen. Sie versuchen ihr Leid an der Welt zu lindern. Mit Psychopharmaka, mit Ecstasy, Sex, Wodka und hemmungslosem Konsumismus.

Wie eine jener neuen, dreidimensional arbeitenden Actionkameras umkreist Franzens Blick die Figuren des Romans, wechselt oft innerhalb eines Dialoges die Perspektive. Der Romanautor mag seine Figuren, demontiert sie nicht. Dazu führt er die unzähligen Nebencharaktere ein, die oft nur als Zielscheibe dienen. Dem Publikum gefällt es. Bei der Beschreibung eines Essens, bei dem der Missmut der Mutter und das Sich-Unverstandenfühlen der Tochter vor sich hinschwelen, lachen die Zuhörer.

Deshalb schreien dann auch die professionellen Modebeobachter gern mal „Kunst!“, wenn irgendwo ein irgendwie auf Links gedrehter Pulli über einen Laufsteg geflogen kommt. Strickware ist eben immer woanders. Jedenfalls: Im Museumscafé schmeckt der Cappuccino doch viel besser als an Modemesseständen. Also prosteten sich die Modejournalisten im Museumscafé des NRW-Forum Kultur und Wirtschaft ordentlich zu, als dort jetzt die Ausstellung „Serie 100 - A Romantic Synthetic“, veranstaltet von der italienischen Modefirma Stone Island und der IGEDO im Rahmen der Modemesse CPD, eröffnet wurde. „Serie 100“ ist eine Linie des Labels Stone Island; eine, der man den Willen zur Unverkäuflichkeit deutlich ansieht. Hey, Kunst also. Stone Island war in den 80ern eine Weile mal sehr beliebt unter **Hipstern**, vor allem ihrer multifunktionalen Winterjacken wegen, aber auch, weil das Firmenlogo prima zu ironischen Label-Insiderscherzen taugte. Das Logo war nämlich stets auf dem linken Oberarm der Jacke angebracht, hing aber nur an zwei Knöpfen, war mithin also ironiefähig: Was ist nun cooler – Label dran lassen, damit jeder Hinz sieht, von wem die Jacke ist; oder abnehmen, damit nur die ganz Gewitzten an den beiden Knöpfen erkennen, dass sie von Stone Island stammt? Das waren noch Diskurse.

Mode aus Monofilament

Die „Serie 100“-Stücke haben kein Logo. Aber „Serie 100“ ist ja auch „Experiment“, „empirischer Prozess“, „Recherche und strategische Innovation“, kurz: „geschneiderte Architektur“. Sprich: Hier kommen Kunst,

Wissenschaft, Technik, Unternehmensstrategie, Architektur und museumsreife Werbeprosa irgendwie zusammen.

Zum Tode des schreibenden Mörders Jack Henry Abbott, der keine „Legende“ sein wollte

Es war im längst vergangenen Nylon-Zeitalter, während der langen Präsident-schaft des eher schlicht gestrickten Generals Eisenhower, als sich in New York die Beat Generation zusammenfand und die Freiheit im Exzess suchte. Jack Kerouac, William Burroughs und ihre Freunde waren die amerikanischen Existentialisten. Sie brauchten keinen Sartre und keinen Camus, sie hatten den Wohlstand, gegen den sie kämpfen konnten. Ihre Helden sahen sie in den Schwarzen, den Junkies und den Kriminellen.

Einer von ihnen schrieb das Programm für den **Hipster**, den „weißen Neger“, und forderte dazu auf, den „Psychopathen in sich zu ermutigen, einen Bereich der Erfahrung zu erkunden, in dem Sicherheit Langweile bedeutet und damit Krankheit“. Der Autor, Norman Mailer, wollte nicht gesund sein, sondern leben wie die Außenseiter. Deshalb trug er seine Auseinandersetzungen gern auch mit den Fäusten aus und stach einmal sogar auf seine Frau ein.

Als Mailer älter wurde und langsamer, setzte er seine Hoffnung auf die letzten Männer der Tat, auf Boxer und auf Mörder. Nachdem er sich bereits für Gary Gilmore eingesetzt hatte, der eine Tankstelle überfallen und zwei Menschen umgebracht hatte, verwendete sich Mailer für Jack Henry Abbott.

In der hat sich Unique mit Musik von Jazz über Latin und Sixties Beats bis Electro mittlerweile einen Namen gemacht; und gleichzeitig dem weiten Genrebegriff Acid Jazz, der eigentlich seit Mitte der 90er Jahre als reichlich unmodern gilt, eine späte Neuinterpretation gegeben. Unique unterhält mit „New Testament of Funk“ und „Unique Club Culture“ zwei eigene Compilation-Reihen und veröffentlicht Platten von Acts wie Xaver Fischer Trio, Sugarman Three und Ben Human. Prominente Plattendreher wie die Live-DJs von Portishead und Moloko, Andy Smith und Winston Hazel, legen schon mal im Club auf; und jeden Donnerstag der Haus-DJ Frank Popp. „Said to be one of the coolest clubs in Germany“, meinte Eddie Piller, Gründer des Londoner „Acid Jazz“-Labels, einmal.

Im Unique, mitten in der Düsseldorfer Altstadt gelegen, feiern die **Hipster** stilvoll. Früher haben sich hier einmal Damen an Tanzstangen entblättert. Das Interieur des Etablissements – rote Ledersitze in flauschigen Sapeeres – übernahm Storch unverändert für den „Treffpunkt einer Interessensgemeinschaft, die sich nicht darum schert, was in den Charts ist.“ Nonkonformismus kommt an, gerade bei Modeleuten. Deshalb forderte die Igedo Company zuletzt die Trendsetzer vom Unique an, um die Halle für Streetwear und Jeans auf der CPD akustisch zu entstauben. Offizielles Lied der „cpdxsite“ wurde, genau, „Hip Teens Don-t Wear Blue Jeans“.

Maßgeschneidert, handgenäht

Dabei ist das Lied eigentlich die abschlägige Antwort auf Modediktate, eine Persiflage auf die Attitüde, mit der etwa Clubs per Dresscode ihre Gäste auswählen.

Shores Fotografien rufen die Anfänge dieser Crossover-Konzeption ins Gedächtnis zurück, in dem sie Umfeld und Einstehungsweise dokumentarisch idealisieren. Wenn etwa das tragische Supermodel Edie Sedgwick bei Dreharbeiten an einem Moped steht oder Cass Elliot von den Mamas & Papas herumhängt. Scheinbar beiläufig bekommen selbst banale Szenen jene Coolness, mit der ein bleicher Lou Reed neben Kunstmaklerin Barbara Rubin an der Theke eines Diner sitzt, in dem Eier mit Schinken, Toast und Potatoes 1,38 Dollar kosten.

Die so vermittelte Faszination der Factory ist Kunstgeschichte. Ihre Stilmittel und Codes dagegen scheinen im Reigen der Retro- und Post-Bewegungen der aktuellen Popkultur unverzichtbar. Angefangen bei Außerlichkeiten wie den halblangen, fransigen Frisuren der **Hipster** bis zu den allgegenwärtigen Inszenierungen des Alltags. Eine Themenführung des Museumsvereins versucht sich sogleich am direkten Brückenschlag. „Von Stephen Shore bis Wolfgang Tillmans – Fotografie zwischen Inszenierung und Dokumentation“ lautet die didaktische Klammer zur Gegenwart. Turner-Prize- Träger Tillmans ist neben dem Eingang zu Shores Klassikern mit drei Arbeiten vertreten, die ziemlich genau 30 Jahre später entstanden. Eine davon zeigt einen lächelnden, jungen Obdachlosen auf der Londoner Baker Street. (Bis 21. April) RALF NIEMCZYK

Those were the days, my friend: Andy Warhol mit Lou Reed in der legendären New Yorker Factory.

Da werden die verrücktesten Klamotten aus dem Flohmarkt-Fundus mit den Lieblingsstücken aus dem eigenen Kleiderschrank kombiniert, Perücken, Puder, Strapse und vielleicht ein paar Designerstiefel - weil Konsum ja bekanntlich die müde Wirtschaft ankurbelt. Was kann man denn sonst groß tun, um die Welt zu retten? Lasst uns feiern, lautet die Devise. Gelegenheiten gibt es dank Electroclash wieder genug. Neben New York beginnt sich die Szene derzeit auch in München, Berlin, Detroit, London und Glasgow zu etablieren. Mittlerweile hat Larry Tee zwei neue Clubabende Discothek Luxx in Williamsburg etabliert. Williamsburg, Brooklyn, ist einen Subway-Stop von Manhattan entfernt, ein Ex- Industrieviertel, in das die junge **Hipster**- und Künstlerszene zog, als die Mieten in der City zu teuer wurden, und das mittlerweile stark an Berlin Mitte erinnert. Auf der Damentoilette turteln die schwulen Pärchen, während Gay Pimp Johnny McGovern, der schwule Zuhälter, auf der Bühne mit seinen Jungs im Fußballdress posiert und im nächsten Song lauthals verkündet, dass er jeden - auch deinen Freund - flach legen wird. Auf der Tanzfläche werden die muskulösen Arme im Rhythmus der Beats in die Luft gepumpt. Die T-Shirts sind eng, die Absätze hoch, die Sonnenbrillen groß, die Haare stilvoll zerzaust. Und Tobell von Cartier singt als Catherine Deneuve: "You are useless, Darling. "

Nach wie vor kombiniert Gunia Hardrock mit Drum & Bass, Elektro-Pop und dem, was man vor kurzem noch Acid Jazz nannte. Die harten Gitarrenriffs über knackigem Bass-Schlagzeug-Fundament haben nur einen deutlich höheren Elektronik-Anteil. Gunia ist nicht nur von allerlei Verzerrern und Effektmachines umstellt, der 38-Jährige hat sich „trotz hohen Alters entschlossen, neue Techniken anzugehen“ und den Sampler entdeckt. Dazu kommt, dass Keyboarder Philipp Sutter, seinen Synthesizern im Kuhfleck-Design ebenso gern ausgefallene Klänge (bis hin zum Scratching ohne Plattenspieler) entlockt.

Das Ergebnis ist eine einfallsreiche Soundbasterei, die den Pfaden eine gemeinsame neue Richtung zu geben versucht, die seinerzeit Tangerine Dream, ELP, Larry Coryell oder Magma ausgetreten haben. Nicht immer gelingt das, vor allem weil Klangkonstruktionen wie „**Hipsters** Delight“ oder Miles Davis’ „Freddy The Freeloader“ sich selten steigern. Weil das Ganze zudem wenig Platz für Improvisation lässt und von der technischen Perfektion lebt, ist man bei Gunias Tüfteleien mit der CD ausnahmsweise besser bedient als mit einem Konzertbesuch.

OLIVER

HOCHKEPPEL

Sechstens: Wenn du plötzlich eine Schusswaffe für deinen Helden brauchst, nimm sie einfach aus seinem Nachttischchen. Da liegt immer eine.

Siebtens: Die Munition ist eine Schublade tiefer, zwischen den Socken.

Achtens: Damit auch der allerletzte Amazon.com-Kunde noch versteht, dass Du hier der **Hipster** bist und niemand sonst, druckst du einfach ein paar Worte in Kursivschrift. Ich meine kursiv, so richtig kursiv. Erst dann klingst du im inneren Ohr des Lesers wirklich wie Robert de Niro.

Neuntens: Versuch doch einfach mal, eine kleine Geschichte aus der Perspektive des unterernährten Putzerfisches im veralgten Wohnzimmeraquarium einer schwangeren Serienkillerin aus einem Industriegebiet zwanzig Kilometer vor New Orleans zu schreiben. Es bringt ziemlichen Spaß, und ich meine, versuchen kostet ja nichts.

Zehntens: Lass alles von Werner Richter übersetzen. Er kann es.

Noch schneller als die Literaten zwangen sich die Stars des Rock'n'Roll zu Reaktionen. Paul McCartney und John Cougar Mellencamp hatten ihre 9-11- Songs noch am selben Tag geschrieben. Neil Young, Bruce Springsteen und Jon Bon Jovi besannen sich auf ihre Verantwortung als Idole für Millionen und nahmen Alben auf, die ganz unter dem dunklen Stern des Tages standen. Dabei stellten sie ihre Begabung, Hymnen zu schreiben, die ganze Stadien voller Menschen mitsingen können, unbedacht in den Dienst des bald schon aufflammenden Hurra-Patriotismus. Sie vollzogen den wahrscheinlich radikalsten Paradigmenwechsel.

Nachdem sie dreißig Jahre lang den Status Quo in Frage gestellt hatte, beschränkten sie sich nach dem 11. September auf die Affirmation.

Der **Hipster** als Verweigerer

Die Hipster, Erben der Rock'n'Roll-Generation und in New York bisher für die Impulse in Nachtleben, Mode und Musik zuständig, zogen sich auf die Verweigerungshaltung der Regression zurück. Da wurde nichts Neues mehr kodiert, um es wenigstens eine Zeitlang vor den etablierten Institutionen zu schützen. Die New Yorker Bands der Saison wie die Yeah, Yeah, Yeahs, Le Tigre, die Moldy Peaches oder Interpol klingen wie Garagenbands 12-jähriger Vorstädter, die Retro-Genres plündern. Passend dazu die Straßenmode – T-Shirts mit den Aufdrucken von Sommerlagern, Kindergärten und Baseballmannschaften aus der Nachwuchsliga transportieren eine verfrühte Nostalgie nach unschuldigen Kinderjahren.

Der Künstler als Nachzügler

Paul McCartney und John Cougar Mellencamp hatten ihre 9-11- Songs noch am selben Tag geschrieben. Neil Young, Bruce Springsteen und Jon Bon Jovi besannen sich auf ihre Verantwortung als Idole für Millionen und nahmen Alben auf, die ganz unter dem dunklen Stern des Tages standen. Dabei stellten sie ihre Begabung, Hymnen zu schreiben, die ganze Stadien voller Menschen mitsingen können, unbedacht in den Dienst des bald schon aufflammenden Hurra-Patriotismus. Sie vollzogen den wahrscheinlich radikalsten Paradigmenwechsel. Nachdem sie dreißig Jahre lang den Status Quo in Frage gestellt hatte, beschränkten sie sich nach dem 11. September auf die Affirmation.

Der Hipster als Verweigerer

Die **Hipster**, Erben der Rock'n'Roll-Generation und in New York bisher für die Impulse in Nachtleben, Mode und Musik zuständig, zogen sich auf die Verweigerungshaltung der Regression zurück. Da wurde nichts Neues mehr kodiert, um es wenigstens eine Zeitlang vor den etablierten Institutionen zu schützen. Die New Yorker Bands der Saison wie die Yeah, Yeah, Yeahs, Le Tigre, die Moldy Peaches oder Interpol klingen wie Garagenbands 12-jähriger Vorstädter, die Retro-Genres plündern. Passend dazu die Straßenmode – T-Shirts mit den Aufdrucken von Sommerlagern, Kindergärten und Baseballmannschaften aus der Nachwuchsliga transportieren eine verfrühte Nostalgie nach unschuldigen Kinderjahren.

Der Künstler als Nachzügler

Wo die Hipster sich verweigerten, blieben die bildenden Künstler der Stadt ganz einfach stumm.

Die Hipster, Erben der Rock'n'Roll-Generation und in New York bisher für die Impulse in Nachtleben, Mode und Musik zuständig, zogen sich auf die Verweigerungshaltung der Regression zurück. Da wurde nichts Neues mehr kodiert, um es wenigstens eine Zeitlang vor den etablierten Institutionen zu schützen. Die New Yorker Bands der Saison wie die Yeah, Yeah, Yeahs, Le Tigre, die Moldy Peaches oder Interpol klingen wie Garagenbands 12-jähriger Vorstädter, die Retro-Genres plündern. Passend dazu die Straßenmode – T-Shirts mit den Aufdrucken von Sommerlagern, Kindergärten und Baseballmannschaften aus der Nachwuchsliga transportieren eine verfrühte Nostalgie nach unschuldigen Kinderjahren.

Der Künstler als Nachzügler

Wo die **Hipster** sich verweigerten, blieben die bildenden Künstler der Stadt ganz einfach stumm. Ausgerechnet in der Stadt, die sich rühmt, regelmäßig an den Grundfesten des Kunstbetriebes zu rütteln. Doch die Whitney Biennale, oft Spielfeld politisch korrekter oder radikaler Künstler, übte sich diesmal in harmlos buntem Allerlei. Auch in den Galerien fand sich kaum ein Kommentar zum Zeitgeschehen. Es schien, als habe sich die New Yorker Kunst vor der Bilderflut der Medien ins innere Exil gerettet.

Der Fotograf als Epiker

In keiner anderen Stadt der Welt leben so viele Fotografen wie in New York. Und die bewiesen, dass kein Medium die Epik des Grauens so eindringlich transportieren kann wie die Fotografie.

Erst einer der jüngsten Söhne kann sich dazu durchringen, in seinem Vater nicht nur einen Unhold zu sehen und nimmt ihn in seine Gebete auf: „Lass ihn ein bisschen an deiner Gnade teilhaben, denn obwohl er ein verkommener Bastard war, verdient er nicht, ewig in der Hölle zu schmoren.“

Wie Henry Roths genialer Roman „Call it sleep“ beschwört Stephens noch einmal das alte East New York herauf. Den Straßennamen wohnt hier eine alte Magie inne: Brooklyn Avenue, Broadway, die Myrtle, Kosciusko, Gates, Halsey und Chauncey, „die Namen mehr Totems als Straßenbezeichnungen.“ In seinen schönsten Passagen schwingt sich der Text zu wütend vibrierenden, weit schwingenden Satzperioden auf, die von den läppischen Machenschaften der **Hipster** und Prankster, der kleinen Ganoven und Wiseguys erzählen, als wären es große Epen. Stephens zeichnet Brooklyn im Wandel der Zeit. Die harten irischen Burschen sind in ihrem alten Ghetto gefallene Könige. Gangs haben den Platz des irischen Klans eingenommen. Das war noch eine schöne Zeit, als man nur ein Messer zwischen die Rippen bekam und nicht gleich eine Kugel in den Rücken.

Die irischen Trauergäste werden von Latino-Gangs durch die Straßenschluchten getrieben, und obwohl sie trotz ihrer Schrumpfleber noch immer einen effektiven Leberhaken platzieren können, haben sie große Mühe,

einigermaßen unbeschadet zur Beerdigung ihres Vaters zu kommen. Dabei hat er sie ihre ganze Jugend lang täglich in der Kunst der Prügelei unterwiesen und sie dabei grün und blau geschlagen.

Delta-Blues

Von SZ-Autoren: Willi Winkler erzählt vom Ritter Mick Jagger

Im Herbst 1961 stand der Student der Nationalökonomie Michael Philip Jagger vor der schwierigsten Entscheidung seines jungen Lebens: Sollte er weiter die London School of Economics besuchen oder doch lieber mit einer Gruppe bleichgesichtiger Enthusiasten den schwärzesten Delta-Blues singen? Da griff das Schicksal ein und lenkte alles zum Guten: Jagger traf den frühreifen **Hipster** Keith Richards, schloss Freundschaft mit der Bohème, ließ das Studium sausen und statt dessen sein Becken kreisen. Er sang mit den wulstigsten Lippen, die je ein Weißer auf der Bühne präsentiert hat, und schmeichelte sich unweigerlich in die Herzen der stolzesten Frauen. Wie unterwegs die Rolling Stones und einige der schönsten Lieder der gesamten Literaturgeschichte entstanden, wie schließlich aus dem 18-jährigen Studenten doch noch ein ausgekochter Geschäftsmann und sogar ein echter Ritter wurde – das alles und noch viel mehr erzählt Willi Winkler in seinem Buch „Mick Jagger und die Rolling Stones“.

SZ

WILLI WINKLER: Mick Jagger und die Rolling Stones. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2002. 288 S., 24,90 Euro.

Das beginnt schon mit diesem Gesicht. Alle zehn Seiten sieht sie anders aus, und das ist, bei mehr als 500 Seiten und 800 Fotos, ein erstaunlicher Trip. Immer ist sie präsent in ihrer Zeit – und scheint doch immer auch von einem fremden Stern zu kommen. Die späten sechziger Jahre zum Beispiel, als Künstlerkind in Ostberlin, zuweilen an die Schulter des Ziehvaters Wolf Biermann gelehnt: Riesige dunkle Augen, ein ernstes Gesicht, ein simpler Pagenschnitt – die Jean Seberg vom Prenzlauer Berg. Um sie herum, ihre Freunde und Liebhaber, das sind fusselfarbige, langhaarige DDR-Rebellen. Nina Hagen dagegen bleibt unfassbar, ein echter **Hipster** in dieser Umgebung. Sie sieht unschuldig aus und erzählt doch schon von Drogenparties mit Ost-Medikamenten, vom ersten Sexerlebnis mit zwölf und dann, wenige Seiten später, von der zweiten Abtreibung. Man muss wild blättern in diesem Bekenntnisbuch, diesem Katalog zum lebenden Gesamtkunstwerk, muss seine eigenen Schneisen schlagen durch die Fülle des Materials, der Fotos, der Faksimile-Briefe – sonst droht man darin zu versinken. Allein die Zerwürfnisse mit der Mutter Eva-Maria Hagen, dieser selbst schon reichlich exaltierten DDR-Diva, die Bestrafungen, Internatsverbannungen, Wiederversöhnungen – sie sind nicht mehr zu zählen, bevor Nina zwanzig ist. Dazu kommt die Stasi-Beobachtung des Biermann-Clans, Nina als blutjunge Staatsfeindin und dann doch wieder als sozialistische Schlagerhoffnung.

Die Stimmung, auf die man kürzlich beim „By:Larm-Festival“ in Trondheim traf, Norwegens größter Musikmesse, ist bezeichnend. Überall werden jetzt junge Rockbands gefeiert, die Strokes aus New York waren nur der Beginn einer Welle, welche die Dance Culture und ihr Star-System, zumindest aufmerksamkeitsökonomisch, hinwegzuspülen scheint. Den coolen Magazinen sind die neuen Alben von Sven Väth oder Aphex Twin jeweils nur noch ein paar Zeilen wert, begeistert wird dagegen über Nachwuchs-Hotelzimmerverwüster wie die Libertines berichtet. Die Popgeschichte verläuft wohl in solchen Zyklen: Jedes Jahrzehnt polemisiert erst mal gegen das vergangene. In den sechziger Jahren versuchte man, den Mief der Fünfziger abzuschütteln, in den Achtzigern blickten die **Hipster** voll Verachtung auf die Geschmacksverirrungen der Siebziger und übersahen dabei ihre eigenen Entgleisungen.

Die sogenannte „New Rock Revolution“ ist jedenfalls in vollem Gange, und es sieht ganz danach aus, als könnte Norwegen ein paar Truppen zur Verstärkung schicken. Da sind zum Beispiel die Bazooka Boppers aus Oslo, fünf Frauen um die zwanzig, die frenetischen Lärm machen, der mit ein paar New-Wave-Einsprengeln garniert wird, „altmodischer Gute-Laune-Rock'n'Roll“ sagen sie selbst dazu. Ihr Manager ist zehn Jahre älter als die Musikerinnen, auch einer aus der Rave-Generation, und er wundert sich darüber, woher seine Mädchen so genaue Kenntnis haben vom Werk der New York Dolls und der Slits.

Zeichen für neue Zeiten

Erstere warb so um Mitglieder: Komm' zu uns, wir sind eine lustige Truppe – doch gleichzeitig war klar, dass die Truppe alles mögliche war, nur nicht lustig. Die Love Parade auf der anderen Seite gab sich als politische Demonstration aus, und jeder, der nur kurz in die Fernsehübertragung aus dem Berliner Tiergarten hineinzappte, erkannte sofort, dass diese Veranstaltung alles mögliche war, nur nicht politisch.

Die Generation, die jetzt auf den Straßen demonstriert, legt Wert auf Äußerlichkeiten und auf Inhalte, vereint die Tugenden von Polit-Aktivisten mit dem Stilwillen cooler **Hipster**. Noch hat sich keine dominante Ästhetik herausgebildet, im Moment wird die Bewegung von so unterschiedlichen Künstlern wie Madonna, den Beastie Boys und R.E.M mit Protestsongs versorgt. Doch die Zeit drängt, ein Soundtrack muss her. Gut möglich, dass bald ein richtig gutes Antikriegslied als Sommerhit aus allen Lautsprechern schallt.

Bald ist Sommer in Deutschland. Vielleicht wird es ein summer of love.

OLIVER FUCHS

Code Orange

Urvater Abraham

„Irgend etwas stimmt hier nicht“, sang der Hippiebarde Jim Croce. „Ich muss hier jedenfalls weg, weil in New York bin ich nicht zu Hause.“ So zog er aufs Land und kam nur noch in die Stadt, um Schallplatten aufzunehmen. Jim Croce war nicht der einzige Stadtflüchtling seiner Generation. Die Hippies hatten es hier nie leicht. New York war der Geburtsort der Hepcats, **Hipster**, Beatniks, Punks und des Pop. Für Blumenkinder, Zärtlichkeiten und Utopien war die Stadt zu ungeduldig, und für die spirituelle Sinnsuche sowieso, denn wer in New York noch an Gott glaubte, der hielt auch an ihm fest. Kein Wunder also, dass die Hippiekultur in New York City nur an ganz wenigen Orten überlebt hat, wo sie gehegt wird, als sei sie ein aussterbendes Pflänzchen.

Das Open Center an der Spring Street in Soho ist so ein Ort. Ein schmales Buchgeschäft mit einem fensterlosen Saal dahinter, in dem ein kleiner Altar steht, auf dem Räucherstäbchen brennen. Es gibt stapelbare Bestuhlung und einen Lesetisch, an dem Privatdozenten Vorträge über indianische Heilmethoden, keltische Mythen oder Feldenkrais für Haustiere halten.

Man solle sich bloß einmal vorstellen, amüsiert sich LeRoi Jones 1967, der Song „Money Won't Change You“ würde laut in einer Bank abgespielt – Gebäude und System müssten allein der inneren Widersprüche wegen kollabieren.

„Black Caesar“ war in der Stadt, halb Gangster, halb Vorsitzender der Industrie- und Handelskammer, und die Musik, die dieser Sound-Diktator machen ließ, kündete von einer bisher für Vorstadtamerika unsichtbaren

Welt, der Welt der farbigen Minderheiten, wo sich Menschen mit nicht-weißer Hautfarbe frei und ungezwungen bewegen konnten. Jene, die früher nur die Musik spielen durften, schrieb ein Kritiker, tanzten jetzt selbst dazu like a sex machine.

James Brown war das Rollenmodell für die afroamerikanische Jugend der sechziger Jahre, der ultimative **Hipster**, und zwischen der Ermordung von Malcolm X und den Unruhen in Watts gelang ihm der Durchbruch zum musikalischen Ausdruck seiner Zeit: „Papa’s Got a Brand New Bag“ war der Mutationssprung vom Rhythm’n’Blues zum Funk, zur neuen schwarzen Musik Amerikas, die auf der Stelle jedermann vom kleinen weißen Vorstadtjungen bis hin zu Miles Davis überzeugte, mitriss, veränderte für immer. On the One. Diese Betonung der Eins im Takt, der Wegfall des sich jazzig gebenden Hi-Hat-Geshuffles, die Überführung des Songs in die Jam, die potentiell endlose Rhythmusorgie, auf deren Basis sich ein James Brown als Zeremonienmeister und Drill-Sergeant seiner Musiker etablieren konnte, die gnadenlose Rhythmisierung sowohl der Gitarre wie der Bläser: Das alles war neu, wild, ungezähmt, die Musik der Zeit.

Anschließend fordert das Programm die Freunde auf, die Gültigkeit der Verbundenheit unter Beweis zu stellen, indem sie ebenfalls Mitglied werden. So entsteht ein bislang auch im Internet nicht dagewesenes Kettenwerk sozialer Vernetzung: Die Eingeladenen sind nicht nur auf der Seite der Einlader präsent, sie beurteilen sie auch und schlagen sie anderen Mitgliedern zum Kontakt vor.

Gerade die Bürgschaft für den Freund und der damit verbundene Hauch von Exklusivität ist der Schlüssel zum Erfolg der Seite. Die Teilnehmenden sind vor Zufallsbegegnungen mit den Sugar Daddys der Sexanbieter genau so geschützt wie in einem Club, in dem die Tür streng überwacht wird. Dazu passt, dass die begehrten Zugänge mittlerweile sogar auf dem Handelsportal eBay zum Verkauf angeboten werden. „Triff **Hipster**“, verspricht ein Anbieter namens sleepnetwork. Und xxxdtox meint, der Meistbietende könne „die wirklich coolsten und exklusivsten Typen im Netz“ kennenlernen.

Danah Boyd, die an der Universität von Berkley Online-Netzwerke untersucht, attestiert Friendster bereits einen „un glaublichen Einfluss“ auf die Zielgruppe 25- bis 35-jährigen Städter, und das US-Magazin Wired jubelt: „Gehen Sie in einen Club. Sie werden feststellen: Die Leute reden darüber.“ Wie googling in Amerika und Teilen Europas zum Synonym für die Suche im Internet geworden ist, gilt als Friendster mittlerweile jemand, den man ganz einfach online kennengelernt hat.

Selbstverständlich ist Friendster nicht der einzige Software-Anbieter, der auf so genannte „weiche Netzwerke“ setzt.

Die Organe des Zeitgeistes griffen den Trend auf und verstärkten ihn: Auf dem aktuellen Cover der Berliner Stadtilustrierten Zitty trägt eine schöne blonde Frau einen schwarzrotgelben Pullover und ihr Hund kuschelt auf einem schwarzrotgelben Kissen. Das neue Mode-Magazin Achtung präsentiert schmachtige Jungs in Bundeswehrehemden und eine Modestrecke mit Mitgliedern einer schlagenden Studentenverbindung. Ein anderes, ebenfalls neu auf den Markt gekommenes Lifestyle-Magazin hat sich konsequenterweise gleich Deutsch als Namen gewählt, und selbst die Zeitschrift Max, die den Trends sonst eher nachhinkt, surft auf der neuen Deutschland-Welle: Im aktuellen Heft zum Thema „Warum wir besser sind, als alle denken“ werden der „Selbsthass“ und die „deutsche Selbstverleugnung“ gegeißelt.

Steckt hinter der plötzlichen Affirmation des Nationalen eine subversive Strategie? So wie damals, als die Sex Pistols mit dem Hakenkreuz hantierten? Wohl eher nicht. Die **Hipster** scheinen es ernst zu meinen, denn Schwarzrotgold provoziert heute kaum noch jemanden, es ist allgemeiner Kult. Wer sich nicht in Mia-Konzerte verirrt, der trifft spätestens im Kino, beim „Wunder von Bern“, auf die Deutschland-Renaissance. Es scheint fast so, als ob die Berliner Szene diesmal dem Mainstream folgt: Denn die Bild-Zeitung streitet schließlich schon seit Jahren dafür, dass man sich „als Deutscher nicht mehr schämen muss“.

Trennzeichen „D“

Doch wieso kommt es gerade jetzt zu einer selbst die Subkulturen mitreißen Deutschlandbegeisterung? Manche vermuten, dass die Jugend – wie so oft – einfach nur den Vorbildern aus den USA folge. Der Patriotismus dort, die Ansteck-Flagge am Revers von Bush, fördere eine Reaktion hierzulande.

Und wenn Mode politische Ideen zitiert, dann banalisiert sie diese gleichzeitig auch immer: Heute gibt es zwar Millionen von T-Shirts mit dem Antlitz von Che Guevara, doch kaum einer interessiert sich noch für dessen Ideale.

Wunderbar an den Moden ist aber auch, dass sie so plötzlich verschwinden, wie sie aufgetaucht sind: So wie die Jugend vielleicht schon nächstes Jahr nicht mehr die Lieder von Mia hören will, so könnte auch die übertriebene Nationalbegeisterung ganz schnell von einem neuen Desinteresse am Deutschen abgelöst werden. Spätestens dann, wenn es mit der Wirtschaft und den Löhnen wieder aufwärts geht und die Bundesbürger sich wieder Flüge ins Ausland leisten können.

Vielleicht wollen die Berliner **Hipster** nächstes Jahr ja plötzlich alle Schweden sein, und das Jahr darauf dann Polen – oder aber wieder einfach nur Teil von transnationalen Jugendbewegungen. Die schwarzrotgoldenen Miniröcke und die Bundeswehrehemden, die zur Zeit so gefragt sind, wird man dann jedenfalls selbst auf Flohmärkten nur schwer wieder los werden.

Dann landet die schwarzrotgoldene Lawine dort, wo sie hingehört: in der Altkleidersammlung.

TOBIAS TIMM

Wer aus der Arbeiterschicht kommt, studiert häufig Wirtschaftswissenschaften oder Sozialwissenschaften. Die setzen ein niedriges kulturelles Kapital voraus. Kunstgeschichte erfordert ein sehr hohes kulturelles Kapital, diese Studenten kommen dann oft aus Lehrerfamilien.

Auf die Intuition hören

Vielleicht ist Markus Schölling ja deshalb ein erfolgreicher Profiler, weil er sich selbst allen Kategorisierungsversuchen erfolgreich entzieht. „Sie erkennen mich an meiner Glatze“, hatte er am Telefon selbstbewusst gesagt und damit die Erwartung an einen glatt polierten **Hipster** mit Silberstecker im Ohr geweckt. Auf die Frage nach eine Mobilnummer antwortet er jedoch: „Ich habe kein Handy.“

Als er in weißem Button-Down-Hemd und Strickjacke vor seiner Kaffeetasche sitzt, wirkt er wie ein biederer Forscher. Wenn er dann aber anfängt, über „diese furchtbar beflissenen Bankangestellten“ zu lästern, die ein BWL-Studium aufnehmen oder sich über flüchtig anpolitisierte Soziologiestudenten amüsiert, die im Che-Shirt durch die Statistik-Klausur fallen, merkt man, dass Studenten für ihn mehr sind als Forschungsmaterial.

„Ich selbst bin kein typischer Soziologe“, sagt er lächelnd, wissend, dass das Akademiker aus allen Fächern von sich behaupten.

Was Sie sagen klingt so, als sei das ideale Studienfach für jeden schon vorherbestimmt.

Die Jacken der Saison 2004/05 erinnern an die fliederfarbenen Trainingsanzüge aus Ballonseide, die man heute noch vereinzelt in den Fundstückkisten Tiroler Skihütten sieht. Nur ein paar Stände weiter stellt ein

Italiener mit graumelierten Locken und einem bedruckten, extra kaputten T-Shirt die Linie „European Culture“ vor. Abends dann präsentiert eine große Brauerei eine Modenschau für Nachwuchstalente, und es gibt Dutzende von Parties, auf denen schöne Menschen die Markenkleider tragen, die sie von Werbeabteilungen geschenkt bekommen haben. Die schönen Menschen scheinen sehr stolz darauf zu sein, aber das macht aber aus Berlin noch nicht Mailand.

Wieso überhaupt Berlin? Warum trifft sich die Branche gerade in der Hauptstadt der Konsumverweigerung, wo die **Hipster** lieber bei Humana (einer Second-Hand-Kaufhaus-Kette) als im Quartier 206 (einem etwas mickrig geratenen Luxuskaufhaus) einkaufen gehen? Sogar Bundestagspräsident Thierse diagnostizierte jüngst, dass hier eine Ästhetik des Trashes herrsche. Wollen die Brot-und-Butter-Menschen Entwicklungshilfe leisten? Neue Märkte erschließen? Die ganze Stadt zujeansen?

Zu befürchten ist das, wenn man die Entwicklung in der Neuen Schönhauser Straße in Mitte beobachtet: Noch vor ein paar Jahren schien sich die Straße als Zentrum unabhängiger Designer und kleiner Boutiquen zu etablieren, heute ist sie zur Jeansmeile verkommen: Diesel, Levi's, Miss Sixty, Replay und Mavi haben hier große, bunte und langweilige Läden eröffnet. Auch das Apartment, Mekka des avantgardistisch-trashigen Berlin-Chics, musste vor den hohen Mieten fliehen und hat nun sein neues Quartier am Alexanderplatz gefunden.

Seit einem halben Jahrzehnt schon siechte sie vor sich hin, verkündete immer wieder mal den nächsten zweistelligen Umsatzrückgang und nervte auch sonst mit immer neuen Ankündigungen, wie der Niedergang zu stoppen sei. Der dann doch weiter ging.

Nun sind seit vergangener Woche zwei der (einstweilen noch) fünf deutschen Majorlabel-Chefsessel frei geworden und werden jedenfalls vorläufig nicht wiederbesetzt. Tim Renner von Universal ging, weil er sich nicht, wie von der New Yorker Konzernzentrale gefordert, von dem Großteil seiner deutschen Popacts trennen wollte. Thomas Stein von der Bertelsmann Music Group (BMG) wurde gefeuert, weil er die Renditeerwartungen nicht erfüllt hatte.

Mit ihnen verschwinden zwei Typen-klischees und die Repräsentanten zweier Geschäftsmodelle der Plattenindustrie vom deutschen Musikmarkt. Renner, ein **Hipster** der neuen Popmitte und begnadeter Lautsprecher seiner Zunft, steht für die Neuentwicklung und Repertoirepflege einheimischen Qualitätspops. Stein ist eine schwäbelnde Schwundstufe des herrischen Plattenmoguls alter Prägung und galt zuletzt als hauptverantwortlich für den Boom im Fernsehen zusammengecasteten Billigpops.

Soundalike

Beide Zuordnungen stimmen so nicht: Tatsächlich war es Renner, der als erster deutscher Musikboss ein Verwertungsbündnis mit einer TV-Castingshow – zunächst „Popstars“, später „Star Search“ – einging. Zudem erfand er, indem er aus dem Soap-Sternchen Jeanette Biedermann ein Roxette-Soundalike modellierte, eine neue Musikvermarktungsstrategie für Fernsehgesichter. Ansonsten pumpte er bedenkenlos den deutschen Musikmarkt mit Trancetechno-Trash voll.

Selbst Donald, so liebenswert er war, blieb Zeit seines Lebens letztendlich Ente. Auch als Wunderheld „Phantomias“ oder im besten der Lustigen Taschenbücher, betitelt „Donald in Hypnose“. Das ist der Band, in dem Donald seinen „fashion moment“ erlebt und von den Panzerknackern als Model gecastet wird, die ihn im Scheinwerferlicht hypnotisieren und ihm so den Zugang zu Onkel Dagoberts Geldspeicher entlocken wollen. Nach etlichen Look-Versuchen entscheidet sich Donald zum Casting für einen schwarzen Rolli mit gelber Blume in der Mitte nebst Baskenmütze und spricht zu sich selbst, er gehe nun einfach ganz lässig als Twen. Während Donald in seinem stilstärksten Moment zum jung gebliebenen **Hipster** wird, bleibt Tim stets dem einmal gewählten Look treu. Man könnte ihn am ehesten als „Reporter-Stil“ bezeichnen.

Der Begriff Reporter überhaupt. Kein Journalist, sondern Reporter, bei Tim ein ehrenwerter Beruf (tempi passati!) auf der moralisch richtigen Seite gegen das Verbrechen. Wie so einer auszusehen hat, gewann durch den Jung erwachsenen auf Lebenszeit seine entscheidende Fixierung. Ein Reporter trägt sachlich-elegante Kleidung und bleibt dem einmal gewählten Stil so treu verbunden wie seinem Hund, dem weißen Foxterrier Struppi, für den er in drohenden Gefahren sein Leben zu geben bereit ist.

Der Profireisende passt sich dabei wie bereits erwähnt den Zielen seiner Abenteuer diskret mimetisch mit den entscheidenden Teilen an.

Viel Neues war dieses Jahr allerdings nicht geboten. Die gurskyesken Fotografien, die in den letzten Jahren inflationär vertreten waren, sind Malerei, Zeichnung und Skulptur gewichen. Riskanteres fehlt ebenso wie Politik oder Porno. Und wie immer wimmelte es von Deutschen. Das Wirtschaftsministerium beteiligt sich unter dem peinlichen Label „Young German Artists“ an den Standmieten vieler jüngerer Galerien. Außer den USA ist hier kein anderes Land so stark vertreten.

Zwar sehnten sich die Galeristen angesichts der notorisch miserablen Behandlung, die sie in den heruntergekommenen Hallen erfahren, und des eisigen Winds beim Anstehen für die Parties nach Miami zurück, wo die Nächte lau sind und nicht Trauben mittelloser **Hipster** den Millionären den Weg zu den Ständen versperren. Doch solange der boomende New Yorker Kunstmarkt die Messe befeuert, wird die Armory ihren Stellenwert behalten.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Whitney Biennial, bis 30. Mai. Der Katalog kostet in der Ausstellung 45 Dollar. Die Armory Show endet heute.

zweifellos groß, und das Museum Ludwig dokumentiert sie nicht nur mit rund 200 der in Schwarzweiß, ausschließlich mit Feder und Tusche gearbeiteten Druckvorlagen für Crumbs zahllose Comic-Hefte und -Bücher, sondern auch mit seinen grafischen Arbeiten für Plattencover und Magazintitel sowie den tagebuchartigen Skizzenbüchern. Gerade im Kontext der Sketchbooks, in denen Crumb ansonsten verschiedenste Stile ausprobiert, von der eleganten Werbegrafik der 20er Jahre bis zur kantigen Superhelden-Ästhetik der Marvel-Comics, wird dann auch deutlich, was ihn an Sanders Fotografien des Konditors, des Apothekers, des Junglehrers vor allem fasziniert haben muss: die soziale Typologisierung. Genau darin nämlich besteht auch Crumbs eigentliche Meisterschaft, deshalb wurde er in den 60ern und 70ern mit den vorderhand eher bescheidenen Mitteln des Comics zu einem der bedeutendsten Zeitgeistchronisten – wegen seines Talents, zeittypische Verhaltensauffälligkeiten in Comicfiguren zu verwandeln.

Hipster Fritz

Der dauerbrunflige Hipster Fritz the Cat, die schwarze Superamazonen Anglefood McSpade (eine demonstrative weiße Männerprojektion), der langbärtige, endlos Übersinnlich-Sinnlose salbadernde Mr. Natural, der nur in sauberen Werbesprüchen der 50er redende Mittelschicht-Jedermann Joey Tissue, die Establishment-Schranze Whiteman und immer wieder Crumb selbst als halbintellektueller Zwangserotomane – sie sind allesamt grandios beobachtete und hysterisch komische Prototypen. Nachträglich erscheint es fast, als habe Crumbs Karikatur des Amerikas der Beatnik- und Hippie-Ära die Zeit wahrhaftiger in ihrem Geist abgebildet,

als dies jedes historische Dokument tun könnte.

Dieser unbedingte Wille zur Zeitgenossenschaft qua Figurenerfindung – das zeigt die Kölner Ausstellung auch – verliert sich bei Crumb in den 80er und 90er Jahren, in denen gleichzeitig die Produktivität sinkt.

Ludwig dokumentiert sie nicht nur mit rund 200 der in Schwarzweiß, ausschließlich mit Feder und Tusche gearbeiteten Druckvorlagen für Crumbs zahllose Comic-Hefte und -Bücher, sondern auch mit seinen grafischen Arbeiten für Plattencover und Magazintitel sowie den tagebuchartigen Skizzenbüchern. Gerade im Kontext der Sketchbooks, in denen Crumb ansonsten verschiedenste Stile ausprobiert, von der eleganten Werbegrafik der 20er Jahre bis zur kantigen Superhelden-Ästhetik der Marvel-Comics, wird dann auch deutlich, was ihn an Sanders Fotografien des Konditors, des Apothekers, des Junglehrers vor allem fasziniert haben muss: die soziale Typologisierung. Genau darin nämlich besteht auch Crumbs eigentliche Meisterschaft, deshalb wurde er in den 60ern und 70ern mit den vorderhand eher bescheidenen Mitteln des Comics zu einem der bedeutendsten Zeitgeistchronisten – wegen seines Talents, zeittypische Verhaltensauffälligkeiten in Comicfiguren zu verwandeln.

Hipster Fritz

Der dauerbrunftige **Hipster** Fritz the Cat, die schwarze Superamazonen Anglefood McSpade (eine demonstrative weiße Männerprojektion), der langbärtige, endlos Übersinnlich-Sinnlos salbadernde Mr. Natural, der nur in sauberen Werbesprüchen der 50er redende Mittelschicht-Jedermann Joey Tissue, die Establishment-Schranze Whiteman und immer wieder Crumb selbst als halbintellektueller Zwangserotomane – sie sind allesamt grandios beobachtete und hysterisch komische Prototypen. Nachträglich erscheint es fast, als habe Crumbs Karikatur des Amerikas der Beatnik- und Hippie-Ära die Zeit wahrhaftiger in ihrem Geist abgebildet, als dies jedes historische Dokument tun könnte.

Dieser unbedingte Wille zur Zeitgenossenschaft qua Figurenerfindung – das zeigt die Kölner Ausstellung auch – verliert sich bei Crumb in den 80er und 90er Jahren, in denen gleichzeitig die Produktivität sinkt.

„Das sind die beiden einzigen Situationen, in denen Gangkids für einen Moment zu sich kommen“, hat Dr. Johnston gesagt. Und Mike Garcia hat ergänzt: „Sonst scheren sie sich ja nicht weiter um ihre Zukunft. Weil sie auch keine haben.“

Für Dr. Johnston war Garcia der ideale Mann für das Programm. „Niemand bekommt auf den Straßen von East L.A. so viel Respekt wie Mike“, so der Arzt. „Weil die Kids wissen, dass er keine hohlen Sprüche klopft, sondern ganz genau weiß, wie das Leben auf der Straße ist.“ Garcia trägt auch heute noch die Uniform der Cholos, der Chicano Gangster – eine Khakihose und ein kurzärmeliges kariertes Hemd. „Meine Eltern waren schon Pachucos“, erzählte er. Das waren die **Hipster** unter den mexikanischen Einwanderern, die Anzüge mit Hosen trugen, die bis zum Brustbein reichten, mit überlangen Jacken, zu denen sie breitkrempige Hüte trugen. 1943 stürmten nach einem Streit am Hafen 200 Matrosen nach East Los Angeles und lieferten sich mit den Pachucos eine Massenschlägerei. Das brachte den Pachucos ihren Ruf als Unruhestifter ein, die sich in kriminellen Banden organisierten.

Mike Garcia war 13, als ihn ein Onkel für die 10th Street Flats rekrutierte. Mit 18 wurde er vor seiner Schule zum ersten Mal niedergeschossen. Nicht das letzte Mal. Trocken listete er seine Verletzungen auf: „Viermal angeschossen, dreimal niedergestochen, einmal mit dem Wagen über den Haufen gefahren.“ Das sagte er ohne einen Hauch von Selbstmitleid.

Deren Ergebnisse gerieten teilweise ein wenig naiv, vieles wurde nur angedacht. Doch das Erstaunliche war: Die Diskussionen verliefen nicht nach altbekannten Mustern, hier trafen nicht verbiesterte Profi-Alternativos auf sektiererische Linke. Erfrischend undogmatisch rang eine junge, recht pragmatische Generation aus Zagreb, Philadelphia und Malmö mit der Frage: Was tun? „Cynicism is over“, fasste ein Architekt aus Los Angeles die Motivation zusammen.

Die Teilnehmer übernachteten in einer aus 7000 blauen Bierkästen gebauten Schlaflandschaft, die mit echtem Rollrasen ausgelegt war und Terrassen und Hügel aufbot. Gegessen wurde unter freiem Himmel, und ihre Teller mussten sie in Plastik-Bottichen selber abwaschen. Die vielleicht etwas altmodisch anmutende Hippie-Atmosphäre gefiel den angereisten **Hipstern**, die Kommunenalltag bisher nur aus Fernsehdokumentationen kannten: Es wurde viel gelacht. In Gruppen saß man auf den Bierkästen und zeigte sich auf den mitgebrachten Apple-Powerbooks die eigenen kleinen Projekte: Alejandro Duque aus Kolumbien erforscht die weiche Architektur von Internet-Funk-Netzwerken, John McGurk aus Providence, Rhode Island, berichtete von Kursen im urbanen Ackerbau und Patricio del Real aus Barcelona von informeller Architektur in Havanna. Die spielerische Form und der Optimismus dieses gesellschaftskritischen Labors gefielen auch dem 75-jährigen Peter Marcuse. Der Columbia-Professor und Vordenker kritischer Stadtplanung rief in einem lässig-kämpferischen Vortrag zur Opposition gegen den destruktiven Kapitalismus der Gegenwart auf. Im Bereich der Architektur führe dieser zu einer immer fortschreitenden Kommerzialisierung der Städte: Architektur wie die von Frank Gehry gerate zu einem Logo, zu einer Ware, die man nicht wegen der Qualität der Gebäude, sonder

Jahre vor dessen erstem Wimbledon-Sieg hatte die weiße Frotteesocke Mitteleuropa erobert. Ebenso rasch, wie sie sich bei Leuten durchsetzte, die noch nie im Leben einen Tennisschläger in der Hand gehalten hatten, rutschte sie dann ab im gesellschaftlichen Ansehen. Das Überleben sicherten der Tennissocke preiswerte Fünferpackungen sowie eine Allianz mit ihren ebenfalls verfeimten Schwestern, der Adilette und der Birkenstock-Sandale. Dass sie – trotz ihres schlechten Leumunds unter Modebewussten – immer noch populär ist, belegt die Tatsache, dass Tchibo in einer Woche rund eine Million Tennissocken verkauft, und das ist dann nicht einmal eine besonders gute Woche. Und trotzdem: Während die Birkenstock-Sandale den Turnaround geschafft hat und in London junge **Hipster** Schlange stehen, um dem entnervten Verkaufspersonal käferförmige veganische Moosbett-Modelle aus den Händen zu reißen, bleibt die weiße Socke das Wahrzeichen des deutschen Billigheimers und leidet unter entsprechenden Imageproblemen. Das hätte sich nun endlich ändern können, nachdem der Star-Designer Werner Baldessarini erklärt hat, die so verpönte weiße Herrensocke sei modisch durchaus akzeptabel. Leider schickte der Modemacher aus dem Hause Boss der ermutigenden Nachricht für „die da unten“ sogleich eine entscheidende Einschränkung hinterher: Sein Placet gelte nicht für die Sportmodelle mit den bunten Streifen. Die Rehabilitierung der Tennissocke steht weiterhin aus.

In solchen Details liegt die wahre Größe von „Chronicles“. Ohne den analytischen Anspruch eines Kulturhistorikers, ohne den selbst auferlegten Druck, sich entblößen zu müssen, erlaubt der Autor Dylan seinen Lesern, sich der Figur Dylan mit jener lässigen Neugier nähern, die als Wurzel des amerikanischen Hip auch sein Werk bestimmt hat. Denn Dylan steht weniger in einer Linie mit seinen rockgeschichtlichen Zeitgenossen wie Mick Jagger, John Lennon oder Jim Morrison, als mit den Giganten des Hip wie Muhammad Ali, Miles Davis oder Thelonious Monk, Figuren, die der Kulturgeschichte immer ein paar Schritte voraus waren, und die keine Angst hatten, sich immer wieder selbst den Rücken zuzukehren. Weil sich Hip aber prinzipiell der Erklärung und Analyse entzog, taugt Dylans Leben auch nicht für eine lineare Autobiografie.

Wer sich nun ohne Erwartungshaltungen auf „Chronicles“ einlässt, bekommt durchaus Einblick in das Rätsel Dylan, der sich sich als **Hipster**, Star und Musiker beleuchtet. Es bedarf auch keiner großen Anstrengung, sich auf „Chronicles“ einzulassen, denn die besagte emotionale Chronologie bekommt durch Dylans sprachliches Rhythmusgefühl eine erstaunliche Stringenz.

Seine Entwicklung als Musiker macht da noch die größte Mühe. Die detaillierten Beschreibungen, aus welchen Kapiteln der amerikanischen Folkgeschichte seine Zupftechnik stammt, haben für Musikwissenschaftler sicherlich historischen Wert. Mit der ausführlichen Erzählung, was für eine kathartische Bedeutung die Aufnahmen zu dem Album „Oh Mercy“ mit dem kanadischen Produzenten Daniel Lanois Ende der Achtzigerjahre in New Orleans hatten, überfordert Einfühlungsvermögen und Geduld. Da scheint er eine fast diebische Freude daran zu haben, die Entstehungsgeschichte jedes einzelnen Songs zu rekapitulieren, wohl wissend, dass er damit das Mysterium seines Frühwerkes bewahrt.

Bevor die ihren Mann verlassen konnte, spielte Burroughs Wilhelm Tell mit ihr und brachte sie mit einem Schuss mitten in die Stirn um. Lucien Carr setzte seine Laufbahn in der bürgerlichen Welt fort. Der Mann, der gemordet hatte und beinahe Joan Vollmer geheiratet hätte, berauschte sich über Jahrzehnte an nichts Schlimmerem als einem gelungenen Nebensatz. Er war, wie sich Kollegen erinnern, besonders gut darin, Anfängern ihren blumigen Stil auszutreiben. Politik interessierte ihn nicht, nur möglichst sachliche Sätze. Fragen nach seinem kurzen Jugend-Irresein verschloss er sich. Manchmal ging er segeln, und nur mit dem heiligen Narren Ginsberg traf er sich noch gelegentlich, der ihn und die anderen „engelsköpfigen **Hipster**“ in seinem großen Gesang „Howl“ besungen hatte. Caleb Carr, einer seiner Söhne, ist mit einem Roman über einen Serienmörder bekannt geworden.

Der Journalist Lucien Carr, der Mann, mit dem einmal alles begann, der erlebte, wie die besten Köpfe seiner Generation im Wahn versanken und in nackter Hysterie, in Alkohol, Drogen oder gewöhnlichen Wechselfällen des ekstatischen Lebens, ist am Freitag morgen knapp achtzigjährig in Washington einem Krebsleiden erlegen.

WILLI WINKLER

Glück Hipp! Hipp! Hurra!

Heiße Höschen machen eine gute Figur, wenn die Trägerin eine gute Figur hat. Für makellosen Sitz sorgen die richtigen Dessous, zum Beispiel „sloggi hot hips“, die neuen „**Hipster** Slips“ der Firma Triumph, ohne Nähte und mit anschmiegsamem Hüftsitz. Sagen Sie uns, was „Hipster“ ursprünglich bedeutet und gewinnen Sie je einen von 20 Hipster Slips (bitte Größe L, M oder S angeben) und ein attraktives Armband der Firma Pilgrim mit Swarovski-Kristallen und anderen Schmuckelementen im Las-Vegas-Glamour-Look der 50er und 60er Jahre.

Ihre Auflösung schicken Sie bitte unter dem Kennwort Glück bis zum 25. Februar an SZ Wochenende, Sendlingerstraße 8, 80331 München. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung vom 12./13. 2.: Poohs Kopf steckte im Honigtopf, Ferkel, das ihn so in der Falle sah, hielt ihn für ein Heffalump.

Glück Hipp! Hipp! Hurra!

Heiße Höschen machen eine gute Figur, wenn die Trägerin eine gute Figur hat. Für makellosen Sitz sorgen die richtigen Dessous, zum Beispiel „sloggi hot hips“, die neuen „Hipster Slips“ der Firma Triumph, ohne Nähte und mit anschmiegsamem Hüftsitz. Sagen Sie uns, was „**Hipster**“ ursprünglich bedeutet und gewinnen Sie je einen von 20 Hipster Slips (bitte Größe L, M oder S angeben) und ein attraktives Armband der Firma Pilgrim mit Swarovski-Kristallen und anderen Schmuckelementen im Las-Vegas-Glamour-Look der 50er und 60er Jahre.

Ihre Auflösung schicken Sie bitte unter dem Kennwort Glück bis zum 25. Februar an SZ Wochenende, Sendlingerstraße 8, 80331 München. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung vom 12./13. 2.: Poohs Kopf steckte im Honigtopf, Ferkel, das ihn so in der Falle sah, hielt ihn für ein Heffalump.

Glück Hipp! Hipp! Hurra!

Heiße Höschen machen eine gute Figur, wenn die Trägerin eine gute Figur hat. Für makellosen Sitz sorgen die richtigen Dessous, zum Beispiel „sloggi hot hips“, die neuen „Hipster Slips“ der Firma Triumph, ohne Nähte und mit anschmiegsamem Hüftsitz. Sagen Sie uns, was „Hipster“ ursprünglich bedeutet und gewinnen Sie je einen von 20 **Hipster** Slips (bitte Größe L, M oder S angeben) und ein attraktives Armband der Firma Pilgrim mit Swarovski-Kristallen und anderen Schmuckelementen im Las-Vegas-Glamour-Look der 50er und 60er Jahre.

Ihre Auflösung schicken Sie bitte unter dem Kennwort Glück bis zum 25. Februar an SZ Wochenende, Sendlingerstraße 8, 80331 München. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung vom 12./13. 2.: Poohs Kopf steckte im Honigtopf, Ferkel, das ihn so in der Falle sah, hielt ihn für ein Heffalump.

Nennen Sie uns den Unternehmensgründer, einen Würzburger Apotheker, der exklusiv mit Kneipp vereinbarte, Produkte mit Namen und Bild des Pfarrers zu entwickeln und zu vertreiben und gewinnen Sie eines von sechs Paketen der Lotus-Serie.

Die Auflösung schicken Sie bitte unter dem Kennwort „Glück“ bis 4. März an SZ Wochenende, Sendlingerstr. 8, 80331 München. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung vom 19./20. Februar: **Hipster** bedeutet 1. Jazzmusiker, 2. ist einer, der über alles, was modern ist, Bescheid weiß.

Es macht Spaß, mit ihm zu reden. Und Reden, das begreift man jetzt, ist ein Schlüssel zum Erfolg des Hamburg-Pop.

„In Hamburg“, sagt Dorau, „gibt es, anders als etwa in Berlin, ein funktionierendes Bürgertum. Also gibt es auch eine funktionierende Subkultur. Und der Underground adaptiert die Verhaltensweisen der Kaufleute.

Man steht früh auf, hat Termine, Projekte, ist immer am Rumchecken.“ Jetzt kommt der Milchkaffee.

Das Rätsel ist gelöst, aber nur teilweise. Es bleibt die Frage nach dem Spirit. Den kann man nur spüren, also müssen wir abends in den „Pudel Club“. Dort trifft man zwar ausnahmsweise keinen von den **Hipstern**, die hier ihren Hauptwohnsitz haben, dafür jedoch – Überraschung! – die arrogante Kellnerin. Und wie sie auf das allerdinguierteste und allernetteste ausrastet, das wäre noch mal eine eigene Geschichte.

Die Revolution muss sexy sein.

OLIVER FUCHS

Haarige Augenklappe

Pony-Frisur war gestern: Der **Hipster** trägt jetzt „Bloc Head“

Um aus einer Frisur ein Markenzeichen zu machen, muss sie im Bereich des Außergewöhnlichen liegen. Auch die Popmusik weiß davon, spätestens seitdem die Hamburger Fotografin Astrid Kirchherr die Pilzköpfe der Beatles erfand. Doch selten kamen so viele junge britische Musiker auf die offensichtlich gleiche Frisuridee: ein überlanger, vage zum Seitenscheitel gekämmter Pony, hinter dem nahezu die Hälfte des Gesichts verschwindet. Das Musikmagazin NME krönte die Frisur jüngst zum must-have-cut des Jahres und gab dem Schnitt den Namen Bloc Head. Benannt nach Russel Lissack, Gitarrist bei Bloc Party mit beachtlich asymmetrischem Haarschnitt. Auch Paul Smith, Sänger von Maximo Park trägt ihn, wenn auch konsequent aus dem Gesicht gekämmt; ebenso verfügen die Kaiser Chiefs, The Cribs, The Futureheads und Razorlight über mindestens ein Mitglied mit Bloc Head Frisur.

Er ist zuerst einmal ganz Frisur und damit eine Art zeitgemäßer Pilzkopf. Auch wenn der Trend diesmal angeblich ungeplant daher kommt. Denn auf seine Frisur hin angesprochen, sagt Russel Lissack, dass „ein Freund“ ihm die Haare schneide, nicht etwa ein Frisör. Womit das wichtigste Element des Bloc Heads benannt ist: seine betonte Unprofessionalität. Überhaupt scheint der asymmetrische Schnitt eher etwas für die Schüchternen und leicht Versponnenen zu sein. Für Köpfe die auf schlaksigen, schlanken Körpern sitzen, die in Vintage-Jeans und engen T-Shirts stecken und in abgetragenen Turnschuhen durch die Welt laufen. So möchte man fast annehmen, der Bloc Head sei entstanden, um dem Klischeebild des **Hipsters** die passende Frisur zu geben.

Während popaffine junge Männer sich den Pony wachsen lassen, damit aus ihrem ferdinandesken Scheitel ein Bloc Head werde, ist Lissack, wie es sich für einen Hipster gehört, schon weiter: Irritiert vom Hype um seine Frisur, denkt er, Gerüchten zufolge, über eine neue Frisur nach.

DANIEL KNELLESEN

Denn auf seine Frisur hin angesprochen, sagt Russel Lissack, dass „ein Freund“ ihm die Haare schneide, nicht etwa ein Frisör. Womit das wichtigste Element des Bloc Heads benannt ist: seine betonte Unprofessionalität. Überhaupt scheint der asymmetrische Schnitt eher etwas für die Schüchternen und leicht Versponnenen zu sein. Für Köpfe die auf schlaksigen, schlanken Körpern sitzen, die in Vintage-Jeans und engen T-Shirts stecken und in abgetragenen Turnschuhen durch die Welt laufen. So möchte man fast annehmen, der Bloc Head sei entstanden, um dem Klischeebild des Hipsters die passende Frisur zu geben.

Während popaffine junge Männer sich den Pony wachsen lassen, damit aus ihrem ferdinandesken Scheitel ein Bloc Head werde, ist Lissack, wie es sich für einen **Hipster** gehört, schon weiter: Irritiert vom Hype um seine Frisur, denkt er, Gerüchten zufolge, über eine neue Frisur nach.

DANIEL KNELLESEN

Der Erfinder des Bloc Head: Russell Lissack von „Bloc Party“

Der New Yorker Vorstadtbezirk mit seinen zweieinhalb Millionen Einwohnern wäre als eigenständige Stadt zwar die viertgrößte amerikanische Metropole, doch mehr als ein halbes Jahrhundert war Brooklyn Synonym für ärmliche Vorstadtviertel, Mafia und Gewaltverbrechen, für Sozialbaublöcke voll marodierender Gangs und für einen Akzent, der einen im ganzen Land als Prolet auswies. Bestenfalls zählte man zu den Bridge&Tunnel People, zum Brücken- und Tunnelvolk, wie man in den New Yorker Nachtclubs seit der Disco-Ära all jene schimpfte, die am Wochenende aus dem Nachbarstaat New Jersey und den Außenbezirken Brooklyn, Bronx, Queens und Staten Island über die Brücken und Tunnels auf die Insel Manhattan pilgerten, und deren Haarmoden, Kleidung und Sprache immer ein bisschen zu aufdringlich waren für den Geschmack der **Hipster** und High Society. John Travolta setzte den Bridge&Tunnel People mit seinem Tony Manero in „Saturday Night Fever“ ein Denkmal, jenem ungehobelten Stenz aus Bay Ridge, der sehnsüchtig über den East River auf die Skyline von Manhattan blickt.

Erst seit ein, zwei Jahren erntet man für die Auskunft, man lebe in Brooklyn, immer öfter ein bewunderndes „Wirklich?“, denn der Westen von Brooklyn ist das beliebteste Wohnviertel der Stadt geworden. Zunächst aus dem ganz einfachen Grund, dass sich kaum noch jemand die Quadratmeterpreise von Manhattan leisten kann, was dazu geführt hat, dass die Bewohner dort zunehmend alt oder reich oder beides sind. Was in jedem Falle die Lebensqualität eines Viertels beschneidet, weil sich Alte und Reiche nur selten am normalen Stadtleben beteiligen und sich in ihrem Umfeld auf Dauer nur Apotheken und Langweilerlokale rentieren.

Im Herbst kann man hier das Nebelhorn hören. Sunny, der Wirt, steht mit seinem Adlergesicht und den langen, grauen Haaren hinterm Tresen. Er kennt seine Gäste, erkundigt sich nach Haus und Familie. Nur am Wochenende kommen hin und wieder Gäste aus Manhattan, die dann am Ende des Abends nervös fragen, wo man nun ein Taxi bekommt. Sunny wird freundlich eines rufen. Nur einige Gäste verdrehen die Augen. „Bridge&Tunnel People“ – Grünschnäbel aus Manhattan, die ihren urbanen Vergnügungspark samstags verlassen, um in Brooklyn echtes New York zu entdecken, und deren Haarmoden, Kleidung und Sprache immer ein bisschen zu aufdringlich sind für die **Hipster** von Red Hook. Das ist nicht böse gemeint, aber etwas Triumph schwingt in der Bemerkung schon mit. 107 Jahre hat Brooklyn im Schatten von Manhattan an seiner Rolle als Nummer zwei gelitten. Jetzt wird sich Brooklyn beweisen.

Nur manchmal wirft das alte Brooklyn noch seine Schatten auf die neuen Bürgerviertel. Dann kann es passieren, dass die Realitäten aus dem Herz der Finsternis urplötzlich hereinbrechen. Dem jungen Künstler Ellis Gallagher ist das passiert. Im Vestibül seines Mietshauses mitten in Cobble Hill stand er plötzlich einem Straßenräuber gegenüber, der ihm eine Machete an den Hals hielt. „Ich sah nur diesen Schatten“, erzählt er. Das war letztes Jahr, doch der Schock sitzt ihm noch in den Knochen.

Ich bin so amerikanisch wie Dick Fuckin' Cheney, der einzige Unterschied ist, dass ich ein echtes Herz habe und keines aus Metall. Physisch lebe ich in Amerika, aber meine Seele ist in diesem seltsamen Universum zu Hause, dessen Geheimnisse wir alle teilen. Ich bin kein Buddhist, aber ich interessiere mich für Zen, ich liebe die Unterschiede zwischen den Kulturen wie ihre Gemeinsamkeiten.

SZ: Ihr Liebe zum Kino wurde in Europa erweckt und genährt, und Sie haben Ihren neuen Film dem Filmemacher Jean Eustache gewidmet. . .

Jarmusch: In Amerika ist das Kino zuerst ein Geschäft, ein Markt, mit all diesen Schubladen, Indie, **Hipster**, Arthouse, und das ist immer eine Art Ghetto. In Europa habe ich das nie so empfunden, Europa war immer offener – man denke nur an all die großen Jazzmusiker, die hierher kommen mussten, um anerkannt zu werden. Hier gibt es einen Respekt für Ideen, in Amerika ist das Geld die Religion des Landes. Und in Europa kommt es vor, dass ich mit Bauarbeitern in der Mittagspause in einer Kneipe sitze und mich mit ihnen über den Dichter Ariost unterhalte. Wenn man in Amerika in eine Bar geht und erzählt, dass man sich für Poesie interessiert, wird man als Schwuchtel beschimpft und zusammengeschlagen.

Sein kleiner Stand bricht fast unter dem Gewicht der subversiven Baumwolle zusammen. „Big Sale on Protest-Shirts“ steht auf einem Pappplakat. Wat ist auch Geschäftsmann, ein T-Shirt kostet 15 Dollar, bis zu 100

Stück verkauft er an guten Tagen. Wat hat in seinem Slogan-Supermarkt Parolen in allen Geschmacksrichtungen im Angebot. „The System is whack“, steht auf einem T-Shirt. Von einer anderen Stoffleinwand lächelt Bush neben Hitler. Die Leute kaufen. Auch das Shirt mit der Aufschrift: „Everything is okay, keep on shopping.“ Protest ist chic. Wat Stearns sagt: „Die **Hipster** wollen den modischen Reiz, aber nicht die politische Verantwortung. Eigentlich verachten sie uns. Wir stören ihren Flow. Wir sind ein Stolperstein auf dem Broadway.“

tobias-moorstedt.jetzt.de

Das National-Denkmal der freien Rede: Mitten in New York versammeln sich im Mainstream des Broadway alle, die dringend etwas zu sagen haben.

Dafür gibt es gleich hinter dem Estate einen Jobcenter und eine Sozialstation. Zum Jobcenter aber gehen die Jungs aus dem Estate bloß alle zwei Wochen, um sich die 80 Pfund Stütze abzuholen, sagt Danny, und in die Sozialstation setzt er keinen Fuß. „Der Laden ist derart heruntergekommen, das ist bestimmt Absicht, damit man erst gar nicht reingeht.“ Danny riecht zehn Meter gegen den Wind nach Eau de Toilette. Es ist von Gucci, es heißt „Envy“, Neid.

Andererseits: Es tut sich was, die Gentrification hat längst begonnen. Immobilienentwickler haben die ersten Neubauten für die arbeitende Mittelschicht hinstellen lassen, manch Altbestand ist von abenteuerlustigen **Hipstern** übernommen worden. Für Danny und Target sind das eher Schreckensnachrichten. Jetzt frisst sich der Geist des West End sogar bis zu ihnen vor. Als hätte ihnen die Hochhaussilhouette der Docklands nicht schon gereicht, die sie im Estate seit ein paar Jahren direkt vor Augen haben. Denn der Anblick der Bankentürme von Barclay's, Citigroup und HSBC war für Danny und Target nie ein Versprechen auf eine bessere Zukunft, sondern nur eine weitere Bestätigung dafür, dass es ein Leben jenseits des Estate gibt, zu dem sie keinen Zugang haben, weil ihnen dafür die Bildungsnachweise fehlen. Diese Gewissheit aber hat sie zu smarten Vermarktern ihrer selbst gemacht.

Eine einstweilige Verfügung sorgte dafür, dass www.wikipedia.de letzte Woche nicht auf die Online-Enzyklopädie verlinkte. Macht nichts: Es gibt ja Alternativen.

www.kamelopedia.de: Schön debiles Quatschlexikon, als Ausgleichssportplatz aus der Wikipedia-Community entstanden. Detaillierte Beschreibungen nichtexistenter Phänomene wechseln sich ab mit satirischen Definitionen realer Begriffe. Beispieleintrag Norddeutschland: „Ist ziemlich nass. Hauptexportgut des Landes außer Regen ist Nebel, der als Frühnebel, Bodennebel, Hochnebel, Mittagsnebel, Abendnebel oder Küstennebel vorkommen kann.“

www.indiepedia.de: Liebevoller Nerd-Know-how rund um die Indiebewegung. Bandportraits, Trainingsjackenkunde, riesige Oasis-Zitatsammlung und viel mehr. Beispieleintrag Kastanienallee: „Laufsteg für die gerade Zugezogenen, für bemühte **Hipster** und der Latte-Macchiato-Strich für alle, die sich um ihre Zukunft keine Sorgen machen.“

www.sub-bavaria.de: Vom Radiomagazin Zündfunk unterstützte Wissenskippe, die sich mit der bayerischen Subkultur der letzten 100 Jahre beschäftigt. Diese umfasst bekanntes Inventar (Hausmusik, FSK) wie Skurrilitäten (ein Mensch namens FM Zombiemaus oder die Band Brennende Ohrwaschl). Beispieleintrag Eskimo: „Veranstaltete bis 1993 Hardcore-Konzerte im Ballroom Esterhofen für eine damals sehr familiäre Szene. Wer dreimal da war, zählte als „Stammgast“ und kam zukünftig immer billiger rein.“

www.discogs.com: Einschüchternde Datenbank über Musikveröffentlichungen aller Art. Nicht nur japanische Sammler-Editionen von Millionensellern wie U2 werden akribisch gelistet, für Fans wird auch festgehalten, was in die Auslaufrille der Vinylsingle einer weniger bekannten Special-Interest-Combo eingeritzt ist.

Kaiser sind jetzt Chefs

Bei den Brit-Awards räumen junge **Hipster** ab

Preisverleihungen in der Pop-Branche sind oft wie Beerdigungen: Trist. Verregnet. Schreckliche Ansprachen. Das bestätigte kürzlich wieder die Grammy-Gala (bester so genannter Act: U2!). Eine Ausnahme sind die Brit Awards, das liegt daran, dass die Engländer so geschmackssicher und qualitätsbewusst sind. Außerdem haben sie ja ihren berühmten Humor. Und so gab es tatsächlich Überraschungen: Der demonstrativ empfindsame – und deshalb von vielen inbrünstig gehasste – James Blunt triumphierte im Rennen um die Trophäe „Bester Pop-Act“ über Madonna und Robbie Williams. In drei anderen wichtigen Sparten siegten die Kaiser Chiefs, junge Britpop-Hipster aus Leeds, obwohl Oasis und die Gorillaz klare Favoriten waren. Offenbar lautete das Motto: Stars wegkegeln!

Stattdessen wird der Pop heute von Randfiguren bevölkert, die vorübergehend aus ihrer Nische ausbrechen – Rapper wie Eminem und 50 Cent, Countrymusiker wie Faith Hill und Kenny Chesney, Epigonen wie Coldplay und James Blunt. Das Bedürfnis, der Masse voraus zu sein – einst eine Domäne der Subkulturen –, es ist zum Massenphänomen geworden. Dazu kommt die Auflösung der altersspezifischen Lebensmodelle. „Wer immer jung bleiben will, muss die Gegenwart verbreitern“, schrieb Claudius Seidl in seinem Buch „Schöne junge Welt“, in dem er das Phänomen untersuchte, dass es zwischen Jugend und Erwachsensein kaum noch klar definierte Grenzen gibt. Im Englischen gibt es dafür schon längst Etiketten. Yupster (von Yuppie und **Hipster**), Yindie (Yuppie und Indie) oder Grups (eine Verkürzung des Wortes ‚Grown-Ups‘, das sich die Drehbuchschreiber der Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“ für die Bewohner eines Kinderplaneten ausdachten). Das New York Magazine definierte den typischen Grup gerade als 35-Jährige, die nicht ohne ihren iPod aus dem Haus gehen, die sich in Jugendmodeketten wie Urban Outfitters oder H & M einkleiden, die ihre Kinder zur Happy Hour in Hipsterbars schleifen, bis vier Uhr morgens in Clubs ausharren, 250 Dollar für künstlich gealterte Jeans ausgeben, ihren Kleinkindern Folkpopmusik vorspielen und Rockstar-T-Shirts anziehen, immer noch das Turnschuhmodell tragen, das sie schon als Schulkinder trugen, ihre Firmkarrieren aufgeben, um freiberuflich zu arbeiten – und die zu beruflichen Terminen sündhaft teure Fahrradrücktaschen mitbringen.

In 45 Ländern ist Ecko schon vertreten. In München hat er gerade eine europäische Außenzentrale eröffnet, die den osteuropäischen Markt erschließen soll. Neue Marken wie „Cut & Sew“ sind geplant, mit denen die Stammkunden altern können.

In Wirtschaftsmagazinen werden Männer wie Marc Ecko gerne als Visionäre porträtiert. Er selbst betont dagegen lieber seine bescheidenen Anfänge als jüdischer Teenager in den Vororten von New Jersey, der schon als Kind die Platten von Run DMC anhörte und als Graffiti-sprayer vor der Polizei davonlaufen musste. Die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen. Natürlich sind Marktbewegungen immer noch viel zu schwerfällig, um wirkliche Visionen zuzulassen. Was Marc Ecko tut, ist, ganz einfach die Instinkte des **Hipsters** auf die Globalwirtschaft anzuwenden. Er hat sich das Ende der Marken ja nicht ausgedacht, sondern lediglich rechtzeitig erkannt und als erster Unternehmer mit globaler Reichweite auf sein Geschäftsmodell angewandt.

Mit 33 Jahren steht Marc Ecko eigentlich erst am Anfang seiner Laufbahn. Glaubt man seiner Theorie vom Ende der großen Marken, wird sich sein Konzern wie ein Virus immer wieder verändern und neu inkarnieren.

Angst vor Herausforderungen hat er jedenfalls nicht. Mit einem kurzen Nicken deutet er auf das Logo der Marke, mit der alles anfang – das Nashorn mit dem angriffslustig gesenkten Kopf. „Für mich hatte unser Logo ja auch immer eine metaphysische Bedeutung“, sagt er.

Der Jazzler Butch Morris und sein Conduction-Konzept in New York

Viel ist in den letzten Jahren darüber geschrieben worden, warum New York seine Funktion als kultureller Impulsgeber verloren hat. Aber hier soll es um eine Ausnahme gehen, denn es kann immer noch passieren, dass man in einer lauen New Yorker Frühlingsnacht in einen Club stolpert und dort Musik gespielt wird, die man so noch nicht gehört hat.

Die Avenue C, im ehemaligen Elendsviertel Alphabet City. Hinter einer graffitiverschmierten Stahltüre versteckt sich ohne jeden Hinweis das NuBlu, einer jener modernen Bohèmeclubs, in denen New Yorks **Hipster** den jüngsten Subkulturphänomenen nachspüren. Ausgerechnet hier inszenierte in der vergangenen Woche der legendäre New-Jazz-Komponist Butch Morris sein Konzept der „Conduction“ mit einem Ensemble aus jungen Funk- und Rock-Musikern, für die Free Jazz ansonsten sicherlich ein exotischer Anachronismus aus dem Pleistozän der Musikgeschichte ist.

Nun ist Conduction streng genommen kein Free Jazz, sondern vielmehr eine strukturierte Weiterführung jener freien Ensemblesmusik, die Morris vor zwanzig, dreißig Jahren mit Leuten wie Billy Bang, Hamiett Bluiett oder David Murray spielte. Seit den späten siebziger Jahren führt Butch Morris schon Ensembles mit Handsignalen durch Kollektivimprovisationen, die er in seiner Rolle als gleichzeitiger Dirigent und Regisseur zu Spontankompositionen formt.

Es sind aber nicht nur die Musiker, sondern auch die Zuhörer, die sich in dieser Nacht einer freien Musik aussetzen, die den meisten von ihnen bisher verschlossen blieb. Da hilft es, dass die Musiker immer wieder einen konkreten Puls finden, der sich aus der Rhythmusgruppe in die Bläserlinien schiebt. Morris hat allerdings keine Phrasen vorgeben, keine Tempi oder Tonarten. „Ich gebe die Form vor, die Musiker den Inhalt“, fasst er das Prinzip der Conduction zusammen.

In jener Nacht im NuBlu haben die jungen Musiker seine Formen jedenfalls mit so viel Inhalt gefüllt, dass die Zuhörer auch lange nach Mitternacht noch für ein zweites Set bleiben. **Hipster** beim Avantgarde Jazz sind nun sicherlich kein neuer großer Trend, auch wenn das NuBlu Orchestra dort öfter spielt. Aber eine Erinnerung daran, was in New York jenseits der Kulturmarktplätze immer noch möglich ist, reicht ja auch schon. eye

Er hatte es fertig gebracht, den sprachlichen Atem Walt Whitmans mit den rhythmischen Kaskaden des Bebop zu verbinden und so die Wurzeln und die Zukunft der amerikanischen Kultur miteinander zu verknüpfen. Man darf nicht vergessen, dass die Beats und ihre Erben im tiefsten Herzen Romantiker und Patrioten waren, die für ein auch schon damals fast altmodisches amerikanisches Ideal der Freiheit kämpften. In einer Zeit der geordneten Lebensläufe und des uniformen Wohlstandes in der Suburbia brachte Ginsberg eine offenbar unstillbare amerikanische Sehnsucht auf den Punkt: „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, hungrig hysterisch nackt, / Wie sie im Morgengrauen sich durch die Negerstrassen schleppten auf der Suche nach einer wütenden Spritze, / **Hipster** mit Engelsköpfen, süchtig nach dem alten himmlischen Kontakt zum Sterndynamo in der Maschinerie der Nacht ...“

Fühlen, nicht verstehen

Auch der New Yorker Dichter und Literaturwissenschaftler David Lawrence kann sich noch daran erinnern, wie er als Teenager das erste Mal „Howl“ zu lesen bekam: „Es gab ja damals nichts, was zu mir gesprochen hätte. Das war, bevor es die Beatles gab, vor Dylans Durchbruch. Aber „Howl“ hat mich wachgerüttelt.“ Da spielte es gar keine Rolle, dass man nur wenig von dem verstand, was Ginsberg schrieb. „Es war das erste Mal in der amerikanischen Lyrik, dass man ein Gedicht fühlen konnten, ohne es zu verstehen und somit eine radikale Abkehr von der europäischen Traditionen.“ Und die endgültige Befreiung der amerikanischen Lyrik vom drückenden Erbe T. S. Eliots.

„Es war das erste Mal in der amerikanischen Lyrik, dass man ein Gedicht fühlen konnten, ohne es zu verstehen und somit eine radikale Abkehr von der europäischen Traditionen.“ Und die endgültige Befreiung der amerikanischen Lyrik vom drückenden Erbe T. S. Eliots. Allen Ginsbergs direkte Anleihen bei Whitman wirkten dabei nur wie ein Verstärker. Denn genauso wie Whitman seinen Wortfluss dazu nutzte, den amerikanischen Traum in der Weite seines Landes zu anzusiedeln, manifestierte sich die Kehrseite dieses Traumes in der Enge der Slums und dem „Moloch“ der amerikanischen Großstädte.

Allen Ginsberg, damals 29 Jahre alt, Sohn einer aktiven Kommunistin, war als jüdischer, homosexueller Kosmopolit auch als Person die Antithese des amerikanischen Traums, der in den Augen der Gesellschaft immer noch vom angelsächsischen, protestantischen Pionier verkörpert wurde. Ginsberg formte den Archetyp des **Hipsters**, der sich über die Konventionen der Gesellschaft hinwegsetzt, um in den subkulturellen Nischen des Großstadtlebens wahre Größe und Innovation zu entdecken. Bis zu seinem Tode im April 1997 war Ginsberg ein Hipster – und Mentor und Freund von Jack Kerouac, Bob Dylan, Ken Kesey und den Musikern der Gruppe „The Clash“.

Wenige Monate nach der Veröffentlichung von „Howl“ unternahm die amerikanischen Justiz einen letzten Versuch, den Hipster aus der Mitte der Gesellschaft zu verbannen. Im Unterschied zu seinem Vorbild Whitman hatte Ginsberg seine Homosexualität nicht in romantisierten Männerbünden versteckt, sondern offen dargestellt. Captain William Hanrahan, Chef der Abteilung für Jugendschutz der Polizei von San Francisco, ließ im März 1957 die zweite Auflage des Gedichtbandes beschlagnahmen.

Denn genauso wie Whitman seinen Wortfluss dazu nutzte, den amerikanischen Traum in der Weite seines Landes zu anzusiedeln, manifestierte sich die Kehrseite dieses Traumes in der Enge der Slums und dem „Moloch“ der amerikanischen Großstädte.

Allen Ginsberg, damals 29 Jahre alt, Sohn einer aktiven Kommunistin, war als jüdischer, homosexueller Kosmopolit auch als Person die Antithese des amerikanischen Traums, der in den Augen der Gesellschaft immer noch vom angelsächsischen, protestantischen Pionier verkörpert wurde. Ginsberg formte den Archetyp des Hipsters, der sich über die Konventionen der Gesellschaft hinwegsetzt, um in den subkulturellen Nischen des Großstadtlebens wahre Größe und Innovation zu entdecken. Bis zu seinem Tode im April 1997 war Ginsberg ein **Hipster** – und Mentor und Freund von Jack Kerouac, Bob Dylan, Ken Kesey und den Musikern der Gruppe „The Clash“.

Wenige Monate nach der Veröffentlichung von „Howl“ unternahm die amerikanischen Justiz einen letzten Versuch, den Hipster aus der Mitte der Gesellschaft zu verbannen. Im Unterschied zu seinem Vorbild Whitman hatte Ginsberg seine Homosexualität nicht in romantisierten Männerbünden versteckt, sondern offen dargestellt. Captain William Hanrahan, Chef der Abteilung für Jugendschutz der Polizei von San Francisco, ließ im

März 1957 die zweite Auflage des Gedichtbandes beschlagnahmen. Die American „Civil Liberties Union“ finanzierte damals den Prozess gegen Ginsbergs Verleger, den Dichter sowie den Besitzer der Buchhandlung „Citylights“, Lawrence Ferlinghetti.

Allen Ginsberg, damals 29 Jahre alt, Sohn einer aktiven Kommunistin, war als jüdischer, homosexueller Kosmopolit auch als Person die Antithese des amerikanischen Traums, der in den Augen der Gesellschaft immer noch vom angelsächsischen, protestantischen Pionier verkörpert wurde. Ginsberg formte den Archetyp des Hipsters, der sich über die Konventionen der Gesellschaft hinwegsetzt, um in den subkulturellen Nischen des Großstadtlebens wahre Größe und Innovation zu entdecken. Bis zu seinem Tode im April 1997 war Ginsberg ein Hipster – und Mentor und Freund von Jack Kerouac, Bob Dylan, Ken Kesey und den Musikern der Gruppe „The Clash“.

Wenige Monate nach der Veröffentlichung von „Howl“ unternahm die amerikanische Justiz einen letzten Versuch, den **Hipster** aus der Mitte der Gesellschaft zu verbannen. Im Unterschied zu seinem Vorbild Whitman hatte Ginsberg seine Homosexualität nicht in romantisierten Männerbünden versteckt, sondern offen dargestellt. Captain William Hanrahan, Chef der Abteilung für Jugendschutz der Polizei von San Francisco, ließ im März 1957 die zweite Auflage des Gedichtbandes beschlagnahmen. Die American „Civil Liberties Union“ finanzierte damals den Prozess gegen Ginsbergs Verleger, den Dichter sowie den Besitzer der Buchhandlung „Citylights“, Lawrence Ferlinghetti. Im Verlauf der Verhandlungen zog der Richter Clayton Horn immerhin James Joyces „Ulysses“ zu Rate, um zu dem Schluss zu kommen, dass „Howl“ keineswegs eine jugendgefährdende Obszönität, sondern vielmehr ein poetischer Ausdruck gesellschaftlicher Realitäten sei.

Doch das Erbe von „Howl“ ist nicht verloren. Man findet es in den Texten von Bob Dylan genauso wieder wie in den Reimkaskaden von Rapstars wie Rakim und Mos Def, in der Prosa von Rainald Goetz, in den Theatertexten von Albert Ostermaier und in der Slam Poetry. Im Thompkins Square Park des New Yorker East Village, wo Allen Ginsberg seine letzten Lebensjahre verbrachte, findet alljährlich das „Howl Festival“ statt, das die Geschichte der Subkulturen feiert: Und auch wenn sich die Mittel verändert haben, die Dynamik ist die gleiche geblieben. Mit jedem Raptext, jedem Rocksong, jedem jungen Roman, jedem unabhängigen Film begibt sich eine neue Generation von **Hipstern** auf die Suche.

ANDRIAN KREYE

„Ich sah die besten Köpfe meiner Generation zerstört vom Wahnsinn, hungrig hysterisch nackt, / Wie sie im Morgengrauen sich durch die Negerstrassen schleppten“: Allen Ginsburg im Jahr 1995, beschützt von Rimbaud und Whitman. Foto: Abe Frajndlich/Agentur Focus

Zwar bleiben solche historischen Bezüge in Downtown New York nur selten aus, aber Benjamin Kunkel ist nun mal ein Schriftsteller, den man im New Yorker Medienjargon als „hot item“ bezeichnet, einer, der das Zeug zum ganz großen Erfolg hat, was ihm in den USA schon gelungen ist und in den dreizehn, vierzehn Ländern, die in den nächsten Monaten die Übersetzung seines Debütromanes „Indecision“ herausbringen werden, bevorsteht. (In Deutschland erscheint „Unentschlossen“ am 28. August im Bloomsbury Berlin Verlag.)

Der Nerv einer Generation

Da formt sich sofort ein Bild, wenn er um die Ecke schlurft, auf dem Kopf eine Baseballkappe, wie man sie in den Truck Stops an den Überlandstrecken kaufen kann, dazu ein gelbgrün gemustertes Westernhemd und ein Gesicht, das mit seinem melancholischen Zug unter den blonden Fransen ein wenig an Kurt Cobain erinnert. Genau so ein Buch hat Kunkel geschrieben. Einen weltschmerz-beseelten Bildungsroman für **Hipster**, in dem der junge Dwight Wilmerding ziellos durch die Popkulturen der New Yorker Bohèmeviertel treibt. Und es passt ganz hervorragend in diese Zeit, dass Wilmerding als Mittzwanziger eigentlich schon viel zu alt ist, um noch seinen Platz im Leben zu suchen und seine Zeit mit einem öden Job bei einem Pharmakonzern zu vertrödeln. Aber dann spielt ihm ein Kollege die Testpillen eines neuen Medikaments zu, das Entscheidungsunfähigkeit kurieren soll, und so nimmt das Leben an Fahrt auf, die Anschläge des 11. September und eine Reise nach Südamerika durchbrechen das Phlegma des Hipstertums, und weil Kunkel mit „Indecision“ den Nerv seiner Generation so punktgenau getroffen hat, kaufte der Produzent Scott Rudin die Filmrechte an dem Roman, bevor der überhaupt erschienen war.

In New York entstehen mehr Kulturbauten denn je. Die Anschläge auf das World Trade Center haben die Veredelung der Stadt nicht aufgehalten

Wer das New Yorker Museum of Modern Art besuchen will, der kann das Pech haben, sich gleich links neben dem Museumsbau in jenem Hinterhof wieder zu finden, in dem ein Labyrinth aus Stahlgattern den Besucheransturm in eine mäandrierende Schlange ordnet. Da steht dann eine Schar kunstbeflissener Weltbürger, die so aussieht, als hätte sie sich der Kinderbuchzeichner Ali Mitgutsch für eines seiner großen Schaubilder ausgedacht. Eine heile, wohlhabende Welt ist das, in der europäische Touristen mit eckigen Brillen neben **Hipstern** aus Brooklyn ausharren und sich Familien aus der Provinz genauso in Geduld üben wie Kaschmirrentner aus Florida und Beverly Hills.

Seit das Museum mit seinem Neubau von Yoshio Taniguchi im November 2004 wiedereröffnet wurde, ist ein Besuch im MoMA nicht mehr nur Pflichtstation zwischen Freiheitsstatue und Central Park, sondern oft alleiniger Reisegrund – und damit einer der vielen Beweise, dass sich New York in einer neuen Phase der fortlaufenden Erneuerung befindet, in der die Anschläge des 11. September nur noch historisch von Bedeutung sind.

Die Erweiterung des Museum of Modern Art ist auch der vorläufige Höhepunkt einer Politik, die zu einem weltweit einzigartigen Kulturbauboom geführt hat.

Und so hat er sich über die letzten zwölf Jahre, seit dem epochalen Einstand mit „Loser“, seine eigene Nische zusammengemurmelt, seinen Platz in der Ehrenhalle der großen unverstandenen Sonderlinge des Pop. Zu seinem Pech allerdings verfügen andere Bewohner dieses Walhalls – hier muss unwillkürlich der Name Bob Dylan fallen – über eine größere und leidensbereitere Schar an Gefolgsleuten und Interpreten, die noch im leisesten Pups ihrer Lichtgestalten den Weltgeist erschnüffeln.

Hätte Beck doch nicht so frühzeitig zugegeben, dass er selbst oft nicht weiß, wovon er in seinen Texten murmelt! Und wäre doch nicht zuletzt seine Mitgliedschaft bei Scientology herausgekommen! Niemand würde fürchten, er ginge Beck beim Nichtverstehen seiner Lyrics auf den Leim des wirr zusammenassoziierten oder gar aggressiv weltanschaulichen Gedankenschrotts. Wäre doch eine schöne Exegetenwissenschaft: die Lehre des heiligen **Hipsters** Beck. Wenn es nur etwas zu exegieren gäbe.

So stehen wir wieder einmal staunend vor einem neuen Beck-Album und wissen nicht, ob es uns noch etwas angeht. Sagen lässt sich über die Musik nur, dass sie wieder sehr nach dem Beck klingt, den man vom letzten Album „Guero“ kennt, den wiederum man von seinem ersten großen Album „Odelay“ kannte. Die Hip-Hop-Beats sind lässig verschleppt wie eh und je, der Soundscape ist noch ein bisschen entschlossener elektronisch,

die Stimmung entspannt bis bekifft. Ergäbe das alles nur etwas Sinn, man würde sagen: Diese Platte hört sich richtig gut an, auch wenn sie ihre längst zeitlos gewordenen eigene Beck-Moderne mit keinem einzigen Ton verlässt.

Aquarienschuhe

An dieser Stelle beantwortet die TV-Moderatorin Sarah Kuttner jede Woche unsere Fragen. Wenn du auch etwas wissen möchtest, schicke deine Frage an sarah@jetzt.de

Welches Accessoire benutzen Berliner **Hipster** anstelle eines Adventskranzes?

Ich habe letztes Jahr erst mit der Entflammung eines Adventskranz im trauten Heim angefangen und wollte das dieses Jahr eigentlich fortführen. Muss ich schon wieder über etwas Neues nachdenken? Ich hoffe doch nicht. Aber im Grunde ist es vermutlich egal, was man sich da auf den Tisch legt: Hauptsache, vier Pinnen ragen in die Höhe und oben ist Feuer dran. Andererseits halte ich die Modernisierung und Anhipping von Brauchtum für fragwürdig. Von mir aus sollen sich die Berliner Hipster (wie auch immer die derzeit wohl aussehen mögen...ach je, jetzt fällt mir gerade wieder ein, wie die aussehen...), von mir aus jedenfalls sollen die aus Modernisierungsgeilheit und Originalitätszwang Aquarien als Schuhe anziehen, die Adventskränze hingegen mögen in Ruhe gelassen werden.

An dieser Stelle beantwortet die TV-Moderatorin Sarah Kuttner jede Woche unsere Fragen. Wenn du auch etwas wissen möchtest, schicke deine Frage an sarah@jetzt.de

Welches Accessoire benutzen Berliner Hipster anstelle eines Adventskranzes?

Ich habe letztes Jahr erst mit der Entflammung eines Adventskranz im trauten Heim angefangen und wollte das dieses Jahr eigentlich fortführen. Muss ich schon wieder über etwas Neues nachdenken? Ich hoffe doch nicht. Aber im Grunde ist es vermutlich egal, was man sich da auf den Tisch legt: Hauptsache, vier Pinnen ragen in die Höhe und oben ist Feuer dran. Andererseits halte ich die Modernisierung und Anhipping von Brauchtum für fragwürdig. Von mir aus sollen sich die Berliner **Hipster** (wie auch immer die derzeit wohl aussehen mögen...ach je, jetzt fällt mir gerade wieder ein, wie die aussehen...), von mir aus jedenfalls sollen die aus Modernisierungsgeilheit und Originalitätszwang Aquarien als Schuhe anziehen, die Adventskränze hingegen mögen in Ruhe gelassen werden.

Was tun gegen Lampenfieber?

Da hilft sowieso nichts. Mein Papa sagt immer, man solle vorher einen Schnaps trinken. Das hätte bei mir fatale Folgen. Und irgendwann gewöhnt man sich dann daran und parkt in einer Garage mit Ozzy Osbourne oder so, besser nicht. Ich ignoriere Lampenfieber immer einfach. Hilft so mittel.

Nö. Aber ist vielleicht die logische Weiterentwicklung. Was das Moderationshandwerk oder Fernsehen im Allgemeinen angeht, ist die kreative Verpuffung schneller erreicht, als man glaubt. Die Möglichkeiten des Machbaren – beziehungsweise dessen, was Verantwortliche einen machen lassen – enden noch früher. Beim Film ist das scheinbar anders.

Vielleicht eine Ahnung, wie Web 3.0 aussehen könnte?

Nein, da fragt ihr die Falsche. Aber ich glaube, Axel Schulz oder Udo Lindenberg hätten sicher eine Idee. Besagten Berliner **Hipstern** von weiter oben würde zu dem Thema sicher auch etwas einfallen. Und wenn Sie schon nach oben zum Fragen gehen, sagen Sie denen doch bitte, die sollen in der Wohnung ihre blöden Aquariumsschuhe ausziehen, die sind nämlich sehr laut.

Aber hinter das Erreichte in Sachen schwarzer Gleichberechtigung wollte auch James Brown nicht zurück: „Lieber aufrecht sterben, als auf Knien leben“, sang er in „Say It Loud (I’m Black and I’m Proud)“, einem der wohl politisch einflussreichsten Popsongs aller Zeiten. Und dem letzten Top-Ten-Hit im gemischtrassigen Pop-Bereich für lange, lange Zeit. So wurde aus James Brown, der Amerikas schwarze Musik vom ewigen Vorspiel zur Ejakulation brachte, zwar nicht Gott, aber zumindest Moses, der nach althergebrachten Mustern sein Volk in die siebziger Jahre führte. Gleich zu Beginn dieses Jahrzehnts feuerte James Brown seine langjährigen Mitmusiker und umgab sich mit jungen, exaltierten **Hipstern** aus Detroit wie dem Brüderpaar Bootsy und Catfish Collins, die dem Testosteron-getriebenen Showpanzer einen psychedelischeren Anstrich verpassten, bevor auch sie weiterzogen, Maceo und die anderen zurückkehrten und das Bäumchen-Wechsle-Dich-Spiel zwischen Browns Band und den Gruppen um George Clinton begann um den Titel der besten Funk-Band auf dem Planeten. Während James Brown mit der Steuerbehörde stritt oder Richard Nixons Wahlkampf unterstützte, überholten die Jüngeren, die Nutznießer seiner Musikemanzipation, den älter werdenden Herren links wie rechts: Stevie Wonder, Marvin Gaye, Gil Scott-Heron waren politischer, Earth, Wind & Fire, Kool & The Gang ausgefuchster; dort tänzelt Mick Jagger vorbei, hier greift sich Michael Jackson in den Schritt; Prince erscheint, seine Lebensgeschichte klingt wie die urbane Nacherzählung von James Browns Kindheit.

Es ist noch nicht lange her, da setzte er sich abends in einen Imbiss, aß einen überkalorisierten Doughnut, trank zum Ausgleich koffeinfreien Kaffee und dachte so vor sich hin, als ihm Gott (Gott persönlich!) einflüsterte: „Geh! Geh, du musst nicht bezahlen!“ Natürlich sträubte er sich, war am Ende aber doch durch ein unschlagbares Argument zu gewinnen: „Du willst die Welt verändern, und dann kannst du nicht einmal wegen der paar Pfennige betrügen!“ Soweit bekannt, hat Mailer die Welt aber trotz dieses libertinen Akts in letzter Zeit nicht mehr groß verändert.

In seiner besten Zeit gab er sich aber redlich Mühe, inszenierte sich als **Hipster** und Anti-Feminist, kandidierte in New York als Bürgermeister und biss dem Schauspieler Rip Torn, der ihn gehauen hatte, vor der Kamera das halbe Ohr ab. Er marschierte während des Vietnamkrieges mit Hunderttausenden gegen Washington und legte sich immer wieder gern mit Verlegern, Kollegen und Kritikern an. Vor 60 Jahren hat er sein erstes Buch geschrieben, den Weltkriegsroman „Die Nackten und die Toten“, und noch immer gibt er nicht auf, ob er nun Gott an seiner Seite hat oder nicht.

In seinem neuen Buch „The Castle in the Forest“, dem ersten Roman seit zehn Jahren (verlegt bei Random House) ist er mit jemandem im Bunde, der ihm bisher noch gefehlt hat: mit dem Teufel.

Gerade wegen seines anhaltenden Erfolges ist Absolut jedoch bei TrendSchnöseln längst unten durch.

Ähnliches wird bald auch Grey Goose widerfahren, einem französischen Label, dessen leichtes Zitrusaroma vor einigen Jahren bei den Damen in New Yorks Creative Departments Furore machte. Der exklusive Preis tat ein Übriges: Grey Goose war der erste Wodka auf dem US-Markt, der die Schallgrenze von 30 US\$ pro Flasche durchbrach. Sein potentieller Nachfolger schlägt mit 50 US\$ zu Buche. Er kommt auch aus Frankreich, heißt Jean Marc XO und überzeugt durch ein nahezu körperloses Mundgefühl, das etwas Glashaftes an sich hat.

Mit Russian Standard Platinum, diesem neuen, markanten **Hipster** aus Russland, liegt man derzeit goldrichtig. Wem der Preis zu moderat und die Verpackung nicht spektakulär genug ist, der greife zu Kauffmann: abgefüllt in Moskaus berühmter Cristall Brennerei und für ca. 150 Euro auch mit Jahrgang zu haben. Die Flasche erinnert allerdings eher an Discount-Duschgel. Dazu trägt man am besten eine sehr große goldene

Armbanduhr und ein Schulterhalfter unter der Jacke. Eine silberne Halskette und ein Schulterhalfter passen dann wiederum zu Armadale, dem Wodka aus der Merchandising-Abteilung des Hip-Hop-Labels Roc-A-Fella.

Für seriöse Genießer gibt es den Wyborowa Exquisit, ein gelungenes Beispiel polnischer Destillierkunst; das todschicke Flaschendesign stammt von Frank Gehry. Ebenfalls aus Polen kommt der seidenweiche Siwucha.

Clever und smart

Auf der New Yorker Kunstmesse Armory Show geben coole Trendstrategen den Ton an

Die englische Sprache hat ein neues Wort: „artfaired out“. Es beschreibt den paradoxen Zustand von hysterischer Stimulation bei gleichzeitiger bodenloser Erschöpfung, der die Besucher der Kunstmesse, der art fairs, nach kurzer Zeit überfällt. Am vergangenen Wochenende machte die Karawane der Galeristen, Sammler und mitlaufenden **Hipster** wie jedes Jahr zur Schneeschmelze in New York Station. Noch vor zehn Jahren war die Armory Show eine intime Veranstaltung, verwurzelt im Subversiven und Speziellen. Zeitgenössische Kunst war eine Sache für Liebhaber. Heute, durch und durch etabliert nach dem jahrelangen, nicht endenwollenden Kunstmarktboom, bekommt sie selbst in der eigenen Stadt Konkurrenz. Nicht weniger als acht Alternativmessen drängen sich um das Hauptereignis. Jede setzt auf eine andere Distinktionsstrategie, jede versucht ein eigenes Marktsegment zu erobern, und begleitet werden sie von einer Welle aus Parties, Abendessen, Vernissagen, die so aufgeregt durchgeführt werden, als würde man sich nicht in nur vier Wochen, bei der Gulf Art Fair in Dubai, wieder in den Armen liegen.

Friska Viljor

Schrammelmusik

Was ist Musik? Unaufdringliche Geräuschkulisse, virtuose Leistungsschau, rhythmische Tanzvorlage? Der eine geht intellektuell an Musik heran, der andere lässt sich rein von seinen Emotionen leiten. Die schwedische Band Friska Viljor spielt auf ihrem Debütalbum „Bravo!“ (Devil Duck Records/Indigo) Musik aus Leidenschaft. Und mit dem Mut der Verzweiflung. Ihr Schrammelpop ist weder cool noch ironisch gebrochen und mag der kritischen Trendpolizei nur ein mitleidiges Achselzucken entlocken. Aber zum Glück wird Musik ja nicht nur für **Hipster** gemacht. Ähnlich wie die kanadischen Arcade Fire sind die sechs aus Stockholm echte Überzeugungstäter, die sich voller Inbrunst ihr Publikum erobern. In Schweden haben sie es damit bereits in die Top Ten geschafft – so weit werden sie es hierzulande vermutlich nicht bringen. Aber dafür sind ihre vorwärtsdrängenden Hymnen wie gemacht für schweißtreibende Clubabende, die einem den Spaß an Livekonzerten zurückgeben. Ob mit Mandoline, Oboe, Glockenspiel, Saxophon oder Flöte: Gespielt wird, was geht und gefällt. Und die beiden Sänger Daniel Johansson und Joakim Sveningsson trauen sich trotz eher begrenztem Stimmvolumen in höchste Lagen, ohne rot zu werden. Recht so: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Also schrieb er verschiedene Ausbeuterfirmen an und machte sich anheischig: Ob sie ihm nicht im Austausch gegen ein Werbegedicht einen Wagen vor die Tür stellen könnten? Die Firma Steyr schlug zu, und Brecht schlug nach: „Unser Motor ist ein denkendes Erz“, dichtete er zu Gunsten des Wagens – und flog kurz darauf mit 70 km/h bei Fulda in seinem offenen Steyr in hohem Bogen aus der Kurve. Totalschaden. Brecht unter der Batschkapp titelte sogleich hinterher: „Ein Auto, in dem man überlebt.“ Und bekam, was er wollte: ein neues Auto. Die Mütze, wie man weiß, überlebte den großen Brecht – sie kommt in diesen Tagen durch Breitcord tragende **Hipster** sogar in Mengen auf die Straßen zurück.

Gerne wird vergessen, dass die Schiebermütze sonst eher im nach frischem Acker und Mischwald duftenden Umfeld der gerade enorm boomenden Zeitschrift Wild und Hund zum Einsatz kommt. Jäger laden gerne mal mit der schicken Cap auf dem Kopf durch. Das liegt wahrscheinlich am Konzentrationsgewinn, den schon der legendäre Erfinder Daniel Düsentrieb durch den wiederholten Einsatz seiner Denkkappe erzielte. Die Schiebermütze (im Bild das Modell Beaumont aus Harris Tweed von Griffin & Howe) ist folgerichtig in ihrer Geschichte immer wieder auf den Häuption großer Exzentriker zu sehen gewesen. Der Übertreibungspianist Glenn Gould zum Beispiel trug sie zu Wraparound-Sonnenbrille und Lederhandschuhen bei endlosen Autofahrten durch die immensen Wälder seines Heimatlandes Kanada – und sang dazu goldige Variationen auf die Lieder von Petula Clark.

Aufbruchs bei weitem „cooler“ waren, als gewöhnlich angenommen wird, und dass sie keinem auch nur annähernd so naiven Kult der Unmittelbarkeit und des warmherzig Authentischen frönten, wie es die Legenden wollen: „Die Szene von 68, die immerhin Stadt-Guerilla und Spaß-Guerilla hervorbrachte, hat das, was aktuell gegen sie in Stellung gerückt wird, immer schon selbst im Repertoire gehabt: Distanz, Rollenbewusstsein, theatralische List, Kälte, Konzepte der Mittelbarkeit für ein gegenwärtiges Leben. Vom Pop lernte 68, was Coolness ist.“ Und von alten Grabenkriegern wie Ernst Jünger lernten die neuen Straßenkämpfer die Chuzpe oder „Désinvolture“: jene göttergleiche Ungeniertheit und dreiste Ungezwungenheit, die sich stets unschuldig weiß, gleich ob sie ihre Ohnmacht bekennt oder mit der Macht im Bunde ist. Joschka Fischer lässt grüßen. Django und Aristophanes

Lincks materialreiche Überlegungen („Désinvolture und Coolness. Über Ernst Jünger, **Hipsters** und Hans Imhoff, den Frosch“) sind nachzulesen in einem Schwerpunktheft zum Thema Authentizität („Wirklich wahr“) der ebenso schrägen und witzigen wie gehaltvollen Zeitschrift Kultur & Gespenster (Nr. 3, Winter 2007, Textem Verlag, Hamburg, 416 Seiten, 12 Euro). Archäologie verbindet sich da aufs Erquicklichste mit Paläographie und Epigraphik, wenn der Autor entlegene Quellen entziffert, als wären sie verwitterte Inschriften auf antiken Sarkophagen. So kann er präzise nachweisen, dass die „linke“ Rezeption von Ernst Jünger (für die Wiedererweckung der Lehren von Carl Schmitt dürfte Ähnliches gelten) nicht erst beim nahen Ende der Bewegung einsetzte, sondern schon im Jahr 1968: Mit dabei waren Horst Bingel, Peter Gorsen, Lothar Baier, Gerhard Zwerenz und Wolfgang Weyrauch.

Das anstößigste Modell ist der schwarze Lack-Absatzstiefel. Bis heute lautet die Gleichung: Den schwarzen Lackstiefel trifft man nur im Sex-Geschäft, das Geschäft mit Sex ist zweifelhaft, also ist es der Lackstiefel auch. Selbst Julia Roberts, die als wohl unschuldigste Prostituierte der Filmgeschichte 1990 in einem überkniehohen Paar den Straßenstrich in „Pretty Woman“ entlangstakete, änderte nichts am Image des Dominastiefels.

Lack in Ohio

In Cleveland, Ohio, hat man zum Lackleder einen besonderen Bezug. Seit 1970 lassen sich Männer gern im „Full Cleveland“ sehen, einem Freizeitanzug mit weißem Lackledergürtel und den entsprechenden Schuhen.

Die Bezeichnung hat sich in ganz Nordamerika durchgesetzt. Das Lack-Revival führt bei Berliner **Hipstern** hingegen zu Kryptik: „Find' ich voll Cleveland, Du!“

Lack 2007

Lackleder ist zurück. Der Brite Gareth Pugh zeigt seit Jahren Mode, die von Kopf bis Fuß mit Lack gespickt ist. Jetzt gibt es ihn überall, bei Miuccia Prada für miu miu, bei Christopher Bailey für Burberry Prorsum und auch bei Azzedine Alaïa, deren Mantel für einen eher subtilen Umgang mit dem Material steht. Den trug die Chefredakteurin der französischen Vogue, Carine Roitfeld, dann auch konsequent zur New York Fashion Week.

Jetzt gestaltet er Luxusmöbel für den Garten. Die heißen „Yin und Yang“ oder „Orbit“ und sind aus biegsamem Plastik. Moderner Kolonialstil: Produziert in Lüneburg, geflochten auf den Philippinen und verkauft in die ganze Welt. Die Sessel stehen auf Brad Pitts Terrasse oder am Wüstenpool von Scheichs. Hey, Ex-Profis: Jenseits von Trainer oder Playboy geht noch was.

Die Magazin-Mogule

Wer sich in einem Café rund um den New Yorker St. Marc Place mit der 032C niederlässt, hat alles richtig gemacht. Dort gilt die deutsche Zeitschrift als die intellektuelle Visitenkarte mit Street-Credibility. Drüben finden **Hipster** es eben noch „exciting“, wenn etwas aus Berlin kommt. Das schicke Kulturheft erscheint halbjährlich und verkauft dabei 70 Prozent seiner Auflage ins Ausland (Paris, Tokyo, London). Und bei uns? Propheten halt...

Fotos: AFP; privat

Die Brick Lane wurde lange Zeit gar nicht als Teil Londons betrachtet. Sie war voll von rußgeschwärzten kleinen Ausbeuterbetrieben, viel zu weit weg von Picadilly Circus. In jüngerer Zeit hat sich die Wahrnehmung verändert. In diesem Teil Londons leben heute mehr Künstler als in irgendeiner anderen Stadt Europas. Ständig entstehen neue Galerien, goldverzierte Restaurants und Designerläden. Die Immobilienpreise beginnen bei 330 000 Euro für eine kleine, finstere Einzimmerwohnung. An den Kiosks kann man Le Monde kaufen; es leben hier jetzt wieder so viele Franzosen wie nach dem Huguenottenzug, diesmal jedoch in Gestalt von Clubpromotern und Grafikdesignern. Dann sind da die japanischen **Hipster**, die isländischen Studenten, die brasilianischen Hairstylisten...

Die Brick Lane repräsentiert für mich alles, was ich an London schätze. Ein alter Ort, der ständig erneuert und umgebaut wird – und zwar von Migranten, in jüngster Zeit vor allem von Somalis, Türken und Litauern. Es ist eine religiös geprägte Gegend. Hier lebt derzeit die größte bangalische Gemeinde Großbritanniens, deren Mitglieder sich seit den U-Bahn-Anschlägen vom 7. Juli 2005 besonders scharfer staatlicher Überprüfung ausgesetzt fühlen. Aber ihr ist auch der grundlegende Säkularismus vieler heruntergekommenen urbaner Gebiete eigen, in denen die richtige Kleidung und die Fähigkeit, seine Fäuste zu gebrauchen, ebenso wichtig ist wie die Gottheit, die man anbetet.

Das Zitat stammt aus Bob Dylans Autobiographie und damals, das waren die ganz frühen sechziger Jahre, als Folk noch das nächste große Ding war. Karen Dalton war von Oklahoma nach New York gekommen, halb Cherokee-Indianerin, ganz Beatnik. Was die anderen Stammgäste im Village sich mühsam und freudvoll aneigneten, die traditionelle Musik von Amerikas marginalisierter Landbevölkerung, war Karen Dalton von Kindheit auf vertraut. Sie war eher auf der Suche nach einem neuen Lied, das die alten Balladen vergessen machen konnte und das harte, unwürdige Leben, das mit ihnen einher ging. Sie fand dieses Lied bei Fred Neill, bei Paul Butterfield, beim Motown-Autorenteam Holland-Dozier-Holland.

Und als die **Hipster** um sie herum flügte wurden und Singer/Songwriter, konnte sie nicht mit; sie blieb eine scheue Interpretin der Lieder anderer Leute. Ihre erste Platte erschien 1969 nur, weil ein Produzent sie unter einem Vorwand zum Spielen brachte, als säße sie daheim in ihrem Wohnzimmer. Heimlich lief ein Band mit. Gleich im Anschluss überredete man sie, nach Woodstock zu gehen und dort an einem richtigen Album zu arbeiten. In langen Monaten entstand „In My Own Time“ (Light in the Attic Rec.), erschien und wurde wieder vergessen, bis es vor kurzem wiederveröffentlicht worden ist und Kollegen wie Nick Cave, Lenny Kaye oder Devendra Banhart diese Platte in den höchsten Tönen lobten – zu spät, 1993 bereits ist Karen Dalton nach Jahren der Heroinabhängigkeit, der Alkoholsucht, der Obdachlosigkeit gestorben.

Dazu braucht es großes musikalisches Wissen, also durchaus ein reifes Alter, und deshalb sind Künstler wie Hell so erfolgreich, auch wenn sie die Väter derer sein könnten, die zu ihrer Musik die Nächte durchmachen. Hell sagt: „Ich bin Teil des Ganzen, tief verwurzelt, und ich weiß, dass das, was ich mache, von den Leuten verstanden wird. Es stellt sich nicht die Frage, ob ich noch gefragt bin, sondern: Wie überlebe ich das alles?“ Natürlich gibt es wie immer Leute, die in Internet-Foren nölen, wie eintönig Hells Bumm-Bumm sei, Spötter, die sagen, die Handtücher an seinem DJ-Pult würden auch immer flauschiger, und überhaupt Kritiker, denen so ein allwissender **Hipster** ganz einfach auf die Nerven geht. Sophisticated sind seine Haudrauf-Sets wirklich nicht gerade – aber die Schlange vor dem Club Ampere ist so lang wie eine Altöttinger Osterprozession. Hinterher gibt Hell dieser Nacht das Maximum auf seiner persönlichen, zehn Punkte umfassenden Party-Skala. „Das war der komplette Ausnahmezustand“, sagt er, „kaum kontrollierbar.“ Eines seiner Lieblingsworte: „Unkontrollierbarkeit“. Dabei ist er die Selbstkontrolle in Person. Einer, der die nächsten Schritte seiner Karriere immer genau abcheckt.

Hell: einer der bedeutendsten deutschen DJs, neben Leuten wie Paul van Dyk oder Sven Väth die Oberliga elektronischer Musik, mit bis zu fünfstelligen Gagen pro Nacht. Mehrmals im Jahr fliegt er um die Erde.

Die Musik fängt auf geniale Weise beide Stimmungen mit ihrer ganzen Ambivalenz ein: die große Angst und Besorgnis, das Bewusstsein einer historischen Wende und die aufkommende fieberhafte Euphorie, das von Martin Luther King herausgeschrieene „thank God All-Mighty, free at last!“ Abbey Lincoln heiratete Max Roach 1962 und erzählt: „Durch ihn lernte ich einen ganzen Zirkel schwarzer Künstler kennen – nicht nur Musiker, auch Schauspieler, Romanciers, Dichter und Stückeschreiber. Es war die frühe Zeit der Bürgerrechtsbewegung, und wir stellten uns alle die selben Fragen. Während ich durchs Land tourte, sah ich, dass schwarze Menschen überall in Slums lebten, in erschreckender Armut. Ich wollte wissen warum.“

Unkonventionell und engagiert blieb Max Roach durch seine ganze Karriere hindurch. Der **Hipster** wusste sich der Menge voraus. Sein Stolz war sprichwörtlich und sein Zorn sorgte für Respekt. Mit befreundeten Musikern schuf er eine Alternative zum etablierten Newport-Festival. Aber als die Nationalgarde gegen randalierende Jugendliche eingreifen musste, um das etablierte Festival zu retten, bezeichnete er die Vorgänge als „eine Tragödie für den Jazz“. Eine Anbiederung an das Publikum oder die Musikindustrie kamen bei ihm nicht in Frage – was auch bewirkte, dass er in den neunziger Jahren teilweise etwas abdriftete. Doch seine Autorität und sein Engagement für die Sache der schwarzen Bevölkerung forderten stets die Gesetze des Marktes und die mafiösen Strukturen des US-Musikbusiness heraus, wie Scott Saul in „Freedom Is, Freedom Ain't – Jazz and the Making of the Sixties“ schreibt.

gestorben war, sagte Max: „Ich schloss mich in meinem Hotelzimmer in Chicago ein und leerte zwei Flaschen Cognac.“ Eines ihrer letzten gemeinsamen Stücke hieß „What's New“. Clifford spielt da eines der ungewöhnlichsten Solos, das man je aus einer Trompete gehört hat, fast überirdisch schön. Aber ihre Aufnahmen reflektieren auch die Rastlosigkeit, das Gehetzte dieser Künstler, die ständig unterwegs sein mussten, um

von der Musik leben zu können. Brownie war für Max und viele andere ein absolutes Vorbild: nur an der Musik interessiert, drogenfrei, asketisch, alle Kräfte auf die persönliche und künstlerische Entwicklung konzentrierend. Was der innerste Zirkel der Bebopper und damit Max Roach on the drums bewirkte – davon zehrt diese „Musik des 20. Jahrhunderts“ auch am Beginn des 21.

Das Erbe Roachs wird weiterleben. Nicht nur in den Generationen von Schlagzeugern, die von seinen Platten lernten. Auch seine fast störrische Haltung als **Hipster** hat sich bewahrt. Sein Neffe hat die Staffel längst aufgenommen, Freddie Brathwaite, ein ebenso ironischer, wie intellektueller Maler, Schauspieler und Regisseur, der unter dem Namen „Fab 5 Freddie“ firmiert. Der brachte vor nun gut zwanzig Jahren den Hip Hop und die Graffiti-Kunst aus der Bronx nach Downtown Manhattan. Musikalisch trennten sie Welten. In der Haltung nicht viel.

Am Donnerstag ist Max Roach nach langer Krankheit im Alter von 83 Jahren in einem New Yorker Krankenhaus gestorben.

KARL LIPPEGAUS

Der Himmel der **Hipster**

Im Sommer des Jahres 1967 lebte der musikbegeisterte Untergrund der USA seinen Traum von der besten aller Welten / Von Geoff Muldaur

Der Gitarrist Richard Thompson hat gesagt, es gebe nur drei Weiße, die den Blues singen könnten und zwei von ihnen seien

Wir Stadtkinder, die wir in den Fünzigern und Sechzigern aufwuchsen, wir Kinder der modernen Lyrik, des Jazz, des Abstrakten Expressionismus, des Rhythm'n'Blues, wir Beatniks fanden es einen Widerspruch in sich, dass eine Sache „hip“ und gleichzeitig bei der Mehrheit der Bevölkerung beliebt sein konnte. Das ging einfach nicht. Wir tanzten zur Musik eines Little Richard – der Plebs dagegen schwofte zur Musik eines Pat Boone. Nur die Gegenkultur war hip. Wer es mit der Masse hielt, war unhip. Wir waren hip, die anderen waren Herdenvieh. Und gerade in San Francisco konnte man ja andauernd miterleben, was passierte, wenn die Masse die **Hipster** umarmte: Jedes Wochenende fielen nun die als Hippies verkleideten Bankangestellten und Buchhalter auf Motorrädern in die Stadt ein und nahmen den eigentlichen Hipstern die Luft zum Atmen. Hinzu kam, dass sich auch die Musikindustrie im Umbruch befand. Die kleinen Firmen, die regionale Märkte und ihre kulturellen Eigenheiten bedienten, verschwanden, wurden aufgekauft und ausgebootet von den Firmen, die ganz Amerika und die ganze Welt versorgten. Ein Ray Charles oder eine Aretha Franklin konnte da mithalten – aber Musiker, deren Songs sich nicht glätten ließen, Johnny Otis etwa oder Big Mama Thornton oder Guitar Slim, für die war's vorbei. Das ging ganz stark auf Kosten der Originalität der Musik.

Wir Stadtkinder, die wir in den Fünzigern und Sechzigern aufwuchsen, wir Kinder der modernen Lyrik, des Jazz, des Abstrakten Expressionismus, des Rhythm'n'Blues, wir Beatniks fanden es einen Widerspruch in sich, dass eine Sache „hip“ und gleichzeitig bei der Mehrheit der Bevölkerung beliebt sein konnte. Das ging einfach nicht. Wir tanzten zur Musik eines Little Richard – der Plebs dagegen schwofte zur Musik eines Pat Boone. Nur die Gegenkultur war hip. Wer es mit der Masse hielt, war unhip. Wir waren hip, die anderen waren Herdenvieh. Und gerade in San Francisco konnte man ja andauernd miterleben, was passierte, wenn die Masse die Hipster umarmte: Jedes Wochenende fielen nun die als Hippies verkleideten Bankangestellten und Buchhalter auf Motorrädern in die Stadt ein und nahmen den eigentlichen **Hipstern** die Luft zum Atmen. Hinzu kam, dass sich auch die Musikindustrie im Umbruch befand. Die kleinen Firmen, die regionale Märkte und ihre kulturellen Eigenheiten bedienten, verschwanden, wurden aufgekauft und ausgebootet von den Firmen, die ganz Amerika und die ganze Welt versorgten. Ein Ray Charles oder eine Aretha Franklin konnte da mithalten – aber Musiker, deren Songs sich nicht glätten ließen, Johnny Otis etwa oder Big Mama Thornton oder Guitar Slim, für die war's vorbei. Das ging ganz stark auf Kosten der Originalität der Musik.

Was 1967 in großem Stil abging, kann man unter Publikumsverdummung subsumieren. Dass einer wie Jimi Hendrix in Monterey seine Gitarre in Flammen aufgehen ließ, hätte ein schwarzes Publikum irgendwo im Süden nur ein müdes Lächeln gekostet.

Trauben von Menschen drücken sich um die Bierstände auf der Straße, es wird Wurst gegrillt, und im Inneren des mit geprägtem Blech verkleideten, schlauchartigen Saals wartet eine ebenso akustische wie physische Erfahrung.

Wie jeden Dienstagabend steht Rebirth auf der Bühne, eine der gefeiertsten Brass-Bands der Stadt. Mit ihren zwei Trompetern, zwei Posaunisten, zwei Saxophonisten und einer Tuba mischt die neunköpfige Band, die sich vor 20 Jahren in der Highschool traf, die Second-Line-Tradition der Marching Bands mit Funk-Einflüssen. So unglaublich druckvoll ist der Sound der Bläser, dass es im Saal kein Halten mehr gibt. Obwohl die Band Meilen entfernt ist von der Hitparade, liegt das Durchschnittsalter des Publikums bei Mitte 20. Es sind College-Kids, **Hipsters**, und die Hälfte von ihnen ist weiß.

Weiß ist auch Martin Krusche. Früher hat der 42-jährige, aus München stammende Saxophonist in der Unterfahrt gespielt, dann zog er nach Brooklyn. Aber seit er New Orleans von innen gesehen hat, ist er geblieben: „Wer als Jazzmusiker einmal hierher kommt, will nie wieder woanders spielen. Das Umfeld und die Tradition, in denen man sich hier bewegt, sind unvergleichlich. Hier bist du Teil von etwas.“ Natürlich hat die Attraktivität der Stadt auch wirtschaftliche Gründe. In Brooklyn musste er jeden morgen um sechs Uhr aufstehen, um auf dem Bau die Miete zu verdienen. Hier ist das Leben so günstig, dass ihm das Saxophon-Reparieren als Nebenjob ausreicht.

Bis sein Comeback-Album „Call My Soul“ im Frühjahr 2005 begeisterte Kritiken bekam und ihn unverhofft auf die Bühnen der Popwelt zurück katapultierte. „Ich habe vor Glück geweint,“ gesteht Bataan. Längst hatten Latin Disco und Latin House in seiner Nachfolge den Musikmarkt erobert, flirteten Stars wie Ricky Martin, Gloria Estefan oder Jennifer Lopez erfolgreich mit ihren Latino-Wurzeln. Doch niemand kam je an die Authentizität von Joe Bataan heran.

Bei einem Freiluftkonzert vor der New Yorker Oper Anfang August sind die Stuhlreihen bis zum letzten Platz mit Fans gefüllt, die jeden Song Wort für Wort mitsingen. Da sind vor allem puertoricanische und afroamerikanische Pärchen jeden Alters, aber auch Asiaten und weiße **Hipster**. Kein Zufall, dass dabei Last Poets-Veteran Felipe Luciano als Conferencier auftritt. Bataan hatte ihn im Jugendgefängnis kennen gelernt. „Als wir mit unseren Sprechgesängen Ende der 60er Jahre Amerika herausforderten“, predigt Luciano von der Bühne, „da hatte Bruder Joe Bataan bereits unsere Herzen in Brand gesteckt“. Damals gehörte Bataan, neben Joe Cuba, Willie Colon und Willie Bobo zu den Vorreitern einer Straßenmusik, die Schwarze und Latinos vereinte und deren Rhythmen später in den Hip Hop einflossen.

„In meiner Jugend bewegte ich mich zwischen zwei Sprachen“, erinnert sich Bataan: „Der meiner Familie – mein Vater war Filipino, meine Mutter Afroamerikanerin - und derjenigen meiner puertoricanischen Kumpels.“

Gleichzeitig aber sprach er für einen vernachlässigten Teil Afroamerikas. In seinen Songs zitierte er Klassiker des Soul von Curtis Mayfield, Ray Charles bis Gil Scott-Heron, er sampelte Gospelchöre und spiegelte so die zerrissene Seele der afroamerikanischen Mittelschicht wieder: Irgendwo zwischen Luxuswahn und politischem Sendungsbewusstsein, geplagt von Selbstzweifeln. Das wirkte wie eine Erlösung: Dank Kanye West brauchte sich niemand mehr für sein rosa Polohemd oder den sonntäglichen Kirchenbesuch zu schämen. Hip-Hop hatte mit ihm seine weiche, feminine Seite entdeckt. Musikalität statt Muskelprotzerei. Und die Zukunft leuchtete in Soul-Rosa.

Jesus und Blutdiamanten

Nun aber outet sich das Bärchen endgültig als Snob. Ein **Hipster**, dessen Eklektizismus kaum noch Hautfarben oder Stilgrenzen kennt: So klaut sich West seine Melodiefragmente und Refrains bei Steely Dan und Elton John und bedient sich für „Drunk & Hot Girls“ gar bei den Krautrockern Can. Ein Video zu seiner Hitsingle „Can’t Tell Me Nothing“ ließ der Rapper vom alternativen Komiker Zach Galifianakis auf dessen Farm in North Carolina drehen: Mit Galifianakis als singendem Traktorfahrer. Der Komiker wird von Indie-Rocker Will Oldham und einer Truppe von Holzschuhänzern begleitet. Wer sich das traut, rechnet nicht mit dem Applaus der Straße. Und doch: Die Position des kunstsinnigen Außenseiters hat West nie interessiert. Er möchte Millionen verkaufen, die Krone des Mainstreams an sich reißen.

Herr Kitagawa lässt ein neues Stück Fleisch in den Kochtopf gleiten und bleibt am Tisch zurück. Mit dem Expressaufzug geht es vom 51. Stock hinunter zur Erde. Das Shinjuku Sumitomo Building, im dem das Restaurant liegt, ist von weiteren Wolkenkratzern umgeben, in denen Banken und Großunternehmen residieren. Ein kalter Wind bläst durch die leeren Straßen, dieser Teil von Shinjuku, das Geschäftsviertel, wird erst morgen früh wieder zum Leben erwachen. Aber es gibt ja noch den Vergnügungsbezirk. Im Foyer des Keio Plaza Hotels – 47 Stockwerke, 1563 Zimmer – warten bereits Herr Sawasaki und Herr Yabe, der eine DJ, der andere Labelbetreiber, zwei alternde **Hipster** und Kenner des Nachtlebens von Shinjuku. „Wir zeigen japanische Underground-Kneipen“, verspricht Herr Yabe und marschiert voran. Auf dem Kopf trägt er eine rote Skimütze, die in der Nacht leuchtet wie eine Fackel.

Erstes Anzeichen für die Veränderung des urbanen Klimas sind die neuen Lichtreize. Das Hochhausviertel wird einzig vom neonkalten Schein der Straßenlampen erhellt, nun beginnen bunte Leuchtreklamen, flackernd das ungemütliche Weißlicht zu überblenden. An zwei großen Kaufhäusern vorbei geht es zum Bahnhof Shinjuku, weithin berüchtigt als verkehrsreichster der Welt: Mehr als 3,3 Millionen Menschen steigen hier jeden Tag ein, aus oder um; ein Dutzend städtische und private Bahnlinien kreuzen sich in einem Schienengewirr, das fünf Etagen unter die Erde reicht.

Links geht es ins Rotlichtviertel Kabukicho, zahlreiche Handzettelverteiler versuchen, Kunden in die dortigen Massagesalons, Stripbars, Bordelle und Stundenhotels zu locken. Schriller Japan-Pop, Videospiele-Geballer und das Geklacker der metallenen Pachinko-Kugeln dröhnt aus den großen Spielhallen heraus, die den Gehsteig säumen.

Unweit der großen Straße, im Schatten der Vergnügungspaläste, liegt ein Distrikt, der aus einer wirren Ansammlung von kleinen Häuschen besteht, durchzogen von fünf Quergassen. Die Modernität hat plötzlich einem rustikalen, leicht schmutzigen Flair Platz gemacht. Die Menschenmassen sind verschwunden und es blinken auch keine bunten Lichter mehr. Das ist Golden Gai, in der Nachkriegszeit ein Amüsierbezirk für US-Soldaten, nun ein Szeneviertel für **Hipster** und Nachtschwärmer. Über zweihundert winzige Bars sind in die windschiefen ehemaligen Bordelle eingezogen, in kaum eine passen mehr als zehn Leute hinein. In der Bar „Plastic Model“ hat der Besitzer Teile seiner Plattensammlung in einem Fach auf der Theke platziert, neben einer kleinen Godzilla-Figur zum Aufziehen. Zur Begrüßung des deutschen Gastes zieht er eine Kraftwerk-Platte hervor, danach legt er „Du riechst so gut“ von Rammstein auf. In der Ecke blinkt ein blauer Monitor mit einem altertümlichen Videospiel. Herr Sawasaki und Herr Yabe, die schon oft in München waren, reden in gebrochenem Englisch über das beste Weißbier und den japanischen Meistertrainer Guido Buchwald.

Die 17-jährige Cory Kennedy ist, tut und kann nichts – das aber öffentlich. Über die Geburt eines It-Girls.
von Verena Stehle

Cory Kennedy lebt den Traum eines jeden Teenagers. Das Mädchen mit dem Bambiblick und den ungezähnten Haaren umgibt sich mit Hollywoods **Hipstern**: Lindsay Lohan ist eine gute Freundin, und wenn die gerade auf Drogenentzug ist, geht sie eben mit Jeremy Scott, Steve Aoki oder Mary-Kate Olsen aus. Die Szeneclubs Teddy, s und Lax bezahlen Cory bares Geld, wenn sie sich alleine oder mit ihrer Clique dort blicken ließ.

Renommiertere Modefotografen wollen mit ihr arbeiten, Designer umgarnen sie, damit sie ihre Entwürfe trägt und die Marke so zum Musthave adelt. Los Angeles Times Magazine, New York Times und das Style-Magazin i-D schwärmten schon von Cory, der Coolen; dann posierte sie unter anderem auch noch für Rolling Stone Italien, Elle Frankreich, Oyster und Jalouse. Da war sie gerade mal 16.

dass das Leben lebenswert sei, sondern der Selbstmord die Mühe nicht lohnt.“ Benjamin meinte den Heimkehrer aus dem Ersten Weltkrieg; bei Mailer war es der Zweite Weltkrieg, der ihn auf immerwährenden Kampf, auf ein Leben als Krieger auf dem Felde der Literatur verpflichtete.

Statt sich zu töten, ging Mailer, die Kunstfigur Norman Mailer, an die Öffentlichkeit. Er zog nach Hollywood, um sich im Film-Ruhm zu sonnen, und entdeckte, wie der Feldzug Joseph McCarthys das Land aufzufressen begann. Der ehrenwerte Senator aus Wisconsin vermutete mit multimedialer Unterstützung die Roten unter jedem Bett. In den bonbonbunten Eisenhower-Jahren, als bereits die Androhung eines im Fernsehen übertragenen Hüftschwungs die Keuschheit der Jugend gefährden konnte, stürzte sich Mailer in die Subkultur von Greenwich Village. Im Umgang mit Junkies und Kriminellen, mit schwulen Beat-Literaten und den anderswo rassengetrenten Schwarzen kreierte er den „weißen Neger“ als ultimativen **Hipster**, als amerikanische Version der rive gauche. Die Hölle waren natürlich auch hier alle anderen, das amerikanische Normalmaß, das mit dieser Form von Bohème nichts anfangen konnte.

Mag sein, dass ihn der frühe Ruhm, den er sich mit seinem Kriegsroman 1948 erworben hatte, für die Literatur verdarb, er entwickelte jedenfalls ein ungeheures Geschick in der Reklame für sich selber. So gründete er nicht bloß mit Freunden die alternative Zeitschrift Village Voice, sondern verbrachte vorschriftsmäßig ganze Jahre im Wechsel zwischen Alkohol und Marihuana. Der Krieger Mailer, der kein Selbstmörder sein wollte, ging herum und sann auf Mord.

Er trage „mehr als nur ein bisschen Gewalt in sich“, sagte er von sich und zeigte jedem, der sie sehen wollte, seine Wunden.

Diese Geschichte fehlt in keinem Artikel über Mailer und nährt weitere Zweifel an der Überlieferung. Immerhin entstand so die Legende vom Schriftstellerdarsteller Norman Mailer, das Evangelium nach Norman, das Hohelied vom Sexprotz und Schlagmüch.

Der Krieger kämpfte auch im Zivilleben weiter, und wenn ihm der Anlass für ein Scharmützel fehlte, schuf er ihn gleich selber. Mailer schrieb, aber er konnte nur schreiben, wenn er sich gleichzeitig zum Deppen machte. Neben einem Verzeichnis seiner Werke müsste deshalb eine Liste seiner Kämpfe stehen: mit den Frauen, mit Männern, die er als Konkurrenz betrachtete, seine politischen Kampagnen, seine Scharmützel mit Gott und der Welt, zuletzt mit George Bush und mit Hitler, seine Filme, in denen er den **Hipster** in mancher Verkleidung spielte.

Wenn er in der Talkshow Gore Vidal als Schwulen denunzierte oder die Feministinnen damit brüskierte, dass er auf dem „Mannesrecht auf Geilheit“ bestand, agierte immer einer, der sich verkaufen musste. Neun Kinder zertränkten und zierten an ihm, und bei sechs Ehen wurde manche Nachforderung für das kürzere oder längere Konkubinat fällig. In dem selbsterzeugten Reklame-Rummel ging der nach Hemingway größte amerikanische Autor des 20. Jahrhunderts oft genug unter. Doch nur berufsmäßige Kanonisten würden ihm im Ernst verübeln, dass er nach seinem ersten keinen weiteren großen Roman mehr zustande gebracht hat. Seine wahre Leistung hat er nicht als schnurrender Erzähler, sondern als Reporter gezeigt, als beigeordneter Teilnehmer von Boxkämpfen und Parteitagungen, als jener „Mailer“, der in „Heere aus der Nacht“ (1968) die Kraft und die Herrlichkeit der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg zu schildern verstand.

Der Einstieg internationaler Getränkekonzerne ins Cognac-Geschäft und die damit – trotz stagnierender Nachfrage – verbundenen Produktionsteigerungen trieben anfangs nur die kleinen Hersteller in die Enge, doch Mitte der neunziger Jahre sprachen alle von einer nie da gewesenen Krise. Jetzt halfen nur noch die Reduzierung von Anbauflächen und ein radikaler Imagewechsel. Dazu wurden einige zweifelhafte Produkte auf den Markt geworfen, die mit ranschmeißerischen Namen wie Hennessy Pure White oder Rémy Red die junge Wodkakundschaft in den Diskotheken abholen sollten. Etwas erfolgreicher waren dann die eingangs erwähnte Eiwürfelempfehlung sowie die Anregung, Cognac als Basis für Longdrinks zu verwenden. So etablierte sich die Mischung von Cognac und Ginger Ale zumindest in Frankreich als cooler Aperitif. Ob sich auch Cognac mit Red Bull durchsetzen kann, muss sich erst noch zeigen, die Firma Hennessy jedenfalls nennt diesen Drink in bestem **Hipster** Slang Crunk Juice (crunk ist eine Wortschöpfung aus crazy und drunk).

Etwas mehr Substanz haben die Versuche einiger Hersteller, einen milderen Cognac-Stil zu schaffen. Die alkoholische Rassigkeit, die jüngeren Bränden traditionell eigen ist, soll ebenso vermieden werden wie der „Rancio“ genannte, leicht buttrige Hautgout ausgereifter Cognacs, den erfahrene Trinker schätzen und Neulinge verabscheuen. Vielversprechend in dieser Hinsicht sind die ausgewogenen Brände des kleinen Hauses Tesserand sowie der neue Rémy Coeur du Cognac.

Einen wirklichen Aufschwung brachte die steigende Nachfrage aus China und Russland. Die landesüblichen, zweistelligen Zuwachsraten waren anfangs fast ausschließlich den einfachsten Abfüllungen geschuldet, doch mittlerweile haben auch die Postkommunisten ein Faible für Prestige Cognacs entwickelt.

Das klang interessant genug, um Blur-Frontmann Damon Albarn und Hip-Hop-Stars wie De La Soul und die Roots nach Kinshasa zu locken. jofi

Metropole München

Berlin, New York und London waren gestern. Jetzt kommt München. Zumindest wenn man den Pop- und Kulturmagazinen glaubt, die die Residenzstadt an der Isar im Jahr 2007 zu jener Metropole hochjubelten, die München eigentlich nie sein wollte. Die Kunstzeitschrift Monopol sieht in München ein neues Zentrum für Kunst und Design heranwachsen. Die Lifestylezeitschrift Monocle und die International Herald Tribune erklärten München gleich zur lebenswertesten Stadt der Welt, weil hier Lebenskunst und Hi-Tech eine wunderbare Symbiose eingehen. Und das notorisch ironische Popmagazin Vice entdeckte München als neues Reiseziel für **Hipster**, die in der hiesigen Mischung aus exotischem Bajuwarismus und einer Tradition des Alkoholexzesses eine bodenständige Alternative zu den Partyzielen Ibiza, Miami und Goa finden. Da schert es niemanden, dass München auch in der Lokalpolitik an einem reaktionären Selbstverständnis festhält, das keine Formen der Urbanität dulden mag. Nächstes Jahr soll ganz München zum 850. Stadtjubiläum zur Partyzone erklärt werden. Frei nach dem wahren Motto der Stadt – ein Prosit auf die Gemütlichkeit.

eye

Aktivistische Architektur

Die Sache mit der gerechteren Welt verlor an Dringlichkeit und verpuffte irgendwann im süßen Duft der Räucherstäbchen.

Sieg der Wochenend-Hippies

Immer wieder überblendet Joe Boyd Musik und Politik und spürt so dem Geist der Epoche nach, der er einen grenzenlosen Optimismus attestiert. Er selbst zog nach seinem Studium in Harvard nach London. Hier fand er das Epizentrum der Blues-Begeisterung, der Musik, die er schon als Kind eifrig auf Schellack-Platten sammelte. Wie viele weiße Teenager entdeckte er über den Rock 'n' Roll die schwarze Musik. Eine prekäre Umarmung, wie Boyd in der Rückschau schreibt. Die Sehnsucht nach einer ursprünglichen, unverfälschten Folklore, welche die **Hipster** in den frühen Sechzigern entwickelten, sollte das Objekt ihrer Begierde letztlich zerstören. „Der Bluesboom markierte das natürliche Ende der Musikform“, schreibt Boyd. Am Ende des Jahrzehnts traten die schwarzen Blues-Künstler nur noch vor einem weißen Mittelklasse-Publikum auf, das nur den „echten Stoff“ hören wollte. In der endlosen Wiederholung verkümmerte der Blues zum Klischee.

Das ewige Ringen von Subkultur und Mainstream ist auch in diesem Buch ein zentrales Thema. Boyd suchte immer ruhelos nach neuen Nischen und brachte es als Produzent im London dieser Zeit zur grauen Eminenz des psychedelischen Undergrounds. Trotzdem deutet er sich selbst – etwas kokett – als „underachiever“. Denn finanziell wäre für Boyd sicher mehr drin gewesen.

Man sieht den gewesenen Autor für Groschenromane im dunkelblauen Anzug in seinem Büro am Schreibtisch. Fast eine Stunde lang erklärt Hubbard seine Lehre. Die soll den Menschen befähigen, sein Potential zu vergrößern, seinen IQ zu heben, sein Schicksal zu kontrollieren. Eine wohlbalancierte Mischung aus Psychotechniken, Heilsversprechen und Spiritualität bietet er da an.

Als Hubbard das Buch „Dianetik“ 1950 veröffentlichte und in den folgenden Jahrzehnten eine ganze Glaubensgemeinschaft darum herum konstruierte, bewies er allerdings nicht nur ein enormes Gespür für das Geschäft, sondern auch für den Zeitgeist. Während der fünfziger und sechziger Jahre löste sich die Sinnsuche in exotischen Religionen und modernen Technologien aus den Subkulturen. Was mit den spirituellen Reisen der Beatniks und **Hipster** begann, schwoll bald zu einer Welle der spirituellen Moden an, die ihren Höhepunkt in den unzähligen Sekten der sechziger Jahre und schließlich in der Esoterikbewegung fand.

Unfehlbarkeit der Kirche

Hubbard erkannte schon früh das Bedürfnis der Menschen, den technokratischen Fortschrittsglauben des zwanzigsten Jahrhunderts mit spirituellen Inhalten zu füllen, die nicht mehr an die Dogmen der traditionellen Weltreligionen gebunden waren. Einen gemeinsamen Feind hatte er auch schnell gefunden – die Psychologie, jene Wissenschaft eben, die den menschlichen Geist erstmals mit konkreten weltlichen Mitteln behandelte. Hier liegt auch die große Gefahr, die in jeder Sekte lauert. Prinzipiell ist jedes Glaubenssystem eine Methode, den klaren Verstand auszuschalten.

Die Frage, was sie nun eigentlich genau machen, ob Electro-Folk, Indie-House oder Nerd-Core, ob sie am Ende gar die seit Jahren unter Innovationsmangel leidende Popmusik mit einem neuen Genre beglücken, diese Frage drängt sich bei Hot Chip nicht auf. Denn die jeweiligen musikalischen Stile, über die sie so souverän verfügen, werden eigentümlich transparent angesichts des melodischen Reichtums. Auch im Pop ist die entscheidende Maßeinheit für Qualität das Raffinement und die Haltbarkeit der Harmonien. Und Hot Chip verstanden es auf den letzten beiden Alben, 2004 auf dem noch im Schlafzimmerstudio aufgenommenen Debüt „Coming On Strong“ und 2006 auf „The Warning“, Melodien zu schaffen, die im ersten Moment das Gefühl langer Vertrautheit geben – und trotzdem nicht zum nervenden Ohrwurm mutieren. Also liebten Hot Chip in den vergangenen Jahren alle. Die Pop-Connaissseure schätzten ihr kluges Spiel mit Zitaten, die **Hipster** ihren Anschluss an die angesagtesten Szenen, die Indie-Kids konnten rocken, die Clubgänger tanzen; wer Hot Chip live sah, freute sich darüber, wie enthusiastisch diese fünf seltsamen Vögel auf ihre Keyboards droschen, und wer vom all dem keine Ahnung hatte, konnte immer noch mitsummen. Hot Chip – die Konsens-Band. Mit ihrem neuen Album „Made in the Dark“, das am kommenden Freitag erscheint, soll dies nun offiziell werden. Die Musikpresse spielte bisher vorbildlich mit. Von Massenblättern wie dem Spiegel bis hin zu Pop-Fachzeitschriften wie Spex oder de:bug wird die Platte als bisher bestes Album der Band gefeiert. Mit Sicherheit ist „Made in the Dark“ das bisher ambitionierteste Album der Band. Schon mit der ersten Single „Shake A Fist“ wird die Konfrontation mit den an sie gestellten Erwartungen gesucht.

Ästhetische Verzweiflungstaten

Zum Tode des Produzenten und Saxophonisten Teo Macero

Hätten wir die erste LP der Lounge Lizards mit ähnlich zitternden Fingern aus der Hülle gezogen, wäre da nicht auf dem Cover zu lesen gewesen: „Produced by Teo Macero“? Wem Teo Macero im Studio die Ehre erweist, so haben wir gedacht, der wird sich diese Ehre auch verdient haben. Die fünf Schnösel auf dem Cover - Arto Lindsay, John Lurie, Anton Fier unter ihnen – sahen aus wie junge **Hipster** Ende der vierziger Jahre ausgesehen haben mögen, zu jener Zeit also, als Teo Macero seine musikalische Karriere begann. Und Macero selbst wird die Blicke wie Glasscherben dieser fünf jungen Wilden mit milder Ironie zur Kenntnis genommen haben: 1981 hatte er es schon mit mehr zornigen jungen Männern und wild um sich beißenden Rabauken zu tun gehabt als die meisten anderen Menschen im Musikgeschäft. Teo Macero hatte bereits eine jahrzehntelange Beziehung mit Charles Mingus als Musiker und als Produzent seiner Schallplatten hinter sich, war mit Thelonius Monk im Studio gewesen und mit Miles Davis hatte er ein halbes Dutzend Platten gemacht, für die sie beide gehasst wurden.

Wie man sieht: Der Rollkragenpullover

von Eckhart Nickel

Neulich, in St. Germain: Auf den letzten Rauchertischen vor dem Café de Flore entspannte sich unter globalisierten **Hipstern**, die von der Modewoche nach Paris gespült worden waren, eine heftige Diskussion. Es ging um die adäquate Kragenlänge von Rollis.

Ein Stoppelbartträger zog triumphierend dazu ein Dokument aus seiner Brieftasche, das den mittelalten Jean-Paul Sartre in einem weißen Baumwollmodell zeigte, das dieser – wohlgermerkt, ganz Geek-Chic – unter dem Hemd trug. Die Freundin, gegen die schräg stehende Nachmittagssonne mit schwarzen Persolgläsern bewaffnet, riss ihm den vergilbten Zeitungsausschnitt aus der Hand und klärte die Gruppe auf: Nicht Sartre, sondern Simone de Beauvoir sei es gewesen, die das verbrieft Symbol der ersten Feministinnen, den weißen Turtleneck (siehe Bild), bei den Existentialisten eingeführt habe. Allein, wie üblich habe Sartre das Klauprinzip, nach dem er sich bereits für sein Großwerk „Das Sein und das Nichts“ bei Heideggers „Sein und Zeit“ bedient habe, auch in Modefragen angewandt; und was das Modell in Schwarz angehe, das habe de

In Isafjordur erlebt man dafür junge Könner mit dem unbedingten Willen, eines Tages groß rauszukommen. Auch Altstars und neue Erfolgreiche wie SSSol, Megas, Sprenuhöllin, Rapper Rottweilerhundar und der Schlagzeuger von Björks Ex-Band Sugarcubes sind dabei. Das Talent ist groß im Land der vielen Musikschulen und wenigen Menschen.

300 000 leben auf der Insel, fast die Hälfte davon in Reykjavik. Der Rest verteilt sich in der rauen Kargheit zwischen Geysiren und dampfend heißen Tümpeln. Statistisch gesehen teilen sich drei Isländer einen Quadratkilometer mit höchstens noch ein paar Elfen und Gnomen. „Außer Trinken, Sex haben und in einer Band spielen kannst du doch nichts machen“, sagen junge **Hipster** wie Vidir. Und deshalb bekommt man am Festivalwochenende keinen einzigen freien Flugzeugsitz Richtung Isafjordur mehr.

Am Check-in in Reykjavik stehen übernachtigte, vollbärtige Zausel mit Dosenbier und Gitarrenkoffer Schlange. Wer nicht mitkommt, muss sich zu Hause langweilen. Die Holperpiste, auf der es mit dem Auto qualvolle acht Stunden bis zu den Westfjorden dauert, ist wegen heftiger Schneefälle nicht befahrbar. Wer mitkommt, erlebt einen Landeanflug durch eine schmale Schlucht auf eine Kiesellandzunge mitten im Wasser – ein Adrenalinkick, den selbst der unzimperliche Reiseführer „Lonely Planet“ als „haarsträubend“ bezeichnet. Beim Aussteigen tragen alle schwarze Sonnenbrillen gegen das viel zu grelle Weiß. Sie kriegen nasse Füße in ihren Sneakern, essen schon morgens Pizza aus dem Karton und schlurfen sehr langsam durch das verschneite Nest.

Erste Reihe Stadt der Engel, Stadt der Trends von Eckhart Nickel

Der Schuh

Seit der Converse Allstar auf dem Erdball die Frequenz von Starbucks und McDonald's erreicht hat, gilt der Sneaker in der Turnschuhmetropole Los Angeles als passé. Da Converse aber nichts dafür kann, wechseln **Hipster** zum Jubiläumsmo- dell Jack Purcell, aus zwei Gründen: 1. Der Athlet aus den 30er Jahren, nach dem sie benannt sind, spielte den gerade groß zum Revival ausgerufenen Gentleman-Sport Badminton. 2. Mit dem kleinen Detail am Schuh (nennt sich „smile“) gibt sich seinesgleichen zu erkennen.

Der Wagen

Wenn ein SUV plötzlich heißt wie ein Parfum von Calvin Klein, kann irgendwas nicht stimmen: stimmt. Dieser erste ästhetisch ansprechende Hybrid-Geländewagen kommt von Ford und heißt Escape. Weil das Warten auf den Elektro-Porsche noch dauern kann, bleibt man sich in Kalifornien der Devise treu, dass selbst schlechte Angewohnheiten (Riesenautos) gute Eigenschaften (Hybridantrieb und Design) haben können.

Fast ist man geneigt, an die altägyptischen Gottheiten zu glauben, als die Stimme vom Band jäh ertönt wird: Aus allen Richtungen schallt der Ruf des Muezzin herüber, als müsse er an diesem Freitag die ungläubigen Tempeltouristen bekehren. Heiliger Amun! Die Gegenwart ist doch stärker als der Stein der Geschichte.

Christian Mayer

Pete Doherty ist überall. Auf den Straßen, in der U-Bahn, in den Plattenläden Londons: Klone im abgerissenen Chic des dauerbenebelten Rockers, wohin man schaut. Besonders beliebt ist der Doherty-Deckel, jenes Hütchen, das man in Deutschland einst mit älteren Limousinenfahrern assoziierte, die auch gestrickte Klorollenmützen gut fanden. Im East End sind sie die Krönung der Coolness. Junge **Hipster** kombinieren die Kopfbedeckung mit engen Strumpfhosen-Jeans und Shirts mit psychedelischen Pilz-Motiven. Derart individuell uniformiert stehen sie cliquenweise vor den Pubs und trinken Bier. Plötzlich großes Gelächter. Es gehen zwei Jungs vorbei, die zwar auch Hüte tragen, aber nicht aus Stoff, sondern Stroh – wie albern! Die Verspotteten bleiben locker, stecken sich Zigaretten in die Mundwinkel. Selbst diese gelassene Pose ist abgesehen.

Danke, Pete!

Jochen Temsch

Das Matterhorn können sich die Zermatter wohl bald vergolden lassen. Der unfassbar schöne Berg raubt den Touristen dermaßen die Sinne, dass sie zu allem bereit sind – zum Beispiel zum hemmungslosen Verprassen von Geld.

Kein Wunder dass sich die Pop-Avantgarde hinter die neue Märchen-Ritterin schart. Björk hatte White, als noch kaum jemand ihren Namen kannte, als Vorband in den Madison Square Garden eingeladen. Und natürlich stehen für ihr Debutalbum „Santogold“ die frischesten Produzenten des Planeten Pop hinter den Reglern: Etwa die Electro-HipHop-Magier Diplo, Switch, Double D und ihr Santo Gold-Partner John Hill, einst Bassist der gemeinsamen Band Stiffed.

Da verwundert es auch nicht, dass sämtliche Modemagazine der „neuen schwarzen Königin des Gesamtpop“ – so der englische NME – zu Füßen liegen, die Kunstwelt in ihr die wütende, mutige Retterin eines zur Retorten-Schlacht verkommenen Popbetriebs wittert, die **Hipster** ihr an den neonfarbenen Leggings kleben. Eine Liebe, die Santi White nicht unbedingt erwidert. „You don't know me“, schleudert sie in „L.E.S. Artistes“ dem Lower Eastside-Chic entgegen: „I'm an introverted excavator“. Als einsame Gräberin nach einem verlorenen Pop-Individualismus sieht sie sich also. „Nicht dass Pharell Williams oder Timbaland kein Talent besäßen: Aber jeder, ob Madonna oder der letzte Newcomer, hat am Ende den selben Beat.“

Da schwingt die gesunde Arroganz derjenigen mit, die ausgezogen ist, die Welt zu verändern. Und mit ihr die Gesetze des Popmarktes: Die Industrie, sagt White immer wieder, hätte sich an ein schwarzes Mädchen zu gewöhnen, das keinen Rhythm'n Blues singt.

Ende nächsten Monats wird die Sache dann besiegelt: das Florent an der Gansevoort Street, eines der angenehmsten Restaurants der Stadt, muss schließen, weil es die neue Monatsmiete von über 30 000 Dollar nicht mehr bezahlen kann. Als der Franzose Florent Morellet sein Lokal 1985 mitten im Transgender-Straßenstrich eröffnete, zahlte er 1350 Dollar.

An der Lower East Side, auch L.E.S. abgekürzt, wird indes noch gekämpft. Eben wurde das ehemals schluckerarme Einwandererviertel, das einmal die am dichtesten besiedelte Gegend des Planeten war, auf die Liste der elf am stärksten bedrohten historischen Orte Amerikas aufgenommen. Weltkulturerbe ist es damit noch nicht ganz, aber auf dem Weg dorthin. Das Gremium beklagte die Zerstörung wichtiger historischer Bauten wie der Ersten Rumänische Synagoge durch die hastig hochgezogenen, übergroßen Herbergen für **Hipster** sponsored by Opa, die hier auf der verzweifelten Suche nach Authentizität sind und natürlich mit jedem Schritt zu deren Verschwinden beitragen. Auch Santogold, die neue Popsensation aus New York, ist genervt von „L.E.S. Artistes“: „Stop tryin to catch my eye / I see you good you forced faker / Just make it easy / You're my enemy you fast talker.“

Ein paar Blocks weiter nördlich, im East Village, ist die museale Phase, die in der Lower East Side erst beginnt, längst auf dem Höhepunkt. Erst wurde die East 2nd Street hinter der alten Punkrock-Hochburg CBGB's an der Bowery in „Joey Ramone Place“ umbenannt.

Mit jeder Wiederherholung bestimmter historischer Kleiderformen verlieren diese mehr von der Bedeutung, die man ihnen mal zugesprochen hat; jedes neue Zitat überschreibt ein altes, das geht solange, bis bloß noch die konkrete, sinnlich erfahrbare Form bleibt. Man muss nur das aktuelle und mindestens schon dritte Revival der Röhrenjeans hernehmen, die früher gern angezogen wurde von Freunden krachiger Musik, des Rock'n'Roll, Punk, Metal. Die nonkonformistischen Attribute, die man dieser Hosenform einmal nachsagte, sind inzwischen völlig verschwunden. Eine Röhrenjeans besitzt heute keine eigene Semiotik mehr, schon gar keine der Widerständigkeit. Sie ist einfach eine enge Hose, in der manche Menschen gut aussehen und manche nicht.

Und schon tragen die ersten **Hipster** ihre Jeans wieder mit Schlag, nachdem das Revival der Karottenform, das einige Jeansfirmen zuletzt starten wollten, an den kaufunwilligen Konsumenten in ihren liebgewonnenen Röhren gescheitert ist. So wenig wie die Leute letzte Saison wegen der Karotte Popper gewesen wären (und deren vermeintliche Ideale geteilt hätten), so wenig werden sie wegen Schlaghosen nun Hippies (und deren vermeintliche Ideale teilen).

Die Popmusik hätte sich in diesem Sinne also ebenso kaputt und sinnfrei revivalt wie die Mode. Erfreulicherweise produziert sie dennoch weiter grandiose Lieder. Wäre es schlimm, wenn es dabei bliebe, wenn nichts originär Neues mehr und nichts von echter Bedeutung käme? Bevor man sich in Theorien verliert, sollte man versuchen, das Gefühl der Freiheit selbst zu erleben.

Eigentlich hatte jeder, der als Kreativer gelten wollte, die Stadt fluchtartig zu verlassen. Wer das nicht tat, musste sich auf ein Dasein als geistiger Frührentner einrichten.

So war das bis vor wenigen Wochen, genau gesagt, bis zu dem Tag, an dem in der New York Times eine Hymne auf München erschien. Die Stadt sei, so durfte man lesen, „Germany's Hot Spot of the Moment“. Was für ein Umschwung! Seitdem lebt der Münchner in der angesagtesten Stadt Deutschlands, und wer dem Braten nicht traute, bekam es von der Neuen Zürcher Zeitung nochmal gesagt: „Die Metropole im Süden Deutschlands meldet sich als Trend-Stadt zurück.“

Erstaunlich ist, dass viele Münchner ihre Metamorphose zum **Hipster** gar nicht so recht mitbekommen hatten, was vielleicht doch für eine gewisse intellektuelle Trägheit spricht. Andererseits haben derlei Trendmeldungen die Eigenschaft, bei nächster Gelegenheit widerrufen werden, demnächst vielleicht zugunsten Leipzigs, sofern nicht Bottrop als Germany's Hot Spot of the Moment ausgerufen wird. Man muss nicht viel darauf geben, was keineswegs heißt, dass die New Yorker und Züricher Elogen nur windige Schmeicheleien enthielten. Sie dürften näher an der Wahrheit liegen als die Klischees, die die Einheimischen selbst pflegen. Das Bild vom „Millionendorf“ zum Beispiel, ein Relikt aus den fünfziger Jahren. Das ist längst blanker Unsinn.

Es mag im Jahr 1957, als Münchens millionster Einwohner geboren wurde, noch halbwegs gepasst haben.

Die Sprache bekommt bei Richard Price genau jene Qualität, die Salman Rushdie einmal als die große Freiheit des amerikanischen Englisch beschrieb. Es ist die Neuschöpfung der Sprache zu einem amerikanischen Idiom. Dabei entwickelt das Englische auf den Straßen der amerikanischen Großstädte eine so immense Formenvielfalt, weil es gezwungen ist, auf fremde Sprachen und Kulturen zu reagieren, auf die rapiden Veränderungen der Gesellschaft und der Technologien. Das ist ein anticlassizistisches Sprachmodell, in dem es keinen Platz für akademisches Formverständnis und Regelwerk gibt. Richard Price lässt in „Lush Life“ zwei Sprachwelten aufeinanderprallen. Auf der einen Seite ist da der funktionale Jargon der Polizisten und Politiker, auf der anderen Seite der kodierte Slang der Ghettobewohner und **Hipster**. Dabei beweist Price nicht nur das sprichwörtliche „Ohr für die Straße“. Er ist kein Chronist, der O-Töne sammelt, um Authentizität zu erzeugen. Vielmehr nutzt er die sprachlichen Vorlagen, um sie literarisch weiterzuentwickeln und dabei den Dialogen eine allegorische Kraft zu verleihen, die ganz ohne die aufdringliche Bildhaftigkeit in den Metaphernfluten dilettantischer Anfängelliteratur auskommt. Mit diesem sprachlichen Purismus schafft es Price, mit einzelnen Worten oder Formulierungen der Dialoge seinen Figuren Geschichten zu geben und epische Stimmungsbilder zu zeichnen. Genau das ist auch der Grund, warum Richard Price unübersetzbar, deswegen ein amerikanischer Klassiker bleiben wird, und „Lush Life“, wie schon seine anderen Romane, in den lieblosen Taschenbuchreihen deutscher Großverlage untergehen könnte.

Das nichtexistente Verb „Conversate“ beschreibt wiederum perfekt die diplomatische Ebene eines Smalltalks zwischen Polizisten und Verdächtigen, hinter der jeder auf einen Fehler des anderen lauert. Price sezirt Jargon und Slang mit der Präzision eines Pathologen, der im vermeintlichen Chaos Spuren einer größeren Wahrheit findet. Diese Wahrheit ist jene immense Spannung, die entsteht, wenn sich gesellschaftliche Strukturen verändern. In diesem Fall hat sich Richard Price mit der Lower Eastside ein Viertel ausgesucht, das seit dem 19. Jahrhundert die verschiedensten Inkarnationen des Ghettos durchlebte – vom Einwandererviertel der Deutschen und Juden über die langen Jahre als Glasscherbenviertel voller Junkies und Verlierer zum Randgebiet von Chinatown. Doch nun kommen die mittelständischen Bürger zurück. Zunächst in Gestalt der Bohemiens und **Hipster** wie Eric Cash und Ike Marcus. Doch die Spannungen zwischen den ökonomischen Welten sind schon spürbar. In jenem Moment, als sich der Schuss löst, entladen sie sich zum offenen Konflikt. Ein Konflikt, in dem die Kriminalbeamten eine Vermittlerrolle übernehmen müssen, die sie zwar widerwillig, aber im vollen Bewusstsein ihrer Macht ausfüllen. Was Price mit „Lush Life“ demonstriert, ist nichts weniger als die große Kraft der Literatur. Denn die Re-Urbanisierung der Großstädte ist ein so zeitgemäßes wie komplexes Thema. Nur wenige haben es bisher geschafft, die jüngsten Verschiebungen der sozialen Tektonik in den Städten auf den Punkt zu bringen. Bernard Malamud hat die ersten Bewegungen in „Die Mieter“ beobachtet, Tom Wolfe das erste Aufflackern der Konflikte im „Fegefeuer der Eitelkeiten“ beschrieben.

Yves Saint Laurent verkörperte alles, was ich seit jeher an der Mode bewundert habe.“ Auch die Frauen um Saint Laurent habe er toll gefunden, so wie ihn auch dessen Lebensgeschichte stets fasziniert habe. „Saint Laurent ist ein Teil von Paris. An ihn denken New Yorker, wenn sie dorthin fahren. Wenn sie nicht gerade an Schiaparelli, Chanel und Cocteau denken, an alle Kreativen, die sich hier immer wieder aufs Neue gegenseitig inspirierten. Mode und Kunst tanzen in dieser Stadt zusammen. Das war einer der Gründe, weshalb ich 2000 den Graffiti-Künstler Stephen Sprouse bat, die Taschen der aktuellen Louis- Vuitton-Kollektion zu überpinseln..“

Wieder so ein Experiment, bei dem er Straßenkultur mit Couture kreuzte. Nur dass es dieses Mal für alle Beteiligten glückte. **Hipster**, Kunstbegeisterte genauso wie Mutchen, die Stephen Sprouse – hätten sie seinen Namen je gehört – wohl eher als ärgerlichen Schmierfink abgetan hätten, stürzten sich auf die von ihm bemalten Taschen, und das, obwohl man unter der Graffitischrift das eigentliche Logo fast nicht mehr erkennen konnte. Ein anderer Auslöser für diesen Entwurf war übrigens ein schwarzer Louis-Vuitton-Koffer gewesen, den Jacobs im Apartment der Schauspielerin Charlotte Gainsbourg gesehen hatte. Deren Vater, der anarchistische Chansonnier Serge Gainsbourg, hatte ihn übermalt, weil ihm das Monogramm-Muster auf die Nerven gegangen war.

Auch Jacobs' spätere Künstler-Kooperationen – 2003 mit dem Japaner Takashi Murakami und 2007 mit Richard Prince – waren immens erfolgreich und für Vuitton ein Riesengeschäft.

Spätestens im Herbst aber werden sie irdisch werden. Sie organisch in die Städte einfügen, in Flughafenhallen sitzen, in U-Bahnen, in Cafés. Sie werden Farben vergessen und Töne bevorzugen. Und hier in Paris wird ihr Lenker und Erfinder sitzen, einem auserwählten Journalisten fest die Hand zum Abschied schütteln und sich dann über die kommenden Knallfarben Gedanken machen.

„Ich wusste: Schönheit wird künftig aus dem Unperfekten entstehen.“

Hipster wie Mutchen stürzten sich auf seine Graffiti-Taschen.

Nicht mehr der bebrillte Nerd: der Designer zwei Jahre nach seiner Metamorphose (links). Oben Looks aus der Herbst/Winter-Kollektion 2008/9 für Louis Vuitton, unten die für die Marc-Jacobs- Linie. Fotos: © Louis Vuitton/Stephane Feugere; firstview.com; AFP

Damit verstößt die Marke eigentlich gegen die Regeln der aktuellen Mode, die die Skandinavier festgelegt haben: Prps-Jeans sind nicht schlicht. Sie sind nicht aus unbehandeltem Denim gefertigt. Und sie sind nicht erschwinglich. Andere Modemarken gehen angesichts der nordischen Übermacht auf Nummer sicher und holen sich gleich eines der Toplabels ins Boot: Soeben hat Lanvin seine erste Denim-Kollektion in Kooperation mit Acne vorgestellt. Die Jeans haben Lanvin-Schnitte, sind aber aus dem charakteristischen dunkelblauen Acne-Jeansstoff gefertigt.

Sich den Gesetzmäßigkeiten des Marktes zu widersetzen, ist mutig, aber auch schlau. Denn eines sind die Jeans aus Skandinavien nicht: einzigartig. Wer Acne und Cheap Monday trägt, ist zwar ein **Hipster**, aber eben nur einer von vielen. So gilt bei den Machern von Prps das Prinzip, durch die Malträtierung der Jeans eine größtmögliche Einzigartigkeit zu erreichen. Richtig kaputtgeht die Hose natürlich nicht, schließlich ist die Stoffqualität, sagt Ralf Strotmeier, bei einem Label wie Prps besonders hoch.

Mit der Idee, dass man Jeans ihr Alter ansieht, steht Prps nicht alleine da. Diesel hat mitgenommen aussehende Jeans im Sortiment, und Premium-Konkurrent Nudie empfiehlt, die neue Jeans ein Jahr zu tragen, ohne sie zu waschen, damit sie ihren eigenen Charakter erhält. „Wir machen das schon vorher“, erklärt Nick Stavarakakis, „unsere Kunden haben keine Zeit für so was.“ Prps-Kunden sind „Spitzensportler, Top-Manager, Filmstars mit einem Gefühl für Kreativität und Wissen über Denim“ – so beschreibt Donwan Harrell die Zielgruppe.

Stars, Künstler und all die glamourösen Unbekannten, die Andys Versprechen von den 15 Minuten Ruhm in New York einlösen wollten, unterhielten sich ganz zwanglos miteinander. Diese Gespräche wurden dann ungekürzt und unredigiert abgedruckt. Das stellte, einerseits, den Anspruch auf die Wahrheit der Massenmedien in Frage. Andererseits hatte die Redaktion von Interview den unschlagbaren Vorteil, aus dem Inneren jener Szene heraus zu produzieren, an deren strengen Türen die Journalisten immer öfter scheitern mussten.

Warhol selbst war das Projekt so wichtig, dass er immer und überall ein paar Ausgaben der Zeitschriften bei sich trug. Die verteilte er dann an die Stars und **Hipster**, die er für Interviews gewinnen wollte und an potentielle Werbekunden. Erst in den letzten Jahren seines Lebens zog er sich aus der Redaktion zurück und überließ es Bob Colacello, aus dem Kunstprodukt eine traditionellere Zeitschrift für Mode und Kultur zu machen.

Heute bleibt Interview Vorbild für Generationen von Zeitschriftenmachern, denen die inhaltlichen und gestalterischen Grenzen des traditionellen Journalismus zu eng sind. Interview selbst wird nach wie vor jeden Monat veröffentlicht. Zwei Jahre nach seinem Tod übernahm Ingrid Sischy die Zeitschrift. Unter ihrer Ägide stiegen die Anzeigeneinnahmen, doch die Aura verblasste.

Nun allerdings soll es noch einmal einen neuen Anfang geben. Glen O'Brien übernahm diesen Sommer die Chefredaktion; unter Warhol arbeitete er als Musikredakteur.

Als The Band mit ihren ersten beiden Alben die Rockmusik auf den Kopf stellte, befanden sich die USA in einem aussichtslosen Krieg. Die Bürger waren enttäuscht vom konservativen Backlash nach einer langen Zeit der gesellschaftlichen Fortschritte. Vietnam ist nicht Irak, die Rückschläge der Bürgerrechtsbewegung sind nicht mit der Erosion des Mittelstandes in einem Wirtschaftsboom vergleichbar. Doch die Sehnsucht, die Entfremdung vom eigenen Land zu überwinden, ist die gleiche.

Und so finden all die jungen Bands und Musiker, die zu Levon Helms Farm pilgern genau jene uramerikanische Stimmung wieder, die schon Helms vier kanadische Mitmusiker und den Intellektuellen Bob Dylan so in seinen Bann zogen. Bei Helm gibt es keine Posen, keine Moden. Und genau die haben die amerikanischen **Hipster** von Portland bis Brooklyn auch satt.

Bei Bands wie Fleet Foxes hört man das, oder bei den Felice Brothers, die Helm entdeckt hat. In Brooklyn findet man seine Schüler im „Sunny's“, einer alten Seemannskneipe am Ufer der New York Bay. Smokey Hormel spielt die Gitarre, ein grobschlächtiger Musiker, der schon für Johnny Cash, Beck und Neil Diamond gespielt hat. Auf einer Bank sitzt Bob Hoffnar vor einer Pedal Steel Guitar. Zwei Jungs mit Kontrabass und Trap Drums. Sie spielen Bluegrass und Country Swing, ein wenig Blues und Folk. Die versammelte Hipster-Boheme tanzt dazu bis die Band zusammenpackt.

Die Musiker waren alle schon auf einem der Midnight Rambles.

Niemand stoppt den Pop: Neue Platten alter Helden

Die Jugend ist die Zeit der Rebellion, das Alter die Zeit der Behäbigkeit; in der Popmusik galt das lange als Naturgesetz. Ob diese Sichtweise 50 Jahre nach „Johnny B. Goode“ noch zeitgemäß ist? Etliche Mitglieder der goldenen Generation des Pop legen in diesem Sommer Alben vor, auf denen Eigensinn und Erfahrung zu erstaunlichen Ergebnissen führen.

Zum Beispiel Walter Becker: Mit Steely Dan verkaufte der 58-Jährige dreißig Millionen Platten, dennoch hat er dank seiner Jazzleidenschaft und überwundener Heroinsucht als **Hipster** alter Schule zu gelten. Nun rehabilitiert er ein verrufenes Genre: den Mucker-Reggae. Zuerst hört sich „Circus Money“ (5 Over 12/Sonic 360, 2008) aalglatt an, doch bald entdeckt man in Beckers dubbigem Bassspiel und in den Songs übers Filmgeschäft und die Ausbruchsfantasien der Mittelklasse jene Zwischentöne, für die Steely Dan bekannt sind.

Demgegenüber ist das neue Album von Patti Smith, 61, auf Anhieb schräg und anstrengend. Die Doppel-CD „The Coral Sea“ (Pask/Cargo, 2008), live in London aufgenommen, enthält ein einziges langes Gedicht, das Smith nach dem Tod ihres guten Freundes, des Fotografen Robert Mapplethorpe, verfasste. In eindringlichen Wortkaskaden erzählt sie vom Leben des Verstorbenen und seiner Aids-Erkrankung, dazu quält Kevin Shields von My Bloody Valentine die Gitarre.

Doch seit den Neunzigern, als Rudy Giuliani die „Cabaret Laws“ aus der juristischen Mottenkiste holte, nach denen Clubs Lizenzen brauchen, wenn ihre Kunden sich dort im Rhythmus bewegen, hat sich das New Yorker Nightlife schüchtern in Nischen zurückgezogen. Live-Konzerte und Bars ersetzen die Clubnächte. Und überhaupt: Wer hat schon Zeit auszugehen? Stramme angelsächsische Arbeitsethik – und die 2500 Dollar für das WG-Zimmer – zwingen zum pünktlichen Aufstehen und Geldverdienen. Die explodierenden Mieten, die legendären Läden wie dem CBGB, das Ende bereiteten, halfen ebenfalls nicht.

Was es zusätzlich schwer macht, durch das New Yorker Nachtleben zu navigieren, sind die ungeschriebenen Gesetze der örtlichen **Hipster**, die beim Ausgehen ähnlich konkurrenzbewusst sind wie tagüber beim Arbeiten. Freitag- und Samstagabend sind schon mal tabu. Das sind die Tage, an denen die „bridge and tunnel people“ Manhattan entern, die verachteten Nachbarn aus Long Island und New Jersey in ihren Abercrombie&Fitch-Klamotten. Auch die industriellen Massenkubs an der Westside von Manhattan, das Marquee oder das Cielo, sind off-limits. Und die Promi-DJs, die früher noch die Menge anzogen, sorgen heute höchstens in Las Vegas für Aufruhr.

Also geht man sonntags nach Brooklyn, ins Studio B, oder ins Hiro oder in den Garden of Ono im Meatpacking District. Oder auf eine Party wie diese, bei der, so dachten wir, eigentlich gar nichts schiefgehen kann: MGMT sollen spielen, Brooklyns angesagteste Band, die Band dieses Sommers!

Die übertrieben dynamischen Wechsel von „Use Somebody“, die melancholischen Hallgitarren in „Manhattan“ und „Cold Desert“, die großen musikalischen Gesten von „Seventeen“ und „Sex on Fire“ strotzen vor Ehrgeiz. Kein Zweifel, die Kings of Leon suchen nach einem Weg in die großen Stadien. Und genauso, wie sie sich zu Beginn die Trotzhaltung des Southern Rock aneigneten, bedienen sie sich nun beim Pathos von U2. Weil sie die pompöse britische Melancholie letztlich abgeschaut, ihr Handwerk aber eben doch im amerikanischen Süden erlernt haben, kommt es zu einem interessanten Bruch. Denn ganz egal, wie sich diese Band um Pathos bemüht, im Gesang schwingt doch das amerikanische Hinterland mit. So mutieren sie weniger zu den U2, als zu den Bon Jovi für **Hipster**.

ANDRIAN KREYE

Dort können sich Songs für die Ewigkeit wie „Walk On By“ ausbreiten, dort können sie fliegen und strahlen. Und das Publikum kann sie auch ein bisschen heilig finden. Als der in einem schicken schwarzen Anzug gekleidete Bacharach nach einem grandiosen Konzert in der über 150 Jahre alten Jean-Baptiste Kirche von Montreal seinen Applaus entgegen nimmt, gibt es wieder einen dieser besonderen Momente, auf dessen Produktion sich das immer noch junge Festival „Pop Montréal“ spezialisiert zu haben scheint. Der 80 Jahre alte amerikanische Komponist, der nur noch selten Konzerte gibt, war ein Höhepunkt des fünfzügigen Musikfests. Er winkt gerührt ins Publikum, in dem auch die **Hipster** und Nerds stehen, die die ostkanadische Kulturmetropole in den vergangenen Jahren zum Versuchslabor für ihren subtilen Indie-Pop-Rock oder ihre abenteuerlichen Elektro-Hip-Hop-Projekte gemacht haben.

In der frankophonen Hafenstadt scheint kein Experiment zu gewagt. Jeder und jedes scheint ein Publikum in den vielen Clubs im wuseligen Dreieck zwischen den Stadtteilen Quartier Latin, Plateau und Miles End zu finden. Lokal gewachsene Indie-Bands wie Arcade Fire, The Dears, We Are Wolves, Hot Springs oder The Stills sind international bekannt geworden. Montréal's junge Indie-Generation steht also da – vor Bacharach.

Augen strahlen, sie winken Bacharach zu, applaudieren. Es ist die Verbeugung der Jungen vor der Innovationskraft und Unabhängigkeit der Alten.

Die sind das Zentralorgan einer erwachsenen literarischen Jugend, die längst den Marsch durch die popkulturellen Institutionen angetreten und mit Karrieren in Kino, Fernsehen und Literatur auch hie und da schon vollzogen hat. Nein, Dave Eggers lief Gefahr, zum Klischeebild seiner selbst zu werden. Hätte sich hinter seinem Imperium der Skurrilität nicht ein leidenschaftliches Gespür für gesellschaftliche Relevanz verborgen. So betreibt er in seinem Verlagsgebäude seit sechs Jahren das Fortbildungszentrum 826 Valencia für Kinder aus benachteiligten Familien, das neben Kursen auch Ausflüge und Nachhilfe anbietet und inzwischen Filialen in weiteren fünf Großstädten hat. Eggers Interesse an den Realitäten der Zeit kommt also nicht aus dem luftleeren Raum eines **Hipsters** auf Sinnsuche, sondern aus einem langjährigen sozialen Engagement. Und genau solches Engagement ist letztlich die Antipode zur Ironie, die nichts anderes ist, als die Flucht vor klarer Stellungnahme. Eine allzu klare Stellungnahme verkneift sich Eggers in „Weit gegangen“ zum Glück. Und hier kommt ihm sein eigener, leicht kindlicher Blick auf die Welt zu Hilfe, denn so erlebt man den afrikanischen Krieg in diesem Buch aus der Perspektive eines unschuldig Betroffenen, der zu jung ist, das Grauen zu werten. Was Valentino Achak Deng und seine Freunde erleben, auf ihrer Flucht aus den Dörfern in die Flüchtlingslager von Äthiopien und Kenia, in denen Valentino wiederum fast vierzehn Jahre verbringt, bevor er nach Amerika kommt, entzieht sich sowieso jeder Wertung.

Aber Westbam, von Rainald Goetz kongenial befragt, poetisch in kleine Abschnitte zerlegt und mit Überschriften versehen (ein Verfahren, das Goetz aus meinem Lieblingsbuch Die Schülerschule, einem Kollektivwerk der „Scoula Barbiana“ von 1970, zum anonym-gesellschaftlichen Wesen der besprochenen Musik sehr passend geklaut hat), Westbam ist der belesenste, kompetenteste, handwerkerstolzeste, intellektuell durchtriebenste und sympathisch-populistischste Popstar seit (es rundet sich gemäß jenes „sehr dunklen Sachverhältnisses, welches vielleicht jedem im Verlaufe seines eigenen Lebens oder beim Rückblick auf dasselbe sich öfter aufgedrungen hat“, A. Schopenhauer): seit Pete Townshend. Wobei aus Giulianos Biographie ebenso deutlich wie aus Goetz' Interviewbuch der Quantensprung ersichtlich ist, den „unsere Musik“ seither gemacht zu haben scheint. Es gilt für Westbam, Marusha, Sven Väth offenbar nicht mehr die Dialektik von **Hipster** (Daltrey) und Hip-Intellektuellem (Townshend), eine Unterscheidung, die D. Diederichsen erfunden hat, um die entsetzlichen Kräche und Schlägereien auf den Begriff zu bringen, die wiederum Giuliano als die produktive Unruhe beschreibt, von der Projekte wie The Who angetrieben worden sind. Westbam ist Daltrey und Townshend in einer Person: Hipster, Hip-Intellektueller, Produzent, Star, Journalist und Kneipenwirt in einem. Im Berliner Metropol, wo Westbam anfang „aufzulegen“ (wie die für seinen Beruf charakteristische Handbewegung offenbar heißt), scheint sich um 1984 ein Klima des Lakonischen hergestellt zu haben und von vielen Fans verstanden worden zu sein, das es schwierig machte, nicht genial zu sein: „Musik, die nochmal ganz am Anfang anfängt und alles, jedes Element, neu erfindet.

geklaut hat), Westbam ist der belesenste, kompetenteste, handwerkerstolzeste, intellektuell durchtriebenste und sympathisch-populistischste Popstar seit (es rundet sich gemäß jenes „sehr dunklen Sachverhältnisses, welches vielleicht jedem im Verlaufe seines eigenen Lebens oder beim Rückblick auf dasselbe sich öfter aufgedrungen hat“, A. Schopenhauer): seit Pete Townshend.

Wobei aus Giulianos Biographie ebenso deutlich wie aus Goetz' Interviewbuch der Quantensprung ersichtlich ist, den „unsere Musik“ seither gemacht zu haben scheint. Es gilt für Westbam, Marusha, Sven Väth offenbar nicht mehr die Dialektik von Hipster (Daltrey) und Hip-Intellektuellem (Townshend), eine Unterscheidung, die D. Diederichsen erfunden hat, um die entsetzlichen Kräche und Schlägereien auf den Begriff zu bringen, die wiederum Giuliano als die produktive Unruhe beschreibt, von der Projekte wie The Who angetrieben worden sind. Westbam ist Daltrey und Townshend in einer Person: **Hipster**, Hip-Intellektueller, Produzent, Star, Journalist und Kneipenwirt in einem.

Im Berliner Metropol, wo Westbam anfang „aufzulegen“ (wie die für seinen Beruf charakteristische Handbewegung offenbar heißt), scheint sich um 1984 ein Klima des Lakonischen hergestellt zu haben und von vielen Fans verstanden worden zu sein, das es schwierig machte, nicht genial zu sein: „Musik, die nochmal ganz am Anfang anfängt und alles, jedes Element, neu erfindet. Das ist das Irre, stumpf und naiv, geschichtslos, großwahnstinnig – und eben wirklich auch groß.“

Das Nicht-Weiterführen, das strenge, möglicherweise auch stumpfsinnige Gesetz, die Technik, das „Aufgeben der Wurzelbehandlung“, als das Thomas Mann im Doktor Faustus die Zwölfertonmusik poetisch schildert, scheint das Techno-Pathos zu sein, ein Neuanfang, aus dem heraus jeder Schritt dann etwas wie „Zoot Suit“, „I cant't explain“ oder „Monkey say, monkey do“”

Swingers, **Hipsters** und Guidos

Im Mittelpunkt der diesjährigen Independents-Reihe steht der amerikanische Mann der neunziger Jahre

Sie haben sich aufgemacht, um Künstler oder Stars zu werden und die Liebe zu erfahren, doch ihren Knacks haben sie schon weg. Sie befinden sich in einem Stadium zwischen Aufbruch und Verzweigung, zwischen Hoffnung und Melancholie: die Youngsters genauso wie die etwas älteren Männer, die einen Neuanfang wagen. Es geht nämlich vornehmlich um die amerikanischen Boys und ihre Ängste und Sehnsüchte in der diesjährigen Indie-Reihe, eine der besten der letzten Jahre, weil sie geschlossen wirkt in ihrer Vielfalt. Dabei entdeckt das junge amerikanische Kino beim Blick auf Männerträume, alte Mythen und neue Romantik die Poesie der Sprache wieder, vielleicht unter dem Einfluß des Hiphop.

Dabei entdeckt das junge amerikanische Kino beim Blick auf Männerträume, alte Mythen und neue Romantik die Poesie der Sprache wieder, vielleicht unter dem Einfluß des Hiphop.

Die Sprache ist nicht nur Ausdruck einer sozialen Zugehörigkeit oder eines Lebensgefühls wie in den Generationsbildern von Richard Linklaters Suburbia und George Hickenloopers Dogtown. Sie ist auch Mittel der Verzauberung in Theodore Witches Liebesfilm Love Jones und sie wird zu einer inneren Kamera in Gray's Anatomy, Steven Soderberghs Verfilmung einer One Man Show von Spalding Gray. Sie kann schließlich zu purer Action werden wie in dem Ensemble-Film Swingers von Doug Liman. Kein Wunder also, daß Stephen Kay in seinem distanziert-nostalgischen Film The Last Time I Committed Suicide dem legendären **Hipster** und Beatnik-Poeten Neal Cassidy porträtiert, und zwar als einen jungen Mann, der hin- und hergerissen ist zwischen ungestümen Freiheitsdrang und der Sehnsucht nach dem Heim mit dem weißen Zaun drumherum. Go West Young Man! Sie sind nach L.A. gekommen, aber reinzukommen ins Business, ist nicht so leicht für die kleinen Haie. Jetzt hängen sie rum in den Bars und Clubs und quatschen in einer Tour. Im Appartement lauert nur Tristesse. Sie haben keine Chance, und nutzen sie dennoch, die Titelhelden in Doug Limans amüsanten und authentischen Film Swingers: weil die Akteure und ihr Regisseur einen eigenen Stilwillen haben. Wie die Reservoir Dogs des Nightlife ziehen sie durch die Partyszene, glorreiche Cocktailhelden, die das Leben zur Bühne machen, wenn es noch keine Möglichkeiten gibt in der Traumfabrik.

Monk der Wahnsinnige, das pianistische Genie, das seiner Zeit um Jahrzehnte voraus war und nur von wenigen verstanden wurde. Es paßt aber auch als autosuggestive Bewältigungsstrategie der Mißachtung. Denn die Perioden, in denen er vom Publikum verehrt, von Musikern geschätzt und von der Kritik akzeptiert wurde, waren kurz. Noch 1955 schrieb Joachim-Ernst Berendt: „Musiker mögen ihn nicht. Mir fällt kein anderer ein, der weniger ein Musiker der Musiker ist als Monk.“

*

Und so setzt sich das Bild seiner Persönlichkeit bis heute aus zahlreichen, sich zum Teil widersprechenden, Mosaikstücken und Anekdoten zusammen. Wortkarg bis uninteressiert in Interviews, exzentrisch trancehaft und versunken tanzend auf der Bühne, schrullig schrill gekleidet gilt er als Antipode der eleganten **Hipster** und der Junkies der Bebop-, Cool- und Hardbop-Zeit. Spröde verstockt beim Improvisieren, kryptisch komplex beim Komponieren, eigenwillig unangepaßt beim Begleiten entwickelte er sich aber über mehr als drei Jahrzehnte hinweg zu einer der wenigen stilistisch prägenden und bis heute umfassend inspirierenden Gestalten des Jazz.

Seine Biographie ist bunt, voller Zufälle, Erfolge, Rückschläge. Thelonious Monk wurde vor achtzig Jahren, am 10. Oktober 1917 in Rock Mount, North Carolina, geboren. Der zweite Vorname Sphere, der später nicht nur den Journalisten vom Time-Magazin zu Spekulationen über die kosmische Begabung des Pianisten veranlaßte, fehlt in der Geburtsurkunde. Als der Junge vier Jahre alt ist, verläßt die Familie North Carolina und zieht nach New York, in die West 63rd Street im Schwarzenviertel San Juan Hill.

Steely Dan revisited: „Gaucho“

Zu erwachsen für ihre Zeit

Es gab damals Leute, die hielten das für Fahrstuhlmusik – kann sein, daß sie recht hatten: Aber dann fuhr dieser Fahrstuhl ziemlich hoch hinauf, ziemlich nah an den Himmel, zu hoch jedenfalls für jene, die meinten, daß man Steely Dan für ihre Perfektion und Eleganz beschimpfen dürfe. Es waren, angeblich, harte Zeiten damals, um 1980 herum, die Meinungsführer der deutschen Popfraktion hatten erst vor kurzem Punk und New Wave entdeckt und mit ihrem Hang zum totalitären Denken konnten sie die Popgeschichte nur als Vorgeschichte des Punk deuten und sich nur schwer vorstellen, daß es **Hipster** schon gegeben hatte, lange bevor sich Sid Vicious seine erste Lederjacke klaute. Kalt und böse sollten damals die Akkorde klingen – aber wenige hatten einen Sinn für die intellektuelle Kälte eines Steely-Dan-Arrangements, das aber stets die Kraft hatte, jeden noch so verschwitzten Gedanken durchzulüften und den verschwitzten Geschmack des amerikanischen Mainstreams dazu. „Time Out Of My Mind“ heißt das schönste Stück auf „Gaucho“ – die Jungs, Walter Becker und Donald Fagen, waren einfach schon zu erwachsen für ihre Zeit.

cse Bildunterschrift/Tabelle: Photo: René Burri/Magnum

Karin Beier inszeniert „Clockwork Orange“ in Hamburg

Selten war das Böse so schick wie heute. Die Wülste und Windungen des Hirns liegen auf den Seziertischen der Moralisten und Postmoralisten, pop-bunt durchleuchtet, portionsweise konsumierbar und schön in Frischhaltefolie verpackt. Welche Drüse spuckt sie nun aus, die Hormone des Hasses? Gewalt ist die Signatur der Epoche, und um zu verstehen, wo unsere Zeit ihre Zerstörungswut hernimmt, klickt man sich am besten zurück in eine Vergangenheit, als die Gegenwart noch Zukunft war. „Was soll’s denn nun sein, hmh?“

Schon der erste Satz von Anthony Burgess’ 1962 erschienenem Traktat über die **Hipster** des Hasses, „A Clockwork Orange“, bringt die Frage nach Gut und Böse auf einen einfachen Punkt: Willkür. Gibt es da also überhaupt irgend etwas zu verstehen? Denn je näher man an das Geheimnis der Gewalt heranzoomt, desto mehr verschwindet eine mögliche Erklärung. Oder wie Alex, der milchberauschte Mordbube, später sagt: „Der Tag ist anders als die Nacht.“

Im Hamburger Schauspielhaus hat diese Nacht ziemlich wenig Schatten; dafür pulsiert sie in einem alles durchdringenden Rhythmus, mechanisch, triebhaft, kalt: das Techno-Trommeln der Gewalt. Der Sound der Love Parade wird für Alex und seine pomadige Prolo-Bande zum Signal für ihre Haßattacken. Mit wilden und dabei mädchenhaften Haarschöpfen, schwarzen Schwalbenschwänzen, weißen Handschuhen und Halstüchern (Kostüme: Anna Eiermann) hetzt die Regisseurin Karin Beier die vier Laffen auf ihre Opfer – Cyber-Dandys der Destruktion, die ihre Prügeleien choreographisch zelebrieren.

So ist der ehemalige Take-That-Clown zwar nicht gerade erwachsen geworden, aber er hatte die Nerven – alle Achtung dafür – sich einen Teil einer fast normalen Jugend zurückzuholen: Seinem ehemaligen Manager Nigel Martin-Smith, der ihn wegen Vertragsbruchs verklagt hat, läßt er über das Booklet seiner Solo-CD „Life Thru a Lens“ ausrichten: „Meine Vergangenheit ist etwas, das ich nur schwer akzeptieren kann, vor allem den Teil, in dem du vorkommst.“ Für Gary, Mark, Jason und Howard, seine alten Jungs, findet er fast zärtliche Worte: „What the fuck happened? That was some white knuckle ride.“

Eine Rückkehr auf die Bühne ist für diesen Jungen nur in kleinen Hallen möglich – als Rock’n-Roll-Star: Gitarren! Seinem Publikum die Zunge rausstrecken, am Mikrofonständer runterrutschen in den Bühnenstaub, sich rückwärts ins Schlagzeug fallen lassen! Wow! Dieser Robbie – british bloke, slacker, **hipster**, die coole Sau.

„Back in the USSR“ und das „My Way“ der Sex Pistols ballern aus den Boxen; LL Cool J rappt „Don’t call it a comeback, I’ve been here for years“ – kann man unter diesen Umständen nur richtig verstehen: Als musikalische Einflüsse hat Robbie Hip-Hop, Country und die Beatles angegeben. Da gibt’s schon Kreischer in den ersten Reihen, weil ein Tontechniker die Gitarren anschließt. Ein Mädchen fragt seine Eltern: „Gibt’s eine Pause?“ – So ein reizendes Publikum! Man sollte überhaupt nur noch auf Konzerte gehen, vor denen die rot-weißen Rettungswagen vom Arbeiter-Samariter-Bund geparkt haben: „Robbieeeee!“ In England hat der Rocker sein Publikum gewarnt: „Keine Teddybären!“

Die Alimentierung seiner durch chronisches Heiraten und Scheidenlassen immer weiter anwachsenden Großfamilie zwang ihn zu absurden Büchern, wobei er seine unbändige Kraft oft schon im Aushandeln eines Millionenhonorars verbraucht hatte. Ein Roman in zwei Monaten? Kein Problem. Eine Biographie über Marilyn Monroe? Oder über Picasso? Kommt sofort! Noch ein Roman, zusammengerpeltes Zeug über eine gigantische CIA-Verschwörung, bitte sehr: Harlot’s Ghost. Eine Fortsetzung droht auch noch. Eine Anthologie hier, ein ausgeschriebenes Tonband da. Der **Hipster**, allzeit dienstbar. Der Privatkrieg gegen die Massenmedien endete damit, daß die Massenmedien ihn großzügig bezahlten, damit er für sie arbeitete. Aber in all dem Geröll diese beiden Reportagen, Heere aus der Nacht über die Demonstration am Pentagon, und Gnadenlos, die Geschichte des Mörders Gary Gilmore. Bester Journalismus. Zweimal Pulitzer.

Der große amerikanische Roman, den er doch schreiben wollte, Melville und Dos Passos auf einmal, zerbröselte ihm vor lauter Energie. Statt dessen Frühe Nächte. Zehn Jahre hat er angeblich an den Roman gewandt, der im Ägypten vor dreitausend Jahren spielt, das mit allen Sitten, Gebräuchen und Gerüchten staunenswert genau rekonstruiert ist, aber offenbar nichts anderem dient, als Mailers seltsamster Obsession, dem

Analverkehr als gewalttätiger, magischer Umgangsform zu frönen.

Münchner Hypo-Preisträger im Kino: „Silvester Countdown“

Ein kurzer Film über die Liebe in den späten 90er Jahren. Eine Geschichte von zwei jungen Leuten aus Berlin namens Romeo und Julia. Keine Beziehungskiste, aber auch keine romantische Love Story. Vielmehr ein Spiel, das jederzeit in bitteren Ernst umschlagen könnte. Ein Liebespiel am Rande zur amour fou. Romeo und Julia sind ein wenig **Hipster**, ein wenig Slacker. Romeo, der wohl in der Werbebranche arbeitet, lebt in einem riesigen, leeren Appartement. Diese schicke Wohnung wird zur Bühne, zum Workshop für seine Liebes-, Sex- und Machtspiele mit dem Girlie Julia. Als Vorbilder für die Inszenierungen und Maskeraden der beiden dienen Filme wie Dressed to Kill oder 9 1/2 Wochen. Man provoziert sich und liebt sich. Man redet und liebt sich. Sex und Talk. Ewige Unzufriedenheit. Manchmal wird der Talk zum Sex, und manchmal ist die Liebe eine komische Sache. Das Hin und Her kann nervieren und amüsieren.

„Protest!“ steht angeschlagen, und von den Wänden schreien Plakate, als wären morgen die Reichstagswahlen von 1932. Verdammst lang her: Die Situationisten der Frauenoffensive, die Publikumsbeschimpfung und ein Brief von Jimi Hendrix, eine Fahne des Vietcong und Beuys mit den vielen Taschen vor der Brust: „La rivoluzione siamo Noi / Wir sind die Revolution.“ Und genau hier, wo ihn keiner vermutet hätte, greift der Fußgängerzonenphilosoph ein. Höflich ist er, bittet um Sprecherlaubnis und legt los: Die Achtundsechziger sind an allem schuld, Mörder seien das, die Jugend hätten sie verdorben mit ihrer antiautoritären Erziehung und seien sowieso verantwortlich für das ganze Chaos jetzt, für Drogen, Sex und Gewalt.

Die Marbacher Ausstellung fieselt die Revolution auseinander in **Hipsters** und Kaderemente, Pardon -Hefte und die eine oder andere Vorlesungsstörung. Solide Arbeit, aber den Philosophen täuscht man nicht. Den Philosophen interessiert das nicht, er rechnet lieber und kommt im revolutionären Dreisatz von sechs Millionen ermordeten Juden auf zwölf Millionen Abtreibungen und 150 Millionen Opfer, die der Kommunismus gefordert hat. Der Kommunismus – also die Achtundsechziger. Soviel Ehre wurde ihnen lange nicht zuteil. Da verschlägt es nichts, wenn man ihn ebenso höflich auf dies und das verweist, der Philosoph überbietet alles mit seiner kommunikativen Kompetenz. Der Mann hat was gelernt von Achtundsechzig, zumindest das erbarmungslose Schwafeln. Außerdem weiß er, was Revolution ist.

An Michael de Larrabeitis Fantasy-Werk über die „Borribles“ ist eigentlich vor allem interessant, daß der Kerl mit den spitzen Ohren, dessen Zeichnung das Cover schmückt, einem Rastafari recht ähnlich sieht: Adidas-Jacke, Dreadlocks und die atopilzgroße Wollmütze. Aber so hat man sich anscheinend diese Ausgestoßenen vorzustellen, die Borribles, die mager und glutäugig ihre Schattenwelten bevölkern: „Sie sehen ziemlich hart und zäh aus und kommen immer abgerissen daher, der Arsch hängt ihnen aus der Hose, aber abgesehen davon sehen sie aus wie gewöhnliche Kinder“, beschreibt de Larrabeiti seine Untergrundgeschöpfe, die weniger einem Fantasy-Buch entsprungen scheinen als besorgten Elternsprechstunden. „Jedes Kind kann schon einmal neben einem Borribble gegessen oder sogar mit einem gesprochen haben.“ Der **Hipster** unter den Horrorbuben ist aber in jedem Fall der Melonenträger Alex aus Anthony Burgess' Roman „Clockwork Orange“, dem Klassiker des Schändens und Schlägens, der auch vom Verbesserungswahn der Gesellschaftsingenieure handelt. „Irgendwie hatte ich wohl ein bißchen zu hart zugeschlagen. Well, well, das war's“, sagt Alex in der Haft, nachdem ein Opfer seiner stilvoll durchchoreographierten Gewaltstreifzüge gestorben ist. „Da hatte ich mir etwas eingebrockt! Und ich war noch keine sechzehn.“ Was dann folgt, ist die Sozialutopie in Form der schockartigen Umerziehung dieses Milchbuben, der Versuch, das unbegreiflich Böse zu bannen; was folgt, ist eine Welt, die Alex als geläuterter und gebrochener Wiedergänger seiner eigenen Untaten durchwankt, um dann am Ende immerhin sagen zu können: „Brüder, jetzt bin ich nicht mehr jung, o nein, damit ist es aus.“

Schwierige Sache: Designer-Mode für ein paar hundert oder ein paar tausend Mark pro Stück hängt mittlerweile fast überall herum, doch ein Chanel-Kostüm ist viel zu teuer und sieht in der Mathestunde oder im Englischkurs ziemlich daneben aus. Und die liebe Familie hat sicher nicht immer Verständnis für das, was auf dem Pausenhof gerade „trendy“ ist. Erlaubt ist zwar eigentlich alles, was gefällt, aber wer sich nicht an die schwer durchschaubare Kleiderordnung hält, wird schnell zum Außenseiter. Englisch ist außerdem Pflicht, sonst wird Einkaufen zur Quälerei, weil die meisten Klamottennamen quasi nicht zu übersetzen sind. Survival-Boots, Minimal-Mix, USA-Look, Extra Baggy und Jeans **Hipster** – hinter diesen kryptischen Bezeichnungen verbergen sich für die kommende Saison in erster Linie extrem weite Hosen, die irgendwo zwischen Nabel und Hüftknochen ein bißchen Halt finden und ganz schmale Oberteile aus den verschiedensten Materialien. Nach unten wird das Gesamtbild abgerundet durch möglichst klobige Schuhe. Und da zeigt sich wieder, daß man umlernen muß: Der nicht mehr ganz junge Käufer würde wohl Bergschuhe verlangen, heutzutage sagt man zu dieser Art von Fußbekleidung „Survival-Boots“ – zum Überleben im Dschungel der Großstadt eben.

Dabei ist die junge Mode gar nicht so unvernünftig, in den dicken Schuhen friert man sich nicht um der Schönheit willen die Zehen ab und die Kapuzen, die sowohl dicke Sweat-Shirts als auch zartglänzende Polyester-Oberteile zieren, halten die Ohren warm.

Hipster auf Besinnungskurs

Werbung, Videos, Plattencover, perfekt vernetzt: In den Neunzigern legte Mike Mills eine Bilderbuch-Medienkarriere hin. Was bedeutet die Krise für Leute wie ihn?

Die richtige Musik, die richtigen Freunde, Kunstsinne und ein cooler Job, mit dem man die Jugend bis auf Weiteres verlängern kann: Mike Mills, heute 42, hatte Anfang der Neunziger alles, was man für ein modernes Hipster-Dasein braucht. Er war sogar immer ein bisschen schneller da, wo die anderen noch hinwollten. Er fuhr Skateboard, studierte bei dem Grafik-Design-Guru Tibor Kalman, entwarf Plattencover für die französische Band Air, Plakate für den Modeschöpfer Marc Jacobs. 2004 drehte er den Independent-Film „Thumbsucker“, für den er Keanu Reeves verpflichten konnte und fast durchweg gute Kritiken erntete.

Im neu hinzugekommenen Nachbar-Pier sind nun – nach dem Vorbild der Art Basel – Moderne und Secondary Market untergebracht. Doch es fiel schwer, sich einen Reim auf das konfuse und teils recht mittelmäßige Angebot der „Armory Modern“ zu machen. Lucian Freuds „David and Eli“ wurde dort für 14 Millionen Dollar angeboten, Edvard Munchs „Sitzende Dame“ für zwölf Millionen Dollar, daneben hing ein Foto eines unbekannteren chinesischen Modedesigners für 12 000 Dollar. „Sie haben wohl nicht genug Galerien für diesen Pier gefunden, deshalb gibt es jetzt von allem etwas“, vermutet Bruce Silverstein, einer der vielen Händler, die hier Fotografie zeigen.

In der Haupthalle drängten sich am Eröffnungstag die Besucher. Doch zu viele von ihnen waren arbeitslose New Yorker **Hipster**. Die Sammler mit der Million-Dollar-Aura, die in Miami trotz Krise präsent waren, fehlten. Dass Euphemisten wie Judy Lybke von Eigen+Art oder Ivan Wirth von Hauser & Wirth sich zufrieden gaben, hat auch mit heruntergedimmten Erwartungen zu tun.

Künstlerisch hielten sich die Überraschungen in Grenzen. Kleine Formate, junge Künstler, kein Sex und keine Gewalt lauten die neuen Gebote des Geschäfts, nichts, was unsolid oder hässlich aussieht. Eine der wenigen Ausnahmen ist Tony Matellis „Double Meat Head“ bei Leo Koenig, eine Skulptur aus Fleisch- und Wurstattrappen, die immerhin eine Viertelmillion Dollar kostet. Als noch unappetitlicher galten höchstens die Symbole des verflissenen Booms. Wo Werke von Takashi Murakami, Damien Hirst und Richard Prince angeboten wurden, waren sie gut versteckt.

Ebenso wenig wie die Mutter wusste er, was die New York Times war, die Zeitung, die ihren Sohn 1971 anstellte und damit zu einem der einflussreichsten Literaturkritiker des Landes machte. Als klassischer Aufsteiger verleugnet Anatole Broyard bald Vater und Mutter als „zu volkstümlich, zu farbenfroh“. Dass er bereits vor dem Krieg geheiratet hatte, dass er sogar eine schwarze Frau aus Puerto Rico geheiratet und mit ihr ein schwarzes Kind hatte, lässt er in seinen Erinnerungen weg. Damit war er auch nicht mehr in die kreolische Gemeinde hineingeboren, sondern erst in Greenwich Village zur Welt gekommen. In dieser neuen Welt beginnt Anatole Broyard zu schreiben. Lange vor Norman Mailer kennt er den „**Hipster**“, denn er verkehrte in Harlem, aber es ist auch die Welt, die er eben im Begriff ist zu verlassen. Im Belegexemplar einer Zeitschrift schneidet er unter einem Aufsatz über die Situation der Schwarzen die redaktionelle Bemerkung, die den Autor, also ihn, als einen Fachmann vorstellt, der die Materie „aus erster Hand“ kenne, mit einer Rasierklinge sorgfältig heraus. Broyard will offensichtlich selber über sein Leben bestimmen, deshalb wird er von einem Tag auf den anderen weiß. Seine Tochter erzählt diese Lebensgeschichte als Recherche nach der Herkunft ihrer Familie. Ihr Vater konnte sich nie entschließen, die Geschichte seiner Herkunft selber zu erzählen. Die schwarze Verwandtschaft wird einfach abgetrennt.

Von einem Musikjournalisten stammt folgender Satz: „Der schlimmste Feind der Jugendkultur ist die Trägheit.“ Stimmt nicht, es ist American Apparel. Nicht mal Woody Allen kann die Jungeleute-Modekette leiden: Der Filmemacher hat die Firma auf zehn Millionen US-Dollar verklagt, weil er sich eines Tages unverhofft als deren Werbegesicht an Fassaden wiederfand; das Bild ist aus dem Film „Der Stadtneurotiker“. Am 18. Mai beginnt die Verhandlung. Endlich ein Grund, mit dem Label ins Gericht zu gehen.

§2: Gefährdung

Warum so lieblos? Nun, American Apparel verleibt sich die Jugend ein. Vor dem Siegeszug der Marke waren Gymnasiasten, Wendy-Mädchen, osteuropäische Halbstarke noch als ihresgleichen erkennbar. Heute verkleidet man sich in allen Jugendgruppen als **Hipster**, und American Apparel liefert das Beiwerk. Stirrbänder. Enge Hosen. Bunte kleine Röcke. Stilidole sind die Leit-Hipster Cory Kennedy (links) et al. Eltern, schützt eure Kinder.

§3: Übertreibung

Die unbedarften Kleinen aber rennen herdenweise in den Laden. Gerade die um 1990 Geborenen scheinen völlig schmerzfrei gegenüber dieser Mode zu sein, die sich immer schneller und neongreller um die 1980er Jahre dreht. Neuerdings sind die Shops auch Hauptumschlagplatz für einen guten alten Freund: Scrunchie, das Monster-Haargummi. So geballt wüst wie bei American Apparel waren die Achtziger nie.

Online wie alle

Die „Generation Silber“, wie die Studie Wirtschaftsmotor Alter jene ab 50 nennt, hat mehr Geld denn je. Und das wird verjubelt. Nicht aber für Heizdecken und Keramikkatzen, wie anno dazumal bei Butterfahrten, sondern für Laptops – hier lässt sich gerade Meryl Streep, 59, beraten. Wozu Computer? Studien haben ergeben: Frauen zwischen 55 und 64 shoppen wie verrückt im Internet und hängen bei Facebook rum. Was man halt so macht.

Beäugt wie **Hipster**

Dass alte Knacker oft mehr Stil haben als Modeschaffende, hat der New Yorker Ari Cohen, 27, dokumentiert. Die Helden seines Straßenstil-Blogs „Advanced Style“ sind dreimal so alt wie die Szenester, die sich sonst in Mode-Blogs rumtreiben, und auch das ist erfrischend neu: Keiner ist angezogen wie der andere. Der feine Herr hier ist Eugene aus Harlem. Er ist 90 und Fotograf. Oder was dachten Sie?

Kopiert wie Aggy

Seit Schwule und Junkies das damalige Schlachthofviertel in den achtziger Jahren als nächtlichen Spiel- und Marktplatz für sich entdeckten, hat die Gentrifizierung hier Kräfte entwickelt wie nirgends sonst in New York. Nach den Clubs kamen die Boutiquen und die Restaurants. Weichsel Beef, London Meat, De Bragga & Spitler und die paar anderen Firmen, die von den einst 350 Metzgerbetrieben und Fleischhändlern noch übrig sind, sollten sich bezahlen lassen für den letzten Rest Authentizität, mit dem sie das Viertel noch versorgen: Während in ihren Höfen überm fettigen Asphalt Rinderhälften ausgeladen werden und Männer in weißen Overalls blutige Plastikfolie in Container stopfen, schnuppern gegenüber reiche **Hipster** bei Helmut Lang und Diane von Furstenberg an den Parfums.

Der überhitzte Bauboom, der auf das allnächtliche Partyleben folgte, wäre ohne die High Line undenkbar gewesen. Nun stehen die Luxustürme von Jean Nouvel, Shigeru Ban, Neil Denari und vielen anderen ambitionierten Architekten als Denkmäler einer fernen, erst vor ein paar Monaten zu Ende gegangenen Epoche mitten in der schroffen Landschaft – unbehaglich wie glamourös aufgetakelte Gäste auf einem Lumpenball. Was immer man von ihnen halten mag: Das Drama, das sich vor den Logen der High Line abspielt, machen sie noch interessanter.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Er war nun nicht mehr nur der erste Schwarze, der das afroamerikanische und das weiße Publikum gleichermaßen begeisterte. Er erklärte die Grenzen zwischen Soul, Rock und Pop für nichtig, seine immer noch sehr hohe Stimme schien selbst die Geschlechtergrenzen einzureißen, und so legte er das Fundament für die Entwicklung des Pop und seiner Rezeption in den achtziger und neunziger Jahren.

Seine Wirkung auf der Bühne gilt bis heute als unerreicht. Der Rap-Produzent P. Diddy kommentierte Jacksons Tod: „Michael Jackson zeigte mir, dass man den Beat wirklich sehen kann. Er hat Musik zum Leben erweckt. Er hat mich an Zauberei glauben lassen.“ Es war eine Wirkung, der sich selbst die **Hipster** nicht entziehen konnten, die Michael Jacksons Pop als Bubblegummusik verachteten. So erinnerte sich der Schauspieler und Gründer der Jazzband Lounge Lizards, John Lurie, auf Facebook: „Unser Konzertveranstalter in Italien wollte 1987 unbedingt mit uns zu einem Michael-Jackson-Konzert gehen. Ich lehnte ab, ich war ja ein ernsthafter Musiker. Aber er bestand darauf, und so bin ich da eben hingegangen. Skeptisch. Aber sein Tanzen war buchstäblich das Phantastischste, was ich je gesehen habe. Am Ende der Show hatte ich mich an 12 000 kreischenden Italienern vorbeigedrängt, stand in der ersten Reihe und brüllte: „Michael! Michael! Michael!“

1987 hatte Michael Jackson gerade sein Album „Bad“ veröffentlicht, seinen zweiten großen Erfolg.

Das letzte Kino der Kleinstadt wird schließen, das gibt den Grundton vor – und da ist sie wieder, die große Melancholie, die selbstverständlich in Schwarzweiß gefilmt werden musste. Sam der Löwe, die Vaterfigur, stirbt – für diese Rolle wurde bei John Ford kurzerhand der große Ben Johnson ausgeliehen. Cloris Leachman schaut hoffnungslos traurig als untreue, depressive Ehefrau. Aber da ist auch noch ein anderes Gefühl, die Übermut der Jugend, die vielleicht erste umgedrehte Baseball-Kappe der Popkultur, auch das unglaubliche Grinsen, mit dem Jeff Bridges aus dem Motelzimmer tritt, als er es geschafft hat, endlich Sex mit Cybill Shepherd zu haben. Der Erfolg dieses Films machte aus Bogdanovich ein merkwürdiges Zwitterwesen, einen **Hipster** mit der vorweggenommenen Gravitas des Altmeisters. In den nächsten beiden Werken, „Is- was, Doc?“ und „Paper Moon“, funktionierte diese Mischung auch noch wunderbar, bei der Oscar-Academy wie beim Publikum. In dieser Zeit, als er mit den Co-Wunderkindern Coppola und Friedkin die „Director’s Company“ formte, gehörte er zu den Golden Boys der Stadt, denen scheinbar alles gelang. Und doch: Die traurigen Augen hinter großen Brillengläsern, der Blick dieses serbisch-jüdischen Jungen, dessen Eltern vor den Nazis geflohen waren, widersprach diesem Hochgefühl selbst im Moment des Triumphs. Und schon ging auch die Ehe und kreative Partnerschaft mit Polly Platt, die immer viel mehr war als nur seine Produktionsdesignerin, in die Brüche.

Alle Konzerte für 2009 waren schon abgesagt: Willy DeVille musste sein Leben der Behandlung seiner Hepatitis-C-Infektion unterordnen. Im Zuge der Therapie wurde dann Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert. In der Nacht zum Freitag ist Willy DeVille gestorben.

In Connecticut geboren, in Manhattan aufgewachsen, war Willy DeVille ein echtes Straßenkind und ein Herumtreiber, der fast verzweifelt versuchte, ein großer Rockmusiker zu werden: auf den Straßen des Village, in London, in San Francisco. Doch erst die Punkszene im New York der siebziger Jahre ermöglichte es dem geradezu klassischen Rock’n’Roller mit dem nach puertorikanischen Gangs emulierten Äußeren gehört zu werden. Langsam etablierten sich Willy und seine Band Mink DeVille als karibisch-louisianische Lieblingsfälschung aller **Hipster** weltweit, weil sie New Yorker Cool mit unverstelltem Willen zur Romantik und groteskem Je-Ne-Sais-Quoi vereinten – kongenial in Sound umgesetzt von Produzenten-Exzentriker Jack Nitzsche. Doch gelang es DeVille nie, das gnadenlose Formatdenken von Radio und Fernsehen zu durchbrechen – seine Karriere blieb Stückwerk, ein ewiges, kaum zu berechnendes Durcheinander von Erfolg und Bankrott. Wer ihn je gehört hat, wird ihn vermissen.

KARL BRUCKMAIER

Der Proto-Hipster

Zum Tod von Jim Carroll, Dichter, Musiker und Autor des Schlüsselromans der Punk-Ära „The Basketball Diaries“

Am vergangenen Freitag starb der Dichter und Musiker Jim Carroll in seiner Wohnung in Manhattan an den Folgen eines Herzinfarktes. Carroll war der prototypische **Hipster** der New Yorker Downtownkultur und eine der wichtigsten Stimmen der Punk-Ära. Wie die meisten wahren Helden einer Subkultur, die als Sprecher ihrer Generation in die Geschichte eingehen, stolperte er wie zufällig mit dem richtigen Ton in eine Zeit, die auf genau diesen Ton gewartet hatte.

Carroll war genau die Mischung aus verlorener Jugend, geplagtem Genie und Poeten, den der Underground von New York so verehrte. Anfang der Achtziger Jahre, als er längst ein bekannter Dichter war, wurde er als Autor des Romans „The Basketball Diaries“ berühmt, einer geschliffenen Fassung der Tagebücher aus seiner Schulzeit. Von vielen wurde er damals als Wiedergänger des französischen Dichters Arthur Rimbaud gefeiert.

SZ: Also – mehrere Verwertungsgesellschaften?

Renner: Aus meiner Sicht und aus Sicht der der EU – ja. Aber es ist schon mal gut, dass die Gema mitdiskutiert und sich dabei auch mit der Piratenpartei an einen Tisch setzt.

SZ: Wird in einem digitalen Umfeld mit Empfehlungsmodellen nicht auch der **Hipster** überflüssig, der mit seinen Subkulturen doch der geschmacksbildende Motor der Popkulturen war?

Renner: Der Hipster wird nicht verschwinden, er wird nur transparenter. Auf der Website last.fm kann man zum Beispiel schon nachvollziehen, was er tut, was er hört. Der Underground wird so zwar entzaubert. Musikalische Strömungen setzen sich deswegen immer schneller durch, sind auch immer schneller verbrannt. Das revolutionäre Potential ist der Musik allerdings schon länger abhanden gekommen.

SZ: Warum?

Renner: Aus meiner Sicht und aus Sicht der der EU – ja. Aber es ist schon mal gut, dass die Gema mitdiskutiert und sich dabei auch mit der Piratenpartei an einen Tisch setzt.

SZ: Wird in einem digitalen Umfeld mit Empfehlungsmodellen nicht auch der Hipster überflüssig, der mit seinen Subkulturen doch der geschmacksbildende Motor der Popkulturen war?

Renner: Der **Hipster** wird nicht verschwinden, er wird nur transparenter. Auf der Website last.fm kann man zum Beispiel schon nachvollziehen, was er tut, was er hört. Der Underground wird so zwar entzaubert. Musikalische Strömungen setzen sich deswegen immer schneller durch, sind auch immer schneller verbrannt. Das revolutionäre Potential ist der Musik allerdings schon länger abhanden gekommen.

SZ: Warum?

Renner: Wir mussten uns noch deutlicher von unseren Eltern und Lehrern absetzen. Das konnten wir mit relativ einfachen Mitteln – mit Punk und Techno, mit Hip-Hop. Heute ist das kaum mehr möglich. Faschorock ist wahrscheinlich die einzige Musik, mit der man Eltern noch auf die Palme bringt.

Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang Stax Records, wo weiße und schwarze Jugendliche aus der Nachbarschaft in einem notdürftig umgebauten Kino zusammen jammen. Die Fließband-Produktion von Motown in Detroit dagegen lässt Guralnick bewusst außen vor. Zu formelhaft, zu abgeklärt. Wie viel reizvoller erscheint das Spiel der Zufälle zwischen weißen Country-Gitarristen und schwarzen Gospelsängern im Südstaaten-Soul? Eine Musikform, „bei der es passieren konnte, dass die Instrumente verstimmt waren, der Schlagzeuger aus dem Takt kam, der Sänger den Ton nicht traf, und dennoch konnte die Message rüberkommen – denn das Feeling war alles“.

Viel Raum schenkt Guralnick der von ihm vormals als „Blasphemie“ empfundenen Erkenntnis, dass weiße **Hipster** und Produzenten wie Steve Cropper, Chips Moman, Rick Hall oder Donnie Fritts den Soul wesentlich formten. Den Songwriter Dan Penn bezeichnet er gar als „heimlichen Helden meines Buches“: ein bleichgesichtiger Kleinstadt-Junge, der ohne jemals Bobby Blue Bland oder Otis Redding live gesehen zu haben, deren Aura tief inhaliert und sich als Live-Act namens „Bobby Blue Penn“ stilisiert. Guralnick hat solche Anekdoten vor Ort aus gut 100 Interviews gewonnen. Die Schwierigkeit, die oft widersprüchlichen Erinnerungen zu

einer schlüssigen Erzählung zu formen, verschweigt der Autor nicht. Aber genau dieser Pragmatismus macht sein Buch so sympathisch. Uneitel präsentiert der Autor seine Figuren. Er verschwindet beinahe hinter ihnen.

Fast nie lacht jemand hier, in diesem Land, das Nan Goldin nicht als erste betreten hat, das Land der Ausgestoßenen, der mehr oder weniger Schönen, der mehr oder weniger Stolzen, der Kämpferinnen, der Abhängigen, der Begehrenden. Larry Clark, Diane Arbus und ein paar andere Fotografen waren schon vor ihr in diesem Land, über dem ein ewiger Schatten zu liegen scheint, weil die Menschen dort sich vor der Sonne fürchten. Die Sonne wäre das Glück. Ihre Sonne ist eine Glühbirne.

Was sind das für Fotos, die da gerade mal wieder gezeigt werden, in den so poetisch heruntergekommenen Räumen von C/O Berlin? Es sind Fotos von poetisch heruntergekommenen Menschen. Fotos von Liebenden, Transvestiten, Schwulen, von Fixern, **Hipstern**, Freunden, es sind Fotos der ewigen Nacht und Fotos von alten Bekannten. Jeder, der in den neunziger Jahren einigermaßen jung war, kennt diese Fotos, sie scheinen im Rückblick überall gewesen zu sein, in Galerien, in Zeitschriften, auf MTV – und selbst, wenn das täuscht, und selbst, wenn man die Bilder nicht kennt, kennt man sie eben doch.

Diese sehnsuchtsvolle Melancholie, diese Intimität des Underground, diese Zärtlichkeit und Verschwiegenheit, das war damals so etwas wie der Beat hinter dem Beat, die andere Seite des Glamour, der tiefere Hall jener stilleren neunziger Jahre, kurz vor dem Anbränden des Lärms, noch vor der finalen Bilderwelle, die über uns zusammenschlug, so um das Jahr 2001 herum, als die digitale Fotografie endgültig freigesetzt wurde und alles verändert hat: das Verhältnis von Intimität und Öffentlichkeit, den Begriff des Privaten, den Blick auf die Welt, die Art, wie wir vor der Kamera sind, wie wir sie hinnehmen, wie wir mit ihr leben.

Peter Fonda sah das „Biker Couple“ und sagte, er würde gern auch mit Hopper einmal einen Bikerfilm drehen. Das wurde „Easy Rider“. Jahrzehnte später sah ein junger Schauspieler namens Sean Penn das Foto. Er klaut zunächst die Frisur des Bikers, eigentlich sogar dessen ganzen Habitus. Dann, als er dazu noch Bruce Springstevens „Highway Patrolman“ hörte, schrieb und inszenierte er selbst einen Film: „The Indian Runner“. Darin geht es um die zwei Seelen in der Brust des Mannes: Die eine, die an der Seite einer anständigen Frau ihren Frieden finden will, Sonntag morgens im Diner – und die andere, die auf dem Highway des Lebens immer schon zehn Meilen weiter ist. Es wurde ein großer Film.

Unglaubliche **Hipster**

All das ist unbedingt Grund genug, Dennis Hoppers Fotografien immer wieder in den Blickpunkt zu rücken, aber das reicht dem unermüdlischen Taschen-Verlag natürlich nicht. Da muss es dann schon die gültige Monographie sein, die zu mehr als einem Drittel unveröffentlichtes Material enthält. So lernt man eine unglaubliche Hipster-Community an der Westküste kennen, die Anfang der sechziger Jahre die Kunst entdeckt: Andy Warhol taucht da zu seiner ersten Show in Kalifornien auf, Roy Lichtenstein, Marcel Duchamp. Hopper immer mittendrin. Dann bricht er auf, wie Robert Frank, um Amerika am Rande der Städte und Highways zu entdecken; er fotografiert auf den Kundgebungen Martin Luther Kings genau wie auf seinen Filmsets.

Wir suchen nach Dingen und Gegenständen, mit denen sich Geschichten, Erfahrungen, Veränderungen der Nullerjahre beschreiben lassen – jener Nullerjahre, die nur auf dem Papier „virtuell“ waren, wo doch das so virtuelle Internet ganz konkret Dinge ausspuckt, wenn man nur will, Bücher von Amazon oder Möbel aus Italien oder Hemden aus London.

Es sind Dinge, an denen sich die Veränderungen dieser flüchtigen Jahre am besten beschreiben lassen. Was ist zum Beispiel mit dem Smart, diesem kleinen Auto, das für Mobilität und Spaß und Jugend stand und heute, im Zeichen des demographischen Wandels, besonders gern von Altenpflegediensten verwendet wird? Was ist mit der Pastinake, einem altmodischen Urgemüse, das heute vor allem von jungen **Hipstern** gegessen wird, in Restaurants, die aussehen wie die verrauchten, ja, verrauchten Gastwirtschaften ihrer Jugend? Und was ist mit dem Latte macchiato, dem fast schon zum Klischee verkommenen Inbild dieser Zeit, kaum Kaffee, viel Milch, eine Art Zwischen- oder Hybridform, einlullend, wirkungslos, gefühlig? „Wohnen, dämmern, lügen“, so hatte Botho Strauß diesen Zustand in den neunziger Jahren genannt.

Schläfst du noch oder lebst du schon, so könnte man heute fragen, schläfst du schon oder lebst du noch?

Die Frage paraphrasiert einen Werbespruch von Ikea – das Möbelhaus steht dabei für zwei Entwicklungen, die sich beeinflusst und überschneiden haben. Einerseits für den Rückzug ins Private, eine Art Wohllebens- und Wohlfühlschub, der von Kochen über Wohnungseinrichtung bis zu Wellness ging und wie eine Reaktion wirkt auf den Einbruch des Realen, der in doppelter Weise am Beginn der Nullerjahre steht.

Es brannten nicht mehr so viele Ausländerheime, so schien es, und es mussten auch nicht mehr so viele Politiker wegen Nazi-Vergleichen zurücktreten. Die deutschen Zuckungen, die mit der Wiedervereinigung begonnen hatten, waren einem deutschen Selbstbewusstsein gewichen, das sich an Kindernamen, Jubeltagen, Urlaubsorten und beim Mittagessen zeigte. Wir hatten uns selbst gesucht und die Pastinake gefunden. Nicht nur die Pastinake natürlich. Sondern auch Karl und Friedrich und ein Stadtschloss und ein Soldatenehrenmal und Usedom. Und in diese verwachsene Urwurzel, die so etwas Großmütterliches hat, so etwas Daheimiges, so etwas Gasthausiges, die so wenig Pan Asian ist und auch gar nicht Fusion und überhaupt nicht Sushi. Die also so unzeitgemäß wirken könnte, dass man schon froh sein muss, wenn sich auch die **Hipster** von New York ins Freeman's setzen und Maccaroni mit Cheese in sich hineinschaukeln, als hätten sie alle eine dicke italienische Mama gehabt, die sie mit comfort food, denn so heißt das, gefüttert und gepöppelt hat. In New York wirkt das heftige, schwere Essen wie eine Antwort auf Schnelligkeit, Flüchtigkeit, Virtualität, Gesundheit, Schönheit. In Berlin wirken die Käsespätzle, als wollte da jemand eine Provinzjugend rehabilitieren, die er selbst nie hatte.

Denn natürlich ging es nicht darum, authentisch zu sein, so naiv und nostalgisch war man dann doch nicht. Und man ging auch nicht in Restaurants, die schon seit 75 Jahren so rustikales Essen servierten, sondern in Lokale, die Gemütlichkeit inszenierten und ihre Geschichtlichkeit nicht mal behaupteten.

Und man ging auch nicht in Restaurants, die schon seit 75 Jahren so rustikales Essen servierten, sondern in Lokale, die Gemütlichkeit inszenierten und ihre Geschichtlichkeit nicht mal behaupteten. Es ging um etwas anderes: Die Metropole war müde geworden, einerseits, und sie hatte es noch nicht gemerkt. Das Metropolitan, andererseits, war überhaupt in die Krise geraten. Und all die, die in den neunziger Jahren jung gewesen waren; all die, die ihr Geld durch die verschiedenen Crashes ganz oder gar nicht verloren hatten; all die, die gar nicht weit genug gereist sein konnten und damit angaben, wann sie zum ersten Mal Kobe Beef gegessen hatten – all diese **Hipster** kamen nun in ein Alter, wo sie nachdenklich wurden oder pleite waren oder zu viele Alimente zahlen mussten: Und so trafen sie sich nicht mehr in glasumwundenen Lounges, sondern in den erfundenen holzgetäfelten Hinterzimmer ihrer Großväter. Und bastelten sich aus Begriffen wie Bescheidenheit und Tradition eine Küche, die ihnen den Halt gab, den ihnen ihre Zeit mehr und mehr entzog. Während also ein paar Schlaumeier behaupteten, dass Kochen der neue Sex sei und Jamie Oliver zum Wolfram Siebeck der Easy Jetsetter machten, und während die Gurus der molekularen Küche Schäume und Blasen fabrizierten und mit Schläuchen und Spritzen an der Vervissenschaftlichung des Sinnlichen arbeiteten, waren all die mehr oder weniger jungen und bärtigen Männer und die mehr oder weniger jungen und dünnen Frauen, die sich an Orten wie dem Freeman's oder dem Lebensmittel Mitte trafen, schon einen Schritt weiter: Sie verabschiedeten sich von ihrer eigenen Jugend und schufen ein Ambiente, in dem man auc

Christian Friedel, der sich zuletzt als junger Lehrer in Michael Hanekes „Das weiße Band“ einprägte, gibt dem Gratwanderer und Phantasten eine glühende Schülersehnsucht mit, die alle Peer-Gynt-Schrullen durch Realismus vergessen macht. Auch diesem schwärmerischen Kindmann ist unwohl in seinem Anderssein, aber er sucht seinen Platz außerhalb des Unverständnisses, das ihm Clique, Mutter und Welt entgegenbringen – und das spielt Friedel mit einem hinreißend praktischen Verständnis von Zweifel, Übermut, Rausch und Ernüchterung. Natürlich erschafft Calis für Peers Reise keinen nordischen Märchenzauber, sondern verdichtet jene Designwelt in zwei beweglichen Kammern, auf die sich heutige Träume vom schönen Wohlleben richten. Clubs, Bars und belebte Showrooms hat Irina Schicketanz in die kreiselnden Kisten gebaut, die treffend die Welt des teuren Geschmacks wiedergeben. Darin bewegen sich **Hipster**, Hippies und juvenile Hohlbirnen wie in der richtigen Gegenwart, und die Geschichte von Peer Gynt wird zum Erlebnis der Enttäuschung an der Glamourwelt.

Harter Solidaritätszuschlag

Ohne dick aufgetragenes Lamento ist die Ernüchterungs-Fabel, die Calis aus Ibsen gewinnt, eine treffende Kritik an der kapitalistischen Sehnsuchtsproduktion und den Auswüchsen der Langeweile. Der erfolgreiche Peer (Tom Quaas) wird darin eine Bret Easton Ellis-Figur, die an der Großkotzigkeit ihrer Umgebung und der eigenen Unfähigkeit zu lieben erstarrt und schließlich einen Transvestiten tötet. Leider misslingt Calis dann die Auflösung des Dramas mit Rückkehr und Happy-End komplett. Im konventionellen Stil einer beliebigen Stadttheater-Inszenierung lässt er den alten Peer Gynt (Albrecht Goette) pathetisch leiden und jammern, bis er durch die alte Solveig ins Seniorenglück abgeholt wird.

Die Wirtschaftskrise war oder ist ja vor allem auch eine Krise des Hedonismus – die schäbigen Treter aber suggerieren, dass man es in den vergangenen Monaten richtig krachen ließ, auch wenn man in Wahrheit vielleicht nur phlegmatisch zu Hause hockte und Puzzles legte. Jeder Fleck erzählt eine Geschichte. Die Schuhe funktionieren wie gute Kunst, die im Kopf des Betrachters lebendig wird. Den Margiela-Sneaker für 290 Euro kann man leicht selber basteln, indem man ein Paar Bundeswehr-Turnschuhe kurz in Alpina-Weiss taucht. Und auch in Internetforen gibt es Tipps, wie man Schuhe mit Bleiche ausbluten lässt und mit Sandpapier kaputtrubbelt. Nur ein Utensil gilt es zu meiden: Schuhpflege. Sie ist 2010 der sichere Tod des **Hipsters**.

Verena Stehle

Sie sehen nicht so aus, aber sie sind noch ungetragen. Foto: Golden Goose

Der geheimnisvolle Superblogger

Das Blog „**Hipster** Runoff“ ist die Quintessenz aller Indie-Magazine – wer es macht, weiß man aber nicht so genau

Auf jetzt.de im Internet gibt es eine Portraitform namens „In den Schuhen von..“. In der Rubrik nähern wir uns Menschen, die gerade wichtig sind, von unten – wir schauen zuerst auf ihr Fußkleid. Heute geht unsere Autorin der Frage nach, wer sich hinter einem der beliebtesten Blogs Amerikas verbirgt. Hipster Runoff ist so etwas wie ein Modeblog nur viel inspirierter. Der geheimnisvolle Macher heißt Carles. Was sind das für Schuhe, in denen Carles geht?

Der geheimnisvolle Superblogger

Das Blog „Hipster Runoff“ ist die Quintessenz aller Indie-Magazine – wer es macht, weiß man aber nicht so genau

Auf jetzt.de im Internet gibt es eine Portraitform namens „In den Schuhen von..“. In der Rubrik nähern wir uns Menschen, die gerade wichtig sind, von unten – wir schauen zuerst auf ihr Fußkleid. Heute geht unsere Autorin der Frage nach, wer sich hinter einem der beliebtesten Blogs Amerikas verbirgt. **Hipster** Runoff ist so etwas wie ein Modeblog nur viel inspirierter. Der geheimnisvolle Macher heißt Carles. Was sind das für Schuhe, in denen Carles geht?

Ganz mysteriöse. Es ist nicht einmal bekannt, ob es sich um Damenstiletts oder Herrenschuhe handelt. Carles legt viel Wert darauf, anonym zu bleiben. Als Gesicht für sein Blog muss ein stark nach American Apparel aussehendes Mädchen herhalten. In Chatinterviews (andere gibt er nicht) spielt er den BWL-Absolventen, nur um ein paar Tage später zu behaupten, er sei die Fleischwerdung eines Blogs und daher geschlechtsneutral. Fest steht nur: Diesen geheimniskrämerischen Schuhen hängt eine fünfstellige Twittergefolgschaft und eine sehr große Leserschaft an den Fersen.

Ganz mysteriöse. Es ist nicht einmal bekannt, ob es sich um Damenstiletts oder Herrenschuhe handelt. Carles legt viel Wert darauf, anonym zu bleiben. Als Gesicht für sein Blog muss ein stark nach American Apparel aussehendes Mädchen herhalten. In Chatinterviews (andere gibt er nicht) spielt er den BWL-Absolventen, nur um ein paar Tage später zu behaupten, er sei die Fleischwerdung eines Blogs und daher geschlechtsneutral. Fest steht nur: Diesen geheimniskrämerischen Schuhen hängt eine fünfstellige Twittergefolgschaft und eine sehr große Leserschaft an den Fersen.

Wie es Carles zum Meinungsführer brachte, weiß niemand so genau. Selbst das Gossip-Magazin Gawker, das Carles gerade zum „**Hipster** des Jahrzehnts“ gewählt hat, gelingt es nicht so recht, das Internetphänomen zu erklären: „Die einfachste Definition von Hipster Runoff – es ist Satire. Die komplizierteste Version kann ich mangels Intelligenz nur so artikulieren: Es ist einfach genial.“ Carles' Seite sei „a blog worth blogging about“, ein Metablog über alternative Kultur.

Was sich auf den ersten Blick wie das Onlinetagebuch eines Teenagers liest, der zu viel Zeit im Netz verbringt, entpuppt sich beim zweiten Hinschauen als eine raffinierte Kulturanalyse mit Augenzwinkern. Carles schreibt vermeintlich todernte, 20 000 Zeichen lange Kritiken über die Internetband Animal Collective, Beiträge über die Härten des Veganerdaseins und über Bros, die vorgeben, Musik nur danach zu beurteilen, „wie sie sich anhört“, insgeheim aber wöchentlich Musikrankings im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten.

Carles legt viel Wert darauf, anonym zu bleiben. Als Gesicht für sein Blog muss ein stark nach American Apparel aussehendes Mädchen herhalten. In Chatinterviews (andere gibt er nicht) spielt er den BWL-Absolventen, nur um ein paar Tage später zu behaupten, er sei die Fleischwerdung eines Blogs und daher geschlechtsneutral. Fest steht nur: Diesen geheimniskrämerischen Schuhen hängt eine fünfstellige Twittergefolgschaft und eine sehr große Leserschaft an den Fersen.

Wie es Carles zum Meinungsführer brachte, weiß niemand so genau. Selbst das Gossip-Magazin Gawker, das Carles gerade zum „Hipster des Jahrzehnts“ gewählt hat, gelingt es nicht so recht, das Internetphänomen zu erklären: „Die einfachste Definition von **Hipster** Runoff – es ist Satire. Die komplizierteste Version kann ich mangels Intelligenz nur so artikulieren: Es ist einfach genial.“ Carles' Seite sei „a blog worth blogging

about“, ein Metablog über alternative Kultur.

Was sich auf den ersten Blick wie das Onlinetagebuch eines Teenagers liest, der zu viel Zeit im Netz verbringt, entpuppt sich beim zweiten Hinschauen als eine raffinierte Kulturanalyse mit Augenzwinkern. Carles schreibt vermeintlich todernte, 20 000 Zeichen lange Kritiken über die Internetband Animal Collective, Beiträge über die Härten des Veganerdaseins und über Bros, die vorgeben, Musik nur danach zu beurteilen, „wie sie sich anhört“, insgeheim aber wöchentlich Musikrankings im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten.

Die komplizierteste Version kann ich mangels Intelligenz nur so artikulieren: Es ist einfach genial.“ Carles‘ Seite sei „a blog worth blogging about“, ein Metablog über alternative Kultur.

Was sich auf den ersten Blick wie das Onlinetagebuch eines Teenagers liest, der zu viel Zeit im Netz verbringt, entpuppt sich beim zweiten Hinschauen als eine raffinierte Kulturanalyse mit Augenzwinkern. Carles schreibt vermeintlich todernte, 20 000 Zeichen lange Kritiken über die Internetband Animal Collective, Beiträge über die Härten des Veganerdaseins und über Bros, die vorgeben, Musik nur danach zu beurteilen, „wie sie sich anhört“, insgeheim aber wöchentlich Musikrankings im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten. **Hipster** Runoff ist die Quintessenz aller Indiemagazine – gemischt mit Küchensoziologie, Links zu Szenenews und einem infantilen Chatslang. Wer sich zum ersten Mal auf Carles‘ Seite verirrt, muss sich durch eine codierte Sprache durchkämpfen, in der die Hälfte der Buchstaben durch Zahlen ersetzt wird, dunkelhäutige Styler zu Blipstern (Black Hipster) werden und Barack Obama zu ObammyBRO. Hat sich der Gast aber einmal festgelesen, kann es passieren, dass er aus unterschiedlichen Gründen immer wieder zurückkommt. Manchem ist Hipster Runoff eine Szenebibel, machem eine Karikatur auf diese. Um die Witze zu verstehen, muss man allerdings ein bisschen drin sein – womit man wieder selbst zum Teil des Scherzes wird.

Was sich auf den ersten Blick wie das Onlinetagebuch eines Teenagers liest, der zu viel Zeit im Netz verbringt, entpuppt sich beim zweiten Hinschauen als eine raffinierte Kulturanalyse mit Augenzwinkern. Carles schreibt vermeintlich todernte, 20 000 Zeichen lange Kritiken über die Internetband Animal Collective, Beiträge über die Härten des Veganerdaseins und über Bros, die vorgeben, Musik nur danach zu beurteilen, „wie sie sich anhört“, insgeheim aber wöchentlich Musikrankings im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten. Hipster Runoff ist die Quintessenz aller Indiemagazine – gemischt mit Küchensoziologie, Links zu Szenenews und einem infantilen Chatslang. Wer sich zum ersten Mal auf Carles‘ Seite verirrt, muss sich durch eine codierte Sprache durchkämpfen, in der die Hälfte der Buchstaben durch Zahlen ersetzt wird, dunkelhäutige Styler zu Blipstern (Black **Hipster**) werden und Barack Obama zu ObammyBRO. Hat sich der Gast aber einmal festgelesen, kann es passieren, dass er aus unterschiedlichen Gründen immer wieder zurückkommt. Manchem ist Hipster Runoff eine Szenebibel, machem eine Karikatur auf diese. Um die Witze zu verstehen, muss man allerdings ein bisschen drin sein – womit man wieder selbst zum Teil des Scherzes wird. Ähnlich wie die Blogs Stuff White People Like und Ich Werde Ein Berliner, die die selbsternannte Bohème sezieren, lässt Carles den Leser mit dem Gefühl zurück, näher am Puls der Zeit zu sein, dafür aber auch ein wenig konfuser.

Wo kommen diese Schuhe her?

Carles schreibt vermeintlich todernte, 20 000 Zeichen lange Kritiken über die Internetband Animal Collective, Beiträge über die Härten des Veganerdaseins und über Bros, die vorgeben, Musik nur danach zu beurteilen, „wie sie sich anhört“, insgeheim aber wöchentlich Musikrankings im Internet nachschlagen, um ihren Geschmack danach zu richten. Hipster Runoff ist die Quintessenz aller Indiemagazine – gemischt mit Küchensoziologie, Links zu Szenenews und einem infantilen Chatslang. Wer sich zum ersten Mal auf Carles‘ Seite verirrt, muss sich durch eine codierte Sprache durchkämpfen, in der die Hälfte der Buchstaben durch Zahlen ersetzt wird, dunkelhäutige Styler zu Blipstern (Black Hipster) werden und Barack Obama zu ObammyBRO. Hat sich der Gast aber einmal festgelesen, kann es passieren, dass er aus unterschiedlichen Gründen immer wieder zurückkommt. Manchem ist **Hipster** Runoff eine Szenebibel, machem eine Karikatur auf diese. Um die Witze zu verstehen, muss man allerdings ein bisschen drin sein – womit man wieder selbst zum Teil des Scherzes wird. Ähnlich wie die Blogs Stuff White People Like und Ich Werde Ein Berliner, die die selbsternannte Bohème sezieren, lässt Carles den Leser mit dem Gefühl zurück, näher am Puls der Zeit zu sein, dafür aber auch ein wenig konfuser.

Wo kommen diese Schuhe her?

Aus einem Vorort, mehr gibt Carles nicht preis. Laut eigener Angabe wuchs er in der tiefsten Suburbia auf, studierte etwas, was ihn wenig interessierte, fing dann einen Job an, der ihn langweilte, und lebte ein Leben, das ihn nicht erfüllte.

Wo gehen diese Schuhe hin?

Vermutlich von der Szene in den Mainstream. Vor kurzem hat die New York Times die Seite als „ein Blog, das die Bohème mit urkomischer Präzision auf das Korn nimmt“ gelobt. Inspiriert von Carles‘ Genreshirt, auf dem 200 ausgedachte und echte Musikrichtungen gelistet sind, hat die Times einen Artikel darüber veröffentlicht, dass es mehr Rocksubgenres gibt, als Bands. Selbstverständlich hat sich Carles über den Text lustig gemacht – und ihn trotzdem auf seiner Seite verlinkt. wlada-kolosowa.jetzt.de

Mehr Information gibt der „**Hipster** Runoff“-Blogger leider selten preis.

Dass das Tacheles jetzt vor dem Aus steht, ist eben deshalb nicht ganz unbedeutend – auch wenn künstlerisch zuletzt vielleicht nur mehr Donatella Versace profitierte. Seit beinahe zwanzig Jahren nennt sich die Abrissimmobilie „Kunsthau“; schon fast genauso lange findet man das Gebäude in jedem Berlin-Reiseführer unter der Rubrik Sehenswürdigkeiten. Dreißig Ateliers, zwei Cafés, ein Kino – Hunderttausende Touristen soll das Tacheles bis heute angezogen haben. Lebt man selbst in Berlin, geht man dort eher nicht hin. Trotzdem ist es mehr als vieles andere Sinnbild für jene Stadt, die ihr Bürgermeister zur Kapitale der Armut und des Sexappeals ausgerufen hat. Einer Stadt, der Deutschland maßgeblich die Aufwertung seiner Reputation als Reiseziel im Ausland zu verdanken hat – und zwar nicht nur bei urbanen **Hipstern**. Kurz nach dem Mauerfall, im Februar 1990, wurde die Ruine des „Passage-Kaufhauses“ besetzt, geräumt werden sollte sie seitdem etliche Male. Ende der Neunziger schließlich schlossen Besetzer und Besitzer einen Vertrag. Ein geordnetes Mietverhältnis für den symbolischen Beitrag von einer Mark pro Monat. Seit dieser Vertrag vor zwei Jahren auslief, herrscht Chaos. Seither kämpfen nicht nur verschiedene Hausparteien um die Frage, wer was bezahlen muss, sondern das Haus kann nun – wie der Insolvenzverwalter Joachim Voigt-Salus sagt – jederzeit geräumt werden. Und tatsächlich sieht es ganz danach aus, als ob wirklich bald Schluss sei: zu wertvoll die riesige Brache auf der das wild-bunte Gebäude liegt.

Und ich müsste tatsächlich anfangen, die Modestrecken in Frauenzeitschriften mit ernsthaftem Interesse zu betrachten, anstatt sie – wie bisher – großzügig zu durchblättern und mich an dem dadurch entstandenen Luftzug ein wenig zu erfrischen. Mode ist nicht wichtig, egal wie ausführlich und episch uns die Magazine und Blogs vom Gegenteil überzeugen wollen. Sich diese banale Erkenntnis immer wieder zu vergegenwärtigen, hilft ganz gut gegen die drohenden depressiven Schübe angesichts des eigenen Kleiderschranks. Und wer weiß: Möglicherweise kommt das Stil-Bewusstsein ja doch noch über mich wie der heilige Geist. Oder ich finde mich mit der Tatsache ab, dass ich einer dieser Menschen bleibe, gegen die sich die **Hipster**, die die Streetstyle-Blogs bevölkern, erst so richtig abheben. Und so lange ich nicht innerhalb der nächsten paar Jahre zu einer Frührentnerin werde, die ihre beigefarbene Unterwäsche auf den lachsfarbenen Rollkragenpullover abstimmt, muss man die Hoffnung ja noch nicht ganz aufgeben. christina-waechter.jetzt.de
Wenn andere Menschen glauben, mit ihrer Kleidung Statements abgeben zu müssen – muss ich das auch?

Nahtanz-Alarm!

In Übereinstimmung mit diesem akustischen Wohlfühlprogramm ist die Tatsache, dass der Großteil der Songs auf „One life Stand“ Balladen sind. Nahtanzmusik war ja schon immer Hot Chips eigentliche Stärke, und wenn man das melancholische Geturtel der beiden Sänger auf „Alley Cats“ hört, kann man sich der Rührung nicht erwehren: Wie diese weißen Nerds auf Soul-Abwegen wandern, ist schlicht grandios. Dass die Eingängigkeit der Songs nun im Vordergrund steht, wird den Status der Band verändern: Das Leuchten in den Augen der **Hipster** wird wahrscheinlich nicht mehr so hell sein, wenn der Name Hot Chip fällt. Im Gegenzug wird „One Life Stand“ als Hintergrundmusik zu sehr vielen gemütlichen Rotweinabenden laufen. Aber wahrscheinlich war genau dies von der Band intendiert: Zum einen kam sie mit ihrer wilden Kombinatorik musikalisch nicht mehr weiter. Zum anderen wird das „neue heiße Ding“ ohnehin längst woanders gesucht. Dann doch lieber eine Besinnung auf die Kunst des Ohrwurm-Schreibens. Und die ist ja bekanntlich nicht die geringste.
PAUL-PHILIPP HANSKE
Gemischte Gefühle: „Hot Chip“ – die Fünf von der Mixstelle Foto: Bevis Martin / Charlie Youle

Zu den interessanten Begleiterscheinungen des aktuellen Großvaterrends gehören Blogs wie „Art of Manliness“ und „1001 Rules For My Unborn Son“, die Tipps und Tricks für männliches und ehrenhaftes Verhalten für moderne Dandys am Anfang des 21. Jahrhunderts geben. Wir raten nicht dazu, möchten aber auch niemanden davon abhalten, sich mit kaltem Wasser auf der Straße zu waschen, wenn er sich nur dann authentisch und männlich fühlen kann.

Der Backenbart

Den zum Tweedanzug passenden Backenbart kann man sich etwa in Manhattan schneiden und zwirbeln lassen. Zentrale Anlaufstelle der New Yorker **Hipster** wie Glenn O’ZBrien ist der Freemans Sporting Club an der Lower East Side. 2004 gegründet, um typisch männliche Rituale wie Whiskeytrinken in klassischen Anzügen zu pflegen. Man kann sich aber auch für 40 Dollar die Haare schneiden lassen. Ein Schnäppchen im Vergleich zu den 1600 Dollar-Peacoats, die auch verkauft werden.

Das Rad

Ein Gentleman bewegt sich eigentlich per Kutsche vorwärts, sind Autos und öffentlicher Nahverkehr doch Teufelswerk. Da man den armen Pferden aber den Londoner Smog nicht zumuten möchte, treffen sich junge Männer in klassischer Fahrradbekleidung zum „Tweed Run“ und radeln gut gelaunt durch die Stadt. Der Unterschied zu den Blade Nights, die die Innenstädte heimsuchen?

nicht die Musik – niemand hat Beethoven bisher so letztgültig dirigiert wie Furtwängler, Miles Davis’ „Kind of Blue“ ist immer noch die beste Jazzplatte aller Zeiten, der Pop produziert seinen Überfluss an wunderbaren Ideen weiterhin auf der Basis von so handwerklichen Genres wie Rockmusik und Hip-Hop. Und visuell haben Computer und Internet bisher weder in der Kunst noch im Design nennenswerte Spuren hinterlassen.

Wer wissen will, wie sich die Computerwelt zur Kultur verhält, sollte Steve Jobs’ Essay „Thoughts On Music“ vom Februar 2007 lesen. Jobs’ Gedanken über die Musik drehen sich um Speicherkapazitäten, Dateiformate und Urheberrechtsprobleme. Jobs’ Text ist nur ein Beispiel dafür, dass die Kulturdebatten rund um das Internet Wirtschafts- und Technikdiskurse sind und keine inhaltlichen oder ästhetischen Auseinandersetzungen. Und doch gab es seit der E-Gitarrenfabrik Fender keine Elektronikfirma, die das Image vom rebellischen **Hipster** so erfolgreich für sich vereinnahmt hat wie Apple. Die Computerfirma kann allerdings noch so viel Anzeigen mit den Konterfeis von Miles Davis und Picasso schalten, letztlich ist die subkulturelle Aura von Apple nur ein zeitgenössischer Abklatsch des „Rebel Consumer“ aus der Werbewelt der Autoindustrie in den sechziger Jahren.

Apple tat sich da nur leichter als die Hersteller von familiengerechten Viertürern. Die Computerkultur besaß schon früh all die Attribute, mit denen Beatniks, Hippies und Hipster die prägenden Subkulturen der letzten sechzig Jahre definierten – die kodierte Zeichenwelt aus Jargon und Abstraktion, die handwerkliche Virtuosität, die hämische Arroganz des Eingeweihten sowie das revolutionäre Potential.

Jobs’ Text ist nur ein Beispiel dafür, dass die Kulturdebatten rund um das Internet Wirtschafts- und Technikdiskurse sind und keine inhaltlichen oder ästhetischen Auseinandersetzungen. Und doch gab es seit der E-Gitarrenfabrik Fender keine Elektronikfirma, die das Image vom rebellischen Hipster so erfolgreich für sich vereinnahmt hat wie Apple. Die Computerfirma kann allerdings noch so viel Anzeigen mit den Konterfeis von Miles Davis und Picasso schalten, letztlich ist die subkulturelle Aura von Apple nur ein zeitgenössischer Abklatsch des „Rebel Consumer“ aus der Werbewelt der Autoindustrie in den sechziger Jahren. Apple tat sich da nur leichter als die Hersteller von familiengerechten Viertürern. Die Computerkultur besaß schon früh all die Attribute, mit denen Beatniks, Hippies und **Hipster** die prägenden Subkulturen der letzten sechzig Jahre definierten – die kodierte Zeichenwelt aus Jargon und Abstraktion, die handwerkliche Virtuosität, die hämische Arroganz des Eingeweihten sowie das revolutionäre Potential. Doch das revolutionäre Potential der digitalen Technologien und des Internets ist ein Impuls aus der Wirtschaft. Amazon hat den Einzelhandel revolutioniert, Google die Welt der Bildung und Information, der iPod hat die Musikindustrie auf den Kopf gestellt und das iPad könnte das gleiche mit den Film- und Spieleindustrien tun. Da gibt es weder ein Utopia noch ein Dystopia. Da gibt es Märkte, Vertriebswege und Renditechancen. Spätestens mit der Popularisierung des Internets durch Zugangsprogramme von Anbietern wie America Online und Compuserve folgt die Dynamik des Internets den Naturgesetzen der Geldströme in der freien Marktwirtschaft.

Es gibt kaum einen Jazzmusiker, der so viel Substantielles gespielt hat wie der Göttinger Vibrafonist, Bassklarinetist und Komponist Gunter Hampel. Rund 140 Alben sind es, seit er 1965 mit „Heartplants“ die erste europäische Free-Jazz-Platte veröffentlicht hat. Sein neues Album „Transparent“ (gunterhampelmusic.de), das er zusammen mit seinem European Quartet in New York aufgenommen hat, führt einmal mehr vor, warum Gunter Hampel nicht nur zu den produktivsten, sondern auch zu den brilliantesten Musikern des Jazz gehört. Vom reinen Free Jazz hat er sich längst entfernt. Den bezeichnet er als „Ellenbogenmusik“, bei der gewinnt, wer am lautesten spielt. Bis heute ist er den Maximen der **Hipster** treu geblieben, hat sich neuen Strömungen geöffnet, mit neuen Technologien experimentiert und mit jungen Musikern gearbeitet. So schlägt er mit dem Saxofonisten Johannes Schleiermacher, dem Bassisten Andreas Lang und dem Schlagzeuger Bernd Oezsevim eine Brücke von der freien Musik im Third Stream zu entspannten zeitgenössischen Harmonien. Seit zehn Jahren arbeitet er schon mit den drei Musikern, die als Teenager zu ihm kamen.

So hat er eine Band geformt, die seine Musik kongenial umsetzen kann. „Transparent“ ist ein Album voll harmonisch fein gesponnener Kompositionen und furioser Improvisationen und ein idealer Weg, Gunter Hampel zurück ins Bewusstsein eines jungen Jazzpublikums zu bringen, das den größten Hipster der deutschen Jazzgeschichte noch gar nicht im Blick hat.

Bis heute ist er den Maximen der Hipster treu geblieben, hat sich neuen Strömungen geöffnet, mit neuen Technologien experimentiert und mit jungen Musikern gearbeitet. So schlägt er mit dem Saxofonisten Johannes Schleiermacher, dem Bassisten Andreas Lang und dem Schlagzeuger Bernd Oezsevim eine Brücke von der freien Musik im Third Stream zu entspannten zeitgenössischen Harmonien. Seit zehn Jahren arbeitet er schon mit den drei Musikern, die als Teenager zu ihm kamen.

So hat er eine Band geformt, die seine Musik kongenial umsetzen kann. „Transparent“ ist ein Album voll harmonisch fein gesponnener Kompositionen und furioser Improvisationen und ein idealer Weg, Gunter Hampel zurück ins Bewusstsein eines jungen Jazzpublikums zu bringen, das den größten **Hipster** der deutschen Jazzgeschichte noch gar nicht im Blick hat.

ANDRIAN KREYE

Ja, kein Ort Amerikas scheint klandestiner als der Chitlin' Circuit: Ein Sammelbegriff all der sich ständig neu erfindenden Clubs, Kaschemmen und Casinos, die in den schwarzen Ghettos den traditionellen Rhythm'n'Blues am Leben erhalten. Große Radiostationen ignorieren diese Szene schlichtweg, eine Szene, in der die Texte noch zählen, der Gesang alles ist: Gewichtungen also, die dem modernen Produzenten-Rhythm'n'Blues und dessen Hochglanz-Arrangements diametral entgegenlaufen. Nein, hier geht es immer noch um quasi-religiöse Rituale. Um die Einlösung der Versprechen, die die revolutionäre Vokalkunst von Little Richard und Wilson Pickett einst gab. Und eine Sorte Schmutz, die von Außenstehenden gern verächtlich gemacht wird: als „Gebrauchs-Musik“. Erotomaner Kitsch. Billiger Exorzismus.

Auch Lee Fields wäre wohl in diesem Schubfach stecken geblieben – hätten ihn nicht Verehrer aus der Funk-Szene Brooklyns für sich entdeckt. Junge **Hipster**, die mit Bands wie Antibalas die Speerspitze des alternativen Soul stellen und als Dap Kings sowohl Sharon Jones als auch Amy Winehouse zu gefeierten Stars machten. Nun aber ist der Soul Survivor an der Reihe, der mit „My World“ die Brücke zur Gegenwart und seinen selbstproduzierten CDs mit Leuchtfarben-Covern schlägt, die er von der Bühne schwarzer Ghetto-Clubs herab vertreibt.

Hier hatte Lee Fields in den achtziger Jahren Asyl gefunden, als er vom Wirbelsturm namens Disco von den Füßen geholt wurde. Die Plattenfirmen Stax und Hi Records waren untergegangen. Und mit ihnen scheinbar auch der erdige, bluesverwurzelte Southern Soul. Die Majors jedenfalls setzten auf eine neue Marketingstrategie: Sie öffneten die schwarze Kultur für weiße Konsumenten und befreiten sie von ideologischen Altlasten.

New York ist der Mode-Himmel, denn bisher saß da einer, der von dort aus irgendwie die ganze Modewelt lenkte: Marc Jacobs, nicht selten auch „Gott“ genannt. Doch auf einmal hört man kaum mehr was vom einst so einflussreichen, weltgerühmten, ach so coolen Modemacher, nur dies: Er heiratet bald einen Mann, Lorenzo Martone, und trägt selber nur noch Röcke. Das größte kreative Potential der Stadt hat ohnehin ein anderer: Alexander Wang. Wer noch nie etwas von ihm gehört hat, lebt hinter dem Mond: Sein Label gilt derzeit als das coolste, was man in New York tragen kann – obwohl oder gerade weil es das genaue Gegenteil ist vom blitzblanken, überperfekten, von Haarkaskaden gerahmten Uptown-Look. Alex Wang, 25 Jahre alt, entwirft Mode für **Hipster**, Clubkids, bambibeinige und bambiäugige Nachwuchs-Supermodels. Seine Shirts wirken ungebügelt, Taschen verschmutzt, Lederjacken und Röcke leicht vulgär, eigentlich sieht alles so aus, als hätte man darin eine Nacht durchgemacht. „Scherzhaft nuttig“ nannte das mal jemand. Der Wunderknabe ist dem frühen Marc Jacobs übrigens recht ähnlich: Er besuchte die Parsons School For Design und liebäugelte von Anbeginn mit dem Grunge-Stil, mit dem auch Marc Jacobs der Durchbruch gelungen war. Sein erstes Teil entwarf Wang in der Highschool, einen Minirock, der prompt im US-Magazin W landete. 2005 gründete der „Straßenästhet“ (Cathy Horyn) seine eigene Modefirma – heute ein 20-Millionen-Miniimperium. Der Bub hat eben nicht nur Talent, sondern auch Geschäftssinn: Am Ende, sagte er einmal einem Reporter, gehe es doch bloß darum, die Kleider zu verkaufen.

In den Endlosschleifen historisierter Popmusik ist es manchmal nicht ganz einfach zu bestimmen, ob ein Album anachronistisch, hip oder seiner Zeit voraus ist. Der Berliner Popveteran und Songschreiber Nikko Weidemann hat sich jedenfalls auf ein Gebiet vorgewagt, das bis vor kurzem zu den stilistischen No-go-Areas gehörte. Zwischen dem klavierlastigen Softrock aus dem Amerika der siebziger Jahre und dem Progrock, der sich zur selben Zeit an den englischen Kunstakademien formierte, findet er jene bittersüße Melodik, die einen verblüffend verführerischen Effekt haben kann. Weidemann ist nicht der Erste, der sich auf dieses Terrain wagt. Von der Rehabilitation Elton Johns im Klavierrock von Ben Folds bis zu den Progrock-Anleihen bei Grizzly Bear haben amerikanische **Hipster** längst in jeder noch so verborgenen Ecke jenes Jahrzehnts geschürft, in dem der Gestus der Rebellion in der Pose des Pathos erstarrte. Weidemann wagt sich auf „Schöne Schmerzen“ (Rough Trade) sehr weit vor, weil er die Lyrik jener Zeit ins deutsche Jetzt überträgt. Mit kräftigen Shuffle-Akkorden auf dem E-Piano, souveräner Melodieführung und einem Hauch Hamburger Schule beschwört er jene Momente, mit denen sich schon Supertramp oder die Doobie Brothers aus den Pathosfällen ihrer Zeit retteten. Das ist so anachronistisch wie hip.

ANDRIAN KREYE

In beiden Fällen gelingt es auf atemraubende Weise, den Minimalismus des Pop in eine ausladende Opulenz zu überführen, ohne dabei zu Lady Gaga zu werden.

Verglichen wird Joanna Newsom üblicherweise nur mit Kate Bush und Joni Mitchell. Die Einflüsse beider Ikonen sind auch auf „Have One On Me“ nicht zu überhören. Der Vergleich mit letzterer stimmt aber auch insofern, als auch Mitchell spätestens mit ihrem 1976er Album „Hejira“ einen eigentümlichen Auszug aus dem gebrochenen Glücksversprechen der Natur gewagt hat, ihre Wurzeln in der Tradition der Folk-Musik dennoch nicht verleugnete. Nie haben Folk-Anleihen urbaner geklungen als auf „Hejira“. Nie haben sie allerdings moderner und zeitgemäßer geklungen als auf „Have One On Me“.

Es ist freilich eine ausgemachte Sache, dass Joanna Newsom ihr **Hipster**- und Hippie-Publikum spalten wird. Unbeeindruckt wird es niemanden lassen. Risikoverliebt wie die Sängerin ist, wird sie das freuen. Und

sowohl Fans als auch Verächter werden sich auf eines einigen können: „Have One On Me“ dürfte das interessanteste Dreifachalbum einer wortgewaltigen Harfenistin sein, das sie in diesem Jahr zu hören bekommen.
MARTIN STEMPFHUBER
So ein Projekt kann nur triumphal scheitern – oder triumphal gelingen

In unendlich vielen Romanen, Memoiren und, unvermeidlich, Dissertationen wurde diese Gemengelage aus homophober Männerbündelei und Antisemitismus, aus Literatursucht und Heroinhandel, aus Homosexualität und machistischer Verzweiflung beforscht und beklatscht, und noch immer hat dieses Milieu niemand besser beschrieben als der homosexuelle Jude Allen Ginsberg in den einleitenden Versen von „Howl!“. „Ich sah die besten Köpfe meiner Generation vom Wahn zerstört, hungrig, hysterisch, nackt, sich auf der Suche nach einem wilden Schuss im Dämmer durch die Negerstraßen schleppen...“.
Allen Ginsberg widmete diese Selbstfeier der Bohème neben seinen Blutsbrüdern Jack Kerouac und William S. Burroughs zunächst auch dem gemeinsamen Freund Lucien Carr, doch dieser „angelheaded **hipster**“ wollte dann doch lieber draußen bleiben und nicht mehr an die Geschichte erinnert werden. Aber sie war zu gut, als dass sie in der literaturbesessenen Gemeinde (Carr ging mit einem Band W.B. Yeats ins Gefängnis) nicht sofort genutzt worden wäre. Es war das Jahr 1944, es herrschte Krieg, da brauchte es weiter keine Unterweisung im Existenzialismus.
Doch die lieferte die Columbia University, um die sie alle orbitierten, wo Lionel Trilling über Nietzsche las und den Acte gratuit André Gides erläuterte. Natürlich wussten Carr und der 33-jährige Pfadfinderführer Kammerer, die sich über fünf Jahre in eine sadomasochistische Liebesgeschichte verstrickt hatten, dass sie die unglückliche Affäre zwischen Arthur Rimbaud und Paul Verlaine nachspielten.

SZ: Was ist noch übrig von der Szene, der Sie angehörten?

Smith: Viele meiner alten Freunde sind tot. Viele Leute, mit denen ich arbeite, können sich die Stadt nicht mehr leisten. Unseren Übungsraum an der 28. Straße hat eine Galerie übernommen. Auch mein Atelier habe ich verloren. Nachts laufe ich durch die Straßen und frage mich, wer die Leute sind, die aufgedonnert vor den klinischen japanischen Restaurants Schlange stehen und vor Clubs, aus denen diese tiefen Bässe kommen. Es ist nicht meine Welt. Aber jede Generation muss sich selbst finden.

SZ: Dabei träumen Tausende von **Hipstern** in der Lower East Side von einem Leben wie dem Ihren. Ihre Generation ist das Vorbild für alle, die danach kamen.

Smith: Tja, und wir träumten vom 19. und frühen 20. Jahrhundert. Wir sehnten uns nach dem Paris von Picasso, nach dem Berlin der Zwanziger, sogar nach dem New York der Vierziger.

SZ: Was raten Sie heute einem, der 23 ist?

Doch wo die amerikanische Sinnsuche aus Country und Blues Kraft schöpfen konnte, verzettelte sich der europäische Progressive Rock in den komplexen Strukturen der Barockmusik oder der symphonischen Klassik, bemühte er Minnesang und keltische Folklore. Nie wurde deutlicher, dass Rock in Europa ein exotischer Kulturimport war, als im verkrampften Versuch der europäischen Rockmusik, zu sich selbst zu finden.
Eine ganz ähnliche Hybris prägt auch die Doppel-CD „Here Lies Love“ (Warner) von David Byrne und Norman „Fatboy Slim“ Cook, die sich zwar nicht an der Klassik, aber mit dem Musical doch an einer Form versuchen, gegen die nicht erst die Rockmusik, sondern schon die **Hipster** des Bebop rebellierten. Byrne und Cook wollten hier ein Meisterwerk des „Camp“ schaffen, jene ironische Feier des Kitsch. Dafür rekrutierten sie Sängerinnen wie Florence Welch, Martha Wainwright, Róisín Murphy und Sharon Jones, die zu einer Melange aus Musical-arrangements, Dance-Beats und Pop-Refrains die Lebensgeschichte der philippinischen Diktatorengattin Imelda Marcos besingen. Doch die Überplanung eines solchen Albums führt in genau jene musikalische Sackgasse, an der schon der Progrock scheiterte
Das Projekt erinnert an Rick Wakemans Konzeptalben über die Ritter der Tafelrunde und die Frauen von Henry VIII., an die Versuche des Deep-Purple-Organisten Jon Lord, Bachsuiten zu interpretieren, an die Projekte bei denen der Pink-Floyd-Tontechniker Alan Parsons Werke von Isaac Asimov, Edgar Allan Poe und Sigmund Freud vertonte.

Schmutziges Hemd im Groove

Wie Bob Log III den Blues rettet

Wenn sich eine Bluesband ankündigt, zumal eine weiße Bluesband, schunkelt normalerweise ein Bierbauch-in-Lederjacken-Publikum zur Zwölfakt-Patina. Doch normal ist an Bob Log III gar nichts: Nicht nur weil die selbsterklärte Blues-Einmann-Band aus Tucson, Arizona, an einem Montagabend eine Menge junge **Hipster** in den Münchner Technoclub „Rote Sonne“ lockt. Oder weil ihr der Ruf vorausseilt, braven Boogie genauso zu verachten wie Brokkoli und Evian-Wasser. Nein, wenn Bob Log III in Glitzer-Overall und Motorrad-Integralhelm auf die Bühne schlurft, auf seine Gitarre einschlägt, während er mit den Füßen ein Sammelsurium von Krachinstrumenten traktiert, dann ist von der ersten Gesangszeile an klar, dass er nicht gekommen ist, um altes Silber zu polieren. Sondern um respektlos zu verbiegen, zu verschmutzen und überhaupt wie der Trickster in der Bluesfabel alles allzu ehrwürdig Erstarrte über den Haufen zu spielen.
Bereits auf seiner ersten Soloplatte „School Bus“ streute Bob Log III das Gerücht, er habe eine Hand bei einem Unfall verloren und dafür eine Affenpfote transplantiert bekommen.

Für ein Liebestattoo in romantischer Erregung am Wochenende ist er immer zu haben, auch wenn der eingeritzte Name bereits am Montag darauf in der Erinnerung verblasst. Dagegen ist es fast unmöglich, mit ihm einen Interviewtermin zu vereinbaren. Nagelt man ihn mal auf einen Telefontermin fest, klingelt irgendwo in New York ein Telefon in die Leere, und auf E-Mails reagiert er erst Wochen später. Zwischendurch ist er in irgendwelchen Modeblogs auf Bildern neben dem puppengesichtigen Model Lily Cole in London zu sehen oder bei der Modewoche in Paris. Ein Trost dabei ist seine Facebook-Seite, auf der Kurt Cobains Witwe Courtney Love wirre Nachrichten hinterlässt, und die britische Moderatorin Alexa Chung ihm hinterherpostet, um sich zum Bowling zu verabreden.

In Zeiten des Hypes verhält sich der **Hipster** Campbell sehr geschickt. Er betont die naiven Aspekte des Tätowierens. Und er macht sich kleiner, als er ist. Die Geschichte, die er erzählt, ist die eines romantisch veranlagten Jungen aus Suburbia. „Ich bin über die üblichen Umwege von Punk-Rock und Teenager-Angst zum Tätowieren gekommen“, schreibt er per E-Mail: „Für mich war es vor allem eine gute Gelegenheit, die Hoffnungen meiner Eltern zu zerstören, aus mir könne vielleicht doch noch ein Arzt werden.“

1995 fing er in San Francisco mit dem Tätowieren von Punkern an und lernte die Technik an betrunkenen Pärchen und Typen, die gerade aus dem Gefängnis kamen. Technisch gesprochen, sind seine Tätowierungen tatsächlich sehr fein und spielerisch.

Kinderzimmer

Das Freak-Folk-Duo „CocoRosie“ enttäuscht mit seiner besten Platte

„Grey Oceans“ (Souterrain Transmissions) ist das vierte Album der Schwestern Sierra und Bianca Casady, die sich CocoRosie nennen. Es ist ihr bestes – und doch eine Enttäuschung. Wie passt das zusammen? Mit ihrem Debüt „La Maison De Mon Rêve“ ist dem Duo vor sechs Jahren etwas Eigenartiges gelungen. Mit einer gewöhnungsbedürftigen Mischung aus Hip-Hop und Blues lockten sie die **Hipster** unter den Freak-Folk- und Indie-Rock-Aficiandos in die insuläre Welt ihres Pariser Kinderzimmers. Inzwischen hat man sich daran so gut gewöhnt, dass Lieder dieses Debüts Werbekampagnen von Kenzo und Escada untermalen dürfen. Gewöhnt hat man sich auch an die Fähigkeit CocoRosies, mit jedem neuen Album zu polarisieren. Das Cover von „Grey Oceans“, auf dem sie mit angeklebten blauen Filzbärten um die lasziv geöffneten Münder in die Ferne spähen, ist sicherlich das queerste und phantastischste Cover aller Zeiten – sicher aber auch das hässlichste. Musikalisch neu ist jedoch nur die – begrüßenswerte – starke Präsenz des zum Bandmitglied avancierten Jazz-Pianisten Gael Rakotondrabe, ein paar Spielereien mit einem Computerprogramm zur Tonhöhenkorrektur des Gesangs und die ausladende Geste ihres akustischen Eklektizismus.

Sowohl die Mainstream-, als auch Indie-Presse feierten ihn als Erneuerer, als einen, dem es nicht nur gelungen war, den Rock aufzumischen, sondern auch die elektronische Musik gravierend zu beeinflussen. Auf fast irritierende Art handelte Murphy (ein lustiger, belesener Kumpeltyp, mit dem man übrigens sehr gut auch über italienisches Olivenöl oder deutsche Literatur reden kann) dabei wie ein klassischer Entrepreneur. Als extremer Außenseiter analysierte er sowohl die damalige Rock-, als auch Dancemusic-Szene genau, etablierte sich, lancierte sie in veränderter Form neu und steht nun an der innovativen Spitze der aktuellen Musikwelt. Aus James Murphy, dem Rockfan aus Portsmouth, Virginia, der bis zu seinem 30. Lebensjahr im Grunde nie einen Club von innen gesehen hatte, wurde so James Murphy, der weltweit gefeierte „New York City Dancemusic **Hipster**“, der Gründer von DFA Records, des einflussreichsten amerikanischen Dancelabels der vergangenen Jahre und der Kopf des wegweisenden Projekts LDC Soundsystem, dessen drittes Album „This Is Happening“ (DFA) jetzt vorliegt.

Als Murphy sein Label vor ziemlich genau zehn Jahren gründete hatten sich Minimal, Trance, House, Drum’n’Bass, R’n’B und Hip-Hop als autarke Musiken gerade totgelaufen und reproduzierten nur noch ihre eigenen Klischees. Die Stilgrenzen mussten eingerissen werden – nur begriffen das damals sehr wenige.

Nur ein neuer, humanerer Sound konnte die überdigitalisierte Elektro- und Popmusik retten. Murphys Konzept dafür: Den warmen Funk einer Disco-Band der siebziger Jahre verbrüdern mit dem analogen Knarz des Rock, den elektronischen Sound-Maschinen der achtziger Jahre und dem bösen Sägen des Acid House.

Tiere zu verwenden, die aufgrund ihrer Überpopulation sowieso getötet worden wären oder bei Unfällen ums Leben kamen. Alle Taxidermisten sind Tierliebhaber, manche sogar Vegetarier.

Wer sich ein friedliches Haustier

kaufen will, das geduldig ist und pflegeleichter als Kater Winnie, fährt am besten nach Paris. Der Tempel der Tierpräparation heißt Deyrolle, er liegt im Stadtteil Saint-Germain-des-Prés und ist seit 1831 Pilgerstätte für Familien, Schulklassen und heute: **Hipster**. Ja, mittlerweile ist Deyrolle ein Trendshop, das Colette der toten Tiere sozusagen. Der US-Filmproduzent Wes Anderson nennt ihn seinen Lieblingsladen. Als die Institution im Winter 2008 fast bis auf die Grundmauern abbrannte, finanzierten Spender wie Damien Hirst und das Modehaus Hermès die Renovierung; eine unbekannte Madame spendete 50 Kästen mit Schmetterlingen. Heute findet man in dem Laden, der zugleich Museum ist und Tierverleih, vom ausgestopften Bär bis zum präparierten Schmetterling alles. Natürlich auch putzige Waldbewohner. Die Hasen machen bei Deyrolle sogar Männchen.

Dass ein präpariertes Tier als Einrichtungsgegenstand für viele Leute nicht ungewöhnlicher ist als ein gehäkelttes Kissen, liegt an Etsy. Jener Selbermachplattform im Internet, auf der Hobbybastler ihre Handarbeiten in alle Welt verkaufen.

Der **Hipster**

Über eine tragische Rolle der Gegenwart, die niemand spielen will, obwohl sie überall herbeigeredet wird

Wer in den vergangenen Jahren, Monaten, Tagen, Stunden auch nur mit einem halben offenen Auge durch die Presse, das Internet, die Welt gestolpert ist, der hat überall dort, wo es um die Frage ging, wo denn so etwas wie der Puls der Gegenwart schlage, immer schon besondere Gesellschaft gehabt. Am maßgeblichen Ort für dieses oder jenes, für Urlaub, Musik, Essen, Trinken, Sein, hat er sie getroffen. Und auch die maßgeblichen, die „angesagten“ Dinge, die zu lesen sind, anzusehen und anzuziehen, all dies haben sie schon gelesen, gesehen und angezogen: die „Hipster“.

Über eine tragische Rolle der Gegenwart, die niemand spielen will, obwohl sie überall herbeigeredet wird

Wer in den vergangenen Jahren, Monaten, Tagen, Stunden auch nur mit einem halben offenen Auge durch die Presse, das Internet, die Welt gestolpert ist, der hat überall dort, wo es um die Frage ging, wo denn so etwas wie der Puls der Gegenwart schlage, immer schon besondere Gesellschaft gehabt. Am maßgeblichen Ort für dieses oder jenes, für Urlaub, Musik, Essen, Trinken, Sein, hat er sie getroffen. Und auch die maßgeblichen, die „angesagten“ Dinge, die zu lesen sind, anzusehen und anzuziehen, all dies haben sie schon gelesen, gesehen und angezogen: die „**Hipster**“.

Die Zeitschrift Neon sieht sie in ihrer aktuellen Ausgabe in einem Club in Moskau, der Berliner Tagesspiegel hat sie in dieser Woche wieder einmal in den Bars in der Oranienstraße entdeckt, die taz meldete, dass es in der „US-Hipster-Szene“ cool sei, sich als Indianer zu kleiden, die Neue Zürcher Zeitung weiß, dass es die Stockholmer Hipster in den Stadtteil Södermalm zieht und wo sie sich in Reykjavik herumtreiben, Geo Saison stand mit ihnen in Prag an der Bar, die Welt fand sie in Australien zwischen Sydney und Brisbane, die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung kennt die „Hipster-Labels“ in Paris und die Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung bemerkte kürzlich, dass „Großstadt-Hipster“ ihre Wohnungen jetzt mit ausgestopften Tieren dekorieren.

Wer in den vergangenen Jahren, Monaten, Tagen, Stunden auch nur mit einem halben offenen Auge durch die Presse, das Internet, die Welt gestolpert ist, der hat überall dort, wo es um die Frage ging, wo denn so etwas wie der Puls der Gegenwart schlage, immer schon besondere Gesellschaft gehabt. Am maßgeblichen Ort für dieses oder jenes, für Urlaub, Musik, Essen, Trinken, Sein, hat er sie getroffen. Und auch die maßgeblichen, die „angesagten“ Dinge, die zu lesen sind, anzusehen und anzuziehen, all dies haben sie schon gelesen, gesehen und angezogen: die „Hipster“.

Die Zeitschrift Neon sieht sie in ihrer aktuellen Ausgabe in einem Club in Moskau, der Berliner Tagesspiegel hat sie in dieser Woche wieder einmal in den Bars in der Oranienstraße entdeckt, die taz meldete, dass es in der „US-Hipster-Szene“ cool sei, sich als Indianer zu kleiden, die Neue Zürcher Zeitung weiß, dass es die Stockholmer **Hipster** in den Stadtteil Södermalm zieht und wo sie sich in Reykjavik herumtreiben, Geo Saison

stand mit ihnen in Prag an der Bar, die Welt fand sie in Australien zwischen Sydney und Brisbane, die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung kennt die „Hipster-Labels“ in Paris und die Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung bemerkte kürzlich, dass „Großstadt-Hipster“ ihre Wohnungen jetzt mit ausgestopften Tieren dekorieren. Bei Google Trends ist deutlich zu sehen, dass sich die Kurve der Popularität des Suchbegriffs „Hipster“ seit Mitte der Nullerjahre bis heute kontinuierlich nach oben bewegt.

Vor nur etwas mehr als einem Jahr veranstaltete sogar die renommierte New Yorker New School for Social Research eine Tagung zum Thema.

Die Zeitschrift Neon sieht sie in ihrer aktuellen Ausgabe in einem Club in Moskau, der Berliner Tagesspiegel hat sie in dieser Woche wieder einmal in den Bars in der Oranienstraße entdeckt, die taz meldete, dass es in der „US-Hipster-Szene“ cool sei, sich als Indianer zu kleiden, die Neue Zürcher Zeitung weiß, dass es die Stockholmer Hipster in den Stadtteil Södermalm zieht und wo sie sich in Reykjavik herumtreiben, Geo Saison stand mit ihnen in Prag an der Bar, die Welt fand sie in Australien zwischen Sydney und Brisbane, die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung kennt die „Hipster-Labels“ in Paris und die Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung bemerkte kürzlich, dass „Großstadt-Hipster“ ihre Wohnungen jetzt mit ausgestopften Tieren dekorieren. Bei Google Trends ist deutlich zu sehen, dass sich die Kurve der Popularität des Suchbegriffs „**Hipster**“ seit Mitte der Nullerjahre bis heute kontinuierlich nach oben bewegt.

Vor nur etwas mehr als einem Jahr veranstaltete sogar die renommierte New Yorker New School for Social Research eine Tagung zum Thema. Das sie den historisierenden Titel „What was the Hipster?“ trug, war natürlich kein Zufall. Im Gegensatz zum anderen inflationär erwähnten quasi-subkulturellen Phänotyp der Nullerjahre, dem Nerd, ist er die ambivalenterer Figur im Personal der Gegenwart. Denn obwohl er offenbar eine unverzichtbare Planstelle besetzt, will längst niemand mehr einer sein.

Meist wird der Hipster als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur vorgestellt, dem sein Distinktionswahn den Blick dafür verstellt hat, was für eine uniformierte und alberne Gestalt er eigentlich ist.

Oranienstraße entdeckt, die taz meldete, dass es in der „US-Hipster-Szene“ cool sei, sich als Indianer zu kleiden, die Neue Zürcher Zeitung weiß, dass es die Stockholmer Hipster in den Stadtteil Södermalm zieht und wo sie sich in Reykjavik herumtreiben, Geo Saison stand mit ihnen in Prag an der Bar, die Welt fand sie in Australien zwischen Sydney und Brisbane, die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung kennt die „Hipster-Labels“ in Paris und die Wochenendausgabe der Süddeutschen Zeitung bemerkte kürzlich, dass „Großstadt-Hipster“ ihre Wohnungen jetzt mit ausgestopften Tieren dekorieren. Bei Google Trends ist deutlich zu sehen, dass sich die Kurve der Popularität des Suchbegriffs „Hipster“ seit Mitte der Nullerjahre bis heute kontinuierlich nach oben bewegt.

Vor nur etwas mehr als einem Jahr veranstaltete sogar die renommierte New Yorker New School for Social Research eine Tagung zum Thema. Das sie den historisierenden Titel „What was the **Hipster**?“ trug, war natürlich kein Zufall. Im Gegensatz zum anderen inflationär erwähnten quasi-subkulturellen Phänotyp der Nullerjahre, dem Nerd, ist er die ambivalenterer Figur im Personal der Gegenwart. Denn obwohl er offenbar eine unverzichtbare Planstelle besetzt, will längst niemand mehr einer sein.

Meist wird der Hipster als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur vorgestellt, dem sein Distinktionswahn den Blick dafür verstellt hat, was für eine uniformierte und alberne Gestalt er eigentlich ist. In Robert Lanhams „Hipster Handbook“ wird er als irrer Idiosynkrat vorgestellt, als einer, der Geschmacksurteile, Verhaltensweisen und Ansichten habe, die von den Coolen für cool gehalten werden, sowie im Idealfall nicht mehr als einen Körperfettanteil von zwei Prozent.

Bei Google Trends ist deutlich zu sehen, dass sich die Kurve der Popularität des Suchbegriffs „Hipster“ seit Mitte der Nullerjahre bis heute kontinuierlich nach oben bewegt.

Vor nur etwas mehr als einem Jahr veranstaltete sogar die renommierte New Yorker New School for Social Research eine Tagung zum Thema. Das sie den historisierenden Titel „What was the Hipster?“ trug, war natürlich kein Zufall. Im Gegensatz zum anderen inflationär erwähnten quasi-subkulturellen Phänotyp der Nullerjahre, dem Nerd, ist er die ambivalenterer Figur im Personal der Gegenwart. Denn obwohl er offenbar eine unverzichtbare Planstelle besetzt, will längst niemand mehr einer sein.

Meist wird der **Hipster** als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur vorgestellt, dem sein Distinktionswahn den Blick dafür verstellt hat, was für eine uniformierte und alberne Gestalt er eigentlich ist. In Robert Lanhams „Hipster Handbook“ wird er als irrer Idiosynkrat vorgestellt, als einer, der Geschmacksurteile, Verhaltensweisen und Ansichten habe, die von den Coolen für cool gehalten werden, sowie im Idealfall nicht mehr als einen Körperfettanteil von zwei Prozent. Der Hipster benutze ununterbrochen den Begriff postmodern, gerne auch in der Kurzform „pomo“, trage sorgfältig zerzauste Frisuren, Umhängetaschen und eine große Brille mit schwarzem Plastikgestell, er gebe vegetarische Dinnerpartys, spreche von seinem einen konservativen Freund als seinem „einen konservativen Freund“ und erwähne gerne unvermittelt, dass er auch schon mal einen Partner gleichen Geschlechts geküsst habe.

Vor nur etwas mehr als einem Jahr veranstaltete sogar die renommierte New Yorker New School for Social Research eine Tagung zum Thema. Das sie den historisierenden Titel „What was the Hipster?“ trug, war natürlich kein Zufall. Im Gegensatz zum anderen inflationär erwähnten quasi-subkulturellen Phänotyp der Nullerjahre, dem Nerd, ist er die ambivalenterer Figur im Personal der Gegenwart. Denn obwohl er offenbar eine unverzichtbare Planstelle besetzt, will längst niemand mehr einer sein.

Meist wird der Hipster als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur vorgestellt, dem sein Distinktionswahn den Blick dafür verstellt hat, was für eine uniformierte und alberne Gestalt er eigentlich ist. In Robert Lanhams „**Hipster** Handbook“ wird er als irrer Idiosynkrat vorgestellt, als einer, der Geschmacksurteile, Verhaltensweisen und Ansichten habe, die von den Coolen für cool gehalten werden, sowie im Idealfall nicht mehr als einen Körperfettanteil von zwei Prozent. Der Hipster benutze ununterbrochen den Begriff postmodern, gerne auch in der Kurzform „pomo“, trage sorgfältig zerzauste Frisuren, Umhängetaschen und eine große Brille mit schwarzem Plastikgestell, er gebe vegetarische Dinnerpartys, spreche von seinem einen konservativen Freund als seinem „einen konservativen Freund“ und erwähne gerne unvermittelt, dass er auch schon mal einen Partner gleichen Geschlechts geküsst habe.

Und dort, wo er nicht als Lächerling oder krampfiger Exzentriker porträtiert wird, ist er nicht mehr als junger Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Vierte

Im Gegensatz zum anderen inflationär erwähnten quasi-subkulturellen Phänotyp der Nullerjahre, dem Nerd, ist er die ambivalenterer Figur im Personal der Gegenwart. Denn obwohl er offenbar eine unverzichtbare Planstelle besetzt, will längst niemand mehr einer sein.

Meist wird der Hipster als eine mehr oder weniger lächerliche, auch tragische Figur vorgestellt, dem sein Distinktionswahn den Blick dafür verstellt hat, was für eine uniformierte und alberne Gestalt er eigentlich ist. In

Robert Lanham's „Hipster Handbook“ wird er als irrer Idiosynkrat vorgestellt, als einer, der Geschmacksurteile, Verhaltensweisen und Ansichten habe, die von den Coolen für cool gehalten werden, sowie im Idealfall nicht mehr als einen Körperfettanteil von zwei Prozent. Der **Hipster** benutze ununterbrochen den Begriff postmodern, gerne auch in der Kurzform „pomo“, trage sorgfältig zerzauste Frisuren, Umhängetaschen und eine große Brille mit schwarzem Plastikgestell, er gebe vegetarische Dinnerpartys, spreche von seinem einen konservativen Freund als seinem „einen konservativen Freund“ und erwähne gerne unvermittelt, dass er auch schon mal einen Partner gleichen Geschlechts geküsst habe.

Und dort, wo er nicht als Lächerling oder krampfiger Exzentriker porträtiert wird, ist er nicht mehr als junger Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Viertel schlechthin, dem New Yorker Stadtteil Williamsburg, das der Schauspieler Vincent Gallo einmal als riesiges Studentenwohnheim beschrieb, nur ohne die Hausaufgaben.

Der Hipster benutze ununterbrochen den Begriff postmodern, gerne auch in der Kurzform „pomo“, trage sorgfältig zerzauste Frisuren, Umhängetaschen und eine große Brille mit schwarzem Plastikgestell, er gebe vegetarische Dinnerpartys, spreche von seinem einen konservativen Freund als seinem „einen konservativen Freund“ und erwähne gerne unvermittelt, dass er auch schon mal einen Partner gleichen Geschlechts geküsst habe.

Und dort, wo er nicht als Lächerling oder krampfiger Exzentriker porträtiert wird, ist er nicht mehr als junger Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Viertel schlechthin, dem New Yorker Stadtteil Williamsburg, das der Schauspieler Vincent Gallo einmal als riesiges Studentenwohnheim beschrieb, nur ohne die Hausaufgaben. Der New Yorker Autor Mark Greif entwarf den **Hipster** auf der New-School-Tagung dementsprechend als Mittelsmann zwischen Straße und den Marketing-Abteilungen der Konsumgüterindustrie, der den Ausverkauf alternativer Quellen sozialer Macht vorantreibt.

Tatsächlich ist der Hipster in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehungs- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „Hipster“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

mit schwarzem Plastikgestell, er gebe vegetarische Dinnerpartys, spreche von seinem einen konservativen Freund als seinem „einen konservativen Freund“ und erwähne gerne unvermittelt, dass er auch schon mal einen Partner gleichen Geschlechts geküsst habe.

Und dort, wo er nicht als Lächerling oder krampfiger Exzentriker porträtiert wird, ist er nicht mehr als junger Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Viertel schlechthin, dem New Yorker Stadtteil Williamsburg, das der Schauspieler Vincent Gallo einmal als riesiges Studentenwohnheim beschrieb, nur ohne die Hausaufgaben. Der New Yorker Autor Mark Greif entwarf den Hipster auf der New-School-Tagung dementsprechend als Mittelsmann zwischen Straße und den Marketing-Abteilungen der Konsumgüterindustrie, der den Ausverkauf alternativer Quellen sozialer Macht vorantreibt.

Tatsächlich ist der **Hipster** in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehungs- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „Hipster“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

nicht als Lächerling oder krampfiger Exzentriker porträtiert wird, ist er nicht mehr als junger Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Viertel schlechthin, dem New Yorker Stadtteil Williamsburg, das der Schauspieler Vincent Gallo einmal als riesiges Studentenwohnheim beschrieb, nur ohne die Hausaufgaben. Der New Yorker Autor Mark Greif entwarf den Hipster auf der New-School-Tagung dementsprechend als Mittelsmann zwischen Straße und den Marketing-Abteilungen der Konsumgüterindustrie, der den Ausverkauf alternativer Quellen sozialer Macht vorantreibt.

Tatsächlich ist der Hipster in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehungs- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „**Hipster**“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Konsum-Avantgardist in engen Hosen, ein seelenloser Trendsetter mit Wohnsitz im Mission District in San Francisco, in Londons Shoreditch, in Berlin-Mitte oder eben im Hipster-Viertel schlechthin, dem New Yorker Stadtteil Williamsburg, das der Schauspieler Vincent Gallo einmal als riesiges Studentenwohnheim beschrieb, nur ohne die Hausaufgaben. Der New Yorker Autor Mark Greif entwarf den Hipster auf der New-School-Tagung dementsprechend als Mittelsmann zwischen Straße und den Marketing-Abteilungen der Konsumgüterindustrie, der den Ausverkauf alternativer Quellen sozialer Macht vorantreibt.

Tatsächlich ist der Hipster in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehungs- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „Hipster“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des **Hipsters** gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the Hipster“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen Hipsters mit

einer jungen weißen Intellektuellen.

Tatsächlich ist der Hipster in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehung- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „Hipster“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der **Hipster** war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the Hipster“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen Hipsters mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“

Tatsächlich ist der Hipster in seiner fleißigen Gegenwartszugewandtheit, seinem Qualitätsbewusstsein und seiner detailversessenen Lebensausstattung der Traum aller Zielgruppen-Strategen im heillos vernichteten Informationskapitalismus. Die Anziehung- und Erklärungskraft des Begriffs und des Lebensmodells „Hipster“ wäre damit jedoch noch nicht wirklich erfasst.

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der **Hipster** war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the Hipster“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen Hipsters mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the **Hipster**“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen Hipsters mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel. Deshalb entzieht sich das Verständnis des Hip dem zivilisierten Bürger (...) Die Bürger würden ihre Republik lieber an die Russen als an die Hipsters fallen lassen, denn der sowjetische Sinn für Wissenschaft und rationale Prozeduren muss ihnen doch viel attraktiver erscheinen, als die ungenauen und geheimnisvollen Mysterien des Hip.“

Dass manche nun das Ende des Hipsters gekommen sehen, ist nicht denkbar ohne die Idealisierung der Geschichte des Phänomens.

Der Hipster war einmal der Mensch, dem gegen alle Widrigkeiten das Unmögliche gelang, nämlich das richtige Leben im falschen zu führen. Der Hipster war der ganz selbstverständlich Wissende, einer, wie es in Mezz Mezzrows und Bernard Wolfes Buch „Really The Blues“ aus dem Jahr 1946 heißt, „der Bescheid wusste, alles begriff, vollkommen geistesgegenwärtig“ war.

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the **Hipsters**“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen **Hipsters** mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel. Deshalb entzieht sich das Verständnis des Hip dem zivilisierten Bürger (...) Die Bürger würden ihre Republik lieber an die Russen als an die Hipsters fallen lassen, denn der sowjetische Sinn für Wissenschaft und rationale Prozeduren muss ihnen doch viel attraktiver erscheinen, als die ungenauen und geheimnisvollen Mysterien des Hip.“

Seinen Platz in der Weltliteratur erhielt er mit Norman Mailers 1957 erschienenen Essay „The White Negro – Superficial Reflections on the Hipster“. Die Urszene darin ist das Gespräch eines schwarzen Hipsters mit einer jungen weißen Intellektuellen. Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel. Deshalb entzieht sich das Verständnis des Hip dem zivilisierten Bürger (...) Die Bürger würden ihre Republik lieber an die **Hipsters** fallen lassen, denn der sowjetische Sinn für Wissenschaft und rationale Prozeduren muss ihnen doch viel attraktiver erscheinen, als die ungenauen und geheimnisvollen Mysterien des Hip.“

Als Gegenkultur darf man dieses Ur-Hipstertum dennoch nicht verklären. Im Gegenteil. Die politische Dissidenz brachten erst die Beats und Hippies in den sechziger Jahren ins Spiel. Das Hipstertum Mailers ist eher eine schlaue Überlebensstrategie in feindlicher Umgebung. „Der Hipster“, schrieb der deutsche Jazzkritiker und Essayist Joachim Ernst Berendt 1977, „entstand in Amerika, denn erst dort wurde es für den Schwarzen notwendig, es in der weißen Welt zu ‚machen‘ und trotzdem er selbst zu bleiben.“ Das Gegenteil von hip war square, also alles Logische, Klassische, Ordentliche.

Der Schwarze hat noch nie ein Buch zur Hand genommen, er hatte nichts von dem, was das Mädchen ihm erzählte, je gehört, und doch entwickelt sich ein gutes Gespräch: „Er fühlte ihren Charakter, indem er mit den Nuancen ihrer Stimme mitschwang.“ Für Mailer war hip die „Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel. Deshalb entzieht sich das Verständnis des Hip dem zivilisierten Bürger (...) Die Bürger würden ihre Republik lieber an die Russen als an die Hipsters fallen lassen, denn der sowjetische Sinn für Wissenschaft und rationale Prozeduren muss ihnen doch viel attraktiver erscheinen, als die ungenauen und

geheimnisvollen Mysterien des Hip.“

Als Gegenkultur darf man dieses Ur-Hipstertum dennoch nicht verklären. Im Gegenteil. Die politische Dissidenz brachten erst die Beats und Hippies in den sechziger Jahren ins Spiel. Das Hipstertum Mailers ist eher eine schlaue Überlebensstrategie in feindlicher Umgebung. „Der **Hipster**“, schrieb der deutsche Jazzkritiker und Essayist Joachim Ernst Berendt 1977, „entstand in Amerika, denn erst dort wurde es für den Schwarzen notwendig, es in der weißen Welt zu ‚machen‘ und trotzdem er selbst zu bleiben.“ Das Gegenteil von hip war square, also alles Logische, Klassische, Ordentliche. Dave Brubeck war square, Thelonious Monk hip. Intuition und Instinkt sind wichtiger als provokativer Protest. Und eine effektive Verkleidung entscheidender als ostentative Authentizität. Lässigkeit bedeutender als Nachlässigkeit.

Das gute, alte Hipstertum lässt sich genau deshalb nicht so einfach gegen seine vermeintlich degenerierte aktuelle Version in Stellung bringen. Abgesehen davon, dass nicht jeder, der das neue iPhone als erster besitzen will, ein Hipster ist, sind die Parallelen zu groß.

„Der Hipster“, schrieb der deutsche Jazzkritiker und Essayist Joachim Ernst Berendt 1977, „entstand in Amerika, denn erst dort wurde es für den Schwarzen notwendig, es in der weißen Welt zu ‚machen‘ und trotzdem er selbst zu bleiben.“ Das Gegenteil von hip war square, also alles Logische, Klassische, Ordentliche. Dave Brubeck war square, Thelonious Monk hip. Intuition und Instinkt sind wichtiger als provokativer Protest. Und eine effektive Verkleidung entscheidender als ostentative Authentizität. Lässigkeit bedeutender als Nachlässigkeit.

Das gute, alte Hipstertum lässt sich genau deshalb nicht so einfach gegen seine vermeintlich degenerierte aktuelle Version in Stellung bringen. Abgesehen davon, dass nicht jeder, der das neue iPhone als erster besitzen will, ein **Hipster** ist, sind die Parallelen zu groß. Die Anschlussfähigkeit des Modells in einer Gegenwart, in der man auf dem Weg in die Opposition zur Gesellschaft auf so viel Bequemlichkeit verzichten müsste wie vielleicht noch nie in der Geschichte, ist unübersehbar. Der Hipster ist der Marginalisierte, der eigentlich nichts lieber hätte, als dabei sein zu dürfen. Er wird deshalb wie seine Vorfahren zum Strategen der Anpassung. Die wesentliche Lektion ist: Der Schein bestimmt das Bewusstsein.

Der Vorrang der Haltung vor der Überzeugung ist ihm deshalb nur verständlich. Und übrigens ebensowenig eine zeitgenössische Verfallserscheinung. Helmut Lethen hat in seinem Buch „Verhaltenslehren der Kälte“ über Lebensversuche zwischen den beiden Weltkriegen darauf hingewiesen: „Gegen Ende der (Weimarer) Republik wird ‚Haltung‘ – die auf Dauer gestellte Entscheidung – ins Zentrum der politischen Ethik gerückt.

Dave Brubeck war square, Thelonious Monk hip. Intuition und Instinkt sind wichtiger als provokativer Protest. Und eine effektive Verkleidung entscheidender als ostentative Authentizität. Lässigkeit bedeutender als Nachlässigkeit.

Das gute, alte Hipstertum lässt sich genau deshalb nicht so einfach gegen seine vermeintlich degenerierte aktuelle Version in Stellung bringen. Abgesehen davon, dass nicht jeder, der das neue iPhone als erster besitzen will, ein Hipster ist, sind die Parallelen zu groß. Die Anschlussfähigkeit des Modells in einer Gegenwart, in der man auf dem Weg in die Opposition zur Gesellschaft auf so viel Bequemlichkeit verzichten müsste wie vielleicht noch nie in der Geschichte, ist unübersehbar. Der **Hipster** ist der Marginalisierte, der eigentlich nichts lieber hätte, als dabei sein zu dürfen. Er wird deshalb wie seine Vorfahren zum Strategen der Anpassung. Die wesentliche Lektion ist: Der Schein bestimmt das Bewusstsein.

Der Vorrang der Haltung vor der Überzeugung ist ihm deshalb nur verständlich. Und übrigens ebensowenig eine zeitgenössische Verfallserscheinung. Helmut Lethen hat in seinem Buch „Verhaltenslehren der Kälte“ über Lebensversuche zwischen den beiden Weltkriegen darauf hingewiesen: „Gegen Ende der (Weimarer) Republik wird ‚Haltung‘ – die auf Dauer gestellte Entscheidung – ins Zentrum der politischen Ethik gerückt. (...) Wer sich in die Entscheidung mächtiger Institutionen eingebettet hat, will durch entschiedene Haltung darauf hinweisen, dass er zumindest seiner eigenen Entscheidung gefolgt ist.“

Er wird deshalb wie seine Vorfahren zum Strategen der Anpassung. Die wesentliche Lektion ist: Der Schein bestimmt das Bewusstsein.

Der Vorrang der Haltung vor der Überzeugung ist ihm deshalb nur verständlich. Und übrigens ebensowenig eine zeitgenössische Verfallserscheinung. Helmut Lethen hat in seinem Buch „Verhaltenslehren der Kälte“ über Lebensversuche zwischen den beiden Weltkriegen darauf hingewiesen: „Gegen Ende der (Weimarer) Republik wird ‚Haltung‘ – die auf Dauer gestellte Entscheidung – ins Zentrum der politischen Ethik gerückt. (...) Wer sich in die Entscheidung mächtiger Institutionen eingebettet hat, will durch entschiedene Haltung darauf hinweisen, dass er zumindest seiner eigenen Entscheidung gefolgt ist.“

Als traumatisierten Helden muss man sich den **Hipster** aus einem anderen Grund vorstellen: Er wurde vom Nerd, dem Inbegriff des square, links überholt. Man sehe sich nur einmal auf einer TED- Konferenz um. Und die Nerds haben längst das Geld, um ihn aus seinen Vierteln zu verdrängen. So steht der einst stolze Hipster traurig da als Modeberater und Probewohner.

JENS-CHRISTIAN RABE

Ihm gelang das Unmögliche: Das richtige Leben im falschen

Helmut Lethen hat in seinem Buch „Verhaltenslehren der Kälte“ über Lebensversuche zwischen den beiden Weltkriegen darauf hingewiesen: „Gegen Ende der (Weimarer) Republik wird ‚Haltung‘ – die auf Dauer gestellte Entscheidung – ins Zentrum der politischen Ethik gerückt. (...) Wer sich in die Entscheidung mächtiger Institutionen eingebettet hat, will durch entschiedene Haltung darauf hinweisen, dass er zumindest seiner eigenen Entscheidung gefolgt ist.“

Als traumatisierten Helden muss man sich den Hipster aus einem anderen Grund vorstellen: Er wurde vom Nerd, dem Inbegriff des square, links überholt. Man sehe sich nur einmal auf einer TED- Konferenz um. Und die Nerds haben längst das Geld, um ihn aus seinen Vierteln zu verdrängen. So steht der einst stolze **Hipster** traurig da als Modeberater und Probewohner.

JENS-CHRISTIAN RABE

Ihm gelang das Unmögliche: Das richtige Leben im falschen

Wir haben unsere Prenzlauer-Berg- Wohnung auf der Website Haustauschferien inseriert – einer Plattform, auf der Menschen weltweit für eine beliebige Zeit Wohnungen und Häuser tauschen können, um anderswo auf der Welt günstig Urlaub zu machen. 36 000 Angebote gibt es derzeit. Das Phänomen Wohnungstausch ist nicht ganz neu, berühmt wurde es mit Kate Winslet und Cameron Diaz, die in der Komödie „Liebe braucht keine Ferien“ von 2006 ein schmuckes Cottage in Surrey gegen eine protzige Villa in Los Angeles tauschten.

Unsere Drei-Zimmer-Wohnung liegt auf der Kastanienallee. Wir schreiben also in die Annonce: „Schöne, große Wohnung im Herzen von Prenzlauer Berg.“ Die Kastanienallee ist die Hauptschlagader Berlins, durch die sonnenbebrillte **Hipster** aus den Bars und Cafés in Prenzlberg zu den Galerien und Geschäften in Mitte strömen. Für möglichst großen Zuspruch schreiben wir in die Anzeige auch, dass unsere Nachbarschaft zu den

beliebtesten der Stadt zählt (keine Übertreibung) und sehr kinderfreundlich ist (maßlose Untertreibung).

Auf der Webseite Haustauschferien.com suchen gerade etwa 700 Menschen eine Tauschwohnung in Berlin – dagegen wollen gerade einmal 130 Leute aus Berlin heraus. Irgendjemand wird sich schon für unsere Wohnung interessieren.

Als die Einladung nach Acapulco kommt, steht unsere Anzeige kaum eine Woche im Internet. Der erste Gedanke: Ist denen aufgefallen, dass unsere gesamte Wohnung in etwa die Größe ihrer Abstellkammer hat?

An einem heißen Sommertag in München ist er zunächst einmal die Straßenjugenausgabe eines unbedingten Bildungsbürgers, der den modernen Kulturkanon pfeilgerade runterbrummt: Nietzsche, Heidegger, Howard Hawks, Sergio Leone, was du willst und vor allem, wie es ihm selbst gerade passt, um das Leben der Mädchen und Jungs in den deutschen Städten zu beschreiben; in Hamburg, seiner Hafen-Liebe, in Köln, seiner Prolo-Liebe, natürlich in München, seiner Luxus-Liebe – nicht in Berlin, das ist für ihn seit eh und je „subventionierter Unsinn für verspannte Töchter und Söhne“.

Und wie viel Liebe für die Kinder der Städte Lemke im Herzen trägt, für diese revolutionäre Phantasie in feindlichen Verhältnissen! Er schenkte ihnen Szenen wie diese, aus seinem Film „Brandstifter“ (1969): Da will der linke **Hipster** Friedel mit seinem Opel aus einer Parklücke, rammt den Wagen davor. Spießer versammeln sich am Straßenrand, um den Schaden zu ermessen. Friedel zieht nun einen Zettel aus seinem schwarzen Sakko, schreibt etwas drauf und klemmt den Zettel an die Scheibe des von ihm gerammten Autos. Die Gaffer ziehen ab. Auf dem Zettel unterm Scheibenwischer steht dieser feine Text hier: „Leute haben mich gesehen. Sie beobachteten mich, während ich dies schreibe. Sie denken, ich hinterlasse Ihnen meine Adresse. Sie irren sich.“ Dann fährt er mit quietschenden Reifen weg. Wenig später folgt der Abspann, fette rote Schrift über dem Kölner Dom, dazu singt Bob Dylan vom „Drifter's Escape“.

Zum Tod von Willem Breuker

Der Klarinetist, Saxofonist und Komponist Willem Breuker ist nach langer Krankheit gestorben. Das teilte seine Band Willem Breuker Kollektief am Freitag mit. Breuker galt als Ausnahmefigur im sonst eher humorfreien Genre des Free Jazz. Während seine Zeitgenossen damit beschäftigt waren, die spirituellen Tiefen exotischer Volksweisen zu ergründen und neue Musiktheorien zu verfassen, inszenierte er seine Improvisationen als Aktionen einer musikalischen Spaß-Guerilla. Da blamierte er schon mal einen Wettbewerbsleiter damit, dass er dessen Komposition auf einer Plastikflöte zerfetzte. Oder er stellte sein Publikum mit Schlagern auf die Probe.

Das entsprach eher dem Geist der BeBop **Hipster**, als der europäischen Avantgarde. Seine Mitmusiker schätzten ihn jedoch als genialischen Musiker und brillanten Komponisten. In den sechziger Jahren gehörte er zum Kern einer Szene, die in Europa und Amerika den Jazz neu definierte. Er spielte auf legendären Alben wie Gunter Hampels „The 8th of July 1969“ und Peter Brötzmanns „Machine Gun“. 1974 gründete er das Willem Breuker Kollektief, das Jazz zum Theater machte. Später komponierte er für Radio, Film und Theater und gründete ein Label. Willem Breuker wurde 65 Jahre alt.

eye

Die Größe dieses Wagnisses ist deshalb nicht zu unterschätzen, weil sie sich hier an den wahrscheinlich schwierigsten aller mythischen Orte in der amerikanischen Kultur- und Literaturgeschichte gewagt haben. Dass ihnen damit nicht nur ein furioses Album, sondern auch ein schlüssiges Bild dieses Ortes gelungen ist, spricht dafür, dass die Band um das texanische Ehepaar Régine Chassagne und Win Butler es nun mit nur drei Alben in den Kanon der amerikanischen Rockgeschichte geschafft haben.

Streng genommen gibt es für die „Suburbia“ keine korrekte deutsche Übersetzung, weil sie mehr ist, als nur ein Speckgürtel aus Vororten und Dörfern, die vom urbanen Wuchern verschluckt wurden. In den Frühzeiten des modernen Hipstertums war die Suburbia für die Beats und **Hipster** der amerikanische Albtraum vom konformen Leben im uniformen Komfort. Das ist er letztlich immer noch. Nur sind die Suburbias längst nicht mehr das große Versprechen der Nachkriegsjahre, sondern für die meisten Mittelschichtamerikaner der Ort ihrer Jugend und Kindheit.

Literatur und Film haben die Suburbia immer wieder kongenial verarbeitet. In den Romanen von Richard Yates, Philip Roth und Rick Moody lauerte unter der Oberfläche der heiteren Langeweile der Abgrund der Haltlosigkeit. In den Filmen von David Lynch, Sam Mendes und Todd Solondz geriet die Suburbia schließlich zum buchstäblichen Albtraum.

Die Aufarbeitung der Suburbia-Kindheit ist ein jüngerer Genre. Der Schriftsteller Jeffrey Eugenides und Filmemacher wie Richard Linklater und Sophia Coppola haben sich da in den letzten Jahren herangewagt.

Cathy Erway und Laena McCarthy sind die neuen Vorbilder. Hausgemachte Konfitüre und eingekochte Früchte sind das neue Must-Have. McCarthy ist die „Jam Queen“ von Brooklyn, ihre Marmeladen sind frisch und ohne Konservierungsmittel. Ihre Produkte verkauft sie auf den einschlägigen „Farmer's Markets“. Um Edelmarmelade endgültig als das neue In-Accessoire zu etablieren, hat sich selbst die Mutter aller Stilikonen der Sache angenommen: „Kate's Damson Jam“ soll das neue Luxus-Pflaumenmus von Kate Moss heißen, die als Model,

Modevorbild und Designerin der Modekette Topshop ein Gespür für Trends

beweist. Wenn aber Laena McCarthys „Anarchy Strawberry Balsamic Jam“ unter New Yorks **Hipstern** nun den Status

eines Rodarte-Strickpullis hat, wird Kates Konfitüre wohl so begehrt sein wie ein Mainstream-Teil von Topshop.

McCarthy teilt ihre Marmeladengeheimnisse auf ihrem Blog „Anarchy in a Jar“ – Anarchie im Glas. Mit dem Vertrieb ihrer Ware versucht sie die Esskultur aus dem Würgegriff der Lebensmittelriesen zu befreien. Das junge intelligente Amerika stellt sich gegen seine Konzerne und deren Ethik, dass alles Gute überlebensgroß sein muss. Es stellt sich gegen die Dekadenz seiner Eltern und deren Haltung, dass Qualität nur per Flugzeug aus den entferntesten Winkeln der Welt importiert werden kann.

Wie riskant so ein Auftritt sein kann, erfuhr er 2006 mit „The Fountain“. Da wollte er nichts weniger als den Sinn und Ursprung allen Lebens erklären – und galt am Ende des Festivals als ausgebranntes Wunderkind, das nach den aufregenden Anfängen mit „Pi“ und „Requiem for a Dream“ nun dem Präntionssyndrom erlegen war. Dann kam er 2008 wieder, mit „The Wrestler“ und dem bis dato völlig ausgebrannten Mickey Rourke – und gewann den Goldenen Löwen. „Ich mag Festivals“, sagt Aronofsky grinsend. „Und am liebsten mag ich sie, wenn ich einen Preis gewinne.“

Auf jeden Fall ist „Black Swan“ wieder eine unabhängige Produktion, die sich neue Risiken leisten kann – das sieht man am Set sofort, wenn schon mal ein Baby durchs Auditorium kräht und junge **Hipster** ganz unhierarchisch Ideen hin- und herwerfen wie in einer Kreuzberger Theater-AG. Trotzdem sollen die Geheimnisse des Films gewahrt bleiben. Schon auf die Frage, ob das Ganze vielleicht fast ein klassischer Horrorfilm sei, reagiert Aronofsky mit einem leicht amüsierten Du-denkst-wohl-du-kannst-mich-austricksen-Blick. „Black Swan“ hat definitiv Genre-Elemente“, sagt er dann. „Meine Tochter ist drei Jahre alt – und wir haben

unendlich viel Spaß dabei, uns zu Hause zu erschrecken. Hier mache ich nichts anderes. Ich erschrecke das Publikum mit einer Horrorstory aus der Welt des Balletts. Dieser Film wird für das Tanzen sein, was ‚The Wrestler‘ für das Wrestling geworden ist.“

Auf die Idee muss man auch erst mal kommen – den zernarbten Koloss Mickey Rourke mit der elfengleichen Natalie Portman zu vergleichen, deren Oberärmchen ungefähr der Dicke seiner Halsschlagadern entsprechen.

Die bekannteste Phase im Leben des Tenorsaxophonisten Sonny Rollins sind jene beiden Jahre, als er sich auf dem Höhepunkt seines Erfolges aus dem Musikgeschäft zurückzog und zwischen dem Sommer 1959 und dem Herbst 1961 hoch über dem New Yorker East River auf dem Fußgängerweg der Williamsburg Bridge das Improvisieren übte. Kurz bevor er sein Sabbatical mit einem Engagement in der Jazz Gallery im East Village beendete, traf sich Rollins nicht weit von seiner Wohnung im Einwandererviertel Lower Eastside mit dem Jazzkritiker der Zeitschrift New Yorker, Whitney Balliett, in einem Coffee Shop.

Balliett beschrieb den damals 31-Jährigen als hochgewachsenen, breitschultrigen Mann mit rasiertem Schädel und Kinnbärtchen, der mit der sonoren Stimme eines Politikers sprach und die Kluft des **Hipsters** trug – Rollkragenpullover, blank geputzte schwarze Schuhe und eine Melone. Rollins erklärte ihm sein selbst gewähltes Exil auf der Brücke als Flucht vor einem Erfolg, der ihn dazu zwang, Publikum und Kritiker zufrieden zu stellen und einem Image gerecht zu werden – alles Dinge, die ihn davon abhielten, frei und kreativ zu spielen.

Rollins hatte in den Formationen von Miles Davis, Art Blakey und Thelonious Monk gespielt. Er hatte aber vor allem mit seinen eigenen Alben eine neue Messlatte für die Improvisation gelegt, die dem Solisten eine so übermächtige Rolle zuordnete, dass Rollins es wagen konnte, ganze Platten nur mit Bass und Schlagzeug aufzunehmen.

Hipster-Himmel

Dass die Ace-Hotel-Kette (Seattle, Palm Springs, NYC) das Mekka für kreative Globetrotter ist und fast immer ausgebucht, ist bekannt. Was viele nicht wissen: Man darf auch ohne Zimmerschlüssel hinein. Am Eingang des New Yorker Ace Hotel wacht kein strenger Portier, in der Lobby gibt es einen für jedermann zugänglichen Coffeeshop, Vintage-Sofas, einen altmodischen Passbildautomaten für Souvenirfotos und einen Mini-Ableger von Opening Ceremony, jenes Shops, der alle **Hipster** glücklich macht.

Erste Reihe Offene Hotel-Geheimnisse von Antje Wewer

Hipster-Himmel

Dass die Ace-Hotel-Kette (Seattle, Palm Springs, NYC) das Mekka für kreative Globetrotter ist und fast immer ausgebucht, ist bekannt. Was viele nicht wissen: Man darf auch ohne Zimmerschlüssel hinein. Am Eingang des New Yorker Ace Hotel wacht kein strenger Portier, in der Lobby gibt es einen für jedermann zugänglichen Coffeeshop, Vintage-Sofas, einen altmodischen Passbildautomaten für Souvenirfotos und einen Mini-Ableger von Opening Ceremony, jenes Shops, der alle **Hipster** glücklich macht.

Ist dort rechts der Ölberg?

Ein Jammer, dass sich nicht jeder von uns ein Fünf-Sterne-Hotel leisten kann. Aber einen Drink an der Hotelbar – den gibt die Reisekasse immer her. Und im Mamilla-Hotel in Jerusalem ist der Blick von der Dachterrasse auch noch inklusive. Man sieht die alten Stadtmauern, den David-Turm und das Jaffa-Tor. Allein wegen des Interieurs, entworfen von Piero Lissoni, muss man übrigens nicht im Mamilla-Hotel einchecken. Das ist wie in jedem anderen Luxus-Designertempel auch: minimalistisch und modern.

So beschränkt sich Preppiness auf eine gewisse ironische Distanz zum Alltag, um sich den bitteren Ernst des Lebens vom Hals zu halten. Das ist nicht viel, aber als Pose wenigstens unterhaltsam. Darauf einen Gin Tonic.

Das Bild oben entstammt dem Buch „Take Ivy“ von Teruyoshi Hayashida, Powerhouse Books; „True Prep – It’s a Whole New Old World“ von Lisa Birnbach / Chip Kidd, Knopf (beide bisher nur auf Englisch).

Diese Herrschaften sehen aus, als warte schon ein Lincoln Continental auf sie mitsamt Fahrer, der sie zum Cottage in die Hamptons chauffiert – das Bild stammt aus dem Jahr ’65. Genauso wollen **Hipster** von heute aussehen. Vor allem die, die nur ein Fahrrad haben. Foto: Teruyoshi Hayashida

Ruth hat gerade den Unternehmenssitz in New York besucht. Konferenzen, Konzerte, Partys. Es gibt zu tun. Er versucht zu erklären, wie es so weit kommen konnte: Warum CNN jetzt Reportagen von Vice senden will, ebenso wie das ZDF. Ruth spricht davon, dass es keine Grenzen mehr gebe zwischen Print, Online, TV, dass Inhalte hin und her pendeln. Genau wie die Leser, Zuschauer, User von Vice. „Diese Zielgruppe“, sagt er, „ist unser großes Potential.“

Das Publikum von Vice lässt sich nicht eindeutig klassifizieren. Es sind **Hipster**, Nerds. Spötter sagen Berufsjugendliche. Marketingexperten versuchen es mit „urbane Trendsetter“. Sie sind zwischen 18 und 35 Jahre alt, gebildet, kennen sich aus im Netz und suchen nach Formen von Information und Unterhaltung abseits des Mainstreams. Für traditionelle Unternehmen sind sie schwer zu erreichen. Für Vice nicht, denn Vice ist ähnlich unberechenbar, skurril und launisch wie sie. Genau deswegen sei das Publikum so loyal, sagen sie bei Vice. Und deswegen wiederum klopfen dort Werbepartner wie Nike und Adidas, Dell und Intel an.

Umsatzzahlen veröffentlicht Vice nicht. Der deutsche Ableger feierte gerade Jubiläum. 2005 gründete Ruth mit 25 000 Euro Startkapital die Außenstelle.

Seither hat Dylan seinen Ruf als Bühnenattraktion wiedererlangt, erneut weltweit die Charts gestürmt und für Papst und Präsident gespielt – im April 2011 wird er Siebzig und der Zähler der „Bootleg Series“ schnalzt auf Folge 9 (Sony). Veröffentlicht werden diesmal die so genannten Witmark-Demos aus den Jahren 1962 bis 1964. Der kluge Begleittext des Pop-Historikers Colin Escott erschließt uns die mausgraue Welt der kleinen und großen Musikverlage in Midtown Manhattan; wer es detaillierter haben will, mag die ersten Seiten von Dylans Autobiographie nachlesen und dabei Bilder aus der endlich auch bei uns anlaufenden TV-Serie „Mad Men“ abrufen, in der übrigens auch Dylans Stimme von sich verändernden Zeiten quengeln darf und in einer Episode die jungen **Hipster** in Ausbildung abends ins Greenwich Village pilgern, ja später gar in die Südstaaten zum Protestieren müssen. Im wirklichen Leben hatte die New York Times Dylan gerade bejubelt und Columbia Records-Legende John Hammond, der schon Billie Holiday und Count Basie zu CBS gebracht hatte, hielt ihm einen Füllfederhalter zur Vertragsunterschrift unter die Nase: Dylan brauchte nur noch einen Musikverlag und einen fähigen Manager, dann könnte man beginnen, die Kuh zu melken, bevor dieser kurzlebige Protest-Trend wieder vorüber war, ach ja.

Dass alles ganz anders kam, dass Bob Dylan als gleichzeitiger Autor und Interpret seiner Lieder und gestützt von einem gerissenen Geschäftemacher wie seinem baldigen Manager Albert Grossmann diese Welt der Schlager-Dealer und Prozent-Profiteure atomisieren würde, ahnt und hört man noch nicht, wenn der Rotzlöffel aus dem Mittelwesten bei auf halber Geschwindigkeit laufender Bandmaschine Lied auf Lied einsingt, sich vertut, verhaspelt, sich entschuldigen mus

Wie schade: Nach 30 Jahren stellt Sony den Kassetten-Walkman ein
Von Alexander Mühlauer

Der technische Fortschritt nimmt keine Rücksicht auf Verluste, aber er schafft Erinnerungen. Am Wochenende gab der Elektronikkonzern Sony bekannt, keine weiteren Kassetten-Walkmans zu produzieren. Nach mehr als 30 Jahren stellen die Japaner die Fertigung ein. Es mag sentimental klingen, aber es ist wahr: Das Aus des ursprünglichen Walkmans ist eine Zäsur in der Musikkultur, die sich schon länger abzeichnete. Was bleibt, ist die Idee, Musik immer und überall hören zu können. Aber spätestens seit selbst ernannte **Hipster** mit weißen iPod-Kopfhörern Anfang der Nullerjahre die CD beerdigten, ist der Musikkonsum um drei Dinge ärmer geworden.

Erstens: Der Plattenladen, eine Oase entspannten Stöberns, stirbt aus. Nach einer Kassette, CD oder Schallplatte zu suchen, ist wie in der Zeitung zu blättern und mit dem Papier zu rascheln: ein überraschender Genuss für die Sinne. Und erst das Probehören, das anregende Knistern und Rauschen, ist Hörgeschichte.

Zweitens: Das MP3- oder AAC-Format von digitalen Musikdateien verschluckt ganze Frequenzbereiche. Bässe klingen hohl, die Höhen aufdringlich, oberflächlich, kurz gesagt: sehr schlecht.

Geschickt hatte er Santa Monica, Beverly Hills und Los Angeles in einen Bieterkampf verwickelt, den schließlich Los Angeles gewann, das ihm im Zentrum, direkt gegenüber der Disney Concert Hall, ein Paradegrundstück für seinen 100-Millionen-Dollar-Bau zur Verfügung stellte. Erst wollte Broad das Land umsonst. Als sich Protest erhob, bot er 7,7 Millionen Dollar. Doch vieles davon wird er von dem Developer zurückbekommen, der aus der Grand Avenue die „Champs-Élysées von L.A.“ machen will. Broad hatte vor Jahren das Komitee gegründet, das dieses Projekt initiierte, und trat erst letztes Jahr aus dem Vorstand zurück. Broads Museum wird genau jene Mischung aus Drama und Intelligenz besitzen, die den mauen Lacma-Nebauten fehlt. Broad war schlau genug, nicht nochmal einen gediegenen Modernisten wie Piano zu verpflichten, sondern Diller Scofidio + Renfro, die **Hipster** der amerikanischen Kulturbau-Branche. Nur eine Glasscheibe soll die Lobby von der Zufahrt zur Parkgarage trennen, die damit zur Bühne für ein Ballett aus Blech und Lichtkegeln wird. Auf riesigen Screens an der Fassade sollen Filme und Videokunst zu sehen sein. Und in den Galerien dürfen die Besucher hier und dort einen Blick in den „Safe“ erhaschen, wo die Schätze lagern, die ihnen gerade vorenthalten werden – ein fast unverschämtes kokettes Spiel, das die Architekten hier in Broads Namen mit dessen Verhältnis zur Öffentlichkeit spielen.

Kurz nach dem Fiasko am Lacma kamen von dem schräg gegenüber von Broads Bauplatz gelegenen Museum of Contemporary Art (MOCA) bedrohliche Nachrichten.

Der Amokläufer, der Berater, der Experte, der Fan, der Fundamentalist, der Konsument, der Manager, der Migrant, der Kreative, der Manager, der Spekulant, der Star, der Überflüssige – an diesen omnipräsenten Typen Zeitdiagnostik zu betreiben, schien längst mehr als überfällig. „Beraten, managen, spekulieren – all das ist zu Praktiken geworden, die ihr angestammtes Feld längst verlassen haben, um durch die gesamte Gesellschaft zu vagabundieren“, wie es Moebius und Schroer formulieren. Mit anderen Worten: Wir alle beraten, managen und spekulieren. Jeden Tag. Deswegen lohnt es sich, darüber nachzudenken, was wir dabei eigentlich tun. Dass dafür mit Autoren wie Joseph Vogl, Elisabeth Bronfen, Heinz Bude oder Dirk Baecker auch noch einige der besten Zeitdiagnostiker der vergangenen Jahre gewonnen werden konnten, macht die Sache noch interessanter. Und es tröstet darüber hinweg, dass mit dem Nerd und dem **Hipster** wenigstens zwei der präsentesten symptomatischen Typen der Gegenwart leider einfach vergessen wurden. Der Dandy und der Hacker, denen Aufsätze gewidmet sind, ersetzen sie nicht überzeugend.

Umso überzeugender und instruktiver sind nicht wenige der Ausführungen, wenn man ihnen den fehlenden rhetorischen Punch nachsieht. Joseph Vogls Auseinandersetzung mit dem Amokläufer etwa rollt unerwartet bleischwer an. Ausführlich weidet er sich an dem Fund, dass Reiseberichte aus dem 16. Jahrhundert, den Amok in Südostasien zunächst als ein ritualisiertes Militärverhalten beschreiben. Dem wachsamem Diagnostiker Vogl gelingt es natürlich doch noch, einen wirklich interessanten Gedanken zu entwickeln. Folgt man seiner Erkundung wird der Amoklauf im 19. Jahrhundert schließlich nicht mehr als Kriegeitual, sondern als Unfall wahrgenommen.

Die ist seit rund einem Jahr erhältlich und verleiht der Kamera im Apple-Telefon die rückständigen Fähigkeiten eines 80er Jahre Fotoapparats. Die Rede ist dabei von der Hipstamatic 100, von der Richard Dorbowski in seinem Blog hipstamatic.com erzählt, dass seine Vorfahren sie in den frühen 80er Jahren nur 157 mal produziert haben. Ziel sei es damals gewesen, einen Plastikfotoapparat zu bauen, der günstiger ist als ein Film. So kamen Bruce und Winston Dorbowski auf die Idee, eine Hipsta A1 Linse mit dem Kassettenfilmsystem „Instamatic“ der Firma Kodak zu kombinieren. Das digitale Äquivalent dieser Verbindung kann man sich heute für 1,59 Euro auf das iPhone laden – unter einem Namen, der klingt als sei er für die **Hipster** amerikanischer und europäischer Großstädte erfunden worden. In Wahrheit haben die Macher der Programmierfirma Synthetic nur die Geschichtsbücher sehr genau gelesen und verstanden, was sich heutige Netz-Benutzer wünschen. Außer der Hipstamatic-App hat Synthetic nämlich noch zwei weitere Foto-Programme im Angebot: eine App simuliert eine Dunkelkammer in der analogen Fotoentwicklung (SwankoLab), die andere verleiht dem iPhone die Fähigkeiten eines Passbild-Automaten (IncrediBooth). Doch dass in Hipstamatic rein sprachlich noch mehr steckt, haben die Erfinder durchaus verstanden: Unter dem Slogan „Be a hip Star“ veranstalten sie online regelmäßig die große Hipstamatic-Show, bei der sie sich mit dem Charme angesagter Bands (aktuell Junip) umgeben, um ihrem kleinen Programm das richtige Image zu verleihen.

Als Teenager lebt er bereits selbst in dieser Parallel-Wirklichkeit aus Ganoven, Drogen, Hurerei und Second-Line-Rhythmik, ein Gitarrenschwengel, ein Studiomusiker, eine dieser kleinen, willigen Ratten im Hintergrund, die immer bereit sind für ein fesches Lick, für einen schnellen Deal. Eine Spritze steckt in seinem Arm. Eine Kugel zerfetzt seine Hand. Er spielt nun nur noch Klavier, Kleinigkeit. Doch zu Beginn der sechziger Jahre wird New Orleans von einem scharfen Hurrikan der Rechtschaffenheit erfasst und schwer beschädigt. Überall ist plötzlich Polizei, werden Lokale inspiziert, Dealer aus der Stadt gejagt und Spieler verhaftet: Mac findet sich und seine Heroinabhängigkeit in einer Drogenklinik in Fort Worth wieder, kein Platz für einen **Hipster** aus dem Sündenbühl, und in seiner Hosentasche steckt bei seiner Entlassung ein Zettel: „Komm nicht heim“.

Mac fliegt nach Los Angeles, wo es eine kleine, aber wirkmächtige Gemeinde von Exil-Musikanten aus New Orleans gibt. Er spielt für Sonny und für Cher und für alle die sonst so anrufen, nebenbei entsteht ein New Orleans-Westcoast-Hybrid unter eigenem Namen: „Gris-Gris“. Dr. John ist geboren, ein Geschöpf der Nacht, der Friedhöfe, der Wegkreuzungen. Eine Kunstfigur. Sein Grollen, sein Krähen, sein Getue als

nachgemachter Mardi-Gras-Indianer, seine undurchsichtige Herkunft faszinieren Plattenbosse und Plattenstars: Clapton, Jagger, Mike Bloomfield bedienen sich seiner Fähigkeiten. Der Verstoßene wird zum wichtigsten Botschafter seiner Stadt und ihrer Kultur, ein Mann „In the Right Place“, wie sein einziger großer Hit von 1973 treffend heißt.

Mit der Farbe kam die Schuld

Die frühen Schwarzweißbilder von William Eggleston

Abstraktion provoziert im analytischen Kopf meist den Drang, zu erklären. Was der Abstraktion ebenso widerspricht, wie der Versuch, Hipness zu kategorisieren. Der Fotograf William Eggleston ist dafür das beste Beispiel. Auf der einen Seite hat er die Abstraktion der Fotografie so weit getrieben, wie es das Medium ohne Verfremdung zulässt. Auf der anderen Seite, hat er dies eben nicht mit dem analytischen Bewusstsein des kunsthistorisch geschulten Auges, sondern mit dem Instinkt eines **Hipsters** getan. Was dazu führte, dass er ganze Generationen hipper Fotografen geprägt hat und er selbst zu einer mythischen Figur des amerikanischen Hipster-Kosmos wurde.

Genau deswegen ist der Band „Before Color“ eine so wichtige Veröffentlichung. Weil er das Werk von Eggleston mit seinem Frühwerk erklärt, ohne dass man ein analytisches Wort darüber verlieren müsste. Tut man natürlich doch, immerhin gilt es ja, das Buch zu rezensieren. Das sollte man auf drei Ebenen. Den Band, die Fotos im Kontext, aber auch losgelöst von Egglestons Gesamtwerk.

Der Band selbst ist schnell besprochen. „Before Color“ zeigt einmal mehr, wie viel Leidenschaft und Sorgfalt bei Steidl in die Arbeit an einem Buch investiert wird.

Weiter gesucht wird nach dem richtigen Taxi für New York. Die alten Crown Victorias schlucken unzeitgemäß viel Sprit, die neuen Hybrid-SUVs sehen aus wie Spielzeug. Nun wird unter drei extra für New York entworfenen Modellen entschieden. Annehmbar nach Design-Kriterien ist einzig der Panorama-Van des türkischen Herstellers Karsan.

Der leise Tod der Buchhandlungen im Zeitalter von iPad und Kindle geht weiter. Nun, da sie schließen, liebt man sogar die scheußlichen Barnes&Noble-Schuppen. Jüngstes Opfer ist die Filiale am Lincoln Center. Außerdem machten alle 50 New Yorker Wettbüros dicht sowie das wunderbare Max Fish, die Hipsterbar an der Lower East Side, die 1989 eröffnete, als es dort weder **Hipster** noch Bars gab. „Wer drei Dollar für ein Bier verlangt, kann keine 20 000 Dollar Miete zahlen“, sagte die Besitzerin, die deutsche Ulli Rimkus.

JÖRG HÄNTZSCHEL

Mit dem hatten allerdings auch die zitternden und schlitternden Zuschauer auf dem Weg ins Theater zu kämpfen. Denn in diesen eisverregneten Tagen käme man in der Zürcher Innenstadt am besten mit Schlittschuhen voran. Und es wird nicht gestreut auf den Straßen, sei es der Umwelt zuliebe, weil die Schweizer einfach winterfester sind oder weil sie ihr Geld lieber für anderes ausgeben, Klamotten zu Beispiel.

Das ist ja ein weiterer Unterschied: Im hedonistischen und zeigefreudigen Zürich kommt man sich ja ohnehin immer so underdressed vor wie ein armer Vetter. Aber selbst im Schneematsch sehen Schweizer noch gut aus, perfekt gestylt. Nach all dem möchte man Geris Freunde fragen, die **Hipster** aus der „Limbo“-Bar, aber damit käme man ziemlich peinlich rüber. Und auch, wenn man jeden von ihnen zu kennen meint: Robi Meili, das Trendbarometer, Freddy Gut, die Modeautorität, oder Susi Schläfli, das weibliche Element, sind sie doch nur Figuren aus den Zeitgeist-Kolumnen um den modernen Jedermann Geri Weibel, die Martin Suter zwischen 1997 und 2002 für das NZZ-Folio geschrieben und nun für die Bühne reanimiert hat.

Einige Updates und Aktualisierungen waren für die Theaterfassung unumgänglich, um das zu gewährleisten, was Suters kolumnistisches Rat Pack von der Zürcher Goldküste Credibility in Sachen Lifestyle nennen würde. Und viele Motive serviert Suter so beiläufig und als reine Insider-Gags, als wolle er die Fangemeinde der Geri-Glossen keinesfalls unterfordern.

Was war der **Hipster**?

Vom Niedergang des Hipsters zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan. Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

Was war der Hipster?

Vom Niedergang des **Hipsters** zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan. Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein.

Was war der Hipster?

Vom Niedergang des Hipsters zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der **Hipster** alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan. Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

Vom Niedergang des Hipsters zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff **Hipsters** Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren.

Vom Niedergang des Hipsters zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking **Hipster**“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren.

Vom Niedergang des Hipsters zu sprechen, ist eine heikle Sache. Er ist noch immer unter uns. Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des **Hipsters** im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen.

Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban **Hipster**“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen.

Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definiert werden könne, ist weit verbreitet.

Aber es häufen sich die Zeichen für das Ende einer Ära / Von Mark Greif

Vom Niedergang des Hipstertum zu sprechen, also einer der sichtbarsten jüngeren Subkulturen der Gegenwart, ist eine heikle Sache. Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The **Hipster** Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien.

In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen.

Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definiert werden könne, ist weit verbreitet.

Für viele ist der Hipster alles andere als tot. Er wohnt vielmehr gleich nebenan. Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist. 2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der **Hipster** seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien. In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen. Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden.

Er wohnt vielmehr gleich nebenan. Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist. 2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „**Hipster** is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien. In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen. Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden.

Dennoch häufen sich die Anzeichen dafür, dass die Hipster-Ära an ein Ende gekommen und eine Bestandsaufnahme nötig ist. 2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den **Hipster** vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien. In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen. Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden. Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte.

2010 erschienen einige Bücher, die Titel wie „Stuff Hipsters Hate“ trugen oder „Look At This Fucking Hipster“. Sie klangen wie die Bücher, die den letzten Tod des Hipsters im Jahr 2003 begleiteten, wie „A Field Guide To The Urban Hipster“ oder „The Hipster Handbook“. Firmen, die lange von ihrem Hipster-Image profitierten, wollten plötzlich nicht mehr hip sein. Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien. In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der **Hipster** wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen. Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden. Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig.

Dov Charney, der Chef des amerikanischen Hipster-Austaters American Apparel, verkündete im vergangenen August, dass der Hipster seine Zeit gehabt hätte: „Hipster is over“. Und der für den Zeitgeist sehr aufmerksame amerikanische Blog Gawker.com schlug einen bösen neuen Namen für den Hipster vor: Fauxhemian – Möchtegern-Bohemien. In Europa sieht es allerdings ganz anders aus. Und auch in den amerikanischen Einkaufszentren wurde der Hipster wiedergeboren. Längst werden dort schwarze Nerd-Brillen an 12-Jährige verkauft. Bei Nine West kann man sogar eine „Hipster-Sandale“ kaufen. Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden. Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder **Hipster** innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute. Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der

Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen.

Der zentrale Mythos, der den Hipster umgibt, dass er nämlich nicht definieren werden könne, ist weit verbreitet. Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden. Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein **Hipster** ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen.

Erst im vergangenen Sommer etwa warnte Philip Corbett, der Sprachkritiker der New York Times, in einem offenen Brief die Nachrichtenredaktion seines Blattes davor, den Begriff zu verwenden. Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein **Hipster** zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Er hatte bemerkt, dass die New York Times Wörter wie hip oder Hipster innerhalb eines Jahres mehr als 250 Mal gedruckt hatte. Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two **Hipster** angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei **Hipster** nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unerschwinglichen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen

und bis heute präsent zu sein.

Was Corbett störte, war jedoch nicht, dass die Begriffe meist nur aus Faulheit oder nicht korrekt verwendet wurden, also anerkennend statt abfällig. Was er monierte, war, dass nicht klar sei, was das Wort eigentlich bedeute.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unterschweligen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar.

Tatsächlich lässt sich genau sagen, was ein Hipster ist. Der Begriff hatte immer eindeutige Definitionen. Es waren nur immer viele verschiedene. Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unterschweligen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des **Hipsters** erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar. Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den Hipster bereitete.

Wer diese Definitionen verschweigt, tut das nur aus Eigennutz. Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unterschweligen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein **Hipster** ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar. Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den Hipster bereitete.

Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war unter Menschen, die etwas auf ihre Coolness hielten, ein Jahrzehnt lang, die Beleidigung schlechthin. Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unterschweligen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen **Hipster** reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar. Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den Hipster bereitete. Lloyd zeigte, wie ehrgeizige Künstler, die sich mit Gelegenheitsjobs in Bars und Cafés über Wasser hielten, unbeabsichtigt das ideale Milieu für eine neue Arbeitskultur in Design, Marketing und Netz-Entwicklung schufen.

Die Satirezeitschrift The Onion dichtete die beste Überschrift zum Thema: „Two Hipster angrily call each other ‚Hipster‘“ – Zwei Hipster nennen sich gegenseitig wütend ‚Hipster‘“. Je länger wir uns also um eine Definition des Begriffs drücken, desto länger können wir die Gnade seines unterschweligen Zaubers genießen. Im Dienst der Entzauberung möchte ich deshalb an die Geschichte des Hipsters erinnern und einige Definitionen vorschlagen. Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der **Hipster**, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar. Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den Hipster bereitete. Lloyd zeigte, wie ehrgeizige Künstler, die sich mit Gelegenheitsjobs in Bars und Cafés über Wasser hielten, unbeabsichtigt das ideale Milieu für eine neue Arbeitskultur in Design, Marketing und Netz-Entwicklung schufen. Während der Zeit der gigantischen Gewinne

auf den Aktien- und Finanzmärkten wurden die Viertel der Neo-Boheme zu den Vergnügungsvierteln einer neuen Klasse junger reicher Menschen.

Und wenn wir genau wissen, wer ein Hipster ist, werden wir vielleicht auch wissen, warum es sie bald nicht mehr geben könnte.

Wenn wir über den zeitgenössischen Hipster reden, reden wir über eine subkulturelle Figur, die in den Jahren zwischen 1999 und 2003 eine steile Karriere macht, danach verschwindet, um 2004 wieder aufzutauchen und bis heute präsent zu sein.

Der Hipster, den wir kennen, ist ohne die Jugendkultur der neunziger Jahre, die sich unabhängig und konsumkritisch gab, nicht denkbar. Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den **Hipster** bereitete. Lloyd zeigte, wie ehrgeizige Künstler, die sich mit Gelegenheitsjobs in Bars und Cafes über Wasser hielten, unbeabsichtigt das ideale Milieu für eine neue Arbeitskultur in Design, Marketing und Netz-Entwicklung schufen. Während der Zeit der gigantischen Gewinne auf den Aktien- und Finanzmärkten wurden die Viertel der Neo-Boheme zu den Vergnügungsvierteln einer neuen Klasse junger reicher Menschen. Die als „Slacker“ verunglimpften Indie-Bohemiens trafen schließlich auf Geschäftsmänner in Flanellhemden und auf als Yuppies verufene Dotcom-Unternehmer, die auf dem Papier Millionäre waren. Dabei entwickelte sich etwas, was niemand voraussehen konnte. Der zeitgenössische Hipster breitete sich zuerst in der Lower East Side und in Williamsburg in New York aus, in Capitol Hill in Seattle, in Silver Lake in L.A.

Der Soziologe Richard Lloyd dokumentierte in einer ethnographischen Studie über den Chicagoer Stadtteil Wicker Park wie sich in den neunziger Jahren die „Neo-Boheme“ ungewollt veränderte und so den Weg für den Hipster bereitete. Lloyd zeigte, wie ehrgeizige Künstler, die sich mit Gelegenheitsjobs in Bars und Cafes über Wasser hielten, unbeabsichtigt das ideale Milieu für eine neue Arbeitskultur in Design, Marketing und Netz-Entwicklung schufen. Während der Zeit der gigantischen Gewinne auf den Aktien- und Finanzmärkten wurden die Viertel der Neo-Boheme zu den Vergnügungsvierteln einer neuen Klasse junger reicher Menschen. Die als „Slacker“ verunglimpften Indie-Bohemiens trafen schließlich auf Geschäftsmänner in Flanellhemden und auf als Yuppies verufene Dotcom-Unternehmer, die auf dem Papier Millionäre waren. Dabei entwickelte sich etwas, was niemand voraussehen konnte.

Der zeitgenössische **Hipster** breitete sich zuerst in der Lower East Side und in Williamsburg in New York aus, in Capitol Hill in Seattle, in Silver Lake in L.A. und im Bezirk Inner Mission in San Francisco. Dort entwickelte er einen eigenen Stil, eigene Kunst und schließlich sogar so etwas wie eine typische Weltanschauung. Im Kern bewegt sich der Hipster der Gegenwart allerdings nach wie vor im gleichen Spannungsfeld wie seine Vorfahren in Wicker Park. Der Neo-Bohemiens unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Während der Zeit der gigantischen Gewinne auf den Aktien- und Finanzmärkten wurden die Viertel der Neo-Boheme zu den Vergnügungsvierteln einer neuen Klasse junger reicher Menschen. Die als „Slacker“ verunglimpften Indie-Bohemiens trafen schließlich auf Geschäftsmänner in Flanellhemden und auf als Yuppies verufene Dotcom-Unternehmer, die auf dem Papier Millionäre waren. Dabei entwickelte sich etwas, was niemand voraussehen konnte.

Der zeitgenössische Hipster breitete sich zuerst in der Lower East Side und in Williamsburg in New York aus, in Capitol Hill in Seattle, in Silver Lake in L.A. und im Bezirk Inner Mission in San Francisco. Dort entwickelte er einen eigenen Stil, eigene Kunst und schließlich sogar so etwas wie eine typische Weltanschauung. Im Kern bewegt sich der **Hipster** der Gegenwart allerdings nach wie vor im gleichen Spannungsfeld wie seine Vorfahren in Wicker Park. Der Neo-Bohemiens unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall.

und im Bezirk Inner Mission in San Francisco. Dort entwickelte er einen eigenen Stil, eigene Kunst und schließlich sogar so etwas wie eine typische Weltanschauung. Im Kern bewegt sich der Hipster der Gegenwart allerdings nach wie vor im gleichen Spannungsfeld wie seine Vorfahren in Wicker Park. Der Neo-Bohemiens unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen **Hipster** zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt.

Im Kern bewegt sich der Hipster der Gegenwart allerdings nach wie vor im gleichen Spannungsfeld wie seine Vorfahren in Wicker Park. Der Neo-Bohemiens unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der **Hipster** war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole

Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika.

Der Neo-Bohemien unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen **Hipster** hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika. Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzig Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interessierten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Der Neo-Bohemien unserer Tage, der Veganer, Radfahrer oder Skate-Punk, der Salon-Proletarier, der hungernde Künstler oder Universitätsabsolvent – er ist noch immer eine Mischung aus freiwilligem Außenseiter und unfreiwillig deklariertem Individuum. Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the **Hipster**“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika. Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzig Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interessierten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Er fühlt sich zur rebellischen Subkultur ebenso zugehörig wie zur herrschenden Klasse – gruselig.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der **Hipster** zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika. Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzig Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interessierten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Die Frage ist allerdings, was es gerade zur Jahrhundertwende so zwingend erscheinen ließ, bestimmte soziale Typen Hipster zu nennen, obwohl diese Bezeichnung historisch so aufgeladen ist. Mit der Erfindung neuer Namen (Punks, Hippies, Emos) hatte die Subkultur schließlich noch nie Probleme.

Der Hipster war allerdings schon immer ein besonderer Fall. Ursprünglich ist er eine Figur der schwarzen Subkultur der vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser **Hipster**, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika. Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzig Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interessierten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Beim klassischen weißen wie beim klassischen schwarzen Hipstertum ging es im Kern darum, überlegenes Wissen zu besitzen.

Diesen Hipster hat niemand besser analysiert als Anatole Broyard in seinem Essay „A Portrait of the Hipster“ in der Partisan Review. Ein Jahrzehnt später war der Hipster zu einem Typus der weißen Subkultur geworden. Norman Mailer hat ihm in der Zeitschrift Dissent 1957 seinen berühmten Aufsatz „The White Negro“ gewidmet.

Dieser Hipster, der in der weißen Avantgarde verbreitet war, distanzierte sich von der weißen Welt. Mit Eisenhower, der Atombombe und den großen Wirtschaftskonzernen wollte er nichts zu tun haben. Er sehnte sich nach der exotischen Energie, Sinnlichkeit und Coolness des schwarzen Amerika. Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzige Verniedlichung des Begriffs **Hipster**, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interesselerten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Beim klassischen weißen wie beim klassischen schwarzen Hipstertum ging es im Kern darum, überlegenes Wissen zu besitzen. Broyard behauptete, dass das Hipstertum entstanden war, weil Minderheiten in Amerika Gegenstand von Entscheidungen waren, von deren Zustandekommen sie nie etwas erfuhren. Die hippe Reaktion auf die Ohnmacht war, so zu tun, als verfüge man seinerseits über exklusives Wissen. Über ein Wissen freilich, das aller Erfahrung vorausgeht.

Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzige Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interesselerten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Beim klassischen weißen wie beim klassischen schwarzen Hipstertum ging es im Kern darum, überlegenes Wissen zu besitzen. Broyard behauptete, dass das Hipstertum entstanden war, weil Minderheiten in Amerika Gegenstand von Entscheidungen waren, von deren Zustandekommen sie nie etwas erfuhren. Die hippe Reaktion auf die Ohnmacht war, so zu tun, als verfüge man seinerseits über exklusives Wissen. Über ein Wissen freilich, das aller Erfahrung vorausgeht.

Der **Hipster** nach 1999 meinte vor allem, als erster eine Ahnung davon zu haben, welche Gegenstände exklusiv sind. Der Wiederentdeckung dürfte genützt haben, dass die neuen Hipster mit ihren Ziegenbärten und Filzhüten für eine kurze Zeit tatsächlich wie die Beats aus den fünfziger Jahren aussahen. Tatsächlich jedoch verhöhnte der Stil des neuen „Weißen Hipsters“ Broyards Ausführungen. Man denke nur an die Truckerkappen, die ärmellosen Feinripp-Unterhemden, „Wifebeater“ genannt, an die Amateurporno-Ästhetik, die überbelichteten Polaroids und die Wandverkleidungen aus Holzimitat, an die plötzliche Beliebtheit des Arbeiter-Biers Pabst-Blue-Ribbon, an die Siebziger-Jahre-Schnauzer, an die Pilotenbrillen und Sportstrümpfe, an die Tattoos und die späten Platten von Johnny Cash.

Der Begriff Hippie war tatsächlich zuerst eine abschätzige Verniedlichung des Begriffs Hipster, ein Schimpfwort für die ungepflegten jungen Typen, die von 1960 an in North Beach in San Francisco und Greenwich Village in New York herumhingen und sich nicht für Jazz und Gedichte interesselerten, sondern nur Drogen nehmen und Spaß haben wollten.

Beim klassischen weißen wie beim klassischen schwarzen Hipstertum ging es im Kern darum, überlegenes Wissen zu besitzen. Broyard behauptete, dass das Hipstertum entstanden war, weil Minderheiten in Amerika Gegenstand von Entscheidungen waren, von deren Zustandekommen sie nie etwas erfuhren. Die hippe Reaktion auf die Ohnmacht war, so zu tun, als verfüge man seinerseits über exklusives Wissen. Über ein Wissen freilich, das aller Erfahrung vorausgeht.

Der Hipster nach 1999 meinte vor allem, als erster eine Ahnung davon zu haben, welche Gegenstände exklusiv sind. Der Wiederentdeckung dürfte genützt haben, dass die neuen **Hipster** mit ihren Ziegenbärten und Filzhüten für eine kurze Zeit tatsächlich wie die Beats aus den fünfziger Jahren aussahen. Tatsächlich jedoch verhöhnte der Stil des neuen „Weißen Hipsters“ Broyards Ausführungen. Man denke nur an die Truckerkappen, die ärmellosen Feinripp-Unterhemden, „Wifebeater“ genannt, an die Amateurporno-Ästhetik, die überbelichteten Polaroids und die Wandverkleidungen aus Holzimitat, an die plötzliche Beliebtheit des Arbeiter-Biers Pabst-Blue-Ribbon, an die Siebziger-Jahre-Schnauzer, an die Pilotenbrillen und Sportstrümpfe, an die Tattoos und die späten Platten von Johnny Cash.

Das Schlüsselmedium war das Magazin Vice, das 1999 von Montreal nach New York umzog. Mit beiläufig eingestreuten Rassismen und einem eher entspannten Verhältnis zu Pornographie belebten sie so langweilige wie offenbar unausrottbare journalistische Rubriken („Dos and Don'ts“) und überwand so das Vorurteil, nur ein Magazin zu sein, in dem sich einmal auc

Broyard behauptete, dass das Hipstertum entstanden war, weil Minderheiten in Amerika Gegenstand von Entscheidungen waren, von deren Zustandekommen sie nie etwas erfuhren. Die hippe Reaktion auf die Ohnmacht war, so zu tun, als verfüge man seinerseits über exklusives Wissen. Über ein Wissen freilich, das aller Erfahrung vorausgeht.

Der Hipster nach 1999 meinte vor allem, als erster eine Ahnung davon zu haben, welche Gegenstände exklusiv sind. Der Wiederentdeckung dürfte genützt haben, dass die neuen Hipster mit ihren Ziegenbärten und Filzhüten für eine kurze Zeit tatsächlich wie die Beats aus den fünfziger Jahren aussahen. Tatsächlich jedoch verhöhnte der Stil des neuen „Weißen **Hipsters**“ Broyards Ausführungen. Man denke nur an die Truckerkappen, die ärmellosen Feinripp-Unterhemden, „Wifebeater“ genannt, an die Amateurporno-Ästhetik, die überbelichteten Polaroids und die Wandverkleidungen aus Holzimitat, an die plötzliche Beliebtheit des Arbeiter-Biers Pabst-Blue-Ribbon, an die Siebziger-Jahre-Schnauzer, an die Pilotenbrillen und Sportstrümpfe, an die Tattoos und die späten Platten von Johnny Cash.

Das Schlüsselmedium war das Magazin Vice, das 1999 von Montreal nach New York umzog. Mit beiläufig eingestreuten Rassismen und einem eher entspannten Verhältnis zu Pornographie belebten sie so langweilige wie offenbar unausrottbare journalistische Rubriken („Dos and Don'ts“) und überwand so das Vorurteil, nur ein Magazin zu sein, in dem sich einmal auch junge Männer Modefotos ansehen können.

Die Mitarbeiter rechtfertigten ihren Job im Sportartikel-Einzelhandel damit, dass sie eine rebellische Vergangenheit als Punk, Skater und Graffiti-Sprüher hatten. Und dann gab es noch American Apparel. Das T-Shirt-Unternehmen wurde 1997 in L.A. als Anti-Sweatshop gegründet. Es warb damit, nicht in der Dritten Welt zu produzieren, sondern zu fairen Löhnen mitten in der Stadt, in Downtown L.A.. Irgendwann standen allerdings vor allem die Werbekampagnen im Mittelpunkt, in denen die Frauen, die angeblich Mitarbeiterinnen des Unternehmens waren, wie Amateur-Pornodarsteller inszeniert wurden.

Vice, Alife und American Apparel waren die Symbole einer überraschenden, kleinen Subkultur, in das exklusive Wissen nun die Sache weißer Vorstädter war. So wie der White Negro einst alles Schwarze vergöttert hatte, so verehrte der weiße **Hipster** die Rohheit, Instinkte und Aufsässigkeit der unteren Mittelklasse, des sogenannten „White Trash“. „Ich liebe es, weiß zu sein, und ich glaube, dass man darauf stolz sein darf“, sagte der Vice-Gründer Gavin Mc Innes 2003 der New York Times.

Man fühlte sich an die siebziger Jahre erinnert und die Flucht der Weißen in die sicheren Vorstädte. Nur dass diesmal die Bewegung in die entgegengesetzte Richtung lief. Mit seiner Haltung und seinem Stil schien der weiße Hipster deutlich machen zu wollen, dass die Weißen und das Geld bereit seien, wieder in die verarmten Innenstädte zurückzukehren. Und aus Gründen, die nicht ganz klar waren, erschien dieser Habitus plötzlich

als cool.

Vice, Alife und American Apparel waren die Symbole einer überraschenden, kleinen Subkultur, in das exklusive Wissen nun die Sache weißer Vorstädter war. So wie der White Negro einst alles Schwarze vergöttert hatte, so verehrte der weiße Hipster die Rohheit, Instinkte und Aufsässigkeit der unteren Mittelklasse, des sogenannten „White Trash“. „Ich liebe es, weiß zu sein, und ich glaube, dass man darauf stolz sein darf“, sagte der Vice-Gründer Gavin Mc Innes 2003 der New York Times.

Man fühlte sich an die siebziger Jahre erinnert und die Flucht der Weißen in die sicheren Vorstädte. Nur dass diesmal die Bewegung in die entgegengesetzte Richtung lief. Mit seiner Haltung und seinem Stil schien der weiße **Hipster** deutlich machen zu wollen, dass die Weißen und das Geld bereit seien, wieder in die verarmten Innenstädte zurückzukehren. Und aus Gründen, die nicht ganz klar waren, erschien dieser Habitus plötzlich als cool.

Der weiße Ur-Hipster war weniger eine bohemistische Subkultur als fast schon eine ethnische Zugehörigkeit. Er hatte ein enormes Standesbewusstsein, verweigerte ostentativ die lokale Integration und versuchte hartnäckig, etablierten Migranten-Gruppen wie den Chinesen, Puertoricancern oder orthodoxen Juden seine Mini-Enklaven abzurufen.

Das zeitgenössische Hipstertum zeichnet dagegen neben der Suche nach vorteilhaftem exklusiven Wissen vor allem ein obsessives Interesse an dem Konflikt zwischen Wissen und Naivität aus, zwischen schlechtem Gewissen und Selbstvergessenheit. Man denke nur an die neue Hipster-Kunst.

Mit seiner Haltung und seinem Stil schien der weiße Hipster deutlich machen zu wollen, dass die Weißen und das Geld bereit seien, wieder in die verarmten Innenstädte zurückzukehren. Und aus Gründen, die nicht ganz klar waren, erschien dieser Habitus plötzlich als cool.

Der weiße Ur-Hipster war weniger eine bohemistische Subkultur als fast schon eine ethnische Zugehörigkeit. Er hatte ein enormes Standesbewusstsein, verweigerte ostentativ die lokale Integration und versuchte hartnäckig, etablierten Migranten-Gruppen wie den Chinesen, Puertoricancern oder orthodoxen Juden seine Mini-Enklaven abzurufen.

Das zeitgenössische Hipstertum zeichnet dagegen neben der Suche nach vorteilhaftem exklusiven Wissen vor allem ein obsessives Interesse an dem Konflikt zwischen Wissen und Naivität aus, zwischen schlechtem Gewissen und Selbstvergessenheit. Man denke nur an die neue Hipster-Kunst. Zur selben Zeit, zu der sich **Hipster** wie das Siebziger-Jahre-Modell Stanley Kowalski kleideten, konsumierten sie Kulturprodukte, die sich kritisch mit Machismen, Heterosexualität und dem Erwachsensein auseinandersetzten.

Die exemplarischen Hipster-Künstler waren wahrscheinlich Dave Eggers als Autor seines im Jahr 2000 erschienenen Romans „A Heartbreaking Work Of Staggering Genius“ („Ein herzerreißendes Werk von umwerfender Genialität“) und als Herausgeber des Magazins „McSweeney’s“ (1998); außerdem der Regisseur Wes Anderson, dem wir die Filme „Rushmore“ (1998) und „The Royal Tenenbaums“ (2001) verdanken. Ohne das Hipstertum hätte man die Werke von Eggers und Anderson und die der anderen Hipster-Künstler einfach für etwas präziös gehalten. Die schon etwas ältere schottische Band Belle & Sebastian stand für eine neue, sanfte, nicht homophobe Pop-Ästhetik.

Die schon etwas ältere schottische Band Belle & Sebastian stand für eine neue, sanfte, nicht homophobe Pop-Ästhetik. Von Dave Eggers wurden hier auch die Flaming Lips eingemeindet, obwohl sie eigentlich auch zu alt sind. Jüngere Vertreter der neuen Pop-Ästhetik waren die Bright Eyes, der Songwriter Sufjan Stevens oder die Harfenspielerin Joanna Newsom.

Die Hipster-Kunst lebte von der altbekannten Spannung zwischen Erwachsensein und Kindheit, schlug sich allerdings ganz klar auf die Seite der Kinder. Formal wird eine Ästhetisierung der Nachahmung betrieben, die Frederic Jameson schon in den frühen achtziger Jahren als Charakteristikum des postmodernen Erzählens identifiziert hat. Jameson sah die Parodie damals jedoch fintenreich rekontextualisiert. Die **Hipster** machten aus ihr die bloße Rekonstruktion vergangener Techniken, die am Ende perfekter waren als ihre Vorbilder. Der Hipster-Ironie fehlte jeder Sarkasmus, jede Bitterkeit – und jede Kritik. Sie war einfach nur rührselig.

In den neunziger Jahren war es ein Binsenweisheit, dass man Tiefempfundenes nicht einfach gerade heraus sagen konnte, weil es sofort gestohlen und in der Werbung verwurstet werden würde. Von dieser peinigen Erfahrung spürt man in der Hipster-Kunst in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts nichts mehr. Die Ironie war bedeutungslos geworden, kitschig. Dave Eggers missglückten Bücher über Waisenkinder und den Krebs, Jonathan Safran Foer über den Holocaust und den 11. September.

Der Hipster-Ironie fehlte jeder Sarkasmus, jede Bitterkeit – und jede Kritik. Sie war einfach nur rührselig.

In den neunziger Jahren war es ein Binsenweisheit, dass man Tiefempfundenes nicht einfach gerade heraus sagen konnte, weil es sofort gestohlen und in der Werbung verwurstet werden würde. Von dieser peinigen Erfahrung spürt man in der Hipster-Kunst in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts nichts mehr. Die Ironie war bedeutungslos geworden, kitschig. Dave Eggers missglückten Bücher über Waisenkinder und den Krebs, Jonathan Safran Foer über den Holocaust und den 11. September.

2003 herrschte in der Subkultur schließlich das Gefühl, das Hipstertum sei an sein Ende gelangt. Es schien, als sei der **Hipster** vor allem eine Reaktion auf die Proteste gegen die Globalisierung während des WTO-Gipfels 1999 in Seattle gewesen. Doch dann begann die Irak-Invasion und die nationale Stimmung schlug um. An die Stelle der Trauer nach dem 11. September rückte ein aggressiver Patriotismus. Der Machismo von Feinripp-Unterhemden wirkte nicht mehr subversiv. Das weiße Hipstertum beschäftigte sich nicht mehr mit der menschlichen Unschuld, sondern mit pelzigen Tieren, Bäumen und Computern aus den achtziger Jahren. Es sah so aus, als verdrängte der grüne den weißen Hipster. Man könnte die neue Figur den primitiven Hipster nennen. Dessen Referenzpunkt war nun nicht mehr die Vorstadt des mittleren Westens, sondern die Einfachheit der Wildnis und veralteter Computertechnik.

2003 herrschte in der Subkultur schließlich das Gefühl, das Hipstertum sei an sein Ende gelangt. Es schien, als sei der Hipster vor allem eine Reaktion auf die Proteste gegen die Globalisierung während des WTO-Gipfels 1999 in Seattle gewesen. Doch dann begann die Irak-Invasion und die nationale Stimmung schlug um. An die Stelle der Trauer nach dem 11. September rückte ein aggressiver Patriotismus. Der Machismo von Feinripp-Unterhemden wirkte nicht mehr subversiv. Das weiße Hipstertum beschäftigte sich nicht mehr mit der menschlichen Unschuld, sondern mit pelzigen Tieren, Bäumen und Computern aus den achtziger Jahren. Es sah so aus, als verdrängte der grüne den weißen **Hipster**. Man könnte die neue Figur den primitiven Hipster nennen. Dessen Referenzpunkt war nun nicht mehr die Vorstadt des mittleren Westens, sondern die Einfachheit der Wildnis und veralteter Computertechnik.

Die Ironie der Kunst und Kultur, die dieses primitive Hipstertum hervorbrachte, verschwand hinter heimeliger Unschuldigkeit. Die tonangebende Kunstform der Zeit war die Popmusik. Als führendes Medium wurde

Vice von der Internet-Seite Pitchfork.com abgelöst, die vor allem Plattenrezensionen veröffentlicht. Wichtige Bands in den Jahren nach 2004 waren die Fleet Foxes, Grizzly Bear, Neon Indian, Deerhunter, Department Of Eagles, Wolf Parade, Band Of Horses, LCD Soundsystem und vor allem Animal Collective. Ihre Musik verband Tiergeräusche mit eingängigen Beach-Boys-Harmonien.

2003 herrschte in der Subkultur schließlich das Gefühl, das Hipstertum sei an sein Ende gelangt. Es schien, als sei der Hipster vor allem eine Reaktion auf die Proteste gegen die Globalisierung während des WTO-Gipfels 1999 in Seattle gewesen. Doch dann begann die Irak-Invasion und die nationale Stimmung schlug um. An die Stelle der Trauer nach dem 11. September rückte ein aggressiver Patriotismus. Der Machismo von Feinripp-Unterhemden wirkte nicht mehr subversiv. Das weiße Hipstertum beschäftigte sich nicht mehr mit der menschlichen Unschuld, sondern mit pelzigen Tieren, Bäumen und Computern aus den achtziger Jahren. Es sah so aus, als verdrängte der grüne den weißen Hipster. Man könnte die neue Figur den primitiven **Hipster** nennen. Dessen Referenzpunkt war nun nicht mehr die Vorstadt des mittleren Westens, sondern die Einfachheit der Wildnis und veralteter Computertechnik.

Die Ironie der Kunst und Kultur, die dieses primitive Hipstertum hervorbrachte, verschwand hinter heimlicher Unschuldigkeit. Die tonangebende Kunstform der Zeit war die Popmusik. Als führendes Medium wurde Vice von der Internet-Seite Pitchfork.com abgelöst, die vor allem Plattenrezensionen veröffentlicht. Wichtige Bands in den Jahren nach 2004 waren die Fleet Foxes, Grizzly Bear, Neon Indian, Deerhunter, Department Of Eagles, Wolf Parade, Band Of Horses, LCD Soundsystem und vor allem Animal Collective. Ihre Musik verband Tiergeräusche mit eingängigen Beach-Boys-Harmonien. In den Texten und Videos ging es um ländliche Rückzugsorte, wilde Strände und tiefe Wälder.

Die tonangebende Kunstform der Zeit war die Popmusik. Als führendes Medium wurde Vice von der Internet-Seite Pitchfork.com abgelöst, die vor allem Plattenrezensionen veröffentlicht. Wichtige Bands in den Jahren nach 2004 waren die Fleet Foxes, Grizzly Bear, Neon Indian, Deerhunter, Department Of Eagles, Wolf Parade, Band Of Horses, LCD Soundsystem und vor allem Animal Collective. Ihre Musik verband Tiergeräusche mit eingängigen Beach-Boys-Harmonien. In den Texten und Videos ging es um ländliche Rückzugsorte, wilde Strände und tiefe Wälder. Das Leben schien dieser Kunst plötzlich liebenswert und überschaubar, die Zukunft glänzend und kontrollierbar. Es war nicht unüblich, dass Musiker plötzlich Tiermasken und die dazu passenden Plüsch-Kostüme trugen. Der weiße **Hipster** war ausnahmslos männlich gewesen, Frauen ließ er allenfalls als Polaroid-Musen gelten. Der primitive Hipster effemtierte sich dagegen. Man sprach plötzlich nicht mehr nur über männliche Gesichtsbehaarung, sondern auch über Kopfbedeckungen und altmodische Riesen-Brillen. Die Frauen trugen zuerst Cowboystiefel und dann dunkelgrüne Wellington-Gummistiefel wie Landgutsherrinnen auf dem Weg zum Pferdestall. Die Männer gaben ihren Porno-Schnauzbart auf und trugen Vollbart. Flanell-Hemden kamen zurück und rot-schwarz-karierte Jagdjacks. Die Verbreitung von Wollschals und Palestinänsertüchern erweckte den Eindruck, dass in jedem Moment damit zu rechnen sei, eine kalte Nacht im Wald oder in der Wüste durchstehen zu müssen. Schließlich wurden Schals als Kopftücher getragen. Und die Schauspielerin Mary-Kate Olson sah damit wie eine menschenfressende Indianerin aus.

Als führendes Medium wurde Vice von der Internet-Seite Pitchfork.com abgelöst, die vor allem Plattenrezensionen veröffentlicht. Wichtige Bands in den Jahren nach 2004 waren die Fleet Foxes, Grizzly Bear, Neon Indian, Deerhunter, Department Of Eagles, Wolf Parade, Band Of Horses, LCD Soundsystem und vor allem Animal Collective. Ihre Musik verband Tiergeräusche mit eingängigen Beach-Boys-Harmonien. In den Texten und Videos ging es um ländliche Rückzugsorte, wilde Strände und tiefe Wälder. Das Leben schien dieser Kunst plötzlich liebenswert und überschaubar, die Zukunft glänzend und kontrollierbar. Es war nicht unüblich, dass Musiker plötzlich Tiermasken und die dazu passenden Plüsch-Kostüme trugen.

Der weiße Hipster war ausnahmslos männlich gewesen, Frauen ließ er allenfalls als Polaroid-Musen gelten. Der primitive **Hipster** effemtierte sich dagegen. Man sprach plötzlich nicht mehr nur über männliche Gesichtsbehaarung, sondern auch über Kopfbedeckungen und altmodische Riesen-Brillen.

Die Frauen trugen zuerst Cowboystiefel und dann dunkelgrüne Wellington-Gummistiefel wie Landgutsherrinnen auf dem Weg zum Pferdestall. Die Männer gaben ihren Porno-Schnauzbart auf und trugen Vollbart. Flanell-Hemden kamen zurück und rot-schwarz-karierte Jagdjacks. Die Verbreitung von Wollschals und Palestinänsertüchern erweckte den Eindruck, dass in jedem Moment damit zu rechnen sei, eine kalte Nacht im Wald oder in der Wüste durchstehen zu müssen. Schließlich wurden Schals als Kopftücher getragen. Und die Schauspielerin Mary-Kate Olson sah damit wie eine menschenfressende Indianerin aus. Während der CD-Absatz weiter fiel, wurden zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wieder LPs gekauft – und zwar von denselben Kids, die auf ihren Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten.

Die Frauen trugen zuerst Cowboystiefel und dann dunkelgrüne Wellington-Gummistiefel wie Landgutsherrinnen auf dem Weg zum Pferdestall. Die Männer gaben ihren Porno-Schnauzbart auf und trugen Vollbart. Flanell-Hemden kamen zurück und rot-schwarz-karierte Jagdjacks. Die Verbreitung von Wollschals und Palestinänsertüchern erweckte den Eindruck, dass in jedem Moment damit zu rechnen sei, eine kalte Nacht im Wald oder in der Wüste durchstehen zu müssen. Schließlich wurden Schals als Kopftücher getragen. Und die Schauspielerin Mary-Kate Olson sah damit wie eine menschenfressende Indianerin aus. Während der CD-Absatz weiter fiel, wurden zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wieder LPs gekauft – und zwar von denselben Kids, die auf ihren Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten. Die avanciertesten **Hipster** bauten sogar die Gangschaltungen ihrer Fahrräder aus. Das Ein-Gang-Rad ist inzwischen das zweitsichtbarste Erkennungszeichen des Hipsters. Am besten kann man den Hipster seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Knöchel hauteng sind. Obwohl ich es wirklich versucht haben, habe ich leider immer noch nicht verstanden, warum sich gerade die enge Jeans so verbreitete. Offensichtlich ist nur, dass es ein Weg war, sich vom weißen Hipstertum der Jahrhundertwende abzugrenzen und gleichzeitig möglichst weit vom Mainstream fernzubleiben. Die hautenge Jeans war das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße Hipsters getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde.

Flanell-Hemden kamen zurück und rot-schwarz-karierte Jagdjacks. Die Verbreitung von Wollschals und Palestinänsertüchern erweckte den Eindruck, dass in jedem Moment damit zu rechnen sei, eine kalte Nacht im Wald oder in der Wüste durchstehen zu müssen. Schließlich wurden Schals als Kopftücher getragen. Und die Schauspielerin Mary-Kate Olson sah damit wie eine menschenfressende Indianerin aus. Während der CD-Absatz weiter fiel, wurden zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wieder LPs gekauft – und zwar von denselben Kids, die auf ihren Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten. Die avanciertesten Hipster bauten sogar die Gangschaltungen ihrer Fahrräder aus. Das Ein-Gang-Rad ist inzwischen das zweitsichtbarste Erkennungszeichen des **Hipsters**. Am besten kann man den Hipster seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Knöchel hauteng sind. Obwohl ich es wirklich versucht haben, habe ich leider immer noch nicht verstanden, warum sich gerade die enge Jeans so verbreitete. Offensichtlich ist nur, dass es ein Weg war, sich vom weißen Hipstertum der Jahrhundertwende abzugrenzen und gleichzeitig möglichst weit vom Mainstream fernzubleiben. Die hautenge Jeans war das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße Hipsters getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde. Sie zeigte, dass sich das Gruppengefühl selbst bei

schwindelerregenden Veränderungen bewahren ließ.

In beiden Phasen des zeitgenössischen Hipstertums gibt es ein gemeinsames Identitätsmerkmal: das Verhältnis des Hipsters zum Konsum.

Die Verbreitung von Wollschals und Palestinänsertüchern erweckte den Eindruck, dass in jedem Moment damit zu rechnen sei, eine kalte Nacht im Wald oder in der Wüste durchstehen zu müssen. Schließlich wurden Schals als Kopftücher getragen. Und die Schauspielerin Mary-Kate Olson sah damit wie eine menschenfressende Indianerin aus.

Während der CD-Absatz weiter fiel, wurden zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wieder LPs gekauft – und zwar von denselben Kids, die auf ihren Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten. Die avanciertesten Hipster bauten sogar die Gangschaltungen ihrer Fahrräder aus. Das Ein-Gang-Rad ist inzwischen das zweitsichtbarste Erkennungszeichen des Hipsters.

Am besten kann man den **Hipster** seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Knöchel hauteng sind. Obwohl ich es wirklich versucht haben, habe ich leider immer noch nicht verstanden, warum sich gerade die enge Jeans so verbreitete. Offensichtlich ist nur, dass es ein Weg war, sich vom weißen Hipstertum der Jahrhundertwende abzugrenzen und gleichzeitig möglichst weit vom Mainstream fernzubleiben. Die hautenge Jeans war das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße Hipsters getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde. Sie zeigte, dass sich das Gruppengefühl selbst bei schwindelerregenden Veränderungen bewahren ließ.

In beiden Phasen des zeitgenössischen Hipstertums gibt es ein gemeinsames Identitätsmerkmal: das Verhältnis des Hipsters zum Konsum.

Während der CD-Absatz weiter fiel, wurden zum ersten Mal seit zwei Jahrzehnten wieder LPs gekauft – und zwar von denselben Kids, die auf ihren Laptops 3000 Musikdateien gespeichert hatten. Die avanciertesten Hipster bauten sogar die Gangschaltungen ihrer Fahrräder aus. Das Ein-Gang-Rad ist inzwischen das zweitsichtbarste Erkennungszeichen des Hipsters.

Am besten kann man den Hipster seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Knöchel hauteng sind. Obwohl ich es wirklich versucht haben, habe ich leider immer noch nicht verstanden, warum sich gerade die enge Jeans so verbreitete. Offensichtlich ist nur, dass es ein Weg war, sich vom weißen Hipstertum der Jahrhundertwende abzugrenzen und gleichzeitig möglichst weit vom Mainstream fernzubleiben. Die hautenge Jeans war das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße **Hipsters** getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde. Sie zeigte, dass sich das Gruppengefühl selbst bei schwindelerregenden Veränderungen bewahren ließ.

In beiden Phasen des zeitgenössischen Hipstertums gibt es ein gemeinsames Identitätsmerkmal: das Verhältnis des Hipsters zum Konsum. Er steht damit in einer Linie mit einem Sozialtypus, dem der amerikanische Autor und Journalist Thomas Frank in den neunziger Jahren einen Namen gab: dem "rebellischen Konsumenten", dessen Wurzeln in den späten sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts liegen, als die amerikanische Werbeindustrie die Gegenkultur entdeckte.

Der rebellische Konsument ist der Typ, der zwar nicht die politischen Überzeugungen der Gegenkultur teilt, sich aber ihrer Rhetorik bedient.

Am besten kann man den Hipster seit 2004 allerdings an seinen Jeans erkennen, die an Wade und Knöchel hauteng sind. Obwohl ich es wirklich versucht haben, habe ich leider immer noch nicht verstanden, warum sich gerade die enge Jeans so verbreitete. Offensichtlich ist nur, dass es ein Weg war, sich vom weißen Hipstertum der Jahrhundertwende abzugrenzen und gleichzeitig möglichst weit vom Mainstream fernzubleiben. Die hautenge Jeans war das exakte Gegenteil, der Biker-Jeans mit Schlag, die der weiße Hipsters getragen hatte. Sie bewies die Vitalität der Hipster-Gemeinde. Sie zeigte, dass sich das Gruppengefühl selbst bei schwindelerregenden Veränderungen bewahren ließ.

In beiden Phasen des zeitgenössischen Hipstertums gibt es ein gemeinsames Identitätsmerkmal: das Verhältnis des **Hipsters** zum Konsum. Er steht damit in einer Linie mit einem Sozialtypus, dem der amerikanische Autor und Journalist Thomas Frank in den neunziger Jahren einen Namen gab: dem "rebellischen Konsumenten", dessen Wurzeln in den späten sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts liegen, als die amerikanische Werbeindustrie die Gegenkultur entdeckte.

Der rebellische Konsument ist der Typ, der zwar nicht die politischen Überzeugungen der Gegenkultur teilt, sich aber ihrer Rhetorik bedient. Um aus der Masse herauszuragen, glaubt er, muss man nur die richtigen Massenprodukte kaufen. Sie einer neuen Autorität, dem richtigen Konsum, zu unterwerfen, wird also als antiautoritär verstanden. Üblicherweise wird dafür ein imaginierter Zensor gebraucht, der einem verbietet, Parfüm, Alkohol oder Autos besitzen zu wollen.

Um aus der Masse herauszuragen, glaubt er, muss man nur die richtigen Massenprodukte kaufen. Sie einer neuen Autorität, dem richtigen Konsum, zu unterwerfen, wird also als antiautoritär verstanden. Üblicherweise wird dafür ein imaginierter Zensor gebraucht, der einem verbietet, Parfüm, Alkohol oder Autos besitzen zu wollen. Aber diesen Zensor gibt es natürlich nicht. Und die Hipster-Kultur ist keine Gegenkultur. Im Gegenteil: Die so uniform auftretende Hipstergemeinde ist - anders als die Punks oder Hippies - Autoritäten gegenüber gar nicht feindselig eingestellt. Es ist vielmehr eine sehr statusbewusste Gemeinschaft, in der das Spiel, etwas vor allen anderen zu wissen, bis zum äußersten betrieben wird. Der **Hipster** versteht sich wie kein anderer darauf, die wenigen Distinktions-Chancen, die unsere Konsumkultur zulässt, zu ergreifen. In der Kunst, sich von der Masse zu unterscheiden, ist er ein Gelehrter.

Vor allem wegen dieses internen Wettbewerbs wird der Begriff Hipster abwertend verstanden. Als Beleidigung gehört dann er in eine Reihe mit dem Angeber, Poser, Aufschneider, Wichtigtuer und Trittbrettfahrer. Der Vorwurf gibt allerdings keinen Aufschluss darüber, ob der, der ihn vorbringt in Bezug auf Stil, Coolness und Savoir Vivre Hipster-Werte ablehnt. Er unterstellt nur, dass derjenige, gegen den er vorgebracht wird, sich aus den falschen Gründen auf Hipster-Werte bezieht. Er hat sie sich nicht verdient.

Üblicherweise wird dafür ein imaginierter Zensor gebraucht, der einem verbietet, Parfüm, Alkohol oder Autos besitzen zu wollen. Aber diesen Zensor gibt es natürlich nicht. Und die Hipster-Kultur ist keine Gegenkultur. Im Gegenteil: Die so uniform auftretende Hipstergemeinde ist - anders als die Punks oder Hippies - Autoritäten gegenüber gar nicht feindselig eingestellt. Es ist vielmehr eine sehr statusbewusste Gemeinschaft, in der das Spiel, etwas vor allen anderen zu wissen, bis zum äußersten betrieben wird. Der Hipster versteht sich wie kein anderer darauf, die wenigen Distinktions-Chancen, die unsere Konsumkultur zulässt, zu ergreifen. In der Kunst, sich von der Masse zu unterscheiden, ist er ein Gelehrter.

Vor allem wegen dieses internen Wettbewerbs wird der Begriff **Hipster** abwertend verstanden. Als Beleidigung gehört dann er in eine Reihe mit dem Angeber, Poser, Aufschneider, Wichtigtuer und Trittbrettfahrer. Der Vorwurf gibt allerdings keinen Aufschluss darüber, ob der, der ihn vorbringt in Bezug auf Stil, Coolness und Savoir Vivre Hipster-Werte ablehnt. Er unterstellt nur, dass derjenige, gegen den er vorgebracht wird, sich aus

den falschen Gründen auf Hipster-Werte bezieht. Er hat sie sich nicht verdient.

Es ist kein Geheimnis, dass die meisten Menschen, die sich als Bohème verstehen, immer schon Trittbrettfahrer waren. Der harte Kern an wirklich schwer arbeitenden Schriftstellern, Künstlern und politischen Aktivisten, von denen sich die Trittbrettfahrer ihre Authentizität borgen. ist sehr klein.

Als Beleidigung gehört dann er in eine Reihe mit dem Angeber, Poser, Aufschneider, Wichtiguer und Trittbrettfahrer. Der Vorwurf gibt allerdings keinen Aufschluss darüber, ob der, der ihn vorbringt in Bezug auf Stil, Coolness und Savoir Vivre Hipster-Werte ablehnt. Er unterstellt nur, dass derjenige, gegen den er vorgebracht wird, sich aus den falschen Gründen auf Hipster-Werte bezieht. Er hat sie sich nicht verdient.

Es ist kein Geheimnis, dass die meisten Menschen, die sich als Bohème verstehen, immer schon Trittbrettfahrer waren. Der harte Kern an wirklich schwer arbeitenden Schriftstellern, Künstlern und politischen Aktivisten, von denen sich die Trittbrettfahrer ihre Authentizität borgen. ist sehr klein. Im schlechtesten Sinne ist das Hipstertum eine Bohème ohne eine revolutionäre Kerngruppe. Unter **Hipstern** ist das Trittbrettfahren - das Aufspüren von Trends, das Cool-Hunting und etwas handwerkliches Geschick – eine quasi-heroische Kunst. Die aktivsten Hipster verkaufen irgendetwas, also maßgeschneiderte Marken-Jeans, bemalte Skateboards, den exklusivsten Whiskey oder die klassischste Sonnenbrille – die passiveren kaufen all das nur.

Natürlich gab es auch Künstler, die für Trends sensibel waren, und trotzdem in erster Linie Künstler blieben. Man hatte im vergangenen Jahrzehnt dennoch das Gefühl, dass sich die Hipster für die klassischen Künste kaum interessierten. Man übertreibt deshalb wahrscheinlich nur ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen Hipsters keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists, die die Arme, Brustbeine, Nacken, Knöchel und Rücken einer ganzen Generation als Leinwand gestellt bekam.

Der Vorwurf gibt allerdings keinen Aufschluss darüber, ob der, der ihn vorbringt in Bezug auf Stil, Coolness und Savoir Vivre Hipster-Werte ablehnt. Er unterstellt nur, dass derjenige, gegen den er vorgebracht wird, sich aus den falschen Gründen auf Hipster-Werte bezieht. Er hat sie sich nicht verdient.

Es ist kein Geheimnis, dass die meisten Menschen, die sich als Bohème verstehen, immer schon Trittbrettfahrer waren. Der harte Kern an wirklich schwer arbeitenden Schriftstellern, Künstlern und politischen Aktivisten, von denen sich die Trittbrettfahrer ihre Authentizität borgen. ist sehr klein. Im schlechtesten Sinne ist das Hipstertum eine Bohème ohne eine revolutionäre Kerngruppe. Unter Hipstern ist das Trittbrettfahren - das Aufspüren von Trends, das Cool-Hunting und etwas handwerkliches Geschick – eine quasi-heroische Kunst. Die aktivsten **Hipster** verkaufen irgendetwas, also maßgeschneiderte Marken-Jeans, bemalte Skateboards, den exklusivsten Whiskey oder die klassischste Sonnenbrille – die passiveren kaufen all das nur.

Natürlich gab es auch Künstler, die für Trends sensibel waren, und trotzdem in erster Linie Künstler blieben. Man hatte im vergangenen Jahrzehnt dennoch das Gefühl, dass sich die Hipster für die klassischen Künste kaum interessierten. Man übertreibt deshalb wahrscheinlich nur ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen Hipsters keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists, die die Arme, Brustbeine, Nacken, Knöchel und Rücken einer ganzen Generation als Leinwand gestellt bekam. Es gab keine neuen Photographen, sondern nur Schnappschuss- und Party-Knipser wie Terry Richardson oder The Cobra Snake.

Der harte Kern an wirklich schwer arbeitenden Schriftstellern, Künstlern und politischen Aktivisten, von denen sich die Trittbrettfahrer ihre Authentizität borgen. ist sehr klein. Im schlechtesten Sinne ist das Hipstertum eine Bohème ohne eine revolutionäre Kerngruppe. Unter Hipstern ist das Trittbrettfahren - das Aufspüren von Trends, das Cool-Hunting und etwas handwerkliches Geschick – eine quasi-heroische Kunst. Die aktivsten Hipster verkaufen irgendetwas, also maßgeschneiderte Marken-Jeans, bemalte Skateboards, den exklusivsten Whiskey oder die klassischste Sonnenbrille – die passiveren kaufen all das nur. Natürlich gab es auch Künstler, die für Trends sensibel waren, und trotzdem in erster Linie Künstler blieben. Man hatte im vergangenen Jahrzehnt dennoch das Gefühl, dass sich die **Hipster** für die klassischen Künste kaum interessierten. Man übertreibt deshalb wahrscheinlich nur ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen Hipsters keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists, die die Arme, Brustbeine, Nacken, Knöchel und Rücken einer ganzen Generation als Leinwand gestellt bekam. Es gab keine neuen Photographen, sondern nur Schnappschuss- und Party-Knipser wie Terry Richardson oder The Cobra Snake. Es gab keine neuen Maler, sondern nur Grafik-Designer, keine neue Literatur, aber gute Typographie. Das Hipstertum gebar keine neue Avantgarde, sondern nur Gemeinschaften von Early Adoptern. Das Irritierendste am neuen Hipstertum war, dass sich seine rebellischen Konsumenten ihren Lebensraum und ihre Themen mit echten jugendlichen Gegenkulturen teilte.

Im schlechtesten Sinne ist das Hipstertum eine Bohème ohne eine revolutionäre Kerngruppe. Unter Hipstern ist das Trittbrettfahren - das Aufspüren von Trends, das Cool-Hunting und etwas handwerkliches Geschick – eine quasi-heroische Kunst. Die aktivsten Hipster verkaufen irgendetwas, also maßgeschneiderte Marken-Jeans, bemalte Skateboards, den exklusivsten Whiskey oder die klassischste Sonnenbrille – die passiveren kaufen all das nur.

Natürlich gab es auch Künstler, die für Trends sensibel waren, und trotzdem in erster Linie Künstler blieben. Man hatte im vergangenen Jahrzehnt dennoch das Gefühl, dass sich die Hipster für die klassischen Künste kaum interessierten. Man übertreibt deshalb wahrscheinlich nur ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen **Hipsters** keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists, die die Arme, Brustbeine, Nacken, Knöchel und Rücken einer ganzen Generation als Leinwand gestellt bekam. Es gab keine neuen Photographen, sondern nur Schnappschuss- und Party-Knipser wie Terry Richardson oder The Cobra Snake. Es gab keine neuen Maler, sondern nur Grafik-Designer, keine neue Literatur, aber gute Typographie. Das Hipstertum gebar keine neue Avantgarde, sondern nur Gemeinschaften von Early Adoptern.

Das Irritierendste am neuen Hipstertum war, dass sich seine rebellischen Konsumenten ihren Lebensraum und ihre Themen mit echten jugendlichen Gegenkulturen teilte. Baby-Boomer und die Jugendlichen der Zeit hatten deshalb den Eindruck, dass das Hipstertum nichts anderes ist als Jugendkultur.

Man übertreibt deshalb wahrscheinlich nur ein bisschen, wenn man sagt, dass die Zeit des zeitgenössischen Hipsters keine neuen Künstler hervorbrachte, sondern nur Tattoo-Artists, die die Arme, Brustbeine, Nacken, Knöchel und Rücken einer ganzen Generation als Leinwand gestellt bekam. Es gab keine neuen Photographen, sondern nur Schnappschuss- und Party-Knipser wie Terry Richardson oder The Cobra Snake. Es gab keine neuen Maler, sondern nur Grafik-Designer, keine neue Literatur, aber gute Typographie. Das Hipstertum gebar keine neue Avantgarde, sondern nur Gemeinschaften von Early Adoptern.

Das Irritierendste am neuen Hipstertum war, dass sich seine rebellischen Konsumenten ihren Lebensraum und ihre Themen mit echten jugendlichen Gegenkulturen teilte. Baby-Boomer und die Jugendlichen der Zeit hatten deshalb den Eindruck, dass das Hipstertum nichts anderes ist als Jugendkultur. Diese Irritationen deuten auf den möglichen Tod des **Hipsters** hin.

Die Anhängerschaften der echten Gegenkulturen mögen zwar schwanken, eine gewisse jugendliche Feindseligkeit gegen den herrschenden gesellschaftlichen Konsens hat es in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg

jedoch immer gegeben. Im vergangenen Jahrzehnt haben die Hipster Elemente anarchistischer, freier, veganer, ökologisch motivierter, und sogar antikapitalistischer und Punk-Gemeinschaften aufgegriffen und vermischt. Hinter dem Hipster lauert der Fahrradkurier genauso wie der Straight-Edge-Skater, die lesbische Rächerin oder der Öko-Aktivist. Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger.

Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird.

Es gab keine neuen Maler, sondern nur Grafik-Designer, keine neue Literatur, aber gute Typographie. Das Hipstertum gebar keine neue Avantgarde, sondern nur Gemeinschaften von Early Adoptern. Das Irritierendste am neuen Hipstertum war, dass sich seine rebellischen Konsumenten ihren Lebensraum und ihre Themen mit echten jugendlichen Gegenkulturen teilte. Baby-Boomer und die Jugendlichen der Zeit hatten deshalb den Eindruck, dass das Hipstertum nichts anderes ist als Jugendkultur. Diese Irritationen deuten auf den möglichen Tod des Hipsters hin. Die Anhängerschaften der echten Gegenkulturen mögen zwar schwanken, eine gewisse jugendliche Feindseligkeit gegen den herrschenden gesellschaftlichen Konsens hat es in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg jedoch immer gegeben. Im vergangenen Jahrzehnt haben die **Hipster** Elemente anarchistischer, freier, veganer, ökologisch motivierter, und sogar antikapitalistischer und Punk-Gemeinschaften aufgegriffen und vermischt. Hinter dem Hipster lauert der Fahrradkurier genauso wie der Straight-Edge-Skater, die lesbische Rächerin oder der Öko-Aktivist. Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger.

Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des Hipstertum einen heilsamen Selbstkel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt.

Das Irritierendste am neuen Hipstertum war, dass sich seine rebellischen Konsumenten ihren Lebensraum und ihre Themen mit echten jugendlichen Gegenkulturen teilte. Baby-Boomer und die Jugendlichen der Zeit hatten deshalb den Eindruck, dass das Hipstertum nichts anderes ist als Jugendkultur. Diese Irritationen deuten auf den möglichen Tod des Hipsters hin. Die Anhängerschaften der echten Gegenkulturen mögen zwar schwanken, eine gewisse jugendliche Feindseligkeit gegen den herrschenden gesellschaftlichen Konsens hat es in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg jedoch immer gegeben. Im vergangenen Jahrzehnt haben die Hipster Elemente anarchistischer, freier, veganer, ökologisch motivierter, und sogar antikapitalistischer und Punk-Gemeinschaften aufgegriffen und vermischt. Hinter dem **Hipster** lauert der Fahrradkurier genauso wie der Straight-Edge-Skater, die lesbische Rächerin oder der Öko-Aktivist. Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger.

Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des Hipstertum einen heilsamen Selbstkel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt. Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Baby-Boomer und die Jugendlichen der Zeit hatten deshalb den Eindruck, dass das Hipstertum nichts anderes ist als Jugendkultur. Diese Irritationen deuten auf den möglichen Tod des Hipsters hin. Die Anhängerschaften der echten Gegenkulturen mögen zwar schwanken, eine gewisse jugendliche Feindseligkeit gegen den herrschenden gesellschaftlichen Konsens hat es in den USA seit dem Zweiten Weltkrieg jedoch immer gegeben. Im vergangenen Jahrzehnt haben die Hipster Elemente anarchistischer, freier, veganer, ökologisch motivierter, und sogar antikapitalistischer und Punk-Gemeinschaften aufgegriffen und vermischt. Hinter dem Hipster lauert der Fahrradkurier genauso wie der Straight-Edge-Skater, die lesbische Rächerin oder der Öko-Aktivist. Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger.

Kann der **Hipster** aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des Hipstertum einen heilsamen Selbstkel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt. Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Etwas mehr Dissidenz schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven Hipster. Der weiße Hipster war nur grotesk. Der britische Hipster in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur tendieren.

Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger. Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des Hipstertum einen heilsamen Selbstkel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt. Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Etwas mehr Dissidenz schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven **Hipster**. Der weiße Hipster war nur grotesk. Der britische Hipster in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur tendieren. Und eine der bekanntesten Zeilen der Band Animal Collective lautet: "(hier das ganze Zitat)". Die Band maskiert sich, um zu zeigen, dass sie anders sind als all die, die die herrschenden Verhältnisse akzeptieren. Wenn hunderttausend Amerikaner auch entdecken, wie wenig sie mit den Verhältnissen einverstanden sind, werden sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven Hipster. Sie werden nur nicht länger hip sein.

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Alle leben sie, wie sie wollen, in Gedanken zeigen sie der Welt unausgesetzt den Mittelfinger.

Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des

Hipstertum einen heilsamen Selbstekel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt. Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Etwas mehr Dissidenz schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven Hipster. Der weiße **Hipster** war nur grotesk. Der britische Hipster in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur tendieren. Und eine der bekanntesten Zeilen der Band Animal Collective lautet: "(hier das ganze Zitat)". Die Band maskiert sich, um zu zeigen, dass sie anders sind als all die, die die herrschenden Verhältnisse akzeptieren. Wenn hunderttausend Amerikaner auch entdecken, wie wenig sie mit den Verhältnissen einverstanden sind, werden sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven Hipster. Sie werden nur nicht länger hip sein.

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Kann der Hipster aufgrund seiner Nähe zu Gegenkulturen "aufgeweckt" werden? Von einer unpolitische Gruppe kann man nicht erwarten, dass sie plötzlich politisch wird. Allerdings könnte die Verbreitung des Hipstertum einen heilsamen Selbstekel hervorrufen. Wichtiger dürfte jedoch sein, dass sie die Infizierung der breiten Masse mit Versatzstücken der Gegenkultur gewährleistet. Gesetzt der Fall, die Versatzstücke werden noch als solche erkannt. Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Etwas mehr Dissidenz schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven Hipster. Der weiße Hipster war nur grotesk. Der britische **Hipster** in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur tendieren. Und eine der bekanntesten Zeilen der Band Animal Collective lautet: "(hier das ganze Zitat)". Die Band maskiert sich, um zu zeigen, dass sie anders sind als all die, die die herrschenden Verhältnisse akzeptieren. Wenn hunderttausend Amerikaner auch entdecken, wie wenig sie mit den Verhältnissen einverstanden sind, werden sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven Hipster. Sie werden nur nicht länger hip sein.

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Ein 12-Jähriger, der weiß, wie man Google nutzt, sollte in der allerdings Lage sein, herauszufinden, was die Versatzstücke einmal bedeuteten.

Etwas mehr Dissidenz schien immerhin schon 2003 auf beim Wechsel zum primitiven Hipster. Der weiße Hipster war nur grotesk. Der britische Hipster in Shoreditch oder Hackney sollen sich schon zur Queer-Kultur tendieren. Und eine der bekanntesten Zeilen der Band Animal Collective lautet: "(hier das ganze Zitat)". Die Band maskiert sich, um zu zeigen, dass sie anders sind als all die, die die herrschenden Verhältnisse akzeptieren. Wenn hunderttausend Amerikaner auch entdecken, wie wenig sie mit den Verhältnissen einverstanden sind, werden sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven **Hipster**. Sie werden nur nicht länger hip sein.

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war für manche ein Jahrzehnt lang die Beleidigung schlechthin

Und eine der bekanntesten Zeilen der Band Animal Collective lautet: "(hier das ganze Zitat)". Die Band maskiert sich, um zu zeigen, dass sie anders sind als all die, die die herrschenden Verhältnisse akzeptieren. Wenn hunderttausend Amerikaner auch entdecken, wie wenig sie mit den Verhältnissen einverstanden sind, werden sie wahrscheinlich nicht viel anders aussehen als die primitiven Hipster. Sie werden nur nicht länger hip sein.

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Der Vorwurf, ein **Hipster** zu sein, war für manche ein Jahrzehnt lang die Beleidigung schlechthin

Der weiße Hipster verehrte die Rohheit und Aufsässigkeit des sogenannten „White Trash“

Nach der Irak-Invasion wirkten Feinripp-Unterhemden nicht mehr subversiv

Der Autor lehrt Literaturwissenschaft an der New Yorker New School und ist einer der Herausgeber der Zeitschrift n+1. Bei Suhrkamp erscheint Mitte April unter dem Titel „Bluescreen“ eine Sammlung seiner Aufsätze zur Digitalkultur.

Der Vorwurf, ein Hipster zu sein, war für manche ein Jahrzehnt lang die Beleidigung schlechthin

Der weiße **Hipster** verehrte die Rohheit und Aufsässigkeit des sogenannten „White Trash“

Nach der Irak-Invasion wirkten Feinripp-Unterhemden nicht mehr subversiv

Das Hipstertum brachte keine Künstler hervor, sondern nur Tattoo-Artists

Es hat den Einzelhandel, die Medienlandschaft und die Kulturwirtschaft durcheinandergebracht, die Urheberrechte unterspült und die Definition des Individuums aufgeweicht. Diese Veränderungen aber folgten aus neuen Kommunikationsstrukturen und Wirtschaftsabläufen.

Sicher findet man im Netz derzeit auch einige der wichtigsten Sub- und Popkulturphänomene. Der Schöpfungsdrang einer ganzen Generation entlädt sich momentan im Netz. Noch aber kopiert das Netz weiterhin die analoge Welt. Die unzähligen neuen Wege der Verbreitung und Vernetzung, die jederzeit verfügbaren und oft kostenfreien Produktionsmittel für Bilder, Musik und Filme haben vor allem neue Massen und nur wenig neue Formen hervorgebracht. Deswegen findet man im Gestus des Internets immer noch die gleichen Mechanismen und Attribute der Subkultur, wie sie die **Hipster** der Fünfziger Jahre entwickelten, insbesondere eine Hierarchie der Eingeweihten mit ihren vielfältigen Stufen der Abstraktion und des Herrschaftswissens.

Diese Hierarchie muss man nicht gleich so pessimistisch sehen wie der New Yorker Literaturwissenschaftler Mark Greif, der schrieb: „Hipster existieren in einem Moment nach dem Ausverkauf, statt der Avantgarde stellen sie die Erstkäufer.“ Und doch hat die Übertragung der Attribute des Hippen in eine technokratische Kultur wie dem Internet ihre Tücken. So ist auch die Sehnsucht nach einer Twitterrevolution in Iran, Tunesien oder Ägypten letztlich nichts anderes, als die Hoffnung der traditionellen Popkultur, noch einmal die historische Relevanz zu bekommen, die Pop als Mittel der Emanzipation der Jugend und der Minderheiten in der Spätphase der Bürgerrechts-Ära hatte.

Der Schöpfungsdrang einer ganzen Generation entlädt sich momentan im Netz. Noch aber kopiert das Netz weiterhin die analoge Welt. Die unzähligen neuen Wege der Verbreitung und Vernetzung, die jederzeit verfügbaren und oft kostenfreien Produktionsmittel für Bilder, Musik und Filme haben vor allem neue Massen und nur wenig neue Formen hervorgebracht. Deswegen findet man im Gestus des Internets immer noch die gleichen Mechanismen und Attribute der Subkultur, wie sie die Hipster der Fünfziger Jahre entwickelten, insbesondere eine Hierarchie der Eingeweihten mit ihren vielfältigen Stufen der Abstraktion und des Herrschaftswissens.

Diese Hierarchie muss man nicht gleich so pessimistisch sehen wie der New Yorker Literaturwissenschaftler Mark Greif, der schrieb: „**Hipster** existieren in einem Moment nach dem Ausverkauf, statt der Avantgarde stellen sie die Erstkäufer.“ Und doch hat die Übertragung der Attribute des Hippen in eine technokratische Kultur wie dem Internet ihre Tücken. So ist auch die Sehnsucht nach einer Twitterrevolution in Iran, Tunesien oder Ägypten letztlich nichts anderes, als die Hoffnung der traditionellen Popkultur, noch einmal die historische Relevanz zu bekommen, die Pop als Mittel der Emanzipation der Jugend und der Minderheiten in der Spätphase der Bürgerrechts-Ära hatte.

In seinem Buch „The Net Delusion“ (Der Netzwahn) entzaubert der weißrussische Internetkritiker Evgeny Morozov die Mär von der iranischen Twitterrevolution 2009. „Eine Analyse der Firma Sysomos ergab, dass am Vorabend der Wahlen nur 19 235 Twitterkonten in Iran registriert waren, das entspricht einem Bevölkerungsanteil von 0,027 Prozent.“ Auch in Tunesien und Ägypten spielten die sozialen Medien vor allem in der Vorstellungskraft

Auf den Fotos der aktuellen Männermodemesse Pitti Uomo in Mailand sieht man beispielsweise bei Domenico Dolce und Stefano Gabbana den herkulanischen David Gandy auf dem Laufsteg. Gandy war das bestbezahlte Männermodell der Branche, bevor ihm die Hedi-Slimane-Jungs die Jobs wegschnappten, weil Modelagenten und Luxuskunden ihn plötzlich als „too big“ empfanden – als zu groß, zu schwer, zu fett oder alles zusammen. Bei Dolce & Gabbana schritt er mit triumphierendem Blick und sehr großen Muskeln den Catwalk ab – nur leider bekamen das seine vormals ärgsten Konkurrenten gar nicht mit, es waren nämlich kaum mehr welche da. Ein paar liefen noch, für Jil Sander und Thierry Mugler. Aus dem Publikum aber waren sie ganz verschwunden, die Hänflinge in Skinny Jeans.

In Zeiten, in denen **Hipster** zum Schimpfwort geworden ist und Hipster Bashing – Hipster beschimpfen – eine beliebte Blogger-Disziplin, haben clevere Männer geschaltet: Nicht mehr das seltene Turnschuhmodell aus Japan bringt Street Credibility, sondern: Samtslipper. Tweedjackets mit Blümchen im Knopfloch. Plus-Four-Hosen. Ringelsocken in antiken Schnürschuhen. In Straßenstilblogs wie Jakandjil.com findet man jedenfalls jetzt schon einen Haufen Bilder mittelalter Modeassistenten, die aussehen, als verkörperten sie bei einem verrückten Laienspiel die Doppelrolle Oscar Wilde und Edward Herzog von Windsor. Bei ihnen zu Hause liegt gerade sehr wahrscheinlich auf einem wie zufällig arrangierten Magazinturm das aktuelle Fantastic Man oben auf; das mit dem sehr vergnügten Bryan Ferry auf dem Cover.

Gandy war das bestbezahlte Männermodell der Branche, bevor ihm die Hedi-Slimane-Jungs die Jobs wegschnappten, weil Modelagenten und Luxuskunden ihn plötzlich als „too big“ empfanden – als zu groß, zu schwer, zu fett oder alles zusammen. Bei Dolce & Gabbana schritt er mit triumphierendem Blick und sehr großen Muskeln den Catwalk ab – nur leider bekamen das seine vormals ärgsten Konkurrenten gar nicht mit, es waren nämlich kaum mehr welche da. Ein paar liefen noch, für Jil Sander und Thierry Mugler. Aus dem Publikum aber waren sie ganz verschwunden, die Hänflinge in Skinny Jeans.

In Zeiten, in denen Hipster zum Schimpfwort geworden ist und **Hipster** Bashing – Hipster beschimpfen – eine beliebte Blogger-Disziplin, haben clevere Männer geschaltet: Nicht mehr das seltene Turnschuhmodell aus Japan bringt Street Credibility, sondern: Samtslipper. Tweedjackets mit Blümchen im Knopfloch. Plus-Four-Hosen. Ringelsocken in antiken Schnürschuhen. In Straßenstilblogs wie Jakandjil.com findet man jedenfalls jetzt schon einen Haufen Bilder mittelalter Modeassistenten, die aussehen, als verkörperten sie bei einem verrückten Laienspiel die Doppelrolle Oscar Wilde und Edward Herzog von Windsor. Bei ihnen zu Hause liegt gerade sehr wahrscheinlich auf einem wie zufällig arrangierten Magazinturm das aktuelle Fantastic Man oben auf; das mit dem sehr vergnügten Bryan Ferry auf dem Cover. Es kommt einem fast so vor, als würde Ferry alle die auslachen, die ihn bloß für einen alternden Rock-Onkel gehalten hatten.

Gandy war das bestbezahlte Männermodell der Branche, bevor ihm die Hedi-Slimane-Jungs die Jobs wegschnappten, weil Modelagenten und Luxuskunden ihn plötzlich als „too big“ empfanden – als zu groß, zu schwer, zu fett oder alles zusammen. Bei Dolce & Gabbana schritt er mit triumphierendem Blick und sehr großen Muskeln den Catwalk ab – nur leider bekamen das seine vormals ärgsten Konkurrenten gar nicht mit, es waren nämlich kaum mehr welche da. Ein paar liefen noch, für Jil Sander und Thierry Mugler. Aus dem Publikum aber waren sie ganz verschwunden, die Hänflinge in Skinny Jeans.

In Zeiten, in denen Hipster zum Schimpfwort geworden ist und Hipster Bashing – **Hipster** beschimpfen – eine beliebte Blogger-Disziplin, haben clevere Männer geschaltet: Nicht mehr das seltene Turnschuhmodell aus Japan bringt Street Credibility, sondern: Samtslipper. Tweedjackets mit Blümchen im Knopfloch. Plus-Four-Hosen. Ringelsocken in antiken Schnürschuhen. In Straßenstilblogs wie Jakandjil.com findet man jedenfalls jetzt schon einen Haufen Bilder mittelalter Modeassistenten, die aussehen, als verkörperten sie bei einem verrückten Laienspiel die Doppelrolle Oscar Wilde und Edward Herzog von Windsor. Bei ihnen zu Hause liegt gerade sehr wahrscheinlich auf einem wie zufällig arrangierten Magazinturm das aktuelle Fantastic Man oben auf; das mit dem sehr vergnügten Bryan Ferry auf dem Cover. Es kommt einem fast so vor, als würde Ferry alle die auslachen, die ihn bloß für einen alternden Rock-Onkel gehalten hatten.

Unendlicher Spaß

Stadt als Beute: Mit „Chronic City“ hat Jonathan Lethem den großen New-York-Roman der Nullerjahre geschrieben

„Ich meine, ich würde auch unter deinem Fenster singen, aber ich weiß nicht, welches es ist.“ – „Vielleicht habe ich gar kein Fenster.“ – „Vielleicht kann ich gar nicht besonders singen.“ – „Okay, na dann, das hört sich doch gut an.“ – „Perfekt.“ So ironisch abtastend und checkermäßig smart bahnt sich also eine Romanze unter intellektuellen New Yorker **Hipstern** an. Auf keinen Fall uncool rüberkommen, bloß nie um den schnelleren Spruch verlegen sein. Als einzige akzeptierte kommunikative Darreichungsform bildet die Ironie in den Kreisen, in denen Chase Instandman verkehrt, eine Art Ektoskelett, einen emotionalen Panzer, den man sich zulegt, um in dieser Stadt nicht unterzugehen.

Doch hinter der allfälligen Ironie liegt eine latente Wut, die sich wie eine Smoglocke über Manhattan stülpt. Denn das New York, in dem „Chronic City“, der neue Roman von Jonathan Lethem, spielt, ist in den Jahren nach 9/11, nach dem Irak-Krieg und der Finanzkrise noch härter geworden. Die Zeiten des Aufbruchs, der Subkultur und der alternativen Szene sind längst vorbei, New York gehört nicht mehr den Künstlern und Hippies, sondern den „Geldmännern“ sowie der geheimen „Gesellschaft für Verdinglichung“, die alle Fäden in der Hand hält.

Oder er redet von „Wirklichkeit“, denn die Wörter „Leben“, „Wirklichkeit“ und „Gegenwart“ (darüber hinaus gibt es noch „Leidenschaft“ und „Sinnlichkeit“) sind in der Rhetorik des emphatischen Daseins austauschbar und nur durch aus gutem Grund völlig unanschauliche Adjektive wie „existentiell“, „wahr“ und „absolut“ zu steigern. „Die Wirklichkeit ist wild geworden, wilder als alles, was sich der Mensch ausdenken kann“, sagt der Anwalt des „Lebens“.

Zwar wird kein Leser verstehen, worin die Schwierigkeit liegen soll, sich die wildeste Wildheit vorzustellen – aber gleichwie: Es kommt nicht darauf an, Hauptsache es entsteht dabei möglichst viel „Gegenwart“. Diese Gier nach Präsenz zeitigt ein schlimmes Mitläufertum: Der „Hipster“, dieses Phantom des vergangenen Jahrzehnts, ist nicht deswegen so unerträglich, weil er der ranzig gewordene Wiedergänger einer modischen Figur ist, die in den fünfziger Jahren einmal New York bevölkert haben soll, sondern weil er in seinem Eifer, nur ja die „Gegenwart“ nicht zu verfehlen, zu einem radikalen Opportunisten der Wirkung wird, zu einem Kenner und Genießer der Kollektivseele und ihrer Zuckungen (weshalb er von „wir“ redet, wenn er sich allein meint, dem Widerspruch von Kennerschaft und Masse zum Trotz). Wo immer sich etwas bewegt, da will er sein, und je mehr sich zu bewegen scheint, desto dringlicher wird dieser Wunsch. Keinen Augenblick kommt es ihm auf Grund oder Inhalt der Bewegung an – nur dass sich überhaupt etwas bewegt, daran liegt ihm unendlich viel, weshalb es in seiner Gegenwart „historische“ Augenblicke nur so zu hageln scheint.

Die Mehrheit seiner Gäste sind Muslime, doch Religion ist kein großes Thema. Saad knallt ein paar Flaschen Stella-Bier auf den Tisch, geht weiter. Saad hat schon zu viele Gäste über Politik und Revolutionen schwadronieren hören, als dass es ihn noch interessieren würde. Nicht erst in diesem Jahr, als sich die Massen inspiriert von den Ereignissen in Tunesien auf dem Tahrirplatz versammelten, schon viel früher. Als das Café 1963 eröffnet wurde, herrschte Gamal Abdel Nasser, vier Jahre später begann Saad hier zu arbeiten. Er ist 61, trotz seiner Plateauschuhe klein, trägt einen Pulli mit buntem Aufdruck, wie ihn sonst nur Berliner **Hipster** mit ironischer Attitüde anziehen.

Heba ist einer der wenigen, die auch im Horreya online sein wollen, und dazu braucht sie zunächst ein kleines Tuch. Auf dem Tisch liegen Zigarettenasche, Schalen von Sonnenblumenkernen und der in Kairo allgegenwärtige Fallout der von Dieselruß schweren Luft. Das mag ihr Laptop nicht. Heba zupft ein paar Mal den kunstvoll gefalteten Turm aus roter Seide zurecht, den sie als Kopftuch trägt, dann schreibt die 21-Jährige eine Twitter-Meldung: „Wenn wir ihn nicht kriegen, dann holen wir ihn: Nächsten Freitag Beachparty in Sharm el-Sheich.“

In Sharm-el-Sheich, da saß bis vor kurzem Ex-Präsident Hosni Mubarak in seiner Prunkvilla, das Militär hatte ihn unter Hausarrest gestellt und erst jetzt beginnt es zögerlich, Mubarak zu verhören.

Alles ist schon irgendwie bekannt, man schaut beim Laufen nicht mehr auf, sondern tritt nur noch vor sich hin. Aber diese Routine kann man bekämpfen. Nicht immer den kürzesten Weg zur S-Bahn laufen, sondern Umwege gehen. Oder den Bus nehmen, der ein bisschen weiter weg hält.

Was sind die Indikatoren, an denen sich die Unterschiede zwischen einzelnen Vierteln festmachen lassen? Die Preise?

Ich gebe dir ein Beispiel, das man vielleicht die Club-Mate-Messlatte nennen könnte. Mir ist aufgefallen, dass die Anzahl von Club-Mate-Flaschen in den Kühlschränken der Spätkaufäden ein deutlicher Gradmesser für den Zustand eines Viertels ist. Auch die süddeutschen Biere wie Tegernseer, Tannenzäpfle und Augustiner gibt es vor allem da, wo die **Hipster** rumlaufen. Im südlichen Neukölln tut man sich schon schwer, Club Mate und diese Biere zu finden. Da standen dann nur Sternburg und billige Biere in den Kühlschränken.

Was sind denn die Faktoren, die ein Viertel für dich lebenswert machen?

Der Zeitpunkt ist wichtig. Ich glaube, es ist langweilig, wenn man in einem der Stadtteile ist, die angeblich im Kommen sind, es de facto aber doch nicht sind. Oder umgekehrt: Wenn die Entwicklung schon so weit fortgeschritten ist, dass das Viertel die wirklich spannende Zeit hinter sich hat und es ins Touristische umkippt.

Wie es sich für ein Volk anfühlt, wenn der landeseigene Prachtprinz unter die Haube kommt, das gehört zu den Dingen, die wir Deutschen nicht ganz ermessen können. Allerdings sind sich auch die Londoner nicht einig, was ihre Gefühlslage anlässlich der Royal Wedding angeht. Klar, über der Regent Street wehten schon vor einer Woche die Union Jacks, und die vielen Hoflieferanten sehen sich vor der Aufgabe, ihre Freude über die Vermählung mit Mitteln der Schaufensterdekoration auszudrücken. Beim Edelschuster Church's etwa, wo sonst nie anderes als Kalbs- und Pferdeleder die Samtsockel ziert, lassen sich deshalb nun Sütterlin-Aphorismen über die Liebe studieren. Die **Hipster** aber, die den Hyde Park mit Rollschuhen und Fixie-Bikes zu ihrer Bühne machen, tragen T-Shirts, auf denen „Thanks for the free day off!“ steht. Das ist der Kampfschrei derjenigen, die dem Spektakel keine größere Bedeutung beimessen – sich den hochzeitlichen Feiertag aber gefallen lassen, der von Königs spendiert wird.

Der freche Spruch ziert als Marzipanschrift auch ein Törtchen, das man im Hotel Metropolitan derzeit zum Tee gereicht bekommt. In dem Haus Nähe Hyde Park Corner, das zu den modernen und lockeren Fünf-Sterne-Hotels zählt und von einer Deutschen gemanagt wird, entschied man sich zu einer Protestnote gegen die oktroyierte Feierstimmung. Man erfand kurzerhand den „An-Tea Establishment Afternoon Tea“, der mit punkigen Flugblättern beworben wird.

Kostproben dieser Verbindung: The Gilt Edged Four intonieren den „Yiddisher Charleston“, die Barry Sisters, Roza Ezenazy oder Molly Picon mischen die Musik osteuropäischer Juden mit afroamerikanischem Jazz, Songs von Connie Francis („O Mein Papa“) oder Tom Jones („My Yiddische Mamme“) zeigen wie jiddische Traditionals in die Mehrheitskultur einwanderten, während Chubby Checker die orientalische Weise „Misirlou“ verrockt und der Calypso-Sänger Wilmoth Houdini eine Klezmer-Melodie zum vielgesampelten Evergreen „Black But Sweet“ aufquirlt.

War der Swing demnach auch eine jüdische Erfindung? Die Bedeutung von Musikern wie Abe Ellstein, Benny Goodman oder Sophie Tucker spricht dafür. Sie alle ließen mit den schwarzen Rhythmen allzu enge ethnische Grenzen hinter sich, entdeckten im Jazz eine Freiheit, die ihnen erlaubte sich als Amerikaner zu fühlen – und dabei der Massenkultur einen Tick voraus zu sein.

Die Geschichte des **Hipsters**: Sie führt von dem als Sohn eines Kantors geborenen und mit „Blackface“- und „Coon“-Songs zum amerikanischen Vaudeville-Star aufgestiegenen Al Jolson über den Jazzmusiker und Drogendealer Mezz Mezzrow bis zu den Beastie Boys. Der Kulturkritiker Irving Howe ging sogar soweit, schwarze Kultur als ideales Gefäß für jüdische Identität zu beschreiben: „Als Entertainer wie Al Jolson das ‚Blackface‘-Theater von den irischen Immigranten übernahmen, transformierten es die jüdischen Darsteller in etwas emotional reicheres und menschlicheres. Das Schwarze wurde zur Maske für jüdische Expressivität.“

Die Juden als verfolgte Minderheit nützten demzufolge afroamerikanische Ausdrucksformen auch, um in Amerika ihre eigene Kultur zu bewahren. Ob Ragtime, Blues, Jazz, Straßenliteratur oder Gangster-Rap – immer wieder haben Juden und jüdische Gangster eine bedeutende Rolle dabei gespielt, schwarze Kultur in amerikanische Massenkultur überzuführen.

„Warum“, schimpft Tyler, „beschwert sich denn niemand über die ganze Gewalt in den Tarantino-Filmen? Wenn ich einen Song schreibe, dann gehe ich ihn wie ein Buch oder einen Film an. Als verdammtes Kunstwerk.“ Das Gros seiner High School - Jahre verbrachte Tyler nicht umsonst damit, Cartoons anzuschauen, Bilder mit Photoshop zu manipulieren, und Mode für sich und andere zu entwerfen. Auch Tylers Reime gehen weit über krude Sex-Fantasien hinaus: Sie schillern mit esoterischen Andeutungen und doppeldeutigen Wortspielen, befreien Hip-Hop aus seinem Straßen-Journalisten-Käfig, inszenieren Stil als reine, sinnliche Lust. Ein Prozess, der sich auf kein Produkt festlegen will. Wer weiß schon, welche Haken der rappende **Hipster** als nächstes schlägt? „Die Essenz der hippen Sprache“, schreibt John Leland, „liegt nicht in Vokabular oder Syntax, sondern in der Fähigkeit, diese immer wieder neu zu erschaffen.“ Genau dieses Maskenspiel beherrscht Tyler mit seiner Crew – wie vor ihm Miles Davis, Bob Dylan oder Muhammad Ali. Sie unterminieren alle abgesteckten Positionen der Popwelt. In ihrem Chaos lauert jede Menge Potential: Erst recht, wenn Tyler ein Interview mit dem Satz abbricht, er müsse jetzt wieder dringend „Trampolin springen und Comics schauen“.

JONATHAN FISCHER

Ganz einfach, er fühlt sich – zumindest ab einer gewissen Körpergröße – wie ein ungelinker, dicker, fetter Zirkusbär, der auf einem winzigen Fahrrad gegen seinen Willen durch die Gegend eiert. Dieses Gefühl bringt einen zu dem Schluss, dass eine Fahrt auf dem Fahrrad für Bären schon unabhängig vom Lernprozess eine Qual sein muss. Das sogenannte Mixie ist ein Fahrrad mit 20-Zoll-Reifen, zwei Bremsen, einem einzigen Gang, einem Lenker und einem Sattel. Kurz: Das Fahrrad sieht ziemlich nackt aus – ganz im Stil der gerade so populären Fixies. Das sind Bahnräder mit nur einem Gang und meist sogar ohne Freilauf, mit denen eine wachsende Zahl von jungen, urbanen **Hipsters** durch die Städte dieser Welt radeln. Daher leitet sich wohl auch der Name des Mixies ab: eine Mischung aus Mini und Fixie. Auf den ersten Blick sieht das Mixie ziemlich stylisch aus. Der erstaunlich schwere Stahlrahmen ist in einem dunklen Türkis lackiert, die Kette seitlich rot gefärbt. Auch die Felgen sind mit roter Farbe bemalt; allerdings schleifen die Bremsen schon nach kurzer Zeit hässliche Kratzer in die Lackierung. Das eigentliche Problem ist aber, dass die Sattelstange zu kurz ist, der Fahrradsitz lässt sich nur ungenügend weit hochschieben. Und dann hockt man in einer ziemlich unwürdigen Zirkusbärenposition auf einem kleinen Fahrrad und überlegt spontan, wie viel Raum beim Treten wohl zwischen den beiden Knien und dem Kinn bleibt.

Aber es gibt natürlich Tage, an denen nur Leute kommen, die einen nerven und einem viel zu nahe kommen, sodass man wirklich zum totalen Misanthropen wird. Wenn irgendwann der Fünfte am Tag ankommt und fragt, was gerade läuft, weil er sich das später im Internet runterladen will, dann reagiere ich eben auch schon mal etwas ungehalten.

jetzt.de: Das heißt, ihr testet aus, ob jemand wirklich im Laden ist, weil er eine Platte kaufen will?

Christian: In gewisser Weise schon. Das Vinyl-Geschäft ist eben ein Nerd-Geschäft – und wir sind auch Nerds. Es gibt Leute, die plattensüchtig sind, die gar nicht merken, wenn ich sie so anspreche. Ein Drogensüchtiger lässt sich ja auch nicht abschrecken, wenn sein Dealer ihn schlecht behandelt. Natürlich kommen auch viele **Hipster** hierher, bei denen alles bloß warme Luft ist. Da muss man dann schon mal austesten, was die hier wollen und sie gegebenenfalls auch vertreiben, weil es den Aufwand ansonsten gar nicht lohnt und einen bloß aufreibt. Ich beleidige aber niemanden grundlos, nur weil er mich nervt. Ich sage dann meistens bloß: „Du, es klappt irgendwie nicht. Es ist schönes Wetter draußen, deshalb geh' bitte und lass uns nicht gegenseitig auf die Nerven gehen.“

jetzt.de: Gibt es Regeln für den Besuch im Plattenladen?

Christian: Wenn man einen Plattenladen betritt, sollte man grundsätzlich erst einmal „Hallo!“ sagen. Es gibt wirklich erschreckend viele Leute, die das nicht tun – selbst wenn man sie zuerst begrüßt.

„Mir geht es nicht ums Geld“

Verkäufertypen (I): Warum Wolfgang seine Fahrräder zum Selbstkostenpreis verkauft und manchmal seine jugendliche Kundschaft rausschmeißt

Manche Ladeninhaber sind so skurril oder vielschichtig, dass man sich, nachdem man bei ihnen eingekauft hat, noch Tage später voll Ehrfurcht von ihnen erzählt. Wolfgang Mrosek ist einer von ihnen. Er betreibt in Berlin-Neukölln den Fahrradladen „Fietswinkel“. Er baut aus Schrottteilen neue Räder und verkauft sie zu einem Preis, der die Kosten nicht übersteigt. Wie der 48-Jährige in jungen Jahren vom Automechaniker zum Großverdiener und dann wieder zum Schrauber wurde und was er von all den Berliner **Hipstern** hält, die seine Räder kaufen, das erzählt er im Interview.

jetzt.de: Wolfgang, du bist in den 80er Jahren von Hildesheim nach Berlin gekommen. Wovon hast du hier zu Beginn gelebt?

Wolfgang: Ich habe KFZ-Mechaniker gelernt. Anfänglich habe ich Autos repariert und einige Bautätigkeiten ausgeübt. Seitdem habe ich so viel gemacht – ich habe gar nicht die Zeit, dir von allem zu erzählen. Ich führe einfach kein konventionelles Leben. Von deiner Variante habe ich in meinen fast 50 Jahren schon etwa zehn Leben gelebt.

Quintessenz des Cool

Warum es nur konsequent ist, dass sich der **Hipster** und Superproduzent Danger Mouse auf seinem neuen Album vor Ennio Morricone verneigt

Irgendwann kommt im Leben eines amerikanischen Hipsters der Punkt, an dem er rasch und leidenschaftlich der Musik von Ennio Morricone verfällt, dem die Welt nicht zuletzt die Soundtracks zu den Filmen „Spiel mir das Lied vom Tod“ und „Es war einmal in Amerika“ verdankt. Ist der Hipster Regisseur, wird er vielleicht nie wieder von Morricone loskommen, so wie Quentin Tarrantino, der ganze Sequenzen seiner Filme nach Stücken von Morricone drehte und vergeblich versuchte, ihn als Komponisten für seinen Film „Inglorious Basterds“ zu gewinnen. Ist der Hipster ein Musiker oder Produzent, wird er wahrscheinlich eine Interpretation einspielen (der Begriff Coverversion greift bei Morricone sicher zu kurz) oder zumindest seine Musik sampeln.

Quintessenz des Cool

Warum es nur konsequent ist, dass sich der Hipster und Superproduzent Danger Mouse auf seinem neuen Album vor Ennio Morricone verneigt

Irgendwann kommt im Leben eines amerikanischen **Hipsters** der Punkt, an dem er rasch und leidenschaftlich der Musik von Ennio Morricone verfällt, dem die Welt nicht zuletzt die Soundtracks zu den Filmen „Spiel mir das Lied vom Tod“ und „Es war einmal in Amerika“ verdankt. Ist der Hipster Regisseur, wird er vielleicht nie wieder von Morricone loskommen, so wie Quentin Tarrantino, der ganze Sequenzen seiner Filme nach Stücken von Morricone drehte und vergeblich versuchte, ihn als Komponisten für seinen Film „Inglorious Basterds“ zu gewinnen. Ist der Hipster ein Musiker oder Produzent, wird er wahrscheinlich eine Interpretation einspielen (der Begriff Coverversion greift bei Morricone sicher zu kurz) oder zumindest seine Musik sampeln.

Quintessenz des Cool

Warum es nur konsequent ist, dass sich der Hipster und Superproduzent Danger Mouse auf seinem neuen Album vor Ennio Morricone verneigt

Irgendwann kommt im Leben eines amerikanischen Hipsters der Punkt, an dem er rasch und leidenschaftlich der Musik von Ennio Morricone verfällt, dem die Welt nicht zuletzt die Soundtracks zu den Filmen „Spiel mir das Lied vom Tod“ und „Es war einmal in Amerika“ verdankt. Ist der **Hipster** Regisseur, wird er vielleicht nie wieder von Morricone loskommen, so wie Quentin Tarrantino, der ganze Sequenzen seiner Filme nach Stücken von Morricone drehte und vergeblich versuchte, ihn als Komponisten für seinen Film „Inglorious Basterds“ zu gewinnen. Ist der Hipster ein Musiker oder Produzent, wird er wahrscheinlich eine Interpretation einspielen (der Begriff Coverversion greift bei Morricone sicher zu kurz) oder zumindest seine Musik sampeln. Die Gitarrenfurien von Metallica haben das schon genauso hinter sich wie der Improvisationsberserker John Zorn und der Rap-Fürst Jay-Z. Nun hat sich auch der jüngste der Pop-Svengalis Brian Burton alias Danger Mouse an dem Werk des italienischen Filmkomponisten versucht.

Warum es nur konsequent ist, dass sich der Hipster und Superproduzent Danger Mouse auf seinem neuen Album vor Ennio Morricone verneigt

Irgendwann kommt im Leben eines amerikanischen Hipsters der Punkt, an dem er rasch und leidenschaftlich der Musik von Ennio Morricone verfällt, dem die Welt nicht zuletzt die Soundtracks zu den Filmen „Spiel mir das Lied vom Tod“ und „Es war einmal in Amerika“ verdankt. Ist der Hipster Regisseur, wird er vielleicht nie wieder von Morricone loskommen, so wie Quentin Tarrantino, der ganze Sequenzen seiner Filme nach Stücken von Morricone drehte und vergeblich versuchte, ihn als Komponisten für seinen Film „Inglorious Basterds“ zu gewinnen. Ist der **Hipster** ein Musiker oder Produzent, wird er wahrscheinlich eine Interpretation einspielen (der Begriff Coverversion greift bei Morricone sicher zu kurz) oder zumindest seine Musik sampeln. Die Gitarrenfurien von Metallica haben das schon genauso hinter sich wie der Improvisationsberserker John Zorn und der Rap-Fürst Jay-Z. Nun hat sich auch der jüngste der Pop-Svengalis Brian Burton alias Danger Mouse an dem Werk des italienischen Filmkomponisten versucht. Und mit dem Album „Rome“ (Parlophone) die bisher schlüssigste Erklärung dafür geliefert, warum Morricones üppige Arrangements und süßliche Melancholie immer wieder als Quintessenz des Cool entdeckt werden, obwohl sie doch eigentlich dessen Antithese sein müsste.

Zunächst einmal ist das Projekt ein Kniefall vor der italienischen Filmmusik des vergangenen Jahrhunderts.

Keiner soll entkommen

New York, Buenos Aires, Johannesburg: Jeder Kampf gegen Unrecht ist anders, doch immer öfter ähneln sich die Mittel / Von Wolfgang Kaleck

Nachts in der Tiki Bar, einer Cocktail-Bar an der Lower Eastside in New York, mit polynesischer Dekoration und Südseeklängen. Ben Wizner, Anwalt der größten amerikanischen Bürgerrechtsorganisation American Civil Liberties Union (ACLU) und **Hipster** aus dem Umfeld der Literaturzeitschrift N + 1, ist in Hochform. Er verspricht, er werde so lange gegen die Sicherheitsgesetze und gegen Menschenrechtsverstöße bei der Terrorismusbekämpfung in den USA klagen, bis sie den letzten Fall verloren hätten.

Der Kern seiner Aussage ist bitter: Seit zehn Jahren klagen er und seine Kollegen von der ACLU und vom Center for Constitutional Rights (CCR) gegen die Antiterrorismusmaßnahmen der Regierungen Bush und Obama – und sie haben fast alle Verfahren verloren. Selbst zwischenzeitliche Erfolge vor dem höchsten Gericht der USA, dem Supreme Court wurden durch die jüngsten Entscheidungen der Obama-Regierung konterkariert, das Militärgefängnis Guantanamo Bay trotz vieljubelter Ankündigung nicht zu schließen und die wichtigsten Gefangenen vor rechtsstaatlich inakzeptablen Militärtribunale zu stellen.

„Man kann hier aufwachsen, zur Schule gehen, Kinder haben, Millionen verdienen und sterben, ohne irgendwas anderes zu sprechen als Koreanisch. In L.A. blicken die Communities nach innen.“ Für viele Lokalbesitzer gibt es keinen Grund, ihr Essen amerikanisch zu verwässern. In L.A. seien die Küchen von Oaxaca, Sinaloa, Halisko oder Baja so verschieden, dass sie sich mit „mexikanisch“ kaum beschreiben ließen. Mit seinen Popkultur-Referenzen, mit seiner an Balzac geschulten Sprache und seinem von Walter Benjamin inspirierten Blick auf den Alltag hat Gold seinen Kollegen ihre Onkelhaftigkeit ausgetrieben. Doch viel bedeutender ist sein Einfluss auf L.A.s blühende Gastronomieszene. Er entdeckte die ersten Food Trucks, mobile Imbissbuden, die plötzlich anspruchsvolle Gerichte verkauften. Und wären ihm nicht die 30-jährigen **Hipster** mit Hosenträgern und musealen Bärten aufgefallen, die alte Cocktailrezepte ausgraben, wären die Bars der „Cocktailians“ kaum zum großen Nightlife-Phänomen geworden. Er machte Essen in L.A. zum kollektiven Hobby und zum Schlüssel für die Hinterzimmer der Stadt: „Neulich schrieb ich über Jitlada, ein Thai-Restaurant in Hollywood, das außer amerikanisierten Thai-Gerichten auch eine zweite, unübersetzte Speisekarte hat. Nicht nur kamen die Leute in Scharen, sie bestellten auch diese wirklich seltsamen Spezialitäten, die ich empfohlen hatte: die Fischleber oder die Sataw-Bohnen, die wie Müll riechen, der drei Wochen lang nicht rausgebracht wurde. That’s cool. That’s fucking cool!“ Er genießt seinen Einfluss, aber stöhnt über seine Bekanntheit.

Das Universum aus Tumblr-Seiten erschließt sich am besten, wenn man ein paar Einstiegspunkte kennt. Hier kommen fünf Vorschläge aus der jetzt.de-Redaktion:

1. Fuck you very much

Die Bildersammlung für den urbanen **Hipster**. Stets mit humorvollen Sprüchen versehen führen die Macher vor, welch schöne Fundstücke sich Tumblr-Netz so verfangen.

fuckyouverymuch.dk

2. Kim Jong Il Looking At Things

Niemand kennt den bürgerlichen Namen von JR, kaum jemand weiß, wo sich sein geheimes Studio in Paris befindet. Das hat ihm schon den Ruf als „Banksy von Paris“ eingebracht. Die Großen der Street Art haben ihn längst als einen der Ihren gekürt. So sagte der amerikanische Street Artist Shepard Fairey, der mit seinen ikonischen Bildern von Barack Obama berühmt wurde: „JR ist der ehrgeizigste Straßenkünstler unserer Zeit.“

In Edinburgh tauchte er vor einigen Wochen auf dem Ideenfestival Ted-Konferenz auf, weil er den diesjährigen Ted Prize bekommen hatte, der seine Arbeit mit 100 000 US-Dollar unterstützt. Die Malcolm-X-Sonnenbrille, den Vollbart und den kurzkrämpigen Strohhut trägt er nicht zuletzt auch deshalb, weil er damit ein austauschbares Bild des **Hipsters** abgibt, der ohne die Mode-Insignien nicht wiedererkennbar wäre. Kürzel und Maske sind keineswegs Pose oder Botschaft. Anonymität ist im Genre der Street Art kein Stilmittel, sondern Notwendigkeit. Wer die Stadt an sich als Rahmen begreift, der mit der eigenen Arbeit ausgefüllt werden kann, der wird sich auf Dauer nicht um Gesetze und Vorschriften scheren können, egal, ob er nur ein Filzstiftkürzel auf das Fenster einer U-Bahn setzt oder ein ehrgeiziges, weltweites Kunstwerk schafft wie JR. Sein Prinzip ist so einfach wie wirkungsvoll. Der 27-jährige JR sammelt über das Internet und auf den Straßen Porträtfotos, die er mittels Computer und Digitaldrucker in großformatige Plakate mit einer weitgehend genormten Schwarzweiß-Ästhetik verwandelt.

Inhalt

Max Scharnigg

Riecht nach **Hipster**

Wer anders sein will als alle anderen, trägt Düfte von Byredo, Le Labo und Co. Joachim Käppner
„Warum wollt ihr gehen?“

Riecht nach **Hipster**

Wer anders sein will als alle anderen, trägt nicht mehr Davidoff Cool Water. Sondern Düfte von Byredo, Le Labo und Co.
von Max Scharnigg

Während im Douglas-Imperium immer noch mit geschliffenen Fläschchen und goldgepunzten Etiketten geprotzt wird, müssen die Düfte für die Reichen und Hippen wie ein Tonikum wirken, das dem letzten Kurpfuscher der Welt vom Wagen gefallen ist. Braunglasfläschchen mit Pipetten geben den versammelten Eaux einen alt-wissenschaftlichen Anstrich, dazu reicht man entweder ellenlange Packungsbeilagen, die die Entstehung dokumentieren, oder aber man bekommt überhaupt keinen Hinweis auf den Inhalt, was dann das Genialische dokumentiert.

Die Duftrichtungen kanalisieren die vage Sehnsucht der Superindividualisten, sich etwas Spezielleres an den Hals zu sprühen als immer nur Holz-, Gewürz- und Zitrusnoten. Der dänische Modekünstler Henrik Vibskov offeriert zum Beispiel mit „Type B“ ein Eau de Toilette, das nach Berlin riechen soll. Genauer gesagt, nach den Kohleöfen der Gründerzeitwohnungen, Kopfnote entzündetes Streichholz, Zielgruppe alt gewordene **Hipster**. Das dazugehörige Gefäß sieht dann auch aus wie die Flasche Grillanzünder aus dem Schuppen. Die Maison Martin Margiela wandelt auf Byredo-Pfaden und stellt seit einem Jahr das überpuristische „(untitled)“ ins Regal, beschriftet mit Schreibmaschinen-Typo, klinisch-steril und weiß. Basisnote: grün, so beißend, als hätte man sich im frischgemähten Gras des Jardin du Luxembourg gewälzt.

„Stealth Wealth“, jener derzeit populäre Anstrich des nicht offensichtlichen Luxus – wie ließe er sich besser ausdrücken als in 30-Milliliter-Fläschchen der französischen Kleinstparfümeure von Le Labo, die den Namen des Kunden aufs Retro-Labor-Etikett schreiben – ganz so, als handle es sich um ein Heilwasser von Dr. Eisenbart, das nur dazu kreiert wurde, den Auftritt dieses einen Menschen zu optimieren.

NEU AUF CD

Ein **Hipster**

Dem Münchner Saxofonisten Max Merseny gelingt Jazzrock

Es gab immer gute Gründe, einen weiten Bogen um den Jazzrock zu machen. Dieser Bastard aus technischen Ambitionen und geldgieriger Gefallsucht hat seit den siebziger Jahren so manches Gesamtwerk versaut. Es gehörte aber schon immer zum Jazz, mit Vorurteilen aufzuräumen. Der gebürtige Münchner Saxofonist Max Merseny tut das auf seinem Debütalbum „Thank Y’all“ (Enja). Da lotet er ausgerechnet jene Phase aus, in der die Stars des Softrock wie Michael McDonald oder Steely Dan ihre Studiobands gern mit Fusionvirtuosens besetzten. Die Retro-Hipster des 21. Jahrhunderts haben für diese Phase einen ironischen Genrebegriff geprägt: Yacht Rock. Solisten wie David Sanborn und Tom Scott beherrschten damals eine extrem präzise Phrasierung, verloren sich aber auf eigenen Alben oft in ödem Genudel.

Sein einziger Einwand: „Sie ist perfekt. Ansonsten ist sie perfekt.“ Paley wurde 1915 als Tochter eines Bostoner Chirurgen geboren und als kleine Schwester zweier in bester Gesellschaft verheirateter Frauen sozialisiert – die eine ehelichte einen Wirtschaftsmagnaten, die andere einen Sohn von Franklin D. Roosevelt. „Babe“ hingegen schnappte sich erst einen Öl-Erben und danach William S. Paley, den Gründer des Senders CBS. Das Paar – sie die Stilikone, die bei der Vogue arbeitete und dort die schicksten Kleider abstaubte, Picassos sammelte und später in die Fashion Hall of Fame aufgenommen wurde, und er, der steinreiche Medienmann – gefielen sich und anderen New Yorker **Hipstern** in den 50ern und 60ern als Gastgeber. Auch Capote war Stammgast, bis er 1975 eine Kurzgeschichte schrieb, in der er ihre getratschten Geheimnisse ausplauderte. Kettenraucherin Babe Paley litt zu dieser Zeit indes an Lungenkrebs – und suchte für ihre eigene Beerdigungsfeier die Weinkarte aus.

mwit

Die Besessenen. Abenteuer mit russischen Büchern und ihren Lesern

Aus dem Englischen von Renate Orth-Guttmann. Kein & Aber, Zürich 2011. 368 Seiten, 22,90 Euro.

Als maßgebliche Instanz wollen die **Hipster** das Bücherregal wieder ins Recht setzen

„Was, wenn man jedes Wort Balzacs läse – und dann mit dem Schreiben begänne?“

Literatur als Berufung, als Kunst, aber nicht als Handwerk: Elif Batuman Foto: M. Akgun

Distinktion ging für immer flöten, indem sie bis zur Unkenntlichkeit eingefordert wurde. Heino war plötzlich neben Frank Sinatra und Death Metal: irgendwie erlaubt. Anything sells. Pop verlor seine gemeinsame Sprache, wurde wortlos, aber immer lauter. Der ganze Körper(einsatz) war mehr gefragt denn je. Techno, House. Schriftsteller sorgen jetzt mit flankierenden Worten für den ideologischen Halt, vorwärts, vorwärts aber

um jeden Preis. Man konnte den Eindruck gewinnen, jeder Mitredende im Pop-Spiel sei dazu verdammt, schon heute zu wissen, wovon man übermorgen in Detroits Clubs träumen wird. Die Definitionshoheit der schnatternden **Hipster** traf in Deutschland, den USA, in Großbritannien das gemeine Pop-Volk mit ganzer Härte: Wer nicht mitmachen wollte bei dieser sinnfreien, nur noch die eigene Bedeutung glorifizierenden Hetzjagd durch den immer schmalere Canyon des Neuen, hatte nur den Gnadenschuss zu erwarten: Du Nick Hornby. Alte Musik durfte – wenn überhaupt – nur noch als Wissensspeicher erhalten, als Geheimquelle, aus der man bei der Klassifizierung oder Fabrikation von Neuem schöpfen konnte, etwa im Hip-Hop. Jeder Flohmarkt konnte zur Schatzinsel werden, jedes verrauschte Original aus den Ramschkisten zum Rädchen im Perpetuum mobile dieser Pop-Hipster, die in ihrem Definitions- und Erklärärausch bis heute nicht wahrhaben können und wollen, dass, würden sie sich auf ihrer wilden Jagd umblicken, niemand mehr hinter ihnen ist.

Und was davon gut ist, kann heute ebensolche Wunder wirken wie einst: Die „Teenage Kicks“ riechen immer noch nach „Teen Spirit“. Und die ältere Generation der Pop-Hörer wehrt sich mit dem immer zahlreicher werdenden Kauf von bei der avancierten Kritik so verpönten Box-Sets, Luxus-Editionen oder Best-of-DVDs gegen das Diktat der allfälligen Beweglichkeit. Was hat es schon gebracht, sich nicht mit Dingen und Menschen zu umgeben, die man liebt? Man wird von den Arbeitgebern noch rücksichtsloser durch die Arbeitswelt und um den Globus geballert, jetzt, wo man alles dafür getan hat, frei und ungebunden zu sein und es stets mit den Jungen aufnehmen soll und kann. Die Ideologien der **Hipster** von vor dreißig Jahren sind das Gesicht der Aus- und Vernutzung von heute. Es ist geradezu ein Akt des Widerstands gegen diese Art als Freiheit getarnten Verfügbarkeitsirrsinns zu heiraten, fünf Kinder zu kriegen, ein Haus zu bauen und nie woandershin als nach Osnabrück in Urlaub zu fahren, und sich dazu eine LP-Box mit den Mono-Abmischungen der ersten acht Alben von Bob Dylan ans Bein zu binden. Es ist Protest, wenn die Charts gerade mit sündteuren oder spottbilligen Editionen von Pink Floyd oder Nirvana verstopft werden, Protest gegen den offenkundigen Schwachsinn, der uns einreden will, dass wir die Untiefen einer Lady Gaga für wichtiger nehmen sollten als einst die Untiefen der Les Humphries Singers.

Diesen 30- bis 40-Jährigen, die fast schon 50 werden, geht es, und das unterscheidet sie so von allen vorhergehenden Generationen, zunehmend weniger um Sinnsuche. Laut Julys Diagnose ist das genau das Problem moderner Menschen: Sämtliche Suchen, Lächer und freie Momente werden sofort durch das Herumtippen auf irgendeiner Tastatur gestopft und übertönt. Immer kauft man gerade irgendwas, klickt irgendwas an, erfährt irgendwas, wird woanders eines Besseren belehrt, bestellt irgendwas, wird wieder ganz woandershin verlinkt, muss dieses beantworten oder jenes irgendwie finden. Das Ganze macht süchtig, aber weder richtig glücklich noch richtig unglücklich. Und somit kommt einem auch das Gefühl für Zeit abhanden. Miranda July schaut selbstverständlich betreten, wenn man sie als Orakel und Ikone dieser Generation bezeichnet. Allerdings: Sämtliche **Hipster**, die in Stockholm oder Argentinien darauf warten, dass das Glück sie findet, während sie Biobrause trinken, Bon Iver lauschen und ihre Ferienbilder auf ihre Facebookseiten laden, würden sich, wenn sie die Wahl hätten, ein ähnliches Leben zusammenstellen wie das von Miranda July. Sie wuchs im akademischen Milieu der Universitätsstadt Berkeley auf, besuchte eine Schule, auf der man für das Anderssein nicht gefoppt wurde. Ihre Eltern betrieben sozusagen aus dem häuslichen Wohnzimmer heraus einen Verlag und Versandhandel für New-Age-Bücher, und so lernte Miranda July früh, dass man mit so etwas Abstraktem wie Kunst seinen Lebensunterhalt bestreiten kann. Sie war in der Schule die Anführerin, spielte Theater, schrieb Kurzgeschichten, trieb sich in Punk-Clubs herum und entwickelte künstlerisches Sendungs- und Selbstbewusstsein, was von den Eltern unterstützt wurde.

Die Mädchen gehen ohne Krankenversicherung zum Arzt, kaufen ihre Kleidung bei der Caritas ein, und pöbeln Kunden an, die kein Trinkgeld geben. Und Max, man stelle sich das mal vor, hat noch nie in ihrem Leben Sushi gegessen. Vor allem aber: Beide Frauen sind zwar schlagfertig und hübsch, aber Romanzen sind weit – womit eine amerikanische Sitcom über junge Frauen zur Abwechslung einmal nicht davon erzählt, wie man Männer findet, sondern wo das Geld herkommt. Etwas zu eindeutig geraten ist der Serie vielleicht ihr Feindbild: die Reichen und Privilegierten. „Who would pay seven Dollar for a cupcake?!“, fragt Max entgeistert. Na klar, die **Hipster** in Brooklyn! Haha. Im Netz wird schon ausführlich darüber diskutiert, ob die Serie mit einem asiatischen Restaurantbesitzer, einem schwarzen Kassierer und einem ukrainisch Koch zu viele Stereotypen bediene – die New York Times dagegen hat mit 2 Broke Girls die Rückkehr der Sitcom erklärt. Und mehr als elf Millionen Zuschauer schalteten zuletzt ein. Das ist ein Erfolg und der hat sicher damit zu tun, dass man junge Frauen im Fernsehen sonst so selten bei der Arbeit sieht. Abgesehen von den Frauen natürlich, die sich ihre Miete verdienen, indem sie in High Heels Vampire jagen oder gleichzeitig als Stewardess und für die CIA arbeiten.

Lars Eidinger

vereint ziemlich viel in einer Person. Foto: Bernd Hartung/Agentur Focus

Genialer Schauspieler, Berliner **Hipster**, junger Familienvater:

Er ist nicht am Kampf interessiert. Das macht ihn härter als die anderen. Regisseure sind süchtig nach so einer Ausstrahlung. Sie beginnen zu übertreiben, wenn sie jemand wie Gosling vor sich sehen. Nicholas Winding Refn sagt, Ryan erinnere ihn an „James Stewart, Charles Bronson, Lee Marvin und Marcello Mastroianni“. Alle zusammen. Absolute Normalität, gepaart mit hellem Wahnsinn – kaum jemand kann sich dieser Aura entziehen.

Refn muss es wissen, er ist der Regisseur von „Drive“, in dem Gosling den angenehmsten und schweigsamsten Killer seit langem spielt. Der Film kommt im Januar, aber auch in „Blue Valentine“ hat er schon fasziniert – als frustrierter **Hipster**, der seit seinem zwanzigsten Lebensjahr keinen Schritt mehr weitergegangen ist. Langsam ist da eine kritische Masse an starken Rollen erreicht. Das fällt auch anderen auf. Brad Pitt zum Beispiel sagt, Goslings Karriere sei derzeit die „interessanteste in Hollywood“.

Ryan setzt sich an den Tisch, Gesicht leicht nach unten geneigt. Er schaut auf die Tischkante. Bei näherer Betrachtung zeigt Goslings Haut eine Sanftheit, die man nur mit einem Diamantenpeeling für tausend Dollar erreichen kann. So nähert sich Gosling Hollywood langsam an. Aber zu solch essenziellen Dingen kann man ihn nicht befragen. Ryan ist heute morgen hier, um über seinen Film „Die Iden des März“ zu sprechen, der diese Woche auch in Deutschland anläuft.

Das soll wohl den normalen neostädtischen Wahnsinn zeigen. Kurze Zeit später wird Bruce aber einen Vogel töten, der sich ins Geschäft verirrt hatte. Da ist es vorbei mit der Ornithologen-Kunst. Bruce leidet an einer Vogel-Allergie.

Das Sitcom-erzogene amerikanische Fernsehpublikum ahnt natürlich, dass hier Portland, Oregon abgebildet wird. Portlandia (IFC, Independent Film Channel) war 2011 ein Überraschungserfolg. Die New York Times erhob sie zur „Kult-Serie“. Anfang Januar wird die zweite Staffel ausgestrahlt. Portlandia persifliert den Lebensstil junger Menschen zwischen den Neunziger und den Nuller-Jahren. Das Ganze ist deswegen in Portland angesiedelt, weil dort angeblich die **Hipster** am liebsten leben, die Gentrifizierer, Gutmenschen, die Vertreter der digitalen Boheme. „Portland ist die Stadt, in die junge Menschen ziehen, um sich zur Ruhe zu setzen“, heißt es in der Serie.

Die Produzenten, Komiker Fred Armisen und Musikerin Carrie Brownstein, sind praktischerweise auch die Hauptdarsteller. Man sieht sie in kurzen Episoden in immer neuen Rollen: als feministisches Buchverkäuferpaar, als Rollenspiel-Nerds oder Independent-Musiker. Es geht um die wichtigen Fragen dieser Menschen, um ihren Lebensstil: Warum gibt es plötzlich so viele Discjockeys? War das Biohuhn glücklich? Portlandia ist eine Hommage an die Indie-Kultur, die aber gleichzeitig auch verhöhnt wird. Carrie Brownstein stammt aus ihr, sie spielt in der Band Sleater Kinney: „Ich liebe diese Kultur, verstehe sie aber nicht immer“, sagt sie.

In den USA sind gerade des Öfteren Aufkleber in hippen Bars zu finden. Auf denen steht: „Put a bird on it!“

MARCO MAURER

Der normale neostädtische Wahnsinn wird in der amerikanischen Serie Portlandia thematisiert. Wie der Titel andeutet, spielt sie in Portland. Besonders dort haben sich angeblich die **Hipster**, die Gentrifizierer, die Gutmenschen der digitalen Zeit beheimatet. Hauptdarsteller sind Carrie Brownstein und Fred Armisen (links: Kyle MacLachlan), die selbst aus dieser Szene stammen und sie parodieren. Foto: action press

Die Hetze nervt mich, hält mich aber nicht davon ab, den Hetzern freundlich zu antworten. Umgedreht klappt das ja auch. Ein paar Mails und Telefonate später bin ich verabredet und fahre in die Stadt. Nach Mitte. Wer nach Mitte fährt, fährt buchstäblich an die Oberfläche Berlins. In Mitte gibt es Menschen, die sind, glaube ich, nur Menschenhüllen. In keinem anderen Bezirk wird so viel Wert auf Äußeres und so wenig auf Substanz gelegt, wie hier. Ich kriege schlechte Laune, als ich auf mein Fahrrad steige, und noch mehr, als ich in Mitte wieder absteige. Die grellen **Hipster**, die hier in den Cafés hinter weißen Notebooks hängen, halten sich für das Uhrwerk der Stadt. Mir gehen sie höchstens auf den Zeiger. Sie sind es, die asap noch wichtiger für Berlin werden wollen, als sie sich ohnehin schon fühlen. Der Hipster-Kosmos wird immer größer und mein Berlin damit immer kleiner.

Nach dem Termin brauche ich eine Pause. Ich ahne schon, wohin das führen wird.

Niedersachsen, Ende 2011. Ich bin bei meiner Familie. Schon wieder. Meine Familie freut das, mich irritiert das.

Aller Kuriosität zum Trotz rät auch hier das hygienische Bauchgefühl: lieber nicht anfassen, geschweige denn käuflich erwerben oder gar benutzen.

Die wenigen Herren, überwiegend tätowiert und blass, und die zahlreichen Damen, überwiegend fleischig und blass, die von den erotischen Filmplakaten ächzen und stöhnen, würden es kaum auf die sehr gepflegte Blog-Seite von „Dandy Diary“ schaffen, jenem gefeierten Männermode-Blog der jungen und stilsicheren Modejournalisten und Filmemacher David Kurt Karl Roth aus Berlin und Carl Jakob Haupt aus Hamburg. Tatsächlich besticht der Blog durch Humor, selbst produzierte Fotostrecken und gute Berichterstattung aus der Welt der Herrenmode. Nichts davon spiegelt sich in dem Veranstaltungsort, den die Macher für ihre Premiere gewählt haben, wider. Unter den Besuchern fallen neben den üblichen **Hipstern** auch schlaksige, flachbrüstige, langhaarige Models auf. Sie erinnern daran, dass diese Veranstaltung keine abseitige Sozialstudie, sondern Teil der Berliner Fashion Week ist. Das Vulgäre und Abgründige ist in diesem Kontext ironisch zu verstehen: zwinker, zwinker. „Wir wollten einen Sex-Shop für unsere Premiere haben, weil ich die Kunst- und Modelleute in einem Umfeld sehen wollte, in dem sie sonst nicht sind“, erklärt Carl Jakob Haupt.

Dass Sex und Mode eine stilistisch und wirtschaftlich vielversprechende Kombination repräsentieren, haben Roth und Haupt nicht erfunden, sondern bestenfalls zugespitzt. Die Kunst des Verhüllens und das Versprechen des Entkleidens sind das Fundament der Mode. In welcher Form verhüllt und entkleidet wird, wie viel versteckt und wie viel gezeigt wird, ist trendabhängig.

Die SZ stellt jeden Mittwoch auf einer ganzen Seite Trends und Macher vor.

Meinungsmacher

Für Felix Petersen gibt es nur schön oder schrecklich. Kein Satz, der sich auf seinem Portal getamen.com notieren lässt, kommt ohne einen Superlativ aus: Silvio Berlusconi ist der beste Komiker Italiens. Wer einverstanden ist, der klickt auf „Amen“. Wer dagegen ist, der klickt auf „Hell, no“ – und muss einen anderen Vorschlag machen. So entstehen Hitlisten für **Hipster**. Was das soll? „Die Menschen sehnen sich nach Orientierung“, sagt Petersen. Und er will sie ihnen geben. Nicht nur so zum Spaß. Denn die Plattform, die Petersen im vergangenen Herbst ans Netz gebracht hat, kann eine wahre Fundgrube für Marktforscher werden. Gerade wegen ihrer Schlichtheit. Wenn auf Facebook mehrere Leute Kommentare zur italienischen Politik schreiben, so tut sich ein Computerprogramm schwer damit, daraus eine Schlussfolgerung zu ziehen. Petersen, der einst den Lokalisierungsdienst Plazes aufgebaut und später an den Handyhersteller Nokia verkauft hat, versteht seine Plattform als ersten Schritt auf dem Weg zu einem Internet, das inhaltlich strukturiert ist – und nicht nach Adressen.

Kollaps der Materie

Was passiert, wenn das Hirn des **Hipsters** verrücktspielt: Thomas Melles Roman „Sickster“

Das Hirn, so ruft uns dieser Roman gleich zu Beginn ins Gedächtnis, besteht aus zwei Hälften – und ihre Funktionen könnten unterschiedlicher kaum sein. Während links eine „naive Buchhalterin“ für einfache Regeln und Prozesse zuständig ist, beherbergt rechts eine „fiebrige Verschwörungstheoretikerin“ die Welt des Genialen: „Geht ab in Assoziationen und Träumen, arbeitet sprunghaft, spürt Pfade auf, die nicht offen zutage treten, findet Zusammenhänge von Einzeldingen, die beliebig nebeneinander liegen.“ Wenn nun ein körperlicher Impuls – etwa ein Tinnitus – diese hybride Verschränkung von Logik und Chaos stört, gerät das Bewusstsein ins Strudeln. „Zentrifugale Psychose“, „gravitative Instabilität“, ja sogar ein „Kollaps der Materie“ können die Folgen sein.

Und er hat studiert, was Postmoderne und Pop an spielerischen Möglichkeiten hervorgebracht haben, von Zitaten und Mottos bis hin zu Theorieeinsprengeln. Zu seiner Stärke findet der Roman indes, wo er solche Mittel nicht als Selbstzweck benutzt, sondern sie an die Erfahrungsweisen seiner Hauptfiguren koppelt. Alle drei geraten irgendwann aus ihrer Umlaufbahn. Immer voran: Magnus. In einem hitzigen Berliner Spätsommer wird der „nervöse Supertasker“ von seiner Psychose überrollt. Die Zeichenwelt des Internets wird ihm zur „reinsten Semiotik“ der Dinge – was heißen soll: Alles ist mit Bedeutung aufgeladen, der eigene Wahn-Sinn und der Wahn-Sinn der Welt fallen in eins. Hier erhalten die Ausführungen über Synapsen, Psychosen und Materie plötzlich ihren Sinn. Und hier erscheint plausibel, warum bei Melle aus den „**Hipstern**“ der Beatniks die versehrten „Sickster“ geworden sind. Je länger man aber liest, desto öfter drängt sich der Verdacht auf, jene kleine Passage über das Gehirn am Anfang des Romans könnte auch eine Immunisierungsstrategie gegen mögliche Einwände sein. Kritisiert nicht meinen Hang zur Konstruktion, ruft da jemand, denn so arbeitet die linke Hirnhälfte nun einmal. Kritisiert nicht die zunehmenden Brüche und Sprünge, denn das ist die chaotische rechte, befeuert vom Tinnitus. Und kritisiert auch nicht die vielen Sprachhülsen, die sich finden lassen, denn die Figuren denken in Klischees. Kurzum: Werft mir nichts vor, denn es ist ja alles schon mitreflektiert. Bei aller Liebe zu den gedanklichen und sprachlichen Wagnissen dieses Romans – das ist ein wenig zu einfach.

Das Feature Vom Gastarbeiter zum Gastgeber erzählt eine deutsch-griechische Mentalitätsgeschichte (SWR 2, Samstag, 22.03 Uhr). Suzanne Krause berichtet in Gesichter Europas über die neue Armut in Frankreich (DLF, Samstag, 11.05 Uhr). Patentrechte zu verletzen, Ideen zu klauen, das war jahrelang die Strategie aufstrebender Wirtschaftsnationen. Till Müller-Klug stilisiert sie im Hörspiel Europa, eine Plagiate-Saga nun zum Königsweg aus der Schuldenkrise für althergebrachte Industriestaaten (WDR 5, Dienstag, 20.05 Uhr). Die Lange Nacht gehört der Raumfahrt (DLF, Samstag, 23.05 Uhr). Szenarien des Untergangs entwirft das Hörspiel Die fünf Elemente (Kulturradio RBB, Freitag, 22.04 Uhr). Caroline von Lotzow erklärt im Zündfunk Generator, wie die **Hipster** die Welt eroberten: Wo ist vorne? (Bayern 2, Sonntag, 22.05 Uhr). Nachdenken übers eigene Tun: In der Essay-Sendung Nachtstudio geht es um Neues vom Essay, um eine Bestandsaufnahme von Theorien und Texten also (Bayern 2, Dienstag, 20.03 Uhr). Dem Sound-Designer Ben Burt hat das Kino viel zu verdanken: Er hat den richtigen Ton gefunden für E.T.s Telefonate und das Brummen von Luke Skywalkers Laserschwert. Frieder Butzmann experimentiert in seinem Klangkunst-Stück Burt's Family Combo mit dieser Akustik (DKultur, Nacht zu Freitag, 0.05 Uhr). Den Klang der Filmstudios Babelsberg fängt das Feature Ohne Geigen küsst man nicht ein (MDR Figaro und Kulturradio RBB, Mittwoch, 22 Uhr).

Heute bei

Hornbrille und Parka

Der amerikanische Kultautor Mark Greif ist Experte für **Hipster** und die Occupy-Wall-Street-Bewegung. Ein Besuch seiner Lesung in München.

www.sz.de/muenchen

Sicher im Netz

Zwischenzeit

Der Offliner

Er war Anfang dreißig, schlank, gut aussehend, sorgfältig gestylt, sehr heute, ein **Hipster** aus Friedrichshain. Und er erzählte, dass er ganz ohne Internet lebt und ohne Smartphone. Ein kompletter Offliner sei er, so hat er sich tatsächlich ausgedrückt: Ich bin ein kompletter Offliner. Mein iPhone habe ich in die Schublade geworfen und die Sim-Karte in ein altes, sehr primitives Mobiltelefon geschoben, mit dem ich wirklich nur telefonieren und fotografieren kann. Sogar die SMS-Funktion habe ich gesperrt. Ich nenne das Online-Fasten, Netz-Abstinenz, müsst ihr auch mal probieren, ihr Webaholics: Keine Mails, keine Apps, kein Twitter, kein Facebook, keine GPS-Navigation. Geht doch auch ohne.

Die Zuhörer staunten. Einer fragte: und warum tust du das?

Der Offliner sagte: Too much Information, TMI.

Superstars und Superhelden

„Wir haben fan-tas-tische Zeiten!“ – Ein Besuch bei South By Southwest, dem wichtigsten amerikanischen Festival der jungen Netz-Avantgarde

Wir sind alle „Glocals“, 24/7 in soziale Netzwerke versponnen, egal ob der Standort Berlin ist oder Vancouver. Doch die App, die es erlaubt zu trinken, einen Saal mit Applaus zu füllen, die Aura von „Visionären“ zu spüren, ist noch nicht erfunden. Dafür gibt es South by Southwest (SXSW), das jährliche Popfestival der Netz-Avantgarde in Austin. Das Zentrum der texanischen Hauptstadt schwimmt dann in 20 000 **Hipstern**, die die Korridore des Messezentrums, die Lobbys und Ballsäle der umliegenden Hotels mit unaufhörlichem Rauschen füllen, in dem sich nur einige Schlüsselworte ausmachen lassen: „persistent geo“, „gamification“, „freemium“, „natural language“ oder „ambient detection“. Das Festival begann vor 25 Jahren als Treffen der unabhängigen Popmusik und wuchs seitdem unaufhörlich. Mehr als 2000 Bands traten in diesem Jahr auf. Doch es ist der Interactive-Teil, 1994 neben einem Filmfestival hinzugekommen und von über 20 000 Menschen besucht, der den Ruhm von SXSW heute maßgeblich ausmacht. Es ist der jährliche Höhepunkt der Social-Media-Branche, der App-Entwickler und Web-Denker, und das sind ja, so Festivalchef Hugh Forrest, „die Rockstars unserer Zeit“. Das Festival auf einen einzigen Punkt zu bringen, ohne ihm Unrecht zu tun, ist unmöglich.

Gleichzeitig ziehen die Ladenbesitzer irgendwie an einem Strang, jeder weiß, wie schwer es ist, im Moloch London durchzukommen, deswegen wurde man eine eingeschworene Gemeinschaft – und jeder kennt hier wirklich jeden.“

Im Gegensatz zu den ehrwürdig separierten Traditionsstraßen der Herrenausstatter, punktet die Lamb's Conduit Street mit ihrem Gesamtauftritt: Zu den Läden von Folk und Oliver Spencer hat sich mittlerweile auch ein Bikeshop gesellt, der die junge, urbane Lässigkeit in Form von minimalistischen und nostalgischen Fahrrädern transportiert. Schräg gegenüber warten ein netter Blumenladen mit Hortensien auf dem Gehsteig und

nebenan „Persephone Books“, ein Buchgeschäft wie aus einem Film von Richard Curtis, das sich mit Erfolg darauf spezialisiert hat, die Literatur vergessener Schriftstellerinnen wieder aufzulegen. Fünf Schritte weiter sitzt die Zielgruppe der gemäßigten **Hipster** im Schaufenster eines Cafés, begutachtet ihre neuen Klamotten und wird am späten Nachmittag gleich hier nebenan ihr Abendessen einkaufen, im „Peoples Supermarket“, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, in Selbstverwaltung nur regionale Produkte anzubieten.

Dass es nun am Anfang dieser netteren neuen Savile Row auch noch einen wirklichen alten Herrenschnneider klassischer Prägung gibt und an ihrem Ende ein wirklich altes Pub mit blankgescheuerter Theke – das ist schon fast ein bisschen too much. Aber die jungen Leute, die hier täglich ihre 132 Schritte und mehr machen, stört das bestimmt nicht, schließlich ist die Lamb’s Conduit Street fast die perfekte Umsetzung jener nachhaltigen Urbanität, die sich derzeit alle wünschen.

Unter Geiern

Navajo-Indianer wehren sich gegen Produkt-Piraterie

Der Schlüpfer ist aus weißer Baumwolle und bedeckt das Gesäß vollständig. Und dennoch hat er dem amerikanischen Trend-Label Urban Outfitters unlängst einen kleinen Skandal beschert. Es wurde wegen des Höschens abgemahnt, zu kaufen gibt es das Modell seither nicht mehr. Der Grund: Die Firma hatte es mit einem Ornament aus roten, gelben und blauen Rauten bedruckt und „Navajo **Hipster** Panty“ getauft. Vertreter des Navajo-Volkes waren empört. Der zweitgrößte Indianerstamm Amerikas hat sich seinen Namen mehrfach schützen lassen. Urban Outfitters musste den Namenszusatz deshalb streichen.

Folkloristisches bot in der vergangenen Saison übrigens auch die Konkurrenz von Forever 21 an. Auch sie führte Unterwäsche mit von den Navajos inspirierten Mustern – es muss wohl der Zeitgeist sein. Urban Outfitters und Forever 21 taten somit eigentlich genau das, was viele Kunden von Fast-Fashion-Ketten erwarten: dass sie auf Trends reagieren, die Laufstege beobachten und die Ideen dann schnell für eine erschwingliche Version interpretieren.

Jenes Kleid etwa, das man erst einmal um den Oberkörper wickelt und dann vorne zubindet, hängt schon seit einer gefühlten Ewigkeit in unterschiedlichsten Abwandlungen in den Läden.

Das Streiflicht

(SZ) Zwei Anmerkungen zur Wahrnehmung der Welt: Einerseits ist sie abstoßend, andererseits wieder so unübersichtlich, dass man nicht immer genau weiß, was einen an ihr stört. Aus diesem Grund gibt es menschliche Feindbilder. In ihnen sehen wir unsere allgemeine Abscheu vor dem Leben und seinen Begleitumständen gültig repräsentiert. Eines der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der **Hipster**. Der Hipster ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für diese Kulturleistung Lob und Anerkennung erwartet. Warum? Weil er sich für individuell hält. Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der Hipster zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party.

Das Streiflicht

(SZ) Zwei Anmerkungen zur Wahrnehmung der Welt: Einerseits ist sie abstoßend, andererseits wieder so unübersichtlich, dass man nicht immer genau weiß, was einen an ihr stört. Aus diesem Grund gibt es menschliche Feindbilder. In ihnen sehen wir unsere allgemeine Abscheu vor dem Leben und seinen Begleitumständen gültig repräsentiert. Eines der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der Hipster. Der **Hipster** ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für diese Kulturleistung Lob und Anerkennung erwartet. Warum? Weil er sich für individuell hält. Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der Hipster zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll.

(SZ) Zwei Anmerkungen zur Wahrnehmung der Welt: Einerseits ist sie abstoßend, andererseits wieder so unübersichtlich, dass man nicht immer genau weiß, was einen an ihr stört. Aus diesem Grund gibt es menschliche Feindbilder. In ihnen sehen wir unsere allgemeine Abscheu vor dem Leben und seinen Begleitumständen gültig repräsentiert. Eines der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der Hipster. Der Hipster ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für diese Kulturleistung Lob und Anerkennung erwartet. Warum? Weil er sich für individuell hält. Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der **Hipster** zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren.

Aus diesem Grund gibt es menschliche Feindbilder. In ihnen sehen wir unsere allgemeine Abscheu vor dem Leben und seinen Begleitumständen gültig repräsentiert. Eines der wichtigsten zeitgenössischen Feindbilder ist der Hipster. Der Hipster ist ein Mann, der sich wie ein Depp anzieht und für diese Kulturleistung Lob und Anerkennung erwartet. Warum? Weil er sich für individuell hält. Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der Hipster zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem **Hipster** an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht

und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm.

Weil er sich für individuell hält. Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der Hipster zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you **hipsters**“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die Hipster ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert.

Da es aber gerade in Städten wie Berlin, London oder New York sehr viele Menschen gibt, die ihr idiotisches Aussehen mit dem Wunsch nach Einzigartigkeit begründen, ist der Hipster zu einem grotesken Zerrbild des Ringens um Individualität geworden. So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der **Hipster** – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die Hipster ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen. Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird.

So viel zur Theorie. Und jetzt geht es dem Hipster an den Kragen. An seinen elenden lächerlichen rot-blau-karierten Hipster-Kragen. Und zwar weltweit!

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den **Hipstern** ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die Hipster ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen. Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking hipster!“ her.

Fangen wir an mit Berlin: Hier laufen die Vorbereitungen für die erste Anti-Hipster-Party. Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die **Hipster** ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen. Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking hipster!“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit der Fertigung hipsterfeindlicher Produkte ihre Existenzen verbessern. Irre Staatenlenker, die bis gerade noch in die Idee verliebt waren, ihr Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der Hipster näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille im bärtigen Gesicht.

Kreative Menschen, wie es sie heute nur noch in der Hauptstadt gibt, haben YouTube-Clips gedreht, in denen die robuste Losung „Fuck you hipsters“ versendet werden soll. In New York errichten Freunde des Hipster-Hasses Hipster-Fallen, indem sie in hipsterreichen Gegenden eine Sonnenbrille, ein Kultgetränk und eine analoge Fotokamera – die wichtigsten Accessoires der Hipster – auslegen. Natürlich sind diese verspielten Jagden in erster Linie Kunst, und es wird den Hipstern ja auch nicht wirklich was passieren. Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die Hipster ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere **Hipster** schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen.

Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking hipster!“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit der Fertigung hipsterfeindlicher Produkte ihre Existenzen verbessern. Irre Staatenlenker, die bis gerade noch in die Idee verliebt waren, ihr Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der Hipster näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille im bärtigen Gesicht.

Sie werden nur ausgelacht und ihrer Würde beraubt, aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Grunde sind die Hipster ja auch nichts anderes als Kunstwerke. Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen.

Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking **hipster!**“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit der Fertigung hipsterfeindlicher Produkte ihre Existenzen verbessern. Irre Staatenlenker, die bis gerade noch in die Idee verliebt waren, ihr Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der Hipster näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille im bärtigen Gesicht. Wer so viel Hass auf sich zieht, verdient Lob und Anerkennung. Und das wolltet ihr doch immer haben, nicht wahr, ihr Hipster?

Sicher, wenn es blöd läuft, könnte der eine oder andere Hipster schon mal eine übergebraten kriegen, da kann man für nichts garantieren. Sie haben das Ganze ja auch selbst provoziert. Denn in unserer Transparenzgesellschaft wird niemand gezwungen, Sonnenbrillen zu tragen.

Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking hipster!“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit der Fertigung hipsterfeindlicher Produkte ihre Existenzen verbessern. Irre Staatenlenker, die bis gerade noch in die Idee verliebt waren, ihr Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der **Hipster** näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille im bärtigen Gesicht. Wer so viel Hass auf sich zieht, verdient Lob und Anerkennung. Und das wolltet ihr doch immer haben, nicht wahr, ihr Hipster?

Der eindrucksvoll entfesselte Hipster-Hass hat aber auch eine schöne, materialistische Seite, die vielleicht sogar die weltweite Wirtschaft anfeuern wird. Eine Firma stellt Tassen und T-Shirts, ja sogar Unterwäsche mit dem indikativen Aufdruck „Look at this fucking hipster!“ her. Menschen in Schwellenländern werden sehr bald schon mit der Fertigung hipsterfeindlicher Produkte ihre Existenzen verbessern. Irre Staatenlenker, die bis gerade noch in die Idee verliebt waren, ihr Nachbarland zu überfallen, sehen vom Feldherrnhügel aus, wie der Hipster näher kommt, den leeren Jutebeutel in der Hand, die Sonnenbrille im bärtigen Gesicht. Wer so viel Hass auf sich zieht, verdient Lob und Anerkennung. Und das wolltet ihr doch immer haben, nicht wahr, ihr **Hipster?**

Mark Greif

Der Literatur- und Geschichtswissenschaftler Mark Greif, Jahrgang 1975, hat die Occupy-Bewegung in den USA unterstützt und begleitet, etwa mit einem Buch und der Occupy Gazette, der Zeitung zur Bewegung. Er ist Mitherausgeber und -gründer des Kulturmagazins n+1. Bekannt wurde er 2010 mit einem Essay über **Hipster**.

SZ: Mit Occupy tauchte plötzlich ein Bruch in der scheinbar alternativlosen Konsumentenexistenz auf, in der wir uns in den letzten 20, 30 Jahren eingerichtet hatten. Noch vor einem Jahr hörte man das Wort „Revolution“ allenfalls in der Werbung für Energydrinks. Steht eine Repolitisierung der Gesellschaft bevor?

Greif: Ich glaube nicht. Moderne Demokratien sollen ihren Bürgern ja gerade erlauben, ein glückliches Leben zu führen, ohne ständig an Politik denken zu müssen. Aber was zumindest vorerst diskreditiert ist, ist die Theorie vom „Ende der Geschichte“. Den Leuten sind die alten Konzepte von radikaler Demokratie und Solidarität durchaus noch vertraut. Auch in unseren Zeiten des Hyperindividualismus, wo jeder nur auf eigene Rechnung zu arbeiten scheint.

SZ: In Ihrem Essay zum **Hipster** beschreiben Sie unseren erlahmten Rebellionsgeist. Das Tattoo ist sein letzter, inhaltsloser Rest. Plötzlich gibt es zumindest die Möglichkeit, dass nicht nur unsere Tattoos, sondern auch unsere Taten rebellisch sind. Findet da ein echter Wandel statt, oder wird Rebellion zum weiteren Posten im Lifestyle-Katalog?

Greif: Im Zuccotti-Park rückte ein Segment der Jugend wieder in den Blick, das wir einfach nicht beachtet hatten: Die Leute nämlich, von denen die Hipster ihre Motive geklaut haben, Leute wie die anarchistischen Fahrradboten. Der Fokus der Medien wendet sich Gruppen zu, die lange im Schatten standen. Plötzlich sehen die Kinder in den Malls in Illinois oder sonstwo Bilder von tatsächlich rebellischer Jugend, nicht nur von „rebellischen“ Konsumenten.

Aber was zumindest vorerst diskreditiert ist, ist die Theorie vom „Ende der Geschichte“. Den Leuten sind die alten Konzepte von radikaler Demokratie und Solidarität durchaus noch vertraut. Auch in unseren Zeiten des Hyperindividualismus, wo jeder nur auf eigene Rechnung zu arbeiten scheint.

SZ: In Ihrem Essay zum Hipster beschreiben Sie unseren erlahmten Rebellionsgeist. Das Tattoo ist sein letzter, inhaltsloser Rest. Plötzlich gibt es zumindest die Möglichkeit, dass nicht nur unsere Tattoos, sondern auch unsere Taten rebellisch sind. Findet da ein echter Wandel statt, oder wird Rebellion zum weiteren Posten im Lifestyle-Katalog?

Greif: Im Zuccotti-Park rückte ein Segment der Jugend wieder in den Blick, von denen die **Hipster** ihre Motive geklaut haben, Leute wie die anarchistischen Fahrradboten. Der Fokus der Medien wendet sich Gruppen zu, die lange im Schatten standen. Plötzlich sehen die Kinder in den Malls in Illinois oder sonstwo Bilder von tatsächlich rebellischer Jugend, nicht nur von „rebellischen“ Konsumenten. Sie werden entsprechend reagieren.

SZ: Eines ist Occupy nicht gelungen: Die Reste der alten Arbeiterklasse zu gewinnen.

Greif: Im Zuccotti-Park waren viele Gewerkschaftsleute vertreten. Nur sehen sie eben nicht aus wie eine „Klasse“, deshalb sind sie schwer zu erkennen. Die meisten waren Krankenschwestern, Pfleger und Telekom-Angestellte. Es sind die Leute aus der unteren Mittelschicht, die jetzt Armut im Vorort erleben.

Die über viele kriegerischen Jahrhunderte hinweg höchst beliebten Skalp-Sammel-Techniken trugen das Übrige bei. Ganz zu schweigen vom übelsten aller männlichen Gebrechen, der Alopezie, die in der Regel schon nach kurzer Zeit mit einer glänzenden Glatze endet.

Die besten Ideen werden aus der Not geboren. Und so muss es niemanden überraschen, dass schließlich ein Kahlkopf wie der Bourbonenkönig Ludwig XIII. dem Friseurwesen entscheidende Impulse verlieh. Weil Monsieur – aus verständlichen Gründen – weder wie Wladimir Putin noch wie Mr. Burns vor seine Schlosstür treten wollte, ließ er sich eine hüftlange Lockenperücke anfertigen, auf die bald eine ganze Generation barocker Männer schwor. Was heute der **Hipster** ist, war im Feudalismus der Ludwig. Das wiederum konnte die Damenwelt schwer auf sich sitzen lassen. Mit turmhohen Haarkonstruktionen, wahlweise mit Blumen, Brillanten oder Obst verziert, eroberte sie sich ihre Vormachtstellung im Beauty-Bereich zurück. Damit einhergehende Statik-Probleme inspirierten den Entertainer Johnny Carson später zu der Aussage: „Es gibt Frauen, die fallen hin und brechen sich die Frisur.“ An dieser Stelle tritt nun Karl Ludwig Nessler in die Geschichte ein. Der badische Friseurmeister unternahm den weltweit ersten Versuch, „eine dauerhafte Haarwelle

am lebenden Kopf“ zu legen, wofür ihn seine Heimatstadt Todtnau – und nicht nur die – bis heute verehrt. Man ist sogar geneigt zu sagen: Ohne diesen Mann hätten weder Evelyn Hamann noch Diana Spencer, weder Jon Bon Jovi noch Rudi Völler jemals eine Frisur besessen.

„Diese Szenen, die ein Gefühl für das Imaginäre oder Absurde haben, die man auch artifiziell nennen könnte. Und gleichzeitig diese Verbindung zu realen Personen und realen Gefühlen, die jeder kennt, die nachvollziehbar sind. Ich weiß, dass das beides zusammen für ein Publikum nicht leicht zu akzeptieren ist, aber ich möchte das eine nicht für das andere opfern. Und selbst wenn ich es versuchen sollte – das Ergebnis wäre sicher grauenvoll, und darüber wäre dann auch niemand glücklich.“

Die perfekte Beschworung des Ungelenken – auch eine gute Arbeitsbeschreibung für jene Menschen, die in den Metropolen des Planeten so lange an ihrer Erscheinung feilen, bis der Rest der Welt sie dann **Hipster** nennt. In diesem Sinn ist Wes Anderson, doch ja, der prototypische Hipster-Regisseur. Er transzendiert nur eben auch den Hass, der sich auch immer wieder auf den Hipster richtet, weil ihm alles krampfhaft Hermetische und unehrlich Erzwungene fehlt. Er versucht nicht, aus irgendwas ein Geheimnis zu machen, er bemüht sich auch im Gespräch um völlige Offenheit. Seine Filme werden so, wie sie werden, weil er jede andere Art des Filmemachens einfach nicht beherrscht. Und seine Rettung ist, dass man ihm das wirklich glauben kann.

Wenn diesem Kino eine Gefahr droht, ist es der Hang zur Bastelarbeit – dass jedes Detail irgendwann doch zu liebevoll perfekt und nostalgisch ausgestaltet ist.

Ich weiß, dass das beides zusammen für ein Publikum nicht leicht zu akzeptieren ist, aber ich möchte das eine nicht für das andere opfern. Und selbst wenn ich es versuchen sollte – das Ergebnis wäre sicher grauenvoll, und darüber wäre dann auch niemand glücklich.“

Die perfekte Beschworung des Ungelenken – auch eine gute Arbeitsbeschreibung für jene Menschen, die in den Metropolen des Planeten so lange an ihrer Erscheinung feilen, bis der Rest der Welt sie dann Hipster nennt. In diesem Sinn ist Wes Anderson, doch ja, der prototypische Hipster-Regisseur. Er transzendiert nur eben auch den Hass, der sich auch immer wieder auf den **Hipster** richtet, weil ihm alles krampfhaft Hermetische und unehrlich Erzwungene fehlt. Er versucht nicht, aus irgendwas ein Geheimnis zu machen, er bemüht sich auch im Gespräch um völlige Offenheit. Seine Filme werden so, wie sie werden, weil er jede andere Art des Filmemachens einfach nicht beherrscht. Und seine Rettung ist, dass man ihm das wirklich glauben kann.

Wenn diesem Kino eine Gefahr droht, ist es der Hang zur Bastelarbeit – dass jedes Detail irgendwann doch zu liebevoll perfekt und nostalgisch ausgestaltet ist. Dieses Problem packt „Moonrise Kingdom“ nun an, indem der Film offensiv im Jahr 1965 spielt. Da kommt dann zum Beispiel ein batteriebetriebener, tragbarer Plattenspieler zum Einsatz, eine unsterblich schöne Plastikreation aus Beige und Himmelblau.

1,8 Millionen Menschen wohnten einst in Detroit, 2011 waren es weniger als 714 000.

Doch geschrumpft ist nur die Einwohnerzahl, die Stadtfläche ist gleich geblieben. Die Verwaltung muss Busse, Müllabfuhr, Polizeistreifen und Wartungsteams für die Straßenlaternen in fast verlassene Stadtteile schicken, um die Wenigen zu versorgen, die noch nicht weggezogen sind. Verschwendung, findet Bürgermeister Bing.

Immer wieder wurde in den vergangenen Jahren über eine Renaissance der Stadt geredet. Vielleicht, so die Hoffnung, würde der Kollaps irgendwann zur Attraktion. Für ein paar Tausend Dollar kann man in Detroit ein altes Backsteinhaus kaufen, das in Manhattan Millionen kosten würde. Also kamen Musiker, **Hipster** und Lebenskünstler, verwandelten Brachen in Ackerflächen, verlassene Fabrikhallen in Ateliers. Doch sie können nicht ersetzen, was einst war. Die gehobene Mittelschicht, die mit ihren Steuern einst für den Unterhalt Detroit's aufkam, ist weggezogen. Spätestens nach den schweren Rassenkrawallen von 1967 zogen die Wohlhabenden in die Vorstädte und kamen, wenn überhaupt, nur noch für einen Theaterbesuch in die Stadt. Inzwischen haben selbst die zversichtlichsten Stadtplaner erkannt: Die Steuerzahler ziehen nicht zurück. Auch jetzt nicht, da die Autokonzerne General Motors, Ford und Chrysler wieder Gewinne schreiben.

Die Big Three und ihre Zulieferer waren lange der Stolz der Stadt, mehr noch: sie waren ihr wirtschaftliches Rückgrat.

Nun bekam er dank der Sportmodefirma Nike die Chance, eine winzige, limitierte Raumkapselkollektion unter genau diesem Motto zu entwerfen. Zur Linie Tom Sachs Nike Craft gehören funktionale, metallisch-schimmernde Jacken und Taschen aus Schiffssegelstoff, Raumanzügen und Airbags – und der Mars Yard Shoe (hier im Bild), dessen Obermaterial aus flüssigkristallinem Polymer besteht. Seine Schnürsenkel eignen sich laut Beschreibung auch zum Abbinden von Gliedmaßen. Klingt mindestens so gefährlich wie der Preis: 385 US-Dollar. Dürfte trotzdem bald ausverkauft sein.

Der Rucksack

Der Familienbetrieb Seil Marschall in Bad Waldsee stellt seit über 100 Jahren Seilwaren her, später gab's auch Sattlerei und Planen. Ihre schlicht-schönen Rucksäcke sind längst in gut sortierten **Hipster**-Modeboutiquen zu finden. Das lebenswerte britische Schneider-Label Oliver Spencer bietet jetzt einen komplett gepackten Rucksack für den Wochenendausflug an. Darin unter anderem enthalten: Regenjacke, Wechsel-T-Shirt, Spielkarten und Einwegkamera.

Die Londoner haben dieses Ränzlein vor allem für Olympia-

Die großen McCartney-Läufe sind allesamt keinen faden Grundton-Folgen wie etwa die Arbeiten des vergleichsweise limitierten Stones-Bassisten Bill Wyman, man kann sie mitsummen. Wenn man es kann. Und dann sang er ja auch noch dazu. Es ist kein Zufall, dass der Bassist McCartney neben Brian Wilson, James Jamerson, Jack Bruce und John Entwistle zu denen gerechnet wird, die das Bass-Spiel in Pop und Rock in den sechziger Jahren auf eine völlig neue Grundlage stellten.

Die beflissene Kunstfertigkeit hatte im Fall McCartney einen Preis. Er musste seine musikalische Genie mit seinem Image bezahlen. Obwohl eigentlich er der avancierte Klangtüftler und Arrangeur war, blieb er gegenüber dem begnadeten Poser, Polit-Aktivist, Junkie und **Hipster** John Lennon der Normalo, der zwar höchstbegabte, aber immer etwas langweiligere Beatle, bei dem es noch heute eine Nachricht ist, wenn er wieder irgendwo zugegeben hat, dass er nach dem Ende der Beatles ein ernsthaftes Alkoholproblem gehabt habe.

Die Rivalität führte schließlich nicht nur zum vergleichsweise frühen Ende der Band, sondern bis über den Tod Lennons hinaus zu bizarren Eiferstüchteleien und albernen Streits. In seiner 1997 erschienenen Autobiografie „Many Years From Now“ ist McCartney fast krampfhaft darauf aus, als mindestens ebenso lässiger Hund zu erscheinen wie Lennon. Anrührend ist die Stelle, an der er detailliert vom ersten und einzigen Kompliment berichtet, das er je von Lennon bekommen haben will.

Das Hipster-Triangle ist das wichtigste Symbol zum Jungsein. Warum?

Alte Elternsorge: Heranwachsende könnten vor lauter Bildschirm Anstarren viereckige Augen bekommen. Eine momentan berechtigtere Sorge wäre allerdings, dass junge Menschen bald womöglich aus dreieckigen Augen in die Welt gucken und das unabhängig von ihrem Medienkonsum. So ominpräsent, wie das Dreieck seit einiger Zeit ist.

Es ist daher bereits vom **Hipster** Triangle die Rede. Beim Hipster Triangle handelt es sich, aufgepasst Freunde der Geometrie, fast immer um ein gleichseitiges Dreieck, dessen Spitze nach oben zeigt. Indie-Bands verwenden es für ihr Album-Artwork. Junge Menschen lassen es sich unter die Haut stechen und formen auf Partyfotos aus Daumen und Zeigefingern ein Dreieck vor ihrem Gesicht (In diesem Fall funktioniert das mit der Gleichseitigkeit nur näherungsweise). Im Netz kursieren animierte GIFs, die das Triangle mit Weltraumnebeln, Gebirgs panoramen und Waldlandschaften zusammenbringen. Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für Hipster verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das Hipster -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen darstellen.

Das Hipster-Triangle ist das wichtigste Symbol zum Jungsein. Warum?

Alte Elternsorge: Heranwachsende könnten vor lauter Bildschirm Anstarren viereckige Augen bekommen. Eine momentan berechtigtere Sorge wäre allerdings, dass junge Menschen bald womöglich aus dreieckigen Augen in die Welt gucken und das unabhängig von ihrem Medienkonsum. So ominpräsent, wie das Dreieck seit einiger Zeit ist.

Es ist daher bereits vom Hipster Triangle die Rede. Beim **Hipster** Triangle handelt es sich, aufgepasst Freunde der Geometrie, fast immer um ein gleichseitiges Dreieck, dessen Spitze nach oben zeigt. Indie-Bands verwenden es für ihr Album-Artwork. Junge Menschen lassen es sich unter die Haut stechen und formen auf Partyfotos aus Daumen und Zeigefingern ein Dreieck vor ihrem Gesicht (In diesem Fall funktioniert das mit der Gleichseitigkeit nur näherungsweise). Im Netz kursieren animierte GIFs, die das Triangle mit Weltraumnebeln, Gebirgs panoramen und Waldlandschaften zusammenbringen. Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für Hipster verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das Hipster -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen darstellen.

So ominpräsent, wie das Dreieck seit einiger Zeit ist.

Es ist daher bereits vom Hipster Triangle die Rede. Beim Hipster Triangle handelt es sich, aufgepasst Freunde der Geometrie, fast immer um ein gleichseitiges Dreieck, dessen Spitze nach oben zeigt. Indie-Bands verwenden es für ihr Album-Artwork. Junge Menschen lassen es sich unter die Haut stechen und formen auf Partyfotos aus Daumen und Zeigefingern ein Dreieck vor ihrem Gesicht (In diesem Fall funktioniert das mit der Gleichseitigkeit nur näherungsweise). Im Netz kursieren animierte GIFs, die das Triangle mit Weltraumnebeln, Gebirgs panoramen und Waldlandschaften zusammenbringen. Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für **Hipster** verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das Hipster -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen darstellen. Möglicherweise sind die aber auch in bester Hipster-Manier ironisch gemeint.

Man mag eigentlich gar nicht mehr viele Worte über den Hipster verlieren, nicht einmal mehr den Ausdruck verwenden, so ermüdend oft ist die Mainstreamhaftigkeit seines Anti-Mainstream-Gehabes und seine Lebenswelt zwischen Röhrenjeans, Fixie-Bike und Analog-Fotografie beschrieben worden. Umso überraschender: Obwohl seit Acid House und dem Smiley kein ähnlich enge Verbindung zwischen einem Symbol und einer Subkultur bestand, gibt es auf die Frage, was es denn mit diesem Dreieck auf sich hat, bisher nur Mutmaßungen in Internet-Foren: Ist es ein ironischer Hipsterwitz, weil sich Dreiecke so schön zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, Hipster genau das aber für sich ablehnen?

Beim Hipster Triangle handelt es sich, aufgepasst Freunde der Geometrie, fast immer um ein gleichseitiges Dreieck, dessen Spitze nach oben zeigt. Indie-Bands verwenden es für ihr Album-Artwork. Junge Menschen lassen es sich unter die Haut stechen und formen auf Partyfotos aus Daumen und Zeigefingern ein Dreieck vor ihrem Gesicht (In diesem Fall funktioniert das mit der Gleichseitigkeit nur näherungsweise). Im Netz kursieren animierte GIFs, die das Triangle mit Weltraumnebeln, Gebirgs panoramen und Waldlandschaften zusammenbringen. Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für Hipster verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das **Hipster** -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen darstellen. Möglicherweise sind die aber auch in bester Hipster-Manier ironisch gemeint.

Man mag eigentlich gar nicht mehr viele Worte über den Hipster verlieren, nicht einmal mehr den Ausdruck verwenden, so ermüdend oft ist die Mainstreamhaftigkeit seines Anti-Mainstream-Gehabes und seine Lebenswelt zwischen Röhrenjeans, Fixie-Bike und Analog-Fotografie beschrieben worden. Umso überraschender: Obwohl seit Acid House und dem Smiley kein ähnlich enge Verbindung zwischen einem Symbol und einer Subkultur bestand, gibt es auf die Frage, was es denn mit diesem Dreieck auf sich hat, bisher nur Mutmaßungen in Internet-Foren: Ist es ein ironischer Hipsterwitz, weil sich Dreiecke so schön zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, Hipster genau das aber für sich ablehnen?

Junge Menschen lassen es sich unter die Haut stechen und formen auf Partyfotos aus Daumen und Zeigefingern ein Dreieck vor ihrem Gesicht (In diesem Fall funktioniert das mit der Gleichseitigkeit nur näherungsweise). Im Netz kursieren animierte GIFs, die das Triangle mit Weltraumnebeln, Gebirgs panoramen und Waldlandschaften zusammenbringen. Im Urban Dictionary ist das Symbol sogar schon als Synonym für Hipster verzeichnet. Es gibt Tumblr-Blogs, auf denen die Dreieck-Ästhetik dokumentiert wird und T-Shirts, die sich über das Hipster -Triangle lustig machen oder Liebeserklärungen an das Zeichen darstellen. Möglicherweise sind die aber auch in bester Hipster-Manier ironisch gemeint.

Man mag eigentlich gar nicht mehr viele Worte über den **Hipster** verlieren, nicht einmal mehr den Ausdruck verwenden, so ermüdend oft ist die Mainstreamhaftigkeit seines Anti-Mainstream-Gehabes und seine Lebenswelt zwischen Röhrenjeans, Fixie-Bike und Analog-Fotografie beschrieben worden. Umso überraschender: Obwohl seit Acid House und dem Smiley kein ähnlich enge Verbindung zwischen einem Symbol und einer Subkultur bestand, gibt es auf die Frage, was es denn mit diesem Dreieck auf sich hat, bisher nur Mutmaßungen in Internet-Foren: Ist es ein ironischer Hipsterwitz, weil sich Dreiecke so schön zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, Hipster genau das aber für sich ablehnen? Oder haben die Illuminaten mit ihrem von einem Dreieck umrahmten allsehenden Auge ihre Finger im Spiel?

Möglicherweise sind die aber auch in bester Hipster-Manier ironisch gemeint.

Man mag eigentlich gar nicht mehr viele Worte über den Hipster verlieren, nicht einmal mehr den Ausdruck verwenden, so ermüdend oft ist die Mainstreamhaftigkeit seines Anti-Mainstream-Gehabes und seine

Lebenswelt zwischen Röhrenjeans, Fixie-Bike und Analog-Fotografie beschrieben worden. Umso überraschender: Obwohl seit Acid House und dem Smiley kein ähnlich enge Verbindung zwischen einem Symbol und einer Subkultur bestand, gibt es auf die Frage, was es denn mit diesem Dreieck auf sich hat, bisher nur Mutmaßungen in Internet-Foren: Ist es ein ironischer Hipsterwitz, weil sich Dreiecke so schön zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, **Hipster** genau das aber für sich ablehnen? Oder haben die Illuminaten mit ihrem von einem Dreieck umrahmten allsehenden Auge ihre Finger im Spiel? Eine Gewissheit gibt es allerdings: Die Band Yacht hat den Hype um das Dreieck in Hipster-Zirkeln wenn nicht begründet, dann auf jeden Fall potenziert. Yacht-Frontmann Jona Bechtolt kommt aus Portland, die Band ist bei DFA Records gesignt und macht elektronische Musik mit Kuhglocken und Handclaps. Mehr **Hipster** geht quasi nicht. Das Symbol ist nicht nur ihr Markenzeichen, Yacht treten als geradezu kultische Verehrer des Dreiecks auf. Die Band hat auf ihrer Website sogar eine Official Tattoo Policy veröffentlicht, in der sie eine akzeptable Nutzung der Band-Ikonographie beschreiben: nur die Außenlinien des Dreiecks tätowieren lassen, bitte auf den Unterarm oder in den Nacken, keinesfalls aber in der Steißbeinregion, und nicht größer als drei Inch, danke.

Umso überraschender: Obwohl seit Acid House und dem Smiley kein ähnlich enge Verbindung zwischen einem Symbol und einer Subkultur bestand, gibt es auf die Frage, was es denn mit diesem Dreieck auf sich hat, bisher nur Mutmaßungen in Internet-Foren: Ist es ein ironischer Hipsterwitz, weil sich Dreiecke so schön zu Mosaiken legen lassen, sich also ins große Ganze einfügen, Hipster genau das aber für sich ablehnen? Oder haben die Illuminaten mit ihrem von einem Dreieck umrahmten allsehenden Auge ihre Finger im Spiel? Eine Gewissheit gibt es allerdings: Die Band Yacht hat den Hype um das Dreieck in Hipster-Zirkeln wenn nicht begründet, dann auf jeden Fall potenziert. Yacht-Frontmann Jona Bechtolt kommt aus Portland, die Band ist bei DFA Records gesignt und macht elektronische Musik mit Kuhglocken und Handclaps. Mehr **Hipster** geht quasi nicht. Das Symbol ist nicht nur ihr Markenzeichen, Yacht treten als geradezu kultische Verehrer des Dreiecks auf. Die Band hat auf ihrer Website sogar eine Official Tattoo Policy veröffentlicht, in der sie eine akzeptable Nutzung der Band-Ikonographie beschreiben: nur die Außenlinien des Dreiecks tätowieren lassen, bitte auf den Unterarm oder in den Nacken, keinesfalls aber in der Steißbeinregion, und nicht größer als drei Inch, danke. Bleibt noch die Frage: Soll das Hipster Triangle eigentlich irgendetwas ausdrücken? In der Formenlehre gilt das Dreieck als spannungsvoll und dynamisch. Christen denken bei Dreiecken an die Dreifaltigkeit und säkularisierte Polen an die Herrentoilette. Das Dreieck ist symbolisch dermaßen überladen, dass es in seiner Vieldeutigkeit für rein gar nix stehen braucht.

Eine Gewissheit gibt es allerdings: Die Band Yacht hat den Hype um das Dreieck in Hipster-Zirkeln wenn nicht begründet, dann auf jeden Fall potenziert. Yacht-Frontmann Jona Bechtolt kommt aus Portland, die Band ist bei DFA Records gesignt und macht elektronische Musik mit Kuhglocken und Handclaps. Mehr Hipster geht quasi nicht. Das Symbol ist nicht nur ihr Markenzeichen, Yacht treten als geradezu kultische Verehrer des Dreiecks auf. Die Band hat auf ihrer Website sogar eine Official Tattoo Policy veröffentlicht, in der sie eine akzeptable Nutzung der Band-Ikonographie beschreiben: nur die Außenlinien des Dreiecks tätowieren lassen, bitte auf den Unterarm oder in den Nacken, keinesfalls aber in der Steißbeinregion, und nicht größer als drei Inch, danke. Bleibt noch die Frage: Soll das **Hipster** Triangle eigentlich irgendetwas ausdrücken? In der Formenlehre gilt das Dreieck als spannungsvoll und dynamisch. Christen denken bei Dreiecken an die Dreifaltigkeit und säkularisierte Polen an die Herrentoilette. Das Dreieck ist symbolisch dermaßen überladen, dass es in seiner Vieldeutigkeit für rein gar nix stehen braucht. Besonders hübsch ist jedenfalls diese Interpretation: Amerikaner sagen gelegentlich „Don't be a square“, was man wörtlich mit „Sei kein Viereck“, treffender aber mit „Sei kein Langweiler“ übersetzen kann. Völlig logisch, dass man da lieber ein Dreieck sein will.

JULIANE FRISSE

Und außerdem entsprechen etwa 80 Stunden „The Sopranos“ mehr als 10 000 Seiten Text, was eine im Kino unerreichbar detaillierte Erzählung erlaubt. Und sogar Selbstreflexion ist möglich: Diederichsen beschreibt, wie „Die Sopranos“ ihre Zuschauer immer erst dazu bringen, einen berufsmäßigen Mörder und Folterer aufrichtig zu mögen – nur um uns in der nächsten Szene auf genau diese moralisch zwielichtige Schaulust festzunageln. Er beschreibt auch, wie sich die Serie den eigenen Effekt auf ihre Zuschauer vorknöpf, indem sie immer wieder Süchte und Abhängigkeiten thematisiert. Damit wird sie dann, so Diederichsens alte These, zu „Hipster-Fernsehen“, das „zugleich auch den Massen Spaß macht“: Ein One-Size-Fits-All-Produkt der avancierten Kulturindustrie, dass Kinder und Trottel durch körperliche Action und Komik begeistert, und gleichzeitig genug Fährten für **Hipster**, Nerds und Intellektuelle streut, um Bücher wie dieses zu ermöglichen. Das Gute dabei ist, dass in der Sphäre der Kultur sozialer Aufstieg möglich ist: Lesen Sie einfach die wunderbaren Bücher dieser Reihe.

JAN FÜCHTJOHANN

Diedrich Diederichsen: The Sopranos. 112 Seiten.

Daniel Eschkötter: The Wire. 96 Seiten.

Alle Bände im Diaphanes Verlag, Berlin 2012, jeweils 10 Euro.

So macht man Fernsehen für Kinder, Trottel, **Hipster** und Nerds zugleich

Sightseeing Big Ben, Buckingham Palace und Tower Bridge gehören zum Pflichtprogramm in London. Aber was sind die nicht so offensichtlichen Sehenswürdigkeiten? Dazu haben wir Experten gefragt, die es wissen müssen: die England-Korrespondenten der SZ.

Im Osten wohnt die Lässigkeit

Hier ist London am spannendsten. Wo früher Armut herrschte, überbieten sich heute die **Hipster** an Coolness

Der Osten Londons war lange vor allem für seine extreme Armut bekannt. Als der Schriftsteller Jack London sich Anfang des 20. Jahrhunderts für seinen Tatsachenbericht „The people of the Abyss“ („Die Menschen des Abgrunds“) aufmachte, um einige Monate im Osten der Stadt zu wohnen, warnten ihn Freunde: Dort könne man nicht leben, es sei unmenschlich. Reich ist die Gegend noch immer nicht, aber sie hat sich grundlegend gewandelt. In Shoreditch werden die Straßen von Hipstern bevölkert, die einander in Coolness zu überbieten suchen. In Hackney Wick herrscht die größte Dichte an Künstlern in Europa. Das liegt auch daran, dass im Osten die Mieten noch nicht ganz so irrsinnig hoch sind wie im Rest der Stadt.

Im Osten wohnt die Lässigkeit

Hier ist London am spannendsten. Wo früher Armut herrschte, überbieten sich heute die Hipster an Coolness

Der Osten Londons war lange vor allem für seine extreme Armut bekannt. Als der Schriftsteller Jack London sich Anfang des 20. Jahrhunderts für seinen Tatsachenbericht „The people of the Abyss“ („Die Menschen des Abgrunds“) aufmachte, um einige Monate im Osten der Stadt zu wohnen, warnten ihn Freunde: Dort könne man nicht leben, es sei unmenschlich. Reich ist die Gegend noch immer nicht, aber sie hat sich grundlegend gewandelt. In Shoreditch werden die Straßen von **Hipstern** bevölkert, die einander in Coolness zu überbieten suchen. In Hackney Wick herrscht die größte Dichte an Künstlern in Europa. Das liegt auch daran, dass im Osten die Mieten noch nicht ganz so irrsinnig hoch sind wie im Rest der Stadt. An der Old Street liegt der sogenannte Silicon Roundabout, der so heißt, weil sich dort in kleinem Umkreis Hunderte Internet-Start-Ups angesiedelt haben. Galerien eröffnen und sind wenige Tage später wieder verschwunden. Unzählige Restaurants bieten Essen aus jedem Winkel der Welt an. Unmittelbar neben Hackney Wick, in Stratford, ist der Olympische Park entstanden. Der Park und die Bauten sollen nach den Spielen von den Bewohnern des Ostens genutzt werden können.

Alles Jute

Bei der Hipster-Olympiade nimmt sich Berlins Szene selbst auf's Korn

Berlin – Ein, zwei Sekunden, dann ist das Finale vorzeitig beendet: Die verknöteten Röhrenjeans sind beim Tauziehen gerissen. Die Schiedsrichter beraten sich kurz und plädieren dann auf Wiederholung. Sie holen stärkeren Denim, verschütten die beiden Jeans und beschließen, die Teilnehmerzahl zu reduzieren. Statt fünf gegen fünf dürfen sich nur noch drei **Hipster** pro Team am Jeansknäuel quälen. Und wieder ziehen die Teams an den Hosen. Diesmal hält der Stoff. Die drei bulligen Männer vom Berliner Radiosender Jam FM zerren die Jeans und ihre Gegner über das Spielfeld. Jam FM hat die Hipster-Olympiade 2012 gewonnen. Zwölf Teams haben an diesem Samstagnachmittag am Postbahnhof gleich hinter dem Berliner Ostbahnhof die zweiten Hipster-Spiele ausgetragen. Mehr als 2000 Leute sind über den Nachmittag verteilt vorbei gekommen und haben bei Gurke-Ingwer-Eis am Stiel und einem Fläschchen der Hacker-Brause Club Mate den zwölf Teams beim Wettkampf zugeschaut. Wie etwa die Radiobullen von Jam FM sich mit „Familie Pöbel“ oder den „Äußerst gelenkigen Girls“ im Hornbrillen-Weitwurf duelliert haben oder gegeneinander im Jutebeutel-Sackhüpfen angetreten sind.

Diesmal hält der Stoff. Die drei bulligen Männer vom Berliner Radiosender Jam FM zerren die Jeans und ihre Gegner über das Spielfeld. Jam FM hat die Hipster-Olympiade 2012 gewonnen.

Zwölf Teams haben an diesem Samstagnachmittag am Postbahnhof gleich hinter dem Berliner Ostbahnhof die zweiten Hipster-Spiele ausgetragen. Mehr als 2000 Leute sind über den Nachmittag verteilt vorbei gekommen und haben bei Gurke-Ingwer-Eis am Stiel und einem Fläschchen der Hacker-Brause Club Mate den zwölf Teams beim Wettkampf zugeschaut. Wie etwa die Radiobullen von Jam FM sich mit „Familie Pöbel“ oder den „Äußerst gelenkigen Girls“ im Hornbrillen-Weitwurf duelliert haben oder gegeneinander im Jutebeutel-Sackhüpfen angetreten sind.

Hipster: Was einst als Individualismus begann, ist in Berlin längst Uniform geworden. Die ersten Hipster tauchten Ende der Neunziger Jahre in der Lower Eastside in New York auf. Leute, die sich anders kleideten: Sie zogen sich Tennissocken an, setzten sich Hornbrillen und Kassengestelle auf und zwängten sich in unglaublich enge Jeans, dazu Feinripp-Unterhemden und jede Menge Tätowierungen. Sie waren gern Bohème. Recht schnell schwappte die Modewelle von New York nach Europa, zuerst nach London, in den Osten der Stadt, nach Shoreditch und später nach Hackney. Und irgendwann dann auch nach Berlin. Inzwischen sind dort die Hipster mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln allgegenwärtig.

Die drei bulligen Männer vom Berliner Radiosender Jam FM zerren die Jeans und ihre Gegner über das Spielfeld. Jam FM hat die Hipster-Olympiade 2012 gewonnen.

Zwölf Teams haben an diesem Samstagnachmittag am Postbahnhof gleich hinter dem Berliner Ostbahnhof die zweiten Hipster-Spiele ausgetragen. Mehr als 2000 Leute sind über den Nachmittag verteilt vorbei gekommen und haben bei Gurke-Ingwer-Eis am Stiel und einem Fläschchen der Hacker-Brause Club Mate den zwölf Teams beim Wettkampf zugeschaut. Wie etwa die Radiobullen von Jam FM sich mit „Familie Pöbel“ oder den „Äußerst gelenkigen Girls“ im Hornbrillen-Weitwurf duelliert haben oder gegeneinander im Jutebeutel-Sackhüpfen angetreten sind.

Hipster: Was einst als Individualismus begann, ist in Berlin längst Uniform geworden. Die ersten **Hipster** tauchten Ende der Neunziger Jahre in der Lower Eastside in New York auf. Leute, die sich anders kleideten: Sie zogen sich Tennissocken an, setzten sich Hornbrillen und Kassengestelle auf und zwängten sich in unglaublich enge Jeans, dazu Feinripp-Unterhemden und jede Menge Tätowierungen. Sie waren gern Bohème. Recht schnell schwappte die Modewelle von New York nach Europa, zuerst nach London, in den Osten der Stadt, nach Shoreditch und später nach Hackney. Und irgendwann dann auch nach Berlin. Inzwischen sind dort die Hipster mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln allgegenwärtig. Sie wären gern Bohème.

Und als wäre das alles nicht komisch genug, soll jetzt der Modebewegung mit einer ordentlichen Portion Ironie begegnet werden, sagen die Veranstalter der Hipster-Olympiade.

Wie etwa die Radiobullen von Jam FM sich mit „Familie Pöbel“ oder den „Äußerst gelenkigen Girls“ im Hornbrillen-Weitwurf duelliert haben oder gegeneinander im Jutebeutel-Sackhüpfen angetreten sind.

Hipster: Was einst als Individualismus begann, ist in Berlin längst Uniform geworden. Die ersten Hipster tauchten Ende der Neunziger Jahre in der Lower Eastside in New York auf. Leute, die sich anders kleideten: Sie zogen sich Tennissocken an, setzten sich Hornbrillen und Kassengestelle auf und zwängten sich in unglaublich enge Jeans, dazu Feinripp-Unterhemden und jede Menge Tätowierungen. Sie waren gern Bohème. Recht schnell schwappte die Modewelle von New York nach Europa, zuerst nach London, in den Osten der Stadt, nach Shoreditch und später nach Hackney. Und irgendwann dann auch nach Berlin. Inzwischen sind dort die **Hipster** mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln allgegenwärtig. Sie wären gern Bohème.

Und als wäre das alles nicht komisch genug, soll jetzt der Modebewegung mit einer ordentlichen Portion Ironie begegnet werden, sagen die Veranstalter der Hipster-Olympiade. Mitorganisator Thomas Blockus verliert deshalb gleich zu Beginn der Spiele ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen Hipster: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz solle der Berliner Senat genehmigen, fordert er. Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

Leute, die sich anders kleideten: Sie zogen sich Tennissocken an, setzten sich Hornbrillen und Kassengestelle auf und zwängten sich in unglaublich enge Jeans, dazu Feinripp-Unterhemden und jede Menge Tätowierungen. Sie waren gern Bohème. Recht schnell schwappte die Modewelle von New York nach Europa, zuerst nach London, in den Osten der Stadt, nach Shoreditch und später nach Hackney. Und irgendwann

dann auch nach Berlin. Inzwischen sind dort die Hipster mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln allgegenwärtig. Sie wären gern Bohème.

Und als wäre das alles nicht komisch genug, soll jetzt der Modebewegung mit einer ordentlichen Portion Ironie begegnet werden, sagen die Veranstalter der Hipster-Olympiade. Mitorganisator Thomas Blockus verliert deshalb gleich zu Beginn der Spiele ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen **Hipster**: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz solle der Berliner Senat genehmigen, fordert er. Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

„Der Hipster ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen – das richtige T-Shirt, die richtige Jeans, das richtige Essen – als eine Kunstform bezeichnet“, schreibt Mark Greif. Der promovierte Amerikanist lehrt an der New School University in New York. Hipster seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der Hipster selbst“, schaffe keine echte Kunst.

Inzwischen sind dort die Hipster mit ihren großen Brillen, den Tattoos und Jutebeuteln allgegenwärtig. Sie wären gern Bohème.

Und als wäre das alles nicht komisch genug, soll jetzt der Modebewegung mit einer ordentlichen Portion Ironie begegnet werden, sagen die Veranstalter der Hipster-Olympiade. Mitorganisator Thomas Blockus verliert deshalb gleich zu Beginn der Spiele ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen Hipster: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz solle der Berliner Senat genehmigen, fordert er. Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

„Der **Hipster** ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen – das richtige T-Shirt, die richtige Jeans, das richtige Essen – als eine Kunstform bezeichnet“, schreibt Mark Greif. Der promovierte Amerikanist lehrt an der New School University in New York. Hipster seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der Hipster selbst“, schaffe keine echte Kunst. „Würde er (oder sie) es tun, wäre er (oder sie) ab diesem Moment kein Hipster mehr.“ Per Definition ist der Sieg bei den Hipster-Spielen also schon mal kein Kunststück. Die Gewinner vom Radiosender nennen sich nach dem Wettbewerb auf ihrer Website dennoch die „coolsten Szenegänger“ der Hauptstadt.

Aber wenn sich dieser begehrte Titel tatsächlich bei einem nachmittäglichen Turnier erringen ließe, wäre der ganzjährige Wettbewerb namens Berliner Nachtleben denkbar überflüssig.

Mitorganisator Thomas Blockus verliert deshalb gleich zu Beginn der Spiele ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen Hipster: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz solle der Berliner Senat genehmigen, fordert er. Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

„Der Hipster ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen – das richtige T-Shirt, die richtige Jeans, das richtige Essen – als eine Kunstform bezeichnet“, schreibt Mark Greif. Der promovierte Amerikanist lehrt an der New School University in New York. **Hipster** seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der Hipster selbst“, schaffe keine echte Kunst. „Würde er (oder sie) es tun, wäre er (oder sie) ab diesem Moment kein Hipster mehr.“ Per Definition ist der Sieg bei den Hipster-Spielen also schon mal kein Kunststück. Die Gewinner vom Radiosender nennen sich nach dem Wettbewerb auf ihrer Website dennoch die „coolsten Szenegänger“ der Hauptstadt.

Aber wenn sich dieser begehrte Titel tatsächlich bei einem nachmittäglichen Turnier erringen ließe, wäre der ganzjährige Wettbewerb namens Berliner Nachtleben denkbar überflüssig.

CHRISTOPH GIESEN

Mitorganisator Thomas Blockus verliert deshalb gleich zu Beginn der Spiele ein politisches Manifest für die ansonsten völlig apolitischen Hipster: Einen Club-Mate-Springbrunnen am Rosenthaler Platz solle der Berliner Senat genehmigen, fordert er. Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

„Der Hipster ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen – das richtige T-Shirt, die richtige Jeans, das richtige Essen – als eine Kunstform bezeichnet“, schreibt Mark Greif. Der promovierte Amerikanist lehrt an der New School University in New York. Hipster seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der **Hipster** selbst“, schaffe keine echte Kunst. „Würde er (oder sie) es tun, wäre er (oder sie) ab diesem Moment kein Hipster mehr.“ Per Definition ist der Sieg bei den Hipster-Spielen also schon mal kein Kunststück. Die Gewinner vom Radiosender nennen sich nach dem Wettbewerb auf ihrer Website dennoch die „coolsten Szenegänger“ der Hauptstadt.

Aber wenn sich dieser begehrte Titel tatsächlich bei einem nachmittäglichen Turnier erringen ließe, wäre der ganzjährige Wettbewerb namens Berliner Nachtleben denkbar überflüssig.

CHRISTOPH GIESEN

Die U-Bahn-Linie U8, die sich durch die Hipster-Reviere Neukölln, Kreuzberg und Mitte schlängelt, müsse unbedingt mit mehr iPhone-Ladestationen ausgestattet werden, „und außerdem fordern wir eine Hornbrille für den Fernsehturm“, ruft Mitorganisator Blockus der Menge zu.

„Der Hipster ist eine Person, die Konsumentenentscheidungen – das richtige T-Shirt, die richtige Jeans, das richtige Essen – als eine Kunstform bezeichnet“, schreibt Mark Greif. Der promovierte Amerikanist lehrt an der New School University in New York. Hipster seien Poser, Kunstliebhaber und Trittbrettfahrer, aber mit Sicherheit keine Künstler. „Der Hipster selbst“, schaffe keine echte Kunst. „Würde er (oder sie) es tun, wäre er (oder sie) ab diesem Moment kein **Hipster** mehr.“ Per Definition ist der Sieg bei den Hipster-Spielen also schon mal kein Kunststück. Die Gewinner vom Radiosender nennen sich nach dem Wettbewerb auf ihrer Website dennoch die „coolsten Szenegänger“ der Hauptstadt.

Aber wenn sich dieser begehrte Titel tatsächlich bei einem nachmittäglichen Turnier erringen ließe, wäre der ganzjährige Wettbewerb namens Berliner Nachtleben denkbar überflüssig.

CHRISTOPH GIESEN

Die Kulturschaffenden sind ein entscheidender Bestandteil aller Pläne, aus Hackney eine neue Marke zu machen. Das nämlich versuchen sowohl staatliche Wiederaufbaukonzepte wie auch Immobilienhändler in ihren taktischen Gentrifizierungs-Manövern, die Künstler mit der Absicht in das Viertel locken, später an den gestiegenen Grundstückspreisen zu verdienen, die der Zuzug der Szene-Leute mit sich bringt. Das gewünschte

Ergebnis dieses olympischen Wiederaufbaus war immer, Hackney ein neues Image zu geben – vom krawalligen Problemstadtteil zum stilvoll coolen In-Viertel. Für diesen Imagewandel ist die Bewahrung der Künstler und ihrer Ateliergebäude ganz entscheidend. Der anziehende Hauch des Cool, der von dieser Ansammlung angesagter Künstler ausgeht, hat das hypertrendige Umfeld in Hackney Wick mit seinen Lagerhaus-Partys, **Hipstern** und Fashionistas erst geschaffen. Dieser Cool wird nun vermarktet, um Investoren nach Hackney zu ziehen – und das scheint zu funktionieren.

Die Künstler haben ihre Rolle als kulturelle Imageräger nicht nur passiv hingenommen, sondern selbst viel dafür getan, ihre Position in jener Mischung, die Hackney Wick heute ausmacht, zu festigen. 2008 brachten sie das erste Hackney Wicked -Festival auf die Bühne – eine Künstlerinitiative, die den enormen kreativen Ausstoß des Viertels feiert, aber auch den Künstlern eine unbedingt nötige Stimme gab, die auch im Lärm des olympischen Aufruhrs und seiner potenziell zerstörerischen Kraft nicht überhört werden konnte. Gleichzeitig ließ die größte Wirtschaftskrise der britischen Nachkriegsgeschichte das Kapital, das in die Gegenden um die Olympiastätten fließen sollte, stark zusammenschumpfen.

Die Durchgriffsfreudigkeit der Polizei unter Bloomberg stiftet aber unter New Yorkern einen neuen Common Sense des „Nichts, was Spaß macht, darf man mehr“: Kein Rauchen mehr in Parks, in öffentlichen Gebäuden keine Softgetränke ab einer bestimmten Größe, und nun noch das. Die Getränkehersteller haben inzwischen reagiert. Auf ihren Trucks steht jetzt, dass niemand sich die Größe seines Getränks von Bürokraten vorschreiben lassen sollte. Daneben natürlich eine Freiheitsstatue mit Coladose in der Hand.

Was man auch nicht mehr darf: Mit Hut in die Hamptons. In Montauk, an der Ostspitze von Long Island, sind an verschiedenen Lokaltüren kleine Aufkleber mit durchgestrichenem Fedora aufgetaucht. Gemeint ist damit nicht so sehr der Hut, sondern die Kombination mit Vollbart, Shorts und Tätowierungen – also der Soziotypus, der ihn trägt: reiche Söhne, die sich als obdachlose Serienkiller kostümieren. Der **Hipster**, der New Yorker liebste Hassobjekt des vergangenen Sommers, ist also von Williamsburg in die Sommerfrische gezogen, wo er „Hampster“ genannt und auch der Preistreiber bezichtigt wird.

Ebenfalls nicht bei allen willkommen sind die Skulpturen des kürzlich verstorbenen Künstlers Franz West, die der Sammler Adam Lindemann am Strand von Montauk aufgebaut hat. Nachbarn stören sich vor allem an einer rosafarbenen phallischen Figur, die sie als „Moby's Dick“ bezeichnen. Eigentlich heißt sie „Eidalon“.

Die Geschichte von F. Scott Fitzgerald, die der New Yorker mit 76 Jahren Verspätung jetzt doch noch gedruckt hat, nachdem er sie zuerst nicht wollte, liest sich tatsächlich nicht wie ein typischer Fitzgerald.

Entsprechend schwer ist es, aus der Standortpolitik der Galerien einen Trend zu lesen. Während der New Yorker Galerist Matthew Marks kürzlich nach LA expandierte, ist LA-Veteran Javier Peres nach Berlin ausgewandert. Susanne Vielmetter hingegen unterhält in Berlin nur noch eine Briefkastenadresse, weil es ihr in LA so gut gefällt. Dass man die Galerien in LA so leicht übersieht, dass sie ephemere und unterbesuchte erscheinen, liegt aber auch daran, dass sie ohne erkennbares Prinzip über die halbe Stadtfläche verstreut sind. Einige, wie Gagosian, suchen die Nachbarschaft des Geldes: Der riesige, erst kürzlich noch einmal erweiterte Kühlschrank für High-End-Ware steht zwischen Luxusboutiquen und Vermögensverwaltungen mitten in Beverly Hills. Andere folgten Künstlern und **Hipstern**. So The Box, die Galerie von Paul McCarthys Tochter Mara, die sich in der etwas pompös „Art District“ genannten Industriegegend im Schatten der Innenstadt, zwischen Ateliers, der Architekturschule SCI-Arc und dem Hipster-Treff „Wurstküche“ angesiedelt hat. Andere nehmen die Isolation bewusst in Kauf, wie Regen Projects, eine der prominentesten und solidesten Galerien der Stadt, die nach Jahren an einer lauschigen Ecke in West Hollywood Richtung Highland Avenue umzieht. Einige kleine Galerieviertel gibt es aber doch, allen voran das von Culver City. Zwar riskiert man beim Überqueren des La Cienega Boulevard sein Leben, dafür kann man mit einmal Parken gleich mehrere Adressen abklappern: Honor Fraser, LAXART, die Galerie von Susanne Vielmetter und natürlich Blum & Poe, die mit ihrem vor zwei Jahren eröffneten Riesenbau ganz groß in diese Gegend investiert haben.

Sehr lange halten die Anziehungskräfte innerhalb dieser Galerie-Cluster allerdings nicht. Bergamot Station, das ehemalige Straßenbahndepot in Santa Monica, war seit Mitte der Neunziger eine der beliebtesten Galerieadressen. Doch seit Jahren verliert das abgelegene, wenn auch charmante Kunstdorf an Relevanz. Noch schneller ging es an der Chung King Road in Chinatown: In dieser pittoresken, aus den dreißiger Jahren stammenden Hollywood-Version einer chinesischen Stadt aus dem 19. Jahrhundert zogen vor ein paar Jahren etliche Galerien in leer stehende chinesische Souvenirläden. Viele übernahmen einfach die Namen der Vermieter: „Favorite Goods“ oder „Happy Lion“. Die Nachbarschaft der letzten Chinesen, die aus dem Halbdunkel ihrer Ramschläden die **Hipster** beäugeln, sorgte für einen willkommenen Ironie-Bonus. Doch nach ein paar guten Jahren zerfällt die Miniatur-Kunstmeile nun. Die erfolgreichen Galerien brauchten mehr Platz und zogen weiter, so „China Art Objects“, das als „International Art Objects“ der Kolonie in Culver City beitrug. Den weniger erfolgreichen ging wie vielen anderen in LA nach der Finanzkrise die Luft aus. Heute stehen viele der kleinen Läden leer.

Langlebiger scheint der Standort Wilshire Boulevard zu sein, wo die Nähe des Los Angeles County Museum of Art für Laufkundschaft sorgt. Das Flaggschiff, im Blade-Runner-haften Wilshire Tower, ist eine der beiden Filialen der Ace Gallery, die so groß ist wie ein mittleres Museum.

Papa und Mama könnten dann mitentscheiden, mit wem ihre Kinder sich befreunden und welche Apps sie nutzen.

Hört sich toll an? Nicht für Eltern, die nach Jahren im Widerstand plötzlich doch bei Facebook landen. Auch nicht für Kinder, deren lückenlose Dauerkontrolle nach Abholservice und Handy dann durch Beschattung im Netz fortgesetzt würde. Sollen sie gefälligst alleine durch Facebook stromern! Sobald sie es können.

Aber vielleicht erledigt sich das Thema von alleine. Unkten früher nur Graubärte, Computer machten dumm, dick und gemein, so gehören die Zweifel an Facebook & Co. inzwischen zur avantgardistischen Kulturkritik. Steigen nicht die ersten **Hipster** aus? „Wollen wir, dass unsere Kinder einander ins Gesicht sehen, sich unterhalten, miteinander verhandeln, sich in einer Gruppe wohlfühlen können?“ mahnt die angesagte

Kulturwissenschaftlerin Sherry Turkle: „Wenn ja, dann bitte ein bisschen weniger Zeit im Internet, s'il vous plaît.“

Facebook wird uncool. Wir werden's noch erleben.

Dann kommt das Nächste, auf das Eltern schlecht vorbereitet sind.

„Drive“ wurde dann doch eine größere Nummer und der als Filmkomponist noch namenlose Jewel blieb wohl dank Hollywood-Geklügel auf seinem Material sitzen. Lediglich ein älterer Chromatics -Song und ein Stück seiner Band Desire schafften es auf den Soundtrack des Films. Jewel machte es dann einfach wieder selbst, rief mit dem Chromatics -Drummer Nat Walker das Projekt Symmetry ins Leben und veröffentlichte überarbeitete Teile seiner Arbeit als „Themes For An Imaginary Film“.

Nur logisch, dass auch den Chromatics der eine oder andere breitwandige dramaturgische Kniff verpasst wurde. Jewel soll in einem Interview einmal gesagt haben, die „Drive“-Produzenten hätten in ihm wohl nur einen 20-jährigen **Hipster** gesehen, dem außer ein paar Disco-Pop-Nümmerchen nichts zuzutrauen ist.

Da ist es kein Wunder, dass das knapp 80-minütige Werk „Kill For Love“ in seiner sich alles erlaubenden Attitüde nun ein bisschen überheblich daherkommt. In manchen Momenten hält es den Zweiflern einen ausgestreckten Mittelfinger entgegen. Den bisherigen Fans schenkt es mindestens eine neue Klangwelt. Und allen, die die Band jetzt zum ersten Mal hören, ein echtes Pop-Erlebnis. Ein Song- oder Sound-Zitat ist hier immer eine kundige Zuspitzung

Wenn sie erzählt, klingt es ein bisschen so, als ob Touristen in Ordnung sind, solange sie nur auf der Museumsinsel und am Potsdamer Platz herumspazieren. Darf sich jemand wie Julia beschweren, dass sie es nicht tun? Weil sie zuerst da war, das Viertel zuerst für sich entdeckt hat? Dürfen nicht auch andere Menschen den Kiez aufregend finden, die für ein paar Tage in die Atmosphäre eintauchen wollen? Auch wenn das bedeutet, dass sich die Atmosphäre verändert, es lauter wird, die Mieten steigen? Hinter dem Ärger über die Touristen verbirgt sich die seit Jahren andauernde Gentrifizierungsdebatte – oder, wie es Jannek ausdrückt: „Der Tourist ist der neue Schwabe.“ Jannek hat mit zwei Freunden vor ein paar Monaten die Initiative „**Hipster** Antifa Neukölln“ gegründet. Sie wollten nicht mehr hinnehmen, dass einzelne Gruppen für problematische Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse in der Stadt pauschal verantwortlich gemacht werden, egal ob sich die Ablehnung nun gegen Schwaben, Yuppies, Hipster oder, wie in der letzten Zeit vor allem, gegen Touristen richtet. Auf ihrer Homepage und ihrer Facebook-Seite mit inzwischen mehr als 2000 Fans dokumentieren sie die touristenfeindlichen Graffiti sowie verbale und körperliche Angriffe auf Touristen, Zugezogene und Hipster, von denen sie erfahren. Gerade entwickelt sich der Neuköllner Schillerkiez zum nächsten Szeneviertel. Seitdem dort nette Cafés und Galerien öffnen, die Hipster kommen und auch ab und zu ein Rollkoffer über die Straße rattert, beobachten sie, dass nun ebenfalls die Graffiti und Sticker auftauchen und die Ressentiments zunehmen.

Dürfen nicht auch andere Menschen den Kiez aufregend finden, die für ein paar Tage in die Atmosphäre eintauchen wollen? Auch wenn das bedeutet, dass sich die Atmosphäre verändert, es lauter wird, die Mieten steigen? Hinter dem Ärger über die Touristen verbirgt sich die seit Jahren andauernde Gentrifizierungsdebatte – oder, wie es Jannek ausdrückt: „Der Tourist ist der neue Schwabe.“ Jannek hat mit zwei Freunden vor ein paar Monaten die Initiative „Hipster Antifa Neukölln“ gegründet. Sie wollten nicht mehr hinnehmen, dass einzelne Gruppen für problematische Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse in der Stadt pauschal verantwortlich gemacht werden, egal ob sich die Ablehnung nun gegen Schwaben, Yuppies, **Hipster** oder, wie in der letzten Zeit vor allem, gegen Touristen richtet. Auf ihrer Homepage und ihrer Facebook-Seite mit inzwischen mehr als 2000 Fans dokumentieren sie die touristenfeindlichen Graffiti sowie verbale und körperliche Angriffe auf Touristen, Zugezogene und Hipster, von denen sie erfahren. Gerade entwickelt sich der Neuköllner Schillerkiez zum nächsten Szeneviertel. Seitdem dort nette Cafés und Galerien öffnen, die Hipster kommen und auch ab und zu ein Rollkoffer über die Straße rattert, beobachten sie, dass nun ebenfalls die Graffiti und Sticker auftauchen und die Ressentiments zunehmen. „Wir finden es gefährlich, dass sich die Gentrifizierungskritik bei einigen inzwischen sogar in Richtung Gewaltbereitschaft öffnet“, sagt Jannek.

Hinter dem Ärger über die Touristen verbirgt sich die seit Jahren andauernde Gentrifizierungsdebatte – oder, wie es Jannek ausdrückt: „Der Tourist ist der neue Schwabe.“ Jannek hat mit zwei Freunden vor ein paar Monaten die Initiative „Hipster Antifa Neukölln“ gegründet. Sie wollten nicht mehr hinnehmen, dass einzelne Gruppen für problematische Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse in der Stadt pauschal verantwortlich gemacht werden, egal ob sich die Ablehnung nun gegen Schwaben, Yuppies, Hipster oder, wie in der letzten Zeit vor allem, gegen Touristen richtet. Auf ihrer Homepage und ihrer Facebook-Seite mit inzwischen mehr als 2000 Fans dokumentieren sie die touristenfeindlichen Graffiti sowie verbale und körperliche Angriffe auf Touristen, Zugezogene und **Hipster**, von denen sie erfahren. Gerade entwickelt sich der Neuköllner Schillerkiez zum nächsten Szeneviertel. Seitdem dort nette Cafés und Galerien öffnen, die Hipster kommen und auch ab und zu ein Rollkoffer über die Straße rattert, beobachten sie, dass nun ebenfalls die Graffiti und Sticker auftauchen und die Ressentiments zunehmen. „Wir finden es gefährlich, dass sich die Gentrifizierungskritik bei einigen inzwischen sogar in Richtung Gewaltbereitschaft öffnet“, sagt Jannek. „Da braut sich was zusammen, und darauf wollen wir aufmerksam machen.“

Auch in ihrem eigenen Freundeskreis gab es schon einen Vorfall gegen vermeintliche Touristen, der sie in der Notwendigkeit ihrer Initiative bestätigt hat: Janneks Mitstreiter Jonas erzählt von Freunden, die von einem Kumpel, der als Rikschafahrer arbeitet, durch den Görlitzer Park nach Hause gefahren wurden.

Hinter dem Ärger über die Touristen verbirgt sich die seit Jahren andauernde Gentrifizierungsdebatte – oder, wie es Jannek ausdrückt: „Der Tourist ist der neue Schwabe.“ Jannek hat mit zwei Freunden vor ein paar Monaten die Initiative „Hipster Antifa Neukölln“ gegründet. Sie wollten nicht mehr hinnehmen, dass einzelne Gruppen für problematische Aufwertungs- und Verdrängungsprozesse in der Stadt pauschal verantwortlich gemacht werden, egal ob sich die Ablehnung nun gegen Schwaben, Yuppies, Hipster oder, wie in der letzten Zeit vor allem, gegen Touristen richtet. Auf ihrer Homepage und ihrer Facebook-Seite mit inzwischen mehr als 2000 Fans dokumentieren sie die touristenfeindlichen Graffiti sowie verbale und körperliche Angriffe auf Touristen, Zugezogene und Hipster, von denen sie erfahren. Gerade entwickelt sich der Neuköllner Schillerkiez zum nächsten Szeneviertel. Seitdem dort nette Cafés und Galerien öffnen, die **Hipster** kommen und auch ab und zu ein Rollkoffer über die Straße rattert, beobachten sie, dass nun ebenfalls die Graffiti und Sticker auftauchen und die Ressentiments zunehmen. „Wir finden es gefährlich, dass sich die Gentrifizierungskritik bei einigen inzwischen sogar in Richtung Gewaltbereitschaft öffnet“, sagt Jannek. „Da braut sich was zusammen, und darauf wollen wir aufmerksam machen.“

Auch in ihrem eigenen Freundeskreis gab es schon einen Vorfall gegen vermeintliche Touristen, der sie in der Notwendigkeit ihrer Initiative bestätigt hat: Janneks Mitstreiter Jonas erzählt von Freunden, die von einem Kumpel, der als Rikschafahrer arbeitet, durch den Görlitzer Park nach Hause gefahren wurden. „Erst wurden sie angepöbelt und als Scheiß-Tourist beschimpft“, berichtet Jonas.

Und mit Frank Ocean ist auch noch der Soul-Sänger der Stunde Teil des Kollektivs, der mit „Channel Orange“ gerade etwas geschafft hat, was eigentlich niemand mehr für möglich gehalten hatte: Er hat dem mit einfallloser elektronischer Stimmmanipulationen und stumpfen Kirmes-Techno-Beats fast zugrunde gerichteten R&B den Weg in die Zukunft gewiesen.

Die Musikindustrie wiederum war ganz aufrichtig entzückt, weil das Phänomen schon eines war, bevor sie Geld dafür ausgeben musste. Das wichtigste Branchenmagazin, Billboard, schrieb in einer Titelgeschichte, dass das Kollektiv aus Los Angeles „die Zukunft des Popgeschäfts sein könnte“. Clevere Selbstvermarktung mit ständigem Twitter-/Tumblr-/Facebook-Vollkontakt, eine grelle, eher an den geltenden **Hipster**- und Skater-Codes als an der klassischen Bling-Bling-Ästhetik des Rap orientierte Garderobe und nicht zuletzt Tyler, The Creator so verspielt-versponnenes wie stimmiges Artwork hatten der Gruppe jedenfalls schon massenhaft Fans verschafft, bevor die auch nur für einen Song bezahlen mussten. Der T-Shirt-Verkauf ist längst kaum unwichtiger als die Musik. Und der Store-Manager Lucas Vercetti ist nicht einfach ein Angestellter, sondern Quasi-Mitglied der Gruppe.

Abgesehen davon, gelang es ihnen, die im Rap oft obligatorischen Gewalt- und Vergewaltigungsphantasien so gewissenhaft zu überreizen, dass sich sogar einige von denen provoziert fühlten, die sich eigentlich von nichts mehr provozieren lassen: die Schlaumeier der großen Pop-Blogs etwa. Die dachten plötzlich ernsthaft darüber nach, ob ein Rap-Song über die Möglichkeit, sagen wir: einem Katholiken mit einer Säge im Gesäß

herumzustochern, ab einem gewissen Punkt nicht ausnahmsweise doch einmal genau dasselbe sein könnte, wie de

Pioniere des Pedelec

VON WOLFGANG GÖRLES ist keineswegs so, dass der Münchner, will er sich nicht vor aller Welt lächerlich machen, ein leichtes Leben hätte.

Als Weltstädter steht er in direkter Konkurrenz zu den **Hipstern** in Berlin, London oder Erding, da heißt es wachsam sein und keinen Trend verpassen. Leider gibt es noch immer einige Schnarchnasen, die mit dieser Verantwortung äußerst fahrlässig umgehen. So wurde diese Woche der Praktikant einer Münchner Entrümpelungsfirma dabei beobachtet, wie er sich in einem angesagten Klub einen Aperol-Spritz bestellte. Das muss man sich mal vorstellen! Einen Aperol-Spritz! Dabei weiß jeder, dass dieser Drink mega-out ist und selbst in dem für seine Rückständigkeit berühmten Glockenbachviertel nur noch von Leuten getrunken wird, denen das unausweichliche Hohngelächter wurscht ist. Selbstverständlich wurde der Spritz-Praktikant von den Türstehern umgehend aus dem Lokal entfernt und der Polizei übergeben, die ihm wegen Missachtung des geltenden Lifestyle-Trends den Führerschein entzog.

Brustkrebs in the City

Marisa Acocella Marchettos Comic „Cancer Woman“

Als sich die Nachricht von der Diagnose verbreitet, findet sich Marisa sofort in einem heißen, schrillen Gesprächssturm wieder. „Du musst dir Maitake-Pilze aus dem Reformhaus besorgen! Sie sind gut gegen Krebs!“, ruft eine Freundin ins Telefon, „Du musst dich informieren! Ich werde dir ein paar Studien aus dem Netz ausdrucken“, drängt die andere, „du musst dir eine zweite Meinung einholen!“, verlangt die dritte. Marisa Acocella Marchetto, Lesern der Zeitschriften New Yorker und Glamour durch ihre Comics über New Yorker **Hipster** und Cocktail-Trinkerinnen bekannt, erfährt 2004, dass sie Brustkrebs hat. Einen Tumor von der Größe einer Perle. Der Schreck betäubt, der Körper ist wie leeresaugt. Und vom Sturm der freundlichen Ratschläge dringen nur die immer gleichen Worte zu ihr durch: Du MUSST.

Ihr Comic-Erlebnisbericht „Cancer Woman“, in hellem Rosa, Grün und Gelb koloriert, optisch ziemlich überdreht und leider nie ganz so schön getuscht wie ihre feinen Einzelgags in Zeitschriften, ist ein Glimmerstück an amüsiertem Menschenbeobachtung. Die Zeichnerin, die den Krebs inzwischen besiegt hat, möchte ihr Wissen teilen, sie zeichnet, wie Chemotherapie sich anfühlt: das emotionale High infolge der ins Blut gepumpten Steroide, anschließend die Rodelfahrt ins bodenlose Schwarze, schließlich die langsame Erholung bis zum nächsten Chemo-Termin.

Einsam wie Schriftsteller, aber am Ende doch zu viert. Bei Konzerten trugen die Bandmitglieder jahrelang Tiermasken, bis heute benutzen sie Künstlernamen (Avey Tare, Deakin, Panda Bear, Geologist). Rollenspiel, Entäußerung, Schrulligkeit. Wollten sie sich denn gar nicht mit Mädchen beschäftigen, damals beim Waldwochenende? Nein. Sie hätten ja längst alle Freundinnen gehabt.

Überhaupt haben sie das Glück, in eine Zeit hineingeboren worden zu sein, in der niemand mehr Nerds als Streber verhöhnt und ihnen die Brillen versteckt. In der Informationsgesellschaft ist der Eierköpfige ein gut sichtbarer und noch besser bezahlter Held, einige seiner Charakteristika sind sogar in den gültigen Kanon der Coolness eingegangen: Wenn jetzt von **Hipstern** gesprochen wird, einer soziokulturellen Kategorie, bei der man vor 60 Jahren noch an junge Großstadt-Bohemiens dachte, die dem Stil und den Wissensvorsprüngen afroamerikanischer Jazzmusiker nacheiferten – dann haben die, die heute gemeint sind, mehr Nerd-Eigenschaften denn je. Der New Yorker Publizist Mark Greif, der zuletzt ein paar viel zitierte Essays zum Thema geschrieben hat, erwähnt Animal Collective explizit als Fahnenträger eines weiter aktualisierten, von Stadtfucht, grüner Sehnsucht, Selbsterfahrung und Halluzination getriebenen Hipstertums. Das in der Mitte zwischen Rebellions- und Kommerzbejahung so blöd in der Landschaft stehe, dass von ihm außer Posen und politischem Kitsch kein gesellschaftlicher Beitrag zu erwarten sei.

Das Plakat, auf dem drei der Bandmitglieder für eine Tierschutzorganisation posierten, in Seehund-T-Shirts und mit ungerührtem Starren, sieht in der Tat eher komisch aus.

Sie bergen eine hochmoderne Brauanlage und ein Unternehmen, das sich fast heimlich unter die 20 größten Brauereien in Deutschland geschlichen hat.

Dabei hat es Rothaus geschafft, weiter als altmodische Heimatbrauerei wahrgenommen zu werden, die sich den Moden der Bier-Moderne beharrlich verweigert: Man macht keine Fernsehwerbung, man füllt nicht in Dosen ab, man mischt keine Dinge ins Bier, die nicht auch Fürstabt Gebert schon gutgeheißen hätte. Als die Mixgetränke aufkamen, ließ der Braumeister vom Schloss herab bestellen, dass die dafür Verantwortlichen „im Mittelalter in ihren eigenen Fässern ersäuft“ worden wären. Seit 1972 hat man das Etikett nicht geändert, obwohl das Schwarzwaldmädel darauf damals schon aussah wie sozialistische Retro-Kunst. Trotzdem wird das „Tannenzäpfle“, das Pils des Hauses, längst auch von markenbewussten **Hipstern** in Berlin oder Hamburg getrunken.

Jetzt allerdings ist das Idyll nahe der Schweizer Grenze jäh gestört worden. Im Schloss sorgt man sich um den Schlossherrn, den Alleinvorstand des Unternehmens: Vor einigen Wochen war Thomas Schäuble, der frühere CDU-Landespolitiker und jüngere Bruder von Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, beim Wandern mit einem Herzinfarkt zusammengebrochen. Der 63-Jährige konnte zwar von einem Erste-Hilfekundigen Wanderkameraden wiederbelebt werden, blieb aber wohl fast eine halbe Stunde ohne ausreichend Sauerstoff. Niemand weiß, ob er auf seinen Chfessel wird zurückkehren können. Das Land Baden-Württemberg als Eigentümer der Rothaus Aktiengesellschaft will dem Vernehmen nach deshalb nun einen Stellvertreter aus den Reihen des Aufsichtsrats berufen – das Aktiengesetz sieht diese Möglichkeit für die Dauer von höchstens einem Jahr vor.

Noch eine weitere, nicht unwesentliche Qualifikation bringt Stratthaus für diese Aufgabe mit: Er ist mit Thomas Schäuble sehr gut befreundet.

Stratthaus trauen auch die Grünen im Landtag zu, den Auftrag gut zu meistern

„Tannenzäpfle“, das Pils von Rothaus, ist unter **Hipstern** schon lange Kult – und ziert schon mal Graffiti, wie hier in Berlin.

FOTO: RAMESH AMRUTH/MAURITIUS IMAGES/IB

Ex-Finanzminister Gerhard Stratthaus sitzt schon lange im Aufsichtsrat.

der Oberklasse auf klobigen Holzlaufrädern nach dem Entwurf des Mannheimers Karl Freiherr von Drais den Pöbel vom Trottoir scheuchten, erwarben sich die Fahrzeuge den Namen „Dandy-Horses“. Einige Jahrzehnte später demonstrierten reiche Pariser, Londoner und Berliner Finanzkraft und Status, indem sie auf Hochrädern durch die Städte rollten, für die ein Arbeiter ein ganzes Jahr hätte schuften müssen. Der Geck der Gegenwart kann jedoch aus einem wachsenden Sortiment von Accessoires und Zubehör wählen. Verchromte Standpumpen mit Holzgriff, Sattel und Handgriffe aus rot gebeirtem Rothenleder, handgenähte

Ledertaschen, die sich am Rahmen befestigen lassen oder Messingklingeln. Konsumikonen wie Levi's steigen mit eigenen Jeanslinien für den Radler in den Markt ein. Die Hosen haben einen verstärkten Hintern, die Nähte scheuern nicht, das Material ist wasserabweisend – und vor allem erinnert die Hose keine Sekunde an die Funktionskleidung aus dem Sportbereich, die der **Hipster** so verachtet. Wem das nicht reicht, der greift zur Anzug-Fahrrad-Kombi, die das Modehaus Strellson und der Hersteller Bianchi entworfen haben. Nur Vorsicht, beides ist so weiß, dass man sich fragt, ob man damit fahren kann oder ob das nur dreckig wird. Das Kfz rückt in den Hintergrund, doch die Fahrradanbieter kopieren Strategien der Autohersteller. Wer sich ein Rad von Paul Smith bestellt, erhält unter feierlichem Zeremoniell eine grob gezimmerte Holzkiste, in der ein Hauch von Fahrrad schimmert. Mit dem Ballett in den Auslieferungskathedralen der Autohersteller hält das nicht mit, aber es geht ja trotzdem darum, sich vom Auto abzugrenzen. Individualität muss her.

Mit dem Ballett in den Auslieferungskathedralen der Autohersteller hält das nicht mit, aber es geht ja trotzdem darum, sich vom Auto abzugrenzen. Individualität muss her. Wie Autohersteller bieten Firmen wie Retrovelo deshalb nur Basismodelle, die Ausstattung wird den Vorstellungen und dem Geldbeutel des Kunden überlassen. Er kann aus 14 Grund- und 300 Sonderfarben wählen. Der Fahrradmarkt übernimmt auch Nachteile aus dem Autobereich. Ein Mountainbike mit Federgabel, Scheibenbremsen und dem jüngst vorgestellten elektronisch gesteuerten Fahrwerk von Rockshox muss regelmäßig gewartet werden – vom Fachmann. Sicher dauert es nicht mehr lang, bis bei so einem Rad ein Fehlerchip ausgelesen wird.

Was soll das also, spinnen die alle? Die gute und erfreulich normale Nachricht lautet: Die Leute – ob Sportler, Technikfreak oder **Hipster** – fahren auch mit ihren Rädern. Laut Deutschem Mobilitätspanel hat die wöchentliche Kilometerleistung der Radler über 18 Jahre seit 1996 um 38 Prozent zugenommen. Auch die Kunden von Michael Vogt radeln auf ihren Statussymbolen. Deshalb ist etwa die Mode der nackten Fixies mit starrer Nabe wieder vorbei, sogar der Hipster will nun ein Rad, auf dem man auch fahren kann. Ans Radeln, daran gewöhnt man sich nämlich schnell.

Der mobile Angeber der Gegenwart führt sein Rad in die Tagesbar aus

Sattel aus rotem Rochenleder? Ein Anzug zum Rad? Der Markt für Accessoires wächst

Ein Mountainbike mit Federgabel, Scheibenbremsen und dem jüngst vorgestellten elektronisch gesteuerten Fahrwerk von Rockshox muss regelmäßig gewartet werden – vom Fachmann. Sicher dauert es nicht mehr lang, bis bei so einem Rad ein Fehlerchip ausgelesen wird.

Was soll das also, spinnen die alle? Die gute und erfreulich normale Nachricht lautet: Die Leute – ob Sportler, Technikfreak oder Hipster – fahren auch mit ihren Rädern. Laut Deutschem Mobilitätspanel hat die wöchentliche Kilometerleistung der Radler über 18 Jahre seit 1996 um 38 Prozent zugenommen. Auch die Kunden von Michael Vogt radeln auf ihren Statussymbolen. Deshalb ist etwa die Mode der nackten Fixies mit starrer Nabe wieder vorbei, sogar der **Hipster** will nun ein Rad, auf dem man auch fahren kann. Ans Radeln, daran gewöhnt man sich nämlich schnell.

Der mobile Angeber der Gegenwart führt sein Rad in die Tagesbar aus

Sattel aus rotem Rochenleder? Ein Anzug zum Rad? Der Markt für Accessoires wächst

Der Klassiker, aerodynamisch so ungünstig wie ein Wohnmobil. Aber egal, auf einem Hollandrad schwitzt man nicht, man rollt in aufrechter Haltung. Nur wehe das Ding hat eine Panne: Die Kette aus der Schutzhülle zu befreien, ist wie Origami mit Schraubenschlüssel und Schmieröl.

Fixie

Das Rad für den urbanen **Hipster**. Zwar handelt es sich selten um ein echtes Fixed-Gear-Bike, also ein Rad mit starrer Nabe, aber der Name hat sich im Alltag als Gattungsbezeichnung durchgesetzt: für alle Räder, die eine schmale Ausstattung haben und extrem chic aussehen.

Trekkingrad

Ein Fahrrad wie eine Sättigungsbeilage: Es bringt Radler überall hin, ist robust und so langweilig, dass ruhig Satteltaschen daran befestigt werden dürfen. Die Besitzer träumen von der Seidenstraße und fahren den Donauradweg.

Snobs im Sattel

Der Däne Mikael Colville-Andersen betreibt eines der erfolgreichsten Fahrrad-Blogs (Copenhagencylechic.org), für das er **Hipster** auf Hipster-Rädern fotografiert. Seine ästhetische Sicht auf Räder und Radler hat er in einem Manifest zusammengefasst (hier ein Auszug): „Ich verpflichte mich dem Cycle Chic und werde stets Stil vor Geschwindigkeit wählen. Ich stehe zu meiner

Verantwortung, visuell zu einer ästhetisch ansprechenden urbanen Landschaft beizutragen. Ich werde stets mit Anmut, Eleganz und Würde fahren. Ich wähle ein Fahrrad, das meine Persönlichkeit und meinen Stil

reflektiert. Ich werde danach streben, dass der Gesamtwert meiner

Kleidung immer den Wert meines Fahrrads übersteigt.“ So schlägt der Pfau sein Rad.

werden alle süßen Käfer schwach.

Der Brett-Typ

Der kleine Muc will nicht abgestempelt werden, weder als „Kaschmirpullitragender Erstgeborener“ – noch als „**Hipster**“. Dem Typus des Hipsters wird ja unter anderem vorgeworfen, sich mit lauter Coolness-Zeug auszustaffieren, ohne selber cool zu sein. Der kleine Muc aber kann mit Longboard und Skateboard umgehen. Und mit dem Surfbrett, das er sogar im Winter besteigt – am Eisbach. Noch etwas, was der Münchner gerne trägt: Deltamuskeln zum Waschbrettbauch. Recht schicke Kombination.

Weißblaue Geschichten

Es ist nicht so, dass man hier nicht ausgeht, in die Rubybar oder ins X-Cess – aber München ist nun mal nicht weltberühmt für seine Clubs. Der leichengraue Wieder-durchgefeiert-Look konnte hier nie richtig Fuß fassen. Der kleine Muc sieht selbst, wenn er in aller Herrgottsfrüh aus einer Bar fällt, ovomaltinesgesund und gebräunt aus.

werden alle süßen Käfer schwach.

Der Brett-Typ

Der kleine Muc will nicht abgestempelt werden, weder als „Kaschmirpullitragender Erstgeborener“ – noch als „Hipster“. Dem Typus des **Hipsters** wird ja unter anderem vorgeworfen, sich mit lauter Coolness-Zeug auszustaffieren, ohne selber cool zu sein. Der kleine Muc aber kann mit Longboard und Skateboard umgehen. Und mit dem Surfbrett, das er sogar im Winter besteigt – am Eisbach. Noch etwas, was der Münchner gerne trägt: Deltamuskeln zum Waschbrettbauch. Recht schicke Kombination.

Weißblaue Geschichten

Es ist nicht so, dass man hier nicht ausgeht, in die Rubybar oder ins X-Cess – aber München ist nun mal nicht weltberühmt für seine Clubs. Der leichengraue Wieder-durchgefeiert-Look konnte hier nie richtig Fuß fassen. Der kleine Muc sieht selbst, wenn er in aller Herrgottsfrüh aus einer Bar fällt, ovomaltinesgesund und gebräunt aus.

Plötzlich ist wieder völlig klar, wo oben und wo unten ist, und wo ursprünglich die besseren Viertel angelegt wurden und warum. Auf der anderen Seite des East River ist es ja nicht anders: In den Townhouses von Brooklyn Heights und Park Slope war die Ankunft des Hurrikan Sandy nicht mehr als ein windiger Abend. Die renovierten Hafenarbeiterhäuschen von Red Hook sind dagegen abgesoffen.

Alles, was an Gentrifizierung in verrufene Ecken gesteckt wurde – von der Lower Eastside über die Villages bis in den Meatpacking District, wo die Supergaleristen zur Stunde auch noch nicht wissen, ob sie die für diese Woche geplanten Eröffnungsausstellungen durchziehen können: Die Lebensleistung und der Lebensentwurf gleich mehrerer Generationen von **Hipstern** stehen da auf dem Spiel.

An den gefluteten Ufern von Brooklyn und im verfinsterten Downtown Manhattan hat es nun genau jene erwischt, die sonst dem Rest der Welt den Weg weisen durften. Die Künstler, Musiker, Schriftsteller, Intellektuellen, die Herrscher des Nachtlebens und der Mode, die digitalen Vorreiter und auch die „Meister des Universums“, wie Tom Wolfe einst die Makler von der Wall Street beschrieb. Was geschieht eigentlich, wenn diese Elite nun bald wieder den Lauf der Kultur und Weltwirtschaft lenkt? Erholt sie sich so schnell, wie von 9/11? Oder sitzt der Schock tiefer?

Im Camp von Occupy Wall Street hat man die Vorboten der Erschütterung im vergangenen Herbst schon getroffen.

Nächte ohne Licht und Wärme, Nachschubmangel wie in einem Kriegsgebiet, der Ausfall sämtlicher Kommunikationskanäle und eine schleichende Verzweiflung haben dieses Selbstbewusstsein nun erschüttert und den Ton verändert. Gewaltig: Der Kurznachrichtendienst Twitter war bis zur Ankunft von Sandy noch das Zentralorgan des Sarkasmus. Nun beben die Einzeiler vor Mitgefühl, Pietät und Verzweiflung. „My heart goes out...“ – „May God bless...“ – „I pray...“ – cool war letzte Woche.

Am Mittwoch Nachmittag bekam Red Hook immerhin seine Power zurück, wie der Strom im Englischen so schön treffend heißt. Damit konnten die Pumpen in den Kellern ihre Arbeit aufnehmen. Nasse Einrichtungen flogen auf die Straße, und wie immer bei **Hipstern** ließ sich aus dem Aufzug nicht schließen, wer gerade beim Arbeiten war und wer beim Ausgehen. Noch im Aufräumen, hatte Red Hook schon wieder den Thrill des Interessanten und Besichtigenswerten.

Vor dem großen Fairways Supermarkt in den Speicherhallen am Hafen schmissen die Angestellten die Lebensmittel, die Sandy nur eingeweicht, aber nicht fortgespült hatte, auf große Container. Und auf dem langen, finalen Quai mit den vielen Künstlerateliers sah es aus wie nach einem Blutbad, weil der Maler Bosco Sodi sein Studio offensichtlich mit Säcken voller rotem Pigment gegen die Flut schützen wollte. Die Zeichnerin Anna Ortiz erzählt, dass die Druckwerkstatt nebenan Equipment im Wert von zwei Millionen Dollar abschreiben kann.

Präsident Cool

So sieht man Barack Obama in Deutschland am liebsten: Als lässigen Vertreter einer amerikanischen Coolness, der ein wenig das Klischee vom Jazzer verkörpert und ein bisschen was von Subkultur. 1979 entstand diese Aufnahme. Obama war 18 Jahre alt, im Erstsemester am Occidental College in Los Angeles und seine Freunde nannten ihn Barry. Doch das Bild vom lässigen **Hipster** trägt. Zwei Jahre später wechselte er in die Ivy League, erst an die Columbia University in New York, an der er seinen Bachelor in Politikwissenschaften machte, dann an die Harvard University in Cambridge, wo er seinen Doktor iuris magna cum laude abschloss.

FOTO: LISA JACK/GETTY

Es ist aber bestimmt nicht gut, wenn sie auch noch die stilistische Dezenz und sachliche Ästhetik durch reiches Herumprollen ersetzen. Wenn wir alle von hochgepimpten Geländewagen überrollt sind, werden wir den guten alten Snob vielleicht doch vermissen.

Einerseits soll der gute Geschmack ja etwas höchst Persönliches sein. Andererseits aber würde „in völliger Einsamkeit“ – so schreibt Immanuel Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ – „niemand sein Haus schmücken oder anputzen“. Denn „das Schöne“, so Kant, „interessiert nur in der Gesellschaft.“ Auf dieses Dilemma muss unser Leben immer neu reagieren – und die Industrie, die es einkleidet, auch. Dass der gleichförmige modernistische Stil à la „Motel One“ kaum noch als individuelles Statement taugt, das haben denn auch die neuen **Hipster** erkannt – sie kokettieren jetzt schon wieder mit dem Urigen, mit Holzvertäfelung, Latzhose, Wanderschuhen und Schrebergarten. Aber Vorsicht, diesmal natürlich ganz unspießig gemeint! Und bald werden die ersten dieser zotteligen Gestalten auch in der ersten Klasse sitzen. Ja, es ist schon ein Kreuz mit den feinen Unterschieden.

Wir erleben gerade einen unaufhaltsamen Trickle-down-Effekt in Stilfragen

Und damit nicht genug, das kantig-klare Design erfasst nun die gesamte Warenwelt

Wie fühlt sie sich im Mund an? Spürt man die Conche? Ist die Schokolade also durch stundenlanges Erwärmen und Rühren zart und schmelzend geworden? Und letztlich: Wer sollte sie kaufen? Meyers Fazit klang für uns ziemlich einleuchtend: Echte Traumänner gibt es selten. Mittelklasse dafür zuhauf. Und die wirklich Ungenießbaren erkennt man selten direkt.

1

Der **Hipster**

Heilemann, Edelvollmilch, 5,75 Euro: „Ist das Ihr Ernst? Haha! Wer soll das denn essen? Männer oder Frauen? Na gut. Die erste Nase ist nicht schlecht. Auf jeden Fall riecht dieser Nikolausnach Nuss. Der Sixpack glänzt, da ist ganz klar nachträglich eine Glasur aufgetragen worden. Er bricht sehr dumpf.“

Wo ist der Preis am niedrigsten und wo das Bild am besten? Eine Übersicht

Fast jeder zehnte Deutsche hat's schon mal getan: Popcorn, Sofa und einen Film ausgeliehen – ohne das Haus zu verlassen. Das Internet macht's möglich. In den deutschen Innenstädten gibt es gerade noch 2500 Videotheken. Im Netz hingegen ist der nächste Verleih nur einen Klick entfernt. Aber: Wo findet man was – und wie viel muss man dafür zahlen? Eine Orientierungshilfe.

Für **Hipster**

Das hat man jetzt davon. Jahrelang hat man die Warnungen in den Wind geschlagen, hat viel zu viel für all die Geräte mit dem angebissenen Apfel ausgegeben. Und jetzt löst Apple das große Versprechen doch nicht ein. Einfache Handhabung, keinerlei Probleme? Klingt gut, ist aber auch in Apples virtueller Videothek iTunes mehr Werbespruch als Wirklichkeit. 29 Euro kostet eine Staffel der US-Fernsehserie „Breaking Bad“ im iTunes-Store. Wer stattdessen ins Kaufhaus in der Fußgängerzone spaziert und sich die gleiche Staffel als vierteilige DVD-Box holt, zahlt etwa die Hälfte. Stimmt schon, Kunden der Apple-Welt haben sich daran gewöhnt, stets etwas mehr als andere zu zahlen.

Das wäre schon Material genug für einen Abend. Aber das Szenario, das sich auf der Bühne des Londoner Royal Court Theaters entfaltet, stammt von Martin Crimp. Da wäre es sehr verwunderlich, wenn es bei dieser vergleichsweise konventionellen Konstellation bliebe. Crimp ist ein dramatischer Zerleger und in seinen besten Arbeiten ein unerreichter Meister der offenen Form unter den britischen Theaterautoren. „In the Republic of Happiness“ heißt sein neues Stück, inszeniert von Dominic Cooke. Und obwohl von Anfang an klar ist, dass es hier mit der Happiness nicht weit her sein kann, ist dies eine Produktion von brillanter Unberechenbarkeit.

In das Anti-Idyll bricht Onkel Bob, ein bärtiger **Hipster** in weiß glänzender Steppjacke, mit beeindruckend durchgehaltener, passiv-aggressiver Überspanntheit gespielt von Paul Ready. Bevor er mit seiner Freundin Madeleine das Land verlässt, muss er der Familie noch schnell sagen, dass Madeleine sie alle hasst. Aber wer erwartet, dass Bobs vage bedrohliche Präsenz jetzt den zweiten Akt in Gang setzt, möglicherweise mit gewalttätigem Ausgang, der irrt: Nachdem auch Madeleine selbst aufgetaucht und in ein Abendkleid geschlüpft ist, das sitzt, „als sei ich in meine eigene Vagina eingepackt“, öffnet sich die Szene. Weg mit dem spießigen Wohnzimmer. Aus der Bühne wird nun ein Talkshow-Studio und aus der Familie eine achtköpfige Reihe von Nabelschau haltenden Platzhaltern auf weißen Lederstühlen.

Hipster noir

In Bored to Death spielt Jason Schwartzman den Schriftsteller Jonathan Ames aus Brooklyn, der sich aus Geldnot als Detektiv verdingt (und der im wirklichen Leben die Serie geschrieben hat). An seiner Seite stehen Ted Danson als verkiffter Chefredakteur einer Vanity-Fair -esken Illustrierten und Zach Galifianakis als depressiver Comiczeichner. Die drei tölpeln durch das New York des 21. Jahrhunderts, als seien sie auf ewig in einer Marx-Brothers-Komödie gefangen. So war das also, als Komiker noch ohne Ironie und Pop-Anspielungen arbeiten mussten.

ANDRIAN KREYE

Slums, die er lieber „besetzte Städte“ nennt, seien Motoren der Innovation und der Kreativität – und ihre Bewohner wahre Künstler und Erfinder. Das Pamphlet eines reichen Sozialromantikers!, empörten sich damals nicht wenige Kritiker. Es sei doch allzu einfach, die Reaktionen auf schreckliche Lebensbedingungen, auf Armut und Kriminalität in Slums – shanty towns, favelas – zu ökonomischen und ökologischen Heldentaten zu verklären.

Doch Stewart Brand hat in vielem recht. Eben genau weil richtige Ressourcen fehlen, nutzen Slumbewohner alles andere, was sie eben so finden können. Sie sind schon lange äußerst erfinderische Recycler. Wo es möglich ist, haben sie jeden Quadratzentimeter Boden begrünt, um ihr eigenes Gemüse anzubauen – und waren damit vor den westlichen **Hipstern** und Stadtkökos die ersten urban farmers. Klar; sie tun all das aus der Not heraus. Und wenn sie die Wahl hätten, würden sie sich auch ein Loft oder ein Häuschen mit Garten am Stadtrand zulegen.

Wir wollen nichts romantisieren. Dennoch: Hier einige besonders beeindruckende Beispiele für Erfindungsreichtum unter sehr schwierigen Bedingungen.

Der Rad-Unkrautentwurzler

braunen Möchte-Gern-Unterhalter-Anzügen versucht er in seiner „Die allerbeste Sebastian Winkler Show“ irgendeine Stefan-Raab-Harald-Schmidt-Körperdynamik hinzukriegen, schafft aber leider immer nur die eines schmierigen Zeichentrickentertainers, der den Zeigefinger in die Kamera streckt und seine blitzenden Zähne zeigt. Selbst ZDF Kultur oder Eins Plus Kollegen von Jilg und Peters wie Philipp Walulis (Walulis sieht fern) oder Thomas Niemitz (Couchsurfing-Reisereportagen) reichen nicht heran an die Lässigkeit der neuen Mainstreamjungs. Sie sind zu sehr Trekkingjacke, zu wenig Hoodie, keine noch so fleißig antrainierte jugendliche Lässigkeit will an ihnen glaubwürdig aussehen.

Durch ihr bloßes Herumbewegen und Neugierigsein jenseits aller Stilkategorien, stehen Moderatoren wie Jilg und Peters für die Sehnsucht ziemlich vieler junger und auch älterer Menschen, die nicht ganz BWLer, nicht ganz Langzeitbarkeeper, nicht ganz Skater, nicht Punk, nicht Büromensch, nicht **Hipster** nicht Indiemensch, sondern einfach nur jemand sein möchten, der sich für nichts Endgültiges mehr entscheiden muss. Wenn man sich doch sowieso jederzeit und überall ein bisschen was zusammenklauben kann, wo es einem gerade gefällt – wo ist das dann Problem? Das ist keineswegs eine Haltung, die sich vor Verantwortung drückt, im Gegenteil. Sie zeugt von großem Selbstbewusstsein und vor allem von sehr viel Vertrauen. Irgendwo wird es schon hingehen, irgendwie wird es schon weitergehen, einfach mal gucken. So, wie die Mode der Jungs sich kaum noch einordnen lässt, genauso wenig aussagekräftig ist ihr Alter. Und umso mehr bedeutet das in der Konsequenz, dass andere Kategorien für sie zählen: Momenthaftigkeit, Neugierde, Lust am Dasein, Geistesreichtum und eine vielleicht naive Grundannahme alles haben zu können, so wie die Bereitschaft, für den Spaß an der Sache Ängste über Bord zu werfen.

Und das Jahr, in dem der reichste Hip-Hop-Millionär immer noch Sean „Diddy“ Combs hieß, was unter anderem an einer Wodkamarke liegt, die er mitbesitzt. Aus dem einstigen Gesamtzusammenhang von Hip-Hop, DJing, Rap, Graffiti und Breakdance haben es nur die Rapper zu Millionären gebracht. Die DJs waren immerhin auch mal wer. Breakdance ließ sich leider kaum zu Geld machen, außer bei Wettbewerben in Südkorea. Und die Abteilung Optik?

Die war am Ende vielleicht im Bereich von Design und Gebrauchsgrafik am glücklichsten aufgehoben. Bevor Futura wieder zu malen anfang, hat er Bücher und Mode für die Szene, der er entstammt, gemacht. Wenn jetzt plötzlich halb so alte **Hipster** und Rich Kids wie eben Nemo Librizzi und Andy Valmordbida die Sache in die Hand nehmen, dem etablierten Kunstmarkt einen mit dicken Goldringen geschmückten Mittelfinger

zeigen und ihren Jugendidolen einfach einen eigenen Markt aufmachen, auf dem einem popaffinen Publikum im Rausch des Events das Portemonnaie locker sitzt: Dann ist das vielleicht nicht nur für alle Beteiligten die beste, sondern auch die der Sache angemessenste Lösung. („Achtzig Prozent gleich bei der Eröffnung verkauft“, hatte Valmorbidia nach der Vernissagenseuse erzählt; und es besteht noch nicht einmal Grund, solchen Siegesmeldungen weniger zu trauen als denen von richtigen Galeristen.) Der Mut zur Hochkultur ist in der erweiterten Sphäre des Hip-Hop trotzdem ungebrochen.

Ein Grund dafür ist sicherlich die Sendung selbst, vor allem die flott und selbstironisch geschriebenen Dialoge der Moderatoren, in denen sogar die taz eine „intellektuelle Herausforderung“ erkannt hat. Doch die Ursache für den Erfolg liegt woanders. Sie hat etwas mit dem Humor der Hipsterkultur zu tun und mit dem Wandel des Begriffs „Prominenz“.

Mitte November erschien in der Online-Ausgabe der New York Times ein Text mit dem Titel „How to Live Without Irony“ (Wie man ohne Ironie lebt). Die Autorin Christy Wampole, eine junge Assistenzprofessorin der Universität Princeton, wurde dadurch auf einen Schlag bekannt, ihr Text tausendfach verlinkt und kommentiert, Letzteres in der Regel hämisch. Wampole erklärt darin die Ironie zum prägenden Ethos unserer Zeit und den **Hipster** zu ihrem Archetypen. Für die allermeisten Amerikaner, die in den 80er und 90er Jahren zur Welt kamen, vor allem kaukasische Mittelstandskinder, sei Ironie der einzige Modus, mit Hilfe dessen sie ihr Leben noch bewältigen würden. „Werbung, Politik, Fashion, Fernsehen: Fast jede Kategorie der heutigen Realität ist von diesem Willen zur Ironie durchdrungen“, schreibt die Autorin; eine Feststellung, der die meisten ihrer Leser noch zustimmen konnten. Für Wampoles Schlussfolgerung galt das weniger. Wenn junge Menschen zu allen Bereichen des Lebens eine unbeteiligte und unernste Haltung einnahmen, sei das Ergebnis fatal, warnt sie. Statt echten Auseinandersetzungen gebe es nur noch eine trübe Suppe aus Popzitate, Kitsch und Sarkasmus.

nach dem Sendestart wieder verlassen musste, erklärten die Moderatoren Daniel Hartwich und Sonja Zietlow das Ganze kurzerhand selbst zum „Beschiss“. Sie hätten nur deshalb so viele geschmacklose Alkoholikerwitze über den 68 Jahre alten Berger gerissen, weil sie gewusst hätten, dass seine Zeit als Teilnehmer begrenzt sein würde, sagten sie. Dann warfen sie zur Illustration ein paar gutgefüllte Papierordner von ihrer Hängebrücke. Mitunter machen sie sich sogar über das eigene Publikum lustig, etwa wenn Hartwich zu Beginn einer Folge erklärt, das Thema sei diesmal „Nachtwache“. Und da, sagt er feixend, denke „der durchschnittliche RTL-Zuschauer natürlich sofort: Hach, Nachtwache, genau wie das berühmte Bild von Rembrandt“.

Wer von sich selbst offen sagt: Ja, wir sind abgebrühte Zyniker und wir führen unsere verwahrloste „Z-Prominenz“ (Bild) nur vor, an dem perlt jede gleichlautende Kritik naturgemäß ab. Alles nur Spaaahaß, brüllt einem die **Hipster** von RTL entgegen. Und es stimmt ja sogar, die Dialoge von Zietlow und Hartwich sind um Längen besser als fast alles, was sonst unter dem Label Comedy im deutschen Fernsehen läuft. Doch wer die Sendung schaut, bekommt eben nicht nur den ironischen Metatext und die Poschardt'sche Doppelkodierung für Anspruchsvolle. Er bekommt auch und vor allem das kommentierte Rohmaterial: Die Brustwarzen, die beim missglückten Versuch des teilnehmendes Amateurmodells Fiona, sich im Tümpel den Bikini zurechtzurücken, für Sekundenbruchteile zu sehen sind – in Nahaufnahme! Helmut Bergers Unterleib, als er im Dunkeln an den Rand des Camps wankt, um dort zu pinkeln – mit der Nachtsichtkamera rangezoomt!

THEMEN & TRENDS

Liebe **Hipster**, ihr müsst jetzt tapfer sein. Denn es dauert noch bis September, bis diese neue Uhr ausgeliefert wird: Die CST-01 kann nichts, wirklich gar nichts, außer die Uhrzeit anzuzeigen, aber dafür ist sie auch nur ein Hauch von Armreif aus Edelstahl, 0,8 Millimeter flach. Die Anzeige mit elektronischer Tinte sorgt dafür, dass die Batterie nur einmal pro Monat aufgeladen werden muss. Die Batterie soll etwa 15 Jahre lang funktionieren. Bis dahin gibt es bestimmte neue hippe Uhren. Aufgeladen wird mit einer Basisstation. Über diese stellt man auch die Uhrzeit ein, denn der Stahlreif hat keinen einzigen Knopf; seine gesamte Technik steckt in einer 0,5 Millimeter starken Vertiefung.

Zumindest bis zum nächsten Morgen.“ Und der rückt in weite Ferne, wenn die Peluqueras Asesinas wie heute zum Feiern laden: zu einer ganz speziellen Nacht, wie man sie wohl nur in Bogotá erleben kann. Bogotá hat kein Meer, keine aufregenden Museen und keine großartige koloniale Architektur. Die kolumbianische Hauptstadt hat noch nicht einmal gutes Wetter. Auf kühlen 2600 Metern Höhe sind die Bogotanos eigentlich schon zufrieden, wenn es mal nicht regnet. Und trotzdem hat die Stadt etwas Einmaliges. Bogotá hat schicke Bars, schrille Clubs und immerwährende gute Laune. Die wahre Sehenswürdigkeit ist die Nacht. Und weil die Kolumbianer das Ausgehen als eine Kunst verstehen, haben sie sogar ein eigenes Wort für das Feiern: la Rumba.

Bei Künstlern, Grafikdesignern und Modestudenten, den **Hipstern** Bogotás, sind gerade die ausgefallenen Partys der Peluqueras Asesinas besonders angesagt. Aber nicht nur wer gerne mit einer neuen Frisur aufwacht, auch wer es mag, schick Essen zu gehen und anschließend mit einem Cocktail in der Hand die Tanzfläche zu erkunden, findet in Bogotá den richtigen Ort. „Die Rumba ist hier genauso vielfältig wie einfach zugänglich“, sagt Felipe Rodriguez, Anfang 30 und einer, der es wissen muss. Demnächst eröffnet er immerhin seinen vierten Club in der Hauptstadt. Rodriguez, schwarzer Mantel, weißes Hemd, brauner Hut und Dreitagebart, geht gerade die Liste der Reservierungen im Bandido durch. Sie ist voll – wie an jedem Freitag.

Fehrenbacher baute ein zweites Standbein auf und lieferte Innenbeleuchtungen für die Automobilindustrie. Doch dann kam die Überraschung: Die Nachfrage nach Plattenspielern Made in Germany hielt sich zunächst stabil, dann stieg sie wieder. 14 000 Plattenspieler haben die zwölf Mitarbeiter 2012 gefertigt – neben Dual auch Modelle der Marken Thorens und Marantz. „In den vergangenen fünf Jahren hat sich der Absatz verdoppelt“, sagt Fehrenbacher und streicht mit der Hand über die durchsichtige Plastikhaube des neuen CS-600. Das Gerät würde gut in ein 1980er-Jahre-Wohnzimmer passen.

Warum kaufen die Menschen wieder Schallplatten? Diese unpraktisch großen, empfindlichen, knisternden Tonträger von vorgestern? Und vor allem: Wer kauft sie?

Musikliebhaber und **Hipster**, sagen Marktforscher. Menschen, für die CDs das Symbol seelenloser Plastikpopkultur sind. Was kann ein Produkt wert sein, das im Supermarkt auf den Grabbeltischen kurz vor der Kasse verramscht wird und das man am Computer in Minuten selbst erstellen kann? Die CD ist digitale Musikkonserve, dem praktischen MP3-Player hoffnungslos unterlegen. Vinyl aber ist analog-entschleunigtes Musikhören für Genießer. Menschen, die beim Joggen selbstverständlich MP3 hören, legen daheim bei einer Flasche Wein eine Schallplatte auf. Junge Erwachsene suchen auf Flohmärkten nach alten Vinylscheiben, auf Auktionen werden für seltene Aufnahmen Rekordpreise geboten. Und für Sonder-Editionen zahlen Sammler mehrere hundert Euro.

Eine dieser Sonderpressungen liegt auf einem gut zwölf Meter langen Tisch in Diepholz.

Kings of Cool

Als im Mai 2010 die temporäre Edition-Suhrkamp-Boutique in der Berliner Linienstraße eröffnet wurde, war schnell klar: Der Verlag ist nicht einfach nur in die deutsche Hauptstadt umgezogen, er ist auch in der Stadt angekommen, die in vielen kreativen Soziotopen dieser Welt im Moment als die Stadt der Städte gilt. Und es sah schon wirklich sehr gut aus, cool und zeitgemäß, wie da alle bunten Bände der Edition Suhrkamp eine große Wand in einem sonst ganz weißen Ladenlokal von oben bis unten füllten. Ein DJ-Pult gab es natürlich auch. Und die **Hipster** oder wie auch immer man all die nennen will, die den Daumen auf der Zeit haben oder wenigstens haben möchten, standen Schlange. Klar. Dass das so mühelos gelang, hatte aber wohl auch noch einen anderen, substanzialeren Grund: Der Verlag pflegt nicht nur seine alten Kings of Cool wie Thomas Meinecke, Andreas Neumeister und Rainald Goetz. Mit den Aufsätzen Mark Greifs, mit schnellen Sammelbänden wie „Occupy!“ und Reportage-Büchern wie „Pulphead“ von John Jeremiah Sullivan prägt Suhrkamp auch heute das Nachdenken über den Wahnwitz der populären Kultur der Gegenwart.

JENS-CHRISTIAN RABE

Im **Hipster**- Haifischbecken

Arezu Weitholz und ihr Roman „Wenn die Nacht am stillsten ist“

Es gab eine Zeit, da wollten junge Männer so sein wie Hunter S. Thompson oder Tom Wolfe: im Sportwagen durch die Gegend fahren und Geschichten über das schreiben, was ihnen gefiel, über Popstars, Politiker und andere Prominente. Manchmal trafen sie diese Celebrities tatsächlich, manchmal auch nicht. Dann dachten sie sich aus, was sie mit ihnen hätten erleben können, wenn sie ihnen denn begegnet wären. Man kann sich das heute kaum mehr vorstellen – aber diese glamourösen, temporeichen Zeiten sind noch gar nicht so lange vorbei.

Format

„Die wenigstens Leute kaufen meine Sachen, weil sie Bio sind“, sagt Mareike Ulman, Gründerin des Berliner Labels Format. Sie thematisiert das auch nicht groß. „Wen es interessiert, dem erzähle ich alles über die Unterschiede in der Textilproduktion. Wer nicht fragt, dem drücke ich das auch nicht rein.“ Während ihres Studiums erfuhr sie zum ersten Mal, unter welchen Bedingungen Kleidung hergestellt wird: „Das fand ich schlimm, das wollte ich auf gar keinen Fall für mein Label“, sagt die 29-Jährige. Darum arbeitet sie ausschließlich mit Biostoffen und lässt die Stücke in Deutschland produzieren.

Die Marke ist auf den Prototypen des Berliner **Hipsters** zugeschnitten, man nehme nur mal die locker hängenden Unisex-Hosen. Trotzdem, zu modisch dürfen die Designs nicht sein: „Das hat für mich mit Nachhaltigkeit zu tun. Wenn ich etwas entwerfe, soll man es auch nächste Saison noch tragen können.“ Der schwarze Mantel etwa, mit Knopfleiste, Gürtel und ohne Schnickschnack, ist auch übernächstes Jahr noch aktuell. Mareike Ulman will ihre Kollektion stetig erweitern: „Zurzeit werfe ich bei jeder Kollektion fünf Teile raus, zehn neue kommen hinzu.“ Bei vorhandenen Modellen variiert sie einfach Farben und Stoffe. Sieht dann auch aus wie neu.

An der obligatorischen metallfarbenen Kette wiederum konnte das hohe Gewicht nicht liegen. Die war aus Hartplastik.

„Five Dollar“, sagte der indische Straßenhändler, „five Dollar, last Price, good Quality.“ Den letzten Punkt wollte er verdeutlichen, indem er die Uhr an sich riss und sie mit ordentlich Wumms gegen den Pfosten einer Straßenlaterne schlug. Die Uhr zerbrach in ihre Einzelteile. „No worries“, sagte der Händler, „I have a better one for you.“ Er seufzte und zog eine silberne Armbanduhr aus seiner Tasche. „Only one Dollar.“ So kam man in den Besitz einer vielleicht nicht ganz echten Casio A159 Armbanduhr.

Das Modell mit Flüssigkristallanzeige ist für **Hipster** weltweit das, was die Nomos Tangente für die meisten anderen Menschen ist: haben viele, geht aber eigentlich immer. Nur bei der indischen Uhr ist das Gegenteil der Fall: Sie geht eigentlich nie, schon gar nicht pünktlich. Sie geht lieber zu spät, und zwar pro Tag um circa fünfzehn Minuten. Das ist eine erstaunliche Leistung für ein digital gesteuertes Gerät. Obendrein kann die Uhr in acht verschiedenen Farben blinken, was super wäre, wenn man Freunde hätte, die gerade sieben Jahre alt geworden sind. Stattdessen hat man einen Job, in dem ständig alle irgendeine Deadline einhalten müssen, weil sonst die Zeitung nicht gedruckt werden kann oder die Konkurrenz schneller ist.

Stattdessen hat man einen Job, in dem ständig alle irgendeine Deadline einhalten müssen, weil sonst die Zeitung nicht gedruckt werden kann oder die Konkurrenz schneller ist.

Andererseits sollte man vielleicht nicht schneller urteilen, als die Uhr tickt. Denn aus auf Wikileaks veröffentlichten Akten mit Bezug auf ehemalige Guantanamo-Häftlinge geht hervor, dass die Stilexperten des US-Militärs die Casio A159 und ihr Pendant mit Plastikarmband – die unter Freunden exakter Zeitmessung ebenfalls als kritisch bekannte F91 – sehr ernst nehmen.

Die Uhren gelten offiziell als „Anzeichen für ein Qaida-Training mit unkonventionellen Spreng- und Brandvorrichtungen“, kurz: Es sind die Uhren von Bombenlegern. Dass die Übermacht der **Hipster** in den Städten dieser Welt eine Form von Terrorismus ist, ist sicher richtig, andererseits spricht die eigene Erfahrung mit der falschen Casio dafür, dass die Nachrichtendienste ihre Erkenntnisse vielleicht noch einmal überprüfen sollten: Niemand braucht eine Uhr, die ständig zu spät geht. Schon gar nicht Menschen, die sie als Bombenzünder verwenden möchten.

JOHANNES BOIE

Den Anfang machten im vergangenen Herbst die Kaschmirproduzenten vom Label The Elder Statesmen. Die Aufnahme von der Miu-Miu-Show Spring / Summer 2013 unten zeigt außerdem: Mit protzigen Schmucksteinen geht die schnöde Ledersandale sogar zur Puccini-Oper. Der Logen-Nebensitzer wird sich höchstens an der Pelzwurst stören.

Klar: Solche Schuhe hier trugen über Dekaden Erdkundelehrer auf Exkursionen. Aber alle Fans von Schriftsteller Jack Kerouac wissen, in denen steckt noch viel mehr. Sie sehen nämlich den „huaraches“ verblüffend ähnlich, den mexikanischen Ursandalen, die Jack Kerouac in seinem Bestseller-Roman „On the road“ als „pflanzenartige Siebe“ beschreibt, nicht gemacht für die regnerische Nacht. Und trotzdem kaufen sie nun ausgehütete **Hipster** bei Urban Outfitters. Was soll man da noch sagen? Es läuft.

FOTOS: PR (4); BAUER GRIFFIN; GETTY IMAGES (2)

VON JOHANNES BOIE

Düsseldorf – Es muss hier mal gebrannt haben, die Decke ist verkohlt. Die Filmcrew ist im ehemaligen Verwaltungsgebäude einer alten Papierfabrik, 200 Meter vom Rhein in Düsseldorf. Sie dürfte dort nicht sein, eine

Drehgenehmigung gibt es nicht. Es war nicht schwer reinzukommen, die Tür war offen. Das Gebäude verfällt, überall liegen eingeschlagene Scheiben, Tausende Akten schimmeln vor sich hin, Kupferleitungen sind von Dieben aus den Wänden gerissen worden. „Soll noch einer sagen, in Deutschland gebe es keine Ghettos“, murmelt Michael Weicker, 25. Er und sein Zwillingbruder Markus sind für den Dreh heute verantwortlich. Sie sind liebenswürdige, sanfte **Hipster** aus Köln, die darüber diskutieren, ob in der Luft noch Asbest liegen könnte. Nikes an den Füßen, Marlboros im Mund, Canon in der Hand.

Natürlich gibt es keine Ghettos in Deutschland. Es ist nur so, dass die Weickers es dringend so aussehen lassen wollen, als gebe es welche.

Denn heute werden die Rapper Kollegah und Farid Bang gefilmt. Im Musikvideo zu ihrem Lied „Halleluja“ sollen die beiden so brutal und kalt wie möglich aussehen. Es ist schwer, kalt auszusehen, wenn es tatsächlich kalt ist und in dem alten Gebäude ist es mindestens zehn Grad unter null. Kollegah wippt auf den Füßen hin und her.

Für wirklich leidenschaftliche Plattensammler, also für Leute, die fünfstellige Dollarsummen für seltene Bob-Dylan-Pressungen und vierstellige Pfundbeträge für obskure Northern-Soul-Singles bezahlen, für diese Hardcore-Sammler sind die elektronischen Medien richtige Spielverderber. Solche „Holy Grails“, wie die Blauen Mauritiusse der Musikgeschichte genannt werden, sind ja längst unendlich reproduzierbar. Auch von kleinen Labels. Das erste Album des Funksängers Lee Fields zum Beispiel, das jahrelang mehrere Tausend Dollar wert war. Es hieß „Let’s Talk It Over“, erschien 1981 in einer kleinen Auflage und war nur vom notorisch erfolglosen Sänger selbst zu beziehen, der die Platte nach seinen Auftritten verkaufte. Die Firma Truth & Soul hat nun auch seine noch selteneren Singles aus den Siebzigerjahren auf die CD gepackt. Denn inzwischen ist Lee Fields ein Star. Anfang der Nullerjahre entdeckten ihn die **Hipster** des Brooklyner Labels Daptone, die ihn zum Elder Statesman ihres Neo-Funk-Imperiums aufbauten. Hört man „Let’s Talk It Over“ aus dieser Perspektive, ist es ein wahrer Schatz. Da metzeln die Gitarren durch den Beat, die der Drummer auf die Snare wuchtet, bei den Balladen schwallt die Orgel brünstig durch den Leslie-Rotor und Fields Stimme klingt so kehlig und leidenschaftlich, wie man sie von seinen neueren Alben kennt. Wenn man ganz genau hinhört, versteht man aber, warum Fields der Erfolg verwehrt blieb. Das klingt nach Bobby Womack, nach Otis Redding und vor allem nach James Brown, nur nie nach Lee Fields. Seine Vorbilder sind nun alle tot oder durch Popmoden verwässert.

Auch hier sind Konflikte vorprogrammiert. Die Gewerkschaften trauen Snyder nicht mehr über den Weg, seit er kürzlich ein Gesetz unterzeichnet hat, das verpflichtende Beitragszahlungen verbietet und damit die Finanzierung der Arbeitnehmervertreter bedroht.

Doch die Wirtschaftsverbände stehen hinter dem Gouverneur. Sie setzen darauf, dass sich das Investitionsklima verbessert. Zuletzt gab es schon leise Anzeichen für eine Wende. Zum einen erlebt die Autoindustrie eine Renaissance. Zum anderen ist der Verfall zur Attraktion geworden. Für ein paar tausend Dollar kann man in Detroit ein Haus kaufen, das in Manhattan Millionen kosten würde. **Hipster** und Lebenskünstler verwandeln Brachen in Ackerland, verlassene Fabrikhallen in Ateliers.

In den vergangenen zehn Jahren hat Detroit knapp die Hälfte seiner Einwohner verloren

Der amerikanische Traum in Detroit ist gescheitert: Verlassen sind ehemals herrschaftliche Wohnhäuser, verfallen die Industriegebäude, einst der Stolz der US-Auto- und Stahlindustrie waren. FOTOS: BILL PUGLIANO, GETTY/ERIC THAYER, REUTERS (3)

Er werde es bis in alle Ewigkeit bereuen, sollte er das Angebot von Balenciaga ausschlagen, soll die Chefin der US- Vogue zu Alexander Wang gesagt haben. Bis in alle Ewigkeit! Die Aussicht, dereinst in der Mode-Hölle zu köcheln, womöglich noch mit Wintour zusammen, hat dann offenbar den Ausschlag gegeben.

Die Fußstapfen, in die der zarte 29 Jahre alte Mann mit dem Mädchenlächeln tritt, sind riesenhaft. Nicolas Ghesquière hat die Marke nicht nur intuitiv verstanden, er hat ihr auch einen so atemberaubenden Futurismus verpasst, dass die Modechefinnen aller Magazine jedesmal vor Glück in Ohnmacht fielen. Angezogen haben sie die Sachen dann eher nicht. Exit Ghesquière, Auftritt Wang: ein Amerikaner mit taiwanesischen Wurzeln, der sein eigenes Label mit Streetwear groß und cool gemacht hat. Ein Darling der **Hipster**, sagen die einen. Ein T-Shirt-Designer, sagen die anderen. Ob das mal gut geht?

Zu den Bildern, die kurze Zeit später im Internet kursieren, muss man sich als Soundtrack das Aufseufzen der 40 Seelen vorstellen. Erstens: Es sieht nicht aus wie Wangs eigenes Label. Zweitens: Die Balenciaga-Silhouette ist da. Runde Schultern, voluminöse Ärmel, die formgebende Festigkeit der Stoffe – immer geht es in diesem Traditionshaus ja um Architektur. Hinzu kommt das Spiel mit den Materialien: Pullis mit Oberflächen wie geschliffener Marmor; Jacken aus bemaltem Strick, der wie gesprungenes Leder aussieht. Die Kollektion ist ganz in Schwarz und Weiß gehalten, messerscharf geschnitten und nahezu schmucklos.

Die Art Show der Art Dealers Association findet im Gegensatz zur Armory Show tatsächlich noch in einer Armory statt, nämlich der auf der Park Avenue. Hier kamen zur Eröffnung am Dienstagabend wieder die Besserverdiener von der Upper East Side zusammen wie zu einem netten Nachbarschaftstreffen, und bei allen war die Freude groß.

Die Galeristen freuten sich, unbehelligt von Touristen ihre Bluechip-Ware an den Sammler bringen zu können. Guggenheim-Direktor Richard Armstrong schlenderte durch die Gänge und leugnete, die große Jannis-Kounellis-Installation bei Chaim & Read reserviert zu haben (noch einmal ein stählernes Riesenwerk des 76-Jährigen, sie geht wohl für 500 000 Dollar an ein Museum im Mittleren Westen; Armstrong erzählt noch, der alte Kounellis habe jetzt ein Atelier draußen in Bushwick und sitze da zwischen lauter **Hipstern** mit Vollbart.) Die Künstlerin Jorinde Voigt freute sich über ihre sehr schöne Einzelpresentation bei David Nolan, ihr Berliner Hauptgalerist Martin Klosterfelde freute sich derweil über die Freigetränke und auf die junge Independent-Messe, wo er sich einen Stand mit Berliner Kollegen teilt und wo Schwergewichte wie Gavin Brown die Nachbarschaft bilden. Schade ist nur, dass Bürgermeister Bloombergs Amtszeit endet, denn keiner eröffnet Messen so bündig wie er: „Herzlich willkommen, das hier ist eine Menge Spaß, und gut für die Wirtschaft ist es auch.“

Der alte Jannis Kounellis hat sein Atelier jetzt bei den Vollbart- Hipstern draußen in Bushwick
Bjarne Melgaard und Sverre Bjertnes Galeristinnenvergötterung „Untitled (The Beauty of Mary Boone)“.

durch die Gänge und leugnete, die große Jannis-Kounellis-Installation bei Chaim & Read reserviert zu haben (noch einmal ein stählernes Riesenwerk des 76-Jährigen, sie geht wohl für 500 000 Dollar an ein Museum im Mittleren Westen; Armstrong erzählt noch, der alte Kounellis habe jetzt ein Atelier draußen in Bushwick und sitze da zwischen lauter Hipstern mit Vollbart.) Die Künstlerin Jorinde Voigt freute sich über ihre sehr schöne Einzelpresentation bei David Nolan, ihr Berliner Hauptgalerist Martin Klosterfelde freute sich derweil über die Freigetränke und auf die junge Independent-Messe, wo er sich einen Stand mit Berliner Kollegen teilt und wo Schwergewichte wie Gavin Brown die Nachbarschaft bilden. Schade ist nur, dass Bürgermeister Bloombergs Amtszeit endet, denn keiner eröffnet Messen so bündig wie er: „Herzlich willkommen, das hier ist eine Menge Spaß, und gut für die Wirtschaft ist es auch.“

Der alte Jannis Kounellis hat sein Atelier jetzt bei den Vollbart- **Hipstern** draußen in Bushwick
Bjarne Melgaard und Sverre Bjertnes Galeristinnenvergötterung „Untitled (The Beauty of Mary Boone)“.
ABB.: JASON MANDELLA

Walter Köhler, Feldkirchen-Westerham.

Bitte nicht zu sehr ins Detail!

Mit Grausen habe ich gelesen, was „liebenswürdige, sanfte **Hipster** aus Köln“ in aller Öffentlichkeit propagieren („Jung, brutal, gut verdienend“, 26. Februar): Frauen sind Schlampen und Nutten, werden vergewaltigt, Gangbang als Sexualpraktik wird verharmlost. Ich will hier nicht ins Detail gehen. Es hört sich doch sehr nach Verherrlichung von Folter an Frauen an und erinnert an gewisse grauenhafte Verbrechen an Frauen in Indien. Ist es nicht gefährlich, unreifen Männern sexistische Gewalt derart harmlos zu präsentieren, und muss die Süddeutsche Zeitung diesem Trash fast eine ganze Seite Raum geben?

Gisela Munker, Eggstätt

Fehlende Models, schreiende Agenten und noch mehr Stress: Zum ersten Mal zeigt das Berliner Label Kaviar Gauche eine eigene Show bei der Pariser Modewoche. Ein Countdown

VON TANJA REST

Es begann im März 2004 mit dem, was später nur noch „die Guerilla-Modenschau“ hieß. An der Pariser Designermeile St. Honoré hatte das Berliner Label Kaviar Gauche ein Apartment im vierten Stock angemietet, internationale Einkäufer geladen und Lautsprecher aus dem Fenster gehängt, damit es auch die **Hipster** auf der Straße mitbekamen. Weil gerade Fashion Week war, hätten sie dafür eigentlich eine Genehmigung gebraucht. Aber das modebesessene Paris stieg auch so in den vierten Stock, und hinterher zogen sie mit ihren Models noch unangemeldet durch den damals schon schwer angesagten Concept-Store Colette. Ausbeute: Bestellungen aus Japan, China, Kanada. „Wir haben nicht groß gefragt, sondern gemacht“, sagt Johanna Kühl. „So verrückt kam uns die Aktion auch gar nicht vor“, sagt Alexandra Fischer-Roehler, „aber es wurde unser Gründungsmythos.“

In Paris hat es angefangen, nach Paris wollen sie wieder zurück. Diesmal richtig.

Berlin, Torstraße: Atelier

Störfeld Texas

Auf der Suche nach der digitalen Zukunft: das South by Southwest-Festival

Jedes Jahr im März reisen Software-Entwickler, Investoren, **Hipster** und Nerds nach Austin, um bei „South by Southwest Interactive“ der Zukunft der digitalen Welt auf die Spur zu kommen. Was als Musikfestival begann, teilt sich heute in drei Großereignisse für Musik, Film und digitale Kultur. Seit hier 2007 Twitter präsentiert und 2009 Foursquare bekannt wurde, wird alljährlich über das „nächste große Ding“ spekuliert. Fünf Tage dauert SXSW Interactive mit Hunderten Veranstaltungen und knapp 30 000 Besuchern.

Die erste „Keynote“-Rede hält Elon Musk: „Ich wäre sehr enttäuscht, wenn ich es nicht mehr erlebe, dass Menschen auf dem Mars landen“. Der 41-jährige Südafrikaner wurde mit dem Online-Bezahlsystem Paypal zum Milliardär. Jetzt will er drei Industrien gleichzeitig revolutionieren: SolarCity ist der größte US-Anbieter von Sonnenkollektoren, Tesla stellt Elektroautos her und SpaceX schickt Raketen ins All.

Erst ruinieren sie sich mit Investitionen. Dann investieren sie in eine Ruine.

Der tägliche Wahnsinn von Tegel erinnert an eine Küchenparty, zu der zwanzig Leute eingeladen sind – und plötzlich kommen hundert. Nun darf man aber nicht vergessen, dass der Berliner ein sonderbares Wesen ist.

Er mag Küchenpartys. Und er mag seinen Flughafen. Was für die einen ein Sicherheitsrisiko ist, ist für andere der berühmte Berliner Schmuddelcharme. Die Zahl der Tegelianer wächst beträchtlich. Die **Hipster** in Neukölln tragen seit Wochen Jutesäckchen mit der Aufschrift

„I love Tegel“ zur Schau. Seit der neue Flughafenchef Hartmut Mehdorn mit der Idee vorstellig wurde, Tegel auch nach der Fertigstellung des BER weiter zu betreiben, wurde daraus eine Art Massenbewegung.

Rational betrachtet ist die Idee absurd. Natürlich gibt es Verträge für die Nachnutzung des Geländes. Andererseits: Kann die Berliner Flughafen-Saga überhaupt noch absurder werden? In Umfragen sprechen sich inzwischen knapp zwei Drittel der Berliner dafür aus, die Ruine Tegel dauerhaft zu erhalten.

Gegen New Yorker Pop-Tristesse hilft nur irrer Lärm aus Europa

Wenn ich mir allabendlich ein kleines Loch in die Schneedecke hinter der Mehrzweckturnhalle schaufle, um ein wenig das Gras wachsen zu hören, dann dringt regelmäßig an meine kalten Ohren, dass ein paar lieb gewonnene Allgemeinplätze auch nicht mehr das sind, was sie mal waren.

So murren die **Hipster** im gefrorenen Boden über Produkte der Apfel-Sekte, sie benutzen dafür sogar Ausdrücke der Fäkalsprache. Was Pop angeht, so sind sich die Maikäferlarven einig, dass der Fusselbart seine besten Tage gesehen hat und... Moment, halt, stopp! Der Fusselbart? Der Gesichtsflokati für Erstsemester? Dieses untrügliche Signum eines angelesenen und dann unterdrückten Geschlechterbewusstseins? Diese krause Manifestation eines schlechten heterosexuellen Gewissens?

Wenn mir jetzt noch mehr Metaphern einfallen, muss ich mich gar nicht mehr über die Klänge lustig machen, die ein Fusselbärtiger über die In-Ear-Phones via Spotify-Abo an seine tympanic membrane lässt. Falls Sie nicht aus Brooklyn stammen: gemeint ist damit das Trommelfell. Ui, jetzt ist das Wort auch schon gefallen – Brooklyn.

BERND GRAFF

Durch die Nacht mit... Max Herre und Patrice, Arte, Nacht zu Sonntag, 00.40 Uhr.

Der **Hipster** aus Stuttgart: Musiker Max Herre.

FOTO: DPA

Kurze Hosen aus Leinen, so genannte Travelshorts, verkaufen die Japaner auch. Was daran spezifisch fürs Fahrrad entwickelt wurde, ist wiederum ein kleines Rätsel, denn sie weisen keine radspezifischen Verstärkungen oder Verlängerungen auf.

Anders die Hosen und Shorts aus dem Hause Levi's, zumindest jenen aus seiner Pendlerserie. Die heißt natürlich nicht so, sondern wesentlich dynamischer: Commuter Series klingt eher nach Mad Men als nach Waldperlicher Alltagspendlern. Bei diesen recht schicken Modellen ist der Stoff im Schritt verstärkt. Am Gürtelbund gibt es Schlaufen, an denen sich während der Fahrt das Schloss befestigen lässt. Unter allen neuen Mode-Vorschlägen wohl die tragbarsten Alltags-Alternativen.

Modeaffine Radler und urbane **Hipster** mögen mit der Tweed-Radlmode auf dem Trottoir vor ihrer Tagesbar oder auf Laufstegen umherpedalieren – aber was ist nun mit dem Sportradler? Womöglich ist das Trikot „De Marchi Merino Jerseys - Filotex 1975 Replica“ eine Lösung. Das Retro-Teil in Blau sieht irre schick aus, hat einen Rundkragen, drei Taschen mit Perlmutterknöpfen (!!!) und ist aus Merinowolle gewebt. Dieses Trikot kann vielleicht optisch mit dem bunt geringelten Molteni-Hemd mithalten, das der Radsportheld Eddy Merckx in der düsteren Pot-Belge-Ära trug. Aber auf einem Rennrad, fies verschwitzt, mit Tunnelblick und einer frisch verschluckten Fliege im Rachen trägt wohl niemand so ein Hemd. Der Träger eines Filotex-Trikots im Stile der Siebziger lässt es wohl eher an der Bar im Club ruhig angehen – quälen können sich andere.

Vegane Ernährung liegt im Trend wie nie. Das muss nicht unbedingt etwas mit den ständigen Fleischskandalen zu tun haben, die mittlerweile fast im Monatsrhythmus Schlagzeilen zu machen scheinen. Dass ausgerechnet jetzt ein kleiner veganer Hype herrscht, hat offenbar vor allem zwei Gründe: Zum einen ist es für viele nicht mehr ausschließlich eine Frage der persönlichen Ideologie, ob sie auf tierische Nahrung verzichten. Die Diskussion entspannt sich. Und das liegt zweitens auch daran, dass die Rezepte tatsächlich immer besser werden.

So haben in Großstädten wie Berlin oder München schon vor einiger Zeit Lokale damit begonnen, hochwertige vegane Küche anzubieten, die vielen schmeckt, der Oma, dem **Hipster**, dem Banker. Zur Klientel gehören nun auch das Krawatten- und Kostümpublikum, junge und alte Teilzeitveganer und natürlich die vollvegane Umsteiger, die erst kürzlich gemerkt haben, dass eine Pizza ohne Käse, eine Mousse-au-Chocolat mit Sojasahne und Reismilchschokolade oder ein mit Bleicherde statt mit Gelatine geklärter Wein sehr gut sein können.

Mehr als sechs Millionen Vegetarier und unter ihnen etwa 700 000 Veganer leben nach Einschätzung des Vegetarierbundes in Deutschland. Und ihre Zahl steigt. Ein wachsender Kundenstamm also für die noch wenigen rein veganen Lokale – in München zum Beispiel gibt es nur zwei, in Berlin immerhin aktuell 13 – und für die vielen veganen Kochbücher, die sich plötzlich in nie gekannter Auflage und Vielfalt in den Läden stapeln.

Doch Chloe hat die Ferien ausnahmsweise auch in Florida verbracht, und James erfährt noch vor dem ersten Stundengong, dass seine Angebotete sich dort wohl in alle Spielarten der Geschlechtlichkeit hat einführen lassen. Natürlich will er nun vor allem in Erfahrung bringen, was dran ist an dem Gerede von Chloes sexueller Erweckung, die offenbar im Zeitraffer stattgefunden haben muss. Heraus kommt: Ausgerechnet mit dem Ober-Hipster, den James für das „schlimmste Brechmittel“ und für den „König aller Bumser“ hält, ist Chloe nun fest zusammen. Bislang glaubte er, sie teile seine Einschätzung.

Also schreibt er seiner von der Fahne gegangenen Freundin einen Brief, in dem er aufrichtig seine Gefühle für sie schildert und sie auffordert, sich für ihn oder für den **Hipster** zu entscheiden. Ihre Antwort fällt, uuuuii!, genau so ehrlich formuliert aus – gegen ihn.

Nachdem der junge Mann dann auch noch von der Klasse für einen seiner Texte in Grund und Boden kritisiert wird, rächt sich der unduldsame Stil-Fundi auf seine distinguierte Weise. Er schafft es, den Schuldirektor dazu zu bringen, den Abschlussball, das Überfest eines jeden amerikanischen Highschool-Kids, abzusagen. Offener Hass schlägt James daraufhin entgegen, er wird angegriffen, eine Gang will ihn nach der Schule verprügeln. Doch James rückt keinen Millimeter von seiner Position ab, hält verbal dagegen. Intellektuell ist ihm tatsächlich keiner gewachsen.

Joey Goebel erzählt eine Geschichte von ratlosem Rebellentum gegen alles und jeden, über Verlust und knochentiefe Traurigkeit, über Zurückweisung und das Irrewerden an einer nicht verstehbaren Welt, in der Jugendliche neue und irritierende Eindrücke sammeln und verarbeiten – oft nur für den Augenblick.

Politik der Gags

Gustave de Kervern und Benoît Delépine proben den Aufstand

Ein Schädel geht um in den Straßen der belgischen Kleinstadt. Ein Wort ist auf ihm eintätowiert, der zackige Irokesenschnitt darüber wirkt wie ein Ausrufezeichen: „Not“. Er gehört dem Punk Benoît, der mit seinem Hund in der Gegend um ein Einkaufszentrum auf der Straße lebt. Not ist sein Nom de guerre. Not, das ist personifizierte Negation des Konsumterrors in dem Film „Der Tag wird kommen“. Den **Hipstern** vor dem Supermarkt wünscht er den Krebs in die Gedärme, natürlich „Bio und Fair Trade“. Jeder Werbetafel auf seinem Weg verabreicht er Fußtritte.

Nots Bruder Jean-Pierre ist ein braver und überforderter Lohnarbeiter des Kapitalismus in einem Matratzengeschäft des Einkaufszentrums. Am Anfang sitzen die beiden, gespielt von Benoît Poelvoorde und Albert Dupontel, am Tisch mit ihrem Vater. Sie reden gleichzeitig und ohne Pause auf ihn ein, als würde es den anderen gar nicht geben: Not doziert von Bierpreisen und Vögeln, die auf einem Bein stehen, Jean-Pierre schwärmt hysterisch von seinem superteuren Home Cinema.

Die „Krise“ aber setzt Jean-Pierre dann einen solchen Verkaufsdruck, dass bei ihm die Sicherungen durchbrennen.

Die Arbeitshypothese des Abends aber war natürlich, dass Begriffe wie „Rentnermusik“, „Rock-Opa“ oder „Berufsjugendlicher“ hier und heute, im Los Angeles des Jahres 2013, völlig sinnentleert sind. Das „Alter“ gibt es nicht mehr. Es gibt nur noch Energie. Gute, schlechte, irritierende, aufbauende, nervöse usw. Aus welchen Körpern diese Energie kommt, spielt keine Rolle mehr.

Die Stones hatten per Videobotschaft schon Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und Bekanntheitsgrades zu Wort kommen lassen. Martin Scorsese nannte den ersten von ihm erlebten Stones-Auftritt einen „lifechanger“; Johnny Depp murmelt, man könne zum Soundtrack der Stones „böse Dinge tun“; Cate Blanchett sagte, die Stones würden sie extrem sauer machen, weil „jedes Bandmitglied so schön dünn ist“.

Jaggerdünn war im Publikum niemand. Außer ein paar **Hipster** aus dem Hipsterviertel Silverlake, die wahrscheinlich ein paar Juice-Fastentage hinter sich hatten. Doch Jagger, das würde sich später rausstellen, war immer noch das schnellere, garstigere, lustigere Wiesel. Die Hipster auf der Empore mussten das mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen.

Die meisten Stones-Fans jedoch trugen XXL-Shirts, hielten sich an Bierplastikbechern fest, fachsimpelten über Keith-Richards-Akkorde und hatten, logo, ein Opernglas umhängen. Man wollte Mick in die Augen gucken. Andere aus der Fangemeinde machten dabei nicht mit. Ein Ehepaar in seinen Sechzigern mit Stirnband und glasigem Blick hatte Joints mitgebracht und zwang die Bierfraktion zum Passivrauchen. In Amerika

ist so was schon nahe am Ausnahmezustand, doch niemand beschwert sich über die Nebelschwaden, nicht einmal die Eltern eines Zehnjährigen, der beim eigentlich recht lauen Stones-Song „Emotional Rescue“ vor Begeisterung vollständig die Fassung verlor und zu weinen begann.

Gute, schlechte, irritierende, aufbauende, nervöse usw. Aus welchen Körpern diese Energie kommt, spielt keine Rolle mehr.

Die Stones hatten per Videobotschaft schon Männer und Frauen unterschiedlichen Alters und Bekanntheitsgrades zu Wort kommen lassen. Martin Scorsese nannte den ersten von ihm erlebten Stones-Auftritt einen „lifechanger“; Johnny Depp murmelt, man könne zum Soundtrack der Stones „böse Dinge tun“; Cate Blanchett sagte, die Stones würden sie extrem sauer machen, weil „jedes Bandmitglied so schön dünn ist“. Jaggerdünn war im Publikum niemand. Außer ein paar Hipster aus dem Hipsterviertel Silverlake, die wahrscheinlich ein paar Juice-Fastentage hinter sich hatten. Doch Jagger, das würde sich später rausstellen, war immer noch das schnellere, garstigere, lustigere Wiesel. Die **Hipster** auf der Empore mussten das mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis nehmen.

Die meisten Stones-Fans jedoch trugen XXL-Shirts, hielten sich an Bierplastikbechern fest, fachsimpelten über Keith-Richards-Akkorde und hatten, logo, ein Opernglas umhängen. Man wollte Mick in die Augen gucken. Andere aus der Fangemeinde machten dabei nicht mit. Ein Ehepaar in seinen Sechzigern mit Stirnband und glasigem Blick hatte Joints mitgebracht und zwang die Bierfraktion zum Passivrauchen. In Amerika ist so was schon nahe am Ausnahmezustand, doch niemand beschwert sich über die Nebelschwaden, nicht einmal die Eltern eines Zehnjährigen, der beim eigentlich recht lauen Stones-Song „Emotional Rescue“ vor Begeisterung vollständig die Fassung verlor und zu weinen begann.

Yahoo diente Millionen Menschen einst als Kompass in einem neuen unübersichtlichen Universum – indem die Seite Informationen im Internet für alle auffindbar machte. Heute geht es im Netz aber um anderes. Heute teilen die Menschen dort Fotos, Filme und Gesprächsfetzen. Und die Jugendlichen tun es am liebsten dort, wo sie un beobachtet von Lehrern, Eltern und sonstigen lästigen Aufpassern sind: Bei Tumblr kann man mit wenig Aufwand seinen eigenen kleinen Blog starten, andere abonnieren und all dies miteinander teilen. Etwas mehr als 100 Millionen solcher Blogs lassen sich bei Tumblr finden. Die, die sich dort tummeln, tun dies unter Pseudonym. Und auf einen, der zum Beispiel Chinesen zeigt, die sich zufällig wie **Hipster** aus Berlin kleiden, kommen im Schnitt neun, die dies nur weiterverbreiten. Kaum ein anderes soziales Netzwerk ist unter Jugendlichen so angesagt. Das macht Tumblr für Yahoo so interessant.

Yahoo versucht, sich als Unterhaltungsplattform zu etablieren. Neben Nachrichten und Filmen von Profis könnten die Blogs aus dem Tumblr-Reich dieser noch etwas Hippestes verleihen. Und der Konzern würde sich Ingenieure sichern, die das Zeug dazu haben, leicht zu bedienende und deshalb vor allem von Jugendlichen geschätzte Apps zu programmieren. Schon in ihrer Zeit bei dem Internetkonzern Google hatte Marissa Mayer Interesse an Tumblr gezeigt. Seit sie Yahoo führt, habe sie sich, so berichtet das Wall Street Journal, auch mit dem Gründer und Chef David Karp getroffen.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der **Hipster** zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der **Hipster** irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. **Hipster** sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.
Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den **Hipster** aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum **Hipster** macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung.

Coolness könnte teuer werden

Es gibt Phänomene, die sind schwer in Worte zu fassen. Der Hipster zum Beispiel. Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der **Hipster** alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung. Darauf eine Bionade.

AS

Wenn man eine Annäherung versuchen will, kann man sagen, dass der Hipster irgendwann zu Beginn dieses Jahrtausends aufgetaucht ist. Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung. Darauf eine Bionade.

AS

FOTO: ADAM BERRY/GETTY IMAGES

Hipster sind leicht zu erkennen, sie tragen gerne große Brillen und schmale Krawatten, sie mögen Holzfäller-Hemden, dunkle Jeans und Stoffbeutel. Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre **Hipster** zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, Hipster sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung. Darauf eine Bionade.

AS

FOTO: ADAM BERRY/GETTY IMAGES

Was den Hipster aber zum Hipster macht, ist die Verachtung für alles, was er Mainstream nennt – dass ihm selbst in der Masse seiner Gleichgesinnten die Originalität längst abhanden gekommen ist, vermag ihn dabei nicht zu irritieren. Vielmehr würde der Hipster alle Beschreibungen seiner Spezies höchstens mit distanzierter Gleichgültigkeit registrieren, ohne sich angesprochen zu fühlen. Einordnen, ihn? Von der Idee muss er sich mindestens 24 Stunden im Berghain erholen, dem Klub in Berlin, den er völlig ironiefrei besucht.

Hipster sind natürlich keine deutsche Erscheinung. Die Amerikaner etwa finden ihre Hipster zunehmend anstrengend, wie eine Umfrage von Public Policy Polling ergab. 27 Prozent sind gar so genervt, dass sie finden, **Hipster** sollten höher besteuert werden als der Rest der Bevölkerung. Darauf eine Bionade.

AS

FOTO: ADAM BERRY/GETTY IMAGES

Objektiv sind das zwei verschiedene Welten. Das subjektive Unglücksempfinden scheint dort aber trotzdem kaum geringer zu sein. Die Parkplatzsuche vor dem Day Spa, das dauernde Gefühl, vom mexikanischen Personal hinter die Palme geführt zu werden – und Partys voller Grinsemonster, die alle nur für die Karriere was voneinander wollen und ansonsten wie trockengelegte Alkoholiker auf die Bar starren, weil sie nachher,

tja, noch heimfahren müssen: Diese Schrecknisse sind massenhaft zu Literatur, zu Film, zu Allgemeingut geworden.

Die Ausstellung kontert nun aber das Bild des Sozialdämons Highway mit dem identifikatorischen und emanzipatorischen Potenzial dieser Betontentakeln. Es ist schließlich irgendwie bezeichnend, dass heute in East L.A. die **Hipster** hausen. Und die Ausstellung kontert das Bild des suburbanen Heimchens am Pool mit dem von Joan Didion, 1970, im Hippiekleid, rauchend vor ihrer Corvette Stingray. Auch nicht gerade das, was man einen Familienwagen nennt. Es ist, wer hätte das in einer Filmstadt gedacht, auch immer eine Frage von Blickwinkeln und Beleuchtung. Am Ende ist nämlich das Verlorenheitsgefühl hier vor allem eine Folge eurozentrischer Ahnungslosigkeiten. Wer Lateinamerika kennt, hat da schon weniger Verständnisprobleme. (Das Vorbild des lateinamerikanischen, tropischen Modernismus von Leuten wie Villanueva, Reidy oder Niemeyer ist ja erstens durch das Wirken der Zeitschrift Arts & Architecture belegt, zweitens aber auch überall geradezu mit Händen zu greifen.) Und wer erst einmal Tokio mag, muss Los Angeles gewissermaßen als fast schon wieder niedlich übersichtliche Variante davon lieben, wo bisher nur vergessen wurde, eine U-Bahn zu bauen, die den Namen auch verdient.

Man weiß das, wenn man ein bestimmtes Alter hat und früher mal Millers „Big Sur oder die Orangen des Hieronymus Bosch“ gelesen hat (oder gar auch noch Kerouacs „Big Sur“, 1962 erschienen). Aber wer liest das heute schon noch?

Big Sur war damals der Traum vom einfachen Leben, den jene träumten, die das Leben nie einfach fanden. Wenn sie in San Francisco waren, saßen sie im Vesuvio gegenüber vom City Lights Bookstore, dessen Besitzer nicht nur Allen Ginsbergs „Howl“ verlegte, sondern auch ein Haus in Big Sur hatte, in dem gelegentlich Jack Kerouac abstieg, wenn er nicht on the road oder sehr betrunken war. (Im Buchladen City Lights sieht man heute deutsche Zeit -Abonnenten, viele Japaner sowie flaumbärtige **Hipster**, deren Hemden ebenso kariert sind wie etliche der Büchlein in der verdienstvollen, putzigen poetry section.) Ach ja, Kerouacs leitmotivisches „On the Road“ von 1957 kann man jetzt als Hörbuch herunterladen. Es wird mit dem Satz beworben: Now a major motion picture. Man soll das Buch anhören, weil es 2012 als Film einen unzuträglichen Gestaltwandel erfuhr.

Im Nepenthe kein Leinenhemd gekauft, keinen Glücksstein, kein Räucherst. Stattdessen zur Henry Miller Library, zweit Dutzend Big-Sur-Kurven weiter südlich gelegen. 1981, ein Jahr nach Millers Tod, entstand unter ehrfurchtgebietenden Bäumen im Holzhaus seines Freundes Emil White ein Buchladen nebst Kleinmuseum und Öko-Rumpelkammer, der alsbald zum Zentrum immer älter werdender Hippies im weiteren Sinne mutierte.

Spielen lernen

Drei Tage in Barcelona: **Hipster** und Geeks wollen herausfinden, wie das Internet aussehen müsste

VON JOHANNES BOIE

Sanft tanzt der Rauch über den Bildschirm. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, bewegt er sich im Takt der Musik, synchron und doch eigen. Er wechselt andauernd seine Farbe, quer durch den Regenbogen changierend, je nachdem, welches Instrument gerade die Melodie dominiert. „Das ist Synästhesie“, sagt Esteban Diácono aus Buenos Aires, „Töne sehen, Farben riechen.“

VON JOHANNES BOIE

Sanft tanzt der Rauch über den Bildschirm. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, bewegt er sich im Takt der Musik, synchron und doch eigen. Er wechselt andauernd seine Farbe, quer durch den Regenbogen changierend, je nachdem, welches Instrument gerade die Melodie dominiert. „Das ist Synästhesie“, sagt Esteban Diácono aus Buenos Aires, „Töne sehen, Farben riechen.“

Zwei Tage vorher reihen sich ein paar Hundert Menschen in Barcelona zu einer langen Schlange. Über ihnen die spanische Sonne, vor ihnen ein Haus, das aussieht wie ein sehr großer Briefkasten, darin wird für drei Tage eine Konferenz stattfinden, Titel: Offf. Man kann die **Hipster** und Nerds und Geeks vom Dach des Briefkastens bequem beobachten. Dabei stellt man fest, dass im Schnitt von jeweils zehn Wartenden vier Frauen sind und sieben bunte Ray-Ban-Brillen tragen. Von den sechs Männern haben vier Vollbärte. Wenige sind älter als 30. Viele tragen eine Casio-Uhr im Stil der Achtziger, Erinnerung an eine Zeit, als „digital“ bedeutete, dass auf einer Uhr Digitalziffern statt Zeiger zu sehen waren. Hipster, Nerds, Designer. Sie werden mit ihren Ideen die Welt gestalten. Sie arbeiten als Designer, als Journalisten, Illustratoren oder Werber, sie kommen aus New York, Buenos Aires, aus Abu Dhabi, Moskau und Augsburg.

Jeden Tag stellen sie sich viele Fragen: Was sieht gut aus?

Zwei Tage vorher reihen sich ein paar Hundert Menschen in Barcelona zu einer langen Schlange. Über ihnen die spanische Sonne, vor ihnen ein Haus, das aussieht wie ein sehr großer Briefkasten, darin wird für drei Tage eine Konferenz stattfinden, Titel: Offf. Man kann die Hipster und Nerds und Geeks vom Dach des Briefkastens bequem beobachten. Dabei stellt man fest, dass im Schnitt von jeweils zehn Wartenden vier Frauen sind und sieben bunte Ray-Ban-Brillen tragen. Von den sechs Männern haben vier Vollbärte. Wenige sind älter als 30. Viele tragen eine Casio-Uhr im Stil der Achtziger, Erinnerung an eine Zeit, als „digital“ bedeutete, dass auf einer Uhr Digitalziffern statt Zeiger zu sehen waren. **Hipster**, Nerds, Designer. Sie werden mit ihren Ideen die Welt gestalten. Sie arbeiten als Designer, als Journalisten, Illustratoren oder Werber, sie kommen aus New York, Buenos Aires, aus Abu Dhabi, Moskau und Augsburg.

Jeden Tag stellen sie sich viele Fragen: Was sieht gut aus? Wie verändert sich das Leben, wenn ein Gerät, das früher Telefon hieß, heute Videos zeigt und Bilder aufnimmt? Wie verdient man Geld, wenn Produkte virtuell und kopierbar sind? Können Figuren, die am Computer entstanden sind, realistischer sein als Fotos von echten Menschen? Was ist funktional? Kann man journalistische Geschichten aus 3-D-Modellen am Computer bauen und dann mit ihnen erzählen?

Die Elbe schwoll hier auf 8,76 Meter an, ein Pegelstand, den selbst fröhlichste Rheinländer in freigiebigen Kneipen nur selten erreichen. In durchaus mahrender Erinnerung an diesen Höchststand versucht nun eine Fluthelfer-Formation namens „Alles Jute“ aus den verbauten Sandsäcken ein weiteres Mal Kapital zu schlagen. Aus den Säcken sollen Umhängetaschen genäht werden. Der Verkaufspreis wird bei 8,76 Euro liegen, der Erlös geht an von der Flut betroffene kulturelle Einrichtungen in privater Trägerschaft. Privat getragene Beutel stützen also privat getragene Kultur, das ist der Plan. Die Einzelheiten des Vertriebs sind noch nicht bekannt, aber man darf davon ausgehen, dass die gewesenen Säcke und gewordenen Taschen sandkostenfrei zugestellt werden.

Das Angebot richtet sich an eine bestimmte Klientel, nämlich an den **Hipster**. Die Rede ist von jungen Menschen, die vielleicht gerade zu Hause saßen, um ein Foto von ihrem veganen Bananen-Curry bei Instagram hochzuladen; die sich dann aber wunderten, dass in ihrer Twitter-Timeline plötzlich niemand mehr über Judith Butler oder das neue Daft-Punk-Album schrieb. Stattdessen war dort von Sandsäcken die Rede, die

dringend an der Leipziger Straße oder in Heidenau benötigt würden. Ein Hipster hat in solchen Momenten zwei Möglichkeiten. Die eine ist, sitzen zu bleiben, so ein Bananen-Curry macht ja auch Mühe. Die andere ist, sich nach einem kurzen Blick in den Spiegel aufs Rad zu setzen, ans Wasser zu fahren und Sandsäcke zu schippen.

Privat getragene Beutel stützen also privat getragene Kultur, das ist der Plan. Die Einzelheiten des Vertriebs sind noch nicht bekannt, aber man darf davon ausgehen, dass die gewesenen Säcke und gewordenen Taschen sandkostenfrei zugestellt werden.

Das Angebot richtet sich an eine bestimmte Klientel, nämlich an den Hipster. Die Rede ist von jungen Menschen, die vielleicht gerade zu Hause saßen, um ein Foto von ihrem veganen Bananen-Curry bei Instagram hochzuladen; die sich dann aber wunderten, dass in ihrer Twitter-Timeline plötzlich niemand mehr über Judith Butler oder das neue Daft-Punk-Album schrieb. Stattdessen war dort von Sandsäcken die Rede, die dringend an der Leipziger Straße oder in Heidenau benötigt würden. Ein **Hipster** hat in solchen Momenten zwei Möglichkeiten. Die eine ist, sitzen zu bleiben, so ein Bananen-Curry macht ja auch Mühe. Die andere ist, sich nach einem kurzen Blick in den Spiegel aufs Rad zu setzen, ans Wasser zu fahren und Sandsäcke zu schippen. Traut man den Aufnahmen und Niederschriften der Deichjournalle, haben sich die Hipster in ihrer großen Mehrzahl fürs Schippen entschieden. Das muss man jetzt nicht voreilig historisieren, aber womöglich sind Sandsack-Beutel die Pflugscharen des 21. Jahrhunderts.

Die Rede ist von jungen Menschen, die vielleicht gerade zu Hause saßen, um ein Foto von ihrem veganen Bananen-Curry bei Instagram hochzuladen; die sich dann aber wunderten, dass in ihrer Twitter-Timeline plötzlich niemand mehr über Judith Butler oder das neue Daft-Punk-Album schrieb. Stattdessen war dort von Sandsäcken die Rede, die dringend an der Leipziger Straße oder in Heidenau benötigt würden. Ein Hipster hat in solchen Momenten zwei Möglichkeiten. Die eine ist, sitzen zu bleiben, so ein Bananen-Curry macht ja auch Mühe. Die andere ist, sich nach einem kurzen Blick in den Spiegel aufs Rad zu setzen, ans Wasser zu fahren und Sandsäcke zu schippen. Traut man den Aufnahmen und Niederschriften der Deichjournalle, haben sich die **Hipster** in ihrer großen Mehrzahl fürs Schippen entschieden. Das muss man jetzt nicht voreilig historisieren, aber womöglich sind Sandsack-Beutel die Pflugscharen des 21. Jahrhunderts.

aktuelle Straßenbild erklärt er so: „Der Normalmensch nimmt keine Differenzierung zwischen Skateboard und Longboard vor, was ich als alter Sack ganz gut finde.“ Aufgrund der Masse von Longboardern müsse aber zumindest bewusst gemacht werden, dass das zwei unterschiedliche kulturelle Bewegungen sind, sagt Dittmann, „und auch zwei unterschiedliche ästhetische Gesinnungsgenossenschaften.“ Skater setzen sich bewusst von Longboardern ab. „Außer dass beide ein Brett mit vier Rollen benutzen, haben diese Gruppen nichts gemein“, sagt Dittmann. Es gebe zwar Überschneidungen: Skateboarder, die mit dem Longboard zum Skatepark fahren, mit dem Skateboard unterm Arm, und das lange Brett dabei nur als Transportmittel nutzen, wie ein Fahrrad. Anfang der 80er-Jahre besaß jeder anständige Skateboarder für jede Disziplin ein Board: Halfpipe, Freestyle, Slalom und eben auch ein Longboard. Heute gibt es fast nur noch Streetstyle und eine Sorte Board. Aber sind dann die **Hipster**, die mit dem Longboard die Leopoldstraße rauf- und runterrollen, überhaupt Skateboarder? Dittmann klärt auf: „Wenn man in der Nähe einer Treppe oder eines Geländers Leute mit Brett und vier Rollen sieht, die dauernd versuchen, aufs Geländer zu springen und keine drei Meter geradeaus fahren, ohne das Brett durch die Gegend zu wirbeln, dann sind das Skateboarder. Wenn einer gemütlich von A nach B fährt und dabei Schlangenlinien fährt, um vorwärts zu kommen, dann ist das ein Longboarder.“ In den Augen der Hardcore-Skater ist das Longboarden eine so verachtenswerte Modeerscheinung wie das Scooterfahren. Wie es so hip geworden ist? Dittmann sagt: „Die Erwachsenen dachten, sie könnten sich Jugend kaufen mit Inlineskates, merkten aber bald, dass kein Jugendlicher mehr Inlineskates fuhr, sondern nur noch Kinder und Erwachsene – womit sie in den Augen der pubertierenden Generation die Uncoolsten der Welt waren.“ Mit den Longboards bestätigen sich die Erwachsene

Der in New York und Paris lebende Illustrator hat sie zusammen mit anderen Beobachtungen aus der Kunstwelt von ihm im Verlag Liebeskind unter dem schlichten Titel „Zeitgenössische Kunst“ veröffentlicht. Tatsächlich dürfte kaum jemand den Habitus der Szene samt ihrer Riten aktuell so treffend auf Papier bringen wie Delhomme. Denn passend zu den bedeutungsschweren Texten, die die Kunstwelt mit großem Eifer produziert, gibt es natürlich auch ein Selbstbild. Dieses wird vermutlich sogar mit noch größerem Ernst gezeichnet als der Kunst-Sprech. Am besten ist das zu beobachten, wenn möglichst viele ranghohe Vertreter der Kunstwelt zusammentreffen, auf Eröffnungen großer Ausstellungen, Vernissagen wichtiger Galerien oder sonstigen Pflichtterminen wie der Biennale in Venedig. Delhomme ist dann immer dabei. Davon zeugen sein Blog „The Unknown **Hipster**“, den er seit 2009 führt, der gerade erschienene Band „New York“ – und sein beißender Spott. Denn die ausgeklügelte Choreografie des Kunst-Jetsets versteht eben nur, wer Teil der Szene ist.

LAWE

POPKOLUMNE

Scott Matthew

Neben Bonnie Prince Billy, Iron & Wine und etwa 117 anderen ist Scott Matthew ein weiterer Vertreter der Bruderschaft Bärtige-Männer-mit-dünner-Stimme (deren Abt am ehesten der große Bon Iver wäre). Matthew ist Australier, lebt da, wo alle rauschebärtigen **Hipster** wohnen müssen, in New York, und hat jetzt nach einigen sehr schönen Alben mit eigenen Songs eine Reihe von Cover-Versionen aufgenommen. Dass er kein Interesse an Originaltreue hat, konnte man sich fast denken, er macht alles, was er findet, zu Scott-Matthew-Songs. Wir hören also: sparsame Klavierakkorde, müde geschrammelte Akustikgitarren, Gesang mit brüchiger Stimme. Was er auf „Unlearned“ (Glitterhouse/Indigo) spielt, klingt immer nach intimen Momenten im holzgetäfelten Wohnzimmer. Er sprechsingt „Love Will Tear Us Apart“ von Joy Division, er haucht „To Love Somebody“ von den Bee Gees und er tupft „Harvest Moon“ von Neil Young, alles sehr hübsch, aber das Glanzstück, das ganz allein den Kauf lohnt, ist Matthews Version von Whitney Houstons „I Wanna Dance With Somebody“: Bei ihm wird daraus eine komplett eingebremste Ballade.

Der Punkberater

Noch steht wenig auf der Homepage von citties.net: Eine Straßenkarte von Berlin-Mitte ist zu finden, und der Hinweis, dass Citties neue Wege bietet, um Städte zu erkunden und in die lokale Szene einzutauchen. Bald wollen Philip Brandts und sein Team die Seite freischalten. Auch eine App soll es geben, auf der man Metropolen durch unterschiedliche Brillen entdecken kann: Backpacker, **Hipster**, Gay, Sightseer, Fashionista oder Businessman. „Wir arbeiten mit Klischees, aber diese Geschmacksmuster helfen, das Dickicht an Informationen zu lichten“, sagt Brandts.

Auf die Idee kam er, als er in Prenzlauer Berg mal zwei Punks traf. Die fragten sich, wo sie abends hingehen sollten. Als Einheimischer dachte er natürlich sofort daran, dass die beiden in der Familiengegend falsch

sind. Er schickte sie ins alternativere Kreuzberg. „Da wurde mir klar, dass Menschen Städte unterschiedlich wahrnehmen und ein Reiseführer für alle nicht funktionieren kann“, sagt Brandts. Natürlich gebe es alle Informationen, die Citties bietet, schon irgendwo im Netz. Aber gebündelt seien sie eben nicht zu finden.

Die Wut des Schilfhalms

Julian Heuns Romandebüt „Strawberry Fields Berlin“ speist sich aus dem Hass auf den **Hipster** – und verfängt sich doch in der Ironiefalle

VON CHRISTOPH SCHRÖDER

Verachtung, Wut oder gar Hass sind als Antriebsräder literarischen Schreibens nicht unbedingt von Nachteil – zumal dann nicht, wenn es sich um einen jungen Autor handelt. Das Hassobjekt des Erzählers in Julian Heuns Debütroman findet sich schon auf dem Schutzumschlag wieder: die Brille. Genauer gesagt: die Hornbrille. In Kombination mit der unvermeidlichen Restausstattung (Vollbart, ausgeleiertes Designer-T-Shirt oder kariertes Hemd, leicht abgewetzte Röhrenhosen, spitz zulaufende Lederschühchen) kennzeichnet sie seinen Träger als Angehörigen jener Gruppierung, die in Berlin für den Prozess der Gentrifizierung verantwortlich gemacht wird – den **Hipster**. Bei Heun klingt das so: „Diese urbanen Szeneaffen, die hässliche Zerrfratze des postironischen Turboindividualismus, das Riesengeschwür von Szeneberlin.“

Julian Heuns Romandebüt „Strawberry Fields Berlin“ speist sich aus dem Hass auf den Hipster – und verfängt sich doch in der Ironiefalle

VON CHRISTOPH SCHRÖDER

Verachtung, Wut oder gar Hass sind als Antriebsräder literarischen Schreibens nicht unbedingt von Nachteil – zumal dann nicht, wenn es sich um einen jungen Autor handelt. Das Hassobjekt des Erzählers in Julian Heuns Debütroman findet sich schon auf dem Schutzumschlag wieder: die Brille. Genauer gesagt: die Hornbrille. In Kombination mit der unvermeidlichen Restausstattung (Vollbart, ausgeleiertes Designer-T-Shirt oder kariertes Hemd, leicht abgewetzte Röhrenhosen, spitz zulaufende Lederschühchen) kennzeichnet sie seinen Träger als Angehörigen jener Gruppierung, die in Berlin für den Prozess der Gentrifizierung verantwortlich gemacht wird – den **Hipster**. Bei Heun klingt das so: „Diese urbanen Szeneaffen, die hässliche Zerrfratze des postironischen Turboindividualismus, das Riesengeschwür von Szeneberlin. Trendbehinderte.“ Derjenige, der so spricht, heißt Schüttler, einen Vornamen hat er vorerst nicht, ist im Hauptberuf Journalist und im Nebenberuf Hipsterjäger. Gemeinsam mit seinem Freund Roman führt er eine Punktliste darüber, wer einem Hipster schon wie oft in die Hacken getreten oder einen Sektkorken an den Kopf geknallt hat. Höchst originell. Mit dem Hipsterhass ist das so eine Sache. Mittlerweile ist die Abneigung gegen den Berliner Szene-Chic selbst schon zu einem Allgemeinplatz geworden und hat sich durch und durch gegen jegliche Anfechtungen ironisiert. Anders gesagt: Julian Heun kommt ein Jahr zu spät, mindestens.

Das Hassobjekt des Erzählers in Julian Heuns Debütroman findet sich schon auf dem Schutzumschlag wieder: die Brille. Genauer gesagt: die Hornbrille. In Kombination mit der unvermeidlichen Restausstattung (Vollbart, ausgeleiertes Designer-T-Shirt oder kariertes Hemd, leicht abgewetzte Röhrenhosen, spitz zulaufende Lederschühchen) kennzeichnet sie seinen Träger als Angehörigen jener Gruppierung, die in Berlin für den Prozess der Gentrifizierung verantwortlich gemacht wird – den Hipster. Bei Heun klingt das so: „Diese urbanen Szeneaffen, die hässliche Zerrfratze des postironischen Turboindividualismus, das Riesengeschwür von Szeneberlin. Trendbehinderte.“

Derjenige, der so spricht, heißt Schüttler, einen Vornamen hat er vorerst nicht, ist im Hauptberuf Journalist und im Nebenberuf Hipsterjäger. Gemeinsam mit seinem Freund Roman führt er eine Punktliste darüber, wer einem **Hipster** schon wie oft in die Hacken getreten oder einen Sektkorken an den Kopf geknallt hat. Höchst originell. Mit dem Hipsterhass ist das so eine Sache. Mittlerweile ist die Abneigung gegen den Berliner Szene-Chic selbst schon zu einem Allgemeinplatz geworden und hat sich durch und durch gegen jegliche Anfechtungen ironisiert. Anders gesagt: Julian Heun kommt ein Jahr zu spät, mindestens. Das ist in „Strawberry Fields Berlin“ darum so augenfällig, weil sonst nicht sonderlich viel geschieht. Und es zeigt, dass man einen Text wie diesen nicht mit Literatur verwechseln sollte.

Da ist also Schüttler, ein drei-, vier-, fünfmal abgeklärter Zyniker, der für einen noch abgeklärteren Chefredakteur moralisch zweifelhafte und handwerklich hanebüchene Klatschgeschichten zusammenschustert.

Im ZDF trägt nun eine Schautafel die Zahlen vor, bei der ARD wird Franziska Reichenbacher sie verlesen. Immerhin.

An die „veränderten Sehgewohnheiten“ der Fernsehzuschauer habe man sich anpassen wollen, formuliert man beim ZDF. Bei der ARD sagt ein Sprecher: „Was interessiert, sind die Zahlen, nicht der Weg dahin.“ Bei beiden Anstalten heißt es, man habe sich für eine „moderne“ Form der Ziehung entschieden, die Initiative ging vom ZDF aus. Der Glanz des Rituals, der nach Tagesschau und Wort zum Sonntag ältesten Sendung im deutschen Fernsehen erreicht offenbar keine jungen Zuschauer mehr. Mit schweißnassen Händen Tippscheine vorm Fernsehgerät durchzuwirken, scheint dem älteren Publikum vorbehalten zu sein. Das kann nun ins Internet gehen, also dahin, wo die alten **Hipster** ja sowieso den ganzen Tag abhängen.

In Mainz hat Heike Maurer auch diesen Satz gesagt: „Das Leben ist nicht gerecht.“ Natürlich ging es dabei um die Zufälligkeit des Glücksspiels, aber es hat auch damit zu tun, dass sie sich abserviert fühlt. Man habe keine Sendung für sie gefunden, hieß es vom Sender. Es gab am Mittwoch Schnitthen und Sekt, und als Heike Maurer am kurz nach 20 Uhr noch einmal in den Sender wollte, erzählt sie, war ihre Karte schon gesperrt. „Ein Schock nach 24 Jahren beim ZDF.“ Am Tag danach ist kein Gram zu spüren, auch wenn sie gegen ihre Kündigung vorgeht.

Vielen dürfte ja fatalerweise entgangen sein, dass die EU-Kommission ihnen sogar ein ganzes Jahr gewidmet hat, das „Europäische Jahr der Bürgerinnen und Bürger“. 2013 schwärmen die Brüsseler Kommissare deshalb in alle 28 Mitgliedsländer aus, um bei „Bürgerdialogen“ drängende Fragen zu beantworten – bisher in Graz, Coimbra oder Warschau. Und jetzt eben in Heidelberg. „Townhall Meeting“ nennt man so was in Amerika, das Konzept ist ein Exportschlager, auch die Bundeskanzlerin hat es schon tapfer ausprobiert. Aber der Weg zum Bürger ist ja bekanntlich aus Brüssel noch um einiges weiter als aus Berlin. Der Lotse Kretschmann dürfte also ganz schön zu tun haben im blauen Schimmerlicht der Eventhalle 02 in der Heidelberger Bahnstadt, wo sich normal vorwiegend eine Subspezies des Bürgers tummelt: der **Hipster**. Es ist nagend schwül draußen, und noch viel schwüler drinnen. Nach fünf Anstandsminuten zieht Kretschmann das Sakko aus und versucht, sich möglichst wenig zu bewegen. Viviane Reding stürmt derweil die Bühne auf und ab. Die EU hat den Heidelbergern ihre – zumindest für vorliegende Aufgabe – wohl beste Frau geschickt. Die Justizkommissarin aus Luxemburg bildet allein zuständig die Abteilung Attacke der Kommission, sie hat die Telekommunikationsbranche bei den Roamingpreisen auf die Matte gelegt, sie geht verbal gern an Grenzen und manchmal auch darüber hinaus. Ihr besonderes Kunststück ist es, dabei auszusehen wie eine freundliche Kosmetikvertreterin. In Halle 02 trägt sie eine Jacke mit Blümchenmuster am Ärmel und ruft erst mal: „Zuhause, das ist für mich ganz Europa!“ Als ein Student fragt, warum die EU nicht mehr für den Datenschutz tut, marschiert sie zu ihm ins Publikum.

DAS KOMMT AUF UNS ZU EIN PULSGESTEUERTES E-BIKE IM TEST

Kalkhoff Pedelec „Impulse Ergo“

Puristen sehen in E-Bikes eine Stromverschwendung, Sportler verachten sie als unanständige Hilfsmittel, **Hipster** lehnen die klobigen Dinger aus Furcht um ihre Coolness ab, Jugendliche verweigern sich dem mutmaßlichen Geriatrie-Mobil und interessierten Normalbürgern sind sie zu teuer. Kurz: der Markt ist klein. E-Bikes sind deshalb immer noch Exoten auf den Straßen.

Kein Wunder also, dass man, unterwegs mit dem Kalkhoff Pedelec Impulse Ergo, von anderen Radlern angesehen wird wie ein Freak oder gar wie ein Segway-Fahrer. Zumindest, wenn man gemeinsam an der Ampel wartet. Doch sobald diese auf Grün wechselt, verändern sich auch die Blicke der Nebenmenschen. Sie gelten nun dem Raketen-Radler, der davonschießt mit seinem elektrisch beschleunigten Altherrenrad und am Berg Richtung Friedensengel sogar mit dem stadtbekanntem und pfeilschnellen Barfußradler Freddy mithält.

Statt in Kiosken werden die Hefte eher in Galerien verkauft oder neben Fan-T-Shirts einer Band

Das auf englisch erscheinende Odiseo

reklamiert für sich die Kategorie „erwachsene Unterhaltung“. Das klingt sudelig, aber Odiseo hat die schöneren Frauenfotos – und Autorinnen, die überlegen, ob die „Selbst-Infantilisierung der **Hipster**“ ein Effekt globaler Autoritätsansprüche ist.

LORC

Die Botschaft von i LIKE my sTYLe ist, dass Mode nicht in Paris und Mailand entsteht, sondern da, wo der Leser sich einloggt:

Als erfolgreicher Coach und Paarberater ist Mary ist ohnehin weit weg von den wirklich kranken Seelen. Psychische Erkrankungen sind in seinen Augen bloße Erfindungen der Psychomedizin: Störungen und Konflikte fasst er als „Probleme“, die nach ihnen bereits innewohnenden „Lösungen“ auch stets zu beheben sind. Als theoretischen Überbau hat er sich dazu ein paar Versatzstücke aus der Luhmann-Schule zusammengebastelt. Paare, die über Beziehungsprobleme klagen, mag man damit beraten können, so wie man für jedes Loch in der Schüssel auch einen Klempner findet. Dieses Buch dient mehr der Eigenwerbung als der Aufklärung, was in Zeiten, da den Seelen-Coachs längst eine scharfe Konkurrenz durch Philosophen und deren Erlebnisabende für „Fröhliche Stadtneurotiker“ „Happy **Hipsters**“ oder „How-to-be-cool“-Aspiranten erwachsen ist, den freien Markt nur beleben kann. Das eindrucksvolle Werk von Allen Frances über übertriebene Pathologisierung hingegen ist dringend zu empfehlen – hoffentlich zeigt es Wirkung.

Allen Frances: Normal. Gegen die Inflation psychiatrischer Diagnosen. Aus dem Englischen von Barbara Schaden. DuMont Buchverlag, Köln 2013. 430 Seiten, 22 Euro.

Michael Mary: Ab auf die Couch. Wie Psychotherapeuten immer neue Krankheiten erfinden und immer weniger Hilfe leisten. Blessing Verlag, München 2013. 269 Seiten, 17,99 Euro.

Seit seiner Eröffnung im Januar vergangenen Jahres hat es einen ausgezeichneten Ruf erarbeitet, Internet-Millionäre kommen hierher, der Schauspieler Jim Parsons gilt als Stammgast, auch Sharon Stone war schon da. Wer kein Millionär oder Schauspieler ist, muss versuchen, auf der Website einen Tisch zu reservieren – und bekommt als Antwort meist zu lesen: nichts zu machen, wir sind auf Monate ausgebucht.

Wer dann, so wie oft bei Internet-Reservierungen, das Gefühl bekommt, hier gehe es nicht mit rechten Dingen zu, der hat womöglich recht – wie Diogo Mónica herausgefunden hat. Der 26-Jährige ist Doktorand am Instituto Superior Técnico in Lissabon und arbeitet derzeit in Silicon Valley. „In San Francisco gibt es ein regelrechtes Rennen unter den **Hipstern** um Plätze in den angesagten Restaurants“, sagt er. Das State Bird Provisions interessierte ihn besonders, doch trotz aller Bemühungen erhielt er stets die Mitteilung, dass Tische bis zu 60 Tage im Voraus reservierbar seien und er eine Nachricht per E-Mail erhalte, falls kurzfristig ein Tisch frei werde.

„Mir wurde schnell klar, dass da offensichtlich Bots am Werk sind“, sagt Mónica. Bots sind Computerprogramme, die selbständig im Internet agieren, ohne dass der Nutzer eingreift. Sie haben derzeit nicht den allerbesten Ruf, weil sie oft verwendet werden, um E-Mail-Adressen für Werbezwecke zu sammeln, fremde Computer auszuspionieren oder in Online-Casinos mathematisch perfekt zu pokern. Es gibt allerdings auch gutartige Bots, die sich an die sogenannten Robot Exclusion Standards halten, im Internet anerkannte Höflichkeitsregeln für solche Programme.

Die Bilder vom Bummel durch die Fußgängerzone sehen dann so aus, als sei man mit dem Meister der Zufallsfotografie, William Eggleston, trunken durch Memphis gekurvt, die Footage, die beim Ausflug an den Baggersee entstand, wie ein Hippietrip entlang des Pacific Coast Highway.

Washed Out ist für solche Bilder der perfekte Soundtrack. Die Nische ist natürlich längst nicht mehr so klein. Instagram hat circa 130 Millionen aktive Nutzer. Und Washed Out schaffte es vor zwei Jahren mit dem Album „Within and Without“ in die amerikanischen Top 40. Das war entweder im Kielwasser oder auf der gleichen Welle wie Lana Del Rey. In Amerika kannte man Washed Out schon, weil Greene die verträumte Titelmelodie für die Sketchsendung „Portlandia“ geschrieben hatte, in der sich **Hipster** über Hipster lustig machen. Es war allerdings Del Rey, die den verschlissenen Popsehnsüchtigen damals mit dem Video zu ihrer Welthitsingle „Video Games“ einen festen Platz im Kanon sicherte.

Ernest Greene geht ganz offensiv mit diesen Stilmitteln um. Er veröffentlicht fahle Fotos, die ihn beim Baden und auf Sommerwiesen zeigten. Er druckt Blumen aufs Cover von „Paracosm“, bei denen man nicht ganz sicher ist, ob sie aus dem Florilegium stammen oder von der Tapete eines Strandhauses. Auch musikalisch spielt Washed Out mit ähnlichen Momenten, wie Lana Del Rey. Während sich die gesamte Rock- und Popgeschichte rhythmisch an Balz und Koitus abarbeitete, kreisen Lana Del Rey, Washed Out und Gleichgesinnte wie Toro Y Moi, Beach House oder Neon Indian selbstvergessen um jene Stimmung danach, die im Amerikanischen so viel versprechend Afterglow heißt.

Die Bilder vom Bummel durch die Fußgängerzone sehen dann so aus, als sei man mit dem Meister der Zufallsfotografie, William Eggleston, trunken durch Memphis gekurvt, die Footage, die beim Ausflug an den Baggersee entstand, wie ein Hippietrip entlang des Pacific Coast Highway.

Washed Out ist für solche Bilder der perfekte Soundtrack. Die Nische ist natürlich längst nicht mehr so klein. Instagram hat circa 130 Millionen aktive Nutzer. Und Washed Out schaffte es vor zwei Jahren mit dem Album „Within and Without“ in die amerikanischen Top 40. Das war entweder im Kielwasser oder auf der gleichen Welle wie Lana Del Rey. In Amerika kannte man Washed Out schon, weil Greene die verträumte Titelmelodie für die Sketchsendung „Portlandia“ geschrieben hatte, in der sich Hipster über **Hipster** lustig machen. Es war allerdings Del Rey, die den verschlissenen Popsehnsüchtigen damals mit dem Video zu ihrer

Welthitsingle „Video Games“ einen festen Platz im Kanon sicherte.

Ernest Greene geht ganz offensiv mit diesen Stilmitteln um. Er veröffentlicht fahle Fotos, die ihn beim Baden und auf Sommerwiesen zeigten. Er druckt Blumen aufs Cover von „Paracosm“, bei denen man nicht ganz sicher ist, ob sie aus dem Florilegium stammen oder von der Tapete eines Strandhauses. Auch musikalisch spielt Washed Out mit ähnlichen Momenten, wie Lana Del Rey. Während sich die gesamte Rock- und Popgeschichte rhythmisch an Balz und Koitus abarbeitete, kreisen Lana Del Rey, Washed Out und Gleichgesinnte wie Toro Y Moi, Beach House oder Neon Indian selbstvergessen um jene Stimmung danach, die im Amerikanischen so viel versprechend Afterglow heißt.

Entspannung pur gibt es in Williamsburg: Weniger Autos, niedrigere Häuser, bessere Luft, sensationeller Blick auf Manhattan und wieder diese komfortablen breiten Radwege, auf denen man sogar nebeneinander fahren kann. Von der Kent Avenue bis Greenpoint ist man mittags fast allein auf der Straße. Zwischen den alten Piers und Industriebrachen eröffnen ständig neue Bioläden, Yogastudios, Gemeinschaftsgärten, Bars und Cafés, wie zum Beispiel das „Ovenly“ ganz am Ende der Greenpoint Avenue. Wer sich hierher verirrt, findet eine der besten Bäckereien Brooklyns und wird mit ausgezeichneten noch lauwarmen Käsequiches, Aprikose-Thymian-Scones und geeister Ingwer-Malven-Limonade – selbstverständlich alles „handmade and sustainable“ – belohnt. Williamsburg gilt zurzeit als New Yorks „Best **Hipster** Neighborhood“. Immer mehr Kreative, Künstler, Start-ups ziehen hierher, weil sie die Mieten in Manhattan nicht mehr zahlen können. Mit der „NeighborhoodXNeigh-borhood“-Initiative will Bürgermeister Bloomberg das New York, abseits der Touristenattraktionen bekannt machen und die lokale Wirtschaft fördern. Neben Williamsburg, Bushwick und Fort Greene, sind auch die Bronx, Queens oder Staten Island Teile der neuen Städtepromotion. Von Greenpoint zurück zum Brooklyn Bridge Park führt der Radweg weiter bis zum Container Terminal von Red Hook, dann wird es unübersichtlich und öde. Demnächst soll der Radweg weiter bis Bay Ridge und hinauf bis zur Jamaica Bay weitergebaut werden. Dann kann man auch Brooklyn fast ganz umrunden.

Bei „Somewhere Over The Rainbow“ macht Schneider sich nicht mal mehr die Mühe, die Wörter richtig auszusingen, bevor ihm dann ein unglaublich großartiges, weich angesetztes Saxofonsolo aus dem Ärmel rutscht. Oder er in seiner Version von Gershwins „It Ain't Necessarily So“ wie ein ganzer Beerdigungszug durch sein persönliches New Orleans kriecht, natürlich mit dritten Zähnen im Maul. Die musikalische Skizzen-Kritzelei, das Abgelenkte, auch im positiven Sinn Phantasieverlorene hat er noch nie so konsequent verfolgt wie auf diesem Album. Das genau deshalb so klingt, als könne es jeden Moment in sich zusammenkrachen. Dann aber doch stehen bleibt.

Thelonious Monk, seinem großen Idol, war Helge Schneider kaum je so nah wie hier. Weil der **Hipster**, der diesen Namen ernsthaft verdient, auch im Ruhrpott, sich ja durch seinen besonders unfairen Wissensvorsprung auszeichnet. Einen Vorsprung, den er sich womöglich irgendwann hart erstritten und erschwitzt hat, dann aber nur noch aufblitzen lässt, wenn kein Umstand ihn dazu zwingt, keine Erwartung, keine Arbeit. Etwas gleichzeitig zu zeigen und zu verweigern, so ungefähr funktioniert das coole Prinzip, das der Jazz den anderen Künsten voraus hat. Und das den Musiker Helge Schneider von den meisten Populärfiguren in Deutschland meilenweit abhebt.

Die WDR-Talkshow „Helge hat Zeit“ gab Schneider Anfang des Jahres leider wieder auf, kurz nach dem Start. Das Medium sei nicht sein Ding, erklärte er, den eigentlichen Grund konnte man ihm ansehen: Seinen Gästen die typisch falsche Euphorie des Metiers entgegenzubringen, das schafft er auf Dauer einfach nicht.

Hinter dem missmutigen Adornogesicht mit Zwickel, als das Herr Nein einen in seinem Logo anschaut, steckt Eric Jarosinski, ein Germanistikprofessor aus Pennsylvania. Außer, dass „er beißt“, wie einer seiner Schüler warnt, wissen Twitternutzer über Jarosinski fast nichts. Über seinen Doppelgänger dafür alles. Er ist ein an Walter Benjamin geschulter Flaneur, der auf Berlinbesuch Kaugummiautomaten, Seifenspender und Wahlplakate fotografiert („Erst als Tragödie. Dann als Farce. Dann als Spitzenkandidat.“) Abends hängt der nach Selbstauskunft „gescheiterte Intellektuelle“ bei einem Glas Riesling in der Bar rum, auf einen Klönschnack mit Leo Trotzki, Jorge Luis Borges oder seinem Lieblingsbuchstaben, dem ü. Wenn es gut läuft, dann kann er nachts sagen: „I hugged a lonely **hipster**. And I liked it.“ Ich habe einen einsamen Hipster umarmt, und es gefiel mir. Wenn es nicht so gut läuft, bleibt abends in der Küche nur der Ausruf: „Erzähl mir von der Liebe, Gurkenfass.“ Tagsüber hadert Herr Nein dann mit seiner Schreibtischarbeit: „Somewhere the author sits quietly at a desk, dead.“ Das Diktum vom Tod des Autors überwindet er derweil, indem er sich selbst zur Kultfigur stilisiert. Was gelingt: Mehr als 32 000 Menschen saugen seine Twittersprüche auf, oft im Zehnminutentakt. So gescheit und gescheitert wie dieser Intellektuelle sich gibt, ist er die allerbeste Ablenkung. Ein Rebell für die Zeitverschwendung. Künftig werden wir nicht unseren Schweinehund loslassen, sondern unsere inneren Herrn und Frauen.

Hinter dem missmutigen Adornogesicht mit Zwickel, als das Herr Nein einen in seinem Logo anschaut, steckt Eric Jarosinski, ein Germanistikprofessor aus Pennsylvania. Außer, dass „er beißt“, wie einer seiner Schüler warnt, wissen Twitternutzer über Jarosinski fast nichts. Über seinen Doppelgänger dafür alles. Er ist ein an Walter Benjamin geschulter Flaneur, der auf Berlinbesuch Kaugummiautomaten, Seifenspender und Wahlplakate fotografiert („Erst als Tragödie. Dann als Farce. Dann als Spitzenkandidat.“) Abends hängt der nach Selbstauskunft „gescheiterte Intellektuelle“ bei einem Glas Riesling in der Bar rum, auf einen Klönschnack mit Leo Trotzki, Jorge Luis Borges oder seinem Lieblingsbuchstaben, dem ü. Wenn es gut läuft, dann kann er nachts sagen: „I hugged a lonely **hipster**. And I liked it.“ Ich habe einen einsamen **Hipster** umarmt, und es gefiel mir. Wenn es nicht so gut läuft, bleibt abends in der Küche nur der Ausruf: „Erzähl mir von der Liebe, Gurkenfass.“ Tagsüber hadert Herr Nein dann mit seiner Schreibtischarbeit: „Somewhere the author sits quietly at a desk, dead.“ Das Diktum vom Tod des Autors überwindet er derweil, indem er sich selbst zur Kultfigur stilisiert. Was gelingt: Mehr als 32 000 Menschen saugen seine Twittersprüche auf, oft im Zehnminutentakt. So gescheit und gescheitert wie dieser Intellektuelle sich gibt, ist er die allerbeste Ablenkung. Ein Rebell für die Zeitverschwendung. Künftig werden wir nicht unseren Schweinehund loslassen, sondern unsere inneren Herrn und Frauen.

Das Montauket Hotel, vor dem wir da also sitzen und die Sonne mit einem letzten Bier aus der Flasche verabschieden, das Montauket hier zum Beispiel, das sei der letzte Laden in Montauk, wo man sich noch einigermaßen sicher sein könne, dass Leute, die wie alte, bärtige Fischer aus dem Ort aussehen, auch alte bärtige Fischer aus dem Ort sind – und nicht irgendwelche Rich Kids aus New York, die sich als bärtige alte Fischer verkleiden.

Aber das sei auch nur eine Frage der Zeit. Das Montauket ist für 15 Millionen Dollar am Markt. Wer immer es kaufen wird, wird einen Laden daraus machen, in dem die **Hipster** mit Paris Hilton gemeinsam auf den Tischen tanzen können.

Bis es soweit ist, kommen Dave und Alexandra aber noch so oft hier her, wie sie können. Von Brooklyn aus, wo sie natürlich wohnen. Dahinter liegt New York, dort der ganze Rest der Welt. Dazwischen, Gott sei Dank, die Hamptons

„Nich’ viel los hier“, murmelt er in die dudelnde Countrymusik hinein.

Christina Schwarzer hat vor der Kneipendiskussion ihre Twitter-Kanäle gecheckt, ob an diesem Abend „Schwarzer-Bashing“ geplant ist. Sie weiß von den Internet-Aufrufen linksautonomer Aktivisten, von den Drohungen mit Brandanschlägen. Dabei fühlt sie sich nicht als Eindringling. Sie ist in Neukölln geboren und aufgewachsen und macht hier seit 14 Jahren Kommunalpolitik. Mit mehr als 320 000 Einwohnern ist Neukölln eine Großstadt in der Großstadt – vergleichbar mit Wuppertal oder Bielefeld. Der Migrantenanteil liegt bei 40 Prozent, die Arbeitslosenquote bei 17 Prozent. Schwarzer kennt den Bezirk noch, wie er früher war, bevor die Szenebars kamen und die **Hipster** in neonfarbenen Sneakern, die jetzt ihre Biomarkteinkäufe auf Rennrädern um die „Bierbaum 3“-Ecke herum manövrieren.

In den Neunzigern prophezeite der Spiegel in einem alarmistischen Artikel über die „Endstation Neukölln“ den kompletten sozialen Zerfall: Schießereien auf offener Straße, Jugendkriminalität, Zehntausende Sozialhilfeempfänger. „Dieses Neukölln war sicherlich ganz anders“, sagt Christina Schwarzer. „Ich hatte schon manchmal Schiss.“

Seit 1991 betreut sie ehrenamtlich Jugendliche in einer Kirchengemeinde. Jugendliche, das bedeutet in Neukölln auch sogenannte Intensivtäter, arabisch- und türkischstämmige Kriminelle, die sie in TV-Reportagen über „das schlimme Neukölln“ wiedererkannte. „Das waren meine Pappenheimer.“ Vielleicht, sagt Schwarzer, habe man deswegen als Neuköllnerin schlicht einen anderen Blick auf „Sicherheit und Recht und Ordnung“.

„Es fehlte der Blick dafür, dass das ein schöner Ort ist, um Geschichte zu erleben oder sich Geschichten zu erzählen“, sagt Schulz. Die neuen Pächter räumten den Spiegelsaal aus und ließen wieder Tanzlehrer unterrichten, sonst blieb fast alles so alt und verlebt, wie es war.

Nur das Publikum hat sich verändert. Zwar treffen sich hier neben den ernsthaften Tango- und Swingtänzern auch noch diejenigen zum Schwoofen beim Tanztee, die Clärchens noch aus ihrer Jugend vor 60 Jahren kennen. Aber auch die jüngeren, feierfreudigen Berliner stehen auf Skurriles, Nostalgisches und Verfallenes. Clärchens ist einer der wenigen Orte mit einem gemischten Publikum, an dem alte und neue Gäste einigermaßen auf Augenhöhe sind. Es ist nicht diese Form des Trash-Tourismus, bei dem **Hipster** manchmal belustigt alte Eckkneipen und deren Stammgäste heimsuchen, als wären sie im Zoo.

Schmidtke sieht nicht alle dieser neuen Gäste gern. Am Eingang hängt noch ein Schild, auf dem einmal „In Jeans-Kleidung kein Zutritt“ stand, doch „kein“ wurde durch „auch“ überklebt. „Heute kommen manche barfuß mit so ’ne Gummifloppers oder wie die heißen“, sagt er. „Die würde ich nicht mal zum Baden anziehen. Und tätowiert, das kann ich auch nicht ab. Ich bin ein altmodischer Preuße.“ Die schönste Zeit, findet er, waren die 50er bis 70er Jahre. „Und dann: nee“, sagt er verächtlich.

Elitär war Clärchens nie, auch in den 20er Jahren tanzten hier eher normale Bürger als die Oberschicht.

House of Cards ist für neun Emmys nominiert – und ist doch Internetfernsehen in reinster Form. In der Unternehmenszentrale im Örtchen Los Gatos im Norden Kaliforniens, ein Haus wie ein toskanisches Hotel, gibt es ein Zimmer, das die Mitarbeiter den „War Room“ nennen. Sie treffen dort die wichtigen Entscheidungen und überwachen bei Premierien neuer Serien, ob alles funktioniert. In der Mitte steht ein Konferenztisch, an der Wand sind Monitore aneinander gereiht, Schildchen zeigen die Länder an, in denen Netflix zu empfangen ist: Kanada etwa, Schweden und natürlich die USA, in Deutschland gibt es Netflix noch nicht. Die Menschen bei Netflix wirken nicht wie **Hipster**, wie man sie ständig in West Hollywood sieht. Sie tragen: Stoffhose, Hemd, Krawatte. Der Angriff auf die alten Broadcaster ist ein ernstes Geschäft.

Netflix hat sich von einem Online-DVD-Verleih zu einer Firma entwickelt, die für die Zukunft des Fernsehens verantwortlich sein soll. Vor mehr als zwei Jahren hat Programmchef Ted Sarandos im „War Room“ angekündigt, nicht mehr nur Serien anderer Sender vertreiben, sondern selbst welche produzieren zu wollen. Die kreativen Menschen in der Fernsehbranche hielten von dieser Idee: nichts. Der Online-Dienst wurde als Resteverwerter gesehen für Ideen, die in Hollywood niemand haben wollte, es wurden fast ausschließlich Projekte eingereicht, die große Fernsehstudios zuvor abgelehnt hatten.

Und Orange is the new black, die Show über eine beautygeschulte Frau, die wegen eines Delikts aus der Vergangenheit ins Gefängnis muss und feststellt, dass sie trotz eines guten Haarschnitts und Lauren-Hutton-Wangenknochen mit den harten Knastfrauen mehr gemeinsam hat, als ihr lieb ist. Ungefähr das, was Lindsay Lohan in ihren paar Knasttagen erlebt haben muss. Mieses Essen, kein Friseur und Mädchen, die zuschlagen.

Selbst das größte Kommerzfernsehen mit Teenagerklientel zieht am TV-Avantgardestrang mit. CW bekannt für Gossip Girl hat einen der heißesten Neu-Autoren zur Entwicklung eingekauft und den Stoff, um den es geht, könnte man sich derzeit in keinem Film vorstellen: Kyle Jarrow, dürrer **Hipster** aus Brooklyn, entwickelt die Serie ZE – ein Mädchen aus einer texanischen Familie möchte gerne als Junge weiterleben.

„Transgender“-Dramen beschäftigen Amerika. Heimlich. Zu Hause bei Cher. Oder Warren Beatty, deren Kinder genau dieses „Problem“ durchleben.

Das neue Fernsehen kreiert natürlich sofort neue Nutzerverhalten. Das sogenannte Binge Watching, also alle Folgen wenn möglich in einem Rutsch durchschauen, wird immer beliebter. Und zwingend. Die Leute wollen am nächsten Tage auf der Arbeit mitreden können. Twittern und Facebooken während der Serien nimmt auch zu.

Von der absolut mühelosen, weisen Kraft, die einen kurz in dem unsinnigen Glauben wiegt, man könne mit einem Stück Butter auch einen Stahlträger zerteilen.

Sehr sicher fühlt man sich neben ihm. Ein seelenruhiger Riese, der einem nicht auf die Schulter haut. Im Berliner Hotelcafé sitzt Gregory Porter in einem grandiosen sandfarbenen Jackett, mit meliertem Jeanshemd drunter und einer teuren, alten Uhr am Handgelenk. Alle würden ihn anstarren, wenn sie sich trauen würden, er weiß das natürlich. Ein Solitär, ein Mann wie ein Statement, in dem man die Spuren gleich mehrerer großer Verstorbener wiederzuerkennen glaubt: den dicken Liebesgott Barry White, den Brothers-and-Sisters-Prediger Marvin Gaye, den ultimativen **Hipster** Charlie Mingus. Exakt die Pole, zwischen denen seine Musik schwingt. „Ich sehe mich als Ästheten“, sagt Porter, tief, honigbärenhaft. „Als jemanden, der ein Gespür dafür hat, Farbtöne zusammenzustellen, beim Einrichten eines Zimmers, beim Anrichten eines Essens, beim Kauf von Kleidung. Entsprechend natürlich in der Musik.“ Am auffälligsten ist die schwarze Ballonkappe, darunter trägt er einen eigenartigen Stofftrumpf, aus dem vorne sein Gesicht guckt. Jeder fragt danach, er lächelt nur: „Mein Onkel hat immer gesagt: Ein Geheimnis musst du dir bewahren!“ Im Zweifel ist das halt – genau, seine Jazzmütze.

„Liquid Spirit“ klingt ungeheuer einladend, animierend. Porters Songs lassen nicht den kleinsten Zweifel daran, welche immense heilende Kraft sie sich selbst zutrauen.

Andere interpretieren den Trend weniger breitenwirksam und versuchen, zumindest in Gemüsefragen weitgehend zum Selbstversorger zu werden: Das hat bei vielen dieser Menschen mit Umweltbewusstsein und mit Nachhaltigkeit zu tun, weil Verpackung und Transportwege eingespart werden – und manchmal vielleicht auch mit dem Preis: Selbstgezogene Zucchini kosten mitunter Schweiß und Nerven, aber praktisch kein Geld. Und zwischen dem Grün, natürlich, findet sich auch immer noch Platz für einen Gartenzwerg. Oder einen Plastik-Buddha.

Früher galt das als spießig. Heute kommen die **Hipster** und nennen es „urban gardening“

Protest in grüner Idylle: Pächter der Kleingarten- kolonie Oeynhausen kämpfen um ihre Lauben. Weil in Berlin Wohnungen fehlen, soll hier gebaut werden.

Herbstsonne: Irmgard und Uli Schade von der Kleingarten- kolonie Oeynhausen genießen ihren Garten. Die Anlage wurde 1904 gegründet und ist damit eine der ältesten in Berlin. FOTOS (4): GETTY

Hipster- Förderung

Hamburg baut für „Kreative“, das soll die Stadt erneuern

Unter Künstlern ist „Kreative“ ein Schimpfwort für Werber. Das liegt weniger an alten moralischen Grenzziehungen zwischen Wahrheit und Lüge, obwohl Werbung mit Wahrheit noch immer nichts zu tun hat.

Pervertiert wurde der Begriff vielmehr durch eine Stadtpolitik, die seit einigen Jahren die „Kreativen“ als Motor der Urbanisierung entdeckt hat, damit aber am Ende immer nur Agenturen und Produktdesigner meinte.

Mit der halb verdauten amerikanischen Pop-Soziologie von Richard Florida im Hinterkopf, die Hipster zur Avantgarde der Stadterneuerung verklärte, umarmten Lokalpolitiker plötzlich Bartträger in zerschlissenen Anoraks und erklärten sie zum Eisprung kreativer Milieus. Allerdings gebar diese Befruchtung interessanter Stadtteile nach kurzer Zeit meist windige Immobilientypen und horrenden Quadratmeterpreise.

Hipster- Förderung

Hamburg baut für „Kreative“, das soll die Stadt erneuern

Unter Künstlern ist „Kreative“ ein Schimpfwort für Werber. Das liegt weniger an alten moralischen Grenzziehungen zwischen Wahrheit und Lüge, obwohl Werbung mit Wahrheit noch immer nichts zu tun hat.

Pervertiert wurde der Begriff vielmehr durch eine Stadtpolitik, die seit einigen Jahren die „Kreativen“ als Motor der Urbanisierung entdeckt hat, damit aber am Ende immer nur Agenturen und Produktdesigner meinte.

Mit der halb verdauten amerikanischen Pop-Soziologie von Richard Florida im Hinterkopf, die Hipster zur Avantgarde der Stadterneuerung verklärte, umarmten Lokalpolitiker plötzlich Bartträger in zerschlissenen Anoraks und erklärten sie zum Eisprung kreativer Milieus. Allerdings gebar diese Befruchtung interessanter Stadtteile nach kurzer Zeit meist windige Immobilientypen und horrenden Quadratmeterpreise.

In Hamburg hat die Vermengung von Künstlern und Werbern in einem Begriff eine besonders empfindliche Geschichte. Nach dem gewonnenen Kampf gegen die drastischen Kürzungen des schwarz-grünen Senats im Kulturbereich 2010 wurde den Protestsiegern als Friedensangebot eine Hotelbettensteuer versprochen, mit der die spärlichen Ausgaben der Stadt für Kultur deutlich verbessert werden sollten. Als die Taxe dann Ende 2012 vom nachfolgenden SPD-Senat wirklich beschlossen wurde, ging das wenigste Geld davon in die Kultur, dafür wurden Tourismus-Events, das Galopp-Derby und der jährliche Werbertreff des Art Directors Club subventioniert.

dadurch, dass man zu dieser Kürze gezwungen wird, vieles „so dicht und so intensiv, dass es zu kleinen poetischen Einheiten wird: Unter dem Druck der 140 Zeichen zu Diamanten gepresste Alltagskohle“, schreibt der schon erwähnte Blogger Michael Seemann alias @mspro auf dem mittlerweile verwaisten Portal Twitkrit, auf dem er eine Zeit lang die schönsten Tweets so liebevoll wie literaturkritisch beleuchtete.

Gleichzeitig muss man an dieser Stelle auch den nervigsten Charakterzug der Twitgemeinde erwähnen: Am deutlichsten tritt er jeden Sonntag zutage. Wenn das digitale Kollektiv, jeder für sich, aber alle zusammen, „Tatort“ und direkt im Anschluss „Jauch“ schaut und kommentiert. Entnervend ist nicht die Zahl der Tweets, sondern der immergleiche Hohn, das Rudelverhalten. Man guckt, um sich gemeinsam drüber lustig zu machen.

Es geht nicht um Mitleid mit Jauch. Es geht um die Schlaubischlumpf-Attitüde, um dieses grienende Yeah, wir sind die digitalen **Hipster**, und ihr da draußen, ihr seid alle Friseure. Dass sie selbst Woche für Woche diesem öden Achtziger-Jahre-Ritual des familiären Sonntagskrimis frönen, scheint sie alle nicht im Geringsten zu irritieren. In solchen Momenten kann man gut verstehen, wie die eingangs konstatierte verzerrte Weltwahrnehmung auch hier auf Twitter fröhliche Urständ feiern kann.

Wer nun aber sagt, siehste, alles unpolitisch, da werden ja nur Witze über die Schlandkette von Frau Merkel gemacht, dem ist nach diesen 350 Zeilen auch nicht mehr zu helfen. Das. Stimmt. Einfach. Nicht. Sie sind Jurist? Folgen Sie dem Verfassungsblog.

Natürlich wird die furchtbare Frage nach der Balance zwischen Tradition und Aktualität auf Dauer unbeantwortet bleiben, und selbstverständlich erscheint heute vielen eine so veteranenhafte alte, hochsubventionierte Veranstaltung wie das Jazzfest Berlin grundsätzlich suspekt, unter Umständen sogar denen, die dort auftreten.

Aber, und gerade das muss überdeutlich gesagt werden: Einen brillanteren, schwärmerischeren, noch mehr versprechenden Auftakt als diesen ersten Abend der 2013er-Ausgabe kann man sich nicht vorstellen für ein solches Festival. Donnerstagabend, rund 1000 Leute im Saal der Berliner Festspiele, draußen die roten Jazz-Leuchtbuchstaben, drinnen genau das Publikum, das Freund und Feind bei dieser Gala erwarten: die Theaterabo-Crowd, Studienratsakkos und wilde Haare, von den Koalitionsverhandlungen hergeeilte Parlamentarier, dazwischen ergraute **Hipster** mit Ballonmützen, ein paar junge logischerweise auch. Und auf der Bühne Christian Scott, ein 30-jähriger Trompeter aus New Orleans. In Jazzkreisen einer der jungen Superstars, außerhalb fast unbekannt. Aber ein Typ, der exakt die Musik und Aura hat, die mit nur einem Bläserwisch, einem Strut übers Podium, einem großen, zugleich leidenschaftlichen und endlos coolen Blick ins Weite jeden Zweifel daran vertreiben kann, dass auch auf einem so gediegenen Festival noch richtig was passieren kann.

Dabei ist das, was Scott und seine fünf Musiker – der Drummer mit den schlingernden Dreadlockturn, das 22-jährige Milchbübchen am Altsaxofon – an diesem Premierenabend bringen, rein von der Struktur her gar nicht mal so bilderstürmerisch.

Gerne groß

Leipzig, das bessere Berlin, die neue Hochburg für **Hipster**: Das war eine übertriebene Zuschreibung. Auf den Hype folgt nun der Hass auf den Hype und die Belustigung darüber. Ein Besuch
VON CORNELIUS POLLMER

Man muss nur genau genug hinschauen, dann findet sich für fast jede Behauptung ein Beleg. Wenn zum Beispiel bei irgendeiner Filmfestparty drei Schauspieler mit Fedora auflaufen, dann wird man hernach in irgendeinem Gesellschaftsmagazin lesen können: schau an, der Mann von heute trägt wieder weiche Filzhüte. Man wird in dem Magazin eher nicht lesen: Bis auf drei Schauspieler trug kein einziger Gast einen Fedora. Mit dem weichen Filzhut geht es brutal zu Ende.

Auf der Premierenfeier danach kumpelt Meyer im Vorbeigehen den OB an, „Na, Herr Jung, alles klar?“ Dann zieht er weiter zur nächsten Gruppe an der Bar: „Na, ihr Ganoven, Mahlzeit!“ Ein properer Kulturbetrieb, der den Subventions-Euro nicht allzu oft umdreht, ein geistig urbanes Premierenpublikum, und ein Stück, das auch als Feier der Bohème verstanden werden darf – vier von fünf möglichen Berlin-Punkten für Leipzig.

Aber allein Clemens Meyer steht schon wieder für mehrere Pixel desselben Zerrbildes, ein zweites glüht dunkel bei einem Besuch bei ihm am nächsten Tag. Seit zwölf Jahren lebt Meyer in dieser Wohnung, die er als „Wohnbüro“ bezeichnet. „Seit immer“ lebt er in Anger-Crottendorf, diesem Viertel im Osten der Stadt, das noch nicht zu einer Hüpfburg für **Hipster** aufgeblasen worden ist. Meyer ist Leipziger, er blieb der Stadt nie länger als drei Monate fern, auch das ist schon wieder zehn Jahre her, und selbst damals zog es ihn nur an den Muldestausee bei Bitterfeld.

Von außen scheint das Haus ein Sanierungsnotfall zu sein, drinnen sitzt Meyer hinter schwarzen Jalousien und klopft auf die Heizung, „das ist saniert, das sieht nur nicht so aus!“ Weil es außen so aussieht, wie es aussieht, „will hier gar keiner wohnen, das ist mir auch recht“, sagt Meyer. Hier drinnen aber, da verspüre er „eine göttliche Ruhe“. Von seiner Wohnung sind es in die eine Richtung nur 200, vielleicht 300 Meter bis zum Stadtrand.

Eine Vision für die Oper der Zukunft Von Nikolaus Bachler

In dieser Spielzeit blickt die Bayerische Staatsoper zurück, zurück auf 50 Jahre Wiederaufbau des Nationaltheaters nach dem Krieg, zurück auf Zerstörung 1943 und Wiederaufbau 1963. Die Wiedereröffnung im Nachkriegsdeutschland verankerte die Oper erneut als kulturellen Fixpunkt Münchens. 2013 hat sich daran nichts geändert. Noch immer ist die Oper in der Mitte der Gesellschaft fest verwurzelt. Das Münchner kulturelle Wir (unter dem sich alle subsumieren, die zum Wir dazugehören wollen) lechzt noch immer danach. Es treffen sich Junge und Alte, Konservative und Progressive, Reiche und Studenten, Freaks, Nerds genauso wie Machos, **Hipster**, Intellektuelle und Bauchmenschen, um ihrer Lust an der Oper zu frönen und sich von Bühne und Musik ins emotionale Rückenmark treffen zu lassen. Und 2063...

Eine Vision für Pessimisten

Der kollektive Konsens, Kunst und Oper als Ausdruck des Gemeinwohls, ist zerbrochen. Die Wirtschaftsorientierung und der Egoismus vieler, das Internet und die auf monetäre Wertschöpfung getrimmten neuen Medien haben die Mitte der Gesellschaft zerfasert. Die res publica entledigt sich aus finanzieller Notlage ihrer kulturellen Aufgaben und formuliert wichtigere wirtschaftliche und materielle Ziele. Die Kunst findet keine Unterstützer mehr. In einer Binnenerosion erleben die Theater und Orchester bundesweit ein schmerzliches Sterben, das von Gleichgültigkeit und politischer Ignoranz begleitet wird.

Denn es dauert, bis urbanes Leben in Neubauviertel einzieht, die Erdgeschosse sich füllen mit Cafés und kleinen Betrieben, die Straßenzüge auch tagsüber bevölkert sind. Wenn es überhaupt gelingt. Blockbuster-Maßnahmen wie die Bundesgartenschau helfen beim Aktivieren neuer Viertel nicht sonderlich weiter. Das hat die Entwicklung des Stadtteils Riem in München gezeigt. Also wollen es die Planer von „Agropolis“, die 2009 den Wettbewerb für die Entwicklung von Freiham gewonnen haben, durch kleinteilige Interventionen versuchen: ein Obstbaum, den jeder zukünftige Bewohner jetzt schon pflanzt und pflegt, ein Freiluftsupermarkt mit Landwirtschaftsanschluss. Wichtigster Baustein dabei: die Zwischennutzung, das aktuelle Heilsversprechen moderner Stadtentwicklung. Wovon natürlich erst mal beide Seiten überzeugt werden müssen: die urbanen **Hipster**, die sich zwar für verlassene Gutshöfe interessieren, aber bislang noch nicht für leere Äcker am Autobahnring, und die Stadtplanung, die mit Zwischennutzung – hier elegant verbrämt als urbaner Initialraum – in derart großem Maßstab keine Erfahrung hat.

Mit viel Einsatz versucht man also in Freiham das zu schaffen, was Innenstädte heute so attraktiv macht. Das Mittel dazu soll ebenfalls aus den Zentren kommen: Kreative Stadtakteure, die aktiv an der Gestaltung ihrer Umgebung teilhaben wollen. Tatsächlich war ihre Zahl noch nie so groß wie heute. Liebevoll werden allerorts Brachflächen umgepflegt zu urbanen Gärten, die Laternenmasten mit dicken Maschen umhäkelt, der öffentliche Raum durch den Flashmob kurzzeitig zur Kuschel-Area umfunktioniert.

Die Rache des **Hipsters**

Ein Regisseur findet zu alter Form: Leander Haußmann inszeniert „Hamlet“ am Berliner Ensemble

Leander Haußmanns „Hamlet“-Inszenierung am Berliner Ensemble beginnt in der Frühzeit der Menschheitsgeschichte und endet mit der Ewigkeit und einem Song von Bob Dylan. Wenn er schon das rätselhafteste Stück der Weltliteratur inszeniert, will Haußmann offenbar die ganz großen Bögen schlagen. Der Regisseur hat sich nach all den Jahren, die er mit mehr oder weniger peinlichen Brachialhumor-Kinofilmen vergeudet hat, für sein Theatercomeback den denkbar schwersten Brocken vorgenommen. Aber den serviert er in der ihm eigenen Verspieltheit, also sehr lässig und charmant, so als wollte er auch bei Shakespeares Tragödie seinem alten Motto treu bleiben, mit dem dann auch ein ziemlich eitel verplaudertes Interview im Programmheft endet: „Viel Spaß!“

Irgendwie muss man sich vor dem übergroßen Ballast des Stücks ja retten. Diese offensive Verspieltheit macht, weil die Inszenierung trotz der Ironie- und Selbstironieeinlagen beträchtliche Sogkraft, Verstörungspotential und Melancholie entwickelt, großes Vergnügen. Denn das Erstaunliche an diesem schönen Abend ist, dass Haußmanns Charme-Attacken den Stoff nicht banalisieren, sondern für die nötige Durchlässigkeit und Weichheit sorgen. Dank ihrer ist Herr Hamlet (Christopher Nell), der verwirrte junge Mann mit dem gepflegt ungepflegten Outfit, sorgfältig vergammeltem sechs-Tage-Bart und einem Berlin-Mittetypischen Hang zur spätpubertär narzisstischen Pose hier nicht das Melancholie-Denkmal seiner selbst. Man kann ihn vielmehr als zarte Seele und bei allem Nervpotential erstaunlich sympathischen **Hipster** mit anstrengendem Gefühlshaushalt kennenlernen.

Was bei einem schwächeren Regisseur die Figur zum zeitgenössischen Sensibelchen und um sich selbst kreisenden Poser verkleinern würde, macht sie bei Haußmann gerade stark und zugänglich. Würde es nicht zu feierlich, also gänzlich Haußmann-fern klingen, müsste man sagen, dass sich der schon als dröhnender Klamauk-Kasper abgeschriebene Regisseur hier noch einmal auf das schönste als der tolle Theaterregisseur, der er in seinen hippiesken Anfängen einmal war, neu erfunden hat. Nach einem vor einigen Wochen gesendeten, psychotisch verstrahlten „Polizeiruf“, der alle Genrekonventionen souverän ignorierte, und einer so großmäuligen wie charmanten Plaudertaschen-Mini-Autobiographie („Buh! Mein Weg zu Reichtum, Schön und Glück“) ist dieser „Hamlet“ schon das dritte rundum erfreuliche Kunstwerk, das Haußmann innerhalb

weniger Monate vorlegt.

Hier, im Youtube Space LA, treffen sich die anderen, die neuen Filmstars.

Es ist ganz schön was los an diesem Morgen in der Halle 17, in der der amerikanische Unternehmer Howard Hughes einst Hubschrauber bauen ließ und Szenen der Filme Avatar und The Dark Knight gedreht wurden. Neben dem Eingang brüllt eine junge Frau im hellblauen Hausfrauenkleidchen mit asiatischem Akzent in ein Mikrofon. Sie macht offenbar alles richtig, der Mann hinter der Kamera hebt den Daumen. Fünf Männer tragen Bretter und Kabel an einem alten Hubschrauber vorbei, sie sehen mit ihren Dreadlocks so aus, als würden sie später in einem Bob-Marley-Video mitspielen. Ein **Hipster** fragt, wo denn das Studio 2 sei und ob sich auf dem Weg dorthin vielleicht eine Toilette befinde.

In der Lobby der 3800-Quadratmeter-Halle sind an einer Wand 38 Monitore angebracht, die sich zu einem gewaltigen Bildschirm zusammenfügen lassen. Gerade laufen Youtube-Clips, ein Mann ist zu sehen, der sich in Amerika-Fahnen gewickelt hat und ein Gewehr in der Hand hält. Darunter steht: „Bin gerade im Youtube Space LA – ratet mal, welchen Film ich gerade drehe.“ Auf einem anderen Monitor ist der Studio und Toilette suchende Hipster abgebildet, wie er an einer Kamera werkelt.

Vor einem Jahr wurde Youtube Space LA eröffnet, es gibt kleinere Ableger in London und Tokio, einer in New York wird Ende 2014 folgen.

Fünf Männer tragen Bretter und Kabel an einem alten Hubschrauber vorbei, sie sehen mit ihren Dreadlocks so aus, als würden sie später in einem Bob-Marley-Video mitspielen. Ein Hipster fragt, wo denn das Studio 2 sei und ob sich auf dem Weg dorthin vielleicht eine Toilette befinde.

In der Lobby der 3800-Quadratmeter-Halle sind an einer Wand 38 Monitore angebracht, die sich zu einem gewaltigen Bildschirm zusammenfügen lassen. Gerade laufen Youtube-Clips, ein Mann ist zu sehen, der sich in Amerika-Fahnen gewickelt hat und ein Gewehr in der Hand hält. Darunter steht: „Bin gerade im Youtube Space LA – ratet mal, welchen Film ich gerade drehe.“ Auf einem anderen Monitor ist der Studio und Toilette suchende **Hipster** abgebildet, wie er an einer Kamera werkelt.

Vor einem Jahr wurde Youtube Space LA eröffnet, es gibt kleinere Ableger in London und Tokio, einer in New York wird Ende 2014 folgen. Die Einrichtungen sollen ein Mix aus Filmhochschule, Produktionsstätte und Treffpunkt für Online-Filmemacher sein. „Wir wollen den Kreativen ein Umfeld bieten, das ihnen bislang nicht zur Verfügung stand“, sagt Space-Chef Liam Collins und positioniert eine Requisitenwand im Studio 3 so, dass aus einem Wohnzimmerfenster der Eingang zu einer Bar wird: „Die Nutzer müssen bereit sein, sich auszutauschen, zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu helfen. Der eine lernt, wie man Videos schneidet, erklärt dafür seinem Helfer, wie man Videos vermarktet.“

Das Unternehmen schüttet etwa 45 Prozent der Werbeeinnahmen – die in diesem Jahr auf fünf Milliarden Dollar geschätzt werden – an die Produzenten aus, die viele Klicks generieren und bei denen Zuschauer die Werbung davor nicht wegdrücken. Zudem sollen die Betreiber der Kanäle künftig die Möglichkeit haben, eine Gebühr von den Zuschauern zu verlangen. Das Unternehmen bindet so Produzenten und Abonnenten – und nimmt sehr viel Geld ein mit Inhalten, die es nicht selbst produzieren muss.

Youtube-Berühmtheit. Bis vor wenigen Jahren war der Begriff Youtube-Berühmtheit ein Schimpfwort. Mittlerweile ist es eine Bezeichnung für einen überaus lukrativen Beruf. Die Frau im Hausfrauenkleidchen sitzt jetzt auf einer Couch in der Lobby und unterhält sich mit dem **Hipster**. Da deutet sich doch schon wieder eine lohnenswerte Zusammenarbeit an.

Amateure dürfen gratis in den Studios arbeiten, dafür schenken die YouTube professionelle Videos

Natürlich geht es auch darum, dem Fernsehen Zuschauer und Werbekunden abzugraben

Im Kern steht die Verdrängung von ärmeren Haushalten. Die Gentrifizierung umfasst alle wohnungswirtschaftlichen Investitionsstrategien, die zu ihrer Realisierung die Verdrängung von ärmeren Haushalten voraussetzen.

Das heißt, die jungen Kreativen und hippen Cafés sind gar nicht schuld an der Gentrifizierung?

Wenn wir uns Fälle angucken, in denen ärmere Haushalte aus ihrer Nachbarschaft verdrängt werden, dann gibt es viele komplett ohne Studenten, ohne Galerien, ohne **Hipster** und Touristen. Natürlich gibt es auch Beispiele, wo der Zuzug von besonders kreativen Bevölkerungsgruppen zur Verdrängung geführt hat. Aber das ist nur eine Art der Gentrifizierung. Viel häufiger ist in Deutschland die Form der staatlich initiierten Gentrifizierung, wo Städte ein Sanierungsgebiet festlegen und über steuerliche Vorteile die Anschubfinanzierung für private Investitionen geben, die sie in ihrer sozialen Dimension dann aber gar nicht mehr kontrollieren können – und zum Teil auch gar nicht kontrollieren wollen.

Die öffentliche Hand trägt also die Verantwortung für die Verdrängung?

Das Grundmotiv ist: Wenn ich den Markt spielen lasse, dann produziert er diese sozialen Ungerechtigkeiten. Notwendigerweise. Wenn ich mich als Stadt oder als Staat aus der Verantwortung stelle, dann überlasse ich das Feld den Marktkräften.

Wie Liebe den Vampir am Leben hält, davon erzählt „Byzantium“, der neue Film des irischen „Interview mit einem Vampir“-Regisseurs Neil Jordan. Überleben ist nun ein mühsames Geschäft – sich wegducken, den Verfolgungen der miesen Normalsterblichen entkommen, die Blutrationen organisieren. Die Mutter Clara, Gemma Arterton, strippt und geht auf den Strich, die Tochter Eleanor, Saoirse Ronan, klimpert versonnen ein Adagio von Beethoven und schreibt einen Schulaufsatz, über ihr Leben, ihren Fluch. Sie ernährt sich auf Kooperationsbasis, spricht müde alte, nicht mehr lebenswillige Menschen an. Euthanasie-Vampirismus. Auch unter Vampiren gilt das Zuhälterprinzip, Männer regeln seit Jahrhunderten Zutritt und Initiation zum Bund, auf einer einsamen Insel. Ein schönes Gegenstück zu Jim Jarmuschs „Only Lovers Left Alive“, der eben im Kino läuft. Dessen **Hipster** sind von anämischer Romantik infiziert, Jordans Frauen sind reine Renaissance – als er den Film konzipierte, schrieb er gerade die TV-Serie über die Borgias. (Universum)

Wie Liebe den Vampir am Leben hält, davon erzählt „Byzantium“, der neue Film des irischen „Interview mit einem Vampir“-Regisseurs Neil Jordan. Überleben ist nun ein mühsames Geschäft – sich wegducken, den Verfolgungen der miesen Normalsterblichen entkommen, die Blutrationen organisieren. Die Mutter Clara, Gemma Arterton, strippt und geht auf den Strich, die Tochter Eleanor, Saoirse Ronan, klimpert versonnen ein Adagio von Beethoven und schreibt einen Schulaufsatz, über ihr Leben, ihren Fluch. Sie ernährt sich auf Kooperationsbasis, spricht müde alte, nicht mehr lebenswillige Menschen an. Euthanasie-Vampirismus. Auch

unter Vampiren gilt das Zuhälterprinzip, Männer regeln seit Jahrhunderten Zutritt und Initiation zum Bund, auf einer einsamen Insel. Ein schönes Gegenstück zu Jim Jarmuschs „Only Lovers Left Alive“, der eben im Kino läuft. Dessen **Hipster** sind von anämischer Romantik infiziert, Jordans Frauen sind reine Renaissance – als er den Film konzipierte, schrieb er gerade die TV-Serie über die Borgias. (Universum) Odd Thomas

Die Bodachs sind los, silberne klapprige Wesen, wie aus Alufolie gezwirbelt, sie tauchen in Scharen an Orten auf, wo sie eine nahende Katastrophe oder Bluttat wittern. Nur wenige können sie sehen, zum Beispiel – außer uns Zuschauern natürlich – Odd Thomas aus Pico Mundo, der junge Held der Romanserie von Dean Koontz, verfilmt von Stephen Sommers. Odd wird auch von Toten kontaktiert, brutal ums Leben Gekommenen, er hilft ihnen, weitere Untaten zu verhindern. Anton Yelchin spielt ihn (der in Jarmuschs Film Tilda Swinton und Tom Hiddleston assistiert), traurig und einsam, ramponiert von ungewollten Kämpfen.

„Is’ nüscht mehr so wie früher“, sagt er. Früher ist lange her. In Kreuzberg allemal. Wer wissen will, wie es früher aussah, der wird im Falckensteiner zwischen alten Skat-Pokalen und Kümmerling-Würfelspielen fündig. Günther Liesert und seine Frau Monika stehen hier seit 1965 am Zapfhahn. Damals war der Görlitzer Park noch die Ruine des Görlitzer Bahnhofs. Die Arbeiter feierten freitags bei den Lieserts „Lohtütten-Ball“. Und heute? „Is’ nur noch Totentanz“. Schon seltsam. In den umliegenden Straßenzügen tanzen die Untoten, als gäbe es kein Morgen, **Hipster** aus der ganzen Welt haben den Wrangelkiez zur größten Partyzone Berlins gemacht, bloß die alten Eckkneipen lassen sie links liegen. Liesert’s Falckensteiner (nur richtig mit dem falschen Apostroph) ist eine der letzten echten Spelunken, die sich dem Lauf der Zeit entgegenstemmen. Wird aber auch immer enger. Seit einigen Jahren darf in Berliner Kneipen, die Essen servieren, nicht mehr gequalmt werden. Seither servieren die Lieserts eben nichts mehr zu essen. Kurz nach neun betritt doch noch ein zweiter Mann das Lokal. „Janz oben“, sagt er zur Begrüßung. Günther Liesert greift ins obere Fach des Kühlschranks und reicht seinem Sohn Thorsten eine Flasche Bier.

Pharrell

Um die Jahreswende erscheinen selten wichtige Alben. Ein guter Zeitpunkt also, um das Pop-Jahr 2013 zu resümieren. In den kommenden Wochen soll hier deshalb Platz sein für die Bilanzen der Popkritiker der Süddeutschen Zeitung, für die besten Alben, Songs und Momente der vergangenen zwölf Monate.

Kein Zweifel, 2013 war das Jahr des Produzenten, **Hipsters**, Sängers und Songwriters Pharrell Williams. Der rettete vor langer Zeit schon ein paar Mal die Mainstream-Popmusik, hatte aber in den vergangenen Jahren kein Glück mehr. Bis er für Daft Punk deren großen Hit „Get Lucky“ als Disco-Crooner ganz locker aus der Hüfte sang. Samt einem Kopfstimmengejaule, das 99 von 100 anderen Sängern niemals so lässig geraten wäre. Danach produzierte er mit „Blurred Lines“ auch noch den zweiten Sommerhit und machte so den bis dahin allenfalls in die dritte Reihe vorgedrungenen R’n’B-Sänger Robin Thicke zum Star. Und schließlich ließ er auch noch ein 24-stündiges Musikvideo drehen, zu seinem Song „Happy“, der als Musik für einen Animationsfilm bis dahin untergegangen war.

So ganz einfach wird die Selbstbeurteilung allerdings nicht ausfallen, und überhaupt ist diese Hosen-runter-Mode nicht so richtig bequem. Aber dafür sieht's halt unheimlich trendy und frech aus, wenn der Bund kess auf der Hüfte sitzt.

Vom Luxusdesigner bis zum Versandhaus, von Helmut Lang bis Hennes & Mauritz haben sie Tiefergelegtes für Ladys mit Taille. Die Hüftlosen sollen halt schauen, wie sie über die Runden kommen.

Die perfekten Figuren werden natürlich hemmungslos hergezeigt. Schließlich hat man ja einiges investiert in besonders taillenfremdliche Strumpfhosen namens "**Hipster**", die sich nicht abzeichnen um den Nabel herum.

Toller Look. Totale Nabelfreiheit ist angesagt.

Ein Signal? Wir warnen davor, die Nabeloffensive falsch zu deuten. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sie an eine aus dem Leben gegriffene Erzählung des Vorarlberger Autors Wolfgang Hermann über die Trennung von bedenklichen und unbedenklichen Körperteilen aus weiblicher Sicht.

Angesichts zahlreicher ungelöster Fragen zur E-Mobilität ging es auch Wirtschaftsminister Rainer Brüderle vor allem darum, sich auf Standards für eine Zukunftstechnologie zu einigen und gemeinsam Grundlagen zu erarbeiten. Weil sich auch die Verbräuche von Otto- und Dieselmotoren um bis zu 50 % senken ließen, dürfe man den Markt nicht mit Subventionen verzerrern. „Der Verbraucher entscheidet, welchen Antrieb er wählt“, so Brüderle, „wir werden keine künstliche Nachfrage mit Steuergeld schaffen.“

Sein Kollege aus dem Verkehrsministerium, Peter Ramsauer, ergänzte, dass er jene 5 Mrd. €, die als Förderung für 1 Mio. Stromer im Gespräch seien, lieber in Infrastruktur investiere, als in ein Produkt, das ohnehin seine Käufer finden werde: „Elektroautos werden so hip sein, dass sie jeder haben will.“

Allerdings werden potenzielle **Hipster** eine dicke Geldbörse brauchen. „Wegen der teuren Batterien wird es Elektroautos in den nächsten Jahren nicht zu wettbewerbsfähigen Preisen geben“, betonte Kagermann. Der Präsident der Deutschen Akademie für Technikwissenschaften acatech sieht das aber nicht als Problem. Denn für die Markteinführung in Kleinserien würden sich sicher genügend Flottenbetreiber und Zweitwagenkäufer finden.

Obwohl aus der Autoindustrie im Vorfeld des Gipfels dringliche Rufe nach staatlicher Förderung für Elektrofahrzeuge zu hören waren, zeigte sich VDA-Präsident Matthias Wissmann am Montag nicht enttäuscht. „Ein klarer europäischer Ordnungsrahmen ist mir lieber als ein Subventionswettbewerb“, sagte er. Zudem müsse heute angesichts der Batteriekosten von über 10 000 € pro Fahrzeug nicht entschieden werden, wie die Politik eine Marktdurchdringung fördern wird.

Sie wussten sich nicht anders zu helfen, als die sterblichen Überreste ihrer Angehörigen auf der Straße zu deponieren.

Auch eine Art „Verfall-Tourismus“ hat sich breit gemacht. Es gibt organisierte Stadtführungen, die Touristen auf den Spuren der sterbenden Autoindustrie wandeln lassen. Aber Kahrman beobachtet auch, dass der Vandalismus „dramatisch zugenommen hat“. Doch noch hat er Hoffnung, dass Detroit ein Stück abkriegt vom Auto-Aufschwung. „Davon kann die Stadt generell nur profitieren“, sagt er. Zu alter Größe der glamourösen Tage „wird das Stadtzentrum aber nie wieder zurückkehren“, ist er überzeugt, auch wenn aus den Ruinen langsam neues wächst: Do-it-yourself-Fahrradwerkstätten. Buchläden. Underground-Cafés. „Aber für jeden **Hipster** oder Künstler, der sich hier ansiedelt, ziehen drei bis vier alteingesessene Bewohner weg.“

Wie aber will man einer dem Untergang geweihten Industriestadt wieder Leben einhauchen? Eine Maßnahme zur „Wiederbelebung“ könnte die Auto Show sein, die wenigstens einmal im Jahr Autoenthusiasten aus aller Welt anzieht, den Bewohnern für knapp zwei Wochen ein paar Jobs verschafft und ihnen so wenigstens eine Pick-up-Truck-Ladung voll Hoffnung gibt. Viel mehr als ein Strohalm ist das nicht. Aber: Viel mehr bleibt

„MoTown“ Detroit auch nicht. Der ehemals so stolzen Autostadt, die jeden Tag ein Stückchen weiter stirbt.
MARKUS

Ausstellung: Hamburger können mit dem Rad hinfahren. Alle anderen sollten den Weg nach Barmbek auch nicht scheuen und die Ausstellung rund ums Fahrrad besuchen.
VDI nachrichten, Düsseldorf, 10. 10. 14, cer

Im Museum für Arbeit im Stadtteil Barmbek der Metropole im hohen Norden ist die Ausstellung „Das Fahrrad. Kultur, Technik, Mobilität“ zurzeit nicht nur Magnet für Fahrradfans aus Deutschland und sogar weiter entlegenen Gegenden. Auch Menschen, die dem Thema bislang nicht so viel Charme abgewinnen können wie urban geprägten **Hipster**, sind hier gut aufgehoben.

Die Schau erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, bietet aber einen übersichtlichen und überaus unterhaltsamen Streifzug durch die 200-jährige Geschichte des Gefährts, das seit einiger Zeit zumindest in einigen Gesellschaftsgruppen einen gewissen Kult-Status erreicht hat und manchen Verkehrsplanern sogar als Lösung für Stau- und Umweltprobleme gilt.

„Wir haben bei der Ausstellung ein Konzept gewählt, das deutlich macht, in wie viele gesellschaftliche Bereiche das Fahrrad hineinspielt“, sagt Jan Lorenzen, zuständig für das Marketing des Museums. Das hält die Ausstellung ein.

Der Hippie wagt jeden Tag die Radikalität des Andersseins, Dagegenseins, er kuschelt sich in sein Wallahemd, hört Musik von Joan Baez, Jimi Hendrix oder Quicksilver Messenger Service, nuckelt an seiner Wasserpfeife und spürt nichts mehr von der Entfremdung, zu der ihn die Spiesser mit ihrer Zivilisation verurteilen wollen. Der Hippie erlebt sich als Einheit mit der Kreatur, er liebt das Tier und die Pflanze (nicht nur den Hanf!), und er muss raus aus der Stadt, denn nur auf dem Lande ist er ganz bei Mutter Erde und Vater Himmel.

Der Bürger lacht über diese Naivität des Hippies, der seinem Wesen nach

zur Zuversicht neigt - anders als seine Vorgänger, die **Hipster**. In den Fünfzigern begeisterten sich die Hipster für nervösen Jazz, ihre Führer waren Schriftsteller wie William Burroughs und Jack Kerouac, und diese Beat-Generation bestand aus Pessimisten und Defätisten: Gegen ihre Schwermut setzten die Hippies später Sanftmut und Neugier, vorwärts mit Liebe, "Don` t look back!" (Bob Dylan). Die ersten Hacker in den Achtzigern waren Hippies, der Computer versprach Glück und Erkenntnis durch Chaos. Da der Hippie jede Ordnung ablehnt, darf er als Anarchist durchgehen, obwohl er nichts kaputtmachen möchte, ein lieber Anarchist.

Und die Bildung, interessiert sich der Hippie eigentlich für Literatur?

Der Gitarrist Jerry Garcia von den Grateful Dead konnte in seiner Spätphase nur noch grinsen und auf seinem Instrument spielen, sein Gehirn war eine LSD-Tablette, aber normalerweise liest der Hippie die Bücher des Schamanen Carlos Castaneda und des Grossdichters Hermann Hesse, der einige Passagen seiner Werke nur unter Drogeneinfluss geschrieben habe

Der Hippie wagt jeden Tag die Radikalität des Andersseins, Dagegenseins, er kuschelt sich in sein Wallahemd, hört Musik von Joan Baez, Jimi Hendrix oder Quicksilver Messenger Service, nuckelt an seiner Wasserpfeife und spürt nichts mehr von der Entfremdung, zu der ihn die Spiesser mit ihrer Zivilisation verurteilen wollen. Der Hippie erlebt sich als Einheit mit der Kreatur, er liebt das Tier und die Pflanze (nicht nur den Hanf!), und er muss raus aus der Stadt, denn nur auf dem Lande ist er ganz bei Mutter Erde und Vater Himmel.

Der Bürger lacht über diese Naivität des Hippies, der seinem Wesen nach

zur Zuversicht neigt - anders als seine Vorgänger, die **Hipster**. In den Fünfzigern begeisterten sich die **Hipster** für nervösen Jazz, ihre Führer waren Schriftsteller wie William Burroughs und Jack Kerouac, und diese Beat-Generation bestand aus Pessimisten und Defätisten: Gegen ihre Schwermut setzten die Hippies später Sanftmut und Neugier, vorwärts mit Liebe, "Don` t look back!" (Bob Dylan). Die ersten Hacker in den Achtzigern waren Hippies, der Computer versprach Glück und Erkenntnis durch Chaos. Da der Hippie jede Ordnung ablehnt, darf er als Anarchist durchgehen, obwohl er nichts kaputtmachen möchte, ein lieber Anarchist.

Und die Bildung, interessiert sich der Hippie eigentlich für Literatur?

Der Gitarrist Jerry Garcia von den Grateful Dead konnte in seiner Spätphase nur noch grinsen und auf seinem Instrument spielen, sein Gehirn war eine LSD-Tablette, aber normalerweise liest der Hippie die Bücher des Schamanen Carlos Castaneda und des Grossdichters Hermann Hesse, der einige Passagen seiner Werke nur unter Drogeneinfluss geschrieben haben kann.

Tugendwächter der Schönheit gelten: Prada zum Beispiel verdankt ihren rasanten Aufstieg auch dem oft seltsamen Stoffgeschmack von Miuccia Prada.

Die Paul Smith Signature Stripes entstanden, weil Sir Paul zunächst kein Geld für ordentliche Stoffe hatte. Und natürlich wurde Punk erst zur Modeform, als Vivienne Westwood diese Ikonen des Abstossenden zu **Hipstern** veredelte. Kein Trendsetter möchte etwas tragen, das jedem sofort gefällt. Das inoffizielle Motto der Kaste trug neulich ein Moderedaktor auf seinem T-Shirt: "Everything you like, I liked five years ago!"

In dieser Tradition kommt nun ein Schuh auf den europäischen Markt, der auf den ersten Blick zum Unförmigsten gehört, was für Geld zu haben ist.

Geschichte, der sich darauf sammelte, immer dicker wurde. "Lange Zeit gab es immer wieder mal eine Reggae-Nummer, die für einen Sommer funktionierte. Doch im Grunde war Reggae bei den **Hipstern** verpönt und stand zu sehr im Schatten des Marley- und Strickmützen-Images", sagt Norbert Rudnitzky, der als Berliner Reggae-Aktivist der ersten Stunde

jenes von der Neuzeit so geschändeten Genres Minivan. Der Minimalvan

verhalf Grossfamilien mit kleinem Budget, Handwerksbetrieben, aber auch linken **Hipstern** zwischen 1960 und 1972 zu einem perfekten Nutzfahrzeug. Die Linienführung und die asketische Technik erinnern an ein Fischerboot. Der erste Fiat 500 hatte 13 PS und winzige 479 ccm Hubraum, die

Einige seiner tarnished angels haben sich selbst so inszeniert, Chet Baker zum Beispiel, dieser pote maudit der Jazztrompete, dessen Leben, eines langen Tages Reise in die Nacht, am 13. August 1988 mit dem Sturz aus einem Hotelfenster in Amsterdam endete. Andere starben schneller. Fats Navarro, nach Dizzy Gillespie der erfindungsreichste Trompeter des Bebop, erlag, entkräftet durch Heroinmissbrauch, mit 27 einer Tuberkulose. Das Genie des modernen Jazz, Charlie "The Bird" Parker, in dem eine extreme Intelligenz mit einer berserkerhaften Lebenswut rang, war 35, als er seinen vielfältigen Süchten erlag. Er und andere Heroen der Selbstverbrennung waren ein fatales Vorbild für die von ihrer Musikleidenschaft besessenen jungen **Hipster**, die, cool bis ans Kragenknöpfchen ihrer schicken Outfits, in exklusivem Minderheiten-Slang über den Rest der Welt lästerten und deshalb gar nichts unter Kontrolle bekamen, sich selbst am wenigsten (und zuletzt die Produktionsmittel). Erschossen, weil er sich trennen wollte Der Trompeter Lee Morgan, geboren 1938 in Philadelphia, war einer von ihnen. Als bekannt wurde, dass er im "Slugs", einem der wenigen noch funktionierenden Klubs New Yorks, von der betrunkenen Helen More erschossen worden war, wurden ihm auf Harlems Mauern keine Graffiti gesprayed wie einst Charlie Parker ("Bird lives"). Lee Morgan wollte raus aus seiner Vergangenheit und also auch aus der Bevormundung durch die Frau, die ihn aus seiner Heroinsucht in ein Methadonprogramm gerettet hatte und die misstrauisch jeden seiner Schritte überwachte.

Gammlertum - Ärgernis oder Protest?

Walter Hollstein hat das Phänomen der Gammler auf internationaler Ebene untersucht und versucht die vielgestellte Frage zu beantworten: Worum handelt es sich denn da?

Es handelt sich um jene Jugendlichen, die man mit vielen und internationalen Namen belegt: Beatniks, Blousons Noirs, **Hipsters**, Beasters, Provos, Mods, Rockers, Nozems, Zazzeroni, Raggare, Stiljaga, Voyous, Teddy Boys oder Capelloni. Das ist nur eine bescheidene Auswahl englischer, amerikanischer, französischer, holländischer, italienischer und russischer Begriffe aus einem viel reichhaltigeren Katalog internationaler Provenienz, der jenes Phänomen charakterisieren möchte, das wir im deutschsprachigen Raum mit "Gammler" bezeichnen. Gammler sind, um eine pauschale Definition zu geben, jene Jugendlichen, die sich den funktionellen Konformitäten des gegenwärtigen Lebens bewusst entziehen und ihr Dasein ungebunden gestalten. Gammler gibt es mittlerweile überall. Sie gehören zum Bild unserer Grossstädte und sind als alltägliche Erscheinung unübersehbar geworden: Gammler flanieren vor der Hofburg in Wien und am Seeufer in Zürich; sie vertreten sich an Frankfurts Hauptwache ebenso die Beine wie in Ostberlins Karl-Marx-Allee; sie waschen sich an Münchens Isarstrand und tummeln sich auf der Künstlerinsel Ibiza.

Auto

Hölzerne Erweiterung des Ich

Ein Spazierstock, am besten mit Silberknäuf, verändert die Haltung und ist das Statussymbol für **Hipster**.

Die Würde des Alters kennt viele Symptome. Die grauen Haare sind dank George Clooney und Helen Mirren glamourös und nicht länger Bedrohung, sind Statussymbol geworden wie das Golfen dank Tiger Woods und der Hang zu Zigarren auch für Männer unter 50 durch Rapper wie P. Diddy und 50 Cent. Hip-Hop hat schon früh die aristokratische Geste des Stockes mit Silberknäuf erkannt und zu einem zentralen Element der Selbstinszenierung werden lassen. Seit Ende der achtziger Jahre zeigen sich Rapper und DJs gerne aufgestützt auf einen Stockknäuf. So wie es viele stilbewusste Menschen ablehnen, Zigarre zu rauchen, bevor sie 65 Jahre alt sind, so müssen sie es sich verkneifen, einen dieser wunderschönen Gehstöcke zu kaufen.

Die grauen Haare sind dank George Clooney und Helen Mirren glamourös und nicht länger Bedrohung, sind Statussymbol geworden wie das Golfen dank Tiger Woods und der Hang zu Zigarren auch für Männer unter 50 durch Rapper wie P. Diddy und 50 Cent. Hip-Hop hat schon früh die aristokratische Geste des Stockes mit Silberknäuf erkannt und zu einem zentralen Element der Selbstinszenierung werden lassen. Seit Ende der achtziger Jahre zeigen sich Rapper und DJs gerne aufgestützt auf einen Stockknäuf. So wie es viele stilbewusste Menschen ablehnen, Zigarre zu rauchen, bevor sie 65 Jahre alt sind, so müssen sie es sich verkneifen, einen dieser wunderschönen Gehstöcke zu kaufen. Heimlich dürfen **Hipster** mit dem Stock des Grossvaters üben. Nutzt man den Stock richtig, entlastet er das Rückgrat, schont die Gelenke und verhilft zum theatralischen Auftritt. Das Drama entsteht dabei nicht durch die Requisite, sondern durch die veränderte Haltung des Stockträgers. Die Würde des Accessoires überträgt sich auf den Träger. Er beginnt, das Gehen zu geniessen. Der Stock rhythmisiert den Gang und funktioniert zudem als ein Tentakel der besonderen Art: eine hölzerne Erweiterung des Ich, das zu Haltung zwingt. Die Unart, mit der Nordic Walker den Skistock zum Klapperinstrument verunstaltet haben und damit Jogger wie kultivierte Spaziergänger nerven, ist das Gegenteil jener auch akustischen Eleganz des situierten Stockträgers.

Machen Sie den Hugh Hefner

Die **Hipster** tragen im Sommer Samt-Slippers. Das ist ein Stilbruch, aber gerade darum ja so raffiniert. Von Bettina Weber

Unlängst trat man von Redaktionsseite mit der Bitte an mich heran, an dieser Stelle doch auch mal konkret zu werden, also sozusagen Tipps zu geben. Und weil Männer ja immer etwas stiefmütterlich behandelt werden, wenn es um Mode geht, und weil sie im Sommer, schuhtechnisch gesehen, stets etwas aufgeschmissen sind, sollen sie deshalb hier über einen Trend informiert werden, der zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt. Es gibt nämlich eine Alternative zu den Sandalen, die ja Männer mitunter etwas unerwachsen wirken lassen. In Amerika tragen die Hipster jetzt Samt-Slippers.

Die Hipster tragen im Sommer Samt-Slippers. Das ist ein Stilbruch, aber gerade darum ja so raffiniert. Von Bettina Weber

Unlängst trat man von Redaktionsseite mit der Bitte an mich heran, an dieser Stelle doch auch mal konkret zu werden, also sozusagen Tipps zu geben. Und weil Männer ja immer etwas stiefmütterlich behandelt werden, wenn es um Mode geht, und weil sie im Sommer, schuhtechnisch gesehen, stets etwas aufgeschmissen sind, sollen sie deshalb hier über einen Trend informiert werden, der zwei Fliegen mit einer Klappe schlägt. Es gibt nämlich eine Alternative zu den Sandalen, die ja Männer mitunter etwas unerwachsen wirken lassen. In Amerika tragen die **Hipster** jetzt Samt-Slippers. Jenen Schuh also, den Hugh Hefner bevorzugt, wobei man bei dem ja jeweils dachte, das sei wegen des Bademantels oder wegen eines orthopädischen Problems. Der Samt-Slipper ist ein Klassiker und wird eigentlich zum Smoking getragen oder dann als Pantoffel zu Hause, etwa

dann, wenn ältere Herren in ungezwungenem Rahmen Besuch am Kaminfeuer empfangen, wahlweise kann es sich eben auch um das Schlafzimmer handeln. Heute trägt man sie im Alltag. Zu Jeans, zu umgekrempelten Chinos (Baumwollhosen, die wie Jeans geschnitten sind) oder Bermudas, und gerade der Bruch, sie in eine artfremde Umgebung zu versetzen, ist das Raffinierte daran und verleiht dem Träger etwas umwerfend Legeres.

Und das ging nicht nur Generationen von Frauen so, die sich partout mit keinen Männern paaren wollten, die die gleiche Gesichtsfrisur wie ihre Väter trugen, nein, auch unseren Müttern gefiel er nicht mehr. Und was Müttern nicht gefällt, muss weg. Um es mit Barack Obama zu sagen: «Ist Mama glücklich, sind alle glücklich. Verheiratete mussten den Schnauz stutzen, bei den Jüngeren hatte er Hausverbot, und was übrigblieb, waren geschiedene Männer in Kurzarmhemden. Wer in den nuller Jahren noch einen Schnauz trug, hatte verloren. Natürlich hat das Verbotene seinen Reiz. Und so reizte der Schnauz in diesen Jahren vor allem Kreative und Entrepreneure, **Hipster**, die auch sonst nichts auf Konventionen geben: soft porn-Starfotograf Terry Richardson, Purple-Magazin-Mitbegründer Olivier Zahm oder American-Apparel-CEO Dov Charney. Bei Charney ist er wieder ab, wie Richardson wurde er mehrfach der sexuellen Belästigung bezichtigt. Und von Zahm sagt man, er habe halb Paris flachgelegt. Männer mit Schnauz waren zwar interessant. Aber ganz koscher waren sie nicht. Vielleicht einer für eine Nacht. Aber keiner, von dem man Kinder kriegt und eine Hypothek aufs Haus aufnimmt.

Nachruf auf den **Hipster**

Hipster, das sind heute krachend langweilige Träger schwarzer Brillen und verwuschelter Haare. Die radikalen Individualisten von früher gibt es nicht mehr. Ihre Verdienste aber bleiben. Von Ulf Poschardt Der Hipster hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu Tode gesiegt. Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen.

Nachruf auf den Hipster

Hipster, das sind heute krachend langweilige Träger schwarzer Brillen und verwuschelter Haare. Die radikalen Individualisten von früher gibt es nicht mehr. Ihre Verdienste aber bleiben. Von Ulf Poschardt Der Hipster hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu Tode gesiegt. Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen.

Nachruf auf den Hipster

Hipster, das sind heute krachend langweilige Träger schwarzer Brillen und verwuschelter Haare. Die radikalen Individualisten von früher gibt es nicht mehr. Ihre Verdienste aber bleiben. Von Ulf Poschardt Der **Hipster** hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu Tode gesiegt. Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen. Die unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen Hipster auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys, "Gefällt mir", Daumen hoch, "hihi" - sind die Reaktionen.

Die radikalen Individualisten von früher gibt es nicht mehr. Ihre Verdienste aber bleiben. Von Ulf Poschardt Der Hipster hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu Tode gesiegt. Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen. Die unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen **Hipster** auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys, "Gefällt mir", Daumen hoch, "hihi" - sind die Reaktionen. Digitaler Schenkelklopfer auf sprachlich tiefem Niveau. Der Respekt vor dem Hipster ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der "Hipster" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des Hipsters schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien normierter Zeitgenossenschaft, hatte bis vor kurzem jeder Hipster-Clan seinen Dokumentar. Feuilletonisten aus der Provinz und Fotoblogger aus dem Szeneviertel nebenan hatten die einst geheimen Codes des Hipstertums allgemein zugänglich und kopierbar gemacht. Doch mit jeder schwarzen Brille, jedem verwuschelten Haarschnitt, jedem Dreitagebart, jeder Akne-Jeans und jedem melancholischen Gesichtsausdruck mehr beschleunigte sich die Entzauberung.

Der Hipster hat sich - wie viele Konzepte von Jugend- und Subkulturen - zu Tode gesiegt. Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen. Die unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen Hipster auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys, "Gefällt mir", Daumen hoch, "hihi" - sind die Reaktionen. Digitaler Schenkelklopfer auf sprachlich tiefem Niveau. Der Respekt vor dem **Hipster** ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der "Hipster" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des Hipsters schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien normierter Zeitgenossenschaft, hatte bis vor kurzem jeder Hipster-Clan seinen Dokumentar. Feuilletonisten aus der Provinz und Fotoblogger aus dem Szeneviertel nebenan hatten die einst geheimen Codes des Hipstertums allgemein zugänglich und kopierbar gemacht. Doch mit jeder schwarzen Brille, jedem verwuschelten Haarschnitt, jedem Dreitagebart, jeder Akne-Jeans und jedem melancholischen

Gesichtsausdruck mehr beschleunigte sich die Entzauberung. Schon 2010 hatte Woody Allen vom Modelabel American Apparel Millionen zugesprochen bekommen, weil dieses Werbung mit seinem neohippen Intellektuellengesicht gemacht hatte.

Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen. Die unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen Hipster auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys, "Gefällt mir", Daumen hoch, "hihi" - sind die Reaktionen. Digitaler Schenkelklopfer auf sprachlich tiefem Niveau. Der Respekt vor dem Hipster ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der "**Hipster**" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des Hipsters schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien normierter Zeitgenossenschaft, hatte bis vor kurzem jeder Hipster-Clan seinen Dokumentar. Feuilletonisten aus der Provinz und Fotoblogger aus dem Szeneviertel nebenan hatten die einst geheimen Codes des Hipstertums allgemein zugänglich und kopierbar gemacht. Doch mit jeder schwarzen Brille, jedem verwuschelten Haarschnitt, jedem Dreitagebart, jeder Akne-Jeans und jedem melancholischen Gesichtsausdruck mehr beschleunigte sich die Entzauberung. Schon 2010 hatte Woody Allen vom Modelabel American Apparel Millionen zugesprochen bekommen, weil dieses Werbung mit seinem neohippen Intellektuellengesicht gemacht hatte. Die Entwertung des Hipsters ist eine gute Sache.

Vor knapp sechzig Jahren entdeckt und wenig später von Norman Mailer als "white negro" zum stilistischen Gewissen einer existenziellen Revolte destilliert, verkümmerte er im 21. Jahrhundert zur Witzfigur. Im Discounter werden "Hipster-Brillen" verkauft, in Jugendzeitschriften Kostümierungsvorschläge gemacht, und die lahmsten Theoretiker der Gegenwart wie Mark Greif fallen über diesen Begriff her, um ihn mit krachend langweiligen Ideen vollends unmöglich zu machen. Die unansehnliche Meute der Uncoolen höhnt auf Facebook: "Habe einen Hipster auf das Knie geschlagen, jetzt hopster." "Lol", Smileys, "Gefällt mir", Daumen hoch, "hihi" - sind die Reaktionen. Digitaler Schenkelklopfer auf sprachlich tiefem Niveau. Der Respekt vor dem Hipster ist dahin. In derselben Geschwindigkeit, in der "Hipster" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des **Hipsters** schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien normierter Zeitgenossenschaft, hatte bis vor kurzem jeder Hipster-Clan seinen Dokumentar. Feuilletonisten aus der Provinz und Fotoblogger aus dem Szeneviertel nebenan hatten die einst geheimen Codes des Hipstertums allgemein zugänglich und kopierbar gemacht. Doch mit jeder schwarzen Brille, jedem verwuschelten Haarschnitt, jedem Dreitagebart, jeder Akne-Jeans und jedem melancholischen Gesichtsausdruck mehr beschleunigte sich die Entzauberung. Schon 2010 hatte Woody Allen vom Modelabel American Apparel Millionen zugesprochen bekommen, weil dieses Werbung mit seinem neohippen Intellektuellengesicht gemacht hatte. Die Entwertung des Hipsters ist eine gute Sache. Sie entschlackt die urbanen öffentlichen Räume und verstärkt die Lust auf Neues und Ungesehenes.

In derselben Geschwindigkeit, in der "Hipster" zum Synonym für den Zeitgeist-Opportunisten wurde, wirkt nun auch der vermeintlich intelligente Look des Hipsters schal. In den sogenannten Szenevierteln, den Legebatterien normierter Zeitgenossenschaft, hatte bis vor kurzem jeder Hipster-Clan seinen Dokumentar. Feuilletonisten aus der Provinz und Fotoblogger aus dem Szeneviertel nebenan hatten die einst geheimen Codes des Hipstertums allgemein zugänglich und kopierbar gemacht. Doch mit jeder schwarzen Brille, jedem verwuschelten Haarschnitt, jedem Dreitagebart, jeder Akne-Jeans und jedem melancholischen Gesichtsausdruck mehr beschleunigte sich die Entzauberung. Schon 2010 hatte Woody Allen vom Modelabel American Apparel Millionen zugesprochen bekommen, weil dieses Werbung mit seinem neohippen Intellektuellengesicht gemacht hatte.

Die Entwertung des **Hipsters** ist eine gute Sache. Sie entschlackt die urbanen öffentlichen Räume und verstärkt die Lust auf Neues und Ungesehenes. Das wäre ganz im Sinne der Erfinder. Das kostbarste Gut der Ur-Hipster war ihre radikale Individualität. Sie waren Stillibertäre ohne jegliches Interesse an gesamtgesellschaftlicher Anerkennung. Mehr noch: Sie flohen und mieden jeden Ort, an dem Vereinnahmung drohte. Deshalb kann - und wenn es ein wenig altväterlich bieder klingt - der Urtext von Mailer zur Lektüre anempfohlen werden. Es ist kein Text über Mittelschichtskinder, sondern über die Marginalisierten einer intoleranten Gesellschaft. Der Kriegszustand, in dem sich der "Schwarze" in den tief rassistischen fünfziger Jahren befand, hat ihn nicht nur seelisch, sondern körperlich - ja neuronal - verändert.

Deshalb kann - und wenn es ein wenig altväterlich bieder klingt - der Urtext von Mailer zur Lektüre anempfohlen werden. Es ist kein Text über Mittelschichtskinder, sondern über die Marginalisierten einer intoleranten Gesellschaft. Der Kriegszustand, in dem sich der "Schwarze" in den tief rassistischen fünfziger Jahren befand, hat ihn nicht nur seelisch, sondern körperlich - ja neuronal - verändert. Der white negro hat ein eigenes Nervensystem: Er nimmt anders wahr als die Mehrheit, denkt, improvisiert sich durch den Alltag abseits angesagter Trampelpfade. Er tut dies nicht in Antithese zum Spiesser, sondern durch Unkenntnis, ja Unerreichbarkeit des Spiesseralltags. Insofern ist das ästhetische Hochplateau, auf dem sich vermeintliche Stilexperten gerne in Abgrenzung zum Spiesser sonnen, eine Fata Morgana. Der selbsterklärte **Hipster** steht knietief im Klärschlamm des Konventionellen. Er achtet auf den richtigen Musikgeschmack, die bewährten Zeitschriften, den Besuch der angesagten Bars, Klubs, Restaurants. Vitalität für die Marktwirtschaft

In Vierteln wie Williamsburg wohnen - glaubt man New Yorker Comedians - nur noch Idioten, und in Berlin-Mitte haben das mediale Establishment und die Unternehmensberater die Hipsterei als Travestie übernommen. Die einst hipsterrechtsbewegten Pioniere haben sich verzogen. Vincent Gallos Bonmot, dass diese Viertel wie Studentenwohnheime ohne Hausaufgaben seien, hat die Immobilieninvestoren auf den Plan gerufen, die jene Viertel mit den vielen Turnschuh- und Zeitschriftenläden penibel gentrifizieren.

Der white negro hat ein eigenes Nervensystem: Er nimmt anders wahr als die Mehrheit, denkt, improvisiert sich durch den Alltag abseits angesagter Trampelpfade. Er tut dies nicht in Antithese zum Spiesser, sondern durch Unkenntnis, ja Unerreichbarkeit des Spiesseralltags. Insofern ist das ästhetische Hochplateau, auf dem sich vermeintliche Stilexperten gerne in Abgrenzung zum Spiesser sonnen, eine Fata Morgana. Der selbsterklärte Hipster steht knietief im Klärschlamm des Konventionellen. Er achtet auf den richtigen Musikgeschmack, die bewährten Zeitschriften, den Besuch der angesagten Bars, Klubs, Restaurants. Vitalität für die Marktwirtschaft

In Vierteln wie Williamsburg wohnen - glaubt man New Yorker Comedians - nur noch Idioten, und in Berlin-Mitte haben das mediale Establishment und die Unternehmensberater die **Hipsterei** als Travestie übernommen. Die einst hipsterrechtsbewegten Pioniere haben sich verzogen. Vincent Gallos Bonmot, dass diese Viertel wie Studentenwohnheime ohne Hausaufgaben seien, hat die Immobilieninvestoren auf den Plan gerufen, die jene Viertel mit den vielen Turnschuh- und Zeitschriftenläden penibel gentrifizieren.

Die Verdienste des Hipsters bleiben: 1. Die Forderung nach einer Geschmacksdiktatur, sie sollte allerdings radikal individuell verstanden werden. 2. Die paranoide Oberflächlichkeit, sie hat viel Identitäts- und Substanzgequatsche zerstört. 3. Der Versuch, absolut modern sein zu wollen, bleibt eine Gegenwartsverpflichtung. 4. Der Hipster hat die Marktwirtschaft mit Vitalität versorgt. Kein Konsum ist nachhaltiger als jener, der sich aus der Gegenkultur an die Oberfläche des Mainstreams drückt.

Vitalität für die Marktwirtschaft

In Vierteln wie Williamsburg wohnen - glaubt man New Yorker Comedians - nur noch Idioten, und in Berlin-Mitte haben das mediale Establishment und die Unternehmensberater die Hipsterei als Travestie übernommen. Die einst hipsterrechtsbewegten Pioniere haben sich verzogen. Vincent Gallo Bonmot, dass diese Viertel wie Studentenwohnheime ohne Hausaufgaben seien, hat die Immobilieninvestoren auf den Plan gerufen, die jene Viertel mit den vielen Turnschuh- und Zeitschriftenläden penibel gentrifizieren.

Die Verdienste des **Hipsters** bleiben: 1. Die Forderung nach einer Geschmacksdiktatur, sie sollte allerdings radikal individuell verstanden werden. 2. Die paranoide Oberflächlichkeit, sie hat viel Identitäts- und Substanzgequatsche zerstört. 3. Der Versuch, absolut modern sein zu wollen, bleibt eine Gegenwartsverpflichtung. 4. Der Hipster hat die Marktwirtschaft mit Vitalität versorgt. Kein Konsum ist nachhaltiger als jener, der sich aus der Gegenkultur an die Oberfläche des Mainstreams drückt. Die Distinktionssehnsucht der kaufkräftigen Mittelschicht macht aus der Warenwelt einen Kosmos voller geheimer Botschaften und Codes. Es gibt jede Menge Hipster-Witze wie den über den Plattenverkäufer, der nach seinen Empfehlungen gefragt wird und sagt, dass er aufgehört habe, Musik zu hören, denn wenn er eine unbekannte Band in sein Herz schliesse, werde sie zumindest von einem geliebt, und das sei ihm zu mainstreamig.

In Vierteln wie Williamsburg wohnen - glaubt man New Yorker Comedians - nur noch Idioten, und in Berlin-Mitte haben das mediale Establishment und die Unternehmensberater die Hipsterei als Travestie übernommen. Die einst hipsterrechtsbewegten Pioniere haben sich verzogen. Vincent Gallo Bonmot, dass diese Viertel wie Studentenwohnheime ohne Hausaufgaben seien, hat die Immobilieninvestoren auf den Plan gerufen, die jene Viertel mit den vielen Turnschuh- und Zeitschriftenläden penibel gentrifizieren.

Die Verdienste des Hipsters bleiben: 1. Die Forderung nach einer Geschmacksdiktatur, sie sollte allerdings radikal individuell verstanden werden. 2. Die paranoide Oberflächlichkeit, sie hat viel Identitäts- und Substanzgequatsche zerstört. 3. Der Versuch, absolut modern sein zu wollen, bleibt eine Gegenwartsverpflichtung. 4. Der **Hipster** hat die Marktwirtschaft mit Vitalität versorgt. Kein Konsum ist nachhaltiger als jener, der sich aus der Gegenkultur an die Oberfläche des Mainstreams drückt. Die Distinktionssehnsucht der kaufkräftigen Mittelschicht macht aus der Warenwelt einen Kosmos voller geheimer Botschaften und Codes. Es gibt jede Menge Hipster-Witze wie den über den Plattenverkäufer, der nach seinen Empfehlungen gefragt wird und sagt, dass er aufgehört habe, Musik zu hören, denn wenn er eine unbekannte Band in sein Herz schliesse, werde sie zumindest von einem geliebt, und das sei ihm zu mainstreamig. Auf die Spitze getrieben wurde die Selbstironisierung mit dem "Hipster Hitler", einem Comic, der den Diktator mit dem angesagten Seitenscheitel und dem originellen Schnauzbart als Trend-Fifi wiederauferstehen lässt.

3. Der Versuch, absolut modern sein zu wollen, bleibt eine Gegenwartsverpflichtung. 4. Der Hipster hat die Marktwirtschaft mit Vitalität versorgt. Kein Konsum ist nachhaltiger als jener, der sich aus der Gegenkultur an die Oberfläche des Mainstreams drückt. Die Distinktionssehnsucht der kaufkräftigen Mittelschicht macht aus der Warenwelt einen Kosmos voller geheimer Botschaften und Codes.

Es gibt jede Menge Hipster-Witze wie den über den Plattenverkäufer, der nach seinen Empfehlungen gefragt wird und sagt, dass er aufgehört habe, Musik zu hören, denn wenn er eine unbekannte Band in sein Herz schliesse, werde sie zumindest von einem geliebt, und das sei ihm zu mainstreamig. Auf die Spitze getrieben wurde die Selbstironisierung mit dem "**Hipster Hitler**", einem Comic, der den Diktator mit dem angesagten Seitenscheitel und dem originellen Schnauzbart als Trend-Fifi wiederauferstehen lässt. Die Barbarei des Führers, sein nihilistischer Furor folgen nun - in Motto-T-Shirts gekleidet (Eastside Westside Genocide) - Trendvorgaben. Der uncoole deutsche Akzent hilft bei der Verächtlichmachung von beidem: dem Hipster und Hitler. Der Backlash hat erst begonnen. Hipster ist bereits weniger Prädikat als Schimpfwort. Uncool.

Es gibt jede Menge Hipster-Witze wie den über den Plattenverkäufer, der nach seinen Empfehlungen gefragt wird und sagt, dass er aufgehört habe, Musik zu hören, denn wenn er eine unbekannte Band in sein Herz schliesse, werde sie zumindest von einem geliebt, und das sei ihm zu mainstreamig. Auf die Spitze getrieben wurde die Selbstironisierung mit dem "Hipster Hitler", einem Comic, der den Diktator mit dem angesagten Seitenscheitel und dem originellen Schnauzbart als Trend-Fifi wiederauferstehen lässt. Die Barbarei des Führers, sein nihilistischer Furor folgen nun - in Motto-T-Shirts gekleidet (Eastside Westside Genocide) - Trendvorgaben. Der uncoole deutsche Akzent hilft bei der Verächtlichmachung von beidem: dem **Hipster** und Hitler. Der Backlash hat erst begonnen. Hipster ist bereits weniger Prädikat als Schimpfwort. Uncool.

Es gibt jede Menge Hipster-Witze wie den über den Plattenverkäufer, der nach seinen Empfehlungen gefragt wird und sagt, dass er aufgehört habe, Musik zu hören, denn wenn er eine unbekannte Band in sein Herz schliesse, werde sie zumindest von einem geliebt, und das sei ihm zu mainstreamig. Auf die Spitze getrieben wurde die Selbstironisierung mit dem "Hipster Hitler", einem Comic, der den Diktator mit dem angesagten Seitenscheitel und dem originellen Schnauzbart als Trend-Fifi wiederauferstehen lässt. Die Barbarei des Führers, sein nihilistischer Furor folgen nun - in Motto-T-Shirts gekleidet (Eastside Westside Genocide) - Trendvorgaben. Der uncoole deutsche Akzent hilft bei der Verächtlichmachung von beidem: dem Hipster und Hitler. Der Backlash hat erst begonnen. **Hipster** ist bereits weniger Prädikat als Schimpfwort. Uncool.

Dabei zeugte diese Haltung eher von der eigenen Ignoranz: Seines Aussehens zum Trotz gehört Hasler zu den besten Technikern, die dieser Sport je hervorgebracht hat.

Thomas Sutter wird dann jener Mann sein, der die äussere Erscheinung und den sportlichen Erfolg stimmig in sich vereint: Der Modellathlet kann 1995 das Eidgenössische in Chur für sich entscheiden. Übrigens schon damals vor 40000 Zuschauern. Das Schwingen war ja nie tot, nur totgesagt. Auch von jenen Medien, die dem Nationalsport heute schöne Schlagzeilen verdanken.

Nun strömen also die Massen. Im Sog der Popularität ziehen **Hipster** und Städter nach. Firmen reissen sich ums Sponsoring. Brauchtum und Bodenständigkeit sind auf einmal begehrte Markenzeichen - und nicht mehr Indizien für einen zweistelligen IQ. Wie ist dieser Boom zu verstehen? Ist der Patriotismus auf dem Vormarsch? Erobert er gar Städte und Chefetagen? Sind wir alle ein bisschen Blocher geworden?

Wenn am kommenden Wochenende die 278 besten Schwinger des Landes ihren König küren, wird neben dem Wettkampffplatz um die Deutung dieses nationalen Grossanlasses gerungen. Gestern, als der Schwingsport von vorgestern galt, war die weltoffene Welt noch in Ordnung.

Vujo Gavric, Spieler des FC Rapperswil und als "Bachelor" offiziell "begehrtester Junggeselle der Schweiz", hat sie. Seinetwegen treffen sich in Zürich jeden Montagabend Hunderte Leute zum "Public Vujoing": Über

200 Leute sehen sich im "Bellevue Club" die Sendung "Der Bachelor" auf 3+ an, um gemeinsam über Vujo und seine "Ladys" zu lachen, die in Thailand über Liebe, Gefühle und Strapse philosophieren. Sie lachen, wenn Vujo stammelt: "Die grosse Liebe, die entsteht, wenn eine Basis entsteht", sie kreischen, als ihm Vanny mit ihren Brüsten den krebsroten Rücken massiert, sie johlen, wenn er mit Carmen knutscht, denn dann gibt's sh ots umsonst.

Hipster mit Wollmützen, Studentinnen der Medienwissenschaften, gegelte KV-Lehrlinge - sie alle ergötzen sich an der Vorstellung, dass es Leute gibt, die (vermutlich) dümmer sind als sie. Und da Vujo als Macho in einer Trash-Sendung ohnehin diskreditiert ist, dürfen sie sich auch einmal über einen bildungsfernen Migrationshintergründer lustig machen, ohne Gefahr zu laufen, ihr Selbstbild als weltoffene Zeitgenossen zu gefährden. Der Clou ist, dass die Helden der Sendung, die längst produziert ist, im Saal sind und sich wie Tanzbären vorführen lassen. Zum Beispiel Vanny, die auf die Bühne gerufen und gefragt wird, ob es stimme, dass sie einen Penis habe (hat sie nicht, dafür ist sie bisexuell und steht auf flotte Dreier).

www.ludwig-reiter.com.

3 Der Logger von Red Wing ist zwar "nur" aus Leder (ohne Fütterung), doch wer ihn gross genug kauft, um darin eine währschafte Wintersocke zu tragen, wird es nicht bereuen. Der "Style No. 4585" (Werksname) kommt aus den Wäldern Nordamerikas und war einst das Schuhwerk von Holzfällern. Die heutige Version hat eine Vibram-Sohle und einen Schaft aus geöltem Leder. Zirka 310 Euro. www.redwingheritage.eu.

4 **Hipster**, die derzeit dominierende Stil-Majorität, schwören auf die japanische Marke Visvim und ihre "Virgil Folk Boots". Der Schuh wirkt ein wenig wie ein Militärstiefel mit weiss gestrichener Sohle - doch es ist genau diese Sohle, die für Hipster das Stil-Dogma ist. Der Stiefel hat ein Fussbett aus Kork, eine Aussenhaut aus Bisonleder und eine Vibram-Gummisohle. 925 Dollar. www.visvim.tv.

5 Wer lieber einmal in zehn Jahren statt jede Saison neue Winterschuhe kauft, den werden die "1000 Mile Wingtip Boots" von Wolverine auf lange Zeit glücklich machen. Die Kreuzung zwischen einem eleganten Herrenschuh und einem Winterstiefel ist aus dem berühmten Horween-Leder gefertigt und hat eine Ledersohle, die "Goodyear-welted" (wasserfest rahmengenäht) ist.

3 Der Logger von Red Wing ist zwar "nur" aus Leder (ohne Fütterung), doch wer ihn gross genug kauft, um darin eine währschafte Wintersocke zu tragen, wird es nicht bereuen. Der "Style No. 4585" (Werksname) kommt aus den Wäldern Nordamerikas und war einst das Schuhwerk von Holzfällern. Die heutige Version hat eine Vibram-Sohle und einen Schaft aus geöltem Leder. Zirka 310 Euro. www.redwingheritage.eu.

4 Hipster, die derzeit dominierende Stil-Majorität, schwören auf die japanische Marke Visvim und ihre "Virgil Folk Boots". Der Schuh wirkt ein wenig wie ein Militärstiefel mit weiss gestrichener Sohle - doch es ist genau diese Sohle, die für **Hipster** das Stil-Dogma ist. Der Stiefel hat ein Fussbett aus Kork, eine Aussenhaut aus Bisonleder und eine Vibram-Gummisohle. 925 Dollar. www.visvim.tv.

5 Wer lieber einmal in zehn Jahren statt jede Saison neue Winterschuhe kauft, den werden die "1000 Mile Wingtip Boots" von Wolverine auf lange Zeit glücklich machen. Die Kreuzung zwischen einem eleganten Herrenschuh und einem Winterstiefel ist aus dem berühmten Horween-Leder gefertigt und hat eine Ledersohle, die "Goodyear-welted" (wasserfest rahmengenäht) ist. Zirka 540 Franken. www.wolverine.com.

Obwohl die am 11. Februar eröffnete Ausstellung laut den Verantwortlichen «sehr gut» laufe und das Publikum sich auch für die berlinerisch angehauchte Pinnwand interessiere, sind der Aufforderung erst zwei Personen nachgekommen. Die eine klebte eine Bildkopie von 2012 an die Wand, die andere sendete eine Anekdote aus dem Jahr 1955 ein. In ihrer handschriftlichen Notiz schildert sie, wie ihr Vater sie von ihrer Schule in Gossau abmeldete, um mit ihr das Kinderfest besuchen zu können. Der beigelegten Zeugniskopie ist zu entnehmen, dass der Lehrer dies nicht akzeptierte und den Vater als Urkundenfälscher beschuldigte.

*

Zwar eine unterhaltsame Anekdote, wahnsinnig kreativ sind aber beide Beiträge nicht. Angesichts der hohen Hipsterdichte in St. Gallen erstaunt es schon, dass von der prominenten Plattform im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige **Hipster** lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu wenig inspirierend, vielleicht sind auch alle bereits bis zum Hals mit eigenen Projekten eingedeckt. Für alle, die ihre Kreativität oder ihre Erinnerungen doch noch teilen wollen: Die Ausstellung, und mit ihr die Wand, bleibt bis am 9. August.

Kathrin Reimann

Obwohl die am 11. Februar eröffnete Ausstellung laut den Verantwortlichen «sehr gut» laufe und das Publikum sich auch für die berlinerisch angehauchte Pinnwand interessiere, sind der Aufforderung erst zwei Personen nachgekommen. Die eine klebte eine Bildkopie von 2012 an die Wand, die andere sendete eine Anekdote aus dem Jahr 1955 ein. In ihrer handschriftlichen Notiz schildert sie, wie ihr Vater sie von ihrer Schule in Gossau abmeldete, um mit ihr das Kinderfest besuchen zu können. Der beigelegten Zeugniskopie ist zu entnehmen, dass der Lehrer dies nicht akzeptierte und den Vater als Urkundenfälscher beschuldigte.

*

Zwar eine unterhaltsame Anekdote, wahnsinnig kreativ sind aber beide Beiträge nicht. Angesichts der hohen Hipsterdichte in St. Gallen erstaunt es schon, dass von der prominenten Plattform im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige **Hipster** lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu wenig inspirierend, vielleicht sind auch alle bereits bis zum Hals mit eigenen Projekten eingedeckt. Für alle, die ihre Kreativität oder ihre Erinnerungen doch noch teilen wollen: Die Ausstellung, und mit ihr die Wand, bleibt bis am 9. August.

Kathrin Reimann

Obwohl die am 11. Februar eröffnete Ausstellung laut den Verantwortlichen «sehr gut» laufe und das Publikum sich auch für die berlinerisch angehauchte Pinnwand interessiere, sind der Aufforderung erst zwei Personen nachgekommen. Die eine klebte eine Bildkopie von 2012 an die Wand, die andere sendete eine Anekdote aus dem Jahr 1955 ein. In ihrer handschriftlichen Notiz schildert sie, wie ihr Vater sie von ihrer Schule in Gossau abmeldete, um mit ihr das Kinderfest besuchen zu können. Der beigelegten Zeugniskopie ist zu entnehmen, dass der Lehrer dies nicht akzeptierte und den Vater als Urkundenfälscher beschuldigte.

*

Zwar eine unterhaltsame Anekdote, wahnsinnig kreativ sind aber beide Beiträge nicht. Angesichts der hohen Hipsterdichte in St. Gallen erstaunt es schon, dass von der prominenten Plattform im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige **Hipster** lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu wenig inspirierend, vielleicht sind auch alle bereits bis zum Hals mit eigenen Projekten eingedeckt. Für alle, die ihre Kreativität oder ihre Erinnerungen doch noch teilen wollen: Die Ausstellung, und mit ihr die Wand, bleibt bis am 9. August.

Kathrin Reimann

Obwohl die am 11. Februar eröffnete Ausstellung laut den Verantwortlichen «sehr gut» laufe und das Publikum sich auch für die berlinerisch angehauchte Pinnwand interessiere, sind der Aufforderung erst zwei Personen nachgekommen. Die eine klebte eine Bildkopie von 2012 an die Wand, die andere sendete eine Anekdote aus dem Jahr 1955 ein. In ihrer handschriftlichen Notiz schildert sie, wie ihr Vater sie von ihrer Schule in Gossau abmeldete, um mit ihr das Kinderfest besuchen zu können. Der beigelegten Zeugniskopie ist zu entnehmen, dass der Lehrer dies nicht akzeptierte und den Vater als Urkundenfälscher beschuldigte.

*
Zwar eine unterhaltsame Anekdote, wahnsinnig kreativ sind aber beide Beiträge nicht. Angesichts der hohen Hipsterdichte in St. Gallen erstaunt es schon, dass von der prominenten Plattform im Museum so wenig Gebrauch gemacht wird. Entweder geben hiesige **Hipster** lediglich vor, kreativ zu sein, oder aber die Pinnwand ist zu wenig inspirierend, vielleicht sind auch alle bereits bis zum Hals mit eigenen Projekten eingedeckt. Für alle, die ihre Kreativität oder ihre Erinnerungen doch noch teilen wollen: Die Ausstellung, und mit ihr die Wand, bleibt bis am 9. August.
Kathrin Reimann

Beim Deutsch Gerisdorfer Kinderfasching waren mystische Hexen, ein lustiger Clown, eine hübsche Prinzessin, modische **Hipster** und sogar die weltweit bekannte Rocklegende Elvis Presley dabei. Auch Franziska, Nina, Rosa, Luka, Vanessa und Annika hatten viel Spaß im Gasthaus Bleier.

Muss haben

Neue Dinge G Wieso heißt der Ice Cutter vom US-Schuhfabrikanten Red Wing Ice Cutter? Weil er seinen Ursprung bei den Eisschneidern und -fischern in Nordamerika hat. Der Schuh verfügt neben Wollfütterung noch über eine weichere Gummimischung bei der Sohle, die einen besseren Halt auf Eis ermöglichen soll. Das macht den zugegebenermaßen sehr heftigen Schuh zum besten Winterschuh, mit dem man sich eher nicht in gut geheizten Räumen aufhalten sollte. Der Schnee kann kommen. Die **Hipster** haben bereits das richtige Schuhwerk an den Füßen.

Sogar das Foto von einer Biene in einer Portion Honig machte die Runde. Also ob es das nicht auch in Schweden gäbe.

Auf Facebook alberte man herum. User posteten Fotos vom eigenen trostlosen Arbeitsplatz zu Hause ("My Sochi Press-Centre), von ungewaschenem Geschirr in der Küche oder vom Katzenkratzbaum ("My Sochi Kratzbaum) und beschwerten sich lautstark darüber, dass das Bällchen am Katzenspielzeug fehlte, hahaha.

Fotos des Präsidenten mit nacktem Oberkörper in der Hotellobby - wer glaubt denn so was? Tausende solcher "Horror-Bilder" gingen durch die Medien, echte und gefälschte. Interessant dabei ist, dass nicht einmal **Hipster** den sonst so gehypten post-sozialistischen Chic spartanisch eingerichteter Hotelzimmer, Kunststoffmöbel und Heldenbilder mehr hübsch fanden. Und zeigte sich das moderne Russland mit angeberischer Protzarchitektur mit LED-übersäten Fassaden wie bei den neuen Eisstadion in Sotschi selbst, hagelte es ebenfalls Häme.

Wo ist sie hin, die Freude am einfachen Stil, an der Bescheidenheit? Jedem, der zu Olympia ans Schwarze Meer reiste, musste doch klar sein, dass das hier kein Zuckerschlecken sein würde. Wie man mittlerweile weiß, ist alles ohnehin nicht so wild in Sotschi; in ein paar Wochen werden falsch montierte Klobrillen und braunes Leitungswasser ohnehin vergessen sein. Wie heißt nochmal dieses tolle Sixties-Hotel in Bratislava?

Mariahilf und Neubau trennt und verbindet die Mahü. Aber die beiden Wiener Bezirke können mehr als nur Einkaufsparadies: Eine Topografie zwischen **Hipster** und Hippie, bürgerlich und boboesk
Eigentlich ist das doch alles hier auch nur eine einzige Begegnungszone

1 NaschmarktGDas Beste am sechsten Bezirk? Der Naschmarkt. Weil es hier die ganze Welt zu kaufen gibt 6., Linke Wienzeile

Eines der ersten Neo-Wirtshäuser Wiens -in einem original Wirtshaus. Mit toller Schank 6., Otto-Bauer-Gasse 7

9 Phil

Wer das mit den **Hipstern** immer noch nicht verstanden hat, muss einfach ein paar Stunden im ersten Büchercfé am Platz verbringen: 2nd-Hand-Möbel, gute Bücher und Szenelimo 6., Gumpendorfer Straße 10-12
10 Saint Charles

Der Inbegriff von Bobos Körperpflege. Naturkosmetik in wunderschönem Ambiente 6., Gumpendorfer Straße 30

An frühere Statements einiger Unterzeichner, wie etwa Wiktor Jerofejew, der auf der Krim ob der Rückkehr jahrzehntelang verbannter Krimtataren schon immer eine "islamische Gefahr" heraufziehen sah, möchte man dabei gar nicht erinnern.

Mittlerweile folgen Petitionen auf Petitionen aller nur denkbaren Kunstschaaffenden - allerdings fand in den zwei Wochen seit Beginn des Konfliktes auf der Krim bislang nur ein einziger merklicher Straßenprotest gegen den Krieg statt. Die 200 vor dem Moskauer Verteidigungsministerium erschienenen Demonstranten wurde nach wenigen Minuten verhaftet - und am selben Tag wieder freigelassen.

Die Zeit, da es unter Moskaus **Hipstern** fast zum guten Ton gehörte, auch einmal im "Awtosak", im vergitterten Gefängniswagen, weggeführt zu werden, scheint vorbei zu sein. Für die Krimtataren, seinerzeit von Dissidenten wie Andrej Sacharow immer wieder in ihrem Recht auf Rückkehr in ihre Heimat auf der Krim unterstützt, interessiert sich kaum jemand.

Dabei sind gerade sie, die immer gewaltlosen Widerstand praktizierten, eines der Hauptobjekte der Kreml-Propaganda. Das sogenannte Referendum werden sie boykottieren.

Was die lange Zeit verhätschelte und vom Kreml bislang kaum bedrängte russische Opposition derart sprachlos machte und gleichzeitig das offizielle Russland sowie einen Großteil der Bevölkerung an den Vorgängen in der benachbarten Ukraine so sehr schockierte, charakterisierte die Lyrikerin und Literaturprofessorin Olga Sedakowa folgendermaßen: "Im Vergleich zu den Kiewer Proteste auf dem Maidan - gegen Korruption, gegen Machtmissbrauch - gibt die russische Gesellschaft ein trauriges und schändliches Bild ab."

Donaufestival Tipp

Blixa Bargeld, ganz ohne Lärm beim Donaufestival

Seit es 2005 als Avantgardefestival neu ausgerichtet wurde, sind zwei Dinge für das Donaufestival charakteristisch. Einerseits die Verbindung von Performance und avanciertem Pop, andererseits das Nebeneinander von

aktuellen **Hipstern** und alten Helden. Heuer fällt Blixa Bargeld in letztere Kategorie. Der Sänger des in den frühen 1980ern mit Schrottplatzinstrumenten bekannt gewordenen Berliner Ruinenensembles Einstürzende Neubauten tritt aber nicht als Krachschläger, sondern als Feingeist in Erscheinung. Mit dem italienischen Filmkomponisten Teho Teardo präsentiert er am letzten Festivaltag das gemeinsame Album "Still Smiling", eine großartige Mischung aus Kammermusik, Chanson, Atmosphäre, Bedeutungsschwere und Humor. Ein Streichquartett begleitet die beiden im Stadtsaal Krems, Sa 20.30

Vor allem junge Biertrinker probieren die Produkte. Davon kann man sich im Verde 1080 überzeugen: Das kleine Geschäft in der Josefstädterstraße ist einer der süffigsten Orte Wiens. Hier kann man ein Leffe vom Fass trinken oder India Pale Ales (IPAs) für zu Hause kaufen. Daneben kocht Chef Stefan Kreidl vor den Augen der Kundschaft. Mindestens 150 Biere hat er lagernd. Wer soll denn so viel Bier trinken?"Fragen Sie nicht mich, fragen Sie ihn", sagt er und deutet auf einen jungen Kunden, der große Kopfhörer um den Hals hat und eine Brille im Retrostil trägt. Er ist ein klassischer **Hipster**, auch wenn er das selbst abstreitet. Max Montocchio, 20, arbeitet als Barista. An seinem freien Tag sucht er gerne das Verde auf, um ein Seidl zu probieren. "Ein Freund aus Australien hat mich darauf gebracht. Dort gibt es eine riesige Craft-Bier-Szene", erzählt er. Montochios Begeisterung für ungewöhnliche Biere startete mit einem India Pale Ale: Diese extrem hopfige Variante zeigt, dass Bier komplett anders sein kann, viel intensiver, herber oder fruchtiger als das, was es im Supermarkt gibt. Ist mit solchen Liebhaberbieren überhaupt Geld zu verdienen? Raphael Schröer hofft zumindest darauf. "Natürlich ist es eine Nische, aber eine, die wächst", meint er.

Marcel Rosenbach, Holger Stark: Der NSA-Komplex. Edward Snowden und der Weg in die totale Überwachung. DVA, 384 S., 19,99

Ein Handbuch gegen Identitäre

Dieses Buch ist der ideale Begleiter für alle, die sich in der "Offensive gegen rechts" engagieren. Basierend auf der Diplomarbeit einer ihrer wichtigsten Aktivistinnen, Natascha Strobl, arbeiten die Autoren die Geschichte der Identitären auf. Den Antifaschisten macht es diese neue Spielart der neuen Rechten nicht einfach. Oft wie linke **Hipster** gekleidet, formal gebildet und rhetorisch gewandt unterscheiden sie sich deutlich von den üblichen Rechtsextremen mit ihren provokativen Erkennungszeichen.

Im Ton schwankt das Handbuch zwischen trockenem Wissenschaftssprech und antifaschistischem Appell. Aber auch das ist gewollt. Das Buch soll "zur politischen Intervention" anregen.

BARBARA TÓTH

Neue Platten

PopGTe Po: Love Run Ambush and Escape

Sofa Surfer Wolfgang Frisch ist in Bandpausen so aktiv wie sein Kollege Schlögl. Nach dem eklektischen Solowerk "Watering the Land" legt der Gitarrist das Debüt von Te Po vor, seinem Projekt mit der US-Vokalistin Rahamey Po. Es ist eine gelungene Produktion zwischen dem exzentrischen Pop von The Knife, dem bei **Hipstern** seit Jahren populären Phil-Collins-80er-Sound und Schlafzimmer-R&B. Der zum Outrieren neigende Gesang und die Kriegsbemalung wirken aber etwas bemüht. (Monoscope) SF Live: am 26.7. beim Popfest

Jazz

Ambrose Akinmusire: The Imagined Savior ()

Sogar das New York Magazine empfahl das Werk in seinem Wien-Guide und kaprizierte sich dabei nicht bloß auf den wohl auch in Brooklyn beliebten Industriecharme, sondern empfahl auch kenntnisreich den Underground Techno, der jedes Wochenende dort kredenzt wird.

Underground trifft es in dem Fall, denn die ganz großen Namen kann man sich natürlich nicht leisten. Egal: Support your local heroes!

Darüber hinaus ist es im Werk völlig wurscht, wie man daherkommt, was man "sonst macht und ob man die DJs eh so gut kennt, dass man auch mal lässig hinter deren Pult abhängen kann. Vom **Hipster** bis zum Hippie trinken, tanzen und wuzeln hier alle gerne - und stürzen gemeinsam ab. Mögen dem Werk also noch viele weitere unpräzise Jahre in der Wiener Clublandschaft beschieden sein.

CHRISTIAN WIND

Das Palettenmöbel

"Seit Jahren besitze ich schon ein paar Europaletten. Sie waren von Bauarbeiten übriggeblieben, nie wieder abgeholt worden und warteten jedenfalls auf ihre weitere Verwendung. Diesen Sommer war es dann so weit: Ich wollte mir aus den Europaletten ein trendiges Europalettenmöbelstück bauen. Ein lässiges Sitzmöbel für draußen, wie man sie aus Stil-Blogs und von DIY-Bastelanleitungen kennt. Glücklicherweise scheiterte das Projekt früh, die Nägel ließen sich nicht entfernen, das Holz splitterte und die Paletten wurde schließlich zerhackt. Gut so. Palettenmöbel sind die Fliesentische der **Hipster**. Braucht man nicht."

CHRISTOPHER WURMDOBLER

Der Klodeckelplüsch

CHRISTOPHER WURMDOBLER

Der Klodeckelplüsch

Als ich in meine erste Studentenwohnung zog, eine gemütliche Kategorie-D-Wohnung um 60 Euro hinterm Amalienbad, hatte ich ein Klo am Gang. Ich durfte den Abort ganz alleine benutzen. Als ich ihn zum ersten Mal betrat, machte ich eine schaurige Entdeckung: Mein Vormieter hatte eine leibhaftige Klofußumpuschelung zurückgelassen, einen Teppich für die Tröpfchen. Verschärft wurde dieser Brunzplüsch durch eine Klodeckelverplüschung, die im selben Ozeanblau gehalten war. Klofußumpuschelungen sind nichts anderes als kontaminierter Sondermüll. Ich bin dennoch gespannt, ob die **Hipster** die Dinger neu entdecken.

FLORIAN KLENK

Der Fußabtreter

Ein großartiges, für Jürgens' Verhältnisse allerdings sehr düsteres Werk, perfekt harmonisierend mit einem ebenso großen Text von Michael Kunze, der die Probleme der damaligen Zeit (Kalter Krieg, Terror, Umweltzerstörung) einfängt und vor allem auch beim Namen nennt. Sobald Udos Stimme einsetzt, jagt es mir noch heute einen kalten Schauer über den Rücken.

Stefanie Sargnagel (Autorin, Künstlerin) "Griechischer Wein"

2008 war einer der zwei einzigen Tracks gegen schlechte Laune, die ich neben dem üblichen Indiegeflehen auf meinem MP3-Player drauf hatte, "Griechischer Wein" von Udo Jürgens (neben Bushidos "Wer will Krieg"). Wenn er anlief, war ich auf der Stelle euphorisiert. Erhoben und gerührt von der heimlichen Freude darüber, mit von sehnsüchtiger Wonne geschwollener Brust durch den abendlichen Szenebezirk zu schreiten und irgendeinen **Hipster**, den ich kannte, unmotiviert mit erhobener Gösserdose zu grüßen, während ich ihn am liebsten gepackt hätte, um mit Tränen in den Augen in Paartanzhaltung und ausladenden Schritten bis zum Morgenrot durch die leeren Straßen zu tanzen und Griechenland zu vermissen. Der Track macht mich mit seinem Altherrenpathos zuverlässig glücklich. Mein Freund Witzmann sagt, das läge einfach daran, dass Jürgens die Sehnsüchte der Menschen versteht, so wie Ambros die Sehnsüchte der Simmeringer.

War ja wirklich allerhöchste Zeit, dass wir nicht nur an unseren Bubbleteas, Halbliter-Kaffeebechern und Frappuccino-Decaf-Soy-Latte-to-go nuckeln, sondern auch den After-Work-Entspannungs-Alkohol im Gehen trinken können. Ist auch viel praktischer so, und man verliert keine Zeit mehr damit, sinnlos mit Freunden in Lokalen herumzusitzen. Die kann man ohnehin auch via Facebook, Whatsapp und Konsorten auf dem Laufenden halten. Geht ja viel schneller. Und so ein Spritzer-to-go geht immer. Den kann man so ziemlich überall zischen: auf dem Weg ins Büro, zu einem Termin, in der Mittagspause, in den Öffis auf dem Heimweg. Perfekt. Kommt sicher auch bald als Hugo. Während in den USA die **Hipster** Sizzurp-to-go nuckeln (codeinhaltiger Hustensaft mit Limo), bleiben die Wiener halt lieber bei dem, was sie kennen: beim Alkohol. Ist gemütlicher und geselliger. Zumindest war's einmal so.

Empfohlen Scheyerer legt nahe
Probier's mal mit Gemütlichkeit

Die Bässe wummern, während sich die Hasen räkeln: Durch die Ausstellung "Hippies use side door. Das Jahr 2014 hat ein Rad ab" der deutschen Künstlerin Cosima von Bonin im Mumok lässt es sich gut schlendern, denn hier sind alle ein wenig faul oder weggedöst und auf den bühnenhaften Plateaus scheint die Show schon vorüber zu sein. Eine Schau für Hippies ebenso wie für **Hipsters**. Mumok, bis 18.1.

Nach nicht ganz zehn Karrierejahren ist sie der größte Schlagerstar unserer Zeit, ja momentan überhaupt der größte Popstar im deutschsprachigen Raum. Ihr aktuelles Album "Farbenspiel" erreichte in Deutschland, Österreich und der Schweiz Platz eins der Charts, mehr als 1,7 Millionen Exemplare wurden bisher verkauft. Und die Zielgruppe besteht längst nicht mehr nur aus über 60-Jährigen, wie im Schlager üblich.

Helene, die Strahlende, verzaubert auch verliebte Teenager und 40-Jährige in Bikerkluft. Sie ist ein generationenübergreifendes Phänomen, eine für alle. Als die Süddeutsche Zeitung kürzlich vom Start ihrer aktuellen Tournee berichtete, beschrieb sie das Publikum als "eine vollkommen tiefenentspannte, absolut unneurotische Fielmann-Crowd". Und: "Nicht da waren nur: alle Arten von **Hipstern** und Hipster-Bärten." Die will Helene auch noch kriegen, kürzlich erschien "Farbenspiel" in einer limitierten Vinyl-Edition.

Um zu verstehen, was da gelungen ist, muss man zurückblicken. Die goldenen Zeiten des deutschen Schlagers waren die frühen 1970er. Damals schrieben und sangen Künstler wie Christian Anders wunderschöne Sehnsuchtslieder, danach ging es bergab. Als Fischer ihre Karriere startete und 2005 bei ihrem späteren Lebensgefährten Florian Silbereisen den ersten Fernsehauftritt absolvierte, hatte Schlager etwas Anrühliches. Die Interpreten waren großteils windige Goldkettchentypen und gefallene Mädchen im reiferen Alter, die statt des Versprechens einer heilen Welt das Gefühl eines Dorfdisco-Vollrauschs auf die Bühne brachten.

Helene Fischer kam für die Branche als Geschenk, weil sie so glaubhaft unschuldig und nett wirkt.

15 Jahre Superamas: Das smarte Performance-Kollektiv porträtiert sich als hippestes Start-up-Unternehmen

Weil es wahr sein könnte

Diese Männer sind eigentlich ein bisschen zu alt für das, was sie auf der Bühne darstellen. Sie tragen Baseballkappen und Hosen, die erst weit unterm Arsch anfangen. Sie sind **Hipster** in Röhrenjeans, jung, trendy und kreativ, und sie betreiben ein fiktives Unternehmen namens SuperamaX. Das ist zugleich der Titel des neuen Stücks der Gruppe Superamas, die damit ihr 15-jähriges Jubiläum begeht. Der Falter besuchte vor der Uraufführung in Wien einen Preview in Marseille. Das Start-up SuperamaX ist so etwas wie das Gegenteil des Performancekollektivs, dessen sechs Mitglieder mittlerweile alle zwischen 40 und 50 sind.

"Es hat etwas Berührendes, diese alternden Männer auf der Bühne zu sehen, wie sie versuchen, trendy und hip zu sein", sagen die Performer über ihr Selbstporträt als junge Typen, die auch nach einer durchsoffenen Nacht fit und frisch an die Arbeit gehen.

Hier gibt's den guten Kaffee

Spät, aber doch hat der augenblicklich weltweit grassierende Boom von gutem, fairem, hochwertigem und interessantem Kaffee auch Wien erreicht, mit dem Effekt, dass derzeit kaum eine Woche vergeht, in der nicht eine neue coole Kaffeehütte aufsperrt. Hier geht es dann zumeist nicht nur einfach um Espresso, sondern hier spielen spezielle Herkünfte, spezielle Sorten, spezielle Verarbeitungsweisen und spezielle Röstungen eine Rolle, man nennt das "3rd Wave", und es ist ein bisschen eine Wissenschaft, die von nerdigen **Hipstern** mit Tätowierungen und Singlespeed-Rädern mit großer Inbrunst praktiziert wird. Das hier sind die Plätze. Fürth Kaffee Kleine, neue und sehr individuelle Rösterei, von deren Leistungen man sich in einem kleinen Outlet in einem Shared Space überzeugen kann. 7., Kircheng. 44, Mo-Fr 10.30-17 Uhr, www.fuerthkaffee.eu

Zämm Interessantes Kaffeeprojekt, das so ziemlich alle gängigen Techniken zeitgemäßer Kaffeezubereitung in petto hat. 7., Kircheng. 35, Di-Do 8-18, Fr 8-20, Sa 10-18 Uhr, www.zammcoffee.at

Kaffemik Eine der puristischsten neuen Kaffeebars der Stadt. Neben einer Hausröstung gibt's monatlich einen Gaströster in der Mühle.

Pinker Wahlkampf: die zähe Vorarbeit im alten Zahnlabor

Das Erdgeschoßlokal im Wiener Neubauhof im siebten Bezirk. Vor acht Monaten lagen hier in abgewohnten Zimmern noch Zahnprothesen auf verstaubten Tischen. Nun sind die Gebisse weg, die Wände eingerissen. Aus dem alten Zahnlabor ist das lichtdurchflutete NeosLab entstanden, die pinke Parteiakademie. Im neu geschaffenen Großraumlokal wuseln an diesem Freitag zig Leute umher; Bandbreite: junger **Hipster** bis

gealterter Yuppie. Der Ausbildungsleiter Paul Angeli begrüßt sie zum so genannten "Stadtlabor", einem Vernetzungstreffen für ehrenamtliche Mitarbeiter. Er hat sich dafür extra einen weißen Doktorkittel übergezogen. It's showtime!

In den vergangenen Monaten hat das NeosLab Bürger ermuntert, Ideen in die Politik zu tragen. Man will offener und demokratischer als herkömmliche Parteiakademien sein. Das Lab stellte den Teilnehmern Infrastruktur und Know-how zur Verfügung und spannte sie österreichweit zu rund 100 Themengruppen zusammen. Wozu das Ganze? "Unsere Aufgabe ist es, das Neos-Programm zu entwickeln", sagt Angeli.

Der Elektroniker Dorian Concept feiert mit der Jazzwerkstatt im Brut zehn Jahre auf der Bühne

"Ich mache keine Musik für **Hipster**"

Unter dem Namen Dorian Concept ist Oliver Johnson, 30, einer der gegenwärtig erfolgreichsten Popexportartikel des Landes. Der Wiener Keyboarder und Produzent mit dem amerikanischen Vater ist für elektronische Musik bekannt. Sein Jazzfaible lebte er aber nicht nur an der Fachhochschule Salzburg aus, wo er den Multimedialehrgang mit einer Diplomarbeit über Improvisation als kompositorisches Mittel geschrieben hat. Das zehnjährige Jubiläum als Dorian Concept feiert Johnson unter dem Motto "We share a decade" mit der Jazzwerkstatt Wien im Brut, in Triobesetzung präsentiert er dabei sein neues Album "Joined Ends". Falter: Was verbindet den Elektronikmusiker Dorian Concept mit der Jazzwerkstatt Wien?

Dorian Concept: Der künstlerische Austausch, der gegenseitige Respekt und die freundschaftliche Nähe.

Concept: Es war für mich mit 18,19 eh komisch, in den Extraplatte-Laden zu gehen und nach Free-Jazz-Platten zu fragen oder bei einem Improvisationskonzert im Miles Smiles unter lauter 50-Jährigen zu stehen - und danach zu einer Jungle-Veranstaltung in die Fluc Mensa zu gehen. Wenn etwas nicht gut dasteht, aber eigentlich gut ist, wirst du mit einer authentischen und ehrlichen Fanbase konfrontiert, finde ich. Das sind keine Leute, die hingehen, weil es irgendwelche Magazine für gut befinden, sondern die sind wirklich wegen der Musik da. Ein Publikum, das nur kommt, weil etwas als trendig und cool gilt, hat mich nie interessiert.

Der oberflächliche **Hipster** ist Ihnen als Hörer also suspekt?

Concept: Hm, vielleicht bin ich selbst ja auch ein Hipster? Nur würde ich mit meiner Musik nie auf ein bestimmtes Publikum, eine bestimmte Gruppe abzielen, die in ihrer Selbstidentifikation nur für dem Moment existiert. Ich will Musik für Menschen machen, die wissen, warum sie diese bestimmte Musik hören. Was jetzt natürlich nicht heißt, dass man sich zwanghaft damit auseinandergesetzt haben muss. Ich persönlich finde es aber immer schön, Musiker in ihrer Gesamtentwicklung zu verfolgen. Das kann man zwar von niemanden verlangen, aber ich mache auf jeden Fall keine Musik für Hipster.

"We share a decade" mit Dorian Concept Trio, Cid Rim, Jazzwerkstatt Wien und Wandl: Brut im Künstlerhaus, Sa 21.00

Concept: Es war für mich mit 18,19 eh komisch, in den Extraplatte-Laden zu gehen und nach Free-Jazz-Platten zu fragen oder bei einem Improvisationskonzert im Miles Smiles unter lauter 50-Jährigen zu stehen - und danach zu einer Jungle-Veranstaltung in die Fluc Mensa zu gehen. Wenn etwas nicht gut dasteht, aber eigentlich gut ist, wirst du mit einer authentischen und ehrlichen Fanbase konfrontiert, finde ich. Das sind keine Leute, die hingehen, weil es irgendwelche Magazine für gut befinden, sondern die sind wirklich wegen der Musik da. Ein Publikum, das nur kommt, weil etwas als trendig und cool gilt, hat mich nie interessiert.

Der oberflächliche Hipster ist Ihnen als Hörer also suspekt?

Concept: Hm, vielleicht bin ich selbst ja auch ein **Hipster**? Nur würde ich mit meiner Musik nie auf ein bestimmtes Publikum, eine bestimmte Gruppe abzielen, die in ihrer Selbstidentifikation nur für dem Moment existiert. Ich will Musik für Menschen machen, die wissen, warum sie diese bestimmte Musik hören. Was jetzt natürlich nicht heißt, dass man sich zwanghaft damit auseinandergesetzt haben muss. Ich persönlich finde es aber immer schön, Musiker in ihrer Gesamtentwicklung zu verfolgen. Das kann man zwar von niemanden verlangen, aber ich mache auf jeden Fall keine Musik für Hipster.

"We share a decade" mit Dorian Concept Trio, Cid Rim, Jazzwerkstatt Wien und Wandl: Brut im Künstlerhaus, Sa 21.00

Der oberflächliche Hipster ist Ihnen als Hörer also suspekt?

Concept: Hm, vielleicht bin ich selbst ja auch ein Hipster? Nur würde ich mit meiner Musik nie auf ein bestimmtes Publikum, eine bestimmte Gruppe abzielen, die in ihrer Selbstidentifikation nur für dem Moment existiert. Ich will Musik für Menschen machen, die wissen, warum sie diese bestimmte Musik hören. Was jetzt natürlich nicht heißt, dass man sich zwanghaft damit auseinandergesetzt haben muss. Ich persönlich finde es aber immer schön, Musiker in ihrer Gesamtentwicklung zu verfolgen. Das kann man zwar von niemanden verlangen, aber ich mache auf jeden Fall keine Musik für **Hipster**.

"We share a decade" mit Dorian Concept Trio, Cid Rim, Jazzwerkstatt Wien und Wandl: Brut im Künstlerhaus, Sa 21.00

Hinter Pegida Österreich scheinen antiislamistische Hooligans zu stehen. Pegida Deutschland will reagieren

Schmuddelkinder

Nicht einmal mit ihren echten Freunden im Geiste will Pegida Österreich reden. "Ich habe mit Pegida via Facebook versucht in Kontakt zu kommen. Ich bekam nur ihren Demo-Termin zugeschickt, mehr nicht", erzählt Alexander Markovics, Identitären-Obmann in Österreich. Die Identitären sind eine neurechte bis rechtsextreme Truppe, die auftreten, als wären sie linke **Hipster**. Markovics findet Pegida natürlich wichtig und gut, aber Pegida Österreich mag sich lieber nicht mit ihm vernetzen. Auch nicht mit den Medien. Journalisten, die nachfragen, wer hinter der Österreichausgabe der deutschen Protestbewegung steht, bekommen keine Antwort. "Wie die in so kurzer Zeit ohne Erfahrung und Öffentlichkeitsarbeit eine Demo auf die Beine stellen wollen, wundert mich", meint Markovics. Nicht nur ihn. Pegida Österreich ist ein äußerst hinterfragenswertes Phänomen. Die Bewegung ist zwar in allen Bundesländern mit eigenen Facebook-Seiten präsent und hat auf ihrer Österreichseite über 10.000 Mitglieder. Aber der erste Eindruck täuscht - wie so oft in den Weiten des Netzes. Viele der österreichischen Facebook-Anhänger stammen aus Deutschland.

Pegida Österreich, oder das, was sich als diese ausgibt, könnte also sehr bald wieder Geschichte sein.

Stichworte zum Thema Pegida:

Identitäre: Die jüngste Variation neurechter Intellektueller sieht sich selber in der Tradition der Nouvelle Droite Frankreichs. Sie spielt mit popkulturellen Symbolen, ihre Vertreter schauen **Hipstern** zum Verwechseln

ähnlich, ihr Gedankengut wird von Beobachtern aber auch als klassisch rechtsextrem eingestuft. Pegida wird von den Identitären unterstützt und umgekehrt Hooligans gegen Salafisten (Hogesa): Unter diesem Titel sind gewaltbereite Hooligans mit islamfeindlichem Hintergrund in Deutschland immer wieder aktiv. In Österreich trat eine solche Gruppe letzte Woche gegen eine Koran-Verteilaktion in Hall in Tirol auf. Gefährlich. Pegida Deutschland distanziert sich von ihnen

Wer ist das?

Seberg: Ich kenne den nicht, ich beobachte ihn nur. Derzeit stelle ich fest: Man muss einen langen Bart und ein Holzfällerhemd haben.

Das ist kein Bobo, das ist ein **Hipster!**

Seberg: Und was ist dann ein Bobo?

Das sind die, die den ganzen Tag Caffè Latte trinken und nur bio einkaufen.

Birgit Wittstock wünscht sich in der Schnupfenzeit japanischere Verhältnisse in den Wiener Öffis

Winterzeit ist Mundschutzzeit

Neulich kollidierte die Autorin dieser Zeilen auf der Kärntner Straße beinahe mit einer Touristengruppe aus Japan. Es waren überwiegend junge Leute in den Mittzwanzigern mit Frisuren, die selbst den Tokio-Hotel-Sänger vor Neid erblassen lassen würden, und in stylischen Outfits, nach denen sich sämtliche **Hipster** des Freihausviertels alle zehn Finger abschlecken würden. Irritierend war jedoch der Blick in die Gesichter: Fast alle waren - abgesehen von den Augen - von Zellstoffvorhängen verhängt. Das hat nicht nur unangenehme Erinnerungen an Schweinegrippe und Co hochkommen lassen, sondern auch an den "King of Spleens" Michael Jackson. Und Tatsache, auf Nachfrage stellte sich heraus: Der Mundschutz wird von jungen Japanern längst nicht mehr nur zur Abwehr von Krankheiten und Smog getragen, sondern ist zum Modeaccessoire geworden, das es sogar mit Manga-Motiven gibt. Ganz schön schräg findet man das als Europäerin. Erst als einem in der stoßzeitübertollen U3 diverse Mitfahrer aus Platzmangel mitten ins Gesicht niesen, kann man der Idee doch etwas abgewinnen.

Und ihre Geschäft sleute sollen im Idealfall auch sonntags aufsperrern dürfen

500 Meter Innovation ohne Sackgasse

Es war Liebe auf den ersten Blick. Als Kurt Tanner im Jahr 2000 für einen Tag nach Wien kam, mit seinem Fahrrad am Westbahnhof ausstieg und sich auf die Suche nach einem neuen Geschäftslokal machte, wurde er nicht im quirligen, durchboboisierten Wien-Neubau fündig, sondern im eher abseitigen Rudolfsheim-Fünfhaus. Genau genommen in der von der äußeren Mariahilfer Straße zügig Richtung Wienfluss abfallenden, 500 Meter langen schmalen Reindorfasse. Im selben Jahr wurde in New York der Begriff "Bobos" erfunden. Heute schauen die, die sich noch als "Bobos" oder schon als **"Hipster"** oder mittlerweile gar nicht mehr definieren, aber jedenfalls vorneweg sein wollen, an Samstagen gerne in der Reindorfasse vorbei. Etwa im Block 44, einem Konzeptstore aus Café, Fahrrad und Mode. Oder in Tanners Geschäft urban tools, in dem es hochfunktionelle Taschen für Stadtbewohner gibt, die ohne ihr iPad nicht mehr aus dem Haus gehen. Wo früher leerstehende Gassenlokale das Straßenbild prägten, sind es jetzt Start-up-Shops, Galerien wie Improper Walls und Sozialprojekte wie Samstag in der Stadt. Aber auch alteingesessene Geschäfte wie eine ungarische Fleisch-Wurstwaren-Handlung oder ein beliebtes Seniorencafé sind geblieben. Und nach wie vor viele blinde Auslagen.

Authentisch und gleichzeitig innovativ - diesen Spagat schafft in Wien selten jemand.

Pop Tipps

Produzentenwissenschaft und Mischpult-Magie

Unter dem sinnigen Pseudonym Mad Professor zählt der 1955 in Guyana geborene und seit frühen Teenagertagen in London lebende Produzent, Mischpult-Wissenschaftler und Studio-Visionär Neil Joseph Stephen Fraser zu den bedeutendsten Vertretern der Dub-Kultur, also der Bearbeitung von (zumeist Reggae-)Musik mit den Mitteln der Verlangsamung und Verfremdung sowie der Behandlung mit speziellen Effekten. "Dub Me Crazy" hieß 1982 sein Debüt, dem unzählige Arbeiten folgen sollten, darunter Kooperationen mit der jamaikanischen Dub-Ikone Lee "Scratch" Perry. Über die Welt der **Hipster** hinaus bekannt wurde Mad Professor vor allem durch "No Protection" (1995), eine umfassende Dub-Behandlung eines ganzen Massive-Attack-Albums. Im Rahmen einer kleinen Clubshow erteilt er Wien jetzt eine Lektion in Sachen Mischpult-Magie. GS Fluc, Do 20.30

Die nackten Fesseln, die seit einigen Saisons zwischen Schuhen und Hosensäumen hervorblitzen, werden mittlerweile als das neue Dekolleté gefeiert: nicht so offensiv, nicht so aufdringlich wie die zahllosen nackten Brust- und Poansätze, Schenkel, Bäuche, Schultern und Rücken, die einem im Sommer allorts begegnen. Die nackte Fessel hingegen sei "eine Körperregion für den zweiten Blick: nicht offensiv erotisch, sondern auf subtile Weise aufregend", stand unlängst im deutschen Zeit-Magazin zu lesen.

Liegt das daran, dass wir uns an dieser letzten, so lange verhüllten Körperregion einfach noch nicht sattgesehen haben, oder schwingt hier anachronistische Prüderie mit, eine Erinnerung an das Rokoko, in dem -im Gegensatz zum Barock -der bekleidete und teilweise entblößte Körper als Schönheitsideal galt? Aus jener Zeit stammt auch der Ausdruck "retroussiert", der, als Äquivalent zur dekolletierten Brust, das Anheben des Rockes und die Entblößung der Fessel meinte.

Jedenfalls zeigten **Hipster** und Stars - im heurigen Winter haufenweise retroussiert, notfalls mit mehreren Schals den Wärmeverlust zumindest oberherum kompensierend -, dass unter den Eliten längst wieder "weniger ist mehr" gilt, während in anderen gesellschaftlichen Blasen weiterhin gezeigt wird, was man hat. Nun könnte man behaupten, diese Verlagerung des Ausschnitts Richtung Fessel sei nichts weiter als die logische Reaktion einer durch Sexting und die totale Verfügbarkeit mitunter derbster Pornografie abgestumpften westlichen Gesellschaft. Aber vielleicht hieße das, der aktuellen Mode ein wenig zu viel zuzutrauen. Immerhin hat die ihre großen Revolutionen längst hinter sich und erschöpft sich stattdessen seit Jahrzehnten in einer schier endlos scheinenden Wiederholung von Revivals.

Beisl Der steirische Gourmet

Wo **Hipster** Bulgur füttern

Brauchen Museen Gastronomie? Unbedingt. Wie soll man sonst die Kunst verdauen? Im neuen Kunsthauscafé gibt es "Hipsterfutter", natürlich mit Bulgur, einem hydrothermisch vorbehandelten Weizen. ("Esst mehr Bulgur!", hat ein Rubinowitz-Monster unlängst gefordert.) Quinoa, den hippen Inkareis, gibt es noch nicht. Von der Betondecke baumeln nackte Glühbirnen an bunten Kabeln. Im Stimmenlärm - das Lokal ist gerammelt voll -geht endlich einmal die Musik unter. Sehr unbequem, dass sich die Tischbeine zwischen die Beine der Gäste drängen. Der Hochstimmung tut das keinen Abbruch.

Die Nachfrage sei groß, sagt Löwenpapst: Viele Frauen, wollen sich nicht mehr in gepolsterte Brustpanzer zwingen. Sollten im antiken Griechenland die ersten Vorläufer des heutigen BHs vor allem bedecken und stützen, konnte man an ihm ab Ende des 19. Jahrhunderts, als der Büstenhalter das Mieder ablöste, auch ablesen, wie es um die weibliche Befindlichkeit stand: etwa die Spitz-BHs der 1950er, die den Busen in den Mittelpunkt rückten, oder die BH-Verbrennungen der 68er-Generation. Anfang der 90er eroberte dann der "Wonderbra" den Markt. Vor allem Frauen mit kleineren Brüsten suggerierten sie: Du bist nicht perfekt - wenn du Hilfe brauchst, wir haben die Lösung.

Eine Botschaft ,die 2015 nicht mehr ganz so zieht. **Hipster** setzen neuerdings auf Natürlichkeit: Schamhaare, Bikenstocksandalen, Basic Shirts. Und freilich Feminismus. Schauspielerin Emma Watson, Popstar Beyoncé oder die Netzfeministin Anne Wizorek machen das ehemalige Schimpfwort wieder salonfähig. Es verkauft sich gut. Auch Designer können nicht umhin, die Frage nach Weiblichkeit in ihren Kreationen zu reflektieren. Etwa Phoebe Philo -verantwortlich für die Entstaubung des französischen Modelabels Céline - stellte ihre kürzlich in Paris präsentierte Kollektion unter das Motto "Frauen haben die Wahl".

Unterwäschetechnisch heißt das: Neben Löwenpapst haben auch andere internationale Designerinnen den Trend der Rückbesinnung zur Normalität erkannt. In Deutschland schneidert die Marke "Aikyou" Büstenhalter für den kleinen Busen. Und die Britin Hayat Rachi sammelte gerade via Crowdfunding Geld, um damit "Neon Moon" zu finanzieren - das erste feministische Lingerie-label überhaupt.

Wie der Romanautor Benjamin Kunkel zum Wirtschaftsexperten und führenden "marxistischen" Intellektuellen der USA seiner Generation wurde

Der **Hipster** meint es ernst

Es ist ja nicht so, dass die jungen Leute in den USA heute alle an den Sozialismus glauben würden. "Glauben" ist dafür ohnehin nicht ganz das richtige Wort. Wenn sie sich zwischen dem Glauben an den Sozialismus und dem Glauben an den Kapitalismus entscheiden müssten, dann ist nicht so sicher, ob der Kapitalismus noch gewinnen würde. Dafür gibt es genug Gründe: vom Terror der Geldwelt über die Gentrifizierung hin zur himmelschreienden Ungleichheit und der Herrschaft des "einen Prozent", also der Superreichen. Es herrscht ein Krisengefühl, es muss etwas Neues her.

Eine der Zentralfiguren der neuen amerikanischen Linken ist Benjamin Kunkel.

Wenn die Minutenanzeige bei der U-Bahn auf zehn springt, zückt man sofort panisch-genervt das Smartphone. Steht man als Vierter in der Warteschlange, ruft man schon ein lautes "Kassa bitte!". Jede in der Bank, beim Arzt, auf dem Amt oder morgens beim Bäcker gewartete Sekunde wird von lautem Seufzen und verzweifelter Augenrollen begleitet - gepaart mit regelmäßiger Zeitabfrage versteht sich. Wir hassen warten. Aber es scheint einen Unterschied zwischen gutem und schlechtem Warten zu geben. Dieser dürfte im Objekt der Begierde liegen: Auf hippe Dinge zu warten ist per se ein hipper Akt und macht einen somit auch schon fast zum **Hipster**. So gesehen zum Beispiel bei den nicht enden wollenden Schlangen vor Eisgreißler, Veganista, Rauch Smoothie-Shop, Pastrami am Brunnenmarkt und Co, in denen sich Menschen mit euphorisch-wissendem Lächeln auf den Gesichtern friedfertig die Beine in die Bäuche stehen. Wär's beim Billa, hieße es "Kassa bitte!"

Birgit Wittstock

ist wie alle anderen: Sie wartet nicht gerne. Wenn vermeidbar, auch nicht lange

Donaufestival Tipp

Donaufestival Krems: Von Ereignis zu Ereignis

Redefining Arts" lautet die Aufgabenstellung beim Kremser Donaufestival, und mit diesen Künsten ist heuer weniger denn je ausschließlich die Musik gemeint. Performance, bildende Kunst, Film und Soundinstallationen sind tragende Säulen des Avantgarde-Festivals, das an zwei verlängerten Wochenenden von 24. bis 26. April sowie von 30. April bis 2. Mai stattfindet (siehe Artikel im Feuilleton). An Musik herrscht trotzdem kein Mangel: Alte Helden treffen auf junge **Hipster**, spröde Elektronik steht neben tanzbaren Beats und epischem Postrock, Technodekonstruktionen sind ebenso zu haben wie Krawalliges auf Gitarrenbasis. Die Namen sind da gar nicht so wichtig, am besten funktioniert das Donaufestival, wenn man genügend Zeit mitbringt und sich einfach von Ereignis zu Ereignis treiben lässt. Wer es trotzdem planerisch angehen möchte: Der Eröffnungstag eint sanfte Dröhnung und böse Elektronik, unter anderem mit Stars Of The Lid, Carter Tutti Void und Gazelle Twin. Am Samstag folgen etwa die Rock-Elektronik-Mathematiker Battles und die Duster-Techno-Expertin Helena Hauff, und am Sonntag stellt die Postrockinstitution Godspeed You! Black Emperor ihr neues Album vor.
Information: www.donaufestival.at

Ilya Sovtsov, 29, und Ivan Perevarin, 25, kommen aus Russland, leben seit einiger Zeit studiumbedingt - beide sind Juristen - in Wien und sind tatsächlich Brüder. Der eine trägt das Gesichtshaar kurz, der andere ist Besitzer eines beträchtlichen Bartes, was das Geschäftsmodell der beiden ein wenig erklärt: Vergangenen Donnerstag eröffneten die Brothers in der Neubaugasse ihren ersten Barbershop.

Ilya und Ivan können viel, vom organisatorischen Kram, den so eine Geschäftseröffnung mit sich bringt, bis zu den handwerklichen Fähigkeiten, die bei der Renovierung des Lokals nötig waren. Aber sie sind keine Friseure. Darum haben sich die Brüder Profis geholt, die nun den Wiener **Hipstern** an die Gesichts- und Kopfbehaarung gehen. Nämlich so, wie man es in dieser Stadt noch nicht kennt.

Abgesehen davon ist Brothers' Barbershop mit den vielen Vintagemöbeln, Industrieleuchten und Fliesenwänden wahrscheinlich der lässigste Herrensalon Wiens. Patrick und Arthur, so heißen die derzeit zwei Fachkräfte (für zwei weitere gibt es im Barbershop bereits die Arbeitsplätze), die sich den haarigen Herren widmen. Offenbar haben Ilya und Ivan ein kleines Casting veranstaltet, um zum Stil ihres Geschäfts passende Angestellte zu bekommen: Seitenscheitel und Tattoos bei den Barbieren wirken authentisch.

Patrick habe, wie die Chefs stolz berichten, vorher beim großen Vorbild "Gents of London" gelernt und gearbeitet, sei aber gebürtiger Wiener.

Gab es nie. Nachdem das Fahrrad in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfunden war, war es zwar zunächst einigen reichen Exzentrikern vorbehalten, schlug aber Anfang des 20. Jahrhunderts ein: das erste

massentaugliche Individualverkehrsmittel, das sich - im Gegensatz zu Pferd und Auto - jeder Hackler leisten konnte. Nach dem Siegeszug des Autos in Vergessenheit geraten, wurde es in den 1970ern von den Ökos wieder entstaubt und galt fortan als alternative Standardausrüstung. Inzwischen wird wieder ordentlich in die Pedale getreten, der Anteil der Radler ist um 50 Prozent gestiegen. Businessfrau in Kostüm und Highheels, Muslima mit Kopftuch, Pensionist im Rennoutfit oder **Hipster**: alle radeln.

Wien muss Kopenhagen werden

Wer Radfahren in der Stadt sagt, muss auch Kopenhagen sagen. Dort (Radverkehrsanteil 31 Prozent, man strebt 50 Prozent an) gibt es eigene Brücken nur für Fahrradfahrer und kleine LEDs im Boden, die einem zeigen, ob man schnell genug fährt, um die nächste grüne Ampel zu erreichen. Aus diesen und so vielen anderen Gründen fahren hier mehr Menschen mit dem Rad in die Arbeit als in den gesamten USA. Die dänische Post liefert innerstädtisch fast alles mit dem Fahrrad aus -insgesamt fahren in Kopenhagen an die 35.000 Lastenräder herum. Sogar die Straßenreinigung wird dort zum Teil von modifizierten Lastenrädern besorgt.

Von wegen Sacher, Schönbrunn, Sissi und Stadthalle: 44 Tipps für Song-Contest-Fans, wenn sie einmal etwas anderes in unserer Lieblingsstadt erleben wollen, als nur die vier berühmten Wiener "S" ESCape Vienna!

Wien feiert sich dieser Tage selbst: Eben noch ging der Life Ball über die Bühne, schon beginnt die Eurovisionswoche. Kanaldeckel singen, die Ampeln sind queer, die Hotels ausgebucht, man rechnet mit zusätzlichen rund 30.000 Nächtigungen. Doch Wien ist mehr als Stadthalle, Rathausplatz und After-Show-Party. Für alle, die richtige Wien-Menschen werden möchten, heißt es früh aufstehen und abseits der touristischen Trampelpfade flanieren: Wir haben ein Kontrastprogramm mit 44 Tipps zusammengestellt, für all jene, die die Stadt und ihre Bewohner besser kennenlernen wollen -ob **Hipster** oder Hackler, beim Essen, Trinken oder nackt beim Baden, im Alltag, die erdige Seite und, nicht zu vergessen, den so gern zitierten Wiener Schmäh. 1 In den Augarten zu Kaiserin Franzl

Die Kunstmäzenin Francesca Habsburg-Lothringen betreibt am Rande des barocken Augartens den Kunstraum TBA21. Die Gattin des Kaiserenkels Karl Habsburg-Lothringen zeigt in einem ehemaligen Bildhaueratelier ein anspruchsvolles Programm zeitgenössischer Kunst. Derzeit läuft die Gruppenausstellung "Rare Earth" über Kunst und Natur. Das Museumscafé Die Au ist ebenso einen Besuch wert, der angrenzende Augarten sowieso. TBA21, 2., Scherzergasse 1A

Für kleinere Modeketten wie den Berliner Concept-Store Kauf dich glücklich (Kirchengasse) oder den schwedischen H&M-Ableger Cos (Neubaugasse) war die zweite Reihe offenbar genau der richtige Standort. Und die Mittelgroßen funktionieren ein bisschen auch als Frequenzbringer und Motor für die Geegend.

Gerade das Viertel Neubaugasse/Lindengasse entwickelt sich momentan zu so etwas wie einem Goldenen Quartier für den alternativen Luxus und Lebensstil. In Nachbarschaft zu Mühlbauer betreiben die Zürcher Lkw-Planen-Taschenmacher Freitag ein Flagggeschiffgeschäft. Auch die Maßjeansschneider Gebrüder Stitich kündigen für demnächst die Eröffnung ihrer Maßjeans-Boutique an. Und die Neubaugasse etwas weiter hinauf Richtung achter Bezirk zeigen seit einigen Wochen zwei junge Russen mit ihrem Brothers Barbershop den **Hipstern**, wie angesagte Bartmode geht, und schräg vis-à-vis gibt es bei Bike Lab hochwertige Fahrräder in stilvoller Umgebung. Dazu kommen Saftbars wie die von Rauch, Lunchlokale und kleine Cafés; einen Veganer gibt es schon, eine Neo-Eismanufaktur erstaunlicherweise noch nicht auf der Neubaugasse.

Straße der Spezialisten - diesen Slogan haben sich die Kaufleute der Neubaugasse schon vor vielen Jahren gegeben. Einige Spezialisten haben schon aufgegeben. Spezialisten wie das alteingesessene Werkzeuggeschäft Petzold Ecke Burggasse oder das Papiergeschäft Mastnak gibt es hoffentlich weiterhin. Ein paar öffentliche Palettenmöbel machen die Neubaugasse noch nicht so schnell zur "Straße der Hipster".

In Mühlbauers Hutgeschäft werden die Hüte und Kappen in deckenhohen Regalen nicht nur ausgestellt - im Hinterzimmer haben die Hutmacher auch noch eine kleine Werkstatt eingerichtet, wo Hüte und Kappen passend gemacht werden.

Und die Neubaugasse etwas weiter hinauf Richtung achter Bezirk zeigen seit einigen Wochen zwei junge Russen mit ihrem Brothers Barbershop den Hipstern, wie angesagte Bartmode geht, und schräg vis-à-vis gibt es bei Bike Lab hochwertige Fahrräder in stilvoller Umgebung. Dazu kommen Saftbars wie die von Rauch, Lunchlokale und kleine Cafés; einen Veganer gibt es schon, eine Neo-Eismanufaktur erstaunlicherweise noch nicht auf der Neubaugasse.

Straße der Spezialisten - diesen Slogan haben sich die Kaufleute der Neubaugasse schon vor vielen Jahren gegeben. Einige Spezialisten haben schon aufgegeben. Spezialisten wie das alteingesessene Werkzeuggeschäft Petzold Ecke Burggasse oder das Papiergeschäft Mastnak gibt es hoffentlich weiterhin. Ein paar öffentliche Palettenmöbel machen die Neubaugasse noch nicht so schnell zur "Straße der **Hipster**".

In Mühlbauers Hutgeschäft werden die Hüte und Kappen in deckenhohen Regalen nicht nur ausgestellt - im Hinterzimmer haben die Hutmacher auch noch eine kleine Werkstatt eingerichtet, wo Hüte und Kappen passend gemacht werden. Alles Spezialisten.

Mühlbauer 7., Neubaugasse 34, Mo-Fr 10-18.30, Sa 10-18 Uhr, www.muehlbauer.at

Warum Mom-Jeans kein feministisches Statement, sondern bloß eine weitere Modewiederholung sind

Absichtlich hässlich

Sie waren der modegewordene Albtraum der frühen 90er-Jahre: hellblaue Jeans mit langen Reißverschlüssen, der Hosenkнопf in der Höhe des Bauchnabels, an den Beinen karottig geschnitten. Praktisch und bequem, so etwas wie Birkenstockschlappen für das Gesäß. Diese Jeans from hell verwandelten ausnahmslos jeden Knackarsch in einen unförmigen Riesenhintern. Und weil dieses Modell nicht nur in der Teenieserie "Beverly Hills 90210" Standarduniform war, sondern - eventuell sogar mit Bügelfalte -im Kasten jeder Hausfrau hing, wollten die coolen Kids damals schon tiefer gelegte Röhrenjeans. Wie das in der Mode eben immer so ist, liefen bald nicht mehr bloß die **Hipster** mit Skinny-Jeans herum, sondern nach Britney Spears und Co ließen so ziemlich alle tief ins Maurerdekollété blicken. Denn seit den Nuller-Jahren wurden die Jeans immer stretchiger, immer tiefliegender und immer enger. Skinny war das neue Mom. 2003 wurden in der amerikanischen Comedyshow "Saturday Night Live" in einem parodistischen Werbespot die Mom-Jeans durch den Kakao gezogen: "Gib ihr etwas, das sagt 'Ich bin keine Frau mehr - ich bin eine Mom'", hieß es da.

Inzwischen gibt es Skinny-Jeans längst beim Textildiskonter und der Hipster wurde bereits vom Yuccie, dem "Young Urban Creative" abgelöst. Also brauchte die junge Modeelite schnell etwas Neues, um sich von der Masse abzuheben, und weil Mode seit Jahrzehnten nichts anderes mehr tut, als bereits Dagewesenes zum Retrotrend zu erklären, pickte man sich vergangenes Jahr eben die Mutterhose heraus und belebte sie wieder.

Und weil dieses Modell nicht nur in der Teenieserie "Beverly Hills 90210" Standarduniform war, sondern - eventuell sogar mit Bügelfalte -im Kasten jeder Hausfrau hing, wollten die coolen Kids damals schon tiefer gelegte Röhrenjeans. Wie das in der Mode eben immer so ist, liefen bald nicht mehr bloß die Hipster mit Skinny-Jeans herum, sondern nach Britney Spears und Co ließen so ziemlich alle tief ins Maurerdekolleté blicken. Denn seit den Nuller-Jahren wurden die Jeans immer stretchiger, immer tiefliegender und immer enger. Skinny war das neue Mom. 2003 wurden in der amerikanischen Comedyshow "Saturday Night Live" in einem parodistischen Werbespot die Mom-Jeans durch den Kakao gezogen: "Gib ihr etwas, das sagt 'Ich bin keine Frau mehr - ich bin eine Mom'", hieß es da. Inzwischen gibt es Skinny-Jeans längst beim Textildiskonter und der **Hipster** wurde bereits vom Yuccie, dem "Young Urban Creative" abgelöst. Also brauchte die junge Modeelite schnell etwas Neues, um sich von der Masse abzuheben, und weil Mode seit Jahrzehnten nichts anderes mehr tut, als bereits Dagewesenes zum Retrotrend zu erklären, pickte man sich vergangenes Jahr eben die Mutterhose heraus und belebte sie wieder. Aber: Was vor 20 Jahren schon hässlich war, ist es auch heute noch, und auch die Tatsache, dass viele junge Mom-Jeans-Trägerinnen diese unsäglichen Teile zum feministischen Statement erklären, macht sie nicht besser. Modebloggerinnen und Kolumnistinnen verkaufen den plumpen Obelix-Arsch als Revolution: Die Mom-Jeans würden den Frauen das -in der Mode so männliche -Vorrecht auf Bequemlichkeit erkämpfen und die Frauen, die ihren Sex-Appeal hosenmäßig so unter den Scheffel stellen, hätten sich endlich aus dem männlichen Bewertungssystem befreit.

Hip war das, angesagt, der neue Look, der die Kleinen von den Großen unterschied und Emotionen ("wie früher", "wie selbst gemacht", "wie daheim" oder "wie bei der Großmutter") freisetzte. Außerdem war man womöglich selbst Grafiker oder engagierte gute Grafikbüros für Flyer und Reklame und, voilà, war der neue Rustikal-Look fertig. Dann kamen die Konzerne und klauten diesen lässigen Look. Supermarktketten wie Merkur schmückten ihre Filialen im modischen Tafeldesign. Wobei man schnell merkte, dass die Tafeln so unecht waren wie die Kreideschrift darauf -das Ganze war Fake, Abbild ursprünglicher Heimeligkeit. Und bei McDonald's steht natürlich trotzdem irgendwo ganz klein neben dem coolen "Grand Royal"-Logo der Name des Konzerns. Lange wird es den imitierten "Wie selbst gemacht"-Stil ohnehin nicht geben. Die gedruckten Schiefertafeln mit der Kreidotypografie Marke **Hipster** Rustikal haben einen großen Nachteil: Man kann nicht abwischen, was draufsteht. Es kommt sicher demnächst was Neues.

Wenn volle, dunkle Wimpern, sinnliche Lippen und ein schlanker Hals hinzukommen, schmelzen Frauenherzen. Hinten ist das neue Vorne Fünf Millionen Instagram-Follower von Jen Selter wollen nur eines: ihren wohlgeformten Hintern sehen. Die 21-jährige Amerikanerin lässt sich gern auf ihre Rückenansicht reduzieren - schließlich brachte sie ihr lukrative WerbeverträgeGPo-pulär Kim Kardashian ist die geschäftstüchtigste Vertreterin des neuen Berufszweigs Po-Model Trend Moustache Nach dem allgegenwärtigen Vollbart tragen Promis und **Hipster** nun Schnauzer, um aufzufallen

Auf dem Olymp des Pop

Als Produzent hat Mark Ronson Sängern wie Robbie Williams oder Amy Winehouse zu Erfolgen verholfen. Jetzt startet er selbst durch - mit Nummer-1-Single und grandiosem Album Manchmal zeigt sich der Status eines Stars nicht nur an der aktuellen Chartposition, sondern auch an seinem Coolness-Faktor unter **Hipstern**. Wie etwa beim Personal des "Soho House", einem schicken Berliner Privatclub mit angeschlossenem Hotel. Normalerweise lassen die prinzipiell englisch talkenden Angestellten sich nicht mal durch den Anblick von Madonna in Turnhosen beeindrucken. Vergangene Woche aber kam ihnen dann doch mal die Selbstsicherheit abhanden. Mark Ronson war während einer Massage im Spa eingenickt. Keiner wagte es, den Musiker aus seinem Schlummer zu wecken. Auch dem mitgereisten Management fehlte die Courage - Verabredungen wurden auf den nächsten Tag verschoben. Dieser Herr braucht wohl seinen Schlaf. Egal, wo.

Nach dieser Erkenntnis fielen mir noch so einige ein und auf. David Garrett. O Mann. Teufelsgeiger und definitiv keiner von uns. Leonardo DiCaprio. Milchbubigesicht hinter Haaren verstecken war noch nie eine gute Idee. Ingo Zamperoni. Öffentlich-rechtliches Fernsehen!!! Ob es allein die Angst war, als Rauschebart tragender **Hipster** in der Masse Rauschebart tragender Hipster unterzugehen, oder schiere Langeweile am eigenen Spiegelbild - ich kann es nicht sagen. Jedenfalls überlasse ich den wuchernden Naturburschenlook ab jetzt den oben erwähnten Typen, Männermodels und Düsseldorf Söhnchen, die ihre Getränke bei der Gin-Tonic-Verkostung durch drahtige Haare sehen. Aber was kommt nach dem Talibart? Glatt rasieren und die Insignien der Kreativzunft aufgeben? Den Bart auf 3-Tage-Länge trimmen und einen mutlosen Kompromiss eingehen? Dem Prenzlauer Berg'schen Biedermeier Rechnung tragen und einen kaiserlichen Backenbart à la Wilhelm I. stehen lassen? Nette Ideen, die leider etwas gewollt daherkommen.

Nach dieser Erkenntnis fielen mir noch so einige ein und auf. David Garrett. O Mann. Teufelsgeiger und definitiv keiner von uns. Leonardo DiCaprio. Milchbubigesicht hinter Haaren verstecken war noch nie eine gute Idee. Ingo Zamperoni. Öffentlich-rechtliches Fernsehen!!! Ob es allein die Angst war, als Rauschebart tragender Hipster in der Masse Rauschebart tragender **Hipster** unterzugehen, oder schiere Langeweile am eigenen Spiegelbild - ich kann es nicht sagen. Jedenfalls überlasse ich den wuchernden Naturburschenlook ab jetzt den oben erwähnten Typen, Männermodels und Düsseldorf Söhnchen, die ihre Getränke bei der Gin-Tonic-Verkostung durch drahtige Haare sehen. Aber was kommt nach dem Talibart? Glatt rasieren und die Insignien der Kreativzunft aufgeben? Den Bart auf 3-Tage-Länge trimmen und einen mutlosen Kompromiss eingehen? Dem Prenzlauer Berg'schen Biedermeier Rechnung tragen und einen kaiserlichen Backenbart à la Wilhelm I. stehen lassen? Nette Ideen, die leider etwas gewollt daherkommen.

Dem Prenzlauer Berg'schen Biedermeier Rechnung tragen und einen kaiserlichen Backenbart à la Wilhelm I. stehen lassen? Nette Ideen, die leider etwas gewollt daherkommen. Wie bei allen Stilfragen besinne ich mich lieber auf einen Klassiker. Ich brauche einen Schnauzbar.

Natürlich, das flammende Interesse an der Oberlippenbürste ist eigentlich von gestern. Seine Renaissance erlebte er in den frühen sogenannten Nullerjahren. Damals, als der Begriff **Hipster** in der urbanen Mundart gerade erst entstand und noch niemand auf die Idee gekommen wäre, einen türkischen Herrenfriseur in Kreuzberg Vintage-Barbershop zu nennen.

Neonfarben, Röhrenjeans - mit all den anderen fragwürdigen Trends der Achtziger wurde auch der Schnurrbart als Modezitat aus der Gerümpelkiste gekramt. Erst im Gesicht, dann als Siebdruck auf Jutebeuteln. Der Schnauzer als ironisches Statement. Als Partygag. Und auch der beste Witz wird schal, wenn man ihn zu oft hört. Spätestens als sich Markus Lanz mit stoppeligem OLiBa an der Movember-Aktion für Prostatakrebsaufklärung beteiligte, ist das Thema Schnauzer in der Mainstream-Popkultur überholt. Völlig zu Unrecht. Es wird Zeit, dem Schnauzbar seine Würde zurückzugeben.

Kratzt der? Wer Schnurrbart trägt, fällt auf. Jedem und jeder. Blöde Sprüche garantiert. Aber auch der ein oder andere Bartkrauler: Tromm in der "Melody Nelson Bar" in MitteGwer ist das denn? Autor Tromm blinzelt erstaunt seinem neuen Ich entgegen (oben). Der OLiBa ist nur etwas für interessante Männer und muss mit Würde getragen werden. Unten: Erste Kontaktaufnahme mit Johanna und Charlotte Messers Schneide Vom **Hipster** zum Trendsetter: Erst werden die Kinnbarthaare elektrisch, dann mit Schaum und Messer entfernt. Ergebnis: interessant eben
Fotos

Rosige Aussichten Wer sich zwischen Rot und Weiß nicht entscheiden kann, sollte die Rosés der Pfälzerin Carmen Krück probieren. Ihre leichten Cuvées Rosé Secco und Rosé "Collection C" aus Syrah und Spätburgunder schmecken spritzig-fruchtig.

Wodka - nichts fürs Wasserglas

Das slawische Wort für "Wässerchen" umschreibt niedlich die starke Spirituose aus Getreide oder Kartoffeln. Selbst in Osteuropa trinkt man ihn aber nur noch selten aus Wassergläsern. Hierzulande wird er meist in Cocktails oder Longdrinks gemixt - und wenn pur, dann in homöopathischen Mengen genossen. **Hipsters** in Berlin oder München stellen ihn neuerdings nach eigenen Rezepturen her.

Berliner Werk aus Frauenhand

Aus der Begeisterung für Regionales entstand die internationale Bewegung Our/Vodka: In Amsterdam, Seattle oder Detroit produzieren junge Leute die Edelspirituose aus lokalen Zutaten. Natürlich auch in Berlin: Biotechnologin Kat Adam zaubert aus reinem Treptower Wasser und deutschem Weizen einen weichen und frischen Wodka. Er wird vor Ort von Hand in kleine Flaschen (350 ml) abgefüllt - mit dem Rat, ihn stets verantwortungsvoll zu genießen.

Gar nicht guteißen will er hingegen die "Ciabatta-Welle", die seit Jahren das Land überrollt: Bäckereien, Kioske oder Cafés bieten allerorten belegte Brötchen to go an. "Unterschätzt wird, dass sie sehr dick mit Käse oder Wurst belegt sind und mit Butter oder fetter Sauce bestrichen sind. So unterscheiden sie sich im Energiegehalt kaum von Burgern."

Viel ehrlicher ist da eine amerikanische Burgerkette: Sie heißt Fatburger, bietet Fett-Salat und besonders energiereiche Burger in XXL-Größe an.

Burger- Oldtimer Das goldene M wurde erstmals 1953 an diesem McDonald's- Restaurant in Phoenix/Arizona verwendet. Burger gab es damals für 15 CentGHerta und die **Hipster** Angeblich erfand die Berliner in Herta Heuwer (Bild l.) 1949 die Currywurst in ihrer Imbissbude am Stuttgarter Platz. Ihre Chillup-Soße meldete sie zum Patent an. Ihre kulinarischen Nachfahren servieren moderne Varianten zum Beispiel am Street-Food-Thursday (Foto r.) in der Markthalle Neun in Berlin

Teil 1: Kurve des Geschmacks Fast-Food-Trends entstehen quasi über Nacht, genauso schnell können sie wieder verschwinden (siehe Bubble Tea). Sushi und Burger sind feste Größen Quelle: Google Trends

Teil 2: Kurve des Geschmacks

Ein sportlicher Mann, der eine Karriere vorzuweisen hat und sich Familie wünscht, gilt als echter Fang. Zu vielen Dates in Berliner Lokalen hat sich Plewnia verabredet. Selten kamen interessante Gespräche zustande, noch seltener eine Folgeverabredung.

"Gesellschaftlich ist es völlig okay für einen Mann, Single zu bleiben", ist die Autorin Adelle Waldman überzeugt. Ihr Buch "Das Liebesleben des Nathaniel P." beschreibt die Lustlosigkeit der namensgebenden Figur, sich zu binden. (siehe S. 106). Für den erfolgreichen New Yorker **Hipster** mag es ja okay sein, sich auf kurze Affären einzulassen wie Nathaniel P. Vielen Männern hierzulande ist das zu unbefriedigend.

Studien belegen, dass deutlich mehr Männer als Frauen auf der Jagd nach einem Partner sind. Rund 40 Prozent suchen aktiv. Bei den Frauen ist es nur jede Fünfte. Man kann sich nicht selbst gute Nacht sagen, lässt Max Frisch seinen Homo Faber klagen. Generell gilt, dass Männer mit dem Alleinsein weniger gut zurechtkommen als Frauen. Sie können Gefühle besser verarbeiten, vielleicht weil sie die besseren Kommunikatoren und Netzwerker sind.

Helmut Weinzierl zählt zu den 60 Prozent der Alleinstehenden, die sich nicht auf dem Partnerschaftsmarkt tummeln.

Von unserer Einnahme zahlen wir dann zu allererst die fair und biologisch erzeugten Rohwaren, die Fairtrade-Prämien, dann die Flaschen und Kisten und deren Bedruckung, den Abfüllprozess, die Logistik - und natürlich unseren laufenden Betrieb. Wenn man all das nüchtern betrachtet, sind die zusätzlichen 5 Cent an den Verein eine signifikante Summe. Ich kenne kein ansatzweise vergleichbares Modell im Getränkebereich. So kamen dann auch allein im vergangenen Jahr mehr als 340 000 Euro für die Projektarbeit zusammen - eine stolze Summe, wie wir finden.

"Lemonaid" und "Charitea" sind mittlerweile zu Lifestyle-Drinks geworden. Sie sind ehemaliger Werber: Wie wichtig ist es, dass die sogenannten **Hipster** der Stadt eine Ihrer Flaschen in der Hand haben?

Wir sind, was das angeht, nie strategisch vorgegangen, sondern haben unsere Getränke am Anfang einfach dort verkauft, wo wir selber herkommen und sich unsere Freunde bewegen. Also St. Pauli, Karo- und Schanzenviertel. Die Leute dort sind sicher auch sehr interessiert an dem, was wir erzählen: Soziale Nachhaltigkeit in einem attraktiven Gewand, ohne dabei mit dem tadelnden Zeigefinger zu wedeln. Aber das gilt genauso für Leute in vielen anderen Stadtteilen.

Blicken wir zurück: Ende 2008, zu Beginn der Finanzkrise, kommen drei Jungs Ende 20 zu den Banken und wollen einen Kredit über 800 000 Euro für neue Brause und Tee.

- Wladimir Klitschko will im New Yorker Box-Mekka die Herzen der Fans erobern - Laut Billy Joel ist die 19 000-Mann-Arena das "Zentrum des Universums"

Sieben Jahre ist es her, dass Wladimir Klitschko in Amerika geboxt hat. Jetzt kehrt der 39-Jährige als dreifacher Weltmeister im Schwergewicht zurück und kämpft auf einer Bühne, die den Größten vorbehalten ist. Im

Herzen von New York City, in der berühmtesten Arena der Welt.

Mekka liegt zwischen der 31. und 33. Straße, an der Seventh Avenue: Der Madison Square Garden, von den New Yorkern nur "The Garden" genannt, oder noch kürzer: MSG. Vor dem Eingangsportal hetzen Anzugträger, Models, **Hipster** und Hip-Hop-Kids vorbei. Die Touristen bleiben stehen: Foto-Stop.

Der Garden ist der Entertainment-Tempel, geschichtsträchtig. Elvis trat hier auf, Michael Jackson, John Lennon letztmals vor seinem Tod, Marilyn Monroe hauchte John F. Kennedy ihren berühmten "Happy Birthday"-Song zu.

Als Mekka des Boxens gilt der Garden zudem, war Schauplatz vieler legendärer Duelle wie Joe Louis gegen Rocky Marciano (1951) oder Muhammad Ali gegen Joe Frazier (1971), dem "Kampf des Jahrhunderts".

EUROPA Kaum eine Stadt hat sich so stark verändert - ein Buch hält diesen Wandel fest

Warschau wandelt sich

Kaum eine Stadt in Europa hat sich in den letzten 20 Jahren so stark gewandelt wie Warschau. Diesen Wandel hat der Kabarettist Steffen Möller in seinem Buch "Viva Warszawa" festgehalten. Es vermittelt einen Einblick in eine Stadt mit jungen **Hipstern** und aufsteigenden Unternehmen.

Es ist ein typischer Satz: "Das sah doch ganz anders aus!", sagen Besucher gerne, die nach langer Zeit wieder mal nach Warschau kommen und aus dem Bahnhof heraustreten. Kaum eine andere Stadt in Europa hat sich innerhalb von 20 Jahren so gewandelt wie die Metropole an der Weichsel mit ihrem Zuwachs an Unternehmen, Glaspalästen und Kulturangeboten. Ungefähr ebenso lange weilt der Kabarettist Steffen Möller dort. Mit "Viva Warszawa" hat er eine Art Handbuch für die Stadt geschrieben, mit seinen Erinnerungen und aktuellen Beobachtungen.

Warschau, das wissen die Kenner, ist eine aufstrebende Stadt in einer rasanten Gegenwart. Der harte Kampf um Geld, Status und Lebensqualität, von Linken beklagt und von Neoliberalen bejubelt, wird von Möller unterhaltsam vermittelt.

Mit "Viva Warszawa" hat er eine Art Handbuch für die Stadt geschrieben, mit seinen Erinnerungen und aktuellen Beobachtungen.

Warschau, das wissen die Kenner, ist eine aufstrebende Stadt in einer rasanten Gegenwart. Der harte Kampf um Geld, Status und Lebensqualität, von Linken beklagt und von Neoliberalen bejubelt, wird von Möller unterhaltsam vermittelt. Da gibt es die "Einmachgläser", angehende Aufsteiger vom Land, die werktags studieren und am Wochenende Eingemachtes von Mutti abholen. Später werden sie "Lemminge", die in Massen in die Glashäuser strömen, um dort die teure Eigentumswohnung abbezahlen zu können, die sich in einem eingezäunten Terrain befindet. Kinder der Mittelschicht geben sich als "**Hipster**", die gern am Erlöserplatz Caffè Latte schlürfen, neben einem Regenbogen aus Papier, der von Rechten als Symbol der Schwulenbewegung immer wieder angezündet wurde. Er ist das aktuelle Aushängeschild der Stadt.

In den 90er-Jahren, als Möller in Warschau eintraf, waren Verkaufsbuden - die Basare - das Wahrzeichen des frühkapitalistischen Warschaus. Der Wuppertaler begann hier nach seinem Theologiestudium als Deutschlehrer zu wirken und trat vor 15 Jahren mit seinen Alltagserlebnissen auf polnischen Kleinkunsthöfen auf. Dass ein Deutscher durch seinen Humor als Mittler zwischen beiden Ländern auftrat, war sehr ungewöhnlich; das polnische Staatsfernsehen kam schnell auf ihn zu und so machte er in einer Fernsehserie und in Talkshows Karriere.

Mehr als einmal musste er sich wegen homophober und frauenfeindlicher Äußerungen rechtfertigen. Die EP „Warum rappst du?“ landete 2001 auf dem Index – und er einen medialen Coup.

„Früher war es einfacher, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Heute kann man auf der Bühne ja alles sagen und es fällt einem noch nicht mal auf“, sinniert SAV während des fast zweistündigen Konzerts. Das klingt ein bisschen wehmütig und ein bisschen genervt. Aber Yurderi ist lange genug im Geschäft, um zu wissen, wie man auch heute noch bei den Massen landet. Ein Blick ins Publikum zeigt: Savas erreicht die jungen und die ganz jungen Leute. Und Überraschung: Da stehen **Hipster**, Flanellhemden, dick umrandete Brillengläser, flauschige Bärte.

Derber Rap als Haltung, Musik als Abgrenzungsmerkmal einer sozialen Gruppe – bei Savas funktioniert das tadellos. Dabei ist das Provokante nur die eine Seite. Die andere ist Kunst. Savas hat in Sachen Geschwindigkeit und Wortwitz schon immer Maßstäbe gesetzt. Die von Beginn an wuchtigen und raffinierten Beats sind mit der Zeit noch besser geworden. Wenn es eine wirklich treffende Definition für „Flow“, den Erzählfluss, geben soll, dann kommt sie an Kool Savas nicht vorbei.

Weil ihn die neuen Stücke des aktuellen „Märtyrer“-Albums auf der Höhe seines Schaffens zeigen, ist es schade, dass er vor allem auf die alten Sachen setzt.

Yusuf bei „Offene Welt“ Mario Adorf im Capitol „Maria Stuart“ in Heidelberg

In der arabischen Welt ist der Musiker Sami Yusuf ein Star, hierzulande eher ein Unbekannter. Beim Festival „Offene Welt“ im Pfalzbau kann man ihn kennenlernen – am Freitag um 19 Uhr. Als zweiter Festivalpunkt des Abends folgt um 21 Uhr „**Hipster** the King“, eine Tanzperformance aus Thailand.

Mario Adorf im Capitol

Der populäre Schauspieler Mario Adorf gastiert mit seinem Bühnenprogramm „Schauen Sie mal böse“ im Capitol in Mannheim. Um 20 Uhr beginnt die Veranstaltung, bei der Adorf die besten Geschichten aus seinem Darstellerleben präsentiert.

Da steht etwa: „Sie machen das immer nur für Euch“ und „Warum helft Ihr nicht?“ Gemeint ist das Publikum. Es soll den sechs Hipster-Ikonen auf der Bühne beistehen. Sechs in einer Pose erstarrte Figuren, die durch ihre kostümierte Erscheinung für ein System, eine Ära, eine Traditionsweise oder schlicht eine Daseinsform stehen.

Ihre Standhaftigkeit wirkt heroisch, denn es läuft eine staatstragende Musik vom Band. Sie verleiht den Ikonen eine Gewissheit, Widerstandsfähigkeit und auch eine Portion Selbstvergessenheit. Denn sie scheinen in sich selbst zu ruhen. Doch zwei agile Helferinnen, unverkennbar durch ihren Einheitsdress (Kniestrümpfe, Shorts, Bluse), sind Kollaborateure Spektakels. Sie drücken den Ikonen Objekte in die Hand, Machtinsignien des Königs. Schließlich heißt die Tanzperformance „**Hipster** the King“. Da rücken Besen oder Telefon, Gießkanne, Mikrofon, rote Mao-Bibel oder Smartphone die Figur aus ihrer Zeitlosigkeit.

Stärkung durch Körperübungen

Regisseur Thanapol Virulhakul richtet seine kritischen Stücke an ein thailändisches Publikum. Ins Democracy Theatre Studio in Bangkok passen nur 50 bis 70 Zuschauer. Das ist für eine Mega-City wie Bangkok gering. Thailands Theaterkultur speist sich immer noch hauptsächlich aus traditionell getanzten Dramen. Für junge Künstler ist daher ein Bruch mit gewohnten Strukturen immer auch ein Wagnis. Virulhakul macht die

Anstrengung seiner ausharrenden Ikonen sichtbar, indem sie seufzend aufgeben und sich am Bühnenrand für die nächste Position durch Körperübungen stärken. Auch aus dem Publikum gibt es Hilfe.

Nur Tätowierte waren für sie Menschen.

Chin-Frauen und Ötzi-Tattoo

Tattoos sind heute ein weltweites Massenphänomen. Die Ausstellung versucht, darauf Antworten zu finden. Zu den 250 Dokumentationen gehören Fotografien, Berichte, Skulpturen, Techniken und Videos. Das Rechtsmedizinische Institut Basel etwa lieh eingelegte Hautfetzen aus. Fotos zeigen traditionelle Gesichtstätowierungen von Chin-Frauen in Myanmar, Tattoos von Modemachern, Sportlern und anderen Promis. Zu sehen sind auch das Schulter-Tattoo der 5000 Jahre alten Ötzi-Mumie und die Monster-Symbole der Playmobil-Rapper auf kantigen Plastik-Oberarmen. In Videos erklären Rocker, **Hipster** und andere, warum sie sich stechen ließen; manche haben die ihnen wichtigen Orte und Erlebnisse auf ihre Körper bringen lassen.

Grenzwertig kommt vielen Besuchern das Projekt des polnischen Künstlers Artur Zmijewski vor. Er bat einen 92 Jahre alten Überlebenden von Auschwitz, sich die verblässende Lagernummer nachstechen zu lassen. Ist das ethisch? Der Künstler bejaht das, Erinnerungsarbeit müsse weh tun. Befremdlich im Umfeld vor allem sinnlicher Tattoos.

Auch Sklaven trugen Brandmale, Häftlinge ließen sich abgesessene Jahre durch Striche vermerken und bis vor 200 Jahren wurden in Bosnien katholische Mädchen mit christlichen Zeichen tätowiert, um nie Heiratskandidatinnen von Muslimen zu werden. Noch zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurden in Schaustellerbuden Frauen vorgeführt, die sich großflächig hatten tätowieren lassen.

Von dpa-Korrespondentin Sandra Trauner

Frankfurt. „Es ist ein Schlüsselobjekt unserer Gesellschaft“, sagt die Professorin, „es beeinflusst uns geistig, körperlich und emotional“: das Mobiltelefon. Birgit Richard ist Professorin für Neue Medien, sie erforscht Jugendkultur und Konsumästhetik. Zusammen mit anderen Wissenschaftlern hat sie in Frankfurt eine aufsehenerregende Ausstellung auf die Beine gestellt. Es geht um die Frage, wie Handys unseren Alltag verändern – und die Kunst bereichern.

Hunderte Beispiele hat das Kuratorenteam für das Museum für Angewandte Kunst zusammengetragen. Die Sonderschau „Hamster – **Hipster** – Handy. Im Bann des Mobiltelefons“ wird an diesem Wochenende eröffnet. Das Museum hat dafür ein ganzes Stockwerk freigeräumt.

Zwei Jahre lang haben Wissenschaftler aus Frankfurt, Karlsruhe und Münster Objekte für diese Ausstellung zusammengetragen. Sie haben nicht nur 80 Künstler eingeladen, sondern auch unsere Konsumwelt durchforstet. Dabei fanden sie Keksausstecher in iPhone-Form, touchscreen-fähige Handschuhe oder einen Friseurumhang mit Guckloch. Aber das sind nur die Kuriositäten am Rande.

„Neue kulturelle Rituale“

Der Berliner Sprayer Sweza klebt Fliesen mit QR-Codes auf Graffiti - wer das Muster einscannt, sieht alle früheren Versionen. Bruno Ribeiro holt die Effektfiler von Instagram aus der virtuellen in die reale Welt. Solche Arbeiten findet Richard besonders spannend. „Die Verschränkung von materiell und immateriell, von analog und digital.“

Man könne zum Mobiltelefon durchaus unterschiedliche Perspektiven einnehmen, gibt Ullrich zu, der selbst kein Handy besitzt. „Kritisch gesehen könnte man sagen, sie dominieren und manipulieren uns. Positiv betrachtet könnte man sagen, sie sozialisieren uns.“ Die Ausstellung jedenfalls, so hofft er, sei „weder technikeuphorisch noch kulturpessimistisch“.

Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und „**Hipster**“ im zunächst rätselhaften Titel. Der **Hipster**, das ist die bejahende Seite, der moderne Großstadtbewohner, der sich ein Leben ohne Handy nicht vorstellen kann. Der Hamster symbolisiert die Gefahren: Vor Einführung des Mobilfunks wurde die Schädlichkeit von Handystrahlen an Nagetieren getestet.

Die „Hamster“-Seite: Das sind Strombedarf, Ressourcenverbrauch, Überwachungsgefahr, Elektroschrott. Auch damit haben sich Künstler beschäftigt. Sie lassen einen Hamster per Laufrad den Handyakku aufladen oder vermitteln per Handyspiel Wissen über die Seltenen Erden, die für die Herstellung des Geräts nötig sind.

Wie auch immer man zum Handy stehe, das Thema zu ignorieren, sei sinnlos, so Richard, die das Archiv der Europäischen Jugendkulturen an der Frankfurter Goethe-Universität leitet.

Der Berliner Sprayer Sweza klebt Fliesen mit QR-Codes auf Graffiti - wer das Muster einscannt, sieht alle früheren Versionen. Bruno Ribeiro holt die Effektfiler von Instagram aus der virtuellen in die reale Welt. Solche Arbeiten findet Richard besonders spannend. „Die Verschränkung von materiell und immateriell, von analog und digital.“

Man könne zum Mobiltelefon durchaus unterschiedliche Perspektiven einnehmen, gibt Ullrich zu, der selbst kein Handy besitzt. „Kritisch gesehen könnte man sagen, sie dominieren und manipulieren uns. Positiv betrachtet könnte man sagen, sie sozialisieren uns.“ Die Ausstellung jedenfalls, so hofft er, sei „weder technikeuphorisch noch kulturpessimistisch“.

Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und „**Hipster**“ im zunächst rätselhaften Titel. Der **Hipster**, das ist die bejahende Seite, der moderne Großstadtbewohner, der sich ein Leben ohne Handy nicht vorstellen kann. Der Hamster symbolisiert die Gefahren: Vor Einführung des Mobilfunks wurde die Schädlichkeit von Handystrahlen an Nagetieren getestet.

Die „Hamster“-Seite: Das sind Strombedarf, Ressourcenverbrauch, Überwachungsgefahr, Elektroschrott. Auch damit haben sich Künstler beschäftigt. Sie lassen einen Hamster per Laufrad den Handyakku aufladen oder vermitteln per Handyspiel Wissen über die Seltenen Erden, die für die Herstellung des Geräts nötig sind.

Wie auch immer man zum Handy stehe, das Thema zu ignorieren, sei sinnlos, so Richard, die das Archiv der Europäischen Jugendkulturen an der Frankfurter Goethe-Universität leitet. Die Kunst setze sich damit auseinander, die Wissenschaft müsse das ebenfalls tun.

Berliner Liebling in New York

Angeblich sagen die Berliner Telespargel zum Fernsehturm und Gold-else zur Siegestsäule. Das ist allerdings eher Mythos als Wirklichkeit. Ein wirklich geläufiger Spitzname ist Rüdi – für den Rüdeshheimer Platz an der gleichnamigen Straße in Wilmersdorf. Das ist ein eher beschaulicher Stadtteil im alten Westen, wo Friseur Udo Walz seinen Polterabend feiert und man beim Feinkosthändler Butter Lindner einkaufen geht. Kürzlich hat die „New York Times“ die Rüdeshheimer Straße mit ihrem Garten mit Tulpen und Stiefmütterchen zu einer ihrer zwölf Lieblingsstraßen in Europa gekürt. Die **Hipster** aus Neukölln werden sich aber wohl trotzdem nicht dorthin verirren: Richtig was los ist dort nur beim Weinfest. Und richtig schön ist nur ein kleinerer Teil der Straße.

Armani eckt an

Ausgerechnet der schwule Modedesigner Giorgio Armani (Bild) hat in der Homo- und Trans-Szene für Unruhe gesorgt. In einem Interview der „Sunday Times“ sagte der 80-Jährige, ein Schwuler solle seiner Meinung nach zu 100 Prozent ein Mann sein und sich nicht homosexuell anziehen. Welche Klischeevorstellungen er dabei von schwuler Kleidung im Kopf hatte, behielt er für sich. Die Reaktionen blieben nicht aus, viele interpretierten in den vergangenen Tagen diese Worte so, dass der Italiener damit Vorurteile bediene und der Gay-Community in den Rücken falle.

Mit frechen Sprüchen und auffälligen Leopardendruck-Leggings erobert sie das Publikum im Sturm. Friedemann Weise unterhält den Saal mit absurden Liedern, zu denen er sich selbst mit der Gitarre begleitet. Gewinner dieser Kategorie ist Joachim Hahn, der bei seinem Auftritt schwarzen Humor vom Feinsten auf die Bühne bringt. Wenn er von seiner Begegnung mit Jackie Chan erzählt, der sich als Philipp Rösler entpuppt, bleibt kein Auge trocken.

Tiere und der Zauberer

Bei den Newcomern schildert Salim Samatou von seinen Bemühungen, sich gegen Tierrassismus einzusetzen. Der Zauberer Bene Reinisch berichtet, wie schwer es ist, eine Jungfrau zum Zersägen zu finden, Boujemaa Tajjiou erläutert, was **Hipster** mit Islamisten gemeinsam haben, und Angelina Bell erzählt vom Dasein als Singlefrau mit Rubensfigur. Bei Johannes Schroeder wird der Saal zum Klassenzimmer: Der cholerische Deutschlehrer will Lehrer des Jahres werden. Mit diesem Titel geht er zwar nicht heim, dafür wählt die fünfköpfige Jury ihn als Sieger.

Die EU geht dieses Problem mit Forschungs- und Fördergeldern an. So stellt Brüssel in der Förderperiode bis 2020 zum Ausbau von Fahrradwegen und Gehwegen bis zu zwei Milliarden Euro bereit. In Studien lässt die EU-Kommission untersuchen, wie stark Helme das Verletzungsrisiko für Radler senken. „Im Vergleich zum Autofahren ist Radfahren gesünder und verringert Lärm, Verschmutzung und Staus“, schreibt die EU-Behörde. Radeln müsse attraktiver, sicherer werden.

Den Lobbyisten reicht das nicht. Dings fordert, dass es in der EU nur noch Geld für neue Straßen geben solle, wenn dort auch Platz für Fahrräder sei. Denn Fahrräder werden fast überall in Europa beliebter: das Retro-Rennrad für **Hipster**, das E-Bike für Ältere oder das Lastenrad für Pizzaboten. Rund 11,7 Millionen Fahrräder im Wert von etwa 2,3 Milliarden Euro wurden 2013 in der EU verkauft, wie die Zahlen des europäischen Statistikamts Eurostat zeigen. Das sind rund 150 000 mehr als im Jahr davor. Dazu kommt der noch junge Trend der E-Bikes: 2013 kauften die Europäer laut Küster rund 480 000 davon.

Wie häufig die Europäer in die Pedale treten – dazu gibt es kaum verlässliche Daten. „Das ist ein Symptom“, sagt Küster. Das Rad bekomme viel weniger Aufmerksamkeit als das Auto. „Das Fahrrad sollte ein vollwertig anerkanntes Verkehrsmittel werden“, wünscht er sich.

Yucci statt **Hipster**

Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. „Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren – das ist der Yucci-Traum“, heißt es auf der Website „Mashable“, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in angesagter Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: „Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet – und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.“

Yucci statt Hipster

Was kommt heraus, wenn man einen **Hipster** mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. „Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren – das ist der Yucci-Traum“, heißt es auf der Website „Mashable“, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in angesagter Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: „Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet – und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.“

Veganer Biergarten

Nach einem veganen Sexshop ist längst nicht Schluss: Veganer können in Berlin nun auch den Biergarten ohne schlechtes Gewissen besuchen – und sollen bald auch noch Donuts ohne Muh und Mäh bekommen.

Yucci statt Hipster

Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. „Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren – das ist der Yucci-Traum“, heißt es auf der Website „Mashable“, die den **Hipster** gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in angesagter Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: „Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet – und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.“

Veganer Biergarten

Nach einem veganen Sexshop ist längst nicht Schluss: Veganer können in Berlin nun auch den Biergarten ohne schlechtes Gewissen besuchen – und sollen bald auch noch Donuts ohne Muh und Mäh bekommen.

Tierfreie Brezeln mit Hummus gibt es diesen Sommer im veganen Biergarten „Wilder Hase im Nirgendwo“. Und Schleckermäuler sammeln aktuell im Netz für den – nach eigenen Angaben – ersten veganen Donut-Laden.

Yucci statt Hipster

Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. „Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren – das ist der Yucci-Traum“, heißt es auf der Website „Mashable“, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des **Hipsters** (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in angesagter Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: „Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet – und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.“

Veganer Biergarten

Nach einem veganen Sexshop ist längst nicht Schluss: Veganer können in Berlin nun auch den Biergarten ohne schlechtes Gewissen besuchen – und sollen bald auch noch Donuts ohne Muh und Mäh bekommen. Tierfreie Brezeln mit Hummus gibt es diesen Sommer im veganen Biergarten „Wilder Hase im Nirgendwo“. Und Schleckermäuler sammeln aktuell im Netz für den – nach eigenen Angaben – ersten veganen Donut-Laden.

Essen In den Filialen der kleinen Restaurantkette "Lokal gibts böhmische Küche, wie sie sein sollte. Passionierte Biertrinker können dort auch einen Vierstundenkurs im Bierzapfen absolvieren. Schlafen Die Pension Dientzenhofer ist einfach eingerichtet, aber sehr gut gelegen: in einem ruhigen Winkel und dennoch fußläufig zur Karlsbrücke und vielen anderen Sehenswürdigkeiten. Ausgehen Im Nová Scéna Café tummeln sich die Prager **Hipster**. Das Café gehört zur "New Stage des Nationaltheaters, wo avantgardistische Inszenierungen gezeigt werden. Diese Programmatik spiegelt sich auch in der Architektur des 1983 errichteten Gebäudes. Alle Infos und Links unter: www.news.at/wochenende

Was haben Jogginghose und Trainingsanzug gemeinsam? Beide werden nur selten widmungsgemäß angezogen. In Jogginghosen wird nicht gejoggt, sondern gechillt. Und in Trainingsanzügen wird nicht trainiert, sondern flanirt. Der Unterschied: Während Jogginghosen hauptsächlich dann getragen werden, wenn es niemand sieht, gilt der Trainingsanzug für manche Männer - und der Trainingsanzug ist eindeutig Männersache! - als öffentlichkeitsfähig. Wie kommt es, dass ein und dasselbe Kleidungsstück für die einen vollwertige Ausgehgarderobe darstellt, während die anderen es außerhalb von Sportplatz oder Fitnessstudio niemals anziehen würden? Wohlgermerkt: Wir reden hier nicht von halbwüchsigen **Hipstern** und ihren Vintage-Adidas-Jacken, sondern von erwachsenen Männern, die den Trainingsanzug (Jacke und Hose!) ganz ohne Retro-Ironie tragen, so wie andere Männer ihren Boss-Anzug. Eine mögliche Erklärung: Sie tragen Trainingsanzug, weil es bequem ist. Das trifft zu, gilt aber auch für Pyjamas, und die werden auf der Straße nur in sehr seltenen Fällen (Schlafwandler, Patienten auf der Flucht) gesichtet. Salonfähig gemacht wurde der Trainingsanzug durch millionenschwere Gangsta-Rapper, die ihn mit hochkarätigen Klunkern kombinierten und so selbstbewusst ihren Status als Ghetto-Kings ausstellten. "Ghetto" ist das richtige Stichwort: Ob man Trainingsanzug trägt, ist keine Stilfrage, sondern eine soziale. Der Anzug des kleinen Mannes wird getragen, weil er billiger ist als ein guter Anzug, aber lässiger aussieht als ein schlechter.

Der **Hipster** ist tot,
es lebe der Yucci

Berlin. Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren das ist der Yucci-Traum, heißt es auf der Website Mashable, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in hipper Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.

Der Hipster ist tot,
es lebe der Yucci

Berlin. Was kommt heraus, wenn man einen **Hipster** mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren das ist der Yucci-Traum, heißt es auf der Website Mashable, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in hipper Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.

Der Hipster ist tot,
es lebe der Yucci

Berlin. Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren das ist der Yucci-Traum, heißt es auf der Website Mashable, die den **Hipster** gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des Hipsters (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in hipper Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.

Der Hipster ist tot,
es lebe der Yucci

Berlin. Was kommt heraus, wenn man einen Hipster mit einem Yuppie kreuzt? Insider haben angeblich eine neue Spezies beobachtet: den Yucci. Schnell reich werden und die kreative Autonomie bewahren das ist der Yucci-Traum, heißt es auf der Website Mashable, die den Hipster gleichzeitig für tot erklärt. Der Yucci (Young Urban Creative) ist zwar an den Insignien des **Hipsters** (Schnurrbart, Fixie-Rad und Wohnung in hipper Nachbarschaft) zu erkennen, hat aber mehr Geld. Beobachter beschreiben den Posthipster so: Ein bisschen Generation Y, geboren in der Geborgenheit der Vorstadt, gebildet und überzeugt, dass wir unsere Träume nicht

nur verfolgen sollten, sondern von ihnen profitieren.

Er bleibt stehen, bewegt halbgar seine Arme, wischt sich über die Stirn, lächelt. Während der eindimensionalen Show fliegen permanent nasse Handtücher ins Publikum. „Hafti“ genießt breite Anerkennung, weil er sympathisch ist. Weil er nicht inszeniert ist. Weil er eine unverwechselbare Stimme hat. Weil er es schafft, mit einem einzigen Song eine Bewegung anzuführen, die alle Klischees vom Rap breitenwirksam aushebelt, ohne sie zu widerlegen. Klischees, lernen wir von „Haftbefehl“, sind nicht wichtig. Wichtig ist die Energie. Deshalb kommen die Fans von überall, und am auffälligsten sind junge **Hipster**, die ihren alkoholischen Grenzwert nicht kennen. Und weil „Haftbefehl“ üblicherweise so eine tiefe Authentizität ausstrahlt, so eine gewitzte Nonchalance, enttäuscht sein Set etwas, weil es so unbemüht wirkt. Unbemüht, nicht mühelos. Weil es sich immer wieder unbeholfen in Wiederholungen verliert. Und weil die Soundqualität im „Hirsch“ die größte Spaßbremse seit Tante Prusseliese ist. Rap ist textlastig und wenn man die Worte nur erahnt, ist das unverzeihlich. Einziger Ausweg: alle Texte auswendig lernen. Und inbrünstig den markanten Flow des Babos (in der Jugendsprache heißt das Chef) imitieren, für den es keine lautsprachliche Entsprechung gibt. Am besten heiser werden, einen handlichen Kaktus verschlucken und jedes „H“ als „Ch“ aussprechen.

Eine Bank im Faschingstrubel ist der „Pornofasching“ im Hirsch. Im 12. Jahr steht die betont-verruchte House- und Partysession mit DJ Werner unter der Überschrift „Porno for Fasching & The Chicks for free“; 21 Uhr, Vogelweiherstraße 66 in Nürnberg.

Schlagerfans und solche, die es werden wollen, pilgern ins Terminal 90 am Nürnberger Flughafen, wo DJ Sommi zum großen „Schlagerfasching“ lädt. Mit Hossa atemlos durch die Nacht, ab 21 Uhr in der Flughafenstraße 100.

Oder steht der Sinn eher nach Trash? Dann könnte „Der Science Fiction- und Fantasy-Fasching“ im Zweiundvierzig etwas für euch sein. Wir verkleiden uns alle als Weltraum/Fantasy/Videospiele-Helden und darüber hinaus auch noch als **Hipster**! 21 Uhr, Josephsplatz 32 in Nürnberg. Eintritt frei.

Das Workout im Fitnessstudio ist das Statussymbol der Neuzeit. Wer vor der Arbeit nicht schon eineinhalb Stunden gejoggt ist, mit dem stimmt heute irgendetwas nicht. Am besten läuft man gleich in die Arbeit. Und zwar mindestens von Erlangen nach Nürnberg. Das muss ein so dermaßen gutes Gefühl machen, dass die Drogenbosse sich Sorgen um den Absatz ihrer Ware machen sollten. Und natürlich der obligatorische Satz: „Du, da komm ich total runter. Das macht dir den Kopf so frei!“ Dazu noch ein paar Kniebeugen, Liegestütze und Hampelmann am Abend. Freilich unter einem coolen Decknamen: Freeletics, Astro-Yoga und Mondschein-Zumba. Turmvater Jahn wird **Hipster**. Yeah.

Alles schön und gut. Um der ganzen Körper-Zentrierung etwas entgegenzuhalten, sollten wir aber auch den Kopf ein wenig hip in Szene setzen. Denksport ist auch ein Sport. Während die Fitness-Fans über ihre Workouts referieren, möchte ich bitte jemanden mit Rotweinglas und Zigarette danebenstellen, der einen Abriss seines Tagwerks gibt. Etwa so: „Puh, vor der Arbeit schon drei Zeitungen gelesen. Inklusive Glossen und zwei Leitartikeln, die machen den Kopf so voll!“

Zum Runterkommen am Abend ist bei den Denkern Arte-Chillout und Bücherpflicht. Drei Wälzer pro Woche sollten Fortgeschrittene schon schaffen.

Mit ihrem Partner und Konditormeister Martin Nos hat sie 2013 die „Konditorei Rittinghausen“ in der Pillenreuther Straße eröffnet. Ein Jahr später wurde sie in die Riege der besten 250 deutschen Konditoreien des Magazins Der Feinschmecker aufgenommen.

Nur drei Stunden geöffnet

Sonntag, 14 Uhr. Für drei Stunden öffnen Nos und Rittinghausen, stellen große Tablett mit kleinen Himbeertörtchen, den französischen Eclairs (mit Creme gefüllter Brandteig) oder einer Apfeltarte in die Vitrine. Und die ersten Kunden stehen bereits vor der Türe, drücken sich die Nasen platt. „Die Franken sind neugierig und mögen auch kleine Stücke“, sagt Martin Nos. Sowohl junge als auch ältere Leute, vom **Hipster** bis zur Oma samt Enkelin. Und sie würden bereitwillig mehr zahlen. Für einclair beispielsweise 1,80 Euro.

„Qualität hat eben ihren Preis“, sagt Jens Brockerhof von „El Paradiso“. Und schwärmt von Vanille aus Tahiti, die 250 Euro pro Kilo kostet. Oder den 18 Sorten Schokolade, die in den Räumen des „El Paradiso“ darauf warten, verarbeitet zu werden. „Jede Sorte schmeckt anders, mal salziger, mal karamellig oder nach Vanille und Nuss“, sagt Brockerhof. Auf die Nuancen kommt es an. Sowohl bei den Macarons, als auch bei seinen Desserts. Die Nachspeise sei der wichtigste Gang, der beim Gast am längsten in Erinnerung bleibe.

Blick aufs Handy

„Es ist ein Schlüsselobjekt unserer Gesellschaft“, sagt Birgit Richard, „es beeinflusst uns geistig, körperlich und emotional“. Gemeint ist das Mobiltelefon. Birgit Richard ist Professorin für Neue Medien, sie erforscht Jugendkultur und Konsumästhetik. Zusammen mit anderen Wissenschaftlern hat sie in Frankfurt eine aufsehenerregende Ausstellung auf die Beine gestellt. Es geht um die Frage, wie Handys unseren Alltag verändern — und die Kunst bereichern.

Hunderte Beispiele hat das Kuratorenteam für das Museum für Angewandte Kunst zusammengetragen. Für die Sonderschau „Hamster, **Hipster**, Handy. Im Bann des Mobiltelefons“, die an diesem Wochenende eröffnet wird, hat das Museum ein ganzes Stockwerk freigeräumt. Zwei Jahre lang haben Wissenschaftler aus Frankfurt, Karlsruhe und Münster Objekte für diese Ausstellung zusammengetragen. Sie haben nicht nur 80 Künstler eingeladen, sondern auch unsere Konsumwelt durchforstet. Sie fanden Keksausstecher in iPhone-Form, Handyhüllen mit integriertem Schlagring, touchscreen-fähige Handschuhe oder einen Friseurumhang mit Guckloch. Aber das sind nur die Kuriositäten am Rande.

„Das Smartphone hat in fast einzigartiger Weise in den Alltag der Menschen hineingewirkt“, sagt Wolfgang Ullrich, Professor für Medientheorie in Karlsruhe. In weniger als zehn Jahren seien „neue kulturelle Rituale“ entstanden. Beispiel Selfies. Nicht jedes mit dem Handy geschossene Selbstporträt ist Kunst.

Seit es Smartphones gibt, sind Armbanduhr zum Modeaccessoire degradiert, Papierkalender und Stadtpläne am Aussterben. Das Handy prägt unsere Art zu fotografieren (mehr und wahlloser), Verabredungen zu treffen (kurzfristiger) und wie wir erreichbar sind (immer).

Besonders spannend findet Birgit Richard, die Verschränkung von materiell und immateriell, von analog und digital“, wie etwa bei Bruno Ribeiro, der die Effektfiter von Instagram aus der virtuellen in die reale Welt

holt. Zum Mobiltelefon könne man unterschiedliche Perspektiven einnehmen, meint Wolfgang Ullrich: „Kritisch gesehen könnte man sagen, sie dominieren und manipulieren uns. Positiv betrachtet, sie sozialisieren uns.“ Die Schau sei „weder technikeuphorisch noch kulturpessimistisch“. Für diese beiden Blickwinkel stehen die Worte „Hamster“ und „**Hipster**“ im rätselhaften Titel. Der Hipster ist die bejahende Seite: der moderne Großstadtbewohner, der sich ein Leben ohne Handy nicht vorstellen kann. „Hamster“ symbolisiert die andere Seite: Vor der Einführung des Mobilfunks wurde die Schädlichkeit von Handystrahlen an Nagetieren getestet. Zudem sind da Strombedarf, Ressourcenverbrauch, Überwachungsgefahr, Elektroschrott. Auch damit haben sich Künstler beschäftigt. Sie lassen einen Hamster per Laufrad den Handyakku aufladen oder vermitteln per Handyspiel Wissen über seltene Erden, die für die Herstellung des Geräts verbraucht werden. Ignorieren könne man das Thema Mobiltelefon nicht, so Richard, die das Archiv der Europäischen Jugendkulturen an der Frankfurter Goethe-Universität leitet. Die Kunst setze sich bereits damit auseinander, die Wissenschaft müsse das ebenfalls tun.

An dieser Stelle geben wir Ihnen gelegentlich Tipps, um Ihren Alltag zu erleichtern. Heute erhöhen wir den Anspruch: Tipps für ein längeres Leben. Achtung, nicht dass der Bart brennt // Ewig leben? Nö, nur etwas länger! // Fünf Gründe...

Der **Hipster** hat uns modisch ja schon so einiges vorgemacht. Enge Jeans und Sommer-Mützchen, Vollbart und Haupthaar, das akkurat zur Seite gefönt ist. Dazu ein Blick, der mal leicht nerdig-weggetreten wirkt, dann wieder voller Hipsterselbstbewusstsein strotzt, keinem Mainstream anzugehören, sondern die Nase mit der riesigen Brille immer vorn zu haben: bei neuen, noch zu entdeckenden Bands, bei Designern oder modischen Accessoires, die das Hipster-Klischee schon bald um eine weitere Facette bereichern... Und er tut es schon wieder: Plötzlich sitzt er mit Opas Tabakspfeife beim nachmittäglichen Latte macchiato, und abends vor der Kneipe stopft und pafft er mit Bier in der Hand und besserwissendem Günter-Grass-Lächeln im Gesicht vor sich hin.

Enge Jeans und Sommer-Mützchen, Vollbart und Haupthaar, das akkurat zur Seite gefönt ist. Dazu ein Blick, der mal leicht nerdig-weggetreten wirkt, dann wieder voller Hipsterselbstbewusstsein strotzt, keinem Mainstream anzugehören, sondern die Nase mit der riesigen Brille immer vorn zu haben: bei neuen, noch zu entdeckenden Bands, bei Designern oder modischen Accessoires, die das Hipster-Klischee schon bald um eine weitere Facette bereichern... Und er tut es schon wieder: Plötzlich sitzt er mit Opas Tabakspfeife beim nachmittäglichen Latte macchiato, und abends vor der Kneipe stopft und pafft er mit Bier in der Hand und besserwissendem Günter-Grass-Lächeln im Gesicht vor sich hin. Der pfeiferauchende **Hipster** hat sich im Rhein-Main-Gebiet schon verbreitet, in Berlin sowieso und auch in Nürnberg wird er bald aus der Zukunft auf uns zukommen und uns zeigen, wo der modische Hammer hängt. Aber, lieber Hipster, aufgepasst, es gilt, wie schon zu Opas Zeiten, das Sprichwort: Brennt der Bart, so zünden andere ihre Pfeife daran an. #####Studien legen nahe: Öfter mal TV, Tablet & Co. auslassen — wer zu viel sitzt, rostet! Treiben Sie stattdessen dreimal wöchentlich Sport — soll die Lebenserwartung um Jahre steigern! Meditieren Sie — hilft gegen Stress, Bluthochdruck, & Co.! Verzichten Sie öfter auf rotes Fleisch — wer zu viel Rotes isst, gibt den Löffel früher ab!

Dazu ein Blick, der mal leicht nerdig-weggetreten wirkt, dann wieder voller Hipsterselbstbewusstsein strotzt, keinem Mainstream anzugehören, sondern die Nase mit der riesigen Brille immer vorn zu haben: bei neuen, noch zu entdeckenden Bands, bei Designern oder modischen Accessoires, die das Hipster-Klischee schon bald um eine weitere Facette bereichern... Und er tut es schon wieder: Plötzlich sitzt er mit Opas Tabakspfeife beim nachmittäglichen Latte macchiato, und abends vor der Kneipe stopft und pafft er mit Bier in der Hand und besserwissendem Günter-Grass-Lächeln im Gesicht vor sich hin. Der pfeiferauchende Hipster hat sich im Rhein-Main-Gebiet schon verbreitet, in Berlin sowieso und auch in Nürnberg wird er bald aus der Zukunft auf uns zukommen und uns zeigen, wo der modische Hammer hängt. Aber, lieber **Hipster**, aufgepasst, es gilt, wie schon zu Opas Zeiten, das Sprichwort: Brennt der Bart, so zünden andere ihre Pfeife daran an. #####Studien legen nahe: Öfter mal TV, Tablet & Co. auslassen — wer zu viel sitzt, rostet! Treiben Sie stattdessen dreimal wöchentlich Sport — soll die Lebenserwartung um Jahre steigern! Meditieren Sie — hilft gegen Stress, Bluthochdruck, & Co.! Verzichten Sie öfter auf rotes Fleisch — wer zu viel Rotes isst, gibt den Löffel früher ab! Und: Knabbern Sie Nüsse — gute Omega-3-Fettsäuren! Das lässt sich doch einrichten, oder?! #####

- * Leiterwagen statt Kinderwagen
- * Fässchen statt Fläschchen

Der **Hipster** ist uns modisch wieder mal voraus und raucht nun Pfeife // Das lässt sich doch einrichten: Nüsse knabbern, Sport und Meditation // warum Mütter gerne Väter wären

Bartkokeke statt Pkw-Maut

Reisen bildete lange vor Baedeker, und so war Zar Peter I. nach einer Tour durchs westliche Europa schwer beeindruckt von der scheinbaren kulturellen Überlegenheit der überwiegend bartlosen Nachbarn. Darum ließ er sich nach seiner Rückkehr Barbierzeug geben und schnitt seinen Würdenträgern eigenhändig die Rauschebärte ab. Zudem mussten jene Untertanen, die ihre wallende Pracht behalten wollten, eine entsprechende Steuer, die Bartkokeke, entrichten.

Eine mit Sicherheit einfacher zu organisierende Einnahmequelle als die geplante Pkw-Maut, doch die Spezies des **Hipsters** würde bei solch rüden Eingriffen in das Grundrecht auf partielle Überwucherung wohl sofort das Smartphone zücken und zum Flashmob aufrufen. Zumindest liefe man heute nicht Gefahr, bei fehlendem Zahlungsnachweis standrechtlich rasiert zu werden.

Wer im alten Russland die als Quittung geltende Bartkokeke nicht vorzeigen konnte, wurde auf offener Straße seiner Haartracht beraubt. Mit einer digitalen Bartvignette dagegen wären unliebsame Begegnungen mit der Staatsmacht leicht zu vermeiden.

Dennoch ist der Trend zum Vollbart wieder rückläufig, und eine Studie könnte dafür sorgen, dass in noch mehr Badezimmern in Gostenhof und am Prenzlauer Berg das oft mühevoll aufgeforstete Gesichtsgestrüpp gerodet wird. Der Mikrobiologe John Golobic hat Probeabstriche aus den Barthaaren Freiwilliger entnommen und Unappetitliches zutage gefördert.

Aufg'schnappt // Das Du, das jünger macht

Es gibt Tage, da brauche ich Trost. Alle brauchen hin und wieder Trost, rede ich mir ein, damit ich nicht alleine leide. Ich möchte betonen, dass an solchen Tagen weder die Anti-Aging-Creme versagt hat, noch das Wetter so unterirdisch ist wie momentan. Das Problem liegt tiefer. Es klemmt irgendwo zwischen Ober- und Unterbewusstsein fest und hat allgemein mit der Endlichkeit zu tun, mit der Menschen in ihren 50ern konfrontiert werden. Dann möchte man noch dazugehören zu den Lockeren und Beweglichen, den **Hipstern** mit den Wollmützen und den rundum Tätowierten mit der endlosen, rosigen Zukunft. Ich besuche in solchen Notfällen ein Café in Maxfeld und bestelle Kuchen mit Karamell-Meersalz-Deckel. Der nimmt den obersten grauen Schleier der Depression, aber er reicht nicht, um ganz zu genesen. Dafür sorgt zuverlässig das jugendliche Bedienungspersonal, denn es duzt jeden, der sich auf einem der unbequemen Vintage-Stühle niederlässt. Also auch mich. Es ist kein aufgesetztes, herablassendes Du, da wäre ich allergisch. Es klingt eher selbstverständlich, fast so, als wäre es völlig undenkbar, mich mit einem distanzierterem Sie älter zu machen, als ich bin. Aus Dankbarkeit bestelle ich einen zweiten Espresso.

Klischees über den Bayern sitzen tief. Nur so ist zu erklären, dass die aktuelle Kampagne von Bayern Tourismus solche Wellen schlägt. Darin macht nämlich ein tätowierter junger Mann mit nacktem Oberkörper und langem, roten Bart Reklame für den Freistaat.

Tattoos statt Tracht

MÜNCHEN — „Tätowierter **Hipster** wirbt für Urlaub in Bayern“, schrieben Medien wie Welt Online. „Wofür wirbt dieser Bart-Hipster?“ fragte die Hamburger Morgenpost, um dann ganz überrascht Unglaubliches zu verkünden: für „Bayern, dieses Bundesland im Süden Deutschlands, das vor allem für Dirndl, Weizenbier und Oktoberfest steht“.

Bei dem Mann, der im Rahmen der Tourismuskampagne „#EchtEinladend“ für sein Heimatland wirbt, handelt es sich um Franz Keilhofer (28) aus Bischofswiesen, der als Drechsler, Model und Nachhilflehrer arbeitet und nebenbei in einer Band singt.

„Es ist sicherlich kein Bild, das einem Urlauber als erstes durch den Kopf geht“, sagt Jens Huwald, der Geschäftsführer von Bayern Tourismus. „Aber damit können wir eben zeigen, dass gelebte Tradition durchaus ein anderes Gesicht haben kann. Ein Landwirt, der auch als urbaner Hipster durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern abseits der gängigen Klischees existiert.“

„Wofür wirbt dieser Bart-Hipster?“ fragte die Hamburger Morgenpost, um dann ganz überrascht Unglaubliches zu verkünden: für „Bayern, dieses Bundesland im Süden Deutschlands, das vor allem für Dirndl, Weizenbier und Oktoberfest steht“.

Bei dem Mann, der im Rahmen der Tourismuskampagne „#EchtEinladend“ für sein Heimatland wirbt, handelt es sich um Franz Keilhofer (28) aus Bischofswiesen, der als Drechsler, Model und Nachhilflehrer arbeitet und nebenbei in einer Band singt.

„Es ist sicherlich kein Bild, das einem Urlauber als erstes durch den Kopf geht“, sagt Jens Huwald, der Geschäftsführer von Bayern Tourismus. „Aber damit können wir eben zeigen, dass gelebte Tradition durchaus ein anderes Gesicht haben kann. Ein Landwirt, der auch als urbaner **Hipster** durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern abseits der gängigen Klischees existiert.“

Bayern-Werbung mit bärtigem Hipster schlägt Wellen

Bei dem Mann, der im Rahmen der Tourismuskampagne „#EchtEinladend“ für sein Heimatland wirbt, handelt es sich um Franz Keilhofer (28) aus Bischofswiesen, der als Drechsler, Model und Nachhilflehrer arbeitet und nebenbei in einer Band singt.

„Es ist sicherlich kein Bild, das einem Urlauber als erstes durch den Kopf geht“, sagt Jens Huwald, der Geschäftsführer von Bayern Tourismus. „Aber damit können wir eben zeigen, dass gelebte Tradition durchaus ein anderes Gesicht haben kann. Ein Landwirt, der auch als urbaner Hipster durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern abseits der gängigen Klischees existiert.“

Bayern-Werbung mit bärtigem **Hipster** schlägt Wellen

Stars wie Heidi Klum und Jessica Alba trugen die Fühlgut-Schuhe, weil Phoebe Philo, die Designerin mit dem Riecher für den Trend von übermorgen, als erstes die dünnen Models nicht mehr mit Highheels quälte, sondern in Latschen steckte, die man — pardon — eher noch aus der Zeit der Kommune 1 kannte.

Damals waren die Treter aber noch hell- bis dunkelbraun, oft abgewetzt und halt vor allem bequem zur Jutetasche zu tragen. Doch das rheinlandpfälzische Unternehmen Birkenstock, selbst fast überrannt vom Boom seiner made-in-Germany-Schuhe, reagierte rasch. Es musste! Schließlich hat sich der Umsatz in den USA und Asien verdoppelt, auch hierzulande sind die Bestellungen fast um 50 Prozent gestiegen.

Und so werben **Hipster** für Modelle, die aussehen, als hätte ein Künstler à la Jackson Pollock mit Farbe um sich gespritzt; andere Schuhe wirken mit ihren blanken Nieten fast ein bisschen gefährlich. Sie sind mit Zehensteg oder Lackstreifen erhaltlich, mit bedrucktem Stoff, Glitzersteinen, Schleifchen und allerlei anderem Firlefanz. Auch vom japanischen Modedesigner Yohji Yamamoto — für schlappe 2 500 Euro.

Es gibt nur ein kleines Problem mit dem neuen Lifestyle am Fuß: Die Sandalen sehen eben nur dann wirklich hip aus, wenn auch der Rest passt. Bieder oben und Birki unten, das geht eben einfach nicht. Das sieht irgendwie komisch aus, wie Berlin-Mitte-Bart mit Poloshirtkragen. Dicke Füße auf dicken Korksohlen?

Sie nippen an Club-Mate-Flaschen, tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt: **Hipster**. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik.

Wer ist der hipste Hipster im Land? // So erkennst du ihn

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein Hipster, das will wirklich keiner sein.

Sie nippen an Club-Mate-Flaschen, tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt: Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten **Hipster** der Republik.

Wer ist der hipste Hipster im Land? // So erkennst du ihn

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein Hipster, das will wirklich keiner sein.

Sie nippen an Club-Mate-Flaschen, tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt: Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik.

Wer ist der hipste **Hipster** im Land? // So erkennst du ihn

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein Hipster, das will wirklich keiner sein. Aber das gehört zur Attitüde. Ernst nehmen muss man das nicht. Genauso wenig den Hipstercup, den Alexander zum fünften Mal in Berlin organisiert.

Sie nippen an Club-Mate-Flaschen, tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt: Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik.

Wer ist der hipste Hipster im Land? // So erkennst du ihn

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein **Hipster**. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein Hipster, das will wirklich keiner sein.

Aber das gehört zur Attitüde. Ernst nehmen muss man das nicht. Genauso wenig den Hipstercup, den Alexander zum fünften Mal in Berlin organisiert. Ziel dieser hippen Olympiade ist es, den hipsten Hipster zu küren.

Die Disziplinen: Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und iPhone-Weitwurf.

Und tatsächlich pilgern Ökohipster, Barthipster und Punkhipster in Scharen zu dem Event, nicht nur Berliner, auch Bayern, Franken, Russen oder Schweden. 4000 Gäste erwartet der 27-Jährige heuer.

Sie nippen an Club-Mate-Flaschen, tragen Bart und Fliegerbrille und radeln durch die Stadt: Hipster. Eine Olympiade sucht jetzt den hipsten Hipster der Republik.

Wer ist der hipste Hipster im Land? // So erkennst du ihn

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein **Hipster**, das will wirklich keiner sein.

Aber das gehört zur Attitüde. Ernst nehmen muss man das nicht. Genauso wenig den Hipstercup, den Alexander zum fünften Mal in Berlin organisiert. Ziel dieser hippen Olympiade ist es, den hipsten Hipster zu küren.

Die Disziplinen: Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und iPhone-Weitwurf.

Und tatsächlich pilgern Ökohipster, Barthipster und Punkhipster in Scharen zu dem Event, nicht nur Berliner, auch Bayern, Franken, Russen oder Schweden. 4000 Gäste erwartet der 27-Jährige heuer. Die Botschaft seines Cups lautet: „Auch wenn wir noch so sehr nach den neuesten Trends jagen und noch so hip sind — im Grunde bleiben wir alle gleich.“ Fast ein wenig tief sinnig dieser Satz, zumindest aber selbstironisch.

Alexander Bernikas schüttelt vehement den Kopf. Nein. Ganz sicher ist er eines nicht: ein Hipster. Dieses H-Wort, Schmähwort und stilbildend zugleich. Ein Hipster, das will wirklich keiner sein.

Aber das gehört zur Attitüde. Ernst nehmen muss man das nicht. Genauso wenig den Hipstercup, den Alexander zum fünften Mal in Berlin organisiert. Ziel dieser hippen Olympiade ist es, den hipsten **Hipster** zu küren.

Die Disziplinen: Jutebeutel-Sackhüpfen, Röhrenjeans-Tauziehen und iPhone-Weitwurf.

Und tatsächlich pilgern Ökohipster, Barthipster und Punkhipster in Scharen zu dem Event, nicht nur Berliner, auch Bayern, Franken, Russen oder Schweden. 4000 Gäste erwartet der 27-Jährige heuer. Die Botschaft seines Cups lautet: „Auch wenn wir noch so sehr nach den neuesten Trends jagen und noch so hip sind — im Grunde bleiben wir alle gleich.“ Fast ein wenig tief sinnig dieser Satz, zumindest aber selbstironisch. Und er trifft den Kern des Hipstertums ganz gut: Im Streben nach Individualismus sind dann doch wieder alle gleich.

So ist die Idee zu dem Cup übrigens entstanden: Alexander saß mit seinem Bruder in Neukölln in einem — wie soll es anders sein — Szenecafé, vermutlich schlürften sie Club-Mate, und beobachteten Leute.

Und damit wollten die Geschwister brechen und die Trends ein wenig auf die Schippe nehmen.

Im Vorjahr haben die Schnurrbartträger sogar ein Hipster-Manifest ausgerufen. Sie forderten einen Mate-Springbrunnen am Alexanderplatz und eine iPhone-Ladestation in der U8, der Hipster-Linie, wie einige Berliner sie liebevoll nennen, denn sie bringt die Trendsetter von Neukölln nach Berlin Mitte. In Nürnberg wäre das wohl die U1, die direkt nach Hipsterhausen führt. Also nach Gostenhof.

Hier fühlt sich der **Hipster** heimisch, kann in kleinen Secondhand-Shops stöbern, vegan essen und Turnbeutel von Designern aus der Region kaufen.

#####

Der Hipster trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart — ganz egal welchen, Hauptsache Bart. Frau indes braucht mindestens ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der Hipster das Fahrrad auserkoren — gerne auch ein Bonanza-Radl — deswegen hat er den Jutebeutel auch durch einen praktischen Turnbeutel ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler.

Hier fühlt sich der Hipster heimisch, kann in kleinen Secondhand-Shops stöbern, vegan essen und Turnbeutel von Designern aus der Region kaufen.

#####

Der **Hipster** trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart — ganz egal welchen, Hauptsache Bart. Frau indes braucht mindestens ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der Hipster das Fahrrad auserkoren — gerne auch ein Bonanza-Radl — deswegen hat er den Jutebeutel auch durch einen praktischen Turnbeutel ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler.

Man sieht den Hipster oft im Café sitzen, seine übergroßen Kopfhörer hängen dann um seinem Hals. Sein iPad liegt vor ihm auf dem Tisch — meistens macht der Hipster beruflich irgendwas mit Medien oder ist Freelancer, wenn er nicht gerade in einer kleinen Galerie ausstellt — daneben steht entweder eine Haferflocken-Latte, ein Glas Kombucha oder irgendein fancy Bier.

Hier fühlt sich der Hipster heimisch, kann in kleinen Secondhand-Shops stöbern, vegan essen und Turnbeutel von Designern aus der Region kaufen.

#####

Der Hipster trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart — ganz egal welchen, Hauptsache Bart. Frau indes braucht mindestens ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der **Hipster** das Fahrrad auserkoren — gerne auch ein Bonanza-Radl — deswegen hat er den Jutebeutel auch durch einen praktischen Turnbeutel ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler.

Man sieht den Hipster oft im Café sitzen, seine übergroßen Kopfhörer hängen dann um seinem Hals. Sein iPad liegt vor ihm auf dem Tisch — meistens macht der Hipster beruflich irgendwas mit Medien oder ist Freelancer, wenn er nicht gerade in einer kleinen Galerie ausstellt — daneben steht entweder eine Haferflocken-Latte, ein Glas Kombucha oder irgendein fancy Bier. Er mag Holzfäller-Hemden genauso wie Vintage-Klamotten und zwängt sich in enge Röhrenjeans. Sie trägt stattdessen Leggings, Traggings oder Jeggings und mag Ketten mit Dreiecken.

#####

Der Hipster trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart — ganz egal welchen, Hauptsache Bart. Frau indes braucht mindestens ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der Hipster das Fahrrad auserkoren — gerne auch ein Bonanza-Radl — deswegen hat er den Jutebeutel auch durch einen praktischen Turnbeutel ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler.

Man sieht den **Hipster** oft im Café sitzen, seine übergroßen Kopfhörer hängen dann um seinem Hals. Sein iPad liegt vor ihm auf dem Tisch — meistens macht der Hipster beruflich irgendwas mit Medien oder ist Freelancer, wenn er nicht gerade in einer kleinen Galerie ausstellt — daneben steht entweder eine Haferflocken-Latte, ein Glas Kombucha oder irgendein fancy Bier. Er mag Holzfäller-Hemden genauso wie Vintage-Klamotten und zwingt sich in enge Röhrenjeans. Sie trägt stattdessen Leggings, Traggins oder Jeggins und mag Ketten mit Dreiecken. Tattoos, Piercings oder Pluggs sind auch okay. Achja, das Wichtigste ist natürlich: individuell zu sein.

Olympiade in Berlin: Jutebeutel-Sackhüpfen, iPhone-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen

#####

Der Hipster trägt Rauschebart, Schnurrbart oder Vollbart — ganz egal welchen, Hauptsache Bart. Frau indes braucht mindestens ein Moustache-Accessoire. Als Fortbewegungsmittel hat der Hipster das Fahrrad auserkoren — gerne auch ein Bonanza-Radl — deswegen hat er den Jutebeutel auch durch einen praktischen Turnbeutel ersetzt, der ist einfach Fahrrad-kompatibler.

Man sieht den Hipster oft im Café sitzen, seine übergroßen Kopfhörer hängen dann um seinem Hals. Sein iPad liegt vor ihm auf dem Tisch — meistens macht der **Hipster** beruflich irgendwas mit Medien oder ist Freelancer, wenn er nicht gerade in einer kleinen Galerie ausstellt — daneben steht entweder eine Haferflocken-Latte, ein Glas Kombucha oder irgendein fancy Bier. Er mag Holzfäller-Hemden genauso wie Vintage-Klamotten und zwingt sich in enge Röhrenjeans. Sie trägt stattdessen Leggings, Traggins oder Jeggins und mag Ketten mit Dreiecken. Tattoos, Piercings oder Pluggs sind auch okay. Achja, das Wichtigste ist natürlich: individuell zu sein.

Olympiade in Berlin: Jutebeutel-Sackhüpfen, iPhone-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen

um die kommende Mode geht. Ganz unrecht hat er nicht, aber Jahr für Jahr wird es schwieriger zu sagen,

was denn nun wirklich der Trend der nächsten Saison wird. Längst haben nicht mehr die Couturiers in Paris das Sagen; selbst die Zeiten, in denen die Designer mit ihren Prêt-à-Porter-Schauen die Linien und Farben vorgaben, sind vorbei. Die großen Magazine wie die amerikanische „Vogue“ sind zwar immer noch wichtige Messinstrumente, wo die Reise hingehen könnte. Aber Mode ist demokratisch geworden und persönlicher denn je.

Die Stimmung einer sozialen und beruflichen Gruppe bestimmt mehr und mehr auch ihren Look, die **Hipster** sind dafür das beste Beispiel. Da die sich an den 80er Jahren ausgetobt haben, wagen sie sich jetzt an die 90er. Wir alle wussten, dass das passieren würde.

Es war auch eine Frage der Zeit, bis die Röhrenhosen von weiten Hosen zumindest ergänzt werden. Palazzo-Hosen heißen die, werden von Männern sicher ähnlich gehasst wie die vor drei Jahren so gefragten Jodphur-Hosen – und sie sollten vor allem auch von großen und schlanken Frauen getragen werden.

Dennoch wollen wir für Frühjahr und Sommer mehrere große Trends vorstellen. Sie widersprechen sich nur scheinbar, teilweise können sie sehr gut kombiniert werden.

Sind schon kritisch zu sehen, wenn es um jüngere Jahrgänge geht, aber wenn es um sichtbar ältere Hände geht, kann man den Damen nur raten: Finger weg! Man bekommt einfach Falten und dunkle Flecken an den Händen, in Kombination mit überlangen, am besten noch grell lackierten Krallen sieht das schnell nach Hexe aus. Und wer will schon, dass sich das Gegenüber wie Hänsel und Gretel fühlt?

-> Kleider mit ausgestellttem Rock:

Alles, was auch nur annähernd an Prinzessin oder Ballerina erinnert, sollte an sich schon viele Jahre vorher tabu sein. Außer, man ist wirklich Prinzessin oder Ballerina. Wer sich das mit 60 noch wünscht, kann höchstens noch als **Hipster** durchgehen.

-> Spaghettiträger:

Die Verheißung jedes Sommers: Luftig leicht, fast nicht vorhanden, verströmt ein schlichtes Spaghettiträgertop unter Umständen mehr Erotik als ein mikrokurzes Schlauchkleid. Wenn die Schultern und Arme schön sind. Das liegt wiederum im Auge des Betrachters, ab 60 sollte große Vorsicht angebracht sein.

Banker, **Hipster**, Medienmenschen – jetzt auch noch Skandal-Bischof Tebartz-van Elst: Vollen Bartwuchs finden milieübergreifend viele wieder schick. Vom Auf und Ab des Bartes erzählt auch der Essay-Band „Anything Grows“. Zumindest ein No-Go bleibt demnach: das Hitler-Bärtchen.

Kluges über Bärte

Die Rückkehr der Gesichtsbehaarung

Professorin, „es beeinflusst uns geistig, körperlich und emotional“: das Mobiltelefon. Birgit Richard ist Professorin für Neue Medien, sie erforscht Jugendkultur und Konsumästhetik. Zusammen mit anderen Wissenschaftlern hat sie in Frankfurt eine aufsehenerregende Ausstellung auf die Beine gestellt. Es geht um die

Frage, wie Handys unseren Alltag verändern – und die Kunst bereichern.

Hunderte Beispiele hat das Kuratorenteam für das Museum für Angewandte Kunst zusammengetragen. Die Sonderschau „Hamster – **Hipster** – Handy. Im Bann des Mobiltelefons“ wird an diesem Samstag eröffnet.

Das Museum hat dafür ein ganzes Stockwerk freigeräumt.

Zwei Jahre lang haben Wissenschaftler aus Frankfurt, Karlsruhe und Münster Objekte für diese Ausstellung zusammengetragen; haben nicht nur 80 Künstler eingeladen, sondern auch unsere Konsumwelt durchforstet.

Sie fanden Keksausstecher

in iPhone-Form, Handyhüllen mit integriertem Schlagring, touchscreen-fähige Handschuhe oder einen Friseurumhang mit Guckloch. Aber das sind nur die Kuriositäten am

Der Berliner Sprayer Sweza klebt Fliesen mit QR-Codes auf Graffiti – wer das Muster einscannt, sieht alle früheren Versionen. Bruno Ribeiro holt die Effektfiter von Instagram aus der virtuellen in die reale Welt. Solche Arbeiten findet Richard besonders spannend. „Die Verschränkung von materiell und immateriell, von analog und digital.“ Man könne zum Mobiltelefon durchaus unterschiedliche Perspektiven einnehmen, gibt Professor Ullrich zu, der selbst kein Handy besitzt.

„Kritisch gesehen könnte man sagen, sie dominieren und manipulieren uns. Positiv betrachtet könnte man sagen, sie sozialisieren uns.“ Die Ausstellung jedenfalls, so hofft er, sei „weder technikeuphorisch noch kulturpessimistisch“.

Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und „**Hipster**“ im zunächst rätselhaften Titel. Der Hipster, das ist die bejahende Seite: der moderne Großstadtbewohner, der sich ein Leben ohne Handy nicht vorstellen kann. Der Hamster symbolisiert die Gefahren: Vor Einführung des Mobilfunks wurde die Schädlichkeit von Handystrahlen an Nagetieren getestet.

Die „Hamster“-Seite: das sind Strombedarf, Ressourcenverbrauch, Überwachungsgefahr, Elektroschrott. Auch damit haben sich Künstler beschäftigt. Sie lassen einen Hamster per Laufrad den Handyakku aufladen oder vermitteln per Handyspiel Wissen über die Seltenen Erden, die für die Herstellung des Geräts verbraucht werden.

Wie auch immer man zum Mobiltelefon stehe, das Thema zu ignorieren, sei sinnlos, findet Birgit Richard, die das Archiv der Europäischen Jugendkulturen an der Frankfurter Goethe-Uni leitet.

Der Berliner Sprayer Sweza klebt Fliesen mit QR-Codes auf Graffiti – wer das Muster einscannt, sieht alle früheren Versionen. Bruno Ribeiro holt die Effektfiter von Instagram aus der virtuellen in die reale Welt. Solche Arbeiten findet Richard besonders spannend. „Die Verschränkung von materiell und immateriell, von analog und digital.“ Man könne zum Mobiltelefon durchaus unterschiedliche Perspektiven einnehmen, gibt Professor Ullrich zu, der selbst kein Handy besitzt.

„Kritisch gesehen könnte man sagen, sie dominieren und manipulieren uns. Positiv betrachtet könnte man sagen, sie sozialisieren uns.“ Die Ausstellung jedenfalls, so hofft er, sei „weder technikeuphorisch noch kulturpessimistisch“.

Für diese beiden Blickwinkel stehen „Hamster“ und „Hipster“ im zunächst rätselhaften Titel. Der **Hipster**, das ist die bejahende Seite: der moderne Großstadtbewohner, der sich ein Leben ohne Handy nicht vorstellen kann. Der Hamster symbolisiert die Gefahren: Vor Einführung des Mobilfunks wurde die Schädlichkeit von Handystrahlen an Nagetieren getestet.

Die „Hamster“-Seite: das sind Strombedarf, Ressourcenverbrauch, Überwachungsgefahr, Elektroschrott. Auch damit haben sich Künstler beschäftigt. Sie lassen einen Hamster per Laufrad den Handyakku aufladen oder vermitteln per Handyspiel Wissen über die Seltenen Erden, die für die Herstellung des Geräts verbraucht werden.

Wie auch immer man zum Mobiltelefon stehe, das Thema zu ignorieren, sei sinnlos, findet Birgit Richard, die das Archiv der Europäischen Jugendkulturen an der Frankfurter Goethe-Uni leitet. Die Kunst setze sich bereits damit auseinander, die Wissenschaft müsse das ebenfalls tun.

Eigentlich ist die Modewelt eine Parabel auf die Vergänglichkeit des Seins und den illusorischen Charakter menschlicher Ideen: Hätten Sie jemals Geld darauf gewettet, dass junge Frauen sich bewusst ihre Haare grau oder schlohweiß färben? Wie ihre Oma es trägt? Sicher nicht, denn seit es die Möglichkeit des Haarefärbens gibt, wird es auch gemacht.

Graues Haar steht für Reife, Erfahrung, aber eben einfach auch Alter. Und alt will ja heute keiner mehr sein. Man könnte diesen so genannten Trend zum „Granny Hair“ (flapsig übersetzt: Oma-Haare) oder „Granny Look“ sicher gesellschafts-psychologisch deuten: als Akt der Rebellion gegen den Jugendwahn,

als Sehnsucht nach natürlicher Autorität. Allerdings sind eher ein paar **Hipster** hinter diesem Trend zu vermuten. Stets auf der Suche, was Otto Normalverbraucher als unattraktiv empfindet, könnten ein paar Brooklyn-Hipster drauf gekommen sein, dass doch keiner gerne mit

grauen Haaren rumläuft... Und schon war ein Trend geboren. Die prominenten Vorbilder Lady Gaga oder Rihanna geben sich allerdings nicht mit schnödem Grau ab, sie nutzen Schattierungen wie Lila oder Rosa, um dem Ganzen eine punkige Note zu verleihen. Auf Instagram hat der Trend schon lange eingeschlagen: Unter #grannyhair finden sich Hunderte Fotos kreativer Interpretationen dieses Stils.

Wichtig ist, dass die Haare nicht einfach grau und bleich aussehen, sondern entweder diese Schattierungen haben (im Sommer kommen da noch Grün und Blau ins Spiel), oder es entsteht ein metallischer Effekt, der seinen Ton je nach Lichteinfall ändert.

Bayern-Werbung sorgt für Wirbel

Halbnackter Tätowierter statt Trachtler

MÜNCHEN — „Tätowierter **Hipster** wirbt für Urlaub in Bayern“, schrieben Medien wie „Welt Online“. „Wofür wirbt dieser Bart-Hipster?“, fragte die „Hamburger Morgenpost“, um dann ganz überrascht Unglaubliches zu verkünden: für „Bayern,

dieses Bundesland im Süden Deutschlands, das vor allem für Dirndl, Weizenbier und Oktoberfest steht“.

Bei dem Halbnackten, der im Rahmen der Tourismuskampagne „#EchtEinladend“ für sein Heimatland wirbt, handelt es sich um Franz Josef Keilhofer (28) aus Bischofswiesen bei Berchtesgaden, der als Drechsler, Model und Nachhilflehrer arbeitet und nebenbei in einer Band singt.

dieses Bundesland im Süden Deutschlands, das vor allem für Dirndl, Weizenbier und Oktoberfest steht“.

Bei dem Halbnackten, der im Rahmen der Tourismuskampagne „#EchtEinladend“ für sein Heimatland wirbt, handelt es sich um Franz Josef Keilhofer (28) aus Bischofswiesen bei Berchtesgaden, der als Drechsler, Model und Nachhilflehrer arbeitet und nebenbei in einer Band singt.

„Es ist sicherlich kein Bild, das einem Urlauber als erstes durch den Kopf geht“, sagt der Geschäftsführer von Bayern Tourismus, Jens Huwald. „Aber mit Franz Keilhofer können wir eben auch zeigen, dass gelebte Tradition in Bayern durchaus ein anderes Gesicht haben kann. Ein bayerischer Landwirt, der zugleich als urbaner **Hipster** durch die Welt jettet, verkörpert genau das, was in Bayern abseits der gängigen Klischees existiert.“

Hier die Favoriten: „Irgendein pseudokreativ origineller Text, der dank Kopierfunktion jeder Frau geschickt wird und dafür nicht einmal extra getippt werden muss“ – „Du bist hübsch, hast Lust auf Fun?“. „Fun“ steht in diesem Zusammenhang übrigens für „Sex“ – und ja, die Typen sind zuvorkommend, sie fragen auch gleich nach speziellen Vorlieben. Was soll man darauf antworten? „Ja, gern, bei Dir oder bei mir?“. Ich belasse es dann doch lieber bei einem netten: „Selbst wenn, jetzt garantiert nicht mehr“.

Zielgruppe:

Ganz klar – die App setzt auf schöne Menschen und solche, die sich schön finden. Deshalb sieht man auch jede Menge **Hipster** und durchtrainierte Schönlinge, wenn man sich durch das Angebot wischt. Auch häufig: Kerle, die eigentlich gar nicht auf dem Markt sein dürften. Auf ihren Fotos posieren sie nämlich mit ihren Ehefrauen und Freundinnen (ja, schon klar, ist die „Schwester“ oder „beste Freundin“). Aber was will man sich beschweren? Es geht um rein körperliches Vergnügen, belanglos und seelenlos. Und wer darauf steht, ist mit der „wisch-und-weg“-App gut beraten.

Erfolgsaussichten:

Erfolg ist immer eine Frage der Definition. Und wenn man es als Frau als Erfolg betrachtet, mit einem gutaussehenden Kerl möglichst schnell im Bett zu landen, dann ist man bei Tinder ganz schnell sehr erfolgreich.

Tatsächlich ist es unglaublich geschickt und individuell, sich einen Stil, eine sichtbare Attitüde zuzulegen – denn damit wird man überall erkannt. Außerdem überlebt man mit dem so genannten Signature-Stil jeden Modetrend.

Karl Lagerfeld hat sich mal einen neuen Look gegönnt, als er x Kilos abnahm. Aber sein Zopf, seine Brille, seine schwarz-weiße Kleidung blieben. Und damit ist immer klar: Da kommt Karl Lagerfeld. Genauso ist es mit der Queen: Auch sie würde unter Tausenden Menschen immer erkannt, denn wer trägt schon Mäntel, Hüte und Farben wie sie? Spätestens beim Blick auf die Handtasche wäre klar: Hier steht die Königin von England.

Da können sich alle **Hipster** dieser Welt etwas anschauen, denn über Jahrzehnte derart einzigartig aufzutreten, schafft in der Bart- und Grafik-T-Shirt-Szene keiner.

Contra: Jeder will einzigartig sein, aber bei der Kleidung greifen die meisten doch zu dem, was alle tragen. Diese Uniformität ist bei Teenagern am augenfälligsten, doch auch Ältere kennen das: Wohlfühlklamotten. Klar ist das toll, sich vor dem Kleiderschrank niemals Gedanken machen zu müssen. Doch wie langweilig ist das Leben, wenn die Jahre vergehen, das Äußere aber stillsteht. Schließlich verändert sich Mode ständig. Die Hose, die man jetzt als Nonplusultra ansieht, wird vielleicht bald in einem viel weicheren, bequemeren Stoff hergestellt. Den Schnitt des Lieblingskleides mag vielleicht bald keiner mehr sehen.

Die Frauen verknüpfen geschickt ihre eigenen Erfahrungen mit generellen Genderfragen. Der Testmann am heimischen Fernsehgerät meint zwar, das Ganze sei «unerträgliches Gegacker». «Boser & Böser» spricht wohl eher Frauen an, die selbst gerne bei dieser selbstironischen Diskussion mitreden würden.

Von Patricia Boser kommt allerdings kaum Persönliches: Sie bleibt in der Rolle der Moderatorin. Die leider manchmal auch das Gespräch abklemmt. Sie vertraut dem Konzept des Formats offenbar nicht ganz: Wiederholt unterbrechen Einspielungen die Diskussion. Darin dürfen auf der Strasse befragte Männer sagen, was sie von älteren Liebhaberinnen lernen können. Das ist unnötig, auch wenn es komisches Potenzial birgt: so wie die Antwort jenes **Hipsters**, der sagt, eine ältere Frau könnte ihm bei der Steuererklärung helfen.

In der Islamischen Republik macht sie sich damit nicht gerade beliebt. «Iran ist kein Land, in dem man leben kann», sagt Negar. Sie nimmt Antidepressiva und manchmal auch LSD, «um so weit weg wie möglich von diesem Zombieland zu sein, wo mich die Polizei nicht findet», sagt sie und blickt finster. Schon oft hat sie die Moralpolizei auf die Wache gezerrt, weil sie Kleidervorschriften nicht eingehalten hat.

Ihr Kumpel Kamran ist etwas nervös. Ein Mann am Nebentisch schaut immer wieder zu ihnen herüber. Ein Spitzel? In Zürich würde man ihn eher als **Hipster** beschreiben, enges T-Shirt mit poppiger Aufschrift und zottigem Vollbart, kurz geschorenes Haar. Kamran stellt die Musik lauter, niemand soll das Gespräch belauschen. Er wird das Land bald verlassen und ein Studium in Europa beginnen. «Dort bin ich ein anderer Mensch», sagt er. Negar, die weder studiert noch arbeitet, möchte nach Deutschland. Seit zwei Wochen lernt sie Deutsch. «Scheissegal» ist ihr Lieblingswort. Ramin, der Dritte im Bund, will nicht weg. Er hat einen Job und möchte seine Eltern und Geschwister nicht verlassen.

Am Anfang seien alle nett, wenn man ihnen aber Auskunft gebe, dann kippe die Stimmung, und am Ende schrieben sie, was sie wollten: «Aber gleich vorweg: Wir sind keine Rassisten und schon gar keine Nazis.»GES folgte ein schriftlicher Austausch, die Lektüre von Büchern, Blogs und Zeitungsartikeln. Aus all dem lässt sich schliessen, dass die Ideologie der Identitären ein Sammelsurium aus patriotischen, antikapitalistischen und konservativen Strömungen ist. Die Anhänger der Bewegung bezeichnen sich in ihrem Slogan als «0% rassistisch und 100% identitär». Die Wissenschaft nennt die völkische Ideologie, die für den Erhalt homogener Kulturen durch räumliche Trennung eintritt, Ethnopluralismus. In den Medien ist von «Youtube-Nazis» oder «Nipstern» (Mischwort aus Nazi und **Hipster**) die Rede. Die Bewegung besteht vorwiegend aus jüngeren Männern der Mittelschicht. Laut Rechtsextremismusexperten vermeiden die Identitären rassistische und nationalsozialistische Begrifflichkeiten. Statt von Rassen ist von Ethnien die Rede, welche in einem «Europa der Völker» voneinander getrennt werden sollen. Dies sei undemokratisch, weil sich das Verständnis der Menschenrechte nicht mehr auf das Individuum beziehe, sondern auf das ethnisch-kulturelle Abstammungsprinzip. «Menschen wie Sie und ich»

«Leider ist es in unserer freien Demokratie nicht mehr möglich, eine eigene Meinung ausserhalb der gängigen Meinung zu haben», schreibt Heller Anfang Jahr in einer E-Mail. Zu schnell werde man vorverurteilt und in eine Ecke gedrängt. Dennoch findet im Januar ein Treffen statt.

Sie erinnerten mich an die flatternden Rotorblätter der Polizeihelikopter, die hier am 1. Mai über meinem Dach schwirrten und die unbewilligten Demos observierten. Es war eng an der coolsten Party der Stadt. Ich platzte schier. Überall zuckten die zahlreichen Trauergäste aneinandergedrückt zu den Elektrobeats, die der DJ produzierte. Das ganze Spektakel wurde von Kameramännern in glitzernden Pullovern festgehalten, die aufgeregt um den Plattenmann tänzelten. Und ohne vermessen sein zu wollen, schliesse ich daraus: Ich war das beliebteste Haus von ganz Zürich. Zumindest am vergangenen Wochenende.

Hipster, was soll das sein?

Klar, das birgt natürlich auch Konfliktpotenzial. Nicht selten haben mich einige abschätzig als Treffpunkt von Hipstern bezeichnet. Hipster, was soll das sein? Sind das die mit den Schnürucksäcken? Gut, die Mode meiner Gäste war manchmal schon etwas gewöhnungsbedürftig. Ich kenn mich da ja aus, als ehemaliges Kleidergeschäft. Zum Beispiel die Frauen mit ihren üppigen Parkas und die Männer in ihren gemusterten Alpaka-Pullovern. Schwitzten die denn nicht?

Überall zuckten die zahlreichen Trauergäste aneinandergepresst zu den Elektrobeats, die der DJ produzierte. Das ganze Spektakel wurde von Kameramännern in glitzernden Pullovern festgehalten, die aufgeregt um den Plattenmann tänzelten. Und ohne vermessen sein zu wollen, schliesse ich daraus: Ich war das beliebteste Haus von ganz Zürich. Zumindest am vergangenen Wochenende.

Hipster, was soll das sein?

Klar, das birgt natürlich auch Konfliktpotenzial. Nicht selten haben mich einige abschätzig als Treffpunkt von **Hipstern** bezeichnet. Hipster, was soll das sein? Sind das die mit den Schnürrucksäcken? Gut, die Mode meiner Gäste war manchmal schon etwas gewöhnungsbedürftig. Ich kenn mich da ja aus, als ehemaliges Kleidergeschäft. Zum Beispiel die Frauen mit ihren üppigen Parkas und die Männer in ihren gemusterten Alpaka-Pullovern. Schwitzten die denn nicht? Ich meine, mir rann das Kondenswasser in Strömen von der bröckelnden Wand. Und manchmal verstand ich kein Wort von dem, was sie sagten. Ein bärtiger Mann etwa sagte zu einer Dame mit Neonstrümpfen: «Mein Leben ist ein Projekt.» Was soll das heissen?

Das ganze Spektakel wurde von Kameramännern in glitzernden Pullovern festgehalten, die aufgeregt um den Plattenmann tänzelten. Und ohne vermessen sein zu wollen, schliesse ich daraus: Ich war das beliebteste Haus von ganz Zürich. Zumindest am vergangenen Wochenende.

Hipster, was soll das sein?

Klar, das birgt natürlich auch Konfliktpotenzial. Nicht selten haben mich einige abschätzig als Treffpunkt von Hipstern bezeichnet. **Hipster**, was soll das sein? Sind das die mit den Schnürrucksäcken? Gut, die Mode meiner Gäste war manchmal schon etwas gewöhnungsbedürftig. Ich kenn mich da ja aus, als ehemaliges Kleidergeschäft. Zum Beispiel die Frauen mit ihren üppigen Parkas und die Männer in ihren gemusterten Alpaka-Pullovern. Schwitzten die denn nicht? Ich meine, mir rann das Kondenswasser in Strömen von der bröckelnden Wand. Und manchmal verstand ich kein Wort von dem, was sie sagten. Ein bärtiger Mann etwa sagte zu einer Dame mit Neonstrümpfen: «Mein Leben ist ein Projekt.» Was soll das heissen? Ich weiss es nicht.

«Singing About Love» klingt unwesentlich frischer, allein mit dem Charme der rumänischen Sängerin ist es nicht getan. Zu sämtlichen Kandidaten wird ein Filmchen eingespielt. Die Startnummer 03 ihre Eltern sind aus Haiti findet nichts schöner als Bahnhöfe. «Fly» handle davon, dass das Leben kein Märchen sei. Licia Chery wird von vier singenden Tänzerinnen oder tanzenden Sängerinnen begleitet und ist nicht absolut stimmicher; manche Töne geraten schief. Falls sie obsiegt, so gelobt sie, Schweizerdeutsch zu lernen. Noch müht sie sich ab am «Chuchichäschli». Der ehemalige Strassenmusiker Andy McSean kommt aus St. Gallen. Ein Ostschweizer **Hipster** mit Nasenpiercing, Vollbart und Tattoos. Kann man sich seine Eigenkomposition «Hey Now» als Siegertitel vorstellen? Eher no als now. Mélanie René singt «Time to Shine». Die Stimme überzeugt, ebenso die Song-Dramaturgie. Epiney bedankt sich bei ihr mit einem fliessenden «merci bien». Tiziana, Kurzform Tizi, war The Voice of Switzerland. Ihre Stimme kennen die Fernsehzuschauer. «Only Human» massiert behutsam die einheimischen Seelen. Zeit fürs Tele-Voting, ein Anruf kostet 80 Rappen.

Hipster mit böser Schwester

Jan Hudec Er hat durchaus das Zeug zum Hipster. Er ist wild, er ist aus der Region, und ihm werden allerhand gesundheitsfördernde Eigenschaften nachgesagt: der Bärlauch. Mit der Wärme der letzten Tage spriessen die ersten grünen Blätter aus dem feuchten Waldboden, die Saison dauert bis im Mai. Bärlauch mag es schattig und gedeiht gut in humusreichen Auen- und Laubwäldern. Oft findet man ihn entlang von Bachläufen. Doch beim Selberpflücken ist Vorsicht geboten, denn der Bärlauch hat eine giftige Zwillingsschwester: das Maiglöckchen. Es sieht ihm zum Verwechseln ähnlich, das deutlichste Unterscheidungsmerkmal ist der Geruch. Nur der Bärlauch verströmt den charakteristischen Knoblauchduft.

Hipster mit böser Schwester

Jan Hudec Er hat durchaus das Zeug zum **Hipster**. Er ist wild, er ist aus der Region, und ihm werden allerhand gesundheitsfördernde Eigenschaften nachgesagt: der Bärlauch. Mit der Wärme der letzten Tage spriessen die ersten grünen Blätter aus dem feuchten Waldboden, die Saison dauert bis im Mai. Bärlauch mag es schattig und gedeiht gut in humusreichen Auen- und Laubwäldern. Oft findet man ihn entlang von Bachläufen. Doch beim Selberpflücken ist Vorsicht geboten, denn der Bärlauch hat eine giftige Zwillingsschwester: das Maiglöckchen. Es sieht ihm zum Verwechseln ähnlich, das deutlichste Unterscheidungsmerkmal ist der Geruch. Nur der Bärlauch verströmt den charakteristischen Knoblauchduft. Zudem umschlingen jeweils zwei bis drei Maiglöckchenblätter den Stil, während die Bärlauchblätter an einem eigenen Stil aus dem Boden wachsen.

Wo Ausschlafen out ist

Das Bild des biedereren Marktgängers, der am Samstagmorgen Lattich einkauft, ist veraltet. Von Kapstadt bis New York bevölkern heute junge Menschen die Marktplätze und -hallen. Längst ist daraus ein Event geworden.

Es ist Samstagvormittag, 11 Uhr. Im aufstrebenden Viertel Woodstock in Kapstadt müsste es doch eigentlich still sein, denkt man. Die **Hipster** und Youngster sind um diese Zeit bestimmt noch am Ausschlafen. Weit gefehlt. Jedes Wochenende findet hier auf einem ehemaligen Fabrikareal namens The Old Biscuit Mill der Neighbourgoods-Market statt, und da will man sehen und gesehen werden. In der zu einer Markthalle umfunktionierten Parkgarage brummt es. Das Viertel ist entscheidend

Hunderte von trendig angezogenen, zumeist weissen jungen Südafrikanerinnen und -afrikanern mit grossen Sonnenbrillen und Sommerhüten schlendern den Ständen entlang. Viele verbinden den Besuch mit einem Brunch an den Tischen in der Halle, andere unterhalten sich mit den Betreibern und probieren die lokal produzierten Speisen nach Rezepten aus aller Welt. An einem Stand werden Sushi zubereitet, daneben gibt es Grilladen, Pizzen aus dem Holzofen im Minibus.

Aus den Lautsprechern ertönt Céline Dions «My heart will go on». Spielt der saudische Comedian tatsächlich auf die berühmte, schweisstreibende Sexszene im Film «Titanic» an? In Saudiarabien, einem der konservativsten Staaten der Welt? Das Publikum tobt. Hunger nach Unterhaltung
«Ich liebe es, Witze über Männer und Frauen zu machen», sagt Khairallah in der Pause. So dankbar sei kein anderes Thema in Saudiarabien, wo der Kontakt zwischen den Geschlechtern auf das Nötigste reduziert wird.

Rund 300 Gäste, die meisten noch keine 30 Jahre alt, sind zum Comedy Club in der Küstenstadt Jidda gekommen. Die Männer tragen Jeans und T-Shirt, einige **Hipster** mit Bart, Sonnenbrille und farbiger Röhrenjeans haben sich ins Publikum gemischt. Die Frauen legen die Kleidervorschriften frei aus, tragen ihre sonst schwarzen Gewänder in Lila und Blau, dazu modische Handtaschen. Khairallah ist einer der beliebtesten Stand-up-Comedians in Saudiarabien. 2007, erinnert sich der 31-Jährige, sei er vor einer Gruppe Ausländer erstmals aufgetreten. Mittlerweile spielt er fast ausschliesslich vor saudischem Publikum und kann vom Geschäft mit dem Humor leben. Anfang März sorgte er mit seinem Video-Netzwerk «Telfaz 11» für Aufsehen. Die Gruppe hatte einen Hip-Hop-Clip veröffentlicht, in dem sie die Arbeitsbedingungen von Gastarbeitern in Saudiarabien kritisiert. Vor allem Pakistaner und Filipinos arbeiten unter zum Teil miserablen Bedingungen und bekommen für ihre Leistungen kaum Anerkennung.

Katja Baigger Am Schluss ist das weisse Google-Rechteck, in das wir täglich Suchbegriffe eintippen, ein Trümmerfeld aus Papierfetzen. Ein überdimensioniertes, nun zerrissenes Plakat in Weiss versinnbildlicht die Suchmaschine. Dahinter kommt eine zweite «Projektionsfläche» zum Vorschein: Es gibt kein Entrinnen. Google ist ein verschachteltes Land, ein achter Kontinent, der über die Erde ein unsichtbares Datennetz legt so lautet die zunächst idealisierende Internet-Poesie, die der Stückautor und Co-Regisseur Alexander Karschnia den Darstellern (Maximilian Kraus, Nicola Nord, Yanna Rüger, Sascha Sulimma) in den Mund legt. Die Bühne im «Neumarkt» ist zunächst eine technoide «Inspiration-Lounge» mit DJ-Pult und Tetris-Steinen. So multifunktional soll bitte auch der Mensch sein, sich in eine Datensculptur zu verwandeln, wie es die nervösen **Hipster** in futuristischen Overalls vormachen. Sie sagen: «Wie Google holen wir heute das Draussen der Welt nach drinnen.» Das ist eine Anspielung auf den Aufführungsort: «Archipel Google» war zunächst als Freilichtinszenierung im Sihlhölzli geplant, passend zum Spielzeit-Motto «Draussen». Die Formation Andcompany & Co. zeigt nun «drinnen» eine vergnügliche, aber harmlose Inszenierung. Wie die Darsteller im weissen Gummi-Schwimmbad planscht auch die Regie lässig im Data-Pool, neue Erkenntnisse gelangen nicht an die Oberfläche. Die Nerds mit Google-Brille wollen zunächst Teil des Google-Universums sein, das einer Ideologie ähnelt, wie suggeriert wird. Es ist löblich, die Tatsache, dass eine Firma grosse Teile des Internets kontrolliert, kritisch zu betrachten, neu ist das aber nicht.

Ein **Hipster** ehrt Camus

shr. Dass die amerikanische Beat-Generation ein exaktes Pendant der französischen Existenzialisten war, ist bekannt. Den Sound dazu lieferte der coole Jazz der fünfziger Jahre, von dem sich der Sänger-Pianist Ben Sidran als erklärter Hipster auf «Blue Camus» inspirieren lässt. Ein Hommage nicht nur auf Albert Camus' «Fremden», sondern auch auf verwandte literarische Vorbilder wie George Orwell, Federico García Lorca und sogar Lewis Carroll. Bissig kommentiert Sidran den Egoismus der Tea-Party («Wake Me When It's Over»), den Zoo namens New York («A Is For Alligator») und, im Titelsong, unsere allzu oft fehlende Selbstwahrnehmung («To the other guy / You're the other guy»).

Ein Hipster ehrt Camus

shr. Dass die amerikanische Beat-Generation ein exaktes Pendant der französischen Existenzialisten war, ist bekannt. Den Sound dazu lieferte der coole Jazz der fünfziger Jahre, von dem sich der Sänger-Pianist Ben Sidran als erklärter **Hipster** auf «Blue Camus» inspirieren lässt. Ein Hommage nicht nur auf Albert Camus' «Fremden», sondern auch auf verwandte literarische Vorbilder wie George Orwell, Federico García Lorca und sogar Lewis Carroll. Bissig kommentiert Sidran den Egoismus der Tea-Party («Wake Me When It's Over»), den Zoo namens New York («A Is For Alligator») und, im Titelsong, unsere allzu oft fehlende Selbstwahrnehmung («To the other guy / You're the other guy»).

Ben Sidran: Blue Camus (Bonsai Music / Harmonia Mundi).

Bourgeois: Ich fahre Mountainbike als Sport. Da liegt es nahe, auch im Stadtverkehr das Velo zu nehmen bei Bedarf aber auch ÖV oder Auto.

Frage:

Die Organisation Umverkehr postuliert eine neue Velokultur für Zürich. **Hipster**, Ökoaktivisten, Väter mit Kindern, ältere Damen und Teenager sollen Velo fahren, wie in Kopenhagen. Eine Utopie?

Antwort:

Knauss: Nein, wir müssen das Velowegnetz einfach sicherer machen. Viele Leute sagen mir, sie würden gerne Velo fahren, aber sie hätten Angst, auch an Orten, die mir nicht besonders problematisch erscheinen. Von daher sind wir beide, Marc Bourgeois, wohl nicht repräsentativ. Das Ziel ist, dass auch ungeübte und unsichere Personen aufs Velo steigen können.

Anspruchsvoller sind naturgemäss die fotokünstlerischen Arbeiten von Thomas Struth, David LaChapelle und Martin Parr; ihre Bilder mit einschlägigen Handynutzer-Motiven sind von jener Ästhetik allerdings kaum berührt, die durch die jederzeit zur Verfügung stehende Smartphone-Kamera Einzug in den Alltag gehalten hat. Anders verhält es sich mit der Serie «Frau Baum» von Peter Piller: Mit dem Handy gemachte Aufnahmen, die bei einem Dating-Portal Verwendung fanden, zeigen jeweils eine Frau, die an einem Baum lehnt. Der Künstler hat die Figuren mithilfe der üblichen Bildbearbeitungsprogramme verschwimmen lassen.

Der Namen und Facetten wären noch manche zu nennen, ohne dass sich jedoch eine «These» oder eine «Story» konturierte, die die Frankfurter Ausstellung dem Besucher nahebrächte. Dazu passt ihr ulkiger Titel: «Hamster **Hipster** Handy». An Hamstern und anderen Nagern wurden um die Jahrtausendwende Handystrahlentests durchgeführt; der Hamster symbolisiere also, so erfährt man, die «negativen Merkmale des Mobiltelefons». Und der Hipster? Er sei eine «affirmative Konsumfigur». Aha.

Hamster Hipster Handy. Im Bann des Mobiltelefons. Museum Angewandte Kunst Frankfurt am Main. Bis 5. Juli.

Anders verhält es sich mit der Serie «Frau Baum» von Peter Piller: Mit dem Handy gemachte Aufnahmen, die bei einem Dating-Portal Verwendung fanden, zeigen jeweils eine Frau, die an einem Baum lehnt. Der Künstler hat die Figuren mithilfe der üblichen Bildbearbeitungsprogramme verschwimmen lassen.

Der Namen und Facetten wären noch manche zu nennen, ohne dass sich jedoch eine «These» oder eine «Story» konturierte, die die Frankfurter Ausstellung dem Besucher nahebrächte. Dazu passt ihr ulkiger Titel: «Hamster Hipster Handy». An Hamstern und anderen Nagern wurden um die Jahrtausendwende Handystrahlentests durchgeführt; der Hamster symbolisiere also, so erfährt man, die «negativen Merkmale des Mobiltelefons». Und der **Hipster**? Er sei eine «affirmative Konsumfigur». Aha.

Hamster Hipster Handy. Im Bann des Mobiltelefons. Museum Angewandte Kunst Frankfurt am Main. Bis 5. Juli. Katalog gleichen Titels, herausgegeben von Birgit Richard u. a. (Kerber-Verlag).

Der Namen und Facetten wären noch manche zu nennen, ohne dass sich jedoch eine «These» oder eine «Story» konturierte, die die Frankfurter Ausstellung dem Besucher nahebrächte. Dazu passt ihr ulkiger Titel: «Hamster Hipster Handy». An Hamstern und anderen Nagern wurden um die Jahrtausendwende Handystrahlentests durchgeführt; der Hamster symbolisiere also, so erfährt man, die «negativen Merkmale des Mobiltelefons». Und der Hipster? Er sei eine «affirmative Konsumfigur». Aha.

Hamster **Hipster** Handy. Im Bann des Mobiltelefons. Museum Angewandte Kunst Frankfurt am Main. Bis 5. Juli. Katalog gleichen Titels, herausgegeben von Birgit Richard u. a. (Kerber-Verlag).

Ein Greenhorn lässt es grünen

Urs Bühler Es wächst und wächst und wächst. Und es ist ein Wunder. Was wir beim Gang durch die Natur für selbstverständlich nehmen, ist auf dem eigenen Stadtbalkon oder der Terrasse ein Ereignis: das Gedeihen von Grünzeug, vorzugsweise in essbarer Form. Und so verwundert es nicht, dass die von Trendforschern schon seit Jahren prophezeite Entwicklung zum Hype heranwächst: Das sogenannte Urban Gardening ist hip geworden, und wer zu Grössenwahn neigt, der nennt sich gar Urban Farmer. Nach dem Aufkommen dieser Mode hatte der Kolumnist der Versuchung, seine Dachterrasse zum Gemüsegarten umzufunktionieren, eine Zeitlang widerstanden. Man will ja kein **Hipster** sein, der jeder Mode hinterherhechelt. Zudem war er bis anhin ganz zufrieden damit, ab und zu Pfefferminze für ein Couscous oder Basilikum für Insalata Caprese direkt vor der Balkontür zu zupfen. Doch nun, ich bekenne es, bin ich schwach geworden. Ich habe meine Töpfe um ein hölzernes Hochbeet ergänzt, gross wie eine Futterkrippe, und es spriesst, dass es eine Freude ist: Knackiger Lattich, Schnittsalat, Krautstiel werden bereits regelmässig vertilgt, auch Gurken sind schon reif, während Zucchini, Kohlrabi und Rindens bis zur Reife noch etwas Zeit brauchen. Für ein autarkes Dasein wird es natürlich nicht reichen, zumal ich nicht vorhabe, meine kleine Farm um einen Hühnerstall oder eine Forellenzucht zu erweitern.

Peschel: Ich bin Mitte 40, da ist einem der Woody Allen-Kosmos ganz nah. Seine Figuren sind in einem Milieu angesiedelt, in dem ich mich zwangsläufig auch bewege: die bürgerliche Mittelschicht mit Hang zur Selbstreflexion. Das Werk von Sigmund Freud ist in seinen Filmen ungemein wichtig, deshalb wollte ich auch unbedingt in Wien inszenieren, wo seine Thesen entstanden sind.

profil: Ist Sigmund Freud in Wien für Sie noch sehr präsent?

Peschel: Absolut, an vielen Orten scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Es gibt Lokale, in denen junge Leute mit alten zusammensitzen. In Berlin ist das ganz anders: Die Stadt ist gentrifiziert, da gibt es Lokale für **Hipster** und welche für das Bürgertum. Aber es durchmischt sich nicht. Ich mag dieses Wiener Schlawiner- und Strizzitum -und dass die Stadt eine Art Schmelztiegel ist. Ich finde, Woody Allen passt wunderbar hierher.

Interview: Karin Cerny

Milan Peschel, 46,

wurde in Ostberlin geboren. Von 1997 bis 2008 war er in Berlin Ensemblemitglied an der Volksbühne. Peschel spielte Hauptrollen in zahlreichen Filmen, u. a. in "Netto" (2005), "Lenz" (2006) und Andreas Dresens "Halt auf freier Strecke" (2011). Seit 2006 führt er im Theater auch selbst Regie.

Kollektivstapelei

Guckkasten war gestern: Ab Herbst wird Tomas Schweigen das Wiener Schauspielhaus leiten und neu überdenken. G Ein Tattoo am Arm, rasierte Haare an den Schläfen und spitz zulaufende Stiefletten zu engen Jeans: Tomas Schweigen sieht aus, als spielte er in einer Band. Er ist ein kosmopolitischer **Hipster**, der nicht einfach einzuordnen ist. Der Akzent, den er spricht, verrät über seine Herkunft wenig. Am ehesten klingt er, als wäre er in Deutschland aufgewachsen - wären da nicht bestimmte Wörter, die diese These wanken lassen: "Wurst etwa spricht er "Wurscht aus. Und das ist eindeutig Wienerisch.

Ab Herbst wird Schweigen das Wiener Schauspielhaus leiten. Für den Regisseur ist die Bestellung eine überraschende Heimkehr: 1977 wurde er in Wien geboren, Karriere hat er bisher vor allem in der Schweiz gemacht - zuletzt als Co-Direktor des Theaters Basel. Bei seiner Wohnungssuche staunte Schweigen, wie sehr das Theater in Österreich noch immer geschätzt wird.

GVON

Es ist so weit: Wir dürfen Ihnen die Modetrends der kommenden Saison vorstellen. Eines vorweg: Frühling und Sommer werden sehr entspannt. Wie eine Hipster-Hochzeit auf einer vom Meer umspülten Klippe irgendwo auf Ibiza oder in Mexiko. Der Dresscode: «Come as you are». Komm, wie es dir gefällt.

Sie können damit nichts anfangen, finden **Hipster** doof und machen am liebsten Wanderferien in der Schweiz? Kein Problem. Das ist es gerade, was die Mode im Moment ausmacht: Vieles kann, nichts muss. Sprich: Man schaut dem Treiben ein bisschen zu und pickt sich nach Lust und Laune aus dem riesigen Sammelsurium an Mikro-Trends heraus, was einem passt.

Zum Beispiel ein kurzes Kleidchen aus Spitze. Die flatterhaften Dinger sind Kernstück eines Trends der Mode, der gerade unaufhaltsam auf uns zurollt: romantische Lieblichkeit. Das französische Modehaus Chloé macht es vor: Man muss bloss den Namen hauchen und weiss sogleich, wie sich eine Frau fühlt, die eines dieser Kleider aus luftigem Nichts trägt.

Big Spender Eine Woche vor der Premiere seiner TV-Show «Casa Nostra» legt sich Kurt Aeschbacher auf den Operationstisch. Er spendet einem Krebskranken Knochenmark. Dafür bewundern wir ihn.

3 Zwei Werbestars

Cool Men Sie waren die **Hipster** der 1990er-Jahre: Mit Rauschebart und urchiger Coolness werden Peter Steiner und Ferdi Moosegger zu gefeierten Stars der Milka-Werbespots. So süss, die beiden Schoggischnügel.

206042 21.ch.kolumne Article 13 Bündner Tagblatt 367 21-02-2015 263 Chur 300 1999 7 51 0.5 669 A| Gelesen Article 2015-02-21 Postplatz Place to be Muriel Stillhard über Chur als  attraktiven Familienstandort Wir Bündner haben punkto Standort-Attraktivität nicht in jeder Disziplin eine einfache Ausgangslage. Die geringe Bevölkerungsdichte sowie die periphere Lage, zumindest in den regionalen Teilen des Kantons, stellt uns vor Herausforderungen. Das kulturelle Angebot ist zwar beachtlich, aber im Vergleich mit Grossstädten können wir, zugegeben, nur hinterherhinken. Gute Ideen bleiben oft Ideen, da das Publikum in der Tat fehlt. Von bleichen, dichtegestressten Zürcher **Hipstern** werden wir nicht selten nett, aber mit unüberhörbarem Mitleid in der Stimme gefragt, was wir denn «hier oben» so tun ausser Skifahren? Mein Mitleid wird postwendend erwidert, sobald im Radio einmal mehr vom Hochnebel (was ist das?) oder vom Stau im Gubristtunnel die Rede ist. Doch wir haben noch einen Trumpf in der Hand: Aus der Perspektive einer Familie ist Chur der absolute «Place to be». Wohnungen und Häuser sind mindestens einen Viertel günstiger zu haben als in

Zür, hier gibt es noch Krippenplätze und nicht nur einen Eintrag auf der Warteliste, und auch die familienergänzende Betreuung ist gut organisiert. Den Schulweg könnten die Kinder zu Fuss angehen und die Möglichkeiten für Freizeitaktivität liegen direkt vor der Haustür.

Deutschland habe ich im letzten Jahr in regelmäßigen Abständen besucht - hier in meinem Zuhause mache ich Urlaub von dem Lärm, dem Chaos der Neunzehn-Millionen-Metropole Kairo. Und von der Diktatur. Der Besuch beim türkischen Hotdog-Verkauser ist so für mich zu einem Ritual geworden: Immer wenn ich in Berlin bin, gehe ich zuerst ins 3-D-Kino um die Ecke und schaue mir einen Blockbuster an. Und zwar in voller Länge und nicht in einer kürzeren, da zensierten Version - wie in Aggypten üblich. Nach dem Kino esse ich einen Hotdog oder zwei. Anschließend gehe ich dann in meine verrauchte Stammkneipe, um bei viel Bier über das Leben, die Liebe und die großen politischen Zusammenhänge mit anderen Berliner **Hipstern** zu philosophieren. Ich freue mich, einfach auf meinem Balkon zu stehen, die fröhlichen Menschen oder die, die tun, als ob sie es wären, zu beobachten. Beim jetzigen Besuch habe ich mich nach monatelanger Hitze in Kairo besonders auf den Schnee gefreut. Auf die Schneeflocken, die sich frei fühlen, sich vom Wind treiben lassen, als würden sie sich nicht richtig entscheiden können, auf welches Autodach sie fallen möchten. Hier in Berlin, und auch sonst wo in Deutschland, bin ich einer von vielen. Was ich bin, was ich tue und unterlasse, interessiert in dieser Gesellschaft niemanden. Ich genieße die Bewegungsfreiheit und die Anonymität. Doch nun fühle ich mich als nicht eingeborener Deutscher plötzlich angesprochen.

MIXKULTUR

ANDREAS HARTMANN

VON Dort, wo Neukölln längst aufgehört hat, Berlins **hipster** Bezirk zu sein, und es eher nach Industriegebiet als nach Kneipenviertel aussieht, liegt das Bei Ruth, ein Schuppen, der einen daran erinnert, dass vor 20 Jahren die meisten Läden in Berlin so aussahen wie dieser. Versteckt in einem schummrigen Hinterhof befindet sich der Ausgang, im Treppenhaus liegt Müll herum, Türsteher gibt es keinen, und die Bierpreise sind so moderat wie der Eintritt. So etwas findet man heute kaum noch in Berlin.

Im Bei Ruth ist DJ Marcelle aus Amsterdam Resident-DJ. Das heißt, sie tritt hier regelmäßig auf, durchschnittlich einmal im Monat. Das Bei Ruth ist der passende Club für DJ Marcelle, die mit dem Jetset, der in der DJ-Branche weit verbreitet ist, nichts gemein hat.

PARTY

ANDREAS HARTMANN

VON Im jüngsten Kiez-Ranking der Zitty vor zwei Monaten ist Oberschöneweide auf einem hervorragenden 15. Platz gelandet. Der Mann, dem diese erstaunliche Platzierung mit zu verdanken war, sitzt nun in einem Café in Friedrichshain und bestellt sich einen Milchkaffee. Gerke Freyschmidt hatte im vergangenen Mai nach dreijähriger Pause das Kiki Blofeld von Mitte ausgerechnet in einen Kiez verfrachtet, der von Berlinern bislang gerne "Oberschweineode" genannt wurde. Acht Jahre lang war das Kiki Blofeld eine superangesagte Chill-Out-Area für **Hipster**, Partyvogel und andere Berliner gewesen, direkt an der Spree gegenüber der After-Hour-Legende Bar 25, um dann im Ausgeh-Niemandsland Oberschöneweide wieder aufzutauchen. Das war doch echt einmal eine Knallergeschichte.

Vor allem war es ein Experiment - und zwar eines, das krachend gescheitert ist, wie sich jetzt herausstellt. Und das, obwohl das Kiki Blofeld auch in dem Außenbezirk laut Freyschmidt ganz gut lief, "vor allem zur Fußball-WM". Nun wurde auf der Homepage des Abhang-Clubs verkündet, dass es nach der Winterpause keine Wiedereröffnung im Jahr 2015 geben werde.

Analyse des Scheiterns

SILVESTER IST IN DEN ITALIENISCHEN BERGEN AM SCHÖNSTEN VOLLBART

Berlin, ich mag dich, aber zum Jahresende muss ich dich verlassen, weil ich keine Lust auf Silvesterparty, Boller und unnötiges lange Wachbleiben habe.

Deswegen sind L. und ich nach Italien in die Berge gefahren. Ins Aoastatal, um dort eine Woche lang ein Eremitenleben zu führen. In einem Ort, wo sie die Wörter "**Hipster**", "cool" und "sexy" nicht kennen und auch nicht vorgeben, etwas zu sein, was sie nicht sind. Wo die Menschen, nicht davon träumen, nach Berlin - "the place to be" - zu ziehen und wo ein langer Bart unkommentiert bleibt, weil Äußerlichkeiten nichtig sind. Hier sind die Leute mit sich selbst beschäftigt. Das zeigt sich schon in den Nachrichten, die ständig ums eigene Land kreisen. Ich war in der Woche bestens über die havarierte Fähre "Norman Atlantic" informiert, über jegliche Polemik der italienischen Politik und kannte jeden Tweet von Matteo Renzi, weil seine Tweets ständig im Fernsehen übertragen wurden.

Lauter Crime-Geschichten

Von internationalen Geschehnissen hatte ich hingegen nichts mitbekommen.

Jede Wahrheit braucht einen Mutigen, der sie ausspricht" hieß einst der Werbespruch der Bild. Und nun hat sie ihren Mut gefunden. "Bild entlarvt Frau Pegida", heißt es im Aufmacher und die "Wahrheit" über die Pegida-Thesen wird versprochen. Geht es um deren rassistischen und islamophoben Kern? Nicht ganz. Es geht darum, dass Pegida-Sprecherin Kathrin Oertel behauptet, man habe jahrelang "weder das Wort Asyl in den Mund nehmen noch über Migranten sprechen" können. Das, schreibt Bild, sei falsch: Bild habe schon lange vor Pegida die "brisanten Themen" angesprochen.

Die Bild als **Hipster** der Alltagsrassisten? Der schon hetzte, als es noch nicht cool war? Das könnte tatsächlich stimmen. Die Belege liefert Bild gleich selbst. Etwa mit dem Titel "Das wird man ja wohl noch sagen dürfen" - ganz so, als würden Rassismen nicht ständig ausgesprochen werden. Oder: "Die bittere Wahrheit über Ausländer und Hartz IV". "Die Zahl der Asylbewerber stieg 2014 wie seit mehr als 20 Jahren nicht mehr" heißt es dann im Text und dass deshalb "Gesetze verschärft" wurden. Klar, denn Asyl ist ja nicht eine Frage der Verfolgung und des Schutzes, sondern eine der Zahlen. Wenn zu viele kommen, müssen es halt weniger werden.

Selbst, dass sich der Eroffnungstrack auf das knarzende Riff einer Schweinerock-Gitarre stützt, für das man seit mehr als drei Jahrzehnten eigentlich gesteigert wird, fügt sich widerspruchslos ins Konzept. Fans von klassischem Soul mögen sich zwar wünschen, die Bassdrum würde manche schöne Stimmung nicht zerhacken wie ein humorloses Metronom. Denn meist folgt Kalkbrenner dem Diktat des Tanzbodens, aber er ist eben

auch experimentierfreudig genug, sogar Bläser aufzufahren, um einem Track wie "The Sun" im allerletzten Moment noch seinen maschinenhaften Charakter auszutreiben. Vielleicht stammt diese Offenheit, die auch seinem Bruder zu eigen ist, aus seiner Sozialisation in der DDR, in der die beiden Kalkbrenners nicht nur ohne direkten Zugang zu aktuellen musikalischen Entwicklungen, aber auch ohne einschränkende Szenezugehörigkeiten aufgewachsen sind. Die beiden scheren sich nicht darum, ob die **Hipster** sie belächeln könnten. Sie geben aber auch nicht einfach dem nach, was das Publikum will.
Fritz Kalkbrenner: 30. und 31. Januar, 20.30 Uhr, C-Halle, Tempelhof | Karten gibts leider nur noch bei Ebay & artverwandten Portalen

FRESSWAHN

Immer neue Gastro-Trends erschüttern Deutschland - seien es die Wolfsburger Knetmasseküchen, die Atombunkerköche aus Darmstadt oder die Taub- und Blindversuchsrestaurants aus dem Münchner Raum - sie alle wollen den Gast mit nie dagewesenen Köst- und Abscheulichkeiten ködern. In Berlin versucht es nun ein Wirt sogar mit der sogenannten "Corps de Cuisine". Ein wenig merkwürdig mutet es schon an, das "Schorf und Torf" in Kreuzkölln, die neue In-Kneipe für **Hipster** und Intellektuelle gleichermaßen. Von außen wirkt es ausgesprochen unscheinbar - eine dreckige Schaufensterscheibe und darüber ein Schild, das noch an den letzten Mieter aus den dreißiger Jahren des vergangene Jahrhunderts erinnert: "Kohle, Briketts, Koks" steht darauf in verwitterten Buchstaben. Innen ist es dagegen eine Mischung aus Tantrahöhle und Fleischerfachgeschäft - rosa Plüschsofas und weiß geflieste Wände, eine Glas-Theke mit violetter Beleuchtung und an den Wänden Poster von Oasis und Peter Maffays Tabaluga.
Dieser wilde Stil-Mix scheint anzukommen, denn momentan zieht es den ganzen hippen Underground der Hauptstadt sowie unzählige Touristen aus Japan, Russland und den USA hierher. Das Trendpublikum will aber nicht nur das einzigartige Flair genießen, sondern auch den geschmacklichen Horizont erweitern - und das völlig unabhängig davon, ob es hinter dem Ende der bekannten Geschmackswelt plötzlich in den Abgrund geht oder ob dort der Aufstieg in den lukullischen Himme

Mehr als Kopfschütteln bringen wir nicht zustande.

Unfassbar, doch der Erfolg gibt ihm recht, der Laden brummt. Die Tische - und andere unkonventionelle Möbelstücke sind rappellvoll. An allen Ecken und Enden schlürft und schmatzt es - eine unglaubliche Geräuschkulisse angesichts der Speisekarte.

"Scheiße, ist die geil!", brüllt es plötzlich vom anderen Ende des Lokals herüber. Wir reißen die Köpfe herum. Dort sitzt eine Runde **Hipster** um eine auf die andere Seite gedrehte Badewanne und protestiert sich mit großen Krügen zu. Darin schwappt ein braunes schaumiges Gesöff herum.

"Das da", setzt Hübschmann mit überschwänglichem Stolz in der Stimme an, "ist unser Renner!" Noch bevor wir fragen können, platzt es aus ihm heraus: "Scheißeschorle!" Das sei so was wie der "Katzenkaffee Kopi Luwak", "bei dem die Viecher irgendwo in Indonesien die Bohnen fressen und wieder auskacken, nur etwas bodenständiger", betont Hübschmann.

Aber nicht nur bodenständig will er mit seiner Trend-Gastronomie sein, sondern auch nachhaltig und fair. So kauft er bevorzugt lokal und ausschließlich biologisch angebaut ein. "Nehmen wir zum Beispiel unsere Sackratten, die kommen aus Britz.

Typ Waldschrat mit Drogenvergangenheit, der mal aussieht wie ein Serienkiller, mal wie direkt aus einer von HBO produzierten Westernserie entlaufen. Egal, in welcher Fassung gerade sein Haupthaar ist, immer trägt er dazu einen mächtigen Vollbart. Und als er nun mit Earth in der rappellvollen Volksbühne auftrat, trug eben auch jeder zweite unter den männlichen Konzertbesuchern Wildwuchs im Gesicht. Der Vollbart ist in Berlin nun also auch bei alternden Bewunderern der letzten Rock-n-Roll-Outlaws angekommen. Über mächtige Gesichtsbehaarung als aktuelle Modeerscheinung ist ja eigentlich schon sehr viel geredet worden, und sämtliche Witze über Kai Diekmann, der im Silicon Valley den Rasierer verlegt hatte, sind auserzählt. Der Vollbart gilt bekanntlich in **Hipster**- und Start-up-Kreisen als Ausdruck der eigenen Unangepasstheit. Inzwischen aber scheint er auch in etwas anderen Kreisen en vogue zu sein. Berlins Popkritikerkaste etwa, bei Earth zum großen Teil zugegen, liebt es nun auch buschig im Gesicht. Eigentlich verabscheut diese Spezies, im Normalfall Männer über 40, den handelsüblichen Hipster. Dass man nun jedoch selber aussieht wie einer, liegt eben an Leuten wie Dylan Carlson oder auch Warren Ellis, einem australischen Kumpel von Nick Cave mit ähnlichem Outlaw-Image wie Carlson. Kai Dieckmann in Amerika, junge Hipster, alt gewordene Hipster, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit man langsam sagen kann, der Fusel im Gesicht, ob bereits angegraut oder nicht, hat inzwischen rein gar nichts mehr zu bedeuten.

Und als er nun mit Earth in der rappellvollen Volksbühne auftrat, trug eben auch jeder zweite unter den männlichen Konzertbesuchern Wildwuchs im Gesicht. Der Vollbart ist in Berlin nun also auch bei alternden Bewunderern der letzten Rock-n-Roll-Outlaws angekommen. Über mächtige Gesichtsbehaarung als aktuelle Modeerscheinung ist ja eigentlich schon sehr viel geredet worden, und sämtliche Witze über Kai Diekmann, der im Silicon Valley den Rasierer verlegt hatte, sind auserzählt. Der Vollbart gilt bekanntlich in Hipster- und Start-up-Kreisen als Ausdruck der eigenen Unangepasstheit. Inzwischen aber scheint er auch in etwas anderen Kreisen en vogue zu sein. Berlins Popkritikerkaste etwa, bei Earth zum großen Teil zugegen, liebt es nun auch buschig im Gesicht. Eigentlich verabscheut diese Spezies, im Normalfall Männer über 40, den handelsüblichen **Hipster**. Dass man nun jedoch selber aussieht wie einer, liegt eben an Leuten wie Dylan Carlson oder auch Warren Ellis, einem australischen Kumpel von Nick Cave mit ähnlichem Outlaw-Image wie Carlson. Kai Dieckmann in Amerika, junge Hipster, alt gewordene Hipster, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit man langsam sagen kann, der Fusel im Gesicht, ob bereits angegraut oder nicht, hat inzwischen rein gar nichts mehr zu bedeuten. Und bei einem Konzert wie dem von Earth fällt man eher auf, wenn man sich morgens einfach mal wieder rasiert hat. Das Konzert selbst war übrigens recht öde. Kennst du eines dieser instrumentalen Stücke von Earth, kennst du alle.

Über mächtige Gesichtsbehaarung als aktuelle Modeerscheinung ist ja eigentlich schon sehr viel geredet worden, und sämtliche Witze über Kai Diekmann, der im Silicon Valley den Rasierer verlegt hatte, sind auserzählt. Der Vollbart gilt bekanntlich in Hipster- und Start-up-Kreisen als Ausdruck der eigenen Unangepasstheit. Inzwischen aber scheint er auch in etwas anderen Kreisen en vogue zu sein. Berlins Popkritikerkaste etwa, bei Earth zum großen Teil zugegen, liebt es nun auch buschig im Gesicht. Eigentlich verabscheut diese Spezies, im Normalfall Männer über 40, den handelsüblichen Hipster. Dass man nun jedoch selber aussieht wie einer, liegt eben an Leuten wie Dylan Carlson oder auch Warren Ellis, einem australischen Kumpel von Nick Cave mit ähnlichem Outlaw-Image wie Carlson. Kai Dieckmann in Amerika, junge **Hipster**, alt gewordene Hipster, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit man langsam sagen kann, der Fusel im Gesicht, ob bereits angegraut oder nicht, hat inzwischen rein gar nichts mehr zu bedeuten. Und bei einem Konzert wie dem

von Earth fällt man eher auf, wenn man sich morgens einfach mal wieder rasiert hat. Das Konzert selbst war übrigens recht öde. Kennst du eines dieser instrumentalen Stücke von Earth, kennst du alle. Ziemlich einschläfernd. Auch wenn die Vollbartträger das natürlich ganz anders sehen.

ANDREAS HARTMANN
VON

Über mächtige Gesichtsbehaarung als aktuelle Modeerscheinung ist ja eigentlich schon sehr viel geredet worden, und sämtliche Witze über Kai Diekmann, der im Silicon Valley den Rasierer verlegt hatte, sind auserzählt. Der Vollbart gilt bekanntlich in Hipster- und Start-up-Kreisen als Ausdruck der eigenen Unangepasstheit. Inzwischen aber scheint er auch in etwas anderen Kreisen en vogue zu sein. Berlins Popkritikerkaste etwa, bei Earth zum großen Teil zugegen, liebt es nun auch buschig im Gesicht. Eigentlich verabscheut diese Spezies, im Normalfall Männer über 40, den handelsüblichen Hipster. Dass man nun jedoch selber aussieht wie einer, liegt eben an Leuten wie Dylan Carlson oder auch Warren Ellis, einem australischen Kumpel von Nick Cave mit ähnlichem Outlaw-Image wie Carlson. Kai Diekmann in Amerika, junge Hipster, alt gewordene **Hipster**, alle tragen sie jetzt Vollbart, womit man langsam sagen kann, der Fusel im Gesicht, ob bereits angegraut oder nicht, hat inzwischen rein gar nichts mehr zu bedeuten. Und bei einem Konzert wie dem von Earth fällt man eher auf, wenn man sich morgens einfach mal wieder rasiert hat. Das Konzert selbst war übrigens recht öde. Kennst du eines dieser instrumentalen Stücke von Earth, kennst du alle. Ziemlich einschläfernd. Auch wenn die Vollbartträger das natürlich ganz anders sehen.

ANDREAS HARTMANN
VON

HIPHOP

ELIAS KREUZMAIR

VON Wer noch einen Beweis brauchte, dass Haftbefehl im Mainstream angekommen ist, dem sei folgendes Experiment demonstriert: Man nehme eine große Konzertlocation in Berlin-Friedrichshain und kündige einen Auftritt an. Füllt sich die Halle mit **Hipstern**, quod erat demonstrandum.

Haftbefehl ist dieses Experiment geglückt und er freute sich darüber. Zwei Stunden habe er am Vortag in Leipzig gespielt, kündigte er an, nun wolle er drei Stunden schaffen: "Berlin, wo sind eure Hände?" Und Berlin so: Ironisch gucken, nervös am Vollbart zupfen, aufs Handy schießen und den FreundInnen ein Foto schicken, die noch MC Fitti hören. Eventuell sind die ja geschockt, weil man den bösen Babo sogar beim Konzert supportet.

Zugegeben: Es waren auch Fans da. Schon bevor es losging, waren Hafti-Sprechchöre zu vernehmen und dazu Leute, die den Tour-Titel "Lass die Affen ausm Zoo" ernst nahmen. Richtig warm wurden der Offenbacher und seine Homies mit dem Berliner Publikum aber nicht.

Keiner der 1.500 Anwesenden meldete sich. Da musste der Offenbacher Bösewicht schlucken.

Haftbefehl ist an einem spannenden Punkt seiner Karriere angelangt. Als Künstler ist er allgemein etabliert, seine Werke werden nun nicht mehr bloß in Street-Rap-Blogs rezensiert, sondern auch von allen wichtigen überregionalen Zeitungen. Er ist prominent. Was soll als Nächstes kommen? Haftbefehl träumt - das hat er in Interviews des Öfteren erwähnt - bereits vom Rückzug ins Reihenhaus und einem sorglosen Leben. Da, wo die Berliner **Hipster** herkommen, denen ein leichter Schauer über den Rücken läuft, wenn Hafti rappt, dass er ihren Vater fickt, der ihre Miete zahlt. Und die sich dann sagen können, das sei ja alles nur Kunst.

Haftbefehl und seine Fans verbindet jetzt nicht mehr die gemeinsame Erfahrung der Straße, sondern die neoliberale Ideologie, die er in seinen Texten reproduziert: Wenn du Leistung bringst, kannst du es schaffen!

Wenigstens etwas haben die anwesenden StudentInnen, die ihrem Traum vom selbstbestimmten Leben nachhängen, am Mittwoch gelernt: In puncto Sprachgefühl und Marketing kann man sich einiges abschauen vom Babo. Schließlich wird man nicht einfach so Hauptstraßenrapper des deutschen HipHop.

Zugezogen Maskulin scheint darauf nicht so recht eine Antwort gefunden zu haben.

Kapitalismus ist jedenfalls ein bösartiger Tumor und Lenin schon irgendwie ein Weiser, aber das mit dem Kommunismus hat ja auch nicht so geklappt. Also begnügen sich die von der norddeutschen Provinz nach Berlin Zugezogenen wohl oder übel mit der Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse, und das gelingt grandios - mit einer umfassenden Analyse inklusive Lösungsstrategien tut sich schließlich selbst die Wissenschaft schwer, wie sollte das dann ein HipHop-Album schaffen?

Mit lyrischer Raffinesse werden alltägliche Widersprüche aus eigener Anschauung widergespiegelt, die über Lebenswirklichkeiten in Berlin hinausreichen: Einerseits haben Zugezogen Maskulin Verständnis für die ignoranten **Hipster**, andererseits Verachtung für die arroganten Hipster ("Agenturensohn"). Einerseits gehen ihnen die zuziehenden Spanier auf den Nerv, andererseits nerven sie die ewig nörgelnden und schweinischen Deutschen ("Monte Cruz"). Einerseits zu viel Wohlstand, andererseits ist aber auch nichts da, was man abgeben könnte ("Oranienplatz"). Das Innenleben kommt keineswegs zu kurz. Auch dabei scheint so schnell keine Synthese anzustehen. Ganz im Gegenteil. Wer in seinem Text, so wie Grim104, auf "Beamer, Benz und Bentley" direkt "Lenin, Marx und Engels" folgen lässt ("Guccibauch"), inszeniert seine innere Zerrissenheit. Wie subversiv das Austragen und Aushalten von Widersprüchen mit sich selbst und anderen letztlich wirken wird, ist die eine Frage.

Zugezogen Maskulin scheint darauf nicht so recht eine Antwort gefunden zu haben.

Kapitalismus ist jedenfalls ein bösartiger Tumor und Lenin schon irgendwie ein Weiser, aber das mit dem Kommunismus hat ja auch nicht so geklappt. Also begnügen sich die von der norddeutschen Provinz nach Berlin Zugezogenen wohl oder übel mit der Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse, und das gelingt grandios - mit einer umfassenden Analyse inklusive Lösungsstrategien tut sich schließlich selbst die Wissenschaft schwer, wie sollte das dann ein HipHop-Album schaffen?

Mit lyrischer Raffinesse werden alltägliche Widersprüche aus eigener Anschauung widergespiegelt, die über Lebenswirklichkeiten in Berlin hinausreichen: Einerseits haben Zugezogen Maskulin Verständnis für die ignoranten Hipster, andererseits Verachtung für die arroganten **Hipster** ("Agenturensohn"). Einerseits gehen ihnen die zuziehenden Spanier auf den Nerv, andererseits nerven sie die ewig nörgelnden und schweinischen Deutschen ("Monte Cruz"). Einerseits zu viel Wohlstand, andererseits ist aber auch nichts da, was man abgeben könnte ("Oranienplatz"). Das Innenleben kommt keineswegs zu kurz. Auch dabei scheint so schnell keine

Synthese anzustehen. Ganz im Gegenteil. Wer in seinem Text, so wie Grim104, auf "Beamer, Benz und Bentley" direkt "Lenin, Marx und Engels" folgen lässt ("Guccibauch"), inszeniert seine innere Zerrissenheit. Wie subversiv das Austragen und Aushalten von Widersprüchen mit sich selbst und anderen letztlich wirken wird, ist die eine Frage. Dass man sie zumindest benennen kann, beweisen Zugezogen Maskulin eindrucksvoll auf "Alles brennt" mit Wut und auch mit Feingefühl.

Berliner Alltag

Es geht um Berlin in Björn Kuhligks Alltagsbeobachtungen, die er zwischen Lankwitz und Spandau, Müggel- und Schlachtensee macht. Kuhligk läuft mit seinen Kindern durch die Stadt, fährt Taxi, besucht Kneipen und entdeckt die Berliner Stadtmusikanten. In seinen Reportagen begleitet er Zeitungszusteller, 1.-Mai-Demonstranten und Rummelbesucher, beschreibt die Veränderungen einer Ostberliner Arbeiterkneipe, von spätpubertierenden **Hipstern**, Besuchen im Bürgeramt, einem Kleinverleger, der mit 100 Bücherkisten umzieht, dem Bambus-Gott im Zoo und Mädchen, die beim Klauen erwischt wurden. Das anschließende Gespräch moderiert Ulrich Gutmair (taz-Redakteur Kultur).

Lesung Björn Kuhligk: taz Café, Rudi-Dutschke-Straße 23, 24. 2., 19 Uhr, Eintritt frei

Am Ende kann einem auf der Suche nach den "No-go-Zones" doch etwas mulmig werden. Seit dem 7. Januar hat sich hier etwas Grundsätzliches verändert. Die erhöhte Polizei- und Militärpräsenz ist bedrückend, die Soldaten mit Maschinengewehr, die Militär-Lkws vor Synagogen, genauso wie die Taschenkontrolle am Eingang öffentlicher Gebäude machen Angst. Und dennoch geht für die Menschen das Leben weiter. Sie pfeifen auf die Angst, dass hier vielleicht wieder jemand auf die Idee kommt, eine Redaktion zu erschießen.

So geht es der jungen Fotografin Mélanie, die am Rathaus wohnt. Sie mag das Viertel mit seinen netten Cafés, den **Hipstern** und Künstlern. Sie fühle sich sicher und wohne gern dort. Gut finde sie es, dass es dort bald ein Zentrum für Drogenabhängige geben wird - ähnlich wie am Berliner Zoo. Ihre Lieblingsbäckerei ist zwei Straßen weiter, die Waren dort seien ausgezeichnet, sagt sie. Schlendert man dorthin, kommt man an zwei Soldaten mit Maschinengewehren vorbei - das sind zwei mehr, als man gern um sich hätte.

Eine Gruppe spanischer Teenager spaziert plaudernd vorbei. Ein amerikanisches Pärchen, offensichtlich auf dem Weg in ein Frühstückscafé, diskutiert die Vorzüge der dortigen Speisekarte. Ein Mann, mittleres Alter, kurze Dreadlocks, redet ein auf zwei andere Männer, mittleres Alter, keine Dreadlocks. Er spricht Englisch mit starkem deutschen Akzent.

Auf der Kottbusser Brücke ist Kreuzberg an diesem frühen, sehr sonnigen Nachmittag mal wieder ganz bei sich, und Alexia Peniguel schlürft in der Ankerklause einen Ingwertee. "Das war das Erste, was ich getan habe, als ich hierher kam", sagt sie, "ich habe Deutsch gelernt. Ich wollte nicht in einer Ecke landen."

Nicht in der Ecke, wo die Expats und **Hipster** als kreative Boheme beieinander stehen. Nicht bei denen, die nach Berlin gekommen sind, weil es hier billig und irgendwie cool ist. Die dann in Hostels jobben oder hinter der Bar stehen, nebenbei irgendwas mit Musik machen und hoffen entdeckt zu werden. So eine wollte Peniguel nicht werden, als sie 2004 aus Australien nach Berlin kam. Tatsächlich wollte sie nicht einmal in Berlin bleiben. "Die Stadt hat mir gar nicht gefallen", erinnert sie sich.

Heute spricht sie nahezu perfektes Deutsch, arbeitet in einer Sprachschule und macht nicht nur irgendwas mit Musik, sondern hat eben unter dem Namen A Seated Craft ihr zweites Album in Eigenregie herausgebracht.

Bissige Kunstfigur

SINN FÜR STIL UND INSZENIERUNG HAMBURGER SOUNDTRACK

Naftali Bennett, der politisch wie optisch wandlungsfähige israelische Wirtschaftsminister und Vorsitzende der nationalreligiösen Siedlerpartei "Jüdisches Heim", tritt in Videos als **Hipster** auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell, ist links und - das gehört aus seiner Sicht zu diesem Typus dazu - entschuldigt sich fortlaufend für alles Mögliche. Bennett gilt als sonderbarer Star mit Sinn für Stil und Inszenierung. Aber er kennt offenbar Josh Tillman nicht. Als Father John Misty tritt dieser in Videos ebenfalls als Hipster auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell und ist ... weder links noch damit beschäftigt, sich für irgendetwas zu entschuldigen. Auch mit Religion hat er nichts am Hut. Das Gegenteil ist der Fall. Und vor allem gibt er den Hipster auch live.

Bissige Kunstfigur

SINN FÜR STIL UND INSZENIERUNG HAMBURGER SOUNDTRACK

Naftali Bennett, der politisch wie optisch wandlungsfähige israelische Wirtschaftsminister und Vorsitzende der nationalreligiösen Siedlerpartei "Jüdisches Heim", tritt in Videos als Hipster auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell, ist links und - das gehört aus seiner Sicht zu diesem Typus dazu - entschuldigt sich fortlaufend für alles Mögliche. Bennett gilt als sonderbarer Star mit Sinn für Stil und Inszenierung. Aber er kennt offenbar Josh Tillman nicht. Als Father John Misty tritt dieser in Videos ebenfalls als Hipster auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell und ist ... weder links noch damit beschäftigt, sich für irgendetwas zu entschuldigen. Auch mit Religion hat er nichts am Hut. Das Gegenteil ist der Fall. Und vor allem gibt er den Hipster auch live. Das allein dürfte es jedoch wohl kaum sein, was Teile des Pop-Feuilletons derzeit dazu bewegt, in diesem "größenwahnsinnigen Sack mit Sonnenbrille" (Süddeutsche Zeitung) eine kulturelle Lichtgestalt zu sehen wie Teile der israelischen Gesellschaft in Bennett einen politischen Heilsbringer. Nur, was ist es dann? Erstens handelt es sich um einen Musiker, der erst neun Soloalben im Abseits öffentlicher Wahrnehmung platzierte, um sich dann zu relaunchen.

Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell, ist links und - das gehört aus seiner Sicht zu diesem Typus dazu - entschuldigt sich fortlaufend für alles Mögliche. Bennett gilt als sonderbarer Star mit Sinn für Stil und Inszenierung. Aber er kennt offenbar Josh Tillman nicht. Als Father John Misty tritt dieser in Videos ebenfalls als Hipster auf. Das bedeutet: er trägt einen kernigen Vollbart, ein dickes schwarzes Brillengestell und ist ... weder links noch damit beschäftigt, sich für irgendetwas zu entschuldigen. Auch mit Religion hat er nichts am Hut. Das Gegenteil ist der Fall. Und vor allem gibt er den **Hipster** auch live.

Das allein dürfte es jedoch wohl kaum sein, was Teile des Pop-Feuilletons derzeit dazu bewegt, in diesem "größenwahnsinnigen Sack mit Sonnenbrille" (Süddeutsche Zeitung) eine kulturelle Lichtgestalt zu sehen wie

Teile der israelischen Gesellschaft in Bennett einen politischen Heilsbringer. Nur, was ist es dann? Erstens handelt es sich um einen Musiker, der erst neun Soloalben im Abseits öffentlicher Wahrnehmung platzierte, um sich dann zu relaunchen. Zweitens entpuppt er sich seitdem als überraschend bissige Kunstfigur, die sich gleichzeitig aus dem Steinbruch von Tillmans zum Teil wenig schöner Biographie bedient. Drittens garniert er dies mit jener Portion galligen Witzes, der nicht im "ironischen Zitat" verendet.

Also, erstens gehe ich sowieso nie mehr in das Kaufland an der Karl-Marx-Straße. Und zweitens schon gar nicht am Freitagabend um 21 Uhr. Um diese Zeit ist der Neuköllner Supermarkt zu einem gigantischen Späti geworden, in dem offenbar nur noch Alkohol an Bedürftige abgegeben wird.

Vor mir hält sich ein Senior mit spinnnetzhaftem Langhaar nur mit der Hilfe seines Einkaufswagens aufrecht. Er trägt eine graue Jogginghose, deren Hosenboden auf die Höhe der Kniekehlen herabgesackt ist, und riecht. Auf dem Laufband liegen sechs Flaschen Billigbier, die er mit genau abgezähltem Kleingeld bezahlt. Einen vergnügten Abend vorhersagen würde ich nur den beiden stark geschminkten, schnatternden Girlies (eine Flasche Sambuca) und den munteren **Hipstern** mit Vollbärten (Jägermeister). Alle anderen Kunden stehen mit der Miene von Bürgerkriegstraumatisierten an, um die Waffen ihrer Wahl zu bezahlen, mit denen sie sich gleich in die ewigen Jagdgründe befördern werden: der Grufti mit Nasen-Piercing, langem schwarzen Mantel und hochmütigem Gesichtsausdruck und seine beiden Flaschen Korn. Die Dame im Büroostüm, die zwei Weinflaschen und Erdnüsse im Wasabi-Mantel auf das Rollband gepackt hat. Der Rentner mit dem Weinbrand.

Was als Nächstes passiert, kann man sich ausmalen, während die Kassiererin mit Pokerface Geld herausgibt. Eine einsame Nacht vor der Glotze oder laute Musik in einer nikotineschwängerten Einzimmerwohnung? Verworrene Erinnerungen an lang verfllossene Geliebte oder Bedauern über nicht gehabte Kinder?

RUHM

ALEM GRABOVAC

GESPRÄCH FOTO KARSTEN THIELKERFrühstück in Berlin-Mitte, dem Reich der **Hipster**, Selbstdarsteller, Nerds und Flaneure. Friedrich Liechtenstein, Großmeister dieses hedonistischen Biotops und Internetstar, trägt Sonnenbrille. Sein Anzug sitzt, die Fingernägel sind golden lackiert. Normalerweise, entschuldigt er sich, sei sein Bart gepflegter. Das Verwilderte sei bloß übrig von den letzten Dreharbeiten: In der Komödie "Der Nanny", die demnächst in die Kinos kommt, spielt er einen heruntergekommenen Typen.

taz: Läuft ja gut für Sie. Auf YouTube millionenfach geklickt, gerade ist eine Biografie über Sie erschienen, und Tom Hanks hat sich auf Twitter als Fan von Ihnen geoutet.

Das habe ich auch gelesen.

Gleich mehrere Optionen, Bebauungspläne irgendwann doch noch durchzusetzen, gebe es für findige Investoren trotz der Beschlüsse der Bezirksverordnetenversammlung. Vor allem in einer Stadt wie Berlin, die regelrecht nach Bebauungsflächen für Wohnungen giert.

Ein neues Publikum

Casper fühlt sich aber auch ohne durchgesetzte Investorenräume immer fremder auf dem weitläufigen RAW-Gelände. Auf den etwa 70.000 Quadratmetern dort prägten Clubs wie der Suicide Circus und eine Konzerthalle wie das Astra dessen Image, ein Hotspot für die typischen Berliner Partypeople zu sein. Doch inzwischen zieht die vor einem halben Jahr auf dem Gelände eröffnete Neue Heimat mit ihren Street-Food-Ständen und DJ-Lounges ein neues Publikum auf das Gelände: **Hipster** statt Freaks, Familien statt Druffies.

Und wenn man nun die Computersimulationen des neben dem Astra gelegenen Projekts Haubentaucher betrachtet, auf das Christoph Casper einen guten Blick aus seinem zugigen Fenster haben wird, versteht man seine Befürchtung, dass die Neue Heimat nichts ist gegen das, was nun kommen wird. Mitten in dieses schrappelige RAW-Areal, das an jeder nur erdenklichen Stelle mit Graffiti zugebombt ist, soll demnach eine Las-Vegas-Pool-Party-Atmosphäre mit einem Schuss Prenzlauer-Berg-Biedermeier gebeamt werden? Kann nicht sein, oder?

Wohl schon. Bereits Ende April sollen dort, wo sich zur Fußballweltmeisterschaft 2006 das "11-Freunde-WM-Studio" befand, ein beheizter Swimmingpool, eine "Garden Lounge", eine "Urban Bar" und Ähnliches eine - so die Selbstanpreisung - "neue Oase für Berlin" bilden.

Genau dem entspricht der szenische Psychothriller, den Florian Lutz, 35, als einer der interessantesten Regisseure seiner Generation aus diesem Lehrbeispiel des Obsessiven gemacht hat. Sein Ausstatter Sebastian Hannak hat dazu effektiv ein Labyrinth aus weißen Wohncontainern auf die Drehbühne gestapelt, das mit seiner knappen Einrichtung klar auf unsere Gegenwart verweist. Die egalisierenden Kostüme spiegeln die handelnden Menschen bewusst in den lenkenden Göttern wider.

Hier sehen sich alle zum Verwechseln ähnlich. Es ist ein bewusstes Spiel mit dem "Wer bist du und wenn ja wie viele?" und treibt die Irritation auf die Spitze. Die blonden Lockenperücken zu den Mehrtegebärten für alle gehören zu einer Melange aus Marilyn, **Hipster** und Conchita Wurst jenseits der Geschlechterrollen. Alles fängt mit einem verhängnisvollen Griff über genau jene Grenze an, wenn Phaedra vergeblich den in seinen Körper verliebten Stiefsohn Hippolyt begehrt.

Es kommt, wie es kommen muss: Phaedra bringt sich theatralisch in der Badewanne um, und vom kurzerhand getöteten Sohn singt nur noch das abgetrennte Haupt aus den Sofapolstern weiter. Wenn die ganze Welt auch tatsächlich als Spiegelung der Räume auf dem Kopf steht, fangen die Götter an, die Geschichte im Jenseits zu korrigieren. Das wirkt makaber und grotesk, aber auch irgendwie heiter.

Da, wo Obsessionen alles Tun bestimmen, der Tod das Spiegelbild der Liebe ist und es im Jenseits "Alles auf Anfang" heißt, da kann es auch auf der Bühne nicht geradlinig und eindeutig zugehen.

Dies wird sich, da muss man kein allzu talentierter Prophet sein, auch mit seinem Solo-Projekt nicht grundsätzlich ändern.

Prototypen-Texte

Schon weil von Weizsäcker jetzt zwar erstmals auf Deutsch getextet hat, aber diese Songlyrics doch sehr selbstreferentiell geraten sind. Erfolg berichten aus einer Welt, in der Künstler am Existenzminimum entlang dilettieren, und zwar immer neue Projekte an Theken gestartet werden, aber der Erfolg - eben - sich nicht so recht einstellen will. In den elf Songs des Albums tauchen prototypische Protagonisten auf: Der "Klaviermann" steht für die kreativen Dienstleister und der "Mausmann" für die vermeintlichen Gewinner des Hamsterrads. Der "Fachmann" ist ein unangenehmer Besserwisser, den niemand braucht, und der "Brillenmann" schließlich ist der **Hipster**, ein intellektueller Blutsauger, den vor allem eine Eigenschaft auszeichnet: "Brillenmann ist immer schon da."

Sie alle übernehmen Hauptrollen im Drama des kreativen Prekariats. "Aus dem Strudel unseres Ideenreichtums sind alle Rosinen gepickt", diagnostiziert von Weizsäcker nicht ohne Humor, aber stellt vor allem mit viel nonchalanter Resignation fest: "Wir sind Desaster."

Doch ist der Ruf erst mal ruiniert, ist die Freiheit sogar noch größer. Also singt von Weizsäcker Sätze zwischen Dada und Dialektik, Sätze wie diesen: "Das fragmentierte Subjekt stellt sich physisch dar/ Als vielfacher Huldiger vor dem Szenealtar." Zugegeben, das ergibt Sinn, es reimt sich sogar, konterkariert in seiner eigentlichen Unsingbarkeit aber die musikalischen Bemühungen um einen simplen, denkbar spartanisch instrumentierten, naiven, ja geradezu kinderliedhaften Pop.

HAUSBESUCH

MARLENE GOETZ

VON (TEXT) UND AMÉLIE LOSIER (FOTOS)Berlin-Neukölln, wo es am buntesten, schrillsten, lautesten ist. Nord-Neukölln ist das, arabische Cafés, viele Menschen, die man **Hipster** nennt, weil sie sich auf eine irgendwie extravagante Tracht geeinigt haben. Früher war hier die Einflugschneise des Tempelhofer Flughafens, heute ist es ein Ort stärksten Wandels. Zu Besuch im Elektronikladen Batman an der Hermannstraße bei Muharrem Batman (49) und Lucie Kylichova (38).

Draußen: An der U-Bahn-Station Boddinstraße drehen sich seltsame Figuren in einem Schaufenster. Davor halten Neugierige an, gucken und fotografieren die bunten Kreaturen: eine türkisch-blau-goldene orientalische Tänzerin, die Hacken hat anstatt der Hände; eine außerirdische Frau mit Computertastenkleid, ein muskulöser Indianer-Punk aus dem All, der einen Kabelzopf und Glühbirnenwaffen trägt. Sie wenden sich mechanisch auf ihren Sockeln.

Drin: Viele Computer, alte und neue, Bildschirme, Schreibmaschinen, Wecker, Kopierer, DVDs, Schallplatten und Schallplattenspieler, Radiogeräte, Kabel jeder Größe, Länge und Farbe, Schrauben und Schraubchen.

Davor halten Neugierige an, gucken und fotografieren die bunten Kreaturen: eine türkisch-blau-goldene orientalische Tänzerin, die Hacken hat anstatt der Hände; eine außerirdische Frau mit Computertastenkleid, ein muskulöser Indianer-Punk aus dem All, der einen Kabelzopf und Glühbirnenwaffen trägt. Sie wenden sich mechanisch auf ihren Sockeln.

Drin: Viele Computer, alte und neue, Bildschirme, Schreibmaschinen, Wecker, Kopierer, DVDs, Schallplatten und Schallplattenspieler, Radiogeräte, Kabel jeder Größe, Länge und Farbe, Schrauben und Schraubchen.

Eine lebensgroße Lara-Croft-Figur steht da in Schweißer-Ausstattung. Das Radio spielt Hits, das Telefon klingelt ständig, "Batman?" sagt, wer drangeht. Leute kommen rein, stehen Schlange, um ihre Computer abzugeben oder abzuholen. "Mein Computer ist krank", sagt eine Frau. Hinter der mit Zeug hochgestapelten Ladentheke raucht Muharrem, seine Partnerin ist am Telefon, die Schlange wird immer länger: ein spanischer **Hipster** mit Laptop, eine Oma mit kaputtem Kassettenrekorder, der DHL-Typ. Um ihn zu bezahlen, leeren sie die selbst gebaute Kaffeekeasse.

Wer macht was? Lucie Kylichova und Muharrem Batman sind Inhaber und Geschäftsführer von "Batman Elektronik", sie haben auch noch einen kleineren Laden in Brandenburg. Sie reparieren und verkaufen alles, was elektronisch funktioniert. "Es macht Spaß", sagt Lucie, computeraffin sei sie schon immer gewesen. "Ich mag, dass es eine ungewöhnliche Arbeit ist für eine Frau." Ihr Lebensgefährte ist schon länger in der Branche, und etwas weniger begeistert, doch beide "lieben ihre Arbeit".

Wer denkt was?

Dadurch entstehen hübsche Sammlerstücke wie dieses Tape in einer zerdrückten Blechbüchse, das Joke Lanz aus einer Ecke seines Wohnzimmers hervorkramt, aber das Produzieren obskurer Sammlerstücke allein reicht zum Leben nicht. Früher hat Lanz deswegen diverse Jobs nebenbei gehabt, er hat beispielsweise als Müllmann, Nachtwächter und Fahrradkurier gearbeitet. Jetzt lebt er von den Konzerten, die er weltweit gibt, sogar in Japan, und nicht selten gefördert von Kulturförderprogrammen seiner ursprünglichen Heimat, der Schweiz. Trotzdem, so sagt er, lebe er von alledem bis heute "mehr schlecht als recht."

Dabei läuft es derzeit verhältnismäßig gut für ihn. Er ist schon eine Weile als Vor-Act der englischen Sleaford Mods unterwegs in Europa. Die Sleaford Mods haben mit ihren Gossenraps über Alkoholismus und andere Formen der Beschissenheit menschlicher Existenz einen Nerv bei **Hipstern** getroffen und sind gerade ein Riesen-Hype. Sudden Infant vor dieser Band ist dementsprechend ein wenig so, als würden Slayer im Vorprogramm von Radiohead auftreten.

Die Musik von Sudden Infant ist laut, aggressiv und verstörend. Einflüsse kommen aus Punk und Industrial genauso wie von Dadaismus und den Wiener Aktionisten, Hermann Nitsch oder Rudolf Schwarzkogler und der Performance-Kunst von Marina Abramovic oder Valie Export. Joke Lanz hat lange in Zürich gelebt, der Geburtsstadt des Dadaismus, das habe ihn geprägt, sagt er. Zudem ist er nicht nur Elektronikmusiker und Sänger, sondern ein Performance-Artist, der oft näher bei der Kunst als bei der Popmusik ist.

Westbam ist ungefähr so alt wie Joke Lanz und entstammt einer ähnlichen Musikkultur, der des Postpunk. Doch während der eine von dort zur Loveparade wechselte und Millionär wurde, blieb der andere Außenseiter. Er wurde Teil des Performance-Netzwerks Schimpfluch rund um den Schweizer Extremkünstler Rudolf Eb.er und entwickelte sich zu einem der weltweit profiliertesten Vertreter seiner Zunft.

Er wird in England, den USA und Japan geschätzt. In seiner aktuellen Heimat jedoch, in Berlin, kennt ihn kaum jemand. Vor allem in den USA und in Ansätzen auch in England wird eine junge Generation von Noisemusikern wie Lasse Marhaug, John Wiese oder Wolf Eyes auch von **Hipstern** geschätzt, von Jazzmusikern für Klangexperimente eingeladen oder vom englischen Avantgarde-Blatt Wire gefeiert. Krach ist in manchen dieser Auskennerkreise der neue Mainstream. "Auch Musiker wie Björk und ein paar HipHopper bedienen sich inzwischen teilweise komischer und brutaler Sounds", so Lanz, "auch dadurch bekommt Noise plötzlich mehr Aufmerksamkeit." Und Joke Lanz, inzwischen Veteran der Szene, zumindest außerhalb Berlins ebenfalls.

Dabei hat er sich auf seiner aktuellen Platte vom Industrial und von den Power Electronics früherer Tage, von elektronischen Störgeräuschen und schmerzhaftem Synthesizerrauschen fortbewegt wie nie in seiner Karriere. Er bildet nun gemeinsam mit einem Bassisten und einem Schlagzeuger beinahe eine amtliche Rockband. Es gibt richtige Songs, Refrains und Gesang von Joke Lanz.

Immer wollen sie ganz genau wissen, auf was sie herumkauen, auch wenn es scheiße schmeckt. Und zwar nicht nur beim Essen.

Soßen hingegen sind sexy. Sie sind heiß, sogar wenn sie kalt sind. Sie sind scharf, sogar wenn sie mild sind, weil sie ein Eszett im Namen haben. Sie sind multikulti, weil sie alle Farben haben, die es gibt (aber besser keine Haut). Sie bahnen sich ihren eigenen Weg durch die Widrigkeiten ihres kurzen Lebens (Rigatoni und Döner). Sie kleckern auf Krawatten und Bärte und machen keinen Unterschied zwischen Managern und **Hipstern**.

Wer Soße mag, der mag auch Quatsch. Wussten Sie, dass Quatsch mit Soße auf Hebräisch Quatsch mit Tomatensaft heißt? Wenigstens bin ich dank dieser fragwürdigen Speise aus dem alten Rom und Google jetzt Nachtigallenexpertin. Die, die so schöne Koloraturen singen, sind die Männchen. Und weil die Nachtigallinnen vor allem zwischen zwei und vier Uhr nachts aktiv sind, richten sich die Kerle nach ihnen. Frau wach, Mann auch.

Das ist schön und beinahe ein bisschen feministisch, wäre da nicht die Tatsache, dass es am Ende wieder nur um Sex geht.

Logische Schlussfolgerung

Zufall oder Fügung - jedenfalls ist der vegane Burger die logische Schlussfolgerung. 100 Prozent vegan und 100 Prozent bio, das ist ihr wichtig. So kommen zwischen die dunklen Bio-Brötchen auch nur zwei angebratene Tofuscheiben, frisch und ohne Verpackung angeliefert vom Berliner Tofuhaus um die Ecke. Dazu selbst gemachte Saucen, Rote Bete und Alfalfasprossen - die "Sun Day Burgers" sind die geschmack- und farblich passende Ergänzung zu ihrer Erfinderin.

Auch um die Ecke im "Rootz", wo **Hipster** in schwarzen Röhrenjeans fleischlose Burger, Bagels und Wraps bestellen, strahlen pinke Sternchen von den weißen Wänden - Pink und Sprossengrün scheinen die Farben der Saison zu sein. So erkennt man die etwas älteren Hasen im Geschäft auch ein wenig an den Farben, zum Beispiel dem "Vevo" in Prenzlauer Berg oder dem "Yoyo" in Friedrichshain. Die ausschließlich veganen Karten der Restaurants gleichen sich auffällig, was kein Wunder ist, denn die Besitzer Jan Niklas Schmidt und Nihat Karayel haben das "Yoyo" zunächst zusammen aufgebaut. Und haben beide im "Yellow Sunshine" angefangen, beim Pionier in ... na klar: Kreuzkölln.

Vegan - und omnivor!?

Erfunden hat Björn Kruse das vegane Fast Food zwar nicht, die Tür zum "Yellow Sunshine" öffnete er aber vor mehr als zehn Jahren.

Schwartz erkennt aber Talente, die in seinem Schützling schlummern: Er ist fest überzeugt, dass dieser ein exzellenter Escort-Prostituiertes und Gigolo wäre, obwohl der auch nach eigener Einschätzung kein Beau ist. Die Gelegenheit kommt. Dr. Parker (Sharon Stone), der schwerreichen Hautärztin von Mr Schwartz, ist zur Abwechslung nach einem Dreier unter Einbezug einer Freundin namens Selima (Sofie Vergara). Man kann es schlechter erwischen. Und so wird sich der Florist Fioravante nicht nur in diesem Fall als filigraner Beischläfer erweisen. Turturro, auch Drehbuchautor des Ganzen, gibt der Sache allerdings eine Wendung, die Fioravantes neuen Job bald kompliziert. Durch Schwartz Vermittlung lernt er die atemberaubende Witwe Avigal (Vanessa Paradis) kennen, eine chassidische Jüdin, die in Williamsburg lebt, dem Viertel der ultraorthodoxen Juden in Brooklyn, das sie selten verlässt. (Die berühmten **Hipster** aus dem angrenzenden Teil Williamsburgs sieht man dagegen im ganzen Film nicht.)

Spätestens hier gewinnt Turturros Komödie einen eigentümlichen ethnischen Touch. Es kommt ohne weitere Erklärung dazu, dass Mr Schwartz in einer kinderreichen schwarzen Familie lebt. So sehr "Plötzlich Gigolo" in vielen Hinsichten auf dem Terrain von Woody Allens New-York-Filmen wildert (wenn auch mit dessen offenkundiger Genehmigung), so sehr bewegt er sich mit dem Einbezug dieser Milieus davon weg. Auch der zunächst halb überdrehte, halb freundlich-verspinnene Ton beginnt sich zu ändern. Was zwischen Fioravante und Avigal passiert, ist von nicht übertriebenem, aber entschiedenem Ernst. Geschickt wird das Shtetl-Brooklyn mit dem Über-den-Wolken-Manhattan von Dr. Parker konterkariert: Welten, die sich nur im seltsamen Duo Schwartz & Fioravante begegnen.

Aus Bierdosen errichtet der Trupp eine Pyramide. Andere Niedermölsener gesellen sich hinzu; ein paar Arbeitslose, ein Studienrat, ein Kriegsveteran, ein paar Hausfrauen. "Unser Ehrenamt schweißt uns zusammen. Und Spaß macht es auch!", grinst Börde und eröffnet das Dosenstechen.

Der Feind lässt nicht lang auf sich warten. Nach 78 Minuten taucht ein Fremder mit Ray-Ban-Sonnenbrille und Anzug auf, blickt suchend nach links und rechts. "Ein ausländischer Investor!", flüstert ein Brigadist. "Ein **Hipster!**", raunt ein anderer. "Wie der guckt ... als ob er hier wohnen will!", bangt Helga aus der Hausfrauenriege.

Börde erhebt sich, baut sich vor dem Neuling auf. "Hallo, der Herr! Suchense was?" - "Äh ja, den Puff 'Zur strammen Lis!'" - "Ach so. Na da lang", brummt Börde, fast ein bisschen enttäuscht. Die Brigadisten lassen den Eindringling ziehen.

"Der will doch nur das Gebäude aufkaufen", wisper Helga und scharrt mit den Pantoffeln, aber Börde winkt ab.

Das jedenfalls ist die düstere Dystopie, die die Freunde des Cafés "Küste" an einem Sonntag im März auf dem RAW-Gelände präsentieren. Aufgrund laufender Rechtsstreitigkeiten zwischen dem Vermieter und dem Konzessionsinhaber ist die "Küste" seit Anfang Februar geschlossen. Lange blieben die Betroffenen ruhig. Jetzt jedoch, da mit der Kurth-Gruppe ein neuer Eigentümer für das Gelände auf den Plan getreten ist, fürchten die Protestierenden das Ende ihres Lieblingsortes und veranstalten eine Protestprozession. Andreas, einer von ihnen, führt sie an, als Tod verkleidet und geschminkt.

Die wenigsten Passanten scheinen zu verstehen, was der bunte Haufen eigentlich will. Kein Wunder: Das RAW-Gelände bevölkern Touristen, **Hipster**, Dealer, Clubbesitzer, Künstler und Weltverbesserer. Manche wollen hier einfach Spaß haben. Manche wollen mit Konzerten, Bars oder Sportangeboten Geld verdienen. Und andere wie die Mitglieder des Vereins RAW-Tempel, der 1999 mit der Zwischennutzung des ehemaligen Reichsbahnaufbesserungswerks begann, sehen den RAW-Tempel bei allen Differenzen eher als gallisches Dorf, das "Kultur von unten" durchsetzen und sich gegen Verdrängung und Profitinteressen schützen muss. So auch Christoph Casper vom Verein. Er engagiert sich für den Erhalt des Kulturerbes auf dem Gelände. Einmal wollten er und seine Mitstreiter alle ansässigen Parteien an einen Tisch bringen, um eine gemeinsame Perspektive für das RAW-Gelände zu entwickeln. Aber nicht nur die Angst vor repressiven Maßnahmen der Eigentümer ließ die Gespräche nach anfänglichem Interesse bald verebben: "Wir waren denen mit unserer Basisdemokratie vielleicht etwas zu hippiemäßig", bringt Casper die Heterogenität derer auf den Punkt, die doc

Es geht um den chilenischen Literaturprofessor Amalfitano, der nach dem Tod seiner Ehefrau in eine Affäre mit seinem Studenten Padilla rutscht. Und es geht um die Geschichte der Dichtkunst: "Walt Whitman, zum Beispiel, war ein schwuler Dichter. Pablo Neruda war eine Dichterschwuchtel. Rubén Darío war eine Tunte, eigentlich die Königin und der Inbegriff", liest Romero vor. Eine Flut aus Referenzen, die sogar Literaturstudenten überfordert. Doch das Publikum feiert ihn. Genauso, wie es sich selbst feiert - jedes Mal, wenn Romero Schwuchtel sagt oder Tunte oder Schwester oder Trine.

Schwule, schwule **Hipster**

Nackt ist hier normal. In dieser Karaokebar in Berlin-Friedrichshain, wo sich das Publikum vor allem aus Schwulen und schwulen Hipstern zusammensetzt. Man sieht viele Bärte. Stellt man sich vor, die gleiche Veranstaltung hätte mit bekleideten Performern stattgefunden - quasi wie ein Poetry Slam, nur ohne Gewinner -, die Dynamik zwischen Publikum und Bühne wäre eine komplett andere. Doch hier wird die Nacktheit

aus dem privaten in den öffentlichen Raum geholt; und sie wird belohnt - mit Applaus und Anerkennung. Fast schon unabhängig von dem vorgelesenen Text. Im Barbereich hält ein Mann in Hemd und Pullunder jedem, der seine Aufmerksamkeit erregt, eine Tüte mit Süßigkeiten vor das Gesicht.

Pablo Neruda war eine Dichterschwuchtel. Rubén Darío war eine Tunte, eigentlich die Königin und der Inbegriff", liest Romero vor. Eine Flut aus Referenzen, die sogar Literaturstudenten überfordert. Doch das Publikum feiert ihn. Genauso, wie es sich selbst feiert - jedes Mal, wenn Romero Schwuchtel sagt oder Tunte oder Schwester oder Trine.

Schwule, schwule Hipster

Nackt ist hier normal. In dieser Karaokebar in Berlin-Friedrichshain, wo sich das Publikum vor allem aus Schwulen und schwulen **Hipstern** zusammensetzt. Man sieht viele Bärte. Stellt man sich vor, die gleiche Veranstaltung hätte mit bekleideten Performern stattgefunden - quasi wie ein Poetry Slam, nur ohne Gewinner -, die Dynamik zwischen Publikum und Bühne wäre eine komplett andere. Doch hier wird die Nacktheit aus dem privaten in den öffentlichen Raum geholt; und sie wird belohnt - mit Applaus und Anerkennung. Fast schon unabhängig von dem vorgelesenen Text.

Im Barbereich hält ein Mann in Hemd und Pullunder jedem, der seine Aufmerksamkeit erregt, eine Tüte mit Süßigkeiten vor das Gesicht. "Fin-ger-pup-pen", liest er vor, jede Silbe einzeln betonend. Gewählt werden darf zwischen Prinzessinnen, Rittern und Einhörnern - versehen mit einem kleinen Weingummiring zum Anstecken.

Die Polen als Vorbild der Integration? Hätten sich alle Migranten so "integriert" wie wir, würden wir in Deutschland nur Schweinsbraten oder Grünkohl mit Pinkel essen und uns im Theater langweilen.

Die gehen ins Ausland, sind polnisch und stolz darauf!

Danzig, Breslau, nochmal Warschau. Ich schreibe über polnische Obdachlose und die boomende Wirtschaft. Sehe **Hipster** und Hochhäuser und spreche mit Jugendlichen und denke: Die kennen den polnischen Minderwertigkeitskomplex gar nicht! Die gehen ins Ausland und sind polnisch und stolz drauf!

Mein Heimatland hat sich verändert. Wie kein anderes aus dem ehemaligen Ostblock hat es den Systemwechsel geschafft - aus eigener Kraft. 2009 war es das einzige Land in Europa, das trotz Eurokrise ein Wirtschaftswachstum zu verzeichnen hatte. Das britische Magazin Economist schrieb: Seit dem 16. Jahrhundert war Polen nicht mehr so wohlhabend, friedlich, vereint und einflussreich.

Polen wird heute bewundert, nicht belächelt.

Wo sitzt der Feind?

Der linke Stadtteilladen Lunte in der Weisestraße ist, zusammen mit der benachbarten Kneipe Syndikat das Epizentrum der Gentrifizierungsgegner. "Gentrification is class war against the poor", steht auf der Fassade. Die Fassade ist renoviert. Viel Eigeninitiative steckt drin - aber auch Fördermittel des Quartiersmanagements auf der Schillerpromenade, früher einmal Hauptfeind der Linken.

Wo der Feind heute sitzt, ist unmöglich auszumachen: In den Szenekneipen und Projekträumen der **Hipster**? In den hübsch sanierten Eigentumswohnungen am Feld? Oder im Gastro-Konglomerat, das sich in der Herrfurthstraße ausgebreitet hat: Schiller-Bar, Schiller-Backwaren, Schiller-Burger - Teil einer Berliner Kette?

Für Adrian vom Lux ist das so: "Die ernten hier, wir wohnen hier", sagt er. Er träumt davon, dass das Lux zum Kieztreffpunkt wird, in dem sich Alt und Neu, Jung und Alt treffen.

Aber er träumt auch davon, künftig alle Zutaten aus dem Bioladen zu beziehen. Gegenüber, bei Edeka, gibt es verpackte Waffeln für ein Drittel seines Preises.

Man bräuchte ordentliche Tische, Liegen. "Am besten eine Shisha-Bar!", kichert ihre Freundin.

Ein Hippie mit Fusselbart und Wollkäppi bietet "Volx-Dichtung" auf Zetteln an. Das Kurz-Mantra "Aber" gibt es für fünfzig Cent: "Ich liege, neben den Versuchen, überlebenslang - hinaus, zwischen den Händen und Beinen!, meines Tages, ohne Sein."

Fester auf dem Boden der Realität steht Adele Dormann. Die 63-Jährige ist Sozialarbeiterin bei der Beratungsstelle Frauentreffpunkt in der Selchower Straße - und seit sechs Jahren Schillerkiezbewohnerin. Sie wohnt direkt am Feld, liebt den Gesang der Lärchen und die Sonnenuntergänge. Aber sie ärgert sich auch über die Trecks von Vergnügungswilligen, rücksichtslosen Kite-Surfern - und der **Hipster**, die sich im Kiez austoben, ohne sich mit ihm zu identifizieren: "Ich habe das Gefühl, auf einem Spielplatz zu wohnen."

Auch Andreas Heymann, Inhaber des Farbengroßhandels in der Okerstraße, stört sich am Gebaren der Neuankömmlinge. "Hier zieht jetzt der Prenzlberg ein", sagt der Geschäftsmann, der in dem Haus, das sein Großvater baute, auch ein paar Wohnungen vermietet.

Prenzlberg in der Okerstraße? Noch vor fünf Jahren war die kaum 600 Meter lange Straße ein Synonym für alles, was im Kiez schief lief: Müll, Leerstand, Suff, einige verwahrloste Häuser übervermietet an Roma-Wanderarbeiter. 1999 wurde eine soziale Eingreiftruppe aus Quartiersmanagement, Schulen, Behörden und der Moschee im Kiez gegründet - die sogenannte "Task Force Okerstraße".

Total geile Denke

TOURISTEN UND STUDENTEN BERLINER SZENEN

Es ist ja nicht so, dass die Berliner den Touristen nichts zu verdanken hätten. Jetzt gibt es überall, selbst in ästhetisch benachteiligten Vierteln wie dem Wrangelkiez, Selbstbedienungscafés, in denen man guten Kaffee bekommt und die extra für den Geschmack des vielgescholtenen **Hipsters** eingerichtet sind, also mit kargem Style, rätselhaftem Interieur und einer Bedienung, die viel Zeit braucht, um eine Bestellung zu bewältigen, was aber nichts macht, denn der Latte Macchiato ist cremig und so wie er sein soll und besser als in seinem Herkunftsland. Und Zeitungen gibt es dort auch, und manchmal kann ich ganz entspannt lesen, zum Beispiel, wie Bayern vier Elfmeter gegen den BVB verschießt, und obwohl ich das Spiel gesehen habe, lese ich gerne sämtliche Spielberichte, auch wenn sie mir keine neuen Erkenntnisse verschaffen.

Das hat der Hipster toll gemacht, aber warum muss er als Tourist einem immer im Weg stehen?

Jetzt gibt es überall, selbst in ästhetisch benachteiligten Vierteln wie dem Wrangelkiez, Selbstbedienungscafés, in denen man guten Kaffee bekommt und die extra für den Geschmack des vielgescholtenen Hipsters eingerichtet sind, also mit kargem Style, rätselhaftem Interieur und einer Bedienung, die viel Zeit braucht, um eine Bestellung zu bewältigen, was aber nichts macht, denn der Latte Macchiato ist cremig und so wie er sein soll und besser als in seinem Herkunftsland. Und Zeitungen gibt es dort auch, und manchmal kann ich ganz entspannt lesen, zum Beispiel, wie Bayern vier Elfmeter gegen den BVB verschießt, und obwohl ich das

Spiel gesehen habe, lese ich gerne sämtliche Spielberichte, auch wenn sie mir keine neuen Erkenntnisse verschaffen.

Das hat der **Hipster** toll gemacht, aber warum muss er als Tourist einem immer im Weg stehen? Und zwar zu hundert Prozent, wie der Sachbuchautor Hans Zippert in seinem neuen Buch "Würden Sie an einer Tortengrafik teilnehmen?" herausgefunden hat. Das frage ich mich, als ich auf dem Weg zu meiner Buchhandlung einem ganzen Schwarm auf Rädern ausweichen muss, auf denen "Berlin on bike" steht. Und während ich der Radinvasion hinterherblicke, dringt ein Dialog an mein Ohr, der das Problem mit den Touristen in den Hintergrund drängt.

Ein junger, schwarz gekleideter Student sagt: "Individualismus ist Kapitalismus, und Gemeinschaft ist ja eher so ein sozialistisches Ding, also Sozialismus."

taz.fickich macht mich auch nicht reich

SIEGELSEX - MEINE GOLDADDER DER LUST MILLIONÄR

Eine Frau sitzt im Keller auf einem Thron. Sie ist nackt und trägt eine Krone auf dem Haupt. Oben ist eine Performance: Künstlerinnen hüpfen brüllend auf Penissen herum. Jeder platzt mit poppigem Knallen. Im Publikum nippen bärtige **Hipster**, Typen wie ich, an ihren Bieren. Ich empfinde bei all dem ... hm, schwer zu sagen. Schmerz ist es nicht, nein. Aber wir Bärtigen sind ergriffen. Ich weiß nur nicht, von was.

Das war 2013, auf dem feministischen Pornofilmfestival. Erst heute wird mir klar, was uns berührte: Überall gab es Porno, aber nirgends das Gefühl, dass Frauen zur Ware werden. Meine Schlussfolgerung heute, klar und eindeutig wie die erste Liebe: Der Sex braucht eine ökologisch-soziale Wende. Und weil ich mich dem bedingungslosen Streben nach Reichtum verschrieben habe, werde ich daraus ein Geschäft machen.

Mir schwirrt der Kopf. "Falls die Stadtplanung mitmacht, könntet ihr in der taz übrigens problemlos ein Bordell eröffnen", sagt sie. Ja freilich, dann würde unser Riesenpenis an der Hauswand endlich Sinn ergeben.

Als wir alle administrativen Fragen durch haben, bleibt die Frage: Was, beim heiligen Dionysos, ist ein ökosoziales Puff?

"Wie wäre es mit einer Genossenschaft?", frag ich. In so ein Bordell geht auch der verantwortungsbewusste **Hipster** guten Gewissens. Johanna Weber nickt. "Ja, ein selbstverwaltetes Bordell, das Frauen genossenschaftlich führen, das müsste gehen", sagt sie und schaut mich eine Weile an, als müsste mir was auffallen. "Du verdienst damit halt nichts", sagt sie.

Verflixt. Richtig. Ich bin KEINE Frau. Ich hab DIE Marktlücke gefunden, aber wenn ich nach ihr greife, zerplatzt sie wie ein Luftballonpenis. Taz.fickich würde mir persönlich echt nichts bringen.

WAMPE Gestern war Vatertag und die Herren zelebrierten ihren unmuskulösen Körper, ihren Dad Bod. Jetzt zieht der Mom Bod nach. Ein Hoch auf den Wabbel

WAMPE

"Dad bod" hat den **Hipster** abgelöst. Statt enge Jeans jetzt also Wampe.

Die Studentin Mackenzie Pearson schrieb in dem US-Blog "The Odyssey" eine Lobhudelei an den Vaterkörper und kreierte den Begriff "Dad Bod", der stellvertretend für die typische Papafigur stehen soll. Also für den nicht superfetten und auch nicht gestählten Körper, sondern den etwas gemütlicheren - mit etwas zum Anpacken.

In den sozialen Medien zeigen nun Männer feierlich ihre Speckröllchen. Überall tauchten Bilder auf, die die Schönheit des Unperfekten zelebrierten.

Auf dem Balkan hat sich vor langer Zeit eine neue Linke entwickelt. Schon vor den Aufständen in Kairo und der Occupy-Bewegung wurden 2009 in Kroatien 24 Fakultäten gegen die drohende Privatisierung besetzt. Das Festival steht in der Tradition der politischen Philosophie aus dem jugoslawischen Sozialismus, der Praxis-Gruppe, die mit europäischen Linken wie Ernst Bloch, Herbert Marcuse oder Agnes Heller eine marxistische Kritik am bestehenden Sozialismus diskutierte.

Denen hat die politische Elite nicht zugehört. Zu Ihrer Konferenz kommen Minister und die reichsten Männer des Landes.

Die Linke ist in einer Phase, die Antonio Gramsci als "kulturelle Hegemonie" beschreiben würde. Die **Hipster**, die einen neuen Lifestyle suchen, haben ihn im Leftism - auf der Londoner Marx-Konferenz oder im New Yorker Zuccotti-Park - gefunden. Dass dies mehr als eine kurze Mode ist, zeigt Syriza. Wenn Gerüchte und Spekulationen der konservativen Eliten die Marktbewegungen beeinflussen können, dann können das auch linke Spekulationen. Es wurde erkannt, dass weder das Kapital noch der Rechtsextremismus aus der Krise führen. Jetzt wird den Linken eine Chance gegeben.

Aber nicht in Westeuropa ...

Derzeit jedenfalls gibt die südeuropäische Linke Taktiken, Ideen und Prinzipien vor.

Wo liegt das Problem?

Der Schwerpunkt des Landesprogramms lag bisher auf kleinen Einrichtungen. Gerade kleinere Träger haben in der Vergangenheit etwa die von Ihnen erwähnte Starthilfe abgerufen - und so tatsächlich mehr Plätze als zunächst erwartet geschaffen. Dieser Weg ist aber aus unserer Sicht beinahe ausgereizt: Zum einen müssen immer Eigenmittel vorhanden sein, die vorhandenen Förderprogramme beinhalten ja immer nur eine anteilige Kostenübernahme. Zum anderen wird auch der Mietraum, der für Kitas zur Verfügung steht, gerade in den Innenstadtbezirken zunehmend knapp.

Jetzt verdrängen die **Hipster** also auch noch die Kinder?

Jedenfalls werden die Mietkosten für Kitaräume in einigen begehrten Kiezen schlicht zu teuer für die Fördergelder - wie etwa die Starthilfe -, die man derzeit beantragen kann. Man müsste also verstärkt auf größere Träger mit eigenen Grundstücken oder mit langfristigen Nutzungsverträgen setzen.

Die Senatsbildungsverwaltung sagt ebenfalls: Perspektivisch sei damit zu rechnen, dass sich "preisgünstige Maßnahmen" wie die Starthilfe erschöpfen. Dennoch soll dieses Programm auch in Zukunft schlicht "fortgeführt" werden. Problem erkannt, politische Lösungsidee: Fehlanzeige?

Antiquitäten von Nokia

FUNK Vom mobilen Tastentelefon zur polymorph-perversen Maschine: die Ausstellung "Hamster **Hipster** Handy" in Frankfurt

FUNK

TILMAN BAUMGÄRTEL

Vermutlich haben sie mehr Rechenpower als das Nasa-Computercenter in Houston, das einst die Apollo 8 zum Mond dirigierte. Und eine gewisse Zeit konnte man nicht von ihnen lassen. Sie steckten in der Hosentasche, man flüsterte Intimitäten in sie hinein oder komponierte auf ihnen karriereentscheidende SMS-Nachrichten. Nun hängen sie - etwas deplatziert - im Museum, abgewetzt oder mit gesplittetem Display. Und vom einstigen Lebensbegleiter und Technokonsumfetisch ist ein Stück Elektroschrott übrig geblieben, von dem man nicht genau weiß, wie man es entsorgen soll. Schnell das Smartphone gezückt, einen Schnappschuss von dem Maschinenfriedhof gemacht, und ins Netz geladen - "alte Handys LOL!".

Ach so, telefonieren kann man mit ihm auch

Die Ausstellung "Hamster **Hipster** Handy" im Museum Angewandte Kunst in Frankfurt, in der diese traurigen Technologien zu sehen sind, liefert eine lange überfällige ästhetische Reflexion der Tatsache, dass das Handy in unserem Leben das Kommando übernommen hat, um es nie wieder herzugeben. Beim Gang durch die umfangreiche Präsentation fragt man sich immer wieder, warum es eigentlich bis 2015 gedauert hat, bis jemand auf diese Idee gekommen ist.

Möglicherweise hat das damit zu tun, dass das Handy inzwischen so viele Funktionen unseres Alltagslebens in sich aufgenommen hat, dass man gar nicht weiß, wo man anfangen soll. In seiner aktuellsten Manifestation, dem Smartphone, ist das Handy zu einer komplett polymorph-perversen Maschine geworden, die scheinbar alles kann und bei allem mitmachen will.

BERICHTIGUNG

Das nennt sich dann wohl Koinzidenz der Ereignisse: Gleich zwei Texte auf den gestern noch vollzähligen Seiten der taz-Kultur beschäftigten sich mit der Allmacht der Mobiltelefonie. Heute dagegen dank Kirchentag Magerkost. Hier kommt jetzt aber noch lange kein Plädoyer zur Wiedereinführung von Rauchzeichen oder Flaschenpost, nein, die Berichtigung hat viel Platz und wir sagen Ja zur modernen Welt, auch oder gerade weil "das Handy in unserem Leben das Kommando übernommen hat, um es nie wieder herzugeben". Wie Tilman Baumgärtel in seiner Ausstellungsrezension zu "Hamster **Hipster** Handy" in Frankfurt am Main schrieb. Während 200 Kilometer westlich der Kollege Werthschulte im Theaterstück "Supernerds" von Angela Richter in Köln der vielfältigen Überwachungsmöglichkeiten durch Handys ansichtig wurde. Sorry, das Telefon klingelt.

Wir essen Maracuja-Sorbet und gucken den Passanten nach. Seit diese Magistrale Nordneuköllns zur Grande rue des internationalen Hipstertums geworden ist, gibt es hier immer etwas zu sehen. Die längsten Vollbärte, die engsten Röhrenjeans, die beknacktesten Tätowierungen, die hässlichsten Zwergpinscher: Alles passiert hier live und zum Greifen nahe, während wir uns auf der Holzbank vor der Eisdielen lümmeln.

Jeder will anders aussehen als die anderen, was dazu führt, dass am Schluss doch wieder alle irgendwie gleich aussehen. So gleich, dass aufmerksame Boheme-Anthropologen schon ganze Bücher damit gefüllt haben, die Hipster-Typen der Gegenwart zu kategorisieren.

Eines dieser Bücher liegt derzeit auf meinem Nachttisch: "**Hipster**. Eine Typologie" von der US-amerikanischen Journalistin Kara Simsek, die unter anderem für Vice und Dazed & Confused schreibt. Das Buch ist in dem - in diesen Presseorganen üblichen - schnoddrigen Ton gehalten. Und in diesem Stil werden hier 50 verschiedene Archetypen der Boheme-Mode der Gegenwart verzeichnet, vom "Urbanen Jäger" (Vollbart, Holzfallerhemd, Wollmütze) bis zur "Kunsthandwerkerin" (selbstgenähte Kleider mit floralen Mustern, "witzige" Haarspangen, 50er-Jahre-Schmetterlingsbrille).

Mit Inbrunst

A. studiert das Buch als Bettlektüre mit religiöser Inbrunst. So wie sie sich mit ihren zwölf Jahren und langsam entwickelndem Modebewusstsein auch die Hipster-Bräute, die mit einem Pappbecher Macchiato in der Hand die Weserstraße entlangflanierten, genau ansieht und deren "Style" zu imitieren versucht.

Megastumpfe Beats, ein grummelnder Basssound und dazu Sprechgesangs-Salven über Arbeitslosigkeit, nervige Chefs, Saufen und Drogen, dargeboten von zwei weißen Mittvierzigern, die aussehen wie Fanboys von Joe Strummer und Liam Gallagher. Wer bitte braucht denn so etwas? Zum Glück braucht man die Sleaford Mods mehr, als man sich das je hätte träumen lassen. Das zeigt sich auch in Berlin, bei ihrem zweiten Konzert nach dem sagenhaften Durchbruch im letzten Jahr: Das SO36 war bereits Wochen vor ihrem Auftritt ausverkauft.

Die Sleaford Mods, deren neues Album "Key Markets" in diesen Tagen erscheint, sind inzwischen sogar ein Fall für die Titelstory von Trend- und Musikmagazinen, dennoch verirrt sich keine junge **Hipster** in das SO36, anzutreffen war eher ein angegrautes Punkrock-Publikum, das wohl im gleichen Laden so ähnlich ein paar Tage zuvor beim Konzert der Dead Kennedys anzutreffen gewesen wäre. Mit dem Unterschied, dass die Dead Kennedys eine Punkband von vorgestern sind - zudem ohne ihren Frontmann Jello Biafra total unbrauchbar - und die Sleaford Mods jedoch bieten einen ganz neuen, so bisher ungehörten und komplett entstaubten Entwurf von Punk.

Das Sagenhafte an den Sleaford Mods ist, wie sie Primitivität und Unterkomplexität als große Kunst verhandeln. Bier trinken, gelangweilt rumschauen, Mod-Style mit Fußballfankurven-Outfit kombinieren und einfach nur mosen wird bei ihnen zu einem performativen Akt, an dem man sich einfach nicht satt sehen kann.

WUCHTBRUMME Wer AC/DC stumpf nennt, hat nichts, aber auch gar nichts verstanden - in Hannover katapultieren sie sich zielsicher in einen Zustand gesteigerter Derangiertheit AC/DC-Konzert in Hannover Grandioser Blödsinn Wer AC/DC stumpf nennt, hat gar nichts verstanden. In Hannover katapultieren sie sich zielsicher in einen Zustand gesteigerter Derangiertheit.

Frank Schäfer

von Das Publikum, das die Parkhäuser vor dem Messegelände überflutet, fährt gern SUV, Kombi, Transporter, Kleinbus. Man brauchte den Platz, als die Kinder kamen. Selbstredend sind AC/DC ein Mehrgenerationenprojekt, die haben ihre Hunderte von Millionen Alben nicht nur den mittlerweile gut gesettelten Altrockern verkauft. Frühpubertäre Kuttenträger, Kleinkinder mit Mickymäusen auf den Ohren, sogar **Hipster** - alle sind sie da.

Aber das gut 75.000 Menschen zählende Wimmelbild prägen eben doch die Herbstzeitlosen, Graubärte, Knittergesichter. Einer von ihnen bin ich. Auffällig viele lebenszeitbedingte Mönchstonsuren sieht man hier, Frisurenrudimente oder gleich, weil nichts mehr half, Radikalschnitte. Immerhin, ein gutes Viertel des Publikums ist weiblich, und das hat irgendwie besser gelernt, damit umzugehen.

Der Opener gefällt

Und nach jedem Song gehen sie in ihre Ringecke, zum Drumpodest, wo die Erfrischungen stehen, wo sie kurz verschnauften können, bis der unerbittliche Chris Slade die nächste Runde einläutet. Es ist ein heroischer Kampf, voll Schmerzen und Pathos, und erst wenn am Ende die Kanonen knallen, ihnen zu Ehren, ist alles gut. For those about to Rock, we salute you! Amen, verdammt noch mal.

Frank Schäfer

von Das Publikum, das die Parkhäuser vor dem Messegelände überflutet, fährt gern SUV, Kombi, Transporter, Kleinbus. Man brauchte den Platz, als die Kinder kamen. Selbstredend sind AC/DC ein Mehrgenerationenprojekt, die haben ihre Hunderte von Millionen Alben nicht nur den mittlerweile gut gesetzten Altkockern verkauft. Frühpubertäre Kuttenträger, Kleinkinder mit Mickymäusen auf den Ohren, sogar **Hipster** - alle sind sie da.

Aber das gut 75.000 Menschen zählende Wimmelbild prägen eben doch die Herbstzeitlosen, Graubärte, Knittergesichter. Einer von ihnen bin ich. Auffällig viele lebenszeitbedingte Mönchstonsuren sieht man hier, Frisurenrudimente oder gleich, weil nichts mehr half, Radikalschnitte. Immerhin, ein gutes Viertel des Publikums ist weiblich, und das hat irgendwie besser gelernt, damit umzugehen.

Ein bisschen Karnevalstimmung blitzt hier und da auch auf. Einige haben sich als Angus verkleidet, in einer gefakten Schuluniform, mit kurzen Hosen. Auf diversen Köpfen blinken die notorischen Teufelshörnchen, die später im Dunkeln so romantisch leuchten.

Homofreundlichkeit aus der falschen Ecke ist beim "kleinen CSD" in Kreuzberg nicht erwünscht. Die OrganisatorInnen des KCSD sagen: "Queer bleibt radikal"

INTERVIEW SYBILLE BIERMANN

"Oldschool lesbisch, **hipster** queer, polit trans*?" Berlins queere Identitäten, betont der Aufruf zum diesjährigen Kreuzberger CSD (KCSD), sind vielfältig und ständig in Bewegung. So auch die politischen Positionen innerhalb der Szene. Vor 18 Jahren vom etablierten Ku'damm-CSD abgestoßen, hat sich der KCSD als radikalere Alternative entwickelt. Sponsoren, Parteikuscheleien und Fürsprechertum werden abgelehnt. Vor allen Dingen ist mensch offen für Veränderungen. Als sich die Orga vor zwei Jahren mit der Kritik konfrontiert sah, es würde auch hier eine mehrheitlich weißes, rassistisches Bild gezeichnet, stand die Veranstaltung fast vor dem Aus. Seither wurde aus dem Transgenialen CSD der KCSD, mit viel Willen zu Veränderung und Selbstkritik. Dieses Jahr steht der KCSD unter dem Motto "Keine pinke Camouflage - Queer bleibt RADIKAL".

Wo sie aber nicht wohnen möchte: "Frankfurt gefällt mir nicht", sagt sie, sie wohnt im Umland. Ihr Freund arbeitet in derselben Firma, wohnt aber wiederum woanders. Ihre Freundin, die uns gegenüber sitzt und eifrig Zigaretten dreht, arbeitet als Sozialpädagogin und wurde, kaum in der Stadt, gleich beklaut. 100 Euro sind weg.

Eine Nachbarin setzt sich dazu, sie ist 46 und lebt in Trauer um ihre Eltern. Und in Trauer, selbst kinderlos bleiben zu müssen. Sie sagt, solange ihre Eltern noch lebten, habe sie nie Kinder haben wollen. Sie schimpft leise auf die Touristen und die **Hipster**, auf den Lärm und die Menschen um sie herum (nimmt aber selbst gern an der Gesellschaft teil). Sie mag die normalen Kneipen und verachtet alles, was sich Szene nennt. Sie fürchtet den Tod und mag Elias Canetti, der zeit seines Lebens gegen den Tod angeschrieben habe, letztendlich vergebens. Sie sagt, sie habe viele gehabt, viele Gelegenheiten, Kinder zu bekommen; einmal habe sie sogar eine Abtreibung vorgenommen. Sie habe sich das mit Kindern eben nie vorstellen können.

Die Personalerin sagt, es sind die Hormone. Durch die würde besonders in der ersten, der Verliebtheitsphase, schnell ein Kinderwunsch entstehen. Seltsam, sage ich, das ging mir nie so.

Wo sie das Zeug kaufen? Im Vintage Store Ropa usada, in kleinen, günstigen Boutiquen, wo alles 10 000 Won, also etwa sieben Euro, kostet – oder in Markenläden, wo die Kleidung deutlich günstiger ist als fast überall sonst in Seoul. Wer sich zu Beginn eines Abends irgendwie fühlt, als hätte er nicht das Richtige angezogen: Die Läden haben oft bis zwei Uhr nachts auf. Sie verkaufen Streetstyle in unendlich vielen Varianten. Man sieht Mädchen in Schuluniformen und andere, die schon lange nicht mehr zur Schule gehen und trotzdem kurze Röcke und Kniestrümpfe tragen. Es gibt Punks mit sternförmig gegelten Haaren, **Hipster** mit überdimensionierten Brillengestellen, Pärchen, die zum Zeichen ihrer Liebe identische T-Shirts tragen.

Kim Suck Hyun kriegt sie alle. Sobald er singt, werden Hunderte riesige Smartphones in die Luft gehalten, es wird gesungen, gelacht, geschunkelt, und am Ende seines Auftritts kommen die Schulmädchen, die Punks, die Hipster und wollen ein Foto mit ihm. Kim Suck Hyun ist Straßenmusiker. Und er ist Profi. Auf jedem Bild zieht er eine andere Grimasse, Zunge raus, Augen rollen, angetäushtes Küsschen auf die Wange. Brille rauf, Brille runter. Die Schulmädchen giggeln, so sehr, dass ihnen fast die Hello-Kitty-Kamera herunterfällt.

Hongdae, das Viertel, wo er wie ein Star gefeiert wird, kann sich der 24-Jährige allerdings nicht leisten.

Wer sich zu Beginn eines Abends irgendwie fühlt, als hätte er nicht das Richtige angezogen: Die Läden haben oft bis zwei Uhr nachts auf. Sie verkaufen Streetstyle in unendlich vielen Varianten. Man sieht Mädchen in Schuluniformen und andere, die schon lange nicht mehr zur Schule gehen und trotzdem kurze Röcke und Kniestrümpfe tragen. Es gibt Punks mit sternförmig gegelten Haaren, Hipster mit überdimensionierten Brillengestellen, Pärchen, die zum Zeichen ihrer Liebe identische T-Shirts tragen.

Kim Suck Hyun kriegt sie alle. Sobald er singt, werden Hunderte riesige Smartphones in die Luft gehalten, es wird gesungen, gelacht, geschunkelt, und am Ende seines Auftritts kommen die Schulmädchen, die Punks, die **Hipster** und wollen ein Foto mit ihm. Kim Suck Hyun ist Straßenmusiker. Und er ist Profi. Auf jedem Bild zieht er eine andere Grimasse, Zunge raus, Augen rollen, angetäushtes Küsschen auf die Wange. Brille rauf, Brille runter. Die Schulmädchen giggeln, so sehr, dass ihnen fast die Hello-Kitty-Kamera herunterfällt.

Hongdae, das Viertel, wo er wie ein Star gefeiert wird, kann sich der 24-Jährige allerdings nicht leisten. Genau wie die drei anderen Musiker der Band Separate Collection fährt er von Donnerstag bis Sonntag mit der U-Bahn und den Instrumenten in das Studentenviertel. Ähnlich wie die Rock Tigers setzten auch Separate Collection auf koreanische Texte. Außerdem: Gitarre, Trommeln, Rock, ein bisschen Rap, Gesang.

der vergangenen zwölf Monate.

Oft sind Konzertbesuche bloß Souvenirs, manchmal sind sie augenöffnend, ganz selten beides. So wie dieser

Samstag im Mai 2013. Das seltsamste Popfestival aller Zeiten im Berliner Plänterwald, einem verfallenen DDR-Vergnügungspark. 12 000 sogenannte **Hipster** unter Plastik im Regen, eine unfassbare Versammlung für The XX, eine Band, die mit ihrer Mausigkeit

und ihren tadellosen Frisuren so viele Leute provoziert – und hier bewies, dass sie das ganz große Geheimnis kennt. Als die drei englischen Trolle nach diversen Vorgruppen zur Dämmerung die Bühne betraten, fühlte sich das tatsächlich wie der Anbruch einer

neuen Musik an. Einer Art von Stadion-Großunterhaltung, die keine karne-

Nach den Golden Globes und den Screen Actors Awards wählten nun bei den Producers Guild Awards Produzenten die besten Filmproduktionen. Die Gewinner sind bei solchen Veranstaltungen also längst kein Small-Talk-Thema mehr, schließlich sind es immer die gleichen üblichen Oscar-Verdächtigen: das Weltall-Spektakel „Gravity“ (zehn Oscar-Nominierungen) und das Drama „Twelve Years a Slave“ (neun Oscar-Nominierungen) mussten sich den Award für die „überragende Produktion eines Kinofilms“ sogar teilen. Für eine größere Überraschung sorgte deshalb Brad Pitts neue Frisur. Der Co-Produzent und Nebendarsteller des hochfavorisierten Sklaven-Dramas zeigte sich frisch rasiert und mit seitlich kahlrasiertem Schädel. Viele werteten das schon als das Ende des gerade nicht nur bei Berliner **Hipstern**, sondern auch bei Hollywood-Stars gerade so angesagten Vollbarts. Pitt, längst leidenschaftlicher Rauschebart-Träger, wiegelte aber ab: „Ich habe mir das nicht ausgesucht“, kommentierte er seinen neuen Soldaten-Look. Vielmehr seien die Kopf- und Gesichtshaare seiner aktuellen Filmrolle zum Opfer gefallen: Pitt dreht gerade den Kriegsfilm „Fury“.

JWE

Foto: Afp

Ein Anzug ist nicht mehr der Büro-Gleichmacher, der nebenbei auch ein paar Dellen und fallende Schultern kaschiert, er ist stattdessen Kostüm des Individualisten und soll ihm überallhin folgen, nicht nur zur Arbeit, sondern auch auf den aufregenden Pfaden. Deswegen sind auch Hightech-Stoffe und Einstecktuch keine Gegensätze mehr, und die Botschaft dieser Hybrid-Denke liegt auf der Hand: Gute Form darf auch wieder jenseits der Abendveranstaltung zelebriert werden. Sie soll aufs Fahrrad, in den Regen, in den Alltag.

Die kommenden Entwicklungen in Schnitt, Material, Farben und Muster, so zeigte ein Besuch der Männermode-Leitmesse Pitti Uomo in Florenz Anfang Januar, gehen dabei ganz konkret in Richtung neuer Dandy oder veredelter **Hipster**. Für den Dandy spricht, dass alles tendenziell eleganter wird, das Edelhüppe ergibt sich aus einem Musenkuss zwischen urbaner Streetwear und Avantgarde. Diese Entwicklung ist schon seit einigen Jahren zu beobachten, und die seit Langem gewachsene Bedeutung der Streetstyle-Blogs, die ihre Reichweite längst bis in die vornehmsten Modehäuser ausgedehnt haben, ist nur eine der Triebfedern dafür.

Wir halten also fest: Die Grundsilhouette bleibt schmal. Und doch sieht man punktuell auch wieder bewusst sehr viel weitere Schnitte, sie nähern sich von den Rändern: Sportive Mäntel, Parkas, weite Hemdjacken waren in Florenz vertreten und auch wieder Hosen mit etwas mehr Leibweite. Die Normalos unter den Männern, denen die Slim-Fit-Welle auf Dauer nicht zum Vorteil gereichte, werden aufatmen und diese dezente Entspannung der Situation dankbar annehmen.

UNTER UNS

Alexander Menden, 41, Feuilleton-Korrespondent in London, ist schon viel in der englischen Hauptstadt rumgekommen. Für das Interview mit Star-Komiker Russell Brand fuhr er mal wieder ins East End. Mit all den Graffiti und Backsteinwänden wirkt die Gegend, als wohne da die Bohème. Tatsächlich ist es eine der teuersten Gegenden Londons, wo sich nur reiche **Hipster** noch was leisten können. Vom heimischen Kilburn aus ist ein Trip dorthin für Menden immer wie eine Reise in eine andere Welt. Deshalb findet er: Russell Brand passt ins East End.

->Seite 10

Kathrin Werner, 31, fand Eier immer lecker. Vor ihrer Reportage über den Erfinder des Eis, das keine Henne mehr braucht, hat die Korrespondentin in New York nie weiter über das Ei als solches nachgedacht. In der Welthauptstadt des Brunchs ist sie sowieso zum regelmäßigen Konsum von scrambled eggs verpflichtet, wenn sie nicht aus dem sozialen Leben ausscheiden will. Aus San Francisco zurück aber hat sie sich daran erinnert, wie sie einmal als Kind Wachtel-Eier ausgebrütet und den Küken beim Schlüpfen zugesehen hat.

Hamburg – Am Montag wärmen Sonnenstrahlen die Fassade der Roten Flora, die von innen eher spärlich geheizt wird. Ihre Fassade wirkt wie eine antikapitalistische Litfaßsäule. „Mercedes-Bonz angreifen“, ist noch zu entziffern; daneben, meterhoch und sehr ordentlich gemalt, das Großplakat zum kommenden Event des autonomen Kulturzentrums: „Einführung in die Kritik des Staates“, am 13. Februar, 19 Uhr.

Vom Staat wollen sie hier ansonsten wenig wissen, „wir wollen einfach in Ruhe gelassen werden“, sagt einer der Besetzer, der sich Florentin nennt. Bis vor kurzem war das auch kein Problem. Von der „Toten Flora“ schrieben die Zeitungen schon, weil alles so langweilig geworden schien in Hamburgs Schanzenviertel. Das besetzte Theater, nur noch eine Kulisse für Milchschaum schlürfende **Hipster**.

Kurz vor Weihnachten ging es wieder los. Straßenschlachten flammten auf vor der Flora, es gab Hunderte Verletzte auf beiden Seiten. Der Aufruhr kehrte zurück, und die Polizei rief drei Stadtteile kurzerhand zu Gefahrengeländen aus. Jetzt hat der Staat beschlossen, das Problem Rote Flora zu lösen, und zwar für immer. Schließlich naht die nächste Bürgerschaftswahl in einem Jahr.

Die Konstellation erinnert an das Jahr 2001, auch damals nahte eine Wahl, damals gruselte es den SPD-geführten Senat vor der erstarkenden Schill-Partei. Also versuchte er, ein lästiges Problem mal eben zu verkaufen. Für 190 000 Euro, einen Spottpreis, ging die Rote Flora an einen Privatinvestor.

Leider schließt sich Berger voller Freude der Prekariats-Pornografie an, die das deutsche Privatfernsehen vor gut einem Jahrzehnt erfunden hat und der das deutsche Kino, das von den staatlichen Förderanstalten besonders gerne für Hartz IV-Melodramen mit Steuergeldern ausgestattet wird, seit einigen Jahren ebenfalls treuherzig folgt.

Den Zuschauer zwingt Berger mit seiner Betroffenheitsdramaturgie in eine permanente Mitleidshaltung, die so gnadenlos lange niemand mehr durchexerziert hat: Kind hat Durst und muss sich auf öffentliche Toiletten schleichen, um an Wasser zu kommen. Kind verspeist gierig einen vom allerletzten Münzgeld erworbenen Döner. Kind stößt auf drogenabhängige Exfreunde der Mutter. Kind kommt ins Heim und wird dort vom Ober-Bully windelweich geprügelt. Kind flieht aus dem Heim und sucht mit dem Brüderchen an der Hand in der suburbanen Hauptstadtnacht zwischen Pennern und **Hipstern** nach Mama – und trifft dabei ausschließlich auf desinteressierte und prügelnde Erwachsene, die die kulinarischen Freuden der Discounter-Produktpaletten genießen.

Das ist in dieser Penetranz deshalb so perfide, weil das Dauerleid zum aufwendigen Spezialeffekt verkommt, der auf ein reines Überwältigungskino aus ist. „Sie küssten, und sie schlugen ihn“, François Truffauts Ur-Verwahrlosungsfilm, endete einst am Meer. „Jack“ endet im Heim. Über diese Entwicklung und die Zuchtmeisterei, die dahintersteht, sollte man vielleicht mal nachdenken.

Viel eleganter dagegen die zweite Nachtgeschichte, mit der das erste Festival-Wochenende eingeleitet wird: „’71“, das mit fast schon unheimlicher Sicherheit inszenierte Kinodebüt des gebürtigen Franzosen Yann Demange, der in London aufgewachsen ist und bislang vor allem fürs britische Fernsehen gearbeitet hat.

Legs McNeil, der Mann, der 1976 das Schimpfwort Punk zum Genretitel einer neuen Spielart des Rock machte, als er sein Musikblatt so nannte, berichtet auf seinem Blog von der Panik der deutschen Vinylfans. Seit Mitte Januar gibt es also eine Facebookgruppe mit dem Namen „Rettet das Ikea Expedi Regal“. Bis Redaktionsschluss hatte sie 11 202 Anhänger, die auf der Seite vor allem Fotografien ihrer stattlichen Plattensammlungen in Expedi-Regalen austauschen. Seit vergangenen Mittwoch gibt es auch eine englische Partnerseite mit bisher 100 Mitgliedern. Nun könnte man angesichts der quadratischen Regalfächer noch ein paar linguistische Schlaumeiereien über das popkulturelle Gegensatzpaar von „hip“ und „square“ machen, weil das englische Wort für quadratisch bei den amerikanischen **Hipsters**, Beatniks und Hippies in den Fünfziger- und Sechzigerjahren ein Schimpfwort für Spießler war. Wer aber 1968 noch nicht erwachsen war, der wird diese Inbrunst für so ein Regal durchaus ernst nehmen. Weil sie oder er sich wahrscheinlich von Nick Hornbys Roman „High Fidelity“ aus dem Jahr 1995 so gut verstanden fühlte, in dem das Sortieren der Plattensammlung für den liebeskranken Helden Rob Fleming ein therapeutischer Akt der Identitätsfindung war. Die immer wieder neue Ordnung der Plattensammlung nach alphabetischen, musikalischen oder biografischen Kriterien diente ganzen Generationen als Selbstvergewisserung. Es war der Rückzug der Rebellion ins Private, eine Phase der popkulturellen Besinnung, die in den frühen Neunzigerjahren mit der Ernüchterung der Generation X begann und mit der Einführung des iPods und seinen seelenlosen Klicklisten zu Ende ging.

Davor war er jemand anderes, hieß Hans-Holger Friedrich und fand andere Dinge interessant. Er hat Theater gespielt, mal als Schauspieler, mal mit Puppen, er hat „Mittagsschlafsalons“ angeboten und nebenher vier Kinder großgezogen. Aber all das, sein alter Name und sein altes Leben, interessiert ihn heute nicht mehr, sagt er. Liechtenstein will nur noch Liechtenstein sein. Die Kunstfigur. Der tanzende und singende Schmuck-Eremit der Berliner Gesellschaft. Einer, der tagsüber durch die Straßen flaniert und nachts als melancholisch distanzierter Gast auf Partys auftaucht. Zwei Musikalben hat Liechtenstein produziert, sein drittes Album soll im März erscheinen. Es trägt den Titel „Bad Gastein“, wie der einst mondäne, dann vergessene und vor wenigen Jahren von ein paar **Hipstern** wiederentdeckte Skiort in Österreich. „Wie weit ich so schon gehen konnte, verwundert mich selbst“, sagt Liechtenstein beim Gespräch. „Das ist ein gutes Zeichen für eine Gesellschaft oder eine Stadt wie Berlin, dass sie das zulassen.“ Die Räume, in denen er lebt, dienen eigentlich als Showroom für eine Brillenfirma. Ab und zu kommen Kunden vorbei, doch die meiste Zeit steht die Bude leer. Der besitzlose Werbeträger hinterlässt ebenfalls keine Spuren, nirgendwo liegen persönlichen Gegenstände herum. Wer vorbeikommt, würde nicht erraten, dass hier jemand wohnt. Seinen Erfolg erklärt Liechtenstein mit einem Pflanzenbild: der Alge. „Die Zeit der Eiche ist vorbei“, sagt er. „Die Alge ist ein besserer Guide durchs moderne Leben als ein Baum.“

US-Präsident Barack Obama will dafür Zeit haben.

Wann bitte soll er das alles schauen? In der Air Force One, bei einem Becher Tomatensaft? Zwischen Nahost-Vermittlung und Gesundheitsreformreform? Oder währenddessen, auf dem Teleprompter? Hat er Angestellte, die für ihn diese Serien schauen und ihn später briefen? Ist am Ende eine DVD-Box schuld, wenn der Präsident wieder mal unkonzentriert rüberkommt?

Wahrscheinlicher ist, dass hier ein paar PR-Profis nicht konsequent zu Ende gedacht haben, als sie Obama als volksnahen **Hipster** verkaufen wollten. Die Geschichte ist jedenfalls unglaubwürdiger noch als die dritte Staffel von „Homeland“.

Dessen Hauptdarsteller Damian Lewis wurde übrigens einmal ins Weiße Haus eingeladen. In einer Talkshow erzählte er danach, er habe seinen berühmten Fan bei der Gelegenheit gefragt, wie der dashinkriege. Obamas Antwort: „Am Samstagnachmittag habe ich zu Michelle gesagt, ich müsste arbeiten. Ich bin in mein Büro gegangen, und ich habe mir dort die Folgen angeguckt.“ So isser, unser Obama. Cooler Hund.

MARTIN WITTMANN

Ralf Elfering, Deutschlandsprecher von Lonsdale, zweifelt an dieser Erklärung. Schließlich hätten andere Marken die gleichen Probleme gehabt, auch ohne eine solch ungünstige Buchstabenfolge. In der Tat hat nicht nur Lonsdale Schwierigkeiten mit rechtsgesinnter Kundschaft.

In der braunen Szene gefiel etwa auch das „N“ auf den Schuhen des US-Herstellers New Balance. Lange Zeit ignorierte der Konzern die Probleme. Als dann 2002 in der Bild-Zeitung ein großes Foto auftauchte, das einen Glatzköpfigen mit Hakenkreuz-Tattoo auf der Wade und New-Balance-Schuhen an den Füßen zeigte, musste der Konzern reagieren. Das Unternehmen trennte sich von fragwürdigen Läden, engagierte Promis wie MTV-Moderator Patrice Bouédibéla als Markenbotschafter. So gelang der Imagewandel. Heute laufen **Hipster** im Schuhwerk mit dem „N“ durch die Straßen von Berlin, München und Hamburg. Fred Perry tat sich da schwerer. Die britische Modefirma mit dem Lorbeerkrans als Markenzeichen distanzierte sich zwar von der rechten Szene. Promis wie Amy Winehouse und Jay-Z trugen die Polo-Shirts der Marke. Doch ganz konnte Fred Perry den braunen Schleier bis heute nicht ablegen. Der Berliner Polizeichef Dieter Glietsch ließ 2009 eine Liste mit Marken erstellen, die seine Beamten nicht tragen dürfen, weil sie ein Bekenntnis zu rechtem Gedankengut seien. Darunter auch die Namen Fred Perry und Lonsdale - neben den bei Nazis nach wie vor beliebten Marken Thor Steinar oder Consdaple.

Seit 40 Jahren wurden im Mount Morris Park afrikanische Trommeln gespielt – und jetzt soll das nicht mehr gehen, weil es den neuen Anwohnern zu laut ist? Mein Vater ist Jazzmusiker. Er hat sein Haus 1968 gekauft. Und die Leute, die letztes Jahr in die Nachbarschaft gezogen sind, rufen jetzt plötzlich wegen der Musik die Cops. Er spielt nicht mal verstärkt! Er spielt Akustik! Get the fuck outta here! Und was ist mit den Menschen, die zur Miete wohnen? Die können sich nicht mal mehr Williamsburg leisten, wegen der verdammten **Hipster!**“

SZ

STILKRITIK

Vollbart

Die sogenannten **Hipster** von New York können einerseits froh sein, dass sie keine Berliner Hipster sind. Denn in der Hauptstadt haben einmal Kaiser Wilhelm II. und der Hauptmann von Köpenick gewirkt, und wer heute hier zu denjenigen Jungs gehört, die wissen wollen, wo es langgeht, muss sich nach dem Vorbild dieser Schnauzbarträger gewaltige Türklinken unter der Nase wachsen lassen. Denn das ist ja nun einmal, nach der klassischen Definition aus den Vierziger-, Fünfzigerjahren der Sinn Hipsterseins: Zu wissen, wo es langgeht. Damals waren das vor allem Schwarze, und es ging um Jazz. Heute sind es eher Weiße, und es geht sehr viel um Haare. Die Hipster von New York, speziell die in Brooklyn, tragen ihr Haar oben kurz, unten am Kinn hingegen sehr lang.

STILKRITIK

Vollbart

Die sogenannten Hipster von New York können einerseits froh sein, dass sie keine Berliner **Hipster** sind. Denn in der Hauptstadt haben einmal Kaiser Wilhelm II. und der Hauptmann von Köpenick gewirkt, und wer heute hier zu denjenigen Jungs gehört, die wissen wollen, wo es langgeht, muss sich nach dem Vorbild dieser Schnauzbarträger gewaltige Türklinken unter der Nase wachsen lassen. Denn das ist ja nun einmal, nach der klassischen Definition aus den Vierziger-, Fünfzigerjahren der Sinn Hipsterseins: Zu wissen, wo es langgeht. Damals waren das vor allem Schwarze, und es ging um Jazz. Heute sind es eher Weiße, und es geht sehr viel um Haare. Die Hipster von New York, speziell die in Brooklyn, tragen ihr Haar oben kurz, unten am Kinn hingegen sehr lang.

Die sogenannten Hipster von New York können einerseits froh sein, dass sie keine Berliner Hipster sind. Denn in der Hauptstadt haben einmal Kaiser Wilhelm II. und der Hauptmann von Köpenick gewirkt, und wer heute hier zu denjenigen Jungs gehört, die wissen wollen, wo es langgeht, muss sich nach dem Vorbild dieser Schnauzbarträger gewaltige Türklinken unter der Nase wachsen lassen. Denn das ist ja nun einmal, nach der klassischen Definition aus den Vierziger-, Fünfzigerjahren der Sinn Hipsterseins: Zu wissen, wo es langgeht. Damals waren das vor allem Schwarze, und es ging um Jazz. Heute sind es eher Weiße, und es geht sehr viel um Haare. Die **Hipster** von New York, speziell die in Brooklyn, tragen ihr Haar oben kurz, unten am Kinn hingegen sehr lang. Hier steht der klassische Vollbart in Blüte, und zwar mit der Betonung auf „voll“, nicht auf „Dreitage“. Kinder müssen dran ziehen und Sachen darin finden können. Das Vorbild hier sind offensichtlich die Honoratioren und Familienoberhäupter der vorletzten Jahrhundertwende. Die Hipster von New York haben andererseits dadurch aber auch eine Bürde, denn nicht jedem jungen Mann wächst der Bart entsprechend üppig. Seit einiger Zeit haben deshalb Haartransplanteure ein neues Geschäftsfeld. New Yorker Ärzte, die bisher ihr Geld damit verdienten, Glatzen wieder aufzuforsten, topfen die Haarwurzeln vom Hinterkopf jetzt immer häufiger auch an Wangen und Kinnpartien um.

Denn das ist ja nun einmal, nach der klassischen Definition aus den Vierziger-, Fünfzigerjahren der Sinn Hipsterseins: Zu wissen, wo es langgeht. Damals waren das vor allem Schwarze, und es ging um Jazz. Heute sind es eher Weiße, und es geht sehr viel um Haare. Die Hipster von New York, speziell die in Brooklyn, tragen ihr Haar oben kurz, unten am Kinn hingegen sehr lang. Hier steht der klassische Vollbart in Blüte, und zwar mit der Betonung auf „voll“, nicht auf „Dreitage“. Kinder müssen dran ziehen und Sachen darin finden können. Das Vorbild hier sind offensichtlich die Honoratioren und Familienoberhäupter der vorletzten Jahrhundertwende.

Die **Hipster** von New York haben andererseits dadurch aber auch eine Bürde, denn nicht jedem jungen Mann wächst der Bart entsprechend üppig. Seit einiger Zeit haben deshalb Haartransplanteure ein neues Geschäftsfeld. New Yorker Ärzte, die bisher ihr Geld damit verdienten, Glatzen wieder aufzuforsten, topfen die Haarwurzeln vom Hinterkopf jetzt immer häufiger auch an Wangen und Kinnpartien um. Rund 6000 Euro kostet die Operation, der sich bis vor wenigen Jahren hier nur gelegentlich junge Hasidim unterzogen, wenn ihr natürlicher Bart nicht den strengen Anforderungen der ultraorthodoxen jüdischen Tradition gewachsen war. Doppelt bezahlen nun gewissermaßen diejenigen, die gerade noch dem Trend zur Metrosexualität gefolgt waren und sich alles animalische Restfell vom Körper haben lasern lassen.

Wenn auch nur etwas dran ist an dem, was Meryl Streep in dem Film „Der Teufel trägt Prada“ ihrer Praktikantin vorrechnet, dass nämlich das Blau ihres Pullovers aus dem Discounter keineswegs ihre eigene Wahl war, sondern, viele Verwässerungsstufen zuvor, die eines der nervösen Genies aus dem New Yorker Fashion District, dann gibt es auch zu jedem neuen Vollbart in Deutschland einen Ur-Bart, der einst durch Brooklyn getragen wurde.

Vor allem ist New York aber die Stadt, in der seit Wochen nur eines ähnlich hämisch kommentiert wird wie de Blasios Bemühungen um den Tierschutz, und das sind die Meldungen, denen zufolge die Nachfrage nach Bartransplantationen massiv zugenommen habe. Ärzte, die in dieser Sache bisher vor allem von jungen chassidischen Juden aufgesucht wurden, haben es jetzt häufiger mit eher unorthodoxen Männern zu tun, denen nur der natürliche Wuchs nicht zum gewünschten Volumen gereicht. Das gab vielen hier noch einmal Anlass, über den Sozialpopanz des **Hipsters** herzuziehen, aber damit verhält es sich in New York wie auf dem Balkan mit dem Balkan: Er fängt grundsätzlich immer erst direkt neben dem jeweils Sprechenden an, und die größten Kritiker haben oft die längsten Bärte. Es spricht ziemlich viel dafür, dass jedenfalls der sogenannte Hipstervollbart schon seit Langem kein ironisches Statement mehr ist, wenn er das denn jemals war, sondern Zeichen eines bittersten Konformitätsdrucks, von dem im Moment eigentlich nur noch die Bankangestellten ausgenommen sind; wer weiß, wie lange noch. Es sieht also, mit anderen Worten, so aus, als wäre der Unterschied zwischen den chassidischen Jungen und den neuen Kunden der Bartransplanteure gar nicht so groß: Ihre jeweiligen Peergroups zwingen sie zu dem Besuch.

MITTEN IN ...

Los Angeles

Großer Auflauf am Abend vor einer Galerie in Downtown Los Angeles. Vor ein paar Jahren herrschte hier nach Sonnenuntergang Lebensgefahr, jetzt gehört das Stadtzentrum zu den hippsten Stadtteilen. In der Galerie werden Fotos von Lee Black Childers ausgestellt, dem ehemaligen Assistenten von Andy Warhol. Nur zu sehen bekommt man die Fotos von Junkies, Punks, Dragqueens und Studio-54-Gästen nicht, eine scheinbar unendliche Schlange hat sich vor dem Eingang gebildet. Ein Mann im Rollstuhl fährt die Schlange der misstrauisch Wartenden ab, er steuert auf den **Hipster** hinter mir zu und fragt: „Warum lächelst du nicht?“ Der junge Mann zischt: „Ich habe nichts zu lächeln, ich stehe in der Schlange, wie du siehst.“ Der Rollstuhl-Mann gibt nicht auf. „Schau mich an“, sagt er. „Ich hätte Grund, nicht zu lächeln. Aber ich tu's trotzdem.“

THORSTEN SCHMITZ

Foto: RTR

Weil sie nicht glauben wollen, dass es ihn wirklich gibt. In den USA erklären Zeitungen ihren Lesern in rührender Ausführlichkeit, was das Wort geil im Deutschen bedeutet, nämlich both horny and cool.

Friedrich Liechtenstein ist binnen eines digitalen Augenblicks das Wappentier der postcoolen Workout-Gesellschaft geworden. Er hat den Leuten einen neuen Tanz geschenkt, den Electric Slide. Und ein neues Wort, Supergeil. „Und das bedeutet ja beides“, sagt Liechtenstein: „Ganz toll machst du das. Du arme Sau.“

Am Abend zuvor haben ihn die Betreiber eines Männer-Modeblogs zu einer Diskussionsrunde eingeladen. Es geht um die Frage, wer heute als Dandy durchgeht und wer als **Hipster**. Im Berlin der Wowi-Ära, in dem man schlimme Probleme stets ignoriert, weil hier für schlimme Probleme eh nie jemand haftet, werden Fragen wie die Hipster/Dandy-Problematik mit stets heiligem Ernst diskutiert.

In einer Dachgeschosswohnung am Rosenthaler Platz treffen sich also Männer in Max-Raabe-Kostümen und mit Frisuren, die wie Lebenswerke aussehen. Die meisten sind der Ansicht, dass das Dandytum heute tot sei; so wie Leute, die nicht gerne ozeantief über eine Sache nachdenken, der Einfachheit halber sagen: Die Sache ist wahrscheinlich tot.

Friedrich Liechtenstein sitzt mitten in dieser Schnöseliade und sagt Folgendes: „Wenn du eine Sülze in Bayern isst, kann das ein sehr geiles Gericht sein.“

Ein rassistischer Unterton kann sie da nicht überhören. Chabons Roman handelt von diesen Misstönen, von den manchmal sichtbaren, manchmal unsichtbar gemachten Grenzen zwischen Schwarz und Weiß. Der Roman wirft immer wieder Identitätsfragen auf, führt kulturelle Selbst- und Fremdbilder vor oder ad absurdum. Nat, der in einem schwarzen Milieu aufgewachsen ist, vermeidet es tunlichst, sich als Pseudoschwarzer bei seinen Kunden anzubiedern. Gerade am Ton, der die Musik macht, an der Art und Weise des Redens zeigen sich die Differenzen deutlich. Und wenn ein nicht umsonst den Spitznamen Moby führender Rechtsanwalt in den Plattenläden marschiert und sich des Jargons eines schwarzen **Hipsters** bedient, empfindet Nat das wie eine unerlaubte Grenzüberschreitung. Eine Anmaßung. Ein wenig anmaßend ist vielleicht auch, wie Chabon selbst sich der Codes und des Referenzsystems schwarzer Kultur bedient. Er mixt seine Sounds und Bilder mit ähnlicher Chuzpe wie Quentin Tarantino, der in „Telegraph Avenue“ mehrfach Erwähnung findet, in „Jackie Brown“: ein cooler Zeichenoverkill, eine lustvolle und schamlose Plünderung der Archive. Chabon gelingt dabei kenntnisreiche Aperçus über Jazz-Musik sowie schillernde Milieustudien; er schlägt einen Bogen von den Sechzigern ins Jetzt, lässt seine Geschichte in den großen Jahren der Black Panther Wurzeln schlagen. Archys Vater Luther Stallings, der in den 70ern als Held in Blaxploitation-Filmen glänzte und inzwischen nicht mal mehr vom allerletzten Fitzelchen seines Ruhms zehren kann, versucht einen alten Kumpanen zu erpressen, der damals als radikaler Aktivist einen Mord begangen hat und heute als angesehener Stadtra

Rundherum Zäune mit Stacheldraht, am Rand der weiße Radarturm mit der Kugel obendrauf. Es gibt noch einen kleinen Hügel mit ein paar Bäumen, die nicht viel Schatten spenden, schneidend pfeift der Wind darüber hinweg. Nichts an diesem Feld ist idyllisch oder hat mit Natur zu tun.

Und dennoch ist halb Berlin an diesen warmen Apriltagen auf dem Tempelhofer Feld, das seit 2010 der Öffentlichkeit zugänglich ist. Auf dem struppigen Gras sitzen die Leute dicht an dicht, auf Picknickdecken und vor Grills, Familien, Kinder, Liebespaare. Rauch und Fleischgeruch liegen in der Luft, Rennradler flitzen vorbei, zwischen zwei Bäumen hat eine junge Frau eine Hängematte aufgespannt. Eine Gruppe vollbärtiger **Hipster** sitzt vor einem alten Plattenspieler und legt Motown-Musik auf. Ein älteres Paar mit einem dicken Hund bleibt stehen und beginnt zu tanzen. An einer Ecke stehen Holzkästen mit Kräutern und Pflanzen darin, hier will jemand Gemüse ziehen. An klappernden Installationen, die ein paar Künstler aufgestellt haben, spielen Leute Minigolf.

Man kommt sich vor wie auf einem Wimmelbild urbaner Freizeitbeschäftigungen. Allein die Sportarten. Auf den Wiesen Fußballmannschaften, Volleyballnetze. Über die einstige Startbahn ziehen Inlineskater und Fahrradfahrer, dazwischen Windskater auf ihren Skateboards mit Segeln. Über dem ganzen Feld schweben als bunte Punkte die Schirme der Board-Kiter, die Einzigen, die mit dem Wind etwas anfangen können.

in Lederjacken auftreten, so wie in ihrem neuen Video „Westcoast“, und über Parliament“-Zigaretten singen, die in Amerika von jungen und alten Wilden wie Hunter S. Thompson oder Lindsay Lohan geraucht werden, auch weil man als Zweitverwertung mit einem Parliament-Filter Kokain schnupfen kann.

Deutlichster Hinweis darauf, dass sie sich nun neu erfindet ist, dass „Ultraviolence“ nicht in den Hollywood Hills mit Blick aufs Hotel Château Marmont produziert wurde, sondern in der Country-Hochburg Nashville von Dan Auerbach, der einen Hälfte des Bluesrock-Duos Black Keys. Lana ist auf dem Cover mit besagter Parliament-Zigarette und geschlossenen Augen zu sehen. Die Haare hängen ungeföhnt ins Gesicht. Der wohl größte Bruch in der bisherigen Del Rey-Blow-Out-Frisur-Ikonografie. Welche Chiffren hat man also von Lana del Reys Konzert in San Francisco im ausverkauften Bill Graham Civic Auditorium zu erwarten? Hell’s Angels aus Oakland? Oder doch die eleganten **Hipster**, die vor zwei Jahren noch Lanas Musik etwas geschmäckerlich goutierten und sich über ihre Lippengröße beschwerten?

Weder Hell’s Angels, noch Hipster. Am Eingang sitzt ein vielleicht vierzehnjähriges Mädchen auf dem Boden und lädt ein iPhone, mit dem es gleichzeitig telefoniert und ein Selfie fotografiert. Es legt dafür den Kopf zur Seite und greift mit seiner Hand durch sein Haar, um die Instagram-Performance per Foto zu erhöhen. Das ist die neue Bürgerin der USA, die Lana verehrt. Ein Social-Media-besessener Selbstdarstellungsprofi, der Probleme mit Aufmerksamkeit hat. Das Mädchen verpasst wegen dem Multitasking mit der iPhone den magischen Moment, als Madame del Rey die Bühne betritt.

Deutlichster Hinweis darauf, dass sie sich nun neu erfindet ist, dass „Ultraviolence“ nicht in den Hollywood Hills mit Blick aufs Hotel Château Marmont produziert wurde, sondern in der Country-Hochburg Nashville von Dan Auerbach, der einen Hälfte des Bluesrock-Duos Black Keys. Lana ist auf dem Cover mit besagter Parliament-Zigarette und geschlossenen Augen zu sehen. Die Haare hängen ungeföhnt ins Gesicht. Der wohl größte Bruch in der bisherigen Del Rey-Blow-Out-Frisur-Ikonografie. Welche Chiffren hat man also von Lana del Reys Konzert in San Francisco im ausverkauften Bill Graham Civic Auditorium zu erwarten? Hell’s Angels aus Oakland? Oder doch die eleganten Hipster, die vor zwei Jahren noch Lanas Musik etwas geschmäckerlich goutierten und sich über ihre Lippengröße beschwerten?

Weder Hell’s Angels, noch **Hipster**. Am Eingang sitzt ein vielleicht vierzehnjähriges Mädchen auf dem Boden und lädt ein iPhone, mit dem es gleichzeitig telefoniert und ein Selfie fotografiert. Es legt dafür den Kopf zur Seite und greift mit seiner Hand durch sein Haar, um die Instagram-Performance per Foto zu erhöhen. Das ist die neue Bürgerin der USA, die Lana verehrt. Ein Social-Media-besessener Selbstdarstellungsprofi, der Probleme mit Aufmerksamkeit hat. Das Mädchen verpasst wegen dem Multitasking mit der iPhone den magischen Moment, als Madame del Rey die Bühne betritt. Die bewegt den weiblichen Teil dieses Landes, sie schüttelt ihn durch, bis man vor echtem Schwindel nichts mehr posten kann.

INTERVIEW: JONATHAN FISCHER

Der Plattensammler, DJ und Labelbetreiber Samy Ben Redjeb erforscht und dokumentiert die Geschichte des afrikanischen Pop der Sechziger- und Siebzigerjahre. Er sieht sich zu allererst als Konservator, der diese Musik bewahrt, bevor sie verloren geht.

Er bedient aber auch einen Markt. Die Wiederveröffentlichungsregale der Plattenläden sind zum Bersten voll mit exotischer Musik: Nachdem jahrzehntlang selbst die entlegensten alten Funk-, Rhythm’n Blues-, Soul-, Reggae- und Jazzaufnahmen ihren Weg auf Vinyl-Nachpressungen, Sampler und CD-Boxen fanden, sind sensationelle Entdeckungen selten geworden. Stattdessen begeistern sich westliche **Hipster** und Pop-Avantgardisten seit einiger Zeit für unerforschtes Terrain: die Popmusik Afrikas und Südamerikas aus den Sechziger- und Siebzigerjahren. Fasziniert von ihrem Reichtum und den musikalischen Querverbindungen zu zeitgleichen Musikmoden des Westens, haben sich Dutzende von Labels der Hebung vergessener afrikanischer Popschätze verschrieben.

Samy Ben Redjeb aus Frankfurt gilt dabei neben mit seiner Plattenfirma Analog Africa als Pionier der Szene. Der deutsch-tunesische DJ, Plattensammler und Musikhistoriker hat seit 2002 über zwei Dutzend Kompilationen mit Musik von Zimbabwe bis Benin, Ghana bis Angola veröffentlicht.

SZ: Sie reisen einen guten Teil des Jahres auf der Suche nach alten Musikern, Produzenten und Musikaufnahmen quer durch Afrika.

GEHÖRT, GELESEN, ZITIERT

Hipster-Hass

Der Berliner Rapper Patrick Losensky alias Fler hat die erste Single seines voraussichtlich im September erscheinenden neuen Albums „Neue Deutsche Welle 2“ veröffentlicht. Sie heißt „**Hipster** Hass“ und dürfte der erste deutscher Gangster-Rap-Text sein, in dem das Wort „postmodern“ untergebracht wurde:

„Ich wär’ auch gern ein Hipster, doch mein Kreuz ist zu breit / Besser lauf, denn der Weg bis nach Kreuzberg ist weit / (..) / Dieses Penner-Style-Getue ist nicht Kreuzberg-Style / Was? Du arbeitest, irgendwas mit Medien? / Du neo-postmodernes, enge Hosen tragendes Alien / Du bist kein Künstler, nur weil du jetzt instagramst / Ich stürme mit meim’ BMW die Hipstertrends (..) / Du machst auf Öko, rede nicht Korinthenkacker / Ich mach ein Massaker auf der Bread & Butter / Geh zurück nach München mit dei’m Rucksack / Oder Stuttgart / häng’ nicht in meiner Hood ab / (..) / Du gehst’ ins Berghain / ich komm nich’ ins Cookies rein / (..) Maskulin, wir tragen keine Röhrenjeans / Bei mir gibt’s nur Givenchy und Burberry / Und du trägs’ Pullis von ’ner Band, die keiner kennt / Man für die

Hipster-Hass

Der Berliner Rapper Patrick Losensky alias Fler hat die erste Single seines voraussichtlich im September erscheinenden neuen Albums „Neue Deutsche Welle 2“ veröffentlicht. Sie heißt „Hipster Hass“ und dürfte der erste deutscher Gangster-Rap-Text sein, in dem das Wort „postmodern“ untergebracht wurde:

„Ich wär’ auch gern ein **Hipster**, doch mein Kreuz ist zu breit / Besser lauf, denn der Weg bis nach Kreuzberg ist weit / (..) / Dieses Penner-Style-Getue ist nicht Kreuzberg-Style / Was? Du arbeitest, irgendwas mit Medien? / Du neo-postmodernes, enge Hosen tragendes Alien / Du bist kein Künstler, nur weil du jetzt instagramst / Ich stürme mit meim’ BMW die Hipstertrends (..) / Du machst auf Öko, rede nicht Korinthenkacker / Ich mach ein Massaker auf der Bread & Butter / Geh zurück nach München mit dei’m Rucksack / Oder Stuttgart / häng’ nicht in meiner Hood ab / (..) / Du gehst’ ins Berghain / ich komm nich’ ins Cookies rein / (..) Maskulin, wir tragen keine Röhrenjeans / Bei mir gibt’s nur Givenchy und Burberry / Und du trägs’ Pullis von ’ner Band, die keiner kennt / Man für dich is’ Secondhand ein Designer-Trend.“

Man hört, soweit man so etwas hören kann, dass Rollins Abgeschiedenheit schätzt, auch in künstlerischer Hinsicht: Wer schon mit dem Folkrock von Woodstock nicht viel zu tun haben will, wird in Germantown erst recht nicht zum Squaredance gegangen sein: „Die Leute da oben waren nicht von der Sorte, die besonders viel mit Jazz-Musikern aus New York anfangen können. Und exakt das war für mich sehr in Ordnung.“

Es sind Äußerungen wie diese, die den Weg mit dem Auto hier hoch nach Woodstock zum Aufstieg auf einen dieser Gipfel machen, auf denen die weisen alten Männer hocken und einem sagen, was das Richtige ist. Es ist nämlich so, dass es im Moment wieder ziemlich viele Leute aus New York in die kleinen Käffer links und rechts vom Hudson zieht, jung, oft mit Vollbart, meistens ist ihnen die Stadt zu viel und zu teuer geworden, und fast immer nennt man sie **Hipster**, obwohl kaum einer noch sagen kann, was das eigentlich heißt und heute noch bedeutet.

Wenn hier nun wirklich einer helfen kann, dann müsste das, tja: Sonny Rollins sein, denn der war schon ein Hipster, als der Begriff erfunden wurde, in den Vierzigern und Fünfzigern, weil jemand, der damals strengen HardBop spielte statt Gute-Laune-Swing, eben automatisch hip war, auf dem Laufenden und in Kenntnis über den Ernst der Lage, die Künste, den Stil, das Leben betreffend.

Meister Rollins also spricht: „Kennen Sie Lawrence Welk? Nein? Naja, der war wirklich populär damals, ein Bandleader, das war sozusagen safe Musik, das war das, was das ganze Land gehört hat.“

Es sind Äußerungen wie diese, die den Weg mit dem Auto hier hoch nach Woodstock zum Aufstieg auf einen dieser Gipfel machen, auf denen die weisen alten Männer hocken und einem sagen, was das Richtige ist. Es ist nämlich so, dass es im Moment wieder ziemlich viele Leute aus New York in die kleinen Käffer links und rechts vom Hudson zieht, jung, oft mit Vollbart, meistens ist ihnen die Stadt zu viel und zu teuer geworden, und fast immer nennt man sie Hipster, obwohl kaum einer noch sagen kann, was das eigentlich heißt und heute noch bedeutet.

Wenn hier nun wirklich einer helfen kann, dann müsste das, tja: Sonny Rollins sein, denn der war schon ein **Hipster**, als der Begriff erfunden wurde, in den Vierzigern und Fünfzigern, weil jemand, der damals strengen HardBop spielte statt Gute-Laune-Swing, eben automatisch hip war, auf dem Laufenden und in Kenntnis über den Ernst der Lage, die Künste, den Stil, das Leben betreffend.

Meister Rollins also spricht: „Kennen Sie Lawrence Welk? Nein? Naja, der war wirklich populär damals, ein Bandleader, das war sozusagen safe Musik, das war das, was das ganze Land gehört hat. Und dann kam Elvis Presley – wer Elvis Presley ist, wissen Sie aber schon?“ Kurze Pause, erhobene Brauen, böser Sonny Rollins, dann: „Just checkin’.“ Niedergeschlagenen Auges nimmt man die Lektion entgegen: Den Mainstream von damals kennt kein Mensch mehr, das radikale Zeug wird Allgemeingut.

gebetteten digitalen Chöre intonieren völlig neue, spukhafte Akkorde, und der Text besteht – wie das veröffentlichende Label Hyperdub aus London im Preetext informiert – aus „sinnlosem Mandarin“. Konsultiert man, um sicherzugehen, eine Muttersprachlerin, etwa die aus Peking stammende, in London lebende Musikerin Shenggy Shen, bestätigt sie: In „Shanzhai“ ergeben lediglich zwei Zeilen einen Sinn, sie bedeuten soviel wie „Es macht keinen Unterschied, wer recht hat und wer nicht“ und „Dieses Ding ist passiert“. Der Rest ist Nonsense. Auch Chinesen können hier also hören, was sie wollen.

Womit wir zurück bei Normcore wären, oder vielmehr: seinem Gegenteil: In der Version von Sinéad O’Connor ist „Nothing Compares 2 U“ einwandfreies Normcore-Material. Tausendmal gehört und überall einsetzbar, ein Song des Mainstream-Repertoires. Würde er von Trendforschern zur Normcore-Hymne erklärt, lägen sich schon morgen die **Hipster** aller Länder dazu in den Armen. Damit hätte sich aber an der Abgenutztheit des Songs nichts geändert. Fatima Al Qadiri’s „Shanzhai“ dagegen lässt etwas rätselhaft Schimmerndes, Neues entstehen. Es ist die Verlagerung einer bekannten Melodie in die Ferne. Und sollte guter Pop nicht immer auf verlockend andere, nicht gänzlich überblickbare Terrains weisen? Hier gelingt es.

Der Hit des Albums ist eine irre Version von Sinéad O’Connors „Nothing Compares 2 U“

Übungen in Anti-Essenzialismus: Fatima Al Qadiri, in Kuwait aufgewachsene und 1997 als Teenager nach New York ausgewanderte Musik-Produzentin und Sound-Tüftlerin. Foto: Elastic Artists

Autorin Andrea Hanna Hünninger sieht in Krautreporter eine „sehr, sehr befreite Form des Journalismus“: „Ich glaube, dass wir unter diesen Bedingungen besser und ehrlicher schreiben können“, sagt sie, und wieder hat man das Gefühl, dass hier fest an ein Erlösungsmodell geglaubt wird. Hünninger glaubt: „Wenn man gut und radikal ist, setzt sich das von allein durch.“

Krautreporter – ebenso wie die vorab gegründete Crowdfunding-Börse – ist aus dem Geist der Selbstermächtigung geboren: Journalisten nehmen sich, was Verlage ihnen nicht (mehr) in dem Maß geben wie früher: Geld. Das Onlinemagazin soll die Existenz der freien Autoren dauerhaft und nicht mehr nur projektbezogen sichern. Weil sie den branchenweiten Unmut kanalisieren, aber niemanden direkt angreifen, können sich die

Krautrepper der Sympathie und Solidarität ihrer Kollegen gewiss sein. Aber das reicht nicht. Herausgeber Esser weiß, dass er nicht nur **Hipster** erreichen muss, sondern auch seine Eltern. In Frankreich sammelt derweil das Crowdfunding-Projekt Hexagones, das die Berichterstattung aus den Regionen in einem Online-Portal bündeln will, 15 000 Euro als Anschubfinanzierung. Der Bezugsrahmen ist national, die Umsetzung regional – Mangelware im zentralistischen Frankreich. Eine erfolgreiche Kampagne brauche zwar „nicht unbedingt einen Gegner“, sagt Anna Theil, Geschäftsführerin der Crowdfunding-Community Startnext, dort beobachtet man aber, dass Projekte, die „mit dem David-gegen-Goliath-Phänomen spielen oder gesellschaftliche Veränderungen anstreben, besonders erfolgreich sind.“ Bei Startnext können Kreative ihre Ideen vorstellen und sie mittels möglichst vieler Unterstützer finanzieren. Krautrepper-Herausgeber Esser kann sich als Werbefläche nur das Video auf der Website leisten.

Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine Hair-Metal-Band aus Südhessen, sondern um ein Schlager-Duo aus Nordrhein-Westfalen. Deren aktuelles Album „Eine Nacht im Paradies“ steht auf dem ersten Platz der Album-Charts. Die Basstrommel patscht einem darauf so erbarmungslos den letzten Nerv aus dem Leib, wie es so hartnäckig nur der deutsche Schlager vermag. Von Freitag an ist damit ganz oben jedoch Schluss, dann nämlich – husch, husch – verscheucht die beiden Herren von Fantasy der deutsche Gangster-Rapper und Bodybuilder Kollegah und übernimmt mit seinem neuen Album „King“ den Spitzenplatz. Das allerdings ist allein deshalb hochverdient, weil im deutschen Gangster-Rap inzwischen sogar erstmals die Postmoderne besungen (von Fler auf seiner neuen Single „**Hipster** Hass“), noch nie, nie, nie aber so formvollendet an die Philosophie Kants erinnert wurde. In „Alpha“ rappt Kollegah: „Ich habe Punchline-Rap revolutioniert / Ich habe Doubletime-Rap revolutioniert / Ich habe Deutschrapp AN SICH revolutioniert“. Wobei uns gar nicht wundert, dass Kollegah hier, anders als Kant, der ja der Ansicht war, dass uns die Dinge „an sich“ nicht zugänglich sind, sondern nur die Art und Weise, wie sie uns erscheinen – dass Kollegah hier also befindet, durchaus einen Zugang zu Deutschrapp „an sich“ zu haben, sogar Macht über dessen Wesen. Wenn das mal nicht die maximale Battle-Protzerei an sich ist. Wow!

JENS-CHRISTIAN RABE

Jungen Frauen Vibratoren zu verkaufen, die nicht wie Vibratoren aussehen. Und genau das macht Lea-Sophie Cramer. Mit eigener Firma und bald 40 Mitarbeitern. Cramer, 26, Erotik-Unternehmerin, hat nicht viel Zeit. Die Wirtschaftspressen zählt sie zu den Köpfen, auf die man in diesem Jahr achten sollte, und vier Mal im Jahr muss Cramer in die Oberpfalz, zum Elektronikhändler Conrad. Der hat Cramer im Januar in den Verwaltungsrat geholt. Jetzt empfängt einen Cramer in ihrer Firma in Berlin-Kreuzberg. Ein Haus mit vielen Höfen am Paul-Lincke-Ufer, eine der entspanntesten Ecken der Hauptstadt. Der Landwehrkanal fließt träge vorbei, das Kottbusser Tor mit seiner Mischung aus türkischen Läden, **Hipstern** und Sozialbauten ist um die Ecke. Doch diese Gegend ist ziemlich geschäftig, auch wenn man ihr das ebenso wenig ansieht wie dem Apfel den Vibrator. An den Toreinfahrten stehen Namen wie „liquid“ „Celluloid“, „sum up“, „Red Bull Berlin“ oder eben „Sonoma Internet GmbH“, das ist Cramers Firma. In diesen verschlafenen Hinterhöfen hat sich Berlins Start-up-Szene ausgebreitet. Oben, in einer weitläufigen Etage, dann viele Macs, dunkle Dielen, weiße Sofas. Es ist Freitagvormittag, Cramer und ihr Team versammeln sich zum Meeting. Aber was heißt Meeting. Alle stehen im Kreis. Die Männer tragen Bart, die Frauen Dutt, alle sind sehr jung. Cramers Geschäftspartner sagt, dass man „gut performe“, und „die Märkte Österreich und Schweiz pushen“ werde.

Nein, sagt er dann, er habe keine Angst. Jedenfalls nicht vor der Ausschweifung. Er fühle sich lebendig darin, zugehörig zur Gemeinschaft: „Die Revolution machst du in deinem Körper“. Und, jetzt verschmitzt: „Was wir hier tun: Wir initiieren sie, die Spießer im Publikum.“

Wenn sie es nicht schon sind. Umbanda, im Vergleich zu Macumba ein sacher afrobrasilianischer Kult, ohne Tieropfer und Drogen, wird in São Paulo heute praktiziert wie in Berlin und München Yoga: In den Szenevierteln liegen die Tempelchen in Hinterhöfen, man tanzt sich in Trance oder tut so, singt gemeinsam, betet zu Hirtenjungen und Meeresgöttinnen, wedelt einander mit Kräuterbündeln ab. Es kommen schwarze Haushälterinnen, weiße **Hipster** mit Backenbart, Studentinnen mit Nasenpiercing auf Sinnsuche. Was die Tropicalisten einst für sich als Kraftquelle entdeckten, ist nun ein Massensport. Probeabend im Teatro Oficina. In drei Tagen soll ein neues Stück Premiere feiern. Es ist der vierte Teil einer Serie zu Ehren der brasilianischen Schauspielerin Cacilda Becker, die 1969 bei „Warten auf Godot“ auf der Bühne umkippte, im Koma versank und einige Zeit später starb. Becker hat mit ihrer Exzentrik und Modernität in der Nachkriegszeit die brasilianische Bühnenkunst neu erfunden, noch bevor Celso 1958 das Teatro Oficina gründete. Er kannte und verehrte sie, auch deshalb, weil sie ihren italienischen Regisseuren das Heft aus der Hand zu nehmen pflegte – viel zu stolz war die Diva, um sich der gepflegten Distanz europäischer Theatermoden unterzuordnen.

Weil noch nicht viel Geld in der Kasse ist, hat Thoma kurzerhand 40 Studenten von privaten Medienhochschulen in Nordrhein-Westfalen rekrutiert und lässt die nun in einer alten Wellblechhalle im Düsseldorfer Medienhafen Programm machen. „Wir machen Nix. Mach mit.“ So steht es auf einem Plakat, das einen Großteil der angekündigten Truppe zeigt. Die probt seit ein paar Monaten, aber mehr zu sehen als das Plakat gibt es vorab nicht. Man könne das, was da auf Sendung gehe, vorab nicht angemessen abbilden, sagt Thoma und entschuldigt damit das Ausbleiben von optischen Belegen seiner Ankündigungen. Schließlich gehe es darum, so Thoma, dass die Zuschauer vor den Bildschirmen und den Second Screens die Sendung entscheidend mitgestalten. Inszeniert wird das Ganze in just jener Kulisse, in der bislang ein paar **Hipster** für NRW.TV stundenweise juvenilen Bildungswillen simulieren. Es ist das Studio, in dem vor der Jahrtausendwende auch schon der inzwischen wieder eingestellte Spartensender Giga junges Fernsehen startete. Und ein bisschen sieht es aus, als habe sich seitdem nicht viel geändert. Immer noch wirkt die Kulisse wie ein Loft, das etwas bemüht die Atmosphäre von populären Sitcoms wie Big Bang Theory einfangen soll. Bestenfalls soll Nix auch genau jene Stimmung transportieren. Erweisen wird sich das von Mittwoch an – in den Haushalten, die Nix in NRW über Kabel erreicht und in jenen, die sich über die Netzadresse nixtv.de zuschalten. Bald soll es auch eine App geben.

Wenn keine Konzerte stattfinden, ist die Bühne ein vegetarisches Restaurant. Im Biergarten gibt es dafür Burger, sonst nichts. Eine Sitzgruppe aus Sofas in Sperrmüllqualität steht im Staub. Am frühen Abend scharen sich alle um die Boule-Plätze, Tischtennisplatten und einen Fotoautomaten, wie man ihn sonst in Bahnhöfen findet. Zwei verummte Sprayer verewigen sich auf einem Baucontainer. In einer künstlerischen Pause zünden sie bengalische Feuer. Schon am Eingang hat eine riesige Asiatin die Besucher mit Glückskekse beworfen. Ein Konzept ist nicht erkennbar: Im Trädgärten soll jeder etwas finden, das ihm gefällt. Diesen Freitagabend legt die Russin Nina Kravitz auf: feministischer Elektro – den Stockholmer **Hipstern** scheint das etwas zu sagen. Sie tanzen im Dunst der Nebelmaschinen, die gegen den Wind ankämpfen. Er zieht kräftig um die Brückenpfeiler. Wem kalt wird, der tanzt drinnen weiter, eine alte Fabrik dient gleichzeitig als Disco und Galerie. Cecelia, Joel und Ida sitzen noch draußen auf der Holztribüne und sehen den Tanzenden zu. Sie sind oft hier. In Södermalm, dem ehemaligen Arbeiter- und heutigen Kreativen-Viertel im Süden der Stadt, feiert man entspannter als nördlich der Gamla Stan, der Altstadtinsel im Zentrum. Dort oben zwischen Normalm und dem reichen Östermalm liegt das andere, das zweite Zentrum des Stockholmer Nachtlebens. Da sind die schicken Clubs, die noch teureren Bars.

Sowohl traditionsreiche Cafés und Handwerksbetriebe als auch junge Start-ups prägen die Grenze zum Schlachthofviertel

VON INGRID WEIDNER

Das mächtige Eckhaus mit seinen fünf Etagen an der Kreuzung Fraunhoferstraße, Reichenbachbrücke und Auenstraße markiert eindrucksvoll den östlichen Beginn der Auenstraße. 1929 erbaut, überstand es das 20. Jahrhundert ziemlich unbeschadet. Jedes der Schaufenster im Erdgeschoss schmückt ein großer Buchstabe. Um die Ecke gelesen ergeben diese „texte“. Hinter den großen Glasscheiben zog vor eineinhalb Jahren die Buchhandlung „Isarflimmern“ ein. „Die Buchstaben waren meine Idee“, verrät Bettina Meissner, die für das Geschäft verantwortlich ist. Ihr Sortiment setzt auf gehobene Literatur, Biografien, Stadtgeschichtliches und eine kleine Auswahl an Kinderbüchern. „Wir haben auch einen Buchtisch für **Hipster**“, ergänzt sie schmunzelnd. Ein Zugeständnis an manche Bewohner des Viertels.

„Wir sind ein Schön-Wetter-Laden, viele schauen auf dem Weg zur Isar zu uns rein“, sagt Meissner. Mit Lesungen verwandelt sich der Laden gelegentlich in eine Bühne. Ganz unabhängig vom Wetter möchte Meissner Bücherfans einen Raum zum Innehalten bieten. Ambitioniert, denn vor der Tür lärmt die Straßenbahn, an der Kreuzung warten Tag und Nacht Autos, und gegenüber entsteht ein neuer Wohnblock.

Im selben Haus zwei Türen weiter warten vier runde Tische, Stühle und Decken auf Flaneure. „Café an der Isar“ steht auf der dunkelblauen Markise. Ohne diese dezenten Hinweise übersähen manche vermutlich den schmalen Laden, der seit 1929 ein Café mit eigener Konditorei beherbergt.

Unerfreulich leider auch die Desserts: Der „Salat von frischen Früchten“ besteht aus Mangosorbet mit einer kläglichen Mischung aus Apfel, Birne und Wassermelone – selbst ein drittklassiges Frühstücksbüfett gönnt einem doch hier und da noch ein Träubchen! Und auch „Hayas Pawlowa“ lässt einen ratlos zurück. Eigentlich ist der Nachtisch aus frischer Sahne, knusprigem Baiser und fruchtigen Beeren ein idiotensicherer Klassiker – hier jedoch ist der Eiweißschaum weich und nicht gebacken, womit der ganze Witz weg ist. Die Zugabe von Mascarpone macht das Gericht außerdem unnötig massiv, und dann sind die angekündigten „Beeren“ auch noch nur Johannisbeeren, das ist ein bisschen wenig.

Am Ende hat man das alles tatsächlich in nicht einmal zwei Stunden verputzt und noch ein paar Minuten übrig, um sich umzusehen. Auffällig bunt ist das Publikum gemischt, hier fühlen sich mitnichten nur **Hipster** wohl, sondern vor allem Junge und Junggebliebene aus Stuttgart und Steglitz. War's das etwa schon mit dem Hype um Neni Berlin? Es könnte sogar noch schlimmer kommen. In Österreich, wo das Neni-Mutterschiff am Wiener Naschmarkt steht, bringt Chefin Haya Molcho längst Kochbücher heraus und verkauft bei Spar Humus, Falafel, Eis und Gewürze. Könnte sein, dass da ein neuer Jamie Oliver erblüht.

Qualität:

Ambiente:

Mit der Figur Lana Del Rey hat die 28-jährige Amerikanerin Elizabeth Woolridge Grant einen der symptomatischen Stars der Gegenwart geschaffen. Eine – wie man es nimmt – leicht bis mittelschwer apathisch-melancholische oder schüchtern-morbide Sixties-Retro-Diva, deren Gegenwart einem die Vergangenheit als so grandioses Sepia-Paradies verkauft, dass man in ihren besten Momenten den Tod für eine echte Erlösung hält.

In einem Interview sagte sie kürzlich, dass sie am liebsten schon tot wäre. Da folgt eine Künstlerin ihrer Idee wirklich bis zum Schluss, dachte man. „Born To Die“ hieß vor zwei Jahren das Album, das über fünf Millionen Mal verkauft wurde. Aber für den Teenie-Star, der sie ja auch ist – neben den Omas und Opas, den Müttern und Vätern und den **Hipstern** und Coolistinnen waren unter den viertausend Zuschauern in der Zitadelle auch wirklich massenhaft rosa Handys und weiße Plüschpferdchen da – war das natürlich ein kleines PR-Desaster.

Auf der Bühne erschien sie dann mit einer leider brachial vorgehenden Synthie-Breitwandrock-Jungsband und mit langen, leicht gewellten, glamourösen dunklen Haaren. Sie trug ein recht kurzes, aber hochgeschlossenes, hinten bonbonartig gefaltetes, weißes Blusenkleid und flache Schühchen. Und dann führte sie den tollen alten Diva-Trick vor: So wenig wie möglich bewegen, damit die unvermeidlichen Bewegungen umso bedeutungsvoller wirken.

Das gelang gut. Einmal sogar sehr gut. Da ließ sie sich von einem Helfer demonstrativ beiläufig eine Zigarette bringen und anzünden.

Theaterkrise? Von wegen! Das Prime-Time-Theater im Berliner Wedding hat ein neues Volkstheater erfunden: rau, clever – und ziemlich umwerfend

VON PETER LAUDENBACH

Dass **Hipster** und andere Szenetouristen lästig werden können, hat sich inzwischen sogar in Berlin rumgesprochen. Wer mag schon Subkultur-Schnösel, deren Leben vor allem aus der mühsamen Pflege ihrer Attitüden besteht. Erfunden hat die Kunst der gut gelaunten Hipster-Schmähung vor ziemlich genau zehn Jahren das kleine Berliner Prime-Time-Theater. Seitdem kann man in diesem nicht übertrieben subtilen, aber ausgesprochen menschenfreundlichen Volkstheater zuverlässig sehen, wie die Stadt so tickt.

Als das Prime-Time-Theater irgendwann im Frühsommer 2004 die Hipster-Beleidigung erfand, gab es das Theater gerade mal ein paar Monate, und Hipster hießen noch nicht Hipster, sondern auf der Prime-Time-Bühne kurz und mitleidlos „Prenzlwichser“. Zehn Jahre und drei Umzüge später hat das Theater im eher rauen Bezirk Wedding 230 Plätze und rund 50 000 Zuschauer im Jahr.

VON PETER LAUDENBACH

Dass Hipster und andere Szenetouristen lästig werden können, hat sich inzwischen sogar in Berlin rumgesprochen. Wer mag schon Subkultur-Schnösel, deren Leben vor allem aus der mühsamen Pflege ihrer Attitüden besteht. Erfunden hat die Kunst der gut gelaunten Hipster-Schmähung vor ziemlich genau zehn Jahren das kleine Berliner Prime-Time-Theater. Seitdem kann man in diesem nicht übertrieben subtilen, aber ausgesprochen menschenfreundlichen Volkstheater zuverlässig sehen, wie die Stadt so tickt.

Als das Prime-Time-Theater irgendwann im Frühsommer 2004 die Hipster-Beleidigung erfand, gab es das Theater gerade mal ein paar Monate, und **Hipster** hießen noch nicht Hipster, sondern auf der Prime-Time-Bühne kurz und mitleidlos „Prenzlwichser“. Zehn Jahre und drei Umzüge später hat das Theater im eher rauen Bezirk Wedding 230 Plätze und rund 50 000 Zuschauer im Jahr. Zum Jubiläum schmückt sich die meistens ausverkaufte Bühne mit einem Banner, das sich recht schamlos ans Publikum rankumpelt: „Janz lieben Dank für Eure Treue!“ Das passt, schon weil dieses Publikum entschieden heterogener und entspannter ist als etwa das der Volksbühne. Die Prime-Time-Zuschauer haben zu einem erheblichen Teil ihre Liebe zum Theater gerade erst hier entdeckt: Wenn schon Volkstheater, dann doch bitte auch fürs Volk.

Und weil das Volk im Zweifel Fernsehen besser kennt als die Klassiker, macht das Prime-Time-Theater sehr witzig und charmant Theater mit Fernsehformaten.

VON PETER LAUDENBACH

Dass Hipster und andere Szenetouristen lästig werden können, hat sich inzwischen sogar in Berlin rumgesprochen. Wer mag schon Subkultur-Schnösel, deren Leben vor allem aus der mühsamen Pflege ihrer Attitüden besteht. Erfunden hat die Kunst der gut gelaunten Hipster-Schmähung vor ziemlich genau zehn Jahren das kleine Berliner Prime-Time-Theater. Seitdem kann man in diesem nicht übertrieben subtilen, aber ausgesprochen menschenfreundlichen Volkstheater zuverlässig sehen, wie die Stadt so tickt.

Als das Prime-Time-Theater irgendwann im Frühsommer 2004 die Hipster-Beleidigung erfand, gab es das Theater gerade mal ein paar Monate, und Hipster hießen noch nicht **Hipster**, sondern auf der Prime-Time-Bühne kurz und mitteillos „Prenzlwichser“. Zehn Jahre und drei Umzüge später hat das Theater im eher rauen Bezirk Wedding 230 Plätze und rund 50 000 Zuschauer im Jahr. Zum Jubiläum schmückt sich die meistens ausverkaufte Bühne mit einem Banner, das sich recht schamlos ans Publikum rankumpelt: „Janz lieben Dank für Eure Treue!“ Das passt, schon weil dieses Publikum entschieden heterogener und entspannter ist als etwa das der Volksbühne. Die Prime-Time-Zuschauer haben zu einem erheblichen Teil ihre Liebe zum Theater gerade erst hier entdeckt: Wenn schon Volkstheater, dann doch bitte auch fürs Volk.

Und weil das Volk im Zweifel Fernsehen besser kennt als die Klassiker, macht das Prime-Time-Theater sehr witzig und charmant Theater mit Fernsehformaten.

Der zeigt einem samstagsmorgens hier die Bundesliga – mit mexikanischen Kommentatoren voller Sachkenntnis und Leidenschaft: „Eswainstaiger, Muller, Goooooolgolgolgol!“ Das macht fast noch mehr Freude als zu Hause, wo sie immer nur kurz und beleidigt „Tr!“ räuspert. Von nächstem Jahr an wird Fox Sports die Topspiele der Bundesliga erstmals auch den englischsprachigen Amerikanern nahebringen. Der FC Bayern muss sich um seine Präsenz in den Sports Bars also schon mal keine Sorgen machen.

Die amerikanische Mittelschicht pumpt Millionen in das Fußballtraining ihrer Kinder, unter den Culturati an den Küsten ist der Sport auch ein Zeichen von Weltoffenheit, und das Deutsche hat in einem Maße den Jargon der **Hipster** von Brooklyn durchdrungen, dass einem Angst und Bange werden kann: Man hat die ersten amerikanischen Berlin-Rückkehrer ihre Mobiltelefone bereits „Handy“ nennen hören. Ironie hin oder her, das selbst ausgedachte Deutsche-Bahn-Englisch sickert so selbst nach Amerika. Der Tag ist nahe, an dem sogar der Begriff „Public Viewing“ keine Verwunderung mehr hervorruft. Denn der meint im amerikanischen Englisch, anders als im Deutschen, man kann das nicht oft genug sagen, keine nationalfarbig bemalten Menschen vor Großbildleinwänden, sondern vielmehr dies: eine Leichenschau. Nun sind Leichenschauen in den USA inzwischen auch eine recht bunte Sache, ein neuer Trend besteht darin, Verstorbene zum allgemeinen Abschiednehmen so hinzustaffieren, wie man sie zu Lebzeiten am häufigsten erlebt hat: Boxer im Ring, Kettenraucher mit Kippe und so weiter.

GEHÖRT, GELESEN, ZITIERT

Proto-Hipster

Den sogenannten „**Hipster**“ zu hassen (wenn nicht gleich für tot zu erklären), ist seit vielen Jahren eine der beliebtesten Übungen der zeitgenössischen Kultur-Kritik. Der britische Trendforscher Chris Sanderson bemühte sich in der vergangenen Woche im Londoner „Observer“ zur Abwechslung mal wieder um eine Definition des Phänomens, der zweitbeliebtesten Übung aktueller Alltagskultur-Kritik:

„Auf den zeitgenössischen Hipster trifft man in zwei Varianten: Es gibt die bärtigen, mit denen uns eine Hassliebe verbindet, und es gibt die Proto-Hipster – the real deal. Historisch betrachtet sind Proto-Hipster traditionell hochinformierte Connaissseure gewesen, die kulturelle Normen in Frage stellten... Sie inspirierten zuletzt eine neue Generation junger urbaner Menschen, die den Hipster zu einer grotesken Kommerz-Witzfigur machten.“

Proto-Hipster

Den sogenannten „Hipster“ zu hassen (wenn nicht gleich für tot zu erklären), ist seit vielen Jahren eine der beliebtesten Übungen der zeitgenössischen Kultur-Kritik. Der britische Trendforscher Chris Sanderson bemühte sich in der vergangenen Woche im Londoner „Observer“ zur Abwechslung mal wieder um eine Definition des Phänomens, der zweitbeliebtesten Übung aktueller Alltagskultur-Kritik:

„Auf den zeitgenössischen **Hipster** trifft man in zwei Varianten: Es gibt die bärtigen, mit denen uns eine Hassliebe verbindet, und es gibt die Proto-Hipster – the real deal. Historisch betrachtet sind Proto-Hipster traditionell hochinformierte Connaissseure gewesen, die kulturelle Normen in Frage stellten... Sie inspirierten zuletzt eine neue Generation junger urbaner Menschen, die den Hipster zu einer grotesken Kommerz-Witzfigur machten. Diese Hipster schmücken sich bloß mit dem Lifestyle und den Einstellungen der Proto-Hipster. Sie folgen lieber, als irgendetwas anzuführen. Proto-Hipster dagegen wollen Anführer sein. Und doch sehen beide Hipster-Varianten gleich aus. Woran erkennt man den Unterschied?“

SZ

Den sogenannten „Hipster“ zu hassen (wenn nicht gleich für tot zu erklären), ist seit vielen Jahren eine der beliebtesten Übungen der zeitgenössischen Kultur-Kritik. Der britische Trendforscher Chris Sanderson bemühte sich in der vergangenen Woche im Londoner „Observer“ zur Abwechslung mal wieder um eine Definition des Phänomens, der zweitbeliebtesten Übung aktueller Alltagskultur-Kritik:

„Auf den zeitgenössischen Hipster trifft man in zwei Varianten: Es gibt die bärtigen, mit denen uns eine Hassliebe verbindet, und es gibt die Proto-Hipster – the real deal. Historisch betrachtet sind Proto-Hipster traditionell hochinformierte Connaissseure gewesen, die kulturelle Normen in Frage stellten... Sie inspirierten zuletzt eine neue Generation junger urbaner Menschen, die den **Hipster** zu einer grotesken Kommerz-Witzfigur machten. Diese Hipster schmücken sich bloß mit dem Lifestyle und den Einstellungen der Proto-Hipster. Sie folgen lieber, als irgendetwas anzuführen. Proto-Hipster dagegen wollen Anführer sein. Und doch sehen beide Hipster-Varianten gleich aus. Woran erkennt man den Unterschied?“

SZ

Den sogenannten „Hipster“ zu hassen (wenn nicht gleich für tot zu erklären), ist seit vielen Jahren eine der beliebtesten Übungen der zeitgenössischen Kultur-Kritik. Der britische Trendforscher Chris Sanderson bemühte sich in der vergangenen Woche im Londoner „Observer“ zur Abwechslung mal wieder um eine Definition des Phänomens, der zweitbeliebtesten Übung aktueller Alltagskultur-Kritik:

„Auf den zeitgenössischen Hipster trifft man in zwei Varianten: Es gibt die bärtigen, mit denen uns eine Hassliebe verbindet, und es gibt die Proto-Hipster – the real deal. Historisch betrachtet sind Proto-Hipster traditionell hochinformierte Connaissseure gewesen, die kulturelle Normen in Frage stellten... Sie inspirierten zuletzt eine neue Generation junger urbaner Menschen, die den Hipster zu einer grotesken Kommerz-

Witzfigur machten. Diese **Hipster** schmückten sich bloß mit dem Lifestyle und den Einstellungen der Proto-Hipster. Sie folgen lieber, als irgendetwas anzuführen. Proto-Hipster dagegen wollen Anführer sein. Und doch sehen beide Hipster-Varianten gleich aus. Woran erkennt man den Unterschied?“
SZ

Stummfilm im Club

Als Abend für die gegenwärtigen **Hipster** wird die Veranstaltung „Videokills“ angekündigt. Doch das Konzept schaut weit in die Vergangenheit: Am Sonntag, 29. Juni, werden im Musik-Club Milla die Gewinner-Filme einer Kurzfilm Ausschreibung gezeigt. Bedingung für die Einreichung war allerdings, dass die Filme stumm sein sollten wie in den Zwanzigerjahren. In einem zweiten Wettbewerb wurden Musiker aus München gesucht, die Musik jeglicher Stilrichtung für die Stummfilme komponierten. Im Milla werden die Filme nun live vertont.

Warum der Schwabinger Rebell Klaus Lemke sich mit München und seinem Filmfestival versöhnt
VON DAVID STEINITZ

Zunächst einmal: diese verdammten Rolling Stones. An einem lauen Berliner Juniabend steht Klaus Lemke an der Potsdamer Straße im Niemandsland zwischen Mitte und Kreuzberg, raucht eine Ausnahmsweise-Zigarette und wartet auf seine Crew. Mit der wird er gleich für einen typischen Lemke-Guerilla-Dreh auf einer Vernissage nebenan einfallen, wo die anwesenden **Hipster** noch nichts von ihrem Statisten-Glück ahnen. Die Wartezeit überbrückt er mit Fluchen über das Stones-Konzert vor zwei Tagen auf der Waldbühne. Wo diese Rock'n'Roll-Ausverkäufer exakt zu der auf den Tickets angegebenen Uhrzeit angefangen haben. Da saß er noch in der S-Bahn, weil es früher ja auch nie pünktlich losging. Sagt Lemke, der seine Schauspieler sofort feuert, wenn sie auch nur eine Minute zu spät zum Dreh kommen. Ein strenger Blick aufs Handy: 21.59 Uhr.

Ausgerechnet der Prinzipien-Mann Lemke lässt sich in dieser Woche nun vom Filmfest München mit einer Hommage ehren. Ein Festival, das er in den letzten Jahren nicht weniger rigoros beschimpft, bekämpft und verhöhnt hat als die deutsche Filmförderung, die Berlinale und überhaupt die ganzen Idioten, die sich ihre mediokre Selbstbefriedigungskunst mit Steuergeldern bezahlen lassen.

Denn kaum irgendwo außerhalb der Türkei ist die türkische Esskultur so lebendig wie in der deutschen Hauptstadt. Leute aus den unterschiedlichsten Regionen kommen hier zusammen, was die türkische Küche in Berlin ähnlich vielfältig macht wie die indische in London und Leicester oder die lateinamerikanische in Los Angeles. Einerseits weiß man das ja irgendwie. Doch wo man was wie isst, das weiß man dann oft schon nicht mehr. Türkisches Essen in Berlin gibt es – für einige womöglich die nächste Überraschung – auch nicht nur in Kreuzberg. Da ist etwa das schicke Frühstückscafé „La Femme“ in Neukölln, in dem sich Großfamilien, **Hipster** und Studenten drängen und inzwischen alle Nase lang ein Film gedreht wird. Oder ein unpräzises innovatives Restaurant wie das „Osmans Töchter“ in Prenzlauer Berg. Hier werfen zwei junge Frauen unbekümmert Traditionelles und Neues zusammen, Köfte mit Joghurt-Suppe oder Garnelen mit Süßspeisenteig.

In den vergangenen fünf, zehn Jahren habe sich in der türkischen kulinarischen Szene Berlins sehr viel getan, sagt Akyün. Die Kinder und Enkelkinder der ersten Einwanderergeneration haben nun ihre eigenen Läden, wie die Hasir-Restaurants, die es in fünf Bezirken gibt. In einem speiste Christian Wulff, sein Foto hängt an den ockerfarbenen Wänden mit den goldgerahmten Spiegeln. Am Fortschritt der türkischen Gastronomie in Deutschland könne man gut feststellen, wieweit der Prozess der Integration ist, so Akyün.

Sie sitzen vor den Absperrungen auf der Straße, aus Lautsprechern kommt Musik, es riecht nach Joints. Eine Gruppe Rollstuhlfahrer guckt hinüber zur Schule, sie trinken Schnaps und diskutieren über die Band „Frankie Goes to Hollywood“. Eine junge Frau schiebt ihren Bugaboo-Kinderwagen am Laden mit den teuren Kinderschuh vorbei und bleibt an der Absperrung stehen, eine Bierflasche in der Hand. Die Stimmung ist irgendetwas zwischen dem alljährlichen Kreuzberger Myfest am 1. Mai und den Momenten, wenn der Berlin-Marathon durch den Kiez läuft.

Am späten Samstagnachmittag kommen dann auch mehrere Tausend Leute vorbei. Die Demonstranten, die wegen der Flüchtlinge durch Kreuzberg ziehen, mit Transparenten und Getrommel. Ebenfalls die typische Kreuzberger Mischung, Aktivisten, Alt-68er, **Hipster**, junge Familien, auch der Grünen-Bundestagsabgeordnete Christian Ströbele ist wieder dabei, blaues Jackett, rosa Hemd, am Vortag war er bei den Flüchtlingen auf dem Dach. Polizisten, Absperrungen und ein Hauch von Krawall liegt in der Luft – Kreuzberg ist an diesem Wochenende ganz bei sich.

Wie es weitergeht, ist ungewiss. Vor der Gerhart-Hauptmann-Schule herrscht ein seltsames Patt. Die Bewohner wollen nicht heraus aus dem Gebäude, die Polizei soll nicht hinein. So sagte Christian Ströbele auf der Kundgebung, dass es keine gewaltsame Räumung geben werde. Auch sonst ist die Situation verfahren. Unklar ist, wer für die Flüchtlinge zuständig ist. Viele sind über Lampedusa nach Deutschland gekommen, im November 2012 zogen sie in einem Protestmarsch von Würzburg nach Berlin.

Vor zweieinhalb Wochen erst behauptete Thoma, er werde nun auf der Frequenz des seit 2011 nur noch eingeschränkt sendeten Regionalkanals NRW.TV das Jugendfernsehen, um das ARD und ZDF so vergeblich ringen, neu erfinden. Nix solle es heißen und zeigen, wie man junge Menschen vor und hinter der Kamera bewegt. Soziale Netzwerke wolle er einbinden, die Grenzen zwischen First und Second Screen verschwimmen lassen und und und...

Dann startete Nix mit einer zweistündigen Sendung. Es folgte Sendung um Sendung und damit ziemlich schnell die Erkenntnis, dass Thomas Ankündigungen nichts als heiße Luft waren. Was er da als neu verkauft, ist fast exakt das Gleiche, das NRW.TV schon vorher auf Sendung geschickt hatte und gelegentlich am Vorabend auch noch anbietet. Allerdings wurden die **Hipster**, die vorher nach dem Muster des einstigen Vorzeigekanals Giga in einer Wellblechgarage im Düsseldorfer Medienhafen ein bisschen was von ihren Computerbildschirmen ablasen, bei Nix durch Praktikanten ersetzt.

Man muss sich das Programm von Nix im Prinzip vorstellen wie eine Schulstunde, nur dass die Schüler auf der Couch sitzen und die Kamera die Position des Lehrers einnimmt. Dem Lehrer erzählen die ein wenig verklemmt wirkenden Schüler, was sie auf ihren schicken Bildschirmen gesehen haben. Dann betteln sie, dass irgendwer doch bitte diesen Quatsch kommentieren möge, und wenn das drei Leute tun, dann werden deren Kommentare auch rasch vorgelesen. Zwischendrin erinnern sich die Akteure noch daran, dass sie lustig sein sollen, von wegen Jugendsender und so.

Hipster statt Goldknopf

Escada-Chef Bruno Sälzer wechselt zur Jugend-Modemarke Bench

München – Bruno Sälzer, 57, will es noch mal wissen: Der promovierte Betriebswirt, einer der bekanntesten Modemanager in Deutschland, fängt noch mal von vorne an. Spätestens in diesem Dezember steigt er beim britischen Modelabel Bench ein. Sälzer will nicht nur neuer Vorstandsvorsitzender werden, er wird auch 15 Prozent am Bench-Mutterhaus Emeram Urbanics Holding erwerben. Der Münchner Finanzinvestor Emeram Capital Partners um den früheren Metro-Chef und Daimler-Manager Eckhard Cordes hatte erst im Februar Bench vom Private-Equity-Unternehmen Hg-Capital übernommen. Bench erwirtschaftete mit 400 Mitarbeitern einen Jahresumsatz von hundert Millionen Euro und sei profitabel, hieß es.

Schwäbische **Hipster**

Eine Studie kürt ausgerechnet Stuttgart zur deutschen „Kulturhauptstadt Nr. 1“ – zurecht?

Es dürfte kaum eine Stadt in Deutschland geben, die so mit Vorurteilen zu kämpfen hat wie Stuttgart. Das Klischee verlangt, dass dort kreuzbrave Schwaben sich allabendlich in ihrem Häusle zeitig zur Ruhe betten, um zur Morgenschicht wieder frisch und munter einsteigen zu können, bei Daimler, Porsche oder Bosch – natürlich nicht, ohne vorher noch die Kehrwoche mit der ihnen eigenen Sorgfalt erledigt zu haben. Das Verblüffende ist nun, dass die Stuttgarter den Kampf gegen ihr fades Image eigentlich gar nicht suchen. Der Schwabe, da ist dann wohl doch etwas dran am Klischee, prahlt nicht gern mit dem, was er hat.

Schon zum zweiten Mal nach 2012 führt Stuttgart das Kultur-Ranking der 30 größten Städte in Deutschland an, vor München, Dresden und Berlin. Frankfurt wurde gerade mal Zehnter; Hannover, dessen Ruf sich in etwa auf Stuttgarter Niveau bewegt, kam auf Platz 21. Während in Stuttgart der grüne Oberbürgermeister Fritz Kuhn die Kultur zum „Stolz des ganzen Bürgertums“ erklärt, fragt man sich anderswo beleidigt, was dieses Hamburger Institut bei seiner Studie bitteschön genau untersucht hat.

Und in der Tat lohnt sich ein Blick auf die Methodik. Beauftragt wurde die Studie vom Bankhaus Berenberg, das Kultur hier vor allem als Wirtschaftsfaktor behandelt sehen will. Dass das Berliner Kulturangebot einem **Hipster** aufregender oder einem Kritiker qualitätsvoller erscheinen mag als das Stuttgarter, bleibt also unberücksichtigt. Es geht vielmehr um Statistiken, und bei denen ist die wohlhabende baden-württembergische Landeshauptstadt im Vorteil – zumal proportional zur Einwohnerzahl. Stuttgart hat knapp 600 000 Bürger, kann sich aber eine Kulturinfrastruktur leisten, die es mit der einer Millionenstadt aufnehmen kann. Und die Bürger wiederum können sich auch die Nutzung dieses Angebots leisten: Im Pro-Kopf-Schnitt liegt Stuttgart nicht nur bei den verfügbaren Theaterplätzen mit an der Spitze, sondern auch bei den tatsächlichen Theaterbesuchen. Neben dem Staatstheater gibt es noch sechs große Privattheater und etwa 20 kleinere Häuser; die beiden Musical-Bühnen sind da noch gar nicht eingerechnet.

Ihr neuer Freund habe sie damit beeindruckt, „dass er sehr schnell sehr offen über seine Gefühle gesprochen hat, dass er mich super findet und es mit uns probieren möchte“, sagt sie. „Ich dachte fast: Da kann was nicht stimmen.“ Sie nimmt sich selbst von der Kritik gar nicht aus. „Wir sind schon auch selbst dran schuld, dass wir keinen Partner finden“, sagt Jule Müller. Sie glaubt, dass sich die Leute mehr Zeit nehmen müssen, Menschen kennenzulernen. „Ein bisschen Mut und Durchhaltevermögen“ brauche man in Liebesdingen, die Bereitschaft dazu gehe vielen ab, „wegen der enormen Auswahl an Menschen in der Großstadt und aus Angst vor Zurückweisung“.

Mehr noch als ein Blog ist imgegenteil.de also eine Diagnose: Bei aller oberflächlichen Unkonventionalität träumen auch tätowierte **Hipster** vom spießigen kleinen Glück – Zweisamkeit, gemeinsame Wohnung, Kinder. Sie stehen sich auf der Suche danach aber selbst im Weg. „Man will ja immer cool sein“, sagt Anni Kralisch-Pehlke, cool im Sinne von unangreifbar, sie meint das durchaus kritisch.

Trotzdem verstärkt imgegenteil.de diese Tendenz noch. Denn man erfährt viel über die – auffällig gleichförmige – Vintage-Wohnungseinrichtung der Porträtierten, über Lieblingsserien und Hassobjekte, aber nichts wirklich Intimes. Klar höre sie im Laufe der Interviews eine ganze Menge, „aber möchtest du, dass etwa deine Ängste öffentlich breitgetreten werden?“ gibt Kralisch-Pehlke zu bedenken. „Wir dürfen nicht vergessen: Es ist das Internet!“ Auch in der Ambivalenz dem Medium gegenüber ist imgegenteil.de ein Spiegel der Generation der 20- bis 40-Jährigen.

VON JENS-CHRISTIAN RABE

Wenn auf demselben Fleck der Welt zu viele Menschen wohnen, deren Vorstellungen vom guten und richtigen Leben in den Augen der meisten Drumherumwohnenden schon zwei, drei Ironieschleifen zu viel hinter sich haben, mindestens, dann kann man ziemlich sicher sein, dass es sich um Berlin-Mitte handelt. Oder um jenen Ort, der diese Mitte eben gerade wieder sein soll. Das ist womöglich auch mal Friedrichshain, Kreuzberg, Kreuzkölln oder Neukölln, man muss sich die Mitte dieser Stadt ja wie eine kleine Wanderdüne vorstellen.

Über diese Mitte also, dieses seltsam verhasste Soziotop voller bärtiger Männer in engen Hosen, voller „**Hipster**“, die unverschämterweise für viele so aussehen, als hielten sie sich für was Besseres, Informierteres, Gegenwärtigeres – über diese Mitte durfte sich in den vergangenen zehn Jahren noch die letzte Schlaumeierflitzpiepe lustig machen, gerne aus der Ferne. Davon allerdings, was in Mitte immer so passiert, waren und sind selbstverständlich alle besessen – um es dann doch jedes Mal wieder schlaumeierflitzpiepenhaft, also demonstrativ ungerührt zu verwerfen.

So sieht es aus – und dann gab es plötzlich die unerhörte Begebenheit. Und jetzt hat genau diese ungeliebte Hipster-Mitte, dieses arbeitsscheue, hedonistische, verträumte Ironie-Internat ohne Hausaufgaben im Herzen der Hauptstadt seinen ersten echten Star hervorgebracht: Friedrich Liechtenstein.

Es ist mit Hilfe der beiden Berliner Produzenten Carl Schilde und Anselm Venezian Nehls musikalisch ein ziemlich leichtfüßiges Elektro-Disco-Album geworden, voller wunderbar flacher Patsch-Drum-Sounds und graziler Synthie-Effekte, an denen zum Beispiel Falco in den Achtzigerjahren auch schon seine Freude hatte. Wollte man sich die Stimmung dieser Musik vorstellen, müsste man sich vielleicht ein paar Lichteffekte einer trägen Disco-Kugel auf einer fast leeren, schwach beleuchteten Tanzfläche vorstellen. In einem Musikclub, der seine besten Jahre schon eine gute Weile hinter sich hat. In der Nachsaison. An der italienischen Adria-Küste. Oder eben in Bad Gastein, dem merkwürdigsten aller Alpen-Skiorte, weil sich dort Winter-Massentourismus und riesige leerstehende Belle-Époque-Luxus-Kurhotels so glamourös trostlos gegenüberstehen.

Bad Gastein wiederum versucht sich gerade deswegen für die **Hipster** Mitteleuropas neu zu erfinden und hat es sich nicht entgehen lassen, Liechtenstein zum Helden seiner recht aufwendigen aktuellen Werbebroschüre zu machen, die in ihrer Mischung aus luxuriösem Hochglanz und ironischer Anbiederung ein bizarres Dokument zeitgenössischen Zielgruppenfischfangs ist, aber dazu später noch ein Wort.

Zuvor noch eines zu den Texten, die auf dem Album zu hören sind, zum Dichter und Erzähler Friedrich Liechtenstein. Denn der ist das eigentliche Ereignis. So war es bei der Edeka-Werbung, wo er in einem Zusatz-Clip, den man wiederum seinen Kollegen weiterleiten sollte, einen fiktiven Kollegen feiert und mit dieser tiefenentspannten sonoren Stimme, einer Art vokalen Massage, sagt: „Was ich dir schon immer mal sagen wollte, ist: Es ist großartig, was Du hier ablieferst.“

Potzblitz!

„Manual“ ist ein Heft für Makler, die gerne **Hipster** wären

Wann ist ein Mann ein Mann? Uralte Frage, schon klar. 1984 von Herbert Grönemeyer in die Welt hinausgeröhrt und bis heute nicht eindeutig beantwortet, das bleibt wohl auch so. Damit kann man klarkommen – oder man liest Manual, das neue Männermagazin von Gruner + Jahr. Untertitel: „Jetzt bist du dran.“ Eine Drohung, kein Zweifel. Manual, das muss man so hart sagen, ist in seiner konzeptgewordenen Bevormundung ungefähr so männlich, wie sich von Mutti auch mit 36 noch die Anzihsachen rauslegen zu lassen.

Wer sich gern Vorschriften machen lässt, ist bei Manual genau an der richtigen Adresse. „In der Anzugmode ist Blau das neue Schwarz“, heißt es in der ersten Ausgabe.

Ironie und Tipps zur Vollbartzpflege passen einfach nicht zusammen. „Statt vorgekauften Mainstream zu servieren“, schreibt Chefredakteur Joern Kengelbach im Editorial, „schauen wir über den Tellerrand der Norm hinaus“. Was er darunter versteht, erklärt er sogleich: „Ich zum Beispiel habe das Einstecktuch neu für mich entdeckt.“ Potzblitz, Herr Kengelbach! „Nicht zum Anzug, sondern zu Sakko und Shirt“, schreibt er weiter. Diese „einfachste Form, sein Stil-Level zu erhöhen“, stehe „nicht im Benimmführer, funktioniert trotzdem.“ Angesichts solcher Humorlosigkeit, dieses Ex-cathedra-Poser-Journalismus, wünscht man sich fast den mackerhaften, aber immerhin leidlich (selbst)ironischen Ton von Magazinen wie FHM und Maxim zurück.

Manual ist kein Heft für **Hipster**, sondern für Immobilienmakler, die gern Hipster wären. Es setzt keine Trends, sondern hechelt ihnen hinterher. Dazu passt hervorragend, dass das von der G+J-Sparte Corporate Editors herausgegebene Manual mit H&M kooperiert. 150 000 Männer, die bei der schwedischen Klamottenkette etwa den in einer kaum als solche erkennbaren Anzeige auf Seite 82 angepriesenen „sportlichen Parka aus Baumwolle“ (39,99 Euro) kaufen, erhalten Manual derzeit gratis dazu. Bei einer Druckauflage von 160 000 Exemplaren werden also nur die wenigsten den Verkaufspreis von 3,80 Euro für Manual zahlen. Weil Matt das neue Hochglanz ist, dominiert in Manual eine Manufactum-Ästhetik, die hervorragend mit dem Rasiermesser mit Rosenholzgriff und den Vintagemöbeln des Münchner Architekten Sascha Arnold harmoniert, der ordentlich Geld in seine Mietwohnung gesteckt hat.

Ironie und Tipps zur Vollbartzpflege passen einfach nicht zusammen. „Statt vorgekauften Mainstream zu servieren“, schreibt Chefredakteur Joern Kengelbach im Editorial, „schauen wir über den Tellerrand der Norm hinaus“. Was er darunter versteht, erklärt er sogleich: „Ich zum Beispiel habe das Einstecktuch neu für mich entdeckt.“ Potzblitz, Herr Kengelbach! „Nicht zum Anzug, sondern zu Sakko und Shirt“, schreibt er weiter. Diese „einfachste Form, sein Stil-Level zu erhöhen“, stehe „nicht im Benimmführer, funktioniert trotzdem.“ Angesichts solcher Humorlosigkeit, dieses Ex-cathedra-Poser-Journalismus, wünscht man sich fast den mackerhaften, aber immerhin leidlich (selbst)ironischen Ton von Magazinen wie FHM und Maxim zurück.

Manual ist kein Heft für Hipster, sondern für Immobilienmakler, die gern **Hipster** wären. Es setzt keine Trends, sondern hechelt ihnen hinterher. Dazu passt hervorragend, dass das von der G+J-Sparte Corporate Editors herausgegebene Manual mit H&M kooperiert. 150 000 Männer, die bei der schwedischen Klamottenkette etwa den in einer kaum als solche erkennbaren Anzeige auf Seite 82 angepriesenen „sportlichen Parka aus Baumwolle“ (39,99 Euro) kaufen, erhalten Manual derzeit gratis dazu. Bei einer Druckauflage von 160 000 Exemplaren werden also nur die wenigsten den Verkaufspreis von 3,80 Euro für Manual zahlen. Weil Matt das neue Hochglanz ist, dominiert in Manual eine Manufactum-Ästhetik, die hervorragend mit dem Rasiermesser mit Rosenholzgriff und den Vintagemöbeln des Münchner Architekten Sascha Arnold harmoniert, der ordentlich Geld in seine Mietwohnung gesteckt hat.

Es sind vor allem Frauen, die mit Magazin- und Medienunternehmensgründungen sowie entsprechenden Crowdfunding-Aktionen auffallen, auch, weil sie bislang so unterrepräsentiert waren – unter den Unternehmensgründern wie unter den Medienmachern: Die Reporterin Jessica Schober bekam für ihre Wortwahl, eine Gesellenwanderung durch deutsche Lokalredaktionen, mehr als 2000 Euro zusammen. Die Journalistin Denise Linke sammelte auf Startnext 20 000 Euro für N#mmer, ein Magazin für Autisten und Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom.

Nora Wohler und Susann Hoffmann haben gerade Edition F gegründet, eine „Business-Lifestyle-Plattform“ für Frauen. Bereits 2013 hat die Initiatorin des Hashtags #aufschrei, Anne Wizorek, das Gemeinschaftsblog Kleinerdreier.org gegründet, und Josephine Götz sammelte für ihr Magazin Päng!, eine Art Landlust für **Hipster**, mehr als 10 000 Euro. Lisa Altmeier und Steffi Fetz, beide 26, sammelten 4000 Euro für ihr öffentlich finanziertes Reportage-Projekt Crowdspendent, bei dem sie sich von ihren Lesern durch Deutschland schicken lassen und die Themen recherchieren, die jene ihnen vorgeben. Mehr als 5000 Euro haben sie gesammelt. Warum treten plötzlich mehr Frauen in die Öffentlichkeit und versuchen sich an unabhängigen Journalismus-Projekten?

„Vielleicht sind Frauen einfach endgültig genervt, weil sie von Männern unterschätzt werden“, sagt Tamara Anthony von Hostwriter. Mag sein, aber gleichzeitig ist es viel banaler. Lisa Altmeier von Crowdspendent erklärt den Anstieg der Anzahl weiblicher Medienmacher und -gründer auch so: „An den Journalistenschulen und in den Volontärsjahrgängen sind inzwischen mehr Frauen als Männer“. Dadurch starteten mehr Frauen in einen Medienberuf und „bauen vielleicht etwas Eigenes auf“.

Vergesst Geschmack, pfeift auf Distinktionen, lasst euch gehen, folgt eurer Gier! Das Berghain wird jetzt auch schon zehn Jahre alt. Anlass für eine Ausstellung und eine Archäologie
VON GUSTAV SEIBT

Ach, das Berghain. Im Winter wird der berühmte Berliner Club zehn Jahre alt. Er gönnt sich dazu eine schöne, intime Kunstausstellung in der „Halle“, wo einst die Kohleöfen des Heizkraftwerks für die Stalinallee glühten, direkt neben dem Haupthaus, der großen Feiernkathedrale – und die Berliner bilden schon wieder eine mindestens dreihundert Meter lange Schlange. Da stehen nun, am helllichten Donnerstagabend, Tausende elegante junge Menschen an, **Hipster** mit Bart und Brille, Galeriedamen, dazu ältere Herrschaften in Knitteranzügen. Der RBB berichtet live.

Das ist eine andere Schlange, als sie noch 2001 Wolfgang Tillmans in seinem legendären Foto „Outside Snax-Club“ aus einem Versteck ablichtete. Und wenn jetzt Jens Balzer, der großartige Pop-Kritiker der Berliner Zeitung, zum Geburtstag auf der Website seines Blattes eine eigene musikalische Begleitausstellung mit Musikvideos der besten Gruppen aus dem Berghain-Konzertprogramm zusammenstellt (www.berliner-zeitung.de/musik/von-animal-collective-bis-zola-jesus-die-zehn-besten-konzerte-im-berghain,10809182,28039996.html), um den hervorragenden „Geschmack“ zu rühmen, der hier herrscht, dann muss man doch feststellen: Um Kunst, um Geschmack gar, ging es damals eigentlich eher nicht.

Denn das Berghain ist ja älter als der Club gleichen Namens, der Weltruhm erlangte.

Durch die Belohnung mit Gutscheinen wie bei Ecotastic komme es in der Regel außerdem zum sogenannten Rebound-Effekt: Die Zeit und das Geld, das man durch effizienteres umweltbewusstes Verhalten einspart, werde sofort wieder in neuen Konsum investiert.

Zwar würden so einzelne umweltfreundlichere Konsumalternativen gefördert – aber die Gesamtbilanz einer Person ändere sich dadurch nicht wesentlich. Trotz dieser Schwächen bewertet der Wissenschaftler die Apps dennoch positiv: „Auch wenn sie vielleicht keine sofortigen signifikanten Effekte erzielen, verbreiten sie Informationen und Wissen über Umweltthemen, was langfristig zu Lerneffekten führen kann.“

Momentan erreichen die Programme allerdings wohl nur diejenigen, die sich ohnehin schon Gedanken über Umweltschutz und Nachhaltigkeit machen. Dessen sind sich auch die Entwickler bewusst: „Man muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen **Hipster** an“, sagt Professor Heidmann von Ecochallenge. Das Team von Ecotastic sieht seine Nutzer ebenfalls in der Altersgruppe zwischen 20 und 35 Jahren, viele Studenten und junge Eltern seien dabei. In Zukunft wollen Lindenberg und seine Partner aber zusätzlich mit anderen Apps kooperieren.

Wer Carsharing nutze, könne dann zum Beispiel automatisch Punkte gutgeschrieben bekommen. So werde das Programm noch mehr Menschen erreichen, hoffen die Gründer. Das könnte dabei helfen, ihr Start-up profitabel zu machen sowie gleichzeitig ganz andere Gruppen anzusprechen – und eben nicht nur den urbanen Hipster.

Verwende nur 80 Liter Wasser pro Tag, verzichte im Supermarkt auf Plastik!

Dessen sind sich auch die Entwickler bewusst: „Man muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen Hipster an“, sagt Professor Heidmann von Ecochallenge. Das Team von Ecotastic sieht seine Nutzer ebenfalls in der Altersgruppe zwischen 20 und 35 Jahren, viele Studenten und junge Eltern seien dabei. In Zukunft wollen Lindenberg und seine Partner aber zusätzlich mit anderen Apps kooperieren.

Wer Carsharing nutze, könne dann zum Beispiel automatisch Punkte gutgeschrieben bekommen. So werde das Programm noch mehr Menschen erreichen, hoffen die Gründer. Das könnte dabei helfen, ihr Start-up profitabel zu machen sowie gleichzeitig ganz andere Gruppen anzusprechen – und eben nicht nur den urbanen **Hipster**.

Verwende nur 80 Liter Wasser pro Tag, verzichte im Supermarkt auf Plastik!

„Man muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen Hipster an.“

Wer Carsharing nutze, könne dann zum Beispiel automatisch Punkte gutgeschrieben bekommen. So werde das Programm noch mehr Menschen erreichen, hoffen die Gründer. Das könnte dabei helfen, ihr Start-up profitabel zu machen sowie gleichzeitig ganz andere Gruppen anzusprechen – und eben nicht nur den urbanen Hipster.

Verwende nur 80 Liter Wasser pro Tag, verzichte im Supermarkt auf Plastik!

„Man muss ganz klar sagen, unsere App spricht vor allem den urbanen **Hipster** an.“

Selbstverständlich ist Marina Poroschenko nicht die erste Präsidentengattin, die sich auf dem Cover einer Modezeitschrift zeigt. Aber es ist womöglich die, über die am meisten diskutiert wird. Schließlich befindet sich die Ukraine derzeit im Krieg. Und die Fragen, die debattiert werden, liegen nahe: Darf man das? Darf die das? Ist es nicht schrecklich oberflächlich und banal, sich in diesen Zeiten mit Themen wie Mode zu beschäftigen? Und was haben Politik und Mode überhaupt miteinander zu tun?

Sehr viel selbstverständlich. Man denke nur an die zahlreichen ikonischen Kleidungsstücke, die wirklich jeder kennt, an Palitücher, an Che-Guevara-T-Shirts, an die aktuelle Diskussion um den als **Hipster** verkleideten Nazi namens Nipster. Grenz man das Thema ein auf die Betrachtung von Politikerinnen und ihre Auftritte in Modemagazinen wird schnell deutlich, dass diese Auftritte immer auch als Zeichen und Symbole der Zeit und Politik gelesen werden können, in der sie entstanden sind. Sicherlich: First Ladies müssen von jeher vor allem repräsentieren. Aber wie sie das tun und in welchem Look, sagt immer auch etwas darüber aus, wie sie ihr Amt als Präsidentengattin und damit auch die Ära ihres Mannes interpretieren.

Die erste Präsidentengattin, die sich für ein Modemagazin fotografieren ließ, war Lou Henry Hoover, die Ehefrau des damaligen US-Präsidenten Hoover. 1929 zeigte sie sich in der amerikanischen Vogue – die fortan fast jede First Lady präsentierte.

Was an Ihren Texten ist typisch für unsere Zeit?

Mein Wortschatz.

Wörter wie „**Hipster**“, „Facebook“ oder „Nerd“?

Ja, so was kennzeichnet ja klar die Welt, in der wir jetzt gerade leben. Sprache entwickelt sich ja immerzu und bildet schon deshalb die Themen und Fragen ihrer Zeit ab. Die Texte entsprechen vielleicht einem aktuellen Lebensgefühl. Aber meine Intention ist es nicht, die Gegenwart abzubilden. Meine Intention beim Schreiben der Gedichte war es ganz banal, Dinge, die mich beschäftigen, aufs Papier zu bringen.

„Ach das mach ich später“ ist die Baseline meines Alltags“ schreiben Sie in „Eines Tages, Baby“. Prokrastination, also die Tendenz vieler Menschen, Dinge vor sich herzuschieben, ist ein häufiges Thema in Ihren Texten – und gleichzeitig schon mehr als Ihr individuelles Problem.

Berlin, das Tramper-Mekka.

Unser alter Deal gilt immer noch: Vera und Stefan dürfen nur so lange mit, bis wir die nächsten finden. Klar, sagen sie. Und weiter als Nürnberg geht auch gar nicht für sie, sie müssen ja Richtung Freiburg. Vor zwei Uhr nachts sind sie heute sicher nicht zu Hause, schätzen sie. Jetzt ist es halb vier am Nachmittag. Stefan ist 26 und Sportfotograf, Vera 21 und Studentin der Visuellen Medien in Karlsruhe. Sie kommen gerade vom 3000-Grad-Festival in Mecklenburg-Vorpommern. „Hätte man sich aber sparen können“, sagt Stefan, „das war eher ein Oktoberfest für **Hipster**, es gab sogar Lebkuchenherzen zu kaufen“. Stefan trampelt schon lange. Mit 20 das erste Mal. Mit Freunden nach Spanien, drei Monate lang. Und danach durch ganz Europa. Vera trampelt erst, seit sie Stefan kennt. Allein würde sie es auch nicht machen als Frau, sagt sie. Vor Kurzem waren sie wandern in den Schweizer Alpen, und als sie abends von Basel aus nach Freiburg zurück wollten, hat sie ein Mann, der leider selbst nur nach Basel musste, zum nächsten Bahnhof gefahren und ihnen das ICE-Ticket nach Freiburg plus jeweils zehn Euro für einen Kaffee auf der Fahrt ausgegeben. Einfach so. Er bestand drauf.

Auf die gewohnte Daumen-Steuerung sollen die Nutzer allerdings nicht verzichten. Ein leichter Doppel-Druck auf den Home-Button lässt die Benutzer-Oberfläche nach unten fahren, dies ermöglicht eine einhändige

Bedienung. Tatsächlich funktioniert das Feature flüssig, auch wenn sich in manchen Apps die Anordnung verändert und zunächst das Gefühl entsteht, man habe etwas verloren. Als sinnvoll erweist sich angesichts der Größe auch, den Startbildschirm nun auch horizontal darzustellen, bei Stamm-Apps wie Mail fragt man sich, wieso Apple nicht schon früher Android kopiert hat.

Ein echter Geschwindigkeitstest war nicht möglich, dafür konnten die neuen Fotofunktionen ausprobiert werden: Timelapse und Slow-Motion sind reibungslos funktionierende Effekte für den **Hipster** von heute, der Bildstabilisator ist dem iPhone 6 Plus vorbehalten. Insgesamt ist Apple bei den Foto-Funktionen offensichtlich wieder vorne dabei, auch wenn noch Luft nach oben ist. Man will ja auch Zwischenmodelle wie das 6S verkaufen.

Erster Eindruck: Das iPhone 6 dürfte das klassische Update-Modell werden, was vor allem am gelungenen Design liegt.

iPhone 6 Plus

DEUTSCHLAND, ECHT SPANNEND:

Die **Hipster**

Darum geht's: Vier junge Erwachsene leben in Altbauwohnungen rund um den Münchner Gärtnerplatz, sie trinken gerne Bier aus der Flasche, tragen röhrenförmige Hosen, machen tagsüber irgendwas mit Medien und führen danach nächtelange Gespräche über den Sinn des konsumversauten Lebens. In der dritten Staffel bekommen die ersten ein Kind. Ist das Leben jetzt schon vorbei?

Hauptdarsteller: Vier Twens der Stunde: Tom Schilling (32), Hannah Herzsprung (33), Julia Jentsch (36), Florian David Fitz (39).

Auch die von Arcangel ausgewählten Tweets fügen sich – ohne sich bewusst aufeinander zu beziehen – zu einem Gesamtwerk. Auf jeder Seite steht ein ausgewählter Tweet, leserfreundlich im oberen Drittel der Seite platziert. Mit exakten Quellenangaben, der Künstler ist ja kein Plagiator. Zwischendrin sind ein paar Zeichnungen von Arcangel selbst zu finden: ein Teekessel aus verschiedenen Perspektiven. Immer wieder derselbe. Symbol für diejenigen, die lieber abwarten und Tee trinken, anstatt zu arbeiten?

Self-Publishing-Plattformen, Amazon und Bloggerkultur erleichtern die Veröffentlichung eigener Texte enorm. Das Schreiben scheint mittlerweile zu einer hippen Nebenbeschäftigung geworden zu sein, vielen gefällt ganz einfach auch ihr eigenes Bild von sich als Schriftsteller. Und der hat wiederum laut Tonianne Bellomos Tweet erstaunliche Ähnlichkeit mit dem **Hipster**: „James Dean shirt on, Arctic Monkeys playing, and working on my novel.“ Für die meisten ist der Roman eines von mehreren Projekten, das neben anderen Hobbys und Tätigkeiten gepflegt wird. Ist die kreative Arbeit mittlerweile zur Selbstlegitimation verkommen? In einer Leistungsgesellschaft, die sich durch Arbeit definiert, muss man schließlich immer an etwas arbeiten. Gehört es ganz einfach zum guten Ton, einen Roman zu schreiben? Oder zumindest davon zu twittern? Im Gegensatz zu den meisten Twitter-Autoren hat Arcangel sein Buchprojekt realisiert, den Wechsel in ein anderes Medium vollzogen. Der Pop-Künstler Warhol hat 1968 den amerikanischen Alltag seiner „Factory“-Freunde inklusive Drogen-Exzessen und Nonsense-Gesprächen in eine literarische Form gepresst.

Also fast alle, 6000 genau genommen, davon aber sehr viele verschiedene: Sehr rührend bestens gelaunte vollschlanke rosa Tüllwolken. Diverse Helene-Teams: fröhliche Damengruppen mit einheitlichen Fan-T-Shirts, sogar eine Gruppe johlender junger Männer in Lederhosen und T-Shirts mit dem Aufdruck „Bayern des sam mir zur Helene gangad mir“. Kugelrunde ernste Männer in Jack-Daniels-Kapuzenpulloverjacken. Zehnjährige Mädchen, ihre Eltern, deren Eltern. Helene-Fischer-Doppelgängerinnen, Abi-Ball-Prinzessinnen, ehemalige Abi-Ball-Prinzessinnen. Gestandene Männer, die aussehen wie Stars der volkstümlichen Musik (Sakko, Jeans, leicht schütterere Stoppelfrisur, randlose Brille). Kraftsportler mit Kopftuch und altem Tour-Shirt („Helene Fischer Tour 2011“). Und – als Begleiter der rosa Tüllwolken: Schnurrbärte. Sehr viele stolze Schurrbärte.

Nicht da waren nur: alle Arten von **Hipstern** und Hipster-Bärten. Allerdings auch nicht die notorischen Hipster-Hasser. Mit anderen Worten: jegliche schlechte Laune war vollständig abwesend. Anwesend dafür: eine vollkommen tiefenentspannte, absolut unneurotische Fielmann-Crowd. Deutschland im Jahr 2014. Optimale Bedingungen für den großen Show-Triumph.

Und den bekommt Helene Fischer von der ersten Sekunde: „Unser Tag“! Und als bald gekonnt Justin Timberlakes R'n'B-Schubser „Sexy Back“ angespielt und dann auch noch „Get Lucky“ von DaftPunk von einer großen Band samt Musical Director wirklich tighd dahinmusiziert wird und die – wie sich später herausstellt – ausnahmslos amerikanischen Showtänzer die Sache genau so im Vollspann vorturnen, wie das heute eben gemacht wird, wenn man es wirklich ernst nimmt und nicht nur mit halbem Budget nachtanzen will – als man all dies so erlebt hat, da schluckt man dann aber schon, wenn einem plötzlich wieder so Zeilen ins Ohr wehe

Ob mit den Kings Of Convenience, The Whitest Boy Alive oder solo: Erlend Øye macht Pop, der immer verwirrend eigen klingt – und manchmal nach Sexfilm-Vertonung. „Kontrolle und Reflexion“ sind dafür extrem wichtig, sagt er

INTERVIEW: ERIK BRANDT-HÖGE

Hipster, Nerd, Genie: Der Norweger Erlend Øye, bekannt als Kopf und Sänger der Gruppen Kings Of Convenience und The Whitest Boy Alive, macht schon lange Pop-Musik, die immer anders und doch stets unverkennbar ist. Mittlerweile lebt der 38-Jährige auf Sizilien „das Leben, nach dem ich so lange gesucht habe.“ Wie das aussieht und welches Konzept hinter seinen Produktionen steckt, erzählt er im Interview. jetzt.de: Erlend, hattest du einen guten Sommer?

Erlend Øye: Ich habe viel Zeit in Paris verbracht, um das Mastering und die Cover-Gestaltung meines neuen Albums fertig zu machen. Ansonsten waren es sehr entspannte Tage, vor allem dann, wenn ich sie zu Hause verbringen konnte.

Timur Isik und Eray Egilmez buhlen als Sohn und Schwiegersohn um ihre Zuneigung, also um ihr Geld. In überdrehten Dialogen laufen die beiden zu Hochform auf. Dann erzählt der Palästinenser dem Juden, wie er Türkisch gelernt hat: mit einer Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“.

Es wimmelt von Vorurteilen, Verwechslungen, politisch inkorrekten Witzen. Virtuos formt Öziri die boulevardesken Mittel zu einem Well-Made Play à la Moritz Rinke, mit Migranten. Öziris Souveränität ist erstaunlich, denn „Vorhaut“ ist sein erstes Stück. Es eignet sich – Achtung Kassel, Jena, Stuttgart! – hervorragend zum Nachspielen. Nur für die spanischen **Hipster** in Neukölln müsste man ein Pendant finden.

In letzter Zeit war es ruhig geworden um das Ballhaus Naunynstraße. Shermin Langhoff hat bei ihrem Weggang viele Künstler ans Gorki Theater mitgenommen. Landauf, landab werden inzwischen auf den Bühnen

migrantische Themen verhandelt. Seitdem glaubte man manchmal, das Ballhaus Naunynstraße diskutiere hauptberuflich über Rassismus im Kulturbetrieb. Jetzt besinnt sich das Haus wieder auf sein Kerngeschäft. Es macht Volkstheater im besten Sinn – für Kreuzberg, Berlin und den Rest der Welt.
MOUNIA MEIBORG

Wer hier feiert, feiert auf dem klebrigen, von Erdnussschalen übersäten Boden der Tatsachen.

„Gäbe es solche Bars nicht, würde Malasaña seine Seele verlieren“, sagt Ana, ein Hipster-Mädchen mit Dutt und bunter Strumpfhose. Sie sitzt mit zwei Freundinnen an einem Tisch, auf dem vierten Stuhl sitzt ein Rentner mit Stoppelbart, sein Kopf liegt auf der Tischplatte, daneben steht ein Glas Rotwein. Er ist eingeschlafen, in seinem Mundwinkel klemmt ein Zahnstocher, er sabbert. Der Rentner, erzählt Ana, sei früher ein bekannter Schauspieler gewesen, jetzt total abgestürzt, eine Tragödie. „Er kann tolle Geschichten erzählen“, sagt Ana, „solche Leute triffst du nur hier.“ Weil man hier jeden trifft: Punks und BWL-Studenten, **Hipster** und Rentner.

Wenn man so will, hat die Krise das Nachtleben in Malasaña gerettet. Die Immobilienblase ist also noch rechtzeitig geplatzt, bevor die Show-Cooking-Restaurants, die Bio-Schokotörtchen-Cafés und die Diktatur der elektronischen Musik alle Ecken erfassen und den Punk aus dem Viertel vertreiben konnten. Den Punk, den auch Jana schätzt, eine slowenische Sprachenstudentin mit Totenkopf-Ohringen. Seit ein paar Monaten ist sie hier, wohnt in einer WG in Chueca, dem Schwulenviertel Madrids, auch so ein Ort, an dem es sich exzellent und exzessiv feiern lässt – und wo die Mieten infolge der Krise wieder bezahlbar sind. Zum Ausgehen, sagt Jana, komme sie trotzdem lieber nach Malasaña: „Hier geht man nicht wegen der Musik weg, hier geht man weg, um zu feiern.“

Ellison machte bislang aus seiner Faszination für psychedelische Drogen nie einen Hehl, auf seinem letzten Album war sogar eine Hymne auf das Halluzinogen DMT.

„You’re Dead“ ist nun ein Konzeptalbum rund um den Tod geworden – genauer: den Übergang auf den unbekanntem Kontinent des Todes. Das jedoch ist die psychedelische Urszene. Immer wieder wurde die Ich-Auflösung im Trip schließlich mit einer Reise ins Jenseits verglichen. Das Album-Cover, das eine Gestalt mit einem hell erleuchteten Lichthaupt zeigt, die von bizarren Wesen umgeben ist, zitiert die Visionen des DMT-Rausches, der in den vergangenen Jahren – im Zuge des schamanistischen Ayahuasca-Rituals – unter spirituell interessierten **Hipstern** ziemlich populär wurde. Die verstörende Frage – was erlebt man im Augenblick des Todes – informiert aber nicht nur das Artwork und die Texte des Albums, sondern vor allem den Sound: der ist dunkel und grell, unheimlich und schön zugleich, vor allem aber: verrückt.

Und um beim Bild des einarmigen Banditen zu bleiben: Die Kombination dieser drei Elemente, Hip-Hop, Jazz und Psychedelic, wird mit Sicherheit nicht dazu führen, dass Massen von Münzen aus dem Automaten prasseln. „You’re Dead“ wird sehr viele Hörer ratlos zurücklassen. Es ruft jedoch eine Kategorie in Erinnerung, die im Pop leicht in Vergessenheit gerät: Individualität. Alle Elemente verweisen auf die Person Steven Ellison.

Sibylle Bergs neue Männlichkeits-Groteske „Viel gut essen“ ist eine bitterböse Tirade – leider fehlinszeniert am Schauspiel Köln

VON CORNELIA FIEDLER

Es ist eine Horrordisziplin: Dass sich all jene Typen zu einer selbst ernannten Armee der letzten Aufrechten zusammenschließen, die ihren Hass bisher in Onlineforen, an Stammtischen oder in Leserbriefen nach dem Schema „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ entladen. Der Kampf einer solchen marodierenden, weißen, mittelständischen Männerhorde würde sich kaum gegen das System richten, sondern gegen viel einfachere Feindbilder: Migranten, Frauen, Homosexuelle, Juden, **Hipster**, Muslime. Dieses finstere Szenario entwirft Sibylle Berg in ihrem neuen Stück „Viel gut essen“. Es ist eine ironische, tieftraurige, vernichtende Zeitdiagnose, wie man sie von der viel geliebten und gehassten Autorin erwartet. Hausregisseur Rafael Sanchez hat die Uraufführung am Schauspiel Köln inszeniert, in der Halle Kalk: formal gewagt, inhaltlich mutlos. Auf leerer Bühne steht ein namenloser Mann mit Nerdbrille und Karohosen. Während er ein Entschuldigungsmenü für seine vernachlässigte Kernfamilie kocht, setzt er zur Generalabrechnung an: Yuri Englert lästert, anfangs noch sympathisch, mit sanfter Stimme über Gutmenschen, Banken, Social Media-Selbstinszenierer und „Kinderwagenbataillone“. So allein ist dieser Mann allerdings nicht: An der Rückseite der Bühne schließt eine weitere Spielfläche an.

So ganz glauben kann Jarosinski es selbst noch nicht, dass er den Absprung aus dem Universitätskosmos gewagt hat. Noch fällt es ihm schwer, seine Twitter-Aktivität als ernsthafte Tätigkeit zu bezeichnen, „meine Arbeit, äh mein Tun“, korrigiert er sich selbst. Die Narrenfreiheit hat er sich zum Leitethos erkoren, seine Arbeitsweise steht ganz im Gegensatz zur einstigen wissenschaftlichen Sorgfaltspflicht. „Meine Methode ist assoziativ, da kann auch mal was danebengehen. Man muss nur Mut zum Löschen haben, nichts ist für die Ewigkeit. Zum Glück“, lacht der gescheiterte Akademiker.

Jarosinski bezeichnet seine Tweets als Gedankenattacken und kleine Störungen im Alltag. Twitter mache außerdem Utopien möglich, schwärmt er: Plötzlich diskutiert der **Hipster** aus Williamsburg mit dem argentinischen Politiker, und der Teenager in Kalifornien kommentiert das Ganze. Allerdings hat die Twitter-Aktivität auch ihren Preis: Mindestens eine Beziehung sei durch seine Schreibsucht in die Brüche gegangen, sagt Jarosinski. Und: „Mit meinem Rechner habe ich inzwischen nichts mehr zu tun.“ Die Angst vor dem leeren Blatt lähme ihn bei Twitter nicht, dort fülle sich die leere Fläche schneller. So ganz abgeschlossen hat der Literaturwissenschaftler mit dem einstigen Buchprojekt allerdings doch noch nicht. Sein Forschungsthema – Transparenz als Metapher – will er noch mal aufrollen, allerdings unter der neu gewonnenen Perspektive und ohne Druck. Zunächst jedoch wird bald sein Buch „Nein.“

Die Ärzte ohne Grenzen empfehlen Rückkehrern aus westafrikanischen Kerngebieten der Ebola-Epidemie, 21 Tage lang in freiwilliger Quarantäne zu bleiben und regelmäßig ihre Temperatur zu messen. Am Mittwoch fühlte sich Doctor Spencer schon den zweiten Tag lang ein wenig schlapp. Er ging trotzdem joggen. Er ging einkaufen. Er nahm den A-Train.

Das war, wie jeder New Yorker inzwischen weiß, kurz nach 17.30 Uhr. Er fuhr bis zur 14. Straße, dort nahm er den L-Train. Die U-Bahnlinie L ist inzwischen ebenfalls ein kultureller Mythos New Yorks: Sie verbindet Manhattan mit Williamsburg in Brooklyn: Hipsterland. Alles, was je zur Definition von **Hipstern** vorgebracht wurde, kommt dort vorbildlich in einem Ort zusammen, und dieser Ort trägt den Namen „The Gutter“. Gutter heißt zum einen Rinne, zum anderen Gosse. Das wiederum ist zum einen ironisch, zum anderen wörtlich zu verstehen. „The Gutter“ ist eine Bowlingbahn, und gleichzeitig ist der Laden das, was sie hier eine Dive Bar nennen. Dive Bars sind diese dick mit Bier und Schweiß imprägnierten Löcher, in die man eintaucht wie in einen Tümpel; der Name impliziert richtig, dass man, bevor man eintritt, ein letztes Mal tief Luft holen sollte. So etwas finden junge New Yorker, die sonst sehr auf ihre Gesundheit achten, ganz unterhaltsam.

Kilometer 16:

Der Strumpfhosenmann

Die hautengen Laufklamotten mit „Muscle-Force-Funktion“ machen einen nicht automatisch zu Superman, sie lassen einen eher wie eine Superwurst aussehen. Das wird einem peinlich bewusst auf dem Streckenabschnitt durch Williamsburg, der Welthauptstadt der **Hipster**. Männer mit gekämmten Rauschebärten, glänzenden Daunenjacken und seltsam engen Jeans starren auf Männer mit schweißnassen Haaren, glänzenden Trikots und seltsam engen Strumpfhosen. Nur nichts anmerken lassen und einfach weitertraben. War das nicht der Dings da vorne, den man aus dieser Fernsehserie kennt? Der New York Marathon ist ja stets auch eine riesige Bühne für Prominente und viele Ex-Prominente. Ex-Außenminister Joschka Fischer war während seiner schlankesten Lebensphase dabei, Ex-Baywatch-Star Pamela Anderson schaffte es nach sechs Stunden ins Ziel, Ex-Germany's-Next-Topmodel-Gewinnerin Barbara Meier brauchte keine vier Stunden. In diesem Jahr ist eine Basketballer-Staffel der NBA mit Sportlegenden wie Dikembe Mutombo und Chris Mullin am Start, außerdem die Tennisspielerin Caroline Wozniacki.

Nicht weit weg und besonders entspannt und billig ist es auch in der East River Bar (eastriverbar.com) – hier trifft sich übrigens auch der New Yorker Fanclub des Fußballvereins FC St. Pauli. Die größten Nachtclubs findet man auf der Wythe Avenue. Im Rock-Club Brooklyn Bowl (brooklynbowl.com) kann man auch ein paar Kugeln schieben. Techno gibt es im brandneuen Club Verboten (verbotennewyork.com) und im Output (outputclub.com). Es lohnt sich, vorher im Internet Tickets zu kaufen, das ist billiger. Und wer am nächsten Morgen nach durchzechter Nacht Heißhunger hat, sollte den Tag mit einem Brunch beginnen. In Williamsburg geht man am besten zum House of Small Wonder (houseofsmallwonder.com), wo man auch gut **Hipster** beobachten kann.

Hier wollen alle drüber: die Williamsburg Bridge am East River. Die besten kleinen Geschäfte, Bars und Clubs gibt es in Brooklyn. Etwa das „Verboten“, hier mit dem deutschen DJ-Duo Andhim. Fotos: Lucas Vallecillos / CONTACTO, Oliver Correa/Verboten

LEUTE

Donald Sutherland, 79, US-Schauspieler, möchte sich im Gegensatz zu seiner Frau noch nicht mit dem Tod beschäftigen. Er habe sich vor Kurzem einer kostspieligen Knie-Operation unterzogen, sagte Sutherland der TV Spielfilm, das neue Knie sei „unfassbar teuer“ gewesen, daher sei „Sterben zurzeit keine Option“. Seine Frau wolle sich bereits mit Begräbnismodalitäten befassen, er aber lehne das ab.

Jonathan Touboul, 34, Mathematiker und Neuro-Wissenschaftler am Collège de France in Paris, hat in einem wissenschaftlichen Aufsatz dargelegt, weshalb **Hipster** stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The Hipster Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der Hipster Effekt: Wenn alle Unangepassten gleich aussehen“) legt er mittels mathematischer Formeln und Schaubildern dar, wie und wann Hipster einem Trend folgen. „Die Personen innerhalb einer bestimmten Gruppe, die versucht, anders zu sein als der Hauptteil der Gesellschaft, entscheiden sich doch am Ende für das Gleiche, da sie alle der gleichen zeitlichen Verzögerung zwischen dem Erkennen eines Trends und der Umsetzung desselben unterliegen“, so Touboul.

Amanda Knox, 27, in Italien wegen Mordes verurteilte Amerikanerin, arbeitet jetzt freiberuflich für eine kleine US-Zeitung. Sie schreibt für den West Seattle Herald unter anderem Theaterkritiken, wie das Blatt bestätigte.

LEUTE

Donald Sutherland, 79, US-Schauspieler, möchte sich im Gegensatz zu seiner Frau noch nicht mit dem Tod beschäftigen. Er habe sich vor Kurzem einer kostspieligen Knie-Operation unterzogen, sagte Sutherland der TV Spielfilm, das neue Knie sei „unfassbar teuer“ gewesen, daher sei „Sterben zurzeit keine Option“. Seine Frau wolle sich bereits mit Begräbnismodalitäten befassen, er aber lehne das ab.

Jonathan Touboul, 34, Mathematiker und Neuro-Wissenschaftler am Collège de France in Paris, hat in einem wissenschaftlichen Aufsatz dargelegt, weshalb Hipster stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The **Hipster** Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der Hipster Effekt: Wenn alle Unangepassten gleich aussehen“) legt er mittels mathematischer Formeln und Schaubildern dar, wie und wann Hipster einem Trend folgen. „Die Personen innerhalb einer bestimmten Gruppe, die versucht, anders zu sein als der Hauptteil der Gesellschaft, entscheiden sich doch am Ende für das Gleiche, da sie alle der gleichen zeitlichen Verzögerung zwischen dem Erkennen eines Trends und der Umsetzung desselben unterliegen“, so Touboul.

Amanda Knox, 27, in Italien wegen Mordes verurteilte Amerikanerin, arbeitet jetzt freiberuflich für eine kleine US-Zeitung. Sie schreibt für den West Seattle Herald unter anderem Theaterkritiken, wie das Blatt bestätigte.

LEUTE

Donald Sutherland, 79, US-Schauspieler, möchte sich im Gegensatz zu seiner Frau noch nicht mit dem Tod beschäftigen. Er habe sich vor Kurzem einer kostspieligen Knie-Operation unterzogen, sagte Sutherland der TV Spielfilm, das neue Knie sei „unfassbar teuer“ gewesen, daher sei „Sterben zurzeit keine Option“. Seine Frau wolle sich bereits mit Begräbnismodalitäten befassen, er aber lehne das ab.

Jonathan Touboul, 34, Mathematiker und Neuro-Wissenschaftler am Collège de France in Paris, hat in einem wissenschaftlichen Aufsatz dargelegt, weshalb Hipster stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The Hipster Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der **Hipster** Effekt: Wenn alle Unangepassten gleich aussehen“) legt er mittels mathematischer Formeln und Schaubildern dar, wie und wann Hipster einem Trend folgen. „Die Personen innerhalb einer bestimmten Gruppe, die versucht, anders zu sein als der Hauptteil der Gesellschaft, entscheiden sich doch am Ende für das Gleiche, da sie alle der gleichen zeitlichen Verzögerung zwischen dem Erkennen eines Trends und der Umsetzung desselben unterliegen“, so Touboul.

Amanda Knox, 27, in Italien wegen Mordes verurteilte Amerikanerin, arbeitet jetzt freiberuflich für eine kleine US-Zeitung. Sie schreibt für den West Seattle Herald unter anderem Theaterkritiken, wie das Blatt bestätigte. Demnach ist Knox, die in Seattle lebt, seit mehreren Monaten als Reporterin im Einsatz.

Donald Sutherland, 79, US-Schauspieler, möchte sich im Gegensatz zu seiner Frau noch nicht mit dem Tod beschäftigen. Er habe sich vor Kurzem einer kostspieligen Knie-Operation unterzogen, sagte Sutherland der TV Spielfilm, das neue Knie sei „unfassbar teuer“ gewesen, daher sei „Sterben zurzeit keine Option“. Seine Frau wolle sich bereits mit Begräbnismodalitäten befassen, er aber lehne das ab.

Jonathan Touboul, 34, Mathematiker und Neuro-Wissenschaftler am Collège de France in Paris, hat in einem wissenschaftlichen Aufsatz dargelegt, weshalb Hipster stets ähnlich aussehen. In seiner Arbeit „The Hipster

Effect: When Anticonformists All Look the Same“ („Der Hipster Effekt: Wenn alle Unangepassten gleich aussehen“) legt er mittels mathematischer Formeln und Schaubildern dar, wie und wann **Hipster** einem Trend folgen. „Die Personen innerhalb einer bestimmten Gruppe, die versucht, anders zu sein als der Hauptteil der Gesellschaft, entscheiden sich doch am Ende für das Gleiche, da sie alle der gleichen zeitlichen Verzögerung zwischen dem Erkennen eines Trends und der Umsetzung desselben unterliegen“, so Touboul.

Amanda Knox, 27, in Italien wegen Mordes verurteilte Amerikanerin, arbeitet jetzt freiberuflich für eine kleine US-Zeitung. Sie schreibt für den West Seattle Herald unter anderem Theaterkritiken, wie das Blatt bestätigte. Demnach ist Knox, die in Seattle lebt, seit mehreren Monaten als Reporterin im Einsatz. Die Zeitung beteuerte, Knox nicht angeheuert zu haben, weil sie seit dem Mordfall und folgenden Gerichtsdramen international bekannt ist, sondern, „um ihr die Gelegenheit zu einem normalen Leben zu geben“, sagte ein leitender Redakteur.

Stadtgärten auf Brachflächen, Verkehrsinseln und entlang von Straßen oder Eisenbahnstrecken leisten einen immer wichtigeren Beitrag zur Ernährung in Entwicklungsländern

VON KATHRIN BURGER

Das Gärtnern gehört heute genauso zum Kosmos urbaner **Hipster** wie Vollbärte und Fahrräder. Schrebergärten gelten irgendwie wieder als angesagt; Blumenzwiebeln auf Verkehrsinseln zu vergraben, lässt sich als Guerilla-Gardening verkaufen, und wer über einen Balkon verfügt, besucht regelmäßig das nächste Gartencenter. In der Stadt zu gärtnern gilt als trendy. Doch während deutsche Städter eher Gemüse anbauen, um einen Lebensstil zu entsprechen, greifen weltweit immer mehr Städter zu Saatgut und Harke, um überhaupt etwas zu essen zu haben. In den Slums von Rio, Accra oder Beijing bewirtschaften viele Bewohner brachliegende Flächen vor ihrer Haustür – auf Verkehrsinseln, an Flussufern, auf Müllkippen oder entlang der Eisenbahnschienen. Dort bauen sie Maniok, Kochbananen oder Kohl an, halten sich Kühe und Hühner.

... UND DREI WEITERE FAVORITEN DER WOCHE

High Maintenance

„Ruf den Typen mit dem Gras an!“ ist der häufigste Satz dieser Clip-Serie. Weil sich im coolen Brooklyn die zugereisten **Hipster** und die gestressten Ureinwohner vom gegenseitigen Gentrifizieren und Gentrifiziertwerden erholen müssen, ist der gefragteste Kerl des Viertels der „Weed Guy“. Ein Anruf genügt, und er liefert – ökologisch korrekt – per Fahrrad den besten Stoff der Stadt. Außerdem hat er immer ein offenes Ohr für die Sorgen seiner kiffenden Kunden. Dafür bekommt er im Gegenzug nicht nur Geld, sondern einen wunderbaren Einblick ins irre Alltagsleben der New Yorker, die quer durch alle Schichten noch neurotischer geworden sind, als Woody Allen sich es jemals hätte ausmalen können.

Die Webserie „High Maintenance“, die sich das New Yorker Ehepaar Katja Blichfeld und Ben Sinclair ausgedacht hat, ist ein wunderbar voyeuristisches Porträt über das Leben mitten im Großstadtblues.

Genau deswegen ist es hohe Kunst geworden oder meinetwegen, wie die Lehre geht, der Beginn des New Journalism von Tom Wolfe, Gay Talese und Hunter S. Thompson. Es ist auch der Beginn der großen amerikanischen Seifenoper, in der jeden Monat ein noch jüngerer, neuerer, radikalerer und haarigerer Politiker als Hoffnungsträger ausgerufen werden muss, weil es sonst ja nichts zu berichten gäbe. Anders gesagt: Die inzwischen etwas nachgedunkelte Lichtgestalt des Baron zu Guttenberg ist eine Spätfolge von Mailers Reportage, für die sich der Autor, da bereits 2007 verstorben, allerdings nicht mehr verantworten muss. Mailer hat seinen Kennedy als literarische Figur geschaffen, nach dem Vorbild des von ihm 1957 kreierten „weißen Neger“, dem „**Hipster**“, und geformt zum „existenzialistischen Helden“. Mit Politik, mit solider Berichterstattung hat das wie gesagt nichts zu tun. Aber es ist wie bei den alten Petticoat-Filmen: Niemand braucht sie, und doch ist es ein ewiger Jammer, dass solche Autos und solche Reportagen nicht mehr gebaut werden. Der Platz ist nicht mehr da, und die Begeisterung, einen Kandidaten, selbst wenn er eine jugendliche Erotik ausstrahlt, die weit über die Politik hinausreicht, hochzuschreiben. Das letzte Mal ist das 2008 passiert, als nicht wenige den Messias Kennedy wiederkehren sahen, schwarz diesmal, veränderungsentschlossen, ein Revolutionär mit Namen Barack Obama. Hat nichts geholfen. Gut fünfzig Jahre nach ihrer Entstehung feiert Mailers Reportage, ordentlich wissenschaftlich begleitet, ein Comeback als Coffee Table Book. Die Groß-Reportage aus dem Internet zu fischen (esquire.com/features/superman-supermarket), kommt genau 99,99 Euro billiger, um den Preis allerdings, dass es nicht

Dort erfährt man auch, in welcher Gärtnerei Chanel seine schwarzen Rosen bestellt, wo man Kozo-Usukuchi-Papier oder Vintage-Möbel fürs Kinderzimmer kaufen kann – und wo es sonst noch das Hippste an Textilien, Küchenutensilien, Werkmaterial, Künstlerbedarf und anderem Schnickschnack gibt. Jeder dieser Lifestyle-Objektgruppen ist ein Kapitel gewidmet. Spätestens mit den besten Adressen für Trödel aus Paris und Trödel aus aller Welt schlägt Rambaud jeden Liebhaber des Purismus in die Flucht.

Im Vordergrund stehen die Fotografien aus den einzelnen Geschäften, womit die Fotostylistin Rambaud ihr Können beweist. Durch die Fotos und das aufwendige Layout, in dem wie in allen Teilen der „Styleguide“-Reihe das Buchcover zum Relief eines Stadtplans wird, wirkt das Werk bunt und überbordend wie ein Sofia-Coppola-Film und zugleich süß und ästhetisch wie eine Schachtel Petits Fours. Es ist eine Paris-Bibel für **Hipster**, Künstler, Designer oder solche, die all dies werden wollen. Obwohl alle Empfehlungen auf Rambauds subjektivem Empfinden gründen, bleibt zumindest sie angenehm im Hintergrund und widersteht meist der Versuchung, sich als Pariser Chef-It-Girl zu präsentieren. Schön ist auch, dass sich außer der Hermès-déko-Boutique überwiegend weniger Bekanntes und leicht zu Übersehendes im „Styleguide“ findet. Paris ist hier nicht „Mona Lisa“ und Eiffelturm, sondern die coolste Fahrradreparatur und der beste Grammofon-Laden.

Immer wieder erhält man noch ein paar praktische Tipps und eine kleine, feine Auswahl an Bars, Restaurants, Hotels, Märkten, Parks und Bäckereien, die zu einer Pause vom Einkaufsmarathon einladen. Worum es sonst geht, ist klar – shoppen, shoppen, shoppen: Luxusartikel und Stilobjekte.

Dort erfährt man auch, in welcher Gärtnerei Chanel seine schwarzen Rosen bestellt, wo man Kozo-Usukuchi-Papier oder Vintage-Möbel fürs Kinderzimmer kaufen kann – und wo es sonst noch das Hippste an Textilien, Küchenutensilien, Werkmaterial, Künstlerbedarf und anderem Schnickschnack gibt. Jeder dieser Lifestyle-Objektgruppen ist ein Kapitel gewidmet. Spätestens mit den besten Adressen für Trödel aus Paris und Trödel aus aller Welt schlägt Rambaud jeden Liebhaber des Purismus in die Flucht.

Im Vordergrund stehen die Fotografien aus den einzelnen Geschäften, womit die Fotostylistin Rambaud ihr Können beweist. Durch die Fotos und das aufwendige Layout, in dem wie in allen Teilen der „Styleguide“-Reihe das Buchcover zum Relief eines Stadtplans wird, wirkt das Werk bunt und überbordend wie ein Sofia-Coppola-Film und zugleich süß und ästhetisch wie eine Schachtel Petits Fours. Es ist eine Paris-Bibel für **Hipster**, Künstler, Designer oder solche, die all dies werden wollen. Obwohl alle Empfehlungen auf Rambauds subjektivem Empfinden gründen, bleibt zumindest sie angenehm im Hintergrund und widersteht meist der Versuchung, sich als Pariser Chef-It-Girl zu präsentieren. Schön ist auch, dass sich außer der Hermès-déko-Boutique überwiegend weniger Bekanntes und leicht zu Übersehendes im „Styleguide“ findet. Paris

ist hier nicht „Mona Lisa“ und Eiffelturm, sondern die coolste Fahrradreparatur und der beste Grammophon-Laden.

Immer wieder erhält man noch ein paar praktische Tipps und eine kleine, feine Auswahl an Bars, Restaurants, Hotels, Märkten, Parks und Bäckereien, die zu einer Pause vom Einkaufsmarathon einladen. Worum es sonst geht, ist klar – shoppen, shoppen, shoppen: Luxusartikel und Stilobjekte.

Die frühen Neunziger hatten den hochgepushten Busen, die frühen Nullerjahre den freigelegten Hüftknochen über der tiefsitzenden Jeans, und in diesem Jahr hat man zweifelsfrei feststellen können, dass sich zur Mitte unseres Jahrzehnts der weibliche Hintern als kollektiver visueller Fetisch etabliert hat. Der ausladend einladende, rhythmisch wackelnde Frauen-Arsch fristete lange ein Dasein als Dekoration in Rap-Videos, nun haben ihn Frauen die selbst rappen (oder singen oder mit Rappern verheiratet sind) als Instrument ihrer eigenen Inszenierung entdeckt. Aufmerksamkeit erlangten unter anderem Iggy Azalea, Nicki Minaj oder Kim Kardashian öffentlichkeitswirksamen Pos, weniger bekannte Frauen begnügen sich damit, auf Instagram so genannte Belfies (Butt-Selfies) zu veröffentlichen.

MEREDITH HAAF

Diederichsen, Diedrich, deutscher Poptheoretiker, Zeitdiagnostiker, **Hipster**, Professor, Hipster-Professor. Hat mit „Über Popmusik“ eine große Phänomenologie der Popmusik vorgelegt. Ein ideengeschichtliches Ereignis.

JENS-CHRISTIAN RABE

Neumond

Das ist doch ungefähr so, als würde der Junge mit dem Aktenkoffer und der zu großen Brille, der Klassenbesten in Mathe ist und immer eine Tupperwurstdose dabei hat, plötzlich zum Klassensprecher gewählt. Aber so ist es. In dem weltpolitisch unruhigen Jahr, das jetzt zu Ende geht, kulminierte allerorten die Zuneigung zu „uns“. Im Frühjahr veröffentlichte die BBC eine repräsentative Umfrage mit 25 000 Teilnehmern aus aller Welt, die Deutschland zum wiederholten Mal zum „Land mit dem größten positiven Einfluss auf die Weltgemeinschaft“ erklärte. Zur Erinnerung: Es gibt 193 Länder zur Auswahl, die Mitglieder der Vereinten Nationen sind. Deutschland steht an Platz eins. Eine ähnlich groß angelegte Erhebung der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) kam im November zum selben Ergebnis.

Die deutsche Hauptstadt gilt, selbst wenn sich ein paar amerikanische **Hipster** schon wieder enttäuscht zurückgezogen haben, weiter als eine der coolsten Städte auf dem Globus. Millionen Touristen strömen nach Berlin, jedes Jahr mehr, und dass sie in Tegel und Schönefeld durch Baracken hineingeschleust werden müssen, weil der bereits zu klein kalkulierte große Flughafen immer noch nicht fertig ist, das hält sie nicht ab. Als die deutsche Nationalmannschaft im Sommer die Fußball-WM gewann und auf dem Weg dorthin die gastgebenden Brasilianer so leichtfüßig ausspielte, dass es ihr selbst fast schon peinlich war, da jubelte die internationale Presse: Das sei keineswegs bloß ein sportlicher Erfolg. Nein, die Art und Weise, wie die Deutschen da spielten und siegten, sei vielmehr Ausdruck ihres Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells.

Bach im Dschungel

Was löst westliche klassische Musik bei Pygmäen aus?

Empfinden ein vollbärtiger **Hipster** aus Montréal in Kanada und ein Angehöriger der Mbenzélé-Pygmäen aus der Republik Kongo die gleichen Emotionen, wenn sie ein und dasselbe Musikstück hören? Die Antwort auf diese Frage haben Wissenschaftler um Hauke Egermann von der Technischen Universität Berlin und Nathalie Fernando von der Universität Montréal im Regenwald Afrikas und in der Hauptstadt des kanadischen Bundesstaates Quebec gesucht. Sie spielten acht Mbenzélé-Pygmäen sowie elf Kanadiern Musikstücke aus beiden Kulturkreisen vor und werteten die emotionalen Reaktionen aus. In zwei Hinsichten weckten die verschiedenen Klänge identische Reaktionen: Kanadier und Afrikaner empfanden die gleichen Stücke als beruhigend oder aufwühlend (Frontiers in Psychology, Bd. 5, S. 1, 2015).

Zweimal. Macht 6000 Euro. Einmal habe ich bei einem 40. Geburtstag in Dresden vor zehn Leuten im Wohnzimmer gespielt, in Socken, weil alle Gäste die Schuhe ausziehen mussten.

Was für Leute waren das?

Sympathische. Drei Kinder. Keine **Hipster**, freundlich und unaufgeregt. Sogar die Eltern des Geburtstagskindes waren da und hörten zu, mit Partytellern auf dem Schoß.

Sie galten jahrelang als „das Phantom der deutschen Popmusik“. Es gab keine Fotos von Ihnen, bei Ihrem Auftritt in der Harald-Schmidt-Show wurden Sie nur bis zum Hals gefilmt, beim Bachmann-Wettbewerb lasen Sie mit dem Rücken zum Publikum. Warum?

Wenn man als Künstler in die Öffentlichkeit tritt, zerspringt die Persönlichkeit in zwei Teile. Auf einmal gibt es einen privaten und einen öffentlichen Teil. Mir war es immer wichtig, davon zu handeln, dass diese beiden Bereiche nicht deckungsgleich sind, dass dieses Pop-Ding eine soziale Skulptur ist, ein Projektionsschmaus.

So empfängt dort etwa eine große Paletten-Pflanzenwand die meist stilbewussten Gäste, die in den letzten Jahren gelernt haben, dass sich fast alles wohnlich interpretieren lässt: Lampen aus Konservendosen und Weinflaschen, Hocker aus Büchern und alten Magazinen, Regale aus Apfelkisten. Kimidori hat längst Konkurrenz bekommen, etliche Anbieter von Palettenmöbeln tummeln sich im Netz, und auch die freien Projekte werden immer größer – Anleitung zum kompletten Hausbau mit Paletten sind auf Youtube zu finden, es gibt Projekte in Österreich und Südafrika, die das billige und naturgemäß leicht transportierbare Material auf seine Tauglichkeit als Baustoff prüfen.

Es sind übrigens gar nicht nur die Berliner **Hipster**, die bei Nowakowski einkaufen. Viele Bestellungen gingen nach Bayern und Österreich und zu Kunden, die schon saturiert wohnen. „Natürlich ist so ein Möbel auch Teil der Selbstinszenierung, die viele heute auf ihre Wohnung ausweiten. Wir sind da durchaus ein Kind unserer Zeit“, sagt er und gesteht dann, dass es aber auch in seiner Familie noch Menschen gibt, für die eine Palette in einer Wohnung nichts zu suchen hat – schon gar nicht als Kommode im Schlafzimmer.

Wer so eine bestellt, bekommt sie allerdings nicht auf einer Palette geliefert, sondern in drei Paketen. Ist einfacher.

Matratze drüber und fertig mit dem Studentenfuton mit dem Charme der Arbeiterklasse

Häufig legen sie Feuer, um besser an begehrte Metalle wie Kupfer zu kommen. Plakate an vielen Orten der Stadt warnen die Diebe vor giftigen Asbestdämpfen. Alanna St. Laurent hat davor keine Angst. Die Fotografin dokumentiert auf detroiturbex.com den Niedergang der Stadt. Geld verdient sie mit Führungen durch die Ruinen.

Man nennt das hier Ruinenporno.

Für St. Laurent ist es die Wirklichkeit. Sie ist eine weiße Vorstadtfrau, um die 40, blondiert, mit Brille und einem knallgelben Auto. Sie wettet über die Republikaner, die bei den Kongresswahlen im vorigen November dann doch wiedergewählt wurden und hält wenig von weißen **Hipstern**, die niedliche kleine Läden für Klamotten oder Bio-Cupcakes aufmachen. „Was diese Stadt braucht, sind Arbeitsplätze.“

Zu den großen Arbeitgebern der Stadt gehören die Krankenhäuser, vor allem das Medical Center mit seiner Spitzenforschung von nationalem Rang und die Wayne-State-Universität. Detroit ist die Autostadt Amerikas mit den „Big Three“ General Motors, Ford und Chrysler. GM beschäftigt innerhalb der Stadtgrenzen heute nur noch 3000 Menschen.

Es gibt Menschen, die arbeitslos sind, weil sie es sich nicht leisten können, dort zu leben, wo es Arbeit gibt. Und die kein Auto besitzen, um dorthin zu gelangen. Die Stadt hat kein Nahverkehrssystem. Nur ein paar Busse, auf die kein Verlass ist und in denen man ausgeraubt wird, wenn man Pech hat.

Ebenfalls fiel mir eine starke Neigung zur wollenen Kopfbedeckung auf, besonders bei jungen Männern. In meiner Kindheit hatten in den Cafés alte Damen mit Hüten herumgesessen; jetzt galt als Indoor-Motto meiner Studenten: Nicht ohne meine Mütze.

Hans-Ulrich Treichel, einer der drei hauptamtlichen Professoren am Leipziger Literaturinstitut, hatte mich vor Laptop-Missbrauch gewarnt; die Studierenden läsen alle nur noch am Bildschirm. Im Seminar lasen wir konsequent auf Papier. Nur eine junge Frau war mit ihrem eleganten silbernen Notebook verwachsen. Das stand immer aufgeklappt vor ihr; ich gewöhnte mich dran. Als wir den ersten Essay aus den eigenen Reihen besprachen – es ging um **Hipster** zwischen Leipzig und Berlin und deren Liebesserien –, kam die Frage auf, wie Hipster es mit der Ironie halten.

Das Apple-Girl meldete sich flugs mit einer Netz-Trouvaille: „How to Live Without Irony“ hieß der Essay einer gewissen Christy Wampole, Jahrgang 1977 und Französisch-Professorin in Princeton. Professor Wampole haderte schwer mit den ihrer Meinung nach dauerironischen Hipstern der eigenen Generation: „Ironic living is a first-world problem“, stellte sie total unironisch fest.

In einer der nächsten Sitzungen besprachen wir im Seminar den großartigen Essay „Notes on Camp“ von Susan Sontag aus dem Jahr 1965, und wir fragten uns, was heute wohl als „campy“ durchgehe.

In meiner Kindheit hatten in den Cafés alte Damen mit Hüten herumgesessen; jetzt galt als Indoor-Motto meiner Studenten: Nicht ohne meine Mütze.

Hans-Ulrich Treichel, einer der drei hauptamtlichen Professoren am Leipziger Literaturinstitut, hatte mich vor Laptop-Missbrauch gewarnt; die Studierenden läsen alle nur noch am Bildschirm. Im Seminar lasen wir konsequent auf Papier. Nur eine junge Frau war mit ihrem eleganten silbernen Notebook verwachsen. Das stand immer aufgeklappt vor ihr; ich gewöhnte mich dran. Als wir den ersten Essay aus den eigenen Reihen besprachen – es ging um Hipster zwischen Leipzig und Berlin und deren Liebesserien –, kam die Frage auf, wie **Hipster** es mit der Ironie halten.

Das Apple-Girl meldete sich flugs mit einer Netz-Trouvaille: „How to Live Without Irony“ hieß der Essay einer gewissen Christy Wampole, Jahrgang 1977 und Französisch-Professorin in Princeton. Professor Wampole haderte schwer mit den ihrer Meinung nach dauerironischen Hipstern der eigenen Generation: „Ironic living is a first-world problem“, stellte sie total unironisch fest.

In einer der nächsten Sitzungen besprachen wir im Seminar den großartigen Essay „Notes on Camp“ von Susan Sontag aus dem Jahr 1965, und wir fragten uns, was heute wohl als „campy“ durchgehe. Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten: Jeff Koons, Lady Gaga, die Sopranos... ein lustiges Spekulieren war das.

Hans-Ulrich Treichel, einer der drei hauptamtlichen Professoren am Leipziger Literaturinstitut, hatte mich vor Laptop-Missbrauch gewarnt; die Studierenden läsen alle nur noch am Bildschirm. Im Seminar lasen wir konsequent auf Papier. Nur eine junge Frau war mit ihrem eleganten silbernen Notebook verwachsen. Das stand immer aufgeklappt vor ihr; ich gewöhnte mich dran. Als wir den ersten Essay aus den eigenen Reihen besprachen – es ging um Hipster zwischen Leipzig und Berlin und deren Liebesserien –, kam die Frage auf, wie Hipster es mit der Ironie halten.

Das Apple-Girl meldete sich flugs mit einer Netz-Trouvaille: „How to Live Without Irony“ hieß der Essay einer gewissen Christy Wampole, Jahrgang 1977 und Französisch-Professorin in Princeton. Professor Wampole haderte schwer mit den ihrer Meinung nach dauerironischen **Hipstern** der eigenen Generation: „Ironic living is a first-world problem“, stellte sie total unironisch fest.

In einer der nächsten Sitzungen besprachen wir im Seminar den großartigen Essay „Notes on Camp“ von Susan Sontag aus dem Jahr 1965, und wir fragten uns, was heute wohl als „campy“ durchgehe. Die Antworten ließen nicht lange auf sich warten: Jeff Koons, Lady Gaga, die Sopranos... ein lustiges Spekulieren war das. Die Hipster-Bewegung, um das noch abzuschließen, nervte meine Studenten eher, besonders die mit den Wollmützen. Camp kam definitiv besser weg als Ironie.

Irgendwann musste ich mir eingestehen, dass das Essay-Seminar zwar großen Spaß machte, aber im Grunde gescheitert war.

Die Angepassten

Technisch immer auf dem neuesten Stand, aber einfach, weil es so ist. Klar haben sie das neue iPhone. Sie können bei ihren Großeltern auch die Computer reparieren, das ist kein Problem. Selbst haben sie aber mittlerweile keinen PC mehr. Alles muss tragbar und in einer Cloud sein. Themen wie Datenschutz und Sicherheit interessieren sie nicht; Hauptsache, das Internet ist schnell. Die Angepassten suchen sich, indem sie versuchen, so wie alle zu sein. Wenn die **Hipster** weg sind, also jene, die immer das neueste und ausgefallenste haben wollen, kommen die Angepassten und nehmen, was übrig bleibt. Sie lieben das Prinzip der kleinen Auswahl, ihre Welt soll leicht zusammengesetzt sein. Und damit es keine Reibereien gibt, soll jeder sagen können, was er will. Deshalb lautet ihr wichtigstes politisches Statement: Meinungsfreiheit – immer und überall.

Die Nerds

Auf der Brille fehlt das Logo, aber sie wissen trotzdem, welche Marke es ist. Und sie wissen es, weil sie Kenner sind. Die Nerds sind Genießer und freuen sich über manches Detail so andere über einen Lottogewinn. Wenn sie sich mit einem Produkt beschäftigen, dann richtig.

PETER MÜNCH

Software-Millionär, Ex-Elitesoldat, Entertainer: Mit seinem Stil kommt er auch in Tel Aviv an

Die Videos von Bennett sind Klick-Hits – wie dieses, in dem der kahlköpfige Politiker einen linken **Hipster** spielt, der sich bei allem und jedem entschuldigt.

Foto: youtube

Ihr düster-sphärischer, von Dubstep-Beat-Puzzeln angeschobener elektronischer Pop mit eher verstörend-zerstörerischen Ansichten zu Nähe und Liebe wurde vor drei Jahren, da erschien das Purity-Ring-Debüt „Shrines“, als die Zukunft des Pop hoch gehandelt. Man nannte es auch Witch House. Mittlerweile klingt die Musik regierender Highscore-Mainstream-Popstars wie Katy Perry, Rihanna, Taylor Swift oder Miley Cyrus exakt so wie Purity Ring damals. Und, gelingt es ihnen noch einmal, einen ganz neuen Sound vorzuschlagen, das Futur 2 des Pop? Tja, nicht wirklich. „Another Eternity“ ist eher eine respektable Zweitverwertung der alten Ideen. Die Hexen schleppen sich also weiter in Zeitlupe über den Dancefloor. Ein paar Hits hätten die Sache retten können, aber die gibt es leider nicht, und so plätschert das Album auf hohem Niveau eher so vor sich hin. Fahrstuhlmusik für **Hipster**. Muss man aber natürlich auch erst mal so gut hinkriegen.

Der Satz der Woche stammt natürlich von Maximilian Lenz alias Westbam, dem Techno-DJ und großen Nachtlebenerzähler. Anlässlich seiner bald erscheinenden Autobiographie „Die Macht der Nacht“ gab er der Welt am Sonntag ein großes Interview und schenkte der Welt bei der Gelegenheit letzte Worte zur ewigen Frage nach dem Zusammenhang zwischen Drogen und Arbeit: „Drogen beim Plattenauflegen sind ganz schlecht, die meisten. Bei Ecstasy weißt du schlicht nicht, was du tust. Bei Kokain bist Du irgendwann zu verstört und zu sehr mit dir selbst beschäftigt. Und LSD geht natürlich auch nicht, das wussten ja schon die Hippies, dass man sich auf LSD nur unter einen Baum setzen kann.“

Mit Links zur Liebe

Jemanden zu finden, der zu einem passt, ist gar nicht so einfach. Vor allem nicht, wenn man sehr klare Vorstellungen hat, wie der Partner sein soll. Zehn spezielle Datingportale für Metal-Fans, Millionäre, **Hipster** und andere schwer Vermittelbare VON JANA FELGENHAUER UND FRIEDERIKE ZOE GRASSHOFF
FÜR TIERLIEBHABER
FÜR HIPSTER

Jemanden zu finden, der zu einem passt, ist gar nicht so einfach. Vor allem nicht, wenn man sehr klare Vorstellungen hat, wie der Partner sein soll. Zehn spezielle Datingportale für Metal-Fans, Millionäre, Hipster und andere schwer Vermittelbare VON JANA FELGENHAUER UND FRIEDERIKE ZOE GRASSHOFF
FÜR TIERLIEBHABER
FÜR **HIPSTER**

Offiziell für: Herrchen sucht Frauchen. Netzwerk für Tierfreunde und tierliebe Singles, die „das Herz am rechten Fleck haben“. Vermittelt werden sollen „Kuschelteddys, Schlaufüchse, fleißige Bienen, Paradiesvögel, verrückte Hühner und flotte Käfer“.

In Wirklichkeit für: Alleinstehende, die ihre wahre große Liebe – das Haustier – zwar schon gefunden haben, sich aber nicht so alleine fühlen möchten, wenn herzlose Kellner sie mal wieder vom Sozialleben der tierlosen Freunde ausschließen und mit Hund vor dem Lokal sitzen lassen.

Mit großem Hallo begrüßen Knuspermäuler die sehr alte Breze, die im Nachlass des vortrefflichen Bäckermeisters Johann Georg Held gefunden wurde. Held war um 1750 das Backwerk entglitten und verkohlt; wäre es ihm gelungen, gäbe es die Breze heute nicht mehr und niemand könnte dem Teigaroma der Aufklärungszeit nachschmecken. Als hätte sich ein schalkhafter Chronos mit einem übergeschnappten Bacchus abgestimmt, tauchte passend zur Breze jetzt ein uraltes Bier auf. Es lagerte seit 1840 in den Räumlichkeiten eines vor der finnischen Küste gesunkenen Schoners und soll nach Rosen schmecken. Lecker: Breze von 1750, dazu Bier von 1840! Und zum Abschluss Haferschleim. Denn Haferschleim ist aktuell die Lieblingsspeise der Berliner **Hipster**, weil die Berliner Hipster alles mögen, was Menschen aus früheren Tagen mochten: Bärte, komische Jacken und hässliche Brillen. Den Haferschleim verehren sie als mythischen Nährstoff jener Jahre, die ganz im Zeichen des Überlebenskampfes standen. Heute müssen Hipster ja auch aufpassen, dass sie keine aufs Maul kriegen in Neukölln.

Altes Essen, neu gedacht: dass wir da nicht schon viel früher draufgekommen sind! Die Welt retten, heißt: aufessen, was noch da ist. Was ist eigentlich mit den Aprikosen, die Diderot noch essen wollte, eh ihn der Schlag traf? Sind noch welche übrig? Können wir die haben? Hat nicht Diderot selbst seine Gattin mit Blick auf die Steinfrucht gefragt: „Was soll mir die jetzt noch schaden?“

Mit großem Hallo begrüßen Knuspermäuler die sehr alte Breze, die im Nachlass des vortrefflichen Bäckermeisters Johann Georg Held gefunden wurde. Held war um 1750 das Backwerk entglitten und verkohlt; wäre es ihm gelungen, gäbe es die Breze heute nicht mehr und niemand könnte dem Teigaroma der Aufklärungszeit nachschmecken. Als hätte sich ein schalkhafter Chronos mit einem übergeschnappten Bacchus abgestimmt, tauchte passend zur Breze jetzt ein uraltes Bier auf. Es lagerte seit 1840 in den Räumlichkeiten eines vor der finnischen Küste gesunkenen Schoners und soll nach Rosen schmecken. Lecker: Breze von 1750, dazu Bier von 1840! Und zum Abschluss Haferschleim. Denn Haferschleim ist aktuell die Lieblingsspeise der Berliner Hipster, weil die Berliner **Hipster** alles mögen, was Menschen aus früheren Tagen mochten: Bärte, komische Jacken und hässliche Brillen. Den Haferschleim verehren sie als mythischen Nährstoff jener Jahre, die ganz im Zeichen des Überlebenskampfes standen. Heute müssen Hipster ja auch aufpassen, dass sie keine aufs Maul kriegen in Neukölln.

Altes Essen, neu gedacht: dass wir da nicht schon viel früher draufgekommen sind! Die Welt retten, heißt: aufessen, was noch da ist. Was ist eigentlich mit den Aprikosen, die Diderot noch essen wollte, eh ihn der Schlag traf? Sind noch welche übrig? Können wir die haben? Hat nicht Diderot selbst seine Gattin mit Blick auf die Steinfrucht gefragt: „Was soll mir die jetzt noch schaden?“

Held war um 1750 das Backwerk entglitten und verkohlt; wäre es ihm gelungen, gäbe es die Breze heute nicht mehr und niemand könnte dem Teigaroma der Aufklärungszeit nachschmecken. Als hätte sich ein schalkhafter Chronos mit einem übergeschnappten Bacchus abgestimmt, tauchte passend zur Breze jetzt ein uraltes Bier auf. Es lagerte seit 1840 in den Räumlichkeiten eines vor der finnischen Küste gesunkenen Schoners und soll nach Rosen schmecken. Lecker: Breze von 1750, dazu Bier von 1840! Und zum Abschluss Haferschleim. Denn Haferschleim ist aktuell die Lieblingsspeise der Berliner Hipster, weil die Berliner Hipster alles mögen, was Menschen aus früheren Tagen mochten: Bärte, komische Jacken und hässliche Brillen. Den Haferschleim verehren sie als mythischen Nährstoff jener Jahre, die ganz im Zeichen des Überlebenskampfes standen. Heute müssen **Hipster** ja auch aufpassen, dass sie keine aufs Maul kriegen in Neukölln.

Altes Essen, neu gedacht: dass wir da nicht schon viel früher draufgekommen sind! Die Welt retten, heißt: aufessen, was noch da ist. Was ist eigentlich mit den Aprikosen, die Diderot noch essen wollte, eh ihn der Schlag traf? Sind noch welche übrig? Können wir die haben? Hat nicht Diderot selbst seine Gattin mit Blick auf die Steinfrucht gefragt: „Was soll mir die jetzt noch schaden?“

Retter mit viel Lalala

Heiler für **Hipster**: Der Schweizer Sänger Dagobert

Irgendwann kommt im Leben jedes empfindsamen Menschen der Punkt, an dem es mit der ewigen kulturellen Distinktion auch mal wieder reicht. An dem man das Gefühl hat, genug gehasst, abgelehnt und in die Gänsefüßchen der Ironie gesetzt zu haben. Und an dem das Ziel plötzlich nicht mehr weitere Geschmacksverfeinerung ist, sondern nur noch, und das ist vielleicht das Allerschwerste: wieder am Lagerfeuer sitzen und „Wonderwall“ mitsingen zu können – ohne dass man sich dabei schlecht fühlt.

Wer noch nicht so weit ist, sollte die Lieder von Dagobert hören, der nun sein zweites Album veröffentlicht. Der Schweizer Schnulzensänger aus den Bergen, so nennt er sich selbst, macht es einem leicht, erst einmal an einen ziemlich guten Scherz zu glauben.

Dagobert nimmt die hohl gewordene Form des Schlagers, dreht an den richtigen Schrauben und füllt jene mit seiner verschroben-melancholischen Alien-Persona: Dem jungen, etwas weltfremden, aber mannequinschönen Mann aus der Schweiz, der angeblich fünf Jahre völlig isoliert in einer Berghütte gewohnt, sich nur von Reis ernährt und ein Liebeslied nach dem anderen geschrieben hat. Eine seltsame Gestalt, irgendwo zwischen Aussteiger und Dandy, zwischen Habenicht und traurigem Grafen.

Das Ergebnis, Dagoberts Musik, ist auf merkwürdige Weise extrem echt und geht wirklich nah. Dagobert kennt die Ironie. Aber er hat sie überwunden. So kann man auch Klischee-empfindlichen Hörern wieder von der großen, wahren Liebe singen: Dagoberts Musik ist die Heilung des **Hipsters** mit den Mitteln des Hipstertums.

„Afrika“ wird niemanden enttäuschen, der sein selbstbetitelt Debütalbum mochte. Es gibt weniger Synthie-Sounds, dafür mehr echte Instrumente. Im ersten Eröffnungslied „Afrika“ rollt der Beat gleich gut und dumpf wie Buschtrummeln los: „Leb wohl! Ich verschwinde aus der Zi-vi-li-sa-tion.“ Das in Dagoberts weicher Schweizer Aussprache, melancholisch, aber wie gegen seinen Willen: „Ich will nicht, dass es traurig tönt“, singt er. Tut es aber natürlich trotzdem. Dazwischen gibt es zum Trost sonnige, absurd schöne Zeile wie: „Jenny mein Freund / Ich bin immer schön gebräunt“, naives Keyboard-Geklimper und, ja, auch viele verzerrte E-Gitarren-Soli. Dagoberts musikalisches Erweckungsereignis war nun mal „Wind of Change“ von den Scorpions.

Die Entmystifizierungsmaschinerie namens Big Data wälzt unaufhaltsam voran. Nun hat sie ein neues Betätigungsfeld erschlossen, das die Menschen für lange Zeit für unerklärlich hielten. Nämlich den Pop. Junge Firmen wie Next Big Sound oder The Echo Nest versuchen sich daran, die Musikwelt so umfassend wie nie zuvor zu katalogisieren und zu kartografieren. All das mit einem erklärten Ziel: den nächsten Hit, das nächste große Ding vorherzusagen.

Erfolg und Popularität werden in mathematische Modelle übersetzt. Die Algorithmen sind also die ultimativen Pop-Nerds, die jede Band schon kannten, „bevor sie cool war“. Ihr Rohstoff, das sind, wie so oft in der Big-Data-Branche, Gefällt-mir-Angaben auf Facebook. Wenn die **Hipster** und die anderen notorischen Early-Adopter frühmorgens aus den Clubs stolpern und, bevor sie ins Bett fallen, noch schnell einen Tweet über die gerade gehörte Indie-Sensation absetzen, dann lauschen die Sensoren von Next Big Sound und Co. Sie scannen Spotify, Youtube und Soundcloud, aber natürlich werden auch die Affirmations-Klicks auf sämtlichen anderen sozialen Netzwerken von Instagram über Tumblr bis Vine mitgezählt.

Mehr als 1,2 Billionen Datenpunkte habe man bereits gesammelt, prahlt etwa die Firma The Echo Nest, die vor einiger Zeit vom Streaming-Service Spotify übernommen wurde. Und sie zeigt das auch. Auf der Website sieht der Besucher eine Reihe von Zählern, die im Sekundentakt nach oben rattern.

Des Weiteren treiben sich auf dieser grauen Großstadtinsel herum: Blixa Bargeld und Nick Cave, einander küssend, sowie ein vollkommen fertiger Rainer Werner Fassbinder, kurz vor dem Drogenexitus. Ach ja, und Strapse gibt es tatsächlich reichlich – allerdings geschlechtsübergreifend.

Ob das alles ein bisschen viel Irrsinn ist? Oh ja, viel zu viel! Allein die Körperflüssigkeiten, die die Protagonisten hier produzieren: Es spritzt der Schweiß, die Scheiße, das Sperma. Nur stellt sich ausgerechnet beim Übertreibungskünstler Oskar Roehler diesmal die Frage, ob das wirklich an ihm liegt – oder an der Epoche selbst, die sich vielleicht nur als ausgedehnter Stuhlgang inszenieren lässt?

Das alte Westberlin, dieses anrühige Atlantis, das unter den Wellen des Mauerfalls und der Gentrifizierung durch schwäbische **Hipster** versunken ist, scheint sich im Genre der versifften Slapstick-Klamotte generell recht wohl zu fühlen. Schon bei Sven Regener, noch so einem Westberlin-Neurotiker, geriet sein Roman „Der kleine Bruder“, der in den frühen Achtzigern in Kreuzberg spielt und den mittleren Teil seiner „Herr Lehmann“-Trilogie bildet, zu einem einzigen verschwitzten Bier-Sketch. Oder die halbfiktionale Doku „20 000 Days On Earth“, die letztes Jahr im Kino lief. Da treffen die alten Westberlin-Paten Nick Cave und Blixa Bargeld aufeinander, die Roehler jetzt ebenfalls wiederauferstehen lässt. Beide werden plötzlich ein bisschen wortkarg, als sie auf die alte Zeit zu sprechen kommen: zu verrückt, um ernsthaft davon zu schwelgen, und dieses merkwürdig-wissende Schweigen über damals wiederum schon wieder große Komödie.

Die Firma hat viel Geld von Wagniskapitalgebern wie Accel Partners, Index Ventures und Union Square Ventures bekommen.

Voraussichtlich schon im April will das Unternehmen an die Börse in New York gehen. Etsys Börsengang ist für viele Kritiker allerdings ein Widerspruch in sich. Der Marktplatz war gestartet, damit Menschen Ware von Menschen kaufen können. Selbst gemacht oder antik muss alles sein, was hier verkauft wird. Für die Fans ist Etsy somit ein Gegenpol zu Konsumkultur und Markenwahn, zu anonymen Konzernen und zur Globalisierung auf dem Rücken von Billiglöhnern.

Etsy ist klein und authentisch, eine Rückkehr zur alten Lokalwirtschaft – mit Hilfe des Internets. Das Ebay für **Hipster**, die für altmodische Ware extra zahlen, die sich in Brooklyns Bio-Mayonnaise-Spezialgeschäften tummeln und bei allem immer ganz genau wissen wollen, woher die Zutaten kommen. Und nun soll das Aushängeschild der Do-it-yourself-Bewegung an der Technologiebörse Nasdaq notiert sein, sich von den Investmentbanken Goldman Sachs und Morgan Stanley beraten lassen, mit den größten Konzernen der Welt um Anlegergelder konkurrieren und sich Quartal für Quartal um vorzeigbare Gewinnsteigerungen bemühen? Häkelware an der Wall Street?

Etsy ist groß geworden mit diesem Trend, mit der Hipster-Wirtschaft. Die Website umfasst an die 30 Millionen Angebote, alles von selbst gezimmerten Vogelhäuschen über gestrickte Hundedecken und Lederschmuck,

Second-Hand-Klamotten bis zu getöpterten Kaffeetassen.

Fernsehtipps

Auf offener Straße

Arte, 20.15 Uhr. Fast schon dokumentarisch verfolgt die Kamera in Bertrand Taverniers Polizeithriller ihre Protagonisten: im Zentrum der Kripobeamte „Lulu“ Marguet (Didier Bezace). Obwohl er aussieht wie ein unschuldiger **Hipster**, mit Hornbrille, Schnurrbart und Rucksäckchen, ist er ein rigoroser Drogenfahnder in den dunklen Winkeln der Stadt.

Foto: Arte/Jacques Prayer

Schließlich ist dies das Land, das die Hagestolzsteuer ersann und ihr die Spatzensteuer folgen ließ. Bei der Spatzensteuer handelte es sich um eine herzoglich-württembergische Abgabe. Sie war zu entrichten, sollte es der Bürger versäumen, ein Dutzend die Aussaat vertilgende Sperlinge tot oder lebendig bei der Obrigkeit abzugeben. Damals hatte man Schwester und Bruder Tier noch nicht entdeckt, von den Windhunden bei Hofe vielleicht abgesehen. Die Hagestolzsteuer wiederum belegte nach dem Dreißigjährigen Krieg Ehe- und Kinderlosigkeit von Männern mit einer Abgabe. Das würde heute zwar gegen die Gleichberechtigung verstoßen, dem Staat aber einen herrlichen Strom steten Einkommens zufließen lassen. Man denke nur an all die **Hipster**, die da kinderlos Zeit und Geld in ihren Clubs vergeuden.

Dort könnten sie eigentlich gleich noch die Schaumweinsteuer entrichten, wie sie der Reichstag 1902 zur Ausrüstung der Flotte mit den neuesten Schlachtschiffen beschloss. Die Bundeswehr wäre angesichts ihrer chronischen Unterfinanzierung gewiss mit weniger zufrieden, etwa dem einen oder anderen fliegenden Marine-Hubschrauber. Immerhin rauchen die Deutschen seit 9/11 auf ähnliche Weise gegen den Terror. Den Rauchern wird ihr Einsatz für die Sicherheit des Gemeinwesens zwar wenig gedankt, wenn man sie in zugige Verschlüge auf dem Betriebshof verbannt. Aber jetzt lieber zum Eckgriechen, auf eine Herkulesplatte: Was tut man nicht alles für Europa.

Mit dem Stadtteil Neukölln verbindet man außerhalb Berlins vor allem zwei Dinge: die Rütli-Schule, in der alles so schlimm war, dass die Lehrer hinwarfen, und den Satz „Neukölln ist überall“. Der stammt vom scheidenden Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky, der seinen Bezirk als Antibotschafter zum Synonym dafür machte, was alles schief gehen kann in einer Stadt. Nur: Stimmt das? Wie sieht es in Neukölln wirklich aus? Den Fragen ist der Regisseur Wolfgang Ettlisch nachgegangen, auch aus persönlichem Interesse: Ettlisch ist 1947 in Neukölln geboren, hat 20 Jahre da gelebt, ehe er nach Schwabing zog, wo er mit Henry Heppel die legendäre Theaterkneipe „Heppel & Ettlisch“ betrieb. Den Betrieb des gleichnamigen Theaters besorgt er heute noch.

In Mein Neukölln guckt Ettlisch erst einmal, ob sich etwas verändert hat in der alten Heimat. In dem ärmlichen, aber beschaulichen Kiez von früher sind heute Studenten, Künstler und **Hipster** unterwegs, Bars und Bioläden reihen sich aneinander. Jungfamilien suchen finanzierbare Wohnungen, wo früher ein abgerissener Laden war, ist heute ein Geigenbauer. Die Probleme, die man jetzt hat, beschreibt ein alter Mann auf einer Parkbank: „Für die Reichen stehen überall Stühle auf dem Bürgersteig, da kommt man nicht mehr mit dem Rolli vorbei.“ Es ist also ganz anders. Um nicht zu sagen: ein bisschen wie in Schwabing.

Ettlisch bewegt sich durch Neukölln wie ein Expeditionsteilnehmer, durchstreift Eckkneipen, forscht Nachbarn aus, zeigt Fotos seiner Kindheit. Sein Blick auf Neukölln das er in breitem Berlinerisch kommentiert, ist so privat, dass man sich erst fragt, was Ettlisch eigentlich erzählen will, außer, dass nichts mehr so ist wie früher.

Warum der Erfolg? „Drei Gründe“, sagt Felix Parson und stellt den Daumen auf. „Erstens, die Leute wollen bewusst konsumieren. Wir sagen ihnen, auf welcher Weide das Rind gestanden hat. Zweitens“, Zeigefinger, „die Leute haben immer weniger Zeit. Burger geht schnell, auch bei uns. Und dann“, Mittelfinger, „die Individualität“. Parson zeigt auf die Kreidetafel an der Wand, alle Zutaten sind frei kombinierbar. „Die Leute wollen was eigenes.“ Er zupft sich an der Mütze, die er immer noch trägt. „Wir sind doch heute alle **Hipster!**“

Das ist die eine Wunde, aus der McDonald's gerade blutet: die Gruppe der Menschen, die Ernährungswissenschaftler manchmal die „neuen Bewussten“ nennen. Sie essen gerne international, gerne gut. Früher auch mal McDonald's, gab ja sonst kaum Burger. Neuerdings aber eher selten Fleisch. Und wenn, dann bitte ethisch korrekt. Was Parson und Wester-Ebbinghaus im „Holy Burger“ verkaufen, ist sozusagen medium gegrilltes Fleisch für Tierliebhaber.

„Ein bisschen paradox“, sagt Thomas Ellrott in Göttingen in den Telefonhörer. Er ist Ernährungspsychologe und erforscht, was die Deutschen so essen. „Die Entwicklung geht eindeutig in Richtung Fast und Convenience Food“, sagt er.

Und die Jüngeren, die man jetzt Generation x und y nennt, müssen in diesem Punkt gerade nicht den Generationenkampf ausrufen. Sie werden Standards für das eigene Wohnen im Alter vorfinden, die sie als schwächere Jahrgänge nicht hätten durchsetzen können.

In der Wirtschaft wird es genauso sein: Wer die Produkte, Dienstleistungen und Wohnungen nicht bereitstellt, die zum guten Altern und Sterben gebraucht werden, wird in Zukunft keine Geschäfte mehr machen. Typische Altdesigns, irgendetwas in kalbfleischfarbenem Plastik und orthopädischer Anmutung wird es nicht mehr geben. Gewinner auf dem Markt werden elegante, praktische Dinge sein, wie der berühmte „Adjustable“-Beistelltisch von Eileen Gray, der in den Wohnungen der **Hipster** noch als Design-Ikone im Wohnzimmer rumsteht, in Wirklichkeit aber als Tisch für das Essen im Bett entworfen wurde und sich der Betthöhe anpasst. iPhone-Applikationen für Hörgeräte sind schon jetzt der geheime Renner.

Und trotzdem bleibt das Altwerden und Sterben eine der ganz großen Lebensaufgaben, die jeder Mensch privat und aktiv absichern und gestalten muss. Also: Prüfen, ob das Haus, die Wohnung, die Umgebung, die sozialen Kontakte die sind, die ich zum Altwerden haben will. Wenn ja, umbauen, Böden, Küche und Bäder renovieren! Barrierefrei oder wenigstens ohne tausend Stufen sollte die letzte Wohnung schon sein. Man kann sich beim Umbauen dann auch schon mal darin üben, Beratung und staatliche Angebote anzunehmen.

Sondern eher mit einer großen Portion Resignation, weil seine Wallace-Figur sehr schön auf den Punkt bringt, was das große Happy End-Problem dieser Generation sein könnte: dass die ewig neurotische Selbstumkreisung leider von vornherein jeglicher Zweisamkeit im Weg steht.

Wichtiger als Traumädchen sind für Komödienhelden ohnehin die schrägen Sidekick-Buddys. Und auch hier hat Regisseur Dowse eine perfekte Besetzung gefunden: Adam Driver spielt Wallace' wahnsinnigen besten

Kumpel. Driver ist seit seinem Mini-Auftritt als segelohriger Folk-Gitarrist in „Inside Llewyn Davis“ einer von Hollywoods großen Newcomern, bald ist er im neuen „Star Wars“ zu sehen. In „The F-Word“ gibt er den schlaksigen, neunmalklugen Lebenskünstler, als grandiose Mischung aus Goofy und **Hipster**. Seinem verliebten Freund muss er klar machen, dass das höchste Glück manchmal nichts mit emotionaler Bindung zu tun hat, sondern mit einer ordentlichen Portion Käse-Nachos nach dem Sex.

DAVID STEINITZ

What If, USA 2014 – Regie: Michael Dowse. Buch: Elan Mastai. Kamera: Rogier Stoffers. Mit: Daniel Radcliffe, Zoe Kazan, Adam Driver, Mackenzie Davis. Senator, 98 Minuten.

Fackel am Ohr

Im neuerdings hippen Karaköy beim nicht ganz so hippen Kuaför

Hipster oder Salafist? Man kann die langen Bärte schon in München oder Berlin nicht immer eindeutig zuordnen, wie erst in Istanbul? Am besten funktioniert es noch anhand des Viertels, in dem die Barträger unterwegs sind. In Karaköy etwa, dem Stadtteil gleich nördlich der Galatabrücke, wo immer schon Christen und Juden wohnten, verweist der Vollbart bei 90 Prozent seiner Träger eher auf Konsum als auf Koran.

Besonders die Straßenzellen zum Hafen hin befinden sich mitten in der Gentrifizierung. An jeder Ecke machen Cafés und Bars auf, in ehemaligen Schweißer-Werkstätten, natürlich alles im Shabby Chic, unverputzte Wände innen und Graffiti außen. Das ist hier relativ neu und so cool, dass ständig irgendwelche Modeshootings in den Gassen stattfinden.

Die brennenden Härchen löscht er gleich mit einem Fingerdruck aus. Es tut immer nur kurz weh.

Die Männer rundherum schauen belustigt zu, zumindest bilde ich mir das ein. Und plötzlich wird mir klar, warum die meisten türkischen alten Männer – im Gegensatz zu vielen deutschen alten Männern – immer so gepflegt aussehen. Die gehen einfach zum Kuaför, der hier ein Rundum-Dienstleister ist und für wenig Geld die im Alter immer stärker wuchernde Gesichtsbehaarung im Zaum hält. Ich bekomme zum Schluss noch eine Schultermassage, die nicht ganz so gekonnt ist wie das Ohrenabfackeln.

Und dann der finale Blick in den Spiegel. Ui, schon sehr kurz und zackig. Als **Hipster** werde ich mit diesem Haarschnitt da draußen nicht durchgehen. Aber irgendwie fühlt es sich auch gut an, als wäre der Kopf grade durch das Intensivprogramm der Autowaschanlage gegangen. 30 türkische Lira verlangt der Chef. Das sind zehn Euro. Einen Teil der Differenz zum Münchner Friseurpreis reinvestiere ich sofort in ein opulentes türkisches Frühstück in einem schönen Café in Karaköy.

HANS GASSER

NEULICH IN ISTANBUL

Putins **Hipster**

Vier Stunden lang beantwortet Russlands Präsident im Fernsehen Fragen von Bürgern. In Moskau sehen auch die Mitglieder der Kreml-Jugendorganisation Set zu, sie verehren ihren Chef wie einen Vater. Ein Besuch VON JULIAN HANS

Der Präsident antwortet: Zum neuen Weltraumbahnhof, dessen Ingenieure ihren Lohn nicht rechtzeitig bekommen. Zur Situation der Milchbauern. Zur Ukraine. Und zum niedrigen Ölpreis. Die Leute hier sehen sich als seine Kinder. Zumindest steht das so im „Vater-Manifest“ der Organisation. „Wir sind die neue Generation Russlands“, sagt Anastasia Melnik. Die Sprecherin der Bewegung ist 26, hat Journalismus studiert, bei den Olympischen Spielen in Sotschi als Freiwillige geholfen und wurde von dort abgeworben. Vor einem Jahr ist sie aus Iwanowa nach Moskau gezogen. Die meisten ihrer Mitstreiter kommen wie sie aus der Provinz. Ilja Igolkov, 21, zum Beispiel stammt aus Irkutsk. Er trägt ein Karo-Hemd, Hornbrille, Turnschuhe und – natürlich – einen Vollbart wie jeder Zweite junge Mann hier im Raum. Als „Putins **Hipster**“ verspotten Kreml-Gegner die Set-Leute. Auf Igolkov zum Beispiel sind die Initiatoren aufmerksam geworden, weil er ein Kartenspiel mit patriotischen Motiven entworfen hat. Gerade organisiert er ein Foto-Projekt: „Wir wollen den Veteranen aus dem großen Vaterländischen Krieg, die nie eine Jugend hatten, ein Stück Jugend wiedergeben. Sie werden jetzt fotografiert beim Rollerfahren und Computerspielen. Set sei für ihn interessant, weil er hier kreativ sein könne, große Projekte leiten sagt er: „Ja, ich gehöre zu den 86 Prozent, die Putin unterstützen.“ Die PR-Leute aus dem Kreml machten ihre Arbeit sehr gut, sagt er. Putin sieht frisch aus und ist schlagfertig. „Ob wir Teil der PR sind, kann ich nicht sagen, ich habe jedenfalls noch niemanden aus dem Kreml hier gesehen.“ Die Strategen des Kremls haben Set vor anderthalb Jahren aus der Taufe gehoben, als Ersatz für die alten Pro-Putin-Jugendorganisationen, deren Reputation immer weiter absackte.

Szenen wie diese erklären, wie die glückliche Entgiftung des deutsch-polnischen Verhältnisses gelingen konnte.

Mit Sympathie und Sinn für Nuancen berichtet Möller von den vielen einfachen Menschen, die er während seiner Warschauer Jahre traf, und erzählt, wie sie sich mal trickreich, mal leichtsinnig durchs Leben schlagen. Dadurch enthält sein Stadtporträt auch eine kleine Geschichte der Transformation, des Übergangs vom Sozialismus zum Kapitalismus mittels Schocktherapie. In dieser Zeit bewährte sich eine Liberalität, die ebenso zu Polen gehört wie der Katholizismus, bewährte sich eine „fatalistisch-lustige Stimmung“, wenn etwas nicht klappte, entfalteten sich Unternehmerteil und Kombinationstalent. Dass man kombinieren müsse, Verschiedenes zusammenbringen, davon sind die Warschauer überzeugt. Daher gibt es hier mehr **Hipster** als andernorts, und rings um den Kulturpalast stehen neue Wolkenkratzer. Der Ton kann rau sein, aber es geht selten aggressiv verbiestert zu: „Fehler, Versäumnisse und Gedankenlosigkeiten“ werden eher toleriert.

Die Frage, ob sein Polenbild nicht zu idealistisch sei, stellt Möller selber; Polen, die in Deutschland leben, werfen ihm ab und an Idealisierung vor. Ihm erscheint der Alltag in Deutschland „vorhersehbar und langweilig“, wogegen man im Nachbarland morgens nicht wisse, was abends passieren werde. – „Es existiert keine Planung“, erwidert ein polnischer Anwalt. Das Streitgespräch nimmt noch einige Wendungen. Es bestärkt den Verdacht, Europäer könnten derzeit in Warschau Aufregenderes erfahren als in Berlin.

Er nimmt die junge Frau mit in seine Wohnung, prüft mit dem Finger ihre Lippen auf Durchlässigkeit, spürt, wie sie nachgeben.... und weiß so gar nicht, dass er damit – klick – auch das Vorspringen ihrer Vampirzähne auslöst. Danach ist der Finger natürlich ab und die vampirische Metaphorik des Kinos noch einmal erweitert, diesmal in Richtung Kastrationsangst. Ausgesaugt wird der Mann dann trotzdem – und landet, wie zu erwarten, bei den anderen Leichen im Flussbett.

Mit dem Label des „ersten iranischen Vampirfilms“ hat „A Girl Walks Home Alone At Night“ bereits auf dem Sundance Festival Aufsehen erregt und auch die transgressiven **Hipster** von Vice Media angelockt, die ihn in ihrer neuen Kooperation mit den Fox-Studios in die amerikanischen Kinos brachten. Es klingt ja auch gut und aufregend – das Einbrechen uralter Genremuster in die große iranische Autorenfilmkultur, die seit jeher von Religions- und Sittenwächtern drangsaliert wird. Es stimmt nur insofern nicht, als Ana Lily Amirpour, die Debütregisseurin, zwar iranische Wurzeln hat, aber in Kalifornien aufgewachsen ist. Sie ist so amerikanisch wie ihre Produzenten und Geldgeber und ihre Drehorte, die sie in einer Geisterstadt in der Wüste bei Bakersfield fand. Ihre Hauptdarsteller Arash Marandi und Sheila Vand haben ebenfalls iranische Wurzeln, kommen aber aus Hamburg beziehungsweise Los Angeles.

Die Vorstellung, hier würden vorwiegend alte Säcke ein Stück ihrer Jugend zurückholen wollen, liegt nahe, stimmt aber so nicht. Sicher gibt es die Wiedereinsteiger, die sich nach Karriere und Familie eine Maschine gönnen, die sie an früher erinnert. Und die sich das nach jahrzehntelanger Pause auch zutrauen. Als die Honda CB 1100 vor zwei Jahren präsentiert wurde, schlich vor allem die Generation 50 Plus um die Maschine herum. Doch inzwischen ist es eine ganz bunte Mischung, die sich ein Motorrad im Retro-Look kauft. „Das Schöne ist, dass es auch junge Leute anspricht“, sagt Guzzi-Sprecher Ansgar Schauerte. Der Altersschnitt der Bonneville-Kunden bei Triumph liegt heute bei Mitte dreißig – coole, junge **Hipster**, für die vor allem die Ästhetik wichtig ist und nicht irgendwelcher technischer Schnickschnack. Im Herbst wird auch das neue Modell der Bonneville endlich über ABS verfügen und damit die Lücke zu den neuen Konkurrenten schließen.

Die Frage ist, ob die neuen Maschinen und ihre Fahrer das Image des Motorradfahrens insgesamt wieder verändern können. Das ist ohne Zweifel eher schlecht. Raser, die im fünfstelligen Drehzahlbereich mit nervtötendem Geheule unterwegs sind, bringen die Leute ebenso auf wie die fetten Cruiser, die mit (meist illegal) aufgemotztem Auspuff durchs Wohngebiet bollen. Wenn gerade mal wieder die Sperrung einer besonders unfallträchtigen Strecke diskutiert wird oder von Polizeikontrollen bei Motorradfahrern die Rede ist, gibt es in den einschlägigen Foren meist zwei Arten von Reaktionen.

Die allgemeine Sehnsucht nach Entschleunigung und Rückbesinnung auf das Wesentliche, nach dem Natur-Erhabenen in durchgetaktet asphaltierten Zeiten, die eine Zeitschrift wie Walden hervorbringt, ist den Fliehkräften der verstädterten Moderne und ihren Entfremdungsbiografien geschuldet. War das Biedermeier und seine Rückzugsstrategien privatistischer Verinnerlichung noch die Antwort auf die anbrechende Industrialisierung – so ist Walden die Antwort auf die postindustriellen Krisen zwischen Identitätsverlust und strukturellen Verwerfungen. Nur flüchten wir uns jetzt nicht mehr ins Innere, auf's Biedermeiersofa, sondern nach draußen. Auf den Berg. In den Wald. Das findet übrigens auch die damit groß gewordene Outdoor-Industrie sehr hübsch: die Sehnsucht nach dem großen Draußen.

Von diesem Freitag an bringt der Verlag Gruner + Jahr innerhalb der geschätzten Geo-Familie Walden (140 Seiten, 7,50 Euro) als Outdoor-Biedermeier-Update für **Hipster** zweimal im Jahr heraus. Die nächste Ausgabe „folgt rechtzeitig zur Baumfäll- und Hüttenbausaison im Herbst“. Walden ist ein Reservat für wilde Kerle mit Stil. Die Pressemitteilung lautet: „WALDEN zeigt, wie begeistert und zeitgemäß kreativer Qualitätscontent sein kann.“ Natur als Qualitätscontent. Das ist ja so groß.

Zumindest die Innenstädte sind seit geraumer Zeit voll von jungen, bärtigen Männern in groben Karohemden und klobigen Schuhen, die sich gerne mit Hilfe eines Survival-Trainers in den Sümpfen der Everglades auf das Ende der Welt vorbereiten. Zurück-zur-Natur-Überlebenskurse boomen auf eine Art, dass man sich fragt, wie man sie am besten überleben könnte. Natur ist in dem Maße präsent, wie sie uns tatsächlich abhanden kommt.

Um kein anderes Foodie-Ziel wurde zuletzt ein solches Gewese gemacht wie um die Markthalle Neun in Kreuzberg. Bao Burger, Kimchee Taco oder Empanadas Argentinas – Streetfood ist snackgewordenes Multi-Kulti und gilt längst als kulinarischer Adelstitel. Aber schmeckt das auch alles? Unsere Autorin Harriet Köhler hat sich tapfer durch die Stände gegessen.

Am angenehmsten ist der „Street Food Thursday“, wenn man kurz vor dem Beginn um 17 Uhr da ist. Wenn noch schwatzende Kopftuchmamis die Bierbänke bevölkern, die Einkäufe in ihren Aldi- und Kik-Tüten sortieren, Cola aus der Flasche trinken und neonfarbene Trolli-Gummiwürmer direkt aus der Packung picken, ohne sich weiter um die **Hipster** zu kümmern, die nebenan Palmblattschälchen stapeln, Weingläser polieren und ihre Stände wappnen für den Ansturm der Foodies und Touristen, der gleich über die Markthalle Neun hinweggefegt wird.

Der Kik soll leider weg, ebenso wie der Aldi – beide gelten eh nur als Altlasten aus der Zeit, als die Halle noch eine Art Ein-Euro-Shop fürs arme Kreuzberg war: billig statt bio, Massentierhaltung statt Manufakturmarmelade. Seit 2011 hat die Halle neue Betreiber, die hier ihr Konzept des „Anders-Essens“ realisieren: regional, saisonal, handwerklich, fair und alles, was es sonst braucht, um die Besseresser anzuziehen. Sich darüber lustig zu machen ist verlockend, aber unklug, denn tatsächlich gibt es hier Lebensmittel in bester Qualität: das italienische Hartweizengrießbrot von Sironi etwa, das mafiafreie Obst und Gemüse von Ars Maiorum aus Sizilien, die betörend duftenden Würste von Menze aus dem Bregenzerwald, oder Heidenpeters fruchtiges Pale Ale, das eine Etage tiefe

Sie lehnen sich an Biertrinker, halten sich ein Kissen an den Kopf und schließen die Augen. Dann kommt aus dem Hintergrund eine weitere Person in Zivil. Das ist eine der jungen Frauen und Männer, die als Mediatoren mitlaufen, das Ganze erklären und vermitteln sollen. Während die Pantomimen Schnarchgeräusche machen, fragt eine Mediatorin die Feiernden also geduldig wie eine Grundschullehrerin, die eine Schar hibbeliger Kinder im Stuhlkreis zusammenhalten muss: „Was glaubt ihr, was will euch das sagen?“

Die Aktion kommt unterschiedlich gut an. Da ist einmal der Berliner, der in der einen tätowierten Hand eine Bierflasche hält, die andere zur Faust ballt und „So ein Schwachsinn!“ brüllt. Da sind die Englisch sprechenden **Hipster** auf einem Balkon im ersten Stock, mit viel Haar im Gesicht und keinem einzigen oben auf dem Kopf. Sie gucken auf die weiß bekleidete Truppe, dann ziehen sie weiter an ihrer Shisha-Pfeife. Einer sagt: „Das ist der deutsche Sinn für Humor, nicht wahr?“ Ein Mann am Geldautomat, der aus irgendeinem Grund Boxhandschuhe trägt, ruft „Joah, Mann!“, als die Pantomimen vorbeihopfen, eine Anwohnerin sagt, dass sie inzwischen alles an der Ecke nervt, da müsse etwas geschehen. Ja, das könne er nachfühlen, sagt ein Mediator mit seiner ruhigen Stimme. „Wir wollen ein Movement für faires Partying.“ Und dann ist da noch der Verkäufer im Spätkauf, in dem die Schlange nie endet und das Bier 1,30 Euro kostet.

Durch Expansion, im vergangenen September auch nach Deutschland, gibt es weltweit mehr als 62 Millionen Kunden. Es sollen noch viel mehr werden. Ende kommenden Jahres soll der Dienst überall auf der Welt erreichbar sein, wo es technisch möglich und juristisch erlaubt ist.

Netflix und andere Streamingportale wie Hulu oder Amazon Prime verändern gerade grundlegend, wie Menschen bewegte Bilder konsumieren. „Changing Cultures“ ist so ein Begriff, den man beim Besuch mindestens so oft hört, wie man eine dieser Tassen mit dem roten Herz darauf sieht. Fernsehen, das klingt nach einem Typen im Unterhemd, der gelangweilt durch Kanäle schaltet und sich berieseln lässt. Netflix gucken, das klingt nach gebildetem **Hipster**, der eine virtuelle Bibliothek betritt und das zu ihm passende Qualitätsprogramm wählt.

„Zu ihm passend“, das ist noch so ein Begriff, der immer wieder zu hören ist. Er gehört zum Netflix-Glaubensbekenntnis „Data doesn't lie“ – Daten lügen nicht. Todd Yellen, zuständig für Produktinnovationen, sagt: „Unsere Religion ist der wissenschaftliche Zugang.“ Sie wollen ihre Kunden verstehen, das funktioniert am effizientesten durch das Sammeln von Daten. Sie führen Tests durch, ohne dass der Kunde es überhaupt merkt. Etwa: Welches Titelbild einer Serie führt dazu, dass mehr Menschen einer Serie treu bleiben? Die Kunden bekommen sechs Designs vorgesetzt, nach kurzer Testzeit wird der Sieger gekürt.

Tote Bälle und ein Sicherheitsleck

Stürmische Tennis-Fans, indiskrete Berichte, falsche Platzansetzungen: Abseitige Themen prägen den Auftakt der French Open

Paris – Bumm, bumm, bis in den Bois de Boulogne muss das Gehämmer zu hören gewesen sein, sicher aber haben selbst die Tiere im riesigen Park des XVI. Arrondissements den Lärm nur schulterzuckend zur Kenntnis genommen. Ist ja der erste Samstag der French Open. Ist ja Bob Sinclair. Der Star-DJ. Der Mann mit der Mucke am „Kids Day“, dessen Beats Tausende von Jünglingen samt Eltern zum Wippen bringen. Auf Bob Sinclair, den **Hipster** mit den Promi-Freunden, ist Verlass, das Hauptstadion, der Court Philipp Chatrier, steigt aus dem Sattel, erhebt sich, kreischend, vibrierend, während auf dem Ascheplatz echte Profis spielen und Faxen machen, Gaël Monfils, Novak Djokovic, Alizé Cornet, und, wie immer, ein Rollstuhltennisathlet.

Wir sind alle eins, das wird vorbildlich gelebt, was nicht heißt, dass hier stets Friede, Freude, Pain au Chocolat herrscht. Kaum ist die alljährliche Eröffnungsparty vorbei, rumpelt und knirscht das zweite Grand-Slam-Turnier des Jahres, vernehmbar in Stimmen wichtiger Akteure.

Der Maestro, ach, er motzt, nicht zum ersten Mal zum Auftakt, aber natürlich hat er recht. Umsonst heißt er ja nicht Maestro, sogar im Nahen Osten wird Roger Federer so genannt, wie ein Reporter aus dem Nahen Osten bei einer Frage betont.

Die Stadt ist mit Audi gewachsen. Oder präziser: Audi ist gewachsen, und die Stadt versucht, hinterherzukommen.

Der Platz vor der Audi-Zentrale nennt sich „Piazza“. Die Abholung eines Wagens ist eine Show: Ein Tor rollt hoch, der Neueigentümer lenkt das neue Gefährt aus dem Werk in die Welt. Der Sohn filmt mit dem Handy von außen, die Gattin filmt vom Beifahrersitz aus den lenkenden Mann, dann den von außen filmenden Sohn. Audi war mal ein Auto für Spießer; das ist lange her, inzwischen ist es innerhalb der VW-Familie, wenn man wieder böse sein will, ein Auto für Spießer, die sich für **Hipster** halten. Nicht so langweilig wie ein VW, nicht so lässig wie der technisch wesentlich baugleiche Škoda. Unten auf der Piazza zelebriert Audi einen Imagewandel, den die Stadt noch hinkriegen muss. Oben im Werkleiter-Büro lernt man die Menschen kennen, ohne die eine Geschichte über Ingolstadt nicht funktioniert.

Peter Kössler ist ein Automann. Automänner reden über ihre Autos wie über Kinder, mit Zärtlichkeit. Der Automann Kössler, 55, wenig Haare, viel Wucht, ist ein Sohn Ingolstadts, „Ingschdod“, sagt er. Kössler sagt: „Audi ist Ingschdod, Ingschdod ist Audi.“ Kössler ist Ingolstädter und Audianer, manchmal weiß man nicht, wen er meint, wenn er „wir“ sagt.

Audi, sagt Kössler, gebe der Stadt unendlich viel: Spitzenfußball, Spitzeneishockey, Spitzenkultur, Celibidache und Barenboim in der Werkhalle.

MITTEN IN ...

Berlin

Es gibt einen Teil der Hauptstadt, der nicht jung und wild ist, sondern nur „altes Westberlin“ genannt wird. Wohin man schaut: ältere bis sehr alte Leute. Sie spazieren über den Ku'damm, kaufen im KaDeWe ein oder sitzen in der Sonne vor dem Café Lenz. Wie die beiden weißhaarigen Männer, die sich schon seit Stunden darüber unterhalten, wie das Leben früher war. Der eine: „Erinnerst du dich an die Institutsbesetzung, 1968, großer Hörsaal?“ Der andere nickt, und der erste zeigt auf einen jungen Mann, der am Café vorbeigeht. Dichter Vollbart, Stoffbeutel, der typische Berliner **Hipster**. „Genauso haben wir damals ausgesehen.“ Die beiden Greise gucken dem vollbärtigen jungen Mann nach, nicken. Seufzen. Und dann liegt da plötzlich was in der Luft, eine wehmütige Erinnerung an das Gestern: Sogar das alte Westberlin war mal jung und wild.

VERENA MAYER

Foto: dpa

Junge Kreative aus aller Welt ziehen nach Berlin und gründen Firmen. Nicht nur Wohnungen, auch Büros werden jetzt knapp

VON STEFFEN UHLMANN

Alle 20 Stunden wird in Berlin ein Start-up gegründet. Das jedenfalls behaupten Kenner der Szene und Protagonisten der Hauptstadt, die Deutschlands größte Metropole eine atemberaubende Zukunft versprechen – als das Silicon Valley Europas und als Hauptstadt der **Hipster**. Keine Frage, Berlin wird immer quirliger und internationaler. In den vergangenen drei Jahren sind jeweils zwischen 40 000 und 50 000 Menschen zugewandert. Zumeist junge Leute aus aller Herren Länder, die nicht nur der multikulturellen Szene wegen kommen.

Es ist der Mix aus im Vergleich zu anderen europäischen Metropolen immer noch günstigen Mieten, kultureller Vielfalt, guter Infrastruktur und spannenden Job-Chancen, die sie nach Berlin bringen. Immerhin gibt es bereits fast 6000 Firmen der Technologie-, Medien- und Telekommunikationsbranche (TMT). Und der Boom hält an. Hinzu kommen mehr und mehr Unternehmen aus der übrigen Kreativszene. Allein die Digitalwirtschaft aber erwirtschaftet inzwischen über elf Milliarden Euro Umsatz im Jahr.

RETROKOLUMNE

ohne Titel

Sie war fast so schön wie Joan Baez und ihre glockenhelle Stimme mindestens so betörend. Auch sie tingelte Anfang der Sechziger durch die verrauchten Coffeeshops des New Yorker East Village, wo Amerikas **Hipster** die Folkmusik ihrer Eltern und Großeltern neu entdeckte. Doch während Baez heute so bekannt ist wie Ghandi, wurde Carolyn Hester schnell vergessen. Daran wird auch die Wiederveröffentlichung ihres zweiten Albums „Carolyn Hester“ (Troubadour) aus dem Jahre 1961 nicht mehr viel ändern. Denn während andere Folkmusiker den rigiden Purismus der Anfangsjahre hinter sich ließen und ihre eigene Stimme fanden, begnügte sich Hester damit, nur Traditionals zu singen. Und doch blitzt die Magie jener Zeit durch jede Strophe dieser Lieder – als Bekenntnis einer aufbegehrenden Generation zu ihren Wurzeln. An der Mundharmonika ist übrigens ein damals noch völlig unbekannter junger Mann zu hören namens Bob Dylan.

Allein schon wegen der 32 Seiten langen Liner Notes, in denen sich Anekdoten finden. Zum Beispiel die Geschichte des Tennis-Matches, das die gestriegelten Herren siegessicher gegen die Goth-Rock Band Sisters Of Mercy anstrebten, die zufällig im gleichen Studio ein Album aufnahmen: „Sie tauchten mit schwarzen Röhrenjeans, Schnallen-Lederboots und ihren wilden Mähnen auf dem Platz auf,“ erinnert sich Gitarrist Neil Clark. „Sie spielten in ihrer schwarzen Montur. Und schlugen uns trotzdem.“

Sie war fast so schön wie Joan Baez und ihre glockenhelle Stimme mindestens so betörend. Auch sie tingelte Anfang der Sechziger durch die verrauchten Coffeeshops des New Yorker East Village, wo Amerikas **Hipster** die Folkmusik ihrer Eltern und Großeltern neu entdeckte. Doch während Baez heute so bekannt ist wie Ghandi, wurde Carolyn Hester schnell vergessen. Daran wird auch die Wiederveröffentlichung ihres zweiten Albums „Carolyn Hester“ (Troubadour) aus dem Jahre 1961 nicht mehr viel ändern. Denn während andere Folkmusiker den rigiden Purismus der Anfangsjahre hinter sich ließen und ihre eigene Stimme fanden, begnügte sich Hester damit, nur Traditionals zu singen. Und doch blitzt die Magie jener Zeit durch jede Strophe dieser Lieder – als Bekenntnis einer aufbegehrenden Generation zu ihren Wurzeln. An der Mundharmonika ist übrigens ein damals noch völlig unbekannter junger Mann zu hören namens Bob Dylan.

Die Odenwaldschule wurde einst als Wunderanstalt gefeiert, sie verströmte den Geist der Freiheit. Nun ist sie pleite. Sexuelle Gewalt gegen Schüler hat sie auch moralisch bankrottgehen lassen – und gute Ansätze der Reformpädagogik beschädigt

VON TANJEV SCHULTZ

Paul Geheeb würde heutzutage als Hippie durchgehen, vielleicht auch als **Hipster**. Er trug einen beeindruckenden Rauschebart, war etwas exzentrisch und ziemlich überzeugt von sich und seiner Mission. „Wir stehen am Beginn eines großen Werkes“, verkündete der Reformpädagoge, als er die Odenwaldschule eröffnete. Das war vor 105 Jahren. Lange Zeit sah es dann so aus, als seien Geheeb's Worte eine gute Prognose gewesen und nicht nur eine großmäulige Beschwörung. Die Odenwaldschule galt als Wunderanstalt des deutschen Schulwesens. Umso tiefer ist ihr Fall.

Das Internat hat einen Insolvenzantrag gestellt. In wenigen Tagen werden die letzten verbliebenen Schüler gehen, und wenn es in den Sommerferien nicht noch eine scharfe Wendung gibt, kann diese Privatschule ihre Pforten nicht mehr öffnen.

Selbst im Kielwasser von Andy Warhols Pop Art-Credo hatte die Rockmusik die Verstörung und die Aggression als Beweis der Authentizität beibehalten. Das war ja auch eigentlich der große Schub, der sich da um sie herum zusammenballte, die Anfänge des Punk mit Richard Hell, den Ramones, mit Television, die allesamt in den gleichen Clubs spielten wie Blondie, im CBGB's oder im Max's Kansas City.

Der Erfolg kam dann sowieso. Auf die ersten Singles („X Offender“, „In The Flesh“) folgten die ersten Hits („Denis“, „Heart of Glass“) und schließlich der Durchbruch in die erste Liga („Call Me“, „Rapture“). Später dann die Soloplaten, die Modeljobs, die Nebenrollen im Film. Was sie aber ein Leben lang blieb, war die Personifizierung des **Hipsters** in der eigentlichen Bedeutung. Sie konnte aber nicht nur mit Zeichen und Codes spielen, sie war eine dieser Pfadfindergestalten, die dem Lauf der Zeit in den Subkulturen schon immer den Weg gebahnt haben.

Während sich der Rest der Welt noch am Punk abarbeitete, zog sie schon mit dem Maler und Rapper Fab 5 Freddy durch die unwirtlichen Außenbezirke von New York. Sie entdeckte den Hip-Hop und die DJ-Kultur, Graffiti und Breakdance lange bevor sie ihren Weg nach Downtown Manhattan fanden. Als sie 1980 im Song „Rapture“ davon erzählte, wie Fab 5 Freddie sie durch die Nächte in der Bronx und in Harlem fuhr, war die „Rapper's Delight-Single der Sugar Hill Gang noch ein exotisches Stück urbaner Folklore.

Es gab diesen Raum nicht. „Dann war klar: Mein Medium ist die Kunst.“

Die erste Aktion des ZPS hieß „Re-Formation der Geschichte“. Ein Anschlag mit Thesen auf den Bundestag, „wobei Anschlag geht ja gar nicht auf Glastüren, wir mussten die Thesen mit Tesa befestigen. Dafür sind wir mit Pferden gekommen.“ Kann er reiten? „Ich habe reiten lassen.“

Natürlich ist der Mann größenwahnsinnig. Ohne das würde es nicht gehen. Dafür kann man das Wort Follower bei ihm getrost mit „Jünger“ übersetzen. Es ist, als befreie er die **Hipster**, Träumer, Eskapisten und Unpolitischen zum Eigentlichen. Auch von der eigenen Wirkungslosigkeit frustrierte Journalisten arbeiten beim ZPS mit. Oder haben jedenfalls mitgearbeitet. Alexander Bühle zum Beispiel, der in Aleppo die Fotos gemacht hat für die Aktion „Kindertransporte“, erklärt es so: „Man macht da mit, man fühlt sich wichtig. Und vielleicht ist es auch wichtig. Aber es ist nicht wirklich ein Kollektiv. Alles dreht sich nur um ihn. Er braucht Steigbügelhalter. Früher war das eine Zusammenarbeit der Vielen. Sektenhaft ist das alles geworden.“

Schatten auf dem Grinsen

Vor Silverstone ist die Nervosität bei Lewis Hamilton spürbar

Silverstone – Der Donnerstag, der Tag ohne Kleidervorschriften in der Formel 1, verrät nicht nur viel über den Modegeschmack der Rennfahrer. Bei manchen drückt die Selbstinszenierung auch die Stimmung aus.

Lewis Hamilton ist mal wieder besonders auffällig angezogen, er erscheint vor dem Großen Preis von Großbritannien als Mischung aus **Hipster**, Holzfäller und Konzernangestellter. Um den Hals trägt er eine ungewohnt zierliche Kette mit Engelsanhänger. Noch auffälliger ist allerdings der Gesichtsausdruck und die Gestik des Weltmeisters. Als ob ein leichter Schatten über allem liegt. Oder schwerer Druck.

Drei Siege des Kollegen und Konkurrenten Nico Rosberg in den vergangenen vier Rennen beschäftigen Hamilton vor dem Heimspiel sichtlich mehr, als er zugeben kann. Auf zehn Punkte ist sein Vorsprung geschrumpft, dem seit Monaten ausverkauften Rennen in Silverstone kommt damit eine noch größere Bedeutung zu: Der WM-Kampf könnte danach wieder völlig offen sein. Und manchmal erscheint es so, als brauche der Titelverteidiger diese Zuspitzung im Duell der Mercedes-Werksfahrer, um alles aus sich herauszuholen.

Hipster dank Analogtechnik

Seitenhieb

VDI nachrichten, Düsseldorf, 3. 7. 15, cer

Für Nostalgiker und Nörgeler gibt's dafür einen besonderen Leckerbissen. Im Zürcher Buchantiquariat Benz sind 600 Originalobjekte, Zeichnungen, Skizzen und Bücher aus dem Globi-Nachlass von Schiele zu

bestaunen.* Aber nicht mehr lange und zum letzten Mal. Da niemand das nötige Geld für die Sammlung zwecks einer permanenten Ausstellung aufbringen wollte, wird der Schatz nun restlos verkauft. Und was bringt die Zukunft? Welcher Laune des Zeiteistes wird Globi als Nächstes unterworfen? Wird er vegan? **Hipster**? Transgender? Zurück aus China, wird er sich wieder in der Heimat tummeln, verrät die Verlagsleitung. "Der nächste Globi wird in Zürich spielen. Es gibt einen Krimi, einen Goldraub!", sagt Gisela Klinkenberg begeistert. In der Rolle des Bösewichts: "Ein Banker!" Wer sonst?
Text : aksjdfklajskfjalsdkfasdfasdfasdf aäsfkasödlfkaölsdkföalksdf

Sie sind die Herren des Rings

"Rock am Ring 2008" - und seine Protagonisten: Vom 6. bis zum 8. Juni kommen Weltstars und die **Hipster** der Szene an den Nürburgring. Mit dabei sind unter anderem James Hetfield (großes Bild) und seine Megaband Metallica, dazu (Bilder links von oben) Rage Against The Machine, die Babyshambles mit Skandal-Sänger Pete Doherty, die Toten Hosen mit Frontmann Campino sowie die Sportfreunde Stiller mit Gitarrist und Sänger Peter Brugger. Weitere Bands, die bereits feststehen, sind Bullet For My Valentine, In Flames, Motörhead, Nightwish und The Hellacopters. Der Vorverkauf für das Festival, dessen Schwesterveranstaltung zeitgleich in Nürnberg ("Rock im Park") steigt, läuft bereits auf vollen Touren.
Fotos: Bongard, Luther, Piel, Boch

es nicht mit den vielen Kleinfamilien. Und nein, nicht alle sind aus Schwaben, fahren Volvos, kaufen im Biomarkt und nennen ihre Kinder Theodor und Friedrich. Wohl kaum ein Viertel in Deutschland ist mit derart vielen Klischees behaftet wie der Kiez rund um den Kollwitzplatz und die Schönhauser Allee. Nun widmet sich ein alternatives Musical dem Viertel. „Mamma Macchiato“ läuft im Dezember in der Kulturbrauerei, vor deren Tür die sprichwörtlich gewordenen Biomärkte und Yogastudios liegen.

Grau ist der Osten hier längst nicht mehr. Seit gut zehn Jahren sprießen im „Prenzelberg“ trendige Cafés und Boutiquen wie Pilze aus dem Straßenpflaster. Gewohnt wird in edel ausgebauten Dachgeschosswohnungen. Ähnlich wie in Kreuzberg sind viele bürgerliche Besserverdiener aus der „Bionade-Bohème“ zugezogen. Die trauert den Zeiten nach, als die Wohnungen noch Kohleheizung und kein Telefon hatten. Das Viertel war einst ein großer Abenteuerspielplatz, heute gehen die **Hipsters** lieber in Neukölln aus.

Auf der Bühne ist der Spott über den „Szene-Szene-Kiez“ fast schon ein eigenes Subgenre, gehegt von Berliner Kabarettisten wie Fil und Rainald Grebe. „Schwarz-Grün wird die Republik/hier ist sie es schon/auf dem Nachttisch die Bibel und der Manufactum-Katalog“, singt der und spießt dankbar Allgemeinplätze auf wie „Für mich ist Berlin im Augenblick wie New York vor 25 Jahren“.

Auf der Musicalbühne geht die Geschichte vom Prenzlauer Berg so: Zwei Geschwister verkaufen Latte Macchiato an Yuppies und Kampfmütter, bis eines Tages die Milch alle ist. „Der Wirt schlägt Alarm/Die Bionade wird warm“ und „Kita-Plätze sind rar/Der Anwalt schon da“, trällert das Ensemble im Lied „Frühling im Prenzlauer Berg“. „Mamma Macchiato“ ist eine Mischung aus Revue und Blödelei mit „Rumba Gentrificado“, die darin mündet, dass die Mutter aus Schwaben anrückt und mit dem iPad erschlage

Vitale Eleganz mit Sex

Geographisch gesehen, liegt die Carnaby Street im Londoner Stadtteil Soho. Aber es ist nicht das Soho der französischen und chinesischen Restaurants, nicht das Londoner Allerweltsfremdenviertel der Charcuteries und der italienischen Delikatessensläden, der strip-tease-Lokale, der dank polizeilicher Verbote zu „Aktmodellen“ avancierten Prostituierten und der gelegentlichen Messerstechereien. Nein, die Faszination von Carnaby-Street ist anderer Art: In dieser engen Verkehrsader pulst das Blut im Beat-Rhythmus.

Jeden Sonnabend füllt ein bizarrer Korso von Teenagern und Twens die Gehsteige: Boys mit Langhaarschnitten, Girls in kniefreien Röcken, Boys mit Bärten, Girls in **hipsters**, hüftengen, nabelfreien Hosen. „I wanna be your man...“, klingen die Stimmen der „Rolling Stones“ vom Plattenspieler eines Herrenmodengeschäftes. Nahezu alle Geschäfte in Carnaby-Street sind Modesalons. Aber sie sind dramatisch verschieden von den distinktierten und schläfrigen Etablissements, in denen der typische englische Gentleman sein physisches Ich mit diskret-konventionellem Zubehör bekleidet.

Die Schaufenster von Carnaby Street strahlen eine vitale, sex-geladene Pseudo-Eleganz aus, und die Kleidermodelle auf den surrealistischen Modepuppen überwältigen durch ihren orgiastischen Farbenreichtum: enge Hosen in Purpur oder Chromgelb, Jacken von abenteuerlichem Schnitt und Material, Pullover und Krawatten, die die Inspiration durch Pop- und Op-Kunst nicht verleugnen. Die Verkäufer sind kaum zwanzig Jahre alt, und die Kunden, die sich in den Geschäften drängen, sind Jungen und Mädchen aus den Vororten und Provinzstädten.

in der „National- und Soldaten-Zeitung“

Love-In

Zum ersten „love-in“ trafen sich Ostern die **Hipsters** in Los Angeles und New York. 4000 junge Leute waren im Elysion Park von LA zusammengekommen, um die Botschaft der Liebe auszubreiten. Zur Musik der „Peanut-Butter-Conspiracy“-Band machte man sich kleine Geschenke und gab Liebe. Die Veranstalter wehrten sich gegen den Vorwurf, sie wollten das christliche Osterfest verhöhnen: „Christus ist mit uns – ebenso wie Buddha.“ Ein Polizist, der nach dem Rechten sehen wollte, wurde von einer jungen Dame mit Rosen bedacht. Die Liebende trug das Abzeichen der Beatniks mit dem Spruch: „I don't know. I don't care. And it doesn't make any difference.“ Der Beamte resignierte: „Ich verstehe das einfach nicht.“ In New York, wo sich 10 000 in einer „Lieben- und Leben“-Prozession versammelt hatten, griff die Polizei nur einmal ein, um einen Mann wieder zu bekleiden.

Malcolm X: „Schwarze Gewalt. Reden“; Michael Schneider: „Revolution der Sprache – Sprache der Revolution“; Voltaire Handbuch 1, Edition Voltaire, Frankfurt 1968, 196 S., 6,- DM.

Das Leben des Malcolm X verdient, in mehrfacher Hinsicht, exemplarisch genannt zu werden. Seine individuelle Leidensgeschichte ist die Leidensgeschichte seines Volkes und seiner Rasse, die er am eigenen Leib erfuhr: Er war gerade vier Jahre alt, als Angehörige des Ku-Klux-Klan seinen Vater ermordeten; seine Mutter endete infolge der rassistischen Diskriminierung im Irrenhaus; seine Kindheit verbrachte er unter der Aufsicht einer staatlichen Behörde, ein Pariadasein als „begabter Neger“ unter weißen Schulkindern; im Getto versuchte er als „**Hipster**“ krampfhaft seine schwarze Identität zu verdrängen; die kriminelle Karriere des „Hustlers“, als Rauschgiftändler und Zuhälter in Harlem, beschloß er 1946, mit einundzwanzig Jahren, im Gefängnis. Malcolm X hat also schon in der ersten Phase seines Lebens, gleichsam im Embryonalzustand seiner revolutionären Entwicklung, alle Stadien der sozialen und rassischen Erniedrigung, gekoppelt mit allen nur denkbaren Ausbruchversuchen, bis zum Ende durchgemacht. Seine postum erschienene Autobiographie, die über seinen Werdegang detailliert Auskunft erteilt, ist daher lehrreicher als eine ganze soziologische Spezialliteratur.

Aber auch die zweite Phase seines Lebens, in der er, mit einer psychischen Anstrengung sondergleichen, die individuell erfahrene Unterdrückung ins Bewußtsein und dieses in revolutionäre Aktivität umsetzte, ist nicht minder spektakulär.

Der gegen Cassius Clay unterlegene Boxer Sonny Liston wird ihm unter der Hand zu einem Weißen, nach dem Motto: Reim dich oder ich freiß dich – weil es die Theorie so befiehlt. Dabei hatte Malcolm X lediglich gesagt, daß Cassius Clay, auf Grund seines revolutionären Selbstbewußtseins, das er den Black Muslims verdankte (Clay war, ebenso wie Malcolm X, Schüler von Elijah Muhammad), den schwarzen Christen Sonny Liston besiegen mußte.

Zum Glück wird die Richtigkeit von Schneiders Analyse im ganzen von solchen Details nicht berührt. Wer seine Darstellung des Teufelskreises von Neurose und Psychose liest („Von der Sucht, ein Weißer zu sein, befreit sich der **Hipster** durch das Rauschgift, vom Rauschgift wiederum durch die Sucht, ein Weißer zu sein“), vom Warenfetischismus als Ersatzbefriedigung, durch die der Gettobewohner sein pervertiertes Ichideal bestätigt, oder vom (weißen) Mythos von der sexuellen Potenz des Negers, wird mit solchen kleinen Ungenauigkeiten ausgesöhnt:

Was er (der Weiße) für die Triebhaftigkeit des Schwarzen hält, ist nichts anderes als das projizierte Wunschbild seiner eigenen gehemmten und zersplitterten Triebkräfte. Im Sentiment der sogenannten „Negeratmosphäre“ meldet sich das verdrängte Ressentiment gegenüber der entfremdeten Atmosphäre der eigenen Gesellschaft ... Der Mythos von der Potenz des Negers ist das Hirngespinnst seiner unbewußten Angst vor der eigenen psychischen Impotenz.“

Bei all dem bleibt die Frage offen, ob der Erkenntniswert des theoretischen Jargons nicht wettgemacht wird durch die Einbuße an Verständlichkeit.

Ein Denken, das praktisch werden will, darf sich nicht darauf beschränken, Malcolm X theoretisch zu analysieren, es muß seine Erkenntnisse anwenden, von ihm lernen.

Ausbruch aus dem Getto

Das Leben des Malcolm X verdient, in mehrfacher Hinsicht, exemplarisch genannt zu werden. Seine individuelle Leidensgeschichte ist die Leidensgeschichte seines Volkes und seiner Rasse, die er am eigenen Leib erfährt: Er war gerade vier Jahre alt, als Angehörige des Ku-Klux-Klan seinen Vater ermordeten; seine Mutter endete infolge der rassistischen Diskriminierung im Irrenhaus; seine Kindheit verbrachte er unter der Aufsicht einer staatlichen Behörde, ein Paria als „begabter Neger“ unter weißen Schulkindern; im Getto versuchte er als „**Hipster**“ krampfhaft seine schwarze Identität zu verdrängen; die kriminelle Karriere des „Hustlers“, als Rauschgifthändler und Zuhälter in Harlem, beschloß er 1946, mit einundzwanzig Jahren, im Gefängnis.

einer Aubergine herumkriecht, da sind die Strauchdiebe unter den Komponisten, die sich von der „Sammeltechnik auf Kosten anderer“ des Meisters bestätigt sehen, dort steht der blutarme Jazz-Hirnhund aus Europa, der sich die Musik von Davis wie eine Korsettstange in seine schlotternde Identität eingezogen hat, weiter hinten lächelt sein Kassiererlächeln der Vertreter eines amerikanischen Schallplattenkonzerns, der Miles Davis zu einem Markenartikel, zu einem Burger gemacht hat. Selbst Sportler haben sich eingefunden, die nicht vergessen haben, daß der Jubilar den Boxing von innen sehr gut kennt – und auch ich schwenke einen Blumenstrauß.

Anwesend ist auch die Frau im Versace-Kleid, die beim Anblick der matt-schwarzbraunen Arme des Trompeters ihrer Freundin in der Berliner Philharmonie zuflüstert: „Den möcht’ ich mal ablecken.“ Und der Dichter Amin Baraka, für den Miles Davis viele Jahre seines Lebens der ultimate hero, artist, cool man, bad dude, **hipster**, clear as daylight and funky as revelation war, hält ein Protestplakat hoch. Auf ihm steht: „Zu den ausgeprägtesten Zügen des westlichen Weißen gehört von jeher seine fanatische, sozusagen von Instinkten bestimmte Überzeugung, daß sein Weltbild unendlich begehrenswert ist, und mehr noch, daß die, die von ihm nicht gerade angetan sind oder es nicht gleich so bewunderungswürdig finden, entweder Wilde sind oder aber Feinde.“

Als der Zigeuner-Gitarrist Django Reinhardt starb, schrieb Jean Cocteau von „einem schönen, wilden Tier in seinem Käfig“. Heute sitzen die meisten von uns in irgendeinem Käfig wie Tiere, aber Miles Davis ist einer der wenigen, denen es halbwegs gelungen ist, die Gitterstäbe wenigstens aufzubiegen.

Das Multimediale kann es nicht allein sein, was ihn zum Kultstar gemacht hat, denn das ist nicht ungewöhnlich: Seit der Punkrevolution gibt es in der Subkultur nichts wirklich Neues mehr, alles wird nur wieder neu aufbereitet. Beim „kreativen“ Blick zurück werden dann meist mehrere Ausdrucksformen erfaßt, aufgenommen und übernommen: Das trifft zu auf den Talking Head David Byrne mit seinen Filmen, Woody Allen, der Klarinette in einer Jazzband spielt, Prince, Brian Eno bis hin zu BAP-Sänger Wolfgang Niedeggen, der mit seinen Bildern mehr als nur Achtungserfolge erzielte.

Auch John Lurie hat in eine Schublade gegriffen. Er zog den Fünfziger-Jahre-Jazz daraus hervor und mit ihm die Ästhetik des „**Hipsters**“, den Norman Mailer 1957 im „White Negro“ zum erstenmal beschrieben hat. Hipsters hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. Hipsters waren Schwarze, die in der Welt der Weißen überleben, erfolgreich sein und doch Schwarze bleiben wollten. Sie akzeptierten die Normen der Weißen, die sie zur Maskerade übertrieben. Sie gaben sich elegant und lässig, nichts tangierte sie. Hauptsache, sie konnten sie selbst sein und unbehelligt „ihr Ding drehen“, was es auch immer war, und dabei aufrecht bleiben.

Dieses überlegene Selbstbewußtsein faszinierte nicht nur Schwarze. Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen.

Das Multimediale kann es nicht allein sein, was ihn zum Kultstar gemacht hat, denn das ist nicht ungewöhnlich: Seit der Punkrevolution gibt es in der Subkultur nichts wirklich Neues mehr, alles wird nur wieder neu aufbereitet. Beim „kreativen“ Blick zurück werden dann meist mehrere Ausdrucksformen erfaßt, aufgenommen und übernommen: Das trifft zu auf den Talking Head David Byrne mit seinen Filmen, Woody Allen, der Klarinette in einer Jazzband spielt, Prince, Brian Eno bis hin zu BAP-Sänger Wolfgang Niedeggen, der mit seinen Bildern mehr als nur Achtungserfolge erzielte.

Auch John Lurie hat in eine Schublade gegriffen. Er zog den Fünfziger-Jahre-Jazz daraus hervor und mit ihm die Ästhetik des „**Hipsters**“, den Norman Mailer 1957 im „White Negro“ zum erstenmal beschrieben hat. **Hipsters** hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. Hipsters waren Schwarze, die in der Welt der Weißen überleben, erfolgreich sein und doch Schwarze bleiben wollten. Sie akzeptierten die Normen der Weißen, die sie zur Maskerade übertrieben. Sie gaben sich elegant und lässig, nichts tangierte sie. Hauptsache, sie konnten sie selbst sein und unbehelligt „ihr Ding drehen“, was es auch immer war, und dabei aufrecht bleiben.

Dieses überlegene Selbstbewußtsein faszinierte nicht nur Schwarze. Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer,

seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen. „Hip“, so definierte Mailer, „ist die Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“ Jugendliche in aller Welt fühlten sich davon angesprochen, diese Lebenshaltung war wie geschaffen für sie.

Das Multimediale kann es nicht allein sein, was ihn zum Kultstar gemacht hat, denn das ist nicht ungewöhnlich: Seit der Punkrevolution gibt es in der Subkultur nichts wirklich Neues mehr, alles wird nur wieder neu aufbereitet. Beim „kreativen“ Blick zurück werden dann meist mehrere Ausdrucksformen erfaßt, aufgenommen und übernommen: Das trifft zu auf den Talking Head David Byrne mit seinen Filmen, Woody Allen, der Klarinette in einer Jazzband spielt, Prince, Brian Eno bis hin zu BAP-Sänger Wolfgang Niedeggen, der mit seinen Bildern mehr als nur Achtungserfolge erzielte.

Auch John Lurie hat in eine Schublade gegriffen. Er zog den Fünfziger-Jahre-Jazz daraus hervor und mit ihm die Ästhetik des „Hipsters“, den Norman Mailer 1957 im „White Negro“ zum erstenmal beschrieben hat. Hipsters hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. **Hipsters** waren Schwarze, die in der Welt der Weißen überleben, erfolgreich sein und doch Schwarze bleiben wollten. Sie akzeptierten die Normen der Weißen, die sie zur Maskerade übertrieben. Sie gaben sich elegant und lässig, nichts tangierte sie. Hauptsache, sie konnten sie selbst sein und unbehelligt „ihr Ding drehen“, was es auch immer war, und dabei aufrecht bleiben.

Dieses überlegene Selbstbewußtsein faszinierte nicht nur Schwarze. Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen. „Hip“, so definierte Mailer, „ist die Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“ Jugendliche in aller Welt fühlten sich davon angesprochen, diese Lebenshaltung war wie geschaffen für sie.

Hipsters hörten Jazz, machten Jazz, liebten Jazz, waren Jazz. Hipsters waren Schwarze, die in der Welt der Weißen überleben, erfolgreich sein und doch Schwarze bleiben wollten. Sie akzeptierten die Normen der Weißen, die sie zur Maskerade übertrieben. Sie gaben sich elegant und lässig, nichts tangierte sie. Hauptsache, sie konnten sie selbst sein und unbehelligt „ihr Ding drehen“, was es auch immer war, und dabei aufrecht bleiben.

Dieses überlegene Selbstbewußtsein faszinierte nicht nur Schwarze. Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der **Hipster**, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen. „Hip“, so definierte Mailer, „ist die Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“ Jugendliche in aller Welt fühlten sich davon angesprochen, diese Lebenshaltung war wie geschaffen für sie. Und so übernahm die weite „weiße“ Welt mit dem Jazz auch dessen Ideologie.

Die Rock 'n' Roll-Revolution in den sechziger Jahren verdrängte die Hipsters, Musik und Musiker wurden laut und brachial. Die „Hippies“ versuchten immerhin, das „Dreh dein eigenes Ding!“ wieder zu beleben. Danach galt der Hipster als ausgestorben. Der Jazz war nichts weiter als ein sportliches Hochgeschwindigkeitsrennen über Saiten, Klappen, Tasten und Felle.

Hauptsache, sie konnten sie selbst sein und unbehelligt „ihr Ding drehen“, was es auch immer war, und dabei aufrecht bleiben.

Dieses überlegene Selbstbewußtsein faszinierte nicht nur Schwarze. Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen. „Hip“, so definierte Mailer, „ist die Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“ Jugendliche in aller Welt fühlten sich davon angesprochen, diese Lebenshaltung war wie geschaffen für sie. Und so übernahm die weite „weiße“ Welt mit dem Jazz auch dessen Ideologie.

Die Rock 'n' Roll-Revolution in den sechziger Jahren verdrängte die **Hipsters**, Musik und Musiker wurden laut und brachial. Die „Hippies“ versuchten immerhin, das „Dreh dein eigenes Ding!“ wieder zu beleben. Danach galt der Hipster als ausgestorben. Der Jazz war nichts weiter als ein sportliches Hochgeschwindigkeitsrennen über Saiten, Klappen, Tasten und Felle.

Anfang der achtziger Jahre machten die „Lounge Lizards“ mit ihrem Frontman John Lurie auf Jazzfestivals Furore, unter anderem in Berlin. Spielen konnten sie nicht sonderlich virtuos, aber ihre „Message“ begeisterte das Publikum.

Mit schwermütig aggressivem Sound brachten sie alte Standards. Ihr lässiges Auftreten und der unverwechselbare Klang wurden zu Markenzeichen.

Die Fitzgeralds, die Kerouacs, die Mailers, sie alle pilgerten nach Harlem, der Hipster-Hauptstadt. Irgendwann verlor der Hipster, so erkannte Mailer, seine Hautfarbe und wurde ein allgemeines Phänomen. „Hip“, so definierte Mailer, „ist die Kultur des weisen Primitiven in einem gigantischen Dschungel.“ Jugendliche in aller Welt fühlten sich davon angesprochen, diese Lebenshaltung war wie geschaffen für sie. Und so übernahm die weite „weiße“ Welt mit dem Jazz auch dessen Ideologie.

Die Rock 'n' Roll-Revolution in den sechziger Jahren verdrängte die Hipsters, Musik und Musiker wurden laut und brachial. Die „Hippies“ versuchten immerhin, das „Dreh dein eigenes Ding!“ wieder zu beleben. Danach galt der **Hipster** als ausgestorben. Der Jazz war nichts weiter als ein sportliches Hochgeschwindigkeitsrennen über Saiten, Klappen, Tasten und Felle.

Anfang der achtziger Jahre machten die „Lounge Lizards“ mit ihrem Frontman John Lurie auf Jazzfestivals Furore, unter anderem in Berlin. Spielen konnten sie nicht sonderlich virtuos, aber ihre „Message“ begeisterte das Publikum.

Mit schwermütig aggressivem Sound brachten sie alte Standards. Ihr lässiges Auftreten und der unverwechselbare Klang wurden zu Markenzeichen. Schnell galten sie in Jazzkreisen als die „hippste“ Combo weit und breit.

Ellington war so großartig und elegant – man könnte fast sagen, hyperelegant. Ich habe nie jemanden gesehen, der so blendend gekleidet war. Und dabei lässig – überhaupt nicht steif. Ganz fließend. Und dann setzte er sich ans Klavier und legte los! Als spielte er in irgendeiner Kneipe. An diesem Abend entwickelte ich das Gefühl für meinen Stil auf der Bühne.“ Es wurde sein Lebensstil.

Die Sprache, die Kleidung und konsequenterweise die Drogen – Dexter Gordon war der Inbegriff des **Hipsters**. Er weigerte sich, mit Miles Davis durch die Clubs zu ziehen, weil der keine hipen Klamotten hatte und man sich mit jemandem, der den falschen Anzug trägt, nicht sehen lassen könne. Heroin spritzte man, weil es hip war, die Freunde sprach man mit Lady an, und alle anderen waren Square. Dexter Gordon kultivierte sich selbst, und in diesem Sinne war er wirklich einer der letzten großen Überlebenden des Jazz, die round midnight lebten. Taverniers Film wu de zu ihrem Denkmal, und Dexter Gordon mußte nicht schauspielern, um sie alle in ihm wieder aufleben zu lassen.

Er hatte hart an seinem Image gearbeitet.

Portraits und Bilder: der Jazzmusiker Chet Baker

Einsamer Trompeter

Am 13. Mai 1988 liegt ein Mann tot auf einer Straße in Amsterdam. Nach dem ersten offiziellen Polizeibericht handelt es sich um einen etwa dreißigjährigen Junkie, mit den – vermutlich gestohlenen – Papieren eines älteren Amerikaners, der aus einem Hotelfenster gestürzt ist. Mysteriös, weil sich das Schiebefenster des Zimmers nur etwa fünfzig Zentimeter hoch schieben läßt. Es könnte der Anfang eines mittelmäßigen Kriminalromans sein. Es ist das Ende eines der größten Jazzmusikers, der für viele zum Inbegriff des **Hipsters** und des Cool Jazz wurde, eines Verlierers, der nur für seine Musik und die Drogen lebte.

Der ideale Filmstoff. Ein Mann mit dem zurückhaltenden Charme eines James Dean und dem photogenen Image des einsamen Trompeters, ein Mann, dessen Karriere von Gefängnisaufenthalten, Ausweisungen, Comebacks und zahllosen Affären geprägt war, ein Mann, dessen lyrisch-melancholische Musik eine Generation beeinflusste. Ein Gesicht, eine Musik und Geschichten, die jeder – auch er selbst – in immer neuen Versionen erzählte. Vier Jahre nach seinem Tod liegen nun drei Bücher vor, die aus völlig verschiedenen Blickwinkeln ihre Wahrheit über Chet Baker spiegeln. Jedes mit Liebe und, notwendigerweise, mit all den Peinlichkeiten, die damit verbunden sind.

Dazu die Sextett-Einspielungen der fünfziger Jahre, seine Filmmusik zu "I Want to Live", seine Concert Jazz Band, seine Mitwirkung beim Dave-Brubeck-Quartett, seine Zusammenarbeit mit Astor Piazzolla und die Reunion mit Chet Baker 1974.

"Mr. Mainstream" nannte ihn einmal der Pianist und Komponist George Russell. Damals in den fünfziger Jahren war dieser konservative Unterton noch nicht so deutlich. In Zeiten des Umbruchs läuft vereint, was sich später teilt und sich vehement bekämpft, als müsse man das kurze Stück gemeinsamen Weges austradieren und vergessen machen. Später - in den Dekaden des Free Jazz, des Rockjazz, der Fusion jeglicher Art - wirkte Gerry Mulligan, ähnlich Stan Getz, Lee Konitz oder Paul Desmond, wie ein Relikt. Er mußte die Tragik des **Hipsters** spüren, der sich kaum verändert, an dem aber die Zeit vorbeizieht und ihn alt aussehen läßt. Seine Coolness, seine Hipness erschienen manchmal ein bißchen antiquiert und gelackt - ein Studebaker, der unversehens als Oldtimer bestaunt wird.

Man kann das Musiksystem "Mulligan" beschreiben, diese fließenden Harmoniewechsel, die polyphonen Kommentare, die warmen Klangfarben, das Ensemblespiel, die witzigen Rhythmusverschiebungen, die Kunst des Flüsterns. Und doch braucht es nur ein, zwei Töne aus diesem überlebensgroßen Instrument, um zu verstehen, warum Gerry Mulligan schon seit Jahrzehnten in der Ruhmeshalle residiert. Es ist diese Intensität, die sich mit Understatement verbindet, warme Musik mit kaltem Stil.

Auf einer späten Platte - "Walk On The Water" - singt (!) er ein Lied mit den Zeilen "I never was a young man, even when I was a young man."

Eine Praxis, die seit Mitte der sechziger Jahre der Rockmusik ihre (angebliche) Unschuld raubte, die zum Beleg für die synthetische Qualität der klassischen Musik auf Schallplatte diente, wird zum Grabstein der Authentizität eines Jazzgiganten. Hätte man es ahnen können, angesichts dieser Verschmelzung von Improvisation und Komponiertem, dieses Gefühls, das Orchester improvisiere und der Solist spiele vom Blatt? Oder ist es - Trost - nicht doch so, daß Davis wieder dreißig Jahre voraus war, daß Bewegung und Tonfarbe sich gefunden haben und der Technik höflich danken. Miles Davis: "Hey George ... play 'My Ship' ... thank you. Gracias. Donke schoen."

Die beiden **Hipster** - Gil Evans, sensibler Perfektionist, und Miles Davis, melancholischer Black Panther - schufen die populärste Melange aus Schwarz und Weiß, die vom europäischen Musikadel mit einem Naserümpfen, von den Jazzpuristen mit einem Fingerschnippen erledigt wird. "Miles Ahead", "Porgy And Bess", "Sketches Of Spain" entstanden an einem jener historischen Punkte, da Schneeweißchen und Rosenrot den Geldsack am Fuße des Regenbogens fanden, oder anders, da Mensch, Technik und Kunst zum qualitativen Sprung über den Graben ansetzten. Man kann aber auch sagen: Jeder machte das, was er liebte. Ob man bisher unveröffentlichte Theaternmusik zu "The Time Of The Baracudas" (1963) oder - in vier Variationen - das späte "Fallen Angels" (1968) nimmt, keiner mußte sich verkaufen.

Man ist immer wieder verblüfft, wie klein und familiär solche Netzwerke in ihrem Kern sein können - und wie schnell aus Brutnähe Familienstreit werden kann.

Manche Avantgardetrupps begannen ihre Strategiespiele mit fanfareartigen Manifesten im öffentlichen Raum, andere, wie die Beat-Poeten, entwickelten ihre Ziele, Codes und Riten eher informell, an der äußersten Peripherie des Kulturbetriebs, in der Intimzone persönlicher Beziehungen. Das Freilegen dieser Beziehungsgeflechte und Entstehungsbedingungen war Ziel von Steven Watsons 1995 erschienenem Buch "The Birth of the Beat Generation", in dem die reichlich vorhandenen Detailstudien, Dokumente und Innenberichte der Beat-Saga, souverän synchronisiert und kontextualisiert werden und das kürzlich auch auf deutsch erschienen ist ("Die Beat Generation. Visionäre, Rebellen und **Hipsters**, 1944-1960"; Verlag Hannibal).

Die Beat-Bewegung erscheint als kollektives Gesamtkunstwerk, angetrieben von der Antienergie psychischer Outlaws und von ihrer pathetischen Gier nach Grenzerfahrungen. Neben den Zentralfiguren Kerouac, Burroughs und Ginsberg werden auch mysteriöse Impulsfiguren wie Lucien Carr oder Herbert Huncke voll ausgeleuchtet - und vor allem auch die Beat-Frauen, allen voran Joan Vollmer, deren Bedeutung in diesem Milieu der dionysischen Männerbündelei und der schwulen Psychodramen allzuoft marginalisiert wurde.

Ein Wörterbuch von zentralen Beat-Begriffen wie "kicks", "ball" oder "blow", durchweg Übernahmen aus den Sprachmilieus des schwarzen Jazz, der Drogensubkultur, der Prostitution und der Schwulenszene, illustriert Watsons Kernthese, daß die Beats durch die Entwicklung eines spezifischen Jargons ihre Gruppenidentität stärken konnten.

Die in den Bereich der Microfashion geflohenen Kenner signalisieren etwa mit einer roten Naht oder einem großen "E" auf dem Etikett ihre Zugehörigkeit zu den Sophisticados.

Hier geht es nicht um die Einordnung einer jeden Schnalle und Schärpe, sondern um die Mode als bewußtes Kommunikationsmittel, mit dem das Bürgertum seine komplizierte Position innerhalb der Gesellschaft bekundet. Jenseits der offiziellen Kulturpolitik, die Mode selbst im Dienste des Sozialismus leisten mußte, interessiert sich Poschardt vor allem für die Dissidenten. Mit allen schicken Underdogs kennt er sich aus, und seine Sympathie liegt eindeutig bei den gutgestylten Rebellen und ihrer Selbsterfindung jenseits der Konvention: bei Genet, der die Laus zum Accessoire erhebt; bei den Teds, den Bikern und Rockern, beim **Hipster** und selbst beim Skinhead, dem er als Stilisten Klarheit und Präzision zugesteht. Nahezu liebevoll beschreibt er die Mods, die mit ihren dicken Parkas über feinen Anzügen, für die sie ihren mageren Lohn ausgaben, den noch immer brisanten Konflikt zwischen high und low als erste auskosteten.

"Only Anarchists are pretty" zitiert Poschardt die Aufschrift eines Hemdärmels von Malcolm McLaren, und vermutlich glaubt er an diesen schönen Satz. Das Problem ist natürlich, daß auch die Modeindustrie von seiner Wahrheit überzeugt ist und stets den Widerstandsgeist einzufangen versucht.

Es war McLaren selbst, der dem Antistil die letzte Illusion raubte, ein taugliches Mittel zur Verweigerung zu sein: In dem Laden an der King's Road, den er in den siebziger Jahren mit Vivienne Westwood führte, war das Establishment nicht zugelassen.

Die Beastie Boys überlassen dieses Erosions- und Zerstörungswerk dem DJ Mixmaster Mike von der Plattentellervirtuosengruppe Invisibl Skratch Piklz, der eine Symphonie aus Pfeifen, Brummen, Knarren und Schaben beisteuert und die alte Rock-Dialektik von Bündelung der Kräfte und Zerfall auf ein neues Niveau hebt.

"Hello Nasty" ist harte, lebenssatt Männerarbeit, doch die Beasties bestehen darauf, weiterhin Boys genannt zu werden, obwohl sie längst die Dreißig überschritten haben. Bubentum als Lebensstrategie unter Mißachtung des biologischen Alterungsprozesses, endlose Pubertät als Aufkündigung des *contrat social* mit einer Gesellschaft, der es beliebt, ihre Mitglieder in Verwaltungs- und Produktionsapparaten ruhigzustellen. Deshalb reden die Beastie Boys in Interviews lieber über Kiwi-Früchte, Tofu-Snacks und Snowboards als über ihre Kunst.

In ihrer öffentlichen Performance als mobile Verunsicherungseinheit erfinden sie eine neue Version des **Hipsters**, jener legendären Bohème-Figur aus den fünfziger Jahren, über die Norman Mailer geschrieben hat: "Er ermuntert den Psychopathen in sich, um das Feld, in dem Ruhe nur Langeweile bedeutet, für Experimente zu nutzen." Die Beastie Boys selbst formulieren es bündiger: "Some like it hot, others like it cold, but we all want to hold the remote control."

Thomas Mießgang

Die Beastie Boys und ihre neue Tonkonserve

Szene drei zeigt Bobby, den reifen Ex-Lover, beim Farewellgespräch mit einer ehemaligen Geliebten. Ein Stück als Triptychon. Bobby selbst ist darin bloß der Katalysator, der stille Zuhörer, der den anderen seine Zeit gibt. Zwischen den wenigen Wegmarken, die der Dialog bietet, und Bobby, dem verschwimmenden Protagonisten, löst sich auch das Publikum als Kommunikationspartner auf. Dessen Uneingeweihtheit ist der Nebel, in dem allein David Mamets Figuren sich wohl fühlen.

Der Zürcher Gastregisseur Torsten Fischer, Oberspielleiter am Kölner Schauspielhaus, fürchtet solche Vagheit. Er übersetzt Mamets Kürzel in lauter Schlagzeilen. Deutsche Schauspielere seele schwitzt aus allen Poren. Der resignierte Joey wird bei Gilles Tschudi zum aufgeregten **Hipster**, der mit jeder Geste das große Graffiti seines Lebens in die Luft schreibt. Nicole Heesters gibt die Jolly als unverwundliche Mutter Courage, nein, Mutter Chuzpe aus Chicagos Hinterhöfen. Und Bobby Gould ist bei Hanspeter Müller ein behaglicher Zeitreisender mit traurigem Honigkuchenpferdegrinsen. Was er leidet, lesen wir an seinen vol-len Aschenbechern ab: Als wir ihn kennenlernten, war er Nichtraucher, nun ernährt er sich von Zigaretten.

Den trockenen Rausch dauernder Ersatzbefriedigung erfährt auch der Zuschauer. David Mamet nimmt uns mit in seine alte Welt - unter der Bedingung, daß wir uns klein machen und keine Fragen stellen. Dann kümmert er sich nicht mehr um uns und läßt uns hungern.

Besonders anfällig für dieses grassierende Fieber sind laut Iver Hand gerade diejenigen, die ohnehin schon hohen Status erworben haben: »Rechtsanwälte, Ärzte, Journalisten mit großem Erfolg in ihrem eigentlichen Beruf glauben, auch in anderen Bereichen unfehlbar zu sein.« An der Börse, warnt der Psychologe, würden einige von ihnen »partiell wahnhaft«. Der Sog ist eben unwiderstehlich, und die spezifischen Eigenschaften des neuen Internet-Reichtums wecken Gefühle, die offenbar noch schwerer erträglich sind als die gute alte Missgunst gegenüber »Besserverdienenden«. Früher, im Prä-Internet-Zeitalter, hatten Industrielle für ihr Eigentum noch ein Leben lang gekämpft; nach der gängigen Vorstellung waren sie dabei rücksichtslos gegen andere, aber auch gegen sich selbst. Im Zweifelsfall gab es also genug Gründe, mit solchen Leuten nicht tauschen zu wollen. Die Vorzeigefiguren des Neuen Reichtums hingegen sind 25-jährige **Hipster**: Durch irgendein ECommerce-Projekt haben sie in ein paar Monaten ein Vermögen angehäuft, für das die Wohlhabenden alter Schule ein paar Generationen Ausbeutung gebraucht hätten.

Diese Neureichen können ihren Reichtum zudem selbst genießen, so jung, cool und gesund, wie sie sind. Der Prototyp der so genannten golden geeks, beispielsweise Netscape-Mitbegründer Marc Andreessen, hatte nicht nur mit 25 Jahren längst seine ersten 100 Millionen Dollar beisammen (auf der Basis eines Web-Browser-Programmes, das er innerhalb von sechs Wochen an seiner Uni ausgetüfelt hatte). In Interviews ließ er durchblicken, dass er sein Geld in den Aufbau einer Klassik-CD-Sammlung steckt, Nietzsche liest und sich ansonsten vom Pizza-Bringdienst ernährt.

Das ist wunderbar.

- Michael Schumacher: Allen Ginsberg Eine kritische Biographie; aus dem Amerikanischen von Bernhard Schmid; Hannibal Verlag, Wien 1999; 621 S., 78,- DM
- Steven Watson: Die Beat Generation Visionäre, Rebellen, **Hipsters**, 1944-1960; aus dem Amerikanischen von Bernhard Schmid; Hannibal Verlag, Wien 1997; 382 S., 54,- DM
- Allen Ginsberg: Gedichte Mit einer Einleitung von William Carlos Williams; div. Übersetzer; ausgewählt von Uwe Wittstock; Carl Hanser Verlag, München 1999; 108 S., 28,- DM
- Allen Ginsberg: Diverse Tonträger Prospekt über EDITION S PRESS, Zieblandstr. 10, 80799 München; www.spress.de

Niemand störte sich daran, dass die beiden Firmengründer neu waren in der Modebranche, auch nicht die renommierten Investmentbanken JP Morgan und Goldman Sachs, die das viele Geld aufgetrieben hatten, auch Benetton und der französische Luxusgüterkonzern LVMH hatten sich beteiligt - die Zukunft, so schien es, gehörte jungen Menschen mit den richtigen Ideen.

Wie rosig diese Kajsa Leander und dieser Ernst Malmsten auch aussahen! Die zierliche Kajsa mit ihrem langen blonden Haar und ihrem pausbäckigen makellosen Gesicht, der jungenhafte Ernst mit seiner Oberschülerbrille. Kajsa erzählte gern, dass sie mal Model bei der Agentur Elite war. Wie glamourös! Mit Anfang 20 hatten sie und Ernst einen Verlag gegründet, später einen Internetbuchhändler. Den verkauften sie vor zwei Jahren und klingelten mit ihrer neuen Idee bei Investoren: Wie wäre es, mithilfe des Internet teure Sportmode an junge Leute zu vertreiben, an die **Hipster**, die lange schon am Computer zu Hause sind? Nicht etwa nur in Schweden, nein, gleich auf der ganzen Welt! Das Geld begann zu fließen, und Kajsa träumte laut: »Wir werden die Nummer eins im Markt.«

Die Firma war cool, da fühlte man sich groß

Die beiden Gründer müssen berauscht gewesen sein von dem Glauben an ihren Erfolg, sie erlagen ihm ja nicht nur selbst. Sie waren anders als diese Managertypen ohne Charisma, zumindest besser angezogen. Ihre Mitarbeiter beschreiben Kajsa als sweetie, als ein liebes Mädchen, Ernst dagegen als schüchtern und umständlich. Geschäftsgespräche führen die beiden in teuren Restaurants. Sie laden zu Champagner ein, zahlen dicke Honorare.

) ist soeben in einer Vorabversion ans Netz gegangen, der offizielle Start ist für den 1. November geplant. look-look droht eine Art Big Brother der Teenagerkultur zu werden. Die Grundidee: Weil sich Jugendkultur permanent ereignet und rasend schnell verändert, sollten Firmen, die mit den Vorlieben von Teenagern Geld verdienen wollen, diese auch rund um die Uhr beobachten können. Das Internet macht's, mal wieder, möglich. Ausspähen sollen sich die Jugendlichen selbst: Tausende von ihnen will Dee Dee Gordon in allen trendrelevanten Metropolen an deren Lieblingsplätze entsenden, ausgerüstet mit Notizblöcken und digitalen Kameras. Dieses Heer von Teenagern, angelockt von Taschengeld und der Aussicht auf digitales Equipment, soll dokumentieren, was sich an den Orten tut, an denen sich die **Hipster** tummeln: in angesagten Clubs und Konzerten, in Einkaufszentren, auf den Straßen der Szeneviertel. Das Ganze soll dann, mehr oder weniger live, im Internet zu betrachten sein - für die zahlende Kundschaft. Man könnte das alles für eine grandios versponnene Idee halten, wenn nicht gerade Dee Dee Gordon als treibende Kraft hinter diesem Projekt stünde. Die Erforschung von Teenagergeheimnissen hat sie schon immer etwas gründlicher und systematischer betrieben als andere. Der von ihr seit 1994 herausgegebene L-Report erscheint vierteljährlich mit detaillierten Analysen aktueller Teenie-Phänomene in sechs US-Metropolen, haarfein katalogisiert in endlosen Subkategorien. Der L-Report galt jahrelang als Bibel der Trendforschung, den Fantasiepreis von 2 000 Dollar fürs Jahresabo zahlten interessierte Firmen gern.

Ein Kleidungsstück, das du noch nie vorher gesehen hast, 2. Ein junger Mensch, der etwas tut, 3. Irgendetwas, was du supercool findest.« Zur Belohnung gibt's Taschengeld: für ein im Web veröffentlichtes Foto immerhin 50 Dollar.

Weniger bekommen die so genannten »Respondents« im look-look-Netz - sie halten sich bereit für Meinungsumfragen, die sie per E-Mail beantworten. Pro ausgefüllten Frageformular gibt's fünf Dollar und Aufstiegschancen: Besonders trendfähige Respondents können sich hocharbeiten zum »Respondent Manager«. Der baut, für 50 Dollar im Monat, sein eigenes Netz aus möglichst hippen Respondents auf und bündelt deren Trendeinsichten. »Reporter« können monatlich 200 Dollar verdienen: Ihre Aufgabe ist es, immer und überall aufmerksam ihre Heimatstadt zu beobachten. Sobald also der erste **Hipster** in Tokyo mit einem neonfarbenen Tirolerhut aufläuft, bekommt Dee Dee Gordons Trendzentrale davon Kenntnis, zeitgleich alle zahlenden Abonnenten: »Wir wollen Jugendkultur in Echtzeit abbilden«, sagt Dee Dee Gordon, »so wie es CNN oder Reuters mit der Weltpolitik tun.«

Während ringsherum im Internet hochgehypete Popkultur-Projekte in letzter Zeit hopsgegangen sind (etwa Pop.com aus Steven Spielbergs Studio Dreamworks oder der Online-TV-Anbieter Pseudo.com) und viele andere vor sich hin kriseln, hat look-look durchaus die Chance, die großen Pläne umzusetzen: Denn look-look lebt nicht von der Hoffnung auf Werbeeinnahmen, sondern verlangt von seinen Abonnenten von Anfang an echtes Geld. Genaue Zahlen wurden noch nicht genannt, aber ähnlich wie beim L-Report dürfte der Preis für ein Jahresabo bei ungefähr 20 000 Dollar liegen.

dem Slogan: »Informationen, die nicht durch die Hände von Erwachsenen beschmutzt sind.« Dass sie selbst bei der Aufbereitung dieser Informationen ihre Finger im Spiel hat und inzwischen auf die 30 zugeht, entkräftet dieses Gütesiegel nur geringfügig: Dee Dee Gordons Begeisterung für die Hervorbringungen der Teenie-Kultur nimmt man ihr ohne weiteres ab. Wenn sie über selbst gemachte T-Shirt-Designs plaudert und fotokopierte Fanzines bejubelt, spricht sie selbst, hochkonzentriert, im Tonfall und Vokabular ihrer Forschungsobjekte. Und ganz wie ein Teenager tüfelt sie Hirngespinnste aus, ohne sich sonderlich für die Konsequenzen zu interessieren.

Die Frage nach irgendwelchen Skrupeln bei der kommerziellen Ausschlichtung jugendlicher Identitätssuche stößt bei ihr auf blankes Unverständnis: »Die Kids, die wir beobachten, haben nichts dagegen, sich darzustellen. Sie wollen vor die Kamera.« Daher macht sie sich auch keine Sorgen, dass ihre digitalfotografierenden Scouts von unkooperativen **Hipstern** eventuell Dresche kriegen könnten: »Nein, denn die Leute, die wir losschicken, sind ja ihresgleichen - die sind alle selbst Insider.«

Die großen und kleinen neuen Dinge, die auf diese Weise zusammengetragen werden, präsentiert die look-look-Site unter Rubriken wie Activities, Entertainment, Spiritualität und, etwas ominös, Stimmungslage der Kultur. Ende vergangener Woche sah die große, bunte Welt des Teenagerkonsums bei look-look so aus: Japanische Kids verzieren ihre Handys (niedlich!); ein Backlash gegen immer perfektere Videospiele:

Traditionelle Brettspiele wie Monopoly und Mühle immer beliebter! Die Geschichte des DJ-Bags wird referiert; ein neuer Schlag von halb alphabetisierten Buchautoren wird vorgestellt, als Paradebeispiel wird die 19-jährige Molly Jong-Fast genannt: Sie liebt Britney Spears, ist extrem schlecht in der Schule, findet Grammatik »problematisch« - und hat trotzdem schon ein Buch veröffentlicht.

Für wirklich coole junge Leute stellt der look-look-Mechanismus ein echtes Dilemma dar: Sobald sie in der Nähe einer look-look-Digitalkamera etwas Originelles tun, werden sie zu unfreiwilligen Lieferanten der weltweiten Marketingmaschinerie. Bisher dauerte es ja immer noch ein Weilchen, bis aus Insidergeheimnissen breitgetretene Massentrends wurden. Je mehr die immergleichen Abläufe systematisiert wurden, und je zahlreicher die Marketingfirmen ihre Trendscouts in die Reste des Undergrounds entsandten, desto kürzer wurden in den Neunzigern die Abstände: Kaum war Drum & Bass das große neue Ding, tauchte es auch schon im ersten Mercedes-Spot auf. Noch schneller ging's neulich mit den Cowboyhüten: Kaum wagten sich im New Yorker East Village die ersten **Hipster** damit auf die Straße, waren sie auch schon auf den Köpfen von Madonna und Verona Feldbusch und damit omnipräsent.

Sobald etwas Cooles offiziell cool ist, müssen sich die wirklich Coolen natürlich schnell etwas Neues suchen. Je schneller die interessierte Industrie dieses Coole ausfindig machen kann, desto verzweifelter und absurder wird das Katz-und-Maus-Spiel. Wenn das Konzept von look-look aufgeht, könnte diese Entwicklung bald an einen Endpunkt gelangen: Endlich wäre eine endlose Rückkopplungsschleife hergestellt aus Hipstertum und Marketingmaßnahmen. Das Schöne daran: Die Ausreißversuche aus diesem nunmehr geschlossenen Kreis werden garantiert interessant. Es könnte dann zum Beispiel endgültig cool werden, uncool zu sein - dann allerdings gäbe es wirklich für niemanden mehr ein Entrinnen aus dem look-look-Netz.

Und dann wäre schließlich noch die kleine Fraktion derjenigen, die niemals zugeben würden, sich für eine Art junge, urbane Elite zu halten. Sie wissen schon - die Leute, die ständig betonen, dass Berlin ja im Grunde ziemlich langweilig ist im Vergleich zu - jetzt nur mal als Beispiel - New York.

Da man in diesen Gruppen gern unter sich bleibt, trifft es sich gut, dass Berlin genau drei Flughäfen hat. Warum aber fliegen Regierungsbeamte ausgerechnet von Tempelhof aus? Warum sieht es an manchem Morgen in Schönefeld aus wie auf dem Rixdorfer Volksfest? Und warum hat sich das Häufchen ostwestlicher Urban **Hipsters** nun gerade Tegel ausgesucht? Banale Dinge wie Größe, Lage und Flugplan erklären dieses Phänomen nur unvollständig.

Nehmen wir nur mal Tempelhof. Der Führer schenkt den Deutschen ein Luftfeld. Zugegeben: Klein, aber zentral, eignet sich THF nicht besonders für einen Massenbetrieb und ist somit der Flughafen für die Privatjets von Ministern und Managern. Darüber hinaus kann das politische Fußvolk mit den wenigen Linienverbindungen exotische Ziele wie Paderborn oder Augsburg anfliegen und ist so bereits Donnerstagabend zu Hause im

Wahlkreis.

Aber ist da nicht noch mehr? Gibt es da nicht eine tiefere Ebene? Warum fühlen sich diese Leute in Tempelhof eigentlich so wohl? Der wahre Grund liegt in den Gebäuden und ihrer Ästhetik.

Dann bricht er mit der Folkmusik. Er benutzt eine Elektrogitarre, was seine Fans verstört. Bis Mitte der Sechziger erschafft er einige der größten Werke der Rockgeschichte. Mitte 20 ist er erst und einer der bekanntesten Männer seiner Zeit.

Viele Menschen, die ihn begleitet haben, sind liegen geblieben am Wegrand dieser rasenden Karriere; nur wenige wollen über Dylan sprechen. Art D'Lugoff lässt sich gern dazu herab. Er leitete den größten Club der Gegend, das Village Gate. Wenn Besucher in seine Wohnung an der Upper West Side kommen, setzt D'Lugoff schnell Schiebermütze und Hornbrille auf und legt die Füße auf den Tisch; in den frühen Sechzigern sahen **Hipster** nun mal so aus. D'Lugoff ist 77 Jahre alt, eigentlich heißt er Arthur Dlugofsky. Sein Wohnzimmer ist voll gestopft mit Platten und Büchern. Er will ein Folkmuseum eröffnen im Village, nennt sich bereits Geschäftsführer und president.

Für ihn war Greenwich Village das kulturelle Zentrum der Welt - »wie Paris in den Zwanzigern«. Leider, seufzt er, hätten Spekulanten alles kaputtgemacht. Die irren Grundstückspreise! Er wird viele Millionen sammeln müssen, bis er ein Gebäude für sein Museum kaufen kann. Joan Baez und Pete Seeger haben ihre Unterstützung zugesagt. »Es sieht so aus, als würde ich auch Bruce Springsteen kriegen.« Und Dylan?

Zur Erklärung für Nichtlondoner muss gesagt werden, dass Shoreditch, eine Quadratmeile im Osten, seit Ende der Neunziger, als berühmte Modedesigner wie Alexander McQueen ihre Ateliers dort bezogen und Drum & Bass Pate Goldie den einflussreichen Metalheadz-Club eröffnete, als offizielle In- und Kreativ-Gegend der Stadt gilt; Soho und Notting Hill waren einmal.

Was twat bedeutet, wird hier jedoch lieber verschwiegen - der Englischlehrer hat einem dieses recht derbe Wort früher nicht ohne guten Grund verheimlicht. Die Kombination aus beiden Begriffen steht für den Widerstand gegen die Vereinnahmung der Stadtteile durch Künstler, Musiker, Internet-Designer und andere Infanteristen der Popkultur, ist aber zugleich so smart und lustig, dass genau diese **Hipster** sich in den coolen, trendy Läden, in denen dieses Heft umsonst ausliegt, die Ausgaben allabendlich gegenseitig aus den Händen reißen.

Dass das Blatt mit seiner völlig durchgedrehten Beschimpfung von Prominenten im Mad-Stil (Guy Ritchie wird als Möchtegergangster in einem Daumenkino geschlachtet, Naomi »No Logo« Klein als Mittelschichtszicke mit Shopping-Schuldkomplexen denunziert) selber viel zur Attraktivität des Viertels beiträgt, ist unvermeidbar und wohl auch nicht ganz unbeabsichtigt: die Macher bleiben aus Angst vor Rufmordanzeigen anonym, sind allerdings als Mitarbeiter des ebenfalls vor Ort ansässigen 333 Clubs bekannt - einer der beliebtesten Discos der Stadt. Sich über dieses kleine Paradox aufzuregen wäre allerdings etwas humorlos und zutiefst unlondonerisch: wo vieles runtergemacht wird, da weiß man auch richtig gute Sachen wirklich zu schätzen.

Aufschlussreich, lebendig geschrieben, meint der Rezensent, allerdings in einem Stil, der schon mal abhebt: "McDougal refers to Chandler as a 'hunk' or a 'he-man' ... writes that Chandler 'might have had lust in his heart, rust in his relationships and dust in his wallet; but he had been born with ink in his veins'."

Ferner in dieser Ausgabe: Bruno Monsiegeons "Notebooks and Conversations", über den russischen Pianisten Sviatoslav Richter; das Buch erscheint dem Rezensenten etwas zwiespältig - zwischen dem Versuch einer Idealisierung Richters zur autonomen Künstlerfigur und der Entdeckung einer tief resignierten Persönlichkeit hinter dem genialen Musiker. Und zwei Bücher über bzw. von Terry Southern (Autorenfeature), Co-Autor von "Dr. Strangelove" und "Easy Rider" und ein kapitaler **Hipster** der 60er: "A Grand Guy. The Art and Life of Terry Southern" von Lee Hill und "Now Dig This. The Unspeakable Writings of Terry Southern, 1950-1995", herausgegeben von Nile Southern und Josh Alan Friedman (Textauszug).

The Economist, 16.06.2001

"Does inequality matter?" Nicht unbedingt, meint der Economist. Der dieser Frage nachgehende Leader sieht das eigentliche Problem weniger in der Schere zwischen Arm und Reich, als im Bestehen absoluter Armut: "Unlike inequality between the few haves and the many have-lesses, this is not readily channelled and defused by democracy, for the truly poor, the underclass, are a small minority. Their interests risk having no democratic means of expression, and can easily be overlooked ... Helping the poor, the truly poor, is a much worthier goal than merely narrowing inequalities."

Auch kein Blitzlichtgewitter, denn Margiela zeigte seine neue Sommerkollektion bei Kaffee und Kuchen auf einem Fernsehbildschirm. Das auf 16 Millimeter gedrehte Filmmaterial wurde, auf Video kopiert, verschiedenen Publikumsgruppen vorgeführt, mit den aktuellen Themenschwerpunkten Kreise, Falten und Schnitt. So wurden beispielsweise Leder- und Strickjacken gezeigt, deren Umriss, flach auf den Boden gelegt, einen Kreis zeigen, Oberteile, die gefaltet und mit Druckknöpfen zusammengehalten werden, und abgeschnittene Trenchcoats und Jacketts, als Weiterentwicklung der Übergrößen.

Jean-Louis Dumas, der Präsident des Traditionslabels Hermès, hat Martin Margielas Fähigkeiten erkannt und den Belgier 1998 zum Chefdesigner seines Hauses ernannt. Auch diesen Job meisterte Margiela, und alle waren zufrieden: die Hermès-Leute, aber auch die **Hipster** aus dem Reich der Subversion und Dissidenz. Dumas, dessen Haus mal mit Sattel- und Leder angefangen hat, fand diesen Vergleich: »Ein Pferd liest keine Zeitung. Aber es weiß ganz genau, ob ein Sattel schlecht gearbeitet ist.«

Heute steht Martin Margiela neben Rei Kawakubo von Comme des Garçons für die Schnittstelle zwischen klassischer Mode und moderner Kunst. Und seine konzeptionellen und gleichzeitig supertragbaren Stücke hängen mittlerweile nicht nur in Kleiderschränken, sondern auch in Museen.

Viel interessanter ist, dass diese Form von Kunstproduktion und -vertrieb ganz beiläufig einige wichtige Fragen aufwirft, zu deren Beantwortung sich - mit sehr viel größerer Anstrengung - Performance- und Konzeptkünstler seit Jahrzehnten selbst verstümmeln, im Schlamm wälzen oder auch tote Kühe aus Hubschraubern werfen. Fragen wie: Wo liegen die Grenzen der Kunst? Ist jeder ein Künstler? Und vor allem: Ist das jetzt Kunst?

Auffällig ist, dass so viele der Supermarktwerke so beinahe gut sind. Man fragt sich ständig: Warum, warum ist das hier nicht wirklich gut? Und gleich als Nächstes: Oder könnte es vielleicht sein, dass dieses Bild hier doch gut ist - und lediglich die offizielle Beglaubigung fehlt durch eine der üblichen Kunstautoritäten (Kuratoren, Kritiker, Sammler, **Hipster**)? Im Kunstsupermarkt, anders als in der gerade festlich wieder eröffneten Nationalgalerie, ist der Betrachter ganz auf sich und seinen Geschmack gestellt. Eigentlich ideal. Orientierung bietet ein einziger Maßstab: das Kriterium der Aufhängbarkeit.

So lockt ausgerechnet das Kommerzkino den jungen, strahlend weiß gekleideten Helden Xiao-kang in die graue Kloake. Und die im doppelten Sinne kapitalistische Beschmutzung wird zum Anfang eines Films, der

letztlich von Katharsis handelt.

In Tsai Ming-liangs *Der Fluss*, einem Panorama der Entfremdung, ist das Dasein auf seine elementaren Impulse reduziert - sexuelles Begehren und Nahrungsaufnahme. Ein älterer Mann verzehrt zu Hause allein und mechanisch ein Fast-Food-Gericht. Später sieht man ihn verstoßen durch eine Schwulensauna schleichen. Eine nicht mehr ganz junge Frau im Minirock geht ihrem monotonen Job als Fahrstuhlführerin in einem Restaurant nach. Dann wieder sieht man sie mit einer Mischung aus Frustration und Geilheit auf ein Pornovideo starren. Dazwischen flitzt ein junger **Hipster** auf seinem Moped scheinbar ziellos über die Stadtautobahn von Taipeh. Es dauert eine Zeit, bis klar wird, wer sich hier von wem entfernt hat oder dem anderen nie nahe war, wer zusammengehört und wer tatsächlich eine Familie bildet. Einmal, als der Junge einen kleinen Unfall hat, steht der ältere Mann in der Nähe. Nur zögernd traut er sich, dem Schwankenden wieder hochzuhelfen. Nicht die winzigste Regung verrät, dass es sich um Vater und Sohn handelt. Ganz langsam baut sich hier dennoch eine Form der Zusammengehörigkeit auf, ein Rhythmus des eingefahrenen Aneinander-Vorbei. Manchmal wird dieses Gemeinsame ganz schlicht durch Gegenstände etabliert, und man ist regelrecht vor den Kopf gestoßen, wenn zwei Figuren in aufeinander folgenden Szenen jeweils zum selben Reistopf greifen.

Was an diesem Abend kaum einer weiß: Jil Sander war einen Tag vorher nach Paris geflogen, zu einem Essen mit Alaïa, der jetzt zur Prada-Group gehört - jener Firma, von der sie vor zwei Jahren geschluckt wurde. Was dieses geheime Essen wohl zu bedeuten hatte?

Einen Tag später dann die verrückteste Party der Saison. Die britische fashion crowd von *Another Magazine* will zeigen, wie einflussreich sie ist, wenn sie eine Nacht lang Paris okkupiert. In einem dreistöckigen hôtel particulier an den Champs-Élysées gibt es Champagner bis 2.30 Uhr morgens. Björk und Kate Moss sind Prinzessinnen dieser Nacht, die ausgelassene Menge aus **Hipstern** und fashion victims verschluckt Mick Jagger oder die britische Delegation der White Cube Gallery oder Künstler wie Damien Hirst. Einziges Problem: Die Party ist urplötzlich zu Ende, und vor der Garderobe entstehen Krawalle, die in einem wilden Mantelmassaker enden.

Erfolgreichste Show dieses Wochenendes ist Viktor & Rolf. Die beiden Designer haben eine post-September-11th-show mit dem Titel *Long Live the Immaterial* entwickelt. Ihre Show ist ein einziger Blue-Box-Effekt. Ironischerweise am gleichen Tag: die Shows der beiden Briten Alexander McQueen und Julien Macdonald für Givenchy (McQueen hatte Macdonald das Feld bei Givenchy geräumt). Macdonald bekräftigt seine Vision der starken Givenchy-Frau, während McQueen seine Obsession für die aristokratische Mistress weiterentwickelt - seine Show fand in der Conciergerie statt, dem ehemaligen Gefängnis Marie Antoinettes, mit einem Käfig voller echter Wölfe.

Selbst die versnobtesten Modechefs und Avantgarde-Journalisten schauen zweimal hin.

Das letzte Wort des Tages gilt den zwei belgischen Fashion-Ikonen. Margiela kehrt mit einer sehr klassischen Show zu seinen Standards zurück: Schwarz, in Plastik gehüllte Pullover und einfache Kleider. Die Hits seiner Kollektion sind seine Doppelmäntel, zusammengesetzt aus zwei verschiedenen Trenchcoats oder Pelzen.

Auch dieses Element zieht sich durch fast alle Kollektionen: Das Bedürfnis, sich mit starken und schützenden Elementen zu umgeben oder sich in viel zu großen Kleidern zu verstecken, ist mit dem Comeback des Mantels nicht zu übersehen. In fast jeder Kollektion taucht er auf - sei es als Parka, Cape oder riesige Jacke. Die japanischen **Hipster** von Cosmic Wonder bringen dieses Element mit einer Curtain-Kollektion auf den Punkt, indem sie hinter einem Vorhang eine nackte Frau verstecken.

Teil zwei aus Belgien: Veronique Branquinho präsentiert sich sehr feminin, in hellen Beigetönen und präzisen Schnitten. Eine subtile Retroversion von Dreißiger-Jahre-Schuluniformen. Mit einer Coverversion von Chris Isaaks *I Don't Want to Fall in Love* endet ihre Show.

Offiziell stehen noch drei Tage im Programm, aber am Mittwochmorgen springen die meisten schon aus dem Boot. 30 weitere Defilees werden von der internationalen Presse weitgehend ignoriert. Selbst die Moderedakteure und Stylisten, die bis zum bitteren Ende bleiben, nutzen die verbleibenden Tage mit Besuchen in den Showrooms: zum Aufarbeiten versäumter Defilees.

Samstags in Berliniamburg - Die New Yorker Pop-Bohème begeistert sich für die Berliner Subkultur der achtziger Jahre

Tobias Rapp

Der Name springt ins Auge: Berliniamburg. Handgeschrieben und schwarzweiß kopiert hängen die Plakate an New Yorker Straßenlaternen und Ampelmasten. Berliniamburg wie Berlin, die deutsche Hauptstadt, und wie Williamsburg, das Szeneviertel von Brooklyn. Es sind Werbezettel für die samstägliche Berliniamburg-Party, einen der hot spots des New Yorker Nachtlebens. Natürlich hätte es auch Vierfarbdruck sein können, doch die Kopierladenästhetik ist ein Statement: Früher, als alles noch nicht ganz so bunt war, war's besser. Berliniamburg ist einer der zentralen Orte, wo New Yorker **Hipster** nach einer besseren Vergangenheit suchen. Vielleicht ist es ja höhere Gerechtigkeit. Ausgerechnet jetzt, wo man sich nicht einmal mehr in München oder Frankfurt für die Hauptstadt interessiert, die überregionalen Zeitungen ihre Berlin-Berichterstattung zurückgefahren haben, überall Abgesänge auf die zuvor berichterstattehterisch heftig umworbene, bis hin zur letzten Friedrichshainer Bordsteinkante ausgeleuchtete Hauptstadtkultur angestimmt werden, in einer Zeit also, in der der Jammer groß ist, weil die Stadt außer Regierung und Parlament eigentlich nur noch Schulden hat - ausgerechnet jetzt ist Berlin in New York endlich hip.

Nun handelt es sich dabei nicht etwa um das New Berlin, für das die Marketingstrategen der Hauptstadt in den Neunzigern Werbung machten, ganz im Gegenteil: Was Berlin in New Yorker Augen hip macht, sind keine Visionen von neuer Größe, es sind das Bild und der Sound einer Stadt, mit der kein Staat zu machen ist.

Er gab sich einem Moment hemmungsloser Gefühlsduselei hin. "Für das alte New York", sagte er mir, "nicht das vom 10. September, sondern das, wie es mal war." Paul wurde 1947 geboren. 1933 gab es ihn noch nicht, aber es ist nun einmal so, dass New York ebenso sehr ein Mythos wie ein Ort ist, und weil wir alle an dieser Fiktion teilhaben, sorgen wir dafür, dass sie teilweise real wird. Nach dem 11. September erfüllt uns das mythische New York des vergangenen Jahrhunderts - die witzelnde, wilde Welt der Gangster und Puppen, der Zigarettenverkäuferinnen in ihren absurden Kostümen, des Cotton Club, des Hot Jazz, der **Hipster** und Beats, der völlig verqualmten Kellerclubs - mehr denn je mit Wehmut.

Wir New Yorker haben immer gewusst, dass das übrige Land uns nicht sehr mag, dass New York im mittleren Westen Furcht, Wut und Ärger erregt. Ich weiß es. Ich bin dort aufgewachsen. Jetzt hatten wir unsere Chance. Ein paar Monate lang waren wir in anderen Teilen der USA überaus beliebt, aber kein Mensch, mit dem ich in New York sprach, glaubte, dies werde von Dauer sein, und so war es dann auch. Da wir draußen nicht so sehr geliebt werden, lieben wir uns selbst umso inniger und feiern wieder und wieder unsere eigenen Mythen - die Gedichte, Bücher, Theaterstücke, Filme und all die Songs über unsere Großartigkeit.

NEWYORKERNOTIZEN(4 5)

Hipster auf Asbest

Nur eins stört den industriellen Charme im Szeneviertel Williamsburg: die Industrie

Thomas Fischermann

Nur eins stört den industriellen Charme im Szeneviertel Williamsburg: die Industrie

Thomas Fischermann

Das dritt-hippste Stadtviertel der USA liegt fünf Minuten von Manhattan entfernt am Ufer des East River und heißt Brooklyn-Williamsburg. Das hat kürzlich zumindest das sehr hippe Utne-Magazin beschlossen, und es muss etwas dran sein: Die Wohnungen sind seit ein paar Jahren ähnlich teuer wie die im edlen Greenwich Village, Szeneschuppen namens Luxx oder Galapagos haben die düsteren Lagerhallen des ehemaligen Industrieviertels erobert, Galerien für **Hipster** und Fachgeschäfte für Schokoladencroissants (2,50 Dollar das Stück) verdrängen die angestammten Nachbarschaftsläden. Doch in der ganz persönlichen Stadtführung von Deborah Masters spielt das schicke Nachtleben von Williamsburg keine Rolle. "Sehen Sie diesen grün-weißen Sand da drüben?", fragt sie und deutet aus dem Fenster ihres gigantischen Loftgebäudes, gleich gegenüber dem Hafen von Brooklyn. "Das ist Asbest. Und da drüben", ihre Hand wandert weiter nach rechts, "liegt seit einem Jahr ein Grundstück brach. Sehen Sie einen einzigen Grashalm? Nix. Da wächst überhaupt nichts mehr."

Deborah Masters ist 51 Jahre alt und Künstlerin. Sie braucht viel Platz, um ihre mächtigen Steinskulpturen zu weißeln, und ist deswegen vor dreieinhalb Jahren nach Williamsburg gezogen.

Für Deborah Masters ist es fast ein déjà vu: Bevor die Künstlerin nach Williamsburg zog, hatte sie in Dumbo gewohnt - einem kleinen Stadtteil gleich unter der Manhattan Bridge. "Millionenschwere Apartments" gebe es da heute, sagt Deborah Masters, über die Jahrzehnte habe sich die Gegend vom düsteren Industriegebiet zur respektablen Wohngegend gewandelt, "für Leute, die gleich mitsamt ihren Kindermädchen eingezogen sind. Aber gesünder, viel gesünder ist das Leben dort heute", sagt sie. Und schaut sich, wie viele ihrer Künstlerkollegen, schon wieder nach neuen Stadtvierteln um. Sie werden schon einen neuen, preiswerten, umweltverschmutzten Platz finden, wenn Brooklyn-Williamsburg erst teuer und sauber ist. Die **Hipster** folgen bestimmt schnell nach.

Kommentare und Anregungen sind herzlich willkommen: zeitiminternet@zeit.de

Die Beiträge der vergangenen Wochen können im Archiv nachgelesen werden.

Wer sonst in den letzten Jahren hat ein solch ausuferndes, weit über die Musikmagazine hinausgehendes Interesse losgetreten, wer derart flächendeckend enthusiastisch oder auch nur auf vergleichbare Weise polarisiert? Die in ihrer Nische vor sich hin murkelnden Post- und Schwundrockbands gewiss nicht. Um der Menschheitserzählung Rock 'n' Roll ein weiteres Kapitel hinzuzufügen, braucht es mehr als Predigten an die Bekehrten, man muss den inneren Zirkel sprengen, den Jackpot knacken wollen.

Dass dies fünf New Yorker Mittzwanzigern mit einer bis vor kurzem noch als überholt geltenden Musik gelungen ist - umso lustiger. Was für die Strokes spricht, ist gerade das, wofür sie kritisiert wurden: ihr Vermögen, den großstädtischen **Hipster** ebenso abzuholen wie den aufgeschlossenen Traditionalisten oder die Zahnarztgattin im Sinne Elisabeth Noelle-Neumanns. Erst die Strokes haben für das junge Jahrhundert die Konsequenz aus der Tatsache gezogen, dass Rock als Pop von der Evidenz lebt (statt von der Abgrenzung). Ihnen ist, mit anderen Worten, das Neue in den Schoß gefallen, weil sie keine Angst vor dem Alten hatten.

Der Rock 'n' Roll als solcher ist ja viel weniger dem Fortschritt verpflichtet, als gemeinhin angenommen wird. Soziologisch gesehen, ähnelt er einem Ritual, das zyklisch wiederkehrt, mit Parallelen in Karneval und Sport. Käme jemand auf die Idee, den Fußball für veraltet zu erklären, bloß weil alle vier Jahre Weltmeisterschaft ist?

Doch nach kurzer Begeisterung zogen sie es wieder zurück, weil die Benutzung des Programms selbst verdächtige Spuren im Internet hinterließ - und erst recht Schwierigkeiten gebracht hätte.

Las Vegas, im August 2003. Einmal im Jahr werden die Wände im Alexis-Park-Kongresszentrum mit schwarzen Tüchern verhängt. Kräftige Ordner bauen sich vor den Türen auf, die Polizei schiekt Sonderkräfte, und angeblich sondieren gar internationale Geheimdienste das Terrain. Die bunte Gemeinschaft der Hacker fällt in die Wüste von Nevada ein: zur "DefCon"-Konferenz, dem größten Konvent für alle, die sich mit dem Eindringen in fremde Computersysteme auskennen. Horden von Computerfreaks bevölkern dann die Kongresshallen und die Liegestühle am Pool; teigige, bleiche Gestalten in T-Shirts und riesigen Sandalen, trendige **Hipster** mit Fantasiefrisuren, viele der Gäste haben noch reichlich Pickel um die Nase. Computerkids.

Der Redner, der im Anzug und T-Shirt auf die Bühne tritt, Ende 30 und mit einem grauen Schlapphut auf dem Kopf, mag hier auf den ersten Blick nicht richtig hinpassen. Auch sein Publikum ist älter und ernster als die Masse der Computerkinder; in der mittleren Reihe haben sich ein paar FBI-Agenten unter das Publikum gemischt und ihre Arme erwartungsvoll verschränkt. Kein Wunder bei dem Vortragstitel: Bestraft die Kollaborateure! heißt das Thema von Bill Scannell. Er ist bei diesen Konferenzen ein Veteran: ein bekennender Cypherpunk, wenn auch einer, der nicht sonderlich viel von Technik versteht.

Vielleicht wird Kwaito ein Exportschlager, die ersten Weichen dafür sind gestellt: Gleich mehrere Sampler mit urbaner Tanzmusik erscheinen pünktlich zum Jubiläum des Tages, an dem das Land frei wurde, und Black Rage ist daran beteiligt. Vielleicht wird Kwaito sich demnächst stärker in Richtung HipHop entwickeln - who knows? Bis dahin gilt es, am Erreichten festzuhalten und etwas davon weiterzugeben. "Das ist das große Angebot", sagt Thuli. "Tausend Möglichkeiten jeden Tag. Deswegen verlieben sich Leute in diesen Ort."

Am frühen Abend, wenn die neue Schicht der Kulturbetrieber und Fashionistas zu einem ersten Drink in die Cafés befriedeter Zonen wie Melville strömt, wirkt Johannesburg tatsächlich wie eine Metropole des reichen Nordens - nur bunter, quirliger, aufregender. Mit den Beats sind erste ausländische **Hipster** gekommen. Die jungen Europäer und Amerikaner, die sich in die lokale Szene mischen, genießen die Abwesenheit gewohnter Untugenden: Kein Zynismus, keine Zivilisationsmüdigkeit, keine Abzocke - this is not Ibiza, it's Jozi! Und doch nicht so fremd wie Kinshasa oder Lagos. Wem die Stadt auf die Dauer zu afrikanisch ist, der kann immer noch weiter gen Süden ziehen, nach Cape Town: "Escape Town" der Weißen und der Rentner.

In Zukunft kommen die wahren Talente aus dem Ghetto

Zum Thrill gehört freilich auch, dass das Idyll prekär bleibt. Ohne das Geld wird in Zukunft nichts gehen, und auch wo es reichlich fließt, reicht es doch nie für alle.

Einmal hat er sogar versucht, einen Film aus der Ewigkeit zu entfernen. Aus Karrieregründen, wie es heißt. Nicht dass er bei früheren Rollen auf sein Image des blondschopfigen Mädchenverstehers bedacht gewesen wäre. In Total Eclipse hatte er ausführliche schwule Sexszenen. Und in Jim Carrolls The Basketball Diaries stürzte er sich in den Drogenabstieg eines New Yorker Jugendlichen, von den ersten Koksversuchen über die Blow-Jobs in U-Bahn-Toiletten bis zum völlig verdreckten Junkie-Elend. Doch Don's Plum war noch eine Nummer härter. R. D. Robbs vollständig improvisiertes Kammerstück erzählt von einem einzigen Abend in einem schmierigen Diner in Los Angeles. Wie jeden Samstag trifft sich eine Hand voll **Hipster**, unter anderem gespielt von Tobey Maguire und DiCaprio, um die Zeit vor dem Totalsuff, dem Sex oder der Einsamkeit totzuschlagen. Es ist eine Bande egoistischer Zyniker, und DiCaprio spielt das größte Arschloch von allen.

Nach zehn Minuten fragt er die Mädels am Tisch nach ihren liebsten Masturbationstechniken und beschimpft ein hässliches Entlein als »Hippie-Scheiße«. Dann erzählt er beiläufig, dass er seine Freundin neulich mit einer Zucchini befriedigt habe. Kurz: In Don's Plum fusionierte DiCaprios jugendlicher Street-Life-Charme mit einem abgefückten Nihilismus, der ganz und gar nicht zum Bild des soften Eismeer-Verführers passen wollte. Gemeinsam mit Tobey Maguire ließ er den Film in den Staaten gerichtlich verbieten.

Wo diese sich feinnervig geben und mit mannigfaltigen Einflüssen operieren, renovieren Bloc Party mit aggressiven Gitarren das Männlichkeitsgebot des Rock 'n' Roll, singen von Sex und Tod, fluchen herzhaft und rebellieren gegen Langeweile: Nothing ever happens. Die proletarische Pose steht ihnen gut, tatsächlich aber sind ihre Texte so allgemein, dass alle Erwartungen erfüllt werden können. Der Text von Price of Gas wird mal als Song gegen den Irak-Krieg interpretiert, mal als Erinnerung an die Ölkrise der siebziger Jahre, und wo gar nichts gewollt wird, drängt zumindest alles jugendlich-ungestüm – mit dem Ergebnis, dass Bloc Party sich in den Hochglanzmagazinen der **Hipster** genauso gut machen wie als Identifikationsobjekt für die Dauergäste im Pub.

Bloc Party: Silent Alarm (V2 Records);

Colson Whitehead: Der Koloß von New York

Von Nadja Geer

Es gibt eine Parallele zwischen dem deutschen Kleinbürger und dem afroamerikanischen **Hipster**: Beide legen viel Wert auf Manieren. Tu dies, tu das, damit deine Umwelt dich hübsch findet, befahl die Schönheitsfibel Backfischen in den fünfziger Jahren – tu dies, tu das, damit der Big Apple dich akzeptiert und du darüber hinaus noch lässig bleibst, befiehlt Colson Whitehead in Der Koloß von New York. »Raus aus den Federn«, steht bei Whitehead und nicht: »Mach dich hübsch« – obgleich es da genauso gut stehen könnte.

Imperative und gut gemeinte Tipps sind nicht unbedingt dazu geeignet, Individualität zu fördern – und das ist es doch, was uns der 1969 geborene HipHop-Hochglanz-Journalist, dessen Roman John Henry Days ihn in den Jungstar-Status katapultierte, nahe legen will: Eine Stadt ist eine mehr oder weniger virtuelle Angelegenheit, die erst dadurch real wird, dass Individuen durch sie hindurchlaufen.

»Raus aus den Federn«, steht bei Whitehead und nicht: »Mach dich hübsch« – obgleich es da genauso gut stehen könnte.

Imperative und gut gemeinte Tipps sind nicht unbedingt dazu geeignet, Individualität zu fördern – und das ist es doch, was uns der 1969 geborene HipHop-Hochglanz-Journalist, dessen Roman John Henry Days ihn in den Jungstar-Status katapultierte, nahe legen will: Eine Stadt ist eine mehr oder weniger virtuelle Angelegenheit, die erst dadurch real wird, dass Individuen durch sie hindurchlaufen. Diese These ist nicht schlecht, sie ist allerdings auch nicht neu. Schon 1960 hat sie der Urbanist Kevin Lynch aufgestellt: Cognitive Mapping nannte er das.

Der **Hipster** Whitehead durchkreuzt also laufend seine Stadt, New York, und schreibt auf, was er sich dazu denkt. Stilistisch lehnt er sich dabei extrem weit aus dem Fenster, intellektuell lehnt er sich indes eher zurück.

»Erfahrungen zu metaphorischen Dimensionen aufblähen.« Diesen Satz hat der Autor selbst in einem seiner schubartig auftretenden Geistesblitze in den Laptop getippt. Na dann.

Colson Whitehead: Der Koloß von New York; Eine Stadt in dreizehn Teilen; aus dem Englischen von Nikolaus Stingl; Hanser Verlag, München 2005; 150 S., 14,90 €

Damals war diese Stadt zum Spielplatz einer Generation geworden, die sich selbst, ihre Schönheit und ihre Jugend feierte, bei der Love Parade, mit Techno aus Lautsprechern auf Lastwagen, die Straße des 17. Juni hinauf und hinunter und mitten durch den Tiergarten und mit sehr viel Müll.

Es ist der gleiche Ort; es ist eine andere Zeit. Unpolitisch ist das alles auch, der nationale Aufruhr, die deutsche Euphorie, das schwarz-rot-goldene Schwelgen - das ist das Überraschende an dieser Party. Vielleicht haben die beiden Feiern mehr miteinander zu tun, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Vielleicht ist der Spaß-Nationalismus dieser Tage ohne die Spaß-Befreiung der neunziger Jahre nicht denkbar.

Die Welt als Disco also; und Berlin als permanente Party. Die **Hipster** der Nacht saßen im Prenzlauer Berg vor Bars und guckten Fußball, ganze Straßen wurden gesperrt, weil die Feste unbedingt Vorrang hatten; sie saßen im Kreuzberger Club 103, wo die Jungen und Schönen der Stadt sonst nur tanzen, jetzt schwenkten sie dort deutsche Fahnen und waren ganz eins; sie saßen im Platoon an der Weinmeisterstraße neben einem eigens errichteten Swimming Pool auf Verner-Panton-Sesseln, als wäre man Teil einer glamourösen Inszenierung.

Die Logistik der Stadt gehorchte in den Wochen der WM den Gesetzen des Nachtlebens. Es gab Einlasskontrollen, es gab die wogende, anonyme Masse, es gab Alkohol und Exzess und die Fluchtwege, die freigehalten werden mussten, es gab die Sehnsucht, dabei zu sein, und hinterher das unbestimmte Gefühl, etwas erlebt zu haben.

Kernzielgruppe sind die 15- bis 30-Jährigen, die mit HipHop groß geworden sind und ihre Weltsicht nach außen repräsentieren wollen. Man muss nicht aus dem Ghetto kommen, man muss nicht einmal schwarz sein, was zählt, ist allein der Style. »HipHop ist heute ein globaler Lebensstil«, sagt Callahan, »wir geben unseren Kunden in ihrer Freizeit das Gefühl, dazuzugehören.«

Der Mann weiß, was er tut, und so gilt es, ständig Kontakt zu halten zu den neuesten Trends, anders kann man sich im Mainstream nicht halten. Ein schwelender Konflikt, den Rocawear durch den ständigen Zustrom junger Mitarbeiter zu lösen versucht. Callahan führt durch die Etage mit ihren Showrooms und Designabteilungen, wo junge **Hipster** multikultureller Herkunft an Computern und Konferenztischen Rocawears Zukunft entwerfen. Die Herbstfarben werden gedeckt sein: Camouflagegrün mit Goldlamé-Stickereien, nicht zu viel Schrift und Logos, das wäre zu viel des Guten. Rocawear-Uhren erobern gerade den Markt, Rocawear-Parfum und Rocawear-Kinderkleidung gibt es schon. Man trägt sich mit dem Gedanken, auf längere Sicht ins Segment für Nachtbekleidung vorzustoßen.

Schlafanzüge als Streetwear! Hat sich das HipHop-Lebensgefühl nicht weit von seinen Wurzeln entfernt? Der Anflug eines Lächelns umspielt Jason Callahans Mundwinkel: »It's a phenomenon. You can't stop it.«

Bushido? Mit dem will bislang niemand werben. Das Lacoste-Shirt, den 7er-BMW - alles muss er selbst bezahlen.

Wie es dazu kam, und was unterwegs verloren ging, dafür freilich ist die Spex -Story das beste Beispiel. Für die Nachgeborenen: Anfang der Achtziger, die heute in eigenen Folklore-Shows recycelt werden, wo man nichts als lustige Frisuren und seltsame Outfits zu sehen bekommt, zu Beginn der echten Achtziger also, als die Idee eines Magazins für »Musik zur Zeit« Gestalt annahm, lag die Zukunft den Tapferen noch zu Füßen. Kein Internet, nirgends, kein Musikfernsehen, kaum Fachpresse außer der Hamburger Sounds. Bloß ein paar Teenie-Postillen, so weit das Auge reichte, und eine Musikkritik in den Tages- und Wochenzeitungen, die immer noch Fliegenbeine zählte. Ideale Ausgangsbedingungen für einen exklusiven Kreis junger **Hipster**, der von der Kölner Südstadt aus den Versuch unternahm, den Pop von den Füßen auf den Kopf zu stellen. Der viel gerühmte»Spex«-Snobismus erblühte unter den provinziellen Bedingungen der alten Bundesrepublik, als die Waffen der Sechzigerproteste sich zum sozialdemokratischen Konsens zurechtgeschliffen hatten und mit Chuzpe vorgetragene Liebes- und Hassserklärungen noch eminenteste Wirkungen zeitigten. Es waren bewegte Zeiten in einer unbewegten Welt, ja, beim Blättern in den alten Heften kommen einem die Tränen ob der gewundenen Formulierungen, mit denen vom Ausguck aus um winzigste stilkritische Details am weiten Horizont des Neuen gerungen wurde. Doch um das, was sich da draußen als Antwort auf die Hippiegeneration zusammenbraute, angemessen zu verstehen, musste eben noch vor Ort kostbares Spezialwissen zusammengekratzt werden.

Um mit den verblassenden Berühmtheiten des alten Starsystems in Berührung zu kommen, ist langwieriges Antichambrieren mittlerweile überflüssig, es genügt, im richtigen Verteiler zu sein. Und um ein Album zu produzieren, das auch in der Welt des Radios Erfolg hat, bedarf es keines Riesenapparats mehr im Rücken, vorausgesetzt, man kennt die entsprechenden Leute. Feist kennt sie, ihr Netzwerk als Songwriterin ist aus Respekt und alten Loyalitäten gewoben. Der Unterschied: Früher schlief sie bei Freunden auf der Couch, heute ist es umgekehrt. The Reminder ist in La Frette entstanden, einem ehemaligen Landhaus bei Paris, wohin sie ihre engsten Vertrauten plus deren Vertraute zu einer Art Aufnahmefeier einlud: Gonzales alias Jason Beck, den Multiinstrumentalisten und **Hipster** von Welt, Julian Brown und die Baird-Brüder, mit denen sie ansonsten durch Europa tourt, an Bass, Schlagzeug und Trompete. Produziert hat Renaud Letang, bekannt und respektiert durch seine Arbeit für Manu Chao, des Weiteren verzeichnet die Besetzungsliste einen gewissen Mocky . Was Mocky zum Gelingen einer Sache beiträgt, sei nie genau auszumachen, sagt Feist, wichtig sei bloß, dass er dabei ist. Zu seinen Stärken gehört es, im richtigen Moment mit der richtigen Idee anzukommen. Man muss das alles nicht wissen, um The Reminder als schönste Platte des Frühlings willkommen zu heißen. Wie schon auf dem Vorgänger Let It Die singt Feist mit verhaltenem Schmelz zur Gitarre, oft einer akustischen, während Gonzales Barjazz- und Chansonstimmungen heraufbeschwört.

Da hing dann plötzlich, ganz spielerisch, auch mal ein Hirschgeweih an der Wand; da sahen, ganz ironisch, die begehrten Bars aus wie Jagdhäuschen in Ostpommern oder in der Heide; da trug man wieder Adel und Einstecktuch, aber alles nicht so ernst. Dann machten die ersten Großstadtbewohner den Jagdschein, und spätestens da hätte man merken können, dass sich, was als Lifestyle begann, in Leben verwandelte. Aber wie das so ist: Richtig erkennen kann man das Ganze erst, wenn es in Kunst gefasst ist. Da gab es hier mal eine Vernissage mit Bildern, die aussehen, als habe sich die junge Malerin im Drogenrausch mit Caspar David Friedrich verwechselt; da mal ein Buch, das die traurigen Birken schon auf dem Titel trägt; da gab es jenes Plattencover, auf dem vier nachtmüde **Hipster** aus grünem Unterholz hervorblinzeln. Und auf einmal gehen alle wieder sonntags auf dem Land spazieren. Der deutsche Wald ist also wieder da, nicht in aller Unschuld und auch nicht in der Erhabenheit, mit der ihn die Romantiker besonders in diesem Land verklärt haben. Ihr Wald war immer einer, dem der Einzelne sich stellte und sich dort mit seinen individuellen Sehnsüchten, vor allem aber seinen Ängsten konfrontiert sah, durch die Größe, Dunkelheit, Unangreifbarkeit, mit der er einen anblickte, einen an-zog, einen verschluckte, der Wald. Der Wald unserer Zeit funktioniert eher als eine Art gesellschaftlicher Spiegel, in dem man die Furcht, die Ideale, die Vorstellungen von Natur und Schönheit erkennt, wie sie nicht mehr vom Einzelnen geprägt werden - sondern eben vom Kollektiv, das seine Bilder aus dem gemeinsamen Reservoir von Werbung, Kunst und Leben nimmt.

Sie standen vor einem Laden, der Tnsberg hieß, was, wie ich später auf Wikipedia nachschaute, der Name der ältesten norwegischen Stadt ist und sicher eine dunkle Bedeutung bei Neonazis hat. Einer der Polizisten unterhielt sich mit einem Mann, wie man ihn in diesem Viertel eher selten zu sehen bekommt. Er war so ungesund braun gebrannt, wie das nur in Sonnenstudios gelingt, er hatte eine graue Bomberjacke an, einen Hals so dick wie ein Elefantenbein und Tätowierungen, die sich zärtlich an diesem Hals emporranken. Er war irgendetwas zwischen Häftling und Hartz IV, und nun stand er hier, mitten in Mitte, wo die Heimat der **Hipster** ist, vor einem Laden, der bräunliche Sweatshirtjacken und Jeans mit niedrigem Bund verkauft, stand dort wie ein Türsteher und verbreitete Angst. Ich drückte mich an ihm vorbei, ohne ihn anzuschauen, als müsste ich ein schlechtes Gewissen haben. Drinnen waren drei Verkäuferinnen damit beschäftigt, einem jungen Pärchen die Jeanskollektion zu zeigen. Die eine von ihnen hatte ein Oberteil an ganz aus schwarzer, mehr oder weniger durchsichtiger Spitze, das deutlich oberhalb der Jeans endete. Die andere hatte so ein Oberlippenpiercing, das schon beim Anschauen wehtut. Die Dritte war einfach sehr dünn und braun gebrannt. In der Ecke stand ein Mann mit einer Kappe auf dem Kopf, er war so eine Art DJ und spielte gerade das Lied Africa der Band Toto, das vor genau 25 Jahren Nummer eins in Amerika war und heute noch auf eine unerklärliche Weise fasziniert und verstört.

Knallgelb lag das Buch da, in sehr geraden schwarzen Buchstaben stand darauf der Titel No One Belongs Here More Than You, und schon nach ein paar Seiten war klar: Hier ist ein Ton, hier ist eine Sprache, hier ist eine Autorin, die klug ist und brutal und witzig und dabei von solch einer Verletzlichkeit, wie ich sie schon lange nicht mehr gespürt hatte, in der Literatur am allerwenigsten. Stories by Miranda July stand noch auf dem Cover. Ich hatte keine Ahnung, wer die Autorin war; ich wusste nicht, dass »Miranda July« in Amerika längst das Mantra der Eingeweihten war, der **Hipster** und der fortgeschrittenen Sinnsucher. Das ist ein knappes Jahr her. Jetzt erscheint Miranda Julys Geschichtensammlung auf Deutsch, und alles ist anders und ist doch gleich. Anders ist, dass das Buch in der eierschalenfarbenen Einheitsverpackung des Diogenes Verlags und mit dem strengen Titel Zehn Wahrheiten nicht mehr ganz so anarchisch wirkt und auch nicht so zart und frei und cool; gleich ist, dass Miranda July es schafft, solche Leute anzusprechen, die sich für Literatur begeistern, aber bitte auf der Höhe der Zeit; und solche, die sich für Lebenshilfe interessieren, aber bitte mit Niveau. Miranda July ist der Brückenschlag gelungen zwischen dem New Yorker und der Brigitte - im Grunde ist sie damit die ideale Autorin für die Leser der ZEIT.

Vampire Weekend: Vampire Weekend
XL Recordings/Beggars Group

Frisch aus dem Ei gepellter Pop von vier New Yorker **Hipstern**, die sich in afrikanische Gitarren verliebt haben. Die CD, auf die sich in diesem Quartal alle einigen können
F.S.K.: Freiwillige Selbstkontrolle

Buback/Indigo

Das verbindet Devendra Banhart auch mit Miranda July, die als Performance-Künstlerin bekannt wurde und mit ihrem ersten Film *Me and You and Everyone We Know* gleich einen Preis in Cannes gewonnen hat, bevor sie mit ihrem ersten Kurzgeschichtenband *No One Belongs Here More Than You* erst die amerikanische Kritik bezaubert hat und jetzt, wo das Buch unter dem Titel *Zehn Wahrheiten* erschienen ist, auch die deutsche. Was ihr ganzes Werk durchzieht, ist das Motiv der Unsicherheit im Persönlichen und der Angst im Existenziellen - einer Angst, die von der sonnigen Hippie-Haltung nicht zu trennen ist und zurzeit, so scheint es, so modisch und schick ist, dass es etwas bedeuten muss.

Oder warum sonst sind all die **Hipster** von Silverlake so begeistert von der 34-jährigen July und ihrem Freund Mike Mills, dessen Spielfilm *Thumbsucker* von einem Jungen handelt, der nicht aufhören will, am Daumen zu lutschen, und mit großen fragenden Augen auf die Welt schaut?

"Es ist alles ein Mysterium", sagt July, die auch so große fragende Augen hat. "Wo wir herkommen, was der Ursprung von alledem ist." Und weil die Situation so unübersichtlich ist, muss man viel reden, mit seinen Freunden, muss sich treffen zum existenziellen Kuschneln: Was passiert, wenn das Öl alle ist, das ist eine dieser Fragen, die sie diskutieren - und zwischendurch muss man sich über die Haare streicheln.

Beat der Stewardessen

Wilhelm Trapp

Mitte der Neunziger, als die akademischen **Hipster** dekonstruktiv an sämtlichen Geschlechts- und sonstigen Identitäten herumsägten, hat Thomas Meinecke etwas sehr Raffiniertes getan. In seinem Roman *Tomboy* (1998) hat er die Theorie literarisiert und konsequent Figuren entworfen, die sogar noch das Ich in Liebesbriefen und Tagebüchern als reine Fiktion und Self-Fashioning betrachten. Nun hat sich der DJ, Musiker und Autor Meinecke in Flugbegleiter dem Milieu der Luftfahrtservicekräfte zugewandt. Ein Hochglanz-Spielfeld für Rollendeklinationen, auch wenn es zugegebenermaßen wenig naturalistisch ist, dass Stewardessen über Sachen wie »die Differenz innerhalb des Selben« plaudern. Aber ohnehin sind der Flugbegleiter Karol und seine Kolleginnen eher diskursive Pappkameraden. Wenn sie über die Knechtung zur Beinrasur, Bourdieus, die historische Codierung der Farbe Rosa als männlich, straighten Rap und gay House reden, so ergibt das nicht mehr und nicht weniger als einen munteren Reigen der Identitäten zwischen Mode und Verzweiflung.

»Die Promi-Fixierung aus der Schlagermusik stolpert über den anonymen Gestus aus dem Techno und landet in der Camp-Ästhetik aus der Popkultur. Faszinierend und abstoßend zugleich: als ob Karl Moik, Kraftwerk und David Lynch ein Monster zusammengeflickt hätten«, schreibt Kim.

Von dieser seltsamen Kreatur haben sich bereits Tausende bei YouTube

begeistern lassen. Schräg ist in. Dank Castingshows und Nachmittagsplauderrunden im Fernsehen sei der Freak in der Mitte der trivialen Gesellschaft angekommen. Also ist Alexander Marcus nur was für die Doofen?

Uh-Young Kim gibt Entwarnung: »Durch den knackigen Clubsound von Marcus erfährt die Spießermusik eine subkulturelle Aufwertung. Dann wiederum bricht er das Phantasma der heilen Welt durch kleine Verweise auf Heroinmissbrauch und sexuelle Perversionen.« So muss sich auch kein intellektueller **Hipster** schämen, wenn er solche Textzeilen mitsingt: »1-2-3, oh du wunderschöne / Loreley / endlich geht's nach vorne / Schwarz-rot-gold / das sind unsere Farben / Der Wagen rollt.«

Plattenrezensionen, Künstlerporträts, Bildergalerien und unser Festivalblog gibt's auf zeit.de/musik »

Sie wollen auf dem Laufenden bleiben? Klicken Sie hier

, Ian Curtis

, hatte sich gerade erhängt, Postpunk

entwickelte sich in Großbritannien in eine düstere, schicksalsschwangere Richtung. Die schottischen Orange Juice erfrischten da schon durch ihren Namen. Das Cover mit den zwei springenden Delphinen vor blauem Himmel versprach Aufbruchsstimmung und große Gefühle. Noble Werte wie Romantik, Humor und Cleverness, kurz: Pop kehrte zurück in den Postpunk. Die Figur des **Hipsters**, geschichtsbewusst und ironisch, modisch und eklektisch, wurde wieder, nun ja, hip.

Ursprünglich nach guter Punk-Tradition durch den Besuch eines Buzzcocks-Konzerts zu eigener musikalischer Tätigkeit inspiriert, hatte sich der zunächst eher spitze und stolpernde Orange-Juice-Sound auf dieser ihrer ersten LP zu einer ultracharmanten Melange aus Velvet Underground und Chic entwickelt - eine geniale Kombination, die mir im Grunde bis heute Orientierung bietet.

Guten Morgen - Journal für Kunst und Zuversicht, ein Fanzine, das ich damals mitgegründet hatte, diente mir vor allem dazu, Ergüsse über meine Lieblingsband zu veröffentlichen (was schon okay war - mein Partner machte das Gleiche mit David Sylvain und der Band Japan).

: "Madonna ist eine Popsängerin in exakt dem Sinne, in dem New York eine Stadt und der Papst ein Priester ist: Grundsätzlicher, umfassender, wichtiger geht's nicht." Basta.

Die Lobpreisungen begleiten unzählige bekannte Bilder ihrer langen Karriere. Glückwünsche hin, Papst her, was macht diese Frau denn bloß so faszinierend

? Es sei das "Prinzip, mit den jeweiligen **Hipstern** zusammenzuarbeiten und in subkulturellen Untiefen nach neuen Trends zu fischen", schreibt Sebastian Ingenhoff in der taz

. In den vergangenen zehn Jahren habe sie mit Hilfe verschiedener Elektronik-Produzenten "die Popwelt auf den Kopf gestellt", den immer neuen Drang entwickelt, musikalisches Neuland zu betreten.

Vielerorts werden Madonnas Verdienste um den Feminismus gerühmt, ihre Freizügigkeiten und Provokationen als selbstbestimmter Umgang mit ihrer Sexualität gelobt. Die Gleichung "Madonna = Alice Schwarzer in hübsch" geht Jens-Christian Rabe in der Süddeutschen Zeitung doch zu weit, schließlich setze Madonna "ihre Sexualität konsequent unter dem Gesichtspunkt der gewinnbringenden Vermarktbarkeit" ein.

Da saß man an einem echten Strand, einem der schönsten der Welt, Bondi Beach, und während im Stadion zwei Animatoure durch die Ränge turnten wie Brüllaffen durch die Bäume, sah man im Hintergrund die Wellenreiter auf ihren Brettern lungern in Erwartung der nächsten Riesenwohle.

Aber Peking liegt nun mal nicht am Meer, und man muss ja immer noch froh sein, dass das Turnier nicht wie ursprünglich geplant auf dem Platz des Himmlichen Friedens ausgetragen wird. Diese Pietätlosigkeit hat die Kommunistische Partei verhindert, sie weiß schließlich am besten, was sie dort vor nicht mal 20 Jahren angerichtet hat.

Nun spielt man also im Chaoyang Park, 13 Kilometer vom olympischen Dorf entfernt, aber dieses temporäre Stadion für 12.200 Zuschauer könnte überall stehen. Vielleicht kommt die Stimmung auch deshalb schwerer in Schwung, weil hier schon ab neun Uhr morgens aufgeschlagen wird, da drehen sich die echten **Hipster** gerade noch mal in ihrem Bett herum.

Die Ränge sind jedenfalls nicht mal halb gefüllt, als das Match um die Bronzemedaille beginnt. Leicht übernimmt eine Gruppe aus gut zwei Dutzend Brasilianern die akustische Platzhoheit unter dem wohl internationalsten Publikum bei diesen Spielen. Ihre sängerische Ausdauer kann es mit der englischer Fußballfans beinahe aufnehmen; und falls jemand taub ist - sie sind auch nicht zu übersehen in ihren gelbgrünen Perücken, Hüten, Fahnen, T-Shirts. Ihre Liebe gilt dem Duo Santos Ricardo und Rego Emanuel, den Olympiasiegern von Athen, die ausnahmsweise mal nicht in einem Finale stehen. Vielleicht wollen sie deshalb schnell nach Hause, jedenfalls machen sie mit ihren Gegner so kurzen Prozess, als müssten sie um zehn Uhr schon am Flughafen sein.

Im Nebenraum digitalisiert die junge Türkin Amber eine weitere Kiste mit Filmen von Celluloid Dreams aus Paris. Gerade ist Das Versprechen der Brüder Dardenne an der Reihe.

Ein Internetprojekt wie The Auteurs müsse sich sehr schnell weiterentwickeln, sagt Cakarel, der für die erste Etappe bis nächsten Herbst zwei Millionen Dollar an Investorengeldern eingesammelt hat: »In drei Jahren wollen wir rentabel sein. Und das geht nur, weil wir in Silicon Valley sitzen, wo wir uns mit Freunden in anderen Firmen austauschen und vernetzen können.« Tatsächlich wurde Palo Alto im letzten Jahrzehnt zu einer Art Kontaktbörse des World Wide Web, zu einem kleinstädtischen Versuchslabor, in dessen Cafés sich die **Hipster** der Internetzukunft Programmiererwitze erzählen. Viele Gründer und Mitarbeiter der Start-up-Unternehmen, die rund um das Stadtzentrum in Flachbauten und Garagen sitzen, kennen sich vom Studium an der örtlichen Stanford University. Es ist ein geschlossenes Ökosystem, eine Mischung aus Spielwiese und Klassentreffen der Internet-Avantgarde.

Vor ein paar Monaten etwa wandten sich die Entwickler des benachbarten Freundschaftsportals Facebook an The Auteurs mit der Bitte, dem Kinointeresse der Facebook-Nutzer entgegenzukommen. Cakarel und seine Mitarbeiter reagierten schnell. Sie entwickelten 25 Seiten mit Informationen über häufig auf den Facebook-Seiten auftauchende Filme und Regisseure - samt einem Link zu deren Filmen bei The Auteurs. In den darauffolgenden Wochen wurden diese Seiten von zwei Millionen Facebook-Nutzern angeklickt.

Doch immer wenn er in die bürgerliche Haut zu schlüpfen versuchte, begannen ihm Krallen zu wachsen, und am Ende lautete das Urteil: nicht resozialisierbar. Wenn man Mark Oliver Everett gegenüber sitzt, versteht man auch, warum. So wie er sieht man nicht aus, wenn man um jeden Preis dazugehören möchte. So wie Mark Oliver Everett sieht man aus, wenn man den Menschen ein Wolf ist.

Den Kopf der Band Eels einfach als das nehmen, was er ist, ein erfolgreicher Songwriter aus Amerika, das geht beim besten Willen nicht. Es ist eine Wiedergängerfigur, die an diesem Frühlingstag in London die Presse empfängt. In Scharen sind sie angereist, um die Lage zu sondieren, **Hipster** mit Umhängetaschen und modischen Sneakern, wir bewegen uns schließlich noch immer in der weiten Welt des Pop. Drinnen in der Höhle von Hotelzimmer aber haust ein Schrat. Sein Eremitenkörper steckt in etwas, das wie ein alter Soldatenmantel aussieht. Den Blick hält er hinter einer Hornbrille verborgen. Was an Antworten aus seinem gewaltigen Bart hervorkommt, ist von erlesener Einsilbigkeit.

Das Herz des Höhlenbewohners schlägt für die Ungeliebten

Nein, verheiratet ist er nicht mehr, sagt Everett. Ja, die Geschichte von Dr. Jekyll und Mr. Hyde kennt er auch, je mehr er zum einen tendiert, desto mehr läuft es auf den anderen hinaus. Die Idee zu seinem jüngsten Album kam ihm eines Morgens beim Blick in den Spiegel, ein Selbstbildnis, wenn man so will, doch verteilt auf mehrere Rollen.

Wir schlendern zu Lemkes Wohnung, Samstagabend, auf den Straßen Schwabings hängen junge Leute herum, die scheinbar nicht viel zu tun haben, außer zu warten und gut auszusehen. Lemke gefällt das, es muss einen Grund geben, warum er gerade jetzt in Schwabing wieder etwas findet, das er jahrelang nur in Hamburg gefunden hat - so etwas wie die Kraft und die Lässigkeit der Jugend. Gibt es das vielleicht, New Schwabing? "Quatsch", sagt Lemke und grinst, als gefalle ihm der Gedanke doch. Wir gehen in der Schellingstraße an einem Geschäft der Bekleidungsfirma American Apparel vorbei, Grundausstatter aller jungen Menschen weltweit, die anders sein wollen, kreativer, unangepasster, und die sich selbst wohl am ehesten "**Hipster**" nennen würden.

Anfang des 20. Jahrhunderts hießen Hipster noch Künstler, und sie lebten, wenn sie Künstler bleiben wollten, in Schwabing. In den Kneipen der damaligen Zeit saßen die Maler vom Blauen Reiter um Wassily Kandinsky und Franz Marc. Neben den Malern saßen Schriftsteller wie Heinrich Mann und sein Bruder Thomas, Lion Feuchtwanger und Joachim Ringelnatz. Man trank im Café Stefanie in der Amalienstraße. Oder man machte Zeitschriften wie Die Jugend, jene Kulturzeitschrift, die dem Jugendstil ihren Namen gab. In den sechziger Jahren kamen Fassbinder, Handke, Lemke, Herzog - später Wolf Wondratschek, Maxim Biller, Rainald Goetz, Thomas Meinecke, der in seinem Buch Mode & Verzweiflung die Stadt, in Anlehnung an die Band Roxy Music, "Roxy Munich" genannt hat.

Wir schlendern zu Lemkes Wohnung, Samstagabend, auf den Straßen Schwabings hängen junge Leute herum, die scheinbar nicht viel zu tun haben, außer zu warten und gut auszusehen. Lemke gefällt das, es muss einen Grund geben, warum er gerade jetzt in Schwabing wieder etwas findet, das er jahrelang nur in Hamburg gefunden hat - so etwas wie die Kraft und die Lässigkeit der Jugend. Gibt es das vielleicht, New Schwabing? "Quatsch", sagt Lemke und grinst, als gefalle ihm der Gedanke doch. Wir gehen in der Schellingstraße an einem Geschäft der Bekleidungsfirma American Apparel vorbei, Grundausstatter aller jungen Menschen weltweit, die anders sein wollen, kreativer, unangepasster, und die sich selbst wohl am ehesten "Hipster" nennen würden.

Anfang des 20. Jahrhunderts hießen **Hipster** noch Künstler, und sie lebten, wenn sie Künstler bleiben wollten, in Schwabing. In den Kneipen der damaligen Zeit saßen die Maler vom Blauen Reiter um Wassily Kandinsky und Franz Marc. Neben den Malern saßen Schriftsteller wie Heinrich Mann und sein Bruder Thomas, Lion Feuchtwanger und Joachim Ringelnatz. Man trank im Café Stefanie in der Amalienstraße. Oder man machte Zeitschriften wie Die Jugend, jene Kulturzeitschrift, die dem Jugendstil ihren Namen gab. In den sechziger Jahren kamen Fassbinder, Handke, Lemke, Herzog - später Wolf Wondratschek, Maxim Biller, Rainald Goetz, Thomas Meinecke, der in seinem Buch Mode & Verzweiflung die Stadt, in Anlehnung an die Band Roxy Music, "Roxy Munich" genannt hat.

Er hat sich die Hausnummer 18 sogar auf den Unterarm tätowieren lassen. Das soll Glück bringen. Vintage-Kleider stehen bisher in seiner Stadt nicht hoch im Kurs. Hongkongerinnen sind Luxusgeschöpfe. »Die interessieren sich nur für neue Kreationen der teuersten Labels«, erklärt er und macht eine Dose Bier auf. Ihm soll es recht sein, dann verkauft er die abgelegten Designermodelle eben an Ausländerinnen weiter. Und sollte zwischendurch einer seiner früheren Stammkunden einen Haarschnitt brauchen, macht sich Thomas auf einem altmodischen Barbierstuhl zwischen den Kleiderstangen ans Werk. Sein Laden ist ein Treffpunkt im Viertel. Bis der Tag sich neigt, sitzen immer mehr **Hipster** auf den roten Samstühlen vor seiner Tür.

Mit etwas Glück erfährt man in dieser Runde auch, wenn nicht weit von hier, in der Old Baileys Road, Nicole Schoeni zu einer Vernissage lädt. Die 29-Jährige ist eine der wichtigsten Figuren der Hongkonger

Kunstszene. Bei ihren Ausstellungseröffnungen kommt tout Hongkong zusammen. Der deutsche Konsul ist ebenso da wie die führenden tai tais. So nennt man hier reiche Frauen, die alles haben: Gucci, Dior - und den Mann, der dafür aufkommt. Diesmal gibt es aber auch Gäste, die eher nach Berlin-Mitte aussehen als nach Geld. Männer mit Kurt-Cobain-Bärten und Frauen, die sich für dicke Mützen zu zerlöchernden Jeans entschieden haben, um später vor der Tür zu rauchen.

Zwar hat New York City in den letzten drei Jahren 200 der von Bürgermeister Bloomberg geplanten 550 Meilen an Fahrradwegen erhalten und dafür von der League of American Bicyclists das Etikett »radfahrerfreundliche Gemeinde« bekommen, doch das viel beschworene share the road- Ethos setzt sich auf so umkämpftem Territorium nur schwer durch: Für die Mehrzahl der unter chronischer Wegewut leidenden New Yorker Autofahrer ist der Fahrradweg nur eine weiße Linie auf dem Asphalt.

Deshalb gründete die Umweltschutzorganisation Time's Up kürzlich das Bureau of Bikelane Safety, dessen Abgesandte auf der Radspur parkende Fahrzeuge mit höflicher Erinnerung an die offizielle 115-Dollar-Strafe verscheuchen. Im Stadtteil Williamsburg hingegen überzeugte der Ältestenrat der chassidischen Gemeinde die Verwaltung, eine von spärlich bekleideten **Hipstern** frequentierte Fahrradspur wegen »Gefahr für Sicherheit und Religion« mit dem Sandstrahlgebläse zu entfernen. Die Fahrrad-Fundamentalisten, die den sechs Kilometer langen Streifen nachts wieder auf das Pflaster malten, wurden verhaftet.

Baruch Herzfeld, Besitzer des Traif Bike Gesheft an der South Sixth Street, hat den Hipstern als Geste der Solidarität den ersten Automaten für Luftpumpen, Bremsbeläge, Reifenkitt und Klingeln aufgestellt.

Überhaupt gehört den Radfahrern die Zukunft. Daran ändern Abertausende Schlaglöcher nichts - tiefe Krater, die einen unachtsamen Radler in hohem Bogen über den Lenker fliegen lassen. Daran ändern auch nichts die 25 Radverkehrstoten im Jahr und nichts die notorischen Diebstähle. Längst wird in Philadelphia und Chicago mehr geklaut, doch die Firma Kryptonite nennt ihre schwersten Ketten und Schlösser weiterhin Manhattan Chains & Locks.

Bicyclists das Etikett »radfahrerfreundliche Gemeinde« bekommen, doch das viel beschworene share the road- Ethos setzt sich auf so umkämpftem Territorium nur schwer durch: Für die Mehrzahl der unter chronischer Wegewut leidenden New Yorker Autofahrer ist der Fahrradweg nur eine weiße Linie auf dem Asphalt.

Deshalb gründete die Umweltschutzorganisation Time's Up kürzlich das Bureau of Bikelane Safety, dessen Abgesandte auf der Radspur parkende Fahrzeuge mit höflicher Erinnerung an die offizielle 115-Dollar-Strafe verscheuchen. Im Stadtteil Williamsburg hingegen überzeugte der Ältestenrat der chassidischen Gemeinde die Verwaltung, eine von spärlich bekleideten Hipstern frequentierte Fahrradspur wegen »Gefahr für Sicherheit und Religion« mit dem Sandstrahlgebläse zu entfernen. Die Fahrrad-Fundamentalisten, die den sechs Kilometer langen Streifen nachts wieder auf das Pflaster malten, wurden verhaftet.

Baruch Herzfeld, Besitzer des Traif Bike Gesheft an der South Sixth Street, hat den **Hipstern** als Geste der Solidarität den ersten Automaten für Luftpumpen, Bremsbeläge, Reifenkitt und Klingeln aufgestellt.

Überhaupt gehört den Radfahrern die Zukunft. Daran ändern Abertausende Schlaglöcher nichts - tiefe Krater, die einen unachtsamen Radler in hohem Bogen über den Lenker fliegen lassen. Daran ändern auch nichts die 25 Radverkehrstoten im Jahr und nichts die notorischen Diebstähle. Längst wird in Philadelphia und Chicago mehr geklaut, doch die Firma Kryptonite nennt ihre schwersten Ketten und Schlösser weiterhin Manhattan Chains & Locks. New York gilt noch immer als das härteste Pflaster, und darauf ist man hier bekanntlich stolz.

Claudia Steinberg

keine Chance.

Wenn Anna Franke ihre Karriere überdenkt, gehen ihr manchmal die Maßstäbe verloren. Einerseits hat alles gut geklappt, nach der Schule für Modedesign kam direkt der Schritt in die Selbstständigkeit: Zusammen mit anderen Absolventinnen und einem halben Dutzend junger Architekten mietete sie ein großes, überaus günstiges Atelier in Prenzlauer Berg. Kurz darauf kam es auch schon zur Gründung eines eigenen Modelabels, Majaco. Alles schien möglich damals in den nuller Jahren, die die rauschenden Neunziger ablösten. Nachts arbeitete Anna Franke in einem illegalen Club, dem legendären, heute nicht mehr existierenden Rio in der Chausseestraße, wo sie der versammelten Mischpoke aus **Hipstern**, Studenten und Projektbastlern Bier und Longdrinks verkaufte, während auf der kleinen Bühne Bands wie Jeans Team und Deichkind oder die inzwischen weltberühmte Peaches auftraten. Tagsüber entwarf sie Mode und erstellte einen Businessplan.

Heute sitzt Anna Franke, eine 30-Jährige mit dunklen langen Haaren, vor ihrem eigenen Laden am Zionskirchplatz und blinzelt in die Herbstsonne. Eigentlich eine Topadresse: Nur ein paar Meter weiter schieben sich Scharen von Jungtouristen durch die Kastanienallee, Berlins berüchtigte, von Einheimischen sarkastisch »Castingallee« genannte Flaniermeile. Auch hat es unbestreitbar Vorteile, sein eigener Chef zu sein: Niemand sagt einem, wann und wo etwas zu tun ist. Andererseits hat die Bilanz etwas Ernüchterndes.

, die Beach Boys und die Doors boxtechnisch bis in die hintersten Winkel ihrer Verwertbarkeit ausgeleuchtet wurden. Heute, bei angebrochener CD-Dämmerung, wird mit einer 6-CD-Sammlung (plus DVD) einer schottischen Insiderband aus den frühen achtziger Jahren gehuldigt, die vor Jahrzehntfrist noch Exklusiveigentum eines Häufchens ehemaliger Leser der salonmarxistischen Poppibel Sounds gewesen war. Orange Juice, so der Name, dürfen mit ihrem vom Londoner Domino-Label wiederveröffentlichten Gesamtwerk auf eine verschworene Sozialisationsgemeinschaft hoffen: Man hat sich ein wenig aus den Augen verloren, trifft sich aber im Kaufakt wieder. Mit den gesammelten Werken von Orange Juice hält der gereifte Fan eine Trophäe in Händen, die vom früh erworbenen Geheimwissen ihrer Besitzer erzählt.

Orange Juice war die Band, die das Weichei zum **Hipster** erklärte. Was den Schotten den diskreten Charme der Coolness verpasste, ist zwischen den Zeilen der knapp 125 Songs, im wundersamen Bilderwerk und in den aufgeregten Kommentaren von Zeitgenossen zu entdecken: vier schrullige Jungs in kurzen Hosen und Strickpullis, die in Deutschland als »Popper« durchgegangen wären, ein Gitarrensound, der von Velvet Underground geborgt und mit Bassläufen gekontert wurde, die aus den Archiven von Nile Rogers Disco-Pionieren Chic hätten stammen können. Im Zentrum der Band stand Edwyn Collins

, ein Crooner von atemberaubender Amateurhaftigkeit, der jede Herzensangelegenheit zum Spielfeld seiner Idiosynkrasien erhob. Wenn Collins in Consolation Prize über eine unerwiderte Liebe sang, tanzte er den alten Punk-Machos mit seinen Texten auf dem Sack rum. In der großen Boxset-Retrospektive wächst die Musik von Orange Juice nun zur Blaupause für Normabweichler.

Die Drehtür quietscht, als wir das Foyer an der 43rd Street betreten, wo einst eine Bronzestatue von Adolph S. Ochs, dem Vater der modernen Times, mit milde strafendem Blick auf alle Eintretenden herabschaute. Bald sind wir im zweiten Stock, ganz in der Nähe der Wand mit den Fächern, in denen früher unsere Post steckte, und unweit der Stelle, wo einmal Reporter an Reihen von Metallschreibtischen saßen und jemandem am Telefon anbellten oder umschmeichelten - Peter Kihss und Edith Evans Asbury und Anna Quindlen und, und, und. Nun lockt eine Rezeption im Stil Edwards VII., und die an Briefkästen erinnernden Schlitz dahinter sind für maßgefertigte Bowlingschuhe reserviert.

Gestern polierte der große Meyer Berger, den schwarzen Filzhut auf dem Kopf, seinen Satz zur Perfektion; morgen fragt ein simsender **Hipster** nach Schuhgröße 39oe.

Tom Shannon, der energische Bowlmor-Besitzer, dessen Sporthemd mit dem Monogramm »LEO« unsere Desorientierung nur noch vermehrt, eskortiert uns, vorbei an Handwerkern, die in rasender Eile auf die Eröffnung hinarbeiten. Als er einen Funkenschauer aus einem Schweißgerät sprühen sieht, stellt er eine Frage, deren Antwort er längst kennt: »Ist das gut für den Teppich?«

Mister Shannon erklärt, dass man die insgesamt 10.000 Quadratmeter der zweiten und dritten Etage in sieben Bowling-Lounges aufgeteilt habe, eine jede mit ihrem eigenen New-York-Thema. Hier, zum Beispiel, sei eine Lounge, die den rotlichtigen Times Square der siebziger Jahre heraufbeschwören soll, ohne benutzte Spritzen als Requisiten einzusetzen.

Stilkolumne © Peter Langer

Mehr zum Thema

Lifestyle - **Hipster**, hör' die Signale!

Stilkolumne - Gesteppt und zugenäht

Nicht nur für Elitestudenten: V-Neck-Pullover von Tommy Hilfiger, 120 Euro

Weil die Nerdcore-Künstler fast ausschließlich weiß sind, hat ihnen das den Vorwurf des Rassismus oder zumindest der respektlosen Vereinnahmung schwarzer Kultur eingebracht. Prince Paul, legendärer Hip-Hop-DJ und Produzent, findet dagegen, Nerdcore sei eher eine Rückbesinnung auf das, worum es im Hip-Hop einmal ging, bevor Leute erschießen und Bling zu den wichtigsten Themen wurden: Man selbst zu sein und davon zu sprechen, was einen interessiert. Er sagt: »Wer das macht, ist sich selbst treu. Das ist für mich wahrer Hip-Hop.«

Auch in der Mode war vergangenes Jahr auf einmal zu beobachten, wie die bisher als Uniform der Uncoolness verschrienen engen Hosen, karierten Hemden und Hornbrillen zum Must-have-Accessoire der **Hipster** von Berlin bis New York avancierten. War Nerdum früher gleichbedeutend mit einer Opferrolle, so ist es heute eine modische Erscheinung- einfach ein weiterer subkultureller Style unter vielen, für den man sich entscheiden kann (und mit dem man ironischerweise gerade seine Coolness und Zugehörigkeit markiert).

Der Nerd, das ist natürlich in erster Linie ein Klischee, eine mythische Figur, deren Wurzeln in das Geschichtenuniversum der US-amerikanischen Highschool reichen. Dort bezeichnete der Nerd ursprünglich jene hochbegabten, aber unsportlichen Jungs, die das Gegenstück zu den »Jocks« bildeten, den athletischen, aber dumpfen Typen an der Spitze der sozialen Leiter. Der Nerd ist dagegen so ziemlich das unterste Glied der sozialen Kette: ein eigenbrötlerisches Superhirn, das lieber vorm Computer sitzt und Gleichungen löst, als auf Partys zu gehen.

Erste Versuche, den männlichen Nerd zu rehabilitieren, stammen aus den achtziger Jahren: Damals erschien mit *Revenge of the Nerds*

der erste Kinofilm, der ebendiese in der Hauptrolle zeigte. Die im Film dargestellten Typen erfüllten zwar jedes denkbare Klischee von der kaputten Hornbrille bis zum wiehernden Lachen, trotzdem waren sie die Helden der Erzählung. Mit dem Aufstieg von Bill Gates und während des New-Economy-Booms in den neunziger Jahren folgten dann weitere Nerd-Hypes.

Bedeutet der aktuelle Lauf der Nerds quer durch die Popkultur, dass Nerd jetzt das neue Cool ist? Wohl kaum: **Hipster** mögen sich zwar als Nerds verkleiden. Das macht sie aber noch nicht zu welchen. Nerdigkeit ist nichts, das man sich an- und ausziehen kann wie ein Outfit, dahinter stehen echte Interessen und oft genug auch eine echte Unfähigkeit, der Außenseiterrolle zu entkommen. Bloß weil Menschen im Prenzlauer Berg jetzt Hornbrillen tragen und Fernsehserien IT-Experten zu Helden machen, wird jemand, der seine Abende programmierend vor dem Computer verbringt, noch nicht zum neuen Star seines Jahrgangs avancieren.

Wenn der Nerd in Mode und Popkultur zur Identifikationsfigur geadelt wird, hat das womöglich auch damit zu tun, dass die Anerkennung für die Dinge, mit denen sich der Nerd beschäftigt, gewachsen ist.

Als Joschka Fischer 1985 in Jeans, Turnschuhen und ausgebeultem Blazer den Amtseid als hessischer Umweltminister leistete, war das ein großer Moment für die Politik - und vielleicht ein noch größerer für die Kleidungskultur. Da stand ein Politiker im Landtag, der keinen dieser bretharten Anzüge trug, die Männer aussehen lassen wie Möbelstücke. Da übernahm einer Verantwortung, ohne sich an Konventionen zu halten. Die Alternativen trugen zu dieser Zeit groben Strick und Latzhosen, sie scherten sich nicht um Mode, ihnen kam es auf das Gewissen und die innere Haltung an. Mit dieser Antimode schufen sie und andere allerdings eine Stilvorlage, die noch 30 Jahre später gerne zitiert wird. So versieht Stella McCartney ihre Kleider mit Peace-Zeichen, **Hipster** schlurften in Strickjacke und Wollmütze durch Berlin-Mitte und tragen den Jutebeutel wie eine It-Bag - ohne dass damit irgendeine Haltung ausgedrückt werden soll, außer natürlich einer enormen Lockerheit.

Nun ist die deutsche Protestkultur dieser Tage wieder voll entbrannt. Man demonstriert gegen Atomkraft und das Endlager in Gorleben, gegen Kürzungen bei der Bildung, gegen Stuttgart 21, gegen Internetsperrgesetze, für mehr Kindergärten oder gegen Kindergärten in der eigenen Nachbarschaft. Es sind entrüstete Zeiten.

Wer aber glaubt, die Renaissance des Bürgersinns ginge mit einer neuen Blüte der Protestkleidung einher, wird enttäuscht. Die Demonstranten von heute sehen genauso trist aus wie die, gegen die sie auf die Straße gehen.

Oder die Fotos von den mit Karohemden und Halstüchern bekleideten Musikern, die das Urwüchsige und Einfache betonen. So, als wollten sie sagen: Seht her, das sind die Männer, deren Leben noch in ihrer eigenen Hände Arbeit liegt. Im Titelsong *Helplessness Blues* spielt Pecknold auf diesen Moment der Unschuld an, der im Großen und Ganzen der Ernüchterung hat Platz machen müssen, dass wir alle nur Rädchen in einer großen Maschine sind.

Irgendwann fanden sich Robin Pecknold und seine Mitstreiter inmitten einer Trendgeschichte

wieder, die all jene Bands zum Thema hatte, die sich über die Gesichtsbehaarung vom etwas zu glatten Image des US-Indierock distanzieren. Die beardos, bärtige junge Männer mit nicht ganz marktüblichen Eigenschaften, schienen Hillbilly und **Hipster** in einer aufregend neuen Mixtur miteinander zu versöhnen. Es wurde gar von einer wunderbaren Vermehrung gesprochen, angefangen von den schönen jungen Männern aus Devendra Banharts Freakfolkgemeinde

über die haarigen Feingeister von The Daredevil Christopher Wright

und Iron And Wines Sam Beam

aus London, dem PS1-Direktor und MoMA-Curator at large Klaus Biesenbach aus New York und Christine Macel vom Centre Georges Pompidou in Paris. Wozu braucht es so viele Kuratoren? Was macht diesen Beruf so anziehend? Was macht ein Kurator überhaupt?

Heute wird alles kuratiert, selbst Magazine oder Modeschauen

Aus der unendlichen Masse von Kunstwerken und Künstlern wählt der Kurator die Perlen aus und präsentiert sie uns in Ausstellungen. Der Kurator hat die Macht der Entscheidung, er hat die gleiche Funktion wie ein DJ, er sorgt für die richtige Mischung und entdeckt für uns die neuen heißen Trends. Er führt auch das Leben eines international erfolgreichen DJs (der Traumberuf der **Hipster** in den neunziger Jahren). Als müsste er die Theorien von den globalen Nomaden verifizieren, reist der Kurator ohne Unterlass um die Welt. Nicht umsonst heißt die monatliche Vielflieger-Kolumne von Klaus Biesenbach im Monopol -Kunstmagazin Erdkunde, es geht von einer Party beim Schauspieler James Franco in Hollywood zum Global Art Forum nach Doha, von Kiew nach Mexiko-Stadt. Kolumnen wie diese befeuern die Träume Tausender junger Menschen. Sie nennen sich Kuratoren, geben in ihren Lebensläufen mindestens zwei Wohnorte an - »lives and works in Stockholm and Berlin« -, sind des Englischen mächtig und haben wenigstens zwei Theoretiker oder Dichter gelesen, aus deren Schriften sie einzelne Sätze zitieren können.

Hier begegnen sich die heterogenen Künstlerszenen der Stadt nicht selten zum ersten Mal, die Graffiti-Künstler, die Neokonzeptkünstler, die Filmer, die normalerweise in ihren eigenen Zirkeln vor sich hinarbeiten, essen zusammen Bratwurst. Manche von ihnen sind skeptisch, Teil dieser Berlin-Ausstellung zu sein. Sie freuen sich über das Geld, das die Vollendung lang gehegter Kunstprojekte ermöglicht. Aber man schämt sich doch auch des Berlin-Hypes, dessen Teil man ist.

Kottbusser Tor

Ist Berlin irgendwo so kaputt wie hier? Der riesige Sozialbaukomplex am Kottbusser Tor gilt als der versiffteste Ort der Stadt. Eine dauerhafte Heimat für Armut, Drogensucht und allerlei Illegales. Noch heute gibt es ein Wettbüro im ersten Stock, vor dem die Dealer herumhängen und auf ihre Kundschaft hinunterblicken, aber gleich daneben stehen jetzt fünf Dutzend **Hipster** auf der Balustrade und trinken Bier. Es sind junge Menschen um die dreißig, die ihr Geld mit Kunst, mit Ausstellungen oder der Kritik dieser Ausstellungen verdienen. Berit Homburg und Dominikus Müller eröffnen hier gerade einen neuen Ausstellungsraum namens Studio. Kunstwerke gibt es in dem schmalen Raum noch nicht zu sehen, dafür aber zu hören. Der Experimentalpopper Christian Naujoks, der bildende Kunst in Leipzig studiert hat, singt zu ruhigen, minimalen Klängen aus seinem Computer.

Geld verdienen Berit Homburg und Dominikus Müller nicht mit ihrem Studio. Sie ist unter der Woche Direktorin der international erfolgreichen Galerie Guido Baudach, er ist Redakteur beim britischen Kunstmagazin Frieze, das erst kürzlich in Berlin einen bilingualen, deutsch-englischen Ableger gründete.

»Im ersten Sommer hab ich mich verliebt in die HafenCity, im Winter darauf hatte ich die erste Krise.« Nun, wo es Bars wie diese gebe, sei sie versöhnt. Vielleicht lehrt einen dieser Stadtteil doch Demut.

Ohne Menschen sind die Terrassen der Entdecker fast noch schöner. Mondlicht glitzert im Wasser und in den verglasten Balkonen der Klinkerbauten, die übers Wasser ragen. »Ich weiß nicht ein noch aus, ich bin hier nicht zu Haus«, zitiert Julian sich selbst aus dem Feinkost-Lied Herzrasen.

Wohin jetzt? Vielleicht ins Carls nahe der Elbphilharmonie. Vorher noch ein Schlenker an die Elbe. In der Auslage vom Unileverhaus mit Markenshop hat Julian Du darfst, Knorr und Langnese entdeckt: »So stellt man sich das vor, den Konsum des **Hipsters** in der HafenCity. Und ab und an gönnt er sich dann auch mal ein Eis.«

Am Wasser steht Der Anker des Lebens von Hinz und Kunz

t, ein stilisierter Schiffsanker aus schwerem Guss. Menschen, die ihr Testament dem Obdachlosen-Magazin widmen, bekommen eine Plakette auf den Anker gesetzt. Daneben auf einer sandigen Wiese etwas verloren ein Kunstwerk, ein grünes Gerüst. Bassist Michele klettert hoch.

Das Essen im Dauphin wird in Tapasform mit einer Nonchalance serviert, die es einem ermöglicht, die gut aussehenden Menschen vor und hinter der großen Bar aus grauem Marmor zu betrachten. Der Raum sieht aus wie ein ehemaliges Badezimmer, wurde aber von Rem Koolhaas

gestaltet. Das Essen ist perfekt, Tintenfischtandoori, Kabeljautempura, Seeigel, Burrata, aber kein Mensch spricht darüber. Es ist ein Ort, an dem etwas passiert oder an dem man den Abend lang das Gefühl hat, es könnte etwas Interessantes passieren. Das Restaurant hat natürlich keinen Michelin-Stern, aber in Paris halten viele Aizpitarte für ein Genie, weil er in der Lage ist, so einen Ort zu schaffen.

Andere finden, dass Aizpitarte ein überschätzter **Hipster** ist, ein Bobo, wie Hipster hier heißen. Er wohnt am Canal Saint-Martin, einer Art Pariser Berlin-Mitte, in einem Neubau, was in Paris die radikale ästhetische Geste cooler Leute ist. Man weiß so genau, wo er wohnt, weil der König aller Hipster, der Fotograf Todd Selby aus New York, für sein Blog

Aizpitarte in dessen Wohnung fotografiert hat. Le Fooding wiederum verlieh dem Dauphin den Preis für das beste Dekor 2010.

Ist die Fooding-Bewegung nur die Mode der Unwissenden, die mit einem englischen Wort verbrämen, dass sie nichts als eine hohle Mini-Idee vertreten, wie der Chefredakteur des Gault-Millau schrieb? Die traditionellen Restaurantführer Frankreichs, der Michelin und der Gault-Millau, betonen, nach einem objektiven Bewertungssystem zu beurteilen (dessen Kriterien sie allerdings nicht verraten).

Das Essen im Dauphin wird in Tapasform mit einer Nonchalance serviert, die es einem ermöglicht, die gut aussehenden Menschen vor und hinter der großen Bar aus grauem Marmor zu betrachten. Der Raum sieht aus wie ein ehemaliges Badezimmer, wurde aber von Rem Koolhaas

gestaltet. Das Essen ist perfekt, Tintenfischtandoori, Kabeljautempura, Seeigel, Burrata, aber kein Mensch spricht darüber. Es ist ein Ort, an dem etwas passiert oder an dem man den Abend lang das Gefühl hat, es könnte etwas Interessantes passieren. Das Restaurant hat natürlich keinen Michelin-Stern, aber in Paris halten viele Aizpitarte für ein Genie, weil er in der Lage ist, so einen Ort zu schaffen.

Andere finden, dass Aizpitarte ein überschätzter Hipster ist, ein Bobo, wie **Hipster** hier heißen. Er wohnt am Canal Saint-Martin, einer Art Pariser Berlin-Mitte, in einem Neubau, was in Paris die radikale ästhetische Geste cooler Leute ist. Man weiß so genau, wo er wohnt, weil der König aller Hipster, der Fotograf Todd Selby aus New York, für sein Blog

Aizpitarte in dessen Wohnung fotografiert hat. Le Fooding wiederum verlieh dem Dauphin den Preis für das beste Dekor 2010.

Ist die Fooding-Bewegung nur die Mode der Unwissenden, die mit einem englischen Wort verbrämen, dass sie nichts als eine hohle Mini-Idee vertreten, wie der Chefredakteur des Gault-Millau schrieb? Die traditionellen Restaurantführer Frankreichs, der Michelin und der Gault-Millau, betonen, nach einem objektiven Bewertungssystem zu beurteilen (dessen Kriterien sie allerdings nicht verraten).

Das Essen ist perfekt, Tintenfischtandoori, Kabeljautempura, Seeigel, Burrata, aber kein Mensch spricht darüber. Es ist ein Ort, an dem etwas passiert oder an dem man den Abend lang das Gefühl hat, es könnte etwas Interessantes passieren. Das Restaurant hat natürlich keinen Michelin-Stern, aber in Paris halten viele Aizpitarte für ein Genie, weil er in der Lage ist, so einen Ort zu schaffen.

Andere finden, dass Aizpitarte ein überschätzter Hipster ist, ein Bobo, wie Hipster hier heißen. Er wohnt am Canal Saint-Martin, einer Art Pariser Berlin-Mitte, in einem Neubau, was in Paris die radikale ästhetische Geste cooler Leute ist. Man weiß so genau, wo er wohnt, weil der König aller **Hipster**, der Fotograf Todd Selby aus New York, für sein Blog Aizpitarte in dessen Wohnung fotografiert hat. Le Fooding wiederum verlieh dem Dauphin den Preis für das beste Dekor 2010.

Ist die Fooding-Bewegung nur die Mode der Unwissenden, die mit einem englischen Wort verbrämen, dass sie nichts als eine hohle Mini-Idee vertreten, wie der Chefredakteur des Gault-Millau schrieb? Die traditionellen Restaurantführer Frankreichs, der Michelin und der Gault-Millau, betonen, nach einem objektiven Bewertungssystem zu beurteilen (dessen Kriterien sie allerdings nicht verraten). Le Fooding besteht darauf, dass die Bewertung einer Küche subjektiv ist. Feelings, Gefühle und Stimmungen, sind etwas Flüchtliges, und was heute gefällt, nervt morgen vielleicht.

Es war ein Tag, der, wenn man Peter Altmaier glaubt, seine politische Zeitrechnung mehr verändert hat als der berühmte Leipziger Parteitag der CDU oder die Bundestagswahl 2009.

Das Internet, glaubt Altmaier, verändere nicht nur politische Kommunikation

mehr als alles andere seit der Französischen Revolution. Es stelle auch die Machtfrage neu. »Irgendwann«, schrieb der CDU-Mann in einem Aufsatz für die FAZ, »ob heute oder in fünf Jahren, wird ein führender Politiker mit dem Internet Weltpolitik gestalten.« Zustimmung und Legitimation, bedeutet das, werden künftig anders organisiert. Peter Altmaier, mit seinem beachtlichen Leibesumfang, den dunklen Anzügen und der Halbglatte nicht gerade der Inbegriff eines **Hipsters**, traut sich dabei nicht nur zu, in dieser neuen Welt mitzumischen, den Anschluss nicht zu verlieren. Er will sie mitgestalten.

Online ist er schon seit Jahren, mit Laptop, Google und E-Mails. Verstanden habe er das Internet erst vor Kurzem, sagt Altmaier. Genauer gesagt: Seit die Piraten in Berlin auf zehn Prozent der Wählerstimmen kamen. Dem 53-Jährigen schwante: Hier ist etwas in Gange, das die politische Landschaft möglicherweise ähnlich verändert wie das Auftauchen der Grünen.

Tillmann Prüfer über Loden

Tillmann Prüfer

Vor wenigen Jahren wäre es noch eine Sache für absolute **Hipster** oder CSU-Mitglieder gewesen, sich in Loden zu zeigen. Nun ist der Wollstoff Thema in der Mode. Interessanterweise bringen nicht deutsche Designer die in ihrer Heimat verwurzelte Tradition auf den Laufsteg, sondern Modemacher aus Mailand und Paris. In der Kollektion von Pucci beispielsweise finden sich Lodenjacken sowie Jägerhüte mit Fasanenfedern, und auch die aktuellen Entwürfe von Christian Dior greifen mit moosgrünen Hüten und Kniebundhosen das Loden-Thema auf.

Wenn sich Designer früher mit ländlicher Kleidung beschäftigten, verwendeten sie diese meist als ironisches Zitat. Bernhard Willhelm beispielsweise griff immer wieder gern die krachlederne Hose auf - die man nur mit der Haltung von Menschen tragen kann, die in Dirndl und Janker zum Münchner Oktoberfest gehen und ansonsten Bürokleidung tragen.

Versteht er die Nuancen britischer Mentalität? Rat holt er sich etwa bei seiner Frau, die eine Zeit lang in London aufwuchs. Mit ihr und der jüngsten Tochter wohnt er zur Miete im Stadtteil Islington, ökologisch-korrekt in einem Passivhaus. Dies erwähne er oft, sagen seine neuen Kollegen. Sie finden das ziemlich deutsch!

Es ist schon Abend, als Martin Roth in die Eingangshalle seines Museums strebt. Sie ist bunt von Menschen. Einige tanzen, ein DJ legt auf. Bei einem Renaissance-Brunnen nippen **Hipster** an Espresso Martini.

Nebenan lauschen sie Vorträgen über Postmoderne - Stil und Subversion 1970-1990. Die V&A-Ausstellung liefert diesmal das Motto für den monatlichen Themenabend »Friday Late«, inzwischen ein Pflichttermin für Londons junge Kreative. Von einer Empore aus blickt Roth auf die Szene. »Wahnsinn, nicht?«, ruft er. Dann geht er wieder arbeiten.

Martin Roth, der neue Chef des Victoria & Albert Museum

Mit seinem heruntergekommenen Äußeren und den zahlreichen, in aller Öffentlichkeit zelebrierten Ticks - der Vortragende Zizek fummelt sich ununterbrochen an Nase, Bart, Haaren und T-Shirt herum - erfüllt dieser Philosoph ein leicht konsumierbares Klischee: Dieser Denker sieht aus, wie Menschen, die begrenzt viel vom Denken verstehen, sich einen Denker vorstellen. Der »hoffnungslos überfüllte Hörsaal« gehört bei ihm genauso dazu wie die sagenhafte Geschichte, dass er bis vor zwei Jahren mit einem argentinischen Unterwäschemodel verheiratet war. Neueste Gerüchte lauten, von der New York Post lanciert, der New York Times weitergesponnen und vom deutschen Verlag weder bestätigt noch dementiert: Der Philosoph unterhalte ein loses, trotzdem ernsthaftes Verhältnis mit dem Popstar Lady Gaga.

Und doch, wer diesen Philosophen als genialen **Hipster**, als Schaumschläger und Popdeppen abtun möchte, der kommt nicht weit: Zizek hat beim Deutschen Philosophentag in München über Schelling geredet, eine Auszeichnung (ein Peter Sloterdijk war nicht eingeladen). Seine Literatur - so berichten die, die die wichtigsten tausend Buchseiten Zizeks gelesen haben - weist den Popstar als Philosophen alten Schlags, als klassischen Alleswisser, einen fundierten und hoch seriösen Denker aus. Man hört, man liest in Interviews, dass Zizek sein Image als brillanter Unterhalter und Clown satthabe. Deshalb habe Zizek, um seinen Kritikern das Maul zu stopfen, einen elfhundertseitigen Schinken über Hegel geschrieben (demnächst im englischen Verso-Verlag). Ach, man hört so viel. Zuschauen, nicht denken.

Als müssten wir uns für Frankreich schämen!« Dann denkt sie laut darüber nach, warum Giulia Bruni-Sarkozy, wenn sie schon Giulia heißen muss, nicht französisch mit J geschrieben wird. Es ist, wie gesagt, ein Schicksalstag für die Europäische Union. Nicht nur deshalb ist für viele die Namenswahl des Paares Bruni-Sarkozy ein Detail. Aber Marine Le Pen ist sich sicher, dass der Babynamen als »Provokation« gedacht war und nur ein weiteres Beispiel für Nicolas Sarkozys Dekadenz ist. Er esse »mit seinen reichen Freunden in den teuren Restaurants von Paris«, er sei »vulgär«, ein »Aufsteiger«, der nur das Geld im Sinn habe, »schamlos«, ein »Spieler«.

Über Journalisten spricht sie ähnlich abfällig. In einer Fernsehunde motzte sie einen Journalisten an, er sei ein »Bobo aus dem 16. Arrondissement«, ein **Hipster** aus einem der wohlhabenden Viertel von Paris, der im Gegensatz zu ihr nicht wisse, was soziale Missstände sind. Sie ließ sich auch dann nicht von ihrer Behauptung abbringen, als sich herausstellte, dass der Journalist in einer Sozialwohnung aufgewachsen war - während Marine Le Pen nun mal im Pariser Vorort Saint-Cloud groß wurde, einer der reichsten Gemeinden Frankreichs.

Jeder, der Kritisches über den Front National und Marine Le Pen sagt, muss damit rechnen, von ihr, der ehemaligen Anwältin, verklagt zu werden. Geklagt hat sie in den ersten Monaten als Parteivorsitzende mehr als

zwanzig Mal, unter anderem gegen einen TV-Moderator, weil er als Witz ihren Stammbaum in Form eines Hakenkreuzes dargestellt hat (der von Sarkozy war ein Bonsai).

Vor allem junge Demonstranten kamen, die bisher lieber im Warmen vor dem Computer gesessen hatten. Sie machten den Protest zu einem Festtag. Das bunte Flaggenmeer am Seitenkanal der Moskwa verwehte das Einheitsgrau der Funktionäre aus der Putin-Partei. Auch am gestrigen Samstag gingen in vielen Städten wieder Tausende auf die Straßen.

Die Vielfalt spiegelt das neue Russland wider

: Es ist ein junges, intellektuelles, selbstsicheres Russland. Demokraten standen neben Nationalisten und Kommunisten. Aktivisten der Autofahrerverbände demonstrierten an der Seite der Opfer betrügerischer Bauunternehmen. Die **Hipster** zückten ihre Smartphones und Tablet-PCs. Die Vereinzelung in der russischen Gesellschaft, in der die Mehrheit nicht an den Erfolg gemeinsamer Aktionen glaubt, schien beendet. Sogar Soziologen überraschte das.

Zwei Tage später fand sich Kurtjukowa im russischen Alltag wieder. Am vergangenen Montag saß sie als moralischer Beistand auf der Zuhörerbank im Moskauer Stadtgericht, Saal 415, wo eine Wahlbeobachterin ihrer Organisation Bürgerbeobachter gegen die Wahlkommission klagte. Diese hatte sie am Wahltag vor die Tür gesetzt. Kurzzeitig kam bei Kurtjukowa Hoffnung auf in diesem juristischen Nachgefecht gegen eine Wahl, die wegen ihrer schweren Manipulationen und Fälschungen in die Geschichte eingehen wird. Sogar die Staatsanwältin schloss sich der Sichtweise der Wahlbeobachter an.

Zweite Regel: Sammeln ist schön. Aber sammeln Sie nicht Ihr Gerümpel.

Als einer, dem zu Hause allmählich der Überblick verloren geht, hat sich kürzlich in der Süddeutschen Zeitung

der Berliner **Hipster** und Schauspieler Lars Eidinger

geoutet. In seiner Charlottenburger Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung, die er mit Frau und Tochter bewohnt, habe das halbe Zimmer zur Rumpelkammer umgewidmet werden müssen, bekannte er - kein Raum mehr für die Musik. Der Mann neigt zum Sammeln. Glücklicherweise hat er gute Erfahrungen mit der Karton-Regel gemacht. »Man packt alles in einen Karton, von dem man meint, es könne weg. Den Karton stellt man in den Keller und lässt ihn stehen. Wenn man ein Jahr lang nichts vermisst - weg damit.«

Dritte Regel: Unser Leben teilt sich in Freiraum und Stauraum. Weil gerade die modernen Dinge keine festen Orte mehr haben, ist es umso wichtiger, alles, was nicht wirklich benutzt wird, aus dem Weg zu schaffen.

»Heute geben sich die Bieter die Klinke in die Hand.« Allein in den vergangenen drei Jahren haben sich die Kaufpreise für den Quadratmeter verdoppelt, zum Teil verdreifacht. Eine Folge: selbst Premiummakler überlegen, demnächst Niederlassungen in Neukölln zu eröffnen.

Rechtspfleger Kruse findet das viel zu teuer. Er hat noch erlebt, wie 110 Quadratmeter in der Neuköllner Sonnenallee für 5.000 Euro über seinen Tresen gingen. »Nicht für den Quadratmeter, für die ganze Wohnung. Und zwar noch vor vier Jahren.« Damals seien zu den Versteigerungen drei Makler gekommen, und die hätten den Preis zuvor unter sich ausgemacht. Kruse, 63 Jahre, silbergrauer Schnauzer, trägt Röhrenjeans und ein auf Falte gebügeltes Hemd. Zwischen jungen Eltern, Studenten, Lebenskünstlern und den paar dick bebrillten **Hipstern** wirkt er fast so anachronistisch wie das mit Intarsien verzierte Eichenpaneel. So langsam würde er gerne zum ersten Gebot kommen, doch noch immer strömen potenzielle Bieter in den Saal.

Jahrelang wurde in Neukölln kaum neu gebaut, jetzt ist Wohnraum knapp

Es sind keine Makler mehr, aber auch noch nicht die ausländischen Investoren, die deutsche und vor allem Berliner Immobilien für sich entdeckt haben. Der Immobilienumsatz ist im vergangenen Jahr nach Hochrechnungen des Immobilienverbandes IVD um ein Fünftel auf über 150 Milliarden Euro gestiegen. In Ballungszentren wie München, Hamburg und Stuttgart sind Eigentumswohnungen in guten Lagen auch deshalb bis zu 60 Prozent teurer als noch vor drei Jahren.

Adam Soboczynski

Angesichts der Tatsache, dass ein bislang eher unbekannter Literaturwissenschaftler im Berliner Mitte-Club HBC über sein Werk herumdiskutieren beabsichtigte, war es ein regelrechtes Kuriosum, dass die Veranstaltung restlos ausgebucht war. Es bildete sich bei minus 15 Grad am frühen Abend gar eine lange Reihe jener, die doch noch irgendwie Einlass zu finden suchten, um den Ostküstenintellektuellen Mark Greif

zu sehen, der über seinen Sammelband **Hipster**

mit Tobias Rapp (Der Spiegel), Thomas Meinecke (Suhrkamp-Autor) und Jens-Christian Rabe (Süddeutsche Zeitung) sprach.

Rapp, Meinecke, Rabe hatten zu der deutschen Ausgabe des Buches selbst kluge Beiträge beigesteuert, weshalb sie naturgemäß bestens vorbereitet waren, um dem Hipster auch aus Berliner Perspektive zu Leibe zu rücken, der seinem transatlantischen Bruder freilich aufs Ei gleicht (sehr, wirklich sehr enge und spitz zulaufende Hosen, in die man rein-, nicht aber wieder herauskommt, Pullover mit Rentieren drauf, übergroße und schwarze Hornbrille oder aber das teure Imitat des metallenen Kassengestells aus den siebziger Jahren; die Männer ziemlich feminisiert, die Frauen ja sowieso).

zu sehen, der über seinen Sammelband Hipster

mit Tobias Rapp (Der Spiegel), Thomas Meinecke (Suhrkamp-Autor) und Jens-Christian Rabe (Süddeutsche Zeitung) sprach.

Rapp, Meinecke, Rabe hatten zu der deutschen Ausgabe des Buches selbst kluge Beiträge beigesteuert, weshalb sie naturgemäß bestens vorbereitet waren, um dem **Hipster** auch aus Berliner Perspektive zu Leibe zu rücken, der seinem transatlantischen Bruder freilich aufs Ei gleicht (sehr, wirklich sehr enge und spitz zulaufende Hosen, in die man rein-, nicht aber wieder herauskommt, Pullover mit Rentieren drauf, übergroße und schwarze Hornbrille oder aber das teure Imitat des metallenen Kassengestells aus den siebziger Jahren; die Männer ziemlich feminisiert, die Frauen ja sowieso).

China hin, China her, hier lacht das transatlantische Bündnis

Alle Besucher der Veranstaltung hatten passenderweise diese Hosen und diese Pullover und Brillen an, womit ein großes Expertenwissen offenkundig nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der Hipster, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch betrachtet Avantgarde, wobei ihm häufig gerade deshalb eine apolitische Haltung unterstellt werde.

Rapp, Meinecke, Rabe hatten zu der deutschen Ausgabe des Buches selbst kluge Beiträge beigesteuert, weshalb sie naturgemäß bestens vorbereitet waren, um dem Hipster auch aus Berliner Perspektive zu Leibe zu rücken, der seinem transatlantischen Bruder freilich aufs Ei gleicht (sehr, wirklich sehr enge und spitz zulaufende Hosen, in die man rein-, nicht aber wieder herauskommt, Pullover mit Rentieren drauf, übergroße und schwarze Hornbrille oder aber das teure Imitat des metallenen Kassengeräts aus den siebziger Jahren; die Männer ziemlich feminisiert, die Frauen ja sowieso).

China hin, China her, hier lacht das transatlantische Bündnis

Alle Besucher der Veranstaltung hatten passenderweise diese Hosen und diese Pullover und Brillen an, womit ein großes Expertenwissen offenkundig nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der **Hipster**, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch betrachtet Avantgarde, wobei ihm häufig gerade deshalb eine apolitische Haltung unterstellt werde. Konsumentscheidungen prägten seinen Alltag, nicht das unentgeltliche Engagement im Seniorenheim. Die New Yorker Hipster

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

vorbereitet waren, um dem Hipster auch aus Berliner Perspektive zu Leibe zu rücken, der seinem transatlantischen Bruder freilich aufs Ei gleicht (sehr, wirklich sehr enge und spitz zulaufende Hosen, in die man rein-, nicht aber wieder herauskommt, Pullover mit Rentieren drauf, übergroße und schwarze Hornbrille oder aber das teure Imitat des metallenen Kassengeräts aus den siebziger Jahren; die Männer ziemlich feminisiert, die Frauen ja sowieso).

China hin, China her, hier lacht das transatlantische Bündnis

Alle Besucher der Veranstaltung hatten passenderweise diese Hosen und diese Pullover und Brillen an, womit ein großes Expertenwissen offenkundig nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der Hipster, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch betrachtet Avantgarde, wobei ihm häufig gerade deshalb eine apolitische Haltung unterstellt werde. Konsumentscheidungen prägten seinen Alltag, nicht das unentgeltliche Engagement im Seniorenheim. Die New Yorker **Hipster**

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

China hin, China her, hier lacht das transatlantische Bündnis

Alle Besucher der Veranstaltung hatten passenderweise diese Hosen und diese Pullover und Brillen an, womit ein großes Expertenwissen offenkundig nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der Hipster, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch betrachtet Avantgarde, wobei ihm häufig gerade deshalb eine apolitische Haltung unterstellt werde. Konsumentscheidungen prägten seinen Alltag, nicht das unentgeltliche Engagement im Seniorenheim. Die New Yorker Hipster

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner **Hipster** aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Alle Besucher der Veranstaltung hatten passenderweise diese Hosen und diese Pullover und Brillen an, womit ein großes Expertenwissen offenkundig nicht nur bei den Diskutanten aufs Schönste zutage trat. Der Hipster, da waren sich die Herren auf der Bühne einig, sei modisch betrachtet Avantgarde, wobei ihm häufig gerade deshalb eine apolitische Haltung unterstellt werde. Konsumentscheidungen prägten seinen Alltag, nicht das unentgeltliche Engagement im Seniorenheim. Die New Yorker Hipster

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der **Hipster** werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe.

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder **Hipster** sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst

meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe.

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als **Hipster** bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der Hipster mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze Unterschichtenkultur, der Berliner nicht.

glaubten, sagten die Diskutanten, sie imitierten Berliner. Die Berliner Hipster aber glaubten, sie imitierten New Yorker. Dann lachten sie alle - China hin, China her, hier scheint doch ein ungemein belastbares kulturtransatlantisches Bündnis am Werk zu sein.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als **Hipster** bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der Hipster mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze Unterschichtenkultur, der Berliner nicht. Die anschließenden sehr ausführlichen Fragen aus dem Publikum zogen entsprechend ausführliche Antworten nach sich.

Die Diskutanten sagten, der Hipster werde in Amerika wie auch in Deutschland nicht ganz zu Unrecht für die Gentrifizierung

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein **Hipster** aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der Hipster mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze Unterschichtenkultur, der Berliner nicht. Die anschließenden sehr ausführlichen Fragen aus dem Publikum zogen entsprechend ausführliche Antworten nach sich. Dann wurde sehr unhipsterhaft vor allem Bier an einem langen Tresen getrunken, und allen ging es gut, vor allem aber den Leuten vom Suhrkamp Verlag, die Greif so erfolgreich verlegen.

Damit es ihnen nicht allzu gut geht und damit das alles mal nicht zu hip wird hier, wurde der zuvor auch aufgrund anderer Publikationen in Deutschland sehr, wirklich sehr gefeierte Mark Greif, der an der New Yorker New School lehrt, die Zeitschrift n+1 herausgibt und mit der Occupy-Bewegung sympathisiert, just da er in Berlin auftrat, rech

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen **Hipstern** in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der Hipster mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze Unterschichtenkultur, der Berliner nicht. Die anschließenden sehr ausführlichen Fragen aus dem Publikum zogen entsprechend ausführliche Antworten nach sich. Dann wurde sehr unhipsterhaft vor allem Bier an einem langen Tresen getrunken, und allen ging es gut, vor allem aber den Leuten vom Suhrkamp Verlag, die Greif so erfolgreich verlegen.

Damit es ihnen nicht allzu gut geht und damit das alles mal nicht zu hip wird hier, wurde der zuvor auch aufgrund anderer Publikationen in Deutschland sehr, wirklich sehr gefeierte Mark Greif, der an der New Yorker New School lehrt, die Zeitschrift n+1 herausgibt und mit der Occupy-Bewegung sympathisiert, just da er in Berlin auftrat, recht keck und angesichts des insgesamt ein bisschen unsystematischen Bandes nicht unzutreffend, wenngleich polemisch kritisiert.

ganzer Stadtteile verantwortlich gemacht, weshalb jeder Hipster sich niemals als Hipster bezeichnen würde, woraufhin das Publikum zur allseitigen Belustigung miteinbezogen wurde: Man fragte in die unüberschaubare Menge hinein, wer sich hier als Hipster bezeichnen würde. Es zeigte ein junger Mann aus der vorletzten Reihe auf, der aber nur schlecht zu sehen war und es am Ende womöglich nicht einmal ernst meinte - egal.

Die Diskutanten um Mark Greif, der von allen im Saal Befindlichen noch am wenigsten wie ein Hipster aussah (klassisch weißes Hemd, Stoffhose, schmale, randlose Brille, Hochschullehrer halt), gaben gegen Ende der

Veranstaltung noch zu Bedenken, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen Hipstern in New York und Berlin gebe. In New York berufe sich der **Hipster** mit seinem lässigen Habitus letztlich auf die schwarze Unterschichtenkultur, der Berliner nicht. Die anschließenden sehr ausführlichen Fragen aus dem Publikum zogen entsprechend ausführliche Antworten nach sich. Dann wurde sehr unhipsterhaft vor allem Bier an einem langen Tresen getrunken, und allen ging es gut, vor allem aber den Leuten vom Suhrkamp Verlag, die Greif so erfolgreich verlegen.

Damit es ihnen nicht allzu gut geht und damit das alles mal nicht zu hip wird hier, wurde der zuvor auch aufgrund anderer Publikationen in Deutschland sehr, wirklich sehr gefeierte Mark Greif, der an der New Yorker New School lehrt, die Zeitschrift n+1 herausgibt und mit der Occupy-Bewegung sympathisiert, just da er in Berlin auftrat, recht keck und angesichts des insgesamt ein bisschen unsystematischen Bandes nicht unzutreffend, wengleich polemisch kritisiert.

Wer ein Bild von einem Skateboard hochlädt, kriegt andere Skateboardbilder gezeigt. »Du verlierst dich in einer Entdeckungsreise«, sagt Meissner, der einen grauen Nike-Pulli trägt und eine goldene Uhr mit Tastatur. Er war als Fotograf in New York. EyeEm sammelt Informationen: Wo ist ein Foto aufgenommen worden? Wie war das Wetter? Was haben die Leute darüber geschrieben? CNN war bei EyeEm auch schon zu Besuch.

»Die internationale Presse fährt voll auf Berlin ab gerade«, sagt Meissner. »Das ist der Blend von interessanten Menschen.« Die **Hipster** treffen sich regelmäßig zum Start-up-Basketball, machen lunch presentations. Gerade hat einer über Nabokov und seine Passion für Schmetterlinge referiert.

Florian Meissner ist einer, über den man sich leicht lustig machen kann, wenn man Berlin für diese Stadt hält, in der die Menschen mit ihren MacBooks in Cafés sitzen und an Projekten arbeiten.

»Das Mindeste, was die Gesellschaft machen kann«, sagt Christophe Maire, »ist, das anzuerkennen.« Dass Leute für Ideen brennen. Jetzt muss nur noch das große Kapital kommen.

Während Till Lindemann und Co. mit ihrem aus brechtschen Proletkulten, schwarzer Romantik und der ein oder anderen kalkulierten Sauerei zusammengebastelten Brachialstil das ganze Land aufmischten, während sie uns das Gruseln lehrten, indem sie mit viel Kunstblut und Feuerzauber den Schreckensmann aus dem Ossi-Park gaben und insofern bewiesen, dass auch und gerade der Osten seine Lektion in Sachen kapitalistischer Imagepflege gelernt hat, bleiben Felix, Till und ihre Mitstreiter bei allem Erfolg Provinzjungs, die in einer trotzigem Mischung aus Stolz und Neid gen Berlin schauen, wo vermeintlich der Bär tobt. Selbst den Umstand in Rechnung gestellt, dass man seine Feindbilder lieben soll wie sich selbst, ist das im Jahr 2012 unterm Strich ein bisschen wenig.

Vielleicht ist es aber auch einfach so, dass Berlin selbst sich nur bedingt zum Feindbild eignet. Der großstädtische **Hipster**

, wie Kraftklub ihn besingen - mit Retro-Sonnenbrille, Caffè-Latte-Becher in der Hand und immer am Projekteschmieden -, mag die öffentliche Wahrnehmung der Hauptstadt bestimmen, doch zum einen stellt er, ökonomisch gesehen, selbst eine von Proletarisierung bedrohte Figur dar: Vom Projektmachen allein sind bislang die wenigsten reich geworden. Zum Zweiten und Wichtigeren aber ist der neuerdings so viel gescholtene Mitte-Hipster samt angeschlossenen Szenebezirken bei etwas näherem Hinsehen eine Figur mit durchaus begrenzter Reichweite.

Nur ein paar Meter jenseits der In-Lokale beginnen die Stadtdörfer, in die die Hauptstadt bis heute zerfällt, und was dort zu sehen ist, beweist aufs Eindrucksvollste, dass die Existenz einer echten Mitte in Berlin eine Behauptung war, ist und auf absehbare Zeit bleiben wird.

15. Sind Sie ein Revolutionär?

Ja.

16. Waren Sie jemals ein **Hipster**?

Sich selber als Hipster zu bezeichnen ist nicht möglich. Es ist, so denke ich, praktisch unmöglich, zum selben Zeitpunkt Hipster und ein sehr erfolgreicher Sänger zu sein. Gehen wir zurück zu den Jazzclubs, dem Royal Roost und anderen Clubs im Village, in denen ich um 1949 auftrat: Es war eine sehr hippe Szenerie.

17. Wie war es als erster Mensch auf dem Mond?

Ja.

16. Waren Sie jemals ein Hipster?

Sich selber als **Hipster** zu bezeichnen ist nicht möglich. Es ist, so denke ich, praktisch unmöglich, zum selben Zeitpunkt Hipster und ein sehr erfolgreicher Sänger zu sein. Gehen wir zurück zu den Jazzclubs, dem Royal Roost und anderen Clubs im Village, in denen ich um 1949 auftrat: Es war eine sehr hippe Szenerie.

17. Wie war es als erster Mensch auf dem Mond?

Ich war nicht der erste Mensch auf dem Mond. Aber ich möchte der nächste sein.

Ja.

16. Waren Sie jemals ein Hipster?

Sich selber als Hipster zu bezeichnen ist nicht möglich. Es ist, so denke ich, praktisch unmöglich, zum selben Zeitpunkt **Hipster** und ein sehr erfolgreicher Sänger zu sein. Gehen wir zurück zu den Jazzclubs, dem Royal Roost und anderen Clubs im Village, in denen ich um 1949 auftrat: Es war eine sehr hippe Szenerie.

17. Wie war es als erster Mensch auf dem Mond?

Ich war nicht der erste Mensch auf dem Mond. Aber ich möchte der nächste sein.

, Marina Abramovic

, Patti Smith

, die Politikerin Antje Vollmer, die 2004 verstorbene Susan Sontag. 1996 bestellt Alanna Heiss, ebenfalls in Biesenbachs Club der klugen Damen und Gründerin des alternativen New Yorker Kunstzentrums PS1, den Kurator als ihren Stellvertreter - seither läuft der für Biesenbachs Karriere sicherlich förderliche Lebensabschnitt, in dem er sich in Berlin als Big Player aus New York und in New York als **Hipster** aus der

aufkommenden Kunststadt Berlin inszeniert. Seit 2004 Kurator am MoMA, wird eigens für Biesenbach das Department for Media and Performance gegründet; einige Jahre später übernimmt er zusätzlich den Ausstellungsort PS1, dem MoMA mittlerweile unterstellt.

Ein Phänomen: Die Ressentiments, mit denen der junge Ausstellungsmacher Biesenbach Ende der neunziger Jahre zu tun hatte, sind bis heute in etwa dieselben geblieben (in Berlin hört man sie lauter, in New York leiser): Er sei oberflächlich. Er suche immer den großen Auftritt, die Show, den Pop, den Knall. Biesenbach sei eher Netzwerker als Kurator, als Netzwerker verfüge er allerdings über faszinierende Talente: Biesenbach habe - so die nicht besonders helle Kritik - mehr Interesse an Prominenten

Bodo Mrozek

Veränderungen schicken ihre Boten voraus. Als der Fotograf Zed Nelson vor Jahren durch Ostlondons Bezirk Hackney

radelte, fiel ihm eine Gestalt auf. Zu enge Hosen, absurder Hut, Vollbart. »Er hätte direkt aus einem Fashion-Magazin gesprungen sein können«, sagt Nelson. Er schoss ein Foto, ahnend, es werde mehr als ein Schnappschuss sein. »Es war der erste **Hipster**

, den ich in Hackney sah, und ich dachte: Irgendwas passiert hier.« Daraus entstand eine Langzeitbeobachtung.

Hackney galt als Problembezirk: verroht, verarmt. Mit Krisenzonen kennt Nelson sich aus. Geboren 1965 in Uganda, floh er mit seinen Eltern vor dem Diktator Idi Amin

ZEIT: Stellen Sie sich vor: Ich bin eingeladen und habe keine Ahnung, wie festlich oder lässig es dort zugeht. Wer hilft mir weiter?

Jensen: Schauen Sie in die Karolinenstraße zu Anna Fuchs. Sie wurde schon ein paar Mal für den New Yorker Mode-Oscar Rising Star Award nominiert. Anna macht Mode für Frauen, die den Kaschmirlook leid sind. Sehr weiblich, sexy, fließende Formen, satte Farben, tolle Haute-Couture-Stoffe, aber absolut tragbar. Anna legt Wert darauf, dass man in ihren Abendkleidern Fahrrad fahren kann. Sie macht das übrigens selbst vor.

ZEIT: Was raten Sie dem Berliner **Hipster**, der in Hamburg nicht unangenehm auffallen will?

Jensen: Kauf dir einen Dufflecoat! Der Dufflecoat ist das Hamburger Kleidungsstück schlechthin. Den tragen alle. Der steinreiche Geldadel aus den Elbvororten, aber auch die Musiker der Hamburger Schule, die Jungs von Tocotronic, Rocko Schamoni. Es gibt wohl keine andere Stadt, in der man auf der Trabrennbahn und im Szeneclub den gleichen Mantel tragen kann. Kauft man bei Ladage & Oelke in der Innenstadt, dort gibt es ihn auch für Frauen.

ZEIT: Und wenn es nicht so teuer sein soll?

Die englische Boulevardpresse versorgt auch den deutschen Zeitungsmarkt regelmäßig mit lehrreichen Fotos aus dem Privatleben der britischen Königsfamilie. So wird der informierte Leser beispielsweise in Zukunft nicht weiter behaupten können, das Prinz Harry mit Hut wesentlich würdiger aussieht, als wenn er nackt in einer Hotelsuite von Las Vegas

Billard spielt. Der Hut, früher ein Signal gusseiserner Seriosität, reißt's heute nicht mehr raus.

Was ist überhaupt mit dem Hut los? Nun, die traurige Wahrheit muss wohl lauten: gar nichts. Mit dem Hut ist's aus. Vor ein paar Jahren (oder waren es nur Monate?) versuchten sich noch ein paar gut gelaunte junge Stutzer - man nennt sie auch **Hipster** - an einem Comeback des Hutes. Die Hüte, die sie trugen, sollten selbstverständlich nicht an die Opel-Fahrer der deutschen Vergangenheit erinnern, sondern irgendwie an die Leichtigkeit, Eleganz, Verwegenheit eines Frank Sinatra. Der Hut, den sie meinten, sollte Elemente amerikanischen Gangstertums mit solchen alteuropäischer Eleganz verbinden und dazu noch etwas von Zigarre und frivolem Verführertum haben, man kapierte sofort, was sie sich wünschten, aber es stellte sich nicht ein. Das Signal gepflegter männlicher Anmut, das der Hut aussenden sollte, wurde nicht gesendet oder nicht gehört oder vielmehr von den Falschen gehört, denn der Hut verkam sofort zur Partyausstattung feierwütiger Proleten. Er wurde wieder, was er schlimmstenfalls immer war: Narrenkappe, Clownshut.

Deutschlandkarte

Wo die deutschen **Hipster** hausen

Das Hipstertum hat es von der Großstadt auch in die Provinz geschafft. Doch wirkliche Hipster-Viertel gibt es offenbar nur in acht deutschen Städten.

Matthias Stolz

(Klicken sie hier

, um die Karte zu vergrößern)

Das Buch **Hipster**, herausgegeben von dem amerikanischen Essayisten Mark Greif

, zählt Hipster-Viertel in amerikanischen Städten auf. Wir fragten uns, wie weit das Hipstertum von Amerika aus in die deutsche Provinz vorgedrungen ist, auch deshalb, weil viele Berlin-Touristen aus deutschen Kleinstädten die bekannten Hipster-Accessoires tragen (dicke Brille, Bart, Jutetasche).

Wir telefonierten mit Stadtmagazinen und ausgehfreudigen Freunden im ganzen Land und fragten: Welche Hipster-Viertel habt ihr so? Wenn die Gegenfrage hieß: »Was meint ihr damit?«, strichen wir die Stadt von der Karte. Das schien uns wissenschaftlich korrekt zu sein. Andere Städte vermeldeten In- oder Studentenviertel. Aber ein Student ist noch lange kein Hipster, und in ist ja auch eher ein Wort von früher.

Das Buch Hipster, herausgegeben von dem amerikanischen Essayisten Mark Greif

, zählt Hipster-Viertel in amerikanischen Städten auf. Wir fragten uns, wie weit das Hipstertum von Amerika aus in die deutsche Provinz vorgedrungen ist, auch deshalb, weil viele Berlin-Touristen aus deutschen Kleinstädten die bekannten Hipster-Accessoires tragen (dicke Brille, Bart, Jutetasche).

Wir telefonierten mit Stadtmagazinen und ausgehfreudigen Freunden im ganzen Land und fragten: Welche Hipster-Viertel habt ihr so? Wenn die Gegenfrage hieß: »Was meint ihr damit?«, strichen wir die Stadt von der Karte. Das schien uns wissenschaftlich korrekt zu sein. Andere Städte vermeldeten In- oder Studentenviertel. Aber ein Student ist noch lange kein **Hipster**, und in ist ja auch eher ein Wort von früher. Hipster mag es überall geben, Hipster-Viertel aber nur in acht Städten, das ist das Ergebnis unserer Befragung. Zum Hipstertum gehört, nicht gerne in Hipster-Vierteln zu wohnen, weshalb diese Karte nur von begrenzter Haltbarkeit

sein dürfte.

Recherche: Friederike Milbradt

c+ © Jörg Block

, zählt Hipster-Viertel in amerikanischen Städten auf. Wir fragten uns, wie weit das Hipstertum von Amerika aus in die deutsche Provinz vorgedrungen ist, auch deshalb, weil viele Berlin-Touristen aus deutschen Kleinstädten die bekannten Hipster-Accessoires tragen (dicke Brille, Bart, Jutetasche).

Wir telefonierten mit Stadtmagazinen und ausgehfreudigen Freunden im ganzen Land und fragten: Welche Hipster-Viertel habt ihr so? Wenn die Gegenfrage hieß: »Was meint ihr damit?«, strichen wir die Stadt von der Karte. Das schien uns wissenschaftlich korrekt zu sein. Andere Städte vermeldeten In- oder Studentenviertel. Aber ein Student ist noch lange kein Hipster, und in ist ja auch eher ein Wort von früher. **Hipster** mag es überall geben, Hipster-Viertel aber nur in acht Städten, das ist das Ergebnis unserer Befragung. Zum Hipstertum gehört, nicht gerne in Hipster-Vierteln zu wohnen, weshalb diese Karte nur von begrenzter Haltbarkeit sein dürfte.

Recherche: Friederike Milbradt

c+ © Jörg Block

Das Windmill Retreat

ist ein typisches, sehr komfortables Gästehaus, das New Yorker Besitzer an Gäste vermieten. Es bietet städtische Eleganz mit künstlerischem Einschlag am Stadtrand von Marfa. 605 East Lincoln Street, Marfa, Texas 79843, Tel. 001-212/2031932. Ab ca. 135 Euro/Nacht (3 Nächte Minimum)

Beliebt bei **Hipstern** aus der ganzen Welt ist der Szenecampingplatz El Cosmico

, wo man in Tipis, historischen Wohnmobilen und anderen originellen Gehäusen untergebracht wird. Sogar Johnny Depp soll hier schon eingeecheckt haben. 802 South Highland Avenue, Marfa, Texas 79843, Tel. 001-432/7291950. Trailer ab ca. 100 Euro

Chinati Foundation Die Werke in den Räumen können nur im Rahmen einer geführten Tour besichtigt werden. Die Führungen finden von Mittwoch bis Sonntag in unterschiedlicher Länge statt. Die große Tour dauert vier Stunden und wird von einer Mittagspause unterbrochen. Sie kostet regulär ca. 20 Euro, für Studenten ca. 8 Euro, Jugendliche bis 17 kostenlos.

»Aber in den letzten Jahren sind ständig neue hinzugekommen, sodass wir manche zum ersten Mal auf der Art Basel kennengelernt haben.« So ist es heute in Polen, vor allem im prosperierenden Posen, wo mit Grazyna Kulczyk die schillerndste und wohl auch finanzstärkste Sammlerin schon eigene Ausstellungsräume betreibt: Im Westen des Landes ist man als ambitionierter Sammler ganz selbstverständlich genauso nach Berlin orientiert wie nach Warschau - beide sind gleich weit entfernt.

Polen boomt, das ist nichts Neues. Das Land steht derzeit am besten da unter den EU-Mitgliedern im Osten. Wenn man im vergangenen Jahrzehnt miterlebt hat, wie sich hier alles entwickelte, man jetzt durchs flirrend lebendige, halb alteuropäisch elegante und kultivierte, halb neureich-coole Warschau wandert, all die **Hipster** sieht, die sich zumindest äußerlich in nichts von denen in Berlin unterscheiden, dann will man die Polen einfach nur bewundern, wie sie den Übergang vom Kommunismus in die neue Zeit gemeistert haben.

Die Galerie Foksal knüpft eifrig am internationalen Netzwerk

Der tollste Ort der Warschauer Kunstszene ist während der drei Galerientage ausnahmsweise durchgehend geöffnet. Wie die Fotostiftung und Starter liegt er in Muranów. Hier pferchten die deutschen Besatzer im Krieg Tausende von Juden zusammen, und auf dem Weg durch den Krasinski-Park überquert man ein Bronzeband, das die Mauer des ehemaligen Ghettos markiert. Die Spuren der deutschen Schuld sind allgegenwärtig in dieser Stadt.

Schwarzenegger: Es ist schön, sich an die Regeln zu halten, aber tatsächlich, von Zeit zu Zeit müssen die Regeln gebrochen werden, damit das Rad sich weiterdreht. Zeit meines Lebens habe ich gehört: »Das geht nicht«, »Das kannst du nicht«, und: »Das ist nicht normal.« Ich habe immer gesagt: Ich habe Hunger, ich kann auf diese Regeln keine Rücksicht nehmen. Als ich nach Amerika kam, hieß es: Du musst dich um eins der beiden Papiere kümmern, um ein Studentenvisum oder eine Arbeitserlaubnis. Ich habe gesagt: Ich möchte beides tun, studieren und arbeiten.

ZEITmagazin: Rückblick in die siebziger Jahre, nach Manhattan

: Waren Sie damals ein **Hipster**?

Schwarzenegger: Ich würde sagen: Ich war ein freier Geist. Ich war sehr auf meine Karriere fokussiert. Das Showbusiness war für mich eine sehr aufregende, eine äußerst anziehende Welt.

ZEITmagazin: Stimmt die Geschichte, dass Andy Warhol

Er wünscht sich die Suche nach Schiefergasvorkommen, eine ökologisch umstrittene Idee. Und dann bekommt er auch noch höflichen Applaus, nur sanften Widerspruch, und die Bundestagsabgeordnete Kerstin Andreae bedankt sich für die »Bereitschaft zum Dialog«. Später am Tag wird es dann kontroverser, aber jetzt geht es bei dieser Veranstaltung vor allem um eines: Die Grünen wollen zeigen, dass sie »Wirtschaft können«.

Die Ökopartei liegt im Trend. Auch andere Politiker wetteifern um die Gunst der Industrie

wie schon lange nicht mehr. Vorbei sind die Zeiten, in denen Wissen der einzig nötige Rohstoff zu sein schien und über Fabriken nur dann freundlich geredet wurde, wenn in deren Gemäuer teure Lofts für die **Hipster** aus der Finanzbranche entstanden. Postindustrialismus war gestern. Heute umwerben die Politiker das produzierende Gewerbe. »Wir sind hier in einem Industriemuseum. Aber wir werden alles dafür tun, dass die deutsche Industrie nicht museal wird«, versprach Wirtschaftsminister Philipp Rösler

in der vergangenen Woche auf einer Tagung des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI)

im Umspannwerk Alexanderplatz. Und Umweltminister Peter Altmaier assistierte: Er wolle »große Lösungen« für die Probleme des Landes finden, gemeinsam »mit Ihnen«, mit der Industrie.

Berlin Calling machte den Mann aus Leipzig aber nicht nur berühmt, der Film belebte auch den zwischenzeitlich etwas verblassten Mythos von der Techno-Welthauptstadt Berlin neu - zum Glück für das Citymarketing und zum Segen Brandenburgs. Kalkbrenner-Auftritte sind Megashows, sie ziehen Tausende an, die sich von seinen sphärischen Melodien umfängen lassen wie von einer Gebärmutter, während die Rhythmen freundliche Arschritte austeilen. Und alle sind sie ein wenig wie Kalkbrenner selbst: Leute, die die Welt praktisch sehen und nicht so 'n Ding draus machen, die einfach nur hart arbeiten und sich am Wochenende mal amüsieren wollen, die aus dem Umland kommen und sich nur bedingt darum scheren, was in den Hipsterzirkeln von Berlin-Mitte gerade für in oder für out befunden wird. Ohnehin sind die **Hipster** längst weitergezogen, geblieben sind die Feiernden.

Das war einmal anders, zu Beginn der neunziger Jahre, als Techno von der Nischenveranstaltung zum Mainstream-Phänomen wuchs. Die Rave-Generation wurde nicht nur von neuen synthetischen Drogen angetrieben, sie war von einem geradezu messianischen Eifer beseelt. Jahr für Jahr gab es zur Leistungsschau der Bewegung, der Love-Parade, Eröffnungsreden, in denen den groovenden Massen eine bessere Welt in Aussicht gestellt wurde: Friede, Freude, Eierkuchen. In ihrer luftigen Realitätsverkennung erinnerten diese nur halb ironischen Kanzelpredigten ein wenig an die Reden von Generalsekretären: Techno für Techno-Parteigänger. Schriftsteller wie Rainald Goetz trugen die Message vom herbeigetanzten Heil schließlich bis hinauf ins hehre Feuilleton.

auf der großen Bühne stand.

Auch da hat Lillinger sein rotes Megafon geschwenkt, mit dem er jede Vibration verstärken kann. Ist das jetzt sein Markenzeichen?

Er benutze es immer weniger, sagt er. »Die Leute fingen an, mich darüber zu definieren, dabei geht es mir nicht um Selbstdarstellung, sondern um Klang.« Auf der Bühne wirkt das manchmal anders. Da ist er der Berliner **Hipster** mit Rock-'n'-Roll-Tolle und exaltierter Gestik.

Neuerdings schwärmt er für eine Metallfeder, die in einer Metallkugel steckt. Wenn er sie auf ein Trommelfell legt und draufschlägt, klingt es geradezu elektronisch. »Ich habe Ideen, mit denen ich spielen will, die ich ausfeilen will, an denen ich so lange üben will, bis sie zu mir gehören, bis ich komplett frei bin«, sagt er. »Das ist ja das, was die Improvisation am Ende ausmacht: dass es fließt.«

Angefangen hat er mit 13, bei seinen Eltern in Lübben im Spreewald. »Ich stand damals auf Streetstyle und Hip-Hop. Auf dem Schlagzeug ging ein halbes Jahr erst mal gar nichts, nicht einmal die einfachen Rhythmen, die jeder hinbekommt.

Sie sagte: Das sieht man deinem Bart aber nicht an. Recht hat sie. Ich lasse ihn nur so fusselig werden, damit ich das fünfmarkstückgroße Loch am Kinn überdecken kann. Mein Kopf sagt: Rasier ihn ab. Mein trügerisches Selbstbild sagt: Damit siehst du verwegener und reifer aus. Je nach Tagesform pendelt es sich in meiner Eigenwahrnehmung irgendwo zwischen Benicio del Toro und Peter von den Ludolfs ein. Außerdem wird man ohne Vollbart in Berlin von **Hipstern** mit iPads und alten Gameboys beworfen.

Winterscheidt: Glaubst du, du wärst charakterlich ein anderer Mensch geworden, wenn du etwas größer wärst?

Heufer-Umlauf: Vermutlich. Aber: Die größten Leute, die ich kenne, haben dann auch direkt zu lange Arme, einen wahnwitzig langen Hals und sehen in einem Anzug aus wie Günther Jauch

Aber hören wir doch erst noch einmal genau hin, was da in der letzten Woche als neuer Bowie veröffentlicht wurde und seither in 27 Ländern auf Platz eins der iTunes-Charts steht. Es ist eben - auch eine Kunst - alles andere als ein sensationeller, eher nur ein ganz okayer Song: kleine, zarte, zerbrechliche Sache. Bowies Stimme klingt, vor allem wenn es in den schwindlig hohen Refrain geht, merkwürdig schwach, wacklig, alt. Der Song berührt auch deshalb, weil er so gar nicht das Zeug zur Überwältigung hat. Die längst berühmte Zeile: »Sitting in the Dschungel / On Nürnberger Straße / A man lost in time / Near KaDeWe« (unter Berliner **Hipstern** heißt die neue Bowie-Single längst »der KaDeWe-Song«). Gott, ist das rührend: Bowie blickt auf die künstlerisch produktivste Phase seines Lebens zurück, die Jahre 1976, 77, 78, in denen er mit Iggy Pop in einem Altbau in der Hauptstraße 155 in Berlin-Schöneberg wohnte. Grobkörnige Schwarz-Weiß-Bilder von Mietskasernen, von Fernsehturm, Brandenburger Tor und Siegessäule. Das Video von Bowies Künstlerfreund Tony Oursler zeigt ein Künstleratelier wie aus dem 19. Jahrhundert. Bowies Gesicht ist - im Stil von Ourslers Arbeit The Watching für die Documenta 9 von 1991 - auf eine Stoffpuppe montiert. Die deutsche Plattenfirma Sony

, der kaum Informationen zum kommenden Album vorliegen, beeilt sich, zu erklären, dass der Hund, der einmal durchs Bild läuft, auf den Namen Muffin hört.

Die Kellnerin bringt eine Mappe, in der das Leben des Tieres festgehalten ist, Colin hieß es, sogar ein Foto gibt es. Ja, Colin sehe wie ein glücklicher kleiner Kerl aus, sagt der Mann mit den Korkenzieherlocken. Dann will er noch wissen: Hatte Colin auch genug Freunde?

Die Szene führt direkt in die Hölle oder ins Paradies - das ist Ansichtssache. In dieser Hölle jedenfalls, in diesem Paradies, weiß jeder ganz genau, woher das Essen stammt, das er verzehrt. Die beschriebene Szene würde in jedes berühmte Zentrum alternativen Lebensstils in Deutschland passen: nach Freiburg oder Tübingen, Kreuzkölln oder Prenzlauer Berg, eben dorthin, wo die Alt-Hippies, Gesundheitsbewussten, Nachhaltigkeitsfreaks und **Hipster** wohnen

Wer selbst hartnäckig an der Optimierung seines ökologisch korrekten Lebens arbeitet, lässt andere selten damit in Ruhe. Das ist wichtig, bestimmt auch richtig, aber es kann nervig sein. Und darum ist es ziemlich witzig, wenn jemand mal genauer in diese Milieus hineinschaut.

Auch das Paar ist sofort in seinen Bann gezogen, beide werden Frauen des Gurus, ziehen sich sackartige Gewänder über und bleiben fünf Jahre. Dann kehren sie wieder zu ihrem Tisch im Restaurant zurück - und erkundigen sich nach der Herkunft des Lachses.

Carrie Brownstein und Fred Armisen zappen sich als verschiedene Paare durch die großen Fragen des ökologisch korrekten Lebens in einer amerikanischen Großstadt, in der anscheinend besonders viele Bürger leben, die sich mit Hingabe der Rockmusik, dem Fahrradfahren, dem Einwecken und dem Recycling widmen. Armisen und Brownstein sind mal Hippies, mal Öko-Schickeria, Armison spielt auch Frauen- und Brownstein

auch Männerrollen. Sie zeigen Formen der **hipster** entrepreneurship, kleine Firmen, denen es nicht darum geht, Geld zu verdienen, sondern Gutes zu tun, die Welt zu verschönern, etwas anderes zu machen. Da sind die bike movers, die für einen Umzug mit dem Fahrrad ein paar Wochen brauchen, wobei die meisten Möbel zerbrechen. Da sind die Kleinunternehmer, die mit dem Slogan »We can pickle that!« alles einwecken, von Gurken bis zu abgebrochenen High Heels. Es treten Selbstständige auf, die Taschen und Kleidung mit Vögeln bekleben, weil es einfach netter aussehe: »Put a bird on it!« Brownstein ist eigentlich Musikerin und Frontfrau der Rockbands Sleater-Kinney und Wild Flag. Bevor die TV-Serie Portlandia entstand, hat sie noch nie etwas fürs Fernsehen produziert, noch nie Comedy gemacht.

Toni, Inhaberinnen des feministischen Buchladens Women & Women First, die allen Kunden erklären, was sie für gendergerechtes Verhalten halten: »Zeig nicht auf Bücher«, fährt Toni eine Kundin an, die bereits Missfallen erregt hat, weil sie den Laden in kurzen Hosen betreten hat, »jedes Mal, wenn du deinen Finger ausstreckst, sehe ich einen Penis!« Die Episoden zeichnen das Porträt einer Stadt, die all diese schrulligen Existenzen beherbergt: Gestalten, die Zucker-Pasta-Kaffee-Entziehungskuren machen, vor Restaurants eine fart patio (Furztterrasse) einrichten, damit sie sich nach der ganzen Rohkost erleichtern können; die als großes städtisches Event die »Allergy Pride Parade« (Allergikerumzug) ausrichten; die ihr Sexspielzeug nicht benutzen können, bevor sie die Papppe nicht einem Obdachlosen geschenkt haben (»wir dachten, Sie können das als Haus gebrauchen«). Armisen und Brownstein haben einen Portlandia-Reiseführer herausgegeben, in dem die Topografie Portlands mit Hinweisen für **Hipster** und Ökos überzogen ist. Wahrscheinlich könnte man so einen Reiseführer auch für Tübingen und Prenzlauer Berg auflegen. Oder gleich eine deutsche Version der Serie drehen: Freiburgia, Tübingia - und als Endlosschleife auf einem digitalen TV-Kanal: Prenzlauer Bergia. Denn Portlandia ist eine Drohung und ein Versprechen: Demnächst auch in Ihrer Stadt. Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio
Schöne heile Portland-Welt: Fred Armisen und Carrie Brownstein (links) und Gaststar Jason Sudekis (rechts) | © Scott Green/IFC

Das Eigenheim wird neu bewertet: Als wahrer Hort des Eigensinns. Von Hanno Rauterberg
Hanno Rauterberg

So musste es ja kommen: Nachdem Omas plüschiges Sofa längst in die Cafés der **Hipster**, Nerds und Geeks umgezogen ist und auch die Wohnzimmerlampe mit Troddeln zum ironischen Gemütlichkeitsdekor der Großstadtszene geradezu zwingend dazugehört, hat es nun das Einfamilienhaus erwischt. Bislang war dort, unterm Satteldach, die gute alte Normalität zu Hause. Hier wohnte - ganz authentisch - die penible Ordnung. Und wer wissen wollte, wie deutsche Gewöhnlichkeit ausschaut, musste bloß die Prospekte der Bausparkassen besichtigen. Jetzt aber, sagen die Bausparkassen, ist Schluss mit normal und gewöhnlich: Das Eigenheim wird zum Habitat der Nonkonformisten. Was eben noch als gestrig galt, ist der Freiheit größter Raum. Wie so etwas aussieht, zeigt der neue Werbespot der LBS. »Wir sind die, die auf kitschig stehen«, tönt da eine Stimme mit schwerem Tremolo.

Nun singt sie auch selbst dazu (»Entweder du singst, oder du bist gefeuert«, droht ihr der Ladenbesitzer) und improvisiert über den Melodien, wie sie es in den Gospelgottesdiensten ihrer Kindheit gelernt hat - aber mit Motiven aus der klassischen Musik.

Diese Methode wird sie in den nächsten Jahrzehnten auf so ziemlich jedes Genre anwenden und dadurch ihren ganz eigenen, grenzenlosen Musikkosmos erschaffen. Das Etikett Jazzsängerin hingegen hat ihr nie gefallen. Schwarze Frau + Musikerin = Jazz? Nein: »Ich passte nicht in die Vorstellungen der Weißen, wie ein schwarzer Künstler zu sein hatte.«

Ihrem Erfolg steht das nicht im Weg. Bald lauschen im Midtown **Hipster** und Beatniks Nina Simones unerhörter Musik. 1958 erscheint ihre erste LP (Little Girl Blue) auf Bethlehem Records. Die Single-Auskopplung mit ihrer Version von George Gershwins I Loves You, Porgy wird ein Hit. 1959 unterschreibt Nina Simone bei Colpix, dem Musikunternehmen von Columbia Pictures. Ihre erste LP für das Label heißt schlicht und unbescheiden The Amazing Nina Simone.

Für die erstaunliche Nina Simone aber ist das alles nur ein Mittel zum Zweck. Sie versäumt keine Klavierstunde. Sie braucht Geld für ihre klassische Ausbildung. Und das Geld kommt. Den ersten Scheck ziert eine Eins mit vier Nullen.

Armory Show:

Die **Hipster** kaufen anderswo

Lange galt die New Yorker Armory als eine der wichtigsten Kunstmessen der Welt. Das scheint sich jetzt zu verändern. Von Tobias Timm
Tobias Timm

In Island aber ist Geothermie so billig, dass man damit im Winter Parkplätze und im Sommer eine ganze Meeresbucht auf Badetemperatur heizt.

Auf dem Rückweg überholen Geländewagen mit obszönen Riesenreifen den Bus. Ihre Kurfahrt durch die Feenlandschaft gehört zum Spaßanteil des Food & Fun Festivals. Aber nur tagsüber. Nachts ballt sich alles Vergnügliche in der Ausgehmeile Laugavegur. Auf den Ramblas von Reykjavik ist es, als müssten die Isländer gegen den gespenstischen Menschenmangel ihrer Insel anfeiern. Links und rechts eines nie abreißen Autokorsos steigt die große Wochenendparty. Gelächterkaskaden, Musikfetzen, krähende Lebenslust allerorten. Weizenblonde Elfen tanzen mit schlaksigen **Hipstern**, das Lachen steckt an, manchmal geht ein neuer Zechkumpan einfach mit in die nächste Bar. Im Dillon spielt gerade eine Indie-Band. Sie ist eine der 250 Musikgruppen der Hauptstadt, in der mehr als jeder Dritte der nur 300.000 Isländer lebt. Dabei ist die Dichte an Musikern nicht größer als die an Schriftstellern oder Malern.

Woher kommt das? "Wenn hier im Winter die Sonne wegbleibt, muss man ja irgendetwas tun", meint Hugleikur Dagsson, der bekannteste Cartoonist und Comedian des Landes, der für seine bitterbösen Zeichnungen auch in England berühmt ist. Er steht am Tresen des engen Kaffibarinn, wo man sich fühlt wie in der Küche einer privaten Fete.

ZEIT: Umso mehr müssen Sie frohlocken, wenn Sie sehen, mit wie viel Aufwand die sogenannten Guerilla-Gärtner

in Großstädten Baulücken und Verkehrsinseln okkupieren und bepflanzen.

Weilacher: Wenn in Detroit Arbeitslose auf alten Industriebrachen - da, wo sie früher Autos zusammengeschraubt haben - Gemüse anbauen, weil sie sich nicht mehr jeden Supermarkteinkauf leisten können, dann hat das meine totale Unterstützung. Wenn in Berlin irgendein **Hipster** eine Samenbombe in den Park schmeißt, nach dem alten Kriegsmotto fire and forget, dann ist mir das zu viel Attitüde bei zu wenig Nachhaltigkeit.

Aber klar: Wenn Menschen sich fragen, wie sie ihre Städte lebenswerter machen können, finde ich das grundsynchronisch. Diesen Kampf kämpfen wir Landschaftsarchitekten ja auch.

ZEIT: Langsam wird das Gärtnern zur Problemzone. Warum ist das schon wieder ein Kampf?

Weilacher: Weil wir es im öffentlichen Raum - wegen vieler verschiedener Interessen - mit einer Verengung der Möglichkeiten zu tun haben, die folgenreicher ist als in einem Privatgarten: Denn sie betrifft die Allgemeinheit. Ich sitze immer wieder mal in Jurys, die über die Gestaltung öffentlicher Parks entscheiden.

(Decca)

Tchk tchk tchk

Als Disco in den Siebzigern den Planeten Erde erreichte, schien die Lizenz zum Tanzen aus einer fernen, schwulschwarzen Galaxie zu kommen. Inzwischen hat sie so viele Anhänger gefunden, dass weiße **Hipster** sich an semiotisch inspirierten Genrerekonstruktionen zu schaffen machen. Thr!!!er von der überwiegend in Brooklyn beheimateten Band !!! (sprich: Tchk tchk tchk) verschraubt Traditionslinien der Disco-Historie zu einer Art Fußnotendisco: hier ein Fragment Deep House, dort eine Reverenz vor britischem Kunsthochschul-Dancefloor, während der Titel etwas hyperbolisch auf Michael Jacksons Riesenerfolgsalbum anspielt. In der Summe ergibt das Musik, die auf raffinierteste Weise den Nachdruck selbst in den Mittelpunkt stellt. Zum Hören innerhalb der eigenen vier Wände nur bedingt geeignet, aber genau das Richtige für einen stilvoll begangenen Tanz in den 1. Mai. Thomas Groß

!!!: Thr!!!er

(Warp/Rough Trade)

Für unsere Arbeit ist Madrid eine der spannendsten Städte Europas, wenn nicht der Welt.

ZEIT: Besucher tun sich am Anfang schwer mit der spanischen Hauptstadt: viel Stein, wenig Grün. Es gibt fast keine Sehenswürdigkeiten, nichts, was man mit dem Eiffelturm oder der Tower Bridge vergleichen könnte.

Jaque: Auf Madrid muss man sich einlassen. Der Reichtum der Stadt ist nicht so sichtbar. Hier passieren die Dinge in den Vierteln, zwischen den Nachbarn und den Generationen. Nehmen Sie zum Beispiel die traditionellen Straßenfeste, die an anderen Orten vom Stadtteilmarketing zur Folklorekirmes degradiert werden. In Madrid machen die Nachbarn bis heute ihre eigene Musik, ihr eigenes Essen, und mit ein wenig Glück kann man beobachten, wie **Hipster** und Rentnerinnen die Optik eines Fanzines diskutieren, das ein paar Typen gerade in der Wohnung nebenan gedruckt haben. In solchen Momenten entsteht kein Eiffelturm, aber eine sehr lebendige, politische Architektur, die auch der Tourist als típico madrileño genießen kann.

ZEIT: Doch wie bekommt er davon etwas mit?

Jaque: Ganz einfach. Er muss sich bloß von der Vorstellung verabschieden, dass es für dieses Madrid irgendwo Tickets zu kaufen gibt. Mein Rat wäre: Laufen Sie herum! Sprechen Sie mit den Leuten! Dann stoßen Sie irgendwann auf Menschen wie Lady Candella, die jeden Tag für ihre Nachbarn kocht und dafür Gesellschaft bekommt, ein bisschen Geld und Hilfe bei Behördengängen.

Die Designer haben sich wirklich Mühe gegeben, die Illusion eines mehr oder weniger modernen Büros zu vermitteln. Zur Verfügung hatten sie dafür anscheinend vor allem Plastik und ein wenig Holz. Auf einem Flachbildfernseher läuft in Endlosschleife die Tagesschau, davor stehen zwei graue Sessel, von der Decke hängen vier schwarze Lampen. Es gibt eine Bar mit vier mintgrünen Hockern und einem eingeschalteten Rechner. Sogar die Topfpflanze wurde nicht vergessen.

Gerade in Berlin hat man sich schon daran gewöhnt, dass Arbeit nicht unbedingt mehr so aussieht

, wie man es jahrzehntelang kannte. Zumindest in den angesagten Vierteln gehören die silbernen und weißen Apple-Laptops mit den Latte Macchiato schlüpfenden **Hipstern** dahinter fast zur Grundausstattung der Cafés.

Die Leute haben hier keine Stelle, sondern ein "Projekt" - ein Blog, ein Label, eine Marke -, das sie manchmal nur schwer erklären können. Man kann darüber schmunzeln. Man kann aber auch erkennen, dass diese Menschen mit ihrer Vorstellung von Arbeit gerade die Stadt durchdringen und mit ihren Start-up-Firmen der notorisch trägen Wirtschaft Berlins dringendst ersehnte frische Impulse geben.

Impulse soll ich im Tankstellenbüro wohl von den "Thinkpods" bekommen. Zwei Gebilde, die in der Mitte des Raumes stehen und ein bisschen wie eine Badewanne mit besonders hohem Rand und Seiteneinstieg anmuten. In der "Denkkapsel" sind Sessel, Ablage, Leselampe und ein Stromanschluss.

US-Serie "Vice":

Hipster im Krieg

Mittendrin und krass dabei: Die US-Serie "Vice" versucht, den politischen Journalismus zu revolutionieren - und findet viele Fans. Von Mariam Lau

Mariam Lau

Und bei seinen vogelnestähnlichen Hüten ließ sich ohnehin nicht sagen, ob die Künstlerhand sie so drapierte oder die Archivzeit an ihnen geknabbert hat.

Kurz und fast unbemerkt schauten auch zwei Schriftsteller vorbei, Henning Kober und Joachim Bessing. Letzterer hatte seinen Wohnort rechtzeitig zum Erscheinen seines Romans Untitled nach Äthiopien verlegt und wollte auch schnell wieder dorthin verschwinden. Von afrikanischer Bräune ließ sich bei ihm nicht reden. "Im äthiopischen Hochland gibt es das alles nicht, keine Schlangen, keine Malaria und auch keine Sonne." Und obwohl sich sein Buch um Mobilverkehr und Instagram-Fotos dreht, besitzt er nicht mal eine Handynummer. Zwei Jahre komme er nun nicht wieder zurück, erklärte er mit einer Planungssicherheit, die eher an Hemingway als an den früheren Berliner **Hipster** erinnert.

Yohji Yamamoto ist am Sonntag dann nicht mehr erschienen. Von so vielen Fans umgeben zu sein war ihm vermutlich zu harmonisch. Doch gleich um die Ecke des Concept Store hatte die Hutmacherin Fiona Bennett geöffnet. Auch sie begreift sich im Kunstkontext: "Sich etwas auf den Kopf zu setzen ist ja eher surrealistisch. Sie können auch brennende Hüte oder Hüte mit Motor bei mir bekommen." In Zürich habe man einen ihrer

Kunden schon aufgefordert, den Hut abzunehmen, "aber Berlin ist zum Glück nicht so spießig". Das Spießattribut als Avantgardesignal? Die Zeiten ändern sich, die Künstler evakuieren die Stadt, Mode wird Kunst, Yamamoto präsentiert in Berlin, und Jens Lehmann saß in seiner Show: In der Zeit von Crossover und Fusion kann man sich wirklich auf nichts mehr verlassen.

Der von Blocher ausgegebene ideologische Marschbefehl wurde auch von der Werbewirtschaft adoptiert und entsprechend bebildert. In jedem zweiten Werbespot spielen Bergbilder, Berner Sennenhunde, Bündner Steinböcke, Migros-Hühner oder Holsteiner Milchkühe die Hauptrolle. Der visuelle Gleichschritt von SRF-Sendungen und Werbespots, gemischt mit den von der SVP verzapften Parolen im Sinne einer isolationalistischen Mythifizierung der Schweiz, lullt das Land in eine unheilvolle Selbstbezogenheit ein, deren Botschaft sich in eine Abwehrhaltung gegen alle äußeren Einflüsse kehrt. Mit der mehrheitlichen Folklorisierung der Bildinhalte stellt sich der auch vom Volk bezahlte Sender, bewusst oder unbewusst, in den propagandistischen Dienst der rechten Volkspartei. Dagegen hilft auch keine Castingshow als urbanes Gegenstück oder ein paar herumfliegende **Hipster** als Signet auf dem Zweitsender. Dagegen hilft nur das Zurechtstutzen der folkloristischen Dauerbebilderung auf ein erträgliches Maß, damit es einem nicht wie der guten Jabba den Magen endgültig umdreht. Auf rund ein Viertel wäre angemessen, denn mehr Wähler repräsentiert zurzeit auch die SVP nicht.

PS: Es geht auch anders: Der Dokfilm Wir von da oben - Generationenwechsel auf der Alp zeigte ein sehr feinfühliges Porträt einer Bergbauern-Familie mit einem Drei-Stufen-Betrieb (Tal, Maiensäss, Alp). Da wurde echt gehrampft, gelebt, geschwiegen und sich getrennt. Wie im wirklichen Leben und ohne folkloristisches Bildmaterial. Und mit dem Wissen aller Beteiligten, dass die Gislens zu den letzten Überlebenden einer zum Untergang verurteilten Spezies gehören.

Das ist ein Privileg, auf das wir hinweisen." Das Lebensgefühl, das Marold beschreibt, zeigt sich in vielen Städten der Welt. Auf ihm ruht auch die Hoffnung jener, die - wie die rot-grüne Wiener Stadtregierung - auf eine Mobilitätswende setzen. Erweiterung der Kurzparkzonen, autofreie Siedlungsprojekte oder die groß angelegte Verkehrsberuhigung rund um die Mariahilferstraße: Das sind die rot-grünen Antworten auf die Frage, wie die Stadt damit umgehen soll, dass sie jedes Jahr um 15.000 bis 20.000 Menschen wächst, dass 300.000 Autofahrer täglich ein- und wieder auspendeln und das öffentliche Verkehrsnetz bisweilen bereits an seine Kapazitätsgrenzen stößt. Was läge näher als die Wiederentdeckung einer Erfindung aus dem 19. Jahrhundert?

Der **Hipster** mit Vollbart und XXL-Brille tritt heute genauso in die Pedale wie der Anzugträger auf dem Weg in die Kanzlei. Junge Eltern pfeifen auf Haus, Garten und Auto: Statt täglich in den Speckgürtel zu pendeln, radeln sie, wenn ihnen nach Luft und Sonne ist, lieber in den Augarten. "Radfahren rückt als Verkehrsmittel für den Alltag in den Mittelpunkt", behauptet Christoph Chorherr, Planungssprecher der Wiener Grünen: "Erstmals in der Geschichte dieser Stadt ist es eine Top-Priorität."

Im vergangenen Jahr surrten 4.185.106 Radfahrer an den Zählstellen vorbei, die an stark frequentierten Kreuzungen und prominenten Radwegen eingerichtet wurden: Das sind 10,3 Prozent mehr als 2011. In den vergangenen zehn Jahren konnte der Anteil der mit dem Fahrrad zurückgelegten Wege, gemessen am Gesamtverkehr, von zwei auf sechs Prozent gesteigert und verdreifacht werden.

Der "Ökozuschlag", den die Kundschaft bereit sei, zu zahlen, liege bei etwa 20 Prozent, sagt Axel Friedrich, der einst im Umweltbundesamt (UBA) die klimafreundliche Mobilität beförderte und jetzt als Verkehrsberater gefragt ist. Ein sparsamer Kleinwagen mit Verbrennungsmotor in der i3-Größe koste weniger als die Hälfte. "Wer will für 150 Kilometer Reichweite so viel Geld ausgeben?", fragt Friedrich ketzerisch. "Mutig" findet Ralf Kalmbach, Chef-Autostrategie bei Roland Berger, die Wette von Norbert Reithofer. Betriebswirtschaftlich rechne sich die erste i3-Generation sicher nicht, glaubt Kalmbach, wohl aber strategisch: Das innovative Markenimage werde aufgeladen, was für hochpreisige Hersteller wie BMW, Audi oder Mercedes wichtig sei. Dazu komme der **Hipster**- und Trendsetterfaktor: In Metropolen wie Los Angeles, Tokio oder London gebe es ein solches Publikum, das gern Geld ausbe, um sich mit einem Auto von der Masse abzuheben. Der Erfolg des Hybridpioniers Toyota mit dem Prius oder des Tesla S mit Batterieantrieb in Kalifornien zeige, wie das klappen könnte. Skeptisch ist der Berater allerdings in Bezug auf Schwellenländer wie China. Dort zähle vor allem der Status: "Die Kunden kaufen sich lieber einen großen BMW 5er, als einen kleinen Elektro-BMW."

Ulrich Kranz hält die eigenen Marktforschungsergebnisse dagegen, für die freiwillige Tester in aller Welt gut 20 Millionen Kilometer in auf E-Antrieb umgerüsteten Minis und BMW zurücklegten.

Die königliche Variante des Birdwatching ist natürlich eher stylish, auf elegante Vogelvarianten konzentriert, namentlich Schwäne, weshalb sich die Angestellten von Elizabeth Regina Uroma in spe die Zeit durch das legendäre Schwäne zählen ("swan upping") vertreiben, eine anspruchsvolle Tätigkeit, weil der Queen Schwäne, auch mute swans genannt, bei Aufruf - nomen est omen - nicht mit "Hier" antworten und Doppelzählungen oder Auslassungen schwer zu vermeiden sind, eine Anspannung, die man traditionell durch Hochstellen der Ruder und den Ruf: "Her Majesty the Queen, Seigneur of the Queens" mildert. Die Spannung hat indes schon den nicht für seine Königstreue bekannten Guardian erreicht. Durch dessen Spalten eierte neulich ein rundbauchiges Huhn, berichtet wurde, dass zwischen San Francisco und New York Aberhunderte von Hühnern in Tierheimen gestrandet seien. Allein 500 im Chicken Run Rescue Minneapolis! Warum? Weil der **Hipster**, von grünen Ideologen dazu angestachelt, sich im Hinterhof sein Bio-Ei selber legen zu lassen, offensichtlich überfordert ist, wenn sich das flaumige Bündel als arbeitsintensive, keineswegs geruchslose Schmutzschleuder entpuppt. Neuengland! Man weiß in England schon, warum man sich abgespalten hat. Gibt es für so was nicht Nannies?

So kommt es zu einer seltsamen Liebe dieser Leute zu kleinbürgerlichen Lokalen, die vor allem dem friedlichen Konsum von Weißbier gewidmet sind und auch so aussehen und riechen. Im Dialekt heißen sie Stüberl oder Boazn.

Man muss das als lokale Ausprägung eines global wirksamen hipsterism verstehen, der ja mit Gentrifizierung einiges zu tun hat: Ein junges, schickes, gebildetes Milieu eignet sich Orte und Dinge an, die eigentlich trivial waren, vormals schmutzig oder einfach stinknormal. Es nähert sich dem mit dieser Mischung aus Ironie und Nostalgie, die vorwegnimmt, dass es all das bald nicht mehr geben wird.

Und wirklich, es ist eine fatale Liebe, denn das Interesse der Investoren folgt dem **Hipster** auf dem Fuß. An prosperierenden Orten wie München

dauert das oft nur ein paar Jahre. In den alten Vierteln steigen dann die Mietpreise wieder

, bis sich weder Studenten noch Stüberl-Betreiber ihr Leben dort noch leisten können. Im Grunde ist es ein altes Lied, Wikipedia zum Beispiel führt schon die Schwabinger Boheme der Jahrhundertwende als erste Gentrifizierer. Aber das lässt die Nostalgie nur umso wilder blühen und steigert das Tempo, in dem die Originale verschwinden und die Surrogate kommen.

Vinken: Und natürlich die Schamkapsel der Renaissance, die das nützlichste Glied der menschlichen Gesellschaft eindrucksvoll vergrößerte. Den Frauen wurde der weibische Part der entmachteten Aristokratie

übertragen: das Frivole, das Spielerische, das Überflüssige, das Äußerliche, das Zurschaustellen, alle theatralische Künstlichkeit.

ZEIT: Arme Männer! Ihre Mode ist seit 1830 konstant.

Vinken: Ja - bis auf die Mode der Dandys, der Punks, der Teds, der Mods, der **Hipsters**

natürlich. Die wirklichen, immer männlichen Antimoden ziehen ihre Kraft daraus, dass sie eine klare Norm, nämlich den Anzug, zersetzen. Es gibt in der Moderne zwei Erzählungen der Mode, eine disphorische und eine euphorische. Fast allen Theoretikern der Moderne ist die weibliche Mode ein Graus. Ob das Friedrich Nietzsche ist, ob Adolf Loos oder Thorstein Veblen

Ein, zwei Jahre lang war die Terminusklausur die schönste Kneipe von Frankfurt, die Biere glänzten golden wie in einem Film von Fassbinder, und wenn es zu heiß und verqualmt wurde, sprang knatternd ein Lüfter an der Decke an, sodass man "Mehr Siebziger. Mehr Achtziger. Hessens meiste Musik" auf Harmony FM nicht mehr so gut mithören konnte. Ein Bierdeckel voller Striche und Kreuze kostete nicht viel.

Dann irgendwann kamen neue Gäste. Auf der Herrentoilette der Terminusklausur standen auf einmal Banker an den Pissoirs, und der eine Banker sagte zum anderen: "Habe ich dir nicht gesagt, dass es super ist hier?"

Und der andere Banker sagte: "Ja, und das Bier ist voll billig." Und der erste Banker sagte: "Ja, und weißt du, das sind alles Kunststudenten." Freitagabends war die Terminusklausur immer häufiger richtig voll, mit einem komischen Mix von Leuten - Philosophiestudenten, Yuppies, **Hipster**, Banker, Journalisten, Schauspieler vom Theater. In der Kneipe war manchmal gar kein Platz mehr, und Hüseyins Kollege Mehmet lief an solchen Abenden mit strengem Gesicht umher und kam gar nicht hinterher mit den Bestellungen. Manche fanden, man könne nicht mehr in die Terminusklausur gehen, es sei nicht mehr so nett wie früher. Dabei war es ja nicht bloß die Klausur, die sich verändert hatte. Die ganze Gegend veränderte sich, man konnte ihr dabei zusehen.

Das Bahnhofsviertel hat einen seltsamen Ruf. Niemand kann so richtig sagen, was das eigentlich für eine Gegend ist. Das liegt auch an der Vergangenheit, vor allem an den achtziger und neunziger Jahren, als das Viertel schwierige Zeiten durchmachte.

Als Ata zum Beispiel das alte Kronprinzeneck ausräumte, um in den Räumen das Plank aufzumachen, fand er im Keller noch unzählige Spritzen. Die Ecke Münchener Straße/Elbestraße, an der das Café liegt, war zu Prases Zeiten wie weite Teile des Viertels Junkiezone. Das ist heute nicht mehr so. Überall sind jetzt Restaurants, Cafés, Geschäfte, jede Gewerbefläche ist belegt. Es gibt keinen Leerstand, keine Hauseingänge mehr, in denen man ungestört schlafen kann, weil niemand ein- und ausgeht. Ata hat das Plank vergrößert, weil es oft einfach übertoll war. Dann standen die Gäste vor dem Plank auf der Straße, Leute aus der Clubszene, Studenten, Galeristen, Banker. Im Yok Yok wird seit Neuestem manchmal abends Hip-Hop aufgelegt, dann sitzen lauter **Hipster** auf den Bierkisten davor, und die Münchener Straße erlebt südeuropäische Nächte.

Die Mieten im Bahnhofsviertel steigen. Immer häufiger hört man das Wort Gentrifizierung

. Die Häuser gehören nicht mehr wie früher Alteingesessenen oder Halbweltgrößen, sondern immer häufiger Investoren, die die alten Prachtbauten kaufen, für sehr viel Geld renovieren und dann mit zahlungskräftigen Mietern belegen. In manchen Wohnungen kostet der Quadratmeter genauso viel wie in den besten Gegenden von Frankfurt.

Das Käseparadoxon ist ein ungelöstes Rätsel der Menschheit. Es gilt ja: je mehr Käse

, desto mehr Löcher. Es gilt aber auch: je mehr Löcher, desto weniger Käse. Heißt das also: je mehr Käse, desto weniger Käse?

Für die korrekte Antwort lobe ich eine Scheibe Höhlenkäse aus. Diese Sorte besitzt für die Käsetheke eine ähnliche Funktion wie der **Hipster** für Berlin-Mitte: Er prägt das Erscheinungsbild seiner Gattung, erfindet sich immer wieder neu und ist deshalb von Interesse.

Zuletzt erfunden wurde der Höhlenkäse angeblich in dänischen Kalksteinhöhlen, und weil das bei Kunden offenbar gut ankommt, zieren "Höhlen"-Zusätze mittlerweile zahlreiche Käseprodukte. In deutschen Supermärkten scheint es keinen Käse mehr zu geben, der noch oberirdisch hergestellt wird. Ein tolles Marketing, denn so lassen sich industrielle Massenprodukte psychologisch mit der guten alten Zeit verbinden, in der alles besser war und wir alle noch in Höhlen wohnten.

Schön ist auch die Umschreibung: "gereift im Keller der Natur". Ich habe so einen Keller mal besucht, das war eine Tropfsteinhöhle im Sauerland.

Die Strickjacke von Kurt Cobain hingegen wurde in den neunziger Jahren zum Stilvorbild einer Generation, die sich unverstanden fühlte, obgleich sie sich selbst am wenigsten verstand. Cobains Cardigan, in dem er gerne auftrat, wurde zur Ikone des Grunge, einer rebellischen Haltung, der es nicht nur an eigenen Idealen mangelte, sondern auch an Feindbildern. In diesem Sinne war der Stil von Kurt Cobain Protest und Ironisierung der eigenen Haltung. Man wandte sich gegen Papa und Mama, obwohl man denen eigentlich nichts vorzuwerfen hatte - oder gerade deswegen. Zuvor sollte Protest martialisch wirken, nun wurde er infantil wie die Ringelpullover, die Motto-T-Shirts und die bunten Sonnenbrillen, die Cobain trug - und die **Hipster** von heute immer noch tragen.

Auch in Designer-Kollektionen wurde der Grunge-Stil der neunziger Jahre immer wieder zitiert

. Von Alexander Wang, Proenza Schouler und Isabel Marant, zuletzt schuf Hedi Slimane eine ganze Grunge-Kollektion. Tatsächlich ist Grunge einer der letzten Kleidungsstile, die klar einer Epoche, den frühen Neunzigern, zuzuordnen sind. Seitdem ist es kaum noch möglich, Mode mit einer bestimmten Bewegung zu verbinden.

Nachdem mein erstes Casting-Interview nicht gut gelaufen war (ich hatte dabei versagt, Madonna pantomimisch nachzumachen), war ich so wütend, dass ich mir am selben Tag den Arm brach, als ich in der Squash-Halle ungebremst gegen eine Seitenwand rannte. Wie ich mich überhaupt auf so eine Sendung einlassen könne, wurde ich damals oft gefragt. Mir fiel kein einziger Grund ein, warum nicht.

Das Projekt erschien mir romantisch, brutal und daher zeitgemäß und das Zusammenleben mit Unbekannten wie ein interessanter Selbstversuch. Außerdem dachte ich, und man möge mir meine jugendliche Arroganz verzeihen: "Irgendeinen Schwulen werden sie auf jeden Fall casten. Besser also einer, der nicht Marianne Rosenberg oder Barbra Streisand hört. Warum dann nicht gleich ich?"

Die Wohngemeinschaft im Wahren Leben war eine Zusammenwürfelung junger Erwachsener, die man damals noch nicht **Hipster** nannte: eine Szenearbiterin, eine Make-up-Künstlerin, ein Junggalerist, ein Männermodel, ein Rapper, dazu die Prise echtes wahres Leben - eine Feuerwehrfrau. Und ich: ein auf den Bereich Partys spezialisierter Volontär bei einer Stadtzeitschrift, mit Augenbrauenpiercing und Frisurentick (erst rot gefärbt, dann abstrahiert).

Wir lebten in der ehemaligen Bibliothek der NVA in der Berliner Linienstraße, wo es damals noch keine Galerien oder Boutiquen für japanische Avantgardemode gab. Sobald in der Wohnung etwas potenziell

Sendenswertes geschah (Streit um die Müllentsorgung, Gespräche über Oralverkehr, Outfitproben fürs Nachtleben), kamen ein Kameramann und ein Tonmann und filmten die Protagonisten, also uns. Einige meiner Mitbewohner waren auf Eigen-PR aus, andere auf Selbsterkenntnis, eine Portion Eitelkeit brachten wir alle mit.

Seine Kleider und Anzüge strahlten eine Zeitgenossenschaft aus, die sich erst später erfüllte: Eng geschnitten, mit Materialien wie Kunststoff oder Nylon veredelt, schimmernd, glänzend oder sonst wie changierend, muteten sie an wie die passende Kleidung zur Jahrtausendwende. Ihre kühle, futuristische Eleganz fand verblüffend schnell ihren Weg von der Modesphäre auf die Straße, als gehöre sie eigentlich nur dahin. So wurden die Neunziger das Jahrzehnt, in dem diejenigen, zu deren Selbstverständnis es gehörte, sich ganz vorne zu fühlen, also im Wesentlichen Journalisten und Werber, nichts lieber trugen als Kleidung von Helmut Lang. Die Eleganz, die Lang predigte, ist heute so verbreitet, dass bärtige **Hipster** viel schrulliger daherkommen müssen, um sich davon abzusetzen. So gut wie in den Neunzigern sahen sie nie wieder aus.

Jörg Burger

Kurt Cobain beim MTV Unplugged Konzert 1993 | © Frank Micelotta/Getty Images

sind auch in Stuttgart eine Zeit des Aufbruchs: Die Kunst wird politischer, handelt vom Leben in der Großstadt, von der Kluft zwischen Arm und Reich, von Prostitution. Das Bauhaus prägt das Design und die Architektur. Moderne Frauen tragen kurze Haare, moderne Männer Seitenscheitel. Gerta ist fein gekleidet, wenn sie das Haus verlässt; lebte sie heute, wäre sie sicher ein **Hipster**. Nie lädt sie Freunde zu sich nach Hause ein, sie hat Angst, jemanden hinter ihre Fassade blicken zu lassen.

Manche ihrer Bekannten sprechen schlecht über Juden. Glaubt man den Aussagen ihrer Freunde von damals, zeigt Gerta nicht, dass sie sich gedemütigt oder verletzt fühlt. "Die gesellschaftliche Ausgrenzung gehörte, wie der Spott auf dem Schulhof, zu dem unsichtbaren Gepäck ihres Lebens", sagt Irme Schaber. Taro ist 19, als sie mit ihrer Familie nach Leipzig zieht. "Wenn nur die Zeiten nicht so mies wären", schreibt sie in einem Brief an eine Stuttgarter Freundin und meint damit die wirtschaftliche Lage. "Aber was machste: Da lachste!"

über zwei Männer, die ihre Liebe entdecken und verstecken, den Skandal auslösen müssen, den die Konservativen im Teatro Real befürchteten. Dann hätte nicht vor der Uraufführung ein zwar schmal gewordener, aber glänzend aufgelegter Mortier, faktisch noch Herr im Haus, vor Dutzenden internationalen und nationalen Medienvertretern

der katholischen Kirche empfehlen können, besser ihre Probleme zu lösen als die Homosexualität zu geißeln - womit ihn El País

prompt zitierte. Dann hätte nicht in der zweiten Vorstellung ein Publikum gejubelt, in dem von Pelzdamen bis **Hipstern** kaum eine Spezies fehlte.

Während sich hier das liberale Spanien versammelt und die Partitur des finnischen Amerikaners Charles Wuorinen ihren subtil machtvollen Sog entfaltet, zeigen die brutalen Sparmaßnahmen andernorts keineswegs nur die Wirkung, die jetzt Spaniens Banken aufatmen lässt. Mittelständler mit Hochschulabschluss sitzen auf der Straße, rund ums Opernhaus machen sich Akkordeon spielende Senioren die Plätze streitig. Jeder Vierte ist arbeitslos, und die Entscheidung, zehn Milliarden Euro in den Bereichen Bildung und Gesundheit zu sparen, hat im vorigen Jahr mehr als 46.000 Arbeitsplätze allein im Bildungssektor vernichtet. "Die spanische Katastrophe", sagt der katalanische Opernregisseur Calixto Bieito, "ist eine der Bildung."

Wermut in Barcelona:

Patina vom Fass

Angeranzt ist angesagt: Barcelonas Wermutbars erleben eine Renaissance. Reife Gäste und junge **Hipster** stoßen an auf eine alte Tradition. von Christian Thiele

Christian Thiele

Man könnte jetzt am Hafen flanieren. Man könnte auf einer Cafétterrasse sitzen und sich die Sonne ins Gesicht scheinen lassen

Er zieht eine riesige Zange hervor: "Für mich ist das eine Skulptur mit einem verdammt großen Potenzial." Hicks' Botschaft ist so handfest, wie seine Geräte es sind: In einer beschädigten Lebenswelt gibt es viel zu reparieren. Den Menschen, die ihr Schicksal verbessern wollen, ist mit anständigem Werkzeug mehr gedient als mit Accessoires.

Nicht weit von hier, an der Albert Road, steht das Woodstock Exchange

, einer jener alten Fabrikkomplexe. Mit seinen schwarz gestrichenen Wänden, mit Geschäften, die ethisch korrekte Bioschokolade oder edle Ledertaschen anbieten, mit einem Yoga-Studio und einer Galerie, vor der eine überdimensionierte Handgranate in Nagellackrot zum Kauf steht, wirkt das "Wex" wie eine durchgestylte kleine Welt für **Hipsters**: schick, aber auch ein bisschen künstlich. Ähnlich ist die Atmosphäre in der Old Biscuit Mill

, einer restaurierten Keksfabrik schräg gegenüber. Jeden Samstagvormittag strömt die öko- und stilbewusste Mittelschicht Kapstadts auf den Hof des Backsteinbaus zum Neighbourgoods Market mit Designerkleidung und Lebensmitteln aus der Region.

Zu Recht beliebt sind die Imbissstände. Der chinesische Burger mit Pflaumensoße schmeckt genauso großartig wie der Veggie-Butternut-Wrap. Weniger geschmackssicher wirken manche der Lifestyle-Artikel. Wer, bitte schön, kauft eine schwarze männliche Barbiepuppe, deren Afrofrisur als Spülbürste dient? Hier herrscht offenbar ein anderer Begriff von Design als bei den engagierten Leuten vom WDC. Noch etwas trägt dazu bei, dass man sich als Europäer an diesem Ort nicht so recht wohlfühlt: Während die Menschen im Hof unbeschwert ihr Geld ausgeben, stehen hinter dem Zaun die Ärmsten der Armen und betteln um Essensreste.

Seit Montag macht Lebedew Fernsehen für junge Partygänger. von John F. Jungclaussen

John F. Jungclaussen

Umringt von Dragqueens und **Hipsters**, hat Jewgeni Lebedew

vor ein paar Tagen sein neuestes Mediengeschäft gefeiert: den TV-Sender London Live. Die Eröffnungsparty fand in den Büros des Senders statt, also im überaus bürgerlichen Stadtteil Kensington, nicht weit vom

Kensington Palace entfernt, wo das Kronprinzenpaar William und Kate lebt. Aber das Publikum von London Live sollen eben nicht die Etablierten, nicht die Reichen und Mächtigen sein. London Live ist ein Sender für die YouTube-Generation. Seit dem vergangenen Montag sendet er 24 Stunden am Tag Musik, Unterhaltung, Dokumentationen und Nachrichten - eben für die 16- bis 34-Jährigen, "die London ihre kulturelle Vielseitigkeit und Dynamik verleihen", sagt Lebedew. Die Zuschauer sollen das Programm künftig mitgestalten, junge Talente eine Plattform bekommen.

ZEITmagazin: Sir Elton, wenn Sie auf Ihr Leben blicken, wo sehen Sie sich heute?

Elton John: Ich bin jetzt in einem Alter, in dem sich die Prioritäten verschoben haben. Das gilt für mein Leben und auch für meine Musik. Ich habe so viele Hits gehabt, dass ich mir und anderen nichts mehr beweisen muss. Jetzt mache ich nur noch Musik, die ich selber liebe. Deshalb klingen meine letzten beiden Alben so sehr nach dem Soundtrack meiner Jugend, also nach Country und Rock 'n' Roll der fünfziger und sechziger Jahre.

ZEITmagazin: Dass Sie Ihr voriges Album mit dem amerikanischen Musiker und Songschreiber Leon Russell aufgenommen haben, war zunächst eigentlich nur für Kenner und **Hipster** interessant.

John: Das war mir klar. Aber Leon Russell war ein vergessenes Idol meiner Jugend, dem ich einfach auf seine alten Tage zu etwas mehr Respekt verhelfen wollte. Er war sehr krank, daher musste ich mich damit beeilen. Dass er so abgemeldet war, ärgerte mich maßlos! Er spielte jahrelang in halb leeren Pinten in den USA. Mein Album mit ihm schaffte es dann in den USA in die Top Five, und unsere Konzerte waren alle ausverkauft. Schließlich wurde er sogar in die Rock 'n' Roll Hall of Fame aufgenommen. Danach war ich zufrieden, ich hatte ihm tatsächlich den nötigen Respekt verschafft. Beschwerft hatte er sich vorher allerdings auch nie.

groß, die nächste Generation von Boarding-School-Besuchern und Porschefahrern.

Die Sternschanze schließlich hat als Ort der Gegenkultur

ausgespielt. Geblieben ist eine Kaffeehausmeile, in der **Hipster** ihre Bärte spazieren tragen. Zwischendrin gibt es ein bisschen Bambule, wenn linke Chaoten auf die Polizei losgehen, das Ganze ist aber durchaus fotogen: "Ich hatte gerade meinen Champagner geöffnet, als vor meinem Fenster ein flammendes Inferno losbrach", heißt es im Text. "Ich hatte also einen Logenplatz über dem Schlachtfeld."

Wenn man sie trifft, in genau jenem Café in der Schanze, in dem ihre Romanheldin regelmäßig Latte macchiato schlürft, gibt sie die heitere Rheinländerin. Von Kürthy kommt ursprünglich aus Aachen, war dann in Hamburg Redakteurin beim Stern und Kolumnistin der Brigitte. Sie erzählt von Partys der Hamburger Gesellschaft, auf denen sie sich regelmäßig danebenbenehme, weil ihr die Etikette egal sei.

Ein Teil des Erfolgs liegt darin, dass sich der Schlager öffnet und ein junges Publikum gewonnen hat. Volkstümliche Musik war einst streng abgeschottet von anderen Musikmilieus. Mittlerweile sind die Grenzen zwischen alpiner Folklore und Pop verschwommen. Der "Volks-Rock-'n'-Roller" Andreas Gabalier tritt zwar in Lederhosen auf, gibt sich aber als Casanova mit Elvis-Tolle und singt vom Sweet Little Rehle. Bei Konzerten kreischen Teenies, Frauen werfen BH und Höschen auf die Bühne, während in den hinteren Reihen die Älteren brav mitklatschen.

Der Berliner Sänger Dagobert, der zu seinen Vorbildern sowohl Leonard Cohen als auch die vor drei Jahren aufgelöste Tanzband Flippers zählt, wird vom Feuilleton als der neue "Indie-Schlagerstar" gefeiert. "Schunkeln für **Hipster**", schrieb die Süddeutsche Zeitung über das Phänomen

"Es ist einfach nicht mehr peinlich, zu Volksmusikkonzerten zu gehen. Am einen Tag ein Rockkonzert, am anderen eine Schlager Nacht, mal Kings of Leon, dann Semino Rossi - das ist kein Widerspruch mehr", meint Peter Schilling.

Mein eigenes, klappriges Hollandrad stand mal drei Tage lang unangeschlossen vor einem Supermarkt und hat auf mich gewartet. Umgekehrt bin auch ich ihm treu

: Es fährt, in die Jahre gekommen und ermattet von täglichem Gebrauch, zwar kaum noch, aber schließlich trage ich dafür die Verantwortung, und so gebe ich mich zufrieden mit dem wenigen, was es zu geben hat.

Der Edelrad-Fahrer muss hingegen mit der Treulosigkeit rechnen und entwickelt sich darum zu einem unangenehmen Zeitgenossen: zu einem Kontrollfreak. Entweder hantiert er fortwährend mit gewaltigen Schlössern herum, oder er lässt das Rad gleich gar nicht mehr von seiner Seite. Neulich habe ich auf einer Party im vierten Stock eines Etagenhauses einen **Hipster** mit seinem Rad in einer Ecke stehen sehen. Und natürlich: Kaum ist er ein anderer (Individualitäten können heute so wechselhaft sein wie das Wetter), muss auch ein neues Fahrrad her, das vom verwandelten Ich Kunde gibt.

Zugegeben, das sind Anekdoten und Beobachtungen aus der Stadt, die vielleicht auch nur eine Stilfrage betreffen. Daneben scheint es mir aber noch fundamentale Einwände gegen das Edelrad zu geben. Erst einmal: Was ist denn das Fahrrad eigentlich? Im Grunde doch eine Technik, die seit Langem mehr oder weniger ausgereift ist. Auch die neuen Designmodelle fürs urbane Umfeld fahren kaum besser als die alten Klapperräder. Die Unterschiede gehören in die Ordnung der vernachlässigbaren Größen.

Manchmal führt ein Chef einige Tage lang Flaum spazieren, wenn er im Office signalisieren will, dass er im Urlaub etwas Bonding mit dem Tier in sich betrieben hat, Kuschelwuscheln mit dem struppigen Ich, das in jedem Kerl steckt, dann aber wieder platt gehobelt wird, zur karriereglatten Oberfläche. Die Bundespräsidenten des Landes - allesamt bartlos.

Man kann sich durch die Wirtschaftsseiten der Zeitungen blättern, bis die Finger knistern - keine Bärte, höchstens Andeutungen von Haar entlang der Kinnlinie, bei Hänflingen auf den Anzeigen. Platzhalterbärte. Der Bart hatte, bis Ende der letzten Woche, ein echtes Imageproblem. Als talibaniges Gezettel an Typen, die Frauen mit Gummischläuchen schlagen, wenn sie es wagen, ohne Burka das Haus zu verlassen. Da war ein Muff von Komödiantenstadl, etwa wenn in Moskau ultrarechte Orthodoxe in Schauprozessen gegen Regimekritiker antraten, mit Matten wie angeklebtem Moos. Vergebliche Versuche der Brooklyn **Hipster**, mit kultiviertem Kurzbart ein neues Wildwestfeuer zu befächern. Und jetzt Fräulein Wurst.

Conchita. Keine Eissorte, kein Zitronenpuddingpulver - eine Schönheit von Mann! Ihr Haupthaar umspielt mit zierlichen Locken die Rundungen der Brüste. Wimperngeäst wie Himbeerruten nach der Ernte. Backenbart. Mein Gott, Bart zum Abendkleid!

Conchitas Aufstieg aus dem Laserfeuer lehrt uns Folgendes: wie hübsch sich doch Diamantengehänge von einem dunklen Bart abheben. Wie wenig ein Bart ein Bart ist, sondern ein leerer Signifikant, darunter wabert Bedeutungsödnis, in die sich einritzen lässt, was wir wollen.

"Wir testen in Hamburg ein neues Ikea-Format. Wenn es ein Erfolg wird, kann es ein Muster sein für andere Standorte." Kein Projekt interessiere die Ikea-Welt zurzeit so sehr wie Hamburg-Altona. Für die Zeit nach der Eröffnung hätten sich schon diverse Ikea-Delegationen angemeldet, auch aus Schweden.

So wie ich das verstehe, könnte sich vor meiner Haustür die künftige Expansionsstrategie des Ikea-Konzerns entscheiden.

Ich glaube, zurzeit ist mein Bezirk das, was Soziologen als "gut durchmischtes Viertel" bezeichnen. Wenn ich morgens einkaufen gehen, frühstücken vorm Kiosk neben der Baustelle immer noch die gleichen Männer ihr Bier wie früher. Nur dass schräg gegenüber im Café Saltkråkan jetzt die **Hipster** ihre iPads zum Kaffee auspacken.

Das Eiscafé Filippi hat trotzdem noch genug Gäste, sogar mehr als früher. Es gibt genug Kunden für den türkischen Gemüsemarkt und für den Bio- Supermarkt auf der anderen Straßenseite. Ein bisschen Döner mit allem, ein bisschen Bugaboo. Altes und neues Altona koexistieren.

Klaus-Peter Sydow sitzt beim Eiscafé Filippi unterm Sonnenschirm und trinkt Kaffee, während hinter seinem Rücken die Baumaschinen dröhnen, sie sind keine fünf Meter entfernt. Seit der Ikea-Entscheidung hat er schon wieder einen neuen Arbeitsplatz schaffen können in seinem Reisebüro. Er verkauft jetzt auch Kreuzfahrten, die Umsätze steigen. Mehr Miete muss er nicht zahlen, und sein Vertrag läuft über zehn Jahre.

Ulf Lippitz

Wenn ich niedergeschlagen bin, zieht es mich über den Singel, den alten Festungsgraben von Amsterdam, in die Negen Straatjes. Ich liebe dieses Karree aus neun Gassen, die kleinen, schiefen Häuser, das holprige Kopfsteinpflaster. Wenn im Frühjahr die Linden an den Grachten blühen, liegt ein wunderbarer Duft in der Luft.

Von meinem Lieblingscafé aus, dem Wolvenstraat 23, sehe ich, wer da alles vorbeikommt: eine Dragqueen, ein **Hipster** auf seinem Fahrrad, ein altes Paar mit Blumen im Arm, junge Leute auf Shoppingtour.

Vor etwa zehn Jahren haben viele junge Designer im Viertel Ateliers und Läden eröffnet. Mit meiner Stylistin Anouk gehe ich manchmal zu Rika, einer schwedischen Modemacherin, die hier lebt und arbeitet.

Eigentlich kauft Anouk meine Sachen in Paris, aber Rikas toughen Girlie-Look lässt sie gelten. Der Laden ist winzig, wie alles im Viertel. Doch hier kommt keiner auf die Idee, einen Durchbruch ins nächste Haus zu machen, um ein bisschen mehr Showroom zu haben. Holländer mögen keine Angeberei.

Ein altes Sprichwort sagt: "Wenn du deinen Kopf aus dem Kornfeld hältst, werden andere dich köpfen."

Die Versammlung war der vorläufige Höhepunkt eines langwierigen Prozesses. Altona sucht eine neue Hymne.

Anlass sind die Festlichkeiten in diesem Sommer. Vor 350 Jahren hat der dänische König Altona die Stadtrechte verliehen.

Das möchte Altona - diese Stadt, die keine Stadt mehr ist - groß feiern. Mit Musik. Mit Gesang. Und mit einem neuen Lied, das die Altonaer Bürger, wie die Bezirksamtsleiterin Liane Melzer sagt, "auch auf der Straße singen werden". Damit sind alle Bürger gemeint: der **Hipster** in Ottensen wie der Hartz-IV-Empfänger in Osdorf, der Blankeneser in seiner Villa wie der Afghane in seinem Flüchtlingsheim. Kein geringer Anspruch.

Altona ist ein Bezirk mit vielen Kulturen. Aber mit einem Sound?

Die alte Hymne - das stand frühzeitig fest - taugte nichts mehr. Komponiert hat sie ein Mann namens Felix Worysch, Chorleiter in Altona, Urheber längst vergessener Werke wie Der Weiberkrieg und Da lachte Schön-Sigrid, gestorben 1944. Man hatte eine Organistin gebeten, die Hymne von Worysch einzuspielen. In einer Sitzung wurde der CD-Player angestellt. Die Hymne klang nach allem Möglichen, nach Marschmusik, nach Erstem Weltkrieg, nach Pulverdampf und Stehschritt. Nach einem modernen Altona klang sie nicht.

Der indische Essayist, Literaturkritiker und Schriftsteller Pankaj Mishra, geboren 1969 in Jhansi, veröffentlichte zuletzt Aus den Ruinen des Empires: Die Revolte gegen den Westen und der Wiederaufstieg Asiens (S. Fischer, 2013)

Von dem irischen Schriftsteller und Literaturkritiker John Banville, geboren 1945 in Wexford, erschien zuletzt Im Lichte der Vergangenheit (Kiepenheuer & Witsch, 2014)

Der US-Amerikaner Mark Greif, geboren 1975 in Boston, ist Amerikanist und Herausgeber der Kulturzeitschrift n+1. Zuletzt veröffentlichte er (als Mitherausgeber) **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion (Suhrkamp, 2012)

Der Mediziner und Wissenschaftshistoriker Michael Hagner wurde 1960 in Bochum geboren und ist Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Zuletzt erschien von ihm (als Herausgeber) Wissenschaft und Demokratie (Suhrkamp, 2012)

Der Journalist und Schriftsteller Günter Wallraff, geboren 1942 in Burscheid, wurde mit Undercover-Reportagen aus der Arbeitswelt berühmt. Zuletzt erschienen u.a. Aus der schönen neuen Welt.

Von der Kunst zum Handwerk ist es nicht weit: Der neueste Trend heißt "handgemacht". Die Agentur CPHandmade versammelt Kleinstfabrikanten und führt Touristen in die Werkstatt zu Messern, Karamellen, Motorrädern, Schmuck.

So finden wir uns wieder bei dem Dänen Sigurd Elling und dem Schweden Petter Brandberg von woodcouture.dk

, die in einem Schuppen feinste Holzskeer und -snowboards fertigen, wozu im platten Dänemark schon Chuzpe gehört. Die beiden jungen Männer mit ihren Bärten und Schürzen sind **Hipster** wie aus dem Bilderbuch, und zu ihren Füßen, zwischen den Spänen, krabbeln zwei Töchter. Bullerbü mit Schleifmaschine!

Sie würden nur Einzelstücke fertigen, erklären Sigurd und Petter, Serien fänden sie langweilig. Ihre Philosophie: "Wir mögen das, was wir tun, und steigern es bis ins Extrem. Dann sind wir gut darin und machen ein Geschäft daraus."

Jetzt machen sie erst mal Ferien und winken zum Abschied. Hinter ihnen gackern die Hühner.

. War der Veröffentlichung bereits ein hochpreisiges, öffentlichkeitswirksames Wettbieten um die Rechte vorausgegangen, gerieten nahezu alle Rezensenten in begeistertem Schnappatmen anlässlich der Lektüre. Nicht näher ausgeführte Vergleiche mit Hamsun, Hemingway und Musil wurden in Anschlag gebracht, Miranda July

befand, der Roman sei "berührend und notwendig", und selbst der sonst eher zurückhaltende Frederick Barthelme bescheinigte dem jungen Kollegen eine "ultra-hochaufgelöste Selbstwahrnehmung". Solche

Begeisterungstürme sind nur schwer nachzuvollziehen nach der Lektüre des nun auf Deutsch vorliegenden Textes, dessen Klassifizierung als Roman höchstens als verlegerischer Automatismus erklärt werden kann. Knappe 300 Seiten drifet man mit dem schriftstellernden **Hipster** Paul durch 18 ereignisarm verlebte Monate: In einer halbgenauen Prozedur trennt er sich von seiner Freundin Michelle, danach liegt er einige Monate auf seiner Yoga-Matte und schaut Videos im Internet. Oder er steht an den Rändern irgendwelcher Partys in Williamsburg, "während er sich im Geiste auf seiner Yoga-Matte liegen sah, sein MacBook auf der abschüssigen Seite seiner Schenkel ruhend, und Internetseiten ansah." Später kommt Paul mit der Jungschriftstellerin Erin zusammen, heiratet sie in Las Vegas, worauf sie gemeinsam seine Eltern in Taipeh besuchen, nur um sich irgendwann wechselseitig Depressionen zu diagnostizieren, was mit dem niedrigen Serotoninspiegel nach zu viel MDMA zu tun haben mag.

Stilkunde:

Baumschule für **Hipster**

Die Streuobstwiese - so funktioniert eine liberale Gesellschaft. von Kilian Trotier

Kilian Trotier

Ein großartiges Album großartiger Musiker, die Moderne und Tradition verschmelzen, was sich auch daran zeigt, wie sie unterwegs die Ahnen ehren. Sie spielen Billy Strayhorn und Charles Mingus, sie huldigen Chet Baker und Ornette Coleman - froh, reif, selbstbewusst und sehr präsent.

Avishai Cohen, der Trompeter, der auch auf dem neuen, viel gelobten ECM-Album des Saxofonisten Mark Turner spielt, hat nichts zu tun mit Avishai Cohen, dem Bassisten. Er heißt nur so.

Avishai Cohen, der Trompeter, geboren 1978 in Tel Aviv, ging mit achtzehn zum Musikstudium nach Boston und lebt jetzt in New York. Auf der Hülle der CD sehen wir ihn als **Hipster** mit Bart in Feinripp, die Schulter tätowiert, die Trompete lässig in der Linken, die Rechte einen Tabakstummel an die Lippen führend.

Schon frech, oder? Denn was nützt die biologisch-dynamische Musik-Erzeugung, wenn dabei geraucht wird! In Amerika darf man diese Platte bestimmt erst mit 21 kaufen.

Dobrindt ist nicht der Einzige, der das kann, aber einer der wenigen, deren Wandlungsfähigkeit sich körperlich manifestiert. Als er zum ersten Mal für den Bundestag kandidierte, war er ein Zweizentnermann. Auf seine Wahlkampf-Flyer ließ er Fotos drucken, auf denen er in Lederhosen und Filzhut durch Peißenberg marschiert.

Als Generalsekretär nahm Dobrindt 20 Kilo ab, in einem halben Jahr. Es war die Zeit, in der er die CSU vom Trachtenverein zu einer urbanen Partei transformierte. Als man sich dort nicht mehr zum Stammtisch traf, sondern zum "After Work Talk". "Stabilität - das gilt in der Politik wie beim Gewicht", sagte Dobrindt der Münchner Boulevardzeitung tz und ließ sich vor einem Rohkoststeller fotografieren.

Heute gilt Dobrindt als christozialer **Hipster**. Er trägt eine Brille aus Horn und elegante Anzüge mit Windsor-Kragen. Er nennt sich nicht Verkehrsminister, sondern "Mobilitätsminister". Am liebsten benutzt er das Wort "digital".

Einmal zog er goldfarbene Turnschuhe an. Am nächsten Tag schrieb Spiegel Online: "Wirbel um Dobrindts Sneakers: Dandy oder Dorfdisko". Es ist wie mit Thomas Gottschalk, als er noch Wetten, dass..? moderierte und ausgefallene Anzüge trug: Irgendwann schaltete man nicht mehr ein, um zu hören, was er sagt. Man wollte nur noch wissen, was er trägt.

Wenn Dobrindt in dieser Woche die Maut vorstellt, wird er wieder in eine Rolle schlüpfen. Er wird als Botschafter Bayerns auftreten.

Wenn sein Balkanorchester in die Stadt kommt, bricht eine Naturgewalt über Berlin herein. Uralte Kirmesklänge fusionieren mit der Wucht serbischer Trauermärsche, türkischen Schlagerpirouetten, ornamental-byzantinischen Skalen, Punk, Blues, Twist und Rock 'n' Roll zu einer anarchischen Symbiose. Das Wichtigste ist der Drive, der in seriellen Irrsinn mündet, wenn die Tempi sich überschlagen, Kniekehlen und Trompeten pumpen und das Auditorium kocht wie ein Fußballstadion. Mit seinem postmodernen Gypsy-Cocktail rührt Shantel an tief vergrabene Wurzeln: "Bach hat den freien Gesang, das Chaos, das vorher da war, gebügelt, die emotionale, spontane Art, Musik zu machen. Ich glaube, dass viel Magie entsteht, wenn man mit sogenannten Dissonanzen jongliert." Wenn die **Hipster** nicht gerade für Selfies am Bühnenrand posierten, gingen sie hemmungslos in die Vollen. Endlich hatte Berlin den Anschluss an die Provinz gefunden, den es den dezentrierten Amerikanern mit ihrer Folk Music, ihren Open Mics und Holzfällerhemden lange geneidet hatte. Man erkannte sich in diesen bärtigen Typen, die sich so grenzenlos verausgaben konnten, die außen hart und innen weich waren und einen Striptease bis aufs Schiesser-Hemd hinlegten, mit einem Stick-Wirbel-Trick obenauf. "Sagen wir mal", resümierte Shantel, "ich finde es gut, wenn man den Moment maximal nutzt."

von Sebastian Herzog

Sebastian Herzog

"Wie kommt ein Wort in den Duden?" Diese Frage stellen mir Leser immer wieder. Vor allem dann, wenn sie über einen Begriff gestolpert sind, der sie die Augenbrauen hochziehen lässt. Werner Scholze-Stubenrecht, Programmleiter Duden-Wörterbuch, erläuterte mir das Prozedere einst. Die Redaktion durchforstet Millionen von Seiten aus Zeitungen, Magazinen, Büchern und dem Internet, um die Häufigkeit des Gebrauchs zu ermitteln. So kommt es, dass Nomen wie **HIPSTER** oder Verben wie GENDERN Einzug in den Duden halten. Wann ein Eintrag gestrichen wird, haben wir leider nicht erörtert. Ich wüsste zu gern um die Kriterien. Schließlich ist eines meiner Lieblingswörter KIPS (um Ihnen das Nachschlagen zu ersparen: die getrocknete Haut des Zebus). Ich habe noch keinen Nicht-Scrabbler getroffen, der mit diesem Begriff etwas anfangen konnte.

Wie lässt sich hier eine Punktzahl in den unteren 30ern erzielen?

Lösung aus Nr. 47:

Man sieht es an den Schalendeckeln, die um ihren Stand verstreut sind - den "Türchen", wie sie sagt. Ihre Schnecken gehören zu den besten, die man in Brüssel bekommt. Sie haben etwas Stüßlich-Kalkiges, das als Eigengeschmack durchgehen könnte. Marie kocht sie mit den entleerten Gehäusen in milder Gemüsebrühe. Piment? "Nein, viel zu stark!" Wenn der Topf sich leert, kommt ihr Sohn mit Nachschub. Der Junior ist 63; den Stand übernehmen möchte er nicht.

Buntes Volk scharft sich um den Kessel: örtliche **Hipster** im Vintage-Look, ein Nordafrikaner mit Gebetsmütze, zwei maltesische Touristen, die vorher nur Landschnecken kannten, ein flämischer Stammgast, der sich

immer wieder mal selbst bedient. Vielsprachig geht es durcheinander; irgendwie versteht man sich. Für jeden findet Marie ein nettes Wort. "Du musst freundlich sein", sagt sie. "Sonst überlebst du nicht in diesem Geschäft."

International sind bei ihr sogar die Meeresschnecken. "Die kommen aus Holland, halb vorgegart", verrät sie ohne Scheu. Mireille Wauthy würde das nicht gerne hören. Für sie bedeuten Caricoles Heimat. Aber sie sind auch ein Türchen zur Welt.

"Tatort":

Zwei **Hipster** für Weimar

Christian Ulmen und Nora Tschirner spielen wieder im Thüringen-"Tatort". Passen die hierher? von Andrea Hünninger

Andrea Hünninger

Ulmen kommt später, er ist noch nicht da.

Wir fangen mit Nora T. alleine an, alles klar. Wir gucken zusammen vom Theaterbalkon hinunter auf Weimar, es ist Weihnachtsmarkt. Es riecht, klar, nach Glühwein. Wir unterhalten uns über diese Stadt und den Osten. Wobei Tschirner da sogleich interveniert, sie sagt: "Weimar ist für mich nicht Osten. Wenn ich die Stadt sehe, dann sehe ich Geschichte, dann sehe ich ganz viel, aber nicht die DDR."

Wenngleich Osten ja nicht nur DDR ist. Man muss nur vorneweg sagen, dass Nora Tschirner, 33, geboren in Ost-Berlin, und Christian Ulmen, 39, aufgewachsen in Hamburg, die Prototypen des Berliner **Hipsters** sind - in gewisser Weise. Diese Schauspieler zu Hauptdarstellern eines Tatorts zu machen, der in der angeblich bezauberndsten Stadt Deutschlands (nach Heidelberg?) spielt, das ist ja schon auf den ersten Blick ein ganz besonders raffinierter Zug des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. Die fette Hoppe, die erste Folge ihres Tatorts aus Weimar, war ein Publikumsknaller. Die zweite Folge jetzt, Der irre Iwan, soll wieder einer werden. Wird wieder einer werden. Wieder spielen Tschirner und Ulmen die Kriminalkommissare Dorn und Lessing, diesmal gab es einen Mord im Rathaus: Die Sekretärin Sylvia Kleinert wurde in der Stadtkämmerei erschossen, und oh, es entsteht ein irrer Plot, eine irre Jagd.

Natürlich kriegt der maulfaule Onno auch hier nicht viel mehr über die Lippen als "Nech? 'ch, 'ch, 'ch" und "Öff, öff". Die Tragik ist: In dem Augenblick, in dem er ausnahmsweise mal aktiv wird, um seine Ehe zu retten, schlägt das Schicksal unbarmerzig zu. Mehr als fraglich, ob er sich davon jemals erholen wird.

Es gibt in diesem Buch zweifelhafte Sätze wie "Tante Edith düngt schon lange die Radieschen von unten", aber man nimmt sie Schulz nicht übel. Seine Fabulierlust ist kaum zu bändigen, sie umfasst auch das Vergnügen an abgelutschten Redewendungen. Seine in die Jahre gekommenen Figuren reden nun einmal so, sie sind alles andere als wortgewandte **Hipster**.

Schulz ist ein Meister der Milieubeschreibung. Sein Onno Viets ist ein herzensguter Ritter von der traurigen Gestalt. Ihm gelingt exakt nichts, trotzdem ist er kein Verlierer. Denn drei

Deutschland ist Drehscheibe für den Handel mit Raubkunst: Michael Müller-Karpe über illegale Grabungen - und darüber, welche Gesetze sich ändern müssen SEITE 16

Homo **hipster** rockt die Steppe

Auf der Suche nach dem Originalzustand: Paläo-Anhänger essen wie die Neandertaler und laufen wie die frühen Jäger. Tut das gut?

Thema: Steinzeit

Essen wie der Neandertaler, laufen wie die frühen Jäger - die Steinzeit ist der letzte Schrei

HOMO **HIPSTER** ROCKT DIE STEPPE

So sieht es aus, wenn Menschen ihren Naturzustand suchen: Sie klettern barfuß auf Bäume, tragen sich gegenseitig huckepack, rennen auf allen vieren durcheinander. Mit Bildern solcher

Sofern Behrendt nicht da ist.

Berlin, das Outfit.

Ich mache es mir nicht leicht. Ich trage Perlenohrringe, Goldknöpfe und Stehkragen. Hochgeklappt, wie auf einer Cabrio-fahrt durch Blankenese. Ich sehe aus wie auf einer Afterworkparty der Jungen Union.

Andererseits, wenn man bedenkt, dass Berlins **Hipster** auch nur Moden der Siebziger und Achtziger rekonstruieren, dann bin ich sozusagen der Superhipster: Ich rekonstruiere den Stil meiner Omi.

Hamburg, das Outfit.

Im Übersee-Club sind Jackett und Krawatte Pflicht. Ich habe extra meinen Anzug mit nach Hamburg gebracht, Modell Abi-Ball, leicht zerknittert. Aber nichts da, sagt die Kollegin Parnack. Ich müsse mich schon in meiner ganzen Berliner Schluffigkeit präsentieren: Kapuzenpullover, ausgewaschene Jeans, Turnschuhe. Die Kollegin sagt auch, sie gehe davon aus, mein Abend werde todsicher auf einer Hamburger Polizeiwache enden. Aber dass sie mich dort, versprochen, schon irgendwie rausholen werde.

nicht umsonst Berlin - ein Name, der dem Slawischen entlehnt ist und dort so viel wie "feuchte Stelle" oder "Leck" bedeutet.

Noch heute wird kopiert und abgekupfert, was das Zeug hält. Kennt man Hamburg nicht, fällt es nicht sofort auf, und natürlich lässt sich mit ein bisschen urbanem Chichi und ein paar spiddeligen **Hipstern** noch ein

jeder Kleinstädter vortrefflich blenden. Doch wer dann mal in Hamburg war, der hat kaum noch Lust, mit der pummeligen Kopie vorliebzunehmen. Allein die Spree, dieser lächerliche Elbabklatsch, treibt jedem anständigen Seemann die Lachtränen in die Augen. Die meisten Schiffe - ich meine richtige Schiffe - weigern sich denn auch, diesen Pipifluss überhaupt zu befahren. Ein Rinnsal, in dem nur die dünnsten und flachsten aller Kähne schippern, meist völlig leer, nur zur Belustigung der Touristen, denen man etwas vom Türchen zur Welt vormachen will. Selbst Heidi Kabel wolltet ihr Berliner kopieren. Gleiche Körperstatur, gleiche Frisur, derselbe volkstümelnde Blick - und doch merkte jeder sofort, dass Harald Juhnke nie wie Heidi war.

Dem frischen Hype um seine Musik schadet das nicht. "Ich spüre, dass etwas passiert", sagt der Trompeter, und ich kann das nur bestätigen, als ich ihm in der Garderobe im Blue Note in Mailand gegenüber sitze. Die Kritiker begeistert, das Publikum im Sog. "In Berlin gab es zehn Tage vorher keine Karten mehr", erzählt er. "Sogar an einigen Orten, an denen ich noch nie gespielt habe, ist es ausverkauft." Das Blue Note, ein edler Club mit Restaurant und Bar, ist gut gefüllt, als das Trio die Bühne betritt. Cocktails zu 20 Euro, Champagner im Kübel. Cohen, ein gertenschlanker **Hipster** mit üppigem Vollbart, wickelt sich fast um seine Trompete, der er lange, weiche Klänge entlockt. Wenn er den Ton angibt, geht die Reise nicht in den Osten, sondern in die Tiefe. Er fühlt sich der Tradition wie der Avantgarde des Jazz verpflichtet. Miles Davis ist ihm so nah wie Louis Armstrong. New Orleans oder Bebop, warum sich entscheiden?

Diese seltsame Schweizer Mischung aus Dandy, armem Poeten und Hans im Glück, der nach fünf Jahren absoluter Abgeschiedenheit, radikaler Reisdiet und diversen Nahtoderfahrungen aus den verschneiten Alpen heruntergestiegen kam, ein Ränzlein voller Lieder auf dem Rücken. Lieder eines musikalischen Kaspar Hausers, geschult an Vorbildern wie Hank Williams, den Scorpions oder den Flippers. Lieder, die in seiner neuen Heimat Berlin von den zuständigen Coolness-Experten schnell zum neuen heißen Scheiß erklärt wurden, nach den ersten Auftritten, bei denen Dagobert extravagante Anzüge in kreischenden Farben trug, die ihm seine Schwester, eine Lehrerin und Hobby-Modemacherin, geschneidert hatte. Dagobert, hieß es, habe den Schlager für **Hipster** erfunden. Nun, zwei Jahre nach dem Debüt, erscheint das Nachfolgealbum Afrika.

Nun, zwei Jahre nach dem Debüt, erscheint das Nachfolgealbum Afrika.

Sehr viel üppiger arrangiert, abwechslungsreich instrumentiert, die Melodien noch ausladender, die Geste noch raumgreifender. Dagobert sitzt in seiner Küche, trägt etwas Schwarzes zwischen Strampelanzug und Rennfahreroverall von seiner Schwester und sagt: "Das mit den **Hipstern** wurde völlig übertrieben." Klar, ein paar von denen hätten bei seinen Konzerten auch herumgestanden. Aber die stünden eh überall herum. Er hat ganz andere Pläne: "Mein Ziel ist es, als Erster einen deutschsprachigen Nummer-eins-Hit in den USA zu landen." Darauf einen Tee. "Die Kräuter kommen aus dem Garten meiner Mama", sagt Dagobert und gießt noch eine Tasse ein. Mamas Garten liegt im Kanton Aargau, wo Lukas Jäger, so steht es in seinem Pass, aufgewachsen ist. Mit 22 Jahren zieht er sich zurück nach Pigniu, ein winziges Graubündener Bergdorf auf 1300 Meter Höhe, weil er dort im leer stehenden Haus seines Schwagers umsonst wohnen kann.

Am Ende, wenn es nichts mehr zu lachen gibt, sind auch die Popcornfresser im Kinosaal mucksmäuschenstill. Meyer ist mit den Reaktionen zufrieden. "Heimspiel." Mehr sagt er dazu nicht. Ein Bier noch, ein kurzer Blick ins Automatenkasino unter dem Dach. Meyer möchte, dass die Leipzig-Chronistin eine letzte bittere Wahrheit zu Protokoll nimmt: "Diese angebliche Weltstadt hat keine gescheite Spielbank." Statt halbseidener Herren und Damen von Welt, die Meyer gern sähe, klimpern bloß ein paar traurige Gesellen an den einarmigen Banditen herum. Aus seinen Erzählungen weiß man, dass er die Haltlosigkeit solcher Orte liebt, dass ihm die falschen Hoffnungen, die hier geweckt werden, echter vorkommen als mancher **Hipster**- und Künstler-Traum. Doch er muss jetzt nach Hause. Die Familie wartet. Ist eh schon wieder viel zu spät.

In den Kneipen und Restaurants der Innenstadt gehen langsam die Lichter aus, nur die Schaufenster in den ehemaligen Messepalästen leuchten noch hell in die Nacht. Draußen im Westen ist es genau andersherum. Wo Licht ist, ist garantiert kein Geschäft, sondern eine Location. In Bars, die Noch Besser Leben, Dr. Seltsam oder Tempel heißen, stehen junge Menschen und rauchen und trinken, als gäbe es kein Morgen. Bei den Beard Brothers auf der Karl-Heine-Straße, offiziell bloß ein kleiner Hotdog-Laden, bekommt ein Gitarrenrockler stehende Ovationen.

An der Wand steht jetzt: $d = P+X+U+Ipx+Ipu+Ixu+Ipxu$. Oder so. Geflüster. Rums, die Tür. Wieder Rums. Wer hält durch? Einer kommt noch, zehn Minuten vor Schluss. Strätzt so rein - Bart und Kurzmantel, voll der **Hipster**. "Hallo, Andreas", sagt Blasius und dass Andreas demnächst übernehmen werde, er selbst werde forschen. Mentaler Cut. In einem Jahr - steht da dieser Hipster! Cut. In 30 Jahren steht da - Andreas, nun auch grau. Na, muss ja nicht.

Rums, die Tür. Wieder Rums. Wer hält durch? Einer kommt noch, zehn Minuten vor Schluss. Strätzt so rein - Bart und Kurzmantel, voll der Hipster. "Hallo, Andreas", sagt Blasius und dass Andreas demnächst übernehmen werde, er selbst werde forschen. Mentaler Cut. In einem Jahr - steht da dieser **Hipster!** Cut. In 30 Jahren steht da - Andreas, nun auch grau. Na, muss ja nicht.

ANALYSE

Zinskritik und Jutebeutel: Wie die Neonazis bei den Protesten in Frankfurt auf links machten **Hipster** von rechts

"Nationaler Sozialismus und ein bisschen Glitter - Scheiß auf eure trostlose Welt." Was wie Satire klingt, stammt tatsächlich aus dem Sprüche-Repertoire von Jungnazis. Wobei es falsch wäre, zu sagen, der Satz sei grundsätzlich ernst gemeint. Denn ein bisschen Glitter, ein bisschen Ironie, das hat sich der Nazinachwuchs von den Großstadt-Hipstern abgeschaut. Als vergangene Woche in Frankfurt bei den Protesten gegen die Europäische Zentralbank (EZB) Polizeiautos in Flammen aufgingen, waren unter den Demonstranten auch Neonazis. Das mit der NPD-Nachwuchsorganisation Junge Nationaldemokraten verbundene "Antikapitalistische Kollektiv Hessen" hatte im Vorfeld im Internet dazu aufgerufen, an den Protesten teilzunehmen - als Nazis waren die Teilnehmer allerdings nicht sofort zu erkennen.

Ein Blick in die Social-Media-Selbstdarstellung des Kollektivs zeigt auch, wie weit die Strategie der Nazis reicht, linke Codes und Ästhetik aufzunehmen: Die verummumten Aktivisten präsentieren sich mit Ray-Ban-Sonnenbrillen, die Frauen tragen Röcke mit Vintage-Mustern, die Flyer sind in Neon und Lila gestaltet, mit den gleichen grafischen Elementen, mit denen man auch für die nächste Indietronic-Party in einem Berliner Club werben könnte. Vor allem die Sprüche der Nazis mit dem nonchalanten revolutionären Party-Sound fallen auf, wie ihn auch die linksradikale Avantgarde bereithält: "Halt mal meinen Sekt, ich muss schnell was kaputt machen." Früher hätte man so etwas einen Sponti-Spruch genannt.

Dass "Autonome Nationalisten" die Organisationsstrukturen linker Autonomer kopieren, wird schon seit einigen Jahren beobachtet. Neuer ist das Phänomen des Nipsters, der Mischung aus Nazi und **Hipster**. Im vergangenen Jahr berichtete sogar das amerikanische Magazin

Rolling Stone

darüber: Keine Nazis in Nadelstreifen, sondern Nazis mit Jutebeuteln.

ANGESTACHELT

Johannes Dudziak

Von GDer Kaktus war einmal die Pflanze des hoffnungslosen Spießers. Und nun ist er quasi der **Hipster** unter den Gewächsen. Der Kaktus begegnet einem auf Kunstmessen, in Koch- und Lifestylemagazinen, in Wohn- und Design-Blogs. Das New Yorker Gather-

Journal beschreibt, wie man eine Kaktusfrittata zubereitet. Auf dem Interieur-Blog

Freunde von Freunden,

ein neues Armband für meine Uhr gebeten: "Das ist ein robustes Werk, daran hat schon mein

Vater gelernt." Das ist es, was ich an Uhren mag: Beständigkeit.

Meine Uhr hat nicht schon in dem Moment an Wert verloren, in dem ich sie aus ihrer Verpackung holte. Es drängt sich auch nicht dauernd die nächste Version in einer imaginären Produktpipeline nach vorn, die das jeweilige Vorgängermodell vom technischen Fortschritt ausschließt. Und ich laufe nicht Gefahr, den Anschluss an jene **Hipster** zu verlieren, die schon immer das neueste Mobiltelefon in der Tasche hatten und nun die neueste Technik am Arm.

Meine Uhr will nicht jeden Tag an die Steckdose. Sie ist seit Jahren nicht stehen geblieben. Die ausgeklügelte Mechanik in ihrem Inneren, der Rotor, zieht sie zuverlässig auf, solange ich mich bewege. Meine Uhr fordert auch nicht alle paar Tage ein Update für irgendeine App. Sie zeigt Stunde, Minute und Sekunde. Diese drei Anwendungen reichen für mich völlig aus.

Ich lebe nicht digital abstinent. Im Gegenteil: Ich nutze Smartphone und Tablet, mein Fernseher geht ebenso ins Internet wie mein Radio, meinen Nassrasierer konnte ich gerade noch davon abhalten.

Am Wochenende, in der Kaffeeschlange am Kiosk, die Elbe lag in der Sonne, was war das? Eher Geruch als Duft. Über dem Kaffee. Reichte bis über das Wasser. Irgendwas, dunkler als Mokka. Nasser Hund? Hund, der sich in was Nassem gewälzt hat? Tote Maus? Möwenreste? GEs war dieser Typ. Sah aus wie **Hipster**, war aber nicht hip, jedenfalls dusch-scheu. Hätte ja die Brille abnehmen müssen zum Duschen. Entweder man sieht nichts, oder man muss sie trocken wischen, was sind das für Alternativen, Mutti, oder weißt du was?

Ich bin ratlos. Neulich im Flieger. Sehr viel Geruch, ich meine, für einen, der mit Aluköfferchen unterwegs ist. Und auf dem Weg zum Gate durch die ausgedehnteste Flakonsammlung nördlich der Alpen kurven muss, wo man doch gar nicht umhinkommt, hinterher wie Blümchen abzustrahlen, wenn man endlich bei B 33 angekommen ist.

In der Kirche.

Auch interessant für Bildungsreisende: Das jetzt eröffnete Literaturmuseum in Wien. Briefe von Ingeborg Bachmann und Manuskripte von Paul Celan sind dort unter anderem ausgestellt, zudem Peter Handkes Spazierstock und eine Haarlocke von Arthur Schnitzler (onb.ac.at/literaturmuseum.htm). Im selben Gebäude ist übrigens ein Esperanto-Museum untergebracht - für jene künstliche Sprache, die sich auf der Welt nie durchgesetzt hat.

GUT ZU HABEN

Dank verbreiteter Akzeptanz unter den **Hipstern** der Welt reist der Bildungsreisende endlich stilsicher in seiner Lieblingsandale (Birkenstock).

Food Truck Festival

werden Burger, Suppe und Hotdogs angekarrt. Essen

auf Rädern für **Hipster** und Fashion-Victims.

Spielbudenplatz,

12 - 18 Uhr

Banker und **Hipster**, Schläfer und Schmatzer: Sie alle fahren U1. Eine Typologie bewegter Hamburger

U1 Eine wie keine

Die OrtlosenGEntgrenzung: Basteln mit Kochtopf

HALBWISSEN

Dreckige **Hipster**?

Als Bärte das letzte Mal populär waren, in den siebziger Jahren, gab es einen schönen Mad-

Bärte enthalten mehr Kacke als eine Toilette!

Der

amerikanische Lokalsender KOAT (sic!) hatte mit Wattestäbchen in den Bärten von **Hipstern** gestochert und die Proben im Labor untersuchen lassen. Das klingt alles sehr unappetitlich, aber man darf Entwarnung geben. Was das Labor fand, waren Enterobakterien. Die leben zwar auch

im Darm von Menschen, sind aber deshalb noch lange keine Exkremente. Die meisten von ihnen sind harmlos und finden sich nicht nur in Bärten, sondern praktisch überall. Man kann also auch weiterhin ohne Mundschutz mit **Hipstern** kuscheln. VON CHRISTOPH DRÖSSER

man das bedenklich oder einfach nur realistisch finden soll. Die Hälfte aller Teilnehmer posiert in Badehose, wahlweise auf einem Surfboard, vor einem Korallenriff oder mit einer Kokosnuss, aus der ein Strohalm ragt. Die andere Hälfte fällt unter die Bezeichnung **Hipster**. Es ist unglaublich, wie viele junge Männer sich in Berlin tummeln, die kleine Hüte zu Fünftagebärten tragen und sehr verrucht Zigarettenrauch vor die Linse ihres Smartphones

Mittlerweile ist das europäische Wettsingen für viele aus der Riege der kreativen Köpfe zu einem Pflichttermin geworden. Es sind alles Leute, die üblicherweise über Geschmacksintelligenz verfügen und ein Gespür für die feinen Unterschiede haben. "Ich schau mir das nicht ironisch an", beteuert Rubinowitz. "Ich hab das nie ironisch gesehen. Eher mit Interesse: Wie bewegen sich diese Leute, wie ist ihr Song gebaut? Ist der mittelmäßig, oder kann der was im Hinblick auf einen Welterfolg?"

Vor dem TV-Gerät wird geschrien wie bei einem packenden Fußballspiel

Der Zeichner ist beileibe nicht der einzige in Underground und Gegenkultur verwurzelte Bohemien, der dem ESC wohlwollendes Interesse entgegenbringt. Bei Kreativdirektoren und Textchefs, bei Regisseuren, DJs, App-Designern, Luftgitaristen, Lebenskünstlern oder **Hipstern** mit Bart und Tattoos am Unterarm, also bei Leuten, die sich nie im Leben den

Musikantenstadl

oder

Das erste Projekt der Brüder für die eigene Firma ist inzwischen eine Insel-Institution: die Milchbar. 2006 hat die Kurdirektion den alten Pavillon an der Strandpromenade neu zur Pacht ausgeschrieben. Inspiriert vom Café del Mar auf Mallorca, machen sich die Brunes an eine Neuerung der Tradition. Zwanglosigkeit ist oberstes Prinzip, "es gibt nicht mal einen Verzehrzwang", sagt Jens Brune. Hauptsache, der Laden ist voll. "Schon meine Oma hat gesagt: Wo Tauben sind, kommen Tauben zu!" Und der fantastische Blick aufs Meer macht offenbar hungrig; es wird konsumiert, was das Zeug hält. Selbst Bundespräsidenten haben hier brav neben dem **Hipster**, dem Fährschiffkapitän, der Oma Schlange gestanden - nicht für Hummerhäppchen, sondern für eine Portion vom Markenzeichen, dem Milchreis. Der wird mittlerweile in großer Menge fabriziert, schmeckt ab, als hätte ihn Mutter Brune gerade vom Herd geholt.

Jens Brune erklärt sich seinen Erfolg mit einer geradezu manischen Detailversessenheit, die sich ums Ökonomische zunächst wenig schert. Dunkle Polster sind praktisch, weil nicht so fleckempfindlich? Egal, helle machen das bessere Licht. "Ich lecke sogar die Gläser Probe, ob sie das richtige Gefühl vermitteln." Beständig sucht er nach Dingen, die seinem Lebensgefühl entsprechen - in Pariser Cafés, auf der Mailänder Möbelmesse. Sogar der Sound der Bar ist Maßarbeit: Die Brüder gewannen das erfolgreiche DJ-Duo Blank & Jones, für die Milchbar Sampler zu erstellen.

Warum geht ihr mit eurer Kunst nicht unter Menschen? Zum Beispiel nach Jalan Besar? Laut

Lonely Planet

hat sich in den malkastenbunten, mit Ornamentfliesen geschmückten Geschäftshäuschen des Viertels im Nordosten des Central Business District gerade die Szene eingenistet. An vielen Designerläden und Bars läuft man glatt vorbei, wenn man nicht aufpasst. In einer ehemaligen Autowerkstatt finde ich eine Hip-Hop-durchwummerte Bar, in der man auf Drehschemeln an schwarzen Ölfässern sitzt, in einer einstigen Drogerie werden 23 verschiedene Biere aus 23 verschiedenen Hähnen gezapft. Die Gäste haben ihre Laptotaschen über die Stuhllehnen gehängt und schnuppern mit Kennermiene an den Schaumkronen. Wo gibt es das noch, dass **Hipster** so unangepasst wirken, wie sie sich fühlen?

Im Chye Seng Huat Hardware, einem einstigen Werkzeugladen, tragen die Kellner Tattoos und Undercut. Es riecht würzig nach Espresso, in den Industrieregalen an der Wand thronen alte Kaffeemaschinen wie

Heiligenfiguren. Ich blättere in den ausliegenden Gazetten und finde einen Artikel über einen Künstler, der riesige Dollarnoten malt und den mythisch verehrten Staatsgründer Lee Kuon Yew mit einem Schatten in Form des Konterfeis von Mao Zedong. Was das wohl für einer ist? Spaßeshalber frage ich den Barmann nach ihm. Der führt zwei Telefonate - und legt mir dann die Telefonnummer von Raymond Lau Poo Seng neben die Rechnung.

Rasyid und Arif sagen: "Wir haben keinen Bock auf den Materialismus der Chinesen."

Meinen letzten Abend verbringe ich 282 Meter über dem Boden im 1-Altitude, der höchsten Rooftop-Bar der Welt. Elektrobeats wummern gefällig, Palmen ragen in den Himmel. Auf farbig illuminierten Tischen stehen feuerlöschergröße Wodkaflaschen. Alles ist ganz aufgekratzt vor Ambiente. Dazu ist der Blick natürlich unschlagbar: Das Marina Bay Sands, die Gewächshäuser der Gardens by the Bay, die bunt glimmenden Stahlbäume der Supertrees - alle Ikonen Singapurs liegen einem hier wieder zu Füßen.

Ich denke an Arif und Rasyid, ihre unbändige Wut, an Raymonds sture Kunstpassion, an die tätowierten **Hipster** von Jalan Besar und die Huren von Geylang. Seit ich weiß, dass auch in Singapur nicht alles schöner Schein ist, kann ich den schönen Schein erst richtig genießen. Ich schnappe mir einen Wodka Tonic und schaue zu, wie eine camparirote Sonne hinter dem Schiffsgewimmel in der Straße von Malakka versinkt. Dann gehe ich eine rauchen.

Der Wald liegt direkt zwischen Villenvierteln. Von seinem Forsthaus aus radelt Micknaus in acht Minuten zum Kurfürstendamm, dem Zentrum Westberlins.

Und weil dieser Wald, der seit genau hundert Jahren der Stadt gehört, etwas Besonderes ist, hat ihn der Bund Deutscher Forstleute jetzt zum "Wald des Jahres 2015" gekürt. Es gelinge vorbildlich, so die Begründung, Naturschutz mit den Wünschen der Menschen zu verbinden. "Ein normaler Förster kümmert sich um Bäume und Rehe", sagt Micknaus. "Bei mir kommen noch Millionen Besucher dazu."

Auch diese Besucher sind besonders: Großstädter, wie man sie in einem anderen Wald kaum treffen würde. Ein junger Brite, Typ **Hipster** mit Dreitagebart, balanciert einen Stapel Pizzakartons zu seinen Freunden hinüber. Ein Mann, gekleidet in Neongelb, lässt sein "Fat Wheel Bike" über Baumwurzeln hüpfen, ein Fahrrad mit armdicken Reifen. Im Schatten der Linden schlendern Rentner, nur ein Handtuch um die Hüften. Sie wollen zum Teufelssee, dem FKK-Gewässer mitten im Wald. Und vom Hauptweg her dringt Klappern durch das Unterholz. "Das sind die Stockenten, wie meine Azubis sie nennen. Die Nordic Walkerinnen."

Der Förster steigt jetzt in seinen Pick-up und zuckelt durch den Wald. Morgenvisite. Um den Hals trägt er ein Fernglas, auf der Ladefläche schnauft ein greiser, brauner Labrador, "der hat früher mitgejagt", heute hat er es im Kreuz.

Malon schätzt die Zahl der Studios in Deutschland auf knapp 60 000. Fast zehn Prozent davon, glaubt sie, seien inzwischen in asiatischer Hand. Damit folgt Deutschland einer Entwicklung in den USA: Asiatische Anbieter erobern den Markt und drücken die Preise. Malon weiß auch, woher die meisten deutschen Billiganbieter ihre Werkstoffe beziehen - aus dem Dong Xuan Center in Berlin.

Ich besuche es. Die Leuchtreklame weist den Weg zu einem alten Industriegelände, einem Klein-Hanoi, verteilt auf sechs Markthallen, im Berliner Osten. Vietnamesische Händler verkaufen hier nachgemachte Handtaschen, Raubkopien von Computerprogrammen oder Plastikschuhe, zwischendrin reihen sich auch hier Friseure an Nagelstudios. Der Ort ist längst kein Geheimtipp mehr: Rentner, **Hipster** und Touristen kaufen hier ein, laufen herum, behängt mit riesigen Tüten. Männer gehen hier zum Friseur, Frauen haben oft frisch modellierte Nägel.

Im Viet Pho Street Kitchen vor einer der Hallen sitzen zwei von ihnen. Mit Stäbchen heben sie Nudeln und Hühnchenstücke von ihren Tellern. Die Fingernägel der einen, blonde Igelfrisur, sind pink lackiert und mit Glitzer verziert. Die andere - schwarze Igelfrisur - trägt french manicure

Abwechslung wird nicht verrückt-, sondern Kunstauktion gespielt. Schleppend füllt sich die einstige Rockerkneipe mit dem hübschen Namen Frühperle, die unter neuer Bewirtschaftung auch eine neue Klientel anzieht, die **Hipster**. Anlass ist der erste Geburtstag einer Internet-Plattform, deren Zweck die Vernetzung künstlerisch ambitionierter Neuberliner ist.

Zur Unterstützung haben um die sechzig Freunde des Hauses Arbeiten gespendet: Größtenteils zwischen den späten siebziger und den späten achtziger Jahren geborene Künstler aus aller Welt zeigen Collagen, Grafiken, Fotografien, Zeichnungen und Malerei, manches respektabel, manches noch auf dem Weg, selbiges zu werden. Anders als bei den streng durchchoreografierten "Evening Sales" der großen Auktionshäuser hat jedoch niemand die branchenüblichen Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um sicherzustellen, dass die Versteigerung als Erfolgserlebnis auch nach außen funktioniert. So nimmt die Katastrophe ihren Lauf: Ansehnliche Arbeiten gehen für Spaßpreise im zweistelligen Bereich weg, Begehren weckt erst eine von der Elektroclash-Ikone Peaches designte Halskette.

Prittwtitzer Szene und ist das auch - seine Mitstreiter sind einfach zu dumm. Stanislawski will den Rassismus "aus der Schmuddelecke" holen, das Land regieren. Orientiert sich am Hamburger **Hipster**-Nazi Heiko Georgi, ist verliebt in Nazigöre Doreen, für die er in Polen einmarschieren will. Entführt im Film Sebastian Klein.
Der Vorzeige-Migrant

auch dann noch ihre größte Angst, als sie erfährt, dass ihr Liebster von Neonazis entführt wurde. Macht sich dennoch gemeinsam mit Polizist Sascha Heinze auf die Suche nach ihm.

Der braune **Hipster**

Der Hamburger Neonazi Heiko Georgi (Jörg Bundschuh) findet sich nicht nur klug, sondern auch wahnsinnig scharf. Will sich daher einen Namen als Nazi-Hipster machen. Ist mit seiner

Weil die Nerdcore-Künstler fast ausschließlich weiß sind, hat ihnen das den Vorwurf des Rassismus oder zumindest der respektlosen Vereinnahmung schwarzer Kultur eingebracht. Prince Paul, legendärer Hip-Hop-DJ und Produzent, findet dagegen, Nerdcore sei eher eine Rückbesinnung auf das, worum es im Hip-Hop einmal ging, bevor Leute erschießen und Bling zu den wichtigsten Themen wurden: Man selbst zu sein und davon zu sprechen, was einen interessiert. Er sagt: "Wer das macht, ist sich selbst treu. Das ist für mich wahrer Hip-Hop."

Auch in der Mode war vergangenes Jahr auf einmal zu beobachten, wie die bisher als Uniform der Uncoolness verschrienen engen Hosen, karierten Hemden und Hornbrillen zum Must-have-Accessoire der **Hipster** von Berlin bis New York avancierten. War Nerdtum früher gleichbedeutend mit einer Opferrolle, so ist es heute eine modische Erscheinung - einfach ein weiterer subkultureller Style unter vielen, für den man sich entscheiden kann (und mit dem man ironischerweise gerade seine Coolness und Zugehörigkeit markiert).

Der Nerd, das ist natürlich in erster Linie ein Klischee, eine mythische Figur, deren Wurzeln in das Geschichtenuniversum der US-amerikanischen Highschool reichen. Dort bezeichnete der Nerd ursprünglich jene hochbegabten, aber unsportlichen Jungs, die das Gegenstück zu den "Jocks" bildeten, den athletischen, aber dumpfen Typen an der Spitze der sozialen Leiter. Der Nerd ist dagegen so ziemlich das unterste Glied der sozialen Kette: ein eigenbrötlerisches Superhirn, das lieber vorm Computer sitzt und Gleichungen löst, als auf Partys zu gehen.

Revenge of the Nerds

der erste Kinofilm, der ebendiese in der Hauptrolle zeigte. Die im Film dargestellten Typen erfüllten zwar jedes denkbare Klischee von der kaputten Hornbrille bis zum wiehernenden Lachen, trotzdem waren sie die Helden der Erzählung. Mit dem Aufstieg von Bill Gates und während des New-Economy-Booms in den neunziger Jahren folgten dann weitere Nerd-Hypes.

Bedeutet der aktuelle Lauf der Nerds quer durch die Popkultur, dass Nerd jetzt das neue Cool ist? Wohl kaum: **Hipster** mögen sich zwar als Nerds verkleiden. Das macht sie aber noch nicht zu welchen. Nerdigkeit ist nichts, das man sich an- und ausziehen kann wie ein Outfit, dahinter stehen echte Interessen und oft genug auch eine echte Unfähigkeit, der Außenseiterrolle zu entkommen. Bloß weil Menschen im Prenzlauer Berg jetzt Hornbrillen tragen und Fernsehserien IT-Experten zu Helden machen, wird jemand, der seine Abende programmierend vor dem Computer verbringt, noch nicht zum neuen Star seines Jahrgangs avancieren.

Wenn der Nerd in Mode und Popkultur zur Identifikationsfigur geadelt wird, hat das womöglich auch damit zu tun, dass die Anerkennung für die Dinge, mit denen sich der Nerd beschäftigt, gewachsen ist.

Juliusdottir stillt öffentlich, sie greift sich vor Reportern ins Dekolleté, öffnet den BH und schwärmt davon, wie schön es sei, sich statt der Politik dem Rhythmus ihrer Babys hinzugeben. Als die deutsche Familienministerin Kristina Schröder während ihrer Amtszeit ein Kind bekam, immerhin als erste Bundesministerin überhaupt, machte sie ein Geheimnis aus ihrem Familienleben. Mit aller Kraft schien sie vermeiden zu wollen, zur Mutter der Nation zu werden. Juliusdottir dagegen sagt: "Mein Mann und ich, wir wollen ein gutes Beispiel sein." Heute nehmen neun von zehn isländischen Vätern Elternzeit, viele selbst dann, wenn sie mit der Mutter des Kindes nicht mehr zusammen sind und eine neue Freundin haben.

In den Cafés in Reykjavik, dort, wo die **Hipster** ihren Macchiato trinken, sitzen bärtige Papas mit Wickeltaschen, in einer Hand die

Wired,

in der anderen den Sabberlatz. Väter, die Wiegenlieder singen, Väter, die sich mit anderen Vätern treffen. Sie sind Grafiker, Wissenschaftler und Künstler. Aber auch: Bauarbeiter, Ingenieure und Klempner. "Die Zeit, die wir mit unseren Kindern verbringen, macht uns zu einer neuen Generation von Männern", sagt Grimar Jonsson, 36, Filmemacher aus Reykjavik. Jonsson hütet sein Baby, er macht die Wäsche und kocht, während seine Frau im Hörsaal sitzt und studiert. Vor dreißig Jahren noch, sagt er, wäre das undenkbar gewesen. Heute ist Grimar Jonsson in Island kein Exot mit einem außergewöhnlichen Lebensmodell, er ist ein Vater unter vielen.

Er ist der persönliche Ansprechpartner für den wichtigen Kunden. Steht immer bereit, ist stets erreichbar und macht alles möglich - ein bisschen so wie Mutti. Er sorgt für Rabatte, Mittagessen und Aufmerksamkeiten und zieht im Gegenzug große Aufträge an Land. Das kann so weit gehen, dass sich Kunde und Manager schon bald am Vornamen und den gemeinsamen Freunden erkennen.

Media Planner

Der Media Planner weiß genau, wo die Zielgruppe abhängt und was sie dort treibt. Deswegen hat er auch den Durchblick, für wen wo geworben werden muss - und was das kostet. Dank Planner bekommen die Omas im Radio keine Klingeltonwerbung um die Ohren gehauen und die **Hipster** müssen keine Rheumadecken-Anzeigen lesen.

Copy Writer

Von der Juristin bis zum Ex-Knacki - hinter einem Copy Writer, alias Werbetexter, kann eigentlich alles stecken. Hauptsache, ein bisschen Lebenserfahrung. Denn wer für Autos, Bier oder Mückenspray begeistern will, der muss mit seinen Texten Bilder entstehen lassen. Und die müssen erst mal im eigenen Kopf vorhanden sein. Eine kurze und knackige Schreibe... Scheiße, nur noch 45 Zeichen. Hier sind sie: bit.ly/campus_mad-men-carousel

Story: 2005, als es noch kaum modische Kopfhörer gab (und wenn, war es billiger Schrott), beschlossen ein paar dänische Designer: "Hey, wir machen Kopfhörer, die gut klingen und geil aussehen!" Ihr erstes Modell hieß Swirl und wurde in einer Röhre mit Loch geliefert, die man auch ganz gut als Bong benutzen konnte. Dann folgte Tracks - der ist noch schöner als seine Verpackung.

Träger: Designstudenten, Leute in Oversize-Pullis und bunten Leggings, Skandinavien.

Soundtrack: Playlist "**Hipster** International" auf Spotify.

Kosten: Unter 100 Euro.

Beats by Dr. Dre Solo

Einige Dutzend Menschen sitzen auf dem Boden, trinken Bier und unterhalten sich leise. Einer spielt Gitarre. Ab und zu rattert ein Auto über das Kopfsteinpflaster

76 dB Brüsseler Platz in Köln

Fußballfans und **Hipster** genießen die letzten Sonnenstrahlen des Tages. Mehr als 100 Menschen stehen zusammen. Auf ein Getränk am Kiosk wartet man eine Ewigkeit

69 dB Augustinerplatz in Freiburg

Am Rand des Platzes sitzen Menschen, trinken Bier und Wein. In der Mitte stehen Touristen über einen Stadtführer gebeugt, sie tragen mittelalterliche Gewänder

Ich habe vor Jahren mal (vermutlich im DLF) einen Beitrag über einen Musiker gehört, dessen Name mir leider nicht im Gedächtnis geblieben ist (Ich glaube, es war ein US-amerikanischer Jazz-Bandleader schwarzer Hautfarbe in der ersten Hälfte des 20. Jh.). Dort wurde ihm die Erfindung dieser Wortbedeutung zugeschrieben. Er habe einen privaten Slang mit allerlei umgewidmeten Ausdrücken gepflegt, z. B. „hier zieht's“ (wie immer man das auf Englisch sagt), wenn er die Äußerungen eines Anwesenden als rassistisch beurteilte, und darunter eben auch „cool“ im neuen Sinne, was sich dann verbreitete. --Barbulo 01:07, 4. Jun 2006 (CEST)
Eine Worterklärung für amerikanische Leser, denen das Wort zu der Zeit also noch unbekannt war, findet sich bei: Burroughs, William: Junkie (1953). In diesem autobiographischen Roman beschreibt er seinen Aufenthalt in Mexico City (1946-51), wo er die Bekanntschaft anderer "**Hipster**" macht, die ebenfalls auf der Flucht vor dem Gesetz sind. In der dt. Übersetzung von Carl Weissner heißt es wie folgt: "Ich machte mich mit den neuen Hipster-Ausdrücken vertraut: 'Pot' für Gras; 'twisted' für verhaftet; 'cool', eine vielseitig verwendbare Bezeichnung für alles, was man gut findet oder was koscher ist. Alles andere ist 'uncool'." Leider kenne ich die amerikanische Version von "koscher" nicht, aber Weissner bemüht sich hier offenbar, einen veralteten Argot einem neuen gegenüberzustellen. Im dt. Sprachgebrauch würde ein "alteingesessener" Krimineller zu dieser Zeit wohl "stiekum" (auch: "stieckum") verwenden, um eine "coole" Person zu beschreiben. --Boondog 21:45, 8. Okt 2006 (CEST)

Das war der Harmoncourt-Schock der 50er und 60er-Jahre. Inzwischen macht man Alte Musik nicht mehr "antiromantisch", also nicht durch das Gegenteil einer (damals) etablierten Interpretationstradition heraus, sondern einfach so, nach den erkannten und erforschten Prinzipien.

„mechanische Striktheit“, „Nähmaschinenmusik“

Die letzte praktizierende Nähmaschine ist doch wohl Helmuth Rilling, und der ist erklärterweise Anti-HIP. Die **HIPster** hingegen habe ein riesiges Agogik- und Phrasierungs-Repertoire.

Schroffheit

sehr subjektives Argument, das nur aus dem Blickwinkel der romantischen Tradition zu verstehen ist.

englische Übersetzung

Ist waistcut wirklich richtig?

Habe mal gelesen die würden **hipster** pants heißen.

--Kirschblut 22:35, 6. Feb 2006 (CET)

Auf http://en.wikipedia.org/wiki/Lowrise_jeans findet man "low-rise jeans".

Auf http://en.wikipedia.org/wiki/Lowrise_jeans findet man "low-rise jeans".

Unter Jeans -> Fits findet man: "Rises in jeans (the distance from the crotch to the waistband) range from high-waisted to superlow-rise. See Lowrise jeans."

Von daher scheint "waistcut" doch etwas fragwürdig zu sein. Vor allem, da "waist" eher Taille als Hüfte bedeutet. "**Hipster** pants" habe ich allerdings weder in LEO noch auf en.wikipedia.org gefunden. Hast Du eine Quelle für "hipster pants"?

Hier z.B. wird es als Übersetzung aufgeführt. Wenn man bei Google sucht erhält man für lowrise jeans aber erheblich mehr Treffer. Irgendwie scheint es da wohl keine eindeutige Übersetzung zu geben. Eigentlich ist sie ja auch entbehrlich - warum ausgerechnet englisch und nicht französisch oder spanisch? Ich habs jetzt mal rausgelöscht und interwiki auf low-rise jeans gesetzt. Gruß --Kirschblut 00:54, 10. Feb 2006 (CET)

Dieses dictionary kannte ich noch nicht. "lowrise jeans" bezeichnet ja auch Hüftjeans, wohingegen Hüftthosen auch mehr oder weniger häufig aus anderen Stoffen als Denim gefertigt werden.

Auf http://en.wikipedia.org/wiki/Lowrise_jeans findet man "low-rise jeans".

Unter Jeans -> Fits findet man: "Rises in jeans (the distance from the crotch to the waistband) range from high-waisted to superlow-rise. See Lowrise jeans."

Von daher scheint "waistcut" doch etwas fragwürdig zu sein. Vor allem, da "waist" eher Taille als Hüfte bedeutet. "Hipster pants" habe ich allerdings weder in LEO noch auf en.wikipedia.org gefunden. Hast Du eine Quelle für "**hipster** pants"?

Hier z.B. wird es als Übersetzung aufgeführt. Wenn man bei Google sucht erhält man für lowrise jeans aber erheblich mehr Treffer. Irgendwie scheint es da wohl keine eindeutige Übersetzung zu geben. Eigentlich ist sie ja auch entbehrlich - warum ausgerechnet englisch und nicht französisch oder spanisch? Ich habs jetzt mal rausgelöscht und interwiki auf low-rise jeans gesetzt. Gruß --Kirschblut 00:54, 10. Feb 2006 (CET)

Dieses dictionary kannte ich noch nicht. "lowrise jeans" bezeichnet ja auch Hüftjeans, wohingegen Hüftthosen auch mehr oder weniger häufig aus anderen Stoffen als Denim gefertigt werden. Ich denke, aus diesem Durcheinander und der verhältnismäßigen Neuheit dieser Mode hat sich noch kein einheitlicher Begriff durchgesetzt.

Slangterminus "cool"?

Meine These: "cool" war, anders als es im Artikel steht, kein zentraler Terminus der Hipsterbewegung, sondern wurde erst populär, als sich die **Hipster** auflösten. "Cool" war sogar geradezu ein Gegenbegriff zu "hip" und steht im engen Zusammenhang mit der "Erfindung" des Cooljazz, der den "hippen", nervös rastlosen Bebop während der 50er Jahre ablöste, jenem Jahrzehnt also, in dem auch die deutsche Jugend amerikanische Subkulturelemente übernahm. Das könnte erklären, warum es "cool" bis in unsere Kultur und Zeit geschafft hat, das ältere "hip", dagegen nicht wirklich. Also: Bebop = "hip", Cooljazz = "cool", letzteres eine Gegenbewegung zum ersteren. (nicht signierter Beitrag von 82.82.129.197 (Diskussion) 11:36, 27. Mai 2010 (CEST))

Seltsamer Link auf diese Seite

Wieso ist der Artikel eigentlich von Liste der Kleidungsstücke verlinkt? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 21:38, 9. Mai 2006 (CEST) Erster ;-)

Seltsamer Link auf diese Seite

Wieso ist der Artikel eigentlich von Liste der Kleidungsstücke verlinkt? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 21:38, 9. Mai 2006 (CEST) Erster ;-)

Ok, selber rausgefunden, hätte nur mal auf den ersten Link hier schauen müssen. Ein **Hipster** kann auch eine Bikini-Hose sein. Zwar sehr reizvoll, hat aber mit diesem Thema nichts zu tun. Da brauchen wir wohl eine Begriffsklärung. Vorschlag:

dieser Artikel behält den Namen Hipster

die Begriffsklärung kommt auf Hipster (Begriffsklärung)

Wieso ist der Artikel eigentlich von Liste der Kleidungsstücke verlinkt? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 21:38, 9. Mai 2006 (CEST) Erster ;-)

Ok, selber rausgefunden, hätte nur mal auf den ersten Link hier schauen müssen. Ein Hipster kann auch eine Bikini-Hose sein. Zwar sehr reizvoll, hat aber mit diesem Thema nichts zu tun. Da brauchen wir wohl eine Begriffsklärung. Vorschlag:

dieser Artikel behält den Namen **Hipster**

die Begriffsklärung kommt auf Hipster (Begriffsklärung)

die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht) bekommt Hipster (Bekleidung) oder sowas in der Art

Ok, selber rausgefunden, hätte nur mal auf den ersten Link hier schauen müssen. Ein Hipster kann auch eine Bikini-Hose sein. Zwar sehr reizvoll, hat aber mit diesem Thema nichts zu tun. Da brauchen wir wohl eine Begriffsklärung. Vorschlag:

dieser Artikel behält den Namen Hipster

die Begriffsklärung kommt auf **Hipster** (Begriffsklärung)

die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht) bekommt Hipster (Bekleidung) oder sowas in der Art

es gibt auch ein Motorrad der Firma Kymco mit Hipster 125 bezeichnet wird

dieser Artikel behält den Namen Hipster

die Begriffsklärung kommt auf Hipster (Begriffsklärung)

die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht) bekommt **Hipster** (Bekleidung) oder sowas in der Art

es gibt auch ein Motorrad der Firma Kymco mit Hipster 125 bezeichnet wird

Siehe auch: , müsste Modell II sein. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 23:25, 9. Mai 2006 (CEST)

die Begriffsklärung kommt auf Hipster (Begriffsklärung)

die Bikini-Hose (Artikel existiert noch nicht) bekommt Hipster (Bekleidung) oder sowas in der Art

es gibt auch ein Motorrad der Firma Kymco mit **Hipster** 125 bezeichnet wird

Siehe auch: , müsste Modell II sein. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 23:25, 9. Mai 2006 (CEST)

wenn ihr allerdings ein foto von dizzy in bikini-hose aufreihen könntet.. -- southpark Köm ? | Review? 23:52, 9. Mai 2006 (CEST)

Willst du dir das wirklich antun? ;-) Muss mal bei van Vechten gucken... -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 23:58, 9. Mai 2006 (CEST)

Drüberschauen

Bevor mein Gewissen allzu schlecht wird, weil du soviel zur guten Billie findest, mag ich dann doch mal bei den **Hipstern** vorbeischaun. Im Detail:

Einleitung: Eher unklar. Alles nach dem ersten Satz sagt nur, dass wir es nicht wirklich sagen können. Das ist zwar richtig, sollte aber direkt am Artikelanfang mE nicht auf vier bis fünf Zeilen ausgewalzt werden. Der "Hipster"-Kenner freut sich zwar sicher über das Wiedererkennen, dem nicht-Kenner teilt es aber vor allem mit, dass er so gar nicht hip ist und schreckt wahrscheinlich doch den einen oder anderen Leser ab. Zum ersten Satz: der Artikel spricht von einer überschaubaren Szene in Manhattan, sollte dass da nicht eher hin als das doch recht umfangliche USA, bei dem man Hipster auch noch in ALabama, Arizona oder South Dakota vermuten würde?

Bevor mein Gewissen allzu schlecht wird, weil du soviel zur guten Billie findest, mag ich dann doch mal bei den Hipstern vorbeischaun. Im Detail:

Einleitung: Eher unklar. Alles nach dem ersten Satz sagt nur, dass wir es nicht wirklich sagen können. Das ist zwar richtig, sollte aber direkt am Artikelanfang mE nicht auf vier bis fünf Zeilen ausgewalzt werden. Der "Hipster"-Kenner freut sich zwar sicher über das Wiedererkennen, dem nicht-Kenner teilt es aber vor allem mit, dass er so gar nicht hip ist und schreckt wahrscheinlich doch den einen oder anderen Leser ab. Zum ersten Satz: der Artikel spricht von einer überschaubaren Szene in Manhattan, sollte dass da nicht eher hin als das doch recht umfangliche USA, bei dem man **Hipster** auch noch in ALabama, Arizona oder South Dakota vermuten würde?

Links: Hm, muss Adjektiv, Verb oder Demokratie wirklich verlinkt sein? Beim Blick auf die Backlinks fällt mir auf, dass nicht eine Person ein Hipster war, zumindest den Wikipedia-Links nach.

Stil: Sprachlich okay. Aber irgendwie kommt mit der gesamte Artikel ab Einleitung noch relativ unaufgeräumt auf, so als wäre die Struktur eher beim Schreiben entstanden und folgt noch dezent den mäandern Pfaden

den menschlichen Denkens. Das fällt um so mehr auf, da sich der Artikel nicht wirklich entscheiden kann, ob er jetzt die Subkultur oder doch eher das Wort beschreiben möchte. Ich liste einfach mal auf, worum es in den einzelnen Absätzen geht: Einleitung // Ursprung der Subkultur // Verwendung Begriff und im Absatz plötzlicher Wechsel zur Szene // Szene // Außenbetrachtung der Szene // Soziolekt der Szene // Verwandte Begriffe // Eigenschaften der Szene // Verwendung Begriff

Das ist zwar richtig, sollte aber direkt am Artikelanfang mE nicht auf vier bis fünf Zeilen ausgewalzt werden. Der "Hipster"-Kenner freut sich zwar sicher über das Wiedererkennen, dem nicht-Kenner teilt es aber vor allem mit, dass er so gar nicht hip ist und schreckt wahrscheinlich doch den einen oder anderen Leser ab. Zum ersten Satz: der Artikel spricht von einer überschaubaren Szene in Manhattan, sollte dass da nicht eher hin als das doch recht umfängliche USA, bei dem man Hipster auch noch in Alabama, Arizona oder South Dakota vermuten würde?

Links: Hm, muss Adjektiv, Verb oder Demokratie wirklich verlinkt sein? Beim Blick auf die Backlinks fällt mir auf, dass nicht eine Person ein **Hipster** war, zumindest den Wikipedia-Links nach.

Stil: Sprachlich okay. Aber irgendwie kommt mit der gesamte Artikel ab Einleitung noch relativ unaufgeräumt auf, so als wäre die Struktur eher beim Schreiben entstanden und folgt noch dezent den mäandern Pfaden den menschlichen Denkens. Das fällt um so mehr auf, da sich der Artikel nicht wirklich entscheiden kann, ob er jetzt die Subkultur oder doch eher das Wort beschreiben möchte. Ich liste einfach mal auf, worum es in den einzelnen Absätzen geht: Einleitung // Ursprung der Subkultur // Verwendung Begriff und im Absatz plötzlicher Wechsel zur Szene // Szene // Außenbetrachtung der Szene // Soziolekt der Szene // Verwandte Begriffe // Eigenschaften der Szene // Verwendung Begriff

Fazit: Kenntnisreich wie immer, aber gerade hier kann es mE sehr schnell fatal wirken, wenn man voraussetzt, dass der Leser eigentlich schon weiss, was man ihm mitteilen will. -- southpark Köm ? | Review? 00:14, 14. Mai 2006 (CEST) Erläuterung

Hallo southpark, zu 2 Punkten kann ich schon mal antworten.

*Backlinks: Ich habe mal sehr intensiv nach dem Begriff **Hipster** hier in der WP gesucht und er kommt tatsächlich sehr selten in Personenartikeln vor. Monk ist tatsächlich der Einzige der in seinem Artikel direkt als Hipster bezeichnet wird (ist jetzt auch gelinkt). Lustig auch, das in unserem Artikel großteils andere Personen genannt werden, als in dem bei en:WP und auch dort werden nur wenige Einzelpersonen in ihren Artikeln als Hipster bezeichnet. Aber ich werde mal schauen, was man da evtl. machen kann.

*Bilder: Nachdem ich erfolglos nach Bildern von Dizzy in Bikinihose gesucht habe, habe ich nach genau einem solchen Foto gesucht, wie du es beschrieben hast. Ohne Erfolg. Weder Commons noch en:WP hat sowas.

Fazit: Kenntnisreich wie immer, aber gerade hier kann es mE sehr schnell fatal wirken, wenn man voraussetzt, dass der Leser eigentlich schon weiss, was man ihm mitteilen will. -- southpark Köm ? | Review? 00:14, 14. Mai 2006 (CEST) Erläuterung

Hallo southpark, zu 2 Punkten kann ich schon mal antworten.

*Backlinks: Ich habe mal sehr intensiv nach dem Begriff Hipster hier in der WP gesucht und er kommt tatsächlich sehr selten in Personenartikeln vor. Monk ist tatsächlich der Einzige der in seinem Artikel direkt als **Hipster** bezeichnet wird (ist jetzt auch gelinkt). Lustig auch, das in unserem Artikel großteils andere Personen genannt werden, als in dem bei en:WP und auch dort werden nur wenige Einzelpersonen in ihren Artikeln als Hipster bezeichnet. Aber ich werde mal schauen, was man da evtl. machen kann.

*Bilder: Nachdem ich erfolglos nach Bildern von Dizzy in Bikinihose gesucht habe, habe ich nach genau einem solchen Foto gesucht, wie du es beschrieben hast. Ohne Erfolg. Weder Commons noch en:WP hat sowas. Ich denke mal, es war eher ein lichtscheues Völkchen. Einzige Möglichkeit wäre wohl, wir beide setzten uns Sonnenbrillen auf, quarren einen Raum zu und Rainer spielt dazu Bass.

Fazit: Kenntnisreich wie immer, aber gerade hier kann es mE sehr schnell fatal wirken, wenn man voraussetzt, dass der Leser eigentlich schon weiss, was man ihm mitteilen will. -- southpark Köm ? | Review? 00:14, 14. Mai 2006 (CEST) Erläuterung

Hallo southpark, zu 2 Punkten kann ich schon mal antworten.

*Backlinks: Ich habe mal sehr intensiv nach dem Begriff Hipster hier in der WP gesucht und er kommt tatsächlich sehr selten in Personenartikeln vor. Monk ist tatsächlich der Einzige der in seinem Artikel direkt als Hipster bezeichnet wird (ist jetzt auch gelinkt). Lustig auch, das in unserem Artikel großteils andere Personen genannt werden, als in dem bei en:WP und auch dort werden nur wenige Einzelpersonen in ihren Artikeln als **Hipster** bezeichnet. Aber ich werde mal schauen, was man da evtl. machen kann.

*Bilder: Nachdem ich erfolglos nach Bildern von Dizzy in Bikinihose gesucht habe, habe ich nach genau einem solchen Foto gesucht, wie du es beschrieben hast. Ohne Erfolg. Weder Commons noch en:WP hat sowas. Ich denke mal, es war eher ein lichtscheues Völkchen. Einzige Möglichkeit wäre wohl, wir beide setzten uns Sonnenbrillen auf, quarren einen Raum zu und Rainer spielt dazu Bass.

Liebe Grüsse, Sven Vorstehender nur mangelhaft signierter Betrag stammt von ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Liebe Grüsse, Sven Vorstehender nur mangelhaft signierter Betrag stammt von ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Auf jeden Fall schon mal prima, dass South den wunden Punkt klarmacht. Ich finde es nämlich sehr schwer, genau zu unterscheiden zwischen den Eigenschaften der Subkultur und denen ihres jeweiligen Mitgliedes. Vor allem, wenn wir es da mit einer Truppe zu tun haben, die allem (Rauch-)Wolkigen sehr zugetan ist und alle Definitionen square findet. Und das noch in einem Kontext, der Aussagen will wie: John Birks „Dizzy“ Gillespie war ein Jazztrompeter bzw. Norman Mailer war ein Schriftsteller, aber bestimmt nicht ...war ein einflussreicher **Hipster**. Also wie bringt man eine Horde intellektueller Amis, die sich über das Enzyklopädische lustig machen würden, in einer angemessenen Weise hier unter? *qualm* Die en-Liste würde ich übrigens nicht gerade mit Gold aufwiegen, da sind schon viele Typen dabei, die ich eher mal als modische Poser bezeichnen würde. Allein schon Typen wie die Rat Pack-Buben sind mir eigentlich ne Spur zu stromlinienförmig. Viele kenne ich aber einfach auch gar nicht oder nur namentlich. --Rainer Lewalter 14:46, 14. Mai 2006 (CEST)

Wer würdest Du denn sagen sind Hipster? Monk? Wenn ich mir das Cover von Monk's Music anschau würde ich sagen ja. Dizzy?

Und das noch in einem Kontext, der Aussagen will wie: John Birks „Dizzy“ Gillespie war ein Jazztrompeter bzw. Norman Mailer war ein Schriftsteller, aber bestimmt nicht ...war ein einflussreicher Hipster. Also wie

bringt man eine Horde intellektueller Amis, die sich über das Enzyklopädische lustig machen würden, in einer angemessenen Weise hier unter? *qualm* Die en-Liste würde ich übrigens nicht gerade mit Gold aufwiegen, da sind schon viele Typen dabei, die ich eher mal als modische Poser bezeichnen würde. Allein schon Typen wie die Rat Pack-Buben sind mir eigentlich ne Spur zu stromlinienförmig. Viele kenne ich aber einfach auch gar nicht oder nur namentlich. --Rainer Lewalter 14:46, 14. Mai 2006 (CEST)

Wer würdest Du denn sagen sind **Hipster**? Monk? Wenn ich mir das Cover von Monk's Music anschauen würde ich sagen ja. Dizzy? Sein Stil war Vorbild, aber war er selber einer? Die Brüder Jake und Elwood? Dunkler Anzug, Sonnenbrille, und irgendwie cool nur viel zu spät. Das Rat Pack? Wahrscheinlich ebenso Hipster wie Jeanette Biedermann ne Rockbraut ist. Es ist schwierig.

Wer würdest Du denn sagen sind Hipster? Monk? Wenn ich mir das Cover von Monk's Music anschauen würde ich sagen ja. Dizzy? Sein Stil war Vorbild, aber war er selber einer? Die Brüder Jake und Elwood? Dunkler Anzug, Sonnenbrille, und irgendwie cool nur viel zu spät. Das Rat Pack? Wahrscheinlich ebenso **Hipster** wie Jeanette Biedermann ne Rockbraut ist. Es ist schwierig. Mit ein paar bekannten Beispielen ist dem Artikel mehr geholfen als mit mehr Text. Nebenbei die Schweden haben in ihrem Wiki doch tatsächlich einen Artikel über die Unterhose. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Das ist keine Unterhose! Ich frage mich ja, ob die Schweden mehr herausgefunden haben als "Hipster ist eine Hosenform, deren Bund ungewöhnliche niedrig auf Höhe der Hüftknochen endet. Sie empfiehlt sich deshalb nur für sehr schlanke Menschen. Tragen übergewichtige Ihre Hose unterhalb des Bauchansatzes ist das kein Hipster, sondern ein Bekleidungsunfall." ;-) -- southpark Köm ? | Review? 19:58, 14. Mai 2006 (CEST)

Dunkler Anzug, Sonnenbrille, und irgendwie cool nur viel zu spät. Das Rat Pack? Wahrscheinlich ebenso Hipster wie Jeanette Biedermann ne Rockbraut ist. Es ist schwierig. Mit ein paar bekannten Beispielen ist dem Artikel mehr geholfen als mit mehr Text. Nebenbei die Schweden haben in ihrem Wiki doch tatsächlich einen Artikel über die Unterhose. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Das ist keine Unterhose! Ich frage mich ja, ob die Schweden mehr herausgefunden haben als "**Hipster** ist eine Hosenform, deren Bund ungewöhnliche niedrig auf Höhe der Hüftknochen endet. Sie empfiehlt sich deshalb nur für sehr schlanke Menschen. Tragen übergewichtige Ihre Hose unterhalb des Bauchansatzes ist das kein Hipster, sondern ein Bekleidungsunfall." ;-) -- southpark Köm ? | Review? 19:58, 14. Mai 2006 (CEST)

Ich wäre da nicht so sicher, ob Hipster und Hüfthose wirklich das selbe ist. Ich frage nachher mal meine schwedische Freundin, ob sie mir den Artikel übersetzen kann. In einem sind wir uns aber wohl einig, an den richtigen Hips siehts lecker aus ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 20:10, 14. Mai 2006 (CEST)

Wahrscheinlich ebenso Hipster wie Jeanette Biedermann ne Rockbraut ist. Es ist schwierig. Mit ein paar bekannten Beispielen ist dem Artikel mehr geholfen als mit mehr Text. Nebenbei die Schweden haben in ihrem Wiki doch tatsächlich einen Artikel über die Unterhose. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Das ist keine Unterhose! Ich frage mich ja, ob die Schweden mehr herausgefunden haben als "Hipster ist eine Hosenform, deren Bund ungewöhnliche niedrig auf Höhe der Hüftknochen endet. Sie empfiehlt sich deshalb nur für sehr schlanke Menschen. Tragen übergewichtige Ihre Hose unterhalb des Bauchansatzes ist das kein **Hipster**, sondern ein Bekleidungsunfall." ;-) -- southpark Köm ? | Review? 19:58, 14. Mai 2006 (CEST)

Ich wäre da nicht so sicher, ob Hipster und Hüfthose wirklich das selbe ist. Ich frage nachher mal meine schwedische Freundin, ob sie mir den Artikel übersetzen kann. In einem sind wir uns aber wohl einig, an den richtigen Hips siehts lecker aus ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 20:10, 14. Mai 2006 (CEST)

Weiß? Schwarz? Weiß?

Mit ein paar bekannten Beispielen ist dem Artikel mehr geholfen als mit mehr Text. Nebenbei die Schweden haben in ihrem Wiki doch tatsächlich einen Artikel über die Unterhose. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:37, 14. Mai 2006 (CEST)

Das ist keine Unterhose! Ich frage mich ja, ob die Schweden mehr herausgefunden haben als "Hipster ist eine Hosenform, deren Bund ungewöhnliche niedrig auf Höhe der Hüftknochen endet. Sie empfiehlt sich deshalb nur für sehr schlanke Menschen. Tragen übergewichtige Ihre Hose unterhalb des Bauchansatzes ist das kein Hipster, sondern ein Bekleidungsunfall." ;-) -- southpark Köm ? | Review? 19:58, 14. Mai 2006 (CEST)

Ich wäre da nicht so sicher, ob **Hipster** und Hüfthose wirklich das selbe ist. Ich frage nachher mal meine schwedische Freundin, ob sie mir den Artikel übersetzen kann. In einem sind wir uns aber wohl einig, an den richtigen Hips siehts lecker aus ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 20:10, 14. Mai 2006 (CEST)

Weiß? Schwarz? Weiß?

Ungeordnete Gedanken: hab' gerade in einem Halbsatz gelesen, dass die schwarzen Hipster einerseits als Distanz von den überemotionalen Gospel-Pfingstbewegungs-Erweckungsschwarzen entstanden, andererseits aber auch in seltsam-komischer Parodie der weißen Boheme. Womit die weißen, dann die weiße Inszenierung der schwarzen Inszenierung der weißen Inszenierung gewesen wären.. Dazu passt dann auch, dass Ex-Hipster Malcolm X zum obligatorischen "conk" (geglätteten Haare) schreibt, es wäre das erste mal gewesen, dass er sich selbst als schwarzer degradiert und unwürdig gemacht hätte.

Ich wäre da nicht so sicher, ob Hipster und Hüfthose wirklich das selbe ist. Ich frage nachher mal meine schwedische Freundin, ob sie mir den Artikel übersetzen kann. In einem sind wir uns aber wohl einig, an den richtigen Hips siehts lecker aus ;-) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 20:10, 14. Mai 2006 (CEST)

Weiß? Schwarz? Weiß?

Ungeordnete Gedanken: hab' gerade in einem Halbsatz gelesen, dass die schwarzen **Hipster** einerseits als Distanz von den überemotionalen Gospel-Pfingstbewegungs-Erweckungsschwarzen entstanden, andererseits aber auch in seltsam-komischer Parodie der weißen Boheme. Womit die weißen, dann die weiße Inszenierung der schwarzen Inszenierung der weißen Inszenierung gewesen wären.. Dazu passt dann auch, dass Ex-Hipster Malcolm X zum obligatorischen "conk" (geglätteten Haare) schreibt, es wäre das erste mal gewesen, dass er sich selbst als schwarzer degradiert und unwürdig gemacht hätte. -- southpark Köm ? | Review? 20:01, 14. Mai 2006 (CEST)

Jungs, ihr seid ja echt die Straffsten! Erstmal garrrossses Danke für all Eure Mithilfe. Nur dass mir keiner den Link zu den schwedischen Hotpants geben will, ist nicht okay *schmoll* Mal kurz zu der Malcolm X-Sache hier: wenn ich seine Autobiographie recht in Erinnerung hab, redet er aber mehr von den 30er Jahren, die 40er hat er glaub ich größtenteil im Bunker verbracht, und danach war er ja der geläuterte Oberpriester von Elijah Muhammad.

Womit die weißen, dann die weiße Inszenierung der schwarzen Inszenierung der weißen Inszenierung gewesen wären.. Dazu passt dann auch, dass Ex-Hipster Malcolm X zum obligatorischen "conk" (geglätteten Haare) schreibt, es wäre das erste mal gewesen, dass er sich selbst als schwarzer degradiert und unwürdig gemacht hätte. -- southpark Köm ? | Review? 20:01, 14. Mai 2006 (CEST)

Jungs, ihr seid ja echt die Straffsten! Erstmal garrrossses Danke für all Eure Mithilfe. Nur dass mir keiner den Link zu den schwedischen Hotpants geben will, ist nicht okay *schmoll* Mal kurz zu der Malcolm X-Sache hier: wenn ich seine Autobiographie recht in Erinnerung hab, redet er aber mehr von den 30er Jahren, die 40er hat er glaub ich größtenteil im Bunker verbracht, und danach war er ja der geläuterte Oberpriester von Elijah Muhammad. Dass er von sich als **Hipster** schreibt in einer Zeit, wo das Wort noch hep hieß, ist wahrscheinlich eine nachträgliche Versäuberung, man will ja nicht altbacken scheinen. Wo hab ich jetzt wieder das Zitat gelesen: If you used „hep“ in 1945, you certainly weren't hip. Ich würd's beim Namedropping mal auf die Schriftsteller und die Jazzer beschränken; dann wären höchstens noch die beiden vom Living Theater (ich vergesse die Namen gerade, mal im Artikel nachschauen) zu erwähnen, die beiden Blue Note-Freaks (Alfred Lion und Frank Wolff) tauchen auch unter den immer wieder erwähnte Clubszene-Gestalten auf, und der große Multiplikator des jive talk in der Zeit, die uns betrifft, war wohl der Großmufti des frühen R&B, Louis Jordan.

Link kannste haben, leider keine Bilders. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:13, 14. Mai 2006 (CEST)

Sehr witzig, Doktorsen! :-P --Rainer Lewalter 22:18, 14. Mai 2006 (CEST)

Mist, die alten Schweden haben Plural , Bilders gibts noch immer nicht. Aber nochmal etwas ausserhalb des OT, ich denke wir sollten versuchen noch ein paar **Hipster** namentlich einzubauen, Leute die man kenn, von denen der Leser unter Umständen ein Bild im Kopf hat oder sich leicht eines machen kann. Evtl. könnte man auch noch den modernen Hipster etwas ausbauen. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36, 14. Mai 2006 (CEST)

Jetzt hab' ich für dich mal eine google.bildersuche mit Hipster gemacht; ausgehend von allem was abgebildet ist, scheint noch weit mehr Definitionen zu geben :-). Eine besonders nette ist das Hipster-Bingo auch wenn das seinen Ursprung wohl eher in der jetztzeit hat. -- southpark Köm ? | Review? 22:27, 14. Mai 2006 (CEST)

Gibt auch noch , wie der da nun reingehört?

Link kannste haben, leider keine Bilders. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:13, 14. Mai 2006 (CEST)

Sehr witzig, Doktorsen! :-P --Rainer Lewalter 22:18, 14. Mai 2006 (CEST)

Mist, die alten Schweden haben Plural , Bilders gibts noch immer nicht. Aber nochmal etwas ausserhalb des OT, ich denke wir sollten versuchen noch ein paar Hipster namentlich einzubauen, Leute die man kenn, von denen der Leser unter Umständen ein Bild im Kopf hat oder sich leicht eines machen kann. Evtl. könnte man auch noch den modernen **Hipster** etwas ausbauen. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36, 14. Mai 2006 (CEST)

Jetzt hab' ich für dich mal eine google.bildersuche mit Hipster gemacht; ausgehend von allem was abgebildet ist, scheint noch weit mehr Definitionen zu geben :-). Eine besonders nette ist das Hipster-Bingo auch wenn das seinen Ursprung wohl eher in der jetztzeit hat. -- southpark Köm ? | Review? 22:27, 14. Mai 2006 (CEST)

Gibt auch noch , wie der da nun reingehört? Null Checkung. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36, 14. Mai 2006 (CEST)

Sehr witzig, Doktorsen! :-P --Rainer Lewalter 22:18, 14. Mai 2006 (CEST)

Mist, die alten Schweden haben Plural , Bilders gibts noch immer nicht. Aber nochmal etwas ausserhalb des OT, ich denke wir sollten versuchen noch ein paar Hipster namentlich einzubauen, Leute die man kenn, von denen der Leser unter Umständen ein Bild im Kopf hat oder sich leicht eines machen kann. Evtl. könnte man auch noch den modernen Hipster etwas ausbauen. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36, 14. Mai 2006 (CEST)

Jetzt hab' ich für dich mal eine google.bildersuche mit **Hipster** gemacht; ausgehend von allem was abgebildet ist, scheint noch weit mehr Definitionen zu geben :-). Eine besonders nette ist das Hipster-Bingo auch wenn das seinen Ursprung wohl eher in der jetztzeit hat. -- southpark Köm ? | Review? 22:27, 14. Mai 2006 (CEST)

Gibt auch noch , wie der da nun reingehört? Null Checkung. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 22:36, 14. Mai 2006 (CEST)

Laut Wikipedia zog Malcom 1941 nach Boston, trieb sich dann irgendwann in den folgenden Jahren in Harlem auf und kam 1946 in den Knast. Was er nun genau war, weiss ich damit nicht. Aber eigentlich gings mir ja weniger um Malcolm, als darum ob es wirklich eine weiß-schwarz-weiße Wanderbewegung war.

Ich kann mir den blöden Joke nicht ersparen: man kiff und fickt halt bei guter Musik zusammen und macht kein Problem draus. Das war damals schon ein relativ krasses Statement, und viele haben sich das letztlich nicht getraut. Ob die betreffenden Cats jetzt berühmt wurden oder nicht, ist tatsächlich eigentlich banane. Sehr geil übrigens die Konnecke zum Existenzialismus, danach hatte ich die ganze Zeit gesucht und bin nicht draufgekommen. Ich muss jetzt mal kucken, ob's einen Artikel über diese obercoole Baronin Nica Rothschild de Koenigswarter gibt, in deren Appartement Parker abgenippelt ist. Die Frau war wohl wirklich hipness personified. Außerdem würde das dem Frauenmangel des Artikels etwas abhelfen... --Rainer Lewalter 22:51, 14. Mai 2006 (CEST)

Somit gab es also doch weiblich **Hipster**? Und wir sollten die Aussage „Ein Hipster war ein männlicher Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.“ ändern? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:14, 15. Mai 2006 (CEST)

Aber sicher, da gibt's zum Beispiel ein sehr schneckiges Leckerfoto, das William Claxton von Kenny Dorhams damaliger Frau geschossen hat (nicht im Hipster ;-), sondern natürlich im kleinen Schwarzen). Die Lady vom Living Theatre hieß Judith Malina und hat, wie Ihr seht, schon einen Artikel, guckstu, ist eine coole Bio. Problem: eine weibliche Form des Wortes Hipster hab' ich noch nie gehört, Hipstress klingt ja wohl irgendwie matt...

Das war damals schon ein relativ krasses Statement, und viele haben sich das letztlich nicht getraut. Ob die betreffenden Cats jetzt berühmt wurden oder nicht, ist tatsächlich eigentlich banane. Sehr geil übrigens die Konnecke zum Existenzialismus, danach hatte ich die ganze Zeit gesucht und bin nicht draufgekommen. Ich muss jetzt mal kucken, ob's einen Artikel über diese obercoole Baronin Nica Rothschild de Koenigswarter gibt, in deren Appartement Parker abgenippelt ist. Die Frau war wohl wirklich hipness personified. Außerdem würde das dem Frauenmangel des Artikels etwas abhelfen... --Rainer Lewalter 22:51, 14. Mai 2006 (CEST)
Somit gab es also doch weiblich Hipster? Und wir sollten die Aussage „Ein **Hipster** war ein männlicher Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.“ ändern? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:14, 15. Mai 2006 (CEST)

Aber sicher, da gibt's zum Beispiel ein sehr schneckiges Leckerfoto, das William Claxton von Kenny Dorhams damaliger Frau geschossen hat (nicht im Hipster ;-), sondern natürlich im kleinen Schwarzen). Die Lady vom Living Theatre hieß Judith Malina und hat, wie Ihr seht, schon einen Artikel, guckstu, ist eine coole Bio. Problem: eine weibliche Form des Wortes Hipster hab' ich noch nie gehört, Hipstress klingt ja wohl irgendwie matt... Ich nehme mal an, dass die in dem Kontext ganz unabdingbaren Frauen einfach durch die Bank hip chicks waren.

Ich muss jetzt mal kucken, ob's einen Artikel über diese obercoole Baronin Nica Rothschild de Koenigswarter gibt, in deren Appartement Parker abgenippelt ist. Die Frau war wohl wirklich hipness personified. Außerdem würde das dem Frauenmangel des Artikels etwas abhelfen... --Rainer Lewalter 22:51, 14. Mai 2006 (CEST)

Somit gab es also doch weiblich Hipster? Und wir sollten die Aussage „Ein Hipster war ein männlicher Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.“ ändern? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:14, 15. Mai 2006 (CEST)

Aber sicher, da gibt's zum Beispiel ein sehr schneckiges Leckerfoto, das William Claxton von Kenny Dorhams damaliger Frau geschossen hat (nicht im **Hipster** ;-), sondern natürlich im kleinen Schwarzen). Die Lady vom Living Theatre hieß Judith Malina und hat, wie Ihr seht, schon einen Artikel, guckstu, ist eine coole Bio. Problem: eine weibliche Form des Wortes Hipster hab' ich noch nie gehört, Hipstress klingt ja wohl irgendwie matt... Ich nehme mal an, dass die in dem Kontext ganz unabdingbaren Frauen einfach durch die Bank hip chicks waren. Ich sehe jedenfalls keinen Grund für das „männlich“ in der Einleitung, was meint Ihr? --Rainer Lewalter 18:24, 15. Mai 2006 (CEST)

Den sehe ich dann auch nicht zwingend. Gab es denn irgendwelche besonderen merkmale des hip chicks? Einen Kinnbart haben die sich wohl kaum wachsen lassen.

Somit gab es also doch weiblich Hipster? Und wir sollten die Aussage „Ein Hipster war ein männlicher Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.“ ändern? -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:14, 15. Mai 2006 (CEST)

Aber sicher, da gibt's zum Beispiel ein sehr schneckiges Leckerfoto, das William Claxton von Kenny Dorhams damaliger Frau geschossen hat (nicht im Hipster ;-), sondern natürlich im kleinen Schwarzen). Die Lady vom Living Theatre hieß Judith Malina und hat, wie Ihr seht, schon einen Artikel, guckstu, ist eine coole Bio. Problem: eine weibliche Form des Wortes **Hipster** hab' ich noch nie gehört, Hipstress klingt ja wohl irgendwie matt... Ich nehme mal an, dass die in dem Kontext ganz unabdingbaren Frauen einfach durch die Bank hip chicks waren. Ich sehe jedenfalls keinen Grund für das „männlich“ in der Einleitung, was meint Ihr? --Rainer Lewalter 18:24, 15. Mai 2006 (CEST)

Den sehe ich dann auch nicht zwingend. Gab es denn irgendwelche besonderen merkmale des hip chicks? Einen Kinnbart haben die sich wohl kaum wachsen lassen. (Hoffe ich zumindest.) -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 18:29, 15. Mai 2006 (CEST)

ROFL! An DER Stelle soll das männlich natürlich bleiben!

-pete (nicht signierter Beitrag von 92.225.139.58 (Diskussion|Beiträge) 12:25, 15. Nov. 2009 (CET))

Es gibt uns noch!

Der Artikel ist klasse, aber es fehlt noch der Bezug zur Gegenwart. **Hipster** (sowohl als Personen als auch als Begriff) gibt es ja schliesslich immer noch, der Begriff ist in Popkultur und Presse fest verankert. Auch die Mitglieder der zeitgenössischen Avantgarde werden als Hipster bezeichnet, speziell in der Musik und Popkultur. Der Artikel lässt dagegen den Eindruck aufkommen, "Hipster" bezeichne ausschliesslich die historischen Beatniks und 50er-Bohemes als in sich geschlossene Szene.

Vorschlag: Ein, zwei Sätze dazu gleich an den Anfang - würde den Artikel aufwerten.

Gegenvorschlag, IP: Mach lieber einen gesonderten Artikel in der Art der en-WP, wo die 40er Jahre und die gegenwärtige Subkultur getrennt voneinander abgehandelt werden. Das erscheint mir insofern sinnvoll, weil es eine wirkliche historische Kontinuität nicht gibt.

-pete (nicht signierter Beitrag von 92.225.139.58 (Diskussion|Beiträge) 12:25, 15. Nov. 2009 (CET))

Es gibt uns noch!

Der Artikel ist klasse, aber es fehlt noch der Bezug zur Gegenwart. Hipster (sowohl als Personen als auch als Begriff) gibt es ja schliesslich immer noch, der Begriff ist in Popkultur und Presse fest verankert. Auch die Mitglieder der zeitgenössischen Avantgarde werden als **Hipster** bezeichnet, speziell in der Musik und Popkultur. Der Artikel lässt dagegen den Eindruck aufkommen, "Hipster" bezeichne ausschliesslich die historischen Beatniks und 50er-Bohemes als in sich geschlossene Szene.

Vorschlag: Ein, zwei Sätze dazu gleich an den Anfang - würde den Artikel aufwerten.

Gegenvorschlag, IP: Mach lieber einen gesonderten Artikel in der Art der en-WP, wo die 40er Jahre und die gegenwärtige Subkultur getrennt voneinander abgehandelt werden. Das erscheint mir insofern sinnvoll, weil es eine wirkliche historische Kontinuität nicht gibt. Nur das Wort als solches wurde halt irgendwann wieder aufgegriffen, aber mit ganz neuen Inhalten gefüllt. Dass die beiden Artikel dann aufeinander verweisen sollten, ist ja ohnehin klar.

-pete (nicht signierter Beitrag von 92.225.139.58 (Diskussion|Beiträge) 12:25, 15. Nov. 2009 (CET))

Es gibt uns noch!

Der Artikel ist klasse, aber es fehlt noch der Bezug zur Gegenwart. Hipster (sowohl als Personen als auch als Begriff) gibt es ja schliesslich immer noch, der Begriff ist in Popkultur und Presse fest verankert. Auch die Mitglieder der zeitgenössischen Avantgarde werden als Hipster bezeichnet, speziell in der Musik und Popkultur. Der Artikel lässt dagegen den Eindruck aufkommen, "**Hipster**" bezeichne ausschliesslich die historischen Beatniks und 50er-Bohemes als in sich geschlossene Szene.

Vorschlag: Ein, zwei Sätze gleich an den Anfang - würde den Artikel aufwerten.

Gegenvorschlag, IP: Mach lieber einen gesonderten Artikel in der Art der en-WP, wo die 40er Jahre und die gegenwärtige Subkultur getrennt voneinander abgehandelt werden. Das erscheint mir insofern sinnvoll, weil es eine wirkliche historische Kontinuität nicht gibt. Nur das Wort als solches wurde halt irgendwann wieder aufgegriffen, aber mit ganz neuen Inhalten gefüllt. Dass die beiden Artikel dann aufeinander verweisen sollten, ist ja ohnehin klar. Gruß, -- Rainer Lewalter 11:05, 5. Jun. 2007 (CEST)

Vorschlag: Ein, zwei Sätze dazu gleich an den Anfang - würde den Artikel aufwerten.

Gegenvorschlag, IP: Mach lieber einen gesonderten Artikel in der Art der en-WP, wo die 40er Jahre und die gegenwärtige Subkultur getrennt voneinander abgehandelt werden. Das erscheint mir insofern sinnvoll, weil es eine wirkliche historische Kontinuität nicht gibt. Nur das Wort als solches wurde halt irgendwann wieder aufgegriffen, aber mit ganz neuen Inhalten gefüllt. Dass die beiden Artikel dann aufeinander verweisen sollten, ist ja ohnehin klar. Gruß, -- Rainer Lewalter 11:05, 5. Jun. 2007 (CEST)

Wie wäre es zumindest schon mal mit einer Erwähnung auf **Hipster** (Begriffsklärung)? -- ShaggeDoc Talk 11:19, 5. Jun. 2007 (CEST)

Zeitangabe???

"des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts"

Zeitangabe???

"des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts"

Ist mit dem Begriff "**Hipster**" wirklich eine Erscheinung von 1800 bis etwa 1920 gemeint?

Oder war das 20. und frühe 21. Jahrhundert gemeint?

-- 84.189.42.160 21:07, 10. Feb. 2010 (CET)

-- 84.189.42.160 21:07, 10. Feb. 2010 (CET)

Hipster-Rap

Was ist eigtl. mit dem Hipster-Rap? Künstler wie Kanye West oder Kid Cudi werden ja oft als "Hipster-Rapper" bezeichnet, also muss es ja eine Verbindung zwischen den "ursprünglichen" **Hipstern** und den "Modernen" Hipstern geben, oder?--Daondo 06:32, 14. Feb. 2010 (CET)

Hipster, hör' die Signale!

Ein Artikel aus der Zeit, Gruß --stfn berichtige mich, falls ich falsch liege ... 21:43, 2. Nov. 2010 (CET)

-- 84.189.42.160 21:07, 10. Feb. 2010 (CET)

Hipster-Rap

Was ist eigtl. mit dem Hipster-Rap? Künstler wie Kanye West oder Kid Cudi werden ja oft als "Hipster-Rapper" bezeichnet, also muss es ja eine Verbindung zwischen den "ursprünglichen" Hipstern und den "Modernen" **Hipstern** geben, oder?--Daondo 06:32, 14. Feb. 2010 (CET)

Hipster, hör' die Signale!

Ein Artikel aus der Zeit, Gruß --stfn berichtige mich, falls ich falsch liege ... 21:43, 2. Nov. 2010 (CET)

Hipster-Rap

Was ist eigtl. mit dem Hipster-Rap? Künstler wie Kanye West oder Kid Cudi werden ja oft als "Hipster-Rapper" bezeichnet, also muss es ja eine Verbindung zwischen den "ursprünglichen" Hipstern und den "Modernen" Hipstern geben, oder?--Daondo 06:32, 14. Feb. 2010 (CET)

Hipster, hör' die Signale!

Ein Artikel aus der Zeit, Gruß --stfn berichtige mich, falls ich falsch liege ... 21:43, 2. Nov. 2010 (CET)

"Kurzzeitiges Revival"??

Diese Aussage aus dem letzten Abschnitt trifft wohl kaum zu. Die (zugegebenermaßen schwer zu fassende) moderne Hipster-Jugendkultur ist quicklebendig und verbreitet sich auch bei uns zunehmend.

-- DrDeath 09:38, 29. Apr. 2011 (CEST)

Quicklebendig?! Wenn bei Zeit oder (eben heute) Spiegel Online schon die Abgesänge erscheinen? Die **Hipster** sind längst nicht mehr "hip", die beknackten Hüte, Nerd-Brillen, die 80er-Oberteile und Holzfällerhemden, die engen Jeans und Shorts, und nicht zuletzt die überaus originellen Converse-Stoff-Schuhe, die ganze "individuelle" Uniform, der ganze pseudo-abgeranzte Style von wohlhabenden Mittelstandskindern, die alle unbedingt in der Schanze oder in Neukölln, wenn nicht sowieso in Williamsburg, leben wollen. Diese traurigste aller "Subkulturen", die für nichts stand außer vielleicht arrogante Unfreundlichkeit, und so gar nichts eigenes mehr hervorbrachte an Kultur, sondern sich nur zusammenklaute, was so ging in den vorherigen Jugend/Subkulturen, oder was gerade "ironisch" angesagt war an hässlichem,

was man laut Vice und den ganzen beknackten Styler-Zeitschriften gerade unbedingt machen musste, ist Gottseidank zuende, OUT, OVER.

BKL angelegt, da mehrere Links auf den Artikel **Hipster** (die Subkultur) gingen, die eigentlich die Bikini-Hose meinten. -- Dr. Shaggeman You'll Never Walk Alone 17:16, 11. Mai 2006 (CEST)

-- 84.148.179.200 15:01, 5. Jun. 2010 (CEST)

Begriffsherleitung

Der Begriff ist nicht unbedingt bedeutungslos sondern ließe sich durchaus herleiten. So steht das Wort "hop" im englischen für "Hopper" und auch "Tanz" oder "Schwof" und wurde in der amerikanischen Umgangssprache gelegentlich auch als Bezeichnung für eine Party oder einen Tanzball verwendet, vergleiche zum Beispiel die Lieder Let's Go To The Hop oder Highschool Hop, den Tanz Lindy Hop oder die auch "House Hop" genannten Rent-Partys. "Hip" ist ein ursprünglich afroamerikanischer Ausdruck und auch im deutschen verbreitet und bedeutet sehr grob gesagt so viel wie "cool und zeitgemäß". Begriffe wie **Hipster** und auch Hippie (ursprünglich eher abwertend für "Möchtegern-Cooler") leiten sich davon ab. Wenn man jetzt berücksichtigt, dass Hip-Hop zu Beginn auf öffentlichen Block-Parties zelebriert wurde und der Sound, das Breaken und alles völlig neu und modern waren, würde sich eine Herleitung des Begriffs im Sinne von "coole Party", also "hipper Hop" also "Hip Hop" sehr anbieten, finde ich. Natürlich klingt auch einfach gut und rhythmisch. Quellen hab ich jetzt keine, aber vielleicht findet ja wer was? Gruß --stfn 03:31, 10. Jun. 2010 (CEST)

Ach ja, hab grad gesehen, dass schon im Posting vor mir jemand den selben Einwand hatte. Nur das mit der Hüfte kann ich nicht unterschreiben.

Danke für den Hinweis, hab's entsprechend korrigiert. Grundsätzlich gilt hier übrigens, dass man solche Korrekturen auch einfach selber machen kann (dabei am besten ne Erklärung in die Zusammenfassungszeile schreiben). Gruß, --NoCultureIcons 15:28, 2. Feb. 2009 (CET)

Indie Rock ist Blödsinn! Garage Rock heißt das Zauberwort.

Die Jungs sind bei RCA, was zu Sony gehört. Sie waren nie Indie. Dazu passt auch eine Äußerung von Caleb in einem Interview mit dem Rolling Stone: "I hate fucking **hipsters**".

Die ersten beiden Platten waren Garagenrock mit Elementen aus Southern Rock, Folk und Blues (so auch nachzulesen auf der englischen Seite). Auch auf dem dritten Album findet man noch Garagenrock.

Deshalb Indie Rock raus. Garage Rock als Ergänzung zu Alternative Rock und Southern Rock rein.

Diese Abschnitte sind aber wichtig, insbesondere für Nicht-Fans, und zählen in meinen Augen grundsätzlich zu dem, was einen Artikel auszeichnungswürdig macht. Böse formuliert: Das "Fan-Material" kann jeder zusammentragen.

:::Auszeichnungen und Verkaufszahlen habe ich ergänzt, zu inhaltlichen Analysen scheint es aber, soweit ich die Quellenlage überblicke, einfach nichts wirklich brauchbares zu geben und ein eigener Ansatz dazu würde garantiert unter POV fallen. Ich hoffe aber, dass du berücksichtigt hast, dass auf Wests Texte mehrere Male im Artikel eingegangen wird: Am Anfang seiner Biografie (kleine Ergänzung), am Ende von Stil und Entwicklung und auch in Rezeption bezogen auf seine inhaltlichen Widersprüche und den Einfluss auf den **Hipster** Rap. Gruß --Brainchild 15:39, 23. Mai 2010 (CEST)

::: Klar, wie schon gesagt: Hier Material zu finden, ist sehr schwer. Die Anforderungen dürften daher auch geringer sein, als bei "älteren" Thema. Kleinere Ausschweifungen im Text zum Einfluss sind gut, ersetzen aber keinesfalls die ausführliche Rezeption, die bei einem Künstler ein Muss ist. Grüße, Wikiroe 18:40, 24. Mai 2010 (CEST)

::::(Wo noch keine ausführliche inhaltliche Rezeption vorhanden ist, kann auch keine beschrieben werden.) Was hältst du vom derzeitigen Stand? Brainchild 00:31, 26. Mai 2010 (CEST)

[http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_2000/50/28a.htm]

Kritik? Konsequenzen!

Lange waren Linke und **Hipster** nicht mehr so weit voneinander entfernt wie heute. Während die Gründung von Unternehmen mit Glamour aufgeladen wird, bezieht die bürgerliche Presse antikapitalistische Positionen von diedrich diedrichsen

[http://www.nadir.org/nadir/periodika/jungle_world/_98/26/27b.htm]

"Schwarzbuch"-Präsentation

„Ähnlich wie Howe kamen auch die anderen beteiligten Musiker aus den Bereichen zwischen Jazz und Pop, was die Aufnahmen deutlich in die von Waits gewünschte Richtung führte. Die Beteiligung von Musikern wie Mike Melvoin am Piano und Jim Hughart am Bass bestimmten nachhaltig den Stil des Albums, das weit jazziger war und noch weniger dem damaligen Pop-Mainstream entsprach als sein erstes Album.“

„Waits' Stimme hatte sich verändert und war ab nun für immer so rau und kratzig, wie es bis heute für ihn typisch ist. Auch in seinem Klavierstil hatte er Sicherheit gefunden und spielte selbst an Stelle von Mike Melvoin.“

„Die **Hipster** von Mink DeVille, die er im CBGB kennenlernte, wiesen mit ihrem Musik- und Kleidungsstil eindeutige Parallelen zu seinen eigenen Vorlieben auf.“

„Ein erster Imagewechsel zeichnete sich ab, als Waits sich ein kleines Zimmer am Sunset Boulevard bei Van Ness mietete. 1979 zog er dann endgültig aus dem Tropicana aus. Noch deutlicher zeigte sich der Wechsel allerdings am Stil seines folgenden Albums.“

Immerhin stehen bei Swordfishtrombones Erläuterungen zum erwähnten stilistischen Wendepunkt; ansonsten ist aber niemandem geholfen. Es sollte jemand den Artikel bearbeiten, der sowohl von Waits' Musik als auch von Musiktheorie und -Stilen Ahnung hat, und einen allgemeinen Abschnitt zum Musikstil schreiben (typische Merkmale wie seine Stimme, deren Veränderung im Laufe seiner Karriere) und den Artikel auch da ausbessern, wo Alben oder Stilwechsel erwähnt werden.

In the nineties acid house and trance techno conquered Goa

das stützt nicht gerade die these, Yello seien universell als grundpfeiler der techno-musik anerkannt. (und bevor der vorwurf kommt, das buch sei us-zentrisch und würde europäische techno-produzenten ignorieren:

reynolds ist brite, und schrieb stets auch viel über zentraleuropäischen techno, ist auch in den 90er jahren des öfteren auf den kontinent gereist und zb sein neuester artikel in der new york times vom 23.1. über den aktuellen stand der elektronischen tanzmusik betont extra das gewicht europas: more often than not, the D.J. is from Europe. Germany, in particular, is the spiritual homeland for American dance **hipsters** these days.) grüße, Hoch auf einem Baum 12:29, 25. Jan 2005 (CET)

Dass dieses Buch das massgebende Werk der Techno-Szene sein soll ist mir völlig neu und ich empfinde es als heikel, es als absolute Referenz heran zu ziehen. Dass der Einfluss von Yello in GB nicht so gross war wie Deutschland glaube ich sofort - genauso wie der Einfluss der Briten auf die Entwicklung der europäischen Techno-Szene nicht allzu gross war (zumindest nicht verglichen mit Deutschland). Wenn Dich das Zitat von Oliver Lieb dermassen zum Rotieren bringt, kannst Du es natürlich entfernen - aber mir scheint, Dir geht es nur noch ums Prinzip und entsprechend glaube ich nicht, dass ich Dich irgendwie überzeugen kann.

Die Oberteile sind meist entweder auf dem Rücken und im Nacken oder normal, d.h. wie bei einem BH, zu binden.

Bikini-Hose

Hipster, Panty, Hot Pants bzw. Bade-Shorts

Tanga

String

Die Bezeichnung Beatnik wurde von Herb Caen vom San Francisco Chronicle für die Mitglieder der Beat Generation (Richtung der amerikanischen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg) erfunden.

Der Name lehnt sich an den damals von der Sowjetunion ins All geschossenen Sputnik an.

Symbole dieser Subkultur sind der Bebop sowie Modern Jazz und das ständige Befassen mit Literatur, ein eng verwandter Begriff ist der des **Hipsters**.

Bekannte Beatniks

Howard Marks

Kindheit und Jugend

Bo Diddley wurde auf einer kleinen Farm in der Nähe der Stadt McComb im Bundesstaat Mississippi als Ellas Otha Bates (nach anderen Quellen auch Otha Ellas) geboren. Da seine Mutter ihn nicht großziehen konnte, adoptierte ihn ihre Cousine Gussie McDaniel, deren Nachnamen er annahm. Als Diddley sieben Jahre alt war, zog die Familie nach Chicago.

Zunächst lernte Diddley Geige spielen, mit zwölf Jahren bekam er von seiner Schwester Lucille eine einfache Gibson Gitarre zum Üben geschenkt.(Kay, H.: Rock'n'Roll Souvenirs, S. 15. ISBN 3-89441-179-1) Gegen Ende seiner Schulzeit gründete er mit zwei Freunden die Band The **Hipsters** und spielte mit ihnen auf der Straße. Nach der Schule arbeitete er zunächst als Zimmermann und Mechaniker.

Karriere

Bo Diddleys Gitarre mit der typischen rechteckigen Korpusform

Karriere

Bo Diddleys Gitarre mit der typischen rechteckigen Korpusform

Diddleys Band The **Hipsters** wurden im Laufe der Zeit immer populärer. Im Alter von 19 Jahren bekam er ein Engagement im 708 Club in Chicago. Dank seines leistungsstarken Verstärkers, seines einzigartigen Stils und seiner ungewöhnlichen Gitarre, die er mit einem aus einer alten Uhr und Autoteilen selbstgebauten Tremologerät erweitert hatte, erregte er beträchtliches Aufsehen. 1954 verließen Jackson und Williams die Band und wurden durch James Bradford und einen gewissen Buttercup ersetzt. Hinzu kamen noch Billy Boy Arnold, Clifton James und Jerome Green.

[[Datei:Bo Diddley Prag 2005 02.jpg|thumb|Bo Diddley in Prag, 2005]]

Durch Billy Boy Arnold versuchte Bo Diddley bei verschiedenen Plattenfirmen unterzukommen. Er schaffte es schließlich mit seinen beiden Stücken Bo Diddley und I'm a Man bei Chess Records.

Joyce Johnson, Freundin Kerouacs von 1956–1958 und ihre Schulfreundin Elise Cowen. Kerouacs erste Ehefrau hieß Edie Parker, seine zweite war Joan Haverty Kerouac. Carolyn Robinson Cassady war mit Neal Cassady verheiratet. Peter Orlovsky war lange Jahre Allen Ginsbergs Partner. Joan Vollmer Adams wurde von ihrem Partner, William S. Burroughs, in einem unglücklichen Unfall erschossen.

Zu den Beat Dichtern zählen auch Ruth Weiss, Brenda Knight. Zur San Francisco Renaissance der Surrealist Peter Lamantia, Jack Spicer, Lew Welch.

Hipster

Beat Literatur in Deutschland

Übersetzungen

Charakteristisch für diese Art von Melodien sind vor allem ihre auf Achtelnoten aufgebaute, offbeat-orientierte und fragmentierte Rhythmik sowie eine Art der Melodieführung, die weniger auf Sanglichkeit, sondern eher auf die Darstellung einer relativ komplexen Harmonik zielt. Bebop heads beruhen in ihrer typischsten Form auf den (zum Teil erweiterten) Akkordfolgen populärer Songs, den so genannten show tunes, die vor allem für Musicals geschrieben wurden.

Der Begriff

Die meisten ausschließlich oder hauptsächlich innerhalb der Jazzszene verwendeten musikalischen Fachbegriffe werden von Musikern nicht im Sinne eines akademisch streng definierten Bedeutungsgehalts gebraucht. Die als korrekt empfundene Anwendung solcher Termini dient dagegen oft dazu, die Zugehörigkeit zu einer in group zu manifestieren; innerhalb dieses sozialen Kontextes verliert sich die genaue Bedeutung häufig im Vagen, da – orientiert an Rollenklischees wie beispielsweise dem des „**Hipsters**“ – Jazzmusiker zu einem unscharfen, „emotionalen“ Sprachgebrauch neigen.

Bebop

[[Bild:Dizzy Gillespie potrait.jpg|thumb|Der Trompeter Dizzy Gillespie, einer der profiliertesten Komponisten des Bebop (Foto: Carl van Vechten)]]

Colin Cooper (* 7. Oktober 1939 in Stafford; † 3. Juli 2008 ebenda) war ein britischer Sänger und Multiinstrumentalist. Er war Gründungsmitglied der Climax Blues Band.

Biografie

Mit zwölf Jahren lernte Cooper das Mundharmonikaspielen, mit 16 wechselte er auf Klarinette um. Anschließend lernte er Gitarre. Er spielte in mehreren lokalen Schulbands und gründete dann 1963 die Climax Jazz Band. Seine erste Veröffentlichung ist die Single Can't Let Her Go b/w Make Her Mine mit der Mod-Band **Hipster** Image, die 1965 auf Decca Records veröffentlicht wurde. Er sang und spielte Saxophon. Das Lied der B-Seite wurde 1999 für einen Levi's-Spot in Japan benutzt.

1967 gründete er die Climax Blues Band und spielte mit ihnen bis zu seinem Tode. In ihrer Karriere veröffentlichten sie 18 Alben und hatten zwei Hit-Singles. Er war einziges Originalmitglied der von Line-up-Wechseln geprägten Band. Am 3. Juli 2008 verstarb Cooper an den Folgen einer Krebserkrankung.

Weblinks

Charles Plymell (* 26. April 1935 in Holcomb, Kansas), ist ein US-amerikanischer Autor, Verleger, Herausgeber. Er zählte zur literarischen „Beat-Generation“ .

Leben

Plymell wuchs in der Zeit der Großen Depression in Kansas auf einer Farm auf. Er besuchte die Militärakademie in San Antonio, kam aber nach Wichita zurück und verbrachte seine Zeit nach eigener Aussage in Autos auf dem „Highway 66“ (genannt: Benzedrine Highway), mit Jazz, **Hipstern** und Hustlern. Andererseits begann er 1955 ein Studium der Philosophie, von Kunst und Englisch an der Wichita State University. Er arbeitete als Drucker. Plymell wird mit dem Dichter Michael McClure und Künstler Bruce Conner zur Kansas Boheme des Wichita Vortex gezählt.(Plymells selbst schätzt vor allem W. S. Burroughs Catfish McDaris Interview, Grist On-line, 1996.)

Allen Ginsberg (links) mit Freund Peter Orlovski

Plymell lernte 1962 Neal Cassady kennen, dem er sich verbunden fühlte. Cassidy, mit seiner Freundin und Allen Ginsberg wohnten eine Zeit lang im selben Haus wie Plymell. Plymell arbeitete in verschiedenen Jobs, unter anderem als gewerkschaftlich (Teamsters) organisierter Dockarbeiter. (Interview mit Ch. Plymell von Paul Hawkins The Benzedrine Highway; englisch.

Wirken

[[Datei:Dizzy StewartBW.jpg|thumb|Dizzy Gillespie mit dem Drummer Bill Stewart 1984 auf dem Stanford-Jazz-Workshop]]

Gillespie war in den 1940er und 1950er Jahren auch äußerlich der Inbegriff des smarten, hippen Jazz-Intellektuellen (**Hipster**).In dieser Zeit zählte er auch zu den ersten amerikanischen Jazzmusikern, die lateinamerikanische, afrokubanische und afrikanische Elemente in ihre Kompositionen und Improvisationen einfließen ließen. In rascher Abfolge spielte er mit Chano Pozo, Lalo Schiffrin, Jose Mangual, Mongo Santamaria und anderen Spezialisten der afrokubanischen und lateinamerikanischen Klänge. In späteren Jahren war er Freund und Förderer jüngerer kubanischer Talente wie Arturo Sandoval und Gonzalo Rubalcaba. Gillespies Eintreten gegen Rassismus führte ihn zum Glauben der Bahai, deren völkerverständigende Ideale ihn anzogen und deren Religion er um 1970 annahm, was seinen Lebensstil und sein Auftreten in der Öffentlichkeit veränderte. Der „Clown des Bebop“ wurde ein ernsthafter Musiker, der sich auch für politische Ziele einsetzte, ohne jedoch parteipolitisch aktiv zu werden.

Der oftmals gebrauchte Titel „Papst“ (später meistens kombiniert als „Pop-Papst“) taucht 1991 wieder in einem Text über die Band Freiwillige Selbstkontrolle im Spiegel auf, in dem auf Diederichsen als „Papst der deutschen Subkultur“ Bezug genommen wird: { {Der Spiegel|ID=13489567|Titel=Muß i denn|Jahr=1991|Nr=21|Seiten=268} }

Das Buch Sexbeat ist in 73 kurze Abschnitte unterteilt, die mit prägnanten Überschriften versehen sind; dazu sind einige kleine Schnappschuss-Fotografien aus dem Bestand des Autors schwarz-weiß abgedruckt. In einem verschwörerischen Tonfall wird die Geschichte des „Mehr und Weiter“ erzählt, von dem sich die Subkultur (Bohemia) seit den frühen 1970er Jahren vorantreiben ließ. Mit Hilfe kultureller Zeitphänomene wie Nachtleben, Poststrukturalismus, LSD-Drogenkonsum, „Großfreunde“, **Hipster** und Hip-Intellektuelle, Klatsch und Bolsheviq Chic wird die historische Sackgasse des „Mehr und Weiter“ dargestellt. Nachdem die lineare Steigerung von Intensitätserfahrungen – wie sie laut Diederichsens Zeitdiagnose das subkulturelle Leben bislang bestimmt hat – an ihr Ende gelangt ist, wird die subkulturelle Szene nunmehr von einer „Second-Order-Generation“ bestimmt. Ebenso wie den vorangegangenen subkulturellen Aktivisten geht es auch der Second-Order-Generation darum, sich nicht korrumpieren zu lassen, nicht „denen ihr Spiel zu spielen“.

Aufgrund der veränderten historischen Situation werden allerdings nicht die expressiven, bewusstseinsweiternden und emanzipatorischen Bestrebungen der Vergangenheit fortgeführt. Stattdessen entwirft Diederichsen mit seinen Beschreibungen und Diagnosen eine Bohème-Szenerie aus Frauen, Künstlern, Beatniks und Intellektuellen, deren überbordende und aufgeladene kulturelle Produktion das herrschend

Leben

Ahbez war der Komponist eines der ungewöhnlichsten so genannten „One-Hit-Wonders“ der amerikanischen Popmusik in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Bekannt ist er noch heute durch seinen Song Nature Boy, den der Jazz-Pianist und -sänger Nat King Cole 1947 aufnahm. Mit der Interpretation dieses Liedes nahm Coles Welterfolg als Sänger im Grenzbereich zwischen Jazz und Pop seinen Anfang.

Einer jüdischen Familie aus Brooklyn entstammend, behauptete Ahbez, in einem Waisenhaus aufgewachsen zu sein und im Alter von 35 Jahren die USA bereits achtmal zu Fuß durchquert zu haben. Sein „alternativer“ Lebensstil war weit unkonventioneller als der der meisten Beatniks und **Hipster** seiner Zeit und kann am besten mit einem später entstandenen Begriff als der eines Aussteigers bezeichnet werden. Mit seiner Frau Anna Jacobson lebte er ohne festes Obdach; das Paar kampierte meist im Griffith Park im Zentrum von Los Angeles oder unter dem ersten „L“ des Hollywood Sign. Ahbez nahm für sich in Anspruch, als Vegetarier mit einem Betrag von drei Dollar wöchentlich auskommen zu können, er hielt an Straßenecken Vorträge über orientalische Mystik und dilettierte als Dichter von Beat Poetry sowie als Musiker. Seinen Namen wollte er ausschließlich in Kleinbuchstaben geschrieben wissen, wozu er als Begründung angab, Majuskeln sollten „dem Göttlichen“ vorbehalten sein; von Freunden und Verwandten ließ er sich ahbe nennen.

Snuff

The Soviettes

Star Fucking **Hipsters**
Strike Anywhere
Strung Out

Grubers Vater war Ballsaaltänzer; nach Studienjahren u.a. bei Henry Adler (1941/42) arbeitete er mit Morey Feld, Mickey Scrima und Cozy Cole. Ab 1943 war er als professioneller Musiker tätig, so hatte er in den 1940er Jahren ein Trio mit Ram Ramirez, das im New Yorker Greenwich Village auftrat; außerdem spielte er mit Benny Ventura. In einem Metronome-Artikel (The Shape of Jazz to Come) lobte Barry Ulanov sein polyrhythmisches Konzept. Lebenslang war er mit Buddy Rich befreundet, mit dem er zeitweise zusammen wohnte. Ende der 1940er Jahre spielte er mit Tony Scott, Jackie Paris, Rudy Vallee, im Three Deuces mit Harry „The **Hipster**“ Gibson, Dave Schildkraut, Tony Fruscella und Buddy DeFranco; er gehörte auch der Gene-Roland-Probenband an und spielte darin u.a. mit Musikern wie Charlie Parker, Al Cohn/Zoot Sims, Red Rodney und Anfang der 1950er Jahre mit Oscar Pettiford.

1955 zog er nach Kalifornien, arbeitete kurz in Las Vegas und wirkte in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre in Los Angeles an Sessions mit Scott LaFaro, Gary Peacock, Charlie Haden, Hampton Hawes, Dexter Gordon, Bobby Hutcherson, Walter Norris und Dave Pike mit; Mitte der 1960er Jahre spielte er mit Art Pepper. In dieser Zeit begann er vermehrt zu unterrichten, zunächst in Clubs und in Terry Gibbs' Musikgeschäft (1965–67), dann in seinem eigenen Haus; zu seinen Schülern gehörten u.a.

Er begann in Haft auch erste eigene Gedichte zu verfassen.

Er wurde 1950 freigelassen, kehrte nach New York City zurück und traf in Greenwich Village auf Allen Ginsberg. Sie stellten in ihrem ersten, langen Gespräch fest, dass Corso Ginsberg und dessen Freundin zuvor schon zufällig beim Sex beobachtet hatte, da beide auf einander gegenüber liegenden Straßenseiten wohnten. Ginsberg stellte Corso den anderen Beat-Autoren vor. Corso war, wie Ted Morgan sinngemäß in Literary Outlaw: The Life and Times of William S. Burroughs schrieb, der Junior-Partner von Ginsberg, Kerouac und William S. Burroughs, zwar akzeptiert und geschätzt, aber nicht völlig gleichwertig in der „Allianz der Columbia Intellektuellen und Times Square **Hipsters**“.

Corso arbeitete 1952 für den Los Angeles Examiner und fuhr wie Jack Kerouac mit der Handelsmarine zur See. 1954 nahm er ohne Anmeldung an einigen Kursen in Harvard teil, wo er auch Beiträge für seine erste Veröffentlichung von Gedichten sammelte (The Vestal Lady on Brattle and Other Poems). Er folgte den anderen Beatniks 1956 nach San Francisco, wo Lawrence Ferlinghetti seinen Gedichtband Gasoline veröffentlichte.

Zusammen mit Kerouac und Ginsberg machte er 1957 einige unkonventionelle Lesungen und Interviews und reiste auch durch Mexiko, West- und Osteuropa.

Erledigung der nächsten Schritte, die auf der passenden Kontextliste aufgeführt sind. Die Sinnhaftigkeit des Systems kann man erkennen, wenn der Großteil der Zeit mit dem Erledigen verbracht werden kann. Techniken und Werkzeuge

Grundsätzlich ist für die Anwendung von GTD kein Computer notwendig. Im englischsprachigen Raum sind besonders beliebte Materialien zur Umsetzung von GTD das Notizbuch, der **Hipster** PDA und der Karteikasten „43folders“.

Jedoch kann die Umsetzung mit Computerunterstützung erleichtert werden.

Zum einen ist eine Umsetzung mit vorhandener Software, z.B. mit PIM oder ähnlichem möglich. Andererseits gibt es inzwischen einige auf diese Arbeitsweise zugeschnittene Programme.

[[Datei:Woodstock redmond hair.JPG|thumb|Zwei Hippies beim Woodstock-Festival (1969)]]

Als Hippies (abgeleitet von englisch hip „angesagt“)(Über die Begriffsbezeichnung Hippie. Von Michael Fallon; englisch. Abgerufen am 17. Februar 2009) bezeichnet man Personen der gegenkulturellen Jugendbewegung, die in den 1960er Jahren entstand und sich an den Lebensstil der **Hipster** der 1950er Jahre anlehnte. Ein Teil der ursprünglichen Hippies trugen ihre Kultur 1967 symbolisch zu Grabe, als die Hippiekultur mit dem Summer of Love von der Nischen- zur Massenkultur wurde und eine dominante Jugendkultur blieb, bis sie in den späten 1970er Jahren von Punk, Metal und Hip-Hop abgelöst wurde. Der Autor Barry Miles sieht den Kern der Hippiezeit in den Jahren von 1965 bis 1971. In den 1980er Jahren ging die Hippiekultur in den alternativen Bewegungen auf und beeinflusste auch neue Subkulturen und Szenen. Besonders hervorzuheben unter den modernen Ausläufern der Hippiekultur sind die „Rainbow-Gathering-Bewegung“ und die Goa- oder „Hippietranceszene“.

Bewegung

Hüfthose

Hüfthosen (auch engl. „**Hipster**“) sind in der Taille kurz geschnittene, tief sitzende Hosen. Im Unterschied zu einer „normalen“ Hose reicht eine Hüfthose nicht bis zum Nabel, sondern sitzt auf der Hüfte. Die Hose kann nicht weit hochgezogen werden.

{{DEFAULTSORT:Hufthose}}

{{Dieser Artikel|beschreibt den **Hipster** als Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts; zu anderen Bedeutungen siehe Hipster (Begriffsklärung).}}

Ein Hipster war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Hipster ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

{{Dieser Artikel|beschreibt den Hipster als Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts; zu anderen Bedeutungen siehe **Hipster** (Begriffsklärung).}}

Ein Hipster war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Hipster ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

{{Dieser Artikel|beschreibt den Hipster als Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts; zu anderen Bedeutungen siehe Hipster (Begriffsklärung).}}

Ein **Hipster** war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Hipster ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

Hipster definierten sich selbst wesentlich über die Eigenschaft der Hipness (das zugehörige Adjektiv lautet [[Hiphip]]). Dass dieser Begriff für den Außenstehenden (den so genannten square, ungefähr so viel wie „Spießer“, also konventionell, konservativ) nicht wirklich fassbar war, zeigt sich am besten in einer bekannten „Definition“, die der Jazz-Altsaxophonist Cannonball Adderley gegeben hat: Hipness is not a state of mind

{{Dieser Artikel|beschreibt den Hipster als Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts; zu anderen Bedeutungen siehe Hipster (Begriffsklärung).}}

Ein Hipster war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der **Hipster** ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

Hipster definierten sich selbst wesentlich über die Eigenschaft der Hipness (das zugehörige Adjektiv lautet [[Hiphip]]). Dass dieser Begriff für den Außenstehenden (den so genannten square, ungefähr so viel wie „Spießer“, also konventionell, konservativ) nicht wirklich fassbar war, zeigt sich am besten in einer bekannten „Definition“, die der Jazz-Altsaxophonist Cannonball Adderley gegeben hat: Hipness is not a state of mind, it's a fact of life.

Ein Hipster war ein Angehöriger einer hauptsächlich in den USA verbreiteten, urbanen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts.

Der Hipster ist eine modernere, amerikanische Ausprägung des europäischen Bohemien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

Hipster definierten sich selbst wesentlich über die Eigenschaft der Hipness (das zugehörige Adjektiv lautet [[Hiphip]]). Dass dieser Begriff für den Außenstehenden (den so genannten square, ungefähr so viel wie „Spießer“, also konventionell, konservativ) nicht wirklich fassbar war, zeigt sich am besten in einer bekannten „Definition“, die der Jazz-Altsaxophonist Cannonball Adderley gegeben hat: Hipness is not a state of mind, it's a fact of life.

Der Name wurde Ende der 1940er Jahre von dem Boogie-Pianisten und Sänger Harry "The Hipster" Gibson geprägt.

Begriffe

Prägend für das Rollenmodell waren vor allem zwei Gruppen seinerzeit avantgardistischer Künstler, nämlich die (vorwiegend schwarzen) Musiker, die mit dem Bebop den modernen Jazz aus der Taufe hoben, und die (größtenteils weißen) Dichter, die heute unter dem Begriff Beat Generation zusammengefasst werden.

Hipster definierten sich selbst wesentlich über die Eigenschaft der Hipness (das zugehörige Adjektiv lautet [[Hiphip]]). Dass dieser Begriff für den Außenstehenden (den so genannten square, ungefähr so viel wie „Spießer“, also konventionell, konservativ) nicht wirklich fassbar war, zeigt sich am besten in einer bekannten „Definition“, die der Jazz-Altsaxophonist Cannonball Adderley gegeben hat: Hipness is not a state of mind, it's a fact of life.

Der Name wurde Ende der 1940er Jahre von dem Boogie-Pianisten und Sänger Harry "The **Hipster**" Gibson geprägt.

Begriffe

Der an sich bedeutungsgleiche Begriff Beatnik bezieht sich im heutigen Sprachgebrauch vor allem auf die weißen Angehörigen der Subkultur. Dagegen kommen ältere Varianten wie hep, hepcat usw. im Zusammenhang mit den (schwarzen) Vorläufern der Hipster aus den 30er Jahren vor, wie sie etwa von dem Sänger Cab Calloway verkörpert werden (siehe auch „hip“).

Der Name wurde Ende der 1940er Jahre von dem Boogie-Pianisten und Sänger Harry "The Hipster" Gibson geprägt.

Begriffe

Der an sich bedeutungsgleiche Begriff Beatnik bezieht sich im heutigen Sprachgebrauch vor allem auf die weißen Angehörigen der Subkultur. Dagegen kommen ältere Varianten wie hep, hepcat usw. im Zusammenhang mit den (schwarzen) Vorläufern der **Hipster** aus den 30er Jahren vor, wie sie etwa von dem Sänger Cab Calloway verkörpert werden (siehe auch „hip“).

Szene, Sprache, Mode

Die eigentliche Szene blieb bis zu ihrer langsamen Auflösung zu Beginn der 60er Jahre immer eine kleine, relativ überschaubare Gruppe. Ihre Mitglieder frequentierten Galerien, Theater, Cafés und Clubs in Manhattan, wo sie zum größten Teil auch lebten. Der Journalist und Jazzkritiker David H. Rosenthal schildert die Welt der Hipster folgendermaßen: Bohemian Manhattan was an intimate, small-scale scene: a band of outsiders

easily recognizable by their dress and demeanor. [...] Being few in number, they were obliged to stick together; in Eisenhower's blandly conformist America, all weirdoes were brothers until the opposite was proven (Rosenthal, S. 74)

Der an sich bedeutungsgleiche Begriff Beatnik bezieht sich im heutigen Sprachgebrauch vor allem auf die weißen Angehörigen der Subkultur. Dagegen kommen ältere Varianten wie hep, hepcat usw. im Zusammenhang mit den (schwarzen) Vorläufern der Hipster aus den 30er Jahren vor, wie sie etwa von dem Sänger Cab Calloway verkörpert werden (siehe auch „hip“).

Szene, Sprache, Mode

Die eigentliche Szene blieb bis zu ihrer langsamen Auflösung zu Beginn der 60er Jahre immer eine kleine, relativ überschaubare Gruppe. Ihre Mitglieder frequentierten Galerien, Theater, Cafés und Clubs in Manhattan, wo sie zum größten Teil auch lebten. Der Journalist und Jazzkritiker David H. Rosenthal schildert die Welt der **Hipster** folgendermaßen: Bohemian Manhattan was an intimate, small-scale scene: a band of outsiders easily recognizable by their dress and demeanor. [...] Being few in number, they were obliged to stick together; in Eisenhower's blandly conformist America, all weirdoes were brothers until the opposite was proven (Rosenthal, S. 74) („Die Bohème Manhattans war eine intime, kleine Szene: eine Truppe von Außenseitern, die durch Kleidung und Benehmen leicht erkennbar war. Aufgrund ihrer kleinen Zahl waren sie gezwungen, zusammenzuhalten; im reizlosen Konformismus der Eisenhower-Ära betrachteten sich alle Ausgeflipten bis zum Beweis des Gegenteils zunächst einmal als Brüder“)

Rosenthals Aussage gewinnt an Tiefenschärfe, wenn man bedenkt, dass die „Mitglieder“ der Szene aus zum Teil extrem verschiedenen sozialen Verhältnissen stammten.

(„Die Bohème Manhattans war eine intime, kleine Szene: eine Truppe von Außenseitern, die durch Kleidung und Benehmen leicht erkennbar war. Aufgrund ihrer kleinen Zahl waren sie gezwungen, zusammenzuhalten; im reizlosen Konformismus der Eisenhower-Ära betrachteten sich alle Ausgeflipten bis zum Beweis des Gegenteils zunächst einmal als Brüder“)

Rosenthals Aussage gewinnt an Tiefenschärfe, wenn man bedenkt, dass die „Mitglieder“ der Szene aus zum Teil extrem verschiedenen sozialen Verhältnissen stammten. So lebte der Saxophonist Charlie Parker, der ursprünglich im schwarzen Proletariat des provinziellen Kansas City aufgewachsen war, längere Zeit als Untermieter bei der mondänen Baronessa Pannonica de Koenigswarter, einer ehemaligen Résistance-Kämpferin aus dem englischen Zweig der Rothschild-Familie, die unter den **Hipstern** das „europäische“ Element repräsentierte.

[[Datei:Dizzy Gillespie seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler Hipster (Foto: Carl van Vechten)]]

Der spezielle Soziolekt der Hipster beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache, wie zum Beispiel im Falle des Wortes pad (engl. „Matte“), das zunächst einmal – wegen der inhaltlichen Verwandtschaft, aber auch der klanglichen Ähnlichkeit – die Bedeutung bed („Bett“) annahm und sich von dort ausgehend als pars pro toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des hipster lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene Konnotationen annehmen, zum Beispiel im Falle des Verbs dig (eigentlich: „graben“), das sowohl „begreifen, kapieren“ als auch „mögen, 'stehen auf', zu schätzen wissen“ meinen kann.

(„Die Bohème Manhattans war eine intime, kleine Szene: eine Truppe von Außenseitern, die durch Kleidung und Benehmen leicht erkennbar war. Aufgrund ihrer kleinen Zahl waren sie gezwungen, zusammenzuhalten; im reizlosen Konformismus der Eisenhower-Ära betrachteten sich alle Ausgeflipten bis zum Beweis des Gegenteils zunächst einmal als Brüder“)

Rosenthals Aussage gewinnt an Tiefenschärfe, wenn man bedenkt, dass die „Mitglieder“ der Szene aus zum Teil extrem verschiedenen sozialen Verhältnissen stammten. So lebte der Saxophonist Charlie Parker, der ursprünglich im schwarzen Proletariat des provinziellen Kansas City aufgewachsen war, längere Zeit als Untermieter bei der mondänen Baronessa Pannonica de Koenigswarter, einer ehemaligen Résistance-Kämpferin aus dem englischen Zweig der Rothschild-Familie, die unter den Hipstern das „europäische“ Element repräsentierte.

[[Datei:Dizzy Gillespie seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler **Hipster** (Foto: Carl van Vechten)]]

Der spezielle Soziolekt der Hipster beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache, wie zum Beispiel im Falle des Wortes pad (engl. „Matte“), das zunächst einmal – wegen der inhaltlichen Verwandtschaft, aber auch der klanglichen Ähnlichkeit – die Bedeutung bed („Bett“) annahm und sich von dort ausgehend als pars pro toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des hipster lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene Konnotationen annehmen, zum Beispiel im Falle des Verbs dig (eigentlich: „graben“), das sowohl „begreifen, kapieren“ als auch „mögen, 'stehen auf', zu schätzen wissen“ meinen kann. Der zentrale Begriff des Hipsters, cool, hat ohne nennenswerten Bedeutungswandel seinen Weg in die moderne (nicht nur englische) Umgangssprache gefunden, auch die Sammelbezeichnung cat oder kat („Katze“) für eine beliebige

Rosenthals Aussage gewinnt an Tiefenschärfe, wenn man bedenkt, dass die „Mitglieder“ der Szene aus zum Teil extrem verschiedenen sozialen Verhältnissen stammten. So lebte der Saxophonist Charlie Parker, der ursprünglich im schwarzen Proletariat des provinziellen Kansas City aufgewachsen war, längere Zeit als Untermieter bei der mondänen Baronessa Pannonica de Koenigswarter, einer ehemaligen Résistance-Kämpferin aus dem englischen Zweig der Rothschild-Familie, die unter den Hipstern das „europäische“ Element repräsentierte.

[[Datei:Dizzy Gillespie seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler Hipster (Foto: Carl van Vechten)]]

Der spezielle Soziolekt der **Hipster** beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache, wie zum Beispiel im Falle des Wortes pad (engl. „Matte“), das zunächst einmal – wegen der inhaltlichen Verwandtschaft, aber auch der klanglichen Ähnlichkeit – die Bedeutung bed („Bett“) annahm und sich von dort ausgehend als pars pro toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des hipster lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene Konnotationen annehmen, zum Beispiel im Falle des Verbs dig (eigentlich: „graben“), das sowohl „begreifen, kapieren“ als auch „mögen, 'stehen auf', zu schätzen wissen“ meinen kann. Der zentrale Begriff des Hipsters, cool, hat ohne nennenswerten Bedeutungswandel seinen Weg in die moderne (nicht nur englische) Umgangssprache gefunden, auch die Sammelbezeichnung cat oder kat („Katze“) für eine beliebige Person wird noch heute verstanden.

So lebte der Saxophonist Charlie Parker, der ursprünglich im schwarzen Proletariat des provinziellen Kansas City aufgewachsen war, längere Zeit als Untermieter bei der mondänen Baronessa Pannonica de Koenigswarter, einer ehemaligen Résistance-Kämpferin aus dem englischen Zweig der Rothschild-Familie, die unter den Hipstern das „europäische“ Element repräsentierte.

[[Datei:Dizzy Gillespie seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler Hipster (Foto: Carl van Vechten)]]

Der spezielle Soziolekt der Hipster beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache, wie zum Beispiel im Falle des Wortes pad (engl. „Matte“), das zunächst einmal – wegen der inhaltlichen

Verwandtschaft, aber auch der klanglichen Ähnlichkeit – die Bedeutung bed („Bett“) annahm und sich von dort ausgehend als pars pro toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des **hipster** lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene Konnotationen annehmen, zum Beispiel im Falle des Verbs dig (eigentlich: „graben“), das sowohl „begreifen, kapieren“ als auch „mögen, 'stehen auf', zu schätzen wissen“ meinen kann. Der zentrale Begriff des Hipsters, cool, hat ohne nennenswerten Bedeutungswandel seinen Weg in die moderne (nicht nur englische) Umgangssprache gefunden, auch die Sammelbezeichnung cat oder kat („Katze“) für eine beliebige Person wird noch heute verstanden.

Zur Zeit der Hipster-Mode (gelegentlich auch bop fad genannt) um 1950 zeichnete sich, wer „angesagt“ sein wollte, durch eine Reihe typischer, wenn nicht gar klischeehafter Verhaltensweisen aus:

Man trug vorzugsweise eine Baskenmütze, schwarze Kleidung und selbst in der Dunkelheit eines verrauchten Jazzclubs eine Sonnenbrille.

[[Datei:Dizzy Gillespie seated 1955.jpg|thumb|upright|Dizzy Gillespie, Vorbild vieler Hipster (Foto: Carl van Vechten)]]

Der spezielle Soziolekt der Hipster beruhte auf einer verschlüsselten Umdeutung der Alltagssprache, wie zum Beispiel im Falle des Wortes pad (engl. „Matte“), das zunächst einmal – wegen der inhaltlichen Verwandtschaft, aber auch der klanglichen Ähnlichkeit – die Bedeutung bed („Bett“) annahm und sich von dort ausgehend als pars pro toto zum Slangbegriff für „Wohnung“ etablierte. Viele Worte des hipster lingo konnten je nach Gesprächssituation durchaus verschiedene Konnotationen annehmen, zum Beispiel im Falle des Verbs dig (eigentlich: „graben“), das sowohl „begreifen, kapieren“ als auch „mögen, 'stehen auf', zu schätzen wissen“ meinen kann. Der zentrale Begriff des **Hipsters**, cool, hat ohne nennenswerten Bedeutungswandel seinen Weg in die moderne (nicht nur englische) Umgangssprache gefunden, auch die Sammelbezeichnung cat oder kat („Katze“) für eine beliebige Person wird noch heute verstanden.

Zur Zeit der Hipster-Mode (gelegentlich auch bop fad genannt) um 1950 zeichnete sich, wer „angesagt“ sein wollte, durch eine Reihe typischer, wenn nicht gar klischeehafter Verhaltensweisen aus:

Man trug vorzugsweise eine Baskenmütze, schwarze Kleidung und selbst in der Dunkelheit eines verrauchten Jazzclubs eine Sonnenbrille.

Zur Zeit der Hipster-Mode (gelegentlich auch bop fad genannt) um 1950 zeichnete sich, wer „angesagt“ sein wollte, durch eine Reihe typischer, wenn nicht gar klischeehafter Verhaltensweisen aus:

Man trug vorzugsweise eine Baskenmütze, schwarze Kleidung und selbst in der Dunkelheit eines verrauchten Jazzclubs eine Sonnenbrille.

Der männliche **Hipster** ließ sich nach dem Vorbild Dizzy Gillespies gern einen Unterlippenbart (engl. goatee, wörtlich „Ziegenbärtchen“) stehen.

Eine gewisse Affinität zum Konsum illegaler Drogen gehörte zum „guten Ton“, Marihuana (pot) war allgegenwärtig und die Heroinsucht aufgrund von Vorbildern wie Charlie Parker und William S. Burroughs zumindest weitverbreitet.

Eine „coole“, unaufgeregte Zustimmung zu den Kunstwerken der amerikanischen Avantgarde – seien es nun der abstrakte Expressionismus eines Jackson Pollock, die „schrägen“ bebop heads der Platten Parkers und Gillespies, die beat poetry von Allen Ginsberg oder eine neue Inszenierung des Living Theatre – wurde vorausgesetzt.

Afroamerikanische Musiker und weiße Dichter

[[Datei:Norman Mailer 1948.jpg|thumb|upright|Norman Mailer 1948 (Foto: Carl van Vechten)]]

Eine breitere Öffentlichkeit lernte den Begriff durch ein 1956 veröffentlichtes Buch von Norman Mailer kennen, The White Negro: Superficial Reflections on the **Hipster** (deutsch 1957 unter dem Titel Der weiße Neger). Auch wenn der Essay innerhalb der Subkultur heftig kritisiert wurde, beschreibt der Autor doch zutreffend, dass die Hipster-Szene der 40er und 50er Jahre die einzige Nische in der noch ganz von der Rassentrennung dominierten Gesellschaft der USA war, in der sich Menschen unterschiedlicher Hautfarbe vergleichsweise unbefangen begegnen konnten:

The source of Hip is the Negro, for he has been living on the margin between totalitarianism and democracy for two centuries(Mailer, S.305) („Die Quelle der Hipness ist der Neger, denn er lebt seit zwei Jahrhunderten auf der Schwelle zwischen Totalitarismus und Demokratie“)

Genau genommen betrachteten die jungen Weißen ihre schwarzen Altersgenossen sogar in vieler Hinsicht und ganz im Sinne von Mailers Darstellung als Vorbilder, deren Sprechweise und Lebensgewohnheiten sie zu imitieren trachteten.

Ebenso litt die ehemals unter weißen Intellektuellen einflussreiche Kommunistische Partei der USA unter dem repressiven Klima des frühen Kalten Kriegs, die einst radikalen Gewerkschaften begannen sich auf rein ökonomische Forderungen zu beschränken. Die afroamerikanische Community sah sich auf ihre sozial unterprivilegierte Rolle zurückgeworfen, die weißen Intellektuellen mussten jede Hoffnung auf eine radikale Änderung des Systems aufgeben. In der Hipster-Szene und ihrer Bewunderung schufen sich beide einen Freiraum und einen Gegenentwurf zum damals vorherrschenden weißen Wohlstands-Suburbia. Im Gegensatz zu früheren Bewegungen war dieser aber nur noch vage politisch, wurde eher von einigen Schriftstellern so interpretiert, als er es nach Meinung der Protagonisten war oder sein sollte.

Die weitgehende politische Indifferenz der **Hipster** zeigt sich besonders deutlich im Vergleich zur etwa zeitgleichen Subkultur des Existenzialismus in Westeuropa, der maßgeblich an einer Politisierung der „Bohème“ mitwirkte und letztlich in der 68er-Bewegung mündete.

Nachwirkungen

Im Sprachgebrauch der Hipster war „Hippie“ eine herabsetzende Bezeichnung für einen Möchtegern-Hipster; der Bedeutungswandel zur eher positiven Besetzung des Begriffs begann erst in den 60er Jahren mit einer neuen Form der Jugendkultur. Ende der 90er Jahre erfuhr der ursprüngliche Terminus „Hipster“, mit einer zeitgenössischen Bedeutung versehen, ein kurzzeitiges Revival, das aber im Wesentlichen auf die USA beschränkt blieb.

Die weitgehende politische Indifferenz der Hipster zeigt sich besonders deutlich im Vergleich zur etwa zeitgleichen Subkultur des Existenzialismus in Westeuropa, der maßgeblich an einer Politisierung der „Bohème“ mitwirkte und letztlich in der 68er-Bewegung mündete.

Nachwirkungen

Im Sprachgebrauch der **Hipster** war „Hippie“ eine herabsetzende Bezeichnung für einen Möchtegern-Hipster; der Bedeutungswandel zur eher positiven Besetzung des Begriffs begann erst in den 60er Jahren mit einer neuen Form der Jugendkultur. Ende der 90er Jahre erfuhr der ursprüngliche Terminus „Hipster“, mit einer zeitgenössischen Bedeutung versehen, ein kurzzeitiges Revival, das aber im Wesentlichen auf die USA

beschränkt blieb.

Quellen

Literatur

Die weitgehende politische Indifferenz der Hipster zeigt sich besonders deutlich im Vergleich zur etwa zeitgleichen Subkultur des Existenzialismus in Westeuropa, der maßgeblich an einer Politisierung der „Bohème“ mitwirkte und letztlich in der 68er-Bewegung mündete.

Nachwirkungen

Im Sprachgebrauch der Hipster war „Hippie“ eine herabsetzende Bezeichnung für einen Möchtegern-Hipster; der Bedeutungswandel zur eher positiven Besetzung des Begriffs begann erst in den 60er Jahren mit einer neuen Form der Jugendkultur. Ende der 90er Jahre erfuhr der ursprüngliche Terminus „**Hipster**“, mit einer zeitgenössischen Bedeutung versehen, ein kurzzeitiges Revival, das aber im Wesentlichen auf die USA beschränkt blieb.

Quellen

Literatur

Literatur

Marigay Graña, César Graña (Hrsg.): On Bohemia. The Code of the Self-Exiled. Transaction Paperback, New Brunswick, New Jersey 1990, ISBN 0-88738-292-4

Norman Mailer: The White Negro: Superficial Reflections on the **Hipster**. Nachdruck in Advertisements for Myself. Signet, New York 1960.

Mark Greif/n+1-Research (Hrsg.): Wer waren die Hipster? Eine transatlantische Diskussion. Suhrkamp 2011.

David H. Rosenthal: Hard Bop. Jazz and Black Music 1955-1965. Oxford University Press, New York 1992, ISBN 0-19-508556-6

Marigay Graña, César Graña (Hrsg.): On Bohemia. The Code of the Self-Exiled. Transaction Paperback, New Brunswick, New Jersey 1990, ISBN 0-88738-292-4

Norman Mailer: The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster. Nachdruck in Advertisements for Myself. Signet, New York 1960.

Mark Greif/n+1-Research (Hrsg.): Wer waren die **Hipster**? Eine transatlantische Diskussion. Suhrkamp 2011.

David H. Rosenthal: Hard Bop. Jazz and Black Music 1955-1965. Oxford University Press, New York 1992, ISBN 0-19-508556-6

Das Wort **Hipster** bezeichnet:

den Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts, siehe Hipster
eine Form einer (Unter-)Hose, siehe Hüfthose

Das Wort Hipster bezeichnet:

den Angehörigen einer US-amerikanischen Subkultur der Mitte des 20. Jahrhunderts, siehe **Hipster**
eine Form einer (Unter-)Hose, siehe Hüfthose
ein Motorrad der Firma Kymco

vorwiegend in der Bedeutung von „(beliebiger) Person“ als eine Art Alternative zum englischen Wort „Guy“=„Typ“. Der Gegenbegriff zu „hip“ wurde mit „square“ bezeichnet, das so viel wie „spießig“, „zickig“, „beschränkt“, auch „linkisch“ bedeutet und damals oft substantivisch als allgemeine Bezeichnung für einen Angehörigen der weißen amerikanischen Bevölkerungsschicht gebraucht wurde.

In den 1950er Jahren hatte der aus „hep“ mittlerweile zu „hip“ geformte Begriff Eingang in den Sprachgebrauch auch eines Teils der weißen US-amerikanischen Jugend gefunden, die in einem stark konservativen Klima der Gesellschaft bestrebt waren, zu fortschrittlicheren Haltungen zu finden. Im Zuge dieser Intentionen, zu denen insbesondere die Überwindung der noch immer tiefgehend etablierten Rassentrennung gehörte, entstand eine geistige Strömung, deren Anhänger sich als „**Hipster**“ oder auch „Beatnik“ zu bezeichnen begannen und ihre schwarzen Altersgenossen in vielerlei Hinsicht nachzuahmen versuchten.

Eine der Haupt-Stimmen dieser Bewegung, der Autor Norman Mailer, formulierte 1957 die inhaltliche Interpretation Begriffe „hip“ und „square“ in einem Essay(Norman Mailer: The Hip and the Square: 1. The List.

In: Advertisements for Myself. Putnam's, New York 1959) als Gegensätze in Geisteshaltungen und Lebenseinstellungen folgendermaßen:

„Hip-Square/wild-practical/romantic-classic/instinct-logic/Negro-white/inductive-programmatic/the relation-the name/spontaneous-orderly/perverse-pious/midnight-noon/nihilistic-authoritarian/associative-sequential/a question-an answer/obeying the form of the curve-living in the cell of the square/self-society/crooks-cops/free will-determinism.“

Eine der Haupt-Stimmen dieser Bewegung, der Autor Norman Mailer, formulierte 1957 die inhaltliche Interpretation Begriffe „hip“ und „square“ in einem Essay(Norman Mailer: The Hip and the Square: 1. The List.

In: Advertisements for Myself. Putnam's, New York 1959) als Gegensätze in Geisteshaltungen und Lebenseinstellungen folgendermaßen:

„Hip-Square/wild-practical/romantic-classic/instinct-logic/Negro-white/inductive-programmatic/the relation-the name/spontaneous-orderly/perverse-pious/midnight-noon/nihilistic-authoritarian/associative-sequential/a question-an answer/obeying the form of the curve-living in the cell of the square/self-society/crooks-cops/free will-determinism.“

Das von **Hipster** abgeleitete Wort Hippie entstand als verächtliche, spöttisch verniedlichende Bezeichnung - teils verwendet von aufgebrachten US-Bürgern, die zumeist der konservativen, weißen Gesellschaftsschicht angehörten und den oppositionellen Geisteshaltungen der Hipster-Bewegung feindselig gegenüberstanden, teils von den „Hipstern“ und „Beatniks“ selbst, die sich als eine Art geistige Elite empfanden und den Ausdruck als herablassend gebrauchte Bezeichnung für Nachahmer im Sinne von „Möchtegern-Hipster“ benutzten.

Aus den Hipster- und Beatnik-Strömungen entwickelte sich eine neue Jugendbewegung mit im Gegensatz zu deren politisch relativ diffusen Haltungen deutlicheren politischen Stellungnahmen, die insbesondere durch immer entschiedeneren oppositionelle Haltungen der amerikanischen Jugend zum Vietnam-Krieg beeinflusst waren. Diese neue Bewegung machte sich die Bezeichnung „Hippie“ zu eigen und fand in der Mitte der 1960er Jahre insbesondere vor

Mailer, formulierte 1957 die inhaltliche Interpretation Begriffe „hip“ und „square“ in einem Essay(Norman Mailer: The Hip and the Square: 1. The List. In: Advertisements for Myself. Putnam's, New York 1959) als Gegensätze in Geisteshaltungen und Lebenseinstellungen folgendermaßen:

„Hip-Square/wild-practical/romantic-classic/instinct-logic/Negro-white/inductive-programmatic/the relation-the name/spontaneous-orderly/perverse-pious/midnight-noon/nihilistic-authoritarian/associative-sequential/a question-an answer/obeying the form of the curve-living in the cell of the square/self-society/crooks-cops/free will-determinism.“

Das von Hipster abgeleitete Wort Hippie entstand als verächtliche, spöttisch verniedlichende Bezeichnung - teils verwendet von aufgebrachten US-Bürgern, die zumeist der konservativen, weißen Gesellschaftsschicht angehörten und den oppositionellen Geisteshaltungen der Hipster-Bewegung feindselig gegenüberstanden, teils von den „**Hipstern**“ und „Beatniks“ selbst, die sich als eine Art geistige Elite empfanden und den Ausdruck als herablassend gebrauchte Bezeichnung für Nachahmer im Sinne von „Möchtegern-Hipster“ benutzten.

Aus den Hipster- und Beatnik-Strömungen entwickelte sich eine neue Jugendbewegung mit im Gegensatz zu deren politisch relativ diffusen Haltungen deutlicheren politischen Stellungnahmen, die insbesondere durch immer entschiedeneren oppositionelle Haltungen der amerikanischen Jugend zum Vietnam-Krieg beeinflusst waren. Diese neue Bewegung machte sich die Bezeichnung „Hippie“ zu eigen und fand in der Mitte der 1960er Jahre insbesondere von San Francisco aus sehr schnell internationale Verbreitung. In Westeuropa hatte die Hippie-Bewegung der US-amerikanischen Westküste starken inspiratorischen Einfluss und war ein Auslöser der Kulturrevolution der 68er-Bewegung.

„Hip-Square/wild-practical/romantic-classic/instinct-logic/Negro-white/inductive-programmatic/the relation-the name/spontaneous-orderly/perverse-pious/midnight-noon/nihilistic-authoritarian/associative-sequential/a question-an answer/obeying the form of the curve-living in the cell of the square/self-society/crooks-cops/free will-determinism.“

Das von Hipster abgeleitete Wort Hippie entstand als verächtliche, spöttisch verniedlichende Bezeichnung - teils verwendet von aufgebrachten US-Bürgern, die zumeist der konservativen, weißen Gesellschaftsschicht angehörten und den oppositionellen Geisteshaltungen der Hipster-Bewegung feindselig gegenüberstanden, teils von den „Hipstern“ und „Beatniks“ selbst, die sich als eine Art geistige Elite empfanden und den Ausdruck als herablassend gebrauchte Bezeichnung für Nachahmer im Sinne von „Möchtegern-Hipster“ benutzten.

Aus den **Hipster**- und Beatnik-Strömungen entwickelte sich eine neue Jugendbewegung mit im Gegensatz zu deren politisch relativ diffusen Haltungen deutlicheren politischen Stellungnahmen, die insbesondere durch immer entschiedeneren oppositionelle Haltungen der amerikanischen Jugend zum Vietnam-Krieg beeinflusst waren. Diese neue Bewegung machte sich die Bezeichnung „Hippie“ zu eigen und fand in der Mitte der 1960er Jahre insbesondere von San Francisco aus sehr schnell internationale Verbreitung. In Westeuropa hatte die Hippie-Bewegung der US-amerikanischen Westküste starken inspiratorischen Einfluss und war ein Auslöser der Kulturrevolution der 68er-Bewegung.

Weblinks

{{Wiktionary|hip}}

1965 spielte er das Album Affectionate Fink mit der Rhythmusgruppe von Ornette Coleman, mit David Izenzon und Charles Moffett ein. Er leitete eigene Gruppen, spielte mit Ginger Baker's Air Force und mit John Camerons Off Centre. Weiterhin begleitete er amerikanische Musiker wie Jon Hendricks, Blossom Dearie, Philly Joe Jones oder Eddie Lockjaw Davis. Sein Flötenspiel ist in Ken Loachs Film Kes markant. Sein Saxophon tritt in der Titelmelodie von James Bond jagt Dr. No hervor. Er ist auch auf Aufnahmen mit Donovan (There Is a Mountain, Donovan in Concert), John Martyn, Steamhammer und mit der C.C.S. von Alexis Korner zu hören.

Seine Komposition „The **Hipster**“ wurde später in Acid Jazz-Clubs häufig gespielt (und findet sich auf Gilles Petersons Kompilation Impressed Vol. 2).

Diskographische Hinweise

Up in the Air with Harold McNair, Bahamian Rhythms 1964

[[Datei:Wiliam P. Gottlieb, Portrait of Harry Gibson, New York, ca. July 1948 (LOC gottlieb.11851).jpg|miniatur|Harry Gibson bei einer Aufführung in New York im Juli 1948.
Fotografie von William P. Gottlieb]]
Harry „The **Hipster**“ Gibson (geboren als Harry Raab, * 27. Juni 1915 in der Bronx, New York City; † 3. Mai 1991 in Brawley, Kalifornien(Jürgen Wölfer Lexikon des Jazz, Hannibal 1993)) war ein US-amerikanischer Boogie-Pianist und Sänger, dessen Musikstil in den 1940er Jahren ein Vorläufer des Rock 'n' Roll war.

Leben und Wirken

Gibson wuchs in der Bronx in einer musikalischen jüdischen Familie auf (in der Nachbarschaft von Billy Bauer, Flip Phillips) und lernte schon als Kind das Klavierspiel. Seinen ersten Auftritt hatte er mit 13 Jahren in der Band seines Onkels. Er spielte als Jüngerlicher Stride-Piano in Dixieland-Bands, in Speakeasies und Nachtclubs in Harlem.

Sein Vorbild war Fats Waller, der auch 1939 inkognito seinem Spiel zuhörte, ihn in die Musikergewerkschaft brachte und ihn als Pausen-Pianist in den Yacht Club in der 52. Street brachte, wo er mehrere Jahre auftrat. Hier nahm er seinen Künstlernamen Gibson an (vorher trat er als Harry Raab auf), nach der Sängerin Ruth Gibson, mit der er auftrat. Dabei fiel er nicht nur durch seinen energischen Klavierstil auf, der Stride, Boogie, Ragtime, Dixieland-Jazz und klassische Musik mischte, sondern auch durch originellen Gesang, mit selbst komponierten Nummern wie „Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphy's Ovaltine“, „Stop that Dancin Up There“, „Handsome Harry the **Hipster**“, „I Stay Brown All Year Around“, „Get Your Juices at the Deuces“(der Name eines Clubs in der 52. Street, that joint is really jumpin. Er erwähnt namentlich Ben Webster, Sid Catlett, John Simmons im Liedtext, neben seiner Person, die nicht verwandt mit dem Cowboy-Darsteller Hoot Gibson sei.), „Riot in Boogie“, „Barrelhouse Boogie“ oder „The Hipster's Blues“. Dabei bediente er sich des ihm aus Harlem geläufigen „Jive-Talk“ der Afroamerikaner. Er prägte das Wort Hipster (aus dem vorher verbreiteten hep und hip, mit der Jazzfans angesagte Musik umschrieben), und für sich den Beinamen „The Hipster“.

[[File:Harry Gibson who s goin steady.jpg|miniatur|78er von Harry Gibson: „Who's Goin' Steady with Who“]]

Dabei fiel er nicht nur durch seinen energischen Klavierstil auf, der Stride, Boogie, Ragtime, Dixieland-Jazz und klassische Musik mischte, sondern auch durch originellen Gesang, mit selbst komponierten Nummern wie „Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphy's Ovaltine“, „Stop that Dancin Up There“, „Handsome Harry the Hipster“, „I Stay Brown All Year Around“, „Get Your Juices at the Deuces“(der Name eines Clubs in der 52. Street, that joint is really jumpin. Er erwähnt namentlich Ben Webster, Sid Catlett, John Simmons im Liedtext, neben seiner Person, die nicht verwandt mit dem Cowboy-Darsteller Hoot Gibson sei.), „Riot in Boogie“, „Barrelhouse Boogie“ oder „The **Hipster's** Blues“. Dabei bediente er sich des ihm aus Harlem geläufigen „Jive-Talk“ der Afroamerikaner. Er prägte das Wort Hipster (aus dem vorher verbreiteten hep und hip, mit der Jazzfans angesagte Musik umschrieben), und für sich den Beinamen „The Hipster“.

[[File:Harry Gibson who s goin steady.jpg|miniatur|78er von Harry Gibson: „Who's Goin' Steady with Who“]]

Sowohl im Klavierstil als auch im Gesang klang er wie eine Vorwegnahme des Rock'n Roll eines Jerry Lee Lewis oder Little Richard der 1950er und hatte vorübergehend Mitte der 1940er Jahre (bis etwa 1947) Szenenerfolge in den Clubs der „Swing Street“(nach dem Yacht Club im Deuces, Downbeat, Onyx Club, Famous Door, Spotlite Club, Leon and Eddys).

Dabei fiel er nicht nur durch seinen energischen Klavierstil auf, der Stride, Boogie, Ragtime, Dixieland-Jazz und klassische Musik mischte, sondern auch durch originellen Gesang, mit selbst komponierten Nummern wie „Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphy's Ovaltine“, „Stop that Dancin Up There“, „Handsome Harry the Hipster“, „I Stay Brown All Year Around“, „Get Your Juices at the Deuces“(der Name eines Clubs in der 52. Street, that joint is really jumpin. Er erwähnt namentlich Ben Webster, Sid Catlett, John Simmons im Liedtext, neben seiner Person, die nicht verwandt mit dem Cowboy-Darsteller Hoot Gibson sei.), „Riot in Boogie“, „Barrelhouse Boogie“ oder „The **Hipster's** Blues“. Dabei bediente er sich des ihm aus Harlem geläufigen „Jive-Talk“ der Afroamerikaner. Er prägte das Wort **Hipster** (aus dem vorher verbreiteten hep und hip, mit der Jazzfans angesagte Musik umschrieben), und für sich den Beinamen „The Hipster“.

[[File:Harry Gibson who s goin steady.jpg|miniatur|78er von Harry Gibson: „Who's Goin' Steady with Who“]]

Sowohl im Klavierstil als auch im Gesang klang er wie eine Vorwegnahme des Rock'n Roll eines Jerry Lee Lewis oder Little Richard der 1950er und hatte vorübergehend Mitte der 1940er Jahre (bis etwa 1947) Szenenerfolge in den Clubs der „Swing Street“(nach dem Yacht Club im Deuces, Downbeat, Onyx Club, Famous Door, Spotlite Club, Leon and Eddys). 1944 trat er in Eddie Condons Town Hall-Konzerten auf. Er nahm im selben Jahr ein 4-Single Album „Boogie Woogie in Blue“ für Musicraft auf, das auf obere Plätze in die Billboard Charts kam und ihm eine Einladung nach Hollywood verschaffte, in Billy Berg's Club aufzutreten.

energischen Klavierstil auf, der Stride, Boogie, Ragtime, Dixieland-Jazz und klassische Musik mischte, sondern auch durch originellen Gesang, mit selbst komponierten Nummern wie „Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphy's Ovaltine“, „Stop that Dancin Up There“, „Handsome Harry the Hipster“, „I Stay Brown All Year Around“, „Get Your Juices at the Deuces“(der Name eines Clubs in der 52. Street, that joint is really jumpin. Er erwähnt namentlich Ben Webster, Sid Catlett, John Simmons im Liedtext, neben seiner Person, die nicht verwandt mit dem Cowboy-Darsteller Hoot Gibson sei.), „Riot in Boogie“, „Barrelhouse Boogie“ oder „The **Hipster's** Blues“. Dabei bediente er sich des ihm aus Harlem geläufigen „Jive-Talk“ der Afroamerikaner. Er prägte das Wort Hipster (aus dem vorher verbreiteten hep und hip, mit der Jazzfans angesagte Musik umschrieben), und für sich den Beinamen „The **Hipster**“.

[[File:Harry Gibson who s goin steady.jpg|miniatur|78er von Harry Gibson: „Who's Goin' Steady with Who“]]

Sowohl im Klavierstil als auch im Gesang klang er wie eine Vorwegnahme des Rock'n Roll eines Jerry Lee Lewis oder Little Richard der 1950er und hatte vorübergehend Mitte der 1940er Jahre (bis etwa 1947) Szenenerfolge in den Clubs der „Swing Street“(nach dem Yacht Club im Deuces, Downbeat, Onyx Club, Famous Door, Spotlite Club, Leon and Eddys). 1944 trat er in Eddie Condons Town Hall-Konzerten auf. Er nahm im selben Jahr ein 4-Single Album „Boogie Woogie in Blue“ für Musicraft auf, das auf obere Plätze in die Billboard Charts kam und ihm eine Einladung nach Hollywood verschaffte, in Billy Berg's Club aufzutreten.

In Los Angeles nahm er 1945 V-Discs und 1946 weitere Singles auf, bevor sein Benzdrin-Song(Der Song folgte dem traditionellen irischen Comedy-Song Who threw the Overalls in Mrs. Murphys Chowder, entsprechend sind die Anspielungen auf die alte irische Dame zu verstehen, der jemand das Aufputzmittel in ihr Ovomaltine-Getränk mischte und die davon nicht mehr los kam. Now she wants to swing, the Highland Fling. She says that Benzdrine's the thing that makes her spring.) (aufgenommen 1946 auf Single in Los Angeles) ihn 1947 auf die schwarze Liste der Plattenindustrie brachte(1947 brachte er noch bei Diamond Records in New York das 3-Single Album „The **Hipster**“ heraus). Außerdem saß er in den 1940ern kurz wegen Drogenproblemen im Gefängnis. In den 1950er Jahren leitete er einen Club in Florida. Ab den 1970er Jahren wurde er wiederentdeckt und trat wieder auf (mit Rock-Musikern) und veröffentlichte einige Platten, z.B. Everybody's Crazy but Me(eine Liedzeile aus Stop that Dancin up there: Some folks say that I'm insane, and just as goofy as can be, but they're all wrong, I'm all right, Everybody's crazy but me) bei Progressive 1986, Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphys Ovaltine, Delmark 1989. Auch in seinen neuen Songs spielten Drogen eine Rolle, und in einem seiner letzten Songs bekannte er, dass er Shirley McLaine hip findet.

Ab den 1970er Jahren wurde er wiederentdeckt und trat wieder auf (mit Rock-Musikern) und veröffentlichte einige Platten, z.B. Everybody's Crazy but Me(eine Liedzeile aus Stop that Dancin up there: Some folks say that I'm insane, and just as goofy as can be, but they're all wrong, I'm all right, Everybody's crazy but me) bei Progressive 1986, Who Put the Benzdrine in Mrs. Murphys Ovaltine, Delmark 1989. Auch in seinen neuen Songs spielten Drogen eine Rolle, und in einem seiner letzten Songs bekannte er, dass er Shirley McLaine hip findet. Zuletzt lebte er in Venice und trat in einer Band mit seinen Söhnen auf. 1991 drehte seine Familie noch einen biographischen Film über ihn, der auch als Video erschien. Im selben Jahr beging er Suizid.

Es existieren auch vier Soundies von ihm von April 1944(Opus12, 4F Frederic the Frantic Freak, Barrelhouse Boogie, Handsome Harry the **Hipster**, sowie ein animierter Film mit dem Benzdrine-Song). Er trat auch in dem Film „Junior Prom“ mit Mae West 1946 auf(Darin tritt er in einer Schulszene auf mit Keep the Beat, begleitet vom Abe Lyman Orchestra.). Er ging damals auch mit der Mae West Show neun Monate auf Tour.

Literatur

Scott Yanow: Jazz on Records, the first 60 years, Backbeat Books, 2003, S.277 (kurze Biographie)

Hipster-Rap ist die 2008 von den Medien geprägte Bezeichnung einer im Hip-Hop verbreiteten, vorgeblich avantgardistischen Mode, die als Abgrenzung vom Gangsta- und Hardcore-Rap dient. Begründet wurde das Subgenre von Kanye West, dessen Lied Stronger als erster Hipster-Rap-Song gilt.<ref name="hiphop.de">{{Internetquelle |autor= Jan Wehn |url= http://www.hiphop.de/magazin/features/detail/2008/07/22/hipster-rap-

legerer-habitus-dank-majordeal-im-gucci-bag/|titel= **Hipster** Rap – Legerer Habitus dank Majordeal im Gucci-Bag |werk= hiphop.de |datum= 2008-07-22 |zugriff= 2010-03-31}} Weitere Wegbereiter sind André 3000, Pharrell Williams (mit N.E.R.D)({{Internetquelle |autor= Matthias Manthe |url= http://www.laut.de/N.E.R.D |titel= „Hipster-Rap? Wir machen 3D-Hip Hop!“ |werk= laut.de |zugriff= 2010-10-21 |kommentar= Interview}}) und Lupe Fiasco.({{Internetquelle |autor= Uh-Young Kim |url= http://www.spiegel.de/kultur/musik/0,1518,579641,00.html |titel= Hipster-Rap: Schampus statt Schießerei |werk= Spiegel Online |datum= 2007-04-11 |zugriff= 2010-03-31}}) Der Begriff wird von den Interpreten selbst allerdings nicht benutzt.(So meinte etwa der vermeintliche Hipster-Rapper Wale, er habe nie verstanden, was ein Hipster-Rapper sei. In: Juice, Ausgabe Januar/Februar 2010, Seite 88 (Interview von Jan Wehn).) Hipster-Rap wird in erster Linie über die Songtexte definiert.

zu den traditionellen Rap-Inhalten über das Straßenleben und Feiern eher Banalitäten wie das Skateboard- (Lupe Fiasco) und BMX-fahren (The Cool Kids), die Verehrung der Spielfigur Sonic (Charles Hamilton), das College-Leben (Asher Roth) und modische Statussymbole wie Sneakers (Wale). Auch durch die stillbewusste, oft an Dandys erinnernde Kleidermode grenzen Hipster-Rapper sich von Gangsta-Rappern ab. Musikalisch vermischt der Hipster-Rap unterschiedlichste Stile mit Rap. Viele Stücke sind unterlegt von gesampleten, ungewöhnlich scheinenden Instrumentals; beispielsweise verwendet Chiddy Bang Instrumentals von Künstlern wie MGMT, Radiohead und Passion Pit. Oftmals sind Electro-Einflüsse zu hören, so kollaborierte etwa Kanye West mit Daft Punk, Wale mit Justice und Kid Cudi mit den Crookers. Asher Roth integriert dagegen Live-Musik, während The Cool Kids von der Old School beeinflusst sind.

Bekanntheit erlangten die meisten Hipster-Rapper über die Blogosphäre.(Jan Wehn: Don't Call It **Hipster** Rap. In: Juice, Ausgabe Januar/Februar 2010, Seite 59.) in der zumeist vor der Veröffentlichung des Debütalbums mehrere kostenlose Mixtapes erschienen.

Weitere bekannte Hipster-Rapper sind Drake, B.o.B, Jay Electronica, The Pack, Kidz in the Hall und Mickey Factz.({{Internetquelle |autor= Greg Ramey |url= http://ronebreak.com/2010/06/23/interview-chiddy-bang/ |titel= Interview: Chiddy Bang |werk= RoneBreak.com |datum= 2010-06-23 |zugriff= 2010-10-21 |kommentar= Interview}})

Siehe auch

Weitere bekannte Hipster-Rapper sind Drake, B.o.B, Jay Electronica, The Pack, Kidz in the Hall und Mickey Factz.({{Internetquelle |autor= Greg Ramey |url= http://ronebreak.com/2010/06/23/interview-chiddy-bang/ |titel= Interview: Chiddy Bang |werk= RoneBreak.com |datum= 2010-06-23 |zugriff= 2010-10-21 |kommentar= Interview}})

Siehe auch

Hipster

Einzelnachweise

Es gab mehr als ein Dutzend europäische und fünfzehn muslimische Bordelle mit mehr als 300 Prostituierten.(Tangier: Journey into the Interzone Travel Intelligence (abgerufen 23. Juli 2008)) Homosexualität war geduldet und einige Knabenbordelle machten Tanger zu einem der beliebtesten Reiseziele für Pädophile aus der ganzen Welt. Die Stadt war berüchtigt wegen der Unmengen von Haschisch, das die Bauern im 100km entfernten Rif-Gebirge anbauten.

Wegen ihrer Freizügigkeit war die Internationale Zone Anziehungspunkt für Schmuggler, Sinnsucher, Reiche, Schwule und Exzentriker, für Aussteiger und Außenseiter jeder Art. In den 1940er und 1950er Jahren trafen hier Spione aus dem Zweiten Weltkrieg auf Kriminelle, denen daheim Gefängnis drohte, verfolgte Juden und Franco-Gegner aus dem benachbarten Spanien auf Beatniks und **Hipster** aus San Francisco und dem Rest der USA.

Barbara Hutton, die Woolworth-Erbin, eine der reichsten und unglücklichsten Frauen der Welt, feierte in ihrem Palais Sidi Hosni am Petit Socco, dem orientalischen Souk oberhalb der Altstadt, glamouröse Feste.

Truman Capote nannte Tanger Die Stadt der Lumpen. Er war wie Tennessee Williams und William S. Burroughs selten unbekifft anzutreffen.(Michel Rauch: Paul Bowles – Der Titan von Tanger. Y@lla! Bureau Cairo & Berlin (abgerufen 23. Juli 2008)) Burroughs Naked Lunch, ein Klassiker der modernen amerikanischen Literaturgeschichte und Kultbuch der Hippie-Bewegung, das 1959 erschien, wurde hier geschrieben. Auch das reale Vorbild für den fiktiven Handlungsort in Burroughs Kurzgeschichtensammlung Interzone war Tanger.

Dickson starb 80jährig am 19. April 2011 in Cosa Mesa, Kalifornien, USA.

Produktionen

Hipsters, Flipsters & Finger Poppin' Daddies (Lord Buckley, 1955)

Knock Me Your Lobes (Lord Buckley, 1955)

Euphoria, Vol.1 (Lord Buckley, 1955)

für Brunswick Records (unter anderem mit seinem Hit Little Red Riding Hood – a Grimm fairy tale for Hip Kids nach dem Text von Steve Allen in Down Beat mit Lou Stein am Klavier, das sich über 750.000 mal verkaufte), 1954 für Capitol Records (Collins engagierte nach dem Erfolg einen eigenen Texter(Douglas Jones) für weitere Fairy Tales for Hip Kids, wie Snow White, Jack and the Beanstalk), 1967 A lovely bunch of Al Jazzbo Collins (von Jazzbo and the Bandidos, mit Steve Allen, Terry Gibbs(unter anderem mit einer Jazz-Messe)) und 1983 für das Label Doctor Jazz von Bob Thiele wiederum mit Steve Allen (Steve Allen's Hip Fables, mit Slim Gaillard, der auch Übersetzungen in gefälschtes Spanisch beisteuerte, Ray Mantilla). 1955 war er auch an als Moderator an einer von seinem Radiosender gesponserten Live-Aufnahme East Coast Jazz Scene beteiligt unter anderem mit Coleman Hawkins und Gene Quill, die ebenfalls als Platte erschien.

Weblinks

Jazzbo Portrait von Gene Sculatti in Live of the **Hipster** Saints

Brunswick-Platten von Collins

Platte von Jazzbo Collins bei Doctor Jazz

er den vierten, 2010 den dritten Platz.({{Internetquelle |autor= Paul Cantor |werk= Internet-Auftritt von MTV |url= http://www.mtv.com/news/articles/1650704/20101024/west_kanye.jhtml |titel= Kanye West Is Back As #3 Hottest MC In The Game! |datum= 2010-10-24 |zugriff= 2010-10-29 |sprache= englisch}}) Das XXL Magazine wählte ihn 2010 auf Platz eins der besten Rapper, die ihre Karriere als Hip-Hop-Produzenten begannen.

Beispiel für Wests extravaganten Modegeschmack (2008)

Aufgrund seiner inhaltlichen Orientierung an {{Mittelschicht-Angst}} und musikalischen Pop-Einflüssen gilt West als Mitbegründer und {{Galionsfigur}} des sogenannten „Hipster-Rap“,({{Internetquelle |autor= Uh-Young Kim |werk= Spiegel Online |url= http://www.spiegel.de/kultur/musik/0,1518,579641,00.html |titel= Hipster-Rap: Schampus statt Schießerei |datum= 2008-10-09 |zugriff= 2010-05-06}})({{Internetquelle |werk= Internet-Auftritt des XXL Magazine |url= http://www.xxlmag.com/online/?p=23801 |titel= **Hipster** Boogie |datum= 2008-08-14 |zugriff= 2010-05-08 |sprache= englisch}}) der einen Gegenentwurf zum Gangsta-Rap aus den Großstadt-Ghettos bildet. Sein zum Hipster-Image komplementärer, von der Ivy League beeinflusster Kleidungsstil war prägend für die Hip-Hop-Mode, beispielsweise popularisierte er die „Shutter Shades“ des Brillen-Designers Alain Mikli. Die von West designten Sneakers gelten als sehr beliebt. 2009 nahm ihn das Männermagazin GQ in die Liste The 10 Most Stylish Men in America auf.({{Internetquelle |werk= Internet-Auftritt der GQ |url= http://www.spiegel.de/kultur/musik/0,1518,579641,00.html |titel= The 10 Most Stylish Men in America |datum= 2007-02-17 |zugriff= 2010-05-08 |sprache= englisch}}) Auch seine Glow-in-the-Dark-Bühnenshow wurde für ihre visuelle Kreativität gelobt, so nannte MTV die Tournee {{"-en|the greatest one-man show put on by a hip-hop artist, possibly ever.}}Übersetzung= die größte Ein-Mann-Show, die, womöglich jemals, von eine

Kiki Sauer (* März 1965 in Berlin als Kristin Maria Gabriele Sauer) ist eine deutsche Musikerin und Texterin.

Sie studierte Französisch und Literaturwissenschaften in Berlin und Paris, wo sie auch mehrfach lebte. Sie ist Gründungsmitglied, Sängerin, Akkordeonistin und Texterin der Berliner Band 17 Hippies.

Neben der Musik ist sie Managerin der Band. Sie betreut seit 2001 das Indie Plattenlabel **Hipster** Records.

{{SORTIERUNG:Sauer, Kiki}}

{{Personendaten

Heuke (Spätmittelalter)

Himation

Hipster

Hochzeitsanzug, siehe Herrenanzug

Hochzeitskleid, siehe Brautkleid

Lüül und ich – GeeBee Records, 1983, LP

Mond von Moabit – Pool Musikproduktion, 1996, CD

Ahoi – **Hipster** Records, 1997, CD (Wiederveröffentlichung: 2006 auf Grundsound / Indigo)

Kurzmusiken – Manikin Records, 2001, DoCD

Damenbesuch – Grundsound / Indigo, 2004, CD

in Deutschland

Bordeauxline: 2003 | CD, Rent a Poet

Ouest Terne: 2005 | CD, **Hipster** Records

in Zusammenarbeit mit anderen Künstlern

Un Air Deux Familles mit Les Ogres de Barback: 2001 | CD

Floating (Nabel)

Songing (Nabel, mit Andy Lumpp)

Hipsters in the zone, Into the afro latin bag (Nabel, mit Xaver Fischer)

Weblinks

Zeit-Artikel vom 28. Januar 1983

2006: Download This Song

2006: Ahab

2006: **Hipster** Girl

2007: White Kids Aren't Hyphy

2009: Guitar Hero Hero (Beating Guitar Hero Doesn't Make You Slash)

Musicraft-78er von Harry „the **Hipster**“ Gibson
78er von Sarah Vaughan bei Musicraft: „I Cover the Waterfront“
Musicraft Records war ein US-amerikanisches Klassik-, Jazz- und Blues Plattenlabel, das in den 1930er und 1940er Jahren bestand.

Musicraft Records war ein US-amerikanisches Klassik-, Jazz- und Blues Plattenlabel, das in den 1930er und 1940er Jahren bestand.

Das Label

Der Katalog von Musicraft umfasste Musiker verschiedener Stilrichtungen aus klassischer Musik, Folk, Jazz, Latin Jazz, populäre Gesangstitel und auch Calypso. Zu den Künstlern, die auf dem Label aufnahmen, gehörten Mel Tormé, Sarah Vaughan, Duke Ellington, Joe Marsala Lee Castle, Slim Gaillard, Dizzy Gillespie („Shaw Nuff“), der Bebop-Komiker Harry „the **Hipster**“ Gibson, Teddy Wilson, Leadbelly, Carl Sandburg, Dizzy Gillespie, Georgie Auld, Artie Shaw und das Duke Ellington Orchestra, dessen Aufnahmen von 1946 zu den letzten Produktionen des Labels gehörten.

Das erste Album des Labels war ein Set mit Songs aus dem Musical The Cradle Will Rock von Marc Blitzstein, das 1938 bei Musicraft erschien.

Der Komponist und Musiker Walter Gross war als A&R und Arrangeur für das Label in den späten 1940er Jahren tätig. Ende der 40er leitete Peter Fritsch das Unternehmen Musicraft, bevor er dann seine Firma Lyrichord Discs gründete. Beteiligt an dem Unternehmen war Duke Ellington.

{{IMDb Name|0537551}}

Norman Mailer, Towering Writer With Matching Ego, Is Dead, Nachruf von Charles McGrath in der New York Times, 10. November 2007, mit Fotostrecke
Zum Tod Norman Mailers: Der **Hipster**, Nachruf von Marius Meller in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, 11. November 2007, mit Artikeldossier

Werkbiographie vom Literaturportal Pegasos (engl.)

Video: {{Tagesschau|ID=normanmailer2|Beschreibung=Nachruf auf Norman Mailer|AlteURL=http://www.tagesschau.de/kultur/normanmailer2.html}}, tagesschau, 10. November 2007, 1:24 Min.

2007: Die Insel von Pawel Lungin

2008: Der Mongole von Sergei Bodrow

2009: **Hipsters** von Waleri Todorowski

2010: Krai von Alexei Utschitel

Beste Regie:

Family Five, M.P.M. Nickel, Mirror Images, Natty U, Shiny Gnomes

1987:

Alsmann, Götz & his sentimental pounders, Fazon, The **Hipsters**, Made in England, White, Hot & Blue

1986:

Awoomafandi, Checocolalah, Kimono Code, Soulfingers & the Jericho Horn Section, Ulla Massoli Band

Die Scheidung wurde erst 1956 vollzogen.(Genealogical survey of the peerage of Britain, thePeerage.com)

Sie tauchte in die New Yorker Jazz<nowiki/>szene ein und ihre Suite wurde von unzähligen Jazzmusikern frequentiert, die sich dort erholten, unterhielten und auch Jamsessions abhielten, was de Koenigswarter, um wohnen bleiben zu können, horrende Mieterhöhungen bescherte. Schnell wurde sie für Jazzmusiker zu einer Art Patronin und half ihnen mit Geld, Unterkunft, Rat, manchmal auch durch juristischen Beistand und Entwürfe für Schallplatten-Cover. In ihrer Suite starb 1955 Charlie Parker, der die Suite einem Krankenhaus vorzog. Aufgrund ihres Engagements wird sie auch oft als Bebop-Baronesse bezeichnet, sie galt als eine Personifikation des weiblichen **Hipsters**.

Nach Parkers Tod musste sie das „Stanhope Hotel“ verlassen und zog für viele Jahre in das „Bolivar Hotel“. Thelonious Monks Komposition Ba-Lue Bolivar Ba-Lues-Are erinnert an diese Zeit. Pannonica de Koenigswarter traf Monk erstmals 1954 in Paris, wo sie ihm nach einem Konzert von einer gemeinsamen Freundin, der Pianistin Mary Lou Williams, vorgestellt wurde. Sie wurden Freunde fürs Leben. Koenigswarter nahm Monk und seine Familie nach einem Wohnungsbrand auf und unterstützte ihn finanziell. Durch sie erhielt er 1957 seine „cabaret card“, die Auftrittserlaubnis für New York, zurück. Diese war ihm zwei Jahre zuvor bei Baltimore auf Grund eines vermeintlichen Drogendeliktens entzogen worden.

A First Look At Season 2|publisher=Independent Film Channel, Official Website |accessdate=2011-08-25 |author=IFC}}) und weitere Dreharbeiten sollen Mitte September 2011 durchgeführt werden.({{cite web|url=http://www.oregonlive.com/movies/index.ssf/2011/08/portlandia_stars_turn_out_for_in_other_words_feminist_bookstores_fundraiser.html|title='Portlandia' stars turn out for In Other Words feminist bookstore's fundraiser|publisher=Oregon Live |date=2011-08-21 |accessdate=2011-08-25 |author=Kristi Turnquist}}) Die Ausstrahlung der zweiten Staffel ist ab Januar 2012 geplant.({{cite web |url=http://www.oregonlive.com/movies/index.ssf/2011/08/tv_talk_portlandia_season_2_sneak_peek_jackson_county_chosen_for_extreme_makeove.html |title=TV Talk: 'Portlandia' season 2 sneak peek, Jackson County chosen for 'Extreme Makeover: Home Edition' episode |publisher=Oregon Live |date=2011-08-19 |accessdate=2011-08-25 |author=Kristi Turnquist}})

Konzept

In der Serie wird das Glokalkolorit der Portlander **Hipster** bzw. die Kreativ- und Alternativszene in kurzen Sketchen porträtiert und persifliert. Da solche Szenen in jeder Metropole der westlichen Hemisphäre existieren und aufgrund ihrer internationalen Ausrichtung große Ähnlichkeiten aufweisen, sind die Sketche auch für Menschen nachvollziehbar und erheiternd, die nicht in Portland wohnen.

Sie basiert auf der Webserie ThunderAnt, die seit etwa 2006 von Carrie Brownstein und Fred Armisen gespielt und produziert wurde.({{cite web |url=http://www.thunderant.com |title=Offizielle Website |

publisher=ThunderAnt |accessdate=2011-08-23}})

Die Hauptdarsteller bei Portlandia sind Carrie Brownstein und Fred Armisen. Sie verkörpern jeweils unterschiedlichste Portlander, die mit Maskenbild und Schauspielarbeit ausdifferenziert werden. Zusätzlich zu den beiden kommen eine ganze Reihe bekannter Gastdarsteller aus Portland auf, wie z.B.

Ursprünglich als 30-minütiger Kurzfilm konzipiert und gedreht (1982), erweiterte Jarmusch Stranger Than Paradise zu einer Geschichte in drei Kapiteln.

Handlung

Der Film erzählt in ruhiger Weise die eigentlich unspektakulären Erlebnisse des selbsternannten „**Hipsters**“ Willie aus New York City, seiner ungarischen Cousine Eva und Willies Freund Eddie. Die teilweise vorhandene Absurdität der Handlung ist nicht künstlich, sondern Ausdruck der Alltäglichkeit der Geschichte.

Der erste Teil des Films (The New World) handelt von der Ankunft Evas in New York, den Wochen, in denen sie bei ihrem Cousin lebt, und ihrer Abreise nach Cleveland, wo sie ihre Tante besuchen möchte. Im zweiten Teil (One Year Later) besuchen Willie und Eddie sie dort. Im dritten Teil (Paradise) reisen die drei gemeinsam nach Florida.

Kritik

Sam and Friends war eine US-amerikanische, schwarz-weiße Puppentheater-Fernsehsendung, die von Jim Henson und seiner späteren Frau Jane Ann Nebel (Jane Henson) kreiert wurde. Sie lief zweimal täglich vom 9. Mai 1955 bis zum 8. Dezember (nach anderen Angaben 15. Dezember (http://muppet.wikia.com/wiki/Sam_and_Friends)) 1961 auf WRC-TV, einem Fernsehsender der NBC in Washington, D.C.. Die Sendungen hatten eine Länge von 5 Minuten. Die Sprechrollen der Puppen übernahm das Produktionsteam persönlich. Die Drehbücher stammten von Jim Henson (1955-1961) und Jerry Juhl (1961).

Handlung

Sam war eine glatzköpfige, menschenähnliche Puppe, mit großen Augen, Ohren und Nase. Seine Freunde waren Yorick, eine Art purpurener Schädel mit ständigen Appetit, Harry der **Hipster** (bzw. Beatnik) und Kermit, eine frühe Vorform von Kermit der Frosch. Später kamen noch viele andere Figuren hinzu. Anfangs sangen die Puppen meist Lieder und tanzten dazu. Später wurden Sketche geschrieben und in der Sendung aufgeführt. Einer dieser frühen Sketche war der sogenannte „Inchworm“ (zu dt. Raupe); dabei knabberte eine Puppe - meistens Kermit - an einem vermeintlichen Wurm (bzw. einer Raupe), der sich aber plötzlich als Nase oder auch Zunge eines großen Monsters entpuppte, und die Figur von diesem Ungeheuer verschlungen wurde. Dieser Sketch wurde in Hensons späteren Produktionen immer wieder mal aufgegriffen.

Einzelnachweise

Weblinks

So Alone – Nigel Godrich

Round 2 – Nigel Godrich

Death to All **Hipsters** – Beck/Nigel Godrich

A Different Guy – Nigel Godrich

Boss Battle – Nigel Godrich

Januar 2011) SuicideGirls erhebt den Anspruch, authentische Frauen zu zeigen.(Jacobs S. 17) Die Suicide Girls selbst, deren Fotos auf der Website gepostet werden, sind Mitglieder der Community; von zahlenden Mitgliedern unterscheiden sie sich durch Foto-Honorare und freie Mitgliedschaft.(Attwood S. 444)Die Website selbst beschreibt 2010 die gewünschten Models als einzigartig, stark, sexy und selbstbewusst. (Suicide Girls: "Girls FAQ") Die bei SuicideGirls abgebildeten Frauen sind fast ausnahmslos tätowiert oder gepierct. Sie haben oft auffällig gefärbte Haare und haben sich im Allgemeinen nicht einer Schönheitsoperation unterzogen.(Attwood S. 446) Während eine „Body-Modification“ (Tätowierung, Piercing oder gefärbte Haare) Mindestvoraussetzung ist, um akzeptiert zu werden, geben die an der Auswahl neuer Girls beteiligten Frauen deutlich zu erkennen, dass ihnen das Vorhandensein aller drei Komponenten am liebsten ist.

Datei:Coley burn before reading.jpg|Coley, **Hipster**

Datei:Cianna.jpg|Cianna, Typ Cheerleaderin

Datei:Aquatica.jpg|Suicide Girl Smash, tätowiert und gefärbte Haare

Der ohnehin schon introvertierte Musiker zog sich mehr und mehr zurück. Er zeigte Anzeichen von Depression und hörte nach und nach mit dem Klavierspielen auf. In den letzten Jahren seines Lebens rührte er sein Instrument nicht mehr an und verfiel in Apathie. Seine letzte Aufnahme stammt aus dem Jahr 1971, seinen letzten öffentlichen Auftritt hatte er 1976.

Der Mensch Thelonious Monk

Monk wird von Zeitgenossen als introvertierter Exzentriker und gutmütiger Familienmensch beschrieben. Er fiel schon äußerlich durch seine hünenhafte Gestalt, seine Vorliebe für ungewöhnliche Kopfbedeckungen und Sonnenbrillen sowie seinen Ziegenbart auf. Damit prägte er neben Dizzy Gillespie das Bild des **Hipsters** der 1940er und 1950er Jahre.

In der Öffentlichkeit war Monk äußerst wortkarg und folgte ausschließlich seinem eigenen Lebensrhythmus, was sich unter anderem so äußern konnte, dass er schlief, wann und wo es ihm beliebte. Gesellschaftliche Konventionen wie z.B. Pünktlichkeit hatten für ihn nur bedingt Gültigkeit. Seine Unzuverlässigkeit zu Beginn seiner Laufbahn ist geradezu legendär. Seinen Mitmenschen gegenüber zeigte er sich oft desinteressiert. Selbst gegenüber der Musik anderer Musiker war er gelegentlich ignorant oder äußerte sich sogar abfällig darüber. Mochte Monk auch ein liebevoller Ehemann und Vater sein, so war er im Privaten unzuverlässig und unfähig, Verantwortung für seine Familie zu übernehmen. Als seine Frau Nellie aufgrund ihrer Schwangerschaft ihren Job aufgeben musste, war von Monk keine finanzielle Unterstützung zu erwarten.

„Ich fing an, mich zu ermahnen, den Scheiß endlich sein zu lassen“ meinte er später dazu in einem Interview. Musikalisch hatte er die Gefahren des Trinkens mit Bad Liver and a Broken Heart auf der Platte Small Change behandelt. In diesem Stück versuchte Waits, den Mythos des echten amerikanischen Trinkers und Musikers zu zerstören.

Foreign Affairs

1977 ging Waits auf seine erste erfolgreiche Japan-Tour. Zurück im Tropicana wurde er zunehmend das Zugpferd des Hotels, wo sich in dieser Zeit nicht nur diverse Punk- und Rockabilly-Bands einmieteten, sondern auch Künstler wie Elvis Costello und Blondie. Den auch in Amerika aufkommenden Punk betrachtete Waits als Frischzellenkur für das Musikgeschäft und er ließ ihn mit offenen Armen willkommen. Die **Hipster** von Mink DeVille, die er im CBGB kennenlernte, wiesen mit ihrem Musik- und Kleidungsstil eindeutige Parallelen zu seinen eigenen Vorlieben auf. Sein nächstes Album Foreign Affairs wurde thematisch durch den Film noir beeinflusst. Für die aufwendigen Orchesterarrangements verpflichtete Bones Howe diesmal Bob Alcivar, der sich Waits durch seine Arbeit für Lord Buckley empfahl. Die Aufnahmen begannen am 26. Juli 1977 und gestalteten sich schwierig, so dass sie sich bis zum 16. August hinzogen. Die Fertigstellung des Albums sollte noch einmal mehrere Wochen in Anspruch nehmen. Viele der Tracks wurden mehrmals aufgenommen, da Waits nie mit dem Ergebnis zufrieden war und ihn der massive Orchestereinsatz in Selbstzweifel stürzte.

Amerikanische Bücher

All of Ted Joans and No More. Excelsior Press, New York 1961.

The **Hipsters**. Corinth Books, New York 1961.

Black Pow-Wow. Jazz Poems. Hill & Wang, New York 1969.

Afrodisia Hill & Wang, New York 1970

David Crosby wurde bei Wait And See erstmals als Autor genannt. Er hatte den Song zusammen mit McGuinn geschrieben, konnte sich später aber nicht mehr daran erinnern, welchen Part er beigesteuert hatte. Laut ihrem Co-Manager Eddie Tickner wollten beide damals ursprünglich weg von dem Boy-Girl Klischee in Songtexten. Das Ergebnis war ein Text, der diesem Klischee noch mehr entsprach als alle früheren von Gene Clark.

Wie auf dem Vorgänger-Album ließen die Byrds auch dieses Mal ihre LP humoristisch ausklingen. Die Bearbeitung von Oh! Susanna, dem Minstrel Song von Stephen Foster aus 1848, sollte die Fans wieder überraschen. Um gegenüber den „**Hipsters**“ aber klarzustellen, dass die Byrds solches „Square“ Material nicht 1 zu 1 übernehmen würden, spielten sie es mit Uptempo-Rhythmus, McGuinn ersetzte das Banjo durch seine elektrische Rickenbacker und Michael Clarke hatte noch einmal eine militärische Trommel-Einlage.

Wenige Jahre später wuchs der Einfluss von Chris Hillman auf die Band und seine Mitmusiker lernten von ihm, mit Originalmaterial des Folk und Country aufgeklärter umzugehen.

The Day Walk (Never Before) / Stranger In A Strange Land

[[File:Cassandra Wilson.jpg|thumb|Cassandra Wilson, Charlie Parker Jazz Festival, Tompkins Square Park (2007).]]

Das Open-Air-Drum-Festival „Wigstock“ findet im Park statt und ist inzwischen Bestandteil des Howl Festivals. Das Charlie Parker Jazz Festival ist eine musikalische Ehrung des berühmten Jazzlegende, die in der Avenue B gewohnt hat. 2007 wurde das New Village Music Festival aus der Taufe gehoben, um die vielfältige Musikszene New Yorks zu feiern.

Jeden Sommer findet ein "Riot Reunion" Konzert mit dem Titel "Cracktöberfest" statt, bei dem die Punkband des Viertels – Leftöver Crack – auftritt bzw. eine ihrer anderen Formationen wie Choking Victim oder Star Fucking **Hipsters**.

Der Ortsverband von Food Not Bombs Manhattans bietet jeden Sonntag bei jedem Wetter kostenlose Gerichte. Die Kulturabteilung der Französischen Botschaft in den Vereinigten Staaten in New York und das New York City Department of Parks and Recreation veranstalten gemeinsam ein beliebtes kostenloses französisches Filmfestival, bei dem im Juni und Juli gefeierte französische Filme jeden Freitag nach Sonnenuntergang in städtischen Parks gezeigt werden – darunter auch Tompkins Square Park. ({{cite web|url=http://www.frenchculture.org/spip.php?article2553|title=Films on the Green|first=Cultural Services of the French Embassy|location=New York, New York|accessdate=July 12, 2009}})({{cite web|url=http://www.nycgovparks.org/parks/tompkinssquarepark/events/171753|title=Films on the Green: Claire's Knee|first=New York City Department of Parks and Recreation|accessdate=July 12, 2009}})

Denkmäler

Den Tatort Schwelbrand sahen bei der Erstausstrahlung in Deutschland 7,43 Millionen Zuschauer ab drei Jahren, was einem Marktanteil von 19,4 % entsprach; in der werberelevanten Zielgruppe von 14 bis 49 Jahren schalteten 2,91 Millionen Zuschauer ein (17,8 %).(http://www.quotenmeter.de/cms/?p1=n&p2=18427&p3=, abgerufen am 11. Oktober 2010.)

Kritiken

Frank Rauscher von teleschau – der mediendienst meint, dass der Tatort als „politisch ambitionierter Film, der die 'rechte Szene' auslotet“ scheitert, aber als „flotter Pop-Krimi“ halbwegs gut funktioniert. „Wenngleich: Würde nicht Kommissarin Inga Lürsen (Sabine Postel) ab und zu auftauchen und inmitten der **Hipsters** und Skins sehr angestrengt, seriös und überaus politisch engagiert dreinblicken, man vergäße fast, dass es sich hier um einen 'Tatort' handelt ...“. Dennoch sei der Plot „zwar reichlich überladen, aber bis zum Schluss spannend“. Das Ansinnen „ein fiktionales Zeichen gegen Rechts setzen zu wollen“ gehe natürlich in Ordnung. Aber wenn dies schon thematisiert werden soll, „dann bitteschön mit mehr Konsequenz und Tiefgang als in diesem 'Tatort'“. (Rezension auf monstersandcritics.de vom 19. Juli 2009)

Kathrin Buchner sagte in stern.de, dass so viel Musik noch nie in einem Tatort war. „Trotzdem traf der Krimi nicht ganz den richtigen Ton.“ So sei die „ARD-Attraktivitätsattacke auf das junge Publikum mit politisch-korrektem Stoff“ ehrenwert, doch stimme der Takt in der Geschichte nicht.

Inhalt

Der Inhalt des Romans lässt sich mit der Phrase „Sex, Drugs 'n' Jazz“ charakterisieren.

Die beiden Hauptfiguren, Dean Moriarty und der Erzähler Sal Paradise, begeben sich auf eine Reise durch die USA und Mexiko, um sich dem Rausch, den Frauen und dem Jazz hinzugeben – wobei sie als **Hipster** nicht Mainstream-Jazz, sondern den neuen, härteren Bebop hören.

Die beiden trampen, springen auf Güterzüge auf, fahren mit Greyhound-Bussen, auf LKW-Pritschen oder mit gestohlenen Autos quer über den nordamerikanischen Kontinent und zurück, von New York City, über

Chicago, Denver, Kalifornien nach New Orleans und schließlich nach Mexiko. Von besonderem Interesse sind die Abweichungen von der Norm, welche in der US-amerikanischen Gesellschaft der späten vierziger und frühen fünfziger Jahre deutlich werden, das Lebensgefühl der jugendlichen Außenseiter und ihre Beobachtungsperspektive auf den Rest der Gesellschaft. Das Grundsche ma ist dem von Twains Huckleberry Finn entlehnt. Sal ist Tom Sawyer gleichzusetzen, da beide wohlbehütet bei ihren gutbürgerlichen Tanten wohnen.

In den 1970er Jahren erregte Golia Aufsehen als Multiinstrumentalist; mit seinen kleineren Ensembles und Big Bands tourte er durch die Vereinigten Staaten, trat auch in Europa und Japan auf. Im Jahr 1982 formierte er das 37 Musiker umfassende Vinny Golia Large Ensemble, das seine Kompositionen aufnahm. Er lebt in Los Angeles und unterrichtet am California Institute of the Arts. An seinen zahlreichen Plattenproduktionen für Nine Winds Records waren u.a. Bobby Bradford, Paul Smoker, Rob Blakeslee, Alex Cline, Ken Filiano, Stuart Liebig, Steve und Bruce Fowler beteiligt.

Golia spielte außerdem mit Musikern wie Anthony Braxton, Henry Grimes, John Carter, Bobby Bradford, Joëlle Léandre, Wadada Leo Smith, Horace Tapscott, John Zorn, Tim Berne, Bertram Turetzky, George Lewis, Barre Phillips, dem Rova Saxophone Quartet, Patti Smith, Harry „the **Hipster**“ Gibson, Eugene Chadbourne, Kevin Ayers, Andrea Centazzo, Peter Kowald, John Bergamo, der George Gruntz Concert Jazz Band, Misha Mengelberg, Nels Cline, Han Bennink, Lydia Lunch, Harry Sparnaay und dem Los Angeles Philharmonic Orchestra.

Vinny Golia ist nach Richard Cook und Brian Morton „eine der zentralen Figuren des Avantgarde-Jazz an der amerikanischen Westküste. Mit seinem Label „Nine Winds“ unternahm er die Ein-Mann-Dokumentation des improvisierenden Untergrunds Kaliforniens“.

Golia ist auch als Komponist im Filmgeschäft tätig. So war er u.a. im Jahre 2000 an dem Horrorfilm They Nest – Tödliche Brut beteiligt,

Ifni : 2004 | CD, Rent a Poet

The Greatest Show on Earth : 2005 | CD,DVD

17 Hippies play Guitar : 2006 | CD, **Hipster** Records

Heimlich : 2007 | CD & LP, Hipster Records

El Dorado : 2009 | CD & LP, Hipster Records

The Greatest Show on Earth : 2005 | CD,DVD

17 Hippies play Guitar : 2006 | CD, Hipster Records

Heimlich : 2007 | CD & LP, **Hipster** Records

El Dorado : 2009 | CD & LP, Hipster Records

Phantom Songs : 2011 | CD, Hipster Records(The Guardian vom 19. Mai 2011: 17 Hippies: Phantom Songs – Review)

17 Hippies play Guitar : 2006 | CD, Hipster Records

Heimlich : 2007 | CD & LP, Hipster Records

El Dorado : 2009 | CD & LP, **Hipster** Records

Phantom Songs : 2011 | CD, Hipster Records(The Guardian vom 19. Mai 2011: 17 Hippies: Phantom Songs – Review)

Notenbücher

Heimlich : 2007 | CD & LP, Hipster Records

El Dorado : 2009 | CD & LP, Hipster Records

Phantom Songs : 2011 | CD, **Hipster** Records(The Guardian vom 19. Mai 2011: 17 Hippies: Phantom Songs – Review)

Notenbücher

17 Hippies für Kinder : 1999 | Tyfoo Musikverlag, Berlin

Und als was gehst du? Sechs Kostümideen vom Möhnenumzug in Mülheim-Kärlich

Das Girlie

Melina Frohs aus Emmelshausen hat 15 Euro für ihr „Hipster“-Kostüm ausgegeben. Ihre Mitschüler brachten die 18-Jährige auf die Idee, schließlich sähe sie immer so aus wie ein „**Hipster**“, ein sehr cooler junger Mensch.

Die Spinne

Einen Tag lang ein Superheld sein, das wünschte sich Bashkim Zeneli aus Andernach: „Vielleicht will noch eine Frau einen Spiderman-Kuss?“ Den Ganzkörperanzug hat der 25-Jährige für 60 Euro aus dem Internet.

Im zweiten Teil kippt die Beschreibung in eine offene Kampfansage an alle die, die dafür sorgen, dass genau solche Dinge in Deutschland geschehen – und zu einem Mutmacher für die, die sich dagegen wehren (wollen). „All ihr homophoben Vollidioten, all ihr dummen Hater, all ihr Forums-Vollschreiber, all ihr Schreibtischtäter, all ihr miesen Kleingeister mit Wachstumsschmerzen (...), kommt zusammen und bildet eine Front – und dann seht zu, was kommt!“

Es ist diese Mischung aus Herz und Haltung, die sich durch die Platte zieht und mehr an längst vergangene Zeiten von „...but alive“ erinnert als an Kettcar. Wiebusch verleiht den Nerds eine Stimme („Nur einmal rächen“), entlarvt **Hipster** („Jede Zeit hat ihre Pest“), lässt die Forums-Feiglinge nicht davonkommen („Haters gonna

hate“) und blickt bitter-süß zurück („Wir waren eine Gang“). Das ist textlich brillant und musikalisch so vielfältig, wie man es Wiebusch kaum zugetraut hätte. Elektro, Ballade, Orchester, Rock, die elf Songs wurden mit sieben Produzenten und Dutzenden Musikern aufgenommen. Zusammengehalten werden sie von Wiebuschs Stimme und Überzeugung. mkn
Marcus Wiebusch, „Konfetti“

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hopper Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzki: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzki zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrocker Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hopper Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzki: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzki zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrocker Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hop-Musikers Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte schon mal die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzki: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzki zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrocker Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

Mozart zum Jubiläum, **Hipster** feiern, Comeback einer Großen
Empfohlen von Dominic Schreiner

Lust auf eine von vielen Kulturveranstaltungen im Rhein-Main-Gebiet? Auf Oper oder Ausstellung, Clubbing oder Rockkonzert, Jazz oder Musical? Aber keine Lust darauf, sich mühsam durch alle Veranstaltungskalender zu kämpfen? Der Oeffentliche Anzeiger kann Abhilfe schaffen. Mit unseren persönlich ausgesuchten Empfehlungen wollen wir Sie wieder auf Höhepunkte zum Hingehen in den kommenden Tagen aufmerksam machen: vom Geburtstagskonzert von Justus Frantz über ein In-Viertel-Fest bis zu Neneh Cherry im Palmengarten. <p> <p> Justus Frantz musiziert zum Geburtstag <p> Als vor zwei Jahren das Rheingau Musik Festival sein 25-jähriges Jubiläum beging, war es für Justus Frantz, Wegbegleiter des Festivals von der ersten Stunde an und treuer Gast über viele Jahre, eine Ehrensache, gemeinsam mit seiner Philharmonie der Nationen dem Festival musikalisch zu gratulieren und somit seine enge Verbundenheit zum Festival zu

Und zwar hin zum In-Viertel, das manchen Zeitungsschreiber sogar verleitete, von „Berliner Verhältnissen“ in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt zu fabulieren. Sogar die Zeitschrift „Brigitte“ hat das vermeintliche Hipster-Potenzial des Gartenfeldplatzes erkannt und ihn jüngst zu einem der „beliebtesten Plätze Deutschlands“ gekürt. Eine Veranstaltungsagentur hatte, den Trend zur Geschäftsidee machend, im vergangenen Jahr folgerichtig das erste Gartenfeldplatzfest veranstaltet, am kommenden Wochenende, also am Samstag, 2., und Sonntag, 3. August, jeweils ab 11 Uhr, steigt dort nun die zweite Auflage des selbst erklärten „Fests für die Neustadt“. Bei freiem Eintritt gibt es viel Livemusik, jede Menge Essen – natürlich auch vegan – und Trinken (unter anderem hervorragende Weine aus Rheinhessen). Und natürlich jede Menge Mainzer **Hipster**. <p> Neneh Cherry: Comeback nach 18 langen Jahren <p> Mit dem Song „Buffalo stance“ von ihrem Album „Raw like sushi“ landet die schwedische Hip-Hop-Künstlerin Neneh Cherry 1988 gleich bei ihrem Debüt einen Welthit. Bis 1996 schwimmt Neneh Cherry, Stieftochter des populären Weltmusikers Don Cherry, dann auf einer Welle des Erfolgs, landet mit „Under my skin“ und „Seven seconds“ weitere Tophits, die in den Hitparaden weltweit Spitzenplatzierungen erreichen. Ihre Musik prägt den Stil einer ganzen Generation an Soul- und Hip-Hop-Künstlern. Doch ihr drittes und erfolgreichstes Album „Man“ soll leider auch ihr vorerst letztes sein. Als sie ihre Solokarriere beendet, sind nicht nur Fans verblüfft.

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hopper Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den

Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzkid: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzkid zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrockers Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hopper Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzkid: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzkid zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrockers Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

In diesem Jahr brachte er das Album „Männlich“ heraus. <p> <p> Alligatoah: Der Schauspielrapper <p> Die Karriere des in der Nähe von Bremerhaven geborenen Hip-Hopper Alligatoah zündete spätestens im vergangenen Jahr. Seine Art von Rapmusik bezeichnet er selbst als „Schauspielrap“ – entgegen dem Standard, dass Rap möglichst authentisch sein sollte. Alligatoah nutzt diese Form von Musik, um in die Rollen anderer zu schlüpfen und aus deren Blickwinkel Themen mithilfe von satirischen, widersprüchlichen Texten zu kritisieren und sich über sie lustig zu machen. Sein Album „Triebwerke“ erreichte die Spitze der Charts. <p> <p> MC Fitti trifft den Nerv der Zeit <p> Der Berliner **Hipster** Rapper MC Fitti landete 2012 mit „30° Grad“ den Sommerhit der deutschen Hip-Hop-Szene. Im Folgejahr belegte er beim Bundesvision Song Contest mit „Fitti mitm Bart“ den dritten Platz für die Hauptstadt. Sein schrilles Äußeres in Kombination mit seiner den Nerv der Zeit treffenden Musik haben bei vielen Eindruck hinterlassen. Das hat sich auch in den Hitparaden, in denen 2013 Fittis Platte „#geilon“ den zweiten Platz erreichte, bemerkbar gemacht. <p> <p> Itchy Poopzkid: Punkrock pur <p> Die Band Itchy Poopzkid zeichnet sich vor allem durch ihren Punkrockstil aus. Das Trio aus Baden-Württemberg ist schon als Vorband für die kanadischen Punkrockers Sum 41 aufgetreten und tourte durch Deutschland, Österreich, England, Irland, Schweden und die Schweiz.

Das bewußte Akzeptieren der Zweitrangigkeit – denn in der Welt der Beatniks ist der Jazz-Spieler der König und der Dichter bestenfalls ein Höfling – zeigt deutlich, um was es sich hier in Wahrheit handelt. Jazz ist, in des Wortes wahrster Bedeutung, eine dämonische Musik, ist Sprachrohr und Stimme des „Dämons“. Auf der Höhe ihrer Darbietung erreichen die Spieler den Zustand eines ekstatisch gesteigerten Bewußtseins, und diese Ekstase vermitteln sie durch ihre Musik dem Zuhörer. Dieser Wunsch, die Grenzen der diesseitigen Erfahrung zu überschreiten, ist es auch, der dem charakteristischen Ton der Jazz-Komponisten, dieser eigenartigen Mischung von ekstatisch-frenetischen und träumerisch-verzückten Klängen zugrunde liegt, angefangen von Kerouac bis hin zu Corso. Die höchsten Lobeshymnen, die der Sprachschatz des „hipsters“ enthält, beziehen sich auf den Zustand der völligen Dissoziation: „Out of this world, gone, o cloud nine, way out!“ heißt es da beispielsweise; zu deutsch: „Fort aus dieser Welt, hinübergegangen, auf Wolke neun, weit fort.“ (Das Wort **hipster** ist unübersetzbar; es bezeichnete ursprünglich den Alkoholiker, der, um seinen Rausch jederzeit und an jedem Ort erneuern und verlängern zu können, in der Gesäßtasche stets eine flache Flasche bei sich führte; inzwischen hat sich der Begriff erweitert und wird jetzt für jede Form der Süchtigkeit verwendet, auch für den Rauschgiftsüchtigen.) Die Jazz-Generation der zwanziger Jahre trank Whisky und Gin; der **hipster** der vierziger und der fünfziger Jahre rauchte Marihuana, wobei er das Rauschgift sinnig und sittig als „Tee“ bezeichnete.

Jazz ist, in des Wortes wahrster Bedeutung, eine dämonische Musik, ist Sprachrohr und Stimme des „Dämons“. Auf der Höhe ihrer Darbietung erreichen die Spieler den Zustand eines ekstatisch gesteigerten Bewußtseins, und diese Ekstase vermitteln sie durch ihre Musik dem Zuhörer. Dieser Wunsch, die Grenzen der diesseitigen Erfahrung zu überschreiten, ist es auch, der dem charakteristischen Ton der Jazz-Komponisten, dieser eigenartigen Mischung von ekstatisch-frenetischen und träumerisch-verzückten Klängen zugrunde liegt, angefangen von Kerouac bis hin zu Corso. Die höchsten Lobeshymnen, die der Sprachschatz des „hipsters“ enthält, beziehen sich auf den Zustand der völligen Dissoziation: „Out of this world, gone, o cloud nine, way out!“ heißt es da beispielsweise; zu deutsch: „Fort aus dieser Welt, hinübergegangen, auf Wolke neun, weit fort.“ (Das Wort **hipster** ist unübersetzbar; es bezeichnete ursprünglich den Alkoholiker, der, um seinen Rausch jederzeit und an jedem Ort erneuern und verlängern zu können, in der Gesäßtasche stets eine flache Flasche bei sich führte; inzwischen hat sich der Begriff erweitert und wird jetzt für jede Form der Süchtigkeit verwendet, auch für den Rauschgiftsüchtigen.) Die Jazz-Generation der zwanziger Jahre trank Whisky und Gin; der **hipster** der vierziger und der fünfziger Jahre rauchte Marihuana, wobei er das Rauschgift sinnig und sittig als „Tee“ bezeichnete. Dieser Unterschied ist nicht ganz unwichtig. Der Süchtige, der unter dem Einfluß von „Tee“ steht, ist nicht rüpelhaft und aggressiv, wie es der Whiskytrinker wäre; er entschwebt ganz friedlich, auf Wolke neun; er ist hinüber, fortgegangen aus dieser Welt.

Die höchsten Lobeshymnen, die der Sprachschatz des „hipsters“ enthält, beziehen sich auf den Zustand der völligen Dissoziation: „Out of this world, gone, o cloud nine, way out!“ heißt es da beispielsweise; zu deutsch: „Fort aus dieser Welt, hinübergegangen, auf Wolke neun, weit fort.“ (Das Wort **hipster** ist unübersetzbar; es bezeichnete ursprünglich den Alkoholiker, der, um seinen Rausch jederzeit und an jedem Ort erneuern und verlängern zu können, in der Gesäßtasche stets eine flache Flasche bei sich führte; inzwischen hat sich der Begriff erweitert und wird jetzt für jede Form der Süchtigkeit verwendet, auch für den Rauschgiftsüchtigen.) Die Jazz-Generation der zwanziger Jahre trank Whisky und Gin; der **hipster** der vierziger und der fünfziger Jahre rauchte Marihuana, wobei er das Rauschgift sinnig und sittig als „Tee“ bezeichnete. Dieser Unterschied ist nicht ganz unwichtig. Der Süchtige, der unter dem Einfluß von „Tee“ steht, ist nicht rüpelhaft und aggressiv, wie es der Whiskytrinker wäre; er entschwebt ganz friedlich, auf Wolke neun; er ist hinüber, fortgegangen aus dieser Welt.

Der Jazz-Lyriker, der bemüht ist, seine Zuhörer in einen Zustand der ekstatischen Entrücktheit zu versetzen, auf ganz ähnliche Weise, wie es die Jazz-Musik oder eine Dosis „Tee“ tut, ist der depravierte Repräsentant einer Tradition, die auf Plato zurückgeht. In seinem „Ion“ läßt Plato den Sokrates erklären, der Dichter sei „nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert ist und bewußtlos, und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt.“ Von diesem Außersichsein, diesem heiligen Wahn-Sinn ist den Erzeugnissen der klassischen modernen Lyrik nicht

Der Jazz-Lyriker, der bemüht ist, seine Zuhörer in einen Zustand der ekstatischen Entrücktheit zu versetzen, auf ganz ähnliche Weise, wie es die Jazz-Musik oder eine Dosis „Tee“ tut, ist der depravierte Repräsentant einer Tradition, die auf Plato zurückgeht. In seinem „Ion“ läßt Plato den Sokrates erklären, der Dichter sei „nicht eher vermögend zu dichten, bis er begeistert ist und bewußtlos, und die Vernunft nicht mehr in ihm wohnt.“ Von diesem Außersichsein, diesem heiligen Wahn-Sinn ist den Erzeugnissen der klassischen modernen Lyrik nichts anzumerken; dazu ist sie zu diszipliniert und zu artifiziell. Auch wenn sich der Dichter in

einem tranceähnlichen Zustand befunden haben sollte, der sein normales Bewußtsein weit übersteigt, wäre dennoch das resultierende Gedicht für den Geschmack des **hipsters** nicht ekstatisch genug. Und selbst, wenn es in dieser Beziehung genügen sollte, so würde ihm doch ein wesentliches Gewürz fehlen, das für jeden Autor der Beat Generation obligatorisch ist: der soziale Protest. Die Identifizierung mit dem Jazz-Musiker, und insbesondere mit dem Jazz-Musik produzierenden Neger, entspringt dem Verlangen, sich solidarisch zu erklären mit den Ausgestoßenen und Geächteten, die Brücken der bürgerlichen Konvention hinter sich abzubrechen und sich treiben zu lassen. Es ist daher auch völlig unvorstellbar, daß die Beatnik-Literatur irgend etwas anderes sein könnte als ein rigoroser Antinomismus.

Der englische Romancier und Essayist John Wain steuerte zu dem demnächst bei Hoffmann und Campe erscheinenden Buch „England deutet sich selbst“ eine Bestandsaufnahme der zeitgenössischen englischen Literatur bei, die nicht nur die Position der Beatniks zu bestimmen unternimmt

Fritz the Cat. Ein Dokument aus Amerikas Gegenkultur der frühen siebziger Jahre, ein Stück Beatnik-Zeichentrick: Nach Robert Crumbs feinen Hardcore-Hippie-Comics fertigte Filmemacher Ralph Bakshi 1971 diese Erzählung eines Katers, der als **Hipster** durch Harlem streift, dumme Cops der Lächerlichkeit preisgibt - und Sex, Drogen, Rock'n'Roll im allgemeinen schätzt. (RTL 2, 22.05 Uhr) Photo: ORF

Einem anderen großen Vergessenen gilt Kent Jones' Essay, der vielleicht schönste unter den vielen cinephilen Texten dieses Bandes: Monte Hellman, Regisseur des Reichtums der Leere, Schöpfer eines bitteren Western namens "The Shooting" und, unter anderem, eines wunderbar lethargischen Road- und Motoren-Movies namens "Two-Lane Blacktop" - Anmerkungen zu einem "Quietisten" (mit kleiner, angeschlossener Pauline-Kael-Haßschrift), Notizen zu einem radikal antipsychologischen, exemplarischen Landschaftsmaler, der leider (zum großen Nachteil des Kinos dieser Welt) kaum jemandem je Exempel war. - Wissenswertes über die Probleme der Regieveteranen des alten Hollywood (Minnelli, Wilder, Hawks) in einer Zeit, die sich vor allem von Hoppers "Easy Rider" (1969) und verwandten **Hipster** -Produktionen beeindruckt zeigte, vermittelt Richard T. Jameson, während Chris Hugo die ökonomischen Grundlagen zur Krise der Filmindustrie ab 1965 nachzeichnet, die dabei behilflich war, jungen Filmenthusiasten (nicht selten auch echten Filmwahnsinnigen) die Türen zu öffnen.

Und von dem ungeheuren Einfluß des europäischen und des Avantgarde-Films auf die jungen Mavericks Amerikas ist (nicht nur) in Jonathan Rosenbaums Text zu lesen, der etwa von der "Zwangsheirat" des Underground und Hollywoods in Dennis Hoppers wildem, selbstreflexivem zweiten Film, "The Last Movie" (1971), berichtet. Oder von den vielen nachweisbaren stilistischen Ursprünge in Scorseses "Taxi Driver" (1975), in dessen Kern Rosenbaum, recht vermessen, bereits den Untergang und die neue Biederkeit des US-Kinos danach wittert.

Allein, es wird immer schwieriger, im Großkaufhaus der Lebensstile die Abteilung zu finden, wo nicht nur mit Konfektion gehandelt wird. Hippietum wandelte sich zu buntgeschecktem Establishment, Punk zum fixen Bestandteil der Friseurausbildung.

Jugendliches Abgrenzungsbedürfnis muß sich daher in immer entlegene Regionen begeben. Eine mögliche Antwort auf die Absorption jugendlicher Subversion durch die Erwachsenenwelt: Easy Listening. Man nehme die ästhetische Angepaßtheit der fünfziger und sechziger Jahre - und werte sie radikal um. Die Neuinterpretation dessen, was früherer Jugend als konservativ-reaktionär galt, in eine Art rückwärtsgewandte Utopie, ist so verstiegen, daß sie sich gegen Vereinnahmungsversuche als resistent erweist. Während das technoide Getöse in den großen Hallen zum großen Gleichmacher wird, feiert der **Hipster** stilvoll in Easy-Listening-Launches zu Tanzorchestermusik, Filmsoundtracks, Boogaloo und Beat seine Individualität. Was das geschulte Ohr als seicht abtut, wird vom Connaisseur als sophisticated erkannt.

"Schallplattenunterhalter"

Deejays dieser Szene grenzen sich bewußt von inflationären Typus "DJ-Künstler" ab. Sie nennen sich in angenehmer Zurückhaltung Schallplattenunterhalter. Die Wiener Alexander Spreitzer (27) und Patricio Andres Canete (24) wissen aufblasbare PVC-Sessel zu würdigen, wissen, daß der Schnurrbart wieder im Kommen und der Donaukanal ein Ambiente von geheimer Schönheit ist. So haben sie das unregelmäßig an Wochenenden stattfindende "Aquarium" ins Leben gerufen.

1948 erlitt er allerdings einen psychotischen Schub, meinte Gott zu sehen und erlebte, daß sich die Menschen in seiner Umgebung in Tiere verwandelten. Aber im Gegensatz zu seiner Mutter eignete ihm die Fähigkeit, seine bedrohlichen Zustände ins Kreative zu transformieren. Ginsbergs Vorstellung von Kreativität wird - und auch das hat exemplarischen Charakter - auf einem elastischen Umgang mit der "Wahnsinnschwelle" basieren, Drogen, Visionen und eine deviante Sexualität werden in den Schöpfungsprozeß eingebaut und sind gleichzeitig Bestandteile einer erfolgreichen Selbsttherapie.

So beschreibt die Lebensgeschichte dieses Mannes die großen Tage der Gegenkultur, ohne ihr Scheitern, ihren Verfall in chaotische Brutalisierung oder Kommerzialisierung zu verschweigen. Es ist ein großes Verdienst, daß der kleine Hannibal Verlag, der schon mit Steven Watsons Monographie über "Visionäre, Rebellen, **Hipsters**" und mit einer Neuauflage von Neal Cassadys fragmentarischem Werk grundlegende Texte zur Beat Generation vorgelegt hat, diese vielgerühmte voluminöse Studie publiziert hat.

Nur: Wenn schon, dann bitte ordentlich. Die deutsche Ausgabe ist fußnotenfrei, zahllose Quellen, auf die sich Schumacher beruft, sind unidentifizierbar, das Literaturverzeichnis nennt keine Übersetzungen und verzichtet auf die Nennung der in Kleinstverlagen erschienenen Werke Ginsbergs. So wird ein Standardwerk über eine zentrale Figur der Weltkultur entwertet und tritt auf wie ein billiges "Fanbuch". §KJ Michael Schumacher

Biographische Skizzen und kleine Bissen von Hintergrundinformation zum Stil aus Interviews mit seinen Helden bleiben kurze, körnige Unterbrechungen, laden bestenfalls dazu ein, sich selbst vertiefend mit Latin Jazz auseinanderzusetzen, mehr als ein notdürftiges Raster zur Orientierung bieten sie nicht.

Piano lyrisch, Sax cool

Soviel Respekt vor dem Thema beeindruckt, etwas respektierlich sind allerdings auch die Performances selbst geraten. In artifizieller Studioatmosphäre werden makellose Clips gefertigt: Der intime Rahmen erlaubt es Trueba, den Musikern näher zu Leibe zu rücken, als im Genre gemeinhin üblich - die resultierende Vertrautheit wird aber von geschmäckerlichen Zugeständnissen gebremst. Chico O'Farrills eleganter Big-Band-Sound wird in edle Schwarzweiß-Nostalgie gepreßt, Eline Elias' lyrisches Pianospield von gemessenen Kameramanövern akzentuiert, während Trueba bei coolen Saxophonsoli (etwa von **Hipster** Gato Barbieri) naheliegenderweise auf zittrigere Inszenierungsrhythmen setzt.

Lange Einstellungen, in denen sich die Entstehung des Klangs unbeeinflusst nachvollziehen läßt, kommen in Calle 54 kaum vor: Die schnellen, nicht immer notwendigen Schnitte setzen - dem Geist von MTV nicht fern

- auf gerissenes, eingängiges Entertainment. Latin Jazz mag das Leben des Regisseurs verkompliziert haben, dasjenige des Zusehers wird allenfalls sanft verschönert: Calle 54 ist in gewisser Weise ein Werbefilm, aber zugleich ein Dokument.

Letzteres wird bewußt, wenn der große, mittlerweile verstorbene Tito Puente alle Register seines showmanship zieht: Da ist sein Einsatz von Zunge und Grimassen ebenso virtuos wie seine Percussion-Künste. Und man muß nicht zur intendierten Zielgruppe des Films gehören - für Latin Jazz-Fans ist Calle 54 sowieso ein Fest -, um davon um den Finger gewickelt zu werden.

nicht doppelseitig bespielt): Genau auf die Musik abgestimmte Kurzfilme sind sein Metier - ein Zombie läuft zu Leftfields "Afrika Shox" durch die Straßen, verliert Körperteile; eine alte Frau wird von unheimlichen Zwergen mit dem Gesicht von Techno-Eklektiker Aphex Twin (zu dessen "Come to Daddy") durch verfallende Fabrikslandschaften gehetzt, zwei Roboter mit dem Antlitz von Björk liebosen sich zu deren hingebungsvoller Ballade "All is Full of Love" - die Diskrepanz zwischen den Emotionen des Lieds und klinisch-erotischer Bildwelt ist zutiefst irritierend.

Der faszinierendste Autor ist freilich Gondry; seine besten Videos verwandeln Alltag in konzeptuelle Wunderwelten: Zu Kylie Minogues konzentrischem Trance-Pop vervielfachen sich Sängerin und Umgebung mit jeder Strophe (in "Come into my World") oder eine Shoppingmall-Welt wird zum Video-Kaleidoskop (in "Let Forever Be" für die Chemical Brothers). Obwohl auch Gondry zu bemerkenswerten Blickfang-Effekten neigt, ist er nicht so sehr **Hipster** wie die beiden Kollegen, sondern - wie auch das (auf allen DVDs) verblüffende Bonus-Material mit Kurzfilmen oder Werbespots beweist -, ein verträumter Schalk, der gar nicht anders kann.

LCD Soundsystem LCD Soundsystem (EMI)

KUHGLÖCKE is back

Trendmetropolen haben's auch nicht leicht. Aber jetzt ist New York wieder dabei: Neben Retro-Punk, Electro-Clash und Neo-Disco-Revival gönnt man sich dort dieser Tage den sogenannten Punk-Funk. Der **Hipster** der Stunde heißt James Murphy, diente jahrelang als Punk-Urviech in den mit Krach ohne Richtung assoziierten Gefäßen des Lärms, ehe er sich selbst ekelhaft wurde. Der Besuch in einer Disco änderte sein Leben zum Positiven, seine musikalische Devise war fortan, die Rolle des bösen Cops mit jener des guten zu kombinieren.

Ab Ende der Neunziger wirkte er mit dem Geistesbruder Tim Goldsworthy an schäbig und unterkühlt tönenden Grooves, zuerst als "Death From Above", dann als "DFA". Nun legt er allein ein epochales Epos vor: Abgesehen von der Reetablierung der Disco-Kuhglocke sorgt er mit simplen Effekten und schlankem, aber maliziösem Klangbild für Furore.

COOLSPEAK: Ein Propädeutikum

Cool: Das einzige Adjektiv, das für immer cool ist, ob ohne Sonnenbrille oder (noch besser) mit. Regiert spätestens, seit Miles Davis 1950 "The Birth of the Cool" verkündete. Kühl: Die Eindeutschung hat eher schon ein Ablaufdatum: vielleicht 31. 12.

2005? Up-to-date: Hat seine beste Zeit hinter sich. Hip: **Hipster** verwenden das Wort sparsam, nicht so Hip-Intellektuelle wie Diedrich Diederichsen, der das Begriffspaar definiert hat. Groovy: Hatten wir schon lange nicht. Klingt aber nett nach indophilem Schrebergarten.

Fett: Zunächst Gütesiegel für Beats, später für alles andere. Lustig auch "phatt" geschrieben. Krass: Dieses Adjektiv entlarvt den deutschen Hipopper wie einst "lecker" den Feriengast. Pop: So here to stay wie "Rock'n'Roll". Im Gegensatz zum Begriff "Rock", dem stets potenzielle Peinlichkeit, weil Ironie-Armut anhaftet. Mega: Tat als verstärkende Vorsilbe gute Dienste.

Vom **Hipster** zum Hip Hoper

Ausstellung Köln. Mit Plakaten und Platten-Covers durch 50 Jahre Jugendsubkultur. Von JOHANNA DI BLASI

If you're going to San Francisco, be sure to wear some flowers in your hair", sang Scott McKenzie 1967. Der "Summer of Love" und mit ihm die Hippie-Bewegung strebten dem Höhepunkt zu. Livemusik, Lightshows, LSD machten die "Dances" zu kollektiven Ekstasen. Die Konzerte begannen bereits auf der Plakatwand: Mit phosphoreszierenden Farben, Flimmereffekten und wabernden Buchstaben bewarben die Clubs ihre Veranstaltungen.

Wer die Zeit nicht selbst erlebt und auch keine Soft-Pop-Plattensammlung geerbt hat, wird sich verwundert die Augen reiben: Jugendstil pur, die charakteristischen Schriftzüge der Wiener Werkstätte und verträumte Klimt-Frauen begegnen einem bei kalifornischen Hippie-Bands wie "Grateful Dead" und "Jefferson Airplane", nur sind die Farben greller als im Wien um 1900.

Ecstasy statt LSD

Einen zweiten "Summer of Love" sehen manche im Aufkommen von Acid-House 1987. Bei den Techno-Raves der Berliner "Love Parade" der neunziger Jahre schluckte man statt LSD die Liebesdroge Ecstasy und trug wieder Blumen im Haar. Ein später Nachklang der bis zur Unleserlichkeit aufgequollenen, biomorphen Schriftzüge der Hippie-Ära findet sich in den "Tags", den optischen Duftmarken der Graffiti-Sprayer. Der Museumsbesuch wird zum Trip durch 50 Jahre Jugendsubkultur: von den **Hipstern** über die Hippies zu den Hip Hoper.

Zu den Plakaten sind über Kopfhörer Live-Mitschnitte der jeweiligen Konzerte zu hören.

Eine Vertiefung des Phänomens Psychedelia und seiner Durchdringung unserer Alltagskultur bietet zurzeit auch die Kunst, Design und Film umfassende Ausstellung "Summer of Love" in der Tate Liverpool. Sie wird ab November in der Schirn Kunsthalle in Frankfurt zu sehen sein - und 2006 in der Kunsthalle Wien.

Es zeigt eine polarisierte Gesellschaft; General Cummings ist die amerikanische Version eines Faschisten, sein Gegenspieler Leutnant Hearn ein Liberaler. "Die Nackten und die Toten" wurde jedenfalls ein Monument, dauerhafter als die private Kacke, durch die der schwere Trinker und ewige Streithansl Mailer herabgezogen wurde.

An diesen Erfolg konnte er - der neben Romanen Reportagen, Short Stories, Essays, Drehbücher, Dramen, politische Polemiken, Biografien schrieb - lange nicht anschließen. Doch mit "The Armies of the Night" (1968), in dem er seinen Protest gegen den Vietnam-Krieg verarbeitete, und "The Executioner's Song" (1979), das präzise einen zum Tode Verurteilten zur Hinrichtung begleitet, gewann er Pulitzer-Preise.

Danach wurde es sehr durchmischt, wie das auch dem Stilprinzip des Autors entspricht. Mailer, der schreibende "**Hipster**" seiner Zeit, beherrscht die Sprache der Gosse, ihm gelingen jedoch auch höchst poetische

Bilder. Nichts Menschliches ist ihm fremd, kein Kitsch ist ihm peinlich. In der politischen Analyse seiner Essays ist er scharfsinnig, selbst wenn er dabei gelegentlich den Clown hervorkehrt. In der Kunst der Reportage bleibt der Mitbegründer der Village Voice eine Klasse für sich. Man nehme nur "The Fight" zur Hand, in dem er 1975 den Boxkampf Ali gegen Foreman schildert. Literaturkritiker wie Harold Bloom zählen Mailer nicht zu den ganz Großen der US-Literatur. Das mag, mit Verlaub, ein zu frühes Urteil sein, denn dieser Poltergeist ist unverwechselbar. Mailer ist aber sicher der beste Journalist, den man sich vorstellen kann.

Zur Person

Jan Delay heißt eigentlich Jan Phillip Eißfeldt und wurde 1976 in Hamburg geboren. Er ist deutscher Hip-Hop-, Reggae-, Soul- und Funk-Musiker. Seine Band heißt Disko Nr. 1, sein aktuelles Album "Wir Kinder vom Bahnhof Soul". G Als **Hipster** bezeichnete man jazzsprachlich einen subkulturellen Typen in den USA Mitte des 20. Jahrhunderts, in etwa das, was man zuvor in Europa unter einem Bohemien verstand.

Mit seiner peppigen Melange aus entlehnten Grooves, flammenden Bläsersätzen und gewieften, durchaus gesellschaftskritischen Raps ist er die neueste Herabkunft dessen, was Norman Mailer 1957 in einem Essay "White Negro" nannte. Das Phänomen existiert seit den Zwanzigerjahren, als weiße Aficionados damit begannen, sich afroamerikanische Kultur mimikrymäßig anzueignen und Lust aus ihrem Außenseiterstatus gewannen.

Krise? "Uns geht's gut", rappt Delay

Der Jazzklarinettist Mezz Mezzrow, ein früher Vertreter dieser Spezies, warf in seinem viel beachteten Buch "Really The Blues" ein vielsagendes Licht auf das Leben der **Hipster** während der großen Depression. Haben wir jetzt nicht wieder Depression? Nicht wenn es nach Jan Delay geht. Seinen Lippen entfloß doch tatsächlich ein "Uns geht's gut"-Rap. Im Schutze einer siebenköpfigen Band und drei knackigen dunkelbunten Backgroundsängerinnen entriegelte Delay seine nasale Trademarkstimme zu "Türlich Türlich", die so nur einst Larry Blackmon von der US-Funk-Band Cameo spazieren führte. Das war zu Beginn der Achtzigerjahre. Was in der Zwischenzeit so als Jugend nachgewachsen ist, hat infolge weitverbreiteter medialer Scheu vor der historischen Dimension von Popmusik keine Ahnung was in Delays Musik nun neu und was retro ist. Dass "Türlich Türlich" nicht viel mehr als ein Cover von Cameos "Word up" ist, entgeht den meisten.

Das setzt sich in neuen Stücken wie "Death To My Enemies" fort, wo er martialisch droht: "Well I put your body in a bag! Front on me, I'm on your ass! I bring money to my niggas, that bring death to my enemies!" Dann jammert die obligatorische Polizeisirene. Mit Wehmut denkt man an die Zeiten zurück, als Rapper wie Public Enemy, KRS-One und Gang Starr nicht nur die Zustände im Ghetto reflektierten, sondern auch mögliche Auswege aus den Missständen aufzeigten. Für solche gesellschaftliche Utopien hat die heutige Gangster-Rap-Szene keinen Nerv mehr. 50 Cent erklärt das so: "Die 'conscious rappers', wie wir sie nannten, wurden durch die **Hipsters** abgelöst. Die neue Generation hat Mobiltelefone, trägt skinny jeans und will einfach nur Spaß haben. Gerade jetzt in der Rezession." Fühlt er als erfolgreicher Künstler nicht auch eine gewisse gesellschaftliche Verantwortung? "Ach, ich bin Teil der Unterhaltungsindustrie. Ich verstehe nicht, warum die Menschen nicht zwischen Fiktion und Wirklichkeit unterscheiden können. Wieso hält man die Leute für so dumm und meint, sie könnten glauben, meine Szenarien würden Gewalt fördern? Meine Art von Hip-Hop ist nicht anders zu beurteilen als Filme oder Romane, in denen Sex und Gewalt vorkommen. Ich weiß ja auch nicht, warum sich das so gut verkauft."

Musikalisch ist das Album (mit den Gästen Eminem, R Kelly und Ne-Yo) ja geglückt.

Die Männermodedesignerin Ute Ploier verzichtet auf Überdekoratation. @LR von Daniel Kalt
Vom Trachten nach Neuem

Das riecht nach Imagewechsel. Der österreichische Traditionsbetrieb Gössl - bekannt für Trachten aller Art - versucht neuerdings neue Kundenkreise anzuziehen und sucht sich dabei Hilfe am zeitgenössischen Modesektor. Gössl engagierte nun nämlich die Wiener Männermodemacherin Ute Ploier für eine Herrenlinie. Die mittlerweile international renommierte Designerin tritt damit in die großen Fußstapfen von Helmut Lang, der weiland selbst für Gössl entwarf. Während Ploier mit ihrer eigenen Signature Line seit Jahren erfolgreich im Avantgarde-Segment spielt, setzte sie für Gössl auf behutsame Erneuerung und Subtilität. Und wer weiß, vielleicht strömen schon bald modebewusste **Hipster** in rustikale Boutiquen. G Sind Sie mit dem Auftrag angetreten, für Gössl die Männerkollektion zu verjüngen?

Ute Ploier: Verjüngen würde ich nicht unbedingt sagen, aber es geht um jeden Fall darum, dass ein Innovationsmoment in die Kollektion einfließt und neue Kundenkreise erschlossen werden. Die trachtigen Elemente bleiben erhalten, besonders die Modern-Alpine-Classics-Linie soll aber sowohl in der Freizeit als auch im Businessbereich getragen werden können. Da gilt es natürlich aufzupassen, wie man einzelne Details dosiert. Das Avantgarde-Segment, in dem Sie sich sonst bewegen, wird nicht bedient?

In den vergangenen Jahren erlebte Indien eine Welle von Bauernselbstmorden. Während die Städte Anschluss an die westlichen Metropolen finden, ist die Lage der 600 Millionen Inder, die von der Landwirtschaft abhängig sind, verzweifelt. Zwei Bäuerinnen, deren Ehemänner sich das Leben genommen haben, erzählen. @LR von Ursula Bittner und Thomas Seifert
Warum Usha Witwe wurde

Die **Hipster**, Trendsetter und Hedonisten feiern am Wochenende im Blue Frog, einem angesagten Club in Mumbai (Bombay). DJ Sultan steht hinter dem Mischpult, er mixt gekonnt Progressive, Techno und House. G Ein Kingfisher-Bier kostet im Blue Frog 200 Rupien. Für einen Club in Bombay ist das nicht allzu teuer, denn es sind nicht die Reichen, die hierher kommen, sondern die Kreativen, Alternativen, Innovativen. Der Club ist auch eine Vignette der indischen Erfolgsgeschichte, ein Ausschnitt jenes Landes, in dem heute rund 300 Millionen Menschen - so viele, wie die USA Einwohner haben - einer neuen Mittelschicht angehören, eines Landes, in dem jedes Jahr 1,5 Millionen neuer Autos und fast 150 Millionen Mobiltelefone verkauft werden.

Die Untoten und ihre Rachegeister

usa. Am 9/11-Jahrestag hatten die Missionare und die Apokalyptiker rund um "Ground Zero" ihre Bühne. Radikale Islamgegner prallten auf liberale Verfechter der Grundrechte. G Von unserem Korrespondenten
THOMAS VIERGEGER

NEW YORK. Für jeden Geschmack war etwas dabei an diesem Wochenende in New York, der Hauptstadt der Weltverbesserer und Weltverschwörer, der Exzentriker und Selbstdarsteller, der Erweckungsprediger und

Untergangspropheten. Tennisfans pilgerten hinaus nach Flushing Meadows zu den Finals der US Open in Queens. Fashionistas und **Hipster** strömten zu den Aftershow-Partys der Fashion Week in den angesagten Meatpacking District in Chelsea. Und rund um "Ground Zero" hatten die selbsternannten Missionare und die von Zorn und Hass erfüllten Rachegeister ihre Bühne. "Freiheit von Religion"

Die Mennoniten aus Massachusetts - die Frauen in weißen Häubchen und biedereren Kleidchen -, die zum Glockengeläut der Trinity Church an der Wall Street zum 9/11-Jahrestag heitere Chorgesänge darbringen, sind noch von der harmloseren Sorte. Jugendliche Seelenfänger aus Texas gehen ihrer Mission nach. "Haben Sie schon einmal über den Tod nachgedacht?", fragen sie unweit der Stelle, an der 2752 Menschen ihr Leben so abrupt verloren haben - darunter auch 60 Moslems.

Für den einen werden Träume wahr, ein anderer wagt nicht einmal mehr zu träumen.

Luftige Träume hat mitunter auch die Stadtregierung: Von Bürotürmen in der Händleraltstadt ist die Rede, mit der Räumung des offenen "Frauenmarktes" wurde gedroht. Neuerdings befiehlt eine Direktive, Schilder aus sozialistischer Zeit mögen aus dem Stadtbild entfernt werden. Eine "Mentalität von Dorfmigranten", bezeichnet Ditschev dies wenig galant: "Man glaubt, das Neue ist das Schöne." Was für ein Glück, seufzt er, dass es schlicht oft an Geld mangle.

Bohemians mit Suppenschüssel. Auf der Schischman-Straße reihen sich Cafes, Boutiquen, kleine Restaurants und Bioläden aneinander, sie ist die Promenade der Alternativen und **Hipster** Sofias. Allein, es lässt sich schwer flanieren auf diesem Gässchen, das von morgens bis abends von Autos, parkenden und fahrenden, verstopft ist.

Hier haben Ivan Zhirov und Kristina Oschanova gemeinsam mit einem dritten Kollegen Ende März ein Lokal eröffnet. "Supa Star" heißt es, geboten werden täglich sechs neue Suppen und Sandwiches. Seither vollzieht sich zur Mittagszeit jeden Tag ein und dasselbe Ritual: Vor dem "Supa Star" bildet sich eine Schlange bis hinaus auf den Gehsteig, Geschäftsmänner neben Studenten und jungen Angestellten.

"Schon am ersten Tag waren bis zum Nachmittag alle Töpfe leer", erzählt Oschanova, eine aufgeweckte 28-Jährige mit braunen Ponyfransen. "Das haben wir nicht erwartet."

Wem das Wort "cool" auf die Nerven geht, der darf auf "hip" wechseln. Doch er sollte es nicht mit Doppelkonsonant schreiben.

Der **Hipster** ist nicht hipp, aber noch ganz munter

MetaWARE G Thomas kramar

Es musste ja kommen. Nun las man in der "Süddeutschen Zeitung" "hip" als "hipp" geschrieben, wie die Babynahrung also, was den Sinn dieses Adjektivs irgendwie konterkariert. In den Augen von Rechtschreibkommissaren ist das wohl konsequent, schließlich schreibt man auch "Pepp" und nicht mehr "Pep". Es sind freilich fürchterliche Folgen vorauszusehen. Jetzt wird bald der erste Orthografiestreiber "Hipp-Hopp" schreiben, dann wird "Popp" statt "Pop" kommen und "Rapp" statt "Rap". (Das Scherzchen, dass sich dann bald ein österreichischer MC "Peter Rapp" nennen wird, gestatte ich mir nur zwischen Klammern.)

Wozu braucht man das Wort "hip" eigentlich? Ganz praktisch gesprochen: Es leistet immer dann gute Dienste, wenn das Wort "cool" gerade eine Krise wegen inflationärer Verwendung durchmacht. Heute etwa, wo schon im Kindergarten alles cool (und geil) ist, ist es einsatzbereit. Es hat respektable Wurzeln: Die überzeugendste Ableitung ist die vom westafrikanischen Wort "hepcat", was "mit offenen Augen" bedeutet. Das erklärt auch, warum es anfangs oft in der Fügung "hip cat" vorkam. So nannten die Jazzer der Bebop-Ära einander lobend: ein feines Beispiel für Volksetymologie.

Das Substantiv zu "hip" ist nicht der Hippie - der ist nur alle heiligen Sommer hip -, sondern der **Hipster**. "Man get hip with the hipster", sang 1947 Harry "The Hipster" Gibson im Song "It Ain't Hep", in dem er erstens festhält, dass es nicht "hep", sondern "hip" heiße, und zweitens erklärt: "It ain't hip to think you're ,in there', because of the zooty suit you wear."

Das ist bis heute gültig: Genauso wie "cool" impliziert das Prädikat "hip", dass es nicht (nur) eine Oberfläche, eine Mode bezeichnet, sondern eine Haltung. Wobei bei "cool" mehr das Ideal der Gelassenheit mitschwingt, bei "hip" mehr Aufregung. Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News.

Ganz praktisch gesprochen: Es leistet immer dann gute Dienste, wenn das Wort "cool" gerade eine Krise wegen inflationärer Verwendung durchmacht. Heute etwa, wo schon im Kindergarten alles cool (und geil) ist, ist es einsatzbereit. Es hat respektable Wurzeln: Die überzeugendste Ableitung ist die vom westafrikanischen Wort "hepcat", was "mit offenen Augen" bedeutet. Das erklärt auch, warum es anfangs oft in der Fügung "hip cat" vorkam. So nannten die Jazzer der Bebop-Ära einander lobend: ein feines Beispiel für Volksetymologie.

Das Substantiv zu "hip" ist nicht der Hippie - der ist nur alle heiligen Sommer hip -, sondern der Hipster. "Man get hip with the **hipster**", sang 1947 Harry "The Hipster" Gibson im Song "It Ain't Hep", in dem er erstens festhält, dass es nicht "hep", sondern "hip" heiße, und zweitens erklärt: "It ain't hip to think you're ,in there', because of the zooty suit you wear."

Das ist bis heute gültig: Genauso wie "cool" impliziert das Prädikat "hip", dass es nicht (nur) eine Oberfläche, eine Mode bezeichnet, sondern eine Haltung. Wobei bei "cool" mehr das Ideal der Gelassenheit mitschwingt, bei "hip" mehr Aufregung. Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News.

Ganz praktisch gesprochen: Es leistet immer dann gute Dienste, wenn das Wort "cool" gerade eine Krise wegen inflationärer Verwendung durchmacht. Heute etwa, wo schon im Kindergarten alles cool (und geil) ist, ist es einsatzbereit. Es hat respektable Wurzeln: Die überzeugendste Ableitung ist die vom westafrikanischen Wort "hepcat", was "mit offenen Augen" bedeutet. Das erklärt auch, warum es anfangs oft in der Fügung "hip cat" vorkam. So nannten die Jazzer der Bebop-Ära einander lobend: ein feines Beispiel für Volksetymologie.

Das Substantiv zu "hip" ist nicht der Hippie - der ist nur alle heiligen Sommer hip -, sondern der Hipster. "Man get hip with the hipster", sang 1947 Harry "The **Hipster**" Gibson im Song "It Ain't Hep", in dem er erstens festhält, dass es nicht "hep", sondern "hip" heiße, und zweitens erklärt: "It ain't hip to think you're ,in there', because of the zooty suit you wear."

Das ist bis heute gültig: Genauso wie "cool" impliziert das Prädikat "hip", dass es nicht (nur) eine Oberfläche, eine Mode bezeichnet, sondern eine Haltung. Wobei bei "cool" mehr das Ideal der Gelassenheit mitschwingt, bei "hip" mehr Aufregung. Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News. Ein Sonderfall der tautologischen Definition: Hip ist, was der Hipster tut.

"Man get hip with the hipster", sang 1947 Harry "The Hipster" Gibson im Song "It Ain't Hep", in dem er erstens festhält, dass es nicht "hep", sondern "hip" heiße, und zweitens erklärt: "It ain't hip to think you're ,in

there', because of the zooty suit you wear."

Das ist bis heute gültig: Genauso wie "cool" impliziert das Prädikat "hip", dass es nicht (nur) eine Oberfläche, eine Mode bezeichnet, sondern eine Haltung. Wobei bei "cool" mehr das Ideal der Gelassenheit mitschwingt, bei "hip" mehr Aufregung. Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News. Ein Sonderfall der tautologischen Definition: Hip ist, was der **Hipster** tut.

Dieser sei ein "Phänomen der Nullerjahre", diagnostizierte unlängst "Die Zeit" - und zitierte Norman Mailer, der ihn 1957 als "White Negro" definiert hatte. Was damals passte, da Hipness zum ersten Mal im (schwarzen) Jazz zelebriert wurde.

Zeitloser ist die Erklärung, die Diederich Diederichsen 1985 in "Sexbeat" gab. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: Hipster und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die Hipster das Sujet." Wobei sich, so der Hamburger Diederichsen, "ein Hamburger Hip-Intellektueller vor einem Londoner Hip-Intellektuellen nicht zu verstecken" brauche.

Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News. Ein Sonderfall der tautologischen Definition: Hip ist, was der Hipster tut.

Dieser sei ein "Phänomen der Nullerjahre", diagnostizierte unlängst "Die Zeit" - und zitierte Norman Mailer, der ihn 1957 als "White Negro" definiert hatte. Was damals passte, da Hipness zum ersten Mal im (schwarzen) Jazz zelebriert wurde.

Zeitloser ist die Erklärung, die Diederich Diederichsen 1985 in "Sexbeat" gab. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: **Hipster** und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die Hipster das Sujet." Wobei sich, so der Hamburger Diederichsen, "ein Hamburger Hip-Intellektueller vor einem Londoner Hip-Intellektuellen nicht zu verstecken" brauche.

Hipp-Intellektueller, das liest sich nicht ganz so rühmlich. Man könnte darunter z. B. einen Mann verstehen, der auf Karenz geht, aber die Zeit hauptsächlich dazu nützt, ein Buch über neue Väter zu schreiben. Das kann er dem Sohn oder der Tochter 20 Jahre später vorlesen.

@LS E-Mails an: thomas.kramar@diepresse.com

Das Gegenteil zu "hip" ist traditionellerweise "square", davon zeugt der paradoxe Spruch "It's hip to be square". So hieß 1986 ein Song von Huey Lewis and the News. Ein Sonderfall der tautologischen Definition: Hip ist, was der Hipster tut.

Dieser sei ein "Phänomen der Nullerjahre", diagnostizierte unlängst "Die Zeit" - und zitierte Norman Mailer, der ihn 1957 als "White Negro" definiert hatte. Was damals passte, da Hipness zum ersten Mal im (schwarzen) Jazz zelebriert wurde.

Zeitloser ist die Erklärung, die Diederich Diederichsen 1985 in "Sexbeat" gab. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: Hipster und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die **Hipster** das Sujet." Wobei sich, so der Hamburger Diederichsen, "ein Hamburger Hip-Intellektueller vor einem Londoner Hip-Intellektuellen nicht zu verstecken" brauche.

Hipp-Intellektueller, das liest sich nicht ganz so rühmlich. Man könnte darunter z. B. einen Mann verstehen, der auf Karenz geht, aber die Zeit hauptsächlich dazu nützt, ein Buch über neue Väter zu schreiben. Das kann er dem Sohn oder der Tochter 20 Jahre später vorlesen.

@LS E-Mails an: thomas.kramar@diepresse.com

Mein MITTWOCH

VON OLIVER GRIMM G Grundsätzliches zur Power-Ballade

In London, hat mir neulich eine ebendort wohnhafte Bekannte erzählt, gibt es eine sich bei **Hipstern** großer Beliebtheit erfreuende Tanzveranstaltung names "Power", bei der ausschließlich Power-Balladen gespielt werden. Interessant, dachte ich, weil da waren wir in Wien den Trendsettern von der Themse einmal um Jahre voraus. Bei uns hieß so etwas seinerzeit "Kuschelrock", und es diente einzig dem Zweck, sich in der hohen und von Peinlichkeiten gespickten Kunst des L'Amour-Hatschers zu üben.

Doch nicht jedes Liebeslied ist automatisch eine Power-Ballade. Woran erkennt man sie also? Am einfachsten am "Mittelstürmer-Torjubel-Test": Wenn Sie beim Refrain eines langsamen Songs den unwiderstehlichen Drang haben, beide Fäuste zu ballen und sich spasmodischen Zuckungen hinzugeben, als hätten sie gerade das Siegestor im englischen Cupfinale erzielt, wissen Sie: Das ist eine Power-Ballade.

Eine leichte Alu-Konstruktion, gut manövrierbare Räder in unterschiedlicher Größe und schnörkelloses Design waren das Ergebnis von Barenbrugs Streben nach mehr Mobilität und einem Wagen, der durch seinen Verzicht auf Häschen, Bärchen und Konsorten auch frischgebackene Väter ansprechen sollte. G Technophilie. Einen Schritt weiter gingen die Niederländer bei der Konzeption des Modells "Bee". "Das Design ist für Männer gemacht, mich erinnert es an den Audi A2", sagt Barenbrug über den Entwurf. Dementsprechend vergnügt tanzen im Werbespot vier verschiedene Männertypen mit ihren Wagen durch einen Großstadtdschungel. Der Spaß dauert an, bis sie bemerken, dass sie vor lauter Enthusiasmus ganz vergessen haben, das Baby miteinzupacken. Dahinter steht wohl die Aussage, dass sich der moderne Vater aus seiner Handlangerrolle in Babyangelegenheiten befreit habe.

Auch in der Umgangssprache sind die Szeneväter angekommen. "Dadster" beschreibt jene Mischung aus Dad und **Hipster**, die als Pendant zur Latte-macchiato-Mutter den Nachwuchs in trendigen Transportmitteln durch gentrifizierte Bezirke schiebt. Und obwohl im Juli 2010 nur fünf Prozent der österreichischen Kindergeldbezieher Männer waren, erschließen zeitgemäße Väter allmählich ehemals klassische Mütterbereiche wie Spielplätze und Babyschwimmgruppen.

So war es nur eine Frage der Zeit, bis die Jungväter vermehrt in den Fokus der Babyindustrie rückten. Denn pro Monat werden laut Statistik Austria in einem durchschnittlichen österreichischen Haushalt gute 60 Euro für Babyzubehör ausgegeben - Tendenz steigend, auch durch das Potenzial, das die Kaufkraft der neuen Zielgruppe birgt. Der deutsche Hersteller Concord hat beispielsweise einen Wagen mit Carbon-Rahmen im Sortiment, der ganz bewusst in Hinblick auf die männlichen Erzeuger entwickelt wurde.

Release-Feschkd

Praterrei. Der House-Export aus Schwäbisch Gmünd, Danilo Plessow, besucht mit seinem Motor City Drum Ensemble, kurz MCDE, den beliebten Wiener Schwitzkasten. Der junge **Hipster** feiert dort den Release seiner Platte "DJ Kicks". Plessow ist dem Stuttgarter Nachtleben längst entwachsen, wird von San Francisco bis Dublin gern gebucht und durfte schon die Werbemusik für Hugo Boss produzieren. Bei Sonnenschein startet der Abend bereits um 15 Uhr auf der Terrasse mit Soul, Jazz, Pool und BBQ. (Morris Swiderski, Gudrun von Laxenburg, beigestellt,) G Pratersauna, 2., Waldsteingartenstraße 135, 30. Juli, ab 23 Uhr.

Ihre Majestät

Hip-Hop. Wer für feministischen Hip-Hop ein Beispiel sucht, der wird wohl schnell "Yo Majesty" nennen. Die beiden Rapperinnen Shunda K. und Jwl B. sind der Inbegriff des emanzipierten Raps und prangern in ihren Liedern Homophobie, Zwangsehen und Sexismus an.

Es gibt natürlich Ausnahmen, denn einen Wein aus Hamburg brauchen wir nicht unbedingt", so Deharde und macht gleich deutlich, dass man sich in der Guerillaszene über die Landesgrenzen hinaus kennt: "Die Guerilla Bakery aus Wien war auch schon bei uns zu Besuch!", freut er sich.

Lust auf Süßes. Die Gäste der Wiener Guerilla-Bäckerinnen wiederum kommen aus Berlin, Bratislava und Bad Ischl, die Kooperationsanfragen von Großbäckereien und kleinen Cafes. Sie alle sind begeistert vom Angebot der Guerilla Bakery: Milchreis mit roter Grütze, Mohn-Cupcakes mit Ribiselschaumglasur oder ganz simpler Marillenkuchen. "Das Faszinierende ist, wie unterschiedlich die Besucher sind - man vermutet eher die jungen **Hipsters**, aber es ist bunt gemischt!", beschreibt Sarah - die jüngste Bäckerin, die wie ihre zwei mitbackenden Schwestern anonym bleiben will (Guerilla verpflichtet).

Einmal im Monat öffnen die drei Vorarlbergerinnen die Pforten zu ihrer Wohnung und verkaufen selbst gefertigte Backwaren. "Bereits beim zweiten Mal standen die Kunden in Zweierreihen bis zum Hauseingang", erinnert sich Isabelle an den unerwartet schnellen Erfolg. Im Vordergrund steht die Freude am gemeinsamen Genuss, die Lust, selbst zu produzieren und zu gestalten und nicht zuletzt der Networking-Gedanke. "Wenn man etwas aus ganzem Herzen tut, dann spürt und schmeckt man das auch", gibt sich das Guerilla-Bakery-Trio überzeugt. @LU

>

Neben Medien kommen auch Designer auf den Geschmack: "Immer häufiger kommen Labels direkt auf uns zu", unterstreicht Genzler. Auch österreichische Labels seien willkommen; mit Lena Hoschek stehe man sogar schon in Kontakt.

Konsumenten, die vor lauter Pre-Order-Wahn plötzlich ihren Kleiderschrank ausmisten müssen, werden sich über ein anderes Portal freuen: Im März soll in den USA "Bib + Tuck" online gehen, eine Kleidertauschbörse für besonders Modeaffine. "Wir nennen das Prinzip ,The Sartorialist meets eBay'", fasst Mitinitiatorin Sari Bibliowicz die Idee zusammen. "Nur wer eine Einladung bekommt, darf mitmachen. Eingeladen zu werden ist nicht einfach, so stellen wir ein exklusives Profil der Community sicher." Hier soll also eine Plattform für die Creme de la Creme der New Yorker **Hipster** entstehen. Ideal für alle, die immer schon an die getragenen Manolos von Anna Wintour kommen wollten. Weniger ideal aber, wenn man nicht als High-End-Stylist im Big Apple werkt. @LU

>

Auch in Detroit will man mit Steuererleichterungen und günstigen Atelierräumen nun junge, gut ausgebildete kreative Menschen anlocken - in der verzweifelten Hoffnung, dass ein paar potente Investoren nachziehen. Einen Monat habe ich in Detroit verbracht und mit obdachlosen Jazzmusikern, wütenden Techno-Aktivist*innen, veganen Kunstliebhabern und autonomen Stadtfarmern gesprochen - über die Hoffnungen und Ängste der Bewohner einer Stadt im Umbau. Entstanden ist daraus das soeben erschienene Reportagebuch "Rasende Ruinen. Wie Detroit sich neu erfindet" (edition suhrkamp digital).

Der folgende Buchauszug erzählt von einer Begegnung mit einer jungen, selbstbewussten "solidarischen Kreativen" aus Detroit - von einer hoch talentierten Designerin, die sich für soziale Gerechtigkeit viel mehr interessiert als für den globalen **Hipster**- und Bobo-Mainstream.

Der Ermächtigungsplan. Veronika Scott ist 22 Jahre jung und schon jetzt eine über die Grenzen Detroits hinaus bekannte Unternehmerin. "The Empowerment Plan" (Der Ermächtigungsplan) heißt ihre Firma, die, so kann man es wohl am besten beschreiben, Outdoor-Bekleidung für Extremsituationen herstellt. Ich treffe Veronika, eine moderne weiße junge Frau mit iPad und allem Pipapo, bei Avalon International Breads, einem der Lieblingscafes der Kreativen von Detroit. Vorläufig operiert Veronikas Unternehmen im Non-Profit-Modus und wird vom Bekleidungshersteller Carhartt gesponsert. Veronikas Empowerment Plan stellt Mäntel her. Wintermäntel. Aus Steppmaterial.

Diesen Trend witterten die Gebrüder Stitch, Experten für maßgeschneiderte Jeans, bereits vor zwei Jahren und entwarfen das Modell "Velojeans": Features wie Beinbelüftung, ein nahtfreier Schritt oder der magnetische Hosenbeinclip, um die Hosenbeinweite individuell anzupassen, sollen das Beinkleid besonders radkompatibel machen. Große Marken wie etwa Levi's ziehen bereits nach.

Funktionalität und Eleganz sollen sich nicht ausschließen - eine der Herausforderungen für Designer wie etwa jene vom Label "Eva Blut", das multifunktionale Fahrradtaschen herstellt. Die Designerin Eva Buchleitner will dem urbanen Radfahrer Möglichkeiten bieten, "das Hab und Gut mit dem Rad zu transportieren, ohne gleich eine Tasche am Rücken zu haben". Natürlich braucht man kein Rad, um die Taschen aus der Kollektion "Velocite" zu verwenden. Der Stylinganspruch so mancher **Hipster** ist noch lange kein Grund zur Verzweiflung: das beweist der Wiener Blog "Vienna Cycle Chic". Paul Rasper dokumentiert die Wiener Radfahrer, ganz gleich ob Arbeiter, Student oder Pensionist - auf seinen Blog kommt, wer lässig wirkt und sich nicht als Radfahr-Missionar inszeniert. "Vienna Cycle Chic" ist auch Teil eines internationalen Netzwerks von insgesamt 65 Blogs. Einmal pro Jahr trifft sich die Community zu einer Konferenz, um Kontakte zu pflegen und die neuesten Entwicklungen zu diskutieren. Rasper hat die Fahrradkultur für sich und seinen Blog in Kopenhagen entdeckt, "der Fahrradstadt schlechthin. Dort fahren die Leute Rad, so wie sie zur Oper gehen: die Frauen im Abendkleid und mit High-Heels, die Männer im Anzug".

"Jeder Tag ist Halloween", formulierten Leute, die vorgaben, Homer Simpson oder Britney Spears zu sein, in einem Manifest. "Jede Identität ist provisorisch, abhängig von Persönlichkeit, Stimmung oder Temperament." Der erste Coup von MySpace war es, das bisexuelle Szenoidol Tila Tequila und ihre Gemeinde von 40.000 Fans von "Friendster" abzuwerben. In der Folge tingelten DeWolfe und Anderson durch Nachtclubs in 17 US-Städten. Die freizügigen Fotos der "Models" landeten auf der Website, wo sie prompt den Internetverkehr anregten. Schließlich überzeugten sie in Clubs wie dem "Viper Room" auf dem Sunset Strip neue, angesagte Bands, ihre Videos auf MySpace zu lancieren. "Wir wollen das MTV des Internets sein", umriss Chris DeWolfe das Credo.

Hipster und Kreative aus New York und Los Angeles fanden auf MySpace eine verspielte Nische, Bands eine PR-Plattform. Das Netzwerk wuchs blitzartig zu einer Internet-Sensation. Zunächst in Insiderkreisen und danach mit Wachstumswahlen von drei Millionen Nutzern im Monat verbreitete es sich flächendeckend zur meistfrequentierten Website der USA. Am Zenit zog es im Jahr 2008 76 Millionen Besucher an. Da war

Facebook allerdings schon dicht auf seinen Fersen.

Die rasante Entwicklung blieb nicht unbemerkt von großen Medienkonzernen. Sumner Redstones Viacom und Rupert Murdochs News Corporation lieferten sich ein hitziges Übernahmewettrennen, die beiden Tycoons lizitierten den Preis in die Höhe. Am Ende erhielt Murdoch für 580 Millionen Dollar im Juli 2005 den Zuschlag, Redstone feuerte daraufhin den Viacom-Chef.

Doch die Nachfolge, falls der GT86 sie überhaupt antreten soll, wäre alles andere als lückenlos, worauf Produktstrategen zwar selten Rücksicht nehmen, doch in diesem Fall hat man es mit Fans zu tun. Die werden gern lauschen, wie der neue Name zustande kam. Oder besser die Zahl: 86 steht für ein dereinst heißes Corolla-Coupe - doch, so etwas gab es, ist allerdings nur tuningfreudigen Spezialisten geläufig. 86 ist zudem das Millimetermaß von jeweils Bohrung und Hub des Vierzylinders, der als Zweiliter-Boxer Dienst versieht. So weit Toyota, wir hätten eine dritte Deutung parat: Der GT86 lässt etwas aufleben, was direkt aus den späten Achtzigern stammen könnte.

Das war eine Zeit lange vor **Hipstern**, die auf schicken Rädern durch die Städte radeln, als kleine Sportwagen klimatisch wie soziologisch noch unverdächtig erschienen. Es war auch eine Zeit vor ESP, diversen Fahrassistenten und dem großen Turbo-Revival, mit Aerodynamik als Randthema in der Formel 1, mithin die letzten Tage analogen Autofahrens. Und das hat doch etwas Erfrischendes an sich, zumal das Auto nicht retro gekleidet ist. Wenn sich daraus bei uns auch keine Massenbewegung mehr entfalten lassen wird - in den aufbrausenden Märkten Südostasiens sieht das anders aus.

Arbeitsteilung

Das Auto ist eine Gemeinschaftsunternehmung von Toyota und Subaru, die keine der beiden Seiten, die praktischerweise über Beteiligungen miteinander verflochten sind, allein angegangen wäre.

Gesetzen gehorchen und eine mittlerweile große eingeschworene Gästeschar bedient: Der Architekt Jan Hamer hat aus eigenem Urlaubsinteresse einst ein Online-Portfolio aus schottischen Strandhäusern, alpinen Avantgardestadln und maritimen Bauexperimenten zusammengetragen, für das nicht nur die reine Optik zählt: "Entscheidend ist die architektonische Qualität, die Einbindung in die Lage - und wie konsequent die Ideen durchgearbeitet sind." In die Luxus-kategorie fallen diese Häuser schon wegen ihres Anspruchs, oft auch wegen ihrer Ausstattung und Preise - Conciergeservice oder Gourmetkoch inklusive.

Mit dem Segen der Queen

Mitunter ist so eine touristische Immobilie hoch dekoriert: Heuer wurde dem "Dune House" vom Royal Institute of British Architects ein Award verliehen. Das Objekt mit dem markanten Dach stammt ursprünglich aus der selektiven Ferienhaussammlung von "Living Architecture". Nicht von ungefähr ist an dieser der bekannte Alltagsphilosoph Alain de Botton beteiligt, der **Hipsters** gern mit Erklärungsstoff zu Architektur und Reisen versorgt. In die Dünen von Suffolk gesetzt haben den exquisiten Bau Jarmund Vignaes Architects & Mole Architects. Nur ein Bau in der exklusiven Briten-Immoriege hat für den Gast noch mehr Stararchitekten-Appeal: "Balancing Barn", ein frei über einen Abhang hinausragender Holzbau, wurde von MVRDV entworfen (kostet zu Neujahr 2761 für fünf Tage).

Die Chance, bei de Bottons kontemporärer Architekturvermittlung einen "Room for London" zu ergattern, ist derzeit null - 2013 gern wieder. Der Andrang auf solche Plattformen ist schließlich groß, von beiden Seiten: Jeden Freitag geht etwa bei "Urlaubsarchitektur" ein Haus online, drei Monate lang warten bereits aufbereitete Objekte in der Pipeline - weit mehr, als ihnen angeboten wird, sagt Hamer.

In den Sechzigerjahren hatten nicht nur alte Militaristen die glorreiche Idee, die Jeans der Hippies als Quasi-Uniform zu denunzieren; in den späten Siebzigern unterstellten die Woodstock-Veteranen den Punks, ihnen fehle die Individualität (und die Freude am indischen Stoff); in den frühen Neunzigern fand die gealterte New-Wave-Generation die Wortarmut und den Kollektivgeist des Techno höchst bedenklich . . .

Und heute? Ach, wie unübersichtlich die Jugend doch sei, klagen seit gut zwanzig Jahren die jeweils Alten, wie zersplittert, wie konformistisch. Die Idee einer Jugendbewegung, die Avantgarde des Fortschritts ist (wie immer man den definiert), ist in der Postmoderne dem Konzept von Stämmen ("tribes") gewichen; der historische Blick wurde durch einen ethnografischen Blick ersetzt. Von "grundverschiedenen Typen" weiß der Ausstellungstext: von "Normalen, angepassten **Hipstern**, Ministranten, Drag-Kings, Fetten, Dünnen, Zwillingen, Celebrities, Goths, Hip-Hoppern, Metalheads, Ravern, Cosplayern, Avataren, aggressiven Mädchen". Was für ein Haufen von Wilden.

Genau dieser abschätzige bis verächtliche Blick regiert die Ausstellung. Man sieht viele Porträts, die einzelne Jugendliche in großer Schärfe vorführen, meist mit dem unausgesprochenen Subtext: Seht nur, das sind typische Vertreter ihres Stammes, das sind ihre seltsamen Riten! Manche Titel von Arbeiten sind entsprechend: "Unisono" nennt Sabine von Bassewitz ihr Bild von biertrinkenden Punks auf einem Hamburger Dach. Ari Versluis und Ellie Uyttenbroek haben für ihre Porträts von "Young Activists", "Pin-ups", "Pocket Monsters" und "Ecopunks" gar ein Kunstwort erfunden, das diese Unterstellung zusammenfasst.

Pizzicato Bobos im Zwielficht

Vor zehn Jahren hatte der Unternehmensberater Richard Florida eine glänzende Idee: Wenn Städte reich werden wollen, müssen sie hip werden. Je mehr basisdemokratisch geführte Biokeksbäckereien es gibt, in denen tätowierte **Hipster** Caffè Latte trinkend durch die Gläser betont ironisch getragener Krankenkassenbrillen auf ihr MacBook starren und auf Anfrage murmeln, sie würden "gerade so ein Projekt" machen und "ihr Ding durchziehen", desto höher das Wirtschaftswachstum, denn: Der Yuppie tut nach betäubendem Arbeitstag in der Bank oder der Rechtsanwaltskanzlei nichts lieber, als tätowierten, Caffè Latte trinkenden Hipstern beim Aufs-MacBook-Starren und Ding-Durchziehen zuzuschauen. Und so zieht er, einem Lemming gleich, der Hipness entgegen. G Lang beteten Stadtpolitiker die mysteriöse "Kreative Klasse" an, doch nun naht Ungemach: "Die Hipster werden uns nicht retten", warnte Salon.com, und die Zeitschrift "The Baffler" merkt kritisch an, die Propheten der Hipness "haben keine Ahnung, was sie für Orte oder Menschen tun sollen, die keine Chance haben, jemals cool zu werden."

Pizzicato Bobos im Zwielficht

Vor zehn Jahren hatte der Unternehmensberater Richard Florida eine glänzende Idee: Wenn Städte reich werden wollen, müssen sie hip werden. Je mehr basisdemokratisch geführte Biokeksbäckereien es gibt, in denen tätowierte Hipster Caffè Latte trinkend durch die Gläser betont ironisch getragener Krankenkassenbrillen auf ihr MacBook starren und auf Anfrage murmeln, sie würden "gerade so ein Projekt" machen und "ihr Ding durchziehen", desto höher das Wirtschaftswachstum, denn: Der Yuppie tut nach betäubendem Arbeitstag in der Bank oder der Rechtsanwaltskanzlei nichts lieber, als tätowierten, Caffè Latte trinkenden **Hipstern** beim Aufs-MacBook-Starren und Ding-Durchziehen zuzuschauen. Und so zieht er, einem Lemming gleich, der Hipness entgegen. G Lang beteten Stadtpolitiker die mysteriöse "Kreative Klasse" an, doch nun naht Ungemach: "Die Hipster werden uns nicht retten", warnte Salon.com, und die Zeitschrift "The Baffler" merkt kritisch an, die Propheten der Hipness "haben keine Ahnung, was sie für Orte oder Menschen tun sollen, die

keine Chance haben, jemals cool zu werden."

Kein Bobo-Aufschwung also in Charleroi, Wanne-Eickel und Murau: schade, eigentlich. GO

@LS E-Mails an: oliver.grimm@diepresse.com

Vor zehn Jahren hatte der Unternehmensberater Richard Florida eine glänzende Idee: Wenn Städte reich werden wollen, müssen sie hip werden. Je mehr basisdemokratisch geführte Biokeksbäckereien es gibt, in denen tätowierte Hipster Caffé Latte trinkend durch die Gläser betont ironisch getragener Krankenkassenbrillen auf ihr MacBook starren und auf Anfrage murmeln, sie würden "gerade so ein Projekt" machen und "ihr Ding durchziehen", desto höher das Wirtschaftswachstum, denn: Der Yuppie tut nach betäubendem Arbeitstag in der Bank oder der Rechtsanwaltskanzlei nichts lieber, als tätowierten, Caffé Latte trinkenden Hipstern beim Aufs-MacBook-Starren und Ding-Durchziehen zuzuschauen. Und so zieht er, einem Lemming gleich, der Hipness entgegen. G Lang beteten Stadtpolitiker die mysteriöse "Kreative Klasse" an, doch nun naht Ungemach: "Die **Hipster** werden uns nicht retten", warnte Salon.com, und die Zeitschrift "The Baffler" merkt kritisch an, die Propheten der Hipness "haben keine Ahnung, was sie für Orte oder Menschen tun sollen, die keine Chance haben, jemals cool zu werden."

Kein Bobo-Aufschwung also in Charleroi, Wanne-Eickel und Murau: schade, eigentlich. GO

@LS E-Mails an: oliver.grimm@diepresse.com

Die begeisterten Architektur-Kritiken der Restaurant-Kritiker stimmen jedenfalls tendenziell durchaus: Man sitzt nett, alles ist wirklich dekorativ - sogar die ausgeleuchteten Tageszeitungen und natürlich auch die passenden Gäste. Robert Menasse staunt kurz herein.

Aber dann gibt es da noch eine Küche. Und eine Service-Mannschaft. Die besteht aus sehr jungen, sehr freundlichen Kellnerinnen, die diesen schönen Beruf bald erlernt haben werden. Dabei sollten ihnen die Gäste helfen. Wenn es um das Essen geht, wird das ein wenig schwieriger. Entweder mögen die **Hipster** der Stadt plötzlich Schonkost - oder im Mittleren Osten kocht man doch nicht so mit Gewürzen und originellen Rezepten, wie alle immer schreiben. Wäre da nicht die Kellnerin, die diese Eigenschaft mittels einer Flasche Wein und Scherben unter Beweis stellt, würde man während des Verzehrs der gefüllten Karotten und des Oktopus-Salats zu entschlummern drohen: Die Grieß-Zwiebel-Kräuter-Karotten-Fülle in der ausgehöhlten, vorgekochten Karotte schmeckt genau wie sie klingt. Die Oktopus-Schnipsel liegen auf Blattsalat, ein paar Stücke getrockneter Paradeiser gibt es auch noch. So "kochte" man früher in Reform-Drogerien, deren Kunden immer so ungesund aussahen. Die Melanzani mit Nuss und Granatapfel-Kernen schmecken besser - nach Melanzani und Nuss.

Ray-Ban: Ein Strahlenschutz wird Kult

Sonnenbrillen. Einst trugen sie nur US-Piloten. Heute auch Filmstars und **Hipster** rund um die Welt. Die "Aviator" aus dem Hause Ray-Ban feiert heuer ihren 75. Geburtstag. G (Wien/hie) Wer modisch etwas auf sich hält, hat zumindest eine "Ray-Ban"-Brille. Dabei entstand die heutige Kultbrille "Aviator" von Ray-Ban aus rein praktischen Gründen. Der Legende nach kam die Idee dazu vom amerikanischen Testpiloten John A. Macready. Nach einer Ballonfahrt soll er sich über die Sonne beschwert haben, die seine Augen schädige.

Dann soll er die Firma Bausch & Lomb beauftragt haben, eine Sonnenbrille zu entwerfen. Eine, die die Augen vor den Sonnenstrahlen schützt und gleichzeitig gut aussieht. So wurde die Ray-Ban Aviator zur Schutzausrüstung für US-Piloten.

In der Nacht auf morgen, Sonntag, etwa entscheidet das Publikum nach dem letzten auf dem Programm stehenden Film, welcher Film (aus einer Auswahl) als Nächstes gezeigt wird. Der Abend endet, wenn der letzte Gast das Kino verlässt.

Da junge Kreative nicht nur mit alten Filmen zu begeistern sind, wird man sie wohl auch heute, Samstag, vor der Ottakringer Brauerei treffen. Dort findet auf dem frisch renovierten Vorplatz ein Flohmarkt statt, allerdings einer aus dem Kaffeehaus. Kaffeesieder - vom Cafe Hummel bis Ritter oder Schwarzenberg - bieten Geschirr feil, Besucher können auch Kaffeehaussessel oder alte Kaffeemaschinen kaufen.

Mit dem richtigen Retro-Outfit und Schallplatten decken sich **Hipster** und andere Vertreter der jungen, urbanen Mittelschicht dann am Sonntag (von elf bis 18 Uhr) im Gartenbaukino ein. Beim sogenannten "Lieblingsflohmarkt", der zuletzt in der Grellen Forelle stattgefunden hat, werden Vintage-Brillen, Schuhe, Accessoires, Kleider, Bücher oder eben Schallplatten verkauft.

Spätestens dann ist man wohl chic genug, um die Vienna Design Week zu besuchen, die von 28. September bis 7. Oktober in Wien über die Bühne geht. Besonders im Blickpunkt stehen heuer die Bezirke Ottakring und Hernals. Dort, im Hernalser Gschwandner, der diesjährigen Festivalzentrale, entsteht im großen Ballsaal des früheren Etablissements das Design-Week-Pop-up-Cafe, inklusive Kaffeehausatmosphäre mit Thonet-Einrichtung.

Gin Tonic auf der Ersatzbank

Wer an Jahren etwas reifer und des Tanzens leicht müde ist, will sich doch das Lebensgefühl dieser entgrenzten Gegenwelt bewahren. Er sucht und findet: Theater, Film, Gedankenfutter an der Kultstätte des jugendlichen Eskapismus. Und ein Filet um 29 Euro, inmitten dekorativer Ruinen, umringt von apart arrangiertem Sperrmüll und Schrott. G So in etwa lautet das Konzept von "Kater Holzig", dem Berliner Labor für das Nachtleben der Zukunft. Vor gut einem Jahr hat die halb verfallene Seifenfabrik am Kreuzberger Spreeufer ihre verrosteten Pforten geöffnet. Seitdem reißen die Schlangen am Wochenende nicht mehr ab. Draußen Flüche über die strenge Türsteherin, drinnen im Hof am Fluss das andächtige Staunen des auserwählten Partyvolks. Hippies und **Hipster** hängen hier in Horden in einer zusammengengelagerten Holzlandschaft herum. Vom dritten Stock aus sehen die Restaurantgäste im "Katzenschmaus" dem bunten Treiben abgeklärt lächelnd zu.

Die Szenerie: halb Geisterbahn, halb Kunstobjekt. Bröckelnde Fassaden, die bemalt und besprayed den Verfall kaschieren, wie eine aufgetakelte Alte mit zu viel Rouge auf den Wangen. "It's so fucking Berlin", hat das Stadtmagazin "Tip" einem Spanier bei diesem Anblick abgelauscht, und weil der Spruch so schön ist, hat ihn die "Bild"-Zeitung flugs gestohlen. Die Partys in diesem Elektrotempel beginnen spät und dauern bis weit in den Tag hinein. Dann wabern Dünste von Bier und Schweiß über dem Gelände.

Bill Clinton und Bruce Springsteen trommeln in Ohio mit vereinten Kräften für die Wiederwahl des amtierenden Präsidenten. Gerade bei der weißen Arbeiterschaft kommt Clinton sichtlich besser an als Obama. G Von

unserem Korrespondenten Thomas Vieregge

(Parma) Würde Bill Clinton ins Saxofon blasen, würde der ehemalige Saxofonist der High-School-Band von Hot Springs ein wenig improvisieren? Dies fragte sich Mike Halloren in der randvollen Basketballhalle - und hinterher auf der Bühne des Cuyahoga Community College in Parma, nur wenige Meilen von der "Rock 'n' Roll Hall of Fame" in Cleveland entfernt, auch Bruce Springsteen.

Senioren auf Krücken und Gehhilfen, Arbeiter mit Baseballkappen, **Hipster** mit ihren Hüten und Superpatrioten wie Mike Halloren mit dem Sternenbanner-Kopftuch: Sie alle waren in die Vorstadt gepilgert, um die beiden "Rockstars" im Duo zu bestaunen: Expräsidenten "Bubba" Clinton und "The Boss", Bruce Springsteen. Schwer zu sagen, wer die größere Attraktion ist. "Springsteen ist wie die Schokoladestreusel auf dem Eis", findet ein Pensionist.

Die beiden "Baby-Boomer", Ikonen der US-Arbeiterklasse, sollen Barack Obama im Finish zur Wiederwahl verhelfen. Sie sollen um die Gunst der männlichen weißen Arbeiter in Staaten wie Ohio buhlen, die dem Präsidenten Ressentiments entgegenbringen.

Zweieinhalb Wochen vor dem Tag X werfen die Demokraten noch einmal alles in die Schlacht - insbesondere in Ohio, dem "Schlachtfeldstaat" Nummer eins. "Wie Ohio entscheidet, so entscheidet die Nation", lautet eine Gesetzmäßigkeit bei Präsidentschaftswahlen.

Menschen, die sich archaisch bunt gewandt in ein kollektives Delirium stürzen, überdimensionierte Bierkrüge stemmen, selig schunkeln und im Vierminutentakt die ewig gleiche Formel grölen, mit der sie einen Gott der Gemütlichkeit beschwören.

Das bizarre Ritual heißt Oktoberfest und galt lange als authentische Ausdrucksform bayerischen Lebensgefühls. Doch seit einigen Jahren schwappt der eskapistische Taumel auf ganz Deutschland über. Sicher, der Cannstatter Wasen in Stuttgart ist seit biedermeierlichen Zeiten seine schwäbische Variante. In Hannover bemüht man sich seit 1964, die bajuwarische Orgie ins Niedersächsische zu transponieren. Doch mittlerweile wird von Flensburg bis Garmisch, von Trier bis Stralsund angezapft und angestoßen. Selbst die **Hipster** der Hauptstadt zwängen sich in Dirndl und Lederhosen, um dem rauen Berliner Alltag zu entfliehen. Jeder Textildiskonter bietet die Ausrüstung an. Kleider machen Bayern, im Biergarten auf dem Alexanderplatz wie im Festzelt auf dem Hauptbahnhof. In Sachen Kondition schlagen die Preußen die Münchner: Eineinhalb Monate lang stehen sie wadelstrotzend und rökeschwingend auf den Bänken. Bei der Musikauswahl beweisen sie, dass es noch ein Geschmacksregister tiefer geht: Die Blasmusik weicht der Konserve, die Lieder sind unfassbar derb. Erinnerungen an Ballermann und Hüttengaudi tragen auch den nüchternsten Norddeutschen in den weiß-blauen Himmel. Theresienwiese ist überall.

Ghana: Tanzen für den König

Während auf der Nordhalbkugel im Herbst die Ernte gefeiert und der Toten gedacht wird, feiert man im Swasiland Südafrikas Umhlanga, auch Reed Dance.

G Wer etwas auf sich hält, kennt sich mit Mangalitzaschweinen, Tuber magnatum Pico oder Ras el-Hanout aus und weiß über die verschiedenen Kochstile aus aller Welt Bescheid. Man gestaltet die Suche nach den perfekten Zutaten ähnlich intensiv, wie andere eine Weltreise vorbereiten, kann mit mit ein paar (noch) unbekanntem, aber ganz besonders authentischen Lieferanten aufwarten. Man veredelt all das auch noch zu einer Komposition - Menüs sind ja wirklich von gestern - und präsentiert sich auch noch als genussvoller Küchenmeister, der die kleinen, wertvollen Dinge des Lebens zu schätzen weiß, man inszeniert und zelebriert die Küchenshow. Und genau dadurch steigt man in der Rangliste der **Hipsters**, Bobos, oder wie immer man die Vertreter der urbanen Mittelschicht heute nennt.

Gekrönt wird die Kochkompetenz dadurch, dass man die Komposition - unabhängig davon, ob man sie selbst kreiert hat oder in einem der angesagten Lokale einer angesagten Stadt zu sich genommen hat - mit dem Smartphone ablichtet und das bisschen Glück via Facebook oder auf dem eigenen Foodblog der ganzen Welt mitteilt. In den USA gibt es dazu mittlerweile sogar eigene "iPhone food photography"-Kurse.

Jeder, wie er will, könnte man meinen. Manchen aber geht die intensive Beschäftigung mit dem perfekten Essen dann aber doch ein bisschen auf die Nerven. Steven Poole zum Beispiel.

6. Jänner G Die Heiligen Drei Könige waren weder heilig noch drei noch Könige.

Seite 34

Hipster

Totgesagte leben länger: Warum sich gerade diese Jugendkulturbewegung so hartnäckig hält.

Seite 35

Die **Hipster** gab es schon in den 1950er-Jahren, damals allerdings mit einer Prise Gesellschaftskritik. @LR von Karin Schuh

Vom White Negro zum ästhetischen Rebellen

Der Hipster ist nicht nur schwer fassbar, er ist nicht einmal ganz neu - auch wenn er bei seinem ersten Auftreten ein bisschen beliebter war. In den 1930er-Jahren tauchte das Wort "hip" erstmals auf und stand damals für angesagte Musik. In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim Hipster der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten.

Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund.

Die Hipster gab es schon in den 1950er-Jahren, damals allerdings mit einer Prise Gesellschaftskritik. @LR von Karin Schuh

Vom White Negro zum ästhetischen Rebellen

Der **Hipster** ist nicht nur schwer fassbar, er ist nicht einmal ganz neu - auch wenn er bei seinem ersten Auftreten ein bisschen beliebter war. In den 1930er-Jahren tauchte das Wort "hip" erstmals auf und stand damals für angesagte Musik. In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim Hipster der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten.

Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath.

Die Hipster gab es schon in den 1950er-Jahren, damals allerdings mit einer Prise Gesellschaftskritik. @LR von Karin Schuh

Vom White Negro zum ästhetischen Rebellen

Der Hipster ist nicht nur schwer fassbar, er ist nicht einmal ganz neu - auch wenn er bei seinem ersten Auftreten ein bisschen beliebter war. In den 1930er-Jahren tauchte das Wort "hip" erstmals auf und stand damals für angesagte Musik. In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim **Hipster** der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten. Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben.

Die Hipster gab es schon in den 1950er-Jahren, damals allerdings mit einer Prise Gesellschaftskritik. @LR von Karin Schuh

Vom White Negro zum ästhetischen Rebellen

Der Hipster ist nicht nur schwer fassbar, er ist nicht einmal ganz neu - auch wenn er bei seinem ersten Auftreten ein bisschen beliebter war. In den 1930er-Jahren tauchte das Wort "hip" erstmals auf und stand damals für angesagte Musik. In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim Hipster der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten. Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen **Hipster** hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Der Hipster ist nicht nur schwer fassbar, er ist nicht einmal ganz neu - auch wenn er bei seinem ersten Auftreten ein bisschen beliebter war. In den 1930er-Jahren tauchte das Wort "hip" erstmals auf und stand damals für angesagte Musik. In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim Hipster der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten. Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen **Hipstern** ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da.

In den 1950er-Jahren gab es die passende Subkultur dazu. Wobei es sich beim Hipster der 1950er-Jahre um weiße Bohemiens handelte, die den Lebensstil der schwarzen Subkultur kopierten. Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the **Hipster**" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden.

Schwarze Musik (Bebop, Swing und Jazz) und weiße, avantgardistische Dichter der Beat Generation standen dabei im Vordergrund. "Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the **Hipster**" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird.

Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem Hipster ähnliche Gruppe der Bobos.

"Im Unterschied zu den heutigen Hipster hat man sich damals sehr wohl dazu bekannt, es gab eine gemeinsame Identifikation", sagt Jugendforscher Philipp Ikrath. Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendiesen, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial

Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die **Hipster**, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird.

Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem Hipster ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der Hipster eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband "Hipster".

Gemeinsam ist den früheren und heutigen Hipstern ein "überlegenes" Wissen in der Popkultur, also ein gewisses Expertentum, in erster Linie über neue Bands. G Weiße imitieren Schwarze. 1948 thematisierte der Journalist Anatole Brovard in dem Aufsatz "A Portrait of the Hipster" erstmals ebendieses, allerdings ging es dabei um Codes der schwarzen Jazz-Subkultur, um sich von den Weißen abzuheben. 1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der **Hipster** plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird.

Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem Hipster ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der Hipster eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband "Hipster. Eine transatlantische Diskussion", der für viele auch das Ende des Hipstertums signalisiert.

1957 behandelte Norman Mailer in seinem Buch "The White Negro: Superficial Reflections on the Hipster" das Phänomen weißer Jugendlicher, die schwarze Codes übernahmen - inklusive rassistischer Klischees.

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird.

Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem **Hipster** ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der Hipster eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband "Hipster. Eine transatlantische Diskussion", der für viele auch das Ende des Hipstertums signalisiert. @LU

Mit den Hippies in den 1960ern verschwanden die Hipster, danach folgten Punks, Hip-Hopper, Technokids und Raver. Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird.

Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem Hipster ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der **Hipster** eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband "Hipster. Eine transatlantische Diskussion", der für viele auch das Ende des Hipstertums signalisiert. @LU

Erst ab 1999 war der Hipster plötzlich wieder da. Allerdings hat er von der rebellischen und gesellschaftskritischen Haltung seiner Namenskollegen aus den 1950er-Jahren nichts mitgenommen. Rebelliert wird nur noch auf ästhetischer Ebene beziehungsweise in der Konsumsphäre, etwa durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden. Was dadurch, dass auch diese im Mainstream angekommen ist, schwieriger wird. Im Jahr 2000 behandelte David Brooks in seinem Buch "Bobos in Paradise" die dem Hipster ähnliche Gruppe der Bobos. Seit 2008 betreibt Christian Lander den Blog "Stuff White People Like", der Hipster eher positiv darstellt. 2012 erschien schließlich der von Mark Greif herausgegebene Sammelband "**Hipster**. Eine transatlantische Diskussion", der für viele auch das Ende des Hipstertums signalisiert. @LU

Zu Recht? G 34 Heilig? Drei? Könige? Wie Sterne deuter aus der Bibel zur Legende wurden.

34 Gleichberechtigung Bettina Steiner über das Erkennen von Feminismus.

35 Die **Hipster** sind tot! So schnell verschwindet die Subkultur aber auch nicht.

36 Krippe, nein danke! Der Zwang zur Krippe.

>**Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in...

>Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht.< G Philipp Ikrath
Jugendforscher, T-Factory Hamburg und Wien

>Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in...

>**Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht.< G Philipp Ikrath
Jugendforscher, T-Factory Hamburg und Wien

Totgesagte leben länger: Das gilt auch für die Subkultur, die eigentlich gar keine ist, hat sie doch nicht einmal einen ideellen Unterbau. So schnell werden die Menschen, die anders sein wollen und alle gleich aussehen, aber nicht verschwinden. @LR von Karin Schuh

Die **Hipster** sind tot, es leben die Hipster

Mögen Sie Biomärkte, Filmfestivals, Reisen, NGOs, kleine Brauereien, Individualität und guten Kaffee? Vielleicht sogar noch enge Jeans, Holzfällerhemden, Bärte und Hornbrillen? Dann sind Sie im besten Fall uncool, im schlechtesten sogar tot. Genau dieses Schicksal wird dem Hipstertum - jener Subkultur, die eigentlich gar keine ist - seit ein, zwei Jahren nachgesagt. Immerhin hat man sich an den jungen Menschen, die sich selbst zwar nie als Hipster bezeichnen würden, dennoch aber sofort als solche erkennbar sind, langsam sattgesehen. G Das klassische Hipster-Outfit ist längst schon bei den großen Textilketten erhältlich und besteht in der Regel aus hochgekrempelten oder zu kurzen Röhrenjeans, karierten Holzfällerhemden, Hornbrillen, Turnschuhen und digitalen Armbanduhren.

Totgesagte leben länger: Das gilt auch für die Subkultur, die eigentlich gar keine ist, hat sie doch nicht einmal einen ideellen Unterbau. So schnell werden die Menschen, die anders sein wollen und alle gleich aussehen, aber nicht verschwinden. @LR von Karin Schuh

Die Hipster sind tot, es leben die **Hipster**

Mögen Sie Biomärkte, Filmfestivals, Reisen, NGOs, kleine Brauereien, Individualität und guten Kaffee? Vielleicht sogar noch enge Jeans, Holzfällerhemden, Bärte und Hornbrillen? Dann sind Sie im besten Fall uncool, im schlechtesten sogar tot. Genau dieses Schicksal wird dem Hipstertum - jener Subkultur, die eigentlich gar keine ist - seit ein, zwei Jahren nachgesagt. Immerhin hat man sich an den jungen Menschen, die sich selbst zwar nie als Hipster bezeichnen würden, dennoch aber sofort als solche erkennbar sind, langsam sattgesehen. G Das klassische Hipster-Outfit ist längst schon bei den großen Textilketten erhältlich und besteht in der Regel aus hochgekrempelten oder zu kurzen Röhrenjeans, karierten Holzfällerhemden, Hornbrillen, Turnschuhen und digitalen Armbanduhren.

Totgesagte leben länger: Das gilt auch für die Subkultur, die eigentlich gar keine ist, hat sie doch nicht einmal einen ideellen Unterbau. So schnell werden die Menschen, die anders sein wollen und alle gleich aussehen, aber nicht verschwinden. @LR von Karin Schuh

Die Hipster sind tot, es leben die Hipster

Mögen Sie Biomärkte, Filmfestivals, Reisen, NGOs, kleine Brauereien, Individualität und guten Kaffee? Vielleicht sogar noch enge Jeans, Holzfällerhemden, Bärte und Hornbrillen? Dann sind Sie im besten Fall uncool, im schlechtesten sogar tot. Genau dieses Schicksal wird dem Hipstertum - jener Subkultur, die eigentlich gar keine ist - seit ein, zwei Jahren nachgesagt. Immerhin hat man sich an den jungen Menschen, die sich selbst zwar nie als **Hipster** bezeichnen würden, dennoch aber sofort als solche erkennbar sind, langsam sattgesehen. G Das klassische Hipster-Outfit ist längst schon bei den großen Textilketten erhältlich und besteht in der Regel aus hochgekrempelten oder zu kurzen Röhrenjeans, karierten Holzfällerhemden, Hornbrillen, Turnschuhen und digitalen Armbanduhren. Von der Schulter baumelt eine Stofftasche mit möglichst ausgefallenem Schriftzug. Eine Hand ist fix mit dem iPhone verbunden, die andere hat Platz für abwechselnd Matete, Espresso oder billiges Bier - in den USA ist die Marke "Pabst Blue Ribbon" Pflicht. Alternativ darf es auch Bier aus einer kleinen Brauerei sein. Die Mädchen tragen langes, meist glattes Haar mit Pferdeschwanz, die Burschen Voll- oder Schnurrbart und die klassische Hipster-Frisur, den Undercut: seitlich kurz, in der Mitte länger.

G Das klassische Hipster-Outfit ist längst schon bei den großen Textilketten erhältlich und besteht in der Regel aus hochgekrempelten oder zu kurzen Röhrenjeans, karierten Holzfällerhemden, Hornbrillen, Turnschuhen und digitalen Armbanduhren. Von der Schulter baumelt eine Stofftasche mit möglichst ausgefallenem Schriftzug. Eine Hand ist fix mit dem iPhone verbunden, die andere hat Platz für abwechselnd Matete, Espresso oder billiges Bier - in den USA ist die Marke "Pabst Blue Ribbon" Pflicht. Alternativ darf es auch Bier aus einer kleinen Brauerei sein. Die Mädchen tragen langes, meist glattes Haar mit Pferdeschwanz, die Burschen Voll- oder Schnurrbart und die klassische Hipster-Frisur, den Undercut: seitlich kurz, in der Mitte länger.

Ästhetische Opposition. Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der **Hipster** - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist.

Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde.

Eine Hand ist fix mit dem iPhone verbunden, die andere hat Platz für abwechselnd Matete, Espresso oder billiges Bier - in den USA ist die Marke "Pabst Blue Ribbon" Pflicht. Alternativ darf es auch Bier aus einer kleinen Brauerei sein. Die Mädchen tragen langes, meist glattes Haar mit Pferdeschwanz, die Burschen Voll- oder Schnurrbart und die klassische Hipster-Frisur, den Undercut: seitlich kurz, in der Mitte länger.

Ästhetische Opposition. Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "**Hipstern** geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist.

Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort.

Die Mädchen tragen langes, meist glattes Haar mit Pferdeschwanz, die Burschen Voll- oder Schnurrbart und die klassische Hipster-Frisur, den Undercut: seitlich kurz, in der Mitte länger.

Ästhetische Opposition. Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der **Hipster** wohl so hip nicht mehr ist.

Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen.

Die Mädchen tragen langes, meist glattes Haar mit Pferdeschwanz, die Burschen Voll- oder Schnurrbart und die klassische Hipster-Frisur, den Undercut: seitlich kurz, in der Mitte länger. Ästhetische Opposition. Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist. Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den **Hipster** längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen.

Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist. Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen **Hipster** erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen.

Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist. Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als **Hipster** bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben.

Eine ideelle Grundhaltung zu der äußeren Pose gibt es nicht, immerhin definiert sich der Hipster - im Gegensatz zu anderen jugendrelevanten Subkulturen - nicht über eine spezielle politische Einstellung, sondern als ästhetischer Oppositioneller und als rebellischer Konsument. "Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist. Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein **Hipster**, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein.

"Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist. Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die **Hipster** meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern.

"Hipstern geht es um das Gegenkulturelle, aber nicht in politischer, sondern in ästhetischer Hinsicht", sagt der Jugendforscher Philipp Ikrath, der diese Subkultur genauer unter die Lupe genommen hat - auch das ein

Hinweis, dass der Hipster wohl so hip nicht mehr ist.

Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der **Hipster** nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern.

Dazu kommt der kleine Schönheitsfehler, dass der Handel den Hipster längst als Trendsetter erkannt hat und auf diesen Zug aufgesprungen ist. Was natürlich die Sache ein bisschen ad absurdum führt. Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die **Hipster**" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der Hipster noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht.

Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking **hipster**" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der Hipster noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht.

Einen Hipster erkennt man nämlich in erster Linie (auch) daran, dass er sich selbst niemals als Hipster bezeichnen würde. "Ich bin kein Hipster, ich bin einfach ich", lautet oft die Standardantwort. Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein **Hipster** Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der Hipster noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in den USA sogar ein paar Vorfahren, mit denen er aber nur noch wenig gemein hat (siehe Artikel unten). Dann kam London, Berlin und schließlich Wien.

Im Gegensatz zu anderen Jugendkulturen - auch wenn die Hipster meist etwas älter sind, zwischen 20 und 30 Jahren - hat es der Hipster nicht so mit der Zugehörigkeit. Das würde auch nicht zu seinem Drang nach Individualität passen. Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der **Hipster** lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der Hipster noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in den USA sogar ein paar Vorfahren, mit denen er aber nur noch wenig gemein hat (siehe Artikel unten). Dann kam London, Berlin und schließlich Wien. Überall dort, wo es akademische, junge Milieus gibt, fühlt er sich wohl. In New York ist das Hipster-Bashing naturgemäß schon etwas weiter.

Allerdings verfügt dieser vermeintliche Nicht-Hipster über ein hohes subkulturelles Wissen, was ihn dazu veranlasst, über "die Hipster" zu schimpfen - am liebsten natürlich im Internet, wo sich Seiten wie "Look at this fucking hipster" über ebendiese lustig machen. "Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der **Hipster** noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in den USA sogar ein paar Vorfahren, mit denen er aber nur noch wenig gemein hat (siehe Artikel unten). Dann kam London, Berlin und schließlich Wien. Überall dort, wo es akademische, junge Milieus gibt, fühlt er sich wohl.

In New York ist das Hipster-Bashing naturgemäß schon etwas weiter. Dort haben Künstler eigene Hipsterfallen aufgestellt. Inmitten einer klassischen Bärenfalle, wie man sie aus schlechten Filmen kennt, wurden da die Hipster-Utensilien aufgebahrt: ein analoger Fotoapparat, eine Hornbrille, Matetee oder Pabst-Blue-Ribbon-Bier, Tabak und Papers oder zumindest eine Packung American Spirits - ein Hipster würde nie Mainstream-Zigaretten rauchen - und eine Fahrradkette für das Fixie-Bike, das minimalistische Rennrad ohne Gänge und Bremse.

"Ich" statt "Wir". Sofern ein Hipster Werte hat, steht neben der Individualität die Selbstironie ganz oben. Ein bisschen Selbstverwirklichung darf es aber auch sein. Und der Hipster lebt - so will es das Klischee - von einem Job in der Medien- oder Kreativbranche, oder gern auch von den Eltern. Leistung ist zwar okay, aber nicht so wichtig. Mit der Solidarität hat es der Hipster noch weniger, passt ja nicht zur Individualität. In New York ist der **Hipster** natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in den USA sogar ein paar Vorfahren, mit denen er aber nur noch wenig gemein hat (siehe Artikel unten). Dann kam London, Berlin und schließlich Wien. Überall dort, wo es akademische, junge Milieus gibt, fühlt er sich wohl. In New York ist das Hipster-Bashing naturgemäß schon etwas weiter. Dort haben Künstler eigene Hipsterfallen aufgestellt. Inmitten einer klassischen Bärenfalle, wie man sie aus schlechten Filmen kennt, wurden da die Hipster-Utensilien aufgebahrt: ein analoger Fotoapparat, eine Hornbrille, Matetee oder Pabst-Blue-Ribbon-Bier, Tabak und Papers oder zumindest eine Packung American Spirits - ein Hipster würde nie Mainstream-Zigaretten rauchen - und eine Fahrradkette für das Fixie-Bike, das minimalistische Rennrad ohne Gänge und Bremse.

In New York ist der Hipster natürlich besonders früh aufgetaucht. Genau genommen hat er in den USA sogar ein paar Vorfahren, mit denen er aber nur noch wenig gemein hat (siehe Artikel unten). Dann kam London, Berlin und schließlich Wien. Überall dort, wo es akademische, junge Milieus gibt, fühlt er sich wohl. In New York ist das Hipster-Bashing naturgemäß schon etwas weiter. Dort haben Künstler eigene Hipsterfallen aufgestellt. Inmitten einer klassischen Bärenfalle, wie man sie aus schlechten Filmen kennt, wurden da die Hipster-Utensilien aufgebahrt: ein analoger Fotoapparat, eine Hornbrille, Matetee oder Pabst-Blue-Ribbon-Bier, Tabak und Papers oder zumindest eine Packung American Spirits - ein **Hipster** würde nie Mainstream-Zigaretten rauchen - und eine Fahrradkette für das Fixie-Bike, das minimalistische Rennrad ohne Gänge und Bremse. In Berlin hat man im Vorjahr das Hipstertum mit ein bisschen mehr Selbstironie und weniger Boshaftigkeit aufs Korn genommen und zu einer eigenen Hipster-Olympiade geladen, inklusive Wettkämpfen in den Disziplinen Stofftaschen- (oder, wie es dort heißt, Jutebeutel-)Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen. In Wien ist das Bashing derzeit noch nicht über die verbale Ebene hinaus gekommen. Vom Tod des Hipsters ist aber auch bei uns schon länger zu lesen. Stellt sich nur die Frage, was als Nächstes kommt.

Inmitten einer klassischen Bärenfalle, wie man sie aus schlechten Filmen kennt, wurden da die Hipster-Utensilien aufgebahrt: ein analoger Fotoapparat, eine Hornbrille, Matetee oder Pabst-Blue-Ribbon-Bier, Tabak und Papers oder zumindest eine Packung American Spirits - ein Hipster würde nie Mainstream-Zigaretten rauchen - und eine Fahrradkette für das Fixie-Bike, das minimalistische Rennrad ohne Gänge und Bremse. In Berlin hat man im Vorjahr das Hipstertum mit ein bisschen mehr Selbstironie und weniger Boshaftigkeit aufs Korn genommen und zu einer eigenen Hipster-Olympiade geladen, inklusive Wettkämpfen in den Disziplinen Stofftaschen- (oder, wie es dort heißt, Jutebeutel-)Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen. In Wien ist das Bashing derzeit noch nicht über die verbale Ebene hinaus gekommen. Vom Tod des **Hipsters** ist aber auch bei uns schon länger zu lesen. Stellt sich nur die Frage, was als Nächstes kommt. Turnsackerl statt Stofftasche. So wurde auf dem Blog "Flavorwire" diese Frage an acht Experten aus den Bereichen Kultur, Medien, Soziologie oder Marketing gestellt. Dabei stellt sich heraus: So wirklich tot ist der Hipster dann doch nicht. Wie auch, er war ja auch nie etwas Greifbares. Er ist Teil einer Subkultur, die keine ist. Er ist immer "die anderen" oder immer nur er selbst. Derzeit sieht es eher danach aus, als würde sich der Hipster einfach neue Symbole suchen, die der Mainstream (noch) nicht entdeckt hat.

In Berlin hat man im Vorjahr das Hipstertum mit ein bisschen mehr Selbstironie und weniger Boshaftigkeit aufs Korn genommen und zu einer eigenen Hipster-Olympiade geladen, inklusive Wettkämpfen in den Disziplinen Stofftaschen- (oder, wie es dort heißt, Jutebeutel-)Sackhüpfen, Hornbrillen-Weitwurf und Röhrenjeans-Tauziehen. In Wien ist das Bashing derzeit noch nicht über die verbale Ebene hinaus gekommen. Vom Tod des Hipsters ist aber auch bei uns schon länger zu lesen. Stellt sich nur die Frage, was als Nächstes kommt. Turnsackerl statt Stofftasche. So wurde auf dem Blog "Flavorwire" diese Frage an acht Experten aus den Bereichen Kultur, Medien, Soziologie oder Marketing gestellt. Dabei stellt sich heraus: So wirklich tot ist der **Hipster** dann doch nicht. Wie auch, er war ja auch nie etwas Greifbares. Er ist Teil einer Subkultur, die keine ist. Er ist immer "die anderen" oder immer nur er selbst. Derzeit sieht es eher danach aus, als würde sich der Hipster einfach neue Symbole suchen, die der Mainstream (noch) nicht entdeckt hat. Im Hinblick auf die ästhetische Opposition bedeutet das dann eben Einkaufsnetz oder Turnsackerl statt Stofftasche. @LU
>

Stellt sich nur die Frage, was als Nächstes kommt. Turnsackerl statt Stofftasche. So wurde auf dem Blog "Flavorwire" diese Frage an acht Experten aus den Bereichen Kultur, Medien, Soziologie oder Marketing gestellt. Dabei stellt sich heraus: So wirklich tot ist der Hipster dann doch nicht. Wie auch, er war ja auch nie etwas Greifbares. Er ist Teil einer Subkultur, die keine ist. Er ist immer "die anderen" oder immer nur er selbst. Derzeit sieht es eher danach aus, als würde sich der **Hipster** einfach neue Symbole suchen, die der Mainstream (noch) nicht entdeckt hat. Im Hinblick auf die ästhetische Opposition bedeutet das dann eben Einkaufsnetz oder Turnsackerl statt Stofftasche. @LU
>

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA Hipster auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die Hipster der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut Hipster auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen Hipstern ist

Individualität und Selbstironie wichtig.

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA **Hipster** auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die Hipster der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut Hipster auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen Hipstern ist Individualität und Selbstironie wichtig.

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA Hipster auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die **Hipster** der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut Hipster auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen Hipstern ist Individualität und Selbstironie wichtig.

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA Hipster auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die Hipster der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G **Hipster** 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut Hipster auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen Hipstern ist Individualität und Selbstironie wichtig.

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA Hipster auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die Hipster der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut **Hipster** auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen Hipstern ist Individualität und Selbstironie wichtig.

Lexikon
Subkulturen

Hipster 1950er Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts tauchten in den USA Hipster auf. Damit wurde eine weiße, avantgardistische Jugendszene bezeichnet, die sich mit der Verwendung der Codes der schwarzen Jazzszenen vom weißen Mainstream abzuheben versuchte. Die Hipster der 1950er-Jahre zeichneten sich durch Zugehörigkeitsgefühl und musikalisches Insiderwissen aus. G Hipster 2000er 1999 tauchten in New York und Berlin erneut Hipster auf, die sich durch Symbole, die der weißen Unterschicht entlehnt wurden - Holzfällerhemd, Truckerkappe - vom äußerlichen Mainstream abheben möchten. Den neuen **Hipstern** ist Individualität und Selbstironie wichtig.

Jensen sieht das durchaus kritisch: "In einer Welt, in der alles zum Wegwerfprodukt wird, brauchen wir wieder Gegenstände, die lange halten und schön altern." Natur mit Patina. Besonders amerikanische Rucksackmarken berufen sich ohnehin gern auf ihre Native-Wurzeln. Der kanadische Hersteller Herschel, der mittlerweile auch hierzulande leichter erhältlich ist als noch vor einigen Jahren, setzt auf innovativen Retro-Look. Klassische Outdoor-Rucksäcke werden mit farbenfroher Innenfutterausstattung großstadtauglich gemacht. Exklusiver sind US-Labels wie Yuketen, die Rucksäcke aus robusten Hudson-Bay-Decken herstellen, oder Duluth Pack, die sich an Pfadfinderrucksäcken orientieren. Beide Labels legen großen Wert auf Handarbeit. Aber auch der schwedische Klassiker Fjäll Räven hat in den vergangenen Jahren ein beeindruckendes Revival erlebt. Gerade in Künstlerkreisen gehört der Kinderrucksack "Kanken" längst zum Standard-Outfit eines urbanen **Hipsters**. Ah ja, und eine Sache kann man mit einem Rucksack natürlich auch machen: auf Reisen gehen. Auch wenn das Füllvermögen enden wollend ist. Es muss ja nicht gleich für den ganzen Restwinter sein.

"Da ist ein total süßer Typ, ca 1,80 groß, eher südländisches Aussehen, den ich öfter schon in der Bibliothek lernen gesehen hab. (. . .) Er hat Schwarze wahnsinnige Haare (Art undercut) und atemberaubende schokolabraune Augen, die mich zum Schmelzen bringen", schreibt etwa eine Studentin über einen Unbekannten auf der Hauptbibliothek. Ein junger Mann hat wiederum im Chemie-Institut seine Traumfrau gesehen: "Sie hat schulterlange braune Haare und einen ur süßen (steirischen?) Dialekt! Ihre dunkle Brille passt Super zu ihren Augen und beim Anblick ihrer Beine werd ich wahnsinnig . . . (. . .) Wenn sie wer kennt oder du das liest, bitte meld dich!!"

Immer wieder sind auch Live-Postings zu finden. "Sitze mit einem Jungen mit dunklen Haaren, blauen Augen und grauem Pullover in der Bibliothek, hat ein bisschen etwas von einem **Hipster**. Er sitzt gegenüber von mir und scheint sehr in seinen Computer vertieft zu sein. Junge in dem grauen Pullover, ich hoffe, dass du das heute noch liest und mal von deinem Computer aufschaut", schreibt eine junge Frau (alles Originalzitate,

inkl. Rechtschreibung).

Die Wahrscheinlichkeit, dass besagter junger Mann das Zitat tatsächlich liest, steht gar nicht einmal so schlecht. Seit die Facebook-Seite vor gerade einmal einem Monat, am 12. Dezember 2012, online gegangen ist, posten und kommentieren Nutzer auf ihr im Minutentakt. Rund 11.700 Fans verzeichnete die Seite am Freitagabend, die Zahl der User ist stündlich am Steigen. Regen Zuspruch können auch die "Spotted: University of . . ." -Seiten in den Bundesländern vermelden: Graz mit 6000 Likes, Innsbruck mit 4700, Linz mit 1700 und Salzburg mit 1400 Likes.

Retro-Fototraum

Polaroid und Socialmatic machen gemeinsame Sache, um Fotofilter-Apps im Stil von Instagram mit Sofortbildkameras zu verschmelzen. Das Ergebnis ist der Fotowunschtraum aller **Hipster**. Die Kamera sieht aus wie das Gerät gewordene Symbol der Instagram-App und soll auch dieselben Filter bieten. Die fertigen Bilder können via WLAN direkt ins Netz geladen oder eben als Sofortbild gedruckt werden. Fertig ist die Kamera leider noch nicht. G social-matic.com, ab 2014

Einige Partygäste müssten davon schon Unmengen zu Hause haben.

Thomas Kirchgrabner, das ist einer der wenigen Wiener Designer, die man nicht nur zwischen Innenstadt und Gürtel, sondern auch von Hietzing bis Döbling kennt: Seit zehn Jahren arbeitet er für das (Pelz-)Modehaus Liska, seit fünf Jahren ist er dessen Chefdesigner, mit einem Talent für Abendkleider. Nebenbei ist er einer der fünf Mitbegründer des Ponyclubs, gemeinsam mit einem Stylisten, einem Kreativchef, einem Fotoredakteur und einem Grafiker, die "draufgekommen sind, dass es gut wäre, eine Party zu machen, wo jeder gern hingehet". Vier der fünf legen selbst auf, jeder einen anderen Musikstil, und auch das Publikum ist gemischt, "nicht nur **Hipster**, über 30- oder unter 14-Jährige." Benannt ist das Format übrigens nach Kirchgrabners chinesischem Schopfhund, dank seiner Frisur auch "Johnny, das Pony" genannt. Heute Abend wird Kirchgrabner allerdings ohne seine Ponyfreunde auftreten: Liliana Klein, eine Freundin und Organisatorin des Fashion-Check-in, hat ihn als DJ für ihre Verkaufsshow engagiert, die erstmals im Prater über die Bühne geht. Kirchgrabner wird im pink ausgelegten Autodrom auflegen. "Ich glaube, das wird lustig, weil der Prater doch ein ganz anderes Flair hat." Auch die Idee, den Verkauf der Designerlabels in die Waggons des Riesenrads zu verlegen, hält wohl nicht nur er für "speziell". "Wien von oben, das wird eine neue Erfahrung."

Porträt I

Der nette Bursche von nebenan

Auf den Foto aus dem Schuljahrbuch sieht Dzohar Tsarnaev genau so aus, wie ihn ehemalige Klassenkollegen beschreiben: ein fescher, sympathischer Bursche mit Wuschelkopf nach der Fassung, wie sie bei **Hipstern** in der Universitätsstadt Cambridge modisch ist. Und auch sein bisheriger Lebenslauf sieht tadellos aus: Laut seinem in Maryland lebenden Onkel Ruslan Tsarni wanderte der in Dagestan Geborene 2003 mit seiner Familie tschetschenischer Herkunft in die USA ein. Damals war er neun. Er war ein guter Schüler, eine Sportskanone und beliebt. Tsarni war am Freitag fassungslos: "Die waren nie in Tschetschenien. Das hat nichts mit Tschetschenien zu tun. Die beiden waren Loser, die sich nicht anpassen konnten und alle hassten, die das konnten." go (EPA)

Schottenfeld, Neuland in Neubau

Wiener Grätzel. Konzentrierte sich die Gentrifizierungswelle einst auf den citynahen Teil des Siebten, rollt sie nun stadtauswärts Richtung Gürtel weiter. G Von Gudrun Harlass

Wie vielen Stadtteilen haftet dem siebten Wiener Gemeindebezirk hartnäckig ein bestimmtes Image an - und der typische Neubauer sieht sich wohl auch gern als Teil eines ewigen Kreativviertels. Von Richtung Innenstadt hat sich dieser Coolness-, Bobo-, **Hipster**- oder Wie-auch-immer-Faktor zusehends in die äußeren Bezirksteile ausgebreitet und mittlerweile auch den größten davon erreicht, das Schottenfeld, das sich von der Neubaugasse bis zum Gürtel erstreckt.

Von einer verträumten Vorstadt entwickelte sich diese Gegend einst zum noblen Gewerbeviertel Brillantengrund, und man gewinnt den Eindruck, dem Grätzel sei dieser Nimbus erhalten geblieben, zumindest was die Immobilienpreise betrifft.

Michael Molnar, Geschäftsführer von S-Real Immobilien, erklärt, warum das so ist: "Innerstädtisch sind die Neubauf Flächen rar. Gerade im Bereich von Westbahnstraße und Kaiserstraße entstehen neue Flächen im Dachgeschoßbereich oder in Lofts. Diese haben dann oft eine exklusivere Ausstattung, und man wohnt da auch auf größeren Flächen."

Er war, so will's die Legende, der Erste, dem Jim Morrison den "Moonlight Drive" vorsang, in Venice Beach, 1965, bei Sonnenuntergang. Er hat sie erst gut arrangiert und später gut verwaltet, die Mondlichtfahrt: Ray Manzarek, Amerikaner polnischer Abstammung, der Keyboarder der Doors. Er hat den Sound dieser Band geprägt mit den sehnsüchtigen Tongirlanden seiner rechten Hand. Und mit seiner Linken, mit der er die Bassgitarre ersetzte: Dadurch klangen die Basslinien bei den Doors getragener, elegischer als bei anderen Bands.

Was wäre "Light My Fire" ohne die eröffnende Orgelmelodie? Was wären die "Riders On The Storm" ohne das perlende E-Piano Manzareks? "Waiting For The Sun" ohne sein zart zitterndes Spinett? Immer mit Sonnenbrille, meist mit Koteletten, ein **Hipster** unter den Hippies, schrieb und spielte er - gemeinsam mit dem kongenialen Gitarristen Robbie Krieger - die Musik, zu der sich Morrison, diese Ödipus- und Dionysosfigur der Sixties-Mythologie, jäh erheben konnte; er machte den "scream of the butterfly" hörbar, um es mit einer Doors-Zeile zu sagen. Und als Morrison dann, kaum drei Jahre später, bärtig und fett in den alkoholischen Blues abstürzte, sorgte der treue Manzarek für die Unterlage.

"When The Music's Over"

Es waren nicht mehr als sechs Alben, die die Doors von 1965 bis 1971 mit Morrison veröffentlichten, aber sie drücken die Visionen der Sechziger perfekt aus. Schon auf der ersten Platte etwa das zum spukhaften Mythen-Panoptikum erweiterte Abschiedslied "The End", aber auch "Break On Through": die Idee von der "anderen Seite", die zu erreichen jede Substanz recht ist, in einer knackigen Nusschale.

Ziel ist es laut den Verantwortlichen Anton Birnbaum und Anton Grundner, beide im Wiener Hotel Le Meridien tätig, zu zeigen, "was und wie es Österreich schmeckt". Gesucht werden Bilder selbst zubereiteter Speisen oder geknipste Gerichte aus heimischen Lokalen - Hauptsache, Österreich, lautet die Devise.

Und die bis dato knapp über tausendgesichtige Facebook-Anhängerschaft macht gern mit, missachtet allerdings den Österreich-Bezug, postet Fotos von Camembert, Oliven und Salami mit dem Vermerk, "Lecker!"

Antipasti Restlabend :-)" oder aber "Pute Natur mit Reis und Gemüse" (warum postet jemand Tiefkühlgemüse mit dem kulinarisch unattraktivsten Fleisch überhaupt? Aus ernsthaftem Stolz auf das kulinarische Wagnis? Oder umgekehrt aus jener nerdigen Haltung, die man von **Hipstern** kennt, die qua Krankenkassenbrillen mit Hässlichkeit als Attitüde punkten wollen?). Die Qualität der Fotos ist enden wollend - das ist kein Novum. Manche Foodblogger setzen schließlich absichtlich schlechte Fotos als Real-life-Gegenpol zur PR-Maschinerie ein. Das Ansinnen der Betreiber von Foodspotting Austria, "vor Augen zu führen, welch ein Gesamtkunstwerk eine gelungene Mahlzeit sein kann", scheint noch nicht ganz erreicht.

Foodspotting-Gegner bekamen Anfang Mai medialen Rückenwind von der Chefspsychiaterin des Women's College Hospital in Toronto, Valerie Taylor. Sie meldete sich mit der mittlerweile viel zitierten These zu Wort, dass das permanente Posten von dem, was man gerade vor sich auf dem Teller hat, auch Food-Pornografie genannt, und die damit verbundene ständige Beschäftigung mit Essen auf größere Essstörungen hindeute.

Die postironische Botschaft der Jutetasche

Hipstersatire. Berlin, Neukölln, Hipsterland. Sebastian Lehmann vermittelt in seiner Romansatire eine beängstigende post-jugendkulturelle Totalität der **Hipster**, jener in den letzten Jahren aus dem Nichts entsprungenen urbanen Spezies Noch-nicht-Erwachsener. Kurzfassung: Mark, Anfang 30, verliebt sich in ein jüngeres Mädchen, und das Leben wird noch komplizierter. 1990er-Jahre-Partys, Sperrholztische, Club-Mate-Eistee, Stretchjeans und bedruckte Stoffbeutel gehören irgendwie dazu. Eigentliches Thema ist die Gentrifizierung durch das Prekariat. Doch Lehmann macht es sich einfach und kratzt lieber an der Oberfläche. Vermutlich nennt man diese Haltung postironisch. vom G Sebastian Lehmann: "Genau mein Beutelschema", Aufbau Taschenbau, 235 Seiten, 9,30 Euro.

Die Lieblinge der **Hipster**

Stadtbild. Das Lokal Liebling eröffnet heute seine zweite Bar. G (WIEN/KS) Veganer Eiskaffee, Röhrenjeans und verdammt viel Lässigkeit. Seit gut einem Jahr ist das Liebling in der Zollergasse der Treffpunkt junger, cooler Menschen, die unter die Kategorie Hipster fallen und inmitten von Flohmarkt Möbeln und unverputzten Wänden eine Melonensuppe oder Seesaibling in Cartocco verspeisen.

Heute, Freitag, eröffnen die drei jungen Herren, die hinter dem Szenelokal stehen, ihre zweite Bar. Weit sind sie dabei nicht gewandert, lediglich über die Mariahilfer Straße vom siebten in den sechsten Bezirk. Vis-a-vis vom "Haus des Meeres" und neben dem zwar schon lange bestehenden, aber immer noch angesagten Future Garden startet heute das Liebling zwei.

Die Lieblinge der Hipster

Stadtbild. Das Lokal Liebling eröffnet heute seine zweite Bar. G (WIEN/KS) Veganer Eiskaffee, Röhrenjeans und verdammt viel Lässigkeit. Seit gut einem Jahr ist das Liebling in der Zollergasse der Treffpunkt junger, cooler Menschen, die unter die Kategorie **Hipster** fallen und inmitten von Flohmarkt Möbeln und unverputzten Wänden eine Melonensuppe oder Seesaibling in Cartocco verspeisen.

Heute, Freitag, eröffnen die drei jungen Herren, die hinter dem Szenelokal stehen, ihre zweite Bar. Weit sind sie dabei nicht gewandert, lediglich über die Mariahilfer Straße vom siebten in den sechsten Bezirk. Vis-a-vis vom "Haus des Meeres" und neben dem zwar schon lange bestehenden, aber immer noch angesagten Future Garden startet heute das Liebling zwei. "Es wird ähnlich wie das Liebling in der Zollergasse werden, aber weniger Essen geben. Was es dann wird, bestimmen die Leute und wir im Lauf der Zeit. Wie sind keine Fans von am Reißbrett entworfenen Konzepten", sagt Betreiber Moritz Baier, der vor ein paar Jahren mit dem Modelabel "use a brand" in der Zollergasse begonnen hat.

Eine ganze Stadt als Spielplatz

Von Pia Volk G Auf der Bühne in einem kleinen Club sitzt eine Frau auf einem Stuhl, die gerade noch aussah wie der klassische **Hipster** in kurzem Kleidchen, Täschen und Turnschuhen. Es läuft Techno-Pop-Musik, die klingt wie Abba-Remixes mit zu viel Bass. Um die Hipster-Frau herum springt eine Dragqueen, bewaffnet mit Haarspray und einem Kamm und toupiert ihre Haare. Immer höher wird der Turm, bis das Mädchen aussieht wie ein Double der Leningrad Cowboys oder ein weiblicher Austin Powers.

Niemand kann freiwillig mit einer so dämlichen Frisur den Rest der Nacht in einem Club verbringen wollen. Sollte man denken. Aber von wegen: Kaum ist das Mädchen aufgestanden, entern schon die nächsten die Bühne und streiten sich darüber, wer frisiert werden darf. Ruth Allsop wundert das überhaupt nicht.

An der Frage, wie die größte Baulücke im Herzen Berlins zu schließen sei, schieden sich zwar die Geister. Doch die Lager vereinte der verklärte Blick zurück: Die Linksberliner trauern weiterhin dem asbestverseuchten DDR-Palast der Republik nach, die Rechtsberliner bekommen nun mit ihrer Stadtschloss-Attrappe ein hohles Stück von Preußens Glanz und Gloria restituiert. Natürlich hilft das alles nichts. Berlin verändert sich dennoch rascher als jede andere europäische Stadt. Es bleibt bei hilflosen, symbolischen Akten. Aber keiner soll den Berlinern nachsagen, sie hätten sich dem Wandel nicht wacker verwehrt.

Auch die ganz Jungen. Denn selbst im Bartwildwuchs der **Hipster**, jener ideologiefreien Modeerscheinungen, die Berlin zu ihrer Welthauptstadt erkoren haben, liegt ein unverkennbar strukturkonservatives Element: Was eine höhere, weil ursprüngliche Macht in des Mannes Antlitz sprießen lässt, das darf Gillette nicht beschneiden.

@LS E-Mails an: karl.gaulhofer@diepresse.com

Elf Wochen hat er sich im Wahlkampf bereits die Füße platt gelaufen, die Überzeugungsarbeit in eigener Mission führt ihn in Neuköllner Kneipen und in die Wohnungen potenzieller Wähler. Vor vier Jahren verpasste er das Bundestagsdirektmandat nur um drei Prozentpunkte, das soll ihm in der früheren SPD-Hochburg Neukölln - einem Bezirk mit 320.000 Einwohnern im Süden Berlins - nicht noch einmal passieren.

Im Norden des einst berüchtigten Problemviertels mit sehr hohem Migrantenanteil regiert die SPD - unter ihrem über die Grenzen hinaus bekannten Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky -, im Süden dominiert dagegen die CDU. In den vergangenen Jahren veränderte sich die soziopolitische Topografie: Bei jungen Künstlern, Kreativen, "**Hipstern**" kam es in Mode, in die sanierten Viertel Neuköllns zu ziehen. Wem Prenzlauer Berg, Kreuzberg und Friedrichshain zu teuer und bieder geworden sind, geht hierher. Längst ist die Gentrifizierung hier angekommen: die Verdrängung Alteingesessener durch höhere Mieten.

Neu-Neuköllner sorgen für Konkurrenz

Die Neu-Neuköllner veränderten mit ihrem Mix aus Multikulti- und Ökobewusstsein die politische Topografie des Bezirks. In den Kandidaten der Grünen und der Linkspartei erwächst Felgentreu starke Konkurrenz. Rot-Rot-Grün - das wäre indes für seine Helfer die Lieblingsvariante. Die Neuaufgabe einer Großen Koalition jagt ihnen geradezu Schauer über den Rücken, weil die SPD als Juniorpartner bei den Wahlen vor vier Jahren auf einen historischen Tiefstand gefallen ist.

In dem Gemeindebau hat Hinterberger bis zu seinem Tod 2012 gelebt. (red.)

Liebhart-Eröffnung: Wiesen-Musik auf der Bar

Wenn alle Tage so wie dieser wären, müsste das Lokal Liebhart im 16. Bezirk täglich wegen Überfüllung geschlossen haben. Zur Eröffnung am Montag kamen die Kellner mit dem Zapfen von (Frei-)Bier nicht mehr nach, dazwischen spielte ein Volksmusikduo (Tuba, Ziehharmonika) zum Teil auf der Bar Wiesen-Musik. Immerhin will sich das Liebhart als "modernes Wirtshaus" präsentieren. Pächter Adam Gortvai versprach um sieben Uhr, dass es keine Reden mehr geben würde - und hielt im Überschwang noch weitere vier. Nur die überproportionale Präsenz tätowierter Menschen konnte sich ob der anwesenden Anzugträger, **Hipster** und Freunde der Crew niemand erklären. (win)

Der Philosoph Robert Pfaller hat vielleicht recht, wenn er folgert, dass "nur ein geträumtes Leben, das sich vom gelebten unterscheidet, in der Lage ist, uns in diesem verharren zu lassen". Auf die Welt des Schlagers der 70er-Jahre trifft dieser Befund auf jeden Fall zu. Schlagergötter wie Christian Anders und Peter Alexander mochten sich sängerisch noch so romantisch verrenken, ihre Kunst war ihren Lebensrealitäten diametral entgegengesetzt.

Die Folge solcher Unaufrichtigkeit: Ein ganzes Genre kam unter Generalverdacht. Der Schlagersänger, hieß es, produziert gewerbsmäßig Unaufrichtigkeit. Wer sich also nicht bewusst unter den Schutzschirm der Lebenslüge begeben wollte, musste Schlager seither als etwas Verwerfliches sehen. Dennoch kommt seit einigen Jahren Bewegung in festgefahrene Fronten. Ein Dieter-Thomas Kuhn lackierte klassische Schlager mit leichter Ironie - und schon jubelten ihm die **Hipster** zu. Ein Alexander Marcus mischte gewitzt Schlager, Elektronik und absurde Texte und gewann damit studentisches Publikum.

Mit dem Schweizer Dagobert betrat heuer eine abermals neue Spezies den Bereich des subversiven Schlagers, eine Art Simplicissimus, dessen Lebensweg anders als jener der Romanfigur in der Einsiedelei begann, statt dort zu enden. Dagobert will die Welt schließlich mit Frohbotschaften beglücken. Trotz abenteuerlicher Biografie ist er authentisch.

Lektüre von Nietzsche und Mickey Maus

Beim Barte des **Hipsters**

von Karl Gaulhofer G Eine der hehrsten Aufgaben des Korrespondenten ist es, den Daheimgebliebenen als Frühwarnsystem zu dienen. Böses droht nicht nur aus Politik und Wirtschaft. Schlimmer noch ist, wenn Sitten und Bräuche des Alltags aus den Fugen des guten Geschmacks geraten. In diesem Sinne, Alarmstufe Rot: Der Bart kommt zurück, aktuell in Berlin, alsbald auch in Wien. Und damit meine ich nicht die dezenten, unverwüstlich beliebten Dreitagestoppeln. Nein, es geht um hemmungslosen Wildwuchs im Faziabereich. Schuld daran sind einmal mehr die Hipster. Wer diese ideologiefreie Horde eine Jugendkultur nennt, tut ihnen zu viel Ehre an. Zur Avantgarde erheben sie sich nur durch ihre Modetorheiten.

Beim Barte des Hipsters

von Karl Gaulhofer G Eine der hehrsten Aufgaben des Korrespondenten ist es, den Daheimgebliebenen als Frühwarnsystem zu dienen. Böses droht nicht nur aus Politik und Wirtschaft. Schlimmer noch ist, wenn Sitten und Bräuche des Alltags aus den Fugen des guten Geschmacks geraten. In diesem Sinne, Alarmstufe Rot: Der Bart kommt zurück, aktuell in Berlin, alsbald auch in Wien. Und damit meine ich nicht die dezenten, unverwüstlich beliebten Dreitagestoppeln. Nein, es geht um hemmungslosen Wildwuchs im Faziabereich. Schuld daran sind einmal mehr die **Hipster**. Wer diese ideologiefreie Horde eine Jugendkultur nennt, tut ihnen zu viel Ehre an. Zur Avantgarde erheben sie sich nur durch ihre Modetorheiten. Berlin ist ihr Epizentrum, und der Bart gilt als Stolz ihrer Männer und Fetisch ihrer Frauen.

Kaum gelang mit der rasierten Achsel ein zivilisatorischer Etappensieg im Kampf um den globalen Schweißabbau, schon droht der Rückfall in die Barbarei. Auch auf der Brust kann es nun gar nicht genug Haare geben, effektiv in Szene gesetzt durch absurd weite T-Shirt-Ausschnitte. Wer im Stillen gehofft hat, der Gefreite aus Braunau und der Genosse aus Gori hätten den Schnauzer tausendjährig diskreditiert, hat die Rechnung ohne die Geschichtsvergessenheit der heutigen Jugend gemacht.

Berlin ist ihr Epizentrum, und der Bart gilt als Stolz ihrer Männer und Fetisch ihrer Frauen.

Kaum gelang mit der rasierten Achsel ein zivilisatorischer Etappensieg im Kampf um den globalen Schweißabbau, schon droht der Rückfall in die Barbarei. Auch auf der Brust kann es nun gar nicht genug Haare geben, effektiv in Szene gesetzt durch absurd weite T-Shirt-Ausschnitte. Wer im Stillen gehofft hat, der Gefreite aus Braunau und der Genosse aus Gori hätten den Schnauzer tausendjährig diskreditiert, hat die Rechnung ohne die Geschichtsvergessenheit der heutigen Jugend gemacht. Noch bedenklicher erscheint die Ganzgesichtsbehaarung in Islamisten-Manier, die nach 9/11 zu Einreiseverbot in die USA geführt hätte. Der Dschungel um Kinn und Backen des **Hipsters** ist aber keine Brutstätte für Terror, sondern für Ungeziefer. Gesichtsküsse gefährden die Gesundheit seiner Bräute so massiv wie früher nur weit verwegene Sexualpraktiken. Am Bedenklichsten aber dünkt mich der Wandel, den ich an mir selbst erlebe: Angesichts der ersten Schnurr- und Vollbärte lachte ich nur. Nach hundert war ich bestürzt, nach tausend ästhetisch verwirrt. Mittlerweile will ich auch so etwas haben. Allein, es weigert sich zu sprießen. Als Babyface gleite ich auf glatter Haut ins gesellschaftliche Abseits. Die Boombranche von morgen steht fest: Rotzbremsen-Implantate und Taliban-Toupets. Bald auch in Ihrer Alpenrepublik.

G Filmcrews kamen zuletzt öfter in die sonnendurchflutete Hochebene mit dem weiten Horizont, der trockenen Hitze und den sternklaren Nächten in der Wüste, eine Autostunde nördlich der mexikanischen Grenze, wo der Rio Grande sich am Big-Bend-Nationalpark in einer Schleife um die Berge windet. Das 2000-Seelen-Städtchen gab die perfekte Kulisse für den Neowestern "No Country for Old Men" der Coen-Brüder oder für "There Will Be Blood" ab.

Ausblenden mussten sie aber die Kunstinstallationen des Donald Judd, die Hufeisenskulptur des Claes Oldenburg, die zu Galerien und Museen umfunktionierten Lagerhallen, Tankstellen, die Hangars der aufgelösten Kaserne - und jenen Prada-Showroom samt Handtaschen und Pumps mitten in der Prärie an der Route 90 nach El Paso, der als Installation schon von Weitem von der Künstlerkolonie kündigt.

Dorado der **Hipster**. Denn das Land der Cowboys und Rancher ist zu einem Dorado der Künstler und Hipster aus New York und Los Angeles mutiert. Die Leere, die Weite, die Luft und das Licht haben zu Beginn der 1970er-Jahre Donald Judd, den Meister der Minimal Art, magisch angezogen. Er hatte die Nase voll von der brodelnden Metropole New York und der abgehobenen Kunstszene; mit einem Wohnwagen siedelte er kurzerhand in die westliche Ecke von Texas mit dem markanten mexikanischen Einschlag. Im Lauf der Jahre erwarb er Immobilie um Immobilie, baute ein Kunstimperium auf, das 20 Jahre nach seinem Tod zwei

Stiftungen verwalten.

Judd lockte eine bunte Schar von Kreativen, Malern, Bildhauern, Designern, Fotografen, Autoren nach Marfa - Kollegen wie Dan Flavin, dessen Neonröhren grün und rosa in den zu Hallen umfunktionierten Baracken flackern.

G Filmcrews kamen zuletzt öfter in die sonnendurchflutete Hochebene mit dem weiten Horizont, der trockenen Hitze und den sternklaren Nächten in der Wüste, eine Autostunde nördlich der mexikanischen Grenze, wo der Rio Grande sich am Big-Bend-Nationalpark in einer Schleife um die Berge windet. Das 2000-Seelen-Städtchen gab die perfekte Kulisse für den Neowestern "No Country for Old Men" der Coen-Brüder oder für "There Will Be Blood" ab.

Ausblenden mussten sie aber die Kunstinstallationen des Donald Judd, die Hufeisenskulptur des Claes Oldenburg, die zu Galerien und Museen umfunktionierten Lagerhallen, Tankstellen, die Hangars der aufgelösten Kaserne - und jenen Prada-Showroom samt Handtaschen und Pumps mitten in der Prarie an der Route 90 nach El Paso, der als Installation schon von Weitem von der Künstlerkolonie kündigt.

Dorado der Hipster. Denn das Land der Cowboys und Rancher ist zu einem Dorado der Künstler und **Hipster** aus New York und Los Angeles mutiert. Die Leere, die Weite, die Luft und das Licht haben zu Beginn der 1970er-Jahre Donald Judd, den Meister der Minimal Art, magisch angezogen. Er hatte die Nase voll von der brodelnden Metropole New York und der abgehobenen Kunstszene; mit einem Wohnwagen siedelte er kurzerhand in die westliche Ecke von Texas mit dem markanten mexikanischen Einschlag. Im Lauf der Jahre erwarb er Immobilie um Immobilie, baute ein Kunstimperium auf, das 20 Jahre nach seinem Tod zwei Stiftungen verwalten.

Judd lockte eine bunte Schar von Kreativen, Malern, Bildhauern, Designern, Fotografen, Autoren nach Marfa - Kollegen wie Dan Flavin, dessen Neonröhren grün und rosa in den zu Hallen umfunktionierten Baracken flackern.

Aber das Areal soll umgestaltet, der Markt revitalisiert werden. Die Ideen reichen von einem Bauernmarkt bis zu Grünflächen mit einer Bühne, die Künstlern, Vereinen oder Kulturinitiativen zur Verfügung steht. Ein entsprechender Antrag der ÖVP wurde kürzlich in der Bezirksvertretung von allen Parteien angenommen. "Die einzige Chance für den Platz", sagt Georg Hanschitz, der Obmann der Bezirks-ÖVP im Fünfzehnten, "ist eine Vollbegrünung." So soll eine attraktive Fläche für neue Gastrobetriebe und Geschäfte und die erwähnte Bühne zur Verfügung stehen. Dazu sollen die leer stehenden Geschäftslokale auf dem Markt und in Nachbargebäuden revitalisiert werden, auch ein offener Bücherschrank oder Fahrradstellplätze seien angedacht.

"Hipster" als Impuls

Ein Impuls, so sagt er, sei mit den "Hipstern, die jetzt in die Reindorf-gasse ziehen", ohnehin schon da (siehe Artikel oben). Für leer stehende Geschäftsflächen will Hanschitz mit der Gebietsbetreuung ein Nachnutzungskonzept erstellen lassen, schließlich seien etliche Pächter - von Versicherern bis Kebab-Standlern - zuletzt gescheitert, "die Laufkundschaft ist hier derzeit gleich null". In der Gebietsbetreuung sieht man das Areal aber auch derzeit nicht ganz so trist. Der Markt sei stark frequentiert und habe als öffentlicher Raum einen hohen Stellenwert im Grätzel. Bloß mangle es an Aufenthaltsqualität und adäquater Ausstattung, das Potenzial als Grätzel-Treffpunkt könne derzeit nicht ausgeschöpft werden, heißt es.

Die Ideen reichen von einem Bauernmarkt bis zu Grünflächen mit einer Bühne, die Künstlern, Vereinen oder Kulturinitiativen zur Verfügung steht. Ein entsprechender Antrag der ÖVP wurde kürzlich in der Bezirksvertretung von allen Parteien angenommen. "Die einzige Chance für den Platz", sagt Georg Hanschitz, der Obmann der Bezirks-ÖVP im Fünfzehnten, "ist eine Vollbegrünung." So soll eine attraktive Fläche für neue Gastrobetriebe und Geschäfte und die erwähnte Bühne zur Verfügung stehen. Dazu sollen die leer stehenden Geschäftslokale auf dem Markt und in Nachbargebäuden revitalisiert werden, auch ein offener Bücherschrank oder Fahrradstellplätze seien angedacht.

"Hipster" als Impuls

Ein Impuls, so sagt er, sei mit den **"Hipstern, die jetzt in die Reindorf-gasse ziehen"**, ohnehin schon da (siehe Artikel oben). Für leer stehende Geschäftsflächen will Hanschitz mit der Gebietsbetreuung ein Nachnutzungskonzept erstellen lassen, schließlich seien etliche Pächter - von Versicherern bis Kebab-Standlern - zuletzt gescheitert, "die Laufkundschaft ist hier derzeit gleich null". In der Gebietsbetreuung sieht man das Areal aber auch derzeit nicht ganz so trist. Der Markt sei stark frequentiert und habe als öffentlicher Raum einen hohen Stellenwert im Grätzel. Bloß mangle es an Aufenthaltsqualität und adäquater Ausstattung, das Potenzial als Grätzel-Treffpunkt könne derzeit nicht ausgeschöpft werden, heißt es. Im Bezirk will man sich konkret noch nicht zu den Plänen äußern, man wolle das Ergebnis einer Sitzung der Wirtschaftskommission zum Thema abwarten.

Gäste u. a.: George Clooney, Alice Schwarzer, AC/DC, Helmut Kohl, Denzel Washington, FC Bayern, Silvio Berlusconi. Französische Str. 25, 10117 Berlin, T.: +49/(0)30/203 751 850, aignergendarmenmarkt.de, Küche täglich 12-23.30 Uhr, Reservierung empfohlen.

Cordobar. New Kid in Town, seit September 2013 gibt es die deutsch-österreichische Weinbar unter Führung von Willi Schlögl (A), Christof Ellinghaus (D), Gerhard Retter (A) und Jan Ole Gerster (D). Lässiges Lokal mit Eventgastronomie, das den Berlinern die Schwellenangst in puncto Weingenuss nehmen will. Erinnert schmerzlich an die Fußballweltmeisterschaft 1978, der deutsche Albtraum Hans Krankl ist auf der Leinwand zu sehen. Küchenchef Lukas Mraz serviert kleine Snacks wie Tafelspitz-Wraps, Blutwurstpizza, Beef Tatar oder Sacherpassionsfruchttorte. Wer **Hipster** sein will, sollte sich hier blicken lassen, wer lediglich guten Wein mag, darf auch kommen. 970 verschiedene Weine, das Glaserl kostet ab 2,90 Euro. Große Hamburger Str. 32, 10115 Berlin, T.: +49/(0)30/275 812 15, cordobar.net, Di-Sa 17-2 Uhr.

BERLIN-KREUZBERG

Restaurant Horváth. Der Niederösterreicher Sebastian Frank wurde schon mehrfach ausgezeichnet, 2014 erneut mit einem Michelin-Stern. Seit Januar ist er nicht nur Koch, sondern auch Besitzer des Horváth. Seine Zutaten kommen alle aus der europäischen Klimazone, keine Salzwasserfische, nichts Exotisches, trotzdem erlebt man eine abenteuerliche Geschmacksreise mit Blutwurstpralinen, vergorenem Stangensellerie-saft, mit Waller, geselchten Schweinsripperln, oxidiertem Apfel oder Zeller mit Herztrompete. 4-Gänge-Menü 58 Euro, 10 Gänge 119 Euro, Weinbegleitung exklusive.

Was haben **Hipster** und Schweigemönche gemein? Sie brauen die Biere der Stunde-weltweit gefragt. Ob jenseits des Reinheitsgebots oder jenseits der Klostermauern. Zwei Welten aus Malz

Wir glauben: Das Reinheitsgebot ist hirnrissig." Starke Worte, die nicht verwundern, wenn man von ein paar der 500 Sorten erfährt, die Mikkel Borg Bjergsø im Angebot hat: Rote-Rüben-Bier, refermentiertes Hollerblütenbier, spontan vergorenes Weichselbier. Für das Kopenhagener Unternehmen Mikkeller eine Bezeichnung zu finden, ist schwierig: Brauerei trifft es nicht-Bjergsø ist Gypsy Brewer und nützt als solcher die Leerkapazitäten bestehender Brauereien in dreißig Ländern, hauptsächlich Belgien, den USA und Norwegen, wo er seine Rezepte hinschickt und Biere nach seiner Façon zurückbekommt. Der Begriff Bierlokal greift auch zu kurz-Mikkeller exportiert seine Biere in vierzig Länder und hat mehrere Dependancen.

Für solche klaren, wahren Worte liebt man Dierich Diederichsen, seit er in den späten Siebzigerjahren in der Zeitschrift "Sounds" das Schwert des Diskurses gegen die alten langhaarigen Gefühlsrocker schwang: Das war mitten im größten Umbruch der Popgeschichte, in den Tagen, als Punk und New Wave neu, scharf und gescheit waren, als der Aufbruch der Woodstock-Generation zu einem wertkonservativen Wandtag geworden war. G Von "Umwertung der Werte" schrieb Diederichsen 1985 in "Sex Beat", das bis heute eines der lesenswertesten Bücher über Pop ist: voller genialischer Schnellurteile und Definitionen. Etwa des "Hip-Intellektuellen", als welchen er sich natürlich selbst sah. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: **Hipster** und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die Hipster das Sujet." Fast 30 Jahre später hat er also ein riesiges Tafelbild gemalt, ein Buch geschrieben, das in Form und Inhalt schreit: Ich bin ein Magnus Opus! "Dieses Buch befasst sich mit Pop-Musik", lautet lapidar der erste Satz: "Sein Autor hält Pop-Musik für einen eigenen Gegenstand. Und Pop-Musik ist nicht nur sehr viel mehr als Musik. Pop-Musik ist eine andere Sorte Gegenstand." Nämlich der "Zusammenhang aus Bildern, Performances, (meist populärer) Musik, Texten und an reale Personen geknüpfte Erzählungen". Wer würde ihm da widersprechen? Es ist auch vernünftig, Popmusik (der Manierismus, "Pop-Musik" zu schreiben, bleibt unverständlich) auf die Zeit nach 1955 zu begrenzen, nach dem Aufbruch, den Chuck Berry so euphorisch formulierte: "Hail, hail, Rock'n'Roll, deliver me from the times of old."

Für solche klaren, wahren Worte liebt man Dierich Diederichsen, seit er in den späten Siebzigerjahren in der Zeitschrift "Sounds" das Schwert des Diskurses gegen die alten langhaarigen Gefühlsrocker schwang: Das war mitten im größten Umbruch der Popgeschichte, in den Tagen, als Punk und New Wave neu, scharf und gescheit waren, als der Aufbruch der Woodstock-Generation zu einem wertkonservativen Wandtag geworden war. G Von "Umwertung der Werte" schrieb Diederichsen 1985 in "Sex Beat", das bis heute eines der lesenswertesten Bücher über Pop ist: voller genialischer Schnellurteile und Definitionen. Etwa des "Hip-Intellektuellen", als welchen er sich natürlich selbst sah. "Bohemia besteht aus zwei Sorten Menschen: Hipster und Hip-Intellektuelle", schrieb er: "Die Hip-Intellektuellen sind die Maler, die **Hipster** das Sujet." Fast 30 Jahre später hat er also ein riesiges Tafelbild gemalt, ein Buch geschrieben, das in Form und Inhalt schreit: Ich bin ein Magnus Opus! "Dieses Buch befasst sich mit Pop-Musik", lautet lapidar der erste Satz: "Sein Autor hält Pop-Musik für einen eigenen Gegenstand. Und Pop-Musik ist nicht nur sehr viel mehr als Musik. Pop-Musik ist eine andere Sorte Gegenstand." Nämlich der "Zusammenhang aus Bildern, Performances, (meist populärer) Musik, Texten und an reale Personen geknüpfte Erzählungen". Wer würde ihm da widersprechen? Es ist auch vernünftig, Popmusik (der Manierismus, "Pop-Musik" zu schreiben, bleibt unverständlich) auf die Zeit nach 1955 zu begrenzen, nach dem Aufbruch, den Chuck Berry so euphorisch formulierte: "Hail, hail, Rock'n'Roll, deliver me from the times of old."

Sie schaffen es, Tanzmusik zugleich subversiv und sinnlich klingen zu lassen. Ihr Opus "Settle" war neben Daft Punks "Random Access Memory" das eindrucksvollste Dancealbum des letzten Jahres. Augenscheinliche Parallele: Beide wagen Rückblick und Synthese. Bei Disclosure ist es die Bassmusic, die in den Fokus des Interesses rückt: also Garage, Drum'n'Bass, House, Dubstep, Grime - Genres, die sich in den letzten Jahren in immer mehr Subgenres ausbreiteten. Disclosure nehmen Elemente aus all diesen progressiven Strömungen und statten sie mit schönster Melodik aus: Charismatische Vokalistinnen wie Aluna George, Eliza Doolittle und Ed Macfarlane transportieren Geheimnisse und Wahrheiten einer neuen Generation.

Trotz Hitparade bei **Hipstern** beliebt

Zu lange galt es ja im Dancefloor-Genre als cool, eine Politik der Separation zu betreiben, die den Winkelzügen des US-Free-Jazz der Sechziger nicht unähnlich war. Den Produzenten war es wichtig, sich mit immer befremdlicheren Sounds in ein Winklerl zu stellen, in das sie nur eine sehr überschaubare Zahl an Getreuen begleiten wollte. Disclosure dagegen fahren eine ähnlich zusammenführende Strategie wie Hot Chip, sind aber damit ungleich beliebter, und zwar trotz ihres Hitparadenerfolgs auch bei den Hipstern.

Mit ein Grund dafür sind wohl ihre authentischen Themen. Etwa Mobbing in der Schule: "I've been infected with restless whispers and cheats that manifested in words and lies that you speak", sangen sie in "F for You", dem genialen Opener ihres ersten Wien-Konzerts.

Disclosure nehmen Elemente aus all diesen progressiven Strömungen und statten sie mit schönster Melodik aus: Charismatische Vokalistinnen wie Aluna George, Eliza Doolittle und Ed Macfarlane transportieren Geheimnisse und Wahrheiten einer neuen Generation.

Trotz Hitparade bei Hipstern beliebt

Zu lange galt es ja im Dancefloor-Genre als cool, eine Politik der Separation zu betreiben, die den Winkelzügen des US-Free-Jazz der Sechziger nicht unähnlich war. Den Produzenten war es wichtig, sich mit immer befremdlicheren Sounds in ein Winklerl zu stellen, in das sie nur eine sehr überschaubare Zahl an Getreuen begleiten wollte. Disclosure dagegen fahren eine ähnlich zusammenführende Strategie wie Hot Chip, sind aber damit ungleich beliebter, und zwar trotz ihres Hitparadenerfolgs auch bei den **Hipstern**.

Mit ein Grund dafür sind wohl ihre authentischen Themen. Etwa Mobbing in der Schule: "I've been infected with restless whispers and cheats that manifested in words and lies that you speak", sangen sie in "F for You", dem genialen Opener ihres ersten Wien-Konzerts. Das Stück erinnerte mit seiner luftigen Anmutung bei gleichzeitig drängendem Gesang an die hohe Zeit des amerikanischen Garage House der späten Achtziger, also an die flirrenden Songs von Blaze, Arnold Jarvis oder des Turntable Orchestra. Gleich danach grollte rüder Gospel: Ein klug gesampelter Sermon von Hip-Hop-Prediger Eric Thomas entfaltete in "When a Fire Starts to Burn" seine angstluststeigernde Wirkung.

Selbst Popsänger wie Tom Jones, Paul Anka und Andy Williams nahmen dort auf. 1969 spalteten sich vier berühmte Studiomusiker von Fame ab und gründeten ihr eigenes Muscle Shoals Sound Studio. Barry Beckett, Roger Hawkins, Jimmy Johnson und David Hood wollten fortan ihre eigenen Herren sein. "It felt like we've put shit on his dreams", sagt Hawkins über den Moment der Trennung. Unerwarteterweise konnten sich beide Studios bewähren. Während Rick Halls Fame Studios mit neuen Spitzenkräften weiterhin auf Soul und Blues setzten, öffneten sich die Muscle Shoal Sound Studios der Popmusik. Die Rolling Stones, Bob Dylan, Traffic nahmen hier genauso auf wie aktuelle **Hipster** wie die Black Keys, die ihr famoses Album "Brothers" dort fertigten.

Anlass genug für den Regisseur Greg "Freddy" Camalier, sich auf die Suche nach der Magie dieses Ortes zu machen. Sein fast zweistündiger Dokumentarfilm über diese beiden Studios beeindruckt mit schönen

Landschaftsaufnahmen, vor allem aber mit buntscheckigen Reflexionen vieler Künstler über die Energie dieses seltsamen Orts. Zu Wort kommen Granden wie Steve Winwood, Aretha Franklin, Keith Richards, Mick Jagger, Gregg Allman und Percy Sledge und selbstverständlich auch die dort immer noch tätigen Rick Hall, Roger Hawkins, David Hood, Jimmy Johnson und Spooner Oldham. Besonders beeindruckend sind die Statements von Gründervater Rick Hall, der seine Kindheit in extremer Armut für seine musikalische Besessenheit verantwortlich macht.

Aber ach, auch der Hype um Berlin scheint auf Sand gebaut. Die Menetekel mehren sich. Das Musikmagazin "Rolling Stone" klagt: Der Ansturm neugieriger Touristen raube dem Berghain, diesem Olymp der Clubkultur, seinen Nimbus. Die US-Blogger von Gawker, einer Bibel urbanen Lebensstils, sprechen Berlin den Status der führenden Trendmetropole ab. User nominieren eifrig Nachfolger. Und hier vor Ort ruft die Popkulturseite Amy&Pink resigniert das "Ende einer Ära" aus: "Berlin ist offiziell nicht mehr die coolste Stadt der Welt." Oje. Das alarmiert die hiesigen **Hipster**. Sie verlieren die Orientierung, als hätte man ihnen den vielen Sand in die Augen gestreut. Die juvenile Avantgarde ist selbst ein flüchtiges Phänomen, an dem Soziologen sich die Zähne ausbeißen. Aber ihre treue Präsenz in der deutschen Hauptstadt hatte den Hipstern immerhin eine Identität jenseits von uniformen Modetorheiten verliehen. Denn hier, so schien es, waren sie immer zur rechten Zeit am rechten Ort. Und jetzt - was tun? Die Koffer packen? Zurück nach New York und Tel Aviv? Auf zu neuen Ufern, nach Leipzig oder Toronto? Da hab ich es leichter: Am nächsten Wochenende wieder raus ins Grüne.

Die US-Blogger von Gawker, einer Bibel urbanen Lebensstils, sprechen Berlin den Status der führenden Trendmetropole ab. User nominieren eifrig Nachfolger. Und hier vor Ort ruft die Popkulturseite Amy&Pink resigniert das "Ende einer Ära" aus: "Berlin ist offiziell nicht mehr die coolste Stadt der Welt." Oje. Das alarmiert die hiesigen Hipster. Sie verlieren die Orientierung, als hätte man ihnen den vielen Sand in die Augen gestreut. Die juvenile Avantgarde ist selbst ein flüchtiges Phänomen, an dem Soziologen sich die Zähne ausbeißen. Aber ihre treue Präsenz in der deutschen Hauptstadt hatte den **Hipstern** immerhin eine Identität jenseits von uniformen Modetorheiten verliehen. Denn hier, so schien es, waren sie immer zur rechten Zeit am rechten Ort. Und jetzt - was tun? Die Koffer packen? Zurück nach New York und Tel Aviv? Auf zu neuen Ufern, nach Leipzig oder Toronto? Da hab ich es leichter: Am nächsten Wochenende wieder raus ins Grüne.

E-Mails an: karl.gaulhofer@diepresse.com

G Von Samir H. Köck

Kann man mit einer Landkarte von Großlondon das Leithagebirge durchwandern? Mit anderen Worten: Wie findet man sich als Österreicher im Popuniversum seinen Platz? Die aus der Gegend um Mattersburg stammende Band Garish verschwendete nicht viel Zeit auf egozentrische Visionen. Die fünf Burschen der seit 17 Jahren bestehenden Kombo wollten der Realität einfach nicht vorgreifen. "Es kostet in dieser Branche schon sehr viel Nerven, um seine Sache überhaupt auf den Punkt zu bringen", sagt Sänger und Texter Thomas Jarmer nachdenklich.

Er trägt (fast) erwartungsgemäß einen Vollbart. Dieses haarige Insignium ist gleichermaßen Kennzeichen für den **Hipster** wie für den leicht verschrobene Außenseiter. Dabei verbirgt Jarmer längst nicht mehr so viel wie einst. Zu Beginn wollte er das eigene Ego auf die Bühne stellen, traute sich aber dann doch nicht. Alles Persönliche wurde sorgfältig getarnt. Auf dem zart federnden Meisterwerk "Trumpf" regieren hingegen sanfte Ironie und Themen, die in fremden Psychen lodern.

Statt sich in Melancholie zu suhlen, wagte Jarmer das Wechselspiel von Lächerlichkeit und Ernsthaftigkeit. Etwa im schön eckig groovenden Song "Ganz Paris", der an John Cale gemahnt. "Da geht es um ein Jubeln und Jauchzen, um ein Sich-gehen-Lassen auf unsicherem Terrain. Letztlich tickt man ja doch immer anders, als man erzogen wurde."

Gemeinsam mit ihrer Kreativpartnerin Tutia Schaad sitzt sie im Gastgarten vor dem Hotel The Ring, wo die beiden heute in einer Suite einen Pop-up-Shop betreiben. Gestern Abend waren die beiden Wahlberlinerinnen Ehrengäste beim Ringstraßen-Galerien-Designer-Award und zeigten ihre Kreationen außer Konkurrenz.

Tatsächlich, ergänzt Schaad, würden die beiden auch eine gewisse Ähnlichkeit zur deutschen Ikone Sander sehen. "Jil Sander hat immer für Frauen ihrer Zeit kreiert und überlegt, was man als aktive, moderne Frau braucht, was für ein Bild man zeigen will. Das ist für uns auch wichtig. Wir kreieren für Frauen wie uns oder dich, die viel unterwegs sind, bei der Arbeit, aber auch Kinder haben. Es geht um Kleidung, die speziell ist, aber auch tragbar." Sprich: Keine Outfits für Berliner **Hipster**? Schaad, eine gebürtige Vietnamesin, nickt. "Obwohl die Berliner Hipster, muss man sagen, unsere Sachen auch tragen."

"Komisch, aber schön"

Neun fortlaufende Kollektionen haben die beiden seit ihrer Labelgründung 2009 auf der Berliner Modewoche präsentiert und dort durchaus für Aufsehen gesorgt. Zuletzt auch durch die Wahl ihrer Orte: Im Jänner zeigten Perret Schaad ihre Mode im Eingangsbereich des Apartmenthauses von Stararchitekt David Chipperfield.

Tatsächlich, ergänzt Schaad, würden die beiden auch eine gewisse Ähnlichkeit zur deutschen Ikone Sander sehen. "Jil Sander hat immer für Frauen ihrer Zeit kreiert und überlegt, was man als aktive, moderne Frau braucht, was für ein Bild man zeigen will. Das ist für uns auch wichtig. Wir kreieren für Frauen wie uns oder dich, die viel unterwegs sind, bei der Arbeit, aber auch Kinder haben. Es geht um Kleidung, die speziell ist, aber auch tragbar." Sprich: Keine Outfits für Berliner Hipster? Schaad, eine gebürtige Vietnamesin, nickt. "Obwohl die Berliner **Hipster**, muss man sagen, unsere Sachen auch tragen."

"Komisch, aber schön"

Neun fortlaufende Kollektionen haben die beiden seit ihrer Labelgründung 2009 auf der Berliner Modewoche präsentiert und dort durchaus für Aufsehen gesorgt. Zuletzt auch durch die Wahl ihrer Orte: Im Jänner zeigten Perret Schaad ihre Mode im Eingangsbereich des Apartmenthauses von Stararchitekt David Chipperfield.

Glossar der Subkulturen

Eine Auswahl verschiedener Subkultur-Labels, ohne Anspruch auf Vollständigkeit: G Bobo: Erfunden hat den Begriff "Bourgeoise Bohemien" der "New York Times"-Kolumnist David Brooks im Jahr 2000. In seinem Buch "Bobos in Paradise" schrieb er über die "Konservativen in Jeans" als Menschen der Oberschicht, die beruflich erfolgreich sind und eine nonkonformistische Haltung haben. Bei ihnen würde sich das Denken der

Hippies und der unternehmerische Geist der Yuppies verbinden. Bobos seien Idealisten mit Hang zu sanftem Materialismus, korrekt und kreativ.

Hipster sind die jüngeren Geschwister der Bobos. Der Begriff ist seit 2010 in aller Munde und wird meist etwas spöttisch gebraucht für Menschen, die zwar szenebewusst sind, aber den Mainstream verweigern. Typisch ist das Mischen verschiedener Stile - etwa Hardcore Punk und Emotional Hardcore (Emo). Erkennbar sind sie an: Flanellhemden, übergroßen Hornbrillen, engen Hosen, Jute- oder Stoffbeuteln und einer Strickmütze.

Yuppie steht für das englische "young urban professional". So bezeichnete man in den 1980er- Jahren junge, karrierebewusste Erwachsene der städtischen oberen Mittelschicht. Auch der Boom der Computerbranche und später jener der New Economy der 1990er-Jahre setzte diesen Trend fort.

Nerd: Auch dieser Begriff kommt aus dem Englischen und steht für Fachidiot, Sonderling oder Außenseiter.

Yuppie steht für das englische "young urban professional". So bezeichnete man in den 1980er- Jahren junge, karrierebewusste Erwachsene der städtischen oberen Mittelschicht. Auch der Boom der Computerbranche und später jener der New Economy der 1990er-Jahre setzte diesen Trend fort.

Nerd: Auch dieser Begriff kommt aus dem Englischen und steht für Fachidiot, Sonderling oder Außenseiter. Ähnlich wie der Geek sind damit Menschen gemeint, die sich besonders für Computer, Technik oder Wissenschaft interessieren oder sehr intelligent sind. Während der Begriff ursprünglich negativ konnotiert war, ist er heute weit verbreitet und wird durchaus als selbstironische Eigenbezeichnung gesehen.

Yetties sind die ungewaschenen, naturnahen **Hipster**. Damit gemeint sind vor allem Männer, die sich besonders naturnah geben und gern strubbeliges Haar und einen dichten Bart tragen. Hygiene ist nicht unbedingt groß angeschrieben.

Trendbewusste Menschen urlaubten lieber in der Sächsischen Schweiz statt an der Adria, trugen Brillen oder Ketten mit "Statement" um zu zeigen: "Ich habe die aktuellen Fashion-Codes verstanden" und fuhren Rad statt Auto, am besten das Gefährliche ohne Bremsen und Gangschaltung.

Doch jetzt kehrt sich der Trend um: Das Normale wird wieder entdeckt. So prophezeit das zumindest die New Yorker Agentur K-Hole in ihrem Report "Youth Mode". Die Menschen würden nach Jahren des Anderssein-Wollen nun das Normale und Unaufgeregte suchen. Was genau normal ist, erklären sie allerdings nicht. Das Credo laute: Besser dazugehören als sich absetzen, besser empathisch sein als abgehoben. "Normcore" nennen die K-Holer ihre Trend-Kreation, die den "Mass-Indie" (den Massen-Individualisten) oder **Hipster** ablösen soll.

Und plötzlich ist die Hardcore-Normalität in aller Munde. Von den Stilseiten der Modemagazine tönt es: Rasiert euch die Vollbärte! Räumt die Stofftaschen weg! Holt No-Name-Jeans und das No-Label-T-Shirt aus dem Schrank! Fortschrittlich sei jetzt, wer aussehe wie die Supermarktkassiererin aus Scheibbs. Prominente Paten für den Nicht-Stil waren mit Bill Gates oder Sarah Jessica Parker schnell gefunden. Dass der Microsoft-Gründer sich immer schon so uninspiriert anzog, stört die Normcore-Beschwörer nicht. Das "neue Normal" (© "New York Magazine") sei überall: am Laufsteg bei Karl Lagerfeld, im Fernsehen bei "Girls".

Aber ist dieses "neue Normal" nun wirklich etwas, das sich in unser aller Alltag breit macht? Eine Gegenreaktion zum durch Internet und soziale Netzwerke verstärkten Individualismus-Exzess. Vermutlich nicht. "Don't Believe the Hype" rappten die Musiker von Public Enemy schon 1988 - und das könnte die Begleitmusik zur Normcore-Debatte werden. Kira Stachowitsch, die Herausgeberin vom österreichischen Mode- und Lifestylemagazin "Indie", glaubt nicht, "dass die halbe Menschheit in einen Trend hineingeraten ist, von dem sie nichts wusste" (siehe Interview).

Wahrscheinlicher ist: Das neue Zauberwort Normcore kam einfach nur zur sehr rechten Zeit und ist ein künstlich geschaffener Trend, der sich im Netz viel schneller verbreitet als die vor-vor-letzte Subkultur-Kategorisierung der **Hipster** (siehe Glossar). Bald schon wird man von der Tyrannei des Normalen sprechen. Kleine Renaissance. Wobei auffällt: Den Blick muss man gar nicht so weit und nicht in die USA richten, um eine kleine Renaissance zumindest der Auseinandersetzung mit dem Normalen zu erkennen. Das deutsche Wirtschaftsmagazin "Brand eins" widmete dem Thema schon im Herbst - und sicher ohne Kenntnis des da gerade erst erschienenen K-Hole-Reports - eine Ausgabe. Der Berater Reinhard K. Sprenger, der zur Heftkritik geladen war, hatte das Thema angeregt. Weil ihm seltsam erschien, dass Unternehmen zwar Millionen für Innovationsprogramme ausgaben, gleichzeitig alles dafür taten, den Normalbetrieb aufrechtzuerhalten, schrieb Chefredakteurin Gabriele Fischer in ihrem Editorial.

Wöchentlich am Sonntagabend blickt John Oliver auf dem Bezahlsender HBO (bekannt für hervorragende Serien wie "The Wire" oder "The Sopranos") auf das Geschehen der vergangenen Woche zurück.

Und das ist sehr, sehr lustig. In der ersten Sendung berichtete der 37-jährige Brite über die Wahlen in Indien, die in den USA kaum beachtet werden. "Knöpfen wir uns Gandhi zuerst vor", sagte er bei der Vorstellung des Spitzenkandidaten der regierenden Kongresspartei, Rahul Gandhi. "Und ich stelle fest, dass dieser Satz nicht zum ersten Mal mit einem britischen Akzent gesprochen wird." In weiterer Folge bekam der Bundesstaat Oregon sein Fett ab, der eine Viertelmilliarde Dollar in eine nicht funktionierende Gesundheitsversicherungs-Website versenkt hatte. Diese Website wurde seinerzeit mit einem im Stil alternativer **Hipster** gedrehten Werbespot beworben, und Oliver drehte den Spieß nun um. In einem musikalischen Sketch, der diesem verunglückten PR-Unterfangen äußerlich nachempfunden ist und das Selbstverständnis von Portland, Oregons wichtigster Stadt, als Metropole des amerikanischen Hipstertums köstlich persifliert, wirft die Sängerin Lisa Loeb - eine 90er-Jahre-Ikone selbigen Hipstertums - den Oregonians die Blödheit vor, ihren gewählten Politikern nicht genauer auf die Finger geschaut zu haben, als sie ihre Gesundheitsversorgung fahrlässig aufs Spiel setzten.

Auch die Lebensmittelindustrie, die falsche Gesundheitsangaben auf ihre zuckrigen Frühstücksflocken und Limonaden druckt, wurde abgewatscht. Ein Höhepunkt war Olivers Interview mit Keith Alexander, dem früheren Chef der US-Spionageagentur NSA. "Sie sagen, die NSA müsse gleichsam den ganzen Heuhaufen haben, um die Nadel darin zu finden", zitierte Oliver das Kernargument der NSA für die Sammlung gigantischer Mengen an privaten Daten.

Kommentar

Häupl mit grünem Krokodil

von RAINER NOWAK G Einst stand die Marke für Luxus, für die große, weiße Welt des Tennis, für Wimbledon und French Open, für ewige Freizeit und lässigen Reichtum. Dann gerieten diese Polos mit dem Krokodil völlig aus der Mode. Der Polospieler namens Ralph Lauren hielt Einzug in die Nobelvororte von Hamburg, Wien und Tulln. Nach der Jahrtausendwende entdeckten dann junge, kollektiv gekleidete Mode-Individualisten, weltweit **Hipster**, in Wien liebevoll Bobos genannt, die angeblichen Luxusmarken der Alten wieder: Fred Perry, die andere Tennismarke mit dem Lorbeerkranz, kam zurück, später folgten dank des Streifens "The Royal Tenenbaums" eben die einfarbigen Polos mit dem Lacoste-Emblem. Ausgerechnet Wiens Bürgermeister, Michael Häupl, posiert nun mit einem solchen natürlich roten Polo und dem

charakteristischen Tenniswappentier auf einem Plakat. Wer die Wiener SPÖ und ihre Strategen kennt, weiß, dass da eine oder mehrere Botschaften versteckt sein müssen. Polo statt Anzug suggeriert den gefühlten ewigen SPÖ-Wien-Event-Sommer mit Rathaus-Filmfestival, Fenstertagen, Freibädern und Schanigärten. Die Verneigung vor der alten neuen Modemarke soll jungen Wählern zeigen: Lifestyle steht auch in der SPÖ an erster Stelle, und nicht nur bei den Neos.

Es geht um Mörder, Leichen, Kommissare - den "Tatort" im Ersten.

Keine Facette deutscher Lebensart versetzt fremdsprachige Gäste in so fassungsloses Staunen wie die im Rudel zelebrierte Krimimanie. Es erscheint dem Rest der Welt schon seltsam, dass eine öffentlich-rechtliche Mörderjagd die halbe Nation seit über 40 Jahren an die Glotze bannt. Umso mehr befremdet Südeuropäer oder Angelsachsen, dass der televisionäre Blutdurst längst aus der pantoffeligen Privatsphäre an die Öffentlichkeit drängt. Mittlerweile gibt es in der "Tatort"-Hochburg Berlin 66 Lokale, in denen sich erstaunlich junge Menschen zur Leichenschau vor Großbildschirmen versammeln und dabei so wohligh wie im Wohnzimmer fühlen.

Der "Tatort" ist der Heimatfilm der **Hipster**. Schon der Vorspann aus den Siebzigern beruhigt und berauscht zugleich: So war es immer, so kann es bleiben. Zum Schluss klicken ja doch die Handschellen, und weil diesmal Köln am Start ist, genehmigen sich Ballauf und Schenk das obligate Bierchen bei der Wurstbraterei am Rheinufer. Derweil gewinnt ein Gast der Bristol Bar am Kurfürstendamm eine Flasche Sekt, weil er als Erster das Ende erraten hat. Im Celtic Cottage gibt es für jeden richtigen Tipp einen halben Liter Bier. Vielerorts winken für die Sieger im Krimiquiz alkoholische Preise. Verloren hat, wer den "Tatort" versäumt und beim Kollegentratsch am Montagmorgen verstummen muss.

Wobei diesmal Conchita Wurst als Ersatzthema taugte.

Aber Berlin mangelt es wahrlich nicht an Grünflächen. Unmittelbar angrenzend liegt der lauschige Volkspark Hasenheide, meist weit besser besucht als die große Freiheit daneben.

Wer dem viel beschworenen Tempelhof-Gefühl auf die Spur kommen will, der sollte seinen Besuch genau planen. Die Zeit: ein Frühsommerabend. Der Ort: am Ostrand, wo das flache Gelände sich sachte aufschwingt, hin zum neuen Szenekiez Neukölln.

Weil der Blick ungehindert gen Westen schweift, geht dort die Sonne fast so schön unter wie über dem Meer. Dann feiern die **Hipster** und Hippies das Leben. Sie grillen und chillen, zupfen Unkraut auf den Gemeinschaftsgärten der Allmende, trinken Bier und rauchen Joints. Dann entstehen jene Fotos und Videos, die nun im Netz zirkulieren und das Bild vom profitfreien Paradies auf Erden suggerieren, aus dem sich die kreative Jugend nicht vertreiben lässt.

Mitarbeiter an den drei Infopavillons auf dem Feld werden regelmäßig angepöbelt. An einer der Schaustellen gingen im April 14 Scheiben zu Bruch. Die Initiatoren von "100 Prozent Tempelhofer Feld" vermuten dahinter vom Senat bestellte Provokateure. Das Versprechen mit den Sozialwohnungen sei gelogen, das Gesetz für die Grünfläche werde gleich wieder gekippt.

Votum gegen Wowereit.

Thomas Pikettys "Capital in the 21st Century" wird jetzt heftig kritisiert. Wirtschaftsliberale meinen, dass die Ungleichheit heute keine Rolle mehr spiele. Doch Pikettys These steht und fällt mit der Qualität seiner Daten. G Von Michael Laczynski

Wenn Robert Shrimmsley richtigliegt, dann haben wir gerade die dritte Phase des Thomas-Piketty-Hypes erreicht. Ende April hat der Kolumnist der "Financial Times" den grandiosen Einfall, den Trubel rund um den französischen Ökonomen und sein im Vorjahr erschienenenes Opus magnum "Le capital au XXIe siecle" anhand der Etappen einer Spekulationsblase zu gliedern. Herausgekommen ist dabei eine in neun Abschnitte unterteilte Fieberkurve, die mit "Buy-in" beginnt (die intellektuellen **Hipster** investieren ihr geistiges Kapital in Piketty) und mit "Umzug" endet: Pikettys Oeuvre wird vom Ehrenplatz im Wohnzimmer ins Regal am Klo verfrachtet, wo es zwischen Fukuyamas "Das Ende der Geschichte" und Hawkings "Eine kurze Geschichte der Zeit" darauf wartet, wiederentdeckt zu werden . . .

Noch ist es nicht so weit. Seit der Publikation der englischen Übersetzung ("Capital in the 21st Century") im März wird Piketty gefeiert. Mit seiner These, dass die Schere zwischen Vermögen und Arbeitseinkommen dazu tendiert, sich immer weiter zu öffnen, fasste er als Erster jenes nagende Gefühl vieler Zeitgenossen in Worte, das diese bis dato nicht präzise artikulieren konnten: die Intuition, dass die Motoren der freien Marktwirtschaft nicht rund laufen.

Oder man checkt im Dar El Medina ein, einem kleinen, feinen Stadthaus, das in ein Boutiquehotel umgebaut wurde. Wie Macke, der nicht so wie seine beiden Kollegen zuerst bei Jäggi wohnte, könnte man natürlich auch logieren: im Grand Hotel de France außerhalb der Medina. Dass die Altstadt Unesco-Weltkulturerbe ist, hilft, dass diese unglaubliche Bausubstanz nicht verfällt - dort und da wird saniert. Hier wird deutlich, dass die Stadt das Potenzial hätte, ein trendiges Städteziel wie Marrakesch zu werden.

Was die Menschen anbelangt, dürften Macke, Klee und Moilliet heute wohl einen ganz anderen Eindruck von Tunis gewinnen als damals. Das Straßenleben wirkt oft europäisch, Männer in Jeans und Anzug, Frauen unverschleiert, **Hipster** beim Biertrinken auf der Dachterrasse eines Sechzigerjahrehotels, Paare in den Cafes. Angenehm schlendert es sich durch die Avenue Habib-Bourguiba, durch den renovierten Fisch- und Gemüsemarkt, die Seitengassen mit den kleinen Läden und Handwerksbetrieben. Weg sind alle Insignien früherer Macht, die Atmosphäre ist locker geworden. Und man würde der Stadt das Kapital wünschen, all die baulichen Schönheiten aus der Wende zum 20. Jahrhundert erhalten zu können, denn Tunis ist voll von schönen Beispielen. Selbst die Architektur aus den Sechzigern mutet originell und spannend an.

Noch mehr als in Tunis malten Macke und Klee in St. Germain, wo ihr Gastgeber ein Landhaus hatte, Jäggi bat die Maler auch um ein Plakat für ein Hotelprojekt.

Rausch und Reue: So geht Rock'n'Roll

Im ausverkauften Festivalgelände von Wiesen feierten Kings of Leon eine Art Feldmesse. G Was wäre der Mensch ohne Sünden, die er bereuen könnte? Die Kings of Leon, drei Söhne eines bitterarmen, versoffenen Wanderpredigers aus Oklahoma, und ihr Cousin, sind Meister der musikalisierten Selbstzerknirschung. Daran labten sich zunächst nur die **Hipster**, seit den Welterfolgen von "Sex on Fire" und "Use Somebody" auch der wachere Teil des Mainstreams. Der bejubelte Opener "Supersoaker" vom aktuellen Album "Mechanical Bull" war Paradebeispiel dafür, wie jeder sein Bestes einbringt: fröhlich zwitschernde Gitarren, erdige Drums, nachdenkliche Bassläufe und darüber das kratzige Lamento von Sänger Caleb. "My motivation is gone too soon, back of my mind I'm on my way", sang er sich in Rage. Zu viel Zerknirschung sollte aber nicht sein: Mit dem quengeligen Bekenntnis "I don't mind sentimental girls at times" hielt er sich ein Hintertürchen zur Lust offen.

Verlorene Söhne am Lagerfeuer

Zum künstlerischen Ehrgeiz der Kings of Leon zählt es, Elemente aus Country, Soul und Südstaatenrock möglichst anstrengungslos zu kombinieren.

Südstaaten-Rock. Ja, sie saufen noch immer, die Wanderpredigersöhne Kings of Leon. Aber das kann die Innigkeit ihrer Songs nicht stören. Im ausverkauften Festivalgelände von Wiesen feierten sie eine Art Feldmesse. G Von Samir H. Köck

Was wäre der Mensch ohne Sünden, die er bereuen könnte? Die Kings of Leon, drei Söhne eines bitterarmen, versoffenen Wanderpredigers aus Oklahoma namens Ivan Leon Followill, und ihr Cousin, sind Meister der musikalisierten Selbstzerknirschung. Daran labten sich zunächst nur die **Hipster**, seit den Welterfolgen von "Sex on Fire" und "Use Somebody" allerdings auch der wachere Teil des Mainstreams. Zu den Fans zählen auf jeden Fall jene, die den spießigen Boheme-Lebenstil der Hipster nicht teilen und sich lieber freuen, wenn die einst unterprivilegierten Burschen für zwei Flaschen edlen Weins durchaus auch einmal 1000 Dollar ausgeben.

Das Märchenhafte ihres materiellen Aufstiegs gefällt, so wie die Tatsache, dass sich dadurch im Grunde nichts geändert hat. Die interne Hierarchie ist seit Kindheitstagen geklärt. Das Sagen hat Schlagzeuger Nathan, der älteste der Bande. Auch im kreativen Bereich sind die Aufgabenbereiche strikt aufgeteilt. Und so feilen die Brüder in diesen Tagen an einem Stadionrock, der an den musikalischen Subtilitäten der Anfangstage festhält.

Ja, sie saufen noch immer, die Wanderpredigersöhne Kings of Leon. Aber das kann die Innigkeit ihrer Songs nicht stören. Im ausverkauften Festivalgelände von Wiesen feierten sie eine Art Feldmesse. G Von Samir H. Köck

Was wäre der Mensch ohne Sünden, die er bereuen könnte? Die Kings of Leon, drei Söhne eines bitterarmen, versoffenen Wanderpredigers aus Oklahoma namens Ivan Leon Followill, und ihr Cousin, sind Meister der musikalisierten Selbstzerknirschung. Daran labten sich zunächst nur die Hipster, seit den Welterfolgen von "Sex on Fire" und "Use Somebody" allerdings auch der wachere Teil des Mainstreams. Zu den Fans zählen auf jeden Fall jene, die den spießigen Boheme-Lebenstil der **Hipster** nicht teilen und sich lieber freuen, wenn die einst unterprivilegierten Burschen für zwei Flaschen edlen Weins durchaus auch einmal 1000 Dollar ausgeben.

Das Märchenhafte ihres materiellen Aufstiegs gefällt, so wie die Tatsache, dass sich dadurch im Grunde nichts geändert hat. Die interne Hierarchie ist seit Kindheitstagen geklärt. Das Sagen hat Schlagzeuger Nathan, der älteste der Bande. Auch im kreativen Bereich sind die Aufgabenbereiche strikt aufgeteilt. Und so feilen die Brüder in diesen Tagen an einem Stadionrock, der an den musikalischen Subtilitäten der Anfangstage festhält.

Der heftig bejubelte Opener "Supersoaker" vom aktuellen Album "Mechanical Bull" war Paradebeispiel dafür, wie jeder sein Bestes einbringt: fröhlich zwitschernde Gitarren, erdige Drums, nachdenkliche Bassläufe und hoch darüber das kratzige Lamento von Sänger Caleb.

Ungenierte Spielplätze und Shabby Chic für **Hipsters**

Hotel-Ranking. Das Reisemagazin "Conde Nast Traveller" präsentiert in seiner Hot List 2014 die besten neuen Hotels. Wir stellen die attraktivsten vor. G VON SABINE MEZLER-ANDELBERG

Alljährlich kürt das US-amerikanische Magazin "Conde Nast Traveller", das wohl diskussionslos als größte Autorität in Sachen Reise und Lifestyle angesehen werden darf, die besten neuen und neu adaptierten Hotels der Welt. In der Hot List finden sich Häuser mit besonderen Highlights für gehobene Ansprüche - was sich aber nicht zwangsläufig im Preis widerspiegeln muss. So wurden auch Unterkünfte prämiert, die ein komfortables Obdach ab 65 Euro pro Person und Nacht gewähren - neben Palazzi, in denen das müde Haupt erst ab knapp 600 Euro gebettet werden kann.

Zusätzliche Freude wird Designfans die Lage machen, sind doch die besten Shoppingmöglichkeiten gleich hinter dem am berühmten Nyhavn-Kanal gelegenen Haus zu finden. Zum Essen und zum "Sehen und Gesehenwerden" begibt man sich hier in das hauseigene Restaurant Marchal, zum Aperitif oder eleganten Absacker in die benachbarte Champagnerbar Balthazar. Doppelzimmer ab 365 Euro. dangleterre.com
Nicht ganz so altehrwürdig, dafür umso cooler ist das ebenfalls in der Kategorie "New Design" gelistete Ace Hotel Downtown LA im kalifornischen Los Angeles. Im Jahr 1927 als Bürogebäude für United Artist erbaut, verweist die immer noch an der Fassade prangende Leuchtreklame auf die guten alten Zeiten. Im Inneren werden aber die allerneuesten Trends verfolgt. Einen "ungenierten Spielplatz für **Hipsters**" nennt "Conde Nast"-Autor John Wogan das Hotel, in dem mit Vinylscheiben verkleidete Wände auf die dazugehörenden Plattenspieler und üppiger Hollywood-Charme auf coole Sichtbetonwände treffen. Ab 160 Euro für das Doppelzimmer gibt es hier lässigen Shabby Chic und eine ausgedehnte Rooftopbar samt Planschbecken. acehotel.com/losangeles

* Einfach köstlich

Die Häuser, in denen das Essen allein schon eine Übernachtung wert ist, fallen in der Hot List in die Kategorie "Best New Food". Und da schaffen es ausgerechnet die Briten, die ja sonst eher nicht für ihre kulinarische Raffinesse bekannt sind, ganz weit nach oben. Auf den klingenden Namen The Wild Rabbit - Der wilde Hase - hört das Etablissement in Cotswolds, zwei Autostunden nördlich von London, in dem Lady Bamford sorgfältig verarbeitete Produkte ihres preisgekrönten Biobauernhofes aufischt.

Egal, ob man Maßanzug samt Stecktuch trägt oder Kapuzensweater plus Nasenring: Niemand wird einen deshalb schief anschauen. Wie meinen? Legere Gewandung zeuge von mangelndem Respekt? Wer zu den Berliner Philharmonikern pilgert, beugt sich nur einem Diktat: dem Zauber und der Macht der Musik - das aber freudig. Weil diese Leidenschaft verbindet und alles andere nebensächlich macht, fühlen alle sich wohl. So soll es doch sein.

Und es offenbart einen anderen, interurbanen Kontrast: Die gediegenen Bildungsbürger von Berlin wissen fein zu unterscheiden, was an Werten, Konvention und Etikette die primäre Tugend und was eher sekundäre Untugend ist. Die jungen **Hipster** von Neukölln wissen das nicht. Willenlos unterwerfen sie sich der Gewaltherrschaft der Türsteher. Bärte, Tätowierungen, Jutebeutel und Brillen gleichen sich aufs gewellte Haar, und alle Füße stecken in den identischen Converse-Sneakern. Sie sind gekommen, um zwanglos ihre Individualität auszuleben, und landen in zwanghafter Uniformität. Das gibt zu denken. Wie eben so manches in Berlin. E-Mails an: karl.gaulhofer@diepresse.com

Sie hat ihre Reise auf dem Smartphone dafür genau dokumentiert. Der erste Stopp in Prag. Mia lässt sich vor der Rathausuhr fotografieren, der nächste Stopp in Ungarn am Balaton. Mia lädt ein Foto von sich und ihren Freundinnen hoch. "Eben am größten Binnensee Mitteleuropas angekommen. Trotzdem werde ich das Pfützen-Feeling nicht los", könnte sie das Foto kommentieren. Ihre Mutter, ihre Oma, ihre Freunde werden ihrer Reise von zu Hause aus folgen. G Mia ist freilich erfunden, aber sie ist Teil der fiktiven Zielgruppe, die sich das Start-up Journi zurechtgelegt hat. Vorwiegend Frauen, zwischen 20 und 30 Jahre alt, reiseaffin, ein bisschen **Hipster** - und mit einer unbestrittenen Begeisterung, das Leben online zu dokumentieren.

In den vergangenen Jahren hat die Zahl der Reise-Applikationen und Reise-Start-ups exponentiell zugenommen. Angefangen mit Billigflug-Suchmaschinen (checkfelix.at, swoodo.at) gibt es mittlerweile zig Unterkunftsplattformen für jeden Geschmack, jede Geldbörse, jeden Lifestyle. Man bekommt Restplätze im Hotel (booking.com), schläft bei Fremden in der Wohnung (airbnb.at) oder gratis auf der Couch (couchsurfing.com) und sucht sich die besten Routen und Empfehlungen über Lonely Planet, Trip Advisor oder das österreichische Start-up Tripwolf.

Für jeden ist etwas dabei, je individueller der Urlaub zusammengestellt werden kann, desto besser. Und anstatt das alles für sich zu behalten, werden Geheimtipps schnell einmal mit der ganzen Welt geteilt - wer weiterreist, macht sowieso Platz für andere.

Als sie nach einem Schlaganfall im Krankenhaus bleiben musste, verfiel er, starb an Entkräftung.

In seinen letzten Jahren in Princeton ging Gödel am liebsten mit Albert Einstein spazieren. Ein seltsames Paar: der heitere, stets zu Scherzen aufgelegte Einstein und der steife, ängstliche, pessimistische Gödel.

Einstein ist ja längst in die Populärkultur eingegangen, das Foto, auf dem er die Zunge zeigt, zielt schätzungsweise so viele T-Shirts und Kaffeetassen wie Garfield. Von Gödel gibt es zwar keine so zwingenden Bildmotive, aber er eignet sich ebenso gut als Popfigur. Und passt womöglich besser ins Heute. Wo Einstein als Vorbild der sympathisch verschrobene, aber weltoffenen **Hipster** gelten mag, ist Gödel der in seine (Computer-)Systeme versunkene Nerd, der manisch danach trachtet, die Welt zu ordnen, und daran notgedrungen scheitert. Aber dabei einiges weiterbringt.

Symptomatisch ist, wie die beiden über Gott sprachen. Einstein war zwar definitiv kein Theist, sondern höchstens Deist, verwendete Gott aber ohne Scheu, nannte ihn amikal "den Alten" und unterstellte ihm, dass er nicht würfle, Gödel sprach nicht über den Glauben, erst nach seinem Tod erzählte seine Frau, er habe jeden Sonntag in der Bibel gelesen. Doch er entwarf - im Ernst - einen ontologischen Gottesbeweis: In der Tradition von Leibniz, den er sehr schätzte, leitete er aus der Definition eines Wesens, das alle positiven Eigenschaften enthält, schließlich ab, dass dieses notwendigerweise existieren muss.

Nun arbeitet ein Teil von Plassnigs Truppe in Boston, der andere im guten alten Wien.

Schlauer scheitern. Nicht alle Blüenträume reifen, auch nicht in Berlin. Ein großer Teil der Start-ups bleibt klein, trocknet finanziell aus - oder rettet sich in den Notverkauf. Wie der Aktivitätenmarktplatz Gidsy, der vor zwei Jahren in aller Munde war. Groß war der Hype, als sogar Hollywoodstar Ashton Kutcher Geld in das Start-up steckte.

Doch **Hipster** allerorten zu privaten Yoga-Abenden oder Kochkursen zusammenzubringen erwies sich auch für den versierten Entwickler Florian Wassibauer aus Salzburg als "zu komplexes Problem". Auf einem besseren Weg scheint Get your Guide zu sein, das sich auf professionelle Tourismusanbieter beschränkt.

Im Vorjahr übernahmen die Schweizer Gidsy, samt Know-how und Wassibauer. Der Exgründer ist nun Angestellter. Kein Grund zur Wehmut: "Ich habe so viel gelernt." Und: "Es ist angenehm, auch wieder Zeit für Frau und Kinder zu haben." @LU

>

Jetzt blühen die Bärte! Auf Instagram und Pinterest sprießt das Kinnbouquet. Eine Pointe, mit der das Ende des **Hipsters** eingeläutet wird. Und was hat Bill Murray damit zu tun? @LR von Anna-Maria Wallner

Zum Abschied Blumen im Bart

Es ist eine ungewöhnliche Paarung: Borstiges Barthaar trifft dieser Tage häufig auf wucherndes Blattwerk oder zarte Blüten. Ein skurriler Stylistentrend aus den USA erobert die digitalen Selbstdarstellungsplattformen: "Flower Beards" nennt man jene Gesichtsgestecke, die derzeit die virtuellen Gärten namens Instagram, Pinterest oder Tumblr begrünen. Bart trifft Blume, das männliche Ur-Accessoire wird mit zutiefst weiblichen Schmuckelementen aufgepeppt. Schon das sanfte Lächeln der männlichen Models lässt darauf schließen, dass wir es hier mit einem nicht ganz ernst gemeinten Trend zu tun haben. Es ist eine Netzspielerei, bei der nichts und doch wieder alles ernst gemeint ist.

Auf diesem Weg fand sich auch der Wiener Fotograf Florian Rainer, der regelmäßig für "Die Presse" arbeitet, in einer "Flower Beard"-Sammlung der "Daily Mail" wieder. Dabei betont er, dass er sein Foto als Metaebene und ironische Antwort auf diesen ungewöhnlichen Barttrend sehe. In weißem Hemd vor weißem Hintergrund, mit Gänseblümchen im Haar und der linken Hand halb genervt, halb andächtig an der Stirn lichtete er sich ab. Das Bild sei alles andere als ernst gemeint gewesen, erzählt Rainer, es sei eher eine spielerische Antwort auf den jüngsten Hipstertrend. Den hält er allerdings insgesamt für ein ironisches Statement.

"Ich glaube, dass der **Hipster** schön langsam tot ist", sagt er - die Blumenbärte seien so etwas wie ein ironisches Adieu auf den Hipster. Zum Abschied gibt es Blumen.

Damit könnte Florian Rainer recht haben. Seit so gut wie jeder Großstädter unter 45 Jutebeutel, Holzfällerhemd, große Brille und Stoffschuhe trägt - die Männer dazu Voll- oder Oberlippenbart, die Frauen Crop-Shirts (die Fortsetzung der bauchfreien T-Shirts) und Birkenstock-Sandalen -, ist der Hipsterkleidungsstil in der breiten Masse angekommen und damit für Individualisten uninteressant. Zuletzt wollten sich sogar Randgruppen wie Neonazis das Hipster-Etikett umhängen: sogenannte Nipster (Nazi+Hipster) kleiden sich oberflächlich wie modische Großstädter, lassen aber bei winzigen Details wie Ringen, Ketten, Tattoos oder dem "richtigen" Spruch auf dem Jutebeutel ihre eigentliche Weltanschauung erkennen.

Auf diesem Weg fand sich auch der Wiener Fotograf Florian Rainer, der regelmäßig für "Die Presse" arbeitet, in einer "Flower Beard"-Sammlung der "Daily Mail" wieder. Dabei betont er, dass er sein Foto als Metaebene und ironische Antwort auf diesen ungewöhnlichen Barttrend sehe. In weißem Hemd vor weißem Hintergrund, mit Gänseblümchen im Haar und der linken Hand halb genervt, halb andächtig an der Stirn lichtete er sich ab. Das Bild sei alles andere als ernst gemeint gewesen, erzählt Rainer, es sei eher eine spielerische Antwort auf den jüngsten Hipstertrend. Den hält er allerdings insgesamt für ein ironisches Statement.

"Ich glaube, dass der Hipster schön langsam tot ist", sagt er - die Blumenbärte seien so etwas wie ein ironisches Adieu auf den **Hipster**. Zum Abschied gibt es Blumen.

Damit könnte Florian Rainer recht haben. Seit so gut wie jeder Großstädter unter 45 Jutebeutel, Holzfällerhemd, große Brille und Stoffschuhe trägt - die Männer dazu Voll- oder Oberlippenbart, die Frauen Crop-Shirts

(die Fortsetzung der bauchfreien T-Shirts) und Birkenstock-Sandalen -, ist der Hipsterkleidungsstil in der breiten Masse angekommen und damit für Individualisten uninteressant. Zuletzt wollten sich sogar Randgruppen wie Neonazis das Hipster-Etikett umhängen: sogenannte Nipster (Nazi+Hipster) kleiden sich oberflächlich wie modische Großstädter, lassen aber bei winzigen Details wie Ringen, Ketten, Tattoos oder dem "richtigen" Spruch auf dem Jutebeutel ihre eigentliche Weltanschauung erkennen.
Aber zurück zu den Blumen im Bart.

Der Bekleidungsfirma steht das Wasser bis zum Hals: Am Dienstag teilte das neue Management der US-Börsenaufsicht mit, dass der Finanzbericht für das zweite Quartal wegen des Machtkampfs um den im Juni gefeuerten Boss, Dov Charney, nicht pünktlich vorgelegt werden könne.

Ein paar vorläufige Zahlen wurden dann doch veröffentlicht. Die wichtigste davon ist rot: Das Nettoergebnis beträgt minus 15 Mio. Dollar (11,2 Mio. Euro). "Es dürfte einige Zeit dauern, dieses Schlamassel aufzuräumen", lautete der erste Kommentar im Analystenforum Seeking Alpha.

Die Aktie tauchte nachbörslich um fünf Prozent ab, auf das Papier setzen inzwischen sowieso nur Hartgesottene. Die Selbstdemontage der Firma, die mit ihren Anti-Sweatshop-Werbekampagnen den Nerv der **Hipster** getroffen hatte, zieht sich über Jahre. Der Niedergang ist eng mit Charney verbunden. Der Manager, der sich gern als Sexprotz darstellt, führte das Unternehmen im Guru-Stil wie eine Neo-Kommune. Das galt eine Zeit lang als besonders und cool. Solange man als private Firma in der Nische agierte, war es auch kein Problem.

Nach dem Gang an die Börse drehte der Wind: Die Investoren interessierten sich mehr für Zahlen als für hippe T-Shirts, Leggings und den exzentrischen Chef. Bei American Apparel stimmten die Zahlen, die Anleger waren aber nie zufrieden. Kein Wunder, dass es die Aktie an der New York Stock Exchange kaum jemals über den Ausgabepreis von acht Dollar schaffte und heute unter einem Dollar dümpelt.

Austin versteht sich ohnehin als die Musikhauptstadt des Staates, jedes Jahr im März wird es aber zum Schauplatz des größten Musikfestivals der westlichen Hemisphäre. SXSW steht für South by Southwest und ist der Name des Festivals und einer Konferenz, die für zehn Tage die texanische Hauptstadt in den Mittelpunkt der Bereiche Musik, Film und Interactive rücken. Allein der musikalische Teil bietet über 2200 Künstlern aus über 50 Ländern in über 100 Clubs in Austin eine Bühne; den unzähligen Musikfans dazu jede Menge Grillereien, kalte Getränke und Eintrittstickets zu teils astronomischen Preisen. Aber auch jede Menge Gratiskonzerte und eine Stimmung, um die sich diverse Legenden ranken.

www.sxsw.com

Für **Hipsters** und Hipstergucker: Marfa

Es liegt zwar auch für texanische Verhältnisse am absoluten - sagen wir - Ende der Welt, ist aber für kunstsinnige Hipster ein absoluter Pflichtstopp. Das Städtchen Marfa war bis in die 1970er-Jahre nichts als ein Kaff am Ende der US-Welt, mittlerweile ist es eine überlaufene Hipsterhochburg, der "Spiegel" nennt es "ein Brooklyn/Williamsburg am Rande der Wüste". Aber Hipstergucken ist auch für nicht so Hippe immer ein Spaß, und ein paar Promis finden sich hier auch immer wieder. Erst kürzlich war Kunsthändler Schnabel-Junior samt aktueller Freundin Heidi Klum auf Einkaufstour hier und unter den Facebook-Fans des örtlichen Foodtrucks findet sich ein gewisser Bob Dylan.

www.sxsw.com

Für Hipsters und Hipstergucker: Marfa

Es liegt zwar auch für texanische Verhältnisse am absoluten - sagen wir - Ende der Welt, ist aber für kunstsinnige **Hipster** ein absoluter Pflichtstopp. Das Städtchen Marfa war bis in die 1970er-Jahre nichts als ein Kaff am Ende der US-Welt, mittlerweile ist es eine überlaufene Hipsterhochburg, der "Spiegel" nennt es "ein Brooklyn/Williamsburg am Rande der Wüste". Aber Hipstergucken ist auch für nicht so Hippe immer ein Spaß, und ein paar Promis finden sich hier auch immer wieder. Erst kürzlich war Kunsthändler Schnabel-Junior samt aktueller Freundin Heidi Klum auf Einkaufstour hier und unter den Facebook-Fans des örtlichen Foodtrucks findet sich ein gewisser Bob Dylan.

www.visitmarfa.com

Für Trekkingschuh-Träger: Big Bend National Park

So geht Berliner Schnauze

Von Karl Gaulhofer G Früher galt es generell: In Berlin ist der Kunde nicht König, sondern ein armes Schwein. Auch ich kann davon ein Klage lied singen. Eine typische Strophe: Der sehr entspannte, sehr tätowierte Barmann ignoriert konsequent mein sehnüchziges Bestellbegehren. Er hat ja auch weiß Gott Wichtigeres zu tun: mit Stammkunden quatschen, echte **Hipster** bedienen oder einfach in aller Ruhe Gläser spülen. Nach zehn Minuten frage ich mich ernsthaft, ob ich unsichtbar bin. Zur Probe winke ich meinem Getränkedealer unübersehbar zu - und hol mir unverzüglich die verdiente Abfuhr: "Hey, hab dich mal nicht so! Kann auch nicht zaubern." Doch diese lokaltypisch ruppige Art verliert an Terrain, weil Zugezogene sie durch ortsfremde Freundlichkeit unterwandern.

Echte Berliner fühlen sich als Helden auf dem Rückzug. Sie rühmen ihre Frechheit als Tugend: als total direkt, ehrlich und authentisch. Anfangs hat es meinem Lebenselan noch eine Schubumkehr versetzt, von ihnen angepflaumt zu werden. Doch langsam komme ich ihrer Schnauze auf die Schliche.

Von Ruß und Staub und Fron am Hochofen ist heute nichts mehr zu sehen, denn Pittsburgh ist der Sprung in die Welt von Pharma, Finanzdienstleistungen und Schiefergas geglückt. Die Bezeichnung "Paris der Appalachen" ist vielleicht ein wenig übertrieben, denn klassische architektonische Schönheit findet man hier nicht. Dafür aber viel Charme, exzellentes Essen und faszinierende Geschichte, im Heinz History Center, einem ehemaligen Eislagerhaus aus der Zeit vor elektrischer Kühlung, hervorragend aufbereitet. Am Wochenende gibt es einen großen Wochenmarkt für Lebensmittel, wo der Reisende dank all der italienischen, polnischen und sonstigen Einwanderer alles findet, wonach ihm mundet. Und auch die Trendsetter mögen ihre schicken Ohren spitzen: Liebe **Hipster**, vergesst Williamsburg - das neue Zentrum postindustrieller Bobo-Lässigkeit heißt Lawrenceville, Pittsburgh. @LU

@LS Mail: oliver.grimm@diepresse.com

Nächste Woche: Timo Völker.

Der gute alte Grünkohl ist in den USA in den letzten Jahren zum Blattgemüse der Schickimicki-Szene geworden. Von der Punzierung als Grünzeug für präntöse **Hipster** soll man sich jedoch nicht abschrecken lassen: Der krause Kohl ist äußerst gesund und schnell und einfach zubereitet. @LR von Oliver Grimm

Kale: Der coole Kohl aus Amerika

Wer den Verkaufsraum der Washingtoner Edelgreißlerei "Each Peach" betritt, dem fallen die dunkelgrünen Blätter gleich als Erstes auf: Kale, zu Deutsch Grünkohl, ist hier unverkennbar der Star unter den Gemüsesorten. "Die Leute kaufen jede Art von Kale. Unsere Fertigsalate damit fliegen förmlich von den Regalen. Das ist mit Abstand unser am meisten verkauftes grünes Blattgemüse", sagt Emily Friedberg, eine der beiden Miteigentümerinnen von "Each Peach", im Gespräch mit der "Presse am Sonntag". G In den 1990er-Jahren ist der Grünkohl in seinen verschiedenen Farben und Formen in den USA vermehrt aufgekommen, mittlerweile ist er zu einem wahren Trendgemüse geworden.

We are all Berliners

von Karl Gaulhofer G Bei mir ums Eck in Prenzlauer Berg gibt es einen Coffeeshop. Man kann es nicht anders sagen, denn dort reden sie ausschließlich Englisch. Die von Easyjet eingeflogene Partymeute stürmt den Laden, und auch bei den notorisch weltoffenen Berliner **Hipstern** ist er schwer angesagt. Wer dort auf Deutsch bestellt, erntet entgeisterte Blicke. Ganz ehrlich: Ich finde das ein wenig affig. Aber es ist nur konsequent. Alle Welt zieht nach Berlin. Und wie soll sich die brasilianische Musikerin mit dem norwegischen Programmierer austauschen, wenn nicht in der Lingua franca? Herrlich, wie wir alle zusammenfinden! Herrlich - und nervig. Denn mein eigenes Idiom ist immer noch das einzige, in dem ich nie um Begriffe ringe, mit dem ich Tiefsinniges zu Gehör bringe und in Wortspielen meinen Witz beweise.

Das schnalzende "P.D.A" war guter Vorgesmack auf später dargereichte Groover wie "Save Room" und "Green Light". Mit einer eigenwilligen Coverversion von Michael Jacksons "Rock With You" riss er sogar von den Stühlen. Ein anders aufwühlendes Highlight war eine innige, vergospelte Version von Simon & Garfunkels "Bridge over Troubled Water". Obwohl Legend perfekt von der Hip-Hop-Community von Kanye West bis Common eingemeindet wurde, ist er doch ein großer Unzeitgemäßer. Er gibt nichts auf billige Effekte. Die schwindelerregende Ereignislosigkeit seiner Konzerte, die einzig auf die Macht der Musik fokussiert, überfordert viele aus der Smartphone-Generation. Gerade in den berührendsten Momenten nestelten sie nervös an ihrem Hightech-Gadget herum. Das Leben, so sagen die **Hipster**, ist das Verschwommene außerhalb des Bildschirms.

In Washington sank die Zahl der Chinesen in den Jahren 1970 bis 2008 von rund 3000 auf 300. Heute erinnern in Amerikas Hauptstadt nur ein buntes Prachttor und chinesische Geschäftsaufschriften an die mehr als 70 Jahre fernöstliche Tradition des Viertels, wo heute schicke Apartments und Büros entstehen. Die Chinatown von St. Louis ist bereits verschwunden; in New Yorks Chinatown in Manhattan sank die Zahl der Chinesen von 2000 bis 2010 um elf Prozent und die Zahl der Familien um 13 Prozent, während der Anteil der Weißen um 19 Prozent stieg. Immer wieder liest und hört man von der Disneyifizierung: Chinatown als exotisches Ausflugsziel für Touristen und pittoreske Kulisse für den gepflegten Lebensstil als **Hipster**, aber nicht als funktionierende Gesellschaft aus Alt und Jung, Arm und Reich. Chinesischer Kulturwandel. In San Francisco schmilzt Chinatown nicht ganz so schnell, und das hat vor allem einen Grund: Die Parzellen hier sind sehr klein. Wollte ein Immobilienentwickler ausreichend viel Grund für ein Einkaufszentrum, ein Hotel oder große Luxuswohnungen kaufen, müsste er mit zahlreichen Eigentümern verhandeln. Das wäre teuer und würde die zu erwartende Rendite stark schmälern. Mehr als 4000 Kilometer weiter östlich, in New Yorks Chinatown, sieht die Lage ähnlich aus: die Alten bleiben, die Jungen ziehen weiter. "Wenn hier von Chinatown die Rede ist, frage ich stets: Welches meinen Sie?", sagt Beatrice Chan vom Museum of Chinese in America.

Die Grenzgänger aus dem Ausland sind angehalten, das Land nach der Arbeit zu verlassen, und sie tun das gerne. Ich setze mich in eine Sitzung des Landtags. Alle 25 Abgeordneten sind am runden Tisch versammelt. Der die schärfste Attacke reitet - "Das sage ich bewusst, da wird davon gefaselt" -, bleibt im Manuskript hängen. Ich bin der einzige Zuhörer. Immer wieder drehen sich Abgeordnete nach mir um, nicken mir erstaunt zu. Die Demokratiebewegung schickt mir den einzigen Jungen aus dem Vorstand. Marco Fausch, 27, ein **Hipster** mit wallendem Bart. Er arbeitet mal für einen Fonds, in einer Katzenfutterfabrik, als Kulturbeamter. Er spottet: "Liechtenstein ist eine Kaufnation. Es ist das einzige Land, das nach dem Menschen benannt wurde, der es gekauft hat. Manche Aussagen des Fürsten deuten darauf hin, dass er immer noch da lebt." Sind die Liechtensteiner so fleißig?

Als Unterländer lacht Fausch über das Zähnefletschen mit den Oberländern, macht aber gleichzeitig eine weitere Kulturgrenze auf: Vaduz und Schaan, der Finanzhauptort und das Industriegroßdorf, beide im Oberland gelegen, "sind ein bisschen wie Istanbul und Ankara". Die Türkei kennt er, er war bei den Protesten im Gezi-Park dabei. Sogar die Istanbuler Demonstranten wunderten sich über ihn: "Euch geht's ja gut.

Im Buchhandel ging das Werk "Der Bericht der Griss-Kommission" trotz des spröden Titels weg wie die warmen Semmeln. Die Rechte hatte sich seinerzeit ein gewisser Michael Spindelegger gesichert.

Der Renner im Videospiel-Bereich: "FIFA 22". Ein Simulationsspiel um Macht, Geld und dubiose Vergaben. Gibt's auch im Doppelpack mit "Die Schwindler von Katar". Klimaanlage liegt bei.

Als Ladenhüter - aus dem Hause Nokia - entpuppte sich bisher das Smartphone mit Fax-Funktion. Ganz gut hingegen geht vom Konkurrenten Apple das iPhone 7, Edition **Hipster**, mit integrierter Wählscheibe. Der Touchscreen "Schiefer Tafel" kommt vor allem bei Kindern, Lehrern und Uni-Professoren gut an: Schreiben und Wischen leicht gemacht. (oli)

Reaktionen an: oliver.pink@diepresse.com

Weiter drüben schließt der Schwarze Markt an, der als Outdoor-Wohnzimmer für die Nachbarschaft gedacht ist. Weil diese aus vielen Ethnien besteht, hat man sich bei der Möblierung und Bepflanzung weltweit inspirieren lassen. Und so finden sich hier ein marokkanischer Brunnen und eine türkische Bank, Backgammonische und exotische Bäume. Im Grünen Park können sich dann noch die Kinder austoben. Hat Kopenhagen zumindest gestalterisch hier die Antwort auf brennende soziale Fragen gefunden? Oder lassen wir uns als müde Stadtbesucher von Wunschvorstellungen einlullen?

Darüber könnten wir beim Abendessen sinnieren, doch in der hippen Jægersborggade lässt man sich gern vom Ernsten ablenken. Vor den Lokalen scharen sich die **Hipster** mit ihren Getränken, als wäre man im tiefsten Süden-aber immerhin regnet es nicht. Zum Essen brauchen wir jetzt kein Noma, das hätten wir bereits vor Monaten reservieren müssen, das Manfreds tut's auch mit seinem "rustic everyday food", eine ziemliche Untertreibung-das Gemüse ist biodynamisch, die Kräuter sammelt man im Wald, das Fleisch ist selbstverständlich nur von lokalen Qualitätsproduzenten, und man schwört auf Natural wines. Schmeckt vorzüglich, und

das Personal ist so freundlich wie überall sonst in Kopenhagen.

Würde man alle Szenelokale von Nørrebro ausprobieren, man müsste hier Wochen verbringen. Und würde zum Bierkenner werden. Als gelernte Österreicher bestellen wir als Abschluss unserer Designtour in einer Bar einfach "ein Bier". Die Kellnerin zeigt auf die fünf Zapfhähne und auf ein Regal hinter der Theke, auf dem rund zwanzig weitere Biersorten aufgereiht sind, vom britischen Ale bis zum bayrischen Weißbier.

Fast 40 Jahre war sie >Königin vom Friedrichshof<, ein Jahr saß sie wegen Unzucht mit Minderjährigen im Gefängnis. Nur mühsam findet sich Otto Muehls Witwe außerhalb der Kommune zurecht. In Berlin, wo Claudia Muehl auf einen Neuanfang mit ihrer spastisch gelähmten Tochter hoffte, ist sie mit einem Wohnprojekt gescheitert. Hausbesuch bei einer langsam Begreifenden. @LR von Anke Richter

>Wir haben die stärksten Tabus verletzt<

Weissensee im Berliner Osten ist ein ruhiges Pflaster. Keine Touristen, keine **Hipster**. Die Straßenbahn bimmelt durch die Mittagsruhe. Ein griechischer Imbiss und ein Tante-Emma-Laden. Schräg gegenüber, neben einer Toreinfahrt im blau-weißen Altbau, befindet sich "SoLeKu", oder "Solidarische Lebenskunst", ein Wohnprojekt für Behinderte und Nichtbehinderte. "Muehl" steht unten an der Klingel. Während ich drücke und warte, kommt sie auf einem Klappfahrrad angeradelt: Claudia Muehl, 38 Jahre lang Hauptfrau des österreichischen Aktionskünstlers, Bürgerschrecks und Sekten-Leitwolfs Otto Muehl. G Auf dem Friedrichshof, dem damaligen Kommunensitz der "Aktionsanalytischen Organisation" (AAO) in der Parndorfer Heide, und später auf dem Landgut "El Cabrito" in Gomera war sie die verwöhnte Königin einer Stammeshorde von rund 600 Getreuen. Jetzt ist die dreifache Mutter Witwe und Hartz-IV-Empfängerin - zwei Titulierungen, die äußerlich kaum greifen.

Ein **Hipster** macht Musik, die seine Mutter mag

Interview. Ja, Mark Ronson, mit "Uptown Special" auf Nummer eins, ist retro. Aber es ist ihm egal: Sein Pop-Verständnis ist prinzipiell historisch. Mit der "Presse" sprach er über Samples, Mikrofone und Kindheitserinnerungen an David Bowie. G Von Samir H. Köck

Eine Sekunde lang freut man sich, dann geht man wieder an die Arbeit. Ich bin nicht der Typ, der sich nach so etwas für drei Monate in die Karibik absetzt." Mark Ronson stapelt im Gespräch mit der "Presse" tief. Dass sein Album "Uptown Special" auf beiden Seiten des großen Teichs auf Platz eins der Charts kam, nimmt er mit jener Gelassenheit, die einem Uptown-Kid ansteht.

"Egoprobleme darfst du bei diesen Meistern keine haben", weiß Ronson, "denn egal, was du dir ausdenkst, diese Burschen toppen es aus der Hüfte heraus."

Mit dem Popadel verkehrte Ronson schon von Kindesbeinen an. Zu seinen Spielkameraden im Central Park zählte Sean Lennon. Bruce Springsteen und den leicht illuminierten David Bowie lernte er als Schüler am Frühstückstisch kennen, wo alle landeten, die mit seinem Stiefvater gezecht hatten.

Doch Ronson zeigt auch Ehrgeiz bei der Suche nach jungem Talent. Auf der Suche nach einer frischen Stimme für die sexy schlurfende Soul-Disco-Nummer "I Can't Lose" fand er die famose Keyone Starr, eine halbprofessionelle Gospelsängerin aus der tiefsten Provinz Mississippi. Sie hat genau die ursprüngliche Authentizität, die einem postmodernen **Hipster** wie Ronson naturgemäß fehlt, die er aber für die Konstruktion seines Retro-Chic dringend braucht.

Das Spektrum von "Uptown Special" reicht von poliertem Pop a la Steely Dan bis zu funky Disco, wie ihn einst Zapp und Earth, Wind & Fire fertigten. "Soul und Disco habe ich im Grunde über die Samples im Hip-Hop kennengelernt. Seit damals bin ich ein Nerd, was Musikgeschichte anlangt", sagt Ronson. Das hört man. Natürlich kann man "Uptown Special" ohne Vorwissen hören und ins Herz schließen. Aber es macht auch viel Spaß, die Zitate zu identifizieren und sich an Ronsons Pasticcios zu erfreuen. Wenn man ihm vorwirft, "retro" zu sein, perlt das an ihm ab.

Rote-Rübe-Mohn- und Avocado-Eis

"Zwei Jahre lang hat die Vorbereitung gedauert", sagt Blihall. Nachsatz: "Anfangs war es extrem schwierig, Kontakte in der Eisbranche aufzubauen, das ist alles sehr behütet. Man kann nicht einfach sagen: ‚Hallo, da bin ich, kann mir wer erklären, wie das geht?‘" Also haben sie recherchiert, probiert und sehr viele Eissalons besucht. "Das ist ein Vorteil. Wer hat schon zwei Jahre Zeit, um sich das alles anzuschauen?" Immerhin dürften die beiden eine genaue Vorstellung davon haben, wie der Eissalon, der auch eine Mischung aus Cafe und Bar ist, auszusehen hat.

Von der Einrichtung - die den Wiener **Hipstern** gefallen dürfte - bis zu den jeweiligen Eissorten stammt alles von Blihall und Raimondi selbst. Der kreative Umgang mit Eis wird bei den Sorten ersichtlich. Natürlich gibt es Klassiker, aber eben auch neue Kreationen wie Avocado-Eis, Rote-Rübe-Mohn-Eis und Eis aus schwarzem Sesam. Produziert wird im Keller des kleinen Lokals, indem sich übrigens schon seit gut 100 Jahren ein Eissalon befinden dürfte. "Der Vorbesitzer sagt, seit 1954, die Hauseigentümerin meint, seit 1902, da sind sie sich nicht ganz einig", so Blihall. Die Hauseigentümerin dürfte recht haben, immerhin haben die beiden im Keller des Lokals - den der vorige Betreiber als Partyraum genutzt hat - alte Fliesen und eine Infrastruktur entdeckt, die auf eine Eisproduktion hinweist.

Claire fantasiert derweil, wie ihr Ehemann und David sich in der Dusche des Golfklubs näherten, auch weil sie nicht wahrhaben will, dass sie dabei ist, sich in Virginia zu verlieben. Und am Ende schaut erst recht wieder die klassische Kleinfamilie heraus, auch wenn aus dem Vater eine Mutter geworden ist.

Ozon hat sich in den Mainstream eingepflegt, wurde aber schon längst links und rechts überholt - von Xavier Dolan etwa, dem kanadischen Wunderknaben, der mit 26 fünf Filme im Kasten hat, die Ozon-gleich wild stilisiert daherkommen und sich ebenfalls mit Geschlecht und Sexualität beschäftigen: "Mommy" wurde letztes Jahr in Cannes mit dem Jurypreis geehrt. **Hipster** fahren darauf ab, während Ozon in den Programmkinokellern dieser Welt vergessen wird.

Neben Vorträgen zu Gamedesign und Gesprächen über die Inspiration beim Spieleentwickeln gibt es bei Festivals wie dem Amaze Berlin immer Workshops zu technischen Themen, und auch den Austausch mit Vertriebsfirmen verweigert man nicht. Konzerne und Marken wie Playstation oder Xbox wissen, dass ihre Kundschaft sich heute nicht mehr nur mit den neuesten Games-Blockbustern zufriedengeben, sondern nach Abwechslung suchen - Abwechslung, die die großen Entwicklerstudios aufgrund ihrer teilweise unflexiblen Struktur oft nicht liefern können.

Indie-Games-Macher unterscheiden sich oft auch äußerlich von ihren kommerziell orientierten Counterparts. Sie tragen Bart, bunte Haare, schmale schwarze Jeans, Sneakers und auffällige Brillen statt Anzug und Kostüm und kümmern sich wenig um ein klassisches professionelles Auftreten.

Wenn schlaue **Hipster** Spiele machen

Authentizität und Ehrlichkeit, aber auch Herzlichkeit und Offenheit sind zentrale Merkmale der Spiele-Indies. Das zeigt sich nicht nur bei Festivals wie dem Amaze Berlin, sondern auch in der neuen Doku "Game Loading: Rise of the Indies" der australischen Filmemacher Lester Francois und Anna Brady, die viele bekannte Gesichter der Szene zeigt und einmal mehr versucht, das Wesen der unabhängigen Spielmacher einzufangen.

Bereits vor drei Jahren hat das kanadische Film "Indie Game: The Movie" von James Swirsky und Lianne Pajot versucht, der allerdings eine andere Herangehensweise hat: Hier werden ausgewählte Gestalterinnen und Gestalter porträtiert und begleitet, wodurch man einen intimeren Einblick in die individuellen Denk- und Arbeitsweisen bekommt.

Bartpflege, nicht nur für **Hipster**

Neubau. Die russischen Brüder Ilya Sovtsov und Ivan Perevarin haben mit ihrem altmodisch-zeitgeistigen Barbershop offenbar einen Nerv getroffen. G von Teresa Schaur-Wünsch

Das Telefon klingelt ständig. Ilya Sovtsov meldet sich dann jedes Mal auf Englisch (das ihm noch leichter fällt als sein auch schon ganz gutes Deutsch): "Good Morning, Brothers' Barbershop, how can I help you?" Und jedes Mal kann man förmlich die Enttäuschung am anderen Ende fühlen, wenn Ilya erklärt: Leider, heute habe er keinen Termin mehr frei, frühestens in einer Woche wieder.

Freundlich, aber nicht so superlieb", wie Friseure glauben würden, sein zu müssen. Er absolvierte seine Lehre, mit 21 zog er nach London, wo er prompt eine Stelle bei Gents of London fand, einem Barbershop, der nicht ganz so altherwürdig ist wie Name und Interieur implizieren, wo das Handwerk aber immerhin in einer Akademie gelehrt wird. Als Ilya und Ivan Patrick baten, zurück nach Österreich zu kommen, zögerte er dennoch nicht: "Es ist genau das, was ich immer gesucht habe."

"Zehn Jahre jünger machen, bitte"

So geht es offenbar nicht nur ihm: Anders als es die Lage (Neubaugasse) nahelegen würde, frequentieren (zumindest an diesem Vormittag) nicht nur **Hipster** den Friseursalon, denen man akribische Bartpflege ohnehin zutraut. Sondern auch etwa Studenten, bei denen ein wenig Stutzen von Kopf- und Gesichtshaar schon recht geboten scheint. Ob am Freitag noch ein Termin frei sei, fragt einer mit wucherndem Bart und Zopf. An diesem Tag habe er seine langen Haare nämlich seit zwölf Jahren - ein guter Anlass, um sie abzuschneiden. Dass einem so ein Haarschnitt gut zu Gesicht stehen kann, hat auch ein anderer Herr erkannt: Man möge ihn "um zehn Jahre jünger machen".

Ilya und Ivan, die vor drei Jahren auf der Suche nach Abenteuer zum Jusstudium nach Wien gekommen sind, freut's. Sie planen schon einen noch größeren Freiluftauftritt beim nächsten Neubaugassen-Flohmarkt - und irgendwann die Expansion.

Neue Schurken für Berlin

Casting. Die neue Staffel der Serie "Homeland" wird in Deutschland gedreht. In Berlin sucht man Komparsen, die Jihadisten spielen sollen. G Von Duygu Özkan

Berlin. Gesucht wird ein bestimmter Typus Mensch, aber gekommen sind sie alle: blond, brünett, alt, jung, **Hipster**, Hippie und Hip-Hopper. Die Schlange reicht vom Eingang des Kreuzberger Theaters Aufbau in Berlin einmal rund um das Gebäude bis fast hinein in die U-Bahn-Station. Nicht alle sehen "arabisch, türkisch, persisch, nordafrikanisch, syrisch, südeuropäisch und generell aus dem Mittleren Osten stammend" aus, wie es in der Ausschreibung heißt. Aber das Motto der Menge lautet: "Versuchen wir es einmal", wie es die Mutter eines blonden, sommersprossigen Teenagers in der Schlange formuliert. Sowohl sie, die mit ihren glatten, schwarzen Haaren zumindest ein bisschen die Vorgaben erfüllen könnte, als auch ihr Sohn, der eine Filmschule besucht, wollen mit dabei sein, bei "Homeland".

Die neue Staffel der US-amerikanischen Erfolgsserie wird in Berlin gedreht - dafür wurden am Wochenende rund 1000 Statisten gesucht.

Nur wenige Studios überleben

Eine Logik, die auch die großen US-Studios verinnerlicht haben: Sie setzen immer höhere Beträge auf eine immer überschaubarer werdende Anzahl von Filmen, die mittels Marketings zu globalen Events, also Ereignissen, aufgeblasen werden. Die zwei (Groß-)Väter der Blockbuster-Kultur, Steven Spielberg und George Lucas, warnten schon davor, dass dies zum Kollaps von Studios führen wird, nämlich dann, wenn einige der Megaprojekte flöppen.

Celluloid-Revival für **Hipster**

Bis es so weit ist, sollte man sich auf immer mehr Fortsetzungen und Remakes einstellen, die über technische Gimmicks wie 3-D, Surround-Tonsysteme wie Dolby Atmos und immer schärfere Auflösungen versuchen, dem Kino Einzigartigkeit abzurufen. Parallel zur technischen Aufrüstung werden wohl auch die Karten teurer werden: Vielleicht muss man 2048 für einen Kinobesuch so viel hinblättern wie heute für eine Burgtheater-Premiere. Denn dann wird sich eine andere Kunstform zum Massenphänomen aufgeschwungen haben: Das Videospiel durchläuft aktuell einen ähnlichen Emanzipationszyklus wie das Kino im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Manche tun es als billige Unterhaltung ab, Klügere haben längst erkannt, dass Games eine Schlüsselkunst der Zukunft sind.

Manche tun es als billige Unterhaltung ab, Klügere haben längst erkannt, dass Games eine Schlüsselkunst der Zukunft sind. Die Konvergenzerscheinungen zwischen Film und Spiel häufen sich jedenfalls: Nicht nur verwenden Studios mittlerweile Technik, die für Videogames entwickelt worden ist. Mit bald marktfähigen Geräten wie dem Oculus Rift, einer Virtual-Reality-Brille, wird die von Großproduzenten so sehnsüchtig herbeigerechnete Unmittelbarkeit in der Filmbetrachtung, das Einsteigen in eine andere Welt, zur sehr realen Möglichkeit.

Und dann wird es auch diejenigen geben, die sich bewusst gegen all diese Innovationen stellen und das Kino in seine analoge Vergangenheit, ins Land des warmen Filmkorns, zurückwünschen und vielleicht ausgerechnet 2048 eine Renaissance des Celluloid anschieben. Dann werden sich die **Hipster** von morgen Filme von gestern anschauen, in einem dunklen Saal hocken und sich fragen, wie wohl das Kino im Jahr 2075 aussehen wird.

Ein Stück weit schlägt sich in diesem Interesse wohl auch die im Pop so häufig anzutreffende Idealisierung schwarzer Kultur durch den weißen **Hipster** nieder. "Blackness stand in der Popkultur immer mit

Coolness in Verbindung", bestätigt Rupa Huq, Kulturtheoretikerin an der Uni Manchester. "Es gibt etwa diesen Lou-Reed-Song ,I Wanna Be

"Jesus' Son" (Regie: Alison McLean) erzählt von der Welt FHs in kleinen Episoden - Vignetten einer Existenz zwischen Alkohol- und Drogenkonsum, absurden Jobs, eigenartigen Bekanntschaften und einer tragikomischen Liebesbeziehung: FH und Michelle auf Urlaub im Holiday Inn; eine irrwitziges Erlebnis in einem Spital, in dem ein Krankenpfleger (Joe Black, bekannt aus "High Fidelity"), Amphetamintabletten und ein Jagdmesser eine bizarre Kombination ergeben; ein kurzes Glück verheißender Nachmittag mit dem trunksüchtigen Wayne (Denis Leary in einer kurzen und intensiven Nebenrolle), der für diesen tödlich endet. FHs Existenz bewegt sich in jeder Hinsicht am Rande: namenlos, ohne Familie, meist zugehöhnt und ohne Ziel ist er weder Poet der Droge noch subversiver **Hipster**, sondern bloß White Trash, Protagonist eines "unsichtbaren" Amerikas des mittleren Westens, abseits der hippen Metropolen der Gegenkultur.

Die Stärken von "Jesus' Son" liegen in der Lakonie, mit der der Film diese proletarischen Milieus, Orte und Menschen zu beschreiben vermag, ohne sie einem vorgefassten moralischen Urteil unterzuordnen. Schnaps und Heroin werden konsumiert, ohne dass dies gleich visuelle Aufregungen wie in "Trainspotting" oder dem demnächst anlaufenden "Requiem for a Dream" produzieren muss. Und die mitunter himmelschreiend absurden Episoden werden nur selten einer skurrilen Pointe geopfert. Meist bleibt die Kamera auf Distanz zum Geschehen, ruht einen Tick zu lang auf den Gesichtern der Darsteller: Der Rausch und das Driften FHs schaffen ihr eigenes Raum-Zeit-Kontinuum.

"Ich bin hier. Ich bin dort. Ich bin überall, und alle hängen von mir ab. Von Estamira." In rätselhaftem Schwarz-Weiß und Farbe gedrehtes Porträt einer Schizophrenen, die ihr halbes Leben auf einer Müllhalde verbracht hat. Künstlerhaus: Mi, 19.10., 15.30 + Metro: Sa, 22.10., 18.30 (OmengIU).

Face Addict (I/CH 2005) R: Edo Bertoglio. Whatever happened to the Village **Hipsters**? "Downtown 81"-Regisseur Edo Bertoglios aktuelle Bestandsaufnahme der New Yorker "Downtown Scene". Mit dabei: Deborah "Heart of Glass" Harry und John "I scream for icecream" Lurie.

Gartenbau: Sa, 22.10., 18 + Urania: So, 23.10., 16 (englOF).

Following Sean (USA 2004) R: Ralph Arlyck. Mitten in San Franciscos Summer of Love interviewt Ralph Arlyck den vierjährigen Sean. Rund dreißig Jahre später kommt er auf seinen Protagonisten zurück. Was ist aus dem potrauchenden, extrovertierten Hippiekind von damals wohl geworden?

Oh yeah!

MUSIK Rock 'n' Roll ist gerade wieder die aufregendste Musik der Welt: Clap Your Hands Say Yeah und die Arctic Monkeys begeistern mit umwerfenden Debütalben, die Strokes glänzen in neuem Outfit. G You look like David Bowie / but you've nothing new to show me", singt Alec Ounsworth am Debütalbum seiner Band Clap Your Hands Say Yeah und lässt erst einmal offen, ob das als Seitenhieb auf retrofixierte **Hipster**, als großzügig angelegte Selbstironie oder als Kritik am echten David Bowie zu verstehen ist. Und wenn schon: Letzterer dürfte das New Yorker Quintett heuer ebenso sehr ins Herz schließen wie letztes Jahr Arcade Fire - und der Rest der Welt wird es kaum anders halten.

In ihrer erprobten Jahresliste kommender Popgrößen reihte die BBC Clap Your Hands Say Yeah soeben auf Platz zwei der Newcomerkandidaten für 2006. Kein Wunder, scheint es doch nachgerade unmöglich, der Verführungskraft ihres schlicht mit dem Bandnamen betitelten Debüts zu widerstehen. Und weil der Name Arcade Fire schon gefallen ist: Die herzerweiternde Qualität dieser zwölf Songs erinnert ebenso an die kanadischen Kollegen wie die ungewöhnliche, vor allem auf Mundpropaganda und die Distribution über alternative Kanäle beruhende Erfolgsgeschichte.

Mit Texten über kanonisierte Ikonen wie den wiedererstarbten Nick Cave, die Hamburger Diskursband Blumfeld, den ewigen britischen Punk-Grantler Mark E. Smith oder den vor zehn Jahren verstorbenen Künstler und Lebensverschwender Martin Kippenberger wirkt das neue Spex auf den ersten Blick wie eine Zeitreise in Sachen kluger deutschsprachiger Popkritik; bei genauerem Hinsehen erweist sich seine Qualität vorerst noch als eher durchwachsen. Dass nach wie vor Spex am Cover steht, ist der Sache nicht unbedingt dienlich, stand dieser Name doch einmal für eine zuverlässige Welterklärungsinstanz - und zuletzt eben auch für das Problem, dass die verbindliche Welterklärung im fragmentierten und gleichzeitig extrem beschleunigten Pop der Gegenwart nicht mehr so recht funktionieren will.

Ähnliche Überlegungen beschäftigten auch den New Yorker Musiker und Produzenten James Murphy, als er vor fünf Jahren "Losing My Edge" aufnahm, die Debütsingle seines LCD Soundsystem. Ein alternder **Hipster** ringt darin mit dem Verlust von Coolness und Definitionsmacht, indem er, auf geradezu manische Weise, diverse große Popmomente herunterrattert und zusehends hysterischer beschwört, dabei gewesen zu sein. Von punkigem Gestus und einem rappeligen Elektro-Beat geprägt entwickelte sich "Losing My Edge" über die Underground-Clubhymne hinaus zum Sinnbild für den aktuellen Stand der Dinge im Pop der Nullerjahre.

Murphy wurde in der Folge nicht nur mit seinem eigenen Projekt, sondern auch als Produzent für Bands wie The Rapture und als Mitbetreiber des DFA-Labels bekannt; zuletzt kaufte sich der Turnschuhhersteller Nike seine Credibility über eine exklusiv angefertigte Musikproduktion ein. Die Schneid hat Murphy indes noch niemand abgekauft, wie sein neues Album "Sound of Silver" zeigt.

Zoo

Steirerinnen und Steirer der Woche G You can never hold back spring", hat Tom Waits gesungen. In der Tat war das elektronische Festival springseven mehr als ein Mailüfterl. Da wehte einem alles von gepflegter Genre-Fadesse über zügellose Partys und **Hipster** im Hypeverdacht bis hin zu Soundlegenden entgegen.

Nachdem der britische New Young Pony Club abgesagt hatte und das vom Wettergott mit einem Temperatursturz quitiert wurde, sorgte auch die unterkühlte Performance der isländischen Steed Lord auf den Kasematten nicht für die nötige Betriebstemperatur. Schmuddeldisco mit Chantause-Aufputz. Da gab's sogar Buh-Rufe. Die hätten sich auch die Glasgower Shit Disco für ihren belanglosen Nu Rave-Britrock verdient. Heißer wurde es im Dom im Berg. Die dänischen Who Made Who verliehen ihren nackten Oberkörpern mit Engelsflügeln ein wenig Unschuld, um diese wenig später dem AC/DC-Feger "Who made Who" in einer Neuversion zu nehmen. Mutig.

Die vom POW!-Man eröffnete Vernissage wurde ob der Raumgröße von nur elf Quadratmetern aber doch auf der Straße abgehalten - Glühwein, Gaslaternen und Föhnklima sorgten auch dort für gemütliches

Verweilen. Was ästhetische Positionen betrifft, ist in den nächsten Wochen alles möglich, das verrät auch schon das Akronym von POW!: Produktion Organisation Willkür! Noch läuft ein "Call for Objects". Sollte das Projekt von Erfolg gekrönt sein, so wird es laut Herman Herzele, dem Leiter der Fotoakademie Graz, der den Raum zur Verfügung stellt, wiederholt. Also schnell bewerben unter: werkstatt@c-a-n-d-y.info
"Thank you, Graz. You've been amazing", sagte Trouble Over Tokio nach zwei Zugaben, und der kommt immerhin aus UK, wo es gerade modisch ist, sich Schals an die Gürteltasche zu binden (An alle **Hipster**: sofort nachmachen!). Das führt uns vom letzten Schrei zum Thema: "Was tun mit Dingen, die durchwegs okay sind?" So okay wie Trouble Over Tokio, wenn er die Nachtigall gibt. Oder auf jene Art in Ordnung wie die sowohl grundsymphatischen als auch gendermäßig vorbildlich besetzten Velojet; die hatten ja immer schon ganz okaye Songs und spielen diese mittlerweile sogar ganz nett. Oder so okay wie das durchschnittlich grazerisch mitgehende Graz am dritten Abend des von Platoon organisierten Autumn Leaves-Festivals, also brav, dankbar. Eine Lösung: Sie alle sind amazing.
Upcycling klingt gut, ist aber ein alter Hut: Second-Hand-Bekleidung wird recycelt, zu neuem Gewand verarbeitet und damit aufgewertet.

Sie feiern, Herr Modney?

Am 2. Mai verbinden Sie bei Ihrer Veranstaltung "Playplay" im Wuk Videospiele mit Clubkultur. Aber wie passen nerdige Arcade-Nostalgie und hipper Dance unter ein Rave-Hütchen? G "Meine Generation wurde mit Arcadespielen sozialisiert. Ich kann mich noch erinnern, dass ich in meiner Jugend oft in Innsbrucker Kaufhäuser ging, um mich dort mit anderen Kids in Automaten Spielen zu battlen. Die typischen Computerspielklänge waren damals quasi ein Grundnahrungsmittel für mich. Heute verwenden **Hipster** Acts oder Crystal Castles wieder genau diese Soundästhetik. Dieser Mix aus 8-Bit-Sounds, Electro und Trash ist einfach faszinierend."

Matt Modney ist DJ und Veranstalter

Ihre Musik ist mir nicht interessant genug, weil sie so professionell ist. Mit Vampire Weekend ist es dasselbe. Das ist so eine junge amerikanische Band, die mich kürzlich wegen einer Zusammenarbeit kontaktiert hat. Ihr Album ist gut, überrascht hat es mich aber nicht. Ich habe ihnen auch gesagt, dass ihre Musik zu wenig falsch klingt, um wirklich aufregend zu sein. Für Vampire Weekend läuft es gerade sehr gut, aber ich glaube, dass das ganze Medium sterben wird, wenn sich Musiker nicht wieder mehr trauen.

Jazz hatte als Musik der **Hipster** ein Ablaufdatum, vielleicht gilt das ja auch für Rock- und Popmusik?

Ja, sie ist drauf und dran, Repertoiremusik zu werden. Klassische Musik funktioniert so, dass das bestehende Repertoire mit fünf Prozent Variation im Spiel, im Tempo und im Ausdruck interpretiert wird. Franz Ferdinand machen mit der Musik der schottischen Postpunk-Band Fire Engines dasselbe. Sie packen zwar weit mehr als fünf Prozent eigene Interpretation dazu, am Prinzip ändert das aber nichts.

Neben jungen Retrobands tauchten in letzter Zeit auch viele Originale wieder auf. Was halten Sie davon?

Tipps Party/Pop

Falsches Blut für die Fashion-Brut

Theo Keating hat beinahe so viele Pseudonyme wie Scheiben in der Plattentasche. Als Wiseguys schrieb der Londoner in den 90ern neben Fatboy Slim Big-Beat-Geschichte, als Touché produzierte er Stiereier-House für große Discotempel. Mit seiner aktuellen Band Black Ghosts setzt er auf Synthie-Rock, sein neuestes Alias lautet Fake Blood. Als solcher verschweift er Breakbeats mit perfiden Rave-Sirenen und dicken Bässen. Eine funktionale wie amüsante Mixtur, die bereits von **Hipstern** wie Hot Chip oder The Kills durch Remixaufträge abgesegnet wurde. Sein Wien-Besuch wird vom Fashionblog Stylish Kids in Riot präsentiert. Ein Name, der wohl auch als Motto der Nacht gelten dürfte. G Fluc Wanne, Fr 23.00

der im Bebop üblichen relativ rigiden Akkordwechsel Skalen als Grundlage herangezogen wurden, die den improvisierenden Musikern mehr Freiheiten gestatteten — erklärt nicht die Faszination, die von 'Kind of Blue' ausgeht: Die meisten, die in seinen Bann gerieten, könnten, wie es der Musikjournalist Francis Davis treffend ausdrückte, 'eine Skala nicht einmal von einem Mercedes Benz unterscheiden'.

'Es ist wie mit der Bibel', bringt der Rapper Q-Tip den Status von 'Kind of Blue' auf den Punkt: 'Man hat einfach eine im Haus.' Nun ist die Auffassung, Miles Davis sei Gott, keineswegs von der Hand zu weisen; aber wo die Autorität der Bibel dann doch im einzigen Gott gründet, fasziniert 'Kind of Blue' auch aufgrund der so offenkundig unterschiedlichen Persönlichkeiten der beteiligten Musiker.

Schon rein äußerlich ist der Kontrast zwischen Miles Davis und dem Pianisten Bill Evans, zwischen dem Inbegriff des coolen **Hipsters** und dem introvertierten brillenträgenden Semmelgesicht, nicht zu übersehen.

Evans, der Davis' eher scherzhaft gemeinte Aufforderung, er müsse 'die ganze Band ficken', wortwörtlich verstand und daher zunächst bedauernd ablehnte, hat nachgewiesenermaßen den zweitgrößten Anteil an 'Kind of Blue'; über den genauen Prozentsatz streiten sich die Jazzperten bis heute. Aber natürlich hat auch der Gegensatz zwischen der minimalistischen Eleganz von Davis und der notenreichen, dunkel drängenden Spiritualität John Coltranes, der sich hier in Soli von wenigen Minuten offenbart, ganz entscheidenden Anteil am Mysterium des Albums.

Das window of opportunity, die sechs Musiker ins Studio und in die Klubs zu bringen, stand nicht allzu lange offen: Im Juli 1959 hatten sie ihren letzten Liveauftritt — Evans, Coltrane und Cannonball Adderley (dessen Name erst auf dem 'Kind of Blue'-Reissue von 1997 korrekt geschrieben wurde), verfolgten ihre eigen

Musik Kritik

Lärmdisco im Namen der Gesundheit

Rock 'n' Roll ist kein gesunder Sport. Das weiß jeder, der ihn einmal betrieben hat. In Ländern, wie etwa den USA, wo Krankenversicherungen unter Musikern als Raritäten gehandelt werden, birgt dauerhafter Bühnenaufenthalt ein zusätzliches Risiko. Die fitten jungen Typen von HEALTH haben sich trotz aller Risiken nicht aufhalten lassen, ihr Dasein dem Krachmachen zu widmen. Seit geraumer Zeit geistern die vier Jungs aus Los Angeles durch die Stylegazetten und machen mit ihrer Mischung aus Discobeats, Lärm, Gitarredresche und Sinn für hippe Mode von sich hören. Kooperationen mit anderen **Hipstern** wie Crystal Castles, Acid Girls und Curses! tun ihr Übriges. Ein Livehighlight, das Nu Rave amerikanisiert und durch die Verzerrer jagt. G Postgarage, Graz, Fr, 21.00

Maximo Park dürfen an diesem Abend hoffentlich bei günstigem Wetter beweisen, dass ihr drittes Studioalbum 'Quicken the Heart' kein Fehlschlag war, sondern einfach ein Festhalten an ihrem zackigen Pop-Postpunk-

Entwurf mit wiederum guten bis sehr guten Songs. Ähnlich verhält es sich mit Nouvelle Vague, die für ihre wiederholten Lounge-Cover-Versionen von Postpunk- und New-Wave-Klassikern schon öfters den Vorwurf 'Langweilige Masche!' hören mussten. Mei, es klingt halt doch immer wieder nett. Und Devotchka: Sicher die aufregendste, weil unberechenbarste Band des Trios. Vier Tage später begibt sich am Mittwoch ab 19 Uhr in der großen Halle ein Quartett der etwas verschärften Indie-Gangart ans Werk. Namensgeber des gut programmierten Veni Vidi Vice ist das Magazin Vice, über das man nicht viel sagen kann, außer dass es ausnahmslos von schönen, klugen, jungen **Hipstern** konsumiert wird. Als Headliner fungiert das brachiale Rockduo Black Lips. Noch mehr darf man sich von den furiosen US-Psychedelikern Deerhunter erhoffen. Davor lärmen Crystal Antlers und Glint. Arena, Sa 18.00 bzw. Mi 19.00

Der neue Flex-Montag oder 'Brand New You're Retro' G Wie hast du's bisher eigentlich geschafft, den neuen Montagsclub im Flex so gekonnt zu übergehen', meinte letztes ein Freund etwas vorwurfsvoll. Gute Frage eigentlich, keine Ahnung. Vielleicht weil wir uns als neokonservative Arbeitsfetischisten viel zu sehr aufs Wochenende konzentrieren? Oder weil der Flex-Montag nach einem erbärmlichen Clubversuch namens World Musik etwas aus unserem Fokus geraten ist? Egal. Denn auch wenn es inzwischen schon zu spät sein mag, Edgar Retros Montagsschiene als neues Ding zu verkaufen, so können wir das Sommerloch doch prächtig damit stopfen: Edgar Retro, das ist ein Knabe mit Kaliber. Ein Musiker, **Hipster**, DJ, Provokateur und Jungspund. Eben einer von denen, die Wien sonst so schmerzlich vermisst. Dass er sich nun mit seinem stilvoll trashigen 'So Messed Up' dem Flex-Montag annimmt, ist ihm hoch anzurechnen, dass er damit für die Wiener Queer-Community ein neues nächtliches Zuhause schafft, umso mehr. Am kommenden Montag (17.8.) gastiert das belgische Electrodamenduo Velvet Underwear dort. Und das ist, mit Verlaub, ein guter Grund, sich den Dienstag endlich mal wieder freizunehmen.

Vorschau

Freitag (14.8.): Die Pratersauna hat etliche alteingesessene Veranstalter an ihren Pool gelockt, so gibt's nun neue Startplätze für den Nachwuchs in anderen Clubs. Im Fluc zum Beispiel. Da sind heute mit Inna Jungle und Blub gleich zwei Freshmen an den Decks.

Disco 2000

Nie zuvor gab es so viel Pop wie in den Nullerjahren — und nie hat er so wenig bedeutet. Gut war er trotzdem, 50 epochale Platten bleiben auch übrig G Rückblick: Gerhard Stöger, Sebastian Fasthuber Zu Beginn klingt der alternde **Hipster** noch ganz ruhig. 'I'm losing my edge', sprechsingt er, 'I'm losing my edge to the kids.' Schlichtes Drumcomputergeknatter genügt ihm als Begleitung. Dann aber beginnt er zurückzublicken, die Erregung steigt, die Musik schwillt an, der Druck wird stärker, je länger der Song dauert.

1968 war er in Köln, als die Krautrocker Can ihr erstes Konzert spielten. Später hing er bei den Elektropunks Suicide im Proberaum ab, legte mit Discokönig Larry Levan im Paradise Garage Club auf, erwachte 1988 nackt am Strand der Partyinsel Ibiza und brachte den Rockkids schließlich als Erster das French-House-Duo Daft Punk nahe. 'I was there, I've never been wrong', singt er, 'I had everything before anyone.'

Unseresgleichen können wir die Aerosol-Nacht im Lutz also nur bedingt empfehlen. Außer um ein weitverbreitetes Vorurteil abzulegen. Nein, Rauchverbot fördert nicht automatisch den Schweißgeruch im Club. Wer's nicht glaubt, kann sich demnächst im Lutz selbst überzeugen.

Vorschau

Donnerstag (4.3.): Endlich ist die Nacht gekommen, um unsere Hornbrillen und den schwarzen Rollkragenpulli auszuführen: Art is in the air. Den Appetizer gibt's in der Galerie Amer Abbas, wo um 19 Uhr die Banksy-Werkschau 'shot b4 raped in the streets' startet. Ob der Dosenheld auch selbst vorbeischaut, ist aber genauso ungeklärt wie die Frage, ob alle **Hipster** ins überdimensionale Rectum im MQ-Hof passen. Dort schmeißt das Vice-Magazin seine f(ART)sy-Party mit Local-DJs wie G-Rizo. Und falls sich nicht alle durch Därme drängeln können, keine Sorge, das Mumok-Café haben s' dazureserviert. Die Pratersauna macht mit seiner zweiten Art-Convention 'Berlin meets Wien' die lange Nacht der Kunst perfekt: Zwei Minimal-Magneten aus Berlin, Seniors-Coconut-Sänger Argenis Brito und DJ Grinser, treffen auf das LaBoumDeluxe-Duo 3 Volt und Schlachter. Eine Wiener Hochzeit dagegen gehen Kilo und Laokoongruppe ein, die im Roxy ihre famose gemeinsame EP vorstellen.

Samstag: Wenn sich zwei Veranstalter auf die Füße steigen! Den Kampf um ähnliche Klientel bestreiten heute der Brite Trevor Loveys im Flex, wo dessen Schluckauf-House-Buddy Jesse Rose schon letzten Samstag ausgiebig geherzt wurde, und Etienne De Crécy alias Super Discount alias Motorbass aus Paris, der die Fluc Wanne mit bratzigem Electro massiert.

Murphys Gesetz beim LCD Soundsystem: Ihr wollt Hits? Well, so klingen bei uns Hits

Plattenkritik: Sebastian Fasthuber G Eigentlich konnte James Murphy nur verlieren. Der New Yorker hat mit seinem Bandprojekt LCD Soundsystem bislang zwei nahezu perfekte Alben zwischen Punk-Funk, Dancefloor und Pop vorzuweisen (âEURLCD SoundsystemâEURœ, 2004, und âEURSound of SilverâEURœ, 2007), gegen die er mit seinem dritten Werk erst einmal bestehen muss.

Ein bisschen wird sich der Musikfreak inzwischen selbst wie jener alternde **Hipster** fÄ¼hlen, dem er im Song âEURLosing My EdgeâEURœ ein tanzbares Denkmal setzte. Bizarr: Er ist 40 und legt in seiner Freizeit gern alte Discoplatten auf, dennoch erwartet die Welt von ihm nichts weniger als einen groÄ¼en Popwurf.

Beim ersten AnhÄ¼ren ist âEURThis Is HappeningâEURœ eine leise Enttäuschung. Murphy denkt weder daran, neue Facetten zu zeigen, noch auf exotische Instrumente zu dreschen. Gleichzeitig verzichtet er auf offensichtliche Hits. Er verweigert die ZustÄ¼ndigkeit dafÄ¼r, die Kids von Will.i.Am und Konsorten fernzuhalten: âEURYou wanted a hit? / But maybe we donâEURt do hits / I try and try / It ends up feeling kind of wrongâEURœ.

Ein viertÄ¼riges Ausdauertraining zwischen Beats, Bass und FrÄ¼hstÄ¼cksbrÄ¼tchen. G Mittwoch (12.5.): Die Prozession auf den SchloÄ¼berg, der rituelle Start des springfestivals. Schwitzen, schnaufen, schreiten. Kurz: die perfekte AufwÄ¼rrunde fÄ¼r vier Tage kÄ¼rperliche Extremlast. Und der anstrengende Aufstieg zur KasemattenbÄ¼hne wird belohnt. Zwar nicht im ganz groÄ¼en Stil wie letztes Jahr âEUR' Äœberkapazunder wie The Gossip und Fever Ray fehlen âEUR', aber hey, vielleicht sitzen auch The Asteroids Galaxy nÄ¼chstes Jahr schon auf der âEURWetten, dass...?âEURœ-Couch. So abwegig wÄ¼r das gar nicht, schlieÄ¼lich war ihr Hit âEURAround The BendâEURœ bereits Unterlage von Serien wie âEURGossip GirlâEURœ. DÄ¼nischer Blue-Eyed Soul, so harmlos wie packend, klingt nach Duffy fÄ¼r **Hipster**, nach Familienausflug.

Die KÄ¼nige des SchloÄ¼bergs allerdings sind ohne Zweifel Moderat: Modeselektor trifft Apparat, Berlins gewitztestes Freestyle-Duo trifft den Frickelmeister des Shitkatapult-Labels, dubby Electronica trifft

Ambient-Pop, großartig trifft super. Danach geht EUREURs entweder einen Stock tiefer in den Dom im Berg, wo die britischen Blog-House-Poser Japanese Popstars, Yusek und das Elektro-Duo Disco Of Doom um die Wette braten. Oder ins p.p.c. Dort, wo der beste DJ der Welt 'EUR' oder zumindest Detroit's 'EUR' Theo Parrish schwarzes Gold zwischen Deep-House, Jazz und Disco aushebt. Den Hauptfloor schupfen dort Moritz von Oswald, Dubstep-Wunderknahe Joker und Sonic-Warrior Kode9.

Donnerstag (13.5.): Spring goes erstmals Familienvergnügen. Jünger werden wir ja alle nicht.

Murphys Gesetz beim LCD Soundsystem: Ihr wollt Hits? Well, so klingen bei uns Hits

Plattenkritik: Sebastian Fasthuber G Eigentlich konnte James Murphy nur verlieren. Der New Yorker hat mit seinem Bandprojekt LCD Soundsystem bislang zwei nahezu perfekte Alben zwischen Punk-Funk, Dancefloor und Pop vorzuweisen ('LCD Soundsystem', 2004, und 'Sound of Silver', 2007), gegen die er mit seinem dritten Werk erst einmal bestehen muss.

Ein bisschen wird sich der Musikfreak inzwischen selbst wie jener alternde **Hipster** fühlen, dem er im Song 'Losing My Edge' ein tanzbares Denkmal setzte. Bizarr: Er ist 40 und legt in seiner Freizeit gern alte Discoplatten auf, dennoch erwartet die Welt von ihm nichts weniger als einen großen Popwurf.

Beim ersten Anhören ist 'This Is Happening' eine leise Enttäuschung. Murphy denkt weder daran, neue Facetten zu zeigen, noch auf exotische Instrumente zu dreschen. Gleichzeitig verzichtet er auf offensichtliche Hits. Er verweigert die Zuständigkeit dafür, die Kids von Will.I.Am und Consorten fernzuhalten: 'You wanted a hit? / But maybe we don't do hits / I try and try / It ends up feeling kind of wrong'.

Ein viertägiges Ausdauertraining zwischen Beats, Bass und Frühstückbrötchen. G Mittwoch (12.5.): Die Prozession auf den Schloßberg, der rituelle Start des springfestivals. Schwitzen, schnaufen, schreiten. Kurz: die perfekte Aufwärmrunde für vier Tage körperliche Extrembelastung. Und der anstrengende Aufstieg zur Kasemattenbühne wird belohnt. Zwar nicht im ganz großen Stil wie letztes Jahr — Überkapazität wie The Gossip und Fever Ray fehlen —, aber hey, vielleicht sitzen auch The Asteroids Galaxy nächstes Jahr schon auf der 'Wetten, dass...?'-Couch. So abwegig wär das gar nicht, schließlich war ihr Hit 'Around The Bend' bereits Unterlage von Serien wie 'Gossip Girl'. Dänischer Blue-Eyed Soul, so harmlos wie packend, klingt nach Duffy für **Hipster**, nach Familienausflug.

Die Könige des Schloßbergs allerdings sind ohne Zweifel Moderat: Modeselektor trifft Apparatus, Berlins gewitztestes Freestyle-Duo trifft den Frickelemeister des Shitkatapult-Labels, dubby Electronica trifft Ambient-Pop, großartig trifft super. Danach geht's entweder einen Stock tiefer in den Dom im Berg, wo die britischen Blog-House-Poser Japanese Popstars, Yusek und das Elektro-Duo Disco Of Doom um die Wette braten. Oder ins p.p.c. Dort, wo der beste DJ der Welt — oder zumindest Detroit's — Theo Parrish schwarzes Gold zwischen Deep-House, Jazz und Disco aushebt. Den Hauptfloor schupfen dort Moritz von Oswald, Dubstep-Wunderknahe Joker und Sonic-Warrior Kode9.

Donnerstag (13.5.): Spring goes erstmals Familienvergnügen. Jünger werden wir ja alle nicht.

Welch grandioses Angebot für den New-York-Flaneur: Er kann durch Brandruinen schlendern oder einem Raubüberfall beiwohnen, ein Schwätzchen mit seinem Dealer halten oder dem Graffiti-Künstler Fab 5 Freddy beim Spritzen zuschauen. Ein Model in einem Cabriolet fragt den Bummel, ob er zu ihm ziehen möchte. Dann schaut er im Tonstudio vorbei, wo Arto Lindsay gerade seine Gitarre würgt.

Am Abend geht er in den Mudd Club, wo die Discoband Kid Creole and the Coconuts auftritt. Wenn die Obdachlosen sich dann ihre Pappkartons überziehen, erscheint dem müden Spaziergänger Debbie Harry als gute Fee. Warum gerade ihm? Weil er Jean-Michel Basquiat ist, ein 22-jähriger **Hipster** auf dem besten Weg, die Kunstwelt zu erobern.

Glenn O'Briens semidokumentarischer Film 'Downtown 81', der demnächst in der Kunsthalle Wien zu sehen sein wird, versammelt alle Motive, die New York City um 1980 zu einem magischen Ort machten: Abstruz und Hedonismus, Verbrechen und Gemeinschaft, Verweigerung und Kreativität. In den Ruinen der Metropole blühten Post-Punk, Hip-Hop und Garage House, neoexpressionistische Malerei und ein neues, direktes Kino.

Gleich mehrere Wiener Institutionen widmen sich den mythischen Jahren von New York City, in denen zwischen radikalem Underground und kommerzialisiertem Hype oft nur wenige Monate und Häuserblocks lagen. Der Walk on the Wild Side beginnt im Österreichischen Filmmuseum, wo eine Reihe von 'No Wave'-Filmen zu sehen sind.

Klassik G Hgich.T: Mein Hobby: Arschloch Nicht jeder Spaßvogel, der mit einem flotten Vierzeiler auf den Lippen zu Rummswummselektro einschläft, wacht als geiles Deichkind wieder auf. Bei Hgich.T ist das anders. Das Hamburger Quartett ist im Besitz der geheimen Blödelpopformel und zaubert dem Hörer so noch mit dem letzten Quatsch ein Lächeln ins Gesicht. Die Beats pumpen und pumpen ohne falsche Schöngestigkeit, dazu gibt's Texte zwischen Pubertät und Dadakunst plus Songtitel wie 'Künstlerschweine', 'Die affengeile Klopapiernummer' oder 'Franz Kafka'. Am Stück gehört ist das natürlich sehr harter Stoff, in Dosen genossen aber ein großer Spaß. (Tapete) gs

Uffie: Sex Dreams and Denim Jeans Jeder **Hipster** gähnt, dass Uffie so 2006 ist. Blöderweise brauchte die in Paris lebende Amerikanerin mit guten Beziehungen zu französischen Böhlerhouse-Produzenten wie Featz weitere vier Jahre, bis ihr erstes Album endlich erscheinen konnte. Was nichts daran ändert, dass Stücke wie die M.I.A.-Pastiche 'Difficult' oder 'MC's Can Kiss' (mit Saxofonso!) — in Maßen genossen — erstklassige Laune machen. Ihre nicht vorhandenen Fähigkeiten als Sängerin kompensiert Uffie durch lässiges Schwadronieren im Konversationston. Trash de luxe. (Ed Banger) sf
Janelle Monáe: The Archandroid Man stelle sich David Bowie als weibliche Inkarnation vor: voilà, Janelle Monáe. Die US-Sängerin und zeitweise auch Rapperin mit Musical-Background tritt dem Hörer nicht als Thin White Duke, sondern als Cindi Mayweather entgegen, ein Androidenwesen auf der Suche nach Freiheit und Liebe.

Vorschau

Freitag (3.9.): Stockholm hat eine, Berlin und New York sowieso. Nun also auch Wien. Eine U-Bahn, die, ähnlich wie wir selbst, am Wochenende durchmacht. Und die will in der ersten Einsatznacht selbstverständlich mal getestet werden. 35 Locations feiern den Marathon unter dem Motto Nightride, der Eintritt ist frei.

Wir empfehlen das Café Leopold mit den Future-Funk-Jungs von JSBL und die Turntable-ocker inklusive Michi Beck, die den Volksgarten mit treibenden House-Tracks in die Mangel nehmen. Wem der ganze Nightride-Wahnsinn zu viel ist, der kehrt im Morisson Club ein, wo die Zirkus-Maximus-Gang den New Yorker **Hipster** und Italo-Disco-Don Usysson an die Plattenspieler bittet. Und während im Ragnarhof das Festival 'Instant Fishing' mit DJs wie Waldeck oder Störsignal startet, vertont der Wiener Langhaar-Avant-Popper Crazy Bitch In A Cave die Fotografien von Kurt Prinz im Reumannplatz in der Westbahnstraße (sic!).

Samstag: 500 ehrenamtliche Mitarbeiter, 200 Sendungen, 15 Sprachen — und eine Frequenz: Orange 94.0. Unser liebster Sender feiert 12. Geburtstag im Wuk mit einem weiblichen Power-Pack, bestehend aus der

superen französischen Elektronik-Songwriterin The Rodeo, Monotekktoni aus Berlin und Cherry Sunkist. Im Planetarium am Partystern jongliert derweil der britische Wien-Dauegast DJ Vadim mit Hip-Hop, Reggae und Funk, während unweit und jenseits des Kitsch-Entrees die Vienna Biennale in der Pratersauna eröffnet.

Zumindest in den Wochenendnächten gibt es eine Ausrede weniger, um in Wien (be)rauschenden Partynächten zu entgehen. Ob besoffene Nachtschwärmer in den U-Bahnen schöner anzuschauen sind als in den Nightline-Bussen, könnte man ja die Begleit-Polizisten fragen.

Der Spandex-Kult

Vor nicht allzu langer Zeit stand American Apparel für Goldleggings und V-Necks, sweatshop-frei in Los Angeles produziert. Nun hat AA-CEO Dov Charney eine handvoll Klagen wegen sexueller Belästigung am Hals, unattraktive Mitarbeiter wurden gekündigt und der Umsatz des Unternehmens rattert in den Keller. Müssen die **Hipster** nun zurück zu H&M?

Apple als Alternative

Der iPod wird immer kleiner, Apple dafür größenwahnsinnig. Mit dem iPad führte Steve Jobs ein materielles Synonym für das Wort 'unnötig' ein und wer das iPhone 4 falsch hält, hat keine Verbindung mehr. Wird Windows bald die coole Alternative zu Apple?

Vokal Instrumental International

Im Wien Museum erinnert eine Ausstellung mit tollem Material aus dem Nachlass an den Popstar und Performer Ernst Jandl G Besichtigung: Klaus Nüchtern

Elfter Juni 1965. A popstar is born. Die Londoner Royal Albert Hall ist ausverkauft. Die **Hipster** aus Übersee, Lawrence Ferlinghetti und Gregory Corso, haben ihren Auftritt bereits absolviert, der hohlwangige und hoch hibbelige Harry Fainlight hat, vom zgedröhnten Holländer Simon Vinkenoog mit 'Love! Love!!'-Rufen unterbrochen, gegen das unwillige Publikum den Vortrag eines weiteren Gedichts durchgesetzt, Adrian Mitchell mit wohl dosiertem Politpathos gepunktet: 'Tell me lies about Vietnam.' Jetzt aber steht ein altersloser Herr mit extrem unhippieskem Haarschnitt, eher unhüftig getragener Bundfaltenhose und weißem Hemd auf der Bühne und declamiert mit schneidend klarer Stimme: 'schim schanflang war das wort schund das wort war bei flott schund flott war das wort schund das wort schist fleisch gewlorden schund schat schunter schuns gewlohnt.'

Menschen

Kalt erwischt

Einmal im Jahr tragen selbst **Hipster** lange Unterhosen - und zwar am FM4-Fest. Der Radiosender feiert seinen Geburtstag stets im Freien in der Arena. Und das mitten im Jänner. Darüber staunen auch immer die internationalen Bands. "Das ist offiziell die kälteste Show, die wir je gespielt haben", sagte etwa Nkechi Ka Egenamba alias Ninja, die ekstatische Frontfrau von The Go! Team. Die FM4ler haben bereits eigene Tricks gegen die Kälte entwickelt. Robert Zikmund lief zum Beispiel im Eisbärenkostüm herum. Womöglich hatte seine Verkleidung mit dem heurigen Motto der Geburtstagsparty zu tun: Zirkus. Moderatorin Mari Lang tarnte sich als Clown - sie überlegt, das nun häufiger zu tun.

Was kann man machen, wenn man eine fade, mittelmäßig gekleidete, eher unauffällige Person ist? Man kann sich zum Beispiel einen Mac kaufen. Besitzer eines Apple-Computers sind im Durchschnitt jünger, besser gebildet und schmeißen häufiger Partys. Das zeigt eine Befragung des Onlinedienstes Hunch.com, an der mehr als 380.000 Menschen teilnahmen. 58 Prozent der Mac-User würden ihre politische Haltung als "liberal" bezeichnen, bei den PC-Leuten sind es nur 36 Prozent. Mac-Besitzern ist es um 13 Prozent wichtiger, als "einzigartig" angesehen zu werden, wohingegen jeder vierte PC-Benutzer lieber mit der Masse mitschwimmt. G Da könnte man sagen: Der Kauf eines Mac ist der erste Schritt in Richtung Coolness. Oder man könnte nörgeln: Die Fashion-verliebten **Hipster** geben viel Geld für Macs aus, nur damit sie ein eh schon abgenutztes Statussymbol durch die Gegend tragen können. Ich glaube ja, es stimmt beides. (Kolumne gesendet von meinem iPhone.)

Die kanadischen Destroyer bieten auf ihrem bereits neunten Album harmoniesüchtigen, leicht sediert wirkenden Yuppipop in der Tradition der späten Roxy Music ("Avalon"). Das klingt ansprechend, obwohl ihr Saxofonist kein Andy Mackay ist und "Savage Night at the Opera" anhebt wie "If I Was" von Midge Ure. Wir hören Musik für nostalgische Thirty- und Fortysomethings, die noch Platten kaufen. Einige davon werden "Kaputt" längst als Importware zu Hause stehen haben, jetzt ist es auch offiziell erschienen. (Dead Oceans) Sf

Gang Gang Dance: Eye Contact In den ersten vier Minuten passiert nicht viel. Der Klingklang ist sanft und sphärisch, dazu ein fernes Murmeln. Dann klopft das Schlagzeug an, aber erst bei Minute sechs kommt der gut elfminütige Auftakt "Glass Jar" so richtig in Schwung und tänzelt plötzlich selbstvergessen vor sich hin. Ungefähr so geht es bei den einst krachigen New Yorker **Hipstern** auch den Rest des Albums weiter: Kaum verständliche Gesänge treffen da auf einmal fokussiertes, dann wieder vielstimmiges Gedaddel zwischen wattiertem Krautrock, Plucker-Plucker-Tanzmusik und Global Pop für eine bessere, weil entspanntere Welt.

(4AD) GS

Tyler, The Creator: Goblin Der 19-jährige Rapper und Produzent Tyler, The Creator ist der Zeremonienmeister des Hip-Hop-Kollektivs Odd Future Wolf Gang Kill Them All aus L.A., das als aufregendster Rap-Flohziirkus seit dem Wu-Tang-Clan gilt. Auf seinem zweiten Soloalbum - den Vorgänger "Bastard" hat der junge Mann im Internet verschenkt - präsentiert er sich als garstiger Nihilist, der mit Verachtung in der markanten Stimme böse Texte ausspuckt und mit minimalistischen Dusterbeats der Marke handgeschnitzt unterlegt.

Hörbuch II

Rocko Schamoni: Tag der geschlossenen Tür. Osterwold, 2 CDs, EUR 19,95

Es gibt Texte, die möchte man lieber vorgelesen bekommen. Rocko Schamonis Romane etwa. Der Hamburger schreibt ziemlich lustige, alberne Bücher übers Scheitern. Seine Helden schaffen es nie zu jenem **Hipster**, den er selbst seit mehr als 20 Jahren verkörpert. Schamonis norddeutscher Slang - eine Mischung aus cooler Gelangweiltheit und schelmischem Charme - verpasst jedem Satz noch einen Extra-Ironiekick und seinen Helden das richtige Lokalkolorit. Nun hat er sein aktuelles Buch "Tag der geschlossenen Tür" live eingesprochen. Das Publikum lacht immer an den richtigen Stellen, und man lacht beschwingt mit. UR Alle Falter-Rezensionen seit 1999 finden Sie auf www.faltershop.at. Dort können Sie auch alle Bücher online bestellen

Verstolperte Hip-Hop-Beats, über die er seine verhaltene Stimme sowie verrauschte Soundflächen legte und daraus naive, verträumte Lo-Fi-Popsongs zauberte, angesiedelt zwischen dem 80er-Synthipop von OMD, dem psychedelisch verdichteten Sound des Animal Collective und der Glückseligkeit der Beach Boys.

Noch bevor er einen ersten Tonträger veröffentlicht hatte, ja noch bevor Greene seinem Projekt überhaupt einen Namen geben konnte, landeten seine Songs auf einflussreichen Musikblogs. Eine der ersten Websites, die Greenes Tracks hochjubelte, war hipsterrunoff.com; ein satirisches US-Blog, das sich gern über die eigene Klientel lustig machte.

Allerdings hatte dieses Blog, das heuer im März offline ging, enormen Trendsetterstatus. Was **Hipster** Runoff feierte, wurde umgehend in der Blogosphäre verbreitet. Für Greene, der sich mittlerweile Washed Out nannte, erfand die Website gar einen eigenen Genrenamen: "Chillwave".

Und schon Tage nach der ersten Verwendung des Begriffs war "Chillwave" der Internettrend der Stunde. "Ich habe einfach nach einem blöden Namen gesucht, weil es damals ein paar Bands gab, die ähnlich klangen", erinnert sich der einstige Betreiber von Hipster Runoff im britischen Magazin Wired. "Die Presse hat das Wort sofort aufgegriffen, und wenig später wurde Chillwave auf iTunes bereits als offizielles Genre geführt - als Stilbezeichnung, mit der die Musikindustrie ihre Bands bewarb."

Greene war das fast unheimlich.

Noch bevor er einen ersten Tonträger veröffentlicht hatte, ja noch bevor Greene seinem Projekt überhaupt einen Namen geben konnte, landeten seine Songs auf einflussreichen Musikblogs. Eine der ersten Websites, die Greenes Tracks hochjubelte, war hipsterrunoff.com; ein satirisches US-Blog, das sich gern über die eigene Klientel lustig machte.

Allerdings hatte dieses Blog, das heuer im März offline ging, enormen Trendsetterstatus. Was Hipster Runoff feierte, wurde umgehend in der Blogosphäre verbreitet. Für Greene, der sich mittlerweile Washed Out nannte, erfand die Website gar einen eigenen Genrenamen: "Chillwave".

Und schon Tage nach der ersten Verwendung des Begriffs war "Chillwave" der Internettrend der Stunde. "Ich habe einfach nach einem blöden Namen gesucht, weil es damals ein paar Bands gab, die ähnlich klangen", erinnert sich der einstige Betreiber von **Hipster** Runoff im britischen Magazin Wired. "Die Presse hat das Wort sofort aufgegriffen, und wenig später wurde Chillwave auf iTunes bereits als offizielles Genre geführt - als Stilbezeichnung, mit der die Musikindustrie ihre Bands bewarb."

Greene war das fast unheimlich. "Als ich meinen Eltern vom Erfolg meiner Musik erzählte und ihnen erklärte, dass ich das gerne als Job betreiben möchte, haben sie mich erstaunt angeschaut. 'Junge', haben sie gesagt, 'du hast weder ein Konzert gespielt noch eine Platte herausgebracht, wovon sprichst du eigentlich?'"

Um eine große Nummer im Indie-Insider-Bereich zu werden, brauchen junge Popkünstler heute kein Album mehr; sie müssen nicht mühsam touren, sich nicht jahrelang hochspielen.

'Junge', haben sie gesagt, 'du hast weder ein Konzert gespielt noch eine Platte herausgebracht, wovon sprichst du eigentlich?'"

Um eine große Nummer im Indie-Insider-Bereich zu werden, brauchen junge Popkünstler heute kein Album mehr; sie müssen nicht mühsam touren, sich nicht jahrelang hochspielen. Die Geschichte des US-französischen Electro-Rap-Wunders Uffie zeigte vor einigen Jahren, dass ein von den richtigen Stellen gepushtes Video auf Youtube genügt, um international Hallen zu füllen - und lediglich durch eine Handvoll Singles auf iTunes einen Stil zu etablieren, den kurz darauf sogar eine Britney Spears kopiert.

Die Kehrseite des Instant-Ruhms ist, dass das Internet schnell vergisst. Von Musikblogs aufgebauscht Genres wie "Witch-House" oder eben "Chillwave" halten sich ungefähr eine Saison. Dann beginnen jene **Hipster**, die den Trend ursprünglich ausgerufen haben, zuverlässig als Erste, ihn zu hassen. 15 megabyte of fame also. Wer es innerhalb dieser Zeit nicht schafft, schnell nachzulegen, hat ein Problem.

Ernest Greene ist das vordergründig nicht geglückt. Wenn sein erstes Album dieser Tage erscheint, gilt "Chillwave" bereits als Ding von vorgestern. Beachtung findet es trotzdem. Weil Greene leicht vom Weg abzweigt.

"Ich hatte mit diesem Chillwave-Ding nie ein Problem und schätze die anderen Künstler sehr, die dem Genre zugeordnet werden, Toro Y Moi etwa", sagt er.

Die besonderen der Woche

Events

Hipster Hangout G TT Flohmarkt Hinter dem Kürzel TT versteckt sich das DJ- und Lifestyle-Kollektiv Tangel, das sich mit seinem fahrenden Soundsystem regelmäßig durch Wien spielt. Die Boxen werden dieses Mal vor einer altertümlichen Kirche aufgebaut, die Jungs vom Bubble Club dürfen ebenfalls an die Plattenteller, und Hipster-Stylo Mode wird am dazugehörigen Flohmarkt auch feilgeboten

(www.tingeltangel.org). Altlerchenfelder Kirche, Sa 12.00

Gudrun von Laxenburg Abseits der gefühlten tausend fantastischen Impulstanzproduktionen sollten Nachtschwärmer auf keinen Fall die Festivallounge im Burgtheater Vestibül verpassen. Nirgendwo sonst wird momentan so schön um 4 Uhr Früh getanzt, noch dazu bei freiem Eintritt. Am Samstag gibt es ein Konzert der Wiener Eurotrashband Gudrun von Laxenburg.

Musik im Bild

Dark Wave von den italienischen G **Hipsters** Be Forest im Rhiz, Sa 21.30

Gitarreiro Carl Verheyen mit Drummer

Wackerman im Porgy & Bess, Mo 20.30

Der Song klingt aus, EMA lässt sich ihre blonden Stirnfransen ins Gesicht fallen, sie wischt unauffällig eine Träne weg.

Die Menschen im Publikum sind längst hin und weg. Ständig werden Liebesbekundungen zwischen Sängerin und Fans ausgetauscht. Es ist Mittwoch, knapp vor Mitternacht - und das eben begonnene Waves Festival erlebt einen seiner Höhepunkte. Mit Waves hat Wien ein eigenes Musikfestival, das internationale Acts in die Stadt holt und in diversen Locations entlang des Donaukanals und bis hin zum Praterstern auftreten lässt.

Sogar im verschlafenen Wien kommt da ein bisschen Festivalstimmung auf. Man sieht Grüppchen von **Hipstern** in enganliegenden Jeans, sie eilen vom Flex zum Fluc, vom Schwedenplatz zum Praterstern.

Wem die herkömmliche Bim zu fad ist, der steigt in die Party-Tram ein. Lauter Techno dröhnt aus den Boxen, selbst der DJ muss sich während der Fahrt festhalten. Ständig bremst und beschleunigt die Straßenbahn, die

Tanzenden sind motorisch herausgefordert und müssen aufpassen, das teure Festivalbier nicht zu verschütten. "Voll super, das sollte es immer geben", sagt ein Mädchen. "WAS?", brüllt seine Begleitung zurück. Endstation Praterstern. Im Fluc legen gerade DJs auf, vor dem Club hat sich eine Menschenmasse gebildet.

"Glauben, was einem die Kirche und Partei gebieten!3' Ungeschickt versucht er auf einen Barhocker zu klettern und lässt es dann doch sein. "Beinkleider werden zur Zeit mittelweit getragen! Freiheit gar nicht!3', schreit er und kommt sich dabei wohl irrsinnig originell vor.

Er selbst trägt superenge Jeans, als wäre das hier Williamsburg oder Kreuzberg vor drei Jahren und nicht Ottakring. 50 Prozent Elasthan Minimum. David ist meinem Blick gefolgt.

"Verdammter **Hipster**", meint er nur verächtlich.

"Aber wie ich sehe, ist mit dir heute auch kein Staat mehr zu machen."

Wir rufen uns ein Taxi.

"Glauben, was einem die Kirche und Partei gebieten!3' Ungeschickt versucht er auf einen Barhocker zu klettern und lässt es dann doch sein. "Beinkleider werden zur Zeit mittelweit getragen! Freiheit gar nicht!3', schreit er und kommt sich dabei wohl irrsinnig originell vor.

Er selbst trägt superenge Jeans, als wäre das hier Williamsburg oder Kreuzberg vor drei Jahren und nicht Ottakring. 50 Prozent Elasthan Minimum. David ist meinem Blick gefolgt.

"Verdammter **Hipster**", meint er nur verächtlich.

"Aber wie ich sehe, ist mit dir heute auch kein Staat mehr zu machen."

Wir rufen uns ein Taxi.

Lexikon der Getränke. Diese Woche: Afri-Cola

Die Szenebrause für alle: Sind wir nicht alle etwas bluna?

Da soll man sich in Bobohausen noch auskennen: Biolimonaden, Retrogetränke und die ganzen Colas, die nicht Coca sind. Seit ein paar Jahren macht sich auch bei uns in Wien eine Cola-Variante bemerkbar, die die Retromaschine ganz gut zu bedienen weiß: Afri-Cola. Als hätten sie immer noch den crazy Werbeslogan aus den schwingenden 60ern im Ohr ("Sexy-mini-super-flower-pop-op-cola - alles ist in Afri-Cola ..."), nuckeln die **Hipster** in den Szenehütten an der dunkelbraunen Brause. Die geschwungene, taillierte Flasche mit der weißen Palme - ein Hit. G Und ein schöner Gegenentwurf zum Original aus den USA. Nachdem zwischenzeitlich der Koffeingehalt der deutschen Cola-Variante, die seit 80 Jahren auf dem Markt ist, hysterisch hinaufgepitcht wurde, liegt er mittlerweile mit 25mg auf 100 ml wieder im normalen Bereich (wer mehr will, kann - zumindest in Deutschland - nach der Energy-Variante "red" mit 32 mg auf 100 ml suchen; wer den Getränke Spaß zuckerfrei sucht, wählt die White-Alternative, die auch in Österreich erhältlich ist). Vor allem aber geht es, wie so oft bei süßer Szenelimonade, mehr um Posen, die Marke, das Logo und darum, was man damit alles verbindet.

Menschen

#hipster

Alle reden über Apple? Quatsch, wir reden über Peaches. P-E-A-C-H-E-S! Die Elektropopikone trat vergangene Woche beim Electronic Beats Festival in der Arena auf und verteidigte bei ihrem DJ-Set den Ruf als Rampensau. Da bespritzte sie das Publikum mit Prosecco oder bewarf es mit Trauben. Ihr Bustier bestand dabei aus etlichen nackten Brüsten. Und das war noch lang nicht das einzige Stück nackter Haut, das wir zu sehen bekamen. Immer wieder traten zwei Stripperinnen auf, mal in militärischer Uniform, mal als Aliens, mal als Dominas samt Peitscherei. Dahinter legte Peaches am DJ-Pult auf und sang zwischendurch zu eigenen Songs.

Und das war noch lang nicht das einzige Stück nackter Haut, das wir zu sehen bekamen. Immer wieder traten zwei Stripperinnen auf, mal in militärischer Uniform, mal als Aliens, mal als Dominas samt Peitscherei. Dahinter legte Peaches am DJ-Pult auf und sang zwischendurch zu eigenen Songs. Die sporadischen Gesangseinlagen waren - samt einem herrlichen Cover von "Private Dancer" - sicher die tollsten Momente dieser Show. Denn zum Ende hin wurden die Bühneneinlagen fast schon zu viel: Ein bisschen weniger Klamauk und etwas mehr Musik hätte es auch getan. Bei einer Peaches-Show wollen wir schließlich Peaches sehen! G * Bevor Peaches auftrat, spielten übrigens die Crystal Fighters, **Hipsters** Lieblingsband. Das ausgesprochen junge Publikum fuhr auf den Electro-Indie-Sound ab - und wer hat den Geografietest in der zweiten Schulstunde verschlafen oder die Einführungsvorlesung im Audimax? Recht so! Die Crystal Fighters sind überaus mitreißend, nur wenn man sie zum ersten Mal live sieht, ist man vermutlich überrascht, dass die alle wie Blumenkinder aussehen. Tragen lange Haare, Schlabberlook und laufen gerne barfuß auf der Bühne oder die Herren oben ohne herum. Wir würden ihnen gerne ein paar Schuhe anziehen und ein T-Shirt, aber vielleicht ist dieser Hippie-Look ja auch ein neuer Trend, und bald laufen alle Hipster barfuß herum und reden von "Mutter Erde". Oh Gott, bitte nicht!

Bevor Peaches auftrat, spielten übrigens die Crystal Fighters, Hipsters Lieblingsband. Das ausgesprochen junge Publikum fuhr auf den Electro-Indie-Sound ab - und wer hat den Geografietest in der zweiten Schulstunde verschlafen oder die Einführungsvorlesung im Audimax? Recht so! Die Crystal Fighters sind überaus mitreißend, nur wenn man sie zum ersten Mal live sieht, ist man vermutlich überrascht, dass die alle wie Blumenkinder aussehen. Tragen lange Haare, Schlabberlook und laufen gerne barfuß auf der Bühne oder die Herren oben ohne herum. Wir würden ihnen gerne ein paar Schuhe anziehen und ein T-Shirt, aber vielleicht ist dieser Hippie-Look ja auch ein neuer Trend, und bald laufen alle **Hipster** barfuß herum und reden von "Mutter Erde". Oh Gott, bitte nicht!

*

Der Falter-Popkritiker hat wieder zwei Bücher mehr. Zwei vom gleichen. Seine Lieblingsband Ja, Panik spielte ebenfalls in der Arena. Nämlich das ganze, bereits vergangene Frühjahr erschienene Uraltalbum ("DMD KIU LIDT") von vorne bis hinten durch. Kollege Stöger in der zweiten Reihe immer feste am Mittanzeln und -singen. Beim 14-minütigen Titelstück konnte allerdings nur Ja,-Panik-Sänger Andreas Spechtl die Lyrics auswendig - mehrere DIN-A4-Seiten Text immerhin, live noch mehr aufgeladen. Verstörend übrigens auch Spechtls Hinweis an seine Jünger: "Niemals vergessen: Es gibt kein glückliches Leben im Drama." Noch ein Grund mehr für Stöger, sich gleich zwei Exemplare des neuen Buches von Ja, Panik ("Schriften, Erster Band") zu sichern.

Beim 14-minütigen Titelstück konnte allerdings nur Ja,-Panik-Sänger Andreas Spechtl die Lyrics auswendig - mehrere DIN-A4-Seiten Text immerhin, live noch mehr aufgeladen. Verstörend übrigens auch Spechtl's Hinweis an seine Jünger: "Niemals vergessen: Es gibt kein glückliches Leben im Drama." Noch ein Grund mehr für Stöger, sich gleich zwei Exemplare des neuen Buches von Ja, Panik ("Schriften, Erster Band") zu sichern. Und ein weiterer Grund für uns, mal über das Wörtchen "Größenwahn" zu meditieren.

*

Apropos: Richtig große Filmpremieren finden ja nicht mehr im Programmkino ums Eck statt, sondern im Kinocenter am anderen Ende der Stadt. Eigentlich. Für die Österreich-Premiere des Erwachsenwerdenfilms "Adams Ende" von Richard Wilhelmer, den schon bei der Diagonale vor allem der Jungmensch liebte (**#hipster**), hat man sich dann doch fürs Votivkino entschieden. Begrüßt wurden die Hauptdarsteller Robert Stadlober, Paula Kalenberg und David Winter. Und jetzt wissen wir, wie locker man heutzutage ist, wenn der eine in der Wanne liegt und der andere aufs Klo muss.

*

Locker sah es übrigens auch Lydia Obute beim Vienna Night Run zugunsten "Licht für die Welt". Austria's Noch-Topmodel wollte wissen, ob es eh okay sei, wenn sie während des Charitylaufs zwischendurch Püschchen einlege. War es eh. 15.230 Starter spendeten 91.380 Euro für Augen-OPs. Da darf man ruhig ein Püschchen machen. Sogar als Hipster.

Für die Österreich-Premiere des Erwachsenwerdenfilms "Adams Ende" von Richard Wilhelmer, den schon bei der Diagonale vor allem der Jungmensch liebte (**#hipster**), hat man sich dann doch fürs Votivkino entschieden. Begrüßt wurden die Hauptdarsteller Robert Stadlober, Paula Kalenberg und David Winter. Und jetzt wissen wir, wie locker man heutzutage ist, wenn der eine in der Wanne liegt und der andere aufs Klo muss.

*

Locker sah es übrigens auch Lydia Obute beim Vienna Night Run zugunsten "Licht für die Welt". Austria's Noch-Topmodel wollte wissen, ob es eh okay sei, wenn sie während des Charitylaufs zwischendurch Püschchen einlege. War es eh. 15.230 Starter spendeten 91.380 Euro für Augen-OPs. Da darf man ruhig ein Püschchen machen. Sogar als **Hipster**.

Achtung! Schach/Rätsel finden Sie ab sofort in der Falter:Woche auf Seite 46

E-Mail an den Zoo: zoo@falter.at

"Wir glauben nicht, dass wir anderen Lokalen die Leute wegnehmen", muss Stephan Maurer artig dazu sagen, und dass "Wien groß genug für alle" sei. Ob er Recht behält, wird sich in den nächsten Wochen und Monaten zeigen. Durch die Anonymität der Teilhaber und die Ankündigung eines strengen Fotoverbots und einer "strengen Türpolitik", wie sie etwa auch die Berliner Clublegende Berghain betreibt, wird jedenfalls bereits fleißig am Mythos des Orts gebastelt.

Dass so viel Exklusivität auch ihren Preis für das Publikum hat, soll sich in der Grelle Forelle nicht bewahrheiten. Die "ein bis zwei Euro" teureren Eintrittspreise sollen sich durch günstige Getränkekosten ausgleichen. Man wolle vor allem eine musikliebende Klientel ansprechen und nicht "gewisse **Hipster**- oder Schnöselpartien".

Sobald die Anlaufphase der Grelle Forelle über die Bühne gegangen ist, wollen die Macher bereits ihre nächsten Projekte angehen: Für den Sommer soll das Lokal mithilfe einer Terrasse, einer Skaterampe sowie Kooperationen mit einer benachbarten Kletterwand auch zu einem Nachmittagshangout aufgebaut werden. Stephan Maurer grinst vor lauter Ambition. "Wer weiß, vielleicht veranstalten wir ja auch einmal Kochkurse? Fad wird mir in den nächsten zehn Jahren jedenfalls nicht." F

Von beseelten Doo-Wop-Gesangsgruppen über verrückte E-Gitarren-Prediger bis zu Drumcomputer-Gospel ist wirklich alles mit dabei, was man sich an musikalischer Gottesanbetung und Teufelsaustreibung nur vorstellen kann. (Tompkins Square) sf

Drake: Take Care Ähnlich dem US-Kollegen Aloe Blacc stellt der kanadische Rapper und Sänger Drake den Soul ins Zentrum seines Schaffens. Während Blacc lediglich den Sound der 70er-Jahre mit modernen Beats garniert, bemüht sich Drake um zeitgenössische Deutungen. Sein zweites Album ist dabei durchwegs anders als glücklich gestimmt. Der mal aufgekratzte, dann wieder waidwunde Vortrag überzeugt durch eine Extraportion Geschmeidigkeit; die zugehörigen Beats sind so minimalistisch wie kreativ, und als Gäste wirken **Hipster** wie The Weeknd ebenso mit wie Superstars der Marke Rihanna. (Universal) GS Global

The Lijadu Sisters: Afro-Beat Soul Sisters Die Lijadu Sisters, ein Zwillingsduo aus Nigeria, veröffentlichte in den 70er-Jahren eine Reihe längst vergriffener Alben, die Afrobeat mit psychedelischem Rock und Elementen traditioneller afrikanischer Musik kombinierten; unter anderem kreuzte damals auch Cream-Schlagzeuger Ginger Baker ihre Wege. Die vorliegende Werkschau versammelt ausgewählte Stücke dieser Platten. Die Rhythmen sind so entspannt wie konzentriert: Die Lijadu Sisters haben eine Form des Funk kultiviert, der keine schweißtriefende Schwere kennt, sondern freundlich charmant zum Tänzeln einlädt. (Soul Jazz) gs

Hallo Yppster!

Röhrenhose, dicke Brille und Attitüde: Der **Hipster** ist in Wien angekommen. Steckt mehr dahinter als Konsumspaß? G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus?

Hallo Yppster!

Röhrenhose, dicke Brille und Attitüde: Der Hipster ist in Wien angekommen. Steckt mehr dahinter als Konsumspaß? G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem

Lebensstil des **Hipsters** zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin?

Röhrenhose, dicke Brille und Attitüde: Der Hipster ist in Wien angekommen. Steckt mehr dahinter als Konsumspaß? G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem

Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "**Hipster** Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Röhrenhose, dicke Brille und Attitüde: Der Hipster ist in Wien angekommen. Steckt mehr dahinter als Konsumspaß? G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem

Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich **Hipster** oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde **Hipster**? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

G Dosenbier und Luftballons: Rund vierzig Menschen zwischen 20 und 30, enge Röhrenjeans, ironisch-schräge Secondhand-Jacken, dicke Hornbrillen in den Gesichtern, haben sich auf dem zugigen Oskar-Werner-Platz in Mariahilf versammelt. Eine Demo? Keine Demo. Das bunte Häuflein fühlt sich dem Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt **Hipster**? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster(sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen.

Das bunte Häuflein fühlt sich dem Lebensstil des Hipsters zugehörig, das soll man, bitteschön, endlich einmal sehen.

Auch der dubiose Herr von der "Piratenpartei", der den jungen Menschen Zusammenarbeit anbieten möchte, muss das zur Kenntnis nehmen. "Wir konnten aber auch nicht genau herausfinden, was seine Agenda war", berichtet Katja Krüger, 26. Sie organisierte vergangenen Herbst den "Hipster Awareness Day": Bin ich Hipster oder seh ich nur so aus? Sind meine Freunde Hipster? Was sind überhaupt Hipster? Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener **Hipstern** wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtasyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster(sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen. Denn was heute angesagt ist, kann morgen schon wieder out sein. Wenn alle super individuell sein müssen, wird's ganz schnell zum Einheitsbrei. Klingt nach fürchterlich viel

Stress und man wird ja auch so schnell als "Hipster" beschimpft.

Derlei Fragen sollten geklärt, Klischees bestätigt oder widerlegt werden.

Den anwesenden Wiener Hipstern wars dann aber ohnehin rasch zu kalt und sie verlegten ihre Veranstaltung kurzerhand ins nahe Nachtsyl. Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die **Hipster(sub)kultur** ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen. Denn was heute angesagt ist, kann morgen schon wieder out sein. Wenn alle super individuell sein müssen, wird's ganz schnell zum Einheitsbrei. Klingt nach fürchterlich viel Stress und man wird ja auch so schnell als "Hipster" beschimpft.

Für Katja Krüger ist "Hipster" kein Schimpfwort. Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag.

Geht da noch jemand hin? Schon wieder. Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster(sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen. Denn was heute angesagt ist, kann morgen schon wieder out sein. Wenn alle super individuell sein müssen, wird's ganz schnell zum Einheitsbrei. Klingt nach fürchterlich viel Stress und man wird ja auch so schnell als "**Hipster**" beschimpft.

Für Katja Krüger ist "Hipster" kein Schimpfwort. Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag. Nicht, weil Telefonieren momentan nicht en vogue wäre. Vielmehr fühlt sich unsere Expertin für das Thema fernmündlich nicht eloquent. Ein Treffen? Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen.

Weil es hip ist. Also zumindest für die nächsten zwei, drei Stunden.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster(sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen. Denn was heute angesagt ist, kann morgen schon wieder out sein. Wenn alle super individuell sein müssen, wird's ganz schnell zum Einheitsbrei. Klingt nach fürchterlich viel Stress und man wird ja auch so schnell als "Hipster" beschimpft.

Für Katja Krüger ist "**Hipster**" kein Schimpfwort. Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag. Nicht, weil Telefonieren momentan nicht en vogue wäre. Vielmehr fühlt sich unsere Expertin für das Thema fernmündlich nicht eloquent. Ein Treffen? Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen.

Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als Hipster bezeichnen.

Modediktat oder Jugendbewegung, Ironie oder voller Ernst - die Hipster(sub)kultur ist auch in Wien angekommen, nachdem in anderen Großstädten zahlreiche Menschen dem strengen wie schwer durchschaubaren Dress-, Humor- und Verhaltenscode folgen. Denn was heute angesagt ist, kann morgen schon wieder out sein. Wenn alle super individuell sein müssen, wird's ganz schnell zum Einheitsbrei. Klingt nach fürchterlich viel Stress und man wird ja auch so schnell als "Hipster" beschimpft.

Für Katja Krüger ist "Hipster" kein Schimpfwort. Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr **Hipster**, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag. Nicht, weil Telefonieren momentan nicht en vogue wäre. Vielmehr fühlt sich unsere Expertin für das Thema fernmündlich nicht eloquent. Ein Treffen? Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen.

Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger.

Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag. Nicht, weil Telefonieren momentan nicht en vogue wäre. Vielmehr fühlt sich unsere Expertin für das Thema fernmündlich nicht eloquent. Ein Treffen? Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen.

Zum Beispiel die, ob sich **Hipster** eigentlich selbst als Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger. "Ich weiß gar nicht, woher es kommt, dass man kulturinteressierte, kreative, trendversierte Menschen als elitär, arrogant oder opportunistisch bezeichnet." Womit die Katze mit den wichtigsten Eigenschaften und Vorurteilen schon aus dem Baumwollsock gelassen wurde. Genau: der - stets irgendwie ironisch bedruckte - Baumwollbeutel ist neben der dicken Schreckschraubenbrille - gerne auch ohne Korrekturgläser - ein wichtiges Accessoire der Hipster weltweit. Ebenso wie die Tatsache, dass man einen präkar-schicken Kreativberuf hat, DJ ist oder zumindest ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert. "Im Gegensatz zu Nerds und Geeks", schreibt Krüger, "haben Hipster keine wirtschaftlich relevanten Skills."

Die Studentin der Germanistik und Slawistik, Veranstalterin des monatlichen Club d'Homage im Fluc am Praterstern und vor einiger Zeit Moderatorin einer Radiosendung ("Das Trainingsjackenjournal"), ist so sehr Hipster, dass sie lieber nicht am Telefon Auskunft über ihre Spezies geben mag. Nicht, weil Telefonieren momentan nicht en vogue wäre. Vielmehr fühlt sich unsere Expertin für das Thema fernmündlich nicht eloquent.

Ein Treffen? Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen. Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als **Hipster** bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger. "Ich weiß gar nicht, woher es kommt, dass man kulturinteressierte, kreative, trendversierte Menschen als elitär, arrogant oder opportunistisch bezeichnet." Womit die Katze mit den wichtigsten Eigenschaften und Vorurteilen schon aus dem Baumwollsack gelassen wurde. Genau: der - stets irgendwie ironisch bedruckte - Baumwollbeutel ist neben der dicken Schreckschraubenbrille - gerne auch ohne Korrekturgläser - ein wichtiges Accessoire der Hipster weltweit. Ebenso wie die Tatsache, dass man einen prekär-schicken Kreativberuf hat, DJ ist oder zumindest ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert. "Im Gegensatz zu Nerds und Geeks", schreibt Krüger, "haben Hipster keine wirtschaftlich relevanten Skills. Allerdings sind sie sich dessen bewusst und reflexiv genug, um sich trotzdem nicht in ihren Hobbys beschneiden zu lassen, aus denen sie leider selten einen Beruf machen können."

Leider nein, lautet die Antwort, da müsse sie ja ihren Pyjama ausziehen. Die Frau hat Humor und nimmt sich selbst nicht ganz ernst. Schließlich beantwortet sie dann per E-Mail alle offenen Fragen. Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger. "Ich weiß gar nicht, woher es kommt, dass man kulturinteressierte, kreative, trendversierte Menschen als elitär, arrogant oder opportunistisch bezeichnet." Womit die Katze mit den wichtigsten Eigenschaften und Vorurteilen schon aus dem Baumwollsack gelassen wurde. Genau: der - stets irgendwie ironisch bedruckte - Baumwollbeutel ist neben der dicken Schreckschraubenbrille - gerne auch ohne Korrekturgläser - ein wichtiges Accessoire der **Hipster** weltweit. Ebenso wie die Tatsache, dass man einen prekär-schicken Kreativberuf hat, DJ ist oder zumindest ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert. "Im Gegensatz zu Nerds und Geeks", schreibt Krüger, "haben Hipster keine wirtschaftlich relevanten Skills. Allerdings sind sie sich dessen bewusst und reflexiv genug, um sich trotzdem nicht in ihren Hobbys beschneiden zu lassen, aus denen sie leider selten einen Beruf machen können." Ein typisches Hipster-Hobby wäre "Yarnbombing", das Umstricken von Laternenmasten oder Brückengeländern; davon kann man echt nicht leben. Das Hipster-Phänomen kommt ursprünglich aus der amerikanischen Subkultur der 1950er-Jahre. Das Wort beschreibt den Großstadtbohemien, der Jazzmusik oder Bebop konsumiert, Beat-Literatur, moderne Kunst und wohl auch die eine oder andere illegale Substanz.

Zum Beispiel die, ob sich Hipster eigentlich selbst als Hipster bezeichnen. "Das ist eine absolute Seltenheit", antwortet Krüger. "Ich weiß gar nicht, woher es kommt, dass man kulturinteressierte, kreative, trendversierte Menschen als elitär, arrogant oder opportunistisch bezeichnet." Womit die Katze mit den wichtigsten Eigenschaften und Vorurteilen schon aus dem Baumwollsack gelassen wurde. Genau: der - stets irgendwie ironisch bedruckte - Baumwollbeutel ist neben der dicken Schreckschraubenbrille - gerne auch ohne Korrekturgläser - ein wichtiges Accessoire der Hipster weltweit. Ebenso wie die Tatsache, dass man einen prekär-schicken Kreativberuf hat, DJ ist oder zumindest ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert. "Im Gegensatz zu Nerds und Geeks", schreibt Krüger, "haben **Hipster** keine wirtschaftlich relevanten Skills. Allerdings sind sie sich dessen bewusst und reflexiv genug, um sich trotzdem nicht in ihren Hobbys beschneiden zu lassen, aus denen sie leider selten einen Beruf machen können." Ein typisches Hipster-Hobby wäre "Yarnbombing", das Umstricken von Laternenmasten oder Brückengeländern; davon kann man echt nicht leben. Das Hipster-Phänomen kommt ursprünglich aus der amerikanischen Subkultur der 1950er-Jahre. Das Wort beschreibt den Großstadtbohemien, der Jazzmusik oder Bebop konsumiert, Beat-Literatur, moderne Kunst und wohl auch die eine oder andere illegale Substanz. Schwarz war die Modefarbe, Baskenmütze und filterlose Zigarette Pflicht. Hip war damals alles, was nicht spießig und angepasst war, also vor allem man selbst und seine hermetische Szene.

Allerdings sind sie sich dessen bewusst und reflexiv genug, um sich trotzdem nicht in ihren Hobbys beschneiden zu lassen, aus denen sie leider selten einen Beruf machen können." Ein typisches Hipster-Hobby wäre "Yarnbombing", das Umstricken von Laternenmasten oder Brückengeländern; davon kann man echt nicht leben. Das Hipster-Phänomen kommt ursprünglich aus der amerikanischen Subkultur der 1950er-Jahre. Das Wort beschreibt den Großstadtbohemien, der Jazzmusik oder Bebop konsumiert, Beat-Literatur, moderne Kunst und wohl auch die eine oder andere illegale Substanz. Schwarz war die Modefarbe, Baskenmütze und filterlose Zigarette Pflicht. Hip war damals alles, was nicht spießig und angepasst war, also vor allem man selbst und seine hermetische Szene. Man gab sich cool und inszenierte sich auch so. In den Sechzigerjahren verschwanden die **Hipster**, deren europäisches Pendant wohl die Existenzialisten sind, von der Bildfläche. Die Hippies folgten, Flowerpower und die 68er. Plötzlich ist der Hipster zurück. Wieder ausgehend von den USA erobert er seit der Jahrtausendwende die Großstadtszenen. Ohne Jazzmusik oder Beatliteratur, aber mit derselben Attitüde. Oberflächlicher vielleicht, ironischer, modebewusster und konsumfreudiger, denn: Was heute unter Hipstern total angesagt ist, kann morgen schon wieder so von gestern sein. "I'm so over it!" Mit diesem Ausspruch wird in aktuellen US-Fernsehserien wie der wunderbaren Sitcom "Happy Endings" der Hipster charakterisiert.

Das Hipster-Phänomen kommt ursprünglich aus der amerikanischen Subkultur der 1950er-Jahre. Das Wort beschreibt den Großstadtbohemien, der Jazzmusik oder Bebop konsumiert, Beat-Literatur, moderne Kunst und wohl auch die eine oder andere illegale Substanz. Schwarz war die Modefarbe, Baskenmütze und filterlose Zigarette Pflicht. Hip war damals alles, was nicht spießig und angepasst war, also vor allem man selbst und seine hermetische Szene. Man gab sich cool und inszenierte sich auch so. In den Sechzigerjahren verschwanden die Hipster, deren europäisches Pendant wohl die Existenzialisten sind, von der Bildfläche. Die Hippies folgten, Flowerpower und die 68er. Plötzlich ist der **Hipster** zurück. Wieder ausgehend von den USA erobert er seit der Jahrtausendwende die Großstadtszenen. Ohne Jazzmusik oder Beatliteratur, aber mit derselben Attitüde. Oberflächlicher vielleicht, ironischer, modebewusster und konsumfreudiger, denn: Was heute unter Hipstern total angesagt ist, kann morgen schon wieder so von gestern sein. "I'm so over it!" Mit diesem Ausspruch wird in aktuellen US-Fernsehserien wie der wunderbaren Sitcom "Happy Endings" der Hipster charakterisiert. Und man macht sich natürlich auch lustig über den Massenindividualismus der Bewegung, die nicht wirklich eine ist. Über nachgemachte Achtziger-Kleidung von American Apparel, kluge Bücher als Accessoire und dicke Brillen. Männer wie Frauen besitzen schlimme Frisuren, die sie kunstvoll ungekämmt aussehen lassen.

Hip war damals alles, was nicht spießig und angepasst war, also vor allem man selbst und seine hermetische Szene. Man gab sich cool und inszenierte sich auch so. In den Sechzigerjahren verschwanden die Hipster, deren europäisches Pendant wohl die Existenzialisten sind, von der Bildfläche. Die Hippies folgten, Flowerpower und die 68er.

Plötzlich ist der Hipster zurück. Wieder ausgehend von den USA erobert er seit der Jahrtausendwende die Großstadtszenen. Ohne Jazzmusik oder Beatliteratur, aber mit derselben Attitüde. Oberflächlicher vielleicht, ironischer, modebewusster und konsumfreudiger, denn: Was heute unter **Hipstern** total angesagt ist, kann morgen schon wieder so von gestern sein.

"I'm so over it!" Mit diesem Ausspruch wird in aktuellen US-Fernsehserien wie der wunderbaren Sitcom "Happy Endings" der Hipster charakterisiert. Und man macht sich natürlich auch lustig über den Massenindividualismus der Bewegung, die nicht wirklich eine ist. Über nachgemachte Achtziger-Kleidung von American Apparel, kluge Bücher als Accessoire und dicke Brillen. Männer wie Frauen besitzen schlimme Frisuren, die sie kunstvoll ungekämmt aussehen lassen. Mädchen tragen das lässige Karohemd - vom Vater? - und dazu einen Herrenhut - vom Großvater? - im Nacken.

Die Hippies folgten, Flowerpower und die 68er.

Plötzlich ist der Hipster zurück. Wieder ausgehend von den USA erobert er seit der Jahrtausendwende die Großstadtszenen. Ohne Jazzmusik oder Beatliteratur, aber mit derselben Attitüde. Oberflächlicher vielleicht, ironischer, modebewusster und konsumfreudiger, denn: Was heute unter Hipstern total angesagt ist, kann morgen schon wieder so von gestern sein.

"I'm so over it!" Mit diesem Ausspruch wird in aktuellen US-Fernsehserien wie der wunderbaren Sitcom "Happy Endings" der **Hipster** charakterisiert. Und man macht sich natürlich auch lustig über den Massenindividualismus der Bewegung, die nicht wirklich eine ist. Über nachgemachte Achtziger-Kleidung von American Apparel, kluge Bücher als Accessoire und dicke Brillen. Männer wie Frauen besitzen schlimme Frisuren, die sie kunstvoll ungekämmt aussehen lassen. Mädchen tragen das lässige Karohemd - vom Vater? - und dazu einen Herrenhut - vom Großvater? - im Nacken. Milchgesichtige Jungs lassen sich einen Fusselvollbart stehen oder zwirbeln ein paar Schnauzbarthaare wie ihre Urgroßväter in die Höhe.

Es scheint, als ginge es darum, unauffällig aufzufallen und sich dabei extra unvorteilhaft zurecht zu machen.

- und dazu einen Herrenhut - vom Großvater? - im Nacken. Milchgesichtige Jungs lassen sich einen Fusselvollbart stehen oder zwirbeln ein paar Schnauzbarthaare wie ihre Urgroßväter in die Höhe.

Es scheint, als ginge es darum, unauffällig aufzufallen und sich dabei extra unvorteilhaft zurecht zu machen. Geht es wirklich nur um Äußerlichkeiten, um den Look? "Es geht viel mehr um die Kultur", meint Katja Krüger. "Der Vorwurf lautet meist, dass wir nicht den Inhalt würdigen, sondern die Form und das Image generell. Politik ist sicher für viele **Hipster** ein Thema, aber Politikverdrossenheit gibt es auch."

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturosoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt.

Milchgesichtige Jungs lassen sich einen Fusselvollbart stehen oder zwirbeln ein paar Schnauzbarthaare wie ihre Urgroßväter in die Höhe.

Es scheint, als ginge es darum, unauffällig aufzufallen und sich dabei extra unvorteilhaft zurecht zu machen. Geht es wirklich nur um Äußerlichkeiten, um den Look? "Es geht viel mehr um die Kultur", meint Katja Krüger. "Der Vorwurf lautet meist, dass wir nicht den Inhalt würdigen, sondern die Form und das Image generell. Politik ist sicher für viele Hipster ein Thema, aber Politikverdrossenheit gibt es auch."

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturosoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den **Hipstern** im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Es scheint, als ginge es darum, unauffällig aufzufallen und sich dabei extra unvorteilhaft zurecht zu machen. Geht es wirklich nur um Äußerlichkeiten, um den Look? "Es geht viel mehr um die Kultur", meint Katja Krüger. "Der Vorwurf lautet meist, dass wir nicht den Inhalt würdigen, sondern die Form und das Image generell. Politik ist sicher für viele Hipster ein Thema, aber Politikverdrossenheit gibt es auch."

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturosoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle **Hipster** tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien?

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturosoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der **Hipster** schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistisch

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the **Hipster**" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsytl.

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des **Hipsters**.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsytl.

Kein Interesse an Politik unterstellte auch der amerikanische Kulturoziologe und Herausgeber des Magazins n+1 Mark Greif den Hipstern im Stadtteil Williamsburg: "Geschmack ist ihr Hauptinteresse", schrieb er 2010 in einem Essay in der New York Times. "Alle Hipster tun so, als wären sie Erfinder, als würden sie Neues entdecken. Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet **Hipster** in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsytl.

Ihr ganzer Stolz rührt daher, zu wissen und zu entscheiden, was cool ist, bevor es der Rest der Welt weiß." Die Angewohnheiten von Hass und Anschuldigung würden in der Hipster-Szene vorherrschen: "Weil sie die Schwächen der anderen spüren - inklusive ihrer eigenen."

Das Ende des Phänomens hat Greif schon eingeläutet und sieht es mit Beginn der aktuellen Occupy-Bewegung als politisch motivierte Nachfolger der Hipster schon bestätigt. "What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "**Hipster** operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsytl. Durch die Stadt geht's auf dem Fixie-Rad - ohne Bremsen aber dafür angesagt.

"What was the Hipster" heißt ein von ihm herausgegebenes Buch über den Aufstieg und Fall des Hipsters.

Und was unterscheidet Hipster in Brooklyn Williamsburg oder Berlin Mitte von denen in Wien? Nichts, antwortet Hipsterbewusstseinstag-Organisatorin Katja Krüger: "Hipster operieren grundsätzlich eher international statt regional. Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (**Hipster** sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsyl. Durch die Stadt geht's auf dem Fixie-Rad - ohne Bremsen aber dafür angesagt. Den konsumfreudigen Wiener Hipster findet man gerne in Popup- und Konzeptgeschäften wie dem temporären "What about the Future", bei Ausstattern wie American Apparel, auf Flohmärkten oder bei der Secondhandladenkette Humana ums Eck.

Ums Eck vielleicht von Brunnenmarkt und Yppenplatz, womit wir den Wiener Hipster endlich verortet hätten und fortan als Yppster bezeichnen können. Tatsächlich geht der Lebensstil des Hipsters stets auch mit Gentrifizierung einher, der Aufwertung von Wohnquartieren, die anschließend von Investoren und Dachausbauern strukturell verändert werden.

Gemessen an den Möglichkeiten, etwas zu unternehmen oder zu kaufen, sind die Unterschiede wirklich minimal."

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsyl. Durch die Stadt geht's auf dem Fixie-Rad - ohne Bremsen aber dafür angesagt. Den konsumfreudigen Wiener **Hipster** findet man gerne in Popup- und Konzeptgeschäften wie dem temporären "What about the Future", bei Ausstattern wie American Apparel, auf Flohmärkten oder bei der Secondhandladenkette Humana ums Eck.

Ums Eck vielleicht von Brunnenmarkt und Yppenplatz, womit wir den Wiener Hipster endlich verortet hätten und fortan als Yppster bezeichnen können. Tatsächlich geht der Lebensstil des Hipsters stets auch mit Gentrifizierung einher, der Aufwertung von Wohnquartieren, die anschließend von Investoren und Dachausbauern strukturell verändert werden. Fräulein Yppsters Gespür für billigen Wohn- oder Atelierraum folgen die anderen, je höher die Hornbrillen- und Baumwollbeuteldecke, desto teurer werden bald Mieten und Milchkaffee. Der Yppster wäre gern Avantgarde, der Rest wird folgen.

Das unternehmungslustige Wiener Hipstervölkchen findet sich in den gängigen Fortgehlokalen: In der sperrigen Musikbar Rhiz am Gürtel, zwischen all den coolen Büchern im Lesecafé Phil oder in der zimmerlauten Transporter-Bar beim Naschmarkt. Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsyl. Durch die Stadt geht's auf dem Fixie-Rad - ohne Bremsen aber dafür angesagt. Den konsumfreudigen Wiener Hipster findet man gerne in Popup- und Konzeptgeschäften wie dem temporären "What about the Future", bei Ausstattern wie American Apparel, auf Flohmärkten oder bei der Secondhandladenkette Humana ums Eck.

Ums Eck vielleicht von Brunnenmarkt und Yppenplatz, womit wir den Wiener **Hipster** endlich verortet hätten und fortan als Yppster bezeichnen können. Tatsächlich geht der Lebensstil des Hipsters stets auch mit Gentrifizierung einher, der Aufwertung von Wohnquartieren, die anschließend von Investoren und Dachausbauern strukturell verändert werden. Fräulein Yppsters Gespür für billigen Wohn- oder Atelierraum folgen die anderen, je höher die Hornbrillen- und Baumwollbeuteldecke, desto teurer werden bald Mieten und Milchkaffee. Der Yppster wäre gern Avantgarde, der Rest wird folgen.

Vergangene Woche tauchte ein Foto von Justin Bieber auf. Der jugendliche US-Popstar ist offenbar neuerdings auf Brillen angewiesen. Er trägt ein Modell mit extra dickem schwarzem Rahmen vom Modelabel Dolce & Gabbana. Die Bewegung ist offenbar im modischen Mainstream angekommen - Hyperindividualismus wird Mainstream für alle.

Man besucht, auch wenn tanzen möglicherweise gerade unhip ist, Clubs in der Pratersauna, das queere Rhinoplasty (Hipster sind sowieso sehr ambivalent was sexuelle Ausrichtungen betrifft) oder, siehe oben, vermeintlich abgesagtes wie das vom Ambiente her liebenswürdig existenzialistische Nachtsyl. Durch die Stadt geht's auf dem Fixie-Rad - ohne Bremsen aber dafür angesagt. Den konsumfreudigen Wiener Hipster findet man gerne in Popup- und Konzeptgeschäften wie dem temporären "What about the Future", bei Ausstattern wie American Apparel, auf Flohmärkten oder bei der Secondhandladenkette Humana ums Eck.

Ums Eck vielleicht von Brunnenmarkt und Yppenplatz, womit wir den Wiener Hipster endlich verortet hätten und fortan als Yppster bezeichnen können. Tatsächlich geht der Lebensstil des **Hipsters** stets auch mit Gentrifizierung einher, der Aufwertung von Wohnquartieren, die anschließend von Investoren und Dachausbauern strukturell verändert werden. Fräulein Yppsters Gespür für billigen Wohn- oder Atelierraum folgen die anderen, je höher die Hornbrillen- und Baumwollbeuteldecke, desto teurer werden bald Mieten und Milchkaffee. Der Yppster wäre gern Avantgarde, der Rest wird folgen.

Vergangene Woche tauchte ein Foto von Justin Bieber auf. Der jugendliche US-Popstar ist offenbar neuerdings auf Brillen angewiesen. Er trägt ein Modell mit extra dickem schwarzem Rahmen vom Modelabel Dolce & Gabbana. Die Bewegung ist offenbar im modischen Mainstream angekommen - Hyperindividualismus wird Mainstream für alle.

Was wäre das Ende des Hipstertums fragen wir Katja Krüger.

Stil

Mode, Design, Architektur, Garten G Schwipp Schwapp

Hipster aufgepasst: Kommendes Wochenende (28./29. Jänner) findet im Offspace Fox House (7., Westbahnstr. 11-13) wieder die Kleidertauschveranstaltung Top Swap statt. So funktioniert es: Eigenen Kleiderkasten ausmisten, Sachen, die in Ordnung sind, zu Top Swap bringen und gegen Kilogutscheine eintauschen, die dann als - einzige! - Währung gelten. Okay, der Spaß kostet noch einen "Unkostenbeitrag" (EUR 5,-). Man sucht sich also im Gegenwert für das Mitgebrachte was neues Altes aus.

Infos: www.topswap.at

Walking Chair im Fernsehen

Monika Zacher Wien 7

Betrifft: "Hallo Yppster" von C. Wurmdobler, Falter 4/12

Hipster gab es in Wien in den 50er-Jahren. Ein Kristallisationspunkt: Strohkoffer. Ein Prototyp: der Pötzlberger. Nur spielten sie in einer höheren Liga als die im Falter-Bertrag beschriebenen. Diese wären damals gerade als "Pseudos" oder "Kommerzler" durchgegangen. Der Hinweis auf den amerikanischen Großstadtbohemien, der Jazzmusik oder (?) Bebop konsumiert etc., ist daher sehr weit hergeholt.

MR Dr. Otto Feßl Wien 5

Bezugnehmend auf den Yppster-Artikel möchte ich die Lektoren auf das regionale Sprachkolorit in all seiner Schönheit aufmerksam machen: Stofftaschen. Baumwollbeutel?

"Es war angenehmer ohne Internet"

Der US-amerikanische Intellektuelle Mark Greif hat eine Kritik des **Hipsters** verfasst, ist der Occupy-Bewegung beigetreten und hat als Thirtysomething begonnen, rappen zu lernen G Ein bisschen baff ist Mark Greif schon über die Vielzahl an Anfragen, die während seiner Promotiontour für sein soeben erschienen Buch "Hipster" auf ihn einprasselten. Der in New York lebende Literaturwissenschaftler, Essayist und Herausgeber des Kulturmagazins n+1 ist gerade mal Mitte 30 und soll jetzt den Medien die Welt erklären. Andererseits hatte er mit seinem Buch ja auch "eine transatlantische Diskussion" anzetteln wollen. Also machte sich auch der Falter auf nach München, um dort mit dem momentan angesagtesten Hirn-Hipster ein Gespräch zu führen.

Falter: Sie waren gerade eine Woche lang in Deutschland unterwegs und saßen ständig auf Podien oder wurden interviewt.

"Es war angenehmer ohne Internet"

Der US-amerikanische Intellektuelle Mark Greif hat eine Kritik des Hipsters verfasst, ist der Occupy-Bewegung beigetreten und hat als Thirtysomething begonnen, rappen zu lernen G Ein bisschen baff ist Mark Greif schon über die Vielzahl an Anfragen, die während seiner Promotiontour für sein soeben erschienen Buch "**Hipster**" auf ihn einprasselten. Der in New York lebende Literaturwissenschaftler, Essayist und Herausgeber des Kulturmagazins n+1 ist gerade mal Mitte 30 und soll jetzt den Medien die Welt erklären. Andererseits hatte er mit seinem Buch ja auch "eine transatlantische Diskussion" anzetteln wollen. Also machte sich auch der Falter auf nach München, um dort mit dem momentan angesagtesten Hirn-Hipster ein Gespräch zu führen.

Falter: Sie waren gerade eine Woche lang in Deutschland unterwegs und saßen ständig auf Podien oder wurden interviewt. Eine Zeitung nannte Sie "New Yorks coolsten Jung-Intellektuellen", eine andere "einen der intellektuellen Köpfe der USA".

Mark Greif: (Lacht.) Dem muss ich widersprechen, das bin ich nicht.

So was liest man in akademischen Abhandlungen selten.

Greif: Als wir mit n+1 anfangen, wollten wir über das schreiben, was wir für wichtig und wahr hielten. Wir wollten uns nicht verstecken, sondern die Dinge wieder direkt beim Namen nennen. Wir haben bemerkt, dass das etwas Freudvolles ist. Das gilt auch für mein Buch "Bluescreen", das von einem, sagen wir, nicht-apokalyptischen Grundgedanken durchzogen ist. Es hat mir einfach Spaß gemacht, diese Essays zu schreiben.

Lassen Sie uns später über "Bluescreen" reden und zuerst den "**Hipster**" abhandeln. Dieser kommt in Ihrem Buch ausgesprochen schlecht weg. Warum haben Sie dem Phänomen überhaupt so viel Zeit gewidmet?

Greif: Ich habe auch meine Zweifel an dem Projekt gehabt und mir manchmal gedacht: Warum zum Teufel mache ich das? In gewisser Weise hatte es mit dem Umfeld von n+1 zu tun. Mir ist aufgefallen, dass die meisten Diskussionen dort erstaunlich manierlich ablaufen. Niemand regt sich richtig auf. Ich erinnere mich an ein Symposium über Obamas Gesundheitsreform, nach dem die Leute nur sagten: "Oh, das war nett." Wenn man allerdings in persönlichen Gesprächen auf Hipster zu sprechen kam, flippten dieselben Leute komplett aus.

Dieser kommt in Ihrem Buch ausgesprochen schlecht weg. Warum haben Sie dem Phänomen überhaupt so viel Zeit gewidmet?

Greif: Ich habe auch meine Zweifel an dem Projekt gehabt und mir manchmal gedacht: Warum zum Teufel mache ich das? In gewisser Weise hatte es mit dem Umfeld von n+1 zu tun. Mir ist aufgefallen, dass die meisten Diskussionen dort erstaunlich manierlich ablaufen. Niemand regt sich richtig auf. Ich erinnere mich an ein Symposium über Obamas Gesundheitsreform, nach dem die Leute nur sagten: "Oh, das war nett." Wenn man allerdings in persönlichen Gesprächen auf **Hipster** zu sprechen kam, flippten dieselben Leute komplett aus.

Weil Sie selber involviert waren? n+1 wurde ja auch als Hipsterphänomen wahrgenommen.

Greif: Hipster halten sich für anders und für überlegen, weil sie die neuesten Bands kennen, bevor der Rest der Welt sie kennt. Natürlich gab es auch für uns anfangs diese Versuchung, cool rüberzukommen und mit einem Wissensvorsprung zu prahlen. Aber das haben wir überwunden. Umso mehr reizte uns die Analyse dieser Phänomene. Es mag zunächst oberflächlich erscheinen, der Kleidung, die Menschen auf der Straße tragen, allzu viel Bedeutung beizumessen.

Mir ist aufgefallen, dass die meisten Diskussionen dort erstaunlich manierlich ablaufen. Niemand regt sich richtig auf. Ich erinnere mich an ein Symposium über Obamas Gesundheitsreform, nach dem die Leute nur sagten: "Oh, das war nett." Wenn man allerdings in persönlichen Gesprächen auf Hipster zu sprechen kam, flippten dieselben Leute komplett aus.

Weil Sie selber involviert waren? n+1 wurde ja auch als Hipsterphänomen wahrgenommen.

Greif: **Hipster** halten sich für anders und für überlegen, weil sie die neuesten Bands kennen, bevor der Rest der Welt sie kennt. Natürlich gab es auch für uns anfangs diese Versuchung, cool rüberzukommen und mit einem Wissensvorsprung zu prahlen. Aber das haben wir überwunden. Umso mehr reizte uns die Analyse dieser Phänomene. Es mag zunächst oberflächlich erscheinen, der Kleidung, die Menschen auf der Straße tragen, allzu viel Bedeutung beizumessen. Aber eine Truckermütze oder enge Jeans können eine Menge über wirtschaftliche Entwicklungen und Veränderungen im Stadtbild aussagen.

Gibt es auch einen persönlichen Bezug?

Greif: Meine Großmutter kommt aus einer Ecke in der Lower East Side, wo früher orthodoxe Juden, Puerto Ricaner und Dominikaner wohnten - ein großartiges Durcheinander.

Gibt es auch einen persönlichen Bezug?

Greif: Meine Großmutter kommt aus einer Ecke in der Lower East Side, wo früher orthodoxe Juden, Puerto Ricaner und Dominikaner wohnten - ein großartiges Durcheinander. Als ich Großmutter 1999 besuchte, sah ich auf einmal Leute, die dort nicht hingehörten. Das Schlimme war, dass sie ein bisschen wie ich aussahen. Ich war hin- und hergerissen: Auch ich wollte einen guten Cappuccino, ich kannte und mochte aber auch die

alten Geschäfte in der Gegend, die reihenweise von trendigen Läden verdrängt wurden.

Das untermauert die These, dass **Hipster** die Speerspitze der Gentrifizierung bilden.

Greif: Das ist eigentlich nichts Neues. Diese Rolle haben zuvor auch schon andere Gruppen gespielt: meist Künstler, aber auch Schwule. Man könnte behaupten, dass Hipster diesen Part nun großteils übernommen haben. Vielleicht haben wir es aber auch mit einer neuen Phase der Gentrifizierung zu tun. Dafür würde sprechen, dass sich die Bohemiens früherer Zeiten stark mit den Leuten auseinandersetzen, in deren Viertel sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den Hipstern fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre Umgebung.

Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Als ich Großmutter 1999 besuchte, sah ich auf einmal Leute, die dort nicht hingehörten. Das Schlimme war, dass sie ein bisschen wie ich aussahen. Ich war hin- und hergerissen: Auch ich wollte einen guten Cappuccino, ich kannte und mochte aber auch die alten Geschäfte in der Gegend, die reihenweise von trendigen Läden verdrängt wurden.

Das untermauert die These, dass Hipster die Speerspitze der Gentrifizierung bilden.

Greif: Das ist eigentlich nichts Neues. Diese Rolle haben zuvor auch schon andere Gruppen gespielt: meist Künstler, aber auch Schwule. Man könnte behaupten, dass **Hipster** diesen Part nun großteils übernommen haben. Vielleicht haben wir es aber auch mit einer neuen Phase der Gentrifizierung zu tun. Dafür würde sprechen, dass sich die Bohemiens früherer Zeiten stark mit den Leuten auseinandersetzen, in deren Viertel sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den Hipstern fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre Umgebung.

Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Greif: Das ist die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des Hipsters, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume zurückgezogen hat und in Restaurants und Bars sitzt, die nicht mal mehr ein Namensschild aufhängen, damit die Leute nicht wissen, wo sie sind.

Das untermauert die These, dass Hipster die Speerspitze der Gentrifizierung bilden.

Greif: Das ist eigentlich nichts Neues. Diese Rolle haben zuvor auch schon andere Gruppen gespielt: meist Künstler, aber auch Schwule. Man könnte behaupten, dass Hipster diesen Part nun großteils übernommen haben. Vielleicht haben wir es aber auch mit einer neuen Phase der Gentrifizierung zu tun. Dafür würde sprechen, dass sich die Bohemiens früherer Zeiten stark mit den Leuten auseinandersetzen, in deren Viertel sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den **Hipstern** fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre Umgebung.

Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Greif: Das ist die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des Hipsters, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume zurückgezogen hat und in Restaurants und Bars sitzt, die nicht mal mehr ein Namensschild aufhängen, damit die Leute nicht wissen, wo sie sind. Er konsumiert Luxusartikel, die oft billig erzeugte Massenprodukte sind, aber durch coole Codes individualisiert werden und in dieser Form nur wenigen Eingeweihten zugänglich sind.

Greif: Das ist eigentlich nichts Neues. Diese Rolle haben zuvor auch schon andere Gruppen gespielt: meist Künstler, aber auch Schwule. Man könnte behaupten, dass Hipster diesen Part nun großteils übernommen haben. Vielleicht haben wir es aber auch mit einer neuen Phase der Gentrifizierung zu tun. Dafür würde sprechen, dass sich die Bohemiens früherer Zeiten stark mit den Leuten auseinandersetzen, in deren Viertel sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den Hipstern fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre Umgebung.

Sie schreiben, dass die **Hipster** von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Greif: Das ist die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des Hipsters, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume zurückgezogen hat und in Restaurants und Bars sitzt, die nicht mal mehr ein Namensschild aufhängen, damit die Leute nicht wissen, wo sie sind. Er konsumiert Luxusartikel, die oft billig erzeugte Massenprodukte sind, aber durch coole Codes individualisiert werden und in dieser Form nur wenigen Eingeweihten zugänglich sind.

Hat die Occupy-Bewegung denn dazu beigetragen, die Hipster zu politisieren?

Man könnte behaupten, dass Hipster diesen Part nun großteils übernommen haben. Vielleicht haben wir es aber auch mit einer neuen Phase der Gentrifizierung zu tun. Dafür würde sprechen, dass sich die Bohemiens früherer Zeiten stark mit den Leuten auseinandersetzen, in deren Viertel sie eindringen, ob das Arbeiter oder Einwanderer waren. An den Hipstern fällt auf: Sie interessieren sich praktisch gar nicht für ihre Umgebung. Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Greif: Das ist die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des **Hipsters**, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume zurückgezogen hat und in Restaurants und Bars sitzt, die nicht mal mehr ein Namensschild aufhängen, damit die Leute nicht wissen, wo sie sind. Er konsumiert Luxusartikel, die oft billig erzeugte Massenprodukte sind, aber durch coole Codes individualisiert werden und in dieser Form nur wenigen Eingeweihten zugänglich sind.

Hat die Occupy-Bewegung denn dazu beigetragen, die Hipster zu politisieren?

Greif: Teilweise ja. Occupy Wall Street hat den Blick verändert. Vorher haben die Medien Jugendkultur sehr stark unter dem Aspekt des Handelns mit Symbolen von Rebellion thematisiert. Die Kamera hat nun zu jenen Aspekten der Jugendkultur geschwenkt, die tatsächlich über rebellisches Potenzial verfügen.

Sie schreiben, dass die Hipster von heute ein Produkt des Neoliberalismus sind.

Greif: Das ist die ganz düstere Deutung. Es gibt zweifellos diesen Idealtyp des Hipsters, der sich vom öffentlichen Kulturleben in private Räume zurückgezogen hat und in Restaurants und Bars sitzt, die nicht mal mehr ein Namensschild aufhängen, damit die Leute nicht wissen, wo sie sind. Er konsumiert Luxusartikel, die oft billig erzeugte Massenprodukte sind, aber durch coole Codes individualisiert werden und in dieser Form nur

wenigen Eingeweihten zugänglich sind.

Hat die Occupy-Bewegung denn dazu beigetragen, die **Hipster** zu politisieren?

Greif: Teilweise ja. Occupy Wall Street hat den Blick verändert. Vorher haben die Medien Jugendkultur sehr stark unter dem Aspekt des Handelns mit Symbolen von Rebellion thematisiert. Die Kamera hat nun zu jenen Aspekten der Jugendkultur geschwenkt, die tatsächlich über rebellisches Potenzial verfügen. Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Greif: Teilweise ja. Occupy Wall Street hat den Blick verändert. Vorher haben die Medien Jugendkultur sehr stark unter dem Aspekt des Handelns mit Symbolen von Rebellion thematisiert. Die Kamera hat nun zu jenen Aspekten der Jugendkultur geschwenkt, die tatsächlich über rebellisches Potenzial verfügen. Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Greif: Zuerst haben die **Hipster** in New York von den anarchistischen Radfahrgruppen, die ihre Critical Mass Rides abhielten, das Eingangrad übernommen. Durch Occupy wurden diese anarchistischen Gruppen selbst ins Rampenlicht gerückt. Mir ist es auch passiert, dass ich ehemalige Studenten von mir anders wahrgenommen habe. Wenn ich sie auf Konzerten traf, waren das für mich einfach Hipster. Im Kontext des Zuccotti Parks (Park im Financial district von New York, der zum Zentrum der Occupy-Wall-Street-Proteste wurde, Red.) wirkten sie wie politische Akteure.

Glauben Sie, dass die Leute im Frühling wieder zurück in den Park kommen werden?

Greif: Ja. Obwohl, mein "Ja" speist sich zur Hälfte aus Überzeugung, zur Hälfte aus ängstlicher Hoffnung.

Vorher haben die Medien Jugendkultur sehr stark unter dem Aspekt des Handelns mit Symbolen von Rebellion thematisiert. Die Kamera hat nun zu jenen Aspekten der Jugendkultur geschwenkt, die tatsächlich über rebellisches Potenzial verfügen.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Greif: Zuerst haben die Hipster in New York von den anarchistischen Radfahrgruppen, die ihre Critical Mass Rides abhielten, das Eingangrad übernommen. Durch Occupy wurden diese anarchistischen Gruppen selbst ins Rampenlicht gerückt. Mir ist es auch passiert, dass ich ehemalige Studenten von mir anders wahrgenommen habe. Wenn ich sie auf Konzerten traf, waren das für mich einfach **Hipster**. Im Kontext des Zuccotti Parks (Park im Financial district von New York, der zum Zentrum der Occupy-Wall-Street-Proteste wurde, Red.) wirkten sie wie politische Akteure.

Glauben Sie, dass die Leute im Frühling wieder zurück in den Park kommen werden?

Greif: Ja. Obwohl, mein "Ja" speist sich zur Hälfte aus Überzeugung, zur Hälfte aus ängstlicher Hoffnung. Diese Frage ist momentan unter Aktivisten omnipräsent.

Greif: Nicht sehr gut. "N.Y. State of Mind" von Nas werde ich nie packen. Ich müsste viel konsequenter sein. Es ist wie mit so vielen anderen Sachen, die man im Kopf hat: Ich sollte Deutschstunden nehmen, ich sollte Schlagzeugspielen lernen. Stattdessen ist man wieder mal im Internet und verplempert seine Zeit.

Hitler **Hipster** ist ein Comic, dessen Schöpfer, JC und APK, die Hipster-Kultur verarschen und "eine neue Möglichkeit, Hitler zu verachten" anbieten wollen, wie sie auf ihrer Webseite www.hipsterhitler.com schreiben. Dort bieten sie auch T-Shirts mit verschiedenen Slogans an. Das Original anbei trägt die Aufschrift "Arcade Führer"

Zur Person

231 S., EUR 15,50

Mark Greif: Rappen lernen. Suhrkamp, 59 S., EUR 5,20

Mark Greif u.a. (Hg.): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion. Suhrkamp, 206 S., EUR 18,50

Mark Greif u.a. (Hg.): Occupy! Die ersten Wochen in New York. Eine Dokumentation. Suhrkamp, 94 S., EUR 6,20

Ralph Waldo Emerson

Sanfter Entzug

Europa braucht kein weiteres Wachstum, sagt Tomáš Sedláček, der **Hipster** unter den Ökonomen G In "Die Ökonomie von Gut und Böse" geht Tomáš Sedláček bis an den Anfang der Kulturen zurück. Was sagt das Gilgameschepos über Wirtschaft? Welche ökonomischen Lehren vermittelt das Alte Testament? Im Falter-Gespräch meint Sedláček, dass Europa reich genug sei. Was wir brauchen, sei Umverteilung.

Falter: Wer sind die Guten und wer sind die Bösen? Die Märkte? Die Banken? Die Regierungen?

Ostarraik! Sag heil, heil, heil!

Yoko Ono erhielt den Oskar-Kokoschka-Preis. Die Zeremonie im Gartenbaukino war etwas langatmig. Ono selbst aber großartig G Vor dem Gartenbaukino drängt sich ein buntes Völkchen. Ein Kameramann wartet auf die Action, ein Autogramm-jäger hält eine Schallplatte in Händen, ein aufgekratzter Typ im Parka trägt seine akustische Gitarre spazieren, ältere Damen und Herren in Abendgarderobe führen kunstsinige Gespräche, ein **Hipster** mit Weird-Folk-Bart verteilt Brut-Programme. "Wegen einer Sondervorstellung entfallen am 1.3. alle Vorstellungen" steht an der Eingangstür.

Die Sondervorstellung trägt den Namen Yoko Ono, die 79-jährige Fluxus-Künstlerin und Musikerin erhält den mit 20.000 Euro dotierten Oskar-Kokoschka-Preis, der alle zwei Jahre vergeben wird. Im gut gefüllten Kino tänzelt Ono um 19 Uhr bereits über die Leinwand; wenige Minuten später betritt sie im Blitzlichtgewitter leibhaftig den Saal.

Sie trägt ein schwarzes Kleid, ein pfiffiges Hütchen und eine dunkle Sonnenbrille. Gerald Bast, der Rektor der Universität für angewandte Kunst, spricht die Eröffnungsrede, Valie Export hält die Laudatio, Minister Karlheinz Töchterle denkt über Aristoteles nach und überreicht den Preis.

Katharinas Nachtwache

Was in Wiens Partyszene passiert - Veranstaltungen im Überblick G Fuchs-Alarm _ mitten im Siebten

Bottelón, große Flasche, heißt in Spanien die Ansammlung junger Menschen auf Plätzen zum gemeinsamen Trinken und Freifühlen. Dass sich die Eröffnung der Temporärgalerie The Fox House zu einem Bottelón ausweitet, liegt wohl am Web-2.0-Talent der Fühse, denn Facebook und digitale Mund-zu-Mund-Propaganda sind längst die besten Mittel zum Hipmachen. So strömen mehr als 2000 **Hipster**, Yppster, Kunststudenten und Modeblogger in die Westbahnstraße, um dabei zu sein. Von der eigentlichen Galerie und den DJs drinnen ist bald nichts mehr mitzubekommen, dafür gibt es draußen den ganzen Abend auf Gehsteig und Straße für Fußgänger, Autos und Bim kein Durchkommen mehr. Am meisten freuen sich über das spontane Bottelón der angrenzende Supermarkt und der Kebabverkäufer, die zweifelsfrei ihre gesamten Biervorräte loswerden. DONNERSTAG (08.03.): Während im rhiz das französische Minimal-Wave-Trio HNN mit kühlem Blick seine Synthesizer bearbeitet, feiern Wiener Kunststudenten beim Club "No Art" mit allerlei Techno- und House-DJs in der Pratersauna ins Sommersemester rein. Der Bassmusiker Chronotopimist testet das Soundsystem der Fluc Wanne.

Truckerkappe, Feinrippunterhemd und Skinny Jeans

Lifestyle: Ein Essayband versucht Zeitgenossen von diesseits und jenseits des Atlantik festzumachen: die **Hipster G Hipster. Eine transatlantische Diskussion**: Der Titel ist gut gewählt. Am Ende ist es tatsächlich die "transatlantische Diskussion", um die der Suhrkamp Verlag seine Übersetzung des 2010 in New York erschienenen Bandes erweitert hat, die für Originalität sorgt. Um den ursprünglichen Titel "What Was the Hipster?" ist es trotzdem schade.

Denn mit diesem war es gelungen, die beiden wichtigsten Bestandteile der Beiträge in einem Satz zusammenzufassen. Nämlich den grimmigen Wunsch, das untersuchte Phänomen möge bereits vom Erdboden verschwunden sein, und die drängende Frage: Worüber reden wir hier eigentlich? Das New Yorker Magazin n+1 machte diese Frage 2009 zum Thema einer Tagung. Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Truckerkappe, Feinrippunterhemd und Skinny Jeans

Lifestyle: Ein Essayband versucht Zeitgenossen von diesseits und jenseits des Atlantik festzumachen: die Hipster G **Hipster. Eine transatlantische Diskussion**: Der Titel ist gut gewählt. Am Ende ist es tatsächlich die "transatlantische Diskussion", um die der Suhrkamp Verlag seine Übersetzung des 2010 in New York erschienenen Bandes erweitert hat, die für Originalität sorgt. Um den ursprünglichen Titel "What Was the Hipster?" ist es trotzdem schade.

Denn mit diesem war es gelungen, die beiden wichtigsten Bestandteile der Beiträge in einem Satz zusammenzufassen. Nämlich den grimmigen Wunsch, das untersuchte Phänomen möge bereits vom Erdboden verschwunden sein, und die drängende Frage: Worüber reden wir hier eigentlich? Das New Yorker Magazin n+1 machte diese Frage 2009 zum Thema einer Tagung. Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Truckerkappe, Feinrippunterhemd und Skinny Jeans

Lifestyle: Ein Essayband versucht Zeitgenossen von diesseits und jenseits des Atlantik festzumachen: die Hipster G Hipster. Eine transatlantische Diskussion": Der Titel ist gut gewählt. Am Ende ist es tatsächlich die "transatlantische Diskussion", um die der Suhrkamp Verlag seine Übersetzung des 2010 in New York erschienenen Bandes erweitert hat, die für Originalität sorgt. Um den ursprünglichen Titel "What Was the **Hipster?**" ist es trotzdem schade.

Denn mit diesem war es gelungen, die beiden wichtigsten Bestandteile der Beiträge in einem Satz zusammenzufassen. Nämlich den grimmigen Wunsch, das untersuchte Phänomen möge bereits vom Erdboden verschwunden sein, und die drängende Frage: Worüber reden wir hier eigentlich? Das New Yorker Magazin n+1 machte diese Frage 2009 zum Thema einer Tagung. Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Die äußeren Merkmale dessen, was "Hipster" heißt, zählen dabei nicht zu den Ergebnissen, sondern sind der Ausgangspunkt. Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den Hipster erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die Insignien der amerikanischen Provinz an sich, Truckerkappe und Feinrippunterhemd, außerdem gerne einen Bart, hautenge (skinny) Jeans und umgibt sich überhaupt mit einer gewissen "Softporno-Ästhetik" (Mark Greif).

Am Ende ist es tatsächlich die "transatlantische Diskussion", um die der Suhrkamp Verlag seine Übersetzung des 2010 in New York erschienenen Bandes erweitert hat, die für Originalität sorgt. Um den ursprünglichen Titel "What Was the Hipster?" ist es trotzdem schade.

Denn mit diesem war es gelungen, die beiden wichtigsten Bestandteile der Beiträge in einem Satz zusammenzufassen. Nämlich den grimmigen Wunsch, das untersuchte Phänomen möge bereits vom Erdboden verschwunden sein, und die drängende Frage: Worüber reden wir hier eigentlich? Das New Yorker Magazin n+1 machte diese Frage 2009 zum Thema einer Tagung. Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Die äußeren Merkmale dessen, was "**Hipster**" heißt, zählen dabei nicht zu den Ergebnissen, sondern sind der Ausgangspunkt. Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den Hipster erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die Insignien der amerikanischen Provinz an sich, Truckerkappe und Feinrippunterhemd, außerdem gerne einen Bart, hautenge (skinny) Jeans und umgibt sich überhaupt mit einer gewissen "Softporno-Ästhetik" (Mark Greif).

Seine kulturellen Vorlieben sind wenig aufregend - als mögliche Beispiele einer Hipsterkultur werden das Frühwerk von Dave Eggers und Filme von Wes Anderson genannt. In einigen Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: Hipster bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi per definitionem keine Künstler" (Dayna Tortorici).

Um den ursprünglichen Titel "What Was the Hipster?" ist es trotzdem schade.

Denn mit diesem war es gelungen, die beiden wichtigsten Bestandteile der Beiträge in einem Satz zusammenzufassen. Nämlich den grimmigen Wunsch, das untersuchte Phänomen möge bereits vom Erdboden

verschwunden sein, und die drängende Frage: Worüber reden wir hier eigentlich? Das New Yorker Magazin n+1 machte diese Frage 2009 zum Thema einer Tagung. Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Die äußeren Merkmale dessen, was "Hipster" heißt, zählen dabei nicht zu den Ergebnissen, sondern sind der Ausgangspunkt. Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den **Hipster** erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die Insignien der amerikanischen Provinz an sich, Truckerkappe und Feinrippunterhemd, außerdem gerne einen Bart, hautenge (skinny) Jeans und umgibt sich überhaupt mit einer gewissen "Softporno-Ästhetik" (Mark Greif).

Seine kulturellen Vorlieben sind wenig aufregend - als mögliche Beispiele einer Hipsterkultur werden das Frühwerk von Dave Eggers und Filme von Wes Anderson genannt. In einigen Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: Hipster bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi per definitionem keine Künstler" (Dayna Tortorici).

Die Frage ist nun: Warum sich mit einem so hinfalligen Phänomen auseinandersetzen? Wenn Hipster Leute sind, die sich gerne mit Mode beschäftigen, hauptsächlich konsumieren und sich sonst nicht um viel kümmern und also so ähnlich funktionieren wie die meisten anderen Menschen auch - warum sollte man ihnen Konferenzen und Bücher widmen?

Das Buch gibt die Ergebnisse, erweitert durch ergänzende Essays, wieder.

Die äußeren Merkmale dessen, was "Hipster" heißt, zählen dabei nicht zu den Ergebnissen, sondern sind der Ausgangspunkt. Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den Hipster erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die Insignien der amerikanischen Provinz an sich, Truckerkappe und Feinrippunterhemd, außerdem gerne einen Bart, hautenge (skinny) Jeans und umgibt sich überhaupt mit einer gewissen "Softporno-Ästhetik" (Mark Greif).

Seine kulturellen Vorlieben sind wenig aufregend - als mögliche Beispiele einer Hipsterkultur werden das Frühwerk von Dave Eggers und Filme von Wes Anderson genannt. In einigen Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: **Hipster** bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi per definitionem keine Künstler" (Dayna Tortorici).

Die Frage ist nun: Warum sich mit einem so hinfalligen Phänomen auseinandersetzen? Wenn Hipster Leute sind, die sich gerne mit Mode beschäftigen, hauptsächlich konsumieren und sich sonst nicht um viel kümmern und also so ähnlich funktionieren wie die meisten anderen Menschen auch - warum sollte man ihnen Konferenzen und Bücher widmen?

Mit dieser Frage und mit dem erstaunlich verbreiteten Hass auf den Hipster im Allgemeinen befasst sich der interessanteste Beitrag des Bandes, geschrieben von Jens-Christian Rabe. Rabes Text hat den Vorteil der Distanz, der es möglich macht, das grassierende Anti-Hipster-Gegeifere - sinngemäß - als Abwehr des Ähnlichen zu beschreiben.

Ausführlich wird beschrieben und besprochen, woran man den Hipster erkennt: Er ist jung, weiß, männlich und dünn; er trägt die Insignien der amerikanischen Provinz an sich, Truckerkappe und Feinrippunterhemd, außerdem gerne einen Bart, hautenge (skinny) Jeans und umgibt sich überhaupt mit einer gewissen "Softporno-Ästhetik" (Mark Greif).

Seine kulturellen Vorlieben sind wenig aufregend - als mögliche Beispiele einer Hipsterkultur werden das Frühwerk von Dave Eggers und Filme von Wes Anderson genannt. In einigen Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: Hipster bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi per definitionem keine Künstler" (Dayna Tortorici).

Die Frage ist nun: Warum sich mit einem so hinfalligen Phänomen auseinandersetzen? Wenn **Hipster** Leute sind, die sich gerne mit Mode beschäftigen, hauptsächlich konsumieren und sich sonst nicht um viel kümmern und also so ähnlich funktionieren wie die meisten anderen Menschen auch - warum sollte man ihnen Konferenzen und Bücher widmen?

Mit dieser Frage und mit dem erstaunlich verbreiteten Hass auf den Hipster im Allgemeinen befasst sich der interessanteste Beitrag des Bandes, geschrieben von Jens-Christian Rabe. Rabes Text hat den Vorteil der Distanz, der es möglich macht, das grassierende Anti-Hipster-Gegeifere - sinngemäß - als Abwehr des Ähnlichen zu beschreiben.

Diese Distanz fehlt leider vielen der anderen Texte, und so pendeln die Beiträge oft zwischen Tirade und Anekdote.

Seine kulturellen Vorlieben sind wenig aufregend - als mögliche Beispiele einer Hipsterkultur werden das Frühwerk von Dave Eggers und Filme von Wes Anderson genannt. In einigen Beiträgen wird außerdem die Unproduktivität der Gattung moniert: Hipster bringen nichts hervor, sondern konsumieren nur; sie sind "quasi per definitionem keine Künstler" (Dayna Tortorici).

Die Frage ist nun: Warum sich mit einem so hinfalligen Phänomen auseinandersetzen? Wenn Hipster Leute sind, die sich gerne mit Mode beschäftigen, hauptsächlich konsumieren und sich sonst nicht um viel kümmern und also so ähnlich funktionieren wie die meisten anderen Menschen auch - warum sollte man ihnen Konferenzen und Bücher widmen?

Mit dieser Frage und mit dem erstaunlich verbreiteten Hass auf den **Hipster** im Allgemeinen befasst sich der interessanteste Beitrag des Bandes, geschrieben von Jens-Christian Rabe. Rabes Text hat den Vorteil der Distanz, der es möglich macht, das grassierende Anti-Hipster-Gegeifere - sinngemäß - als Abwehr des Ähnlichen zu beschreiben.

Diese Distanz fehlt leider vielen der anderen Texte, und so pendeln die Beiträge oft zwischen Tirade und Anekdote. Gute Gedanken finden sich dabei auch: Jennifer Baumgardner schlägt etwa vor, den Hipster-Hass als homophobes Ressentiment gegenüber Männern zu deuten, die sich gerne um ihr Äußeres kümmern, während Patrice Evans empfiehlt, sich lieber gleich mit Hip-Hop statt mit Hipsters zu befassen, weil das interessanter sei.

Mit mehr Ernst geht n+1-Mitherausgeber Mark Greif vor: Seiner Ansicht nach beziehen sich Auftreten und Interessen des Hipster der Jahre nach 1999 auf eine "suburbane Form der Weißheit", die entsprechend leicht in eine reaktionäre Tendenz kippen könne - oder diese ohnehin schon enthalte.

Mit dieser Frage und mit dem erstaunlich verbreiteten Hass auf den Hipster im Allgemeinen befasst sich der interessanteste Beitrag des Bandes, geschrieben von Jens-Christian Rabe. Rabes Text hat den Vorteil der Distanz, der es möglich macht, das grassierende Anti-Hipster-Gegeifere - sinngemäß - als Abwehr des Ähnlichen zu beschreiben.

Diese Distanz fehlt leider vielen der anderen Texte, und so pendeln die Beiträge oft zwischen Tirade und Anekdote. Gute Gedanken finden sich dabei auch: Jennifer Baumgardner schlägt etwa vor, den Hipster-Hass als homophobes Ressentiment gegenüber Männern zu deuten, die sich gerne um ihr Äußeres kümmern, während Patrice Evans empfiehlt, sich lieber gleich mit Hip-Hop statt mit **Hipsters** zu befassen, weil das interessanter sei.

Mit mehr Ernst geht n+1-Mitherausgeber Mark Greif vor: Seiner Ansicht nach beziehen sich Auftreten und Interessen des Hipster der Jahre nach 1999 auf eine "suburbane Form der Weißheit", die entsprechend leicht in eine reaktionäre Tendenz kippen könne - oder diese ohnehin schon enthalte.

Dazu passt die Beobachtung, dass sich in Metropolen regelmäßig klein- und vorstädtische Strukturen bilden, die ihre Bewohner an ihre Kindheit (oder die ihrer Eltern) erinnern und so Geborgenheit vermitteln. Leider geht Greif dem Gedanken nicht weiter nach, sondern ergibt sich seiner eigenen Sentimentalität und geißelt die Hipster-Gentrifizierung, die die Lower East Side seiner Kindheit zerstört hat, als die schlechtere Art der Stadtteilkolonisierung (gegenüber jener durch Künstler).

Rabes Text hat den Vorteil der Distanz, der es möglich macht, das grassierende Anti-Hipster-Gezeifere - sinngemäß - als Abwehr des Ähnlichen zu beschreiben. Diese Distanz fehlt leider vielen der anderen Texte, und so pendeln die Beiträge oft zwischen Tirade und Anekdote. Gute Gedanken finden sich dabei auch: Jennifer Baumgardner schlägt etwa vor, den Hipster-Hass als homophobes Ressentiment gegenüber Männern zu deuten, die sich gerne um ihr Äußeres kümmern, während Patrice Evans empfiehlt, sich lieber gleich mit Hip-Hop statt mit Hipsters zu befassen, weil das interessanter sei.

Mit mehr Ernst geht n+1-Mitherausgeber Mark Greif vor: Seiner Ansicht nach beziehen sich Auftreten und Interessen des **Hipster** der Jahre nach 1999 auf eine "suburbane Form der Weißheit", die entsprechend leicht in eine reaktionäre Tendenz kippen könne - oder diese ohnehin schon enthalte.

Dazu passt die Beobachtung, dass sich in Metropolen regelmäßig klein- und vorstädtische Strukturen bilden, die ihre Bewohner an ihre Kindheit (oder die ihrer Eltern) erinnern und so Geborgenheit vermitteln. Leider geht Greif dem Gedanken nicht weiter nach, sondern ergibt sich seiner eigenen Sentimentalität und geißelt die Hipster-Gentrifizierung, die die Lower East Side seiner Kindheit zerstört hat, als die schlechtere Art der Stadtteilkolonisierung (gegenüber jener durch Künstler).

Betroffenheit war noch nie eine gute Grundlage für Kritik. Wenn sich keine andere findet, dann lohnt meistens der Gegenstand die Aufregung nicht.

Leider geht Greif dem Gedanken nicht weiter nach, sondern ergibt sich seiner eigenen Sentimentalität und geißelt die Hipster-Gentrifizierung, die die Lower East Side seiner Kindheit zerstört hat, als die schlechtere Art der Stadtteilkolonisierung (gegenüber jener durch Künstler).

Betroffenheit war noch nie eine gute Grundlage für Kritik. Wenn sich keine andere findet, dann lohnt meistens der Gegenstand die Aufregung nicht. Zum Glück wissen das auch einige der Autorinnen und Autoren des Bandes, was die Lektüre stellenweise durchaus vergnüglich macht. Thomas Meinecke und Eckhard Schumacher etwa geben sich in ihrem Dialog über Pop, Sexualität und Stilbewusstsein eher erlebnis- denn erkenntnisorientiert und sind dabei ausgesprochen unterhaltsam.

Mark Greif (Hg.): **Hipster**. Eine transatlantische Diskussion. Suhrkamp, 208 S., EUR 18,50

Metropolenschau

Sonst wo

In Hongkong tragen **Hipster** Fassungen schicker Brillenmodelle - ohne Gläser. Bei Sehschwäche kombiniert mit Kontaktlinsen. Der Trend kam zuerst in den 1990ern in Japan auf. Jetzt feiert er sein panasiatisches Comeback.

Geheimtipp, aber nicht mehr lange: Rudolfsheim-Fünfhaus blüht plötzlich auf G Es tut sich was auf der Mariahilfer Straße. Aber nicht im inneren Teil, wo die großen Geschäfte sind und sechster und siebter Bezirk einander treffen. Hier soll es um den äußeren Teil des einstigen Prachtboulevards und seine Nebenstraßen gehen, den 15. Bezirk mit dem rüdischen Image. So rüdisch ist es hier nämlich plötzlich gar nicht mehr.

Studierende haben das Grätzl entdeckt, Jungfamilien beziehen neue Genossenschaftswohnungen, Designer und Künstler eröffnen Ateliers. Wo früher Kebabläden, Nagelstudios und Handyshops waren, gibt es neue Geschäfte. In Coffeeshops sitzen bebrillte **Hipster** und Touristen, die an Latte macchiato nippen. Doch: Wien 15 ist langsam angesagt.

Ein Viertel mit hohem Ausländeranteil, der ärmste Bezirk der Stadt, heruntergekommene Zinshäuser, hohe Arbeitslosigkeit. Und sowieso fernab vom Schuss. Bis vor kurzem hatte Rudolfsheim-Fünfhaus keinen guten Ruf. Aber der Bezirk ist unterschätzt; besonders der Teil zwischen Westbahnhof und Sechshauser Straße. Hier stehen schöne Altbauten, von denen einige gerade saniert werden. Die Lage ist zentral, man lebt gleich neben dem sechsten und siebten Bezirk, ohne die Wohnpreise dieser beliebten Stadtteile. Vor kurzem eröffnete die Bahnhofcity beim Westbahnhof.

Waren in den Metropolen vor zehn, 20 Jahren höchstens ein paar ganz Waghalsige oder besonders mutige Fahrradkuriere auf zwei Rädern unterwegs, so hat sich das heute geändert: Das Rad ist zum wichtigen urbanen Verkehrsmittel geworden.

Auch Rad, Radlerin und Radler haben ein neues Image: Es geht nicht mehr nur darum, sich schnell von A nach B zu treten. Das Rad und man selbst müssen dabei auch noch fabelhaft aussehen. Den Eindruck gewinnt, wer den Bildband "Cycle Style" durchblättert, der gerade erschienen ist. Horst A. Friedrichs, ein Deutscher in London, zeigt darin die erstaunlichsten Radler seiner Stadt und ihre Fahrzeuge. Angeblich ist nichts gestellt, der Fotograf hat einfach nur draufgehalten. Wir sehen Damen und Herren in Tweedanzügen, spindeldürre **Hipster** mit engen Hosen, streng tätowierte Kerle oder hübsche Mädchen mit Blumen im Haar und im Fahrradkörbchen.

Längst hat auch die Modewelt das Bike und seine Benutzer entdeckt. Sehnsüchtig wartet man auf die Radler-Kollektion von Levi's, Designer wie Paul Smith entwerfen nützliche wie schöne Radlerbekleidung und auch die Wiener Maßjeansschneiderei der Gebrüder Stich hat eine Radl-Jeans, die funktional und stylish ist.

Wien ist, was Rad und Radler betrifft, sowieso ganz vorne mit dabei: Das hübsche Blog Vienna Cycle Chic (www.viennacyclechic.at) veröffentlicht täglich Fotos von Radfahrerinnen und -fahrern, die auf den Straßen der Stadt unterwegs sind und dabei gut aussehen. Erstaunlich ist, dass selten Radler mit Helm darunter sind.

Und schließlich Sony und die Arbeit mit Rick Rubin. Jeder dieser Schritte hat sich völlig unwirklich angefühlt. Und jetzt: Was soll ich sagen? Als ich jung war, hätte ich mir nie gedacht, dass mir so etwas passieren könnte. Ich habe gelernt, dankbar zu sein.

Anfang der 90er-Jahre war es ein großes Ereignis, wenn Independent-Bands wie Sonic Youth bei einem Majorlabel unterschrieben haben. In den letzten Jahren gab es dagegen eine ganz bewusste Annäherung der

alternativen Szene an die Popwelt. Es wurde unter **Hipstern** schick zu sagen, dass in den Charts die interessanten Sounds zu hören sind. Entspricht das auch Ihrer eigenen Entwicklung?

Ditto: Das ist eine sehr gute Frage, wobei es in diesem Zusammenhang natürlich nicht ganz uninteressant ist, dass Sonic Youth als Ciccone Youth einst Madonna gecouvert haben. Es gab eine Zeit, da galt es noch als eine richtige Schandtat, Popmusik zu machen - dabei waren doch alle Bands, deren Musik wir liebten, von Pop beeinflusst. Niemand hört sein Leben lang nur Platten, die auf kleinen Independent-Labels erscheinen; Calvin Johnson etwa steht auf Johnny Cash und die Shangri-Las. Und die waren doch auch die Popmusik ihrer Zeit.

Nichts. Weil es unmöglich war, genauso wie damals bei Jimmy Carter. Er konnte aus Nixons Scherben nichts zusammenbauen. Obama geht es mit dem, was die Bush-Administration hinterlassen hat, genauso.

Die logische Schlussfolgerung ist: Wenn das System uns nicht retten kann, retten wir uns selbst.

Ditto: Das stimmt, aber die Leute müssen zusammenhalten. Mittlerweile liest man schon, dass es innerhalb der Occupy-Bewegung wachsende Konflikte zwischen den **Hipstern** mit ihren iPads und den Leuten aus der Arbeiterklasse geben würde. Das ist so ziemlich das Dümme, was ich in meinem Leben gehört habe. Die Leute dürfen sich nicht entzweien lassen. Ich lebte noch in Olympia, Washington, als 1999 die Proteste gegen die WTO-Konferenz in Seattle stattfanden. Ich war gerade 18, hatte kein Auto und konnte daher nicht hinfahren. Aber offenbar muss es wieder so weit kommen wie damals in Seattle. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich habe keinen Spaß an Gewalt, aber Pazifismus ist ein Privileg. Und wenn die Polizei gewalttätig wird, was soll man dann noch tun?

Zur Person

Einer Gesellschaft, in der, trotz Krise, jeder einen Platz hat. In der die Wege nach oben offen sind, in der Solidarität nicht infrage gestellt wird, in der Eliten es sich nicht einfach richten können und Gerechtigkeit erkauf werden kann. Es mag ein schwärmerischer Wurf gewesen sein, aber immerhin ein Wurf.

Einer, der sich in Österreich mit seiner langen Tradition sozialpartnerschaftlichen Ausgleichs noch viel leichter herleiten ließe als in Frankreich. Aber dafür bräuchte es eben Mut, ein paar Dogmen fallenzulassen. Indem man etwa auch einmal Dinge lobt, für die die SPÖ mitverantwortlich ist.

Von Spindelegger bleiben vorerst Schlagwörter auf ein paar neuen Plakaten, irgendwo zwischen **Hipster-** und "Ja natürlich!"-Ästhetik angesiedelt, nur phänomenologisch interessant, spiegeln sie doch wider, wie die ÖVP sich gerne sehen würde. Oder wie eine Berliner Werbeagentur, die zuletzt den Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit oder die SPD-Spitzenkandidatin Hannelore Kraft in Nordrhein-Westfalen beriet, glaubt, dass sich eine bürgerliche Partei in Österreich sehen sollte.

Mit der Realität hat dieser aus Selbst- und Fremdwahrnehmung entstandene Polithybrid nichts zu tun.

Armin Thurnher ist auf Urlaub. Das nächste "Seinesgleichen geschieht" erscheint am 23.5.

Sam und Suzy sind reif für die Insel und nehmen den gelben Koffer mit

::Wes-Anderson-Filme sind sehr leicht zu identifizieren: Sie huldigen einem Ausstattungsfetischismus, der ein Auge drauf hat, dass das Holzfällerhemd zum Teekessel passt und kein Mangel an knallroten

Kleidungsstücken herrscht: das Barett, das Jason Schwartzman in "Rushmore" trägt; die Trainingsanzüge von Ben Stiller und seinen Söhnen in "The Royal Tenenbaums"; die Mützen aus "The Life Aquatic." In

"Moonrise Kingdom" ist es der Mantel des Erzählers, der uns New Penzance Island vorstellt. G Der Kulturtheoretiker Mark Greif hat Anderson-Filme mit ihrer Kindheitssehnsucht dem ästhetischen Kanon der **Hipster** zugeschlagen. Wird schon stimmen. Klar ist jedenfalls, dass die retroselige Zärtlichkeit, mit der die Kamera durch Innenräume gleitet oder türkisfarbene Portable-Plattenspieler und gelbe Schalenkoffer beschmüst, keine Epoche meint, die je existiert hätte, sondern sich aus Versatzstücken ein spleeniges Sixties-Paradies zusammenbastelt. Und wer wäre nicht gern in einem Haus aufgewachsen, das aussieht wie von Edward Hopper gemalt? Eigentlich sind ja auch die Bishops nicht ganz uncool, wenn sie das Familienleben mit dem Megafon organisieren (Frances McDormand) oder sich - ausgestattet mit einer Axt, einer Flasche Wein und ordentlich Hüftgold - nach draußen begeben, um ihren Schmerz an einem Baum auszulassen (Bill Murray). Nur Suzy hat auf diese Eltern natürlich nicht gewartet.

Don't judge from above!

Der wütende Mann heißt Alexander Nikolic und ist Künstler. Wer ihn kennenlernen möchte, muss ihn in seinem Biotop treffen: im Café Boem. Das Lokal liegt in der Kopppstraße, dort wo Ottakring noch Arbeiterbezirk ist und nicht Bobohausen. Das Boem war immer schon ein typisches Jugo-Beisl, laut und abgefickt.

Durch die Neuübernahme vor zwei Jahren hat sich das nicht geändert, auch wenn nun an der orangen Fassade Leuchtreklame für die Hamburger Gentrifizierer-Brause Fritz-Kola hängt. Sogar den Namen - Boem wie Boheme - gab es schon. Jetzt besuchen das Boem die Hackler von früher, aber auch Künstler, Musiker und **Hipster**. Wenn die Kellnerin dann noch singt, sind die Grenzen fließend.

"Wir wollen hier kein Biotop", sagt Nikolic, "weder für die eine noch die andere Seite." Neben an gibt's einen Galerieraum, "Lebt und arbeitet in Wien" ist der programmatische Titel der aktuellen Ausstellung.

Nikolic, 38, ist in Wien-Neubau aufgewachsen, das hört man auch an seinem Dialekt. Die Eltern waren Gastarbeiter, den Begriff Migranten gab es noch nicht, und die Gegend um die Siebensterngasse war ein Gastarbeiterviertel. Nikolic erzählt, wie das sozialistische Jugoslawien Arbeiter nach Österreich vermittelt hat, ein Tauschhandel; wie in über 100 Wiener Arbeiterklubs jugoslawische Arbeiterkultur und -tradition kultiviert wurden: Sport, Musik und Filme; wie man sich fürchtete vor der Agitation.

Lasst tausend Gärten blühen!

Zum aktuellen New Yorker Nostalgiekult gehört auch der Wunsch, in der Riesenstadt wie auf dem Land zu leben, lieber in Brooklyn als in Manhattan und lieber mit selbstgezoenen Pflanzen auf dem Dachgarten als im Penthouse mit fünf Schlafzimmern. Wer sich von der neuen ländlichen Boheme ein Bild machen will, muss auf die Internetseiten von "The Selby" gehen. New York wird idyllischer und zugleich wird es, dank "Occupy Wall Street", endlich, nach langen Jahren des Finanzwahns und der Gentrifizierung, auch wieder politischer.

Die Anhänger der Occupy-Bewegung, die neuen New Yorker **Hipster**, backen gerne Kuchen und beziehen ihr Bier aus lokalen und ökologischen Mikrobrauereien. Wie hängen Politik und Idylle zusammen? Und kann man Demonstranten, die die amerikanische Demokratie von ihren kleinstädtischen, gemeinschaftlichen, also idyllischen Anfängen her erneuern wollen, als Romantiker abtun? Die Antwort könnte heißen: Die Occupy-Aktivistinnen sind Romantiker, aber man kann ihren Protest nicht abtun. Welche Revolution oder Reformation käme ohne solche romantischen Vorstellungen aus? Nicht jede Nostalgie ist revolutionär (man denke noch einmal an "Mad Men"), aber jede Gesellschaftskritik zehrt von der wie auch immer eingebildeten Erinnerung an bessere Verhältnisse.

Theorie der Nostalgie

Wahrscheinlich ist New York mit seinem Nostalgiesymptom wieder einmal allen Städten voraus, und auch wir können in der Nostalgie unsere Zukunft erahnen.

Menschen

Hippe Kicker

Hipster-Auflauf und Menschentrauben wie zu Zeiten der Viennale gab es am Mittwochabend vor dem Gartenbaukino anlässlich der Festivaleröffnung von Vienna Independent Shorts. Schauspielerinnen Tatjana Alexander führte kurzweilig durch den zweistündigen Eröffnungsabend, im Publikum klatschte unter anderem Karl Markovics. Danach drängten alle ins Freie, wen wundert's: Der Abend war lau, der nächste Tag ein Feiertag, und tanzbare Musik vom Partykollektive Bebop Rodeo verleitete zum verweilen. Zu lange, zumindest nach Meinung der Polizei, die gegen halb fünf den Platz räumte. Zurück blieben leere Gläser und zufriedene Gäste. G Noch mehr **Hipster**, dafür keine Polizei, gab es dann am Wochenende bei der Sommerausgabe des Fesch'Markt in der Ottakringer Brauerei. Nach einer vergleichsweise kurzen Wartezeit vor der Brauerei (man denke an das letzte Mal im Winter zurück) fanden wir am Samstag recht schnell Einlass in den Designmarkt oder, besser gesagt: die Armutsfalle. Auf mehreren Floors präsentierten unter anderem useabrand, TohuwaboHUT und Lotte näht alles, was das Herz und vor allem das Fashionvictim braucht oder eben nicht. Shoppen macht ja bekanntlich auch hungrig, stärken konnten wir uns im Hof mit Köstlichkeiten von der Paninoteca und dem ausgezeichneten Espresso von der Kaffeeabrik. Ausgerüstet mit unserem neuen, feschen Jutebeutel verließen wir schließlich arm, aber glücklich das Gelände.

dass die Produktidee nicht nur mit Sinn für Humor und mehr Anspruch ans Design als beim GhettoBlaster punkten kann, sondern auch mit einer professionellen Soundqualität, egal auf welchem Untergrund der Trolley geparkt wird.

In einer ehemaligen Werkstatt hinter einem Gründerzeitfabrikantenhaus in Wien-Hernals wird der lärmige Hackenporsche zusammengeschustert. Technik und Gestell sind Qualitätsware, aber die Taschen im klassischen Design bezieht man vom Billigdiskonter; woanders gibt es sie nicht. Die Einzelstücke haben ihren Preis, was erklärt, warum die eigentliche Zielgruppe, junges Partyvolk, sie sich kaum leisten, die Zigarettendreher von Lucky Strike für eine Werbekampagne hingegen schon.

So ein Shopper ist unumstritten praktisch, auch ohne Extra-Features wie Fahrradkupplung, Kühlbox, Rentnersitzerl oder eben Soundanlage. Und wer aufs tägliche Sackerlschleppen-Workout verzichten kann, für den ist der Trolley die beste Alternative, auch ohne erste Zeichen des Alterns. **Hipster** wird man allerdings bald ohne Wagerl sein.

Wiener Wagerl

MSKYO: www.claassen-partner.de

Entspurt

In New York malen sich Aktivisten eigene Radfahrbahnen - und in Wien? G Was Ottakring für Wien ist, ist Williamsburg für Brooklyn - hier wie dort regiert der **Hipster**. Beziehungsweise: der Yppster. Und der fährt dort wie hier gerne mit dem Fahrrad. Nun kam es, dass der offizielle Fahrradstreifen auf der Bedford Avenue abgenutzt und kaum noch zu sehen war, was die New Yorker Stadtverwaltung nicht zu stören schien. Die Williamsburger Fixie-Hipster hingegen schon. Kurzerhand griffen ein paar Radaktivisten zu Farbe, Schablone und Farbröller und malten die Radspur auf der stark frequentierten Straße einfach selbst nach.

Auf Youtube gibt es ein Video von dieser Urban-Hacking-Aktion, die gleichermaßen Protest wie Instandsetzung bedeutet. "Wir sind New Yorker Biker", heißt es am Ende des Clips, "wir lassen uns unsere Spuren nicht wegnehmen." Und weiter: "Wir werden sie wieder aufmalen, für unsere eigene Sicherheit."

DI Albrecht Griebhammer 9702 Keutschach/Hodi

Betrifft: "Entspurt" von C. Wurmdobler Falter 31/12

Ich war zwar 2009/10 nicht dabei, aber meines Wissens haben **Hipster** den Radweg in der Bedford Avenue nicht wieder aufgemalt, weil er "abgenutzt und kaum noch zu sehen" war, sondern weil die Stadt New York die Markierungen nach Beschwerden der anderen großen Bewohnergruppe von Williamsburg - orthodoxe chassidische Juden -, die sich von leichtbekleideten Radlerinnen erregt fühlten, entfernen hat lassen. Unabhängig davon wäre ein fettes Fahrradsymbol in der Busspur der Neustiftgasse natürlich super.

Thomas Klausner Wien 2

Betrifft: "Seinesgleichen geschieht" von A. Thurnher, Falter 30/12

Währenddessen streitet ein Mann im Publikum mit einer Dame lautstark um den besseren Stehplatz. Ein fast nackter Busen ist anscheinend immer noch eine Attraktion.

Zu "Walk Like an Egyptian" laufen Models in besseren Faschingskostümen ein, sie sollen lustige Ägypter darstellen. Mario Soldo witzelt irgendwas von "steifen Römern", so geht es bis ins Mittelalter weiter.

Das Publikum wird langsam ungeduldig, das Lachen verhaltener. In der Renaissance dann der erste Höhepunkt: Christina "Mausi" Lugner als Königin Elizabeth I. Ein Mann in Glitzerfummel singt dazu eine Arie, Soldo singt beherzt mit. Zwei **Hipster** im Publikum kriegen sich vor peinlich berührtem Lachen kaum mehr ein.

Dann geht es Schlag auf Schlag durch die Epochen. Jahrhundertwende: Thomas Rottenberg als Kaiser Franz Joseph. 1920er-Jahre: Models tanzen den Charleston. 1950er-Jahre: Ein Elvis-Verschnitt schwingt die Hüften. Schließlich die 1960er: "Mad Men" mit ganz viel Prominenz aus Wien.

Mario Soldos Ansage klingt mittlerweile wie eine Drohung. Ist sie auch. Irene Mayer, Society-Lady, und Elvyra Geyer, Modelcoach, trippeln in Minikleidern über den Laufsteg.

Und wieso eigentlich Erlangen? Lag das nicht schon vor dem Mauerfall im Westen? Egal, wegen Judo sind sowieso die wenigsten auf die Jesuitenwiese gekommen. Nach dem verregneten Samstag lacht am Sonntag wieder die rote Sonne vom Himmel, das Fest ist gut besucht. Wobei man sich im Budweiser Biergarten trotzdem nicht um seinen Platz raufen muss. Auch vor den Konzertbühnen geht es, jedenfalls vor den abendlichen Hauptacts, sehr gemütlich zu.

Das Volksstimme-Fest ist wie ein Stadtfest ohne Ursula Stenzel, ein Donauinselfest ohne Platzangst oder ein Popfest ohne **Hipster**. Trotzdem sind irgendwie eh alle da. Die wenigsten Besucher dürften überhaupt wissen, dass die Volksstimme a) eine Zeitung ist, b) eine kommunistische Zeitung ist und c) immer noch erscheint. Und auch die meisten Besucher, die das noch wissen, dürften der Volksstimme und der KPÖ (aktueller Slogan: "Sozial-is-muss!") mehr oder weniger distanziert gegenüberstehen.

Die Besucher des Volksstimme-Fests sind wie Partygäste, die nicht persönlich eingeladen wurden, sondern einfach so vorbeischaun, weil sie gehört haben, dass das Buffet reichhaltig und die Stimmung gut ist. Vielleicht ist genau das das Geheimnis seines Erfolgs: Ungeladene Gäste verhalten sich unauffällig. Sie wollen ja nicht auffliegen. Brav flanieren sie durch die "Initiativstraße", wo ein Solistand neben dem anderen seine Anliegen ("Freiheit für politische Gefangene in ...", "Trommeln für ein weltweites Grundeinkommen") propagiert.

Digitalia

IT-Kolumne G Als Geek hat man oft schlimme Jugenderfahrungen hinter sich. Die Klassenkameraden machten sich über die schrägen Hobbys (Science-Fiction, Fantasy, Computerzeug) lustig, bei den ersten Flirtversuchen zeigte sich das andere Geschlecht von den mühsam erlernten Klingonisch-Kenntnissen wenig angetan. So kommt es, dass viele Geeks ihre wahre Leidenschaft vor Fremden verbergen.

Zwar würde man gerne permanent Star-Trek-Zitate einstreuen, doch dann gilt man wieder als Freak. Es gibt nur einen Ausweg: Man muss zum Geekster werden. Das ist eine Mischung aus Geek und **Hipster** - Menschen, die ihren Fetisch ausleben und dabei stylish aussehen. Geekster tragen etwa Baumwolltaschen mit coolen Retro-Videospiel-Symbolen. Der Normalo erkennt die tiefere Bedeutung oft nicht, der Fan weiß aber sofort: ein Gleichgesinnter! So ist das mit uns leidgeprüften Geeks. Wir sind mindestens so gut getarnt wie ein romulanischer Bird-of-Prey.

Love Is in the Nike Air

Zeigt her eure Füße: Am Wochenende fand in Wien die Sportschuhbörse Sneakerness statt - ein Eldorado für **Hipster** G Berühren verboten!' steht auf Zetteln zwischen den Turnschuhen. Aufgereiht sind die Sneakers auf einem kleinen Verkaufsstand. Davor steht dicht gedrängt eine Gruppe von jungen Männern, bewundert die Modelle und hält sich an die Regeln. Fettfinger auf Turnschuhen sind verpönt.

Die Burschen tragen T-Shirts, weite Jeans und Baseballkappen. Ihre Füße stecken in picobello geputzten Nike- oder Adidas-Sneakers. Kein Zweifel: alles Typen, die sich Gedanken über ihr Outfit machen. Dem Zufall wird hier nichts überlassen, schon gar nicht beim Schuhwerk.

Kein Zweifel: alles Typen, die sich Gedanken über ihr Outfit machen. Dem Zufall wird hier nichts überlassen, schon gar nicht beim Schuhwerk.

Zum vierten Mal fand die Sneakerness nun in Wien statt. Andere Austragungsorte der Messe sind Amsterdam, Köln und Zürich. Die Verkaufsstände in der stylischen Rinderhalle Neu Marx bieten Neuheiten, Raritäten und Originale.

An diesem Spätsommernachmittag hat es nicht nur Hardcore-Sneakerfans an die Peripherie des dritten Bezirks verschlagen. Gekommen sind vor allem modische Menschen zwischen 15 und 30 - HipHopper, **Hipster**, Skater, Sammler, Käufer und Verkäufer. Männer sind in der Überzahl. Man schaut sich nicht in die Augen, alle Blicke sind auf die Füße gerichtet.

Am Stand von zwei Italienern ist der teuerste Schuh der Messe ausgestellt, der Nike Air Yeezy 2. Vor rund drei Monaten kam der Turnschuh in limitierter Auflage auf den Markt - natürlich nur in speziellen Geschäften und ausgewählten Ländern. Österreich war nicht dabei.

Für ein Paar Air Yeezy 2 campierten die Leute bis zu drei Tage vor dem Geschäft, die eine oder andere Schlägerei um die Treter inklusive. Das begehrte Paar, das Rapper Kanye West designt hat, kostete rund 295 Euro.

Neue Platten Kurz besprochen: ein Grizzlybär auf den Spuren der Beach Boys, Latin Groove, Afro Beat et cetera

Pop G Grizzly Bear: Shields Die New Yorker Band um Daniel Rossen und Chris Taylor gilt seit ihrem letzten Album, der pastoralen Folkpop-Sinfonie "Veckatimest", als Beach Boys für den **Hipster** von heute. Für "Shields", das nach kurzer Kunstpause entstanden ist, hat das Quartett erstmals gemeinsam Stücke geschrieben. Das hat nicht geschadet, klingen diese doch weniger verzärtelt und dafür direkter, satter. An der melodischen und harmonischen Raffinesse sowie am gefinkelten Songaufbau hat das zum Glück nichts geändert. Insofern bleibt der Beach-Boys-Vergleich gültig. (Warp) sf

Kumbia Queens: Pecados Tropicales Kumbia Queens sind sechs Punkmusikerinnen aus Argentinien und Mexiko, die 2007 lustig gelaunt beschlossen haben, lieber Cumbia zu machen. Ihren Stil nennen sie "Tropipunk". Das klingt ein bisschen nach Gogol Bordello auf Südamerikanisch, funktioniert aber überraschend gut, denn bei aller Energie fahren die Kumbia Queens nicht mit der Punk-Dampfwalze drüber, sondern stellen lieber schräge Keyboards in den Vordergrund.

Wer maximal fünf Euro für ein T-Shirt ausgibt, sollte sich einmal kurz überlegen, was die Menschen verdienen, die das Kleidungsstück hergestellt, die Baumwolle dafür produziert haben. Eben.

Das nächste Killerargument gegen Bioklamotten folgt dann meist gleich der Preisfrage: Ökoleidung, sagen die Skeptiker, sieht immer auch ein bisschen öko aus. Also nach Schlabberpulli und 1980er-Jahre-Wohngemeinschaftsbesatzung. Und das stimmt wirklich nicht. Nicht mehr, muss man dazusagen.

Sogar der **Hipster** trägt Bio. Zwar lässt der amerikanische Jungmenschenausstatter American Apparel seine Fabrikarbeiterinnen und -arbeiter erwiesenermaßen unter fairen Bedingungen modische Shirts, Hosen und Jacken schneiden. Die Frage nach der Herkunft der bunten Baumwollstoffe ist aber gleich weniger transparent.

Allerdings hat American Apparel überdies Produkte im Angebot, für die ausdrücklich Biobaumwolle verarbeitet wird. Im "Go Green"-Sortiment finden modebewusste Zeitgenossen Kleidung aus 100 Prozent Biobaumwolle - nicht nur in Beige, sondern eben auch in den tollen bunten American-Apparel-Farben. Auch für Kinder und Kleinkinder gibt es hier faire wie schöne Sachen. Also Sachen, die auch modisch sind und nicht fad ökograu. Ach ja: Biolätzchen gibt es ebenfalls, aber da hält sich der Modeaspekt in Grenzen.

Liest: offiziell Bourdieu "Die feinen Unterschiede", heimlich "Fifty Shades of Grey" und Nicholas Sparks

Verkehrt: vor Mitternacht in der WG-Küche, danach weiß sie es selbst nicht mehr so genau

Trägt: alles was hip ist, obwohl sie natürlich kein **Hipster** ist

Der Abstinenzler

Bei seinen Freunden sehr beliebt, weil verlässlicher Autofahrer, fühlt sich der Abstinenzler in seiner Nüchternheit oft missverstanden. Er würde so gerne einmal ein Gespräch über Ovids Metamorphosen führen, doch alles was ihm entgegenkommt ist "Wuuwiiiööö Oida".

3. Konsumieren

Nein, es gibt nicht mehr "die Studentin" oder "den Studenten" ("die Studenten" natürlich auch nicht). Heute kann man nur noch schwer anhand bestimmter Codes erkennen, ob jemand gerade mit dem Studium begonnen hat oder vielleicht schon Professor ist. Oder Straßenbahnfahrer. Das Ganze gleicht sich an. Konnte man einst nach einem kurzen Blick auf das Schuhwerk beurteilen, ob eine oder einer die Wirtschafts-Uni besucht oder auf der Boku studiert, geht das heute in der Regel schief. So viele Szenen, so viele Codes und so viele **Hipster** (siehe Seite 40). Trotzdem geht Konsumieren über Studieren, und gerade wer neu in der Stadt ist, kennt sich noch nicht so aus in Sachen Einkaufen. Also jetzt nicht unbedingt Lebensmittel. Sondern die essenziellen Dinge des Alltags. Im Folgenden ein kleiner Überblick.

American Apparel

Natürlich ist das auch ein Studi-Klischee, aber viele achten wohl schon auf Herkunft und Produktionsbedingungen, wenn es um Kleidung geht. Viele achten aber auch nur darauf, ob die Klamotten modisch sind oder hip. Wie schön, dass das beim kalifornischen Einkleider American Apparel Hand in Hand geht und der junge Mensch hier nicht nur Buntes bekommt, sondern auch noch fair Produziertes.

Die Sache mit den **Hipstern**

..:Durch die Hornbrille betrachtet: Das ewige Pochen auf und ironisch-wissende Lächeln über Hipster-Klischees wie eben die berühmte Hornbrille, Unfrisur (sie), Schnauzbart (er) und Stoffbeutel (unisex) nervt. Natürlich haben sich gewisse - und zwar ebendiese! - Styling-Codes in den letzten paar Jahren auch in der Wiener Ausgehszene durchgesetzt. Das Hipster-Phänomen unterscheidet sich aber, außer vielleicht in seiner Hartnäckigkeit, durch nichts von anderen Trends, die kommen, sich per H&M und Internet verbreiten und irgendwann einmal wieder abgelöst werden. G Durch den von dem US-amerikanischen Kulturwissenschaftler Mark Greif herausgegebenen Sammelband "Hipster: Eine transatlantische Diskussion", der soeben erschienen ist, wurde das Hipstertum jetzt auch auf wissenschaftlicher Ebene gebührend und unterhaltsam verhandelt; nun könnte man also in Bezug auf dieses Thema langsam wieder mit dem Kichern aufhören.

Die Sache mit den Hipstern

..:Durch die Hornbrille betrachtet: Das ewige Pochen auf und ironisch-wissende Lächeln über Hipster-Klischees wie eben die berühmte Hornbrille, Unfrisur (sie), Schnauzbart (er) und Stoffbeutel (unisex) nervt. Natürlich haben sich gewisse - und zwar ebendiese! - Styling-Codes in den letzten paar Jahren auch in der Wiener Ausgehszene durchgesetzt. Das Hipster-Phänomen unterscheidet sich aber, außer vielleicht in seiner Hartnäckigkeit, durch nichts von anderen Trends, die kommen, sich per H&M und Internet verbreiten und irgendwann einmal wieder abgelöst werden. G Durch den von dem US-amerikanischen Kulturwissenschaftler Mark Greif herausgegebenen Sammelband "**Hipster**: Eine transatlantische Diskussion", der soeben erschienen ist, wurde das Hipstertum jetzt auch auf wissenschaftlicher Ebene gebührend und unterhaltsam verhandelt; nun könnte man also in Bezug auf dieses Thema langsam wieder mit dem Kichern aufhören.

Wo man im Wiener Nachtleben Hipster trifft? Eh überall.

Natürlich haben sich gewisse - und zwar ebendiese! - Styling-Codes in den letzten paar Jahren auch in der Wiener Ausgehszene durchgesetzt. Das Hipster-Phänomen unterscheidet sich aber, außer vielleicht in seiner Hartnäckigkeit, durch nichts von anderen Trends, die kommen, sich per H&M und Internet verbreiten und irgendwann einmal wieder abgelöst werden. G Durch den von dem US-amerikanischen Kulturwissenschaftler Mark Greif herausgegebenen Sammelband "Hipster: Eine transatlantische Diskussion", der soeben erschienen ist, wurde das Hipstertum jetzt auch auf wissenschaftlicher Ebene gebührend und unterhaltsam verhandelt; nun könnte man also in Bezug auf dieses Thema langsam wieder mit dem Kichern aufhören.

Wo man im Wiener Nachtleben **Hipster** trifft? Eh überall.

SkiGlosse

Warum sind Skirennen so uncool wie Bowling?

Einerseits sitzt bei jedem Skirennen halb Österreich vor dem Fernseher, andererseits kenne ich kaum jemanden, der zugeben würde, sich so etwas zu geben. Man kommt sich wie ein Nerd vor, wenn man zugibt, dass man sich ernsthaft für Skirennen interessiert. "Das schaue ich schon lang nicht mehr", heißt es dann mitleidig. Fußballschauen gehört heute sogar unter **Hipstern** zum guten Ton, aber Skirennen sind ungefähr so uncool wie Bowling oder Moderner Fünfkampf. Stimmt etwas nicht mit mir? Oder habe ich nur die falschen Freunde? Leute, seht ihr nicht die Schönheit eines Riesenslalomschwungs, spürt ihr nicht den Thrill einer Abfahrt, erkennt ihr nicht den Irrsinn eines wilden Slalomritts? Nein, das tut ihr nicht. Typen wie mir bleibt nur die Gewissheit, trotzdem in der Mehrheit zu sein. Auch wenn ich die anderen Nerds lieber nicht kennenlernen möchte.

Der Protestsongcontest im Rabenhof startet gut. Moderator Dirk Stermann macht Witze über sein fortgeschrittenes Alter und - apropos - zehn Jahre Protestsongcontest. Das sind zehn Jahre musikalischen Aufmuckens inklusive vieler Buhrufe für die Jury. Auch heute Abend.

Doch noch wirken die Juroren gut gelaunt, Martin Blumenau von FM4, Filmemacherin Mirjam Unger, Standard-Redakteurin Nina Weissensteiner, Rapper Skero, Falter-Kolumnistin Doris Knecht und der Musiker Peter Paul Skrepek kommentieren die Lieder.

Ein bisschen Kritik an **Hipstern**, an Korruption und Gleichgültigkeit. Die Songs plätschern nett vor sich hin, bis Benedikta Manzano die Bühne betritt, eine ungewöhnliche Erscheinung auf dem FM4-Event. Die Dame mittleren Alters macht politisches Kabarett. "Die Märkte sind nervös. Die Welt, sie ist so böse", singt sie. Die Menge zeigt sich von ihrer gewitzten Satire begeistert.

Hätte der Protestsongcontest hier geendet, Manzano wäre die unumstrittene Siegerin geworden. Doch zum Schluss tritt ein anderer herausragender Act auf: die Refugees aus der Wiener Votivkirche. Acht Musiker, darunter Flüchtlinge und Aktivistinnen, halten Transparente hoch, fordern Bleiberecht.

Hauptsache, es brummt!

Unter dem Motto What Would Thomas Bernhard Do bemüht sich die Kunsthalle um Hofräte wie **Hipster**, unterfordert aber beide G Dabbljuh, Dabbljuh, Tih, Bih, Dih.' Nicolaus Schafhausen hat sichtlich große Freude an dem englischen Akronym seines Festivals. Sobald der neue Kunsthallendirektor im Rahmen des von ihm konzipierten Sperrfeuers an Filmen, Lesungen, Podiumsdiskussionen, Performances und Partys das Mikro in die Hand nahm, setzte er es hinter das Motto, das ausgeschrieben lautet: "What Would Thomas Bernhard Do".

Das Fragezeichen fehlt, und das ist, wie etwas penetrant betont wird, irgendwie programmatisch zu verstehen: bloß keine "singuläre Antwort". Die Sorge war unberechtigt, denn schon die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des "Standard Kulturtalk", mit welchem das zehn Tage währende Festival am vergangenen Donnerstag begann, wollten sich kaum zu Antworten durchringen und langweilten nicht nur das Publikum, sondern sichtlich auch sich selbst.

DISLIKE

iWatch & Pebble G Digitaluhren waren einmal richtig modern, dann waren sie nur mehr etwas für Nerds, inzwischen lieben sie die **Hipster**. Nun kommen die Smartwatches auf den Markt: Pebble oder Apples iWatch können im Grunde das, was Smartphones auch können. Wozu brauchen wir sie also? Als Schmuckstück? Dafür eignet sich Opas Omega viel besser

Zweimal im Jahr ist Fesch'Markt - das Festival legt sich dabei wie eine Kreativ-Krake über Rest-Ottakring und bespielt Nebenorte wie den Ragnarhof und das Atelier Peph. Dort finden dann Lesungen statt, die "Fête Fesch" oder ein "Dish Tennis Turnier". Das Match findet an kleinen Tischen statt.

Ein Volxkinoabend auf dem neuen Brauereivorplatz, eine Hängematten-Relaxkuppel und DJ-Beschallung runden das Angebot ab. Die Erwartungen sind hoch: 12.000 Menschen sollen kommen, mit entsprechender Hipsterdichte.

Nicht nur **Hipster** sind fesch

"Das Hipster-Klischee verfolgt uns", sagt Barbara Daxböck und muss lachen. Die Veranstalterin hat Gegenbeweise - woher auch immer: Aber der Hipsteranteil liege "nur bei 15 bis 20 Prozent". Alle Altersstufen und Szenen würden abgebildet und sollen wohl auch angesprochen werden. "Das ist uns wichtig, dass wir so unterschiedliche Menschen anziehen", sagt sie.

Worauf man noch besonderen Wert legt? "Die Leute sollen sich bei uns wohlfühlen und nicht nur zum Shoppen vorbeikommen." Außerdem sei das Sortiment so ausgewählt, dass jeder etwas finden kann. Initiatorin Katrin Hofmann erzählt, wie ihr Vater vergangenen Herbst zum ersten Mal den Fesch'Markt der Tochter besucht hat.

Neue Dinge

Muss haben

Von wegen Eastpak ist nur die Marke für Typen, die ihre Spraydosen gut verstauen wollen, wenn sie wieder irgendwo was zu taggen haben. Jetzt präsentierte der Rucksack- und Reisetaschenhersteller eine Linie für die Liga der Alten. Oder so. Gemeint sind Materialien, nicht die Zielgruppe. Denn die "Into the Out"-Kollektion gefällt auch dem **Hipster**, und immer mehr junge Damen haben ein Nachziehköffchen als Accessoire - jedenfalls auf Reisen. Diese hier sehen dabei auch noch ganz passabel aus. Für den Fall, dass einem Eastpak sonst zu schrill vorkam.

Hipster, die auf Zombies reiten

Je älter das Rad desto hipper. Experten sagen, worauf man beim Kauf achten muss G Fashionables Anderssein kostet manchmal nicht viel. Da hat sich ein Hipster auf dem Falter-Fahrrad-Flohmarkt in ein silbergraues Hercules Roadster Baujahr '78 verliebt. Für 35 Euro sitzt sein Hintern jetzt auf einem Stück Radgeschichte. Er holt sich damit Falafel mit Humus und Mangosauce beim Naschmarkt und fährt zu den Konzerten der Band, die noch niemand kennt.

Was der Hipster nicht weiß: der Rahmen seines Rads ist zu klein, der Reifendruck zu niedrig und sein aufgebauter Gepäckträger verdoppelt die Federmasse. Man spürt jedes Schlagloch und nach ein paar Wochen schmerzen Rücken und Handgelenke.

Hipster, die auf Zombies reiten

Je älter das Rad desto hipper. Experten sagen, worauf man beim Kauf achten muss G Fashionables Anderssein kostet manchmal nicht viel. Da hat sich ein **Hipster** auf dem Falter-Fahrrad-Flohmarkt in ein silbergraues Hercules Roadster Baujahr '78 verliebt. Für 35 Euro sitzt sein Hintern jetzt auf einem Stück Radgeschichte. Er holt sich damit Falafel mit Humus und Mangosauce beim Naschmarkt und fährt zu den Konzerten der Band, die noch niemand kennt.

Was der Hipster nicht weiß: der Rahmen seines Rads ist zu klein, der Reifendruck zu niedrig und sein aufgebauter Gepäckträger verdoppelt die Federmasse. Man spürt jedes Schlagloch und nach ein paar Wochen schmerzen Rücken und Handgelenke. Enttäuscht lässt der Hipster sein Vintage-Rad im Keller stehen und steigt wieder um aufs gewöhnliche Citybike.

Alte Räder sind stilvoll. Und angesagt.

Hipster, die auf Zombies reiten

Je älter das Rad desto hipper. Experten sagen, worauf man beim Kauf achten muss G Fashionables Anderssein kostet manchmal nicht viel. Da hat sich ein Hipster auf dem Falter-Fahrrad-Flohmarkt in ein silbergraues Hercules Roadster Baujahr '78 verliebt. Für 35 Euro sitzt sein Hintern jetzt auf einem Stück Radgeschichte. Er holt sich damit Falafel mit Humus und Mangosauce beim Naschmarkt und fährt zu den Konzerten der Band, die noch niemand kennt.

Was der **Hipster** nicht weiß: der Rahmen seines Rads ist zu klein, der Reifendruck zu niedrig und sein aufgebauter Gepäckträger verdoppelt die Federmasse. Man spürt jedes Schlagloch und nach ein paar Wochen schmerzen Rücken und Handgelenke. Enttäuscht lässt der Hipster sein Vintage-Rad im Keller stehen und steigt wieder um aufs gewöhnliche Citybike.

Alte Räder sind stilvoll. Und angesagt. Und unbewusst holt man sich damit einen Zombie ins Leben. Zombie, so nennt Franz Reinthaler Fahrräder, die eigentlich nicht mehr fahren sollten. Reinthaler kennt solche Monster, ihm gehört das älteste Radgeschäft Wiens; seit 1895 verkauft seine Familie am Rennweg Fahrräder, und schon als Kind spielte er zwischen Rädern aus aller Welt.

Experten sagen, worauf man beim Kauf achten muss G Fashionables Anderssein kostet manchmal nicht viel. Da hat sich ein Hipster auf dem Falter-Fahrrad-Flohmarkt in ein silbergraues Hercules Roadster Baujahr '78 verliebt. Für 35 Euro sitzt sein Hintern jetzt auf einem Stück Radgeschichte. Er holt sich damit Falafel mit Humus und Mangosauce beim Naschmarkt und fährt zu den Konzerten der Band, die noch niemand kennt. Was der Hipster nicht weiß: der Rahmen seines Rads ist zu klein, der Reifendruck zu niedrig und sein aufgebaute Gepäckträger verdoppelt die Federmasse. Man spürt jedes Schlagloch und nach ein paar Wochen schmerzen Rücken und Handgelenke. Enttäuscht lässt der **Hipster** sein Vintage-Rad im Keller stehen und steigt wieder um aufs gewöhnliche Citybike.

Alte Räder sind stilvoll. Und angesagt. Und unbewusst holt man sich damit einen Zombie ins Leben. Zombie, so nennt Franz Reinthaler Fahrräder, die eigentlich nicht mehr fahren sollten. Reinthaler kennt solche Monster, ihm gehört das älteste Radgeschäft Wiens; seit 1895 verkauft seine Familie am Rennweg Fahrräder, und schon als Kind spielte er zwischen Rädern aus aller Welt.

An der Wand in Reinthalers Geschäft hängt ein viersitziges Ungetüm aus dem 19. Jahrhundert, das aus Frankenstein's Werkstatt stammen könnte.

Der Burda-Verlag hat zwei neue Titel mit jeweils 100.000 Startauflage auf den Markt geworfen: Meet und Free Man's World. Beide erscheinen erst einmal als Testballon, ob weitere Ausgaben kommen, wird zu Sommerende entschieden. In Meet geht es vor allem ums Kochen, Free Man's World ist das, was das Lifestyleblatt Fit for Fun Mitte der 1990er-Jahre war. Nur dass die Zielgruppe nicht mehr ins Fitnessstudio gehen will, sondern lieber mountainbiken in der Wüste von Utah oder trekken in der Hohen Tatra.

Der Männermagazinmarkt ist ein traditionell schwieriger, aber die Kombination aus schnörkelloser Edelkocherei und Naturburschenromantik bedient ganz offensichtlich die Sehnsucht nach einem Dasein als echter Kerl - und nicht nur als metrosexueller **Hipster** oder teilzeitvegetarischer Bobo. Kein Wunder, dass zum Start der "Beef Buddies" vor allem Rezensentinnen das "Gourmet-Getue" und "Macho-Gehabe" der Protagonisten beklagten - und den ganzen Trend zum Food-Adventure als weiteren Backlash im Geschlechterkampf interpretierten.

Nach dem Motto: Burschen, fällt es euch wirklich so schwer, mit halbe-halbe, Quotenfrauen und Papamonat zurechtzukommen? Müsst ihr jetzt wirklich wieder zurück in den Wald, um ein Wildschwein zu erlegen? Was Frank in der zweiten Folge der "Beef Buddies" tatsächlich macht, wenn auch mit Unterstützung einer Jägerin.

Als neues Identitätsangebot für das verunsicherte Geschlecht funktioniert das Sendungskonzept der "Beef Buddies" jedenfalls nicht, zu klamaukig agieren Tarik, Frank und Chakall.

99. Geschirr um 20 Cent findet man im Carla, dem Caritasgeschäft. Manches schaut aus, als würde es von der Oma stammen. Das ist nicht altmodisch, sondern voll cool retro!

21., Steinheilg. 3, www.carla-wien.at

100. Echte **Hipster** werden im Humana-Store in der Lerchenfelderstraße fündig, der sich auf Kleidung aus den letzten Jahrzehnten spezialisiert hat. Wer eine modische Zeitreise machen will, kann beim Angebotsständer um 4 bis 6 Euro pro Stück zugreifen.

7., Lerchenfelderstraße 45, humana.at

Blau ist schon wieder das neue Schwarz

Doris Knecht

Was mit mir sei, fragte der **Hipster**. Nichts, wieso? Wollte ich nicht auch einen Rucksack, würde mir doch stehen. Abgesehen davon, dass ich mir kürzlich einen ganz ähnlichen am Flohmarkt um fünf Euro gekauft habe: Nein, danke, ich bin schon erwachsen. Rucksäcke trage ich zum Wandern, ich bin schon lange kein Hipstermädchen mehr, und wenn ich all die Berliner Hipstermädchen sehe, die jungen, die älteren und die alten, macht mir das auch überhaupt nichts aus.

Allerdings ist es in Berlin, also jetzt speziell in Kreuzberg oder Mitte, zuweilen durchaus lästig, keins mehr zu sein. Es werden dort Frühaufsteher z.B. total diskriminiert. Vor elf sperrt in Kreuzberg nicht mal das Frühstücks-Espresso auf.

Genau genommen ist das Aufspiel eine Veranstaltung der Universität für Musik und darstellende Kunst und präsentiert sich als Werkschau junger Künstler und bereits erfolgreicher Absolventinnen und Absolventen. Als wir gegen ein Uhr auftauchen, sind Geigenvorspiel und Tanzperformance bereits einer Salsaband im großen Saal und den immer guten Elektro Guzzi im Jugendraum gewichen. Anzugträger drehen sich im Kreis, Szenefotografen buhlen um die Gunst diverser Promis, junge Feiernde proben Choreografien aus der Tanzschule. Es war zweifellos einer der ungewöhnlicheren Guzzi-Gigs der letzten Jahre, aber die sind ja oft die lustigsten. VORSCHAU

FREITAG: In der Grellen Forelle spielt Dyed Soundorom Techno und House, Brawther, ebenfalls aus Paris, bietet in der Pratersauna eine etwas deepere Version von House. Vinyl only und Auskennertum fernab von all things **hipster**, das ist zwar eine etwas ermüdende Ansage, die zugehörige Party u.a. mit Clemens Neufeld und Digipop in der Auslage meint das aber ernst. Der Technoclub Brett im Badeschiff trägt den Fokus seiner Gäste Dave Tarrida und Gerald van der Hint bereits im Namen, der belgische Newcomer Pomrad schraubt im Café Leopold an einer funky Instrumentalversion von Hip-Hop und steppigen Bass-Dingen, und das Londoner Duo Ink Project lässt im Celeste elektronischen Pop rückwärts durchs Effektgerät laufen. Im (neuen) Morisson vereinen sich Kid Soylent, Laminat und Moogle beim Club Jack, und Luvshack-Records-Gründer Simon Lebon demonstriert im Werk sein Verständnis von House und Disco.

Es gebe, sagt Raberger, die jedes Jahr bei einem queeren Filmfestival in Tel Aviv mitarbeitet, eine Menge junger Juden in der Stadt, die sich nicht mit Kippa auf die Straße trauten. Und es gebe viele, die ihre Sexualität nicht ausleben würden. "Aber es gibt eben auch das andere jüdische Leben in Wien, abseits vom jüdischen Chor oder der Synagoge." Das soll der Kibbutz Klub auch zeigen: bunt, fröhlich und ausgelassen wie in Tel Aviv, auf eine besonders niederschwellige Art. Und natürlich will man dabei auch eine Party für alle sein, die an der Musik und dem Lebensgefühl Gefallen finden.

Original Bier aus Israel

"Ist das eine Schwulenparty?", wollten bei der letzten Kibbutz-Klub-Nacht ein paar Typen an der Kassa wissen. "Das ist eine queere israelische Party", lautete die Antwort, während die **Hipster** drinnen - Frauen,

Männer, jüdisch oder auch nicht - lauthals zu einer Dance-Version von "Hava Nagila" mitgröhlten, die DJ Aviv jedes Mal auflegen muss.

"100 Prozent unkoscher" steht auf dem Flyer zum aktuellen Fest diesen Samstag. Bier wird jedenfalls genug da sein: Eigens aus Israel wird Goldstar importiert, für Ursula Raberger "das beste Bier der Welt". Da beim letzten Mal zumindest das Goldstar überraschend schnell ausgetrunken war, hat der Wirt die doppelte Menge bestellt.

Kibbutz Klub